

~~M. A. D.~~

MS







7440



J E N A S I C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

JULI 1837.

T H E O L O G I E.

SULZBACH, in der v. Seidel'schen Buchh.: *Der Rationalismus im Gegensatz zu dem Christenthume.* Von Dr. Maurus Hagel, Professor der Theol. am königl. baier. Lyceum zu Dillingen. 1835. VI u. 168 S. 8. (12 gr.)

Der Streit zwischen Rationalismus und Supranaturalismus ist in sofern als erledigt zu betrachten, als beide Theile wechselseitig sich in's Klare gesetzt haben über das, worin sie wesentlich verschieden sind, besonders da auch in der neuesten Zeit gewisse Extreme dem Ersten gezeigt haben, wohin man sich verirren könne, wenn man zu sehr den festen Boden der christlichen Offenbarung verlasse, so daß gerade durch diese Extreme manches Gemüth mit inangiger Pietät zum Sohne Gottes zurückgeführt wurde. — Wenn wir also bey dem täuschenden Titel dieser Broschüre einen früheren Streit wieder neu aufgenommen glaubten, so erwarteten wir neue wichtige Ansichten und Waffen dieses Streites, oder bedeutendere Endresultate als die bisherigen; fanden aber davon keine Spur, wohl aber bald, daß unter dem Deckmantel des Titels, der eher jeden anderen Namen, als den eines Mantels der christlichen Liebe verdient, die Waffen zur Befehdung des Protestantismus zum Vorschein kamen; indem durch das ganze Werk hin unter dem „Rationalismus“ eigentlich der Protestantismus, unter „Christenthum“ der Katholicismus durch eine völlige Begriffsverwirrung gemeint seyn sollte; deutlicher kann der Vf. sich nicht darüber aussprechen, als S. 14: „das wahre Christenthum ist *katholisch* d. i. zu *allen* Zeiten und an *allen* Orten *dasselbe*.“ (In diesem Sinne könnte der Vf. sagen, wenn auch nur 10 Katholiken übrig blieben „zu allen Zeiten und an allen Orten“, wenn er voraburtheilend alle Anderen vom Christenthum ausschließt, — wo bleibt aber dann der Sinn „zu allen Zeiten u. s. w.?) „Der Protestantismus ist *also* (?) nur eine *Abweichung* von dem Christenthume, *nicht* eine *andere Form* desselben, die etwa mit dem Katholicismus parallel geht, oder wohl gar den Vorzug vor diesem hat.“ (An solchen sinnlosen „also“ ist der Vf. sehr reich!) „Dieses gilt indess nur von dem *älteren* Protestantismus; der *neuere* ist (—) nicht *bloß* eine *Abweichung* vom Christenthume, sondern eine *gänzliche Negation* desselben.“ (Ueberschreiten diese Worte nicht alle Grenzen der Liebe, der Wahrheit und Gerechtigkeit?) „Der ursprüngliche Protestantismus ist nämlich, wie J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

es vorauszu sehen war, in einen *bloßen Rationalismus* übergegangen, und hat mit dem Christenthume *mehr* den Namen gemein.“ (!!!) (Hr H. meint natürlich unter Christenthum den Katholicismus, das Evangelium von Rom, oder hat es wegen häretischen Gräuels verschmäht, die Schriften eines *Nitzsch*, *Heydenreich*, *Neander*, *Stuedel*, *Schott* u. vieler A. zu lesen). — Von diesem beliebten *πρωτον ψευδος* der Katholiken ausgehend: „der neuere Protestantismus sey mit Rationalismus“ identisch, stellt er sich die Dogmatik von *Wegscheider*, als Repräsentanten und Sachwalter des Protestantismus, gegenüber, da doch der Rationalismus nur eine einseitige Erscheinung im Protestantismus ist, und der letzte ja gerade seinem Grundcharakter nach alle Repräsentation und Autorität außer Christus und seinem Wort durchaus verschmäht. Dies Verfahren ist aber *nicht offen*, denn schon der Titel soll täuschen, auch thut der Vf. bisweilen noch so, als habe er es doch nicht mit dem Protestantismus zu thun, S. 131: „ob Christus nur 2 Sacramente eingesetzt habe, können wir hier, wo wir es *bloß* mit dem Rationalismus zu thun haben, dahingestellt seyn lassen.“ Wie fein! Dies Verfahren ist aber auch lieblos, und wir möchten den Vf. erinnern, daß Redlichkeit und Liebe der Geist unseres *gemeinschaftlichen* (wenn er dies Prädicat nicht, nach S. 138 u. 148 und anderen Stellen, abominirt) Meisters sey, und daß wer Christi Geist nicht hat, noch weniger fein sey, wenn er auch Herr! Herr! sagt, und an sein Wort und sogar an noch mehr, an das Evangelium von Rom, glaubt, als derjenige, der irrend ein oder das andere Wort Christi nicht bekennt, aber doch nach seines Geistes Eigenthum von Herzen ringt, deren es doch unter den anathematisirten Rationalisten selbst Viele, vielleicht Mehrere, als nach Verhältniß im Kirchenstaate giebt. Das Ganze ist also nichts Anderes, als eine *ganz gewöhnliche Invective* auf den Protestantismus, die durchaus schielend ist, weil sie eine ganz einseitige Erscheinung in demselben als *ihn selbst* annimmt. Erkennen wir auch den Rationalismus als eine einseitige Verirrung vom festen heiligen Boden des positiven Christenthumes, ohne deshalb gerade, unchristlich richtend, alle Rationalisten Unchristen zu nennen, so möchten wir aber noch weniger den unterhöhlten vulcanischen Boden Rom's mit seinen pontinischen Sümpfen u. s. w. untergeschoben haben. — Wollte darum der Vf. offen und wissenschaftlich den Protestantismus bestreiten, so mußte er ihn selbst in *seinen Principien*, nicht in einer *Erscheinung in ihm*, angreifen: ob der Protestantismus Unrecht hat, sich

an die *h. Schrift allein* zu halten; ob er Unrecht hat, das zu verwerfen, was dem klaren ausdrücklichen Wort Christi geradezu widerspricht, wenn es sich nun auch sinnloser Weise als von Christus überliefert ausgiebt; ob er Unrecht hat, Jedem seinen Glauben in sein heiligstes Gewissen zu geben, da man doch Glauben nicht erzwingen kann; ob er Unrecht hat, Liebe und Duldung selbst der Irrenden als Grundsatz zu üben, und sie nicht von der Kirchengemeinschaft ausschließen, weil dies ja ihnen den Weg der Belehrung und Zurückführung unchristlich verchiessen hiesse. Konnte er diese Grundsätze nicht widerlegen (denn Alles, was er darüber, bloß von Standpuncte des Rationalismus sie auffassend, beyläufig sagt, sind unbegründete Machtsprüche), so durfte er den Protestantismus wegen einer einseitigen Erscheinung in ihm nicht angreifen, da auch in der katholischen Kirche sich Rationalismus findet, wenn er auch wegen der tridentischen Kanonen nicht als eigene offene Gestaltung hervortritt; können ihn aber diese Kanonen aus dem Inneren treiben, und wird er nicht auf solche Weise nachtheiliger, giebt's nicht der Heuchler nun genug?! Müßten wir also aus dem Gesagten den ganzen Geist dieser Schrift als einen lieblosen und schiefen bezeichnen, der auf Verdrehung gegründet ist, so müßten wir ihr wissenschaftliche Gründlichkeit zugleich absprechen, indem Machtsprüche die Menge der Begründung überheben, und sehr gangbar sind, bey den bestrittensten Dingen, die Redensarten: „wie bekannt ist“, „wie allgemein erkannt ist“, „was niemand leugnen kann“ u. dgl. An Trugschlüssen und Ausweichungen fehlt es auch nicht. Der Mühe lohnt es sich aber nicht, diese unbedeutende Inveective einer ausführlichen Widerlegung zu würdigen, die ohnehin, wegen des vielen auf jeder Seite zu Erörternden die Grenzen einer Recension um das Vielfache überschreiten müßte; genug wenn die Täuschung des Titels aufgehoben, und diese Broschüre charakterisirt ist, wess Geistes Kind sie sey! G. K. N. * X. φ.

LEIPZIG, in d. Weidmannschen Buchh.: *Lehrbuch der Judenbekehrungen*, zugleich ein Hülfsmittel zur Unterscheidung des alten und neuen Testaments, von *Adolf Moritz Schulze*, Dr. ph., Nachmittagsprediger an der Universitätskirche zu Leipzig und Mitgließe der historisch-theolog. Gesellschaft daselbst. 1837. XII u. 204. S. gr. 8. (1 Thlr.)

Bekanntlich hatte der bey diesem Unternehmen bedächtigt zu Werke gehende Vf. einen Entwurf seines Vorhabens in der Allg. Kirchenzeitung vor einigen Jahren bekannt machen lassen, der jedoch den Endzweck, welchen er vor Augen hatte, nicht erreichte. Es freut uns, daß er sich dadurch nicht abhalten liefs, sein Vorhaben auszuführen und dieses Werk zu vollenden: denn wirklich hat er die nicht so leichte Aufgabe recht zweckmäfsig und vollkommen befriedigend gelöst. Natürlich ist dasselbe nicht in der Absicht geschrieben, um Jaden zum Christenthume zu bekehren, oder um die auf dem Talmud beru-

henden Irrthümer derselben zu widerlegen. Es ist nur für solche bestimmt, die sich dem Christenthume aus guten Gründen zu nähern wünschen, und sich allein an die kanonischen Bücher des A. T. binden (S. IV). Deshalb hat auch der Vf. nur das reine Christenthum, nach den Grundlehren des N. T., dem reinen Judenthume, nach den Lehren des A. T., gegenübergestellt, und diese wohl gelungene populäre Darstellung empfehlen auch wir mit dem Vf. (SIX) manchen Christen zur Beachtung, um sich „in der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit und dem Werthe ihrer Religion zu befestigen“. — Gang und Inhalt des Werkes wird unser Urtheil bestätigen.

Vorangeschickt hat der Vf. eine kurze Anrede an jüdische Profelyten des Christenthums, und schon diese beweist den richtigen Blick, das christlich fühlende Gemüth desselben. Wer sollte dies nicht in folgender schönen Stelle, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten dürfen, sofort erkennen? „Nicht zur Verachtung des Judenthums, redet er zu seinem Profelyten, soll dich das Christenthum führen; Moses steht uns hoch, doch Christus noch höher; die Offenbarung des A. T. halten wir für eben so göttlich, als die des N. T., aber diese für vollkommener als jene. Sie ist das vollendete Judenthum, und hieszen wir nicht Christen, so könnten wir uns die wahren Juden nennen, die an den Messias glauben, welchen schon Moses verheifszen hat“ u. s. w. — Darauf handelt der Vf. in der Einleitung von den „Offenbarungen Gottes und deren Stufengänge bis zu ihrer Vollendung im Christenthume“. So einfach und für seinen Zweck genügend Alles ist, was der Vf. §. 1 über Begriff und Quelle der Religion, §. 2 über die verschiednen Offenbarungen Gottes, §. 3. über Einheit und Zweck der Offenbarung Gottes, und §. 4 über den Stufengang dieser Offenbarungen sagt: so würden wir doch den Unterschied der allgemeinen (natürlichen) und besonderen Offenbarung Gottes noch bezeichnender hervorgehoben haben, als dies im §. 1 geschieht. Das A. und das N. T. erkennt bekanntlich die Göttlichkeit der natürlichen Offenbarungen, und es ist dies ein nicht unwichtiger Gegenstand, um von da aus die besondere Offenbarung Gottes im Judenthume und Christenthume gehörig zu vermitteln. — Nachdem der Vf. im Folgenden gezeigt, daß der Mosaismus nur eine Vorbereitung auf etwas Besseres sey, dienen ihm insbesondere die Worte Moses Deut. 18, 15 und die Verheifsungen der Propheten dazu, in der Erscheinung Christi die Erfüllung der alttestamentlichen Hindeutungen nachzuweisen. Und so handelt der zweyte Abschnitt der Einleitung von den „Messianischen Weissagungen (und deren Erfüllung in Jesu.“ Es war uns ungemeyn erfreulich, daß der Vf. sich nicht durch die Grübeleyen neuerer Theologen über die alttestamentlichen Weissagungen irre leiten liefs, und daß er in diesem Uebergange vom A. zum N. T. dem Beyspiele unserer gewifs aufgeklärten Apostel folgte. Noch immer verkennt man die tiefe Weisheit Gottes, nach welcher Jesus als der verheifsene Christus nicht erschien, um Exegete über In-

halt der Weissagungen des A. T. vorzutragen, oder um kritische Unterfuchungen über die Authentie derselben anzustellen. In Erfüllung sollte gehen, was man nach gottwürdigen Begriffen erwarten konnte. Und dies geschah wirklich, damit die Juden in Jesu den erkennen möchten, den sie nach göttlichem Rathschlusse als Erlöser und Stifter des Gottesreiches zu erwarten hatten. Daher hat das *f. g. argumentum e vaticiniis* für die Juden noch unumtöfliche Beweiskraft, und sehr richtig schließt der Vf., daß ein Jeder, der den Verheißungen Mosis und der Propheten glaubt, *verpflichtet* sey, dem wirklich erschienenen Messias zu glauben, seine Vorurtheile aufzugeben, und dem Geständnisse des Philippus (Joh. 1, 45) beyzustimmen (S. 25). Von den Weissagungen geht der Vf. über zu der Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu, um darzuthun, daß er durch Lehre, Beyspiel, Leiden und Sterben sich die höchste Würde und die größten Verdienste erworben, und als den wahren Sohn Gottes, als Heiland, Erlöser und Mittler, erwiesen habe. Das Dogma von der Gottheit Christi und der Dreyerfönlichkeit Gottes, das den Juden mit Recht immer ein Anstofs war, findet natürlich keine Erwähnung, und der Vf. hätte sich S. 37 auch die Bemerkung ersparen können, daß nach einigen Stellen Jesu von den Aposteln in frommer Begeisterung göttliche Namen, Eigenschaften, Werke und Verehrung beygelegt wurden, indem diese Stellen sich nicht auf Christi Natur, sondern auf seine Würde als Stifter und Regierer des Gottesreiches beziehen. — Im 4. Abschn. handelt der Vf. von der Urkunde der christlichen Religion, und hier folgert er nun aus dem Bisherigen als ausgemachte Wahrheit, daß die Mosaische Religion nur Vorbereitung auf eine vollkommnere Offenbarung war, daß der Messias, den Moses und die Propheten verkündigt, in Jesu Christo erschienen, daß dieser von Gott gesandt worden, die Menschen zu erlösen, daß er durch Lehre, Beyspiel, Leiden und Sterben die größten Verdienste um die Menschen sich erworben, und daß wir eine sichere Erkenntnisquelle seiner göttlichen Lehre in den Schriften des N. T. haben (S. 44).

Schon dieser Gang und Inhalt der Einleitung wird unseren Lesern zeigen, daß der Vf. seiner Aufgabe vollkommen gewachsen war. Dasselbe gilt von der Hauptsache, der Darstellung der Grundlehren der christlichen Religion (S. 45—176), wobey der Vf. jedes Mal nach Entwicklung der christlichen Lehre die Vorzüge derselben vor der Lehre des A. T. nachweist. Anordnung und Darstellung sind gleich einfach und gelungen. In drey Abschnitten zeigt der Vf.: I. Was haben wir als Christen zu glauben? II. Was haben wir als Christen zu thun? und III. Was haben wir als Christen zu hoffen? Der erste Abschn. enthält folgende drey Glaubenssätze: 1) Es ist nur Ein Gott und der ist der vollkommenste Geist; 2) Gott, der die Welt geschaffen hat, erhält und regiert sie; 3) Gott ist der Vater aller Menschen. — Der zweyte Abschn. stellt ebenfalls drey Grundsätze des christlichen Lebens auf: 1) Liebe Gott über Al-

les, oder Pflichten gegen Gott; hiebey S. 77 eine kurze Erklärung des Vaterunsers. 2) Liebe dich selbst, oder Pflichten gegen uns selbst, und 3) Liebe deinen Nächsten, oder Pflichten gegen Andere; hierunter in der Lehre von den christlichen Tugendmitteln zugleich §. 104—106 die Lehre von den Sacramenten. — Der dritte Abschnitt handelt A. von der Vergebung der Sünde, und zwar 1) von der Sünde selbst, ihrer Entstehung, und ihren Folgen, 2) von der Hoffnung auf Vergebung der Sünden; wobey S. 116 die unvergleichliche Parabel vom verlorenen Sohne, als Quelle dieser christlichen Lehre, trefflich benutzt und erklärt wird. B. Von dem ewigen Leben: Tod, Unsterblichkeit, Vergeltung. Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Vf. beweisen wollten, daß die Lehren, die er theils nur nebenbey berührt, theils ganz übergeht, von Jesu Christo, als dem Richter der Lebendigen und der Todten, seiner Wiederscheinung auf Erden, von einem zu erwartenden Gericht über die ganze Menschheit, und von der (geistigen) Auferstehung der Seligen zum ewigen Leben, acht christliche Lehren, und als solche für unser religiöfliches Leben von der höchsten Bedeutung sind. Ob schon uns in unserem jetzigen Leben die Art und Weise, wie dies Alles erfolgen werde, unbekannt und unbegreiflich bleibt — was ja aber bey dem Glauben an persönliche Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode derselbe Fall ist — so folgt daraus keinesweges, daß diese Vorstellungen bloß aus bildlich orientalischer Redeweise (S. 170), oder aus Accommodation hervorgegangen seyen: denn Christus und seine Apostel sprechen ohne Widerspruch und mit voller Ueberzeugung davon.

Als *Anhang* hat der Vf. noch beygegeben eine geschichtliche Uebersicht über die Schicksale der christlichen Kirche, die in zweckmäßiger Kürze die Hauptereignisse hervorhebt, und mit der Angabe des Unterschiedes der einzelnen Kirchenparteyen, §. 20, sowie §. 21 der gottesdienstlichen Einrichtungen der Lutherischen Kirche, schließt. Nur §. 3 machen wir den Vf. auf einen kleinen Verstoß aufmerksam, den wir unberührt lassen würden, wenn dies nicht bey einem Juden leicht eine irrige Vorstellung erzeugen könnte. Der Vf. sagt nämlich, daß die grofse Trennung der Christen von den Juden nicht würde erfolgt seyn, wenn diese Letzten Jesum als den verheißenen Messias nicht verworfen hätten; deshalb hätten sich die Anhänger Jesu vom Judenthume *gänzlich* losgesagt, und eine christliche Kirche gebildet, und der eigentliche Anfangspunct sey das erste Pfingstfest nach Jesu Tode gewesen. Allein noch jetzt kann es für den jüdischen Profelyten des Christenthums nicht ohne Interesse seyn, zu erfahren, wie ungern sich die palästinenfischen Juden, welche den Glauben an den Jesus Messias angenommen hatten, von dem Judenthume gänzlich loslagten, wie sie als Judenthums noch lange Gemeinschaft durch Beobachtung des Gesetzes, Besuch des Tempels u. s. w. unterhielten, und nur spät erst durch die anhaltenden Verfolgungen von Seiten der Juden und den Unter-

gang des Staates genöthiget wurden, sich gänzlich vom Judenthume loszusagen; nicht aber deshalb zunächst, weil die Juden den Jesus Messias verworfen hatten. Petrus und Paulus bereiteten bekanntlich, um der Heidenchristen willen, die von den Juden eben so gut, wie von den eifrigen Judenchristen, verächtlich behandelt wurden, diese Trennung vor. Diese geschichtliche Bemerkung ist wichtig; sie zeigt, wie es durchaus gegen den Geist des Evangeliums, selbst in seiner ersten Gestaltung, war und noch ist, Trennung und Feindseligkeit zwischen den Menschen zu stiften.

Den Beschluss des Werkes macht eine kurze Rede „an den jüdisch-christlichen Täufling nach Vollendung des Bekehrungsunterrichtes.“ Sie verdient dasselbe Lob, wie die Anrede, womit der Vf. den Unterricht eröffnete. Wir wünschen von Herzen, daß die Gelegenheiten, dieses Buch wirklich anzuwenden, sich recht zahlreich darbieten mögen; es wird gewiß mit wahrem Segen gebraucht werden. Auch durch das Aeusere empfiehlt sich dasselbe. L. L.

MAINZ, b. Kupferberg: *Unsterblichkeit und ewiges Leben*. Versuch einer Entwicklung des Unsterblichkeitsbegriffs der menschlichen Seele, von *Kasimir Conradi*, evang. Pfarrer zu Dexheim, in Rheinheffen. 1837. XII u. 156 S. 8. (16 gr.)

Wir sind weit entfernt, über die neuere sogenannte absolute Philosophie sofort den Stab brechen, und ihren Werth, ihren Einfluß auf die Weiterbildung des philosophischen Nachdenkens in Zweifel stellen zu wollen: dennoch aber fühlen wir jedesmal bey dem Studium aus dieser Schule hervorgegangener Schriften eine ganz eigenthümliche Gemüthsstimmung. Angezogen und überaus durch die dialektischen Manöver in den Worten und Begriffen, die immer etwas Wahres enthalten, legt man meist eine in der Art fortgehende Entwicklung kalt und unbefriediget aus der Hand. Welcher Gegenstand des tieferen Nachdenkens ist ergreifender für den ganzen inneren Menschen, als der Gedanke, der Glaube an Unsterblichkeit und ewiges Leben? „Unsterblichkeit, sang schon *Klopstock*, ist ein großer Gedanke, ist des Schweifses der Edlen werth.“ Und doch lassen es die neuerdings nach den Principien der absoluten Philosophie über Unsterblichkeit erschienenen Schriften zu einem derartigen großen Gedanken nicht kommen.

Auch bey dieser neuesten Schrift, so manches Gute sie enthält, wandelte uns schon nach dem Lesen der Vorrede und Einleitung eine solche Bedenklichkeit an. Sie will, verlassend jene einseitige Richtung einiger Anhänger der *Hegelschen* Philosophie, welche die persönliche Unsterblichkeit consequent leugneten, vielmehr den Versuch machen, zu zeigen (S. X), daß die Seele ihre Unsterblichkeit aus sich selber erzeuge, und daß es eine und dieselbe Untersuchung sey, die über die Natur der Seele und die über ihre Unsterblichkeit, indem die Entwicklung ihres Begriffes mit der Verwirklichung ihrer Unsterblichkeit gleichen Schritt halte, und die Vollendung jenes sich eben so als die Vollendung

dieser, d. i. als das ewige Leben, erweise. Fragen wir nun, wie erzeugt die Seele ihre Unsterblichkeit aus sich selbst, so führt uns der Vf., um die Entwicklung des Begriffes der Seele als gleichen Schritt haltend mit der Verwirklichung ihrer Unsterblichkeit nachzuweisen, durch ihr Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisen-Alter hindurch, und glaubt den einen Theil seines Beweises vollendet zu haben: denn „die Seele (heißt es S. 44; wo er zur Darstellung des ewigen Lebens in seiner „Unmittelbarkeit“ übergeht) ist in der Geburt ihrer selbst zu sich selbst gekommen, sie hat sich als Seele constituirt, sie hat als solche einen concreten Inhalt an sich selbst, ihre eigene innere Leiblichkeit, worin sie unsterblich bey sich ist. Sie ist also auch in der Beziehung zu sich selbst, und diese Beziehung ist die Beziehung zu ihrem eigenen Inhalte, der sie selber ist“ u. s. w. Gewiß manchem unserer Leser wird bey solchen Sätzen ein unwillkürliches Lächeln ankommen; die Seele in ihrer Geburt? Die Seele, die sich selbst constituirt? Ihre innere Leiblichkeit? Wir urtheilen billiger; Etwas ist mit diesen und ähnlichen Ausdrücken allerdings gesagt, aber warum spielt eine Philosophie, die Alles aus dem Begriffen herleiten will, so willkürlich mit Worten und Begriffen? Was ist Wesen und Natur der Seele, wie wir sie im Selbstbewußtseyn begreifen? Ihr Wesen liegt in den geistigen oder Seelen-Kräften und in den Gesetzen, wonach diese geleitet werden sollen, und hierin ist ihr Unterschied gegeben von dem Seyn außer uns. Soll daher die Seele, wie der Vf. zu sagen beliebt, ihre Unsterblichkeit aus sich selbst erzeugen, so kann dies doch nur heißen, sie muß und kann sich gewisser Gründe bewußt werden, warum sie sich für unsterblich hält; und dies kann auf keine andere Weise geschehen, als durch Reflexion. Denn wäre Seele und Unsterblichkeit ein und derselbe Begriff, so daß es bloß der Entwicklung dieses, nicht der Reflexion bedürfte, so würden wir uns wie der Seele, so auch der Unsterblichkeit unmittelbar bewußt seyn, und dies widerstreitet aller Erfahrung.

Der zweyte Abschnitt stellt in gleicher Art und Weise dar: „das ewige Leben in seiner Vermittelung durch die Objectivität — das Handeln“, und der dritte „das ewige Leben in seiner vermittelten Unmittelbarkeit“. Wenn der Vf. in jenem Abschnitt uns besonders schildert die sittliche Seele, die freye Seele und die fromme Seele, so in diesem die erkennende, die anschauende und die selige Seele. Dabey wird auf das Christenthum, als in welchem die Persönlichkeit des Geistes ihren Triumph feiert, besondere Rücksicht genommen. Die selige Seele (S. 152) schaut nicht Gott an, als die unendliche natürliche Substanz, als den bloßen Urheber des Lebens, auch nicht als den hohlen Abgrund und die leere Tiefe der Allgemeinheit des Gedankens, sondern als den Geist, der der volle Begriff seiner selbst ist, als den Vater der Geister, der seine ewige Persönlichkeit in den einzelnen Geistern ausgeborn, ans Licht gebracht, und in ihnen sein offenes Daseyn hat, als den Vater Jesu Christi, der, wie er in den Sohn mit der ganzen Fülle seines Geistes sich gesenket, so hinwiederum als Gemeingeist hervorgetreten, in allen denen lebendig und wirksam ist und Gestalt gewinnt, die aus ihm geboren sind. — So haben wir auch hier Worte und Begriffe, die einen philosophischen und biblischen Klang haben, aber schwerlich geeignet seyn werden, das Gemüth durch den Glauben an Unsterblichkeit und ewige Seligkeit zu erheben und selbst zu beseligern. L. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

J U R I S P R U D E N Z.

HALLE, b. Schwetschke: *Lehrbuch des gemeinen deutschen Criminalrechts, mit Rücksicht auf die nichtexclusiven Landesrechte.* Von Dr. August Wilhelm Heffter, Professor. 1833. XII u. 690 S. 8. (3 Thlr.)

Der Vf., damals noch in Halle, wollte zunächst dem Bedürfnisse für seine Vorlesungen genügen, und beabsichtigte zu diesem Zwecke anfangs eine Wiederausgabe des Lehrbuches von seinem verstorbenen Vorgänger, dem Professor *Salchow*, zu veranstalten. Aber bey dem bedeutenden Zwiespalt ihrer beiderseitigen Ansichten fand er bald, daß er dem *Salchow'schen* Lehrbuche einen ganz fremdartigen Anstrich hätte geben müssen, wenn er, worauf es ihm doch ankommen mußte, seine eigenen Ansichten in dasselbe hätte verweben sollen. Er zog darum vor, ein eigenes Lehrbuch zu schreiben, und das Publicum wird es ihm Dank wissen, daß er diesen Entschluß in Ausführung gebracht hat. Sein Bestreben war darauf gerichtet, „den jetzigen wirklichen oder nothwendigen Rechtszustand in den deutschen Ländern des gemeinen Rechts, wo man keine umfassenderen Gesetzbücher hat, also auch mit Rücksicht auf die besondere Landesgesetzgebung und Rechtsübung, darzustellen.“ Nachdem sich der Vf. seine Aufgabe in dieser Weise gestellt hatte, mußte eigentlich in seinem Lehrbuche nicht allein das gemeine Strafrecht, sondern auch das particuläre Strafrecht aller einzelnen deutschen Staaten, welche im Allgemeinen nach gemeinem Rechte leben, zu finden seyn. Das war aber keine leichte Aufgabe, und bey dem Mangel literarischer Hülfsmittel mit Vollständigkeit nicht durchzuführen. Mancher wird daher bey mancher Materie den von dem gemeinen Rechte abweichenden Gerichtsgebrauch des Staates, dem er angehört, in dem Buche nicht aufgeführt finden, und ebenso mußten dem Vf. viele specielle Gesetze und Verordnungen, die in vielen Staaten noch nicht einmal in gehörigen Sammlungen bey einander stehen, unzugänglich seyn. Aber das gereicht dem Buche eben so wenig zum Vorwurfe, als es eine bedeutende Verbesserung desselben gewesen seyn würde, wenn der Vf. auch da größere Vollständigkeit beobachtet hätte, wo sie vielleicht hin und wieder zu erreichen gewesen wäre. Denn das gemeine Recht bleibt doch immer die Hauptsache, und die klare Anschauung desselben kann durch zu genaue Angabe des Particulären eher erschwert, als

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

befördert werden. Darum war es gewiß zweckmäßig, daß er dem Particulären nur in den Noten seinen Platz angewiesen hat. Was er aber damit gemeint habe, daß er „den jetzigen wirklichen oder nothwendigen Rechtszustand“ in den deutschen Ländern des gemeinen Rechts habe schildern wollen, ist einigermaßen zweifelhaft. Soll damit gesagt seyn, daß der jetzige wirkliche Rechtszustand in den einzelnen Staaten auch in der Weise nothwendig für dieselben sey, daß er ihrem Bedürfnisse vollkommen entspreche, so dürfte das schwerlich in seinem ganzen Umfange zu gegeben werden können, und das unverkennbare Verlangen aller Staaten, die derselben noch ermangeln, nach neuen Strafgesetzgebungen, liefert den besten Beweis für das Ungenügende des gegenwärtigen Rechtszustandes. Es könnte auch mit jenen Worten gemeint seyn, daß neben der Darstellung des wirklichen Rechtszustandes der einzelnen Staaten zugleich gezeigt werden solle, welches der nothwendige, d. h. ihren dermaligen Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechende sey, so daß dem Gesetzgeber die legislativen Rücksichten angedeutet würden, welche er etwa zu befolgen hätte. Allein solche legislative und rechtsphilosophische Erörterungen, so verdienstlich sie an und für sich seyn mögen, gehören nicht in ein Lehrbuch des gemeinen deutschen Strafrechts, und konnten darum auch nicht in dem Plane des Vfs. liegen. Der Vf. hat wohl gemeint, daß der gegenwärtige Rechtszustand in den einzelnen Staaten seine geschichtliche Grundlage, und aus geschichtlichen Gründen sich in der Weise entwickelt habe, und habe entwickeln müssen, in welcher er gegenwärtig besteht, und kein Kundiger wird das in Abrede stellen. Aber eben so wenig wird sich leugnen lassen, daß der fernere Entwicklungsgang unseres Rechtszustandes nothwendig zu neuen umfassenden Gesetzgebungen führen muß, welche aber, da sie natürlicherweise auf der Vergangenheit und dem gemeinen Rechte fußen müssen, das Studium desselben niemals entbehrlich machen können. Der Vf. hat daher vollkommen Recht, wenn er erklärt, daß die wissenschaftliche Ausbildung und Erhaltung des gemeinen Rechts immer zu dem feinsten Berufe des deutschen Juristen gehören werde.

Das Buch zerfällt in drey Abschnitte, nämlich in den allgemeinen — jedoch keineswegs rein philosophischen — Theil, der die Grundbegriffe und durchgehenden Wahrheiten des Strafrechts entwickelt, und in den besonderen, der die Analyse der einzelnen Verbrechen und ihre strafrechtliche Folge enthält. In dem dritten Abschnitte giebt der Vf. die Darstellung

des Criminal-, Proceß- oder Actionen-Rechtes. Der allgemeine Theil geht bis S. 215, der besondere bis S. 572, den übrigen Theil des Werkes füllt der Criminalproceß aus.

Der allgemeine Theil ist in zwölf Titel eingetheilt. Nachdem der Vf. in den beiden ersten Titeln von dem Strafrecht überhaupt, nach seiner Entstehung, seinem Inhalt und seiner Bedeutung, und alsdann von der Begründung und den Quellen des Strafrechts im objectiven Sinne in Deutschland gehandelt hat, beobachtet er in Hinsicht der Auseinanderfolge der übrigen Titel im Wesentlichen dieselbe Ordnung, welche auch mehrere unserer vorzüglicheren neueren Compendien befolgen, daß er zuerst die Lehre von dem Strafgesetze, darauf die von den Verbrechen und Strafen, und alsdann die Lehre von der Anwendung der Strafen entwickelt. Diese Anordnung ist im Allgemeinen zweckmäßig und den Regeln der Logik entsprechend. Nur wäre es wohl passender gewesen, wenn der Vf. den Inhalt der beiden ersten Titel in eine Einleitung verwiesen hätte, anstatt denselben in das System selbst aufzunehmen. Denn die philosophische Begründung des Strafrechts, und überhaupt die philosophische Beantwortung der Fragen, mit welchen sich die sogenannten Strafrechtstheorien beschäftigen, gehört wohl nicht eigentlich in eine Darstellung des positiven Rechtes, da sie bey derselben bereits als erledigt vorausgesetzt werden muß. Ebenso ist die äußere Geschichte des deutschen Criminalrechts nicht sowohl ein Theil des gemeinrechtlichen Strafrechtssystems selbst, als vielmehr nur eine Einleitung in dasselbe. Indessen betrifft diese Bemerkung mehr das Äußere, nämlich die Ueberschriften, als die eigentliche innere Anordnung.

Wenn daher Rec. im Allgemeinen mit dem Vf. einverstanden ist über die Anordnung des allgemeinen Theiles, so scheint ihm doch, daß in Einzelnen mancher Lehre eine passendere Stellung hätte gegeben werden können. Namentlich will es Rec. scheinen, daß der achte Titel, in welchem von der Strafbarkeit und ihrem subjectiven und objectiven Maßstabe, sowie von den accidentellen Gründen gesprochen wird, welche dieselbe entweder erhöhen oder vermindern, besser mit dem zehnten Titel verschmolzen worden wäre, in welchem von der Anwendung der Strafen und von den Regeln gesprochen wird, welche bey derselben beobachtet werden müssen. Denn der objective und subjective Maßstab der Strafbarkeit bildet gerade die Hauptregel, nach welcher sich der Richter bey Feststellung der Strafe zu richten hat. Jedenfalls werden durch den neunten Titel, in welchem der Vf. von der Strafe und den Strafmitteln spricht, die ganz eng mit einander zusammenhängenden Lehren, welche der achte und der zehnte Titel behandelt, auf unnöthige Weise auseinandergerissen. Es wäre daher wohl besser gewesen, wenn der Vf. seinen neunten Titel an die Stelle des achten, und umgekehrt diesen an die Stelle von jenem gesetzt hätte. Ebenso möchte Rec. bey dem siebenten Titel eine andere Stellung der einzelnen, in demselben abgehandelten Lehren vor-

schlagen. Denn der Vf. bespricht in diesem Titel die verschiedenartigen Erscheinungen des Verbrechens und deren besondere Zurechnung zuerst, unter A., in Bezug auf Form und Inhalt des verbrecherischen Thuns, und alsdann, unter B., in Bezug auf das Innere des Handelnden. Die umgekehrte Ordnung wäre aber wohl offenbar die logisch richtigere gewesen: denn die Lehre von dem Versuche und der Vollendung des Verbrechens, von welcher unter A. gesprochen wird, läßt sich nicht verstehen, bevor man nicht die gehörige Einsicht in das Wesen von *Dolus* und *Culpa* erlangt hat, und diese giebt uns der Vf. erst nach der Darstellung von jener Lehre.

Es sind vorzüglich zwey Klippen, vor welchen man sich bey Bearbeitung des sogenannten allgemeinen Theils des gemeinen deutschen Strafrechts in Acht zu nehmen hat. Zuerst nämlich muß man den Fehler des Generalisirens vermeiden, oder, mit anderen Worten, man muß sich hüten, einen Grundsatz, den unsere Gesetze nur für das eine oder das andere Verbrechen angenommen haben, als allgemein für alle Verbrechen gültig ausgeben zu wollen. Diesen Fehler, in welchen unsere früheren Compendien so häufig verfallen sind, hat unser Vf. glücklich vermieden. Er merkt in der Regel ausdrücklich an, was für alle und was nur für einzelne Arten von Verbrechen gelte. Um in dieser Beziehung ganz sicher zu gehen, erörtert er in dem besonderen Theile bey den einzelnen Verbrechen, in wie weit bey ihnen die allgemeinen Lehren des allgemeinen Theiles, namentlich die Grundsätze über den Versuch, über Beykulte, über Milderungs- und Schärfungs-Gründe in Anwendung kommen. Durch diese Weise der Behandlung, welche auch Rec. für die allein richtige hält, wird in dem besonderen Theile strenge Controle gehalten über die Richtigkeit der in dem allgemeinen Theile angegebenen Grundsätze; und wenn man sich auch hin und wieder der Gefahr einer Wiederholung aussetzt, so ist man doch sicher, nicht in den oben angedeuteten Fehler zu verfallen. Der zweyte Fehler, den man bey Bearbeitung des allgemeinen Theils zu vermeiden hat, ist derjenige, dessen sich vorzüglich *Feuerbach* und auch viele Andere schuldig gemacht haben, daß man denselben vorzüglich als eine philosophische Darstellung der allgemeinen naturrechtlichen Grundsätze des Criminalrechts ansehen will. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, auch der allgemeine Theil unseres deutschen Strafrechts ist lediglich positiv, und kann nicht anders gewonnen werden, als durch Abstraction aus dem besonderen Theile, indem man die Grundsätze zusammenstellt und systematisch ordnet, von welchen man findet, daß sie das positive Recht allgemein für alle einzelnen Verbrechen angenommen hat. Auch der Vf. dürfte von jenem Fehler schwerlich ganz frey zu sprechen seyn. Schon was er §. 3 sagt, daß der allgemeine Theil keineswegs *rein* philosophisch sey, scheint dafür zu sprechen, daß er denselben wenigstens theilweise für philosophisch halte, und auch aus der Weise, in welcher er einzelne, in den allgemeinen Theil gehörige Lehren durchgeföhrt

hat, dürfte sich ergeben, daß auf dieselbe keine philosophischen Ansichten zuweilen einen Einfluß ausgeübt haben, welcher dem Geiste unseres positiven gemeinen Rechtes nicht gemäß ist.

Ueber die Ansicht, welche er von der Entstehung des Strafrechts hat, spricht sich der Vf. mehr andeutend, als entschieden aus. „Im Staate,“ sagt er §. 4, „macht sich die Forderung Aller an Alle geltend, nicht nur den individuellen Willen dem allgemeinen Gesetze des äußeren Verhaltens zu unterwerfen, sondern auch, wenn er davon abgewichen ist, sich deshalb zu rechtfertigen, und eine Allen, wie sich selbst und dem Verletzten, zusagende Genugthuung zu gewähren. Diese Analogie der Gefühle ist die einzige unmittelbare Genesis der Strafen und des Strafrechts.“ Rec. ist damit vollkommen einverstanden; denn diese Analogie der Gefühle, oder, wie sie der Vf. weiter unten nennt, diese Idee, ist eine Thatfache der inneren Erkenntnis, welche sich nicht hinwegleugnen läßt. Daß aber eine Thatfache bloß deswegen, weil sie unbestreitbare Thatfache ist, ein *jus naturae* sey, wie der Vf. behauptet, läßt sich wohl nicht vertheidigen, und deswegen ist auch die Strafe noch nicht als ein Recht, oder als etwas Gerechtes deducirt, sondern ebenfalls nur als eine Thatfache, wenn sie allein aus jener Thatfache abgeleitet wird. Es muß vielmehr, wenn die Strafe anders als Recht erscheinen soll, nachgewiesen werden, daß der Staat dem Rechtsprincipe und der Idee der Gerechtigkeit gemäß handle, wenn er in jenem Gefühle Uebel gegen den Verbrecher verhängt. Diese Nachweisung aber hätte von dem Vf. um so eher in richtiger Weise gegeben werden können, als bereits in seinem Buche die richtigen Prämissen derselben enthalten sind, und er nur den aus denselben nothwendig folgenden Schluß hätte zu ziehen brauchen. Denn nachdem er einmal als unmittelbaren, nächsten Entstehungsgrund des Strafrechtes jenes Gefühl anerkannt hatte, welches Genugthuung fodert in Folge eines begangenen Verbrechens; und nachdem er den Entwicklungsgang des Strafrechts, wie nämlich in allmählichen Uebergängen aus Rache Recht werde, so klar und richtig erkannt hatte, als es in §. 6 der Fall ist, lag es ihm sehr nahe, dem Grunde nachzuforschen, warum Rache nicht Recht sey, sondern erst in ihrer Beschränkung durch Gesetz und Vernunft zum Rechte wurde. Und dieser Grund würde ihn nothwendig auf den Rechtsgrund alles Strafrechtes geführt haben. Denn Rache wird immer willkürlich geübt, und ist darum immer eine Verletzung des Rechtes, welches auch der Verbrecher hat, nicht willkürlich, sondern nur gesetzlich behandelt zu werden. Das Rechtsgesetz verlangt daher unbedingt, daß Niemand, auch wenn er das schwerste Verbrechen erlitten, selbst Rache ausübe. Aber auf der anderen Seite ist es unbestreitbare Thatfache, daß ein begangenes Verbrechen zunächst in dem Verletzten und seinen Angehörigen, aber auch weiter in den übrigen Menschen Gefühle der Rache und des Unwillens hervorruft. Der Staat kann nun und muß verlangen, daß die Menschen diesen Gefühlen nicht

freyen Lauf lassen in eigenmächtigen Handlungen, und dadurch Ungerechtigkeiten und Rechtsverletzungen an dem Verbrecher begehen. Aber auf der anderen Seite muß er jenes Gefühl als eine unbestreitbare Thatfache anerkennen; und, wenn er seinem Verbote der Selbststrache Folge geleistet zu sehen erwarten will, muß er selbst es übernehmen, diesem Gefühle diejenige Genugthuung zu verschaffen, welche sich selbst zu nehmen, er den Einzelnen verboten hat. Diese vom Staate übernommene, nicht nach einem willkürlichen und subjectiven, sondern nach einem vernünftigen und objectiven Maßstabe ausgeübte Rache ist nun die Strafe. Dieselbe ist aber etwas durchaus Gerechtes, theils, weil sie in dem Strafgesetze zum Voraus angekündigt und bestimmt, von dem Verbrecher, der sie in Folge des Verbrechens zu erleiden hat, als sich selbst und nach seinem eigenen freyen Willen zugezogen zu betrachten ist, da es ja in seiner Willkür stand, das Verbrechen nicht zu begehen, theils, weil sie dazu dient, einer Ungerechtigkeit, nämlich der Selbststrache, zuvorzukommen. Aber, wohl verstanden, diese objective Rache ist nicht der Zweck, sondern nur das Mittel, um den Zweck zu erreichen, den das Rechtsgesetz kategorisch vorschreibt, daß nämlich Niemand, und auch der Verbrecher nicht einer willkürlichen Behandlung unterworfen werde. Dieser Zweck ist die Idee, welche allen Strafgesetzen, sowie allen übrigen Rechtsgesetzen, zu Grunde liegt, und ist darum ewig und unveränderlich; die Strafe aber, als Mittel zu diesem Zwecke, ist wandelbar und Veränderungen unterworfen, und darum ist auch die Erscheinung des Strafrechtes nicht überall und zu allen Zeiten dieselbe. Denn so wie jener Zweck, den alle Rechtsgesetze haben, in dem Falle, da es sich von Verbrechen handelt, bloß aus dem Grunde durch das Mittel der Strafe erreicht werden kann, weil ein begangenes Verbrechen Gefühle der Rache hervorruft: so wird auch das Rechtsmittel in verschiedener Weise angewendet werden müssen, je nachdem diese Gefühle verschieden sind. Darum stehen überall auf die verschiedenen Verbrechen verschiedene Strafen, weil sie jene Gefühle in verschiedenem Grade erregen, darum kann bey dem einen Volke eine Handlung mit Strafe bedroht seyn, welche bey dem anderen strafflos ist, weil die verschiedenen Völker über dieselbe Handlung verschieden fühlen und denken können; darum wird endlich dasselbe Verbrechen bey demselben Volke in den verschiedenen Zeiten mit verschiedener Strafe belegt, weil in dem Verlaufe der Zeiten sich auch die Ansichten und Gefühle der Menschen verändern können. Offenbar geht im Allgemeinen der Veränderungsgang der Strafen in der Richtung vom Härteren zum Gelinderen; lediglich aus dem Grunde, weil sich ein Volk immer mehr von der Rohheit zur Bildung entwickelt, und weil in demselben Verhältnisse, in welchem die wahre Bildung zunimmt, jenes Gefühl der Rache an Leidenschaftlichkeit und Stärke abnehmen muß. Es ist darum auch ein Zustand denkbar, in welchem alle Strafen einen sehr gelinden Charakter annehmen, oder gar gänzlich verschwinden können, wenn näm-

lich die Menschen sich auf einen so hohen Grad der Bildung erhoben haben werden, daß sie im Stande sind, jegliche ihnen widerfahrene Beleidigung und Verletzung zu verzeihen. Rec. glaubt, annehmen zu dürfen, daß die hier in der Kürze entwickelte Theorie von den Ansichten des Vf. nicht wesentlich abweichen wird, zumal da er §. 5 es für Anmaßung erklärt, die menschliche strafende Gerechtigkeit von der göttlichen vergeltenden Gerechtigkeit herleiten, und nach dem uns ohnehin nicht offenbarten Wesen derselben einrichten zu wollen, und da er §. 20 sich eben so entschieden dagegen ausspricht, Abschreckung, oder Warnung, oder ppsychologischen Zwang als das Motiv des ganzen Strafrechtes zu betrachten, obgleich er zugiebt, daß es eine natürliche Wirkung der gehörigen Bekanntmachung der Strafgesetze sey, vor verbrecherischen Unternehmungen abzuschrecken.

Was der Vf. §. 21 über die Gültigkeit der strafrechtlichen Normen, und namentlich über die rückwirkende Kraft derselben sagt, scheint dem Rec. nicht mit derjenigen Schärfe und Genauigkeit ausgedrückt zu seyn, welche im Stande wäre, den Studierenden gegen Irrthümer und Mißverständnisse zu schützen. Wenn sich das neue Gesetz nur auf die Grundsätze über die Ausübung der Strafgerichtspflege bezieht, so will der Vf. dasselbe regelmässig auch auf die Vergangenheit angewendet wissen, nur mit der Beschränkung, daß die Fortsetzung des bereits Angefangenen in der neuen Art ohne Verletzung einer Parthey möglich sey. Daß dieses ungenügend sey, giebt der Vf. gewissermassen selbst zu, indem er am Schlusse des §. sagt, ein schlechthin und streng festzuhaltendes Rechtsprincip lasse sich für alle Fälle hier nicht aufstellen, vielmehr müsse die Weisheit des Staates durch transitorische Bestimmungen, oder die richterliche *Aequitas* vermittelnd eintreten. Allein auch hiermit kommt man nicht weiter: denn wenn der Staat in seiner Weisheit es unterläßt, vermittelnd einzutreten durch den Erlaß transitorischer Bestimmungen, woran soll sich der Richter nun halten? Und eine richterliche *Aequitas* in dem Sinne, daß es dem Richter erlaubt wäre, in einzelnen Fällen ohne gesetzliche Anhaltspuncte nach eigenem Gutdünken zu verfahren, läßt sich auch schwerlich vertheidigen. Man geht nach des Rec. Meinung hier am sichersten, sich an den allgemeinen Grundsatz zu halten, den unser gemeines Recht ganz entschieden ausspricht, daß die Nichtrückwirkung die Regel sey, und zwar sowohl bey eigentlichen Strafgesetzen, als auch bey bloßen Strafproceßgesetzen. Denn von diesen Letzten läßt sich keineswegs behaupten, was wohl hin und wieder selbst von angesehenen Rechtslehrern behauptet worden ist, daß sie eine bloße Instruction für die Criminalgerichte seyen, und daß die Inquisiten, welche doch nach denselben behandelt werden sollen, gar kein Recht auf dieselben haben. Haben aber einmal, was nicht geleugnet werden kann, die Inquisiten ein Recht darauf, daß die Strafproceßgesetze überhaupt

gehörig beobachtet werden, so haben sie entschieden auch ein Recht darauf, daß nur diejenigen Strafproceßgesetze gegen sie befolgt werden, welche zu der Zeit galten, da sie ihr Verbrechen begingen. Rec. giebt gern zu, daß das in seiner praktischen Ausführung zuweilen zu Unbequemlichkeiten für die Richter führen könne. Allein wenn einmal der Uebergang aus einem alten Zustande in einen neuen nicht ohne alle Collisionen abgehen kann, ist es gewiß besser, daß dieselben den Richter und den Staat treffen, als daß der Inquisit etwas erfahre, was er aus theoretischen und gesetzlichen Gründen als ungerrecht anfechten kann.

In ähnlicher Weise scheint es uns nicht mit der gehörigen Genauigkeit ausgedrückt zu seyn, was der Vf. über die rückwirkende Kraft der eigentlichen Strafgesetze sagt. „Wenn ein neueres Gesetz,“ lehrt der Vf., ein Handeln, welches bisher für verbrecherisch galt, für strafflos, oder doch für minder strafbar erklärt, als das bisherige Gesetz, so kann die veränderte Ansicht des Staates wohl einen Grund abgeben, den Thäter ebenfalls nur nach der neuesten Rechtsansicht zu behandeln.“ Der Vf. hat mit diesen Worten wohl nicht gemeint, was man allerdings in denselben finden kann, daß es der Richter sey, welcher diese rückwirkende Anwendung vornehmen dürfe. Denn das würde sich nicht rechtfertigen lassen, indem der Richter in einem solchen Falle Nichts weiter thun kann, als nach dem bisherigen Strafgesetze zu erkennen, und allenfalls den Regenten durch eine Vorstellung zu veranlassen, die Ansichten des alten und des neuen Strafgesetzes durch Ausübung seines Begnadigungsrechtes zu vermitteln.

Bey der bestrittenen Frage, ob die Strafgesetze des Staates auch auf die von seinen Unterthanen im Auslande begangenen Verbrechen angewendet werden können, oder nicht, entscheidet sich der Vf. bejahend, wie denn auch viele Rechtslehrer, und auch das österreichische und preussische Strafgesetzbuch diese Ansicht befolgen. Der Vf. verfolgt diese Ansicht mit logischer Consequenz, und kommt dadurch freylich zu einem Schlusse, der in seiner praktischen Anwendung für eine ungerechte Härte würde erklärt werden müssen. Da nämlich der auswärtige Staat, in dessen Gebiete unser Unterthan delinquirt, jeden Falles auch berechtigt ist, denselben als seinen *Subditus temporarius* zu bestrafen, so tritt eine Concurrenz der Strafgewalt zweyer Staaten ein, von welchen keiner verbunden ist, das Urtheil des anderen auch für sich als verbindlich anzuerkennen. Die im Auslande vom Verbrecher erduldet Strafe bindet daher, wie der Vf. §. 181, Note 2 consequent entscheidet, den anderen straffberechtigten Staat nicht, seinerseits die gesetzlich verwirkte Strafe in Anwendung zu bringen. Der Verbrecher könnte demnach leicht in den Fall kommen, zwey Male für ein und dasselbe Verbrechen bestraft zu werden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

J U R I S P R U D E N Z.

HALLE, b. Schwetfchke: *Lehrbuch des gemeinen deutschen Criminalrechts mit Rücksicht auf die nicht exclusiven Landesrechte.* Von D. August Wilhelm Heffter u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der Vf. macht zu Obengesagtem die Bemerkung, daß hier eine dringende Aufforderung gegeben sey, Gnade und Billigkeit walten zu lassen, und daß selbst der Richter einen Strafmilderungsgrund aus der schon einmal erlittenen Bestrafung des Verbrechers hernehmen dürfe. Allein sollte nicht gerade der Umstand, daß Nichtausübung der Gnade, zu welcher der Verbrecher doch niemals *berechtigt* ist, nach jedem natürlichen Gefühl eine Ungerechtigkeit seyn würde, gegen die ganze Ansicht, welcher der Vf. hier betritt, bedenklich machen, zumal da die Strafmilderungsbefugniß, welche der Vf. dem Richter hier zuspricht, auf einer sehr gewagten Analogie l. 25. D. XLVIII. 19 beruhet?

Von Titel 5 an behandelt der Vf. die Lehre von dem Verbrechen. Zuerst entwickelt er den Begriff und die verschiedenen Eintheilungen desselben. Darauf geht er, Tit. 6, zu den Bedingungen des Verbrechens, und Tit. 7 zu den verschiedenartigen Erscheinungen desselben über. Verbrechen ist dem Vf. „jedes schuldhafte Handeln eines Menschen wider gemeinliche Rechtsanforderungen eines Staats, welches nach dem in dem Letzten gültigen Rechte eine Strafe gegen den Handelnden begründet.“ Die erste und objective Voraussetzung eines Verbrechens ist ferner, nach §. 35, ein Handeln wider Recht, welches einer damals gültigen Strafbestimmung untergeordnet werden kann. Nach der Ansicht des Rec. ist es richtiger, zumal von dem Standpuncte unseres gemeinen Rechtes aus, das Merkmal einer Rechtsverletzung nicht mit in den Begriff des Verbrechens aufzunehmen. Denn unser gemeines Recht hat viele Handlungen, welche in der Person des Handelnden stehen bleiben, und die Interessen Anderer nicht berühren, und folglich in sofern keine Rechtsverletzung enthalten, mit weltlicher Strafe bedrohet, und folglich kann man nicht anders, als dieselben für Verbrechen zu erklären. Daß dagegen jedes Verbrechen eine rechtswidrige Handlung sey, läßt sich nicht bestreiten. Denn indem der Gesetzgeber eine Handlung bey Strafe verbietet, legt er einem Jeden die Rechtspflicht auf, dieselbe nicht zu unternehmen, und wer

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

es dennoch thut, handelt rechtswidrig. Es ist aber ein Unterschied, ob man sagt, ein Verbrechen enthalte die Verletzung einer Rechtspflicht, oder ob man, wie der Vf., zu jedem Verbrechen das Daseyn einer Rechtsverletzung erfordert. Das ergiebt sich aus den Folgerungen, welche der Vf. aus seiner Ansicht entwickelt. Weil, sagt er §. 36, zu jedem Verbrechen die Verletzung oder wenigstens Antastung eines bestimmten in *concreto* gültigen Rechtes gehört, ist der Begriff des Verbrechens ausgeschlossen bey den unmöglichen oder Wahn- (putativen) Verbrechen, wenn Jemand eine verbrecherische Absicht durch Irrthum an einem Objecte auszuführen suchte, an welchem das beabsichtigte Verbrechen überhaupt unmöglich war, z. B. wenn Jemand auf einen Todten, den er für einen lebendigen Menschen hält, in der Absicht schießt, um ihn zu tödten, oder wenn Jemand die von einem Anderen dereliquirte Sache stiehlt. Es ist bekanntlich sehr bestritten, ob diese und ähnliche Fälle nach deutschem gemeinen Rechte strafbar seyn oder nicht. Allein, wenn man dieselben auch, was Rec. jedoch nicht für das Richtige hält, für straflos erklären will: so kann man sich dafür wohl nicht auf den Grund des Vfs. berufen, daß nämlich in denselben kein Recht verletzt oder angetastet sey, sondern lediglich auf den Art. 178 der P. G. O., der zum Daseyn des strafbaren Versuches „etliche scheinliche werke“ erfordert, „die zu vollbringung der missethat dienlich seyn mögen.“ Denn nach reinem römischen Rechte kann es nicht gut einem Zweifel unterliegen, daß in diesen Fällen Strafe eintreten mußte. Denn wenn es in l. 1. pr. D. XLVIII. 8 ganz allgemein heißt: *Lege Cornelia de sicariis et veneficiis tenetur, qui hominis occidendi causa cum telo ambulaverit*, oder §. 1 eod.: *qui hominis necandi causa venenum confecerit*: so ist nicht einzusehen, warum diese Worte nicht eben so gut angewendet werden sollen, wenn der, auf dessen Tödtung es abgesehen war, bereits verstorben war, als wenn er noch lebte. Denn auf das Leben oder den bereits erfolgten Tod des beabsichtigten Opfers ist gar kein Gewicht gelegt; es bedarf zur Anwendung des Gesetzes nichts Weiteren, als der Absicht, einen Menschen zu tödten, und einer in dieser Absicht unternommenen und dieselbe beweisenden äußeren Handlung, und beides ist möglich, auch wenn der schon todt war, dessen Tödtung der Verbrecher beabsichtigt hatte. Das Verbrechen, dessen sich derjenige schuldig macht, der auf einen Todten einen Mordversuch unternimmt, enthält daher zwar nicht eine Verletzung oder Antastung



des Rechtes auf Leben, das nicht mehr vorhanden ist, wohl aber die Verletzung der Rechtspflicht, eine solche Handlung nicht zu begehen, welche der Staat einmal bey Strafe zu verbieten für gut befunden hat.

In ähnlicher Weise kann Rec. nicht mit dem ganz einverstanden seyn, was der Vf. §. 38 über den Grundsatz sagt: *Volenti non fit injuria*. Derselbe will diesen Grundsatz, eben weil gegen einen Einwilligenden keine Rechtsverletzung begangen werden könne, überall gelten lassen, und deswegen kein Verbrechen annehmen, wo der Betroffene frey einzuwilligen im Stande, und das Verbrechen auf ein Rechtsobject gerichtet, dessen Genuß und Erhaltung bloß von dem Willen des Besitzers abhängig und der Dereliction unterworfen war. Allein in einer Note zu diesem §. giebt Hr. H. selbst zu, daß die Unterscheidung zwischen unveräußerlichen und veräußerlichen Rechten bisher noch zu keinem Resultate in dieser Beziehung geführt habe. Rec. ist überzeugt, daß diese Unterscheidung auch niemals zu einem Resultate führen werde, da sie in sich unhaltbar ist, und zu den Dingen gehört, von welchen man in der Wissenschaft endlich zurückkommen sollte. Denn es läßt sich von keinem einzigen Rechte nachweisen, daß die Disposition über dasselbe dem Berechtigten aus *rechtlichen* Gründen entzogen wäre, und deswegen sollte man auch keine verschiedenen Schlußfolgerungen ziehen, je nachdem der Genuß und die Erhaltung des betroffenen Rechtsobjectes von dem Willen des Besitzers abhängig war, oder nicht. Viel richtiger und allein richtig ist, was der Vf. §. 230 Note II in dieser Beziehung sagt. In dem genannten §. stellt er nämlich den sehr richtigen Satz auf, daß der Wille des Getödteten selbst eine Tödtungsbefugniß nicht geben könne. Eben so richtig giebt er Note II als Grund an, daß das Verbot, ohne Zulassung des Staates zu tödten, ganz allgemein bestehe. Denn alle Strafgesetze gehören einmal zu den Gesetzen, die *privatorum pactis mutari nequeunt*, und deswegen kann die Einwilligung des zu Verletzenden, die immer nur ein *Pactum* zwischen ihm und dem Verletzenden seyn würde, niemals dazu beytragen, einer Handlung einen anderen Charakter zu verleihen, als welchen ihr die Gesetze beylegen. Wenn daher die Gesetze zu dem Begriff und Thatbestande dieses oder jenes Verbrechens erfordern, daß dasselbe gegen den Willen des Verletzten begangen werde, so schließt freylich die Einwilligung desselben dieses Verbrechen aus; aber das geschieht alsdann nicht wegen dieser Einwilligung, als solcher, sondern weil die Gesetze den Thatbestand des Verbrechens so und nicht anders bestimmt haben. Deswegen ist wohl auch nicht ganz richtig, wenn der Vf. §. 40 aus dem Satze, daß es kein Verbrechen sey, wenn die verletzende Handlung in einem Privatrechte ihre Rechtfertigung finde, weiter folgert, daß der Mann an seinem Weibe keine eigentliche Nothzucht begehen könne. Denn das Recht, welches der Mann darauf hat, seine Frau zu befehlen, ist nicht der Grund, aus welchem er gegen seine Frau keine eigentliche Nothzucht begehen

kann. Denn auch gegen eine Hure, auf deren Beschlafung man doch kein Recht hat, kann dieses Verbrechen nicht begangen werden, eben so wenig als gegen ein unmannbares Mädchen, oder von einem Weibe gegen eine Mannsperson. Der Grund ist vielmehr, wie auch der Vf. §. 292 ff. ganz richtig angiebt, daß unsere Gesetzgebung als charakteristisches Merkmal der Nothzucht eine Verletzung der weiblichen oder jungfräulichen Würde und Ehre angenommen hat. Weil die weibliche Würde der Ehefrau durch den Bey Schlaf mit ihrem Manne nicht verletzt werden kann, ist Nothzucht zwar an ihr nicht möglich; aber damit ist nicht ausgeschlossen, daß der Ehemann, ungeachtet seines Rechtes, ein Verbrechen der Gewaltthatigkeit gegen seine Frau begehen kann, wenn er den Bey Schlaf gewaltsam von ihr erzwingen will.

Von §. 41 an wird die Lehre von der Nothwehr entwickelt, und zwar im Allgemeinen in sehr befriedigender Weise. Gewiß mit vollem Rechte stellt der Vf. den Grundsatz auf, daß alle rechtlich geschützten Güter der Menschen auch wehrhaftig seyen, obgleich nicht bey allen und unter allen Umständen auch *in concreto* die Nothwehr gegründet seyn werde, weil man sich auf andere Weise gegen das Unrecht zu schützen vermöge. Der Vf. nimmt daher auch nicht allein gegen rechtswidrige Eingriffe in die Vermögensrechte, sondern auch gegen angedrohte Verbalinjurien das Recht der Nothwehr in Anspruch. Freylich wird sich hier jedes Falles das Mittel der Gegenwehr auf das von dem Vf. angegebene, nämlich den Drohenden auf den Mund zu schlagen, und ihm dadurch die Lust zur Injurie zu benehmen, beschränken müssen. Im Uebrigen ist aber Rec. vollkommen mit dem Vf. darin einverstanden, daß jedes Mittel der Gegenwehr angewendet werden dürfe, welches zur Abwendung der Verletzung erforderlich sey, und daß es darum, wenigstens nach dem gemeinen Rechte, unrichtig sey, bey der Entziehung eines ersetzlichen Gutes auch nur solche Mittel der Gegenwehr gefast zu wollen. Eben so hat der Vf. gewiß Recht, wenn er sich gegen diejenigen erklärt, welche gegenwärtig das Recht der Nothwehr nicht für begründet erachten, so lange man sich der drohenden Gefahr durch die Flucht zu entziehen im Stande gewesen. Der Art. 140 der P. G. O. sagt ganz entschieden: „und benötigt kan füglich da ferlichkeit oder verletzung seines leibs, lebens, ehr und guten leumuts nicht entweichen“, und es hiesse in der That unser Geschlecht für ein minder ehrenhaftes erklären, wenn man denselben im Allgemeinen die Flucht zur Pflicht machen, und jene Worte unseres Gesetzbuches nur auf wachthabende Soldaten und allenfalls auf Officiere beziehen wollte. Der Rechtsgrund aller Nothwehr beruht, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, nicht etwa bloß auf einer durch den Nothstand oder durch äußerste Noth begründeten Befugniß, sondern darauf, daß Unrecht etwas an sich Nichtiges und unter keiner Bedingung zu Duldendes ist. Darum kann es auch gegen Nothwehr keine wei-

tere Nothwehr geben, weil die Nothwehr etwas durchaus Gerechtes und im Rechte Begründetes ist. Dafs zwischen Nothwehr und Nothstande ein Unterschied ist, hat der Vf. richtig hervorgehoben. Von dem Nothstande und den dahin gehörigen Fällen handelt derselbe §. 57 unter IV an einem Orte und in einem Zusammenhange, der uns nicht der richtige zu seyn scheint. In diesem §. handelt der Vf. von der Zurechnungslosigkeit, welche eintrete, weil die Selbstthätigkeit des Willens im Handelnden gehemmt oder unterdrückt sey. Eine gehemmte oder unterdrückte Selbstthätigkeit des Willens laßt sich aber wohl schwerlich in allen Fällen annehmen, in welchen Jemand aus Noth eine Handlung begeht, welche unter den gewöhnlichen Umständen als eine Rechtsverletzung und als ein Verbrechen würde betrachtet werden müssen. Wenn Jemand in rechter Hungersnoth einen Diebstahl begeht, läßt sich allenfalls zugeben, daß der Hunger gleich einem unwiderstehlich hinreißenden thierischen Instincte wirken, und die Freyheit und Selbstthätigkeit des Willens aufheben könne. Aber z. B. in dem Falle der *l. 14. pr. D. XIX. 5: Qui servandarum mercium suarum causa alienas merces in mare projicit*, entscheidet Ulpian gewifs sehr richtig: *nulla tenetur actione*. Er setzt aber hinzu: *sed si sine causa id fecisset, in factum, si dolo, de dolo tenetur*. Er setzt also in dem Handelnden einen Zustand voraus, in welchem derselbe im Stande war, die *Causa*, d. h. die Umstände des vorliegenden Falles zu prüfen, und seinen Willen und seine Handlungsweise nach denselben zu bestimmen. Ein solcher Zustand ist aber keinesweges ein zurechnungsloser, in welchem sich der Handelnde des Rechtsgesetzes und seines eigenen Thuns nicht bewußt werden, und den Willen' aus sich selbst nach dem erkannten Rechtssetze nicht bestimmen konnte. Die charakteristische Folge des Nothstandes besteht vielmehr darin, daß eine, obgleich im zurechnungsfähigen Zustande begangene Handlung, die ihrer äußeren Beschaffenheit nach verbrecherisch erscheint, dennoch nicht als Verbrechen betrachtet werden kann. Der Grund davon liegt in dem bekannten Sprichworte: „Noth hat kein Gebot“, was auch das kanonische Recht, *De consecrat. dist. I. c. 11: Necessitas legem non habet*, und in *cap. 4. X. 5. 41: Quod non est licitum in lege, necessitas facit licitum*, entschieden anerkannt hat. In dem Falle eines Nothstandes findet nämlich gar kein Rechtsverhältniß Statt, und deswegen kann auch keine rechtswidrige Handlung in demselben begangen werden. Nach der Ansicht des Rec. wäre daher besser von dem Nothstande die Rede gewesen unter den Fällen, in welchen aus dem Grunde kein Verbrechen begangen wird, weil in denselben keine Rechtspflicht verletzt worden war, und am besten würde der Vf. von denselben gehandelt haben, unmittelbar, nachdem er die Lehre von der Nothwehr entwickelt hatte. Denn da würde sich auch der Unterschied besser herausgestellt haben, welcher den Fall der Nothwehr von dem Falle des Nothstandes unterscheidet, und von wesentlichen Folgen ist. Nimmt

man mit dem Vf. an, daß der im Nothstande Befindliche zurechnungslos ist, so kann er nicht einmal für den Excess in seiner Handlungsweise verantwortlich gemacht werden, und eben so wenig giebt es alsdann ein festes Princip, um zu beurtheilen, in welchem Verhältnisse man Rechte eines Anderen aufopfern darf, um seine eigenen zu erhalten. Ist es z. B. erlaubt, in derselben Weise, in welcher man die Waaren des Anderen über Bord werfen darf, um seine eigenen zu erhalten, auch den Anderen in Person über Bord zu werfen, und das Leben desselben zu vernichten, bloß um seine Waaren zu retten? Der Vf. wird das gewifs nicht behaupten wollen, und er sagt selbst nur, daß es im Nothstande erlaubt sey, die Rettung der eigenen Sachen durch Beschädigung fremden Eigenthums zu unternehmen. Diese an und für sich richtige Bemerkung folgt aber wohl schwerlich aus der Ansicht, nach welcher der im Nothstande Befindliche überhaupt der Zurechnung nicht fähig ist. Nimmt man dagegen an, daß das Wesen des Nothstandes darin besteht, daß die Erhaltung von zwey Rechten neben einander nicht möglich ist, und daß eben deswegen zwischen den beiden Berechtigten in Beziehung auf diese Rechte keine Rechtspflicht besteht: so kann dieses nur von Rechten gelten, die der Art nach einander gleich sind, oder wo das zu rettende Recht an Werthe über dem Rechte steht, welches aufgeopfert werden soll. Bey der Nothwehr ist der Benöthigte an dieses Verhältniß nicht gebunden, weil der Nöthiger im Unrechte ist; bey dem Nothstande hat dagegen keiner gegen den Anderen Unrecht, und darum trifft auch bey ihm nicht zu, daß es gegen die in ihm begangenen Handlungen keine Noth- und Gegen-Wehr gebe.

Von dem Versuche des Verbrechens, der von §. 59 an abgehandelt wird, nimmt der Vf. vier Grade oder Abstufungen an, von denen er freylich zugiebt, daß sie nicht bey allen Verbrechen möglich seyen: nämlich: den geendigten, aber erfolglosen Versuch, in der gewöhnlichen Bedeutung von *Delictum perfectum*, zweytens, den nächsten Versuch, d. h. den Anfang der Handlung, deren Fortsetzung das Verbrechen unmittelbar bedingt haben würde, drittens, den entfernten Versuch, wenn das verbrecherische Handeln bey einer Zubereitung der schon vorhandenen Mittel stehen geblieben ist, und endlich viertens, die Vorbereitung des Verbrechens, wenn das Handeln vorerst nur auf Erlangung der erforderlichen Mittel gerichtet war. Nach der Ueberzeugung des Rec. ist schon der entfernte Versuch nicht strafbar, wenigstens nach unserem gemeinen Rechte; aber vollends für die Strafbarkeit der bloßen Vorbereitung des Verbrechens, zumal wenn man darunter nicht nur das vollendete Anschaffen der Mittel, sondern sogar schon die vorläufigen Anstalten, um dieselben anzuschaffen (§. 62 Note 4), versteht, dürfte in unseren Gesetzen auch nicht eine leise Andeutung enthalten seyn. Die Ansicht des Vfs. über den Versuch mit untauglichen Mitteln fällt mit dem zusammen, was er §. 36 über unmögliche oder putative Verbrechen be-

hauptet. Rec. hat sich darüber schon ausgesprochen. Mit vollkommenem Rechte behauptet der Vf., daß der Versuch nur alsdann strafbar sey, wenn das beabsichtigte Verbrechen peinliche Strafe begründe. Denn nur von diesen redet die P. G. O. im Art. 178, wie denn auch die älteren Juristen und Praktiker nur bey *delictis atrocioribus* und *atrocissimis* den Versuch bestraft wissen wollen. Wenn übrigens der Vf. §. 59 Note 2 bemerkt, daß alle älteren germanischen Volksgesetze, und selbst noch die Rechtsbücher bey Pönalbestimmungen, immer einen materiellen Rechtschaden voraussetzen, so dürfte das wohl zu allgemein gesagt seyn. Z. B. in der *Lex Salica tit. XIX cap. 1* und *tit. XXI cap. 1* und 2 kommen Bestimmungen vor, nach welchen Strafe eintritt, wo die Rechtsverletzung nur beabsichtigt, und noch gar Nichts von derselben zugefügt war. Aehnliches läßt sich auch in den übrigen Volksrechten nachweisen.

Die Lehre von *Dolus* und *Culpa* ist von §. 64 an sehr befriedigend behandelt. Ueber das Verhältniß, in wiefern bey einer und derselben Species von Verbrechen *Dolus* und *Culpa* zusammen oder nur einzeln vorkommen können, stellt der Vf. im Allgemeinen als Regel auf, daß, wenn das Gesetz ein gewisses Handeln schon an sich oder um der gefährlichen Folgen für die Rechte Anderer verpönt habe, das Verbrechen regelmüßig sowohl *dolo*, als auch *luxuria* und *negligentia*, dagegen nur durch *dolus*, nicht auch durch *culpa* und *luxuria* begangen werden könne, wenn das Gesetz zu einem verbrecherischen Handeln die bestimmte Willensrichtung darauf wesentlich voraussetze. Das Letzte kann man dem Vf. wohl unbedenklich zugeben; denn von culpofer Gewaltthätigkeit, Nothzucht, Injurie, Dieberey und dergleichen kann dem Legalbegriffe dieser Verbrechen zufolge nicht füglich die Rede seyn. Auch das Erste, daß nämlich jedes Verbrechen sowohl *dolos*, als *culpos* begangen werden könne, zu welchem eine bestimmte Willensrichtung von den Gesetzen nicht erfordert wird, läßt sich in soweit nicht bestreiten, als der Vf. nur die Möglichkeit der Begehung gemeint hat. Aber aus der Möglichkeit der culpoßen Begehung eines Verbrechens folgt noch nicht die Strafbarkeit derselben, die wohl nicht ohne eine specielle gesetzliche Bestimmung angenommen werden darf. Denn aus der *l. 5. §. 2. D. XLVIII. 19* folgt doch wohl nur, daß im Allgemeinen culpoße Delicte gelinder zu strafen seyen, als die *dolos*en, nicht aber, daß *regulariter* die *Culpa* immer gestraft werden könne. Im Resultate scheint übrigens der Vf. hiemit ziemlich einverstanden zu seyn. Denn bey den Gesundheitsverletzungen (§. 280 ff.), wo die Frage, ob culpoße Handlungen auch ohne specielles Strafgesetz bestraft werden können, vorzüglich von praktischer Bedeutung ist, entscheidet sich der Vf. für die richtige An-

sicht, daß culpoße Handlungen, welche eine Gesundheitsverletzung zur Folge haben, insgemein strafflos bleiben, wenn sich nicht ein entgegenstehender deutscher Rechtsgebrauch nachweisen läßt. Daß übrigens der Vf. bey der früher bestrittenen Frage, ob *dolus* zu präsumiren sey, sich sehr richtig dahin entscheidet, daß es ohne alle Rechtsvermuthung lediglich Gegenstand des Anschuldigungsbeweises sey, ob ein *doloses* oder *culpoßes* Verbrechen begangen worden, war um so mehr zu erwarten, als er sich schon bey der Zurechnungsfähigkeit für die allein richtige Ansicht, zu welcher sich freylich *Feuerbach* selbst in den neuesten Ausgaben seines Lehrbuches noch nicht bekannte, ausgesprochen hatte, daß dieselbe nicht unabweisbar und von Rechtswegen zu vermuthen sey.

Von §. 77 an ist die Lehre von der Theilnahme Mehrerer an einem Verbrechen entwickelt. Ob nach reinem römischen Rechte alle freywilligen Theilnehmer an einem Verbrechen in gleichem Grade strafbar seyen, läßt der Vf. dahingestellt seyn. Dagegen nach gemeinem deutschen Rechte, auf den Grund von *cap. 6. X. 5. 12* und Art. 177 der P. G. O., behauptet er, daß die Strafbarkeit der verschiedenen freywilligen Theilnehmer nicht völlig gleichgestellt sey, und darum unterscheidet er Haupttheilnehmer von bloßen Gehülfen oder Beyständern. Haupttheilnehmer sind außer dem eigentlichen Thäter diejenigen, aus deren vereintem und auf gleichen Zweck gerichtetem Handeln die Vollendung des Verbrechens unmittelbar hervorgegangen ist, so wie diejenigen, die in den Hauptthätern durch absichtliche Einwirkung den bestimmten Entschluß zur Begehung des Verbrechens hervorgebracht, und auch zur Verhinderung des beschlossenen Verbrechens, so lange sie noch möglich war, keine Maßregeln ergriffen haben. Gehülfen, Beyständern, Nebentheilnehmer sind dem Vf. diejenigen, die, ohne die eigene Absicht zur Begehung des Verbrechens zu haben, dennoch die Ausführung desselben von einem Anderen wesentlich und absichtlich unterstützen und fördern. Es ist nicht zu verkennen, der Vf. begründet und bestimmt den Unterschied zwischen Haupttheilnehmern und Gehülfen viel richtiger, als z. B. *Feuerbach* und viele andere neuere Criminalisten gethan haben. Denn während diese den Unterschied vorzüglich herleiten von der Verschiedenheit der äußeren Handlungen, je nachdem nämlich diese an und für sich betrachtet das Verbrechen hervorbringen konnten oder nicht, gründet unser Vf. denselben vorzüglich auf die Verschiedenheit der Absicht des Handelnden, je nachdem nämlich Jemand das Verbrechen unmittelbar zu seinem eigenen Zwecke wollte, oder je nachdem er nur ein fremdes Verbrechen unterstützen wollte.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

J U R I S P R U D E N Z.

HALLE, b. Schwefschke: *Lehrbuch des gemeinen deutschen Criminalrechts, mit Rücksicht auf die nichtexclusiven Landesrechte.* Von Dr. August Wilhelm Heffler u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nach der Ansicht des Rec., welche näher zu begründen hier nicht der Ort ist, ist jedoch die Unterscheidung zwischen Haupttheilnehmern und bloßen Gehülfen, auch wie sie der Vf. aufstellt, in den Quellen unseres gemeinen Rechtes, noch in der Natur der Sache begründet. Denn wenn einmal zu dem Begriffe der strafbaren Beyhülfe *Dolus* erforderlich ist, d. h. die Absicht, das Verbrechen, zu welchem man Hülfe leistet, wirklich vollbracht werde: so kann es aus allgemeinen Gründen zuverlässig keinen Einfluss ausüben auf den Grad der Strafbarkeit, ob man für seine eigene Person oder für einen Anderen Vortheil von dem Verbrechen erwartete. So gut wie derjenige gewiss der vollen Strafe des Diebstahls verfallen ist, der stiehlt, um das gestohlene Gut einem Anderen zu schenken, in derselben Weise hat auch derjenige keinen Anspruch auf gelindere Bestrafung, der in der Absicht thätig ist, damit ein Anderer einen Diebstahl begehen könne. Denn in beiden Fällen ist die Absicht, das ein Verbrechen begangen werde, und eine dieser Absicht entsprechende Handlungsweise vorhanden, und mehr verlangen die Gesetze nicht, damit die gesetzliche Strafe eintreten könne. Das Beyspiel, welches der Vf. §. 84, Note 4 anführt, scheint eher gegen ihn, als für ihn zu sprechen. Denn wenn er sagt, der Entführer, welcher selbst keine wollüstigen Absichten habe, sondern das Verbrechen lediglich für die Absicht des Anderen begehe, sey bloßer Gehülfe oder *Comes*, und unterliege darum gelinderer Strafe, so ist das den positiven Gesetzen und dem Legalbegriffe des Verbrechens der Entführung zuwider. Er selbst, der Vf., definiert §. 458 das Verbrechen der Entführung ganz richtig, das es begangen werde, wenn eine Mannsperson ein fremdes Eheweib u. s. w. von seinem jeweiligen Aufenthalte entfernt, zur Ehelichung oder zum Wollustgebrauche für sich oder für Andere. Auch der Art. 177 der P. G. O. dürfte schwerlich dafür gebraucht werden können, um eine Unterscheidung und verschiedene Strafbarkeit der Haupttheilnehmer und der bloßen Gehülfen in der gewöhnlichen Bedeutung zu begründen. Denn dieser Artikel schreibt zwar vor, das in „einem Falle anderst denn in dem andern“

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

gestraft werden soll. Man übersieht aber gewöhnlich in diesem Artikel die drey keineswegs bedeutungslosen Wörter: „als aber vorsteht“, mit welchen sich unser Gesetzgeber offenbar auf einen früheren Artikel beruft. Dieser Artikel ist nun kein anderer, als der Art. 148, wo von denjenigen gesprochen wird, „so eynander morden, schlagen und rumoren fürsetzlich und unfürsetzlich Beistandt thun.“ Hier wird unterschieden zwischen fürsetzlicher und unfürsetzlicher Hülfe. Die erste besteht darin, das mehrere Personen mit fürgesetztem und vereinigttem Willen einander helfen, und hier soll einen jeden Gehülfen die gleiche Strafe treffen. Die unfürsetzliche Hülfe besteht darin, das mehrere Personen „von ungeschichts“ einander helfen, indem nämlich ein Jeder für sich und in seiner eigenen Absicht thätig ist, und nur aus dem Umstande, das ihre Handlungen zusammentreffen, zufällig die gegenseitige Hülfe und Unterstützung entsteht. Hier soll Jeden nur die Strafe treffen, die er nach Maßgabe seiner eigenen Absicht und Thätigkeit verwirkt hat. Diese letzte Handlung ist als Hülfe unfürsetzlich, aber doch an und für sich wissentlich und „geverlicher Weis“, d. h. *dolos* unternommen. Von diesen beiden Arten der Hülfe würde nun auch der Art. 177 wegen seiner Berufung auf Art. 148 zu verstehen seyn, und daraus würde folgen, das bey der eigentlichen *dolos* Hülfe, wo der Gehülfe wirklich die Absicht des Verbrechens hatte, auch dieselbe Strafe eintreten müsse, als bey der eigentlichen Urheberchaft. Zu demselben Resultate würde man auch gelangen, wenn man den ersten Theil des Art. 148 nur von dem Falle eines Complottes verstehen wollte. Denn in diesem Falle würde der Art. 177 auch nur vom Complotte verstanden werden dürfen, und der Fall der *dolos*, aber nicht complottmäßigen Beyhülfe in der Carolina gänzlich übergangen seyn. Als dann würde aber für denselben das römische Recht in Anwendung kommen müssen, und von diesem darf man wohl behaupten, obgleich es der Vf. nicht unbedingt zugiebt, das Haupttheilnehmer und Gehülfen auf gleiche Stufe der Strafbarkeit gesetzt seyen.

Im achten Titel erläutert der Vf. die Lehre von der Strafbarkeit. Die Basis der Strafbarkeit setzt er in die specielle Rechtswidrigkeit des Willens, welche sich in einer Begebenheit unzweydeutig kund gegeben hat. Dies ist in soweit gewiss vollkommen richtig, als ohne Rechtswidrigkeit des Willens von Strafbarkeit keine Rede seyn kann, indem auch bey *culpösen Delicten*, wie auch der Vf. sehr wahr bemerkt, die Schuld immer in einem Mangel an rechtlichem Wil-

len liegt, nämlich die zur Erfüllung der bürgerlichen Verpflichtungen nöthige Aufmerksamkeit und Sorgfalt anzuwenden. Ob aber die Rechtswidrigkeit des Willens der einzige Grund der Strafbarkeit sey, dürfte sehr zu bezweifeln seyn; und gerade der Umstand, daß nach gemeinem Rechte *Culpa*, also auch rechtswidrige Willensbestimmung, nur gestraft wird, wenn sie eine Rechtsverletzung hervorgebracht hat (denn was der Vf. §. 70, Note 5 culpösen Ungehorsam nennt, bey welchem es nicht darauf ankomme, ob ein Schaden geschehen sey, ist wohl mehr eigentliches Polizeyverbrechen, als culpöses Delict), scheint dafür zu sprechen, daß wenigstens nach unserem gemeinen Rechte die Strafbarkeit neben der subjectiven noch eine objective Basis habe. Auch läßt sich aus der bloßen subjectiven Basis der Strafbarkeit wohl schwerlich der Grundsatz herleiten, den unser gemeines Recht entschieden angenommen hat, daß den Versuch des Verbrechens regelmäßig gelindere Strafe treffen solle, als die Vollendung. Denn daß bey dem Versuche die Selbstständigkeit, Bestimmtheit und Bestlossenheit des rechtswidrigen Willens in geringerem Grade vorhanden sey, als bey der Vollendung, läßt sich mit Sicherheit nicht behaupten. Zu dem vollendeten, aber erfolglosen Versuche gehört durchaus derselbe Wille, als zu der Consummation, und zu dem Begriffe jedes Versuches wird von den Gesetzen erfordert, daß der Handelnde den entschiedenen Willen gehabt hat, das Verbrechen zu seiner Vollendung zu bringen. Die geringere Strafbarkeit des Versuches kann also nur in der objectiven Basis derselben ihren Grund haben. Im Uebrigen sind die allgemeinen Verhältnisse der Strafbarkeit sehr lichtvoll und befriedigend entwickelt. Bey den relativen Gründen, welche die Strafbarkeit erhöhen oder vermindern, schlägt der Vf. in Hinsicht der Schärfungsgründe den gewiß einzig richtigen Weg ein, daß er sich lediglich den einzelnen Gesetzen anschliesst, da sich für alle Verbrechen gültige Erhöhungsgründe der Strafbarkeit weder aus den Gesetzen, noch aus einer festen Praxis nachweisen lassen. Eben so richtig nimmt der Vf. als wahre Minderungsgründe der Strafbarkeit nur solche an, wodurch *in concreto* die Möglichkeit einer rechtlichen Willensbestimmung zwar nicht völlig aufgehoben, jedoch mehr oder weniger bedingt oder eingeschränkt war.

Titel 9 handelt von der Strafe und den Strafmitteln. Ueber die Definition von Strafe, welche der Vf. aufstellt, will Rec. nicht mit ihm rechten, um so weniger, als er den übrigen Bemerkungen, welche der Vf. hier macht, namentlich über die Merkmale, durch welche sich die Strafe vom bloßen Schadenerlatze, von bloßen Sicherungsmitteln und von bloßen Zucht- oder Disciplinar-Mitteln unterscheidet; ferner über den vernünftigen Gebrauch der Strafen, sowie über die Gerechtigkeit und das rechte Maß derselben seine volle Zustimmung geben muß. Die Lehre von den Strafmitteln ist so erschöpfend und trefflich behandelt, als schwerlich in einem anderen Lehrbuche der Fall seyn dürfte. Nachdem der Vf. die verschiedenen, dem gemeinen Rechte zum Grunde liegenden

Straffsysteme dargestellt hat, nämlich das römische, das kirchenrechtliche und das deutsche, giebt er eine Uebersicht der gemeinen deutschen Strafen, die in jeder Hinsicht ihrem Zweck entspricht. Darauf entwickelt der Vf. das Verhältniß der einzelnen Strafen zu einander, und alsdann handelt er in einem Anhange zu diesem Titel von den Sicherungsmitteln, welche neben oder außer der Strafe angewendet werden dürfen. Rec. erlaubt sich hier die geringfügige und nur das Acusere betreffende Bemerkung, daß bey der Numerirung der einzelnen Unterabtheilungen dieses Titels das Versehen vorgefallen ist, daß zweymal No. III vorkommt.

Bey dem zehnten Titel, in welchem der Vf. von der Anwendung der Strafen handelt, trifft ein, was Rec. schon früher bemerkt hat, daß es wohl zweckmäßiger gewesen wäre, wenn derselbe mit dem achten Titel in unmittelbare Verbindung gebracht worden wäre. Denn der Vf. ist hier genöthigt, auf die Materie der Strafschärfung und der Strafminderung zurückzukommen, welche er bereits in dem achten Titel besprochen hatte. Im Uebrigen sind die Regeln, welche der Vf. dem Richter an die Hand giebt, mit steter Rücksicht auf die Ausprüche und auf die verschiedenen Arten der Gesetze, je nachdem sie nämlich völlig, oder alternativ, oder relativ bestimmt, oder gänzlich oder größtentheils unbestimmt sind, aufgestellt. Der Vf. bewährt hier einen sehr sicheren, auf reiche Erfahrungen gegründeten, praktischen Takt, und Rec. ist überzeugt, daß ein Richter nicht leicht die gewünschte Auskunft über eine hier einschlagende Frage, die ihm in seiner Praxis etwa aufstößt, vergebens suchen wird. Daß der Vf. bey der besprochenen Frage, ob dem Richter bey völlig bestimmten Strafgesetzen ein Strafverwandlungsrecht in dem Falle zustehe, da das gesetzliche Strafmittel bey dem Verbrecher nicht den Eindruck eines empfindlichen Leidens hervorbringen werde, sich für die richtige verneinende Ansicht entschied, war zu erwarten, da er schon §. 115, Note 2 sehr richtig bemerkt hatte, daß es sich nicht nachweisen lasse, daß der Strafwang für den Verbrecher nach eigener Ansicht ein Leiden oder Uebel enthalten müsse.

Titel 11 ist von einzelnen besonderen Folgen der Verbrechen und Strafen die Rede, und zwar 1) in Beziehung auf die *Exstimation* oder den bürgerlichen Status, 2) auf besondere fiscalische Ansprüche, und 3) auf Privatanprüche, die aus Delicten entstehen. Die, namentlich in Hinsicht ihrer heutigen praktischen Anwendung sehr schwierige Lehre von der Infamie, als Folge der Delicta, ist hier sehr gediegen und erschöpfend behandelt, was um so dankbarer anzuerkennen ist, als unsere criminalistischen Compendien diesen Punct meistens sehr in der Kürze behandeln, und als die Civilisten gewöhnlich bey demselben auf die Criminalisten verweisen.

In dem zwölften Titel endlich, welcher den allgemeinen Theil beschließt, ist von den Gründen und Umständen die Rede, durch welche die strafrechtlichen Wirkungen eines begangenen Verbrechens ent-

weder ganz oder theilweise aufgehoben werden. Ob unter diese Gründe, wie der Vf. unter II thut, auch ein völlig freysprechendes Urtheil gerechnet werden dürfe, läßt sich mit Grund bezweifeln. Denn ein völlig freysprechendes Urtheil ist nichts Anderes, als das Erkenntniß, daß Jemand ein Verbrechen, dessen er beschuldigt worden, nicht begangen habe, und darum läßt sich nicht wohl sagen, daß durch dasselbe die Wirkungen eines Delictes aufgehoben werden, welches in der That, dem Erkenntniße zufolge, gar nicht begangen worden war. Zum Wenigsten muß man dieses behaupten, nach der Ansicht, für welche sich die Praxis entschieden hat, und zu welcher sich auch der Vf. §. 674 bekennt, daß absolutorische Erkenntnisse wirkliche Rechtskraft erlangen. Im Uebrigen sind die hier einschlagenden Lehren, namentlich die von der Begnadigung und Verjährung, mit derselben Gedeihenheit behandelt, welche überhaupt die Arbeit des Vfs. auszeichnet.

In eine Specialkritik des besonderen Theiles einzugehen, würde bey Weitem die Grenzen überschreiten, in welche sich diese Anzeige beschränken muß. Ein einzelnes Verbrechen hervorzuheben, und dem Vf. schrittweise zu folgen in der Behandlung desselben, und wo sich Verschiedenheit der Ansichten finden sollte, die Gründe für und wider gegen einander abzuwägen, würde Nichts dazu beytragen können, um ein Urtheil über den besonderen Theil im Ganzen zu gewähren. Eine gute Seite, durch welches sich dieses Lehrbuch in der Behandlung des besonderen Theiles sehr vortheilhaft auszeichnet, hat Rec. schon früher hervorgehoben, daß nämlich der Vf. die wichtigsten Lehren des allgemeinen Theiles in dem besonderen bey den einzelnen Verbrechen wieder zur Sprache bringt, und sich dabey streng und gewissenhaft an die Gesetze anschließt. Soll Rec. ein allgemeines Urtheil über den besonderen Theil geben, das freylich von dem Leser vor der Hand aufs Wort geglaubt, jedoch bey dem Lesen und Aufschlagen selbst bestätigt gefunden werden wird: so kann dieses nur darin bestehen, daß der Vf. mit sehr großer Sorgfalt gearbeitet, und in Hinsicht der Vollständigkeit und Berücksichtigung der wesentlichen Punkte, die bey den einzelnen Verbrechen in Frage kommen können, allen Anforderungen genügt, die man billigerweise an ein Lehrbuch machen kann. Dabey hat sich derselbe, was um so anerkennender zu erwähnen ist, je häufiger unsere Juristen hierin zu sündigen pflegen, einer einfachen und durchaus lichtvollen Darstellung beflissen. Nur über die Anordnung des besonderen Theiles und den Plan, den der Vf. befolgt hat, will Rec. noch kurze Rechenschaft geben. Hr. H. ist dabey von dem Grundsatz ausgegangen, die Familien der Verbrechen nach dem einfachsten und am wenigsten veränderlichen Merkmale der Strafbarkeit zu ordnen. Da nun diese zunächst mit von der sich am meisten gleichbleibenden Beschaffenheit der verletzten Rechtsanforderungen abhängt, unter diesen aber diejenigen, welche sich unmittelbar auf die Existenz und Persönlichkeit des berechtigten Subjectes beziehen, offenbar

vor denjenigen zu beachten sind, welche nur den äußeren Kreis der menschlichen Güter betreffen, so legt der Vf. folgende Eintheilung zu Grunde: 1) in Verbrechen gegen Existenz und Persönlichkeit des Staats oder Individuums unmittelbar verübt, und 2) in Verbrechen gegen die Rechtsanforderungen in Ansehung äußerer menschlicher Güter — Staatsgüter, Individualgüter, Gemeingüter. Unter diese beiden Hauptclassen hat er dann die einzelnen Verbrechen geordnet, soweit es wissenschaftliche, sowohl rationale, als historische Gründe, ihm zu erlauben schienen. Im Einzelnen zerfällt der besondere Theil wieder in zehn Bücher, die Bücher wieder in Titel, die mit jedem neuen Buche von vorn gezählt werden, während die Paragraphen, in welche die einzelnen Titel eingetheilt sind, in fortlaufender Zählung durch den allgemeinen, den besonderen und auch den criminalproceßrechtlichen Theil hindurch gehen. Die Eintheilung der einzelnen Verbrechen in jene beiden Classen hat gewiß Manches für sich. Namentlich vermeidet sie die gegründeten Einwürfe, welche gegen die sonst üblichen Eintheilungen in Staats- und Privat-Verbrechen, und in bestimmte und vage Verbrechen erhoben werden können. Aber unbedingt möchte Rec. derselben ebenfalls nicht beytreten. Denn auch sie erfüllt nicht durchweg die Anforderung, welche man an jede Eintheilung machen muß, daß nämlich ein Theil den anderen ausschliesse, und eben so wenig scheint sie geeignet zu seyn, eine leichte Uebersicht über die einzelnen Verbrechen zu gewähren. So behandelt der Vf. das Verbrechen des Aufruhrs gegen die Obrigkeit, dergleichen unerlaubte Associationen in dem ersten Buche unter den Verbrechen, welche gegen die Persönlichkeit des Staates begangen werden. In dem dritten Buche dagegen ist die Rede von den Verbrechen gegen den gemeinen Rechtsfrieden im Staate, und hier kommen, namentlich von §. 342 — 49, wiederum Handlungen zur Sprache, welche mit jenen in so nahem Zusammenhange stehen, daß sie nicht wohl von ihnen getrennt werden konnten. Es ist überhaupt schwer, die Grenze zwischen Verletzung der Persönlichkeit und zwischen Verletzung äußerer Güter anzugeben, da jede Verletzung eines äußeren Gutes immer zugleich eine Verletzung der Persönlichkeit ist. So führt der Vf. die Nothzucht und die Injurien unter den Verbrechen gegen die Persönlichkeit auf, dagegen das Verbrechen der Gewaltthätigkeit, von welchem die Nothzucht doch nur eine Species ist, und welches die Persönlichkeit gewiß eben so unmittelbar berührt, als die Injurien, unter den Verbrechen, welche gegen den gemeinen Rechtsfrieden begangen werden. Auch ist es sehr die Frage, ob Viele das Verbrechen des Ehebruchs und der Entführung unter der Rubrik suchen werden, unter welcher der Vf. dieselbe behandelt, nämlich unter den Verbrechen, welche gegen die Rechtsanforderungen in Ansehung der äußeren Sitte und Zucht begangen werden. Denn eigentlich sind es doch ganz andere Rechtsanforderungen, welche durch die genannten Verbrechen verletzt werden.

Das Criminalproceßrecht, welches in funfzehn Titeln auf 108 Seiten abgehandelt wird, ist eine sehr dankenswerthe Zugabe des Buches. Mit vorzüglicher Gründlichkeit ist die schwierige Lehre vom Beweise im achten Titel entwickelt, womit aber natürlich nicht gefagt seyn soll, daß die übrigen Materien fließmütterlich von dem Vf. behandelt seyen.

Ueber die Brauchbarkeit des ganzen Werkes braucht sich Rec., nach dem Bisherigen, nicht weiter auszusprechen, um so weniger, als das Publicum bereits längst darüber entschieden hat.

L.

G E S C H I C H T E.

BRÜSSEL u. LEIPZIG, b. Hochhausen u. Fournes: *Mémoires sur la reine Hortense et la famille impériale.* Par Mademoiselle Cochelet, Lectrice de la Reine (Madame Parquin). 1837. Tome premier. 372 S. Tome seconde. 338 S. 8. (Mit den noch folgenden 4 Bänden 7 Thlr. 12 gr.)

Die bereits verstorbene Vfin. ist die Gemahlin des bekannten, in dem versuchten Straßburger Aufstande verwickelten Generals Parquin. Sie hinterließ eine Tochter, und es scheint ihr Wille gewesen zu seyn, daß aus ihren Tagebüchern einmal gedruckt werden solle, was ihr im Dienste der Exkönigin Hortensia von den Welt- und Familien-Begebenheiten Napoleons in den J. 1813, 1814 und 1815 bekannt wurde. Diese beiden ersten Bände schließen sich indess mit der Rückkehr Napoleons aus Elba, im März 1815, und sind im blühendsten Stile geschrieben, wie es scheint, mit aller Wahrheitsliebe. Die Vfin. stellt die Exkönigin als eine vom Unglück verfolgte Prinzessin vom edelsten Charakter dar. Die Familie Orleans spielt darin eine sehr ehrenhafte Rolle, aber eine weniger ehrenhafte die Familie Bourbon mit ihrem Aberglauben und der Schwäche für die ausgewanderten Franzosen, sowie der Unterminirung der mit den verbündeten Mächten im J. 1814 eingegangenen Verträge, die Generalamnestie und die Dotation der Bonapartisten Familie betreffend. Der menschliche Charakter des Kaisers Alexander, sein Wohlwollen gegen die Vfin. und Briefwechsel mit derselben, der diplomatische Briefwechsel des Grafen Nesselrode und Pozzo di Borgos, des russischen Geschäftsträgers Boutikim, des listigen Fouché, die Ränke der Vorstadt St. Germain, die Mißverständnisse der Exkönigin mit ihrem Gemahl, der von ihr abgefondert lebt, die freundlichen Verhältnisse Napoleons mit dem Papste Pius VII in Fontainebleau, die Charakteristik der Kaiserin Marie Louise, des gewesenen Vicekönigs Eugen und seiner Gemahlin, der verwittweten Großherzogin Stephanie von Baden, des Königs Maximilian von Baiern, der Frau von Genlis, der Cabalen der Bourboniden

kurz vor der Eroberung von Paris und des Herzogs von Rovigo, die Abenteurer der Brunnenreisen der Exkönigin, die Umtriebe vom Hofe Napoleons, welche Letzten umspannen, die Mühwaltung in der Begründung des Herzogthums St. Leu, der Charakter des Herzogs von Vicenza, des Fürsten Metternich, des Prinzen von Salerno, der preussischen Prinzen, der Damen Recamier und von Staël, Erste mit mehr Weiblichkeit und Letzte mit mehr Männlichkeit, des Fürsten Ypsilanti, der russischen Kaiserin, der Frau von Krüdener, welche wahrgewordene Weissagungen verkündigt, des Herrn von Chateaubriand, einiger berühmt gewordenen Engländer, der Handelsherren Bethmann und Werkampff, der Marschallin Moreau, des Obersten Labedoyere, dessen Mißmuth wider die neue Regierung der Bourbonen, den die Exkönigin nicht zu dämpfen vermag, die Trauer und die Zeitvertreibe in St. Leu, die Schilderung der hofmännischen Politik des Grafen Molé, Charakter des Grafen Lavalette, Urtheile über Fontanes und Marschall Ney, Maubreuils Plane, die bourbonischen Todtenfeiern und Almosenfammlungen durch schöne Damen, Freysprechung Napoleons von der Schuld an der Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Tapferkeit des Generals Bourmont, polizeyliche und klättscherische Verleumdungen der Königin Hortensia, Meuchelmord, eingeleitet wider Napoleon auf dem Zuge von der Provence nach Paris, wie unfreundlich Napoleon die Exkönigin in den Tuileries nach seinem Heimzug empfing. — Die kleine Eitelkeit der Vfin., welche die Briefe des Kaisers Alexander und das Sonnet des Dichters *Boutflees* auf ihren Geist und auf ihre Schönheit in ihr Tagebuch mit aufnahm, wird man verzeihlich finden, und sehr natürlich, daß sie die treffliche Erziehung der beiden jüngeren Söhne der unglücklichen Hortensia, an welcher die Vfin. Theil nahm, ins Licht stellte. Längst starb der ältere derselben an einer plötzlichen Krankheit, während er einen Aufruhr im Kirchenstaate wider die päpstliche landesherrliche Gewalt zu befördern beflissen war, und der jüngste wurde verhaftet, und nach Amerika deportirt, als sein Rebellionsversuch der Straßburger Garnison mißlang. Alle Napoleoniden haben einen ehrgeizigen Hang, Revolutionen zu veranlassen oder zu benutzen, und nur den ruhigeren scheint man das Verweilen in Europa zu gönnen. Auch die Erscheinung der ferneren Denkwürdigkeiten von Lucian Bonaparte ist unterbrochen worden. In Amerika könnten die Napoleoniden als reiche Pflanzer leben, aber ihr unfätter Geist läßt sie beym mindesten Anschein einer neuen Völkerbethörung nach Europa heimkehren. Doch hat sich in dergleichen Umtriebe keiner der Brüder Napoleons persönlich verwickelt.

X.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

M E D I C I N.

BERN, b. Jenni u. Sohn: *Ueber die Endigungsweise der Nerven in den Muskeln*, nach eigenen Untersuchungen von Dr. Fr. Carl Emmert, Privatdocenten an d. Hochschule in Bern. Mit 2 lithogr. Abbildungen. 1836. 35 S. gr. 4. (18 gr.)

Dem regen Streben unseres Zeitalters, den menschlichen Organismus bis in seine Atome zu zerlegen, um die Systeme bis zu ihren letzten Endigungen zu verfolgen, und ihren gegenseitigen materiellen Conflict darzustellen, verdankt auch gegenwärtige Schrift über die Endigungen der Nerven in den Muskeln ihr Entstehen, und wir können nicht anders, als dem Fleiße, der Ausdauer und der ausgezeichneten Beobachtungsgabe des Vfs. die vollkommenste Anerkennung zollen. Da es sein Zweck war, das Nervensystem so weit zu verfolgen, als es dem Menschen bey den gegenwärtig zu Gebote stehenden Hülfsmitteln nur immer möglich ist: so wünschen wir sehr, daß er seine Forschungen fortsetze, und dadurch auch Andere auffodere, diese neuen Beobachtungen einer mehrfachen Prüfung zu unterwerfen, damit dieselben, wo möglich, bestätigt werden, und zur überzeugenden Gewissheit gelangen.

Die Schrift selbst zerfällt in drey Hauptabtheilungen, in deren erster der Vf. die verschiedenen Ansichten und Beobachtungen über die Endigungsweise der Nerven von *Haller* an auführt; in der zweyten seine eigenen Untersuchungen über diesen Gegenstand folgen läßt, und in der dritten einige Folgerungen aus den eben mitgetheilten Beobachtungen in Bezug auf Nervenphysiologie und Nervenpathologie zieht.

Nachdem der Vf. in dem ersten Abschnitte die Gegenwart der Nervenmasse in den feinsten Theilen des menschlichen Körpers aus den unter dem Einflusse der Nerventhätigkeit stehenden functionellen Thätigkeitsäußerungen als unbezweifelt angenommen hat, zeigt er, wie *Haller*, *Bichat*, *Weber* und *Müller* die mangelhafte Kenntniß über die letzte Endigung der Nerven anerkannt hätten, berührt nur kurz die Meinung *Prochaska's*, nach welcher die Enden der Nerven mit der Substanz der Organe verschmelzen seyn sollen, und widerlegt mit nicht unerheblichen Gründen die Meinungen *Rudolphi's*, *Prevost's* und *Dumas's*, indem er die Richtigkeit der Beobachtungen der beiden Letzten in gerechten Zweifel zieht, und von *Rudolphi* behauptet, daß derselbe bloß die
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

kleinen Nervenbündel, und keineswegs die Primitivfasern der Nerven gemeint haben könne.

Nachdem er noch der sehr schätzbaren Untersuchungen der *Retina* von *Arnold*, *Wagner* und *Ehrenberg* Erwähnung gethan hat, geht er nun im zweyten Abschnitte zu seinen eigenen Untersuchungen der Nervenendigungen in den Muskeln über. Die genaue Angabe der Art und Weise, wie der Vf. seine Versuche anstellte, und die klare Darstellung des Gefundenen spricht allerdings sehr zu Gunsten des Beobachteten; doch gesteht er selbst zu, wie äußerst schwierig dergleichen Untersuchungen, und wie so völlig abhängig von der Güte der Beschauungsmittel sind, so daß wir von einer fortgesetzten Beobachtung wohl erst die Bestätigung der gemachten, so wichtigen Entdeckung erwarten müssen.

Doch verfolgen wir jetzt den Vf. bey seinen Untersuchungen, was um so leichter wird, als er uns Schritt vor Schritt dem Gegenstande seiner Beobachtung entgegenführt, und genau den Weg anzeigt, welchen sie genommen hat.

Nachdem er schon früher mehrere vergebliche Versuche gemacht hatte, seinen Gegenstand zu fassen, trat er, mit einer Reihe von negativen Erfahrungen ausgerüstet, ans Werk, und verschaffte sich durch genaue Untersuchung größerer Nervenstämme, des Hirns und Rückenmarks erst ein treues, genaues Bild der Primitivfaser der Nerven, um sie in jedem vorkommenden Falle von ähnlichen Bildungen in den verschiedenen Organen genau unterscheiden zu können; auch giebt er uns S. 10. 17 und 18 die Unterscheidungsmerkmale der einfachen Zellgewebsfaser und der Capillargefäße von der Primitivfaser der Nerven ziemlich genau an; leider aber hat er unterlassen, uns auch die Unterscheidungsmerkmale der feinsten Lymphgefäße anzugeben, was wohl um so nöthiger gewesen wäre, als gerade diese am leichtesten mit den Nervenfasern zu verwechseln seyn dürften.

Auch über das Hirn und Rückenmark theilt uns der Vf. mehrere eigenthümliche Bemerkungen mit. Bey der Untersuchung der Primitiv-Nervenfasern fand der Vf., daß diejenigen der hinteren Rückenmarkswurzeln kleiner (feiner?) waren, als die der vorderen; auch zeigten die Primitivfasern deutliche Scheiden, in welchen die Nervenpulpe, als eine dickflüssige, fast durchsichtige Masse sich befand.

Nachdem der Vf. zu seinen Untersuchungen nach einander mehrere Theile, vorzüglich von Kröschchen untersucht, und alle, theils wegen ihrer Färbung

theils wegen ihrer Undurchsichtigkeit, hiezu als untauglich befunden hatte, fand er endlich einzelne präparirte und auf Uhrgläser ganz fein ausgespannte Muskelschichten von den Bauchmuskeln junger Frösche dazu völlig geeignet, und brauchte diese bey allen seinen ferneren Untersuchungen. Diese gaben ihm nun folgendes Resultat in Hinsicht des Verlaufs und der Endigungsweise der Nerven in den Muskeln:

In den Bauchmuskeln von Fröschen traten von hinten mehrere Rückenmarksnerven so ein, daß sie einige Linien von einander entfernt, und parallel mit einander quer in den Muskeln auswärts und vorwärts und dann einwärts laufen. Diese so eintretenden und verlaufenden Nerventämme sind dem bloßen Auge als weiße Fäden sichtbar, und von rothen Blutgefäßen begleitet; von diesen gehen Aeste, als noch feinere Fäden, in verschiedenen Winkeln nach den nächsten, parallel verlaufenden Nerventämmen hin, ab, welche man gleichfalls noch mit bloßen Augen, oder mit der Lupe sehen kann; von diesen gehen noch feinere, bloß durch ein zusammengesetztes Mikroskop sichtbare Nervenbündel, welche mehr oder weniger wellenförmig gekrümmt verlaufen, und in welchen man die immer für sich parallel verlaufenden Primitivfasern deutlich erkennen kann; sie gehen zwischen den verschieden sich kreuzenden Muskelschichten fort, und aus ihnen nun gehen einzelne oder mehrere Primitivfasern unter verschiedenen Winkeln ab, laufen geschlängelt in kürzeren oder längeren Bogen über die Muskelfasern hinweg, und gehen, an eine oder mehrere entgegenkommende Primitivfasern sich anlegend, zu einem größeren Nervenstrange wieder zurück, dem Centrum zu; auf diesem Wege fehlagen sich die einzelnen Primitivfasern oft um eine Muskelfaser herum, oder dringen zwischen zwey solchen hindurch, um auf der anderen Seite der Muskelschicht weiter zu verlaufen, und es ist schwer, ja unmöglich, zu bestimmen, ob eine Primitivfaser von einem Nervenstamme ausgeht, oder zu ihm hingelangt, oder, mit anderen Worten, welches der eigentliche Stamm der Primitivfaser ist.

Fühlen wir uns nun auch gedrungen, diesen Untersuchungen eine gerechte Anerkennung zu zollen, so scheint uns die Sache doch noch nicht völlig erwiesen, und erst noch einer mehrfachen Bestätigung zu bedürfen, da so schwierige Untersuchungen mit dem Mikroskope leicht Täuschungen ausgesetzt sind, und namentlich der Rücklauf der motorischen Nervenfasern zum Centrum in physiologischer Hinsicht einigen nicht unwichtigen Bedenklichkeiten Raum läßt.

Alle willkürliche Muskelbewegung geht nämlich vom Hirn und Rückenmark aus, und der Nervenimpuls nimmt hier stets eine centrifugale Richtung; sehen wir nun, aber die motorischen Nervenfasern, nachdem sie ihren Lauf vom Centrum nach der Peripherie zurückgelegt haben, wieder von da zum Centrum zurückgehen, so müßten wir den motorischen Nerven eine zweyfache, ganz entgegengesetzte Verrichtung zugestehen und annehmen, daß ein und dieselbe Nervenfaser das Nervenagens vom Centrum

zur Peripherie, und von da wieder zum Centrum zu leiten bestimmt wäre. Da nun aber die zurücklaufenden Nervenfasern, da sie sich in einen vom Centrum zur Peripherie gehenden Nervenstamm einfenken, gerade da ins Centrum eintreten, von wo ein centrifugaler Nervenimpuls ausgeht; so müßten wir, wollten wir auch eine solche Circulation des Nervenflusses zugestehen, annehmen, daß an einem und demselben Punkte des Nervencentrums centrifugale und centripetale Thätigkeit zugleich Statt finden könne, was nicht ganz wahrscheinlich ist. Die Annahme des Vfs. wird aber auch noch dadurch bedenklich, daß die Nervenkraft stets nur in der Richtung der Nerven Ausbreitung wirkt, und, ohne daß ein Nervenast abgeht, nie nach den Wandungen hin ausstrahlt.

Wenn daher auch der Vf. bey seinen Untersuchungen der Primitivfasern der Muskelnerven keine feineren, von den Primitivfasern zu den Muskelfasern abgehenden Nervenfasern hat entdecken können, so hat dagegen Dr. Schwann in dem Mesenterio von Fröschen und Feuerkröten ganz deutlich von den Primitivfasern noch feinere Nervenfasern abgehen gesehen, und die Möglichkeit, daß dies auch bey den motorischen Nerven sich ebenso verhalten könne, ist daher noch nicht völlig in Abrede zu stellen, zumal, da die mikroskopischen Beobachtungen an sich so äußerst schwierig, und von den Hülfsmitteln völlig abhängig sind, und daher ein Irrthum leicht möglich wird.

Im dritten Abschnitte endlich hat der Vf. einige Folgerungen aus den mitgetheilten Beobachtungen in Bezug auf Nervenphysiologie und Nervenpathologie gezogen, welche wir hier noch kürzlich erwähnen wollen. Zuerst sagt derselbe: „Die Primitivfasern der Nerven sind an ihrem peripherischen Ende ebenso durchgreifend von einander getrennt, und behaupten ihre Selbstständigkeit, als dies in den Nerven der Fall ist, zwischen ihrem centralen und ihrem peripherischen Ende. Daher findet auch in der peripherischen Ausbreitung der Primitivfasern keine gegenseitige Mittheilung des in ihnen enthaltenen Nervenprinzips Statt, so wenig, als in den Nerventämmen, sondern jede einzelne Primitivfaser äußert ihren Einfluß für sich in denjenigen Theilen, mit welchen sie zunächst in Berührung steht. Daß in anatomischer Hinsicht jede Nervenfaser vom Centrum aus bis zur Peripherie isolirt und ganz selbstständig in den Nerven verläuft, ist wohl als völlig ausgemacht, und durch mehrfältige Beobachtung als erwiesen zu betrachten; in physiologischer Hinsicht sehen aber die einzelnen Nervenfasern gewiß nicht so isolirt und selbstständig da. Schon der gemeinsame centrale Ursprung aller Nervenfasern eines Nerven läßt eine gemeinsame Wirkung erwarten, was auch die Erfahrung bestätigt, und die Annahme, daß jede eine selbstständige Thätigkeit für sich besitze, führt zu keinem fruchtbaren Resultate, sondern beruht so ziemlich auf einer bloßen Hypothese. Denn es ist noch nicht gelungen, die Thätigkeit einer einzelnen Primitivfaser darzustellen. Wenn aber der Vf. dennoch glaubt, daß es möglich sey, durch Reizung einer einzelnen Pri-

mitivfafer Zuckungen in einzelnen Muskelfibern hervorgerufen, so widerspricht dem dessen eigene Beobachtung, nach welcher eine Primitivfafer in einem Bogen jedesmal über eine Reihe von Muskelfafern quer hinwegläuft, und diese zur Thätigkeit anregt. Weit leichter und ungezwungener würde sich die Einwirkung der Nerven auf die einzelnen Muskelfafern erklären lassen, wenn wir so glücklich wären, noch feinere von den Primitivfafern der Nerven zu den Muskelfafern hin verlaufende Nervenfafern nachzuweisen, wie dies bereits Schwann im *Mesenterio* der Frösche und Feuerkröten gelungen ist. Die zweyte Folgerung des Vfs. ist die, „dass das Nervenprincip in der peripherischen Ausbreitung der motorischen Primitivfafern auf Distanz durch Vermittelung anderer, von den Primitivfafern verschiedener Theile wirke.“

Da uns der Vf. völlig in Ungewissheit lässt über die anderen Theile, durch welche, nach ihm, die Wirkung der in einem Bogen über eine längere oder kürzere Strecke von Muskelfafern verlaufenden Primitivfafern in Thätigkeit treten soll, so sind wir auch aufser Stande, die Ansicht desselben richtig zu beurtheilen. Die Analogie mit der Exosmose des Capillargefäßsystems aber, welche er hier zur Erklärung der Wirkung der bogenförmig sich reflectirenden Primitivfafern auf die Muskeln benutzt, dürfte hiezu wohl nicht recht passend gewählt erscheinen. Denn abgesehen davon, dass die Annahme der Exosmose des Haargefäßes ebenfalls noch manchem Zweifel unterliegt, so ist doch auf jeden Fall ein großer Unterschied zwischen dem Durchschwitzen flüssiger Stoffe durch die Gefäßwandungen oder Haargefäße und dem Hindurchwirken eines der Electricität nahe verwandten imponderablen Wesens, wie das Nervenprincip ist, durch die Nervencheiden darin schon begründet, dass diese Nervenummüllungen auf jeden Fall eine isolirende Kraft besitzen müssen, weil sonst schon früher sich die Nervenkraft an den seitlich gelegenen Theilen entladen, und nicht an das peripherische Ende der Nerven gelangen würde. Der Vf. gesteht selbst zu, dass die Einwirkung der Nerven auf die Muskeln leichter durch die Annahme feinerer, aus den Primitivfafern entspringender und zu den Muskelfafern gehender Nervenfäden erklärt werden könnte, giebt aber deren Daseyn, gestützt auf seine Beobachtungen, nicht zu.

Was die dritte Folgerung anlangt, „dass die bogenförmige Endigung der motorischen Nervenfafern zu der Annahme führe, es gäbe von dem Centrum nach der Peripherie, und, umgekehrt, von da wieder zum Centrum zurückkehrende Primitivfafern: so haben wir schon oben *a priori* unser Bedenken dagegen ausgesprochen, und glauben, es dürfte diese Beobachtung wohl noch einer mehrfachen Bestätigung bedürfen, um als Grund ganz neuer Ansichten über die Wirkungsart der Bewegungsnerven gebraucht werden zu können. Dass viertens diese bogenförmige Endigungsweise der motorischen Nervenfafern, wenn sie wirklich existirt, für eine unausgesetzte Circulation

des Nervenfluidums spreche, können wir nur in so weit zugeben, als eine solche anatomische Anordnung der Nervenendigungen die continuirliche Circulation des Nervenprincips möglich macht; ob sie aber Statt finde, ist noch nicht entschieden, und die Erscheinungen, welche man als Beweis ihrer Existenz auführt, das Zurückziehen der Muskeln nach ihrer Durchschneidung, das Zerren der Gesichtsmuskeln nach einer Seite hin, wenn die entgegengesetzte Seite gelähmt ist, lassen sich auf eine eben so leichte und ungezwungene Weise durch die Elasticität der Muskelfafern erklären.

Wollten wir aber auch continuirlichen Einfluss der Nerven auf die Muskeln nicht in Abrede stellen, so wird derselbe eben so gut durch das gerade und unmittelbare Verlaufen der Nervenendigungen zu den Muskeln, als durch die bogenförmige Umbeugung derselben möglich.

Der Raum gestattet uns nicht, alle nur beyläufig gemachten Folgerungen des Vfs. kritisch zu beleuchten; wir begnügen uns daher, bloß noch anzuführen, dass uns die *sub 5* von ihm über das Einschlafen und die Lähmung der Glieder in Folge eines Druckes auf die Nerven gegebene Erklärungsweise sehr angesprochen hat, und aller Beobachtung werth erscheint.

Die der Schrift beygegebenen zwey lithographirten Blätter sind gelungen und deutlich, sowie überhaupt die ganze Ausstattung des Werkes höchst lobenswerth ist. H. S.

NATURGESCHICHTE.

EISLEBEN U. LEIPZIG, b. Georg Reichardt: *Handbuch der Naturgeschichte der drey Reiche für Schule und Haus*. In Verbindung mit J. F. Naumann, Verfasser der Naturgeschichte der Vögel Deutschlands und Mitglieder mehrerer gelehrten Gesellschaften, bearbeitet von Dr. Heinrich Gräfe. Erster Band. Thierreich. 1836. XX u. 1083 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Von diesem Werke, welches heftweise erscheint haben wir die ersten 5 Lieferungen bereits in den Ergänzungsbl. von 1836, No. 37, S. 294 ff., angezeigt, und wir können das Lob, welches wir damals dem Anfange dieser verdienstlichen Arbeit zuerkantten, auf den ganzen, nunmehr beendigten, ersten, die Naturgeschichte des Thierreichs umfassenden Band ausdehnen, indem sich überall das redliche Streben zeigt, etwas Tüchtiges und Zeitgemäßes zu liefern, sowie Lehrern, Schülern und Wissbegierigen aller Art ein brauchbares Werk in die Hände zu geben, mit dessen Hülfe sie sich über die hieher gehörigen Gegenstände gründlich aufzuklären vermöchten. In den schon angezeigten fünf Heften war die Naturgeschichte des Thierreichs bis auf die Grasmücken und Röhlinge (S. 400) fortgeführt. Hier finden wir nun weiter (S. 401—549) die zweyte Classe (Vögel) beendigt; ferner S. 550—623 die dritte Classe (Amphibien), S. 624—714 die vierte Classe (Fische), S. 715—896 die fünfte Classe (Insecten), S. 897—919 die sechste

Classe (Würmer), S. 920 — 979 die siebente Classe (Weichthiere), S. 980 — 990 die achte Classe (Strahlthiere), S. 991 — 999 die neunte Classe (Quallen), S. 1000 — 1019 die zehnte Classe (Polypen), und S. 1020 — 1036 die elfte Classe (Infusionstierchen), welchen sich ein sehr reichhaltiges Register (S. 1037 — 1081) anschliesst. Mit genauer Berücksichtigung der neuesten Forschungen unserer besten Naturhistoriker haben die Vf. von jeder Classe eine allgemeine Beschreibung mitgetheilt, die sich mit dem äusseren Körperbaue, der Organisation, den Seelenfähigkeiten, der Körperbedeckung, der Stimme oder den Lauten, der Bewegung, Lebenskraft, Nahrung, den Absonderungen, Waffen, der Grösse, Gestalt, Fortpflanzung, dem Schläfe, der geographischen Verbreitung, dem Aufenthaltsorte, den Wohnungen, den Verwandlungen, der Zahl der Arten, dem Schaden, Nutzen, der Eintheilung u. s. w. beschäftigt. Hierauf haben sie jede Ordnung kurz, aber doch hinlänglich, charakterisirt, eine systematische Uebersicht der verschiedenen Gattungen gegeben, und endlich die einzelaen Arten mit lobenswerther Genauigkeit geschildert. Wir empfehlen deshalb dieses Werk hiedurch wiederholt allen denen, welchen es um zuverlässige Aufklärung über die hier behandelten Gegenstände zu thun ist, besonders aber den Lehrern, welche mit Hülfe dieses Buches ihren Schülern den Unterricht in der Naturgeschichte, ohne zu den läppischen Erzählungen und abgedroschenen Anekdoten anderer Schriften der Art ihre Zuflucht nehmen zu müssen, anziehend und nützlich machen können. — Der Fortsetzung und Beendigung des Werkes sehen wir mit Verlangen entgegen.

D. H. E. S.

LEIPZIG, in d. Weidmann'schen Buchhandlung: *Forstinsecten. Naturgeschichte derjenigen Insecten, welche den bey uns angebauten Holzarten am meisten schädlich werden.* Ein Leitfaden für den Unterricht der königl. sächs. Akademie für Forst- und Land-Wirthe in Tharand, und ein Hülfsbuch für praktische Forstmänner vom Prof. E. A. Rofsmaßler. 1834. IV u. 99 S. gr. 8. Mit einer lithographirten Tafel. (12 gr.)

Schon längst war ein forstentomologisches Handbuch, das bey geringem Preise und grösster Vollständigkeit auch dem unbemittelten Forstmanne zugänglich wäre, dringendes Bedürfnis. Denn eines Theils sind die über diesen Gegenstand verfassten Bücher bände-reiche, die gesamte Forstwissenschaft umfassende Werke, anderen Theils findet sich das hieher Gehörige in Schriften, die die schädlichen Thiere überhaupt umfassen, wie in Dr. Zeners sehr zu empfehlender Naturgeschichte schädlicher Thiere (Leipzig 1836). *Bechsteins* sehr theueres Werk endlich ist fast kein forstentomologisches Handbuch mehr, denn es handelt beynahe von allen Insecten, ja man findet die ausführliche Naturgeschichte von Insecten, die nicht nur niemals den Forsten schäd-

lich waren, sondern die zu allen Zeiten als selten von den Entomologen gesammelt wurden, wie *Bomb. Müllhauseri*, *Pagi*, *Erminea*, *Pap. Iris* u. s. w., blos aus dem Grunde, weil ihre Larven auf Forstbäumen leben. Das Alles fühlte unser Vf. lebhaft, und darum arbeitete er das vorliegende, zwar zunächst nur für die sächsischen Forstmänner bestimmte, Werkchen aus, das aber zweckmässig genug abgefasst ist, um dem Unbemittelten die theueren Werke entbehrlich zu machen. In der Einleitung giebt der Vf. die Anfangsgründe der Entomologie nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft, damit die weiter unten folgenden Beschreibungen gründlich verstanden werden. Auch die Systeme von *Linné*, *Fabricius* und *Cuvier* sind dargestellt; doch erklärt sich der Vf. für das kürzlich von Dr. *Perleb* aufgestellte, welches für das Thierreich im Allgemeinen doch eigentlich nur mit unbedeutenden Abänderungen das schon seit längerer Zeit von *Goldfuss* in Bonn dargestellte ist; und doch möchte dieses wohl immer noch weniger natürlich seyn, als das *Cuvier'sche*.

Die Mittel zur Vertilgung schädlicher Insecten hätten wohl etwas ausführlicher behandelt werden sollen, wenn gleich der Vf. keine Vorschläge zur Vertilgung zu geben versprach. So ist z. B. das Hegen der insectenfressenden Thiere kaum angedeutet, worin doch nach dem Urtheile vieler praktischer Forstmänner allein grossen Verheerungen vorgebeugt werden kann. Man vergleiche über diesen Gegenstand *Orphals* ornithologisches Taschenbuch (Erfurt 1805), worin recht gründlich aus der Geschichte der Forstverheerungen durch Insecten dargethan ist, dass nur ein Mangel an nicht sorgfältigem Hegen der insectenfressenden Vögel an solchen Unglücksfällen Schuld war. Aus diesem Grunde hat auch die preussische Regierung das schon seit längerer Zeit bestehende Verbot, insectenfressende Vögel zu tödten oder zu fangen, in diesem Jahre wieder von Neuem geschärft und harte Strafen verfügt.

Die am meisten schädlichen Insecten endlich sind, nebst ihrer Naturgeschichte, ihrem Schaden und ihrer Vertilgungsweise, vollständig aufgeführt; nur wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. die eine und die andere weniger bekannte Art bildlich dargestellt hätte, da ja die mittelmässigste Abbildung die beste Beschreibung noch weit übertrifft, und der praktische Forstmann doch zu ungeübt ist, um sich aus einer genauen Beschreibung nur ein etwas deutliches Bild des beschriebenen Gegenstandes vorzustellen. Dass uns aber der Vf. nur ausgezeichnete Abbildungen geliefert hätte, dafür bürgt, seine früheren Leistungen abgerechnet, von Neuem die beygefügte Steintafel, die an Feinheit den besten französischen Abbildungen nicht nachsteht. Sie stellt Insectentheile zur Erläuterung der Terminologie dar, nur stellt Fig. 23. b keineswegs das *scutellum* dar, sondern dies ist nur, wiewohl unbezeichnet, an Fig. 18 sichtbar.

Auch Druck und Papier sind zu loben, und so verdient denn dieses Werkchen alle Empfehlung.

n.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

KIRCHENGESCHICHTE.

- 1) ELBERFELD, b. Becker: *Kurzer Bericht über die Verhandlungen des königl. Landgerichts zu Elberfeld in Sachen der neun und zwanzig Schwelmer Repräsentanten wider Herrn M. I. J. E. Sander*, Diener am göttlichen Worte zu Wichlinghausen. 1836. 16 S. gr. 8. (2 gr.)
- 2) Ebendafelbst: *Einige Bemerkungen über die veröffentlichten Ansichten in Betreff der von dem Herrn Hülsmann zu Dahl herausgegebenen Prediger-Bibel*, von einem evangelischen Christen. 1836. 44 S. gr. 8. (6 gr.)
- 3) Ebendafelbst: *Theologische Gedanken eines Laien über den bey Gelegenheit der Schwelmer Prediger-Wahl entstandenen Glaubensstreit*. 1836. 16 S. gr. 8. (2 gr.)
- 4) Ebendafelbst: *Offenes Sendschreiben an Eduard Hülsmann zu Dahl*. Von Heinrich von Hammer. 1836. 30 S. gr. 8. — Ebendafelbst: *Zweytes Sendschreiben von Heinrich von Hammer*. 1836. 28 S. 8. — Ebendafelbst: *Drittes Sendschreiben von Heinrich von Hammer*. 1836. 35 S. gr. 8. (12 gr.)

Mit tiefer Betrübniß über den unseligen finsternen Geist, der gegenwärtig in der evangelischen Kirche bald im Finstern umherstreicht, bald mit Wuth die Vernunftgläubigen zu verschlingen droht, ging Rec. an die Anzeige dieser Schriften. Bekanntlich hat sich in der Kirche unserer Tage ein unevangelischer, sich aber allein *evangelisch* nennender Geist hervorgethan, der unduldsam und verfolgend das Herz und das Mark des Christenthums, das weltvereinende Princip der Liebe verleugnet, die Dogmen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts (ehrwürdige Urkunden der damaligen exegetischen und philosophischen Forschung) als absolute, ewig gültige, alles weitere Forschen im Voraus verdammende Wahrheit preiset, und eine allein selig machende Kirche aufzurichten sucht. Dieser verfolgende Haß trifft gegenwärtig besonders die, welche bey dem Glauben vernünftig, und bey Vernunft gläubig bleiben wollen, und während ein Theil die Vernunftgläubigen nur von der christlichen Gemeinschaft ausschließt, will der Eliasprediger ein großes Schlachtfest der Baalsdiener anrichten, und es liegt nicht an ihm, wenn kein Feuer vom Himmel fällt auf die Samariter. Wie, wenn der Herr der Kirche käme, und die Augustinischen Lehrsätze
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

mifsbilligen und die klosterbergische Formel nicht unterschreiben wollte, würden die Eiferer nicht auch ihn aus seiner Kirche stoßen, und würde es nicht zum zweyten Male heißen: er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf? — So hält man sich aufs Neue an eine Erblehre und an einen Erbglauen, den man nur historisch sich zu eigen machen, nicht prüfen und die Resultate der Prüfung nicht veröffentlichen soll, und klammert sich an die Stützen vergangener Jahrhunderte an, als ob das Schiffein des Glaubens in Versinken wäre. Allein hat denn der historische Glaube nicht einen rationalen Inhalt, oder ist der historische Glaube in seinem Wesen von dem vernünftigen Wissen verschieden? Oder giebt es außer und neben der Wahrheit, die im menschlichen Geiste begründet, und das Ergebniss einer organischen Entwicklung des Geistes ist, noch eine andere, die nicht im menschlichen Geiste begründet, dem menschlichen Geiste unzugänglich ist, und außer den Denkgesetzen liegt? Und wenn die höchste, göttliche Vernunft sich den Menschen väterlich mittheilte, konnte das anders geschehen, als in der Form der menschlichen Vernunft, und im Kreise menschlicher Vorstellungen? Dafs aber an der — über Wahrheit richtenden — Vernunft kein Ueberflufs sey, zeigt die Veranlassung oben namhaft gemachter Schriften.

Der kurze Bericht in No. 1 enthält das juristische Erkenntniß in Sachen der neun und zwanzig Schwelmer Kirchenrepräsentanten wider Herrn M. Sander, Diener am göttlichen Worte zu Wichlinghausen. Diese hatten dem Herrn Hülsmann, evangel. Pastor zu Dahl und Vf. der Predigerbibel (s. Jen. A. L. Z. 1836. N. 101), bey der Predigerwahl ihre wohlbegründete Stimme gegeben. Gegen diese Wahl trat Herr M. Sander auf, machte dieses wissenschaftliche, für wissenschaftlich Gebildete geschriebene, Werk und seinen Verfasser vor dem populären, nicht wissenschaftlichen Publicum verdächtig, erklärte die Wahl für religiös leichtsinnig, und die Repräsentanten, die namentlich aufgeführt sind, für Verächter des christl. Glaubens, für Ketzer, für Revolutionäre, stellte sie nicht nur den Deisten und Socinianern gleich, sondern machte auch ihren moralischen Wandel öffentlich verdächtig. Ob dieser schmählichen Verleumdung suchten die Repräsentanten bey dem königl. Landgerichte zu Elberfeld ihr Recht, wo M. Sander aus beygefügtten Rechtsgründen condemnirt wurde, gegen welches Urtheil der Beklagte und die Kläger Appell bey der Kammer zweyter Instanz eingelegt haben. Diese ärgerlichen Unruhen auf dem

kirchlichen Gebiete erregte Herr M. *Sander*, und der Umschlag oben genannter Schriften nennt allein 26 Schriften, die in dieser Sache bey Becker erschienen. Erfreulich an sich und tröstlich für Herrn *Hülsmann* ist es, daß gebildete Mitglieder der christlichen Gemeinschaft, oder, wie sie sich selber nennen, Laien und evangelische Christen sich der Sache des Lichtes annehmen, wie die ungenannten Vf. von No. 2 und 3. Beide stimmen überein in der Mißbilligung, daß ein wissenschaftliches Werk, worüber nur die Wissenschaft zu urtheilen hat, vor das Forum des Volkes herabgezogen wird, welches doch nicht aus wissenschaftlichen Gründen, sondern nur nach seinem kirchlichen Glauben darüber zu urtheilen vermag. Allein das ist eben die betrübende Maxime der zeitigen Dunkelmänner: daß sie Fragen der Wissenschaft dem Volke zur Mitentscheidung vorlegen, wo freylich die meisten Stimmen zu finden sind, die mit ihnen „Kreuzige ihn!“ rufen können. Beide Vf., die allerdings nicht mit wissenschaftlicher Tiefe, sondern aus einem frommen, erleuchteten Gemüthe sprechen, und deren Wort für christgläubige Freunde des Lichtes berechnet ist, um diesen Gefinnungen des Friedens einzufößen, — nehmen sich der Sache der Prediger-Bibel an, und vertheidigen deren Verfasser in Ansehung der Teufelsbesitzungen, des totalen Unvermögens der Menschen zum Guten, des stellvertretenden Todes Christi, und zeigen eine ernste Bekanntheit mit theologischen Schriften. Um seine eigene Ansicht darzulegen, hat der Vf. von 2 die bekannte *Röhr'sche* Predigt abdrucken lassen, daß „unser Herr ein entschiedener Freund der Vernunft in religiösen Dingen“ sey. Mit welchem warmen Eifer der Vf. von No. 3 der Sache eines sehenden Glaubens zugethan sey, verräth schon seine Aeußerung: „Das Herz möchte einem bluten, wenn man die Bestrebungen unserer Tage für den Obscurantismus, wenn man den Hyänenkampf gegen alle freye Forschung und gegen einen Glauben, der nicht an einen todtten Buchstaben oder an Menschenfatzungen gebunden seyn will, so offen und ungeschont führen sieht.“

Wohl gewappnet mit einer Lectüre der vorzüglichsten theologischen Schriften alter und neuer Zeit, kräftig und muthig, derb und bieder, oder, wie er selbst sagt, dürr und frisch heraus, tritt der dem Rec. unbekante, aber achtungswürdige Herr von *Hammer*, der, wie er sagt, seinem Namen auch ein M. vorsetzen könnte, in den drey Sendschreiben No. 4 auf den Kampfsplatz für Herrn *Hülsmann*, und gegen M. *Sander*, und es kann dem aus blindem Eifer so unwürdig, — nicht auf dem wissenschaftlichen Kampfsplatze, sondern im Leben und in dem Kreise der Freunde — angefallenen *Hülsmann* nur willkommen seyn, wenn auch außer den Theologen von Profession vernünftige muthige Denker des vernunftmäßigen Denkglaubens sich kräftig annehmen. Tröstend ruft Herr von *H.* dem in seiner Amtsthätigkeit verdächtigten *Hülsmann* zu: „Nur das habe ihm so gewaltige Beschuldigungen zugezogen, daß er mehr

an Jesu und seinen Aposteln, als an einzelnen vor einigen Jahrhunderten festgesetzten Dogmen halte“. Er beleuchtet hierauf das Gutachten und das Schlusswort des Herrn M. *Sander*, und wenn dieser nur verketzern und erbittern gewollt habe, so hätte er doch bedenken sollen, daß dagegen noch Leute auftreten würden; und ich, spricht der Vf., ich *Heinrich von Hammer*, werde so lange an dem Gutachten herumhämmern, bis nicht viel mehr davon übrig bleiben soll. Das Resultat des ersten Schreibens ist, daß M. *Sander* den Gesichtspunct des *Hülsmann'schen* Werkes verkannt, einzelne Sätze desselben falsch gedeutet und verdrehet, und sich berufen geglaubt habe, den Vf. zu verdächtigen,

„Und soll denn niemals Friede werden?“ beginnt das zweyte Schreiben. Aber der Vf. erwartete jedenfalls zu viel, wenn er mit seinem ersten Schreiben Alles zu beendigen hoffte, obgleich er überzeugt ist, daß Alles, was er sage, wahr und zuverlässig sey. Der Vf., dem wahres praktisches Christenthum die heiligste Herzensangelegenheit ist, will nun in diesem Schreiben den lieben Lesern (doch vor Allen denen in Schwelm?) beweisen, daß Aberglaube, Lichtscheue und Unduldsamkeit ihnen gegen Gal. 5, 1 das kirchliche Joch auferlegen wolle. In einer versöhnlichen Schrift aber hätten die „Zettelträger Gottes“, wie der Vf. die Gegner nennet, wohl wegbleiben können. In Beziehung auf die Localität des Streites bemerkt der Vf., worin ihm wohl Viele beystimmen: „Es ist mir unbegreiflich, wie ein so finsterner Geist so lange durch jene herrlichen und thätigen Gegenden schleichen konnte, da doch nur da, wo Trägheit herrscht, der Aberglaube gedeiht, der Arbeitssame dagegen lebensfroh zu seyn pflegt“. Vielleicht aber könnte der Vf. den Schlüssel dieses psychologischen Räthfels in der Art der Thätigkeit jener gewerbreichen Gegend finden.

Zu dem dritten Sendschreiben ward der Vf. durch ein an ihn gerichtetes, im Drucke erschienenenes Mahnschreiben veranlaßt, über dessen Titel er sich mit Recht lustig macht. Er zeigt, daß er nicht widerlegt sey; ferner, daß *Tholuck*, *Tilgenkamp*, *Reinhard*, *Hanstein* u. A. dasselbe lehrten, was *Hülsmann*, und doch nicht abgesetzt und aus der Kirche verwiesen wurden. An empörenden Beyspielen aus den Eliaspredigten zeigt er, wie nicht gepredigt werden soll. Wenn aber der Vf. meint, die Stütze der evangel. Kirche sey der König und dessen geistliche Behörden, so scheint er den Geist, das Wesen und die innere Kraft der evangel. Kirche und der Reformation nicht erfaßt zu haben. Nicht auf weltliche Macht, sondern auf Gottes Wort und auf die ewige Macht der Wahrheit pochte und trotzte Luther. — Den mannhaften Kämpfer für Geistesfreyheit und den — Frieden erkennt man auch an dem Schlussworte: „Hätte ich irgendwo zu hart geredet, so bedauerte ich das übrigens nicht: es that Noth.“

ROMISCHE LITERATUR.

DRESDEN, b. Meinhold: *De amore Julii et Rosaliae Carmen*, ex vetusto codice in lucem protractum a Philippo Wagnero. Praemissa est editoris ad virum eruditissimum, Julium Silligium, Epistola. 1837. 8.

Der gelehrte Herausgeber des Heyne'schen Virgilius hat, wie er in der Zueignungsschrift sagt, dieses Gedicht aus einem Codex der Bibliotheca Ouliniana ans Licht gezogen, welcher ein *Chronicon Moguntiacum* (aber unvollständig) enthält, und auf dessen letzten Blättern (wie bekanntlich in vielen Handschriften der Fall ist) diese Elegie ob *fugam vacui* beygeschrieben war. Der Stoff derselben ist eine sehr launige Beschreibung des Sieges, den Amor endlich durch Zuthun seiner Mutter, welcher er die Widerspenstigkeit so vieler Sterblichen, seinem Reiche sich zu unterwerfen, vorgeklagt hatte, mit triumphirender Miene davon trägt. So gern wir anerkennen, daß Hr. W. sich durch die Bekanntmachung dieses Gedichtes ein neues Verdienst um die Freunde der lateinischen Poesie erworben hat, so dürfen wir doch nicht verhehlen, daß wir durch die Art, wie er es bekannt gemacht, an seinem sonst so richtigen Tact und scharfen Urtheile ganz irre geworden sind. Der ehemalige Besitzer jenes Codex, Petrus Hirsangienfis, urtheilte in einer beygefügten Note, das Gedicht sey *mirandae vetustatis*, versfertigt zu den Zeiten Catulls, als dessen *socius comesque* der in diesem Gedichte gefeierte Julius (ex gente Julia, ex qua prognatus erat Augustus) aufgeführt werde, und wahrscheinlich sey Virgil selbst Verfasser desselben, der auch hier einige seiner Lieblingsausdrücke wiederholt habe. Unser Herausgeber dagegen ist geneigt, dasselbe dem Mittelalter, ja wohl der neuesten Zeit zuzuschreiben, und er erdreistet sich, es ein *Carmen pusillum et exsangue*, und den Verfertiger selbst einen *inopem poetam* zu nennen. Ohne uns auf eine weitläufige Widerlegung dieses voreiligen Urtheils einzulassen, welche hier nicht an ihrem Platze seyn würde, wollen wir nur die Stelle herausheben, welche der ganzen Schilderung zur Einleitung dient; und die Leser selbst entscheiden lassen, ob sie solche für ein Erzeugniß des in der römischen Poesie so vernachlässigten Mittelalters ansehen können.

*Tum Puer: O animo mater carissima nostro,
Nonne vides nati regna jacere tui?
Numine de tanto, quod coelum hominesque domabat,
Quid superest praeter nomen inane mihi?
Trux genus in terris habitat, nec mollia corda,
Dura sed in rigido pectore saxa gerit.
Heu mihi, quot missae frustra periere sagittae!
Mille volant: vulnus viz tamen una facit.
Ergo alium, genitrix Amathusia, sume ministrum,
Qui melius nostram possit obire vicem.
Urat edax vanos arcus fractamque pharetram
Quaeque nihil prosunt irrita tela rogas.
At Venus: Imperii spes o fidissima nostri,
Sola genitricis gloria, nate, tuae,
Quis furor, insano tantum indulgere dolori?
Quo tibi dilectae cura parentis abie?*

*Sunt mihi formosae magno tot in orbe puellae,
Quot supero fulgent lumina fixa polo.
Elige, quam ferias: Orcum Stygiamque paludem
Juramus, nostro munere victor eris.
Haec ait, et dulcis delibans oscula nati
Indigno madidas siccant ab imbre genas.*

Diesen Reiz Tibullischer Leichtigkeit und Anmuth hat das ganze Gedicht. Die Frage, wann und von wem es gefertigt worden, möge hier unentschieden bleiben, obgleich wir zur Beantwortung derselben einen nicht zu verachtenden Beytrag liefern können. Denn zufälliger Weise ist auch uns eine Abschrift dieses Gedichtes aus einer alten Handschrift des Catullus zugekommen, in welcher sich, jedoch nicht von der Hand des ersten Abschreibers, folgende Nachricht befand:

Mira de hoc poemate fabula circumfertur. Virgilius enim quum longo labore fractus, stomachi cruditate vehementius laboraret (einstimmig mit Donatus und Schol. Cruquii ad Horat. Sat. I, 5, 48): admonuerunt eum amici, ut operosum carmen de manibus deponeret, et urbe relicta, vel in Campaniam secederet, vel animi relaxandi causa alio in loco rusticaretur. Fuit etiam, qui Georgicorum scriptorem in suam villam invitaret, ut ruris amoenitates et agricolarum fortunas jucundiore in praedio, quam quod ipse non longe a Nola habebat, persentisceret. Sed ille, quamquam villae amici aliquando propinquus, eam tamen non intravit. Ingravescebat ejus valetudo, quum ad corporis morbum animi aegritudo accessisset, inde suscepta, quod quem antea sinu suo foverat, importunus quidam et rusticus homo tela, quamquam obtusa, in eum jaciebat, quibus et ipsum et familiares ejus impudentissime laederet. Huic negabat impietatem condonandam esse, quamquam antea et Cornificii maledictis veniam dederat, et Philisti malignam loquacitatem non nisi silentio ac risu vindicaret. Tandem amicorum admonitu Aeneida deposuit, fecitque Catulli exemplo ludicrum carmen de amore Julii, quod quum recitaret familiaribus, in risum effusus, et mox sanitati restitutus est. Inde ab hoc tempore numquam potuit ad Aeneida revocari, quam imperfectam reliquit.

Wäre diese Notiz glaubwürdig (wofür wir jedoch nicht bürgen mögen), so würde sich gar Manches daraus erklären lassen: Zuerst, warum die Aeneide unvollendet geblieben; sodann, woher es gekommen, daß dem Dichter derselben so viele scherzhafte Gedichte, die man gewöhnlich unter dem Namen *Catalecta* begreift, beygelegt worden sind, da er doch auf Zureden seiner Freunde nur Eines dieser Art verfertigt hat. — Doch diese kritischen Probleme zu lösen, oder weiter zu verfolgen, überlassen wir dem Scharfsinne der beiden Männer, welche in freundschaftlichem Vereine sich um die Restauration des Heyne'schen Virgilius so namhafte Verdienste erworben haben.

N. v. G.

P Ä D A G O G I K.

HANAU, in der Edler'schen Buchhandlung: *Denkreize*, oder: *Ueber die Erziehung des Menschen*. Ein Versuch von W. Pfaff. 1832. XVI u. 79 S. 8. (geh. 8 gr.)

Ein philosophisch-pädagogisches Werkchen ganz eigener Art! Der Vorrede geht noch eine kleine Stelle aus *Ancillon*, und eine grössere von P. (in dem Unabweislichen) voran. Die Schrift selbst spricht im 1 Abchn. vom *Seyn und Werden*, im 2 Abchn. über *Menschen-Erziehung* u. s. w. „Den Menschen erziehen, heisst — nach Ansicht des Vfs. §. 7 — das Seyn auf das Werden anwenden, und dieses heisst: dem ganzen Menschen eine solche Richtung und Wesenheit geben, welche seinem Endzwecke, nach allen Seiten am Vollkommensten entspricht.“ Steht dieses aber wohl ganz in der Macht des Menschen? Alles Werden soll sodann zwey Grundnormen haben, die Wissenschaft und die Geschichte. In den Anmerkungen wird schon Manches über Erziehung selbst bemerkt. In den folgenden §§. kommt der Vf. zuerst auf die Weltwissenschaft — des Dynamischen, und dann auf die Menschenwissenschaft — der Klargeistigkeit. Warum wird nicht auch die Erkenntniß von *Gott* erwähnt? Die Sprache, der Staat und die Kirche sollen die erhabensten Werke menschlicher objectiver Freythätigkeit seyn. Besser hätte er indessen statt der Sprache die Schule genannt. Mit Recht stellt der Vf. die Regel auf: „Deine Zukunft verchlinge die Gegenwart nicht“, und eifert dabey gegen das zu frühe Einsperren der Kinder in Schulen. Im Zwischenworte aber nimmt er irrig nicht sowohl die Religion, als die Wissenschaft als das Völker-Verbindende an. Freylich hat nur die *christliche* Religion, in ihrer Vollendung, diese hohe Bestimmung.

Im 3 Abchn. (S. 19 ff.) wird zunächst die Frage aufgeworfen, *welches der Endzweck des Menschen sey*, dem das Ganze desselben zugebildet werden soll,

und sodann werden die *verschiedenen Ansichten* der Menschheitsphilosophen und der Weltphilosophen, und der verschiedenen Parteyen der Letzten einander gegenübergestellt. Ein Streit, der noch §. 23 fortgesetzt wird, Alles zum Theil mit launigen Ausdrücken.

Im 4 Abchn. (§. 25 ff.) geht der Vf. auf die *Mittel zur Menschen-Erziehung* etwas weiter ein. Oeffentliche Anstalten, die *Schule*. Zuerst von „Oeffentlicher Privatschule“ für besondere Zwecke, der Brodgerber (§. 26), und dann von „Oeffentlicher Allgemeiner Schule“ gesprochen, wo in den Anmerkungen mit Recht gegen das Ablenken vom Nothwendigen durch Unterricht im Nicht-Nothwendigen geeifert wird, und dann das Ganze mit drey Regeln, z. B. „Was nur Wenigen erreichbar ist, soll nicht so gestellt werden, als müßten es Alle erreichen“, beschlossen.

Allerdings enthält diese Schrift eine Hinweisung auf die allgemeinten Verhältnisse des Menschenwesens, so wie auch beyläufig manches Beherzigenswerthe, z. B. S. 65. 66 eine Stelle gegen die Kriecherey in der Nähe der Aemter- und Pfründen-Austheiler, und gegen die Vereinigung mehrerer Dörfer zu einem Kirchspiel, wobey das Seelenheil der Einzelnen, also der absolute Menschenwerth, zurückgesetzt werde u. dgl. Allein um das Unpassende mancher Ausdrücke, z. B. §. 15, wo von einem Gelchken *der Götter* gesprochen, und §. 22 „*Zupset Charpie!*“ u. s. w. nur im Allgemeinen zu rügen, so hat sich der Vf. doch zu weit vom Christenthume und von pſychischer Anthropologie, in Anwendung auf die Pädagogik, entfernt gehalten, auch mehrere Hauptlehren der Letzten gar nicht berührt, um dem praktischen Erzieher und Schulmanne wirklich wesentlichen Nutzen zu gewähren. Also das Ganze, wie auch der Titel sagt, nur „*Denkreize*“ und — ein *Versuch*, aber als solcher nicht zu verachten.

B. G. K.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Stuttgart, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Betrachtungen über das Gebet des Herrn*. 1836. 88 S. 8.

Das vorliegende Büchlein, als dessen Vf. der königl. Württembergische Geheime Legationsrath *Kölle* bekannt geworden, enthält einen Schatz von Lebensweisheit, welcher nach den sieben Bitten auf eine geniale Weise geordnet ist. In jeder Zeile erscheint der wohlwollende, weltkluge Geschäftsmann, der gern Zufriedenheit und Glück zu einem Gemeingute der Völker und Individuen machen möchte.

Mag auch hin und wieder die Gegenwart in zu rosenfarbenem Lichte angeschauet seyn, wie z. B. in der Behauptung S. 8, in Beziehung auf *die Regenten der jetzigen Zeit*, so fehlt doch auch gerechter und eindringender Tadel nicht, und das Ganze gewährt so richtige Vorstellungen von den Verhältnissen der Zeit, und stellt deren Bedürfnisse auf eine so einleuchtende Weise dar, daß Rec. nur wünschen kann, es möge dem

Büchlein die allgemeinste Verbreitung, besonders unter unserer akademischen Jugend werden. Indem er es der *Jugend* empfiehlt, wünscht er es auch in die Hände der *Machthaber*, die sich jetzt nur gar sehr in Umstürzen des Alten gefallen, und nicht selten von einem wahren Revolutions-Fieber ergriffen zu seyn scheinen. Kaum ist es hin und wieder dem ruhigen, seinen Geschäften und Pflichten nachgehenden Staatsbürger möglich, nur einigermaßen der neuen Legislation sich kundig zu erhalten. Jede Woche bringt neue Gesetze, stürzt alte edele Institutionen um, und vergrößert das Chaos, aus dem kein neues Leben hervorwachsen will. Statt die Zeit ruhig wirken zu lassen, will man selbst mit Gewalt eine neue Zeit schaffen, und verändert ein Gebäude, in welchem sich die Bewohner wohl befanden, ohne die alte Bequemlichkeit zu ersetzen.

F. K. v. Str.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1837.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

OSNABRÜCK, b. Rackhorst: *Geschichtliche Entwicklung der geistigen Richtungen in Staat, Kirche, Kunst und Wissenschaft, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, oder der in der gegenwärtigen Zeit fortdauernde Kampf der alten und neuen Welt, der romanischen und germanischen Bildungselemente und deren Versöhnung durch Kunst und Wissenschaft.* Von Georg Ludwig Wilhelm Funke. 1835. II u. 470 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Überall in Staat, Kirche, Kunst, Wissenschaft die geistigen Richtungen hervorsuchen zu wollen, ohne doch dabey auf den unendlichen Stoff tiefer eingehen zu können, und so gleichsam über denselben schwebend bleiben zu müssen, ohne aus ihm heraus und aus allem Einzelnen das Allgemeine entwickeln zu können, ist ein Unternehmen, welches außerordentlich umfassende Kenntnisse mit einem eindringenden philosophischen Scharfblick und einer historisch-philosophischen Durchbildung voraussetzt, wenn nicht eben die aufgestellten Sätze und Behauptungen vag, unbestimmt, hohl und leer werden sollen. Das Unternehmen ist fast zu groß für jugendliche Kräfte. Als Rec. daher fand, daß der Vf. noch ein junger Mann sey (er nennt sich unter der Vorrede *Candid. theol.* im Stift Borstel im Fürstenthum Osnabrück), so ging er mit einigem Mißtrauen an das Studium des vorliegenden Werkes. Aber seine Erwartungen wurden übertroffen, da er in dem Vf. einen Mann von vielem Talente, von für einen jungen Mann seltener historischer und philosophischer Durchbildung fand, und mit wahrer Hochachtung für ihn erfüllt wurde. Schon dadurch ist das Buch interessant, daß es zeigt, auf welchen Höhepunkt der Bildung jetzt ein mit gehörigen Vorkenntnissen ausgerüsteter und von der Natur wohlbegabter junger Mann gelangen kann. Außerdem legt es aber ein rühmliches Zeugniß ab von dem wissenschaftlichen Sinne, welcher den Vf., selbst in ländlicher Abgeschlossenheit und Einsamkeit, antrieb, an ein Werk zu gehen, welches den regsten geistigen und literarischen Verkehr und eine bedeutende Bibliothek voraussetzt und fodert; wie viel würde derselbe in einer günstigeren Lage als Universitätslehrer leisten können!

Um nun zuerst von der Grundlage zu berichten, auf welche der Vf. sein Gebäude auführt, so ist dieselbe das *Hegelsche* System und das Studium der *J. A. L. Z.* 1837. *Dritter Band.*

Werke des Prof. Leo in Halle, dem der Vf. als seinem theueren Lehrer sich besonders verpflichtet und innig verbunden bekennt. Auch scheint Manches von der Eigenthümlichkeit des Letzten in den jungen Vf. übergegangen zu seyn, wie namentlich eine gewisse Derbheit, welche sich besonders bey dem Vf. im Ausdrucke zeigt, und selbst mitunter Wendungen nicht verläßt, wie „*die Weisheit mit Löffeln fressen*“ u. s. w., und eine oft schneidende Schärfe der Indignation und apodictischen Behauptung. Ferner ist eine Eigenthümlichkeit des Vfs., sich in philosophischen Formeln umher zu bewegen, und auf diese Weise durch Anwendung der *Hegelschen* Terminologien mitunter unklar zu werden. Auch dies möchte wohl als eine der Jugend noch am meisten anklebende Eigenthümlichkeit zu betrachten, und dagegen das viele Gelungene der Schrift in gebührende Anerkennung zu bringen seyn.

Der Vf. beginnt in der Einleitung die *Tendenz der modernen Zeit* zu entwickeln, und geht von dem Satze aus, daß alle Kämpfe der neuen Zeit nichts Anderes seyen, als ein Kampf der alten griechisch-römischen Welt mit der neuen germanischen. Die Germanen hätten das Princip der subjectiven Freyheit gebracht. Der Kampf, welcher sich durch das Mittelalter hindurchziehe, habe die mannichfaltigsten Richtungen erzeugt, auf der einen Seite habe das romanische Princip gestanden, mechanisch alle Lebensverhältnisse zu construiren, auf der anderen die germanisch-(spröde Persönlichkeit. Im Staate habe die romanische Volksnatur das objective Princip durchführen wollen, wogegen die germanische aufgetreten; in der Kirche habe die germanische Volksnatur das subjective Princip durchführen wollen, wogegen sich die romanische Welt gestemmt und bey der Objectivität beharrt habe. Doch nicht die Deutschen, die Franzosen hätten das Princip der subjectiven Freyheit ganz abstract werden lassen. Das Objective der classischen und das Subjective der germanischen Welt werde erst in seiner völligen Ausgleichung durch das Christenthum, in welchem, wie die speculative Philosophie erkannt habe, die absolute Idee concret geworden sey, ein Wahrhaftes. Das Christenthum habe nicht das, was das Alterthum entwickelt habe, vernichten wollen; in ihm, als der höchsten Offenbarung, seyen vielmehr alle anderen Offenbarungen in einander übergegangen, alle Zeiten habe es in sich aufgenommen, welche in ihm, als der absoluten Religion, fortleben, und ihren wahren Momenten nach stets gegenwärtig seyen.

Der erste Abschnitt ist sodann überschrieben: *Sieg der subjectiven Ansicht über die objectiv sittlichen Mächte*; und das erste Kapitel: *Entwicklung der subjectiven Ansicht in Frankreich. Die objectiv sittlichen Mächte, und Grund des gänzlichen Unterliegens derselben in Frankreich.* Der Vf. behauptet, daß sich der Süden mehr der antiken, und der Norden mehr der modernen Weltanschauung zuneige, oder daß dort mehr die objective Freyheit des Romanen, hier die subjective Freyheit des Germanen vorherrschend sey. Die Reformation sey der Grund aller Bewegungen der neueren Zeit, als eine Protestation des germanischen Volksgeistes gegen die romanische Bildung; und das Streben der neuen Zeit müßte als ein Zertrümmern des volksthümlichen Wesens der abendländischen Staaten bezeichnet werden. In Frankreich sey es völlig gelungen, die Entwicklung zu einer *tabula rasa* zu machen, oder sich in die Abstraction hineinzuarbeiten. Dann behandelt der Vf. zur Erklärung dieser Erscheinung in besonderen §§.: *Montesquieu und seine Betrachtungen über die Staatslehre.* Von *Montesquieu* behauptet derselbe, er habe zwischen Objectivität und Subjectivität geschwankt, die Unterschiede der Staaten zwar anerkannt, doch seyten diese bey ihm formell gewesen, hätten das eigentliche Wesen des Staates unberücksichtigt bey Seite liegen lassen, weshalb dieser ganz mechanisch construirt worden, was als romanisch zu bezeichnen sey. Hier möchte der Vf. sich auch in Abstraction, wie es ihm öfter geht, hineingearbeitet haben: denn es scheint Rec. eben eine Abstraction zu seyn, das romanische Wesen des Staates unbedingt als ein mechanisch construirtes zu fassen. Ebenso ist es wohl übertrieben, und gilt nicht mehr im ganzen Umfange von den neueren Franzosen, wenn der Vf. in einem §. über *Voltaire, Rousseau und die Encyclopädisten* sagt: „Wer den Franzosen kennen lernen will, wie er lebt und lebt, der hat nichts Anderes zu thun, als den *Voltaire* fleißig zu lesen, und er wird sich jenes abstracte Leben, welches, weil ihm die sittliche Grundlage fehlt, von einem Extrem zum anderen getrieben wird, leicht verdeutlichen.“ Sonst enthält dieser Abschnitt viel Treffliches und Durchdachtes.

Das zweyte Kapitel ist überschrieben: *Entwicklung der subjectiven Ansicht in Deutschland und deren Gegenrichtungen.* §. 5. *Die Aufklärerey oder das atomistisch-mechanische Streben in Deutschland.* Dies habe sich seit der aus der Entdeckung überseeischer Länder hervorgegangenen Zeitperiode der mercantilen Politik in ganz Europa geregt; in Frankreich habe sich dies atomistisch-mechanische Streben oder die Aufklärerey mehr gegen die äußeren Lebensverhältnisse oder den Staat, in Deutschland mehr gegen die inneren, also die Kirche und Wissenschaft, gewandt. Geistreich! aber auch wahr? — Wandte sich in Frankreich die Aufklärerey nicht auch gegen die Kirche? Lassen sich Kirche und Staat so trennen und entgegensetzen? — §. 6 handelt dann von den *Gegenrichtungen des atomistisch-mechanischen Strebens der Zeit*, und betrachtet als solche in der Wis-

enschaft die *kritische Philosophie*, und in praktischer Beziehung den *Pietismus*. Das dritte Kapitel, „*der Uebergang der subjectiven Ansicht in das Staatsleben*“ handelt von *Friedrich dem Gr. und seiner Politik*, dem *preussischen Landrechte*, *Joseph II und seinen Reformationsversuchen*, dem *Fürstenbunde*. Ueber das preussische Landrecht hat der Vf. die Schriften von *Eichhorn, Savigny und Göschel* mit Einsicht benutzt. Er sagt über dasselbe: „Wenn gleich durch die Einführung dieses Gesetzbuches die Achtung vor historisch begründetem Recht und Herkommen vermindert wurde, so wurde sie doch nicht vernichtet, denn besonders im Privatrechte hat man auf das Bestehende Rücksicht genommen, und dieses, sofern es rein germanischen Verhältnissen entsprossen war, mit dem römischen Rechte zu verschmelzen gesucht. Eine laxere Ansicht von der Heiligkeit des Rechts wurde aber dessen ungeachtet, ohne daß man es wollte, nicht allein in Preussen, und zwar hier besonders in den neuerworbenen Provinzen, sondern auch im übrigen Deutschland dadurch verbreitet. Alle Achtung gegen dasselbe verschwand erst später durch die Einführung des *Code Napoleon*.“ Die von Preussen ausgehende Richtung wird als eine *demokratische* bezeichnet, doch auch wohl etwas zu einseitig. — Auch im Rechte dauere der Kampf der alten griechisch-römischen Welt mit der neuen germanischen fort, eine Vermittelung beider Systeme könne nur durch die Wissenschaft, d. h. die speculative Philosophie, vollbracht werden.

Das vierte Kapitel, „*der Uebergang der subjectiven Ansicht in das Volksleben*“, enthält die Unterabtheilungen: „*die Untergrabung der Sittlichkeit in Deutschland*.“ „*Sentimentalität*.“ „*Die Erziehung*.“ Der Vf. will, daß der Mensch nicht zur Humanität, sondern zur Divinität gebildet werde. Trefflich wird die Flachheit der heuristischen und philanthropischen Erziehungsmethoden und der religiösen Erziehung charakterisirt.

Das 5te Kap.: „*der Uebergang der subjectiven Ansicht in die ästhetische Bildung*“, enthält zuerst einen §. mit der Ueberschrift: *Grund des nicht völligen Obstehens der subjectiven Ansicht in der Kunst*, dann die *bildende* und die *Ton-Kunst*, die *redende Kunst* oder die *Poesie*. Uebersicht des *Entwicklungsganges der Poesie*. Unter manchem Trefflichen und Geistreichen kommt aber doch auch wieder Einseitiges vor, so besonders über die antike Poesie. Von der römischen sagt Hr. F. S. 89: „Der Endpunct des classischen Alterthums, Rom, erscheint als ein trüber Reflex der griechischen Bildung, und hat in der Poesie nur nachgebildet, was Griechenland entwickelt hatte. In Darstellung des durch die raffinierteste Sinnlichkeit rein endlich gewordenen Daseyns ist hier die Poesie allein selbstständig; aber durch diese Ausartung ist der antiken Poesie das Grab bereitet.“ Es bedarf keiner weiteren Widerlegung dieses einseitigen Satzes, da es jetzt wohl ziemlich allgemein angenommen seyn dürfte, daß die Römer eine selbstständige Poesie hatten; und wer wollte in dem sinnlichen Dichter Horaz

bloß raffinirte Sinnlichkeit und nicht auch ein tiefes sittliches Element, das eben dadurch über das Endliche sich erhebt, anerkennen? Ist nicht die Idee von Rom selbst, welche durch die römische Poesie hindurchgeht, eine selbstständige und in sich unendliche? — Ebenso stellt der Vf. in dem Abschnitt über die *Entwicklung der deutschen Poesie* doch auch zu schroffe Behauptungen auf: S. 97 spricht er „von den Productionen Hagedorn's, Haller's, Kleist's, Uz's, welche, *wiewohl ihnen fämtlich der wahre poetische Gehalt fehle*, den alten Pedantismus zum Theil gebrochen hätten.“ Also der liebliche Frühlingslänger Kleist, der mächtig sich aufschwingende Haller ohne wahren poetischen Gehalt?! — Eben so scharf und schneidend ist das Urtheil über Schiller S. 117: „Dieser Dichter hat die Durchdringung der Subjectivität von der Subjectivität wohl geahnt, allein sie ist in seinen Dichtungen nirgends zur Wirklichkeit geworden. Darum ist *seine Poesie halb wahr*, und kann deshalb leicht schief gefaßt und so ganz unwahr werden. Weil diesem Halbahren aber die allgemeine Bildung des deutschen Volkes entsprach, ja noch entspricht, hat er wohl dessen Lieblingsdichter werden müssen, und dies in einem Grade, daß der Meister in den Hintergrund getreten ist.“ Also hätte der Standpunct, welchen Schiller einnimmt, keine Berechtigung und innere Wahrheit in der Poesie, und der hochauftrebende Dichter hätte mit seinem gewaltigem Drange zur Wahrheit nur Halbwahres geliefert? — Der Vf. scheint sich aber selbst zu widersprechen, wenn er weiter unten sagt: „Weil Schiller wirklich die Subjectivität im Kampfe mit der Objectivität zeigt, hat er zwar die Geschichte tiefer erforschen müssen; allein ihre objective Wahrheit ist von ihm nicht geistig durchdrungen, und daher kommt es in seinen Dichtungen nie zu einer Vermittelung der entgegengesetzten Principien. Aus diesem Grunde ist er ein *wahrer Tragiker*, welches von Goethe, bey dem sich die wildesten Elemente ausöhnen, nicht behauptet werden kann.“ Wenn aber Schiller ein *wahrer Tragiker* ist, so muß auch seine Poesie wahr seyn, denn ein halb wahrer Dichter kann auch kein wahrer Tragiker seyn. Oder ist alle tragische Poesie und die Tragödie selbst nur halb wahr? — Dennoch gesteht der Vf. von dem Wallenstein Schiller's ein, daß er eine objective Darstellung sey, indem der kriegerische und politische Geist der Zeit, nicht von der Subjectivität verzerrt, sondern wie er wirklich gewesen, uns darin entgegentrete. — Auch vom Wilhelm Tell gesteht er, daß er ein wahres deutsches Kunstwerk sey.

In dem folgenden Abschnitt handelt der Vf. von dem Uebergange der *Subjectiven Ansicht in die wissenschaftliche Bildung, von der Wissenschaft des reinen Gedankens oder der Philosophie, von dem Siege des Wissens über den Glauben*, und fügt eine Kritik des Kantischen, Jacobischen, Fichteschen Systems hinzu. Das Resultat ist: daß man Schellings und Hegels Namen bis in die späteste Nachwelt feiern werde, und zwar in höherem Grade, als den eines

Plato und Aristoteles (?!). Damit aber das Kleeblatt voll werde, reihe er jenen *Dichterkönig* hinzu, welcher in sich alle Zeiten durchlebend und über sie die Herrschaft gewinnend, in seiner Poesie nicht allein das Leben in der vielseitigsten Gestaltung sich abspiegeln, sondern auch zu vollendeter Schönheit sich erklären läßt.“ Es folgt sodann ein Abschnitt über „die *Wissenschaft des im Raume erscheinenden Gedankens oder die Naturwissenschaft, und die Wissenschaft des in der Zeit erscheinenden Gedankens oder die Geschichte*.“

Im siebenten Kapitel folgt: *Das Obfiegen der subjectiven Ansicht in der Kirche durch die Verstandestheologie*. Eine tief eindringende Kritik des Rationalismus, Supranaturalismus und rationalen Supranaturalismus folgt, so wie eine treffliche Auseinandersetzung der Einwirkung des Rationalismus auf Moral, Religionsunterricht und das kirchliche Leben. Ueberall, wo sich der Vf. auf dem Gebiete der Theologie und des Kirchlichen befindet, zeigt er bedeutende Kenntniß, Scharfsinn und gedankenvolle Erfassung des Gegenstandes.

Dann geht er über zu einem Abschnitte: *Das völlige Obfiegen der subjectiven Ansicht im Staate durch die französische Revolution*, handelt von der europäischen Politik, dem Code Napoleon, der Einwirkung der französischen Revolution auf die Nachbarländer u. s. w., und beginnt dann den *zweyten Abschnitt* des Buches, oder die Veröhnung des Zwispaltes und Kampfes, mit der Ueberschrift: *Allmähliches Sicherheben der objectiv sittlichen Mächte gegen die subjective Ansicht*. Hier ist der Grundgedanke folgender: „Aber nicht allein im Staate erhebt sich eine der abstract mechanischen Politik zuwider laufende Richtung; auch in der Kirche kehrt man zum alten Glauben zurück. Der concrete Geist im Geschichtlichen wird auch hier anerkannt, woraus dann eine Hinneigung zum Katholicismus entsteht. Ueberall aber zeigt sich eine grössere Liebe zu dem positiven Gehalte des Christenthums, mochte auch die Subjectivität des Gefühls sich ihr beymischen. Auch in der Kunst und in der Wissenschaft ist die Richtung zu einem objectiven Inhalt überall sichtbar, wodurch die *Veröhnung der entgegengesetzten Principien* überall vorbereitet wird. Wir werden also die *romantische Poesie* und die von Schelling begründete Philosophie, durch welche dies geschieht, betrachten müssen, ehe wir erkennen können, wie in Goethe und Hegel durch die Veröhnung der Objectivität und Subjectivität der Dualismus zerstört, und hiedurch das antike und moderne Princip zur absoluten Wahrheit erhoben worden ist.“ Der Vf. zeigt nun den Zusammenfluß der objectiv sittlichen Mächte und der subjectiven Ansicht in Deutschland zuerst in dem Aufschwunge des deutschen Volkes, dann im Wiener Congress und dem deutschen und heiligen Bunde, handelt dann vom Liberalismus, von den unvermittelten objectiv sittlichen Mächten in Staat und Kirche, von K. L. v. Haller, von den objectiven Ansichten in der Kirche, von den unvermittelten objectiv sittlichen

Mächten und der hinzugetretenen Subjectivität des Gefühls in der Kirche. Als Repräsentant der Subjectivität des Gefühls mit der Skepsis des Verstandes erscheint *Schleiermacher*. — Dann vom Pietismus, — von der Objectivität und Subjectivität in der Kunst durch die Poesie, *romantische Poesie*, *Tick*, *Schlegel* u. s. w. *Goethe*, — ausführliche Beurtheilung des *Faust*; Rückkehr zur Objectivität durch *Schelling'sche* Philosophie, Ausföhnung der Objectivität und Subjectivität durch *Hegel'sche* Philosophie, — Ausföhnung der Objectivität und Subjectivität in der *Weltgeschichte*; — der weltgeschichtliche Standpunct der Völker Europas. Hier faßt er wieder seine Grundansicht in den Worten zusammen: „Was ist die Entzweyung der Kirche mit dem Lehnsstaate, der Guelphen und Ghibellinen, des Katholicismus und Protestantismus, — und in der Wissenschaft des Realismus und Nominalismus, des Empirismus und Idealismus u. s. w. Anderes, als der Kampf, welchen wir noch heute vor Augen sehen, der der alten und neuen Welt?“ Doch möchte wohl nicht leicht die Identität dieser Richtungen so unbedingt zugegeben werden können, und hier der Vf. in einen gewissen Synkretismus hineingerathen.

Europa aber zerfällt, nach dem Vf., den bey den Völkern vorherrschenden Principien gemäß, in drey große Kreise, welche sind: 1) die slavischen Völker; die nicht überwundene orientalische Weltanschauung; 2) die romanischen Völker; die nicht überwundene antike Weltanschauung, oder die überwiegende Objectivität; 3) die germanischen Völker; die moderne, die antike Bildung in sich aufnehmende Weltanschauung, oder die die Objectivität durchdringende Subjectivität. Nach diesen Principien werden nun die europäischen Völker genauer durchgegangen und charakterisirt; viel scharfsinnig Entwickeltes, meist aus *Hegel'schen* und *Leo'schen* Ansichten weiter Ausgefuchtes erscheint hier, und giebt diesem letzten Theile ein besonderes Interesse.

Nachdem nun Rec. versucht hat, den Gang dieses merkwürdigen und sehr anregenden Buches anzugeben, fügt er am Schlusse noch einige Endbemerkungen hinzu. Ein Hauptfehler, welcher wohl in der Jugend des Vfs. seinen Grund hat, scheint uns zu seyn, daß derselbe sich zu sehr in Formeln bewegt, und Alles über diesen Leisten der zum Theil abstrac ten philosophischen Formeln schlägt. So kommt denn oft etwas Gezwungenes und Willkürliches in das sonst geistreiche Buch. Der Vf. hätte nothwendig vorher angeben müssen, was er unter seinen Formeln versteht. So gebraucht er den Ausdruck *objectiv* in einem sehr weiten Sinne; z. B. sagt er S. 411 von Italien, es befinde sich in einem rein objectiven Zustande, und setzt dann selbst sogleich zur Erklärung

hinzu: d. h. *es ist in Ruhe versunken*. Anderswo wird *objectiv* fast gleichbedeutend mit antik und romanisch gebraucht; denn Italien wird S. 412 eine antike Weltanschauung zugeschrieben, und es soll kirchlich und politisch die Objectivität dafelbst gebrochen werden. Ebenso wird dann auch von dem romanischen Princip und von starrer Objectivität gesprochen, welches denn mit des Vfs. Ansicht von der alten Welt, die aber eben auch nur wieder eine gemachte ist, zusammenhängt. — Oft braucht der Vf. den Ausdruck *objectiv* da, wo er eben so gut *erstarrt*, *starr geworden* u. s. w. sagen könnte. So ist es auch mit dem Begriff *subjectiv*, welchen er oft geradezu mit germanisch verwechselt. Ueberhaupt führt das Bestreben, sich der schwierigen Schulsprache des *Hegel'schen* Systems zu bedienen, oft zur Unklarheit und zur gefchraubten Gezwungenheit. Hätte der Vf. das oft geistreich Gedachte klar in leichten verständlichen Ausdrücken und in anmuthiger Form vorgetragen, er würde gewiß mehr Eingang bey dem literarischen Publicum finden, da, wo die Anwendung seiner Ideen auf concretere Fälle mehr eine lebendige Darstellung begünstigt, die Neuheit und Originalität derselben sehr anziehend ist. Wenngleich das ganze Buch eigentlich nur eine Anwendung der *Hegel'schen* Methode und des in ihr angewandten Processes von Satz, Gegensatz und Indifferenz ist: so ist es dennoch sehr anziehend, hier diese Methode auf die bedeutendsten Interessen des Lebens und der historischen Entwicklung angewandt zu sehen, und die bedeutenden Ausprüche dieses berühmten Denkers hier zusammengestellt zu finden. Ebenso verdient es große Anerkennung, daß ein junger Mann auch über die ihm fernere liegenden Materien von Recht und Staat schon so Gediegenes hat zusammenstellen können; und Alles, was in sein eigentliches Fach einschlägt, z. B. die Entwicklung der Gegensätze von Katholicismus und Protestantismus, Rationalismus und Pietismus u. s. w. ist um so gelungener.

Ein anderer Fehler des Buches besteht in dem oft wegwerfenden und verächtlichen Aburtheilen, mit welchem bedeutende Erscheinungen beseitigt werden. Man vergleiche S. 333, wo über *Jean Paul* nichts weiter gesagt ist, als daß „er die Welt durch die Brille einer krankhaften Sentimentalität betrachtet, und sich deshalb Ideale schafft, welche als Caricaturen der Wirklichkeit anzusehen sind.“ *Jean Paul* ist denn doch ein zu bedeutender Dichter, und hat zu Viel gewußt, hat auch zu viel andere große und geniale Seiten, als daß er mit einem solchen kurzen Aburtheilen abzufertigen ist. Doch auch das ist noch Fehler der Jugend und vielleicht des Systems!

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

OSNABRÜCK, b. Rackhorst: *Geschichtliche Entwicklung der geistigen Richtungen in Staat, Kirche, Kunst und Wissenschaft, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, oder der in der gegenwärtigen Zeit fortdauernde Kampf der alten und neuen Welt, der romanischen und germanischen Bildungselemente und deren Versöhnung durch Kunst und Wissenschaft.* Von Georg Ludwig Wilhelm Funke u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wäre der Raum nicht zu klein, so hätte Rec. noch Manches einzuwenden. Der Vf. ist noch den Beweis schuldig geblieben, dass das romanische Princip so durchaus objectiv und das germanische so schlechthin subjectiv ist; auch das sind Abstractionen, gegen welche sich der Vf. so sehr erklärt. — Auch hätte Rec. noch einzuwenden, dass der Vf. mitunter in die Gefahr geräth, in eine historische Starrheit zu verfallen. So z. B. wenn der Freyheitskrieg der Nordamerikaner gegen die Engländer aus übertriebener Schätzung des historischen gemisbilligt, oder das preussische Landrecht geradezu demokratisch genannt wird. Allerdings stimmt Rec. darin dem Vf. bey, dass, wo nur das Geld herrscht, und wo durch Vernichtung der historischen Verhältnisse das ganze Staatsleben verödet wird, dem Staate auch die sittliche Basis genommen ist. Allein es giebt auch eine Verkennung des Weltgeistes und der wahren historischen Entwicklung in der zähen Festhaltung des historisch taub und todt Gewordenen und Abgelebten. — Ebenso ist es einseitig, zu behaupten, dass der Kampf der Theorien gegen die geschichtlichen Verhältnisse oder der subjectiven Ansicht gegen die objectiven Mächte keine grossentheils in der Reformation habe; man kann ebenso gut sagen, in der Scholastik, oder in jeder Fortbewegung der Vernunft und Wissenschaft, welche das subjective Denken zu Theorien treibt. — Ferner möchte es eine Eigenthümlichkeit des jugendlichen Standpunctes des Vfs. seyn, die Zeit denn doch oft zu scharf aufgefasst und in zu grellen Farben geschildert zu haben, so viel Wahres und Treffendes auch über die Gebrechen der Zeit, z. B. die Unkirchlichkeit, die rationalistische Verflachung der christlichen Frömmigkeit gesagt ist, und so sehr Rec. auch mit dem Vf. die weichliche sogenannte Humanität verachtet. Manche eigenthümlichen und zwar sehr grosartigen Richtungen der Zeit sind gar nicht be-

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

rührt und in ihrem Zusammenhange mit der Gedankenentwicklung betrachtet; dahin gehört die Schnelligkeit und Allgemeinheit der Beförderung der Bildungsmittel, der Verbreitung der Literatur, der grösseren Communication und Rapidität des Verkehrs u. s. w.

So viel aber auch Rec. einzuwenden hat, so kann er doch nicht umhin, ein in solcher literarischer Einnöde fortgesetztes Streben zur speculativen Erfassung der geistigen Gesamtrichtungen der Zeit in Kirche und Staat, Wissenschaft und Kunst, dieses Streben, sich überall der leitenden Idee bewusst zu werden, und sich so einer Totalität der Weltanschauung zu bemächtigern, als sehr beachtungswerth und der Aufmunterung und Beförderung würdig hervorzuheben.

A. Schr.

J U R I S P R U D E N Z.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Ueber die authentischen Ausgaben der Carolina.* Nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen von D. Georg Wilhelm Böhm. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1837. VI u. 64 S. 8.

Der für Wissenschaft und Praxis des Rechts gleich wichtigen Frage, ob und welche Ausgaben des deutschen Criminalgesetzbuches Kaiser Karls V wahrhaft ächte, und welches die ältesten derselben seyen, haben schon ältere Juristen, wie von Böhm zu Frankfurt a. d. O., Koch zu Gießen, Malblank, neuerdings aber Walch, Rosshirt und besonders der Verfasser in der ersten, vor zwar nunmehr fast 20 Jahren erschienenen Auflage der vorliegenden Schrift rege Aufmerksamkeit zugewendet. Obschon besonders v. Böhm eine *Editio sine die et consule*, in Mainz bey Ivo Schöffler angeblich schon im Jahr 1532 gedruckt, Koch dagegen die seltene Ausgabe vom Hornung 1533, bey demselben zu Mainz erschienen, für die älteste Ausgabe der Carolina hielt, der Vf. aber in seiner vorliegenden Schrift mit verstärkten Gründen darzuthun sucht, dass es eine noch ältere, leider freylich noch nirgends entdeckte Ausgabe vom Jahre 1532 gegeben haben müsse: so stimmen doch alle Genannten, den Vf. nicht ausgenommen, darin überein, dass in Folge eines der ausgedehntesten kaiserlichen Privilegien, die bey dem „lieben und getreuen Ivo Schöffler, Bürger zu Mainz,“ erschienenen Editionen sämmtlich und ausschliesslich das Gepräge ächter Authenticität an sich tragen.

Da wir nun aber zwölf verschiedene Ausgaben

dieser wahren privilegirten Art noch heute besitzen (§. 4 S. 12): so könnte es allerdings Zweifel erregen, ob diese zwölf nicht schon hinreichen würden, eine reine kritisch gerechtfertigte Ausgabe des Originaltextes sofort herzustellen, ob mithin die vorliegende sorgliche Forſchung nach einem etwa verloren gegangenen *ältesten* Urexemplar der *Carolina* zu diesem Zwecke überhaupt noch erforderlich sey.

Darf man zwar im Allgemeinen den geschichtlich wissenschaftlichen und antiquarischen Werth einer solchen, offenbar entweder nach dem Urtext des Reichsgesetzes selbst, oder doch nach einer officiell beglaubigten Abschrift desselben von dem berühmten Ivo gedruckten, ersten und ältesten Ausgabe der *C. C. C.* keinesweges verkennen: so möchte doch in praktischer Beziehung gerade hierauf um so weniger Gewicht zu legen seyn, als einestheils jene vermißte erste Ausgabe (was schon aus den klaren Worten des von Kaiser Karl V dem Ivo Schöffler ertheilten Druckprivilegiums der *C. C. C.*, Regensburg, am 31 Juli 1532, deutlich hervorgeht, und vom Vf. §. 8 S. 23 selbst zugegeben wird) weit flüchtiger und incorrecter, als ihre 12 Nachfolgerinnen bearbeitet seyn mußte, anderentheils aber alle bekannten Schöffler'schen Ausgaben, „soviel man bisher bemerken konnte, im Wesentlichen mit einander übereinstimmen, alle den *Text unverfälscht und unverstümmelt* enthalten“ (dennoch soll die erste Ausgabe noch von so überaus großem Werthe seyn!), „so daß die einzige bis jetzt ersindliche Verschiedenheit in der größeren oder geringeren Anzahl und Bedeutenheit (*sic*) von *Druckfehlern* besteht“ (§. 4 S. 11 und 12). Unter diesen Umständen kann der Kritik in der That nur wenig daran gelegen seyn, die Anzahl der bereits vorhandenen incorrecten alten Abdrücke der *C. C. C.* durch den dreyzehnten, flüchtigsten und incorrectesten von allen, noch vermehrt zu sehen, welcher zufällig oder gar *absichtlich* für unsere Zeit verschwunden ist. So viel über Zweck und Werth der vorliegenden Untersuchung, und zur Berichtigung dessen, was der Vf. §. 1 angegeben.

Der Gedankengang der mit Gelehrsamkeit, Sachkenntniß und mit einnehmendem Scharfsinn bearbeiteten Schrift ist eben so übersichtlich und klar, als die stilistische Form ihrer Darstellung. Nach Beantwortung der Vorfrage, was überhaupt unter authentischen Ausgaben der Reichsgesetze zu verstehen sey (§. 2), giebt der Vf. sachgemäß einiges Historische über die authentischen Ausgaben dieser Gesetze aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, und wendet solches auf die Schöffler'schen Ausgaben der *Carolina* passend an (§. 3 und 4). Sodann zählt er diese älteren Ausgaben auf, und erklärt den wahrscheinlichsten Verlust der ältesten derselben, nebst einigen Folgerungen (§. 5 bis 13). Er vermuthet den Verlust des Originals der *Carolina*, und bringt sehr gefällige Gründe dafür bey (§§. 14. 15). Höchst bedeutsame positive Gründe aber für die Vermuthung des Vorhandenseyns der ersten und ältesten authentischen Ausgabe der *Carolina* vom Jahre 1532 bezeichnet er in

zwey materiellen Spuren von dem wirklichen *Daseyn* derselben (§§. 16. 17). Der fleißige Sammler *Melchior Goldast* nämlich gedenkt in seiner „Erklärung und Erläuterung der Artikel 109 und 218 der *Carolina*“ bereits einer Ausgabe derselben vom Jahre 1532 bey Ivo Schöffler zu Mainz gedruckt. Ebenso hatte *L. Göckel* (*D. inaug. de forma jurisdictionis criminalis apud Germanos Alt. 1735. 4.*) ein „*antiquissimum hujus constitutionis crim. exemplar, ex singulari benevolentia Viri celeberr. Dom. Prof. Schwarzii* (zu Altorf) *nobis communicatum, quod de eodem anno 1532 fuit Ratisbonae (Moguntiae) impressum.* Beide Entdeckungen sind den sorgfältigsten Nachforschungen des Vfs. auf der Bibliothek zu Göttingen sehr zu danken, und dürften, gehörig benutzt und verfolgt, gewiß bald zur Auffindung dieses verborgenen Schatzes beytrogen.

Auf welche Weise die anfänglich allgemein freygegebene Veröffentlichung deutscher Reichsabschiede in späterer Zeit verschiedentlich beschränkt, und durch besondere Vorschriften deren Authenticität gesichert wurde, ist bekannt. Gewöhnlich erklärte irgend eine glaubwürdige Person deren Uebereinstimmung mit dem Originale. Daß diese Erklärungen indessen schon vor und bey Erscheinung der gedruckten Exemplare wirksam erfolgt seyn können, wie der Vf. §. 2 S. 2 in seiner Definition des Begriffs von Authenticität der Reichsgesetze behauptet, ist schlechthin unmöglich. Bevor man irgend einen Abdruck beglaubigen konnte, mußte er doch gewiß schon wenigstens im ersten Abdrucke erschienen seyn, damit der Vergleichende die Uebereinstimmung der Copie mit dem Originale, welche Notiz in späterer Zeit stets den Druckexemplaren selbst angefügt wurde, förmlich aussprechen konnte.

Das S. 61 f. im Auszuge mitgetheilte kaiserliche Privilegium gegen den Nachdruck für Ivo Schöffler bietet, so klar es auch scheinen mag, der Erklärung manche Bedenken dar. Es verordnet zwar, daß, bey Strafe von 10 Mark löthigen Goldes und bey Verlust sämtlicher nachgedruckter Exemplare, „Niemand weder den Abschied des Reichstages zu Regensburg vom Jahre 1532, noch die Reformation des kaiserlichen Kammergerichts, noch auch die Halsgerichtsordnung dem gedachten Ivo *in den beiden nächstfolgenden Jahren* nachdrucke oder feil halte,“ und gesteht für den Contraventionsfall sogar dem Ivo das Recht zu, „die Nachdrucke ohne Weiteres an sich zu nehmen und nach seinem Willen damit zu verfahren.“ „Es soll auch *keinem anderen gedruckten Abschiede* an irgend einem Orte in oder außerhalb Gerichts oder Rechts *geglaubt* werden.“ Aus diesen Worten geht jedenfalls soviel hervor, daß nach Ablauf der privilegirten *zwey Jahre* die natürliche Freyheit wieder eintrat, daß nach dieser Zeit Strafe, Confiscation und Selbsthülfe Ivo's erlosch. Sehr zweifelhaft ercheint es indessen, ob hienach auch nach Ablauf der zwey Jahre das ausschließliche Recht des öffentlichen „*Glaubens*“ für die Schöffler'schen Ausgaben erloschen seyn sollte. Jedenfalls ist die Ansicht des Vfs. (S. 11 §. 4) nicht gerechtfertigt, daß die

zweyjährige Beschränkung blofs auf die festgesetzte Geldbusse zu beziehen, sonach aber die Authenticität schon zum Voraus sämmtlichen vom Ivo *künftighin* zu veranstaltenden Ausgaben zugesichert worden sey. Vielmehr mus, dem Zusammenhange der Worte, so wie dem Zwecke des strict zu erklärenden Privilegiums nach, behauptet werden, dafs die dem Ivo zugestandene „billige Ergötzlichkeit,“ samt dem öffentlichen Glauben, seinen Abdrücken nach Verlauf der zwey Jahre überall erloschen sey. Wie unzweckmäfsig würde es im entgegenetzten Falle gewesen seyn, nach Ablauf jener Frist eine unberechnete Menge unächter, *unglaubhafter* Abdrücke dieser wichtigen Gesetze im Volke verbreiten zu lassen? Dem Reiche wäre damit wahrlich wenig gedient gewesen, wenn gleich Ivo aus einer solchen Bestimmung noch gröfsere Vortheil hätte ziehen können. Dazu kommt, dafs wir jedenfalls mehrere solcher Ausgaben besitzen, welche innerhalb jener unzweifelhaft privilegirten Frist von Ivo gedruckt worden sind, wobey es wiederum gerade auf die erste und älteste dieser authentischen Editionen nicht besonders ankommt.

Den ferneren Einwurf, dafs sich die Worte der Schlussaufel: „*keinem anderen* gedruckten Abschiede“ (solle geglaubt werden) auf den Reichsabschied vom Jahre 1532, nicht aber auf die *Carolina* bezögen, hat der Vf. in §. 9 seiner Schrift überzeugend zu widerlegen gesucht. Eben so glaubhaft hat der Vf. seine Vermuthung nachgewiesen, dafs eine älteste Ausgabe der *Carolina* vom Jahre 1532 vorhanden gewesen seyn, und dafs sie sich bey eifriger Nachforschung noch irgendwo vorfinden müsse, da sie in *Goldast's*, *Schwarz's* und *Göckel's* Händen sich befunden. Die Vermuthung inzwischen, dafs das *Original* der *Carolina* dem Ivo zum Behuf des Abdrucks übergeben, sodann zur Vergleichung bey den nachfolgenden Ausgaben noch in seinen Händen gelassen worden, und das Reichsarchiv zu Mainz, in welchem dasselbe nicht vorfindlich, um dessen Rückgabe wenig bekümmert gewesen sey (§. 13 S. 50), erscheint jedoch aus nahe liegenden Gründen nicht hinreichend gerechtfertigt.

Das zum Schlusse der Schrift (§. 18) aufgestellte *Ideal* einer neuen kritischen Gesamtausgabe der *Carolina*, gegen welches an sich nichts zu erinnern ist, kann wohl füglich erreicht werden mit den schon vorhandenen Mitteln, d. h. ohne das immerhin unsichere Auffinden der ältesten dreyzehnten Ausgabe der *Carolina* erst noch abzuwarten, und um so mehr mus es wahrhaft beklagt werden, dafs dem eifrigen Vf. bey der früher beabsichtigten kritischen Ausgabe dieses wichtigen Gesetzbuches die gewünschte Unterstützung keinesweges zu Theil geworden ist.

Die der Schrift angefügten acht Beylagen und Auszüge sind sehr zweckmäfsig. Druckfehler finden sich in dem übrigens elegant ausgestatteten Buche nur sehr wenige. Hier sind die störenden: S. 9 mus für „hinreichend“ stehen: *nicht* hinreichend; S. 18 steht nicht das Wörtchen „des“ im Privilegium,

sondern laut S. 62 vielmehr „*dieses*.“ S. 26 mus für „*Angabe*“ gelesen werden: *Ausgabe*.

A. W.

Gern holen wir bey dieser Veranlassung die Anzeige einer anderen Schrift nach, welche ebenfalls von dem Fleisse, der Umsicht und dem gediegenen Urtheile des Vfs. einen rühmlichen Beweis liefert:

GÖTTINGEN, b. Huth: *Georg Jacob Friedrich Meister*, ehemal. königl. grofsbrit. hannöv. Geh. Justizrath, Ritter des Guelfenordens, Ordinarius der Juristenfacultät, Doctor und Professor der Rechte auf der Universität Göttingen, in *seinem Leben und Wirken* dargestellt von D. *Georg Wilh. Boehmer*. Nebst 1 Kupfer. 1834. 56 S. 8.

Aus dieser Schrift jetzt noch die Lebensumstände des verdienstvollen *Meister* ausheben zu wollen, würde unzweckmäfsig seyn. Wir begnügen uns, im Allgemeinen zu versichern, dafs dieselbe eben so sehr von der Pietät des mit dem Verewigten verwandten Vfs., als von dessen Unparteylichkeit zeugt, dafs sie ein erfreuliches, zur Nachahmung reizendes Bild von *Meisters* redlicher Thätigkeit uns vor Augen stellt, und auch in literarhistorischer Hinsicht durch ein Verzeichniss seiner Schriften, durch einen *Conspectus pandectarum systematicus*, nach welchem er seine Pandektenvorlesungen hielt, und durch das hier mitgetheilte ehrenvolle Glückwünschungsschreiben des Universitäts-Curatorium bey dem *Meister'schen* 50jährigen Professorjubiläum an Interesse gewonnen hat. Der Verstorbene feierte dieses Fest am 8 Jun. 1832; am 25 Dec. noch ziemlich rüstig in seinen Berufsarbeiten und mit ungeschwächter Geisteskraft „legte er sein müdes Haupt auf's Kopfkissen und verschied.“ Er hatte 77 Jahre gelebt. Sein Bildniss auf dem beygegebenen Kupfer und das unter demselben stehende *Fac simile* sollen sehr wahr und treffend seyn.

N. v. G.

P A T R I S T I K.

ZÜRICH, b. Orelli, Füfslu u. Comp.: *M. Minucii Felicis Octavius*. Ad fidem codd. Regii et Bruxellensis recensuit ac varietatem lectionis addidit *Eduardus de Muralt*, Doct. philof. Praefatus est *Jo. Casp. Orellius*. 1836. XXXVIII u. 100 S. gr. 8. (20 gr.)

Diese mit lobenswerthem Fleisse bearbeitete und als Erstlingsversuch der gelehrten Welt mitgetheilte Ausgabe des *Minucius Felix* hat zwar eigentlich nur ein einseitiges Verdienst, nämlich in kritischer Hinsicht, sie wird jedoch einem neuen kritischen Bearbeiter dieses Dialogs ein treffliches Hülfsmittel darbieten, um den Text möglichst rein wieder herzustellen — wenn anders nach der neuesten Herausgabe und Uebersetzung desselben von *Lübker*, den unser Herausgeber selbst noch nicht benutzen konnte, ein günstiger Zeitpunkt für ein solches Unternehmen so-

bald zu erwarten seyn sollte. Ueber die Entstehung dieser Ausgabe des Hn. Muralt giebt uns Hr. Orelli nicht allein in der Vorrede nähere Auskunft, sondern er hat auch, auſser anderen literarischen Zusätzen (einige von dem Herausg. nicht erwähnte Ausgaben und Uebersetzungen des M. Felix, nebst Abhandlungen über denselben), die *Varietas editionis Luebkertianae* (S. 9—12) mitgetheilt.

Was nun besonders das kritische Verdienst des Hn. M. betrifft, so besteht es in Folgendem. Er hatte sich bey seiner Anwesenheit in Paris den berühmten *Cod. Regius* wörtlich mit allen seinen Fehlern abgeschrieben, und theilt nun diese Abschrift genau mit, sogar mit Bezeichnung der Zeilenabtheilungen, und nur mit Bemerkung der offenbarsten Fehler. In Brüssel entdeckte er eine andere Handschrift des Arnobius und Minucius; auch dessen Varianten werden hier mitgetheilt. Aus der Vergleichung des *Cod. Reg.* mit dem *Cod. Vatican.*, nach welchem die *Editio princeps* veranstaltet wurde, macht er sehr wahrscheinlich, daß dieser von jenem verschieden sey. Nachdem S. I—XII diese drey *Codd.* ausführlich beschrieben, folgen auf gleiche Weise die Ausgaben. Den Beschluß macht die *Commentatio de Minucii Felicis aetate*. Der Vf. will durch neue Gründe darthun, daß unser Dialog sowohl vor dem Tertullian, als vor Cyprians Schrift *de idolorum vanitate* geschrieben sey. Diese Gründe, z. B. *simplicitas orationis, Ciceronianae potius quam Afrae, — nulli*

Bibliorum f. loci allati, — simplicitas dogmatum et ceremoniarum u. s. w. gewähren allerdings einige Wahrscheinlichkeit; zum Beweise genügen sie jedoch nicht, wenn wir die ganze Anlage und den Zweck dieses Dialogs, also nicht einer ausführlichen apologetisch polemischen Schrift für das Christenthum und gegen das Heidenthum, beachten. Die Veranlassung des Gesprächs, wie sie am Schlusse des zweyten, zu Anfange des dritten und des vierten Kapitels angegeben wird, bezieht sich mehr von Seiten des Cäcilius auf die Abwendung des Vorwurfs der *imperitia vulgaris, der erroris infamia*, den Octavius ihm gemacht hatte, wegen Anhänglichkeit an das Heidenthum, während Octavius Kap. 16 f. auf der anderen Seite nur zu zeigen bemüht ist, daß die Christen eben so wenig als *studiorum rudes, litterarum profani, expertes artium*, der Thorheit, Unwissenheit, der Verachtung der wahren Weisheit und Philosophie zu beschuldigen seyen. Unserer Ansicht nach wird sich die Zeit der Verabfassung des Octavius nicht eher mit völliger Gewißheit bestimmen lassen, als bis sich uns anderweitige historische Angaben über die Lebenszeit seines Verfassers darbieten werden: denn da es gewiß ist, daß die Apologeten einander vielfach benutzt haben, so bleiben die inneren Gründe immer unzuverlässig.

Druck und Papier sind sehr gut.

L. L.

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. *Parchim*, in der Hinfort'schen Buchhandl.: *Die Geschichte der letzten Leiden Jesu mit Anmerkungen zum richtigen Verständnisse derselben.* Von Johann August Uhlig, Paſt. emerit. zu Groß-Pöserin und Larow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin. 1833. XIII u. 71 S. 8. (6 gr.)

Der ehrwürdige Vf. hatte bey Ausarbeitung dieser Passionsgeschichte zunächst den doppelten Zweck, aus der Geschichte der letzten Leiden Jesu die Göttlichkeit des Zweckes zu erweisen, zu welchem er seine Belehrungen und Grundsätze ausgesprochen, und in seinem Wandel selbst verwirklicht habe, und zugleich manche oft übersehene, für die spätere Ausbreitung des Christenthums jedoch höchst folgenreich gewordene Umstände darin ins Licht zu setzen. Er unterscheidet daher eine *politische* und eine *religiöse* Seite der Leidensgeschichte, und führt diese zwielfache Ansicht davon in seinen Anmerkungen zu derselben streng durch. Dies aber giebt seiner Darstellung der Passionsgeschichte einen unverkennbaren eigenthümlichen Werth. Denn sie gewinnt dadurch einen *pragmatischen* Charakter, und gewährt zugleich dem Interesse des Verstandes und des Scharffinnes, sowie dem des Herzens und des religiös-sittlichen Bewußtseyns wohlthuende Befriedigung.

In Hinsicht des äußeren Ganges seiner Darstellung folgte der Vf. einer noch immer schätzenswerthen älteren Vorarbeit, der bekannten Passionsgeschichte von *Bugenhagen*, indem er die evangelische, harmonisch geordnete Erzählung der Leidensgeschichte in einzelne Abschnitte zerlegte, und diese mit den entsprechenden Anmerkungen begleitete. Doch hätten wir ge-

wünscht, statt der an sich recht gelungenen erläuternden Umschreibung des biblischen Textes lieber die lutherische Uebersetzung beybehalten zu sehen. Die erforderlichen Erläuterungen und Berichtigungen würden mit gleicher Kürze sich haben in den Anmerkungen beybringen lassen. Der Vf. hat in den letzten eine Menge von höchst schätzbaren, exegetischen und hermeneutischen, geschichtlichen und praktischen Bemerkungen, von denen nicht wenige neu und überraschend sind, niedergelegt, und bey seiner freysinnigen Bibelklärung doch eine würdige Ansicht vom Christenthum und warme Begeisterung für dasselbe an den Tag gelegt. Nur an Einer Stelle fanden wir Anstoß. Der Vf. will nämlich in den Worten des sterbenden Erlösers: *πάτερ, εἰς χεῖρας σου παραθήσω τὸ πνεῦμα μου!* (Luc. XXIII, 46) unter dem Worte *πνεῦμα* nicht die vernünftige Seele Jesu, sondern seine Art zu denken und zu empfinden, seinen Geist in seinen Belehrungen über Gott, Tugend und Unsterblichkeit = seine *Lehre* verstanden wissen; eine Erklärung, die nicht nur überhaupt exegetisch unhaltbar ist, sondern auch Stellen, wie Matth. XXVII, 50, mehr noch Joh. XIX, 30 und Apostelgesch. VII, 59 geradezu gegen sich hat.

Wir können dieses werthvolle Schriftchen allen gebildeten Freunden der Geschichte Jesu, besonders auch Geistlichen zur Beachtung bey ihren Passionsvorträgen, bestens empfehlen, mit dem aufrichtigen Wunsche für seinen Vf., daß ihm Zeit und Kraft bleiben möge, uns mit noch vielen ähnlichen Gaben zu erfreuen.

K....r.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

P H I L O L O G I E.

- 1) HEIDELBERG, b. Ofswald: *Vorschule der lateinischen Sprache in leichten Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische.* Als Leitfaden für die Anfangs-Classen in Lateinschulen und bey dem Privatunterrichte, von L. Oettlinger, Prof. an der Universität zu Freyburg. Zweyte, verb. u. verm. Aufl., bearbeitet von Ch. Th. Schuch, Prof. 1836. VIII u. 178 S. 8. (12 gr.)
 - 2) EMMERICH, b. Romen: *Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Lateinische,* gesammelt und geordnet von Heinrich Holtentott. Dritter Theil. Für die Quarta eines Gymnasiums. 1836. X u. 143 S. 8. (8 gr.)
 - 3) COBLENZ, b. Höfcher: *Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische,* nach der Grammatik von Dr. C. G. Zumpt gesammelt und herausgegeben von Ernst Dronke, Dr. phil., Oberlehrer und Bibliothekar am Gymnasium zu Coblenz. Erste Abtheilung. Fünfte Ausgabe. 1835. IV u. 242 S. 8. (10 gr.)
 - 4) Ebendasselbst, b. Deml.: *Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische,* aus neueren lateinischen Schriftstellern entlehnt, mit sprachlichen Bemerkungen und Hinweisung auf Zumpt's Grammatik versehen von Ernst Dronke u. s. w. Zweyte Abtheilung. Fünfte Ausgabe. 1835. 139 S. 8. (10 gr.)
 - 5) HALLE, b. Grunert: *Unterhaltungen aus dem griechischen Alterthume, zu lateinischen Stilübungen für Geübtere eingerichtet* von Dr. Carl August Schirlitz, Dir. des Gymnas. zu Nordhausen. Zweyte, verm. u. verb. Aufl. 1833. XVI u. 204 S. 8. (14 gr.)
- No. 1. Als Grund für die Bearbeitung dieses Buches giebt Hr. O. in seinem Vorworte zur ersten Auflage die Ueberzeugung an, daß die Erlernung einer fremden Sprache vorzüglich durch das Uebersetzen aus der Muttersprache in die zu erlernende erleichtert und befördert werde. Denn, sagt er, durch das Uebersetzen wird der Schüler unwillkürlich darauf geführt, die erlernten Formen anzuwenden, und sie durch die Anwendung zu seinem Eigenthume zu machen. Nichts wird leichter vergessen, als das, wovon wir keine Anwendung zu machen wissen, und nichts
- J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

bleibt treuer und fester im Gedächtnisse, als was durch Anwendung in dasselbe aufgenommen ist. Ganz richtig ist des Vfs. weitere Behauptung, daß die Uebung im Uebertragen aus der Muttersprache in die fremde nicht frühe genug begonnen werden kann. Denn auch in dem kindlichen Geiste zeigt sich das Talent zur Anwendung, und wenn der Lehrer gleich mit dem ersten Anfange in der Erlernung einer fremden Sprache auch die Entwicklung dieser Geisteskraft mit in den Unterrichtsplan aufnimmt, so hat er ein Mittel mehr in Händen, um den Unterricht wirksam zu machen, und er kann neben der Uebung des Gedächtnisses auch die Urtheilskraft schärfen, wodurch die Zöglinge gewöhnt werden, nicht für den Augenblick, sondern für das Leben zu lernen. Der Vf. wollte mit dieser Vorschule den ersten Anfängern im Lateinischen ein nützliches Uebungsbuch in die Hände geben, und er hat seine Aufgabe wacker gelöst. Die Uebungen, welche mit den Declinationen anheben und so fort, sich Schritt für Schritt an die Erlernung des etymologischen Theils der lateinischen Sprache anschließend, bis zum Zeitworte und der sich unmittelbar daran reihenden Bildung des einfachen Satzes steigen, sind in ihrer Einfachheit und Klarheit vollkommen für das jugendliche Alter geeignet. Wenn nun schon die erste Auflage ihres nützlichen Inhaltes wegen vielfältig in Schulen Eingang fand: so verdient es die gegenwärtige zweyte, besonders durch Hn. Prof. Schuch berichtigte Ausgabe noch mehr. Es hat hier nicht allein die Zahl der zweckmäßigen Uebungen zugenommen, sondern durch sehr verständig angebrachte Abkürzungen in den lateinischen Noten ist es möglich geworden, ohne bedeutend größere Ausdehnung des Buches und ohne Preiserhöhung hie und da wichtige Regeln einzuschalten. Zwar findet der Schüler die meisten derselben auch in seiner lateinischen Grammatik; aber Rec. weiß aus eigener Erfahrung, wie nützlich es sey, wenn in der Schule bereits eingeübte Regeln nochmals in etwas anderem Gewande vorkommen. Dies prägt die Gegenstände noch weit sicherer ein, und reizt zum Nachdenken. Darin bestand z. B. der hauptsächlichste Nutzen, welchen die, Anfangs mit Döring's Anleitung ausgegebenen Schulze'schen Vorübungen gestiftet haben. In dem vorliegenden Buche finden sich namentlich in einer recht zweckmäßigen und einleuchtenden Sprache Bemerkungen über Casus, Genus, Subject und Prädicat, Bildung der Zeitwörter u. s. w. Ganz besonders ansprechend für uns waren aber solche Bemerkungen, die man, obgleich der Ge-

genstand zu Fehlern verleiten kann, doch in den Grammatiken entweder gar nicht, oder nur ganz kurz erörtert zu finden pflegt, z. B. S. 113 §. 65. Hier findet sich die Bemerkung: „Das *Pronomen reflexivum* sich und eben so die *Pronomina reflexiva* der verschiedenen Personen *mich, dich, uns, euch* liegen bey einigen Zeitwörtern schon in dem Begriffe des Zeitwortes, und werden *deswegen nicht übersetzt*. Ein solches Zeitwort ist *studere*, sich bemühen: *studeo*, ich bemühe mich; *studes*, du bemüht dich; *studet*, er bemüht sich“ u. s. w. Rec. hat das Einzige an diesem Buche zu tadeln, daß auf die richtige Aussprache der in den Noten angegebenen lateinischen Wörter eine so oberflächliche Mühe verwandt worden ist. Bey sehr vielen Wörtern steht zwar die Quantität der vorletzten Sylbe in Parenthese beygefügt; allein was soll man von Angaben denken, wie S. 46; *custodis* (◊), S. 48 *monitum* (—), *abscondidi* (—), S. 50 *accuso* (◊), S. 61 *explico* (—), S. 66 *adhibeo* (—), *abhibito* (—)? Auch hätten schwierigere Wörter, in deren Aussprache Anfänger leicht irren, wie S. 34 *antiquus*, S. 48 *maledico*, S. 80 *omnino* nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Hr. S. würde wohlthun, das Buch in dieser Hinsicht noch einmal sorgfältig durchzusehen, und die Verbesserungen den Besitzern desselben in einem Nachtrage zu liefern, in einer künftigen Auflage aber dafür Sorge zu tragen, daß eine solche, leider gar nicht unbedeutende Ausstellung nicht wieder Platz greifen könne.

No. 2 behandelt in 190 §§. die ganze Syntax, nach *Zumpt's* kleiner Grammatik mit wenigen Ausnahmen geordnet, indem Hr. H. von *Zumpt's* Anordnung nur dann abzuweichen für gut fand, wenn sich Aehnliches zusammenzustellen, Gelegenheit darbot. Es sind daher in der vorliegenden Arbeit zu jeder Regel der genannten Grammatik, die für die vierte Classe eines Gymnasiums passend und nothwendig schien, kurze lateinische und deutsche Sätze oder doch wenigstens Uebungsaufgaben in einer von beiden Sprachen mitgetheilt worden. Wir billigen die Mittheilung der lateinischen, durchgängig aus lateinischen Classikern, namentlich aus Cicero, entnommenen Sätze, deren Quelle immer (jedoch oft nicht genau genug) angegeben ist, besonders deshalb sehr, weil *Zumpt* selbst in seiner größeren Grammatik seinen Regeln viel zu wenig Beispiele beygegeben, und dadurch ein Hülfsmittel der Art nöthig gemacht hat, indem die von ihm seiner Grammatik einverleibten Beispiele häufig genug die Regeln kaum zum dritten Theile erläutern. Rec. erinnert hier z. B. an die Regel Kap. 78, 10 §. 575, wo die Construction von *dum, donec* und *quoad* erläutert ist. Da diese Conjunctionen in der Bedeutung *bis* den Indicativ und Coniunctiv regieren können, so mußte nothwendiger Weise auch zu beiden Fällen wenigstens ein Beispiel gegeben werden; allein *Zumpt* hat nur den Coniunctivfall berücksichtigt. Hierauf war Hr. H. bey Ausarbeitung seines, sonst gewiß nützlichen Buches nicht aufmerksam genug, denn er hätte ganz besonders darauf hinarbeiten müssen, daß er gerade für solche

§§., wo es der *Zumpt'schen* Grammatik an hinlänglich erläuternden Beyspielen fehlte, deren in hinreichender Menge beybrächte. Dieß ist aber nicht geschehen. So finden wir zu der eben berührten Regel von der Coniunction *dum* mit Ausnahme eines einzigen und noch dazu eigentlich gar nicht hieher gehörigen, keine anderen Beyspiele, als dieselben, welche *Zumpt* in seiner Grammatik schon aufgeführt hat, ja eins davon noch unnöthiger Weise abgekürzt, und dadurch in seinem Werthe bedeutend verringert. In dieser Beziehung wird also Hr. H. seinem Werkchen noch eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit widmen müssen, um es so brauchbar zu machen, wie seiner übrigen guten Eigenschaften wegen zu wünschen ist. Die unter dem Texte befindlichen Worterklärungen sind genügend, nur mißbilligen wir es, daß weder im Text, noch in den Noten auf die richtige Betonung der Wörter hinreichende Rücksicht genommen worden ist.

No. 3. Bey der weiten Verbreitung der *Zumpt'schen* Grammatik war es ein wohl überdachtes Unternehmen, ein etwas umfassenderes Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische nach dem Plane jener Sprachlehre zu entwerfen. Der Erfolg hat auch den Erwartungen des Vfs. vollkommen entsprochen, und wir haben bereits die fünfte Auflage des nützlichen, jedoch nur der Einübung der Syntax gewidmeten Buches vor uns. Um die Anschaffung und die Einführung desselben zu erleichtern, ist es neuerdings in 2 Abtheilungen (für minder und mehr Geübte) getrennt worden. Die erste Abtheilung geht beständig mit der Syntax in der *Zumpt'schen* Grammatik Hand in Hand; sie liefert also zweckmäßige Beyspiele zu Kap. 69: Verbindung des Subjects mit dem Prädicat; Kap. 70: *Nominativus*; Kap. 71: *Accusativus*; Kap. 72: *Dativus*; Kap. 73: *Genitivus*; Kap. 74: *Ablativus*; Kap. 75: *Vocativus*; Kap. 76: Vom Gebrauche der *Tempora des Verbi*; Kap. 77: Vom *Indicativus*; Kap. 78: Vom *Coniunctivus*; Kap. 79: Vom *Imperativus*; Kap. 80: Vom *Infinitivus*; Kap. 81: Vom Gebrauche der *Participia*; Kap. 82: Vom *Gerundium*; Kap. 83: *Supinum*. Hr. D. hat es sich angelegen seyn lassen, in seinen Uebungssätzen später vorkommenden Regeln nicht vorzugreifen; konnte dieß aber nicht wohl vermieden werden, so ist die Construction immer vollständig erörtert, und nichts weiter vorausgesetzt worden, als daß der Schüler die Construction des *Accus. c. Inf.* zu bilden verstehe, und wisse, daß *ut, ne, quin* den Coniunctiv regieren. Früher vorgekommene Regeln sind dagegen mit Absicht recht oft wieder angeregt, und nach mehreren zusammengehörenden §§. gemischte Beyspiele zu denselben gegeben worden. An der Spitze jedes neuen Abschnittes findet sich eine Hinweisung auf die, bey der Uebersetzung besonders zu berücksichtigenden Abtheilungen der zum Grunde liegenden Grammatik (7te Aufl.) oder des davon existirenden Auszuges (3te Aufl.), und am Ende jeder Seite finden sich nur die nothwendigsten lateinischen Redensarten und Ausdrücke. Rec. billigt diese sparsame

Nachhülfe, und kommt bey Beurtheilung von No. 5 nochmals darauf zurück.

No. 4. Während die erste Abtheilung des *Dronke'schen* Werkes, ihrer Bestimmung gemäß, nur kurze, abgeriffene Sätze enthält, bietet die vorliegende zweyte grössere, zusammenhängende Abhandlungen dar, welche Hr. D. aus den Schriften der besten neueren Lateiner, eines *Muret*, *Ruhnken*, *Gesner* u. A. entnommen, und, ins Deutsche übersetzt, zum Zwecke der Rückübersetzung mitgetheilt hat. Die Auswahl ist gut, indem sie meistens sehr interessante Stücke betroffen hat, die theils für die Sprach- und Alterthums-Kunde (wie z. B. die Aufsätze von den Decemviren und den Kriegstribunen, über den Titel Imperator, Beschreibung der Provinz Galatien, von der Stadt Marseille, über das Bartragen bey den Römern, von den Arimaspen, die nur ein Auge haben sollen; C. Quinctius Cincinnatus; über die Verwaltung der römischen Provinzen u. s. w.), theils für Leben und Wissenschaft überhaupt von Wichtigkeit sind (wie z. B.: Der Gottheit sind reine und keusche Gebete und Gelübde angenehm; wen wir um Rath fragen sollen; welchen Einflufs zuweilen die Aehnlichkeit der Gestalt hat; Verrätherey ist willkommen, aber der Verräther ist verhasst; Beyspiele von ausgezeichnetem Muthe und Standhaftigkeit; über die Ursachen des Wachsthums und Sinkens von Freystaaten; über die Kenntniß seiner selbst; über Reichthum und Armuth; von der Tugend; über das Studium der Geschichte; über die Macht und den Einflufs der Wissenschaften u. dgl. m.). Für die, an den nothwendigsten Stellen untergelegte Phraseologie ist Hr. D. nicht verantwortlich, er hat aber auch hier eine weisse Mäfsigung gezeigt, und mitunter einen minder guten Ausdruck des Originals zu berichtigen gesucht. Bedenklich möchte in Rücksicht auf die Auswahl der einzelnen Stücke nur der einzige Umstand erscheinen, dafs der Vf. auch solche Abschnitte aufgenommen hat, welche selbst Schülern durch die neueste Ausgabe der Werke der oben genannten Autoren bekannt geworden sind. Doch kann sich der Lehrer, der seine Schüler im Besitze solcher Hülfsmittel weifs, leicht durch das Ueberschlagen dieser Abschnitte helfen. Der deutsche Ausdruck ist etwas unbeholfen. Wenn es nur selten oder nur an solchen Stellen der Fall wäre, wo es einen Fingerzeig zur richtigen Rückübertragung abgeben könnte, so würde es Rec. gar nicht gerügt haben. Man findet diesen Tadel aber auch bey Stellen begründet, wo der Vf. sogar etwas freyer übersetzt hat; z. B. S. 4: „Auf jenen Brief, welchen ich neulich von dir empfang, und der voll war von deiner Liebe, hätte ich sogleich geantwortet, wenn ich Zeit gehabt hätte; aber ich war mit der Durchsicht eines Bandes meiner Reden beschäftigt, welchen in den vorhergehenden Tagen die Buchhändler von mir mehr herausgepresst, als erhalten haben“ u. s. w. Wie unangenehm fällt hier, abgesehen von anderen Mängeln, die Wiederholung des *hätte* auf, wozu Hr. D. im Originale gar keine Veranlassung fand, da *Zeit haben mit otiosum esse* übersetzt wer-

den soll. Es ist jedoch hier äufserst schwer, das richtige Mafs zu halten, und Hr. D., welcher so empfänglich für Alles zu seyn scheint, was auf die wahre Verbesserung seiner verdienstlichen Werke hinzielt, kann durch nochmalige Durchsicht des Buches besonders in dieser Beziehung dasselbe noch bedeutend verbessern.

Der Vf. von No. 5 hatte nach seinen eigenen Geständnissen in der Vorrede zur zweyten Auflage S. VI bey der Ausarbeitung seines Buches einen doppelten Zweck. Erstlich wollte er durch die, in die griechische Literargeschichte einschlagenden Abschnitte etwas zur Verbreitung literargeschichtlicher Kenntnisse, an denen es den Schülern der oberen Gymnasialclassen nicht selten gebricht, beytragen, und sodann beabsichtigte er, bey denen, die sich des Buches zum Uebersetzen in das Lateinische bedienen würden, durch eine dem Lateinischen so viel als möglich sich annähernde Form der deutschen Uebungsstücke nicht blos Kenntniß der lateinischen Phraseologie zu befördern, sondern vorzüglich den etwa schlummernden Sinn für lateinischen Stil und Periodenbau zu wecken und auszubilden. Dadurch hat er das Verhältniß dieses Buches zu anderen ähnlichen Schriften ziemlich genau angegeben. Er will nämlich mit seiner Arbeit solchen Aufgaben nicht in den Weg treten, die einen rein-deutschen, d. h. solchen Text enthalten, der, auf Uebertragung ins Lateinische nicht berechnet, das deutsche Sprachidiom in seiner unveränderten Gestalt giebt. Solche Aufgaben passen gewifs nur für die Schüler der obersten Gymnasialclassen, für welche allerdings rein-deutsche Materialien zum Uebersetzen ins Lateinische, wie sie z. B. *A. Grotefend* geliefert hat, ein vortreffliches Hülfsmittel zur Ausbildung des lateinischen Stils werden können. Für die Schüler mittlerer Classen wird jedoch die Aufgabe, einen rein-deutschen Stoff in eine ächt römische Form zu giefsen, oder, was deutsch gedacht und ausgesprochen ist, lateinisch zu reproduciren, noch mit zu grossen Schwierigkeiten verknüpft seyn. Für solche Schüler ist aber das vorliegende Buch bestimmt; Hr. S. gab daher schon dem deutschen Texte der in der vorliegenden Schrift enthaltenen Uebungen eine mehr lateinische, als deutsche Form, indem er bey Anordnung, Stellung und Verbindung der Sätze und ihrer Theile mehr die Gesetze der lateinischen, als deutschen Stilistik im Auge hatte. Doch erlaubte er sich nicht, undeutsche Ausdrücke und Redensarten zu gebrauchen, denn er wollte nur die Form des Ganzen darauf einrichten, lateinisch wiedergegeben zu werden. Dabey suchte er jedoch dem Vorwurfe zu entgehen, dafs seine Aufgaben in einer ungenießbaren Zwitter-sprache abgefaßt seyen, und, um den Schüler auch in Bezug auf die einzelnen Ausdrücke nicht ganz ohne Unterstützung zu lassen, gab er am Schlusse des ganzen Buches grammatische Nachweisungen. Hier war es seine Absicht nicht, eine so reiche Phraseologie zu liefern, wie dies in einigen Anleitungen dieser Art geschehen ist, weil den Schülern in neuerer Zeit schon durch bessere Wörterbücher geeigne-

tere Hülfsmittel zu Gebote stehen, und es eine recht erfrischliche Uebung für dieselben ist, durch eigenes Nachdenken den richtigen Ausdruck aufzufinden. Die Hinweisungen auf die grammatischen Schriften von *Bröder*, *Krebs* und *Zumpt* sind natürlich in der ersten Hälfte der Uebungstücke am zahlreichsten, da die meisten Schüler, die sich des Buches bedienen, von vorn anfangen. Zuweilen giebt Hr. S. auch kurze eigene Erörterungen, oder er verweist auf solche Ausgaben von Schulautoren, von denen anzunehmen oder zu wünschen ist, daß sie den Schülern in den oberen Gymnasialclassen bekannt seyn möchten. Betrachten wir nun zuerst den eigentlichen Text des Buches oder die Aufgaben selbst: so kann Rec. den Grundfätzen, nach welchen Hr. S. hiebey verfuhr, und die wir in den vorstehenden Bemerkungen mitgetheilt haben, sein Lob nicht vorenthalten. Es fragt sich nun, ob der Vf. seine Grundfätze auch gehörig durchgeführt habe. Aufgenommen sind folgende Kapitel: 1) Von dem Einflusse der Erziehung auf die Humanität der Griechen; 2) von der lakonischen Kürze; 3) Arion aus Methymna; 4) Treue eines Delphins; 5) Alexander und Chörilos; 6) Homeros; 7) Hesiodos; 8) Anakreon und Pindaros; 9) Alkaios und Sappho; 10) Aischylos; 11) Sophokles; 12) Euripides; 13) Aristophanes; 14) Theokritos, Bion und Moschos; 15) Herodotos; 16) Thukydidēs; 17) Xenophon; 18) Polybios; 19) Platon; 20) Aristoteles; 21) Lyfias; 22) Isokrates; 23) Demosthenes; 24) Aeschines; 25) Daß auch die classischen Schriftsteller des Alterthums nicht völlig fehlerfrey sind, wird an einigen Stellen des Homeros gezeigt; 26) Vom Lesen der alten Schriftsteller; 27) Wie die Athener den Homeros und Aischylos und die Spartaner den Tyrtaios geehrt haben; 28) Daß dem gesamten griechischen Volke ein poetischer Geist eingewohnt habe; 29) Alexandros verachtet die Schmeicheleyen des Aristobulos; 30) Wie kam es, daß die europäischen Griechen nach dem trojanischen Kriege nicht eben so schnelle Fortschritte in der Cultur machten, als die griechischen Colonisten in Kleinasien? 31) Wichtigkeit der Perserkriege; 32) Ueber die vermeintliche Feindschaft zwischen Platon und Xenophon; 33) Einige Beyspiele vorzüglicher Liebe zu den Wissenschaften. Im Ganzen sind wohl diese Abschnitte mit Einsicht gewählt; da aber der Vf. die Nebenabsicht hatte, durch sein Buch literargeschichtliche Kenntnisse zu verbreiten: so hätte er wohl kaum gerade solche Schriftsteller vorzugsweise zur Behandlung wählen dürfen, von welchen der Schüler auf jeden Fall ohnehin wird Notiz nehmen müssen. Dahin rechnet Rec. namentlich Homer, Aischylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Theokrit, Herodot, Thukydidēs, Xenophon, Platon und Demosthenes. Es läßt sich doch wohl mit Zuversicht voraussetzen, daß kein Schüler der oberen Gymnasialclassen diese Namen nennen hört, ohne sich der hauptsächlichsten Lebensumstände und Leistungen dieser Männer zu erinnern, da er theils

selbst schon in ihre Schriften eingeführt, theils durch die Geschichte, besonders die Culturgeschichte, mit ihnen bekannt geworden. Hr. S. würde daher seinen Zweck sicherer erreicht haben, wenn er an der Stelle der oben bezeichneten dem Schüler minder geläufige, und dennoch nicht unwichtige Autoren zum Gegenstande seiner Unterhaltungen gemacht hätte. Billigt ferner Rec. auch den Grundfatz, daß man dem Schüler der mittleren Classen beym Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische durch Accommodation der deutschen Wortstellung eine Beyhülfe zu gewähren habe: so verlangt er doch auch wieder, daß dieser Grundfatz nur mit äußerster Vorsicht angewendet werde, damit der deutsche Text nicht zu sehr von der guten deutschen Schreibart abweiche. Wenn nämlich der Schüler früher immer Vorbilder hatte, die sich zu ängstlich an den lateinischen Periodenbau angeschlossen, so wird es ihm nachher äußerst schwer fallen, Abschnitte zu übersetzen, die sich in einem freyeren Geiße bewegen, oder gar eigene lateinische Ausarbeitungen zu machen. Hr. S. scheint uns in dieser Hinsicht zu weit gegangen zu seyn. Selbst in den letzten Abschnitten des Buches, wo mit Recht, weil der hier angelangte Schüler gereifter an Kenntnissen gedacht werden muß, als der mit den ersten §§. des Buches beginnende, die grammatischen Nachweisungen sparsamer ausgefallen sind, ist die Construction noch immer sehr unbeholfen und undeutlich. So S. 158 §. 87. Wenden wir uns nun zu den „grammatischen Nachweisungen,“ welche außer Anführungen der lateinischen Sprachlehrer von *Bröder*, *Krebs* und *Zumpt*, sowie einiger älteren Grammatiker, Citate aus den besseren Schulausgaben der gangbarsten Autoren (z. B. aus *Gernhard's*, *Beier's*, *Möbius*, *Kühner's* Ausgaben verschiedener Ciceronianischer Schriften, aus *Bremi's* Ausgabe des Cornelius Nepos, *Heindorf's* Ausgabe der Horazischen Satiren u. s. w.) nebst einer Auswahl von acht lateinischen Ausdrücken enthalten: so lag es im Plane des Vfs., seine Andeutungen überall nur mit sparsamer Hand zu geben. Rec. giebt ihm darin vollkommen Recht, denn man kann nicht früh genug anfangen, den jugendlichen Geist an selbstständiges Denken zu gewöhnen. Ueberflüssig erschienen uns nur die zuweilen vorkommenden Hinweisungen auf Programme und Recensionen, z. B. S. 165. 166. 194 u. s. w. Uebrigens nennt sich die vorliegende zweyte Auflage dieses Buches mit Recht eine vermehrte und verbesserte. Nicht nur haben die früheren Uebungstücke im Texte und in den grammatischen Zusätzen Verbesserungen erfahren, sondern es sind auch 8 neue Abschnitte hinzugekommen, und der Vf. hat seine grammatischen Nachweisungen besonders auch dadurch noch bereichert, daß er nicht bloß, wie in der ersten Auflage, die *Krebs'sche*, sondern zugleich die *Bröder'sche* und *Zumpt'sche* Grammatik berücksichtigt hat.

J E N A S I C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weigel: *Lexicon bibliographicum sive index editionum et interpretationum scriptorum graecorum, tum sacrorum tum profanorum.* Cura et studio S. F. G. Hoffmann, D. Ph. et Aa. Ll. M. 1836. Tom. tertius. L—Z. VIII u. 830 S. gr. 8. (3 Thlr. 18 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1834. No. 90 u. 91.]

Mit Vergnügen zeigt Rec. die Beendigung dieses mit großer Ausdauer und außerordentlichem Fleiße ausgearbeiteten Werkes an. Es zeichnet sich dieser letzte Band, namentlich vor dem ersten, noch besonders dadurch aus, daß der Verfasser weit häufiger, so weit ihm die Bücher zugänglich waren, aus den Vorreden die eigenen Worte der Herausgeber über ihre Hilfsmittel, Arbeit u. s. f. angegeben hat, wodurch denn für die Zukunft viel unnützes Gerede beseitigt worden ist. Bey aller Anerkennung der Vortrefflichkeit des Buches bringt es jedoch die Natur der Sache mit sich, daß Manches übersehen seyn kann (der „*magnus apparatus litterarum*“ thut es nicht allein), Anderes einer Verbesserung oder näheren Bestimmung fähig ist. Und in sofern Hr. H. einen guten Spruch des Seneca sich zu eigen gemacht hat, kann Rec., ohne sich auf Weiteres einzulassen, ganz getroßt seine wenigen Nachträge mittheilen.

S. 2. Sp. 1. *Laonicus Chalcocond. (latin.)* steht auch in der *Historia rerum in oriente gestarum etc. Francof.* 1587, welches Buch Hr. H. selbst S. 129 ausführlich beschrieben hat. — S. 3. *Laurentius Lydus de ostentis.* Bereits vor der vollständigen Ausgabe dieses Werkes hatte Hase in seiner Ausgabe des *Valerius Maximus* (in der *Bibliothèque classique latine publiée par Lemaire*) Vol. II. P. II. von S. 210—255 auf den Wunsch Lemaire's zwanzig Kapitel mit der lateinischen Uebersetzung abdrucken lassen, nämlich 1—8, 39—41, 43—52. — S. 6. *Leonis Tactica lat.* 1595. 12. ist zu verbessern: *Accessit libellus Modesti de vocabulis u. s. f.* — Ebendaf. fehlt: *Leonis Imperatoris cognomento philosophi seu sapientis Mariale. Quo eiusdem Leonis de Maria Deipara Virgine vere aurea ac disertissima monumenta ex graecis mm. ss. codicibus eruta, latine reddita notisque illustrata publici iuris fiunt.* Studio ac labore P. Hippolyti Maracii Lucen. e congreg. cleric. regul. matris dei. Ad glor. principem Ferdinandum III Austriacum Rom. Imp. Romae apud Dominicum Manelphium. 1651. 8. J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

14 Bll. vorst. S. 1—19 *vita Leonis*; S. 20—115 Uebers. von 6 Reden und 4 Fragmenten; S. 116—174 Noten; 7 Bll. Indices. — S. 50. *Luciani Charon. lat.* Diese Ausgabe, wenn sie nicht etwa mit einem besonderen Titel ausgegeben wurde, ist enthalten in: *Maphei Vegii — inter inferiora corpora scilicet Terram, Aurum, et superiora praesertim Solem elegantissima disputatio. Eiusdem de miseria et felicitate dialogus, Luciani Charon Rhinuccino Florentino interprete.* Die Uebersetzung steht von S. 65—78, und schließt mit den Worten: *Charontis Lucianici Alamanno Rhinuccino Florentino interprete, finis.* Letztes Bl. *Basil. Andreas Cratander et Servatius Crustanus, mense viii b. anno M. D. XVIII.* — S. 62. *Lucian. Illustr. fehlt: Car. Theoph. Anton, codicis Luciani, qui in bibliotheca Milichiana asservatur, descriptio adiunctis ex libro de conscribenda historia §§. i—xvii lectionibus quibus a Reitziana editione discrepat.* Programm. v. Görlitz. Juni 1835. — S. 69. *Lycurgus. Illustr. fehlt: Narratio de Lycurgo oratore. Qua examina publica — iudicit Guil. Arm. Blume.* Progr. Potsdam. 1834. Dort werden S. 22 noch einige andere Bücher angeführt, in denen von *Lycurgus* gesprochen wird, und die hier zum Theil vermißt werden. — S. 75 fehlt: *Astrologie von Manetho* übersetzt durch Dr. Moritz Art. Wetzlar, 1835. 40 S. 4. Progr. — Fr. Ant. Rigler, *commentatio de Manethone Astrologo eiusque Ἀποτελεσματικῶν l. II. Colon. Bachem.* 1828. (Progr. des Gymnasiums in Kleve.) — Desselben *Sylloge animadversionum in Manethonis Apotel. C. II.* Kleve, Koch. 1829. Progr. — S. 85 fehlt: *H. Knebel, Beyträge zur Kritik der Abhandlungen des Maximus Tyrius.* Allgem. Schulzeitung. 1833. Abthlg. II. No. 36 und 37. — Desselben *Observationum in Max. Tyrii dissertationes particula II.* Coblenz, Kehr. 1833. 8 S. 4. (Progr. des Gymnasiums in Kreuzenach.) — S. 86 fehlt: *S. Maximi philosophi, confessoris et martyris loci communes ex sacris et profanis libris graecis congesti, Joanne Ribitto interprete. Eiusdem aphorismorum seu capitum de perfecta charitate et aliis virtutibus christianis centuriae iij.* Antwerpiae apud Joa. Bellerum sub insigni Falconis. M. D. LV. 16. — S. 104. *Moschus.* Naek in dem Programm zum *Index praelecti. in Acad. Bor. Rhenana per menses aestiv. a. 1828 habendarum* spricht über *Moschus Idyll. III. v. 94 u. f.* Ferner Derselbe über *Moschus Idyll. II. v. 108—117* im *Index* des Sommersemesters 1830. — S. 130. *Nicephorus Gre-*

goras. Illustr. fehlt: *Schopen*, Beyträge zur byzantinischen Geschichte und Chronologie, aus den noch ungedruckten Büchern des *Nic. Greg.* (latein.) Bonn, Geogr. 1834. 15 S. 4. Progr. — Unter diesem Artikel, vielleicht als *Nicephorus II patriarcha Constant.* fehlt der Verfasser des *Ὀνειροκριτικόν*, welches zuerst *Rigault* in seiner Ausgabe des *Artemidorus* (f. Thl. I, S. 405.) bekannt machte. *Hase* hat in seiner oben angeführten Ausgabe des *Valerius Maximus Vol. II. p. poster.* von S. 404—413 dasselbe wieder abdrucken lassen mit einer latein. Uebersetzung. Ueber den Verfasser verweist er auf *Le Quien Orient. Christian. I.* 281. B. — S. 124. *Nicephori Call. historia eccles. latin.* Die zweyte Ausgabe der Uebersetzung *Lange's* hat folgenden Titel: *Nicephori Callisti Xanthopuli, scriptoris vere catholici, ecclesiasticae historiae libri decem et octo. Sacratiss. Rom. regis Ferdinandi liberalitate, opera vero ac studio doctiss. viri Johannis Langi, consilii regii, e graeco in latinum sermonem translatis nuncque denovo in lucem editi. Quorum eximia utilitas etc. satis luculenter exponitur. Accessit locuples — index. Cum S. Rom. Reg. Mai. gratia et privilegio ad decennium et Christian. Francorum regis Henrici II ad annos sex. Basileae per Johannem Oporinum et Heruagium. Am Schlusse des Index: Anno M. D. L. XI. Mense Augusto. 956 S. u. 16 Bll. Fol. — Schon in der Ausgabe, *Parisiis, apud Aegidium Gorbinum, sub insigni Spei, e regione collegii Cameracensis, 1573*, ist die *Historia Tripartita* angehängt und zwar mit besonderem Titelblatt, wie es in der Frankfurter Ausgabe vom J. 1588 lautet, aber mit der Jahreszahl 1574. 24 Bll. Vorst. 1174 Spalten und (*Histor. trip.*) 166 S. und 4 Bll. Index. — Was die Ausgabe von J. 1597 (*sine loco*) betrifft, so findet sie auch Rec. in dem von *Hn. H.* angeführten Frankfurter Mefskatalog verzeichnet; aber man wird wohl an der Richtigkeit der Angabe zweifeln dürfen; denn man kann nicht recht begreifen, wie in einen Katalog vom Jahre 1592 ein Buch als schon fertig eingetragen seyn soll, welches erst fünf Jahre später erschien. Dabey will Rec. sogleich etwas Anderes bemerken. In demselben Katalog des *Bassaeus*, Th. II, welcher die deutschen Bücher enthält, ist S. 313 eine deutsche Uebersetzung des *Nicephorus*, verfaßt durch *Marx Fuggern*, Ingolstadt, *David Sartorius*, 1588, Fol. angeführt, von welcher *Hr. H.* nichts sagt, und die auch Rec. nicht weiter kennt. — S. 151. *Nonnus*. Es fehlen: *Naeke, de Nonno, Homeri et Callimachi imitatore.* Index des Sommer-Semesters der Universität in Bonn. 1835. 8 S. 4. *Struve, de exitu versuum in Nonni Panoopolitani carminibus.* Königsb. 1844. Progr. S. 15—25. — S. 228 fehlt: *Philonis Judaei Alexandrini (cuius doctrinae et orationis sublimitatem gravissimi auctores etiam ipsi diuino Platoni aequarunt) omnes quae (sic!) apud Graecos et Latinos extant, libri, Antiquitatum, Quaestionum et Solutionum in Genesin. De Essaeis. De nominibus Hebraicis. De Mundo. Basileae per Henricum Petrum.* Am Schlusse: *Mense Martio, Anno M. D. XXXVIII.* 6 Bll. Vorst.*

und Index, 2 weisse Bll. 253 S. und 1 leeres Bl. mit Druckerstock. 4. — Die Uebersetzung des Engländers *Christophorson* wurde wiederholt: *Antwerpiae apud Joan. Bellerum sub insigni Falconis. Anno M. D. LV. cum privilegio Caesaris.* 12 ungez. Bll. Vorst. 149 S. Text und 4 ungez. Bll. Varianten und Druckfehler (der Ausgabe des *Turnebus*). — S. 273 u. f. fehlen: *Klaufen*, *Pindaros der Lyriker.* Elberfeld, 1834. 8 S. 4. Progr. — *Freeze, de manuscriptis Neapolitanis Pindari.* Stargard, 1835. Progr. (S. *Boeckh* in den Jahrb. f. wissensch. Kritik. 1835. Nov. S. 702. f.) — S. 276. Rec. hat folgende Dissertation vor sich liegen: *Narrationem Maximi Planudae de insigni Aesopi deformitate suffragio superiorum in academia Lipsiensi examinabit et pro loco in facultate philosophica obtinendo ultimum differet M. Fridericus Gotth. Freytag: d. III April. M. DCCXVII.* Lips. litteris Schedianis. 24 S. 4. Rec. weiß nicht, ob sie von der unter No. 8 angegebenen *Vita Aesopi* verschieden ist. — S. 277 Des *Planudes* Uebersetzung von *Catonis Disticha* ist auch enthalten in der Ausgabe der *Disticha, Coloniae apud haeredes Arn. Birckmanni.* 1575. 8. — S. 302. *Plato (lat.)* Die Ausgabe, *Lugd., Anton. Vicentius*, hat bereits dieselben Worte auf dem Titel (*His accesserunt sex Platonis dialogi etc.*), welche bey der Ausgabe 1581, *Lugduni, Nathanael Vicentius* angeführt werden. — S. 304. Von des *Rud. Agricola* Uebersetzung des *Axiochus* hat Rec. noch folgende unbekanntes Einzelausgabe vor sich. Bl. 1 a *Axiochus Platonis de con-||temnenda morte.* Darunter zwey Distichen: *Infracto ut possis animo contemnere mortem etc.* Bl. 1 b *Zufchrift des Jacobus Canter* in Mainz an *Joannes Rincus* in Cöln. Bl. 2 b *Ad Joan. Rincum eiusdem Jacobi Canteris epigramma.* Bl. 3 a *Rodolphi Agricolae epistola ad Rodolphum Lanzium.* Bl. 3 b beginnt die Uebersetzung. Schluss Bl. 8 a Z. 13: *Finit dialogus Platonis de contemnenda morte qui Axiochus inscribitur Feliciter.* O. O. u. I. 8 Bll. 4. goth. — S. 320 fehlt: *J. W. Braut*, Bemerkungen über die Platonische Lehre vom Lernen als einer Wiedererinnerung (*ἀνάμνησις*). Brandenburg, *Wieske.* 1832. 18 S. 4. Progr. — S. 321 fehlt: *Car. Crome, de mythis Platonis imprimis de Necyis.* Düsseldorf gedr. bey Dänzer. 1835. 24 S. 4. Progr. — S. 322. *Ferd. Deycks, Platonis de animorum migratione doctrina.* Coblenz, gedr. b. Kehr. 1834. 14 S. 4. Progr. — S. 327. *Adalb. Kayfslor, dissertatio de physica Platonis doctrina.* Glogau, gedr. b. Flemming. 1835. 18 S. 4. Progr. — *Guil. Kortzen, commentarius in locum quem ferunt mathematicum in Platonis Menone.* Aachen. 1830. 8 S. 4. Progr. — S. 330. *Müller*, über das Nachalmende in der Kunst nach Plato. Rattibor, gedruckt b. Langer. 1831. 20 S. 4. Progr. — *Guil. Frid. Phil. Patze, commentatio de loco mathematico in Platonis Menone.* Lufati, 1832. Progr. — S. 332. *H. Th. Röttscher*, das Platonische Gastmahl, dargestellt als ein philosophisches Kunstwerk. Bromberg, 1832. 31 S. 4. Progr. — *Schirlitz*,

de loco aesthetico in Platonis Hippiam maiorem, qui doctrinae de pulchro etiam nunc lucem offundere potest. Stargard, 1832. Progr. — Ern. Ad. Salomon, de Platonis quae vulgo feruntur epistolis. Berlin, b. Nauck. 1835. 26 S. 4. — Schmid, über die Ideen des Plato und die darauf beruhende Unsterblichkeitslehre desselben. Quedlinburg, Basse. 1835. 29 S. 4. — Arn. Schnitz, animadversiones in Menonem Platonis. Köln, Schmitz. 1830. — S. 335. Car. Ferdin. Wieck, commentatio de Platonica philosophia. Merseburg, gedr. b. Kobitzsch. 1830. 36 S. 4. — Wiese, in optima Platonis civitate qualis sit puerorum institutio quaeritur. Prenzlau, Ragoczy. 1834. Progr. — S. 336. Joan. Pet. Imm. Zimmermann, de Aristophanis et Platonis amicitia aut similitudine. Marburgi typ. Elwertii. (1834.) 39 S. 8. — S. 353 fehlt: Plutarchi Chaeron. opusculum de librorum institutione. Desgl.: Isocratis orationes tres I ad Demonicum. II ad Nicoclem. III Nicoclis. Gr. et lat. 1600. Schlussblatt: Francosurti cis Viadrum impensis Joh. Hartmanni. In officina typogr. Nicolai Voltzii excusum. 8 — Plutarchi Chaeron. de librorum institutione. gr. et lat. Colon. Gymnicus. 1543. 8. Die Uebersetzung ist die des Guarinus Veronensis. — S. 405. Einzelne Stellen Plutarchs werden auch behandelt in: Scaedae criticae scr. Jul. Pflugk. Danzig, 1833. Progr. — S. 505. Ptolemaeus de inerrantibus stellis ist auch enthalten in folgendem Buche: P. Ovidii Nasonis fastorum ll. vj. Cum scholiis Phil. Melancthonis, ac succincta quadam enarratione locorum insignium difficultumque. His accesserunt Claudii Ptolemaei errantium (so auf dem Titel, im Texte richtig inerrantium) stellarum significationes, per Nicolaum Leonicensem à (sic!) Graeco translatae. Halae Suevorum a. XVIIIX. (mense Augusto per Petrum Brubachium). — S. 522 fehlt: Gustav Pfarrus, Probe einer Uebersetzung der Heldegefangen des Quintus Smyrnaeus. Saarbrücken, gedr. b. Hofer. 1830. 27 S. 4. Progr. — S. 531. F. W. Richter, Proben einer Uebersetzung der Sappho und Erinna, des Anakreon und Simonides, nebst zwey Bruchstücken des Alkaios. (Mit griech. Text.) Göttingen, gedr. b. Huth. 1831. 26 S. 4. — S. 581. Das Werkchen, in welchem Sibyllarum de Christovaticinia stehen (Oppenheim, f. a.), gehört wohl nicht hieher, denn es enthält ja nicht das ganze Werk; es ist also vielleicht unter Delectus zu stellen, und unter diese Rubrik, oder vielmehr unter Illustrantia Tractatus sollemnis, et utilis || editus per religiosorum virum magistrū Philippū || Syculū Ordinis predicatorum Sacre theologie || Professorē integerrimū in quo intrascripta per pulchre compilavit || In primis discordantias nonnullas inter factos Eu|sebiū Hieronymū et Aureliū Augustinū || sacre || ecclesie doctores circa quas plurimas doctorū || aliorū || opinioēs adducit || Secundo duodecim fibillarum vaticinia que de christo ediderūt cum earum figuris || proportiona|tis etc. etc. 68 ungez. Bll. 4. o. Sign., J., O. u. Dr. —

S. 585 fehlt: De Sibyllis ampliffimae fac. phil. consensu PP. M. Henr. Christoph. Hammermullerus et Joh. Frid. Engelmann ad diem 17 Jan. 1674. H. L. Q. S. Lipsiae litteris Wittigavianis. 6 Bll. 4. — XII Sibyllarum icones elegantissimi a Crispiano Pafsaeco Zelando delineati ac tabulis aeneis in lucem editi. Quibus variorum de eisdem autorum testimonia praefixa sunt ex quibus curiosus Lector, quid quantumque de eis earumque quae vulgo circumferuntur scriptis sentiendum sit, facile cognoscere poterit. In gratiam et honorem — Joannis Liskirchii magnificae Agrippinensis reipublicae Consulis etc. MDCI. 24 ungez. Bll. 16 KK. und hinter dem Titelbatt ein Wappen. 4. — S. 639. Stobaeus. lat. Rec. vermisst die Einzelausgaben der Uebersetzung der Sententiae von Conrad Gesner, nach der zweyten Ausgabe von 1549 (f. S. 632 u. 633) abgedruckt, Antverpiae ex officina Joan. Loei 1551. 1 Bd. 8. und Ebenfalls. Seb. Gryphius. 1555. 2 Bändchen. 16. — S. 620. C. A. Maur. Axtii commentatio critica qua Trachiniarum Sophocleae prologum subditiuum esse demonstratur. Cliviae ex officina Kochiana. 1830. 4 S. 4. Progr. — Phil. Ditzges, de fati apud Sophoclem ratione. Köln, gedr. b. Büschler. 1835. 19 S. 4. Progr. des Gymnasiums zu Neufs. — J. Geerling, lectiones Sophocleae. Wesel, gedr. b. Becker. 1834. 23 S. 4. Progr. — S. 622. Naeke, de Soph. Oedipi Tyr. v. 122. 113. im Index der Bonner Universität. Sommersemester 1823. — S. 623. Jo. Frid. Martin, lectionum Sophoclearum specimen. Posen, gedr. b. Decker. 1832. 26 S. 4. Progr. — Michelet, de Sophoclei ingenii principio. Berlin, gedr. b. Starke. 1830. 18 S. 4. Progr. — Hier. Müller, Soph. Antigone aliquot locis emendata et explicata. Naumburg, gedr. b. Klaffenbach. 1833. 15 S. 4. Progr. — Rempel, curarum in S. Antigonom specimen. Minden, gedr. b. Müller. 1829. 28 S. 4. Progr. — S. 624. Joh. Ern. Schliepstein, quam primariam Sophocles in componenda Antig. Fabula persequutus sit sententiam. Susati, typis Nasse. 1830. 42 S. 4. Progr. — Guil. Frid. Theod. Seidenstuecker, commentatio de nonnullis Aeschyli atque Sophoclis locis difficultioribus. (Ueber S. Trachin. 912. 943. 1007. 1021. 1028. 1153.) Susati. 1828. 16 S. 4. Progr. — J. L. W. Steiner, über die Idee des Sophokles von der göttlichen Vorsehung. Züllichau. 1829. 17 S. 8. Progr. — S. 648. C. E. Schöber, de loco Strabonis qui legitur l. V. c. 3. Neisse, gedr. b. Rosenkranz. 1833. 10 S. 4. Progr. — S. 651. Naeke, über Suidas, Ἀράδας μισοῦμενοι, im Index der Bonner Universität, Sommersemester 1833. — S. 676. Theocritus. Unter Delectus fehlt: Scholia Micaeli Toxitae Rheti Poetae et Comitae Palatini Caesarei in Theocriti Idyllion primum. Ex scholis Sturmii. Tiguri excud. Jac. Gesnerus. f. a. 5 ungez. und 86 gez. Bll. Text. profaische Uebersetzung und die metrische von Eoban Hefs und Erklärung. — S. 682 fehlt: Jo. Christ. Guil. Augusti de Theocriti carminibus im Index der Bonner Universität, Sommersemester 1820. 6 S. 4. und Derf.

in der praktischen Einleitung in's alte Testament Thl. IV. S. 161—169. — *Dumas, de Theocriti carmine septimo.* Königsb., gedr. b. Hartung. 1830. Progr. des Gymnasiums in Rastenburg. — S. 684. *Stäudlin, Theokrit's Idyllen und das hohe Lied, in den Memorabilien von Paulus.* St. 2. S. 162. u. f. — Unter den verschiedenen Autoren mit Namen *Theodorus* vermischt *Rec. den Theodorus Gaza.* Hr. H. hatte Bd. 2. S. 290 auf *Theodorus* verwiesen; hier fehlt aber dieser Artikel. — S. 704. *Theognis.* Es fehlt: *Theognidos του Μεγαρεως γνωμα.* *Theognidis Megarensis sententiae.* *Ad usum studiosae iuventutis excusae.* Colon. in officina Birckmannica, sumtibus Herm. Myllii. M. DC. XXI. — S. 715. *Theophili Institutiones.* lat. *Rec.* hat eine Ausgabe vor sich: *Lugduni apud Antonium Vincentium.* (*Excudebat Symphor. Barbierus*) 1557. — S. 734 fehlt: *Henr. Eduardus Foss, de Theophrasti notationibus morum.* Brandenburgi novi excud. Hoepfner. comment. I. 1834. comm. II. 1835. 4. — S. 735. *Pinzger, über die Charaktere des Theophrast.* Ratibor, gedr. b. Langer. 1833. 16 S. 4. — S. 739. *Theophylactus.* Es fehlt: *Th. Arch. Bulg. in quatuor Evangelia enarrationes, diligenter iam tandem atque adamussim recognitae.* Interprete Joän. Oecolampadio. Editio ultima. Colon. a. M. D. XLII. in aedibus Quentelianis. fol. — Wiederholt: *Parisis ex officina Jacoci Gazeau sub insigni s. Jacobi in via Jacobaea.* 1543. 8. — S. 740. *Theophylacti Arch. Bulg. in omnes divi Pauli epistolas enarrationes: auereae profecto ac nunc primum tanto studio recognitae ut videantur ad harum collationem non antehac in lucem exiisse.* Christophoro Porsena Rhomano interprete. Anno M. D. XXVIII. mense Martio. Coloniae in aedibus Petri Quentell. fol. — Wiederholt ebend. M. D. XLII. fol. — *Theoph. Bulgar. Arch. in omnes D. Pauli Apost. epistolas enarrationes iam recens ex vetustissimo archetypo graeco per D. Joannem Lonicerum fidelissime in Latinum conversae.* Parisis ex officina Jac. Gazeau sub insigni S. Jacobi. 1542. 8. — *Eiusdem enarrationes — per J. Lonicerum — conversae.* *Ad haec eiusdem Theoph. in aliquot Prophetas minores compendiarie explanatio eodem J. Lon. interprete.* Item *Victorini commentarii in Apocalypsim.* Cum indice copiosissimo. Paris. apud Ambrosium Giralt, via Jacobaea sub insigni Pellicani. (*Ex officina chalcographica Petri Vidouei etc.*) 1543. fol. — S. 761. *Ludw. Döderlein, Uebersetzungsproben aus griech. und latein. Schriftstellern.* (Darunter *Thucyd. I, 86*). Erlangen, 1833. — *Fr. J. Goeller, specimen novae editionis histor. Thucydidis.* Colon. 1834. — *Jo. Guil. Heinicke, anthropologia Thucydidis maximam partem psychologica.* Rastenburg, 1834. — *Hildebrand, (lat.) Uebersetzung aus Thucydidis (I, 80. II, 35. 60.) und aus Xenophon's Memorabilien (II, 1).* Düsseldorf, 1832. Progr. — S. 780. *Xenoph. Cyrop.* 1527. Der vollständige Titel ist: *ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΚΥΡΟΥ ΠΑΙΔΕΙΑΣ βιβλία οκτώ.* *Xenophontis Cyri Paediae libri octo.* Die Worte *apud — Aloftensem* waren nicht einzuklammern, denn sie stehen auf dem Titel. Bey der Jahreszahl fehlt noch der Zusatz: *mensis Junio.* Das Buch enthält 143 ungez. Bl. mit der Sign. *Aij—NNij.* Eben so haben die von demselben Verleger besorgten Ausgaben des *Oeconomicus* (f. S. 791.) und des *Hiero* (f. S. 792.) griechischen Titel. Der Herausgeber scheint wohl *Rutgerus Rescius* gewesen zu seyn, wie man aus seiner Vorrede zu den Memorabilien vermuthen darf. — S. 796 fehlt die erste Ausgabe, welche *Jac. Faber Stapul.* in *Politica Aristotelis* und den *Oeconomicus*, von *Raphael Volaterranus* übersetzt enthält. Schluss: *ΕΚΟΝΟΜΙΚΙ ΧΕΝΟΦΟΝΤΙΣ ΦΙΝΙΣ. ΠΑΡΙΣΙΙΣ. || QUARTO CALENDAS OCTOBRIS. M. D. VIII || EX OFFICINA HENRICI STEPHANI || E REGIONE SCHOLARUM || DECRETORUM.* 16 gez. Bl. fol. Das Titelblatt im vorliegenden Exemplare; die Vorrede ist von *Volgatus Pratenfis* an *Johannes Solidus Cracoviensis, Paris., octavo supra M. D. pridie idus Septbris.* — Dieselbe Uebersetzung findet sich noch in folgendem Buche: *Artificiose introductio Jac. Fabri Stapul. in X Ethicorum ll. Aristotelis, adiuncto familiari commentario Judoci Clichtoasi declarata.* *Ad haec Leonardi Aretini dialogus de moribus ad Galeotum Amicum, dialogo Parorum Moralium Aristotelis ad Endemium respondens.* *Jac. Fabri Stapul. introductio in Politicam.* *Xenophontis dialogus de Economia.* *Friburgi Brisgoiae.* Am Schluss: *Hos libellos — Joannes Faber Emmeus Juliacensis Friburgi Brisgoiae ex officina sua impressoria publicavit.* Anno ab incarnatione domini M. D. XXXII. mense Januario. 8. — S. 817 fehlt: *Müller, Socratis de rebus divinis placita ex commentariis Xenophontis depremta.* Rostleben. 1834. Progr. — S. 818. *Gust. Alb. Sauppe, quaestionum Xenophontearum particula altera.* (*Xenophontus de re publica Atheniensium libellus in disceptationem vocatur.*) *Torgavii litteris Wiedeburgi.* 1832. 14 S. 4. Progr. — *Carl Aug. Steger, Versuch, einige Stellen aus X. Oeconomicus zu verbessern.* Wetzlar, 1830. Progr. — S. 828. *Zoroaster.* Die *magica oracula* hat *Hafe* in der schon angeführten Ausgabe des *Valerius Maximus* a. a. O. S. 414—419 wieder abdrucken lassen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A S I C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7 .

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weigel: *Lexicon bibliographicum sive index editionum et interpretationum scriptorum graecorum, tum sacrorum tum profanorum.* Cura et studio S. F. G. Hoffmann, u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zum Schlusse noch einige Nachträge zu den zwey ersten Bänden. Bd. 1. S. 436. Sp. 2. Der vollständige Titel ist: *Basilii Imperatoris Constantinopolitani copita sexaginta sex* (das Wort *exhortationum* fehlt) *ad Leonem filium cognomento philosophum, Item: D. Ferrandi Diaconi ecclesiae Carthaginiensis ad Reginum comitem παρακλητικός. nunc primum seorsim edita studio M. Joan. a Fuchle. Helmaestadi ex typ. Jac. Lucii. 1615. — S. 448. Basiliius 5) Liturgia ist so zu verbessern: *Missa Bas. M. etc. ex vetusto codice latinae translationis, quae habetur in celebri monasterio S. Joannis in monte Rincaviae circa ripam Rheni. S. 117 (nicht 119) — 132. Das Speculum, in welchem die Missa enthalten ist, erschien apud S. Victorem extra muros Moguntiae ex officina Franc. Behem. — S. 549. Cyrillus. Die Ausgabe Colon. Cholinus. 1564. fol. ist höchst wahrscheinlich die erste. Der vollständige Titel ist: *Sancti Patris nostri Cyrilli Archiep. Hierosolymorum Catecheses illuminatorum Hierosolymis XV^{III} et quinque Mystagogicae. Quae tempore quidem Hieronymi et Damasceni extabant, ut ipsi testantur: proximis vero aliquot seculis, in abstrusis quibusdam locis delitescentes, nunc primum Latinitate donatae in lucem prodeunt. Joanne Grodecio P. et J. V. D. Decano Glogouienfi, Bratislaviensi Varmiensique Canonico interprete. Coloniae apud Matern. Cholinum. M. D. LXIII. Cum gratia et privilegio Caesareae und 205 S. — Bd. 2. S. 141 fehlt: *Epicteti Stoici nobilissimi atque sanctissimi Enchiridion. Hieronymo Verlenfi interprete: adiectis per eundem scholiis breuiusculis in locos aliquot obscuriores. (lat.) Busciducis apud Joan. Schaeffer. M. D. XLIII. 24 ungez. Bll. 8. — S. 305. Germanus. Es fehlt: *Germani Arch. Const. homilia de praesentatione D. Virginis in templo, ex bibliotheca Illustr. Garstae Lodysaee felicitis recordationis Archiep. Toletani, in: Conciones Graecorum Patrum a Petr. Pantino Tiletano Decano Bruxell. Antwerpiae, Trognaestius. 1601. Die sieben ersten, in dieser Sammlung enthaltenen Stücke sind: Joan. Chrysostomi homilia b. A. L. Z. 1837. Dritter Band.*****

*lia in Praecursorem. Antiochus ad Eustathium de cogitationibus. Joan. Damasceni Homilia de Sabbato sancto (f. S. 573. 3 c.) Eiusd. epistola de corpore. Fragmentum copiosius de capse re. Adnotationes. — S. 331. Gregorius Thaumaturgus. Der Artikel de Simonia ist zu streichen; er gehört unter Canones. Der Titel des Buches ist folgender: *De Poenitentia Petri archiep. Alexandrini et martyris Canones. Gregorii Neocaesariensis episcopi Canones. De Simonia Gennadii patriarchae Constant. encyclica epistola. De litigandi et solvendi potestate Nicephori Chartophylactis Constant. archiep. epistola. Jo. Oecolampadio interprete. Am Schlusse des letzten Blattes unter dem Druckerstocke: Basileae apud Joan. Frobenium mense Nouembri M. D. XVIII. 54 S. 4. — S. 332. Sp. 2 ist für Andreas Gesner zu schreiben Conrad; denn Andreas war der Vorname des Druckers.**

Papier und Druck sind auch in diesem dritten Bande sehr gut.

Er. Dr.

P H I L O L O G I E .

BERLIN, POSEN u. BROMBERG, b. Mittler: *Platon's Werke*, einzeln erklärt und in ihrem Zusammenhange dargestellt von August Arnold. Erstes Heft. 1835. 8. XIII u. 202 S. (1 Thlr.)

Auch unter dem besonderen Titel:

Platon's Eutyphron; Vertheidigung des Sokrates; Kriton; Phaedon; Ion; Menon und Laches, dem Sinne und Zusammenhange nach entwickelt. Als Einleitung in das Studium des Platon und der Philosophie überhaupt, von Aug. Arnold u. f. w.

Laut der Vorrede hat der Vf. bey Anfertigung dieses Werkes einen mehrfachen Zweck vor Augen gehabt. Einmal soll es ein Ganzes ausmachen, dann aber auch ein Glied bilden in einer Reihe anderer Werke. Was das Zweyte anbelangt, so ist nämlich Hr. A. gewilligt, eine Seelenlehre, eine allgemeine Staatswissenschaft und eine Philosophie der Geschichte zu schreiben, mit diesen, meint er nun, stände eine ausführliche Darlegung der Philosophie Platon's überall in mannichfacher Berührung. Vorläufig hat er bey Abfassung des gegenwärtigen Buches Gelegenheit genommen, seine eigenen philosophischen Ansichten anzuknüpfen und in der Einleitung voranzuschicken. Rec. überlässt die Beurtheilung dieses Punctes den Philosophen vom Fache, und wendet sich zum zwey-

ten, zum philologischen und pädagogischen Zwecke, wonach der Vf. beabsichtigt, die Werke des Plato dem Sinne und dem Zusammenhange nach zu entwickeln, und sodann in einer zweyten Abtheilung dessen Ideen als ein einheitliches gegliedertes Ganze (als ein System) darzustellen. Da kann nun freylich Rec. nicht bergen, daß ihm diese beiden Zwecke nicht recht vereinbar zu seyn scheinen. Denn ist des Vfs. Philosophie wohl genau verwandt mit der Platonischen? Stützt sie sich ganz und gar auf diese, so daß die erste nur eine Vervollständigung, eine nähere Entwicklung der letzten ist? Nach den Proben zu urtheilen, ist das nicht der Fall. Und wozu soll der Lehrer und der Schüler sich in eine Philosophie hinarbeiten, von der es noch sehr problematisch ist, ob sie auch die allein richtige sey, die den Vorzug verdiene vor allen Philosophien? Der Vf. zwar ist, wie natürlich, dieser Ueberzeugung; er spricht sich darum auch mit einiger Empfindlichkeit über Nichtanerkennung seiner Ansichten und Verdienste in der Vorrede aus. Sollte indessen dieses vermeintliche Nichtanerkennen nicht vielmehr geeignet seyn, unsern Vf. etwas mißtraulich gegen sich selbst und gegen seine Philosophie zu machen? Verdenke er es wenigstens nicht dem Lehrer, dem Erklärer der Platonischen Dialogen in Schulen, wenn aus diesem Grunde das Buch nicht so berücksichtigt, benutzt, gebraucht wird, als es der Vf. doch wahrscheinlich wünscht. Auf jeden Fall hätte Hr. A. besser gethan, wenn er den Platonismus rein an sich gegeben, aus sich selbst erklärt hätte, ohne jede Beymischung eigener individueller Ansichten. Ein solches Werk thut noth. Und zwar hätte er dies vorausschicken sollen der Behandlung der einzelnen Dialogen. Danach hätten diese geordnet und besser beurtheilt werden können. Auch hätten wir für nothwendig erachtet, eine Einleitung in die Dialogie der Alten, namentlich in die des Plato, zu geben. Denn viele Lehrer lassen bey der Lectüre Platonischer Gespräche dieselben von den Schülern übersetzen, und geben kritische, grammatische u. a. Erklärungen, ohne ein Wort zu sagen über die Kunst des Abfassens solcher Dialoge, über die ästhetische Beurtheilung solcher literarischer Kunstwerke; worauf es ankomme bey Anfertigung und bey Abschätzung derselben; was der Gegenstand der einzelnen Dialoge sey; warum gerade die und die Personen gewählt seyen; ob das Gespräch einen naturgemäßen Eingang habe, und was dergleichen mehr ist. Je weniger das in unseren Schulen zur Sprache gebracht wird, je nothwendiger also es ist, darauf hinzuweisen, dazu eine Anleitung zu geben, desto unlieber haben wir es im gegenwärtigen Buche vermisst, vermiffen es auch bey der Behandlung eines jeden der sieben einzelnen Dialoge, welche der Vf. besonders behandelt hat. So z. B. war bey dem Kriton zuerst zu untersuchen: Was ist der Gegenstand dieses Dialogs? Welche philosophische Lehre hat Plato darin vortragen und erörtern wollen? Antwort: die Lehre aus der praktischen Philosophie oder Moral, man müsse den Gesetzen des Staates, denen man als Bürger geschworen, unter

jeder Bedingung Gehorsam leisten. Welches Factum hat nun Plato hier gewählt, um dem Sokrates Gelegenheit geben zu können, auf diesen Gegenstand die Rede zu bringen? Ist dies ein wirklich historisches Factum? u. s. w. So bekommt der Schüler eine deutliche Einsicht in einen Platonischen Dialog. Wenn aber jene Fragen nicht zuvor beantwortet werden, so wird der Anfänger immer glauben, das Gespräch sey wirklich so gehalten worden, als es im Buche steht; er wird das Ganze für historische Wahrheit nehmen. Die ästhetische Seite wird ihm ganz und gar unbekannt bleiben, und somit eine Hauptsache zum Verständniß eines Platonischen Dialogs fehlen. Wie müssen ihm da z. B. auch manche Fragen und Antworten, manche Wendungen des Gespräches wahrhaft albern und nährlich vorkommen, die aber eben ihre Lächerlichkeit verlieren, wenn man den Dialog als Kunstwerk betrachtet.

Somit bleibt uns nur noch übrig, etwas über die Anordnung des Buches und über das Verfahren des Vfs. bey der Entwicklung des Sinnes und des Zusammenhanges der einzelnen Dialogen zu sagen. Was jenen Punct betrifft, so meint Hr. A. in der Vorrede S. VI, „es sey gleichgültig, in welcher Ordnung sie hier folgten.“ Das ist es aber keinesweges. Rec. würde sie nach ihrem philosophischem Inhalte geordnet haben, wie ja schon *Schleiermacher* gethan. Ein sehr unzureichender Grund zur Anordnung jener vier ersten Gespräche, des Euthyphron, der Vertheidigung des Sokrates, des Kriton und Phädon, erschien dem Rec. das historische Element, was diese Dialoge ja nur oberflächlich und äußerlich verbindet.

Uns hat Hr. A. nur hinsichtlich des letzten Punctes genügt, in der Entwicklung des Sinnes und des Zusammenhanges der genannten Dialoge. Hier ist er mit Sorgfalt und Genauigkeit verfahren, und von dieser Seite können wir das Buch zur Benutzung empfehlen, so wie auch von Seiten seines Aeußeren.

M.

BERN, b. Dalp: *Luciani Somnium graece. Cum selectis aliorum suisque annotationibus, scholiis graecis; vocabulario, duplicique indice copiosissimo in scholarum usus edidit Frid. Andr. Christian. Grauff, Philos. Doctor, graecarum et latinarum litterarum Professor, gymnasii Biennensis Director. 1836. XIX u. 517 S. 8. (1 Thlr.)*

Der Herausgeber ist ein fleißiger Schriftsteller! Auf dem Umschlage des jetzt anzuzeigenden Werkes erfahren wir, daß von demselben außerdem auch eine Ausgabe der Briefe des Bunellus, Manutius, Longolius, Bembus u. A., eine grammatische Erklärung des ersten Buches der Iliade, eine Ausgabe von den bukolischen Gedichten des Virgil und Calpurnius erschienen ist, und vielleicht hat der Vf., im vollen Eifer, der Schule zu nützen, solcher Arbeiten noch mehrere gegeben. Sie tragen nach dem vorliegenden und nach der Ausgabe der Briefe mehrerer Philologen, die der Rec. gleichfalls kennt, einen ei-

genthümlichen Charakter; ein großer Eifer für die Sache ist unverkennbar, aber leider ist derselbe bey dem Vf. oft auf Abwege gerathen. Dieser allerdings mühsame, aber pedantische und geistlose Fleiß kann der Schule in Wahrheit nicht nützen. Wenn die Gründlichkeit die Mutter aller besonderen Tugenden philologischer Kunst ist, so besteht sie doch wahrlich in etwas Anderem, als in dürren Citaten von Grammatiken und Lexicis. So wird der Philolog sein bestes Werk um allen Credit bringen! Rec. hat sich der Ansicht nicht erwehren können, als wenn der Herausgeber die Besorgung solcher Ausgaben nur dazu benutzt, um seine allgemach angehäuften Collectaneen auch Anderen gedruckt zu übergeben; müheelos hat er seine Adversarien ohne Sichtung und Wahl ausgeschüttet; wo er kann, d. h. wo er einen leeren Platz oder eine zufällige ähnliche Erwähnung findet, bringt er einen hübschen Spruch (besonders aus Euripides und Sophokles, von denen er allein auf dem Titel- und Dedications-Blatte drey verschiedene Stellen oder acht Stellen oder acht Verse anführt) an, läßt, wo er auf die *Vacca Myronis* kommt, S. 148 bis 52 eine Reihe Epigramme von Ausonius und aus der griechischen Anthologie abdrucken, excerptirt der Länge nach die alten Lexikographen, z. B. S. 258 ff., was doch unmöglich eine Schülerlectüre seyn kann u. s. w. Beschreiben wir jedoch das Buch noch etwas näher! Gewidmet ist es *juventuti patriae Helveticae suavissimae, de rebus publicis (!) libere sentienti*; die Vorrede ist kurz oder lang, wie man will, denn bey Weitem den meisten Raum nehmen die Anmerkungen einiger deutscher Gelehrten ein, denen es schwerlich einfallen wird, daß hier etwas von ihnen zu lesen ist, z. B. *Bremi* zum *Nepos*, *Falck* in der juristischen Encyclopädie, *Frank* in System der medicinischen Polizey, *Kapp* in *Hegel* als Gymnasial-Rector, *Dinter* u. A.; der Text der Vorrede giebt in mäßigem Latein den Grund der Ausgabe und hauptsächlich allgemeine Betrachtungen über das grammatische Studium auf Schulen. Hierauf folgt *Luciani vita, mores, libri ex F. Fickeri rei literariae historia transcripta* (d. h. abgeschrieben), und ein *argumentum des somnium*, dergleichen „*ex exemplari Schmiederi*.“ Nun kommt der Text selber, darunter, den größeren Theil der Seite einnehmend, die Citate zu fast allen Wörtern aus *Buttmann*, *Matthä*, *Viger*, daneben aus *Hartungs* Partikellehre, einem Buche, das man doch wohl schwerlich allgemein in Schülerhand vermuthen darf. Mitunter stoßen wir auch einsprachliche Bemerkungen. Dies geht so fort bis S. 38. Den Rest bilden *Indices*, von S. 39—517, also $\frac{1}{3}$ des Buches. Der erste ist ein *Index verborum et nominum secundum ordinem capitum*, und hier wird (man denke sich!) dem kurz zuvor noch auf die speziellen, tiefen grammatischen Untersuchungen, z. B. eines *Hartung*, verwiesenen Schüler mitgetheilt: *eis, praep. c. acc. in (c. acc.)*, oder *εἰμι, sum*, oder *πατήρ, πατήρ (πάτερ) ὁ, pater*, wo der Zusatz in Parenthese für den Schüler nur irreleitend ist, oder

παρά, prp. c. gen. a, ab (?), oder *ἔχω, habeo*, und tausend solche Dinge mehr. Hat der Vf. auch für verschiedene Stufen des Unterrichts im Griechischen gearbeitet, so kann er sich doch wohl schwerlich selbst eine Stufe denken, wo ein mit solchen Dingen unvertrauter Anfänger überall mit Nutzen *Lucians Somnium* lesen könne. Jetzt kommt ein zweyter *Index: Ad-denda et Emendanda, sive enarratio (!) perpetua discipulis literarum graecarum peritioribus* (wie? waren die, für deren Nutzen *Index I* bestimmt ist, vielleicht auch schon *periti?*) *destinata*. Hier gehen die Verweisungen auf Grammatiker und Interpreten wieder los, auch werden ganze Stellen derselben ausgeschrieben. Das erste Wort im *Somnium* ist *ἀρετή*, und zwar in seiner allergewöhnlichsten Bedeutung; doch muß *Lobecks* Bemerkung darüber zum *Phrynichos* ausgezogen, *ἀρετή μὲν* mit seinen hier nicht vorkommenden Gegensätzen behandelt, ja sogar, um den Gegenstand völlig zu erschöpfen, der *arabische* Ausdruck dafür angegeben und eine arabische Grammatik citirt, nicht minder auf einer anderen Stelle auf den syrischen Sprachgebrauch und eine syrische Grammatik S. 80 (zu vergleichen auch S. 132 und 268) verwiesen werden. Statt der anderen griechischen Grammatiken ist hier beständig auf die ausführliche griechische Grammatik von *R. Kühner* verwiesen worden, von dem es in dem vierten *Index* heißt: *Grammaticam graecam longe optimam edidit*. Doch an Citatenwust kommen noch ärgere Dinge vor, wie S. 91, 97 u. s. f., S. 258—262 u. s. w., die Grammatiken aller hauptsächlichen Sprachen werden citirt, im Sächlichen Schriftsteller, die gewiß kein Schüler, wenige Lehrer besitzen. Ueberall giebt der Herausg. uns die unverdauten Materialien seiner Privatsammlung, läßt nirgends eine selbstständige Meinung blicken, hat sich selbst von den Ausdrücken der Gelehrten, deren Ansichten er mittheilt, gänzlich gefangen nehmen lassen, so daß wir natürlich mit ihm über nichts rechten können, es sey denn die eben durch dieses Alles so entsetzlich beschränkte und gequälte Form seiner Darstellung, von der auch fernerhin bey fortgesetztem Treiben dieser Art keine freye Bewegung zu erwarten ist. Endlich kommen wir S. 349 zum dritten und vierten *Index*, und das Maß des Zuviel wird über und über voll. Jener giebt *Graecitas Luciana in literas digesta* (nach des Herausg. Sprachgebrauche, S. V z. B., ist das *Somnium* ihm der ganze *Lucian*). Kaum traugt man seinen Augen, wenn man hier ein Verzeichniß sämtlicher im *Somnium* vorkommenden Wörter mit Angabe der Stelle und des Zusammenhanges in den griechischen Worten, übrigens aber ohne alle weitere Zuthat, findet, und sieht nicht ein, für wen in der Welt dies dienen könne, da es nicht einmal dem Lexikographen irgendwie brauchbar ist. Hier nimmt denn z. B. *καί* mit allen den Stellen, worin es vorkommt, reichlich drey volle Seiten ein, und fast muß man fürchten, daß der Vf. hienach auf die unglückliche Idee kommen möchte, ein Lexikon über *καί*, *δέ* oder dergl. nach sämtlichen, bey irgend einem griechischen Schriftstel-

steller vorkommenden Stellen zu schreiben, was eine eben so stupend mühsame und unnütze Arbeit wäre, als der Vf. sich größtentheils mit vorliegendem Buche auch gemacht hat. In dem *letzten* Index wird *Alles noch einmal citirt*, namentlich alle Gelehrte, z. B. *Kühner* der fast auf jeder Seite vorkommt (und auf vielen 6—8 Mal), zuletzt auch die Wörter aus dem Chaldäischen, Hebräischen, Aethiopischen, Arabischen, Samaritanischen, Sanskrit und Syrischen. — Im Druck hat der Verleger mit dem Herausgeber in der Verschwendung gewetteifert, selbst auch in Ansehung der Druckfehler, deren Verzeichniß vier Seiten einnimmt.

F. L.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

STRALSUND, b. Trinius: *Neues Englisches Lesebuch für Anfänger*, enthaltend eine Auswahl englischer Erzählungen, Novellen und ein Schachspiel. Nebst der Betonung aller Wörter und einem vollständigen Wortregister mit der Aussprache nach *Walker* und den anderen besten Orthoepisten, bearbeitet von *Christian Heinrich Plesner*, öffentl. Lector der englischen und französischen Sprache am Gymnasio zu Stralsund. 1832. 186 S. Text u. 90 S. Wörterbuch. 8. (21 S.)

Der Vf. zeigt eine Kenntniß des Englischen, wie man sie bey den Deutschen, welche seither ähnliche Bücher herausgegeben haben, selten findet. In der Vorrede behauptet er, daß das Studium der englischen Sprache in unseren Zeiten sich allgemeiner verbreitet. „Die Beweise davon, sagt er, liefern die neueren Ausgaben englischer Classiker und die mit jeder Messe sich häufenden Sprachlehren und Uebungsbücher. Aber ungeachtet aller dieser Hülfsmittel für diejenigen, die bereits über die Elemente hinaus sind, gebietet es dennoch an einem interessanten Lesebuche für Anfänger. Wir besitzen zwar ein solches von *Gedike* und ein ähnliches von *Pick*. Beide sind nicht ohne Verdienst. Indes haben beide ihren Zweck nur zum Theil erfüllt. Der darin enthaltene Stoff ist bereits so oft in anderen Sprachen vorhanden, daß der Lernende bey dem Lesen desselben mehr Widerwillen, als Vergnügen findet.“ Fast möchte man bey dieser letzten Behauptung das Gegentheil annehmen; denn eben die Bekanntheit mit den Materien macht es dem Lernenden doch leicht, sie in einer fremden Sprache ausgedrückt, diese Sprache selbst bald verstehen zu lernen, und diese Erleichterung des Verstehens weckt desto mehr die dabey zu beobachtende Aufmerksamkeit, und schafft dem Lernenden viel inniges Vergnügen. „Die von Anderen, heißt es weiter, gelieferten Sammlungen entsprechen der Erwartung um so weniger, da weder ein Wörterbuch, noch die so nöthige Betonung der Wörter Statt fand. Bey einem Elementarbuch in der englischen Sprache ist dies ein arger Fehler, indem es von dem Anfänger unmöglich gefodert werden kann, daß er jedes englische Wort der Bedeutung und der Aussprache wegen in einem großen Wörterbuche aufsuchen soll. Wie nö-

thig aber überhaupt die Betonung der englischen Wörter ist, darüber haben uns die englischen Orthoepisten selbst den besten Beweis gegeben, da sie in ihren Wörterbüchern und *Spelling books* (Buchstabilbüchern) jedes Wort mit einem Accente versehen haben, indem dieß der schwierigste Punct selbst für den Nationalen ist. Um so nöthiger ist es daher, dem Ausländer hierin zu Hülfe zu kommen.“ Aber auch an solchen Hülfsmitteln hat es schon seit geraumer Zeit keinesweges gefehlt, wie Rec. durch Anführung mehrerer beweisen könnte.

In den deutschen Anweisungen zur englischen Aussprache bediente man sich seither entweder zweyer Accente, des Acutus und des Gravis, oder des Acutus allein, welchen man über den Vocal der accentuirten Sylbe setzte. Da aber Hn. *Pl.* die eigene Erfahrung belehrt hat, daß diese beiden Accente doch nicht hinreichen, um dadurch dem Deutschen das richtige Betonen aller Wörter zu verdeutlichen, so hat er sich in diesem Werke auch des Circumflex und noch einiger anderer Zeichen bedient. Wirklich ist die Angemessenheit des Circumflex zur Bezeichnung der langen Sylbe und deren richtigen Aussprache nicht zu verkennen, weil die Bezeichnung einer langen Sylbe mit dem Gravis dem Lernenden nicht so in die Augen fällt, als der Circumflex; es ist aber derselbe hier nicht durchgängig an der rechten Stelle gebraucht, wie z. B. S. 81 Z. 12 von oben, *passed*, von *to pass*, welches in den Wörterbüchern nicht mit dem Gravis, sondern mit dem Acutus betont ist. S. 21 *almôst*, hier ist bloß über die zweyte Sylbe der Circumflex gesetzt, er gehört aber auch, nach Anweisung der Wörterbücher, auf die erste Sylbe dieses Wortes. S. 118 Z. 12 ist *last* nicht mit dem Circumflex zu bezeichnen, weil es gewöhnlich *la'st* ausgesprochen wird, wie Rec. von geborenen Engländern es nie anders hat aussprechen hören. Auf ebender selben Seite Z. 3 v. u. ist für *repâssing* (*ripal'sing*) richtiger *repâssing* (*ripâssing*) auszusprechen. Eben so verhält es sich mit der Aussprache des *a* (S. 121 Z. 4 v. o.) in dem Worte *pârk*, dessen richtigere Aussprache *pârk* (*pa'rk*) ist. Auch in dem Wörterbuche kommen in Ansehung der Bezeichnung der Aussprache der englischen Wörter manche Abweichungen vor. Rec. führt nur einige davon an. S. 1 *absent* (*âbbs's'nt*). Es ist kein Grund vorhanden, warum hier der Vocal *e* nicht ausgesprochen werden soll. In dem vorhergehenden Hauptworte *absence* ist es auch nicht in der Aussprache weggelassen. S. 2 *adièr* (*âdiuh*), lieber *âdjuh*. In der nach der Vorrede dieses Buches gegebenen Erklärung der Accentuation ist auch diese richtigere Aussprache des *ieù*, nämlich *juh*, vom Vf. selbst angezeigt. S. 13 *câvalry* (*kâwâlri*), dafür bestimmter *kâwâlri* gesprochen wird: Was endlich den in diesem Buch enthaltenen Stoff anbelangt, so ist derselbe gut gewählt, nur einige Erzählungen scheinen für junge Leser zu lang zu seyn, und weniger Interesse zu haben, z. B. S. 23 *The baleful marriage*. Die Berichtigungen des Textes sind am Ende des Buches angegeben.

C. a. N.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

M A T H E M A T I K.

BERLIN, in der Nicolai'schen Buchh.: *Grundriß der gesamten reinen Mathematik*, mit besonderer Rücksicht auf den vorschrittsmässigen Umfang der Prüfung zum Portepéeführer in der königl. preuss. Armee; entworfen von Dr. F. v. Sommer, Privatdocenten an der Universität zu Berlin. Mit sechs Figurentafeln. 1834. XVI u. 285 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. spricht sich in der Vorrede über das Princip der Wissenschaft und das ihrer bloßen Mittheilung aus, bringt mancherley Gedanken in aphoristischer Darstellung vor, will seine Methode in einem kurzen Umrisse bekannt machen; und daraus die richtigen Gesichtspuncte ableiten, aus welchen ein dem gegenwärtigen Standpuncte angemessener Grundriß der gesamten reinen Mathematik beurtheilt werden müsse. Er zeichnet demnach dem Beurtheiler seiner Schrift den Weg vor; dieser hat dagegen zu prüfen, ob derselbe zweckmässig ist, und zum richtigen Ziele führt. Den Inhalt nennt er das historische Moment, Rec. das materielle, da die systematische Darstellung der Wahrheiten einer historischen Ordnung folgen kann. Die Charakterzüge der mathematischen Consequenz hat der Vf. nicht aufgefaßt, wenn er sie in der bloßen Form des Beweises sucht, da sie doch in dem inneren Zusammenhange der Gesetze, deren eines das andere begründet und ableiten läßt u. s. w., besteht. Da die bestimmte Angabe der Merkmale eines Begriffes, seine Erklärung, die Grundlage für jedes Wissen ist, und alle mathematischen Erklärungen eigentliche Grundsätze sind, so irrt der Vf., wenn er die Erklärungen häufig für zwecklos hält, und dieselben in die Lehrsätze einmischet, wodurch diese so in die Länge gezogen und unverständlich werden, daß der Anfänger nur schwer in das Wesen einzudringen, und dasselbe lebendig aufzufassen vermag.

Nach Angabe der Gesichtspuncte, die sich jedoch der Vf. selbst nicht klar gedacht zu haben scheint, nach denen er sein Werk bearbeitet haben will, erklärt er sich, aber wieder in keiner bestimmten Darstellungsweise, über einige pädagogische Rücksichten, welche die Beschäftigung mit den Anfangsgründen der Mathematik darböten: sie beabsichtige entweder bloße Denkübungen, oder sey Hilfsmittel zu praktischen Zwecken, oder wirklicher Anfang und nothwendige Vorbereitung zur Wissenschaft selbst. Diese dreifache Beziehung, welche im Grunde weiter nichts als den

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

objectiven und subjectiven Nutzen des mathematischen Studiums betrifft, bespricht er mit einem eigenen Wortreichthume, wodurch er die Einrichtung seines Grundrißes rechtfertigen will, welche in der Hauptsache darin bestehen soll, die Wahrheiten nach ihrem inneren Zusammenhange zu behandeln. Das Ganze soll zwey Theile umfassen, und der 1ste ein bloß vorbereitender, der 2te eigentlich wissenschaftlicher werden; es soll keine Compilation, sondern ein völlig gegliedertes, wo es erforderlich war, ergänztes Ganze darstellen, wobey alle nutzlosen Wiederholungen vermieden seyen. Zugleich soll der 1ste Theil der auf dem Titel bezeichneten Bestimmung entsprechen, wesswegen alle in dem Umfange der Eintritts- und Portepéeführer-Prüfung von der preuss. Ober-Examinations-Commission für Militärbildung nicht bezeichneten Sätze besonders kenntlich gemacht sind, und nur das Wesentlichste in der vorliegenden Abtheilung mitgetheilt ist, wozu in der 2ten Abtheilung Ergänzungen folgen sollen, was Rec. einen Verstoß gegen den inneren und consequenten Zusammenhang der Disciplinen nennt.

Die 1ste Abth. enthält nach einer Einleitung die Elementar-Arithmetik und Geometrie, jede in drey Abschnitten. Der erste Abschnitt jener behandelt die Grundoperationen mit unabhängigen Zahlen; der 2te dieselben mit systematisch gebildeten Zahlen, wozu noch das Ausziehen der Quadrat- und Cubik-Wurzeln aus dekadischen Zahlen und Decimalbrüchen gerechnet wird; und endlich der 3te dieselben mit benannten Zahlen, mit Zuziehung der Verhältnisse und Proportionen nebst deren Anwendungen auf das praktische Rechnen. Die Elementar-Geometrie beginnt mit einleitenden Erörterungen und allgemeinen geometrischen Erklärungen. Der 1ste Abschnitt lehrt über die Construction einfacher Liniengebilde hinsichtlich der Winkel, Parallelen, Dreyecke, Vierecke, Vielecke und Kreise; der 2te von den einfachen Flächengebilden in Bezug auf Gleichheit der Flächen, auf Verwandlung der Gestalt, auf Reduction der Flächen auf Grenzen; auf Abhängigkeit zwischen Grenzen und Flächen und auf Berechnung der Letzten; der 3te endlich von der Ausführung der Construction in Betreff des Zusammenhanges zwischen den Mitteln und der Ausführung, der einfachen Constructionen mittelst gerader Linien und Kreise, der Auflösung zusammengesetzter Aufgaben durch den willkürlichen Gebrauch derselben Hilfsmittel, der Constructionen unter gegebenen Bedingungen und der arithmetischen Formen.

Der wahre Charakter der Zahlenlehre, welcher

nach dem Charakter und Stellenwerthe der besondern Zahlen in deren Veränderungsarten hinsichtlich der dreifachen Vermehrung des Addirens, Multiplircirens und Potenzirens und dreifachen Verminderung des Subtrahirens, Dividirens und Wurzelausziehens, in deren Vergleichung mittelst der verschiedenen Gleichungen und deren gegenseitiger Beziehung mittelst der Proportionen, Logarithmen und Progressionen nebst Anwendung auf die praktischen Rechnungen besteht, ist vom Vf. nicht richtig aufgefaßt worden. Den Beweis liefert die obige Inhaltsanzeige. Das Ausziehen der Wurzeln beruht auf bestimmten Gesetzen der Potenzen, ohne deren Kenntniß jenes nicht mit klarem Bewußtseyn aufgefaßt, sondern mechanisch eingeübt wird. Da die Verwandlung und Gleichheit der Flächen auf der genauen Kenntniß der Flächeninhalte beruhen, so sollte die arithmetische Flächenbestimmung vorausgehen, ihr die geometrische Vergleichung der Flächen folgen, und dann ihre Theilung nicht übersehen seyn, wenn ein wohlgeordnetes Ganze dargestellt werden soll.

Die Einleitung enthält eine Begriffsbestimmung, Eintheilung, Methode und ein System der Mathematik. Nachdem über Wissenschaft, ihren Inhalt, ihre Methode und System, über Begriff, Vorstellung, Merkmal, Quantität, Form, Gestalt, Bildung, Construction drey Seiten angefüllt sind, kommt der Vf. auf die Erklärung des Begriffs *Mathematik*, als Wissenschaft, deren Inhalt „Größe“ heiße. Rec. billigt diese, von der Hauptsache abschweifende, Darstellung um so weniger, als daraus nicht klar wird, wie die Größenlehre entstand, als er unter Mathematik diejenige Wissenschaft versteht, welche sich mit den Größen hinsichtlich ihrer Eigenschaften, Gleich- oder Ungleichheiten, Beziehungen, Aehnlichkeiten u. s. w. beschäftigt, und zwischen Mathematik und Mathesis einen Unterschied macht. Der Gebrauch der Zahlenrechnung, bevor erklärt ist, was man unter „Zahl“ versteht, ist nicht zu billigen. Noch zweckwidriger sind die vielen Eintheilungen der Mathematik, welche in die Zahlen- und Raum-Größenlehre zerfällt. Der Vf. nimmt Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie an; nun ist in Erster die 2te und 3te enthalten, da an und für sich eine Raumgröße von allen Seiten begrenzt ist, mithin giebt er bloß Namen ohne wechselseitige Begründung. Rec. unterscheidet eine besondere und allgemeine Zahlen- und Raum-Größenlehre, und begreift unter jener die Lehre von den Veränderungsarten, Vergleichungen und gegenseitigen Beziehungen der besonderen und allgemeinen Zahlen, unter dieser die Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie als allgemeine, und die Goniometrie, Trigonometrie und Polygonometrie als besondere Geometrie. Auch hält er den Begriff „Algebra“ für völlig zweckwidrig, da er weder eine wörtliche noch sachliche Bedeutung, und die Zahlenlehre um ihre Selbstständigkeit gebracht hat. Wie schwankend der Inhalt des Begriffes ist, ergibt sich daraus, daß manche Mathematiker darunter die sogenannte Buchstabenrechnung, Andere die Gleichungslehre, noch An-

dere die Analysis verstehen. Auch der Vf. scheint nicht recht zu wissen, was ihm der Begriff bedeuten soll, da er sagt, man erhalte Zahlenlehre und Algebra, wovon die Erste die niederen, die Andere die höheren Formen befaße. Hierbey fragt sich, welches die höheren Formen seyen? Wahrscheinlich das Potenziren und Wurzelausziehen, die Gesetze der Potenzen und Gleichungen u. s. w. In diesem Falle ist die Zahlenlehre zerstückelt und ihres Grundcharakters beraubt. Andere Inconsequenzen läßt Rec. unberührt.

Erklärung ist dem Rec. die Angabe aller Merkmale, welche den Gegenstand von einem anderen unterscheiden. „Wahrheit“, sagt der Vf., „sey, was von Niemand vernünftiger Weise bezweifelt werden könne.“ Dieses ist nur alsdann der Fall, wenn ihre Behauptung aus überzeugenden Gründen als wahr dargestellt ist; das Wesen des Lehrsatzes wird nicht erklärt, und der Charakter eines Beweises nicht genau verfinnlicht. Zu den allgemeinen Grundsätzen gehören auch die Wahrheiten: „Gleiche Größen kann man für einander setzen“; „zwey einer dritten verhältnißmäßige, ähnliche und congruente Größen sind es auch unter sich“; „wenn von zwey gleichen Größen die eine größer oder kleiner ist, als eine dritte, so ist es auch die andere.“

Den Begriff „Zahl“ dehnt der Vf. bloß auf die besondern Zahlen aus, Rec. aber auch auf die allgemeine Menge von Dingen, welche man mit den Buchstaben bezeichnet. *Rechnen* heißt dem Vf., aus gegebenen Zahlen andere bilden, welche bestimmten Forderungen entsprechen, was er nur durch die sogenannten vier Species will geschehen lassen. Nun fragt Rec., ob z. B. $6 \cdot 6 = 6^2 = 36$ oder $\sqrt{49} = +7$ nicht auch gerechnet sey, und aus 6^2 nicht auch 36 oder aus $\sqrt{49}$ nicht auch $+7$, d. h. aus gegebenen Zahlen andere gebildet seyen, mithin diese Operationen nicht auch zu den Veränderungen der Zahlen gehören? Ihm besteht die Veränderung der Zahlen in einer sechsfachen Modification, welche die Grundlage der Zahlenlehre und drey Gegenätze bildet, die die ganze Mathematik beherrschen. Die Benennung der zu addirenden Zahlen mit dem Worte „Posten“ ist zweckwidrig; Rec. nennt sie Summanden, $a + b$ eine formelle Summe und in der Darstellung $a + b = s$ die Größe s eine reelle Summe. Subtrahiren ist dem Rec. das Aufheben einer Größe, woraus sich das Operiren mit positiven und negativen Zeichen leicht ergibt: die doppelte Bedeutung der Zeichen $+$ und $-$ als Operations- und Beschaffenheits-Zeichen erklärt der Vf. nicht; noch auch verfinnlicht er die Entstehung der negativen Größen durch ein Rückwärtszählen, weshalb deren Charakter dem Anfänger nicht klar wird.

Das Ausziehen der Wurzeln ist an und für sich ein wiederholtes Subtrahiren, da die einzelnen Glieder des Quadrates, Cubus u. s. w. eines Binomiums in derselben Ordnung von der Größe, woraus die Wurzel gezogen werden soll (Rec. nennt sie den Raticanden), abgezogen werden, in welcher sie die Po-

tenz bilden. Das, was über diese Operation gesagt ist, betrifft bloß die ersten Elemente in meistens abstracten Darstellungen, welche den Anfänger nicht sehr ansprechen. Unnötig spricht der Vf. Viel von Brüchen, deren Zähler und Nenner Potenzzahlen sind. Der große Wortreichthum, womit alle Gesetze, Aufgaben und Auflösungen behandelt sind, dient dem Buche nicht zur Empfehlung. Mit weit weniger Worten hätte derselbe das Meiste sagen können, wenn er mehr auf den Charakter der einzelnen Sachen gesehen hätte. Die Proportionslehre behandelt er ziemlich ausführlich, jedoch will er das arithmetische Verhältniß dadurch beseitigen, daß er sagt, dasselbe sey eine bloße angedeutete Subtraction; allein er widerspricht sich dann hinsichtlich des geometrischen, welches er für so höchst wichtig hält; und doch ist dasselbe eine bloße formelle Division. Da der Vf. nicht nachgewiesen hat, in wie weit eine Potenzverbindung durch die gleichnamige Wurzelanziehung aufgelöst wird, so ist der Beweis für die Wahrheit $x = \sqrt[n]{a \cdot b}$ aus der Proportion $a : x = x : b$ nicht zu billigen. Ueberhaupt ist die Behandlung der Proportionslehre vor den Gesetzen der Gleichungen dem consequenten Vortrage nicht entsprechend. Denn jede Proportion ist nichts Anderes als eine Gleichung zwischen zwey formellen Differenzen oder Quotienten; ihre Gesetze beruhen daher auf diesen, und lassen sich erst durch diese zureichend begründen. Jedoch kann sich Rec. nicht mit der Ansicht derjenigen befremden, welche die Proportionslehre ganz entfernen, und durch Gleichungen ersetzen wollen. Daß durch Verletzung der Glieder acht richtige Proportionen entstehen, sagt wohl der Vf., aber er weist nicht nach, daß vier Paare gleiche Proportionen entstehen. Uebrigens ist die Lehre von den geometrischen Proportionen sehr gut und so ausführlich behandelt, als es in wenigen Lehrbüchern geschieht, wodurch der Vf. seiner Schrift einen wesentlichen Vorzug gegeben hat. Die verschiedenen Anwendungen sind stets in allgemeinen Gesichtspuncten mitgetheilt, und bieten als solche dem Lernenden die Formen dar, wonach er in den Stand gesetzt ist, jede besondere Aufgabe zu behandeln. Jedoch kann die zusammengesetzte Zinsrechnung nicht zureichend begründet und erörtert werden, da von der Lehre von Progressionen und Logarithmen noch nichts gesagt ist. Auch kann die Vermischungsrechnung ohne vorherige Gesetze der Gleichungen nicht allgemein faßlich behandelt werden.

Hinsichtlich der Richtung gerader Linien übersieht Hr. S. die horizontale, verticale und schiefe, woraus sich die verschiedenen Winkelarten von selbst ergeben. Daß die Summe der Nebenwinkel zwey Rechte beträgt, ist zu erweisen, und läßt sich auch so streng begründen, als je eine andere Wahrheit; der Vf. erzählt sie gleichsam, und unterscheidet für alle Winkel und ihre Gesetze weder Erklärungen, noch Grundätze, noch Lehrätze, noch Folgesätze; ein § enthält Alles unter einander, was der Deutlichkeit und dem klaren Verständniß sehr schadet. Die Behandlung der Parallelen-Theorie nach den Winkeln

und vor den Dreyecken verdient ungetheilten Beyfall, wiewohl die Darstellungsweise selbst nicht ganz zu billigen ist. Schon die Erklärung der Parallellinien ist in sofern gezwungen, als damit zugleich die schneidenden Linien und die Winkel in Verbindung gebracht sind. Rec. erklärt sie für solche Linien, welche in stets gleichem Abstände von einander fortlaufen, und, von einer dritten geschnitten, drey Hauptwinkelarten darbieten. Dann beweist er aus der Parallellität die Gleichheit der äußeren und inneren Gegenwinkel mittelst der gleichen Richtung ihrer Schenkel, und aus dieser Wahrheit die Gesetze für die Wechselwinkel und Zwischenwinkel. Für die Parallellinien vermißt man mehrere sehr wichtige Sätze, z. B. Lothe zwischen ihnen sind gleich und parallel; die sich entsprechenden Stücke zwischen Parallelen sind gleich u. dgl.

An diese Untersuchungen reiht der Vf. in derselben Ueberschrift die verschiedenen Gesetze der Linien, Winkel und Congruenz der Dreyecke an, und benimmt ihnen ihre Selbstständigkeit; sie haben als zu den Dreyecken gehörige Gesetze mit der Parallelenlehre nichts gemein; die Anwendung der Letzten zur Begründung jener berechtigt nicht zu dieser Vermischung heterogener Sätze. Daß das Wesen der Congruenz von drey Elementen abhängt, worunter wenigstens eine Seite seyn muß, versinnlicht der Vf. nicht; auch zerstreut er die Lehrätze, unter welchen jene Statt findet, zu sehr, wodurch der Anfänger die Charaktere der einzelnen Fälle nicht gehörig unterscheiden lernt. Auch vermißt man manche sehr wichtige Sätze über die Eigenschaften der Dreyecke, deren Anwendung sehr häufig vorkommt, z. B. wenn man eine Dreyecksseite in beliebig viel gleiche Theile theilt, und nach den anderen Seiten Parallelen zieht, so entstehen so viele congruente Dreyecke als das Quadrat der Eintheilungszahl beträgt; wenn man durch die drey Ecken eines Dreyecks mit seinen Seiten parallele Linien zieht, so entstehen drey dem ganzen also unter sich congruente Dreyecke; jedes Loth von der Spitze auf die Grundlinie des gleichschenkligen Dreyecks, zerlegt dasselbe in zwey congruente Dreyecke u. dgl. Warum der Vf. die Gesetze von der Aehnlichkeit der Dreyecke übergeht, vermag Rec., der jene in den Linien und Winkeln sucht, nicht zu erklären; er hält es für eine nachtheilige Lücke und für einen Mangel in der Darstellung der Gesetze von dem Linien- und Winkel-Verhältniße der Dreyecke.

Daß Parallelogramme recht- oder schiefwinkelig sind, zu den Eigenschaften der Parallelogramme auch die Wahrheit gehört, daß die zwey an einer Seite liegenden Winkel $= 2 R.$ sind; wann sie congruent sind, wie viele und was für Elemente zur völligen Bestimmtheit, also auch zur Congruenz der Vierecke gehören; und welchen Bedingungen sie congruent sind, und andere Wahrheiten sind ganz übergangen. Ausführlicher sind die Vielecke, besonders die regulären, behandelt. Da jedoch diese mit der Kreislinie in engster Verbindung stehen, so dürfte ihre Behand-

lung nach dieser zweckmäßig erscheinen. Von der Zahl und Beschaffenheit der Elemente für das Wesen und die Congruenz nebst Aehnlichkeit der Vielecke sagt der Vf. nichts. Zu den Hauptlinien eines Kreises gehören auch die Secanten; der Satz: „der Durchmesser ist die größte Sehne“, ist Grundsatz, bedarf also keines Beweises; die Darstellung des Vfs. dreht sich im Kreise herum, und sagt stets nur, daß jener die größte Sehne ist. Die Gleichheit der Peripheriewinkel, welche auf gleichen Sehnen stehen, beruht auf der Wahrheit, daß der Bogen des Centriwinkels dessen Maß und der Peripheriewinkel halb so groß als der Centriwinkel ist. An die Betrachtungen von dem Kreise sollten sich die Berechnungen der Seiten regulärer Figuren der Kreislinie selbst, d. h. des Verhältnisses des Durchmessers zur Peripherie anschließen, um die Beziehungen, welche der Kreis mittelst seiner Linien darbietet, ununterbrochen zu übersehen. Allein der Vf. spricht hievon viel später, gleich als wenn diese Materie mit der Gleichheit der Flächen etwas gemein hätte, was gewiß der Fall nicht ist.

Die Gleichheit der Figuren beruht auf einer anschaulichen Erörterung, in wie fern die Grundlinie und Höhe die Elemente der Fläche (des Parallelogrammes, durch dieses des Dreyeckes und durch Letztes der vier- und vieleckigen Figuren überhaupt) ausmachen. Dann ergeben sich die einzelnen Vergleichen von selbst, und der Anfänger bedarf keiner so ausgedehnten Beweisführungen, wie sie der Vf. mittheilt. Zugleich sind viele Sätze ausgehoben, welche allein die Linien, nicht aber die Flächen der Dreyecke betreffen, was der Deutlichkeit und dem Charakter der geometrischen Größen ganz widerspricht, und nichts weniger als consequent zu nennen ist. Die ganze Lehre von der Gleichheit der Flächen ist sehr chaotisch behandelt; es herrscht in der Darstellung keine leitende Idee, und es ist sehr zu wünschen, der Vf. wäre bey der Auswahl der Sätze sorgfältiger gewesen. Man liest die Erörterungen nicht mit Vergnügen, weil ihnen der innere Zusammenhang fehlt, und weil sie in so viele Worte eingekleidet sind, daß man wegen vieler Worte und Nebensachen die Hauptsache nur mit Mühe auffindet. Nebstdem fehlen die wichtigsten Vergleichen der Flächen, deren Ergänzung Rec. nicht beabsichtigen kann; er beobachtete den Mangel ungern, weil manche andere Disciplinen mit Vorzügen vor vielen Lehrbüchern behandelt sind, und der hier und da befolgte Weg Beweise von Nachdenken über die Methode der Behandlung liefert.

Die Berechnung der Seiten regulärer Vielecke im Kreise und der Kreislinie gehört nicht zu der Berechnung der Flächen; Letztere sollte ausführlicher

behandelt seyn, da sie für den Militär in vielen Fällen angewendet wird. Sehr wünschenswerth wäre, der Vf. hätte mehr dahin gearbeitet, einzelne Hauptsätze voranzustellen, und aus ihrer Begründung andere unmittelbar sich ergebende kurz und absolut auszusprechen, damit der Lernende eine gewisse Selbstständigkeit im Urtheilen und Beweisen erlange, welches eine der wichtigsten Absichten bey dem Unterrichte seyn muß. Allein die den Lehrsätzen beygefügte Sätze sind meistens so wortreich besprochen, daß der Lernende nicht leicht den einfachen Satz, welcher die Hauptwahrheit enthält, herausfindet. Rec. hält es für einen Fehler in der Methode, solche aus den bewiesenen Lehrsätzen sich ergebenden Wahrheiten, welche er mit dem Begriffe „Folgesatz“ bezeichnet, noch beweisen zu wollen. Diesen Mißgriff begeht der Vf. in dem ganzen geometrischen Theile seiner Schrift, welche sich hätte auf einen Drittheil des Raumes zusammendrängen lassen.

Die Trennungen der Aufgaben von den theoretischen Entwicklungen findet Rec. sehr zweckmäßig, da einestheils jene weniger unterbrochen, anderentheils dem Anfänger die Beziehungen genauer bekannt werden, unter welchen die Auflösung einer Aufgabe möglich ist. Sie betreffen sowohl Verhältnisse der Linien und Flächen, und sind mit viel Vorsicht ausgewählt; manche gehören zu den verwickelteren, sind aber in ihrer Auflösung so behandelt, daß dem Anfänger nichts dunkel bleibt, größere Kürze und Bestimmtheit des Ausdruckes wäre in vielen Fällen zu wünschen. Der Vf. versprach wohl Erste, aber er huldigt zu sehr dem Satze, daß ein Lehrbuch keine Räthsel enthalten solle. Allerdings soll es dieses nicht; aber auch nicht in zu viele nutzlose Worte die Wahrheiten einhüllen. Möge er die 2te Abtheilung, welche das in der ersten Weggelassene nachholen und einiges aus dem 2ten Theile Entlehnte, die Seiten, Gleichungen und arithmetische Geometrie enthalten, daher ebenfalls nur Vorbereitung seyn soll, hier und da mit mehr Umsicht behandeln. Rec. sieht mit gespannter Erwartung dem Erscheinen des 2ten Theiles entgegen, welcher die Wissenschaft enthalten soll, und bemerkt im Allgemeinen, daß ein solches Zerstückeln der mathematischen Disciplinen zu keinem günstigen Resultate führt. In wissenschaftlicher und pädagogischer Beziehung ist dieses Verfahren nicht zu billigen; in beiden hätte Rec. noch Vieles zu sagen, wenn er sich mehr in die Sache einlassen könnte. Druck und Zeichnungen nebst Papier verdienen Anerkennung.

R.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

P H Y S I K.

LEIPZIG, in der Dyk'schen Buchhandlung: *Vorlesungen über die Naturlehre für Frauenzimmer*, von Friedrich Kries, Professor am Gymnasium zu Gotha. Dritter Band. Mit 5 lithographirten Tafeln. 1836. XII u. 558 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wir haben über die beiden ersten Bände dieser Vorlesungen in unserer A. L. Z. 1836 N. 40 bereits berichtet, die Aufgabe und den Zweck derselben näher bezeichnet, und der Ausführung die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der nun erschienene dritte und letzte Band umfaßt in 41 Vorlesungen die Lehren vom Weltgebäude, vom Lichte und der Wärme, so wie von den allgemeinen Eigenschaften der Körper.

Vom Weltgebäude war zwar schon im ersten Bande die Rede, indess waren es dort die Erscheinung des Himmels in Beziehung auf die Erde und die verschiedenen Standpunkte auf derselben, die die verschiedenen Standpunkte auf derselben, die scheinbare Bewegung der Gestirne, das Verhältniß der Erde zur Sonne, zum Monde und zu den übrigen Planeten, welche der Vf. zum Gegenstande der Untersuchung gemacht; in diesem Bande dagegen wird die Verbindung der Weltkörper unter einander, die Beschaffenheit des Weltgebäudes, die Gröfse, zu welcher es sich ausdehnt, die unermessliche Zahl der Weltkörper, die Lage und Gestalt der Sternbilder und die verschiedene Beschaffenheit der Gestirne zunächst betrachtet. Zugleich mit diesen Betrachtungen ist auf eine sehr zweckmäßige Weise das Wesen der Nebel- und Sonnen-Flecken, das verschiedene Helligkeitsverhältniß verschiedener Sterne, so wie die Relativität der Tageslänge für die verschiedenen Orte näher bezeichnet, und hiemit auch das in Verbindung gesetzt, was bis jetzt die genauen, mittelst des Pendels angestellten Forschungen über die Ungleichheit der Schwere unter den verschiedenen Breiten ergeben. Und hieran schließt sich dann sogar auch noch die Darstellung des neuen Mafs- und Gewichts-Systemes in Frankreich, in wiewfern man in Frankreich durch eine genauere Bestimmung der Gestalt der Erde die Gröfse eines Meridianbogens vom Pole bis zum Aequator bestimmter kennen lernen wollte. Die Beschreibung des Wesens der Kometen in der 12ten und letzten Vorlesung über das Weltgebäude ist sehr ausführlich, geht indess mehr in die Breite als in die Tiefe.

Die 13te bis 35te Vorlesung sind der Lehre vom Lichte und von der Wärme gewidmet. Die Entwickelung. J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

lung des Lichtes, womit der optische Theil beginnt, ist natürlich mit der Deutung der f. g. Phosphorescenz verbunden, worüber sich der Vf., wie uns dünkt, ganz richtig dahin entscheidet, daß die Phosphorescenz der Körper keineswegs auf einem materiellen Einfangen und Abstoßen des Lichtes beruhe, sondern veranlaßt werde durch eine vom Lichte bewirkte Veränderung des Körpers, wodurch derselbe in den Stand gesetzt wird, Licht aus sich selbst zu erzeugen, wie denn überhaupt der Vf. zu den vorsichtigen Eklektikern gehört, deren Ansicht gewissermaßen zwischen jener der Undulisten und der Dynamiker, welche das Licht nur als eine Kraftäußerung leuchtender Körper betrachten, in der Mitte steht. Mit Recht protestirt derselbe gegen die f. g. Conservationsbrillen von grünem oder blauen Glaße, durch welche das Auge dergestalt verwöhnt wird, daß es bey Ablegen derselben nur geblendet, und daher mehr geschwächt, statt gestärkt wird. Was der Vf. über die Deutung der farbigen Schatten sagt, ist gewiß sehr richtig, indem er sie nicht als subjective, sondern mehr als objective Farbenphänomene ansieht, wenigstens die Ermüdung des Auges, welche beym plötzlichen Betrachten der beleuchteten Stelle und des Schattens noch nicht hat eintreten können, ganz aufserm Spiel bringt. Aber befremdend ist es, daß der sonst so scharfsinnige Vf., alle neuen Erfahrungen in der Chemie ignorirend, jetzt noch drucken läßt: aus dem Silber läßt sich durch Hülfe der Salzsäure ein ganz weißes Pulver bereiten — *salzsaures Silber*, da doch nur ein Chlorsilber, aber kein *salzsaures Silber* besteht, indem der Wasserstoff aus der Salzsäure, die in Conflict mit Silber kommt, gasförmig entweicht. Auch die Bemerkung, daß Chlorgas mit Wasserstoffgas zu gleichen Theilen gemischt, sich bey heiterem Himmel im hellen Tageslichte augenblicklich mit einem heftigen Knalle entzündet, ist nicht ganz richtig, in sofern hiezu das Chlorgas und Wasserstoffgas in dem Verhältnisse von 2:1 oder 3:2 zusammen treten müssen. Die so interessanten Modificationen in der chemischen Wirksamkeit farbiger Beleuchtungsarten hat der Vf. gänzlich übergangen. Eben so vermissen wir Notizen über die chemische Wirkung des Sonnenlichtes auf das gesamte Thierreich. Sehr zweckmäßig finden wir die Vereinigung der Lehren des Lichtes mit denen der Wärme, da endlich das eine Phänomen nur Modification des anderen ist; wenigstens kann jetzt soviel behauptet werden, daß die Strahlungen des Lichtes nur der Intensität nach von den Strahlen der Wärme verschieden

seyen, und überall, wo die letzte einen gewissen Grad der Heftigkeit erreicht hat, sie bey dem Glühen in Licht übergeht, und wo die Strahlen der einen oder andern Art absorbiert werden, sie zur Erhöhung der Temperatur wirken, ein Umstand, welchen auch unser Vf. zu berühren keineswegs übergangen hat. Dabey hat er sich bemüht, die mancherley Anwendungsweisen der Wärme, die Beziehungen zur Kochkunst, und anderen für Haus- und Feld-Wirthschaft, Fabriken und Gewerbe wichtigen Verhältnissen zu bezeichnen.

Nachdem Hr. K. auf diese Weise die Leser zunächst mit den besondern Eigenschaften bekannt gemacht, schreitet er dann im letzten Theile dieses Bandes (36te bis 41te Vorlesung) zur Angabe der allgemeinen Eigenschaften der Körper, dem Grund aller an ihnen vorgehenden Veränderungen. Auch hier hat er die Richtung und das Bedürfnis der Leser gewissenhaft berichtigt. Dafs jene Richtung im Allgemeinen mehr auf applicatives, als auf rein theoretisches Wissen hinlaufe, und dafs demnach das Bedürfnis nach Vorträgen über Physik, in welchen die praktische Seite der Wissenschaft hervorgehoben wird, das Bedürfnis nach rein theoretischer Naturlehre überwiege, davon wird man sich in unsern Tagen bald überzeugen. Und dieser Ueberzeugung gemäß hielten wir es ganz besonders für unsere Pflicht, auf vorliegendes Werk die Aufmerksamkeit des Publicums zu richten, das dem Vf. deshalb vielen Dank wissen wird.

X. Y. Z.

C H E M I E.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg u. Sohn: *Handwörterbuch der reinen und angewandten Chemie*, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. *Justus Liebig* und Dr. *J. C. Poggendorf*. 1835. 1836. 320 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Mit den raschen Fortschritten, welche die Chemie in den letzten Jahren gemacht, hat die chemische Literatur in Deutschland bey Weitem nicht gleichen Schritt gehalten. Denn ausser dem Werk über analytische Chemie von *H. Rose*, der Uebersetzung des *Berzelius'schen* Lehrbuchs der Chemie, hat dieselbe, für die rein wissenschaftliche Seite, keine ausgezeichneten Productionen aufzuweisen. Ist nun aber auch diese Lücke, wegen der angeführten Werke, und dann in technischer Beziehung, wegen der Bearbeitung des *Dumas'schen* Werks, der technischen Chemie von *Schubarth* u. s. w., nicht so fühlbar geworden: so mangelt uns doch eine lexikographische Bearbeitung der neueren Chemie, und gewis ist es jedem Freunde, dieser, dem Leben täglich mehr Nutzen bietenden, Wissenschaft höchst angenehm, eine solche Arbeit von so rühmlich bekannten Männern, wie *Liebig* und *Poggendorf*, begonnen zu sehen. Sowie sich die Herausgeber in der Vorrede der ersten beiden Lieferungen dieser schönen Unternehmung aussprechen, geht ihre Hauptabsicht dahin, durch dieselbe ein Werk zu liefern, welches nicht blofs dem Chemiker von Fach zum Nachschlagen nützlich seyn, son-

dern auch Allen, die ihres Berufes halber in der reinen und angewandten Chemie unterrichtet seyn müssen, ohne wegen Mangels an Zeit und literarischen Hilfsmitteln vollendetes Studium von derselben machen zu können, über jeden speciellen Gegenstand ihrer Nachfrage eine vollständige und gründliche Belehrung gewähre. Aus diesem Grunde schien es ihnen nothwendig, die Grenzen des Werks etwas weiter zu ziehen, und die Gegenstände innerhalb derselben etwas ausführlicher zu behandeln, als es sonst in Lehrbüchern zu geschehen pflegt.

Die reine oder theoretische Chemie in ihrem ganzen Umfange soll, nach den Herausgebern, gleichsam den Stamm des ganzen Werks bilden, jedoch aber nicht sein alleiniger Inhalt seyn; vielmehr soll sich dieser auch auf die technische und besonders die pharmaceutische Chemie, auf die Mineralogie und auf die Physik erstrecken. Sie glauben hiebey die Schranken nicht überschritten zu haben, wenn sie von diesem fremden Gebiete alles das mitnehmen, was zu wissen für die Erlernung und Ausübung der Chemie wesentlich von Nutzen seyn kann. Kein Lexikon der Pharmacie und Technologie wollten sie liefern, wohl aber beabsichtigten sie, dem Apotheker, dem technischen Chemiker und Fabrikanten Gelegenheit zu bieten, sich rationelle und gründliche Einsicht in die chemischen Operationen ihres Geschäfts zu verschaffen. Ferner wollten sie ihrem Werke keine vollständige Mineralogie mit einflechten, wohl aber schien es ihnen nothwendig, von allen genauer bestimmten Mineralien die Zusammensetzung und im Allgemeinen auch die Kry stallform anzugeben, da diese Naturkörper in beiderley Rücksicht eben so gut Gegenstände der Forschungen des Chemikers sind, als die Verbindungen, welche derselbe durch seine Kunst hervorrufft. Noch weniger endlich dürfte es in ihrem Plane liegen, das Werk zugleich zu einem Wörterbuche der Physik zu machen. Schon der äussere Umfang dieser Wissenschaft hätte, ausser allen übrigen Gründen, ein solches Vorhaben ganz zurückweisen müssen. Allein andererseits hielten sie es für unumgänglich, diejenigen Kenntnisse aus der Physik, welche heutiges Tags zu einer wissenschaftlichen Betreibung der Chemie erfordert werden, mit in den Kreis ihrer Berücksichtigung zu ziehen, zumal ihnen gewöhnlich in den Lehrbüchern der Chemie nur eine oberflächliche Berücksichtigung zu Theil wird. Dahin gehören unter anderen: die Lehre von der Absorption, dem specifischen Gewicht, der Kapillarität, gewisse Kapitel aus der Elektrizitäts- und Wärme-Lehre, namentlich über die latente und specifische Wärme, Elasticität der Gase und Dämpfe u. s. w. Ferner die Einrichtung, Theorie und Anwendung von Instrumenten, wie die Aräometer, das Barometer, Thermometer, Heber, Luftpumpe, Waage, Voltaische Säule u. s. w.

Dieser Plan hat unseren ganzen Beyfall. So vielversprechend er auch ist, so ist doch von Männern Alles zu erwarten, welche, wie die Herausgeber, zu denen gehören, die an der Spitze der betreffenden Zweige der Wissenschaft stehen. S. VIII der Vorrede sagen

ſie weiter: „Eine ganz befondere Sorgfalt haben wir auf die Chemie der Körper organifcher Abftammung verwandt, nicht nur, weil ſie vor Allem aufs Mannichfaltigſte in das Leben eingreift, ſondern auch, weil ſie, ungeachtet ihrer erſtaunlichen Fortſchritte in der neueren Zeit, dennoch nicht in allen Theilen ſo wohl begründet daſteht, als die ſogenannte unorganifche Chemie, die, wenn man die Darſtellung der möglichen Verbindungen zwifchen den Elementen, der Kenntniß ihrer Zuſammenſetzung und Eigenſchaften als letztes Ziel des Chemikers betrachten will, ſo gut wie abgeſchloſſen iſt. Hier in der organifchen Chemie (d. h. in der Chemie des Organifchen. d. Rec.) haben ſie es vorzugsweiſe ſich zur Aufgabe gemacht, das Sichere und Taugliche von dem Ungewiſſen und Verwerflichen zu ſichten, zweifelhafte Angaben thunlichſt durch eigene Verſuche zu prüfen und zu berichtigen, und ſo überall nur Zuverläſſiges hinzustellen. Unleugbar iſt es gegenwärtig erſte Anforderung an dieſen Zweig der Chemie, alle wohl charakteriſirten näheren Beſtandtheile der Pflanzen und Thiere, ſo wie die künstlichen Verbindungen, die ihnen analog ſind, ihrer Zuſammenſetzung und ihren Eigenſchaften nach genau zu beſtimmen. Alle übrigen an ſich gewiſs eben ſo wichtigen Aufgaben, ſogar die vollſtändige und gar quantitative Ausmittelung ſämtlicher näheren Beſtandtheile einer Pflanze, die Verfolgung ihrer mannichfaltigen Anwendungen in dem lebenden Organismus, müſſen für jetzt gegen jene in den Hintergrund treten, weil ſie beyhm gegenwärtigen Zuſtande der organifchen Chemie nur höchſt unvollkommen gelöſt werden können. Auf jene Educte und Producte haben daher die Herausgeber ihr Augenmerk vorzugsweiſe gerichtet, beſonders auf deren Elementarzuſammenſetzung, die zu kennen für die genaue Beurtheilung der Verwandtſchaft dieſer Stoffe und für die Einſicht der ſehr verwickelten Vorgänge, durch welche ſie erzeugt und umgewandelt werden, ganz unentbehrlich iſt, und die überhaupt als die wiſſenſchaftliche Grundlage, als der exacte Theil der organifchen Chemie betrachtet werden muß.“

Die vorliegenden 2 Lieferungen des erſten Bandes enthalten die Artikel: Abäthmen, Abbrand, Abbrühen, Abdampfen, Abdampfgefäße, Abdampföfen, Abgießen, Abkniftern, Abkochen, Abkühlen, Ablöſen, Abſchäumen, Abſchwefeln, Abſorption der Gaſe und Dämpfe, Abſterben, Abſtrich, Abtreiben, Abziehen, Acanor, Acetal (Sauerſtoffäther) Acetometer, Achat, Acidimetrie, Acidität, Aconitin, Aconitifalze, Aconitſäure, Adam, Adepten, Adler, weiſer, Adlerſtein, Adouçiren, Adſtringenzen, Adular (Mondſtein), Aehrenſtein (Strauſasbeſt), Aeolipile, Aepfäther, Aepfelfäure, äpfelfäure Salze, äpfelfäures Ammoniak, äpfelfäurer Baryt, äpfelfäures Bleyoxyd, äpfelfäurer Kalk, äpfelfäure Magnesia, äpfelfäures Queckſilberoxyd, äpfelfäures Silberoxyd, äpfelfäures Zinkoxyd, Aequinolith, Aeroſit, Aefchynit, Aethal, Aether, Aetherbereitung, Aetherarten, zuſammengesetzte, Aetherbildung, Aetherin, ätheriſche Oele, Ae-

theröl, ätherſchwefelfäures Aetheröl, Aetheroxalfäure, ätheroxalfäure Salze, ätherphosphoräurer Baryt, ätherphosphoräures Bleyoxyd, ätherphosphoräurer Kalk, Aetherplatinchlorid, Aetherplatinchlorid - Ammoniak, Aetherplatinchlorid - Chlorammonium, Aeterplatinchlorid - Chlorkalium, Aetherſchwefelfäure, ätherſchwefelfäure Salze, ätherſchwefelfäures Ammoniak, ätherſchwefelfäurer Baryt, ätherſchwefelfäures Bleyoxyd, ätherſchwefelfäures Kali, ätherſchwefelfäurer Kalk, ätherſchwefelfäures Natron, Aethertheorie, Aetherunterſchwefelfäure, ätherunterſchwefelfäure Salze, ätherunterſäures Ammoniak, ätherunterſchwefelfäurer Baryt, ätherunterſchwefelfäures Bleyoxyd, ätherunterſchwefelfäures Kali, ätherunterſchwefelfäures Kupferoxyd, ätherſchwefelfäures Silberoxyd, Aetherverbindungen, Aetherweiſfäure, Aethionſäure, Aethiopsalcalifatus, Aethiops antimonialis, Aethiops graphicus, Aethiops martialis, Aethiops mineralis, Aethiops narcoticus, Aethiops per ſe, Aethiops vegetabilis, Aethyl, Aetzammoniak, Aetzbarkeit, Aetzen, Aetzlaug, Aetzſtein, Aſſiniren, Aſterkohl, Aſterkryſtalle, Agalmatholith, Agaricus mineralis, Agaricus vegetabilis, Agedoite, Aggregat, Aggregatform, Agriculturchemie; Aguſterde, Ahornzucker, Akmit, Alabaſter, Alabaſtrites, Alantin, Alantkampfer, Alaun, gebrannter Alaun, neutraler Alaun, unlöslicher Alaun, Alaunbeize, künstliche Alaunerde, natürliche Alaunerde, Alaunfabrication, Alaunmehl, Alaunpyrophor, Alaunſchiefer, Alaunſpiritus, Alaunſtein, Alben, Albumin, Alcarazas, Alchemie, Aldehyd, Aldehydammoniak, Aldehydharz, Aldehyden, Aldehydfäure, aldehydfäure Salze, aldehydfäurer Baryt, aldehydfäures Natron, Alembicus, Alembrothſalz, Algarothpulver, Alixiakampher, Alzarin, Alkaheſt, Alkaeſciren, Alkali, Alkaligen, Alkalimetall, Alkalimeter, Alkalifiren, Alkalität, Alkaloid, Alkalometer, Alkohol, Alkoholat, Alkoholaturen, Alkoholometrie, Alkornin, Allagit, Allant, Alantoin, alantoiſche Flüſſigkeit, Allochroit, Allophan, Aloë, Aloëbitter, künstliches Aloëbitter, Aloëharz, Alquifaux, Althionſäure, Aluchiharz, Aludel, Aluminit, Aluminium, Aluminium - Bromid, Aluminium - Chlorid, Aluminium - Chloridammoniak, Aluminiumchlorid - Phosphorwaſferſtoff, Aluminiumchlorid - Schwefelwaſferſtoff, Amalgam, Amalgamation, Amanitin, Amouſit, Amazonenſtein, Amblygonit, Ambra, Ambratett, Aluberſettſäure, Ameiſenäther, Ameiſengeiſt, Ameiſenöl, Ameiſenſäure, ameiſenſäure Salze, ameiſenſäures Ammoniak, ameiſenſäurer Baryt, ameiſenſäures Bleyoxyd, ameiſenſäures Eiſenoxydul, ameiſenſäures Kadmiumoxyd, ameiſenſäurer Kalk, ameiſenſäures Kupferoxyd, ameiſenſäures Manganoxydul, ameiſenſäure Magnesia, ameiſenſäures Natron, ameiſenſäures Nickeloxyd, ameiſenſäures Queckſilberoxyd, ameiſenſäures Silberoxyd, ameiſenſäures Strontian, ameiſenſäure Thonerde, ameiſenſäures Zinnoxid, ameiſenſäures Zinkoxyd, Scheidung der Ameiſenſäure von organifchen Säuren, Amethyſt, Amianthoid, Amid, Amildon, Amidonzucker, Amidongummi, Ammelid, Ammelin, Ammelinſalze, Ammoniak (flüchtiges Laugenſalz), Beſtimmung des Ammoniaks,

flüssiges Ammoniak, Ammoniakfalze. — Gewifs eine grofse Reichhaltigkeit für eine so geringe Bogenzahl! und doch ist manches in dem Umfange einer Monographie abgefaßt, wie die Artikel: *Absorption*, *Aether* (mit Inbegriff der Artikel über *Aetherbildung*, *Aethertheorie*, *Aetherverbindungen* u. s. w.), *Aetherkrystalle*, *Alkohol*, *Alkoholmetri* u. s. w. Wir haben die grösseren Artikel mit vielem Interesse gelesen, und Vieles, besonders das Eigenthum der Verfasser, mit Aufmerksamkeit studirt. Ueberall hatten wir Gelegenheit der Verfasser Belesenheit, Sachkenntniß und Fleiß zu gewahren. Zu leugnen ist indess nicht, dafs manche Artikel in ihrem Umfange nicht übereinstimmen. So ist nach unserer Ansicht der Artikel „*Absorption*“ gegenüber den chemischen Artikeln viel zu weitläufig, nämlich zu sehr vom physikalischen Gesichtspunct aus abgehandelt worden. Ebenso steht der Artikel „*Alkoholometrie*“ in keinem Verhältnisse zu dem Artikel „*Alkohol*“. Doch läßt sich für ein lexikographisch abgefaßtes und noch nicht vollendet vorliegendes Werk, ohne voreilig zu seyn, hierüber nicht gut Tadel begründen, indem man nicht weiß, wie weit die Herausgeber sich hierin consequent bleiben, und welchen Gebrauch sie auf der einen Seite von der Ausdehnung und auf der anderen von der Kürze der Artikel machen werden. Gewifs wird auf die in dem Artikel „*Absorption*“ niedergelegten Beobachtungen mannichfach weiter verwiesen werden, und der Artikel „*Alkohol*“ wird dadurch in ein Verhältniß mit dem Artikel „*Alkoholometrie*“ treten, wenn unter „*Gährung*“ von seiner Gewinnung, unter „*Destillationsapparate*“, von dem zu seiner Darstellung geeigneten Destillirgeräthen, unter *Rum*, *Arrak*, *Wein*, *Bier* u. s. w. von seinen weiteren Beziehungen die Rede ist. Dennoch scheint es uns der Sache angemessener zu seyn, wenn man unter *Chlorwasserstoffsäure*, *Ammoniak* u. s. w. die Fähigkeiten dieser Körper, von anderen festen wie flüssigen aufgenommen oder absorbirt zu werden, wenn man beym *Alkohol* die Entstehung desselben, die zu seiner Sonderung geeigneten Destillirapparate u. s. w. erwähnt, als wenn man auf die Artikel verweist, die im Besonderen hierüber handeln, abgesehen davon, dafs Chemiker nicht gern ein specielles Studium aus *Absorption*, aus den *Destillirapparaten* u. s. w. machen. Weiter aber kann es nicht fehlen, dafs bey einer solchen Behandlungsweise der Artikel manche Inconsequenzen vorkommen. So hätte man z. B., in Folge der Behandlung des Artikels *Absorption*, die *Alkoholometrie* unter *Aräometrie*, die Entfäulung des Weingeistes unter *Fuselöl* oder unter *organische Kohle*, und somit auch unter *Absorption* suchen können. So ist der Artikel *Alchemie* nicht blofs der Definition des Wortes nach, sondern in einem wirklichen — zugleich sehr gründlichen — Abrisse gegeben, während von dem Artikel *Agricul-*

turchemie nur eine Begriffsbestimmung dargelegt wurde. Ein Abrifs der Alchemie hätte mit *Chemie* eigentlich verflochten werden müssen, laut des Artikels *Absorption*, während wir nicht gut errathen können, wo ein Abrifs der *Agriculturchemie* weiter Platz finden dürfte. Denn die Kenntniß des Düngers, die Bodenkunde, die Physiologie der landwirthschaftlichen Gewächse (wir sagen mit Fleiß „der landwirthschaftlichen Gewächse“ denn der Theil der Physiologie der Gewächse, welcher der *Agriculturchemie* angehört, muß speciell seyn) u. s. w. sind zunächst Theile der *Agriculturchemie* und bey ihnen, (bey Dünger, Bodenkunde u. s. w.) hätte man sicher besser auf *Agriculturchemie* hinverweisen können, als dies jetzt umgekehrt wird Statt finden müssen.

Dem Stande der Wissenschaft wie dem Zwecke angemessen, sind die mineralogischen Artikel abgefaßt; nur glauben wir, dafs es gut gewesen wäre, statt der dabey in Anwendung genommenen krytalographischen Methode mehr allgemein verständliche Ausdrücke aus der Stereometrie, wie quadratische Säule, Würfel, Aechflächen, sechsseitige Säule, gerade rhombische Säule u. s. w. zu gebrauchen, wenn gleich zu erwarten ist, dafs unter *Krytalographie* die Verfasser sich hierüber belehrend aussprechen werden.

Bleibt übrigens auch hie und da noch ein Wunsch übrig, z. B. dafs die chemischen Artikel nicht bald mit der chemischen Formel, bald mit der Darstellung, bald mit der Geschichte beginnen, sondern dafs hierin mehr Uebereinstimmung herrschen, dafs ferner auch in den einzelnen Artikeln keine Widersprüche vorkommen möchten, wie z. B. in den Artikel *Ammoniak*, wo die Darstellung des Ammoniaks besonders herausgehoben, und doch in der Charakteristik von der Darstellung des tropfbarflüssigen Ammoniaks die Rede ist: so trifft doch dieser Tadel nur immer Einzelnes und Unwesentliches. Auch hat das chemische Publicum bereits aufs Unzweydeutigste dargelegt, welches Vertrauen es gegen die berühmten Herausgeber in diesem Unternehmen hegt, indem die uns vorliegenden beiden Lieferungen schon die 2te, jedoch unveränderte Auflage erhalten haben, was zugleich das Zeitgemälse derselben bekundet.

Möchte nur die Fortsetzung des Werkes recht schnell erscheinen! Die Wissenschaft eilt rastlos voran; sollten daher Jahre über die Vollendung des Werkes dahin gehen, so dürfte ein ziemlich bedeutender Ergänzungsband am Schlusse des Ganzen nöthig werden. Denn gewifs werden die Herausgeber nicht, wie dies leider bey anderen chemischen Werken so oft der Fall ist, die 2te Auflage der ersten auf den Fuß folgen lassen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1837.

G E S C H I C H T E.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg für Schule und Haus*, von Wilhelm Havemann, Lehrer am königl. Pädagogium zu Ilfeld. Erster Band. 1837. XXVI u. 422 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Von dem Bedürfnisse eines, dem Schulunterrichte zum Leitfaden dienenden, Handbuches seiner vaterländischen Geschichte ausgehend, giebt uns der Vf. eine Bearbeitung dieser in einer Gestalt, welche dem gerügten, und allerdings, selbst nach dem Höne'schen Geschichtswerke, noch fühlbaren Mangel auf eine erwünschte Weise abhilft. Nicht eine trockene Angabe von Thatfachen, Namen und Zeitzahlen, vielmehr, damit der gewöhnlich in seiner Zeit beschränkte Lehrer nicht einer mühseligen Vorbereitung bedürfe, zugleich eine Darstellung wollte er liefern, den Schüler zum Nachlesen reizend, und selbst dem gebildeten Publicum eine würdige, eben so unterrichtende, wie unterhaltende Lectüre gewährend, ohne durch Ausführlichkeit zurückzuschrecken, und dieses Ziel hat er glücklich erreicht. Kürze und Vollständigkeit, Darlegung der Ereignisse und des Wandels der Sitten und ihrer Fortbildung, Charakteristik des Volkes und der Fürsten in den verschiedenen Zeitabschnitten finden sich hier vereint, und zwar Letzte nicht bloß in Behauptungen und Urtheilen, sondern aus den Erscheinungen entwickelt, und durch gut gewählte Anekdoten belebt und belegt, und in beygefügten Noten, außer den Hinweisungen auf die Quellen, oft wichtige Stellen derselben, selbst Auszüge alter Dichtungen, Volkslieder u. dgl. mitgetheilt. Dieser erste Theil liefert die ältere Geschichte in fünf Abschnitten: von den ältesten Zeiten bis zur Uebertragung des Herzogthums in Sachsen an das Haus der Welfen (1127); von da bis zur Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg, von 1127 bis 1235; weiter bis zur Erbtheilung zwischen den Söhnen Magnus II, von 1235 bis 1409; von da bis zur Beendigung der Hildesheimischen Stiftsfehde, 1409 bis 1523; endlich bis zum Aussterben des Grubenhagenschen Herzogshauses, 1523 bis 1596. Welch eine Reihe von Helden und Kraftmännern unter den Fürsten des Welfenhauses, und wie bezeichnend die einzelnen für den Charakter ihrer Zeit! Gleich tapfer und fromm, sind sie zugleich besonnen und berechnend zur Zeit der Hohenstaufen; in der wüsten Zeit des großen Interregnums und

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

während des Faustrechts zeigt sich mehr Rohheit und planloses Umhertreiben in Fehden und Gewaltthaten; das Ritterthum nimmt später einen milderen Charakter an, und endlich ergiebt sich die Wirkung der wiederauflebenden Liebe zur Wissenschaft und Geistesbildung. Das Leben im und vom Stegreife, die Wege-lagerungen u. dgl., stellen sich hier als der über alle Stände verbreitete Ausdruck des Zeitgeistes und der fehlerhaften Staatseinrichtungen, keineswegs aber wie eine Unsitte bloß des Adels dar. Der Uebergang der althergebrachten volksthümlichen Rechts- und Gerichts-Verfassung in die römisch-kanonische erzeugte Widerwillen und Mißtrauen, und dieser weckte die rohe Kraft zur Eigenmacht und Selbsthülfe. So sochten ihre Zwistigkeiten die Fürsten, wie der Adel und die Städte aus, und Beraubung ward, einzelne Fälle ausgenommen, nicht als Gewerbe, sondern als Repressalien, als ein Mittel geübt, sich zu wirklichem oder vermeintem Rechte zu verhelfen. Alle standen, wenn gleich auf verschiedenen Stufen, unter König und Reich, und Jeder handelte durch solche Mittel der, freylich schlafenden, Rechtsverfassung entgegen, nach dem Mafse seiner Kräfte, aber gleich gewaltthätig und gesetzwidrig, obwohl der Sitte und eigenen Ansicht vom zustehenden Rechte gemäß. Der Verfall der Hierarchie, nachdem sie die Schranken durchbrochen, welche früher die Königs- und Fürstengewalt ihr gezogen, durch Mißbrauch ihrer Macht und Entfittlichung findet sich sodann hier eben so genügend entwickelt und lebhaft geschildert, wie die Entstehung und Ausbildung des Bürgerthums und des Gewichts der Städte, ihr Reichthum, erworben durch Gewerbtätigkeit und Handel, das frische, frohe Leben, welches durch die Segnungen der freyen Arbeit hervorgerufen, und durch die Macht gesichert ward, welche die Vereinigung der Kräfte in Zünften, in Stadtgemeinen und in Schutz- und Trutz-Bündnissen mehrerer Städte mit einander, die deutsche Hanse, gewährte. Dann die Einführung der Kirchenverbesserung und deren Wirkung auf das Verhältniß der Fürsten zu Adel und Städten; die Folgen der Entdeckung von Amerika und des neuen Weges nach Ostindien; zunehmender Luxus bey Sinken des Handels, und Anwuchs der Fürstenmacht.

Wir fügen dieser Uebersicht einige Bemerkungen zu einzelnen Stellen bey. S. 24 wird die alte Königsburg Hebesheim mit dem Schlosse Hessen gleichbedeutend angenommen, da doch jene drey Meilen nordöstlich von diesem, auf dem höchsten Berge des

Elmwaldes, lag. Die Spuren ihres Gemäuers und ihrer Wälle und Gräben sind noch ersichtlich, und der Name lebt noch jetzt in dem des darunter liegenden Dorfes Evesen. Dafs die Slaven am östlichen Elbufer das Christenthum in ihrer Mitte gern sich verbreiten gesehen hätten, wie S. 33 angeführt wird, steht mit der folgenden Angabe, dasselbe habe unter ihnen nur wenigen Anklang gefunden, und mit dem, so hartnäckig dessen Einführung entgegengesetzten, Widerstande in Widerspruch. Diese rohen, heidnischen Völker konnten den Geist der Lehre Jesu wohl nicht von dem Zwange und Abgabendrucke getrennt sich denken, welche durch die christliche Hierarchie über sie verbreitet ward, und mußten solche mit bitterem Unmuth empfinden. S. 95 läßt der Vf. Heinrich den Löwen nach Westen gegen seine Feinde ziehen, da der Zug ostwärts gegangen seyn muß, in die Altmark. Wenn S. 118 und 130 Heinrich dem Löwen es zum bitteren Vorwurfe gemacht wird, den Kaiser auf dessen unglücklichem Heerzuge nach Italien im J. 1175 nicht begleitet zu haben: so scheint vom Vf. übersehen zu seyn, dafs dergleichen Begleitungen nur kraft eines Beschlusses des Reichstags, oder besonderer Zusage Pflicht waren, und namentlich damals viele Reichsfürsten dem Kaiser nicht gefolgt waren. Das Zurückbleiben des Herzogs war mehr Vorwand, um eine politische Mafsregel durchzusetzen und zu rechtfertigen. Der übermächtige Reichsfürst sollte herabgedrückt, und durch Vertheilung des ihm Abgenommenen andere Fürsten an das Haus der Hohenstaufen gekettet werden. Bey Erwähnung der Theilung unter Heinrichs Leo Söhnen hätte wohl bemerkt werden können, dafs dem Aeltesten, Heinrich, nicht Ditmarschen zum Besitze, sondern nur der Anspruch auf diese Landschaft, dem Zweyten, Otto, aber von Lauterberg und Hohnstein blofs die Lehnsherrlichkeit beygelegt ward, sowie dafs im dritten Erbtheile Güter in der Altmark nur die Ansprüche auf die überelbischen Besitzungen des Hauses geschlagen wurden. Dafs bey der Belehnung von 1235, wie S. 159 gesagt wird, die herzoglichen Dienstleute zu Reichsministerialen gemacht worden, wäre dahin zu erläutern gewesen, dafs es hier nur dem Range dieser Ministerialen, nicht aber ihrer wirklichen Stellung gegolten habe. Sie waren und blieben dem Herzoge, als ihrem Dienstherrn, verpflichtet, und sollten nur, da sie während der Acht des Welfenhauses dem Rechte nach wie Reichsunmittelbare zu betrachten gewesen waren, in diesem Rechtsstande so wenig, wie möglich, verkürzt werden. Die Verbindungen der Ritterschaften in Franken und Schwaben werden S. 162 unrichtig als Uebermuth bezeichnet. Bey der Auflösung der dortigen Herzogthümer, nach dem Falle der Hohenstaufen, war die Zwischenmacht, welche die Vasallen vom Könige getrennt gehabt, hinweggeräumt, und Jeder suchte sich in der Unmittelbarkeit zu erhalten, und gegen Unterordnung unter Mitvasallen zu schützen, die Schwächeren durch Vereinigungen. S. 163 versetzt der Vf. die Aseburg an die Ocker, von welcher sie eine

starke Meile entfernt sich fand. Bey der Theilung zwischen Albrecht und Johann, im J. 1267, werden S. 168 die beiden Erbantheile uneigentlich als besondere Herzogthümer bezeichnet, da sie nur Theile eines Herzogthums Braunschweig ausmachten. Die sehr gut S. 121 ff. erzählten Unruhen in der Stadt Braunschweig vom J. 1374 erregen ein lebhaftes Interesse, und führen zu Vergleichen mit ähnlichen Ausbrüchen des öffentlichen Unmuths der neueren Zeit. Von dem, grosstheils aus den Geschlechtern besetzten, Magistrate hart behandelt, gingen die Gilden in einem Aufstande zu blutiger Rache und einer demokratischen Umwälzung über. Sie versuchten, eine wirkliche Propaganda, gleiche Veränderung in den mit Braunschweig verbündeten Städten, unter der Hanse, hervorzurufen; mußten aber dem Sinne für Ordnung und öffentliche Ruhe, nicht blofs der braunschweigischen Fürsten, sondern eben jener Städte, sich unterwerfen. Auf die entschuldigende Darstellung des zuvor erlittenen Drucks, ward der Bürgerschaft zur Antwort, „dafs man auf bescheidene Weise, nicht aber mit Frevl und Aufruhr hätte verfahren sollen. Deshalb, da sie so blutdürstig mit ihren Herren, denen sie durch Eide verpflichtet, umgegangen, könne man nicht anders, als den Muthwillen nach Kräften strafen, bis die aufrührerischen Buben an Leib und Ehre gezüchtigt seyen. Solches thue Noth zum Beyspiele für andere Städte, und damit Land und Leute nicht in Verderben geriethen.“ An Consequenz und Kraft ermangelte es den Machthabern jener Zeit wahrlich nicht. S. 288 wird der venetianischen Regierung die ungewöhnliche Benennung „Signoria“ beygelegt, welche wenigstens in und von der Republik Venedig nicht üblich gewesen ist. Sie selbst nannte sich Republik, und ihre Erlasse wurden im Namen des Poge: *Il serenissimo Principe* u. s. w. ausgefertigt. Die S. 390 erwähnte Hofgerichtsordnung ist keine neue Einrichtung, vielmehr eine verbesserte Umarbeitung des älteren, im J. 1559 von Heinrich dem Jüngeren erlassenen Proceßgesetzes für das bereits damals eingesetzte herzogliche Hofgericht. Dafs Herzog Julius vom Stifte Halberstadt mit Blankenburg beliehen worden sey, ist ein Irrthum. Diese Grafschaft fiel dem herzoglichen Hause als ein eröffnetes Lehn an; die erwähnte Halberstädtische Belehnung, vom J. 1583, betraf vielmehr die zugleich von den ausgestorbenen Grafen von Blankenburg besessene Grafschaft Reinftein. Die S. 394 gegebene Uebersicht der nach Erwerb von Calenberg getroffenen Einrichtungen der Regierung ist nicht durchaus genau; gemeinschaftlich für Wolfenbüttel und Calenberg waren blofs das Hofgericht zu Gandersheim, und die als Ministerium wesentlich mit der herzoglichen Residenz verbundene Regierung oder fürstliche Rathstube. Die Amtleute sprachen Recht, nicht unter dem Oberhauptmann, als höheren Instanz, sondern als einem Vorstände mehrerer Aemter. Die Befoldung der Staatsdiener in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts darf nicht, wie S. 410 geschehen ist, für „nicht eben von Belange“ erklärt werden.

Die angeführte Autorität, „Neues vaterländisches Archiv 1829. I. S. 147“ u. s. w., zeigt eben das Gegenheil, mit Hinweisung auf die damaligen Preise der Bedürfnisse und den Erfolg, indem ein Staatsamt in jener Zeit gewöhnlich zu Wohlhabenheit den Weg zu bahnen pflegte.

Dieser geringen Ausstellungen ungeachtet, zeichnet sich das Werk vortheilhaft, zumal vor seinen älteren Vorgängern aus. Der Leser wird dieses gleich unterhaltende, als belehrende Buch, worin der Vf. auf der Höhe der Unparteylichkeit, und unberührt von den trübenden Kämpfen der Zeit, sowie es dem Geschichtschreiber ziemt, sich zu erhalten verstanden hat, mit dankbarer Anerkennung gerührter Befriedigung und dem lebhaften Verlangen nach dessen Fortsetzung aus der Hand legen.

Druck und Papier sind gut.

V — W.

STUTTGART, in d. Hallberger'schen Verlagshandlung:
Michelet's Einleitung in die allgemeine Geschichte.
 Aus dem Französischen, mit Vor- und Nachwort von J. Gehring. 1834. 174 S. gr. 8. (21 gr.)

Ein Deutscher wird unter Einleitung in die allgemeine Geschichte gewiss etwas ganz Anderes verstehen, als ein Franzose. Der Deutsche würde die zum Geschichtstudium nöthigen Vorkenntnisse, die Hilfswissenschaften, und sodann auch vielleicht den allgemeinen Gang der durch die Begebenheiten sich ziehenden Ideen übersichtlich zusammenstellen; der Franzose springt hinein in eine Fluth von allerley gährenden Tagesmeinungen, und combinirt aus denselben heraus seine Ansicht von der Geschichte. So ist auch der Zweck dieser Abhandlung, durch den Verlauf der ganzen Geschichte den fortschreitenden Sieg der *Freyheit* nachzuweisen. Diese Einleitung will der Vf. vorzugsweise als eine „Einleitung in die Geschichte Frankreichs“ angesehen wissen, welche von ihm bereits erschienen ist. — Seine Ansicht von Europa — die allgemein wohl in Frankreich verbreitete — führt consequent dazu hin, die Geschichte Frankreichs als die wichtigste und Centralgeschichte anzusehen, da er bey einer Vergleichung Europa's mit dem menschlichen Leibe, Frankreich als den Kopf desselben herausstellt. — Wir lassen dem Franzosen diese weltbekannte Selbstgefälligkeit, ohne welche er kein ächter Franzose wäre. — Interessant ist uns aber das Büchlein besonders dadurch geworden, daß es zeigt, wie die deutschen, besonders durch „*Hertieffinnige*“, historische Werke verbreiteten historischen Ansichten nun auch in Frankreich eindringen, und daselbst gähren, und sich mit den französischen Elementen zersetzen. So wird denn dem „*unentschiedenen*“ Deutschland auch von dem Vf. mancher Lobanspruch zuertheilt, auf den es freylich wohl kaum in dem Maße Anspruch hat. Der Deutsche ist nach ihm „*der gastfreundlichste aller Menschen*“, er „*sympa-*

thirt mit der Welt“; sein Charakter ist die „*ihm so leichte Selbstverleugnung*.“ Aber der Vf. declamirt etwas zu emphatisch in Folgendem: „In mancher verräucherten *Hütte* findet ihr *sämmtliche* (!) *Tageblätter Frankreichs*.“ — Das Eigenthümliche und Charakteristische des Vfs. in vorliegendem Büchlein ist nun, überall glänzende Combinationen, witzige und pikante Zusammenstellungen, blühende Schilderungen in der den Franzosen eigenen rhetorischen, schwunghaften, oft glühenden, mitunter freylich auch oft hohlen Manier zu versuchen, und überall den National-Esprit recht leuchten zu lassen. Daß es dabey nicht allemal auf Wahrheit und historische Begründung ankommt, versteht sich von selbst, wenn es nur recht brillant klingt und Effect macht. Bey einem solchen Phantastiren und Räsonniren über die Geschichte sind die Data eine Nebensache, und der aus ihnen gezogene geistreiche Blick ist natürlich die Hauptsache. — Rec. wird einige Proben geben, wie wenig es dem Vf. auf die Begründung oder Nichtbegründung der Facta ankommt. Der Gang des Buches ist folgender. Zuerst wird der Kampf des Geistes gegen die Natur berührt, und als Zweck des Buches bezeichnet, daß die Geschichte als die ewige *Protestation*, als der fortschreitende Triumph der Freyheit erscheinen solle. (Ideen, theils aus der deutschen neueren Philosophie entlehnt, theils aus der dem Protestantismus überhaupt mehr zugewandten französischen Nationalansicht.) Um nun diesen Kampf des Geistes und der Natur zu verfolgen, beginnt der Vf. mit dem Orient. Als Probe seiner Schilderung setzt Rec. folgende Stelle über *Indien* her: „In Indien, dem Anfangspuncte unserer Pilgerfahrt in dieser Wiege der Menschengeschlechter und der Religionen, liegt gekrümmt, lastenerdrückt zu den Füßen der Natur-Allmacht der Mensch. — Er ist ein armes Kind aus dem Schooße der Mutter; ein schwaches, abhängiges Geschöpf, abwechselnd von ihr verzogen und mißhandelt, von allzustarker Milch mehr berauscht, als genährt! So hält sie es in ihren Armen, schmachtend, in glühende, feuchte Lüfte gebadet, von gewaltigen Aromen umduftet. Kraft, Leben, Gedanken des Menschen unterliegen“ u. s. w. Eine glühende und geistreiche Schilderung, aber auch wahr? — Beweisen nicht die Monumente und Geisteswerke der Inder genug, daß der Mensch keineswegs der Natur erliegt, sondern vermöge der dem Inder eigenthümlichen Beweglichkeit, Reizbarkeit und Volubilität sie auch zu beherrschen weiß? — Daß der Mensch „sich der Natur ohne Bedingung ergiebt, und nicht einmal gegen sie anzukämpfen wagt“, ist eine viel zu allgemeine Behauptung. — Der Vf. geht von Persien, Aegypten nach Palästina über, und sagt, bey den Juden sey die Natur „enthront“; die „Zweyheit weiche der Einheit.“ Dunkel fügt er sodann hinzu: „Für diese kleine Welt der Einheit und des Geistes genügt ein Winkel zwischen Wiesen und Bergen; und dieser Winkel liegt, nur um ihn zu *verfluchen*, im Oriente.“ Was verflucht denn der Winkel? Den gan-

zen Orient? — Von Europa geht dann der Vf. über nach Griechenland und Italien. Von Rom sagt er hier: „Perfiens Dualismus kehrt zurück, doch ist er von den Göttern zu den Menschen, von der Abstraction zur Wirklichkeit, von der religiösen Metaphysik zum bürgerlichen Rechte übergegangen.“ Hier ist der Gegenfatz zwischen Patrizier und Plebejer, zwischen Hellas und Rom viel zu starr und abstract bezeichnet. — Um bey Schilderung des Feudalwesens und der Hierarchie ein recht eclatantes Beyispiel zu haben, sagt er: „Die Eisenmänner beugten sich in ihren ungelenkten Rüstungen vor dem unsichtbaren Schwerte; — der Sohn des Leibeigenen konnte den Fuß auf Friedrich Barbarossa's Nacken setzen.“ In einer Anmerkung — es sind nämlich als Belege und Beweisstellen Anmerkungen und Citate vom Vf. und Uebersetzer hinten angefügt — wird von Letztem auf Papst Alexander III bey seiner Zusammenkunft mit Friedrich Barbarossa zu Venedig verwiesen. Wie unhistorisch aber ein solches „Fuß auf den Nacken setzen“ ist, dürfte wohl nach v. Raumers Hohenstaufen keine Widerlegung erfordern. — Ebenso unwahr und übertrieben wird von den Kreuzfahrern behauptet: „Alle, Männer und Weiber, Jung und Alt, zogen fort *ohne Waffen*, ohne Lebensmittel, ohne Schiffe u. s. w.“ Oft wird der Vf. so dunkel, das man nicht versteht, was er wirklich will; so z. B., wo er vom Rechte des M. A. spricht: „Aus dem Volke selbst erhob sich zunächst ein Mann in schwarzem Kleide, ein Gesetzgelehrter, gegen den Talar des Priesters, und setzte dem Rechte das Recht entgegen.“ — Diese Proben werden genügen, um den Geist dieses Buches zu bezeichnen, welches zwar eine unterhaltende Lectüre gewährt, doch kein ernsteres wissenschaftliches Interesse in Deutschland erregen kann.

A. Schr.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiefsner: *Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen*, nach Quellen bearbeitet von *Johann Baptist Brenner*, ehemals Pfarrer zu Schillingsfürst, nunmehr Stadtpfarrer zu Heidek. 1837. 314 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Geschichte einzelner Klöster bietet, bey ihrem, fast immer in derselben Art wiederkehrenden Inhalte, im Ganzen wenig Interessantes und Belehrendes dar. Die Hauptartikel, die sich bey allen wiederholen, sind Stiftung des Klosters, Dotation und Erwerb, gute und schlechte Bewirthschaftung, Verfall und Wiederherstellung der Klosterzucht, und — Aufhebung des Klosters. Nur selten bietet sich einmal eine Gelegenheit dar, etwas über dessen Einfluss auf die Landescultur, auf Künste und Wissenschaften, auf gelehrte

Bildung u. dgl. anbringen zu können. Auch die gegenwärtige Geschichte hat mehr ein locales, als ein allgemeines Interesse, und so achtungs- und lobenswerth der auf die Ausarbeitung derselben verwendete Fleiß ist, so viel Rühmliches sich von den Kenntnissen und der Gelehrsamkeit des Vfs. sagen läßt, so scharfsinnig auch die hie und da geübte historische Kritik ist — so gehen doch am Ende aus der so mühsam zusammengebrachten Geschichte für die weitere Geschichte und das Leben selbst nur sehr wenig bedeutende Resultate hervor. Der Vf. hat seinen Stoff in 21 Paragraphen vertheilt. §. 1 — 7 enthält die Geschichte Waldsassens von seiner Gründung im J. 1128 bis zum J. 1537, wo es unter die Administration der beiden Herren *Johann* und *Heinrich Adolf von Wetze* kam. Die Geschichte dieser Administration, welche bis zum J. 1560 dauerte, erzählt §. 8. In §. 9 lernen wir Waldsassen unter den Churfürsten von der Pfalz kennen; in §. 10 ff. die Geschichte der Wiederherstellung des Klosters im J. 1669 bis zu seiner Aufhebung, unter dem Prälaten *Athanasius Hellenkofer*, den 29 December 1802, nach welcher es, wie alle übrige Klöster, den churfürstlichen Kammergütern einverleibt wurde. Von §. 14 an werden einzelne Merkwürdigkeiten angeführt: die Begräbnisse adeliger Personen in Waldsassen (für die Adelsgeschichte nicht ohne Interesse); die Verzeichnisse der sämtlichen Aebte, die dem Kloster vorgestanden (außer den zwey Administratoren, *Johann VIII* und *Heinrich IV*, 44, von denen der vierte Theil freywillig auf die Abtwürde verzichtet hat), und der Geistlichen und Laienbrüder, welche vom J. 1669 an im Kloster gegenwärtig gewesen; ferner die Angabe der Einkünfte und Rechte des Klosters nach einem Denkbuche vom J. 1570 (das Kloster befahs nur allein zwey große Fischteiche, und 159 grössere und kleinere Weiher); die Geschichte des Kloster- und Kirchen-Baues im J. 1681, welcher erst nach 24 Jahren vollendet wurde (den größten Theil der Gyps- und Stuccatur-Arbeit besorgte der berühmte *J. Bapt. Carlon* aus Mailand, das große und kleine Altarblatt auf dem Altare Mariä Himmelfahrt fertigte der berühmte *Andr. Wolf* aus München, das Schnitzwerk am Tabernakel von außerordentlicher Feinheit *Andr. Pürgl* aus Eger u. s. f.), und die Erklärung der in der Geschichte Waldsassens vorkommenden theils slawischen, theils deutschen Ortsnamen. Rec. scheinen einige Erklärungen etwas gezwungen. Noch ist eines künstlichen Bierbrauers zu gedenken, des *Franz Joseph Wildfeuer*, dessen Bier so vorzüglich war, das man es 50 Jahre lang aufbewahren konnte.

D.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

ERDBESCHREIBUNG.

Güns, b. Reichard, LEIPZIG, b. Volkmar: *Rudolph v. Jenny's Handbuch für Reisende in dem österreichischen Kaiserstaate.* Durchaus umgearbeitete und vermehrte zweyte Auflage von Adolph Schmidt. Erster Band. 1834. XX u. 504 S. 8. (1 Thlr.)

Oder:

Reisehandbuch durch das Erzherzogthum Oesterreich mit Salzburg, Obersteiermark und Tyrol. Zweyter Band. 1835. XII u. 800 S. 8.

Oder:

WIEN, b. Gerold: *Reisehandbuch durch das Königreich Ungarn mit den Nebentändern und Dalmatien nach Serbien, Buckarest, Constanti-nopol.*

Dieses auf vier Theile berechnete Werk ist ein treffliches Hülfsmittel für Reisende in dem österr. Staate. Es enthält eine Menge von Reiserouten, genaue Bemerkungen über die Post-Stationen und die älteren und neueren Merkwürdigkeiten. Die von Hn. S. angebrachten Verbesserungen stützen sich theils auf eigene, theils auf fremde Erfahrungen, und machen auf viele Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten, so wie auf eigenenthümliche Sitten und Gebräuche aufmerksam neben gelegentlicher Berührung der älteren Geschichte und mancher möglicher Verbesserungen. Die allgemeinen Winke für Reisende und ihre einzelnen Classen betreffen besonders die Pässe und Reisebewilligungen, deren Schwierigkeit der wahre Grund ist, warum selten andere als Geschäftsmänner diese merkwürdige Monarchie in allen Theilen bereisen, das Münzwesen, die Mäse, Wagengleise, Mauthvorschriften für Fufs- und Wagen-Reisende, ihre Apparate und Oesterreichs Volksthümlichkeit. Wie schön sticht diese ungeschmückte Beschreibung, die unser Landsmann von dem Volkscharakter liefert, von jener der Briten und einiger leichtfertiger Gallier ab! Oesterreich ob der Enns; nennt der Vi. den Garten der Monarchie, wo jeder Landmann in der Mitte seiner Felder und Wiesen wohnt, und alle Wege mit Obstbäumen besetzt sind. In Oberösterreich ist die freylich mühsame Mischung der Erdarten mit Gyps, Märgel u. s. w. an der Tagesordnung. Brache und fremde Huth und Weide kennt man daselbst nicht mehr; dafür benutzen sie die Jauche zum Düngen, welche in der Unter-Eans nach den

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Straßen geleitet solche verdirbt, aber dennoch hat dieser District Stallfütterung und reichlichen Futterbau, und mancher Bauer gewinnt 1000 Eimer Cyder. In Körben bringt der Gebirgsbewohner den Mist auf die Bergabhänge. In Salzburg ist, seitdem das Land kaiserlich ist, nicht mehr das Fettkäfen verboten, damit der Landmann die Naturalabgaben der fürstlichen Kammer in Schmalz leichter entrichte; aber so lange daselbst das unmäßige Schmelzen der Mehlspeisen in den grossen Gefindehauhaltungen der Bauern nicht aufhört, kann sich die Ausfuhr an Käse und Schmalz nicht heben. Dagegen bauet man wenig Getreide und Oelisaaten, und vieles salzburger und steierische Thalland bleibt unbedeicht, weil der Bauer jeder Bedeichung sich widersetzt, aus Furcht, dann weniger Schilf seinen Pferden zum Futter und zur Streue geben zu können. Daher ist die Landwirthschaft der österreichischer Alpenbewohner schlechter als die der Schweizer. Die reicheren österreichischer Gebirgsbauern haben stets eine höhere und eine niedrigere Alpenweide, und die Alpenfahrt beginnt, so wie die Jahreszeit früher oder später Gras liefert. Der salzburger Sennner trägt zum Zeichen, wie sauer er sich sein Hirtenamt werden läst, sein schmutziges Hemd die ganze Sennzeit hindurch. Die Schaafe und Ziegen erhalten die höchste und schlechteste Weide; an ihre Veredlung denkt man nicht, wohl aber bey dem Rindvieh und bey den Pferden. — Der Bergbau lohnt schlechter als vormals, aber die Industrie der Bergbewohner steigt im Schnitzwerk und im Betreiben der Eisen- und Salz-Werke, und der Bewohner Nieder-Oesterreichs in den Gespinnstfabriken in Baumwolle, Wolle, Linnen und im Guß der Metallwaaren. — Wien mit seiner Umgebung und deren Sehenswürdigkeiten hat mit der mässigen Garnison und den Fremden 330,000 Einw. Seit 1830 wird die Niederdonau beschiffet. In den Fasten hört man in Wien die meiste Musik. Die prächtigen Gärten und Parks der Umgebung verdankt Wien theils den kaiserlichen Prinzen, theil den reichsten Privaten der Monarchie. In dieser Stadt zeigt sich die Höhe der deutschen Gartenkunst; auch manches römische Denkmal. Ungarn wird in Pafs- und Mauths-Angelegenheiten als Ausland betrachtet. Pressburg hat 35000 Einw. und unter solchen viele Pensionisten, weil man daselbst wohlfeil lebt. Das Schloß ist seit 1811, wie die Rosenburg im Kamphale, eine Ruine. Die prachtvoll erbaueten Stifte des Donauthales sind jetzt nicht mehr reich; die Schlachtorte, wo Oesterreich und Napoleon kämpften, werden von Fremden fleißig besucht; in

dem jetzt durch Martellothürme stark besetzten Linz mit 22,000 Einw. lebt man sehr wohlfeil, und die große Fabrik für Armentuch zur Montirung des Heeres beschäftigt 8,700 Menschen. Vergessen ist die Eisenbahn von Linz nach Budweis und deren Fortsetzung von Linz nach Gemünd, die schon jetzt Böhmen wohlfeiler Salz und der Hauptstadt Wien Holz zuführt, und künftig sehr wichtig für den Handel Innerösterreichs nach dem Böhmerwald und der Moldau und Elbe werden dürfte. Die Holzschwemmanstalt der Herrschaft Krummou liefert das Holz in die Mühel, und aus dieser in die Donau. Erst bey Neuhaus werden die Hölzer in Schiffen nach Wien verladen. Der 30,000 Klaftern lange Schwemmcanal beweiset die Möglichkeit, wohlfeiler, als man glaubt, die Elbe und die Donau in einer Wasserstrasse verbinden zu können, wenn Oesterreich einmal ein gleiches Verlangen der Ausfuhr nach der Nordsee, als nach dem schwarzen Meere haben wird. Für die bequeme Donauschiffahrt von Passau bis Prefsburg geschah bisher wenig, indess ist sie dafür desto wohlfeiler und überall sicher. Der V. rath den Reisenden an, sich an kein Schiff zu binden, da man zu jeder Zeit landen, beliebig verweilen, und sich weiter führen lassen kann. Der Berg, den die Ruine Krumpenstein bey Passau krönt, liefert die passauer Schmelztiegel von Graphit, Schwarzgeschirr, Bleystifte und ausschliessend den Residenzen Wien und München die Porcellanerde. Der jetzt nicht mehr gefährliche Donaustrudel des grainer Schwall mit seiner schönen Umgebung wird reizend beschrieben, und wird nach Sprengung des 70 Fuß langen und 53 Fuß breiten Hanssteins ganz verschwinden. In Braunau befindet sich das Grab des auf Napoleons Befehl erschossenen Buchhändlers Palm wegen der von ihm verbreiteten Schrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“, und an der Traun die Wunder des Salzkammergutes, der Badeort Ischl, das Waldthal Gosau, die steirische Alpenwelt, der Schneeberg, Mariazell, das auch in seiner Einsamkeit noch schöne Salzburg mit dem herrlichen Park, die nahen bayerischen Salzwerke und Gletscher, das Bad Gastein; Land und Volk Tyrol, welches nur auswandert, um später der Heimat mit mehr Lebensgenuss sich widmen zu können; Innsbruck mit Universität; Bregenz und Füssen; Trient und Botzen mit einst, bey freyem Handel, berühmteren Messen, Südtyrols italiänisches Klima; wie in ganz Tyrol die Industrie nach der Gelegenheit des Absatzes wechselt.

Wir kommen zu dem 2ten Bande. — Ungarn ist kein ungesund Land; aber man muß, wo es die Gesundheit fodert, der Landesitte gemäß leben. Ueberall trifft man Merkwürdigkeiten, welche man nur dort sieht. Es ist ein Land vieler Sprachen und ungleicher Sitten der verschiedenen Bewohner, welche in fast baumlosen Ebenen ihre Schaafzucht vermehren, aber die Rindviehzucht vermindern, und viel Wein-, Mais-, Taback- und Melonen-Bau treiben. Heiße Salz- und Sauer-Quellen trifft man überall; das Weizenbrod ist trefflich. Im Gebirge leben meistens Slaven

und Deutsche, und Letzte halten die meisten Wirthshäuser; die in weiten Wohnungen lebenden Magyaren haufen meistens in den Ebenen. — Kröpfe hat man in den engen Thälern aber auch auf der Insel Schütt. — Die vorherrschende Nahrung ist der bald asiatisch, bald sehr rationell betriebene Ackerbau. Der Erzherzog Karl ist als Gutsherr ein Muster für die Magyaten, und der Bauer treibt meist Dreyfelder-Wirthschaft. In den Karpathen übt man eine Alpenwirthschaft. — Alles arbeitet in Ungarn im Freyen. Die Hauptmärkte sind Pesth und Debreczin. Die innere Verfassung wird S. 33 bis 40 geschildert. Die größte Noth des Bauern bilden die jüdischen und christlichen Pächter. — Auf die allgemeinen Bemerkungen folgt der Wegweiser durch Ungarn mit den Nebenländern bis in die Turkey. — In Prefsburgs Nähe sind zu bemerken der Neusiedlersee und der sorgfältige Weinbau, die Feenpaläste der Familie Esterhazy, die Wunder der Landwirthschaft zu Ungarisch-Altenburg, durch welche der dem Erzherzoge Karl und dem Fürsten Esterhazy zugehörige Theil des Morastes Hanfag fruchtbar und sehr gesund wurde; der auf Kalkstein ruhende Bakonyerwald; die aus Aesten geflochtenen Mauern werden mit Lehm und Heckerling beworfen. Selbst die Rauchfänge sind mit Lehm ausgeglichen; die Safranpflanzungen an der Waag; die Salzgruben um Eperies, die schönen Brunnen und Bäder; die Burg Csejte der Elisabeth Bathory, welche zur Erhaltung ihrer Schönheit sich im Blute der in einem Felsenkeller gemordeten 300 Jungfrauen badete, bis der Palatin Thurczo ums Jahr 1690 sie zur Strafe zog; Park und Entwässerungsanlagen des Fürsten Palfy um Maszl, auf den Gründen eines Römersitzes, manche von den reichen Fugger früher besessenen Familiensitze. Die durch eine Schiffbrücke der Donau geschiedenen Städte Pesth und Ofen haben schon jetzt 105,000 Einw., und sind der Sitz des Palatins und der Statthalterey; Grau mit den prachtvollen Bauten des Erzbischofs Cardinals Rudney; im Sauerbrunnen von Borovahola weicht man Flachs und Hanf, wodurch Beide weißer werden; die Salzgrube Szlatina bey Szigeth wird seit 1826 durch künstlich geleitetes gekohltes Wasserstoffgas aus einem Kreuzschachte beleuchtet. Der Boden ist so fett, daß er keines Düngers bedarf, und zugleich so niedrig, daß er Ueberschwemmungen ausgesetzt ist; an der Seite der Berge wächst der berühmte Wein, auf Bimssteinconglomeraten, Opalen, Carniolen u. s. w. mit Trachyt und Porphyr. Den alleredelsten Tokayer liefert nur Mezes Malé, ein kleiner Hügel, von der italiänischen formint. Traube. Die Lese der Trauben beginnt in den freyen Weinbergen erst nach dem 18 October und oft noch später. Die ganze Hegyalja liefert nicht über 60,000 Eimer. Auf den 17½ Posten von Pesth nach Debreczyn trifft man auf der Ebene nur Pusten und wenige Magyaren, und in den Morästen Schildkröten an. Debreczyn gleicht fast Pesth in der Industrie, und hat in der Nähe allmählich eintrocknende Natronseen. Die Salicopeien umher werden verbrannt, um ihre Asche zu verkaufen. Die Pferde

Rinder-, Schaaf- und Schweine-Zucht blühet hier. Das Wasser des Sees Fingo-to schmeckt laugenartig, ist oben warm und in der Tiefe sehr kalt. — Nagy-Banyas Gold-, Silber- und Bley-Bergwerke streichen in Grünstein, Porphyr und Syenit; der Märgenmarkt zu Maté Szalka; das 1725 angelegte Dorf Ófaba hat schon 22,143 Einw. Ueberhaupt haben nur Pustengüter des Adels ihre Felder nahe beym Hause, und sehr selten der Bauer, der darum auch so arm ist, und doch nicht daran denkt, sich wegen Verlegung seines Wohnsitzes auf sein Feld mit seinen Nachbarn und den Gutsherren zu vergleichen. Im Gebirge Bihar, welches als ein Arm der Karpathen Ungarn von Siebenbürgen scheidet, wohnen Wallachen mit einer besonderen Nationalkleidung, welche ausschliessend Viehzucht treiben, und auf der Ebene Kalinasza einen Märgenmarkt halten, wo diese ihre Mitgift (Vieh) mitbringen und dadurch die Liebhaber zum Ehebunde einladen. Ein Handschlag und der Segen des Popen schliesst die Ehe, worauf sich die Gäste berauschen. — Von Pest nach Temeswar sieht man kein Dorf, aber ein grosses Pustengut neben dem anderen, und in jeder Puste das Herdfeuer; wenn man in der Nacht reiset, auch oft das Schauspiel der *fata morgana*. Der Marktflecken Kecskemeth hat 35,876 Einw. Die Insecten auf der Theis (*Libellula ephemera*, Uferas) um Szegedin dienen zum Futter, und hindern bisweilen durch ihre Menge die Stromschiffahrt. Das Staats-Militärgeflüt der Puste Mezöhegyes ist für 16,684 Pferde auf 30,457 öster. Joch eingerichtet mit 900 Köpfen zur Bedienung, vielen Brunnen, aber ohne fliessendes Wasser. Bedeutend sind die jetzigen Waldanlagen, welche künftig Südungarn wohnlicher machen werden. Dießes Geflüt lieferte einmal in vier Kriegsjahren 30,000 Stück Remonte. — Siebenbürgen, ein schwach bevölkertes Gebirgsland, wird durch Magyaren, durch alte Einwohner aus dem Osten und durch die seit 1150 angesiedelten Sachsen bewohnt. Alle diese Völker kleiden sich ungarisch. Die Ersten treiben allein Ackerbau und Viehzucht; die Letzten auch Wein- und Obst-Bau in reinlichen Dörfern und Häusern mit einem Stockwerk, neben Fabriken und allerhand Gewerben. Die Wlachen sind die Nachkommen der römischen Dacier, noch eben so gekleidet, als diese, und eben so roh. Sie leben sparsam, trinken aber viel Branntwein, und sind als Diebe verrufen; ihre Geistlichen sind arm, ihr weibliches Geschlecht sehr arbeitssam. Die Zigeuner leben im Sommer unter Zelten, im Winter in Erdhütten. Juden sieht man überall, obgleich sie gesetzlich nur um Carlsburg leben sollen. Die Armenier wanderten als Kaufleute seit 1672 ein, die Serben seit 1450, die Mähren durch Bethlen Gabor, die Bulgaren seit 1690. Die Christen vermehren sich fortwährend durch Einwanderer aus der Turkey und Siebenbürgen, dagegen wandert dahin vieles Gefindel aus, welchem die österreichische strenge Verwaltungspolizey eine Beschränkerin ihres häufigen Frevels zu seyn scheint. Die Hauptstadt Klausenburg hat 20,000 Einw. Die Goldbergwerke um Aurantios haben Waschgold, das zu $\frac{1}{4}$

silberhaltig ist. Ganze Hügel sind im Laufe der Jahrhunderte ausgehöhlt, schon seit den Zeiten der Römer. Hermannstadt ist der Sitz der deutschen Nation mit 16,500 Einw. Sehr öde ist das ganze nördliche Gebirge bis zur Bukowina. Von Hermannstadt läuft eine grosse Strasse nach Buckarest und nach Ruschtschuk an der Donau nach Adrianopel. Eine andere Strasse geht von Belgrad über Sophia, dem Sitze der türkischen Industrie in Merinoswolle, mit 20,000 Einw. Durch Färbersumach bedeckt man am leichtesten den hie und da lästigen Flugsand, und bereitet ihn zur Urbarmachung vor. Wo Wassermühlen fehlen, ersetzt man dieselben durch Pferdewägen. — Häufig fehlen die Austrocknungen der Sümpfe in der Nähe bevölkerter Orte, weil der Staat, die Magnaten und die Gemeinden, so nöthig sie auch wären, die Kosten scheuen. Die Donau hat nirgends Deiche und selten Treppelwege zum bequemeren Ein- und Ausschiffen. Fast überall ist das linke Ufer das niedrigere, daher sie auf Kosten Ungarns ihren Lauf verändert. Jetzt ist die Donaufahrt ordentlich organisiert, von Pressburg bis in das schwarze Meer. Bis Wien hat die Donau mehrere Untiefen; zwar entbehren die Passagiere einige Bequemlichkeit, aber der Waarentransport ist sicher, indem Oesterreich überall und besonders bey Orsowa die nöthigen Sprengungen der Felsen vornehmen liess. Die Reisenden, die von Galacz aufwärts schiffen, pflegen das Fahrzeug zu Orsowa in der Contumaz zu verlassen. Die alten Donauschiffe liegen bey Windstillen oft lange vor Anker, was man auf Dampfschiffen nicht besorgen darf. Semlin, Peterwardein und die Grenzregimenter-Districte blühen immer mehr auf. Belgrad ist ohne alle Industrie, selbst nachdem es der Sitz des Fürsten für eine kleine Zeit im Jahre geworden. Denn der Fürst wechselt stets seinen Aufenthalt, und steuert dadurch jedem in seinem Volke aufkeimenden Geiste des Mißvergnügens. Jeder Konack (Palast) hat, so lange er ihn bewohnt, eine starke Garnison. Der Transithandel über Belgrad und der Verkehr mit Oestreich nimmt sehr zu, seitdem dort Alles ruhig und die Paschengewalt beschränkt ist. Die belgrader Festungswerke sind in sehr verfallenem Zustande, und der Pascha ist machtlos, der Fürst aber Alles. Das ganze innere Servien ist ein grosser Eichenwald, welcher viele Tausend Schweine mättet. In diesen Wäldern ist der Servier ganz Viehhirte, und kommt selten in die Dörfer. Die Frauen weben und stricken. Kragujewatz, der Mittelpunkt des Landes, ist zwar unansehnlich, wurde aber wegen dieser Lage die Residenz des Fürsten, der nicht gern in der Nähe des Pascha leben wollte.

Das Sudeten-Gebirge mit dem Gipfel Sturatz ist die wahre Festung Serviens; denn dahin erheben sich alle Wege aus ganz Servien, und es verdient bemerkt zu werden, daß in dessen innere Schluchten die Türken niemals eingedrungen sind. Kruschewatz war die alte Residenz der serbischen Fürsten. Der Plattensee erwartet noch immer einen schiffbaren Abzugcanal; bis dahin sind die angefangenen Abwässerungen mangelhaft, aber wegen seiner fetten Gründe ist der See

sehr sischreich. Noch blühet des reichen Grafen Georg Festetics Georgikon zu Keszthely, mit dem Landgute Fenek, als ungarische musterhafte Landwirthschaft. Der nahe ausgebrannte Vulcan Badacson ist jetzt ein ungeheurer Basaltfelsen. Die neueste Poststrasse von Karlstadt geht durch das gebirgige Kroatien und die *Porta hungarica* nach Fiume mit 9000 Einw. an der Mündung der Fiumara. Auf dieser oft von der Bora (Nordwinde) zerstörend heimgesuchten Straße wird das nöthige Wasser für die Reisenden und ihr Vieh an vielen Stellen in Cisternen gesammelt. Seit der Anlage der etwas bequemerem Maria-Carolinen-Straße wird die vormalige Karolinenstraße nur durch Saumthiere besucht. Bequemer als jene beiden ist die Josephin'sche von Karlstadt nach Zengg. Der Handel nach dem adriatischen Meere wird nur von der Militärgrenze benutzt. Die adriatische Meerstraße von Zengg nach Fiume geht über Buckari. — Dalmatien ist bald wasserarm auf 223 Q. M., bald heimgesucht von Sümpfen, sein Klima ist heiß; Wein und Oel gedeihen hier trefflich. Unter der venetianischen Regierung fehlten dem Lande Landstraßen und Volksbildung, und mit Bosnien lebte man beständig in Fehde. Allein dies ist seit dem milden Scepter Oesterreichs ganz anders geworden. Im Gebirge leben 140,000 Morlacken serbischen Ursprunges. Noch fehlen dem Lande häufig Mühlen- und Ziegel-Steine und fast überall Landstraßen. Viele Orte haben bloß Cisternenwasser und keine Brunnen. An der türkischen Grenze herrscht noch Unsicherheit, so thätig auch die Landmiliz ist. Die Hauptstadt Zara hat 8,000 Einw., und selbst diese haben nur Cisternenwasser und wenige Brunnen. Der Hafen schützt weder gegen den Sirocco noch gegen die Bora. Fischerey ist der Hauptbetrieb. Saumthiere tragen die Briefpost. Den Palaß Diocletians in Spalato mit der *Porta aurea* ließ Kaiser Franz vom Schutte frey machen. — Ragusa hat nach fast ganz verlorenem, vormals so bedeutendem, Handel nur 4,600 Einw. Die Griechen mit den Juden haben die Spedition nach Bosnien. Die Ragusaner sind so religiös, daß fast jedes grössere Haus eine Capelle hat. In der Stadt sieht man weder Wagen noch Pferde. Das von Napoleon angelegte Fort Imperial zum Schutze der Stadt blieb unvollendet. Nur ein Saumpfad führt nach Ragusa vecchia. Cattaro mit 2,200 Einw. und einer starken Festung wider die Montenegriner, die nur in bestimmter Anzahl den Bazar besuchen dürfen, und viel geräuchertes Schaaffleisch dem Handel liefern. Wohlfeil macht man zur See eine Reise von Fiume nach Dalmatien. Weil die Dalmatier gute Matrosen sind, so ziehen sie dieses ihr Gewerbe, so ungewiß und lebensgefährlich es auch ist, dem Landbau auf einem nach vollendeten Trockenlegungen gewiß sehr reichen Boden vor. Das Klima Dalmatiens ist so milde, daß dort besser als in Neapel Datteln reifen; aus der *Agave americana*

Blüthenfasern macht man Spitzen; destillirt *aqua della Regina* aus Rosmarinblüthen, und führt edle Feigen aus. — Den Schluss macht ein Jahrmarktregister für Ungarn, ein Register der wichtigsten topographischen Werke und Prospective der in diesem Lande beschriebenen Gegenden und ihrer Landcharten, ferner der Ortsnamen, Höhenmessungen. Man darf von dem Vf. bald die Fortsetzung erwarten.

A. H. L.

BRÜSSEL und LEIPZIG, b. Hochhausen u. Fournes:
Lettres sur l'Islande par X. Marmier. 1837.
340 S. 8. (1 Thlr.)

In der Einleitung giebt der Vf. eine rührende Darstellung der kurzen Lebensgeschichte des Capitäns de Blossville, Capitän der Franz-Brigg Lilloise, welche nach August 1833 in den Gewässern um Grönland verloren ging. Sie sollte den dortigen französischen Fischfang beschützen. Die Brigg Bordelaise beschiffte die nämliche Gegend im J. 1834, entdeckte aber keine Spur der Lilloise, und eben so wenig die Recherche in den J. 1835 u. 1836. *Marmier* machte diese Nachforschungsreise mit im Auftrage der französischen Akademie, um literarische Alterthümer in Island aufzufuchen. Zuerst besuchte er die dänische Colonie Friedrichshaab in Grönland, und beschreibt das dortige Betriebsleben der Dänen, der christlichen und heidnischen Esquimaux. Er kehrte dann nach Reykiavik, dem Haupthafen Islands mit 700 Einw. und der Residenz der geistlichen und weltlichen Centralbehörden zurück. Die historischen Documente, welche der Vf. in seinen Briefen über Island benutzte, sind angegeben. Darunter fehlt des weil. General-Procureur *Eggers* interessante Beschreibung von Island. Romantisch und blühend ist, wie gewöhnlich, *Marmiers* Stil in der Beschreibung Reykiavik und seiner Bewohner, des Fischerlebens und der Wissenschaftlichkeit und Kunstliebe der Isländer, die alle lesen und schreiben können; der Reise nach dem Geyser und Hecla; des Zustandes des öffentlichen und des häuslichen Unterrichts in Island und in Kopenhagen; ferner der Entdeckung und Bevölkerung Islands durch den ausgewanderten, mit der Regierung unzufriedenen Adel in Norwegen, dessen Seeräuberey und oligarchischen Fehden; endlich wie es ein christliches Land und von Norwegen wieder erobert wurde. Island wird ohne Militär regiert, und deckt durch seine Steuern kaum den Aufwand der dänischen Regierung. Darauf folgt die Schilderung der Scalden, der isländischen heidnischen Mythologie, der beiden Eddas, der Sagas und der Sprache und Literatur mit ein Paar schönen aus dem Isländischen ins Französische übersetzten Gedichten des Beamten Thorarsen in Nordland.

x.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

S T A T I K.

KARLSRUHE, in der Braun'schen Hofbuchhandlung:
Handbuch der Statik mit Bezug auf ihre Anwendung und mit besonderer Rücksicht auf ihre Darstellung ohne Anwendung der höheren Analysis, von C. H. A. Kayser, Professor an der polytechn. Schule zu Karlsruhe. Mit eilf lithogr. Tafeln. 1836. XVI u. 836 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Die mechanischen Wissenschaften haben in unseren Tagen durch Einführung in das praktische Leben einen sehr großen Wirkungskreis gewonnen, weil sich die Wissenschaft der Technik sehr genähert, diese zu einer kaum geahneten Stufe erhoben hat, und mit jedem Tage mehr erweitert. Bloße Handfertigkeiten reichen nicht mehr wie früher, hin, um in der Technik Fortschritte zu machen, tüchtige Kenntnisse in der Statik und Mechanik werden hierzu erfordert. Diese aber haben ihre Quellen in der Mathematik und in den Naturwissenschaften, mithin müssen diese möglichst gemeinnützig gemacht, oder die Gegenstände jener so vorgetragen werden, daß sie der Mehrzahl der angehenden Techniker zugänglich sind, wozu Schriften sich nöthig machen, welche den nothwendigen Bedürfnissen entsprechen, und besonders die höhere Analysis, mittelst welcher man die mechanischen Wissenschaften zu bearbeiten strebte, vermeiden, oder welche sich von den allgemeinen Theorien losreißen, und dagegen die besonderen Fälle der praktischen Anwendung im Auge haben.

Der Vf. dieses Handbuches hat die Aufgabe unserer Zeit, die mechanischen Wissenschaften für die größere Mehrzahl von Technikern faßlich darzustellen, und dieselben zugänglich zu machen, richtig aufgefaßt, und ein Handbuch zu entwerfen versucht, in welchem die praktischen Gegenstände ohne höhere Analysis abgehandelt werden, und die Theorie stets auf die Anwendungen bezogen ist, weil die vorhandenen Werke entweder diese wenig oder gar nicht berühren, und sich nur mit jener befassen, oder viele Vorkenntnisse voraussetzen, welche aber nur dem kleinsten Theile von jenen Individuen zu Gebote stehen, welche mit mechanischen Gewerben zu thun haben, oder bey Vereinigung der Theorie mit der Praxis ausschließlich die höhere Analysis anwenden, oder endlich die Gegenstände ganz elementar behandeln, wodurch sie die erforderliche Ausdehnung nicht erhalten, sondern meistens nur das Nothdürftigste mittheilen.

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Unter diesen Verhältnissen, wovon jedoch die Werke von *Eytelwein* und *v. Gerstner* eine Ausnahme machen, und bey dem besonderen Umstande, daß der Vf. seine Vorträge über mechanische Wissenschaften in einen elementaren Cours, der diejenigen technisch wichtigen Theile der mechanischen Wissenschaften enthält, welche sich ohne höhere Analysis behandeln lassen, und einen Cours der höheren Mechanik abtheilt, in welchem die Anwendung jener auf diese gelehrt wird, sah sich der Vf. genöthigt, entweder zwey verschiedene Lehrbücher einzuführen, und nebenbey durch weitläufige Dictate zu ergänzen, oder ein eigenes Werk zu bearbeiten, welches den verschiedenen Uebelfänden begegnen sollte, wobey er noch den besonderen Zweck zu erreichen suchte, jenes für seine Zöglinge auch in ihrer künftigen praktischen Laufbahn als Handbuch brauchbar zu machen. Das Werk soll in zwey Abtheilungen, und jede in einem Ganzen bestehen; die erste umfaßt die Statik, die 2te soll die Mechanik enthalten. Vom ersten erschienen schon im Jahre 1833 einzelne Bogen; allein mehrere schwere Krankheiten hielten den Vf. von der schnelleren Bearbeitung ab, und sind wahrscheinlich Ursache, daß bis jetzt nur die 1te Abtheilung erschienen ist, welche Rec. hier anzeigt.

Bey dem Bestreben, die mechanischen Wissenschaften mit besonderem Bezuge auf ihre Anwendung und mit möglichster Rücksicht auf diejenigen Leser, welche mit der höheren Analysis unbekannt sind, zugleich aber auch die Anwendungen dieser auf jene zu entwickeln, hat er diejenigen §§, welche die Kenntniß der Analysis des Unendlichen oder der analytischen Geometrie voraussetzen, durch besondere Zeichen kennbar gemacht, bey Ausführung der Aufgaben ohne höhere Analysis den bisherigen Methoden eine ausgedehntere Anwendung gegeben, und sie in Fällen, wo man sich die gesuchten Größen in unendlich kleine Elemente zerlegt denkt, auf die Summirung arithmetischer Reihen, meistens auf die der Potenzen der natürlichen Zahlen, zurückgeführt. Im Einzelnen war er bemüht, die Zuhörer oder Leser durch einige ausführliche Beyspiele darauf aufmerksam zu machen, in wiefern man von den Summenformeln stets nur diejenigen Theilgrößen beizubehalten hat, welche die höchste Potenz der Anzahl der Glieder enthält, weil die anderen Theilgrößen als unendlich klein gegen jene Potenz verschwinden, wodurch er in den meisten Fällen ohne höhere Analysis zum Ziele gelangt. Erlangt man mittelst dieses Verfahrens auch

nur bey rationalen Ausdrücken directe Resultate, so wird doch auch in Fällen, wo die Resultate einfache irrationale oder transcendente Ausdrücke sind, die gesuchte Grösse in eine Reihe entwickelt, und für diese alsdann jener Ausdruck substituirt, wodurch ebenfalls ein directes Resultat erlangt wird. Die Durchführung dieser Ansicht verschafft dem Werke des Vfs. um so grössere Vorzüge, als selbst bey solchen Auflösungen, wo man Aggregate von irrationalen oder transcendenten Grössen findet, oft grosse Weiterschweifigkeiten vermieden werden, zu welchen selbst die höhere Analysis führt. Die Auflösungen von solchen Aufgaben theilte der Vf. aus dem besondern Grunde mit, weil er von Technikern oft gefragt worden sey, ob man die Richtigkeit mancher Resultate ohne höhere Analysis nicht nachweisen könne. Dafs die Resultate der blofsen Reihenentwicklung mittelst Beybehaltung der ersten Glieder in der Praxis von weit grösserem Nutzen sind, als die weitläufigen transcendenten Formeln beweisen, z. B. die Bestimmung des Schwerpunktes eines schweren Parabelbogens, der Senkung einer Kette bey der Kettenlinie bey gegebenem Parameter und Anwendung der Formel für die einfache Parabel und andere Darstellungen.

Als Vorkenntnisse setzt der Vf. Arithmetik und Algebra, mit Einschluss der Reihen, Elementar-Geometrie und ebene Trigonometrie, und für seine Zuhörer die höhere Analysis und die höhere Geometrie, welche sich dieselben durch gleichzeitigen Vortrag in der Elementar- und höheren Mechanik an der polytechnischen Anstalt in Karlsruhe erwerben können, voraus. Da er jedoch auf ein grösseres Publicum rechnet, worunter sich Leser befinden dürften, die sich die Elementar-Mathematik nicht in dem erforderlichen Umfange eigen gemacht haben möchten, welchen ein gründliches Studium der Statik voraussetzt, so versuchte er in einem besondern Anhang die Entwicklung einiger Grössen in Reihen; der Lehre vom Maximum und Minimum; des Werthes des Bruches $\frac{1}{2}$ der Krümmungshalbmesser; lehrte den Winkel bestimmen, den zwey gerade Linien mit einander bilden, aus den Winkeln, die sie mit drey gegebenen Coordinatenachsen machen; und die Coordinaten verwandeln, den Flächeninhalt der Projectionen ebener Figuren bestimmen; entwickelte einige Sätze aus der Lehre von der Cyloide und Kreisevolvente, verglich einige Masse und Gewichte, und fügte die *Gaus'schen* Tafeln zur Bestimmung der Höhen vermittelst des Barometers bey.

Alles, was blofs rein mathematische Ausführung ist, hat er im Anfange weggelassen, weil er die Unterbrechung der mechanischen Lehren durch Ableitung von rein mathematischen Hilfsätzen, oder durch seitenlange Auflösungen von Gleichungen, durch Gesetze über Summirung von Reihen u. dgl. für fehlerhaft hält. Auch liess er alle besondern Uebungsbeispiele aus gleichem Grunde hinweg, und will sie lieber in einer besondern Sammlung dem betheiligten

Publicum mittheilen. Wollte man ihm wegen der Bemühungen, die höhere Analysis so viel als möglich entfernt zu halten, in sofern einen Vorwurf machen, als der eigentlich streng wissenschaftliche Charakter der Darstellungen verloren gehe, so bemerkt Rec., dafs das vom Vf. beobachtete Verfahren zu eben so wichtigen und zuverlässigen Resultaten führt, als die höhere Analysis; dafs dasselbe auf eben so viel Wissenschaftlichkeit beruht, als die Anwendung der Analysis gewährt; dafs die englischen Techniker vor den französischen eben darum den Vorzug haben, weil sie nicht überall mit dem Calcul Alles beherrschen, sondern mit der Erfahrung, und dafs sein Werk vor manchen französischen z. B. vor *Poisson's* Lehrbuch der Mechanik, Vorzüge erhalten dürfte. Solche Annäherungswerthe führen meistens schneller und richtiger zum Ziele, als die streng wissenschaftlich abgeleiteten Resultate, wie die Gesamt-Technik der Engländer gegen die der Franzosen beweist. Hiezu haben unstreitig *Lytelwein* und *v. Gerstner* für die Technik in Deutschland den Grund gelegt, welches in allen seinen technischen Gewerben auch mehr das Verfahren der Engländer nachzuahmen scheint, und darum Werke, wie die der genannten Techniker und des Vfs., höchst willkommen nennen muss.

Das vorliegende Handbuch, dessen allgemeiner Charakter aus dem Gesagten sich ergeben dürfte, zerfällt nach einer Einleitung (S. (1—19) in drey besondere Abschnitte, deren 1ster in sieben Kapiteln die allgemeine Statik, der 2te fortlaufend in acht Kapiteln die Statik fester Körper, und der 3te in 5 Kapiteln die Statik flüssiger Körper behandelt, so dafs das Ganze in 20 Kapiteln nebst einem Nachtrage von *Morin's* Versuchen über die Reibung und einem Anhang besteht. Diese Anordnung weicht von der in anderen ähnlichen Werken mehrfach ab, und ist auch nicht ganz dem wissenschaftlichen und eben darum consequenten Charakter der Statik entsprechend. Allein bey dem Streben des Vfs., das Gleichartige zusammenzustellen, das Allgemeine dem Besondern, welches sich auf jenes stützt, und seinen Vortrag der Einrichtung der polytechnischen Anstalt und des mathematischen Vorkenntnissen gemäss einzurichten, lässt sich manches Unpassende entschuldigen, und manche Wiederholung übersehen, obgleich diese zur Ausdehnung des Werkes viel beytrug, und daher sorgfältig hätte vermieden werden sollen.

Der Begriff „Materie“ d. h. Alles, was Eindruck auf unsere Sinne machen kann, liegt dem Körper, als Materie innerhalb bestimmter Grenzen, zum Grunde. Der Vf. geht vom Körper zur Materie über, erklärt die allgemeinen Eigenschaften der Körper, Wirkungspunkte und Richtung von Kräften, die festen und flüssigen Körper unter Bezug auf die Cohäsionskraft, die Zerlegung und Zusammenfassung der Kräfte, und theilt die mechanischen Wissenschaften in die eigentliche Statik, als Lehre vom Gleichgewichte, von der Zusammenfassung und Zerlegung der Kräfte überhaupt, vom Gleichgewichte fester und flüssiger Kör-

per oder Hydrostatik und Aërostatik und in die Mechanik im engeren Sinne, d. h. in die Lehre von der Bewegung fester Körper, eigentliche Mechanik, von Anderen auch Dynamik genannt, und flüssiger Körper in tropfbarem Zustande, Hydraulik, Hydrodynamik oder elastischer Aërodynamik. Dafs diese Begriffe unter den Technikern schwankend sind, ist bekannt; die Begriffe Statik und Dynamik bezeichnen das ganze Gebiet der Mechanik. Ob nicht der Umstand, dafs man alle Fragen der Bewegung auf einfache Aufgaben des Gleichgewichtes zurückführen kann, es erforderte, zuerst die ganze Statik und alsdann die Dynamik zu behandeln, will Rec. darum nicht absolut entscheiden, weil es viele Beziehungen der mechanischen Wissenschaften giebt, welche es vortheilhafter machen, im Unterrichte die einfachsten Gesetze der Dynamik vorzutragen, und dann zu den allgemeineren Gesetzen des Gleichgewichtes überzugehen. Der Vf. dürfte zweckmäßiger verfahren seyn, wenn er die rein mathematischen Erörterungen des Anhanges in der Einleitung mitgetheilt, und bey etwa vorkommenden Fällen darauf verwiesen hätte. *Poisson*, dessen Lehrbuch er unfehlbar vielfach vor Augen hatte, konnte ihn dazu bestimmen.

Das 1ste Kap. (19—23) handelt von den Kräften, deren Richtungslinien zusammenfallen, wobey der Vf. von arithmetischen und algebraischen Summen als von verschiedenen Gröfsen spricht, was nicht zu billigen ist, da er sich einmal nicht darüber erklärt hat, dann aber den Leser mit sich uneins macht. Die Mathematiker sind über beide Begriffe selbst nicht einig, weil weder Algebra noch algebraisch eine bestimmte wörtliche oder fachliche Bedeutung hat, und beide in der allgemeinen Zahlen- und Gleichungs-Lehre verschiedenartig gebraucht werden. Die gefundenen Gesetze spricht er meistens kurz und bestimmt aus, kommt aber auf zu weitläufigem Wege zu denselben.

Im 2ten Kap. (S. 23—54) wird von den Kräften, welche auf einen Punct nach verschiedener Richtung wirken, unter Bezug auf das Parallelogramm der Kräfte, auf die ersten Sätze von der Drehung und vom Hebel auf die Kräfte, welche auf einen Punct nach verschiedenen Richtungen entweder in einer Ebene wirken, oder nicht in einer Ebene liegen, gehandelt. Die Bestimmung der mittleren aus zwey auf einen Punct nach verschiedenen Richtungen wirkenden Kräften mittelst des Winkels, welchen die mittlere mit jeder Seitenkraft bildet, und der positiven steigenden Potenzen des Bogens jenes Winkels ist wohl etwas weitläufiger als mittelst der trigonometrischen Functionen, worauf der Vf. endlich auch gelangt, aber für den Cosinus einen imaginären Werth erhält; allein sie ist elementar und eben darum bis auf einige Manipulationen leichter verständlich. Da die gefundene Reihe bis auf die Zeichen mit derjenigen übereinstimmt, wonach sich der Cosinus aus dem bekannten Kreisbogen entwickeln läfst, so führt der Vf. um die Uebereinstimmung vollständig zu machen,

den imaginären Factor $\sqrt{-1}$ in seinen geraden Potenzen wahrscheinlich darum ein, weil dieselben abwechselnd -1 u. $+1$ geben, und erhält endlich für die mittlere die Formel $R = 2P \cos. (a\sqrt{-c})$, welche mit $R = 2P \cos. a$ nur dann gleichen Werth geben kann, wenn man annimmt, dafs $a = a\sqrt{-c}$ ist; dabey ist $\sqrt{-c} = \sqrt{0}\sqrt{-1}$ stets imaginär, und giebt nur dann etwas Reelles, wenn man $\sqrt{-1}$ vernachlässigt. Es soll c die willkürliche Constante bedeuten, welche der Vf. endlich durch eine Manipulation aus dem Calcul entfernt, die nicht klar versinnlicht ist. Die Formel $R = 2P \cos. a$ läfst sich einfacher und bestimmter ableiten, wenn man sich der Reihenentwicklung nicht bedient.

Die Folgerungen aus dieser allgemeinen Formel und ihre Anwendung sind interessant und belehrend; in die einzelnen Darstellungen kann Rec. jedoch nicht eingehen; er bemerkt nur, dafs die Ableitung vieler besonderen Formeln viel kürzer geschehen, und dadurch viel Raum erspart werden konnte. So lassen sich die drey Proportionen des §. 34 in der einen $AB : BD : AD = \sin ADB : \sin DAB : \sin ABD$ und die daraus abgeleiteten drey anderen ebenfalls in einer Proportion darstellen. Die für die Zusammenfassung und Zerlegung der Kräfte angegebenen Regeln für die Bestimmung der mittleren und Seiten-Kräfte verdienen in praktischer Beziehung allen Beyfall. Obgleich die Gesetze des Gleichgewichtes des Hebels nach *Poissons* Darstellungen bearbeitet zu seyn scheinen, und dieser Techniker dieselben besonders lichtvoll dargestellt hat, so wollte es dem Vf. doch nicht in gleichem Grade gelingen, ein Gesetz zu entwickeln, welches die einzelnen Fälle in sich begreift, also für alle möglichen Winkel gültig ist, welche die Richtungen der Kräfte einschliessen können: die Sache ist zu weitläufig behandelt und eben darum nicht bestimmt; sie ist mit zu vielen geometrischen Hülfssätzen vermischt und für das Privatstudium nicht sehr zweckmäßig angeordnet.

Das 3te Kap. (54—70) konnte mit dem 2ten vereinigt werden, weil unter anderen der Lehratz, dafs das Moment der Mittelkraft der beiden Kräfte der Summe, oder dem Unterschiede der Momente beider Kräfte gleich ist, je nachdem die Seitenkräfte ihre Angriffspuncte in demselben oder entgegengesetzten Sinne um den Mittelpunct der Momente zu drehen suchen, und dafs ihre Mittelkraft strebt, in demselben Sinne eine Drehung zu erzeugen, wie die Seitenkraft, welche das grösste Moment hat, auch dann noch besteht, wenn die Richtungen der Kräfte parallel sind. Der Vf. gelangt durch seine Untersuchungen zu den für die Praxis wichtigen Regeln, dafs die Summe der Kräfte und ihrer Momente in Bezug auf zwey beliebige Ebenen, welche ihrer gemeinschaftlichen Richtung parallel sind, um ein System paralleler Kräfte, die an einen festen, völlig freyen Körper angebracht sind, im Gleichgewichte zu erhalten. Die einzelnen Darstellungen befriedigen jeden Sachverständigen, und lassen weder in theoretischen

tischer noch in praktischer Beziehung etwas zu wünschen übrig.

Das 4 Kap. (10—77) handelt von den Kräften, welche an verschiedenen fest mit einander verbundenen Punkten nach verschiedenen Richtungen in einer Ebene wirken, und bestimmt sowohl die Mittlere als die Bedingungen des Gleichgewichtes der Kräfte. Der Vf. entwickelt hiefür drey allgemeine Formeln, deren zwey unter fünf besonderen Voraussetzungen hinsichtlich des Gleichgewichtes geprüft werden, und einige sehr brauchbare Gesetze geben. Reichhaltig und wichtig für die Anwendungen ist der Inhalt des 5ten Kap. (77—106), indem darin die Kräfte untersucht werden, welche auf irgend ein festes System nach beliebigen Richtungen wirken. Nachdem die Gleichungen für die verschiedenen Mittleren der Kräfte entwickelt sind, weist der Vf. unter neun besonderen Voraussetzungen nach, in wiefern es von den Werthen der Glieder jener Gleichungen abhängt, ob das System eine einfache Mittlere oder zwey Mittelkräfte hat, oder ob Gleichgewicht Statt findet. Mit besonderer Umsicht und Fertigkeit gestattet er die Formeln für die Beantwortung der Fragen, und zeigt aus den 3 Hauptgleichungen, in wie weit das Gleichgewicht noch fortdauert, wenn man auch die Kräfte parallel mit sich selbst an *einen* Punkt versetzt. Gleich gut ist der Weg gebahnt, wie man mit Hülfe der analytischen Geometrie die Gleichungen für die Projectionen der Richtungslinien der mittleren Kraft auf die Coordinatenebenen erhält, und wie man sich überzeugt, daß die Summe der Momente in Bezug auf alle Axen, welche mit der Axe der größten Momentensumme gleiche Winkel einschließen, eine unveränderliche Größe und dann, wenn die Drehaxe auf der Axe der größten Momentensumme rechtwinkelig steht, das Moment in Bezug auf jene Axe $= 0$ ist, wonach sich die Bedingungen des Gleichgewichtes irgend eines Systemes von Kräften einfacher ausdrücken lassen.

Das 6te Kap. beschäftigt sich auf 2 Seiten mit den Kräften, welche auf irgend ein System wirken, dessen Theile nicht alle fest mit einander verbunden sind. Wegen der großen Verschiedenheit der Verbindung der Körper lassen sich zwar keine für alle Fälle geltenden Gleichungen aufstellen, sondern erfordern die besonderen Fälle auch besondere Untersuchungen; allein der Vf. deutet doch den Weg an, auf welchem man in den einzelnen Fällen zu den Auflösungen gelangt, wenn man nämlich die einzelnen festen Systeme von einander trennt, und das Gleichgewicht derselben durch Kräfte herstellt, welche man auf sie wirken läßt, und welche dem Widerstande gleich sind, den die Theile einander vorher geleistet haben. Da übrigens aus dem bisherigen Vortrage

des Vfs. ersichtlich ist, daß man, wenn der bewegliche Punkt auf einer gegebenen krummen Linie bleiben muß, Eine Gleichung des Gleichgewichtes hat, ihrer aber zwey erhält, wenn er sich auf einer Oberfläche bewegt, und ihrer drey erhält, wenn er ganz frey ist: so daß die Zahl dieser Gleichungen zunimmt, sobald die möglichen Bewegungen, welche der Punkt annehmen kann, weniger beschränkt sind, und diese verschiedenen Gleichungen in eine Formel zusammengefaßt werden können, welche dann auf jedes beliebige System materieller Punkte anzuwenden ist, so betrachtet der Vf. im 7ten Kap. die Grundlage dieser Untersuchungen, nämlich das Princip der virtuellen Geschwindigkeit, zeigt den Weg, wie letzte gefunden wird, und drückt jenes also aus: „Wenn an irgend einem Systeme von Punkten, Linien, Flächen oder Körpern sich Kräfte im Gleichgewichte halten, und man bringt einem Theile derselben eine unendlich kleine Bewegung bey, welche sich den übrigen mittheilt, ohne Richtungsänderung der Kräfte, so ist die algebraische Summe der mechanischen Momente der Kräfte gleich Null,“ und umgekehrt: „wenn für jede unendlich kleine Bewegung die man dem Systeme mittheilen kann, jene Summe $= 0$ ist, so ist das System im Gleichgewichte.“

Wegen der verschiedenen Verbindung der Theile eines Systems unterscheidet der Vf. die Arten derselben, und führt von S. 110—130 den Beweis des Princips für einen Punkt oder ein festes System, dann für irgend eine Zusammenfassung fester Körper, welche bey der Bewegung über einander gleiten, worauf er den Laplace-Poisson'schen Beweis für diejenigen Systeme führt, wo die Punkte durch feste unbiegsame Linien u. s. w. verbunden sind, und die Berührungspunkte sich nicht trennen oder über einander gleiten, außer wenn sie auf den biegsamen Linien wie Ringe verschoben werden können. Die hieraus sich ergebende Formel erscheint als allgemeine Gleichung des Gleichgewichtes, wesswegen sie eine frühere Stelle verdient hätte. Da übrigens für die Anwendung des Princips der virtuellen Geschwindigkeit in der Statik in jedem besonderen Falle so viele verschiedene unendlich kleine Bewegungen zu erzeugen sind, als für das Gleichgewicht Gleichungen erforderlich sind, so muß man für jede dieser Bewegungen, die virtuellen Geschwindigkeiten der Angriffspunkte der Kräfte nach deren Richtungen genommen, bestimmen, und ihre Summe gleich Null setzen. Mit diesen Untersuchungen schließt der Vf. die Erörterungen über Gesetze der allgemeinen Statik, und bereitet für die folgenden Darstellungen die Zuhörer und Leser vor.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG,

J U L I 1 8 3 7.

S T A T I K.

KARLSRUHE, in der Braun'schen Hofbuchhandlung: *Handbuch der Statik, mit Bezug auf ihre Anwendung und mit besonderer Rücksicht auf ihre Darstellung, ohne Anwendung der höheren Analysis*, von E. H. A. Kayser u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das 8te Kap. (S. 133 bis 190) handelt vom Gewichte der Körper und vom Schwerpunkte. Nach Erklärung der Begriffe „Gewicht, Schwere, Schwerpunkt und Dichtigkeit“, giebt der Vf. eine Tabelle von dem specifischen Gewichte einiger bey der Anwendung der Mechanik häufig vorkommenden Körper an, und geht zur Nachweisung über die Verhältnisse des Schwerpunktes über, dessen Bestimmung für homogene Linien, Flächen und Körper dann folgt. Der Bestimmung des Schwerpunktes eines Parabelbogens legt der Vf. die Gleichung der Parabel für rechtwinkelige Coordinaten zum Grunde, denkt sich die Ordinate y in n gleiche Theile, deren jeder $= d$ sey, zieht durch die Theilungspunkte gerade Linien parallel mit der Abscisse bis an den Parabelbogen, fällt von den Treffungspunkten Lothe auf die Abscisse, und bezeichnet die einander entsprechenden Coordinaten, und entwickelt aus den Werthen der Ordinaten die Abscissen, aus deren Differenzen er die Werthe $\frac{d^2}{p}$, $\frac{3d^2}{p}$, $\frac{5d^2}{p}$, $\frac{7d^2}{p}$ u. s. w. ermittelt, die Sehnen der einzelnen Parabelpunkte mittelst des Pythagorischen Satzes berechnet, und ihre Werthe summirt, wodurch er zu einer Reihe von Gliedern gelangt, deren jedes die Quadratwurzel aus der Summe des Quadrates eines jener Ordinaten theilchens und dem Quotienten aus dem Quadrate der ungeraden Zahlen in die vierte Potenz jenes Theilchens getheilt, durch das Quadrat des Parameters darstellt. Aus ihr entwickelt er die erforderlichen Formeln für die Abstände des Schwerpunktes eines Parabelbogens von der Axe auf elementarem Wege, welche die Differential- und Integralrechnung liefert. Zugleich leitet die ganze Darstellung den aufmerkamen Leser an, aus der Formel für eine Curve auf ähnlichem Wege den Schwerpunkt eines Bogens zu bestimmen, und sich in den analytischen Darstellungen selbst zu üben. Zu bedauern ist, daß der Vf. es nicht vorgezogen hat, durch die Anschauung die Grundlage jener Formel für den Pa-

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

rabelbogen zu verfinnlichen. Auch schreibt er unrichtig Hypothenufe statt Hypotenufe, $\sin x^2$, $\cos x^2$ statt $\sin^2 x$, $\cos^2 x$, und beherrscht die Sprache nicht vollkommen.

Die Bestimmung der Schwerpunkte für ebene Flächen, Kreisfactoren, concentrische Ringstücke, Kreissegmente, parabolischer Flächen, Kegel- und Cylinderflächen u. dgl., ist leicht verständlich vorgetragen, und dehnt sich auf alle in der Praxis vorkommenden Größen aus. Aehnlich verhält es sich mit den Körpern, so daß der aufmerkame Leser über nichts unbelehrt bleibt, und besonders die Aufgabe über die annähernde Bestimmung des Schwerpunktes eines jeden Körpers sich volle Rechenschaft geben kann. Auch die mechanische Bestimmung desselben, nebst *Guldins* Regel, ist nicht übersehen, wonach der Inhalt einer Rotationsfläche gleich ist der Länge der erzeugenden Linie, multiplicirt mit dem Wege, den ihr Schwerpunkt zurücklegt, und der des Rotationskörpers gleich ist dem Producte dieser erzeugenden Fläche in denselben Weg. An diese besonderen Untersuchungen knüpft der Vf. die durch die Integralrechnung zu entwickelnden allgemeinen Formeln für die Bestimmung des Schwerpunktes aller bisher betrachteten Größen an, und giebt dadurch dem im mathematischen Fache bewanderten Leser eine sehr lehrreiche Gelegenheit zu mannichfachen Uebungen, so daß sein Werk in zweyfacher Beziehung, des elementaren und höheren analytischen Weges, durch dieses Kapitel wesentliche Vorzüge vor ähnlichen anderen Werken erhält.

Im 9ten Kap. (S. 191—204) wird von der Reibung, ihren verschiedenen Arten, von den durch Versuche abgeleiteten Resultaten, welche mittelst der Tafel von *Coulomb* mit denen der Erfahrung verglichen werden, vom Reibungs-Coefficienten und von dessen Bestimmung gesprochen. Da sie übrigens der Bewegung stets entgegenwirkt, und in vorkommenden Fällen zu unterscheiden ist, ob es darauf ankomme, das Gleichgewicht zu unterhalten oder aufzuheben, so sollte man sie hier nicht abgehandelt finden. Der Vf. betrachtet unter den vielen Fällen der Reibung besonders denjenigen, wenn ein biegsamer Körper, z. B. ein Seil, um einen anderen Körper, einen Cylinder, geschlungen ist, und entwickelt eine allgemeine Formel für die fraglichen Werthe. Sein gewonnenes Resultat prüft er noch durch die Analysis des Unendlichen in einer kurzen Bemerkung.

Das 10te Kap., S. 204—329, handelt vom Gleichgewichte der Kräfte, welche auf biegsame Körper

wirken, im Besonderen von dem Seilpolygone und der Kettenlinie, vom Gleichgewichte elastischer Körper und von den allgemeinen Gesetzen der zur Formänderung nöthigen Kräfte; vom Elasticitätsmomente und von der elastischen Linie, wenn sie ursprünglich gerade ist, und nur wenig gebogen wird; von der elastischen Linie, welche vom Anfange an gebogen ist; vom Torsionsmomente, und endlich von den allgemeinen Gesetzen über das Gleichgewicht elastischer Körper. Aus den Erörterungen über den Charakter der Seilmaschine, des Seilpolygons und der Kettenlinie folgert der Vf. kurz und einfach, daß die Letzte als ein Seilpolygon anzusehen sey, dessen Seiten unendlich klein seyen, und daß das von diesem Bewiesene auch von der Kettenlinie gelte. Unter der Voraussetzung, daß nur feste Knoten vorkommen, entwickelt der Vf. mittelt früherer Erörterungen drey Gleichungen, welche zu erkennen geben, daß die Kräfte am Seilpolygone sich nicht im Gleichgewichte halten können, wenn sie nicht $= 0$ werden; daß sich aber, wenn dieses der Fall ist, die Seilmaschine stets so anordnen läßt, daß jenes Statt finde. Aus den besonderen Betrachtungen über diejenigen Fälle, wo das Seilpolygon bloß aus einem Seile besteht, und an jedem Knoten ein Gewicht hängt, leitet er endlich das allgemeine Gesetz ab, daß die horizontale Spannung des Seiles in allen Punkten gleich, also eine unveränderliche Größe ist; daß, so lange die Seilstücke von einem Endpunkte abwärts gehen, die verticale Spannung in dem Endpunkte gleich ist der Summe aller Gewichte bis zu irgend einem Seilstücke mehr der verticalen Spannung dieses Seilstückes, und daß endlich, wenn die Seilstücke wieder aufwärts sich richten, die Summe der verticalen Spannungen im Anfangspunkte und in irgend einem Seilstücke gleich ist der Summe der Gewichte, welche zwischen diesen beiden liegen. Diese für die Ausübung sehr wichtigen Gesetze sind um so lehrreicher, als sie zu erkennen geben, welche Spannung ein Seil von demselben Durchmesser und Stoffe, ohne zu reißen, aushalten kann. Zugleich leiten sie darauf hin, die einer jeden Spannung entsprechende Verlängerung, welche, so lange das Seil noch nicht bis zum Zerreißen gespannt ist, seiner Länge und der Spannung selbst, welche es erleidet, proportional ist, zu berechnen. In wiefern dasjenige, das von einem Ringe gilt, der längs eines ausdehnbaren und völlig biegsamen Ringes gleiten kann, sich auf alle Punkte eines Systems von materiellen Punkten im Gleichgewichte ausdehnen läßt, und hiebey die Kraft, die an jedem dieser Punkte angebracht ist, auf der Oberfläche oder der Linie, auf welcher dieser Punkt bleiben muß, senkrecht steht, wenn man alle Punkte, mit welchen er verbunden ist, für einen Augenblick als feste Punkte ansieht, ist vom Vf. nicht alleseitig hervorgehoben und gewürdigt, so kurz obige Gesetze auch ausgedrückt sind.

Mit der größten Aufmerksamkeit und Umsicht erörtert er die Gesetze an der Kettenlinie in sieben besonderen Gleichungen, welche den verschiedenen Forderungen hinsichtlich des Anfangspunctes Genüge

leisten, und ohne höhere Analysis hergeleitet sind. Um jedoch die Richtigkeit der gefundenen Resultate zu beweisen, entwickelt er sie auch mit Hülfe des höheren Calculs, und fügt alsdann einige Aufgaben bey, welche die Berechnung der in den Formeln vorkommenden unveränderlichen Größen versinnlichen, und für den praktischen Gebrauch besonders dann von Wichtigkeit sind, wenn man bey dem Baue der Kettenbrücken die Kettenglieder bis zur größten Last probiren soll; wenn dieselben nach ihrer Aufstellung während ihres Gebrauches keine Senkung erleiden sollen; wenn das Tragvermögen der Sache, oder die Stärke von Treibketten u. s. w. zu bestimmen ist. Da übrigens die Berechnung der logarithmischen Ausdrücke der Formeln für die Kettenlinie stets mit Weitläufigkeiten verbunden ist, und man dieselbe auf verschiedene Arten zu erleichtern suchte, so hat der Vf. drey dieser Erleichterungsarten näher angegeben, und den angehenden Technikern einen besonderen Dienst erwiesen. Die letzte hievon besteht darin, daß aus der genauen transcendenten Gleichung der Kettenlinie eine Annäherungsgleichung gebildet wird, welche für gewisse Fälle der Ausübung hinlänglich genaue Resultate giebt. Für die früheren und jetzigen Erörterungen vermißt man ungern mehrere Anwendungen im praktischen Leben, welche zur klaren Einsicht in die Sache wesentlich beytragen. Der Vf. hätte hierauf mehr Gewicht legen, und die Praxis berücksichtigen sollen. Für den besonderen Fall, daß die Belastung nicht auf gleiche Längen, der krummen Linie des Seiles nach gemessen, gleich, sondern auf gleiche horizontale Entfernung unveränderlich, nämlich für die laufende Längeneinheit einer gewissen Größe gleich sey, fügt er einige lehrreiche Bemerkungen über Anwendungen bey.

Für Körper von gleicher Materie giebt er hinsichtlich der Ausdehnungen oder Zusammendrückungen drey allgemeine Gesetze an, welche für die Bestimmung des elastischen Moments verschiedener Körper wichtig, und in der Praxis sehr brauchbar sind, weil man bey dem Maschinen- und Bau-Wesen, überhaupt in allen Fällen, wo man die absolute Festigkeit in Anspruch nimmt, verlangt, daß die Körper bey eintretender Belastung derselben nicht zerreißen, und bey Abnahme derselben wieder in ihre ursprüngliche Länge zurücktreten. Höchst ausführlich erörtert er die Gesetze der elastischen Linie, wenn sie nur wenig oder verschiedenartig gekrümmt ist. Der angehende Techniker findet für jeden in der Praxis vorkommenden Hauptfall die gewünschte Belehrung, die erforderlichen Gesetze in Formeln oder theilweise in Wörtern, und die Berücksichtigung der mancherley Nebenumstände. Die ganze Materie ist vortrefflich behandelt, und gereicht dem Vf. zur Ehre, welche durch die gehaltvollen Darstellungen über das Torsionsmoment, als Summe der Momente für alle Fasern eines Körpers, und durch die darüber mitgetheilten Aufgaben zur Bestimmung desselben an Cylindern und Prismen, und endlich durch die Untersuchungen über das Gleichgewicht elastischer Körper

vorzüglich erhöht wird. Die Theorie läßt nichts zu wünschen übrig; die Praxis dagegen fodert mehr besondere Aufgaben und die Resultate der über diese Gegenstände angestellten Versuche, um die Theorie in den Erfahrungen selbst begründet zu sehen. *Gerstners* Handbuch der Mechanik hat in dieser letzten Beziehung wesentliche Vorzüge, welche der Vf. für sein Werk hätte berücksichtigen sollen. Eine gewisse Einschränkung der Theorie gestattete den Raum dafür.

Im 11ten Kap. (S. 329 bis 458) findet man die Gesetze für die absolute und relative Festigkeit spröder und biegsamer, prismatischer und solcher Körper, deren Querschnitt ungleich ist, für die Bestimmung der Bruchstelle, für Körper von gleichem Widerstande, und für die relative Festigkeit schiefstehender, gebogener und zusammengesetzter Körper, für die rückwirkende, Torsions- und Festigkeit der Körper, welche aus adhärenenden Materien bestehen; hauptsächlich der Erdwerke, und endlich die Theorie des Erddruckes. Nach den nöthigen allgemeinen Begriffs-erklärungen geht der Vf. zur Entwicklung der Gesetze über, welche bey mehr oder weniger vollkommenen Materien grössere oder geringere Ausnahmen finden, und durch zweckmäßige Versuche und Vergleichen anwendbar gemacht werden müssen, und zeigt unter Anderem, wie der Zahlencoefficient, als Maas der absoluten Festigkeit, oder Modus der Cohäsion für die verschiedenen Materien durch Versuche zu bestimmen ist. Da die absolute Festigkeit der Seile für die Technik sehr wichtig, aber höchst ungewiß ist, weil sie mehr von zufälligen Umständen abhängt, als die der Hölzer, Metalle u. dgl., so erläutert der Vf. mehrere Verhältnisse, und führt aus *Gerstners* Handbuche 1 Bd. §. 259 einen der mit einem Klavierdrahte 0,3 Linien im Durchmesser angestellten Versuch an, welcher dreyzehn Versuchsreihen enthält, und zu dem Gesetze für die grösste Ausdehnung führt, welche durch das bey jedem einzelnen Versuche angegebene grösste Gewicht bewirkt wurde. Er folgt ganz den Darstellungen *Gerstners*, und zeigt den Gang der Rechnung, welchen dieser befolgt, worauf er eine Tafel über das Maas der absoluten Festigkeit der meisten in der Technik gebräuchlichen Körper mittheilt, welche für die Praxis von entschiedenem Vortheile ist, und den Besitz des Werkes um so nothwendiger macht, als das Handbuch von *Gerstner* wegen seines hohen Preises nicht so leicht in die Hände angehender Techniker kommt.

Bevor die relative Festigkeit prismatischer Körper bestimmt, und jedes einzelne Gesetz für einen fraglichen Fall abgeleitet wird, verdient die Bemerkung eine Stelle, das, während bey der absoluten Festigkeit die Belastung an allen Querschnitten auf alle einzelnen cohärenenden Theile gleich stark wirkt, bey der relativen die obersten Theilchen am meisten, und alle der Höhe nach tiefer liegenden weniger gespannt werden, bis endlich in einem Punkte gar keine Spannung mehr Statt findet, und das, wenn die obersten, am meisten gespannten Fäden reissen, auch der ganze Balken brechen muß u. s. w. Für ein ho-

izontales Parallelepipedon mit der Länge = l, horizontalen Breite = b und Höhe = h entwickelt der Vf. bey dem Zahlencoefficienten = m die Formel

$$P = m \cdot \frac{b h^2}{l} \text{ und übersetzt sie: „die relative Festigkeit eines Körpers verhält sich wie die Breite, wie das Quadrat der Höhe, und umgekehrt, wie die Länge.“}$$

Diese Darstellung ist nicht zu billigen, weil da, wo ein Verhalten Statt finden soll, zwey Grössen vorhanden seyn müssen, und jene Formel der eigentliche Werth für diejenige Kraft ist, welche, an dem freyen Ende des Parallelepipedons vereinigt, mit seiner Festigkeit im Gleichgewichte ist, wenn er ohne eigenes Gewicht gedacht wird. Es fehlt der zweyte gleichartige Körper, dessen Gewicht gleichfalls ein

$$\text{Product} = m \cdot \frac{B \cdot H^2}{L} \text{ ist; dann verhalten sich die}$$

relativen Festigkeiten, oder auch die Gewichte, welche zwey gleichartige, an einem Ende eingemauerte Balken (jedoch ohne Rücksicht auf die Zusammendrückbarkeit der Theile) gleich stark spannen oder abbrechen, wie die Producte aus den Querschnittsflächen in die Höhen, und verkehrt, wie die Längen der Balken, was der Vf. in §. 307 zu verbessern scheint, da er hier für biegsame und elastische Körper das Gesetz nach des *Rec.* Bemerkung ausspricht. Die nachfolgenden Untersuchungen betreffen prismatische Körper, wenn die Richtung des Widerstandes, den jede Stütze gegen den gebogenen, horizontal liegenden Körper ausübt, vertical ist, worauf der Vf. zu dem besonderen Falle übergeht, wenn der Körper mit beiden Enden auf Unterlagen ruht, die in einer Horizontalinie befindlich sind, und die hierauf sich beziehenden Fälle, mit Berücksichtigung der Erfahrungen von *Gerstner*, dessen Tafeln über die Resultate von Versuchen über die Beugung der Holzarten, gegossenen, geschmiedeten und gewalzten Eisenschienen er anführt, und sie durch die von *Buchanan* über die Wellen von Gulseisen vermehrt, wodurch er den praktischen Werth seiner Arbeit sehr erhöht.

Für die Anwendung sehr wichtig sind die Aufgaben über die Bestimmung der Bruchstellen für Befestigungen an einem und an jedem Ende und der Gestalt der Körper von gleichem Widerstande. Sie gehören zu den besten Theilen des Werkes, und verschaffen dem angehenden Techniker Rath und Belehrung in vorkommenden Fällen, wozu die beygefügte Tafel über die Werthe des Elasticitätsmoduls und Brechnungscoefficienten, dann die Versuchsresultate über den Widerstand und die Tafel über die rückwirkende Festigkeit verschiedener Körper nach den besten und zuverlässigsten Quellen sehr viel beytragen. Ohne sie würde die Theorie bey Weitem diejenigen Vortheile nicht bringen, welche sie in Verbindung mit diesen Tafeln darbietet; und hätte der Vf. seinen Formeln hie und da praktische Fälle zur Berechnung unterstellt, so würde er dem angehenden Techniker unfehlbar einen noch grösseren Dienst geleistet haben.

Das 12te Kap. (S. 459—535) handelt vom Gleichgewichte an Maschinen, und zwar an der Seilmaschine, am Hebel, an der Wage, an der schiefen Ebene, am Keile, an der Schraube, am Rade, an der Welle, an der Rolle und an mehreren zusammengesetzten Maschinen. Vorausgeschickt sind die nothwendigen Erklärungen, und besonders ausführlich die verschiedenen Wagenarten, ihre Richtigkeit, ihr Gebrauch und ihre Prüfung behandelt. Viel Neues findet man in den Darstellungen nicht, obwohl sie weit ausführlicher sind, als man sie in gewöhnlichen Lehrbüchern antrifft. Die theoretischen Bestimmungen, mit Hülfe der Formeln, welche das Gefuchte enthalten, herrschen überall vor; praktische Fälle, oder einzelne Rechnungen findet man selten, was Rec. nicht ganz billigen kann, da solche Aufgaben oft weit mehr in den Charakter der Erörterungen einführen, als ausführlichere Theorien, und das Werk vorzüglich brauchbar machen. In wiefern man sich die ganze Reibung der Zapfen in den Lagern in einem Punkte vereinigt vorstellen kann, dessen Entfernung vom Mittelpunkte des Zapfens $= \frac{2}{3}$ des Radius ist, erzieht man aus der darüber abgeleiteten Formel. Für das Rad an der Welle, mit Berücksichtigung der Reibung, entwickelt der Vf. eine zusammengesetzte Formel für das Product aus der Kraft in den Radius des Rades, welche auf den Haspel, dessen Welle horizontal ist, und auf das Laufrad angewendet wird. Da jedoch alle Gleichungen meistens quadratisch und weitläufig sind, so deutet er ein kürzeres und hinreichend genaues Verfahren an. Von der Rolle und dem Verhältnisse der Kraft zur Last, vom Rollenzuge und Flachenzuge, für den die Last gleich ist der Kraft, multiplicirt mit der doppelten Anzahl der Rollen in der Zugflasche, wenn sein Gewicht, die Reibung und Unbiegsamkeit des Seiles nicht berücksichtigt wird, endlich von dem Räderwerke handelt der Vf. eben so ausführlich, als gründlich; vermeidet aber jede Berücksichtigung der Bewegung, wodurch er zugleich veranlaßt ist, besondere Anwendungen zu übergehen, und etwa im zweyten Bande bey der eigentlichen Mechanik zu berühren.

Das 13te Kap. (S. 535 bis 583) ist für denjenigen, der sich dem Bauwesen widmet, besonders belehrend; es enthält die Gesetze des Gleichgewichtes der Gewölbe, deren verschiedene Arten der Vf. vorerst erklärt, worauf er zur Entwicklung der Formeln für das Gleichgewicht der Tonnengewölbe, ohne und mit Berücksichtigung der Reibung und Cohäsion, übergeht, jedes entscheidende Moment hervorhebt, und für die Berechnung eines Gewölbes die in den meisten Fällen vorkommenden Gesichtspunkte aus seinen Untersuchungen als eine praktische Regel angiebt, wodurch jene sehr gewinnen. Dann beurtheilt er die verschiedenen Ansichten der Techniker, z. B. Langs-

dorfs, Eytelweins, Gerstners und Anderer, mit eben so viel Unsicht, als Scharfsinn, und schenkt derjenigen, bey welcher die Kettenlinie angewendet wird, gewissermassen den Vorzug, wobey er jedoch im Besonderen zeigt, daß ein Gewölbe eine, selbst eine Menge gemeiner Kettenlinien enthalten könne, ohne im Gleichgewichte zu seyn, und durch Zeichnung versinnlicht, daß das Gleichgewicht Statt finden muß, sobald die Kettenlinie ganz innerhalb der Stirnfläche des Gewölbes liegt, und die Neigung zur Drehung dort eintritt, wo sie die Wölblinie schneidet, indem sie auferhalb keinen Stützpunkt mehr findet. Da Gerstners Ansicht, wonach das Gewölbe desto grössere Stabilität besitzt, je mehr Stützlinien (eigentliche Kettenlinien) sich innerhalb der Stirnfläche ziehen lassen, mehrfach angefochten wurde, weil sie nicht hinreichend begründet war: so weist der Vf. die Richtigkeit der Grundansicht nach, und trägt sie so weit vor, als nöthig ist, um zu versinnlichen, wie man sie ohne höhere Analysis verfolgen kann, woraus er folgert, daß sich der ganzen Theorie eine praktische Seite abgewinnen lasse, wenn sie gehörig verarbeitet werde.

Da bey dem Baue eines Gewölbes die Widerlage nicht nur den Schub des Gewölbes, sondern auch den des Lehrgerüstes aushalten muß, und dieses, wenn man es auf der Seite belastet, in der Mitte sich zu heben pflegt, zu dessen Verhinderung es daselbst beschwert werden muß, so ist es zur Bestimmung der Festigkeit des Lehrgerüstes nöthig und nützlich, den Druck der Gewölbesteine auf dieses zu berechnen. Aus jener einfachen Zeichnung entwickelt der Vf. die Formel sowohl für den Druck, welchen der Gewölbesteine gegen das Lehrgerüst, als auch für den Normaldruck, den er gegen den unteren Gewölbtheil ausübt, und bringt selbst die Reibung am Lehrgerüste mit in Rechnung, wovon die meisten Schriftsteller abstrahiren. Ueber die Gesetze des Gleichgewichtes einfacher Kuppeln, bey denen sich jede geschlossene Horizontallage von Gewölbesteinen als ein Gewölbe ansehen läßt, das gleich dem Tonnengewölbe, ohne Berücksichtigung der Reibung und Cohäsion für sich im Gleichgewichte ist, d. h. für sich kein Ausweichen der eigenen Gewölbesteine hervorbringen kann; über das Gleichgewicht zusammengesetzter Gewölbe, theils aus mehreren Tonnen-, theils aus mehreren Koppel-Gewölben, theils aus beiden zugleich bestehend, und über die Fundamente der Gewölbe spricht sich der Vf. bloß erläuternd aus, und fügt schliesslich noch einige praktische Bemerkungen über die Bestimmung der Gewichte der Gewölbtheile und ihrer statischen Momente bey, welche vorzugsweise die Gestalt der Körper und ihre Bestimmung betreffen.

(Der Beschluss folgt in No. 56 der Ergänzungsblätter.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7 .

G E S C H I C H T E .

GOTHA u. ERFURT, in der Hennings'schen Buchhandlung: *Der Graf von Gleichen*. Romantische Volksfage von Dr. Heinrich Döring. Nebst einem historisch-kritischen Anhang und einer anatomischen Beschreibung der neuerlich aufgegrabenen Gebeine vom Medicinalrath Dr. Thilow in Erfurt. Mit einem Kupfer, die beiden Frauen und den Grafen nach Originalgemälden vorstellend. 1836. 56 u. 33 S. gr. 8. (12 gr.) (Die zweyte Abtheilung auch unter dem Titel: *Beschreibung des Grabes und der Gebeine des Grafen Ernst III von Gleichen und derer seiner beiden Weiber*. Nebst Bemerkungen von Dr. G. H. Thilow, Mitgliede der königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften, Medicinalrathe und Professor der Anatomie auf der ehemaligen Universität zu Erfurt.)

Für den ersten Zeugen der bekannten Erzählung von der *Doppelehe* eines Grafen von Gleichen wird auch in dieser Schrift der Mönch des Petersklosters zu Erfurt, *Nikolaus von Syghen* angesehen, dessen für die Geschichte Thüringens so reichhaltiges Zeitbuch von mehreren Gelehrten benutzt, aber noch nicht vollständig herausgegeben worden ist. Man hat, so viel Rec. weiß, bis jetzt fünf Handschriften davon entdeckt, unter denen 1) die in dem großherzoglichen Haupt- und Staats-Archive zu Weimar aufbewahrte mit Recht für das Original gilt, aus welchem die übrigen geflossen sind; 2) die von Seebach herrührende, ungenaue Copie, ehemals in *Heydenreichs* Sammlung; 3) die in dem Peterskloster zu Erfurt vor dessen Aufhebung vorhandene Abschrift, welche der Prälat *Muth* in seiner sogleich anzuführenden Abhandlung erwähnt; 4) eine Copie aus dem 17 Jahrhundert, vor Kurzem noch in der von *Bülow'schen* Hn. Oberlandesgerichtsraths *Hecht* in Halberstadt (s. *Biblioth. Bülowiana*. 3 Th. Handschriften. Sangerhausen, 1836. 8. S. 67. No. 944 a.); 5) ein in *Fulda* bewesentlich vorgelegtes Manuscript, von welchem es in *Commerc. epistoliar. Uffenbachian. select. illustr. J. G. Schelhornius T. I p. 81* sq. heißt: „*Oculis etiam apud Geo. Conr. Sieglerum (Rev. Principi a secretis et a tabulario sanctiori) usurpavit Uffenbachius — duos codices chartaceos — Chronica videlicet Latino sermone scripta, alterum Erfurtense ab anno 508 ad annum usque 1493, ad quod scepe Teuse-*“
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

lius provocavit auctorem anonymum Erfurtensem appellitans (?). *Perspicacissimus autem Sieglerus sub codicis calcem auctorem detexit, ubi haec leguntur: Nicolaus de Syghes (?) diu Custos Erfurtenfis atque Vestiarus, electus Prior in Hoënburgh et post Prior in Reinsdorf, sed per Abbatem Erfurtensem revocatus ibidem, ut spero, migravit. Hic ista collegit, obiit eodem anno 1494“ (1495). Doch ist es zweifelhaft, ob dasselbe bloß die dem genannten Chronisten ebenfalls zugeschriebenen *Additiones ad Lambertum Schafnaburgensem*, oder das vollständige Thüringische Zeitbuch enthält.*

Nikol. von Syghen hatte die Gewohnheit, in der Originalhandschrift seines Werkes bey jeder Periode leeren Raum von ganzen und halben Seiten und Blättern zu lassen, um Nachträge hinzufügen zu können. An einer solchen Stelle (S. 73 a b u. 74 a) ist die *Geschichte des zweyweibigen Grafen von Gleichen* von einer neueren Hand, wie *Muth* behauptet, 200 Jahre später, eingeschoben worden, und in die Abschrift No. 3 übergegangen. Ob sie auch in den anderen Copieen angetroffen werde, wissen wir nicht. Da *Placidus Muth* in seiner, jetzt selten gewordenen *Disquisitione critica in bigamiam Comitis de Gleichen, cujus monumentum est in ecclesia S. Petri Erfordiae* (Erf. 1788. 8. 47 Seiten) S. 7—9 sich nicht genau an die Worte dieses Zusatzes hält, so theilen wir ihn vollständig mit, um denen, welchen die übrigen Handschriften, worin er sich etwa noch finden könnte, zugänglich sind, Gelegenheit zur Vergleichung und Erforschung seines Ursprunges, so wie der Zeit, welcher er angehört, darzubieten:

„*Historia Comitis a Gleichen bigami, cujus monumentum Erphordiae in templo divi Petri exstat. Circiter annum millesimum ducentiesimum vigesimum septimum, cum Fridericus primus cognomento Barbarossa (von einer neueren Hand ist verbessert: 2dus) expeditionem in Asiam pro communi christianorum salute suscepisset, affecutus est eum Thuringiae Landgravius Ludovicus, cui diva Elisabeth, Ungariae regina, uxor erat, et in Sicilia copias suas comitibus, baronibus, nobilibus et aliis viris lectissimis praestantes, cum illius exercitu conjunxit. Hinc digressus cum eo Brundisium morbo repentino correptus est, cumque aliquandiu illic valetudinis causa commoraretur, abeunte imperatore cum exercitu, secutus est Comes Thuringiae a Gleichen relicto Landtgravo, qui non multo post in die Nati: Mariae Brundisii expiravit. Fuit autem in hoc Turingo Comite animi quedam celsitas et ardor*“

pugnandi contra communes nominis Christi hostes laude dignissimus.

Quocirca cum in recuperatione terre sanctae quodam die longius e castris Caesaris progressus esset, nimia scilicet incensus pugnae aviditate, circumfusus est hostium multitudine, ut (et?) a Sarraceno quodam Barone captivus abductus. Inde crudeliter ab hostibus tractatus. Vel in carcere detentus est. Vel ad serviles durosque agri colendi labores detrusus. Accidit autem divina quadam benevolentia, Ut in eum favor mulieris cujusdam Sarracenicæ inclinaret, que et sua liberalitate eum non nihil juvit, et triste servitutis jugum suo alloquio lenivit, mota haud dubie insigni viri virtute. Cumque nobilitatem ejus a parentibus acceptam cognovisset, pacta est cum eo de matrimonio, non obstante eo quod diceret comes, se domo exeuntem legitimam reliquisse conjugem cum more Sarraceno plures liceat viro habere uxores, impetravitque a Barone Sarraceno carceris liberationem. Esti autem pericula que scribenda essent et ante oculos posita erant, non ignoraret, tanta tamen amoris honesta vis in ea fuit, ut sequi comitem in terram prorsus ignotam itinere longissimo et difficilissimo maluerit, quam in patria tuto in parentum cognatorumque complexu vivere. Abiit igitur cum eo, sicut pacti erant, cumque in christianorum terram venissent, comes, re tota, ut gesta erat, indicata a Pontifice Romano veniam Bigamiae consecutus est. Inde in Thuringiam veniens solus primum ingreditur domum, et ab uxore agnitus atque exceptus, ardentissime coepit narrare, quomodo fortuna secum, dum abfuisset, egerit, et tandem etiam uxorem aliam Sarracenicam se adducere memorat, que vitae suae unica assertrix et reditus in patriam autor extiterit, rogans modis omnibus ut si se salvum, et incolumem ex tanta tamque immani servitute, qua in terra hostili oppressus fuerit, libenter ferat, etiam Sarracenicæ conjugis societatem benigne admittat. Quod cum futurum promississet uxor facilis et in gratiam mariti quo multo tempore caruerat, quidvis facere parata, in domum introducta est mulier Sarracena et excepta honorifice. Neque compertum est, quod mirum sane non immerito videri potest; ullo unquam tempore discessionem aut rixam acerbam inter has conjuges extitisse, sed concordia summa marito uni in unis aedibus et lecto uno cohabitarunt. Cumque forma excelleret Sarracena, admirabili bonitate domini factum est, ut altera dono liberos pariendi praestaret, quo pensaretur foecunditate id quod deesset formae. In monumento hujus bigami comitis quod Erphordiae in aede divi Petri visitur, utraque uxor una ad dexteram altera ad sinistram sculpta est, Sarracena Uxor insignita corona, unde facile apparet regis filiam fuisse. Superfuit diu etiam lectus horum trium conjugum, factaque est a Comitibus de Gleichen copia non gravate qui videre cupierunt.

Hierbey befinden sich noch Zusätze von drey verschiedenen Händen, welche wir mit a, b, c. bezeichnen wollen:

a) Haec historia in multis claudicat; nam bigamia nunquam concessa fuit in ecclesia Romana: insuper quod in uno lecto dormiverint, praeter hoc quod rectae rationi repugnet, non legimus simile quid permixtum aut etiam factitatum non solum in Christianismo sed nec in Judaismo aut gentilismo, ubi tamen polygamia permixta fuit.

b) Et ista expeditio facta fuit in terram sanctam non a Friderico primo, qui obierat jam dudum, sed a Friderico 2do, cum quo Ludovicus Landtgravius Hassiae ac Thuringiae ac S. Elisabethae maritus ad expeditionem profectus est, et in via mortuus Brundusii.

c) quem concomitatus est Ludovicus Comes de Gleigen de quo historia praefata refertur.

Nik. v. Sygghen kann also auf keine Weise für den ältesten Gewährsmann dieser Erzählung gehalten werden. Ueberhaupt ist es noch keinem Geschichtsforscher, selbst nicht dem fleißigen v. Hallbach; gelungen, ein Zeugniß dafür aufzufinden, das weit über die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts reicht. Das von dem genannten Gelehrten in seinen *hist. Nachrichten von den Thüringischen Bergschlössern Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg* (Erfurt 1802. 8.) S. 125 ff. gelieferte Verzeichniß derjenigen Schriftsteller, welche dieser Begebenheit gedenken, hat Recbereits in den *Ergänzungsbl. zur J. A. L. Z.* 1833. No. 18 S. 141 zu vermehren gesucht. Jetzt kann er noch hinzufügen, daß außer *Vitus Ortel* (Oertel), von seinem Geburtsorte *Windsheim* in Franken gewöhnlich *Vitus Winshemius* genannt, Professor zu Jena und Wittenberg, welcher den 3 Jan. 1570 starb, dessen *Historia de Comite quodam Gleichenst recitata* — anno 1546 Z. K. *Uffenbach* in der Handschrift besaß, auch *Nicol. Selnecker* (geb. d. 6 Dec. 1530, gest. d. 24 Mai 1592) unter diejenigen gehört, welche davon gehandelt haben. S. dessen *Commentar. in Genesin* fol. 502 sq. — *Cellius*, aus welchem *Paul Götz* oder *Jovius* in seiner Gleichischen Chronik geschöpft hat, ist wahrscheinlich der den 26 Sept. 1575 zu Tübingen geborene und den 20 April 1627 als Prediger zu Esslingen gestorbene *Johann Erhard Cellius*, in dessen *Ehespiegel* diese Geschichte an ihrem rechten Platze war. Wenn *Peckenstein* in *Theatr. Saxon.* sich bey dieser Gelegenheit auf *Johann von Triffenheim*, *Sigebert* und *Aventinus* bezieht, so geschieht dieses wahrscheinlich nur in Rücksicht auf die von dem Ersten und Letzten mitgetheilten kurzen Nachrichten über den Kreuzzug, welchem der Graf von Gleichen beygewohnt haben soll. Denn von dem Abenteurer desselben findet sich bey Beiden nicht die geringste Spur, und es lohnt sich bey einem so unkritischen und mährchenhaften Historiker kaum der Mühe, zu untersuchen, was für einen *Sigebert* er gemeint habe, da *Sigebert* von *Gemblours*, welcher 1113 starb, hier nicht in Betrachtung kommt. — Ob *Fr. Domin. Ring's* historische Vorberichte zu zwey Gedichten: *Conradin* von Schwaben und die *Gräfin* von Gleichen (Karlsruhe, bey *Macklot*, 1771. 4) et was über diese Begebenheit enthalten, kann Rec

nicht sagen, in diesem Falle aber dürfte es bey dem geringen Umfange des Buches nur wenig seyn.

Aber nicht nur das Stillschweigen gleichzeitiger und alter Chronisten und zumal solcher, welche sich durch ihren Aufenthalt in der Nähe der Wohnsitze der Grafen von Gleichen und die ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmittel am leichtesten und genauesten von einer so auffallenden und interessanten Thatsache unterrichten konnten, steht der Glaubwürdigkeit derselben entgegen, sondern auch 2) die ausdrücklichen Nachrichten von dem Kreuzzuge, zu welchem der Landgraf Ludwig der Heilige von Thüringen sich dem Kaiser Friedrich II angeschlossen hatte. Die Grafen und Herren im Gefolge des Ersten werden sämtlich (z. B. in der noch ungedruckten Reinhardbrunner Chronik, vgl. auch K. W. Justi: Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen und Hessen. Marburg, 1833. 8. S. 88) namhaft gemacht, man vermisset aber darunter den Grafen von Gleichen, was um so befremdender erscheint, wenn ihn wirklich während jenes Zuges ein so außerordentliches Loos getroffen hätte. Auch kehrten die Begleiter Ludwigs nach dessen zu Otranto erfolgtem Tode in die Heimat zurück. Würde man wohl bey diesem Anlasse des Grafen von Gleichen, der seinem Vorsatze, gegen die Saracenen zu kämpfen, treu geblieben seyn soll, zu gedenken vergessen haben? Wäre der Graf, wie einige Neuere vorgeben, im J. 1259 (s. Justi a. O. S. 89), 1264 oder 1267 gestorben, so müßte es besonders auffallen, daß sein und seiner beiden ihm vorangegangenen Gattinnen Name nicht mit einer auf ihr wunderbares Schicksal hindeutenden Bemerkung in der von den Bearbeitern der Gleichischen Geschichte noch nicht beachteten Urkunde des Bischofs Hermann von Camin, eines Sprößlings dieses edlen Geschlechts und vermeinten Sohnes Ernsts des Zweyweibigen, worin dieser den Plebanen des Bezirks von Colberg und Camin befehlt, das Gedächtniß seiner verstorbenen Anverwandten feierlich zu befehlen, genannt werden. Die hierher gehörigen Worte sind: *Predicti confratres agent in Colbergh sequenti die invencionis sancte crucis anniversarium Comitum Henrici de Glichen et commemorationem filii sui Henrici comitis et dominarum Adele et Sophie Sororum domini Episcopi Lamberti Comitum de Glichen. et commemorationem matris Domine Sophie. Datum anno domini M^o CC^o LXVIII^o sequenti die beate Lucie virginis Pomeraniae — diplomat. 1 B. (Berl. 1768. Fol.) S. 525.*

3) Herrscht eine so auffällende Verschiedenheit in der Angabe des Namens sowohl des Grafen selbst (s. v. Hellbach a. a. O. S. 78), als des Geschlechtes seiner ersten Gemahlin, daß schon wegen dieses Schwankens die Erzählung verdächtig wird.

4) Forschen wir nach den Quellen, woraus diese Geschichte entstand, so entdecken wir die vornehmste derselben in dem sonst in der Peterskirche, jetzt in dem Dome zu Erfurt befindlichen Grabsteine, welcher einen Grafen von Gleichen mit seinen beiden Frauen vorstellt. Dieses merkwürdige Denkmal ist zuerst in

J. H. v. Falckenstein *Analect. Thuringo-Nordgavienf.* als Titelkupfer zur 10. Nachlese, hierauf in den *Curiositäten von Vulpius*, 3 B. 1 St. (Weimar, 1813), Taf. 1 nach einer fehlerhaften Zeichnung von *Wendel*, welche, der Beurtheilung des Regierungsrathes *Faber* zufolge (s. ebendaf. 4 B. 4 St. S. 299—302) auf Taf. 10 verbessert wurde, nachgebildet worden. Bedenkt man, wie unvollkommen und mangelhaft die Kenntnisse derjenigen Personen zu seyn pflegen, welchen das Herumführen von Einheimischen und Fremden in Kirchen, Schlössern, Zeughäusern und anderen öffentlichen Gebäuden und das Vorzeigen der darin enthaltenen Merkwürdigkeiten und Alterthümer obliegt, und wie oft sie aus diesem Grunde zu leeren Muthmaßungen und selbsterfundnen Erklärungen ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt sind, um nur die Wisbegierde des Beschauers einigermaßen zu befriedigen; erinnert man sich ferner, wie gläubig der wenig Unterrichtete das ihm als unumstößliche Wahrheit Mitgetheilte anzunehmen und weiter zu verbreiten gewohnt ist: so darf man sich nicht wundern, daß ein Monument, welches einen Mann mit zwey Frauen, die dieser nach einander ehelichte, vorstellt, für den Beweis einer gleichzeitigen Doppellehe ausgegeben wurde. Nach und nach bemächtigten sich erfinderische Köpfe des so viele überraschende und glänzende Seiten darbietenden Stoffes, spannen denselben weiter aus, Dichter und Romanschreiber empfingen ihn als eine willkommene Gabe, ja selbst Geschichtschreiber konnten es sich bey dem traurigen Zustande der Historiographie im 16 und 17 Jahrhundert nicht versagen, ihn in ihren Werken zu benutzen. Wenige Beyspiele ähnlicher Art werden zu Bestätigung unserer Behauptung genügen. An der mittägigen Seite des Rathhauses zu *Rudolstadt* gewahrt man einen in Stein gehauenen langen abgeputzten Alt, welcher, nach dem unter dem Volke herrschenden Glauben, zum Zeugniß dienen soll, daß sich in früheren Zeiten die Waldung bis hierher erstreckt habe. Allein der unbefangene, von der Hand der Geschichte geleitete Beobachter erkennt vielmehr in diesem Aste das Wappen der von Schönfeldischen Familie, welche schon vorher zu *Rudolstadt* ansässig war, und dieses Haus bald nach dem Jahre 1524 zu seiner gegenwärtigen Bestimmung widmete. Noch befremdender ist es, daß ein Geschichtschreiber sich so weit vergafs, die von einem namhaften Urheber aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts herrührende, in Form einer Volkslage eingekleidete Dichtung über die Erbauung des Klosters *Paulinzelle* zu Erklärung eines Bracteats zu mißbrauchen, worauf eine weibliche Figur vor einem Altar knieend und betend erscheint, welche er für die um glückliches Vollbringen ihres Vorhabens zu der Gottheit flehende Stifterin, Paulina, halten zu dürfen wähnte!! Und wie lange hat man gezögert, den sogenannten *Püstrich*, welcher bis in die neuesten Zeiten durch die Gunst unwissender, von Vorurtheilen befangener Gelehrten einen ehrenvollen Platz auf dem deutschen Olymp behauptete, wieder davon zu verdrängen, und in die ihm einzig und allein gebührende

Classe physikalischer Kunstwerke zurückzuweisen! — Wie oft sind endlich an die sonderbaren und abenteuerlichen Gebilde, welche die Baukunst des Mittelalters an Kirchen, Klöstern u. s. w. anzubringen wett-eiferte, Erzählungen von Ereignissen geknüpft worden, welche den Verfertigern dabey nie in den Sinn gekommen waren! (S. über solche Figuren, aufer den in unserer A. L. Z. 1834. No. 33 S. 259 angeführten Schriften: *Henr. Canegieteri Monumentum Dodenwerdense expositum — in Eiusd. de mutata Romanorum nominum sub Principibus libr. singular. Traj. ad Rh. 1758. 4. p. 244 sqq.: Aedificia mon-strorum formis decorata.*)

Zwar wollen wir nicht leugnen, das solche Erklärungen mitunter auch von einzelnen geschichtlichen Ereignissen ausgingen, unverkennbar aber ist es, das man bey ihrer Verbindung zu einem Ganzen nicht eben mit strenger Wahrheitsliebe verfuhr, sondern die fehlenden Glieder nach Gutdünken einfügte, wo man es eben passend fand. Wir werden bald bemerken, das auch die gegenwärtige Erzählung auf dem Boden der wahren Geschichte anfangs Wurzel geschlagen, aber ihre Zweige immer mehr und mehr in das Gebiet der Dichtung verbreitet hat.

Das bisher Gesagte findet auch in dem vorliegenden Falle seine Anwendung. Die Hauptveranlassung zu dieser Erzählung mag wohl in dem Denkmale zu Erfurt und dem nicht von ausreichender Geschichtskennntnis unterstützten Bestreben, dasselbe zu deuten, gesucht werden müssen. Es waren darauf ein Mann und zwey Frauen zugleich abgebildet. Der Hang zum Sonderbaren und Abenteuerlichen konnte leicht den Gedanken erregen, das die eine dieser Gattinnen ihrem Gemal auf außerordentliche Weise in die Arme geführt worden sey, zumal da sich ihr Bildniss auf dem Grabsteine durch den ungewöhnlichen, einer Krone nicht unähnlichen Kopfsputz unterschied. Wie leicht konnte daraus, weil man die Tracht irrig für morgenländisch ansah, die Tochter eines Sultans werden! Es ist möglich, das man sich zu Erfurt, nach Errichtung dieses Monumentes, welche, wie wir bald ausführlicher hören werden, erst zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts Statt gefunden haben kann, noch der Reise eines Grafen von Gleichen nach dem Orient und seines Besuchs des heiligen Grabes erinnerte, und auf denjenigen, dessen Leichnam dieses Grab einschloß, überzutragen keinen Anstand nahm. *Nikol. von Syghen* gedenkt

wirklich (Fol. 228b seiner Chronik) des Grafen *Hermann*, der nach Palästina wallfahrtete, mit folgenden Worten: „*Anno domini 1345 (1344?) generosus dnus Hermannus Comes de gleichen et ut legitur vir mitissimus ac monasterio sancti petri in Erfordia amicus fauctor atque tutor fidissimus: ad terram sanctam sive Iherusalem et similiter ad montem Synai ad sepulchrum Katerine virginis profectus est: et cum gloria et honore reversus. Hic comes generosus et deo devotus ac hominibus gratus anno sequenti 1345 scilicet 15 kal. junii in Nurenberga feliciter obiit ac inde Erfordiam prout postulaverat adductus cum honorificencia in sepulchro suorum progenitorum in monasterio sancti petri gloriose sepultus fuit.*“ Auch Graf *Ludwig von Gleichen*, welcher 1467 starb, hatte 1461 den Herzog Wilhelm von Sachsen ins gelobte Land begleitet, und Graf *Sigismund*, von dem wir bald weitläufiger handeln werden, hegte damals die nämliche Absicht, war aber auf dem Wege dahin wieder anderes Sinnes geworden. (S. *Muth* a. a. O. S. 37 f.) Schon *Joh. Christoph Mylius* hatte in den *Memorabil. biblioth. acad. Jenens.* p. 354 f. auf einen altfranzösischen Roman aufmerksam gemacht, dessen Inhalt mit der Sage von dem zweyweibigen Grafen von Gleichen ziemlich genau übereinstimmt. (S. auch *Adelung* im *Director. etc.* S. 112 f.) Ein mit der altfranzösischen Literatur innig vertrauter Gelehrter, Hr. Prof. Dr. O. L. B. *Wolff* zu Jena, giebt Hoffnung zu vollständiger Bekanntmachung dieser höchst interessanten und so seltenen Handschrift, das man davon selbst in Belgien kein anderes Exemplar kennt, ungeachtet Literatoren dieses Landes von einem alten Drucke sprechen, den aber bis jetzt Niemand gesehen hat. Es sind von ihm daraus vorläufig einige Bruchstücke in den „*Auszügen aus der altfranzösischen Handschrift Histoire de Gilion de Trassignes et de Dame Marie sa femme*, nebst den nöthigen erklärenden Anmerkungen in den zu Leipzig bey Friedr. Fleischer, 1831 (12. XIV u. 200 Seiten) erschienenen: *Altfranzösischen Volksliedern u. s. w.* S. 167—290 mitgetheilt, und in der von *Voisin* und *Serrure* besorgten Ausgabe des *Livre de Baudoin de Flandres. Bruxelles, 1836.* 8.) wiederholt worden. — Wollen wir auch *Adelungs* Vermuthung, das der eine Roman die Mutter des anderen sey, nicht unbedingt unterschreiben, so läßt sich doch die genaue Verwandtschaft beider nicht verkennen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Frankfurt a. d. O., b. Kosky, in Commission b. Tempel: *Romantische Erzählungen von Eduard Wehrmann.* 1837. 286 S. 8. (1 Thlr.)

Mittelgut für Neulinge unter dem Publicum der Leihbibliotheken. Auch das grauliche Papier stimmt damit überein. Weil ein frostiger, mühsam aufgesserter Späts, zumal wenn er, wie hier, sich dehnt, langweiliger ist, als ein trüb-seliger Ernst, auf den man einiges Grausen gepfropft: so

dünkt uns „die Trauung bey der Laterne“ die verfehlteste der vier Erzählungen, so wie „die Weihnachtsabende“ die beste. Der Wechsel in den menschlichen Dingen und Verhältnissen wird schlecht und recht vorgetragen, die Betrachtung dem Leser selbst überlassen, statt das in den übrigen der Autor eintritt, und auch bescheidene Gemüther zu der Meinung treibt, solche Reflexionen und Redensarten hätten sie auch erschwingen können.

Vir.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

G E S C H I C H T E.

GOtha u. ERfURT, in der Hennings'schen Buchhandlung: *Der Graf von Gleichen*. Romantische Volkstage von Dr. Heinrich Döring. Nebst einem historisch-kritischen Anhang und einer anatomischen Beschreibung der wirklich aufgegrabenen Gebeine vom Medicinalrath Dr. Thilow in Erfurt. Mit einem Kupfer, die beiden Frauen und den Grafen nach Originalgemälden vorstellend u. s. w. (Die zweyte Abtheilung auch unter dem Titel: *Beschreibung des Grabes und der Gebeine des Grafen Ernst III von Gleichen und derer seiner beiden Weiber*. Nebst Bemerkungen von Dr. G. H. Thilow u. s. w.)

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Hr. Prof. Wolff sagt a. a. O.: „Es war nichts natürlicher als das die Phantasie der von den Kreuzfahrern und Pilgrimmen im Abendlande zurückgelassenen Verwandten und Freunde sich Tag und Nacht die Fährlichkeiten und Begegnisse, welche die fernen Lieben zu bestehen hatten, vor die Sinne rief, und dieselben mit brennenden oder dunkeln Farben ausmalte. Einer sorgsamten Hausfrau aber, die sich in ihrer Einsamkeit nach dem Genossen ihres Lebens und Lagers sehnte, war es wohl zu verzeihen, wenn die Furcht, nicht allein durch den Tod, sondern auch durch die von den Heimkehrenden oft übertrieben herrlich geschilderten Reize der Morgenländerinnen ihren Gatten auf immer, hier, wie im Himmel zu verlieren, sie heimsuchte, ihr keine Ruhe liefs, und sie stündlich und augenblicklich auf Tritten und Schritten beängstigte. Eine auf diese Weise leidende Gattin zu beruhigen und zu trösten, waren nun Freunde und Verwandte bereit, durch wirklich Erfahrenes oder Erfundenes, in gutmeinender Absicht. Um es wahrscheinlicher zu machen, ging man sogar in ihre Ansichten ein, aber man wußte einen guten und verführenden Ausgang aufzufpüren, ein befriedigendes Ende zu erfinden, und auf diese Weise den Schmerz dadurch zu mildern, das man der Hoffnung Raum gab, tausend freundliche Bilder zu gestalten und den Kummer zu zerstreuen.“

„Auf solchem geistigen Boden, durch locale Umstände unterstützt, mag wohl unsere deutsche Sage vom Grafen von Gleichen und dessen Doppelheirath entstanden seyn. Denn das es nichts weiter als eine Sage ist, leidet wohl keinen Zweifel mehr. Sie fand bald überall günstige Aufnahme. — Ihr Stoff berührt
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

die menschlichen Interessen zu sehr, das es auffallend war, ihn bey keinem anderen Volke zu finden. Es liefs sich nicht wohl denken, das er nicht anderswo auch sollte benutzt worden seyn; leichter liefs sich vermuthen, das er sich allmählich wieder verloren, indem er nicht so tief, wie in Deutschland, durch heimische Zufälligkeiten begünstigt, Wurzel geschlagen hätte.“ Nach diesen Betrachtungen über die Quellen, woraus solche Sagen geflossen seyn können, die zum Theil auch bey der unserigen Berücksichtigung verdienen, geht Hr. Prof. Wolff auf den Inhalt des erwähnten altfranzösischen Romans über. Wir erlauben uns, das Wichtigste daraus zu entlehnen, in der Uebersetzung, das es unseren Lesern nicht unangenehm seyn wird, hier Alles vereinigt zu sehen, was auf die Beurtheilung dieses Gegenstandes Einflufs hat.

Der unbekante Vf. des in der akademischen Bibliothek zu Jena aufbewahrten Romans: *Histoire de Gilion de Trasignyes et de Dame Marie sa femme*, erzählt in der Vorrede, er sey auf einer Reise durch den Hennegau in die Cistercienserabtey *d'Olivés* (zwischen Binche und Nivelles, ums J. 1220 von dem Eremiten Wilhelm gegründet) gekommen, und habe dort drey Leichensteine gefunden, welche bezeichneten, das unter ihnen Gilion de Trasignyes mit seinen beiden Frauen, von denen die eine die Tochter des Sultans von Babylon gewesen, ruhe. Voll Wissensbegier habe er so lange in den Abt um nähere Nachrichten gedungen, bis dieser ihm eine altitalianische Handschrift gebracht, welche die Schicksale des Gilion und seiner beiden Frauen enthielt. Diese Handschrift habe er seinem Gönner Philipp, Herzog von Burgund (wahrscheinlich Philipp III, mit dem Zunamen der Gute, geb. den 30 Jun. 1396 zu Dijon, gest. den 15 Jul. 1467 zu Brügge; s. *L'art de vérifier les dates*. T. XI. A. Paris 1818. S. 82—92), zu Liebe in das Französische übersetzt u. s. w. Das folgende erste Kap. beginnt sogleich mit der Erzählung und diese geht ununterbrochen bis an das Ende fort. Gilion de Trasignyes, ein junger Ritter am Hofe des Grafen von Hennegau, heirathet eine Verwandte desselben, Marie (*filie au conte d'Ostervent*), und führt mit ihr auf seinen Besitzungen eine glückliche Ehe. Da aber der Himmel ihre Verbindung anfangs nicht mit Kindern segnet, so thut er ein Gelübde, eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zu machen, wenn ihm Gott Nachkommen beschert. Die Gattin wird gleich darauf schwanger; der Ritter empfiehlt sie seinem Lehnsherrn und Verwandten, dem Grafen, zum Schutz und reist ab. — Er gelangt über Rom glück-

lich nach Jerusalem, wird aber auf der Rückreise von sarazenischen Seeräubern gefangen und nach Caire en Babilonne gebracht. Während dieser Zeit bringt Marie de Traignyes Zwillingssöhne zur Welt, die in der Taufe die Namen Gerard und Jehan erhalten. Gilion, auf Befehl des Sultans von Babylon in den Kerker geworfen, soll getödtet werden, erschlägt aber den Kerkermeister und dessen Gefellen, wird begnadigt und in das Gefängniß zurückgeführt. — Hier besucht ihn, Mitleiden fühlend, die schöne Gracyenne, die Tochter des Sultans, und es gelingt dem Ritter, sie und seinen neuen Kerkermeister Hertan zum Christenthume zu bekehren. — Unterdessen wird der Sultan in mehrere Kriege verwickelt und gefangen; Gilion, durch Gracyenne aus der Haft erlöst, befreyt ihn, und kehrt dann freywillig in seinen Kerker zurück. — Der Sultan läßt ihn darauf los, und G. steht ihm in seinen Kämpfen bey, und verrichtet Wunder der Tapferkeit. — Mittlerweile da der Held dieser Erzählung nicht in sein Vaterland zurückkehrt, bewirbt sich ein anderer Ritter, Namens *Amury*, um die Hand der Dame Marie. Sie trägt diesem auf, den Gilion aufzufuchen; er macht sich auch auf den Weg, findet ihn, und erzählt ihm, seine Gattin in der Heimat sey im Wochenbette gestorben. — Gilion ist untröstlich, sicht aber demungeachtet tapfer in einer Schlacht, in welcher der untreue (*le desloyal*) Amury den Tod findet. Gilion wird in der Schlacht gefangen und nach Tripolis abgeführt; Hertan aber, sein getreuer Freund, verkappt sich auf Antrieb der Gracyenne, sucht, findet und befreyt ihn, und kehrt mit ihm nach Babylon zurück. Grofse Freude und Festlichkeit findet bey ihrer Rückkehr Statt, und Gilion wird von dem entzückten Sultan mit der Hand der schönen Gracyenne belohnt, die er, sich für einen Wittwer haltend, auch nicht ausschlägt.

Während dieser Zeit sind Gilions Söhne herangewachsen und machen sich auf, den verschollenen Vater zu suchen. Sie verrichten unterwegs ebenfalls Wunder der Tapferkeit, und erleiden Schicksale, welche denen ihres Vaters sehr ähnlich sind. — Endlich führt ein günstiges Geschick alle drey zusammen; der Sultan von Babylon erlaubt dem Gilion, mit seinen Söhnen und der schönen Gracyenne in die Heimat zu reisen und dort zu verweilen, bis er seiner bedarf, und ihn zu sich entbieten läßt. Gilion gelobt es, und sie reisen ab. — In Rom werden Gracyenne und Hertan, der gleich darauf stirbt, getauft. — Als die Reisenden im Hennegau anlangen, nimmt Dame Marie sie höchst freundlich auf, und beschließt, in ein Kloster zu gehen, damit Gilion und Gracyenne in ungestörter Ehe leben können. — Gracyenne will das nicht zugeben, und es entsteht ein Wettstreit des Edelmuthes, der dahin entschieden wird, daß sich beide Frauen in dasselbe Kloster, Gilion jedoch in ein anderes, begeben, nachdem der Letzte seine Besitzungen unter seine Söhne getheilt hat. Hier leben sie fromm und gottesfürchtig; die beiden Frauen sterben noch in demselben Jahre, Gilion aber gehorcht bald nachher einem Rufe des Sultans, kehrt

nach Babylon zurück, und fällt auf dem Felde der Ehre. Sein Herz wird nach Europa gebracht, und in einem Sarge zwischen seinen beiden Frauen beygesetzt.

Von einer Dispensation des Papstes hinsichtlich der Doppelehe, wie bey dem Grafen von Gleichen, ist nirgends die Rede. Die hier eingeschlagene Weise, Bigamie zu verhüten, findet sich auch in einer weit älteren Erzählung des Mittelalters (*Lai d'Eliduc par Marie de France. S. Poésies de Marie de Fr. publiées par B. de Roquefort. 2 Bände. 8. Paris 1820. T. I. p. 480. Deutsch von Wolff in seinen Erzählungen des deutschen Improvisators. Gera, 1828. B. II. S. 221 f.*), wo die erste Frau freywillig in ein Kloster geht, und ihren Gatten im ungetörten Besitze der zweyten läßt.

Doch wir verlassen nun den ausländischen Boden, welchem eine der unserigen in den meisten Stücken ähnliche Dichtung emporgesproßt ist, und wenden uns dem Vaterlande wieder zu, um vor allem zu untersuchen, wessen Gebeine das zu Erfurt befindliche Grabmal birgt. Nach reiflicher Ueberlegung tragen wir kein Bedenken, in die von triftigen Gründen unterstützte Ansicht unseres verewigten Freundes, Prälaten *Muth*, letzten Abtes des Petersklosters das, einzustimmen, welcher behauptet, daß unter diesem Steine der Graf *Sigismund I* von Gleichen (st. 1494 d. 8 März, Sonnabends vor Lätare), mit seinen beiden Gemalinnen, *Agnes*, geb. Gräfin von Querfurt (st. 1464) und *Katharina*, geb. Gräfin von Schwarzburg (st. 1484) ruhen. Die Erste gebar in dieser Ehe drey Söhne und eine Tochter, die Letzte blieb kinderlos. — Der Bildhauer hatte für die Namen und Sterbejahre auf dem Steine selbst keinen passenden Raum gefunden, man hatte daher an einem Pfeiler vor dem Chor, dem Grabe gegenüber, um keinen Zweifel darüber zu lassen, wer hier bestattet sey, einen hölzernen runden Schild mit folgender Inschrift aufgehangen: *Anno Dni 1494 uff Sonnabend vor Lätare ist vorschiedn der Edet Wolgeborn Her Sigismund Graff zu Glichen und Her...* (zu Tonna?) — (*v. Kasp. Sagittarius Hist. der Grafich. Gleichen S. 363. — Göckings Journal von und für Teutschland. 1784. Octobr S. 259. — Muth l. c. p. 33. — Hellbachs Gleich. Archiv. 2 B. S. 188.*) — Auch *Nikol von Syghen* weist dem Grabe Sigismunds und seiner beiden Gattinnen fast die nämliche Stelle an, wo dieses Denkmal unfreitig erst nach dem Tode dieses Chronisten im J. 1495 errichtet wurde, und noch bis vor wenigen Jahren die Augen auf sich zog. *Anno 1484* (sind die Worte des Chronisten) *obiit generosa comitissa Katherina de swarczburg progenita uxor legitima Sigismundi comitis de Glichen regnante pestilentia in variis provinciis erfordie et in eadem quadragesima honorifice ad sanctum petrum sepulta fuit circa sepulturam comitum versus altare sancti Jacobi. Nam dudum ab antea Anno Dom. 1464 prima uxor ejusdem Sigismundi ad sanctum petrum sub principali epitaphio sepulta fuit, que nomine Agnes nominata fuit et vna de Querenfort existit, Sigis-*

mundo vero mortuo anno dni 1494 ibidem tumulato, cum hec eadem prima uxor extumularetur, adhuc inuenti sunt crines eiusdem Agnetis sic constricti atque complicati, eiusdem pulchritudinis et recentie, ac si vix ad unam hebdomadam sub terra latuissent, licet caput eius horribiliter fuerat dispositum. — Die Veränderungen, welche man 1678 in der Peterskirche in der Nähe des Begräbnisses und mit demselben vornahm, werden von *Muth* (S. 41) nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen erwähnt.

Doch nicht zufrieden mit der Berufung auf das eben besprochene Denkmal, späheten die Freunde und Gönner dieser Erzählung, um die vermeinte Wahrheit derselben auf alle nur mögliche Weise zu sichern, auch nach anderen Gründen und Thatfachen, aber, wie wir fest überzeugt sind, mit eben so geringem Erfolge.

Wir führen die einzelnen Gegenstände nach der Reihe an, von welcher man vorgiebt, das sie dieselben beglaubigen:

1) Gemälde der Sarazenin, dergleichen sich zu Tonna, Wandersleben, Ohrdruff, Jena und Blankenhain und in den Kustkammern zu Dresden und Gotha befunden haben sollen. Das eine dieser letzteren, einander in jedem Betracht unähnlichen Bildnisse ist in *Tenzels* monatl. Unterred. vor dem Juliusstücke 1696, das andere in *Sagittars* Geschichte der Graffschaft Gleichen zu S. 56 in Kupfer gestochen. *Arnold* in den malerischen Wanderungen u. s. w. I B. S. 74 erkennt in einem auf dem Schlosse zu Arnstadt aufbewahrten Bildnisse der Orientalin das Werk eines italiänischen Meisters, da diese schon damals in Deutschland gereift seyn, und ihre Kunst ausgeübt haben sollen. Der Wunsch, das die Hnn. *Döring* und *Thilow* genau hätten angeben mögen, woher die ihrer Schrift als Titelpuffer beygegebene Abbildung der drey Gleichischen Gatten entlehnt worden sey, ist leider unerfüllt geblieben. Ueberhaupt wird es sehr schwer, ja fast unmöglich seyn, ein ächtes Originalgemälde aus so früher Zeit, wenigstens in unseren Gegenden, nachzuweisen. Sehr natürlich war es hingegen, das die Grafen dieses Geschlechts ein solches außerordentliches Ereigniß, von dessen Wahrheit man sich einmal überredet hatte, durch bildliche Darstellungen auch der Nachwelt zu überliefern suchten, und mit denselben ihre Burgen auszurüsten. Wir fürchten nicht, uns zu irren, wenn wir behaupten, das die meisten Ahnenbilder dieser Art ihr Daseyn bloß der Phantasie ihrer Verfertiger verdanken, und nur höchst selten auf Aehnlichkeit mit der Person Anspruch machen können, deren Gedächtnisse sie gewidmet sind. Man erinnere sich nur an die illuminirten Abbildungen der Grafen von Henneberg und ihrer Gemalinnen in dem lat. *Chronicon Hennebergense* auf den Bibliotheken zu Dresden und Gotha (s. *Schultes* Henneberg. Gesch. I B. S. VIII—X), an die einander fast durchgängig gleichenden Holzschnitte der deutschen Kaiser u. s. w. in *Pantaleons* Heldenbusche, an die Kupferstiche der Bischöfe von Merseburg in dem 4 Bände von *de Ludewig Reliq.*

instor. etc., der Pförtlichen Aebte in der von *Schamelius* herausgegebenen *Pertuchischen* Chronik dieses Klosters und an viele andere solchen, seit dem sechzehnten Jahrhundert erschienenen Schriften einverleibte Porträts, bey denen höchstens gleichzeitige Grabmale, Siegel und Münzen zu Mustern gewählt werden konnten, die aber wohl meistens der Willkür und Laune des Künstlers überlassen blieben. Man hat daher auch die Wiederholung der im herzoglichen Schlosse zu Gotha befindlichen Ahnenbilder des sächsischen Hauses in den sonst sehr werthvollen histor., statist., geogr. und topogr. Beyträgen zur Kenntniß des Herzogthums Altenburg von *H. von Thümmel* (Altenburg 1818 fol.) mit Recht getadelt, weil sie wenigstens zum Theil nicht getreu seyn mögen.

Das Oelgemälde von *Friedr. Tischbein* auf der Schloßbibliothek zu Pyrmont (s. *Justi's* Leben der heil. Elisabeth u. s. w. S. 84 Anm.) spricht ebenfalls dafür, das nicht nur die Gleichische, sondern auch mit ihr verwandte Familien einen großen Werth auf den Besitz solcher Bildnisse zu legen gewohnt waren, von denen aber wohl keines ächt und gleichzeitig ist, und zu Bestätigung dieser Sage gebraucht werden darf.

2) Ein altes *Schnitzwerk* über dem Altare der Leprosorien- oder Hospital-Kirche zu Ohrdruff, worauf acht männliche und fünf weibliche Figuren erscheinen, unter welchen man den Grafen von Gleichen nebst seinen beiden Frauen entdeckt zu haben wähnte, ist von *Krügelstein* in dem Reichsanzeiger 1794 No. 66 und in *Hellbachs* Bergschlößern u. s. w. S. 104 besprochen worden. Die ausführliche Beschreibung des ersten hat *Vulpus* in den Curiositäten 7 B. 2 St. S. 140—148 wiederholt, und auf Taf. 4 eine Abbildung beygefügt. Die Aeußerung *Krügelsteins*, (welcher Anfangs und noch im J. 1791 geneigt war, dieser Gruppe eine Beziehung auf die Geschichte des Grafen von Gleichen zuzugestehen), das dieses nicht hinlänglich bewiesen werden könne, ist durch den Zusatz des Herausgebers S. 148—152 noch mehr begründet worden, so das wohl niemand mehr an eine so gewagte Auslegung denken wird.

3) Eine *Tapete*, welche sich noch im J. 1794 auf dem ehemaligen burggräflich-kirchbergischen Schlosse zu Farnrode befand, und später nach Weimar gebracht wurde, stellt allerdings diese Begebenheit vor; aber ob sie zum Beweise der Glaubwürdigkeit derselben benutzt werden könne, ist eine andere Frage. *Vulpus*, der schon im 3 B. 1 St. S. 13. Anm. ** der Curiositäten eine verkleinerte Abbildung davon versprach, die er aber nicht geliefert zu haben scheint, beschreibt sie ausführlich im 4 B. 4 St. S. 292—294 der nämlichen Zeitschrift, womit dasjenige verglichen zu werden verdient, was *Sagittarius* in der Gleich. Gesch. (S. 55. Vgl. *Hellbachs* Bergschl. S. 100—103) darüber gesagt hat, welcher dieser gemalten Tapete, wegen der Sauberkeit und Frische der Farben, kein hohes Alter beylegen, und sie für bloß erneuert ansehen will. In einem von dem Burggrafen *Georg*

Ludwig zu Kirchberg d. 17 Jul. 1677 aus Eisenach erlassenen Schreiben an *Sagittarius* heisst es darüber unter Anderem: „Wir wollten auch mit Ueberschickung Eingangs erwähnten *Teppichs* dem Herrn *Professori* — gratificirt haben, wenn nicht zu besorgen, das wegen dessen Aelte, durch das Abreisen, Einpacken, auch Hin- und Herschicken derselbe leichtlich beschädigt werden dürfte. Wir haben jedoch bereits bey dem zu Farnrode wohnenden Maler die Bestellung gethan, das er von solchem Teppich einen verfertige, welcher, sobald derselbe fertig — dem Herrn *Professori* überschickt werden soll.“ — Die Uebersendung geschah am 9 Mai des folgenden Jahres. — Vor allen Dingen wäre das auch nach *Sagittars* und Anderer Ansicht zweifelhafte Zeitalter zu untersuchen gewesen, aus welchem diese Tapete herrührt, und ob sie wirklich von dem gräflich Gleichischen Hause an das Kirchbergische durch Erbschaft gekommen sey. Das Damascus auf demselben mit Feuermörfern oder Kanonen belagert wird, ist freylich kein Merkmal eines hohen Alterthums. Es wird sich also hier das Nämliche anwenden lassen, was oben über den Ursprung der Gemälde von der Saracenen bemerkt worden ist. Was hinderte wohl die Grafen von Gleichen, eine Geschichte, an welcher sie mit unerschütterlichem Glauben hingen, auch auf diese Weise in ihren Wohnsitzen den Nachkommen aufzubewahren, da sie sich unstreitig durch die Vermählung eines der Ihrigen mit der Tochter eines Sultans und die von ihm veranlasste Bekehrung derselben zum Christenthume geschmeichelt fühlten? Auf vielen Schlössern Deutschlands gewährte man sonst prächtig verzierte Stammbäume, welche das Geschlecht der Bewohner in die frühesten Zeiten, und selbst bis zu römischen Ahnherren hinaufführten, und den Beschauer sogleich bey seinem Eintritte mit ehrfurchtvollem Staunen erfüllen sollten. Zu gleichem Zwecke und der Erinnerung an ein so abenteuerliches Ereigniß huldigend, konnte man die bildende Kunst auf vielfältige Weise in Anspruch nehmen, welche ihren Beystand in keinem Falle ver sagt haben wird. — Das sogenannte *Kevernburgische* Gemälde, welches zuletzt in der *Zeitschrift für die Geschichte der germanischen Völker*, herausg. durch *C. Rosenkranz*, 1 B. 1 H.

(Halle 1832. 8) S. 1—40 in allen seinen Beziehungen gewürdigt worden ist, erklärt diese damals herrschende Sitte auf das Deutlichste, besitzt aber einen größeren historischen Werth, als die meisten ähnlichen Ueberreste des Alterthums.

4) Das *Bettgestelle* oder die *Bettspunde*, in welcher der Graf mit seinen beiden Frauen geruht haben soll, hat man nicht minder für ein unverwerfliches Denkmal dieser Doppelhe ange sehen. Die Verteidiger derselben werden es innig bedauern, das dieses geräumige und plumpe Machwerk bey dem französischen Rückzuge im October 1813 nebst den Treppen, Thüren und anderem Holze der Burg Gleichen in den Bivouacs zur Feuerung benutzt wurde, und so seinen Untergang fand. Da das erwähnte Schloß noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in wohllichem Stande erhalten wurde, so dürfte es darin auch nicht an Betten fehlen. Wie leicht war es für den mit unserer Sage Vertrauten, einem derselben, das sich durch Form und GröÙe von den übrigen auszeichnete, eine solche Bestimmung anzudichten. Doch auch mehrere andere Orte, und unter diesen auch manche, welche damals noch gar nicht der Herrschaft dieser Grafen unterworfen waren, z. B. Pymont (s. *Zeitung für die elegante Welt* 1827. No. 63. S. 498 f. *Justi* a. a. O. S. 94 Anm.), rühmten sich des Besitzes von dergleichen dreyschläfrigen Bettstellen (s. *Hellbachs* Bergschl. S. 107 f.), und man muß sich nur wundern, das die Freunde dieser Sage die Aechtheit des einen oder des anderen nicht mit demselben Eifer verfochten haben, womit im Alterthume über Homers eigentliche Geburtsstadt gestritten wurde. Wie oft man in dergleichen Fällen ganz ungegründeten Muthmaßungen Raum gab, beweist das in dem Hause einer thüringischen Stadt sorgfältig bewahrte geräumige Bett, worin Dr. Luther während seines Aufenthaltes daselbst eine Nacht geschlafen haben soll. Man schreibt den davon abgeschnittenen Spänen die nämliche Heilkraft der Zahnschmerzen zu, welche auch dem Gleichischen beygelegt wird. Und doch hat sich bis jetzt nicht die geringste Nachricht entdecken lassen, das Luther jemals an jenem Orte weilte.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERNISCHE SCHRIFTEN. *Magdeburg*, b. Robrahm u. Comp.: *Der Todtentanz* oder *der Triumph des Todes*, nach den Original-Holzchnitten des *Hans Holbein* von *C. H.* Ohne Jahzahl. 1 Heft. 6 Blätter Text, ohne Seitenzahl, 8 Lithographien, in lithographirten farbigen Umschlag. 2tes Heft mit 8 Tafeln, ebenso. in gr. 4. (1 Thlr.)

Der Herausgeber fand unter dem Nachlasse eines Verwandten *Holbeins* von Mechel 1780 gestochenen Todtentanz, und machte, den Wünschen mehrerer Kunstfreunde nachgebend, den Versuch, dies Werk in Stein zu graviren. Er fügte noch die commentirenden Gedichte *Denckers* bey, sowie sie sich in der Augsburger Ausgabe von 1544 finden. Sie sind hier unter die Bilder

gedruckt, doch werden von diesen 8 Blätter ohne solche erscheinen, weil dieselben sich nicht in der alten Ausgabe finden. Eine so vereinigte Ausgabe kann Kunstfreunden nur willkommen seyn, da sie vollständiger als andere ist. Auch mit der Ausführung darf man zufrieden seyn, sowohl hinsichtlich der Zeichnung, als des Papiers und Drucks.

Das 2 Heft enthält, Titelblatt, *Paradies*, *Vertreibung* aus demselben, *Verurtheilungsarbeit*, *Papst*, *Cardinal*, *Bischof* und *Abt*, das 2: *Domherr*, *Pfarrer*, *Praedicant*, *Mönch*, *Aebtissin*, *Nonne*, *Arzt*, *Kaufmann*.

Wir hoffen, das das Werk so viel Beyfall findet, das die folgenden Hefte bald erscheinen.

Chlg.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

G E S C H I C H T E.

GOtha u. ERfURT, in der Hennings'schen Buchhandlung: *Der Graf von Gleichen*. Romantische Volksfage von Dr. Heinrich Döring. Nebst einem historisch-kritischen Anhang und einer anatomischen Beschreibung der wirklich aufgegrabenen Gebeine vom Medicinalrath Dr. Thilow in Erfurt. Mit einem Kupfer, die beiden Frauen und den Grafen nach Originalgemälden vorstellend u. s. w. (Die zweyte Abtheilung auch unter dem Titel: *Beschreibung des Grabes und der Gebeine des Grafen Ernst III von Gleichen und derer seiner beiden Weiber*. Nebst Bemerkungen von Dr. G. H. Thilow u. s. w.)

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

5) Führt Hr. Thilow S. 28 f. eine vermeintlich von der Sarazenin gestickte und dem Peterskloster verehrte *Bischofshappe* an. Er beschreibt sie mit folgenden Worten: „Besonders prachtvoll und von sehr hohem Werthe waren die gestickte *Bischofshappe* und das *Messgewand*, welche mir der Prälat Muth im J. 1790 zeigte, indem dieselbe meist von orientalischen Perlen und Edelsteinen gearbeitet, und durch eine außerordentliche Menge der größten Zahlperlen, um die Schattirung sehr zweckmäfsig darzustellen, schön geordnet waren. Die schöne Stickerey trug augenscheinlich den orientalischen Stil an sich; und es ist keinem Zweifel bloßgestellt, daß diese Kostbarkeiten und ein silbernes Becken, nebst jenen Kleinodien in einem eisernen Kasten mit drey Schlössern aufbewahrt, von der zweyten Gemalin des Grafen von Gleichen, als Geschenk an den Kirchenschatz des Petersklosters gegeben wurden“?!!! Hätte es dem Hn. Medicinalrath Th., von dessen Schreibart wir hier zugleich eine Probe erhalten, beliebt, sich erst von dem Inhalte der Muth'schen Abhandlung genau zu unterrichten, so würde er nicht so voreilig geurtheilt zu verheimlichen, wie ihm hier vorgeworfen wird, spricht vielmehr S. 41 f. ausdrücklich „von einem mit Perlen und edeln Steinen reich besetzten, in einer *Inful* und einem über das *Messgewand* überzuhängenden *Kreuz* bestehenden *Abtsornate*, erklärt es aber für ein leeres Vorgeben, daß derselbe von der Sarazenin eigenhändig verfertigt sey. Denn das auf das Kreuz gestickte Jahr 1470 komme am ersten mit dem Zeitalter *Sigismunds* überein, ungeachtet man nicht zu erforschen im Stande sey, ob jener Ornat von J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

der ersten oder zweyten Gemalin dieses Grafen, oder von irgend einer anderen Gräfin von Gleichen herühre, oder das Kloster denselben durch Kauf oder Schenkung erhalten habe. Vergleicht man ferner die Façon dieses Ornats mit einer anderen vorhandenen *Inful* („*Infula per manus Dnæ Sophiæ de Glichen operata et Anno Dni MCCCLVI per Theodericum abbatem procurata*, nach Aussage der an derselben befindlichen Schrift), so wird man jene der Sarazenin beygelegte wegen der grösseren Vollkommenheit der Stickerey für neuer halten müsse. Je öfter die gräflich Gleichische Familie ihre Freygebigkeit gegen das Kloster durch solche Schenkungen bewiesen hatte, desto mehr konnte man in der Meinung, daß jener kostbare Abtsornat demselben von der Sarazenin geweiht worden sey, bekärkt werden. Warum sollte aber *Nikol von Syghen*, der doch keine Gelegenheit vorbeyläßt, solche von der frommen Gesinnung und dem Wohlwollen dieses Geschlechts gegen das ihm eng verbundene Petersstift zeugende Gaben ausdrücklich zu erwähnen, gerade eine sowohl durch die Geberin, als ihren Werth ausgezeichnete Spende mit Stillschweigen übergangen haben? (z. B. fol. 256 b: *Ludevicus (comes de glichen, qui obiit ann. 1467), dedit ad sanctum petrum plura ornamenta Casulam auream blaueam: duas casulas de samith nigri coloris et alia. Huius ludeuici frater nomine Ernestus vir inclitus et nominatus miles qui fuit in terra sancta Hic Ernestus in Nurenberga obiit: et ibidem sepultus fuit Ex cuius parte fuit data ad s. petrum Erf: preciosissima casula rubei coloris: R. dnus Guntherus abbas dalmaticas sive tunicas ad eandem casulam procuravit circa annum dni 1460. — u. Fol. 262 b: „Anno dni 1484 Comes Sigismundus de Glichen tunc principalis eiusdem Comitatus Comes et multum nominatus dedit ad S. Petrum vestem purpuream atque auream sc. sindonem blauii coloris valentem 150 florenos. De qua due dalmatice preciose facte fuerunt pro ministris summi altaris. Nam per antea casula eiusdem dispositionis et valoris data fuit per generosum Comitem Ludeuicum de Glichen, qui obiit 1467.“ —) Daß der Ornat, welchen man für ein Geschenk der Sarazenin hielt, im J. 1802, nach Aufhebung des Petersklosters, veräußert worden sey, meldet *Hellbach* im Gleich. Archiv u. s. w. 1 Th: S. 75 Anm. 59.*

6) Der Geh. Hofr. *Loder* machte im *Allgem. Anzeiger* J. 1818. No. 230. S. 2474 bekannt, daß in einem dem Testamente der Gräfin *Erdmuth Juliane von Gleichen* beygefügten Inventar, welches in dem Kanz-

leyarchive zu Ohrdruff aufbewahrt werde, Fol. 21 folgende Nachricht stehe:

„Unten im Schubkasten, in einem Futter, ein *Kleinod, welches der Papst der Türkin bey ihrer Taufe verehrt, pro. 175 Thlr. 12 gr.*

Im anderen Schubkästlein ein *cristallinen Kreuz, welches der Papst der Türkin als gräf. gleich. Gemahlin bey ihrer Taufe verehrt; ist taxirt auf 70 Thlr.“*

Herr *Thilow* hat dieselbe S. 30 aus *Adlofs* hist. Befchr. der Bergschlöffer Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg S. 48 geschöpft, und sowohl er, als *Vulpus* (in den *Curiositäten* 7 B. 2 St. S. 137—140), setzen nicht das geringste Mißtrauen in ihre Glaubwürdigkeit. *Hellbach* hingegen, der sogar die leisesten Spuren, die sich von dieser Geschichte kund geben, auf das Sorgfältigste aufsuchte, weiß nichts davon. S. dessen Bergschl. S. 111 f., wo nach *Jovius*, *Sagittar* (a. a. O. S. 54) und *Melissant* (oder *Gregorii*) bloß eines goldenen Kreuzes gedacht wird, „das die Sarazenin mit in diese Lande gebracht habe,“ wovon aber die erwähnten Schriftsteller in so unbestimmten Ausdrücken sprechen, daß man wohl an dem Dafeyn desselben zu zweifeln berechtigt ist. Ein Gelehrter, der sich ebenfalls eifrig bemühte, alle Spuren dieser Begebenheit auf das Genaueste zu verfolgen, und der sich im 1794 zu Tonna nach dem dort angeblich aufbewahrten, der Sarazenin ehemals gehörigen *Geschmeide* erkundigte, empfing die ausweichende Antwort, daß es vor mehreren Jahren nach Gotha gebracht worden sey.

Bedenkt man, daß dergleichen Verzeichnisse gewöhnlich von Leuten verfertigt werden, welche in der Geschichte ganz unerfahren, und weit entfernt sind, die Wahrheit oder Falschheit mündlich fortgepflanzter Sagen und Gerüchte gehörig zu prüfen, so wird uns jene Mittheilung nicht befremden. Unzählige Beispiele ähnlicher Mißgriffe liefern die Inventarien von Kunstkammern, Zeughäusern und Sammlungen von Alterthümern, durch deren öfters mit der größten Zuverlässigkeit aufgestellte, unsichere und unwahrscheinliche Angaben der Nichtkenner getäuscht wird.

Dieselbe Bewandniß mag es mit dem *Türkenbunde* und dem *kostbaren Ringe* haben, welche von der Turkey herkommen, und ehemals im Besitze der Gleichischen Familie gewesen seyn sollen.

7) Wollte man aus den Benennungen *Freudenthal* und *Türkenweg* ein Zeugniß für diese Geschichte entlehnen, so müßten sie in Ächten, seit der Zeit, in welcher die Begebenheit vorgefallen seyn soll, ausgefertigten *Urkunden* angetroffen werden. So aber ist es glaublich, daß sie ihre Entstehung erst dem Erfinder oder wenigstens den Ueberlieferern dieser Sage verdanken. *Hellbach* nennt in einer handschriftlichen Anmerkung zu S. 119 Z. 4 seiner Bergschlöffer noch sieben andere *Freudenthale*, die diesen Namen gewiß aus anderen Ursachen erhielten. Daß der auf die Burg Gleichen führende Fahrweg deswegen *Türkenweg* heiße, weiß ihn die Sarazenin „aus Erbarmen,

da sie bemerkt, daß ihre Leute (nach Anderen: die Fröhner) auf dem vorher daselbst befindlichen, tiefen und gefährlichen Wege sich zu sehr hätten martern und plagen müssen,“ habe anlegen lassen, trägt zu deutlich das Gepräge eines Romans, als daß wir uns länger dabey aufhalten sollten. Auch hat *Hellbach* (a. a. O. S. 117) das Unstatthafte dieser Bezeichnung für das Jahrhundert, in welches jene Begebenheit versetzt zu werden pflegt, zur Genüge dargethan.

8) Einen neuen entscheidenden Grund für das wirkliche Vorhandenseyn dieser Doppelche wählte der Prof. *C. Reinhard* in einem *elfenbeinernen, mit Schnitzwerk verzierten Kästchen*, welches aus der Sammlung *Blumenbachs* in die Hände des kunstliebenden Herzogs *August* von Sachsen-Gotha überging, gefunden zu haben. Er beschrieb dasselbe in dem Taschenbuche: *Polyanthea* für das Jahr 1807, S. 202, aber kein Unbefangener wird der (von *Vulpus* in den *Curiositäten* 3 B. 1. St. S. 14—17 wiederholten) Deutung der darauf dargestellten Figuren, die nur eine lebhafte und ausschweifende Einbildungskraft erzeugen konnte, seinen Beyfall geben.

9) Wir gelangen endlich zu dem neuen, von *Thilow* vorgetragenen Beweise für die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung, welcher von dem Zustande der in dem Grabmale der Peterskirche gefundenen *Gebeine* und der vermeintlich *orientalischen Form des Kopfes des einen Skelettes* hergenommen ist.

Im J. 1813 beschloßen die Franzosen, unter deren Herrschaft damals Erfurt stand, diese Gruft zu öffnen, und ihren Inhalt genau untersuchen zu lassen. Der Amtmann, Regierungsrath von *Faber*, wurde mit diesem Geschäfte beauftragt; und da die Absicht, nach ununterbrochener Arbeit von zwey Tagen, nicht völlig erreicht worden war, ward sie den 18 Sept. des genannten Jahres zum zweyten Male in Beyseyn des Medicinalrath *Thilow* mit der größten Sorgfalt vorgenommen. Dieser setzte die meistens vollkommen gut erhaltenen *Gebeine* (woran nur wenig fehlte) zu *Skeletten* zusammen, unter welchen das männliche eine Länge von 7 Rhein. Fufs erreicht. Die einzelnen Knochen waren von solcher Festigkeit, daß bey Durchbohrung derselben zum Behuf der skelettartigen Verbindung mit Kraft darauf eingewirkt werden mußte. Auch konnte man aus anderen Eigenthümlichkeiten schließen, daß der Körper, dem sie ehemals angehört, sein Leben in rastloser Thätigkeit und grossen Anstrengungen zugebracht hatte. Hr. *Thilow* sucht dadurch seine Ansicht, daß dieses Skelett demjenigen Grafen von Gleichen, welcher während des Kreuzzugs und seiner Gefangenschaft im Morgenlande so viele Beschwerden erduldet haben soll, zugehöre, fester zu begründen. Wir erkennen darin vielmehr eine Bestätigung der *Muthischen* Meinung, daß der Graf *Sigismund I* hier seine Ruhestätte gefunden habe. Denn diesen schildert *Nikol von Syghen* als einen Mann von kolossaler GröÙe und unerschütterlicher Tapferkeit, wovon er in den damaligen fast ununterbrochenen Kriegen und Fehden die außerordentlichsten Proben ablegte. (S. fol. 267 a „Comes

Sigismundus de Glichen miles strenuissimus erat: vir magnanimus corpore et animo maximus; non habuit sibi in bellicis actibus similem; quippe qui semel in bello in acie stetit maximo (maxima?), in quo bello tres Principes manu captivavit sua. — In juventute sua et adolescentia fuit vir audax et vir sibi similis in Thuringia exstitit.“ (Vergl. *Muth l. c. S. XIII. p. 34 sq.*)

„Die übrigen Knochen erwiesen sich Hr. *Thilow* durch ihre Eigenthümlichkeit als weibliche. Er nennt die dazu gehörigen beiden Köpfe und Schädelknochen im höchsten Grade charakteristisch. Der eine erschien ihm vermöge seiner kugelrunden Gestalt und übrigen Bildung als *asiatisch*, der andere aber, vermöge seiner Verschiedenheit von ihm, als *europäisch*, und Dimensionen führten, nach den anerkanntesten Grundsätzen der Schädellehre (!) zu dem nämlichen Resultate.“

Ehe wir auf diese kühnen Folgerungen des Vfs. genauer eingehen, und sie mit der Fackel der Kritik beleuchten, müssen wir unter Befremden über die Abweichungen äußern, welche er sich von dem in den *Curiositäten* 4 B. 4. St. S. 294—302 enthaltenen Berichte des Regierungsraths *v. Faber* und dem in Gegenwart des Prälaten *Muth* und einiger anderer Personen bey Hebung des Leichensteines aufgenommenen Protokoll erlaubt hat. Dieses Letzte sagt ausdrücklich: „Die braunröthliche, ganz trockene Erde wurde ausgehoben, und in einer Tiefe von etlichen Schuhen fanden wir auf der Fußseite des Grabes sechs Totenköpfe und mehrere Knochen zusammenliegen.“ Hr. *Thilow* weiß nur von drey Köpfen.

Zwar hat *Blumenbach* in seiner Schrift: *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata.* (I—VI.) *Gotting.* 1790—1820. 4. nach den verschiedenen Menschenrassen (deren er fünf zählt, nämlich: die kaukasische, mongolische, amerikanische, äthiopische, malayische), verschiedene Schädelformen angenommen, und zur Bestimmung der verschiedenen Rassen Schädel eigene charakteristische Merkmale, die vorzüglich in der Beschaffenheit der Stirabeine, der Joch- oder Wangen-Beine, des Ober- und Unterkiefers beruhen sollen, aufgestellt. Allein die größten Anatomen neuester Zeit (z. B. *Münz* (s. dessen Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers, mit Abbildungen in Royalfolio. 5 Th. Würzburg, 1836. S. 429 f.) haben diese Meinung als ungültig verworfen. „Bey den von *Blumenbach* angegebenen Menschenrassen, sagt der erwähnte Gelehrte a. a. O., ist und derselben Race ist die Form sehr verschieden. Man ist selbst über die Völkerstämme, die zu den einzelnen Rassen zu zählen sind, nicht einig.“ Bey einer näheren Betrachtung, welche uns die tägliche Erfahrung bietet, sehen wir, daß es auch bey einer und derselben Nation verschiedene Schädelformen giebt. Man kann daher im Allgemeinen, sowohl bey verschiedenen Rassen, als auch bey einer und derselben Nation, z. B. den Deutschen, mit *Münz* fünf

Schädelformen unterscheiden: 1) die eyrunde oder ovale, 2) die runde, 3) die vierseitige, 4) die keilförmige, und 5) die gemischte. — Wenn nun Hr. *Thilow* mit Gewißheit glaubt, daß der eine wieder zu Tage geförderte Schädel deshalb der türkischen Nation angehöre, weil er eine runde, kugelförmige Gestalt zeige, so hat er, auf die veraltete Theorie *Blumenbachs* gestützt, eine Behauptung gewagt, deren Wahrheit man, dem gegenwärtigen Standpunkte der anatomischen Wissenschaft gemäß, zu bezweifeln berechtigt ist. Die runde Schädelform wird aber nicht bloß bey einer einzigen Race oder Nation, sondern unter allen Völkerstämmen angetroffen, so wie überhaupt die Schädelform nach Verschiedenheit der Individuen einer und derselben Nation sehr mannichfaltig erscheint. Wenn ferner der Vf. aus dem Schädelbau (bey fehlendem Unterkiefer) sogar das weibliche Geschlecht erkannt haben will, indem er den Schädel einer Sarazenin beylegt, so muß man über eine so scharfe Diagnose staunen, oder sie lächelnd übergehen. Würde wohl Hr. *Th.* bey gänzlicher Unbekanntheit mit der Sage, daß der Graf von Gleichen zwey Frauen gehabt, und die zweyte eine Sarazenin gewesen, jenen Schädel auch einem Weibe und zwar einer Sarazenin angedichtet haben? Die Behauptung des Vfs. trägt also den Stempel einer kühnen Hypothese und vorgefaßten Meinung, und ist auf so lockerem und schwankendem Grunde entsprossen, daß das ganze mühsam errichtete Gebäude bey der leisesten Berührung den Einsturz droht.

Wenn, nach S. 22, „eine geschichtliche (?) Mittheilung von einem nur um zwey Monate getrennten Todestage der gräflichen Frauen und von einem sechzehnjährigen Ueberleben beider von Seiten des Grafen sprechen, und damit der in der Gruft vorgefundene Thatbestand völlig übereinstimmen soll,“ indem während dieser 16 Jahre die weiblichen Leichname so vollkommen verwest seyn mußten, daß man ihre Knochen bey dem Beerdigen des Grafen selbst im J. 1264 (?) sammeln und zu dessen Füßen in einer besonderen Grube beylegen konnte:“ so verräth der Vf. dadurch, daß er Wahrheit von Dichtung nicht zu unterscheiden im Stande ist. Hätte er die gründliche Schrift seines Landsmannes *Muth* aufmerksam gelesen, so würde er dadurch eines Besseren belehrt, vielmehr an den Grafen *Sigismund* und dessen beide vor ihm verstorbene Frauen gedacht, und seine Bemerkung richtiger auf diese angewendet haben.

Es bleibt uns noch übrig, mit wenigen Worten 10) der angeblich von dem Papste erteilten Dispensation zu dieser Doppelehe zu gedenken, deren Möglichkeit von *Bayle*, *Gudenus v. Falkenstein* und *Muth* mit den triftigsten Gründen in Abrede gestellt worden ist. Neuerlich hat man eine solche päpstliche Urkunde, welche bey Besetzung der Schweiz durch die Franzosen am Ende des vorigen Jahrhunderts entdeckt worden seyn soll, als Beweis, daß jene wirklich Statt fand, gebrauchen wollen. Sie ist ursprünglich in der Zeitschrift: *Minerva* in einer hin und wieder fehlerhaften deutschen Uebersetzung (Jahrg. 1804.

4 B. S. 411) und hierauf in dem italiänischen Original, *Ebend.* Jahrg. 1805. 1 B. S. 353) öffentlich bekannt gemacht, und von dem Oberhofgerichtsrath *Christ Ernst Weisse* in dem Progr.: *Exemplum bigamiae per dispensationem Pontificis Romani admiffae.* Lips. 1824. 4. (15 Seiten) p. 10 sq. in beiden Sprachen mit schätzbaren Erläuterungen wiederholt worden. Der Fall ist folgender: Eine katholische, in der Schweiz wohnende Wittve, wünschte sich mit einem aus einer alten adeligen, reichen Familie stammenden Manne zu verheirathen, obgleich die rechtmäßige Gattin desselben, deren Religion nicht ausdrücklich erwähnt wird, noch am Leben war. Die Wittve wendete sich in einem Schreiben, mit Verheimlichung ihres Namens und Aufzählung der Gründe, welche sie zu diesem Schritte bewogen und zu Empfehlung desselben dienten, unmittelbar an den Papst, um Erlaubniß zu Vollziehung dieser Ehe zu erhalten, welche auch wirklich in nachstehender Form ertheilt wurde:

Concesso e Dispensato.

Proibendo però et ciò seriamente, perche il mondo non è assai illuminato e condanna su delle cose sante, proibendo dico però seriamente alli due supplicante di considar questa Concessione e Dispensazione, e così pur la loro Unione ad anima vivente, e ne pur ai Superiori loro Ecclesiastici ed ingiungendo loro di aver ogni riguardo, cura ed attenzione per la riconosciuta Moglie del oratore o supplicante; e Volendo che questo contribuisca al mantenimento dell' oratrice o sia supplicante, ma senza lasciar patir la ditta, riconosciuta Moglie del supplicante e loro figliuoli, ai quali pur l'Oratrice deve ogni attenzione ed affezione, ed ordinando alla Supplicante di tenersi legata, mentre vive il Nobile cui ella si dedica e destina ed avvertendola che avendo Ella durante la Vita del detto Nobile o sia Oratore qualunque Commercio carnale con qualunque altro Vuome, ella sirenda colpevole e rea di vero Adulterio. Data in Roma presso Santa Maria Maggiore li XVI. Gennajo MDCCLXXXIV. e scritta in Italiano à favore dell' Oratrice.

Pio XI Papa.

Gio Carlo Boschi,

Cardinale Penitenziere Maggiore.

Sollte wohl, fragen diejenigen, welche Alles aufbieten, um die Gleichische Doppelehe gegen Aufsechtungen zu schützen, das Haupt der römischen Kirche, welches noch vor wenigen Jahrzehnten zu einer solchen Dispensation geneigt war, nicht weit lieber im 13 Jahrhundert, auf dem höchsten Gipfel der Macht und Größe, diese Gunst dem unter so außerordentlichen Umständen darum Bittenden verweigert haben? Selbst unter der Voraussetzung, daß jenes neuere Document unverfälscht sey, was wir nicht

eher glauben können, bis es einem Unparteyischen gelungen ist, das Original, wenn es sich wirklich nachweisen läßt, nach den Regeln der diplomatischen Kritik sorgfältig zu prüfen, und dessen Aechtheit darzuthun, so ist doch der Schluss von dem Daseyn des einen auf das des anderen sehr unzuverlässig, und es wird uns niemand verargen, wenn wir uns nicht früher von der Glaubwürdigkeit einer Erzählung, gegen welche so viele wichtige Gründe sprechen, überzeugen, bis die Urschrift einer päpstlichen Dispensation für den Grafen von Gleichen der bisherigen Verborgenheit entzogen, oder ihr ehemaliges Vorhandenseyn durch gültige Zeugen erhärtet wird.

Der Gleichische Grabstein wurde bereits im J. 1813 aus der Peterskirche in den Dom zu Erfurt gebracht, und den 8 Mai 1832 verfügte die königlich preussische Regierung, die dieser Familie angehörigen Gebeine ebenfalls dahin zu versetzen. Billig hätte Hr. *Döring* nicht verschweigen sollen, daß seine Bearbeitung dieser Volkstage aus dem 5ten Bande der *Volksmärchen* von *Muffäus* geschöpft worden ist. Es herrscht darin ein meist anprechender Ton und fließende Schreibart.

E*O*B.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Friedländer: *Das schwarze Kreuz am Hause.* Novellen-Cyclus von *Pulvermacher.* 1837. 256 S. 8. (1 Thlr.)

Eine gelangweilte Kränzchen-Gesellschaft greift nach dem letzten Nothnagel zur vergnüglichen Unterhaltung, zum Erzählen von Novellen, als deren Aufgabe sie stellt, die Entstehung des schwarzen Kreuzes an einem Hause in Breslau zu berichten, wobey dem Erzähler dichterische Freyheit in vollem Mafse bewilligt wird. — Die Novelle ist geistreicher, als die Gesellschaft, welche sie anhört; man erfährt auf eine annehimliche Weise Vieles über die Zustände in Breslau in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, als Hussens Lehre auch dort sich ausbreitete, der Rath mit der Bürgerschaft, den Nachbarfürsten und der Kloster-Geistlichkeit in Zwiespalt begriffen war, welcher Zwiespalt in Thätlichkeiten ausartete, wobey die Volksmeinung auch hier wankelmüthig sich hin und her wendete, und ein wackerer Mann, der Consul *Freyberger*, sein Leben verlor, was denn auch für das unentbehrliche Liebespaar betrübte Folgen hatte. Die Volkscenen sind lebendig gehalten, und gewifs für alle Zeiten wahr, denn „das Volk bleibt ewig blind;“ aber bey den Greueln der Mönche könnten die Farben dünner aufgetragen, und das Wort unserer Nachbarn besser beachtet seyn: *qui dit trop, ne dit rien.*

Vir.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

J U L I 1 8 3 7 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Kammersecretär, Hr. Dr. *Hansen* ist zum Professor der Cameralwissenschaften an der Universität Kiel ernannt worden.

Die Stelle eines Hauptredacteurs des *Moniteur ottoman* ist dem bisherigen königl. neapolitanischen Consul in Smyrna, Hn. *Franceschi*, mit 90,000 türk. Piastern (circa 6000 Thlr. preuß.) jährlichem Gehalt und einer großen Wohnung in Constantinopel verliehen worden.

Der bisherige Bibliothekar und Privatdocent in Heidelberg, Hr. Dr. *Anton Müller*, ist zum Professor der Mathematik in Zürich ernannt worden.

Der seitherige zweyte Director des königl. preuß. Predigerseminars in Wittenberg, Hr. Professor *Rothe*, früher preuß. Gesandtschaftsprediger in Rom, und durch eine kleine Schrift über die Stelle Röm. 5, 12 ff. als Schriftsteller bekannt, hat einen Ruf als Professor der systematischen Theologie, Universitätsprediger und Director des neu zu errichtenden Predigerseminars in Heidelberg erhalten und angenommen.

Der protestantische Pastor, Hr. *Cuvier* in Paris ist zum Officier der Ehrenlegion, und Hr. *Bartholdi*, Mitglied des lutherischen Consistoriums in Paris, zum Ritter desselben hohen Ordens vom Könige der Franzosen ernannt worden.

Die badeärztlichen Functionen bey dem Seebade zu Dobberan sind dem Hn. Geh. Medicinalrath Dr. *Johann Hermann Becker* übertragen worden.

Der Professor der kathol. Theologie an der Universität zu Breslau, Hr. Dr. *Geo. Dom. Berg*, ist zum Domcapitular bey der dortigen Domkirche ernannt worden.

Der Director der Hebammenschule und außerordentliche Professor der Geburtshilfe an der Universität zu München, Hr. Dr. *Berger*, hat den Titel und Rang eines königl. Hofraths taxfrey erhalten.

Der durch seine Arbeiten im Fache der Pastrik rühmlich bekannte Pfarrer zu Neukersdorf, Diöces Borna, Hr. M. *Wilh. Ferd. Thienemann*, ist zum Pfarrer in Neukirchen, derselben Diöces, ernannt worden.

Die seitherigen außerordentl. Professoren, Hr. Dr. *Ludwig Rumpf* in der philos. Facultät, Hr. Dr. *Conr. Fuchs* in der medicinischen, und Hr. Dr. *Ludw. von der Pfordten* in der juristischen Facultät zu Würzburg sind zu ordentlichen Professoren in gedachten Facultäten ernannt worden.

Der berühmte Componist *Donizetti* ist zum Director des Conservatoriums in Neapel ernannt worden.

Der als medicinischer Schriftsteller bekannte Hr. Dr. *H. Härlin* ist zum Medicinalrath des Donaukreises zu Ulm ernannt worden.

Der als pseudonymer Schriftsteller unter dem Namen *Ernst Wodomerius* bekannte Gelehrte, Hr. *v. Hering* in Coburg, ist zum herzogl. sächf. coburgischen Consistorialrath ernannt worden.

Der bey der Universität zu Tübingen neu errichtete Lehrstuhl der Mineralogie und Geognosie ist Hn. Dr. med. *Quenstedt* zu Berlin in der Eigenschaft eines außerordentl. Professors übertragen worden.

Der bekannte Künstler Hr. *Overbeck* in Lübeck ist von der Akademie von S. Luca in Rom unter die Zahl ihrer Mitglieder 1 Classe aufgenommen worden.

Der Professor der Chemie und Botanik an der k. k. Universität zu Wien, Hr. *Jos. Freyherr von Jacquin*, hat, in Anerkennung seiner Verdienste um das Lehrfach und die Wissenschaften überhaupt, das Ritterkreuz des k. ungarischen St. Stephansordens erhalten.

Der Director der Militär-Plankammer und Commandant des kön. sächf. Ingenieurcorps, Hr. Obristlieutenant *H. Oberreit*, ist, in Anerkennung seiner Leistungen bey der Bearbeitung des topographischen Landesatlases, von Sr. Maj. dem Könige von Sachsen zum Ritter des Civilverdienstordens ernannt worden.

II. Nekrolog.

Am 5 Mai starb zu Neapel der Hauptdirector des dafigen Conservatoriums der Mufik, *Zingarrelli*, 87 J. alt.

Am 7 Mai zu Alkersleben bey Arnftadt *Joh. Nicol. Rauch*, hochfürftl. fchwarzburg-fondersh. Confiftorialaffeffor und Pfarrer dafelbft, durch mehrere kleinere theol. Journalarbeiten bekannt, als Menfch und als Geiftlicher gleich geachtet, geb. zu Arnftadt am 10 Febr. 1760.

Am 10 Mai zu Meiningen *Geo. C. Fr. Emerich*, herzogl. fächf. Oberhofprediger und Confiftorialrath, als belletriftifcher und homiletifcher Schriftfteller bekannt, im 65 Lebens- u. 41 Amts-Jahre.

Am 11 Mai zu Berlin der praktifche Arzt und medicinifche Schriftfteller Dr. *Ernft Andr. Thaer*, geb. 1792.

Am 19 Mai zu Oberpöllnitz im weimarifchen Neufädterkreife M. *Joh. Chriftl. Glo. Liebe*, Pfarrer dafelbft, durch mehrere homiletifche, pädagogifche und populäre Schriften, fo wie durch zahlreiche Auffätze in verchiedenen Journalen bekannt, geb. zu Freyberg am 29 Sept. 1759.

Am 20 Mai zu Uptala Dr. *Joh. Afzelius*, ordentl. Prof. der Chemie an dafiger Univerfität, 84 J. alt.

Am 23 Mai zu Dreyfigacker *Joh. Wilh.*

Hofsfeld, herzogl. fächf. meiningifcher Forftath und öffentlicher Lehrer an dafiger Forftakademie, 69 J. alt. Zu unferer A. L. Z. hat er fchätzbare *Beiträge* im Fache der Forftwiffenfchaft geliefert.

An demfelben Tage zu Wiesbaden Dr. *Geo. Cp. Wilh. Rullmann*, herzogl. naffauifcher Medicinalrath und Hofrath, 48 J. alt.

Am 24 Mai in Stockholm *Guft. Lagerbjelke*, kön. fchwed. Staatsrath, ein eifriger Beförderer der fchwedifchen Literatur.

Am 25 Mai zu Grolsenhayn im Königreiche Sachfen *Carl Gottfr. Theod. Chladenius*, emerit. Generalaccisinfpector, als Schriftfteller befonders im Fache der populären Rechtswiffenfchaft bekannt.

An demfelben Tage zu Magdeburg der fehrverdienfte Confiftorial- und Schul-Rath Dr. theol. *Joh. Andr. Matthias*.

Am 30 Mai zu Luckau in der Niederlauftiz M. *Joh. Gottl. Lehmann*, Director und Profefor am dortigen Gymnafium, durch zahlreiche pädagogifche und philologifche Schriften, befonders durch Herausgabe des Lukianos rühmlichft bekannt, geb. zu Sonnenwalde, am 25 März 1782.

Am 21 Juni zu Weimar der Schriftgieffer *Walbaum* der Aeltere, Begründer der unter feinem Namen weithin berühmten Schriftgießerey in Weimar, 70 J. alt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin (Brüderstraße Nr. 11) erfchien fo eben und ift in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Die Heldenfagen griechifcher Vorzeit.

Oder

ausführliche Darftellung des mythifch-heroifchen Zeitalters der Griechen.

Zugleich eine nothwendige Ergänzung zu jeder griechifchen Mythologie und Gefchichte.

Von

Ferdinand Werther, Prediger zu Gefell.

Zwey Theile, in gr. 8. Jeder Theil mit einem allegorifchen Titelkupfer in Stahlſtich und einer Charte. Sauber geh. Compl. 2 $\frac{3}{4}$ Thlr.

Das mythifch-heroifche Zeitalter der Griechen gewährt einen fo reichhaltigen und zugleich einen fo intereffanten Stoff für gefchichtliche Darftellung; daß der Hr. Verfaffer der Heldenfagen aus Griechenlands Vorzeit fich kein geringes Verdienst erworben hat, diefen in der deutſchen Literatur bisher immer noch lückenhaft gebliebenen Gegenſtand, mit vorſichtiger

Umgehung alles Anſtößigen, eben fo ausführlich als zweckmäßſig bearbeitet zu haben; dabey ift der Vortrag gleich lebhaft und kräftig, wie fließend und leicht verſtändlich, fo daß man die Erzählung des Argonautenzugs, wie die des trojanifchen Krieges, die Thaten des Herkules und Theſeus, wie die wunderbaren Abenteuer des Ulyſſes mit immer ſteigendem Intereſſe liest. Unbedenklich giebt daher Ref. dem Herrn Verfaffer das Zeugniß, daß er ein höchſt nützlich und unterhaltendes Werk geliefert hat, und wird ſich daſſelbe auch unfehlbar der günſtigſten Aufnahme zu erfreuen haben. — Die äußere Ausstattung des Buches, von dem jeder Theil mit einem meiſterhaft gearbeiteten, auf die Sagenkreife der Griechen Bezug habenden Titelkupfer geziert, und zugleich mit einer gut ausgeführten Landcharte verſehen iſt, läßt nichts zu wüſchen übrig, und kann daſſelbe daher auch ſchon in dieſer Hinſicht als ein willkommenes Feſttagsgeschenk beſtens empfohlen werden.

Dr. R—l—r.

Gleichzeitig verließ die Preſſe:

Petiscus, A. H. (Prof.), Der Olymp, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.
Zum Selbſtunterricht für die erwachene Ju-

gend und angehende Künfler. 8. *Sechste*, verbesserte und vermehrte *Auflage*. Mit 53 Abbildungen, neu gestochen von *F. Jüttig* in Berlin. Engl. Druckpapier. Sauber gehftet 1 $\frac{1}{4}$ Thlr.

Schirlitz Vorschule zum Cicero vollständig!

Bey *Carl Wigand* in Wetzlar ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schirlitz, Dr. S. Chr., Vorschule zum Cicero. Enthaltend die zur Bekanntschaft mit diesem Schriftsteller nöthigen biographischen, literarischen, antiquarischen und isagogischen Nachweisungen. Ein Handbuch für angehende Leser des Cicero. 6—8te Lieferung (Bogen 21—33 und Register). gr. 8. geh. 18 Gr. Preis für ein completes Exemplar 2 Thlr.

Dieses, von vielen Schulmännern als nützlich anerkannte und in mehreren Schulen eingeführte *zeitgemäße* Buch ist nun vollendet, und verdient gewiß die Beachtung aller Herren Philologen, sowie aller Leser des Cicero.

Wetzlar'sche Beyträge für Geschichte und Rechtsalterthümer, herausgegeben von *Dr. P. Wigand*. 2tes Heft. gr. 8. geh. 8 Gr.

So eben ist erschienen:

Winer, Dr. G. B., Comparative Darstellung des Lehrbegriffs der verschiedenen christlichen Kirchenparteyen, nebst vollständigen Belegen aus den symbolischen Schriften derselben. 2te verbesserte und vermehrte Auflage, mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 4. 27 Bogen. Preis 2 Thlr. 6 gr.

Leipzig, im Juni 1837.

C. H. Reclam.

Bey Gebr. *Reichenbach* in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

EUTROPII BREVIARIUM HISTORIAE ROMANAE.

herausgegeben und mit fortlaufenden Verweisungen auf die Schulgrammatiken von *L. Ramshorn* und *C. G. Zumpt*, mit historischen und geographischen Anmerkungen und einem Wörterbuche begleitet

von *Dr. Carl Ramshorn*.

12 $\frac{1}{4}$ Bogen. 8. geh. 14 Gr.

An der Stelle der großen Anzahl bereits vorhandener Elementarbücher und Chrestomathieen

für den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache, welche aus allen Autoren zusammen-gesuchte Beyspiele zu den grammatischen Regeln geben, dadurch aber eine nichts weniger, als freye Erlernung und Anwendung derselben gestatten, giebt die hier gebotene Ausgabe des *Eutrop*, mit fortlaufenden Verweisungen vom Texte dieses Classikers auf *Ramshorns* und *Zumpt's* Schulgrammatiken, ein neues Hülfsbuch an die Hand, welches sich auch wegen seiner sonstigen Einrichtung als besonders zweckmäßig empfehlen wird.

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber die Ehescheidung unter den Evangelischen. Ein Beytrag zur Reformation des protestantischen Eherechts, von *Karl Wilhelm Wiedenfeld*, Doctor der Theologie und Philosophie, evangelischem Pastor zu Gräfrath und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. 8. Preis 8 Gr.

Leipzig, im Mai 1837.

Karl Tauchnitz.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lehrbuch der Statik

von

August Ferdinand Möbius,

Professor der Astronomie zu Leipzig u. s. w.

Zwey Theile. gr. 8. Mit 3 gestoch. Kupfertafeln.

Preis 4 Thlr. — 6 fl. Conv. Mze. oder
7 fl. 12 kr. rhein.

Georg Joachim Göschen
in Leipzig.

Im Verlage des Unterzeichneten ist neu erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

1) *Das Recht des Besitzes*. Eine civilistische Abhandlung vom königl. preuss. Geh. Obergerichtsrathe und Professor *Dr. C. F. von Savigny*. Ladenpreis 3 Thlr. 8 ggr. oder 6 fl.

Diesem anerkannt classischen, keinem gebildeten Juristen entbehrlichen Werke sind in der auch äußerlich sehr würdig ausgestatteten 6sten Auflage der Zusätze und Verbesserungen so viele zu Theil geworden, daß sie um 5 $\frac{1}{2}$ Bogen stärker geworden ist, als die 5te Auflage war.

2) *Exercices pour corriger et animer le ton de la lecture et pour relever le sentiment*

moral, par J. F. Schlez. Traduits de l'allemand par Jean Hahn. 8. 6 Bogen, elegant broschirt à $\frac{1}{3}$ Thlr. oder 36 Kr.

Ueberzeugt, daß dieser Abschnitt aus dem in so vielen Tausend von Exemplaren verbreiteten *Denkfreunde* des würdigen Verfassers durch geschickte Hand auch in das Französische übertragen, bey Lehrern und Schülern dieser Sprache eine freundliche Aufnahme finden, und bey dem Unterrichte reichen und bildenden Stoff darbieten werde, übernahm ich gern diese Uebersetzung. Sie ist vom Uebersetzer mit Liebe zur Sache unternommen, von gebildeten Franzosen geprüft, und für *ächt französisch* erklärt worden. Zur Erleichterung bey der Einführung in Schulen und Erziehungsanstalten werde ich übliche Frey-exemplare gern bewilligen.

Gießen, den 8 Juni 1837.

G. F. Heyer, Vater.

In dem Verlage der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

COMPLETE
POCKET-DICTIONARY
OF THE ENGLISH AND GERMAN
LANGUAGE.

Vollständiges

englisch-deutsches und deutsch-englisches

Taschenwörterbuch,

nach den vorzüglichsten über beide Sprachen erschienenen größeren Wörterbüchern, besonders nach denen von Adelung, Johnson und Chambers bearbeitet von

G. F. Burckhardt,

königl. preußl. Professor der englischen Sprache, Lehrer an der städtischen Gewerbeschule, dem Missions-Institute und mehreren anderen Schulen in Berlin.

Zweyte vermehrte Ausgabe, in welcher die Betonung, die Aussprache, das Geschlecht, die Mehrzahl, die unregelmäßigen Zeitwörter, die technischen, veralteten, wenig gebräuchlichen und niedrigen Wörter genau bezeichnet, ferner die Hinweisung auf richtige Anwendung der Zeitwörter und deren Vorwörter, und auf die Mannichfaltigkeit des Ausdrucks; auch ein alphabetisches Verzeichniß der wichtigsten Länder, Oerter, Tauf-

und anderer Namen, so wie der gewöhnlichsten Abkürzungen, und eine Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter beider Sprachen enthalten sind. *Zwey Theile*. 1ster Theil: Englisch-deutsch. 2ter Theil: Deutsch-englisch. kl. 8. Jede Seite in drey Spalten, mit ganz neuen Perlschriften gedruckt. Englisches Druckpapier. Sauber geheftet 2 $\frac{1}{4}$ Thlr.

Ueber den ausgezeichneten Werth dieses Werkes herrscht in Deutschland und England nur Eine Stimme! *Zwey* in kurzer Zeit nöthig gewordene starke Auflagen, größtentheils in England selbst abgesetzt, und der stets noch fort-dauernde Begeh, bestätigen das günstige Urtheil der Sprachforscher hinreichend.

In der Buchhandlung Joseph Max u. Comp. in Breslau ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Gaupp, Prof. Dr. E. Th., *Recht und Verfassung der alten Sachsen*. In Verbindung mit einer kritischen Ausgabe der *Lex Saxonum*. gr. 8. 1837. Preis 1 Thlr. 7 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Obige Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste handelt von der Verfassung und dem Gesetzbuche der alten Sachsen im Allgemeinen. Die zweyte besteht aus einer kritischen Ausgabe der *Lex Saxonum* und einem sehr ausführlichen Commentar derselben, worin die sämtlichen alt-germanischen Volksrechte und die späteren Rechtsbücher, hauptsächlich der *Sachsenspiegel*, so weit sie von Gegenständen handeln, die in dem Gesetze der Sachsen berührt werden, in den Kreis der Darstellung gezogen worden sind.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Von den Jahrgängen 1820 bis 1836 unserer A. L. Z. nebst Ergänzungsblättern besitzen wir noch eine Anzahl Exemplare, die wir, soweit der Vorrath reicht, zu folgenden herabgesetzten Preisen ablassen wollen:

Den Jahrgang der A. L. Zeit. mit Erg. Bll. 4 Thlr.
Den selben ohne Erg. Bll. 3 —
Die Ergänzungsblätter allein den Jahrg. 1 —

Jena, den 14 Febr. 1837.

Expedition
der Jen. Allg. Lit. Zeitung.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I , 1 8 3 7 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Universitäten-Chronik.

Im gegenwärtigen Sommersemester zählt die Universität *Berlin* 1585 immatriculirte Studierende, und zwar 430 Theologen, 475 Juristen, 356 Mediciner und 324 Philosophen; Ausländer 402; außerdem nehmen noch 415 Nichtimmatriculirte an den Vorlesungen Theil; — *Kiel* 275, wovon sich 69 der Theologie, 8 der Theologie und Philologie, 101 der Rechtswissenschaft, 65 der Medicin, 8 der Pharmacie, und 8 den philosophischen Fächern widmen; Ausländer sind darunter 13, wovon 6 aus Hamburg; die Zahl der Studierenden hat sich im Vergleich mit vorigem Semester um 12 vermehrt; — *Würzburg* 421, wovon unter 88 Ausländer; — *Erlangen* 252, nämlich 128 Theologen, 54 Juristen, 44 Mediciner, 11 Pharmaceuten und 15 Philosophen und Philologen; — *Leipzig* ungefähr 900, meistens Inländer, so wie fast die Hälfte der Gesamtzahl die Rechte studirt; — *Göttingen* 888, nämlich 500 Inländer und 388 Ausländer; — *Tübingen* 648, darunter 45 Ausländer; — *Jena* 413, und zwar 245 aus den großherzoglich-herzoglich-sächsischen Ländern und 168 Ausländer; — *Freiburg* im Breisgau 390, und zwar 92 Theologen, darunter 8 Ausländer, 70 Juristen, darunter 12 Ausländer, 148 Mediciner, darunter 38 Ausländer, 80 Philosophen, darunter 12 Ausländer; — *Gießen* 326, darunter 40 Ausländer, und zwar 72 evangelische; 26 kathol. Theologen, 61 Juristen, 62 Mediciner, 33 Cameralisten, 27 Forstämänner, 6 Philosophen und Philologen, 21 Pharmaceuten, 8 Chirurgen und 10 Thierärzte; — *Marburg* 271, darunter 31 Ausländer, und zwar 87 Theologen, 93 Juristen, 58 Mediciner und Chirurgen, 3 Pharmaceuten und 30 Philosophen; — *Breslau* 721 immatriculirte Studenten, darunter 10 Ausländer, und zwar 195 katholische, 168 evangelische Theologen, 104 Juristen, 123 Mediciner, 131 Philosophen; außerdem noch 122 nicht immatriculirte Zuhörer, so dass die Gesamtzahl der Zuhörer 843 beträgt; — *Bonn* 657 immatriculirte Stu-

denten, darunter 86 Ausländer, und zwar 179 Theologen aus beiden Facultäten, 217 Juristen, 159 Mediciner und 102 Philosophen. — Die Angaben über die sechs letzten Universitäten sind unmittelbar aus amtlichen Berichten geschöpft.

Die Anzahl der Studierenden auf der Universität in *St. Petersburg* beträgt 299; die des *Kings College* in *London* war am 29 April d. J. auf 725 gestiegen. Die Zahl der Studierenden auf der Universität dafelbst betrug am 6 Mai d. J., als dem Tage der Preisvertheilung, 446.

II. Vermischte Nachrichten.

Dr. *Wilhelm Richter* in *Dresden* hat unlängst einen Versuch über *das Prisma und die Erscheinungen in dem dunklen Zimmer* verfasst.

Wenn ein *Goethe*, als er mit seiner Farbenlehre auftrat, von Vielen wie ein Schulknabe abgefertigt wurde, muss nicht ein unbedeutender Mann fürchten, als ein zweyter *Don Quixote* angesehen zu werden, wenn er Zweifel gegen die Meinung erhebt, dass ein Sonnenstrahl durch das Prisma in farbige Strahlen zerlegt sey? Jedoch ist man von etwas überzeugt, so muss man sich auch nicht scheuen, es vor der Welt zu bekennen und zu behaupten. Daher zur Sache.

Lässt man einen Sonnenstrahl, oder wie Andere sich ausdrücken, einen Bündel oder Kegel derselben in ein finsternes Zimmer durch eine kleine in einem Fensterladen angebrachten Oeffnung auf einer gegenüberstehenden Wand ohne ein Prisma einfallen: so zeigt sich auf derselben ein rundes, weißes undeutliches Sonnenbild. Mit einem Prisma hingegen stellt sich hinter demselben in einer Entfernung von weniger als zwölf Fuß ein Sonnenbild dar, welches in der Mitte weiß, oben einen violetten, unten einen gelbrothen Saum hat. Beide Sätze werden von allen Physikern eingeräumt und zugestanden. Nun kann man die Frage aufwerfen: woher entsteht das in der Mitte weiße, nur oben und unten gefärbte Sonnenbild? Das Sonnenbild, muss man antworten, welches ohne Prisma auf der Wand sich

reigte, fällt nun auf das Prisma, und muß, wie fein hinter dem Prisma in einer Entfernung von weniger als zwölf Fufs aufgefangenes Bild, in der Mitte weiß, oben und unten gefärbt seyn. Ist nun ein solches weißes, oben und unten gefärbtes Sonnenbild in dem Prisma vorhanden, so folgt ganz natürlich, daß immer in der dunkeln Kammer ein Bild zum Vorschein kommen und gefärbt seyu muß wie fein Urbild in dem Prisma, man mag das Sonnenbild hinter dem Prisma auf-fangen, wo man will; ja das Spectrum selbst nichts weiter als ein verzerrtes und gefärbtes Sonnen-bild seyn kann. Man hat also in dem dunkeln Zimmer keineswegs mit der Sonne selbst, noch viel weniger mit einem Strahl derselben zu thun, sondern nur mit einem Abbilde der Sonne. Folglich kann man sich auch nicht rühmen, den weißen Sonnenstrahl in farbige Strahlen zerlegt zu haben.

Neue Theorie der Parallellinien. Ein Versuch zur Prüfung angelegt von Dr. *Wilhelm Richter* in Dresden.

Dieses Theorem ist so oft versucht worden, daß derjenige, welcher von Neuem es zu lösen unternimmt, fürchten muß, zu denjenigen gezählt zu werden, welche die Quadratur des Kreises finden wollen. Und doch will man es wagen. Nach meiner unmaßgeblichen Ansicht wird man die Schwierigkeit, von den Linien nämlich auf die Winkel und von diesen auf jene zu kommen, nie besiegen, wenn man den Begriff der Lage nicht mit aufnimmt.

Erklärung.

Zwey gerade Linien in einer Ebene sind parallel, welche eine gleiche Lage haben, und sich nicht schneiden, wie weit sie auch verlängert werden.

Lehrsatz.

Wenn zwey Linien parallel sind, und beide von einer geraden Linie geschnitten werden; so ist der Außenwinkel der einen Parallellinie gleich demjenigen innern Winkel der andern, welcher mit dem Außenwinkel auf einer Seite der schneidenden Linie liegt.

Beweis.

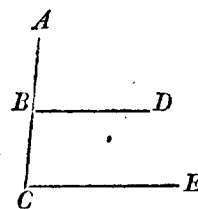
Parallellinien haben eine gleiche Lage, folglich auch gegen eine gerade Linie, welche beide schneidet. Die Lage aber zweyer Linien, welche sich schneiden, besteht in nichts Anderem, als in dem Winkel, welchen sie bilden. Mithin muß eine gerade Linie, welche zwey Parallelen schneidet, einerlei Winkel mit der einen und mit der anderen machen. Von diesen Winkeln ist einer der Außenwinkel der einen Parallellinie. Diesem

Außenwinkel entspricht der innere Winkel der anderen Parallellinie. Folglich sind sie einander gleich.

Zusatz.

Daraus folgt, daß auch die Wechselwinkel einander gleich werden, wie auch, daß die beiden inneren Winkel gleich zweyen Rechten sind, wenn zwey parallele Linien von einer dritten geschnitten werden.

Lehrsatz.



Wenn in einer Ebene zwey gleiche Winkel ABD und BCE so zusammengelegt sich befinden, daß der Schenkel AB mit dem Schenkel BC eine gerade Linie AC bildet: so sind die beiden anderen Schenkel BD und CE einander parallel.

Beweis.

Man stelle sich vor, daß der eine Winkel BCE auf den andern ABD gelegt sey. Da die Schenkel AB und BC eine gerade Linie bilden, so wird der Schenkel BC zwar seinen Ort, nicht aber seine Lage verändert haben, der Schenkel BC wird mit dem Schenkel BA einerley Lage haben, ohne ihn zu schneiden, das heißt, er wird mit ihm parallel seyn. Nun sind die Winkel einander gleich, folglich muß auch der andere Schenkel CE auf den Schenkel BD fallen, mit ihm eine gleiche Lage haben, ohne ihn zu schneiden. Folglich sind auch sie parallel.

Lehrsatz.

Wenn zwey gerade Linien in einer Ebene von einer dritten so geschnitten werden, daß der Außenwinkel gleich ist dem inneren Winkel, welcher ihm gegenüberliegt, und sich mit ihm auf einer Seite der schneidenden Linie befindet: so sind die beiden Linien parallel.

Beweis.

Nach dem vorhergehenden Satze ist der Schenkel des Außenwinkels mit dem Schenkel des innern Winkel parallel. Nun sind diese beiden Schenkel Theile zweyer geraden Linien, welche von einer dritten geschnitten werden. Was nun von Theilen einer geraden Linie in Rücksicht ihrer Lage gilt, muß auch von der ganzen gelten. Folglich sind die beiden geraden Linien parallel.

Zusatz.

Daraus läßt sich leicht herleiten, daß, wenn zwey gerade Linien in einer Ebene von einer dritten so geschnitten werden, daß die Wechselwinkel einander gleich sind, oder daß die beiden inneren Winkel soviel als zwey Rechte betragen, auch in diesem Falle die beiden Linien parallel sind.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Neue periodische Schriften.

Bey *J. A. Barth* in Leipzig ist erschienen, und an alle Buchhandlungen verhandelt worden:

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorf.* Band XXX, Stück 3. oder 1837. No. 3. Nebst einer Kupfertafel gr. 8. geh. (Preis des Jahrgangs von 3 Bänden oder 12 Heften 9 Thlr. 8 gr.)

Inhalt: 1) Ueber einige Wirkungen der Reibungs-Elektricität im Verhältniß zu ihrer Anhäufung; von *P. Riefs.* — 2) Untersuchung über die Voltaische Elektricität, von *A. de la Rive.* — 3) Einige Beobachtungen über das Verhalten der salpêtrichten Säure zu dem Wasser, und eine damit in Verbindung stehende eigenthümliche Dampfbildung; von *C. F. Schönbein.* — 4) Ueber den Siedpunkt gemischter Flüssigkeiten. — 5) Ueber eine neue Reihe flüchtiger Chlorverbindungen; von *H. Rose.* — 6) Ueber schwefelhaftes Ceroydul; von *Otto.* — 7) Zur Theorie der Amide, besonders des Oxamids von *L. Löwig.* — 8) Beiträge zur Kenntniß des Arseniks und seiner Verbindungen von *J. F. Simon.* — 9) Notiz über Becquere's chemisch-wirkende galvanische Kette, die keine Temperaturerhöhung hervorbringt; von *C. H. Pfaff.* — 10) Chemische und krystallonomische Beobachtungen, von *M. L. Frankenheim;* — 11) Ueber den Unterschied positiver und negativer einaxiger Krystalle bey circularer und bey elliptischer Polarisation; von *H. W. Dove.* — 12) Ueber die Polarisation des Lichts durch Spiegelung an Krystallen; von *Mac-Cullagh.* — 13) Beobachtungen über das Nordlicht vom 18. Febr. 1837. — 14) Erscheinungen an zweyaxigen Krystallen in circularpolarisirtem Lichte; von *H. W. Dove.* — 15) Notiz über die in den Nächten vom 12—14. Novbr. 1836 zu Braunsberg beobachteten Sternschnuppen; von *L. Feldt.* — 16) Unerwarteter Wasserausbruch zu Hegermühl bey Neustadt-Eberswalde. — 17) Vermischte Notizen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Duncker, Dr. L., die Lehre von den Real-lasten, in ihren Grundzügen dargestellt. 16 Bogen. gr. 8. 1 Thlr. — 1 fl. 45 kr.

Albrecht, Prof. Dr. J. A. M., die Ausbildung des Eventualprincips im gemeinen Civilproceß. 5 Bog. gr. 8. br. 8 Gr. — 36 kr.

Koch, Prof. Dr. Chr., Grundsätze der Erziehung, des Unterrichts und ihrer Geschichte, nach *Niemeyer* und *Ruhkopf.* Mit einem Vorworte von Prof. Dr. *K. F. Chr. Wagner.*

Zweyte Ausgabe. 17 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. broch. 20 Gr. — 1 fl. 30 kr.

Isokrates Paehgyricus. Aus dem Griechischen übersetzt und mit den nöthigen Anmerkungen versehen von *Dr. J. Hoffa.* 3 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 12. br. 6 Gr. — 24 kr.

Müller, Prof. Dr. Jul., unsere Pflicht gegen Gott und gegen die Ordnungen der bürgerlichen Gemeinschaft. Eine Predigt. Velinpapier. 1 Bogen. gr. 8. br. 2 Gr. — 9 kr.

Subedissen, Hofr. Dr. D. Th. A., die Grundzüge der Metaphysik. 10 $\frac{1}{2}$ Bogen. gr. 8. br. 18 Gr. — 1 fl. 20 kr.

Landgrebe, Dr. G., über die chemischen und physiologischen Wirkungen des Lichts. 37 $\frac{3}{4}$ Bogen. geb. 3 Thlr. — 5 fl. 24 kr. Marburg, im Juli 1837.

N. G. Elwert.

Bey *E. Kummer* in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Euripides Werke, nachgedichtet von *J. Minckwitz.* 3tes Bändchen, enthaltend *Kyklops.* gr. 12. 10 Gr.

O. T., Roman von *H. C. Andersen.* Aus dem Dänischen von *W. C. Christiani.* 2 Theile. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Seidler, C., Brasiliens Kriegs- und Revolutions-Geschichte seit dem Jahre 1825 bis auf die neueste Zeit. 8. geh. 22 Gr.

Trahn, G. W., Erfahrungen und Beobachtungen über die Wirkung der Sabbathsfeier auf Israeliten und Christen. Dargestellt mit Hinweisung auf den Zweck dieser Feier für alle Weltvölker. 8. geh. 10 Gr.

Höchst wichtiges Werk für jeden Rechtsgelehrten.

Bey *Carl Focke* in Leipzig erschien so eben, im *Subscriptionspreise* à 16 gGr., das längst erwartete — und in allen guten Buchhandlungen nun vorrähige — *erste* Heft von:

Index omnium rerum et sententiarum quae in Corpore Juris Justiniani continentur. Quem verhorum ordine observato ed. Robertus Schneider, J. U. et Ph. Doctor etc. Duo Volumina in XV—XVI Fasciculis.

Der vom Hn. Verfasser auf dieses Werk (dessen Bestimmung der Umschlag näher bezeichnet) verwendete feltene Fleiß, und die dadurch erreichte Gediegenheit desselben, entschuldigen das verspätete Erscheinen hinlänglich. Da die zeitraubenden Vorarbeiten dazu aber nun beseitigt sind, so wird jetzt vierteljährlich *bestimmt* min-

destens ein Heft geliefert werden, mit dem Erscheinen des Dritten aber der Ladenpreis von 1 Thlr. eintreten.

Bey *G. A. Kummer* in Zerbst ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Zur Geschichte der Sammlungen für Wissenschaft und Kunst in Deutschland. Von Dr. *G. Klemm*; kön. sächf. Bibliothekar u. f. w. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl. rhein.

Bey *Georg Joachim Göschen* in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der deutsche Stylift,

oder

praktische Anleitung zur Abfassung schriftlicher Aufsätze

nach einer neuen, falschen, das Selbstdenken erleichternden Methode, zum Gebrauche in Schulen, Beym Privat- wie auch zum Selbstunterrichte von

Johann Sporschil.

gr. 8. 8 Bogen.

Preis 12 gr. — 45 kr. Conv. M. — 54 kr. rhein.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Libri Symbolici

*Ecclesiae Evangelicae
sive*

Concordia.

Recensuit

Carolus Augustus Hase,

S. Théol. Dr. et P. P. O. Jenensis.

Editio secundis curis castigata.

8. (65 Bogen.) 1 Thlr. 12 gr.

Julius Klinkhardt in Leipzig.

Wichtige Anzeige für Philologen.

Um den Ankauf mehrerer schätzbarer Werke auch minder Bemittelten zu erleichtern, habe ich mich entschlossen, nachstehende im Preise herabzusetzen:

Lambini, Dionysii, in O. Horatium Flaccum ex fide atque auctoritate complurium librorum manuscriptorum a se emendatum et

aliquoties recognitum et cum diversis exemplaribus comparatum multisque locis purgatum Commentarii copiosissimi et ab auctore plus tertia parte amplificati. Editio nova. 8. maj. Pars 1. II früher 6 Thlr. 8 gr. jetzt 3 Thlr. 20 gr.

Lambinii D. Emendationes Tullianae sive in M. Tullii Ciceronis operum Lambiniana excerptas accuravit. F. N. Klein. 8. maj. Früher 3 Thlr. 8 gr. jetzt 1 Thlr. 20 gr.

Ovidii F. Nasonis Tristium libri quinque, contextum verborum recognovit, et annotationem tum criticam thesauris Heinriorum et Petri Burmanni depromptam tum exegeticam apposuit Fr. Nic. Klein, Dr. 8. maj. Früher 20 Gr. jetzt 10 Gr.

Taciti Agricola, cum lect. varietate atque annotatione ed. E. Dronke. 8. maj. Früher 16 Gr. jetzt 12 Gr.

Taciti dialogus de oratoribus cum lect. var. atque annotatione ed. E. Dronke. 8. maj. Früher 1 Thlr. 20 gr. jetzt 22 Gr.

Dasselbe bloßer Textabdruck früher 6 Gr. jetzt 4 Gr.

Diese herabgesetzten Preise gelten aber nur bis zur Ostermesse 1838, wo die früheren Preise wieder eintreten.

Coblenz, den 1 Juli 1837.

S. Hölscher.

So eben ist verlannt:

Universal - Lexikon

der praktischen

Medicin und Chirurgie.

Nach dem Französischen.

Frey bearbeitet, und mit Zusätzen vermehrt. Herausgegeben von einem Vereine deutscher

Aerzte.

4r Bd. 8te Lfrg Subscripitspreis $\frac{1}{3}$ Thlr. oder 36 Xr. rhein.

Der Werth dieses Werkes, welches das Ganze der praktischen Medicin und Chirurgie umfasst, ist von den ausgezeichnetsten Aerzten und Wundärzten erkannt und die Reichhaltigkeit d. U. L. ist aus den bis jetzt erschienenen Lieferungen zu ersehen. Jeden Monat wird 1 Lieferung von 6 Bogen ausgegeben. 10 Lieferungen mit deutschem und lateinischem Wort- und Sach-Register, sowie griech., franz., engl. und holländischem Wortregister bilden einen Band. Probehefte von dem *Universal-Lexikon* sind in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben.

H. Franke'sche Verlags-Expedition in Leipzig.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

J U L I 1 8 3 7.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige außerordentl. Professor der Medicin zu Leipzig, Hr. Dr. *Volkman*, ist zum ordentlichen Professor der Physiologie, Pathologie und Semiotik, und der bisherige außerordentl. Professor der Rechte an der Universität zu Halle, Hr. Dr. *v. Madai* zum ordentl. Professor des Criminalrechts, des Criminalprocesses, der Rechtsgeschichte und der juristischen Literatur an der Universität zu Dorpat berufen worden. Beide haben den Ruf angenommen, und Jeder derselben erhält ein Reisegeld von 200 Ducaten.

Hr. Professor *O. Baring* in Hannover ist zum Hofchirurgus, der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. *H. Thöl* in Göttingen zum außerordentlichen Professor in der juristischen Facultät, und die seitherigen Privatdocenten, Hr. Dr. *A. W. Bohls*, Hr. Dr. *F. G. Schneider* und Hr. Assessor *Dr. E. L. v. Leutsch* zu außerordentl. Professoren in der philosophischen Facultät daselbst ernannt worden.

Der bisherige Docent *Will. Archer Butler* wurde zum ersten Professor der Moralphilosophie an der Universität zu Dublin ernannt.

Der provisorische Lehrer an der Thierarzneyschule zu Stuttgart, Hr. Dr. med. *Fr. Mart. Duttonhofer* ist definitiv zum Lehrer an dieser Anstalt mit dem Titel eines Professors ernannt worden.

Der bisherige Oberlehrer zu Paderborn, Hr. *Carl Richter*, ist zum Director des neugegründeten katholischen Gymnasiums zu Kuhlmann ernannt worden.

Der bisherige Pfarrverweser auf Hohentwiel, Hr. *M. O. F. H. Schönhuth*, Herausgeber des Nibelungenliedes und anderer Schriften, hat die kön. Befähigung als Pfarrer auf der Patronatsstelle zu Dörzbach im Königreich Würtemberg erhalten.

Der als medicinischer Schriftsteller bekannte bisherige Amtspheycus zu Freiberg, Hr. Dr. *Chr. Conrad Weis*, ist zum Director und Hausarzt der Landesverorgungsanstalt in Colditz ernannt worden.

Der bisherige Vicepräsident des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts zu Wolfenbüttel, Hr. *Weitenkumpff*, ist von dem Herzog zu Braunschweig zum Präsidenten desselben ernannt worden.

Der bisherige Repentent am evang. theolog. Seminar zu Tübingen, Hr. *Carl Ludw. Weizel*, ist zum Diakonus zu Kirchheim unter Teck befördert worden.

Der Privatdocent an der Universität zu Tübingen, Hr. Dr. *Heinr. Adelbert Keller*, ist zum zweyten Unterbibliothekar ernannt worden.

Der König von Württemberg hat Hn. Rabbiner *Dr. Meier* in Stuttgart zum geistlichen Mitgliede der israelitischen Oberkirchenbehörde, mit dem Titel eines Kirchenrathes ernannt.

Hr. Geh. Hofrath, Prof. und Oberbibliothekar *Voigtel* in Halle hat bey der Feier seines 50jährigen Lehramtes am 9 Juni den königl. preuss. rothen Adlerorden 3 Classe erhalten.

Der König der Franzosen hat dem Hn. Freyherrn *Alexander v. Humboldt*, dem Botaniker Hn. *Candolle* zu Genf, welche Beide Mitglieder der Akademie der Wissenschaften sind, die Decoration als Commandeurs, so wie den Professoren Hn. Dr. *Blumenbach* und Hn. Dr. *Heeren* in Göttingen und Hn. Dr. *Creuzer* in Heidelberg die Decoration als Ritter der Ehrenlegion überschickt.

Der Prof. der Architektur an der k. k. Akademie der schönen Künste in Mailand *Carlo Amati* hat den kais. russ. St. Stanislausorden erhalten.

Die *Royal Society* in London hat in ihrer Sitzung vom 27 April d. J. die Hn. *Becquerel*, *Dr. Chr. Gfr. Ehrenberg* in Berlin und den russ. Admiral *v. Krusenstern* zu auswärtigen Mitgliedern gewählt.

Die königl. geograph. Gesellschaft zu London hat in ihrer Sitzung vom 15 Mai d. J. Hn. Prof. *Hnr. Berghaus* in Berlin zu ihrem auswärtigen Ehrenmitgliede, und Hn. Prof. *Ado. Ermann* daselbst zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Hr. Geh. Rath und Professor *Mittermaier* in Heidelberg ist vor Kurzem von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Turin (*Classe de*

sciences morales) zum Mitgliede ernannt worden. Auch erhielt er fast um dieselbe Zeit von der Akademie in Cambridge bey Boston (Staat Massachusetts in Nordamerika) das Diplom als *Doctortum naturae et gentium tum juris civilis*.

Der königl. württemberg. Prälat und Generalsuperintendent des Jaxtkreises zu Schwäbisch-Hall, Hr. *Joh. Gottfr. v. Pahl*, hat das Ritterkreuz des Ordens der württembergischen Krone erhalten.

H. Nekrolog.

Am 11 Oct. 1836 starb zu Düren *Quir. Ge. Nevels*, Pfarrer an der dasigen Pfarrkirche zur h. Maria, auch als theolog. Schriftsteller bekannt, geb. 1768.

Am 30 März 1837 zu London Dr. theol. *Geo. Richards*, als Schriftsteller durch zahlreiche literarische Arbeiten bekannt.

Am 31 März zu Genua der histor. Schriftsteller *Girolamo Serra*, 76 J. alt.

Am 5 April zu London *Henry Bathurst*, Dr. jur., Lord-Bischof von Norwich, 92½ J. alt. An demselben Tage zu Lucca die Improvisatrice und Dichterin *Teresa Bandettini*, geb. 1763.

Am 12 Mai zu Lyon Dr. *J. A. F. Ozanam*, früher Arzt am Hôtel Dieu, Ritter des Ordens der eisernen Krone u. s. w., als medicin. Schriftsteller rühmlich bekannt, geb. 1774.

Anfang Juni zu Stockholm der durch seine trefflichen Forschungen in der nordischen Alterthumskunde rühmlich bekannte Reichsantiquar *Liljegren*.

Am 3 Juni der Graf *G. v. Razoumovsky* auf seiner Herrschaft Rudoletz in Mähren, wohin er sich aus Rußland zurückgezogen hatte, und wo er einige sehr interessante, noch ungedruckte geognostische Arbeiten, besonders über dortige Gegenden, hinterläßt. Sein ganzes Leben war der Naturwissenschaft und den Alterthümern gewidmet, und über ein halbes Jahrhundert hat er die Oryktognosie und Geognosie mit seinen Entdeckungen und Schriften, meistens in französischer Sprache gedruckt, bereichert.

Am 7 Juni zu Ansbach Dr. jur. *C. A. Mollenthal*, kön. baier. Appellationsgerichtsrath dafelbst.

Am 15 Juni zu Berg bey Hof *Joh. Heinr. Scherber*, erster Pfarrer dafelbst, als Schriftsteller im homiletischen Fache, vorzüglich aber in dem der vaterländischen Geschichte bekannt, geb. 1761.

Mitte Juni zu Paris *M. A. Fontaney*, als Schriftsteller durch ein Werk über Spanien und viele gehaltvolle historische und politische Aufsätze in mehreren Pariser *Revue*s bekannt.

Am 29 Juni zu Berlin der als Archäolog und Kunstkenner berühmte Hofrath *Aloysius Hirt*.

Am 9 Juli zu Berlin der Staats- und Kriegsminister *v. Witzleben*.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

A n z e i g e

für *Mediciner, Apotheker, Pädagogen, Oekonomen, Gärtner, Forstmänner u. s. w.*

So eben ist erschienen das *dritte Heft* von:

Dr. A. B. Reichenbach

Naturgeschichte des Pflanzenreichs,

oder

Abbildung und Beschreibung der wichtigsten in- und ausländischen Pflanzen.

Nach den besten Quellen bearbeitet.

16 bis 20 Hefte in gr. 4to.

In jedem Hefte werden auf 4 sauber lithographirten Tafeln 20 bis 30 Pflanzenarten abgebildet, und auf 2 bis 3 Bogen 50 bis 60 falschlich beschrieben.

Dieses bereits in mehreren Zeitschriften vortheilhaft recensirte Werk kann, bey feinem den Anforderungen der Wissenschaft vollkommen entsprechenden Inhalte und seinen zahlreichen, naturgetreuen Abbildungen, jedem Freunde der Natur mit vollem Rechte empfohlen werden. Von

6 zu 6 Wochen erscheint 1 Heft. Der Preis für ein Heft ist: Illuminirt 12 Gr.; Schwarz 6 Gr.

H. Franke'sche Verlags-Expedition
in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *G. A. Kummer* in Zerbst ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Grundriß der Physik für Schulen, von *G. U. A. Vieth*. Zweyte Auflage, nach des Verfassers Tode herausgegeben von *Dr. J. Götz*. 12 gr. oder 54 kr. rhein.

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Uhlemann, Dr. Frid., Institutiones Linguae Samaritanae ex antiquissimis monumentis erutae et digestae, integris paradigmatum tabulis indicibusque adornatae; quibus accedit Chrestomathia Samaritana maximam Geneseos partem et selecta reli-

quorum Pentateuchi librorum capita complectens, notis criticis exegeticis illustrata et Glossario locupletata. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, im Juli 1837.

Karl Tauchnitz.

In der Cröker'schen Buchhandlung zu Jena ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen um den Subscriptionspreis 1 Thlr. zu haben:

Dr. J. A. G. Hoffmann's *Repertorium über Pastorallehre und Casuistik, in alphabetischer Ordnung, für protestantische Geistliche.* Erster Band, erste Abtheilung.

Ueber die Nützlichkeit, den Werth und die tüchtige Bearbeitung dieses Werkes hat schon die Recension in *Gersdorfs Repertorium* ein Zeugniß abgelegt, und mehrere competente Beurtheiler haben sich lobend und anerkennend darüber ausgesprochen; es bedarf daher weiter keiner buchhändlerischen Anpreisung. Die zweyte Abtheilung folgt in einigen Wochen.

Jena, den 24 Juli 1837.

Im Verlage der Buchhandlung des *Waisenhauses* in Halle sind erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Büchner, Dr. Ed., *Sammlung algebraisch-physikalischer Aufgaben für Gymnasien und Realschulen.* Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 1 Thlr. 10 Sgr. (1 Thlr. 10 gr.)

Caesaris, C. Julii, *Commentarii de bello gallico.* Grammatisch erläutert durch Hinweisung auf die Grammatiken von Zumpt und Schulz, von Dr. Moritz Seyffert. 8. 22½ Sgr. (18 Gr.)

Credner, Dr. C. A., *Einleitung in das Neue Testament.* Erster Theil, in zwey Abtheilungen. gr. 8. 3 Thlr. 7½ Sgr. (3 Thlr. 6 gr.)

Daniel, Dr. H. A., *Tatianus der Apologet.* Ein Beytrag zur Dogmengeschichte. gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr. (1 Thlr. 12 gr.)

Echtermeyer, Dr. Th., *Auswahl deutscher Gedichte für die unteren und mittleren Classen gelehrter Schulen.* 8. fauber cartonirt. 1 Thlr. 7½ Sgr. (1 Thlr. 6 gr.)

Eritische, Dr. O. F., *Commentatio de Theodori Mopsuesteni vita et scriptis.* gr. 8. 15 Sgr. (12 Gr.)

Geschichte, Neuere, der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien. Herausgegeben von Dr. H. A. Niemeyer. 82tes oder 7ten Bandes 10tes Stück. 4. 20 Sgr. (16 Gr.)

Knapp, G. C., *Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriffe der evangelischen Kirche.* 2 Bände. Zweyte unveränderte, mit einem Sach-, Wort- und Stellen-Register vermehrte Auflage. gr. 8. 4 Thlr.

Register, Sach-, Wort- und Stellen-, zu Knapp's Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre. (Für die Besitzer der ersten Auflage, aus der zweyten besonders abgedruckt.) gr. 8. 15 Sgr. (12 Gr.)

Nachricht, Ausserordentliche, über das durch Rhenius neubegonnene Missionswerk in Ostindien; erstattet von Dr. H. A. Niemeyer. Als Fortsetzung und Beylage zur Geschichte der evangelischen Missions-Anstalt in Ostindien. 82tes oder 7ten Bandes 10tes Stück. 4. 2½ Sgr. (2 Gr.)

Peter, Dr. C., *Commentatio critica de Xenophontis Hellenicis.* gr. 8. 15 Sgr. (12 Gr.)

Programm der lateinischen Hauptschule zu Halle für das Schuljahr 1836 bis 1837. Inhalt: 1) Grundlinien zur Geschichte des Verfalls der römischen Staatsreligion bis auf die Zeit des August. Eine literarhistorische Abhandlung von Dr. L. Krahnert. 2) Nachrichten über das Schuljahr 1836 bis 1837 von Dr. M. Schmidt. 4. geheft. 10 Sgr. (8 Gr.)

Ruge, Dr. A., *Neue Vorschule der Aesthetik.* Das Komische mit einem komischen Anhang. gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr. (1 Thlr. 12 gr.)

Schirlitz, Dr. K. A., *Lateinisches Lesebuch.* Erster Curfus. Dritte verbesserte Auflage. 8. 12½ Sgr. (10 Gr.)

Schmidt, Dr. Herm., *Doctrinae temporum verbi Graeci et Latini, expositio historica.* Part. II. 4. maj. geh. 10 Sgr. (8 Gr.)

Schmidt, Dr. Max., *Commentatio de tempore, quo ab Aristotele libri de arte rhetorica conscripti et editi sint.* 4. maj. geh. 10 Sgr. (8 Gr.)

Splittegarb, G. F., *Anleitung zum Rechnen.* 1ster Theil. Zehnte verbesserte Auflage. 8. 6½ Sgr. (5 Gr.)

Weber, Dr. W. E., *Schule und Leben.* Vorträge und Abhandlungen pädagogischen Inhalts. 8. 1 Thlr. 15 Sgr. (1 Thlr. 12 gr.)

— *Goethe's Faust.* Uebersichtliche Beleuchtung beider Theile zur Erleichterung des Verständnisses. 8. fauber broch. 1 Thlr. 5 Sgr. (1 Thlr. 4 gr.)

Bey J. Erdmann in Holzminden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsche Aufgaben zum Uebersetzen in das Lateinische für die oberen Gymnasialclassen, von J. Ch. Kocken. 8. 16 Gr.

Abriss der lateinischen Satzlehre. Mit Hinweisung auf die Sprachlehren von *Billroth*, *Ramshorn* und *Zumpt*. Von *J. Ch. Kocken*. 8. 12 Gr.

Beschreibung der Wesergegend um Höxter und Holzwinden. Nebst Aufzählung der daselbst wildwachsenden phanerogamischen Pflanzen. Von *H. E. Gutheil*. 8. geh. 6 Gr.

Ueber die Motive der Herzogl. Braunschweigischen Ablösungsordnung vom 20 December 1834 in Bezug auf die Dienste. Ein Beitrag zur Kritik des Gesetzes von *K. Steinacker*. 8. geh. 6 Gr.

Ende August erscheint bey mir:

Geschichte des europäischen Staatensystems,

aus dem Gesichtspuncte der Staatswissenschaft
bearbeitet von

Friedrich Bülow,

ordentl. Professor an der Universität zu Leipzig.

Erster Band,

bis zu dem westphälischen und dem pyrenäischen
Frieden.

gr. 8. 30 bis 36 Bogen. Preis circa 2½ Thlr.

Der 2te und 3te Band, womit das Werk
vollendet ist, erscheint unfehlbar im nächsten
Jahr.

Leipzig, im Juli 1837.

Georg Joachim Göschen.

Bey *C. Hochhausen* und *G. Fournes* in Leipzig ist zu haben:

Girault Duvivier Grammaire des Grammaires nouvelle edition. 1 Vol. gr. 8. 3 Thlr.

Fetis Biographie universelle des Musiciens et Bibliographie générale. 8 Vol. gr. in 8. 22 Thlr. 15 gr.

Blandin Traité d'Anatomie topographique, ou Anatomie de Regions du corps humain, considérée spécialement dans ses rapports avec la chirurgie et la médecine opératoire. 2de édition corrigée et tres augmentée 3 Thlr.
Atlas des planches noires in fol. 2 Thlr. 6 gr.
Atlas des planches colorées 4 Thlr. 12 gr.

Devergie clinique de la maladie syphilitique, enrichie d'observations communiquées par *Cullerier* oncle, *Cullerier* neveu, *Bard*, *Gama*, *Desruelles* etc. suivi d'un memoire sur l'emploi des préparations d'argent dans le traitement des maladies vénériennes. 1 Vol. gr. in 8. avec Atlas colorié in folio de 120 planches. Le texte 3 Thlr. L'atlas 36 Thlr.

Brière de Boismont manuel de médecine légale, à l'usage des jurés, des avocats et des médecins. 1 Vol. in 18. 18 Gr.

Berge et Monneret Compendium de médecine pratique ou exposé analytique et raisonné des travaux contenus dans les principaux traités de pathologie interne. 12 Livrs. in 8. à 21 Gr.

Szerlecki Dictionnaire abrégé de Therapeutique, ou exposé des moyens curatifs employés par les praticiens les plus distingués, de la France, de l'Allemagne, de l'Angleterre et de l'Italie dans toutes les maladies rangées d'après l'ordre alphabétique. 1 Vol. gr. in 8. 3 Thlr.

III. Vermischte Anzeigen.

Ankündigung auf Vorausbestellung.

Seit längerer Zeit, und erst neuerdings wieder, wurden von mehreren geehrten Buchhandlungen Exemplare der bey mir erschienenen, von *Popadopolos* ins Neugriechische übertragenen *Iphigenia* von *Goethe*, verlangt, welchen Wunsch ich aus dem Grunde nicht befriedigen konnte, weil die geringe Auflage, nur für eine kleine Anzahl Freunde des Neugriechischen bestimmt, bald vergriffen war.

Da es nun wahrscheinlich ist, daß mit dem Wiedererstehen dieses unglücklichen Landes, auch das Interesse an Sprache und Literatur desselben, besonders im südlichen Deutschland, wieder zunehmen werde: so bin ich entschlossen, dieses Werkchen, von einem Kenner durchgesehen und nach den Forderungen unserer Zeit möglichst elegant ausgeflattet, aufs Neue in den Buchhandel zu bringen, wenn nur eine kleine Zahl Freunde desselben sich finden und für dessen Ankauf erklären. Hiezu aber möchte ein leichterer Weg wohl nicht ausfindig zu machen seyn, als der der Subscription oder der Vorausbestellung.

Wer daher bis zum Schluß dieses Jahres bey jeder nahen Buchhandlung, und durch diese bey *Hn. Hochhausen und Fournes* (Allg. niederl. Buchhandl.) in Leipzig, darauf Bestellung macht, erhält dasselbe vor Ostern 1838 für 1 fl. C. M., Sammler das 5te Exemplar frey. Späterer Ladenpreis 1 Thlr.

Die löblichen Buchhandlungen werden gebeten, sich in ihrem Kreise für dies kleine Unternehmen zu interessiren.

Jena, Ende July 1837.

Buchdrucker *Schreiber*.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

T H E O L O G I E.

HALLE, in der Gebauer'schen Buchhandl.: *Pauli ad Romanos epistola. Recensuit et cum commentariis perpetuis edidit D. Car. Frid. Augst. Fritzsche*, in Acad. Rostoch. Prof. Theol. ordinarius. Tom. I. 1836. L u. 429 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Dieser Commentar über den Brief an die Römer, dessen bis jetzt erschienener erster Theil die ersten sechs Kapitel umfaßt, tritt uns nicht als eine unerwartete, sondern als eine von dem Vf. in seiner bekannten Streitschrift gegen *Tholuck* bereits angekündigte Erscheinung entgegen. So unangenehm auch jener Streit auf der einen Seite gewesen ist, so darf man ihm doch auf der anderen auch wieder einen namhaften Gewinn für das Publicum zuschreiben, weil darin Gegenstände zur Sprache kamen, die unter anderen Umständen gewiß nicht so genau erörtert worden wären. Hr. *F.* zeigte schon damals, wie vertraut er mit allen Hilfsmitteln sey, welche uns zur grammatisch-historischen Erklärung eines neutestamentlichen Schriftstellers dargeboten werden. Er offenbarte aber auch eine andere sehr schwache Seite, welche in einer einseitigen Handhabung der genannten Interpretationsmethode bestand, wo er sich einen Mann, wie *Paulus*, wohl nach allen seinen äußeren Situationen denken, sich aber viel zu wenig in seinen Geist, in sein Gemüthsleben und in seine Betrachtungsweise der göttlichen Dinge versetzen konnte. Erst wo Beides vereinigt wird, hat auch die wahre Interpretation zugleich ihr Ziel und ihre Vollendung gefunden. Den ganzen Apostel, wie er lehrte und wirkte, in sich zu reproduciren, und sein Bild in sich aufzunehmen, und von hier aus sich an die Auslegung seiner einzelnen schriftstellerischen Documente machen, ist doch wahrlich etwas ganz Anderes, als ihm irgend ein philosophisches oder dogmatisches System einer späteren Zeit aufbürden wollen. Nur in solcher Freyen Leidenschaft, noch von irgend einer fremden Autorität beherrschen läßt, kann *Rec.* den wahren Protestantismus erblicken, der niemals im Dienste eines schwebenden Rationalismus, aber auch eben so wenig im Dienste eines abgeschlossenen und starren Katholicismus arbeitet. Dieser Protestantismus wird eben so sehr über das Bewußtseyn einer christlichen Frömmigkeit, wie über das Interesse einer wahren theologischen Wissenschaft zu wachen suchen.

Nach diesen Vorbemerkungen muß sich das Ur-
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

theil über die gegenwärtige Arbeit des Hn. *F.* von selbst in ein lobendes und in ein tadelndes spalten. Alles, was die mehr äußere Seite eines guten Commentars ausmacht, findet man hier auf eine Art beysammen, daß wir das vorliegende Werk unbedenklich zu den erfreulichsten Erscheinungen der neuesten theologischen Literatur zählen, wo es auch schon als ein lateinisch geschriebenes Epoche machen wird. Man muß dies um so mehr anerkennen, da gerade der Brief an die Römer in dem letzten Decennium in sehr umfassenden, gelehrten und gründlichen Werken behandelt worden ist. Hier bleibt wohl manche Nachlese im Einzelnen übrig, aber schwieriger ist es, einen ganzen selbstständigen Commentar zu liefern.

Sehr wahr sagt unter Anderen die Vorrede: *Nam quum D. Paulus mente subtilis sit, verbis aptus et pressus, sententiarum frequentia creber et toto scribendi genere concitatus, minima re neglecta tota saepe acutissimi Apostoli disputatio pervertitur.* Im Allgemeinen drückt dann der Vf. seine Freude darüber aus, daß man in neueren Zeiten einen besseren Weg eingeschlagen habe, kann aber doch auch nicht umhin, diejenigen in Ansehung mancher Irrthümer zu tadeln, welche unlängst in eigenen Schriften den Paulinischen Lehrbegriff behandelten. Eine Geschichte der Ausleger haben wir erst am Schlusse des zweyten Bandes zu erwarten.

Wir wenden uns jetzt zur Beurtheilung im Einzelnen. Was die *Prolegomena* anbelangt, so genüge die Bemerkung, daß die bekannten Gegenstände in der nöthigen Kürze — ein wesentlicher Vorzug vor *Reiche* — besprochen werden. Eigenthümlich möchten wir die Vertheidigung der Aechtheit der Doxologie nennen, welche auch ihre Stelle am Schlusse des Briefes angewiesen erhält. Ein lobenswerther Beytrag, welcher zeigen kann, wie eine wahre Kritik äußerlich und innerlich ihr Geschäft zu üben hat. Es läßt sich nun hieraus schon der Schluß ziehen, Hr. *F.* werde auch bey Entscheidung über die Richtigkeit der Lesarten kritischen Tact bewährt haben. Sollte *Rec.* eine andere Lesart vorziehen, so will er dieses in einigen wichtigeren Fällen gelegentlich bemerken.

Die äußere Einrichtung des Werkes ist folgende. Nach einer Angabe des Inhalts folgt der griechische Text, und auf diesen der eigentliche Commentar. Hiegegen weiß *Rec.* nichts zu erinnern, sondern er kann es, der bequemeren Uebersicht wegen, nur lobenswerth finden.

An der Erklärung des dritten Kapitels in diesem

Commentare will Rec. diesmal hauptsächlich sein kritisches Geschäft üben, und nachher nur noch nebenbey auf einzelne bedeutendere Stellen Rücksicht nehmen. Es soll auch hier die Recension in einen exegetischen und dogmatisch-moralischen Theil zerlegt werden. Die Exegete soll von einem kritisch gesicherten Text ausgehen, und darum werde gleich bemerkt, was es für kritische Grundsätze sind, auf welche wir bey Hn. F. stossen. Die Zweckmäßigkeit entscheidet bey ihm nicht, wenn die äußeren Zeugnisse fehlen, und deswegen liefs er in V. 30 ἐπέπεσοι stehen. — V. 28, wo mehrere Varianten zusammenstreffen, wird die Sache gegen *Matthaei* und *Bengel* u. A. mit *Griesbach*, *Lachmann* u. A. gut geführt, das, was *Rückert* dogmatisch anstößig fand, entfernt, und nebenbey auch *Luthers* Uebersetzung — allein — vertheidigt. Mitunter hätten wir denn doch auch gewünscht, das bey Beurtheilung der Lesarten auf den Sprachgebrauch des Apostels Rücksicht genommen worden wäre. Der Vf. ist auf dem rechten Wege, wo er von einem Numerus in der Schreibart des Paulus spricht, und gerade ein sorgfältiges Achten auf ihn dürfte, wenn die Entscheidung über eine Variante zweydeutig ist, ein gutes Auskunftsmittel an die Hand geben. Rec. erinnert hier an *Schulz*, welcher bey der *Griesbach'schen* Ausgabe des N. T. ein solches Verfahren beobachtet hat. Etwas hierauf Hindeutendes liefern die Bemerkungen zu V. 22, wo gezeigt wird, das die Nichtbeachtung des Homoeoteleuton, welches dem Paulus geläufig sey, unnöthige Varianten erzeugt habe. *Winzer* wird aber hier im Vorbeygehen ohne Noth getadelt, denn die Auslegung von *Bengel* durfte er ja doch wohl eine gezwungene nennen?

Wir führen einige Beyspiele an, welche zeigen, was die Erklärung einzelner Worte durch diesen Commentar gewonnen hat. So heist es zu συντονην V. 5 zur Widerlegung von *Wahl* und *Bretschneider*: *Manavit* — nämlich der den Attikern unbekanntem Begriff dieses Wortes — *e componendi significatione, ut esset συντονην τι compositis collectisque quae rem contineant argumentis aliquid doceo*. Wir weisen bey dieser Gelegenheit zugleich auf den *Excursus* zu Kap. 2 zurück, wo Hr. F., was er auch in der Vorrede zu erkennen giebt, schätzbare lexikographische Bemerkungen zu den Wörtern ἐπίδος, ἐπίθετα u. s. w. geliefert hat. Auch was da und dort über eine richtige Accentsetzung zu lesen ist, mögen künftige Lexikographen des N. T. zu Herzen nehmen, vgl. S. 174. 175.

Was V. 21 gegen *Winzer* u. A. gesagt wird, das *ῥῆνι* nicht auf die *Zeit* nach dem Auftreten Christi bezogen werden könne, sondern heisse *nunc vero, atqui*, scheint uns ganz genügend, ob es schon sonst bekannt ist, wie nach dem Lehrbegriffe des Paulus zwey große Zeithälften, die vorchristliche und die christliche, Statt finden. S. 183 oben lesen wir (V. 21): *Ne ii quidem hanc oppositionem perspexerunt, qui χωρὶς νόμου sic explanarunt: sine lege h. e. ita, ut non quaeratur, utrum legem Mosaicam habeas, an*

non habeas (Wetst.), utrum legem Mos. servaris, an eam violaris (Theophyl. Koppe u. s. w.). Solche Erklärungen verdienen keine Widerlegung, und am allerwenigsten eine so schonende Einleitung: *Ne ii quidem etc.* Wir würden diesen Umstand hier noch nicht gerügt haben, wäre es uns nicht darum zu thun gewesen, eine gleich darauf folgende sehr genügende Erklärung anzuführen. „Die Unsträflichkeit vor Gott ist ohne Zuthun des Mosaischen Gesetzes durch den Glauben an Christus, in sofern dieser seine rechtfertigende Kraft bewährt hat, und fortdauernd bewährt, factisch und historisch geworden.“ In Ansehung des V. 25 in diesem Kapitel läst es sich wohl am besten anschaulich machen, was ein tüchtiger Exeget geleistet hat. Hier kommt nämlich zuerst das Wort ἱλαστήριον in Betrachtung, dann die ἐνδειξις τῆς δικαιοσύνης, und zuletzt die πάρεσις τῶν προγεγονότων ἁμαρτημάτων. Sehr richtig fängt der Vf. damit an, das er bey ἱλαστήριον zeigt, der Apostel könne hier nicht jeder möglichen Muthmaßung freyen Spielraum gelassen haben, sondern es müsse auf eine bereits feststehende Vorstellung Rücksicht genommen worden seyn. Der Vf. schliesst sich gewissermaßen an *Rückert* an, übersetzt dann: *sacrificium piaculare*, und beruft sich nicht ohne Grund auf folgende Stellen: Joh. 1, 29. Hebr. 9, 14. 1 Petr. 1, 19. Ephes. 5, 2. Rec., der bey dieser Gelegenheit den Commentar von *Reiche* verglich, findet auch hier die Hauptsache wie bey Hn. F.; nur möchte man die Kritik des Letzten lichtvoller und geordneter nennen können, wozu unverkennbar die lateinische Abfassung des Werkes das Ihrige mit beygetragen hat. Ehe wir das Uebrige aus diesem Verle einzeln anführen, möge noch die allgemeine Angabe seines Inhaltes hier ihre Stelle finden: *Quem esse voluit Deus victimam piacularem, quum quis fidem habuisset, supplicio, quod subiret, ut ostenderet sanctitatem suam, quia Deus peccata ante Christi tempora patrat pro sua indulgentia tanquam silentio transmiserat.* — Im Einzelnen stimmen wir gern bey, wenn es heist: *Ἡ πάρεσις τῶν ἁμαρτημάτων et ἡ ἀπειρία τῶν ἀμ. licet sensu finitimae sint, nonnihil tamen distant. Illa est peccatorum praetermissio s. neglectio, hac peccatorum condonatio indicatur. Ἡ δικαιοσύνη* ist hier = *sanctitas*, wo wir zugeben, das sie in dem vom Vf. angegebenen Zusammenhang des ganzen Verses einen guten Sinn haben würde, aber auch dasselbe Bedenken, welches Hr. F. gegen die von *Schott* u. A. angenommene Bedeutung — *veracitas* — geltend macht, gegen ihn selbst auf eine ähnliche Weise geltend machen müssen. *Δικαιοσύνη* kann unter keiner Bedingung die göttliche Heiligkeit bedeuten, am allerwenigsten aber, wenn wir den stehenden Sprachgebrauch eines Paulus im Auge behalten. Der Irrthum rührt gewöhnlich daher, das man es überübersieht, wie allerdings bey Erwähnung der einen göttlichen Eigenschaft die übrigen nicht als absolut ausgeschlossen gedacht werden können. Ueber den gleich folgenden V. 26 müssen wir ebenfalls noch Einiges auszeichnen. Sehr gut wird bemerkt, das

die Wiederholung des nämlichen Gedankens hier nicht matt, sondern gerade durch ἐν τῷ νῦν καὶ ὁμοίᾳ gehörig motivirt erscheine. Es werden also auf diese Art die Erklärungen von Rückert und Usteri, welche eine Wiederholung des im 25 V. Gefagten leugnen, gut zurückgewiesen.

So weit müssen wir, dem bisher Gefagten zu Folge, dem Vf. einen großen Vorzug vor manchen neueren Interpreten einräumen, welche oft zu Vielerley mit der Person des Exegeten vereinigt haben. So gehört es bey Reiche zu den großen Unbequemlichkeiten seines Commentars, daß er seinen eigenen, höchst schwankenden und fließenden Offenbarungsbe- griff mit in die exegetische Behandlung des Stoffes hineingezogen hat, wo dann vielen Worten des Apostels geradezu Gewalt angethan werden muß. Hr. F. nimmt in den meisten Fällen die Stellen ganz so, wie sie von den alten bewährtesten Auslegern genommen worden sind. Er läßt also den Paulus sagen, was er wirklich gesagt hat, wenn es ihm auch bey einer andern Gelegenheit, wo er die exegetisch gewonnenen Resultate dogmatisch zurechtlegt, als Unfinn erscheinen, und unter seinem zweyten kritischen Messer fast ganz wieder verloren gehen sollte. So wenig auch Rec. diese Operationsweise als Theolog zu der feini- gen machen möchte, so kann er doch nicht umhin, die exegetische Seite des gegenwärtigen Werkes ge- bührend anzuerkennen. Auch von mancher Polemik gegen Tholuck kann gar nicht gelehnet werden, daß sie die richtige Seite getroffen hat, vgl. z. B. S. 156—162, bey welcher Gelegenheit Hr. F. noch bemerkt: „Sexcenta hujus generis peccata Tholuccio exprobrarem, nisi talibus erroribus detegendis char- tam inepte perderem.“

Es konnte auch nicht fehlen, daß von unserem Vf. die meisten Einfälle Bretschneiders in seiner Schrift: *Die Grundlage des evangelischen Pietismus* u. s. w. entweder zurückgewiesen werden, oder unbeachtet bleiben mußten, was ebenfalls wieder eine erfreuliche Erscheinung in exegetischer Hinsicht zu nennen ist. Wie wenig indess der christliche Theolog zuletzt von einer solchen gewissenhaften Exegete be- halten möchte, darauf hat Hr. F. in der Note S. 352. 353 ziemlich deutlich hingewiesen, wo ein Un- terschied zwischen dem gemacht wird, was Paulus mit wahrer Ueberzeugung geglaubt hat, und was wir jetzt nicht mehr zu glauben brauchen.

Wir kehren zu unserem dritten Kapitel zurück, um die wichtigsten Ausstellungen von unserer Seite gegen das vorliegende Werk geltend zu machen.

V. 2 πρώτον so zu fassen, als ob Paulus über die Lebhaftigkeit der Darstellung die weitere Ausführung vergessen habe, ist nicht annehmbar. In dem Satze selbst liegt nichts Zwingendes zu einer solchen Annahme, vgl. die treffende Parallele 1 Kor. 11, 18, welche auch dem verdächtigen γὰρ in unserer Stelle das Wort redet. Da nun weiter Hr. F. selbst dem Apo- stel eine sehr überlegte Subtilität im Argumentiren zuschreibt, so wird er auch hier gerecht gegen ihn seyn, und eingestehen müssen, daß der Schriftsteller

über den einen Gedanken nicht den anderen verges- sen habe. Die λόγια τοῦ θεοῦ bezieht Rec. aus dem einfachen Grunde nicht auf die Weissagungen im en- gerem Sinne, weil diese keinesweges das Höchste sind, sondern sich nur an das allgemeine Gebiet der gött- lichen Offenbarung anschließen. Und eben die ganze außerordentliche Offenbarung Gottes, welche der Jude den Heiden gegenüber aufzuweisen hatte, sollte hier von dem Apostel hervorgehoben werden.

Nicht mit Stillschweigen ist zu übergehen, was über die dem Paulus so geläufige Formel κατ' ἀν- θρωπον λέγω (S. 159) — der Sinn derselben soll zu- nächst immer von dem Zusammenhang abhängig, mit- hin nicht in allen Stellen derselbe seyn — durch An- führung von verschiedenen Beyspielen bey Weitem Richtigeres und Treffenderes, als in den gewöhnli- chen Commentaren, gesagt wird. Dann folgt die An- wendung auf Gal. 3, 15. 1 Kor. 9, 8. Röm. 6, 19. Mit Beziehung auf die vorliegende Stelle heißt es (S. 161): *Sit venia voci injusti de Deo posita, quam mihi indulgi more hominis, qui parum digne neque satis subtiliter de Deo passim loquitur.* Fin- det auch Rec. für den gegenwärtigen Fall diese Er- klärung der obigen Formel beynah etwas zu künst- lich, so muß er sie doch sehr sinnreich nennen. Der Tadel, welcher bey V. 9 gelegentlich gegen Winer, Gramm. S. 234, ausgesprochen wird — τί ποιοῦμεν — die dubitatio liege im Pron. inter- rogativo, non in verbi modo — ist ganz ungegründet, denn das sieht doch wohl Jeder, daß zwischen dem Pronomen und zwischen dem Modus des Verbum ein unzertrennlicher Zusammenhang Statt findet. Wer wird hier das Eine von dem Anderen trennen wollen?

V. 10 soll nicht auf Psalm 14, 1 zurückweisen, weil Paulus sonst nach den LXX citire, hier aber von ihnen abweiche. Uns scheint die Abweichung darin ihren Grund zu haben, daß der Apostel eine Kakophonie vermeiden wollte, wie aus dem bald Fol- genden οὐκ ἔστι ποιῶν χρηστότητα erhellt. Wenden wir uns nun wieder zu den mehr dogmatischen Stel- len, dann ist zu bemerken, wie zwar im Ganzen über den νόμος das Richtige gesagt worden, doch aber auch manches Falsche mit untergelaufen ist. So fin- den wir das Gesetz einmal zu einseitig gefaßt, und es ganz übersehen, wie es in gegenseitiger Beziehung zu Gott und den Menschen steht, also auch wirklich an einen Vertrag Gottes mit den Menschen erinnert. S. 204: *Ea est enim legis Mosaicæ natura, ut superbi- am alat potius, quam comprimat.* So möchte sich Rec. auf keinen Fall ausdrücken, denn hier wird dem Gesetze Schuld gegeben, was doch nur als eine Schuld derer erscheinen kann, welche mit dem Ge- setze Mißbrauch treiben, woran gleich Luc. 18, 12 erinnert, welche Stelle Hr. F. selbst mit angeführt hat. Uebrigens motivirt der Vf. S. 206 seine eigene Behauptung: *Ceterum non nego equidem, potuisse legem Mosaicam, si quis recte ea uteretur, verecun- dum modestumque reddere.* So etwas würden wir nicht antreffen, wenn die gesamte Lehre des Pau- lus vom Gesetz entweder in einem Excurs, oder sonst

übersichtlicher zusammengestellt und unter gewisse Rubriken gebracht worden wäre.

S. 210 erhält die Erklärung Tertullians, Chryostomus und Calvins von den Worten *νόμον ἰστώμεν* in V. 31: *Firmemus legem, i. e. efficere, ut ei obediatur*, eine Abfertigung, die sie nicht verdient. Das ist doch wohl ganz klar, daß der Apostel eine Aufrichtung oder Befestigung des Gesetzes im Sinne haben muß, welche nicht bloß rückwärts, im A. T., gesucht werden kann, sondern welche vielmehr in der christlichen Gemeinde gesehen werden sollte. — S. 189 finden wir zwar die Lehre von der Erlösung sehr orthodox entwickelt, aber wir können, nach einer oben mitgetheilten Bemerkung, hierin nur eine *exegetische Gewissenhaftigkeit*, und sonst nichts weiter, erblicken.

Um nicht wieder rückwärts zu gehen, begnügen wir uns von jetzt an, aus den drey folgenden Kapiteln noch einzelne Stellen zu beleuchten.

Kap. 4, 2 verdiente die lächerliche Interpunction von Semler: *ἀλλ' οὐ πρὸς τὸν θεόν: at non habet, per Deum immortalem*, keine Erwähnung und Widerlegung. V. 12 soll bloß auf die äußerlich beschnittenen und auch auf die rechtschaffnen gläubigen Juden, durchaus aber nicht auf Heiden gehen. Prüfung verdienen die vorgebrachten Beweisgründe allerdings, indess dem Rec. scheint der ganze Zusammenhang der Stelle einer solchen Erklärung zu widersprechen, man vgl. besonders V. 11. 16. 17. Uebrigens haben wir bey diesem Kapitel die genaue Beschreibung von dem eigentlichen Wesen des Glaubens des Abraham ungenügend vermisst.

In Ansehung der Stelle 5, 12—21 war es sehr zu bedauern, daß der Vf. noch nicht von der trefflichen Monographie von Rothe, Wittenberg, 1836 (f. Jen. A. L. Z. Erg. Bl. 1836. No. 60) Gebrauch machen konnte. Wir beschränken unsere Bemerkungen auf Folgendes. Daß Paulus zu dem Vergleichungssatze *ὡσαύτ' ἐνός κτλ.* V. 12 die Apodosis vergessen habe, ist ganz falsch, und Hr. F., der den Apostel so überlegt schreiben läßt, mußte es fühlen, wie er eigentlich durch eine solche Annahme mit sich selbst in Widerspruch trete. Wir rathen ihm jetzt, die höchst gelungene Entwicklung bey Rothe nachzulesen, wenn er anders Belehrung von dieser Seite annehmen will. Nach der S. 292. 293 befindlichen Note soll zwischen Röm. 5, 12 und 1 Kor. 15, 48—50 ein Widerspruch Statt finden, indem dem Apostel zu der einen Zeit diese, zu einer anderen wieder eine andere Ansicht mehr zugesagt habe. *Nam posteriore l. P.* (nämlich 1 Kor 15) *homines mortales esse disputat, quia ab Adamo, viro mortali geniti sunt, ut eorum corpus dissipari et interire necesse sit, sive peccent, sive recte agant, quum e pulvere illud concretum sit, quemadmodum corpus Adami; priore loco (Rom. 5, 12) omnes homines, quia peccassent, morte absumptos esse scribit, quo eos non in-*

terituros fuisse iudicat, si peccata devitassent. Hier hätten wir also eine gewissenhafte Auslegung der eigenen Worte und Aussprüche des Apostels? Oder wird nicht hier auf eine ganz willkürliche Weise Etwas hineingetragen, wovon Paulus im Mindesten nichts weiß? Wo ist denn in der Stelle des Briefes an die Korinther auch nur mit einer Sylbe dessen gedacht, daß die Menschen sterblich wären, gleichviel, ob sie gesündigt, oder rechtschaffen gelebt hätten? Im Gegentheil sind es ganz die beiden großen Gegensätze, welche hier, wie in der Stelle des Briefes an die Römer, in ihrer ganzen Stärke hervortreten, Adam und Christus, die Sünde und die Gnade, der Tod und das Leben. Die Modification ist eine etwas andere; dies kann aber keinen vernünftigen Ausleger bestimmen, von Widersprüchen zu sprechen, weil er sonst nahe daran wäre, bey den Briefen des Paulus von eben so grundlosen Principien auszugehen, von welchen Straufs bey seiner Evangelienkritik ausgegangen ist. — Rec. mag sich nicht im Einzelnen auf Widerlegungen einlassen, ob ihm schon dies Geschäft nicht zu schwer fallen sollte. So wird V. 20 dem Paulus die Vorstellung zugeschrieben, das Gesetz sey wirklich in der Absicht gegeben worden, damit die Sünden vervielfältigt würden. Wir wollen auch hier gleich auf die weit richtigere Darstellung der Sache bey Rothe verweisen. — Gern lassen wir aber Hr. F. auf einem anderen Wege Gerechtigkeit widerfahren, in sofern er nämlich eine gelehrte und gründliche Kritik verschiedener Auslegungen, namentlich auch der des Pelagius, geübt hat.

Unseren Lesern zu Gefallen wollen wir in Ansehung der ganzen Stelle den vorliegenden Commentar noch mit seinen eigenen Worten reden lassen (S. 318): *Quamobrem Ap. sic disputat: omnes inquam homines quia peccassent mortui sunt (V. 19). Nam usque ad legis Mosi promulgationem peccabatur V. 13. (Nullum igitur tempus fuit, quo homines nefas non facerent.) Peccatum autem (ut sententiam muniam, qua Adamo propter facinus mortuo omnes homines ob sua delicta morti addictos esse dixi) non imputari solet ab iudice lege non fixa (V. 13). At imperium exercuit mors ab Adamo usque ad Mosen etiam in eos, qui non ita peccassent, ut desertam, sicut Adamus, Dei legem violarent, i. q. at imputavit Deus hominibus peccata ante promulgatam legem Mosi. patrata, ne iis quidem exceptis, quae non essent, ut Adami facinus, contra datam legem commissa, illam hominum regulam et consuetudinem minime sequutus. S. 346. Itaque Paulus legem Mosi hoc consilio latam esse observat, ut multiplicatis per eam peccatis multorum peccatorum venia per Christum dari posset, quandoquidem amplis finibus tunc delictorum mortisque, tum peccatorum impunitatis et vitae sempiternae regnum Deus terminasset V. 20. 21.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

T H E O L O G I E.

HALLE, in der Gebauer'schen Buchhandl.: *Pauli ad Romanos epistola*. Recensuit et cum commentariis perpetuis edidit D. Car. Frid. August Fritzsche, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Kap. 6. Hier hat Hr. F. Tholucks Erklärung von *συνεσπρόθη* lächerlich gemacht, ohne zu bedenken, wie sie in anderen Stellen der Briefe von Paulus nicht nur, sondern auch in den eigenen Ausprüchen Christi ihre Begründung finde. Oder wird es wohl Jemand leugnen wollen, dass wir eben die Kreuzigung, welche der Christ an sich selbst zu vollziehen hat, uns als einen sehr schmerzhaften Act denken sollen? Vgl. Matth. 16, 24 ff. Gal. 5, 24 u. s. w.

Bey dieser Gelegenheit den Körper als den Sitz der Sünde aufgeführt zu sehen, hat uns zwar nicht befremdet, kann aber unter keiner Bedingung unsere Zustimmung erhalten. Statt hier die von Anderen angeführten Gegengründe zu wiederholen, halten wir dem Vf. nur die einzige Frage entgegen, wie er sich denn, ohne in Widerspruch zu gerathen, eine solche Ansicht zu rechtfertigen getraut, indem er ja 5, 12 ff. den von vielen Auslegern behaupteten Zusammenhang zwischen Sünde und Tod geradezu leugnet, und meint, Adam sey bloß deshalb mit dem Tode bestraft worden, damit die göttlichen Drohungen ihre Erfüllung fänden, z. B. S. 292. Hier bietet sich sofort eine Bemerkung dar, die sich mehreren Lesern des gegenwärtigen Commentars aufdringen möchte. Hr. F. läßt einestheils den Zusammenhang im Großen häufig unberücksichtigt, und dann verfährt er noch lange nicht consequent genug, indem er bey Benutzung der sogenannten jüdischen Theologie und anderer Interpretationsmittel nicht von festen Principien ausgeht, sondern nach Belieben annimmt und verwirft, wie er es gerade für den jedesmaligen gegenwärtigen Zweck brauchen kann.

Hieraus würde nun als nothwendige Folgerung sich ergeben, dass der gegenwärtige Commentar, bey aller Gelehrsamkeit — mitunter wird sie Mikrologie — die Aufgabe, welche er sich stellte, eine richtige grammatisch-historische Exegese des Briefes an die Römer zu liefern, bey Weitem noch nicht in allen Fällen gelöst hat, und dass daher der Gewinn für die theologische Wissenschaft, den man von einem neuen Commentar über den Brief an die Römer erwartet, nicht unbedingt hoch, wie wohl mancher meint.

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

nen möchte, ange schlagen werden kann. Dieses Urtheil werden die einzelnen, oben mitgetheilten Proben bestätigen. Es fällt dies freylich um so unangenehmer auf, als Hr. F. gern allen seinen Vorgängern den Rang ablaufen möchte.

Was die Schreibart des Hn. F. anbelangt, so ist selbige im Ganzen gut; an manches Einzelne z. B. S. 162 *repugnare* mit dem Dativ in dem Sinn des Widersprechens; an das nicht überall passende *pertransennam*, an den häufigen Gebrauch des *fideijussor*, meistens in folgendem Zusammenhange: *Rückerto fideijussore significatio vocabuli haec est*, und an Aehnliches wird man sich nicht sehr stoßen.

Der Druck ist deutlich, doch allzu eng; das Papier aber könnte wohl besser seyn.

λ.

LEIPZIG, b. Barth: *Commentar über das Buch Koholeth* von August Knobel, Dr. der Philol. Lic. und außerord. Professor der Theologie an der Universität zu Breslau. 1836. 382 S. 8. (2 Thlr.)

Dieses Buch ist schon verschiedentlich beurtheilt, und, so viel Rec. flüchtig gesehen hat, auch gelobt worden. Wenn es also dem Vf. und seinen Lesern um ein in unserer Zeit oft so wohlfeiles Lob zu thun ist, so mögen sie diese lobenswerthen früheren Recensionen recht fleißig lesen und loben. Der jetzige Rec., welcher nur einer wiederholten Aufforderung der verehrten Redaction Folge leistet, hat das Unglück, hier etwas schärfer zu sehen: er kann nicht viel mehr unbedingt loben, als den guten Willen und den Fleiß des Vfs. Weil aber dieser gute Wille einleuchtet, so will Rec. versuchen, die Mängel dieser Schrift etwas näher darzulegen: vielleicht ist dies für den Vf. und die Leser nicht ohne Nutzen.

Nach S. 15 ff. wollte der Dichter dieses biblischen Buches den *Fatalismus*, *Skepticismus* und *Epi-kureismus* vortragen und lehren; denn *de Wette* soll schon Aehnliches vom Inhalte Koholeth's gesagt haben, wie auch *Augusti*, *Umbreit* u. s. w. Was nun andere Leute meinen, geht den wahren Inhalt des zu erklärenden Buches nicht an; der jetzige Erklärer hängt weder von *de Wette*, noch von einem anderen Vorgänger ab. Wir wollen auch nicht geradezu sagen, der Vf. sey in dem, was den Inhalt des Buches betrifft, so wie in anderen Dingen oft nur ein Nachsprecher *de Wette's*; wir fassen die vorige Angabe als die durch eigene Untersuchung gefundene Meinung des Vfs. auf, und fragen: ist jene

schöne Dreyeinigkeit von Fatalismus, Skepticismus und Epikureismus wirklich in dem biblischen Buche? Dinge, welche sonst nirgends in der Bibel auch nur von fern gelehrt oder angedeutet werden, sind in diesem Buche? In der That, in vollem Sinne diefs zugeben, trägt der Vf. selbst Bedenken; man weifs ja, zu Schlimmes von der Bibel zu fagen, hat auch wieder seine Nachtheile. S. 23 ff. beschränkt der Vf. seine ohnmafsgebliche Meinung von jener Dreyeinigkeit, und zieht den letzten Schlufs dahin, das Koheleth sich blofs zu den drey Dingen, besonders zu den beiden letzten, zu Skepticismus und Epikureismus *stark hinneige*, ohne einem der drey ausschliesslich zu huldigen, und ohne logische Consequenz. Wird denn das aber auch nur verlangt, das man, stellt man einmal eine Dreyeinigkeit auf, nur einem von den drey verbundenen Dingen ausschliesslich huldige? beschränkt so der Vf. wirklich das, was er beschränken wollte? wird das Unheimliche, das Unglaubliche so aufgehoben oder auch nur entschuldigt? — Wir müsten es uns freylich immerhin gefallen lassen, das Koheleth heidnische Lehren vorträge, welche den sonst in der Bibel vorkommenden schnurstracks entgegen laufen, — wenn es nur wahr wäre! d. h. wenn die vollkommen sichere Erklärung wirklich diefs schlimme Resultat brächte. Aber diefs führt uns zu einem Hauptmangel des vorliegenden Commentars: dem Mangel einer durchgängig sicheren Ansicht und Erklärung. Man hat gut sprechen von Inhalt, von den Grundsätzen und Lehren und Widersprüchen, von Zweck und Absicht eines biblischen Buchs oder Stückes: so lange man nicht der strengsten und sichersten Erklärung des Einzelnen sich bemächtigt hat, und nicht vom sicher erkannten Einzelnen zum Ganzen sich erheben kann, ist alles allgemeine Geschwätz der Art hohl und nichtig. So sey der Vf. gegenwärtig nur auf Eins aufmerksam gemacht, welches er bey allem allgemeinen Gerede über Koheleth's Sinn völlig übersehen hat: auf die Gewifsheit, das die Worte am Ende Koheleths, 12, 8—14, ohne allen Zweifel ächt sind. Zwar ist schon das sehr auffallend, das der Vf. in der langen Einleitung, wo über Fatalismus u. s. w. schon Satzungen gemacht werden, doch von diesen Versen kein Wort sagt, stillschweigend freylich ihre Unächtheit voraussetzend: er kommt erst S. 362 auf die Frage über Aechtheit oder Unächtheit dieses Abschnitts, als ob diese Frage auf alles Uebrige, insbesondere auf die allgemeinen Fragen über Koheleth, keinen Einfluss hätte. Aber wie er nun endlich diese Frage berührt, entscheidet er sich für die Unächtheit des Stückes — und verliert so die einzige Handhabe, die ihm etwa noch hätte nützlich werden können, den Sinn Koheleths zu begreifen, und von jener schlimmen Dreyeinigkeit sich loszumachen.

Da man an der Art, wie der Vf. diese Stelle behandelt, sich den besten Begriff über seine ganze Arbeit machen kann: so mag hier das Einzelne etwas näher betrachtet werden. Gegen die Aechtheit also werden hier vier Gründe angeführt:

1) „Der ganze Zusatz sey überflüssig, und bey einem Buche, wie Koheleth ist, völlig zwecklos“. Und der Beweis dafür ist, „man begreife nicht, warum der Vf., der bey Abfassung dieses Buches eine rein didaktische Tendenz verfolgte, diese unwichtigen Notizen beyfügte“. Unwichtig nennt der Hr. Commentator Sprüche zum Lobe der Weisheit 12, 11 und zur Ermahnung, in der Gottesfurcht zu leben 12, 13, 14? und sind diefs keine Sprüche, die zu einer „didaktischen Tendenz“ passen? Das ganze Stück 12, 9—14 ist allerdings eine blofse Nachschrift; aber ob Nachschrift oder Vorrede, ist der Sache nach einerley, und es ist bekannt, das Orientalen oft statt einer Vorrede eine Nachschrift geben, der Vf. vergleiche zu dem Zwecke nur manche orientalische Bücher: und nun, eine Vorrede soll überflüssig seyn? sie mag es seyn; ist es wenigstens gewifs bey vielen Büchern unserer Zeit, deren Vff. ihre Vorreden zu allerley Nebenzwecken benutzen, z. B. dazu, dem unwillenden Leser Sand in die Augen zu streuen: aber ist sie deswegen unächt? Der Rec. wünschte wohl zum Besten vieler neuerer Schriftsteller (von unserem Vf. abgesehen), das das Ueberflüssige, das sie in Vorreden und sonst wo schreiben, auch unächt wäre: aber leider sind diese Begriffe von Ueberflüssig und Unächt gänzlich verschieden, und man sieht sich oft zum eigenen Leidwesen gezwungen, die Aechtheit dessen zu gestehen, was man unächt wünschte.

2) „Koheleth spreche in diesem Anhang von sich in der dritten Person, während er im Buche selbst, auch da, wo er blofs über sich referire, der ersten Person sich bediene“. Der Vf. hat sich hier nicht sehr deutlich ausgedrückt. Denn wie jemand von sich bald in der dritten, bald in der ersten Person schreiben könne, ist an und für sich nicht eben schwer zu begreifen, sobald man nur bedenkt, das Schreiben und Sprechen in dieser Hinsicht zwey sehr verschiedene Dinge sind. Freylich wäre es Unfann, wenn jemand in lebendiger Rede von sich ohne Unterschied in der ersten oder dritten Person reden wollte, obgleich auch da gewisse seltene Fälle denkbar sind, wo die dritte Person nicht so ganz sinnlos wäre: aber bey dem Schreiben kann jeder sehr wohl die dritte Person von sich brauchen, und der Kürze wegen auch wieder die erste; der Vf. vergleiche z. B. nur Jes. 7, 3 mit Jes. 8, 1. Man sieht also nicht, wie dieser Wechsel an sich verschiedene Verfasser bestimmen soll. Nun trifft freylich bey Koheleth der besondere Umstand ein, das von 1, 2 bis 12, 8 die erste Person fortgesetzt wird, oder vielmehr fortgesetzt scheint (denn in Stellen, wie 1, 2, 7, 27, 12, 8, ist ja genauer betrachtet auch die dritte Person angewandt), aber 12, 9, 10 von Koheleth einfach erzählt wird: allein diese Abweichung erklärt sich genugsam aus dem Umstande, das 12, 9—14 eine Nachschrift ist, wo die sonst angenommene Lage des Redenden nicht mehr festgehalten wird; und so kommen wir auf die Frage zurück, ob was als Vorrede oder Nachschrift überflüssig scheint, deswegen unächt sey. Niemand aber wird leugnen können, das die Rede 1, 2—12, 8

bloß nach dichterischer Anlage dem Koheleth in den Mund gelegt werde. Der Vf. beliebe zu beweisen, daß ein Dichter, der eine gewisse Person redend einführt, in einer Vorrede oder Nachschrift nichts von dieser Person in geschichtlicher Form erzählen könne: gelingt ihm dies zu beweisen, so hat er auch, was Koheleth betrifft, Recht.

3) u. 4) Der Epilogist betrachte Gottesfurcht und Frömmigkeit als Zielpunct aller Weisheitslehren, und habe den Gedanken an ein zukünftiges, förmlich (was ist das, förmlich?) von Gott abzuhaltendes Gericht, und „Beides passe nicht zu dem übrigen Buche.“ Also die Stellen 5, 6, 7, 18 und andere der Art, ferner 3, 17 und ähnliche stehen nicht in dem Buche? Wo ist denn hier ein Widerspruch? Freylich wenn man sich falsche Ansichten erst von *de Wette* u. A. aufbinden läßt, dann auch während der eigenen Untersuchung von ihnen sich nicht frey macht, so trifft man bloß Schwierigkeiten und Widersprüche, wo man Licht und Zusammenhang nicht erzwingen, aber auch nicht verkennen sollte; was nicht völlig, sondern nur stufenweise verschieden ist, darin sieht man gleich schnurstracks sich entgegenlaufende Dinge und unvereinbare Aussprüche! In der That kann nichts ähnlicher seyn als 3, 17: „den Gerechten und den Ungerechten wird Gott richten“ und 12, 14: „jede That wird Gott ins Gericht bringen, gut oder böse“: und doch macht der Vf. Widersprüche daraus!

O weh! da sieht der Rec. eben noch einen fünften Grund anrücken, den er anfangs ganz übersehen hatte; so überschüttet wird man hier mit Gründen. Aber welcher Grund ist's? Nun, Alles zu widerlegen ist weder nützlich noch anständig: also, er bleibe unwiderlegt!

Zum Schluss sagt der Vf., auch sonst finde man unächte Zusätze, z. B. Job. 1. 2. 42, 7—17. Jer. 53. Jes. 36—39. Pf. 18, 51. 25, 22. 34, 23 (wahrlich, eine sehr ehrwürdige, gelehrte Reihe von Stellen, vor denen man Achtung haben muß)! — also u. s. w. Nun wissen wir, das Stück 12, 9—14 ist unächt! Giebt es aber gar keine Gründe für die Aechtheit? Sollen bloß Gründe der Verdächtigung und Anklage zusammengebracht werden, und hat der arme Verklagte gar nichts für sich? Der Arme kann freylich nicht sprechen, wenigstens nicht laut: seine stumme Sprache aber, sein Gesicht und seine Farbe, oder werden nicht gefragt.

Nachdem nun der Vf. auf diese Art und mit solchen Gründen diejenigen Stellen verworfen hat, welche am lauteften gegen ihn zeugen, bleibt er unverrückt bey seiner Meinung von jener unglücklichen Dreyeinigkeit des Fatalismus, Skepticismus und Epikureismus, als dem Inhalte des Buches Koheleth. Was soll man hier noch weiter untersuchen, ob diese Dreyeinigkeit nicht an sich schon eine Uneinigkeit sey, ein Widerstreit, der sich schwerlich im Kopfe eines alten Schriftstellers zu gleicher Zeit finden konnte, indem doch z. B. Fatalismus, jener träge thaten- und gedanken-scheue Geist, den unsere Volkslage den

Türken zuschreibt, sich schwerlich mit dem unruhigen, nie zufriedenen Skepticismus verträgt. Denn gesetzt auch, Koheleth lehrte hie und da Dinge, die einen Anklang an Fatalismus, Skepticismus und Epikureismus, oder eine gewisse Aehnlichkeit damit enthielten: so wäre doch damit noch gar nicht der herrschende Grundgedanke des Buches richtig aufgefaßt und bestimmt; daß derselbe wo anders stecke, als in diesen heidnischen Vorstellungen und Philosophien, kann man aus der oben genug besprochenen Stelle 12, 9—14 und aus vielen anderen sehen.

Wir nehmen einen weder geheuchelten noch anders als wohlwollenden Antheil an den Vf. und seinen Arbeiten; und halten für das beste Zeichen dieses guten Antheils, ihm noch kurz, aber bestimmt das zu bezeichnen, was die Vervollkommnung des vorliegenden Buchs gehindert hat, und künftig bey ähnlichen Arbeiten auf ähnliche Weise hindern wird, wenn es nicht beseitigt wird. Man vermisst 1) eine von den Meinungen der Neuern unabhängige Untersuchung, eine Kritik, die wahrhaft diesen Namen verdient; 2) eine tiefere, umfassendere Kenntniß der Sprache, und zwar nicht bloß der hebräischen, sondern auch der anderen semitischen, ein Umstand, den der Rec. absichtlich, um billig zu seyn, in dieser Beurtheilung nicht weiter berühren mag; 3) überhaupt einen mehr wissenschaftlichen Geist, einen Geist, der gar nicht nöthig hat, mit Worten und Vorreden sich breit zu machen, dagegen desto mehr in der That und in aller Stille leistet. Sucht der Vf. diese Mängel zu vermeiden, so wird er Tüchtiges leisten können, welches Niemand mehr wünscht als Rec.

x.

BERLIN, in d. Nauck'schen Buchhandl.: *Ἡ καινή διαθήκη. Das neue Testament, griechisch und deutsch*, zum Handgebrauch für Prediger und Candidaten des Predigtamtes. Der Text nach der Knapp'schen Recension mit der Luther'schen Uebersetzung, nebst Angabe der Sonn- und Fest-Tags-Perikopen und der Parallelstellen in den Evangelien nach der Synopsis von *de Wette* und *Lücke*. 1835—36. In sechs Lieferungen. VI u. 775 S. 8. (2 Thlr.)

Nicht leicht dürfte in einer anderen Literatur den Interessenten derselben Alles so hand- und mundrecht gemacht werden, als in der Predigerliteratur. Dies gilt auch von der vorstehenden Ausgabe des N. T., welche bloß von einem Vorworte der Verlagshandlung begleitet ist. Das *homiletisch-liturgische Correspondenzblatt*, Jahrg. 1834, No. 25, hatte nämlich den Wunsch geäußert nach einer Ausgabe des N. T., welche den Grundtext mit der kirchlichen Uebersetzung vereine, und zwar „mit abgetheilten Versen und auf der zweyten Abtheilung derselben Seite dem griechischen Text, damit das Auge, selbst des älteren Geistlichen, im Auffuchen des bezeichneten Wortes u. s. w. nicht ermüdet werde. — Der Geistliche, der sich bey seinem theologischen Studium mitso

vierley Büchern umgeben müsse, würde jene Erleichterung, welche ihm aus der Verbindung zweyer ihn immer begleitender Bücher entspränge, mit Freuden aufnehmen.“ Die Verlagshandlung ergriff diesen Vorschlag, „nachdem sie schon vorher von Männern vom Fach (?) einen ähnlichen Wunsch ausprechen gehört“ habe. Ob damit nun wirklich einem entschiedenen Bedürfnisse abgeholfen werde, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, da wir nicht wissen, ob und wie viele solcher Geistlichen existiren, denen das Vorliegen zweyer Bücher unbequem ist. Sollte aber einmal der Aufforderung des Correspondenzblattes entsprochen werden, so war es gewiss in keinem Betracht zu billigen, daß man den Knapp'schen Text unverändert abdrucken ließe. Zwar wollen wir den Verdiensten des sel. Knapp keineswegs zu nahe treten, müssen aber doch bekennen, daß besonders durch Lachmann's Anregungen die neutestamentliche Kritik eine nicht unerhebliche Fortbildung gewonnen hat, so Viel man auch an den kritischen Principien dieses Philologen mit Recht angesetzt hat. Der Verleger, wenn er anders nicht bloß von mercantilschem, sondern zugleich auch einigem wissenschaftlichen Interesse geleitet wurde, hätte daher die Leitung des Unternehmens einem kritisch- und exegetisch gebildeten Manne übertragen sollen, welcher, mit Berücksichtigung der Lachmann'schen Ausgabe, so wie der besseren exegetisch-kritischen Commentare, namentlich denen eines Fritzsche, Lücke, Winer, Schott u. A., den Knapp'schen Text einer Revision unterworfen hätte. Die Nothwendigkeit einer solchen Revision zu zeigen, wählen wir einige Beyspiele aus den beiden ersten Kapiteln des Briefes an die Römer. K. I, 3 u. 4 sind die Worte τοῦ γενομένου — — νεκρῶν in Parenthese gesetzt, während alle Bedingungen fehlen, die eine solche rechtfertigen. Außerdem athmet der Eingang des Briefs an die Römer eine höhere Begeisterung, die sich nicht durch Parenthesen hemmen läßt. Dasselbe gilt von der den 5 und 6 Vers, so wie der in V. 20 die Worte τὰ πρὸς ἄσπατα — δεύτης einschließenden, ebenfalls von den neuesten Erklärern mit Recht verworfenen Parenthese.

Ueberhaupt bediente sich Knapp derselben gar zu häufig an ganz unstatthaftem Orte. — V. 27 giebt die Lesart ὁμοίως τε καὶ, nach welcher τε dem vorhergehenden τε in V. 26 entspräche, den ganz schiefen Sinn: „sowohl die Weiber — —, als auch auf gleiche Weise sogar (καὶ) die Männer“ u. s. w., als ob das in der Stelle gerügte Laster bey den Männern unerwarteter gewesen wäre, als bey dem weiblichen Geschlechte. Man hat daher sowohl nach den besseren Codd., als auch nach dem N. Tl. Sprachgebrauche (vgl. z. B. Matth. 7, 41. Luc. 5, 10) mit Lachmann und Fritzsche zu lesen: ὁμοίως δὲ καὶ: gleichermassen aber auch. — V. 29 hätte das aus inneren und äußeren Gründen höchst verdächtige πορνεῖα auch als solches bezeichnet werden sollen durch das für solche Lesarten vom Herausgeber gewählte Zeichen: []. — V. 32 ist es noch weit unbegreiflicher, als in den oben angeführten Beyspielen, wie Knapp die Worte ὅτι — θανάτου εἶσθι, welche den Inhalt des δικαίου angeben, in Parenthese setzen konnte. — K. II, 5 mußte bey den Worten ἀποκαλύψεις καὶ διακρίσεις das καὶ als kritisch verdächtig bezeichnet werden, da es sich meistens nur in späteren Codd. findet. Zwar ist selbst Fritzsche dem καὶ nicht abgeneigt, indem Paulus in seiner Lebendigkeit die das Gericht bezeichnenden Ausdrücke häufe. Allein wo ἀνομιὰς die Rückkehr Christi zum Gericht bezeichnet, da hat es immer den Genitiv Χριστοῦ bey sich, vgl. 2 Theß. 1, 7. 1 Kor. 1, 7. Petr. 1, 7, — V. 13—15 ist wieder in Parenthese gesetzt, deren Unstatthaftigkeit alle neuesten Erklärer, mit Ausnahme von Reiche, erkannt haben, so verschieden sie auch über die Verbindung von V. 16 mit V. 15 urtheilen; vgl. Winer's Gramm. 4te Aufl. S. 483. — Ueberhaupt wäre es sehr zweckmälsig gewesen, die wichtigsten Varianten dem Texte unterzusetzen, wie dies in allen besseren Handausgaben geschehen ist. So weit wir übrigens den Text verglichen haben, ist derselbe ziemlich correct; der Druck ist scharf, so wie überhaupt das Außere des Buches ansprechend; allenfalls könnte das Papier etwas weisser seyn. Δ — μ.

KURZE ANZEIGEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Stralsund, in der Löffler'schen Buchhandlung: Kleinodien aus Scriver's Seelenschatz. 1831. 131 S. 8. (geh. mit blauem Umschlag. 12 gr.)

Scriver war zu seiner Zeit ein gefeierter Name, den M. Adam Berndt in seiner Einleitung zur christlichen Sittenlehre (Leipzig, 1733) unter den Schriftstellern, welche die Moral bearbeitet haben, *instar omnium* nennt. Auch jetzt spricht noch die ungeheuchelte Frömmigkeit, die ungekünstelte Einfachheit in seinen Schriften ein frommes Gemüth an, und wenn sie auch die Farbe ihrer Zeit tragen, so wird doch ein unverdorbenen Geschmack sie den Tändeleien, womit eine neue asketische Schule uns überschwemmt, vorziehen. Man findet in ihnen nicht die Herabwürdigung der menschlichen Natur, den Haß gegen die Vernunft, womit diese angefüllt sind, und wenn der sel. Scriver in unseren Zeiten lebte, schwerlich würde er vor den neuesten Zionswächtern in der evangelischen Kirche Gnade finden. Ueberall dringt Scriver auf ein thätiges Christenthum, und ist weit davon entfernt, auf Kosten desselben einen todt-

Glauben hervorzuheben. Insonderheit hat sein Seelenschatz zu seiner Zeit ein großes Publicum gefunden, und auch jetzt noch möchte ihn Rec. einer gewissen Classe von Lesern zum Andachtsbuche vorschlagen, statt der oft seichten, oft wahrhaft gottlosen Tractätlein, die uns so häufig dargeboten werden. Der ungenannte Herausgeber dieser kleinen Schrift verdient daher Dank, daß er das Andenken an ihn wieder erneuert hat. — Nach dem Vorberichte von S. 1—16, worin von Scriver's Leben und Schriften eine kurze Nachricht gegeben wird, folgt eine Stelle aus der Zueignung an Gott, die Ser. seinem Seelenschatze vorgefetzt hat, und darauf 7 Betrachtungen. 1) Von der Seelen Hoheit und Würde. 2) Von dem Verderben der Seele. 3) Von dem Verlangen der Seele nach Gottes Gnade. 4) Vom rechtschaffenen Wesen in Christo. 5) Von der Liebe gegen Gott. 6) Vom Frieden mit Gott. 7) Vom Wachstum in der Gottseligkeit. — Das Außere der kleinen Schrift ist sehr gefällig.

R. in S.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1837.

JURISPRUDENZ.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Grundlage des heutigen deutschen Staatsrechts*. Systematisch entwickelt von Dr. Romeo Maurenbrecher, Prof. der Rechte an der Friedr. Wilh. Universität zu Bonn. 1837. XVI u. 589 S. 8. (4 Thlr.)

Der Vf. tritt mit nicht geringen Ansprüchen auf. „Er hat“, sagt die 2 Seiten lange Vorrede, „in dem vorliegenden Werke das deutsche Staatsrecht in seinem wissenschaftlichen Zusammenhange darstellen, in seinen Grundlagen prüfen, von manchen Irrlehren reinigen, wenn man es so ausdrücken will, neu begründen wollen“. Größeres kann kein Gelehrter unternehmen, als einen so wichtigen, täglich zur Anwendung kommenden Theil der Rechtsgelehrsamkeit von den Irrlehren, womit es seiner Meinung nach von den bisherigen Bearbeitern verunstaltet worden ist, zu reinigen, ihm eine neue Grundlage zu geben, an welcher es also bis zu ihm gefehlt hat. Wenn auch dies Letzte eine Aeußerung der Selbstliebe ist, die man gar oft den neuesten Bearbeitern einer Wissenschaft zu Gute halten muß, weil sie doch etwas sagen müssen, um ihr Auftreten zu rechtfertigen, und weil man es damit nicht eben so buchstäblich genau zu nehmen hat: so liegt doch in der Bezeichnung der Meinung Anderer als *Irrlehren* zumal im Staatsrecht etwas so Ernstes, daß die wissenschaftliche Kritik zu einer verdoppelten Aufmerksamkeit aufgefordert wird, nachzusehen, *quid dignum tanto ferat hic promissor hiatu*.

Denn Irrlehren sind doch noch ganz etwas Anderes als Irrthümer. Unrichtigkeiten in einzelnen historischen Thatsachen, auch in Anwendung rechtlicher Principien auf einzelne Verhältnisse, können kaum vermieden werden, und ein jeder ächte Gelehrte, dem es um seine Wissenschaft mehr, als um persönliche Vorthelle zu thun ist, wird gegründete Berichtigungen dankbar annehmen. Allein der Vorwurf, Irrlehren zu verbreiten, hat etwas sehr Gehäßiges, weil die Beschuldigung darin liegt, daß die Grundlage, von welcher man ausgegangen ist, eine falsche sey, und weil dies zumal in der jetzigen Zeit und in den politischen Wissenschaften fast immer und hier ausdrücklich mit der Verdächtigung verbunden wird, daß die angebliche Irrlehre auch für die Ordnung und Ruhe der Staaten gefährlich sey, daß ihr entweder eine arge Verblendung oder gar unredliche

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Abichten zum Grunde liegen müssen, und daß, wie ja heut zu Tage oft genug gehört wird, nicht bloß ein wissenschaftlicher Kampf um die Wahrheit geführt werden müsse. Der Vf. legt selbst das etwas sonderbare Geständniß ab, daß er seine Grundsätze als die besten für die Bearbeitung des Staatsrechts ansehe, „weil er sie für die wahrsten und für die am wenigsten gefährlichsten halte.“ Also gefährlich sind ihm alle Grundsätze, und er hat, indem er die feinigsten aufstellte, nur unter mehreren Uebeln das kleinste erwählt. In so fern kann er diels auch mit Recht von sich sagen, daß er, wenn einmal Grundsätze als gefährlich angesehen werden könnten, diese Gefahren nach Kräften zu vermeiden gesucht hat, indem der Hauptgrundsatz seines Buches darin besteht, den allgemeinen Principien so wenig als möglich einzuräumen. Diels ist nicht allein in dem Sinne von ihm zu sagen, als es überhaupt von einer großen Zahl neuerer Rechtsgelehrten gesagt werden kann, welche das Daseyn oder die praktische Brauchbarkeit allgemeiner und aus der menschlichen Natur zu schöpfender Rechtswahrheiten leugnen, sondern noch in dem besonderen, daß nun auch die historischen Grundlagen des Rechts nicht festgehalten werden, sondern diesen stets eine sogenannte neueste Staats-Praxis entgegengesetzt wird, welche keinen anderen Grund für sich hat, als daß sie Anhänger gewonnen, sey es auch in unzeitiger Nachgiebigkeit gegen die falschen Ansichten der Zeit, oder auf irgend einem anderen Wege. Diese neueste Staatspraxis wird daher auch in den meisten Fällen nicht als Autorität von ihm angeführt, sondern als eine bloße Thatsache, und oft als eine Verirrung, von welcher man, sobald es möglich, zurückzukommen suchen müsse. Hiedurch sondert der Vf. sich wesentlich von unseren rein historischen Rechtsgelehrten ab, welche doch wenigstens in dem Bestehenden, verbunden nicht bloß mit seinem Vorangegangenen, sondern auch mit dem inneren Fortschreiten, kurz in dem Gesetz der inneren naturgemäßen Entwicklung (*Savigny* vom Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung S. 13) einen einigermaßen festen Boden zu gewinnen suchen, und diesen gegen die Anmaßung der willkürlichen Rechtmacherey Beides mit mehr Recht als Glück vertheidigen. Die neueste Staatspraxis des Vfs. gilt aber gerade nur darum, weil sie die neueste ist; sie hat keinen anderen Grund ihres Bestehens, als daß noch keine neuere gekommen ist, und so löst sich das Ganze in ein Treiben des Schiffes ohne Compafs und Steuerruder auf, von welchem Niemand sagen kann, woher es kommt, noch wohin die einan-

der verdrängenden und einander oft entgegenströmenden Wellen es führen werden.

Das ist nun das nicht, wozu die Natur, d. h. der Schöpfer, den Menschen bestimmt hat, indem er ihm den unabweislichen und, einmal erwacht, nie wieder zu stillenden Durst nach dem Ewigen, Unveränderlichen und unbedingt Gültigen in das Herz legte. Dahin werden die Menschen durch alle Kräfte und Anlagen hingewiesen; es muß für sie eine unwandelbare Grundlage geben, welche sie nur in sich selbst und in dem Zusammenhange ihres veränderlichen Daseyns in der Sinnenwelt mit dem absoluten Seyn finden und sich bewußt werden können. Nehmt dem Menschen diese Basis, so verlieren für ihn die Ideen der Wahrheit und Gerechtigkeit ihren Werth; sein irdisches Daseyn wird ein vorüberrauschendes Spiel von Kräften, die sich in mannichfaltigen Formen und Farben brechen, dessen Reiz in dem unaufhörlichen Wechsel der Erscheinungen besteht, das aber keine höhere Bedeutung, keinen anderen Zweck, als jenen flüchtigen Genuß, keinen Werth für sich selbst hat. Wenn es nun die Aufgabe der Rechtsphilosophie ist, aus dem Wechsel der Erscheinungen dasjenige aufzufinden, was in dem Veränderlichen beständig, und als unbedingt Seyn der Grund alles Werdens ist, auf welchen alles Gewordene, indem es die fallenden Blüten und Blätter abstreift, zu immer einfacherer Harmonie zurückkehrt: so kann eine solche Rechtsphilosophie einestheils keiner anderen Begründung bedürfen, als durch sich selbst; anderentheils steht sie über aller positiven, d. h. auf menschlichen Satzungen beruhender Entwicklung der Rechtsverfassung der Völker. Sie gilt durch sich selbst, weil sie dasjenige nachweist, was die Menschen einander schuldig sind, ohne daß noch ein äußeres Gesetz sie dazu verpflichtet hätte; sie steht über der positiven Gesetzgebung, weil kein Mensch sich von seinen Pflichten entbinden kann, und das positive Gesetz eine Erklärung ist, was im Staate für Recht gehalten werden soll, und dieses kein anderes seyn kann, als was in seinen Grundlagen auch schon ein Jeder, wenn er sich aufrichtig und ernstlich befragt, und wenn er überhaupt zur Reflexion reif geworden ist, in seinem eigenen Bewußtseyn wieder findet. Nur im Zufälligen, in dem, was zur äußeren Erscheinung in Raum und Zeit gehört; in den quantitativen Bestimmungen ist der eigenthümliche Kreis des Positiven, und dieses kann niemals durch eine natürliche Rechtslehre ergänzt werden, wiewohl auch die positivste Einrichtung (die von Savigny angeführten Kirchenbücher oder Register des Civilstandes) auf einen allgemeinen Zweck der Gerechtigkeit bezogen, und in diesem Sinne erklärt werden kann, oder vielmehr muß. In dem Wesentlichen aber muß eine jede positive Gesetzgebung, sey sie eine geschriebene oder ungeschriebene, sich immer nach den ewig feststehenden und unwandelbaren Gesetzen richten, welche ihre Begründung in der Natur, und was damit ganz zusammenfällt, der Religion finden; sonst wird sie entweder gar nicht in das wirkliche Leben der Völker eindringen, oder,

wenn ihre Beobachtung durchgefetzt wird, der pflichtmäßigen Entwicklung des Volkes hemmend entgegen treten. Wie oft hört man nicht die Klage über die Unbilligkeit und Härte positiver Gesetze; es ist also doch etwas vorhanden, was man höher achtet, als den Buchstaben der menschlichen Satzungen, ein Maßstab, nach welchem diese Letzten selbst gemessen werden, und welcher also nicht aus ihnen genommen, oder von ihnen selbst gegeben werden kann. Darüber sind von den ältesten Zeiten an die Weisen und Redlichen aller Völker einverstanden gewesen, und es ist mit dieser Ansicht das Daseyn unveränderlicher, aus dem menschlichen Geiste oder aus der Natur zu schöpfender Rechtswahrheiten, eines Systems philosophischer Rechtskenntnisse oder des sogenannten Naturrechts erwiesen. Und zwar nicht als bloße Speculation, sondern als eine reale, für das Menschengeschlecht verbindliche Rechtslehre, auf deren Grundlage die positive Gesetzgebung erst errichtet werden, und von welcher sie nur in aufserwesentlichen Dingen abweichen kann. Diese natürliche Rechtslehre ist weder, wie der Vf. (Vorr. 11) meint, ein Resultat individuellen philosophischen Talents, noch das Eigenthum einer philosophischen Schule, sondern von Socrates an, welcher zuerst für die Völker europäischer Cultur die Philosophie von der Speculation über die Entstehung und den Bau der Welt auf die Moral und Rechtslehre richtete, ist sie ein Eigenthum aller denkenden Menschen, und in ihren wesentlichen Grundsätzen so übereinstimmend geblieben, daß das, worin einzelne Philosophen und ihre Schüler daran geändert oder zu ändern versucht haben, in dieser Beziehung nicht in Betracht kommt. Besonders ist die negative Richtung, welche von Zeit zu Zeit sich gezeigt hat, niemals von Dauer gewesen, so großes Ansehen sie sich auch zuweilen, hauptsächlich durch ihre Biegsamkeit, zu verschaffen gewußt hat.

Allerdings ist es eine Frage von großer Wichtigkeit und Schwierigkeit, das Verhältniß zwischen dem allgemeinen Rechte und dem positiven Gesetz genau und richtig zu bestimmen. Denn einerseits lehrt die Erfahrung, daß Gesetze gegeben worden sind, welche entweder gar nicht, oder nur auf sehr kurze Zeit wirklich geltend wurden, worüber sich aus allen Zeiten, auch der neueren, und aus allen Ländern Beispiele anführen ließen. (Es wäre keine üble Aufgabe für einen Rechtshistoriker, diese todtgeborenen oder abgestorbenen Gesetze, die man hie und da mit dem Namen des *Codex legum apocrypharum* bezeichnen soll, zu sammeln, und als Warnungstafeln aufzustellen, weil die neueste Art des Gesetzmachens mancher Länder keine geringe Neigung zu einer Vermehrung dieser Gattung zu haben scheint.) Es läßt sich auch gar nicht leugnen, daß, wie *Portalis* in der Einleitungsrede zum *Code Napoléon* sagte, selbst noch jetzt, obgleich die gesetzgebende Autorität in der äußeren Form und die Regierung in der Aufrechthaltung der Gesetze aufmerkamer geworden sind, als ehemals (was als eine Folge der größeren Oeffentlichkeit der

Discussion und der landständischen Mitwirkung bey der Legislation ist) dennoch die stillschweigende Abschaffung mancher, älteren wie neueren, Gesetze durch Nichtbeobachtung ihren Fortgang hat und immer haben wird. Das Leben ist der wahre Prüfstein des Gesetzes; *leges instituuntur cum promulgantur*, sagt Gratian (c. 2, d. IV, Decr. zur Erklärung einer Stelle von Augustin): *firmantur, cum moribus utentium adprobantur*. Andererseits würde es eine nicht zu duldende Umkehrung aller öffentlichen Ordnung seyn, wenn man der öffentlichen Meinung, dem Volke, oder dem Stande der Rechtsgelehrten die Macht einräumen wollte, jedes Gesetz, welches vielleicht nur die Vorurtheile, den (üblen) Gewohnheiten, den Vortheilen einzelner Classen entgegen lief, gleichsam in der Geburt zu ersticken, und so der Gesetzgebung alle Gewißheit und Festigkeit zu entziehen. Der Gang der Dinge wird vielmehr in dieser Hinsicht immer der bleiben müssen, daß, wenn einem Gesetze die innere Garantie seiner Wirksamkeit, das harmonische Eingreifen in das Volksleben fehlt, oder im Laufe der Zeiten verloren geht, theils Auswege gefunden werden, auf welchen man sich seiner Anwendung entzieht, theils das Gesetz unbeachtet läßt, und nun die Gerichte anfangen, dasselbe restrictiv zu erklären, so daß die Nachtheile der Beobachtung in weniger Fällen und nur mit Milderungen eintreten, theils auch die Behörden die Vollstreckung nach und nach beschränken, oder endlich ganz unterlassen. Es bildet sich eine Unterscheidung des Rechts im engeren Sinne (der römischen *naturalis ratio, aequitas*, und was in England den größten Theil des *common law* ausmacht, im alten Frankreich die Anwendung des römischen Rechts als *raison ecrite* neben den Landrechten), von dem Gesetz (dem *jus civile* der Römer, dem *Statute law* der Engländer), und auf ihm beruht vornehmlich der richtige Gebrauch der Analogieen im praktischen Recht. Die bloße Kenntniß des Positiven (Rechtskunde und Rechtsgelehrsamkeit) macht nur einen Bestandtheil der Rechtswissenschaft aus, welche Letzte von einer durchaus philosophischen Bildung ausgehen muß, wenn sie den Namen einer Wissenschaft verdienen soll.

Dahin ist es endlich Zeit zurückzukehren, nachdem lange genug die philosophische unentbehrliche Grundlage ihres Studiums von den Juristen vernachlässigt worden ist. Es ist das eine alte Klage, die schon ein Mann führt, welchen man in dieser Hinsicht wohl wenig genannt hat, *Bartolus a saxo ferrato*, der Rathgeber Kaiser Karls IV vorzüglich in inneren Staatsangelegenheiten. Er wolle, sagt er in dem *Tractat de regimine civitatis*, sich nicht der Worte des Aegidius Colonna, noch des Aristoteles bedienen: *nila enim juristis, quibus loquor, non saperent*; aber die allgemeine Staatsrechtslehre sey doch schon darum den Rechtsgelehrten unentbehrlich, weil sie von den Souveränen gepflegt zu Rathe gezogen zu werden, wenn von Abstellung der Beschwerden und Organisationen die Rede wäre. Ueberhaupt ist es ein viel zu niedriger Standpunct, wenn man den Rechts-

gelehrten nur auf Kenntniß und Anwendung der Gesetze beschränken will, da ja auch die Fortbildung der Rechtsverfassung, die Untersuchung über das, was Recht seyn sollte und nicht ist, und Recht ist, aber nicht seyn sollte (*Home, Lord Kaimes historical law tracts*), die Entwerfung neuer Gesetze zu den Angelegenheiten gehört, welche ohne Rechtswissenschaft nicht besorgt werden können (ob es gleich heut zu Tage auch hier heißt: *tractant fabrilia fabri; scribimus indocti doctique poemata passim*, und Jeder man sich zum Gesetzgeber berufen glaubt), und für welche der Rechtsgelehrte ausgebildet seyn muß.

Diese Betrachtungen konnten, um den rechten Standpunct für die Beurtheilung des vorliegenden Werks zu finden, nicht umgangen werden. Denn für das System des Staatsrechts ist es gleich von vorn herein die wichtigste Frage, in wie weit die natürliche Rechtslehre unter den Quellen des Staatsrechts (als Wissenschaft) aufgenommen werden soll. Der Vf. leugnet dieses allgemein und unbedingt, aber, wie wir glauben, mit Unrecht, und hat dadurch nicht allein das Staatsrecht nicht neu begründet, sondern ihm vielmehr seine stärksten Grundlagen und Pfeiler entzogen. Denn gerade in dem Verhältnisse des Staats zum Einzelnen kommt es ja darauf an, die Pflicht des einzelnen Menschen und des Volkes, sich einer Regierung zu unterwerfen, in ihrem ganzen Umfange und ihren Bedingungen festzustellen, und dieses geht der Existenz und ganzen Wirksamkeit des Staates voran. Die Verordnungen des Staats haben nur durch jene, dem Staate zur Basis dienende, Pflicht der Völker verbindende Kraft, da seine rechtliche Möglichkeit und Nothwendigkeit auf etwas ohne und gewissermaßen vor ihm schon Vorhandenes gegründet seyn muß. Gerade aber in den Elementarverhältnissen des Staats liegt so Vieles, was nicht durch menschliche Willkür bestimmt werden kann, wie dieses der Vf. auch selbst häufig anerkennt, und wo die rechtliche Beurtheilung also immer wieder auf die natürlichen Begriffe von Recht und Pflicht zurückgehen muß; es ist so oft die Rede davon, wie weit die Nachkommen an die Handlungen der Vorfahren gebunden sind; von den durch die Idee des Staats ohne weiteren factischen Erwerbungsgrund begründeten Rechten der Regierung und der Völker, daß man gar nicht vermeiden kann, jene natürlichen Rechtswahrheiten unter die unmittelbaren Quellen aufzunehmen. Dies thaten alle älteren Publicisten ganz allgemein, und es ist nicht eine Eigenheit der neueren Zeit, wie der Vf. zu glauben scheint. Wenn er die Schriften eines *J. J. Moser, Pütter, v. Selchow, Häberlin* und die auch im Namen der Regierungen erschienenen *Deductionen* genauer ansehen möchte: so würde er sich bald überzeugen, daß die rechtliche Beurtheilung der wichtigsten Streitfragen zuletzt größtentheils aus dem Naturrecht, oder aus dem, was er (nicht ganz richtig) den allgemeinen Theil des Staatsrechts nennt, geschöpft ist.

Nur die gewöhnliche Behauptung, die philosophische Rechtswissenschaft komme subsidiär, in Dr-

mangelung positiver Bestimmungen, dann aber auch immer zur Anwendung, ist nicht in ihrem ganzen Umfange richtig. Die natürlichen Rechtswahrheiten haben vielmehr sehr oft dienen müssen; die rechtliche Wirkung positiver Quellen, geschlossener Verträge, in Gesetzesform gegebener Erklärungen u. dgl. zu beurtheilen. So ist z. B. das Testament Ludwigs XIV zu Gunsten seiner unehelichen Kinder und über die Thronfolge derselben hauptsächlich für ungültig erklärt worden, weil es den Rechten des französischen Volkes entgegen sey, wo beide Theile sich immer nur darum stritten, ob jenes Testament dem *pacte primitif* zwischen der Dynastie Hugo Capets und dem französischen Volke gemäß sey oder nicht. Auch in anderen Ländern sind nicht selten anerkannte Staatsgesetze beseitigt worden, weil sie den unentbehrlichen Rechten der Krone, oder auch, weil sie dem Wohle des Staates selbst entgegen seyn sollten, und so wenig es Gustav III von Schweden verargt wurde, daß er sich von den aristokratischen Hindernissen einer kräftigen Regierung befreyte, so wenig hat auch die Geschichte ein ungünstiges Urtheil über ähnliche Unternehmungen gefällt, wenn solche für die Erhaltung des Staates und das Wohl des Volkes wirklich nothwendig waren. Dagegen lassen sich aber auch die Lücken des wirklich Positiven niemals aus reinen Vernunftbegriffen ergänzen, und müssen immer aus Erfahrungssätzen und durch positive Bestimmungen ausgefüllt werden.

Da die philosophische Rechtswissenschaft selbst keine andere haltbare Basis hat, als die Moral und Religion, und da sie alle menschlichen Rechte nur durch den Begriff der Pflicht begründen kann: so ist es auch unmöglich, daß in einer solchen Anwendung des natürlichen Rechts irgend etwas Gefährliches sey. Denn selbst alsdann, wenn sie in irgend einem Punkte zu der Ueberzeugung führen sollte, daß bestehende Einrichtungen des Staates einer Abänderung bedürftig wären, würde doch diese Abänderung nur im Wege der Ordnung gesucht werden müssen, und dem Bestehenden bis dahin Folge zu leisten seyn. Ueberhaupt aber sind Theorien niemals gefährlich, sondern nur der böse Wille. Wo dieser vorhanden ist, oder wo Fanatismus die Gemüther ergriffen hat, ist eine jede Theorie der Verdrehung und dem Mißbrauch unterworfen, und es hat noch nie einer politischen Partey an Vorwänden gefehlt, die größten Ungerechtigkeiten und Gräueln unter dem Deckmantel mißverständener und übertriebener, wenn auch an sich selbst richtiger Lehren zu begehen. Das natürliche Recht und die Forderungen der Freyheit sind dazu kaum öfter gemißbraucht worden, als die Religion. Irrthümer aber widerlegen sich endlich von selbst, und am gründlichsten, wenn sie der ungehinderten Erörterung überlassen werden.

Damit hätten wir eigentlich schon ein Urtheil über ein Buch begründet, welches, wie der Vf. sagt, „den Zweck hat, Jederman zum Leitfaden zu dienen, der sich bey uns zum Publicisten ausbilden will.“

Was das *bey uns* sagen will, hat der Vf. nicht näher bezeichnet, ob es bedeutet: auf unserer Universität, oder: in unserem Staate, oder: in Deutschland. Aber in allen drey Beziehungen würden sich doch wohl auch noch andere Leitfaden finden, und nicht eben Jederman sich an diesen zu halten haben, und wir würden keinen Leitfaden für einen richtigen halten, welcher nicht überall von den Grundsätzen des natürlichen oder philosophischen Staatsrechts ausginge, und mit ihnen sowohl eine genaue dogmatische Darstellung des Positiven, als auch eine gründliche historische Entwicklung des Letzten verbande.

Damit man aber nicht sage, wir hätten bloß die 2 Seiten der Vorrede besprochen (in welcher freylich das ganze System des Vfs. vollkommen angegeben ist), so müssen wir uns doch mit dem Buche selbst noch etwas beschäftigen. Die äußere Anordnung desselben, wobey wir sogleich Druck und Papier rühmen müssen, ist folgende: Die *Prolegomena* handeln von dem Formalen der Wissenschaft des Staatsrechts, dem Begriffe, den verwandten Wissenschaften, den Eintheilungen, Quellen, Hülfswissenschaften, der Geschichte der Bearbeitung, neuester Literatur, Methode und Systematik, endlich der Anordnung des Lehrbuches selbst. Ueber die Stellung des Privatfürstenrechts ist er ungewiß, und meint, es könne eben so gut zum Privatrecht, als zum Staatsrecht gezogen werden; indessen wolle er das Recht der regierenden Familien mit dem Staatsrechte verbinden. Darin hat er auch nach des Rec. Ueberzeugung das Richtige erwählt, und es ist in der That sonderbar, daß noch so Wenige bemerkt haben, welcher Unterschied in diesem Punkte zwischen dem alten und dem heutigen deutschen Staatsrechte eingetreten ist. Ehedem waren alle in Deutschland regierende Landesherren und ihre Familien zugleich Unterthanen des deutschen Reiches, und standen dem Rechte nach alle unter den Gesetzen und Gerichten desselben. Ihre besonderen Rechte gehörten also in gewisser Hinsicht allerdings in das gemeine deutsche Privatrecht, so wie auch die Rechte der nicht regierenden erlauchten Familien, die mit jenen einerley Hauptgrundsätze gemein haben. Allein jetzt sind die souveränen Häuser von den übrigen erlauchten Familien, ungeachtet der Ebenbürtigkeit doch scharf geschieden. Die Eigenthümlichkeiten des Fürstenrechts der Ersten beruhen auf der Eigenschaft einer regierenden Dynastie; die Regierungsfolge ist keine privatrechtliche Erbfolge, sondern eine Staatsnachfolge, und auf sie, so wie auf die persönliche Stellung des Souveräns, bezieht sich fast der ganze Inhalt des von dem gemeinen abweichenden Rechts der regierenden Häuser, während die sämtlichen übrigen Erlauchten landfässig geworden sind, und ihr besonderes Privatrecht nur einen besondern Abschnitt des gemeinen ausmacht, so wie sie selbst eine besonders bevorrechtete Classe der Staatsangehörigen sind.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

JURISPRUDENZ,

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Grundsätze des heutigen deutschen Staatsrechts.* Sytematisch entwickelt von Dr. Romeo Maurenbrecher u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das deutsche Staatsrecht theilt der Vf. zwar, wie gewöhnlich und ganz richtig geschieht, *A.* in das föderative, 1) des deutschen Reichs; 2) des Rheinbundes; 3) des deutschen Bundes; *B.* das *specielle* (Landesstaatsrecht) der einzelnen Bundesstaaten, und dieses wieder 1) in das gemeinsame, und 2) besondere derselben. Allein in der Bezeichnung weicht er von dem herkömmlichen und richtigen Sprachgebrauche ab, nennt das Bundesstaatsrecht, welches wir das *jus publicum foederis*, oder *confoederationis germ.* nennen würden, das gemeine *jus publ. germ. commune*; das Landesstaatsrecht hingegen (*jus publ. regnorum et civitatum foederatorum*, oder *jus publ. territoriale*) das particuläre. Dagegen verstehen wir unter dem gemeinen Landesstaatsrechte (*jus publ. commune*) dasjenige, was als gemeinschaftliche Regel für alle einzelnen Bundesstaaten gilt, so weit keine abweichenden particularrechtlichen Bestimmungen vorhanden sind, und dieses nennt der Vf. das *allgemeine* Territorialstaatsrecht, ein Ausdruck, welcher gewöhnlich die Lehren bezeichnet, welche aus allgemeinen Principien geschöpft werden (*jus publ. universale*), und die Abweichungen in den einzelnen Ländern pflegt man das particulare, oder wenn das Staatsrecht eines einzelnen Landes für sich allein vollständig betrachtet wird, das *specielle* (*jus publ. particulare s. speciale*) zu nennen. Noch weniger aber können wir mit der Definition des gemeinen Landesstaatsrechts einverstanden seyn, in welcher er sich fast zu der Ansicht derer hinneigt, welche selbst das Vorhandenseyn eines solchen leugnen. Ihm besteht es nämlich (§. 6 u. 126) nur aus den Analogieen aus dem speciellen Rechte der sämtlichen Bundesstaaten, ein Abstractum des Uebereinstimmenden in den 38 besonderen Staatsrechten, was aber nirgends praktische Gültigkeit habe. Dennoch nennt er §. 127 als wirklich gemeinschaftliche, also überall gültige Rechtsquellen, die Bundesacte und die übrigen Bundesgesetze, die Rheinbundsacte, die noch anwendbaren Reichsgesetze und die fremden Quellen des gemeinen Rechts. Nach unserer Ansicht mußte aber noch hinzugesetzt werden, außer der auch hier zu nennenden natürlichen Rechtswissenschaft, das ungeschriebene Territorialstaatsrecht, welches

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

ches sich in Deutschland unter der für Alle verbindlichen Reichsverfassung und durch die Einheit des deutschen Volkes für alle deutschen Staaten ausgebildet hat, wogegen die besondern Verfassungsgesetze der einzelnen deutschen Länder, zumal die neueren, als eigentliche Quelle des gemeinen Rechts, gar nicht in Betracht kommen können, auch nicht als mittelbare, wie sie der Vf. §. 128 nennt, weil niemals gesagt werden kann, daß das, was in einigen, oder auch den meisten Ländern angenommen ist, auch in anderen zur Norm dienen müsse. Nur als Beleg können sie dienen, daß die tiefer liegenden Ursachen der Uebereinstimmung auch hier gewirkt haben.

Die Prolegomena böten uns noch Stoff zu mehreren Erinnerungen dar, z. B. über die mangelnde Erklärung einer der wichtigsten Rechtsquellen des Herkommens und die uns unrichtig scheinende Definition der Analogie; wir würden aber, um diese Erinnerungen auseinanderzusetzen, die Grenzen einer Recension weit überschreiten müssen.

Das Werk selbst zerfällt in VI Bücher: I. Allgemeine Lehren des Staatsrechts (oder philosophischer Theil). II. Staatsrecht des deutschen Reichs. III. Staatsrecht des Rheinbundes. IV. Staatsrecht des heutigen deutschen Bundes. V. Allgemeines deutsches Territorialstaatsrecht. VI. Heutiges deutsches Privatfürstentum.

Gegen diese Eintheilung würden wir nur das wiederholen, daß wir das sogenannte Privatfürstentum, da es die Grundsätze enthält, wie in den monarchischen Staaten das Oberhaupt des Staates zur Regierung gelangt; wie die Regierung in Fällen der Minderjährigkeit zu bestellen; wie weit die Handlungen eines Souveräns von den Nachfolgern vertreten werden müssen, also lauter staatsrechtliche Fragen; als einen Theil des Verfassungsrechts, in den ersten Abschnitt des Territorialstaatsrechts verwiesen haben würden. Sonst ist es sehr zu billigen, daß der Vf. auch das Recht des deutschen Reiches, welches von *Klüber* nur ganz im Allgemeinen angeführt worden ist, in einer etwas ausführlicheren Darstellung aufgenommen hat. Denn die heutige Verfassung hat noch alle ihre Wurzeln in dem alten Boden, und es ist nicht möglich, jene richtig aufzufassen und zu begründen, wenn nicht diejenigen Punkte der Reichsverfassung, welche auf die Landesverfassung Bezug haben, genau und vollständig erkannt sind.

In dem ersten Buche werden also die allgemeinen Lehren des Staatsrechts gegeben, und zwar wieder in VI Hauptstücken: 1) Vom Wesen des Staats;

2) vom Staatszwecke; 3) von der Staatsgewalt; 4) von der Staatsverfassung; 5) von den Staatsunterthanen; 6) vom Staatsgebiete. Laut der Vorrede müssen die hier aufgestellten Grundsätze nicht als Dogmen des Vfs. betrachtet werden, sondern bloß als referirend dargestellt, wobey derselbe sich nur zu vollständigem und ehrlichem Referiren verpflichtet bekennt. Wenn also auch der Vortrag zuweilen dogmatisch ist, so darf man doch jene Erklärung nicht vergessen, um nicht mit Unrecht den Vf. eines Widerspruchs zu beschuldigen. Denn wenn er an der einen Stelle den Staat so definiert, daß er „die zur Erreichung der höchsten Bestimmung des Menschen organisirte Gesellschaft mit einem bestimmten Landesbezirke sey“ (§. 15), um nun daraus die Nothwendigkeit einer bestimmten Verfassung und einer Beschränkung der Staatsgewalt auf den Zweck des Staats zu rechtfertigen (§. 16), an anderen Stellen aber sich gegen alle solche Beschränkungen erklärt, außer zu Gunsten der katholischen Kirche, so würde Beides einander entgegenstehen, wenn nicht das Erste als ein bloß Referirtes zu betrachten wäre.

Was nun die Vollständigkeit und Ehrlichkeit des Referirens betrifft, so müssen wir, um die Persönlichkeit des Vfs. aus dem Spiele zu lassen, statt *ehrlich* sagen *richtig*, weil wir das Unrichtige nicht so gleich ein Unredliches nennen möchten. Gegen diese Richtigkeit ist aber Vieles einzuwenden. So wird z. B. §. 19 *Hobbes* als Erfinder des sogenannten Naturstandes bezeichnet, während dieser Begriff doch von den ältesten Zeiten an in verschiedener Vorstellungsweise, sowohl von Historikern, als Philosophen, gebraucht wird. Die doppelte Bedeutung dieses Begriffes, als eines historisch dem Staate vorausgegangenen Zustandes und als bloßen Denkens eines ohne Staat eintretenden Zusammenseyns einer Menschenmasse, welche für das Staatsrecht von so großer Wichtigkeit ist, hat der Vf. gar nicht unterschieden, und daher den ganzen Begriff mit *Dahlmann* für einen bloßen Behelf der Demonstration erklärt. Die Realität des historischen Naturstandes können jedoch diejenigen am wenigsten ableugnen, welche einen bestimmten Landbezirk als Staatsgebiet unter die wesentlichen Merkmale des Staats aufnehmen; denn dann ist ein Volk, welches durch irgend ein Ereigniß aus seinen bisherigen Wohnsitzen vertrieben wird, augenscheinlich in den Naturstand zurückgetreten. (Rec. ist freylich der Meinung, daß ein Staatsgebiet zwar Bedingung des Bestehens eines Staates ist, wie ein Fleck auf der Erde die physische Bedingung der Existenz eines einzelnen Menschen, daß man aber das Letzte doch noch nie in den Begriff eines Menschen aufgenommen hat.) So sagt der Vf. §. 35, der Hauptbegründer der Theorie von Gründung des Staats durch einen Urvertrag sey *Rousseau*, während doch jene Theorie von alten Zeiten her in Gang war, und widerlegt sey sie für Deutschland durch *Kant* (Rechtslehre S. 173), da doch *Kant* an der angeführten Stelle von etwas ganz Anderem spricht, und S. 193 ausdrücklich sagt: „Der Act, wodurch sich das Volk

selbst zu einem Staate constituirt, eigentlich aber nur die Idee desselben, nach der die Rechtmäßigkeit desselben allein gedacht werden kann, ist der ursprüngliche Contract, nach welchem Alle im Volk ihre äußere Freyheit aufgeben, um sie als Glieder eines gemeinen Wesens, d. i. des Volks als Staat betrachtet, wieder zu empfangen.“ Eben so unrichtig ist die Behauptung, daß man im neuen Europa vor *Machiavelli* keine andere Ansicht über die Entstehung des Staates gehabt habe, als die biblische. Vielmehr herrschte die des Aristoteles schon bey *Thomas von Aquino* und seinem Schüler *Aegidius Colonna* (*De regimine principum* L. III, geschrieben um 1285) vor, und der Letzte sagt (L. III. P. I. c. 6), es gäbe drey Arten der Staatsgründung: die Erweiterung der Familie; die Vereinigung durch Vertrag und die Anmaßung der Herrschaft durch Gewalt. Und so hat man sich zwar immer auch auf die Bibel berufen, um die obrigkeitliche Gewalt als etwas Nothwendiges und aus dem göttlichen Willen Entspringendes darzustellen, aber daneben doch die Uebertragung dieser Gewalt an ein bestimmtes Subject und die Stiftung des concreten Staates durch andere Ursachen erklärt. Nur die Pflicht, jeder einmal bestehenden Staatsgewalt, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, zu gehorchen, leitete man aus der Bibel ab; aber die rechtmäßige Entstehung der Herrschergewalt ward doch auf den freyen Willen der Völker gegründet.

Diese Beyspiele könnten wir noch sehr vermehren, wo das Referiren des Vfs. nicht allzugenau ist; die obigen aber mögen für das Erste genügen.

Bey der Eintheilung der Gewalten, oder wie er sagt, der wesentlichen Hoheitsrechte, kann sich der Vf. auch, wie viele Andere, nicht entschließen, der richterlichen eine besondere Stelle einzuräumen, und damit die alte *Trias politica* anzuerkennen. Er nimmt eine gesetzgebende, vollziehende und aufsehende Gewalt an, und stellt die richterliche als einen Zweig der vollziehenden dar, meint dann aber auch, daß eine Absonderung dieser Gewalten in den deutschen Staaten geradezu durch die Grundgesetze des Bundes verboten sey. Die Bestimmung in der Wiener Schlußacte, Art. 57, daß die gesamte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staates vereinigt bleiben muß, besagt dies so wenig, daß vielmehr in der deutschen Bundesverfassung selbst die Scheidung des richterlichen Amtes von der Regierung; und dann wieder der Regierung von der Gesetzgebung, überall durchgeführt ist; selbst wieder in der Errichtung eines Schiedsgerichts für die Differenzen zwischen den Regierungen und den Landständen, und auch in den einzelnen Staaten ist Unabhängigkeit der Rechtspflege, sowie Mitwirkung der Landstände bey der Gesetzgebung, bundesgesetzlich anerkannt. Diese Scheidung der Functionen steht ihrer Vereinigung der gesamten Staatsgewalt in der Hand des Monarchen in keiner Weise entgegen; auch die richterliche Gewalt geht von dem Souverän aus, aber sie äußert sich in dieser Spitze der Pyramide nicht durch Fällung der Urtheile, sondern durch Anordnung der Ge-

richte, Bestellung der Richter und Aufsicht über den ganzen Gang der Rechtspflege. Weder die Gesetzgebung, noch das Richteramt können eine von dem Oberhaupte des Staats völlig getrennte oberste Gewalt üben, und gleichsam zwey oder drey sich gegenüberstehende Souveränitäten behaupten. Der Irrthum, welchen manche Völker, und neuerlich Frankreich in der ersten Zeit der Revolution, in der Gleichstellung der gesetzgebenden Autorität gegen die Regierung (oder eigentlich der Nationalrepräsentation gegen die executive Macht) begingen, ist schwer gebüßt, und von Napoleon kräftig zurückgewiesen worden. Aber in der Unabhängigkeit des richterlichen Urtheils und in der Sicherheit, kein erworbenes Recht ohne richterliche Entscheidung verlieren zu können, wenigstens für jedes aufgegebene Recht vollen Ersatz zu erlangen, liegt das wahre Heil der Völker, und dahin hat auch der deutsche Bund durch seine Grundgesetze (Bundesacte Art. 12, Schlußacte Art. 29. 30) nach den Umständen zu wirken gesucht. Ein Publicist (d. h. ein Rechtsgelehrter, welcher sich dem Staatsrechte vorzüglich gewidmet hat, denn heut zu Tage nennen sich auch bloße Politiker gern Publicisten) sollte in der That sich das Mißverständniß nicht mehr zu Schulden kommen lassen, von einer Theilung der obersten Gewalt zu reden, da Alles, was verlangt werden kann, darin besteht, daß 1) neue Gesetze, wodurch die Rechte der Bürger wesentlich verändert werden, nicht ohne Berathung, gründliche (und eigentlich öffentliche) Discussion und Einwilligung der Stände gegeben werden; 2) alle Rechtsansprüche nach förmlicher genügender Verhandlung von rechtskundigen vereideten Richtern, und ohne Einfluß der Regierung auf das Urtheil selbst entschieden werden. Darin liegt es von selbst, daß Gesetzgebung und Richteramt, so nahe auch der Inhalt ihrer Thätigkeit mit einander verwandt ist, doch in der äußeren Stellung der Autorität und in der Form ihres Geschäfts völlig von einander geschieden werden müssen; und in dieser Sonderung, welche auch durch die Aufstellung besonderer Behörden durchgeführt werden kann, in dem Personale der Landstände, des Richteramts und der Regierung, liegt die einzig mögliche Garantie jener Rechtsicherheit, in welcher eine vernünftige Freyheit besteht, und der Vermittlung zwischen dem Rechte des Einzelnen und den Ansprüchen im Namen der Gesamtheit, durch welche die Ordnung des Staates und die Zufriedenheit der Bürger in wahre Harmonie gebracht werden. Von einer solchen, keineswegs abhängigen, sondern nothwendigerweise nur relativen Unterordnung, sondern schon in den Reichsgesetzen auf das Klarste und Bündigste begründet ist, will nun der Vf. gar nichts wissen. Er definirt die Justizhoheit (§. 189) als das Recht der deutschen Regenten: die Civil- und Criminal-Sachen der Unterthanen zu entscheiden oder entscheiden zu lassen, und leitet daraus nun unter Anderem auch die Rechte ab, die Gerichte anzuordnen und ihre Competenz (die *potestas judiciaria subordinata*) zu bestimmen, Proceßgesetze zu

geben, die Rechtsverwaltung, wie er die Gerichtsvisitationen nennt (Aufsicht über die Gerichte) zu haben, und vermöge derselben das Gerichtspersonal zu beaufsichtigen, über die Rechtspflege Beschwerden anzunehmen, und endlich sogar das Recht, einen Machtspruch zu thun, d. h. wie er wörtlich sagt: „einen Rechtsstreit zu entscheiden, oder einen Strafbefehl zu erlassen, mit Umgehung der Gerichte und Auslassung der gewöhnlichen Proceßformen, so oft es das öffentliche Wohl erheischt.“ Dieses stellt er als die allgemeine und aus der Natur des Staats (dem natürlichen Staatsrechte) abzuleitende Regel auf, hingegen als *positive* Beschränkung derselben (§. 190) die Grundsätze: 1) Niemanden darf die Justiz verweigert oder verzögert werden; 2) Niemand darf seinem ordentlichen Richter entzogen werden; 3) die Gerichte sollen unabhängig seyn; 4) der Regent muß der persönlichen Rechtssprechung sich enthalten; 5) Justiz und Administration sollen gegenseitig ihre Competenz nicht stören. Allein er erklärt und limitirt diese Grundsätze wieder so, daß sie völlig nichtsagend werden, wie wir in der Kürze durch einige Beyspiele zeigen wollen.

1) Von den Proceß- und Gerichts-Ordnungen sagt er §. 189 N. f.: „Da sie zur Executive gehören, und wohlverworbene Rechte, welche verletzt werden könnten, hier nicht denkbar sind, so ist ein Recht der Landstände, bey Erlaffung von dergleichen Ordnungen mitzuwirken, wohl nirgend als von selbst begründet anzunehmen.“ Damit wird nun Niemand übereinstimmen, welcher nur einige Erfahrung in Rechtsfachen besitzt. Denn da der Vf. noch ausdrücklich die Bestimmung der Competenz zu den Hoheitsrechten des Souveräns rechnet, und diese Bestimmung auch zu den wichtigsten der Gerichts- und Proceß-Ordnung gehört, so können Verordnungen, welche von der rechtlichen Verhandlung gewisse Sachen ganz ausschließen (Klagen aus gewissen Geschäften, oder aus gewissen Zeitabschnitten u. dgl.), oder welche das Verfahren darin ungebührlich beschränken, gewisse Beweismittel und die Vertheidigung abschneiden, die Rechtsmittel erschweren, ganz unlegbar in wohlverworbene Rechte sehr tief und verletzend eingreifen, und eine wahre Justizverweigerung in sich schließen, deren Begriff dadurch nicht aufgehoben wird, daß nicht Einem, sondern Vielen auf einmal durch eine nicht im Wege der Gesetzgebung, sondern des Befehls erlassene Regierungsverordnung der Weg zur rechtlichen Verhandlung versperrt wird. Eben so wird eine Verzögerung dadurch sehr leicht zu bewerkstelligen seyn, wenn, wie der Vf. meint, in pendenten Rechtsfachen (natürlich mit Beylegung der Acten) Bericht erfordert werden darf. Der Minister, welcher einem Verklagten wenigstens Zeit verschaffen will, braucht nur Bericht zu fordern, und kann so lange mit der Zurücksendung Anstand nehmen, als er Luft hat.

2) Der Grundsatz, daß Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden soll, darf freylich nicht so weit ausgedehnt werden, daß dadurch den

Unterthanen das Recht genommen würde, aus rechtmäßigen Gründen den ordentlichen Richter zu recufiren; und auf Commissionen, welche von den ordentlichen Gerichten selbst bestellt werden, und welche, wohl zu merken, nicht von den gesetzlichen Formen des Verfahrens entbunden werden, hat jener Grundsatz ohnehin keine Anwendung. Aber ohne gesetzliche Recufationen, auf bloßen Wunsch eines Theiles, eine Sache an ein anderes Gericht zu verweisen, dessen Ansichten oder Verhältnisse diesem günstiger sind, Untersuchungen und Entscheidungen in Strafsachen aus eigener Bewegung dem ordentlichen Gerichte abzunehmen, weil dieses etwa nicht nach Wunsch urtheilt; die ordentlichen Gerichte darum mit neuen Mitgliedern verstärken, damit irgend eine Ansicht die Mehrheit gewinne; Commissionen niederlegen aus Männern einer Parthey, oder sie von den schützenden Formen dispensiren; das sind Eingriffe in die Justiz, welche zu Montrositäten führen, wie die Urtheile gegen den Baron Görz in Schweden, oder den Grafen Struensee in Dänemark u. a., und diese müssen durch den Grundsatz: Niemand soll seinem ordentlichen Richter entzogen werden, unmöglich gemacht werden.

3) Zur wahren Unabhängigkeit der Gerichte gehört auch, daß sie selbst über ihre Competenz zu urtheilen haben, und nicht, wie in Frankreich, durch die bloße Reclamation der Administration außer Thätigkeit gesetzt werden. Der Staatsanwalt mag gegen den Competenzpunct Rechtsmittel einlegen, und Nichtigkeitsbeschwerden erheben, oder die Regierung mag durch gesetzliche Bestimmungen nachhelfen, wenn die Gerichte ihre Competenz zur Ungebühr erweitern. Der Regierung stehen hiedurch die wirksamsten Mittel zu Gebote; die Bürger aber haben gegen Annahmungen der Administration gar keinen anderen Schutz, als in der Autorität der Gerichte.

4) Alle Unabhängigkeit der Justiz wird aber vernichtet, wenn es den Ministerien oder dem Cabinet überlassen bleibt, auch im Wege des Recurses in die Justiz einzugreifen, was der Vf. (§. 190. N. m.) nicht für Cabinetjustiz erkennen will; und wenn Machtsprüche möglich sind. Die Bedingung: wenn es das öffentliche Wohl erheischt, ist ohne allen rechtlichen Werth, denn mit dieser Redensart ist Alles zu rechtfertigen, auch das Ungerechteste, und schon oft gerechtfertigt worden. Weis sich in schwierigen Fällen eine Regierung wirklich nicht anders zu helfen, als durch Verletzung der Rechtsform, so ist das ein Unglück, und ein Ministerium mag es auf seine Verantwortung thun; aber ein Recht giebt es dazu nicht; *il n'y a pas de droit contre le droit*, sagt *Montesquieu* mit Recht.

Eadlich 5) die Trennung der Administration von der Justiz, welche der Vf. als eine Erfindung der französischen Revolution bezeichnet (§. 85), da doch die Sonderung der Gewalten, wie er an anderen Stellen selbst anführt, schon von Aristoteles hergeleitet wird, und von *Montesquieu* vorzüglich entwickelt wurde, fängt in Deutschland objectiv allerdings mit der Errichtung des Reichskammergerichts an, indem die Reichsstände sich dagegen zu verwalten suchten, daß die Reichsgerichte nicht in ihre landesherrlichen Regierungsrechte eingriffen. Sie bildete sich weiter aus, als man die nach dem Vorbilde des Reichskammergerichts errichteten Gerichte der einzelnen Lande, die Hof- und Land-Gerichte, an deren Besetzung hie und da die Landstände Theil hatten, und die Justizkanzleyen von den höheren Administrativbehörden (den Landesregierungen, denen man aber doch auch, wie dem kais. Reichshofrathe, richterliche Functionen beylegte) trennte, und jene auf reine Justizsachen beschränkte. Sodann ist sie zuerst in Deutschland, und früher, als in Frankreich, in Preußen, durch die erweiterte Competenz der Kriegs- und Domänen-Kammern (jetzigen Regierungen) durchgeführt worden, welchem Vorgange sodann die meisten anderen Staaten gefolgt sind. Was der Vf. §. 185. N. n. hierüber sagt, ist also sehr unrichtig. Das Princip der Trennung beruht vornehmlich darauf, daß die Administration zwar Alles thun soll, was sie für den Zweck der Staatsverwaltung nothwendig findet, daß sie aber dabey die Rechte der Einzelnen achten, und wenn sie in ein Privatrecht eingegriffen hat, Ersatz leisten, bey den hierüber entstehenden Streitigkeiten aber nicht Richter in eigener Sache seyn soll. Da alles dieses nun auch bey Streitigkeiten vorkommen kann, welche sich auf das öffentliche Recht beziehen, z. B. bey zu viel gezahlten Steuern, Schadloshaltung für mancherley Polizeymaßregeln und Aehnliches: so ist der Anspruch auf Entschädigung allerdings nach allgemeinen Grundsätzen in den Rechtsweg zu verweisen, und wir können mit dem, was der Vf. §. 185 hierüber sagt, nicht einverstanden seyn. Die Administration darf in ihrem unmittelbaren Wirken nicht gehindert werden, und innerhalb der gesetzlichen Grenzen muß daher ihren Anordnungen, mit Vorbehalt des Rechts, immer Folge geleistet werden; aber die Folgen ihrer Verfügungen muß sie vertreten, und dem, welcher ihr ein Opfer gebracht hat, Ersatz gewähren. Wo sie sich darüber in Güte nicht einigen kann, hört ihre Competenz nach allgemeinen Principien auf, und die der Gerichte fängt an.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A S I C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

JURISPRUDENZ.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Grundsätze des heutigen deutschen Staatsrechts.* Systematisch entwickelt von Dr. Romeo Maurenbrecher u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wir kehren aber zurück zu der Eintheilung der Gewalten, in die gesetzgebende, vollziehende und aufsehende. Schon daß diese Letzte da ganz verschwindet, wo von Organisation der Behörden die Rede ist, hingegen bey allen Zweigen der öffentlichen Angelegenheiten wieder vorkommt, sollte doch endlich die Publicisten darauf aufmerksam machen, daß die Aufsicht auf Alles, was im Volke vorgeht, zwar gewiß ein unbestrittenes Recht der Regierung ist, daß aber diese Aufsicht selbst keinen von anderen geschiedenen Zweig der Staatsgewalt ausmachen kann. Es ist noch Niemand eingefallen, besondere Aufsichtsbeamte anzustellen, deren Thätigkeit sich über Alles, über Kirche und Schule, Rechtspflege, Verwaltung, Gewerbe und Landwirthschaft u. s. w. erstreckte, sondern man hat in der Regel den höheren Stellen in jedem Fache die Aufsicht über die unteren übertragen, und die oberste Aufsicht über das Ganze von der obersten Behörde aus geführt. Aufsicht halten; dahin sehen, daß ein Jeder seine Schuldigkeit thue; daß Alles geschehe, was den Gesetzen und den Zwecken der Regierung gemäß ist; Vorschriften und Zu-rechtweisungen ertheilen: alles dieses ist ja nichts Anderes, als Regieren; und es würde schwer seyn, zu sagen, worin sich Beides von einander unterschiede: denn das Erkundigen nach dem, was vorgegangen ist, das Vorschreiben von Anzeigen, Meldungen, Tabellen u. dergl. ist nur ein Mittel, welches zu dem Zwecke des Regierens, die Handlungen des Volkes nach bestimmten Begriffen zu leiten, unentbehrlich ist. Also Regieren ist Aufsicht führen, und umgekehrt.

Wir haben an diesen Beyspielen den Geist, in welchem der Vf. das Staatsrecht aufgefaßt hat, und die Art der Behandlung hinlänglich nachgewiesen, und können uns bey den folgenden Kapiteln auf einige wenige Bemerkungen beschränken. Das französische: *car tel est notre bon plaisir* (§. 46) ist gar kein Wahlspruch Ludwigs XIV, sondern weiter nichts, als die auch bey uns gewöhnliche Kanzleyformel: „daran geschieht Unsere Meinung und Wille“, und hat an sich gar nichts Despotisches. Es ist nicht ganz richtig, J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

zu sagen (§. 50), daß die älteren deutschen Landstände nur ihre Standesclassen und Standesinteressen hätten vertreten sollen (wobey übrigens §. 152 der Stand der Fürsten, Grafen und Herren, welcher, wo er vorkam, den Prälaten voring, vergessen ist), vielmehr vertrat die Ritterschaft in rechtlicher Hinsicht auch ihre Gutsunterthanen, freylich, ohne daß diese immer damit zufrieden waren und seyn konnten. Eben-dasselbst behauptet der Vf. zu Viel, wenn er sagt, daß die von Ancillon herrührende Eintheilung der Nationalrepräsentation nach dem Principe der Stetigkeit (des Grundeigenthums) und der Bewegung (dem Einkommen aus Gewerben und Capitalien) jetzt allgemein angenommen sey. In §. 58 wird auch noch behauptet, daß die Pflichten des Regenten nur unvollkommene, sogenannte moralische oder Liebespflichten seyen, aus dem Grunde, weil der Regent einem persönlichen Zwange nicht unterworfen sey. Der Grund ist richtig, aber der Schluß falsch. Denn der Zwang gegen den Regenten ist nur factisch, der äußeren Verhältnisse wegen, unmöglich, und diese Unmöglichkeit macht eine an sich vorhandene Rechtspflicht, deren Nicht-erfüllung Unrecht ist, nicht zur unvollkommenen moralischen Pflicht, durch deren Vernachlässigung der Verpflichtete nur seine eigene moralische Würde, nicht aber das Recht eines Anderen verletzt. Die Pflichten des Souveräns sind daher gar wohl als wahre Rechtspflichten zu betrachten, dem Begriff nach vollkommene, wenn auch der That nach nicht erzwingbare. In dem zusammengesetzten Staate können sie aber sogar auch dieses seyn; wie denn in Deutschland noch in der neueren Zeit einige Fälle vorkamen, daß regierende Herren, wegen Mißbrauch ihrer landesherrlichen Rechte, vom Kaiser zur Strafe gezogen wurden.

Das II Buch liefert einen kurzen und ziemlich flüchtig gearbeiteten Grundriß der deutschen Reichsverfassung. Es sind wenig §§, in welchen nicht mehr oder weniger bedeutende Unrichtigkeiten vorkommen, wovon wir auch nur einige Belege anführen wollen. Die kaiserliche Wahlcapitulation war keineswegs seit 1711 von bleibender Form (§. 63). Die erste ist nicht von 1521, sondern 1519; die münsterischen und osnabrückischen Friedensschlüsse sind nicht bloß Ausfertigungen eines Vertrags; Böhmen und Pommern waren deutsche Reichslande (§. 64); Reichsunmittelbarkeit war nicht bedingt durch die Eigenschaft eines regierenden Herren (§. 65); Eximiren heißt beweisen, daß Jemand mit Unrecht in die Reichsmatrikel ge-

kommen, vielmehr landfässig sey; Reichsstandschafft und *Nobilitas imperii* sind irrig gleichgestellt (§. 69). Unvordenkliche Verjährung war zur Erwerbung der Reichsstandschafft vor 1582 nicht erforderlich; jeder Besitzer eines Reichslandes erschien auf dem Reichstage; zur Aufnahme in das Corps der Reichsritterschafft war alter Adel nicht erforderlich (§. 70). Die zweyte Instanz in Rechtsfachen der Gutsunterthanen hatten die Reichsritter nicht; nur wenige Familien hatten sie hergebracht. Die Städte nahmen schon sehr früh an der Reichsversammlung Theil; der westphälische Friede erkannte dies nur ausdrücklich an (§. 73). Der k. Concommiffar war nicht Minister des Principalcommiffarius, sondern zweyter kaiserlicher Gefandter; die feierlichen Versammlungen (bey der Gegenwart des Kaisers) waren allerdings Plenarversammlungen des Reichstags; die Reichsstände konnten sich außer dem Reichstage wohl versammeln (Fürsten-, Prälaten-, Grafen-, Städte-Tage halten), und verbindliche Beschlüsse fassen; das *jus eundi in partes* war gar nicht auf Verschiedenheit der Ansicht wegen Verschiedenheit der Religion beschränkt; der Begriff der ordentlichen Reichsdeputation ist unrichtig gefasst; Reichsdeputationen wurden überhaupt nicht aus der Mitte des Reichstags erwählt, sondern aus den drey Collegien der Reichsstände (§. 74). Der Reichs-Erzkanzler übte doch mehrere Amtsbefugnisse in Person oder durch Gefandte aus; nur am kaiserlichen Hofe vertrat ihn der Reichs-Vizekanzler (§. 75). Die *Comitiva major* umfasste nie die sämtlichen Reservrechte des Kaisers; noch weniger hat je ein kaiserlicher Hofpfalzgraf in der kleineren Comitiven dieselben alle, mit Ausnahme der Standeserhöhungen, gehabt (§. 78). Nicht alle Landesherrn haben den Inbegriff sämtlicher Hoheitsrechte besessen, z. B. die Reichsritter hatten kein Recht, Steuern zu erheben (§. 79). Die Reichsgerichte bildeten auch in Sachen der Mittelbaren dann die zweyte Instanz, wenn die erste bey einem Obergerichte gewesen, oder ein Obergericht nicht vorhanden war (§. 82); überhaupt enthält §. 82 fast so viel Unrichtigkeiten, als Zeilen; die Deputation zur Visitation des Reichskammergerichts war nie permanent (§. 83). Gemeiner Pfennig und Römermonat sind nicht einerley; der Römermonat war das Simplum eines jeden Reichsstandes, nach seinem Contingent berechnet; die Angabe §. 85 ist unrichtig.

III Buch. Der *Rheinbund* liegt unserer Zeit näher, und ist von einfacherem Inhalte. Im Ganzen finden wir das Staatsrecht desselben richtig dargestellt, obwohl wir nicht mit allen Ansichten des Vf. einverstanden seyn können. — Das IV Buch liefert einen nur kurzen Umriß des heutigen Staatsrechts des *deutschen Bundes*, was wir um so weniger tadeln möchten, als die Gesetze und Verhandlungen, worauf dieser Theil unseres öffentlichen Rechts beruht, ohnehin allen denen, welche sich diesem Studium widmen, ihrem ganzen Inhalte nach bekannt seyn müssen, und das Feld, welches der Doctrin dabey eingeräumt werden kann, noch sehr beschränkt ist.

Den Haupttheil des Werkes, mehr, als die Hälfte des Ganzen, macht das V Buch, das *Territorial-Staatsrecht*, aus (S. 199 — 431). Diefem ist wieder eine Einleitung: Allgemeine Lehren, vorausgeschickt, worin 1) von dem Begriffe, und 2) den geschriebenen Quellen desselben, 3) von den Unterthanen, und 4) von den Staatsgebieten gehandelt wird.

Ueber den Begriff haben wir uns oben schon erklärt. Die Lehre von den Unterthanen, wobey vornehmlich die Verschiedenheit der Stände in Betracht kommt, sollte doch wohl nicht in eine Einleitung gewiesen seyn, da die Gesamtheit der Unterthanen doch wohl den Hauptgegenstand des Staatsrechts ausmacht, wie der Staat selbst durch seine Bürger und für sie besteht. Bey den Eintheilungen der Stände beschäftigt sich der Vf. vorzüglich mit dem Begriff und den Unterabtheilungen des hohen Adels, einer Sache, die bekanntlich schon zur Zeit des deutschen Reichs höchst schwankend, und weder durch Theorie, noch Praxis, noch durch ein Gesetz, zu dessen Abfassung fogar der Kaiser in der Wahlcapitulation vergeblich verpflichtet wurde, aufs Reine zu bringen war. Wie konnte es auch bey einem Verhältnisse anders seyn, welches so sehr auf zufälligen Umständen, der Sitte der Zeit, dem Beyspiele des Auslandes, beruht, und worin es in der Regel erst dann zu Gesetzen kommt, wenn eine bereits im Erlöschenden begriffene Gewohnheit noch festgehalten werden soll, was dann immer ein erfolgloses Bemühen ist. Den Unterschied zwischen Standesherrn erster und zweyter, auch wohl dritter und vierter Classe, welchen der Vf. zuerst zu machen versucht, können wir so wenig billigen, als daß er gegen die hierin ziemlich feststehende Praxis die ehemalige Reichsritterschafft zum hohen Adel zählen will. Die souveränen Familien will der Vf. zu gar keiner Classe des hohen Adels zählen, was doch den Buchstaben der Bundesgesetze gegen sich hat, da die den ehemals reichständischen Häusern zugesicherte Ebenbürtigkeit doch keinen anderen Sinn haben kann, als daß sie zu demselben Stande gehören sollen, wie die Häuser der regierenden Herren. Ob nun die ehemals reichständischen, d. h. in einer der vier gräflichen Curien des Reichstags introducirten Grafen und Fürsten bereits die Bedingung, ein Immediat-Territorium zu erwerben, erfüllt hatten, oder nicht (ob sie noch Personalisten waren), hatte auf ihren Rang und Stand keinen Einfluß, da sie dessen ungeachtet Theil an der Reichstagsstimme hatten. Dem Grafen v. Giech ist übrigens das Prädicat Erlaucht von Baiern schon 1831 zugestanden worden. Nur diese Familien bilden den bundesgesetzlichen hohen Adel; die landfässigen fürstlichen Familien, welche von den Kanzleyen das Prädicat Durchlaucht erhalten, gehören aber gewiß auch zu ihnen; und einen besonderen landfässigen hohen Adel kann man um so weniger annehmen, als aller hohe Adel jetzt landfässig ist. Einen anderen, eben so unrichtigen Unterschied macht der Vf. in Ansehung der Benennung Grundherren, welche er bloß

den ehemals reichsritterschaftlichen Gutsbesitzern beylegen will.

Auf diese Einleitung folgt sodann im ersten Theile das Verfassungsrecht, und im zweyten das Regierungsrecht der deutschen Bundesstaaten. Jener zerfällt wieder in folgende Kapitel: 1) Von den deutschen Souveränen überhaupt. Hier wird zuvörderst der Begriff der Souveränität auf eine Weise aufgefaßt, welche man captios nennen möchte. Sie soll bezeichnen 1) völlige Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von jeder fremden äusseren Gewalt, und 2) völlige Unwiderstehlichkeit im Inneren der Staaten. Wenn der Vf. gesagt hätte, völlige Unbeschränktheit, absolute Gewalt: so würde er mit Allem in Widerspruch gerathen seyn, was auf dem Wiener Congress über diesen wichtigen Punct verhandelt wurde, und wo selbst der grösste Staatsmann unserer Zeit, Fürst Metternich, erklärte, daß unter Souveränität nichts weiter zu verstehen sey, als Regierungsrechte, nicht aber despotische Gewalt, dergleichen man nicht prätdiren könne. Der Ausdruck Unwiderstehlichkeit bezeichnet aber etwas Factisches, und man wird nicht widersprechen können, daß die Souveränität das Recht in sich schliesst, die ganze Macht des Staats aufzubieten, um jeden Widerstand gegen die Anordnungen der Regierung zu überwinden. Unwiderstehlichkeit selbst ist aber kein Recht, sondern eine Thatfache, und weder etwas Neues, von der Landeshoheit Verschiedenes, noch dem jetzigen Zustande in Deutschland Eigenthümliches. Sie fließt vielmehr aus dem allgemeinen Begriffe des Staats von selbst, hat aber mit den Einschränkungen der monarchischen Gewalt, wie solche der deutsche Bund durch die landständische Verfassung anerkennt, nichts gemein. Hieby (§. 145) wären „Bergs Abhandlungen zur Erläuterung der Rheinbundsacte“ anzuführen gewesen. Wie unsicher der Vf. aber in seinen literarischen Angaben ist, findet sich auch hier, indem er sagt: „Auf die deutschen Fürsten (außer Oesterreich und Preussen) hat das Wort (Souverän) zuerst die Rheinbundsacte angewendet.“ Es findet sich aber schon im Presburger Frieden vom 26 Dec. 1805, Art. 14: „*Leurs Majestés le Roy de Bavière et de Wurtemberg et Son Altesse l'Electeur de Bade jouiront sur les territoires la plénitude de la Souveraineté etc.*“; und wenn man gleich in gewisser Hinsicht von einer unvollkommenen Souveränität (*mi-souveraineté*) sprach (Marchon Leibnitz (*de potentatu ac suprematu*) gezeigt, Reichsfürst selbstständig auftreten könne, und in den inneren Angelegenheiten galt das Rechtsprincip: *tantum valet status in suo territorio, quantum Imperator in imperio*. Auch wurde die Landeshoheit der grösseren Staaten als Analogon der Souveränität bezeichnet (s. Mauvillon *Droit public germanique*, 1749, I, 185), während freylich in lateinischen Lehrbüchern dieses Wort nicht vorkommen konnte.

In Kap. 2 spricht der Vf. von den landständischen Verfassungen, sowohl den älteren, als neuerlich getroffenen Einrichtungen. Dabey wäre wieder Vieles zu erinnern über die historischen Ansichten und das Staatsrechtliche. Als Regel kann es §. 155 nicht zugegeben werden, daß die älteren Ländstände nur eine berathende und controlirende Behörde gewesen, und nur die Controle des Staatshaushaltes erst nach und nach zu einer Steuerbewilligung geworden sey. Vielmehr umgekehrt gestattete man in der Regel den Ständen keine Controle der Finanzverwaltung, und bloß berathend waren sie nur bey Aufbringung der Steuern, zu welchen ihre Einwilligung nicht nöthig war, nämlich bey den Steuern zur Erfüllung allgemeiner Obliegenheiten gegen das Reich. Zu anderen Zwecken war das Steuerbewilligungsrecht älter, als das Recht der Controle. Auch in der Darstellung der neueren landständischen Verfassungen fehlt es nicht an Unrichtigkeiten; z. B. meint der Vf. §. 156, N. h, in allen Bundesstaaten stehe dem Landesherrn das Recht zu, ausser den gewählten Ständen noch Einzelne zu Mitgliedern zu ernennen. Ein solches Recht findet sich nicht in Kurhessen, den sächsischen Herzogthümern, und überhaupt fast allen Staaten, welche nur Eine Ständekammer haben.

Kap. 3. Von den staatsrechtlichen Verhältnissen der Staatsbeamten. Schon im §. 143 hatte der Vf. eine Ansicht aufgestellt, welche wir nicht übergehen können, nämlich daß das Beamtensregiment, die Bureaukratie (welches doch Beides ganz verschiedene Dinge sind), eine Beschränkung der Souveränität hervorgebracht habe, welche durch die beiden Grundsätze, der Lebenslänglichkeit des Staatsdienstes und der nothwendigen Ausübung mancher Regierungsrechte, z. B. der richterlichen Gewalt durch Beamte (Gerichtshöfe) gegründet, aber factisch um so bedeutender geworden sey, als jenes Beamtensregiment eine Zeit lang, während des Rheinbundes, die einzige Beschränkung der deutschen Souveräne gewesen sey, und selbst um so ungezügelter habe ins Weite gehen können, gleich der Macht der Ministerialen im Mittelalter, als es nur durch die Persönlichkeit der Regenten im Zaume zu halten war. Aus gleicher Noth und Bedürfnis, wie aus freyer Bewegung, möchten daher die deutschen Fürsten 1815 jene beiden andern Beschränkungen (landständische und Gemeinde-Verfassungen) daneben wieder eingeführt haben. Diefs ist eine Anklage des Beamtensstandes, welche allerdings oft laut geworden ist, und welche zu der Bildung der Landstände, welche seit 1815 die Regel geworden ist, nicht wenig beygetragen haben mag. Aber im Ganzen ist sie gewis eine ungerechte, die ihre Veranlassung vornehmlich darin gefunden hat, daß schon lange vor dem Rheinbunde viele Regierungen eine strengere Ordnung in der öffentlichen Verwaltung einzuführen suchten, in welcher das Gehorchen auch zuweilen an die kam, welche dazu noch wenig gewöhnt waren. Mancher Beamte kam dabey in einige Verlegenheit, und nicht Alle waren im

Stande, sich mit Glück aus derselben zu ziehen, und ihre Amtsautorität in milden Formen zu behaupten; öfters war auch die mildeste Form nicht hinreichend. Diefs steigerte sich im Rheinbunde, wo das Verhältniß der Beamten noch schwieriger wurde. Wenn in dieser unglücklichen Zeit, wo so vieles Alte umgestürzt wurde, aber Niemand an die Festigkeit des Neuen glauben wollte, wo also Alles bestritten und angefochten war, der Beamtenstand eine beschränkende Macht gewesen wäre, so würde man diefs nur für einen großen Vortheil haben halten können. Allein wir müssen aufrichtig gestehen, dafs wir diefs im Durchschnitt nicht annehmen können. Gerade in jener Zeit standen die Beamten weit weniger fest, als vorher, da die Reichsgerichte fehlten, durch deren Autorität sie die Lebenslänglichkeit der Aemter erworben und behauptet hatten, und die Unabhängigkeit des Richterstuhls fing in vielen Ländern erst an, sich auszubilden.

In diesem Kapitel nun geht der Vf. von dem Grundsätze aus, dafs „sowohl ihrer eigentlichen, als der geschichtlichen Bedeutung nach Staatsdiener (Unterthanen, welche bestimmte Regierungsrechte oder bestimmte Geschäfte des Regierens im Auftrag und Namen des Regenten auszuüben und zu verwalten haben) persönliche Diener des Regenten seyen. Erst im neuesten deutschen Staatsrechte habe man den Begriff des philosophischen Staatsrechts vollständig herübergewonnen, nach welchem sie angesehen werden müßten, als die Diener der moralischen Person des Staates, in welcher Regent und Unterthanen zu einer Einheit verschmelzen. Zu *J. J. Mosers* und *J. H. Böhmers* Zeit habe man Idee und Begriff eines Staatsbeamten noch gar nicht gekannt.“ Darin ist nun wieder Wahres und Falsches durch einander gemischt. Wahr ist, dafs alle Beamte des Staats in der Monarchie dem Fürsten, von welchem sie ihre Autorität empfangen, nicht blofs als Unterthanen, sondern noch mit besonderen und stärkeren Pflichten der Ergebenheit und Treue persönlich verbunden sind. Aber weiter kann der Begriff des Persönlichen in diesem Verhältnisse gewifs nicht ausgedehnt werden. Der Zweck ihrer Amtsverrichtungen bezieht sich nicht auf die Person des Monarchen, sondern auf das Volk, dem sie Recht und Ordnung schaffen sollen. Ja, man kann sagen, dafs sie noch einem Höheren dienen, nämlich den Ideen der Gerechtigkeit und Wahrheit, der Einheit des Geistes mit der Natur, zu deren Realisirung eben der Staat da ist. Ein rechtschaffener Staatsdiener wird sich durch nichts davon abwendig machen lassen, sein Amt nach bestem Wissen, nach dem Gesetz und nach den Regeln seiner Wissenschaft zu ver-

richten, sondern im Collisionssalle lieber abtreten. Das war auch den älteren Publicisten sehr wohl bekannt, und schon *Bodin (de rep. L. III. c. 2)* sagt: *Lex de magistratibus perpetua esse debet*, und (c. 5) das Amt selbst gehöre dem Staate, die Ernennung des Beamten dem Staatsoberhaupte. Auf diesem Standpunkte verschwindet auch der Unterschied zwischen unmittelbaren (fürstlichen) und mittelbaren (Beamten der Corporationen und Grundherren). Denn in sofern auch diese den höheren Zwecken des Staats dienen, liegt die ganze Verschiedenheit nur in der Weise der Ernennung, welche aber nichts Wesentliches ist. Es ist doch nicht zu verkennen, dafs in der Art, wie der Staatsdienst versehen wird, das ganze Wohl des Volkes abhängt. Der Beamtenstand macht mit den Lehrern und Vorstehern der Kirche den Stand der wissenschaftlichen Bildung aus, von welcher das ganze Leben des Volkes durchdrungen und geleitet werden soll. Denn wenn auch nicht jeder Einzelne im Volke selbst wissenschaftliche Kenntnisse besitzen kann, so wird doch das Leben auch der geringsten Arbeiter von der höheren geistigen Bildung des Volkes geleitet, und das Medium der Leitung in den materiellen Verhältnissen sind die Beamten. Erst wenn diese Idee als die Basis des ganzen Staatsdienstes anerkannt und lebendig durchgeführt seyn wird, kann die ganze wahre Bedeutung des Staatsamtes erkannt, und die Stellung desselben nach allen Richtungen richtig geordnet werden. Wir setzen sie hier nur den Ansichten des Vfs. entgegen, enthalten uns aber der weiteren Ausführung.

Kap. 4. Von den staatsrechtlichen Verhältnissen der Gemeinden. Diefes Kapitel ist dem Rec. sehr schwach vorgekommen. Die Hauptsache verweist der Vf. in das Privatrecht, insbesondere, was die innere Verfassung betrifft. Diese ist aber gerade der Punct, auf welchem das Gemeinwesen die öffentlichen Verhältnisse berührt, und wo die Staatsgewalt sich mit der Autorität der Gemeinde auf mannichfaltige Weise verbindet. Die Eintheilung in Staaten 1) mit einigen politischen Rechten der Gemeinden (alter Gemeindeverfassung), 2) mit supprimirter Gemeindeverfassung, jedoch ohne alle politische Rechte, und 3) mit neubelebter Gemeindeverfassung oder grösseren politischen Rechten, ist schon darum unhaltbar, weil die Thatsache, dafs die neuen Gemeindeverfassungen grössere politische Rechte gewährten, in sehr vielen Fällen nicht wird behauptet werden können.

Im I Abschnitt dieses Theils ist ein kurzer Umriss der Verfassung der vier freyen Städte Deutschlands enthalten.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

JURISPRUDENZ.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Grundsätze des heutigen deutschen Staatsrechts*. Systematisch entwickelt von Dr. Romeo Maurenbrecher u. s. w. (Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der II Theil dieses Buchs beschäftigt sich mit dem Regierungsrechte; Kap. 1. Von den Rechten der deutschen Regenten, welche sich nicht auf die Staatsregierung beziehen. (Wie kommen sie dann unter das Regierungsrecht?) Kap. 2. Von den wesentlichen Regierungsrechten oder Hoheitsrechten. Tit. 1. Von der oberaufsichenden Gewalt. Hier würde sich einem unbefangenen Blicke gewiss die innere Identität dieser Thätigkeit der öffentlichen Gewalt und der Regierung gezeigt haben, indem der Vf. sie nicht anders zu unterscheiden weifs, als das die Aufsicht blofs unterfrage, die Regierung aber gestatte, und die Unterfrage in Vollzug setze. Tit. 2. Von der gesetzgebenden Gewalt. Diese soll theils natürliche, theils positive Grenzen haben. Die natürlichen sollen liegen *a*) in der natürlichen Unfähigkeit gewisser Rechtsobjecte, gesetzgeberisch behandelt zu werden; *b*) in der Pflicht zur Gerechtigkeit, keine wohl erworbenen Rechte aufzuheben. Bey dieser Gelegenheit äußert der Vf. §. 181, N. c.: „Nur das natürliche Staatsrecht giebt einen solchen, das positive deutsche Staatsrecht giebt einen solchen, wenigstens erkennbar, nicht an; in Letztem also dennoch vom Staatszwecke reden, hiesse dasselbe (wider die Theorie des Vfs.) aus dem allgemeinen Staatszweck ergänzen.“ Dafs aber der Staat doch einen vernünftigen Zweck habe, und das er zu dem berechtigt sey, was dieser Zweck mit sich bringt, hingegen verpflichtet, sich dessen zu enthalten, was dem Zweck entgegen ist; das man also auch im positiven Staatsrechte gerade daran erkennen könne, wie weit die Befugnisse der Gewalt gehen müssen, und gehen dürfen, wird man doch noch so lange annehmen müssen, als man den Staat selbst nicht ganz seiner Würde entkleiden will. Was aber jene vermeintlichen natürlichen Grenzen der gesetzgebenden Gewalt betrifft: so rechnet der Vf. zu den gesetzunfähigen Gegenständen nicht nur alle Gegenstände der Kunst und Wissenschaft (was doch einer viel genaueren Bestimmung bedarf), sondern auch Alles, was in dem Glauben und dem Sinne des Volkes so fest wurzelt, das ihm der Gesetzgeber nicht beykommen kann, unter Anderem die Ständeverschiedenheit, und alle Vorstellungen, welche mit der Moral und Reli-

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

gion zusammenhängen.“ Das ist wieder viel zu unbestimmt und schwankend ausgedrückt. Wenn die ganze Lehre von natürlichen Grenzen der gesetzgebenden Gewalt eine praktische Bedeutung haben soll, und darauf muß doch bey dem positiven Rechtsgelehrten Alles hinausgehen: so heißt dies so viel, das ein Gesetz, welches über die natürlichen Grenzen hinausgeht, als nicht vorhanden angesehen, und selbst von den Richtern bey Seite gesetzt werden muß. Dies kann allerdings der Fall seyn bey völlig unverständlichen und sich selbst widersprechenden, oder eine absolute physische oder moralische Unmöglichkeit in sich schließenden Gesetzen, wie das bekannte neuere englische, welches verordnet, das eine gewisse Contravention mit Peitschenhieben bestraft werden, und von der Strafe die eine Hälfte der König, die andere der Angeber bekommen soll. Von anderen Fällen haben wir oben gesprochen. Aber was die Gerechtigkeit des Gesetzes betrifft: so kann sie der äusseren formalen Gültigkeit desselben nicht entgegengesetzt werden, und auch bereits erworbene Rechte können gar wohl durch ein neueres Gesetz aufgehoben werden, wobey auch die Entschädigung, die etwa unbilligerweise durch das Gesetz verlagert wird, der formalen Gültigkeit nichts benimmt.

Tit. 3. Von der vollziehenden Gewalt. Hier begegnen wir abermals mancher sonderbaren und bedenklichen Aeußerung. Gleich anfangs, §. 187, da der Vf. die richterliche Gewalt als einen Zweig der vollziehenden bezeichnet, den Definitionen derselben, als Befugnis der Regierung die Aussprache der gesetzgebenden Gewalt in Ausführung zu bringen (vollziehende Gewalt überhaupt), und zwar *a*) dieselben auf die einzelnen Fälle anzuwenden (richterliche Gewalt), und *b*) die durch die Gesetzgebung festgesetzten Mittel zur Erhaltung des Staats herbeyzufchaffen (Administrativgewalt), auch die äussersten Zwangsmittel zu gebrauchen. Danach wäre jeder Act, wobey ein Gesetz in einem einzelnen Falle angewendet wird, jede Polizeyverfügung, der Verkauf eines Domainengrundstücks, die Auszahlung einer durch ein Gesetz bewilligten Summe u. dgl. eine Handlung der richterlichen Gewalt? — Ganz liberal klingt es, wenn §. 188 gesagt wird, das 1) keine Regierung berechtigt sey, etwas auszuführen, wofür kein Gesetz besteht, und 2) nicht befugt sey, die Zwangsmittel gegen die Unterthanen anders zu gebrauchen, als wo sie dem Gesetze den Gehorsam verweigern; noch dazu mit der Erläuterung in der Note: „Unrechtmässig und verfassungswidrig ist nach diesem Grundsätze der

Gebrauch von Zwangsmitteln gegen Unterthanen, wo es nicht von Vollstreckung eines Gesetzes, sondern eines ungesetzlichen oder zum Gesetze noch nicht erhobenen Willens des Regenten sich handelt. Den Gegensatz vom Gesetze bildet hier die Laune und Willkür des Regenten.“ Wie ist es nun damit zu vereinbaren, daß §. 187, N. b gefagt wird: „es sey unmöglich, die Executive von allem Rechte zu entblößen, selbst Normen zu setzen, mithin die gesetzgebende und vollziehende Gewalt zu trennen, wie die Ideologen wollen!“ Richterliche Gewalt, Amtsbesetzung, Polizey, Finanz- und Militär-Gewalt werden nun als coordinirte Zweige der vollziehenden Gewalt abgehandelt. Wir können aber dabey die einzelnen Bemerkungen um so mehr ersparen, als wir oben schon die Ansichten des Vfs. vom Richteramt beleuchtet haben, und wir nur im Allgemeinen zu wiederholen brauchen, daß es an Stoff dazu nicht fehlt.

Hierauf beziehen wir uns auch bey Kap. 3. Von den zufälligen Regierungsrechten oder den Finanzregalien.

Kap 5. ist überschrieben: Von den besonderen Regierungsrechten der deutschen Regenten, und hier ist die Rede I. vom Landfolgerecht, oder der Befugniss, von den Unterthanen gewisse Dienste zu fordern, nämlich 1) Heeresfolge (Heerbann, Landwehr, welches doch wohl bey der Militärgewalt abzuhandeln gewesen wäre), 2) Vorspann, 3) Arbeiten zum Festungs- und Strafsen-Bau; sodann, als Reste der alten Grafengewalt, Criminalfrohdienste (die Wachdienste fehlen), Botengehen und Jagdfolge; II. von der Lehns- hoheit; III. von der Kirchenhoheit. Hier wird im Grunde der evangelischen Kirche alle eigenthümliche Existenz abgesprochen, welches wir von katholischen Kirchenrechtslehrern freylich schon gewohnt sind, dagegen behauptet, daß das Hoheitsrecht des Staates, oder die katholische Kirche, nur auf ein Recht der Oberaufsicht beschränkt sey. Jedes deutsche Staatsoberhaupt, auch der katholische Landesherr, sey zugleich das Oberhaupt der in seinem Lande befindlichen evangelischen Kirche (Landeskirche), und sey im Besitze der Kirchengewalt (das *jus episcopale*, oder *in sacra*), neben welcher von einer bloßen Kirchenhoheit (*jus circa sacra*) nicht mehr die Rede sey. Aus diesem Rechte als Landesbischof wird dann das Recht der Gesetzgebung in kirchlichen Sachen, und mehreres Andere, abgeleitet, was wir hier auf sich beruhen lassen wollen.

Endlich das VI Buch enthält das Privatfürstenrecht, und zerfällt in zwey Theile: I. Erbrecht (Tit. I. Ordentliche Erbfolge. Tit. II. Außerordentliche Erbfolge. Tit. III. Erwerbung der Erbschaft); II. Familienrecht (I. Familiengewalt der Regenten. II. Ehe- recht. III. Väterliche Gewalt. IV. Vormundschaft und Regentschaft). Schon aus dieser Anordnung ist ersichtlich, daß das privatrechtliche für das vorherrschende Princip angesehen wird, was sich auch in der Abhandlung selbst findet.

In fünf Anhängen wird ein Verzeichniß der deut-

schen Reichsstände vom J. 1792, 2) die deutsche Bundesacte, 3) die Wiener Schlußacte, 4) das Bundesgesetz vom 30 October 1834 über die Schiedsgerichte, und 5) ein Verzeichniß der heutigen Mediatfürsten gegeben. 197.

P Ä D A G O G I K.

JENA, in d. Cröker'schen Buchhandlung: *Grundsätze der Töchtererziehung für die Gebildeten.* Zweyte, völlig umgearbeitete Auflage von dem Verfuche einer Theorie der Mädchenerziehung, von F. H. Chr. Schwarz, Dr. d. Theol. u. Philos. ordentl. Prof. d. Theol. zu Heidelberg, großherzoglich badischem Geh. Kirchenrathe, Command. des Zähringer Löwenordens u. Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens 3ter Classe u. s. w. 1836. XXIV u. 224 S. 8. (1 Thlr.)

Als Grundlage zu dieser Schrift war bereits 1792 (Jena) von demselben Vf. erschienen: „*Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung, in Hinsicht auf die mittleren Stände*“, mit einer Vorrede vom Prof. (Ehrhard) Schmid. Dieser Grundriß beleuchtet namentlich drey Grundfehler, die dem Werthe der Erziehung Abbruch thun, als: *Unwürdigkeit*, die stets den Menschen für sich, ihn für den Staat oder eigennützige Zwecke erzieht, ihn, statt zur Weisheit, in die Schule der Klugheit, führt. Wie viele Eltern suchen die Kinder recht vielerley lernen zu lassen, und sorgen für die Geschicklichkeit im Gebrauch der Mittel zu allerley beliebigen Zwecken, verläumen aber darüber, ihr Urtheil über den Werth der Dinge zu bilden und zu berichtigen. Dazu kommt *Kurzsichtigkeit*, die nicht den Zweck der Erziehung in der Würde und Glückseligkeit des ganzen künftigen Lebens, sondern nur in der nächsten Erziehungsperiode erkennt, und darum in den Mitteln immer nur auf die nächste Wirkung rechnet. Nicht minder aber hat an dem Mißlingen der Erziehung jene *Einseitigkeit* Antheil, die es unbeachtet läßt, daß der Zweck der Menschheit aus vielen Dingen zusammengesetzt ist, die harmonisch zusammenwirken müssen, um das große Ganze der menschlichen Bestimmung zu erreichen. Sittliche Ausbildung ist allerdings höchstes Ziel; doch nicht einziges. Läßt sich nun aus der Darlegung dieser Grundsätze zwar ziemlich auf die Beschaffenheit, den Geist und das eigentliche Wesen jener früheren, noch aus der *Kantischen* Periode hervorgegangenen Schrift schließen: so wird es dennoch nothwendig seyn, den nun verewigten Vf. dieser neuen, werthvollen Bearbeitung, zu welcher ein Zeitraum von vierzig Jahren durch neue Ansichten, veränderte Grundsätze, fortgesetzte Erfahrungen über diesen Gegenstand gewiß keinen unerheblichen Beytrag geliefert hat, als Vorredner derselben zu hören. Er setzte sich nämlich damals, als 25jähriger junger Mann, die schwierige Aufgabe, im Gefühle von seinem Erziehungsberufe; war jedoch nach 40 Jahren mit seiner Leistung nicht mehr zufrieden. Und obgleich manches Tüchtige darin beybehalten werden mußte, so be-

durfte das Ganze dennoch einer Umarbeitung, in welcher Eltern und Erzieher Grundsätze erhalten, die ihnen als Winke dienen mögen. Hat nun gleich das Lesen und Schreiben auch über die Erziehung des weiblichen Geschlechts nicht durchgängig den beabsichtigten Nutzen gehabt, so waren es jedoch immer gute Saamenkörner. Und die erneuerte Klage über das zunehmende Sittenverderben auch der weiblichen Jugend ist leider nicht ungegründet. Es bedurfte darum allerdings einer Schrift, in welcher die Wichtigkeit des weiblichen Geschlechts tiefer erkannt wird. Der jetzige Culturzustand verlangt eine Erziehung der Mädchen, die man ehemals Ueberbildung genannt haben würde, und die auch mit dem, was vor Allem *Noth* thut, gar wohl bestehen kann. Der Geist muß mit manchen Kenntnissen bereichert, der Geschmack verfeinert, die gefellige Gabe gemüthvoller und anziehender werden; doch überschreite man die Grenze nicht. Mädchen sollen nicht, wie Knaben, Alles lernen, und die Studien des männlichen Geistes betreiben. Ihre Seele soll weder schwärmerisch hinschmachten, noch im Hausdienste verkümmern. Man ging bisher nicht genug von psychologischen Einsichten in der Töchtererziehung aus. Darum konnten wir im Ganzen auch nicht wahrnehmen, daß durch die verbesserten Schulen, namentlich die Privatinstiute für die weibliche Jugend, die Wünsche befriedigt würden. Immer lauter wird der Wunsch, daß das rechte Verhältniß des Geistigen zum Physischen richtiger möge getroffen werden. Auffallend ist die zunehmende Nervenstärke des anderen Geschlechts von besserer Erziehung, und die Schwäche, die Mutterpflichten zu erfüllen. Die Ursachen sind noch nicht ganz erforscht, liegen aber häufig in der Erziehung.

Mit Schärfe und feiner Beobachtungsgabe ist der Vf. in den erwähnten Gegenstand fast von allen Seiten gedrungen, und hat sich namentlich ein besonderes Verdienst um die Förderung der weiblichen Bildung erworben. Wir wollen in der Kürze den Inhalt der Schrift angeben.

Sie beginnt mit der Natur und der Bestimmung des weiblichen Geschlechts. Diese ist *Mütterlichkeit*, der innerste Keim des weiblichen Wesens. Die Erdorganisationen stellen uns nämlich schon den Typus der Geschlechtsabtheilung im Großen durch das Thier- und Gewächs-Reich dar. Und während das Thier sich mit Willkür herumtreibt, läßt die Pflanze ihr schlummerndes Leben im mütterlichen Boden eingewurzelt fest halten. Einer dieser Schöpfungskreise ist für den anderen da; beide erhalten sich gegenseitig, und pflanzen sich fort. Im Reiche des laut gewordenen Lebens treten nun beide Geschlechter entschiedener aus einander, während sie in jenem stilleren Reiche noch mehr in ursprünglicher Einheit vereinigt sind. Wir hören im Singen auf den Zweigen die süße Stimme der Mutter Natur, aber in den Blumen schauen wir ihr holdes Auge. Der Zug der Natur aber geht nach etwas noch nicht *Vorhandenem* — Ungesehenem hin, eine Sehnsucht auch der menschlichen Seele. Das Herz des Weibes ist das Mutter-

herz der Natur, das sich sehnt nach etwas, das in ihm werden soll, und für welches in ihm die Liebe quillt. Auch die Jungfrau sehnt sich nach dem Unsichtbaren; der jungfräulich-mütterliche Zug ist eine Hinneigung zum göttlichen Leben, eine Frömmigkeit in der Herzentiefe. In diesem Gefühle erwächst auch die Geschlechtsliebe, welche die Natur durch die Vereinigung der beiden Geschlechter bedingt hat, die sich in der heiligen Scheu vor dem Geheimniß des Geschlechtlichen ankündigt. Die Natur will das Fortbestehen der Gattung, welcher die geschlechtliche Verbindung nur als Mittel untergeordnet ist. Das Thier weiß von dem Zwecke nichts; der Vogel baut unbewußt sein Nest; die schlafende Seele der Pflanze sehnt sich nach Fortdauer. Die Vernunft des Menschen aber sieht auf die zukünftigen Geschlechter hinaus; sie erkennt jenen Hauptzweck, und in der weiblichen Natur wird er zum mächtigen Triebe. Im Weibe wiederholt sich, und veredelt sich ferner vordringende *Wirksamkeit*. Haushälterische Fürsorge und Emsigkeit des Weibes mit Bildung ist die rechte Versorgung des Hauses. Durch *Seelenreinheit* und durch das sittliche Leben des Weibes wird die menschliche Gesellschaft in wohlthätiger Beschränkung gehalten. Setzen wir dazu noch besondere Grundzüge der weiblichen Natur, so sind es in körperlicher Hinsicht: kleinere und leichtere Adern, Nervengeflechte und Hirntheilchen, größere Beweglichkeit der Muskeln, Nervenkraft, die leicht zur Schwäche wird, Sensibilität, deren Gleichgewicht durch die Cultur leichter und tiefer gestört wird, je weiter die Verfeinerung geht, und wogegen jene zu helfen suchen muß. Der weiblichen Natur ist außerdem ein unmittelbares Verstehen und Denken in der Anschauung, eine lebhaftere und tiefere Auffassung der Empfindungen eigenthümlich. Die Phantasie ist nicht stärker, wie im Manne, hat aber eine andere Richtung, und wirkt schöpferisch im Leben. Der Schönheitsinn ist schwächer, weil die Natur eines Wesens das nicht sucht, was es selbst schon hat. Das weibliche Geschlecht hat aber die Schönheit, und zieht dadurch das männliche um so mehr an. Zur *Sittlichkeit* des Weibes, im zweyten Abschnitte, wird Seelenstille, Ergebung, Selbstverleugnung, Seelenreinheit, Keuschheit; ferner Anständigkeit, Seelenschönheit und Einfachheit, Natürlichkeit, Mäßigkeit und Treue gezählt, die man mit gleicher Wahrheit und Schönheit der Diction bezeichnet finden wird. Unter die *Pflichten* des Weibes gehört das Streben, in der menschlichen Gesellschaft edle Sitte zu bewahren, der Hauswirthschaft zu gedenken, die Ehepflichten zu erfüllen, Mutterfreude zu zeigen, und Liebe zu ihren Kindern zu offenbaren. Eine zweyte Abtheilung umfaßt die *Grundsätze* der Töchtererziehung und die Bildung im Einzelnen. Da muß für die *körperliche Vollkommenheit* die Erziehung der weiblichen Natur durch gute Nahrung und Pflege, diätetische Anordnung durch Waschen und Reinlichkeit, durch Abhaltung von äußerer Verführung, angemessene Kleidung, durch Stärkung der Nerven zu Hülfe kommen; das Gefühlsvermögen.

finde in dem *frommen* Gefühle nach oben, und in der kindlichen Liebe zu dem himmlischen Vater seine wahre Richtung und Bildung, mit welchem sich um so leichter das *sittliche* und *ästhetische* Gefühl, durch Blumenzeichnung, Musikunterweisung, Poesie, die das Innerste aufschliesst, und allem Schönen erst Sprache giebt, in enger Verbindung offenbaren wird. Sehr beherzigungswerth wird die Bildung der Willenskraft zu einer guten Gesinnung dargestellt, und gezeigt, wie die Ideen *Gott* und *Ewigkeit* nicht bloß im Kopfe sitzen, sondern zugleich im Herzen leben sollen, und wie ohne Begeisterung nur noch das Geld und die äußere Gewalt bleibe. Gezeigt wird nun auf eine anschauliche Weise, unter welchen inneren und äußeren Bedingungen die Mädchenerziehung und deren Verstandescultur in den drey Perioden ihres Jugendlebens von Statten gehen müssen, was und wie dazu die verschiedenen Verhältnisse des Aufenthalts in den grösseren oder kleineren Städten, wie auf dem Lande, beytragen. Dabey hat der Vf. eben so untrügliche Merkmale einer feinen und seiteneu Beobachtungsgabe entwickelt, wie er auch höchst belehrende Winke darüber mitgetheilt hat. Dringend möchten wir darum gerade diesen Punct allen Eltern und Erziehern zur besondern Erwägung empfehlen, da wir aus eigener Erfahrung wissen, wie beide aus Mangel an klarer und fester Ueberzeugung, auch bey den besten Absichten, dennoch ihren Endzweck verfehlen. Denn Privatinstiute für jugendlichen Unterricht und Bildung, sey es in den Städten oder auf dem Lande, unter der Aufsicht eines Predigers, werden gewiß (im letzten Falle am wenigsten und seltensten) den Anforderungen der Zeit entsprechen, und die Hoffnungen und Wünsche der Eltern für die geistige Wohlfahrt ihrer Kinder vollkommen erfüllen können. Eine solche Erfahrung aber in der wichtigsten und heiligsten Angelegenheit, wie könnte sie anders, als höchst betrübend und schmerzlich seyn? Der wahrheitsliebende Vf. verhehlt ferner nicht die Gefahr, die aus der *Huldigung* (Aufmerksamkeit) gegen das weibliche Geschlecht (das Mädchen wird leicht verführt, sich als den Mittelpunkt des Hauses zu be-

trachten) durch öffentliche Lustbarkeiten und Vergnügungen für die Erziehung entstehen kann. Da heisst es in letzter Beziehung: „Welche Vergnügungen den Töchtern als schöne und edle gewährt seyn mögen — man vergesse nur nicht die wahr Bestimmung des Weibes, damit diese nicht darunter leide. Alles, wodurch diese leidet, ist verwerflich. Sie würde aber leiden, wenn die Vergnügungen zu oft kämen, d. h. wenn sie nicht im rechten Verhältnisse zum alltäglichen Leben ständen, von welchen das Mädchen doch nicht entwöhnt werden soll. Das ist aber in unserer Zeit fast unvermeidlich, und so sehen wir so manches Weib, das vergnügungsfüchtig ist, und sich, wenn auch im stillen Schmerz der Entbehrung, zu Hause in der Prosa ihrer täglichen Geschäfte, nicht zu Hause fühlt“ (!!). Am Schlusse des Ganzen steht die Aeußerung eines Wunsches, der gewiß allgemeine und volle Beherzigung verdient, und der, irrt Rec. nicht, bereits von der hochherzigen Königin von Preussen, Louise, realisirt wurde, deren glänzendes Beypiel allein zur ausgebreitetsten Nachahmung reizen müßte; er ist dieser: Eine sehr wünschenswerthe Einrichtung für die Töchter aus gebildeten Ständen wären *Stiftungen*, durch welche sie eine gewisse Selbstständigkeit für den Fall erhielten, wenn sie nicht heirathen. Die ehemaligen sind nun meist eingegangen (Rec. setzt hinzu, daß ihm die Wohlthätigkeit der noch bestehenden hie und da immer mehr noch vermindert zu werden scheint), und die Lage mancher edlen Tochter eines verdienstvollen Vaters ist oft beklagenswerth. Wie manche Bilder, insbesondere verwaiseter Pfarrer- und Schullehrer-Familien, stehen uns dabey trauernd vor Augen! Sollte denn unsere rührige Zeit nichts schaffen können, das eine anständige Versorgungsanstalt, oder einen würdigen Erwerbszweig für das Bestehen solcher Frauenzimmer darböte? Und wäre es ihnen der Staat nicht schuldig? Wir wünschen, daß die treffliche Schrift, ihres Inhalts und ihrer schönen, oft nur etwas verkünstelten Darstellung wegen, allgemeine Anerkennung und den verdienten Beyfall finden möge!

D. R.

K L E I N E S C H R I F T E N.

REFORMATIONSGESCHICHTE. Stuttgart, b. Sonnewald: *Geschichte der Reformation, veranlaßt durch die Conferenz-Aufgabe: Welche Verdienste hat sich Luther um sein Zeitalter erworben?* Bearbeitet für Schulen, ihre Lehrer und denkende Christen, von A. Haier. Mit einer Tabelle. 1837. 54 S. 8.

Der Vf. versichert, daß diese seine Schrift in einem Kreise von Schullehrern besprochen worden, und allgemeinen Beyfall erhalten habe. Wir glauben dies gern: denn auf eine Prüfung des Einzelnen einzugehen, dazu waren die Umstände

nicht geeignet; der Vortrag aber hat ganz die Haltung, welche den Zuhörern angenehm seyn, und ihre Aufmerksamkeit festhalten konnte. Die beygefügte Tabelle hat die Ueberschrift: Skizze über die in der Reformationsperiode vorgekommenen merkwürdigen Männer. Wir wünschten ihr eine bessere. Auf die Ehre, neben Brenz und Eck als Hauptwerkzeuge der Reformation angeführt zu werden, hätten wohl mehrere Gelehrte Ansprüche.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

A U G U S T 1837.

M E D I C I N.

GÖTTINGEN, in der Dieterich'schen Buchhandlung: *Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge*. Eine anatomisch-physiologische Untersuchung von den Brüdern *Wilh. Weber*, Prof. in Göttingen, und *Eduard Weber*, Professor in Leipzig. Nebst einem Hefte mit 17 Tafeln anatomischer Abbildungen. 1836. XXVI und 426 S. 8. (3 Thlr.)

Die Ortsbewegungen des thierischen Körpers gehören zu den rein thierischen, der Willkür unterworfenen Lebenserscheinungen. Die Willkür bey denselben wird dadurch beschränkt, daß das wesentliche Moment, um welches es sich dabey handelt, die Schwere des zu bewegendes Körpers, die Gegenwart besonderer mechanischer Vorrichtungen erfordert. Es sind nämlich die Bewegungen in der zeitlichen Erscheinung (Anfang und Ende derselben) dem Willen des Thieres unterworfen, ihre Qualität aber wird durch die besonderen mechanischen Vorrichtungen bedingt. Dies sind bey dem aufrecht gehenden Menschen die unteren Extremitäten, die Beine. Die Verbindung der mehrfachen, sie zusammensetzenden Knochen unter einander und mit dem Rumpfe stellt einen mechanischen Apparat dar, dessen Bewegungen unter dem Einflusse der Muskeln stehen, und der dabey so eingerichtet ist, daß der nämliche Apparat nicht bloß, wie eine Maschine, einer verstärkten oder vermindernten Intensität der Wirkung fähig ist, sondern auch wesentlich verschiedene Bewegungen auszuführen vermag. Die Untersuchung der Ortsbewegungen wird nun auf einer doppelten Basis ruhen, der Anatomie und der Physik: jene hat den Mechanismus der Organe aufs Genaueste zu erforschen, diese hat die mathematisch-physikalischen Gesetze darauf anzuwenden. Das Ergebnis vereinigter Thätigkeit eines Anatomen und eines Physikers findet sich nun in der vorliegenden Schrift, die einen bleibenden Werth in der Wissenschaft behaupten wird, und deren Folgen für die gesamte Mechanik noch gar nicht zu übersehen sind. Denn man muß sich mit den Vff. wohl der Hoffnung hingeben, die genaue Kenntniß der Gesetze der organisch-mechanischen Einrichtung der Gehwerkzeuge werde auch mit der Zeit auf die Einrichtung der künstlichen Fortbewegungsmaschine zurückwirken.

Die Schrift zerfällt in 4 Theile. Der erste Theil giebt eine allgemein falsche Darstellung von Allem, was auf die progressiven Bewegungen des Gehens und Laufens (auf diese beiden Bewegungen wurde

die Untersuchung eingeschränkt) bey Menschen einflußreich ist (S. 15—80); der zweyte enthält die anatomische Einrichtung der Gehwerkzeuge (S. 83 bis 224); im dritten physiologischen Theile werden zuerst die Versuche und Messungen über das Laufen und Gehen mitgetheilt, und dann die hiedurch begründete Theorie dieser Bewegungen (S. 227—380); der vierte giebt eine historische Uebersicht der älteren Untersuchungen über das Gehen und Laufen.

Erster Theil. Der menschliche Körper zerfällt bey dem Gehen und Laufen in 2 Abtheilungen, in den fortzutragenden Theil (Rumpf, Kopf, Arme) und die forttragenden Stützen (die Beine). Der Rumpf balancirt dabey auf dem kugelförmigen oberen Ende des Schenkelknochens; dasselbe bildet mit der Pfanne des Beckens eine Nuss, wodurch eine freye Beweglichkeit zwischen beiden möglich wird. Dabey ist jedes Bein in der Pfanne, gleich einem Pendel, aufgehängt, und schwingt, wenn es aufgehoben ist, ohne andere Mitwirkung vorwärts und rückwärts. Das stützende Bein kann sich verlängern und durch zickzackförmige Beugung verkürzen. Es geschieht hauptsächlich durch Veränderungen am Knie- und Fußgelenke. Außerdem wirkt auch noch das erste Zehengelenk, von dem es abhängt, ob die Ferse oder der sogenannte Ballen stützt. Die größte Verlängerung und Verkürzung des Beins, die sich wie 14:5 verhalten, kommt bey dem Gehen und Laufen niemals vor. Bey diesen Bewegungen tritt die stärkste Verkürzung in dem Momente ein, wo das Bein senkrecht auf dem Boden steht, mit der Ferse und dem Ballen stützend, und der Mittelpunkt des Schenkelkopfs senkrecht über der Ferse steht. Die Extreme der bey dem Gehen und Laufen vorkommenden Verlängerung und Verkürzung der Beine verhalten sich daher nur, wie 11 zu 9. Das Bein ist aber keine unbeugsame Stütze des Rumpfs. Während der vom senkrecht stehenden Beine vertical unterstützte Rumpf in schiefer Ebene herabsinken könnte, und wirklich nach vorn zu sinken strebt, streckt sich das verkürzte Bein, und hält den fallenden Rumpf über dem Boden erhoben. Das Fortbewegen des Rumpfs unterscheidet sich vom Fortbewegen einer Wagenlast (auf horizontalem Wege) dadurch, daß bey Letzter gar keine Kraft auf Stützung der Last verwendet zu werden braucht, bey dem Gehen und Laufen dagegen Fortbewegung und Stützung gleichzeitig nöthig sind. Dies wird durch die Muskelkraft möglich gemacht, welche die Länge der Stützen abändert. — *Das Gehen.* Abwechselnd steht jedes Bein dabey auf dem Boden,

und hängt dann am Rumpfe, mit dem es fortgetragen wird, ohne das seine zum Rumpfe gehenden Muskeln wirken. Der Erste der genannten Zeiträume ist länger als der zweyte; bey größerer Geschwindigkeit des Gehens nähern sich beide Zeiträume der Gleichheit; niemals aber kann bey dem Gehen die Stützzeit des Beines kleiner werden, als die Schwebezeit desselben. Da dieß gleichmäßig zwischen beiden Beinen abwechselte, so besteht jeder Schritt aus einem längeren Zeiträume, wo nur ein Bein stützt, und einem kürzeren, wo beide Beine stützen. Während der Stützzeit dreht sich das Bein mit dem Rumpfe um den Ballen nach Vorn, während der Schwebezeit dreht sich das ganze Bein um den Schenkelkopf nach Vorn. Beym Beginnen der Stützzeit wird der Rumpf nur vom Beine getragen; in dem Maße aber, als sich der Rumpf vorwärts dreht, der Stützpunkt also hinter die vom Schenkelkopfe gezogene Verticale fällt, wird er zugleich durch das stützende Bein nach Vorn geschoben. Zu Anfang der Stützzeit ist das Bein verkürzt und gebogen; die nachfolgende Verlängerung und Streckung beginnt im Kniegelenke, und geht dann aufs Fußgelenk über. Der Fuß wickelt sich dabey von der Ferse bis zur Spitze ab, wie ein fortrollendes Rad, und dadurch wird die Länge jedes Schrittes um die ganze Länge des Fußes vergrößert. Natürlich gilt dieß nur vom gewöhnlichen Gehen, nicht vom Gehen auf den Zehen. (Ist dieß richtig, so wird von 2 Personen mit gleich hohen Beinen, aber ungleich großen Füßen, diejenige, welche den größeren Fuß besitzt, bey dem Gehen im Vortheile seyn, was vielleicht noch durch Versuche ermittelt zu werden verdient.) Beym Beginn der Schwebezeit muß sich das gestreckte Bein verkürzen, um nicht auf den Fußboden aufzustossen; es wird im Knie gebogen. Nach Messungen mittelst des Fernrohrs hebt es sich nahe um $\frac{1}{4}$ der Beinlänge, bey dem Langsamgehen, wie bey dem Geschwindgehen. Die Muskeln zwischen Rumpf und Bein erschlaffen während der Schwebezeit; das Bein schwingt von selbst pendelartig nach Vorn, und deshalb kann auch das Gehen ohne besondere Anstrengung lange Zeit fortgesetzt werden. — Ein auf dem Finger balancirter gerader Stab muß nach der Seite der Bewegung hin geneigt seyn, wenn während des Balancirens vorwärts oder rückwärts gegangen wird. Eben so muß auch der Rumpf bey dem Gehen auf den stützenden Schenkelköpfen vorwärts geneigt stehen, und die Neigung muß mit der Geschwindigkeit der Bewegung wachsen. Werden in einer gegebenen Zeit mehr Schritte gemacht, so wächst mit der Anzahl auch die Größe der einzelnen Schritte. Der Gang ist bald langsamer, bald schneller; bey dem Ersten werden die Schenkelköpfe höher über dem Fußboden getragen. Die Dauer der einzelnen Schritte hängt einerseits von der Länge der pendelartig am Rumpfe hängenden Beine ab, andererseits davon, ob die Schwingung früher oder später durch Aufsetzen des Beines unterbrochen wird. Beym schnellsten Gehen wird der Fuß aufgesetzt, so wie er senkrecht unter seinem Schen-

kelkopfe angelangt ist, also nach der halben Schwingungszeit. Wird der Fuß erst aufgesetzt, wenn er mehr als die Hälfte seiner Schwingungsbahn durchlaufen hat, so wird der Zeitraum, wo beide Beine auf dem Boden ruhen, vergrößert, die Bewegung also langsamer. Man kann 2 Hauptarten des Ganges unterscheiden, den gravitätischen Schritt und den Eilschritt. Diese Unterscheidung gründet sich darauf, ob das vorn aufgesetzte, oder ob das noch stehende Bein einen kleineren Winkel mit der Verticalen macht. Dasjenige Bein, welches den kleineren Winkel macht, trägt die Last des Körpers, weil es dieß mit geringerer Anstrengung ausführen kann. Der Schenkelkopf und mit ihm der ganze Rumpf erleiden bey dem Gehen verticale Schwankungen. Fehlerhaft aber ist die abwechselnde Drehung des Rumpfs nach Rechts und Links. Sie kann daher herrühren, das das stützende Bein nach seiner schrägen Richtung seitwärts am Becken drückt, oder daher, das das schwingende Bein nach seiner Richtung zieht. Dem ersten Uebelstande läßt sich leicht begegnen, wenn der Stützpunkt des Fußes, der Schenkelkopf und Schwerpunkt des Rumpfes immer in einer dem Wege parallelen Verticalebene bleiben. Dem zweyten nachtheiligen Einflusse wirkt die gleichzeitige Schwingung der Arme entgegen. — *Das Laufen.* Bey dieser schnelleren Bewegung schwebt der ganze Körper durch eine Wurfbewegung eine Zeit lang in der Luft; der einzelne Schritt kann daher größer werden. Er wird aber auch in einem kürzeren Zeiträume vollbracht, weil ein Theil der Schwingung des zunächst aufzustützenden Beines schon während des vorhergehenden Schrittes vollbracht wird. Auch der Lauf ist doppelter Art, Eillauf und Sprunglauf. Beym Eillaufe ist die verticale Schwankung des Körpers unbedeutend, selbst geringer als bey dem Gehen; ein Unterschied besteht aber darin, das sich der Körper bey dem Gehen im Momente der senkrechten Auflützung des Beines am höchsten über dem Erdboden befindet, bey dem Laufen aber der Körper in diesem Zeitpunkte am niedrigsten ist. Der Zeitraum, in welchem das einzelne Bein bey dem Laufen schwebt, ist größer, als der Zeitraum des Aufstehens; es muß daher bey jedem Schritte einen Zeitpunkt geben, in welchem beide Beine schweben. Verschwindet bey dem Gehen der Zeitraum, wo beide Beine auf dem Boden stehen, bey dem Laufen der Zeitraum, wo beide Beine schweben, so ist kein Unterschied mehr zwischen den beiden Bewegungen. Beym Sprunglaufe hat der einzelne Schritt eine größere Zeitdauer, und der Körper schwebt dabey länger in der Luft. Das aufzustemmende Bein eilt der Verticalen voraus, berührt den Boden, und wird in seiner Schwingung gehemmt, stemmt aber erst im Momente, wenn der Schenkelkopf senkrecht über dem Fußpunkte angelangt ist. Der Unterschied vom Eillaufe besteht also im Wesentlichen darin, das bey dem Letzten Berührung des Bodens und Stemmung des Beines zusammenfallen, bey dem Sprunglaufe dagegen nach einander eintreten. Jeder Schritt bey dem Sprunglaufe läßt sich in 3 besondere

Abchnitte theilen, a) Stützung des einen, Schwingung des anderen Beins; b) Schwingung beider Beine; c) Bodenberührung des einen, Schwingung des anderen Beins. Der Sprunglauf ähnelt dem gravitatfichen Schritte in sofern, als bey beiden das schwingende Bein fast die ganze Pendelschwingung vollendet, ehe es stemmt.

Zweyter Theil. Um eine ganz richtige Ansicht von der anatomischen Anordnung der Wirbelsäule zu gewinnen, wurde der Rumpf eines Leichnams, nach Entfernung der Muskeln und Eingeweide, in Gyps eingegossen. Dann wurde die Wirbelsäule und der Gypsblock vertical durchfägt, und diese Schnittfläche stereotypirt. Es fand sich dann, nach Millimetern gemessen, die mittlere Höhe:

	Wirbelkörper.	Zwischenbänder.
Halswirbel	95,85	20,70
Rückenwirbel	242,95	34,90
Lendenwirbel	135,95	42,85

Von dieser mittleren Höhe fand hinten eine Abweichung Statt, nämlich:

	Wirbelkörper.	Zwischenbänder.	
am Halfe	+ 1,3	+ 7,8	= + 9,1
am Rücken	- 13,3	- 9,2	= - 22,5
an den Lenden	+ 6,7	+ 21,1	= + 27,8

Hieraus erhellet, daß die Krümmung der Wirbelsäule am Halfe und in den Lenden vorzugsweise von den Zwischenbändern, am Rücken mehr von den Wirbelkörpern herrührt. (Aufgefallen sind uns die Höhenmessungen des Zwischenwirbelbandes zwischen fünftem Lendenwirbel und Kreuzbeine, die mit der Abbildung nicht übereinzustimmen scheinen.) Der Kopf balancirt bey aufrechter Stellung ziemlich auf der Wirbelsäule; durch die Verbindung mit dem Atlas erhält er Beugung und Streckung, durch die Verbindung mit dem Epistropheus die Fähigkeit horizontaler Drehung. Die Vff. versuchten, am lebenden Menschen das Mittel der möglichen Streckung und Beugung am Rumpfe, so wie an den Gelenken des Beins zu erforschen. Sie versicherten sich ferner auf eine sinnreiche Weise von der Lage des Körperschwerpunktes (87,7 Millimeter über der Axe des Hüftgelenkes, oder 8,7 Millimeter über dem Promontorium.) Der Schwerpunct des Rumpfs, ohne die Beine, fällt ungefähr in die Höhe des Schwerdtfortsatzes. Die senkrechte Ebene, in der er sich bey aufrechter Stellung befindet, geht am Kopfe durch die *processus mastoidei* zur Seite des Atlas und durch die Basis der Wirbelsäule. Die Neigung des Beckens ist grösser, als man gewöhnlich angiebt; nur *Nägele's* Bestimmungen sind richtig; sie beträgt einige 60 Grade — Das Hüftgelenk ist ein vollkommenes Kugelgelenk, d. h. ein vollkommen kugelförmiger Kopf ruht in einer vollkommenen Hohlkugel, so daß die Flächen beider einander berühren. Ganz irrig ist *Paletta's* Behauptung, der Schenkelkopf fülle die Pfanne nicht ganz aus. Die Vff. nehmen bey einer Leiche von der Pfanne und dem Schenkelkopfe einen Gypsabguss; sie entfernten die Unebenheiten derselben, und nun paßte die solide Gypshalbkugel (der Pfannenabdruck)

in die hohle Gypshalbkugel (den Schenkelkopfabdruck); die Pfanne kann also nicht grösser seyn. Das *labrum cartilagineum* verhindert das Eindringen von Feuchtigkeit zwischen den Schenkelkopf und die Pfanne, vertritt daher die Stelle eines Ventiles. Der Schenkelkopf wird nämlich in der Pfanne, wie Hr. *Ed. Weber* schon früher durch Experimente nachgewiesen hat, vom Drucke der atmosphärischen Luft festgehalten, und er tritt aus, sobald Luft oder Flüssigkeit zwischen beide Gelenkflächen gelangt. Die Capselmembran des Hüftgelenkes umgiebt zwar das ganze Gelenk, ist aber nicht an allen Stellen gleich dick. Ihr dickster Theil (*Ligamentum superius* zu nennen) bedeckt die obere und vordere Seite des Schenkelhalses; er hat gegen $\frac{1}{4}$ Zoll Dicke. Ein Theil der Fasern, die mit diesem Bande an der *Spina ilei anterior inferior* entspringen, geht am Rande des Schenkelkopfs in 2 Bündel auseinander, die um den Schenkelkopf herumgehen, und ringförmig hinter demselben zusammentreffen. Diesen Theil der Capselmembran nennen die Vff. *zona orbicularis*. Das *Ligamentum teres* ist so befestigt, daß es, bey aufrechter Stellung und normal geneigtem Becken, aus dem Grübchen am Schenkelkopfe senkrecht in den Pfannenauschnitt herabsteigt. Diese Anordnung hat natürlich auf die Bewegungen des Hüftgelenkes Einfluß. Die Streckung im Hüftgelenke wird durch die Anspannung der gesamten Capselmembran gehemmt; die Adduction des Oberschenkels durch das *Lig. superius* und das *Lig. teres*. Am Hüftgelenke eines Leichnams wurde der Umfang der verschiedenen Bewegungen gemessen, und es ergab sich für:

Beugung und Streckung	139°
Adduction und Abduction	90°
Rotation	51°

Dagegen betrug der Umfang der Beugung und Streckung am lebenden Menschen im Mittel nur 86°. — Das Kniegelenk kann gebeugt und gestreckt werden. In der gebeugten Lage ist aber auch eine geringe Axendrehung möglich, welche die Vff. der Pronation und Supination am Vorderarm vergleichen. (Durch einen Schreibfehler heisst es S. 163, die Pronation des Vorderarms hänge nur von der Bewegung des Radius, die Supination von der Bewegung der Ulna ab.) Bey der Rotation im Ellenbogengelenke dreht sich ein Knochen um den anderen, und um seine eigene Axe; bey der Rotation im Kniegelenke dreht sich der ganze Unterschenkel. Das Kniegelenk stellt kein Charnier dar, wo die Berührungsflächen in einer Axe drehrund sind, um Streckung und Beugung auszuführen; vielmehr bildet die Fläche der Oberschenkelknorren in der Richtung von Vorn nach Hinten eine Spirale, und die Fläche der *tibia* ist fast gerade, so daß die Berührung immer nur in Einem Punkte Statt findet, und bey den Bewegungen die Oberschenkelknorren, wie ein bewegtes Rad, abrollen. Nur kann dieses Abrollen nicht ganz rein vor sich gehen, sondern es ist, wegen der Gegenwart der Knorpelbänder, mit einem Schleifen vergesellschaftet. Der Umfang der Streckung und Beugung des Knie-

gelenks betrug im Mittel an 4 Leichnamen 165°, am lebenden Menschen dagegen 20° weniger. Die Rotation des Unterschenkels ist am grössten bey einer Beugung des Knies von ungefähr 145°; sie betrug im Mittel bey 4 Leichnamen 39°. Der Umfang der Rotation nahm von 145° bis 90° der Kniebeugung nur wenig ab, von da an aber bis zur Streckung des Unterschenkels nahm sie rasch ab. Die *Ligamenta lateralia genu* sind bey der Streckung gespannt, und verhindern dann die Rotation; sie erschlaffen bey der Beugung. Es rührt diess von der spiralförmigen Drehung der Condylen her. Das innere Seitenband ist das straffere; deshalb liegt bey der Rotation der Drehpunkt am *Condylus internus*. Die *Ligamenta cruciata* halten die Gelenkknorpel auf der *tibia* fest; davon überzeugt man sich, wenn man sie bey Unverletztheit der *Ligamenta lateralia* durchschneidet, und das Gelenk alsdann gebeugt wird. Sie treten also bey der Beugung in Wirksamkeit, wo die Seitenbänder nicht mehr zum Halten ausreichen. Aber nur das *Lig. cruciatum posterius* ist bey der Beugung ganz gespannt, das *anterius* dagegen ist erschlafft; bey der Streckung verhalten sich die beiden Kreuzbänder umgekehrt. Den halbmondförmigen Knorpeln scheint der Nutzen zuzukommen, dass sie den Raum zunächst der berührten Gelenkflächen erfüllen, mithin den Druck auf einer grösseren Fläche vertheilen, dass die Spannung der verschiedenen Bänder bey der Bewegung gleichmässiger vertheilt wird, dass sie endlich die beim Gehen und Laufen unvermeidlichen Vibrationen der Knochen mässigen. — Das Fussgelenk ist eigentlich, gleich der Verbindung des Kopfs mit der Wirbelsäule, ein doppeltes; das obere, zwischen Unterschenkel und Sprungbein, dient zur Streckung und Beugung, das untere, zwischen dem Sprungbein und dem übrigen Fusse, zur Adduction und Abduction. Eine dritte Bewegung des Fusses, die Rotation, wird an beiden Gelenken gemeinschaftlich ausgeführt. An 2 Leichnamen betrug im Mittel der Umfang

der Beugung	78,2°
der Adduction	42,0°
der Rotation	20,5°.

Die Grenzen der Beugung und Streckung sind gleichweit von der Lage des Fusses bey gewöhnlicher Stellung entfernt. Für die beiden anderen Bewegungen dagegen bildet die normale Fussstellung die eine Grenze; denn von dieser aus kann nur adducirt und nur nach Aussen rotirt werden. Auf dem senkrechten Durchschnitte des oberen Fussgelenkes erscheinen beide Gelenkflächen als Kreissegmente; das Gelenk ist ein Charnier. Am äusseren Knöchel findet eine stärkere Spannung Statt; deshalb liegt hier bey der Rotation der Drehpunkt, und es dreht sich der innere Knöchel um den äusseren. — An den Zehengelenken verdient

besonders die Einrichtung der Sesambeinchen, namentlich der grossen Zehe, Erwähnung. Hier liegt der Hauptstützpunkt des Fusses, wenn er sich auf den Ballen erhoben hat. Der Kopf des Mittelfussknochens ruht dann auf den 2 Sesambeinen, wie in einem Schuh, und kann sich darin drehen, ohne dass die Sesambeinchen an der Drehung Theil nehmen. — Um alle zum Mechanismus der Gehwerkzeuge gehörigen Momente zu berücksichtigen, wurde auch die Kraft der wirkenden Muskeln untersucht. Die Vff. wählten dazu einen Weg, der approximative Resultate giebt. Bey 2 Menschen wurden alle Muskeln einzeln gewogen, und der mittlere Gewichtswerth wurde als Kraftwerth in Rechnung gebracht. (Leider ist nicht bemerkt, ob die ganzen Muskeln nebst den Sehnen gewogen wurden, oder bloß die Muskelsubstanz.) Durch Addition der Werthe aller zu der nämlichen Bewegung beytragenden Muskeln erhält man den Ausdruck für die Kraft dieser Bewegung. Complicirt wird die Rechnung dadurch, dass manche Muskeln zu verschiedenen Gruppen gezählt werden müssen, je nach der Stellung, in welcher sich das Bein eben befindet. Nach dieser Rechnungsweise ergab sich ein Werth von

198,4	für die Roller des Oberschenkels,
1291,2	— — Strecker des Kniegelenkes,
692,6	— — Beuger des Hüftgelenkes,
1401,0	— — Strecker des Hüftgelenkes,
992,1	— — Beuger des Kniegelenkes,
733,0	— — Strecker des Fussgelenkes,
146,7	— — Beuger des Fussgelenkes,
234,9	— — Abductoren und Adductoren des Fusses,
145,7	— — Muskeln der grossen Zehe,
120,0	— — Muskeln der 4 kleinen Zehen.

Dritter Theil. Die zahlreichen Messungen über das Laufen und Gehen wurden gewöhnlich auf einem Bodenraume von 43 Meter Länge, mit horizontalem Boden, wo der Wind nicht störend einwirken konnte, angestellt. Diese Versuche werden in Tabellen mitgetheilt. Die Resultate derselben sind schon grossen Theils im ersten Theile angegeben; nur einige Punkte mögen hier angegeben werden. Dass die Neigung des Rumpfs mit der Schnelligkeit des Gehens und Laufens in geradem Verhältnisse steht, ergibt sich aus folgender Tabelle:

	Geschwindigkeit.	Neigung.
Gehen:	0,95	5,7°
	1,11	6,9°
	1,28	8,1°
	2,08	10,0°
Laufen:	2,08	7,2°
	2,43	8,3°
	2,53	9,5°
	3,21	12,1°
	3,92	13,8°
	5,08	20,2°
	6,34	22,5°.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

A U G U S T 1 8 3 7.

M E D I C I N.

GÖTTINGEN, in der Dieterich'schen Buchhandlung:
Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge. Eine anatomisch-physiologische Untersuchung von den Brüdern *Wilh. Weber*, Prof. in Göttingen, und *Eduard Weber*, Professor in Leipzig. Nebst einem Hefte mit 17 Tafeln anatomischer Abbildungen u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Schwankungen, durch welche sich der Schwerpunkt des Rumpfs abwechselnd dem Fußboden nähert, und sich etwas über denselben erhebt, betragen etwa 32 Millimeter, also 16 Millimeter bey größter Abweichung von der mittleren Höhe des Schwerpunktes. Uebrigens liegt der Schwerpunkt bey dem Gehen dem Boden immer etwas näher, als bey dem Stehen; er befindet sich um so tiefer, je schneller wir gehen, und seine Entfernung vom Boden ist bey der nämlichen Gangweise und Geschwindigkeit immer dieselbe. — Die Beinlänge betrug bey einer Messung

860,3 Millimeter, im Stehen, wo der Schwerpunkt vertical über der Ferse liegt;
852,5 M., im Stehen, wenn der Schwerpunkt über der Fußspitze liegt;
949,2 M., wenn der Fuß bis zum Ballen gestreckt ist;
980,1 M., wenn der Fuß bis zur Zehenspitze gestreckt ist.

Die Verlängerung des Beines, von der senkrechten Stellung an gerechnet, kann also fast $\frac{1}{4}$ der ganzen Beinlänge betragen, und diese größste Verlängerung scheint auch bey dem geschwindigen Gehen wirklich in Wirksamkeit zu treten. — Messungen ergeben, dass, je größer die Schritte sind, desto mehr das hintere Bein gestreckt, das vordere gebogen wird; dadurch wird es möglich, dass, welches auch die Schrittlänge seyn mag, die Länge des streckenden hinteren und des stemmenden vorderen Beines mit dem Fußboden ein rechtwinkeliges Dreyeck bilden. — Die Dauer eines Schrittes bey dem schnellsten Gehen ist gleich der halben Dauer einer Schwingung des frey herabhängenden Beines. Durch Messungen bey mehreren Personen wurde nämlich im Mittel gefunden:

Schwingungsdauer des Beines 0,706
Schrittdauer bey dem schnellsten Gehen 0,356.

Beym natürlichen Gehen wächst die Größe der einzelnen Schritte mit der Häufigkeit der Schrittweite.
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

derholung, wie folgende, aus einer langen Tabelle entnommenen, einzelnen Glieder zeigen. Es wurde bey diesen Versuchen ein Raum von 43,43 Meter durchgegangen:

Schrittzahl.	Zeit.	Schrittdauer.	Schrittlänge.	Geschwindigkeit.
109 . .	114, 40 . .	1, 050 . .	0,398 ^m	0,379
97 . .	93, 67 . .	0, 966 . .	0,448	0,464
88 . .	79, 67 . .	0, 905 . .	0,493	0,545
76 . .	57, 72 . .	0, 760 . .	0,572	0,753
66 . .	41, 60 . .	0, 630 . .	0,658	1,014
57 . .	23, 90 . .	0, 507 . .	0,762	1,503
51 . .	18, 12 . .	0, 335 . .	0,851	2,397

Beym Laufen ändert sich das Verhältniß, dass die Schrittdauer der Zeit einer halben Pendelschwingung des Beines gleich kommt, nur wenig, wenn auch die Schrittlänge sehr variiert. Die verticale Schwankung des Rumpfs ist bey dem Laufen geringer; sie weicht selten über 10 Millimeter von der mittleren Höhe des Schwerpunktes ab. Mit der Geschwindigkeit des Laufens wächst die Streckung des hinteren Beines. Sie betrug

970 Millimeter bey 3,48 Geschwindigkeit,
990 Millimeter bey 5,15 Geschwindigkeit.

Mithin beträgt die Streckung noch etwa 30—40 Millimeter mehr bey dem schnellen Laufen, als bey dem schnellen Gehen, und selbst 10—15 Millimeter mehr, als die größte Streckung des frey am Rumpfe herabhängenden Beines. — Die größte Geschwindigkeit bey dem Laufen beträgt etwa $\frac{6}{5}$ Meter in 1 Secunde, oder eine deutsche Meile in 20 Minuten. — Beym Sprunglaufe sind die verticalen Schwankungen des Körpers weit bedeutender, als bey dem Eillaufe. — Der nun folgende mathematische Abschnitt, nämlich die Theorie des Gehens und Laufens, gestattet keine specielle Mittheilung. Die Kräfte, welche auf das Gehen und Laufen Einfluss haben, sind die Streckkraft, die Schwerkraft, der Widerstand. Beym Gehen ist die Streckkraft der Beine so groß und nicht größer, als nöthig ist, um den Mittelpunkt des Körpers immer in einer und derselben Horizontalebene zu erhalten. Die Richtung dieser Streckkraft geht immer durch den Mittelpunkt des Körpers und den Fußpunkt des stützenden Beines; das vordere Bein steht in dem Augenblicke, wo das hintere den Boden verlässt, vertical auf.

Im vierten Theile werden die wichtigeren älteren und neueren Ansichten über die Gehbewegungen mitgetheilt. Dieser historische Theil zeigt, wie unvoll-

kommen und großentheils unrichtig die bisherigen Annahmen über diesen Theil der Physiologie waren, und welche großen Verdienste sich die Vff. durch ihre Schrift erworben haben.

Von den Abbildungen giebt die erste Tafel das bekannte *Albin'sche* Skelett. Die 2—7 Tafel dienen zur Erläuterung des Baues der Hüftgelenkes und der übrigen Gelenke an den Beinen. Dann folgt auf der achten Tafel die bereits erwähnte stereotypirte Wirbelsäule, und auf Taf. 9, 10, 11 Durchschnitte vom Ellenbogen-, Hüft-, Knie- und Fuß-Gelenke, die auf ähnliche Art gewonnen worden sind. Die 12—16 Tafel enthalten eine Menge verkleinerter Figuren in Stellungen, wie sie successiv beym Laufen und Gehen eintreten, und wie sie zur Bildung sogenannter stroboskopischer Figuren erfordert werden. Eine Anleitung zur Anfertigung von dergleichen laufenden und gehenden Figuren ist in der Schrift enthalten. Die letzte Tafel enthält noch viele mathematische Zeichnungen und einige andere Gegenstände zur Theorie des Laufens und Gehens.

δ. τ.

LEIPZIG, b. Heinrich: *Sammlung auserlesener Abhandlungen und Beobachtungen aus dem Gebiete der Ohrenheilkunde*, herausgegeben von Dr. C. G. Linke. 1836. 2te Samml. mit 3 lithographirten Tafeln. 8. 190 S. — 3te Samml. mit 1 lithogr. Tafel. 206 S. 8. (2 Thlr. 10 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1837. No. 3.]

Der Inhalt der 2ten Sammlung ist folgender: 1) *Thomas Buchanan: Ueber die Einführung der Sonden und Röhren in die Eustachische Röhre und über die Durchbohrung des Trommelfells*. Aus dessen Werke: *An engraved representation of the anatomy of the human ear etc.* Hull. 1823. Der nichts Neues enthaltende anatomische Abschnitt ist weggelassen, und nur der praktische mit der Lage des Gehirnsorgans und der Eustachischen Röhre darstellenden Tafel aufgenommen. — 2) *Desselben Erläuterungen zur chirurgischen Behandlung der Ohrenkrankheiten*. Aus *Illustrations of acoustic Surgery*. London. 1835. mit Tafeln. — 3) *Larrey: Bemerkungen über eine eigenthümliche, bis jetzt nicht erkannte Ursache der Taubheit*. Mit Tafeln. Dessen *Notice etc.* im *Journal complémentaire du Dictionnaire des sciences médicales*. T. XIII. Paris. 1822. — 4) *Bemerkungen über die Durchbohrung des Trommelfells*, von Vincenz Ritter von Kern. Aus dessen Beobachtungen und Bemerkungen u. s. w. Wien. 1828. — 5) *Krukenberg: Die Ohrenentzündung*. Aus dessen Jahrbüchern der ambulatorischen Klinik. Halle. B. II. 1824. — 6) *Rosenthal: Versuch einer Pathologie des Gehörs*. Aus dem Archiv für medicinische Erfahrung u. s. w. von Horn etc. 1819. — 7) *Hesse: Beytrag zur Diagnostik einer Cur der Gehörkrankheiten*. Aus *Hufeland's Journ.* 1814. — 8) *Miscellen: 1) Pinel: Untersuchungen über die Ursachen*

der Taubheit bey alten Leuten. Aus *Archives générales de médecine*. 8. Paris. 1824. 2) *Jof. Schallgruber: Einige Anomalien im Baue des Hörorgans beym Menschen*. Aus dessen Abhandlungen im Fache der Gerichtsarzneykunde. Grätz. 1823. 3) *Steinmetz: Ein Knabe ohne Ohren*. Aus v. Graefe's Journ. der Chirurgie und Augenheilkunde. B. 19. Hft. 1. 1833. 4) *Ueber die Sorge fürs Gehör von J. D. W. Sachse*. Dessen medicinische Beobachtungen und Bemerkungen. Berlin. 1835. 5) *Beobachtung einer Entzündung des linken Ohres, durch mehrere Maden veranlasst, deren vollständige Verwandlung nach ihrem Abgange gelang*. Aus *Hufeland's Journ.* August. 1824. 6) *Lebende Thiere im Ohre*, von Heine. Aus der medicinischen Zeitung, herausg. v. d. Vereine für Heilk. in Preussen. 1835. N. 44. 7) *Von einer ins Ohr gerathenen und beym Brechen herausgekommenen Nadel*. Aus einem Briefe von Dr. Albers. Aus *Loder's Journ.* für Chirurgie u. s. w. B. 1 St. 1. 8) *Fleischmann: Geräusch im Ohre durch einen fremden Körper in der Eustachischen Röhre veranlasst*. Aus *Hufeland's Journ.* Jun. 1835. 9) *Taubheit durch Einimpfung von Krätzstoff geheilt*, von Hering. *Medicinische Zeitung* u. s. w. 1833. N. 42. 10) *Arnisa Blumen in Aufguss gegen Schwerhörigkeit*. Aus der medic. Zeitung u. s. w. 1833. N. 32. 11) *Fall von erblicher Taubstummheit*, mitgetheilt von Hohl. Aus *Meckel's Archiv für Anatomie und Physiologie*. 1828.

3te Sammlung: 1) *Die Krankheiten der Ohren und des Gehörs*, nach ausländischen Beobachtern bearbeitet von J. L. Casper. Aus mehreren Heften von *Rust's Magazin* u. s. w. — 2) *Ueber die Ohrenentzündung der Kinder*, von Schwarz. Aus *Siebold's Journ.* für Geburtsh. B. V. Hft. 1. 1825. — 3) *Otorrhoea cerebri primaria*, von H. Hoffmann. Aus *Harles's neuen Jahrb.* u. s. w. 2ter Supplb. 1827. — 4) *Thomas Buchanan: Physiologische Untersuchungen über das Gehörorgan, die Absonderung des Ohrenschmalzes und dessen Einfluss auf das Gehör; nebst Bemerkungen über die Behandlung derjenigen Art von Schwerhörigkeit, welche aus einer unvollkommenen Absonderung desselben entsteht*. Nach dessen *Physiological illustrations of the organ of hearing etc.* Lond. 1828. bearbeitet. Mit Abbildungen. — 5) *Ueber eine angeborene Taubheit und deren Heilung durch den Prof. Mazzoni, und über ein neues Instrument zur Durchbohrung des Trommelfells*, von Pietro Faunoni, nebst Abbildungen. Uebersetzung dessen *Di una sordita congenita quanta etc.* Firenze. 1830. — 6) *Miscellen: 1) Seltsames Mittel gegen periodischen Ohren- und Zahn-Schmerz mit Schwerhörigkeit*, von Krimer. Aus v. Graefe's Journ. B. 13. Hft. 4. 2) *Ein Fall von Doppelhören, welchen der vvrstorbene Medicinalrath v. Gumpert an sich selbst beobachtet hat*. Mitgetheilt in der medic. Zeitung. 1 Jahrg. N. 5. Berlin. 1832. 3) *Trismus, von der Durchstechung der Ohrläppchen* von Hufeland. Aus *Journ.* der prakt. Heilk. B. 12. 1806.

4) *Angeborene Mißbildung des Ohres*, von *Feist*. Aus der gemeinsamen Zeitschrift für Geburtskunde u. f. w. B. 4. Hft. 4.

Obgleich die hier gegebenen Abhandlungen zum bey Weitem größeren Theile nur in Bezug auf Geschichte der Gehörheilkunde Interessantes liefern, so ist Bekanntschaft mit denselben doch zu einem umsichtigen und gründlichen Studium der Otiatrie nothwendig und die Fortsetzung dieser Sammlung zu wünschen.

F — e.

ALTONA, b. Hammerich: *Praktische und kritische Mittheilungen im Gebiete der Medicin, Chirurgie und Pharmacie*. Herausgegeben von Dr. *E. H. Pfaff*, Professor der Medicin und Chemie an der Universität zu Kiel, Etatsrath, Ritter von Dannebrog u. f. w. Neue Folge. Ersten Jahrganges 1tes und 2tes Hest. 1835. 124 S. gr. 8. (Preis des Jahrganges zu 6 Heften 3 Thlr. bis 3 Thlr. 6 gr.)

Vorliegendes Doppelheft dieser sowohl durch Fülle der Gelehrsamkeit, als durch ächt praktischen Sinn ihres hochgeachteten Herausgebers ausgezeichneten Zeitschrift zerfällt rückichtlich des Inhaltes in drey Haupttheile, nämlich 1) in Aufsätze aus dem Gebiete der Arzneywissenschaft, 2) in Mittheilungen aus dem Fache der medicinischen Gesetzgebung, so wie der gerichtlichen Medicin, 3) in Beurtheilungen gediegener Producte der ärztlichen Literatur. — Der erste Abschnitt enthält die Nachricht von dem durch das Bemühen des Herausgebers jüngst zu Stande gekommenen Vereine für Natur- und Heil-Kunde in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg; sodann eine Darstellung der Krankheitsconstitution in den Herzogthümern Schleswig und Holstein während des Jahres 1833 mit besonderer Beschreibung der damaligen Grippe, von *Hn. Pfaff*; ferner eine Abhandlung über das gleichzeitig allort herrschend gewesene Scharlachfieber, von *Demselben*; die Anzeige eines merkwürdigen Falles von Lebensrettung, bewirkt durch Einspritzen einer Auflösung von Brechweinstein in die Venen bey der Gefahr, durch einen im Schlunde steckenden Brocken zu ersticken, von *Aggens*; eine Beobachtung über den Nutzen der Räucherungen im Keuchhusten, von *Dohn*; endlich einen Aufsatz über das erste Athmen, von *Kindt*. — Der zweythe umfaßt eine Facultäts-Verhandlung über die vermuthliche Abtreibung der Leibesfrucht durch Quecksilber; eine Ansicht über den sogenannten Brandstiftungstrieb, von *Hansen*; ein Patent über den Verkauf des Arseniks in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, und ein Circular an die dortigen Aerzte und Apotheker über die absolute Gabe heftig und narkotisch wirkender Arzneyen. — Die dritte Abtheilung liefert kritische Anzeigen der schleswig-holsteinischen Medicinalverfassung, von *Dohn*; die Kritik der dortigen Pharmokopoe, von *Schmidt*, und

einer Probefchrift von *Maack* über das Wechselverhältniß zwischen der Färbung des Blutes und dem Athemholen. — Diese Andeutungen dürften hinreichend seyn, es zu verbürgen, daß vorliegendes Unternehmen alle Achtung und Theilnahme verdiene.

— e —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in Commission b. Froberger: *Ansichten aus der Cavalierperspective im J. 1835, aus den Papieren eines Verstorbenen*. 1836. VIII u. 405 S. 8. (2 Thlr.)

Der in den höheren gesellschaftlichen Sphären sehr bekannte Vf. nimmt den Ton des Fürsten *Pückler* an, und scheint sehr zu bedauern, daß der Adel nirgends mehr rein mittelalterliche Rechte behauptet. Während er überall, in Kalisch, in Posen, in der Schweiz, Frankreich, Holland und England Abenteuer schildert, stiften solche der Moralität des Vfs. und mancher gefeierter geistlicher und weltlicher Namen keinesweges ein Ehrengedächtniß. Er rath sehr zu einer Union der Geistlichkeit und des Adels, zur patriarchalischen Leitung des Bürger- und des Bauernstandes, gesteht dem Throne nur die Gesetzvollziehung und dem Adel mit der hohen Geistlichkeit die Gesetzgebung zu, und meint, daß bey der Autonomie des patriarchalen Adels sich Jederman am besten befinden habe, und giebt den unerwarteten Wink, daß man die jungen Demagogen und den Männerbund zu streng bestraft haben dürfte. Von der katholischen Religion sagt er, sie sey die Religion der *Gens comme il faut*, und beschuldigt den Protestantismus, daß er die Demagogie begründe. An allen vom Vf. besuchten Höfen spürt er nach, in wie weit der Adel seine alterthümlichen Rechte verloren oder erhalten habe, und giebt zu deren Wiederherstellung manchen Rath. Mit schalkhafter Freude schildert er des ritterlichen Königs von Baiern glänzende mittelalterthümliche Neubauten und die Folgen der Herstellung der Klöster und des in München auf der Theresienwiese fleißig getrunkenen Bocks, desgleichen, daß in Polen die katholische Geistlichkeit diejenigen anseinde, welche sich der russischen Regierung ergeben zeigten. Die Gleichstellung aller verdienten Personen im Staatsbürgerthum in Ansprüchen auf die ersten Hof- und Staats-Würden tadelt er sehr, und bedauert unter Anderem, daß die Gemahlin des bairischen ersten Staatsministers Fürstin v. Wallerstein keine Dame von Geburt sey; auch sey es ärgerlich, wenn jetzt die bürgerlichen Jungfern häufig Fräulein genannt würden. Witzig meint er, daß wahrer Adel ohne Besitz von Grundherrlichkeit ungedenkbar sey, und versichert wohl etwas zu flüchtig, daß Napoleon auf seinem unglücklichen russischen Feldzuge mit dem russischen Adel, so wie früher mit dem ungarischen, eine Vereinbarung geschlossen habe, den Adel beider Staaten in seine frühere Unabhängigkeit wieder

einzusetzen, was nur durch des Grafen Rostopschin Verbrennung von Moskau vereitelt worden sey. Ueber die Zusammenkunft der hohen Häupter im Lager bey Kalisch und die Abwesenheit fast aller Fremden, und über die nachherige Zusammenkunft in Teplitz, wo die Fremden desto zahlreicher waren, dann über die Ungleichheit der Composition der preussischen und russischen Garde-Officiere und deren Folgen äußert sich der Vf. humoristisch.

Ohne Zweifel wird das Buch in den Lesecabinetten Aufnahme finden, und wer dasselbe gelesen hat, wird mit dem Rec. glauben, daß ein launiger Schlesier sein Vf. sey, welcher wahrscheinlich die Vertheidigung der Möglichkeit der Herftellung des Adels in seine vormaligen Rechte, unter dem Mantel des Patrociniums, lächerlich machen wolle; das kurze Vorwort scheint die Vermuthung zu bestätigen.

A. H. L.

ILMENAU, b. Voigt: *Praktische Instruction, Handgriffe und Vortheile für Kutscher und Stallleute in fürstlichen Marställen und bey anderen Herrschaften*, oder deutliche Anweisung zur Stallpflege, zum Reiten und besonders zum Fahren mit zwey, vier und sechs Pferden, und zum sonstigen richtigen und wohlankündigen Verhalten in und außer dem Dienst. Mit hoher Genehmigung des großherzoglichen Hoffstallamtes zu Weimar herausgegeben von *Johann Samuel Hasflendorn*, Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Sachsen-Weimar- und Eisenach Leibkutscher. 1832. 90 S. 8. (12 gr.)

Man lasse sich durch den langen, breiten Titel, dergleichen dieser Verleger bey allen seinen Verlagsartikeln liebt, nicht abhalten, das in seiner Art sehr nützliche Buch selbst zu lesen. Zwar ist auch in demselben die Schreibart etwas weiterschweifig und nicht frey von vielfachen Wiederholungen; der Vf. kommt uns selbst in der Vorrede mit der Bitte entgegen, von ihm „nicht einen gelehrten Stil, eine zusammenhängende Schreibart oder gewählte Ausdrücke zu erwarten“; aber was er geschrieben hat (zusammenhängend hat er wirklich geschrieben, ein gelehrter Stil aber und gewählte Ausdrücke wären nicht einmal an ihrer Stelle gewesen): was er also geschrieben hat, das ist

der Sache nach gut, und bewährt überall einen Mann, den lange, wohlbenutzte Erfahrung mit den auf dem Titel angeführten Gegenständen vertraut gemacht hat. Was demnach *Joh. Preisler's* Noth- und Hülfsbüchlein den Fuhrleuten zu Haufe und auf der Strafe leisten kann, wenn sie die Mühe anwenden wollen, es zu lesen, dies, und zwar in höherem Grade und auf eine vollkommeneren Weise wird vorliegendes Buch Kutschern und Stallleuten bey vornehmen Herrschaften leisten. Unserem Vf. kann schon dies zur Empfehlung dienen, was er auch hie und da in seinem Buche geltend zu machen weiß, daß er eine lange Reihe von Jahren im Dienste des verewigten Großherzogs von Sachsen-Weimar gestanden hat, dessen große Pünctlichkeit auch in solchen Dingen und dessen eigenes Talent, seine Leute bald durch Ernst und Strenge, bald durch Herablassung und Milde heranzubilden, und zu ihren Geschäften tauglicher zu machen, allen denen bekannt ist, welche irgend Gelegenheit hatten, den großen Fürsten in seiner Häuslichkeit zu beobachten. Schwerlich wird man daher in diesem Buche etwas vermissen, was zur Unterweisung oder Berathung der Kutscher und Stallleute noch nöthig scheinen dürfte; selbst das Anständige und Sittliche, das jenen Leuten, welche sich immer mit ihren Pferden beschäftigen, oft fremd bleibt, oder dessen sie sich leicht entwöhnen, hat der Vf. mit Wärme und Nachdruck ihnen eingeschärft. In ein Detail der einzelnen, hier behandelten Gegenstände einzugehen, erlaubt der Zweck unserer Blätter nicht. Es genüge demnach, im Allgemeinen zu bemerken, daß in 12 Kapiteln von dem Verhalten in und außer dem Dienste, von der Wartung der Pferde, Reinigung der Wagen und Geschirre, von dem Putzen und Beschlagen der Pferde, vom Fahren überhaupt, vom Fahren in der Stadt und über Land, vom Einschirren und Anspannen der Pferde, vom Zweyspännig- und Einspännig-Fahren, vom Vierspännig-Fahren vom Sattel, vom Vierspännig-Fahren oder Jagen vom Bock, vom Sechsspännig-Fahren vom Sattel oder Bock mit dem Vorreiter und von der Behandlung und dem Einfahren junger Pferde gehandelt, und zuletzt noch in einem Anhange eine Anweisung über die Peitschen, die ein Kutscher haben muß, gegeben wird.

St—tz.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNB KÜNSTE. Frankfurt a. d. O., b. Tempel: Gedichte von *Romulus Heilmann*. Neue Folge. 1837. 143 S. 12. (16 gr.)

Mit Ausnahme einiger heiterer holländischer Volkslieder, sind Molltöne die Grundaccorde dieser Gedichte. Sowohl in Liebe und Frühling, als in den Erinnerungen aus dem Wan-

derleben, so wie in der Weihe, klingen die Laute der Wehmuth, der Sehnsucht durch, aber die Empfindung ist wahr, nicht übertrieben, nicht tändelnd; sie dringt zum Herzen, des Gehalts, in den Geit, der gefälligen Form wegen.

Druck und Papier sind gut, der Preis aber für die wenigen Bogen viel zu hoch.

u.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

GRIECHISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Jo. Morisonii Duncanii Novum Lexicon Graecum ex Christiani Tobiae Dammi Lexico Homeric-Pindarico vocibus secundum ordinem litterarum dispositis retractatum emendavit et auxit Valent. Christ. Frid. Rost*, Ph. Dr. AA. LL. Mag. litterarum graecarum in Gymnas. ill. Gothano Professor. 1831. 171 Bog. gr. 4. (8 Thlr.)
- 2) GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Deutsch-Griechisches Wörterbuch* von Dr. *Valentin Christ. Friedr. Rost*. Fünfte rechtmässige, durchaus umgearbeitete Ausgabe. 1837. II u. 942 S. gr. 8. (3 Thlr. 6 gr.)
- 3) LEIPZIG, b. Tauchnitz jun.: *Griechisch-Deutsches Handwörterbuch*, für Schulen und zum Privatgebrauche bearbeitet von Dr. *Carl Ramshorn*. Stereotyp-Ausgabe. Erste Lieferung. 1837. 8. (Acht Lieferungen à 6 gr. Preuss. Cour.)

Hr. Prof. Rost in Gotha, dessen einsichtsvolle Thätigkeit, besonders in Bezug auf griechische Lexikographie, schon mehrmals in diesen Blättern mit ausgezeichnetem Lob anerkannt worden, hat durch die unter No. 1 und 2 aufgeführten Werke von Neuem gezeigt, mit welchem Rechte ihm jenes Lob ertheilt worden, und wie unermüdet er ist, sich durch brauchbare Wörterbücher um die Jugend verdient zu machen.

No. 1 enthält zwar grösstentheils fremde Arbeit; aber enthält diese so vermehrt und verbessert, daß man wohl sagen kann: *materiam nunc superat opus*. Der redliche Damm hatte nämlich sich durch sein *Lexicon Homeric-Pindaricum*, eine mit grosser Mühe und Fleiss aus den Quellen selbst und den alten Commentatoren zusammengetragene Concordanz über die gemeinen Lexikon über die griechischen Dichter, die einem allzur Grundlage dienen sollte, ein grosses und bleibendes Verdienst erworben, welches auch Passow in der Vorrede zu seinem Lexikon S. XXI dankbar anerkennt, und seine Vollständigkeit rühmt, die ihn fast nie im Stiche gelassen habe. Da aber die etymologische Anordnung, nach welcher der gesamte Wörtervorrath auf eine sehr kleine Anzahl Stämme zurückgeführt war, den Gebrauch dieses Buches sehr erschwerte, so unternahm es der Schotte Duncan, die

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Wörter alphabetisch zu ordnen, jedem sein Stammwort beyzufügen, den Text gehörig zu vertheilen, die Erklärungen und Citate zu berichtigen und zu vermehren, in zwey besonderen Abtheilungen aber die Wörterfamilien nach Damms Anordnung, und ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß der Eigennamen, mit ausführlicher Erklärung und Anführung der Stellung, wo ihrer Erwähnung gethan wird, beyzufügen. So hatte das Aeusserere dieses nützlichen Buches sich sehr zu seinem Vortheile gestaltet; desto mehr aber litt es noch an inneren Mängeln, deren Beseitigung dem neuen Herausgeber oblag. Seit Damms Zeiten ist unendlich viel für Kritik und Erklärung Homers und Pindars geleistet, die griechische Grammatik gründlicher bearbeitet, die Etymologie mehr erforscht worden. In dieser Hinsicht nun konnte das Buch nicht leicht in bessere Hände, als in die des Hn. Prof. Rost kommen, durch welchen es eine ganz neue Gestalt gewonnen hat. Die Rechtschreibung und Betonung ist nach den neuen Grundsätzen consequent durchgeführt, fehlerhafte Wortformen sind durch richtigere ersetzt, die Stellen aus Homer und Pindar nach den berichtigten Texten mit genauen Citaten angeführt, die Etymologien gleich nach jedem Worte eingeschoben, die zahlreichen Druckfehler getilgt, und dem unverändert gelassenen Damm'schen Texte eine Menge verbessernder, erweiternder oder berichtiger Zusätze, häufig mit Anführung der Quellen, die über das Gesagte weitere Auskunft geben, beygefügt. So ist dieses Werk für jeden Leser und Erklärer der beiden Dichter ein unentbehrliches Hülfsbuch geworden, in welchem er nicht nur zu jeder nur einigermaßen schwierigen Stelle genügende Erklärung, sondern auch zu jedem einzelnen Worte in der Menge der angeführten Beispiele einen Commentar findet, wie ihn kein anderes Buch gewähren kann.

Richtige Schreibung und Betonung war von einem so gründlichen Grammatiker wohl zu erwarten. So z. B. steht hier οὐδ' ἀλαοσκοπὴν εἶχ' aus II. κ, 515, wo Wolf ἀλαοσκοπὴν schreibt, ungeachtet er in der der nämlichen Formel II. ε, 135 ἀλαοσκοπὴν giebt. Bey πολυκλήης hatte schon Damm bemerkt: „*Recensiores scribunt acutum ia ultima: sed praestat omnino scribi πολυκλήης, ἴδος.*“ Dabey steht jetzt: [ut scripsit Wolf. Conf. Jacobs, Anth., Pal. p. 359; et Spohn de extr. Odyss. parte p. 195. Rst.]. Unter τρέφω wird angeführt: οἱ ἐνθάδε γ' ἔτραφεν ἐσθλοὶ, ἰονίκε προ ἔτραφον. II. φ, 279, und hienach: ἴνα τ' ἔτραφεν ἢδ' ἐγένοντο. Od. κ, 417 consequenter,

als *Wolfs* ἐτάραξεν, weil die Endung —ησαν erst aus —εν entstanden ist. Dann sollte aber auch unter μεθίημι. in der Stelle: καὶ δὴ μεθίεν (pro μεθίεσαν, imperf. a μεθίημι) χαλεποῖο χόλοιο. Od. φ, 377, wie auch *Wolf* liest, richtiger μεθίεν stehen; die Worte aber: „Et haec syncope est ionica“ wegfällen. Unter δαίνυμαι heisst es wieder: „δαίνυτό τε λαός. Ω, 665, ubi intelligitur ὁ τάφος, i. e. τὸ ἐπὶ τῷ νεκρῷ περιδαιπνον: et δαίνυτο est pro δαίνυοιτο, optativus per syncopen.“ Durch diese Schreibung aber, die auch *Wolf* hat, wird die Optativform vernichtet, die nothwendig die Contraction δαίνυτο erfordert, vergl. *Ernesti* und *Schol. Venet.* zu dieser Stelle. Anders verhält es sich bey λύω mit λέλυτο (pro λελύοιτο, per syncopen) δὲ γυία ἐκίστου, σ, 238, i. e. moriantur: et est aor. 2 optat. med., wo die Berichtigung dabey steht: [immo optat. perf. pass. pro λέλυτο, conf. *Buttmann Gr. ampl. Vol. I. p. 441. Rst.*] Ueberall sind endlich die ehemals üblichen Formen ἐάν, γελᾶν, βοᾶν, πειρᾶν etc. in ἐάν, γελᾶν, βοᾶν, πειρᾶν umgeändert.

In Hinsicht der Kritik und Erklärung hat Hr. *Rost* den *Damm'schen* Text mit den Zusätzen von *Duncan* unverändert gelassen, aber überall die verbesserten Lesarten beygefügt und fehlerhafte Erklärungen berichtigt. So findet man z. B. unter πεύθομαι, H. T, 337. ὅτ' ἀποφθιμένοις πύθοιτο [πύθεται *Wolf. ex optimis codd. Rst.*] quando audiat me perisse; und weiter hin: κείνον γὰρ κε μάλιστα πύθοιτο, illum enim etiam maxime audirent, K, 57, ut ergo etiam infit notis obediendi, maxime accedens ad etymon πείθομαι [at *Wolf. dedit κείνω... πύθοιτο, quod est in paucis codd. Rst.*], über welche Variante schon *Ernesti* weitere Auskunft giebt. Unter πείθω hingegen: Media forma [passiva forma cum futuro et aor. 2 medi, *Rost*] πείθομαι, flector oratione, obtempero, credo — — — οὗτ' οὖν ἀγγελίης ἐπι πείθομαι, (Od.) α, 414, nec jam nuntio cuiquam fidem habeo. Et genitivus est ellipticus, omisso ἐκ vel διὰ, quamquam alii subscribant jota, ut sit casus pluralis: perperam. [πείθομαι, ubi genitivum comitem habet, ut saepius apud *Herodotum*, usurpatum est eo sensu, ut sit obedire, gehorchen, sich fügen, et adsciscit casum secundum ex analogia verbi ὑπακούειν et similitum, quibus vel superioris vel inferioris alicujus conditionis notio inest. Recte igitur h. l. ἀγγελίης, i. e. ἀγγελίας recentiores scripserunt cum *Wolfio*, quia πείθομαι, h. l. est fidem habeo. *Rst.*]. Bey den Worten: πάντε δ' ἄρ' ἠγεμόνας ποιήσατο, τοῖς ἐπεποιθεὶ σηματοῦν, quinque duces, quibus cum fiducia crediderat imperium militare. H, 171, wo auch *Duncan* übersetzt: had trusted, whom he confidently believed to be good officers, wird bemerkt: [Sed infiniti. σηματοῦν ad ποιήσατο referendus: quinque fecerat duces eo consilio, ut signa darent vel imperium haberent, et τοῖς ἐπεποιθεὶ, quod per se positum est, significat: quibus confusus erat, zu denen er Vertrauen hatte. Commate igitur distinguendum post ἐπεποιθεὶ. *Rst.*] Unter αἰόλλω

bey der Stelle aus *Pindar*: πῶρ δὲ νιν οὐκ αἰόλλει, non movet aut circumagit eum, *Py. 4, 414. [Boeckh. et metro consulens et codicum vestigia sequutus scripsit εὐλει (i. q. ἠνόλλει, ἐτάρασσε, vexavit), de qua forma non ad αἰόλλω, sed ad εἰλω referenda copiose et acutissime, ut solet, disputavit, Buttmann. Lexic. II. p. 80 sq. Rst.]* Die merkwürdige Form ἀγνώσσασσε, Od. ψ, 95 bezieht *Lobeck* zu *Phrynich.* p. 608 auf ἀγνώσσω (wie νεώσσω, λιμώσσω, λαιμώσσω von νέος, λιμός, λαιμός gebildet) mit der Bemerkung: unde etiam ἀγνώσσασσε ductum est, quod *Lexicographi nuper ad ἀγνώσσασσω referabant, nunc nihilo rectius ab ἀγνώω repetunt.* Dann würde aber das Wort als Imperfectum ἀγνώσσασσε heissen müssen, wie *Damm* ganz richtig bemerkt, nur dafs er es von (ἀγνώω) f. ἀγνώσω, i. q. ἀγνεῶω ableitet, und es als A. I. für ἠγνώσσε nimmt. Dazu merkt Hr. *R.* an: [immo pro ἠγνώσσε, aoristo vulgari ab ἀγνώω, qui more ionico contractus est, ita ut haud opus sit comminisci praesens ἀγνώω, cujus nunquam reperitur vestigium. *Rst.*] Hienach ist ἀγνώσσασσε, wie richtiger zu schreiben ist, aus ἀγνώσσασσε contrahirt. Aehnliche Zusätze sind unter fast jedem Worte, wovon hier nur noch einige stehen mögen, z. B. unter ἄγω: ἄξετε δὲ Πριάμοιο βίην, adducetis tum *Priamum.* Γ, 105, ubi futurum est pro imperativo, adducite, holet her (bring hither) [imperativum esse ἄξετε, qualem saepius formaverunt *Epicici*, ut vitarentur formae vel male sonantes, vel metro haud aptae, hodie satis constat. Cf. *Buttmann. Gr. ampl. §. 96, not. 10. Rst.*] — Unter (ἄγω), (v. f. ἄγω) [praes. ἄγνυμι, fut. ἄξω, aor. ἔαξα et ἦξα (quae posterior forma legitur ψ, 392, et τ, 539), inf. ἄξαι (ex vulgari scribendi ratione, quam melius mutabis in ἄξαι propter a longum) aor. pass. ἐάγην (a natura longum *Homerus* corripit in hoc aoristo praeter A, 559, ubi producit. Sed *Heynius* ad Γ, 367, resituito, quod oblitteratum est, digammate Aeolico in omnibus hujus aoristi formis, quae apud *Homerum* leguntur, a esse producendum argumentis sat probabilibus contendit). Perfecti 2 ἐάγα, quod sensu intransitivo saepius adhibetur ab atticis, neque apud *Homerum*, neque apud *Pindarum* vestigium comparat. *Rst.*] Häufige und mitunter sehr reiche Zusätze dieser Art findet man bey *Adinos*, *Adros* u. s. w., vorzüglich aber bey den Partikeln, wie αἰ, αἰκε, ἐπί, πρὸς u. a., auf welche der Herausgeber ganz besonderen Fleiß verwendet hat. Bey *αν* hat er *Hermanns* ganze Abhandlung über diese Partikel im Auszuge mit eigenen Zusätzen gegeben. Uebrigens hätte bey Weitem häufiger, als es geschehen ist, ohne allen Schaden das Unrichtige ganz weggelassen, und dafür das Richtigere des Herausgebers hingefetzt werden können, wodurch auch nicht wenig Raum gewonnen wäre. So konnte z. B. unter *Αἰγιαλός*, οὐ, ἢ [immo ὁ, *Rst.*] und weiter unten *Αἰγιαλος*, προπαροξυτόνως. *Rst.*] statt dessen gleich *Αἰγιαλος*, οὐ, ὁ, gedruckt werden. Dann würde aber wohl manche bedeutende und zeitraubende Aenderung nöthig geworden seyn; vielleicht aber hielt auch *H. R.*

Pietät gegen die Manen *Damms* von solchen Textes-änderungen zurück, daher wir detswegen nicht mit ihm rechten wollen.

Vortreflich endlich und lehrreich ist das Verzeichniß der *Nomina propria*, welches über jeden bey Homer und Pindar vorkommenden Eigennamen die Stellen anführt, wo er vorkommt, und über denselben, auch mit Hinweisung auf andere Quellen, hinreichende Auskunft giebt. Von jeder Person ist hier nicht nur ihre Abstammung (bey manchen, z. B. Agamemnon, sind auch genealogische Tafeln beygelezt), ihr Stand, ihre Thaten, ihre Lebensumstände und Schicksale angeführt; wo es nöthig war, ist auch ihr Charakter geschildert, so daß der Leser Homers mit einem Blicke über sie in Kenntniß gesetzt wird.

Der überaus schöne, deutliche und höchst correcte Druck auf gutem, weißem Papier gereicht der Verlagshandlung desto mehr zur Ehre, da sie mit feltener Liberalität das nützliche Werk durch einen höchst billigen Preis (den Bogen zu 1 ggr.) auch Unbemittelten zugänglich gemacht hat.

In No. 2 erhalten wir eine großentheils umgearbeitete und vermehrte Ausgabe des *deutsch-griechischen Wörterbuchs*, welches (wie schon die schnell wiederholten neuen Auflagen bezeugen) seit mehreren Jahren mit Nutzen gebraucht worden ist. Sehr bescheiden erklärt der Vf. sich selbst in der Vorrede über seine seitherigen Leistungen, und wie eifrig er bemüht gewesen sey, bey einer neuen Bearbeitung Fehler zu tilgen, Mängel zu verbessern und Lücken auszufüllen. Wer wollte sich auch anmaßen, in Beziehung auf die viel reichere griechische Sprache, bey dem Mangel tauglicher Vorarbeiten, mit vereinzelter Kraft das zu leisten, was für die lateinische Sprache den vereinten und langen Bemühungen Vieler noch nicht genügend gelungen ist? Jetzt hat der Vf. sich auch noch der fördernden Beyhülfe zweyer, mit der griechischen Sprache vertrauter Gelehrten, des Hn. Gymnasialdirector *Kästner* in Celle und des Hn. Dr. *Straubel* in Gotha, zu erfreuen gehabt, deren Bemühungen in der Vorrede dankbar gerühmt werden. Nicht selten bestehen die Verbesserungen nur in kurzen Zusätzen, wie z. B. gleich auf den ersten Seiten bey dem *Abbruch* 1, das *Abbrechen*, *καταλείπει*, ή, noch beygefügt ist: *der Zelte*, *des Lagers*, *ἀναλείπει τῶν σκηπτῶν*, oder in Weglassung des nicht ganz Passenden, z. B. bey dem Worte *Abfertigen*, unter der dritten Bedeutung *zurechtweisen*, die Redensarten *ἔβρει χοῆσθαι περὶ τινα* — *ἀδραδῶς προσφύροσθαι τινα* entfernt sind, und dafür bloß gesetzt: *ἐλέγχειν*. Vorzüglich aber ist der Vf. bedacht gewesen, unattische Ausdrücke auszuscheiden, und unzulängliche Angaben über die grammatische Verbindungsweise der Wörter zu berichtigen. — Aus den Vorreden der früheren Ausgaben, besonders aus der so lehrreichen zur ersten, hätten wir wenigstens einen Auszug gewünscht. Auch war der Vf. es sich selbst schuldig, sein Verfahren bey der ersten Bearbeitung dieses Wer-

kes, mittelst jener Vorrede, gegen unfreundliche Beschuldigungen zu rechtfertigen.

No. 3 ist zwar nur erst der Anfang, aber ein lobenswerther Anfang eines *griechisch-deutschen Handwörterbuchs*, das, wie es scheint, sich vorzüglich durch Kürze und große Wohlfeilheit empfehlen soll. Der Vf. glaubt nämlich, daß eine möglichst kurze Zusammenstellung der Bedeutungen und Weglassung alles Ueberflüssigen es ihm möglich machen werde, den Stoff auf vierzig Bogen in Lexikon-Octav zusammenzudrängen, ohne dadurch der Vollständigkeit, sowie der deutlichen Darstellung, Eintrag zu thun. Wiewohl ihm dieß gelungen sey, wird der kundige Leser leicht aus einigen Proben beurtheilen, welche wir hier so mittheilen, daß wir ein Paar Artikel aus der zweyten Ausgabe des *Rostischen griechisch-deutschen Schulwörterbuchs* und aus diesem neuen *Handwörterbuche* gegen einander stellen.

Rost.

I. *Alpis, ἰδος, ή*, ein Ziegenfell, Ziegenpelz. 2) Brustharnisch, ursprünglich von Ziegenfell; daher ein Schild der Athene und des Zeus. 3) Sturmwind, Ungewitter. 4) der Kern im Holze der Kiefer.

Ramshorn.

II. *Alpis, ἰδος, ή (αἰσσω)*, die Aegide, d. h. der Schild des Zeus, bey dessen Schütteln Sturm, Donner u. Ungewitter bemerkbar wurde, daher auch der Sturmwind, Ungewitter selbst; (von *αἰς*) Ziegenfell, Ziegenpelz, lederner Brustpanzer; der gelbe Kern im Kiefernholze; ein Fehler im Auge.

Sollte die letzte Scheidung der Bedeutungen nach zwey verschiedenen Wurzelwörtern die richtige seyn? Wir zweifeln.

I. *Αἰδέομαι, οὐμαι, f. ἔσομαι* u. *ἤσομαι*, sich schämen; mit Infinit., sich schämen, erröthen, anstehen etwas zu thun. 2) sich vor Einem schämen, Scheu, Achtung, Hochachtung, Ehrfurcht vor ihm haben; sich rühren, erbitten lassen, verzeihen.

II. *Αἰδέομαι, ἔσομαι*, sich schämen (einer Sache *ἐπί τινι*), scheuen, fürchten (vor jemand *τινά*); sich scheuen etwas zu thun (Inf.); Scheu haben, d. i. achten, hochachten; sich erbitten lassen, verzeihen.

Den letzten Artikel scheint Hr. *Ramshorn* bündiger bearbeitet zu haben. Und so wird man überall auf Artikel stoßen, wo bald dem ersten, bald dem zweyten Vf. der Vorzug gebührt, obgleich man billigerweise anerkennen muß, daß dem Zweyten, nach einem solchen Vorgänger, die Arbeit sehr erleichtert war.

R. e. E.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Ueber das religiöse und kirchliche Leben in Frankreich*. Ein Versuch vom Professor *B. A. Pfanz*. 1836. XIV u. 324 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Ein eben so zeitgemäßes, als fleißiges und belehrendes, treffliches Buch! Der Verfasser, selbst

Katholik, aber kein Freund des Ultramontanismus, ein Mann, der überall zeigt, daß er auf dem Höhepunkte deutscher Bildung und der Fortschritte seiner Kirche in Deutschland steht, weiß mit eben so großer Unparteylichkeit, als objectiver Ruhe, die Erscheinungen des kirchlichen und religiösen Lebens in Frankreich zu würdigen. Dabey giebt er überall dankenswerthe Nachweisungen und wichtige statistische Angaben über die äussere Stellung des Klerus, über die Circumscription der Bisthümer und Pfarreyen, das Einkommen der Geistlichen, die Bildungsanstalten derselben, sowie die Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in Frankreich überhaupt. Freylich gehen aus den sehr beachtungswerthen Schilderungen des Vfs. traurige Resultate über das dermalige französische Kirchenwesen hervor. Die Geistlichkeit ist meist unwissend oder fanatisch und verachtet; obgleich im Allgemeinen sittlich, voll guten Willens, die Religion zu heben; meist nur Frauen nehmen noch Theil an dem Cultus, zum Theile gehört es mit zur Mode, das Innere einer französischen Kirche nicht zu kennen, auf den Gottesäckern zeigt sich in den Inschriften mehr Heidenthum, als Christenthum, Schmerz ohne Hoffnung und Gottergebung. Der Cultus ist meist veraltet, und wird daher grosstheils mit Gleichgültigkeit vollzogen. Selbst auf dem platten Lande giebt es Gemeinden, in welchen, ausser den Dienstboten des Pfarrers und der Familie des Messners, Niemand zur öffentlichen Communion geht, wo junge Leute, welche kaum die Kinderschuhe ausgezogen, sich weigern, den Beichtstuhl zu betreten; in den grösseren Städten sollen fast nur arme Dienstboten und ältere Frauen am Abendmahle Theil nehmen, obgleich der Vf. gesteht, daß einzelne dieser ihm gewordenen Angaben übertrieben seyn mögen. — Indessen scheinen sich des Vfs. Beobachtungen fast nur auf die Hauptstadt beschränkt zu haben, und es ist sehr zu bedauern, daß derselbe nicht über das religiöse und kirchliche Volksleben in den Provinzen genauere Schilderungen, und mehr Einzelheiten und Facta anführen konnte. Er fühlt es selbst, wie unvollständig im Ganzen noch seine Züge sind. — Ueberall wünscht man noch mehr Specielles in den von dem Vf. sonst eben so interessant, als klar, richtig und scharfsinnig behandelten Abschnitten: „*Ueber die Wirksamkeit des Klerus, die christliche Lehre, den Cultus, die Kirchendisziplin, Aberglauben, Einfluß der Literatur, der Kunst, der Regierung, die protestantische Kirche in Frankreich, statistische Uebersicht derselben, neuere kirchliche Erscheinungen, St. Simonism, Templer, Abbé Chatel, die Kirche des neuen Jerusalem.*“ Die kirchliche Statistik besonders hat aus zuverlässigen amtlichen Quellen durch

den Vf. schätzenswerthe Beyträge erhalten. — Demnach liefert auch dieses Buch den deutlichen Beweis, daß von Frankreich nicht, wie dasselbe wähnt, das Heil für die Menschheit ausgehen kann.

Schr.

LEIPZIG, in d. Rein'schen Buchhandlung: *Auguste oder die Gefahren der grossen Welt.* Frey nach dem Englischen von *Fanny Tarnow*. 1827. I Theil. IX u. 163 S. II Theil. XI u. 180 S. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

In wiefern der Vfn. diese freye Bearbeitung eines, wie sie versichert, wirklich englischen Originals, in Bezug auf dasselbe gelungen sey, vermag Rec. um so weniger zu beurtheilen, da sie nicht für gut befunden, dasselbe näher zu bezeichnen. Daß sie hier unumwunden gegen den Irrthum sich erklärt, daß sie die Verfasserin mehrerer Original-Romane sey, da sie doch seit mehreren Jahren sich nur mit freyer Uebersetzung, besonders englischer Werke, beschäftigt habe, findet zwar zunächst darin seine Veranlassung, daß man die von ihr als ein Werk der *Lady Morgan* angezeigte *Prophetin von Caschimir* als ein von ihr selbst verfaßtes Buch betrachtet, gereicht ihr aber nicht minder zur Ehre. Uebrigens wäre die List, ein eigenes Werk mit dem Namen eines berühmten Verfassers zu schmücken, wohl so neu und selten nicht, als T. meint.

Was das Buch selbst betrifft, so bietet es dem weiblichen Geschlechte nicht bloß eine unschädliche, sondern auch sehr nützliche Lectüre dar. Es ist eigentlich ein *psychologischer* Roman; die unglücklichen Schicksale eines der Stütze, sowohl einer rechten Erziehung und Bildung, als einer berathenden mütterlichen Freundin ermangelnden weiblichen WeSENS erzählend, die, auf den Schauplatz der grossen Welt geführt, bey dem besten Willen sich selbst verliert, und endlich als ein trauriges Opfer der Unbesonnenheit, Charakterlosigkeit und Eitelkeit gefallen, durch schmerzliche Erfahrungen zu spät den rechten Pfad findet. Wenn aber auch die Falten des weiblichen Herzens oft sehr glücklich enthüllt werden, so sind die Rollen doch nicht hinreichend gehalten, und das Ganze zu breit ausgefponnen. Uebrigens nimmt die Verfasserin mit dielem Werke vom Publicum Abschied. Rec. indeß darf wohl im Namen desselben die Bitte aussprechen, daß sie ihren Vorsatz ändern, und dasselbe noch öfter mit den Früchten ihres Fleißes und ihrer Muse beschenken möge.

IX.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Handbuch der Staatswirthschaftslehre* von Prof. Friedrich Bülow. 1835. X u. 414 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Vf. ist dem staatswirthschaftlichen Publicum durch seine Schrift „der Staat und Landbau“ als ein denkender Gelehrter bekannt, als welcher er sich auch in dem vorliegenden Handbuche ganz besonders zu erkennen giebt, indem er zu denjenigen Staatswirthern gehört, welche das Glück und den Wohlstand der Staaten nicht allein von den materiellen Interessen, d. h. von der Landwirthschaft, von dem Gewerbswesen und dem Handel nach ihren jedesmaligen Arten und Verzweigungen, sondern gleich sehr, ja noch mehr von den immateriellen, d. h. von der Erziehung und dem Unterrichte, von der Religion und Moral und von der Presse, abhängig machen. Durch die Zeitverhältnisse wurden, in Folge der gesteigerten Bedürfnisse der Staatsverwaltung, namentlich durch die stehenden Heere, also durch das große Uebergewicht der Waffenmacht, die Kräfte der Steuerpflichtigen sehr angesprochen, woher es kommt, daß man, wie z. B. *Smith* that, bloß die materiellen Arbeiten berücksichtigte, und den Einfluß der geistigen überfah, und daß jetzt die materiellen Staats-Interessen über die immateriellen ein bedeutendes Uebergewicht zu gewinnen scheinen. Das Mercantil- und physio-kratifche System war denselben entgegen, und nur durch die Lehre der neueren staatswirthschaftlichen Schriftsteller, z. B. *Lotz*, *Say*, *Storch*, *Pölitz*, besonders aber durch *Hn. Bülow*, wornach das Wesen und der Werth der Güter nicht in der materiellen Beschaffenheit, sondern in der Ansicht liege, welche die Menschen haben, erhielten sie ein Gewicht, und wurden in die Volks- und Staats-Wirthschaftslehre aufgenommen, wiewohl ihnen andere vorzügliche Gelehrte, z. B. *Rau*, keinen selbstständigen Platz anweisen wollen, ob mit Recht und zureichenden Gründen, kann *Rec.* hier nicht weiter erörtern, er bemerkt bloß, daß er dem Vf. vollkommen beytritt, indem die Fortschritte der geistigen Interessen auf die materiellen mächtig einwirken, diese sehr erhöhen und die Nationalökonomie veredeln; indem geistige Bildung die Grundlage für die Begründung, Bewahrung und Steigerung des Volkslebens und Volkswohlstandes ist, und geistige Leistungen das Staatsleben in Ordnung und Kraft erhalten, Religion und Sittlichkeit, Recht und

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Gefundheit, Künste und Wissenschaften befördern, und eben dadurch die materiellen Güter beherrschen.

Von dieser Ansicht scheint der Vf. ganz durchdrungen zu seyn, da er von der Ueberzeugung ausgeht, daß zwischen dem Materiellen und Immateriellen die stärkste und innigste Wechselwirkung bestehe, und ihre Trennung in der Wissenschaft nicht nur als eine einseitige Unvollständigkeit erscheine, sondern auch auf den Charakter jener, namentlich der Nationalökonomie, nachtheilig gewirkt habe; daß man bey der bloßen Beschäftigung mit dem Reiche des Materiellen alle Rücksicht auf das Immaterielle verloren, das Niedere über das Höhere erhoben, und selbst in dem Niederen seinen Zweck verfehlt habe. Er beabsichtigt daher, die Lehre der immateriellen Beziehungen mit der Nationalökonomie zu verschmelzen, und sich mit der Ausstattung des Volkes mit Kräften, Fähigkeiten und Hilfsmitteln aller Art zu beschäftigen. Er will die Wahrheit der Aeußerung von *Pölitz*, nach welcher dieser den Höhepunct der Nationalökonomie als Wissenschaft erst dann erwartet, wenn in derselben auch die immateriellen Güter gleichmäÙig eben so gewürdigt werden, wie die materiellen, durch eine innere Harmonie der Grundsätze, welche für das innere und äußere Leben gleich geltend seyen, verwirklichen, und widmet den geistigen Gütern, welche von den Vorgängern geradezu ausgeschlossen wurden, einen relativ noch größeren Raum, als den materiellen, wodurch er in der Staatswirthschaftslehre, als Lehre von der Thätigkeit des Staates für Erhaltung und Vermehrung des Volksvermögens in physischer und geistiger Beziehung, eine neue Bahn bricht, dieselbe zur eigentlichen Wissenschaft erhebt, ihr den sich selbst vernichtenden Charakter (wie die bisherigen verschiedenen sich meistens rein widersprechenden Systeme beweisen) zu benehmen, und ihren Inhalt auf weniger, aber einfache Grundsätze zurückzuführen sucht.

Der Vf. beginnt, der Widersprüche von *Rau* und Anderen ungeachtet, die Untersuchungen für die geistigen Interessen, und tritt der materiellen Richtung unserer Zeit mit Gründen und Erörterungen entgegen, welche die höchste Beachtung verdienen, weil es unumstößlicher Grundsatz ist, daß das Immaterielle sich als materielle Wirkung, und hiemit die Nothwendigkeit einer Radicalreform vieler nachtheiliger Institute der bürgerlichen Gesellschaft zu erkennen giebt. Was durch die bisherigen Untersuchungen als bewiesen anerkannt ist, stellt er als festes Ereigniß hin, und unterstützt es durch neue unumstößliche

Gründe. Ueber Landbau und Industrie giebt er dasjenige, was er in seiner Schrift „der Staat und Landbau, dann der Staat und die Industrie“ aus eigenthümlichen Grundfätzen entwickelt hat, nur ganz kurz und mit wenig neuen Ansichten begleitet, welche aber in den Darstellungen der Verhältnisse des Handels sich finden, und in nationalökonomischer Hinsicht von den gewöhnlichen und fast allgemein gültigen Ansichten mehrfach abweichen. Auch von der Capitalkraft hat er eine eigenthümliche Anschauung, so daß er in seinem Werke fast überall den üblichen Meinungen entgegentritt, und der Behandlung der Staatswirthschaft eine neue Wendung zu geben sich bemühet, welche jedoch nicht allgemein als haltbar angenommen und in ähnlichen Schriften oder Abhandlungen bekämpft wird.

Nach einer Einleitung (S. 1—21) über Begriff und Grenzen, Literatur und Geschichte, Eintheilung und Princip der Staatswirthschaftslehre behandelt der Vf. den ganzen Stoff derselben in drey Büchern, deren erstes (S. 22—223) in 4 Abschnitten die Sorge des Staates in Bezug auf Volkszahl, auf körperliche, geistige und sittliche Kraft des Volkes; das 2te (S. 223—385) in gleichfalls 4 Abschnitten, nach einigen formellen Bemerkungen, nebst Freyheit der Wahl die Sorge des Staates in Bezug auf Landbau, Gewerbe und Handel, und endlich das 3te (S. 386—410) die Sorge des Staates in Bezug auf die Capitalkraft zum Gegenstande hat. Kurz und verständlich bezeichnet der Vf. die Staatswirthschaftslehre als denjenigen Theil der Verwaltungspolitik, der sich mit der wissenschaftlichen Begründung und Darstellung der Mittel beschäftigt, durch welche die Zwecke der Staatswirthschaft, welche die Thätigkeit des Staates für Erhaltung und Vermehrung des Vermögens an materiellen und immateriellen Gütern umfaßt, zu erreichen sind, und erörtert, in wiefern sie auf der Nationalökonomie beruhet, mit vielen Theilen der Polizeypflege verwandt ist, der Finanzwirthschaft vorarbeitet, mit den Cameralwissenschaften in gewisser Hinsicht parallel läuft, und noch von der Statistik, politischen Arithmetik und Geschichte der Staats- und Finanz-Wirthschaft mehrfach unterstützt wird. Lassen sich auch im Einzelnen von diesen im engen Zusammenhange stehenden Ideen einige bekämpfen, so bleiben doch die Grundfätze, worauf sie beruhen in ihrer Richtigkeit stehen, und werden durch abweichende Ansichten höchstens modificirt.

Hinsichtlich der Literatur und Geschichte kommt der Vf., nach einigen kurzen Bemerkungen über die Güterverhältnisse der Griechen und Römer, sogleich zum Mittelalter, welches einen nothwendigen Uebergang zur neuen Zeit bildet; zeigt die allmählichen Fortschritte der einzelnen materiellen Güter, berührt die Bemühungen der italiänischen Staaten, der französischen, englischen und deutschen Schriftsteller, charakterisirt das Mercantilsystem, welches unfehlbar eine mitwirkende Ursache der französischen Revolution

wurde, das System der Physiokraten, das mit den Grundfätzen des vorigen und mit der Praxis in schroffem Widerspruche stand, und bey manchen guten Einzelheiten auf einer Verkennung der natürlichen und ewigen Verhältnisse des Lebens beruhete, und schildert kurz den großen Einfluß der Elemente des Nationalreichthums von *A. Smith* auf das Schickal der Menschheit. Viele Grundfätze des Systems der Erwerbsfreyheit sind in der Praxis anerkannt, und werden unfehlbar stets vollständiger verwirklicht. Treffend bezeichnet der Vf. die Art der Bearbeitung von Seiten der Gelehrten und ihre Richtungen, woraus man folgert, daß den Deutschen das Verdienst gebührt, die Staatswirthschaftslehre von der Nationalökonomie getrennt zu haben. Wie sehr sie dieselbe mit der Polizeywissenschaft, oder auch theilweise mit der Finanzwissenschaft vermengt haben, berührt der Vf. nur mit einem Satze, was Rec. um so weniger billigt, als er durch genauere Darlegung der verfehlten Ansichten für manche spätere Bemerkungen eine bessere Grundlage sich verschafft, und den Leser mehr mit den reinen Ideen seiner Erörterungen bekannt gemacht hätte. Wenigstens sollten bey den einzelnen Schriften, welche der Vf. angiebt, nur in einigen kurzen Sätzen die Ansichten und Richtung der Darstellungen bemerkt seyn. Rec. zweifelt nicht, daß Hr. *B.* bey einer 2ten Auflage hierauf einige Rücksicht nehmen, und im Interesse der guten Sache unserm Wunsche entsprechen wird.

Der Vf. nimmt drey Grundquellen der Güter an, die Naturkraft, die Arbeit und das Capital, welches jene beide erzeugten, und theilt hienach seine Erörterungen ein in Bezug auf Vorhandenseyn der erforderlichen Menschenkraft, auf Benutzung der Natur und auf Ansammlung der Capitalien. Drey Systeme statuirt er als möglich, das der Erwerbsgemeinschaft, der Erwerbsbevormundung und der Erwerbsfreyheit; jedes derselben schildert er nach seinem Wesen, nach seinen Vortheilen und Nachtheilen, und behauptet, daß nur das letzte auf bleibende Eigenschaften und Verhältnisse gegründet, überall und zu jeder Zeit anwendbar ist, und sich auf die Dauer bewähre. Er legt es seiner Schrift zum Grunde, modificirt es aber durch gewisse, von der Eigenthümlichkeit des Zustandes beym Uebergange eines älteren Systems in ein neues, und von bleibenden Verhältnissen gebotene Restrictionen, und giebt mehrere Grundfätze für alle Theile der Staatswirthschaft an, welche der ganzen Bearbeitung des Stoffes ihre Richtung geben, und theils der Erwerbsfreyheit huldigen, theils ihr widersprechen, je nachdem die Verhältnisse im Staate sich gestalten. Zu diesen rechnet Rec. besonders die von manchen Staatswirthren beliebte Annahme, der Staat sollte die einzelnen nationalwirthschaftlichen Zweige sich selbst überlassen u. s. w., und bemerkt, daß dieselbe, der vollen Erwerbsfreyheit huldigend, um so weniger gelten kann, als der Staat verpflichtet ist, im ganzen Gebiete der Güterwelt alle Anstalten zu treffen, welche für vernünftige Zwecke der Bürger wünschenswerth,

zu deren eigener Errichtung die Kräfte der Einzelnen oft zu schwach sind, und jeden Zweig in seinem wechselseitigen Verbands befördern u. s. w. Wir treten den Grundsätzen des Vf. im Allgemeinen bey, und haben viele, von diesem nicht berührte Gründe für unsere Meinung, können sie aber hier nicht näher darlegen, um die entgegengesetzte Ansicht zu entkräften. Wir haben es bereits anderwärts gethan. Die beiderseitigen Ansichten der Bevormundung und Freyheit der Gewerbe, der theilweisen Belassung der Lasten auf dem Ackerbaue und die Befreyung desselben von jenen stehen sich in schroffen Gegensätzen einander gegenüber, und bekämpfen sich so heftig, daß sie in der Hitze des Streites fast alle Ruhe und Festigkeit, und ihre Vertheidiger nicht selten selbst alle Besonnenheit verlieren.

Hinsichtlich der Volkszahl in Staaten unterscheidet der Vf. drey Hauptfälle, entweder zu geringe Bevölkerung und Entvölkerung, oder Uebervölkerung und Nahrungslosigkeit, oder einen richtigen Gang und eine gehörige Vertheilung der Bevölkerung. Diese Beziehungen würdigt er kurz und deutlich, und hebt für jede die wichtigsten Gesichtspuncte heraus, die im Allgemeinen gültig, für einzelne Staaten jedoch nicht immer anwendbar sind. Er hebt die Vorschläge für jeden Hauptfall hervor, bezeichnet die Hindernisse, welche der Zunahme der Bevölkerung in wirthschaftlicher, sittlicher, politischer und physischer Hinsicht entgegenstehen, in wenigen Sätzen, spricht sich besonders gegen die Behauptung einer Tendenz zu totaler Uebervölkerung, gegen die verschiedenen Vorschläge zu ihrer Hemmung aus, und beweiset aus statistischen Angaben, daß Europa schon mit den Früchten seines eigenen Bodens eine viel größere Volksmenge ernähren könnte, als es wirklich ernährt, da die Hülsquellen desselben noch lange nicht hinlänglich benutzt seyen. Wenn man z. B. erwägt, daß Böhmen bey 954 Q.Meilen gegen 4 Millionen Menschen ernährt, so müßte Baiern bey etwa 1450 Q.M. über 6 Millionen ernähren, und doch hat es kaum 4,200,000. Aehnlich verhält er sich mit anderen Ländern; nur in Würtemberg dürfte die Bevölkerung sehr stark seyn, indem daselbst in vielen Gegenden auf einer Q. M. über 20,000 Menschen leben sollen. Eine partielle Nahrungslosigkeit in einem großen Theile der Bevölkerung giebt der Vf. zu; jedoch deutet er nicht umfassend darauf hin, wie derselben zu begegnen ist, welches die Ursachen sind, und in wie weit dieselben in vielen Gegenden nur künstlich und scheinbar ist, obgleich er die theils ungerechten, theils zwecklosen Mittel zur Verhinderung fernerer Zunahme der Bevölkerung und zur Verringerung der gegenwärtigen Volkszahl hervorhebt, und die Uebervölkerung als ganz partielle Erscheinung als möglich zugestehet. Die Wichtigkeit der steten Kenntniß von dem Stande, Gange, und von der Vertheilung der Bevölkerung, nebst der Art ihrer Ermittlung übersieht der Vf. nicht. Das Geburts- und Mortalitäts-Verhältniß bespricht er mit Umsicht und Besonnenheit, und giebt

hier, wie in den früheren Darstellungen, gehaltvolle Wahrheiten an, deren jede eine besondere Ausarbeitung zulässig machte, wenn man sie erschöpfen wollte. Für sie führt er auch in den Noten meistens die Schriften zu weiterer Belehrung an. Oft führt er in ihnen die Gedanken selbst weiter aus, um durch Einmischung mancher Nebensachen den inneren Zusammenhang der Hauptideen nicht zu unterbrechen. Unter dem Begriffe „Menschenkraft“ versteht der Vf. in den bisherigen Untersuchungen die Volksmasse, und dehnt ihn in der Folge weiter aus.

Nachdem er die Grenzen und den Umfang der Sorge des Staates für die körperliche Kraft des Volkes kurz, aber doch bestimmt und treffend bezeichnet hat, spricht er zuerst von der Sorge für die Gesundheit der Jugend in Bezug auf die Ehen, auf Vorschritten für diätetisches Verhalten der Schwangeren, der Ammen, der Waisenpflege, auf die Bewahranstalten und den Schulunterricht, in sofern er die Körperpflege betrifft, auf die Verwendung der Kinder zu Fabrikarbeiten und zu frühe Verwendung der Jugend zum Militärdienste. Jene Verwendung vieler Tausende von Kindern in dem zarten Alter von 8 bis 15 Jahren ist einer der wichtigsten Puncte der neuen Fabrik- und Manufaktur-Einrichtungen, der namentlich in England parlamentarische Untersuchungen veranlaßt, überall die öffentliche Aufmerksamkeit hervorgehoben hat, und eine Hauptschattenseite des fabrikmässigen Betriebes der Industrie ist. Allein die Kinderarbeit ist zur eisernen Nothwendigkeit geworden, die so lange bestehen wird, als die Manufacturen. Sie hat ihren tiefen Grund in der Entstehungsgeschichte der heutigen Einrichtungen, und wird namentlich in England, wo durch den *Factories-Regulation-Act* vom 29 Aug. 1833 die Verwendung der Kinder gesetzlich verboten ist, kein Kind unter 9 Jahren in Manufacturen verwendet werden darf u. s. w., Gegenstand gesetzlicher Verfügungen. Nebst den negativen Vorschritten der Sorge des Staates für die Gesundheit der Kinder giebt der Vf. auch positive mittelst Einreichung der Turnübungen in den allgemeinen Schulplan. Diese Turnübungen sind es nicht allein, worauf der Staat seine ganze Sorgfalt zu richten hat, sondern die physische Erziehung überhaupt, welche die Erhaltung, Befestigung und selbst Wiederherstellung des körperlichen Wohlbefindens zum nächsten Zwecke hat, ist es, worauf bey der Entwicklung der Völker zu sehen ist. Man strengt den Geist über die Kräfte des Körpers an, und erhöht die Cultur des Geistes so sehr, daß ein allgemeines Entkräften und Siechwerden der Jugend die nothwendige Folge ist, wie die bekannte Anklage *Loriners* dadurch beweiset, daß sie von so vielen Schulmännern und Aerzten als gegründet angesehen wird. In wiefern Gesundheit des Körpers das erste Lebensglück des Menschen ist; in wie weit manche Völker, vor uns, ohne Rücksichtnahme auf den Körper in der geistigen Cultur sich stets höher zu schwingen suchten, aber auch in eine unfähliche Verweichlichung versanken, welche nicht

felten mit der inneren Zerrüttung des Staates endigte, konnte etwas näher ausgeführt, und aus geschichtlichen Thatfachen erwiesen werden.

Ueber die Entfernung bleibender oder vorübergehender Krankheitsurfachen, hinsichtlich der Wohnplätze, der Speifen und Getränke, des Sinnes für Ordnung, Reinlichkeit und geregelten Lebenswandels, hinsichtlich der Impfung und des Vorhandenseyns der Heilmittel, besonders der Aerzte, ihres Wirkens, ihrer Zahl, der Geisteskranken und Krankenhäuser, theilt der Vf. sehr beachtungswerthe Ansichten mit, welche mehr in die Polizey als Staatswirthschaft gehören, in sofern sie die Bekämpfung von Gefahren, Belehrung des Volkes, Verbot und Bestrafung u. s. w. betreffen, aber doch in der letzten kurz berührt werden müssen. Die beygefügteten Noten z. B. wegen der homöopathischen Aerzte, wegen der Aufnahme von Kranken in Heilanstalten, sobald sie aufer der Anstalt eine zweckmäßige Heilung, oder eine sichere Verforgung nicht finden können u. s. w., geben stets die Mittel zu weiterer Belehrung an die Hand.

Die Behandlung der Sorge des Staats für die geistige und sittliche Kraft des Volkes und die Stellung dieser Materie verleihen der Schrift des Vfs. vorzugsweise den Charakter der Originalität, der Neuheit und wissenschaftlichen Consequenz, welche man von anderen staatswirthschaftlichen Schriftstellern in sofern nicht beobachtet findet, als sie, bey der Anerkennung der Wichtigkeit der geistigen Güter, über die Stellung, die man der Thätigkeit, welche ihnen der Staat widmet, in der Wissenschaft einräumen soll, sie nicht verständigen können. Namentlich stimmt *Rau* den Ansichten des Vfs. nicht bey. Allein die Gründe des Letzten für die selbstständige Behandlung der geistigen Interessen und für ihre vorzugsweise Aufnahme sind so treffend, daß jeder aufmerksame und vorurtheilsfreye Leser ihnen völlig beystimmen muß, wenn er anders das große Gewicht und die Einwirkung der geistigen und sittlichen Kraft auf das Volkswohl und die durch dieselbe gewonnene Erweiterung und Vermehrung des Volksvermögens und der materiellen Güter gehörig ins Auge faßt. Rec. tritt den Ansichten des Vfs. hinsichtlich des Rechtes des Staates, für die Erziehung und den Unterricht zu sorgen, und die Staats- und Privat-Anstalten zu beaufsichtigen, vollkommen bey, und nimmt den Satz, wovon er ausging, und wonach der Staat verpflichtet sey, dafür zu sorgen, daß für das Bedürfnis des Volkes an Lehranstalten die erforderliche Anzahl unter seiner

Leitung stehender Anstalten bereit sey, als hinreichend begründet an, so sehr man hie und da gegen die Verwirklichung desselben sich schon erklärt hat, und noch erklärt. Daß der Staat die Einrichtung nöthiger Schulen und deren vorchriftsmäßige, seiner Leitung unterworfenene Einrichtung selbst von den betheiligten Privaten verlangen kann, und hinsichtlich der Kosten theilnehmend einwirken muß, erörtert der Vf. eben so einrichtsvoll und scharfsinnig, als die Nothwendigkeit der Leitung und Beaufsichtigung, worüber jedoch, wenn es der Raum gestattete, Manches zu bemerken und zu ergänzen wäre.

Ueber ein Grundprincip des Unterrichtsystems spricht sich Hr. B. in sofern sehr gehaltvoll aus, als eine bildende Lehre die wesentliche Grundlage des Unterrichtes werde, und ihr alle vorbereitenden, oder zum unmittelbaren Gebrauche bestimmten Unterrichtsgegenstände untergeordnet werden sollen. Allein in Betreff der frühzeitigen Trennung der Bildungsanstalten für Knaben und der Verfolgung einzelner Richtungen kann ihm Rec. nur dann beystimmen, wenn er dieselbe nach einer allgemeinen Vorbereitung in die Jahre veretzt wissen will, in welchen sich die bestimmte Lebensrichtung des Knaben zu erkennen giebt. Ueber diesen Punct spricht sich der Vf. nicht ganz klar aus, und seine Ansichten hierüber sind nicht immer völlig haltbar. Sie huldigen zu sehr der Theorie, und scheitern theilweise an der Ausführung, wie die mancherley Versuche der verschiedenen deutschen Staaten in den letzten 10 bis 20 Jahren beweisen. Hinsichtlich der Schriften macht Rec. den Vf. im Besonderen auf die von ihm nicht berührten „pädagogischen Blätter“ von Dr. *Mönnich* (Nürnberg, bey Schrag), wovon bis jetzt 2 Hefte erschienen sind, aufmerksam, worin vorzüglich über die Einrichtung des höheren Bürger Schulwesens, der Realgymnasien für Realbildung, des Schulwesens in größeren Städten, so viel Gehaltvolles und Anwendbares gesagt wird, daß er es nicht bereuen wird, die Darstellungen gelesen zu haben. In wie weit der Satz, daß die Gleichheit bey der Volkserziehung nicht in einem gleichen Unterrichte für Alle, sondern in dem für die Lebensbestimmung eines Jeden angemessenen Unterrichte bestehe, in der Praxis ausführbar ist, kann Rec. aus dem Gefagten nicht genau entnehmen. Derselbe erleidet mancherley Modificationen, die hier nicht näher erörtert werden können.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Darmstadt, b. Leske: *Poetische Geschichte der Deutschen, vorzüglich für den Unterricht in der deutschen Sprache und Geschichte*, herausgegeben von Dr. *Karl Wagner*, Lehrer am großherzogl. Gymnasium zu Darmstadt. 2te vermehrte Auf-

lage der „deutschen Geschichte aus dem Munde deutscher Dichter.“ 1837. XXIV u. 400 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 129.]

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *Handbuch der Staatswirthschaftslehre*, vom Prof. Friedrich Bülow u. s. w.
(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von den Volksschulen im engeren Sinne spricht der Vf. zuerst, wobey er die traurige Bemerkung voranstellt, daß seither in ihnen, auch bey guten Lehrern und reichlichen Mitteln, nicht so viel geleistet worden sey, wie man bey dem Zeit- und Kraft-Aufwande erwarten konnte. Die über die zunehmende Unsitlichkeit und Irreligiosität immer lauter, ernster und begründeter werdende Klage ist eigentlich der bitterste Vorwurf gegen die bisherige Erziehung. Die Ursachen derselben und die Mittel zu ihrer Abhülfe berührt der Vf. nicht; wohl aber bezeichnet er die geringe Geistesbildung, schwache Entwicklung der Denkkraft und unbedeutende Schärfung des Urtheils als Hauptursache des schnellen Vergessens fast alles Erlernten. Die einzelnen Gedanken lassen sich jedoch ohne Unterbrechung des Zusammenhanges nicht herausheben. — Daß der Vf. den Religionsunterricht zur Grundlage der Volksschulen macht, mithin, wie Rec. aus dem Gefagten entnehmen will, das Christenthum als einziges Heilmittel ansieht, und die übrigen Lehrobjecte auf ihn bezogen wissen will, gehört zu den gediegensten und umfassendsten Wahrheiten des Buches, welche beweisen, daß es dem Vf. Ernst ist, eine sichere Grundlage für allen Unterricht zu gewinnen, wozu er noch Schreiben, Lesen und Rechnen zählt. Naturgeschichte hält er, aber nicht ganz mit Recht, für einen ganz unnöthigen Lehrgegenstand; Naturlehre, mit Rücksicht auf die täglichen Erscheinungen, Geographie nach ihren wichtigsten Elementen, und Geschichte für nützlich; Technologie solle eine vernünftige Aufklärung über die Naturgesetze, auf welchen die bey dem Landbaue vorkommenden technischen Verrichtungen beruhen, und kein bloßes Spielwerk nem Zwecke, da das Kind an die Verfassung glauben lernen solle, wozu es keines Unterrichtes bedürfe. Das Zeichnen, welches z. B. in den Volksschulen Baierns betrieben werden muß, berührt der Vf. nicht; ob er es übersehen hat, oder nicht zu den nützlichen Beschäftigungen, unter besonderem Bezuge auf die Hebung des Schönheitsinnes, rechnet, kann Rec. nicht entscheiden; ganz beseitigen läßt es sich eben so wenig, als mit so vielen Umständen behandeln, J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

wie es in den bairischen Volksschulen betrieben werden soll.

Bey den meisten Darstellungen hat der Vf. vorzüglich die protestantischen Schulen, weniger die katholischen, im Auge, wodurch jene theilweise einseitig erscheinen. Zur Fortbildung der erwachsenen Zöglinge wirken die Sonn- und Feiertags-Schulen, wovon der Vf. nichts erwähnt, sehr vortheilhaft, wesswegen zu wünschen wäre, dieselben würden noch weiter, und besonders auf diejenige Zeit ausgedehnt, in welcher der Besuch von Tanzböden und Wirthshäusern üblich ist, wobey eben so wünschenswerth wäre, daß z. B. im Sommer nach 9 Uhr keine Tanzmusik mehr fortgesetzt werden dürfe. Könnte der Unterricht in den Volksschulen (wie dieß z. B. im Großherzogthume Weimar der Fall ist), bis zum vierzehnten oder funfzehnten Lebensjahre dauern: so würde in materieller und formeller, religiöser, moralischer und politischer Hinsicht sehr Viel gewonnen. Allein mancherley Hindernisse stehen der allgemeinen Ausführung dieses Bedürfnisses entgegen, wie sich z. B. bey der Verhandlung dieses Gegenstandes in der bairischen Ständeversammlung (Juni 1837) vielfach zeigt. Die Nothwendigkeit und Wichtigkeit dieses fortgesetzten Unterrichts ist um so größer, als das Leben nur zu oft das zerstört, was die Schule mühsam gegründet hat, und als derjenige, welcher sich den gelehrten Studien, oder irgend einem Gewerbe zuwendet, seine Unterrichtszeit bedeutend verlängern muß.

Für den technischen Unterricht nimmt der Vf. drey Stufen an, die niedere und mittlere Gewerbschule und polytechnische Anstalt, und bezieht dieselben besonders auf die städtische Jugend, ohne die hiezu befähigten Kinder des Landes davon auszuschließen. Die Erfodernisse der technischen Gewerbe, die in den besagten Schulen zu behandelnden Lehrgegenstände u. dergl. bespricht er sehr gut; jedoch stimmt ihm Rec. wegen Errichtung der niederen Gewerbschule nicht bey, weil sie in die Zeit der Volksschule fällt, die auch in Städten bestehen muß. Auch ist nicht klar, wann der künftige Gewerbetreibende seine Lehrjahre machen, und das Praktische des Gewerbes, ob vor oder nach Besuch der Gewerbschule, erlernen soll? Da der Vf. die mittlere Gewerbschule zwischen das vierzehnte und achtzehnte Lebensjahr setzt: so will es den Anschein haben, als sollten die Lehrjahre vor dem Eintritte in die Gewerbschule bestanden werden, was allerdings sehr viel Gutes, aber

auch wieder viel Nachtheiliges hätte, worüber Rec. seine Ansichten nicht weiter verfolgen kann. Auf Mathematik legt der Vf. das Hauptgewicht; dem Zeichnen dagegen räumt er zu wenig Zeit und Einfluss ein. Handels- und ökonomische Schulen dürften am zweckmäßigsten mit der Gewerbschule verbunden, und dabey diese einzelnen Richtungen des industriellen Lebens vorzüglich hervorzuheben seyn, wie dieses in den Gewerbs- und landwirthschaftlichen Schulen Baierns geschieht. Als Ergänzungsmittel der Gewerbschule betrachtet Hr. B. die Sonntagschulen, aber mit sehr geringer Wirkung, obgleich sie auf dem Lande höchst wichtig, in den Städten dagegen von weniger Belange sind, und die Musterwerkstätten. Hinsichtlich des Charakters dieser Real-, Gewerbs- oder höheren Bürger-Schulen verweist Rec. wiederholt auf obige Schriften von *Mönnich*, sodann besonders auf die Schrift vom Staatsrath *Nebenius*: „Ueber technische Lehranstalten in ihrem Zusammenhange mit dem gesamten Unterrichtswesen“, welche der Vf. ebenfalls nirgends anführt, obgleich sie zu den gediegensten über technischen Unterricht gehört, und Hr. B. manche Ideen in gleichem Sinne erörtert. Die polytechnische Anstalt charakterisirt der Vf. kurz und treffend; die Militärakademien will er mit Recht durch Regimentschulen ersetzt, die Marineschulen nur für seefahrende Staaten, Bergwerksschulen in den Ländern, wo der Bergbau ausgedehnt betrieben wird, errichtet, und die besonderen Forstakademien mit den polytechnischen Anstalten vereinigt haben, wie dieses bey der Schule in Karlsruhe der Fall ist, welche zu den vorzüglicheren Deutschlands, ja Europa's, gehört, und in obiger Schrift von *Nebenius* nach ihrer inneren und äußeren Einrichtung beschrieben ist.

Die dritte Richtung des Volkes geht auf das rein geistige Leben, dessen Grundlage die classischen Studien sind und bleiben müssen, wie der Vf. anerkennt, und hiedurch zu erkennen giebt, daß er den alten Sprachen, als den vollendetsten in ihrer inneren logischen Gesetzmäßigkeit, ihre Würde zugestelt. Seine Ansichten über niedere und mittlere Gelehrtenschulen verdienen allgemeine Anerkennung, so lange sie sich über allgemeine Gegenstände verbreiten, sind aber in Bezug auf die griechische Sprache, die Mathematik, Geographie und Geschichte nicht unbedingt zu billigen. Er übersieht das Formell-Bildende, und würdigt namentlich den Charakter des mathematischen und geographischen Stoffes nicht nach denjenigen Gesichtspuncten, welche sie erfordern. Hinsichtlich der Geographie verweist Rec. auf die durch *Ritters* Forschungen gewonnene Behandlung, und hinsichtlich der Mathematik und classischen Studien auf die Schriften von *Fried. Thiersch*, um theils die Literatur zu ergänzen, theils die Ansichten des Vfs. hie und da zu erläutern. Daß die Hauptsache in der *Methode* beruht, also das Meiste auf den Lehrer ankommt, bezeichnet der Vf. sehr treffend und großartig durch die mannichfachen Fehler, welche sich Lehrer zu Schulden kommen lassen. Er scheint aus

Erfahrung zu sprechen, und Rec. könnte ihm aus seinen Studienjahren und seiner vieljährigen Praxis noch gar viele Beyspiele mittheilen, wo pedantische Philologen und Mathematiker dickleibige Hefte dictiren, mit ihrer vermeintlichen Gelehrsamkeit prahlen, und den Geist der Schüler völlig destruiren. In wie weit sich die Universitäten in Deutschland, als dem fruchtbarsten Boden des wissenschaftlichen Geistes, zur höchsten Stufe der wissenschaftlichen Ausbildung erhoben haben, und, aus dem Schooße der Kirche entsprungen, die ersten und gefährlichsten Gegner der Hierarchie geworden sind, schildert der Vf. nur kurz, und hie und da zweydeutig, wodurch dem Rec. gleichsam die Pflicht auferlegt wäre, sich hierüber näher zu erklären, und im Besonderen nachzuweisen, daß der Vf. Ansichten äußert, die weder begründet, noch gerecht sind; allein der Raum gestattet es nicht, über den reichen Inhalt des Gesagten, und über die angeführten Schriften sich speciell auszusprechen, und die verschiedenen Ansichten zu erläutern, zu ergänzen und theilweise zu berichtigen. Der Vf. berührt alle Seiten nach eigenen Gedanken, und spricht sich über manche Mängel und Gebrechen direct und offen, über manche andere jedoch nicht klar und deutlich aus.

An die Betrachtungen über Universitäten reiht Hr. B. die über Töchterchulen, wobey er die Schrift von *J. G. Curtmann*, „Gewerbschulen für das weibliche Geschlecht“, schon hätte kennen und lesen sollen; über Schulen für außerordentliche Bedürfnisse, z. B. für Taubstumme und Blinde, und über die Bildung der Lehrer, weil die Ausführbarkeit und der Nutzen jedes Unterrichtssystems wesentlich von der gehörigen Anzahl und tüchtigen Ausbildung derselben abhängt. Für die Ausbildung der Lehrer wird viel Gutes und Haltbares gesagt; jedoch ist der Vf. weder über die Erfordernisse des Lehrers an Volks- und Gelehrten-Schulen, noch über die Art ihrer Ausbildung im Klaren; er läßt gar Manches zu wünschen übrig, und übersieht die süddeutschen Anstalten und ihre Vorzüge fast ganz. Lassen dieselben gleichwohl noch Manches unbestimmt, so herrscht in ihnen ein Geist und reges Streben, welches dem norddeutschen nicht nachsteht. Die süddeutschen Schriften scheint der Vf. entweder nicht zu kennen, oder nicht haben anführen zu wollen, oder ihre Ansichten mit seinen Ideen nicht übereinstimmend gefunden zu haben. Uebrigens erwägt Rec. recht gut, daß der Vf. nur kurz seine Ansichten und Ideen mittheilen konnte, und wegen dieses Grundes sich in Hauptgedanken aussprechen mußte, um die große Masse der Gegenstände zu bewältigen, und das Wichtigste einzelner Schriften hervorzuheben.

In Betreff der Sorge des Staates für die sittliche Kraft des Volkes spricht sich der Vf. vorerst über die leitenden Grundsätze von Recht und Mittel, wonach der Staat nicht das Mittel ist, durch welches der Mensch zur Sittlichkeit erzogen wird, sondern diese ein Zweck des Menschen ist, der den Staat,

nebst anderen Mitteln, die ihm das Leben bietet, zur Erstrebung dieses Zweckes benutzt, dann über das Einwirken gegen gemeinschädliche Unsitlichkeit, unter besonderem Bezuge auf Spiel, Lotto, Trunksucht u. dgl., und über das eigene Handeln des Staats aus, welches den Privaten und dem Volke zum Muster dienen, dem Nutzen niemals das Recht opfern, dem Geiste der Gesetze Recht vor dem Buchstaben, und stets ein gutes Beyspiel gebend, Billigkeit üben, und in Ordnung und weiser Sparsamkeit dem Volke zum Vorbilde dienen soll. In den besonderen Noten erklärt er sich über die einzelnen Punkte meistens noch ausführlicher, und deutet auf verschiedene Gesichtspunkte hin, die von den Staatsregierungen besonders zu beherzigen sind. Der europäische Staat ist mehr auf Legalität, als auf Moralität gegründet; das Wesen erster, die Mittel zur Aufrechthaltung der Gesetze, die Elemente, welche die Sittlichkeit fördern, z. B. die Familie, die Ehe, die Kirche, das Gemeinleben u. dgl.; die Systeme zur Besserung der Sträflinge und den Charakter der Genossenschaften schildert der Vf. mit großer Klarheit, so daß der Inhalt des ganzen Abschnittes zu den wichtigsten und einflussreichsten Darstellungen enthält. Wie viel in den Staaten zu wünschen übrig ist, erkennt man am deutlichsten, wenn man diese Ideen mit der Wirklichkeit vergleicht; wenn man das, was der Vf. fordert, im öffentlichen und Privat-Leben sucht. Höchst wünschenswerth wäre die Verwirklichung des Gesagten; dann würde mit der physischen auch die geistige und sittliche Kraft gewonnen; würde Liebe mit Treue gepaart das öffentliche Leben durchdringen; würde dieses nicht so häufig verderben, was Schule und Kirche gut machen; dann würde der Staat das Höchste seiner Aufgabe lösen, wovon er noch so weit entfernt ist, und sich fast mehr entfernt.

Da es sich hinsichtlich der Sorge des Staates für die Benutzung der Naturkraft, nur um die materielle Kraft handelt, und die darauf gerichtete menschliche Thätigkeit in drey große Hauptzweige, in den Landbau, in die Gewerbe und in den Handel zerfällt: so behandelt der Vf. nach dieser dreifachen Richtung Schilderungen der Slaverie, der Leibeigenschaft und der aus Geburts-, Standes- und Religions-Verhältnissen entspringenden Beschränkungen der freyen Berufswahl vor; die beiden ersten will er allmählich, Emancipation der Juden abgeschafft haben. Für die Viele, und auch Rec. nicht beystimmen, so lange in den religiösen Beziehungen der Juden nicht große Aenderungen vorgenommen sind. Das Für und Gegen die Sache ist viel besprochen worden; der Vf. hebt die wichtigsten Punkte heraus, und erklärt sich gegen die Anschließung jener, mit Hinweisung auf die reiche Judenliteratur. Ueber den Landbau selbst spricht er wenig Neues aus, da er in seiner Schrift „der Staat und der Landbau“ alle hieher gehörigen Gegenstände erschöpfend bearbeitet hat. Er unter-

sucht die natürlichen Hindernisse, die Anstalten für Bewässerung, Entwässerung, Reinhaltung der Durchflüsse und die Eindeichungen, und verspricht sich von einer Zusammenlegung der Felder in der Art, daß alsdann die einzelnen Beteiligten entweder gleiche, oder höheren Ertrag liefernde, aber zusammenstoßende Felder und Wiesen erhalten, sehr große Vortheile. Zur Realisirung dieser Idee giebt er die erforderlichen Vorschriften an, wird sie aber in Bezug auf Allgemeinheit noch lange als frommen Wunsch unausführbar sehen, so schön sie auch ist, und so viele Vortheile daraus erwachsen würden.

In Ansehung des freyen Verkehrs mit Grund und Boden, welchem die Geschlossenheit der Güter entgegensteht, erklärt sich der Vf. für die mäßige Vertheilung der Güter, weil sie einen größeren Reim- und Roh-Ertrag abwerfen, und staatswirthschaftlich im Vortheile sind. Rec. stimmt ihm völlig bey, und hat seine Ansichten hierüber anderwärts veröffentlicht. Mag man auch noch so schwarze Vorstellungen von der Gütervertheilung machen, so wird man denselben doch nie vom Gegentheile überzeugen; aber auch eine unbegrenzte Theilung kann er nicht billigen, weil dieses Parzellenland viele Nachtheile bringt. Durch die mancherley Dienstbarkeiten der Felder, z. B. Triftgerechtigkeiten, Koppelweiden, Jagd, Feldtauben werden die Früchte der landwirthschaftlichen Thätigkeit gefährdet; der Vf. schildert das Nachtheilige derselben, und fodert ihre Entfernung eben so, wie die der Frohnen, welche für alle Theile nachtheilig sind; für ihre Ablösung giebt er sehr zu beachtende Gesichtspunkte an, welche mit Nachdenken zu lesen sind. Für die stärkste und schädlichste Grundlast erklärt er die Zehnten, hebt deren Nachtheile hervor, welche die Vortheile der Berechtigten bey Weitem überwiegen, und schlägt mancherley Mafsregeln zu ihrer Ablösung vor. Wenn man in der bayerischen Kammer der Abgeordneten sowohl die Frohnen als Zehnten in Schutz genommen, und dabey die hitzigsten Kämpfe entstehen sieht, ja sogar die Behauptungen aufstellen hört, daß die Herrschaft durch dieselben Künste, durch welche sie erworben, auch erhalten werde, daß jene Ablösung der Frohnen und Zehnten zum Verderben führe; daß im grundherrlichen Verbands das beste Verhältniß zwischen Grundherren und Grundholden liege, Intelligenz und Moral gerade darin ihre sicherste Grundlage hätten, dasselbe große politische Vortheile gewähre, indem auf diesem Verbands das monarchische Element ruhe u. dgl.: so findet man sich allerdings in eine höchst sonderbare Stimmung versetzt. Doch es sind nur einige Stimmen, welche, gleich einigen Schwalben, wie ein Abgeordneter bemerkte, keinen Sommer bringen.

Zu den ungeeigneten Eigenthümern rechnet der Vf. zuerst den Staat, als Domänenbesitzer, die Güter der Kirche, die Familienfideicommiss und das Lehnswesen; alle würdigt er nach ihrem wahren Charakter, und bespricht sie mit Umsicht und Klarheit. Weitere

Sorge für den Landbau nimmt er vom Staate nicht direct in Anspruch, und verwirft alle Versuche, die zu niedrig gehaltenen Getreidepreise künstlich heben zu wollen, worüber er gediegene Gedanken mittheilt. Weniger befriedigend ist das über die Forstwirtschaft Gesagte, worüber Viel zu ergänzen wäre. Sie ist wohl, gleich dem Ackerbau, ein Zweig des Landbaues, erscheint aber als selbstständige Wissenschaft, kann mithin so gut, als die Landwirthschaft, auf wissenschaftlichen Charakter Anspruch machen. Zugleich lassen die einzelnen Erörterungen Viel zu wünschen übrig. Auch über den Bergbau, über Jagd und Fischerey äußern sehr angefehene staatswirthschaftliche Schriftsteller mehrfach veränderte und theilweise begründetere Ansichten, die Rec. hie und da vorziehen möchte, wofür er jedoch die Gründe nicht näher bezeichnen kann.

Hinsichtlich der Gewerbe waltet das allgemeine Gesetz der Nachfrage und des Angebotes, daher natürliche Entwicklung; allein die ungleiche und ungünstige Vertheilung des Wohlstandes und die durch die Fabrik-Industrie hervorgehobene Bevölkerung veranlassen ernste Erwägung, große und gerechte Bedenken für die betreffenden Staaten. Da die Erfahrung überall Ungleichheiten des Besitzthums, des Ansehens u. s. w. zeigt, und diese nöthig sind, weil sie von äußeren Gütern und geistigen Capitalien erzeugt werden, so ist wohl die Gleichheit der materiellen Güter nicht möglich; jene bestanden und werden ewig bestehen. Bedenklicher noch ist die durch die Fabriken und Manufacturen sehr gesteigerte Bevölkerung in Fällen, wenn solche große Unternehmungen zu Grunde gehen. Die Nachteile des fabrikmäßigen Betriebes der Industrie in wirthschaftlicher, sittlicher, bürgerlicher und staatlicher Beziehung, und die drohenden Folgen dieses Zustandes, sowohl für Arbeiter, als für den Wohlstand und für die Sicherheit der gesamten bürgerlichen Gesellschaft hat Mohl in *Rau's* Archiv, II Bd. 2 Heft, wohl mit etwas zu starken, aber trefflichen Farben geschildert. Die Staatsfabriken und Staatsgewerbe, z. B. Flößeregal, Salzhandel, Post, Straßenbau und Münzwesen und auch Monopole nimmt der Vf. unter gewissen Bedingungen in Schutz, welche er sachkundig erörtert, ohne besonders die Nachteile der Monopole zu übersehen, wobey zugleich des Nachdruckes ernstlich gedacht wird.

Obgleich die Fortdauer der Zünfte seit Jahrhunderten Beweise für ihre Ehrwürdigkeit liefert, nach Aufhebung derselben viele Gewerbe übersetzt werden,

die Pflücker sich mehren, und jene einen mehrfachen sittlichen Nutzen haben, so spricht der Vf. doch für ihre gänzliche Aufhebung, hebt ihre Nachteile hervor, und verlangt eine Gewerbsfreyheit, wonach Jeder ein Gewerbe treiben dürfe, der dazu fähig sey, nicht aber, wozu er Lust habe. Er scheint die wilde Freyheit in Gewerben, wie in Frankreich, aber auch das Zunft- und Innungs-Wesen mit seinen alten Gebrechen nicht zu wollen. Nach des Rec. Ansicht soll der Staat die moralisch-gute Wirkung u. s. w. nicht übersehen, sondern freye Gewerbsvereine, als Zünfte im Geiste der jetzigen Zeit, begründen, welche das Gute der früheren Zünfte enthalten, und deren Nachtheiliges vermeiden. Die Unterhandlungen über diesen Gegenstand sind noch nicht beendigt; der Vf. sagt viel Haltbares und Wahres, aber auch Manches, was die Vertheidiger der Zünfte leicht entkräftigen, und durch Besseres ersetzen werden.

Für die städtischen Gerechtfame, deren sichtbarster Nachtheil den Landmann trifft, die auf die Steigerung der Productionskosten, auf das Unterbleiben mancher Verbesserungen, auf Vermehrung der Lasten des Landmannes wirken, den Aufschwung der Agricultur, der Industrie und Gewerbe verhindern u. s. w.; erklärt sich der Vf. eben so wenig, als für die Schutzzölle, welche von Vielen vertheidigt werden. So gediegen die Gedanken desselben sind, die Ansichten *Rau's* hierüber in dessen Archiv, II Bd. 3 Heft: „Ueber Badens Anschluss an den deutschen Zollverein“, sind doch mit ihnen vorsichtig zu vergleichen, und mehr in ein logisches Ganze zu verschmelzen, um der Wahrheit desto näher zu kommen. Directe Unterstützung durch Vorschüsse und Consumption gestattet er nur in außerordentlichen Fällen, wo der Staat die Opfer, die ihm eine Geldunterstützung kostete, für geringer ansehen muss, als den Schaden, der aus dem Untergange der fraglichen Gewerbe erwüchse. Rec. stimmt ihm völlig bey, da ihm die Fälle nicht fremd sind, wo leichtsinnige Projectenmacher solche Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln verschwendeten, oder wo die betrügerischen Charlatans zum Unterhalte dienten u. dgl. Auch für die Prämien erklärt sich Rec. nicht unbedingt, wenn sie auch den natürlichen Reiz des Gewinnes verstärken, weil sie nur zu den sehr untergeordneten Hilfsmitteln zur Belebung des Gewerbsfleisses gehören. Besser mögen Ausstellungen wirken, denen auch der Vf. Vortheile zuerkennt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *Handbuch der Staatswirthschaftslehre*, vom Prof. Friedrich Bülow u. s. w. (Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Den Handel und seine Arten, seine Wirkungen und Forderungen, das Nachtheilige der Monopole in ihm, die verschiedenen Vortheile privilegirter Handelsgesellschaften, der Stapelplätze und Handelsverträge, die verschiedenen Beschränkungen im Allgemeinen und Besonderen, die Verhältnisse für den Getreide- und Geld-Handel, und mehrere andere Gegenstände, erörtert der Vf. mit eigenthümlichem Scharfsinne, den man in manchen ähnlichen Werken vermisst, und der Arbeit desselben wesentliche Vorzüge verschafft. Nur müssen die Darstellungen wiederholt gelesen werden, um in den inneren Zusammenhang und Charakter derselben einzudringen, und recht zu durchschauen, was der Vf. mit seinen oft kurzen, aber inhaltreichen Sätzen sagen will. Die Mäse und Münzen, unter besonderem Bezuge auf die Geldarten, dann die Communicationsmittel jeder Art, die Messen und Märkte, nebst Sorge für den auswärtigen Handel, untersucht er zwar kurz, aber doch nach jedem Hauptverhältnisse, deren jedes gehörig gewürdigt wird. Man könnte wohl Viel zusetzen, wenn man die Gegenstände ausführlich behandeln wollte; allein der Vf. wollte das schon Bewiesene nicht nochmals beweisen, dagegen seine verschiedenen neuen Ansichten, welche manchen gewöhnlichen widersprechen, nur kurz begründen. Besonders macht Rec. noch auf die Grundsätze über das Verhältniß zwischen Landstraßen, Wasserstraßen und Eisenbahnen aufmerksam.

Die Gedanken über die Sorge des Staates für die Capittalkraft sind eigenthümlich; sie betreffen die Entstehung, die Sorge für Aufbewahrung und Sicherung und die Consumtion. Als Grundsatz steht voran, daß weder Luxus, noch Ersparung die wahre Mutter der Capittalkraft sey, wodurch er die Wissenschaft selbst auf einen freyeren und wohlthätigeren Standpunkt erhebt, und die ganze Materie nach einer bloß ihm eigenen Weise behandelt, die zu mancherley Widersprüchen Veranlassung geben wird, wenn man den Gedanken nicht recht auf den Grund geht, wozu ein bedachtames Studium des Kapitels erforderlich ist. Die Darstellungen sind so kurz, consequent und viel sagend, daß das Herausheben einzelner Gegenstände ohne Zerreißung des Zusammenhanges nicht leicht

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

möglich ist. Da die Grundlehren der Capittalkraft des Staates, der Gemeinden und Privaten, von der Theorie grösstentheils, und von der Praxis ganz übersehen sind, so nehmen die vom Vf. mitgetheilten den kleinsten Raum ein, so wichtig auch der Gegenstand für die Nationalökonomie ist. Der Vf. übersieht zwar kein Hauptmoment; führt aber doch keines derselben vollkommen durch, sich begnügend, auf die Gesichtspuncte aufmerksam gemacht, und dem denkenden Leser Stoff zu vielseitigen Ueberlegungen gegeben zu haben. Rec. hat dieses dritte Buch mit stets steigendem Interesse wiederholt gelesen, über jeden einzelnen Gegenstand lange und anhaltend nachgedacht, und stets grössere Originalität der Gedanken des Vfs. wahrgenommen. Möge es ihm gefallen, bey nächster Gelegenheit sich über Vieles näher zu erklären.

Rec. glaubt, in den bisherigen Angaben den wissenschaftlichen und praktischen Werth des Buches geschildert, den Ideengang desselben genau verfolgt, und den Leser dieser Anzeige in den Stand gesetzt zu haben, sich mit den einzelnen Gedanken bekannt zu machen. Nur die hohe Wichtigkeit der Sache, das Originelle und Geistige der Darstellungen, die mit der praktischen Erfahrung verbundene Theorie bestimmte ihn, das Buch ausführlich zu beleuchten, und dem nachdenkenden Publicum nach seinem inneren Charakter vor die Seele zu führen. Kernhafte und bestimmte Sprache, geistreicher und wohldurchdachter Vortrag, und philosophisch-praktischer Takt zeichnen dasselbe aus. Auch die äussere Ausstattung ist sehr zu rühmen.

R.

BRÜSSEL u. LEIPZIG, b. Hochhausen u. Fournes: *Etudes sur l'Economie politique*, par J. C. L. Sismonde de Sismondi, correspondant de l'institut de France, de l'Académie impériale de St. Petersburg, de l'Académie royale des sciences de Prusse et de la Société des arts de Genève etc. 1837. Tome premier. IX u. 327 S. gr. 8. (1 Thlr. 21 gr.)

Der berühmte Vf. giebt diesem Werke den bescheidenen Titel *Studien*, weil er kein System der Nationalökonomie, sondern nur Abhandlungen über einige wichtige Fragen derselben liefert, mit mehr historischen, als speculativen Forschungen. Ueber manche dieser Gegenstände hat er sich bereits früher ausgesprochen mit den vielseitigen Kenntnissen eines

humanen Gutsherrn, der noch heute in Savoyen, Genf und Toscana anfällig ist; hier aber tritt er mit den durchs Alter gereiften Erfahrungen auf. Ohne alle gelehrte Demonstration, welche Hr. S. sehr vermeidet, sucht er zu zeigen, daß humane nationalökonomische Grundfätze sich in das wirkliche Volksleben unter dem Palladium des monarchischen Princips leichter, als unter dem constitutionellen, durchführen lassen. Indem er mit Eifer der Autokratie den Giftzahn der Willkür und der Selbsthülfe auszureißen sich angelegen seyn läßt, trachtet er eben so sehr, die jetzt sich einschleichenden übertriebenen Ansprüche der Herrschaft der Industrie, des Grundeigenthums, der Erbrechte und der Geldrentenirer zu mäsigern. Sollen sich die nöthigen Reformen in wahrer Gerechtigkeit ausprägen, so müssen sie zum allgemeinen Wohl alle Stände der civilisirten Welt umfassen. — Dieser erste Band berücksichtigt besonders den Territorialreichthum und den gegenwärtigen Zustand der bäuerlichen Landwirthe in mehreren Gegenden, während der zweyte, dessen baldige Erscheinung zu wünschen ist, den Handelsreichthum und den jetzigen Zustand der Bürger darstellt. Gewiß ist dieses Werk die nützlichste aller bisherigen Schriften des Vfs. Da es aber besonders meistens für Frankreich, und wenig für Deutschland berechnet ist: so verdient es keine Uebersetzung, wohl aber eine Darstellung des Wesentlichsten mit Noten mittelst Reduction des Stoffes auf weniger, als die Hälfte, denn Hr. S. wiederholt sich bisweilen, und der fünfte und siebente Versuch leiden keine Trennung. — Das Vorwort und die Einleitung stellen ein Bild dar, wie sich etwa der Gesellschaftszustand der niederen Stände unter einander und der höheren Stände zu solchen künftig bilden dürfte. Des Vf. Stil ist blühend, jedem Leser verständlich; er verehrt religiöse Grundfätze, und vertraut hierin vorzüglich der katholischen Kirche, welcher er angehört. — Der erste Versuch stellt die Ergänzung und den Verbrauch der Lebens- und Nahrungs-Bedürfnisse der Menschen und ihrer landwirtschaftlichen Thiere, und der zweyte das allgemeine gesellschaftliche Einkommen sehr vielseitig dar. — Der dritte prüft unparteyisch, welche Vertheilung der Reichthümer das meiste Glück in der Staatsgesellschaft befördert. — Der vierte schildert den gegenwärtigen Zustand der schottischen Hochländer und die Barbarey, mit welcher die Herzogin von Sutherland vor 20 Jahren, mit anderen Clanshäuptern Hochschottlands, 15,000 ihrer Hörigen, welche ursprünglich Miteigenthümer des Bodens waren, ganz im Widerspruche mit den vaterländischen, aber in Uebereinstimmung mit den englischen Gesetzen, aus ihrer Acker- und Moor-Cultur vertrieb, und solche als Besitzer von ein Paar Aeckern, mit Nebennahrung in der Fischerey, nach der Küste, gegen einen keineswegs geringen Erbpachtskanon, verletzten, oder zur Auswanderung nöthigte. Mag sie glimpflicher verfahren seyn, als alle Grundherren kleinerer Districte, die Sache bleibt doch ein Schandfleck der Gesetze

eines Staates, worin dergleichen vollbracht werden konnte. Bis dahin genofs das Haupt eines Clans nur geringe gutsherrliche Abgaben, mit dem herkömmlichen Rechte, nach Belieben aus den Hörigen Regimenten zu errichten, und diese in Sold irgend einer Macht zum Kriegsdienste zu geben, was den Clansherren, die auch die Officierstellen besetzten, mehr einbrachte, als aller übrige Hörigkeitstribut in Naturalien und in Diensten. Die gesetzgebenden Autokratien der civilisirten Staaten beschützen dagegen mit mehr Humanität die landbauenden Classen, und ihre weise Politik strebt, denselben einen bleibenden Familiensitz zu verschaffen. Wahr ist die von Hn. S. angeführte Regel, daß, wenn der Adel seiner Hörigen nicht mehr zu bedürfen glaubt, diese alsdann sehr geneigt werden, entweder aus eigener Macht, oder vereint mit derjenigen des kräftigen Bürgerstandes, den Adel mit seinen übermüthigen Ansprüchen fortzuschicken. Des Vfs. Vergleichung der Behandlung der Bergschotten und der englischen Neger vor ihrer Freylassung ist nicht übertrieben. — Der fünfte Versuch beschreibt das Elend des irländischen Bauernstandes, und der siebente die Mittel, wie dieser Classe geholfen werden kann. Die Freylassung aus der Hörigkeit oder Leibeigenschaft ohne eine erbpachtliche Landdotacion ist eine Grausamkeit und keine Milde. Denn die Freygelassenen verstehen nichts als Feldarbeit, der Staat muß sie daher in Masse nach einer seiner nicht zu fernem nordamerikanischen Colonieen versetzen. Mit schwarzen Farben werden einige Gutsherren der drey reichen Familien *Forster*, *Ponsonby* und *Beresford* geschildert, welche mehr als ein Drittel der Oberfläche in Irland besitzen. Der Vf. versichert, in Uebereinstimmung mit Anderen, welche Gemälde des elenden Zustandes der irländischen Pachterfamilien lieferten, daß allein durch die Trockenlegung der Sümpfe Irlands im Inneren, und der vom Staate verfügten Abzäpfung der vielen Seen, ein Paar Millionen Irländer mit fruchtbarem Erbpachtslande versehen werden könnten. Der Vf. macht hiebey die richtige historische Bemerkung, daß die leichtsinnigen frühen Heirathen unter den Familien mit einem kleinen Eigenthums- oder Erbpachts-Sitz eben so ungewöhnlich, als unter den eigenthumslosen Familien häufig sind, und daß, wenn das englische Parlament nicht grosartige Gesetze zur Ansiedelung oder Auswanderung vieler Tausend eigenthumslosen irländischen Familien giebt, die steigende Auswanderung der irländischen Tagelöhner nach Schottland und England in den arbeitenden Classen dieser Länder bald eine gleiche Noth, wie in Irland, herbeyführen wird. Rec. erinnert sich, daß ein sehr angesehener Gutsbesitzer in Irland kürzlich mit dem Vorschlage hervortrat, ein Viertel der Oberfläche Irlands den armen Irländern gegen einen sehr mässigen Erbpachtskanon einzuräumen, während der Staat ihnen Wohnungen bauen, und Haus- und Feld-Geräth schenken müßte, gegen Verzinsung des Vorschusses. — Der sechste Versuch giebt ein erfreulicheres Bild im lebens-

frohen Zustände der toscanischen Meier in dem Thale Nivole am rechten Ufer des Arno mit der Abdachung von den Appenninen. Es dürfte aber das vom Vf. hochgepriesene toscanische Meierwesen, mit halbem Gewinne für den Gutsherrn und für den Meier, wobey der Erste alle Staats- und Gemeinde-Abgaben allein trägt, nur da nachzuahmen seyn, wo das Klima, der Boden und die veredelte Seidencultur mitten in einer zahlreichen Bevölkerung solche gedeihen läßt, und wo der Weinstock, auf den Terrassen gezogen, einen eben so edeln Wein, als der rothe Florentiner ist, und der Oelbaum ein eben so vorzügliches Speiseöl liefert. Musterhaft leuchtet hier die toscanische Staatsverwaltung vor mit der Beschreibung des jetzigen freyen und meierpflichtigen Bauernstandes im Arnothale in ihren Vorzügen und Nachtheilen, sowie die thätige Landbauschule des Marquis *Ridolfi* zu Meleto, an welcher dessen Gemahlin Mitlehrerin, und die Söhne Mitarbeiter sind. Die Idee zu des Grafen und ersten Staatsministers *Fossombroni* Abwässerung, Trockenlegung und Urbarmachung des Chianathales durch Ausfüllung der Moräste mittelst des Niederschlags der apenninischen Bergbäche (*Colmate*), ging schon vor 40 Jahren von dem Bauer *Testaferrata* in den Gütern des Marquis *Ridolfi* aus, sowie auch die kalk-, tuffstein- und thonhaltigen Hügelaussfüllungen der Thäler durch die *Colmate di Montagna* (Gebirgsausfüllungen) gleichfalls mittelst künstlicher Beförderung der Abschwemmung und Mischung der verschiedenen Erdarten, Sprengung der Felsen, Ausfüllung der Unebenheiten, mehr durch Wassermacht, als durch die menschlichen Hände, sowie durch Anwässerungen, Anpflanzung für die Boden geeigneter Baum- und Esparcette-Saaten in Cultur genommen werden könnten. Man glaubt einen Roman aus einer Feenwelt zu lesen, wenn der Vf. erzählt, wie ein menschenfreundlicher Gutsherr nach *Testaferrata's* Tode dessen Praxis selbst ergriff, als andere Gutsherrn zögerten, auch ihre Hügel in gleiche Fruchtbarkeit zu versetzen. Es ist zu bedauern, daß Hr. S. die von ihm beschriebenen *Colmate di Montagna* nicht durch Zeichnungen noch klarer machte; aber er behauptet, daß dies nicht möglich sey, weil man nach mancherley Methoden zur Nutzung der vorhandenen Stoffe der Berge und der Gewässer die Urbarmachungen vollbringe, immer mit der verständigen Rücksicht, daß jede einzelne vollendete Arbeit den Unternehmern sofort Gewinn bringen müsse. Ungern vermisste Rec. eine Nachricht ähnlicher, vom Staate in den Maremmen Grosseto's geleiteten Arbeiten, die mit großem Aufwande vom Großherzoge fortgesetzt werden, um dieser menschenleeren Provinz mit ungesunder Luft Fruchtbarkeit und Gesundheit zugleich wieder zu geben, während die päpstliche Regierung bisher im südlichen Kirchenstaate, seit der Auflösung der französischen Regierung, bey sehr ähnlichen Boden- und Ungesundheits-Verhältnissen, kaum eine Spur solcher Landesväterlichkeit zeigte, und eben so wenig die neapolitanische Regie-

rung. Doch haben alle drey Staaten bey ihrer Einigkeit unter sich kein großes Militär zu unterhalten nöthig, und auch nur eine kleine Flotte nach der Bändigung der Barbaresken. Da, wo durch Staatsanstalten öde Gegenden urbar, und oft wieder gesund gemacht werden, hat man sicher den Carbonarismus der Mißvergnügten nicht mehr zu fürchten; aber auch in Deutschland giebt es Männer, die in den Gebirgen, Sümpfen, Haiden und Aufsendeichsgründen eine verwandte Energie für die Boden- und Gesundheitsverbesserung, zum Vortheile der wachsenden Bevölkerung, zeigen. Beyspiels halber führt Rec. an die schon hie und da in Darmstadt und Baden begonnene Geradelegung des Rheinstroms, die Trockenlegung der erzgebirgischen Waldsümpfe durch den königlich sächsischen Oberförster *Thiersch*, den Bruder des bekannten Philologen, die mühsamen Wiesenanwässerungen der Nassauer, die Schwemmanstalten der Bauern in der lüneburger Haide, des oldenburgischen Deichgrafen Kammerrath *Burmeister* jährlich erneuerte Begruppungen an der Jade, um allmählich durch den Niederschlag der Ebbe die Aufsendeichsgründe zu erhöhen, und hernach bedecken zu können. — Der achte Versuch beschreibt historisch rührend, aber wahr, wie die Slavery nicht bloß die Unterworfenen, sondern auch die Gebieter herabwürdigt in der Sittlichkeit, und der neunte, wie man, um mit Erfolg die Fesseln der Neger zu lösen, solche zu den Rechten und Pflichten der Weisen erziehen muß, Vorschläge, welche nicht bloß von den nördlichen und südlichen Amerikanern und den englischen Pflanzern in Westindien, sondern auch manchen Gutsherren mit zahlreichem von den Fesseln des Gutsherrnthums abgelösten, vormaligen Hörigen sehr zu beherzigen seyn dürften.

X.

ERDBESCHREIBUNG.

Güns, b. Reichard: *Neueste Landeskunde von Oesterreich unter der Ens.* Von W. C. W. Blumenbach. Erster Band. 1834. XII u. 356 S. 8. Zweyter Band. 1835. IX u. 407 S. 8. Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. (3 Thlr. 18 gr.)

Die Einleitung dieses nützlichen Buches giebt kurz das allmähliche Entstehen, das Wachsen und die Bildung des Landes in seiner gegenwärtigen Ausdehnung mit der allgemeinen geographischen Literatur, Landcharten und Büchern an, die dem Vf. zum Theil zur Quelle dienten. Darauf folgt im ersten Abschnitte, Abtheilung I, erst die geographische Beschaffenheit des Landes, in der Darstellung der Gewässer, der Erhöhungen und Vertiefungen der Oberfläche, mit einer Gebirgs- und Höhen-Tafel, und dann die physische Beschaffenheit des Bodens, sowohl in geognostischer, als in landwirthschaftlicher Hinsicht, die Beschaffenheit des Klima, Schwere oder Dichtigkeit der Luft, der Winde und der Witterung, sowie der Natur-

producte aus dem Mineral-, Pflanzen und Thier-Reiche. Im zweyten Abschnitte beschreibt der Vf. den natürlichen Zustand, die Anzahl und den Unterschied der Bewohner nach Alter, Geschlecht, Sprache, Abkunft, Beschaffenheit des Körpers, Größe, Gestalt, Generationen, Ehen, Geburten, Todesfällen und Krankheiten, worauf er die Beschaffenheit des Geistes und des Gemüths, Anlagen und Temperament folgen läßt. Im dritten Abschnitte schildert derselbe den inneren Zustand der Bewohner, ihre Sittlichkeit und ihre Geistesbildung. In Hinsicht des religiösen Zustandes blickt er mit vieler Wahrheitsliebe erst auf die vergangene Zeit zurück, und erzählt dann ohne Anmaßung oder Schminke den gegenwärtigen Zustand. Gleichen Gang nimmt das Gemälde der Wissenschaften und Künste, mit der Erwähnung der wissenschaftlichen und Kunst-Mittel, auch der Lehrmittelsammlungen, und endlich der Erziehung mit geschichtlichen Rückblicken, des gegenwärtigen Zustandes und der Angabe der Erziehungsanstalten.

Der zweyte Band enthält in erster Abtheilung die Fortsetzung der allgemeinen Darstellung, und im zweyten Abschnitte die Beschreibung der Kräfte des Landes und der Bewohner, in Vereinigung zur Begründung eines dauerhaften Wohlstandes, oder Darstellung des Zustandes der Volkswirtschaft, in ihrer Entwicklung, ihrem Fortgange und ihrer Ausbreitung. Er giebt ein schönes Panorama der Urproduction oder Landwirthschaft und Mineralgewinnung. Die allgemeine Uebersicht stellt dar die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der österreichischen Landwirthschaft, dann des landwirthschaftlichen Gewächsbauens, und warum solcher gering ist, die jetzigen Methoden der Wirthschaft, den beurbarten Boden mit dem Ertrage desselben, wie sich die Grundstücke und ihr Werth zu einander verhalten. Dann behandelt der Vf. die einzelnen Zweige des Landbaues, den Getreidebau, die Ackerwerkzeuge, die Bearbeitung der Aecker, deren Ausfaat und Ernte, das Dreschen, die Zahl der Ackergründe und den Körnerertrag des Getreides, den Futterbau, den Bau der Hülsenfrüchte, der Kartoffeln, der anderen Feldfrüchte, den Garten- und Obst-Bau, der verschiedenen Handels- und Manufactur-Gewächse, den Weinbau und die Forstcultur, die Viehzucht im Allgemeinen, und in besonderer Rücksicht des Rindviehes, der Pferde, der Schafe und Ziegen, der Schweine und anderer Säugethiere, des Geflügels, der Bienen, der Seiden-Cultur, der Jagd und der Fischerey, wie endlich die Mineralgewinnung entstand, und ihr jetziger Zustand in den einzelnen Zweigen. Ferner beschreibt er den vor-

maligen und jetzigen Kunst- und Gewerbs-Fleiß in allen einzelnen Zweigen dieser Thätigkeit; dann die commercielle Production oder den Handel, wie er wurde, was er jetzt ist, im Landhandel und dessen Strafsen, im Wasserhandel auf dem Meere, auf Flüssen und Canälen, den inneren Handel, den Verkehr mit anderen österreichischen Staaten und mit dem Auslande, wie er befördert und unterstützt wurde. — Die Volkswirthschaft in ihrer Anwendung auf den äußeren Zustand der Bewohner, Consumption, Wohlstand, Armuth, Kranken- und Wohlthätigkeits-Anstalten, Bevölkerung, Bewohnung, Ortschaften und Kleidung. — Der fünfte Abschnitt beschreibt die Landesverwaltung. Die zweyte Abtheilung giebt die Topographie des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens, die Literatur, die topographischen Aufnahmen und Plane, allgemeine topographische Werke und specielle über Wien, einzelne Gegenden und kleinere Ortschaften in den vier Kreisen, unter dem Wiener Walde, ober dem Wiener Walde, unter dem Mannhartsberge und ober dem Mannhartsberge, worin 982 Ortschaften beschrieben worden sind. Was nun diese Beschreibungen betrifft, mit dem schönen Motto „*ne in nostra patria peregrini atque hospites esse videamur*“, so wird sie reich ausgestattet an älteren und neueren noch bestehenden Merkwürdigkeiten. Oft ist erwähnt, was der Patriot noch wünschen möchte, was hätte geschehen können, und was unterlassen worden ist. Gerade jetzt liefert Sommer ein ähnliches Werk über ganz Böhmen, von welchem schon drey Kreise sehr gut beschrieben worden sind, unter dem Schutze des Oberstburggrafen Grafen Chotek. Im Allgemeinen richtete sich der Vf. nach der Specialcharte des k. k. General-Quartiermeister-Stabes, wenn ihm nicht noch umständlichere Darstellungen zu Gebote standen. Die eigentliche Geographie mit ihren Unterabtheilungen wurde mehr, als die Statistik berücksichtigt, worin Hn. *Bl.* Plan etwas von dem *Sommers* abweicht. Durch beide Topographen gewinnen wir ein treues Bild der so lange dem Publicum vorenthaltenen Beschreibung der Volkswirthschaft eines durch Joseph II höchst industriös gewordenen Volkes, ungeachtet der vielen Kriegsjahre unter der Regierung des verstorbenen Kaisers Franz. Die vorige Auflage erschien 1816, gleich nach den leidigen französischen Kriegen, und die Vergleichung mit der ersten bewährt, in welchem schönen Zustande des Inneren der gegenwärtige Monarch, schon als Kronprinz wegen seiner seltenen technischen Kenntnisse berühmt, das Scepter ergriff.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

P Ä D A G O G I K.

BERLIN, POSEN u. BROMBERG, b. Mittler: *Erziehungs- und Unterrichts-Lehre*. Von Dr. Friedrich Eduard Beneke, Professor an der Universität zu Berlin. Erster Band. Erziehungslehre. Zweyter Band. Unterrichtslehre. 1835 u. 1836, XVI u. 526, u. XX u. 595 S. 8. (5 Thlr.)

Das Geschäft der Erziehung, wenigstens die Theilnahme an demselben, ist eine, jedem Menschen schon als solchem, obliegende Verpflichtung. Diefs erkennt auch gewifs Jeder an, der seine Stellung zu Anderen zu würdigen versteht. Aber nur eine Auswahl von Menschen hat den näheren und besonderen Beruf, diese erste und wichtigste aller Humanitätspflichten für Andere mit zu übernehmen und zu erfüllen. Die grofse Bedeutung ihres Berufs ermessend, hat man in Deutschland, und hier wieder besonders seit etwa 70 bis 80 Jahren, der rechten Ausübung dieser Pflichten eine ununterbrochene Aufmerksamkeit gewidmet, und ist, wie für das Einzelne, so auch für das Ganze richtige Einsichten zu gewinnen und zu verbreiten bemüht gewesen. Als Bearbeiter des Ganzen sind zwar nur wenig Namen mit Auszeichnung zu nennen — der Vf. hat sie in der Vorrede zu Bd. I namhaft gemacht — aber desto gröfser ist die Anzahl derer, die für das Einzelne, die Anwendung der aufgestellten Grundsätze und Erfahrungsmaximen, nach besonderen Verhältnissen und Richtungen hin, thätig gewesen sind.

Der Vf. der gegenwärtigen Schrift hat sich den Bearbeitern des Ganzen der Erziehungswissenschaft angeschlossen. Als die Hauptabsicht bey der Ausarbeitung seiner Schrift erklärt er, die in neuerer Zeit Statt gefundene Reform in der Psychologie auch für die Pädagogik fruchtbar zu machen. Er will, sich selbst nicht zu den praktischen Pädagogen in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes zählend, nur die Grundverhältnisse der Erziehung und des Unterrichts darlegen; „nur regelnde Mittelpuncte wünscht er festzustellen, um welche herum die einzelnen, zerstreut gebildeten Beobachtungen sich anschliessen und zu festem Besitze werden können; nur leitende Winke zu geben über die Art, wie man fruchtbar die Fragen zu stellen, und deren Beantwortung einzuleiten habe; und durch alles dieses eine Brücke zu bauen von der allgemeinen psychologischen Construction zu der pädagogischen Praxis hin.“ Dabey erklärt er, dafs seine Bearbeitung kein System sey in der Bedeutung, in

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

welcher diefs für die Pädagogik von Schwarz und Niemeyer mit Recht verworfen worden, und will in keiner Art systematischer seyn, als es die Natur selbst ist. Doch hofft er, „die wissenschaftlichen Erklärungen und Vorschriften in einen tieferen Zusammenhang mit einander gesetzt, und dieselben auf allgemein durchgreifende Grundanschauungen zurückgeführt zu haben, welche sich, da sie aus einer sorgfamen und treuen Zergliederung des Wirklichen geschöpft sind, eben deswegen auch für das Wirkliche praktisch fruchtbar erweisen müssen.“

Der erste Band seines Werkes beschäftigt sich mit der Erziehung. Erziehung im engeren Sinne ist ihm „absichtliche Einwirkung von Seiten der Erwachsenen auf die Jugend, um diese zu der höheren Stufe der Ausbildung zu erheben, auf welcher die Einwirkenden stehen“; als Bestimmung der Erziehungswissenschaft aber erklärt er die höchste Steigerung des klaren Bewusstseyns über das, was bey der Erziehung geschieht, und was aus ihrem Thun und Wirken hervorgehen könne. Was er hierauf über die Nothwendigkeit der Erziehungswissenschaft und deren Begründung beybringt, wird Niemand als eine leere Empfehlung derselben ansehen. Was man dagegen von anderen Seiten aufgestellt hat, ist von dem Vf. gründlich und treffend widerlegt worden.

Eben so hat der Vf. in dem Abschnitte, dem er die Ueberschrift gegeben: Vorbereitende allgemeine Betrachtungen über die Grundverhältnisse der Erziehung, mit Scharfsinn und Unbefangenheit gewürdigt, was man an der Wirksamkeit der Erziehung durch Menschen gezweifelt, um dieselbe rücksichtlich der Erreichung ihrer Zwecke und ihres Erfolgs verdächtig zu machen. Er verkennt keineswegs die allgemeinen Schwierigkeiten der Erziehung; sucht sie aber durch eine allgemeine Uebersicht der Hauptprobleme der Erziehungswissenschaft auf eine genügende Weise zu lösen. Dem zufolge legt er sich folgende drey Hauptfragen vor: 1) Was haben wir als Ziel oder Zweck der Erziehung zu betrachten? 2) Was findet der Erzieher vor bey dem Beginne seines Werkes? 3) Durch welche Mittel können wir dieses Vorgefundene zu jenem Ziele hinführen? Mit Recht leitet der Vf. die Sicherheit des Erfolgs aller Erziehungseinwirkungen von der klaren und genauen Kenntniß ab, die sich der Erzieher von der Natur des Kindes zu der Zeit, wo es sich zuerst für die Erziehung darbietet, erworben hat. Was nun der Vf. im weiteren Verfolge dieser Fragen über die Natur der menschlichen Seele u. s. vorträgt, enthält die psychologische Grundlage

feiner Erziehungswissenschaft. Seine Ansichten und Grundsätze über diesen Gegenstand sind zum Theile schon anderwärts aus dessen Schriften bekannt, wir finden sie aber hier für den vorliegenden Zweck auf eine sehr passende Weise zusammengestellt. Er widerspricht geradezu der oft wiederholten Behauptung, als könne die Erziehung nichts weiter thun, als das auf dem Grunde der Seele Schlummernde wecken oder erregen, auch allenfalls dem Erregten eine gewisse Richtung geben, oder dasselbe in diesem oder jenem Einzelnen näher bestimmen, indem alles Wesentliche entschieden durch die angeborenen Anlagen gegeben oder vorgebildet sey. Er zeigt, daß weder gegenständliche Bestimmungen der psychischen Anlagen und Entwicklungen in keiner Art angeboren seyn können, sondern daß dieselben nur durch die Gegenstände selbst, oder durch deren Eindrücke, gegeben werden. Eben so erklärt er auch die psychischen Formen, wie wir sie in der ausgebildeten Seele finden, keineswegs für angeborene, und angeborene Neigungen, Leidenschaften, Unarten u. f., nicht nur in Hinsicht ihrer gegenständlichen Beziehung, sondern auch darum für psychologische Dichtungen, weil die ihnen wesentlichen psychischen Formen einen späteren Ursprung haben. Sogar quantitative Bestimmungen der psychischen Anlagen und Entwicklungen giebt er nur in sofern zu, als durch die eingeborenen Anlagen nur gleichsam die Grenzen gezogen werden, innerhalb deren sich die Ausbildung der Seele halten muß. Was nun weiter über die Natur der menschlichen Seele, über ihre Grundverschiedenheit von den Seelen der Thiere, über den Ursprung und das Verhältniß der allgemeinsten Grundformen der psychischen Entwicklung, über die Beschaffenheit der Vermögen in der ausgebildeten Seele, über die Natur der Steigerung zum Bewußtseyn und deren Folgen, und über das Verhältniß von Seele und Leib von dem Vf. ausgeführt ist, ist nicht nur wichtig für den Pädagogen, dem es zu mancherley praktischen Combinationen dienen kann, sondern auch nicht ohne Interesse für den Psychologen und Anthropologen, den es zu mancher tieferen Einsicht in die Thätigkeit des menschlichen Geistes führen kann.

Bey der Abhandlung über die Erziehungsmittel geht der Vf. von dem Satze aus, daß der Erzieher unmittelbar und zunächst überhaupt kein anderes Mittel habe, auf den Zögling einzuwirken, als sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen, die er in demselben entweder von ihm selbst, oder von anderen Dingen erregt. Nur diejenigen Empfindungen und Wahrnehmungen, welche in der Absicht erregt werden, um Spuren im Inneren der Seele zurückzulassen, oder gewisse innere Anlagen ins Leben zu bringen, läßt der Vf. als wahre Erziehungsmittel gelten. Durch erste erfolgt die Grundlegung für alle elementarische innere Bildung, von den zweyten aber gehen die Combinationen und sonstigen Um- und Ausbildungen dessen aus, was bereits den Elementen nach im Inneren der Seele gegeben ist. Für die Erziehungseinwirkungen nimmt er sechs Hauptformen an, je

nachdem sie entweder in *positiver* Art neu erzeugen, oder verstärken, oder verknüpfen, in *negativer* Art aber entweder vernichten, oder schwächen, oder auflösen. Dabey bemerkt derselbe sehr richtig, daß die negative Wirksamkeit nicht in derselben Unmittelbarkeit und Vollkommenheit vor sich gehen, und geschehen könne, wie die positive; woraus sich dann die höchste Vorsicht von Seiten des Erziehens nothwendig mache, nicht nur, weil jede verkehrte Einrichtung sich in alle Zukunft hinein räche, sondern auch deswegen, weil das Unrechte wieder in die rechte Bahn zu bringen zehnmal schwerer sey, als dasselbe gleich anfangs recht zu machen. Vortrefflich daher, und wie leider! nicht genug beachtet, so nicht genug zu beherzigen und zu überlegen ist unter den allgemeinen Vorschriften in Hinsicht der Erziehungsmittel sogleich die erste, „nie bloß für den Augenblick zu handeln, nie sich mit seiner Betrachtung auf die unmittelbare Wirkung seiner Mafsregeln zu beschränken, sondern sich stets zugleich auch Rechenschaft zu geben, was davon als Spur zurückbleiben, oder als weitere Fortwirkung davon hervortreten werde.“ Mit der Auseinandersetzung der Verhältnisse des Unterrichts zur Erziehung im engeren Sinne, und einer allgemeinen Eintheilung der Erziehungswissenschaft schließen diese vorbereitenden allgemeinen Betrachtungen, deren genaueres und tieferes Studium dem denkenden und dem praktischen Pädagogen nicht genug empfohlen werden kann.

Die *Erziehungslehre* selbst ist von dem Vf. in drey Kapiteln abgehandelt worden. Das erste hat die Bildung der Vorstellungskräfte zum Gegenstande; das zweyte, die Gemüths- und Charakter-Bildung; das dritte aber hat die Ueberschrift: Allgemeine Ueber- und Rückblicke. Die sogenannte körperliche Erziehung, die in allen Handbüchern der Pädagogik einen besonderen Theil ausmacht, ist hier, wenigstens als ein solcher, nicht mit aufgenommen. Um nicht zu ausführlich zu werden, wollen wir uns im weiteren Verfolg unserer Relation hauptsächlich nur an dasjenige halten, was uns besonders angesprochen hat, oder wobey wir etwas erinnern zu müssen geglaubt haben. Zu dem ersten gehört, was gleich im ersten Kapitel von der Gewöhnung zur Aufmerksamkeit, und von dem Verhalten des Erziehers in Hinsicht der Spiele gesagt ist. Die Vertheidigung des Gebrauchs der Fabeln und Märchen, die dem Vf. von der höchsten Wichtigkeit ist, gegen *Rousseau's* und anderer pädagogischer Pedanten leichtfertige Einwendungen, ist zwar an sich nicht neu; aber in der Art, wie sie der Vf. geführt hat, sehr überzeugend und ansprechend. Weit entfernt, Fabeln und Märchen als Erziehungsmittel zu verbannen, erklärt er dieselben vielmehr, sowohl als elementarische Vorbereitung für den Ernst des Lebens, als auch und vorzüglich zur Vergeistigung der Spiele für überaus schätzbar, ja unentbehrlich. Des Einleuchtenden und Natürlichen der daraus gefolgerten Resultate wegen, und ihrer Anwendung auf die moralische Erziehung, stellt Rec. auch hieher, was der Vf. §. 28 ff. über die Verbindung

der Vorstellungen in Gruppen und Reihen, und über die Vorstellungen, die sich das Kind zunächst von sich selbst, und dann von anderen Menschen macht, gesagt hat. Wer es versteht, von den äußeren Zeichen, von der äußeren Thätigkeit des Kindes, auf seine inneren zu schliessen, kann sich nur einverstanden mit dem Vf. erklären. Und gewiß auch darin, daß man nicht, wie *Jean Paul* will, der Erweckung und Bildung des Witzes eine besondere Aufmerksamkeit und Bemühung widmen dürfe, sondern lieber, ohne deshalb eine einseitig beschränkte Entwicklung zu begünstigen, dahin arbeiten, daß die verschiedenen Verbindungs- und Beziehungs-Verhältnisse der erlangten Vorstellungen, ihrer Eigenthümlichkeit gemäß, scharf aus einander gehalten werden, weil dadurch der bey Weitem grössere Theil der menschlichen Irrthümer verschwinden würde. „In dieser Hinsicht, fährt Hr. B. fort, geschieht noch lange nicht genug durch die Erziehung; schlechtes Beyspiel und Nachlässigkeit wirken vereint für die Begünstigung des Fehlerhaften. Im Gegensatze hiemit mache man die Kinder früh auf diese Verschiedenheiten aufmerksam; hebe dieselben hervor in schlagenden Beyspielen; sey gegen sich selbst streng, und leite die Kinder zur Strenge gegen sich und Andere an. Vorzüglich wird hiefür auch die Gewöhnung an bestimmten (mündlichen, und später schriftlichen) Ausdruck des Aufgefaßten von großem Nutzen seyn.“ Leider nur ist das leichter gesagt, als gethan. — Wenn der Vf. die Uebungen des Redens mit den Kindern nicht zu früh antstellen, und nicht zu viel betreiben lassen will, so ist es ihm auch mit darum zu thun, daß nicht über der Beschäftigung mit Worten, die wichtigere Beschäftigung mit Sachen beschränkt werde. Aber es giebt eine Beschäftigung mit Worten, welche zugleich eine Beschäftigung mit der Sache ist. Ueberhaupt ist die Natur bey aller Gesetzmäßigkeit ihres Entwicklungsgebundes. Bey den speciellen Vorschriften, die §. 40 ff. für die Sprachbildung erteilt werden, erhalten wir den Rath, dem Kinde anfangs nur die allgemeinsten Worte zu nennen, und von diesen erst allmählich zu den mehr besonderen herabzusteigen. Die Gründe, die dafür angeführt werden, haben Rec. nicht überzeugt; auch hat derselbe bey dem in der Praxis befolgten gegentheiligen Verfahren keine nachtheiligen Folgen bemerkt.

Einen recht achtungs- und beherzigungswerthen Theil des Buches bietet das zweyte Kapitel dar, welches die Gemüths- und Charakter-Bildung zum Gegenstande hat. Es zerfällt dasselbe in vier Abschnitte: Ausbildung der Seele zu gehaltener Kraft; Betrachtung der allgemeinen Grundform der sittlichen Bildung; Bildung der besonderen Neigungen; Festigung und Läuterung der sittlichen Bildung. Der Vf. macht sechs Classen praktischer Vollkommenheiten, auf deren Erlangung die Erziehung hinzuwirken hat, und welche sie auch um so sicherer befördern kann, je früher sie mit ihrer, der Natur folgenden Thätigkeit sich des zu erziehenden Subjects annimmt.

Die erste Classe weist er der allgemeinsten Vollkommenheit, der durchgängigen Kräftigkeit der praktischen Bildungen an; worauf er die Eintimmigkeit der Neigungen und Interessen mit den wahren Werthen der Dinge folgen läßt, daran aber die Erweiterung und Steigerung der Interessen zu höheren, geistigeren und umfassenderen knüpft. Klarheit, Festigkeit, Zusammenhang und Durchbildung der praktischen Anlagen stehen in der vierten Classe, in der fünften und sechsten aber die sittliche Klugheit mit den sittlichen Fertigkeiten und Gewohnheiten. Die Ausführung der in diesem Theile abgehandelten Materien ist im Ganzen gewiß sehr scharfsinnig, und zum Theil originell; aber sie sagt nicht so leicht und gefällig zu, wie die des ersten Kapitels. So hat sich Rec. in die von dem Vf. §. 53 verfluchte Eintheilung der Neigungen nicht recht finden können. Er bringt nämlich die Neigungen unter zwey Classen: elementarische oder einfache, und abgeleitete oder zusammengesetzte. Als Charakter der Elementar-Neigungen wird angenommen, „daß die zu ihrem Aggregat vereinigten Anlagen und Spuren alle zu einer gewissen Classe gehören, und von Steigerungen stammen und zu Steigerungen anstreben, welche, um Steigerungen zu werden, nicht eines besonderen Verhältnisses, oder einer besonderen Combination bedürfen.“ Als solche Elementar-Neigungen werden nun angeführt: die Neigungen des Vegetationslebens, oder die auf die leibliche Ernährung und Entwicklung sich beziehenden Systeme; zu denen er unter Anderem die Faulheit rechnet; die Neigungen der niederen Sinne, der Muskelsysteme und der höheren Sinne; die Neigungen zu passiven Reproduktionen von Vorstellungen und Gefühlen u. f., und zu activen Reproduktionen und Umbildungen; Neigungen, die sich auf die Erwerbung gewisser Eigenschaften, oder die Freude daran, beziehen, und persönliche Neigungen. Als abgeleitete Neigungen werden genannt: die Neigungen, welche auf die Ehre gerichtet sind, Vergleichungs-Neigungen und Mittel-Neigungen. Für das Entstehen der Neigungen werden drey Hauptquellen angenommen: die unmittelbaren Eindrücke der Dinge, die innere Erregung, und die dadurch herbeygeführten Combinationen und Lebensverhältnisse, die in einer besonderen Form lange Zeit andauern, oder sich vielfach wiederholen. Im dritten Abschnitte, wo die angeführten Neigungen mit besonderer Rücksicht auf Erziehung besprochen werden, tritt nun allerdings Manches, was von vorn herein nicht recht klar werden wollte, etwas mehr ins Licht, in den Eintheilungsgrund aber sieht man dadurch nicht tiefer. Desto einleuchtender dagegen sind wieder die auf die einzelnen Bestimmungen basirten pädagogischen Regeln und Vorschläge.

Den selben Fleiß, wie der Erziehungslehre, hat Hr. B. auf die Untersuchung der psychischen Grundlagen der Unterrichtslehre gewidmet. Wie die Erziehungslehre, wird auch die Unterrichtslehre in drey Kapiteln abgehandelt, von denen das erste die allgemeine Unterrichtslehre begreift, und in zwey Ab-

schnitten eine allgemeine Uebersicht der Unterrichtsgegenstände und allgemeine methodische Vorschriften giebt. Als nächste Gegenstände des Unterrichts werden bezeichnet Vorstellungen und Bewegungen. Die sich von Seiten der Vorstellungen ergebenden Unterrichtsgegenstände sind unter folgenden Grundriffs gebracht: *A. Aeußere Welt.* I. völlig concrete Auffassung, 1) in Hinsicht des Räumlichen, und der diesem parallelen Qualitäten (beschreibende Erd- und Himmels-Kunde), 2) mit Zuziehung des Zeitlichen (äußere Geschichte); II. halb abstracte Auffassung (Gattungen und Arten, allgemeine Erfolge), 1) zusammen der Eigenschaften (Naturgeschichte), 2) im Causalitätsverhältnisse (Physik und Chemie); III. ganz abstracte Auffassung (Formen mit Auscheidung des Gegenständlichen), Geometrie und Arithmetik. *B. Innere Welt.* I. mehr concret und als Formenentwicklung (Sprachen, innere, geistige Geschichte); II. mehr gefondert und nach dem Abstracten hin (Moral und Religion). Die anderen Unterrichtsgegenstände, welche durch die äußeren Bewegungen und deren Fertigkeiten gebildet werden, stehen unter folgendem Schema: *A. Kraftäufserungen.* I. reine Kraftäufserungen, wobey die Kraftäufserung selbst und deren subjective Folgen die einzigen Zwecke sind (Gehen, Laufen, überhaupt gymnastische Uebungen aller Art); II. Kraftäufserungen, auf die Hervorbringung gewisser Werke gerichtet (mechanische Thätigkeiten aller Art). *B. Zum Behufe von Zeichen hervortretende Bewegungen und deren Fertigkeiten, und zwar I. allgemein gewöhnlicher (Sprechen, Lesen, Schreiben); II. der Darstellung besonderer innerer Erregung dienender, und in sofern nach der Seite des Innerlich-Formalen hinliegend (Declamiren und Gesticulation, Singen, und überhaupt Musik, Zeichnen u. f.).* Die beiden letzten Abtheilungen möchten wohl nicht genau genug charakterisirt, und so weit auch nicht scharf genug geschieden seyn. Ueberhaupt möchten wir die Schematismen des Vfs. nicht für das Gelungenste im Buche halten. Kommt aber derselbe zur Ausführung und praktischen Würdigung des Einzelnen, dann ist er in seinem Elemente. Sogleich, wo er von der Aufmerksamkeit spricht, die er sehr belehrend und praktisch als das Aufgeben der eigenen Gedanken des Schülers gegen die des Lehrers beschreibt. Sie schließt stets einen gewissen Zwang gegen die freye geistige Entwicklung des Schülers in sich, und deswegen entwickelt sich oft eine Opposition dagegen, und zuweilen gerade bey den trefflichsten, wenigstens den talentvollsten, Schülern. Am leichtesten gewinnt man Aufmerksamkeit, wenn der Unterricht seinem Gegenstände nach gehörig basirt ist, um aufgefaßt werden zu können, und zum deutlichen Bewußtseyn gebracht ist, um die Möglichkeit zu haben, ihn fortzubilden.

Im zweyten Kapitel wird die besondere Unterrichtslehre abgehandelt, ebenfalls in zwey Abschnitten, wovon der erste eine didaktische Würdigung der Unterrichtsgegenstände giebt, der zweyte die specielle Methodik enthält. In beiden empfiehlt sich der Vf. durch seine lichtvolle Darstellung des ganzen Sprachwesens, und durch das Angemessene und Praktische der darauf bezüglichen methodischen Bemerkungen und Vorschriften. Wir wollen nur Einiges anführen von dem, was über den vielbesprochenen, und hin und her gezogenen und beurtheilten Unterricht in den alten Sprachen bemerkt ist. Nachdem die gewöhnlichen Einwürfe gegen diesen Unterricht angeführt und beseitigt worden, wird der Vortheil des Erlernens dieser Sprachen aus folgenden Umständen deducirt: 1) aus der größeren Fremdheit dieser Sprachen, als einem Mittel, der geistigen Entwicklung eine größere Ausdehnung, der geistigen Kraft eine größere Beweglichkeit und Vielseitigkeit zu geben, und eine stärkere Erregung der Aufmerksamkeit zu bewirken; 2) aus der größeren Schwierigkeit ihres Erlernens, wodurch dem Geiste die rechte Gymnastik dargeboten, und das schädliche, spielartige Lernen beseitigt werde; 3) aus den, den alten Sprachen zu Grunde liegenden, inneren oder geistigen Entwicklungen, wodurch die Formen derselben dem kindlichen Verstande näher liegen, und daher leichter sind, als die neueren; 4) aus den in ihnen vorhandenen Darstellungen und Darstellungsformen. „Die Formen der Empfindung, der Anschauung, der poetischen, der historischen, der philosophischen Combination, wie sie den Liedern, den Epopöen, den Tragödien, den geschichtlichen und philosophischen Schriften der Alten zum Grunde liegen, sind in gleicher Weise die elementarischen für unsere Empfindungs-, Anschauungs- und Denk-Formen, und in sofern von dem kindlichen Alter leichter zu fassen und nachzubilden, sind demselben für seine geistige Befruchtung und Fortbildung angemessener, ja allein angemessen; und endlich 5) aus dem in denselben Dargestellten, den Lebensverhältnissen, den Charakteren.“ — Es bildet demnach, sagt der Vf. S. 170, vermöge ihres elementarischen Charakters, und vermöge der, für ihren Standpunct unerreichbaren Höhe der Vollkommenheit, die alte Literatur für denjenigen, welcher auf die höchste Bildungsstufe gestellt werden soll, die nothwendige, durch nichts Anderes zu erwerbende Ergänzung zur Universalität. Nur durch ihr Studium vermag er sich einen vollständigen Ueberblick, eine klare Anschauung und eine tiefere Einsicht anzueignen von dem, was überhaupt auf dem Grunde der menschlichen Anlagen entwickelt werden kann. Auch, hätte der Vf. noch hinzusetzen können, draßchen die Alten nie leeres Stroh: immer nur gingen ihre Gedanken aus dem Leben ins Leben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

P Ä D A G O G I K.

BERLIN, POSEN U. BROMBERG, b. Mittler: *Erziehungs- und Unterrichts-Lehre*. Von Dr. Friedrich Eduard Beneke u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der speciellen Methodik wird zuerst eine kritische Uebersicht der Methoden überhaupt gegeben, und dann die besonderen Methoden für die einzelnen Unterrichtsgruppen durchgegangen. Was uns dabey der Vf. über den Charakter und Umfang der heuristischen und Pestalozzischen Methode, sowie der Methode des gegenseitigen Unterrichts sagt, ist reine Wahrheit, ohne Vorurtheil und Uebertreibung. Die *Jacotot'sche* Methode wird S. 290 in einer Anmerkung abgefertigt. In *Jacotot's* weitläufigen Tiraden, sagt der Vf., habe ich bey aller Mühe nicht eine Spur von einer geregelten Methode entdecken können. „Was die Berichte über die von dieser Methode hervorgetretenen glänzenden Erfolge betrifft — nun, so haben wir diese wie alle dergleichen Berichte zu nehmen. Bey uns möchte diese Methode schwerlich auch nur mittelmäßige Wirkungen hervorbringen.“ Das ist auch unsere Ueberzeugung, und *Jacotot's* Persönlichkeit mag wohl am meisten zum Rufe seiner Methode beygetragen haben. Die einzelnen Unterrichtsgruppen, auf welche die besonderen Methoden bezogen werden, sind der historische Unterricht im weiteren Sinne dieses Wortes, der Unterricht in der Mathematik, Denküben, Unterricht in der Muttersprache und in fremden Sprachen, Unterricht in der Geschichte von seiner inneren Seite, und in der Religion und Moral. Wir bedauern, dass der Vf., seinem Plane gemäß, keine Stelle gefunden hat, sich über den Unterricht im Declamiren und Gesticuliren auszusprechen, da ein so großer Unfug damit getrieben wird. Als auf Vorzügliches haben wir hinzuweisen auf das, was über den Unterricht in der Geschichte von seiner inneren Seite gesagt ist. Es wird ihm ein hoher Werth beygelegt. Von dem Mangel dieses Unterrichts leidet der Vf. den Mangel an Sinn, an Interesse, an Talent für die Philosophie, und, wo der Trieb zu philosophiren erwacht, die Neigung her, sich mit lustigen Speculationen, mit Constructionen aus dem Leeren heraus zu beschäftigen. Für diese (Speculationen) bringt, seiner Meinung nach, Jeder, auch der Ungebildete, eine ungefähr gleiche Fähigkeit mit, während das Studium der wahren

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Philosophie einen durch das Leben und die Geschichte mannichfach gebildeten Geist erfordert. *Hear him!*

Den Schluss des Werkes macht das dritte Kapitel von den Unterrichtsanstalten, wo theils die verschiedenen Gattungen der Unterrichtsanstalten angeführt, theils auf ihre zu treffende Einrichtung gewiesen wird. Mit der Behauptung, dass der Mittelpunkt des Unterrichts auf den Gymnasien die Sprachen, und zwar die alten Sprachen, bilden, mögen zwar Viele nicht einverstanden seyn; aber es bleibt doch wahr, die Bildung, deren Grund das Studium der alten Sprachen ist, kann durch nichts Anderes gewonnen werden. Die Grundidee der Bürgerschule ist in ihrem Zwecke gegeben, eine Wirksamkeit auf die äussere Welt einzuleiten und vorzubereiten, und deswegen machen die Naturwissenschaften und die Mathematik die Hauptgegenstände des Unterrichts aus. Der Unterricht in der lateinischen Sprache gehört nicht in die Bürgerschule, desto mehr aber der Unterricht in der Muttersprache und in den neueren Sprachen. Sollte aber nicht der Unterricht in der lateinischen Sprache den Unterricht in der Muttersprache erleichtern, ja selbst mehr beleben können? Die Wichtigkeit der Volksschule für die Erziehung ist grösser, als bey allen anderen Arten von Schulen; daher aber auch die Einrichtung derselben ihre besonderen Schwierigkeiten hat. Der Abschnitt von der Einrichtung der Unterrichtsanstalten erstreckt sich über das Classen- und Fach-System, über Belohnungen und Strafen, über Schul-Ordnungen, Prüfungen, über das Verhältniss der Schüler unter sich und zu den Lehrern u. s. w. — Was wir bisher über den Inhalt und die Ausführung des Buches gesagt haben, wird hoffentlich genug seyn, um unsere Leser zu überzeugen, dass sie es hier mit keinem pädagogischen Lehr- oder Hand-Buche gemeiner Art, sondern mit einer Schrift zu thun haben, die tiefer in die Sache eingeht, dieselbe von neuen Seiten auffasst, und daher auch, wenigstens zum Theil, zu neuen Resultaten führt. Wir wünschen ihr recht viele und denkende Leser.

3. 9. 0.

K A T E C H E T I K.

EISLEBEN, b. Reichardt: *Materialien zu einem interessanten und erbaulichen Unterrichte im Christenthume nach Luthers Katechismus*. Von Christian Friedrich Rosenthal, Pastor zu Badesborn in Anhalt. Erster Band. 1836. 268 S. 8. (20 gr.)

Diese Materialien sind, laut des Vorwortes, zu einem Hilfsbuche für Lehrer in Volksschulen bestimmt. Sie wollen so viel Stoff geben, daß der Lehrer in Hinsicht der eigentlichen Lehre des Christenthums damit bis in die obersten Classen einer Bürgerschule ausreicht. Ein Stufengang für mehrere Lehrcurfus ist nicht angedeutet. Als wichtigste Eigenschaften des Buches betrachtet der Vf. 1) den Reichthum in Entwicklung des Inhaltes der Gebote; 2) die auf die Aufstellung von allerley geistlichen und weltlichen Gründen und Antrieben verwandte Sorge, wodurch sich die Jugend zur Erfüllung der Gebote soll willig machen lassen; 3) das beständige Begründen des Vorgetragenen in der heiligen Schrift. In der Einleitung S. 1 — 23 bringt der Vf. Folgendes zur Sprache: I. *Der Mensch und sein Bedürfnis.* II. *Wie nützt denn die Religion?* III. *Sind die Lehren der Religion zuverlässig?* IV. *Ist der catechetische Unterricht zweckmäßig?* Uebergang zum ersten Hauptstücke. Die Materialien sind bey jedem einzelnen Gebote auf folgende Weise vertheilt. I. *Angabe des Inhaltes des Gebotes.* II. *Neutestamentliche Ausführung des Gebotes.* III. *Gründe und Antriebe zur Befolgung des Gebotes.* IV. *Würdigung der Abweichungen von dem Gebote.* V. *Uebersicht der vornehmsten Pflichten, welche das Gebot auflegt.* VI. *Kurze Disposition.*

Eine genaue Durchsicht des Buches hat den Rec. allerdings überzeugt, daß es dem Volksschullehrer bey seinem Vortrage über die zehn Gebote hinlänglichen Stoff darbiete. So viel liegt am Tage, daß die oben angegebene Vertheilung des Stoffes bey gehöriger Benutzung die Einsicht des Kindes in den Geist des Gebotes fördern müsse. Nur will es uns bedünken, daß der Gebrauch des Buches dadurch, daß die specielle Angabe der einzelnen Materien, deren sich der Lehrer für jede einzelne Classe der Bürgerschule bedienen soll, sehr erschwert werde, welcher Fall vorzüglich da eintritt, wo nicht derselbe Lehrer in allen Classen den Religionsunterricht erteilt.

Was die dargebotenen Materialien selbst anlangt, so hätte der Vf. hin und wieder wohl noch eine genauere und schärfere Auswahl treffen, und manche Behauptungen wohl erwägen sollen. So soll der Volksschullehrer nach S. 49, 51, 55, 131 schon das jugendliche Gemüth für die Förderung des Missionswerkes durch einstige Beyträge empfänglich zu machen suchen. Die Sache ist an sich trefflich. Nur wirke der Lehrer zunächst dahin, daß es vor allen Dingen für das empfänglich gemacht werde, was der Christ in seiner unmittelbaren Umgebung für die Aufbauung des Reiches Gottes zu thun habe. Der S. 101 gebilligte häusliche Gottesdienst mehrerer Familien zusammen ist in den neuesten Zeiten hin und wieder verboten worden. Und das mit Recht. Die traurigen Folgen dieses Conventikelwesens liegen am Tage. S. 43 ff. hätte besser umgekehrt erst von dem Segen, welchen die Beobachtung des ersten Gebotes, und dann von

den Strafen, welche die Uebertretung desselben mit sich führt, die Rede seyn sollen. S. 87 klingt es doch sonderbar, daß der Volksschullehrer den Kindern beybringen solle, daß der Herr auch den Geistlichen zur Feier des Sonntags verpflichtete. Ferner hätte die Ungleichheit vermieden werden sollen, daß zwar die meisten Stellen aus der heiligen Schrift zu den daraus entnommenen Sprüchen angegeben, andere dagegen nicht angegeben sind, z. B. S. 157, 158 u. f. w. Manchen Angaben fehlt es für Volksschullehrer an näherer Darstellung, vorzüglich denen, welche aus der Profangeschichte, Ethnographie u. f. w. beygebracht sind, z. B. S. 159 u. f. w. S. 131 wird der Volksschullehrer sogar auf Virg. II, 720 verwiesen. Die Sprache des Vfs. ist auch nicht immer correct. S. 19: „Jede Lage, worin der Mensch kommt, stößt worin.“ S. 24: „Worauf du nun dein Herz hängest und dich verläßt, st. woran du nun dein Herz hängest und worauf du dich verläßt.“ Unrichtig ist der S. 34, 37, 38 u. f. w. befindliche Ausdruck: *Jemanden etwas halten*, st. für etwas. Auch fehlt es nicht an Druckfehlern. So steht S. 131 *Vetruria* st. *Veturia*.

Wiewohl das Buch an manchen Mängeln leidet, so kann es dennoch bey gehöriger Auswahl der Materialien mit Nutzen gebraucht werden.

Dr. St. in Z.

LEIPZIG, b. Schreck: *Theoretisch-praktisches catechetisches Magazin.* Herausgegeben von Friedrich Heinrich Gebhard, Superintendent[en] in Kranichfeld. Erster Band. Erstes Heft. 1837. VI u. 82 S. 8. geh. (8 gr.)

Vorliegendes Magazin soll, laut der Vorrede, praktisch-catechetisch seyn; nicht Bücheranzeigen, sondern Katechesen liefern; nicht die catechetischen Regeln im Zusammenhange, sondern gelegentliche Anweisungen an die Hand geben; in den Katechesen nicht ein fades Ausfragebuch für Kinder, sondern ein fortgehender, möglichst gründlicher, und im Denken übender und den Verstand weckender Unterricht für Erwachsene seyn, und, indem es diesen Zweck zu erreichen strebt, zur Fertigkeit des Katecheten beytragen.

Aus dem Ganzen scheint hervorzugehen, daß der Vf. der catechetischen Lehrmethode, welche durch Gräffe in Gang gebracht worden ist, abhold ist. Rec., selbst Zuhörer dieses zu seiner Zeit so berühmten Katecheten, weiß sehr wohl, daß die Gräffe'sche catechetische Schule ein sehr großes Gewicht auf die Kunst, zu fragen, legt, weil ihr dabey zunächst Alles auf *Entwicklung* und *Abblockung* sittlich-religiöser Wahrheiten ankam, damit das Kind gleichsam durch einen inneren Proceß zum Bewusstseyn dessen gelangte, wozu die Anlagen in seiner Natur liegen. Darum verwarf Gräffe alles Vordociren, Vordemonstriren, alle Monologe des Katecheten. Rec. will nicht leugnen, daß eine unrichtige Anwendung der Gräffe'schen Methode leicht in ein gewisses Fragepiel ausarten

könne. Allein Hr. Sup. *Gebhard* scheint sich doch wieder zu dem anderen Extreme hinzuneigen, indem er den Katecheten auch wieder zu Viel dociren und demonstrieren läßt. Und es möchte auch hier, wie in der Politik, die *rechte Mitte (juste milieu)* am rechten Orte seyn. Darum findet Rec. das Urtheil des Vf. über die bisherigen Anweisungen zur Katechetik, und die im Drucke erschienenen Katechifationen, daß denselben das *Instructive* fehle, und daß weder jene, noch diese, im Stande seyen, gute Katecheten zu bilden, zu hart.

Nach diesen Andeutungen wird es nicht nöthig seyn, in das Einzelne des Planes, welchen der Vf. im Auge hat, näher einzugehen. Nur bemerken wir, daß derselbe bey seinen Katechifationen folgenden Gang beobachtet: *Text — Erläuterung — Fragen*. Hr. G. ist bekanntlich ein philosophischer Denker. Als solchen zeigt er sich auch in diesem Magazine. So sehr dieß zur Empfehlung desselben gereichen muß, so wäre doch wohl die Beziehung auf unsere Volksschullehrer, so sehr diese auch jetzt durch die Schullehrer-Seminarien an wissenschaftlicher Bildung gewinnen, der Darstellung hin und wieder, unbeschadet des Ganzen, etwas mehr Popularität zu wünschen, damit dieses Magazine auch in weiteren Kreisen den wohlverdienten Eingang finden möge. Rec. macht außerdem nur noch Folgendes bemerklich. S. 8 scheint der Vf. die *Ja-* und *Nein-Fragen* wenigstens nicht ganz und gar zu verwerfen, wie er sich auch deren S. 30, 41 u. s. w. bedient, und S. 14 erlaubt er sich geradezu eine *disjunctive Frage*. Rec. verwirft beide Arten von Fragen in jedem Falle, und zwar aus den von dem Vf. selbst angegebenen Gründen. Ebenso sind alle sogenannte *Fortsetzungen* zu vermeiden, wie S. 31, 41 u. s. w., worüber sich aber der Vf. gar nicht erklärt.

Vorliegendes erstes Heft enthält sechs Katechesen, deren vier erste den *Menschen*, die zwey letzten die *menschliche Natur* zum Gegenstande haben.

Dr. St. in Z.

DARMSTADT, b. Pabst: *Katechismus der christlichen Religion, in evangelischer Lauterkeit gestützt auf die h. Schrift und Vernunft*. Nach den Bedürfnissen der Zeit verfaßt von *Heinrich Karl Haufsman*, Pastor zu Niederbeerbach im Großherzogthum Hessen. 1836. XXVI u. 203 S. 8. (10 gr.)

Dieses Buch ist nicht, wie es der etwas schwerfällig auftretende Titel besagt, ein *Katechismus*, sondern ein *Lehrbuch* der christlichen Religion, und zwar eins der besseren, welche dem Rec. neuerdings bekannt geworden, passend zunächst für obere Classen in Bürger- und Real-Schulen, und auch wohl geeignet zum Privatgebrauche für Erwachsene. Die Einrichtung des Werkes ist folgende: An die etwas zu lang ausgesponnene Vorrede schließt sich eine Einleitung an, vom Vf. „Vorbereitung“ genannt, in

welcher Manches vorkommt, das passender seinen Platz im zweyten Hauptstücke gefunden haben möchte; wo es sich zum Theil auch wiederholt. Den übrigen Lehrstoff giebt der Vf. in folgenden fünf Hauptstücken: 1) von Gott dem Vater; 2) vom Menschen und seiner Verbindung mit Gott; 3) von Gottes Offenbarung durch Jesum Christum; 4) von Gottes Gnade in Jesu Christo und dem h. Geiste, und 5) vom höchsten Gebote. Das vierte hätte füglich in zwey zerfallen können, von welchen das zweyte die Ueberschrift erhalten konnte: Von den Gnadenmitteln. Die Hauptstücke, bey deren Auffassung (womit wir indess keinen Tadel aussprechen wollen) auf Luthers Katechismus nicht Rücksicht genommen worden ist, zerfallen in Unterabtheilungen, deren jede mit einer oft sehr reichen Auswahl grossentheils vollständig abgedruckter Bibelsprüche versehen ist. — Es lassen sich auch gegen diese Eintheilung des Lehrstoffes mancherley Einwendungen machen, wie denn Rec. überhaupt noch keine gefunden, welche ihm ganz genügt hätte. Auch wir selbst haben bald diese, bald jene Weise versucht, ohne daß es uns bis jetzt gelungen wäre, eine zu gewinnen, welche bey ungezwungener Fortschreitung und leichter Uebersichtlichkeit den Fehler der Wiederholung in einzelnen Punkten ganz umginge. — Der Lehrstoff selbst ist vom Vf. im Ganzen genügend abgehandelt; doch sind bey dem anthropologischen Theile die Ergebnisse der neueren philosophischen Forschungen, und bey dem christologischen die Resultate unbefangener Erforschung der reinen Bibellehre nicht hinreichend benutzt worden. Die Evangelisten und Apostel sagen von Christo gar Manches, was der Vf. nicht berührt hat, und auch schon durch umfassendere Ausbeutung der Bibel läßt sich eine Anthropologie gewinnen, welche tiefer in des Menschen Leben und Wesen eindringt, als es vom Vf. geschehen ist. Weniger genügend ist auch von ihm die Lehre vom Uebel behandelt worden, welche, sowie manche andere Punkte, bereits in älteren Schriften ungleich befriedigender gegeben worden ist, wogegen wir gern auch diesem Buche seine Vorzüge vor manchen anderen in anderen Punkten zugestehen. Wir würden es noch lebhafter anempfehlen können, wenn sich der Vf. mehr des ächten, einfachen Lehrtones, und einer prägnanten, kräftigen Kürze befeisigt hätte. Durch gefuchte Wortstellungen erscheint sein Stil da und dort geziert, ja dunkel. Schon am Schlusse der Vorrede steht: „Möge durch freundliche Aufnahme dieser Blätter die Erfahrung beweisen, daß der Vf.“ u. s. w. S. 2: „Auch ist seine aufrechte Gestalt edler, und giebt ihm Ueberlegenheit, sein äußerer Bau künstlicher (besser: einfacher, schöner und erhabener. Rec.), seine Glieder gelenkbarer, zum mannichfaltigen Gebrauche geschickter.“ Solche und ähnliche Stellen werden die Lehrer, unter welchen es jetzt gar viele sehr tüchtige Stilisten giebt, nicht ohne Rüge durchgehen lassen. Noch weniger aber werden sie es billigen, daß sich der Stil des Vfs. so oft in Jamben fortschaukelt, wie z. B. S. 95: „Da fühlen Christen:

ernste Reue wohl und Scham, so oft sie hier gefehlt, doch Angst nicht, wie sie der empfindet, dem nicht verziehen werden kann“ u. s. w. Aehnliche Stellen finden sich sehr häufig, z. B. gleich S. 100: „So bleibt denn auch kein Menschenherz von ihm verfäumt“ u. s. w. S. 102, 104, 105. An letztem Orte laufen die Jamben eine halbe Seite lang fort. Möge übrigens das in vieler Hinsicht sehr brauchbare Buch die verdiente Beachtung finden, und den Segen stiften, für welchen der erleuchtete fromme Sinn des Vfs. reichen Samen ausgefreut hat.

Die äußere Ausstattung ist besser, als man sie bey ähnlichen Werken gewohnt ist, und verdient Anerkennung.

— r —

KIRCHENGESCHICHTE.

STRALSUND, b. Löffler. *Johannes Frederus*. Eine kirchenhistorische Monographie. I. Frederus Jugend, sein Aufenthalt in Wittenberg, Hamburg und Stralsund. 1837. 60 S. 4. (16 gr.)

Diese Schrift war eigentlich bestimmt, von den Mitgliedern des Ministerii der Stadt Stralsund dem ersten Bürgermeister derselben zur Jubelfeier seines senatorischen Amtes übergeben zu werden. Aber wenige Tage vor dem bestimmten Jubelfeste starb der würdige Mann, dem sie als Dank- und Ehren-Bezeugung dargebracht werden sollte, und so wurde sie denn seinem Andenken am Tage seiner Bestattung geweiht. Der Gegenstand derselben ist ein Mann, der am Werke der Reformation treulich mitgeholfen, und besonders auch als erster Superintendent sich um ihre Befestigung in Stralsund wohl verdient gemacht hat. Außer den gedruckten Quellen hat der Vf. (wahrscheinlich der Hr. Consist.-R. *Mohnike* in Stralsund) auch handschriftliche Quellen benutzt, welche besonders über *Freders* Berufung nach Stralsund und dessen Entlassung eben so reichliche, als zuverlässige Nachrichten enthalten.

Joh. Freder war geboren zu Cöslin in Hinterpommern am 29 Aug. 1510. Kaum 14 Jahr alt, ward er für reif gehalten, auf die Universität nach Wittenberg zu gehen. Hier verweilte er 12 Jahre, erwarb sich die Liebe Luthers und Melanths, und besonders des Justus Jonas, und kam in freundschaftliche Verhältnisse mit Georg Sabinus, Melch. Acontius und Joh. Stigel. Im J. 1531 erhielt er einen Ruf als Conrector an die Johannischule in Hamburg, und traf daselbst im Spätsommer ein. Drey Jahre nach seiner Anstellung wurde er *Lector secundarius* der Theologie, und zweyter Pastor am Dome. Als solcher übersetzte er nicht nur mehrere Schriften Luthers

und des Urbanus Regius ins Lateinische, sondern gab auch Erklärungen einzelner biblischer Bücher nach den bey Luther gehörten Vorlesungen heraus. Er zeigte sich auch als Vertheidiger des weiblichen Geschlechts gegen Sebast. Frank von Wörd, und als geistlicher Liederdichter im sächsischen Dialekte. Nach mancherley Bedenken und Verhandlungen entschloß sich *Freder*, den Ruf nach Stralsund als Superintendent anzunehmen, und kam im April 1547 daselbst an. Aber mit der Uebnahme dieser Stelle ging *Freders* Prüfungszeit an. Das erste Herzeleid verursachte ihm Joh. Knipstro in Greifswalde, wegen seiner nicht mit Handauflegung gefeierten Ordination, indem er verlangte, daß *Freder* noch besonders, und zwar von ihm, geweiht werden müsse. Die Sache beruhte aber zuletzt auf sich, und *Freder* und Knipstro wurden noch Freunde. Ein zweytes Herzeleid kam ihm von seinem Specialcollegen Rigemann, der ihn von der Kanzel verlästerte. Die Sache scheint vom Rathe, bey dem er sich deßhalb beschwerte, beygelegt worden zu seyn. Wichtig für *Freder* wurde ein dritter Handel. Durch einige Aeußerungen von der Kanzel über die Pflicht christlicher Obrigkeiten, darauf zu sehen, daß geistliche oder Kirchengüter von weltlichen Personen nicht gemißbraucht oder unterschlagen würden, kam er mit dem Rath in Conflict. Dieser verlangte eine bestimmte und schriftliche Erklärung von ihm. *Freder* übergab hierauf dem Rathe einen Aufsatz mit der Ueberschrift: Von dem rechten Gebrauche und Mißbrauche geistlicher Güter. Der Auszug, der aus diesem Aufsatze mitgetheilt ist, zeigt uns den Vf. desselben als einen für sich selbst uneigennütigen, und nur auf das Wohl der Kirche bedachten Mann. Der vierte Handel brachte *Fredern* um sein Amt, zeigt ihn uns aber als einen, seiner Stellung durchaus würdigen Geistlichen, der sich für seine Ueberzeugung nicht scheut, Alles hinzugeben. Es war das Augsburger Interim, welches denselben herbeiführte. *Freder* widersetzte sich der Annahme desselben; auch die anderen Geistlichen, bis auf einen, standen auf seiner Seite. Der Rath mißbilligte seinen Eifer um so lieber und um so stärker, da ihm dadurch Gelegenheit gegeben wurde, sich des lästigen Eiferers zu entledigen. *Freder* erhielt seinen Abschied, nachdem er kaum zwey Jahre in Stralsund gewesen war. Das bey dieser Gelegenheit sich zeigende Intriguenspiel der Leidenchaften ist von dem Vf. trefflich dargestellt.

Die Schrift ist ein nicht unwichtiger Beytrag zur Reformationsgeschichte, besonders auch darum nicht unwichtig, weil man daraus erieht, mit welchen Gegnern die Geistlichen, außer den Päpstlichen, zu kämpfen hatten.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Die Geschichte der Natur*, als zweyte, gänzlich umgearbeitete Auflage der allgemeinen Naturgeschichte von Dr. G. H. von Schubert, Hofrath und Conservator der zoologischen Sammlungen, so wie Professor der Naturgeschichte zu München, Ritter des Civilverdienstordens. 1835. Erster Band. XVI u. 593 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Es war zu erwarten, daß ein Werk, wie *Schubert's* allgemeine Naturgeschichte, Beyfall finden, und so eine neue Auflage nöthig machen würde. Solche bietet uns der Vf. in einem neuen Gewande, vielfach erweitert und unter dem veränderten Titel: *Geschichte der Natur*, der aber gleich zu Anfange in dem „Reflex des Titels“ gerechtfertigt wird. Hr. Sch. will, daß diese Geschichte der Natur mit seinem anderen Werke: der *Geschichte der Seele*, ein geschlossenes Ganzes bilde, und was er bescheiden wünschte, das sehen wir wirklich ausgeführt. Wie alle Schriften des Vfs., so ist die vorliegende ausgezeichnet durch Tiefe der Gedanken, verbunden mit gründlicher Gelehrsamkeit, durch eine anmuthige, phantastrende, fast dichterische Darstellungsart, die auch das schwer zu Erfassende klar vorträgt, und durch zweckmäßige Bilder und Gleichnisse veranschaulicht, so wie endlich durch stetes Beziehen des sichtbar Leiblichen auf etwas Höheres, Geistiges.

Die Naturgeschichte stellt er dar als die Lehre vom Leben der Welt, wie das schon *Fried. Siegm. Voigt* in seinem Systeme der Natur und ihrer Geschichte (Jena, 1823) mit Glück versuchte. Wenn sich nun Hr. Sch. durchweg bemüht, alle Erscheinungen in ihr von einer neuen, geistreichen und lebendigeren Seite aufzufassen, wie konnte er da wohl das allgemeine Weltleben besser auffassen, und wie konnte er vollkommene Einheit in sein Werk bringen, als wenn er alle individuelle Erscheinungen der sichtbaren Welt als Lebensäußerungen eines, des höchsten unsichtbaren Lebensprincips, Gottes, betrachtete? Aus dieser Auffassung folgt auch der schöne Beruf des Naturforschers, wie der Vf. selbst andeutet, wenn er sagt: „die Geschichte der Natur wird so nach ihrem Mafse zu einem Werke des Nachsinnens über die Gedanken eines allbedenkenden, Alles ordnenden Geistes“. (S. 6.)

Haben wir so den allgemeinen Geist von *Schubert's* Schriften überhaupt, und von seiner Naturaufassung ins Besondere wiederzugeben gesucht, und
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

somit schon den ganzen Werth des vorliegenden Werkes angedeutet, so wollen wir unsere Leser noch kurz mit dem Inhalte desselben bekannt machen, um dann am Schlusse noch über einen Fehler zu sprechen, der sich unseres Erachtens durch das ganze Werk zieht. Auf das Einzelne näher einzugehen, halten wir um so weniger für nothwendig, als wir voraussetzen können (und die neue Auflage spricht dafür), daß der größte Theil unserer Leser schon mit dem Werke bekannt sey.

Die Geschichte der Natur soll nach des Vfs. Plane drey Bände umfassen, und zwar soll die Zoologie im letzten, die Botanik und Mineralogie im zweyten Bande behandelt werden. Diesem ersten Bande geht eine sehr vollständige Inhaltsanzeige voraus, an die sich noch Erklärungen und Wünsche anschließen, was man im Buche zu suchen habe, und wie, und wie nicht der Titel aufgefaßt werden solle. „Eine Geschichte der Natur, sagt der Vf., welche in den nachstehenden Untersuchungen aufgezeichnet werden sollte, wird demnach und zunächst und zumeist mit der Betrachtung und Beschreibung jenes Bandes sich beschäftigen, welches, als die Alles verbindende, ordnende Macht einer ewigen Weisheit und Liebe durch die ganze Welt der Sichtbarkeit geht.“ Mit Recht erklärt sich also der Vf. gegen die, besonders zu Ende des vorigen Jahrhunderts, herrschende Gewohnheit, die aber auch jetzt noch lange nicht erstorben ist, nur so ein willkürliches Fachwerk in das Weltall hineinzutragen, das Jeder nach seinem Bedürfnisse ändern und sich erleichtern könne. Ein solches, in philosophischen Floskeln aufgestelltes Machwerk gab man dann für ein System der Natur und für geistreich aus, weil man es nicht vermochte, den großen Gedanken der Welterschöpfung, wenn auch aus der weitesten Ferne, nur in seinen größten Umrissen zu ahnen.

Es folgt nun die Ausführung des bisher Berührten in drey großen, etwas ungleichen Abschnitten. Der erste (S. 8—43) führt einige Züge aus der *Geschichte der Naturwissenschaften* an, indem der Vf. eine gedrängte literar-geschichtliche Uebersicht der Verbreitung der Naturwissenschaften von ihrer Begründung durch die Griechen und Römer, und von ihrem Fortbau durch die Araber und Perfer im Mittelalter bis auf unsere Zeiten giebt. Natürlich kann hier der Vf. nichts Neues bieten, doch ist die Art und Weise, wie er die Leistungen eines Jeden aufsaßt, wieder seine eigenthümliche, indem er durch Hereinziehung von einzelnen, kurz angedeuteten Le-

bensumständen, die man eigentlich in einer so kurzen Aufzählung gar nicht erwartet hätte, den Leser angenehm überrascht, und so diesen Abschnitt, der sonst vielleicht ein todttes, trockenes Namenverzeichnis gewesen wäre, in eine fließende, interessante Lecture verwandelt. So führt er z. B. bey *Copernicus* als ein bemerkenswerthes Zeugniß der Demuth dieses Mannes seine bekannte Grabschrift: *Non parem Pauli gratiam requiro etc.* an. Im Uebrigen sind in dieser Uebersicht nur Männer von entschiedenem Einfluß auf die Ausbildung der gesammten Naturwissenschaften erwähnt worden; während die Forscher in den einzelnen Zweige an ihrem Orte in den erläuternden Bemerkungen, die jeden einzelnen § beschließen, angeführt sind.

Der zweyte Abschnitt (S. 44—198) behandelt die *Geschichte des Sternhimmels*. Nach einigen Betrachtungen über die Schwere und das Licht spricht der Vf. über den Bau, die Dimensionsverhältnisse und die Natur des Fixsternhimmels, und dann specieller über Sonne, Planeten, Monde und Kometen, und schließt mit der Anordnung des Planetensystems. Dieser Abschnitt überhebt uns um so mehr einer näheren Beleuchtung, als der Vf. seinen früheren Meinungen treu geblieben ist, und diese unseren Lesern längst aus denselben früheren astronomischen Schriften bekannt sind.

Der dritte Abschnitt giebt die *Naturgeschichte des Erdkörpers*, und umfaßt die Grundwahrheiten der physischen Geographie, der Meteorologie und Geologie, wodurch nun der Uebergang zum Mineralreiche und zur organischen Welt im zweyten und dritten Bande gewonnen ist.

Dieser ganze Abschnitt (so wie auch schon der zweyte) ist voll von neuen, dem Vf. ganz eigenthümlichen Ansichten, die freylich aber uns nicht immer wahr zu seyn dünken. Die falschen sind sicherlich aus dem Principe geschlossen, das den Vf. bey der Begründung seiner Forschungen und seiner Ideen leitete. Denn ohne Zweifel ist in der Naturforschung der neueren Zeit eine dreyfache Richtung nicht zu verkennen. Die Einen wollen alle Erscheinungen mathematischen Lehren unterwerfen, und halten Nichts für ausgemacht und begründet, das sich nicht durch Anwendung der Mathematik bewährt hat. Wie eine geometrische Figur, wollen sie gleichsam die ganze Natur construiren, und Nichts wäre ihnen erwünschter, als eine Darstellung des unendlichen Gedankens der Welterschöpfung unter Zahl und Formel. Die Anderen stützen sich nur auf viele, sorgfältige Beobachtungen, nehmen die Erscheinungen wie sie sind, ohne vorgefaßte Meinungen und Satzungen, überhaupt ohne Speculation. Die Dritten halten sich bloß an die Philosophie, ihr Geist eilt den Beobachtungen und Thatfachen weit, weit voraus, und die natürlichste Folge ist, daß man oft, ja sehr oft, nachdem man Hypothese auf Hypothese gebaut hat, sich in ein Netz verstrickt, aus dem zuletzt keine Hypothese mehr heraushilft. Man sieht hieraus wohl, daß man sich zu keiner von den drey Richtungen ganz bekennen, und doch auch keine verachten darf. Für die

Mechanik in der Natur ist die Mathematik unentbehrlich; von den magnetischen und elektrischen Erscheinungen und überhaupt von vielem Anderen aus der Physik, der Meteorologie u. s. w. hat man ohne Hypothese keine Idee, und was endlich wird man ohne genaue Beobachtung in der Naturgeschichte und auch in der Physik leisten können? Dazu kommt noch, daß die Ersten und Letzten auch gegen ein allgemeines Gesetz handeln; denn soll nach ihrer Art Alles nur durch Mathematik oder Philosophie begründet werden, so würde die Naturwissenschaft aufhören, eine selbstständige Wissenschaft zu bilden. Unsere große, weite Wissenschaft würde also zuletzt Nichts als eine angewandte Mathematik, oder als eine angewandte Philosophie werden. Fragen wir nun, zu welchen von den Dreyen unser Vf. gehöre, oder ob er die gerechte Mitte halte, so möchte er sich doch oft, wegen der allgemeinen philosophischen Richtung seines ganzen Wesens, mehr zu unserer dritten Classe hinneigen. Den großen Werth der Naturphilosophie will Rec. durchaus nicht verkennen, da durch sie unsere Zeit so ungemein hoch über der Forschung des vorigen Jahrhunderts steht; aber alle Beobachtungen, alle Thatfachen bey Seite setzen, um nur Hypothesen, die freylich oft ungemein geistreich erdacht sind (was namentlich von unserem Vf. gilt), und Ideen und Theorien in die Wissenschaft bringen, die bey dem ersten Durchlesen uns über den Tiefinn, über die geistreiche Naturauffassung in Staunen setzen, bey dem zweyten und dritten Durchlesen und bey genauerer Erwägung uns aber unhaltbar erscheinen, das heißt gewiß nicht die Wissenschaft gefördert haben. Wir würden Hn. *Schubert* sehr Unrecht thun, hätten wir das Alles nur in Bezug auf ihn gesagt, aber diese Beschuldigung in mehrfacher Hinsicht verdient er gewiß.

Auch Scharfsinn und ungemeine Tiefe der Gedanken können seinen Theorien nicht abgesprochen werden, aber der Begründung durch Mathematik und Beobachtung ermangeln sie bisweilen. Zum Beleg des Gesagten wählen wir ein Beyspiel aus der Meteorologie, weil gerade diese Wissenschaft sich jetzt einer eifrigen Behandlung zu erfreuen hat.

Der §. 23, der „die Meteore“ überschrieben ist, beginnt so: „Die Oberfläche des Luftkreises, auf dessen Boden wir leben, würde einem Auge, das sie von oben, von der Höhe des Aethers herab, betrachtete, eben so wenig als eine ebene Kugeloberfläche erscheinen, denn die Oberfläche der Erde. Wie auf dieser Gebirgsketten und Thäler, Höhen und Tiefen sich mischen, durch deren Wechsel das frische Strömen und der Kreislauf des Wassers erzeugt wird, so folgt auch im Luftkreise beständig Ausdehnung und Zusammenziehung, Höhe auf Tiefe. Und wie auf dem Lande das Wasser hier als Bach oder Fluß von der Anhöhe herabrinnt, dort als mächtiger Wasserfall von der Felsenwand niederstürzt: so fließet in jener oberen Region der Luftstrom bald als sanfter Wind von der Erhebung zur Senkung, bald aber stürzt er sich mit der Gewalt und Schnelle des Sturmwindes von

der ungleich höheren Luftsäule zur Tiefe herab. So wird auch in dieser Welt der Ossianischen Lufthallen, wie auf der unferigen, die Mannichfaltigkeit der Höhen und Niederungen und ein Bewegen der Ströme gefunden; aber wie die Töne im Liede des caledonischen Sängers, ist jene Luftwelt wandelbar und beweglich. Ihre Gestaltungen wechseln, und ziehen von Ort zu Ort, wie die inneren Bilder, welche die Seele sich schafft und wieder verschleucht.“ Rec. war im Innersten der Seele entzückt, als er diese Stelle, die zugleich eine Probe von Ha. Schuberts unübertrefflicher Darstellungsart seyn kann, zum erstenmal zu Ende gelesen; Alles klang so natürlich und schön, daß ihm nicht der mindeste Zweifel gegen des Vfs. Meinung aufstieg. Entzückt, wie er war, las er die Stelle noch einmal und wieder, da aber schien ihm des Vfs. Ansicht dunkel, ja irrig zu werden. Der Vf. hat so ruhig, so zuversichtlich gesprochen, als ob sich Alles, was er da sagt, von selbst verstände, denn es folgt weiter unten kein Wort von Erklärung oder näherer Begründung. Offenbar soll aber in dem Angeführten eine aus der Oberfläche des Luftkreises gefolgerte Theorie des Windes angedeutet werden. Diese Theorie wird aber gleich durch die falsche Definition von der Oberfläche des Luftkreises zu Nichte. Denn unserm Auge würde die Oberfläche der Erde schon, vom Aether aus, als deren Kugelfläche erscheinen, da, wie bekannt, die Gebirgshöhen gegen die Größe des Erdkörpers verschwinden, und die höchsten Berge der Erde zu ihr doch nur in demselben Verhältnisse stehen als die Sandkörnchen, die an einer gewöhnlichen Kugel haften, zu dieser. Vom Aether aus gesehen würde also unsere Erde, gegen Schuberts Ansicht, als eine ebene Kugelfläche erscheinen, oder als eine Kugel, auf der sich dunkle Flecke unterscheiden lassen, etwa wie beym Monde. Mag aber auch die Erdoberfläche mit ihren hervorragenden Bergzügen und Bergkegeln als keine ebene Kugelfläche erscheinen, so muß dennoch die Oberfläche des Luftkreises als ebene Kugelfläche vom Aether aus sich darstellen. Denn die Höhe unseres Luftkreises beträgt nach der niedrigsten Annahme 10 geographische Meilen, also noch mehr als acht Mal die Höhe des höchsten Berges der Erde. Da nun die Luft ihrer Natur nach flüchtig ist, so erstreckt sie sich, die Tiefen der Erde ausfüllend, noch weit über die höchsten Berge, und zufolge, die allgemeine Gestalt der Erde, d. h. die elliptische, annehmen, gleich dem Meere, das an seiner Oberfläche eben erscheint, und an seinem Boden doch die verschiedenartigste Abwechselung von Thälern und Bergen darbietet. — Ist ferner in demselben §. nicht auch die Vorstellung von dichten Luftsäulen, von denen sich ein Luftstrom, wie ein Bach von der Felsenwand, herabstürzt, dunkel und unzulänglich?

Und so liessen sich noch mehrere Beyspiele anführen, wo des Vfs. Ansicht nicht recht begründet, oder wohl gar willkürlich erscheint. Aber der allgemeine Ideenreichtum, auf den man bey Durchlesung

jeder Seite stößt, setzt in Erstaunen. Solche Ideen sind oft nur kurz angedeutet, und überlassen dem Leser Viel zu denken, ja wir möchten sagen, daß sie ins Einzelne verfolgt, begründet und erweitert, gewiß viele interessante Erörterungen zur Folge haben würden.

Druck und Papier sind gut.

St.

LEIPZIG, b. Wagner, *Das königlich-sächsische naturhistorische Museum in Dresden. Ein Leitfaden bey Beschauung der Schätze desselben von H. G. Ludwig Reichenbach, kön. s. Hofr., Dr. d. Ph., Med. u. Chir., Vorsteher d. k. s. Naturaliencabinetts u. s. w. 1836. VIII u. 64 S. gr. 8. (12 gr.)*

(Auch als fünfte Lieferung des *Universums der Natur*. Zur Unterhaltung und Belehrung über Vor- und Mitwelt.)

Das königl. sächs. naturhistorische Museum in Dresden gehört bekanntlich zu den ältesten in Deutschland, und verdient, besonders nach dem in neuerer Zeit erhaltenen Zuwachs an seltenen und schönen Naturkörpern, den Museen des ersten Ranges beygezählt zu werden. Da nun seit länger als 30 Jahren nichts Näheres über dasselbe bekannt geworden, so hat Hr. HR. *Reichenbach* sich durch Herausgabe dieser Schrift kein geringes Verdienst erworben, nicht bloß um die wissenschaftlichen Forscher, welche nun übersehen können, was dort zu suchen sey, sondern auch um jeden Beschauer jener Schätze, der sich gehörig zu orientiren wünscht, ganz besonders aber um seine Zuhörer, welche theils aus gemischten Cirkeln von Herren und Damen, theils aus den Zöglingen der medicinisch-chirurgischen Akademie bestehen.

Am Ende dieses Buches finden sich geschichtliche Bemerkungen über die erste Anlage und weitere Fortbildung, so wie über die Vermehrung dieses Instituts; worin zugleich auch die Gründe erwähnt werden, weshalb erst jetzt eine genauere wissenschaftliche Aufzählung der darin befindlichen Naturkörper bewerkstelligt werden konnte. Zugleich liefert diese Skizze den Beweis, mit welcher Sorgfalt früher und neuerdings diese Anstalt gepflegt worden ist, und wie von Oben herab alles geschah, um sie zu fördern und zu erweitern. In der That mögen auch wenige Museen in so freundlichen, geräumigen, hellen Localen und so zweckmächtig aufgestellt seyn, als die Dresdner; ja unbedingt darf man behaupten, daß nirgends ein so schöner naturhistorischer Hörsaal getroffen werde, als der dortige, welcher aufs Genaueste mit dem zoologischen Museum verbunden ist. Begreiflicher Weise wird man bey einem solchen Reichthum des Einzelnen keine ausführliche Beschreibung der fraglichen Naturkörper in vorliegender Schrift suchen; dennoch aber hat der Vf. manche Bemerkung an geeigneter Stelle angebracht, welche allgemeines Interesse erregen dürfte. Auch geht jeder Abtheilung eine kurze Uebersicht der Einzelheiten voraus, und bey den hö-

heren Thieren citirt er sein *Regnum animale*, sowie andere seiner neueren naturhistorischen Werke, worin man theils die Abbildungen, theils andere naturhistorische Beobachtungen niedergelegt findet. Mit besonderer Ausführlichkeit und Liebe sind Säugethiere und Vögel behandelt; aber die Schätze, die gerade hier aufgehäuft sind, verdienen auch unsere Bewunderung. Was die Anordnung selbst anlangt, so zerfällt das Ganze in 2 Hauptabtheilungen, nämlich *erstlich* in das mineralogische Museum, welches aus der eigentlichen Mineraliengalerie und der Galerie der Vorwelt besteht; *zweytens* in das zoologische Museum. Letztes begreift in sich das Insectencabinet, den Saal der Wasserthiere, die Galerie der Vögel und endlich die der Säugethiere. Besonders zeichnet sich diese letzte, da sie grösstentheils aus Acquisitionen der neuesten Zeit besteht, durch Schönheit und frisches Ansehen der in ihren natürlichen Bewegungen sehr treu aufgefaßten und gut ausgestopften Thiere aus. — Wollten wir nun auch nur das Allerwichtigste hervorheben, so würde der uns zugetheilte Raum weit überschritten werden müssen; daher nur so viel hier noch erwähnt sey, daß diese Sammlung die meisten der zuerst von *Sieber* in Neuholland entdeckten Beutelthierarten, wie z. B. *Halmaturus niger*, *fuscus*, *cervinus* und *albicans*, so wie *Petaurus cipereus* enthält. Unter den Vögeln sind mehrere neue, welche *Pöppig* u. A. der Sammlung verehrten; so aus Amerika der interessante *Pteroglossus*, *leptocephalus*. Unter den Amphibien verdient besonders *Trionocephalus Lachesis*, welches die furchtbarste und größte Giftschlange ist, und von *Dr. Häring* erlegt wurde, bemerkt zu werden. Vorzüglich reich an seltenen Arten sind auch die Conchylien. Indessen möchte doch das Insectencabinet, worin sich die von *Block'sche* Sammlung, ferner die *Zenker'schen* Käfer und die Schmetterlinge von *Kaiser* befinden, ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen, indem sich alle diese einzelnen Sammlungen sowohl durch Schönheit als Seltenheit der Exemplare auszeichnen. Einzige Stücke enthält noch die Petrefactensammlung, so z. B. einen außerordentlich großen, in Schwefelkies umgewandelten *Pentaminit* aus dem Württembergischen; dann den großen versteinerten Baumstamm, gewöhnlich als *versteinerte Eiche* bezeichnet, aus der Umgegend von Chemnitz; eben daher stammt ein mehrere Centner schwerer Staafein. Auch unter den Mineralien finden sich viele Prunkstücke, wie man leicht vermuthen kann, da früher sämtliche Bergämter Sachsens angewiesen waren, die seltenen und kostbarsten Mineral Exemplare, die in ihrem Bereich gefunden wurden, in dieses Museum abzuliefern. Besonders zeichnen sich mehrere außerordentliche Massen gediegenen Silbers aus; so wie denn überhaupt diese Sammlung wegen des Reichthums an alten Vorkommnissen, sehr bemerkenswerth erscheint.

Eine kurze Topographie des naturhistorischen Museums findet sich gleich vor dem Vorworte; indefsen würde ein bildlicher Grundriß das Verständniß

noch mehr erleichtert haben. Auch ist zu beklagen, daß sich manche Druckfehler eingeschlichen haben, während die äussere Ausstattung sonst Lob verdient.

LEIPZIG, b. Fischer u. Fuchs: *Raupen- und Schmetterlings-Kalender der deutschen (,) bis jetzt bekannten Falter*, nach *Ochsenheimer* u. *Treit'sche*, nebst Vorwort und Einleitung von *Dr. C. A. Buhle*, Inspector u. s. w. Mit 1 colorirten Tafel. 1837. 84 S. kl. 4. in Umschlag. (16 gr.)

Der Vf. meint im Vorwort, daß ein neuer Schmetterlings- und Raupen-Kalender nicht unwillkommen seyn dürfte, woran er ganz Recht hat, nur hätte er vor der Herausgabe auch die Forderungen erwägen sollen, die man an einen solchen machen kann.

Vorerst war es unftreitig zweckmäfsig, denselben, da einmal auf *Ochsenheimers* Werk gefußt wurde, auf die europäischen Arten um so mehr zu erstrecken, als man nach und nach in unserem Vaterlande immer mehr außerdeutsche entdeckt. — Ferner ist mit Recht zu verlangen, daß nicht bloß die Raupe, sondern auch deren Futterpflanze genannt werde, woraus sich wiederum ergibt, daß die hier beobachtete Anordnung nach dem System eine ganz unbrauchbare ist. Daraus folgt natürlich, daß zuerst die Futterpflanze, dann aber die auf derselben vorkommenden Raupen genannt werden mußten. Da aber nicht alle Pflanzen überall vorkommen, so war nothwendig zuerst eine Anordnung nach den Standörtern der Pflanzen zu geben, wozu u. a. *Heyne's* Pflanzenkalender dem Vf. alle nöthigen Fingerzeige gegeben haben würde. Bey einer solchen Anordnung erkennt dann der Laie sowohl als Andere leichter im Systeme die Raupe, besonders, wenn noch Rücksicht auf die Tageszeit genommen ist, wie denn bekanntlich manche Raupen nur Nachts ihrer Nahrung nachgeben. Es versteht sich von selbst, daß dabey eben so vielmal einer Raupe erwähnt werden mußte, als sie verschiedene Pflanzen besucht.

Der Vf. hat auf alles dieses gar keine Rücksicht genommen, und so ist denn sein Kalender ein trocknes, unbrauchbares Namensverzeichnis, aus dem man Nichts erfährt, als daß es in dem und dem Monat die und die Raupen giebt. Noch mehr würde das Auffuchen erleichtert, das Werkchen brauchbar geworden seyn, wäre es dem Vf. bequem gewesen, eine Charakteristik der Gattungen, nach *Ochsenheimer*, zu liefern, mit Nambastmachung der Arten; denn die hier gegebene Aufstellung, bey welcher alle *Noctua*-Gattungen z. B. eben nur mit dem Gattungsnamen *Noctua* dastehen, verdirbt alle Uebersicht.

Auch bey dem Schmetterlingskalender mußte überall das Citat aus *Ochsenheimer* angegeben seyn, um in demselben das Nachschlagen zu erleichtern.

Die beiden Register sind so wie sie sind, unnütz. Papier und Druck sind gut — die Tafel ungenau in Zeichnung, zu grob in Lithographie, das Colorit unnatürlich.

Ent.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

M A T H E M A T I K.

BERLIN, in d. Nikolaischen Buchhandlung: *Grundriss der gesamten reinen Mathematik*. Erster Theil. *Die Elementarlehre*. Zweyte Abtheil. *Die Elementarlehre der Algebra, Aehnlichkeit und Trigonometrie*.

Auch unter dem besonderen Titel:

Die Elementarlehre u. s. w., mit besonderer Rücksicht auf den vorschriftsmässigen Umfang der Prüfung zum Officier in der königl. preuss. Armee, entworfen von Dr. F. v. Sommer, Privatdocenten an der Univerf. zu Berlin. 1837. XII u. 328 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Rec. hat sich bey der ersten Abtheilung in allgemeinen Gesichtspuncten über das Streben des Vfs. (vgl. Jen. A. L. Z. 1837. No. 132) ausgesprochen, und darauf hingewiesen, in wie weit seine Ansichten und vermeintlich neuen Ideen in der Wissenschaft selbst gegründet sind. Rec. verkennet nicht, das nicht sowohl in den Begriffsbestimmungen des höheren Calculs, als vielmehr in dem verderblichen Bestreben so vieler Mathematiker, die Arithmetik und Geometrie ihrer Selbstständigkeit zu berauben, und durch fremde Begriffe zu ersetzen, was in den Kreis dieser beiden Theile der Grössenlehre gehört, viele Mißgriffe gemacht werden. Der Vf. klagt über Dunkelheiten und Beseitigungen von Vorstellungen aus den Elementen, und über gesuchte und mangelhafte Erklärungen, welche mittelst Befolgung mechanischer Vorschriften augenscheinlich falsche Resultate nach sich zögen, und bemerkt hinsichtlich *Eulers* absoluter Grenzen und *Lagrange's* recurrirender Reihen, das sie zu einem blinden Mechanismus gehörten, den *Cauchy* durch Wiedereinführung der alten Grenzmethod theilweise beseitigt habe, obgleich er mehrfach dem Mechanismus und der Willkürlichkeit huldige, indem sich dessen Methode für solche arithmetische Untersuchungen, wo ganze Reihen von Werthen periodisch auftreten, und veränderliche Grenzen gewissen Bestimmungen zufolge bestimmt werden sollen, wenig geeignet zeige.

Hr. S. entnimmt für seine Behauptung einen Beweis aus dem isolirten Dastehen *Frouriers Analyse des équations déterminées*, welche weder von den Elementen emancipirt, noch als eigener Abschnitt der höheren Arithmetik aufgenommen sey, weil nur geometrische Vorstellungen die wesentlichsten Puncte des Verfahrens für die Auflösung höherer numerischer Gleichungen rechtfertigten, und den gebrauchten Schlüssen
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Kraft verliehen. Er versucht es, in der vorliegenden Abtheilung, den Begriff der Grenze in seiner doppelten Bedeutung, als Annäherung und als Gestaltung, auf die Progressionen und Logarithmen, auf die höheren Gleichungen, und endlich auf den Zusammenhang unter den geometrischen Gebilden anzuwenden, wodurch seine Darstellungen in vielen Puncten von den gewöhnlichen oft abweichen. Er will in die Wissenschaft eine elementare Begründung der logarithmischen Annäherungsformen, und der Auflösung der numerischen Gleichungen; Reductionsformen der quadratischen und cubischen Gleichungen auf die gewöhnliche Division; Grenzformen quadratischer, unbestimmter Gleichungen; eine rein synthetische Begründung der Aehnlichkeit, Aehnlichkeitspuncte und Linien; dann der Trigonometrie von einer Construction; eine elementare Begründung der goniometrischen Annäherungsformen; die Theorie der trigonometrischen Incrementengleichungen mit veränderlichen Incrementen, und eine Begründung eines ganz allgemeinen Coordinatensystems zum Behufe der Polygonometrie, nebst anderen Untersuchungen, z. B. die elementare Theorie der constructiven, regelmässigen Vielecke gebracht, also dieselbe wesentlich umgestaltet und verbessert haben.

Diese vermeintlich neuen Darstellungen und besonderen Leistungen des Vfs. machen es dem Rec. zur Pflicht, den Ideengang der Schrift genau zu verfolgen, und das eigentlich Haltbare oder Unstathafte näher zu bezeichnen. Denn derselbe wirkt alle Arbeiten deutscher Mathematiker, als ganz geringfügig, hinweg, und sucht alles Heil für die Wissenschaft bey den Franzosen; er will an die Stelle einer scheinbaren und erkünstelten Consequenz eine wahre wissenschaftliche, begriffsmässige gesetzt, und so theils die Unterschiede des Mannichfaltiggegliederten bey seiner Erfassung geltend gemacht, und in ihrer Eigenthümlichkeit bestimmt, theils das jene Unterschiede an sich tragende Eine in der Idee so aufgezeigt haben, das selbst Arithmetik und Geometrie am Ende der Betrachtung nicht mehr in äusserlich geschiedene Hälften zerfallen, sondern sich als gegenseitig bestimmende Theile der Darstellung der Grösse selbst erkannt werden. Der vielen und geschraubten Worte kurzer Sinn geht auf eine Darstellung der geometrischen Grössen durch die Zahl, womit also der Vf. der Geometrie den Charakter des Räumlichen benimmt, und Alles durch jene zu bestimmen sucht. Ob mit Glück, bezweifelt Rec. um so mehr, als Zahl und Raum ganz verschiedene Begriffe sind, eben so

verschiedene Charaktere haben, und jene, als in die Zeit fallend, nur dann mit diesem etwas zu thun, wenn sie auf ihnen zur Bestimmung der Einheits-theilchen angewendet wird.

Das Lob, welches sich der Vf. dadurch geben will, das seine Eigenthümlichkeit, seine Producte zugleich mit dem Setzer hervorzurufen und zu wirklichen, Manches, als nicht präcis genug im Ausdrucke bestimmt, entschuldigen möge, und das, da er die citirten Werke bey seiner Arbeit größtentheils nur im Gedächtnisse gehabt habe, hie und da kleine Rechnungsfehler der Durchsicht entgangen seyen, klingt in den Augen eines ruhigen und besonnenen Beurtheilers eben so sonderbar, als übermüthig, und Rec. kann nicht umhin, den Vf. aufmerksam zu machen, das er in viele von Horaz in seiner Epistel an die Pisonen gerügte Fehler verfallen ist, und vor Allem den Vers: *Pleraque differat, et praesens in tempus omittat*, wohl hätte beherzigen sollen. Doch dies konnte er ja nicht wohl, da er dem Setzer die Darstellungen gleichsam unter die Hand geschoben, und mit diesem dieselben zu Stande gebracht hat. Er hätte besser gethan, mehr über jene nachzudenken, um sowohl grössere Bestimmtheit der Erklärungen, als Consequenz in der Darstellung zu erzielen, wogegen er gar oft verstossen hat. Als wissenschaftlichen Versuch wollte Rec. die Erörterungen noch brauchbar nennen, aber nicht als ein Handbuch für angehende Officiere, nicht sowohl, weil dasselbe dann zu Viel enthält, als vielmehr zum Selbststudium nichts taugt, und weil für die Prüfungen der angehenden Officiere mehr die praktische Seite hervortreten muß, wozu die Schriften von *Didron* weit zweckmäßiger erscheinen. Nebst dem gefällt sich der Vf. in einem dunkeln, aber gelehrtschnellenden Vortrage, welcher nirgends Eingang finden wird.

Der Inhalt dieser zweyten Abtheilung zerfällt in die Elementar-Arithmetik und Elementar-Geometrie. Die erste behandelt in drey Abschnitten: I. (S. 3—33) die zusammengesetzteren Beziehungen unter Grössen, hinsichtlich der Entstehung und Bedeutung einzelner Zahlenausdrücke der geordneten Multiplication und Division, und des Rechnens mit angedeuteten Wurzeln; II. (S. 33—99) die Bildung einfacher Reihen hinsichtlich der arithmetischen und geometrischen Progressionen und Logarithmen; III. (S. 99—185) die bestimmten Gleichungen des ersten Grades, mit einer und mehr Unbekannten, die bestimmten höheren, besonders quadratischen, dann die unbestimmten binären Gleichungen des ersten und zweyten Grades. Die zweyte beschäftigt sich in zwey Abschnitten: I. (S. 185—244) mit dem Zusammenhange der Grösse und Gestalt, oder der Aehnlichkeit hinsichtlich der Aehnlichkeitsformen, besonders bey Dreyecken, hinsichtlich der Aehnlichkeitspunkte und Linien, nebst den daraus entspringenden Eigenschaften und jener Eigenthümlichkeit bey Kreise; II. (S. 244—328) mit den Elementen der Trigonometrie hinsichtlich des quantitativen Zusammenhanges zwischen Linien und Winkeln, der Beziehungsgleichungen zwischen

den bestimmenden Stücken eines Dreyeckes und der Grundformen der Polygonometrie.

Hält man in Bezug auf die Zahlenlehre die Grundidee fest, das alle Gesetze derselben sich auf die Veränderungen, Vergleichen und Beziehungen der Zahlen erstrecken, das die Progressionen und Logarithmen auf den Gesetzen der Gleichungen beruhen; das die geometrischen Progressionen ohne Kenntniß der logarithmischen Gesetze weder vollständig, noch wissenschaftlich zu behandeln sind; das der Begriff „Algebra“ von allen Mathematikern verschieden erklärt, und auf eben so verschiedene Materien ausgedehnt wird; das der Grundcharakter der Zahlenveränderungen in den durch die sechs modificirten Operationen entstehenden drey Gegenätzen, und in der Anwendung der letzten die Gesetze der Auflösung der einfachen Gleichungen bestehen; das die Trigonometrie in der Behandlungsweise der Neuren, und auch des Vfs., mehr ein Abschnitt der Arithmetik, als der Geometrie ist, das sie also mit dieser wenig gemein hat; das dagegen die Gesamtmasse von Raumgrößen entweder aus Linien und Winkeln, nebst allen Betrachtungen der Flächen hinsichtlich ihrer Linien und Winkel, hinsichtlich ihrer Flächenausdehnungen, oder aus Körpern besteht: so findet man in der Einleitung und allgemeinen Behandlungsweise des Vfs. viele Verstöße gegen wissenschaftliche Consequenz und nothwendigen inneren Zusammenhang, deren bey Beleuchtung der einzelnen Durchführungen sich noch manche ergeben werden.

Zur Erklärung des Begriffes „Rechnen“ gelangt der Vf. auf einem höchst umständlichen Wege, ohne damit mehr zu sagen, als was jedes gute arithmetische Lehrbuch sagt. Rec. bemerkt, das der Vf. hiebey die formellen und reellen Operationen übersehen, und sich dadurch in die Breite verloren hat, welche den Anfänger nicht zur Klarheit führt. Das die Gleichung eine Gleichheit sey, die nicht an und für sich bestehe, sondern erst gewissen Bedingungen gemäß zu Stande komme, ist nicht ganz richtig, und betrifft bloß die synthetischen, keineswegs aber die analytischen Gleichungen, mittelst welcher formelle Operationen in ihren Resultaten dargestellt werden. Das der Vf. den Unterschied zwischen Algebra und Arithmetik als außerwesentlich und nicht vorhanden, also erste als eine weitere Ausführung der arithmetischen Lehren ansieht, hat des Rec. Beyfall, der behauptet, das man erste gar nicht bedarf, weil letzte Alles enthält, was jene vermeintlich darbietet. Ueber Partialdivision spricht sich der Vf. in allgemeinen und besonderen Beyspielen wohl gut, aber viel zu wortreich aus. Die Meinung, das $\sqrt[n]{-a}$ gar nicht

darzustellen, also $(\sqrt[n]{-a})$ nicht zu berechnen sey, ist theilweise falsch. Denn ist $n = 2$, so wird $\sqrt{-a} = \sqrt{a} \sqrt{-1}$, und für $n = 3$ wird $\sqrt[3]{-a} = \sqrt[3]{a} \sqrt[3]{-1} = (\sqrt[3]{a}) + -1 = -\sqrt[3]{a}$. Die Mehrdeutigkeit imaginärer Grössen hängt allein von der Re.

duction auf den Factor $\sqrt{-1}$, und von dessen verschiedenen geraden und ungeraden Potenzen oder Wurzeln ab, woraus sich dann auch leicht ergibt, das z. B. $\sqrt[n]{-a} = -\sqrt[n]{a}$ wird, wenn n eine ungerade Zahl ist, weil dann $\sqrt[n]{-1} = -1$ ist.

Die Darstellung der Irrationalität bey dem Wurzelausziehen und der Formel (wofür der Vf. unrichtig „Form“ schreibt, indem beide Begriffe unterschieden sind, und jener das eigentliche Gesetz, den Werth einer gesuchten Grösse, dieser aber bloß den Charakter eines Ausdruckes enthält) für die Behandlung der Wurzelsummen und Wurzelunterschiede ist gut; das Rationalmachen des Nenners aber besteht in der Multiplication des Zählers und Nenners mit dem Gegentheile des Nenners hinsichtlich des Zeichens seiner Wurzelgrösse, wodurch sich die Differenz der Quadrate im Nenner erst ergibt.

Der Uebergang zur Bildung der Reihen ist nicht consequent, weil die Vergleichung der Zahlen den Beziehungen derselben vorausgehen muß, und jene mit den Veränderungen der Zahlen eng verbunden ist. Die Lehre von den Reihen hängt mit diesen nur mittelst der Vergleichen und Beziehungen zusammen. Eine gesetzliche Zahlenreihe kann auch durch Abziehen derselben Zahl entstehen, da es auch abnehmende Reihen giebt, wie der Vf. später selbst verbessert. Die Lehre wird jedoch nur in Bezug auf Entstehung der Reihen, auf ihr allgemeines und summatorisches Glied behandelt, wodurch ein gewisser Mangel entsteht, der nicht zu billigen ist, wobey hinsichtlich des allgemeinen Gliedes der geometrischen Reihe zu bemerken ist, das, wenn die Anzahl der Glieder $= n$ ist, keines nicht a^n , sondern a^{n-1} seyn kann, da im ersten Gliede der Exponent nicht vorkommt, wie des Vfs. allgemeine Reihe zu erkennen giebt. Da dieser es besonders auf die unendlichen Reihen abgesehen hat, und deren Darstellung hauptsächlich auf analytischen Gleichungen beruhen, so läßt sich der Mangel wegen der übrigen, den Progressionen angehängten Formeln hie und da entschuldigen.

Die meiste Anerkennung verdient die Behandlung der Logarithmen, ihrer Entstehung und Berechnung, obgleich die vier Hauptgesetze einfacher und kürzer darzustellen sind. Rec. empfiehlt das Nachlesen jedem Anfänger, und bemerkt noch, das das Logarithmisch-Brauchbarmachen von gegebenen Ausdrücken recht gut verstanden ist. Weniger glücklich ist der Vf. in der Behandlung der Gleichungen und ihrer Auflösung; er sieht recht gut ein, das er bey seinen Untersuchungen überall den Gleichungen begegnete, das es aber meistens analytische waren, scheint er nicht bedacht zu haben. Anders verhält es sich mit den synthetischen, deren Gleichheit von Unbekannten abhängt, und deren Zweck in der Bestimmung der letzten besteht, wesswegen es auf die Verbindungen derselben mit bekannten Größen und auf ihre Potenz ankommt, wonach sich der Grad der Gleichung bestimmt. Ohne die drey Hauptgesetze für die Ent-

wickelung der Unbekannten aus einfachen Gleichungen, ohne die Gesichtspuncte für das Verfahren selbst, nämlich den des Einrichtens, Ordnen und Reducirens der Gleichungen, und ohne die Wurzelgleichungen zu berühren, geht der Vf. zu den Gleichungen mit zwey oder mehr Unbekannten über, und läßt dort, wie hier, sehr Vieles dunkel, welches dem Anfänger für eigene Belehrung nicht viel nützt. Für die Auflösung der Gleichungen mit zwey oder mehr Unbekannten, giebt es an sich drey Hauptmethoden, die Comparison, Substitution und eigentliche Elimination; ihr Zweck besteht im Entfernen von Unbekannten; ihre Anwendung beruht auf gewissen Gesichtspuncten, welche der Vf. nicht angiebt, wesswegen der Anfänger die Gleichungen nicht auflösen lernt. So viel der Vf. auch sagt, so ist doch seine Darstellung nicht erschöpfend, weil der Anfänger nicht belehrt wird, wie er in den beiden ersten Methoden die Auflösung direct, in der dritten aber indirect zu Stande bringt.

In Betreff der indirecten Methode, quadratische Gleichungen mit zwey Unbekannten aufzulösen, vermischt man fast alle Gesetze, welche durch Bestimmung der Summe und Differenz der Unbekannten meistens so einfach zum Ziele führen. Die Eigenschaften der Werthe der Unbekannten in einer quadratischen Gleichung lassen sich an vier besonderen Formen und den daraus entwickelten Formeln höchst einfach und kurz erörtern, worüber der Vf. so Viel sagt, das wegen der vielen Nebensachen die Hauptgesetze verdunkelt sind. Die Bestimmung der Näherungswerthe für diese Gleichungen auf des Vfs. weitsehwifigem Wege ist um so mehr zu entbehren, als man sie mittelst Ergänzung auflösen, und durch Ausziehung der Quadratwurzel den Werth der Unbekannten so genau bestimmen kann, als man will. Anders verhält es sich mit den höheren Gleichungen, wofür der Vf. ohne Zuhülfenahme fremder, namentlich trigonometrischer Gesetze die Näherungswerthe zu finden lehrt. Mit einem großen Aufwande von Worten führt er die Untersuchungen durch, verfinnlicht aber kein Verfahren auf eine leicht verständliche Weise, sondern verdunkelt dasselbe durch gesuchten und häufig geschraubten Vortrag. Für das Auflösen der Gleichungen werden kurze und bestimmte Gesetze erfordert, welche die große Weitsehwifigkeit des Vfs. nicht vertragen. Cubische Gleichungen lassen sich entweder durch Reduction auf Null und Zersällung des letzten Gliedes in Factoren, oder nach der bekannten Cardanischen Formel, oder, wenn sie irrational sind, nach einer leicht zu entwickelnden Annäherungsformel auflösen. Auch lassen sich die Grenzen der Werthe der Unbekannten leicht bestimmen, woraus man mancherley Eigenthümlichkeiten erkennt.

Der Sachverständige liest des Vfs. Darstellungen, mit Abrechnung der unnöthigen Weitsehwifigkeiten, mit Interesse, und entnimmt daraus hie und da einen Kunstgriff desselben; allein der Anfänger wird nur schwer in das Wesen der Sache eindringen, weil der Vf. nicht überall lichtvoll und verständlich ist, und

oft Dinge einmifcht, die nicht zur Sache gehören. Gleichungen vom 4ten und höheren Grade behandelt er nicht, und von Anwendung der Kettenbrüche für Bestimmung der Näherungswerthe wird nichts gefagt, was als Mangel der Darftellung erfcheint. Die Unterfuchungen über unbestimmte Gleichungen find völlig allgemein gehalten, ohne dafs dabey klar erörtert wird, wie man die Werthe der Unbekannten von den Bruchformen befreyt. Zugleich vermißt man für die ganze Theorie der Gleichungen die praktifche Seite, d. h. eine gewisse Anzahl von Aufgaben, welche jene noch mehr vernünftlichen, und zugleich zu vielseitiger Belehrung beytragen. Die hie und da eingefchobenen philofophifchen Darftellungen oder Reflexionen konnte der Vf. ganz weglassen, da sie häufig nicht einmal einen wiffenschaftlichen, noch viel weniger praktifchen Werth haben, und der angehende Officier, der sich für eine Prüfung vorbereiten will, weder formellen, noch materiellen Nutzen daraus schöpft. Der ganzen Theorie der Gleichungen fehlt der innere Zusammenhang und die zureichende Begründung, welche auf analytischem Wege besser erreicht wird, als auf synthetischem, wesswegen sich der Vf. jener Darstellungsweise öfter hätte bedienen sollen. Von unbestimmten höheren und von der Behandlung complicirter logarithmischer Gleichungen wird nichts gefagt.

Da in der 1sten Abth. die Congruenz der Raumgrößen betrachtet wurde, so betreffen die jetzigen Betrachtungen bloß die Gleichheit der Gestalt und die Beziehung der Größe (Quantität) durch die Gestalt und umgekehrt. Diese Trennung der Eigenschaften der Aehnlichkeit der Flächen von denen ihrer Congruenz und eigentlichen Größe (denn dafs die Flächen gleich seyn können, ohne congruent zu seyn, ist bekannt) ist weder durch die Theorie, noch durch die Praxis, weder durch den Charakter der Geometrie, noch durch den der Arithmetik zu entschuldigen; sie widerspricht aller Consequenz und Wiffenschaftlichkeit, und läßt sich nicht einmal durch den Umstand rechtfertigen, dafs in der Aehnlichkeit der Figuren die Proportionalität ihrer Seiten bedingt ist, und diese Seiten nur in sofern in Proportion zu bringen sind, als sie sich durch Zahlen messen lassen. Jede Flächengröße ist nach vier besonderen Gesichtspunkten, nach ihrer Construction, nach ihrer Congruenz, nach den Eigenthümlichkeiten ihrer Linien und Winkel, worin die Aehnlichkeit liegt, und nach ihrer wirklichen Flächenausdehnung, bestimmt durch die Zahl und durch die Fläche selbst mittelst Vergleichen, zu betrachten. Eine Trennung dieser Betrachtungen im Sinne des Vfs. widerspricht dem inneren Zusammenhange der Gesetze für die Flächen, und führt zu großen Mängeln und Inconsequenzen in der Darftellung, womit viele Wiederholungen verbunden sind, die sich im Einzelnen nicht selten wider-

sprechen, und gegenseitig aufheben, wie dieses namentlich in der geometrischen Vergleichung der Flächen geschieht.

Die Aehnlichkeit der Figuren liegt in der Beschaffenheit, welche die Gleichheit der Winkel oder Proportionalität der Seiten bestimmt, mithin läßt sich ihr Wesen hienach leicht bestimmen, ohne zu den Aehnlichkeitspunkten des Vfs. seine Zuflucht nehmen zu müssen. Wenn nun der Vf. sagt, dafs allen Gleichstellungen stets ein gleicher Winkel zu Grunde gelegt werden müsse, so hat er bloß hinsichtlich der Aehnlichkeit zweyer Figuren und der aus der Proportionalität ihrer homologen Seiten gefolgerten Producte (Rechtecke) sich richtig, aber falich ausgesprochen, wenn er zwey Dreyecke von gleichen Höhen und Grundlinien, oder ein Dreyeck mit einem Parallelogramme u. s. w. gegen einander hält; er findet hier eine Gleichstellung ohne Unterstellung eines gleichen Winkels in beiden Flächen. Die ganze Lehre von der Vergleichung der Flächen belehrt den Vf. eines Besseren, wenn er aufmerksam das Wesen der einzelnen Sätze übersieht und bedenkt.

In wiefern die Gleichheit der Winkel die Proportionalität der homologen Seiten zur Folge hat, will der Vf. dadurch begründen, dafs, wenn a und b zwey Schenkel des einen, und m und n die homologen des anderen Dreyecks sind, $a \cdot n = b \cdot m$ also $a : b = m : n$ sey. Allein jene Gleichheit ergiebt sich nur erst aus der Proportionalität; mithin kehrt der Vf. eine Darftellung um, und nimmt als gegeben an, was er zuerst als wahr zu begründen hat. In der Note versucht er es, das Verfahren der Neueren als unflathhaft darzustellen, welche die Proportionalität der homologen Seiten aus vorausgesetztem Eintheilen und Messen dieser herleiteten; allein das Gefagte widerlegt sich dadurch von selbst, dafs der Vf. selbst ein Messen zu Grunde legt, indem z. B. obige Gleichheit der Producte wechselseitiger Schenkel nur in soweit Statt findet, als man die Linien in Zahlen bestimmt. Rec. legt der ganzen Darftellung für die Proportionalität der Dreyecksseiten den Satz zum Grunde, dafs, wenn man einen Winkelschenkel in gleiche oder verhältnißmäßige Theile theilt, und Parallelen nach dem anderen zieht, auch dieser in eben solche Theile zerlegt werde, und beweiset diesen Satz durch reine Linien, woraus sich die Proportionalität der Dreyecksseiten mittelst des Satzes ergiebt, dafs, wenn man in einem Dreyecke mit einer Seite eine Parallele zieht, die Segmente sowohl den ganzen Dreyecksseiten, als unter sich proportional sind, und zwar um so klarer und verständlicher, als das durch jene Parallele entstehende kleinere Dreyeck mit dem ganzen Dreyeck einen Winkel gemein, und wegen jener Parallelnität noch zwey gleiche Winkel hat.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

M A T H E M A T I K.

BERLIN, in d. Nikolaischen Buchhandlung: *Grundriss der gesamten reinen Mathematik.* Erster Theil. *Die Elementarlehre.* Zweyte Abtheilung. *Die Elementarlehre der Algebra, Aehnlichkeit und Trigonometrie.*

Auch unter dem besonderen Titel:

Die Elementarlehre u. s. w., mit besonderer Rücksicht auf den vorschriftsmässigen Umfang der Prüfung zum Officier in der kön. preuss. Armee, entworfen von Dr. F. v. Sommer u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Aehnlichkeit der Flächen ist eine reine Linienfache, und hat mit der Fläche selbst nichts gemein; statuirt man diese mit dem Vfs., so vermischt man Dinge, die mit einander nichts gemein haben, und leicht zu Missverständnissen führen. Wenn z. B. zwey Parallelogramme sich gleich sind, so verhalten sich ihre Grundlinien, wie ihre verkehrten Höhen, mithin ist eine Proportionalität von Linien, aber keine Aehnlichkeit von Flächen vorhanden u. s. w. Rec. kann in die Darstellungsweise des Vfs. nicht tiefer eingehen, ohne die Grenze der kritischen Anzeige zu überschreiten, und bemerkt noch, dass auch die Aehnlichkeit der Dreyecke nicht besonders gut behandelt ist. Sie beruht auf der Gleichheit der Winkel oder Proportionalität der Seiten; nun liegen in zwey Dreyecken proportionalen Seiten gleiche Winkel gegenüber, und sind in ihnen bey zwey gleichen Winkeln auch die 3ten Winkel gleich, mithin lässt sich die ganze Theorie auf zwey Hauptsätze zurückführen.

Das Verhalten der Flächen ähnlicher Dreyecke gehört in die Grössenbestimmung, wird also am un rechten Orte behandelt. Die verschiedenen neuen Begriffe, z. B. Winkeltraverse, Aehnlichkeitspunkte, Aehnlichkeitstraverse u. dgl., sind eben so gesucht, als unpassend, da die Mathematik nicht Ursache hat, fremde Begriffe einzuführen, denen man eine gezwungene Erklärung geben muss; es wäre daher zweckmässiger gewesen, nicht allein diese, sondern noch manche bisher gebrauchte zu entfernen. Nebstdem drückt sich der Vf. nicht überall ganz deutlich aus, will mit jenen Begriffen und philosophischer Sprache tiefe Gelehrsamkeit zu erkennen geben, und wird unverständlich. Da ab arithmetisch ein Product, geometrisch eine Linie bedeutet, so ist die Schreibart ab^2 , bc^2 u. dgl. nicht zu billigen, sondern durch

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

$(ab)^2$ oder bc^2 zu ersetzen. Die ganze Materie ist unter Benutzung der Forschungen französischer Mathematiker sehr ausführlich, und besonders in den Noten oft höchst umständlich behandelt, wie z. B. die Beziehungen der Aehnlichkeitspunkte und Linien in Dreyecken und anderen Figuren, namentlich im Kreise, zu erkennen geben. Manche Erörterungen sind neu, manche haben wenig theoretischen und praktischen Werth, und manche sind so weiterschweifig gehalten, dass man dasselbe mit dem halben Wortaufwande hätte geben können.

Der Zusammenhang der geraden Linien mit den Winkeln wird an und für sich durch die Goniometrie näher untersucht, und erst aus ihrer Anwendung auf das gerad- oder krummlinige Dreyeck und auf das Vieleck erwächst die Trigonometrie und Polygonometrie; auch gehört die Rectification des Kreises nicht der Goniometrie, sondern der eigentlichen Logometrie an, welche sich mit der Vergleichung und Berechnung der Linien in Figuren ohne Bezug auf die Winkel beschäftigt. Die Bestimmung der Sehnen für bestimmte Winkel ist Eigenthum des Vfs., aber so weit ausgedehnt, dass eine Abkürzung der Darstellung sehr wünschenswerth wäre. Von ihnen geht er mittelst der Bemerkung, dass man nicht die Sehnen selbst, sondern ihre Hälften mit den dabey gesetzten halben Centriwinkeln unter dem Namen Sinus, Cosinus in die sogenannten trigonometrischen Tafeln eingetragen habe, zu den Werthen dieser Linien für mancherley Winkel über, und leitet auf rein arithmetischem Wege die Formeln für die goniometrischen Linien einfacher und zusammengesetzter Winkel ab. Ohne Beweis werden die Formeln angegeben, und aus ihnen alsdann die Werthe der Sinus und Cosinus von 0° , 90° , 180° , 270° , 360° u. s. w. entwickelt, was für den sachverständigen Leser recht zweckmässig erscheint, da ihm die Gesetze gegenwärtig sind; allein für den Anfänger, überhaupt für denjenigen, welcher sich selbst Belehrung verschaffen, also das Handbuch ohne Anleitung studiren will, ist der Vortrag nicht gut gewählt, und lässt die Darstellung selbst gar Manches zu wünschen übrig. Es fehlt dem Studirenden die Ver sinnlichung des geometrischen Charakters der Linien und die Ableitung der Formeln aus einer Figur. Auch sollte in diesen der Radius nicht ganz übersehen, und auf denselben in jenen hingewiesen seyn, da bey logarithmisch-trigonometrischen Berechnungen derselbe stets zu berücksichtigen ist.

Vielen Beyfall verdient die Ableitung der Formeln für $\sin. 2a$ und $\cos. 2a$, $\sin. 3a$ und $\cos. 3a$ u. f. w. nebst der Anwendung bey Auflösung höherer Gleichungen in einer Note; auch begegnet der Vf. einer zweydeutigen Schreibart vieler Mathematiker, daß er statt $\sin. a^2$, $\cos. a^2$ u. f. w. $\sin. (a)^2$, $\cos. (a)^2$ schreibt, wofür jedoch zweckmäßiger $\sin. 2a$, $\cos. 2a$ u. f. w. geschrieben wird, weil an und für sich die Zahlenfunction als Sinus, Cofinus, nicht aber der Winkel zu potenziren ist, was selbst des Vfs. Schreibart zu verlangen scheint, wenn nicht ausdrücklich erklärt ist, wie dieselbe zu verstehen sey. Der Zusammenhang der Tangente und Cotangente, der Secante und Cosecante ergibt sich leicht aus der Zeichnung und aus dem Verhältnisse jeder dieser Linien zum Radius. Die darauf sich beziehenden Formeln entwickelt der Vf. recht gut, wobey er in einer Note den Gebrauch der Tangente für Auflösung der Gleichungen und die Einführung eines Hilfsmittels zur Erleichterung der Rechnung und Anwendung der Logarithmen auf eine eben so sinnreiche, als zweckmäßige und verständliche Weise erörtert, und dem Anfänger eine sehr willkommene Zugabe vorlegt.

Ungern vermifste Rec. die Nachweisung des Zusammenhanges der Binominalgesetze mit dem $\sin. na$ und $\cos. na$, wenn man die Summe $\cos. na + \sin. na$ bildet, woraus sich für jeden bestimmten vielfachen Winkel die Formel um so leichter ergibt, als dem $\cos.$ die ungeraden, dem $\sin.$ aber die geraden Glieder des Binominalgesetzes entsprechen, woraus sich dann wieder andere Gesetze ableiten lassen. In einer Note wird zwar auf verschiedene Formeln aufmerksam gemacht, aber ihre Ableitung selbst nicht näher erörtert und auch nicht eine näher begründet; bloße Folgerungen billigt wohl auch Rec., allein es ist doch erforderlich, daß wenigstens die Hauptformeln bewiesen werden. Statt trigonometrischer Functionen sollte man stets „goniometrische“ sagen, weil diese eigentlich als Verhältniszahlen zwischen den gegebenen Winkeln erscheinen, und zu jenen werden, wenn sie auf das Dreyeck angewendet werden. Der Satz: „in jedem Dreyecke verhalten sich zwey Seiten, wie die Sinus der Gegenwinkel“ (der Vf. sagt unrichtig, wie die Sinus *und* der Gegenwinkel), beruht auf dem Satze, daß jeder Peripheriewinkel die halbe Sehne, worauf er steht, zum Sinus hat. Die Entwicklung der Formeln und ihre Darstellung in Worten hält Rec. für überflüssig, weil der Anfänger dieses Geschäft selbst zu übernehmen hat. Auch hält er es für zweckmäßiger, die Untersuchungen mit dem rechtwinkligen Dreyecke zu beginnen, weil dessen Gesetze manchen Entwicklungen der Gesetze der übrigen Dreyecksarten zum Grunde liegen. Manche der abgeleiteten Formeln sind für den praktischen Gebrauch gar nicht anwendbar, und dienen bloß als gelehrte Untersuchungen oder Ableitungen, welche den Raum ohne besonderen Zweck anfüllen, und nach Belieben sehr vermehrt werden können. Die Umformung mancher Formeln für den praktischen Gebrauch verdient dagegen mehrfachen Beyfall; nur sollten sie

stets am rechten Orte vorgenommen, und nicht mit zu vielen Wiederholungen verbunden seyn.

In einer Note macht der Vf. mit vielem Scharfsinn auf das theilweise Unhaltbare der goniometrischen Beziehungen aus dem rechtwinkligen Dreyecke, wie sie namentlich *Thibaut* anregte, und von Vielen befolgt wird, aufmerksam. Rec. stimmt ihm theils bey, theils hält er Mehreres für gesucht; die Ableitung selbst aus der Zeichnung in Verbindung mit dem Kreise zieht er zur lebendigeren und klareren Vorstellung von der Sache jeder anderen vor, worauf er aber sogleich zu den arithmetischen Functionen übergeht, und die zeichnenden Darstellungen als Zahlenwerthe erörtert, wodurch nach seiner vieljährigen Erfahrung beym Vortrag und nach seiner hierauf begründeten Ueberzeugung der Zweck des Unterrichtes, nämlich klares Verständniß der Sache, am zuverlässigsten gewonnen wird.

Da die Formeln für die Functionen kleiner und beliebig großer, aber um irgend einen kleinen Werth veränderter Winkel in der Theorie der Dreyecke mehrfach wichtig sind, so hebt der Vf. drey besondere Gesichtspuncte heraus, und erörtert nach ihnen die Hauptsätze, wonach sich die Fehler, welche bey den verschiedenen Winkeln begangen werden, zweckmäßig verbessern lassen. Die hiefür abgeleiteten Formeln, welche der Vf. Incrementengleichungen nennt, führen oft auf die ursprünglichen Gleichungen zurück, und beweisen, daß die Rechnung nach diesen um nichts fehlt. Manchmal ergeben sich aber in gewissen Fällen sehr große Fehler, welche im praktischen Leben von großer Bedeutung sind, wie dieses geschieht, wenn Cotangenten in Rechnung kommen. Daher empfiehlt Rec. das Studium der hierüber beygefüzten Note, welche mehrere Blätter einnimmt, und nennt die Erörterung selbst zum Nutzen des Gebrauchenden sehr willkommen; er hat sie mit großem und stets steigendem Interesse gelesen, da er die Sache in keinem anderen Lehrbuche mit solcher Klarheit und Ausführlichkeit gelesen hat. Ist auch die Berechnung mancher Formeln sehr erschwert, und das Resultat des etwanigen Fehlers für gewöhnliche Rechnungen nicht erheblich, so verdienen die Darstellungen und Formeln doch ungetheilten Beyfall, den der Scharfsinn des Vfs. mehrfach erhöht. Belehrend ist dasjenige, was derselbe von Gleichungen zwischen Flächengrößen, zwischen Seiten und Winkeln des Dreyeckes, zwischen den Höhen und seinem Flächeninhalte, und von Berechnungen bestimmender Stücke am Kreise sagt. Die Erörterungen gehören zwar nicht direct zur Trigonometrie, finden aber doch eine passende Stelle, und werden vom Anfänger mit Nutzen gelesen.

Die Entwicklung der Grundformeln der Polygonometrie in Bezug auf die Coordinaten gehört dem Vf. eigenthümlich an, und liefert ehrenwerthe Beweise für den Fleiß und für das Nachdenken desselben. Sie geben dem Lernenden den Schlüssel an die Hand, diese Materie weiter zu verfolgen, und durch Selbststudium sich im Nachdenken zu üben. Lassen auch

die einzelnen Erörterungen noch Verschiedenes zu wünschen übrig, und ist die Ableitung mancher Formeln nicht einfach zu nennen, so ist jener durch den bisherigen Vortrag in den Stand gesetzt, den Gegenstand weiter zu verfolgen. Nur möchte es ihm schwer werden, die Verwandlung der Coordinatensysteme in einander nach den wenigen Grundformeln vorzunehmen, wesswegen vom Vf. eine kurze Beleuchtung dieses Gegenstandes zu wünschen gewesen wäre.

Am Schluß erwartete Rec. eine allgemeine Berücksichtigung des praktischen Moments in Bezug auf die Bestimmung des Handbuches für angehende Officiers und für deren Vorbereitung zum Examen. Allein der Vf. bespricht diese Seite nicht, und läßt auch hier wieder die Ausfüllung einer Lücke übrig. Namentlich sollte die Lösung einer gewissen Anzahl von trigonometrischen Aufgaben nicht fehlen, wodurch die Theorie mehr Eingang gefunden hätte. Den praktischen Gesichtspunct hat der Vf. ganz vernachlässigt, was ihm die angehenden Officiers, welche nach seinen Darstellungen sich wollen unterrichten, nicht unbemerkt lassen werden. Die Eigenthümlichkeiten der Schrift, ihre größere oder geringere Anwendbarkeit und Vortheile für Theorie und Praxis hat Rec. näher bezeichnet; eine genauere Begründung der abweichenden Ansichten konnte er nicht beabsichtigen. Er schließt mit der Bemerkung, daß der Vf. bey seinen ferneren Bearbeitungen mehr auf die Darstellungsweise und den inneren Zusammenhang sehen, und sich einer größeren Kürze befeßigen wolle. Druck und Papier sind sehr gut; aber die Zahl der Druckfehler und der Versehen gegen die Sprache ist sehr groß.

R.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

BRESLAU, b. Henze, und WIEN, b. Gerold: *Italiänische Grammatik nebst Lesebuch und Wörterverzeichnis für Anfänger und Anfängerinnen*, von Dr. Karl Ludwig Kannegieser, Director und Professor am kön. Friedrichsgymnasium zu Breslau und Docent der südeuropäischen Literaturen der Universität daselbst. 1836. 198 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Herausgeber dieser Sprachlehre hat mit derselben einen Vorrath von Lesebüchern nebst einem Wortregister vereinigt. Die Lesebücher sind nach dem französischen und englischen Lesebuche von Gedike, die beide noch immer für sehr brauchbar gehalten werden, eingerichtet. Von der Syntax hat er, um Wiederholung zu vermeiden, Vieles gleich in die Formenlehre hineingezogen, und nur die eigentliche Verbindung der Wörter zum Satze und der Sätze unter einander für sich behandelt. Dabey hat er es auch nicht an Beyspielen und an den gewöhnlichen Anhängen, einer Sammlung von Redensarten, Sprichwörtern und Gesprächen, fehlen lassen. Dem Lese-

buche geht eine kurze Geschichte der italiänischen Literatur voran, auf welche er sich bey den Lesebüchern bisweilen bezogen hat. Unter diesen finden sich zuerst kleine Sätze, Anekdoten, kurze Briefe, kleinere und größere Erzählungen und Novellen, Schilderungen, Beschreibungen, hierauf Abhandlungen, ein bedeutendes Stück aus einem der neuesten Romane, ein kurzes Lustspiel, und endlich als Vor-schmack der Poesie einige kurze Stellen aus den vorzüglichsten italiänischen Dichtern. S. 2. Z. 6 v. u. heißt es: „Der Nominativ, Accusativ und Vocativ sind gleich, haben keine besondere Bezeichnung, außer, daß Nominativ und Accusativ häufig den Artikel, der Vocativ bisweilen eine Interjection vor sich haben, und können nur durch den Zusammenhang erkannt werden.“ Indem also hier zur Declination eines Hauptworts mit Recht auch der Vocativ angenommen ist, so sollte er aber auch in der (S. 3) darauf folgenden Declination der Artikel und Hauptwörter nicht weggelassen, und gesagt seyn: „Der Vocativ fällt bey beiden weg.“ Eben so wird auf dieser Seite der Artikel *un* und *uno* ein unbestimmter Artikel genannt, wiewohl derselbe eher Einheitsartikel zu nennen ist. S. 4 fehlt bey der Declination *il maestro* die Endung des Accusativ. S. 7 sollten bey der Bemerkung, daß einige Adjective ihre Bedeutung verändern, je nachdem sie dem Substantive vorangehen oder nachfolgen, mehrere von denen Wörtern, bey welchen dieß der Fall ist, angeführt seyn, weil diese dem Anfänger und der Anfängerin unbedingt bekannt werden müssen. S. 10. „Die unbestimmten *Zeitwörter* sind *tutto*“ u. s. w. für *Zeitwörter* ist *Fürwörter* zu setzen. S. 11. Z. 3 v. o. vermißt man ungen den Zusatz, daß es auch unbestimmte *Fürwörter* giebt; doch sind sie S. 14 angegeben. Als eine Eigenheit in der Anordnung der *Zeitwörter* ist zu erwähnen, daß Hr. K. mit dem Infinitiv derselben den Anfang macht, und mit dem Imperativ sie schließt. S. 22: „Die erzählende Zeitform ist das einfache *Perfectum*.“ Um aber den Gebrauch desselben von dem des Imperfecti genau zu unterscheiden, und das Begreifen dieses Unterschieds zu erleichtern, könnte noch hinzugesetzt werden, daß dasselbe jederzeit angewendet werde, wenn von einer bestimmten Zeit die Rede ist, z. B. *jeri io fui nel giardino*, gestern war ich in dem Garten. Der Gebrauch des Gerundiums ist hier umständlich und sehr deutlich gelehrt. Dieß kann auch (S. 29) von der Unregelmäßigkeit in der Conjugation gesagt werden. S. 38: „Die Adverbia oder Nebenwörter, Umstands-Beschaffenheits-Wörter dienen zur näheren Bestimmung der *Zeitwörter*, der *Eigenschaftswörter* und der *Adverbien* selbst.“ Dieser Zusatz ist für überflüssig zu halten, und eben so das voranstehende Verzeichniß gewisser *Zeitwörter*.

Diese zwar kurz, aber mit vieler Einsicht abgefaßte Sprachlehre kann und wird unter der Leitung eines Lehrers mit vielem Nutzen gebraucht werden. Druck und Papier sind gut.

Q.

- 1) HAMBURG, b. Neßler und Melle: *Neue Englische Sprachlehre* nach der 28ten Auflage von *L. Murray's* englischer Grammatik bearbeitet zum Gebrauche für Deutsche von *C. J. Hanke*, Vf. mehrerer Lehrbücher neuerer Sprachen. 2te verm. u. verb. Aufl. 1837. XII 332 S. 8.
- 2) LEIPZIG, b. Wigand: *The Vicar of Wakefield*. By *Dr. Goldsmith*. A correct School-Edition, with a Vocabulary. 190 und (das Wortregister) 64 S. kl. 8. (8 gr.)

Beide Bücher sind demselben Gegenstande, nämlich dem Unterrichte in der englischen Sprache, gewidmet. Da nun das erste noch dazu eine neue Auflage, das zweyte nur ein neuer Abdruck eines längst bekannten und viel gelesenen Schriftstellers ist, so darf hier nur angegeben werden, in wiefern durch beide die Unterweisung in der englischen Sprache gefördert wird. In dieser Beziehung geben wir No. 1 das Zeugniß eines vorzüglich brauchbaren Schulbuchs, welches das Wissenswerthe in der erforderlichen Ausführlichkeit, Klarheit und Uebersichtlichkeit sehr gut vorträgt. Namentlich sind auch die Regeln über die so schwierige Aussprache klar und falschlich vorgetragen, dabey kurz, jedoch ohne irgend etwas Wesentliches zu übergehen. Der Etymologie und Formenlehre ist bey Weitem der grössere Theil des Raumes gewidmet worden; die Syntax findet sich hier nur kurz, jedoch hält sich Rec. auch nicht von der Nützlichkeit einer weiten Ausdehnung derselben für das erste Erlernen der Sprache überzeugt. Die Regeln über die Prosodie hat der Vf. durch zahlreiche Belege sehr fruchtbar gemacht. Ueberall sind Uebungsstücke für mündliche und schriftliche Uebersetzungen eingewebt, die bey dem praktischen Gebrauche gute Dienste leisten werden; doch hätte Rec. es vielleicht lieber gesehen, wenn diese zusammen am Ende des Buches ständen. — So sieht man es dem Buche deutlich an, daß in der neuen Auflage überall die bessernde und die früher in Recensionen gegebenen Winke benutzende Hand des Vfs. zur grösseren Vollkommenheit beygetragen hat, wie auch einiges Neue hinzugekommen ist. Rec. ist der Meinung, daß für Privatinststitute, Real- oder Gewerbschulen und ähnliche Anstalten diese wirklich praktische Sprachlehre sich sehr empfehle, und wünscht zu ihrer Einführung durch diese Anzeige Anlaß gegeben zu haben.

No. 2 ist ein wahrhaft niedlicher und sauberer Abdruck des beliebten englischen Lesebuchs. So viel Rec. bey einem wiederholten Lesen in demselben bemerkt hat, kommen keine erheblichen Druckfehler (außer Verwechslungen von *n* und *u*, wie S. 97, Z. 1 u. s. w.) vor. Auch das 4 eng gedruckte Bogen füllende Wortregister scheint im Ganzen sehr ausreichend zu seyn, wenn auch hie und da ein Wort fehlen möchte. Daß die Verbalableitungen nicht unter dem Texte angegeben sind, wie sonst so vielfach geschieht, billigt Rec., der das Gängelnde der Lernen-

den nicht liebt, völlig; zumal da dieses Buch nicht für das Erlernen der Elemente dienen soll. Diese Ausgabe verdient, auch von Seiten ihrer Wohlfeilheit, vielfachen Vorzug, selbst vor der sonst recht hübschen Pariser von *Renouard* 1800, die 281 S. enthält. Die gegenwärtige ist compacter und doch deutlicher gedruckt, aus der bewährten Officin von Breitkopf und Härtel. Eine Kapitelübersicht und *Goldsmith's* Leben hätten wir dagegen gern aufgenommen gesehen. — Diese Ausgabe wird sich daher durch ihre innere Güte von selbst den wohlverdienten Weg in unsere Schulen bahnen.

F. L.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Friedr. Fleischer: *Die Sittenverderbnis (la prostitution) des weiblichen Geschlechts in Paris, aus dem Gesichtspuncte der Polizey, öffentlichen Gesundheitspflege und Sittlichkeit*. Mit vielen Tabellen und statistischen Belegen, nebst der kurzen Biographie des Vfs. von *Fr. Leuret*. Aus dem Französischen des *A. J. B. Parent-Duchatelet*, Mitglieds des Gesundheitsraths in Paris, der königl. Akademie der Medicin u. s. w., von *Dr. G. W. Becker*. 1837. Erster Theil. XX u. 268 S. Zweyter Theil. VII u. 252 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Diese Uebersetzung des in unserm Erg. Bl. 1837. No. 9 bereits recensirten Werkes ist sehr fleißig gearbeitet. Schon der Titel beweist dies. Der Vf. hat keinesweges das Sittenverderbnis im Allgemeinen geschildert, sondern nur der unter Polizeyaufsicht gestellten liederlichen Classe, und den Antheil der Männer daran gänzlich übergangen. Offenbar wollte der Vf. die jetzige polizeyliche Praxis als menschenfreundlich und wohlthätig darstellen, und nebenbey beweisen, daß nicht Paris, sondern die Departements und selbst die Ausländerinnen hauptsächlich die Lustdirnen bilden. Sehr gut zeigt er, auf welchen schlüpferigen Wegen die jetzige Civilisation von der weiblichen Sittlichkeit zur frechen Unzucht wenigstens in Frankreich übergeht. Die französische Revolution hatte unlegbar der Greuel viele, aber dennoch hat sie in den höheren Classen das dort eingerissene höchste Sittenverderbnis, besonders seit den Tagen des tugendhafteren Hofes Orleans, wenigstens im Aeusseren sehr gemildert, und an der Stelle des früheren Leichtsinns einen grösseren Ernst erzeugt. — Uebrigens wäre wohl zu wünschen, daß solche Werke nur ausgezogen, und nicht umständlich übersetzt würden. Der Stil der Uebersetzung ist steifer, als in des Uebersetzers jährlichen Reisenovellen und in der Uebersicht der Jahrbegebenheiten. Mit einer eigenthümlichen Affectation läßt derselbe sogar den Herzogstitel des *Exministers Decazes* unübersetzt.

A. H. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

P H Y S I K.

MANHEIM, b. H. Hof: *Lehrbuch der Physik*, zum Gebrauche bey Vorlesungen und beym Unterrichte von *W. Eisenlohr*, Prof. der Mathematik und Physik am großh. Lyceum in Mannheim, mit 8 Tafeln. 1836. VIII u. 448 S. gr. 8. (1 Thlr. 19 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, daß das Erscheinen eines neuen Lehrbuches der Physik, wenn es seinen Zweck erfülle, keiner Entschuldigung bedürfe, weil die Physik täglich fortschreite und ein Hauptzweck der Lehrbücher darin bestehe, ein umfassendes Bild von ihrem gegenwärtigen Zustande zu geben. Jedoch fügt er als Grund des Erscheinens seines Lehrbuches den Umstand bey, daß er vor einem zahlreichen Auditorium Vorlesungen über Physik gehalten habe, und ihm der Wunsch geäußert worden sey, die Vorlesungen zum Behufe des Nachstudiums drucken zu lassen. Er setzt keine mathematischen Vorkenntnisse voraus, giebt aber in den Zusätzen derartige Beweise, weil sie ihm zur Vollständigkeit des Ganzen nothwendig scheinen, und dem an den badischen Lyceen erteilten mathematischen Unterricht entsprechen. Die Naturerscheinungen sind stets nach Einer Theorie erklärt, um Undeutlichkeit und Weitläufigkeit zu vermeiden. Daher ist bey dem Lichte nur das Undulations-system zu Grunde gelegt, und mit möglichster Klarheit und Einfachheit darzustellen versucht worden. Diese Grundätze des Vfs. muß man bey Beurtheilung des Lehrbuches festhalten, um den wahren Werth desselben richtig zu bezeichnen.

Nach einer kurzen Einleitung über die Begriffe Natur, Naturwissenschaft, Physik, Naturerscheinungen, Kraft, Naturgesetze und Hypothese behandelt der Vf. die Gegenstände der Physik in folgenden 10 Abschnitten; 1) S. 3—10: von der Uebereinstimmung; 2) S. 10—38, von der Verschiedenheit der Körper nach ihrer äußeren und inneren Beschaffenheit; 3) S. 38—121, von ihrem Gleichgewichte und ihrer Bewegung; 4) S. 121—150, von der Wellenbewegung; 5) S. 150—170, vom Schalle; 6) S. 170—275, vom Lichte überhaupt, von der Intensität, Reflexion und Brechung des Lichtes, vom farbigen Lichte, von den durch Interferenz hervorgebrachten Lichterscheinungen, von der doppelten Brechung und Polarisation des Lichtes und endlich vom Sehen und von den optischen Instrumenten; 7) S. 275—320, von der Wärme überhaupt, von der strahlenden Wärme,
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

von deren Fortpflanzung im Inneren der Körper, von der Ausdehnung und Aenderung des Aggregatzustandes durch die Wärme; von der Wärmecapacität und von Wärme und Licht; 8) S. 320—386 von der Elektrizität überhaupt und von der Elektrizität durch Reibung, Vertheilung, Berührung, Wärme, Haarröhrchen-Anziehung, Druck, Spaltung, chemische und organische Prozesse, durch elektrische Ströme und elektrisches Leitungsvermögen; 9) S. 386—408, vom Magnetismus überhaupt, vom Erdmagnetismus, von Erregung desselben, von den Gesetzen der magnetischen Anziehung und Abstoßung und vom Magnetismus unter Einfluß rotirender Körper, und endlich 10) S. 408—448, von der Elektrodynamik hinsichtlich der Wirkung elektrischer Ströme aufeinander, ihrer Erregung durch andere; der Wirkung des Erdmagnetismus auf sie; ihrer Erregung durch diesen; ihrer gegenseitigen Wirkung, des Elektromagnetismus, der Magnet-Elektrizität und hinsichtlich der Wirkung des Stromes auf sich selbst.

Nach des Rec. Ansicht würde der Vf. sein Lehrbuch zweckmäßiger in zwey Hauptabschnitte zerlegt, und im 1sten die wägbaren, im 2ten aber die unwägbaren Stoffe behandelt haben. Auch stimmen wir ihm darin nicht bey, daß die Lehre von der Elektrizität der Lehre vom Magnetismus vorausgeht, und halten den umgekehrten Ideengang darum für zweckmäßiger, weil die Elektrizitätslehre durch die Magnethode eine Ausbildung und Wichtigkeit erhalten hat, welche diese Anordnung nothwendig macht; sie muß ihr hülfreiche Hand leisten, um die zahllose Menge elektrischer Erscheinungen gründlich erklären zu können. Auch möchte die Deutlichkeit gewonnen haben, wenn die Gesetze vom Gleichgewichte von denen der Bewegung der Körper getrennt, und die Lehre von der Wellenbewegung mit der von der Bewegung fester verbunden worden wäre. Die Gesetze des Gleichgewichtes stehen für sich, und aus denen der Bewegung resultiren viele der Wellenbewegung; mithin erscheint es die Theorie, daß beiderley Gesetze aus einander abgeleitet werden.

Dem Begriffe *Natur* sollten die Erklärungen der Begriffe *Materie* und *Körper* vorausgehen, weil wir den Inbegriff der Körper „Natur in materieller Bedeutung“ die Körperwelt, nennen; in formeller aber das innere Princip alles dessen, was zum Dafeyn eines Dinges gehört. Die Physik zerfällt in eine reine und Erfahrungsnaturlehre, welche ihren Stoff aus der Anschauung nimmt. In wiefern man zur Kenntniß der Erscheinungen durch Beobachtungen, Versuche

und Erklärungen gelangt, verfinnlicht der Vf. nicht; auch vermifst man die Erklärung des Begriffes *Grundkraft*, als letzte Urfache einer Erscheinung, über welche hinaus keine weitere Urfachen aufzufinden sind. Zugleich sollten die einzelnen Erklärungen an einzelnen Erscheinungen verfinnlicht seyn. Da aus der Trägheit der Körper ihre Beweglichkeit nothwendig folgt, so sollte diese mit jener als zufällige Eigenschaft der Körper aufgezählt seyn. Die Begriffe *Masse* und *Volumen* liegen der Porosität der Körper zu Grunde, mithin sollten jene vorerst erklärt werden. Bey Erklärung des Thermometers sollte man auch die des Pyrometers und seine Construction lesen. Für die mechanische Theilbarkeit liefert unter Anderen *Krauenhofer* an der Eintheilung des Zolles in 10,000tel ein schönes Beyspiel. Den Unterschied zwischen absolutem und specifischem Gewichte hebt der Vf. nicht sachgemäß heraus.

Die Eintheilung der elastischen Körper in Gase und Dünste ist nicht mehr haltbar, weil man jetzt die meisten Körper, die man früher für Gase hielt, tropfbar dargestellt hat. In Bezug auf die chemische Verschiedenheit der Körper führt der Vf. aus der Chemie die wichtigsten Stoffe nach ihren wesentlichen Eigenschaften auf, was um so mehr Billigkeit verdient, als dieselben bey späteren Darstellungen angewendet werden. In vielen Lehrbüchern findet man dieses nicht, vor welchen daher das des Vfs. einen Vorzug hat, den es den Erörterungen *Baumgärtner's* zu verdanken scheint.

In wiefern die Lehre vom Gleichgewichte der Körper „Statik“, die von ihrer Bewegung „Dynamik“ heißt, und beide die Mechanik ausmachen, verdient erklärt zu werden. Aehnlich verhält es sich mit den Gesichtspuncten, welche bey jeder Kraft in Betracht kommen, nämlich mit dem Angriffspuncte, mit der Richtung und der Gröfse der Kraft. Die Bestimmung des Schwerpunctes der Körper nach den Elementarmethoden, entweder durch Versuche oder durch Rechnung, ist nicht mit derjenigen Klarheit durchgeführt, wie es die Wichtigkeit erfordert; der Vf. geht oberflächlich darüber hinweg, und berücksichtigt die Gründe und Gröfse der Stabilität der Körper nur wenig, welche sich um so leichter ermitteln lassen, als z. B. letztere um so größer ist, je schwerer der Körper ist, je tiefer sein Schwerpunct liegt, und je weiter er von der Kante entfernt ist, um welche er gedreht wird. Dafs der Vf. jetzt die Gesetze des freyen Falles und der Bewegung folgen läfst, ist nicht zu billigen, da auf der Theorie der Schwere und auf dem Gleichgewichte fester Körper, die des Gleichgewichtes der Kräfte an Maschinen beruht. In den Formeln für den freyen Fall bezeichnet g das Maß der beschleunigenden Kraft d. h. gewöhnlich den doppelten Raum, welcher in der 1ten Secunde zurückgelegt wird, wodurch jene Formeln eine etwas veränderte Gestalt erhalten. Ihre Modification für den freyen Fall auf der schiefen Ebene vermifst man ungern, weil sie für die Erörterung der Gesetze der Pendelbewegung wesentlich sind. Die

Darstellung der Verhältnisse der Pendellängen und Schwingungen in Quotienten entsprechen der Deutlichkeit nicht. Die Formen $p:P = N^2:n^2$ und $\sqrt{p}:NP = N:n$ wenn p und P die Pendellängen und n und N die Schwingungszahlen sind, verfinnlichen die Gesetze mehr: und die Schreibart $\frac{\sqrt{P}}{\sqrt{P}}$ für $\sqrt{\frac{P}{P}}$ ist

nicht zweckmäfsig. Nebstdem vermifst man manche erläuternde Bemerkungen über Schwingungspuncte, über Axe, über Compensation, über Wichtigkeit des Pendels für den Physiker u. dgl. Vor Allem ist die Lehre von der krummlinigen Bewegung der Körper hinsichtlich der verschiedenen Gesetze zu kurz und theilweise mangelhaft behandelt. In den Zusätzen war dem Vf. die Gelegenheit gegeben, sich mehr mit mathematischen Formeln zu befassen, und ihre Ableitung wissenschaftlich zu begründen.

Weit besser ist der Stofs der Körper und die erzeugte Bewegung behandelt. Dafs man unter Maschine jede Vorrichtung versteht, mittelst welcher eine Kraft auf einen aufser ihrer Richtung liegenden Punct wirkt; dafs man an ihr die Kraft und Last, einfache und zusammengesetzte, unterscheidet, verdient kurz erklärt zu werden; ähnlich verhält es sich mit den verschiedenen Hebelarten und den darauf beruhenden Vorrichtungen in Künsten und Gewerben, z. B. der gemeinen- und Schnell-Wage. Die Wichtigkeit dieser Gegenstände scheint der Vf. übersehen zu haben. Die Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung tropfbar flüssiger und elastischer Körper entwickelt er ziemlich kurz, aber doch so, dafs sich der Anfänger mit den Elementen bekannt machen, und dieselben durch Selbststudium weiter verfolgen kann. Hinsichtlich der Communicationsgefäfsse, der Wasserwage, des Schwimmens der verschiedenen Aërometer, der Dichtigkeit der Körper, der Haarröhrchen, besonders hinsichtlich des Barometers, und der Luftpumpe, des specifischen Gewichtes der Gase und der Gesetze ihres Gleichgewichtes nebst den darauf beruhenden Instrumenten, z. B. des Stechhebers, des Gasometers, Heronsbrunnens, der Sicherheitsröhre u. dgl. Hinsichtlich des Gleichgewichtes der Dünste und der fortschreitenden Bewegung tropfbar flüssiger Körper wäre auferordentlich viel zu sagen, wenn man diese Materien, welche der Vf. im 3ten Abschnitte nur sehr kurz und blofs nach den allerersten Elementen berührt, gründlicher und umfassender bearbeiten wollte. Vieles von dem hier Angegebenen bleibt dem Anfänger dunkel, wenn er nicht andere ausführlichere Werke studirt. Es wäre daher zu wünschen, der Vf. hätte sich gröfserer Vollständigkeit beisteigt, und seinem Lehrbuche den Vorzug vor anderen verschafft, den ihm Rec. nicht allgemein zuerkennen kann.

Die Lehre von der Wellenbewegung delnt der Vf. auf die Schwingungen fester Körper aus, und weicht dadurch von dem Ideengange der meisten anderen Verfasser physikalischer Lehrbücher ab, indem diese das Schwingen gespannter Saiten auf den Schall beziehen, denselben hinsichtlich seiner Höhe und Tiefe

seiner Stärke u. f. w. betrachten, und die Bewegung der Wasserwellen davon trennen. Wegen der mancherley übereinstimmenden Grunderscheinungen ist des Vfs. Ideengang nicht zu mißbilligen; jedoch scheint nach des Rec. Ansicht die Deutlichkeit der Sache sehr zu gewinnen, wenn man die Lehre vom Schalle nach den wesentlichen Beziehungen selbstständig behandelt. Viele Bemerkungen über den eigenthümlichen Charakter des Schalles, über seine Bezeichnungen, über Länge der Schallwellen, über Schallstrahl, dessen Fortpflanzung und Reflection, über die mancherley Tonverhältnisse, über chromatische Tonleiter und Temperiren; über Knotenlinien, Längen- und Quer-Schwingungen, über die Instrumente, in denen die Luft als schallender Körper wirkt, über die Schwingungen elastischer Stäbe und mittönender Körper nebst Resonanzfiguren und Polarisation des Schalles u. dgl. vermißt man, wodurch diese Materie nicht nach demjenigen Grade von Allgemeinheit und Gründlichkeit studirt werden kann, wie es ihre Wichtigkeit verlangt. Auch die Gesetze der Wellenbewegungen des Wassers, welche die Gebrüder *Ernst* und *Wilh. Weber* in ihrer bekannten Wellentheorie durch Versuche so schön begründet haben, sind nicht in demjenigen Ideengange zusammengestellt, wie es die Theorie erfordert. Auch der Bestimmung der Menge des aus gewissen Oeffnungen der Gefäße in bekannter Zeit auslaufenden Wassers ist nicht die erforderliche Aufmerksamkeit gewidmet. Es will scheinen, der Vf. habe hierin von seinem Geleitsmanne abweichen und sich kürzer fassen wollen, was jedoch hie und da zum Nachtheile der Darstellungen geschieht, wie ihm die obigen kurz berührten Beziehungen beweisen; ihre Vermehrung und wissenschaftliche Erörterung gestattet der Raum nicht.

Während die bisherigen Entwicklungen die Gesetze des Gleichgewichtes und der Bewegung fester, flüssiger und elastischer, also wägbarer, Körper enthielten, betreffen die folgenden die der unwägbareren, gleichsam den dynamischen Theil der Naturlehre. Der Vf. beginnt mit den Eigenthümlichkeiten der zwey Haupttheorien für die Erklärung der Lichterscheinungen; er hebt jene sachkundig heraus, übermanchmal durch erläuternde Beyspiele. Ob er jedoch nicht mehr Deutlichkeit erzielt hätte, wenn er jede Eigenthümlichkeit der einen Hypothese gegen die gleichartige der anderen gehalten, und dadurch in bestimmten Gegensätzen die Charakterzüge jener verfinnlicht hätte, will Rec. nicht entscheiden, doch will ihm seine Ansicht um so gründlicher erscheinen, als durch dieselbe jeder Anfänger das Charakteristische jeder Hypothese einsehen, und ihre Vorzüge gegeneinander kennen lernt. Hinsichtlich der Undulationstheorie wird eine bestimmte Beschaffenheit des Aethers und der leuchtenden Schwingungen erfordert, welche sich auf eine andere Weise fortpflanzen müssen, als bey dem Schalle. Die allgemeinen Bemerkungen über das Licht hinsichtlich der geradlinigen Fortpflanzung, der parallelen, divergirenden und conver-

girenden Strahlen, der durchsichtigen und undurchsichtigen Körper, besonders aber hinsichtlich der Gesetze der Intension des Lichtes verdienen allgemeinen Beyfall, und lassen, so weit man die Elemente dieser Materie fodert, wenig zu wünschen übrig.

Den Charakter des reflectirten Lichtes erklärt der Vf. nicht zureichend. Dafs die Reflexion nach zwey Hauptgesetzen geschieht, indem der reflectirte Strahl in der Einfallsebene liegt, und der Einfallswinkel dem Reflexionswinkel gleich ist, sollte näher erläutert seyn. Auch vermißt Rec. eine gründliche Darstellung der Theorie nach einer jeden Hypothese, um den Anfänger mit den Vorzügen der einen oder der anderen bekannt zu machen. Hieby sollte jedesmal darauf hingewiesen seyn, welche Erscheinungen man nach den Hypothesen am gründlichsten erklären könne, weil es nur dadurch möglich wird, in das Wesen einer jeden Erscheinung einzudringen. Eine gleiche Bemerkung muß Rec. auch für die theoretische Ansicht, der Brechungsgesetze des Lichtes machen, obgleich die Sache selbst gut behandelt ist. Eine Zusammenstellung der sechs wichtigeren Gesetze, welche für die gewöhnliche Brechung gelten, wäre am rechten Orte gewesen; so wie Rec. die nähere Beleuchtung der Wahrheit, dafs der Brechungsponent und die Sinusse des Einfalls- und Brechungs-Winkels so eng mit einander zusammenhängen, dafs aus zwey gegebenen Gröfsen die 3te sich stets bestimmen läßt, nicht deutlich findet. Da für mathematische Nachweisungen auch noch die Cosinusse jener Winkel zur Sprache kommen, so war in den Zusätzen der Ort, um die mathematischen Formeln zu entwickeln, um demjenigen, welcher gewisse Vorkenntnisse besitzt, mehr Gelegenheit zu ausgedehnteren Studien zu geben. Auch wäre es zweckmäfsig gewesen, auf die Brechungsvermögen verschiedener Gase mehr Rücksicht zu nehmen, um auch für sie die brechenden Kräfte kennen zu lernen.

Der Umstand, dafs nicht alles Licht gleich stark gebrochen werde, sondern die Fortpflanzung der kleineren und schnelleren Lichtwellen in einem lichtbrechenden Mittel langsamer geschieht, als die der längeren und langsameren Wellen, oder dafs das violette Licht stärker gebrochen wird, als das rothe, giebt dem Vf. Veranlassung, im Besonderen vom farbigen Lichte zu sprechen. Eine anschaulichere Darstellung der Analyse des Lichtes und der Thatfachen, dafs ein Sonnenstrahl aus Theilen von verschiedener Brechbarkeit bestehe, und die Strahlen, deren Brechbarkeit um eine gewisse Gröfse verschieden ist, in uns die Empfindung verschiedener Farben erregen; wird der Anfänger um so mehr verlangen dürfen, als ihm sonst das Studium der Gesetze mehrfache Schwierigkeiten verursacht, die ihm das Lehrbuch nicht beiseitigen hilft. Es wäre im Allgemeinen zu wünschen, der Vf. wäre mehr genetisch zu Werke gegangen, weil diese Darstellungsweise dem Geiste des Anfängers besser entspricht und er dadurch eine klarere Vorstellung vom Wesen der Sache erhält. Hinsichtlich der verschiedenen Farben, des directen und reflectir-

ten Lichtes der Sonne und anderer leuchtender Körper, der *Fraunhofer'schen* Darstellungen der Lichtstärke der verschiedenen Farbenstellen im Spectrum und anderer Verhältnisse der Licht- und Farben-Erscheinungen wären gründlichere und umfassendere Entwicklungen zu wünschen, weil dieselben nicht allein von höchstem Interesse, sondern auch für die späteren Erscheinungen wichtig sind. Zugleich sind die Erscheinungen der Farbenzerstreuung in Bezug auf die vorzüglicheren Körper nicht gehörig gewürdigt, obwohl von der Sache selbst mit Kenntniß gesprochen wird.

Bevor von den durch Interferenz des Lichtes erzeugten Erscheinungen gesprochen wurde, sollte erklärt seyn, was man unter diesem Begriffe verstehe, nämlich die gegenseitige Einwirkung der Lichtstrahlen auf einander bey ihrem Zusammentreffen. Nebstdem wünscht Rec. im Interesse der Sache und der Studirenden, der Vf. hätte die wichtigsten Resultate für Interferenz kurz aufgezählt, und dadurch den Weg zur Erklärung der Phänomene im weissen Lichte gezeigt. Man würde dann leicht einsehen, daß, da die Werthe der Differenz der Wege von zwey leuchtenden Streifen, deren einer links, der andere rechts gegen den mittleren Strahl steht, für verschiedenfarbige Strahlen verschieden sind, bey Interferenzversuchen sich stets nur eine Strahlengattung aufheben wird, und an dieser Stelle ein Punct von derjenigen Farbe erscheinen muß, wie sie das weisse Licht giebt, wenn man jene Strahlen davon hinwegnimmt. Die Thatfache, daß das Sonnenlicht, vermöge der verschiedenen Wellenlängen seiner einzelnen Theile, eben so viele Systeme von Ringen, als es Farben giebt, erzeugt, giebt dem Vf. Veranlassung zur Erklärung der *Newton'schen* Farbenringe, der Farben dünner Fischschuppen, des Wassers, Weingeistes, welche in dünnen Schichten eine dunkle Unterlage bedecken, eines Tropfen Oels auf Wasser, der farbigen Ringe in den Sprüngen der Krytalle, besonders des Kalkspathes und Gypses, der Seifenblasen und dünn ausgeblasenen Glaskugeln überzugehen, worauf er, da die Ordnung in welcher die bekannten sieben Farben sich folgen, stets dieselbe ist, aus der reflectirten Fläche eines Plättchens seine Dicke zu berechnen lehrt. Jedoch findet man nicht deutlich gezeigt, daß z. B. die Zurückwerfung bey violetten Strahlen am besten bey dem Abstände (in Milliontheilen des engl. Zolles gerechnet) von 4, 12, 20, 28, 36 Statt findet, aber doch erheblich breite Ringe darbietet, die dem Abstände von 2 bis 6; von 10 bis 14; von 18 bis 22; von 26 bis 30 und von 34 bis 38 entsprechen; daß der erste violette Strahl da anfängt, wo der Abstand 2 ist, und aus dem Grunde, weil kein anderer Ring einem kleineren Abstände entspricht, oder keiner dem Mittel-

puncte des in der Mitte genau berührten Glases näher liegt, in der Mitte gar kein zurückgeworfenes Licht, sondern ein schwarzer Fleck erscheint, der da, wo der Abstand 2 ist, von einem violetten und blauen Ringe umgeben ist; daß schon dem Abstände $3\frac{1}{2}$ der innere Rand des rothen Ringes entspricht, und hier bey einfallendem weissen Lichte Strahlen aller Farben zurückgeworfen hervorgehen, so daß sich der violette und blaue Ring nur ganz schmal zeigen kann, und dann von einem weissen Ringe umgeben ist, daß bey dem Abstände 6 der erste violette Ring aufhört, und in dem Abstände vom Mittelpuncte, wo der Abstand = 7 ist, nur noch grüne, gelbe, orange und rothe Strahlen reflectirt werden, deren Mischung gelb ist, mithin der weisse Ring in gelb übergeht, an welches da, wo der Abstand 9 ist, ganz reines Roth sich anschließt u. s. w.

Ob der Vf. nicht deutlicher und lehrreicher geworden wäre, wenn er die Hauptgesetze der Ordnung nach aufgezählt, und dadurch dem Anfänger den Schlüssel zur Erklärung der Farbenringe dargeboten hätte, will Rec. nicht direct entscheiden; aber nach seiner Ansicht würden alsdann die Ringssysteme um so einfacher verfinnlicht und die Erscheinungen um so leichter erklärt, wornach viele Ringe auf einander fallen, und durch ihren Gesamteindruck die Empfindung der Mittelfarben hervorbringen. In wiefern *Young* die Farbenercheinungen an dünnen Körpern aus der Interferenz zu erklären sucht, wofür *Newton* annahm, daß das Licht bey dem Eintritte in ein Mittel eine Disposition erlange, vermöge welcher es den abstoßenden Kräften leichter gehorcht, als den anziehenden oder umgekehrt, konnte leicht erörtert werden, da sich hiebey mancherley Widersprüche ergeben, welche zu heben sind, und von *Young*, *Fresnel* und *Poisson* gehoben wurden. Da die Lichtwellen von einerley Farbe gleiche Zeitperiode behalten, also ihre Länge auf $\frac{1}{2}$ abnimmt, und die Interferenzen diesen kleineren Wellenlängen entsprechend Statt finden, und in demselben Verhältnisse die Messungen *Newtons* sich ergeben, so bleibt keine besondere Schwierigkeit übrig, die sich jedoch dann zeigt, wenn man den Grund angeben will, warum z. B. die Halbmesser der Ringe bey schiefem Durchgange der Strahlen sich vergrößern. In wie weit die Undulationstheorie dieses erkläre, hat *Fresnel* gezeigt; allein sie giebt über die ungleiche Brechung der verschiedenen Farben keinen genügenden Aufschluß, und die ungleichen Grade der Farbenzerstreuung bleiben völlig unerklärt, wesswegen der Vf. die Nachweisungen *Schwerds* näher erörtern, und hiemit in Verbindung bringen sollte.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

P H Y S I K.

MANNHEIM, b. H. Hof: *Lehrbuch der Physik*, zum Gebrauche bey Vorlesungen und bey dem Unterrichte von *W. Eisenlohr* u. s. w.

(Bechluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Gesetze für die Beugung des Lichtes sind gut behandelt; es sind dabey benutzt die Untersuchungen von *Fresnel*, *Herschel*, *Fraunhofer* und *Schwerd*, welcher sich besonders mit der Gestalt des Spectrums beschäftigt, welche Statt findet, wenn das Licht durch Oeffnungen von beliebiger Gestalt gegangen ist, und die Berechnung derselben am vollständigsten und einfachsten durchgeführt hat. In wie weit man durch die Untersuchungen derselben im Stande ist, diese Erscheinungen mit derselben Genauigkeit vorauszubestimmen, wie die Bewegung der Himmelskörper und dadurch die Undulationstheorie einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten hat, als je eine andere Hypothese, versinnlicht der Vf. an einem Beyspiele. Eine kurze Nachweisung, dass sich nach der Emanationstheorie die Erscheinungen der Beugung nicht nur nicht erklären lassen, sondern ihr ganz zuwider sind, weil sie bloß von der mathematischen Begrenzung der Oeffnung des beugenden Drahtes, keineswegs aber von der materiellen Beschaffenheit desselben oder des um die Oeffnung befindlichen Körpers abhängig sind, und dass nach ihr dieselben von einer Kraft abgeleitet werden müssten, welche die Ränder der Oeffnung, oder der Schirm, oder Draht selbst auf das Licht ausüben musste, wodurch man mit der Erfahrung in Widerspruch geräth, man mag die Kraft in merklicher oder unmerklicher Entfernung wirken lassen, würde den Vorzug der Undulationstheorie in ein noch helleres Licht gestellt haben. Auch hätten sich über die Erscheinungen der Beugung bey Strahlen, welche durch mehrere enge Zwischenräume, z. B. durch Gitter gehen, über die Höfe um Sonne und Mond, über Regenbogen am Regenbogen und über andere Naturerscheinungen sehr lehrreiche Bemerkungen anreihen lassen.

Die Gesetze der Polarisation sind vorzüglich am Doppelspate auf eine leicht verständliche Weise behandelt; der Vf. bemerkt wohl, dass noch viele andere Krystalle das Vermögen besitzen, das Licht auf eine ungewöhnliche Weise zu brechen, versinnlicht aber nicht, in wie weit man es als allgemeine Regel ansehen kann, dass alle durchsichtigen Krystalle, wenn sie nicht zu den vielaxigen gehören, das Licht

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

doppelt brechen; worin der Hauptcharakter der Polarisation besteht; welches das Wesen des Polarisationsinstrumentes ist; wie der Winkel der vollkommenen Polarisation vom Brechungsvermögen des polarisirten Körpers und Mittels abhängt, von welchem das Licht durchfällt, welcher nach *Brewster* für den reflectirten und gebrochenen Strahl von einerley Gröfse und demjenigen gleich ist, unter welchem das Licht auf fallen muss, damit der reflectirte Theil auf dem gebrochenen senkrecht stehe; wie Polarisation unter einem rechten Winkel entsteht; worin die Interferenzgesetze für polarisirte und unpolarisirte Strahlen bestehen; wie sich die Erscheinungen der beweglichen Polarisation erklären und gehörig begründen lassen; wie man einen Körper, der im polarisirten Lichte keine Farbe zeigt, dahin bringen kann, dass er mancherley Farbenercheinungen hervorbringt; worin das Wesen des elliptisch polarisirten Strahles besteht, und wie man den ursprünglich geradlinigen Polarisationszustand eines elliptisch polarisirten Strahles durch Reflexion wieder herstellen könne; welches der Hauptcharakter einer circular polarisirten Strahlen ist, und in wie fern dieser mit einem elliptisch polarisirten Strahle Manches gemein hat, und nicht bloß durch fernere totale Reflexion in Glas, sondern auch durch eine oder mehrere Reflexionen von Metallflächen auf den geradlinigen Polarisationszustand zurückgeführt wird, wenn bey solchen Metallflächen die Einfallswinkel kleiner sind, als der Winkel der vollkommenen elliptischen Polarisation und alle Reflexionsebenen einander parallel sind u. dgl. Nebst diesen und manchen anderen Gegenständen, denen der Vf. eine gröfsere Aufmerksamkeit hätte widmen sollen, vermisst man auch die theoretische Durchführung der Polarisation und doppelten Brechung nach den zwey Hypothesen. Rec. glaubt, dass die Nachweisung, in wie fern die Emanationstheorie den hierher gehörigen Erscheinungen nur in einigen Beziehungen gewachsen ist, in wie fern aber auch die Undulationstheorie nicht Alles erklären kann, obwohl sie in einem consequenten Ideengange selbst in den verwickeltesten Erscheinungen Aufschluss giebt, und in diesen zu sehr wichtigen Entdeckungen geführt hat, ganz an ihrem Orte wäre. Die Lehre vom Sehen und die Eigentümlichkeit der wichtigeren optischen Instrumente findet man genügend erörtert, und die dafür entworfenen Zeichnungen dienen zu gröfserer Verständlichung.

Die Lehre von der Wärme gründet der Vf. auf die Ansicht, wornach sie in Schwingungen des Aethers

besteht, welche sich von denen des Lichtes nur dadurch unterscheiden, daß sie langsamer seyen, und größere Wellen erzeugten. Uebrigens bemerkt er doch, daß es gewagt sey, diese Theorie als einzige Grundlage derselben zu betrachten, weil es noch viele Erfahrungen gebe, welche sich aus ihr nicht genügend erklären lassen. Mit diesen allgemeinen Bemerkungen verbindet er die Gesetze der strahlenden Wärme, nennt ihre Quellen, und behandelt die Fortpflanzung derselben in einem besonderen Abschnitte, was Rec. darum nicht billigt, weil sie mit den Gesetzen der Strahlen-Wärme eng verbunden ist. Ueber die Differential-Thermometer sagt er das Erforderliche, nicht aber über sein Thermometer für die größte und kleinste Wärme; zugleich sind die Gesetze der Fortpflanzung zu allgemein gehalten, und nicht durch besondere Beyspiele belegt. Der Aggregationszustand der Körper modificirt bekanntlich die innere Fortpflanzung, welche bey tropfbar flüssigen Körpern verschieden ist, je nachdem die Erwärmung von Oben oder Unten geschieht. Die mancherley Erwärmungs- und Erkältungs-Gesetze beruhen auf jener, sind aber vom Vf. zu oberflächlich behandelt, obgleich sie eben so lehrreich als praktisch sind. Rec. findet sich veranlaßt, auf die Zurückwerfung und Brechung, auf die Wärme der einzelnen prismatischen Farbenstrahlen, auf die Schwächung der Wärme bey dem Durchgange durch andere Körper und durch mehrere Gläser, auf die Ungleichheit der Wärmestrahlung bey Verschiedenheit der Oberfläche; auf die Anwendung des Photometers und auf den Zweck der Aethriometer, welche uns darthun, daß die Wolken mehr Wärme als das wolkenlose Blau des Himmels ausstrahlen, auf die gegenseitige Erwärmung durch Ausstrahlung, und auf mancherley andere, auf den Gesetzen der strahlenden Wärme beruhende Erscheinungen aufmerksam zu machen, und dem Vf. kurz zu bemerken, in welcher Hinsicht er seine Darstellungen hätte erweitern sollen.

Durch die Ausdehnungsgesetze der Wärme wird an sich ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte gestört; die materiellen Theilchen entfernen sich so lange von einander, bis wieder jenes Gleichgewicht hergestellt wird. Daß die nach allen Richtungen gleichförmige Ausdehnung nur für nicht krySTALLIRTE und für jene krySTALLIRTE Körper wichtig ist; daß auf ihr die verschiedenen Instrumente beruhen; daß sich die Ausdehnung tropfbarer Flüssigkeiten auf einfache Weise bestimmen läßt, und das Wasser bey verschiedenen Temperaturgraden eine eben so verschiedene Dichte und solches specifisches Gewicht hat, und die elastischen Flüssigkeiten unter allen Körpern jener am meisten unterworfen sind; daß dieselbe auf die Pendel und Uhren großen Einfluß ausübt, und darum das Compensationspendel nöthig macht; und viele andere Erscheinungen berührt der Vf. entweder nur höchst oberflächlich oder gar nicht, obgleich gerade die Wärme es ist, welche für die technischen Lebensverhältnisse die ausgedehnteste Anwendung findet. Die Gesetze der Aenderung im Aggregatzustande der

Körper unter besonderem Bezuge auf die Sied- und Schmelz-Puncte, vor Allem aber auf die Dünste und ihre Anwendung verdienen unfehlbar die ausgedehnteste Beachtung. Das Heizen und Trocknen und die Bewegungen durch Dünste mit kurzer Hinweisung auf Dampfmaschinen gehören zu den einflussreichsten Beziehungen der Technik und des Lebens; ihre sparsame Behandlung kann daher nicht zur Empfehlung eines Lehrbuches dienen. Ueberhaupt hat der Vf. die ganze Lehre von den Erscheinungen der Wärme eher stiefmütterlich, als gediegen bearbeitet. Es fehlen nicht allein wesentliche Puncte, sondern manche sind auch oberflächlich behandelt, und lassen außerordentlich viel zu wünschen übrig. Den Beschluß machen die mit Licht verbundenen Erscheinungen der Wärme. Auch hier vermißt man viele Erörterungen, welche z. B. den Verbrennungsproceß, die Farbe der Flamme, das Leuchtvermögen und andere Erscheinungen und Gesetze betreffen. Hier wäre auch der Ort gewesen, kurz nachzuweisen, in wie fern man aus der Annahme der Schwingungen des Aethers viele Erscheinungen der Wärme nicht erklären könne, so scharfsinnig unter Anderen *Ampère* dieselbe durchgeführt und zu begründen gesucht hat, und in wie fern die Hypothese für die Statuirung des Wärmestoffes bey manchen Erscheinungen nicht zulässig ist: denn gerade das Verhältniß zwischen Licht und Wärme ist dann nicht erklärbar, wenn man der Undulationstheorie huldigt. Es kann des Rec. Absicht nicht seyn, andere Erscheinungen, welche sich aus der Annahme des Wärmestoffes nicht erklären lassen, hier anzuführen; aber die Bemerkung ist nicht zu verschweigen, daß nach diesen Darstellungen die große Uebereinstimmung der Erscheinungen des Schalles mit denen des Lichtes und der Wärme nicht unberührt bleiben sollte. Eine kurze Note würde hinreichend seyn, den Leser auf diesen schönen Zusammenhang aufmerksam zu machen, und ihn auf einen Standpunct zu erheben, von welchem er eine klare Uebersicht von einer großen Anzahl von Erscheinungen und Gründen für ihre Erklärung erhält, welche um so nothwendiger ist, je verwickelter jene häufig sind.

Ueber die Stellung der Electricitätslehre im Lehrbuche hat sich Rec. früher schon ausgesprochen, und besteht um so mehr auf seiner Ansicht, je mehr die Darstellungen des Vfs. die Gründe dazu darbieten. Die Sache selbst ist ziemlich vollständig behandelt, obgleich über die Grundursache der elektrischen Erscheinungen wenig gesagt ist. Die Hypothese der Unitarier und Dualisten erklärt bekanntlich fast alle Erscheinungen gleich gut, jedoch dürften die Dualisten aus dem Grunde mehr für sich haben, als ihre Ansicht die Analogie zwischen Electricität und Magnetismus deutlicher und klarer darstellt. Mit viel Umsicht spricht der Vf. von der Electricität durch Reibung, und stellt die wichtigsten mechanischen Wirkungen, die Lichterscheinungen, die Wärmeerregung, die physiologischen, chemischen und magnetischen Erscheinungen in einer kurzen Uebersicht zusammen;

was Rec. besonders billigt. Kürze und Gründlichkeit, Klarheit und Vollständigkeit sind mit einander verbunden. Auf die Erklärung der Erscheinungen nach den verschiedenen Hypothesen legt er kein Gewicht, was für die Theorie nicht empfehlend zu nennen ist, weil die Gesetze der Anziehung und Abstoßung nicht deutlich hervorleuchten. Die Frage, wie dieselben von der Entfernung abhängen, und in welchem Maße sie abnehmen, wenn die Entfernung zunimmt, wozu die *Coulomb'sche* Drehwage am meisten geschickt ist, und die Antwort hierauf ist bey sehr vielen Erscheinungen höchst wichtig. Da die hiefür abgeleiteten Gesetze bey der positiven und negativen Elektrizität auf gleiche Art Statt finden, und uns die Regel geben, nach welcher man die Austheilung der elektrischen Materie in den Körpern berechnen kann, so verdienen dieselben vor Allem eine gründliche Erwägung, welche man jedoch im Lehrbuche nicht findet.

Nach Angabe der allgemeinen Gesichtspuncte für die Vertheilung der Elektrizität stellt der Vf. die mit Hülfe der *Franklin'schen* Tafeln, der *Leydener* Flaschen und der elektrischen Batterie abgeleiteten Eigenschaften der Elektrizität in 15 Puncten zusammen, und giebt dem Leser sehr viel Stoff zum Nachdenken und Anwenden der verschiedenen Ansichten, indem er ihm die Durchführung der Erscheinungen nach der einen oder anderen überläßt. Nur den Condensator, dessen Zweck in der Entdeckung schwacher Elektrizitäten, die mittelst eines gewöhnlichen Elektrokops nicht mehr zu entdecken sind, besteht, behandelt der Vf. etwas zu oberflächlich; ausführlich aber die Elektrizität durch Berührung. Nach Versinnlichung des *Volta'schen* Fundamental-Verfuches werden die allgemeinen und besonderen Eigenschaften der verschiedenen Säulen und Trog-Apparate mitgetheilt, die verschiedenen Arten der Aufbauung zusammengesetzter Ketten, nämlich der *Volta'schen* Säule, des *Volta'schen* Becher- und Trog-Apparates, beschrieben, und die Wirksamkeit der zusammengesetzten Kette, worin sich die Menge der entwickelten Elektrizität nach der Größe und Anzahl der Platten, während die Intensität oder Spannkraft derselben von der Art der Plattenpaare abhängt, in Bezug auf die mechanischen Wirkungen, auf die Lichterscheinungen, chemischen Wirkungen, auf die physiologischen und *Faraday's* und *Seebeck's* und Anderer sind sorgfältig benützt und mit großem Fleiße in einzelne Resultate zusammengezogen, welche zu erkennen geben, daß der Vf. in das Wesen der Sache vollkommen eingedrungen ist, und diesen neuen Zweig der Elektrizitätslehre zum besonderen Zweige seiner Studien gemacht hat. Nach des Rec. Ansicht ist es schwer, in so gedrängter Kürze die sämtlichen Erscheinungen der sogenannten Berührungs-Elektrizität mitzutheilen, da manche sehr verwickelt und schwer zu begründen sind. Namentlich sind es die auf jenen verschiedenen Wirkungen beruhenden Erscheinungen, welche in ihrer Erklärung so manche Schwierigkeit erzeugen.

Die Wasserzeretzung, die Sicherung des Kupferbeschlages der Schiffe, die Figuren *Nobilis*; die Absorption des Sauerstoffes; die darauf gebaute Oxydationstheorie und viele andere Verhältnisse berührt der Vf. zwar nur kurz, allein das von ihm Mitgetheilte dient dem Anfänger zur Anleitung für weitere Studien. Es ist nichts übersehen, was ein Hauptmoment ausmachen sollte; nur in der besonderen Ausführung einer oder der anderen Classe von Erscheinungen dürfte der Vf. nicht immer die glücklichste Auswahl getroffen haben. Die durch die *Volta'sche* Säule erregten Funken, die Erhitzung, das Glühen und Verbrennen; die besonderen Umstände, welche zur Beförderung dieser Wirkungen beytragen; der verschiedene Leitungswiderstand der metallischen Schließungsdrähte; die unipolaren Leiter, die elektro-chemischen Bewegungen in leitenden Flüssigkeiten nebst anderen Zweigen der Elektrizität geben jedem aufmerksamsten Leser Beweise für die Bemerkungen des Rec., wenn er die ganze Masse von Erscheinungen mit den im Lehrbuche berührten vergleicht.

So wie überhaupt der Vf. das praktische Element der Physik nur wenig vorherrschen läßt, ja bey vielen Materien gar nicht berührt, so übergeht er auch bey der Elektrizitätslehre fast alle Anwendungen, z. B. die Lehre vom Blitze und von Blitzableitern; die verschiedenen Verhaltensregeln bey Gewittern; die Erscheinungen des Rückschlages; die Wirkungen des Blitzes und den Donner; die Eigenthümlichkeit der atmosphärischen Elektrizität; ihre Entstehung in den Wolken und die die Gewitter begleitenden Erscheinungen, den Hagel und ähnliche andere. Sie gehören zwar in die physikalische Geographie; allein diese hat sich bloß mit der Beschreibung, nicht aber mit den Gründen der Entstehung solcher Erscheinungen zu befassen; Letzte sind Gegenstand der Physik; in ihr müssen sie daher erörtert werden, um einestheils den Vortrag vollständig, anderentheils besonders unterhaltend zu machen.

Die reine Lehre vom Magnetismus behandelt der Vf. kurz, jedoch so, daß er alle Hauptmomente zur Sprache bringt, wie die oben angeführten Theile des 9ten Abschnittes beweisen. Gerade diese reine Darstellung der Gesetze magnetischer Erscheinungen, ohne Berücksichtigung der Elektrizität, konnte einen theilweisen Grund enthalten, diese Lehre vorausgehen zu lassen, und die Elektrizitätslehre durch sie mehrfach zu begründen. Die der Trennung je zweyer magnetischer Elemente widerstrebende Kraft, Coercitivkraft, berücksichtigt der Vf. nicht gehörig, und von den Erscheinungen des Erdmagnetismus werden nicht alle gleich gut erklärt, wozu Rec. besonders den magnetischen Aequator, das magnetische Inclinorium, die isogonischen Linien, die Stärke der magnetischen Kraft der Erde an verschiedenen Puncten ihrer Oberfläche und die isodynamischen Linien rechnet. Der zur Messung jener Stärke und genauen Bestimmung der Declination und Veränderungen in der magnetischen Richtung von *Gauss* angegebene große Apparat, Magnetometer, ist zwar kurz beschrieben, aber

die Aenderung der Neigung und Abweichung, die jährlichen und täglichen Aenderungen der Richtung und Stärke sind nicht allgemein genug verfinnlicht, so wie von einer eigentlichen Theorie des Erdmagnetismus nur wenig Gehaltvolles gefagt wird. Hinsichtlich der Erregung des Magnetismus, d. h. des Verfahrens, um dem Eisen oder Stahl einen dauernden Magnetismus zu ertheilen, und des Gesetzes der magnetischen Anziehung und Abstofsung liefse sich Vieles ergänzen, wenn es Absicht dieser kritischen Betrachtung seyn könnte. Die Untersuchung von *Riefs* und *Moser*, von *Coulomb* und *Kupfer* nebst anderen sind wohl benutzt, aber nicht umfassend mitgetheilt, wodurch manche Resultate unverständlich sind, und dem Anfänger dunkel bleiben. Genauer sind die Grundzüge des sogenannten Rotationsmagnetismus herausgehoben und verständlich gemacht; Rec. hat sie mit grossem Interesse gelesen.

Die Untersuchungen der sogenannten Elektrodynamik, wozu bekanntlich *Oersted's* Entdeckung an der einfachen geschlossenen Kette wegen des steten Ablenkens des Nordpols der Nadel nach Links den Grund gelegt hat, sind noch nicht geschlossen; der Vf. theilt daher blofs die wesentlichen Resultate mit, und geht mit Recht von dem Grundgesetze aus: zwey parallele Ströme ziehen sich an, wenn sie nach einerley Richtungen, gehen und stossen sich ab, wenn sie entgegengesetzte Richtungen haben. *Ampère's* Betrachtungen werden nach ihren richtigsten Punkten mitgetheilt, und manche derselben noch deutlicher gegeben, als von jenem geschieht. Sämmtliche Erscheinungen der elektrischen Induction, der Wirkungen des Erdmagnetismus und der gegenseitigen Wirkungen der elektrischen Ströme und Magnete sind stets in allgemeinen Gesetzen ausgesprochen, und alsdann theilweise verfinnlicht. Die Forschungen der

Physiker, z. B. *Arago's*, *Faraday's*, *Nobili's*, *Savery's*, *Sturgeon's* und Anderer sind sorgfältig und gewissenhaft benutzt, und nach einer bestimmten Quelle mitgetheilt, ohne dabey in die eigentliche Theorie speciell einzugehen, und z. B. nach einer Ansicht die magnetisch-elektrischen Erscheinungen zu erklären, die Ursache des Erdmagnetismus näher zu bezeichnen, die Gründe für die Bestätigung der *Ampère'schen* Theorie im Besonderen hervorzuheben, und sich für eine Ansicht bestimmt auszusprechen. Rec. verkennt die grosse Schwierigkeit nicht, womit diese Arbeit verbunden ist, und hat beym Durchlesen dieser Zusammenstellungen den umsichtigen Fleifs und die Gewandtheit des Vfs. mehrfach zu loben Veranlassung gefunden.

Möge der Vf. aus den verschiedenen Winken entnehmen, in wie weit er die Wissenschaft gefördert, und dem Publicum ein nützliches und darum willkommenes Lehrbuch geliefert hat. Möge er zugleich bey einer etwaigen 2ten Auflage manche Verbesserungen vornehmen, um seine Arbeit mehr zu vervollkommen, und das Gebiet der Physik zu erweitern. Möge er seine Arbeit dadurch anerkannt finden, das Rec. bemerkt, es übertreffe viele Lehrbücher der Physik in der Anordnung und Deutlichkeit des Vortrages, zeichne sich in vielen Materien durch zweckmäßige Auswahl des Nothwendigsten aus, und diene dem Anfänger im Durchschnitte zu einem guten Leitfaden, um die Hauptgrundsätze der Physik unter Leitung eines gewandten Lehrers zu studiren, und habe eines sehr gewandten Physikers Erörterungen einer im Ganzen wohl gelungenen Durchführung zum Grunde gelegt. Sehr schönes Papier, guter Druck und correcte Zeichnungen tragen zur Empfehlung bey.

R.

K U R Z E A N Z E I G E N.

AUSSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE. *Frankfurt a. M.*, b. Sauerländer: *Englische Sprachübungen nach rationeller (?) Methode*, von *A. Spiers*; Professor der englischen Sprache zu Paris an der königl. Ingenieurschule, am königl. Gymnasium Bourbon, an der Centralschule der Künste und Manufacturen und der Specialschule des Handels zu Paris. 1835. XX u. 324 S. 8. (12 gr.)

Dieses Lehrbuch enthält recht geschmackvolle Auszüge aus den besten englischen Prosaisten, z. B. von *Bisset*, *Gibbon*, *Byron*, *Prior*, *Thomas*, *Quarles*, *Taylor*, *Hazlitt*, *Parnell*, *Smollet*, *Bacon*, *Addison*, *Ramsay*, *Mundoch*, *Franklin*, *Brougham*, *Hume*, *Moore*, *Blair*, *Johnson*, *Robertson*, *Scherlock*, *Sterne*, *Goldsmith*, *Kippis*, *Steele*, *Swift*, *Boswell*, *Colson*, *Murray* u. s. w.; auch ist das Ganze recht methodisch. Der erste Abschnitt enthält das Wichtigste über die englische Aussprache, über den Accent und die unregelmässigen Zeitwörter. Nur darüber ist Rec. nicht im Klaren, was der Herausgeber unter seiner *rationellen Methode* versteht. In der Vorrede S. XV heisst es: „Die *rationellen Erläuterungen* dienen zur Anwendung und Entwickelung der *rationellen Methode*. Ich zerlegte häufig die Wörter, und trennte ihre Ele-

mente durch Bindestriche, um ihren wahren, etymologischen Inhalt besser hervortreten zu lassen. Ich gab zuerst die eigentliche, buchstäbliche Bedeutung der Wörter und Spracheigenheiten, und ging sodann alle Mittelbedeutungen durch bis zu der des Textes in den Leseblöcken. Ich ergänzte die Ellipsen. Ich erklärte die Eigenthümlichkeiten in der Sprache, indem ich auseinander setzte, was darunter verstanden werden muß, und die Bilder darstellte, denen sie ihren Ursprung verdanken. Ich fügte Noten zur Erklärung bey, theils philologischen, theils literarischen Inhalts.“ Ob der Herausgeber gerade hier einen *rationellen* und überhaupt ganz passenden Weg eingeschlagen hat, wollen wir dahingestellt lassen. Besser wäre es gewesen, wenn Noten unter dem Texte auf die Sprache und die Eigenthümlichkeiten der Sprache aufmerksam machten; und zu diesem Zwecke würden die Grammatiken von *Wagner*, *Murray* u. A. ihm manches Treffliche dargeboten haben. Was nützt es, immer neue Methoden erfinden zu wollen, wodurch doch nicht die Denkkraft des Schülers gehörig beschäftigt wird? Soll ein Schulbuch wahrhaften Nutzen stiften, so muß solches den Schüler zum Denken anregen, sonst ist es eine — *Fabrikarbeit*. Doch ist das vorliegende Buch der musterhaften Auswahl wegen zu empfehlen.

F. P.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

AUGUST 1837.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Natorff u. Comp.: *Hebräisches und chaldäisches Schulwörterbuch über das alte Testament*, mit Hinweisungen auf die Sprachlehren von Gesenius und Ewald von J. H. R. Biefenthal. 1837. III u. 604 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Es gereicht uns zu großer Freude, unsere Leser mit einem Buche bekannt zu machen, das durch den wissenschaftlichen Geist seines Verfassers, durch den überall beurkundeten Scharfsinn, der oft wahrhaft überrascht, und durch die genaueste Kenntniß des Hebräischen und der verwandten Dialekte als eine selbstständige, nicht von berühmten Vorgängern abhängige Arbeit erscheint, die nicht bloß das Bedürfniß des Anfängers befriedigt, sondern auch dem gelehrten Forscher des Neuen und Beachtenswerthen Viel darbietet. Denn Hr. Biefenthal versteht es, in das Innerste des Sprachgebäudes einzudringen, die ganze kunstvolle Zusammenfassung bis in das Einzelne klar und deutlich zu enthüllen, und durch eine höchst glückliche Combinationsgabe Beziehungen zu entdecken, die auf den ersten Blick gar nicht vorhanden zu seyn scheinen. Dadurch ist es ihm gelungen, Wurzeln wieder zu vereinigen, die man schon als ganz getrennte und verschiedene anzusehen gewohnt war, weil man an dem Auffinden des Zusammenhanges der Begriffe bereits verzweifelt hatte, und eine so lichtvolle und natürliche Anordnung der Bedeutungen zu geben, daß aus der ersten die abgeleiteten sich von selbst entwickeln, und die verschiedenartigsten Verflechtungen und Verwandlungen als notwendig erscheinen, und den schönsten Ueberblick gewähren. Die Etymologie des Vfs. — nicht jene wohlfeile, die sich nur an die Aehnlichkeit des Lautes hält, und aus Allem Alles zu machen weiß, den feinen und zarten Organismus der Sprache nicht ahnend und nicht achtend — stützt sich theils auf die unwandelbaren Gesetze, nach welchen alle Sprachen sich bilden und gebildet haben, theils auf die Vertraulichkeit mit dem semitischen Sprachstamme insbesondere, theils auf die Bekanntschaft mit der Geschichte und dem Leben des Orients, durch welche gar Manches zur Verdeutlichung kommt, was für den Occidentalen im Dunkeln liegt. Wir müssen daher ihre Ergebnisse, deren Zahl nicht gering ist, als eine wahre Bereicherung der hebräischen Lexilogie betrachten. Nicht minder finden wir treffliche Beyträge zur hebräischen

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band,

Synonymik, die so wohl von dem Scharfsinne, als der Belesenheit und Gelehrsamkeit des Vfs. Zeugniß geben.

Der Plan, nach welchem Hr. Biefenthal gearbeitet hat, ist eben so durchdacht, und auf das, was dem Schüler Noth thut, geschickt berechnet, als in der Ausführung gelungen zu nennen. Er wollte nämlich alle Fortschritte der neuesten Sprachforschungen, deren Gebiet sehr groß ist, für die gelehrte Ausführlichkeit derselben aufnehmen, um die Mitte zu halten zwischen Gesenius, für dessen Gebrauch der Anfänger noch nicht reif ist, und einem bloßen *Vocabular* oder einer *Janua*. Schon dadurch würde er sich ein großes Verdienst erwerben, wenn durch ihn alle Bücher dieser Art, die das Denken des Schülers hindern, den wissenschaftlichen Sinn gänzlich niederdrücken, und, statt den Geist kräftig anzuregen, der Trägheit Vorschub leisten, aus den Schulen verbannt würden. Wir wünschen wohl, daß er gegen den todten Mechanismus noch einen Schritt weiter gegangen wäre, und die Wörter nicht alphabetisch, worin nur ein äußerliches Princip liegt, sondern, wie es sonst gebräuchlich war, etymologisch geordnet hätte, indem uns das Zerreißen des Zusammengehörigen, das Zerstreuen der einzelnen Glieder der Familien wahrhaft weh thut, und wir fest überzeugt sind, daß es der Wissenschaftlichkeit Schaden bringt; doch mußte er sich wahrscheinlich der Mode fügen, und konnte wohl auch nicht mehr den Raum für ein Register zur Nachweisung der Primitiva für die Derivata in Anspruch nehmen; was dann für den Anfänger unerlässlich gewesen wäre.

Bey einem jeden Schlagworte sind alle Hauptformen desselben, wie sie wirklich vorkommen, nicht *fingirte*, sowohl bey dem Nomen, als bey dem Verbum, ganz *vollständig* angegeben, und bey schwierigen oder anomalen Formen ist auf die Grammatik von Gesenius, 11 Aufl., Halle 1834, und Ewalds Schulgrammatik, Leipzig 1828, bey der chaldäischen auf die Grammatik von Winer, Leipzig 1824, verwiesen. Wir theilen ganz des Vfs., auf Erfahrung gegründete Ansicht, daß eine solche Hülfe dem Anfänger nöthig und nützlich ist.

Bey der Bestimmung der *Scriptio plena* und *defectiva* hat er sich immer nach dem wahren massoretischen Texte zu richten gesucht.

Außerst zweckmäßig ist die Angabe der Accente bey jedem Worte, obgleich im Hebräischen größtentheils *ultima*, weil das richtige Lesen, oft aber auch

das richtige Verständniß des Wortes und der Form selbst von derselben abhängt, und Beides nur durch das öftere lebendige Anschauen der Formen selbst erreicht werden kann. Eben so war es sein Bemühen, bey allen Verbal-, ganz besonders bey den Segol-Formen, die Veränderungen, die durch die Pause entstehen, vollständig anzugeben.

Bey der Erklärung der Wörter, bey den etymologischen Ableitungen hat er die besten Hülfsmittel, sogar den noch unedirten, sich handschriftlich auf der königlichen Bibliothek zu Berlin befindenden *Menachem ben Seruk*, die ältesten jüdischen Lexikographen, Exegeten und die Werke der namhaftesten christlichen Gelehrten, von *Buxtorf* und *Coccejus* bis auf *Winer* und *Gesenius*, theilweise benutzt. Letzten nennt er seinen einflussreichsten Rathgeber bey jedem schwierigen Worte.

Wir wenden uns nun zu Einzelnem, um unser ausgesprochenes Urtheil mit Beweisen zu belegen, und theilen einige Artikel ganz, andere im Auszuge mit.

אֵלִישָׁה 1 Mos. 10, 4 *Aeolus*, einer der drey Stammväter, nach welchen die drey Hauptstämme der Griechen genannt werden. Die Tradition nennt nämlich als unmittelbare Nachkommen des *Deukalion* und seines Sohnes *Hellen* den *Aeolus*, den *Dorus* und den *Ion*. Diese drey *Erzväter* des hellenischen Alterthums mußten dem hebräischen Schriftsteller weit eher bekannt seyn, als kleine Städte und Ländchen in Griechenland, von denen nicht einmal ein gleicher Personennamen als Gründer in der Mythe angegeben wird. Wir haben in unserer Völkertafel also mit Recht neben *Ion* (יִוֹן) *Aeolus* und *Dorus* zu suchen. Dieses lesen wir wahrscheinlich in דְּרָגִים (statt der gewöhnlichen Lesart דְּרָגִים u. f. w.), und jenes in unserem Worte אֵלִישָׁה. Fern von aller Wahrscheinlichkeit ist die Annahme, daß hier *Elis* zu verstehen sey (obgleich es Ez. 27, 7 zugegeben werden kann).

בְּרִים N. gent. 1) 1 M. 10, 4 nach den meisten Auslegern Cyprier, von einer Stadt auf der Insel Cypern, welche Κίτιον hieß. Allein diese Stadt war eine phönizische Colonie, in unserer Stelle ist aber von griechischen Stämmen die Rede, vgl. אֵלִישָׁה; daher besser: *Creta*. Diese Insel hieß früher *Chtonia*, die vornehmste Stadt darauf hieß *Kydonia*. *Creta* war im Alterthume hochberühmt durch Reichthum, Kriegsthaten, und gefeiert wegen seiner Gesetze. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß es dem hebräischen Geographen bekannt und wichtig war. 2) Im weitern Sinne, = אֲרָצִים, die Inseln und Küsten des Mittelmeeres überhaupt; 4 M. 4, 24. Jer. 2, 10.

דְּרָגִים m. pl. 1 M. 10, 4 N. pr. eines Volkes, welches von דָּרַג abgeleitet wird. Daß die gewöhnliche Lesart selbst im Alterthume schon geschwankt hat (vielleicht weil man keine passende Vergleichung fand), zeigt die Stelle 1 Chr. 1, 7 und die LXX. Wenn man דְּרָגִים liest, sind alle Schwierigkeiten gehoben. Es ist dann *Dorus* einer der drey Stammväter der Griechen, welcher neben יוֹן, *Ion*, und

אֵלִישָׁה, *Aeolus*, w. m. f. ganz an seiner Stelle. Die Verbindung mit בְּרִים, w. m. f. wird dann auch gerechtfertigt werden.

Zu יָבֵם ist Folgendes bemerkt: יָבֵם in Kal ungebräuchlich, wahrscheinlich = יָוֵם, arab. وَجْم, *ferbuit* (wovon יָוֵם), *warm, heiss seyn*; davon das Substantivum.

יָבֵם m. mit Suff. יָבֵמִי, *Schwager, levir*, des Ehemanns Bruder. (Die meisten, oder vielmehr fast alle hebr. Nomina, die den Begriff der Verwandtschaft bezeichnen, stehen mit dem Begriffe: *heiss, warm seyn*, in Verbindung. So ist אָחָה, von אָחָה, *glühen* (vgl. דוּר, דוּר, חָם, חָם, חָם u. f. w.), Pi. mit Suff. יָבֵמִי, Imp. יָבֵם (eig. *sich als Schwager beweisen, erklären*), des verstorbenen Bruders Frau ehelichen, die Leviratsehe eingehen. 5 M. 25, 5—9. 1 M. 38, 8.

עָנָה, das *Gesenius* in zwey *Radices* gespalten, hat der Vf. wieder zu Einer gemacht, und aus der Grundbedeutung *aufwühlen, aufregen; erregt seyn*, Koh. 10, 19, nachgewiesen, wie es übertragen auf die Aufregung des Gemüths heißen kann: 1) *leiden, gebeugt, unterdrückt seyn*. 2) ein Gespräch *erregen* = *zu reden anheben*, weshalb zur Vervollständigung des Begriffs אָמַר hinzugefügt wird. Er vergleicht nebenbey das Deutsche: *eine Frage aufwerfen*.

Eben so ansprechend ist die scharfsinnige Entwicklung der *radix* עָנָה, Grundbedeut. *jung, klein seyn* (verw. mit עָנָה), vom weitesten Gebrauche. Derivata: עָנָה, *Knabe*, עָנָה, *Nachlese*, f. Pol. 2) *sich als Knabe, kindisch beweisen, durch Muthwillen u. f. w.* Derivat. עָנָה, f. Pol. 3) *gewöhnen, anführen zur Arbeit* (vgl. das chald. עָנָה, bef. aph.), von Thieren; Derivat. עָנָה, *Joch*, vgl. bef. Klage. 3, 27. 4) *jugendlich, kräftig handeln* = *daher etwas vollbringen* überhaupt. Derivat. עָנָה, *ein muthwilliger Knabe*. Polal עָנָה, *muthwillig behandelt werden*, mit הָ d. P. Hithpa עָנָה, *muthwillig, ausgelassen, unzüchtig handeln, mißhandeln*; mit בָּ d. P. Hithpol. עָנָה, *vollbringen, eine Handlung*. תְּבִלְתָּם, Jes. 10, 25, hält der Vf. für eine falsche Lesart für תְּבִלְתָּם, *und mein Zorn über die Welt soll ein Garaus machen*.

Bey קָלוֹן wird als Grundbedeutung von קָלוֹן, *brennen, braten, rösten*; von Menschen: *brandmarken*. Jer. 29, 22 *Brandmark* angenommen, und als abgeleitete Bedeutungen: *Verachtung, Schade; Schändlichkeit*. 2) *Schaam*.

פְּרִי תָחַח betrachtet Hr. B. als contrahirt aus פְּרִי תָחַח, *Dornfrucht; trop. Brut, Gesindel*.

Sehr beachtenswerth ist die Note zu שָׁרָה, *Sonne*. „Die Etymologie dieses Wortes ist dunkel. — vielleicht ist es eine Transposition von שָׁרָה = שָׁרָה, *aufgehen*, von der Sonne (Grundbedeut. wahrscheinlich *Strahlen streuen*, vgl. שָׁרָה, שָׁרָה, שָׁרָה, שָׁרָה, daher trop. שָׁרָה, *weit ausdehnen*, *hinstrecken*, von dem Weinstocke, vgl. שָׁרָה Pf. 37, 35. Die Wahrscheinlichkeit dieser Transposition beweist das *Nom. propr.* Richt. 2, 9. Jos. 19, 50. 24, 30; auch Hiob 9, 17: שָׁרָה יָרָה ist vielleicht eine Paronomasie.“

Die Verwandtschaft von שָׁרָה oder שָׁרָה, *schlafen*, *ein-schlafen*, *erschlafen*, und שָׁרָה, *alt*, findet der Vf. in dem *Erschlaffen* (Schlaf und schlaff).

Zur Vermittelung der Begriffe *stark*, *feist werden* und *träumen* in der *Radix* שָׁרָה führt er recht am gehörigen Orte die Meinung eines neueren Psychologen über den Traum an, welcher ihn als ein Schutzmittel gegen die Alltäglichkeit des Lebens, als ein von der Vorsehung gegebenes Stärkungsmittel betrachtet.

Vorzüglich gelungen ist auch der Artikel שָׁרָה fut. apoc. שָׁרָה 1) *bedecken*, verw. mit שָׁרָה 2) *sich verbergen*, bes. um Jemanden aufzulauern; *nachstellen*; lauernd auf etwas hinsehen. Hiob 15, 22: שָׁרָה, *aufgelauert ist er zum Schwerte*. שָׁרָה für שָׁרָה. 3) *genau beobachten*, *schauen*, von einem Orte aus *etwas aufmerksam beobachten*, *speculari*, mit dem Acc., mit שָׁרָה; mit שָׁרָה, *ein Einssehen haben zwischen* — 1 M. 31, 49. Daher Part. שָׁרָה, *Thurmwächter*. Trop. von den Propheten. Vgl. שָׁרָה, שָׁרָה. Pi. שָׁרָה fut. apoc. שָׁרָה 1) *überziehen*, *bedecken etwas* mit Gold, Silber, mit dopp. Acc. 2) *umherschauen*, *anschauen nach etwas*, *expectare*. Pf. 5, 4, mit שָׁרָה, שָׁרָה. Part. שָׁרָה, *Wächter*. Jes. 21, 6. Trop. von den Propheten. Pu. Part. שָׁרָה, *überzogen*, *bedeckt werden*, Acc. mit etwas.

Bey שָׁרָה wird aus der Grundbedeut. *zusammenziehen*, dah. hüpfen, springen (in Vergleich mit שָׁרָה, שָׁרָה), fut. pl. שָׁרָה, *gelenk*, *geschmeidig bleiben* für das Part. Hoph. שָׁרָה die Bedeutung *gediegen*, vom Golde, gefolgert. Es ist nämlich eigentlich *biegsam*; und je reiner das Gold, desto biegsamer ist es. Deriv. שָׁרָה eig. das Biegsame.

Dem ungebr. Stammworte שָׁרָה = שָׁרָה, *Part. pl. שָׁרָה, Fürst*, wird durch die Zusammenstellung mit שָׁרָה, שָׁרָה, שָׁרָה die Bedeutung *zusammenbinden*, *spannen* vindicirt.

שָׁרָה wird als Fortbildung von שָׁרָה, verw. mit שָׁרָה — Rec. zielt auch שָׁרָה hierher, da in dem Begriffe *sedere* zugleich der des Richters liegt — betrachtet.

Für שָׁרָה wird als Synon. שָׁרָה, und die Grundbedeutung *werfen* angenommen. Deriv. שָׁרָה, *Wurfspeifs*, שָׁרָה, *Tisch*, eig. *der zum Daraufliegen aufgeworfene Stein*, eine aus der Nomadenzeit herkömmlische Sitte. 1 M. 31, 46.

Bey שָׁרָה, v. Chald., nach *Gesenius*: *Stück*. שָׁרָה, *die Stücke Jem. essen* = *Jem. ver-*

leunden, carpere, findet sich folgende Note. *Buxtorf* (*Lex. Chald. p. 84*) bemerkt über diese Phrase: *Duplex traditur hujus locutionis ratio: prima, ut sit ab Edendi significatu, quia calumniatores solebant cibi quid capere apud eos, apud quos traducebant alios etc. Vgl. κτυσοσολακες, Bratengeruchschmeichler. Ist vielleicht das Pi. שָׁרָה, eig. sich ein Stück Fleisch (שָׁרָה) zu verschaffen suchen; daher eine Botschaft bringen?*

Das ungebr. Stw. שָׁרָה möchte der Vf. als Synon. von שָׁרָה, *umgeben*, *umziehen*, *ansetzen*; daher שָׁרָה, *Weinberg* (von einem Gehege oder einer Mauer umzogen).

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, in welchem Geiste dieses Schulwörterbuch abgefaßt ist. Wir wünschen von Herzen, daß es, wie es dessen würdig ist, seinen Weg in die Schulen finden möge, und werden uns freuen, wenn wir dem talentvollen und gelehrten Vf. bald wieder begegnen.

Die äußere Ausstattung ist gut; der Preis mäßig.

C. in H.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, im literarischen Museum, WIEN, b. Wimmer: *Geschichte der heiligen Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen* (1207—1231). Ein Erbauungsbuch für katholische Christen. Aus dem Französischen des Grafen *Montalembert*, Pairs von Frankreich. Mit Genehmigung des hohen katholisch-geistlichen Consistorii im Königreiche Sachsen. 1837. VIII u. 388 S. 8.

Ogleich diese Biographie mehr für Katholiken bestimmt ist, und an dem Beispiele der heiligen Elisabeth die fromme schwärmerische Askese des Mittelalters, wo möglich, manchen gläubigen Katholiken wieder näher gebracht werden soll: so ist dies Buch doch auch für Protestanten interessant. Es zeigt nämlich, welche Gestalt der neuere, zum Theil phantastische und mythisch-poetische Katholicismus in Frankreich annimmt, und welcher Mittel er sich bedient, um in die Gemüther wieder Eingang zu finden. Der Graf *Montalembert* gehört zu den geist- und gemüthvollsten Verfechtern dieser Richtung (vgl. *Pflanz* über das kirchliche und religiöse Leben in Frankreich); sein Buch ist daher auch mit aller poetischen Gluth einer süßen und christlich-katholischen Schwärmerey geschrieben. Auf einer Reise durch Deutschland kommt Graf *Montalembert* nach Marburg, wird an dem Grabmale der heiligen Elisabeth von frommer Begeisterung ergriffen, und faßt den Entschluß, „das Andenken an die lieblichste Erscheinung am Himmel des tief empfindenden Christenglaubens, an die, von allen Schriftstellern die liebe, heilige Elisabeth genannte, hohe Frau, wieder zu beleben!“ Er eilte von Ort zu Ort, wo er Spuren seiner Heldin zu finden glaubte, forschte in bestaubten Chroniken und halb-

vergeffenen Werken vieler Bibliotheken für feinen Stoff, bis er das vorliegende Werk vollenden, und den Manen feiner Schwester widmen konnte. Hiebey kann man den Wunsch nicht unterdrücken, daß es dem Vf. gefallen haben möchte, feinem Werke durch Angabe feiner Quellen, und durch genaue und gründliche Citate auch wiffenschaftlichen und hiftorifchen Werth zu geben! — Das Erbauliche und Katholifche hätte ja doch dabey beftehen können! — Aber es ift dieß Buch eine ähnliche Erfcheinung, wie die Jungfrau von Orleans von Görres, wo der Zweck der Erbauung und der Askese den wiffenschaftlichen und hiftorifchen Gefichtspunct in den Hintergrund ftellt.

Uebrigens wird dieß Buch durch Geift, Phantafie und poetifche Darftellung, fowie durch das inhaltreiche und merkwürdige Leben der heiligen Elifabeth felbft, auch für proteftantifche Lefer, wenn fie nur ein wenig von der katholifchen Form abftahiren können, fehr intereffant feyn. Das Leben der heiligen Elifabeth gewährt einen genauen Spiegel ihrer Zeit, und ihr Verhältniß zu dem rohen Ketzermeifter Konrad von Marburg ift jedenfalls außerordentlich und einzig in feiner Art. — Abgesehen von ihrer zu Schwärmerifchen und zu asketifchen klöfterlichen heiligen Frömmigkeit, bleibt Elifabeth immer eine der hehrften und wahrhaft größten Frauen des Mittelalters, welche, wenn irgend eine, die Kanonifation verdient hat.

A. Schr.

ESSEN, b. Bädecker: *Heimatliches in Predigten* von J. H. Daub, Prediger in Münfter. 1837. 203 S. 8.

Der etwas empfindfam klingende Titel läßt nicht fogleich auf den Inhalt fchließen, und fcheint auch nicht paffend gewählt. Der Vf. erklärt fich in der Vorrede darüber, mehrere der Predigten hätten die ewige Heimat unmittelbar zu ihrem Gegenftande, andere bezweckten Liebe zu der von Chriftus aufgefchloffenen Heimatswelt. Aber welche Predigten bezwecken das nicht, und haben nicht auch die ewige Heimat zum Gegenftande, könnten daher nicht eben fo genannt werden? — Uebrigens beziehen fich auch die gelungenften Predigten der ganzen Sammlung, die Confirmations- und die vier Predigten über verfchiedene Pfalmen, nicht unmittelbar auf die ewige Heimat oder Chriftus. — Der Raum geftattet nicht, ausführlich und bis ins Einzelne hinein diefe Predigten zu charakterifiren. Nur das kann mit Recht von ihnen gefagt werden, daß fich alle durch Wärme, Innigkeit und Gluth des Gefühls, durch eine rege dichterifche Phantafie, durch eine herzliche Begeifterung für das Chriftenthum, und eine blühende, leben-

dige Sprache auszeichnen. Der Vf. ift jedenfalls ein begabter, inniger und chriftlicher Prediger. Auch würden feine Leistungen im Felde der Homiletik *ausgezeichnet* zu nennen feyn, wenn ein tieferes theologifches Studium, eine fchärfere Auffaffung und Entwicklung biblifcher Begriffe, eine ftrenge logifche Ordnung und Durchführung der Gedanken bey dem wahrſcheinlich noch jungen Vf. fichtbar würden. Auch möchten wohl hie und da Verftöße gegen die orthodoxe Dogmatik vorkommen, welche doch der Vf. gewifs bey feinem fonft gläubigen Standpuncte fich nicht würde gern zu Schulden kommen laffen wollen. So z. B. nennt er überall da nur Chriftus, wo fonft Gott genannt wird, und fchreibt dem Sohne das zu, was Gott dem Vater eigentlich zugetheilt ift, da diefer die Weltregierung führt, und es nach der Dogmatik heißt: *Pater creavit, conservat et gubernat omnia per Filium*. Daß aber der Vf. nicht genug das dogmatifch-exegetifche Element berückfichtigt, geht am meiften aus feiner Predigt hervor, welche er am Himmelfahrtstage gehalten. Hier kommt von der Himmelfahrt Chrifti felbft (eben fo wenig wie auch bey den Osterpredigten von der Auferftehung) eigentlich fo gut wie gar nichts vor. — Das fehr pretiös ausgedrückte Thema heißt: *Bethania am Oelberge, oder das chriftliche Familienleben im Lichte der Himmelfahrt Jefu*. Die Theile, nur in zufälliger, nicht nothwendiger Verbindung, find: *Das freundlich gefegnete Bethania im Lichte der Himmelfahrt Jefu; das gefchäftige Beth. in L. d. H. J.; das traurige Beth. im L. d. H. J.* Diefe Predigt konnte der Vf. auch an jedem anderen Sonntage halten, und ftatt des gefchraubten „*im Lichte der Himmelfahrt Jefu*“ etwa fetzen: das chriftliche Familienleben, wie es wahrhaft im Geifte Jefu ift. Eben fo pretiös klingt das Thema: *die Blicke des Chriften in den Himmel und gen Himmel*. Die Disposition ift auch hier eine bloß zufällige, keine logifche Aneinanderreihung von Gedanken. Die übrigen Themata find: *Der Zusammenhang des dieſeitigen und jenfeitigen Lebens; das Gleichniß vom verlorenen Schaf und verlorenen Groschen; der Gang der Liebe durch die Morgendämmerung zu Chriſto dem Auferftandenen; der Gang des Zweifels in Gefellſchaft des Auferftandenen; der Chriſt unter den Blüten des Wonnemonds; die wahre und falſche Begeifterung.* — Die Homilien über vier Pfalmen dürften dem Vf. am beften gelungen feyn, da er hier weniger an logifche Ordnung gebunden ift. Mitunter ftößt man auf unedle, der Kanzel unwürdige Ausdrücke, wie z. B. S. 14: „wie Sternſchnuppen zu Boden fallen und in Gallerte fich auflöfen.“

Druck und Papier find gut.

A. Schr.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1837.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten - Chronik.

J e n a.

Verzeichniß der auf der Universität zu Jena für das Winterhalbjahr 1837—1838 angekündigten Vorlesungen.

(Der Anfang ist auf den 16 October festgesetzt.)

I. Allgemeine Wissenschaften.

Allgemeine Literaturgeschichte trägt vor Hr. GHR. Eichstädt.

II. Theologie.

Theologische Encyclopädie und Methodologie trägt vor Hr. GCR. Danz. *Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des A. Ts.* Hr. Prof. Stichel. *Die Genesis* erläutert Derselbe; den *Hiob* Hr. KR. Hoffmann. *Historisch-kritische Einleitung in die Bücher des N. Ts.* trägt vor Hr. KR. Hoffmann; *die Hauptlehren der N. Tl. Hermeneutik* Hr. Prof. Frommann, öffentlich. *Die Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas* erklärt Hr. Prof. Grimm, mit besonderer Rücksicht auf Straußs Werk: „das Leben Jesu kritisch bearbeitet“ u. s. w.; den *Brief an die Römer und Galater* Hr. GKR. Baumgarten-Crusius; *die kleineren Briefe des Paulus* Hr. Prof. Frommann. *Dogmatik* lehrt Hr. GKR. Baumgarten-Crusius; *christliche Ethik* Hr. KR. Schwarz. Den *ersten Theil der Kirchengeschichte* Hr. Prof. Hase, nach seinem Lehrb., 3 Aufl.; den *zweyten Theil* Hr. Prof. Lange. Ueber *die Methode des populären christlichen Religionsunterrichts* hält Vorträge Hr. Prof. Hoffmann; *Pädagogik* und *Didaktik*, nebst *Katechetik, Pastoraltheologie* und *Kirchenrecht* lehrt Hr. Geh. CR. Danz.

Die *Uebungen seiner exegetischen Gesellschaft* leitet Hr. Prof. Frommann; das *theologische Seminar* Hr. GKR. Baumgarten-Crusius und Hr. KR. Hoffmann; die *Uebungen seiner theologischen Gesellschaft* Hr. Prof. Hase; das *homiletische Seminarium* Hr. KR. Schwarz; das *katechetische* Hr. GCR. Danz; *Examinatoria über Dogmatik*

halten Hr. Prof. Grimm, Hr. Prof. Frommann und Hr. Prof. Lange.

III. Jurisprudenz.

Die Institutionen des römischen Rechtes lehrt, nach seinem Lehrbuche, Hr. OAR. Konopak. *Dieselben* nebst *der äußeren Geschichte des römischen Rechtes* nach Mackeldey Hr. OAR. Guyet; *Dieselben* Hr. Prof. Danz. *Die Pandekten* Hr. OAR. Francke. *Deutsches Privatrecht* Hr. OAR. Walch. *Lehnrecht* Derselbe. *Deutsches Privatu. Lehn-Recht* Hr. Prof. Luden; *deutsche Reichs- und Rechts-Geschichte* trägt Derselbe vor. *Europäisches Völkerrecht* Hr. GR. Schmid, öffentlich. *Das sächs. Privatrecht und den sächs. Civilproceß* Hr. OAR. Heimbach. *Protestantisches und katholisches Kirchenrecht* Hr. OAR. Ortloff. *Das Wechselrecht* unentgeltlich Hr. Rath Paulßen. Den *allgemeinen Theil des deutschen gemeinen Civilprocesses* nach seinem Lehrbuche Hr. GJR. Martin; den *speciellen Theil* Hr. Prof. Asverus, nach Martin. Den *Criminalproceß* Hr. OAR. Konopak, nach Martins Lehrb. Ein *Proceß- und Pandekten-Practicum* Hr. OAR. Guyet. *Die Referirungskunst* tragen vor Hr. Prof. Schnaubert und Hr. Prof. Asverus; *Anleitung zur gerichtlichen Praxis* giebt Hr. Rath Paulßen. Sein *juristisches Seminar* leitet Hr. Prof. Danz. *Examinatoria* über die *Pandekten* hält Derselbe.

IV. Medicin.

Medicinische Encyclopädie trägt vor Hr. Dr. Brehme privatissime; die *Anatomie des menschlichen Körpers* Hr. HR. Hufschke; die *Osteologie* desselben Derselbe. *Chirurgische Anatomie* Hr. Prof. Schömann. *Gynäkologie* Hr. Prof. Martin. *Allgemeine Pathologie* Hr. GHR. Stark der Jüngere, nach seinem bald erscheinenden Lehrbuche; *allgemeine Therapie* Derselbe; *allgemeine Pathologie und Therapie* Hr. Dr. Brehme und Hr. Dr. Häfer; *Letzter* nach „Kiefers System der Medicin“; der *speciellen Pathologie und Therapie* ersten Abschnitt Hr. GHR. Kiefer. Ueber die

Krankheiten des Nervensystemes Hr. GHR. Succow; *Ophthalmologie und Otoiatrie* Hr. GHR. Stark d. Jüng.; *die Kinderkrankheiten* Hr. KR. v. Hellfeld, öffentlich. *Arzneymittellehre* Hr. KR. v. Hellfeld und Hr. Prof. Martin. *Receptirkunst* Hr. Prof. Martin öffentlich. *Die gesammte Chirurgie* Hr. GHR. Stark d. Aelt. Die Lehre vom *chirurgischen Verbands* nach seiner „Anleitung“ *Derselbe*. *Theoretisch-praktische Entbindungskunst* nebst *den Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugeborenen* Hr. Prof. Schömann. Ueber den *Gebrauch des Pleßimeters und Sthethoskops* hält unentgeltliche Vorträge Hr. Dr. Hüfer.

Praktische Uebungen in der Anatomie leitet Hr. HR. Hufschke. Die *ambulatorische* und die im großherzogl. sächf. Krankenhaus befindliche *stationäre Klinik* leiten gemeinsam Hr. GHR. Stark d. Aelt. und Hr. GHR. Succow. Die *medizinisch-chirurgische* und *ophthalmologische Klinik* leitet Hr. GHR. Kiefer, nach seinen „klinischen Beiträgen“. Die *Uebungen in der Entbindungskunst* im großherzogl. Entbindungshause gemeinsam Hr. GHR. Stark d. Aelt. und Hr. Prof. Schömann; *Uebungen in der Entbindungskunst* am Phantom und an Leichnamen Hr. Prof. Schömann öffentlich. Ein *medizinisches Examinatorium* hält öffentlich Hr. GHR. Stark der Jüng. Zu *medizinischen Examinatorien* und *Repetitorien* erboten sich die Hrn. Prof. Martin und Schömann und die Hrn. DD. Brehme und Hüfer. Ein *medizinisches Casuisticum* leitet Hr. Dr. Hüfer; *Uebungen in der Augenheilkunde* leitet Derselbe unentgeltlich. Die *Uebungen einer medizinischen Gesellschaft* leitet Derselbe.

Die *Anatomie der Hausthiere* trägt vor Hr. Prof. Renner. Die *Veterinärkunde* nach Veith Derselbe. Die *Kunst des Hufbeschlages*, nebst der *Anatomie* und *den Krankheiten des Pferdes* lehrt Derselbe öffentlich. *Anatomische Uebungen an Hausthieren* lehrt Derselbe. Auch hält Derselbe *Examinatoria* und *praktische Uebungen*.

V. Philosophie.

Psychologie und *Logik* lehren Hr. GHR. Bachmann, Hr. HR. Reinhold und Hr. Prof. Mirbt; *Metaphysik* Hr. Prof. Mirbt. *Ethik* Hr. GHR. Bachmann. *Naturrecht* Hr. HR. Reinhold und Hr. Prof. Scheidler; *Letzter* nach seiner „Exposition des Rechtsphilosophie“ (Jena 1837). *Geschichte der Philosophie* Hr. GHR. Bachmann und Hr. HR. Reinhold.

Pädagogik und *Katechetik* Hr. Prof. Brzoska. *Pädagogik* Hr. Prof. Hoffmann. *Geschichte der Pädagogik* Hr. Prof. Brzoska. Vergl. auch die theologischen Vorlesungen.

VI. Mathematik.

Reine Mathematik lehren Hr. Prof. Schrön und Hr. Dr. Temler. *Angewandte Mathematik* nebst *Technologie* Hr. Dr. Temler, unentgeltlich.

Goniometrie und *Trigonometrie*, sowohl *ebene*, als *sphärische*, *reine* und *angewandte* lehrt Hr. Prof. Schrön. *Ebene* und *spärische Trigonometrie*, verbunden mit *Stereometrie*, Hr. Dr. Temler. *Trigonometrie* und *Stereometrie* Hr. Prof. Mirbt. *Die Elemente der Analysis des Endlichen* Hr. GHR. Fries. *Höhere Mathematik* Hr. Dr. Temler. *Populäre Astronomie* mit Benutzung der Instrumente auf großh. Sternwarte Hr. Prof. Schrön. — Zu Privatunterricht in den *einzelnen Theilen* der *Mathematik* erbiethet sich Hr. Dr. Temler.

Im pharmaceutischen Institute lehrt Hr. Prof. Schrön *theoretisch-praktische Arithmetik*, *Stoichiometrie* und die auf *Pharmacie* bezüglichen Theile der *mathematischen Physik*.

VII. Naturwissenschaften.

Allgemeine Naturgeschichte, besonders *Zoologie* und *Geologie*, lehrt Hr. HR. Zenker. *Zoologie*, vorzüglich derjenigen Thiere, welche von ökonomischem, technischem oder pharmaceutischem Nutzen sind, mit Benutzung des großherzogl. Museums, Hr. Prof. Thon. *Geschichte der kryptogamischen Pflanzen* Hr. GHR. Voigt und Hr. HR. Zenker. *Allgemeine Mineralogie* mit Benutzung des großh. Museums, Hr. Prof. Succow; *den mathematischen* und *physikalischen Theil* der *Krystallographie* Derselbe. *Geologie* Hr. GHR. Voigt. — *Experimentalphysik* tragen Hr. GHR. Fries und Hr. Prof. Succow vor. Die *Uebungen* seiner *physikalischen Gesellschaft* leitet Hr. Prof. Succow. — *Allgemeine Chemie* lehrt Hr. Dr. Artus. *Pharmaceutische Chemie* nebst *allgemeiner Chemie* Hr. Prof. Succow. Derselbe Hr. HR. Wackenroder und Hr. Dr. Artus. *Pneumatische Chemie* Hr. HR. Döbereiner. *Analytische Chemie* Hr. Dr. Artus. *Agriculturchemie* Derselbe. *Geschichte der Chemie* trägt Derselbe unentgeltlich vor. — *Praktische Uebungen* leitet in seinem Laboratorium Hr. HR. Döbereiner. *Chemische* und *chemisch-pharmaceutische Uebungen* leitet Hr. Dr. Artus. Derselbe erbiethet sich zu *Examinatorien* über *chemische* und *chemisch-pharmaceutische Gegenstände*. — Die *Verfertigung* und *den Gebrauch* der *meteorologischen* und *kleineren gläsernen Instrumente* lehrt nach seiner „Anleitung u. s. w.“ Hr. Dr. Körner.

Im pharmaceutischen Institute lehrt Hr. HR. Zenker den *anderen Theil* der *Pharmakognosie*. Den *zweiten Theil* der *analytischen Chemie* Hr. HR. Wackenroder. Den *chemischen Theil* der *Pharmakognosie* Derselbe. *Chemische* und *chemisch-pharmaceutische Uebungen* hält Derselbe; *mineralogisch-praktische Uebungen* Derselbe. Ein *chemisch-pharmaceutisches Examinatorium* Derselbe.

VIII. Technologie.

Technologie lehrt Hr. Prof. Thon; *chemische Technologie* Hr. HR. Döbereiner; die Grund-

fätze der bürgerlichen Baukunst Hr. Prof. Thon öffentlich. Vergl. auch oben die mathematischen Vorlesungen.

IX. Geschichte.

Geschichte der neueren Zeit erzählt Hr. GHR. Luden. Geschichte der Deutschen Derselbe. Thüringische und sächsische Geschichte Hr. Prof. Wachter. Statistik der wichtigeren Staaten Europa's und Amerika's Hr. Prof. Fischer.

X. Staatswissenschaften.

Volks- und Staats-Wirthschaftslehre Hr. Prof. Scheidler und Hr. Prof. Fischer. Polizeywissenschaft Hr. Prof. Fischer.

XI. Philologie.

1) Orientalische Sprachen. Arabisch lehrt öffentlich Hr. Prof. Stichel; des *Ali Sentenzen* erklärt Derselbe öffentlich nach feiner Ausgabe, Jena 1834; *de Sa'ys Chrestomathie* und die *Makamen des Hariri* erklärt Derselbe privatissime. Für die in der Kenntniß des Sanskrit weiter Fortgeschrittenen erklärt Hr. KR. Hoffmann den *anderen Theil des Nalus* nach Bopps Ausgabe öffentlich, mit Berücksichtigung der dem Indischen verwandten Sprachen, hauptsächlich des Griechischen, Lateinischen und Deutschen. *Merkwürdige syrische Schriftsteller* erklärt Derselbe; *Persisch* lehrt Derselbe, nach Anleitung von Wilkens Grammatik und Chrestomathie. — Die *Uebungen des orientalischen Seminars* leitet Hr. Prof. Stichel.

2) Classische Philologie. Griechische Ar-

chäologie Hr. GHR. Hand; griechische Antiquitäten Hr. HR. Göttling. Die beiden ersten Gesänge in Homers *Ilias* erklärt Hr. Prof. Brzoska. *Pindars Olympische Hymnen* Hr. GHR. Hand; des *Thukydides erstes Buch* Hr. HR. Göttling. *Theorie des lateinischen Stiles* Hr. GHR. Eichstädt. Die *Oden des Horaz* erklärt Derselbe. Des *Tacitus Annalen* Hr. GHR. Hand; des *Tacitus Germania* aus den Denkmälern der nördlichen Deutschen Hr. Prof. Wachter.

Die *Uebungen des philologischen Seminars* leiten Hr. GHR. Eichstädt, Hr. GHR. Hand und Hr. HR. Göttling. *Privatissima* in beiden Sprachen ertheilt Hr. GHR. Eichstädt.

3) Neuere Sprachen. Den letzten Theil der *Geschichte der deutschen lyrischen Poesie* trägt Hr. Prof. Wolff vor öffentl. *Theorie des deutschen Stiles* Derselbe. — Die *französische und englische Sprache*, verbunden mit praktischen Uebungen lehrt Hr. Dr. Ficken. *Shakspears Trauerspiel: Live and Death of King Richard III* erklärt Hr. Prof. Wolff öffentlich. Derselbe er bietet sich auch zu *Privatissimis* in neueren Sprachen.

XII. Freye Künste.

Reiten lehrt Hr. Stallmeister Sieber. *Fechten* Hr. Fechtmeister Bauer. *Tanzen* Hr. Tanzmeister Helmke. Die *Kupferstechkunst* Hr. Kupferstecher Hefs. *Zeichnen* Hr. Dr. Schenk. *Musik* Hr. Concertmeister Domaratus. *Mechanik* Hr. Mechanikus Schmidt. Die *Verfertigung mathematischer und chirurgischer Instrumente* Hr. Mechanikus Tilly.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Fleischmann in München ist erschienen und verfaßt worden:

F a u n u s.

Zeitschrift für Zoologie und vergleichende Anatomie, herausgegeben von Dr. J. Gistel. Der neuen Folge 1ster Band, 1stes und 2tes Heft. gr. 8. 1837. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Dieterich'schen Buchhandlung in Göttingen sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bunfen, R. W. und A. A. Berthold, *das Eisenoxydhydrat, ein Gegengift der arsenigen Säure*. 2te vermehrte Ausgabe. gr. 8. geh. à 12 Gr.

Gauß, C. F. und W. Weber, *Resultate aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins im Jahre 1836*. gr. 8. mit Steindrucktafeln cartonirt. 1 Thlr. 16 gr.

Hagen, Ph. v. und C. A. Kraus, *über eine neue Krätze und die einfachste Cur des böartigen Kopfgrindes*. gr. 8. geh. à 3 Gr.

Hausmann, J. F. L., *Studien des Göttingischen Vereins Bergmännischer Freunde*. IV. 1s. gr. 8. geh. 18 Gr.

Kraus, C. A., *über Neurophengos, Spintherismus, Iridocinefsis und ähnliche Erscheinungen im Auge*. gr. 8. geh. à 6 Gr.

Krause's, K. Chr. F., *handschriftlicher Nachlaß*. Erste Abtheilung, 2te Reihe: Synthetische Philosophie. I. Die absolute Religionsphilosophie Band II. Hälfte I. gr. 8. nebst Sachverzeichniß. geh. à 1 Thlr. 16 gr.

Libri symbolici ecclesiae Catholicae, conjunctim atque notis prolegomenis indicibusque instr. F. G. Streitwolf. Falc. III. gr. 8. geh. à 9 Gr.

Martens, Fr., nouveau Recueil de Traité.
Vol. XI. (Nouvelle Série II.) par H. Mur-
hard. gr. 8. 4 Thlr. 12 gr.

(Vol. XII. (Nouvelle Série Vol. III.) er-
scheint noch in diesem Jahre, so wie auch
ein vollständiges Register über die ersten 17
Bände.)

Piorry, P. A., über Natur und Heilung der
Neuralgien, aus dem Französischen über-
setzt von Dr. *Gust. Krupp*, mit praktischen Zu-
fätzen und Beobachtungen von *Kraus*. gr. 8.
geh. à 6 Gr.

Walbrecht, Ch. L., Biblisches Wörterbuch, zur
augenblicklichen verständlichen Erklärung der
in der Bibel vorkommenden unbekannt
Wörter und Ausdrücke, mit Bezeichnung
der Aussprache, Hinweisung auf die Bibel-
stellen u. s. w. 8. geh. 16 Gr.

Zachariü, H. A., Grundlinien des gemeinen
deutschen Criminalprocesses, mit erläuter-
nden Ausführungen und mit besonderer Rück-
sicht auf die neueren deutschen Legislatio-
nen. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes,
herausgegeben von *H. Ewald, C. v. d. Ga-
belentz, J. G. L. Kosegarten, Ch. Lassen,*
C. F. Neumann, E. Rödiger und *F. Rückert*.
Band I. Heft I. gr. 8. geh. 16 Gr.

ORIGENIS OPERA OMNIA

quae graece vel latine tantum exsunt et ejus
nomine circumferuntur.

Ex variis Editionibus, ex Codicibus manu exaratis,
Gallicanis, Italicis, Germanicis et Anglicis collecta,
recensita atque annotationibus illustrata, cum vita
Auctoris, et multis Dissertationibus.

Ediderunt

Carolus et Carol. Vincent. Delarue,
Presbyteri et Monachi Benedictini e Congregatione
S. Mauri.

Denuo recensuit emendavit castigavit

Carol. Henric. Eduard Lommatszsch,
Philos. Dr. Theol. Licent. in Seminar. Viteberg
Professor etc.

Von dieser correcten und beyfällig aufge-
nommenen neuen Ausgabe sind bis jetzt *sieben*
Bände erschienen, welche enthalten:

T. I. II. Evang. *Joannis* Comment. Pars 1 et 2.

T. III. IV. V. Evang. *Matthaei* Comment. Pars
1. 2. 3. et Homiliae in Evang. *Lucae* Frag-
menta.

T. VI. VII. Epistolam ad Romanos. Comment.
Pars 1 et 2.

und solche sowohl zusammen, als auch einzeln
(jeder Band à 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. Pr. C.) durch alle Buch-

handlungen zu beziehen. — Das Werk wird un-
unterbrochen fortgesetzt.

Berlin, 1837.

Verlag der *Haude u. Spener'schen*
Buchhandlung.

Im Verlage des Unterzeichneten ist nun voll-
ständig erschienen und durch alle Buchhandlun-
gen zu beziehen:

Encyklopädie

der gesamten medicinischen und chirurgischen
Praxis, mit Einschluss der Geburtshülfe, der
Augenheilkunde und der Operativchirurgie.

Im Verein mit mehreren praktischen Aerzten und
Wundärzten bearbeitet und herausgegeben

von

Georg Friedrich Mose.

Zweyte, stark vermehrte und verbesserte Auflage.

Zwey Bände (in 12 Heften erschienen).

In alphabetischer Folge mit vollständigen Sach-
und Namen-Registern.

gr. 8. 140 Bogen auf gutem weissen Druckpapier.
Subscriptionspreis 10 Thlr.

Leipzig, im Juli 1837.

F. A. Brockhaus.

III. Bücher-Auction.

Am 28sten August 1837 soll in Braun-
schweig die von dem Hn. Geheimen Cammer-
rathe *Zeller* hinterlassene, aus mehr als 3500 Nu-
mern bestehende Sammlung von Büchern aus al-
len Fächern, nebst einer Anzahl Kupferstiche in
öffentlicher Auction verkauft werden. Kataloge
sind gratis zu erhalten in Leipzig bey Herrn
Buchhändl. *G. Wuttig*, in Halle bey Herrn *Ed.*
Anton, in Jena bey Herrn *Fr. Frommann*.

Zu Beforgung von Aufträgen ist erbötig die
Buchhandlung von

Eduard Leibrock in Braunschweig.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Diejenigen, die etwa die Vorrede des Hofr.
Gries zu seinem *Bojardo* gelesen haben sollten,
mache ich wiederholt auf meine Entgegnung im
Intelligenzblatt des Morgenblattes (Decemberheft
1835. Nr. 46) aufmerksam, durch welche zu-
gleich die neueste Insinuation seines Freun-
des *Abeken* (in Nr. 91 der *Berliner Jahrb. f.*
wiss. Krit.) ihre Abfertigung erhält.

Ellwangen, am 9 Juli 1837.

J. J. C. Donner.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

AUGUST 1837.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die feitherigen Privatdocenten in Jena Hr. Dr. *Eduard Martin* und Hr. Dr. *Xaver Schömann* sind zu außerordentlichen Professoren in der medicinischen Facultät daselbst ernannt worden.

Dem Vicepräsidenten des Consistoriums, Provinzial-, Schul- u. Medicinal-Collegiums der Provinz Brandenburg, Hn. *Weil*, ist der Titel eines Geheimen Ober-Regierungsrathes verliehen worden.

Die erledigte Präsidentenstelle bey dem Appellationsgerichte zu Leipzig ist dem zeitherigen Appellationsrathen Hn. Dr. *Joh. Ludw. Wilh. Beck*, außerordentl. Professor der Rechte an dasiger Universität, verliehen worden.

Hr. Decan und Stadtpfarrer *Aloys Vogel* zu Freiburg im Breisgau ist zum ordentl. Professor der Kirchengeschichte an dasiger Universität, und Hr. Lehramtsandidat *Schlayer* zum außerordentl. Professor der Theologie ernannt worden.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu München hat den Prof. der Physik an der Universität zu Wien, Hn. *Andr. von Ettinghausen*, zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Hr. Obermedicinalrath Dr. *Wilh. Heunemann* zu Schwerin ist zum Leibarzt des Großherzogs ernannt worden.

Hr. Dr. *Joh. Labus* in Mailand hat den Titel eines k. k. Hofepigraphisten erhalten.

Die *Académie française* hat in ihrer Sitzung vom 29 Juni zu ihrem Directeur Hn. *Lebrun*, und zum Canzler Hn. *Alex. Duval* ernannt.

Der bisherige außerordentl. Prof. in der katholisch-theol. Facultät zu Gießen, Hr. Dr. *Riffel*, ist zum ordentl. Professor ernannt worden.

Hr. *Ludwig Ross* ist zum Professor an der Universität zu Athen ernannt worden.

II. Nekrolog.

Am 29 Nov. 1836 starb zu Pforzheim der Prof. *Aug. Haag*, Vorsteher des das. Pädagogiums, im 36 Lebensjahre.

Am 21 Jan. 1837 zu Innsbruck Dr. *Frz. K. Karpe*, Prof. der theoret. u. praktischen Medicin am dasigen Lyceum, 54 J. alt.

An demselb. Tage zu London Dr. *Rob. John Thornton*, Prof. der medicin. Botanik am Guy's Hospital, als botanischer Schriftsteller rühmlichst bekannt.

Am 11 Febr. zu Winchester Dr. *John Latham*, Mitglied des Collegiums der Wundärzte u. f. w., als medicinischer Schriftsteller und Alterthumsforscher berühmt.

Ende März zu London der als Schriftsteller und Deputirter in den Cortes bekannte spanische Priester Don *Joaquin Lorenzo Villanueva*, Theol. Dr.

Am 10 April zu London Dr. *William Cummin*, Prof. der gerichtl. Medicin an der Aldersgate Street School.

Am 20 April zu Göttingen *Franz Soulange Artaud*, Prof. der franzöf. Sprache und Literatur an dasiger Universität, geb. zu Paris 1769.

Am 21 April zu Wien Dr. *Michael von Erdelyi*, Prof. der Zootomie und Zoophysologie am dasigen k. k. Thierarzney-Institute, 55 J. alt.

Am 21 Mai zu St. Pierre auf Martinique *Louis de Maynard*, als Dichter und Vf. mehrerer vielgelesener Romane bekannt.

Am 9 Juni zu Meiningen *Theod. Gtl. Carl Keysner*, herzogl. sächf. Kirchenrath und Landeschulinspector, 81 J. alt.

Am 23 Juni zu Darmstadt der großherzogl. heff. Oberbaurath *J. Hefs*.

Am 24 Juni zu Trebnitz Dr. *Friedr. Wolf*, königl. Kreisphysicus zu Gnesen im Großherzogthum Posen, Ritter des rothen Adlerordens.

Am 27 Juni zu Neubrandenburg Dr. *C. Fr. Schultz*, großherzogl. mecklenb. Hofrath u. praktischer Arzt, 72 J. alt.

Am 28 Juni der Director des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin Dr. theol. *Ge. Gust. Sam. Köpke*, geb. 1773. Unsere A. L. Z. verdankt ihm einige schätzbare Recensionen.

Am 29 Juni zu Wiesbaden Dr. ph. *Carl Halling*, als historischer Schriftsteller bekannt.

Am 30 Juni zu Pillnitz Dr. *Carl Hnr. Ernst*

Almer, prakt. Arzt zu Dresden, Vf. einiger medicinischer Abhandlungen.

Anf. Juli zu Paris der ausgezeichnete Maler *Nicolas-André Monfiau*.

Am 19 Juli zu Reinerz der Prof. der kathol. Theologie zu Breslau, Canonicus *Dr. Berg*.

An demf. Tage zu Berlin *Dr. Franz Horn*, bekannt durch seine dichterischen, literarischen und historischen Arbeiten.

Am 30 Juli zu Tübingen der Professor der Theologie, Decan und Stadtpfarrer *Münch*, 62 J. alt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen verandt worden:

Der Zug der Israeliten

aus

Aegypten nach Kanaan.

Ein Versuch
von

Karl von Raumer.

Beilage zu des Verfassers „Palästina“.

Mit einer Charte.

gr. 8. Geheft. 12 Gr.

Den zahlreichen Verehrern von *Raumer's* „Palästina“ (1835, 1 Thlr. 12 gr.) wird diese *Beilage* eine um so willkommene Gabe seyn, als sie der Lösung eines Resultats sich zu nähern sucht, welches seit *Hieronymus* bis auf *Goethe* und *Rosenmüller* auf die verschiedenartigste Weise erstrebt wurde. Die sauber gestochene Charte wird auf besonderes Verlangen auch einzeln (zu 6 Gr.) abgegeben.

Leipzig, im Juli 1837.

E. A. Broshaus.

Bey Fleischmann in München ist erschienen und verandt worden:

Die Bojoarier

und

ihr Volksrecht,

von *Dr. F. M. Wittmann*.

gr. 8. 1837. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Bey F. H. Köhler in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wegweiser durch Göttingen und seine Umgegend,

verfaßt von *Dr. G. Penny*.

15 Bogen, Taschenformat, broch. Preis 16 Gr.

Dieses elegant gedruckte Bändchen enthält die vollständige Geschichte und Topographie der Stadt und der Univerfität, genaue Beschreibung ihrer

Sehenswürdigkeiten, Nachrichten über alle öffentlichen Gebäude und Anstalten, so wie die specielle Schilderung der Umgegend Göttingens, der am meisten besuchten Dörfer, Schlösser, Mühlen, Ruinen u. f. w., wobey kein Ort übergangen ist, der irgend eine historische oder topographische Merkwürdigkeit besitzt. Außerdem findet man in diesem Wegweiser eine Reihenfolge sehr interessanter und zuverlässiger biographischer Notizen über mehr als 50 der berühmtesten, theils verstorbenen, theils lebenden Göttinger Professoren, wie *M. Crusius*, *J. M. Gejsner*, *A. v. Haller*, *G. L. Böhmer*, *Mosheim*, *J. D. Michaelis*, *Käpfer*, *Heyne*, *Lichtenberg*, *Pütter*, *Gatterer*, *Planck*, *Stäudlin*, *Gmelin*, *Eichhorn*, *Tychsen*, *Himly*, *J. T. Mayer*, *Sertorius*, *Bouterweck*, *Thibaut*, *Mitscherlich*, *Hugo*, *Blumenbach*, *Heeren*, *Langenbeck*, *Lücke*, *Ewald*, *Herbart*, *J. L. und W. C. Grimm*, *Mühlenbruch*, *Osiander*, *Conradi*, *Reck* u. f. w., so daß der Verfasser dieses neuesten Werks über Göttingen mit Zuverlässigkeit hoffen darf, für Reisende jeder Art aufs Befriedigendste geforgt zu haben, und nicht daran zweifelt, daß es namentlich allen den Fremden, die sich bey dem im September zu feiernden Säcularfeste der *Georgia Augusta* einfinden, vom größten Nutzen seyn werde.

Bey Eduard Anton in Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Erbfolge in Schleswig-Holstein.

Eine historische Beleuchtung der Behauptungen des Herrn Professors *Paulsen* in der Schrift desselben: „Für Dänemark und für Holstein.“

gr. 8. carton. 10 Sgr.

Von der in meinem Verlage erscheinenden Hebräischen und Chaldäischen

CONCORDANZ

zu den

heiligen Schriften Alten Testaments
von *Dr. Julius Fürst*,

hat die *Zweyte Abtheilung*, Preis 1 Thlr. 12 gr., die Presse verlassen, und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die dritte Abtheilung soll Anfang October erscheinen, und der regelmässige Fortgang dieser Unternehmung wird um so sicherer zu bewirken seyn, indem die Stereotypirung bereits bis in den Buchstaben *Samech* vorgerückt ist.

Probe-Bogen und ausführliche Ankündigungen sind fortwährend durch alle Buchhandlungen unentgeltlich zu erhalten.

Leipzig, im Juli 1837.

Karl Tauchnitz.

Ueber Erziehung und Selbstbildung.

In Vorträgen

von

Dr. J. C. A. Heinroth,

königl. sächs. Hofrath, Professor der psychischen Heilkunde, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

gr. 8. 21 Bogen, sauber cartonirt.

Preis 1 Thlr. 16 gr.

Das lebendige Gefühl von der Mangelhaftigkeit aller Erziehung, welche ihr Geschäft vereinzelt und von dem Ganzen des Lebens trennt, veranlaßten den Herrn Verfasser, seine höhere Ansicht von der Erziehung und Selbstbildung im letzten Wintersemester einer gebildeten Versammlung in einer Reihe von Vorträgen darzulegen. Der Beyfall, welchen sie fanden, rief die angekündigte Schrift hervor. Sie verbreitet sich in 16 Vorträgen, nachdem das, was man gewöhnlich Erziehung nennt, unter den Begriff von Vor-erziehung gebracht und als Basis des Ganzen aufgestellt worden, über den Eintritt in die Mündigkeit, über die Ansprüche Gottes und der Welt an den Menschen, über die Nothwendigkeit, die Bedingungen und die mannichfaltigen Richtungen und Sphären der Selbstbildung. Die ursprünglichen Bedürfnisse des Geistes, die frühesten Ursachen aller Störung des Geistes, die Gefahren einer verlangenden und strebenden Seele dem Reize des äusseren Lebens gegenüber, so wie die Sicherstellung des eigenen Lebens durch sittlich-religiöse, intellectuelle und ästhetische Selbstbildung, Alles dieses wird hier mit eben so viel Ernst, als Wärme und Geschmack nachgewiesen und erläutert.

Leipzig, den 10 Juli 1837.

Carl Knobloch.

Das 27te reichhaltige *Verzeichniss* billiger antiquarischer Bücher aus allen wissenschaftlichen Fächern ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Potsdam, den 15 Juli 1837.

H. Vogler'sche Buchhandlung.

Subscriptions-Anzeige.

I. KANT'S sämmliche Werke.

Mehr als wir es wissen, ruhet unsere jetzige, wissenschaftliche, moralische und religiöse Bildung auf der *Kant'schen* Philosophie. Abgesehen von ihrer ewigen Bedeutung für die Entwicklung der Speculation ist daher ihr Studium, ihre Kenntniss wenigstens nach irgend einer Seite hin, jedem Gebildeten wichtig, ja nothwendig. Die bisherige Zersplittertheit der *Kant'schen* Schriften erschwerte aber eine einigermaßen bequeme und zusammenhängende Einsicht außerordentlich. Bey Antiquaren, auf Auctionen, mußte man sich größtentheils die einzelnen Werke zusammenraffen. Mehr als dreysig Jahr sind seit *Kant's* Tode verflossen. Mit jedem steigert sich die Schwierigkeit, sich in den Besitz seiner Schriften zu setzen, so das selbst namhafte Bibliotheken, in Ansehung ihrer, empfindliche Lücken haben. In England, in Frankreich würde man schon aus Interesse für den Ruhm der Nation eine Concentration der Schriften eines welthistorisch so denkwürdigen Mannes in einer Gesamtausgabe viel früher veranstalten. Bey uns dauert es länger, ehe wir dazu kommen. Wir behelfen uns kümmerlich, so lang es irgend geht. Allein endlich müssen auch wir dem unsterblichen Geiste den seiner würdigen Tribut zollen. Selbst die immer wachsende Aufmerksamkeit des Auslandes nöthigt uns dazu, denn man erkennt jetzt in Holland, Frankreich, England sehr wohl, das man *Hegel*, *Schelling*, *Fichte*, *Jacobi* und so viele andere Notabilitäten unserer Literatur ohne Kenntniss der *Kant'schen* Philosophie, als ihres wahrhaften Mittelpunctes, nicht gründlich verstehen könne. Die Periode einer heftigen Reaction gegen dieselbe ist in Deutschland vorüber. Man hat zu begreifen angefangen, das *Kant* nicht so schnell auszulernen sey. Die empfängliche Stimmung überwiegt schon die eine Zeit lang modisch gewordene polemische Gereiztheit, an einigen seiner tief sinnigen Irrthümer zum Ritter zu werden. Wo *Kant* auch nicht das Letzte erreichte, da hat er es doch angestrebt, erahnt und in grosartigen Inconsequenzen angedeutet.

Die Unterzeichneten sind in ihrer Tendenz, für die der deutschen Nation anvertraute Erbschaft der *Kant'schen* Werke alle ihnen mögliche Sorge zu tragen, mit dem Herrn Verleger zusammengetroffen, der seit Jahren denselben Lieblingswunsch genährt hat, dem grossen Philosophen das ihm zuständige literarische Monument zu erbauen. Der eine der Herausgeber wird als Historiker durch den grosartigen Einfluß *Kant's* auf die gesamte intellectuelle Cultur seines Vaterlandes Preussen; der andere durch sein unmittelbares Verhältniss zur Philosophie und

durch den zufälligen Umstand, an der Königsberger Universität denselben Lehrstuhl, wie einst *Kant*, inne zu haben, zur reinsten Begeisterung für das Unternehmen gestimmt. Sie werden mit dem Herrn Verleger wetteifern, die Gesamtausgabe der *Kant'schen Werke* so wohlgeordnet, so correct und geschmackvoll zu veranstalten, als der Ernst der Erkenntniß der Wahrheit, als der Ruhm des Weisen und die Ehre Deutschlands es erheischen. Obwohl unsere Zeit die Zeit der literarischen Ernten ist, — *Hegel's*, *Krause's*, *Scheiermacher's*, *Daub's* und Anderer nachgelassene Schriften beschäftigen das Publicum, — so hoffen sie doch zuversichtlich den unverholtesten Beyfall und die lebhafteste Theilnahme.

Einige Theile werden etwas stärker ausfallen, als andere. Man konnte sich nicht entschließen, nur des äußeren Gleichmässes wegen die Kritik der reinen Vernunft nicht als ein Ganzes zu geben. *Kant* hat nie ein Buch in zwey Bänden edirt. Eben so wenig war es aber möglich, jede Schrift zu vereinzeln, denn dadurch würde wiederum eine zu große Ungleichmässigkeit entstanden seyn. Wo der Umfang eines Bandes, den man um der Gleichartigkeit des Inhalts willen nicht trennen mochte, zu sehr anschwoll, ist er, ihn für die Handhabe des Lesers bequemer zu machen, in zwey Abtheilungen zerlegt. Doch läßt sich vor dem Druck hierüber kaum etwas mit Sicherheit bestimmen.

In der Ordnung ist gesucht worden, den chronologischen Entwicklungsgang so viel möglich mit dem Sachunterschiede zu vereinigen. Von den Vorlesungen *Kant's* sind nur die durch ihn selbst anerkannten aufgenommen.

Eine Biographie *Kant's*, vollständiger und präciser, als die bisherigen, durfte dem Unternehmen nicht fehlen. Ein treues Bildniß *Kant's* in Stahlstich und ein lithographirtes Facsimile von Schriftproben aus verschiedenen Lebensperioden werden hinzugefügt. Aus einem bedeutenden, im Besitz der hiesigen königl. Bibliothek befindlichen handschriftlichen Nachlass, insbesondere praktischen Inhalts, wird das Interessanteste mitgetheilt.

Endlich aber mußten auch die tiefen Erschütterungen, welche *Kant's* Philosophie bewirkte, die Bedingungen, die sie vorfand, die Consequenzen, die sie hervorrief, nach ihrem weithingreifenden Umfang in gedrängter Kürze geschildert werden. Eine Geschichte der *Kant'schen* Philosophie mußte für die leichtere Auffassung der einzelnen Werke Sorge tragen, da unsere Zeit diese Philosophie nicht vor sich, sondern hinter sich hat.

Befondere Rechtfertigungen über die gewählte Folge der einzelnen Schriften, über das jedes-

malige Verfahren bey der Textrevision, über die benutzten Hülfsmittel, über Orthographie und Interpunction, werden an Ort und Stelle in den Vorreden zu den einzelnen Bänden gegeben werden. Die ganze Ausgabe umfaßt zwölf Bände.

Die Herausgeber haben das gesamte Material folgendermaßen unter sich getheilt, wobey sie natürlich von allen herkömmlichen Theilungen absehen, und sich lediglich an die innere Zweckmässigkeit der Sache selbst halten mußten:

I. Kleine logisch-metaphysische Schriften. *Rosenkranz.*

II. Kritik der reinen Vernunft. *Rosenkranz.*

III. Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik; Logik. *Rosenkranz.*

IV. Kritik der Urtheilskraft; vom Schönen und Erhabenen. *Rosenkranz.*

V. Zur Philosophie der Natur; von der wahren Schätzung lebendiger Kräfte; metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. *Schubert* und *Rosenkranz.*

VI. Physikalische Schriften; Naturgeschichte des Himmels; physische Geographie. *Schubert.*

VII. Anthropologisch praktische Schriften: Erste Abtheilung: Anthropologie. *Schubert.* Zweyte Abtheilung: Pädagogik; die Krankheiten des Kopfes; zum ewigen Frieden u. s. w. *Schubert.*

VIII. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten; Kritik der praktischen Vernunft. *Rosenkranz.*

IX. Rechtslehre; Tugendlehre. *Schubert.*

X. Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft; Streit der Facultäten. *Rosenkranz.*

XI. Biographie *Kant's*, Briefe und Nachlass. *Schubert.*

XII. Geschichte der *Kant'schen* Philosophie. *Rosenkranz.*

Königsberg, am 9 Juli 1837.

K. Rosenkranz. *F. W. Schubert.*
Professoren an der Universität zu Königsberg.

Der Verleger wird den Werken *Kant's* die größte Sorgfalt widmen. Jährlich sollen vier bis sechs Bände erscheinen.

Der Subscriptions-Preis ist auf 1½ gGr. für den Druckbogen festgestellt, welchen nach Erscheinen jeder Lieferung zu erhöhen ihm vorbehalten bleibt.

Das Bildniß *Kant's* und das Facsimile seiner Handschrift sollen die Subscribenten als Zugabe erhalten.

Leipzig, im Juli 1837.

Leopold Voss.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

A U G U S T 1 8 3 7.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der als homiletischer Schriftsteller und auch als gelehrter Theolog durch sein Werk: „Das Christliche im Plato“, Hamb. 1835, rühmlich bekannte Archidiakonus an der Stadtkirche zu Jena, Hr. Dr. phil. *Constantin Ackermann*, hat, an des verstorbenen *Emmerich* Stelle, einen ehrenvollen Ruf als erster Hofprediger zu Meiningen erhalten und angenommen.

Der Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche in Berlin und seitherige Privatdocent, Hr. Lic. *C. A. T. Vogt*, durch die gelehrte Abhandlung: „Neuplatonismus und Christenthum, 1 Theil, Neuplatonische Lehre“ (Berlin 1836) rühmlich bekannt, ist zum außerordentlichen Professor der Theologie an dafiger Universität ernannt worden.

Der durch seine beiden Werke: „das Staatsbürgerthum der Juden“ und „der geistliche Beruf“ bekannte Pfarrer *Haus* in Dotzheim bey Wiesbaden hat von der philosophischen Facultät zu Gießen die Doctorwürde erhalten.

Der Prediger und seitherige Privatdocent an der Universität Zürich, Hr. *Ulrich*, durch einige kleine Journalaufsätze bekannt, ist von dem Regierungsrathe des Cantons zum außerordentlichen Professor in der theologischen Facultät ernannt worden.

Der kais. russ. wirkliche Staatsrath, Hr. Dr. *Friedr. v. Adelung*, Director des orientalischen Institutes, hat den St. Annenorden 1 Classe mit der kais. Krone erhalten.

Der kön. baier. Decan und erste Pfarrer zu Augsburg, Hr. *Geuder*, hat den Titel und Rang eines protestantischen Kirchenrathes tax- und siegelfrey erhalten.

Der bisherige Prediger am Besserungshause zu Frankfurt a. M., Hr. *Chr. Fr. Gollhardt*, ist zum Pfarrer zu Dortelweil bey Frankfurt a. M. ernannt worden.

Der zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde zu Coblenz designirte bisherige Garnisonprediger

Gros ist zum Consistorialrath bey dem Consistorium der Rheinprovinz ernannt worden.

Der Syndicus der Universität Wien, Vice-director der philosophischen Studien in Oesterreich unter der Enns und k. k. Truchseß, Hr. Dr. *Carl Ritter von Heintl*, hat das Donatkreuz des Johanniterordens erhalten.

Der kais. russ. Staatsrath und Leibarzt, Hr. Dr. *Jacob Wylie*, hat das Commandeurkreuz des großherzogl. bad. Ordens von Zähringer Löwen erhalten.

Die bekannten französischen Schriftsteller Hr. *Victor Hugo* und Hr. *Vidaillan*, so wie der Hr. Stadtbibliothekar *Jauffret* zu Marseille, sind zu Chevaliers der Ehrenlegion ernannt worden.

Hr. Privatdocent Dr. *Senff* in Dorpat ist zum außerordentl. Professor der reinen und angewandten Mathematik an dafiger Universität ernannt worden.

Der seitherige Privatdocent an der Universität zu Gießen, Hr. Dr. *C. Ludw. Sell*, hat eine außerordentl. Professur der Rechte erhalten.

Der Privatdocent an der Universität zu Berlin, Hr. Dr. *Gust. Ado. Schöll*, ist zum ordentl. Professor der Beredsamkeit, altclass. Philologie, Aesthetik und Kunstgeschichte an die Universität Dorpat berufen worden.

Der bekannte Gelehrte *G. P. R. James, Esq.*, wurde unter dem 20 Mai zum königl. großbrit. Historiographen ernannt.

Der ordentl. Prof. der Theologie zu Königsberg, Hr. Dr. *Lehnerdt*, ist, unter Belassung seiner Professur, zum Pfarrer an der altstädtischen Kirche daselbst ernannt worden.

Der bisherige außerordentl. Prof. der Theologie zu Münster, Hr. Dr. *Reinicke*, ist zum ordentlichen Professor ernannt worden.

Der durch seine neutestamentlichen Commentare rühmlich bekannte seitherige Prediger zu Harlle, Hr. Dr. *H. A. W. Meyer* ist zum Superintendenten in Hoya im Hannöverschen ernannt worden.

II. Nekrolog.

Am 1 Mai starb in Green Park, der Residenz des Grafen *Spencer, Will. Henry* Lord *Lytelton*, Lordlieutenant der Grafschaft Worcester, Oberrichter zu Bewdley, Dr. der Rechte, als Parlamentsmitglied, als Gelehrter und als Mensch sehr geachtet, geb. 1782.

Am 8 Mai zu Breslau der als juristische Schriftsteller bekannte königl. preuss. Justizrath *C. Fr. Wilh. Aug. Vater*, geb. 1755.

Am 21 Mai zu Shaftesbury *Charles Bowles*, Esq., ehemaliger Archivar und Mitglied des Magistrats, Vf. der „*History of the Hundred of Chalk*“ (Shaftesb. 1832. 8. fol.), 71 J. alt.

Am 14 Juni zu Marlwood bey Thornbury in Gloucestershire Dr. *Andr. Carrick*, prakt. Arzt und medicin. Schriftsteller, 70 J. alt.

Am 25 Juni zu Skumparp bey Malmoe in Schweden *Nils Månsson*, Mitglied des Reichstags

aus dem Bauernstande, Director der Bank von Malmoe, als patriotischer Dichter und als Redner in seinem Vaterlande rühmlich bekannt.

Am 29 Juni zu Paris *Marie Reine*, früher Redactrice des St. Simonistischen Blattes: „*La femme libre*“, durch freywillige Ertränkung in der Seine.

Am 6 Juli zu Paris *P. Alex. J. Allent*, Pair von Frankreich, General im Geniecorps, Staatsrath u. s. w., als militärischer Schriftsteller bekannt, geb. am 2 Aug. 1772.

Am 10 Juli zu Hanau *Jacob Gehring*, früher Abgeordneter dieser Stadt auf den kurhessischen Landtagen in Cassel, Verf. der Schrift: „*Wirren und Wandlungen im Kirchlichen und Politischen*.“

Am 9 Aug. zu Berlin nach langen Leiden der wirkliche geheime Rath, General-Intendant der kön. Museen, Graf *v. Brühl*.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes vorräthig:

Ueber die Gesetzgebung der Presse.

Ein Versuch
zur Lösung ihrer Aufgabe auf wissenschaftlichem Wege.

Von

Franz Adam Löffler.

Erster Theil. gr. 8. 3 Thlr.

Dieser erste Versuch einer Wissenschaft der Presse enthält eine umfassende Darstellung aller, diesen wichtigen Gegenstand betreffenden Verhältnisse, und verdient die größte Beachtung.
Leipzig, im Juli 1837.

F. A. Brockhaus.

In der *Creutz'schen* Buchhandlung in Magdeburg ist erschienen:

Richter, Prof. K. S. A., Handlungsgeographie, oder Lehrbuch der Erdbeschreibung, mit besonderer Rücksicht auf Naturproducte, gewerbliche Cultur und Handel; ein Leitfaden für Bürger-, Gewerb- und Handlungsschulen. Preis $\frac{7}{8}$ Thlr. — 1 fl. 30 kr.

Ueber den Werth des Buches beziehen wir uns auf die Götting'schen Anzeigen von gelehrten Sachen, wo jüngst ein Recensent dasselbe als

zeitgemäß und wohl gelungen in Plan und Ausführung empfiehlt.

Früher gab derselbe praktische Schulmann heraus:

Die Hauptproducte der Erde in ihrer quantitativen Vertheilung, mit besonderer Rücksicht auf Handel und Gewerbe. Preis 10 gGr. (12 $\frac{1}{2}$ Sgr.) — 45 Kr.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hutter, Dr. L., Inbegriff der Glaubensartikel aus der heiligen Schrift und den symbolischen Büchern. Von Neuem aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. G. E. Franke. Preis 16 Gr.

Rückert, Dr. L. J., die Briefe Pauli an die Korinther. 2ter Theil; auch unter dem Titel: Der zweyte Brief Pauli an die Korinther, bearbeitet von Dr. L. J. Rückert. Preis 2 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Der erste Theil hiervon erschien 1836 zu demselben Preis.

In demselben Verlage ist noch von obigem Verfasser erschienen:

Rückert, Dr. L. J., Commentar über den Brief Pauli an die Galater. 1833. Preis 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

— — — *Der Brief Pauli an die Epheser, erläutert u. vertheidigt. 1834. Preis 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.*

— — — *Christliche Philosophie, oder Philosophie, Geschichte und Bibel nach ihren wahren Beziehungen zu einander dargestellt.*

Nicht für Glaubende, sondern für wissenschaftliche Zweifler zur Belehrung. 2 Bände. Preis 3 Thlr.

Acta societatis graecae. Ediderunt Dr. A. Westermann et Dr. C. H. F. Funkhaenel. Vol. I. Fasc. II. Preis 1 Thlr.

Fasc. I erschien voriges Jahr und kostet eben so viel, beide zusammen bilden den ersten Band.

Schiller, Dr. C., *Commentar zu einigen Oden des Horatius.* 1ster Band. Preis 16 Gr.

Anweisung zur

Zahlen- und Buchstaben-Rechnung,
so wie zur

Algebra (im engeren Sinne).

Zum Selbstunterricht für Jedermann bearbeitet
von

Ernst von Borcke,

königlich preussischem Premier-Lieutenant a. D.
und Landrichter u. s. w.

Drey Theile. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Jeder Theil wird besonders zu nachstehenden
Preisen geliefert:

1r Theil 12 Gr. 2r Theil 1 Thlr. 3r Theil 1 Thlr.

Es ist wenig Lehrbüchern dieser Art gelungen, über die genannten Rechnungsarten sich so klar und anschaulich auszusprechen, daß sie den mündlichen Unterricht ersetzen, und bey mangelhaften Vorkenntnissen die Fortbildung erleichtern und sichern; um so mehr verdient „die Anweisung“ des Herrn v. Borcke empfohlen und beachtet zu werden. Sie vereint Klarheit mit Gründlichkeit, Reichthum des Stoffes mit Uebersichtlichkeit, und wird allen, die auf dem Wege der Selbstbildung nach gründlicher Kenntniß der Zahlen- und Buchstaben-Rechnung, die Lehre von den Potenzen, Wurzeln, Proportionen, Logarithmen und Gleichungen fireben, die trefflichsten Dienste leisten.

Leipzig, im Juli 1837.

Carl Knobloch.

In der Palm'schen Verlagsbuchhandlung in
Erlangen ist erschienen:

Glücks Ausführliche Erläuterung der Pandekten,
nach Hellfeld, fortgesetzt von Mühlenbruch.
38ster u. 39ster Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Höfling, Dr. J. W. F., von der Composition
der christlichen Gemeinde-Gottesdienste oder
von den zusammengesetzten Acten der Com-
munion. gr. 8. 8 Gr.

Puchta, Dr. G. F., das Gewohnheitsrecht. 2ter
Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Rücker, G. F. W., Auswahl deutscher Gedichte
für die unteren und mittleren Classen der
gelehrten und höheren Bürger-Schulen. 1ste
Abtheilung. gr. 8. 12 Gr.

Deffen 2te Abtheilung. gr. 8. 14 Gr.

Die 3te und letzte Abtheilung wird zu Mi-
chaelis fertig.

Stephani, Dr. H., Handbuch der Unterrichts-
kunst nach der bildenden Methode für Volks-
schullehrer. gr. 8. 1 Thlr.

Deffen Handbuch der Erziehungskunst nach der
bildenden Methode für Volksschulen. gr. 8.
16 Gr.

In Commiffion:

Espers Schmetterlinge. Neue Ausgabe. 11te bis
17te Lieferung. gr. 4. Jede im Pränumera-
tions-Preis 6 Thlr.

Schreibers Säugethiere, fortgesetzt von Prof.
Wagner. 73tes bis 86tes Heft. gr. 4. Im
Pränumeraions-Preis jedes Heft 2 Thlr.

Im Verlage der Creutz'schen Buchhandlung
in Magdeburg ist erschienen:

R. von Bennigsen-Förder, *Der preussische
Staat in seinen wesentlichen Beziehungen*;
ein großes lithographirtes Blatt mit
13 Unterabtheilungen. 2½ Thlr.

Aufser den günstigen Beurtheilungen spricht
für diese instructive neue Darstellung, daß sie
auf Allerhöchsten Befehl für alle Militärschulen
angeschafft wurde.

In meinem Verlage erschienen:

Förtsch, J. Chr. L., Familien-Scenen aus dem
wirklichen Leben. Zur belehrenden Unter-
haltung der Jugend gewidmet. Mit einem
Titelkupfer. Geb. 1 Thlr.

Freund, H. D., die Kunst, Gartenrosen wäh-
rend des Winters im Zimmer zur Blüthe
zu bringen. Nach mehrjährigen Erfahrun-
gen aufgestellt. 2te Auflage. Broch. 10 Gr.

Meyer, Dr. J. F. E., Anleitung zum Ueber-
setzen aus dem Lateinischen ins Griechische
nach Paralleltafeln, als Stoff zu einem heu-
rischen Unterrichte in der Syntax der
griechischen Sprache. Geb. 12 Gr.

Robolsky, H., Fibel der Geräthschaften und
Werkzeuge, zur Anschauung, Belehrung und
Beschäftigung für Kinder, enthaltend 230
Zeichnungen genannter Gegenstände in al-
phabetischer Ordnung zum Abzeichnen, nebst

deren Erklärung und Gebrauch. 2te wohlfeile Ausgabe. Broch. 12 Gr. welche Schriften durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.
Leipzig, den 11 Aug. 1837.

Heinr. Weinedel.

Wichtige Anzeige für Theologen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Universal-Wörterbuch

der theologischen und religionsgeschichtlichen Literatur.

Von Dr. J. T. L. Danz,
Geh. Consistorialrath und Professor der Theologie zu Jena.

Erste Lieferung, 128 Seiten Lexiconoctav. broch.
Subscriptionspreis 16 Gr. ächf. = 20 Sgr.
oder 1 fl. C. M.

Diese Ausgabe in gr. Quart, mit breitem Rande,
1 Thlr. 8 gr. ächf. = 1 Thlr. 10 Sgr.
oder 2 fl. C. M.

Zuverlässig, vollständig, belehrend und bequem eingerichtet, wird dieses Werk, welches sich an J. G. Walchs *Bibliotheca theologica selecta* (Jena, 1757—1765. IV Voll.) anschließt, seinem Zwecke, den Gelehrten von dem betreffenden Fache, so wie Bibliotheken u. s. w. ein brauchbares und nützlich literarisches Hülfsmittel zu seyn, vollkommen entsprechen, und Verfasser und Verleger glauben hoffen zu können, daß die vieljährige mühsame Arbeit und aufgewandten Kosten die verdiente Anerkennung finden werden.

Das Ganze bildet des bequemen Handgebrauchs wegen nur Einen Band von circa 70 Bogen, welcher mit 8—9 Lieferungen, regelmäsig von 8 zu 8 Wochen erscheinend, vollständig geliefert werden soll.

Ausführliche Prospective sind in allen Buchhandlungen zu haben, welche auch gern bereit seyn werden, die erste Lieferung zur Ansicht mitzuthemen.

Leipzig, im August 1837.

Gustav Wuttig.

Ankündigung.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und an die Herren Subscribenten, so wie an sämtliche Buchhandlungen versandt:

Gehler's, J. S. T., *Physikalisches Wörterbuch*, neu bearbeitet von Brandes, Gmelin, Littrow, Muncke, Pfaff. 6fter Band, 3te Abtheilung. Me—My. Mit 17 Kupfertafeln. gr. 8. 64 $\frac{1}{4}$ Bogen.

Subscript.-Preis auf Druckpapier 4 Thlr. 8 ggr.
" " " auf Schreibpapier 5 Thlr. 12 ggr.

Complete Exemplare gebe ich noch im Subscriptionspreise, und dieser ist für die bis jetzt erschienenen Theile, I. II. III. IV. 1. 2., V. 1. 2., VI. 1. 2. 3., VII. 1. 2. und VIII., mit 197 sehr schönen Kupfertafeln in gr. 4. und 4 Charten geziert,

auf Druckpapier 45 Thlr. 22 ggr.
auf Schreibpapier 58 Thlr. 10 ggr.

Von Letzten sind aber nur noch einige Exemplare vorräthig.

Der Buchstabe M, dessen früheres Erscheinen, in der gehörigen alphabetischen Ordnung, ausgesetzt bleiben mußte, ist nun in der 2ten und 3ten Abtheilung des 6ten Bandes geliefert, und das Werk von A bis S inclus. vollständig. Der 9te Band wird die Buchstaben T, U, V enthalten, und gewiß so schnell, als es bey der gediegenen Bearbeitung nur möglich ist, geliefert werden.

Ferner ist bey mir erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Q. *Ciceronis de petitione consulatus ad M. Tullium fratrem liber*. Recognovit, selectam lectionum varietatem adjecit et perpetua annotatione illustravit Dr. Hoffa. 8. 5 $\frac{1}{2}$ Bogen. 6 Gr.

Leipzig, im August 1837.

E. B. Schwickert.

In der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg ist herausgekommen:

Siegfried, Baurath, *Sicheres und erprobtes Mittel, den Rauch aus Schornsteinen und Küchen bey jeder Witterung und unter den nachtheiligsten Umständen zu vertreiben*. Mit 1 colorirten Steintafel, geheft. $\frac{3}{4}$ Thlr. — 54 Kr.

Es gereicht um so mehr zur Freude, hiemit einen Beytrag liefern zu können, eine der Gesundheit und Behaglichkeit so nachtheilige Hausplage los zu werden, je zuverlässiger das angegebene, mit geringen Kosten ausführbare Mittel durch beygefügte Zeugnisse mehrerer achtbarer Hausbesitzer erscheint, so daß demselben eine vIELVERBREITETE Anwendung zu wünschen ist.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1837.

T H E O L O G I E.

ELBERFELD, b. Schmachtenberg: *Das Aufkommen und Sinken des Rationalismus in Deutschland.* Ein historischer Versuch nach dem Englischen des E. B. Pusey bearbeitet von Dr. Ch. W. J. Bialloblotzky, Pastor, und M. F. Sander, evangel. Prediger zu Wichlinghausen. 1836. IV u. 124 S. gr. 8. (8 gr.)

Rec. gesteht, daß er nicht ohne Vorurtheil an die Lesung dieses Werkes ging, indem er der feindseligen Kämpfe gedachte, welche gegenwärtig der Rationalismus — und noch mehr dessen Anhänger auch in England erfahren müssen, und der kirchlichen Unruhen in Schwelm, die durch den zweyten Mitherausgeber dieses Buches erregt worden sind. Allein wie freute sich Rec., ein gediegenes, gründliches, inhaltreiches Werk zu finden, reich an historischen Ueberflichten, mit klarem, gesundem Urtheile, im ruhigen Tone fortsetzender Untersuchung, ohne alle leidenschaftlichen Ausfälle gegen den Rationalismus, und ohne hämische Verdächtigung der Anhänger desselben. Der englische Vf. Pusey, dessen Werk die Herausgeber bearbeitet haben, zeigt eine ungemeine Bekanntschaft mit der theologischen und philosophischen Literatur der Deutschen und ihren ausgezeichneten Männern, und zeichnet den Entwicklungsgang der deutschen Theologie und die Herausbildung derselben aus den Fesseln des Scholasticismus historisch genau. Der Titel des in einer deutlichen Bearbeitung vorliegenden Buches ist: *An historical inquiry into the probable causes of the rationalist character lately predominant in the Theology of Germany, to which is prefixed a letter from Professor Sack upon the rev. H. J. Rose's discourses on German Protestantism; translated from the German. By E. B. Pusey, M. A. Fellow of Oriel-College Oxford.* London 1828. Die Herausgeber und Bearbeiter dieses englischen Werkes haben nicht nur das bloß für England Interessante weggelassen, sondern auch die vielen Anmerkungen, welche die Erzählung im Original unterbrechen, in den Text verwebt, Irrthümer schweigend berichtigt, und Manches vervollständigt. Eben darum aber ist es für den, der das Original nicht vor Augen hat, unmöglich, das *Suum cuique* auszumitteln, und zu bestimmen, was dem Original und was den Bearbeitern angehöre.

Die Erstarrung des christlichen Lebens im todten Dogmatismus, die bald nach der Reformation eintrat, J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

machte es nothwendig, daß der Vf. seine Untersuchung an die Reformation anknüpfte, da diese die große Krisis ist, welche der, die sich eben entwickelt, vorherging. Sehr wahr behaupten die Herausgeber, daß jede neue Periode in der Geschichte nur verstanden werde durch das Verständniß der vorhergehenden. Denn das ist ja der Entwicklungsgang des menschlichen Geistes, der in der Geschichte sich abspiegelt, daß der Endpunct der vorigen Periode der Anfangspunct der folgenden, daß das Resultat der abgelaufenen Periode das Problem der beginnenden wird. Anknüpfend an die Reformation wird nun hier dargestellt, wie sich das protestantische Lehrsystem aus der Reformation durch die Concordienformel bis zu jener ersten nachdrücklichen Opposition entwickelte, welche es von Seiten der Protestanten erfuhr, und dann wird diese Opposition selbst geschildert, welche von wissenschaftlicher Seite durch *Calixtus*, und von religiöser Seite durch *Spener* und die halleische Schule gebildet wurde, und endlich sowohl von wissenschaftlicher, als religiöser Seite durch das Streben einseitiger, aber rechtlichaffener Männer, die nur Irrthümer aufheben wollten, und durch andere, welche auf verschiedenen Stufen des Unglaubens standen. (Welches Unglaubens? des Unglaubens an die ewigen Wahrheiten des Christenthums, die der Rationalismus vernunftmäßig begründet und vertheidigt, um den unmittelbaren Autoritäts- und Offenbarungs-Glauben in eine vermittelte Erkenntniß zu verwandeln; oder den symbolischen: die Verwerfung der Symbololatrie, um die Selbstständigkeit des Geistes, oder, wie Paulus sie nennt, die Mannheit, das männliche Alter Christi, die Mündigkeit des Geistes zu retten? Diese Unklarheit in der Anlage möchte wohl eine Unklarheit in der Ausführung zur Folge haben.)

Der erste Theil enthält demnach die Entwicklung des protestantischen Lehrsystems seit der Reformation, bis zur ersten Opposition von Seiten der Protestanten. Gewiß ist, wenn Luther von lauter Männern unterstützt worden wäre, die in seinem Geiste dachten und handelten, die, wie er, vom lebendigen Glauben ergriffen gewesen, von lauterer Absichten geleitet worden wären, daß wir dann eine andere Geschichte der deutschen Kirche haben würden, und wenn sie in dem Geiste wäre durchgeführt worden, in welchem sie begonnen hatte. An eine ruhige Entwicklung der Reformation aber war der Natur der Sache nach nicht zu denken, da ja die Reformation selbst als ein dem Katholicismus Entgegengesetztes

auftrat, mithin auf Kampf gefaßt seyn mußte. Im Kampfe erstarkte ja auch Luther; und wie Sokrates seine Lehre ausbildete im Kampfe mit den Sophisten, Christus die seine im Gegensatz der Pharisäer, so auch Luther im Kampfe mit seinen Widerfachern. Diese haben ihn ja zum Doctor gemacht. Wohl wird hier die Art und der Grund der damaligen streifüchtigen Polemik gezeigt, so daß auch Melanthon in die Stammbücher seiner Zeitgenossen zu schreiben pflegte: *A contentioso Theologo libera nos, bone Deus*. Wie die den jungen Protestantismus belanernenden Katholiken ein ängstliches Festhalten am Buchstaben herbeyführten, wie man den Streitigkeiten durch alles genau bestimmende Bekenntnisschriften zu begegnen suchte, wie nachtheilig die Eintrachtsformel wirkte, wird, wenn auch kurz, gut auseinandergesetzt. Die h. Schrift ward zwar im Princip als Norm des Glaubens und der Lehre angenommen; aber jene nicht aus sich selbst, sondern gemäß den Bekenntnisschriften ausgelegt, so daß die Norm nach dem Normirten erklärt, und Letztes zum Princip erhoben ward. Die Schrifterklärung ward nun dogmatisch, und das wahre Schriftstudium vernachlässigt, wie denn Spener erwähnt, daß ihm Theologen bekannt wären, welche während eines sechsjährigen akademischen Studiums kein biblisches Buch hätten erklären hören. Mit Recht behauptet auch der Vf., daß des Flacius Grundsatz: *omnia debent esse consona ad articulos fidei*, kein anderer sey, als: man muß Alles der kirchlichen Dogmatik gemäß erklären. Wenn aber der Vf. behauptet, daß derjenige die Schrift am besten erkläre, dessen Geist mit dem Geiste ihres Erhebers verwandt ist, und daß man zum Paulus Paulinischen — zum Johannes Johanneischen Geist mitbringen müsse, so scheint diese Forderung ein Hysteron Proteron zu seyn, da ja dieser Geist erst aus und durch diese Schriftsteller, erst aus der Individualität derselben gewonnen werden kann, sowie es ein Zirkel ist, wenn Spener behauptet, daß nur ein Wiedergeborener die h. Schrift recht auslegen könne. Wahr aber ist es, daß mit dem Verschwinden der Melanthon'schen Schule die schriftmäßige Erklärung verschwand. — Sehr richtig sind des Vfs. Urtheile über die Gelehrten des 17. Jahrhunderts, daß sie an Kenntnissen den ausgezeichneten Männern anderer Jahrhunderte nicht nur gleich, sondern oft auch überlegen waren, daß es ihnen aber an wissenschaftlichem Geiste und praktischem Sinne fehlte, wo alle Kenntnisse, verbunden mit trockenen Abstractionen, den Geist nur niederdrücken. Die Urtheile über Calixtus, Calovius u. s. w., ferner: wie die praktische Theologie, die Moral, die Kanzelberedsamkeit, der christliche Jugendunterricht, die Kirchengeschichte vernachlässigt wurden, wie Alles nur Polemik war, und ein scholastisches Zeitalter am wenigsten Sinn für historische Forschungen habe, wird Jeder gern unterschreiben. Es mußten Zweifel über die Haltbarkeit und Nutzbarkeit der abstracten Theologie entstehen, und diesen besseren praktischen Geist weckten Spener, Thomastus u. A.

Der zweyte Theil dieser Schrift stellt die Opposition gegen das protestantische Lehrsystem dar, die von den Protestanten erhoben wurde, und zwar von wissenschaftlicher Seite durch Calixtus u. A., und von religiöser Seite durch Spener und die Anhänger der halle'schen Schule, welche die früheren Bemühungen Arndts fortsetzten. Rec. rechnet diese Partie des Buches unter die lehrreichste und gelungenste, ohne hier den Gang des Vfs. darlegen zu können. Sehr gut sagt der Vf. von Spener, daß dieser keine Ansprüche machte, ein Reformator zu seyn, und daß eben diese Anspruchlosigkeit in jenen stürmischen und unduldsamen Zeiten ihn dazu geschickt machte, einer zu werden. Wie richtig dachte dieser Verehrungswürdige, daß er die symbolischen Bücher nicht für inspirirt (!) halten wollte, weil das nur zu einer Symbololatrie führe! Wer findet nicht Speners weise Milde in der Entscheidung, ob man bey der Unterschrift der symbolischen Bücher sich des „quia“ oder des „quatenus“ bedienen solle, wo er rieth, daß man denen, welche des Gewissens halber das quia vermeiden wollten, das quatenus gestatten möge! Der wohlthätige Einfluss, den die Universität Halle, die halle'sche Schule, Frankens Stiftungen auf Europa hatten, wie die halle'sche Schule wieder die Wurzel der Theologie ward, Frömmigkeit mehr galt, als Polemik, wie die praktische Tendenz der Theologie sich erhob, wie Breithaupt, Freylinghausen wirkten, wie aber auch die Finsterniß gegen das aufgehende Licht auf Neue kämpfte, wird gründlich und hinlänglich gezeigt. Als Beweise des Kampfes der Finsterniß wider das Licht giebt der Vf. an, daß in Erfurt die Versammlungen, in denen man die Bibel las, mit einer Strafe von fünf Thalern verboten wurden; wie ein orthodoxer Prediger, um den Pietisten zu widersprechen, die das Chartenspiel verwarfen, ein Gebet um Gewinn im Chartenspiel herausgab. Aber auch die Ausartung und die Phraseologie des Pietismus, und der Mißbrauch, der mit denselben getrieben wurde, wird nicht übergangen. Durch die Verirrungen des Pietismus, und durch das Fehlschlagen dieses — gegen die dürre Orthodoxie gerichteten Reformationsversuches ward nun, wie der Vf. sagt, die rationalistische Richtung des Zeitalters befördert, Gebildete wurden durch die Selbstgenügsamkeit der Pseudo-Pietisten und die Verkehrtheit der Orthodoxen veranlaßt, beide zu verachten, und sich ihnen feindlich gegenüberzustellen. Was nun aber der Vf. unter Rationalismus und rationalistischer Richtung versteht; wird nirgends im Buche klar ausgesprochen, und aus mehreren Stellen scheint hervorzugehen, daß der Vf. dabey an einen, das positive geoffenbarte Christenthum negirenden Unglauben denke. — Die Verdienste derer, welche strebten, Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit mit frommem Sinne zu vereinigen, die Verdienste eines Mosheim, Bengel, Storr u. s. w. werden gebührend anerkannt.

Der dritte Theil schildert die Opposition, sowohl von wissenschaftlicher, als religiöser Seite. Der Leser wird fragen: ist denn dieses nicht schon im zweyten

Theile geschehen? Der Vf. aber kann antworten: dort war die Rede von der Opposition, die von dem Gebiete der Theologie selbst ausging; hier aber ist die Rede von dem Eindringen philosophischer Systeme, die vollends dem Rationalismus rechten Vorschub leisteten. Vor Allem wird nun der Einfluss der *Leibnitz-Wolfschen*, der *Crusius'schen* Philosophie beschrieben, wo aber Rec. die Klarheit vermisst, welche die ersten Theile auszeichnet, wo der Vf. mehr historisch darlegt, hier aber mehr in Räumlichkeiten sich bewegt. Von dem *Wolfschen* Systeme sagt derselbe, obgleich *Wolf* christliche Grundsätze hegte, so hatte doch sein System eine für das Christenthum, zu dessen Unterstützung es gebraucht wurde, verderbliche Richtung, indem es eine rationalistische Denkungsart beförderte. Was ist das aber für eine Denkungsart? Wir haben vom Vf. bloß das Wort, aber nicht den Begriff. — Was über die französische Frivolität zur Zeit Friedrichs II, über das Eindringen der englischen Deisten und Naturalisten, über den Einfluss der Allg. deutschen Bibliothek mit ihrer Verstandesphilosophie und ihrem Pseudorationalismus gesagt wird, wird jeder Kenner gut heißen. Aber immer mehr tritt hervor, wie der Vf. unter Rationalismus sich jenen gemeinen, abgelebten denke, der in einer bloßen Negation des Positiven, Historischen besteht, welches Historische der Supernaturalismus freylich seinem Boden entzogen und metaphysicirt hat. Wie *Carl Hase*, so nennt auch unser Vf. den gefunden Verstand das Princip des (gemeinen) Rationalismus und der Popularphilosophie, und charakterisirt dieses Princip als den „Schlupfwinkel aller Seichtigkeit,“ dessen Folge ein oberflächlicher Empirismus und seichter Eudämonismus ist. Allein diese seichte Oberflächlichkeit — ist sie denn Rationalismus im höheren Sinne, Vernunftkenntnis, wo die ewigen Ideen leuchten, beleben, wo das Vernünftige im Himmel mit dem Vernünftigen auf Erden in Einheit zusammengeht?

Was über *Ernesti's* einseitige, grammatische — und über *Semlers* historische Auslegung gesagt wird, sowie daß *Baumgarten*, *Ernesti*, *Michaelis* die Dogmatik verflachten, — wird kein Deutscher einräumen, der diese Männer und ihr Verdienst kennt. Verletzend für jeden Verehrer der Verdienste des Orientalen *J. D. Michaelis* ist insbesondere das Urtheil über diesen Gelehrten, der freylich nicht alles in der Schrift fand, was die symbolische Orthodoxie und die supernaturalistische Prolepsis hineinlegte, und die Norm nach dem Normirten erklärte. Eben so wenig können wir zugeben, daß *Nösselt* die Lehren des Christenthums ihrer hohen Bedeutung beraubt, ohne dieses nachzuweisen. Wenn aber der Vf. von *Steinbarts* Seichtigkeit redet, und von *Teller* sagt, daß er socinianisirte, und *Steinbart* rationalisirte (nämlich in der vulgären Bedeutung), wer stimmt ihm da nicht bey? Der Vf. will eigentlich eine religiös-wissenschaftliche Erkenntnis, also eine praktische, eine Religionstheorie für Herz und Leben, er will den todten und tödtenden Scholasticismus, der die christlichen Lehren in allein selig-

machende Formeln und Definitionen einzuzwängen strebt, entfernen. Wenn er aber die christliche Erfahrung zu einer Erkenntnisquelle der Wahrheit erheben will, so führt er uns nicht nur wieder in den tausendgestaltigen Empirismus hinein, und bedenkt nicht, daß wir nicht die Wahrheit als solche erfahren können, sondern nur ihre Wirkungen, wo aber Wahn, Irrthum, Schwärmerey bey einzelnen Subjecten subjectiv eben so befehlende Wirkungen haben, als die Wahrheit. Soll aber damit gesagt werden, daß die Religion nicht bloß Sache der Erkenntnis, sondern auch des Gefühls sey, und daß sie den ganzen Menschen durchdringen soll, so sind wir mit dem Vf. einig. *Lessings* und *Herders* Verdienste werden hochachtend gewürdigt. Von *Kants* Philosophie sagt der Vf., daß sein kategorischer Imperativ, wie das Gesetz, der Pädagog auf Christum war, daß *Kants* Speculationen eine Rückkehr zu den Wahrheiten des Evangeliums bewirkten, und daß der Rationalismus durch *Fichte* eine philosophische Basis erhielt. Auch *Schelling* und *Jacobi* kennt der Vf., aber nicht *Hegel*. So kennt er auch *Twesten*, aber nicht *Schleiermacher*, *Daub*, *Marheinecke*. Das Resultat des Sinkens des Rationalismus in Deutschland drückt der Vf. also aus: „Die letzte Form des Rationalismus (welches ist diese Form? Unmittelbar vorher ist von der *Schelling'schen* und *Jacobi'schen* Philosophie die Rede; also die Form, welche der Rationalismus durch das unmittelbare Wissen *Jacobi's* und der Erkenntnis aus erster Hand erhielt?) war das Resultat dieser Systeme. Aber eben diese Systeme haben die Unhaltbarkeit desselben, sowohl von positiver, als negativer Seite, hinreichend dargethan; deswegen hat er sich auch schon in so weit verloren, daß außer *Wegscheider*, *Röhr*, *Schuderoff*, *Schultheß* und *Paulus* sich kaum mehr ein namhafter Theologe in entschiedenem Gegensatze mit der Offenbarung befindet.“ Hier erfahren wir zum Schlusse, wer ein Rationalist sey, nämlich der sich im entschiedenen Gegensatze mit der Offenbarung befindet.

Der Hauptfehler dieser in historischer Hinsicht verdienstlichen und achtungswürdigen Untersuchung ist der, daß der Vf. keinen bestimmten Begriff aufstellt von dem, was er Rationalismus nennt, und daß der Begriff, der aus dem Ganzen hervorgeht, ein falscher ist. Die ewigen Wahrheiten der Offenbarung hat noch kein Rationalist geleugnet, wenn er auch über die wunderbare, supranaturale Mittheilung derselben Zweifel hegte; die Wahrheiten der Offenbarung sind ihm wahr, nicht, weil sie geoffenbart und Autoritätsglaube, sondern weil sie an sich wahr und Vernunftglaube sind. Ferner macht der Vf. keinen Unterschied in Ansehung der Momente und Stufen, wie der Rationalismus sich entwickelte, gestaltete, wie derselbe naturgemäß von niederen Stufen zu höheren, von der Verstandesansicht zur Vernunftansicht sich erhob, weshalb er nur bey dem *Rationalismus vulgaris* stehen bleibt. Wie belehrend hätte die Untersuchung des Vfs. werden können, wenn er diesen Entwicklungsgang in der deutschen Theologie

historisch nachgewiesen hätte! Dann hätte der Vf. auch erkannt, wie es allerdings vom Rationalismus, aber nur von demselben *auf einer niederen Stufe*, gelte, was er vom Rationalismus *überhaupt* sagt, daß er nämlich, je mehr er sich zu einem Systeme zu gestalten sucht, seine innere Leerheit und die Ueberlegenheit der Offenbarung zu erkennen gebe. Allerdings ist der Rationalismus, als bloße Negation und Opposition gedacht, innerlich leer, und hat nichts zu negiren und zu opponiren, wo nichts gesetzt ist. Ja, von diesem Rationalismus gilt recht eigentlich, was *Jacobi* vom Verstande sagt: daß derselbe mit seinem hohlen Schädel nur nicke oder schüttele, bejahe oder verneine. Aber das ist er doch nur auf einer niederen Stufe, während er auf der höheren innerlich unendlich reich ist.

Mit dem Sinken des Rationalismus hat es daher für jetzt noch keine Noth, und die vorhin namhaft gemachten fünf Theologen sind nicht die einzigen, die der Vernunftansicht der Offenbarung huldigen, sondern deren sind Legion, nur fällt es Keinem ein, im entschiedenen Gegensätze mit der Offenbarung zu stehen. Wenn daher der englische Vf. das Sinken des Rationalismus darin findet, daß demselben durch den Umsturz der *Wolf'schen* und der *Popular-Philosophie* sein Fundament, die gesunde Vernunft, entzogen worden, und die Berufung mit *Jacobi* auf das unmittelbare Bewußtseyn, die Rationalisten unfähig mache, die Offenbarungsgläubigen wirksam anzugreifen, und sich gegen die Pantheisten zu vertheidigen: so müssen wir den Vf. erinnern, daß der Rationalismus, außer der *Wolf'schen* und *Popular-Philosophie*, noch andere, tiefere, in der ewigen Vernunft liegende Fundamente habe.

Die Untersuchung *Pufey's* aber, die eine so große und genaue Bekanntheit mit deutscher Literatur beweist, war einer Verpflanzung auf deutschen Boden werth, und die Bearbeitung der Herausgeber verdient unseren Dank.

Cm.

REUTLINGEN, b. Mäcken jun.: *Der evangelische Geistliche*. Eine Pastoraltheologie von *Richard Baxter*. Aus dem Englischen von *Gustav Plüning*. 1837. VIII u. 228 S. gr. 8. (16 gr.)

Richard Baxter, † 1691, zuerst Feldprediger unter den Cromwell'schen Truppen, hierauf Kaplan Karls II, zu dessen Zurückberufung er viel beygetragen hatte, sodann unter Jakob II eine Zeit lang Gefangener, und zuletzt Prediger in Kidderminster, zeichnete sich durch seinen Predigteifer, und durch seine politischen und kirchlichen Ansichten (*Baxterianismus*) unter seinen Zeitgenossen besonders aus. Seine Schriften, welche alle das Gepräge eines schwärmerisch begeisterten Mannes tragen, aber alle Zeugen einer durchaus edlen Gesinnung sind, haben auch in Deutschland ihr Publicum gefunden, und sind fast sämmtlich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ins Deutsche

überfetzt worden. Die gegenwärtige Schrift kam zu Jena 1716 unter dem Titel: „Güldes *Salvianus* Pflichten des Predigerstandes“, heraus. Eigentlich ist dieselbe ein Commentar zu den Worten, *Apostelgesch.* XX, 28: „Habt Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde.“ Die Breite und Weitſchweifigkeit des Originals hat in neueren Zeiten einen gewissen *William Brown* veranlaßt, dasselbe in Stil und Haltung unserer Zeit angemessener zu bearbeiten, und seine Bearbeitung hat vielen Beyfall gefunden. Im J. 1835 erschien davon zu Glasgow die vierte Auflage. An diese vierte Auflage nun hat sich bey seiner deutschen Mittheilung Hr. *Pl.* gehalten, und wir verdanken ihm damit ein Werk, das ganz geeignet ist, uns auf einen hohen Standpunct im geistlichen Berufsleben zu erheben, und uns mit einem edlen Eifer für dasselbe zu beleben, indem es uns lehrt, daß das geistliche Amt geführt werden muß, rein um Gottes und des Heils der Seelen willen, mit Fleiß und Thätigkeit, mit Umsicht und Ordnung, mit nachdrücklichem Verweilen bey den größten und nothwendigsten Wahrheiten, mit Klarheit und Einfachheit, mit großer Demuth, mit einer weisen Mischung von Strenge und Milde, mit Ernst und Eifer, mit inniger Liebe, mit Geduld und heiliger Scheu, mit geistlichem Sinne, inbrünstigen Wünschen und lebhaften Hoffnungen guten Erfolgs, mit dem lebhaften Bewußtseyn unserer eigenen Unzulänglichkeit und unserer gänzlichen Abhängigkeit von Christo, und endlich mit collegialischer Eintracht. — Wir wünschen dem Buche viele Leser, die es nicht bloß in die Hand, sondern auch ins Herz nehmen. — u u —

LEIPZIG, b. Eisenach: *Biblische Erzählungen, zum Gebrauche in Bürger- und Land-Schulen*, bearbeitet von *Karl August Wagner*, Schulmeister in Conradsdorf bey Freiberg. Zum Besten der Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Casse des Königreichs Sachsen herausgegeben. Erster Theil. Erzählungen aus dem A. T. 1836. 111 S. Zweyter Theil. Erzählungen aus dem N. T. Dritte Auflage. 112 S. 8. (8 gr.)

Dieses Buch enthält nicht eine Erzählung der biblischen Geschichte nach ihrem inneren Zusammenhange, als Geschichte der göttlichen Offenbarungen, wie sie der Jugend nothwendig immer dargeſtellt werden müßte, sondern eben nur vereinzelte Erzählungen aus der biblischen Geschichte, ohne alle Rücksicht auf deren historische und psychologische Verbindung. Indessen ist die Auswahl zweckmäßig, die Erzählung schlicht und kindlich, und das Bestreben des Vfs., bey aller Kürze in der Zusammenziehung der erzählten Thatſachen, die Hauptmomente derselben in der ursprünglichen Bibelsprache wiederzugeben, lobenswerth. In den, den einzelnen Abschnitten untergesetzten „nützlichen Lehren“ bewährt sich der Vf. als Schüler *Dinters*. Und so erklärt es sich, wie dieses Buch in kurzer Zeit drey Auflagen erlebte. K . . . r

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

J U R I S P R U D E N Z.

- 1) MÜNCHEN, b. Weber: *Die Exceptionen des gemeinen deutschen Civilprocesses, geschichtlich entwickelt.* Die von der k. Juristenfacultät München im Jahre 1831 gekrönte Preischrift, von Dr. J. A. Michael Albrecht. Mit einem Vorworte von Dr. Hieronymus Bayer. 1835. XIV u. 214 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)
- 2) MÜNCHEN, b. Jaquet: *Versuch einer Entwicklung des Begriffes der Exceptionen, mit Rücksicht auf die Beweislast.* Eine, von der Juristenfacultät der k. Ludw. Max. Universität München im Jahre 1831 mit dem Preisaccessit belohnte historische praktische Abhandlung, von Julius Knappe, der beiden Rechte Doctor. 1835. X u. 127 S. 8. (12 gr.)

Die Juristenfacultät der Universität zu München hatte für das Jahr 1831 als Gegenstand der Bewerbung um den von ihr zu ertheilenden Preis die *Exceptionen im Civilprocess* gewählt. Die Aufgabe war so gestellt, daß zuvörderst der eigenthümliche Begriff und die processualischen Wirkungen der *Exceptio*, nach altem römischem Recht entwickelt, dann aber die Veränderungen dargestellt werden sollten, welche dieser Begriff, im neuen römischen Recht, in der deutschen Praxis, der mittleren wie der neueren Zeit, erlitten habe. Endlich sollte der Begriff deducirt werden, welcher, nach heutigem gemeinem Rechte, dem Vertheidigungsmittel der Exceptionen zukomme. Die Gründe, welche die Facultät bestimmten, dieses Preisthema zu stellen, die Hauptgesichtspuncte, welche sie den Concurrenten bezeichnete, werden von Hn. Hofrath Dr. Bayer in einem „Vorwort“ zu No. 1 bezeichnet, welches an die „älteren Dissertationen öfter beygefügtten *Epistolae commendatoriae* akademischer Lehrer erinnert. Da beide Versuche im zweyten Jahre der Universitätsstudien ihrer Vff. enstanden, so erkennen diese an, daß sie eine gründlich erschöpfende Behandlung ihres Gegenstandes nur vorbereitet, nicht erreicht haben; besonders verdient die Bescheidenheit Lob, mit welcher Hr. A. sich darüber erklärt. Seine Schrift (No. 1) ist die ausführlichere, mit bedeutendem Fleiß angelegt. Wir wollen an den Resultaten beider zeigen, wie wir die Idee der Bearbeitung dieser Materie aufgefaßt haben. Hr. A. hat seine Darstellung in vier Bücher nach fortlaufenden §§. eingetheilt. Das erste soll das Wesen der

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Exceptionen (Quelle, Gegenstand, Gattung, Wirkung), im älteren römischen Recht nachweisen, und so den Begriff ableiten. Das zweyte Buch untersucht die Veränderungen, welche in der späteren römischen Zeit das Institut trafen, und prüft die bezüglichlichen Momente der Gesetzgebung Justinians. Im dritten Buche geht der Vf. zu dem Zeitpuncte der Reception des römischen Rechts in Deutschland über. Er bespricht die Exceptionen im deutschen Recht des Mittelalters bis zum jüngsten Reichsabschiede. Diese Periode ergiebt ausgezeichnete Anwendungen und Ausbildungen der römischen *Exceptio*, nach Doctrin und Praxis im kanonischen Recht, in den deutschen Reichsgesetzen, über die Ansichten und Eintheilungen der *Exceptio* in den Vorträgen der Glossatoren, die Litiscontestation, die Responionen im deutschen Gerichtsverfahren. Im vierten Buche umfaßt Hr. A. die Lehre von den Exceptionen seit dem jüngsten Reichsabschiede, dessen Bestimmungen erörtert werden; Blicke auf die Bemühungen älterer Juristen um eine vollkommeneren Theorie der Exceptionen. An diese knüpfte sich das Gelingen einer besseren Gestaltung der Processlehre im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert; ein neuer schärferer Begriff der peremtorischen Einreden wird gefunden. Hr. A. selbst giebt eine eigene Deduction der letzten, um das richtige Verhältniß derselben zu den dilatorischen ermitteln zu können. Den Schluss macht eine bequeme, gedrängte Ueberficht aller Vertheidigungsgründe des Beklagten.

Hr. K. in No. 2 verfolgt einen etwas anders geordneten Gang. Seine Schrift, in zwey Abtheilungen geschrieben, entwickelt in der ersten die Geschichte des Begriffs und der Wirkungen der Exceptionen. Der erste Abschnitt zeigt Beides im römischen Recht; vier Kapitel führen durch die Zeiten der *legis actiones*, der *formulae*, der späteren Kaiser bis auf Justinian. Der zweyte Abschnitt lehrt die Exceptionen in der deutschen Praxis kennen; das erste Kapitel, im kanonischen Recht, in der Auslegung der Glossatoren, das zweyte in der deutschen Praxis, vom Beginn des sechszehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1654; das dritte von diesem Zeitpunct des jüngsten Reichsabschiedes bis zu den, für die Processlehre wichtigen Resultaten, welche die Processlehrer des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts fanden. Die zweyte Abtheilung soll den wahren Begriff der Exceptionen, nach heutigem gemeinem Recht, ableiten, in welchem nur ein, auf der Beweistheorie ru-

hender Begriff der Einrede richtig und praktisch seyn könne.

Bey der Prüfung faßt Rec. zuvörderst die Exceptionen, nach römischem Recht, ins Auge; denn die rechtsgechichtliche Seite der Schutzmittel des Beklagten nach römischem Rechte scheint nach der gegenwärtigen Lage das Studium einer zeitgemäßen Bearbeitung zu bedingen. Und so kann Rec. nur beklagen, daß beide Vff. die *legis actiones*, die ältesten Proceßformen im römischen Rechte, ganz übergangen haben. Dieser Fehler gründet sich auf einen anderen, der die Vff. bestimmte, das römische Civilrecht in einem zu schroff gedachten Gegensatze mit dem *Jus gentium*, mit der *Aequitas* zu erblicken, der in den ersten beiden Zeiträumen der römischen Staats- und Rechts-Geschichte bis zur Kaiserherrschaft fortgewirkt habe; so daß erst durch Zulassung der Exceptionen in dem gesetzmäsig eingeführten Formularverfahren, also indirect, das *aequum jus* in das *Jus civile* adoptirt sey. Hr. A. übergeht das gerichtliche Verfahren der ältesten römischen Zeit ganz, und bemerkt nur, es sey bekannt, daß, nach Einführung der *Formulae*, Exceptionen gegeben seyen. Daher beginnt seine Darstellung, ohne frühere Perioden zu unterscheiden, erst an dem Punkte, wo das Amt des Prätors im Formularproceß hervortritt. Auf die Stellung dieses Amtes, auf das Verfahren in der zweyten Periode, schweift ein allzu flüchtiger Blick hin, der das geschichtlich zu erforschende Wesen der Sache verfehlt. Hr. A. versichert, daß es im alten *Jus civile*, selbst der Sache nach, Exceptionen nicht geben könne; was über den ältesten Proceß (die *legis actiones*) sich sagen lasse, sey, daß in diesem *Exceptiones* undenkbar bleiben. Ein beschränkter, starrer Formalismus bilde das Wesen des alten Civilrechts, wie sehr dies auch dem natürlichen Gefühle widerstreben möge. *Jus* und *Aequitas* ständen in keiner Verbindung, seyen dem älteren Römerstaate heterogene Begriffe. Hr. K. stimmt in einer mildereren, allgemeineren Wendung diesem Tadel bey. Im Sinne ihrer Ansicht setzen Beide den Anfang der Procedur ins fünfte Jahrhundert nach Erbauung Roms, beschränken die Wirksamkeit des *Jus gentium* auf Rechtsprüche *inter peregrinos*, und behaupten ganz allgemein, die *Exceptiones*, als Theil der *Formula*, seyen im sechsten Jahrhundert durch die *Lex Aebutia* entstanden. — Gewiß aber hätte schon die von der Facultät gestellte Aufgabe beide Vff. anleiten können, die Bildung der Exceptionen im alten römischen Rechte, d. h. schon in der Republik, von der Zeit der zwölf Tafeln bis auf Ciceros Topik zu entwickeln. Diese beiden Mängel, welche Rec. hier bezeichnet, umfassen den Theil beider Schriften, welcher die Exceptionen im römischen Rechte behandelt; gerade dieser Theil aber dürfte, für den Civilisten, zu dem beachtenswerthen der Preisaufgabe gehören, da bey dem gegenwärtigen Stande des civilistischen Studiums eine rechtsgechichtliche Behandlung der Exceptionen vorzüglich im Zusammenhange mit den *legis actiones*

auf der einen, in Vergleichung mit den Systemen des Sabinus, des Gajus, der Institutionen Justinians auf der anderen Seite wünschenswerth erschienen wäre. Die Vff. würden dann den Irrthum ihres Schlusses entdeckt haben, daß in der *legis actio exceptio* nicht vorkommen könne, weil diese aus dem *Jus honorarium* entspringe. In den *Bemerkungen über Actio in rem und Actio in personam von du Roi* (Archiv für civilistische Praxis VI S. 259 Not. 26 f.) beweist dieser durch Vergleichung mehrerer aus Gajus (IV, 15—21) angeführter Stellen, mit anderen, die er aus mehreren Reden Ciceros gesammelt hat, zu dessen Zeit nach der *legis actio* verfahren wurde, wie die Kunstworte *lege agere* und *per formulam agere* nicht so differiren, daß *legis actio* ein Verfahren ohne *formulae* gewesen sey, und es ergibt sich ferner, daß in der *legis actio* der *Judex* nur die Einreden beachten durfte, welche der Prätor formulirt hatte: liefs der Beklagte *in jure* Einreden nicht instruiren, so konnte er sie *in judicio* nicht entgegensetzen. Daß auch in der *legis actio* die *Aequitas* vorherrschte, daß *Formulae* concipirt wurden, zeigt Cicero (*pro Rosc. An.* 4); und den Gebrauch der Exceptionen bestätigt Cicero in den von beiden Vffn. angeführten Stellen (*de invent.* II, 19. *ad Herenn.* I, 12), in welchen er *exceptiones praetoriae, quae a praetore dari solent*, ausdrücklich bezeichnet. Die Behauptung der Vff., die Prätor sey im 5ten Jahrhundert entstanden, widerlegt sich durch die Geschichte; denn wir finden gleich nach dem *refugium „in urbe magistratus populi Romani, praetores* (Cicero *de legibus* III, 4); schon im dritten Jahrhundert hing es, wie Cicero bezeugt, von dem *Magistratus* ab, wie er Solchen helfen wollte, die bey ihm Privatrecht suchten; schon damals war Ertheilung der Exceptionen durch den Prätor allgemein begünstigt; Cicero (*Top.* 33) sagt: *actio est telum, exceptio est clypeus, quo actio infringitur*. Dennoch wollen beide Vff. aus Gajus (IV, 108) folgern, daß in dem Verfahren *per legis actiones* der Prätor Exceptionen nicht gegeben habe. Die Stelle lautet: *Alia causa fuit enim legis actionum, nec omnino, ita ut nunc, usus erat illis temporibus exceptionum*. Diese Worte sind (*ed. Goeschen Berol.* 1820) mit Andeutung der Lücken im Texte etwas anders gestellt. Liest man sie aber auch, wie die Vff. sie allegiren, so bleibt doch wahr, daß G. sage, in dem Verfahren *per legis actiones* sey die *Exceptio nicht auf die Weise*, wie später bey dem Verfahren *per formulas*, gebraucht worden. Offenbar wird durch die Worte *ita ut nunc* auf jenen Unterschied hingedeutet, daß früher die symbolischen Handlungen, später die Formeln den Proceß eröffneten. Ganz abweichend von diesem Resultate interpretiren die Vff. diese Stelle. Hr. A. meint, G. spreche von *usus* schlechthin; Hr. K. argumentirt, G. sey nicht eben gewohnt, bestimmt sich auszudrücken; daher werde das *ita ut nunc* wohl nichts bedeuten. Also, schliesen beide Vff., komme im ältesten Proceß

Exceptio nicht vor. Es dürfte jedoch keinen Grund geben, eine Erklärung zu rechtfertigen, die den Worten grammatische und logische Gewalt anthut, und dem historischen Zusammenhange widerspricht. Bey der Bewerbung um den Preis war den Vffn. bekannt, daß Professor *Sintenis* (jetzt in Gießen) mit einer Revision der Lehre von den Einreden sich beschäftigte; denn er hatte damals (in *Zu Rhein's* Jahrbüchern des gemeinen deutschen Processes, Bd. I. Nürnberg, 1829) vier Abhandlungen mitgetheilt, über Geschichte, Begriff und Wesen der Einreden, über Rechtsverfolgung durch dieselben. Eine spätere Fortsetzung findet sich in *Linde's* Zeitschrift für Civilrecht und Process, Bd. VI. 1833. S. 447 f. Diese Abhandlungen werden von Hn. *K.* (S. 8) flüchtig citirt, von beiden Vffn. aber gar nicht berücksichtigt. Mit wenigen Worten eilen dieselben über die *Lex Aebutia* hinweg, nur andeutend, daß durch dieselbe im seibenten Jahrhundert nach Erb. R. *legis actiones* aufgehoben und *formulae* eingeführt seyen. Wenn aber diese *Lex* von den Tribunen vorgeschlagen, wenn zum Plebiscit erhoben sey, läßt sich nicht ermitteln. Zwischen beiden lag gewiß ein nicht unbedeutender Zeitraum; die Uebergänge in die neuere Processform waren und blieben demnach immer der prätorischen Gewalt anheimgestellt. Die Ergebnisse sind hier so lückenhaft, daß wir nicht einmal bestimmt wissen, wer den Vorschlag gemacht habe; nur so viel sieht man, daß in der Namenreihe der Tribunen ein *Aebutius* vorkomme. Cicero erwähnt der *Lex*, der Veränderung, welche sie bewirkt habe, gar nicht. Daraus folgt, daß solche zu seiner Zeit noch nicht durchgeführt war. Gajus sagt (IV, 17), es sey damals ein bestimmter Versuch gemacht, die unbequeme Strenge der *legis actiones* zu mildern, die man schon lange empfunden habe; *sed istae omnes legis actiones paulatim in odium venerunt; itaque per legem Aebutiam et duas Julias sublatae sunt.* Dies ist eine Darstellung im Umriss; sie faßt Resultate verschiedener Zeitmomente zusammen. Früher kannte man über die *Lex Aebutia* nur eine einzige Stelle bey Gellius XVI, 10. — Auch das Beweisverfahren, welchen die Vff. in den *legis actiones* zu vermissen scheinen, war in jener Zeit keinesweges vergessen. In weise vor, die *Haubold* (de ritu obvagulationis apud Romanos, Lipsf. 1785 in f. *Opusc. ed. Wenke n. 1*) erforscht und im Verhältnis zu dem älteren römischen Process erläutert.

Bey beiden Vffn. ist zu beklagen, daß sie ihre rechtsgeschichtliche Deduction der *Exception* so isolirt von den Gliedern unseres Rechtssystems hinstellen, in deren Reihe dieselben gehören; daß sie nicht gehörig berücksichtigt, was schon *Weber* dargethan, daß die, der *Aequitas* conforme *naturalis obligatio* in dem Systeme des römischen Rechts alle Seiten und Momente von Einflüssen des *Jus gentium* auf das *Jus civile* bezeichnet. Rec. würde, wenn er die Preisaufgaben gelöst hätte, die Fälle, in welchen *naturalis*

obligatio auf die Thätigkeit des Prätors einwirkte, als Lehre bestimmt abgeleitet, den Umfang, den Grad des prätorischen Einschreitens doctrinell genau abgemessen, die Verhältnisse, unter welchen der Prätor *Exceptiones* ertheilt, aus solchen Prämissen festgestellt haben. Statt dessen hat der, übrigens fleißige und umsichtige Hr. *A.* mit Beyspielsammlungen sich begnügt, und freylich durch dieselben ein relatives Licht über den Gegenstand des von ihm erworbenen Preises verbreitet; doch bey aller Ausführlichkeit der gut gehaltenen Darstellung nicht so den Grund dieses Gegenstandes erfaßt, wie es geschehen seyn würde, wenn er den von Rec. bezeichneten Weg betreten hätte. Hr. *K.* war viel weniger bemüht, Materialien zu sammeln und zu verarbeiten; er wird also die Palme seinem Mitbewerber gönnen. Beide hätten eine gute Schrift (*C. Albrecht*, die *Aequitas*, in der Theorie des Civilrechts. Dresden, 1834) für ihren Gegenstand benutzen können, wenn nach fünf Jahren die *Concurrenz*schriften einer erneuerten Feile unterworfen worden wären. Bey einer solchen Feile würden die Vff. nach *Dickfens* und *Rosshirts* gehaltreichen Abhandlungen zur Erforschung und Kritik der Quellen des älteren römischen Rechts gewiß die römischen Geschichtschreiber besser benutzt haben, um die Alterthumswissenschaft auf diese Lehre des Civilrechts anzuwenden, und so nach *Bethmann-Holweg's* Empfehlung mehr der historischen Methode gefolgt seyn. Abgesehen von dieser allgemeinen Ausstellung, daß Rec. diese Abhandlung rein rechtsgeschichtlich, rein civilistisch gewünscht hätte, eilt er anzuerkennen, daß besonders Hr. *A.* das Lob einer guten discursiven Darstellung verdient. Nur muß die ausführliche Kritik hier abgebrochen werden, weil, wenn Rec. den Vffn. in die §§. und Abschnitte über die *Exceptiones* in verschiedenen Zeitmomenten der Kaiserherrschaft, der classischen Juristen, der Reformen Justinians folgen wollte, er wieder eine Abhandlung schreiben müßte. Nur zum Schluß noch folgende Bemerkungen. Wir dürfen regulative Principien für die Fortbildung der Theorie des gemeinen bürgerlichen Processes nicht in einer rationalen Heuristik suchen. Diese Grundsätze müssen im positiven Rechte selbst sich finden. Rec. kann daher den Fleiß, die Genauigkeit, mit welcher Hr. *A.* die Thätigkeit des Prätors im Process, das ganze Formularverfahren, dargestellt hat, nur loben, wenn gleich der allgemeine Gesichtspunct, unter welchem die vorliegende Beurtheilung das Ganze erblickt, ein anderer, als der von Hn. *A.* gewählte ist. Weniger kann Rec. die Urtheile der Vff. über die im alten Rechte, bey den Classikern vorkommenden civilistischen Begriffe und Definitionen, z. B. von *Defensio*, *Exceptio* u. s. w. billigen. Diese Urtheile haben den Fehler, mehr philosophisch, als civilistisch zu seyn; ja dieser Fehler verdunkelt die Darstellung und den Vortrag beider Schriften; und diese Verdunkelung wird dadurch erhöht, daß die Vff. zu wenig chronologische Beziehungen und Punkte angegeben, an welchen man

beym Lesen sich orientiren; und die politisch-geschichtliche Gestaltung der Perioden, in welche die Darstellung führt, vor Augen behalten könnte. So gesteht Rec., über das Verhältniß des Begriffs der Einrede, im älteren und neueren (Justinianischen) römischen Rechte, mit den Vffn. nicht übereinzustimmen. Beide behaupten, daß mit Aufhebung des Verfahrens *per formulas* der eigentliche Begriff der *Exceptio* verschwunden sey, und daß seitdem bis auf unsere Tage weder durch die in Deutschland recipirten fremden Rechte, noch durch die Reichsgesetze, noch endlich durch die neuere und neueste deutsche Gesetzgebung und Praxis ein sicherer folgerechter Begriff der Exceptionen aufgestellt sey. Sie versuchen daher selbst einen solchen Begriff zu construiren, und wollen dadurch einem Bedürfniß der Wissenschaft und Praxis abhelfen. Allein Rec. kann diesen Versuch beider Jünglinge, die im zweyten Universitätsjahre die neuere Processlehre kritisch würdigen, eine neue Theorie der Vertheidigung des Beklagten und der ihm obliegenden Beweislast erfinden wollen, für glücklich nicht erklären.

Druck und Papier beider Schriften machen den Verlegern Ehre.

R.—Z.

KIRCHENGESCHICHTE.

FRANKFURT a. O., b. Tempel: *Beschreibung und Geschichte der Marien- oder Oberen Kirche zu Frankfurt a. O.* Ein Beytrag zur Kirchen- und Reformations-Geschichte der Mark Brandenburg von Dr. *Christ. Wilh. Spieker*, Superint., Prof. und Oberpfarrer, Ritter des eif. Kr. u. rothen A. O. 2ter u. 4ter Cl. Mit 5 lithographirten Blättern. 1835. XXIII u. 490 S. 8. (3 Thlr.)

Mit Recht nennt der würdige Vf. die Geschichte seiner *Marien- oder Ober-Kirche* einen Beytrag zur Kirchen- und Reformations-Geschichte der Mark Brandenburg; denn es knüpft sich an die Geschichte dieser Kirche so viel Interessantes, in die Kirchen-, und besonders in die Reformations-Geschichte der Mark tief Eingreifendes an, es ist von dem fleißigen und gelehrten Vf. das Specielle mit so bedeutender historischer Kenntniß des allgemeinen Kirchenwesens behandelt, daß diese Monographie als eine wahre Bereicherung in diesem Felde der Wissenschaft betrachtet werden kann. Hätte man doch mehr dergleichen tüchtige Arbeiten über einzelne bedeutendere Kirchen, wie sehr würde dadurch die allgemeine Kirchengeschichte gewinnen, wenn viele so individuelle Züge des Kirchenwesens mitgetheilt, und in allgemeinere Werke aufgenommen würden. Schon der je-

tzige Name der Kirche führt auf einen allgemein interessanten Zug der Geschichte der Zeit. Die evangelische Kirche verwarf die Verehrung der Heiligen, man wollte daher auch besonders in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts an manchen Orten, wo der Zelotismus herrschte, die Namen der alten Schutzpatrone bey den Kirchen nicht mehr dulden, daher wählte man andere Namen; in Frankfurt a. O. z. B. nannte man nach der Lage der Stadt die *Marien-* fortan *Ober-Kirche*, im Gegensatz einer *Unter-Kirche*. So wirkte die Prosa des damals so nüchternen Protestantismus gegen die Poesie des Mittelalters! — Uebrigens ist dadurch die Geschichte dieser bedeutenden und herrlichen Kirche so interessant, daß sich an sie zugleich die Geschichte der Universität anreißt. Die berühmtesten Theologen ihrer Zeit, ein *J. Musculus*, *Praetorius*, *Wencelius*, *Pelargus*, *Ursinus*, *Heinsius* u. A. waren Pfarrer an der Oberkirche, in welcher alle kirchlichen Universitätsfeierlichkeiten begangen wurden. Tetzl ließ sein rothes hölzernes Kreuz mitten in derselben aufrichten. Ueber dessen Wirksamkeit in Frankfurt, so wie über das Leben so vieler berühmter Männer ihrer Zeit hat der Vf. höchst schätzenswerthe Nachrichten gegeben, so daß die Zeit selbst sich aus diesem fleißigen und tüchtigen Buche recht klar abspiegelt. Ebenso ist die Kirche bis ins Einzelne mit antiquarischer Gelehrsamkeit beschrieben, und die Einrichtung aller Baulichkeiten und Ornamente, z. B. der 36 Altäre, des 7armigen Leuchters u. s. w. aus der ältesten Kirchengeschichte aufgeheilt. Auch über die Geschichte einzelner Genossenschaften, z. B. der Marienbrüder und der Kolandsbrüderchaft, finden sich anziehende Localdetails. — Der Vf. konnte ein reiches Material benutzen, und hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen, eine Reihe von Jahren hindurch Alles zu seinem Zwecke, und selbst die vielen Jahrgänge Kirchenrechnungen, welche ihm sein Pfarrarchiv bot, durchzuarbeiten. Auch für den kirchlichen Sinn der Stadt Frankfurt legt die Geschichte dieser Kirche ein rühmliches Zeugniß ab. Als durch den Einsturz des einen sogenannten wüsten Thurmes die Restauration der Kirche nothwendig geworden war, da schreckte die Summe von 80,000 Thlrn. nicht von dem Bau ab. Auch zeigte sich der Gemeinfinn der Einwohner für ihre Kirche noch anderweitig auf schöne Weise. Heil der Stadt, in der ein so kirchlicher Sinn waltet, und das kirchliche Leben durch so würdige Organe desselben befördert wird! — Aus voller Ueberzeugung und mit dankbarer Anerkennung der vielen, aus diesem trefflichen Buche gewonnenen Belehrungen wünscht Rec. demselben eine recht weite Verbreitung.

Druck und Papier sind gut.

A. Schr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

M E D I C I N.

BERLIN, b. Nicolai: *Die Erkenntniß und Heilung der Ohrenkrankheiten*, von A. Wilh. Kramer. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage seiner „*langwierigen Schwerhörigkeit*.“ Mit Kupfern. 1836. 410 S. 8. (2 Thlr.)

Unter den Fortschritten, welche die Heilkunde in neuerer Zeit gemacht hat, sind die, welche die Ohrenheilkunde betreffen, mit die erfreulichsten. Vergleichen wir ihren Standpunct bis zum Jahre 1821, und was von da in derselben geschehen ist, mit Gleichem in anderen Zweigen unserer Wissenschaft, so ergiebt sich, daß kein anderer einen solchen Umschwung in diesem Zeitraume erfahren, und keiner so viele wesentliche, den Leidenden zum Heile gereichende Verbesserungen aufzuweisen hat, als dieser. Mit *Itard* beginnt erst eigentlich eine specielle Ohrenheilkunde; was vor ihm da war, bestand meistens in Anwendung allgemeiner Principien auf die Leiden dieses Organs; unerwiesene Hypothesen machten den größten Theil der Pathologie, und unzulängliche, oft gefährliche Curvorschlüge das Hauptfächliche der Therapie aus. Unter den Nachfolgern dieses hochverdienten Mannes hat aber der, von ihm ausgegangene Impuls Keinen zu so lebendigem Eifer ergriffen, als unsern Vf., und Keiner wird einen so entschiedenen Einfluß auf die allgemeine Verbreitung besseren Wissens in diesem Felde haben, wie er. Schon durch seine frühere Schrift vortheilhaft bekannt, hat er, gestützt auf gründliches Studium, treue Beobachtung und reiche Erfahrung, jetzt ein Werk geliefert, dem die erste Stelle unter den otiatriischen Schriften nicht abgesprochen werden, und das kein Arzt entbehren kann, der nicht die Gehörkrankheiten geradezu von sich abweisen will. Mehr aber auch, als von irgend einem früheren, wird der praktische Arzt von diesem sich angezogen fühlen, denn mehr, wie in irgend einem anderen, herrscht in ihm neben deutscher Gründlichkeit die praktische Tendenz vor, ist mit dem eifrigsten Streben nach Klarheit alles Hypothetische fern gehalten, das in früheren Schriften obwaltende Chaos gelichtet, die Diagnose der Krankheiten auf objective Kennzeichen festgestellt, und darauf eine nach den dargelegten Thatfachen ausgezeichnet glückliche einfache Behandlung gegründet. Wir haben es deshalb allen Aerzten aufs Dringendste zu empfehlen.

Inhalt. 1. *Allgemeiner Theil*, beginnt mit *kritisch literarischer Uebersicht*. Der traurige Zustand der J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Ohrenheilkunde bis auf *Itard* wird mit kräftigen Zügen und scharfer Kritik geschildert. Bey dem ersten Ueberblicke dachten wir, es möchte dem Vf. wohl besser angestanden haben, wenn er mit etwas mehr Milde über andere Arbeiten geurtheilt hätte; doch können wir jetzt, nach gehörigem Studium seines Werkes, ihm aus seiner scharfen Sprache keinen Vorwurf machen, ja ihm Billigung nicht versagen. Es kommt vorzüglich darauf an, den bis jetzt nur von Einzelnen gewonnenen besseren Standpunct der Ohrenheilkunde allgemein zu machen; zu verkennen ist nicht, daß früher dahin strebende Bemühungen Mehrerer nicht den erwünschten Erfolg gehabt haben, und bey dem größten Theile der praktischen Aerzte jener Theil der Heilkunde sich noch nicht viel über den alten Schlandrian erhoben hat. Hier ist deshalb eine rückhaltlose Sprache ganz an ihrer Stelle, und wir müssen es unserem Vf. Dank wissen, daß es seine Hauptabsicht bei dieser Kritik war, auf die Verwirrung, Unsicherheit, Hypothesensucht, Unzulänglichkeit und Gefährlichkeit der bisherigen Pathologie und Therapie dieser Krankheiten, ohne Schonung irgend eines geleierten Namens, aufmerksam zu machen, und hochgestellten Autoritäten die falsche Stütze ihrer Verehrung zu entziehen, um dadurch dem Besseren mehr Eingang zu verschaffen. Dieses Bessere hat er geliefert, dabey aber auch im Ganzen dem Verdienste die gehörige Anerkennung werden lassen. Nur müssen wir ihn einer uns unbegreiflichen Ungeerechtigkeit gegen *Lentin* zeihen. Ist auch durch dessen *Tentamen etc.* im Ganzen die Gehörheilkunde wenig gefördert worden, so kann ihm doch Niemand die erste Idee und Ausführung der jetzt so wichtigen Luftdouche streitig machen nach dem, was er darüber in seinen Beiträgen u. s. w. B. II S. 128 ff. gesagt hat, und doch vindicirt diese unser Vf. *Deleau!*

Nachdem nun die Wichtigkeit des Gehörorgans herausgehoben, Anatomie und Physiologie diesen speciellen Doctrinen hingewiesen ist, wird zur eigentlichen Ohrenheilkunde übergegangen. *Prophylaxis*. Vorzüglich ist Verwahrung gegen scharfen Schall und Erkältung nöthig. *Symptomatologie*. Das einzige allgemeine Symptom der Ohrenkrankheiten ist Veränderung des Gehörs. Hier über die Wichtigkeit genauer Messung der Hörfähigkeit, Hörmesser, besser als alle besonderen Instrumente ist eine Taschenuhr. — *Verlauf der Gehörkrankheiten*, vorzüglich neigen sie zum chronisch Fieberlosen. — *Prädisposition*: Erblichkeit, Lebensalter und besonders der äußeren Schädlichkeiten zu sehr ausgelegte Bau. — *Occasio-*

nelle Momente. Erkältung, obenanstehend. Hautkrankheiten, acute und chronische, mit ihren dyskrasischen Grundlagen, vorzüglich Scropheln. — Gicht und Lustseuche wird hier kein besonderer Einfluss zugestanden (in dem speciellen Theile finden diese Dyskrasien aber doch gehörige Berücksichtigung). Auch stellt er in Abrede, dass das Gehör sympathetisch von Unterleibsorganen u. s. w. afficirt werden könne, während sehr häufig jene Organe vom Gehör aus sympathisch afficirt würden. (Liegt aber nicht gerade in Letztem ein Grund, der ersten Behauptung nicht beizutreten? Abgesehen von den vielen dafür anzuführenden Thatfachen, welche sich nicht wegränzen lassen durch den Vorwurf, dass das Gehörorgan in diesen Fällen nicht gründlich untersucht sey.) Einfluss der Nervenfeber. Gemüthsaffecte. — *Prognose.* Von der grössten Wichtigkeit und nach den bisherigen Ansichten sehr auffallend ist die als Ergebnis seiner Erfahrung aufgestellte Behauptung, dass die Gehörkrankheiten fast sämtlich heilbar seyen, wenn man nur zur rechten Zeit und mit den rechten Mitteln dagegen aufrete; Vernachlässigung und schlechte Behandlung die Hauptursache der Unheilbarkeit derselben sey; der Grad der Schwerhörigkeit, das Alter des Patienten und der Krankheit gar kein prognostisches Moment abgebe; wohl aber der Grad der organischen Veränderung und dynamischen Verstimmung, welche durch genaue Untersuchung zu ermitteln seyen. Zur Begründung dieser Sätze giebt der Vf. in einer Tabelle das Resultat der von ihm aufgezeichneten Krankheitsfälle aller Art, 309 an der Zahl, von welchen 104 als unheilbar erkannt und nicht in Behandlung genommen, 188 dagegen entweder ganz geheilt oder gebessert, und nur 8 ohne allen Erfolg behandelt wurden. Wie dringend fodert solches bisher unerhörte Resultat zur praktischen Prüfung des Verfahrens auf! Möge es sich dabey bestätigen! — *Therapie.* Der Vf. beleuchtet die bisherige Behandlung, die hauptsächlichsten bisher gepriesenen Mittel, und zwar 1) die örtlichen: Electricität, Galvanismus, Mineralmagnetismus, Moxen, Glüheisen, Spanische Fliegen, Brechweinsteinpulver, Fontanelle, Haaröel, Douchebäder, Eintropfungen, Blutigel — 2) die allgemeinen: Russische Bäder, Seebäder, Brechmittel, Abführmittel, Aderlass, Inunctionscuren, Arnica — mit ernster Kritik die dafür aufgeführten Fälle durchgehend, auf den damit getriebenen Unfug aufmerksam machend, und den wenigen, nach seiner Erfahrung hülftreichen eine geeignete Stelle anweisend.

Die Mittel zur Diagnose der Gehörkrankheiten hat der Vf. besser gefunden, in dem speciellen Theile zu erörtern.

Wir haben an diesem allgemeinen Theile nur auszusetzen, dass der Vf. 1) den Erfahrungen Anderer, weil sie nicht auf so gründlicher Diagnose, als die seinigen, beruhen, zu sehr allen Werth abspricht, und 2) sich an manchen Stellen nicht genug umsichtig und dem speciellen Theile gemäis ausgedrückt hat, wo Vieles die gehörige Berücksichtigung findet, was er hier nicht beachtenswerth hält. Dadurch kann

er leicht das unverdiente Vorurtheil hervorrufen, als habe ihn der Eifer für seine specielle Behandlung der Gehörkrankheiten aus dem Standpuncte des rationellen Arztes gerückt, und ihn in Pathogenese und Therapie zu gering die Einheit des Organismus und die Mitwirkung der Gesamtheit auf das Einzelne anschlagen lassen. Bey etwas mehr Vorsicht hätte es der gegen einen solchen Vorwurf S. 89 ausgesprochenen Verwahrung nicht bedurft.

II. *Besondere Ohrenheilkunde.* System. Nach kurzer Kritik der versuchten Eintheilungen der Gehörkrankheiten erklärt der Vf. die, auf dem Baue der constituirenden Bestandtheile dieses Organs basirte, für die allein praktische, und sieht sich durch sein Bestreben, in der Praxis den Sitz der Krankheiten und die organische Begründung der Symptome sorgfältig zu ermitteln, im Stande, die in früheren Ausführungen jenes Principis vorkommende Mangelhaftigkeit zu beseitigen, und eine systematische Zusammenstellung zu liefern, in welcher die Krankheitsformen in der Art auf einander folgen, wie die krankhaft ergriffenen constituirenden Theile des Ohres organisch mit einander verbunden sind. — Die Krankheiten des äusseren und mittleren Ohres stellt er alle unter „Entzündung“ auf, weil diese mit ihren Nachkrankheiten offenbar die Hauptrolle spielen, und diese Grundlage sich deutlich nachweisen lasse. Bey den Krankheiten des Gehörnerven sey dieses aber unmöglich, und hier müsse man sich an dynamische Abnormitäten halten, deren Existenz nicht nur durch den günstigen Erfolg der darauf gegründeten Behandlungsweise, sondern auch durch das Vorkommen ähnlicher Abnormitäten in anderen Sinnesnerven bestätigt werde. — Die einzelnen Krankheitsformen werden genau und gründlich diagnostisch, pathogenetisch und therapeutisch erörtert, und als Belege recht mannichfaltige Krankheitsgeschichten, fast allein aus der Praxis des Vfs., angefügt.

A. *Krankheiten des äusseren Ohres.* 1) *Krankheiten des Ohrknorpels.* Rücktlich des Einflusses des Ohrknorpels auf das Gehör tadelt der Vf. die in Extremen belagerten Ansichten *Itard's*, welcher demselben jeden Einfluss abschreibe, und *Buchanan's*, der diesen zu hoch anschlage, und spricht sich dahin aus, die Wahrheit liege in der Mitte. — Brüche des Ohrknorpels, Wunden u. s. w. verweist er in die Chirurgie, und führt hier auf: *rosenartige Entzündung*, *scirröse Entartung*, und *Furunkelbildung*. Es wäre hier wenigstens anzudeuten gewesen, dass ausserdem die chronischen Hautkrankheiten und Geschwüre den Ohrknorpel ergreifen können, welche nach dem Stande der Pathologie dieser nicht unter jene Rubriken zu bringen sind.

2) *Krankheiten des äusseren Gehörganges.* Wichtigkeit der genauen Untersuchung derselben. Anatomie. Nothwendigkeit und Gebrauch des Ohrspiegels. Beschreibung und Abbildung des vom Vf. gebrauchten, so wie seines Apparates zum Erfatze des Sonnenlichtes. Eintheilung der Krankheiten dieses Theils. Nachdem der Vf. die Eintheilungen *Verney's*, *Itard's*,

Deleau's u. A. verworfen und bemerkt hat, daß diese Krankheiten immer auf Entzündung der constituirenden Organtheile meist mit chronischem Charakter beruhen, und im jugendlichen Alter am häufigsten vorkommen, untercheidet er: a) *rosenartige Entzündung*. Entzündung der Epidermis des Gehörganges. Die Diagnose darf nur nach Ocularinspection festgestellt werden. Folgen der Vernachlässigung derselben durch Exempel aus seiner Erfahrung recht beherzigenswerth gemacht. Es ist nach dem Vf. irrig, die Ursache dieser Entzündung in vermehrter Absonderung, Anhäufung und qualitativer Veränderung des Ohrenschmalzes zu suchen, indem dies nur Folge der Entzündung sey. Ob dies so ganz richtig ist, müssen wir noch bezweifeln. Sehen wir davon ab, daß der Vf. sich auf seine Beobachtungen beruft, und nicht leicht Jemand mit gleichem Reichthum von Erfahrungen entgegentreten kann, so ist nach allgemeinen pathologischen unwiderstreitbaren Grundsätzen nicht jede Vermehrung und Verminderung dieser Secretion von Entzündung abzuleiten, und um so weniger zu glauben, daß das Ohrenschmalz gar nicht durch seinen Reiz Ursache von Entzündung seyn könne, indem wir dieses bey anderen Secretis offenbar finden, und der Vf. selbst, freylich, wie er sagt, ausnahmsweise, eine Exulceration des Gehörganges unter dem Ohrenschmalze gefunden hat, endlich auch angiebt, daß durch dessen Anhäufung auf dem Trommelfelle Entzündung des letzten bewirkt werde. In Bezug auf die Behandlung ist jene Annahme nicht gleichgültig, und es fragt sich sehr, ob das hier angegebene einfache Verfahren in allen Fällen ausreicht, nicht auch gleichzeitig zu dauernder Beseitigung oft andere Verhältnisse zu berücksichtigen sind. — b) *Katarrhalische Entzündung*. Entzündung der Drüsenhaut. Als Folgekrankheiten Polypen und Aufwulstungen. Unter den Veranlassungen fremde Körper, Andeutung der chirurgischen Hülfe dagegen; unter den Mitteln zur Entfernung, fremder bis in die Trommelhöhle gedrungener Körper wäre der von *Deleau* erzählte Fall, wo ein solcher durch Einspritzungen in die *Tuba Eustachiana* entfernt wurde, zu berücksichtigen gewesen. — c) *Entzündung des Zellgewebes*. — d) *Entzündung der Knochenhaut*. Hier die Verwachungen des Gehörganges. Krankheitsgeschichten für diesen Fehler.

3) *Krankheiten des Trommelfells*. Der Vf. nimmt seine frühere Negation der selbstständigen Erkrankung des Trommelfells zurück. Nach einer strengen Kritik der von den Ohrenärzten bis auf *Itard* aufgestellten Gründe für die durchgängig angenommene krankhafte Anspannung und Erschlaffung des Trommelfells, streicht er diese beiden hypothetischen Zustände aus der Reihe der erfahrungsmäßig erwiesenen Krankheitsformen. Ferner wird in Abrede gestellt, daß diese Membran ohne vorangegangene Entzündung durch heftige Schallschwingungen, Erschütterung, Einspritzungen und Verzehung, als primäre Krankheit, durchlöchert werden können, gestützt auf die Vernachlässigung der Ocularinspection, welche solches

allein darlegen könne, und auf seine Untersuchungen, welche immer gleichzeitig Entzündung nachgewiesen habe. Eine zufällige Durchbohrung des Trommelfelles durch fremde Körper hält der Vf. gleichfalls für fast unmöglich (offenbar zu weit gegangen), und tadelt *Ribes* wegen der Annahme, daß der zerbrochene Hammer solche Verletzung veranlassen könne. Ebenso wird die Beobachtung einer dicken und festen Haut am Trommelfelle der Neugeborenen in Zweifel gezogen, und mit *Morgagni* diese für nichts, als fest auf dem Trommelfelle anklebende käfige Materie erklärt. Endlich behauptet der Vf., sich auf seine Untersuchungen berufend, den Angaben der meisten Schriftsteller entgegen, daß die Durchlöcherung des Trommelfelles stets das Gehör beeinträchtige. — Als Krankheiten des Trommelfelles bleiben hienach nur Entzündungen übrig. a) *acute Entzündung*. Die Ocularinspection allein giebt die charakteristischen Zeichen. In milderer Fällen hat man nach dem Vf. den entzündlichen Charakter ganz übersehen, und ist dadurch zur Annahme eines rein nervösen Ohrenschmerzes (Ohrenzwanges) gekommen, den man einer unzweckmäßigen örtlichen reizenden Behandlung unterworfen. Diese Krankheitsform verwirft unser Vf. ganz, weil er nie einen solchen ohne entzündliche Erscheinungen gefunden habe. Vollständig dem Vf. beypflichtend, daß hier Niemand ein absprechendes Urtheil geben könne, der sich nicht auf Untersuchungen mittelst des Ohrenspiegels berufen könne, bezweifeln wir jedoch die allgemeine Gültigkeit jener Behauptung, und sind der Meinung, es werden am Gehörorgane ebenso gut, als an anderen Theilen, Neuralgieen vorkommen, die nicht in Entzündung ihren Grund haben, und ein anderes, als antiphlogistisches Verfahren nöthig machen. — In diesem Abschnitte kommen dann zur Erörterung: Polypen und Verdickung des Trommelfelles, und die Operation der Durchbohrung. Zu dieser giebt nach dem Vf. Verdickung, Unempfindlichkeit und Härte desselben die einzige Indication, und selbst in diesem Falle sind noch viele andere Momente zu berücksichtigen. Die von Anderen aufgestellten Indicationen werden verworfen, und das Locheisen von *Himly*, so wie *Deleau's* Instrument für die besten erklärt. — b) *Chronische Entzündung*, als deren Folge Durchlöcherung des Trommelfelles. Zeichen für diese geben die Ocularinspection und das Austreiben von Luft von der Eustachischen Röhre aus. (Einspritzungen von Wasser in das äußere Ohr geben sie auch. *Rec.* hatte ganz kürzlich einen Fall, wo er einem Kinde, welches sich durchaus das Ohr nicht mit dem Ohrspiegel untersuchen ließ, wegen eines eiterigen Ausflusses Injectionen mit Wasser ins Ohr machte. Das Wasser lief nicht zurück. Bey jeder Injection schluckte das Kind, und Luftblasen traten aus dem Wasser hervor, indem dasselbe allmählich sich senkte. Nebenbey eine Lehre, vorsichtig mit den einzuspritzenden Ingredienzien zu seyn.)

B. *Krankheiten des mittleren Ohres*. Unter diesen begreift der Vf. diejenigen, welche sich in der

Trommelhöhle und Eustachischen Röhre entwickeln, und schon bey Lebzeiten des Kranken diagnosticiert werden können, und überläßt, bey der rein praktischen Tendenz seiner Arbeit, Mißbildungen in diesen Partien der pathologischen Anatomie, Träumereyen von Lähmung und Zerreißen der Muskeln der Gehörknöchelchen, Wasserfucht der Trommelhöhle, Caries und Anchylose der Gehörknöchelchen denen, welche an dergleichen Gefallen finden. Nur Entzündung der Schleimhaut der Trommelhöhle und Eustachischen Röhre, sowie des Zellgewebes und der Knochenhaut in der Trommelhöhle mit ihren Folgen, welche sich als deutlich ausgeprägte Krankheiten nachweisen lassen, nimmt er hier auf. — 1) *Entzündung der Schleimhaut des mittleren Ohres.* Die Krankheiten der *Tuba Eustachiana* und der Trommelhöhle lassen sich nicht von einander trennen, indem ihnen alle besonderen Kennzeichen abgehen, und sie auch dieselbe Behandlung fodern. Es wird Alles vorausgeschickt, was die mechanischen Hülfsmittel zur Untersuchung und Behandlung der Krankheiten dieser Theile anlangt. Anatomie, Lage, Durchmesser der *Tuba* und ihrer Mündung. Kritik der verschiedenen Katheter, wobey die von *Sabatier* und *Itard* angewendeten hier abgebildeten den Vorzug erhalten. Beschreibung und Abbildung seines, von dem *Itard'schen* abweichenden Stirnbandes zur Fixirung des Katheters. — Operation des Katheterismus — Vorzüge der Luftdouche vor den Wassereinspritzungen zur Untersuchung. Beschreibung und Abbildung seines Apparates zur Anwendung comprimierter Luft. *Deleau* wird getadelt, daß er mit seinem Apparate Gas, Dunst, Rauch ins mittlere Ohr treiben wolle, welche gar nicht vertragen würden, ferner daß er statt der silbernen unbiegsamen Katheter elastische wäble, mit Widerlegung der jenen von ihm gemachten Vorwürfe; und er, sowie die Berichterstatter über seine angeblichen Entdeckungen, werden scharf mitgenommen, wegen der Angabe, der elastische Katheter könne bis in die Trommelhöhle geschoben, und als Ausdehnungswerkzeug bey Verengung der *Tuba*, so wie auch Pressschwamm, benutzt werden, was schon bey dem normalen *Lumen* dieser Theile rein unmöglich sey. Verfahren bey der Untersuchung mittelst der Luftdouche und der Darmsaiten. — a) *Entzündung der Schleimhaut mit Schleimanhäufung.* Untersuchung mit der Luftdouche giebt allein sichere Diagnose, die Beschaffenheit der Schleimhaut des Rachens, der Tonsillen u. s. w., besonders chronische Katarre, Scrophulosis finden in der Aetiologie und Therapie gehörige Würdigung. Unter den inneren Mitteln fand der Vf. Jodine besonders wirksam. Dann die locale Behandlung. Hier wird die Durchbohrung des Zitzenfortsatzes abgefertigt, so wie die Durchbohrung des Trommelfelles und die Einspritzungen

auf diesem Wege. — Der Luftdouche wird zur Heilung zwar mit *Deleau* der Vorzug vor den Einspritzungen von Wasser mit und ohne arzneiliche Substanzen eingeräumt, jedoch werden letztere nicht ganz verworfen, und namentlich die Injectionen von Kochsalzauflösung gegen *Deleau* in Schutz genommen. Die von *Itard* empfohlenen Auflösungen von Schwefelleber und aromatischen Aufgüssen fand der Vf. aber zu schmerzhaft, und stand deshalb davon ab. — b) *Entzündung der Schleimhaut mit Verengung der Tuba.* Diagnose: durch die Untersuchung mittelst Wasser und Luftdouche, welche nur negative Resultate geben, und der mit Darmsaiten, durch welche die Art der Verengung ermittelt wird. Sie hängt vorzüglich mit allgemeiner Affection der Schleimhäute, besonders der Mund- und Rachen-Höhle zusammen, und diese erfordert bey der Behandlung die sorgfältigste Berücksichtigung. Am meisten Nutzen hoffte unter Vf. in dieser Beziehung von kalten Waschungen des Halses, kalten Gurgelwassern und Jod. — Locale Behandlung mit Darmsaiten, als dem einzigen noch einigermaßen wirksamen Verfahren. — Die von *Saissy* und *Itard* empfohlenen *Bougies* aus Gummi elasticum verwirft der Vf., da sie sich nicht von so feinem Caliber verfertigen lassen, um in die verengerte *Tuba* eingebracht werden zu können. Mit den Darmsaiten hat der Vf. Salben verschiedener Art einzubringen versucht, aber stets ohne allen günstigen Erfolg, weshalb er der von *Deleau* seiner *Pomade adstringente* nachgerühmten Wirksamkeit keinen Glauben schenkt; überhaupt zieht er die Glaubwürdigkeit dieses Schriftstellers sehr in Zweifel, besonders noch rückfichtlich dessen Angaben von der Wirksamkeit der Luftdouchen gegen diese Krankheit, weil er nie etwas damit ausrichtete, und fand, daß die Luft immer den bequemeren Rückweg nach der Mundhöhle, als durch die Verengung der *Tuba* machte. Unter 3 angefügten Krankheitsfällen ist keiner von Heilung. — *Entzündung der Schleimhaut mit Verwachsung der Tuba.* Diagnose: durch die Darmsaite, welche gar nicht eindringt. Bey dieser Gelegenheit spricht sich der Vf. gegen die Ansicht aus, nach welcher durch Vergrößerung der Mandeln Verwachsung und Verengung der *Tuba* entstehen soll, weil dies noch von keinem der Gewährsmänner, selbst nicht von *Itard*, durch Untersuchung erwiesen sey. Prognose sehr ungünstig: das Uebel ist unheilbar. Die dagegen vorgeschlagene Perforation des Trommelfelles ist nutzlos. Der Vorschlag *Saissy's*, die Verwachsung mit einem Stilet zu durchbohren, gleich wie die von *Perrin* vorgebrachte Ansetzung mittelst eines modificirten *Ducamp'schen* Apparats gegen Stricturen der Harnröhre sind unausführbar und gefährlich.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

M E D I C I N.

BERLIN, b. Nicolai: *Die Erkenntniß und Heilung der Ohrenkrankheiten*, von A. Wilh. Kramer u. f. w.

(Befchluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

2) *Entzündung des Zellgewebes und der Knochenhaut in der Trommelhöhle* (ächte innere Ohrentzündung). Wegen des wesentlich verschiedenen Verlaufs unterscheidet der Vf. zwey Formen: a) *acute* und b) *chronische Entzündung*. Die meist zu Grunde liegenden dyskrassischen Verhältnisse, so wie die leichte Verpflanzung aufs Gehirn, finden gehörige Berücksichtigung. Kritik der Nosographien von *Itard*, *Schwarz*, *Krukenberg*, *Abercrombie*, denen allen mangelhafte Untersuchung und zum Theil unpassende Therapie nachgewiesen wird. Es ist uns in diesem Abschnitt ein Widerspruch, wenigstens eine Undeutlichkeit aufgefallen. Der Vf. giebt in der Schilderung dieses krankhaften Zustandes an, im Laufe der Entzündung erfolge Durchlöcherung des Trommelfelles mit Eiterausleerung, stellt S. 314 *Itard's* Ansicht, nach welcher dies darin begründet ist, das die Eustachische Trompete sich durch die Entzündung geschlossen habe, und den Eiterausfluß nicht gestatte, als irrig dar, weil man bey Durchlöcherung des Trommelfelles, welche immer in Folge von Entzündung eintrete, in der Regel die Tuba offen fände, dem Eiter also durch dieselbe der Ausfluß nicht gesperrt sey, wenn eine Sammlung in der Höhle Statt gefunden habe — giebt aber S. 318, wo er von der Sorgfalt, welche auf die Diagnose dieser Krankheit von Gehirnleiden zu verwenden sey, redet, an: die Eustachische Trompete ist, so lange eine Untersuchung derselben sich noch anstellen läßt (also zu Anfang der Entzündung) verstopft, und ihre Mündung schon sehr empfindlich gegen Luftdouche (ganz für die Ansicht *Itard's* sprechend). — Die von diesem vorgeschlagene Durchbohrung des Trommelfelles, um den Eiter zu entleeren, ist überflüssig; da sich derselbe bald selbst einen Weg bahnt. Wichtiger ist die Durchbohrung des Zitzenfortsatzes.

C. *Krankheiten des inneren Ohres*. Unter allen von den Schriftstellern aufgezählten Krankheiten des Labyrinths ist die dynamische Affection desselben unter der Form veränderter Thätigkeitsäußerung — der nervösen Taubheit — die einzige unzweifelhafte Krankheitsform. Für alle anderen fehlt die Möglichkeit der Diagnose, und nur die Leichenöffnung läßt

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

sie finden. Deshalb gehören die hiedurch gefundenen Abnormitäten vor der Hand nur in die pathologische Anatomie. Die Entzündung in diesen Parteeen hat keine sie von der des mittleren Ohres charakterisirenden Symptome, läßt sich deshalb auch nicht unter einer besonderen Rubrik aufstellen. — Die Diagnose der nervösen Taubheit beruht zum großen Theile auf dem Mangel der charakteristischen Symptome, aus welchen die vorhergegangenen Krankheiten erkannt werden. Deshalb ist Fähigkeit, das Gehör nach allen Richtungen untersuchen zu können, die Hauptbedingung zur Befugniss, über dieselbe abzuurtheilen, und es wird diese allen früheren Ohrenärzten, bis auf *Itard* und *Deleau*, abgeprochen. Aber auch von diesen ist wenig für diese Schwerhörigkeit für die Praxis Nützlich gechehen. *Deleau* enthielt sich aller Behandlung derselben, und *Itard* hat den von ihm eingeschlagenen rationellen Weg bald wieder aufgegeben, so das der Vf. die Behauptung aufstellt, in keinem Werke sey bis jetzt eine einzige, genau und sorgfältig diagnostisirte Beobachtung der nervösen Schwerhörigkeit zu finden, und bis jetzt habe noch keine eigentliche Behandlung derselben existirt. Bey dieser müsse allerdings vorerst der allgemeine Gesundheitszustand berücksichtigt werden; mit diesem allein reiche man aber nicht aus, und bessere mit ihm den örtlichen Zustand fast gar nicht. Sehr wird vor dem Unfuge mit den vielen rohen eingreifenden Curversuchen gewarnt, welche bis auf die neueste Zeit von den Aerzten aller Länder, vorzüglich aber den englischen, gegen dieses Uebel zum Nachtheile nicht nur des Gehörorgans, sondern des ganzen Organismus angestellt werden; auch die Localbehandlung müsse viel zarter und schonender bewerkstelligt werden, als dies bis dahin gechehen sey. — Der Vf. unterscheidet zwey Formen der nervösen Schwerhörigkeit: a) *mit Erethismus*, b) *mit Torpor*, welche er meisterhaft schildert, wobey nachgewiesen wird, das das Ohrentönen nicht als eine besondere Ohrenkrankheit aufgestellt werden dürfe. Die Localbehandlung des Vfs. besteht darin, Eißigätherdünste durch die Tuba in die Trommelhöhle zu leiten, nach dem Vorgange *Itard's*. In der torpiden Schwerhörigkeit wird das von diesem angegebene Verfahren, wobey der Aether durch Verdunstung auf einer glühenden Metallplatte zersetzt und reizender wird, beybehalten, mit der Modification, das ein bequemerer, die Dünste in gleicher Temperatur haltender, hier näher beschriebener und abgebildeter Apparat angewendet wird. In der ere-

thischen Form liefert aber jener Apparat zu reizende Dünste, weshalb der Vf. ein anderes Verfahren angiebt, mit Abbildung seines Apparates, aus welchem der Aether langsam verdünnet in jene Höhle geführt wird. — Nach den hier mitgetheilten Krankheitsgeschichten hat dieses Verfahren ausgezeichnet glücklichen Erfolg gehabt.

In zwey Kapiteln handelt der Vf. noch über *Hörrohre*, deren geringen und zweifelhaften Nutzen erörternd, und über *Taubstummheit*, die gänzliche Erfolglosigkeit aller seither zur Wiederherstellung des Gehörs angestellten Heilverfuche nachweisend.

Diesem trefflichen Werke eine recht ausgedehnte Verbreitung wünschend, scheiden wir von dem verdienstvollen Vf. mit dem gebührenden Danke für die aus seiner Schrift gezogene Belehrung, und der Hoffnung, er werde unter recht günstigen Verhältnissen mit gleichbleibendem Eifer die Cultur dieses Theiles der Heilkunde fortsetzen.

F — e.

PARIS, b. Baillièrè: *Le système lymphatique, considéré sous les rapports anatomique, physiologique et pathologique*, par G. Breschet, Membre de l'Institut de France etc. Avec quatre planches. 1836. 304 S. S.

Der letzte Concur zur Besetzung des anatomischen Lehrstuhls an der Pariser medicinischen Facultät gab Veranlassung zum Erscheinen der vorliegenden Schrift, die zwar keine besonderen neuen Untersuchungen über die Lymphgefäße enthält, aber das bisher über den Gegenstand Bekannte recht gut zusammenstellt. In 4 Abschnitten wird die allgemeine Anatomie (S. 1—186), die vergleichende Anatomie (S. 187—196), die Physiologie (S. 196—237), die pathologische Anatomie des Lymphgefäßsystems (S. 238—295) abgehandelt.

Allgemeine Anatomie. Nach einer kurzen Darstellung der Entdeckung der Lymphgefäße folgt eine umständliche Erörterung des Ursprungs und der Verbreitung derselben in den verschiedenen Körpertheilen. Die Lymphgefäße der Nabelschnur konnte *Breschet* nicht bloß durch unmittelbares Einsetzen in die Nabelschnur, nach *Fohmann's* Angabe, fällen; er sah auch bey Injection der Lebergefäße das Quecksilber mehrmals längs der Nabelvene bis in die Placenta dringen. Die Lymphgefäße der Haut (ebenso der Schleimhäute) haben keine vollständigen Klappen; ihre Anfüllung läßt sich daher sowohl durch Rückwärtstreiben des Quecksilbers aus den Stämmen, als dadurch erreichen, daß man die Epidermis ritzt, und eine feine Kanüle zwischen sie und die Lederhaut einsetzt. Oeffnungen der Lymphgefäße an den Darmzotten, obwohl sie in neuerer Zeit wieder behauptet worden sind, kann auch *Breschet* nicht annehmen. Die Lymphgefäße besitzen keine Muskelfasern, sind aber durch Reize contractil, und diese Contractilität erhält sich bis 24 Stunden nach dem Tode. Daß die Lymphgefäße

wirkliche Klappen besitzen, die ihnen ein italiänischer Anatom (*Mascagni?*) absprach, sucht *Br.* gründlich nachzuweisen. Die Spaltung getrockneter ausgedehnter Lymphgefäße, die Eröffnung frischer unter Wasser, das äußere Ansehen mittelst der Loupe verschafft die Ueberzeugung von der Existenz der Klappen. Die Zwischenräume der Klappen sind in den Gefäßen von kleinerem Caliber größer, als in den dickeren; in jenen beträgt die Entfernung ungefähr einen Zoll. Daraus folgt denn, daß die Einschnürungen an den mit Quecksilber gefüllten Gefäßen, die meistens weit gedrängter sind, nicht bloß von der Gegenwart von Klappen herrühren können. Die Klappen entstehen zunächst durch eine Einstülpung der inneren Gefäßhaut; es finden sich in ihnen keine Fasern, wie *Mascagni* annimmt, nach dessen Behauptung die Vorsprünge im Inneren der Lymphgefäße keine Klappen, wie im Inneren der Venen, bilden würden, sondern vielmehr einen faserigen Ring, eine Art Sphincter, durch den der Canal des Gefäßes, wie die Oeffnung eines Geldbeutels, zugeschnürt werden könnte. Die Klappen stehen immer paarweise. In den kleineren Gefäßstämmen werden sie aber mehr unregelmäßig, und hemmen den Rückfluß nur unvollkommen. Ueber den Bau der einzelnen Klappe giebt *Br.* nun noch Folgendes an: Es lassen sich an demselben 2 Theile unterscheiden; der an den freyen Rand derselben angrenzende Theil ist äußerst dünn und ganz durchsichtig; der am feststehenden Rande befindliche Theil ist dicker und weniger durchscheinend. Der dicke und der dünne Theil sind scharf von einander abgesetzt. Der freye Randtheil besteht bloß aus der Doppellamelle der ausnehmend verdünnten inneren Gefäßhaut; der feststehende Randtheil dagegen nimmt zwischen diese 2 Lamellen noch eine Fortsetzung von der äußeren Haut der Lymphgefäße auf, und wird dadurch dicker. Vielleicht bestehen die Klappen der kleineren Gefäße nur aus der durchsichtigen Doppellamelle, zerreißen deshalb leichter, und gestatten so leichter eine retrograde Bewegung des eingespritzten Quecksilbers. Wo Klappen ansetzen, da sind die Häute der Lymphgefäße etwas dicker. — In den Lymphdrüsen kann *Br.* keine von den Gefäßen selbst verschiedene Höhlen anerkennen. Existirten solche Höhlen, in welche die eintretenden Lymphgefäße mündeten, so müßten von ihnen auch austretende Lymphgefäße ausgehen, und bey gelungenen Injectionen müßte man Quecksilbermassen in diesen Höhlen finden. — Die Endigungsweise der Lymphgefäße ist bekanntlich in neuerer Zeit ein Gegenstand vielfacher Untersuchungen gewesen. Die Einmündungen des *Ductus thoracicus* und des rechten Saugaderstammes ins Venensystem sind bekannt. Außerdem sind aber noch 3 Verbindungsweisen zwischen dem Venen- und Lymph-Systeme genannt worden: 1) Einmündung von Saugadern in größere Venen. Einzelne Beobachtungen dieser Art, z. B. eine Communication zwischen dem *ductus thoracicus* und der *vena azygos*, sind bekannt; nach *Lippi* aber sollten regelmäßig die Lymphgefäße der Verdauungsorgane bey

Säugthieren und Vögeln in die *Vena portarum*, in die *Vena pudenda interna*, in die Nierenvenen u. s. w. einmünden. Wie glaubwürdig nun aber *Lippi's* Beobachtungen sind, ergiebt sich aus *Breschet's* Mittheilung, daß der italienische Anatom bey seiner Anwesenheit in Paris, ungeachtet ihm alle nöthigen Hülfsmittel zu Gebote standen, doch nicht im Stande war, beweisende Präparate zu liefern. 2) Einmündung von Saugadern in kleinere Venen. Diese Verbindungsweise entbehrt aller genügenden Beweise. 3) Communication der Saugadern und Venenwurzeln innerhalb der Lymphdrüsen. Diese Verbindungsweise wurde von *Meckel* dem Älteren behauptet, und ist jetzt von den besten Anatomen anerkannt. Bekannt ist es, daß sich bey Quecksilberinjectionen, gleichzeitig mit den aus einer Lymphdrüse austretenden Lymphgefäßen, auch leicht die Venen anfüllen. Man hat diese Erscheinung von einer Zerreißen des Gewebes ableiten wollen: dagegen bemerkt aber *Br.* mit Recht Folgendes: Warum bemerkt man denn so häufig, weder an der Oberfläche, noch im Inneren der Drüse, eine Spur von Extravasation, wenn das Quecksilber in die Venen gedrungen ist? Warum erscheint das Quecksilber manchmal schon in den Venen, ehe noch die Lymphgefäße der Drüse ganz gefüllt sind, und ohne daß man eine Extravasation bemerkte? Warum bemerkt man nicht selten die letzte, ohne daß Quecksilber in die Venen dringt? Warum dringt Quecksilber aus der Drüse so selten in die Arterien, die doch wohl bey einer stattgefundenen Zerreißen wohl auch mit betroffen wurden? Warum dringt das Quecksilber, wenn man die Kanüle in eine Drüse einsetzt, und dabey gewiß auch Venen zerreißen, in die Lymphgefäße, und fast niemals in die Venen? Warum kann man, wenn das injicirte Quecksilber in die Venen und nicht in die ausführenden Lymphgefäße tritt, diese letzten sogleich sichtbar machen, wenn man den Lauf des Quecksilbers hemmt, und ebenso die Venen füllen, wenn man die Fortbewegung durch die Lymphgefäße hemmt? Warum findet die Erscheinung in manchen Drüsen, z. B. in jenen im Umfange der *Vena cava*, häufiger Statt, als in anderen? Aus allen diesen Gründen nimmt *Breschet* einen Uebergang des Quecksilbers aus den Lymphgefäßen in die Venenwurzeln an; und er findet es weit wahrscheinlicher, daß dieser Uebergang durch eine netzartige Verbindung der beiderley Gefäße vermittelt wird, als durch organische Poren. — Ueber Chylus und Lymphe werden die neueren Untersuchungen, besonders jene von *Müller*, mitgetheilt; auch über die Entwicklung der Lymphgefäße wird nichts Neues beygebracht.

Vergleichende Anatomie. Nur ganz kurz wird das Wesentliche über das Verhalten der Lymphgefäße bey den Wirbelthieren mitgetheilt.

Physiologie. Das bekannte Geschichtliche über Einfaugung der Lymphgefäße und Venen. Interessant ist die Mittheilung einer Beobachtung von *Poiseuille*, der die Bewegung der Lymphe, oder vielmehr des Chylus im lebenden Körper mikroskopisch

beobachtete (was auch dem Hn. Prof. *Weber* von Leipzig, nach einer Mittheilung bey der naturforschenden Versammlung in Jena, gelungen ist). *Poiseuille* brachte bey einer 24 Tage alten Maus, die vor 1½ Stunden gefressen hatte, eine Darmchlinge auf einem Glase unter das Mikroskop. Man sah die Bewegung des Blutes ganz deutlich. Parallel neben einer Arterie lag ein Gefäß, mit einer weißlichen, halbdurchscheinenden Flüssigkeit gefüllt, in der sich weiße Kügelchen bewegten, die kleiner waren, als die Blutkügelchen. Die Bewegung der Kügelchen war ganz verschieden von der der Blutkügelchen, sie erfolgte stoßweise, war sehr langsam in dem Zwischenraume zweyer Stöße, und hatte einen sehr unregelmäßigen Rhythmus. Im Augenblicke des erfolgenden Stoßes nahmen die Kügelchen eine größere Geschwindigkeit an, doch blieb sie immer geringer, als die der nebenherlaufenden Blutkügelchen. Das Gefäß stand fast perpendicular auf dem Darne, und es fand sich, daß die stoßförmige Beschleunigung jedesmal mit der peristaltischen Bewegung der betreffenden Darmpartie zusammenfiel, und so lange als diese (einige Secunden) anhielt. Auf diese Beschleunigung folgte ein langsames Fortbewegen, ja oftmals ein gänzlich Stillstehen der Kügelchen. Auf die Kügelchen in den Blutgefäßen wirkte die peristaltische Bewegung nicht. — Man will bisweilen auch Blut, Eiter in den Lymphgefäßen gefunden haben, die durch Einfaugung hineingekommen seyn sollten; eine Einfaugung dieser ganzen Flüssigkeiten, bey unverletzten Lymphgefäßen, findet *Br.* aber unannehmbar. — Daß der Inhalt der Lymphgefäße nicht bloß von den aufgenommenen, zurückzuführenden Stoffen der Organe herrührt, sondern guten Theils vom Blute, glaubt er ebenfalls durch *Müller's* Beobachtungen erwiesen, denen zufolge die Gerinnbarkeit des Blutes und der Lymphe bey Fröschchen correspondiren.

Pathologische Anatomie. Hier werden zünächst die Anomalieen des Lymphsystems aufgezählt, die hinsichtlich des Entstehens der *Cysterna chyli*, in der Beschaffenheit des *Receptaculum Pecqueti*, im Verhalten des *Ductus thoracicus* vorkommen; auch der Abweichungen des rechten Lymphstammes wird gedacht. Dann werden die organischen Veränderungen des Lymphsystems betrachtet: 1) Erweiterung, Verengerung, Verletzung der Lymphgefäße. 2) Entzündung derselben und der Lymphdrüsen. (Aus dem Umstande, daß bey Entzündung der Drüsen noch Quecksilber durchgeht, schloß man, das Zellgewebe der Drüse, nicht die Gefäße selbst, sey der Sitz der Entzündung. Hiegegen bemerkt aber *Br.*, daß die Injection entzündeter Drüsen keinesweges immer gelingt, und daß die Entzündung eines Gefäßes ja nicht nothwendig eine Obliteration desselben zur Folge haben muß.) Der Eiter in entzündeten Drüsen ist bald infiltrirt, bald bildet er eine gemeinsame Masse. 3) Entartungen, nämlich Tuberkeln, Melanose. 4) Krankhafte Productionen, nämlich Verknöcherungen und kalkige Ablagerungen. 5) Krankhafte Beschaffenheit der Lymphe. Daß *Br.* eine Aufnahme des ganzen Eiters oder

Blutes durch unverletzte Lymphgefäße leugnet, wurde bereits erwähnt.

Von den 4 lithographirten Tafeln ist die erste bestimmt, den Bau der Lymphgefäße, namentlich ihre Klappen, so wie die Beschaffenheit der Lymphgefäßnetze an verschiedenen Körperstellen zu erläutern. Die zweyte Tafel zeigt fernere Lymphgefäßnetze; außerdem die Lymphgefäßstämme, die vor dem Pankreas in die Höhe steigen. Die 3te und 4te Tafel sind der pathologischen Anatomie gewidmet. Die 3te soll zur Erläuterung eines von *Sanson* beobachteten Falles dienen, wo bey einer Entzündung der Lymphdrüsen die Lymphgefäße überall mit einer schwarzhöthlichen Flüssigkeit angefüllt waren, und deshalb Anfangs für Venen gehalten wurden. Die Abbildung zeigt den *Ductus thoracicus* und die Lymphstämme um die Aorta herum bis zum Becken hinab; sie sind weit knotiger, als gewöhnlich. Die Hauptsache aber, nämlich die abnorme Färbung, ist natürlich nicht wahrzunehmen. Die 4te Tafel zeigt, nach einer Beobachtung *Amussat's*, die ungemein erweiterten Lymphgefäße, die längs der Wirbelsäule hinabließen, unter dem Schenkelringe hervortraten, und hier bey einem jungen Manne zu beiden Seiten der Leistengegend eine Geschwulst bewirkten, gegen die man eine Bandage angewendet hatte.

δ. τ.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

CÖLN und AACHEN, b. Kohnen und Friedheim: *Rheinlands Sagen, Geschichten und Legenden.* Herausgegeben von *Alfred Reumont.* Mit acht Stahlstichen und einem Titelkupfer. 1837. XXIV und 434 S. 8. (2 Thlr.)

Der Schacht rheinländischer Sagen könnte Manchem erschöpft scheinen, und bey vielen Ruthengängern wäre dem auch so, aber nicht für den glücklich Begabten, ihm schlägt die Ruthe verborgene Schätze an, und läßt ihm in der oft durchwühlten Grube noch edles Gestein finden. Unser Führer am Rhein und Neckar sagt uns das Neue gut, und dem Bekannten gewinnt er eine neue anziehende Seite ab, hält im Tone dabey die rechte Mitte zwischen schwülftiger zwitterhafter sogenannter poetischer Prosa und dem dünnen Chronikentone, wobey ihm Gleichgefinte unterstützen, theils in eigenen Aufsätzen, theils durch Auszüge aus größeren Werken von ihnen. Die Rede ist fließend, voll, ohne Weitichweifigkeit. Er nimmt einige Sagen von Karl dem Großen mit in seinen Kreis, wenn sie auch die Ufer des Rheins und Neckars überschreiten. Die Geschichte des großen Mannes, dem Geschichtschreiber, wie dem romantischen Dichter eine beliebte Gestalt, rundet sich dadurch besser, die Sage von seiner Geburt wäre wohl besser am Platze gewesen, als die dem Drama nachgebildete Erzählung des Kätchens von Heilbronn, die füglich

hätte wegfallen können, so wie das in die Niebelungsage eingeschaltete Märchen von dem im Zauberschlafe liegenden Dornröschen, das fremdartig darschauet, und gelind gefagt, überflüssig in dem deutschen Gedicht ist, welches hier in ungebundener Rede den bündigsten Vortrag hat, nicht modern und nicht alterthümlich, nur etwas zu gedrängt. Nur an dieser Sagenbehandlung ist es möglich, etwas zu Rührendes aufzufinden, alles Uebrige läßt den Comparativ, ja den Superlativ des Lobes zu.

Auch die Legende hält den richtigen Ton einfacher inniger gläubiger Frömmigkeit, ohne kindisch tadelnden ausschweifenden Aberglauben.

Die äußere Ausstattung macht der Verlagshandlung Ehre. Unter den unzähligen Lithographien und Kupferstichen, auf rheinländische Sagen bezüglich, gehören die acht Stahlstiche in diesem Buche zu den besseren, wenn nicht zu den besten.

n.

ALTENBURG, b. Pierer: *Lyrische Anklänge* von *Lebrecht Dreves.* 1837. XXIV und 312 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Wie es in der Pflanzenwelt gefellige Geschlechter giebt, so gedeihen auch solche in dem Garten der Poesie. Es giebt dichterische Naturen, die Alles, was sie empfinden und denken, erst dann recht klar ergreifen und genießen, wenn sie es für Andere ausströmen, die ihren Schmerz, ihre Freude mittheilen müssen, ohne das ein Schautragen ihrer Innerlichkeit ihr anmuthiges poetisches Talent befleckt. Eine solche Selbstthümlichkeit ist unser Dichter, bey dem es recht eigentlich heißt:

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litte, was ich lebte,
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Das Gefellige ist der Grundton seiner schönen Gaben, darum ist die Phantasie die bescheiden zurücktretende Seelenkraft, darum ist das Heitere vorherrschend, obgleich es nicht zu verkennen ist, wie der Dichter auch den Ernst, den Schmerz des Lebens begreift und empfindet. Glatt, ohne Anstofs, fließen die Gedanken in der gebundenen Rede, so zwanglos, das man sie mit vollem Rechte für Geburten des Augenblicks halten kann. Wie denn im fröhlichen Kreise artige Kunststücke durch Gewandtheit und Scharfsinn zu der Ergötzung, so auch sind hier die künstlich verchränkten Reime an ihrem Platze, auch die schweren sind nicht schwerfällig, man merkt nirgends ein Keuchen des Autors, leicht bewegt er sich, und die lastende Bürde wird ihm zum zierlichen Spielwerke, das er mit Grazie handhabt.

Die Versuche in den Versformen der Perfer sind ebenfalls gelungen, wie denn, neben dem Gehalte, das Meisterhafte in der Form an diesen Anklängen nicht genug gerühmt werden kann.

Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7 .

P Ä D A G O G I K .

LEIPZIG, b. Göschen: *Das Leben in seiner Blüte. Oder: Sittlichkeit, Christenthum und Erziehung in ihrer Einheit.* Von F. H. C. Schwarz, Dr. d. Theol. u. Philos., großh. bad. Geh. Kirchenrath und Command. des Zähringer Löwenordens, ord. Prof. der Theol. zu Heidelberg u. s. w. *Schluss der Erziehungslehre.* 1837. XXX u. 467 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

„Wir säen aus; manche Saat sprosst alsbald hervor, manche keimt lange, und wächst nicht bloß für das nächste Jahr heran, und wir hoffen, der angehende Arbeiter, wie der, welcher noch an seinem Lebensabende seine Kräfte in unserem großen Berufe aufbietet, wir Alle hoffen auf den Segen von Oben“ — so schließt der nun vollendete verdienstvolle Vf. die zu Anfange des J. 1837 unterzeichnete Vorrede dieses vortrefflichen Werkes — also nur wenige Wochen vor seinem Tode! Und gewiss wird dieses Werk nicht bloß für das nächste Jahr, sondern für Jahrhunderte Früchte tragen. Gerade in unseren Tagen, da man in mehreren constitutionellen Staaten Deutschlands, da man in Preußen, da man selbst in Frankreich und England (man erinnere sich neuerdings wieder der öffentlichen Reden des Rob. Peel und des Lord Brougham im Parlamente) zur Erkenntnis gelangt ist, und dies auch durch weise Reformen zu bethätigen sucht, daß das wahre Staats- und Menschen-Wohl von der Erziehung abhängt, die Blüte der Erziehung aber Sittlichkeit und Religiosität sey — gerade jetzt ist ein solches, nicht in streng wissenschaftlicher, abstracter Methode geschriebenes Werk, welches von dem Grundsatze ausgeht (S. XI), daß wir nur eine Verbesserung des Menschengeschlechtes mittelst der Erziehung mit Sicherheit zu hoffen haben, daß aber diese Erziehung selbst der Verbesserung bedürfe, und daß schon diese Erkenntnis ein Fortschritt in derselben sey, — recht eigentlich zeitgemäß. Woher in unserer Zeit die Unbändigkeit der Jugend, die Verirrungen sonst wackerer Jünglinge, der stete Wechsel der Erziehungsmaximen und Methoden auch von Seiten tüchtiger Pädagogen, woher der moralische und religiöse Indifferentismus fast der ganzen letzten Generation, vorzüglich in den Nachbarstaaten? Und doch wird so viel über Erziehung geschrieben, soviel dafür gethan und, so zu sagen, viel mehr erzoget, als diels in früherer Zeit der Fall war. „Daß die bisherige Erziehung (im Allgemeinen)“
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

nicht die rechte war, antwortet uns darauf der erfahrungsreiche Vf., ist aus jenen Klagen bewiesen.“ Deshalb soll dieses Werk den eigentlichen Grund und hiemit auch das Bedürfnis einer gewissen Reform der Erziehung entwickeln, es soll zeigen, daß die Erziehung nicht etwas Halbes und Zerstückeltes seyn dürfe, daß sie das Lebensganze, Alles im Inneren des Menschen, Alles in seinem Verkehre mit der Außenwelt umfassen müsse, und daß sie keine Lebensperiode von der anderen losreißen dürfe. Vorläufig zeigt der Vf. schon in der Vorrede, in welcher er uns zugleich eine Uebersicht seiner wissenschaftlichen Leistungen im Fache der Pädagogik S. VI fg. hinterlassen hat, daß die Erziehung nicht etwa die Jugendjahre allein umfasse, daß sie vielmehr, als Fremderziehung und Selbsterziehung, durch das ganze Leben fortgehen müsse (S. XVI). Und er bezeichnet daher gegenwärtiges Werk mit Recht als das Schlusswerk zu seiner gesamten Erziehungslehre, indem diese von der Grundidee ausgehe, daß die Menschheit in einer fortschreitenden Entwicklung sich fortwährend auszubilden, von Gott bestimmt sey, und so unter der Vorsehung ihrem herrlichen Ziele allmählich näher komme (S. XXVII), gegenwärtiges Werk aber die jetzt lebenden Erzieher auf das hinweisen solle, was sie zu thun haben, um wahre Bildner des nachlebenden Geschlechtes zu seyn.

Diese wichtige Aufgabe hat der Vf. in vier Abtheilungen auf eine höchst anziehende Weise, nach seiner bekannten lebendigen, praktischen Darstellungsgabe, durchgeführt. In der ersten Abtheilung, welche in drey Abschnitte, unter folgenden Ueberschriften zerfällt: 1) Die jungen Freunde; 2) die alten Freunde; 3) das sittliche Leben des Einzelnen in der Gesamtheit, werden drey junge studirende Freunde eingeführt, die in extremen Ansichten über die wichtigsten Fragen, vom Wesen des Staates, der Gesetzgebung, der Religion u. s. w. befangen sind. Der Oheim des Einen, ein erfahrener Staatsmann, durchschaut eben so bald ihre verschiedenen Geistesrichtungen, als ihr edles Gemüth im Streben nach dem Guten und Wahren. Sie kommen bald darin überein, daß, um jene Mißverständnisse zu heben, zunächst die Frage entschieden werden müsse: worin das sittliche Leben bestehe, und der Oheim übernimmt die Beantwortung dieser Frage, jedoch so, daß er dabey die Denkweise eines jeden der jungen Freunde repräsentirt, und ihre Grundsätze bis zu den äußersten Extremen verfolgt: zuerst als Demagog, dann als mystischer Theolog, endlich als Philosoph der

neuesten Schule. Bald bieten sich der Gesellschaft noch andere Gelegenheiten, die verschiedenen Ansichten weiter zu besprechen und zu prüfen. Endlich zeigt der Oheim, daß man, um jene Mißverständnisse zu lösen, und über Freyheit, Erkenntniß und Glauben vernünftig zu urtheilen, von dem, was wir das Gewissen in uns nennen, ausgehen müsse. So lehrreich und vortrefflich angelegt diese ganze dialogisirte Darstellung ist, so würde sie doch weit eindringlicher und lichtvoller geworden seyn, wenn der Vf. da, wo er den Oheim von der Hauptsache, dem Gewissen, sprechen läßt (S. 34 fg.), Begriff und Umfang des Gewissens näher erörtert hätte. Zwar ist Rec. überzeugt, daß man das Wesen des Gewissens durch einen eigentlichen Begriff weder bestimmen, noch umfassen könne; er stimmt auch dem Vf. vollkommen darin bey, daß wahre Sittlichkeit, die Stütze menschlicher Wohlfahrt im Staate wie in der Kirche, allein auf Gewissenhaftigkeit beruhe. Um aber die Richtigkeit dieses wichtigen Satzes darzuthun, darf das Sittengesetz selbst nicht unbeachtet bleiben, wie es im reinen Vernunftbewußtseyn liegt, unabhängig von den sogenannten Sitten und Gewohnheiten, welche durch äußere Verhältnisse bedingt werden. Daß das Kind sich dieses Gesetzes bewußt werde, und so in seiner Fortbildung sein Handeln nach ihm bestimmen lerne, ohne der Willkür äußerer Verhältnisse, der sogenannten Sitten und Gewohnheiten, preisgegeben zu seyn, das ist wohl ein Hauptzweck der Erziehung zur Sittlichkeit und durch dieselbe zum Christenthume: denn dieses letzte lehrt uns in jenem Gesetze Gottes Gesetz und Willen erkennen und beobachten. Dagegen reichen so allgemeine, zum Theil halb wahre Bestimmungen über das Gewissen, wie der Vf. sie giebt, nicht hin, diesen Gegenstand in das gehörige Licht zu stellen. So sagt er u. a. S. 34: „Das Gewissen ist unser Selbstbewußtseyn vor Gott; es erinnert uns mahnend, drohend, beruhigend, an den Richter, der über uns ist, aber sich in uns verkündet; es ist die Gottesoffenbarung, welche die Gewissheit selbst ist, und uns in Allem gewiß macht. Denn es wird unmittelbar Glaube an Gott, indem sich nur das Bewußtseyn in ihm durch freyes Selbstbestimmen verstärkt; der Gewissenhafte glaubt an Gott.“ Daß das Gewissen unser „Selbstbewußtseyn“ vor Gott sey, daß es „unmittelbar“ Glaube an Gott werde, und daß der Gewissenhafte an Gott glaube, das sind viel zu unbestimmte Sätze; sie hätten aber gerade an dieser im Uebrigen so nachdrucksvollen Stelle eine genauere Begründung verdient, da es eine ausgemachte Wahrheit ist, daß alle demagogischen, mythischen und speculativ-philosophischen Verirrungen unserer Zeit nur von dem Standpuncte des Gewissens richtig beurtheilt, widerlegt, und ausgerottet werden können. Denn gewiß, wer zur Sittlichkeit, zur Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten erzogen wurde, bleibt unempfänglich für jene Verirrungen. Eben so halb wahr ist die gleich folgende Behauptung, daß das Gewissen auch unmittelbar zur Erkenntniß der Wahrheit führe, und daß nur der

Gewissenhafte wahr denke, weil wir allein darin überzeugt würden, was wir zusammenstimmend mit der absoluten Wahrheit erkannten, und weil diese sich offenbare in der gewissenhaften Richtung der Denkkraft auf diese Wahrheit, mit dem Bewußtwerden unserer Selbstverleugnung. Ist es nicht Thatsache der Geschichte und täglichen Erfahrung, daß mancher in seinem sonstigen Leben gewissenlose Mann, z. B. im Gelehrtenstande, die Wissenschaft ungemein gefördert, tiefe Wahrheiten ergründet hat, während ein anderer, in der Erfüllung seiner Pflichten ängstlich gewissenhaft und uneigennützig, (und dahin soll uns doch das Gewissen führen, nicht aber unmittelbar zur Erkenntniß der Wahrheit) Vorurtheilen und Irrthümern mannichfaltiger Art preisgegeben bleibt? Wir haben daher jene Behauptung dahin einzuschränken, daß gesteigerte Denkkraft, verbunden mit Gewissenhaftigkeit des Charakters, reine, uneigennützigte Liebe zur Wahrheit erzeuge, und so auch leichter und unbefangener dieselbe ergründe.

In der folgenden Unterabtheilung wird der Dialog auf verwandte Gegenstände geleitet; er gewinnt dadurch an Interesse, daß zwey alte Freunde des Oheims, ein erfahrener und gebildeter französischer Abbé und ein vornehmer vielgereifter Engländer, das Wort nehmen und theils nach den Ansichten angesehener Nationalchriftsteller (*Montesquieu, Ferguson, Smith*), theils nach eigenen Erfahrungen, Vorträge halten über Gesetzgebung, über wahre Erziehung und Bildung des Volkes, und dabey insbesondere über die Beachtung des Nationalcharakters in dieser Hinsicht. Die Sprecher lassen jeder der cultivirtesten Nationen, der deutschen, französischen und englischen, ihr gebührendes Recht wiederfahren; eine jede soll von der anderen lernen, aber nur denjenigen Gang der Reform einschlagen, der gerade ihrem Charakter, ihrer seitherigen Entwicklung und dermaligen Zustande am angemessensten erscheint, und dabey sollen sie alle drey nur auf die gemeinsame innere Stimme des Gewissens achten, welche von dem heiligen Willen komme. Der Brite, ermahnt der Vf. sehr weise S. 70, halte fest an einer Gesetzmäßigkeit, welche tiefer den höchsten Willen zu erkennen, und als Geist und Buchstaben im Leben auszusprechen strebt; der Franzose halte seiner Bewegungskraft das höchste Ziel der menschlichen Vollkommenheit vor, und lasse sich von der richtigen Mitte auf diesem Lebenswege weder zur Rechten, noch zur Linken ableiten; der Deutsche sey rührig in seiner Bildsamkeit, um dem Idealen der menschlichen Vollkommenheit in stetigem Gange sein Leben anzunähern. — Möchte auch mancher diese und ähnliche Erörterungen in einem Werke über Erziehung nicht erwarten, so müssen wir es doch dem Vf. besonderen Dank wissen, auf diese Nationalverhältnisse besonders hingewiesen, und danach die Verbesserung des Erziehungswesens gewürdigt zu haben. Er will ja das Leben in seiner Blüte, in seiner Totalität auffassen, und gerade eine solche, alle bestehenden Verhältnisse beachtende Auffassung ist am meisten geeignet, die überspannten Ideen unserer de-

magogischen, philosophischen, pädagogischen Reformer in ihrer Nichtigkeit erscheinen zu lassen. Welch ein erfreuliches Zeichen der gesteigerten Bildung und Gesittung der Völker ist es in unseren Tagen, der gewisse Verbote einer Volks- und Völker-Erziehung im Großen, daß sich die cultivirten Nationen Europas gegenseitig mehr anerkennen und achten lernen, daß der verderbliche Nationalhaß und eitle Dünkel immer mehr schwindet, und daß man selbst von Staatswegen Vorkehrungen trifft, namentlich in Beziehung auf das Erziehungs- und Schul-Wesen, die besseren Einrichtungen gegenseitig nachzuahmen. Es ist uns wohl bekannt, daß die pädagogischen Schriften des Vf. auch in den Nachbarstaaten Anerkennung gefunden haben. Wie sehr wäre diesem Schlusswerke seiner Erziehungslehre eine französische Bearbeitung zu wünschen!

Im dritten Abschnitte wird endlich der Hauptgegenstand dieser Abtheilung besprochen: „Das sittliche Leben des Einzelnen in der Gesamtheit“. So wahr es ist, daß es keine wahre Sittlichkeit, und eben so wenig eine Sittenlehre für den einzelnen ganz isolirten Menschen geben könne, daß sie immer den Menschen als der Gesamtheit angehörig betrachten, mithin auf Gemeingeist im höheren Sinne hinwirken, und die Bürgerschaft ihres Bestehens, ihres Einflusses auf das Staats- wie auf das Privat-Leben abermals nur in der Gewissenhaftigkeit der Einzelnen suchen müsse: so dürfte doch der Vf., der wiederholt vor allem einseitigen, absprechenden Urtheilen warnt, sich selbst im Eifer für die heilige Sache des Gewissens nicht ganz frey von diesem Vorwurfe erhalten haben. Man sucht und verlangt in unseren Tagen Garantien für die Verfassung und Verwaltung des Staates; Rec. erkennt darin den Ausdruck eines gesteigerten sittlichen Gefühls, das sich gegen die Willkür, die Selbstsucht, also die Gewissenlosigkeit der äußeren Macht sichern will. Unser Vf. dagegen nennt S. 82 das Bemühen der Politiker, Garantien zu erfinden, ohne Weiteres Unverstand, unbegreiflichen Mangel an Menschenkenntnis. Man fand eine solche Garantie in der öffentlichen Meinung, und verlangte darum Pressfreyheit S. 81, diese Meinung? Wer hat sie? Von wem und der Beste wurde immer von eben dem Dinge verheißt; denn was der *große Haufe* will, ist in der Regel nicht das Beste, und die, welche sich zu Herrschern aufwerfen, bemächtigen sich der Presse und der Volksgunst, und was sie sagen, heißt dann die öffentliche Meinung“. Wer versteht denn aber unter der öffentlichen Meinung das, was der große Haufe will, oder was einige Journale dafür ausgeben? So spricht sich z. B. jetzt die öffentliche Meinung in den civilisirten europäischen Staaten gegen den Jesuitismus und für die religiöse Toleranz aus, und wir wissen recht gut, woher diese Meinung kommt, und wer und warum man sie hat. Nicht von dem großen Haufen, nicht von solchen, die sich der Presse und

der Volksgunst bemächtigt, ist sie ausgegangen. Die Ueberzeugung von der Verderblichkeit des Jesuitenordens und von den heilsamen Folgen einer weissen Toleranz für die Ruhe des Staates gründet sich auf mehr als hundertjährige Erfahrungen und die während der Zeit gereiften Grundsätze der angesehensten Staatsmänner, Geschichtschreiber, Theologen u. s. w. Diese Grundsätze haben durch mündliche und schriftliche Belehrung bey allen Verständigen Geltung gewonnen, und bilden nun die öffentliche Meinung, von welcher wohl auch unter dem großen Haufen hier und da etwas verlautet. Hätte doch der letzte der älteren Bourbonen auf dem französischen Throne die Garantie der öffentlichen Meinung gekannt, und sie nicht für ein flüchtiges Erzeugnis einiger freysinnigeren Journalisten gehalten; er würde wohl klüger gehandelt haben. Dasselbe gilt von der Pressfreyheit. Unbedingt verstanden ist sie ein Unding; geordnet aber durch ein weises Gesetz, steuert sie der Willkür der unteren und obersten Behörden so gut, als der Überlegtheit, dem Frevel schreibseliger Journalisten u. s. w., und wird ein kräftiges Mittel, den wahren Gemeinfinn, die Gewissenhaftigkeit von allen Seiten zu fördern. Dies hätte der Vf. nicht übersehen sollen; die äußeren Garantien, welche unsere Zeit oder die öffentliche Meinung fodert, wirken auf die innere hin; und wenn der Vf. S. 82 behauptet, daß es für die Heilhaltung irgend einer Verfassung, welche es auch seyn möge, und aller ihrer Gesetze keine andere Garantie gebe, als die innere, so möchte er sich wohl sehr getäuscht haben, wenn er wähnte, daß diese innere Garantie ohne die äußeren erhalten werden könne.

Die zweite Hauptabtheilung schildert uns sodann *das christliche Leben* und zwar im ersten Abschnitte die *Kirche*. Der Abbé ergreift hier das Wort; er spricht freymüthig als Katholik über das Wesen des Christenthums, aber leider, was auch den jungen Freunden nicht entgeht, ganz im Widerspruche mit den Grundsätzen des achten, d. i. römischen Katholicismus. Wir halten nichts von diesem Idealisiren, es macht den Wirrwarr nur noch größer; nichts von den daraus hergenommenen glänzenden Hoffnungen, sie veranlassen, wo sie in Erfüllung gehen sollen, nur eine desto gefährlichere Reaction. „Die römische Kirche, läßt u. a. der Vf. den Abbé S. 127 sagen, möge immer ihren Charakter des Festhaltens behaupten, aber sie halte nur an dem wahren Grunde und dem Lebensgeiste fest, und schliesse sich nicht gegen Verbesserungen ab u. s. w. Auch hat sie an der Geistes- und Gemüths-Bildung, welche von der Wiederherstellung der Wissenschaften ausgegangen, einen Früchte tragenden Antheil genommen, ohne ihre Treue gegen sich selbst zu verletzen“. Daraus wird nun die glänzende Hoffnung hergeleitet, die römische Kirche könne und werde so fortfahren, von der fortschreitenden Bildung in sich aufzunehmen, um das christliche Leben in ihrem Inneren und ihre Gestalt nach Außen hin nur reiner auszubilden, und dennoch in ihrem Grundbestand unerschütterlich bleiben; sie

werde eben durch diese ihre Fortbildung an ihrer wahren Festigkeit gewinnen, und dies besonders dadurch, daß sie die Bewegung, welche von der protestantischen Kirche ausgehe, dazu benutze, um aus sich selbst das auszustoßen, was noch ihre Würde etwa entstellt. Hätte der gute Abbé statt „die römische“ die „gallikanische“ Kirche gesagt, so würden wir seinen ganzen Vortrag für etwas mehr als eine Träumerey halten; die römische Kirche wird nie vorwärts schreiten, nie das christliche Leben in sich reiner ausbilden, am wenigsten wegen der Bewegung in der protestantischen Kirche irgend etwas austößen, was ihre Würde noch entstellt. Eine dreihundertjährige Erfahrung seit der Reformation beweist dies. — Ueberhaupt, so lehrreich in anderer Hinsicht die Vorträge sind, welche in den folgenden Abschnitten der VI. den britischen Freund über den Staat und die Kirche und den Oheim selbst über das christliche Gesamtleben halten läßt: so hat es uns doch gewundert, daß zwar immer von dem Geiste des Christenthums, von dem Einflusse der christlichen Kirche auf das Leben im Staate, von der Nothwendigkeit aller Verbesserung, angemessen dem jedesmaligen bestehenden Zustande der Dinge, die Rede ist, und doch nirgends nach Entwicklung der Grundlehren der heiligen Schrift im Zusammenhange nachgewiesen wird, was wir unter dem Wesen des Christenthums und der christlichen Kirche zu verstehen haben. Daß Andeutungen darüber vorkommen, versteht sich von selbst. Allein aus ihnen allein wird eben so wenig, wie aus dem vierten Abschnitte: „Das geheiligte Leben in dem christlichen Staate“, in welchem der Oheim die bey seiner Anwesenheit als fürstlicher Commissarius auf einigen geistlichen Synoden gemachten Erfahrungen mittheilt, — einleuchtend, in welchem Verhältnisse der Staat zur Kirche ihrem Wesen nach eigentlich stehe. Unseres Erachtens kann dieser Gegenstand gar nicht gründlich behandelt, und eben so wenig das Wesen der christlich-kirchlichen Erziehung bestimmt werden, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Lehre des Evangeliums vom Wesen Gottes und seines Verhältnisses zu den Menschen durch Jesum Christum und auf die durch Jesum gestifteten Sacramente: das christliche Leben gründet sich auf den in der Liebe thätigen Glauben, als kirchliches findet es seinen Mittelpunct in der Feier der Sacramente. Und zu christlich-kirchlichem Leben sollen die Kinder erzogen werden. *Eccelesia*, sagt schon unsere Augs-

burgische Confession, *est congregatio Sanctorum, inter quos Evangelium recte docetur et sacramenta recte administrantur*; sie sucht also das Wesen der Kirche zugleich in der Verwaltung der Sacramente, wovon unser Vf. gänzlich schweigt. Uebrigens enthält der eben genannte vierte Abschnitt höchst lehrreiche Bemerkungen über den wahren Zweck des christlichen Lehramtes, über das richtige Verhalten des Predigers zu seiner Gemeinde, wenn pietistische Spaltungen in ihr entstehen, wenn alte Vorurtheile auszurotten sind, und wie die Synodal-Conferenzen am besten eingerichtet, und von Seiten der geistlichen und weltlichen Behörde geleitet werden können.

Einer der befriedigendsten Abschnitte ist der fünfte: „Die Geistesentwicklung in dem Christenthum“. Nachdem aus der Geschichte gezeigt worden, wie die Geistesentwicklung der gesamten Menschheit, der einzelnen Völker und Menschen unter stetem Steigen und Fallen doch vorwärts schreite, wird bewiesen, daß das Christenthum allein uns Aufschluß gebe über unser Leben und das sichere Ziel für alle Bildungsthätigkeit. Die fort und fort welterlösende Lehre des Christenthums erhebt den Menschen über das Irdische, über Sünde und Verderben, offenbart ihm das Göttliche im Geiste, und erhält so den Geist in dauerndem Aufschwunge nach Oben. Indem es uns überzeugt, daß unser Geistesleben von Gott ausgehe und sich in ihm festhalte, führt es zu einer Gemeinschaft mit Gott, deren wir durch den Glauben inne werden (S. 193). Und darum kann die wahre Bildung des Geistes in Kunst, Wissenschaft, die Civilisation, in christlichen Staaten nicht untergehen; sie wird sich vielmehr immer weiter entwickeln. Dies verbürgt aber auch die ewige Dauer des Christenthums (der Vf. hätte freylich dies näher bestimmen sollen durch den Zusatz: des reinen biblischen, nicht durch Concilien, Päpste, Theologen und Philosophen entstellten Christenthums); es wird nie durch eine sogenannte allgemeine Religion, mit Abstreifung seines positiven Inhaltes, weiter vervollkommenet oder ersetzt werden können. Es ist diese allgemeine Religion selbst; es ist, würde Rec. hinzufügen, Gottes höchste und letzte Offenbarung und zugleich die einfachste Vernunftreligion. Wer ein vervollkommenetes Christenthum erwartet, sagt der Vf. vortrefflich S. 206, erwartet noch den Messias, und steht noch im Judenthum.

(Der Beschlusse folgt im nächsten Stücke.)

N E U E A U F L A G E N.

Elberfeld, V. Becker: *Anleitung zur Erlernung der französischen Sprache* von Philipp Schiffelin, Lehrer an der hoh-

ren Stadtschule in Barmen. 1r. Curfus. 2te verbesserte Auflage. 1837. VIII u. 135 S. 8. (6 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1833. No. 132.]

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

P Ä D A G O G I K.

LEIPZIG, b. Götschen: *Das Leben in seiner Blüte.*
Oder: *Sittlichkeit, Christenthum und Erziehung in ihrer Einheit.* Von F. H. C. Schwarz
u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Waren die ersten beiden Abtheilungen unseres Werkes mehr Vorbereitung, so enthalten die beiden letzten die eigentliche Hauptfache, die dritte Abtheilung nämlich behandelt die *Erziehung*, die vierte die *Selbsterziehung*. So viel auch für die Erziehung gethan und geschrieben wird, so wahr ist es dennoch, dass die Klagen über schlechte Erziehung der Kinder, über das Sittenverderben und die Irreligiosität der Erzogenen immer von Neuem laut werden (S. 213). Ist es nun Thorheit, an einem Besserwerden der Menschheit verzweifeln zu wollen, so bedarf es zu diesem Besserwerden einer durchgreifenden, nicht immer das Einzelne, sondern das Ganze und die Harmonie des Ganzen ins Auge fassenden Reform, und dies leitet den Vf. im ersten Abschn. zur Beantwortung der Frage: „ob diese Reform in unbedingter Freyheit der Entwicklung zu suchen sey“. Diese Frage wird, wie natürlich, verneint; denn eine solche Freyheit widerspricht dem Wesen der Menschheit; und dann wird im zweyten Abschn. gezeigt, dass eine Volkserziehung unter Aufsicht des Staates und nach bestimmten Gesetzen nothwendig sey. Die Bedingungen einer solchen Erziehung setzt der dritte Abschn. aus einander: man soll immer bedenken, dass das Kind nicht als vereinzelttes Wesen, sondern als Glied der Familie, als späteres Mitglied der ganzen Gesellschaft, erzogen werden müsse; dabey soll der Erzieher, um dem Charakter des Kindes Festigkeit zu geben (gewiss ein höchst wichtiger Punct!), den Reactionstrieb, der, wie in jedem Menschen, so besonders im Kinde stark sich äußert, weise zu lenken verstehen, und die Regierung das ganze Erziehungswesen harmonisch leiten, ihr höchstes Princip aber dabey das Christenthum seyn. Der Vf. bemerkt selbst, dass dieses Alles wohl bekannt sey, aber leider um so weniger anerkannt und beobachtet werde. Und gewiss verdient er unseren herzlichen Dank, dass er noch einmal am Ende seiner Tage diese heilige Angelegenheit allen Erziehern und Regierungen so ernstlich ans Herz legt. Wo soll es doch noch hinkommen, wenn die einseitige Verstandesbildung immer

vorherrschender, die wahre Geistes- und Herzensbildung aber nur als Nebensache betrachtet und betrieben wird? Was nützen dem Staate für seine höchsten Zwecke eine Menge verständig gebildeter, gewerbsthätiger Unterthanen oder fein gebildeter Staatsdiener, wenn sie keinen Gemeinfinn haben, oder Schurken sind? Wie wahr und schön sagt der Vf. S. 243: „der Geist des Christenthums ist der Lebenstrieb, welcher dem Gemeinfinn den richtigen Tact giebt, und alle Herzen in diesem Gemeinfinne vereinigt; er ist der Geist der Liebe, die von Oben kommt und nach Oben zieht. Er giebt der Vernunft ihren Aufschwung, dass sie in das Gebiet des Wissens immer höher eindringt, und allen Kunstanlagen giebt er die Richtung zu dem Edlen. Er macht recht eigentlich frey, und so löset er allein die Aufgabe, durch die zeitmäsig nöthigen Beschränkungen zu der Freyheit hinzuführen“. Das sehen jetzt schon brave Leute der niederen Stände ein, und täglich vernimmt man die Klage, dass ihre Kinder zwar Viel lernen müßten und gescheiter würden, als es bey der früheren Erziehung der Fall gewesen, aber nach den zehn Geboten, den Hauptstücken u. f. w. frage man vergebens.

Nachdem nun der Vf. im vierten Abschn. die Grundzüge der Verbesserung entworfen, widmet er einen besonderen Abschnitt der Frage: „wie der christliche Staat in unserer Zeit für die Erziehung Sorge“, und zwar 1) durch Verfügungen, die ins Allgemeine gehen. Vorerst wünscht der Vf., woran vielleicht nicht jeder Pädagog gedacht haben würde, dass die europäischen Regierungen zur Gedeihung der Volksbildung den goldenen Frieden erhalten möchten; dann möglichst Aufsicht, dass jeder zu dem seinen Kräften entsprechenden Berufe herangebildet werde, und unparteyische Besetzung der Staatsämter, besonders der Kirchen- und Schul-Stellen nur mit würdigen Subjecten. 2) Durch besondere Anstalten: Hebung des Gelehrtenstandes, Lehr- und Lern-Freyheit auf den Universtitäten, mit väterlicher, nicht streng polizeylicher Beaufsichtigung der Studirenden. Was der Vf. über die Schulen sagt, ist schon aus seinen früheren Schriften bekannt, und nur der goldene Spruch S. 280 finde hier eine Stelle: „Christliche Gelehrtenschulen fördern das sittliche Leben zu einer Blüte, die auf die ganze Volksbildung übergeht“. Den Beschluss dieser Abtheilung macht die Beantwortung der Frage: „Was verlangt eine bessere Erziehung von Seiten der Eltern?“ — lehrreich, wenn auch

nicht an neuen, doch höchst beachtungswerthen Rathschlägen.

Die vierte und letzte Abtheilung endlich behandelt die Selbsterziehung. Der Gedanke, diesem bisher weniger beachteten Gegenstande eine besondere, ausführliche Erörterung (S. 383 — 460) zu widmen, war eben so glücklich, als die Ausführung gelungen ist. Unsere Leser werden dies aus der Angabe des Inhaltes ersehen: der erste Abfch. stellt die „Selbsterziehung in dem Erzogenwerden von der Kindheit an“, der zweyte die „Selbsterziehung in den gesellschaftlichen Verhältnissen“, und der dritte das „Privatleben“ dar. Auch das Aeußere empfiehlt diese Schrift.

L. L.

- 1) BERLIN, b. Oehmigke: *Was thut den Elementar-Schulen noch sehr noth, damit es in denselben bald besser sey, und dadurch wirklich Sittlichkeit befördert werde? Oder: Freymüthige, dabey für Jedermann faßliche Darstellung der Eigenthümlichkeiten der Leselehrart des Predigers Neumann. 1832. 32 S. 8.*
- 2) Ebendasselbst: *Andeutungen, wie eine Fibel oder erstes Lesebuch für Kinder abgefaßt und gedruckt seyn müsse, welche während der Sommerhälfte des Jahres die Schule besuchen können, lesen lernen, mit Lust zur Schule gehen, zweckmäßig beschäftigt, und auf diese Weise wirklich sittlich gebildet werden. 1833. 86 S. (2 Sgr.)*
- 3) Ebendasselbst: *Wie ein erstes Lesebuch abgefaßt und gedruckt seyn müsse, damit selbst minder fähige, dabey arme Kinder, welche während der Sommerhälfte des Jahres die Schule nicht besuchen können, ohne das bisherige, höchst ärgerliche viele Vorsprechen und die hieraus nothwendig entstehende harte Behandlung, lesen lernen, daher mit Lust zur Schule gehen, und auf eine solche Weise wirklich sittlich gebildet werden. Als zweyte Abtheilung der letzten Schrift. 1834. 96 S. (1 Sgr. 6 pf.)*

Unter den für den ersten Unterricht der Kinder bestimmten Schriften sind die Fibeln oder ersten Lesebücher gewiss die zahlreichsten. Gleichwohl ist die Zahl derjenigen, welche nach einem festen Plane abgefaßt sind und glücklich zum Ziele führen, nicht eben bedeutend. Um so ehrenvollere Anerkennung verdienen alle diejenigen, welche diese Lücke auszufüllen suchen; zu ihnen gehört auch der schon als Herausgeber ähnlicher Schriften vorthellhaft bekannte Vf. Davon wird sich jeder, der das Büchlein prüft, noch mehr aber anwendet, am besten und sichersten selbst überzeugen können. Schade, daß wir uns hier nur mit Hinweisungen darauf begnügen müssen. Wir versichern übrigens, daß die erste kleine Broschüre eine eigenthümliche, aber sehr empfehlungswerthe Anleitung, Kinder zur genauen Kenntniß der Buchstaben, ihres Unterschiedes zu führen, in einer einfachen, natürli-

chen, dialogisirenden Sprache enthält, und eben deshalb ihre Wirkung nicht verfehlen wird.

In den Andeutungen finden sich 25 Stufengänge, genau in einander greifend und zu einander führend, von sinniger Abwechslung der Buchstaben an, bis zum Lesen einsylbiger Wörter, von diesen zu kurzen, für das Kindesalter zweckmäßig gewählten Sätzen, unter welchen sich kurze nach Inhalt und Form passende Erzählungen befinden.

Indem in der zweyten Abtheilung die unerlässliche Lesefertigkeit fortgesetzt, berücksichtigt und erstrebt, dabey aber auch das moralische Gefühl des Kindes in angemessenen Erzählungen zu wecken versucht wird, folgen sodann Gespräche zur leichten Entwicklung der ersten und einfachsten Begriffe aus der Gottes-Seelen- und Tugend-Lehre, dem Verständniß und dem Interesse des Kindes angemessen. Zweckmäßige Fragen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens machen den Beischluß. Möge der Vf. für seinen Eifer und Thätigkeit durch eine allgemeinere Anerkennung belohnt werden!

D. R.

SPRACHWISSENSCHAFT.

BERLIN, Nauck'sche Buchhandlung: *Darstellung der grammatischen Kategorieen*, von Dr. K. E. Geppert. 1836. VIII u. 56 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese kleine Schrift behandelt einen Gegenstand, der in neuerer Zeit vielfach betrachtet und dargestellt worden. Jedoch scheint der Vf. mit den Leistungen der Gegenwart nicht zufrieden zu seyn, und anstatt sich ihnen anzuschließen, tritt er ihnen entgegen. Ein gründliches Studium der alten griechischen und römischen Grammatiker, wie es aus vorliegendem Büchlein gar wohl hervorleuchtet, hat ihm eine Vorliebe für die Ansichten dieser eingeflößt, wie es leicht geschieht, wenn man sich in eine Sache vertieft, ohne zugleich sich wieder auch darüber zu erheben. Vorzüglich stützt er sich auf die Bemerkung (S. IV), daß gegen die Doctrinen neuerer Sprachlehrer sich doch die Eintheilung des *Aristarch* „mit einer unerklärlichen Beständigkeit“ in demjenigen Theile unserer Grammatik erhalte, den man den praktischen nennen könnte. In diesem Sinne liefert uns der Vf. nichts Anderes als eine Würdigung und Vertheidigung dessen, was die Grammatiker des Alterthums über die verschiedenen Redetheile, deren Anzahl und Eintheilung festgesetzt und überliefert haben. Allerdings verdienen diese Ueberlieferungen überall Berücksichtigung und Anerkennung; wenn aber die Alten, der Bildungsstufe gemäß, auf welcher sie sich befanden, ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die *Form*, die *äußere Plastik* des Wortes richteten, und somit die Anzahl, Eintheilung und Reihenfolge der Redetheile hauptsächlich eben nach der Form derselben, insbesondere nach der Art ihrer Flexion, bestimmt haben: so hilft es nichts, wie sehr sich der Vf. auch bemühe,

solche Bestimmungen im Sinne ihrer Urheber auszu-
legen und zu unterstützen; sie können den Anforderun-
gen des neueren Zeitalters nicht genügen, weil dieses,
dem Geiste des Christenthums gemäß, der es allmä-
lich bis in seine äußersten Momente durchdrungen
hat, bey der Form nicht stehen geblieben ist, sondern
in das innere *Wesen*, in den *bedeutfamen Inhalt* des
Wortes einzudringen treibt. Da wir Neueren das
Wort selbst ausdrücklich, ja ausschliesslich als eine
Form, nämlich als die Form betrachten, in welcher
sich das Bewusstseyn, als solches, offenbart: so ent-
nehmen wir die Bestimmungen dieser Form nicht aus
deren äußerlicher Ausstattung; die ja bald so, bald
anders, bald reicher, bald ärmer erscheinen kann; son-
dern wir entwickeln sie uns wesentlich aus ihrem In-
halt, aus der *Bedeutung*, die sich darin manifestirt.
Hiemit befinden wir uns auf einem ganz anderen Bo-
den. Anstatt daß die Verschiedenheit der Wortarten
bey den Alten von der äußerlichen Gestaltung dersel-
ben bedingt und abhängig erscheint, treten die Re-
detheile nach der modernen Theorie als *reale* und
formale in ihrer inneren Freyheit und Selbstständig-
keit auf, und bestimmen ihre Reihenfolge nach einem
viel tieferen, entscheidenderen Princip. Zugleich ist
hiemit verbunden, daß die äußerliche Form des Wor-
tes, die dort nicht allein als etwas Gegebenes ange-
nommen, sondern auch nur in sofern gewürdigt wird,
als sie eben Form, Accidenz, etwa auch Unterschei-
dungsmerkmal ist, aus dem concreten Wesen des
Wortes selbst erst resultirt, und dadurch gleichfalls
in der Würde einer eigenen, inneren Nothwendigkeit
erscheint, wobey sich denn auch eine bestimmte Er-
kenntniß dessen ergibt, was solcher Form und Pla-
stik des Wortes wesentlich zukomme, und was etwa
bloß zufällige oder besondere Eigenheit derselben sey.
Weil nun aber der Vf. nach dem Vorgange der Al-
ten die innere Bedeutung, in welcher allein die Wahr-
heit des Wortes liegt, außer Acht gelassen hat, hat
er auch nicht einmal an der Form eine Wahrheit und
Nothwendigkeit nachgewiesen, und diese überhaupt
nur in dem untergeordneten Interesse behandelt, daß
sie die Unterscheidung der Redetheile ausmache.
Hiezu kommt, daß der Vf. ausschliesslich nur dieje-
nige Form zur Betrachtung gezogen, welche das
Wort in der *griechischen* Sprache hat, woraus sich
ihm dann Manches als etwas Wesentliches ergibt,
was sich in Bezug auf andere Sprachen, bey denen
eine solche Form entweder gar nicht vorhanden, oder
doch anders gestaltet ist, nicht ergeben würde. Aber
auch innerhalb des Griechischen selbst hat sich der
Vf. zu einem Mißgriff verleiten lassen, dem nämlich,
in der Casus- und Tempus-Bildung eine Art von *Ab-
leitung* zu erkennen, da doch, wenn einmal die
Flexionsbestimmungen in das Gebiet etymologischer
Wortbildung hineingezogen werden sollen, sowohl die
Casus- wie in den Temporibus die Personal-Formen
— was im Orientalischen durchgängig, im Germani-
schen in mehreren deutlichen Spuren der Fall ist, und
durch *Thierisch* in seiner griechischen Grammatik

auch für diese Sprache erwiesen worden — vielmehr
durch *Zusammensetzung* mit Pronominalsuffixen ge-
bildet sind.

Wenn sich nun jene antike Eintheilung der Re-
detheile, die sich auf deren äußerliche Formation
gründet, in dem praktischen Theile der Grammatik
noch erhält (was indess wohl nur in Bezug auf die
alten Sprachen gelten wird): so hat dies seinen Grund
nicht darin, daß dieselbe wirklich wissenschaftlich sey,
sondern lediglich darin, daß der Praxis, da sie sich
mit Lehre, Erlernung und Anwendung der Sprache
beschäftiget, dergleichen äußerliche Bestimmungen
und Merkmale willkommen sind.

Ueberdies ist zu bemerken, daß, da der Vf.
bloß die Redetheile, und mit diesen *implicite* die
Flexion derselben behandelt hat, dem Titel des Büch-
leins nicht Genüge geschehen ist. Denn zu den
grammatischen Kategorien, deren Darstellung der
Titel verheißt, würden auch etymologische und syn-
taktische Bestimmungen gehören. Entweder hätten
auch diese mit aufgenommen, oder der Titel bestimm-
ter gefaßt werden sollen.

Im Allgemeinen also ist dies eine Leistung, wel-
che, innerhalb der Grenzen antiker Anschauung ver-
weilend und sich darin abschließend, den Forderungen
der Gegenwart nicht entspricht, und nur für Solche
von einigem Interesse seyn kann, die sich mit jener
antiken Anschauung bekannt machen wollen. Diese
aber wären daran zu erinnern, daß sie nicht etwa
eine Art von absolutem Werth, sondern die Unzuläng-
lichkeit derselben zu erkennen hätten. Denn obwohl
das Alterthum ein tüchtiges Streben offenbart, und
Gutes geleistet hat: so wäre es doch schlimm, wenn
das jetzige Zeitalter, von einem höheren Geiste be-
seelt, reifer an Erfahrungen, reicher an Hilfsmitteln,
nicht weiter gekommen seyn sollte, und wir nur im-
mer noch bey den Kindern des Alterthums in die
Schule gehen müßten.

St. B.

MAINZ, b. Wirth: *Entwicklung der Sprache und
und Schrift. Nebst Folgerung einer neuen Struc-
tur beider.* Verfaßt von Dr. Anton Schmitt.
Herausgegeben von Freyherrn Friedrich Moritz
von Molsberg. 1835. VIII und 76 S. gr. 8.
(16 gr.)

Vorliegendes Schriftchen soll, wie der Vf. sogleich
am Eingange der Vorrede angiebt, die Urelemente
der menschlichen Ton- und Schrift-Sprache entwi-
ckeln, und den Gang bezeichnen, welchen sie bey
ihrer Gestaltung zu Wort-Wurzeln, -Stämmen, -For-
men und somit selbst zu Worten besonders in den äl-
teren Sprachen eingehalten haben. Es zerfällt in ei-
nen theoretischen und in einen praktischen Theil. Der
erste, der zugleich als eine Einleitung in sämtliche
Sprachlehren gelten soll und auch kann — nur wäre
ihm eine größere Ausführlichkeit hiezu zu wünschen
— beantwortet ganz in der Weise der neueren (*H6-*

gesehen) Philosophie, die sich der Vf., so viel sich aus den kurzen, fast aphoristischen Andeutungen erkennen läßt, gründlich angeeignet zu haben scheint, jene wichtige Frage: was Sprache überhaupt sey, und wie der Mensch dazu gelange, sehr richtig dahin, daß die Sprache nichts Anderes sey, als der Ausdruck des Subjectiven (des Inneren, des Bewußtseyns) vermittelt des Wortes und der Schrift, und daß, mit Rücksicht auf die natürliche Onomatopoesie und auf die bilderhafte Darstellung der Sprache durch die Hieroglyphen- und Symbol-Schrift, die Natur selbst die Sprach- und Schreib-Meisterin des Menschen gewesen sey, indem sich der Mensch bey der Bildung von Sprache und Schrift wesentlich und ursprünglich *nachahmend* verhalten habe.

Wenn nun aber der Vf. seine Deduction der Sprache an die höchste und allgemeinste Idee, an die Idee der Gottheit selbst (S. 4) anknüpft, und demgemäß die Sprache in diese durchaus allgemeine Lichtsphäre versetzt, in welcher sie eben so als die nothwendige Objectivirung des Menschen angeschaut werden müsse, wie die Welt und alles Daseyn die nothwendige Objectivirung der Gottheit als des absoluten Seyns ist: so ist der Leser hiemit auf einen Standpunkt gesetzt, wo er entweder nur Theoreme zu vernehmen wünscht, die für alle Sprache von allgemeiner, gemeinsamer Gültigkeit wären, oder wo er erwartet, daß die einzelnen Erscheinungsweisen der verschiedenen Sprachen aus jener allgemeinen Grundidee stetig hergeleitet würden. Dagegen fühlt er sich beängstigt eingeschränkt, wenn der Vf. schon in dem theoretischen Theile zuletzt nur auf die hebräische Sprache Rücksicht nimmt, und vollends im praktischen Theile ganz allein von dieser handelt, noch dazu auch ganz formell und so, daß jene Grundlage von allgemeinen Principien, die der erste Theil enthielt, völlig verloren geht, anstatt daß das Weitere darauf eben hätte basirt werden sollen. Für eine Entwicklung der Sprache und Schrift schlechthin finden wir so nur einige Andeutungen über die Entwicklung der *hebräischen* Sprache, der *hebräischen* Schrift; und wenn wir mit dem Vf. auch darin übereinstimmen, daß die hebräische Sprache gewiß die älteste und diejenige ist, welche der Ursprache, falls wir die vorhanden gewesene Existenz einer solchen annehmen wollen, am nächsten kommt: so stellt sie, da sie wie jede andere immer nur eine individualisirte Sprache ist, nicht die Allgemeinheit der Sprache dar, und was von ihr gilt, gilt darum noch nicht von den übrigen, ja ist vielleicht bloß ihre besondere Eigenthümlichkeit und für

den allgemeinen Begriff der Sprache unwesentlich und zufällig. Ueberhaupt ist die Allgemeinheit der Sprache nur in der Idee und Anschauung, und besteht in nichts Anderem, als in der *Erziehung*.

Was indess der Vf. über die hebräischen Pronomina, Verba und Nomina sagt, ist lehrreich, und als ein schätzbarer Beytrag zur hebräischen Formenlehre zu betrachten. Man erkennt ein tiefes Studium dieses Gegenstandes hierin. Jedoch scheint sich derselbe so sehr in die Sache vertieft zu haben, daß ihm das höhere Bewußtseyn darüber entschwunden ist. Rec. schließt dies aus dem Versuche, der uns in dem Anhange vor Augen gelegt wird, nach den Principien der hebräischen Buchstabenverhältnisse einen eigenen, neuen semitischen Dialekt zu construiren, der darin besteht, daß z. B. אֱלֹהִים für אֱלֹהִים, אֱלֹהִים für אֱלֹהִים, oder אֱלֹהִים für אֱלֹהִים, אֱלֹהִים gelagt wird. Erstlich ist ein Versuch solcher Art nichts Neues; denn obwohl er hier anders gestaltet ist, gehört er seinem Wesen nach doch in dieselbe Kategorie jenes Versuches, den schon der Bischof Sir *John Wilkins* machte, eine allgemein verständliche Schriftsprache zu construiren, worauf sich der Lord *Monboddo* in seinem Werke über den Ursprung der Sprache bezieht. Denn auch dies ist Etwas, was weder existirt, noch existiren kann. Fürs Andere aber ist ein solcher Versuch, eben weil er auf Etwas ausgeht, das nicht existirt, nutz- und zwecklos und nichts als ein müßiges Spiel mit grammatischen Formen, wobey das wahre Interesse der Wissenschaft gänzlich vergessen ist. Denn die Wissenschaft hat niemals den Zweck, selbst zu schaffen, sondern nur den, das Geschaffene zu erkennen; sie will auch nicht Regela geben, nach welchen Etwas zu schaffen und zu contruiren wäre, sondern nur diejenigen erforschen und begreifen, nach denen Etwas geschaffen und contruirt ist. Auch ist die Periode, da man die Sprache als eine solche eigene und eigenmächtige Erfindung des Menschen anah, längst vorüber. Ueberdies aber müßte der Vf. selbst, wenn er seiner auf den ersten Seiten entwickelten Idee, daß die Sprache ein organisches, lebendiges Product des Menschen sey, und in dem tiefsten, innersten Wesen desselben ihren Grund und Ursprung habe, getreu geblieben wäre, ein solches Werk müßiger Stunden als ein bloß äußerliches, nicht organisches, sondern mechanisches, nicht geistig-lebendiges, sondern todttes und bestandloses Gebilde verachtend abweisen; oder vielmehr er wäre alsdann gar nicht darauf verfallen.

St. B.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Kummer: *Ueber die Demokratie in Nordamerika*, von *Alexis de Tocqueville*, Advocaten bey dem königlichen Gerichtshofe zu Paris, einem der Verfasser des Werks *du système pénitentiaire aux états unis*. Aus dem Französischen übersetzt von *F. A. Rüder*. *Erster Theil*. Mit einem Anhang, enthaltend die Verfassung der vereinigten Staaten und die Verfassung des Staats von Neuyork. 1836. IV u. 267 S. *Zweyter Theil*. Mit einem Anhang aus *Marie ou l'esclavage aux états unis, tableau de moeurs americains*, par *Gustave de Beaumont*. 1836. IV u. 343 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Unter die Eigenheiten der politischen Schriftsteller der neuesten Zeit in Frankreich gehört es, daß sie über die von ihnen behandelten Gegenstände bey Weitem weniger tief, gründlich, nüchtern und unbefangenen sprechen, und den Leser durch Klarheit und Deutlichkeit des Vortrags, und eine ruhige Behandlung und Darstellung ihres Stoffes für ihre Ansichten und Lehren zu gewinnen suchen, als daß sie vielmehr auf entgegengezettem Wege darauf ausgehen, jene durch blendende Ideen, oft sehr schiefe Reflexionen und spitzfindig aufgesuchte und vorgetragene Sophismen zu sich heranzuziehen. Es liegt ihnen offenbar mehr daran, den großen Haufen für sich und ihre Lehren und Theorien zu interessiren, als daran, solchen auf eine ruhige und verständige Weise über seine politischen Verhältnisse, und seine Rechte und Pflichten aufzuklären. Für den ruhigen und besonnenen Forscher und Denker sind darum ihre Schriften beynahe ohne allen Werth. Als Ergüsse von Parteymeinungen und auf Bildung von Parteyungen berechnet, sind solche Schriften mehr für Controverspredigten anzusehen, als für erbauliche politische Betrachtungen.

Diese Bemerkungen treffen nun zwar den Vf. der hier vor uns liegenden Betrachtungen der Demokratie in Nordamerika keineswegs in aller Beziehung. Man sieht vielmehr, daß der Vf. sich durch möglichst sorgfältiges Studium des amerikanischen Volkscharakters, und der Geschichte und Literatur der nordamerikanischen Staatenbildung und Verfassung seines Stoffes möglichst zu bemächtigen gesucht hat. Allein darüber wird wohl jeder Leser seines Werks — dessen französisches Original uns bis jetzt noch nicht zu Gesicht
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

gekommen ist — mit uns einverstanden seyn, daß er seinen Gegenstand jedenfalls mit zu vieler Weitfichtigkeit und Breite behandelt; daß er über die gemeinsten Verhältnisse der politischen Gestaltung und des bürgerlichen Lebens in den vereinigten Staaten von Nordamerika viel zu viel, und sehr oft viel zu sehr mit Vorliebe räsonnirt; daß er alle dortigen Erscheinungen bis auf ihre allgemeinsten und längst bekannten Urelemente der bürgerlichen Geselligkeit und ihrer allmählichen Ausbildung zurückzuführen sucht, überhaupt bey seinen Betrachtungen viel zu weit herausholt, und in dieser Beziehung sowohl, als überhaupt wahre und richtige Ansichten mit halbweisen und unhaltbaren Behauptungen und Urtheilen ziemlich bunt durch einander laufen läßt, so daß es wirklich Mühe und Anstrengung kostet, sich durch das oft sehr künstlich verschlungene Gewinde seiner Betrachtungen hindurch zu arbeiten, und die Goldkörner aus der Spreu heraus zu finden, wie uns denn selbst nur unsere Recensentenpflicht zu einer so mühseligen Arbeit hat hintreiben können.

Ausgehend von dem noch manche Berichtigung und Bechränkung fodernden Gedanken: *die jetzt sich überall verbreitenden demokratischen Ideen seyen ein Erzeugniß unserer fortschreitenden Civilisation*, sieht der Vf. den nordamerikanischen Freystaat als denjenigen an, wo, auf diesem Grunde ruhend, eigentlich jene Ideen die meiste praktische Ausbildung erlangt hätten, und auf der sichersten Grundlage ruhend anzunehmen seyen. Er meint (I. 14), der nordamerikanische Freystaat sey das Land, wo die große gesellschaftliche Umwälzung, welche das Erzeugniß der fortschreitenden Civilisation seyn soll, allmählich ihre natürlichen Grenzen erlangt zu haben scheine. „Sie machte sich dort einfach und leicht; fast kann man sagen, daß dieses Land, ohne eine Revolution erlebt zu haben, bereits die Resultate der demokratischen Revolution erlebt habe, welche bey uns (in Frankreich) beginnt“; und, wie der Vf. meint, nicht recht vorwärts schreiten will, weil Frankreich dazu noch nicht ganz reif sey, wiewohl er (I. 15) keineswegs der Meinung ist, daß die Amerikaner die einzige, zur Demokratie passende Form der Regierung gefunden hätten.

Die Grundlage der dermaligen Verfassung der vereinigten Staaten von Nordamerika sucht und findet der Vf. in der Art und Weise, wie sich die englischen Colonieen schufen, aus deren Verein der nordamerikanische Freystaat im Laufe der Zeit sich vorzüglich

und seinen Hauptbestandtheilen nach bildete; darin, daß die Auswanderer, welche sich zuerst in Nordamerika niederliessen, und jene Colonieen bildeten, bey aller sonstigen Verschiedenheit ihrer Zwecke, doch manches Gemeinschaftliche hatten, und sich Alle in einer gleichen Lage befanden. Alle Auswanderer, welche sich dort niederliessen, redeten (I. 35) die nämliche Sprache, und waren Kinder des nämlichen Volkes. Geboren in einem Lande, welches der Kampf der Parteyen seit Jahrhunderten in Bewegung gesetzt hatte, wo bald die eine, bald die andere Partey gezwungen war, sich unter den Schutz der Gesetze zu stellen, hatte sich ihre politische Erziehung in dieser strengen Schule gebildet. Daher waren unter ihnen mehr Rechtskenntnisse und mehr Grundsätze der wahren Freyheit verbreitet, als unter den meisten anderen Völkern. In dem Zeitraume der ersten Auswanderungen herrschte schon die Gemeindeverwaltung, dieser fruchtbare Keim freyer Verfassungen, in den Gewohnheiten Englands, und mit solcher hatte sich — nach der Ansicht des Vf. — das Dogma der Volkssouveränität selbst im Schoosse der Monarchie der Tudors eingewurzelt. Alle englischen Colonieen hatten darum (I. 37) zur Zeit ihrer Entstehung eine große Familienähnlichkeit. Alle schienen von ihrem Anfange, wegen ziemlicher Gleichheit der Verhältnisse ihrer Glieder, bestimmt zu seyn, nicht die aristokratische Freyheit des Mutterlandes, sondern die bürgerliche und demokratische zu entwickeln, wovon die Weltgeschichte noch kein vollständiges Muster geliefert hatte. Doch schattirte sich diese politische Gestaltung etwas anders in den südlichen Staaten, als in den nördlichen. Jene waren nämlich (I. 39) durch Abenteurer gestiftet worden, ohne eine Familie mitzubringen. Die Auswanderer hingegen, welche die nördlichen Staaten bildeten, gehörten sämtlich den wohlhabenden Classen des Mutterlandes an. Ihre Vereinigung auf amerikanischem Boden stellte im Ursprunge die sonderbare Erscheinung einer Gesellschaft dar, ohne vornehme Herren und ohne Pöbel, und fast ohne Reiche und ohne Arme. Auch fand sich verhältnismäßig unter diesen Menschen mehr Aufklärung, als in irgend einer europäischen Nation in unseren Tagen (?); Alle, ohne irgend eine Ausnahme, hatten eine bildende Erziehung genossen, und Mehrere sich bereits in Europa durch Talente und Wissenschaft ausgezeichnet. In Folge dieser Urverhältnisse ist (I. 77) in Nordamerika nicht bloß das Vermögen der dortigen Staatsglieder gleich, sondern die Gleichheit erstreckt sich gewissermaßen auch auf die Verstandeskkräfte. Auf der ganzen Erde giebt es, nach dem Vf., kein Land außer Nordamerika, wo im Verhältnisse zur Bevölkerung sich so wenig Unwissende, und zugleich so wenig Gelehrte fänden. Den Elementar-Schulunterricht empfängt dort Jeder, und fast Keiner höheren Unterricht. Fast alle Amerikaner befinden sich im Wohlstande, und können sich daher die ersten Elemente der Kenntnisse des Menschen leicht verschaffen (?). In Amerika giebt es wenig Reiche. Da-

her muß fast jeder Amerikaner ein nährendes Handwerk oder ein Gewerbe erlernen, und jedes Gewerbe will erlernt seyn. Die Amerikaner können daher der allgemeinen Bildung des Verstandes nur die ersten Jahre ihres Lebens widmen. Im funfzehnten Jahre fangen sie die Lehrzeit ihres Gewerbes an. Ihre Erziehung schließt sich also ungefähr um die Zeit, wo sie in Frankreich anfängt. Wenn sie hernach weiter fortgesetzt wird, so richtet sie sich nur auf etwas Specielles, was künftig Geld einbringen soll. Man studirt eine Wissenschaft, wie ein Handwerk, und beschäftigt sich nur mit der Anwendung solcher Kenntnisse, deren gegenwärtiger Nutzen anerkannt ist. Es ist folglich in Amerika keine Classe vorhanden, in welcher die Neigung zu den Wissenschaften sich mit erblichem Wohlstande und erblicher, müßiger Zeit vererbt, und welche die nicht sofort Nutzen bringenden Arbeiten des Verstandes in Ehren hält. Es fehlt eben sowohl der Wille, sich solchen Arbeiten zu widmen, als die Macht dazu. Es hat sich in Amerika ein gewisser Mittelstand in den menschlichen Kenntnissen festgestellt, welchem sie alle Geister nähern; jedoch einige mit Erhebung, andere mit Erniedrigung. Man trifft daselbst (I. 77) eine unermessliche Zahl von Personen, welche ungefähr gleiche Kenntnisse in der Religion, in der Geschichte, in den Wissenschaften, Nationalökonomie, Gesetzgebung und Verwaltung besitzen; und dadurch ist in unseren Tagen dort das allezeit in seiner Geburt schwache aristokratische Princip, wenn auch nicht zerstört, doch wenigstens dergestalt geschwächt worden, daß man ihm in dem Geschäftsgange irgend einen Einfluß zuschreiben kann. Daher konnte denn auch die Idee der Volkssouveränität in Amerika bey Weitem leichter sich ausbilden und festwurzeln, als anderswo. In Amerika ist wirklich (I. 80) die Volkssouveränität nicht verstreckt oder unfruchtbar, wie bey gewissen anderen Völkern, sondern anerkannt von den Sitten, proclamirt in den Gesetzen. Sie breitet sich frey aus, und erreicht ohne Hindernisse ihre äußersten Folgen. „Wenn (sagt der Vf.) es ein einziges Volk auf der Erde giebt, bey dem man hoffen darf, die Lehre von der Volkssouveränität nach ihrem wahren Werthe prüfen, in der Anwendung auf die Staatsverwaltung studiren, und in Vortheilen und Gefahren beurtheilen zu können, so ist dieses nur in den vereinigten Freystaaten möglich.“

Im Allgemeinen ist es (I. 114) ein auffallender Charakter in der öffentlichen Verwaltung der amerikanischen Freystaaten, daß sie der Centralisation der Verwaltung ungemein abgeneigt sind. Dieses aber gehört nicht unter die Lichtseiten des politischen Wesens in Amerika, sondern vielmehr unter dessen Schattenseiten. In Amerika macht sich zwar (I. 130) das Vaterland überall geltend. Für solches sorgt man in dem Dorfe, wie in der Union. Der Bürger der vereinigten Staaten von Nordamerika nimmt an jedem Interesse seines Vaterlandes so warmen Antheil, als an seinem eigenen. Er ist stolz auf den Ruhm seines

Volkes; in den von folchem erreichten Erfolgen glaubt er sein eigenes Werk zu erkennen; er brüftet sich damit, und freut sich des allgemeinen Wohlstandes, von dem auch er seinen Nutzen zieht. Aber dabey (I. 136) ist die den Staat verwaltende Kraft weit weniger regelmäsig, weniger aufgeklärt und gelehrt, als in Europa. Man trifft dafelbst von Zeit zu Zeit grofse Beyspiele von Sorglosigkeit und gesellschaftlicher Fahrlässigkeit. Bisweilen erscheinen — wie die neueste Geschichte zeigt — grobe Flecken, welche im vollkommensten Mißverhältnisse mit der sie umgebenden Civilisation stehen. Nützliche Unternehmungen, welche eine fortdauernde Sorgfalt und eine strenge Pünctlichkeit zu ihrem Gelingen fodern, werden in Nordamerika oft wieder aufgegeben; denn dort, wie allenthalben, verfährt das Volk in augenblicklichen Anstrengungen und plötzlichen Aufwallungen. Der Europäer, welcher gewohnt ist, stets einen Staatsbeamten um sich zu sehen, der sich fast in Alles mischt, findet sich schwerlich erbaut bey dem von europäischen Einrichtungen so sehr abweichenden Gange der amerikanischen Gemeindeverwaltung. „Im Allgemeinen kann man sagen, dafs die kleinen Verhältnisse der Polizey in der Staatsgesellschaft, welche das Leben sanft und gemächlich machen, in Amerika vernachlässigt sind“; wenn auch die wesentlichen Garantien, welche civilisirte Menschen bedürfen, dort eben so vorhanden seyn mögen, wie anderswo. Doch ist die richterliche Gewalt auf der einen Seite in Amerika zu weit ausgedehnt, indem sie (I. 139) den Richtern erlaubt, die Gesetze nicht anzuwenden, welche die Verfassung zu verletzen scheinen, und auf der anderen Seite ist solche wieder zu sehr beengt, und zur Apathie hingeleitet, wenn der Richter nur handelt, wenn er darum ersucht wird, und daher (I. 138) ohne fremdes Verlangen die Verbrecher nicht verfolgen, und keine Ungerechtigkeiten aufsuchen darf. Jedenfalls ist die Bundesregierung nicht kräftig genug ausgestattet, um nach Innen mit Erfolg und Nachdruck viel wirken zu können. Die Macht, welche die Verfassung der Bundesregierung angewiesen hat, ist (I. 160) bestimmt und klein. Diejenige hingegen, welche zur Disposition der einzelnen Staaten der Union gestellt ist, ist unbestimmt und grofs. Die Macht der Ersten zeigt sich mehr in äufseren Verhältnissen des Friedens, des Kriegs, der diplomatischen Verhandlungen und des auswärtigen Handels. Die den einzelnen Staaten vorbehaltene Macht verbreitet sich über alle Gegenstände im gewöhnlichen Gange der inneren Verwaltung, welche das Leben, die Freyheit, und das Wohlfeyn des Staats und seiner Angehörigen betreffen. Dabey ist sowohl die Verfassung der Union sehr verschieden von der der einzelnen Staaten, als die Verfassung der einzelnen Staaten unter sich. Die Leidenschaften und der Wille der Mehrheit haben in den einzelnen Staaten einen zu grofsen Spielraum. Dem demokratischen Instinct ist hier zu Viel nachgegeben (I. 208). Insbesondere lassen die meisten Vereinsstaaten ihre erwählten Senatoren nur ein Jahr,

und die Repräsentanten nur zwey Jahre in diesen Aemtern, was die Folge hat, dafs die Mitglieder der Gesetzgebung auf das Strengste an die kleinsten Wünsche ihrer Ernennen gebunden sind (I. 207), auch sich feste Verwaltungsgrundsätze nie recht bilden können. Wenn man — sagt der Vf. (I. 222) — die Verfassung der vereinigten Staaten als die vollkommenste der bekannten Bundesverfassungen genau prüft: so erschrickt man vor der Menge der verschiedenen Kenntnisse und der künstlichen Unterscheidungen, welche man bey den Regierten voraussetzen muß. *Die Unionsregierung beruht ganz auf gesetzlichen Täuschungen. Die Union ist eine ideale Nation, welche nur geistig vorhanden ist, deren Ausdehnung und Grenzen nur der Verstand begreift.*

Darum aber möchte es wohl sehr zu wünschen gewesen seyn, die *Föderalisten*, welche die Volksmacht einschränken wollten, und in der ersten Zeit der Union das Ruder der Unionsregierung führten, hätten die Oberhand behalten über die, die Volksfreyheit vorzüglich beschützende, *republikanische* Parthey, welche sich (II. 5) seit dem Jahre 1801, wo *Thomas Jefferson* Präsident wurde, der Regierung bemächtigte, und sich so ausbreitete, dafs jene als Parthey seit vielen Jahren gar nicht mehr vorhanden ist, oder wenigstens ganz und gar nichts thun kann.

Die Hauptursachen, um deren willen, trotz dieser Mängel, sich die amerikanische Verfassung bisher aufrecht erhalten hat, und wahrscheinlich noch längere Zeit fortbestehen wird, sucht und findet der Vf. (II. 145) 1) in der eigenthümlichen zufälligen Lage, in welche die Vorsehung die Amerikaner veretzt hat; 2) in ihren Gesetzen, und 3) in ihren Gewohnheiten und Sitten. — Die Amerikaner haben keine Nachbarn, welche sie zu fürchten hätten, folglich keine grofsen Kriege, keine schweren Schulden, Verwüstungen und Eroberungen zu besorgen. „Sie bedürfen keiner schweren Auflagen, keiner zahlreichen Armee, keiner grofsen Generale, und haben fast nichts zu fürchten von der noch schrecklicheren Geißel für die Republiken, den Militärruhm.“ Auch hat Amerika noch keine grofse Hauptstadt, deren mittelbarer oder unmittelbarer Einflufs sich auf die ganze Ausdehnung des Unionsgebietes fühlbar machen könnte, und selbst die grofsen Städte in den einzelnen Staaten haben zu wenig Einflufs auf das Landvolk (II. 146). Auch begünstigt die Gröfse des Landes und seine im Ganzen noch sehr geringe Bevölkerung dessen bisherige politische Gestalt zu sehr, um Unzufriedene zu besonderen bedeutenden Aufregungen zu veranlassen. Die leicht auszuführenden Auswanderungen, um anderswo seine Unterkunft zu finden, und die Neigungen der Amerikaner zu solchen Wanderungen müssen die Ausbrüche der Unzufriedenheit schon in der Geburt ersticken. „In den vereinigten Staaten ist nicht allein die Gesetzgebung demokratisch, sondern selbst die Natur arbeitet für das Volk“ (II. 148). Die amerikanischen Republiken unserer Tage sind gleichsam Handelsgesellschaften, um die Gemeinschaft der wü-

sten Felder der neuen Welt auszubeuten, welche ein gefegneter Handel in Besitz genommen hat (II. 156).

Aus diesem Grunde geschieht leider diese Ausbeutung von ihrer Seite nicht immer auf eine Weise und durch Mittel, welche strenger Rechtsinn und Moralität zu billigen vermag. Statt die wilden indianischen Stämme, die Ureinwohner des Landes, zu civilisiren, suchen sie solche durch Mittel aller Art, List und Gewalt, von ihrem Boden zu verdrängen, und sich deren Besitzthum anzueignen, was denn zu der fortwährenden Erweiterung des Gebietes der einzelnen Staaten sowohl, als des Vereins, hinführt, aber die Folge hat, daß mehrere dieser indianischen Völkerstämme bereits verschwunden sind. In der Art, wie die Bundesregierung die Indianer behandelt, herrscht zwar keine solche Habgier und Gewaltthätigkeit, wie in der folgenreichen Politik der einzelnen Staaten; aber beide vollführen das Versprechen nicht ehrlich (II. 219). Statt die Indianer zur Garten- und Feld-Bestellung zu gewöhnen, und solche auf diese Weise zur Annahme fester und bleibender Wohnsitze zu bringen, und weiter zu civilisiren, sucht man vielmehr in der Schwierigkeit, solche von ihrem herumsehweifenden Leben abzugewöhnen, einen Rechtfertigungsgrund für die listige und gewaltfame Vertreibung von ihrem Boden. — Mit Einem Worte, wenn die Demokratie ein Erzeugniß der Civilisation seyn soll, gegen die Indianer hat sich dieses Erzeugniß in den nordamerikanischen Freystaaten noch nicht herausgestellt. Der freye Amerikaner sucht gegen die Indianer nur den tyrannischen Herrn zu spielen. In einem Berichte der Commission der indianischen Angelegenheiten vom 24 Februar 1830 hat man zur Rechtfertigung alles dessen mit logischen Gründen und sehr gelehrt zu beweisen gesucht: „daß die Indianer vermöge ihres alten Besitzes weder Eigenthums-, noch Souveränitäts-Rechte erworben haben“, und daß dieses ein Grundsatz sey, welchen man niemals, weder ausdrücklich, noch stillschweigend aufgegeben habe (II. 223).

Eben so wenig zeigt sich ein besonderer Fortschritt der Civilisation der Nordamerikaner in ihrem Benehmen gegen die, theils als Sklaven, theils als Freye unter ihnen befindlichen Neger. In Beziehung auf diesen Punct scheint (II. 228) das Vorurtheil eines Vorzugs der Race noch stärker zu seyn in denjenigen Staaten, wo die Slavery nicht mehr vorhanden ist, als da, wo sie noch besteht; und am allerunduldsamsten zeigt sich dieses Vorurtheil in den Staaten, wo die Slavery stets unbekannt war. In den nördlichen Staaten des Vereins erlaubt zwar ein Gesetz die Ehe zwischen Negern und Weissen; aber die

öffentliche Meinung hält denjenigen Weissen für ehrlos, welcher eine Negerin heirathet, weshalb man auch hier fast kein Beyspiel solcher Ehen kennt. In fast allen Staaten, wo die Slavery abgeschafft ist, gab man auch den Negern das Wahlrecht; aber der Neger läuft Gefahr, todtgeschlagen zu werden, wenn er von diesem Rechte Gebrauch machen wollte. Wird er unterdrückt, so hat er zwar das Recht der Klage; aber seine Richter sind Weisse. Den Gesetzen nach kann er Geschworener werden; aber dazu läßt ihn das Vorurtheil gegen ihn nicht gelangen. Die Kinder der Weissen und die der Neger besuchen auch nicht die nämliche Schule. Selbst im Theater darf der Neger nicht neben einem Weissen einen Platz nehmen, und in den Hospitälern empfängt er ein anderes Quartier. Der christliche Neger darf zu Gott beten, aber nicht am nämlichen Altar mit dem Weissen. Er hat eigene Prediger und eigene Tempel. Wenn der Neger gestorben ist, so giebt man ihm nicht einmal da ein Grab, wo Weisse ruhen. Die Ungleichheit dauert in dem freyen Lande, wo Gleichheit der Rechte Aller als das Element der Freyheit, als herrschend prädicirt wird, noch nach dem Tode zwischen Negern und Weissen fort. In den südlichen Vereinststaaten, wo die Slavery noch fortdauert, ist die Gesetzgebung gegen die Neger härter; sie geht so weit, daß den Negern bey schwerer Strafe verboten ist, *lesen und schreiben zu lernen* (II. 251); aber die Sitten sind im Verkehre beider Racen mit einander duldsamer und sanfter. — Uebrigens läßt sich eine Freylassung der Negerklaven in denjenigen Staaten, wo solche noch besteht, so leicht nicht ausführen. In den südlichen Staaten, wo die Slavery noch besteht, ist die Zahl der Neger viel zu groß. Sie belief sich im Jahre 1830 auf nicht weniger, als 2,208,102 Neger, neben 3,960,814 Weissen. In den nördlichen Staaten, wo die Slavery abgeschafft ist, befanden sich damals nur noch 120,520 Neger, neben 6,565,434 Weissen. In dem Jahre 1830 rechnete man in dem Staate Maine Einen Neger auf 300 Weisse, in Massachusetts Einen auf 100, in Pensilvanien drey, in Maryland 53 auf 100 (II. 242). Der seit dem Jahre 1820 bestehende Verein für die Colonisation der Neger in der dazu bestimmten Niederlassung Liberia, an der Küste von Afrika, kann bey dem besten Willen für das nordamerikanische Negervolk nicht Viel wirken. Die 2,500 Köpfe, welche der Verein in zwölf Jahren in die erwähnte Colonie beförderte, stehen mit der Vermehrung der Neger in den Unionsstaaten in einem viel zu grossen Mißverhältnisse (II. 248. 249).

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Kummer: *Ueber die Demokratie in Nordamerika*, von Alexis de Tocqueville u. s. w. Aus dem Französischen überetzt von F. A. Rüder. *Erster Theil*. Mit einem Anhange, enthaltend die Verfassung der vereinigten Staaten und die Verfassung des Staats von Neuyork. *Zweyter Theil*. Mit einem Anhange aus *Marie ou l'esclavage aux états unis, tableau de moeurs américains*, par Gustave de Beaumont u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Betrachtet man nach den hier gegebenen Daten den Stand der politischen Verhältnisse der vereinigten Staaten von Nordamerika, so dringt sich wohl von selbst die Bemerkung auf, daß das bürgerliche Leben in Amerika keineswegs bloß nur Lichtseiten habe, sondern auch sehr bedeutende und sehr auffallende Schattenseiten. Jedenfalls scheint das Maß der politischen Freyheit, welche der Bürger der nordamerikanischen Union genießt, auf seine Civilisation nicht in dem Grade eingewirkt zu haben, wie man es hätte wünschen und hoffen mögen. Die politische Freyheit, welche der nordamerikanische Bürger genießt, scheint ihn bloß stolz, eigennützig und selbstüchtig gemacht zu haben, auch zu sehr an materiellem Gute und materiellem Gewinne hängend; und diese Streben noch oberschwebende Krisis im Geld- und Handelswesen der Amerikaner zeigt, zu wenig umfichtig, auch nicht immer ganz ehrlich verfolgend. Auf jeden Fall möchte, wie auch der Vf. (II. 188) bey aller seiner Vorliebe für die amerikanischen Institutionen zugesteht, das politische Wesen der vereinigten Staaten nicht zum Typus für die Gestaltung des politischen Wesens unserer europäischen Staaten zu gebrauchen seyn. Die politischen Institutionen unserer europäischen Staaten ruhen auf einem ganz anderen und den Bedingungen einer ächten Civilisation wohl bey Weitem mehr zufügenden Elemente, als die auf möglichste Unabhängigkeit eines Jeden hingehenden Einrichtungen, Sitten und Gewohnheiten in Nordamerika. Von der auf dieser Unabhängigkeit ruhenden Demokratie sind wirklich nur wenige Schritte zur Anarchie; und daß diese Schritte zur Zeit noch nicht geschehen sind, daran sind zuverlässig weder die Sitten, noch die religiöse Toleranz der Amerikaner Schuld, sondern die natürlichen Verhältnisse des Landes, dessen im Ganzen noch sehr schwache Bevölkerung, und dadurch die Jedem gegebene Möglichkeit, das zur Uebung seiner Betriebsamkeit für sich nöthige Terrain auf eine leichtere Weise zu gewinnen, als dieses in Folge unserer im Laufe der Zeit in unseren europäischen Staaten entstandenen gefelligen Einrichtungen und politischen Verhältnisse möglich ist. Nach der Schilderung, welche der Vf. an mehreren Orten von dem Charakter und der Lebensweise der Bürger der südlichen Unionsstaaten giebt, scheint es noch sehr problematisch zu seyn, daß, wie der Vf. (II. 282) behauptet, die Civilisation des Nordens von dem nordamerikanischen Freystaate bestimmt seyn möge, das allgemeine Maß zu seyn, nach welchem sich Alles richten wird. Die materiellen Interessen, welche das Thun und Treiben der Nordamerikaner überall so sehr beherrschen, und die Verschiedenheit der Mittel, diese Interessen in den nördlichen und südlichen Staaten zu befriedigen, möchten den von dem Vf. geschaffenen Uebergang des Charakters und Geistes der Bürger der nördlichen Staaten auf die der südlichen wohl schwerlich begünstigen; sie möchten diesen Uebergang wohl eher hindern, als befördern. Es ist wohl eher eine Trennung der südlichen Staaten von den nördlichen herbezuführen, als jener Uebergang. Die in den letzten Jahren vorgekommene neue Lehre von der sogenannten Nullification ist zuverlässig ein Punct, der eine solche Trennung am Ende, bey wiederkehrenden ähnlichen Verhältnissen, besorgen läßt. Ueberhaupt ist der Staatenbund, welchen die vereinigten Staaten von Nordamerika bilden, noch viel zu jung, als daß man schon jetzt aus seiner bisherigen Gestaltung auf die Zukunft mit einiger Sicherheit schließen könnte. Das Streben der einzelnen Staaten nach Unabhängigkeit von der Föderation kann im Fortgange der Zeit sehr leicht eine Ausdehnung erhalten, welche die Union zur Auflösung bringen kann, und wie es dann mit den republikanischen Institutionen ergehen wird, dieses hat noch Niemand im Buche der Vorlesung gelesen, vielmehr zeigt die Geschichte die Demokratie überall als die auf die Länge der Zeit am wenigsten haltbare unter allen Staatsformen.

Z.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÜSTROW, b. Opitz u. Frege: *Das Conventikelwesen im Verhältnisse zur Religion und Sittlichkeit, zur Kirche und zum Staate*, geprüft von Johann Friedrich Prahl, Lehrer an der

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Domschule zu Güstrow. 1837. VII u. 100 S. 8.
(15 gr.)

Unter den vielen Schriften und Aufsätzen, welche, seitdem sich das Conventikelwesen nach allen Seiten hin zu verbreiten angefangen hat, über diesen Gegenstand erschienen sind, verdient die vorliegende eine besondere Beachtung. Sie ist mit Wärme für das Bessere, und doch mit Unbefangenheit und Ruhe, mit Kenntniß der Sache und in einem milden, schonenden Geiste geschrieben. Der Vf. hat seine Abhandlung unter fünf Abschnitte gebracht, von denen sich der erste mit dem Begriff von Conventikel beschäftigt. Conventikel sind dem Vf. freye (nicht von dem Staate oder der Kirche angeordnete), aber stehende Zusammenkünfte nicht zu einer Hausgenossenschaft gehöriger Personen zum Zwecke der Privat-erbauung; und als Erbauungsmittel derselben nennt er religiöse Vorträge Einzelner, gemeinschaftliches Beten und Singen, Lesen der heil. Schrift und anderer Bücher und Gespräche. Sie sind geschlossene Gesellschaften, auch wenn Allen ohne Unterschied der Zutritt zu ihnen frey stehen sollte, weil immer nur bestimmte Personen als eigentliche lebendige Mitglieder der Gesellschaft betrachtet werden. Unter den Ursachen der Entstehung der Conventikel, wovon der zweyte Abschnitt handelt, unterscheidet der Vf. innere, in den Theilnehmern selbst liegende, und äussere, veranlassende Umstände. Der tiefste Grund derselben ist die christliche Gesinnung, die Liebe, als Geist des Christenthums, welcher überall, wo er lebendig ist, nothwendig das Bedürfnis der Gemeinschaft hervorrufe, verbunden mit dem Streben, sich mitzuthemen. Dabey aber werden sie immer, wie Alles, was sich in der Zeit ereignet, bewußt oder unbewußt, der allgemeinen Richtung des Zeitalters folgen, im Geiste der Zeit ihre Bildung annehmen. Den Geist unserer Zeit findet der Vf. in dem heftigen Kampfe gegen bestehende Formen, in dem Bestreben, Alles zu erneuern und zu verjüngen, das bey den Unbefonnenen in Zertrümmerung ausartet. In dem Gebiete des religiösen Lebens zeigt sich dieser Geist des Ueberdrusses an allem Alten und Herkömmlichen in der überhand genommenen Unkirchlichkeit. Ein gewisser kirchlicher Unabhängigkeitsinn sträubt sich, den alten herkömmlichen Formen treu zu bleiben, und sucht sich seine eigene Form zu bilden. Unverkennbar ist die Beförderung, welche das Conventikelwesen in dieser unkirchlichen Stimmung und Richtung findet. Man trennt sich von der Kirche, und von dem unverfügbaren Triebe zur Gemeinschaft geleitet, schlägt man eine separatistische Richtung ein. Hier findet der Vf., und mit Recht, eine unreine Quelle des Conventikelwesens. Eben so in dem „aus geistlichem Betteistolze“ entstehenden Pietismus, worunter der Vf. diejenige falsche Richtung versteht, „nach welcher man auf die Form des inneren und äusseren Lebens ein ungebührliches Gewicht legt, und engherzig, nach einem subjectiven Mafsstabe, alle Erscheinungen dieser Art beurtheilt.“ Die sich hier anschliessende weitere

Charakterisirung des Pietismus stellt ihn in seinem wahren Lichte auf. Auch der Myfticismus muß zu den unreinen Quellen des Conventikelwesens gerechnet werden, welcher gegen den Pietismus darin fehlt, daß er auf die Lehre von der Heiligung ein bey Weitem zu geringes Gewicht legt. Die äusseren Veranlassungen, auf welche nun der Vf. zu reden kommt, sind zwar nur als entferntere Ursachen des Conventikelwesens anzusehen, indem sie ohne jene innere Begründung ohne Wirkung bleiben; aber ihre ausführliche Darstellung war hier um so mehr an ihrer rechten Stelle, als die Wirkung der inneren Elemente dadurch außerordentlich verstärkt wird. Was er über die Trennung des Lebens von der Wissenschaft, über die Wirkung der einseitigen Bestrebungen des Rationalismus und Supernaturalismus, über das Halten auf todt Orthodoxie im Gegensatze des lebendigen Glaubens an Christum, über die Vernachlässigung der speciellen Seelforge von Seiten der Geistlichen, und Anderes mehr, eben so lehrreich, als überzeugend und kräftig ausgesprochen hat, müssen wir zum eigenen Nachlesen empfehlen. Den Wirkungen des Conventikelwesens ist der dritte Abschnitt gewidmet. Conventikel können, wenn sie rechter Art sind, eine Erweckung werden für manchen Gleichgültigen und Lauen, und selbst für den Geistlichen eine Mahnung und ein Fingerzeig; sie können ein Rettungsmittel werden für solche angefochtene Seelen, die aus Schüchternheit dem Geistlichen sich nicht nahen mögen; sie können ein Förderungsmittel werden für das innere Leben; ein Verbindungsmittel zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Leben; zwischen Haus und Kirche; ein Mittel, die einfachen Hausandachten wieder ins Leben zu rufen; sie können, zumal wenn sie sich des Missionswesens mit annehmen, der christlichen Liebe einen grösseren Umfang, einen höheren Aufschwung geben; und können endlich dahin wirken, daß mehr Anstand, mehr Ernst und Strenge in das öffentliche Leben der Gemeinden zurückkehre. Ueber die Aufzählung dieser guten, segensvollen Wirkungen, welche die Conventikel haben können, und in einzelnen Fällen gewiß gehabt haben, vergißt aber der unbefangene Vf. auch nicht, die Schattenseite derselben in ihr gehöriges Licht zu stellen. Offenbar nähren sie den unkirchlichen Sinn, und führen zum Separatismus; Separatismus aber erzeugt Hochmuth, und Myfticismus und Schwärmerey sind immer in seinem Gefolge; sie setzen ihre Theilnehmer der Gefahr einer Gefühlsschwärmerey aus, welche die Frömmigkeit und Sittlichkeit in ihrem innersten Keime vergiftet; sie öffnen den Weg zur Heucheley, zum Müßiggange, zu Streit und Zwietracht, und die Verketzerungsfucht erhält von ihnen Daseyn und Nahrung. Dieselbe Klarheit, Unbefangenheit und Ruhe der Betrachtung, dieselbe Mäßigung und Bescheidenheit im Urtheile, die uns bisher so wohl gethan hat, finden wir auch in den beiden letzten Abschnitten, wo von dem Verhältnisse der Kirche und des Staates zu den Conventikeln die Rede ist. Unsere Zeit ins Auge faßend, ist der Vf. durchaus dagegen, daß die Kirche

Conventikel hervorrufe oder befördere, indem sie nur heilsam sind bey ruhiger Entwicklung oder grosser Abgestorbenheit der Kirche, nicht in gährungs- und unruhvollen Zeiten, wie die unserigen. Die Kirche darf sie aber auch nicht unbedingt verbieten, oder durch gewaltsame Mittel sie zu unterdrücken suchen: denn zu Beidem hat die Kirche kein Recht; nur beitragen kann und soll sie, daß keine Conventikel entstehen, durch Befriedigung des Bedürfnisses, welches sie hervorruft, durch zweckmäßige Verbesserung ihres Wesens und durch Anstellung ihres Berufs würdiger Diener. Rücksichtlich des Staates bestimmt der Vf. das Verhältniß desselben zu dem Conventikelwesen dahin, daß die Conventikel nicht nur zu ihrem Bestehen der Erlaubniß und Bestätigung des Staats bedürfen, sondern auch seiner fortwährenden Aufsicht unterworfen seyn müssen, bemerkt aber dazu sehr richtig, daß die Anwendung dieses Grundsatzes auf bestimmte, vorliegende Fälle nicht ohne Schwierigkeit sey. Ansprechend, wie die Ansichten und Grundsätze des Vfs. in ihrer einfachen Fassung sind, sind sie es auch in ihrer weiteren Ausführung und Begründung. Das Buch verdient den Freunden, wie den Gegnern des Conventikelwesens, zu treuer Beherzigung empfohlen zu werden.

— 89 —

BERLIN, b. Herbig: *Wanderungen eines sächsischen Edelmannes zur Entdeckung der wahren Religion*. Ein Seitenstück zu den „Wanderungen eines irländischen Edelmannes zur Entdeckung einer Religion von Thomas Moore.“ In Gemeinschaft mit einem Freunde herausgegeben von Dr. G. F. H. Rheinwald, ordentl. Prof. der Theol. zu Bonn. I Theil. 1835. VIII u. 253 S. II Theil. 1836. 269 S. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1836. No. 141 — 142.]

Der Kampf des Evangeliums, wie es von Jahrhundert zu Jahrhundert in Kirche und Staat die Wiedergeburt der Menschheit bewirken soll, ist noch immer der Kampf mit dem politischen und religiösen Pharisäismus. Diese Ansicht scheint auch der wackere Herausgeber im Wesentlichen zu hegen. Veranlaßt insbesondere durch das unter dem Titel: *Travels of an Irish Gentleman in search of a Religion*, erschienenene, und auch in Deutschland in zwey Uebersetzungen (die bereits in wiederholten Auflagen erschienen sind) weit verbreitete Werk des Thom. Moore, will er nicht eine Widerlegung, sondern in deutscher Art und Weise ein Seitenstück zu demselben liefern. Und um so den wohlmeinenden Katholiken so gut, wie den aufmerksamen Protestanten, zu belehren, zu warnen und zu trösten, schien ihm mit Recht die Geschichte das sicherste, untrügliche und wirksamste Mittel zu seyn (S. VII). Was hat auch das leidige Polemisiren in einem so langen Zeitraume geholfen? Thatsachen der Geschichte sind die besten Zeugen der Wahrheit. Die Geschichte nun der Wanderungen eines aus Dresden gebürtigen protestantischen, jungen Edelmannes, seinen in Wien durch die Liguorianer

bewirkten Uebertritt zur katholischen Kirche, seinen Aufenthalt in einem Elssasser Jesuitenkloster, die mehrfachen Reisen und bey dieser Gelegenheit gemachten Bekanntschaften desselben mit katholischen und protestantischen Geistlichen, die Unterredungen mit ihnen über Religion, die Erfahrungen und Beobachtungen, welche er unter Hohen und Niederen in protestantischen und katholischen Ländern über den Einfluß des wahren und falschen Glaubens, der Werkheiligkeit u. s. w. auf das bürgerliche Leben machte, das dadurch in ihm entstehende Schwanken, die erwachende Neigung zur Rückkehr in die protestantische Kirche, gestärkt durch das Lesen der heiligen Schrift, der Schriften der Reformatoren und geschichtlicher Bücher, durch Bekanntschaft mit der Geschichte der Inquisition, des Jesuiten-Ordens, der Verfolgungen, die von ihnen ausgegangen, und endlich zur Reise gediehen durch seinen Aufenthalt in Rom und auf der Rückreise unter den Waldensern: alles dieses und Aehnliches haben die Verfasser auf eine so unterhaltende und lehrreiche Weise, mit einer solchen geschichtlichen Genauigkeit, Ruhe und Unbefangenheit darzustellen gewußt, daß bey einem nur irgend nicht ganz verstockten Gemüthe das Ganze, als Seitenstück zu den genannten gehässigen *Travels*, seinen Erfolg nicht verfehlen kann. Nehmen wir dazu die Versicherung des gewissenhaften Herausgebers, daß die Hauptfacta dieser Darstellung vollkommene Wahrheit enthalten, daß die Hauptpersonen nach dem Leben porträtirt, und daß nur in einzelnen unwesentlichen Parteen „passende Wendungen“ angebracht worden sind: so bedarf es wohl nicht erst unserer besonderen Empfehlung, um dem Werke unter Katholiken und Protestanten allgemeine Verbreitung zu verschaffen. Vortreflich eingeflochten sind die zeitgeschichtlichen, statistisch-topographischen, literarischen und ähnliche Schilderungen und Notizen, z. B. in kirchlicher Hinsicht über die Liguorianer in Wien, über die Entstehung der evangelischen Gemeinde zu Mühlhausen, zu Gallneukirchen in Oesterreich, und das Treiben der Liguorianer in dieser Gegend (im ersten Bande), ferner die Auszüge aus dem Reisetagebuche über Rom, betreffend die Festfeier, die Processionen der Katholiken und den evangelischen Gottesdienst in der preussischen Gesandtschaftskapelle daselbst, die günstigere Lage der Waldenser unter der jetzigen Regierung, die evangelisch gesinnten Tyroler im Zillertale, die Colonien auf dem sogenannten Donau- moore (im zweyten Bande), die Pietisten in Württemberg, das Wupperthal u. a. Daß diese Schilderungen vollkommene Wahrheit enthalten, ergiebt sich aus der ausführlichen, fast actenmäßigen Darstellung, in welcher die Namen der Personen, Zeit- und Orts- Angaben die Glaubwürdigkeit des Erzählten verbürgen. Liest auch derjenige, welcher mit diesen neuesten Zeitereignissen schon aus anderen Blättern bekannt war, diese Darstellungen dennoch mit gespanntem Interesse, so wird er sich nur hie und da durch die eingefreuten zu langen und breiten mündlichen und schriftlichen Unterhaltungen, z. B. im letzten

Theile des zweyten Bandes, etwas gelangweilt fühlen. Uebrigens ist das Ganze in 35 Kapitel eingetheilt, und jedes hat seine bezeichnende Ueberschrift; z. B. Band I, Kap. 1: „Friedr. Aug. v. N. reißt von Sachen nach Süddeutschland. Aufenthalt in München. Sein Leben zu Wien in einer katholischen Familie. Erste Glaubenschwankungen.“ 2 Kap.: „Fr. Aug. v. N. wird bedenklich krank. Man bringt ihn in ein großes Hospital. Hier wird er besucht und bearbeitet. Religionszweifel und Glaubenskämpfe. Uebtritt zur katholischen Kirche. Aufnahme in ein Kloster. Wunsch, Missionar zu werden.“

Wir sehen der Fortsetzung dieses vortrefflichen Werkes mit Erwartung entgegen, und haben gegen die würdigen Herausgeber nur den Wunsch auszusprechen, daß sie, wenn es anders die geschichtliche Wahrheit gestattet, noch tiefer eingehen möchten in die Verhältnisse der weltlichen und geistlichen Politik, von Seiten mancher protestantischen Staatsregierungen so gut, als der römischen Curie und katholischen Hierarchie, zur „wahren“, d. i. ächt evangelisch-biblichen, Religion. L. L.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Gerold, DRESDEN u. LEIPZIG, b. Arnold:
Oesterreichischer Musenalmanach. Herausgegeben
von Ritter *Braun von Braunthal*. 1837. 384 S. 8.
(2 Thlr. 4 gr.)

Sollte je in unseren Tagen noch das Vorurtheil gegen das poetische Productionsvermögen der Oesterreicher bestehen, der vorliegende Musenalmanach würde es niederchlagen. Zwar werden uns hier nicht die edelsten Blumen der Dichtkunst gereicht — die sind wohl überall selten — aber doch ist nichts Verfehltes, nichts, was eine schiefe Richtung andeutet, aufgenommen worden. Viel Gutes zusammengekommen kann immer für ein Besseres gelten, das immer nur einzeln auftritt.

Die Dichter sind nach ihren Namen alphabetisch geordnet. Wir erwähnen nur die, welche durch irgend etwas Eigenthümliches, sey es auch in einer Schwäche, hervortreten, wodurch wir jedoch keineswegs meinen, daß die Uebergänge der Erwähnung unwürdig seyen.

Bauernfelds Augsburg ist, wenn auch nicht der Form nach, als ein Epigramm zu betrachten; die leicht beichwingten Reime umkleiden eine herbe Wahrheit. Des Ritters *von Braunthal* Terzinen von erhabenen Gedanken sind zu absichtlich, zu künstlich, um recht anzusprechen. *Deinkhardssteins* heitere und verschlossene Liebe drückt ein inniges Gefühl, einen sinnigen Gedanken auch zart und lebhaft aus. *Enks* Sonett: *Vis mechanica*, ist ein Wort zu seiner Zeit, dem Dampfwesen und Unwesen die rechte Würdigung gebend. — Auch in des Freyherrn *v. Feuchtersleben* Aphorismen (Resultate genannt) ist zu viel Gemachtes, um nicht verstimmt zu werden. *A. Grüns* „Fünf Stunden“ drängt die wechselnden Empfindungen, den Inbegriff, in fünf kleinen Liedern seelenvoll zusammen. *Halams* Panegyricus auf Kaiser Franz wird keinem

Oesterreicher zu lang, zu schmeichlerisch dächten. *Anton Kasper* weist in seinem „An Grillparzer“ den richtigen Gesichtspunct an, von dem, auch dieser Dichter liebevoll, aber unparteyisch, zu beurtheilen ist. — Die beiden Sonette von *Nikolaus Lenau* sind dem Geiste, der sie erzeugte, würdig. — Unter den Beyträgen von *Treitschnigg* ist die zarte indische Mythe, Kama, etwas verwässert, und trotz der gebundenen Rede die Poesie in Prosa verkehrt worden. Die alte Frau von *Manfred* hat den Vorzug eines ärtigen, neuen Gedankens. Prof. *Seidl* tritt den Ton der Ballade, wie *Swoboda* den der Legende. *Treitschnigg's* Gespräche mit Bäumen gefallen durch natürliche Rede und sinnreiche Auffassung des Gegenstandes. *Zimmermanns* angenehme Dichtungen hätten die gehaltvolle Sammlung schließen sollen; *Bergmanns* allemännisches Lied war früher einzureihen: einmal der Stelle im Alphabet nach, dann, weil dort der letzte Eindruck ein ungetrübt gewesener, statt daß hier sich unwillkürlich die Bemerkung aufdringt, wie Keiner der Freyer den Odysseus-Bogen zu spannen wußte, so auch Keiner der Nacheiferer *Hebeln* erreichte.

Vir.

LEIPZIG, b. Dyk: *Erzählungen* von *Friedrich Jacobs*. Siebentes Bändchen. 1837. 367 S. 8.
(1 Thlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1829. No. 229.]

Auch ein leidliches Talent kann zuweilen etwas hervorbringen, das, wenn nur danach seine Leistungen beurtheilt würden, ihm die Würde des ausgezeichneten Kopfes erwerben könnte. Der hochbegabte, seltene Mann kann auch einmal sich gehen lassen, nur die halbe Kraft anwenden, sicher, daß er nur zu wollen braucht, um das Treffliche zu schaffen, gewiß, daß in den leicht hingeworfenen Erzeugnissen seiner Feder des edlen Metalls viel enthalten sey, das auf reiche Besitzthümer schließen lasse. Ein solcher Autor ist *Jacobs*, dessen Verdienste als Philolog, Denker und lebenswürdiger Unterhaltungsschriftsteller längst anerkannt sind. Auch in den vor uns liegenden Erzählungen bewährt sich dieses von Neuem. Irgend eine geistreiche Beobachtung, die sinnige Auffassung eines Gegenstandes, macht das Bekannte zur neuen, augenfälligen Erscheinung, und das Vergnügen einer angenehmen Unterhaltung lehrreich. *Die glücklichen Zufälle*, oder *die Abende in Lugano und Feldkirch* überzeugen, daß nicht das Haupterforderniß des Wahren, das Wahrscheinliche, obenhin betrachtet sey, und daß wir in den Wirren des Zufalls eine höhere Hand zu verehren haben, die aus der Nacht Licht hervorruft. *Die Maler* geben mit der Anekdote auch die Eigenthümlichkeit der Handelnden und ihrer Zeit. *Die Bruchstücke aus dem Leben eines Verleumdeten* warnen gegen vor schnelles Urtheile und dem Unrecht, nach dem Schein Achtung und Zuneigung zu bestimmen. — Daß dem 7ten bald ein 8tes Bändchen folgen möge, ist sicherlich der Wunsch vieler, zu deren Wortführer sich aufzuwerfen, Rec. sich nicht verlagern kann.

Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

MATHEMATIK.

ZÜRICH, in der Schultheis'schen Buchh.: *Lehrbuch der reinen Mathematik*, von Dr. C. O. Gräffe, Prof. der Mathematik. I Theil. *Die Elemente der Arithmetik und Algebra und der ebenen Geometrie enthaltend* (mit 4 Steindrucktafeln). 1835. XI u. 365 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Diese Schrift soll einestheils die geistigen Kräfte der Schüler üben, anderentheils ihnen zum Werkzeuge der Anwendungen auf Naturwissenschaften und Industrie dienen. Gerade für die Industriefschulen sollte man die formelle Seite des mathematischen Unterrichtes nicht zu sehr vernachlässigen, weil er hier für andere Bildungsmittel der Gymnasien sehr viel zu ersetzen hat, und weil durch das Streben der Anwendungen die Theorie übersehen, und ein höchst verderblicher Mechanismus erzeugt wird, welcher eines der bedeutendsten Hindernisse ist, dem sowohl der formelle als materielle Nutzen des mathematischen Studiums begegnet, und der ein klares Durchschauen der Gesetze und ein richtiges Anwenden derselben zur Folge hat. Jenen doppelten Zweck soll dieses Lehrbuch erreichen helfen, worin dem Rec. die Pflicht aufgelegt ist, sowohl den wissenschaftlichen als praktischen Werth desselben, unter besonderem Bezuge auf pädagogische Gesichtspuncte, genau, jedoch möglichst kurz zu bezeichnen, um dem Wunsche des Vfs. zu entsprechen.

Ueber den Plan der ganzen Bearbeitung spricht sich derselbe nicht aus; jedoch scheint es uns, er wolle in 2 Theilen ein Lehrbuch der reinen Mathematik herausgeben, weil er im 2ten Theile die Elemente der Raumgeometrie und der Geometrie *descriptive* mittheilen will. Verhält es sich wirklich so, dann kann Rec. mit den Ansichten des Vfs. nicht übereinstimmen, weil Gegenstände mit einander vermennt sind, welche nicht zusammengehören, z. B. die Zahlen- und Raum-Größenlehre, die sogenannte beschreibende Geometrie mit der reinen Mathematik u. dgl. Die Gesamtlehre von den Größen betrifft entweder die Zahlen- oder Raum-Größen; beide Theile sind abgefordert und für sich zu betrachten, um den Charakter jeder Art von Größen und ihre Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen. Nach Verhältniß erhält zwar die Raumgrößenlehre einen größeren Umfang als die Zahlenlehre, weil zum Behufe der industriellen Ausbildung die beschreibende Geometrie berücksichtigt werden soll, und vom Vf. in die ebene Geometrie die Trigonometrie eingeschoben wird.

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Der 1ste Theil behandelt unter der Ueberschrift: „Arithmetik und Algebra“ nach einer Einleitung (S. 3 bis 8) die allgemeinen Beziehungen der Zahlen, die arithmetischen Operationen, die positiven und negativen Zahlen, jene Operationen mit zusammengesetzten Zahlen, die Rechnungen mit Brüchen, die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, die Potenzen und Wurzelgrößen nebst imaginären Größen (S. 9—76); die sogenannte Buchstabenrechenkunst nach den sechs Operationen (S. 76—88); das dekadische System nebst jenen Operationen mit dekadisch gebildeten Zahlen (S. 88—130); die Lehre von den niederen und höheren Gleichungen; die Logarithmen und logarithmischen Gleichungen (S. 131—174); die Eigenschaften der Zahlen hinsichtlich der Theilbarkeit der unbestimmten Gleichungen, der Rationalität und Irrationalität und der Kettenbrüche (S. 174—207); endlich die Lehre von den Reihen (S. 208—220).

Die geometrische Abtheilung behandelt nach einer kurzen Einleitung die gerade Linie und den Winkel nebst Parallelen (S. 221—228); das Dreyeck nebst Anwendungen (S. 228—248); die trigonometrischen Zahlen, ihre Berechnung und die trigonometrischen Tafeln; dann den Zusammenhang der Bestandtheile des Dreyecks mit der Arithmetik (S. 248—286); die Vielecke und Kreislinie nebst ihren Verbindungen mit der geraden Linie (S. 286—308); die Flächenräume der ebenen Figuren und Constructionen in der Ebene (S. 308 bis 326); endlich eine allgemeine Methode zur Untersuchung der elementaren Verbindungen in der Ebene nach synthetischen und analytischen Gesichtspuncten. Hinsichtlich der Anordnung des arithmetischen Theiles billigt Rec. die Benennung der 10theiligen und der Ketten-Brüche von den gemeinen Brüchen und die Behandlung der Proportionen vor den Gleichungen nicht, da z. B. die Kettenbrüche bey dem Wurzelausziehen und bey irrationalen Zahlen, selbst bey irrationalen Gleichungen, angewendet werden. Die Proportionen selbst sind nichts als Gleichungen zwischen zwey gleichen arithmetischen und geometrischen Verhältnissen, und gehören zu den Gesetzen der Beziehungen der Zahlen, denen die Veränderung und Vergleichung derselben vorausgehen muß. Besonderen Werth erhält dagegen die Schrift durch die allgemeinen Erklärungen der Eigenthümlichkeiten der Zahlen und durch die Anerkennung der Potenzirung und Wurzelausziehung als arithmetische Operationen, welche mit den 4 anderen im Zusammenhange erörtert sind, worauf die Gleichungen, welche auf der Anwendung der aus jenen Operationen sich ergebenden drey Gegenätze beruhen, fol-

gen. Auch verdient es besonderes Lob, die Gleichungen und Logarithmen vor den Reihen behandelt zu haben, was in so vielen Lehrbüchern oft umgekehrt wird.

In der Anordnung des geometrischen Stoffes kann Rec. mit dem Vf. weniger einverstanden seyn, da sie der Idee vom Wesen der Raumgrößenlehre nicht ganz entspricht. Linien, Winkel und GröÙe der Fläche machen das Wesen der Ebenen aus, mithin sind diese nach ihren Linien- und Winkel-, dann nach ihren Flächen-Verhältnissen, welche entweder arithmetisch oder geometrisch zu bestimmen sind, zu betrachten, und zerfällt die Lehre von den Flächen in die Lehre von ihrer arithmetischen Berechnung, von ihrer geometrischen Vergleichung ohne Rücklicht auf Zahl, in ihre Verwandlung und Theilung. Diesen Darstellungen läßt man die goniometrischen Functionen nebst Anwendung auf das Dreyeck, ebene Trigonometrie, auf das Vieleck, Polygonometrie, folgen. Die Verbindung der Stereometrie mit der beschreibenden Geometrie läßt sich theilweise rechtfertigen, obwohl Erste ein Theil der reinen Raumgrößenlehre ist.

Nicht allein aus der Vermehrung oder Verminderung, sondern auch aus der Vergleichung, Beziehung und aus der Betrachtung der Eigenthümlichkeit und Beschaffenheit der GröÙen erwächst die GröÙenlehre, Mathematik. Den Begriff „Zahl“ bezieht der Vf. unrichtig bloß auf die besonderen Zahlen-Ziffern; Zahl ist jede Menge von besonderen oder allgemeinen Dingen derselben Art, woraus sich die besonderen und allgemeinen Zahlen, jene durch Ziffern, diese durch Buchstaben verfinnlicht, ergeben. Daß die Zahl 9 eine Menge unbestimmter Einheiten sey, ist wahr und falsch; Letztes, wenn man bedenkt, daß jede Zifferzahl die Menge ihrer Einheiten bestimmen muß, und dieselbe nicht zugleich eine andere Menge bezeichnen kann; höchstens läßt sich sagen, die Menge der Einheiten sey nicht benannt. Bey Erklärung der Operationen mit Zahlen vermisst Rec. die Erörterung von formellen und reellen Operationen, von Summanden; die kurze Angabe der aus dem Charakter jeder Operation sich ergebenden Grundsätze und die Verfinnlichung des Potenzirens und Wurzelausziehens. Rec. sucht die Gesetze der Zahlenveränderungen in ihrer Vermehrung und Verminderung, deren jede aus 3 besonderen Modificationen, jene aus dem Addiren, Multipliciren und Potenziren, diese aus dem Subtrahiren, Dividiren und Wurzelausziehen besteht. Die Bedeutung der entgegengesetzten Zahlen läßt sich am einfachsten durch das Zählen über und unter die Null erklären. Da der Vf. den Unterschied zwischen Operations- und Beschaffenheits-Zeichen nicht verfinnlicht, so kann er die Operationen in positiven und negativen GröÙen weder kurz noch gründlich und leicht verständlich entwickeln; da z. B. in dem Subtrahiren ein bloßes Aufheben einer GröÙe liegt, und diese positiv oder negativ seyn kann, so ergibt sich hieraus einfach der Grund des Veränderens und Subtractorzeichens. Der Beweis für die Beschaffenheit der Producte aus jenen GröÙen läßt sich indirect auf eine sehr lichtvolle Weise durchföhren, welchen der Vf. nicht hätte übersehen sollen.

Zusammengesetzte Zahlen heißen bloß die durch Additions- oder Subtractions-Zeichen verbundenen GröÙen; man nennt sie auch Ausdrücke. Zugleich sind bey allen Operationen die Coefficienten übersehen, was Rec. für einen Mangel erklärt; für die Darstellung $a^n = c$ ist a^n die formelle, und c die reelle Potenz; dann nennt man a füglich den Dignanden, da der Begriff „Wurzel“ später seine eigenthümliche Bedeutung erhält. Daß $a^0 = 1$ und $a^1 = a$ ist, muß bewiesen werden, und ist nicht bloß in Worten anzugeben; die GröÙe unter dem Wurzelzeichen nennt man „Radicand“. Die einfachen Gesetze der Potenzen und WurzelgröÙen sind nicht gründlich behandelt; es fehlt der Beweis für die wichtigsten Lehrsätze; aus den Erklärungen sind keine Grundsätze abgeleitet, und für die imaginären GröÙen vermisst man die Gesetze der geraden und ungeraden Potenzen des Factors $V - i$, um die Darstellungen des Vfs. als richtig zu erkennen. Auch vermisst man für die Quadrirung und Cubirung der Polynomien die jedesmaligen Gesetze, welche sich aus der Ordnung der Binomialtheile nach ihren Potenzen leicht ergeben, und in wenigen Zeilen auszudrücken sind. Die Lehre von den Decimalzahlen ist zwar recht gut und meistens gründlich behandelt; aber die Erörterung, daß z. B. $68,4 \times 100 = 68,4 \times 10^2 = 6840$ ist, ist doch nicht so einleuchtend für den Anfänger als $68,4 \times 100 = \frac{684}{10} \times 100 = \frac{68400}{10} = 6840$ u. f. w.; eben so verhält es sich in der Division, für welche z. B. $4,5 : 1000 = \frac{45}{10} : 1000 = \frac{45}{10000} = 0,0045$ u. f. w. ist. Uebrigens ist die ganze Lehre viel zu wortreich und weisßschweifig behandelt, da sie einfach und leicht ist.

Die Gleichung ist keine Beziehung von zwey GröÙen; statt identische Gleichungen sagt man weit zweckmäßiger „analytische“, weil in ihnen der 2te Ausdruck aus dem 1ten abgeleitet ist; ihnen stehen die synthetischen Gleichungen entgegen, welche Rec. wirkliche Gleichungen nennt, und welche den Zweck haben, unbekante GröÙen zu bestimmen. Da in diesen Gleichungen der eine Ausdruck dem anderen gleich seyn soll, und die Gleichheit selbst nur vom Werthe der Unbekannten abhängt, also der eine Ausdruck dasselbe seyn muß, wie der andere, so sind sie gleichfalls identisch, und des Vfs. Bezeichnung ist nicht gut gewählt. Wenn er ferner

sagt, die Gleichung $\frac{a}{a+b} = a - b$ werde identisch, wenn man $x = a^2 - b^2$ setze, so weiß gewiß kein Anfänger, was jener will, und seine Darstellung ist dunkel; und wenn er die Werthe der Unbekannten „Wurzeln“ nennt, so ist seine Erklärung sehr zweydeutig, da dieser Begriff die beym Wurzelausziehen gefundene Zahl bedeutet. Die aus Aufgaben sich ergebenden Gleichungen verwechselt er mit jenen, und statt „Ansatz“ würde er viel zweckmäßiger „Bildung“ der Gleichung aus Bedingungen der Aufgaben sagen. Die Benennung „algebraische Gleichung“ ist völlig unstatthaft und durch nichts zu rechtfertigen.

Was Wurzelgleichungen sind, worauf die Bestimmung der Unbekannten beruht, wie in dem Einrichten, Ordnen und Reduciren jene besteht, entwickelt der Vf. eben so wenig klar und verständlich, als die Gesetze der verschiedenen Methoden bey mehr Unbekannten und ih-

ren Zweck, wesswegen Rec. die Darstellung nicht loben kann; mit weit weniger Worten läßt sich viel mehr und Gründlicheres sagen, als der Vf. in seinem weit-schweifigen Vortrage gesagt hat. Ganz mißlungen ist die Auflösung der unrein quadratischen Gleichungen mittelst der Ergänzung, welche an dem Gesetze des Quadrates eines Binomiums so leicht und verständlich

wird. Da die Hauptgleichung $x^2 + \frac{B}{A}x = -\frac{C}{A}$, woraus der Werth von $x = \frac{-B \pm \sqrt{B^2 - 4AC}}{2A}$ (wofür

es im Buche $\sqrt{B^2 - 4AC}$ heißt) sich ergibt, nicht auf Null reducirt ist, so ist der aus $5x^2 - 58x + 144 = 0$ abgeleitete Werth von x dem Anfänger nicht so gleich einleuchtend; man vermisst den Charakter jeder unrein-quadratischen Gleichung und das Gesetz ihrer Ergänzung nebst Auflösung; aus dem, was der Vf. sagt, lernt der Anfänger diese nicht kennen. Von der directen und indirecten Auflösung mit 2 oder mehr Unbekannten sagt jener gar nichts, was der Lernende sehr bedauern muß, da er die Gleichungen und die Werthe ihrer Unbekannten nur mechanisch auswendig lernen kann.

Warum $x = \sqrt[3]{-a} = -\sqrt[3]{a}$ ist, sieht der Anfänger nicht ein, weil nicht erörtert ist, daß $\sqrt[3]{-a} = \sqrt[3]{a} \sqrt[3]{-1}$ und $\sqrt[3]{-1} = -1$ also $\sqrt[3]{-a} = -\sqrt[3]{a}$ ist. Die Theorie der Auflösung unrein-cubischer Gleichungen ist eben so mißlungen, als die der biquadratischen, da weder die Behandlung durch Reduction auf Null, noch die Entfernung von Brüchen und Wurzelgrößen, noch die Bestimmung der Grenzwerte der Unbekannten, noch die Annäherungsformeln, noch andere Gesichtspuncte erörtert sind, und die bekannte Cardanische Formel nichts weniger als leicht verständlich entwickelt ist. Auch mit der Behandlung der Bedeutung und Gesetze der Logarithmen kann Rec. im Interesse der Anfänger nicht zufrieden seyn, weil sie den Forderungen einer lichtvollen Darstellung nicht entspricht. Sehr ausführlich ist die Theilbarkeit der Zahlen behandelt; dagegen sind die unbestimmten Gleichungen nur kurz berührt, wobey man für besondere Gleichungen die Manipulation, die Unbekannten von Brüchen zu befreien, und eine gewisse Anzahl von Aufgaben, z. B. die Bestimmung der ohne Rest oder mit ihm durch gewisse Zahlen theilbaren Größen, die Gesetze von Zahlen aus quadratischen Gleichungen u. dgl. sehr ungern vermisst.

Die Rationalität und Irrationalität der Zahlen wird kurz, die Lehre von den Kettenbrüchen aber ausführlicher behandelt; jedoch vermisst man die Erklärung von vollständigen Quotienten, Partialbrüchen, Einschaltbrüchen, die Reduction der Kettenbrüche auf gemeine, das Verfahren für Bestimmung der Einschaltbrüche u. dgl., wodurch die Darstellung lückenhaft erscheint. Das letzte Glied der Reihen nennt man zweckmäßig das allgemeine; die wichtigsten Eigenschaften der arithmetischen und geometrischen Reihen, daß z. B. je 3 unmittelbar sich folgende Glieder eine

stetige Proportion bilden, daß zwischen je 2 Gliedern ein Interpolirungsglied zu bestimmen ist; daß für erste die Summen, für letzte die Producte je zweyer vom 1sten und letzten Gliede gleich weit abstehernder Glieder gleich sind, werden nicht berührt. Auch vermisst man die speciellen Formeln für Summirung gerader und ungerader, von 1 und nicht von 1 anfangender Zahlen und eine gewisse Anzahl von Aufgaben zur Einübung der Formeln. Dieses praktische Element ist bey allen arithmetischen Materien vernachlässigt, obgleich dasselbe für technische Schulen, für welche die Schrift gleichfalls dienen soll, ein Hauptgesichtspunct ist. So sollte namentlich nach der Theorie der Gleichungen für jede Gattung derselben eine Anzahl von Aufgaben ausgewählt, und zur Uebung im Bilden jener aus den Bedingungen dieser mitgetheilt seyn, wobey sich die unbestimmten Aufgaben anschließen lassen; bey Kettenbrüchen sollte ihr Gebrauch zur Ermittlung der Näherungswerte eines Verhältnisses zwischen zwey Massen, Gewichten u. dgl. veranlaßt, und überhaupt die Anwendung der entwickelten Gesetze stets wenigstens kurz berücksichtigt seyn.

Da die Zahlen alle Arten von Größen (nach des Vfs. Ansicht) repräsentiren, so entnimmt er hieraus die Veranlassung, zur Geometrie überzugehen, was Rec. nicht billigt, da diese eigentlich vom Puncte zur Linie, zur Vereinigung zweyer Linien, zum Winkel, zur Parallelität jener und zur Betrachtung von 3 oder mehr Linien, welche sich stets entweder in einem Puncte schneiden, oder parallel laufen, oder Flächen einschließen, übergeht, und sich der Zahl gar nicht bedient. Der Vf. hat das Wesen der geometrischen Größen nicht genau ins Auge gefaßt, und namentlich die Richtung der Linie übersehen, welche entweder horizontal, vertical oder schief seyn kann, und, mit einer 2ten Linie verbunden, die verschiedenen Winkelarten bildet. Vom geraden Winkel geht der Vf. zum rechten über, indem er sagt, jener lasse sich durch eine Linie, die sich gegen beide Schenkel auf gleiche Weise neige, in zwey gleiche Theile getheilt denken. Rec. bemerkt, daß sich die erforderliche Linie gar nicht neigt, und die Angabe des Vfs. unhaltbar ist; ihm entsteht der rechte Winkel durch Vereinigung der verticalen mit der horizontalen Richtung der Linien; seine Bezeichnung mit r statt R ist unstatthaft, weil jener Buchstabe ziemlich allgemein den Radius des Kreises bedeutet. Statt „überstumpf“ sagt man besser „erhaben“ bey Winkeln, welche größer als 2 Rechte sind. Daß die Summe der Nebenwinkel $2R$. und der Verticalwinkel dem anderen gleich ist, ist durch Beweis zu begründen. Der Lernende soll dem Vf. Alles auf Treue und Glauben annehmen, was eben so zumißbilligen ist, als die Vernachlässigung der eigentlichen Methode, bestehend in Erklärungen, Grundätzen, Lehrsätzen, Folgesätzen, Aufgaben und Zusätzen. Dieser Mangel des Lehrbuches rächet sich an seiner Brauchbarkeit für gelehrte und technische Schulen sehr. Das vom Vf. gewählte Winkelzeichen ist nicht zweckmäßig, weil man es leicht mit dem der Ungleichheit verwechseln kann. Ueber die Parallelität der Linien sagt er sehr wenig, so wichtig auch die Theorie ist; von einer wissenschaftli-

chen Begründung ist keine Rede, wesswegen die Darstellung auf keine Empfehlung Anspruch machen kann.

Die Betrachtungen über das Dreyeck sind eigenthümlich, aber dem Grundcharakter der Geometrie nicht angemessen; der Vf. erörtert nicht, worin das Wesen der Congruenz und Aehnlichkeit besteht, warum unter den gegebenen Stücken für jene wenigstens eine Seite seyn muß, daß diese in der Gleichheit der Winkel besteht, und übergeht überhaupt sehr viele wichtige Sätze; er vermischt die Congruenz mit der Aehnlichkeit der Dreyecke, und sieht nirgends auf Einfachheit und Kürze, auf Gründlichkeit und Vollständigkeit, auf strenge Consequenz und inneren Zusammenhang der einzelnen Disciplinen. Auf den Grund, daß bey congruenten Dreyecken die Bestandtheile von einander abhängig sind, geht der Vf. zur ebenen Trigonometrie über, was Rec. nicht billigt, da sich die Congruenz der Dreyecke ohne jene behandeln läßt, und hier ein Gegenstand eingemischt ist, der nicht an seiner Stelle ist. Die Linien, welche den Winkeln gegenüber liegen, bestimmen eigentlich letzte, und erhalten nur dann Zahlenwerthe, wenn man die Arithmetik auf jene anwendet. Die goniometrischen Linien nennt er trigonometrische Zahlen und daher die den Sinus oder Cosinus u. s. w. vorstellende Linie die Sinuzahl, Cosinuzahl, womit Rec. nicht ganz einverstanden seyn kann, obwohl er die Anwendung der Coordinaten scharfsinnig nennt.

Die Ableitung der Formel für den Sinus und Cosinus des n -fachen Winkels und der Zusammenhang der Summen von $\cos. nx + \sin. nx$ mit dem Binomialgesetze, indem dem Cosinus die ungeraden, dem Sinus aber die geraden Glieder desselben entsprechen, sollte nicht übergangen seyn; sie gewährt weit mehr Interesse und Belehrung, als die Substitution der Formeln $1 - \cos.^2 x$ oder $1 - \sin.^2 x$ statt $\sin.^2 x$ und $\cos.^2 x$. Rec. zieht es vor, an Zeichnungen den geometrischen Charakter der Linien zu ver sinnlichen, aus ihnen die arithmetischen Werthe abzuleiten, und diese auf jene zu übertragen; der Anfänger dringt eher in die Sache ein, und faßt ihr Wesen gründlicher auf. Vermißt man auch manche Formel, so findet sich doch keine wesentliche Lücke, wodurch die Darstellungen sehr gewinnen. Die Berechnung der trigonometrischen Zahlen nebst Eigenthümlichkeiten der Tafeln ist kurz behandelt, was Lob verdient, da sie bloß den Gebrauch der Formeln ver sinnlichen soll. Die logarithmische Darstellung der arithmetischen Formeln für das rechtwinklige Dreyeck (wo der Vf. unrichtig „Hypothenufe“ statt „Hypotenuse“ schreibt) hält Rec. für völlig überflüssig, und die Vernachlässigung des Radius für undeutlich, da sie den Anfänger wegen Gebrauch desselben bey wirklichen Rechnungen leicht irregehen läßt. Zugleich sind manche Formeln sehr umständlich abgeleitet, was viel kürzer und mit mehr Klarheit geschehen kann.

Nach diesen trigonometrischen Entwicklungen geht der Vf. zur Betrachtung des Vieleckes über, und rechnet hiezu auch das Viereck, was Rec. nicht billiget. Die Parallelität der Seiten im Parallelogramme macht ein Merkmal des letzten aus, ist also absoluter Theil der Erklärung, und als solcher nicht zu beweisen. Wann

der Charakter der Vierecke und Vielecke bestimmt ist, d. h. aus welchen Elementen nur eines derselben darstellbar ist, wenn sie congruent und ähnlich sind, nebst manchen Eigenthümlichkeiten der Linien und Winkel in ihnen, ist entweder gar nicht oder nur oberflächlich berührt, woraus der Lernende keine gründliche Belehrung schöpfen kann. Die oft Seiten langen Erörterungen, worin Erklärungen, Lehrsätze und Beweise vorkommen, ermüden außerordentlich, und tragen nicht zur Empfehlung derselben bey. Sie haben nur in sofern Manches für sich, daß die Gesetze des Dreyeckes, Vieleckes und Kreises nicht mit einander vermischt sind, und bald von jenem, bald von diesem, bald vom Parallelogramme, bald von Flächengesetzen, wie es in so vielen Lehrbüchern geschieht, die Rede ist. Dieses zählt Rec. zu einem besonderen Vorzuge der Schrift, welche noch dadurch Anerkennung verdient, daß sie eine consequente Durchführung des Ideenganges ist, unter dem der Vf. die Raumgrößenlehre betrachtet, und denselben richtig verfolgt; allein der Ideengang selbst entspricht dem Wesen der Geometrie nicht, da diese durch die Einmischung der Arithmetik ihrer Selbstständigkeit fast ganz beraubt ist.

Die Kreislinie und ihre Verbindung mit der geraden Linie behandelt der Vf. mittelst des Sinus, weil derselbe die halbe Sehne des halben Centriwinkels ist. Allein die Lehre vom Kreise in Bezug auf die von Sehnen und Radien, von Tangenten und Secanten gebildeten Winkel nebst den hieraus entstehenden Verhältnissen der Segmente von 2 sich schneidenden Sehnen und auf manche andere höchst lehrreiche Sätze ist höchst mangelhaft; man vermißt zu viele Wahrheiten, als daß sie ergänzt werden könnte. Rec. macht nur allgemein darauf aufmerksam, und deutet noch im Besonderen an, daß die Berechnung der Flächen nicht besser behandelt ist. Der Vf. mischt auch hier trigonometrische Linien ein, und erschwert den Vortrag öfters. Die Vergleichung der Flächen, im Besonderen der mittelst der Linien im Dreyecke und Kreise entstehenden Figuren, ist wahrhaft stiefmütterlich behandelt; denn man findet von dieser für den Unterricht an gelehrten und technischen Schulen gleich wichtigen Materie kaum einen oder den andern Satz erwähnt. Die Ergänzung würde uns zu weit führen.

Daß der Vf. die geometrischen Aufgaben in einem Abschnitte abhandelte, verdient Lob; es werden dadurch die theoretischen Erörterungen nicht unterbrochen. Das Mitgetheilte ist gut behandelt, und läßt bloß größere Reichhaltigkeit zu wünschen übrig, um dem technischen Unterrichte entsprechender zu werden. Auch sollten für jeden Hauptabschnitt mehrere Lehrsätze und Aufgaben zur Uebung beygefügt seyn; denn diese tragen zum klaren Durchdringen der verschiedenen Gesetze wesentlich bey, und erzeugen am ersten das Bewußtseyn der Gründe für Sätze und Aufgaben. Das Druckfehlerverzeichniß ist ziemlich groß, und läßt sich bey sorgfältiger Durchsicht noch vergrößern. Größere Kürze in wörtlichen Darstellungen ist sehr wünschenswerth. — Druck, Papier und Zeichnungen sind gut.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

P H Y S I K.

BERLIN, b. Reimer: *Lehrbuch der Physik* von Dr. G. Götz, Professor der Mathematik am Gymnasium zu Dessau und Mitgliede mehr. gel. Gesellsch. I Band mit 5 Figurentafeln. 1837. XII u. 495 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Bey dem großen Streben, die naturwissenschaftlichen Kenntnisse möglichst gemeinnützig zu machen, und die Forschungen der Gelehrten in diesem Fache mehr und mehr zu verbreiten, dürfte der Vf. dieses Lehrbuches der Physik für dessen Herausgabe in so fern einige Entschuldigungsgründe finden, als er entweder bisherige dunkle Lehren in ein helleres Licht gesetzt, oder unbenutzte Resultate veröffentlicht, oder das Studium der Physik erleichtert, und dem studierenden Jünglinge einige Erleichterung verschafft, also in jenen Fällen die Wissenschaft einigermaßen erweitert, und ihren Nutzen, welcher in technischer, intellectueller und moralischer Hinsicht sehr groß ist, erhöht, in diesem zugleich die pädagogische Seite sehr gefördert hat. Gönner und Freunde, denen seine physikalischen Studien nicht fremd geblieben seyen, und denen er ein Urtheil über Bedürfnis der Schulen einräumen müsse, hätten ihn vielfach aufgefordert, ein Lehrbuch der Physik herauszugeben. In wie fern der Vortrag das Erscheinen rechtfertigen könne, und der Vf. einer zweckmäßigen Methode sich bedient, die mathematischen Erörterungen gut benutzt, mit den physikalischen verbunden, und die Theorie durch praktische Bemerkungen erläutert habe, wird sich aus unserer nachfolgenden Beurtheilung ergeben.

Nach einer Einleitung (S. 1—53), worin, nach des Vfs. Angabe, einige wichtige Erklärungen, in der That aber sehr viele derselben, vorkommen sollen, theilt er den abzuhandelnden Stoff in 10 Kapitel, und betrachtet im 1sten (S. 53—71) die geradlinige und dabey gleichförmige; im 2ten (S. 71—85) die ungleichförmige; im 3ten (85—105) die Central-Bewegung; im 4ten (S. 105—119) die Massen und Dichtigkeiten der Körper; die absoluten und specifischen Gewichte und die Kräfte, welche auf Körper von merklichem Volum sich wirksam erweisen; im 5ten (S. 119—187) die Erscheinungen, welche durch die Schwere bewirkt werden, in 4 Abtheil.: hinsichtlich der Schwere im Allgemeinen und des freyen Falles, des Falles der Körper auf der schiefen Ebene, der Pendelschwingungen und Wurfbewegungen; im 6ten (S. 187—241) das Gleichgewicht der festen Körper
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

nach 3 Abtheil., nämlich: den Hebel, Schwerpunkt und die einfachsten Maschinen; im 7ten (S. 241—275) den Stofs, welchen feste Körper auf sich äussern; im 8ten (S. 275—347) durch 5 Abtheil. die tropfbarflüssigen Körper, ihre Cohäsion und Adhäsion, das Gleichgewicht zwischen ihnen und den festen, die Bewegung des Wassers an sich und der festen Körper gegen das Wasser; im 9ten (347—427) durch 6 Abth. die Eigenschaften der ausdehnbar flüssigen Körper, die Bestimmung des Luftdruckes, die Dichtigkeit der Luft und die Luftbälle, die Saug- und Druck-Werke nebst gewöhnlichem Heber, die Bewegung der Luft an sich, gegen feste Körper und die Bewegung dieser gegen jene; im 10ten (S. 427—488) durch 5 Abth. die Entstehung und Fortpflanzung des Schalles; dessen Zurückwerfung, die Sprach- und Hör-Röhre nebst Echo; die Lehre von den Tönen der richtigen Schwingungsbewegungen und hörbaren Schwingungen der Luft.

Diese Anordnung des Stoffes entspricht dem Wesen desselben nicht ganz. Der Vf. scheint die Lehren der Physik in Bezug auf wägbare und unwägbare Stoffe, und in diesem 1sten Bde. die ersten, im 2ten die letzten behandeln zu wollen. Nun ist bey jedem Körper die Ruhe und die Frage, unter welchen Bedingungen er sich im Gleichgewichte befindet, das Erste, welches zu betrachten ist. Die Bewegung entsteht erst durch die Veränderung des Standes der Ruhe und durch die Störung des Gleichgewichtes, mithin kann nicht Letzte zuerst betrachtet werden, wie der Vf. gethan hat; ihre Gesetze sind der erforderlichen Grundlage beraubt, und werden darum nicht consequent entwickelt; die Betrachtungen der allgemeinen Eigenschaften und Verschiedenheiten der Körper, die Gesetze des Gleichgewichtes der Kräfte fester, tropfbarer und ausdehnbarer und endlich der Bewegungen derselben Körper mit Einschluss der schallenden Bewegungen zeichnen den Weg vor, nach welchem die Materien zu erörtern sind. Der Vf. trennt zusammengehörige Gegenstände, z. B. die Lehre vom Schalle, von den Bewegungsgesetzen u. dgl., und unterbricht dadurch den inneren Zusammenhang der Gesetze. In der sehr ausführlichen Einleitung herrscht keine Ordnung in den Erklärungen. Rec. würde zuerst die auf die allgemeinen Eigenschaften, dann die auf die Verschiedenheiten, auf das Gleichgewicht und endlich auf die Bewegung sich beziehenden Erklärungen in wenigen Hauptparagrafen mitgetheilt, und nicht für jede Erklärung einen §. gebildet, dadurch also sehr viel Raum erspart ha-

ben. Außerdem zog der Vf. Gegenstände in die Einleitung, welche wirkliche Theile der Theorie sind, z. B. die Eigenschaften und Verschiedenheiten der Körper hinsichtlich ihres Aggregatzustandes und ihrer chemischen Verschiedenheit.

Hr. G. wendet die mathematische Methode an, indem er die Gesetze mit den Begriffen „Lehrsätze, Zusätze, Aufgaben“ u. s. w. überschreibt, und dadurch wieder viel Raum verwendet, welcher zu besseren Dingen zu verwenden gewesen wäre. Jedoch fehlt dieser Darstellungsweise die Grundlage, nämlich die aus den Erklärungen sich ergebenden Grundsätze, und die aus den bewiesenen Lehrsätzen sich ergebenden Folgesätze, welche nur dann Zusätze sind, wenn sie etwas dem Lehrsätze Fremdartiges und noch näher zu Erörterndes enthalten.

Der Vf. nennt das, was man sich als Grund der äußeren Erscheinungen denke, die Materie, und übersieht in der Erklärung das Existiren im Raume. Die Härte der Körper hängt von der größeren oder geringeren Cohäsionskraft ihrer Theile ab; wer Atomistiker oder Dynamiker, was anziehende oder abstoßende Kraft ist, bestimmt der Vf. nicht, und verfällt daher in viele oberflächliche Erklärungen. Die wesentlichen Eigenschaften unterscheidet er nicht von den zufälligen; Ausdehnung, Figurabilität und Undurchdringlichkeit unterscheiden die wahrnehmbaren Körper von dem nicht Materiellen, sind ihnen nicht zu entziehen, und weder zu vermehren, noch zu vermindern; Beweglichkeit ist keine wesentliche, sondern eine zufällig allgemeine Eigenschaft. Wahrnehmung, Beobachtung und Versuch sind nicht die alleinigen Wege, auf denen man zur Kenntniß der Naturgesetze gelangt; die Hypothesen spielen in der Physik eine Hauptrolle, da der Physiker gar oft nicht im Stande ist, die Ursachen von Erscheinungen aufzufinden, sondern oft einen dem gewöhnlichen Gange der Natur gemäßen Grund voraussetzen, und versuchen muß, ob sich aus ihm die Erscheinungen erklären lassen. Rec. deutet auf die Erklärung der Erscheinungen des Schens, der Wärme, der Elektrizität und des Magnetismus hin, und hegt die Ueberzeugung, daß die Annahme eines von leuchtenden Körpern ausstrahlenden Lichtstoffes keine glückliche Hypothese ist, weil sie die Erscheinungen nur mittelst Hülfsypothesen erklärt; daß aber die Voraussetzung eines elektrischen Fluidums das ganze Gebiet elektrischer Erscheinungen beherrscht. Solche Hypothesen haben, sorgfältig gebraucht, für die Wissenschaft großen Nutzen, und bringen Erscheinungen in einen Zusammenhang, welchen man nicht erwirken könnte.

Die Gesetze der Statik und Mechanik sind nicht so leicht zu trennen; außer der Hydrostatik, als Lehre vom Gleichgewichte tropfbar flüssiger Körper, begreift Erste noch die Aerostatik, als Lehre vom Gleichgewichte ausdehnbarer Körper; zur Mechanik mußte der Vf. auch die Aerodynamik, als Lehre von der Bewegung ausdehnbarer Körper, rechnen, da er bloß die tropfbar flüssigen angiebt. Die Theile der Statik und Mechanik bezeichnet er nicht; Rec. würde

zuerst die einem jedem Theile zukommenden Erklärungen angegeben, und dann seinen Inhalt darnach bestimmt haben, um den Lernenden mit dem Charakter eines jeden genau bekannt zu machen. Obgleich von Cohäsion und Adhäsion gesprochen wird, so leuchtet dem Leser aus dem Gesagten doch nicht ein, in wie fern man Anziehungs- und Abstoßungskraft als Grundkräfte der Natur anzusehen, und alle anderen Kräfte als von ihnen abgeleitete zu betrachten hat. Das über mechanische und chemische Anziehung Beygebrachte reicht hin, eine oberflächliche Kenntniß der Sache zu verschaffen; über Krystalle, Krystallformen u. dgl. ist zu wenig gesagt, als daß daraus dem Anfänger eine klare Einsicht in die Sache verschafft werden sollte. Manche Begriffserklärungen geben Veranlassung zu Verbesserungen, Ergänzungen und Erläuterungen, wenn man sich mehr mit dem Einzelnen befassen will, wozu jedoch der Raum nicht gestattet ist. Im Allgemeinen enthält die Einleitung alle Begriffsbestimmungen, welche auf bloßen Erklärungen beruhen, wodurch es dem Vf. möglich wurde, die theoretischen Sätze so ziemlich ohne Unterbrechung zu entwickeln. Noch mehr Vorzüge würde er seiner Arbeit verschafft haben, wenn er jene nach einem mehr logischen Zusammenhange geordnet, die eine aus der anderen abgeleitet, und am Schlusse eine Anzahl von allgemeinen, leicht faßlichen und elementaren Sätzen zusammengestellt hätte, welche dem Studirenden als Anhaltspunkte für einzelne Darstellungen dienen würden. Die Physik hat es nicht bloß mit den Erklärungen der Erscheinungen, wie der Vf. wähnet, sondern zugleich mit der Begründung der Gesetze zu thun, wie seine vielen Lehrsätze über mechanische Gegenstände hinreichend beweisen, welche ihn auf seine enge Begriffsbestimmung aufmerksam machen konnten.

Bey Entwicklung der Bewegungsgesetze werden verschiedene Erklärungen wiederholt, was nicht geschehen sollte. Die Begründung des Gesetzes für die Geschwindigkeit eines Körpers findet Rec. im Interesse des Lernenden nicht zweckmäßig, da das Verhältniß des Raumes zur Zeit als eigentliche Geschwindigkeit oder $1 : 1 = C$ also $S : T = C$ oder $C = \frac{S}{T}$

nicht anschaulich genug nachgewiesen ist; §. 53 ist eine reine Folgerung aus der vorigen Formel und keineswegs ein selbstständiger Lehrsatz, da gewiß jeder Anfänger so viel Geistesstärke haben wird, einzusehen, daß $S = C \cdot T$ ist; der Vf. schreibt (CT) , gleich als wenn CT eine geometrische Größe, eine Linie, vorstellte. Ähnlich verhält es sich mit §. 54; denn

$218 \quad C = \frac{S}{T}$ wird $T = \frac{S}{C}$ gefolgert, und die Darstellung

in Worten dem Anfänger um so mehr überlassen, als er in den Erklärungen auf das Meiste aufmerksam gemacht ist. Die Anführung des Lehrbuches des Vfs. für so einfache Folgerungen, wie

$C : c = \frac{S \cdot t}{T \cdot t} : \frac{s \cdot T}{T \cdot t}$ aus $O : c = S \cdot t : s \cdot T$ ist

gewiss überflüssig, da doch derjenige, welcher eine mathematische Erörterung der meisten physischen Gesetze, worin selbst bey elementaren Darstellungen trigonometrische Größen vorkommen, verstehen soll, die Elemente der Mathematik, nämlich die gesamte Zahlen- und Raum-Größenlehre, studirt haben, und geläufig innehaben muß. Hätte der Vf. dieses Verhältniß berücksichtigt, so würden seine Entwicklungen um die Hälfte abgekürzt und doch mit mehr Nutzen für den Anfänger mitgetheilt worden seyn. Diese Bemerkung trifft vorzüglich die Gesetze für die beschleunigte Bewegung, wo derselbe die erforderlichen Formen mit einer Umständlichkeit und Kleinheitsley ableitet, die man nur höchst mißbilligen kann. Welcher Leser soll z. B. nicht einsehen, daß

$$E = 2gT \text{ aus } \frac{ET}{2} \text{ oder } T = \sqrt{\frac{S}{g}} \text{ aus } gT^2 = S,$$

$$\text{oder } E = 2\sqrt{gS} \text{ aus } \frac{E^2}{4g} \text{ u. dgl. sich einfach er-}$$

giebt? Um zu solchen Resultaten zu gelangen, verfährt der Vf. so, als wenn er die Auflösung von Gleichungen lehren wollte. Ein Beyspiel mag für alle

$$\text{hinreichen; im §. 79 heist es } \frac{E^2}{4g} = S; \text{ daher } \frac{E^2}{4g} = S$$

$$\text{oder } E^2 = 4gS \text{ oder } E = \sqrt{4 : \sqrt{gS}}. \text{ Möge}$$

jeder sachkundige Leser selbst hierüber urtheilen. Da Seite 81 $T = \frac{E}{2g}$ ist, so ist $T^2 = \left(\frac{E}{2g}\right)^2$

und nicht $\left(\frac{E}{2g}\right)$, ein Druckfehler, der nicht ange-
merkt ist, was auch noch von vielen anderen gilt.

Mit den Gesetzen der beschleunigten Bewegung ist die Lehre vom Pendel verbunden; dagegen bey dem Gesetze für die Bewegung, welche entsteht, wenn eine momentane und eine continuirlich thätige Kraft gleichzeitig auf einen beweglichen Körper wirken, der Fall nicht berücksichtigt, wenn die Bewegung aufwärts geht, wodurch die Formel $E = e + 2gT$ die Gestalt $E = e \pm 2gT$ u. s. w. erhält; dabey ist es nicht zweckmäßig, die doppelte Beschleunigung in Rechnung zu führen. Auch hängen die Gesetze des schiefen Wurfes mit dieser Bewegungsart eng zusammen, wesswegen sie hier vorkommen sollten. Der Vf. hat bey der Centralbewegung die wichtigsten Gesetze der Ellipse in einer Note mitgetheilt, sollte sie aber als bekannt voraussetzen, da sie in kein Lehrbuch der Physik gehören. Auch hier werden die Formeln für fragliche Werthe so im Einzelnen abgeleitet, wie es kaum in Lehrbüchern der höheren Geometrie geschieht, was Rec. noch weniger billigen kann, als die Schreibart $\cos. v^2$, $\sin. v^2$ und dgl. statt $\cos.^2 v$, $\sin.^2 v$, weil nicht der Winkel, sondern der Ziffernwerth des Cosinus, Sinus u. s. w. zu quadren ist. Für die meisten analytischen Entwicklungen ist der Vf. nicht glücklich, wie sich dieses wiederholt zeigt bey den Gesetzen der Centralbewegung, welche mit der größten Umständlichkeit behandelt und in den Lehrsätzen meistens mit so vielen Neben-

dingen verbunden sind, daß die Hauptsache häufig übersehen oder verdunkelt wird.

Die Lehrsätze §. 106—108 ergeben sich aus dem einfachen Falle, daß für die Masse M von dem Volumen V die Dichtigkeit $D = \frac{M}{V}$; also $M = D.V$ und

$$V = \frac{M}{D} \text{ ist, woraus sich das Verhalten der Dichtig-}$$

keiten zweyer Körper leicht ergibt. Aehnlich verhält es sich mit dem Verhältnisse der wirkenden Kräfte; sämtliche Gesetze sind mit der größten Weitläufigkeit dargestellt. Hätte der Vf. einen Hauptsatz dargethan, und aus der allgemeinen Gleichung dafür die darin enthaltenen Größen bestimmt, so würde er dem Anfänger sowohl Uebung zum Selbsterörtern gegeben, als auch sehr viel Raum erspart haben. Die Anwendung der Gesetze von der beschleunigten Bewegung auf den freyen Fall im 5ten Kap. ist in sofern unstatthaft, als sie dort gegeben und unnötige Wiederholungen erspart seyn sollten; jene Gesetze und die Formeln dafür werden wiederholt, und die Fälle für die gleichförmig verzögerte Bewegung, das Gesetz der Atwood'schen Fallmaschine, die Erfahrung für den Werth der Schwere bey verschiedener Breite u. s. w. entweder höchst weitläufig oder unzureichend behandelt. Daß die Größe g bey der beschleunigten Bewegung für Oerter von verschiedener Breite einen verschiedenen Werth hat, und daß der Erfahrung gemäß, wenn in der Breite von 45° die Beschleunigung der Schwere $= g$ ist, in der Breite $= x$ diese Beschleunigung $= g(1 - 0,00184 \cdot \cos. 2x)$ ist, woraus sich für die verschiedenen Beobachtungsorter die Werthe der Beschleunigung der Schwere ergeben, ist nicht hinreichend erörtert. Rec. bemerkt noch, daß der Vf. bey der beschleunigten Bewegung eine stetige Kraft wirken läßt, und dieselbe von der Schwere beym Falle unterscheidet, daher auch verschieden, dort mit g und hier mit deutsch G bezeichnet. Das Unstatthafte der Darstellungen ergibt sich jedem aufmerksamen Leser von selbst; die Trennung der Materie widerspricht dem Wesen der Gesetze, verursacht unnötige Weiterschweifigkeiten und beeinträchtigt die Kürze, Deutlichkeit und Consequenz sehr. Die über den freyen Fall beygebrachten Aufgaben gewähren viel Interesse.

Die Gesetze vom Falle auf der schiefen Ebene sind deutlich, nur zu umständlich dargestellt. Der Vf. setzt die ersten trigonometrischen Lehren voraus, und doch erklärt er die Bedeutung des Sinus; giebt die Gründe für die einfachsten Formeln an; sagt auch, warum Dreyecke ähnlich sind; leitet daraus oft unnötige Proportionen ab, und zieht die einfachsten Gesetze in eine schleppende Breite, welche sich fast bey jeder Erörterung wiederholt, und den verständigen Leser unangenehm berührt. In der Erklärung der trigonometrischen Functionen bleibt sich jener nicht gleich, indem er den Sinus eines Winkels einmal als Cathete des gegenüberliegenden Winkels, das andere Mal als Quotient aus jener Cathete getheilt durch

die Hypotenuse darstellt. Der Unterschied liegt darin, daß dort der eigentlich geometrische, der Lini-, hier der Ziffern-Werth der dem Winkel entsprechenden Größe zu verstehen ist. Die Gesetze für die Pendelbewegung werden im Ganzen gut und ausgedehnt behandelt, wozu die mancherley Aufgaben und die Entwicklung des Gesetzes, daß sich die Geschwindigkeiten, welche ein schwerer Punkt hinsichtlich des untersten Punktes erhält, wie die Sehnen der durchlaufenen Bögen verhalten, nebst den damit verbundenen Bemerkungen das Ihrige beytragen.

Für die Wurfbewegung giebt der Vf. nach einigen Erklärungen nur Aufgaben an, bevor er zur Theorie übergeht, ein Weg, der dem bisher verfolgten entgegengesetzt ist. Wenn man aber für die Auflösung der Aufgabe, aus dem Wege eines Körpers in einer Secunde und dem ganzen Wege die Zeit $= T$ zu bestimmen; die Gleichung $G T^2 + s T = S$ aufgelöst und als Erläuterung noch die Gleichung $x^2 + p x = q$ höchst umständlich so abgehandelt ließe, als solle dem Anfänger das Verfahren verfinnlicht und erklärt werden, wie eine unrein quadratische Gleichung mittelst Ergänzung aufzulösen und dann durch

Substitution der Werthe $T = x$, $q = \frac{S}{G}$ und $p = \frac{S}{G}$ in die aus $x^2 + p x = q$ für x gefundene Formel den Werth $T = \frac{-s + \sqrt{4GS + s^2}}{2G}$ zu finden ha-

be, so wird man zugeben, daß der Vf. seine Erörterungen sehr weit herholt, und mit Gesetzen vermischt, die wohl als Anwendung gelten, aber nicht abgeleitet werden können. Zugleich will es das Ansehen gewinnen, als müßte man zur Entwicklung des Wer-

thes von T aus der Gleichung $T^2 + \frac{s}{G} T = \frac{S}{G}$ die

aus $x^2 + p x = q$ abgeleitete Formel für x nothwendig haben, und könnte nicht jene Gleichung selbstständig für sich behandeln. Es führt zu weit; die umständliche Ableitung dieser Formel für x anzugeben, um dem sachkundigen Leser zureichende Gründe für ein eigenes Urtheil zu verschaffen; Rec. bemerkt

nur, daß es in ihr einmal $\left(\frac{p}{2}\right)^2$ statt $\frac{p}{2}$ heißen muß, da die Ergänzung in dem Zusatz des Quadrates des halben Coefficienten des 2ten Gliedes der geordneten Gleichung besteht, und der Werth von x sich mehr vereinfachen läßt, durch $x = \frac{-p \pm \sqrt{4q + p^2}}{2}$.

Da die Bahn des geworfenen Körpers eine Parabel ist, so leitet der Vf. in einer langen Note die Polar- und Scheitel-Gleichung der Parabel ab, entwickelt im Lehrsatze die Gleichung für die Ordinate des Wurfs in einem Elemente, und folgert aus der Uebereinstimmung der erhaltenen Gleichung mit jener Parabelgleichung, daß die vom Körper gebildete Bahn eine Parabel seyn müsse. Gegen den Beweis ist nichts einzuwenden, wohl aber gegen die umständ-

liche Erörterung der Parabelgesetze, weil derjenige, welcher die Gesetze der verschiedenen Curven aus der analytischen Geometrie durch gründliches Studium nicht schon kennt, den Charakter und die Eigenthümlichkeiten der Parabel aus dem vom Vf. hierüber Eingefohobenen nicht kennen lernt, und für den gegenwärtigen Fall die Angabe der Parabelformel zur Vergleichung der abgeleiteten Formel für die Wurfbahn vollkommen hinreicht; denn das Buch soll ein Lehrbuch der Physik seyn, muß also rein mathematische Entwicklungen enthalten, welche zur Theorie gehören; bey Anwendungen kann es höchstens eine Formel angeben, keineswegs aber mit größter Umständlichkeit ableiten; es verfehlt alsdann seinen Zweck ganz. Dieses zeigt sich eben so tadelnswerth bey Auflösung von Aufgaben, welche in manchen Kapiteln den meisten Werth haben. Denn jene wird stets so ins Kleinliche getrieben, daß z. B. wenn $\sqrt{3} = 1,73205$ folgt, gesagt wird, weil $\sqrt{3}$ in den 5 ersten Decimalstellen 1,73205 betragen; wenn $\sqrt{2} = 1,4142$ folgt, die Bemerkung beygefügt ist, „weil die Quadratwurzel aus 2 in den 4 ersten Decimalstellen 1,4142 betrage“; wenn $\sin^2 45^\circ = \frac{1}{2}$ vorkommt, weitläufig analysirt wird, $\sin^2 45 = \left(\frac{1}{2}\sqrt{2}\right)^2 = \frac{1}{2} \sqrt{2} \cdot \frac{1}{2} \sqrt{2} = \frac{1}{4} (\sqrt{2})^2 = \frac{1}{4} + 2 = \frac{3}{4} = \frac{1}{2}$ u. s. w. Solche kleinliche Ableitungen kann man in einem Werke der Physik, welches die Lehren der Letzten möglichst streng der Mathematik anschließen will, gewiß nicht billigen; sie sind zu kleinlich, und entsprechen weder dem Zwecke der Belehrung, noch der Würde der Wissenschaft. Wie viel Raum der Vf. durch ein umsichtigeres und verständigeres Verfahren hätte ersparen können, verfinnlicht Rec. an der Aufgabe: Aus dem bekannten Elevationswinkel $= a$ und der Geschwindigkeit $= C$ bey der Beschleunigung $= G$ die Zeit $= T$ zu ermitteln, welche ein Körper zu seiner Bahn braucht, bis er wieder in die durch den Anfangspunct gehende Horizontale zurückkehrt. Nachdem der Vf. umständlich die erforderlichen Substitutionswerthe abgeleitet hat, setzt er in jede Zeile eine Gleichung mit 2 Gliedern, für T vier Werthe, und sagt $T = \frac{u}{G}$; $T = \frac{s \cdot \sin. a}{G}$, $T = \frac{C \cdot \sin. a}{G}$ oder $T \text{ Sec.} = \frac{C \cdot \sin. a}{G}$ in 4 Zeilen, wofür er in Einer Zeile $T = \frac{u}{G} = \frac{s \cdot \sin. a}{G} = \frac{C \cdot \sin. a}{G}$ sagen konnte. Für den Fall als $a = 45^\circ$ und $C = 250$ ist, setzt er 7 Gleichungen für T an, wobey Eine hinreichend wäre, weil einfach $T = \frac{250 \cdot \sin. 45}{15\frac{1}{2}} = \frac{250 \cdot 8 \sqrt{2}}{125,2} = 8 \sqrt{2} = 11,3136 \text{ Sec.}$ wird; ähnlich verhält es sich mit dem Falle, wenn $a = 60^\circ$ und $C = 250$ ist, wofür er 6 Gleichungen ansetzt, und mit beiden Fällen fast eine ganze Seite anfüllt. Dieses nennt man gewiß populär oder gar trivial, so interessant die Aufgaben an und für sich sind.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

P H Y S I K.

BERLIN, b. Reimer: *Lehrbuch der Physik*, von Dr. G. Götze. I Band u. s. w.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der Lehre vom Gleichgewichte fester Körper sollte die Erörterung von Zusammenfassung und Zerlegung der Kräfte und von der den wichtigsten Richtungen entsprechenden Mittelkraft vorausgehen, weil auf diesen Gesetzen jene beruht. Auch dürfte die Theorie der Schwere und des Schwerpunktes zu berühren seyn, weil alsdann die Gesetze des Hebels um so einfacher zu begründen sind, und die der Stabilität eines Körpers sich fast von selbst ergibt. Der Vf. kehrt den Vortrag um, behandelt zuerst die Gesetze des mathematischen Hebels möglichst ausführlich und im Ganzen gut, verfährt dabey weniger analytisch als erklärend, und geht alsdann zum Schwerpunkte und physischen Hebel über. Jenen bestimmt er für Linien, Flächen und Körper mittelst vieler Aufgaben, wodurch er große Mannichfaltigkeit in die Darstellung bringt, und seinem Werke eine der interessanteren und lehrreicheren Seiten verschafft. Die darauf folgenden Zusätze betreffen den physischen Hebel, und enthalten manche Erläuterungen, welche der Anfänger mit Nutzen liest. Den Hebel scheint Hr. G. nicht zu den Maschinen zu rechnen; und doch ist er eine Vorrichtung, mittelst welcher eine Kraft auf einen außer ihrer Richtung liegenden Punkt wirkt, sucht also etwas zu bewegen, d. h. hat den Charakter einer Maschine. Auf ihm beruht eines der wichtigsten Instrumente, die Waage, welche daher unmittelbar auf seine Gesetze folgen sollte; der Vf. behandelt zuerst den Haspel, die Rolle, den Keil und die Schraube, aber nicht nach streng mathematischen Bestimmungen, und beschreibt die gewöhnliche Waage höchst ausführlich, wogegen er über manche Waagenarten gar nichts sagt, und die zusammengesetzten Maschinen fast gar nicht berührt, was Rec. nicht billigen kann.

Die Gesetze vom Stosse der Körper gehören zur Lehre von der Bewegung, sollten also nach des Vis. Ansicht schon viel früher abgehandelt seyn, woraus folgt, daß er auf den inneren Zusammenhang der Materien nicht aufmerksam gesehen hat. Die Lehre wird übrigens nach allgemeinen, meistens passenden und zureichenden Erklärungen mit einer großen Umständlichkeit behandelt, da z. B. die Formel für die gemeinsame Geschwindigkeit zweyer Körper von den
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Massen M und m mit den einzelnen Geschwindigkeiten C und c nach dem Stosse der Werth oder $x = \frac{M \cdot C + m \cdot c}{M + m}$ nicht allein im Lehrsatze bewiesen

und abgeleitet, sondern in einer Note die Formel durch Herüber und Hinüber-Stellen der Glieder wiederholt entwickelt, und unter Anderem gesagt wird, daß $M + C = M \cdot C$, weil $+ C = C$ sey. Eben so wird weiterhin bemerkt, daß $m \cdot o = o$, also $MC + mo = MC + o = MC$ u. dgl. Kaum findet man eine mathematische Darstellung frey von solchen Erläuterungen, die man höchstens in elementar-arithmetischen Schriften findet, wodurch die ganze Lehre vom Stosse der Körper eine solche Ausdehnung erhielt, die man bey größerer Umsicht und zweckmäßiger Darstellung auf den dritten Theil des Raumes zurückführen, und damit doch noch besser den Zweck erreichen kann. Rec. kann die Einzelheiten nicht bemerken, ohne die Beurtheilung zu weit auszudehnen, und fügt nur bey, daß der Vf. oft glaubt, Sätze der Elementar-Mathematik den Schülern, welche die allgemeine Zahlenlehre und Geometrie verstehen sollen, bis ins größte Detail erörtern zu müssen, daß er also fast gar keine mathematischen Vorkenntnisse voraussetzt, und doch andererseits wieder trigonometrische, höhere arithmetische und geometrische Gesetze benutzt oder ableitet, die jene Schüler gewiß nicht verstehen können, wenn sie keinen gründlichen Gang des Studiums der Elementar-Mathematik durchgemacht haben. Ueber die wichtigeren Gesetze des Billardspieles verbreitet sich der Vf. ziemlich ausführlich, weil er wahrscheinlich ein großer Freund hievon ist.

Der Ansicht, daß das Wasser farbenlos sey, tritt Rec. nicht bey, weil es nur in kleinen Massen keine merckliche, in größeren aber eine bläulich grüne Farbe hat; in den Eishöhlungen der Gletscher findet man es am reinsten. Das über das Quecksilber, über Oele, Ventile u. s. w. Gesagte bezieht sich auf gemeinnützige Kenntnisse, die der Vf. von anderen Flüssigkeiten nicht übersehen sollte. Zuerst handelt er vom Drucke des Wassers, und macht auf das Nivelliren und die artesischen Brunnen Anwendungen hievon. Aus dem über tropfbare Flüssigkeiten Gesagten geht übrigens nicht klar hervor, daß auf jene dreyerley mechanische Kräfte, die Schwere, die Molecularwirkung derselben auf sich selbst und die Anziehung fester oder flüssiger fremdartiger Körper, wozu ein äußerer Druck kommt, wirken, wesswegen

der Vf. in allen den Druck betreffenden Darstellungen weder völlig klar und verständlich, noch kurz und consequent sich ausdrückt, was selbst auf die Cohäsion und Adhäsion Einfluß hat, und die Erscheinungen hievon nicht in dem gehörigen Lichte erscheinen läßt, obgleich die Gesetze des Standes und der Erscheinungen der Flüssigkeiten sehr weiterschweifig behandelt sind, aber in Bezug auf Consequenz, Kürze, Bestimmtheit und Klarheit Manches zu wünschen übrig lassen. Hierunter versteht Rec. im Besonderen die Erklärung von mancherley Erscheinungen aus der Anziehung in Haarröhrchen, z. B. das Nafswerden eines auf nassem Boden liegenden Sandhaufens, einer darauf stehenden Mauer, das Walken der Tücher u. dgl. Hinsichtlich des Gleichgewichtes eines Körpers in einer Flüssigkeit, worauf das Schwimmen beruht, und des specifischen Gewichtes spricht sich der Vf. verständlich aus; Letztes bestimmt er für sehr viele Körper mit großer Mannichfaltigkeit, wobey die bekannte Archimedische Aufgabe weitläufig behandelt, und vom Aräometer nebst dessen Gebrauch kurz gesprochen wird. Eine Uebersicht der Dichte mancher der brauchbarsten Körper sollte in einem Lehrbuche der Physik nicht fehlen.

Diesen Darstellungen sollten die Gesetze des Gleichgewichtes der Kräfte an ausdehnbaren Körpern, der Aerostatik, folgen. Der Vf. dagegen geht zur Bewegung des Wassers über, bestimmt bey Ausflußröhren die Wassermasse aus der bekannten Zeit und GröÙe der Röhre u. s. w., und läßt nur in sofern unbestimmt, als die wirkliche Wassermenge nur durch Versuche abzuleiten ist. Höchst sparsam und mangelhaft ist die Wellenbewegung behandelt; in wiefern die Geschwindigkeit der Welle wächst mit der Breite und Höhe, also auch mit der GröÙe und Geschwindigkeit der sie durch Stoß erzeugenden Masse, sich Wellen durchkreuzen, reflectiren, beugen u. s. w., wird vom Vf. nur sehr oberflächlich oder gar nicht berührt; die auf Experimente gegründete Wellentheorie der Gebrüder E. und W. Weber konnte ihm als Hauptquelle dienen. Den Druck, den das bewegende Wasser gegen Wände, Pfeiler ausübt, die Stärke des hiezu erforderlichen Widerstandes, welche für den Wasserbau höchst wichtig ist, aber nicht in die Physik, sondern in die Mechanik gehört, erörtert er gut; er giebt mehr als hier nothwendig ist, wogegen man es für die mechanische Darstellung wieder zu wenig findet.

Den Hauptinhalt machen die Gesetze des Druckes und der Bewegung der atmosphärischen Luft aus; von der Einrichtung der Eudiometer und von den eudiometrischen Versuchen nebst anderen physischen Beziehungen der Luft sagt der Vf. nichts; er giebt zuerst allgemeine Erklärungen zur Nachweisung der Elasticität der Luft, verinnlicht die Taucherglocke, beschreibet den Heronsball und Heronsbrunnen; dann die zum Verdichten der Luft brauchbare Compressionspumpe, und spricht sehr ausführlich von der Windbüchse, ihren Hauptbestandtheilen und ihrem Gebrauche, worauf er die einzelnen Theile analysirt, und den Gebrauch derselben mit Klappen und Ven-

tilen zur Verdünnung und Verdichtung der Luft angeht. Die Aufzählung der mit ihr angestellten Versuche verdient Beyfall. Dafs die Luft durch Wärme eine gröÙere und durch Kälte eine geringere Elasticität erhält, gehört in die Lehre von der Wärme. Die Bestimmung des specifischen Gewichtes einer Luftmasse sollte später, und mit einer Uebersicht der Dichten und specifischen Expansivkraft anderer Gase vermehrt seyn. Den Luftdruck verinnlicht der Vf. sehr gut; nur geht aus dem Gefagten nicht hervor, dafs die Torricellische Röhre den Druck und die Schwere der Luft nicht allein beweiset, sondern Ersten auch mißt. Die den Körper von allen Seiten drückende Luft hilft viele Erscheinungen leicht erklären; 15 der wichtigeren zählt der Vf. mit Beyfügung der Gründe oder Verinnlichung der nöthigen Apparate auf; dann spricht er vom Barometer, von seinen Einrichtungen und von den Arten, eine Röhre zu calibriren, und sucht dessen Gebrauch beym Höhenmessen zu erörtern. Auch lernt der Leser die hydraulische Luftpumpe, ihre Haupttheile und ihre Anwendung zur Verdünnung und Verdichtung kennen. Die Entwicklung der Formel für das Höhenmessen aus einem Coefficienten und den beiden Barometerständen nennt Rec. höchst umständlich, aber nicht einfach und gründlich. Legt man den Erfahrungssatz zum Grunde, dafs man etwa 74 bis 75 (und nicht 75 bis 80 Fufs) steigen mus, um das Queckfilber in der Barometerröhre um 1 Linie fallen zu sehen, so läßt sich aus diesem Grundverhältniß der barometrische Coefficient und aus diesem und den beiden Barometerständen alsdann die entsprechende Höhe des Ortes berechnen. Nachdem der Vf. die Formel abgeleitet hat, entwickelt er sie nochmals in der Note, und bringt in der Hauptformel die Correction wegen der Temperatur an. Wie viel zur Vollständigkeit noch fehlt, wird der Vf. durch Vergleich mit der Formel von Laplace selbst erkennen. Eine kurze Uebersicht der gewissen Barometerstände entsprechenden Höhen würde eine willkommene Zugabe gewesen seyn.

Ueber die Dichtigkeit der Luft und die Luftbälle sagt der Vf. nicht viel; etwas mehr über die Saug- und Druck-Werke nebst den verschiedenen Heberarten; über die mancherley physikalischen Spielwerke u. dgl. Es folgt die Bewegung der Luft unter besonderem Bezuge auf das Gebläse und das Ausströmen derselben aus Oeffnungen nebst dem Verhältnisse der Druckkräfte in bestimmten Zeiten, worüber sich der Vf. gehaltvoll und klar ausdrückt. Gleich gut sind die Gesetze des Druckes der strömenden Luft, des Widerstandes der Luft beym Fallen des Körpers, der Wirkungen des Fallchirmes, des Schwebens in der Luft und der Windmehrer behandelt, und verdienen besonderes Nachlesen, um den Charakter der einzelnen Darstellungen genauer kennen zu lernen. Die meisten Materien dieses Kapitels sind empfehend gearbeitet, und geben zu erkennen, dafs des Vfs. Studien auf guten Quellen beruhen.

Aus den Erklärungen des Schalles, der Schallschwingungen u. dgl. entnimmt der Leser nicht klar,

dafs der eigenthümliche Charakter eines Schalles durch sein Quantitatives und Qualitatives bestimmt wird, dafs sich Erstes auf die Stärke, Höhe und Tiefe, Letztes auf dasjenige bezieht, wodurch sich z. B. eine Menschenstimme vom Schalle eines musikalischen Instrumentes unterscheidet. Die Uebereinstimmung der Gesetze des Schalles mit der Wellenbewegung scheint der Vf. übersehen zu haben, sonst müßte die Theorie eine vielfach abgeänderte Form erhalten haben. Jede Schwingung des schallenden Körpers erzeugt in der Luft eine verdichtete und eine eben so lange verdünnte Säule; beide gehen in einander über, und machen eine Schallwelle aus u. s. w. Er macht wohl darauf aufmerksam, wie die Verdichtungen und Verdünnungen der Luft hiebey ein große Aehnlichkeit mit der Wellenbewegung des Wassers haben, wesswegen jene Schallwellen genannt wurden; allein die Darstellungen sind nicht in demjenigen Sinne ausgefallen, wie es geschehen müßte, wenn diese Ansicht der Behandlung der Materie zum Grunde gelegt würde. Die ganze Materie ist übrigens gut durchgeführt, und verschafft alle einzelne Gesetze über den Schall. Die Entwicklungen geben ein sorgfältiges Studium des Gegenstandes zu erkennen, und befriedigen jeden aufmerksamen Leser.

Der Nachtrag enthält einigen Längen-, Flächen- und Körper-Masse; verschiedene Gewichte, Tafeln über specifische Gewichte fester und flüssiger und gasförmiger Körper und des Wassers bey verschiedenen Wärmegraden, und ergänzt dadurch die Theorie der betreffenden Materien, die der Vf. wahrscheinlich nicht unterbrechen wollte. Mit dem Raume ging er nicht sparsam um; denn die Uebersicht jedes Kapitels nimmt 2 Seiten ein, und dann ist dieses auf der 3ten Seite nochmals angegeben. Oft giebt er zu Viel und oft zu Wenig, Letztes bey praktischen Erörterungen. Im Ganzen hat das Buch manche Vorzüge, aber auch Mängel gegen andere; Beide hat Rec. kurz unserer Ausstellungen berücksichtigen, ihn consequenter und präciser bearbeiten, und dafür sorgen, dafs der Verleger besseres Papier wähle. Die Zeichnungen sind schön; auf Entfernung der Druckfehler sollte mehr Sorgfalt verwendet seyn.

R.

NATURGESCHICHTE.

HANAU, in der Edler'schen Buchhandlung: *Leitfaden zum Unterricht in der Naturbeschreibung und Naturgeschichte durch Tabellen und deren Erläuterung*, entworfen von C. F. Nietsch, Dr. der Medicin und Chirurgie, Hülflehrer der Mathematik und Naturkunde am Hanauer Gymnasium u. s. w. 1835. VIII u. 375 S. gr. 8. (1 Thlr. 5 gr.)

In unsern Tagen erscheinen so viele Hand-, Hülf- und Lehr-Bücher über Naturgeschichte und Naturlehre, dafs man mit denselben beynahe eine kleine Bibliothek bilden kann. Besonders sind eine unver-

hältnismäßig grössere Menge solcher Schriften seit der Zeit erschienen, als die preussische Regierung die Naturwissenschaften als einen selbstständigen Lehrgegenstand in allen ihren Unterrichtsanstalten einführt. Vieles wurde darüber gesprochen, und viele Schulprogramme handelten nach dieser Verfügung über die Art des naturwissenschaftlichen Unterrichts auf Gymnasien. Dafs aber dadurch wenig ausgerichtet worden sey, zeigt leider die Erfahrung deutlich genug. Denn man frage nur die meisten unserer Gymnasien, wie ihnen diese erhabenste aller Wissenschaften gefalle, und man wird Nichts als Klagen über das Langweilige, Ermüdende und Trockene dieses Gegenstandes vernehmen. Mag auch immerhin ein schlechter Vortrag von Seiten des Lehrers solche Klagen herbeiführen, so ist gewifs Mangel an nicht gehöriger Benutzung eines guten Leitfadens daran am meisten Schuld, da der naturwissenschaftliche Unterricht meistens den Mathematikern übertragen ist, die bey dem grossen Umfange ihrer Wissenschaft wohl nicht so in die Tiefen der Naturforschung eindringen konnten, um diese Wissenschaft mit der nothwendigen Gründlichkeit, Klarheit und Begeisterung vortragen zu können. Der Vf. des vorliegenden Buches nun meint, dafs es an einem solchen, den Anforderungen unserer Zeit entsprechenden Leitfaden fehle, und sucht diese Lücke durch sein Werk auszufüllen.

Betrachten wir das Buch zunächst in pädagogischer Hinsicht, so müßten wir nach *Diesterweg's* Ansichten, der nur Leitfaden, die nach Lehrgängen abgetheilt sind, billigt, das Verdammungsurtheil aussprechen. Allein *Diesterweg* hat nur immer die gewöhnlichen Bürger Schulen im Auge, und darum hält er die vorhandenen Lehrbücher meistens für zu hoch. Unser Vf. ist ganz der entgegengesetzten Ansicht, denn ihm scheinen die jetzigen Lehrbücher noch zu niedrig zu seyn, da er uns ein Buch geliefert hat, das von philosophischen Begriffen und Eintheilungen strotzt. Wenn jedoch an des Vfs. Anstalt, wie bey uns in Preussen, der naturgeschichtliche Unterricht bis Tertia geht, von Secunda dagegen der physikalische beginnt, welcher schärferes Denken und tiefere Einsichten in die Mathematik erfordert: so scheint es uns unmöglich, dafs des Vfs. Vortrag habe verstanden werden können, es müßten denn die hessischen Gymnasien um Vieles höher stehen als die preussischen. Zudem sehen wir nicht ein, was die vielen terminologischen Ausdrücke einem Gymnasiasten oder gar einem Tertianer helfen sollten, wie Bromatologie, Prophylaktik, Heuristik, Paideutik u. dgl. Wird nicht einem Gymnasiasten alle Lust und Liebe zu den Naturwissenschaften benommen, wenn ihm diese herrliche Wissenschaft in blofs systematisch geordneten, aus meist ihm unverständlichen Namen zusammengesetzten Registern vorgetragen wird? Als Beyspiel diene nur folgende Tafel über den Entwicklungsgang des Menschen:

- a) Selbstthätige Entwicklung:
1) Intelligenz.

- b) Bedingungsthätige Entwicklung.
 2) Humanität. 3) Animalität. 4) Vegetation.
 c) Wechselthätige Entwicklung.
 5) Temperament. 6) Constitution. 7) Assimilation.
 d) Gegenthätige Entwicklung.
 8) Sexualität. 9) Efformation. 10) Prädisposition.

Und von dieser Art sind fast alle anderen Tafeln, so das man also deutlich sieht, das der Vf. die leibendigte aller Wissenschaften zu einem todten Objecte der Logik herabgewürdigt hat. Aber auch das ist klar, das der Vf. für Gymnasialisten überhaupt zu hoch geschrieben hat. Dabey kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, das es auf vielen Gymnasien mit dem naturhistorischen Unterrichte zu weit getrieben werde. Denn wenn Gymnasialisten in der Botanik z. B. bis ins Einzelnste mit *Jussieu's* natürlichem Systeme, ja sogar mit Pflanzen-Anatomie und Physiologie bekannt gemacht werden, so möchte wohl der Ausspruch eines Berliner Gelehrten in der literarischen Zeitung von *Büchner* wahr seyn, das die Gymnasialisten in unseren Tagen mit den Naturwissenschaften vertrauter seyen, als die meisten Doctoren der Medicin.

Diese Ausstellungen in pädagogischer Hinsicht abgerechnet, verräth das Buch einen denkenden Vf.; denn die ganze Anlage und Ausführung ist ihm eigenthümlich, was um so mehr Anerkennung verdient, als die meisten Lehrbücher gewöhnlich über Einen Leisten geschlagen sind. Aber gerade diese neue Art der Auffassung schadet dem Vf. gewissermaßen. Denn Schülern, die noch nicht die philosophischen Vorbereitungs Wissenschaften erlernt haben, kann offenbar sein Buch nicht in die Hände gegeben werden. Zudem möchte es auch für solche Schüler immer noch unangenehm seyn, nicht mit einem der neuesten, doch wirklich schon guten, Systeme bekannt gemacht zu werden. Denn wenn gleich der Vf. überall sich als einen denkenden Mann zeigt, so ist er doch offenbar von einem falschen Princip geleitet worden. Denn ein System auf bloße Zahlenverhältnisse zu bauen, ist eine Unart mehrerer Forscher der neueren Zeit, die uns wieder zu den Py-

thagoräischen Ansichten zurückführt. Denn sollte der, welcher das Band der Wesen knüpfte, so einseitig die ganze Natur auf bloße Zahlenverhältnisse hingewiesen haben, die so fern von allem Erhabenen und Geistigen liegen. Oder wollen wir zu den *Linne'schen* Zeiten zurückkehren, wo man ein wissenschaftliches System für weiter nichts als ein Register hielt, das nur so bequem abgefaßt seyn müßte, um den Namen irgend eines erschaffenen Wesens auffinden zu können? Es ist wahr, oft liefern angebliche Zahlenverhältnisse ein leidliches natürliches System, aber dann beruht das System nicht auf wirklichen Zahlenverhältnissen, sondern auf bestimmten Grundkräften der Natur, die man nur als Zahlen angenommen hat. Von der Art sind alle Systeme, die auf die Drey- oder Vier-Zahl begründet sind. Denn da sind es nicht die Zahlen 3 und 4, die das System hervorrufen, sondern entweder die Verhältnisse der 3 Naturreiche, oder die Verhältnisse der Elemente; und das Letzte bey gehöriger Benutzung ein recht natürliches System geben können, liegt am Tage. Was soll aber die Zahl 10, die in des Vfs. Buche die wichtige systematische Rolle spielt, und die bey allen Abtheilungen ganz consequent durchgeführt ist? Wir sehen keinen Grund, warum der Vf. gerade diese Zahl wählte; eben so gut konnte er eine andere und vielleicht mit noch mehr Recht die Zahl 8 wählen, wofür sich doch Gründe beybringen ließen, z. B. beym Thierreich das Verhältnis des einfachen und doppelten Nervensystems, von denen jedes durch 4 Abtheilungen: Geschlechtersystem, Verdauungssystem, Athmungssystem und Sinnesystem gebildet wird. Bekanntlich beruht darauf *Reichenbach's* zoologisches System.

Da aber der Vf. dieses, wenn gleich falsche, Princip oft recht scharfsinnig und interessant durchgeführt hat, so wird die Schrift für Lehrer und Sachverständige gewiß nicht uninteressant bleiben.

Auch von Seiten der Verlagshandlung ist die nöthige Ausstattung nicht vernachlässigt worden.

.. n

K U R Z E A N Z E I G E N.

KINDERBÜCHER. *Holzwinden*, b. Erdmann: *Die Rothkehlchen*. Ein Buch für Kind und Kindes-Sinn. Nach der ersten Originalausgabe aus dem Englischen übersetzt von *Moritz Petri* mit vier (feinen) lithographirten Abbildungen. 1837. VI u. 247 S. kl. 8. (20 gr.)

Dieses Kinderbüchlein ist so allerliebft, das es mit den 11 Originalausgaben wohl seine Richtigkeit haben mag. Der Inhalt dreht sich um die Geschichte einer Rothkehlchenfamilie, in welche Elternsorge und Kindesart und Unart so schön und naïv sinnig hineingedichtet sind, das das Büchlein bey der alten und jungen Kinderwelt, welche es kennen lernt, großes

Glück machen wird. Wir wüßten in der That nicht leicht ein musterhafteres Kinderbuch zu nennen, als dieses, und empfehlen es angelegentlich Eltern und Erziehern. Schade, das der Uebersetzer sich so wenig der strengeren Schreibart befließigt hat. Gleich auf der ersten Seite steht: In einer Hohlung — baute ein Paar Rothkehlchen ihr Nest. — Das Weibchen legte vier Eier (.) und nahm ihren Sitz u. s. w. Bey einer zweyten Auflage, welche das Büchlein mehr verdient, als viele andere, bitten wir zum Besten der lieben Jugend solche und ähnliche Sünden zu tilgen.

K.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

ERDBESCHREIBUNG.

- 1) BASEL, b. Schneider: *Beschreibung des heiligen Landes*, von *Andreas Bräm*, V. D. M. In Verbindung mit einer Wandcharte. 1834. 126 S. (12 gr.)
- 2) ZEITZ, b. Webel: *Palästina, oder historisch-geographische Beschreibung des jüdischen Landes zur Zeit Jesu*. Zur Beförderung einer anschaulichen Kenntniß der evangelischen Geschichte für christliche Religionslehrer und gebildete Bibellefer, von *Dr. Johann Friedrich Röhr*, großherzogl. sächsl. weimar. Oberhofprediger, Ober-Consist.- und Kirchen-Rathe, Gen. Superintendenten und Comthur des Ordens vom weißen Falken. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Nebst einer Charte von Palästina. 1835. 231 S. 8. (16 gr.)
- 3) LEIPZIG, b. Kummer: *Palästina, oder das heilige Land von der frühesten Periode bis zur jetzigen Zeit*, von *Dr. Michael Russell*, Verfasser der „Ansichten des alten und neuen Aegypten“. Aus dem Englischen übersetzt von *F. A. Rüder*. Mit einer Charte und einem Titelkupfer. 1833. VI. u. 321 S. 8. (1 Thl. 20 gr.)
- 4) LEIPZIG, b. Brockhaus: *Palästina*. Von *Karl v. Raumer*, Professor in Erlangen. Mit einem Plan von Jerusalem zur Zeit der Zerstörung durch Titus und dem Grundriß der Kirche des heiligen Grabes. 1835. XII u. 345 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Reisen ins heilige Land und der Beschreibungen desselben von *Adamnanus* im 8ten Jahrh. bis zu hoffenden von *Schubert* ist Legion geworden, und noch gehört das so wichtige Land nicht zu denjenigen aufser-europäischen, deren genauerer Kenntniß wir uns rühmen dürfen. Wir wissen mehr von Mexico und Brasilien, als von dem Lande jenseits des Jordan, oder den Landschaften Samaria und Galiläa. Man hat sich erfolgreicher bemüht, das Innere von Afrika zu erforschen, als eine genaue Kenntniß des Bodens zu gewinnen, von welchem der größte weltgeschichtliche Einfluß ausging, den je ein Volk auf andere Völker geübt hat. Der Grund davon liegt nicht in den Gefahren und Beschwerlichkeiten einer Reise durch halberödete Landstriche, denn diese hat man ja anderwärts zu überwinden gewußt, sondern darin, daß gerade diejenigen Reisenden, von welchen die meisten geographischen Aufschlüsse gegeben sind, J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

ben werden, sich lieber in *noch* unbekanntere Gegenden wenden, in denen sie viel Neues erwarten dürfen, und daß die von religiös-geschichtlichem Interesse getriebenen Wanderer meist mit zu wenigen Naturkenntnissen ausgerüstet sind (wie z. B. *Burkhardt*). Diesem Interesse verdanken wir bis jetzt das Meiste, was wir von Palästina wissen. Auch die oben angegebenen Werke sind aus ihm hervorgegangen. Es beschränken sich daher auch die beiden ersten, eigentlich zum Behufe der Bibelerklärung geschrieben, auf die alte Zeit und in ihr auf die Epochen des Alten und Neuen Testaments.

No. 1 hat zum Verfasser einen Candidaten der Theologie in Basel (jetzt Prediger in Rheinpreussen), der schon als Vorsteher eines Vereins für Judenmission sich gern mit dem heiligen Lande beschäftigen mochte, und sich seitdem noch durch eine andere Schrift (Blicke in die Weltgeschichte, Marburg 1835) als einer von den Forschern gezeigt hat, welche die Spuren göttlicher Leitung in der Geschichte aufsuchen. — Die beygegebene Wandcharte, entstand zuerst aus Zeichnungen, die er sich nach den Reisen von *Burkhardt*, *Bukingham*, *Seetzen*, *Richardson*, *Jowett* entwarf, und durch *Arrowsmith's* große Charte in Ein Bild zusammenfaßte, dessen einzelne Züge noch durch Mittheilungen der Missionäre *Jowett* und *Nicolayson* berichtigt wurden. Sie soll nur im Allgemeinen die Bodengestaltung charakterisiren und zum Gebrauch in Schulen dienen. Für diesen Zweck ist sie auch im Ganzen um so genügender, als sie die Räume nicht (wie z. B. die gute *Grimm'sche*) mit Namen überladet, sondern die Physiognomie der Landschaften deutlich hervortreten läßt, weil sie sich auf zwey Epochen in der Eintheilung des Landes (die Zeit der Stämme und die zur Zeit Jesu in 4 Landschaften) beschränkt, und nicht (wie *Grimm* und *Reichardt*) die verschiedensten Divisionen zugleich darstellen will. Doch hätte, da der Raum es gestattete, durch mehr technische Ausführung der Zeichnung eben jenem Zwecke der landschaftlichen Charakteristik noch mehr gedient werden dürfen. Auch die Richtigkeit ist nicht in allen Partien über jeden Zweifel erhaben, z. B. nicht die Zeichnung des Gebirges Ephraim, des Gebirges Naphthali, der Hochländer im Osten des Jordan. Man vergleiche damit *Berghaus* neue Charte von Syrien in seinem Atlas von Asien. — Das Büchlein wurde erst nach der Charte ausgearbeitet.

Die Bestimmung für den Religionsunterricht tritt in der Eintheilung des Stoffes hervor, die zum Theil

nach geographischen, zum Theil nach historischen Gesichtspuncten sich richtet. Rec. kann es nicht lobenswerth finden, wenn so die Geographie und Geschichte *aufser einander* sind. Die §§. 1. 2. enthalten das *Allgemeine* (Namen, Größe, Lage des Landes). §. 3. *Seeküste* (was hier von der Verlandung der Häfen ohne Angabe der Ursachen gesagt ist, gehört mit zur später erst vorkommenden Charakteristik der Uferebenen). §. 4. *Innere* (die Gliederung des Landes in Ueberblick). §§. 5—9 enthalten: *Uferebene, Libanon, westl. Hochland, Jordanthal, östl. Hochland* (unpassend genug coordinirt der Vf. diese Paragraphen mit §. 4., während sie doch Unterabtheilungen seines Inhaltes bilden). §. 10. *Witterung und Erzeugnisse*. §. 11. *Eintheilung*. §. 12. *Die Heiden*. §. 13. *Wohnstätten der Patriarchen*. §. 14. *Oerter der Heiden am mittelländischen Meere*. (Warum sind 12 und 14 nicht, wie sichs gehörte, zusammen genommen? Hier hat eine unpassende Reihenfolge nach der Chronologie der Eroberung Kanaans durch die Israeliten mißleitet.) §. 15. *Oerter, wo Gott große Hülfe und Sieg gab*. §. 16. *Oerter, wo Israel gedemüthigt wurde*. §. 17. *Hauptörter in Israel*. §. 18. *Heimatsörter bekannter Personen*. §. 19. *Oerter, die in Davids Geschichte vorkommen*. §. 20. *Oerter, welche in der Geschichte unseres Herren vorkommen*. §. 21. *Oerter, welche in der Apostelgeschichte vorkommen*. (In diesen §§. herrscht wieder eine chronologische Ordnung, die aber zur topographischen Unordnung wird, indem der Vf. von Galiläa aufs jüdische Gebirge, von da wieder weit nach Norden, vom Meer an den Jordan u. s. w. überpringt, bloß aus dem Grunde, weil in dieser Reihenfolge die Oerter im A. Testamente genannt werden, wo sie in dem Gange der Geschichte vorkommen. Hier wäre eine einfache Behandlung nach Epochen am ansprechendsten gewesen; Wiederholungen, welche sie mit sich gebracht hätte, werden ja doch nicht vermieden, vielmehr sind sie gerade in der Weise, die den Vf. nöthigt, stets wieder vorn anzufangen, recht ermüdend.) §. 22. *Jerusalem* verdient allerdings einen eigenen Abschnitt, der aber auch hätte historisch behandelt werden sollen. Es hätte hier nichts geschadet, wenn der Vf. noch über die Zeitschranke, die er sich setzte, hinausgegangen wäre, und Jerusalem nach Josephus näher geschildert hätte. Giebt er doch schon die Grundzüge dieser Schilderung mit Recht als die für die Zeit Jesu und der Apostel gehörige an, dann aber mischt er noch zu sehr die alttestamentlichen Verhältnisse der Stadt hinein. Wollte er Letztes, so mußte nicht der Herodianische, sondern der zweyte Salomonische Tempel geschildert werden. Sehr gelungen ist §. 23, *von den Strafsen*. Den Schluß bildet ein rascher Ueberblick über die Geschichte des Landes seit der Zeit der Apostel mit erbaulichen Bemerkungen, deren manche auch sonst in das Buchlein eingestreut sind, bald am rechten Orte, bald etwas beygezogen (wie z. B. S. 67 über den Baal-Zebub, S. 107 über die Berge um Jerusalem), eine kurze Schilderung des jetzigen Zustandes, und ein Ausblick

in die Zukunft des Landes und Volkes nach den Weissagungen der Propheten. Hieher hätte sich besser als in den Anfang der Beschreibung das über die Weltstellung Palästina's Gesagte geeignet.

Den eigentlich geographischen Theil der vorliegenden Schrift kann Rec. nur rühmend anerkennen. Sie kann durch ihre einfache Anschaulichkeit, durch die ächt historische Beleuchtung, durch die teleologische Behandlungsweise, in welcher das Land durch das Volk und seine Geschichte verstanden wird, und wieder den Schlüssel zu letzter bietet, als Muster für ähnliche Landesbeschreibungen dienen. Dafs der Vf. manche immer noch zweifelhafte Punkte als ausgemacht behandelt, verargt ihm Rec. nicht, in dem er sie nicht übergehen, und in einem Schulbuche sich auch nicht auf Untersuchungen einlassen konnte. Im Einzelnen hat Rec. einige wenige Bemerkungen zu machen. Unter den Namen des Landes vergißt der Vf. einen wichtigen: *das jüdische Land*. Die Population Palästinas von 6 Millionen zur Zeit Davids und Salomos sucht er durch die Bemerkung wahrscheinlicher zu machen: „Der Segen des Herrn konnte wohl thun, was in Flandern die Industrie that“, nämlich 12,000 Menschen auf der Q. M. wohnen lassen. Wenn man jene Zahlen (2 Sam. 24, 8.) von 800,000 Waffenfähigen in Israel und 500,000 in Juda ansieht, so muß einem jedenfalls das Mißverhältniß beider auffallen, wenn man nicht die Benennung Juda in einem weiteren Sinne (auch Dan und Simeon mitgezählt) annimmt. Dafs die Zahlenangabe nicht sicher ist, lehrt die Vergleichung mit 1 Chron. 22, 5., dafs über die eigentlichen Grenzen Palästina's hinausgegangen wurde, 2 Sam. 24, 6. 7. Eben so mag die Grenze der Waffenfähigkeit sehr tief und hoch genommen worden seyn, weil ja dem Könige die größte Zahl als Resultat seiner stolzen Volkszählung am besten gefallen mußte. Bekommt man nun, auch den volkreichen Stamm Benjamin mitgerechnet, eine Zahl von etwa 1,400,000 Waffenfähigen, so giebt dies allerdings stark 6 Millionen. Diese auf mindestens 500 Q. M. vertheilt, bilden eine relative Population von 10,000 auf der Q. M., eine nichts weniger als unwahrscheinliche oder gar wunderbar hohe Bevölkerung, indem ein Ackerbauland in Mitteleuropa, bey im Durchschnitte 7fachen Ertrage schon 8—9000 auf 1 Q. M. nähren kann. Denkt man sich aber die in Gartenbau übergegangene Agricultur Palästinas mit dem mindestens 30fachen Ertrage (Matth. 13, 23) so mag man immer die Wüstenflächen, die Nomadenstämme, die Leviten, das Jubeljahr, das keinen Ertrag lieferte, mit einrechnen, und die Zahl 10,000 bleibt immer noch mäfsig. Dies bemerkt Rec. nur, um dem Vf. zu zeigen, wie auf einfach geographische Weise ein Resultat erzielt werden kann, wo er wie auf ein statistisches Wunder zu Gunsten Israels deutet. — Die Bemerkung (S. 27), man gehe von der obersten Jordanrinne „nordwärts ins Bekaa hinab, ohne über einen Bergrücken zu steigen“ bedarf einiger Einschränkung. Wenigstens erklärt Burkhardt nach eigener Anschauung das Gebirge Naphtali für

einen Zweig des Antilibanon. Die Jordanquellen hätten aus *Josephus* etwas deutlicher geschildert werden können. — So gut der Abschnitt über Klima und Erzeugnisse im Ganzen geschrieben ist, so vermisst Rec. doch darin einige Nachricht von den Ursachen des in Vergleichung mit den nahen Wüsten grösseren Quellenreichthums im Lande, wie überhaupt der geognostische Theil der Beschreibung zu wenig bedacht ist, eben so eine Nachweisung darüber, warum dieser Reichthum abgenommen hat. Das Einwirken des Meeres, der Wüste des Libanon auf die klimatischen Verhältnisse hätte eine kurze Behandlung verdient, wozu schon 1 Kön. 18, 44. auffodern konnte. Ueber die Mitteltemperatur hätten *Arago's* Forschungen wenigstens eine ungefähre, ziemlich sichere Angabe geliefert. — Unter den Heiden um Palästina verdienten auch die *Nabathäer*, unter den nichtjüdischen, aber verwandten Bewohnern Palästina's die *Keniter* Erwähnung. Wenn von *Gaza's* jetzigem Zustande geredet wird, wäre die Angabe am Orte gewesen, daß es *Razze* heisst, und noch jetzt Beduinenmarkt ist. Daß *Gath* nach der Meldung in 2 Chron. 26, 6. nicht mehr genannt werde, ist etwas zu viel behauptet, da ohne Zweifel das *Idšara* des *Josephus* die *Gath* der Bibel ist. — Druck und Papier sind schön; erster ziemlich fehlerfrey. Ein Ortsregister fehlt.

No. 2. Die bisherigen Auflagen, deren große Zahl das lebhafteste Bedürfnis einer befriedigenderen Arbeit über Palästina ankündigt, die daher auch in Jedermanns Händen sind, setzt Rec. als bekannt voraus. Der Vf. selbst benachrichtigt uns in der Vorrede über die Vorzüge dieser *siebenten*. Sie bestehen bloß in der Einfügung mancher schätzbaren Reisenotizen aus dem Werke von *Buckingham* und *v. Prokesch*. Dennoch fodert die Gerechtigkeit gegen die oben mit angezeigten Schriften, daß die Kritik mit einem so berühmten Buche sich näher einlasse. Schon die Einleitung über die Wichtigkeit des jüdischen Landes und Volkes läßt, was freylich der Name des Vfs. im Voraus erwarten ließe, erkennen, daß die in dem Buche herrschende Betrachtungsweise der wahre Antipode derjenigen ist, welche uns in No. 1. entgegentrat. Hat Hr. *Bräm* die religiöse Bedeutung seines Stoffes in ihrem tiefsten Sinne hervorgehoben, so schlüpft dagegen Hr. Dr. *Röhr* über dieselbe zum welthistorischen Verständnisse Palästina's von sich, daher er denn in einer phrasenreichen Schilderung Ersatz suchen muß, um das Land seinen Lesern wieder wichtig genug zu machen. Meint er doch, der Wanderer habe in Palästina nichts weiter zu thun, als „sich in jene Tage zurückzusetzen, wo der Erhabenste des Menschengeschlechts auf diesem Boden wandelte, und unter wehmüthigen Gefühlen dem Gedanken an das, was war und nicht mehr ist, nachzuhängen“. Der wissenschaftliche Wanderer wird sich dabey nicht begnügen, der das Christenthum kennende und lebendig in sich tragende noch weniger.

Die viergliedrige Eintheilung des Buches läßt

seinen Titel fast als illusorisch erscheinen. Denn letzter verspricht Palästina „zur Zeit Jesu“ zu zeichnen, die erste und letzte Hauptabtheilung hingegen beschäftigt sich mit der Geschichte der Juden vor und nach Jesu, und nur die zwey mittleren haben es, die eine mit der allgemeinen, die andere mit der speciellen Beschreibung des Landes zu thun. So geht denn der Vf. statt mit einer streng geographischen Uebersicht sein Gemälde zu grundiren, von der Geschichte aus, in welcher sogar die eigentlich geographischen Gesichtspunkte zurücktreten; die Kananiter z. B. hätten, wenn einmal bey Abraham angefangen wird, viel genauer ethnographisch gezeichnet werden sollen. Die Geschichte des A. Testaments wird ihres religiösen Charakters entkleidet, und ganz politisch betrachtet auf eine Weise, die durchaus nichts Neues und Eigenthümliches darbeut. Seltam verirrt sich der Vf. in der Darstellung kanatischer Stämme, indem er zu ihnen die Philister (bekanntlich ein eingewandertes Infelvolk von ganz anderem Stamme), die Amalekiter, Edomiter, Ammoniter und Moabiter (theils arabische, theils den Hebräern noch näher verwandte Völker) rechnet, der Riesenvölker aber (*Rephaim*, *Enakskinder*) gar nicht gedenkt. Die Wegführung der 10 Stämme betrachtet er als eine totale, so undenkbar es auch ist, wie man ein Volk von nahe an 3 Millionen Menschen jenseits einer großen Wüste verpflanzen konnte. Er selbst widerspricht später dieser Ansicht, indem er sagt, die 50,000 nach Judäa Zurückgekehrten seyen kaum $\frac{1}{10}$ der sämtlichen aus Juda und Israël Weggeführten gewesen. Denn er wird doch nicht etwa meinen, die Bevölkerung beider Staaten sey nicht einmal 1 Million stark gewesen! Die Angabe des A. T. mußte er erst entkräftet haben, um nicht wenigstens 4—5 Millionen zuzugeben. Wirklich meint er nachher, 5 Millionen seyen schon zu viel. Warum? diese Frage bleibt unbeantwortet. — Die geographische Schilderung beginnt mit Namen, Grenzen, Größe, Bevölkerung. Hier vermißt Rec. eine geographische Behandlung der von der Natur gesetzten Grenzen. Die Population, deren Bedingungen im Lande, und zwar nicht bloß in seinem Flächengehalt, sondern in seinen physikalischen Verhältnissen liege, gehört an eine spätere Stelle. Die ganze allgemeine Beschreibung verläuft in der bekannten, unnatürlichen, das Bild eines Landes ins Confuse zerstückelnden Classifications-Manier, und verliert dadurch fast allen geographischen Werth. Der Grundfehler des ganzen Buches ist der gänzliche Mangel an Gesamtanschauung des Landes und seiner natürlichen Glieder. Allerdings war zu der Zeit, als die erste Auflage desselben erschien, die bessere Behandlung der Erdkunde noch sehr wenig verbreitet, und der Beyfall, welcher ihm trotz jener Mängel zu Theil wurde, so groß, daß der Vf. sich der Anforderung, die Grundanlage seines Werkes zu ändern, leicht entziehen, oder auch, wenn man eine naturhistorische Behandlung des Stoffes verlangte, auf *Clöden* verweisen konnte (vgl. Vorrede zur 5ten Auflage). Aber das Alles kann jetzt nicht mehr zur Entschuldigung

dienen. Die geognostische Grundlage, ohne welche es zu einer Geographie gar nicht kommen kann, fehlt völlig. Diese falsche Methode verfehlt dann auch nicht, den Vf. in mancherley Irrthümer zu verwickeln. So spricht er noch immer von einer auf beiden Seiten des Jordans von Norden nach Süden laufenden „Bergkette“, die in viele „Nebenzweige“ auslaufe, während alle Welt weiß, daß vom Jordansthal aus allerdings zwey solche Ketten da zu seyn scheinen, daß man aber in Wahrheit die Ränder von zwey Hochländern vor sich hat, die aber keineswegs wie der Vf. meint „mit dem Horeb und Sinai sich vereinigen“, sondern im Süden allmählich in die hohe Wüstenplatte absinken, auf welche noch beträchtlich im Süden der Sinai aufsteigt. Der *Antilibanon*, der bekanntlich im großen *Hermon* sein südliches Ende erreicht, soll sich „bey Tyrus dem syrischen *Libanon* entgegen stemmen“ — eine seltsame Notiz. Rec. versteht nicht, was das heißt: „er (der Liban.) besteht aus zwey von der Mündung des Flusses *Leontes* nordostwärts in vier verschiedenen über einander hervorragenden Abdachungen hinlaufenden Bergreihen“. Wie unnatürlich zeigt sich die Anordnung unseres Buches, wenn unter den Gebirgen des jüdischen Landes der Libanon aufgeführt, von den Cedern desselben bey den Wäldern Palästina's gesprochen, und dann doch wieder gesagt wird, diese Bäume seyn eigentlich *nicht* in Palästina zu Hause, sondern wachsen in Syrien. Eben so unklar nennt der Vf. die Cedern bey dem *Antilibanon* (S. 35), während er später (S. 48) mit Recht versichert, dieser trage keine Cedern, sondern nur der Libanon.

Er nennt ferner den Hermon, welcher der südlichste Theil des Antilibanon ist, „den mittleren höchsten Theil desselben“, er weiß von einem Fortlaufe des Libanon im Osten des Jordan (dies wäre der Antilibanon) bis nach Moab (also nicht bis zum Sinai?), also nichts von der nahe den Jordanquellen aufgehenden Form des Gebirges und südlich davon anfangenden Form der Hochfläche. Gerade so ist ihm das Hochland von Samaria wieder das Gebirge Karmel, weil die Massenerhebung im Westen des Jordan gegen N. W. in dem Vorgebirge dieses Namens ans Meer verläuft. Es ist ganz natürlich, daß durch solche Mißkenntung der charakteristischen Grundzüge in der Physiognomie des heil. Landes die Darstellung zur Caricatur wird. Dies hindert aber nicht, daß dem Vf. einzelne kleinere Landschaftsbilder, die er nicht wieder zerreißen kann, wie das des *Thabor*, später das des Küstenlaufes um den See *Genezareth* und des Sees selbst gut gerathen sind. Desto weniger verschafft er seinen Lesern eine Vorstellung von der Lage *Jerusalems*, wenn er vom Oelberg unter der Rubrik: *Berge*, von den Schluchten um die Stadt unter der: *Thäler* redet, und dabey das *Gihonthal* übergeht, das er doch später richtig aufführt. Wenn das Thal *Josaphat* der allgemeine Gottesacker

der Hauptstadt genannt wird, so hätte des Thals Hinnom ebenfalls gedacht werden sollen. Denn der größere Theil der alten Nekropolis lag in dem letztern, im erstern nur die Fortsetzung derselben. Nach demselben fatalen Princip, dessen Folgen wir bisher kennen gelernt haben, sind auch die Wüsten nicht unter den Ebenen aufgezählt, wird also ein ganz anderer von der Anbaufähigkeit hergenommener Eintheilungsgrund in die Reihe der bloß topischen Bezeichnungen hineingeschoben. Die Höhle *Adullam* versetzt Hr. Dr. R. ans todte Meer östlich von *Bethlehem*, während sie höchst wahrscheinlich in der Börde d. h. am Fusse des Gebirgs Juda gegen die mittelländische Küstenebene, westlich von B., lag. Von den Seitengewässern des Jordan läßt er mehrere auf der Westseite weg (z. B. den Bach, der von *Jesreel* über *Bethsaan* fließt, der von *Sichem*, den *Krith*), die östliche Seite behandelt er ohnehin kürzer, während alle wichtigeren Bäche der Küstenebene aufgezählt werden. Beym *Eschkol* hätte hier sein anderer Name *Sorek* auch genannt werden sollen. Wo das todte Meer auch wieder sehr gut geschildert wird, dahin hätte eine Nachricht vom Fortlaufen des Ghor d. i. der Thalrinne bis zum arabischen Golfe gehört. Statt dessen finden wir: „eine große Ebene ziehe sich nach dem rothen Meere“. Diese Ebene ist die Hochplatte der Wüste, in welche das Ghor eingegraben ist. Wie verträgt sich aber diese Ansicht mit dem zum Sinai fortlaufenden Libanon? — Am besten zeigt es der Abschnitt vom *Klima*, wie viel besser die Leser berathen wären, wenn es dem Vf. gefallen hätte, seinen Stoff mehr zu bearbeiten d. h. die Einzelheiten in ein Gemälde zusammenzufassen. Dieser Abschnitt leidet zwar an denselben Mängeln, wie in No. 1, ist übrigens doch noch einer der besten im Buche. Eben so brauchbar, nur leider wieder nicht geographisch behandelt, ist die Kunde von den Producten des Landes und ihrer Behandlung. Bey den Datteln ist übersehen, daß sie auch getrocknet aufbewahrt und gegessen wurden; die Behandlung der Balsamstaude hätte eine Schilderung nach *Josephus* verdient. Die Angaben dieses Schriftstellers findet der Vf. bey der Rubrik: *Dörfer, Flecken, Städte, Häuser* mit Recht etwas unsicher, was die Angabe der Population galliläischer Dörfer (das kleinste zu 15,000 Einw.) betrifft; doch kann Rec. es nicht loben, wenn der Geograph bey der Negative stehen bleibt, und keinen Versuch macht, aus den vorhandenen Daten (bey *Josephus*) wenigstens annähernd das Richtige herauszubringen. Das Archäologische, besonders die Nachricht von der Verfassung der Juden zur Zeit *Jesu*, zieht durch seine Klarheit an. Was von der religiösen Seite des Volkslebens nach den bekannten Ansichten des Vfs. gesagt ist, läßt Rec. bey Seite, weil er es hier nur mit der Geographie zu thun hat.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1837.

ERDBESCHREIBUNG.

- 1) BASEL, b. Schneider: *Beschreibung des heiligen Landes*, von Andreas Bräm u. s. w. In Verbindung mit einer Wandkarte u. s. w.
- 2) ZEITZ, b. Webel: *Palästina oder historisch-geographische Beschreibung des jüdischen Landes zur Zeit Jesu*. Zur Beförderung einer anschaulichen Kenntniß der evangelischen Geschichte für christliche Religionslehrer und gebildete Bibelleser von Dr. Joh. Friedr. Röhr u. s. w. Nebst einer Charte von Palästina u. s. w.
- 3) LEIPZIG, b. Kummer: *Palästina oder das heilige Land von der frühesten Periode bis zur jetzigen Zeit*, von Dr. Michael Ruffell, Verfasser der „Ansichten des alten und neuen Aegyptens.“ Aus dem Englischen übersetzt von F. A. Rüder. Mit einer Charte und einem Titelkupfer u. s. w.
- 4) LEIPZIG, b. Brockhaus: *Palästina*. Von Karl von Raumer u. s. w. Mit einem Plane von Jerusalem zur Zeit der Zerstörung durch Titus, und dem Grundrisse der Kirche des heiligen Grabes u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Gut gerathen ist der Abschnitt über die Landes-sprachen, wenn er auch nicht eben tief in die Sache eingeht. Die *specielle* Landesbeschreibung beginnt ganz richtig mit Galiläa, aber nur aus dem Grunde mehrerer Bequemlichkeit, nicht aus dem tieferen, welchen die wissenschaftliche Orographie an die Hand giebt, daß nämlich Palästina eine niedrigere Stufe des syrischen Hochlandes ist, durch welche dieses allmählich in die Flächenform der Wüste übergeht, und daß daher Galiläa als erstes Glied voranstehen muß. Die Grenze dieser Provinz gegen Norden wird nicht bestimmt. Eine der gelungensten Zeichnungen im ganzen Buche ist die vom Nationalcharakter der Galiläer, wie denn überhaupt der Vf. glücklicher und tactvoller sich zeigt in psychologisch-historischer Darstellung, als in geographischer. Die *Topographie* ist zwar durch die ganze Anlage des Buches aus ihrer natürlichen Stelle gerückt, wo sie im günstigsten Lichte gestanden wäre, nämlich aus der Geographie im engeren Sinne; doch ist sie sehr belehrend und anziehend. Einzelne Mißgriffe sind: der Seeplatz Dor wird unrichtig zu Galiläa gerechnet; er gehörte zu Judäa. Dies hätte Hr. Dr. R. aus seiner eigenen J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Notiz abnehmen können (S. 131), daß der Küstenstrich von Ptolemais an gegen Süden seit Demetrius Soter zu Judäa geschlagen worden sey, welcher er freylich an einem anderen Orte (S. 140) widerspricht, wo er die jüdische Grenze nur „hier gegen Dor hinauf“ laufen läßt. *Bethsean* hält er gleichfalls für eine galiläische Stadt; es war eine samaritanische. Nach welchem Grundsätze er bey Aufnahme der Ortschaften verfuhr, ist nicht klar, da er in Galiläa wichtige Punkte, wie *Aphek*, *Dan*, *Megiddo*, *Sebulon* wegläßt, die zwar nicht im N. Testamente vorkommen, aber im Alten mindestens so wichtig sind, als *Jesreel* und *Thirza*, die er bey *Samariten* beschreibt, und *Magdala* versetzt er, allerdings nach dem Vorgange von *Reland* u. A., und auf eine falsche Lesart in manchen Ausgaben des *Josephus* gestützt (*Magdala* statt *Gamala*) auf die Ostseite des See's *Genesareth*; die Stellen des N. Testaments weisen aber aufs Westufer, wo auch die Trümmer (*Medschel*) noch liegen. Da der Vf. auf die spätere Geschichte so viel Rücksicht nimmt, so konnte eine Nennung von *Jotapat*, *Tarichäa* und anderen Plätzen nicht überflüssig scheinen. In der Darstellung *Jerusalems*, die übrigens zu den besseren gehört, findet Rec. einige Unklarheiten, z. B. der *Zion* sey an seiner Ostseite vom *Oelberge* nur durch das *Kidronthal* getrennt gewesen (höchst wahrscheinlich lag *Ophla* dazwischen), an der Nordseite (sollte heißen: Nordostseite) habe eine allmählich abwärts laufende Niederung (wohl das *Tyropöon*) und ein breiter Graben (?) ihn von *Moriah* geschieden. — An diese Niederung stieß der *Zion* gegen O., N. O. und N., zwischen dem *Tyropöon* in seiner südlichen Wendung und dem *Kidronthale* ist wahrscheinlich *Ophla* (der Hügel) im Süden des Tempels zu suchen. Die nachherige Beschreibung der *Akra* (S. 158) setzt selbst diese Ansicht voraus, und es mag daher nur im Ausdrucke die Dunkelheit liegen. Daß der Palaß *Herodes I* in der *Bezetha* lag, wenn darunter die königliche Residenz verstanden wird, ist unrichtig: denn diese befand sich an der Nordseite in *Zion* bey dem alten Palaße der *Hasmonäer* (*Josephus bell. jud. I, 21. 1*). In der Schilderung des *Salomonischen Tempels*, verbunden mit einem ästhetischen Urtheil über denselben, vermißt man die Berücksichtigung des symbolischen Charakters desselben; der *Herodianische Bau* hätte gleichfalls eine Zeichnung verdient. Eine kecke Behauptung steht S. 161: „man könne in *Jerusalem* jetzt noch jede alte merkwürdige Stelle nachweisen.“ Wenn der Vf. *Richardsons Klagen*

über die Unmöglichkeit des Auffindens der wirklichen heiligen Orte gelesen hätte, würde er nicht so sprechen. — Unverständlich heißt es: „die östliche Grenze von Peräa war das Gebirge Gilead.“ Meint der Vf. etwa damit das Gebirge im Osten von Moab oder den Hauron? denn das Land Gilead war ja eben Peräa selbst, vom Jordan an bis zur Wüste, das Gebirge Gilead aber lag dem Jordan entlang im Norden und Süden des Jabok. Und woher hat er denn die Nachricht, daß Peräa von Natur fruchtbarer gewesen, als das Land im Westen des Jordan? *Josephus* versichert das gerade Gegentheil, wie es auch natürlich ist, denn Peräa hat schon etwas von der Natur der Wüste. — Die Geschichte des Landes von Jesu bis auf die neueste Zeit verweilt nur kurz bey den geographisch wichtigsten Ereignissen (Verwandlung Palästina's in ein christliches Land, dann in ein muhamedanisches, endlich Kreuzzüge), desto länger bey *Bonaparte's* Feldzüge. Die Stammtafel der Herodianischen Familie genügt für den Zweck des Buches, ist aber nicht vollständig; die Charte, eine Copie der *Reichardt'schen*, theilt die Fehler derselben. Das Register der Sachen und Orte, sowie das der erklärten Bibelstellen, ist vollständig.

No. 3. Der durch mehrere Werke um die Kunde des Alterthums, vorzüglich des biblischen, verdiente Vf. will ein Buch geben, welches die Vereinigung von Geographie und Geschichte zu seiner Eigenthümlichkeit habe. So schätzenswerth nun auch ein Beytrag zur Durchdringung der Erdkunde mit dem ihr unentbehrlichen geschichtlichen Elemente ist, selbst wenn er in der vorliegenden Gestalt erscheint: so muß dennoch Rec. die Leser aus dem Irrthume ziehen, den der Titel unseres Buches leicht hervorbringen könnte, als wäre in ihm die Vereinigung schon vollzogen. Sie ist nur angebahnt, es sind nur Materialien dazu geliefert. Wäre der Vf. mit der deutschen Literatur bekannt genug, so hätte ihn *C. Ritters* Beyspiel, noch mehr aber dessen Abhandlung über das historische Element der Geographie (Berlin 1834) lehren können, wie ganz verschieden die geschichtliche Behandlung der Erdkunde von einer bloß zufälligen Beymischung geschichtlichen Stoffes, einem bloßen äußerlichen Zusammenfügen sey. — Doch wir nehmen das Buch einmal, wie es ist, und legen keinen, ihm fremden Maßstab an. Es ruht auf fleißiger Benutzung der Quellen. Allerdings zeigt die Inhaltsübersicht, welche sich der Leser selbst machen muß, indem weder der Vf., noch der Uebersetzer, dieses eben so nothwendige, als leichte Geschäft über sich genommen hat, eine ziemlich bunte Mischung der Materien. Die *Einleitung* giebt Gedanken über die Wichtigkeit Palästina's und die wichtigsten geographischen Grundzüge desselben, freylich lange nicht reichhaltig und zusammenhängend genug. Dann folgt in zwey Kapiteln die Geschichte der Israeliten bis zur Zerstörung Jerusalems durch Titus, hierauf ein Abschnitt über Literatur und heilige Gebräuche der Juden, dann wieder Geographie, nämlich eine Beschreibung Jeru-

salems und des Landes. Jetzt erst schließt sich die Geschichte seit der Zerstörung an, nach dieser aber die Naturgeschichte Palästina's. Man sieht hieraus wohl einen Plan herauschimmern, aber so, wie er ausgeführt ist, sind die Eintheilungen doch so unhistorisch, wie ungeographisch, daß man bedauern muß, bey so vielem Fleiße nicht an eine bessere Methode angewendet zu sehen.

Die Wichtigkeit des Landes in historischer, politischer und religiöser Hinsicht wird gehörig erörtert, nur Eins fehlt, was man gerade hier zu erwarten das Recht hätte, die rein geographische Bedeutung desselben. Besonders hebt der Vf. die Wallfahrten hervor, und meint dabey, die jetzigen vermeintlichen heiligen Oerter seyen so ziemlich die wirklichen Plätze der wichtigsten, religiösen Ereignisse. Die ersten Christen, sagt er, haben sich, da ihnen die Wahl des Ortes frey gestanden, sicher der ihnen wohlbekannten Localitäten des Leidens Christi u. s. w. zu ihrer Andacht bedient. Er scheint dabey zu vergessen, daß sie, laut der Apostelgeschichte, sich an den Tempel hielten, so lange sie Judenchristen waren, nachher aber überhaupt an keinen Ort sich banden, als die freyere Denkweise des Paulus herrschender wurde. Nach der Zerstörung konnten selbst die Judenchristen von Pella nicht mehr genau die Oertlichkeiten angeben. Daß sie schon im zweyten Jahrhundert auf dem Grabe Christi und anderen Orten anbeteten, ist allerdings daher bekannt, daß Hadrian dorthin Götzenbilder setzen ließ; aber es wird uns ja nirgends angedeutet, ob diese letzten in oder außerhalb der Stadt Aelia standen, also ob z. B. der von Helena überbaute Ort das wirkliche Grab Christi war. So viel ist sicher, daß der jetzige Calvarienberg wohl Golgatha seyn könnte, wenn er auch in der verengerten Stadt liegt, indess dieser außerhalb der Stadt zur Zeit Jesu lag. Denn erst nach der Zeit Jesu vergrößerte sich die Stadt beträchtlich, und die jetzige ist an der Nordseite zwar kleiner, als die zur Zeit der Zerstörung, obwohl größer, als die zur Zeit Jesu. Dagegen mochten die Christen, als der Ort einmal höhere Wichtigkeit für sie gewann, um so lieber ohne alle Kritik glauben, die wirkliche Localität zu kennen, als es immer unsicher war, kostbar geschmückte Gebäude aufzugeben, und reiche Wallfahrtsgaben außerhalb der schützenden Stadtmauern niederzulegen. Mit Recht wendet sich der Vf. von den künstlichen Denkmälern zu den natürlichen. Sie sind wenigstens im Wesentlichen dieselben geblieben. Seine Zweifel gegen die hohe Bevölkerung Palästina's unter David hat eine Anmerkung des Uebersetzers richtig gelöst. Für den geographischen Theil seiner Arbeit hat der Vf. übel dadurch geforgt, daß er die Umriffe von der späteren genaueren Beschreibung durch einen langen Zwischenraum trennt, und daß jene zu kurz, zu wenig geordnet sind, und nur für das nördliche Peräa einigermaßen ins Nähere eingehen. Dazwischen sind topographische Notizen hier ganz am unrechten Orte und in einer ganz willkürlichen Auswahl einge-

stret. Am Schluffe des einleitenden Kapitels sieht eine lehrreiche Vergleichung der politischen Eintheilungen Palästina's zu verschiedenen Zeiten, der nach Stämmen (wobey nur etwas zu undeutlich die Gebiete derselben bezeichnet werden), der doppelten römischen vor und nach dem dritten Jahrhundert (nur die zur Zeit Jesu unter dem Herodianischen Tetrarchen und dem Procurator ist weggelassen, sonst müßte Cäsarea Palästina zu Judäa, Cäsarea Philippi zu Trachonitis statt zu Ober-Galiläa gerechnet seyn; auch die von Plinius und Josephus mitgetheilte Untertheilung der damaligen römischen Provinz in Kreise war einer Aufzeichnung werth), der des christlichen Königreichs Jerusalem im zwölften Jahrhundert, zugleich politisch und kirchlich, und der osmanischen. Solche Vergleichungen sind von Werth für die Länderkunde und Geschichte. Die Geschichtserzählung beginnt natürlich erst mit der Eroberung des Landes unter Josua. Die früheste agrarische Verfassung und die damit zusammenhängende Populationsfrage wird mit vieler Besonnenheit behandelt, nur ist die Angabe der Flächengröße von drey Graden ins Gevierte (so scheint der Ausdruck im Buche es zu wollen), oder (bereits richtiger) von 26,000 engl. Quadratmeilen, = 1040 deutschen Q. M., für die Zeit Davids zu groß, wenn nicht die herrenlose syrische Wüste zu einem Theile mitgezählt ist, die ja aber zu Berechnungen der Art keinen Beytrag liefern kann. Ueberhaupt herrscht eine politische Betrachtungsweise der Nation in ihrem Uebergange vom Nomadenleben zu festen Wohnsitzen hier vor. Doch ist sie scharf und eindringend, daher auch für den religiösen Betrachter belehrend. Rec. übergeht den Abschnitt über hebräische Literatur mit seinen politisch-historischen und archäologischen Anhängeln, so schön er ihn auch im Ganzen durch die ausgewählten Mittheilungen findet, und so viel er dagegen einzuwenden hätte: denn er bietet nichts dar, was eine wirkliche Beziehung zur Landeskunde von Palästina hätte. Wie überrascht wird sich aber jeder Leser finden, wenn er nun plötzlich flüchtig zu berühren, den Beschreiber von dem alten Palästina in das jetzige überspringen sieht, und nach Jerusalem geführt wird. Hier kommt der Vf. auf die Geschichte der Reisen nach Palästina, aus welcher er interessante Mittheilungen macht, und beschreibet den Weg nach Jerusalem, sowie einige Punkte der Umgegend. Ausführlich läßt er uns die Stadt durchwandern, ohne uns ein übersichtliches Bild derselben, oder Nachricht von ihrer früheren Gestalt und Ausdehnung zu verschaffen, spricht desto mehr von den heiligen Oertern der drey dort heimischen Glaubensweisen, und von den Gebräuchen, mit welchen sie geehrt werden. Auf die allzukühnen Hypothesen des Dr. Clarke geht er mit Gegenzeugnissen anderer Reisenden ein, beruft sich aber immer wieder auf die Tradition, deren Autorität er in der schon besprochenen Art bewahren will. Was das Castell Creightoun seyn soll, und wie Bethulia, bekanntlich eine galilä-

sche Feste, an die Stelle des alten Herodium (später Frankenberg) nach Judäa kommt, begreift Rec. um so weniger, da ja nach dem Vf. selbst Szaffad in Galiläa die alte Bethulia seyn soll. Einer der anschaulichsten und mit der genauesten Kenntniß gearbeiteten Theile des ganzen Buches ist die Schilderung des todten Meeres und seiner nächsten Umgebungen. Nur was von seinem Wasser gesagt ist, kann Rec. nicht verstehen, vielmehr nur als *lapsus calami* des Vfs. oder Uebersetzers betrachten. Das frische (oder vielmehr nach *Marcel*, dessen Untersuchung hier zu Grunde liegt, das destillirte) Wasser soll seyn = 1000, das Wasser des todten Meeres = 1 — 211 (soll doch heißen = 1211?), wobey noch der Beysatz vergessen ist, dafs es sich hier von specifischem Gewichte handelt. Dann ist von kalkiger Salzsäure (*muriatrics lime*) und kalkiger Vitriolsäure die Rede, statt von salzsaurem und vitriolsaurem Kalk. Die chemischen Bestandtheile des Wassers werden so aufgeführt:

Kalkige Salzsäure	3 — 920
Magnesia	10 — 246
Soda	10 — 360
kalkige Vitriolsäure	— 6,54,

was ohne Zweifel so lauten sollte:

salzsaurer Kalk	3,920
Magnesia	10,246
Soda	10,360
vitriolsaurer Kalk	0,054.

Unter der unpassenden Rubrik: Land im Norden Jerusalems, wird das übrige Palästina beschrieben, in einer nicht sehr passenden Ordnung, indem der Vf. Jericho im N. O. schon bey Jerusalem dargestellt hat, jetzt aber erst auf die Königsgräber unmittelbar im N. der Hauptstadt zu sprechen kommt, dann eine Reiseroute durch Samaria nach Galiläa verfolgt, kaum aber an den Grenzen dieser Provinz angelangt, nach Peräa überspringt, und erst von da an den Ufern des Sees nach Galiläa zurückkehrt. Damit wird nun sehr Vieles übergangen, was wohl der Behandlung werth gewesen wäre. Er läßt sich auf dieser Reise öfter in landschaftliche Zeichnungen ein, die um so lebensfrischer sind, da er meistens der eigenen Worte der Reisenden sich bedient. Dabey giebt es manchmal treffliche Beleuchtungen der biblischen Erzählungen; *Clarke*, *Bukingham*, *Burkhardt*, *Maunderell* sind seine wichtigsten Quellen. Darum verweilt er auch gewöhnlich sehr lange bey den Ueberresten alter Baukunst, und geht sehr belehrend in historische Fragen ein. Von den Juden zur Zeit Jesu wird nirgends näher die Rede; wohl aber nimmt nach der topographischen Beschreibung des jetzigen Palästina der Vf. den abgebrochenen Faden der Geschichte wieder auf, wobey er freylich bey dem gewaltigsten Wendepunkte, der Zerstörung selbst, nur so lange verweilt, um eine irrige Vorstellung auszusprechen: „Vespasian habe auf der Burg Zion 800 Mann zurückgelassen.“ Einmal war es ja Titus, der die Zerstörung vollzog, dann stand nach derselben keine Burg Zion mehr, sondern nur der Phasaël-, der Mariamne- und der

Hippikus-Thurm in der nördlichen Mauer der Zionsstadt blieben stehen. Von dem Volke weg, dem Lande zugekehrt, meldet der Vf. die fernere Geschichte derselben unter den römischen Kaisern, den Saracenen; beschreibt ausführlich genug die sämtlichen Kreuzzüge, die er politisch würdigt, um das herrschende Vorurtheil zu zerstreuen, als wären sie bloße Ausgeburt religiöser Schwärmerey gewesen; später noch verweilt er bey Bonaparte's Feldzuge, und kehrt dann zu den Juden in Palästina in ihrem jetzigen Zustande zurück. Jetzt erst, gewiß nicht am rechten Orte, kommen die naturgeschichtlichen Verhältnisse des Landes zur Sprache, der Boden, die Witterung, die Thiere und Pflanzen. Es ist zwar vom Kalke, als der Hauptmasse des Terrains, die Rede, wird aber nicht gesagt, daß es Jurakalk ist, und welchen Einfluß auf die Gestaltung der Räume, die Verhältnisse der Feuchtigkeit u. s. w. diese geognostische Thatsache hat. Geognostisch finden wir überhaupt das Land nicht beschrieben, sondern, wo man eben hofft, den Verfasser in eine solche Darstellung eingehen zu sehen, verwandelt sich seine Schilderung unversehens in bloße Hervorhebung einiger mineralogischen Merkwürdigkeiten. So fehlt es, trotz der reichhaltigen Bemerkungen über die Witterung, auch an einer casualen Schilderung derselben, eben so an der gehörigen Zeichnung der dortigen Jahreszeiten und ihres Einflusses. In Hinsicht der Pflanzen und Thiere beschränkt er sich, seltsam genug für ein Werk, das gerade auf die Bibel fast gar keine Rücksicht nimmt, auf die in der heil. Schrift genannten Arten; giebt aber auch hierin zu wenig. — Wir ersehen aus dem Bisherigen klar, wie unser Werk zu weit und zu eng ist, wie man alle Ursache hat, sich seiner Erscheinung zu freuen, aber auch, ihm noch Manches zu wünschen. Einzelne Unrichtigkeiten, wie z. B., daß Cäsarea und St. Jean d'Acre zu Samaria gezogen werden, Sichem als sehr stark bevölkert bezeichnet wird, während die Missionare *Fisk* und *Jowett* nur von wenigen Einwohnern wissen; daß der Verfasser von *Ali Bey's* Reisen *Burkhardt* seyn soll, während bekanntlich ein Spanier (*Domingo Badia*) sie geschrieben hat; daß der Erzvater Jakob ein Syrer, die Berge am Jabok „Alpen“ heißen u. s. w., können nicht in Anschlag kommen. — Mit dem Uebersetzer kann die Kritik nicht eben so zufrieden seyn, denn der Stil ist nichts weniger, als fließend und klar (z. B. „von Thabor aus erblickt man jenseit des Jordan, ferner den See Galiläa“ — statt: erblickt man *das Land jenseits* u. s. w. den See von Galiläa); eine Menge von Fehlern kommt so oft vor, daß man sie nicht als Druckfehler betrachten kann, wiewohl auch das Verzeichniß der letzten noch bedeutend vermehrt werden könnte, z. B. mit „schriftlich“ st. „mündlich“ (S. 89), wodurch der Sinn lächerlich entstellt wird,

mit „atlantischen“ st. „ailanitischen“ (S. 164). Der Nachlässigkeitsfehler sind gar zu viele. Der Geschichtschreiber *Sozom* st. *Sozomenus*, *Batina* st. *Batanea*, *Cluverius* st. *Cluverus*, *Chinneroth* st. *Kinneroth*, *Klayboden* st. *Thonboden*, *Parizziter* st. *Pherefiter*, *der Richter Deborah* st. die Richterin *D.*, *Heniter* st. *Hevither*, *Moses letzte Adresse an das jüdische Volk* st. letzte Rede (als wäre vom Parlamente die Rede), *Konjah* st. *Jechonjah*, *Jochachin* st. *Jojachin*, *Sechem* st. *Sichem*, *Mizzah* st. *Mizza*, *Sheik* und *Scheick* st. *Scheikh*, *Jehinnom* st. *Gehinnom*, *Quarantina* st. *Quarantania*, *Ribeh* und *Rabbah* st. *Richa*, *Euchärus* st. *Eucärus* (*εὐχαίρος*), *Hifsera* st. *Sifsera*, *Tarachäa* st. *Tarichäa*; dann die wunderliche Beybehaltung englischer Orthographie: *Djerash* (*Dscherasch*), *Nablous*, *Haouran*, *Talheun* (*Telhun*), *Geraza*, *Gergasha* u. a. m., sind wohl Belege genug für das Urtheil des Rec. — Die Charte ist ziemlich brauchbar.

No. 4. Die alten Bearbeitungen der Geographie Palästina's waren, genauer befehen, keine, sondern nur (wie *Reland*, *Bachiene*, *Isbrand von Hamelsveld*, *Wells* u. A.) mehr oder minder reiche Sammlungen von Materialien; die neuen aber (*Rosenmüller*, *Winer*, *Melos*, *Röhr*, *Clüden*, *Russell*, *Bräm* u. s. w.) sind Bearbeitungen zwar, aber theils nicht umfassend genug, theils in zu geringem Mafse in Natur und Geschichte des Landes eingehend, theils ohne geographischen Sinn gefaßt. *Ritters* geistreiche Arbeit dient mehr zur Anregung für die Behandlung des wichtigen Landes, als daß sie schon genügen könnte. Darum mußten sich alle Freunde der Erd- und Bibelkunde freuen, als verlautete, der berühmte Verfasser des vorliegenden Werkes mache sich mit der Landeskunde von Palästina zu thun. Hatten doch schon seine kurzen Aufsätze über einzelne Punkte derselben in *Berghaus* Annalen und *Tholucks* Anzeiger auf eine solche Arbeit von seiner Hand begierig gemacht. Hr. R. hat diese Erwartungen nicht getäuscht; denn er vereinigt den Notizenreichthum der älteren Werke mit einer Schärfe der Kritik, wie sie von den neueren nicht eins in solchem Grade anzuweisen hat, mit klarer Ordnung in der Mittheilung des Einzelnen, und mit einem frommen Sinn in der Betrachtung des heiligen Landes. Wenn sich aber nun Rec. fragt, ob die Arbeit für die Kunde Palästina's hiemit geschlossen sey, bis neue Reiseaufschlüsse erfolgen, ob *Ritters* angekündigte Herausgabe seiner Vorlesungen über Palästina nun minder erwünscht seyn werde? so muß er mit Nein antworten: denn er fand in dem trefflichen Buche, das er hier anzeigt, eben nur die letzte Vorarbeit, aber noch nicht die letzte Verarbeitung.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1837.

ERDBESCHREIBUNG.

- 1) BASEL, b. Schneider: *Beschreibung des heiligen Landes*, von Andreas Bräm u. f. w. In Verbindung mit einer Wandcharte u. f. w.
- 2) ZEITZ, b. Webel: *Palästina oder historisch-geographische Beschreibung des jüdischen Landes zur Zeit Jesu*. Zur Beförderung einer anschaulichen Kenntniß der evangelischen Geschichte für christliche Religionslehrer und gebildete Bibelleser von Dr. Joh. Friedr. Röhr u. f. w. Nebst einer Charte von Palästina u. f. w.
- 3) LEIPZIG, b. Kummer: *Palästina oder das heilige Land von der frühesten Periode bis zur jetzigen Zeit*, von Dr. Michaël Russell, Verfasser der „Ansichten des alten und neuen Aegyptens.“ Aus dem Englischen übersetzt von F. A. Ruder. Mit einer Charte und einem Titelkupfer u. f. w.
- 4) LEIPZIG, b. Brockhaus: *Palästina*. Von Karl von Raumer u. f. w. Mit einem Plane von Jerusalem zur Zeit der Zerstörung durch Titus, und dem Grundrisse der Kirche des heiligen Grabes u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das Material zu diesem Werke ist gesammelt, gesichtet, geordnet, aber immer ist *das Land* noch nicht eigentlich beschrieben. Freylich konnte den Rec. die Vorrede belehren, welcher achtungswerthe Grund den Vf. gehindert hat, im Sinne des Rec. die letzte Hand an das Werk zu legen. Es ist die Gewissenhaftigkeit, welche alles „willkürliche Ausmalen“ zu vermeiden suchte, weil sie der Phantasie nicht traute. Diefs wäre gut, und nur zu loben, wenn Ausmalen und Willkür unzertrennlich wären, wenn es unmöglich wäre, die einzelnen Pinselfriche des Gemäldes mit den Documenten der Reisenden zu verificiren, wenn die Phantasie bey geographischen Schilderungen überhaupt fehlen dürfte, auch bey der größten Strenge der Kritik, und wenn nicht schon die Kenntniß der Nothwendigkeit in den Bildungen der Natur in vielen Fällen auch da vor gröberem Fehlgriffen bewahrte, wo der Boden noch nicht in allen seinen Theilen bebaut ist. Kann doch die Aufsensform, welche der Jurakalk überall hervorbringt, nämlich Hochplateau's oder Bergrücken mit scharfkantigem und steilgeböschtem Abfall an einer Seite, allmählichem an der andern, auch in Palästina nur dieselbe seyn. Man braucht daher nicht jeden Winkel des jüdischen Hoch-

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

landes durchstöbert zu haben, um es ohne alle Willkür als Hochplatte zu zeichnen, wenn man einmal weiß, der Jurakalkstein bildet nach allen Seiten seines Abfalles, und an den einzelnen Strichen, auf welchen es durchkreuzt wurde, seine herrschende Masse. — So hat denn auch Hr. v. R. der leidigen Classificationmethode gehuldigt, welche nicht die Natur, wie sie ist, beschreibt, sondern nach abgezogenen Begriffen (z. B. Gebirge, Ebenen u. f. w.) die in derselben vorgefundenen Stoffe und Formen vertheilt. Dadurch verirrt der Leser, was ihm gerade von einem so tüchtig ausgerüsteten Forscher das Werthefteste gewesen wäre, eine volle, in das Land selbst lebendig versetzende Anschauung. Zwar hat den Vf. sein richtiger Sinn wieder zu der besseren Weise hingedrängt, jede kleinere Landschaft in ihrem Zusammenhange zu schildern, indem er den extremen Handhaben jener nachtheiligen Methode (z. B. Aufführung der Gebirge nach ihrer Höhe, der Ebenen nach ihrer Ausdehnung oder dem Anbau u. f. w.) sich entschlug. Eben darum hätte man aber wünschen mögen, er hätte ein Stereorama des Landes, so gut es das Wort vermag, seiner Beschreibung zu Grunde gelegt, sodann den farbigen Mantel des Bodens, so wie er ist, gezeichnet, den Einfluß des flüssigen Elementes und der Atmosphäre in Wechselwirkung mit den geologischen Verhältnissen des Bodens besprochen, dann erst von den wichtigen Beziehungen der Natur zum Menschen gehandelt u. f. w. Dadurch wäre ein Hauptzweck des Buches, der aus seiner ganzen Einrichtung hervorblickt, schon mehr als halb erreicht gewesen, nämlich der, ein Handbuch für den Bibelleser und Historiker zu seyn. Dann aber mußte der Vf. ein zweytes Geschäft übernehmen, welches er auch mehr, als den Lesern lieb seyn kann, ihnen selbst überlassen hat, nämlich die *geschichtliche Ausdeutung der Räume*. Sagt er doch selbst in der Vorrede, daß diefs der Zweck seines Buches sey. Freylich hätte durch eine genügende Schraffirung des geographischen Rundgemäldes, und eine lebendige Behandlung des historischen Elementes der Geographie das Werk sich gedehnt, und Rec. maßt sich nicht an, dem Vf. hierin etwas vorzuschreiben; aber gewiß giebt es außer ihm noch manche Leser, welche gern die doppelte Bogenzahl hingenommen hätten, wenn ihnen auf deroeben die farbenreiche Geschichte Israels, getragen vom festen Hintergrunde einer physiognomischen Localbeschreibung entgegenräte. — Diefs im Ganzen über das Buch, das wir jedoch auch *so* hoch willkommen heißen, weil es *nach* ihm desto leichter gelingen kann,

jenes hohe Ziel zu erreichen. Nach der kurzen Einleitung folgt eine zum Theil kritifirende *Uebersicht der Quellen*, natürlich nicht vollständig. *Josephus* wird mit etwas zu wenig Mißtrauen angesehen, da gegen ihn als Geographen hinreichende Gründe des Zweifels an seiner Genauigkeit vorhanden sind, wie ja schon der Widerspruch des Juden *Justus* von Tiberias die Kritik gegen den Historiker wach erhalten muß. Vergessen sind die nicht unwichtigen Werke von *de la Roque*, *Doubdan*, *Sandys*, *Came*, *Sir Fr. Henniker*, *Wilson*, *Mangles*, die *Fundgruben des Orients*, die *Récueils de la société de la géographie*, die Bearbeitungen von *Wahl*, *Russell*; unter den Charten ist der, freylich nicht sehr werthvollen, von *Achmeton-Rosenmüller* nicht gedacht, unter den Plänen des von *Westphal*. Münzen und Denkmäler führt der Vf. wohl als Quellen an, aber ohne Anweisung für die Leser, wo er dieselben oder Abbildungen davon finden kann. Nach einigen Vorbemerkungen (Himmelsgegenden, Längenmaße der alten Juden) behandelt er mit ausgezeichnete Akribie den Namen, die Grenzen Palästina's, und läßt sich mit Recht durch die kritischen Untersuchungen über hebräische Geschichtsquellen nicht stören, den Angaben des A. Testaments Vertrauen zu schenken, wie sich Andere stören lassen. Denn jedenfalls sind dieselben in diesem Gebiete die sichersten Zeugen, mögen sie herrühren, von wem sie wollen. Unter der Ueberschrift: *Von den Gebirgen, Ebenen und Gewässern Palästina's*, beginnt das „Bild des Landes“ mit dem Libanon, geht durch das westjordanische Land, durch das Ghor, fort, und endet mit dem ostjordanischen Gebieten. Die bis ins Kleinste hinein documentirte Darstellung der Landschaften läßt, wie schon bemerkt, ein Gesamtbild des Landes vermissen, und hätte auf dem natürlichsten Wege den Eindruck erreichen lassen, den der Vf. nun durch Ausrufungen erweckt, z. B.: „Welch ein Gebirge ist der Libanon! Welch ein Schlachtfeld am Berge der Seligkeiten! — Ob die Darstellung des Abfalls von Obergaliläa gegen Süden ganz richtig ist? Schwerlich — denn der Vf. redet nur von einzelnen Bergen, die im Abfalle liegen mögen, aber ihn noch nicht ausmachen. Auf völlig befriedigende Weise löst er die bisherigen Zweifel über die Lage und Richtung des Gebirges *Gilboa*, nur sollte es nicht kurzweg, ohne nähere Bezeichnung, ein Gebirge heißen, weil es nach den von ihm selbst angeführten Stellen nur ein Theil des Ostlandes der Hochebene *Jesreel* ist. Zwischen dem Hochlande (Gebirge sagt der Vf. mit der Bibel) von Samaria und dem von Juda kann er keine natürliche Grenze finden. Eine vollständige giebt es auch nicht, aber doch eine halbe, wenn man sieht, daß beide Hochlandkörper durch einen Hochlands-Isthmus zusammenhängen, oder daß die Eine Masse eine Einbuchtung erleidet. Diese kann man entweder finden zwischen dem Thal *Ajalon* im Westen, und dem Thale des von *Bethel* zum Jordan fließenden Baches im Osten, oder zwischen der Schlucht bey *Anathoth* und dem Thal *Achor*, aufwärts von *Jericho*. So fiel auch *Benjamin* noch auf

die südliche Seite. Das Parallel von *Jerusalem*, wie es der Vf. ansieht, kann auf keinen Fall die Grenze seyn, sondern die Bibel selbst giebt als solche das Thal *Hinnom* an. — Die dem Reisenden v. *Prokesch* entnommene Notiz: „das Gebirge *Ephraim* hänge nur durch einen Waldhügelzug mit dem *Karmel* zusammen,“ hat etwas Bedenkliches, indem ja vom Engpasse des *Kison* an der N. O.-Seite dieses „Hügelzugs“ bis zur Küstenebene an seiner S. W.-Seite ein Weg von etwa vier Stunden in gerader Linie zwischen inne liegt. Entweder sind es also mehrere parallele Hügelzüge, die wir uns dort zu denken haben, oder (und wahrscheinlicher ist diese letzte, wenn man an die Waldhügel denkt, welche den Abfall Unter-Galiläa's bezeichnen) es geht eine Hochlandszunge von Waldhügeln eingefasst oder bedeckt bis ans Meer nach N. W. fort. Eine Beschreibung des Landes von *Samaria* fehlt. Es ist nur von einigen Bergen die Rede. Die Küstenebene wird zwar hinsichtlich ihrer Fruchtbarkeit besprochen, aber wir lesen nichts über ihre im N. und S. verschiedene Breite, ihr Geitein, nichts über das Eindringen des Meerandes und die Brandungen an ihren Vorsprüngen (wie überhaupt das Meer von unserem Vf. ganz vergessen ist), nichts vom Aufsteigen der westlichen Randgebirge des Hochlandes aus ihr. Von den Küstenflüssen wäre auch Näheres über ihre Wady-Natur, den doppelten Namen des *Sorek* (denn die Zweifel am *Dafeyn* eines Baches *Eschkol* sind doch hyperkritisch) erwünscht gewesen. Desto schöner und lobensvoller ist die Hydrographie des *Jordan*, und die Beschreibung des ganzen *Ghor*; denn hier war der Vf. durchaus genöthigt, der von dem Rec. gewünschten Methode im Allgemeinen zu folgen. Nur die Fortsetzung der Einlenkung im Süden und die Correspondenz derselben mit einer nördlichen (*Cölesyrien*, *Orontesthal*), möchte noch hierher gehört haben. Der Ansicht *Ritters*, daß das todt Meer ein Ableiter der Erdbeben für *Judäa* sey, wird in einer Anmerkung widersprochen, aber nicht widerlegt durch die Bemerkung: Erdbeben sey in Palästina nichts so Seltenes. Denn *R.* spricht gerade nur von *Judäa* im Gegenlatze des nördlichen Landes, das viel häufiger und fürchterlicher von dieser Naturerscheinung heimgesucht werde; dies hat auch das neueste Erdbeben wieder bestätigt. Die Widerlegung mußte zeigen, daß keineswegs der Dunst des todt Meeres, den man von seinen unterirdischen Kratern ableiten will, aufhöre, wenn ein Erdbeben im Süden Palästina's sich ereigne, oder daß er jenen vulcanischen Ursprung gar nicht habe. — Ausgezeichnet gelungen ist die topische Zeichnung des ostjordanischen Landes, zu welcher die kritische Untersuchung über das Gebirge *Abarim* und *Pisga* (S. 58), ein wahres Meisterstück, in der Anmerkung gegeben ist.

Für den oben gerügten Mangel an der geographischen Seite unleres Werkes bietet der geognostische Abschnitt (S. 61—69) einen Ersatz dar, indem er vorzüglich genaunt werden muß. Die Behauptung, daß die Basalte nur im Norden des *Mandhur* in größerer Masse erscheinen, bedarf einiger Beschränkung,

sowohl durch das Eifengebirge (*οιδηροῦν ὄρος*) des *Josephus*, das der Fortsetzung der östlichen Thalgang der Jordanrinne angehören soll, und wenigstens bis jetzt noch nicht sicher unter die Mißgriffe dieses Schriftstellers gezählt werden kann, als durch die Nachricht *Seetzens* über Basaltkuppen im Osten des toten Meeres (v. *Zachs* monatl. Correspondenz Bd. 18, S. 432), in Verbindung mit der von *E. Rüppell*, über eine Fortsetzung vulkanischer Berge im peträischen Arabien (v. *Zach* Correspondence astronom. VII, 460). Dieser Abschnitt schließt mit einer vorzüglichen Beschreibung der Wüste. Dem nächstfolgenden über das Klima hätten wir manche Zusätze aus *Josephus* (z. B. *bell. jud. IV, 8, 4*), und aus neueren Forschungen (z. B. *Arago* in *Annuaire du bureau des longitudes pour l'année 1834*, über approximative Ausmittelung der alten Mitteltemperatur von Judäa) gewünscht; dann genauere Nachrichten über Regen, Stürme, Gewitter, Erdbeben. Zu den letzten gehörte wenigstens das bey der Kreuzigung Jesu Statt findende, welches auch der Talmud bestätigt, wenn er sagt: Vierzig Jahre vor der Zerstörung Jerusalems öffnete sich das Thor des Tempels von selbst, und zerriss den Vorhang (*Sanhedrin p. 41, a. Joma 39, b. Aphoda sara 8, b. Edit. Francof. ad V. et Berol.*). In dem Artikel: *Frühere Fruchtbarkeit, jetzige Unfruchtbarkeit Palästina's* (S. 72 ff.) kommt der Vf. auf die Population des Davidischen Reiches, dessen Flächengröße er zu niedrig (500 Q. M.) anschlägt; jene findet er mit Recht wahrscheinlich. Seine Beyspiele aus der jetzigen Statistik freylich reichen nicht aus (z. B. Middlesex und Malta können nichts beweisen, da beide nicht von ihrem Boden leben). Die Bevölkerung Galiläa's zur Zeit des *Josephus* wird nach des Rec. Ueberzeugung überschätzt. Er verweist auf seine Bemerkungen über diesen Gegenstand in *Tholucks* Anzeiger. Hier nur so viel, daß eine Population von über 4 Millionen auf die 90 Q. M. Galiläa's um so unwahrscheinlicher wird, da 10—20 Q. M. als Weideland und Gebirgsreviere nur dünn bevölkert seyn konnten, die relative Bevölkerung der übrigen 70 bis 80 Q. M. auf 50,000 steigen würde. Wenn diets auch bey der fast bloß agricolen Cultur des Volkes möglich wäre: so müßte man ja das damalige Galiläa sich fast als eine zusammenhängende Stadt vorstellen. Denn eine Stadt von 100,000 Einw. braucht in Europa einen Raum von fast $\frac{1}{2}$ Q. M., im Orient, bey der weitläufigen Bauart der Häuser und Städte, würden schon 50,000 denselben Raum einnehmen. Bey der Darstellung der Ergiebigkeit des Bodens hätte des Abnehmens der Feuchtigkeit durch das Verschwinden so vieler Bäume, es hätte des 30-, 60-, 100fältigen Ertrags gedacht werden dürfen. Ueber einzelne Arten der nutzbaren Gewächse wird mit schöner Gründlichkeit gehandelt unter: *Naturerzeugnisse Palästina's*, freylich nur *classificando* (warum fehlt die schöne Schilderung des Landes *Gennesar* bey *Josephus*?); die minder nützlichen Pflanzen, welche den Teppich Palästina's bilden, bleiben weg. Eine „vollständige Flora“ erwartet allerdings Niemand, im Ge-

gentheile wäre sie ein lästiger Auswuchs des Buches. Aber giebt es denn keine *geographische* Botanik? Notizen über das walddreiche Gilead, das baumarme Ost- und West-Hochland, die Waldhügel als Abfallränder, den Mangel an Rasen u. dgl. wären ganz am Orte. Was der Vf. im Werke zerstreut bey den kleineren Localitäten geliefert hat, das hätte, zweckmäßig zusammengeordnet, ein schönes Gemälde gegeben. Unter der Ueberschrift: *Eintheilung Palästina's zu verschiedenen Zeiten*, hätte man noch andere Divisionen erwartet, als bloß die biblischen. Es ist diess einer der Orte im Buche, wo man zweifelhaft wird, ob der Vf. wirklich seinen Gegenstand umfassend historisch behandeln, oder nur ein Handbuch für Theologen und Bibelleser geben will. Die vier Provinzen Palästina's geben noch einmal eine Uebersicht der Landchaften, und eine alphabetisch (darum sehr unbequem für den eigentlich geographischen Zweck, wenn auch bequem zum Nachschlagen) geordnete Topographie derselben, worin das Einzelne mit ausgezeichnetem Fleiße und Scharfblicke kritisch behandelt wird, und die gehörige Rücksicht auf geschichtliche Beziehungen dem Leser stets entgegentritt. Diess ist die Krone des Buches. Vollständig will diese Partie nicht seyn; doch, meint Rec., sollten Orte, die zwar nicht in der Bibel vorkommen, aber in der späteren Geschichte so bedeutend wurden, wie *Japha*, *Gischala*, das *galiläische Jamnia* nicht fehlen, indem doch *Jotapat*, *Tarichäa* u. a. aufgeführt werden. *Ephraim* und *Silo*, ungeachtet sie schon lange vor Christi Geburt zu Judäa gehörten, zählt der Vf. zu Samaria, weil er weniger den vorübergehenden politischen Eintheilungen folgen, als nach einem größeren historischen Gesichtspuncte arbeiten will, der jene Orte allerdings dem Zehnstämmenreiche zuweist. Bey *Ginäa* erwartete der Rec., des Umstandes kurz gedacht zu sehen, daß es nördlicher Grenzort zwischen Samaria und Galiläa war. Doch er mag sich nicht mit Ausstellungen an vergleichungsweise unbedeutenden Einzelheiten ferner abgeben, und weist lieber die Leser des schätzbaren Werkes auf den musterhaften Abschnitt über die geographischen Gebiete im Osten des Jordans (S. 155—164), durch deren gelehrte und hellbeleuchtete Erörterung Hr. v. R. der Erdkunde einen ausgezeichneten Dienst geleistet hat. Der Leser dieser Recension mag denselben im Werke selbst aufschlagen, und sich dadurch überzeugen, welchen Gewinn die Literatur durch dieses Buch gemacht hat. Die Topographie hat *Jerusalem* übergangen, um der Hauptstadt nachher desto mehr Raum zu widmen. Ob es aber nicht passender gewesen wäre, die Länder der verwandten Nachbarvölker, die (übrigens in sehr gelungener Behandlung) dazwischen eingeschoben sind, später erst zu besprechen, damit Alles sich natürlicher anreihe? Der Raum erlaubt dem Rec. nicht, hier seine Bedenken gegen manches Einzelne, besonders auch gegen die Folge der Unterabschnitte, auszusprechen. Der Glanzpunct des Abschnittes ist die Erörterung des Planes von Jerusalem zur Zeit der Zerstörung durch Titus, womit die Widerlegung

der neuen Ansichten des Dr. J. Olshausen (Zur Topographie des alten Jerusalems, Hamburg 1833) zusammenhängt. Die spätere Geschichte der Stadt fehlt. Dagegen folgt noch eine *Geschichte der Bewohner Palästina's*, in welcher besonders die Zeit des Untergangs des jüdischen Staates mit lebhafter Ausführlichkeit behandelt, aber die Zeit Jesu etwas zu wenig berücksichtigt wird. Die Charakteristik des Gegensatzes zwischen Juden und Römern (warum nicht noch weiter gefasst: zwischen Juden und Heiden, wozu dann die Schriften eines Celsus, Hierokles u. A. reiche Beyträge geliefert hätten?) aus den Quellen, dann die kurze Skizze einer Geschichte Palästina's von Titus bis Ibrahim Pascha, die Zeichnung der jetzigen Einwohner sind schätzbare Beyträge zur Kenntniss des Landes. Zum Schlusse folgt noch das Nöthige über die *Weltstellung Palästina's*. Es ist dieses Ende freylich nicht von dem grossen Gesichtspuncte aus behandelt, wie es der Rec. gewünscht, und der Vf. gewiss besser, als Viele, gekonnt hätte. Doch wir wollen vielmehr danken für das Ausgezeichnete, was geleistet worden ist, und nur hoffen, dass in späteren Auflagen, welche die Theilnahme des Publicums sicher nöthig machen wird, noch Manches erweitert, und nach einem der umfassenden Gelehrsamkeit und kritischen Tüchtigkeit des Vfs. würdigen Mafsstabe umgearbeitet werde. Werthvolle Zugaben sind der so Vieles erläuternde Plan von Jerusalem zur Zeit des Titus, der Grundriss der Kirche des heiligen Grabes, das vollständige dreyfache Register. Auch eine Geschlechtstafel der Herodianen ist dem geschichtlichen Theile eingefügt. Eine Charte vermisst man allerdings nicht, weil man ja Grimm, Berghaus und andere hat; aber ein ganzer historischer Atlas von Palästina, von einem tüchtigen Manne bearbeitet, würde der Wissenschaft und dem Bibelverständnisse wesentliche Dienste leisten.

Der Druck ist sehr correct, die typographische Ausstattung des Verlegers würdig.

W. H. D. V.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Beck u. Fränkel: *Confirmations-Handlung, nebst dem Confirmanden-Unterricht*, von Dr. J. Maier, geistlichem Mitgliede der königl. würtemb. israel. Ober-Kirchenbehörde und Rabbiner zu Stuttgart. 1836. VI u. 46 S. 8. (6 gr.)

Zu den Reformen, welche das jüdische Volks-erziehungswesen in neuerer Zeit in Deutschland erfahren hat, gehört es auch, dass man an vielen Orten angefangen hat, den Religionsunterricht der Schuljugend durch eine feierliche Confirmationshandlung zu beschliessen. Ursprünglich nämlich ist der Synagoge eine Confirmation im Sinne der protestantisch-christlichen Kirche, als feierliche Erneuerung oder Bestätigung des Actes, durch welchen das Kind in die Religion ist aufgenommen worden, völlig fremd, da der Jude

ohne besondere Verpflichtung, durch seine blosse Geburt sich verbunden achtet, der Religion treu zu bleiben, darin er geboren ist; 5 Mos. 5, 3 u. s. w. Diesen Grundsatz festhaltend, will denn auch der würdige Vf. dieses Schriftchens diese Handlung blos auf eine öffentliche Prüfung der aus der Schule zu entlassenden Jugend in der Mosaischen Glaubens- und Sitten-Lehre und feierliche Ermahnung zu treuer Befolgung derselben beschränkt, und alle Fragen ausgeschlossen wissen, deren Bejahung ein feierliches Angelohniss, eine eidliche Verpflichtung auf ein bestimmtes Glaubensbekenntniss involvire. Ueberhaupt ist in dem beygefüigten Confirmanden-Unterrichte, dem der Form nach die Artikel des Maimonides zum Grunde liegen, die Mosaische Religion sehr freysinnig aufgefasst, kein jüdisches Dogma, welches einen ausschliessenden Charakter hätte, berührt, und selbst die Beschneidung als Religionspflicht nicht aufgeführt worden.

Die Confirmationshandlung selbst eröffnet eine Anrede an die Versammlung, die wir wegen der geschickten Benutzung und praktischen Durchführung der sehr zweckmässig gewählten Bibelstelle, 5 Mos. 6, 4—9, so wie wegen des in ihr wohnenden sittlichen Ernstes und der einfachen, edlen, würdevollen Sprache des Vfs. musterhaft nennen dürfen. Eine kürzere Anrede an die Confirmanden selbst leitet die Prüfung ein, die wieder, mit eindringlichen, herzlichen Ermahnungen, der väterlichen Religion, und vornehmlich deren sittlichem Geiste treu zu bleiben, schliesst. Und so glauben wir, dieses Schriftchen werde nicht nur den gebildeten Israeliten befriedigen, sondern auch für den christlichen Leser nicht ohne Interesse seyn.

K....r.

ROTWEIL, b. Willmann: *Die Engel der Kleinen vor dem Angesichte des himmlischen Vaters*. Ein Andachtsbüchlein für die Schulkinder. Von Johann Evang. Staufs, Pfarrer. Mit Genehmigung des hochwürdigsten erzbischöflichen Ordinariats zu Freiburg. 1836. XVI u. 238 S. 12. Mit einem Titelkupfer. (14 gr.)

Ein gutgemeintes Büchlein, das in seinem Kreise nicht ohne Nutzen wirken wird. Die in ihm enthaltenen Andachtsübungen umfassen das ganze kindliche Leben im Hause, in der Schule und Kirche, mit Beziehung auf die heiligen Zeiten und Feste der katholischen Kirche, und sprechen dabey überall ihre besondere Bestimmung aus, die Hauptlehren des katholischen Bekenntnisses einzuprägen, und daran zu erinnern. Dabey hat das Dogma nicht die finstere Färbung und den ausschliessenden Charakter, wie in vielen ähnlichen katholischen Volkschriften, und ist immer möglichst von seiner praktischen Seite aufgefasst. Der Vf. versteht den kindlich-einfältigen Gebetston. Auch die beygefüigten christlichen Lieder sind nicht ohne Werth. Die Sprache hingegen ist nicht immer correct.

K....r.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

HAMM, in der Schulzischen Buchhandl.: *Aristoteles Staatspädagogik, als Erziehungslehre für den Staat und die Einzelnen.* Aus den Quellen dargestellt von Dr. Alexander Kapp, Prorektor und erstem Oberlehrer des Gymnasiums zu Soest. 1837. LXII u. 311 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Hr. D. Kapp hat ein ganz ähnliches Werk über Plato's Lehre geschrieben: Platon's Erziehungslehre als Pädagogik für die Einzelnen und als Staatspädagogik. Diese Schrift ist von dem Verfasser der vorliegenden Recension in unserer Jen. A. L. Z. 1836. No. 172 und 173 angezeigt worden. Nun will zwar Rec. die Leser in Beziehung auf das, was beiden Werken im Plane gemeinschaftlich ist, nicht auf jene frühere Recension verweisen, da er nicht voraussetzen kann, daß sie den Lesern zur Hand sey. Er würde aber doch auch jetzt nicht gerade wiederholen dürfen, was er früher ausgesprochen hat. Allein das Bedenken, das er dort gegen den Plan aufstellte, Plato selbst sprechen zu lassen, und seine eigenen Worte, aber doch aus den verschiedenen Schriften in einander gewebt, zu geben, dieses Bedenken trifft die völlig gleiche Bearbeitung der Aristotelischen Lehre über denselben Gegenstand weit minder. Plato's Wort vor allen anderen kann nicht anders verstanden und gewürdigt werden, als in dem ganzen Zusammenhange jeder Schrift und nach seiner eigenen Darstellung. In so weit erscheint eine Zusammenstellung weniger zweckmäßig, wo der Gang seines Gedankens doch unterbrochen und nicht ganz vollständig gegeben, das Eigenthümliche der Darstellung nicht durchaus aufgenommen ist. Immer auch, aber doch weit weniger, als bey Plato, ist dies, wie gesagt, bey Aristoteles der Fall.

Dieser Plan des Vfs. ist nämlich in beiden Werken dieser, in dem Texte nichts, als die übersetzten Worte, hier des Aristoteles, dort des Plato, zu geben — bey wichtigeren Stellen mit Beyfügung des Urtextes in den Noten — eigene Ansichten aber, so weit er diese zu geben beabsichtigt, in Noten zu bringen. Auch hier müssen wir eine Bemerkung aus der Anzeige der Schrift über die Platonische Lehre wiederholen, daß, wenn man diese Lehren einmal aus dritter Hand, nicht aus den Schriften des Plato und Aristoteles selbst, kennen lernen will, zu wünschen ist, daß eine Einleitung aus dem Standpuncte des Bearbeiters, ein Blick auf den Charakter der vorgetrag-

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

nenen Lehre und der Lehrweise, hinzukommen. Dies zeigt sich recht bey der Zusammenstellung beider Werke und der daraus fließenden Vergleichung des Plato und des Aristoteles. Dieser Vergleichung hat sich auch unser Vf. in dem letzten Werke nicht entzogen. Aber indem er sie nur auf einzelne Punkte und einzelne Anmerkungen beschränkt hat, konnte sie nicht so tief eingehen, als nöthig scheint. Uebrigens hat Hr. K. in dem letzten Werke noch weniger Anmerkungen, also weniger Eigenes hinzugefügt, als in dem früheren.

Eine andere Bemerkung trifft beide Werke gleich, nämlich daß Manches darin aufgenommen ist, was theils doch wohl der Staatspädagogik, und wohl gar der Erziehungslehre überhaupt, zu fern liegt (z. B. S. 76 ff. von gutem Scherz und schlechtem Spas, von Umgänglichkeit und Kunsturtheil, oder S. 130 ff. über Lehren und Lernen, Lohn für Unterricht, und Anderes, was unsere Anzeige darbietet), theils besser nur in den Urschriften selbst gelesen wird. So, in der Darstellung eines Dritten, sieht doch Manches zu unbedeutend aus, was sich bey Aristoteles selbst anders ausnimmt.

Aus der langen Vorrede („Vor- und Nach-Bericht“) wollen wir die vielleicht nur zu ausführliche Rechtfertigung der Wahl des Gegenstandes, der Anordnung, des Titels und der Behandlung übergehen, weil dies nur für diejenigen Interesse haben möchte, welche das Buch selbst lesen, und hierin mehr das eigene Wort des Vfs., als Auszug und Beleuchtung nöthig oder dienlich seyn dürfte. In der anderen Hälfte der Vorrede (S. XXXVI ff.) sucht der Vf. zu entwickeln, bis zu welchem Grade der Befähigung für allgemeine Staatserziehung unsere Zeit sich historisch entwickelt habe. Dabey legt er hauptsächlich (S. XXXVI. XLIX vgl. mit einer Note im Buche selbst S. 47 u. S. 263) diese Unterscheidung zwischen der alten, namentlich der griechischen, und der neueren oder christlichen Bildung zum Grunde, daß bey den Alten mehr die Bildung für den Staat, mithin Entwicklung der Nationalität, — dies Wort hier nicht im Gegensatze der verschiedenen Nationen gegen einander, sondern im Gegensatze der Nation gegen die Einzelnen genommen, — in dem Christenthume hingegen die Bildung der Einzelnen die wesentliche Rücksicht sey, und deshalb in der Staatserziehung der neueren, christlichen Völker die Humanität ihren ganzen Inhalt entfalten könne, wie sie es bey den Alten nicht gekonnt habe. Daran knüpft sich die Bemerkung in dem Buche selbst, in der Note

S. 263 ff., das erst das Christenthum die Ansicht von der Gleichheit aller Vernunftwesen ausgebildet, die Slavery geendet und den Frauen ein angemessenes Verhältniß zugetheilt habe. Jene größere Beziehung des Lebens und der Bildung auf den Staat ist gewiß eine höchst zu beachtende Eigenthümlichkeit des Alterthums in Vergleich mit der neueren Zeit, und von großem Einfluß auf die Bildung. Doch möchte Rec. nicht behaupten, daß deshalb die Bildung für das Leben des Einzelnen zurückgesetzt worden sey, so wenig als daß in der neueren, christlichen Zeit höhere Bildung des Einzelnen dadurch erreicht worden sey, daß das Christenthum auf das Staatsverhältniß keine Rücksicht genommen habe. Uebrigens hat der Vf. eine sehr günstige Meinung über die Bildungsmittel der neuesten Zeit, wolin er auch die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienste, Jagd, Turnspiel, Wettkämpfe (S. XLV), so wie Theater und Tagesliteratur (S. XLVII) rechnet. Freylich wenn das Theater, wie es ist, und die Tagesliteratur, wie sie ist, die rechte Bildung geben können, so haben wir viel Gutes zu erwarten.

Indem wir nun den Inhalt des Buches kürzlich darlegen, wollen wir eine dreifache Rücksicht nehmen: erstens eine Uebersicht des Stoffes und der Anordnung zu geben; zweytens zugleich die hinzugefügten längeren Anmerkungen zu berühren, als das Eigenthum des Vfs., welches zu bezeichnen vor Allem doch die Aufgabe der Anzeige seyn muß, in welcher Hinsicht wir voraus zu bemerken haben, daß hier mehr nur eine Angabe der berührten Gegenstände, als eine Beleuchtung der immer nur kurzen Bemerkungen des Vfs. die Absicht seyn kann; endlich auf einige Punkte der Lehre des Aristoteles aufmerksam zu machen, und dadurch doch durch einige Beyspiele daran zu erinnern, daß es wirklich ein Verdienst ist, was das vorliegende Werk beabsichtigt, zur Beschäftigung mit Aristoteles, und überhaupt mit den Alten hinzuführen. Bey der Lehre des Aristoteles überhaupt zu verweilen, kann nicht die Absicht einer Anzeige des vorliegenden Werkes seyn.

Die Einleitung beschäftigt sich mit der Lehre von Entstehung, Wesen und Zweck des Staates, und worin die Glückseligkeit, der Zweck des Staates, bestehe.

Des Werkes erster Theil (S. 21—37) enthält die *Angabe der materiellen Mittel, welche der Staatserzieher zur Erreichung des Staatszweckes anzuwenden habe*: 1) *eine angemessene Volksmenge*, was denn doch weder in die Lehre von der Staatserziehung, noch in die Lehre von der Erziehung überhaupt gehört. Aber wie sehr möchte man wünschen, daß in unserer Zeit recht ernstlich nachgedacht würde über die Ansicht des Aristoteles von dem Nachtheile einer zu großen Volksmenge, zu großer Ausdehnung des Staates (und was hieß dort große Ausdehnung!), so wie von dem Geschäft der *πάροικοι*, Handwerker und Kaufleute, also von Industrie, Gewerbe und Handel, was Aristoteles keinesweges, wie wir jetzt thun, als den Kern des Staates betrachtet, sondern sehr

niedrig stellt in Vergleich mit dem, worauf wirklich die Kraft des Staates beruhe. An dieser Stelle zuerst stoßen wir (S. 24 ff.) auf eine längere Note, über die Verhältnisse der Stände. Hier müssen wir dem Vf. darin widersprechen, daß er sagt, Aristoteles stempelte die Tugend mit dem Charakter der Inhumanität (ein nicht gelungener Ausdruck), weil er ihre Ausübung und den mit ihr verbundenen Zweck nur in Folge einiger Beschäftigungsarten entstehen, dagegen mit anderen aus der Natur des menschlichen und bürgerlichen Lebens hervorgehenden nichts gemein haben lasse. So ist doch keinesweges die Ansicht des Aristoteles. Wenn wir den Vorzug eines Standes vor dem anderen in Beziehung auf den Staat oder auch in Hinsicht auf Ausbildung des Geistes erwähnen, so meinen wir damit nicht, daß Tugend dem anderen Stande fremd sey, und daß nicht seine Individuen sich höher heben können, sondern wir sprechen bloß von den Vortheilen für die Ausbildung. Und das Wort Tugend in seinem vollen Sinne bezeichnet mehr, als wovon jene Ansicht des Aristoteles gilt. — 2) *Ein der Beschaffenheit und dem Umfange des Staates, so wie seiner Gestalt und Lage angemessenes Land*; 3) *eine durch klimatische Verhältnisse bedingte, angemessene natürliche Beschaffenheit der Bürger*; 4) *gesunde und sichere Lage der Stadt, Bauart, Befestigung*.

Zweyter Theil S. 38 ff. *Formelle Mittel*. Abth. 1. *Politische Wissenschaft oder Staatserziehungswissenschaft*. — Abth. 2. *Verfassung und Gesetze*. In einer längeren Note (S. 44 ff.) erklärt der Vf. des Aristoteles Empfehlung der Monarchie aus seiner Berücksichtigung der Bedingungen des wirklichen Lebens, denen der Staat anzupassen ist (verschieden von Plato, daher auch Aristoteles nicht einen Staat, wie Plato, aufstellt), und aus einigem Einflusse des Verhältnisses zu seinem königlichen Zögling. Aus dem Texte wollen wir noch eine Warnung des Aristoteles S. 51 ausheben, daß man ja mit Abänderung der Gesetze vorsichtig seyn, und nur im Falle eines großen Vortheils dazu schreiten, sonst lieber einen minder schädlichen Fehler lassen soll, weil alle Abänderung bedenklich sey, und namentlich an Leichtsinne in Antastung der Gesetze gewöhne, auch leicht dem Respecte für die Gesetzgebung Abbruch thue. — Abschn. 1. S. 52 ff. *Gleiches, d. h. mittelmäßiges Vermögen Aller*. — Abschn. 2. S. 59 ff. *Gleiches Recht in der Theilnahme an Aemtern; Besetzung der Aemter*. Hier wird das Folgende nicht zweckmäßig eingeordnet: Hauptstück 1. S. 67 ff. *Leitung des weiblichen Geschlechts*, wobey sich S. 71 eine Note über die Verschiedenheit der Ansichten des Plato und des Aristoteles in Hinsicht auf die Verhältnisse des weiblichen Geschlechts findet. — Hauptst. 2. S. 72. *Gemeinschaftliche Mahlzeiten*. — Hauptst. 3. S. 74. *Freundschaftliche und was Vergnügen der Bürger betreffende Verbindungen*. — Hauptst. 4. *Oeffentliche Erziehung. A. Lehren von der Gesetzgebung als Erzieherin der Bürger im engeren Sinne*. 1. *Von der Nothwendigkeit der Gesetzgebung als Erzieherin der Bürger im en-*

geren Sinne. S. 80. — II. *Allgemeine Gesichtspunkte, von denen der Gesetzgeber in dieser Rücksicht auszugehen hat.* S. 88. Vielleicht ist es doch nicht ohne Frucht, wenn unsere Zeit auf die großartige Ansicht des Aristoteles hingewiesen wird, welchem die Rücksicht auf das Schöne höher steht, als die Rücksicht auf das Nothwendige und Nützliche (S. 94). — III. *Besondere Gesichtspunkte für die Anordnung der Erziehung.* S. 98 ff. Hier eine lange Note S. 100 ff. über die Gewöhnung durch Uebung zur Sittlichkeit, zur Ausübung der Vorsehrift, zur Unterwerfung unter Gesetz und Regel, bey der Jugend unter den Willen und die Sitte der Aelteren und Höheren, wobey der Vf., was man sich nicht entbrechen kann, auf die Mangelhaftigkeit unserer Erziehung hierin blickt. Zu der Note S. 112 über die Beschränkung der Erziehungslehre des Aristoteles auf den Staatsbürgerstand und den Mangel an Berücksichtigung der zahlreichen Classe, die nicht des Staatsbürgerthums theilhaftig ist, müssen wir aber doch bemerken, daß das Wesentliche der Lehre des Aristoteles für alle Erziehung anwendbar bleibt, nämlich dieses, daß die Erziehung auf Bildung und Veredelung berechnet werden soll, nicht auf gemeinen Nutzen. — B. *Propädeutik, oder Erziehung vor der Geburt.* S. 118 ff. — C. *Die eigentliche Pädagogik.* I. *Erste, d. h. physisch-psychische, Erziehung der Kinder bis zum siebenten Jahre.* S. 122 ff. Hienächst Vorbemerkungen zu dem Folgenden: a) Ueber die Begriffe Lehren und Lernen, und über Lehrmethoden, b) Ueber Lohn für Unterricht. — II. *Bildung des Leibes durch Gymnastik.* S. 136 ff. — III. *Bildung der Seele nach einzelnen Richtungen.* S. 144 ff.: 1) durch Musik, 2) durch Grammatik, 3) durch Graphik, 4) durch Wissenschaften, namentlich a) Mathematik, b) Dialektik und Rhetorik, c) Philosophie, d) Staatswissenschaft. Bey der Musik hat der Vf. (S. 175 ff.) eine lange, vielleicht die längste, Anmerkung beygefügt, über die Wichtigkeit dieser Kunst für die Bildung der Griechen, und über den Werth, welchen Aristoteles darauf legt. Aus dem Punkte über die Kunst des Zeichnens möchten unsere Utilitarier sich die bey Aristoteles nicht bloß hier, sondern, nach Obigem, bey allem Lernen gültigen Worte jenes gewiß nicht unpraktischen, nicht schwärmerischen Philosophen gesagt seyn lassen: „Doch ist es nicht bloß der Vortheil, um stand unterrichtet werden soll, nicht also etwa, um bey dem Kauf und Verkauf von Geräthen weniger sich selbst zu täuschen, oder von Anderen sich betrügen zu lassen, sondern vielmehr, weil man durch diese Kunst überhaupt den Sinn für körperliche Schönheit bildet und schärft. Denn überall nach dem Nutzen fragen, ziemt sich schlechterdings nicht für hochsinnige, edle Gemüther.“ Endlich wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß auf die Mathematik als Bildungsmittel von Aristoteles gerade nicht viel Gewicht gelegt wird. — IV. *Ethische Bildung, d. h. Gesamterziehung des ganzen Menschen.* S. 204 ff. Man kann die alten Philosophen nicht über Tugend

und sittliche Ausbildung sprechen hören, ohne verehrungsvoll zu fühlen, was ihre Philosophie für sittliche Veredlung war. Warum kommt uns nicht dasselbe Gefühl und derselbe Gedanke, wenn wir die neueren Philosophen lesen, sie, die überall rühmen, wie viel sie als Christen vor den Alten voraus haben? Welche Reinheit des vom Niedrigen oder Irdischen sich abwendenden, auf das Höhere gerichteten Strebens bey den Alten! Welche einfache und in der Einfachheit schöne und in das Gemüth eindringende Verbindung der Tugend und der Glückseligkeit, die dem alten Philosophen (S. 222) die der Tugend gemäße, durch die erforderlichen Hülfsmittel gelingende Thätigkeit der Seele ist! — D. *Die Oekonomie oder die Lehre vom Leben des Hauses.* S. 225 ff. I. Vom herrschaftlichen Verhältnisse im Hause; II. Von der Erwerbung des Vermögens; III. Vom sittlich-menschlichen Verhältnisse der Frau, der Kinder und der Sklaven zum Hausherrn, namentlich von dem ehelichen Verhältnisse und von dem Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern. In einer längeren Note S. 262 ff. sucht der Vf. zu erklären, wie Aristoteles habe können theils den Frauen so wenig gleiche Rechte mit den Männern anweisen, theils die Naturwidrigkeit der Slavery übersehen. Die Erklärung geht auf die schon oben angeführte Ansicht zurück, daß bey den Alten das Urtheil über Lebensverhältnisse und über Bildung zu sehr auf den Staat sich bezogen habe, von der Rücksicht auf den Staat ganz ausgegangen sey. Die Slavery sey von Aristoteles als eine Bedingung der höheren Ausbildung der Staatsbürger gerechtfertigt worden. Rec. verkennt nicht das Wahre dieser Ansicht, glaubt jedoch, daß damit die Sache noch nicht erschöpft sey, worüber sich weiter zu verbreiten hier nicht der Ort ist. Eine sehr triftige Entschuldigung der Alten giebt der Vf. S. 266 durch die Bemerkung, daß die Slavery noch 18 Jahrhunderte fortgedauert habe, nachdem sie vom Christenthume gemißbilligt worden sey. Und übersehen wollen wir nicht, daß auch hierin unsere Sitte von der Strenge der Grundsätze des Heiden beschämt wird, wenn Aristoteles nicht minder von den Männern, als von den Frauen eheliche Treue bey Strafe der Beschimpfung verlangt (S. 254).

Die Uebersetzung giebt wohl zu einzelnen Ausstellungen Anlaß. So wäre S. 10 βασιλεὺς ἀίδιος nicht zu übersetzen gewesen: ewiger König, sondern der es auf die Zeit seines Lebens bleibt, im Gegensatz gegen wechselnde Verwaltung. S. 77 ist ἐπιδειξιότης nicht richtig durch gefällige Würde (es bezeichnet wohl etwa den guten Tact, nicht an sich Würde) und εὐ σκόπων durch: Mann von gutem Unterhaltungstone, übersetzt. S. 109 steht für τῆς ψυχῆς ἦθος (Charakter), im Gegensatze gegen διάνοια, Gefühl. S. 200 f. für κίνησις in der Physik, im Gegensatze gegen τὰ μένοντα der Mathematik, Bewegung, statt Veränderung. S. 209 f. sollte für χαλεπὸν und λυπεῖσθαι (als das, was uns zum Bösen bestimmt oder vom Guten abhält) nicht Schmerz und Freude, noch sich freuen und sich betrüben, son-

dem Luft und Unluft stehen. S. 228 *κτητική* sollte nicht durch Besitzkunst (was allenfalls *κτηματική* wäre) sondern, wie S. 232, durch Erwerbkunst übertragen werden. S. 252 ist nicht zu billigen: „Das Weib steht zwar dem Manne nach, so daß seine Tugenden und Werke von denen des Mannes, welcher eben von Natur *better* ist, übertroffen werden“ u. s. w. In diesem Sinne ist *ἀγαθός* und *βελτίων* nicht gut und besser und *ἀρεταί* nicht Tugenden, sondern alle diese Ausdrücke beziehen sich auf ein Vermögen zu leisten, auf eine Tüchtigkeit, wofür eher das Wort trefflich und Trefflichkeit, als Güte und Tugend passen möchte. Daher ist S. 98 nicht richtig überfetzt, daß der Irrthum der Lacedämonier darin bestehe, zu glauben, das höchste Gut werde durch irgend eine Tugend erhalten, da doch das höchste Gut höher sey, als das, welches der Krieg geben könne, der Genuß des höchsten Gutes höher, als der der Tugenden, und da diese nur um jenes Genusses willen etwas werth seyen. Vielmehr ist ja nach des Aristoteles Lehre das höchste Gut wesentlich in der Tugend gegründet. — Uebrigens aber ist die Sprache des Hn. K. gut zu lesen und namentlich frey von den verwickelten, fast immer mißlungenen, neumodischen Ausdrücken unserer jetzigen Philosophen. Nur der bey diesen ganz allgemein gewordene begriffswidrige Gebrauch des Wortes „Bewußtseyn“ findet sich S. XL: des Staates höchstes Bewußtseyn (werde durch Kirche und Schule bedingt); religiöses, künstlerisches (?), wissenschaftliches Bewußtseyn (dessen die Seele des Staates nöthig habe); so auch S. 26 sitlich religiöses Bewußtseyn. Doch diese einzelne Rüge soll weniger unserm Vf., als der jetzigen philosophischen Sprache gelten. T. T.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Gerold: *Grifeldis*. Dramatisches Gedicht in fünf Acten von *Friedrich Halm*. 1837. 136 S. 8. (1 Thlr.)

Endlich ist einmal ein Mann gekommen, dem die hündische Treue der Grifeldis anwiderte, dem ihre nicht zu erschütternde achtungsvolle Liebe gegen den Gemahl, der ein leichtsinniges Spiel mit ihren heilig-

sten Gefühlen trieb, Entwürdigung an dem Adel der menschlichen Natur däucht! — Auch er läßt, der uralten Sage gemäß, Grifeldis die ungeheuersten Geduldsprüfungen ohne Murren bestehen, aber seine Heldin vereinigt sich nicht wieder mit ihrem Quäler, nachdem sie weiß, wie er an ihr gefrevelt.

Mein Herz war dein, du hast es nie verstanden;
Es brach in deiner Hand! — Du konntest spielen
Mit seiner reinen Gluth, du konntest prahlen
Mit seiner Treue, seinem Opfermuth!
Du hast mich nie geliebt.

Grifeldis kehrt zu ihrem rauhen Vater, dem Köhler, zurück, ihren Knaben mit sich nehmend, der einzig befriedigende Schluß der Fabel.

Der hartherzige Versucher heißt in dieser dramatischen Einkleidung der Sage *Percival*, der den Sonderling an König Artus Hofe spielt, was man daraus folgern kann, weil er auf seine rauhe, derbe Biederkeit großen Werth legt, und den Männern und Frauen am Hofe grobe Wahrheiten zu sagen zum Beruf sich wählt. Frau *Ginevra*, hochmüthig und leichtfertig, wie ihr Charakter im Sagenkreis der Tafelrunde feststeht, zweifelt an Grifeldis gerühmten Tugenden, unerschütterlicher Geduld, Treue, Aufopferung und Sanftmuth. Sie will sich vor ihr beugen, wenn sie aus allen Proben siegreich hervorgeht. *Percival*, eitler auf den Besitz eines solchen Kleinods, als besorgt, es durch rauhe Berührung in seinen zartesten Bestandtheilen zu verletzen, geht in die Wette ein, deren Ausgang bereits angegeben ist. Damit *Ginevra's* Uebermuth nicht unbeftraft bleibe, wendet sich *Lancelot* von ihr ab, nachdem er durch Grifeldis den Begriff der lauterer, durch die Sittlichkeit geheiligten Liebe in sich aufnahm.

Die Diction ist poetisch, selten rhetorisch, oft dramatisch. Was an theatralischen Erfordernissen, an dem erlernbaren Handwerk des Dramendichters unserm Vf. noch gebricht, wird er durch Uebung bald ergänzen. Was sich nicht durch Studium und Praktik ersetzen läßt, Talent und Auffassungsgabe, ist vorhanden, und damit die Hoffnung zu einem mild leuchtenden Gestirn an dem etwas verdüsterten Himmel des deutschen Drama's.

Vir.

DRUCKFEHLER - ANZEIGE.

In der Recension von *Döring's* und *Thilow's* Grafen von Gleichen sind folgende Druckfehler zu verbessern:
No. 138 S. 137 Z. 34 l. *Heydenreichs* st. *Heydenreicks*.
— — — 140 — 47 l. *beruft* st. *begreift*.
— — — 141 — 31 *Namen* st. *Name*.
— — — 141 — 48 *Dreger* st. *Dreyer*.
— 139 — 146 — 8 *hatte* st. *hätte*.
— — — 147 — 28 *Amaury* st. *Amary*.
— — — 148 — 17 *auf welchem* st. *welchem*.
— — — 149 — 19 *welchen* st. *welcher*.
— — — 149 — 20 *dieselbe* st. *dieselben*.

No. 139 S. 151 Z. 11 einen *Abriss* verfertige —
— — — 151 — 19 *derselben* st. *denelben*.
— 149 — 153 — 26 *dieselben* st. *dieselbe*.
— — — 155 — 15 v. u. *Türkin* st. *Türkey*.
— — — 156 — 2 — — *ununterbrochenen* st. *ununterbrche-*
nen.
— — — 157 — 15 *die Dimensionen* st. *Dimensionen*.
— — — 158 — 9 v. u. *Gudenus, von Falkenstein* st. *Gu-*
denus von Falkenstein.
— — — 158 — 12 — — *uns* st. *nns*.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1837.

SPRACHWISSENSCHAFT.

1) FRANKFURT am Main, b. Sauerländer: *Das Sprachgeschlecht der Titanen; Darstellung der ursprünglichen Verwandtschaft der tatarischen Sprachen unter sich und mit der Sprache der Hellenen, und Andeutung der zunächst daraus hervorgehenden Folgen für die Geschichte der Sprachen und Völker*, von J. Ritter von Xylander, Hauptmann im königl. baier. Ingenieur-Corps, Dr. der Philos. u. s. w. 1837. VIII u. 485. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

2) Ebendasselbst, b. Andrea: *Die Sprache der Albanesen oder Schkipetaren*, von J. Ritter von Xylander, Hauptmann u. s. w. 1835. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir beurtheilen diese beiden Werke des Hn. Ritter von Xylander in einer und derselben Recension, weil das unter 2) angeführte Werk sich dem aus der ersten Schrift gewonnenen Resultate anreihet. Dieses Resultat besteht in nichts weniger, als einem über die Sprachverwandtschaft gewonnenen Ueberblicke. Denn soll, wie es in der *Sprache der Albanesen* geschieht, den Albanesen fürs Erste in Beziehung ihrer Sprache eine feste Stellung, ein Verwandtschaftsgrad angewiesen oder ausgemittelt werden, so muß nothwendiger Weise dieser Ausmittlung eine bestimmte allgemeine Ansicht über die Sprachen unserer ganzen Erde voraus gehen. In Erwägung dieser nothwendigen Reihenfolge thut es uns leid, daß die Ausarbeitung wie die Erscheinung dieser beiden Sprachwerke in umgekehrter Ordnung erfolgt ist. Jedenfalls aber sind wir dem sprachkundigen Vf. Dank für seine sehr wichtigen Resultate schuldig, besonders weil die Herausgabe seiner Schrift in eine Zeit fällt, in welcher die Notizen über diese Sprache noch so mangelhaft und so schwer zu bekommen sind, und doch gerade die Kenntniß dieser Sprache von so entscheidendem Gewichte ist für die Sprach- wie rein geschichtliche Stellung Alt- und Neu-Griechenlands wie der ihm zunächstliegenden Länder. Und da an sich das Resultat wohl nur wenig mehr modificirt seyn würde, so können wir uns vielleicht noch Glück wünschen, diese Grammatik eher erhalten zu haben, weil sie vielleicht zur Erreichung dieses neuen Höhenpunctes mit bedeutend erweitertem Horizonte beytragen wird. Wenn Hr. von X. in dem Vorworte zu No. I äussert, daß er selbst dann, wenn er im Besitze der Mittel

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

gewesen wäre, dieser Arbeit eine grössere Vollendung zu geben, eine schnelle Veröffentlichung einer grösseren Vollendung vorgezogen haben würde, so müssen wir ihm auch hierin ganz Recht geben, wenn wir seine Begründung näher ins Auge fassen. Diese heisst nämlich: „Weil mir die Resultate dieser Forschungen von solchem Interesse zu seyn scheinen, daß sie nicht länger unbekannt bleiben sollten, — weil die Mängel in der Darstellung dieser Resultate jenes Interesse wesentlich nicht beeinträchtigen können, — und damit nun, statt eines Einzelnen, alle diejenigen, welche Beruf dazu fühlen, und reichere Kenntnisse, Hülfsmittel und Zeit besitzen, ihre Kräfte dahin wenden können, um zu prüfen, zu erschöpfen und zu vollenden, was ich hier, wenn auch, wie ich hoffe, vor der Hand genügend, doch nur in *Umrissen*, zu Tage gefördert habe“. Wir fügen dem hinzu, wenn dieses ganze Werk ausser seinen vielen anderen Resultaten, die sehr Vielen selbst unter den Sprachgelehrten neu seyn möchten, nur das einzige in sich trägt, daß es unseren heutigen Sprachforschern zeigt, daß sie sich in ihrem Studiren und Grübeln nicht zu sehr in einen kleinen Kreis einspinnen, und somit in Einseitigkeit verfallen dürfen, daß sie vielmehr durch Forschungen in den einzelnen Gebieten zu allgemeinen Resultaten zu gelangen, und immer allgemeinere Gesetze zu erkennen streben sollen, um durch diese ihren Blick auf dem Felde der Sprache nach allen Richtungen hin immer weiter auszudehnen; wenn unser Buch, dessen Darstellungsweise selbst dazu beyzutragen vermag, nur allein diese Wirkung hätte, so wäre es der frühen Herausgabe schon werth. Nun aber enthält es noch manche andere wackere Resultate, die, wenn auch nicht überall gleichmäfsig klar d. h. genug entwickelt und deshalb unseren bisherigen Forschungen nicht ganz entsprechend, jedes Sprachforschers würdig sind. Wir wollen jetzt näher betrachten, auf welchem Wege diese Resultate gewonnen worden sind, und deren Wesen nach unserem Mafsstabe beurtheilen.

Hr. v. X. sucht durch eine genaue, vergleichende Betrachtung des Sprachgeschlechtes der Titanen *) die innere, nahe Verwandtschaft der einzelnen Sprachen der von ihm so benannten Familie in den Wörtern wie in der Grammatik darzuthun, und hier-

*) Der Kürze wegen braucht (vielleicht nicht ganz unpassend) der Vf. diesen Ausdruck für den weitläufigen Indisch-Germanisch-Tatarisch oder Indisch-Germanisch-Chinesisch. Als Hauptgrund dieser Namenwahl wird angeführt, daß die Titanen jedenfalls zu den uns bekannten, ältesten Kindern der Erde und des Himmels gehören.

aus die Abstammung des ganzen Geschlechtes der Menschen von Einem Stamm, von *Einem* Menschen sprachlich zu erweisen. Der Gang ist ungefähr der, daß lexikologisch und grammatisch die Sprache der *Tungusen* mit dem *Griechischen* in ihrer bisher fast allgemein unbekanntem Verwandtschaft dargestellt wird, dann die Sprache der *Mongolen*, der *Türken*, der *Tybeten*, der *Chinesen* unter sich in ihrer Verwandtschaft dargelegt, und somit erst indirect und noch nebenbey direct das nahe Verhältniß dieser Sprachen mit der Sprache der *Griechen* gezeigt wird. Hienach werden noch mehrere andere Sprachen Europas und Afiens (Amerikas) in aller Kürze auf ähnliche Weise unter sich, und mit den indisch-germanischen Sprachen zusammengehalten, und hieraus der große, bedeutende allgemeine Schluß gezogen, „daß alle diese Sprachen einen gemeinsamen Sprachstoff zeigen, und als die den verschiedenen Fähigkeiten, örtlichen und klimatischen Verhältnissen, Schicksalen und Bildungsstufen der Völker entsprechenden, *verschiedenen Dialekte* oder als *verschiedene Entwicklungsstufen* und *Reste solcher Entwicklungsstufen* Eines und desselben *Uridioms* erscheinen.“ Wir werden jetzt sehen, wie dies gemeint und wie dasselbe durchgeführt ist.

Zuerst und am weitläufigsten werden die Untersuchungen mit den *tungusischen* Sprachen, und von diesen wegen der den Europäern bekannteren Quellen mit dem *Mantschu*-Dialekte angestellt. Der Vf. scheint diese Erstlingswahl wohl getroffen zu haben, weil sich hier vielleicht die nächsten Anknüpfungspunkte zu seiner Erweisung vorfinden, und er hatte hierin nicht Unrecht; ja wir loben diesen seinen Anfang um so mehr, als die geographische Lage dieses Mantschulandes zu dem Lande desjenigen Volkes, als dessen nahen Verwandten er jene darstellen will, keineswegs zu einem Uebergehen, und mithin zu einer *scheinbaren* Verwandtschaft, wenn sich eine solche vorfindet, Anlaß gegeben haben konnte. Die Kenntniß dieser Sprache verdankt der Vf. in grammatischer Hinsicht den *Elémens de la Grammaire mantschou* des Hn. von der *Gabelentz*; wir tadeln es nicht, weil es in Europa das einzige Buch der Art in einer europäischen Sprache unseres Wissens ist; auch enthält dasselbe nicht üble Resultate eigenen Fleißes, ohne jedoch von dem höheren Sprachstandpunkte nur im Geringsten etwas zu ahnen. Aber bey Mangel an allem sonstigen weiß man auch die Gabe des Materials, zumal, wo sie das Resultat eines aufmerksamen Fleißes zu seyn scheint, mit vielem Danke zu schätzen.

In unserem Buche werden zuerst die Mantschu-Buchstaben mit denen des Griechischen in ihrer Gleichgeltung zusammengestellt, woraus sich für die erstere Sprache ein ziemlicher Reichthum herausstellt. Die Harmonie, das Verhältniß der Vocale in einem und demselben Worte, wie es sich im Mantschu und vielen anderen ferner zu behandelnden Sprachen vorfindet, und zwar in bedeutender stets erkennbarer Weise, sucht Hr. v. X. auch für das Griechische hin und

wieder geltend zu machen; und er hat hierin ganz Recht, nur durfte er vielleicht etwas deutlicher das Vocaleben der Griechen wie der Mantschu in ihrem *Gegensatze* betrachten; er durfte mit ein Paar Worten zeigen, wo selbst im Mantschu im Einzelnen der Verlust (als *Uebergang zum griechischen Vocaleben*) dieser Urharmonie eintrete. Unrecht aber ist es, das Aufhören dieses allgemeinen Harmoniegesetzes der Vocale der *großen Bildungsfähigkeit* u. dgl. des Griechischen zuzuschreiben; wir möchten dieses lieber einem *Verbildungstrieb*, einem *Sinken* des *höheren Gefühls* zuschreiben; gerade als wenn man es für eine größere Vollkommenheit einer Sprache erklären wollte, daß dieselbe *alle* Arten Consonanten, wenn auch *noch so heterogen*, neben einander in einem Worte, ohne Anpassung, (also wie tod) gern sähe oder wenigstens duldet. Nur das Verwandte verbindet sich mit dem Verwandten, das weniger Verwandte findet seine Vereinigung durch Vermittelung: darum eben steht das Sanskrit in einer so bewundernswürdigen Schönheit da; darum muß man gegen viele andere heutige Sprachen Europa's, ja gegen das Lateinische selbst, dem Griechischen, wenn auch im bedeutenden Nachstande zum Altindischen, einen unverkennbaren Vorzug einräumen. So sehr diese Sprache aber im Consonantenleben diese Alterthümlichkeit, die aber dem Charakter der indo-germanischen Sprachen eigen ist, erhalten hat, so wenig hat sie schon von früheren Zeiten an das Vocaleben, wie es früheren Sprachepochen, als welchen das Sanskrit angehört, eigen ist, vollständig in sich bewahrt. Allein nichts desto weniger ist es in ihr nicht vermischet, daß man nicht noch recht gut ein derartiges früheres Leben erkennen könnte. Das Verhältniß des Lebens der Vocale unter einander fing schon im Gefühle an unterzugehen, und ging nach und nach immer mehr verloren, so daß wir im heutigen sogenannten Neugriechischen früher Verschiedenartiges (z. B. *η, οι, υ, ι*) schon ganz gleich geworden sehen. Die Vocale fallen in eine gewisse Gleichgültigkeit in *i* und *e*, dieses Grau des *Vereins* der indischen Farbentrias, zusammen.

Wie der Consonant das in der Form bestimmt hervorgetretene Leben ist, so der Vocal das innere Leben mehr in seiner Allgemeinheit; beide gehören aber innig zusammen in einer existirenden und nicht bloß seyenden Welt. Jene ohne diese sind bloße Schalen, in denen nie Kern, nie Leben war, diese ohne jene sind unbestimmte Gespenster, wenigstens ungewisses Leben. Dies hier auszuführen, verstattet der Raum nicht. Dieses ist das Princip, auf welchem jene Harmonie der Vocale größtentheils im Mantschu beruht. Daß für das Ohr eine gleiche Harmonie Statt finden mußte, ergiebt sich rein aus der nothwendigen Annahme, daß die Sprache in ihrer Aussprache dem Auszusprechenden, dem zu Nennenden vollkommen entspreche.

Je mehr die Reflexion in eine Sprache kommt, um so mehr weicht das bloße, ungetrübte innere Gefühl; es bildet sich ein Verstandesblick für den Ge-

fühlsgechmack; es tritt eine reflectirte oder eine durch Reflexion hervorgerufene neue (andere) Harmonie der Vocale hervor. In der Kunst nennt man ein solches Verfahren manirirt; in der Sprache sollte ein es gleichfalls tadelnd so erwähnen; es hört dabey darum nicht immer *alle* Natürlichkeit, alles frühere dem Gefühl Entsprechende auf, das hängt je nach dem noch bleibenden Gefühle und nach dem von jenem getrennt oder sich ziemlich mit ihm in Rapport setzenden Verstande ab. Den *Anfangspunct* eines solchen *Reflexionsgeschmackes* glaubt Rec. im Griechischen zu erkennen, wenn er Dasselbe mit dem Vocaleben, wo es sich im Mantchu findet, vergleicht. Wir behaupten aber auch nur den *Anfangspunct*, und haben damit keineswegs *Vocallebenserkenntnisse* zurückgewiesen, wie z. B. in *Ἄρης* und *Ἔρις* dem Gotte und der Göttin des Zankes; ein Vocalgefühl, das im Mantchu noch sehr lebendig gefühlt wird, wenn wir unter Anderem *khakha* Mann, *khekhe* Weib, *ama* Vater, *eme* Mutter u. v. a. W. in ihrer Vocal- und Sinn-Verschiedenheit näher ins Auge fallen.

Was Seite 23 unter Nr. 8 über die Aehnlichkeit der Zischlaute des Mantchu und, wenn auch nicht des *Altgriechischen* (weil wir dessen Aussprache nicht genau kennen), doch zum Theile des *Neugriechischen* und unter Anderem des *Zakonischen*, das von *Thiersch* für einen *Urdialekt* erklärt sey, gesagt wird, müssen wir einstweilen in dieser behaupteten Weise für unrichtig halten. In einer längeren Recension über die Abhandlung der *Zakonsprache* von *Thiersch* (Jen. A. L. Z. 1837, No. 34—36) sprach sich Rec. dahin aus, daß dieser eben berührte Consonanten-Charakter im heutigen Griechischen mehr ein *neuhistorischer* Charakter *europäischer* Sprachen, als daß derselbe aus dem Uralten mitgebracht sey; nur dem Slavischen ist derselbe mehr ein stets wirklich gewesener, wie er unter anderen Sprachen dem Sanskrit in weitester harmonischer Entwicklung angehörte. Mögen wir dem Mantchu nun eine anfängliche Entwicklung der Zischlaute, mögen wir sie als eine Entfaltung eines der Potenz nach in ihm gelegenen Charakterzuges zumessen; jedenfalls tritt es zum *Altgriechischen* in ein anderes Verhältniß, als es in unserem Werke angegeben wird. Weil historische Sprachdata mangeln, so kann hier nur der Wahrscheinlichkeit nach, gemäß dem übrigen Sprachcharakter, über eines von diesen beiden entschieden werden; wir glauben, daß diese Consonanten-Weise des Mantchu, obgleich gegen das Griechische und manche andere Sprachen in ziemlich bedeutender Entwicklung, den noch ziemlich gut erhaltenen Rest eines früher noch vollkommener lebenden Consonantenlebens ausmacht. Es scheinen, wenigstens nach dem, was uns Europäern bekannt ist, schon manche Verwischungen, Trübungen und Vermischungen eingetreten zu seyn.

Die Zusammenstellung des Gebrauchs von *r*, welches im M. nie zu Anfange eines Wortes vorkommt, und im *Altgriechischen* wohl nie ohne einen *b-* oder *h-*artigen Vorschlag (z. B. *βρόδον*, *βρακεια*, neben *ρόδον*, *ρακεια*, welche letzteren wohl erst in späterer

Zeit wie unser *Anfangs-r*, d. h. rein oder vielmehr *rauh* ohne Einleitung gesprochen wurden; von diesem Zeitpunkt spricht v. X., vergaß aber die Aussprache des *spiritus asper* (´) früherer Zeiten zu erwähnen. Wir fügen noch bey, daß *viele* Wörter mit *r* und *ρ* im Lat. und Griechischen in dem übrig gebliebenen *r* und *ρ* nur etwas Uebrig gebliebenes in Bezug auf Sinntragendes Wort aufweisen, so daß das *r* eigentlich das verschwundene *β*, *f* oder *h* (´) in seinem Sinne die Aussprache modificirte, ohne selbst Hauptbegriffsträger zu seyn. Auf die Weise heißt die *Rose*, *rosa*, *ρόδον* von ihrem Geruche so, *fragro* heißt Duft (*fra* *gro* (*gero*) tragen, also die *Dufttragende*), war am rechten Orte, und ist ein natürliches Sprachgesetz, das mit der Reflexion als *natürlich* aufhört, wie es sich im späteren Griechischen und Tatarischen vollkommen gezeigt hat. Wenn demnach dem Mantchu gegen das Griechische eine gewisse Alterthümlichkeit nachgewiesen werden soll, die aber eben als Alterthümlichkeit zu dem weniger Alten dastehen soll: so ist es von Nöthen, zu zeigen, wie in dem Aelteren allgemeine Gesetze noch gelten, die in dem Andern nur noch in Bruchstücken oder weniger ausgedehnt vorhanden sind.

Die Angabe über die *Schrift* der Mantchu, *Mogolen* (östlichen Türken), über die Verwandtschaft mit dem Indischen (*Devanagari*) und auch Semitischen leugnen wir keineswegs dem scharfsinnigen Vf., nur hätten wir wenigstens mehr Hinweisung auf historische Entwicklung gewünscht.

Bey der Betrachtung der *Substantiva* lesen wir die bekannte Thatsache, daß das M., gleich vielen anderen Sprachen, keine Unterscheidung des Geschlechts zeige; hier hätte wohl „*äufserer*“ hinzugefügt werden können; denn erst wo das Innere nicht mehr die innere Eigenschaft geben kann, sey es in Potenz der Sprache, oder liege es in dem verlorenen Gefühle dafür, da erst tritt die *äufserer* Bezeichnung ein. Wer unsere obigen Angaben über das im M. erhaltene Vocal-Leben verstanden hat, wird begreifen, wie unnöthig demnach eine *äufserer* Bezeichnung des Geschlechts war, und nur allenfalls bey älteren Zweideutigkeiten oder bey *späteren* Mißverständnissen eintreten konnte. Der Grieche bezeichnet, wie es auch in anderen Sprachen geschieht, *äufserlich*, durch Endungen das verschiedene Geschlecht; ein neuer Maßstab, nach welchem sich dies Altersverhältniß der beiden in Rede stehenden Sprachen ermessen läßt. Ist die innere Erkenntniß der *äufseren* Geschlechtsbezeichnung verloren gegangen, so geht die Bezeichnung selbst verloren, wie sich das schon unter Anderem in den weiblichen Substantiven auf *ä* zeigt, und nun besonders noch in den meisten neueren Sprachen Europas, welche Töchter oder Halbtöchter der lateinischen Mutter sind. Auch das *Zakonische* ist hievon nicht frey; wie wir in obengenannter Recension gezeigt haben.

Wenn man diese Geschlechtsendungen wegnimmt, so ergibt sich, wie ganz richtig und mit Beweisführung vieler Wörter (ob *alle* Zusammenstellungen M. und G. Wörter ganz richtig sind, thut hier Nichts

zur Sache, genug der grösste Theil ist es, und diese Anzahl läßt sich als Regel durch die ganze Sprache führen) angegeben wird, eine zum Theil ganz gleiche, zum Theil in etwas modificirte Schlußweise der Substantiv-Wörter. Dieses gilt von Substantiven, welche wirklich einfach sind, wie von Substantiven, die es nur scheinbar sind, ohne jedoch ihre Bildung auf dem überlieferten Standpunkte nachweisen zu können. Gleicher Weise hat jene Angabe ihre Geltung bey den noch erkennbaren Substantivbildungen. Dafs dabey hin und wieder bald in dieser bald in jener Sprache selbst anderartige Bildungen bey Wörtern derselben Bedeutung vorkommen, kann uns bey diesen Sprachen gar nicht auffallen, da ihre abgeforderte Lebensbahn eine nicht sehr kurze seyn kann. Das könnte demnach nicht zur Hauptentscheidung dienen.

Die Pluralbildung geschieht theils durch Endungen, theils durch eigene Wörter; erste vergleicht Hr. v. X. gar nicht unrichtig mit dem Griechischen, Lateinischen u. a., indem er auf das Verwandte eines gewissen Consonantenlebens hinweist; auch bemüht sich derselbe nicht ganz ohne Erfolg mit der Erklärung der zweyten Mehrzahl ausdrucksweise. Nur sieht es zuweilen etwas gesucht aus, weil dabey mehr der den Sylben innewohnende *allgemeine* Begriff zur Sprache kommen kann, als der speciell in Diesem und speciell in Jenem ausgebildete. Doch erklären wir uns mit Manchem sehr einverstanden, zumal wir die Schwierigkeit recht gut erkennen, welche in der Auffindung des Eigentlichen solcher Bezeichnungen liegt, welche sich in dem frühesten Alter einer Sprache bildeten. Recht geistreich sind die Declinationsvergleiche mit den beiden zu vergleichenden Sprachen. Als Resultat wird mit vollem Rechte hervorgehoben, dafs im Mantchu stets zu erkennende Anknüpfungen vorkommen, welche im Altgriechischen und Dorischen gleichfalls erscheinen, nur nachher verschwanden, und zwar nicht, weil ein anderes, neues System aufkam, sondern weil man in Nichterkennung der inneren Bedeutung solche Relationsendungen dem Worte so anknüpfte, dafs sie mit ihm Eins und in vielen Fällen für sich selbst unkenntlich wurden. (Letzte Entstehungsweise der Declination wird freylich von unserem Vf. nicht offen ausgesprochen, allein gewifs gebilligt werden, zumal sie um so mehr seinem Beweise frommte, als sich zeigte, dafs sich im späteren Griechischen *historisch entwickelt* aus der mit dem Mantchu - Uebereinstimmenden die Declination meistens gestaltet.) Im M. zeigen sich unbestreitbare Gleichheiten mit Verhältnifsbezeichnungen von *φι* (*φιν*) *δε θε* (*θεν*) *βι*, *bus*, (*senat u-*) *d* u. a.

Ueber das Kapitel der *Pronomina* haben wir folgende Hauptbemerkung zu machen. Im Mantchu, wie in vielen ihm sehr nahe verwandten Sprachen, zeigt die erste Person einen mit dem Indisch-Germanischen anderen Stamm; dieser hat zum Hauptcharakter *b*, also M. *bi*; dieses vergleicht Hr. v. X. nicht unrichtig dem Stamme nach unserem *bin*, dem griech.

φύ-ω, *βίω* u. a. Wir können hier der Vermuthung nicht beytreten, als sey dieses *b* gleichsam ein Umtausch des *m*, stünde also für *mi*, und das um so weniger, als wir dadurch keineswegs der Schwierigkeit der Vergleichung mit dem Griechischen überhoben würden, man müste denn dieses *mi* als eine rein *verflümmelte* Form ansehen wollen, welches aber dem übrigen Lebenscharakter der Sprache nicht entspräche. Durch jene *mi*-Erklärung werden wir nämlich *nicht*, wie der Vf. meint, zur Gleichstellung mit dem *m* im Griechischen, Lateinischen und den diesen sehr nahe verwandten Sprachen gelangen. Das *m* dieser Sprachen ist, wie wir in der oben berührten Recension bey Beurtheilung der zakonischen Pronomina auseinandergesetzt haben (S. 272, No. 34 und S. 273, No. 35), nämlich nicht Haupt - Stamm - Charakter, selbst nicht in den obliquen Casus; nur eine Verflümmelung liess uns dieses *m* in einzelnen Fällen allein übrig; *h*, *g*, und wie diese Verwandten mehr heissen, sind die eigentlichen Stämme; wäre blofs *m* Stamm, so müßten unter Anderem alle Vorfätze *ἐμῆ*, *ἡμεῖς* unnütz seyn, man müste eben so gut *ἐσέ*, *ἔσολ* sagen. Und wenn nun im M. die obliquen Casus (Nominativ Plural heisst *be*, und zeigt kein *m*) ein *m* als Stamm zeigen, so spricht das keineswegs gegen unsere Gegenbehauptung. Der natürliche Ausdruck für das Ich*), die gleichsam reine Wesenheit, der Mittelpunkt, um den sich (nach dem Schauenden) Alles dreht, ist wohl nur ein einfaches Wort, welches das *Leben*, das *Schaffen*, ausdrückt. Das Leben drückt sich in *h* (*aham*, *ἔγώ*) aus, indem sich noch ein mehr formbildendes *m* hinzufügte; das Schaffen im *b*; dafs das Leben dieser Consonanten gerade dieses in sich trägt, ist aus so vielen Wörtern der verschiedensten Sprachen klar, dafs wir es hier nicht weiter aus einander zu setzen brauchen. Man vergleiche hierüber des Rec. kleine Schrift: „Die chinesische Sprache in ihren Rechten als Sprache“, S. 26 fgd. u. 31 fgd.

*) Als Einwurf gilt hier nicht, dafs bey uns das *Kind* sein Ich anfangs nicht Ich, sondern nach seinem Namen nennt; das Ich, *aham*, *ἔγώ*, *gá* (chines.), ist der gefühlte erste Name des Menschen = der Schaffende, der Lebende; unseren Menschen-geborenen Kindern, sage Kindern, tritt wenn sie zu sprechen beginnen, das Handeln, das Leben als solches nicht so gegenüber, sie fühlen sich sehr passiv; dazu erkennen sie in ihrem Gefühle das nach und nach verdorbene Ich in den verschiedenen Sprachen nicht mehr; und wie sollte man solchen Wesen begreiflich machen, dafs sie auch Ich sind, wenn ich mich ihnen *ich* nenne, das vermag erst der Verstand zu fassen. Dazu glauben sie in ihrem ihnen gegebenen Namen, den sie oft hören, ihren Charakter dunkel selbst zu fühlen; darum nennen sie sich beym Sprechen von sich anfangs stets bey diesem gegebenen Namen, der ihnen noch nicht, wie uns meistens, namenlos ist. Nach diesen in Kürze angegebenen Bemerkungen läßt sich in dem Ich ein Kind unserer Zeit mit dem das Wort Ich erschaffenden Menschen gar nicht vergleichen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1837.

SPRACHWISSENSCHAFT.

1) FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Das Sprachgeschlecht der Titanen. Darstellung der ursprünglichen Verwandtschaft der tatarischen Sprachen unter sich und mit der Sprache der Hellenen, und Andeutung der zunächst daraus hervorgehenden Folgen für die Geschichte der Sprachen und Völker*, von J. Ritter von Xylander u. s. w.

2) Ebendasselbst: *Die Sprache der Albanesen oder Schkipetaren*, von J. Ritter von Xylander u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sowie ich als Seynsschaffender nur auf irgend eine Weise etwas objectivartig zu etwas Anderem erscheine, muß eine Sprache, wenn sie es fühlt, diese Objectivität eines sich Subjectfühlenden bezeichnen; recht liebevoll that dieses das Mantſchu, indem es den dem *b* in der Art innig verwandten Ausdruck *m* wählte, wie wir diese Laute in dem väterlichen und mütterlichen Verhältniſſe in sehr vielen Sprachen ausgeprägt finden. Chinesisch *foù*, *moù*, Sanskrit *pîtri*, *mâtri*, griech. *πατήρ*, *μήτηρ*, Vater, Mutter u. v. a. So genommen, ist das *m* der obliquen Casus der M. Pronomina eigentlich ein ganz anderes, als das *m* in *me*, *me*, mich u. a.

Gegen die Nachweisung der übrigen Pronominalstämme, wie Pronomina, in ihrer verschiedenen Relation als persönliche, adjectivische u. dgl., haben wir nichts Besonderes zu erinnern, da wir zum Theil auf unsere Beurtheilung der Zakonensprache, zum Theil auf unsere unten zu gebenden Bemerkungen über des Vfs. zweyte Schrift verweisen können. Als nothwendige, für unseren Gegenstand unerlässliche Bemerkung diene, daß wir im M. noch eine ganz regelmässige, nirgends verstümmelte Declination der persönlichen Fürwörter vorfinden, und zwar eine Declination gleich derjenigen der Hauptwörter: wieder ein Zeichen höherer Alterthümlichkeit. Als Einwand kann hier nicht dienen, daß man nach Verstümmelung der alten eine neue regelmässige gebildet habe, wie wir z. B. im Französischen eine neue Declination mit *te*, *tu*, *vous* und *les* vorfinden, denn alsdann müßte man diese neue Declination als Ersatz ansehen; als solcher wäre er, wie im Französischen die getrennte Artikelverbindungs-Declination nur Ersatz-Declination für den Gleichausdruck durch Endungen ausmacht, schlechter, nicht so lebensvoll; nun stimmt sie aber, wie gesagt, mit der Declination der Substantiva

J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

vollkommen überein; diese wird schon deshalb eine ältere seyn, weil sie sich als älter in Ueberresten verschiedener Sprachen bekundet.

Eine sehr wichtige Besprechung ist die der *Zeitwörter*. — Die Angaben des Vfs. über die Bildung der Verben vom Nomen, und die Bildung verschiedener Gattungen von Verben, wie die Vergleichung und Zusammenstellung mit griechischen und lateinischen Bildungen, billigen wir in ihren allgemeinen Resultaten unbedingt.

Zahl und Person drückt sich im M. noch nicht aus, man setzt das Substantiv, welches in persönlicher Beziehung zum Verbalbegriffe gehört, vor das Verbum, oder, versteht es sich von selbst, so läßt man es, als überflüssig, aus. Dieser Hauptunterschied vom Griechischen und im Allgemeinen vom Indogermanischen, bestimmt das höhere Alter jener Sprache unwiderleglich charakteristisch; es liegt der Charakter wieder darin, daß man die zufällige innere Verknüpfung durch reine Nebenstellung bezeichnete. Die Indogermanen stellten die Personen beständig nach, weil sie das Hauptfächliche zu Haupte setzten; diese Nachstellung hörte bey ihnen aber schon auf, getrennt zu werden, der halbverlorene Pronominalbegriff in seiner Klarheit führte eine genaue Verschmelzung und Unkenntlichung herbey; ja selbst das ganze Vergessen der innewohnenden Pronomina bekundet sich hin und wieder in der völligen Abwesenheit der Pronominalcharaktere. Vollkommener Gefühlsverlust trat erst in späterer Epoche ein; das ist denn die Lebens-Epoche, in welcher die meisten Sprachen des heutigen Europa vegetiren. Der offenbare Beweis hievon ist zum Theile häufig vorkommende Abschleifung der charakteristischen Endungen, und der besondere Gebrauch der persönlichen Fürwörter, und zwar selbst da, wo die Endungen noch ziemlich erhalten sind. Da drückt man denn die Person zwiefach im Aeußeren aus; in dem gedachten Aussprache nur einmal, weil man den Sinn der Endung vergessen oder verloren hat. Man sieht hier, wie bey allen dergleichen Fällen, daß sich in zwey, durch eine andere getrennten, Epochen, z. B. dem *Mantſchu*, dem *Latein* und dem *Französischen*, Gleichheiten vorfinden können, von welchen die Eine *reiner Sprachzustand*, die andere *Folge verlorenen Gefühles* ist. Aber ungeachtet dieser Gleichheit erkennt man das Ursprüngliche leicht daran, daß in dem einen Falle lauter Regelmässigkeiten, in dem anderen auch Abweichungen vorkommen, die sich aber eben da zeigen, wo das Alte, Ursprüngliche nicht leicht verwilcht werden konnte.

Möge dieser kleine Abschweif dazu dienen, einen Wink für eine genauere Verwandtschafts-Richtschnur zu geben.

Dieses Alleinstehen der Pronomina giebt den Verbalformen einen ähnlichen Charakter, wie unseren Participien verschiedener Zeiten, und nur dann begreift man genau die nach unserer Weise eigenen Verbalconstructionen, wenn man jene Verbalweise stets genau im Auge behält. Es bleibt bey dieser Verfahrungsweise die Bildung der Zeiten übrig; diese geschieht durch Anfügungen oder selbst Verbindungen von anderen einfachen Stämmen, welche in sich das Seyn, das Schaffen, das Haben ausdrücken. Der Imperativ steht ohne ein solches Verbundenes; daher muß das Präsens eine Präsensbezeichnung an sich tragen, diese lautet *bi*, welches aber nicht mit der aus dem Sein-, Schaff-, Stamme abgeleiteten „ich = *bi*“ zu verwechseln ist. (Das Pronominal-*bi* ist seiner Herftammung nach mit diesem *bi* verwandt; allein es hat sich speciell für dieses gestaltet, eben so wie z. B. im Deutschen das Wort *Ruf* (der gute Name) sich für diese Bedeutung speciell gebildet hat, während doch Keiner leugnen kann, daß es mit *Ruf* (Schrey) desselben Stammes, ja diesem selbst unterzuordnen sey.) Zur innigeren Verknüpfung fügte sich noch *m* zwischen den Stamm und *bi*, aber nur zur Verknüpfung; dieses *m* ist, vermöge seiner verwandten Stellung zum *b*, hiezu im Stande, und dann finden wir Gleiches in der Declination der Pronomina *si-mbe* (*te*), *i-mbe* (*eum*); ebenso wie hier der sogenannte Lippen-Nasal, vertritt im Dativ der Dental-Nasal dieselbe Verknüpfungsfuction, z. B. *m-inde* (*mihi*), *si-nde* (*tibi*), *i-nde* (*ei*).

Der Aorist wird durch Anhängung von *kha* (*khe m*) gebildet; dies wird recht passend dem griechischen *κα*, *χα* in den Perfecten verglichen, und entspricht in seinem einfachen Stamme unserem *Haben*, *habere*, *ἔχω*, dem schkipetarischen *καμ*, dem zakonischen *ka* bey den Perfecten der *verba pura*.

Das eigentliche Perfect, also diejenige Zeit, die *praeteritum definitum* genannt wird, fügt der vorigen Zeit noch das Zeichen des Präsens zu, also *khabi*: könnte diese Zeit besser ausgedrückt werden, als wenn es hiesse: *ich bin ein das und das Habender*.

Das *r* des Futurums mit dem *σ* und *r* (*ero*, *amavero*) zu vergleichen, und am Ende mit dem *-re* der Infinitiven der latein. Sprache zusammenzustellen, ist gar nicht unrecht, zumal wir aus dieser verschiedenen Anwendung desselben einfachen Stammes, um ganz Aehnliches auszudrücken, wieder einen Schluss auf die Stellung der Verwandtschaft ziehen können. Gleicher Weise ist es mit der Infinitiv-Endung *m* des *M*, das Hr. v. X. recht passend dem *μα*, *μος* und anderen Endungen vergleicht, in welchen ja Gleiches, nur für verschiedene Richtungen, für unseren (grammatischen) Verstand Verschiedenes, angedeutet werden soll. Optativ-, Conditional- und andere dergleichen Bildung geschieht mehr äußerlich, dagegen im Griechischen äußerlich und innerlich im Worte, also Zeichen der Halbverlorenhabens des Inneren in der anfäng-

lichen äußeren Bezeichnung. Die Vergleichenungen des Vfs. scheinen uns etwas zu gewagt. Die Participialbildung auf *si* entspricht in diesem Stamme nur in einer kleinen Modification dem oben mehr berührten *bi*.

Das Passivum ist in seiner Zeitbezeichnung mit dem Activum völlig übereinstimmend; die passivische Natur erkennt man an der Anfügung des Stammes *bou*, welcher leicht erkennlich nur eine Lebensmodification des *bi* ist; wir verweisen hier wieder auf die Verwandtschaft des *φύω*, *βίωω*, *ποιέω*, *fi*, *facio*, *fui* u. a., und dann noch auf die Passivbildung im Lateinischen, Griechischen und anderen Sprachen, die an manchen Stellen sehr erkennlich aus einem *Seyn*-Stamme hervorging, der das Werden in sofern ausdrückt, als erst durch das Seyn ein Existiren (Stets-seyn) wird. Daß im *M*. dieses Passiv in der Bildung überall noch erkennlich, in den genannten anderen Sprachen theils unkenntlich, theils verschwunden ist, muß man zum Theil dem Umfande zuschreiben, daß in diesen Sprachen auch noch eine Pronominal-Verknüpfung Statt fand.

Ehe wir unsere Angabe über die Verbalformung schliessen, müssen wir noch die Bildung des sogenannten *Verbum substantivum* oder *ἴμα κατ' ἕξοχήν* berühren, und zwar etwas umständlicher, weil der Vf. unserer Ansicht nach eine unrichtige Meinung hat, und die, angenommen, zu manchen Irrthümern nicht allein führen kann, sondern ihn selbst auch geführt hat.

Das *M*. hat zwey Wörter, die das genannte Verbum (*esse*) ausdrücken, das eine hat zum Stamme *bi*, und muß, was auch geschieht, unverändert so heißen; es verdoppelt sich, oder wird verstärkt dadurch, daß die uns bekannte Präsens- (*Seyn*-) Endung angehängt wird, *bimbi*, heist dann aber natürlich „dauernd seyn“, *dauern*; der Vf. nennt *jenes bi* ein *abweichendes* Präsens, aber wohl mit Unrecht, es kann nicht anders heißen, da es ja nur den Begriff auszudrücken hat.

Das andere Verbum „seyn“ lautet im Infinitiv *ome*, den wir mit *ἔμεν* zusammengestellt finden; das Präsens lautet *ombi* (*o-mbi*), ganz regelmäßig gebildet. Dieses wird in Form und Bedeutung für ganz identisch *εἶμι*, *ἐπι* erklärt, weil Bildungen, wie *στόμος*, *στόμβος*, *στόμος* analog wären. Diese Fälle sind aber nicht analog: bey *o-mbi* ist *o* Stamm des Zeitwortes, *bi* kommt der Präsensbildung gleich, *m* ist der natürliche Bildungs-Consonant. *Στόμος*, *στόμβος* sind entweder Bildungen von *στόμα* mit *β(φ)ος*, oder, was bey solchen neuen Bildungen vielleicht eher anzunehmen ist (zumal *στόμα* schon eine Bildung mit *μα* ist), von *στο* und gleichmäßig mit *στόβος*, nur daß die bekannte *μ*-Vortretung (wie auch bey *λαμβάνω*) Statt findet. Bey *τόμβος*, welches auch analog angeführt ist, findet ein gleiches Vor-*μ* Statt, da dieses Wort von *τόμα* herzuleiten (*lustum*). *Στόμος* ist noch eine zweifelhafte Lesart; und wenn sie richtig ist, so ist sie nicht als Verstümmelung anzusehen, vielmehr als neue oder andere Bildung von *στο*; die Wandelungsgesetze sind meistens so, daß das

Vorhergehende nach dem Folgenden seine Richtung nimmt; so könnte *στόβος* eher als Abkürzung von *στούβος* genommen werden. *Tumulus* mit *τύμβος* als analog hinzustellen, geht wieder nicht, da jenes von *tumēre*, Anhöhung, dieses, wie gesagt, von dem *Verbrennen* der Todten, *τύφω*, seinen Namen trägt. Bey dem dritten angeführten analogen Falle *κόμβος*, *κομός* (soll heißen *κομμός*) ist wieder etwas Verschiedenartiges; das *μ* in *κόμβος* ist ein dem *β* vorgesetztes; in *κομμός* ist das erste *μ* der eigentliche Stammlaut, der sich (früher *β*) dem folgenden *μ* der neuen Bildungssylbe assimilirt hat. Das *μμ* kann sich leicht zu *μ* umwandeln; aber das *μμ* aus *μβ* gehört unserer Ueberzeugung nach wenigstens nicht in die *altgriechische Sprach-Epoche*. Höchstens können in einer größeren Zerfallenheit solche Durcheinanderfälle vorkommen. Nun könnte aber in *εἰμι μ* für das *β* in *o-mbi* stehen, wie *m* und *b* in gewissen Fällen selbst dialektisch wechseln; dieses müssen wir dem Vf. hier bestreiten, weil wir dann einfach *εἰμι* finden müßten, da ja für das andere *μ* der Grund der Verbindung wegfiel. Und wenn auch dieses als eine ungefühlte Aenderung gelten sollte, woher *εἰμι*? und endlich, was noch besonderes Gewicht hat, die erste Person müßte einen ganz anderen Stamm zeigen, als die übrigen (*ἐσ-σι*, *ἐσ-τι*, *ἐσ-μέν*, *ἐσ-τέ*, *ἐσ-σι*) Personen, was, besonders gegen das Sanskrit und Latein gehalten, als reine Anomalie dastehen würde. *Ei* aus *ἐσ* oder *ἐμ*, assimilirt dem folgenden Consonanten, findet sich in tausend und aber tausend Fällen wieder. Und wenn nur die widerlegenden Hemmnisse alle beseitigt werden könnten, welche nöthige, auch von Hn. v. X. gemachte Folgerung ginge daraus hervor? Die *erste Person* hätte bey diesem Verbo gar keine äußere Bezeichnung, während sie sich in allen anderen Personen deutlich zeigt. Das *μ*, zumal mit vortretendem Vocale (das man gewöhnlich *Modusvocal*, richtiger *Pronominalvocal*, nennen sollte), zeigt eben so deutlich die erste Person, zumal, wenn man die innige Verschmelzung der Verbalstämme mit diesen Fürwörtern erwägt, als *εἰμι*, *ἄμμες* diesen Charakter in sich tragen. Diese Gründe sind uns alle hinreichend, um in *εἰμι* nie das *ombi* der Form nach zu erkennen. In diesem ist *o* der Stamm, der ein Haben ausdrückt, dieses fixirt sich als ein Bestimmtes nach der allgemeinen Fixations-Weise des M. durch *mbi*. Wenn Hr. v. X. nun die Bildung des Präfens vermittelt dieses *ombi* mit Wegwerfung des *o* erklärt, so hat er hiezu erstlich keinen eigentlichen Grund, und außerdem erschwert er sich diese Bildung, sie erscheint etwas gezwungen. Man muß nur nicht vergessen, das *m* ist an sich nicht, nur in der Bildung bedeutungsvoll; die Bedeutung von *bi* leugnet ja auch der Vf. nicht. Als Grund gilt uns nicht das als analog aufgeführte Mongolische, wo ebenfalls *amui* (*a-mui* = *a-mbi*) hinter den Verbalstamm gesetzt werden soll; es ist vielmehr *mui* nur, denn *a* ist nicht da; es kommt freylich auch eine andere Form mit dem wirklichen Gerundium (Particip) auf *n* vor, dann kürzt sich *amui* in *am* (*amb*), Fälle, die gar nicht selten

vorkommen; da kann man die *Zusammensetzung mit dem Verbum substantivum* nur anerkennen; dieses aber beweiset jenes nicht im Geringsten, das wäre, als wenn man behaupten wolle, „weil man *λέγων εἰμι* sagen kann, muß in *λέγω ω* aus *ων εἰμι* zusammengezogen seyn“; und das wird doch wohl Keiner behaupten.

Wenn Rec. auch nicht allen zusammengestellten *Adverbien* des M., der griechischen, lateinischen und anderen Sprachen so seine Zustimmung geben möchte, so stimmt er doch der daraus folgenden Tendenz ganz bey. Es ist ohnehin ein schwieriges Feld, das man sich erst gegenseitig abstecken müßte, um sich über solche Einzelheiten genau zu verständigen, und dazu mangelt es hier an Raum. Ein Gleiches äußern wir aber wegen fast gleicher Beschaffenheit der Wörter vor den *Conjunctionen*. Nur eine, für den Verwandtschaftsgrad wichtige Bemerkung heben wir heraus; die M.-Sprache hat die Verbindung mit „und“ nicht. Es scheint diese Sprache durch den Ausdruck der Gegenstände die Verbindung zu fühlen, wie Zeichen früheren Lebens. Sehen wir das nicht oben auch schon in dem Verhältnisse des Griechischen zum Sanskrit? Das Sanskrit kann zwey, drey, vier und mehr Wörter zu Einem ohne weitere Endung, als am letzten Worte, zusammenfügen, und denkt sich diese Wörter in gleicher Verbindung, wie sie durch *und*, *et*, *kal* in anderen Sprachen äußerlich bezeichnet wird. Hieher gehört bekanntlich die ganze Classe der *Composita*, die man im Indischen *Dwandwa* nennt.

Was sich im Griechischen z. B. theilte, die engere und weitere Relationsangabe in Declinations-Endungen und in sogenannten *Präpositionen* durch weitere Vor- und engere Nachsetzung erhielt sich im M. gleichmäsig; es giebt in dieser Sprache, statt *Präpositionen*, *Postpositionen*. Das hängt aber eben wohl damit zusammen, daß die *Casusbezeichnungen* noch nicht zugleich sogenannte *Declinationen* hervorriefen, nur *Suffixa* blieben; da nun durch Beides *Relationen* ausgedrückt werden sollen, so war es ziemlich natürlich, daß man in der Stellung dieser *Relationen* gleichmäsig verfuhr.

Auf eine solche grammaticalische Vergleichung folgt eine *lexikologische* von ungefähr 2500 Wörtern. Wiewohl Manches zu Gewagte und Unhaltbare in derselben vorkommt, so sind wir in Vielem der Vergleichung gütlich, und erfreuen uns des großen Fleißes, den man sich recht vorstellen kann, wenn man bedenkt, daß wir hier viele Vergleichen von Wörtern finden, die dem ersten Scheine nach nichts mit einander zu thun haben, und welche erst dadurch in ihrer gemeinsamen Verwandtschaft erkannt werden können, daß man ihre jetzt gültige Bedeutung einem ursprünglichen Quelle, wie er nach der inneren Wortbildung zugegeben werden kann, ableitet. Sehen wir nur einmal in unsere näher liegenden Sprachen: *mettre* und *mittere*, und *schmeißen* (*smiten*), *χειρουργός*, Chirurg, Handwerker. Nun aber stellt sich bey dem M. und Griechischen häufig noch größere Schwierigkeit ein; ferner zeigt sich im Griechischen

nicht selten in den Consonanten häufig ein Wechsel, eine Minderung derselben, wenn man es mit dem Griechischen selbst vergleicht, noch mehr aber, sowie man den Vergleich mit dem Mantchu anstellt.

Diesem vergleichenden Wörterverzeichnisse folgt eine mantchuische Erklärung griechischer *mythologischer* Namen. Es würde uns zu weit führen, die Forschungen des Vfs. näher zu beleuchten; das scheint uns aber gewiss, der zu große Eifer desselben hat ihn zu manchen Ableitungen veranlaßt, die mehr einem scherzenden Spiele gleichen, als einem haltbaren Resultate etymologischer Forschungen. Doch kann ein solcher Versuch, der nur noch öfter angestellt werden sollte, nur zum Besseren aufmuntern. Durch solche Vergleichen wird sich uns noch manches Dunkel lichten.

Als wichtigen Schluss sehen wir am Ende aus Allem die Behauptung gezogen, daß *Uebereinstimmung* und *Verwandtschaft* zwischen dem Griechischen und Mantchu Statt finde. Diese Benennung scheint uns zu *weilläufig*, nicht *bestimmt genug*. Nachher findet man gleichsam eine Auslegung dessen, wo es heißt, die Sprache der Mantchu sey ein *Urdialekt* des Griechischen: dieser Ausdruck ist etwas bestimmter. Wir werden über die doch noch zu geringe Bestimmtheit auch dieses Ausdrucks noch einmal zu sprechen kommen. Fürs Weitere genüge dieses.

Die angestellte Zahlenvergleichen der tungusischen Sprachen, wie deren versuchte Erklärung, gleichwie die griechische Erklärung tungusischer Namen, ist gar nicht uninteressant, nur nicht überall haltbar. Die vergleichende Wörterammlung der übrigen tungusischen Stämme ist eine sehr fleißige, ziemlich gelungene Arbeit unseres sprachkundigen Vfs. Auch hier gilt in gleichem Maße, wie dialektisch beym M., daß man zu einem gemeinschaftlichen Quelle gehen muß, um die Wörter in ihrer sich darbietenden Bedeutung zu erkennen; jedoch ist diese Quelle dem Tungusischen häufig näher: Mannichmal findet sich in beiden nur eine Sylbe gleich, und dennoch sind die Wörter in der Bedeutung schon deswegen verwandt, weil in der Natürlichkeit dieser Sylben eben das Hauptmerkmal des zu nennenden *Begriffes* liegt.

Der folgende Abschnitt, welcher von der *mongolischen Sprache* handelt, konnte füglich kürzer gefaßt werden; das ist auch geschehen: außer einigen sehr gewagten Zusammenstellungen, resp. Erklärungen, zeugt er von vieler richtigen Combinationsgabe. Aus Allem stellt sich nach des Vfs. Behauptung heraus, daß die Abweichungen und Verschiedenheiten zwischen dem Mantchu und dem Mongolischen nur der Art sind, wie solche unter Dialekten einer Sprache, oder unter den verschiedenen Sprachen einer Stammprache zu seyn pflegen. Es ist wieder zu unbestimmt gesagt: *Dialekte verschiedener Sprachen einer Stammprache*. Wir behaupten das Letzte; nicht wie Dialekte, sondern wie Sprachen eines Stammes verhalten sie sich, d. h. wenn man Dialekt und Stamm in dem

gewöhnlichen Sinne des Wortes faßt. Wir fühlen uns sogar geneigt, zu behaupten, daß zwischen dem Mongolischen und dem Mantchu eine nicht *kleine* Aehnlichkeit der Stellung mit derjenigen des *Lateinischen* und *Griechischen* Statt finde. Wie sich nun die Verwandtschaft des Mantchu zum Griechischen stelle, ist von selbst klar, und ist es, wenn auch etwas bestimmter, doch um so mehr dasselbe, was S. 276 unseres Werkes behauptet wird.

Wenn der Vf. nur auf eine ähnliche grammatikalische wie lexikalische Betrachtungsweise der *türkischen*, *tibetischen* und *chinesischen* Sprache eingeht, und es ihm in gewisser Hinsicht glückt, eine Verwandtschaft ganz sicher zu erkennen und dieselbe hinzustellen: so hätte derselbe nach unserer festen Ueberzeugung nicht nur den Beweis einer bloßen Verwandtschaft im Auge haben müßen; es wäre nöthig gewesen, zu betrachten und zu bestimmen, *wie* und *wie weit*, d. h. in *welchem Gliede* dieselbe zu erkennen ist. Dessen hat sich Hr. v. X. auch keineswegs durch seine zwar interessanten, aber zu kurzen Betrachtungen in einem Kapitel „*das Sprachgeschlecht der Titanen*“ überhoben. In demselben werden meistens nur Resultate mit kurzer Besprechung gelesen; und wenn wir uns mit jenen fast ganz einverstanden erklären, so daß die verwandtschaftliche Reihenfolge vom *Griechischen* beginnt, zum *Tibetischen*, *Tungusischen*, *Mongolischen*, *Türkischen* übergeht, und mit dem *Griechischen* schließt, und in diesen einzelnen Sprachen verschiedene Entwicklungsstufen erkannt werden; wenn wir nichts dagegen erwiedern, daß diese Stufe der Entwicklung nicht von dem äußerlich Organischen, sondern vom Griechischen beginne, und im Sanskrit gleichsam ihren höchsten Grad im äußeren Organismus erreiche, und von da an erst wieder sinke, wenn wir gegen solche und dergleichen Behauptungen nichts einwenden: so müssen wir uns aber doch offen den Wunsch gestehen, vom Vf. eine passendere Angabe und Durchführung von diesem Sprach- und Geist-Stufengange der Völker zu erhalten, als den Vergleich mit der Sprachgestaltung unseres *heutigen Kindes*, *Jünglings*, *Mannes* u. s. w. Wir hätten die Ansicht des Vfs. zu vernehmen gewünscht, wie für unsere äußerlich organisch-anblickenden Sprachaugen die Armuth des Chinesischen, des Tibetischen und anderer Sprachen mit der Gefühlfülle dieser Völker zur Zeit der höchsten Sprach- und Geist-Fülle zu vereinbaren sey; weshalb dieser äußere Reichthum zunimmt, bis er wieder abnimmt, gleichsam gefühllos die früherhin mit Gefühle durchmachten (gebildeten) Stufen durchfällt; wie mit dem und dem bestimmten Heiden-, Juden-, Muhammedaner- und Christen-Völke diese und jene Sprache nur der Ausdruck seines Individuums als Heide, Jude, Muhammedaner und Christ seyn kann. So viel hätten wir über das Grammatikalische vom Hn. v. X. gern aufgezeichnet gesehen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

SPRACHWISSENSCHAFT.

1) FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Das Sprachgeschlecht der Titanen, Darstellung der ursprünglichen Verwandtschaft der tatarischen Sprachen unter sich und mit der Sprache der Hellenen, und Andeutung der zunächst daraus hervorgehenden Folgen für die Geschichte der Sprachen und Völker*, von J. Ritter von Xylander u. s. w.

2) Ebendasselbst: *Die Sprache der Albanesen oder Schlipetaren*, von J. Ritter von Xylander u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Was das Lexikologische betrifft, so wäre unsere Anforderung eine gleiche gewesen. Auch in dieser Bildung, in der Gestalt, in der Einfachheit oder vielfachen und verschiedenen Gestaltung liegen Charaktere, welche mit allem Uebrigen innig übereinstimmen.

Wenn wir übrigens sagen, daß wir die *Anforderung machen*, so heißt das so viel, als daß ein Werk, welches so Vieles über das *Gewöhnliche* hinaus giebt, eigentlich vollkommen in seinem Resultate gewesen seyn würde, wenn es auch Jenes noch ausgeführt hätte. Freylich hatte sich das der Vf. nicht vorgesetzt, er überläßt in seiner Bescheidenheit solche Forschungen, wie er sich ausdrückt, tüchtigeren Sprachgelehrten. Rec. sagt aber, Hr. v. Xylander ist unseren Sprachkundigen an die Seite zu setzen; er ist kein Sprachgelehrter; das zeichnet ihn aus. Er geht aber in das Leben der Sprachen ein, er fühlt es, und mit diesem Gefühle stellt er seine Beobachtungen an, und gelangt zu *glücklichen* Resultaten. Ganz richtig wird von ihm die *historische Weise* *) der Sprachbetrachtung, wenn auch nicht überall (er spricht zuweilen

von Dialekten), doch häufig als wahre, als die einzig richtige hingestellt; anstatt daß es der Sprachgelehrten Weise meistens war und ist, die Sprachen neben einander (sey es aus welcher Zeit immer) wie auf dem Papiere ohne Ende hinzustellen, nur von Stämmen, also Sprossen u. dgl. zu sprechen, ohne zu beachten, daß sie es mit Sprachen, mit dem ausgesprochenen Geiste von Völkern zu thun haben, die doch auch ihrer Meinung nach eine historische Stellung ihres eigenen Lebens nicht allein, sondern auch zu anderen Völkern einnehmen. So gewagte Vergleichen und Zusammenstellungen sich auch in unserem Buche zuweilen finden, das thut nichts zur Sache; der grössere Theil hat theils wie er hingestellt, theils etwas anders motivirt und modificirt, seine Richtigkeit. Hr. v. X. hat, keck wie ein Künstler, seine auf Forschungen und Sprachgefühl gegründete tiefere Gefühlsansicht in frischen, zuweilen etwas groben, aber nie die Richtigkeit verlierenden Zügen dem Papiere anvertraut, um seine Gefühle Andere mitfühlen zu lassen, und dadurch zu neuen Forschungen zu veranlassen.

Die Bemerkung über die *Ur-Tataren* gezogen aus der Titanenmythe, wie die chinesischen Kaiser als Abkömmlinge der Titanen (aus dem Himmel Verstoßene) sich mit Recht Söhne des Himmels nannten, wie die Verstoßenen nach dem kalten Norden gewandert, die Sieger in dem lieben, schönen Süden als Herrscher geblieben wären, Alles das ist wenigstens recht geistreich und keine üble Zusammenstellung, zumal da in den Resultaten der Forschungen des Vfs. eine nicht geringe Aufforderung zu ähnlichen Annahmen enthalten ist.

Nach dieser Untersuchung des von ihm sogenannten Titanengeschlechts hält es der Vf. für der Mühe werth, in Kürze mehrere andere asiatische und selbst einen Theil der amerikanischen Sprachen in dieser Beziehung noch kurz in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen: ob sich nicht auch in diesen eine Verwandtschaft finden ließe. Leider mußten sich da die Untersuchungen mehr auf Lexikalisches beschränken. Wir lesen da von der Sprache der Magyaren, der Finnen, Samojeden, Jukagiren, Korjaken, Kamtschadalen, Tschuktchen; wir hören von den Sprachen der Aino oder Kurilen, Koreaner und Japaner, der Hinterindier, Malayan, Georgier, Kaukasier, Semiten, Grönländer u. Aenderer. Auch hier wird im *Allgemeinen* die Verwandtschaft gezeigt, aber nur im Allgemeinen, und eben so, wie in dem Vorhergehenden, der innere Unterschiedscharakter des

*) Rec. hat sich über diese Auffassungsweise in kurzen Worten bey Gelegenheit einer Recension über „*Finnische Runen, Finnisch und Teutsch von Dr. H. R. v. Schröter*“ in den Bayerischen Annalen No. 134. S. 1094 vom Jahre 1834 unter Anderem namentlich fürs Chinesische ausgesprochen. Man kann zur näheren Beurtheilung dieser Entwicklungsansicht noch unsere kleine Schrift: „*Die Chinesische Schrift in ihren Rechten als Sprache*“ nachlesen, wo wir das Chinesische, die semitischen und die indogermanischen Sprachen als die Repräsentanten dreier verschiedener Sprachepochen angegeben haben; das Mongolische möchte sich zwischen das Semitische und Indogermanische stellen, doch mit dem Bemerkten, daß noch ein anderer fremdartiger Geist nebenbey gewaltet habe, der einer vorsemitischen Zeit angehört. Hienach läßt sich unser oben ausgesprochener Tadel über die Benennung des *Mantschu* als *Urdialekt des Griechischen* in Etwas näher beurtheilen.
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

Lexikalischen nicht beachtet, also noch viel weniger die Nähe der Verwandtschaft berührt. Der Beweisgang geht häufig durch Induction.

Dem Schlusse reiht sich nun an die Betrachtung der Verwandtschaft aller Sprachen, der Abstammung der Menschen von einem Geschlechte und der Wichtigkeit des Sprachbeweises für die Erforschung der Menschengeschichte. Hierin stimmen wir dem VI. um so lieber bey, als wir mit der Wesenheit der Sprache im Allgemeinen, wie deren Verhältnisse zu dem Menschen, als dessen Product, den wahren Lebensbegriff des Menschen erst zu würdigen im Stande sind. Gibt nicht jedes Wort, das wir reden, sey es in kürzerer, sey es in längerer Entwicklung, allein Hauptzeugniß unseres Lebens oder des Redezeitpunctes? Und sollen nun nicht die Sprachen, dieser in äußerer Form sich aussprechende Geist, als Hauptmonument und Erkennungszeichen des Lebens, des Geistes der sie Sprechenden Völker gelten können und müssen? Sollten sie nicht aber wiederum Zeugniß ablegen von der Gleichheit, Verschiedenheit und Aehnlichkeit, kurz von der Verwandtschaft der Völker unter sich, von deren gegenseitigem Entwicklungsgange des Geistes im Denken, wie im Fühlen? Muß sich nicht die Entwicklungsgeschichte der Menschen, welche noch heutiges Tages so oft von oder auf verschiedenen Puncten beginnen oder neben einander bestehen läßt, muß sich diese nicht als aus einander, als von einem Centrum her erweisen, so wie wir selbst in den uns gebliebenen Ueberresten oder Monumenten des Geistes verschiedener oder auch gleicher Zeit eine nothwendige Bildung aus einem Puncte, aus einer Quelle erkennen können, und das zwar nicht bloß mit dem Verstande, sondern auch zugleich mit dem Gefühle? Und stellen sich nicht dann die Geister, welche sich verschieden zu gleicher Zeit in den Sprachen bekunden, als gleiche Strahlen aus einem Sonnenpuncte, nur in verschiedener Entfernung von demselben, dar, so daß der nähere von jenem Puncte noch mehr unterstützt wird, während der fernere den Standpunct des ebengenannten überwunden, mehr in eigener, sey es wirklich stets haltbarer, sey es für kurze Zeit dauernder Kraft dasteht, und somit, jenem ersten verwandt in dem Quelle, auf dem weiteren Lebenswege seine Eigenheiten und Verschiedenheiten erlangt hat? Solche und noch viele andere Resultate, welche einzelne Geister schon lange in positiver Beschäftigung zu sehen wünschten, Resultate, zu welchen die sogenannten historischen Ueberlieferungen, sey es in weich anderer Art immer, nie bestimmt zu führen im Stande seyn würden, dürfen wir mit vollem Rechte, so weit sie in höchster Instanz zu erhalten sind, nur von einer ähnlichen, nur noch genaueren Betrachtungsweise der Sprachen erwarten, wie sie uns in dem vorliegenden Buche mitgetheilt werden.

Nach Beurtheilung des ersten der beiden Werke des Hn. v. X. sind wir im Stande, dessen Urtheil auch über die Albanesische Sprache und über deren Verwandtschaftsstellung näher zu betrachten. Derselbe begnügte sich nämlich, in der unter No. 2 angezeig-

ten Sprachlehre nicht mit der Zusammenstellung einer Albanesischen Grammatik nach Lecce (*Osservazioni nella lingua albanese, Roma 1716*), Leake (in den *Researches in Greece, London 1814*) und der Bibelübersetzung (*Η καινή διαθήκη του Κυριου και σωτηρος ημων Ιησου Χριστου. Αβυλαττος, τουτέστι Γραικική και Αλβανική; Κορφοί 1817*), mit der Mittheilung von Sprachproben aus der Bibel, nicht mit einer viertelhalbttausend Wörter enthaltenden Wörterammlung (Deutsch-Albanesisch und Albanesisch-Deutsch); sondern fügte zum Schlusse des Ganzen noch eine Zusammenstellung der bedeutendsten Ansichten und Urtheile bey, welche bisher über Verwandtschaft und Abstammung des albanesischen Volkes und seiner Sprache hervorgetreten sind. Zuletzt theilt Hr. v. X. nach den erwähnten Kenntnissen über diese Sprache, seine eigenen nicht ohne Gründe ausgeführten Ansichten und Bemerkungen über denselben Gegenstand mit.

Wir wollen zuerst die Grammatik in ihrem lebendigen Organismus betrachten, und dann, darauf gestützt, der Sprache ihren historischen Standpunct anweisen.

Als Vorbemerkung diene: da die Albanesen ihre Sprachgeschichte nicht in griechischen Buchstaben machten, so konnte das Alphabet der Griechen zur Schreibung dieser Sprache nicht hinreichen; um aber dennoch diese Buchstaben anwenden zu können, wie es in der obengenannten Testamentsübersetzung geschehen ist, wußte man sich, gleich wie solche Fälle im Türkischen, Persischen und anderen Sprachen vorkommen, durch conventionelle Nebenzeichen zu helfen. Dieser giebt es neun: $\pi = \mu\pi(b)$, $F = \gamma\kappa(g)$, $\delta = \nu\tau(d)$, $\varepsilon = \ddot{o}$ (kurzes ö oder ä), $\kappa = kh$, $\lambda = t$ (gestrichenes l der Polen), $\nu = ng$ der Italiäner, $\sigma = sch$, $\chi = gh$. Da die Albanesen sonst alle andern griechischen Buchstaben noch besitzen, und zwar in neugriechischer Geltung, so ergiebt sich leicht der größere Reichthum auf Seiten dieser Sprache der sich selbst so nennenden Schkipetaren.

In der äußeren Bezeichnung fällt die Form für die Sächlichkeit (gewöhnlich *Genus neutrum* genannt) mit derjenigen der Männlichkeit und Weiblichkeit meistens zusammen. Der Angabe des unbestimmten

Artikels *τις* ist nichts entgegenzusetzen; über die einzelnen Bemerkungen vom sogenannten bestimmten Artikel haben wir Manches anzumerken. Dieser soll nach Hn. v. X. mit dem Ende des Wortes unmittelbar entweder bloß durch Anhänge an den letzten Buchstaben oder durch eine Veränderung desselben verbunden werden, und aus den Vocalen *a* (*ια, για*) und *ι*, *ου* bestehen, und dieser angehängte Artikel soll mit denjenigen mancher anderen Sprachen gleicher Weise zu betrachten seyn. Hiegegen haben wir fürs Erste zu erinnern, daß selbst, wenn in allen den Sprachen ein Mangel, ein Verlorengehen des (früheren) bestimmten Artikels die Ursache dieser neuen Ausdrucksweise ist, dieselbe doch eine verschiedene in

sich ist. So möchten wir in dem Germanisch-Nordischen (gleich dem Arabischen in seiner Nunation) eine wahre *neue* (gegen das Frühere aber jedenfalls *schwache*) Bezeichnung erkennen, während der Unterschied der (nach dem Vf.) mit bestimmtem Artikel versehenen und der anderen Substantive nur darin besteht, daß jene nicht so sehr Theil an dem allmähigen *Verfall* der Wörter nahmen, d. h. noch mehr die *ursprüngliche Form des Alten bewahrt haben*. So erscheint es wenigstens bey Vergleich der albanesischen Wörter in ihrer heutigen Form mit denselben Wörtern gleicher Form in anderen alten Sprachen, als dem Altgriechischen, dem Lateinischen u. a.; da erscheinen in der nach uns besser zu nennenden *volleren, ursprünglicheren Form* theils die *reineren Vocale*, wenn das Wort auf einen Vocal endete, theils *vollere Vocale* als Ersatz für seinen verlorenen Consonanten (wie ein solcher Ersatz besonders in den romanischen Sprachen so häufig zu sehen ist, *chevaux* für *chevals*, *au* für *al*, *roi* für *regs*, *buono* für *bonus*, *é* für *est*), theils selbst consonantig *andere frühere Formen*, z. B. $\delta\epsilon\lambda\lambda\alpha$ ($\delta\epsilon\lambda\lambda\epsilon$) = $\theta\acute{\upsilon}\rho\alpha$, $\kappa\epsilon\lambda\mu$ ($\kappa\epsilon\lambda$) = *coelum*, Φροῦαγία (Φροῦα) = *frauja* (Gotthisch *Herr*).

Ungeachtet dieses Unterschiedes des Entstehens könnte übrigens ein Wort in seiner ursprünglichen Form recht gut etwas dem Aehnliches ausdrücken, was man unter dem Begriffe eines bestimmten Artikels zusammenfaßt. Allein auch dieses möchten wir für das Albanesische offen bestreiten, und zwar negativer Weise fürs Erste dadurch, daß es gar keine andere Declination des *unbestimmten* Artikels giebt, als daß wiederum die eigentlichen *Relations-* (Casus-) Zeichen minder oder mehr wegfallen, was doch nicht geschehen könnte, wenn dieser oder einer solchen Anhängung bloß die Function eines bestimmten Artikels wäre; jedenfalls müßte es noch eine zweyte Art Declination geben, welche sich als solche so erwiese, daß sie im Stande wäre, die zu bezeichnenden Relationen auszudrücken. Sie dürfte aber nicht in bloßen Abfällen bestehen oder Abkürzungen, wie sie die Geschichte der Sprache mit sich bringt. Es kann dessen unbeschadet die möglichst erhaltene Form der Declination noch angewandt werden, um einen bestimmten Nachdruck auszudrücken; oder, um es anders auszudrücken, die der Relations-Endungen entblößte Form wird da gebraucht, wo diese Relationen weniger auszudrücken nöthig erscheinen, wie z. B. wenn dieselben schon an einem von mehreren zusammengehörenden Wörtern ausgedrückt sind.

Als Hauptgrund, daß diese Vocale *a*, *i* und *ov* nicht als bestimmte Artikel des Albanesischen gelten können, haben wir den anzuführen, daß sich ein anderer ganz bestimmter Artikel vorfindet, welchen der Vf., worüber wir uns wundern, nicht gefunden hat, da er so nahe liegt, zumal wenn man eine kleine Vergleichung eingeht, und dann kommt auch der Vf. der Sache ziemlich nahe. Mit dieser unserer nothwendigen Annahme würde sich zugleich ein sehr dun-

keler Theil der Grammatik lichten, welcher einzelne Partikeln betrifft, deren Sinn oder vielmehr Bedeutungsregeln bis jetzt ganz unbekannt geblieben zu seyn scheinen. Dieß sind nämlich zum Theil diejenigen Wörter, welche nach Hn. v. *Xylander* mehr zur Bezeichnung des Geschlechtes angewendet werden. Im Nominativ lautet dieser $\acute{\iota}$, $\acute{\epsilon}$, $\tau\acute{\epsilon}$, welche dem griechischen δ , η , $\tau\acute{o}$ ganz gleich zu achten sind; die Declination dieses Artikels ist in den verschiedenen Casus etwas gleichartig, aber nur weil die Abschleifung, historische Abnutzung aus Verschiedenem Gleiches gestaltete. (Es finden sich davon Beispiele in allen Sprachen gleicher Epochen vor; noch kürzlich machten wir in Bezug auf die *Zakonen*-Sprache auf diesen Sprachgang aufmerksam, wo $\tau\acute{o}\upsilon$ $\nu\acute{o}\mu\upsilon$ = $\tau\acute{\omega}\nu$ $\nu\acute{o}\mu\omega\nu$ und $\tau\acute{o}\upsilon$ $\nu\acute{o}\mu\omega\nu$ = $\tau\acute{o}\upsilon\varsigma$ $\nu\acute{o}\mu\omega\nu\varsigma$ gilt. Man vergleiche Jen. A. L. Z. 1837. N. 34. S. 270.) Wir wollen zur näheren Uebersicht hier die ganze Declination des Artikels neben der vollen (Consonanten-Endform) Declination des Altgriechischen auführen, wo man sich bald von einem ähnlichen Ursprunge des ersten überzeugen kann.

$\acute{\iota}$	= δ ,	$\acute{\epsilon}$	= η ,	$\tau\acute{\epsilon}$	= $\tau\acute{o}$,
$\tau\epsilon$	= $\tau\acute{\omega}$,	$\sigma\acute{\epsilon}$	= $\tau\eta$,	$\tau\acute{\epsilon}$	= $\tau\acute{\omega}$,
$\tau\epsilon$	= $\tau\acute{o}\nu$,	$\tau\acute{\epsilon}$	= $\tau\eta\nu$,	$\tau\acute{\epsilon}$	= $\tau\acute{o}$,
$\sigma\acute{\epsilon}$	= $\tau\acute{o}\upsilon$,	$\sigma\acute{\epsilon}$	= $\tau\eta\varsigma$,	$\sigma\epsilon$	= $\tau\acute{o}\upsilon$;
$\tau\acute{\epsilon}$	= $\tau\acute{o}\acute{\iota}$ (für $\acute{o}\acute{\iota}$)	$\tau\acute{\epsilon}$	= $\tau\acute{\alpha}\acute{\iota}$ und $\tau\acute{\alpha}$	} <i>neutrum.</i>	
$\tau\acute{\epsilon}$	= $\tau\acute{o}\acute{\iota}\varsigma$,	$\tau\acute{\epsilon}$	= $\tau\acute{\alpha}\acute{\iota}\varsigma$ und $\tau\acute{o}\acute{\iota}\varsigma$		
$\tau\epsilon$	= $\tau\acute{o}\upsilon\varsigma$,	$\tau\acute{\epsilon}$	= $\tau\acute{\alpha}\varsigma$ und $\tau\acute{\alpha}$		
$\sigma\acute{\epsilon}$	= $\tau\acute{\omega}\nu$,	$\sigma\acute{\epsilon}$	= $\tau\acute{\omega}\nu$ und $\tau\acute{\omega}\nu$		

Der Nominativ des Plural zeigt in seinen Formen ein τ , gerade wie die altionischen Formen $\tau\acute{o}\acute{\iota}$, $\tau\acute{\alpha}\acute{\iota}$. Der vom *Lecce* Ablativ genannte und meistens die Bedeutung des Genitivs (wenige Fälle ausgenommen, wo dem Dativ, weil er angemessener erscheint, diese Function zukommt) in sich führende Casus $\sigma\acute{\epsilon}$ für alle Geschlechter und Zahlen zeigt gegen das Griechische ein σ für τ , welches einem der Sprache Kundigen nichts Auffallendes haben kann. Sonst ist nichts Besonderes in der Declination.

Mit der reinen Artikelbetrachtung sind wir auch im Stande, die ganze, S. 73 f. erhobene Schwierigkeit der Partikeln $\acute{\iota}$, $\acute{\epsilon}$, $\sigma\acute{\epsilon}$ und $\tau\acute{\epsilon}$ zu heben; ja wir erhalten sogar noch schöne Beleg σ , daß die Albanesen nicht allein $\tau\acute{\epsilon}$, sondern auch $\acute{\epsilon}$ sagen, gleich wie die Griechen $\tau\acute{o}\acute{\iota}$ und $\acute{o}\acute{\iota}$ brauchten.

Um unsere Meinung zu beweisen, wollen wir alle angeführten Beispiele, die sich unendlich vermehren ließen, durchgehen. Zuerst bemerken wir, daß auch die Albanesen bey dem allmählichen Sinken ihrer Relations-Endungen es für nöthig erachteten, diese häufig durch jenen von uns in seiner Integrität entdeckten Artikel zu ersetzen, und zwar besonders, wo ein anderes Substantiv zur näheren Bestimmung zu einem anderen Substantive trat; dann setzte man das sogenannte Abhängige (Genitiv, Dativ, Ablativ) nach, und stellte zwischen dieses und das abhängig machende (Nominativ, Accusativ oder sonst) den Artikel in den Casus und Numerus, in welchem das erste Substan-

tiv sich befindet. In dieser Beziehung kann man sagen, die Albanesen setzen ihren bestimmten Artikel zuweilen nach (aber nur um hiedurch die Relation auf — was anzudeuten, bey einem Substantiv allein geschah das nicht). Dieses ist aber keine engere Verknüpfung, als wenn wir im Griechischen zu einem Substantiv noch einen Artikel mit folgenden Genitiv oder sonst treten sehen, z. B. Ν. Ν. ὁ τοῦ; der Hut, der des Vaters, für unser: „der Hut des Vaters.“ Bey dieser Betrachtung der Artikel fällt alle gezwungene Erklärung zweyer Partikeln vor einem Substantiv weg. So lese man μῦθετε ἔ δέουσι, wörtlich griechisch: πρῶτοι οἱ τῆς δῆς; οὐρῖα ἔ κέρυτι, der Zorn des Lammes, wo ἔ dem alten ἦ entspricht; τὲ κόχε τὲ σὲ κόρῳτι, in der Zeit der Erndte, τὲ entspricht dem alten τῶ und gehört zu κόχε, und σὲ ist der vorstehende bestimmte Artikel, der zu κόρῳτι gehört, als wenn der Grieche sagte ἐν χρόνῳ τῶ τῆς καρπολογίας; ἔ (εἶ) ἰ πῶρῳ ἰ δότ ἀτίη heißt griechisch: καὶ ὁ πᾶρ οἱ ἔλεγε αὐτῶ. Ἐ δὲ ἐμερετ ἔ σὲ δίμπε δριέτε Αποστολεβει γιάνε κετό: und die Namen (die) der zwölf Apostel sind diese. Κάριτ ἔ (ἦ) γεννεαλογῆσε Ἰησοῦτι Κρίστῳ τὲ (τοῦ) πῶρι Δαβιδιτ ἔ δε τὲ (τοῦ) πῶρι Αβράμῳ: das Geschlechtsbuch von Jesus Christus, des Sohnes Davids und des Sohnes Abrahams; σὲ ἔστε κιοτῆτ (ciudade = civitas) ἰ (ὁ) μῦρετι σὲ μάδ: denn sie ist die Stadt des grossen Königs (des Königs der Grossen). Hier steht der Casus anzeigende bestimmte Artikel σὲ vor dem Adjectiv μάδ, um anzudeuten, das dasselbe zu dem in demselben Casus stehenden Substantiv μῦρετι gehöre. So ist erklärlich πὰ Λεβίε τὲ (τόν) πῶρε Αλφαιουσε: er sah Levi, den Sohn des Alphäus; ἔ ἔ Φερότε γιάνε τὲ πῶρε ἔ σὲ παούδιτ: und das Unkraut sind die Kinder des Teufels. Im letzten Beispiele haben wir τὲ bey πῶρε und gleich nachher ἔ, also τοι und οἱ neben einander gebraucht, wenn nicht etwa πῶρε hier mehr als Neutrum gilt (τά) und zu ἔ (οἱ) wird, eben weil der Schriftsteller sie nachher in ihrer Männlichkeit auffasst. Sehr leicht ist ἔ δό τὲ ντάρενε τὲ κέκινυτε γκά μέρ ἰ σὲ δρεῖτεβει; τὲ κέκινυτε heißt wörtlich τοι κακοι, γκά μέρ ἰ, ἐκ μέσου τοῦ τῶν κ. τ. λ., wo γκά schon ganz seinen Casus verloren zu haben scheint; wie ja selbst der Vf. bey den Präpositionen nebst dieser mehrere nennt, bey welchen die Nominativform (ohne eigentlich Nominativ zu seyn) nur gebräuchlich ist; es kann ihm also ἰ gar nicht auffallend seyn.

Wenn es nun hinsichtlich dieser Partikel unten auf S. 75 heisst: „Diese Partikel erscheine daher hinsichtlich der Substantive zum Theil als angehängte, und zum Theil als selbstständige und vertretende Artikel und als eine Verdoppelung derselben u. s. w.“: so sieht man offenbar den Fehler, das diese Partikel

oft als dem folgenden Worte zugehörig angenommen wird, während das doch an vielen Stellen nicht der Fall seyn kann.

Nach dem Gefagten fällt nun alle Zusammenstellung, aller Vergleich eines angehängten Artikels, wie z. B. im Schwedischen Statt findet, weg; das Albanesische besitzt einen anderen bestimmten Artikel, es hat einen besondern Gebrauch seines bestimmten Artikels. Man muß sich übrigens hüten, die von uns angeführten Artikel in ihren einzelnen Casus mit anderen gleichlautenden, aber nicht gleichbedeutenden Wörtern zu verwechseln; diese Gleichheit stammt wieder nur von einem allmählichen Aufhören des inneren und äusseren Lebens der Sprache in ihren Endungen und ihren Wörtern. Bey den Fürwörtern haben wir Gelegenheit, einige Fälle der Art anzuführen.

Wir kommen jetzt auf die Declination der Substantiva zu sprechen. Worin der Unterschied der von Leake und Hn. v. X. sogenannten mit Artikel versehenen Declination und derjenigen ohne denselben bestehe, woher ihr Ursprung, das zu berühren, überheben uns unsere Bemerkungen über den bestimmten Artikel. Da wir hier nur das eigentliche Leben der Sprache betrachten, so kümmert uns an dieser Stelle nur die vollere, d. h. vollständige, alte, nicht abgedörnte, wahre Declination. Was als allgemeines Resultat in unserer Grammatik darüber angeführt wird, ist ganz unsere Ansicht. Wir lernen σε und τ als Charaktere des Genitivs, wie Ablativs kennen, ve bezeichnet den Accusativ des Singularis; der Nominativ der mehrfachen Zahl ist an der Endung τε kenntlich; den Genitiv und Dativ und Ablativ läßt die Endung βει erkennen; dem Nominativ lautet der Accusativ gleich. Vergleichen wir hiemit die griechische alte Declination (denn das glückliche Resultat bey der Artikelvergleiche berechtigt uns dazu), so sieht man fürs Erste, ohne Rücksicht auf den speciellen Charakter zu nehmen, als generellen Unterschied, das sich die Relationen bey dem Albanesischen mehr mit einem Schlußvocale angeknüpft haben, während die Griechen meistens einen Consonanten zeigen, wenn ein solcher überhaupt die Relation anzuzeigen hatte, oder es ist auch dieser schon weggefallen, und eine neue Vocal-(Ersatz-) Bildung ist noch übrig geblieben. Im Albanesischen ist oft reiner Abfall der Endungen, vielleicht weil die Consonanten-Endung keinen so innigen Anschluß durch die Bindung eines vorhergehenden Vocals gewährte. Kurz, es erscheint im Schkipetarischen keine so innige Ein-Bildung, wie sie im Griechischen vorkommt. Das Abschleifen, Entleben des Artikels läßt darauf schliessen, das diese Anfügungsweise der Relationen mehr ein Ersatz früherer Endungen ist, als etwa erster Versuch des äusseren Ausdrucks für innerlich Gefühltes.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1837.

SPRACHWISSENSCHAFT.

1) FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Das Sprachgeschlecht der Titanen. Darstellung der ursprünglichen Verwandtschaft der tatarischen Sprachen unter sich und mit der Sprache der Hellenen, und Andeutung der zunächst daraus hervorgehenden Folgen für die Geschichte der Sprachen und Völker*, von J. Ritter von Xylander u. f. w.

2) Ebendasselbst: *Die Sprache der Albanesen oder Schkipetaren*, von J. Ritter von Xylander u. f. w. (Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das Nichtvorkommen der Endungen in der Declination ohne Artikel spricht um so weniger gegen unsere Ansicht, als *Lecce*, welcher im Anfange des 18ten Jahrhunderts lebte, noch kein Wort von einer Declination ohne Artikel erwähnt, also ein Zeichen, dass damals noch keine Endungsverstümmelungen vorkamen. Ein zweyter Beleg für unsere Behauptung, dass diese Relations-Endungen erst nach dem Verluste mehr verwachsender Endungen und nicht als erste Versuche der Art auftraten, ist das im Allgemeinen vorkommende Verstümmelungsprincip des Alten, früher Organischen, Lebensvolleren, wie es sich in manchen Ueberbleibseln noch sehr deutlich ausdrückt, wie wir besonders bey den Pronomina sehen werden. Endlich spricht für uns noch die Declination selbst. Wir sehen in derselben nämlich nach ganz analogen Fällen, wie im Griechischen (Zakonischen), Deutschen, Lateinischen, Wallachischen u. a. den Lebensgebrauch der einzelnen Consonanten; dasselbe Leben, welches man in lebenvolleren Zeiten mit dem *s* vereinte, fühlt man nun schon in dem todteren *t*; gleicher Weise findet man, dass zu dem lebenderen *t* oft ein todteres *n* tritt, bey anderen Fällen *q* für *s*. Nur für die Weiblichkeit scheint man längere Zeit in der Sprache selbst das Gefühl zu bewahren, weshalb diese noch im Genitiv *se* aufbewahrt hat. Das Accusativ-*ve* entspricht in seinem Charakter dem *v*, *μ* der Griechen, Römer und anderer Sprachen; der Nominativ Pluralis, Dativ u. f. w. bedürfen keiner einzelnen weiteren Erwähnung; sie stellen sich leicht als verwandt mit dem griechischen und lateinischen *es*, *es*, *qu*, *bus* heraus.

Pluralia, wie *βελάζεσσιτε* von *βελάζ*, *νιέρεσιτε* von *νιέριον*, zeigen deutlich ihren früheren alten Stamm, der nur in der einfachen Zahl verkürzt vorkommt; weil sich aber nun das Wort ohnehin schon dadurch
J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

im Plural verlängerte, so mied man allzu große Veränderungen der Art, und es fanden Zusammenziehungen Statt aus *βετ*, *ι* u. a., wie sie nachher öfter vorkommen, wie *μικετ* für *μικεβετ* (*amicis*), *παρικετ* für *παρικεβετ* von *παρικον*, der Bauch u. v. a.; Wörter im Plural, wie *καρτερατε*, *δασουριτ*, *προφήτερετ* und viele andere lassen im Plural eine vor Zeiten im Singular gebräuchliche Form erkennen, welche ursprünglich *ς* gelautet haben mag, jetzt aber in dem nicht so lebendigen *ρ* wieder erscheint.

Ueber die Declination des *Adjectivis* wissen wir nichts Besonderes hinzuzufügen, sie kommt derjenigen der Substantiva fast ganz gleich; die weibliche und sächliche Form haben noch immer *ε* als Ueberbleibsel der (griechischen adäquaten *η* und *ου*) alten Form behalten, im Masculinum kommt dieses *ε* auch vor, allein öfter nicht; so sagt man *ι μάδ*, *ε̄ μάδ ε*, *τε μάδ ε*, der große, die große, das große *M*; dagegen *ι*, *ε̄* und *τε πούκουρε*, *pulcher*, *pulchra*, *pulchrum*.

Ein sehr wichtiges Kapitel ist das der *Pronomina*. Der Kürze halber setzen wir zuweilen die entsprechende griechische Form hinzu. Die Nom. Sing. erster und zweyter Personal-Fürwörter *οὖνε* (*οὖν*) *τινε* (*τι*) lassen sich leicht mit dem böotischen *ἰών* (*ἰώ*) und dem häufig vorkommenden *τόνη* (*τόν*) vergleichen. Die Singular-Declination zeigt kaum noch Zeichen wahrer Relation, der Genitiv (Ablativ) hat die bey den Pron. häufiger gebräuchliche Endung *γε* (*μέγε*, *τέγε*), *νά* (*νέ*) = *nos*, *νάβετ* = *nobis*. (Man vergleiche hier genauer, was wir Jen. A. L. Z. 1837. No. 34 über Pronomina mehrerer Sprachen indogermanischer Familie einzeln angeführt haben); *γιόν* und *γιόνβετ* scheinen unvereinbar, bedenkt man aber den häufigen Wechsel des ' und ' in *γ*, so haben wir gleich einen Haupttheil des Stammes zweyter Person *τ* (*σ*, ') *υ*; *υ* wandelt sich im Zakonischen auch gern in *ιου* (*φιούχα*, *νιούτα* = *ψυχή*, *νύκτα*), wie er in *ὄ(μεις)* und *σπαῖ* erhalten ist. Derselbe Wechsel des *γ*, *τ* und *σ* zeigt sich unter anderen in dem Pronomen dritter Person, wo *ἀγιώ*, *ἀσάιγ*, *ἀπέ* dem altgriechischen *αὐτή*, *αὐτῆς*, *αὐτήν* vollkommen entsprechen; ebenso *ἀι*, *ἀιγ*, *ἀπέ* = *αὐτός*, *αὐτοῦ*, *αὐτόν*. Verkürzungen dieser Art können in einer Sprachgeschichte nicht auffallen. Das sogenannte *Pronomen reflexivum*, welches Homer in bekannter Bedeutung für das attische *αὐτοῦ*, *αὐτόν* gebraucht, findet sich auch im Albanesischen gleichen Gebrauches, so wie sich ein sobedeutiges Fürwort näher dem Zeitworte

verknüpft. *Ἦ* kommt in Genitiven und dativischer Stellung vor, also = *εο*, *εὖ* und *οἷ*; den Accuf. sehen wir in *ἄ*, *ἔ* = *ἔ*; *ἰ* gilt auch für Accuf. Pluralis = *αὐτοῦς*; für den Dativ und Accuf. Singul. giebt es ganz auf Homerische Weise wie auch für Genitiv und Dativ der Mehrzahl eine andere Form, welche mit dem sonstigen bestimmten Artikel im Stamme und der Declination sehr übereinstimmt, und zwar hat hier die albanesische Sprache noch mehr des Alten beybehalten, eben weil ein Fürwort mehr Gehalt, als der Artikel in sich trägt; so entspricht dem *τέ τόν* und *τοῖ* (*οἱ*) und *τούς*; dem *τά τάν* (*τήν*), dem *τού τάν* auch *τοῖς*.

Die zueignenden Fürwörter „mein, dein“ u. s. w. sind alle von den Stämmen der persönlichen Fürwörter gebildet; dieselben haben wegen ihrer adjectivischen Natur auch schon ganz an der adjectivischen Declination neuerer Zeit Theil genommen; bey Hn. v. X. scheinen sie manichmal dem Stamme nicht zu entsprechen, weil der vorgetretene Artikel zuweilen als Eins mit dem Fürworte gedruckt, und zuweilen wieder getrennt vor dasselbe hingefetzt ist. So liest man *τὸ μίτ*, *οἴμεσε*, *τίμ*, welches *τέμυτ*, *οἱ μέσε*, *τίμ* (*mei*, *meae*, *mei*) gedruckt werden sollte, um es gleich auf den ersten Blick kenntlich zu machen, und dann, um wo möglich eine Gleichmäfsigkeit herzustellen; zugleich stellte sich auch über den Artikelgebrauch etwas Bestimmteres heraus.

Eine wahre Verdichtung des *h* (‘) zu *κ* zeigt sich offenbar in dem Fürworte *κοῦν* (hat gleich *αἰ* für *αὐτός* sein ursprüngliches *τ* verloren), *κῆτιν*, *κῆτῃ*, welches dem älteren *οὗτος*, (*τ*)*οὔτου*, *τοῦτον* vollkommen entspricht, nur dafs es seinen nunmehr dichten *h*-Laut auch in den *Caf. obl.* beybehalten hat, und auch gemäfs dem neuen Verhältnisse beybehalten durfte. Gleicher Weise ist *κῆ* von *ὄς* durch Uebergang des ‘ in *κ* zu erfassen; und müssen wir uns gegen einen allenfallsigen Vergleich mit *qui*, *quae*, *quod* dahin erklären, dafs zu diesem der Verwandtschaftsgrad derselbe seyn dürfte wie zwischen ebendenselben und *ὄς*, *ἦ*, *ὄ*, d. h. wir glauben nicht, dafs man in *κῆ* ein verstümmeltes *qui* vor sich habe. *Ἦ* *τῆλι*, *ἔ* *τῆλια*, *τὲ* *τῆλιτε* (*talis*, *τηλικος*), *τῆ*, *τῆίου* und *τῆδο* *τι* *quid*) nehmen in ihrer *τῆ*-Form innig Theil an der neu sprachlichen Richtung, welche in Europa jetzt in ziemlicher Ausbildung vorhanden ist, wo Laute, wie *Tsch*, *Dsch*, *Sch* (*σ*) aus früheren *T*, *D*, *K*, *G*, *Ch* oder *S*-*ch* entstehen; eine Bildung innerer Anlage, die im Sanskrit ehemals und im Russischen in erster uns bekannter Instanz schon gebildet und darum vollkommener, harmonischer in der Sprache durchgeführt war. (Vgl. unsere Beurtheilung der Zakonen Sprache.)

Bey den Verben hat sich der Vf. ziemlich lang aufgehalten, zumal er es sich angelegen seyn liefs, *Lecce's* und *Leake's* Angaben, so wie dasjenige, was die Bibelübersetzung bietet, genau anzugeben, und dann eigene, auf Gründe gestützte Resultate im Geiste heu-

tiger lebendiger Sprachforschung mitzutheilen. Dies ist denn dem Vf. ziemlich gut geglückt. Wir enthalten uns im Einzelnen alles Urtheils in diesen Blättern; fürs Allgemeine diene aber Folgendes.

In der albanesischen Sprache zeigt sich in mehreren einzelnen Verben ziemlich vollständig die altgriechische Pronominalbildung; bey den sogenannten regelmäfsigen Zeitwörtern, d. h. bey denen, die in gröfserer Anzahl da sind, als die eben angeführten, findet man eine sehr starke Verwischung, und zwar theils ähnlich denjenigen Verwischungen, welche sich im späteren Griechisch zeigt, theils demjenigen nahekommend, was sich im Zakonischen vorfindet, theils ist es endlich eigener, damit nicht zu vergleichender Art. Als besonders hervorzuheben scheint uns die erste Person des Singulars, welche aus der alten *μ*-Endung nicht völlig zu *ω* sich gestaltete, sondern aus dem *μ* nach abgestoßenem Endvocale (*ι*) einen Nasal-Ton werden liefs, eine Eigenthümlichkeit, welche dem Albanesischen einen besondern Rang unter ähnlichen Sprachen sichert. In der Abnutzung von Endungen der Flexion könnten wir, im Vergleich zum Altgriechischen, eine gleiche Stellung dem Gothischen zu eben diesem Griechischen einräumen, nur dafs wir in unserer in Rede stehender Sprache zuweilen besondere Neubildungen haben, und bey dem gröfseren Zeiten-Reichthume noch besondere Verschiedenheiten vorkommen.

Die Zeiten sind in ihren Formen zum Theil als ähnlich mit altgriechischen zu erkennen, zum Theil kommen ganz besondere Aehnlichkeiten mit dem Altlateinischen vor, zum Theil sehen wir eigene Bildungen, die wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt als besondere dastehen. Innerer Vocalwechsel kommt noch oft vor, gerade wie im heutigen Deutsch (schieben, floss, singen, gefungen u. a.). Die Passiv-Bildung ist eigenthümlich; sie geschieht nämlich durch Stellung der Sylbe *χα* und *ν* zwischen den Verbalstamm und die Personal-Angabe. Ersteres *χα* ist verwandt diesem *κ*-Stamme des Seyn — Werde — Zeitworts *γιάμ*, *jum*, *κῆσῃ*, *eram* u. a. Das *ν* scheint erst späterer Passiv-Formung zu seyn, weil es ein todterer Buchstabe ist*), oder es müfste dasselbe der Ueberrest einer weiteren Bildung seyn.

Bey den Zahlwörtern, welche bis auf wenige**)

*) Wie *ν* für *σ* z. B. vorkommt und zwar als beständiger Wechsel, wo man das Eigentliche der Bedeutung, wenigstens der Gleichbedeutung vergessen hatte, ist z. B. in der ersten Person Plur. des Activs zu sehen: für *περγάσαμεν*, sollte *περγάσαμεν* stehen, denn diese Form bildete sich aus *περγαμ* und *αμεν*; das *αμεν* entspricht vollkommen dem *ἄμμεν*, *ἄμμεν*, *ἡμῖν*. Gleicher Weise steht auch *ν* für das *τ* z. B. in der dritten Person Plur. *νε*, welches Neubildung ist, d. h. gegen etwas Altes, was mit dem Altpelasgischen übereinstimmt; dies schlieszen wir, weil es nicht *νε*, sondern *ν* heissen würde, wenn man dieses *ν* vielleicht als Abkürzung von Formen, wie *αμαντ*, *γὰφορντι* gebildet oder abgebildet hätte.

**) *νῆ* ist nicht durch sein beginnendes *ν* mit *ένς* (*els*), *unus* u. a. verwandt; dieses *ν* ist vielmehr Nasal gewordenes *γ* des ursprünglichen *Spir. asp.* (‘), das Stamm-*ν* tritt in

alle nahe Verwandtschaft mit dem Griechischen zeigen, ist das Merkwürdige, daß sie mit wenigen Ausnahmen (*νιέ, δι, τρι, κότερ, πέσε, νιεξέτ (?)*, *κίντ, μλγε* (1000), *μλιουν*) eine äußere adjectivische Form durch die Sylbe *τε* (*tus, ter, tos*) erhalten haben; das ist aber schon eine ziemlich alte Bildung, da ein zweytes *τε* schon überall zur Bildung der Ordnungszahl dient, z. B. *τέτε* (8), *τέτετε* (der achte), *νέντε, νέντεπε* (*novem, nonus*); *δγίετε* ist bey der Gelegenheit fast unkenntlich geworden, das Eigentliche des Wortes ist *δγίε = δέκα*; völlig unerkant ist uns in *νιε-ξέτ* (20), *δι-ξέτ* (20) das *ξέτ*, welches einer Zahl zwanzig gleichkommt, geblieben; *κίντ* ist offenbar innig mit *ε-κα(ν)τόν, kentum*, verwandt.

In den Umstandswörtern, welche für sich bedeutungsreicher sind, als diejenigen, welche von Adjectiven hergeleitet werden, sieht man vorzüglich das Zusammenziehungsprincip der Sprache. So könnte man *σοτ* mit *hodie* vergleichen, *σύ-νδε* mit *hac nocte* (heißt auch *νάτενε*, Accusativ von *νάτε = nox*, *μέγγες* heißt der Morgen, *ντέ* (*έν τε*) *μέγγες*, diesen Morgen; *παραδιέ*, vorgestern; *πάς* (*post*), *νέσερεξ*, übermorgen.

Die Präpositionen haben auch bedeutende Aenderungen erlitten; die Umwandlung des *Spiritus lenis* in *νι*, wie oben schon öfters angemerkt, und wie es bey *γιάστε* (*έξ*), bey *γιάλ* (*άλλυμαί, falio*), *γιάβε* (*έβδομας*) *γιάτρο* (*ιατρός*) u. v. a. vorkommt, findet bey der Präposition *έξ = γιάστε* Statt; *πά*, ohne, ist verwandt mit der volleren Form *άπό*, *μέ*, mit, zeigt sich mit *μετά* oder *άμα* in Uebereinstimmung.

Den Consonanten-Wechsel, den wir an einigen Stellen berührt haben (*σ* aus *σ* (*σάλρετ*), *τσ* aus *τ* (*τσίλι*), *νι* aus *ν* und *ν* (*γινύ, γιάστε*), *νι* aus *σ* (*γιάμ = έσμι*) u. v. a.), ausgenommen, sehen wir in dem Albanesischen auch noch eine bedeutende Wortverfälschung; diese findet aber, und das ist charakteristisch im Gegensatz zu dem Charakter vieler heutiger Sprachen Europas, sehr häufig zu Anfang des Wortes Statt. Am Ende des Wortes geschieht diese Aenderung großentheils auch sonst; innere Zusammenziehungen mit Ausfällen von Consonanten kommen im Schkipetarischen aber nicht minder, als in anderen Sprachen vor. Die Verfälschung des Wortes im Anfang desselben hat die Sprache der Albanesen unter Anderem mit dem Dako-Romanischen gemein. Einige Beyspiele mögen dies zeigen. *Μικ = amicus*, *ξόμπλε = exemplum*, *ξινήσουρι = έξήγησις*, *δασκάλ = διδάσκαλος*, *γρέε = έπειρω*. (Dakisch: *l'omn'a = auctumnus*, *r'undinea = hirundo*).

der Declination (Genit. *νιεντ*) wieder hervor; *πέσε* müßte, mit *πέμετε* zusammengehalten, sehr verfälscht (etwa wie *τετε* aus *οντώ*) aus *πεμ-πέτε* entstanden seyn. Im Türkischen heißt *بى* *besch*, fünf. Wie in *νιέ* nicht das erste *ν* mit dem *n* in *ένος* übereinstimmt, so in *νιεσ* vielleicht auch nicht, denn im Plural sehen wir die alte Form *νιέρεξ*; wir stellen es mit *ήρος* (= *ν*) zusammen.

Vocal-Aenderungen sind z. B.: *άρρε = aurum*, *βέρδε = viridis*, *Φιούνιε = γόνυ*, *Φούλ = galus*, *ξότ (?) = σωτήρ*, *κίελ = coelum*, *κίντ = centum*, *δρε = άρα*. Zusammenziehungen sind *κάλλε = cavallus*, *κινουτέ = civitas*, *βερετέ = veritas*, *βέγια = vidua*, *πούκουε = pulcher*.

Wenn hier von Verfälschungen und Veränderungen die Rede ist, so können wir noch nicht überall mit Bestimmtheit sagen, daß das Eine darum aus dem Anderen entstanden ist. Fürs Erste ergiebt sich nur ein vergleichendes Zusammenstellen, aus welchem eine vorläufige Verwandtschaft erhellt. Und diese stellt sich hier in unserem Falle so heraus, daß gegen das Griechische und Lateinische das Albanesische in dem Vocalleben, wie in der Fülle der Consonanten in einer gewissen Abgelebtheit dasteht, wogegen den Consonanten eine neue Bewegung, ein neues eigenes Leben geweckt worden ist, wie es dem Altindischen in der Fülle seines allseitigen, ganz harmonischen Lebens innewohnte. Wir haben hierauf oben schon, im Laufe der Recension, aufmerksam gemacht.

Hr. v. X. urtheilt am Schluß seiner Grammatik über die albanesische Sprache, daß sie indogermanisch sey, aber eine solche, die ihren eigenen Fond habe, und nicht etwa eine zusammengewürfelte sey, wie sie aus dem Zusammenkommen von Völkertheilen entstehen könne. Theils hat sich für ihn bey Betrachtung der Wörter an sich ein bedeutend großer, leicht zu erkennender Theil gefunden, welcher in irgend einer indogermanischen Sprache vorkommt; theils erkannte er in der Bezeichnung der Sprache, wo sie zum Worte wird, d. h. in der Declination, Conjugation u. s. w., eine sehr bedeutende, charakteristische Aehnlichkeit mit derselben Weise in dem eben genannten Sprachstamme.

Nun spricht unser Vf. aber in seinem Werke über die Sprachen des Titanengeschlechts von einer nahen Verwandtschaft des Griechischen und Mantchu, und zwar der Art, daß letztere Sprache gleichsam einen Urdialekt der ersten bilde. Es kommt nun darauf an, in welche Stellung der Vf. jetzt, da er eine bedeutende Uebersicht von früher als heterogen behandelten und angesehenen Sprachen gewonnen hat, das Mantchu zum Schkipetarischen und wiederum das Griechische zu diesen beiden Sprachen setzen würde. Es müßte sich ihm hier doch eine andere, wenigstens bedeutend modificirte, Verwandtschaftsweise darbieten, die derselbe bey Niederschreibung seiner Titanen nicht ganz deutlich bewußt vor Augen gehabt zu haben scheint, da sich selbst über die dort genannten Sprachen eine etwas unbestimmte Ausdrucksweise der Verwandtschaft vorfindet, worauf wir bey unserer Beurtheilung nicht ermangelten aufmerksam zu machen.

Es würde sich bey einer solchen Betrachtung unserem sonst sprachkundigen Vf. in dem Mantchu und Griechischen in Bezug auf Wortbildung oder vielmehr Wurzelbildung, wie man es gewöhnlich nennt, erstlich hin und wieder eine andere Auffas-

lungsweise (wie z. B. schon im Griechischen und Lateinischen Verschiedenheiten vorkommen, wie *ignis*, πῦρ; *coelum*, οὐρανός, die von verschiedenen Seiten betrachtet für uns *Feuer* und *Himmel* heißen), bey gleichem Werthe des Lebens der Consonanten, ferner eine verschiedene Verknüpfungsweise (dieselbe besteht in der engeren oder näheren Weise; jene findet im Indogermanischen Statt, daher man denn von einsylbigen Wurzeln gesprochen hat; diese ist Hauptcharakter des Semitischen) der zum Begriffe zu einenden Merkmale, ähnlicher dem Semitischen, zeigen. Wenn er dann in dieser zweyfachen Hinsicht das Albanesische auch genauer betrachtet hätte, so hätte sich herausgestellt, wie dieses das Zusammenziehungssystem des Griechischen zu einem neuen der Art umgestaltet, daß es zu vollständigen Abwürfen, Verstümmelungen übergetreten ist, und darin den meisten heutigen europäischen Sprachen gleicht, im Gegensatz zu denjenigen vor 2000 Jahren. Zugleich würde sich ergeben haben, daß die Relationsbezeichnung, welche die Wörter erst zum lebenden Worte umgestaltet, in dem Griechischen eine bedeutend erweiterte gegen das Mantchu ist; daß dieselbe aber im Albanesischen, gleich wie in seiner Wörteränderung, sehr verstümmelt wurde, aber aus einer der Griechischen ähnlichen Einheit. Allein das ist nicht genug; ein solcher Charakter würde sie noch nicht hinreichend bezeichnen; sie hat diesen Verlust gefühlt und auf neue Weise ihn zu ersetzen gesucht. Hierin gleicht sie, um einen Vergleich mit Neuerem anzustellen, der deutschen Sprache, in welcher ja der Unterschied von *starker* und *schwacher* sowohl Declination, als Conjugation auf nichts Anderem, als der noch übrig gebliebenen *Alt-* und der *entstandenen Neu-Bildung* beruht. Diese Neubildung ist aber auch schon sehr alt; denn auch sie ist an einigen Stellen sehr im Ableben begriffen.

Dieses Urtheil, welches sich zum Theil in einzelnen früheren Nachweisungen, zum Theil aus einer hier zu weit führenden Betrachtungsweise ergibt, würde nun demjenigen unseres Schriftstellers nicht widersprechen, daßelbe vielmehr eben dadurch um so mehr bestätigen, als es in die Einzelheiten, in die größeren, einzelnen Charakterzüge dieser besonders wichtigen Sprache eingegangen ist. Demnach stellten sich die Griechen zu den Albanesen in folgendes Verhältnis: Griechen und Albanesen lebten als *Eins* in der thrakischen Wiege, als *Brüder* lebten sie nachher auf verschiedenem Boden getrenntes Leben, so daß das heutige Albanesische zum Altgriechischen in einem *Verwandtschaftsgrade verschiedenen Gliedes* steht; nach den menschlichen Verhältnissen würde die Sprache der Schkipetaren zu der altgriechischen Zunge *Tante* sagen. Um aber auch zugleich in Kurzem die Stellung des Französischen und ähnlicher Gradesprachen zum Lateinischen in Vergleich zu der eben angegebenen Verwandtschaft zu bezeichnen, so müßten wir diese Sprache mehr in einem *noch späteren Grade der Verwandtschaft* (Entlebens), also als *Enkelin* er-

kennen. Dürfte man nun unter derjenigen Sprache, welche das Albanesische und Griechische ungetrennt in sich verschloß, welche vielleicht das spätere Slavische, Germanische und Lateinische unverfehrt in sich bewahrte, das *Thrakische* oder die *Sprache der Skythen* verstehen, so würde diese die Sprachmutter der meisten Sprachen des heutigen Europa seyn. Diese Folgerung können wir als der Wahrheit schon ziemlich nahe kommend betrachten, da mit jedem neuen Sprachblicke jene Bedingung, an die sich diese knüpft, in ihren Grundfesten mehr sichert.

Hr. v. *Xylander* hat durch die Herausgabe seiner Sprache der Albanesen sowohl mittelbar, als unmittelbar nicht geringes Verdienst um die Aufklärung der europäischen Sprachwiege. Möge derselbe das philologische Publicum noch oft mit solchen seltenen Gaben erfreuen!
E. R.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Focke: *Conditorey des Jocus*, oder *scherzhafte Bonbons, Früchte und Confituren für spassliebende Näscher und lustige Leckermäuler*. Eine Auswahl jocofer Aufsätze, Einfälle, Anekdoten und Witzspiele aus dem Berliner Courier und der Berliner Schnellpost. Herausgegeben von *M. G. Saphir*. 1828. 239 S. 12. (1 Thlr. 8 gr.)

Geister sind eigenwillig, auch dem kunstgerechtesten Magier erscheinen sie nicht bey jeder Beschwörung. Gelächert das schon bey dem Gros des Geisterchors, wie vielmehr bey den Soloparteyen, den Dämonen des Witzes, des Humors, des lustigen Muthwillens. Folgen sie ja dem Rufe, so bringen sie üble Laune, frostiges Mißbehagen mit, so daß man sie gar nicht für ein und dasselbe halten sollte, die kurz zuvor so ergötzlich ihren Meister und Herrn bedienten. Die bloße Schuldigkeit des Erscheinens am bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit thun sie z. B. in dem Gespräch zwischen Dame und Zofe, im Schmincklied, in den Intelligenzblättern, den Theaterzetteln, vor allen den zum Ballet Nathan der Weise, in Vielem aus dem *Cross neading* (Einiges ist wirklich *Lichtenberg* ausgeschrieben) u. a. m. Dagegen sieht man in den meisten von *Debek* ächten Witz und wahre Lustigkeit, der Spass ist nicht erzwungen, nicht sad, noch gemein, wie es dort geschieht. Auch andere Artikel sind gut, wie das Theaterzettel-Quodlibet, das Jahrbuch einer Sängerin, verschiedene Anekdoten, der charakteristische Wohnungsanzeiger u. s. w. In den Parallelen zwischen Musiker und Dichter theilt Rec. größtentheils des Vergleichers Ansichten. Nur *Cimarosa*, der mit *Righini* die Parallele der Brüder *Schlegel* ausmacht, will in seiner heiteren Unbesangenheit dem hervortretenden Talent für das scherzhaft Dramatische nicht bezeichnend erscheinen, dagegen hält der Berichterfatter die Vergleichen *Mozarts* und *Goethe's*, *Sebastian Bachs* und *Klopstocks* überaus treffend. Ein anderes Vertheilen der Rollen wäre sogar unmöglich.
F. k.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M B E R 1 8 3 7.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

COBLENZ, b. Hölscher: *Auserlesene Reden der Kirchenväter*, auf die Sonn- und Fest-Tage des christlichen Jahres zur Beförderung des öffentlichen Predigtamtes und zur Belebung der häuslichen Andacht. *Erster Jahrgang*. I Band. 1829. VI u. 700 S. II Band. 514 S. *Zweyter Jahrg.* I Band. 529 S. II Band. 1831. 592 S. *Dritter Jahrg.* I Band. 1831. VI u. 420 S. II Band. 372 S. 8. (1—3 Jahrg. 9 Thlr. 20 gr.)

Ob schon wir mehrere vortreffliche Uebersetzungen der geistlichen Reden der Kirchenväter theils in besonderen, theils in den ausführlicheren Werken über kirchliche Archäologie, über Geschichte der Homiletik, und das Leben und Wirken einzelner ausgezeichneten Kanzelredner der älteren und mittleren Zeit besitzen: so war doch eine derartige Sammlung, wie die gegenwärtige, ein recht verdienstliches Unternehmen, bey dessen Würdigung wir natürlich mehr das Ganze, als Einzelnes, zu berücksichtigen haben. Was nämlich die Anlage und Durchführung des Ganzen betrifft, so sind die einzelnen Reden nach dem Verlaufe unseres gewöhnlichen Kirchenjahres zusammengestellt, und beginnen mit der Adventszeit. Auf die hohen Festtage wird besondere Rücksicht genommen, und für dieselben finden wir oft mehrere Reden verschiedener Väter aus älterer und mittlerer Zeit an einander gereiht. Gerade diese Anordnung gewährt ein besonderes Interesse. Hat man z. B. die Rede eines Chryostomus über das Osterfest aus dem Schlusse des vierten Jahrl. gelesen, oder des Augustin über die Fasten, aus dem Anfange des fünften, so macht es einen eigenthümlichen Eindruck, bald darauf Reden ähnlichen Inhaltes vom Abte Beda aus dem Anfange des achten, und von Bernhard von Clairvaux aus dem 11ten Jahrg. zu lesen, und so von selbst eine Vergleichung anstellen zu können. Dazu kommt, daß, wenn auch mehrere Reden, z. B. bey Ephräim Syrus, nicht aus dem Originale überfetzt, bey andern die Vorarbeiten früherer und neuerer Zeit (wie in der Vorrede selbst zugestanden wird) redlich benutzt worden sind, doch das Ganze einen gleichmäßigen rhetorischen Charakter an sich trägt, und sich, nur mit seltenen Ausnahmen, „ohne Aufstos deutlich und fließend“ S. V lesen läßt. Der ungenannte und uns unbekanntere Herausgeber hat seine Aufgabe: „eine der Form und Sache nach in so fern treue Uebersetzung zu liefern, als es deutscher Ausdruck und J. A. L. Z. 1837. Dritter Band.

deutsche Gedanken-Verbindung erlauben“, recht glücklich gelöst. Eben so zweckmäßig ist da, wo zum ersten Male die Rede eines Kirchenvaters mitgetheilt wird, eine kurze Lebensbeschreibung desselben vorausgeschickt, wobey nur die literarischen Angaben etwas sorgfältiger hätten behandelt werden sollen. Die in den Reden selbst wörtlich oder beziehungsweise angeführten Bibelstellen finden sich jedes Mal unter dem Texte nachgewiesen. Und so brauchen wir wohl nicht besonders zu erinnern, daß diese Sammlung, obschon zur Förderung allgemeiner Erbauung weniger geeignet, doch vorzüglich Geistlichen der katholischen Confession so gut, wie der evangelischen, empfohlen zu werden verdient; sie wird ihnen eine recht lehrreiche Unterhaltung gewähren, und manchen, der nur nach strenger Disposition oder in der Form der Homilie zu predigen gewohnt ist, überzeugen, daß nach dem Vorgange jener alten Kanzelredner auch ein völlig ungebundener Vortrag recht erbaulich und belehrend wirken könne.

Was ferner die Auswahl dieser Reden betrifft, so ist sie größtentheils gut getroffen; einige der ausgezeichnetesten Reden des Chryostomus (die auf den Apostel Paulus sind mit Recht sämtlich aufgenommen), z. B. über die Psalmen, vermiften wir noch, und sie werden vielleicht in einem der folgenden Bände den verdienten Platz finden. Statt der wenig erbaulichen Reden des Petrus Chryfologus (Eine hätte als Probe genügt), und einiger von Basilius und Gregor von Nazianz hier aufgenommenen, die gerade durch ihre Länge und Breite etwas ermüden, würden wir passendere gewählt haben. Um jedoch unsern Lesern den Reichthum des Inhaltes dieser Sammlung näher bemerklich zu machen, theilen wir die Folge der Reden aus einigen Heften mit. So eröffnen den ersten Jahrgang folgende Vorträge: 1) Rede des heil. Ephräim über den geistlichen Wettstreit; 2) erste Adventsrede des h. Bernhard von Clairvaux; 3) zweyte Adventsrede des Bischofs Cäsarius von Arles; 4) dritte Adventsrede des h. Gregor des Gr.; 5) vierte Adventsrede des h. Ephräim; 6) Rede des Bischofs Basilius auf die Geburt Christi; 7) erste Rede des Bernhard v. Cl. auf die Geburt des Herrn; 8) erste Rede des h. Augustin am Geburtstage des Märtyrers Stephanus; 9) vierte Rede desselben Bischofs über den Märt. Stephanus; 10) Rede Beda des Ehrwürdigen am Gedächtnistage des h. Apostels Johannes; 11) Rede Bernhards von Cl. auf die Geburt der unschuldigen Kinder; 12) Rede Basilius des Gr. über den Tod. Den Beschluß dieses Bandes machen folgende Reden:

des h. Cyprian von dem Abendmahl des Herrn; des Bernhard von Cl. über das Leiden des Herrn; des h. Epiphanius über das Begräbnis unseres Herrn, und des Gregor von Nazianz auf das h. Pascha. — Aufser den hier genannten Kirchenvätern sind noch Ambrosius, Leo der Gr., Makarius der Gr., Origenes, Gregor von Antiochien, Maximus von Turin, Bruno von Segni, Cyrill von Alexandrien, Procopius Diakonus, Petrus Damianus, Joh. von Damaskus, Gaudentius, Athanasius, Laurentius Justinianus, Asterius, Alcuin u. a. benutzt worden. Dafs der Herausgeber den älteren Kirchenvätern, z. B. dem Augustin, Reden auf das „Frohnleichnamfest“ beylegt, wollen wir eben so wenig streng rügen, als dafs er einige, entweder ganz unächte oder doch sehr interpolirte Reden (z. B. die am Gründonnerstage vor dem Abendmahl des Herrn angeblich vom B. Cyprian von Karthago gehaltene Bd. I. S. 577 fg.), ohne weitere Bemerkung aufgenommen hat.

Auch die äufsere Ausstattung ist angemessen; nur sind oft die sinnentstellendsten Druckfehler nicht berichtigt.

L. L.

MEISSEN, b. Goedsche: *Sammlung von Kanzelgebeten*, nebst einem Anhang, die Tauf- und Abendmahls-Liturgie enthaltend. 1836. 127 S. 8. (broch. Preis 12 gr.)

So wie die vom Pfarrer *Bergmann* zu Zwingenberg in der Bergstrasse im Jahr 1811 herausgegebene Liturgie für die Amtsverrichtungen der Prediger bey Landgemeinden, so wird auch vorstehendes kleines Werk eine gute Aufnahme finden, weil diese Kanzelgebete in einer correcten, falschen und kräftigen Sprache abgefasset, und sowohl in Stadt- als auch Dorf-Gemeinden anwendbar sind. Oft sah sich der Vf., wie er in der Vorrede seines Buchs sagt, durch die Menge von Abkündigungen, durch die große Anzahl der Communicanten und durch die Kürze der Zeit, in welcher der Gottesdienst der Mutter- und Filial-Kirche auf einander folgen mußte, genöthigt, das allgemeine Kirchengebet abzukürzen, oder anstatt desselben andere kurze Gebete zu verlesen, welche er nach und nach sammelte, und aus welchen er die in Kirchengebeten so häufige Weiterschweifigkeit verbannte. In der Ueberzeugung, dafs dieselben vielen seiner Amtsgenossen von gleichem Nutzen seyn könnten, entschloß er sich zu ihrer Bekanntmachung durch den Druck. Benutzt wurden dazu sowohl ältere als neuere asketische und liturgische Schriften, namentlich die eines *Löffler* (in der kleinen liturgischen Bibliothek), *Zollkofer* (Anreden und Gebete), *Biederstedt*, *Steinhöfel* (in *Klefers* homiletischem Ideenmagazin), *Frisch* (in *Hackers* Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden), *Dinter* u. A., wie auch die Handagende von *Keserstein*. Damit diese kleine Schrift auch bey Haustaufen und Haus-Communions benutzt werden könne, ist die Tauf- und Abendmahls-Liturgie im Anfange beygefügt. Der Inhalt ist folgender: I. Allgemeine

Beichte und Abolution. II. Gebete an Sonntagen. III. Gebete an Festtagen und in feierlichen Zeiten. IV. Gebete für die Feldfrüchte. V. Paraphrase des Vaterunser. VI. Bettstunden-Gebete. VII. Gebete, Fürbitten und Dankfagen für einzelne Mitglieder der Gemeinde. Anhang (Taufhandlung und Krankcommunion). Uebergangen sind das Fest der Reinigung Mariä, Fest Johannis des Täufers, das Fest der Heimfuchung Mariä und das Michaelisfest. Unter den Gebeten für die Feldfrüchte befindet sich kein besonderes Erntegebet. In dem Herbstgebete ist zwar darauf hingedeutet, allein ein vollständiges Gebet würde für den Landmann und für die Arbeiten in der Ernte, nach angehörter Predigt, viel Erbanliches haben. Ein Gebet nach gehaltener Catechisation ist hier nicht, wie in der Liturgie von *Bergmann*, vorhanden. S. 1 Z. 1 v. u. heißt es: „durch Beystand Gottes, des heiligen Geistes“ u. s. w. Hier sollte vor dem Worte „Beystand“ der Artikel *den* nicht fehlen. Für Abwechslung an den Sonntagen, welche, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiß, besonders den Landmann sehr anspricht, hat der Vf. sehr gut durch 15 Gebete gesorgt, welche man alle wegen des richtig gewählten Stoffes mit Wohlgefallen liest. Dafs in einigen Gebeten auch Bibelstellen auf eine schickliche Weise angewendet werden, ist zu loben, wie z. B. am Schlusse des ersten Adventsgebets: „Unterweife und stärke du uns selbst durch deine heilsame Gnade in Christo, dafs wir alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüfte verleugnen, dafs wir züchtig, gerecht und gottselig leben mögen in dieser Welt und einst das unbefleckte Erbe empfangen, das du uns bereitet hast“. Für das Weihnachtsfest sind drey Gebete bestimmt. Die Anfänge der zwey ersten sollten mehr von einander verschieden seyn. Der Vf. spricht nämlich darin bloß das Gefühl des Dankes gegen Gott für die Sendung Jesu aus. — Das 2. 3 und 5 Gebet sollten ihres Inhalts wegen dem ersten der Gebete in der Passionszeit voranstellen. Der Inhalt des Gebetes (S. 50) am Feste Mariä Verkündigung bezieht sich fast ganz allein auf das Lebensverhältnis Jesu auf Erden, statt dafs nach dem Evangelium diesem Festtage hauptsächlich der Ansalten und Rathschlüsse Gottes zur Beseligung der Menschen hätte Erwähnung geschehen sollen. Die drey Gebete am Osterfeste und das Gebet am Himmelfahrtsfeste enthalten nichts von dem Troste, welchen wahre Christen aus dem Andenken an Jesu Auferstehung und an seine Rückkehr in den Himmel bey dem Ableben der Freunde ihres Herzens schöpfen können, welches gleichwohl, besonders von anwesenden Leidtragenden, an diesen festlichen Tagen mit bewegtem Herzen und zu großer Beruhigung vernommen wird. S. 102. In der ersten Fürbitte für Verlobte, welche kurz abgefasset ist, könnte noch gesagt seyn, dafs Gott auch die frommen Wünsche für ihr Wohl und Glück von Seiten ihrer Eltern, Geschwister, Taufpathen und aller theilnehmenden Seelen gnädig gewähren möge, und die Verbindung dieser Verlobten wolle lange bestehen lassen. In der zwey-

ten Fürbitte (S. 103) für Verlobte heißt es: „Erhalte, erhöhe in ihrem Geiste die Hochachtung und Liebe für einander und für alles Gute, das deiner Kinder würdig ist“. Dafür sollte lieber gesagt seyn: dessen deine Kinder würdig sind, oder, dessen du deine Kinder würdigst. Der Vf. betet weiter und spricht: „Laß ihnen immer theurer werden die Gemeinschaft des Lebens, des Herzens und des Schicksals“; aber als Mittel dazu könnte noch dabey stehen: „durch weise Nachsicht und Schonung, durch Frieden und Einigkeit.“

Die Gebet-Sammlung ist größtentheils frey von Wiederholung gleicher Gedanken und Ausdrücke, an welchem Fehler viele derartige Werke leiden; die Gebete zeichnen sich durch angemessene Zeitdauer, wie auch durch eine edle und gebildete Sprache aus. Der Druck ist correct.

C. a N.

NÜRNBERG, b. Bäumler: *Ostergabe, oder Jahrbuch häuslicher Andacht und frommer Betrachtung über Tod, Unsterblichkeit, ewiges Leben und Wiedersehen, für das Jahr 1837*. Herausgegeben von J. Chr. Ernst Lösch, Dr. der Philosophie, zweytem Pfarrer an St. Jakob und Schulenspector in Nürnberg. 1837. 295 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese Ostergabe, von welcher die gegenwärtige für 1837 der vierte Jahrgang ist, enthält, wie es die Natur der Sache erfordert, eine Mannichfaltigkeit prosaischer und poetischer Gaben, Betrachtungen, Erweckungen, Lieder, die sich alle innerhalb des Cyclus der Ostergedanken bewegen. Keine dieser Gaben der verschiedenen Verfasser ist ihrer Stelle unwerth; zweckmäßig hat der Herausgeber geordnet, und die poetischen Stücke schlossen sich sämtlich inhaltsgemäß an die belehrenden contemplativen an. Um denjenigen, welche gesunde Geistesnahrung, Belehrung, Belebung und Stärkung des Glaubens suchen, zu bezeichnen, was sie hier finden, will Rec. die verschiedenen Gaben und Beyträge nennen, und mit kurzen Bemerkungen begleiten.

Diesen vierten Jahrgang eröffnet die *Geschichte des Osterfestes*, von Dr. Veit Engelhardt, Prof. der Theologie in Erlangen, in welcher der Ursprung und die Zeit des Osterfestes, Verehrung und Feier, Berechnung desselben, die Woche vor und nach dem Ostertage historisch dargelegt wird. Wer erwartet nicht von dem gelehrten Vf. eine genaue historische Beschreibung der genannten Punkte? Doch schienen dem Rec. mehrere Partien dieses Aufsatzes mehr für den gelehrten, als für den Erbauung suchenden Leser geeignet zu seyn. Was soll z. B. der Letzte mit den *Tessareskaidekatiten*, *Vierzehnern*, anfangen, welche abgekürzt auch *Tedraditen*, im Lateinischen *Quartodecimani* genannt wurden? — Der *Ostermorgen*, vom Herausgeber, ist eine schöne fromme Bewillkommung des Festes, welche wie Vespergeläute das Gemüth zur würdigen Feier weihet. — Die

Osterpredigt über das Evangelium von *d'Autel*: Was haben wir dem Christenthum in Hinsicht der Befestigung und Verstärkung des Glaubens an unsere Unsterblichkeit, und an ein ewiges Leben zu danken? welche Frage — vielleicht als Thesis — präciser ausgedrückt werden konnte, ist des würdigen, nun vollendeten Vfs. ganz würdig. Doch wünschte Rec., daß die Punkte, welche zur Befestigung unseres Glaubens an Unsterblichkeit beytragen, schärfer — auch für den Leser im Drucke bezeichnender — hervorträten. Ungleich mehr sprach uns an die Predigt über die Epistel am Osterfeste von dem Herausgeber, die in Entwicklung und Ordnung der Gedanken, in Symmetrie und Sprache, so wie in Herzlichkeit und praktischer Anwendung, musterhaft zu nennen ist. — Wie aber *d'Autel's* Biographie in diese Ostergabe komme und zu ihr passe, ist schwer zu begreifen, wenn auch der Gelehrte noch größere Vorzüge hätte. — Das rhythmische Ostergebet von Fr. Bauer zeichnet sich durch fromme Innigkeit aus; und „die Verbindung mit unseren Vollendeten“ von Dr. Neuffer: „Sie sind uns nicht verloren, die uns der Tod entriß“, ist in religiöser Begeisterung geschrieben, und tröstend. — *Die christliche Hoffnung*, eine dogmatische Betrachtung von Dr. de Welte, ist wohl die gehaltvollste Abhandlung in dieser Lieferung. Der berühmte Vf. stellt die Zusammengehörigkeit der Begriffe Glauben, Hoffnung und Liebe dar; und zeigt, daß von den ewigen Dingen keine bestimmte objective Erkenntnis möglich sey. Die gelehrten Bemerkungen und historischen Anführungen aus den Kirchenvätern und anderen Aeltern und Neueren über Seelenschlaf, über einen Mittelzustand zwischen Tod und Auferstehung, sind wohl mehr für den Gelehrten, als für den bloß christlich-religiöse Erbauung Suchenden. Sehr belehrend aber für einen Jeden ist die Auseinandersetzung der Unvereinbarkeit beider Vorstellungswelten, der einer unmittelbaren Seligkeit oder Verdammnis nach dem Tode, und der einer Auferstehung und des Weltgerichts bey der Zukunft Christi, indem jede für sich besteht, jede von einem besonderen Standpunct aufgefaßt ist, jede zur Befriedigung eines besonderen religiösen Bedürfnisses dienen soll. Ueberzeugend beweist der Vf., daß die biblischen Vorstellungen von den ewigen Dingen eben so wenig ein vollständiges Zergliedern und Ausdenken erlauben, ohne auf Widersprüche zu gerathen, als eine vollständige Vereinigung zu einem zusammenstimmenden Ganzen und zu einer vollendeten Einheit, und zeigt die Widersprüche auf, in die man z. B. bey der Zergliederung der in dem Begriffe vom jüngsten Gericht liegenden Vorstellungen geräth. Angemessen wäre es wohl gewesen, wenn der Vf. aus der Natur des menschlichen Erkenntnisvermögens dargethan hätte, wie die Vorstellungsweise von dem Zustande nach dem Tode, wie die Idee der Totalität unseres Seyn, als übereinstimmend mit der Totalität unserer Bestimmung, von uns nicht anders als nur *symbolisch* gefaßt und verstanden werden könne, und daß alle derartigen Vorstellungen nur symbolische Geltung haben zur

Verständlichung des Glaubens, und dieses Alles nur in sofern, als die symbolischen Bilder den Grund des Glaubens, das moralische Bewußtseyn und die Idee unferer unendlichen Bestimmung, nicht aufheben und trüben, wodurch auch allein aller Schwärmerey in Anfehung einer zukünftigen Welt vorgebeugt wird. Ohne daß wir darauf aufmerksam machen, siehet zugleich ein Jeder ein, welches Interesse diese dogmatische Betrachtung für den Theologen habe, weshalb dieselbe in irgend einem theolog. Journale gewiß willkommen seyn, und zur Kenntniß der geeigneten Leser gelangen würde. — Aus der Predigt von *Couard* über den Jüngling zu Nain mögen Prediger lernen, wie man ungefucht aus dem Texte ableiten, fruchtbar anwenden, tief in das Herz hinein sprechen könne und solle. — Von Dr. *Schottin* hat diese Sammlung zwey Gaben: „Wozu uns die Hoffnung auf ein besseres Leben geschenkt sey“, und: „das Unvergängliche im Vergänglichen“; kurze Ansprachen. Des Vfs. Arbeiten gefallen durch eine eigenthümliche Lieblichkeit, und der zweyte Aufsatz thut besonders wohl durch die schlagenden, am rechten Orte angebrachten Bibelworte, die wie himmlische Stimmen das Gemüth ansprechen. Noch mehr gefallen aber würde der Vf., wenn er der Glanzrednercy entsagen, und mehr nach Natürlichkeit und schöner Einfachheit streben wollte.

Die beiden Gedichte von *Elise von Löffelholz*, der Blick zum Himmel, und der Engel *Dafeyn*, zeugen von dem tiefen, frommen Gefühl der Vfn., und von der Leichtigkeit, ihren Gefühlen ein poetisches Gewand zu geben. Das zweyte Gedicht: „Der Engel *Dafeyn*“, welches ursprünglich der hebräischen Romantik angehört, und durch das Christenthum verchristlicht worden, spricht eine religiöse Gefühlsmythik aus, die man an einem weiblichen Gemüthe wohl leiden mag. Die poetischen Mittheilungen von *Witschel*, *Seiler*, *Wölfling* u. s. w. entsprechen ihrem Zwecke. Besonders gefiel dem Rec. das süsse, tiefe, innige Wort von *Lampert*: „Meinen Frieden gebe ich euch“.

Der Aufsatz von *G. Paul Ditelmaier*, Pfarrer in Nürnberg: *Von dem Zweifel an der Unsterblichkeit*, strebt den Zweifel in seiner ganzen Schärfe aufzufassen, und in seiner drohendsten Miene hinzustellen. Der Aufsatz scheint wissenschaftliche Leser zu fodern; für den gemeinen Verstand möchte der Zweifel falscher seyn, als dessen Lösung.

Die Lehren der neuesten Philosophie über die Dinge nach dem Tode, von Dr. *Andr. Neubig*, Prof. am Gymnasium zu Baireuth, enthalten eine Kritik der Schrift von *J. H. Fichte*: die Idee der Persönlichkeit und der individuellen Fortdauer; ferner über *C. H. Weisse's* Unsterblichkeitslehre; und über Dr. *Friedrich Groos* in Heidelberg Schrift: *Die geistige Natur des Menschen*. Recensionen aber zu recensiren ist am wenigsten Sache dieses Instituts. Um aber über des jüngeren *Fichte* Lehre ein Wort zu sagen, so glaubt Rec. den Kern der Lehre, wenn auch nicht

in philosophischer Gestalt ausgesprochen zu finden in Röm. 8, 10. 11. Fragen aber möchte man den sonst so wohl wählenden Herausgeber, wie diese Kritik zur häuslichen Andacht und frommen Betrachtung diene? — Die Predigt von Dr. *Schmalz* über 1 Kor. 13: „Die Liebe schließt den Himmel auf“, bedarf keines Zeugnisses ihrer Vorzüglichkeit; schon des Vfs. Name ist Bürge derselben. — Eine kurze Beschreibung der Todtengebräuche der alten Aegypter, von dem Herausgeber, macht den Beschluß.

Die vorstehende Anzeige überhebt uns aller weiteren Empfehlung dieser reichen und schätzbaren Ostergabe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, b. Löffler: *Tempelbilder*. — Von *Friedr. Börtsch*, protestantischem Pfarrer zu Muffsbach in Rheinbaiern. 1832. VI u. 164 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. erklärt sich in dem Vorworte über seinen etwas gesuchten Titel dahin, daß er unter Tempelbildern Bilder der Natur verstehe, dem Menschenleben und dem häuslichen Kreise entlehnt, und von dem Standpuncte der Religion aus aufgefaßt. Es sind kleine gemüthliche Aufsätze unter folgenden Ueberschriften: 1) Gottestempel. 2) Lebensmorgen. 3) Jugendtraum. 4) Vaterhaus. 5) Elternfreude. 6) Elternjammer. 7) Allvater. 8) Schicksalschule. 9) Predigt des Frühlings. 10) Sternenschrift. 11) Des Gewissens Stimme. 12) Der Bund der Herzen. 13) Der Liebe Adel. 14) Lebensscenen. 15) Der Betende. 16) Die Einsamkeit. 17) Der Zukunft Dunkel. 18) Der Hoffnung Glück. 19) Herblügedanken. 20) Das Mitleiden. 21) Des Reichthums Glück und Plage. 22) Die Demuth. 23) Des Alters Ehre. 24) Die Winternacht. 25) Die Gräber. 26) Das Erntefeld, ein Bild der Vergeltung. — Rec. glaubt dem Vf. die Versicherung geben zu dürfen, daß seine Arbeit hie und da eine freundliche Aufnahme finden, — denn Allen kann man es einmal nicht zu Danke machen — und seine Bilder Geist und Gemüth derer ansprechen werden, welche sie der Beschauung würdigen. Es kommen einem überall erbauliche Gedanken, in einer schönen und ergreifenden Sprache vorgetragen, entgegen, meistens frey von süßlichen Tiraden, und durchaus rein von dem falschen Mysticismus unserer Tage, der Alles geleistet zu haben glaubt, wenn er die einfache und klare Lehre Jesu in ein unheimliches Dunkel hüllt. — Nr. 3. S. 19 trifft man auf eine sehr wahre und kräftige Warnung vor der nur zu gewöhnlichen frühen Uebereizung der Kinder, welche Beherzigung verdient. — Manche Uebertreibungen muß man sich in einer solchen Schrift, in der meistens das Gefühl vorherrscht, schon gefallen lassen, z. B. S. 15, wo der kältere Mensch, der es übrigens bey seinem Gebete recht gut einen kann, die denselben nachgerühmten Rührungen nur in einem geringeren Grade empfinden wird.

R. in S.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

SEPTEMBER 1837.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten - Chronik.

Marburg.

Verzeichniß der Vorlesungen, welche im Winterhalbjahre 1837 vom 23 October 1837 bis zum 24 März 1838 auf der Universität zu Marburg gehalten werden sollen.

I. Hodegetik.

Conversatorium über die Grundsätze der Selbfbildung im wissenschaftlichen Berufe überhaupt Prof. Koch.

II. Sprachkunde.

Allgemeine oder philosophische Sprachlehre Prof. Wagner. Vergleichende Sanskrit-Grammatik Dr. Kraemer. Aramäische Grammatik Derselbe. Chaldäische Sprache Prof. Hupfeld. Hebräische Sprache Derselbe. Privatissima in der hebräischen Sprache Dr. Hoffa. Genesis Dr. Kraemer. Psalmen Derselbe. Den Propheten Micha Derselbe. Examinatorien über hebräische Grammatik und einzelne Bücher des A. Ts. Derselbe. Homer's Odyssee Dr. Hoffa. Pindar's olympische Siegesgesänge Prof. Rubino. Euripides Alkestis und Iphigenia in Tauris Prof. Wagner. Plato's Meno, mit vorausgeschickter Einleitung in die Platonische Philologie, Prof. Hermann. Theophrast's moralische Charaktere Dr. Hoffa. Plutarchs Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Griechen Dr. Amelung. Theorie der lateinischen Grammatik Dr. Hoffa. Quintus Cicero's Schrift *de petitione consulatus* Derselbe. Reden Cicero's oder die Satyren von Horaz, mit Uebungen im Lateinischen Reden und Schreiben, Dr. Amelung. Horazens Satyren, in Verbindung mit schriftlichen Uebungen im latein. Ausdruck, Dr. Hoffa. Anleitung zu latein. Stilübungen und Erklärung der Satyren des Juvenal Prof. Wagner. Im philologischen Seminarium läßt Prof. Hermann Aeschylus Sieben gegen Theben und Cicero's neunten Brief des ersten Buchs *ad Familiares* erklären, und leitet die sonstigen Uebungen der Mitglieder.

Privatissima im Griechischen und Lateinischen Prof. Wagner, Dr. Amelung und Dr. Hoffa. Spanische Sprache Prof. Huber. Italienische Sprache Derselbe. Lord Byron's Don Juan Derselbe. Privatissima im Englischen und Italienischen Prof. Wagner. Im Französischen Dr. Amelung. Deutscher Stil, verbunden mit Redeübungen, Derselbe.

III. Historische Wissenschaften.

Geschichte des Alterthums Prof. Rubino. Biblische Archäologie Dr. Kraemer. Römische Alterthümer Prof. Rubino. Geschichte der römischen Literatur Prof. Hermann. Geschichte der griechischen Literatur in der römischen Kaiserzeit Derselbe. Geschichte des Mittelalters Prof. Rehm. Deutsche Reichsgeschichte Derselbe. Deutsche Geschichte, in Verbindung mit der von Italien, seit der Entstehung der Landeshoheit bis auf die Einrichtung des Reichskammergerichts, Derselbe. Einleitung in die Geschichte der neueren Zeit, oder Geschichte von Europa, von der Mitte des 15ten Jahrh. bis 1520, Prof. Huber. Neuere Geschichte Prof. Rehm. Geschichte der englischen Poesie Prof. Huber.

IV. Philosophie und Pädagogik.

Einleitung in die Philosophie Dr. Bayrholder. Geschichte der neueren Philosophie, von Cartesius an, Prof. Sengler. Dieselbe, seit Kant, Dr. Bayrholder. Erfahrungsfeelenlehre Prof. Kreuzer. Logik, nach vorausgeschickter Einleitung in das Studium der Philosophie, Derselbe. Logik, nach Hegel's Encyclopädie, Dr. Bayerholder. Metaphysik Prof. Sengler. Religionsphilosophie Prof. Sengler und Dr. Bayrholder. Aesthetik Prof. Justi. Pädagogik und Didaktik Prof. Koch.

V. Mathematik.

Reine Mathematik Prof. Müller. Anfangsgründe der Algebra Derselbe. Differential- und Integral-Rechnung Derselbe. Analysis des Endlichen Derselbe. Trigonometrie Prof. Gerling. Mathematische Geographie Derselbe. Mechanik

wirken, im Besonderen von dem Seilpolygone und der Kettenlinie, vom Gleichgewichte elastischer Körper und von den allgemeinen Gesetzen der zur Formänderung nöthigen Kräfte; vom Elasticitätsmomente und von der elastischen Linie, wenn sie ursprünglich gerad ist, und nur wenig gebogen wird; von der elastischen Linie, welche vom Anfange an gebogen ist; vom Torsionsmomente, und endlich von den allgemeinen Gesetzen über das Gleichgewicht elastischer Körper. Aus den Erörterungen über den Charakter der Seilmachine, des Seilpolygons und der Kettenlinie folgert der Vf. kurz und einfach, daß die Letzte als ein Seilpolygon anzusehen sey, dessen Seiten unendlich klein seyen, und daß das von diesem Bewiesene auch von der Kettenlinie gelte. Unter der Voraussetzung, daß nur feste Knoten vorkommen, entwickelt der Vf. mittelst früherer Erörterungen drey Gleichungen, welche zu erkennen geben, daß die Kräfte am Seilpolygone sich nicht im Gleichgewichte halten können, wenn sie nicht $= 0$ werden; daß sich aber, wenn dieses der Fall ist, die Seilmachine stets so anordnen läßt, daß jenes Statt finde. Aus den besondern Betrachtungen über diejenigen Fälle, wo das Seilpolygon bloß aus einem Seile besteht, und an jedem Knoten ein Gewicht hängt, leitet er endlich das allgemeine Gesetz ab, daß die horizontale Spannung des Seiles in allen Puncten gleich, also eine unveränderliche Größe ist; daß, so lange die Seilstücke von einem Endpuncte abwärts gehen, die verticale Spannung in dem Endpuncte gleich ist der Summe aller Gewichte bis zu irgend einem Seilstücke mehr der verticalen Spannung dieses Seilstückes, und daß endlich, wenn die Seilstücke wieder aufwärts sich richten, die Summe der verticalen Spannungen im Anfangspuncte und in irgend einem Seilstücke gleich ist der Summe der Gewichte, welche zwischen diesen beiden liegen. Diese für die Ausübung sehr wichtigen Gesetze sind um so lehrreicher, als sie zu erkennen geben, welche Spannung ein Seil von demselben Durchmesser und Stoffe, ohne zu reißen, aushalten kann. Zugleich leiten sie darauf hin, die einer jeden Spannung entsprechende Verlängerung, welche, so lange das Seil noch nicht bis zum Zerreißen gespannt ist, seiner Länge und der Spannung selbst, welche es erleidet, proportional ist, zu berechnen. In wiefern dasjenige, das von einem Ringe gilt, der längs eines ausdehnbaren und völlig biegsamen Ringes gleiten kann, sich auf alle Puncte eines Systems von materiellen Puncten im Gleichgewichte ausdehnen läßt, und hiebey die Kraft, die an jedem dieser Puncte angebracht ist, auf der Oberfläche oder der Linie, auf welcher dieser Punct bleiben muß, senkrecht steht, wenn man alle Puncte, mit welchen er verbunden ist, für einen Augenblick als feste Puncte ansieht, ist vom Vf. nicht allseitig hervorgehoben und gewürdigt, so kurz obige Gesetze auch ausgedrückt sind.

Mit der größten Aufmerksamkeit und Umsicht erörtert er die Gesetze an der Kettenlinie in sieben besondern Gleichungen, welche den verschiedenen Forderungen hinsichtlich des Anfangspunctes Genüge

leisten, und ohne höhere Analysis hergeleitet sind. Um jedoch die Richtigkeit der gefundenen Resultate zu beweisen, entwickelt er sie auch mit Hülfe des höheren Calculs, und fügt alsdann einige Aufgaben bey, welche die Berechnung der in den Formeln vorkommenden unveränderlichen Größen verständlich, und für den praktischen Gebrauch besonders dann von Wichtigkeit sind, wenn man bey dem Baue der Kettenbrücken die Kettenglieder bis zur größten Last probiren soll; wenn dieselben nach ihrer Aufstellung während ihres Gebrauches keine Senkung erleiden sollen; wenn das Tragvermögen der Sache, oder die Stärke von Treibketten u. s. w. zu bestimmen ist. Da übrigens die Berechnung der logarithmischen Ausdrücke der Formeln für die Kettenlinie stets mit Weitläufigkeiten verbunden ist, und man dieselbe auf verschiedene Arten zu erleichtern suchte, so hat der Vf. drey dieser Erleichterungsarten näher angegeben, und den angehenden Technikern einen besondern Dienst erwiesen. Die letzte hievon besteht darin, daß aus der genauen transcendenten Gleichung der Kettenlinie eine Annäherungsgleichung gebildet wird, welche für gewisse Fälle der Ausübung hinlänglich genaue Resultate giebt. Für die früheren und jetzigen Erörterungen vermißt man ungern mehrere Anwendungen im praktischen Leben, welche zur klaren Einsicht in die Sache wesentlich beitragen. Der Vf. hätte hierauf mehr Gewicht legen, und die Praxis berücksichtigen sollen. Für den besondern Fall, daß die Belastung nicht auf gleiche Längen, der krummen Linie des Seiles nach gemessen, gleich, sondern auf gleiche horizontale Entfernung unveränderlich, nämlich für die laufende Längeneinheit einer gewissen Größe gleich sey, fügt er einige lehrreiche Bemerkungen über Anwendungen bey.

Für Körper von gleicher Materie giebt er hinsichtlich der Ausdehnungen oder Zusammendrückungen drey allgemeine Gesetze an, welche für die Bestimmung des elastischen Moments verschiedener Körper wichtig, und in der Praxis sehr brauchbar sind; weil man bey dem Maschinen- und Bau-Wesen, überhaupt in allen Fällen, wo man die absolute Festigkeit in Anspruch nimmt, verlangt, daß die Körper bey eintretender Belastung derselben nicht zerreißen, und bey Abnahme derselben wieder in ihre ursprüngliche Länge zurücktreten. Höchst ausführlich erörtert er die Gesetze der elastischen Linie, wenn sie nur wenig oder verschiedenartig gekrümmt ist. Der angehende Techniker findet für jeden in der Praxis vorkommenden Hauptfall die gewünschte Belehrung, die erforderlichen Gesetze in Formeln oder theilweise in Wörtern, und die Berücksichtigung der mancherley Nebenumstände. Die ganze Materie ist vortreflich behandelt, und gereicht dem Vf. zur Ehre, welche durch die gehaltvollen Darstellungen über das Torsionsmoment, als Summe der Momente für alle Fasern eines Körpers, und durch die darüber mitgetheilten Aufgaben zur Bestimmung desselben an Cylindern und Prismen, und endlich durch die Untersuchungen über das Gleichgewicht elastischer Körper

X. *Theologie.*

Psalmen Prof. *Hupfeld.* Hiob Prof. *Justi.*
 Jesaias *Derfelbe.* Evangelium Johannis Prof.
Scheffer. Brief des Paulus an die Römer und
 die sogen. Pastoralbriefe Prof. *Justi.* Briefe Pauli
 an die Korinther Prof. *Kling.* Briefe des Jo-
 hannis und Einleitung in die Apokalypse Prof.

Scheffer. Biblische Theologie alten und neuen
 Testaments im Grundrisse *Derfelbe.* Christliche
 Ethik Prof. *J. Müller.* Aeltere Kirchengeschichte
 Prof. *Kling.* Neuere Kirchengeschichte, vom
 14ten Jahrhundert an, *Derfelbe.* Erster Theil
 der praktischen Theologie Prof. *J. Müller.* Die
 Uebungen der homiletischen Societät leitet *Der-
 selbe.*

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Taschenausgabe von Horaz Werken
deutsch und lateinisch.

Bey Georg Wigand in Leipzig erschien und
 ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Q. *Horatius Flaccus*

sä m t l i c h e W e r k e.

Correcter kritischer Urtext und wortgetreue
 metrische Uebersetzung.

Erster Theil: Die Oden und Epoden.

16. 22½ Bogen, Velinpapier broch. 16 Gr.
 oder 1 fl. 12 kr. rhein.

(Der zweyte Theil, die *Satyren* und *Episteln* ent-
 haltend, erscheint zu Michaelis d. J.)

Diese gediegene und sehr geschmackvoll aus-
 gestattete Taschenausgabe des Horaz, in wortge-
 treuen guten Versionen und mit einem correcten
 Urtext, ist allen Studirenden und Verehrern des
 römischen Dichters zu empfehlen.

So eben ist erschienen und durch alle Buch-
 handlungen zu beziehen:

A e s t h e t i k

der

T o n k u n s t,

von

Dr. *Ferdinand Hand,*
 Professor und Geh. Hofrathe.

Erster Theil.

gr. 8. In Umschlag geheftet. Preis 2 Thlr.

Eine Aesthetik der Tonkunst wurde seit lan-
 ger Zeit gewünscht und von vielen Seiten ange-
 regt; denn unsere Wissenschaft besaß noch kei-
 ne vollständige und wissenschaftlich durchgeführte
 Untersuchung. Was wir hier darbieten, soll
 darauf hinwirken, daß in die ästhetischen Grund-
 ansichten von der Musik Einheit und Klarheit
 komme; wie es überhaupt bestimmt ist, den
 Freunden der Tonkunst das Urtheil über musi-
 kalische Werke und Meister zu befähigen, und

das Schwanken in den Grundbegriffen zu min-
 dern. Fern von aller Polemik will das Buch als
 ein Product der reinsten Liebe für die Sache der
 Kunst aufgenommen seyn, und eine lebendigere
 Begeisterung für das Schöne vermitteln.

Leipzig, im Septbr. 1837.

Hochhausen und Fournes.

Im Verlage der *Creutz'schen* Buchhandlung
 in Magdeburg ist erschienen:

Taschenbuch der Geographie. Mit 21 dem
 Texte angefügten, fein gestochenen und co-
 lorirten Landchärtchen. 1½ Thlr.

Nicht nur wegen seiner gedrängten Ueber-
 sichtigkeit der ganzen neueren Erdbeschreibung,
 sondern auch wegen der eleganten äußeren Aus-
 stattung eignet sich dies Büchlein ganz beson-
 ders zu Geschenken an junge Leute.

In der *Fleischmann'schen* Buchhandlung in
 München ist eben von der *höchste interessanten*
Schrift

Staatsrath *von Hazzi's*

B e o b a c h t u n g e n u n d B e m e r k u n g e n

auf einer Reise im Jahr 1836

nach

F r a n k r e i c h u n d E n g l a n d,

nun auch das

zweyte und zugleich *letzte Heft* erschienen.

gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Es enthält:

- VII. Die Anschauung der englischen Felder und
 Weiden, dann die Grundursachen, wodurch
 sie in den gegenwärtigen blühenden Zustand
 gekommen sind. Mit Rückblicken auf Deutsch-
 lands, besonders Baierns Landwirthschaft.
- VIII. Wein, Obst, Gartenwesen, Hopfen, Gerste
 und Bierbrauereyen in England — in Be-
 ziehung auf Deutschland und besonders auf
 Baiern.
- IX. Die *Feimen* in England — in Beziehung auf
 Deutschland und besonders Baiern.

- X. Die Farmer oder Landwirthe (Bauern) in England.
- XI. Die Generalpenitentiary — oder das neue allgemeine Zuchthaus — in London.
- XII. Der neue Seidenbau in Frankreich mit Rücksicht auf den in Deutschland und besonders den in Baiern.
- XIII. Kleinere Notizen über besonders auffallende Gegenstände:
- 1) Der überraschende Eintritt in London und der Anblick der Stadt.
 - 2) Die vornehmen Leute oder die sogenannten große Welt in London.
 - 3) Lebensweise in England.
 - 4) Der Sonntag in England.
 - 5) Die Castls. Das kön. Schloß Windsor und übrigen Gebäude, dann die Dampfkamine in England.
 - 6) Die vorzüglichen Baumaterialien oder Ziegelwaaren in England.
 - 7) Warum in England Alles — mit so großer Aufmerksamkeit, Leichtigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit bewirkt wird.
 - 8) Die Militärverhältnisse Englands, und der Besuch von Woolwich.
 - 9) Das Parlament, besonders das Unterhaus oder das Haus der Gemeinen in London.
 - 10) Paris nach 20 Jahren des Wiedersehens.
 - 11) Die landwirthschaftlichen Verhältnisse Frankreichs, oder die Aenderungen dabey seit 20 Jahren.
 - 12) Die so wohlthätig artesischen Brunnen in Frankreich und England, und ihre dringend nöthige Einführung in Deutschland und besonders in Baiern.
- München, den 15 Junius 1837.

Im Verlage der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg ist zu haben:

Grundriss der allgemeinen Weltgeschichte, für die mittleren Classen der Gymnasien und andere höhere Lehranstalten, von F. Heinzelmann. $\frac{1}{4}$ Thlr.

In unserem Verlage ist so eben erschienen:

Die höhere wissenschaftliche
Lehr- und Erziehungs-Anstalt
zu Hofwyl.

Ein pädagogischer Beytrag

von
Dr. Alexander Wittich.

gr. 8. Preis 6 Gr.

Hofwyl ist zwar den meisten Ländern Europa's rühmlichst bekannt; sein Ruf schränkt sich

fogar nicht auf die Grenzen unseres Welttheils ein; nur in Deutschland weiß man wenig darüber zu sagen! Wir zweifeln deshalb nicht, daß obige Schrift, welche die dort befolgten pädagogischen Grundsätze entwickelt, mit Beyfall aufgenommen werden wird.

Leipzig, im Septbr. 1837.

C. Hochhausen und Fournes.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neues Hilfsbüchlein zum schnellen und sicheren Auffinden, wie hoch ein Stein, Pfund, Loth, Stück zu stehen kommt, wenn der Centner, Stein, Pfund, Schock so und so viel kostet, und umgekehrt; sowohl nach Thalern zu 30 Sgr., als zu 24 gGr. genau berechnet. Preis 10 Sgr.

Creutz'sche Buchhandlung
in Magdeburg.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Lindemann, H., Materialien zu Aufgaben lateinischer Verse, von den ersten Anfängen bis zur höchsten Vollkommenheit selbständiger Dichtungen; zum Schul- und Selbst-Unterrichte. Erster Theil, gr. 8. 1831. 21 Gr., herabgesetzter Preis 12 Gr. Zweyter Theil, 1833. 1 Thlr. 12 gr., herabgesetzter Preis 12 Gr.

Um dieses Uebungsbuch den Schülern zugänglicher zu machen, da der Werth desselben in seiner Zweckmäßigkeit anerkannt ist, habe ich den Preis herabgesetzt, und darf daher gewiss hoffen, daß noch recht viele der Herren Schuldirectoren dasselbe auf ihren Lehranstalten einführen werden, zu welchem Zwecke ich denselben gern Ein Exemplar gratis zur Durchsicht überlassen würde, um meiner Seits zur Beförderung eines gemeinnützigen Werkes nichts zu verschäumen.

Zugleich erlaube ich mir, die Herren Directoren und Lehrer an Gelehrten-Schulen auf die in meinem Verlage befindlichen *philologischen Werke* aufmerksam zu machen, von denen viele im Preise bedeutend ermäßigt, und worunter mehrere gute *Schulausgaben von Classikern* sind. Jede Buchhandlung kann diese Artikel zur Ansicht besorgen, so wie auch *Verzeichnisse* derselben, welche ich einer geneigten *Durchsicht und Auswahl* zu würdigen bitte.

Leipzig, im August 1837.

A. F. Böhme.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

SEPTEMBER 1837.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Dem Hn. Geheimen Rath und Ritter *Friedrich Karl von Strombeck* in Wolfenbüttel, viro (wie es auf dem Diplome heist) *illustrissimo, gravissimorum munerum, quae compluribus in civitatibus administravit, splendore et meritorum in rem publicam multitudine non magis quam juris accurata scientia, doctrinae ex veterum fontibus haustae elegantia, poetarum antiquorum felici aemulatione, peregrinationum per Italiam et Galliam factarum diserta descriptione, denique morum humanitate, animi candore, amicitiae integritate et fide conspicuo ac nobilitate*, hat die philosophische Facultät in Jena, unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofrath *Eichstädt*, ein Ehrendiplom zugesendet.

Hr. Geheime Conferenzrath *Lotz* zu Koburg hat von der Königin von Portugal das Commandeurkreuz des Ordens *de Nossa Senhora da Conceição de Villa Viçosa* erhalten.

Hr. Dr. *Friedrich Adolph Ficken* in Jena ist zum Lector der neuen Sprachen an dasiger Universität ernannt worden.

Der seitherige Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin und außerordentl. Professor der Theologie an der Universität daselbst, Hr. Lic. *Vogt* (i. Intell. Bl. 1837. No. 24.), ist zum ordentl. Professor der Theologie zu Greifswald und zum Prediger an der St. Nikolaikirche daselbst ernannt worden.

Hr. Prof. *Ritter* zu Kiel hat einen Ruf als Professor der Philosophie mit dem Hofrathstitel nach Göttingen erhalten und angenommen, und wird zu Michaelis seine Vorlesungen daselbst beginnen.

Der seitherige außerordentl. Professor der Philosophie zu Berlin, Hr. Dr. *Trendelenburg*, hat einen Ruf an *Ritters* Stelle nach Kiel als ordentl. Professor erhalten und angenommen.

Der königl. preuss. Justizcommissarius, Kreisjustizrath, Hr. Dr. *Strafs* (pseudonym *Otto von Deppen*) zu Berlin, ist zum Advocat-Anwalt bey

dem dasigen Revisions- und Cassations-Hofe ernannt worden.

Hr. Professor *Reiffenberg* in Lüttich ist zum Conservator der königl. Bibliothek zu Brüssel ernannt worden.

Der Schöff der freyen Stadt Frankfurt, Syndicus und Bundestagsgeandte, Hr. Dr. *J. Fr. von Meyer* ist zum Gerichtschultheissen oder Präsidenten des Appellationsgerichtes erwählt worden.

Der anhalt-köthensche Regierungspräsident, Hr. Dr. *Carl Albert*, ist von dem Herzoge von Köthen in den Adelsstand des Herzogthums erhoben worden.

Der bisher bey dem Lyceum in Constanz angestellte Professor *Bleibimhaus*, Vf. einer lateinischen Schulgrammatik, ist zum Registrator bey der Regierung des Seekreises ernannt worden.

Der seitherige Diakonus zu Oschatz, Hr. M. *C. F. Brünnig*, ist zum Pastor und Superintendenten zu Zwickau ernannt, und ihm auch die Stelle eines geistlichen Beywärters bey der Kreisdirection und dem Appellationsgerichte daselbst übertragen worden.

Der außerordentl. Professor der Medicin und der Botanik an der Universität Leipzig, Hr. Dr. *Gust. Kunze*, ist zugleich zum Director des botanischen Garten ernannt worden.

Der Redacteur des Temps, Hr. *Jaques Coste* zu Paris, und einer der thätigsten Mitarbeiter an diesem Journal, Hr. *Pagès*, Mitglied der Deputirtenkammer, haben das Kreuz der Ehrenlegion erhalten.

Dem k. k. Hofrath, Hn. *Joseph Freyherrn v. Hammer-Purgstall* zu Wien und dessen ehelichen Nachkommen ist das Erbland-Vorfchneideramt im Herzogthume Steiermark verliehen worden.

II. Nekrolog.

Am 9 Mai starb zu Wien Dr. *A. v. Castellitz*, Mitglied der dasigen medicinischen Facultät.

Am 22 Mai zu Wien Dr. *Ernst Rinna von Sarenbach*, k. k. Hofarzt und Mitglied der daf. medicin. Facultät, früher Polizeybezirksarzt, geb. 1793.

Am 3 Juni zu Elfenau in der Schweiz Dr. *Rud. Albr. v. Schiferli*, Leibarzt der geschiedenen Großfürstin Constanin von Rußland, Prof. der Chirurgie u. f. w., geb. 1773.

Am 16 Juni zu Delfau *August von Rode*, herzogl. Geheimer Rath u. f. w., als Schriftsteller im architektonischen, historischen und antiquarischen Fache rühmlichst bekannt, geb. zu Delfau 1751.

Anfangs Juli zu Kreuth Dr. *Franz Xaver Reiner*, k. baier. Landgerichtsarzt in München.

Am 8 Juli zu Albano bey Rom, Dr. *Geo. Aug. Spangenberg*, früher Prof. am anatomisch-chirurgischen Collegium, dann Chef des Central-

Militärhospitals in Braunschweig, später praktischer Arzt in Hamburg, als medicin. Schriftsteller bekannt, geb. 1779.

Am 14 Juli zu Fulda *Carl Volmar*, Oberlehrer am dasigen kurfürstl. Gymnasium, kaum 30 Jahr alt.

Am 23 Juli zu Paris *Franz Xaver Audoin*, Advocat bey dem königl. Gerichtshofe, ehemal. Rath bey dem königl. Cassationshofe und Kriegskommissär, Verf. mehrerer publicistischer Schriften, geb. 1776.

Am 26 Juli zu München Dr. *Friedr. Aug. Müller*, Herausgeber des baierischen Landboten, 60 J. alt.

Am 19 August zu Leipzig der ordentl. Professor der Therapie und der Arzneimittellehre, Dr. *W. A. Haase*, am Schlagflusse.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

In der *Creutzschen* Buchhandlung in Magdeburg ist zu haben:

Nicolai, C. A., deutsche Wandvorschriften für Volksschulen. Dritte verbesserte Auflage. 1 Thlr.

Sickel's, Dr. G. A. F., kleine Schulreden bey verschiedenen Veranlassungen. $\frac{3}{8}$ Thlr.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Der Kyklops. Ein Satyrspiel des Euripides. Nebst einer ästhetischen Abhandlung über das Satyrspiel von Dr. *W. Genthe*. Neue Auflage. 8. broch. (10 Bog.) 9 Gr.

Maafs, Dr. J. G. E., Grundriß der Logik. Zum Gebrauche bey Vorlesungen. 5te unveränderte Aufl. 8. broch. (19 Bog.) 13 Gr.

— — — *Grundriß der Rhetorik*, herausgegeben von Dr. *K. Rosenkranz*. 5te unveränderte Auflage. 8. broch. (23 Bog.) 21 Gr.

Ueber Calderons Tragödie vom wunderthätigen Magus. Ein Beytrag zum Verständniß der Faustischen Fabel, von Dr. *K. Rosenkranz*. 8. broch. 8 Gr.

Leipzig, im Septbr. 1837.

Ed. Meißner.

Bey *Eduard Anton* in Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Drey Predigten, gehalten in der Domkirche zu Halle von Dr. *Erdmann*. 3 Bogen gr. 8. geheft. 7 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Scholz, Ch. G., praktischer deutscher Sprachlehrer, oder methodische Anleitung zu geistbildenden Sprach-Denkübungen. Erster Theil. 31 Bogen. 8. 22 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Es freut den Verleger, daß er endlich den zahlreich eingegangenen Anfragen genügen und den Freunden des Herrn Verfassers den ersten Theil dieses lange versprochenen Werkes übergeben kann.

Im Verlage von *H. Schmidt und v. Goffel's* Rathsbuchhandlung zu Wismar hat so eben die Presse verlassen:

Charaktere und Situationen.

Vier Bücher

Novellen, Skizzen, Wanderungen auf Reisen und durch die neueste Literatur.

Von

Theodor Mundt.

Der bekannte geistreiche Verfasser liefert hier in zwey Bänden unter den Rubriken: I. *Novellen*, II. *Deutsche Gestalten und Richtungen*, III. *Skizzen*, IV. *Charaktere und Probleme*,

Im ersten Theile:

Antoniens Busfahrten. — Der Bibeldieb. — Rahel und ihre Zeit. — Immermann und das Jahrhundert der Epigonen. — Die Zerrissenheit im deutschen Roman. — Die philosophische Bildung der jungen Generation. — Die Dichtung der Uebergangsepoche. — Deutsche Höflichkeit. — Wiener Humor. — Seydelmann.

Im zweyten Theile:

Die Helgolanderinnen. — Ein frommer Tag in Neuwied. — Lebensmagie. Wirklichkeit und Traum. — Ereignisse auf einer Kunstausstellung.

(Berlin, 1836) Fragmente. — George Sand und die sociale Speculation. — Ludwig Tieck, Leben und Poesie. — Rückblicke von Eduard Gans. — Erinnerung an Schönborn und an das Leben des achtzehnten Jahrhunderts. — Wetterprobleme der Zeit. — Philosophie der Geschichte.

Preis für beide Bände elegant gedruckt auf Velinpapier und brochirt 3 Thlr.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ist *gratis* zu erhalten:

Verzeichniss
einer

wohlfeilen juristischen Bibliothek.

Eine Sammlung von 143 Werken von größtentheils bekannten und berühmten juristischen Schriftstellern, als: *Anton, Balthasar, Beck, Bienen, Flintberg, Gutjahr, Hellfeld, J. B. Müller, Pfothenhauer, Schaumburg, Schmidt, Spangenberg, Starke, Tittmann, Wenck, Winkler* u. A. m.; welche, mit Ausnahme weniger Artikel, auf einige Zeit für die beygedruckten bedeutend ermäßigten Preise, von unterzeichnetem Verleger geliefert werden, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

Leipzig, im August 1837.

Carl Knobloch.

Im Verlage von *A. D. Geisler* in Bremen hat so eben die Presse verlassen, und ist an alle namhaften Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz verlannt:

Dr. H. C. G. Paulus (geheimer Kirchenrath in Heidelberg), *aufklärende Beyträge zur Dogmen-, Kirchen- und Religions-Geschichte.*

Neue, durch zwey Abhandlungen vermehrte Ausgabe. gr. 8. 30 eingedruckte Bogen. broch. 1 Thlr. 4 gr.

Inhalt:

1) Was würde die Infallibilitäts-Theologie gewinnen oder vielmehr verlieren, wenn *Dr. Hengstenberg* den Pentateuch als von Mose verfaßt, als eine infallible Mittheilung erweisen könnte? 2) Woher die Allgemeinheit religiöser Begriffe? 3) Erhebung der Religiosität bey den Griechen zu einer weltordnenden Intelligenz. 4) Orphisches Vereinen der Volksreligion und des Philosophirens. 5) Orphisches Vereinen alter Kosmo-Theogonien mit dem Philosophiren. 6) Rückfälle der Religionslehre vom Praktischen in die Metaphysik. 7) Die Dogmenfreyheit des Judenthums. 8) Gegenätze der älteren Tradition gegen die römische neuere. 9) Miscellen aus der Tradition über die päpstliche Meinungsmacht. 10) Wie wurde der Catholicismus, der

bischöfliche und der päpstliche? 11) Wie bezieht die römische Curie auf den Dominat und auf Zurückgabe secularisirter Güter. 12) Wie verbindet der christliche Protestantismus Auctoritätsglauben und Vernunft? 13) Rückkehr zur dogmenfreyen Lebenskraft des Urchristenthums. 14) Ungedrucktes zur Geschichte des Hieronymus Savanarola. 15) Das heilige Gericht und Laurentius Valla. 16) Galilei's Kampf für den Rationalismus gegen Unfehlbarkeit populärer Traditionen. 17) Galilei und die Traditions-Infallibilität des Kirchenorthodoxismus; und 18) das Chaos, eine Fiction, nicht ein Gesetz für physische Kosmologie.

Die Inhaltsanzeige wird den Kennern genugsam zeigen, wie viel Gehaltsreiches und Aufklärendes sie hier zusammengedrängt finden.

Im Verlage der *Creutz'schen* Buchhandlung in Magdeburg ist zu haben:

Roloff's, *Dr. J. C. H., Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apothekenvisitationen*, für Physiker, Aerzte und Apotheker. Vierte, vom Prof. *Lindes* umgearbeitete Auflage. 4. $\frac{3}{4}$ Thlr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Grunert, J. A., Dr. und Prof., Elemente der ebenen, sphärischen und sphäroidischen Trigonometrie, in analytischer Darstellung, mit Anwendungen auf Geodäsie und Astronomie, zum Gebrauche bey Vorlesungen. Mit drey Figurentafeln. gr. 8. 21 $\frac{1}{4}$ Bogen. 1 Thlr. 18 gr.

Der Herr Verfasser hat in diesem Buche auf nur wenigen Bogen alle drey Trigonometrien: die ebene, sphärische und sphäroidische, im Zusammenhange dargestellt, welches früher noch in keinem Werke über diese wichtige mathematische Wissenschaft geschehen ist, da sich in keinem dieser Werke auch die sphäroidische Trigonometrie findet. Sein Hauptaugenmerk richtete der Hr. Verfasser bey Abfassung dieses Buches auf die völlig strenge und allgemeine Entwicklung der Grundformeln, die sich in keinem anderen Werke auf die Weise, wie in dem obigen findet, so wie sich dasselbe auch durch sehr strenge, stets die Convergenz und Divergenz der Reihen auf das Sorgfältigste berücksichtigende Beweise der Reihen für die Sinus, Cosinus, Bogen u. s. w. auszeichnet. Zugleich bestrebt sich aber auch der Hr. Verfasser, nichts zu übergehen, was dem Geodäten von allen drey Trigonometrien zu wissen nöthig seyn möchte, der in der That in diesem Buche in der Kürze Alles finden wird, was er bey feinen praktischen Ge-

schäften gebrauchen dürfte, wie z. B. die treffliche Auflösung des Pothenot'schen Problems von *Gauß*, die Berechnung des Excesses und das berühmte Theorem von *Legendre* für sphärische Dreyecke, die Tafeln von *Zach* und *Bessel* zur Berechnung der größten geodätischen Vermessungen u. f. w.

Leipzig, im Sept. 1837.

E. B. Schwickert.

Bulwer's Werke.

Im Verlage der Unterzeichneten ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der österreichischen Monarchie zu erhalten:

E. L. Bulwer's sämtliche Werke.

Aus dem Englischen von Dr. G. N. Büermann.
40—43ter Theil, enthaltend:

Athen's

Auffchwung und Fall.

1—4ter Theil. Preis 1 Thlr. geh.

Die früher erschienenen 39 Theile von „*Bulwer's* Werken“ sind jetzt wieder vollständig zu haben, und enthalten:

- Bd. 1—4. *Eugen Aram*; 4 Theile. à 9 Gr.
- Bd. 5—8. *Pelham*; 4 Thle. à 9 Gr.
- Bd. 9—12. *England und die Engländer*; 4 Thle. à 6 Gr.
- Bd. 13—16. *Der Verfloßene*; 4 Thle. à 6 Gr.
- Bd. 17—20. *Paul Clifford*; 4 Thle. à 6 Gr.
- Bd. 21. u. 22. *Die Pilger am Rhein*; 2 Thle. à 6 Gr.
- Bd. 23—26. *Devereux*; 4 Thle. à 6 Gr.
- Bd. 27—30. *Pompeji's letzte Tage*; 4 Theile. à 6 Gr.
- Bd. 31. *Falkland*; 1 Theil. 6 Gr.
- Bd. 32—34. *Der Gelehrte*; 3 Thle. à 6 Gr.
- Bd. 35—38. *Rienzi, der letzte Tribun*; 4 Thle. à 6 Gr.
- Bd. 39. *Die Herzogin de la Vallière*; 1 Theil. 6 Gr.

Diese Ausgabe zeichnet sich nicht nur durch elegante Ausstattung und billigen Preis aus, sondern sie erhält auch dadurch vorzüglichen Werth, daß sämtliche Werke von ein und demselben, und zwar von einem anerkannt guten Uebersetzer verdeutscht worden sind.

Durch ihr ansprechendes Außere ist dieselbe besonders zu Geschenken zu empfehlen.

Zur Beantwortung mehrerer an uns gemachten Anfragen bemerken wir, daß diese Aus-

gabe später nicht im Preise herabgesetzt werden wird.

Zwickau, den 1 Septbr. 1837.

Gebrüder Schumann.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen:
Alihn, F. H. Th., Einleitung in das Studium der Dogmatik, nach dem Ergebnisse der neuesten wissenschaftlichen Forschungen. gr. 8. 14 $\frac{1}{4}$ Bogen. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Hergang, M. K. G., Stimmen der Religion an denkende Verehrer Jesu bey ihrer Abendmahlsfeier, oder vollständige Abendmahlsreden. gr. 8. 9 $\frac{1}{4}$ Bogen. Preis 16 Gr.

Koethe, Dr. Fr. A., Confessor.-Rath, Ritter, Ueber die Kircheneinigung. Sieben Sendschreiben an die Lutherischgesinnten in den preussischen Provinzen. gr. 8. 10 Bogen. Preis 16 Gr.

Wunder, Prof. E., Ueber Chr. Aug. Lobeck's neue Ausgabe des Sophokleischen Ajas. gr. 8. 11 $\frac{1}{2}$ Bogen. Preis 1 Thlr.

Leipzig, im Septbr. 1837.

C. H. Reclam.

Im Verlage der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg ist erschienen:

Die Innungen und die Gewerbefreyheit in ihren Beziehungen auf den Handwerksstand und Vorschläge zum Frieden mit Beiden. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Ein bedeutungsvolles und allgemein beherzigenswerthes Wort!

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Da wir

das allgemeine Register der Göttingischen gelehrten Anzeigen von 1783 bis 1822, verfertigt von *Joh. Melch. Hartmann*, und beendet von *Joh. Dav. Ludw. Hefs*, in 8 Bänden von der Expedition der gelehrten Anzeigen an uns gekauft haben, so haben wir uns entschlossen, um es allgemein zugänglich zu machen, das Exemplar, welches bisher 16 Thaler kostete, zu dem äußerst ermäßigten Preise von 4 Thlr. zu überlassen, zu welchem es von uns selbst, so wie von jeder soliden Buchhandlung zu beziehen ist.

Auch erbiten wir uns, ganz complete Exemplare der gelehrten Anzeigen vom Anfange ihrer Erscheinung an zu möglichst billigem Preise anzuschaffen.

Göttingen, im Sept. 1837.

Vandenhoeck und Ruprecht.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

S E P T E M P E R 1 8 3 7.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Großherzog von Weimar hat den seitherigen Bibliothekar an der großherzogl. Bibliothek zu Weimar, Hn. Hofrath Dr. *Friedr. Wilh. Riemer*, zum Oberbibliothekar, und den seitherigen Bibliotheksecrätär Hn. *Friedrich Theodor Krüuter* zum Bibliothekar ernannt.

Die k. baier. Akademie der Wissenschaften zu München hat in ihrer Sitzung am 25 August, als dem Geburts- und Namens-Tage des Königs, Hn. *Martin v. Deutinger*, Generalvicar des erzbischöflichen Domcapitels München-Freyling, als ordentliches frequentirendes Mitglied in der historischen Classe, Hn. Dr. *Rofs*, Professor der Archäologie an der Universität zu Athen, und Hn. Dr. *Texier*, Correspondenten des kön. Instituts zu Paris, als Correspondenten in der philologisch-philologischen Classe, und endlich Hn. Dr. *Ferdinand v. Schmöger*, k. Lycealprofessor in Regensburg, als Correspondenten in der mathematisch-physikalischen Classe ernannt.

Der König von Hannover hat den bisherigen außerordentl. Professor der Philosophie zu Göttingen, Hn. Dr. *F. Th. Bartling*, zum ordentl. Professor und Director des botanischen Gartens daselbst ernannt.

Der bisherige Nachmittagsprediger an der Universitätskirche zu Leipzig, Hr. Dr. *Ado. Moritz Schulze*, auch als Schriftsteller bekannt, ist zum Pfarrer zu Langenhain im Herzogthume Gotha ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Albrecht* in Marburg ist als ordentlicher Professor des Civilprocesses nach Erlangen berufen worden.

Der ordentliche Professor in der katholisch-theologischen Facultät zu Gießen, Hr. Dr. *Staudenmayer*, welcher einen Ruf an die Universität Freiburg im Breisgau bereits definitiv angenommen, und für bevorstehenden Winter bereits Vorlesungen an dieser Universität angekündigt hatte, wird in Gießen bleiben.

Der seitherige Director des evangel. theologischen Seminars in Herborn, Hr. Kirchenrath Dr. *Heydenreich*, ist zum Bischof des Herzogthums Nassau ernannt worden.

Der Director des Werderfchen Gymnasiums zu Berlin, Hr. *Ribeck*, hat die Leitung des Gymnasiums im grauen Kloster erhalten.

Bei dem neu errichteten und am 1 Mai d. J. eröffneten kathol. Gymnasium in Culm ist zum Director desselben Hr. Oberlehrer *Richter* am Gymnasium zu Paderborn ernannt worden.

Hr. Oberlehrer Dr. *Axt* in Wetzlar und Hr. Oberlehrer *Lucas* in Bonn haben das Prädicat „Professor“ erhalten.

Der Professor der Theologie und Prediger, Hr. Dr. *Lehnerdt* in Königsberg, ist zum Superintendenten der in der Altstadt belegenen Kirchen ernannt worden.

Der ordentliche Professor der Chirurgie und Ophthalmologie an der Universität Freiburg, Hr. geh. Hofrath Dr. *Carl Joh. Beck*, hat das Ritterkreuz des großherzogl. bad. Ordens vom Zähringer Löwen erhalten.

Der bisherige Privatdocent an der Universität zu Kiel, Hr. Dr. *Behn*, ist zum außerordentl. Professor der Anatomie und Physiologie ernannt, und ihm das Directorium des anatomischen Theaters daselbst übertragen worden.

Hr. Regierungsmedicinalrath Dr. *Fischer* in Erfurt hat das Ritterkreuz des kön. niederländ. Löwenordens erhalten.

Der bisherige Pfarrer zu Dahl in Rheinpreussen, Hr. *Ed. Hülsmann*, bekannt durch seine Predigerbibel und die dadurch angeregten kirchlichen Streitigkeiten, ist zum zweyten Pfarrer der evangel. Gemeinde zu Lennep erwählt worden.

Der Prof. der Medicin an der Universität zu Prag, Hr. Dr. *Jul. Vinc. Krombholz* ist in den Adelsstand erhoben worden mit dem Ehrenprädicate „Edler von“.

Die erledigte Probstei, Superintendentur und Primariatpfarre zu Welzen im Königreich Hannover ist dem bisherigen Pastor und Conventual

zu Rehburg, Hn. J. G. E. Leopold, übertragen worden.

Die Stelle eines ersten Bibliothekars bey den Manuscripten des britischen Museums in London hat Hr. Geo. Madden, die des Bibliothekars der Druckschriften der italiänische Gelehrte Hr. Pannizzi erhalten.

Der Abt zu Loccum, Hr. Confistorialrath. Ruffein, hat das Ritterkreuz des Guelphenordens erhalten.

Hr. Hofrath und Prof. Schubert zu München, hat das goldene Ritterkreuz des kön. griechischen Erlöserordens erhalten.

II. Nekrolog.

Am 8 März starb zu London Joseph Jekyll, Esq., kön. Rath, früher seit 1777 Parlamentsmitglied, als Herausgeber der *Letters of Ign. Sancho* u. f. w. und anderer Schriften bekannt, 85 J. alt.

Am 5 Juni zu Cöln Joh. Mommen, Domcapitular an der dasigen Metropolitankirche, geb. 1774.

Im Juni der kaif. ruff. Officier Bestuscheff, im Kampfe gegen die Bergvölker, ein geachteter Dichter.

Am 29 Juli zu Berlin der k. Professor Dr. Ad. Wilh. Schmolck, geb. 1763.

Anf. August zu St. Petersburg Baron Schilling von Canstadt, kaif. ruff. wirkl. Staatsrath,

Ritter u. f. w., durch seine Reife nach China und eine ausgezeichnete Sammlung chinefischer und tibetanischer Seltenheiten bekannt.

Am 2 August zu Athen der kön. griechische Hauptmann Joh. Friedr. v. Weech, Verf. mehrerer Werke über Brasilien.

Am 7 Aug. zu Taverny im Thale von Montmorency der berühmte Bildhauer Gois, 71 J. alt.

Am 12 Aug. zu Paris Pierre Laromiguière, Prof. der Philosophie an der *Faculté de lettres*, als philof. Schriftsteller bekannt, geb. 1756.

An demselben Tage zu Berlin Joh. Gottfr. Niedlich, seit 1801 Professor an der Akademie der Künste und Mitglied des akademischen Senats, geb. zu Berlin 1766.

Am 16 Aug. zu Halle der Prof. der Naturgeschichte C. L. Nitzsch, in der Blüte seines Mannesalters.

An demf. Tage der Superintendent Rösler zu Merseburg, 53 J. alt.

Am 18 Aug. zu Ansbach Dr. theol. Adam Theodor Alb. Franz Lehms, Decan und Stadtpfarrer daselbst, früher außerordentl. Prof. der Theologie zu Erlangen, durch zahlreiche Schriften bekannt, geb. 1777.

In der Nacht vom 6 zum 7 Sept. zu Kassel der dasige Generalluperint. und Oberhofprediger, Dr. theol. Justus Philipp Rommel, 84 J. alt.

Am 25 Sept. zu Jena der Privatdocent der Medicin und praktische Arzt, Dr. Wilh. Leop. Brehme.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

In der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg ist zu haben:

Andreae, Reg. R. Dr. A., Grundriß der allgemeinen und speciellen Augenheilkunde.
Mit 3 Abbild. Bl. 2 Hefte, jedes $\frac{3}{4}$ Thlr.

Bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin sind folgende neue Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berends, C. A. W. (weil. kön. preuff. geh. Med.-Rath u. Prof.), *Vorlesungen über praktische Arzneywissenschaft, oder Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie.* Zweyte Auflage, neu durchgesehen und berichtigt von Dr. J. C. Albers, kön. preuff. Med.-Rath u. f. w. 4ter Band: Acute Exantheme, mittlere Krankheiten. gr. 8. 1. Thlr. 18 gr.

Das ganze, aus zehn Bänden in gr. Octav. bestehende Werk wird in dieser neuen

Auflage nur 15 Thlr. kosten, während die erste Ausgabe 23 Thlr. kostete.

Blasius, Ernst (Dr. u. Prof. in Halle), *Handwörterbuch der gesamten Chirurgie und Augenheilkunde*, zum Gebrauch für angehende Aerzte und Wundärzte. 2ter u. 3ter Band, jeder in 2 Abtheil. gr. 8. Subscriptionspreis. 6 Thlr.

Vollständig wird dieses Werk, aus vier Bänden zu 50 Bogen, oder acht Halbbänden à 25 Bogen bestehend, nur 12 Thlr. kosten; der Verleger garantirt den Subscribenten diesen Preis auch selbst bey vermehrter Bogen- oder Bände-Zahl. Die Vollendung erfolgt ungefümt.

Buchholz, Fr., Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. 22ster Band (Hisor. Taschenbuch 13ter Jahrg): *Begebenheiten des Jahres 1832.* 12. broch. 2 Thlr.

Ohm, Martin (Prof. in Berlin), *Lehrbuch der Mechanik, zugleich mit den dazu nöthigen Lehren der höheren Analysis und der höhe-*

ren Geometrie; Elementar vorgetragen und mit sehr vielen Beyspielen der Anwendung versehen. 2ter Band: *Statik fester Körper*, mit zwey Figurentafeln. gr. 8. 2 Thlr. 18 gr.

Der 1ste Band (*Mechanik des Atoms*) kostet 2 Thlr. 12 gr., das ganze Werk wird aus drey Bänden bestehen.

Rayer, Dr. P. (in Paris), *theoretisch-praktische Darstellung der Hautkrankheiten*; nach der zweyten durchaus verbesserten Ausgabe des Originals in deutscher Uebersetzung herausgegeben von Dr. H. Stannius. In 3 Bänden. 1ster Bd. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Die beiden folgenden Bände werden auch baldigst erscheinen.

Ruer, Wilh. (Dr. und Direct.), *Irrenstatistik der Provinz Westphalen*, mit Hinweisung auf die medicinisch-topographischen Verhältnisse sämtlicher einzelnen Kreise derselben. gr. 8. 21 Gr.

Rust, Joh. Nep. (kön. preuff. Präsident u. f. w. in Berlin), *Helikologie*. Neue Bearbeitung. 1stes u. 2tes Heft, jedes von 12 Bogen Text und 2 ausgemalten Kupfertafeln. Folio, das Heft 1 Thlr. 16 gr.

Diefes Werk ist zwar nicht eigentlich zum Ausgeben in Heften oder sogenannten Lieferungen bestimmt; um aber vielfachem desfalligem Verlangen zu genügen, sollen es *Diejenigen, welche sich fest zur Abnahme des Ganzen verbindlich machen*, ausnahmsweise in Heften erhalten, so oft eine Anzahl Bogen des Textes und eine oder einige Kupfertafeln fertig sind. Das Ganze wird von zwölf auf das Sorgfältigste ausgemalten Kupfertafeln begleitet seyn; sie werden aber nur in der Folge geliefert, in welcher sie aus den Händen der Künstler kommen, und können erst nach Beendigung des Werkes geordnet eingebunden werden.

Sundelin, Carl (weil. Dr. u. Prof. in Berlin), *Taschenbuch der ärztlichen Receptirkunst und der Arzneyformeln*, nach den Methoden der berühmtesten Aerzte. 2 Bändchen in Taschenformat. Dritte, von Dr. J. C. Albers, kön. preuff. Med.-Rath, verbesserte und vermehrte Auflage. geb. 1 Thlr. 18 gr.

Troschel, M. (Dr.), *Recept-Taschenbuch, eine Sammlung bewährter Arzneyformeln zur Erleichterung des Studiums, besonders für angehende Chirurgen*. Taschenformat. Geb. 21 Gr.

Vogel, P. und Dr. Brennecke (Lehrer in Berlin), *praktisches Rechenbuch für die unteren und mittleren Classen der Gymnasien*,

Gewerbe- und Bürger-Schulen. 1ster Theil. 8. 12 Gr. Die Auflösungen dazu 12 Gr.

Wigand, E. A. (Prof. in Berlin), *Kurze Uebersicht über die Formen des Homerischen Dialekts*, als Einleitung in die Lectüre des Homer. Dritte verbesserte Auflage. gr. 8. 6 Gr.

Medicinische Zeitung, herausgegeben von dem Vereine für Heilkunde in Preußen (unter Rust's Präsidio). 6ter Jahrgang, 1837. Fol. Wöchentlich 1 bis 1½ Bogen. 3 Thlr. 16 gr.

Die ersten 5 Jahrgänge dieser Zeitung, 1832 bis 1836, sind zu dem ermäßigten Preise von 5 Thlr. (statt 15 Thlr. 22 gr.) zu haben. Einzeln kostet der Jahrgang 1832 1 Thlr. 6 gr.; die folgenden, 1833—1836, 1 Thlr. 8 gr.

Die Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg empfiehlt aus ihrem Verlage:

Koch, Dr. E. F., *Die Gymnastik aus dem Gesichtspuncte der Diätetik und Psychologie*. 1 Thlr. 4 ggr.

In allen Buchhandlungen ist gratis zu erhalten:

Verzeichniss einer wohlfeilen philologischen und pädagogischen Bibliothek,

für Sprach-, Alterthums- und Geschichts-Forscher, und insbesondere für Gymnasien und höhere Bürgerschulen,

bestehend aus einer Sammlung von 241 Werken, theils Ausgaben und Uebersetzungen der vorzüglichsten Schriftsteller der Griechen und Römer von Beck, Born, Dindorf, Eichstädt, Friedemann, Gedike, Gölter, Kühn, Ruhnken, Titz, Weise u. A.; theils Lehr- und Wörter-Büchern, Jugendschriften für das reifere Alter, umfassenden wissenschaftlichen Werken, Monographien und Zeitschriften von Beck, Bernstein, Boissonade, Friedemann, Fabricius, G. Hermann, Hezel, Hoffmann, Jahn, Klotz, Philippi, Pölitz, A. W. v. Struvel, A. Schoppe, Schröder, Schulz, Simon, Struve, de Wette und vielen anderen berühmten und bewährten Alterthumsforschern und Pädagogen, von denen (mit Ausnahme einiger Artikel) eine bestimmte Anzahl Exemplare für die beygedruckten sehr ermäßigten Preise von unterzeichnetem Verleger geliefert werden.

Philologen und Alterthumsforscher werden be-

sonders auf die darin enthaltene schöne Sammlung der „*Opera medicor. graecor.*“ 26 Vol. in 28 Partes (Ladenpreis 140 Thlr., jetzt 45 Thlr.) und „*Fabricii Bibliotheca graeca ed. Harles*“

12 Vol. (Ladenpreis 68 Thlr. 16 gr., jetzt 30 Thlr.) aufmerksam gemacht.

Leipzig, den 1 Septbr. 1837.

Carl Knobloch.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Juli-, August- und September-Hefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 49—72 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numern des Stückes, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz EB. die Ergänzungsblätter.)

- Andreä in Frankfurt a. M. 176.
 Anonymer Verlag in Braunschweig EB. 67.
 Bäckcker in Essen 160.
 Bäumlcr in Nürnberg 180.
 Bailliére in Paris 164.
 Barth in Leipzig 142.
 Baumgärtner in Leipzig 149.
 Beck u. Fränkel in Stuttgart 175.
 Becker in Elberfeld 126 (4) 165.
 Birr u. Nauwerck in Zittau EB. 67.
 Borntäger in Königsberg EB. 53.
 Braunsche Buchhandl. in Karlsruhe 136.
 Brockhaus in Leipzig 172.
 Brodhag in Stuttgart EB. 58.
 Brönnner in Frankfurt a. M. EB. 67.
 Bühler in Magdeburg EB. 72.
 Cottasche Buchhdl. in Stuttgart 126. 149.
 Gröckersche Buchhdl. in Jena 146.
 Dalp in Bern 131.
 Dietrichsche Buchhdl. in Göttingen 147.
 Duncker u. Humblot in Berlin EB. 66.
 Dyk in Leipzig 133. 163.
 Edlersche Buchhdl. in Hanau 127. 171.
 Eggers u. Pelz in St. Petersburg EB. 71.
 Eifenach in Leipzig 161.
 Erdmann in Holzminden 171.
 Ettlingersche Buchhdl. in Witzsburg EB. 61.
 Eyraud in Neuholdensleben EB. 66.
 Ferber in Gießen EB. 59.
 Focke in Leipzig 179. EB. 66. (2)
 Friedländer in Breslau 140.
 Frohberger in Leipzig 148.
 Garthe in Marburg EB. 71.
 Gebauer in Halle 141.
 Gerold in Wien 157. 168. 175.
 Goedtsche in Meissen 180.
 Götschen in Leipzig 150. 165.
 Groos in Heidelberg u. Leipzig EB. 71.
 Gropius in Berlin EB. 50.
 Grunert in Halle 129.
 Hahn in Hannover EB. 56.
 Hallberger in Stuttgart 134.
 Hammerich in Altona 148.
 Heinrich in Leipzig 148.
 Hennings in Gotha u. Erfurt 138.
 Henze in Breslau 157.
 Herbig in Berlin 168.
 Herold u. Wahlstab in Lüneburg 134. EB. 56.
 Hinstorffsche Buchhandl. in Parchim 128.
 Hochhausen u. Fournes in Leipzig 126. 135. 152. EB. 58.
 Hof in Mannheim 158.
 Hoffmann u. Campe in Hamburg EB. 55.
 Hölfcher in Coblenz 129. (2) 180.
 Huth in Göttingen 128.
 Jacquet in München 162.
 Jenny in Bern 125.
 Kohlen und Friedheim in Cöln u. Aachen 164.
 Kollmann in Leipzig EB. 62.
 Kosky in Frankfurt a. d. O. 138.
 Kreutz in Magdeburg EB. 62.
 Kummer in Leipzig 167. 172.
 Kunze in Reutlingen EB. 72.
 Kupferberg in Mainz 121.
 Le Clerc in Paris EB. 51.
 Leske in Darmstadt 150. EB. 58. 60.
 Literarisches Museum in Leipzig 160.
 Löffler in Mannheim 180.
 Löfflersche Buchhandl. in Stralsund 142. 154.
 Mäcken in Reutlingen 161.
 Magazin für Industrie u. Literatur EB. 52.
 Magazin für kathol. Theologie in Augsburg EB. 66. 67.
 Mayer in Aachen u. Leipzig EB. 56.
 Max u. Comp. in Breslau EB. 57.
 Meinhold in Dresden 126.
 Mittler in Berlin, Posen u. Bromberg 131. 153.
 Natorff in Berlin 160.
 Naucksche Buchhdl. in Berlin 142. 166.
 Nestler u. Melle in Hamburg 157.
 Nicolaische Buchhdl. in Berlin 132. 156. 163.
 Niefe in Saalfeld EB. 65.
 Oemigke in Berlin 166. (3)
 Opitz u. Frege in Güstrow 168. EB. 61.
 Orell, Füsli u. Comp. in Zürich 128.
 Ofswald in Heidelberg 129.
 Pabst in Darmstadt 154.
 Palm u. Enke in Erlangen 155.
 Pierer in Altenburg 164.
 Rackhorst in Osnabrück 127.
 Reichardt in Eisleben u. Leipzig 125. 154.
 Reichard in Güns 135. 152.
 Reimer in Berlin 170.
 Reinsche Buchhdl. in Leipzig 149.
 Riegel und Wiesner in Nürnberg 134.
 Riep in Grossen u. Guben EB. 57.
 Robrahn in Magdeburg 139.
 Romen in Emmerich 129.
 Sauerlander in Frankfurt a. M. 159. 176. EB. 63.
 Schmachtenberg in Elberfeld 161.
 Schneider in Basel 172.
 Schreck in Leipzig 154.
 Schultheissche Buchhdl. in Zürich 169.
 Schulzische Buchhdl. in Hamm 175.
 Schumann in Leipzig EB. 52.
 Schweifchke in Halle 122.
 v. Seidelsche Buchhdl. in Sulzbach 121. EB. 49.
 Sonnewald in Stuttgart 146.
 Tauchnitz jun. in Leipzig 149.
 Tempel in Frankfurt a. d. O. 148. 162.
 Trinius in Stralsund 131.
 Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 128. 149.
 Varrentrapp in Frankfurt a. M. 143.
 Vieweg u. Sohn in Braunschweig 133.
 Voigt in Ilmenau 148.
 Wagner in Leipzig 155.
 Wagner in Neustadt a. d. O. EB. 72.
 Webel in Zeitz 172. EB. 62.
 Weber in München 162.
 Weigel in Leipzig 130.
 Weidmannsche Buchhdl. in Leipzig 121. 125.
 Wienbrack in Leipzig EB. 72.
 Wigand in Leipzig 157. EB. 68.
 Willmann in Rotweil 174.
 Wimmer in Wien 160.
 Wirth in Mainz 166.
 Wuttig in Leipzig EB. 72.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

T H E O L O G I E.

BRANDENBURG, b. Wiesike: *Des Apostels Paulus Lehre von den letzten Dingen, historisch und exegetisch betrachtet.* Ein Beytrag zur speculativen Unsterblichkeitslehre von Dr. A. Lau. 1837. IV u. 58 S. gr. 8. (8 gr.)

Wenn an und für sich schon das Bestreben eines jungen Gelehrten, über die wichtigsten Dogmen des Christenthums mit sich ins Reine zu kommen, Achtung einflößt, so wird diess um so mehr der Fall seyn, wenn fleißiges und gründliches Studium mit philosophischem Geiste sich vereinigt. Sind auch die Resultate des eigenen Forschens nicht immer neu und befriedigend, werden auch manche Ansichten und Hypothesen aufgestellt, welche im Verfolge der Zeit wieder zurückgenommen werden, so bleibt das Bestreben immer anzuerkennen, auf dem Wege des Gedankens das Christenthum zu erfassen. Besonders interessant ist nun aber gerade jetzt bey der Bewegung und dem Kampfe in der Theologie, welcher durch Straufs angeregt ist, jedes Hervortreten der speculativen theologischen Auffassungsweise. Je schärfer und bestimmter sie hervortritt, desto mehr ist der Theologie damit gedient, damit sie das Ideenreiche derselben sich zu Nutze machen, das Abenteuerliche, Gesuchte, in leeres Hirngespinnst und in todte Abstractionen Ausartende aber überwinden und beseitigen kann. Ein jeder Versuch, die Principien des Meisters (Hegels) auf die Theologie anzuwenden, ist demnach willkommen zu heißen, da er zeigt, wohin eben diese Principien in consequenter Durchführung führen. — So ist auch die vorliegende Abhandlung ein schätzenswerther Versuch, die neueste Zeitphilosophie in der christlichen Lehre von den letzten Dingen geltend zu machen; es liefs sich bey der Menge von Schriften über die Unsterblichkeit der Seele, welche neuerdings die Naturphilosophie hervorgerufen hat, wohl erwarten, daß das christliche Dogma in einer eigenen Schrift werde nach den neueren Principien behandelt werden. Diese Schrift des Hn. Lau hat denn nun auch alle Vorzüge und Mängel ihrer Schule; mitunter Reichthum an eigenthümlicher, ideenvoller Auffassung der heil. Schrift, Schärfe der Dialektik, dann aber auch Schwerfälligkeit des Ausdrucks, eine schollastisch und gnostisch ausartende Deuteley, eine Willkür der Auslegung und eine Verflüchtigung des Positiven und Historischen. Der Vorgang von Straufs, das Positive in christliche Urideen aufzulösen, und

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

das historische bestimmte und concrete Moment in ein allgemeines, und darin leer abstractes zu verflüchtigen und zu zersetzen, wird noch viel ähnliche Versuche hervorrufen, und scheint auch in dieser Abhandlung anzuklingen. Dem Vf. ist z. B. auch die Verführung Christi ein Mythos, „an welchem der Gegensatz des Himmel- und Höllen-Reichs anschaulich gemacht werde.“ Der Antichrist ist ihm der germanische Geist u. s. w.

Uebrigens ist der Gang dieser nicht ohne Geist und Studium geschriebenen Schrift folgender: Auf die Einleitung folgt 1 Kapitel: *Von den zu den Zeiten Jesu über die letzten Dinge bey den Juden vorhandenen Vorstellungen*, 2 Kap.: *Lehre des Apostels Paulus von den letzten Dingen, nach Stellen aus seinen Briefen.* 1) *Der Tod als Vermittelung dieses mit dem ewigen Leben*; 2) *die Auferstehung der Todten und das Weltgericht*; 3) *das ewige Leben.* Unter den beiden letzten Abschnitten folgt eine Angabe der wichtigsten hieher gehörigen Stellen, — welche sich freylich noch wohl sehr vermehren liefs, — die der Vf. exegetirt, oder mehr paraphrasirt, und sie seinem System anpaßt. In den Schlussbemerkungen faßt er nun seine Resultate zusammen. Rec. will dieselben hier hervorheben, und sodann noch einige Bemerkungen folgen lassen, wobey er es sich versagen muß, seine von des Vfs. exegetischer Behandlung der Paulinischen Stellen abweichenden Ansichten wegen mangelnden Raumes darzulegen.

Der Vf. sagt S. 55: „Der Apostel Paulus spricht bestimmt die Ueberzeugung aus, daß, nachdem am Ende dieser Zeit die Todten ins Leben zurückgekehrt wären, die Frommen in einem *verklärten Leibe* ein neues ewiges und seliges Leben beginnen würden. Dieses andere Leben ist in der Vorstellung des Apostels von dem zeitlichen so schlechthin verschieden, daß beide, als völlig aus einander, keine Gemeinschaft mit einander zu haben scheinen. Es ist ein *Hier* und ist ein *Dort*; indem aber beiden, dem Diesseits und dem Jenseits Selbstständigkeit gegen einander zugeschrieben wird, — so scheint auch das Christenthum jenen Dualismus zu fixiren, in dessen Auflösung erst der Geist zum absoluten Frieden gelangen kann.“ Ferner glaubt er bewiesen zu haben: „Wie Jesus und seine Apostel, von der absoluten Wahrheit der Religion überzeugt, auch davon überzeugt gewesen wären, daß das Wesendieser Welt vergehen und einer neuen Lebensgestalt Platz machen werde. Wie sie den damals noch *zukünftigen*, jetzt aber schon *geschehenen* Untergang der Welt und das Welt-

gericht geahnt, wie sie in diese Ahnung, von ihrem Standpunkte aus die Sache betrachtend, jüdische Vorstellungen von einer dann *zukünftigen* Auferstehung der Todten (nicht aber, wenigstens nicht nach den Paulinischen Briefen, wie später interpretirt wurde, eine Auferstehung der *totden Leiber, des Fleisches*), ferner die Vorstellung von der Rückkehr des Sohnes Gottes in den Wolken des Himmels, von einem ewig dauernden Leben der Frommen nach der Auferstehung der Todten u. s. w. hereingezogen haben, das ist nachgewiesen.“ Man sieht also, das der Vf. bey seiner speculativen Auffassung der alten rationalistischen Accommodationstheorie huldigt, und in dem Erlöser nur Zeitvorstellungen annimmt, wovon noch weiter unten. — Ferner sagt er: „die Hoffnung, von der Paulus sagt, sie *bleibe*, nebst dem Glauben und der Liebe für dieses irdische, von der Ewigkeit unberührte, Leben, als nothwendiges Moment des christlichen Lebens, hat einen bestimmten Inhalt, ist nicht das, solchen Inhalt von sich ausschließende Wissen der *Ewigkeit, Unverwüßlichkeit* unseres *persönlichen* Geistes. Dieser reine, *abstracte* Gedanke, zu dem die neutestamentlichen Vorstellungen zu *verklären* (!) die neuere Philosophie unternommen hat, findet sich *so* ausgesprochen in den Schriften des Apostels Paulus allerdings *nicht*. Nach dieser neuere Philosophie ist das ewige Leben, — die Summe der concreten Begriffe alles christlichen Hoffens, — nicht ein dein irdischen Leben jenfeitiges, so das es erst nach dem Tode, oder gar erst nach der zukünftigen Auferstehung *begönne*; auch kann nicht gesagt werden, es sey nach dem Tode ein anderes, mit neuen Kräften u. s. w. ausgerüstetes. Das ewige Leben ist wesentlich ein diesseitiges, präsentes, und *in* dieser Diesseitigkeit ein die Schranken der Zeit und Ewigkeit überwindendes. Die Bedeutung des Todes ist uns in dem Tode und in der Auferstehung Christi vor Augen gelegt. Bey letzter kommt uns nämlich besonders die äußere Schranke des Lebens — der Tod — in Betracht. Er ist so wenig des Lebens Ende, Aufhören, das es, das Leben, damit es wahrhaftes Leben sey, jenes Ende vielmehr sich voraussetzt. *Es giebt gar kein wahrhaftes Leben, das nicht den Tod überwunden und in sich aufgenommen hätte, so das jenes Aufhören durch den Tod nur Schein, und solcher Tod nur Scheintod ist.* Wie uns in dem Leben Christi das Leben Gottes auf Erden, das *absolute Leben anschaulich* vor Augen gestellt ist, so mußte sich, damit die Wahrheit *geschaut* würde — die Thatfache bleibt unteugbar — (!) das Aufhören des Lebens durch den Tod als Lüge wider das Leben offenbaren in der Auferstehung Christi.“

Man sieht, der Vf. sagt im Grunde nicht viel Anderes, trotz allen Abmühens, als was schon in den christlichen, und besonders Johanneischen und Paulinischen Begriffen von *son* und *kolos* liegt. Die ganze Schrift des Hn. *Lau* hat ihren Stützpunkt in der bekannten *Hegel'schen* Dialektik, den Gegensatz sich in sich selbst aufheben, und zur Indifferenz hindurchtreiben zu lassen. So ist demnach Leben und

Tod, diesseits und jenseits, das Positive und sein Anderes, das Negative, identisch. — Es ist nur hiebey zu tadeln, das der Vf. selbst sich noch gar keine bestimmte Ansicht über die christlichen Grundbegriffe von *Offenbarung*, und von dem Erlöser selbst gebildet hat, und das er, je nachdem es ihm gerade passend ist, bald Supranaturalist, bald Rationalist ist, wie das genauere Vergleichen seiner Absichten zeigen wird. Rec. will versuchen, den Gang der Abhandlung kurz zu verfolgen, und die Inconsequenz darzustellen, welcher sich die speculative, bald supranaturalistische, bald rationalistische, Auffassungsweise schuldig macht.

In der „Einleitung,“ in welcher der Vf. besonders das Verhältniß des A. zum N. T. zu fixiren sucht, sagt er, „das zu Mosis Zeiten noch nicht vorhandene Verhältniß der Abhängigkeit des israelitischen Volkes von seinen Siegern habe in den Zeiten des babylonischen Exils die Vorstellung von einem helfenden und rettenden Messias erzeugt.“ Welche flache, längst überwundene Vorstellung ist diels aber! Wie tritt doch von dem Protevangelium an (1 Mos. 3, 15) die Messias-Idee das ganze A. T. hindurch immer klarer und klarer aus ihrer anfänglichen Verhüllung heraus, der Wiederhersteller, der höchste theokratische König, der Repräsentant Israels, sollte nicht früher in den Hoffnungen und Erwartungen der Juden gelebt haben, als erst als ein Gebilde der Noth zur exilischen Zeit? — So stark zweifeln und vernünfteln doch so leicht die Exegeten unserer Tage nicht mehr, das sie den Messias aus allen älteren alttestamentlichen Schriften, Psalmen und Propheten, herauschaffen wollen!

Der Vf. kommt sodann auf den Pharisaismus, nimmt an, das Jesus und seine Jünger sich den Volksvorstellungen accommodirt hätten, und wegen dieser Identität des Populären mit der in ihr verborgenen Wahrheit, seyen manche Lehren, wie die von der Höllenfabrt Christi, von der Auferstehung der Leiber als antiquirt anzusehen. Paulus habe ebenfalls in seinen Lehren von dem durch Adams Fall verbreiteten Verderben, von dem Opfertode Jesu und von den letzten Dingen Vieles oder das Meiste unwillkürlich aus dem Pharisaismus übertragen, — ebenso die Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, was Christus selbst geglaubt zu haben scheine, die Ankunft des Messias, in den Wolken das Gericht, die leibhafte Auferstehung u. s. w. Diese Vorstellungen seyen nachexilisch.

Aber mit Recht hat wohl eine neuere vorurtheilsfreye Exegete dem A. T. auch vor dem Exile Anklänge von später mehr ausgebildeten christlichen Ideen vindicirt. Schon *de Wette* hat mit Recht in den Schlussworten von Psalm 17 die christliche Auferstehungslehre gefunden, und *Ewald* sagt, das in Psalm 16 sich auf noch merkwürdigere Weise der Auferstehungsglaube herausringe (vgl. *Tholuck* Beilage zum Hebräerbriefe S. 24 Anm.). Gewiß ist die Ahnung eines seligen Jenseits entweder unmittelbar nach dem Tode oder hinter dem Scheol, wenigstens bey einzelnen

gotterfüllten Israeliten, in früher Zeit anzunehmen, und das „zu den Vätern versammelt werden“, ist gewiss mehr, als wie der Vf. deutet, daß der Mensch stirbt, seine Gruft ihn aufnimmt, in deren Nähe seine Vorfahren auch begraben liegen. — Der Vf. meint, daß die Lehre von der Auferstehung der Todten, von der die Pharisiäer zur Zeit der Apostel so viel Wesens gemacht, ihren Stützpunkt in der Vorstellung gehabt, daß alle Seelen, nachdem sie von ihrem Leibe geschieden wären, bis zum Tage, da sie bey der Ankunft des Messias auferstehen sollten, im School versammelt blieben; aber er begründet diese Meinung durch nichts.

Zwischendurch des Vfs. exegetische und biblische Expositionen laufen denn auch philosophische Räsonnements. So sagt er vom Tode: Mit dem Leben habe Gott dessen Negatives, den Tod, geschaffen, das Leben sey wesentlich dieß, *sich in sich zu verlaufen und aufzuhören*. Aber dann würde ja, wenn Tod Ende des Lebens und der Persönlichkeit wäre, das Endliche, schlechthin Negative, ein Positives und Unendliches. Auch widerspricht sich der Vf. selbst, wenn er wiederum sagt: „die unmittelbare Gegenwart und die Vergangenheit ermangeln, als abstracter Gegensatz zur absoluten Gegenwart, so sehr der wahrhaften Wirklichkeit, daß diese vielmehr außer ihnen sey.“ Auch beweist er in den „Schlußbemerkungen“, daß er wesentlich derselben Meinung ist, und sich hier nur unangemessen ausdrückte.

Ganz besonders aber ist es die schwankende und sich selbst widersprechende Ansicht von Christus, welche die Einheit dieser Abhandlung stört, und den Vf. in Widersprüche verwickelt. Christus erscheint bey Hn. L. bald als das Substrat einer Idee, nach dem neuesten Verflüchtigungsproceß; so z. B. S. 22: „Der Gottmensch ist in Wahrheit und wirklich das Himmelreich mit seinen Göttern und Götterföhnen, den Engeln Gottes.“ S. 25: „In Christus war das Himmelreich herbeygekommen, das Jenseits zum Diesseits geworden, und die Identität beider als die absolute Wahrheit geoffenbart worden; Christus ist hiemit der absolute Mensch; seine Lebensgeschichte die Geschichte der Menschheit, und sofern die Geschichte des Geistes desselben Gericht ist, das Gericht der Menschheit.“ Bald aber, und zwar noch auf derselben Seite, ist dieser Gottmensch, in dem das Himmelreich und die absolute Wahrheit erscheint, denn doch nur wieder ein gewöhnlicher, dem Irrthum unterworfenener und dem Volkswahne sich accommodirender Mensch. S. 25 heist es: „Es ist mehr, als wahrscheinlich, daß Christus selbst geglaubt habe, er werde als jener Messias, den sein Volk erwartete, nämlich als Richter der Welt, *sichtbar* wiederkehren.“ Vorher, S. 7, ist von einer Volksvorstellung der Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde die Rede, welche „Christus selbst scheine geglaubt zu haben.“ Da nun der Volksglaube durchgängig als Zeitvorstellung und als dem Irrthum unterworfen erscheint, so folgt daraus ein irrender Christus!

Christus soll ferner geglaubt haben S. 26: „er

werde als solcher Messias, wie sein Volk ihn erwartete, wiederkehren, und er habe sein irdisches Leben, seine Auferstehung mit inbegriffen, nur als den ersten Act seiner göttlichen Mission angesehen.“ Was meint aber wohl der Vf., wenn er behauptet: Christi „schmähliches Lebensende“ sey auch „durch seine Auferstehung nicht ungeschehen gemacht“? — Gegen den Einwurf, daß es für den Erlöser entehrend sey, ihm Irrthum zuzuschreiben, schützt sich der Vf. übrigens mit der Bemerkung, „daß jener Irrthum nur Schein sey, und daß des göttlichen Propheten Wissen *wesentlich nicht* geirrt habe.“ — Was heist *wesentlich* nicht irren? — Heist das nicht, den Knoten zerhauen, statt ihn lösen? Was heist ferner, wenn die Wiederkehr Christi, die sie begleitenden Erscheinungen u. s. w. als bloße messianische mit dem Untergange seines Volkes selbst gerichtete Vorstellungen aufgefaßt werden, eine Phrase so allgemeiner Art, als: „Es muß geistig gerichtet seyn; als *Geist* redet Christus zu unserm Geiste, und als Geist, an den er uns selbst verweisen hat, richtet er hinfort die Welt! —

Diese schwankende Ansicht über die absolute Gültigkeit der christlichen Offenbarung und über Christus selbst, führt denn auch zu den willkürlichsten Deutungen. *Himmel und Erde* (Matth. 24, 35. Luc. 21, 33) soll „der damalige religiöse und politische Zustand der Völker“, die Widersacher Christi, der Untergang seines Volkes, ein „Untergang der alten Ordnung der Dinge, das Gericht derselben“ gewesen seyn. Der Antichrist mit satanischer Macht sey einerseits jüdische Vorstellung, andererseits sey es der germanische Geist, welcher in sofern mit satanischer Macht ausgerüstet gewesen, als er alles Bestehende, und als solches Heilige (das römische Staatsleben), unter seine Füße getreten; er habe den Geist aller Geister, den römischen Geist, gezwungen, ihn als Herrn der Welt anzuerkennen; sich habe er als die höchste Macht auf Erden dargestellt, daß er als Gott dagestanden im Tempel Gottes — der römischen Weltherrschaft u. s. w. Ueberhaupt ist der Vf. der *politischen* Auslegung sehr geneigt, wie namentlich bey 2 Theßal. 2, 1—12 und 1 Theßal. 4, 13—17.

Die hier gegebenen Proben mögen von des Vfs. jugendlicher, noch im Kampfe mit sich selbst begriffener Inconsequenz zeugen. Möge das Wahre und ächt Evangelische in ihm den Sieg behalten!

A. Schr.

CASSEL, b. Bohné: *Christ und Christenthum in ihrem gegenseitigen Verhältniß in Beziehung auf die Streitfragen des Tages*. Mit besonderer Rücksicht auf das Schriftchen eines Ungenannten: Ueber Vernunft und Christenthum. Ein Versuch, die Einheit und Einerleyheit derselben darzuthun. Erste Hälfte: *Natur und Bestimmung des Menschen*. Von Johannes Carl, Candidaten der Theologie. 1836. XII u. 91 S. 8. (12 gr.)

Dieses Schriftchen verdankt seinen Ursprung den vor einigen Jahren in Cassel laut gewordenen kirch-

lichen Bewegungen. Hr. C. nämlich hielt sich für berufen und befähigt, der pietistisch-mythologischen Auffassung der christlichen Lehre, welcher ein bekannter dortiger Prediger, unter großem Widerspruche, Eingang zu verschaffen suchte, öffentlich das Wort zu reden, und selbst einem würdigen Oberen der heftigen Geistlichkeit den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Die Abfertigungen, die er von verschiedenen Seiten her erfuhr, brachten ihn so wenig zum Schweigen, daß er vielmehr dadurch zur Herausgabe dieser besonderen Schrift veranlaßt ward, die, außer ihrer Beziehung auf die „Streitfragen des Tages“ zugleich einen kritisch-polemischen Zweck verfolgt, indem sie gegen die auf dem Titel genannte Flugschrift eines Ungenannten sich wendet. Es handelt sich in der Hauptsache um das Verhältniß der Vernunft zum Christenthume. Der Vf. will natürlich von einer vernunftgemäßen Auffassung des Christenthums nichts hören. Vielmehr ist es das Augustinische Dogma von der Erbsünde und gänzlicher Depravation der geistigen Natur des Menschen, das der Vf. mit allen seinen Folgesätzen in ihrer äußersten Strenge, nicht ohne dialektische Fertigkeit und sprachliche Gewandtheit, gegen die Annahme einer ursprünglichen Güte und damit zusammenhängenden Erkenntniß- und Willensfähigkeit der menschlichen Seele in göttlichen Dingen geltend zu machen sucht.

Wir haben das im Titel genannte Schriftchen eines Ungenannten, mit dem es der Herr Candidat zunächst zu thun hat, nicht gelesen, können aber nicht bergen, daß die daraus angezogenen Stellen eine gewisse Oberflächlichkeit verrathen, die unserem Vf. hier und da scheinbar den Vortheil in die Hand geben. Auch das kann man ihm nicht absprechen, daß seine dogmatischen Ansichten von der in ihrer vollen Tiefe erfaßten Idee der christlichen Sittlichkeit getragen werden. Indes sind doch seine Behauptungen einer Fortpflanzung der Adamitischen Sünde *per traducem*, und des damit zusammenhängenden menschlichen Unvermögens in geistlichen Dingen —, einer Schuld des Menschen auch unabhängig von dessen Bewußtseyn und der absoluten Verdammniß desselben zum Tode, ohne Theilnahme an der durch Christum geschehenen Erlösung —, einer Auferstehung des Fleisches in groben Buchstabeninne u. a. aller vernünftigen Exegese und gesunden Psychologie so durchaus entgegen, und schon anderwärts so vielfach und gründlich in ihrer Unhaltbarkeit dargestellt worden, daß wir uns eines näheren Eingehens auf dieselben füglich überheben.

Die angehängten „Herzergießungen“ sind ziemlich animos; die den Schluß bildenden geistlichen Lieder nicht ohne Werth.

K....r.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Zwölf Predigten*, gerichtet an Jungfrauen. Von Adolph Brockmann. 1836. VIII u. 264 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Predigten, welche sich auf eine bestimmte Classe von Menschen ausschließlich beziehen, können nie gebilligt werden. Wurden die vorstehenden Predigten wirklich gehalten (was wir fast bezweifeln möchten), vielleicht gar in einer Reihenfolge gehalten, so gingen an zwölf Sonntagen die Jünglinge, Männer und Weiber leer aus, und nur den die Kirche besuchenden Jungfrauen ward gepredigt. Ist dies aber nicht eine Ungerechtigkeit gegen alle anderen Erbauung Suchenden? Wir würden dieses Urtheil keineswegs hegen, wenn vielleicht hier und da ein Theil der Predigt diese oder jene Personen der menschlichen Gesellschaft besonders berücksichtigte, was vielmehr oft sehr eindringlich werden kann. Sind dagegen die vorliegenden Predigten nicht gehalten, sondern sollen sie als Erbauungsbuch für die Jungfrauen betrachtet werden, so können wir ihnen unser beifälliges Urtheil nicht versagen. Es ist ein reicher Schatz von Erfahrungen in denselben niedergelegt, voll heilsamer Ermahnungen, und zwar in einer höchst anziehenden, edlen Sprache. Der Inhalt dieser zwölf Predigten ist folgender: 1) Die keusche Jungfrau; 2) die fromme Jungfrau; 3) die Jungfrau als würdige Theilnehmerin am Tische des Herrn; 4) die Jungfrau im Familienkreise; 5) die arme Jungfrau; 6) die reiche Jungfrau; 7) die Jungfrau als Freundin; 8) die Jungfrau als Freundin der Natur; 9) die Jungfrau bey der Wahl des Gatten; 10) die Gattin; 11) die Mutter; 12) die Sterbende. — Ein etwas delicateser Punct wird in der Predigt: „die Mutter“, abgehandelt. Hier wird nämlich im ersten Theile angegeben: „die Mutter sorgt für des Kindes Wohl schon vor dessen Geburt.“ So wahr und wichtig dies ist, so haben wir uns doch nie mit der Ansicht vereinigen können, diesen Punct auf der Kanzel oder in einem Erbauungsbuche zu besprechen. Man überlasse solche und ähnliche Vorschriften den ärztlichen Schriften und erfahrenen Frauen. — Gewundert haben wir uns, daß der Vf. allen Predigten dieser Sammlung einen und denselben Text, nämlich Pred. Sal. 12, 13 zu Grunde legt. An anderen passenden Bibelstellen ist ja kein Mangel. Wie paßt z. B. jener Text zu der siebenten oder achten Predigt?

Allen Jungfrauen sey hiemit dieses Erbauungsbuch bestens empfohlen. Sie werden dasselbe um so lieber zur Hand nehmen, da auch Druck und Papier nichts zu wünschen übrig lassen.

R. K. Ä.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

J U R I S P R U D E N Z.

LEIPZIG, b. Kummer: *Ueber den Begriff des Verbrechens aus dem Standpunkte des Strafgesetzgebers, und über das Verhältniß des Begnadigungsrechts zur Strafgewalt.* Ein Beytrag zur Beurtheilung des Entwurfes zu einem Criminalgesetzbuche für das Königreich Sachsen. 1837. VI u. 72 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. dieses Schriftchens hat schon in dem vorigen Jahre eine kleine Schrift unter dem Titel: *Einige Worte zur Begrüßung des Entwurfs zu einem Criminalgesetzbuche für das Königreich Sachsen*, herausgegeben, und in derselben den Entwurf gegen den ihm gemachten Vorwurf der Vermischung verschiedener Theorien und der Principmengerey zu vertheidigen gesucht. Seitdem hat der sächsische Entwurf mehrere Beurtheilungen hervorgerufen, namentlich ein Sendschreiben an die landständischen Kammern des Königreichs Sachsen, vom Prof. Dr. Grohmann, und eine Schrift: „*Zur Beurtheilung des Entwurfs eines Criminalgesetzbuchs für das Königreich Sachsen*“, vom Prof. Dr. Herrmann in Kiel. Mit der ersten Schrift hat sich der Vf. nicht weiter befaßt, was Rec. ihm nicht verdenken mag; mit der zweyten dagegen hat er, bey aller Anerkennung der Gediegenheit ihres Inhaltes, nicht durchgehends übereinstimmen können. Er glaubte, den Grund seiner entgegengesetzten Ueberzeugungen in der Verschiedenheit der Ansichten über eines der Hauptprincipien der Strafgesetzgebung — über den Begriff der in den Augen des Gesetzgebers strafwürdigen Handlungen — zu finden, und wurde dadurch bestimmt, seine Ansichten darüber im Zusammenhange auszuführen. Dadurch entstand die erste Abhandlung über den Begriff des Verbrechens aus dem Standpunkte des Strafgesetzgebers. Seine Absicht war, den Standpunkt des Gesetzgebers gehörig zu sondern, und ihn in seiner geziemenden Höhe zu zeigen. Zur besseren Trennung der Gesichtspuncte für die Strafgewalt von anderen Rücksichten schien dem Vf. Manches aus der Vergegenwärtigung des Verhältnisses der Gnade zur Strafe zu gewinnen zu seyn, worüber er denn seine Ansichten in der zweyten Abhandlung niederlegte. Bey beiden Abhandlungen hatte er vorzüglich die Absicht, die Aufmerksamkeit der zur beyrathenden Mitwirkung bey der neuen Strafgesetzgebung berufenen Volksvertreter auf wichtig scheinende Puncte hinzulenken.

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

Die von dem Vf. gegebenen Bemerkungen und Andeutungen verdienen auch in der That alle Beachtung. Nachdem er am Anfange der ersten Abhandlung darauf aufmerksam gemacht hat, daß der Begriff des Verbrechens für den Richter ein anderer sey, als für den Gesetzgeber, indem jenem bloß die Strafbarkeit der Handlung nach dem positiven Gesetze, diesem dagegen die Strafwürdigkeit derselben nach dem Mafsstabe der ewigen Gerechtigkeit und der Criminalpolitik zur Richtschnur dienen müsse, spricht der Vf. seine Ansicht dahin aus, daß es dabey eben so sehr auf ein tiefes Ergreifen der Grundsätze des natürlichen Rechtes, als der Grundsätze der Moral ankomme. Mit Zugrundlegung dieser Ansicht, welche Rec. gern unterschreibt, geht der Vf. darauf einige Artikel des Entwurfes durch, theils um sie zu rechtfertigen und zu vertheidigen, theils um Bedenklichkeiten gegen dieselben auszusprechen. Etwas zu weit scheint jedoch derselbe S. 27 zu gehen, wenn er an dem Entwurfe tadelt, daß in demselben keine Beyhülfe und Anstiftung aus Fahrlässigkeit mit Strafe bedroht ist. Der Schlosser, welcher Jemanden bey Nacht an einem abgelegenen Orte mit Eröffnung einer verschlossenen Thüre beschäftigt findet, und ihm auf sein Erfuchen, unbekümmert um dessen Absichten, dabey mit einem Dietrich behülflich ist, und dann eben so unbekümmert um die Folgen weiter geht, wird in den meisten Fällen als vorsätzlicher Gehülfe betrachtet werden müssen. Denn der Beweis des Vorsatzes ist nicht von dem Leugnen oder dem Geständnisse des Thäters abhängig, sondern wird durch die richterliche Berücksichtigung aller bey der That obwaltenden Umstände hergestellt. *An dolo quid factum sit, ex facto intelligitur* — l. 1. §. 2. D. 44. 4 — oder: *dolum ex indicis perspicuis probari convenit* — l. 6. C. 2. 21. — Daher entscheidet auch das römische Recht einen ähnlichen Fall ganz richtig: l. 54. §. 4. D. 47. 2. *Qui ferramenta sciens commodaverit ad effringendum ostium vel armarium, vel scalam sciens commodaverit ad ascendendum, licet nullum ejus consilium principaliter ad furtum faciendum intervenerit, tamen furti actione tenetur.* Deswegen scheint es auch, da die Grundsätze über den Beweis des *Dolus* nach dem sächsischen Entwurfe dieselben sind, als die des römischen Rechtes, ganz unbedenklich zu seyn, daß auf den Schlosser qu. der Artikel 36 des Entwurfes Anwendung finden könne. Das von dem Vf. aufgestellte Beyspiel fahrlässiger Anstiftung, daß nämlich ein einflußreicher Mann, der von einem Dritten empfindlich beleidigt

worden ist, gegen einen, der seines Einflusses bedarf, sich so vernehmen läßt: „Wer mir dem Eins auswichte, könnte mir auch einen Gefallen thun“, und nun auf den Grund dieser Aeufserung jener an dem Dritten sich thätlich vergriffe, scheint dagegen innerhalb der Grenzlinie zu liegen, jenseits deren, wie der Vf. S. 18 sich ausdrückt, der Gesetzgeber weitere Forschungen nach dem Vorhandenseyn des Bewusstseyns in dem Thäter, daß seine Handlung eine Rechtsverletzung sey, für ausgeschlossen betrachten muß. Nicht weit genug dagegen scheint uns der Vf. zu gehen, wenn er S. 29 den Fall des *Furtum possessionis*, daß der Schuldner sein dem Gläubiger als Pfand geliehenes Silbergeschirr von diesem zum Behufe einer Gastgebung auf zwey Tage wieder erborgte, und nach Ablauf dieser Zeit mit der Zurückgabe anstände, für straflos erklärt wissen will, und deswegen eine veränderte Fassung des Artikels 195 des Entwurfes in Vorschlag bringt. Der Unterscheidung, welche der Vf. S. 31 in Beziehung auf das *Furtum usus* vorschlägt, daß nämlich zwischen der Anmahnung einer fremden Sache zum Behufe der Benutzung, und dem bloßen Ueberschreiten der für eine übrigens rechtsbegründete Benutzung vertragsmäßig oder sonst bestimmten Grenze unterschieden, und das Letzte ausdrücklich für straflos erklärt werden möge, stimmt Rec. wenigstens in dem bey, als auch er den Artikel 270 so gefasst wünschte, daß der letzte Fall nicht nach demselben bestraft werden könnte. Eine ausdrückliche Erklärung der Straflosigkeit einer Handlung aber, die immer eine widerrechtliche bleibt, ist überflüssig, und auch aus anderen Gründen bedenklich. Wo der Vf. die Bestimmungen des Entwurfes über den Versuch des Verbrechens gegen die Einwendungen *Herrmanns* vertheidigt, muß Rec. im Allgemeinen mit ihm übereinstimmen. Nur in dem Punkte, daß zeitige Reue beym Versuche nicht gänzliche Straflosigkeit bewirken, sondern mit einer Strafe, die bis zu einjähriger Arbeitshausstrafe steigen kann, belegt werden soll, scheint sich der Entwurf nach unserer Ansicht mit Unrecht von den Grundsätzen des gemeinen Rechts zu entfernen. Wenn indessen ein Mal der im Artikel 26 ausgesprochene Grundsatz angenommen werden soll, so dürfte der von dem Vf. vorgeschlagene Zusatz, daß wenigstens im Falle aufergerichtlicher und vor dem Beginne der Untersuchung gemachter Selbstanzeige der Versuch nicht bestraft werden solle, allerdings sehr zu beherzigen seyn. Dadurch würde auch der Widerspruch, der sonst zwischen Artikel 26 und 63 unverkennbar obwaltet, gehoben werden.

Ueber das Begnadigungsrecht, den Gebrauch desselben und sein Verhältniß zur Strafgewalt spricht der Vf. in der zweyten Abhandlung sehr treffende und gesunde Ansichten aus. Sehr wahr bemerkt er, daß dasselbe bey seiner Ausübung ebenso unter der Herrschaft vernunftgemäßer Principien stehe, wie jedes andere auf einen vernünftigen Zweck gerichtete Hoheitsrecht, und daß hierin nichts weniger, als eine Beschränkung dieses geheiligten Majestätsvorrechts liege, da nur das

Vernunftgemäße wahrhaft frey und unbefchränkt sey. Durch vernunftgemäßen Gebrauch werde die Begnadigung eine Nachhülfe für die Rechtsverwirklichung, eine Verfühnerin der unzulänglichen und unerbittlichen Rechtsform mit den höheren Forderungen der Billigkeit. Zur Förderung der möglichst heilsamen Ausübung dieses schönen Souveränitätsrechtes bringt der Vf. verschiedene Mittel in Vorschlag, denen Rec. größtentheils seine volle Zustimmung giebt. Nur damit können wir uns nicht für einverstanden erklären, daß mit der Publication des Strafgesetzbuches eine Erklärung des Staatsoberhauptes, welche Motiven vorzugsweise bey der Ausübung des Begnadigungsrechtes die leitenden seyn werden, und welcher Classe von Fällen eine besondere Berücksichtigung zu Theil werden solle, verbunden werden möge. Durch eine entweder in das Gesetzbuch mit aufgenommene, oder, was am Ende dasselbe ist, neben der Publication desselben geschehene Erklärung der Gnadengründe, würden dieselben aufhören, Gnadengründe zu seyn, und würden zu wirklichen Rechtsgründen werden, und ebenso würde das Staatsoberhaupt aus seiner Stellung als derjenige, der zum Begnadigen berechtigt ist, herausgerückt, und eigentlich nur eine Art von richterlicher Instanz werden.

L.

HEIDELBERG u. LEIPZIG, b. Groos: *Ueber den Zweck der Strafe*, von Dr. Arnold Möhl, Bezirksrichter in Kaiserslautern. 1837. X u. 149 8. S. (18 gr.)

„Das Strafrecht,“ hebt der Vf. an, „ist ein Theil des öffentlichen Rechtes, ein Theil der Politik im edlen und ursprünglichen Sinne dieses Wortes. Die Strafe ist eins der Mittel, deren der Staat zur Erreichung seines Zweckes bedarf. Wer daher über den Zweck der Strafe schreiben will, muß vorerst über den Zweck des Staates mit sich im Reinen seyn; jener ist, so zu sagen, der Reflex von diesem, Beide sind ein und derselbe, indem, was von dem Ganzen gilt, nothwendiger Weise von allen einzelnen Theilen des Ganzen gelten muß.“ Demgemäße hat der Vf. die ganze Abhandlung in zwey Theile zerfallen lassen: 1) Zweck des Staates, 2) Zweck der Strafe.

Der erste Theil dieser, dem Könige von Baiern gewidmeten Abhandlung beginnt mit der Bemerkung, daß es ganz unrichtig sey, anzunehmen, der Staat sey um seiner selbst willen da. Vielmehr bestehe derselbe bloß aus und durch Menschen, und das Wesen und der Zweck des Staates könne nur aus dem Wesen und Zwecke des Menschen erkannt werden. Des Menschen natürlicher Zustand sey aber der Gesellschaftszustand, und eine Gesellschaft könne ohne Ordnung und Unterordnung, ohne Regierung nicht bestehen. Aristoteles habe vollkommen Recht, wenn er behaupte, daß es geborene Sklaven gebe; nur müsse man, dem Geiste unserer Zeiten gemäß, anstatt „Sklaven“, sagen „zum Gehorchen bestimmte Menschen.“ Solchen Menschen sey das Gehorchen eine Wohlthat,

sie würden sich an der Stelle der Befehlenden übel befinden, weil sie dahin nicht paßten, und weil es dem Menschen nur wohl sey, wenn er sich an der rechten, ihm von der Natur angewiesenen Stelle befinde. Sowie es aber zum Gehorchen bestimmte Menschen gebe, und zwar der großen Mehrzahl nach, so gebe es auf der anderen Seite auch imperatorische, oder, wie Plato sage, königliche Männer, welche zum Herrschen geboren seyen. Der Staat sey daher eine Vereinigung von Menschen unter Leitung eines Oberen, um mit vereinten Kräften ein gemeinschaftliches Ziel zu erreichen. Aber ungeachtet ihrer Ungleichheiten, und ihrer besonderen, einem Jeden eigenthümlichen Bestrebungen haben die Menschen auch ein gemeinsames Streben, welches über jenen besonderen stehe, dieselben regle und ordne, und durch welches Einheit in die Mannichfaltigkeit komme. Dieses Streben sey Vollkommenheit, vollkommene Ausbildung desjenigen, vermöge dessen der Mensch allein Anspruch auf diesen Namen habe, des Göttlichen in dem Menschen, seiner Seele, daher moralische Vollkommenheit. Der Staat, um des Menschen willen vorhanden, und um denselben die Erreichung seiner Bestimmung zu erleichtern, habe keinen anderen Zweck, und könne keinen anderen haben, als Beförderung eben dieser moralischen Vollkommenheit. Deswegen müsse die Hauptforge des Staats immer auf die religiöse Ausbildung des Volkes gerichtet seyn; die Religion, und zwar die christliche Religion, sey und bleibe immer allein das bildende und belebende Princip der Staaten, und der Geist des Christenthums müsse alle Anstalten des Staats durchdringen. Der Staat sey nur die äußere Seite der Kirche, und das Recht nur die äußere Seite der Moral, und eine Trennung beider sey eben so wenig möglich, als der Leib von der Seele getrennt werden könne.

Rec. will sich an diesem Orte nicht darauf einlassen, diese Ansichten des Vfs. zu bestreiten und zu widerlegen, weil Wahres und Irriges in denselben so sehr durch einander gemengt und mit einander verschmolzen sind, daß eine Sonderung etwas zu weit führen würde. Wenn aber der Vf. in dem zweyten Theile seiner Abhandlung, in welchem er im Näheren auf den Zweck der Strafe kommt, fortfährt, daß alle Mittel, welche dienlich und erforderlich seyen, um diesen Zweck zu erreichen, dem Staate zu Gebote stehen und zu Gebote stehen müssen; und wenn er auf den Grund dieses Satzes seine ganze Strafrechtstheorie baut, so hat er damit die erste Anforderung umgangen, welche an jede Strafrechtstheorie gemacht werden muß. Aus der Löblichkeit des Zweckes allein kann die Anwendung des Mittels niemals gerechtfertigt werden, sondern dasselbe muß, wenn nicht eine Ungerechtigkeit begangen werden soll, in sich selbst gerecht seyn. Nun sagt zwar auch der Vf., die Strafe sey nicht etwas von den Menschen Erfundenes, Erdachtes und Gemachtes, sondern etwas Natürliches und Nothwendiges, sie gründe sich auf den natürlichen Unwillen, welchen die Missethat in einem Jeden erzeuge, auf das einem Jeden eingeborene Gefühl

für Recht und Unrecht, und jede Missethat schreye um Rache. Die Strafe sey so natürlich, daß selbst der Missethäter in sich das Rechtmäßige der Strafe fühle und dieselbe fürchte, wie in dem Ausrufe des ersten Mörders: „der Erste, welcher mir begegnet, wird mich tödten,“ bezeichnend ausgesprochen sey. Es könnte scheinen, als habe der Vf. durch diese Sätze die Gerechtigkeit der Strafe als solcher hinlänglich gerechtfertigt, wie denn auch bekanntermalsen die sogenannten absoluten Theorien sich lediglich auf dieselben stützen. Allein wie sie, diese Sätze, gebraucht werden können, um von dem Standpunkte einer relativen Theorie, namentlich um von dem Standpunkte der Besserungstheorie aus die Gerechtigkeit der Strafe, als Mittel zu dem Zwecke der Besserung nachzuweisen, ist nicht wohl einzusehen. Wenn die Strafe eine Vernunftnothwendigkeit, oder eine absolute Forderung der Gerechtigkeit ist, so kann auch, sollte man meinen, lediglich um der Gerechtigkeit willen gestraf werden. Die Rechtfertigung der Strafe aber als Mittel zu anderen, auch noch so löblichen Zwecken läßt sich aus diesen Sätzen nicht führen.

In der That macht auch der Vf. von diesen Sätzen gar keinen weiteren Gebrauch, um seine Besserungstheorie zu begründen. *Dafs* gestraf werde, sagt der Vf., ist eine Forderung der Gerechtigkeit, welche verlange, daß keine Uebelthat unbestraft bleibe, und daß Jeder für das büße, was er verbrochen habe. *Wie und wozu* gestraf werde, sey eine Aufgabe, deren Lösung der menschlichen Weisheit überlassen sey. Rec. kann nicht sagen, was der Vf. gemeint habe, es sey eine Forderung der Gerechtigkeit, *dafs* gestraf werde. Denn eine eigentliche Definition der Strafe ist in dem ganzen Schriftchen nicht zu finden, und der Vf. läßt sich in dem Verlaufe desselben nicht weiter darauf ein, was nun eigentlich von der Gerechtigkeit verlangt werde. Er hält sich vielmehr nur an das „Wie und Wozu“, welches durch die menschliche Weisheit bestimmt werden müsse. Wenn nun aber nicht wohl in Abrede gestellt werden kann, daß die menschliche Weisheit auf dem Gebiete des Rechts keine höhere Aufgabe haben kann, als die Gerechtigkeit zu realisiren, so müßte es auch des Vfs. nächste Aufgabe seyn, die von der Gerechtigkeit geforderte Strafe näher zu ergründen und anzugeben. Alsdann würde er auch gefunden haben, daß in dem „Dafs“, wenn es nicht ganz inhaltlos dastehen soll, auch das „Wie und Wozu“ enthalten seyn müsse, und daß eine Sonderung dieser Momente zu keinem befriedigenden Resultate führen konnte.

Wie dem auch seyn mag, der Vf. setzt den Zweck der Strafe in die Besserung des Verbrechers. Die Strafe ist ihm gleichsam ein Janus, der mit dem einen Kopfe in die Vergangenheit, mit dem anderen in die Zukunft siehet. Weil Böses geschehen sey, und damit kein Böses mehr geschehe, werde gestraf. Die Strafe sollte auf ihre eigene Vernichtung ausgehen; es müsse gestraf werden, damit nicht mehr gestraf werden müsse. Die Strafe beziehe sich wesentlich und hauptsächlich auf den einzelnen Verbrecher, welcher

bestraft werde; dieser solle gebessert, in ihm solle das Gefühl für Recht und Unrecht wieder belebt, sein moralisches Bewußtseyn wieder aufgefrischt werden; er solle gleichsam zu einem neuen Leben herangebildet werden. Dafs übrigens neben diesem Haupt- und nothwendigen Zwecke noch mehrere andere Zwecke, welche schon an und für sich in der Strafe liegen, erreicht werden, sey etwas ganz Natürliches. So liege in jeder Strafe zugleich Abschreckung: denn alle Menschen fürchten und fliehen das Uebel, und Strafe sey ein Uebel; so liege in jeder Strafe eine Realisirung der Idee der Gerechtigkeit und eine Belebung des allgemeinen Rechtsgefühles, ferner eine Unschädlichmachung des Verbrechers, eine Garantie der öffentlichen Ordnung, und die Idee der Expiation und Abbüßung begangenen Unrechts. Es sey mit der Strafe, wie mit dem delphischen Messer, von welchem Aristoteles spreche; sie sey aufser ihrer Hauptverrichtung noch für viele andere Nebenverrichtungen tauglich. Allein die Nebenzwecke, oder die ganz natürlichen Folgen der Strafe dürfen nicht zum Hauptzwecke gemacht werden.

Der Vf. weist darauf nach, wie sehr seine Theorie mit der des kanonischen Strafrechts in Uebereinstimmung stehe, und geht alsdann dazu über, die Einwendungen, welche gegen die Besserungstheorie gemacht worden sind, zu widerlegen. Am längsten hält sich der Vf. dabey auf, den Einwand zu widerlegen, dafs eine moralische Besserung des Verbrechers eine absolute Unmöglichkeit sey. Der Vf. behauptet das Gegentheil, und giebt bey dieser Gelegenheit sehr gute und interessante Bemerkungen über die Einrichtung der Pönitentiargefängnisse. Alsdann bestreitet er die Einwendung, welche, sicuti Rec. weiß, der Vf. nur sich selbst gemacht hat, dafs nämlich moralische Besserung dem Zwecke des Staats widerspreche. Das ist von Niemandem behauptet worden. Wohl aber sind darüber gegründete Bedenken erhoben worden, ob der Staat ein Recht haben könne, die moralische Besserung des freyen Menschen durch Zwangsmittel zu erzwingen. Zwey andere Einwendungen zu widerlegen, dafs man nämlich bey Anwendung der Besserungstheorie keine Todesstrafe würde anwenden können, und dafs die Realisirung des Pönitentiar-systems zu kostspielig werden würde, konnte dem Vf. nicht schwer werden.

Wenn auch Rec. sich mit der Theorie des Vfs. nicht für einverstanden erklären kann, so fühlt er sich doch gedrungen, anzuerkennen, dafs das Schriftchen sehr gut geschrieben ist, und dafs Niemand dasselbe aus der Hand legen wird, ohne eine große Anzahl sehr geistreicher Bemerkungen in demselben gefunden zu haben. Der Vf. hat seiner Entwicklung durch

viele, entweder in den Text verwebte, oder in den Noten enthaltene Anführungen aus Aristoteles, Plato, Cicero, Tacitus, Goethe, Herder, Hamann, sowie auch aus französischen und englischen Schriftstellern u. s. w., reiche Würze gegeben. Die den Gegenstand, über welchen er schrieb, eigentlich betreffende deutsche Literatur ist weniger von ihm benutzt worden.

L.

BERLIN, b. Natorff: *Criminalgeschichten aus älterer und neuerer Zeit. Ein Beytrag zur Erfahrungs-Seelenkunde.* Herausgegeben von Karl Mächler. Neue Folge. 1 Band. 1836. VIII u. 184 S. 2 Band. 1837. IV u. 186 S. kl. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Für den Rechtsgelehrten haben diese Criminalgeschichten keinen Werth, sie sind vielmehr für den Absatz in Leihbibliotheken berechnet, und zum Theil ein Paar hundert Jahre alt. Freylich hat der Vf. nicht unterlassen, manche kurze und wahre Bemerkungen auszusprechen über die Verdorbenheit der Sitten, über die sonderbaren zufälligen Umstände, welche die Entdeckung manches Criminalfalles veranlassen, über die Gewissensrührungen, die sich oft wahrnehmen lassen, über die augenblickliche Noth, die Ursache manches Mordes waren, über den Leichtsin, den bisweilen die Geschwornengerichte zeigen, über grobe Irrthümer der Gerichte, und besonders der Volksgerichte, über unschuldig Gefraßte, die aber wegen anderer, früher begangener Verbrechen schuldig waren, über die Verstocktheit mancher Verbrecher, über die Schlaueit mancher Polizeycommissarien, über den Edelmuth mancher Menschen, über die bestrafte Uebelthäter, und über die Mittel, sie nach überstandener Strafzeit auf einen besseren Weg zu führen. Indefs sind die meisten dieser Geschichten schon bereits Gemeingut der Tageskunde, und verdienen daher kaum, nochmals gesammelt zu werden. Schauer erregend bleibt immer, wie fast stets die vorhergegangene schlechte Erziehung, oder der Uebergang von einem Leichtsinne zu wirklichen Lastern in Beyspielen sich er giebt. Immer muß man jedoch solche Sammlungen und deren Lectüre der verderblichen Romanenleserey vorziehen, die mit den oft unzüchtigen Novellen sehr überhand nimmt. Am Schlusse des zweyten Bandes giebt der Vf. unter der allgemeinen Rubrik „Nemesis“ eine Zahl kürzerer Criminalgeschichten. Die meisten dieser Proceße, welche auffallend parteyisch zum Vortheile der Verbrecher geführt wurden, gehören glücklicherweise nicht unserer Zeit an.

A. H. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

M E D I C I N.

BERLIN, b. Hirschwald: *Handbuch der Arzneiverordnungslehre* von Dr. Philipp Phoebus, Privatdocenten, prakt. Arzt u. s. w. in Berlin. Als zweyte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe der 1831 erschienenen „Receptirkunst“ des Verfassers. I Theil. 1835. *Allgemeine Arzneiverordnungslehre*. XVI u. 408 S. II Theil. 1836. *Specielle Arzneiverordnungslehre*. VI u. 608 S. gr. 8. (5 Thlr.)

Ob schon es uns an Handbüchern der Receptirkunst, selbst aus der allernüestesten Zeit, keinesweges mangelt, so ist doch unter den bisherigen vorstehendes das gediegenste. Hören wir, was uns der Vf. selbst in seiner Vorrede sagt. Anstatt eine früher herausgegebene specielle ärztliche Receptirkunst wieder umzuarbeiten, entschloß sich derselbe lieber, auch den allgemeinen Theil der Arzneiformenlehre besonders zu bearbeiten, und so ein vollständiges und ausführliches Ganzes zu liefern, wie wir es bisher nicht befassen. Denn unsere besten Werke behandelten meistens *bloß* den allgemeinen Theil der Receptirkunst, und blieben von Vollständigkeit immer noch weit entfernt. Außerdem aber bemerkt der Vf. recht zweckmäsig, daß noch besondere Mängel und Lücken vorhanden seyen, deren Abstellung und Ausfüllung, bisher weniger beachtet, doch sehr nothwendig sey. Hieher gehört vor Allen 1) die Vernachlässigung des pharmaceutischen Theils der Receptirkunst, da doch gerade gegen diesen so häufig gesündigt wird. Hr. Ph. schenkte daher, unterstützt durch die Beyhülfe und durch vielfache Versuche des Hn. Dr. Henschel und Hn. Apotheker Lockstädt, gerade diesem Punkte seine vorzüglichste Aufmerksamkeit. Ebenso 2) dem chemischen Theile. Der Vf. wünscht 3) Physiologie *mehr* als Hülfswissenschaft der Receptirkunst betrachtet, als es bisher geschah. Was derselbe unter 4), 5) und 6) bezeichnet, daß er es vorgezogen habe, eine andere Eintheilung, als die bisherigen waren, seinem Werke zu Grunde zu legen, damit das Fortschreiten vom Allgemeinen zum Speciellen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten mehr erleichtert werde; daß es ihm ferner dringend nothwendig erschienen, das vorhandene Materiale etwas philosophischer zu bearbeiten, besonders in Beziehung auf die Definitionen; und daß es ihm endlich rathsam schien, nicht bloß zu behandeln, was in der Receptirkunst vorkommt, sondern Alles aufzunehmen, was zu der Kunst des Arztes, Arzneymittel zweckmäsig zu verordnen, gehört —
J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

das sind gerade die Glanzpuncte des ganzen Werkes, die ihm den wesentlichsten Vorzug vor allen früheren und gleichzeitigen ähnlichen geben.

Einleitung. Bereits in der Vorrede entschuldigte sich der Vf. deshalb, daß er öfters auch Verfahren u. s. w. angeben werde, die sich eigentlich von selbst verstehen; allein dies verdient nicht sowohl Entschuldigung, als vielmehr großes Lob; denn der Lehrer ist nicht im Stande, den Schüler auf Alles aufmerksam zu machen. Mancher wird sich freylich dereinst selbst zu helfen wissen, dagegen aber hat ein Anderer später nicht Gelegenheit, oder nicht Selbstverleugnung genug, um sich über solche Dinge, welche sich angeblich von selbst verstehen, zu belehren, und doch sind es gerade diese Dinge, deren Nichtwissen Schande bringt. So mancher Arzt verordnet im Vertrauen auf die Kenntnisse der Hausfrau Kataplasmen, Räucherungen, Decocte, überhaupt sogenannte Hausmittel, und kommt dann in große Verlegenheit, wenn diese wider Erwarten die Frage an ihn richtet, *wie* denn das eigentlich gemacht werden müsse, oder wenn sie ihm später das mißlungene Product seiner falschen Verordnungen vorzeigt. (Auch Rec. sah und bedauerte sonst tüchtige Aerzte in solchen Hausmittelängsten.) Detswegen beloben wir des Vfs. goldene Regeln für *mündliche* Verordnungen, mit denen die Einleitung beginnt.

Es folgen nun die Definitionen von: Recept, Receptirkunst. S. 5 erörtert der Vf. seine Gründe näher, weshalb er das Wort: „Arzneiverordnungslehre“ zur Benennung seines Werkes und des Inhaltes desselben wählte. Wir sind auch ganz mit ihm einverstanden, nur wenn er sagt: „daß wir uns einen solchen *weiteren* Kreis absteckten, bedarf wohl keiner anderen Rechtfertigung, als der, daß Dasjenige, was wir mehr geben, als die Schriftsteller über Receptirkunst, mit *keiner anderen* Disciplin passender, als mit der bisherigen Receptirkunst verbunden werden kann, daß aber Therapie und Arzneymittellehre doch schon weitläufig genug sind, und sich einen so voluminösen Anhang, wie unsere Arzneiverordnungslehre, nicht mehr gefallen lassen können“ u. s. w.: gestehen wir ihm zwar zu, daß wir dies Alles als hieher wirklich recht gut passend mit größtem Danke aufnehmen werden, möchten aber daran erinnern, daß es doch außer der Receptirkunst noch Disciplinen gäbe, die einen offenen Platz für einen großen Theil der Ordnungsanweisungen darbieten; wir nennen nur die *Klinik*, als selbstständigen Zweig, die Pharmacie und Pharmakologie. In Bezug auf die griechische

Benennung möchte wohl *Φαρμακοποδοσις* die einfachste und ungezwungenste seyn. Weiter unterscheidet nun der Vf. die allgemeine Arzneiverordnungslehre von der speciellen im Gegensatze mit seinen Vorgängern, da diese unter der speciellen die Abhandlung einzelner Arzneiformen, Hr. Ph. aber die einzelner Arzneimitteln verstanden wissen will. Dennoch wird derselbe zugestehen müssen, daß auch die einzelnen Arzneiformen in Bezug auf die Regeln, die für das Verordnen aller Arzneien im Allgemeinen gegeben werden, etwas Besonderes, Specielles seyen, ein Einwurf, der sich vielleicht durch die Wahl der Mittelstrafe hätte heben lassen, nämlich dadurch, daß der Vf. rubricirt hätte: *A. Allgemeine Arzneiverordnungslehre, B. Besondere, a) in Beziehung auf die Arzneiformen, b) in Beziehung auf die Arzneimitteln.* Außerdem ist der Vf. wirklich zu bescheiden, wenn er S. 7 den von ihm so wissenschaftlich behandelten, erweiterten und dem Begriffe eines selbstständigen Wissenszweiges so nahe gebrachten Theil unserer ärztlichen Kenntnisse selbst wieder dieses Ehrenzeichens zu entkleiden sucht, und ihm den Anspruch auf den Namen Wissenschaft schmälert. Möge er seine eigenen Verdienste nicht verkennen, die er selbst daran hat, daß er die gewöhnliche, nur zu sehr vernachlässigte Receptirkunst wirklich in dieser seiner Arzneiverordnungslehre gleichsam vergeistigte, und mit einem wissenschaftlichen Kleide umgab. Gerade darum, weil der Vf. den ersten gediegenen und gelungenen Versuch wagte, die Receptirkunst umzugestalten, dürfen wir es auch mit Manchem nicht gar zu ängstlich und genau nehmen, und müssen namentlich das Schwanken ihm zu Gute rechnen, das ihn immer ergreift, wenn er auf den Umfang, die Grenzen, das Hergehörige und Nichthergehörige zu sprechen kommt.

Das I Kapitel: *Allgemeine therapeutisch-pharmakologische Regeln*, enthält keineswegs überflüssige Vorschriften in Beziehung auf das *Savoir faire* des Arztes, auf die Vermischung mehrerer Mittel, auf die Wahl der Präparate und der Form. — Im zweyten Kapitel: *allgemeine chemisch-pharmaceutische Regeln*, belehrt uns Hr. Ph. über die Nothwendigkeit für den Arzt, chemische und pharmaceutische Kenntnisse zu besitzen, und mit dem Inhalte seiner Landespharmakopöe vertraut zu seyn; er fügt einen kurzen, sehr belehrend und zweckmäßig mitgetheilten übersichtlichen Inhalt der *Pharmac. Boruff.*, sowie einzelne inländische Ersatzmittel für ausländische, und endlich eine Reihe von aus chemischen Gründen zu vermeidenden Verbindungen bey. Es folgen Bemerkungen über die durch chemische Combinationen bewirkten Farbenveränderungen in Arzneien, über die Gründe, welche dazu veranlassen können, die chemischen Regeln wegen zu vermeidender Verbindungen absichtlich außer Augen zu setzen, über die verschiedenen Cautelen bey der Aufbewahrung fertiger Arzneien. Das dritte Kap. bietet *allgemeine Regeln, welche sich auf die Individualität des Kranken beziehen.* Dahin gehören die Verbesserungen des Geschmacks, des Geruches, des Aussehens der Arz-

neien, die Berücksichtigung des psychischen und des pecuniären Zustandes des Kranken. Die Vorschriften hinsichtlich des letzten Punctes sind ganz besonders zweckmäßig, und Rec. muß dem Vf. noch ganz vorzüglich darin beystimmen, daß Handwerksleuten gerade diejenigen die wohlfeilsten Arzneien sind, welche sie am schnellsten wieder gesund machen können, mögen sie auch außerdem gerade nicht unter die minder kostspieligen gehören. — Kap. IV: *Allgemeine Regeln über Wahl und Benutzung des Applicationsorganes*, enthält theils der allgemeinen Therapie, theils aus der Pharmarodynamik, Ophthalmiatrik u. s. w. entnommene Sätze, welche, mit Umficht zusammengestellt, alle hieher gehörigen Gegenstände, namentlich die endermatische Methode, recht genügend erörtern. — Fünftes Kap. *Dosentehre.* Hier dürfen wir es nicht ungerügt hingehen lassen, daß der Vf. der Pharmacologie und Therapie das Recht streitig macht, die einzelnen Dosen eines Mittels der Individualität der Krankheitsfälle anzupassen, und es nur der Verordnungslehre zuweist. Denn auch diese ist nicht im Stande, schon im Voraus alle individuellen Zustände zu berücksichtigen, daher werden ihre Bestimmungen, so gut wie die jener Disciplinen, nur allgemeine bleiben müssen, selbst in ihrem speciellen Theile. Das Individualisiren, d. h. das Erkennen der einzelnen Individualitäten und das Behandeln derselben, muß als etwas durch Zufälliges bestimmt werdendes nur dem Arzte überlassen seyn, was ja einzelne einschränkende Beispiele, die der Vf. selbst öfters im Verlaufe des Kapitels anführt, näher beweisen, ebenso wie seine eigene Erklärung vom relativen Verhältnisse aller dieser Bestimmungen. Im Uebrigen handelt er alles nur hieher Gehörige mit größter Vollständigkeit ab, namentlich die Modificationen der Dosen nach Alter und Geschlecht u. s. w., gedenkt zugleich der mehr zur Form gehörigen Dinge, wie des Dispensirens, des Medicinal- und Civil-Gewichtes, der Gewichte verschiedener Länder und Mase. — Sechstes Kap. *Allgemeine Anleitung zum schriftlichen Verordnen.* Wir finden hier die nothwendigen Bemerkungen über die Sprache des Receptes, über die Abbreviaturen und Zeichen, Zahlen, Verabreichungsgefäße u. s. w.

Mit dem siebenten Kapitel, *pharmaceutische Operationen*, beginnt gleichsam, oder sollte wenigstens ein neuer Abschnitt beginnen. Das zur nothwendigen Vollständigkeit hieher Gezogene und gründlich Abgehandelte, was man früher mit dem Ausdrücke „pharmaceutische Receptirkunst“ bezeichnete, und als einen Theil der Pharmacie betrachtete, besteht größtentheils in der Beschreibung der für die magistralen Recepturen geeigneten pharmaceutischen Operationen, als: des Abwaschens und Reinigens, des Zerkleinerns, Auflößens, Saturirens, Präcipitirens, Gerinnenmachens, Extrahirens, Decantirens, Durchsiebens, Klärens, Auspressens, Abdampfens, Kristallisirens, Abknisterns, Verbrennens, Gasbereitens, Mischens, Dörrens, Conspirens. Sie sind alle in Beziehung auf die Art dargestellt, wie sie vom Arzte bey seinen Receptvorschriften angegeben und benutzt werden müssen. Sehr

dankenswerth ist S. 132 und 133 die Tabelle über die Auflösbarkeit verschiedener Stoffe in einem gleichen Masse destillirten Wassers, ebenso S. 138 die Sättigungstabelle, da diese Gegenstände, jedem Arzte so wichtig, doch nicht von Allen gekannt sind und gewürdigt werden. Ueberhaupt ist dieses Kapitel vorzugsweise reichhaltig an vielen interessanten und gediegenen, durch verschiedene Proben constatirten Bemerkungen, und nimmt unseren ganzen Beyfall in Anspruch. — Aechtes Kap. *Pharmaceutische oder Arzney-Formen*. Mit Rechte nimmt der Vf. gleich seinen Vorgängern die Consistenzverschiedenheit der einzelnen Formen als Eintheilungsprincip an, ohne nebenbey etwas allseitiger die gesammten Eigenschaften der verschiedenen Arzneyen unberücksichtigt zu lassen; die vorkommenden Unterabtheilungen werden nach den einzelnen Applicationsorganen gebildet, da die Eintheilungen nach der Festen, Weichen, Zähigkeit u. s. w. als zu sehr von willkürlichen Begriffen und Bestimmungen abhängig, nicht zusagten. Die einzelnen Formen folgen nun in folgender Reihe: *Substanz*; hiemit will der Vf. ganz zweckmässig alle *Simplicia* bezeichnen wissen, allein wir möchten ihn doch daran erinnern, das man naturgemäss nicht nur ganz rohe, gar nicht veränderte, sondern auch wirklich fester gestaltete, nichtflüssige Körper mit dem Ausdrucke „in Substanz“ bezeichnet, das es daher etwas ungewöhnlich lautet, auch von Ricinusöl, Leberthran, Wein u. s. w. in diesem Sinne und mit diesem Ausdrucke sprechen zu hören. *Species*; der Vf. giebt von ihr mehr eine Beschreibung, als strenge Definition, welche doch sehr leicht gewesen wäre. Er theilt die *Species* weiter in a) *Auszugspecies*, in b) *Species zur Entwicklung von Dämpfen*, c) *Species zu trockenen Umschlägen*. Dankenswerth ist wieder S. 201 die kleine Tabelle über die Quantitäten der *Species* im Verhältniß zur GröÙe der Kräuterkrissen. *Pulver* gebraucht der Vf. ganz sachgemäss im weiteren Sinne des Wortes, in sofern z. B. auch zähe und halbflüssige Substanzen solchen zugesetzt werden, wenn nur die Masse noch eine Form bildet, welche der des Pulvers im engeren Sinne des Wortes ähnlich ist. Es folgt S. 205 eine sehr instructive Tabelle über das leichtere oder schwerere Gewicht einzelner Substanzen in Pulverform, für den Arzt sehr lehrreich und nothwendig. Wir finden überhaupt diesen ganzen Abschnitt sehr reich an bemerkenswerthen Vorschriften und Cautelen, besonders in pharmaceutischen Beziehung; der Vf. theilt ihn in *Pulver zum inneren Gebrauch* und *Pulver zum äußeren Gebrauch* und deren Unterordnungen. *Zuckerwerkformen*, als Morsetten, Zeltchen, Trochiscen. *Pillen*; auch dieser besonders dem Anfänger, aber auch dem Geübteren immer ziemlich schwierigste Theil der Receptirkunst ist sehr klar, verständlich und ausführlich abgehandelt, durch eine Tabelle verfinnlicht und durch viele Beispiele aller Art verdeutlicht, so das dem, der sich genau mit dessen Inhalte vertraut gemacht haben wird, in der Zukunft nur selten mehr Schwierigkeiten aufstossen können. Es werden wieder, wie oben bey

den Pulvern, unterschieden: Pillen für den innerlichen Gebrauch und Pillen für den äußerlichen; als Unterabtheilung der ersten werden die *Bissen* mit abgehandelt. *Stuhlzäpfchen*; *Pflaster*; die möglichst zweckmässigsten Verbindungen und Verhältnisse, um eine gute Pflasterconsistenz zu erhalten, werden auch hier gleichsam als Norm angeführt, und mehrere erläuternde Tabellen gegeben, so das dieser Abschnitt ebenfalls durchaus nichts zu wünschen übrig lassen kann. *Cerat*; *Salbe*; letzte nennt der Vf. eine Arzney, sie ist es wohl im Grunde auch, und es würde uns dieser Ausdruck um der Sache willen keinesweges aufgefallen seyn, wohl aber des Sprachgebrauches wegen; da es einmal so eingeführt ist, unter Arzney gewöhnlich nur Mittel für den innerlichen Gebrauch zu verstehen, für den äußerlichen aber andere, minder zweydeutige Benennungen zu gebrauchen; dagegen ist die Definition von *Salbe* selbst recht gut; wir werden hier nicht minder ausführlich und zweckmässig über die besten Stoffe und Verhältnisse zu einer passenden Salbengrundlage belehrt. Ebenso folgt, wie bey den Pflastern, eine besondere Tabelle, welche die gehörigen zu verordnenden Quantitäten in Bezug auf die damit behandelt werden sollende kranke Fläche angebt. Wir finden zugleich die Augensalben und die Salben für die endermatische Methode mit abgehandelt. *Gallerte*, *Kräuterzucker*, vorzüglich aber *Latwerge*, stehen den vorhergehenden Abschnitten an Gediegenheit durchaus nicht nach. Nach dem kurz abgehandelten *Breyunschlag* folgt nun die umfangreiche Erörterung der *flüssigen* Form. Hier vor Allem scheint der Vf. die Schwierigkeit der wissenschaftlich begründeten Eintheilung eines Stoffes zu fühlen, und findet deshalb S. 307 eine lange Anmerkung für nothwendig, um seine Wahl zu rechtfertigen. Wir können uns nur überhaupt nicht mit dem ganzen Eintheilungsprincip des Vfs. verständigen, denn es versteht sich wohl von selbst, nachdem die consistenteren Arzneyformen abgehandelt worden, das nun die flüssigen folgen müssen; allein die Rubrik *flüssige Form* bezeichnet doch mehr eine ganze Classe oder Abtheilung von einzelnen flüssigen Arzneyformen, ihr geht aber keine ähnliche und entsprechende Hauptrubrik voraus, sondern sie reiht sich ganz schlicht, weder durch besonderen Druck, noch durch besondere Zahlenbezeichnung hervorgehoben, den einzelnen, wieder einem eigenen Hauptabschnitt zugehörenden Mitteln an. Viel klarer, viel übersichtlicher wäre in wissenschaftlicher Hinsicht gewis das Ganze gewesen, hätte der Vf. die Ueberschriften nach dem gröÙeren oder kleineren Umfang ihrer untergeordneten Materien mit römischen und arabischen Zahlen bezeichnet. Allein vielleicht vermied er dies absichtlich, weil er mit der Vertheilung seines Stoffes noch nicht so ganz im Reinen war. Hr. Ph. sagt wohl, die Differenzen der Consistenz flüssiger Formen seyen so wenig begrenzt, und gingen so sehr in einander über, das man sie nur ganz willkürlich trennen müßte; zwar sey dies auch bey den consistenteren Stoffen der Fall gewesen, indess habe dort d o

ärztliche Zweck genöthigt, gewisse Consistenzstufen auszuzeichnen, weil nur sie zu gewissen Applicationsweisen brauchbar seyn, so wichtige Unterschiede fänden sich aber zwischen den verschiedenen flüssigen Consistenzen nicht. Allein wir können dies, sowie die besonderen Gründe, durch welche der Vf. seine Ansicht noch anderweitig zu befestigen sucht, nur einigermaßen bezweifeln. Denn zur völligen Widerlegung ist hier weder Raum, noch passender Ort, da gerade hier der Vf. alles Mögliche aufbot, um zu beweisen, wie sehr er Recht habe, so und nicht anders verfahren zu seyn, und ohnehin die verschiedenen Ansichten über die Eintheilung, als etwas Aeußerliches, den Werth des Werkes selbst durchaus nicht beeinträchtigen können. Die nun folgenden mehr allgemeinen Regeln für die flüssige Form, sowie die Beschreibung und Erörterungen der einzelnen Arten derselben, sind wie im ganzen Werke, so auch hier, namentlich in Beziehung auf pharmaceutische und chemische Cautelen, musterhaft. Um nun noch die einzelnen abgehandelten Materien aufzuzählen, so sind dieses die Molken, Schleime, Kraftbrühen, künstlichen Mineralwässer. Diefen reihen sich wieder allgemeine Bemerkungen an, ihnen folgen *A. Flüssige Formen zum innerlichen Gebrauch*, *B. Flüssige Formen zum äußerlichen Gebrauch*, *a)* flüssige Form für den Dickdarm, *b)* flüssige Form für Mund- und Rachen-Höhle (hier hätte wohl der höher gelegene Theil dem ersten vorausgehen können, wie man ja auch den Kranken gewöhnlich zuerst nach seinem Appetit, und dann erst nach seinem Stuhlgange fragt, und nicht umgekehrt; wenigstens ist kein besonderer Grund vorhanden, von einer so natürlichen Ordnung abzuweichen), *c)* flüssige Form für die Schleimhaut der Nase, *d)* flüssige Form für die Schleimhaut der Harnorgane, *e)* flüssige Form für die weiblichen Geschlechtswege, *f)* flüssige Form für das Gehörorgan, *g)* flüssige Form für das Gesichtorgan, *h)* flüssige Form für die äußere Haut, mit mehreren Unterabtheilungen, *i)* flüssige Form zur endermatischen Methode, *k)* flüssige Form für die Höhle des Venensystems, *l)* flüssige Form für frische Wunden, *m)* flüssige Form für eiternde Wunden und Geschwüre. — Nachdem der vorige Abschnitt die Ueberschrift trug:

„flüssige Form“, nicht „tropfbar-flüssige Form“, oder mit einer anderweitigen näheren Bezeichnung der Art des Flüssigen versehen, ist der nun folgende überschrieben: *Elastisch-flüssige* (oder Dampf- und Gas-) *Form*. In der Einleitung zu demselben bemüht sich der Vf., den Unterschied zwischen Gas und Dämpfen auseinander zu setzen, was für seinen Zweck weit kürzer hätte geschehen können. Hier gedenkt er nun der oben §. 96 und 99 vermissten Unterscheidung zwischen Dünsten und Dämpfen unter der Benennung trockener und feuchter Dämpfe, hinsichtlich erster auf *Species* zurückverweisend; die Unterabtheilungen werden wieder nach den Applicationsorganen gemacht.

Das neunte Kapitel, von der *Application der Arzneyen*, enthält meistens allgemeine Bemerkungen, besonders über die Belehrungen der Krankenwärter, rücksichtlich des Aufbewahrens, des Gebrauchens, des Eingebens u. s. w. der Arzneyen. Ein Anhang enthält eine Vergleichung der Thermometer von Reaumur, Celsius und Fahrenheit. Ein sehr fleißig gearbeitetes Register, welches auch wegen der besonderen Anwendung der Stoffe unentbehrlich war, erleichtert die Benutzung dieses ersten Bandes.

Ob es nun, um noch einige allgemeine Bemerkungen über diesen ersten Theil beyzufügen, nicht auch mit zur Vergeißung der Receptirkunst, welche der Vf. sehr lobenswerth beabsichtigt, gehört, noch mehrere physiologische und allgemein therapeutische Beziehungen, vorzüglich über die Wirkungsart der Arzneyen im Allgemeinen und der einzelnen Arzneiformen nach ihren besonderen Applicationswegen, einzuflechten, wollen wir dem Ermessen und dem Plane des Vfs. gänzlich selbst überlassen. Die besonderen Unterscheidungen des Haupttextes von Einschaltungen, Beyspielen und Nebenbemerkungen durch den Druck, während sie *in continuo* fortlaufen, geben kein schönes Ansehen, und sind auch außerdem oft störend, überdies der Druck mancher Bemerkungen für nicht ganz gute Augen zu klein. Wenn es auch den Umfang vermehren sollte, wäre es deßwegen für die Zukunft gewiß zweckmäßiger, alle solche Einschaltungen aus dem Texte in besondere Anmerkungen zu verweisen, wie es in allen ähnlichen Werken der Fall ist.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N .

MEDICIN. Leipzig, b. Hochhausen u. Fournes (Allgem. niederl. Buchhandl.): *Physiologie für Schulen und gebildete Stände*, erläutert durch eilf anatomische Abbildungen, von J. Achille Comte, Professor der Naturgeschichte an dem *College Royale de Charlemagne*. Aus dem Französischen von Dr. F. Reichmeister. 1837. 46 gr. 4. (3 Thlr.)

Ein passender Schulunterricht und zweckmäßige abgefasste Schriften über die Eigenthümlichkeiten des organischen Lebens überhaupt und über die Verrichtungen des menschlichen Organismus insbesondere sind ohne Zweifel das einzige Mittel, um der Quacksalberey, Marktchreyerey und Verblendung, die jetzt so sehr überhand nehmen, endlich einen Damm zu setzen. Und deshalb schon würde, wenn nicht an und für sich ein gewisser Grad physiologischer Kenntnisse von jedem Gebildeten erreicht werden sollte, diese Schrift allgemeine Empfehlung verdienen. Da von einem rein wissenschaftlichen Werthe derselben weniger die Rede seyn kann, so ist auch von Seiten

der Kritik in dieser Hinsicht nichts zu erwarten, sondern Rec. hält es für hinreichend, nur kurz den Inhalt derselben mitzutheilen. Der Vf. betrachtet sämtliche Verrichtungen des menschlichen Organismus in zwey großen Abtheilungen: 1) Verrichtungen des organischen Lebens, oder der Ernährung, 2) Verrichtungen des animalischen Lebens oder der Beziehung des Menschen zur Außenwelt. In der ersten Abtheilung wird die Verdauung, der Athmungsprocess und der Kreislauf des Blutes, in der zweyten die Lehre von der Bewegung und Empfindung abgehandelt. — Die auf 11 Steintafeln beygefügte anatomischen Abbildungen entsprechen ihrem Zwecke, und veranschaulichen dem Laien die Lage, Farbe und Beschaffenheit der einzelnen Theile des menschlichen Körpers auf eine so anschauliche Weise, als dieses nur immer ohne gründlichere Kenntnisse der Anatomie möglich ist. — Die Uebersetzung ist fließend, die äußere Ausstattung des Werkes lobenswerth. zv.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

OCTOBER 1837.

M E D I C I N.

BERLIN, b. Hirschwald, *Handbuch der Arzneiverordnungslehre* von Dr. Philipp Phoebus, u. s. w. Als zweyte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe der 1831 erschienenen „Receptirkunst“ des Verfassers I Theil 1835. *Allgemeine Arzneiverordnungslehre*. II Theil. 1836. *Specielle Arzneiverordnungslehre* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wir wenden uns zum zweyten Theil der *speciellen Arzneiverordnungslehre*. Nach dem Inhaltsverzeichnis, einer Erklärung der Zeichen, Abkürzungen und Verbesserungen für den ersten und zweyten Theil, folgt die Einleitung. In dieser rechtfertigt der Vf. die getroffene Auswahl von Arzneimitteln nach der *Pharmacop. Bor. Milit. Paup. Slesv. Hann. Austr. Bad.* u. s. w., und setzt die weitere Einrichtung aus einander. Bey der sich nun anreihenden Aufzählung der einzelnen Arzneimittel wurde, was wir sehr loben müssen, die alphabetische Ordnung befolgt, die weitere Einrichtung ist folgende: Den Anfang eines jeden Artikels macht die Hauptbenennung des Mittels nach der *Ph. Bor.*, dann folgen die synonymen Bezeichnungen und der deutsche Name, diesem Bemerkungen über naturhistorische, chemisch-physikalische (Gehalt, Gewicht) oder pharmaceutische Eigenschaften des Mittels, welche bey dem Verordnen in Betracht kommen, besonders über Auflöslichkeit in verschiedenen Menstruis, über zu vermeidende Verbindungen mit anderen Arzneystoffen, und die Angabe des Preises nach preussischem Cours und den neuesten Arzneytaxen, auch ist gewöhnlich bemerkt, in welcher Form das Mittel von den Apothekern vorräthig gehalten werde, ob z. B. schon gepulvert, oder nicht. In dem zweyten, die innerliche oder äußerliche Anwendung enthaltenden Abschnitt jedes Artikels folgt nun zuerst die Angabe der Dosis. Es würde zu weit führen, wollten wir hier die Grundsätze weitläufig darlegen, welche der Vf. bey diesem wichtigsten Theile seines Werkes in Anwendung brachte; es genüge, zu versichern, das er dabey mit der größten Umsicht verfuhr, und die vielen Klippen, welche er auf diesem Wege umschiffen mußte, recht glücklich überwand, denn hier mit voller Sicherheit entscheiden, eine unabweichbare Norm angeben, und dadurch jeden Zweifel, jeden Einwurf ausschließen zu wollen, hiesse etwas Unmögliches verlangen. Dieser Angabe der Dosis ist jedesmal die allgemein therapeutische

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

Beziehung zugefügt, welche eine Modification derselben erheischt, ob nämlich das Mittel z. B. nur als Reizmittel, als ekelerregendes, oder als wirkliches Brechmittel angewendet werden solle. Gewöhnlich geht natürlich die innerliche Gebrauchsanweisung der äußeren voraus. Der Angabe der Dosis folgt die der pharmaceutischen Formen, unter welchen das Mittel gereicht werden kann, und der Art, nach welcher diese Formen z. B. bey Pillen am besten erzeugt werden können, ausserdem Belehrungen über zweckmäßige Verbindungen, Geschmacksverbesserung u. s. w. Sind *Composita officinell*, so werden diese angeführt, ausserdem aber auf die Receptsammlung verwiesen, und zuletzt hie und da noch werthvolle therapeutische Andeutungen oder Citate beygefügt. In Beziehung auf die eben erwähnte Receptsammlung sucht sich der Vf. (Band II S. 4) einigermaßen zu entschuldigen; allein für eine Anweisung zum Receptschreiben sind Beyspiele unerlässlich nothwendig, demnach erhöht es den Werth des Werkes recht sehr, das uns der Vf. mit einer so vollständigen, so passenden und so würdigen Musterammlung beschenkte. Diese Receptformeln, 1110 an der Zahl, sind, so weit es nothwendig ist, jedem betreffenden Mittel gleich beygefügt, dienen aber zugleich zur Erläuterung vieler, welchen keine besonderen Formeln, sondern nur Verweisungen auf ähnliche zugegeben sind. Rec. hat diesen ganzen Band so ziemlich genau durchgesehen, und zwar mit vielem Vergnügen, denn er fand so manche Belehrung und selbst so manches Neue, allein trotz dem ist er nicht im Stande, besonders nothwendige Verbesserungen, Abänderungen u. s. w. anzugeben. Denn Werke, wie das vorliegende, wollen längere Zeit durch die Praxis selbst geprüft seyn, um sie *gründlich* beurtheilen zu können. Sollte aber irgend Jemandem noch Manches für den ersten Anblick ungenügend erscheinen, der erwäge die Schwierigkeit des Unternehmens, und prüfe die Grundsätze, welche den Vf. bey demselben leiteten, und die er genügend auseinanderetzte. Wir bedauern, des beschränkten Raumes wegen, nicht mehrere Artikel als Beyspiele ausheben zu können, verweisen aber nur auf: *Asa foetida*, *Aloë*, *Ipecacuanha* u. s. w. Eben die Gediegenheit und praktische Brauchbarkeit dieser speciellen Arzneiverordnungslehre hält uns ab, weiter mit dem Vf. darüber rechten zu wollen, das er diese ihrer Stammutter, der speciellen Arzneymittellehre, entzog, und der bisher so vereinzelt und leider bey nahe übersehen dagestandenen Receptirkunst zutheilte, um diese mehr zu heben, und zu einer ei-

genthümlichen Doctrin auszubilden, deren sorgfältige Behandlung um so nothwendiger ist, je mehr gerade bey dem Receptschreiben Conventiönelles und Positives eintritt, das der Ordnung wegen gefodert wird, und von dem Einzelnen nicht wohl von selbst gefunden werden kann. Recht dankenswerth sind die genügend und mit sonst bey solchen Gegenständen oft vermischter Concinnität bearbeiteten *Anhänge*; der erste enthält eine Anleitung zur ersten Hülfeleistung bey acuten Vergiftungen, der andere eine recht reichhaltige Anweisung zur Anfertigung verschiedener Getränke für Kranke. Das sehr ausführliche und fleißige Register ist gewiß ebenfalls eine recht zweckmäßige Zugabe. Der bey einem solchen Werke wegen der vielen Absätze, Bemerkungen, Zahlen u. s. w. immer etwas schwierige Druck ist demungeachtet sehr correct, die Ausstattung lobenswerth. Im Verhältniß zu dieser und zu dem Werthe des Buches selbst, ist der Preis billig, allein der größeren Verbreitung des Werkes unter Studirende, die doch sehr zu wünschen wäre, wird er gewiß einigermaßen im Wege stehen. Unseren Kunstgenossen aber müssen wir jedenfalls das Werk zur Anschaffung und fleißigen Benutzung dringend empfehlen.

— r.

STENDAL, b. Franzen und Grose: *Der Magen, in seinem gesunden und kranken Zustande betrachtet* von Dr. Joh. Herm. Becker, großh. mecklb. schw. Leibarzt, G. M. R. und zweytem Badearzte zu Dobberan. Erster Theil: *Allgemeine Betrachtung des Magens in seinem gesunden und kranken Zustande*. Erste Abtheilung. 1836. XXIV u. 488 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Zwar fehlte es bisher keinesweges an einzelnen Untersuchungen über verschiedene physiologische und pathologische Zustände des Magens, allein eine wissenschaftlich bearbeitete, umfassende Monographie über alle Zustände desselben in ihrem ganzen Umfange erhalten wir erst jetzt durch Hn. Dr. Becker. Eine solche ist gewiß um so nothwendiger und willkommener, als nicht nur die verschiedenen Untersuchungen über die Functionen, sondern auch die vielen Beobachtungen und Erfahrungen über die Krankheiten des Magens allenthalben zerstreut sind, und schon lange der sammelnden, sichtenden und ordnenden Hand warteten, welche sie zu einem schönen Ganzen vereinigen würde. Durch eine vieljährige und reiche Praxis, durch längeres eigenes Leiden an chronischen Magenbeschwerden, durch sein stetes Fortschreiten mit allen Leistungen der Medicin, durch die Ruhe, mit welcher er beabsichtigt, der unfruchtbaren Leere dynamischer Ansichten entgegenzutreten, dadurch, daß er sich bemühte, durch vielfache, besonders zu diesem Zwecke gesammelte Erfahrungen neue Aufklärungen über die Einwirkungsart äußerer Potenzen auf das Entstehen von Krankheiten des Magens zu geben, scheint der Vf. ganz besonders zu diesem Werke berufen, und sein Wunsch, mit Vollendung desselben

dem Publicum ein vollständiges Repertorium über Alles, was den Magen betrifft, übergeben zu haben, ein sehr erfüllbarer.

Diese erste Abtheilung des ersten, oder allgemeinen Theiles zerfällt in zwey Bücher, deren erstes *allgemeine Betrachtungen des Magens in seinem gesunden Zustande* enthält. Die erste Abtheilung: *Mechanische Gestaltung und Organisation des Magens* beginnt mit einer sehr genauen und ausführlichen anatomischen Beschreibung der ganzen Bauchhöhle, ihrer äußeren Eintheilung u. s. w., um dann die des Magens selbst darzulegen. Neben mehreren eingestreuten physiologischen Bemerkungen, wird zugleich von dem Verhalten des Magens bey dem Fötus, bey dem Erwachsenen, im angefüllten und im leeren Zustande gesprochen. Die Behandlung dieser Gegenstände ist so klar und deutlich, daß sie selbst dem Laien verständlich seyn muß, und beynahe auch für diesen mehr, als für den unterrichteten Arzt geschrieben scheint. Allerdings hätte der Vf. hier und da kürzer seyn können, allein wir wollen mit ihm hierüber nicht rechten, denn selbst das Allbekannte ist nicht trocken und ermüdend, sondern recht anziehend gegeben, und so Manches mit Bestimmtheit ausgesprochen, und mit Gründen belegt, was Andere entweder ganz umgingen, oder nur mit Achselzucken erwähnten. In der zweyten Abtheilung spricht der Vf. von den *Verrichtungen des Magens in seinem gesunden Zustande*. Nach einer gleichsam als Einleitung dienenden Darstellung des ganzen vegetativen Lebensprocesses, geht er über zu den Begriffen von Arzenei, Nahrungsmittel und Gift, deren Definition nur etwas conciser seyn sollten. Ausgezeichnet ist, was von den Nahrungsmitteln gesagt wird, besonders schon deshalb, weil dies dem Vf., welcher früher eine Schrift unter dem Titel: *Nahrungsmittelkunde* herausgegeben, ein sehr bekanntes Feld war. Eben so verdient unsern ganzen Beyfall das über den Hunger und den Durst Gesagte, besonders über die Befriedigung des Letzten S. 127 und 128. Mit Recht wird als Grund für die Verschiedenheit der Meinungen über den Hunger angegeben, daß man sich nicht über die rechte Bezeichnung desselben vereinigte, sehr oft *Inanition* für Hunger nahm, und überhaupt keinen strengen Unterschied zwischen physiologischem und pathologischem Hunger machte! Sehr genügend wird weiter von dem Ekel, der Sättigung, dem Hinunter-schlucken, der Verdauung, dem Speichel, dem Magensaft und dem Speibrey gehandelt. Man findet hiebey gerade nichts Neues, dagegen das Bekannte, vielfach zerstreute, wie die Resultate vieler Vivisectionsversuche, die verschiedenen Untersuchungen über die Magenverdauung durch Magensteln u. s. w., so ausführlich, so genügend und gründlich erörtert, daß man wenig vermissen wird, das Gegebene aber recht gut als ein sicheres Resultat aller bisherigen Forschungen, und somit als einen sicheren Grundstein für anderweitige Untersuchungen betrachten kann. In seinen physiologischen Erörterungen folgt der Vf. meistens den Ansichten *Walthers*, jedoch mit gehö-

riger Umsicht, sowie er denn auch nicht einseitig weder den älteren noch den neuesten Theorien huldigt. Um dies zu beweisen, führen wir nur seine Erklärung der Chymusbereitung an, S. 207: „Der ganze Act der Chymusbereitung beruht allein auf dem harmonischen Zusammenwirken der bey ihm in Thätigkeit tretenden mechanischen und chemischen Kräfte, die durch den Einfluß der Nerven protenziert und modificirt werden“. Der Angabe des Vfs., daß sich der aus den Getränken gebildete Chymus ebenso verhalte, wie aus den Speisen, möchten wir jedoch nicht ganz unbedingt beystimmen.

Das zweyte Buch, *allgemeine Betrachtung des Magens in seinem kranken Zustande*, ist mit vollem Recht eine allgemeine Pathologie des Magens zu nennen. Die erste Abtheilung besteht aus *allgemeinen Betrachtungen über das Erkranken des Magens und seine verschiedenen Erkrankungsformen überhaupt*, und handelt namentlich von den idiopathischen und sympathischen Krankheiten des Magens, von den Eintheilungen derselben u. s. w. Manche dieser Erörterungen hätten wir wohl etwas kürzer und weniger weiterschweifig gewünscht, besonders, da sehr viele derselben bloß nach *Kreyszig* gemacht werden. Auch hier ist die Behandlung des Stoffes sehr klar und wissenschaftlich, der Stil aber viel philosophischer und höher, als in der I Abtheil. des I Buches, wie es auch der Gegenstand mit sich bringt. — Mit ganz besonderer Vorliebe behandelte der Vf. die Aetiologie der Magenkrankheiten, räumt ihr daher auch eine ganz besondere Abtheilung II ein: *Pathogenese der Krankheiten des Magens*. Sie zerfällt wieder in I Abschnitt: Allgemeine Anlage des Magens zum Erkranken. Kap. I. Mechanischer Bau, Organisation des Magens und sein Verhältniß zu den benachbarten Theilen 1) Beschaffenheit der Bedeckungen des Magens. 2) Die Lage des Magens in der Bauchhöhle und sein räumliches Verhältniß zu den benachbarten Theilen. 3) Die Häute des Magens. 4) Die Blutgefäße des Magens. 5) Die Nerven des Magens. Kap. II. Die physischen Verhältnisse und die todten Kräfte des Magens. Kap. III. Die chemischen Verhältnisse des Magens in ihren verschiedenen Aeusserungen. II Abschnitt: Die besondere Anlage des Magens zum Erkranken, nach den verschiedenen Altern, Geschlechtern, Constitutionen, Temperamenten, Gewohnheiten, Idiosyncrasieen, ererbten Anlagen, äusseren ursächlichen Momenten u. s. w. in VIII Kapiteln nebst einem IX, welches vom Verhalten des Magens in der Reconvalenz handelt. Der III Abschnitt enthält: Die äusseren Bedingungen der Gesundheit und die ursächlichen Momente der Krankheiten des Magens. Kap. I Kosmische Einflüsse; Kap. II, Atmosphärische Einflüsse; Licht, Wärme, Electricität, Galvanismus, Luft; Kap. III, Tellurische Einflüsse: Tageszeiten, Jahreszeiten, Klima und zwar 1) das Zonalverhältniß, heisse, kalte, gemässigte Zone, 2) das Localverhältniß, Erhebung des Bodens über die Meeresfläche, Beschaffenheit des Bodens und Bewässerung desselben.

Alles dies hat der Vf. sehr lebendig und anzie-

hend dargestellt: weshalb wir, bey so vielen Vorzügen des Werkes, denselben um eine baldige Fortsetzung bitten. Der Vorrede zufolge sollen die Resultate der neueren und neuesten Arbeiten über die Verdauung, da sie dem Vf. nicht vollständig zur Hand waren, in einem Nachtrag ihre Stelle finden.

— r.

WEIMAR, b. Voigt: *Ueber Ursachen, Symptome und Behandlung der Geisteszerrüttung, nebst einigen Bemerkungen über Irrenhäuser*, von Dr. Jos. Asckley Gaitskell. Aus dem Englischen frey überetzt und mit Zusätzen versehen von Dr. W. Harnisch. 1837. 140 S. 8. (16 gr.)

Was den Uebersetzer bewogen haben mag, vorliegendes Schriftchen auf deutschen Boden zu verpflanzen, kann Rec. nicht sagen; es enthält weder in theoretischer noch praktischer Hinsicht irgend etwas Neues von Bedeutung.

Die Eintheilung der Geisteszerrüttung, welche der Vf. S. 1 — 5 giebt, ist unbefriedigend, und wird weit übertroffen von den tief gedachten, gründlichen Eintheilungen deutscher und französischer Aerzte, welche ersten vom Vf. völlig ignorirt werden. S. 5 folgen die Ursachen der Geisteszerrüttung, unter welchen der Vf. eine besondere Disposition, von der *prima formatio* ausgehend, oben an setzt, aber bloß andeutet, daß sie erblich sey, ohne nachzuweisen, worin sie besteht. Die Disposition selbst für sich allein ist noch keine Geisteszerrüttung; sondern es müssen noch besondere Einflüsse hinzutreten, welche als Gelegenheitsursachen dieselbe hervorrufen. Aber nicht in allen Fällen ist eine solche Disposition nachzuweisen, und so wie dieselbe durch Mangel erregender Gelegenheitsmomente ausgelöscht werden kann, eben so kann auch erst durch den Conflux von Gelegenheitsursachen eine neue Disposition (?) erzeugt worden. S. 10 zählt der Vf. die verschiedenen Gelegenheitsursachen ziemlich vollständig auf, und kömmt S. 14 auf den so wichtigen Unterschied zwischen Delirium und Geisteszerrüttung, welchen er nichts weniger als befriedigend abhandelt. Rec. erinnert sich dabey noch mit der lebhaftesten Freude des klaren und gehaltvollen Vortrags, welchen der hochverehrte *Heinroth* bey Gelegenheit der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Jena über eben diesen Gegenstand hielt. S. 15 kömmt der Vf. zu den Symptomen, und theilt in dieser Hinsicht die Geisteszerrüttung in zwey große Abtheilungen. Bey der ersten ist ein Zustand von Aufregung, bey der andern ist Schwäche und Erschöpfung zugegen; zwischen diesen beiden entgegengesetzten Zuständen giebt es eine Menge von Mittelzuständen. Die Prognose so wie die Diagnose der Geisteskrankheiten ist auf wenigen Seiten abgehandelt, und ist unbefriedigend. Von S. 31 an spricht der Vf. von der Behandlung der Geisteskrankheiten. Dieser praktischer-therapeutischer Theil ist ohnfretig der bessere und wo möglich die Glanzseite des Schriftchens. Nach einigen Be-

merkungen über die Behandlung der Irren im Allgemeinen, gehet der Vf. alle bisher in Geisteskrankheit gebrauchten Mittel einzeln kritisch durch, und schenkt unter diesen besonders dem Kupfer eine besondere Aufmerksamkeit, dessen Indication in Geisteskrankheiten mit der in Fiebern ziemlich zusammenfällt. Uebrigens sagt der Vf. blofs das Bekannte, und es ist zu bedauern, dafs er die Ansichten und Erfahrungen der deutschen Aerzte völlig unberücksichtigt liefs. S. 89 spricht derselbe über die Definition der Geisteszerrüttung, und nimmt S. 94 zwey Arten von Melancholie an, eine, die sich durch verzweifelungsvollen Gram und eine, die sich durch sinnlose Freude (*sic!*) kund giebt. Am Ende folgen noch einige allgemeine Bemerkungen über Irrenhäuser, welche gleichfalls nur geringen Werth haben.

Die Zusätze und Erläuterungen, welche der Uebersetzer noch am Schlusse der Schrift giebt, sind zwar an sich recht zweckmäfsig und gut, vermögen aber doch nicht, den Werth der Schrift bedeutend zu erhöhen. Die Uebersetzung ist frey, fliefsend und gelungen, auch rein von Druckfehlern, nur möchte wohl S. 41 und 43 anstatt *tartarus tartarificatus* zu lesen seyn *tartarus emeticus*. H. S.

LEIPZIG, in Klein's literarischem Comptoir: *Die Unpäßlichkeiten der Damen, ihre schnelle und bequeme Heilung* u. s. w., von Dr. Carl Lenz. 1837. 116 S. 8. (16 gr.)

Es war uns nicht möglich, des Vfs. süßliches Nichts bis zum Ende durchzulesen, indem derselbe alle Gegenstände mit einer so spielenden Oberflächlichkeit abhandelt, dafs es selbst nur einigermaßen gebildete Damen unbefriedigt aus den Händen legen werden. Das gefällige Aeulseren, das schöne Papier und der reine Druck sind die Ursache von des Büchelchens nicht geringem Preise. H. S.

WEIMAR, b. Voigt: *Ueber das Kopfweh, die Migräne und den Gesichtschmerz in pathologischer Hinsicht* nach Dr. Hume Weatherhead, Dr. Martin, Sir. H. Halford u. Anderen. 1836. 158 S. 8. (10 gr.)

Jedenfalls schrieb der ungenannte Vf. dieses Schriftchen blofs für Nichtärzte, welchen es über die genannten Krankheiten hinlänglichen Aufschluss und manchen guten Rath in Absicht auf Diät und Behandlung erteilt. Recht interessant sind die einleitenden Bemerkungen über die Function des Hirns und seiner Theile. Das Kopfweh ist jedoch nach seinen verschiedenen Arten nicht ganz vollständig abgehandelt, und wir vermissen namentlich den katarrhalischen Kopfschmerz gänzlich. Auch hätten die verschiedenen Arten von Kopfschmerz, welche als Begleiter von Fiebern auftreten, hier eine Erwähnung

verdient. Dafs der Vf. dem Kopfschmerz als eine besondere Krankheit behandelt, bringt ihn besonders bey der Beschreibung des gastrischen und nervösen Kopfwehes in mannichfaltige Collisionen; das Kopfweh ist aber stets ein bloßes Symptom, und selbst das hysterische ist hiervon nicht ausgenommen, obgleich es den Neurosen am nächsten steht.

Die gegebenen diätetischen Vorschriften sind im Ganzen zweckmäfsig und genügen Nichtärzten; bey manchen dürfte aber doch der Rath, einen Arzt hinzuzuziehen, nicht überflüssig gewesen seyn. Die Zugabe S. 140 über den Gesichtschmerz ist zu dürftig und einseitig, und enthält vorzüglich die Meinung Sir H. Halfords, dafs der Gesichtschmerz stets mit einer krankhaften Knochenvegetation verbunden sey, was, wenn es auch in einzelnen seltenen Fällen Statt findet, doch nicht immer der Fall ist.

Die Behandlung dieser Krankheit, in der Angabe einiger Mittel bestehend, ist auf wenigen Seiten abgehandelt und wenig befriedigend ausgefallen.

H. S.

LEIPZIG, b. Meißner: *Abhandlung über die Bleichsucht, oder fassliche Belehrung, wie diesem Uebel vorzubeugen und seinen Zufällen durch Heilmittel und Lebensordnung zu begegnen sey*, nach den besten Quellen gegeben von Dr. E. B. Dietrich. 1836. 102 S. 8. (12 gr.)

Diesem Schriftchen fehlt, wie so vielen ähnlichen die Gründlichkeit. Bestimmt für Nichtärzte, enthält es die Beschreibung der Krankheit, die zu ihrem Entstehen beytragenden Schädlichkeitsmomente, diätetische und therapeutische Vorschriften und einige Recepte namhafter Aerzte höchst oberflächlich und ohne Ordnung durch einander vorgetragen. Unter der Vorbeugung finden wir die Prognose, unter dem Trinkgebrauche künstlicher und natürlicher Mineralwässer (*sic!*) das Recept zu den kämpfischen sog. Backenpillen, und unter der geistigen Diät macht der Vf. einen starken, unerwarteten Ausfall auf die sog. Extratouren bey Tanzen.

Nachdem der Vf. schon einen Abschnitt mit der Anwendung des kalten Wassers begonnen hatte, auf diesem Wege aber zum Gebrauch des Eisens und einiger anderer Heilmittel gelangt war, widmet er diesem Gegenstande noch einen zweyten Abschnitt, und bildet sich so den Uebergang zu einigen Heilquellen, welche in der Bleichsucht mit Vortheil gebraucht werden können, unter welchen er der Lochotinquelle bey Pilsen und dem Josephsbade bey Teschen die besondere Ehre erzeigt, sie nicht allein in chemisch-, dynamisch-therapeutischer, sondern sogar in geographischer und ökonomischer Hinsicht mit großer Ausführlichkeit zu beschreiben.

Wir glauben nicht, dafs das Schriftchen viel Nutzen stiften wird. H. S.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

LITERATURGESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Poetische Geschichte der Deutschen*. Vorzüglich für den Unterricht in der deutschen Sprache und Geschichte herausgegeben von Dr. Karl Wagner, Lehrer am großherzogl. Gymnasium zu Darmstadt. Zweyte vermehrte Auflage. 1837. XXIV u. 407 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.).

Es war ein neuer und gewiß glücklicher Gedanke des Herrn Dr. Wagner, auch einmal den Versuch zu machen, ob nicht die Geschichte des Vaterlandes, die als Reichsgeschichte mit ihren Römerzügen, Friedensschlüssen, Reichstagsabschieden, Haupt- und Staats-Actionen oft dürr und ungenießbar genug dargestellt worden, und selbst noch der heutigen Jugend nicht eben selten als knöchernes Daten- und Zahlen-Gerippe summarisch eingängigt wird, im Gewande der Poesie menschlich nahe gebracht werden möchte: nicht so zwar, daß des Dichters freyeres Wort die Stelle der genauen prosaischen Erzählung vertreten sollte, sondern daß diese durch jenes gehoben und gleichsam verklärt würde, wie ein guter Text durch eine gute musikalische Begleitung, und hiedurch tiefer, lebendiger und unverlierbarer in Geist und Gemüth eindringe. In dieser Absicht durchforschte er die poetische Literatur Deutschlands, älterer sowohl als neuerer Zeit, und wo sich irgend ein passendes Gedicht über eine geschichtlich bedeutende Handlung, einen großartigen Charakter, einen zum Heil unseres Volkes geborenen Genius vorfand, das reihete er seiner Sammlung ein. So entstand eine poetisch-historische Anthologie, die als „Teutsche Geschichten aus dem Munde teutscher Dichter“ im Jahr 1831 herauskam, und jetzt in einer neuen Auflage mit veränderten und allerdings bequemerem Titel vor uns liegt.

Rec. weiß, wie so oft dem redlichen und rüstigen Streben durch eine ungenügsame oder gar scheelüchtige und lieblose Kritik die Freude an einem fertigen Werke widrig verkümmert wird; er will darum gleich an der Schwelle mit der Aeußerung nicht zurückhalten, daß ihm, wie sicherlich schon manchem Anderen, das Buch lieb und bey längerem Gebrauch immer lieber geworden ist, daß die schönen Hoffnungen, die nach der gut geschriebenen Vorrede zur Herausgabe bewogen (Geldinteresse war es nicht: dieses sucht müheloser Arbeit), bey rechter Benutzung desselben in der häuslichen Erziehung und in öffent-

lichen Anstalten gar wohl in Erfüllung gehen können, endlich, daß auch Erwachsene und bereits Fertige in mehr als Einer Hinsicht Befriedigung und Freude darin finden mögen. Denn welcher selbst Belesene kennt alle die einzelnen, zum Theil so sinnigen Stücke, die hier geboten werden? Oder wer freut sich nicht der verständigen Aneinanderreihung dieser Perlen zu einer die ganze Geschichte unseres herrlichen Vaterlandes umfassenden Schnur? Oder wem geht nicht das Herz auf, wenn ihm aus guten und besseren Zeiten, als vielleicht die unseren sind, so mancher früher gehörte seelenvolle Klang wiederum ins Ohr tönt?

Nach des Herausgebers Wunsche soll diese Sammlung die Bildung der deutschen Jugend in *geschichtlicher, patriotischer und ästhetischer* Hinsicht fördern. Was den ersten Punct betrifft, so scheint man ihm, wie aus einer Verwahrung der überarbeiteten Vorrede zur zweyten Auflage (S. IV) hervorgeht, den Einwurf gemacht zu haben, daß Gedichte noch keine Geschichte seyen. Dies ist an sich klar und richtig, nur hier als Einwurf nicht an seiner Stelle; denn gewiß war der Herausgeber weit davon entfernt, sein Buch für ein Geschichtscapendium auszugeben, nach welchem gelernt werden solle, oder überhaupt jenen Bastardgattungen, der poetisirenden Geschichte oder dem historischen Roman, für den Unterricht das Wort zu reden. Vielmehr bloß beleben wollte er das Factische durch das Poetische, wie bereits oben angedeutet worden, ihm größeren Reiz und Halt verleihen durch das vollendete, nicht minder das Ohr als die Phantasie ansprechende und bezaubernde Wort des Dichters; und auch dies nur nach einfacher Ueberlieferung des rein Factischen. „Hatten die Schüler (heißt es schon in der Vorrede zur ersten Auflage S. III) die prosaische Erzählung einer Begebenheit, oder die Schilderung eines ausgezeichneten Mannes klar aufgefaßt und mit Liebe oder Abscheu ergriffen, dann traten die Helden nochmals im Gewand oder in der Gestalt der Dichter lebendiger und anschaulicher vor die Seele, dann weckte oft die Stimme des begeisterten oder entrüsteten Sängers hohe Gefühle in der Brust der Zuhörer, und unauslöschlich war häufig der Eindruck.“ Die Wirksamkeit eines solchen Verfahrens wird jeder Lehrer zugeben, der mit praktisch-pädagogischem Sinne den Geschichtsunterricht behandelt, und das Heil desselben nicht lediglich und allein in dem sucht, was das Gedächtniß auffaßt und davonträgt: oft ein todter Kram, gelernt, um vergessen, gesammelt, um

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

wieder zerstreut zu werden, und vornehmlich geschickt, um von vorn herein alle Luft an einer der reichsten Erkenntnisquellen des menschlichen Geistes und einem der wirksamsten Hebel zur Stärkung der sittlichen Kraft zu vermeiden. Fast aber scheint uns der Herausgeber seinem Buche allzu enge Grenzen des Wirkens gesteckt zu haben, wenn er es nur als munteren und belebenden Begleiter und gleichsam Beyläufer des Geschichtsunterrichts will gelten lassen. Man gebe einzelne durch Inhalt und Sprache leicht falsche Stücke daraus immerhin Knaben und besonders Mädchen in die Hand, auch bevor sie mit den historischen Thatfachen noch bekannt sind: wie *Gelert'sche* und *Hagedorn'sche* Fabeln werden sie dieselben lesen, wieder lesen, auswendig lernen, unvermerkt eine Fülle von nationalen Geschichten und Lebenszuständen in sich aufnehmen, und immer grössere Luft gewinnen zu geschichtlicher Erkenntnis. Muß auch der Knabe späterhin Manches in einem etwas anderen Lichte ansehen lernen, als sein Poet ihm vorpiegelte, was thut es? Es ergeht ihm damit, wie uns Allen mit den Dingen des Lebens: aus dem Rausche der Poesie kommen wir zur Nüchternheit der Prosa leider nur allzu bald. Das Mädchen aber, das den Inhalt der *Wagner'schen* Anthologie so recht inne hätte, könnte man sich schon als eine ganz hübsche Kennerin der vaterländischen Geschichte denken, wäre sie auch nicht durch das *Nöffel'sche* Lehrbuch durchgegangen. Noch glauben wir hier beyfügen zu müssen, daß der Herausgeber, zur Abwehr von Irrthümern, wirkliche Verstöße gegen die historische Wahrheit, Anachronismen, Einseitigkeiten, oder auch bloß sagenhafte Zuthaten sorgfältig in den Noten bemerkt hat, häufiger in der neuen, als in der früheren Auflage. So S. 63, 72, 88, 99, 104, 121, 141, 152 u. s. w. Anderes wird bey der Jugend ein verständiger Lehrer oder Lectüre und weitere Studien rectificiren.

Während wir nun der Ueberzeugung sind, daß durch das neu dargebotene Hülfsmittel die Liebe zur vaterländischen Geschichte wohlannahmbare Unterstützung und Förderung gewinne, und nicht eben beforgen, es möchte durch Heranziehung des poetischen Elementes die Phantasie der Jugend auf Kosten exacten Wissens zu üppig genährt werden, stimmen wir dem Herausgeber vollkommen in dem bey, was er von seiner Sammlung in *ästhetischer*, besonders aber in *patriotischer* Hinsicht erwartet, welche letzte zugleich das Sittliche umfaßt. Doch diese Wirkungen sind im Allgemeinen so einleuchtend, sie sind dazu in der Vorrede mit so warmem und energischem Gefühle besprochen worden, daß wir uns hier eines Weiteren füglich enthalten dürfen. Wie *Dupaty* von der St. Peterskirche sagt: *il est impossible d'avoir ici des sentiments médiocres et des pensées communes*, so giebt man sich gern dem Glauben hin, daß aus dieser Dichterhalle kein Jüngling unerwärmt, ungekräftigt, keiner ohne den großen, feiner Verfahren würdigen Gedanken und Entschluß heraustrete: „Noch viel Verdienst ist übrig: auf, hab' es nur!“

Die *Einrichtung* des Buches ist in der zweyten Auflage mit Recht unverändert geblieben. Der *Vorrede* folgt eine alphabetische *Uebersicht der Gedichte und ihrer Verfasser* (S. IX—XXIV) mit meist könnig gedrängten, fast überall erweiterten biographischen und literarischen Notizen, hier und da mit treffenden Würdigungen von *Herder*, *W. Müller* u. A. begleitet: Alles recht zweckmäsig, besonders für Jüngere; hierauf, als Einleitung, *Gedichte allgemeinen Inhalts*, deutsches Land, deutsche Sprache und Sitte betreffend (S. 1—10). Den Reigen führt das kostbare, leider jetzt so selten mehr gehörte und gesungene Lied *Arndt's*: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ (das nicht in Hambachs Geist empfangen ist: weshalb jeder Deutsche sich an ihm erquickend und erfreuen darf), und schließt das zarte *Walther's* von der Vogelweide: „Ich will tiutischen frowen sagen“; sodann die eigentlichen historischen Gedichte, welche die *ältere* (S. 11—237) und die *neuere Zeit* angehen (S. 238—364), in chronologischer Ordnung, die sich von selbst ergab; endlich solche, welche *deutsche Kunst und Wissenschaft* verherrlichen: *Tieck* auf *Goethe's* Tod macht den Beschluß. Ueber 120 Verfasser, von dem Schwaben *Otfried* an, der vor 1000 Jahren das Lob der Franken sang, bis auf einen zwanzigjährigen Studiosus, einen hoffnungsvollen Hessen, haben dieser Sammlung den reichen Stoff geliefert, und wenige unserer großen Dichternamen fehlen, wenn auch mancher nichts weiter als einen treffenden Spruch reicht. Spärlich fließt die Quelle bis zum sechzehnten Jahrhundert, da die Dichtungen der Heldenfage fern bleiben mußten; etwas reichlicher bis zum achtzehnten. Ein Stück aus *Otfried*, das *Ludwigslied*, Mehreres aus *Walther* von der Vogelweide, von *Tirckler*, dem *Stricker*, *Pfaffen Wernher*, aus der *Kronika fan Sassen*, von *Horn-eck*, *Veit Weber's* Strit zu Murten, der *Prinzenraub* interessieren, neben dem Inhalte, auch als Sprachproben der früheren Perioden, und mögen den Jüngling zu weiterer Bekanntschaft mit der älteren deutschen Literatur anreizen; sie sind passend mit lateinischer Schrift gedruckt und sprachlich erläutert, die zwey erstgenannten Stücke auch mit einer worttreuen Uebersetzung versehen. Einzelnes von *Luther* (das bekannte von den zwey Märtyrern), von *Hutten*, *Hans Sachs*, *Fischart* (dabey das den Gedanken wie dem Ausdruck nach gleich frische und deutsch ehrliche *Germania domitrix gentium*) repräsentirt das sechzehnte; *Ringwaldt* (die deutschen Kleidernarren: *tout comme chez nous*), *Zinckgref*, *Opitz*, *Flemming*, *Tscher-ning* das siebenzehnte Jahrhundert. Mit dem achtzehnten wird die Quelle zum Strom, dessen Zuflüsse hier nicht mehr alle namentlich anzuführen sind. Nun schreitet *Klopstock*, der ersten Gemüths sich der argermanischen Zeit zuwandte, mit seinen (nicht mehr Allen genießbaren) Bardengesängen voran; *Schiller* und *Herder* geben manches Patriotische, Erster besonders in dramatischen Scenen; *Goethe's* bekanntes „politisch Lied, ein leidig Lied“ läßt nicht viel hieher Gehöriges erwarten, da sein ächt deutscher Götz

keines Auszugs fähig ist. Erst in der neueren Zeit, vor und nach den Freyheitskriegen, wurde die Poesie wahrhaft national, im engeren Sinne des Wortes, und suchte und fand Laute für das lange Zertretene, jetzt muthvoll sich erhebende Nationalgefühl; und wie die Historiker mit rastlosem Eifer die Geschichten des Vaterlandes durchforschten, und Manches aus gemüthlichen Chroniken und vergilbten Urkunden den Dichtern selbst in die Hände arbeiteten, so bemächtigten sich diese vorzugsweise des der allgemeinen Stimmung zusagenden Stoffes. Darum konnte der Herausgeber so bedeutenden Schmuck aus *Schenkendorf*, *Körner*, *Arndt*, *Rückert*, *Uhland*, endlich aus *Schwab*, *Platen* und *Auersperg* (Anast. Grün) entlehnen; und es ist kein Zweifel, daß, wenn das Buch mehr Auflagen erlebt, nachträglich manches köstliche Gedicht wird eingereiht werden können. Nicht wenig Züge ehrenfester Gesinnung und tugendhafte Handlungen, thatkräftige Charaktere (wie *Huten*, *Sickingen*, *Götz von Berlichingen* u. A.) hat unsere Geschichte aufzuweisen, die, wenigstens hier noch, „des heiligen Sängers entbehren.“ Da wäre eine Arena für poetische Wettkämpfe zur Verherrlichung des Vaterlandes! Aber germanisch volksmäßig müßten sie seyn, diese Dichtungen, klar, frisch, lebendig, wie die deutschen Bergwasser, nicht im Stile heutiger forcirter und doch matter Genialität, kindlich, naiv und fromm, wie die deutschen Physiognomien auf *Albrecht Dürer's* und *Lucas Kranach's* Gemälden, hervorgegangen aus ernsten, in die Tiefe des historisch Individuellen führenden Studien, vor welchen unsere jungen Poeten meist so sehr Scheu tragen. Freylich bestellen läßt sich so etwas nicht: der rechte Genius macht es eben, und weiß kaum selbst, wie recht er es macht.

Wir hätten gewünscht, daß der Herausgeber über das Verhältniß der zweyten Auflage zur ersten in der Vorrede nicht so schweigsam gewesen wäre: er würde wenigstens seinen Beurtheilern viel Mühe erspart haben. Man kann sagen, das Buch ist seinem Inhalte, nicht seiner Anlage nach, *fast ein neues* geworden: so sichtbar ist überall die mit Ernst und Bedacht nachbessernde Hand, bald wegschneidend oder zusetzend, bald berichtend oder vervollständigend. Ueber 50 Gedichte und 12 Poetennamen sind ausgefallen, dagegen über 80 Gedichte neu aufgenommen (darunter nicht wenige aus den früheren Literaturperioden) und über 30 neue Namen eingeführt. Reichliche Vermehrung ist auch den *einzelnen Stellen* und *Kernsprüchen* zu Theil geworden, die als Motto sinnig und übersichtlich die meisten Gedichte einleiten, und der Jugend manches schöne Denkwort darbieten.

In der *Auswahl* hat den Herausgeber, der „nur müßergiltige, oder durch Eigentümlichkeit für den Bildungsgang der Sprache merkwürdige Gedichte“ mittheilen wollte, im Ganzen ein sehr richtiger Tact geleitet. Manches lange Stück der ersten Auflage, das mehr trockene Geschichtserzählung enthält, als von dichterischem Geiste angeweht ist, oder in Sprache und Versbau Blößen giebt, z. B. *Gustav Adolph*

von *Ehrhardt*, *Bodenburg's* Ursprung u. s. w. (worin zur Abwechslung sogar ein Pentameter mitunterläuft: „Herrscher von seltener Art, Tassilo, stammen von Dir!“) *Oswald's* Völkerchlacht bey Leipzig und ähnliche; manche ihres Tons wegen unpassende, auch wohl manirirte, oder unbedeutende, wie Teut's Sprache von *Arndt*, *Füesli's* Hermann und Thusnelda, Hermann's Tod von *Klopstock*, *Fouque's* Jahresfeier der Winfeldschlacht und Gesang bey dem Lanzenpiel, Tyrols Landstrafen von *Matthiesson*, *Schlegel's* Epigramm auf *Kotzebue*, *Schiller's* Grab von *Haug*, *Friedrich's* Bild von *Dreier*; ferner manche sagenhafte, oder wegen des Inhalts nicht hierher gehörige, wie *Herder's* Fürstentafel und das Roß aus dem Berge, *Grimm's* Burggeist Rodensteins, *Rückert's* Barbarossa im Kyffhäuser (wogegen S. 77 die Sage vom Bischof Hatto noch steht), Scenen aus *Körner's* Zriny u. A. sind mit Recht weggelassen worden. In Betreff weniger anderer möchte der Grund der Auslassung nicht eben so einleuchten: wer aber wird da rechten wollen? Von *A. W. Schlegel's* ursprünglich lateinisch abgefaßtem kunstreichem Gedicht auf *Friedrich Wilhelm's* III Rheinfahrt lesen wir jetzt, anstatt der *Rouffseau's*chen, des Dichters eigene Uebersetzung, die als Original gelten kann. Sollen wir angeben, welche Stücke man unseres Erachtens in dieser Sammlung nicht eben vermißt haben würde, so deuten wir auf Deutschlands Schmach und Erhebung von *Braun*, das, trotz der vom Verfasser gut geheissenen Beschneidung und Umänderung, immer noch elf lange Seiten mit hie und da harten und holperigen Hexametern ausfüllt (gut, daß Phalaris als Dactylus beseligt ist!); auf *Stagemann's* etwas kühl empfangene antik-metrische Odenbegeisterung (S. 354); auf *Falbe's* (erst aufgenommene) mühsame, an Terentianus Maurus erinnernde Lehre vom deutschen Hexameter (S. 398). Uebrigens bieten für die ausgefallenen Stücke die neuen in reichlichem Masse guten Ersatz, und die Wahl ist größtentheils glücklich zu nennen. Manches Gedicht ist schon in der ersten, mehr noch in der zweyten Auflage verkürzt, mitunter wohl auch ein klein wenig verändert mitgetheilt worden: eine Einrichtung, welche der Zweck des Buches, bisweilen pädagogische Gründe erforderten und entschuldigen: immer aber mit Umsicht und unbeschadet des Zusammenhanges und poetischen Werthes. So enthält z. B. *Kuhn's* Kaiser Otto I jetzt 25 Stenzen statt 34, der deutsche Scipio von *Buri* 14 statt 16 Strophen; *Knebel's* Elegie auf *Herder's* Tod ist schicklich ohne das mehr Persönliche gegeben; und wenn in *Friedrichsen's* ohnehin à la *Nicolai* etwas übertreibendem Deutschland und Welschland die Strophen fehlen, worin „seiner Liebe freches Klagen“ und „Castrate“ vorkommt, oder wenn es in *Bürger's* Weibern von Weinsberg anstatt „was die Wand bepißt“ (obschon biblisch: 1 Kön. 14, 10, 20, 21 und öfter), lautet „was ein Mannsen ist“, so erkennt man darin nur die Achtung vor dem alten Grundsatz: *maxima debetur pueris reverentia*. Auch würden, glauben wir, die Manen des sonst trefflichen jedoch manch-

mal im Bänkelfängertone sich gefallenden Dichters nicht gezurrt haben, wenn die Strophe: „O weh mir armen Korydon u. f. w.“ ausgefallen wäre. Bey der vorzugsweisen Bestimmung dieser Sammlung für die Jugend, selbst für die zartere, mögen solche Castrationen in *usum Delphini* keinerley Anstofs erregen.

In den *Anmerkungen*, welche am Rande die Bezeichnung des Jahres und oft auch des Datums, unter dem Texte Sprach und Sach-Erklärungen enthalten, hat der Herausgeber, wie schon früher in den *Briefen an J. H. Merck* (Darmst., b. Diehl. 1835), einen sehr erfreulichen Tact für zweckgemäße Belehrung an den Tag gelegt. Da ist kein Ballast unfruchtbarer Gelahrtheit, kein ästhetisirendes Schönthun, kein Prunken mit Citatenkram, womit man heutzutage wohlfeilen Unfug treibt, sondern mit weiser Sparlichkeit, gesund und meist treffend, was eben Noth thut. Bey Vergleichung mit der früheren Auflage wird man leicht gewahr, wie er sein Kind stets väterlich vor Augen gehabt, um es mit dem passendsten und ächtesten Schmucke zu zieren, und allen Flitterstaub zu beseitigen. Da es ihm denn so deutschernst damit ist, so wird er es gewiss freundlich aufnehmen, wenn wir ihm, als Beweis unserer Aufmerksamkeit auf sein Buch, am Schlusse dieser Anzeige bunt durch einander Einiges theils berichtigend, theils vervollständigend nachweisen.

Erklärung bedürfen: S. 61 *Altekläre* d. i. *haute claire*, hohe Klarheit, Name von Oliver's Schwerte, wie Roland's Schwert Durandal, Siegfried's Balmung hieß. Auch vermisst man eine Notiz über Karl's d. Gr. zwölf *Pairs* oder *Paladine*. S. *Götzinger's* sehr fleißig gearbeitetes Buch: „deutsche Dichter“ Th. I. S. 374, das der Herausgeber nicht gekannt, oder doch nicht benutzt zu haben scheint. — S. 131 *bürsten*, d. i. oberdeutsch: trinken. — S. 169 „eine alte große Stadt“: Vindonissa zur Römerzeit, h. z. T. Dorf Windisch. — S. 172 „ein Mensch der Sünde“: biblischer Ausdruck aus 2 Thessal. 2, 3. — S. 204. *Schildesamt* d. i. Kriegsdienst. So Schildchen. — S. 207 *nächt* d. i. gestern Abend. — S. 221. Ueber die *Martinswand* giebt nähere Auskunft *Götzinger* I. S. 523. — Unvollständig erklärt ist S. 106 *Huckeback*: der Höck d. i. der Rücken.“ Ganz richtig, und davon *hocken*, *aufhocken*; Subst. auch die *Hucke*. Woher aber *pack*? Schwerlich s. v. a. *Pack*, sondern mit dem engl. *back* verwandt, in welcher Sprache als Adject. die gleiche Zusammenfassung vorkommt: *huckle-backed*, buckelig. — S. 166. Ueber *Säumer* hätte man, wenn überhaupt, eine mehr in die Sprache und auf die Sache eingehende Note gewünscht, als bloß: „Treiber eines Saumthiers, von *Saum* d. i. Naht, Gebund, Last.“ *Saum* (Wurzel *sam*, wovon *sammeln*, *zusammen*) bedeutet nach seinem Grundbegriff etwas Zusammengebundenes, Gepacktes; daher schon im Nibelungenliede (*soum*, wovon *soumen*, *soumaeres*; ital. *soma*, franz. *somme*) und noch jetzt in Oberdeutschland und besonders in der Schweiz die meist auf einem hölzernen Sattel gleichvertheilt zu

beiden Seiten des scheckenklingelnden Saumthieres herabhängende Last von Kaufmannsgütern, welche über das für Wagen unzugängliche Gebirg geführt werden; in der heutigen Schriftsprache nur noch s. v. a. zusammengenähter Rand. — Ebenfalls steht vom *Ammonshorn* (Ammonit), sie sey eine „gewundene Muschel“; vielmehr Schnecke, und zwar eine urweltliche, die jetzt nur noch *versteinert* in Kalkflözgebirgen gefunden wird, bis zur Größe eines Wagenrades. — S. 167. Die alte Inschrift, woraus *Schlegel* zwey Zeilen seines Tellenliedes mit einiger Umänderung entlehnte, würde man gern lesen. Sie heißt: Hier ist Gefsler's Hochmuth von Tell erschossen, und der Schweizer edle Freyheit entsprossen. Wie lang wird aber solche währen? Noch lang, wenn wir die Alten wären. — S. 179. Das Grab des Johannes Parricide findet sich wirklich zu Pisa in der St. Nicolakirche, und somit wäre der Zweifel über den Ort, wo Johann von Schwaben starb, erledigt. S. Briefe eines Lebenden (herausgegeben von F. F. Berlin, 1831), worin S. 310 selbst die Grabchrift mitgetheilt wird. — S. 281. 2) ist eine unrichtige Stelle aus *Tschudi* beygebracht. Die rechte steht bey *Götzinger* I. S. 281. — Falsche Interpunction giebt S. 105 in *Bürger's* Weibern von Weinsberg falschen Sinn. Es muß heißen: Soll haben, fromm und klug gewiegt, viel Weiberchen u. f. w. sind. S. *Götzinger* I. S. 75. — Falsch scheint uns in der 3 Str. des Prinzenraubs: Da *tugen* (d. i. taugen) die Kuchlein selten, statt der anderwärts vorkommenden Lesart *trugen* d. i. trühen, trühen, was ursprünglich zusammenlegen, sammeln (daher Truhe) und in Oberdeutschland noch jetzt s. v. a. zulegen an Fett, *gedeihen* bedeutet; daher dort das bekannte Sprüchwort heißt: Unrecht Gut truhet nicht. — Auffallendere Sprachunrichtigkeiten in den Gedichten selbst sollten in den Noten eines solchen Buches wohl nicht unbemerkt bleiben. So S. 164 *schwellt* statt *schwilt*, S. 401 das rheinländische *drein* statt *drin* u. A. — In Bezug auf das literarische Verzeichniß, welches, wie schon gesagt, in der neuen Auflage bedeutend erweitert, auch hin und wieder berichtigt worden (so war von einer, nicht zur Ausführung gekommenen, Reise *W. Müller's* nach Griechenland und Aegypten die Rede), bemerken wir noch Folgendes: unter *Goethe's* Namen fehlt: *Gellert's* Monument von *Oeser*, und *Hohlfeldt* mit seinem Gedichte „*Gellert* und seine Schüler“ ganz; *Opitz* ist als „großer Dichtergeist“ bezeichnet: war er das wirklich? *Voss* als „mustergiltiger Uebersetzer“: des Horaz auch und *Shakspeare*? Eben so wenig möchte, was bey demselben Namen steht, völliger Beystimmung gewiß seyn: „er führte das classische Alterthum in die deutsche Sprache ein“. — Warum schreibt der Herausgeber: *Preiss*, *preissen*, und, nach der in der heutigen Schriftsprache ungebräuchlichen und harten Syncopirung, *gaultende*, *beßren*, *ältren* u. A.?

(Der Beschluss folgt in nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

L I T E R A T U R G E S C H I C H T E.

DARMSTADT, b. Leske: *Poetische Geschichte der Deutschen*. Vorzüglich für den Unterricht in der deutschen Sprache und Geschichte herausgegeben von Dr. Karl Wagner u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Doch gehen wir von diesen Bagatellen (wiewohl *in literis nil parvum*) zu guter Letzt auf die Durchnahme eines ganzen Gedichts über, und wählen hiezu eines der älteren, dessen Verständniß, namentlich was die Sprache anlangt, einige Schwierigkeiten hat! Vielleicht gelingt es, nebenher zur Beseitigung derselben etwas beyzutragen. Es ist dieses das eben so kräftige als heitere Siegeslied auf die Schlacht von Murten (1476) von dem Breisgauer *Veit Weber*, welcher selbst Theil nahm an dem Kampfe der Eidgenossen wider die Burgunder, wie er am Schlusse des Liedes treuherzig singt: „*Veit Weber* hat dis Lied gemacht: er ist selbs gewesen an der Schlacht.“ Leider ist dem Rec. weder *Diebold Schilling's* Beschreibung des burgundischen Krieges, noch *Wolff's* Sammlung historischer Volkslieder, worin *Weber's* Kriegslieder stehen, noch auch *Schreiber's* besondere Ausgabe zur Hand, sondern eben nur der Text, wie er sich bey unserm Herausgeber und in *Herzog's* Geschichte der deutschen Nationalliteratur findet: bey dem Letzten an mehreren Stellen abweichend und durch Druckfehler offenbar entstellt, an welchen auch sonst in den Schriftproben kein Mangel ist. Wir bemerken Folgendes: Strophe 2. „Murten wolt er zerbrechen“: *zerbrechen* ist der eigentliche alte Ausdruck vom Zerstoren der Ritterburgen, wie er so oft in der Limburger Chronik (z. B. S. 40. 90. Wetzl. Ausg.) und anderwärts vorkommt. — Str. 3. „Darumb man ihm gar lützel gab“: der Herausg. erinnert bey *lützel* (wenig, klein, engl. *little*) mit Recht an Lützelbach, Lützelburg; er konnte aus seiner Nähe beyfügen: Lützellächlen neben Grofsächlen an der Bergkräse, Lützellinden neben Grofsindlen bey Gießen. Wie alt das Wort, darüber s. in *Jac. Grimm's* deutsche Grammatik III. S. 611. (die, beyläufig gesagt, bey Erklärung der altheutschen Sprachformen nicht genug zu Rathe gezogen worden ist). In derselben Strophe: „um den Burgunnern (besser bey *Herzog*: Burgunner) gabents nüt“. *Umb* ist erklärt: wegen, aus Furcht vor. Was hiesse denn: „gabents nüt“? Vielmehr: sie gaben nichts auf den Burgunder, kümmerten sich wenig um ihn, wie Str. 17. „umb ihr
J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

Geschütz so gabents nüt“. — Str. 4 *Walchen*. Dazu die Note: „walah: Ausländer“. Ungenügend. *Wal*, fremd, ist die Wurzel; davon *wallen*, in der Fremde wandern, *peregrinari*; dann im Besonderen heiliger Zwecke wegen ins Ausland gehen, pilgern, *wallfahrten*. Von *wal* ein weiteres Adjectiv *wälisch*, *wälsch* (*welsch*) d. i. ausländisch, und dieses wieder substantivisch: der Wälche (Welsche: Str. 8). — Str. 6. „fürbas man nach ihm stellen soll“. Es fragt sich, soll man *ihn* (Bubenberg), oder *ihn* (d. i. ihnen, solchen tüchtigen Büchsenmeistern) lesen. Letztes möchte man annehmen, da der Vers „sie Büchsenmeister u. s. w.“ vorangegangen, von denen allein das Folgende prädicirt zu werden scheint. — Str. 8. „zu den frommen Eidgenossen“ d. i. den guten, braven, tapferen. Vergl. Str. 23. „der frommen gesellen tod“; und „der fromme Schweppermann“ fällt wohl Jedem leicht ein. Der Herausg. hat zerstreut an einigen Orten (S. 132. 190.) von der Bedeutung dieses Worts gesprochen; einmal, aber ausreichend, war besser, und darauf könnte man sich beziehen. *Fromm* hiefs, was nützlich, fördernd, tauglich, tüchtig ist (so noch das Verb. *frommen*, und das Subst. in einigen Verbindungen, z. B. zu Nutz und *Frommen*); besonders auch brav im Kriege, tapfer: so *Fruhmheit* (*virtus*, Mannhaftigkeit im Nibelungenliede, vgl. *Grimm* III. S. 603. — Str. 10. *Helbarten*, Helmbarten, vgl. *Grimm* III. S. 442. — Str. 15. *menglich* wird unrichtig als männlich, manlich (d. i. männlich) erklärt, und durch eine Stelle aus dem *Tristan* belegt; es bedeutet: männlich, jedermannlich d. i. jederman, wie *Schilling* in seiner Beschreibung der Schlacht bey Granfen sagt: „da knüwet menglich nieder“. — Str. 16. *Forhut*. Auf dieses, von *J. Müller* wieder zu Ehren gebrachte, schöne alte Wort, welches das wälische *avantgarde* (wie *Nachhut arrière-garde*) entbehrlich macht, hätte besonders aufmerksam gemacht werden können. Leider muß auch ein gemäsigter Purist bekennen, daß, trotz der besseren Anfänge unmittelbar nach den Freyheitskriegen, unsere Kriegssprache noch sehr im Argen liegt, und es also nur löblich ist, wenn man auf alteinheimische Ausdrücke hinweist. — Str. 19. *Warten*, wehrten. Was ist *Fast*; (Frift?). — Str. 21. *Wuten*, wateten. — Str. 22. *Kregen*, Krähen. Zu dieser Str. würde übrigens passend *Tac. Ann.* II, 17 citirt; denn, wie hier den Burgundern, so erging es in der Schlacht auf *Idistaviso* den Germanen: *Quidam turpi fuga in summa arborum nisi ramisque se occultantes admotis sagittariis per ludibrium figebantur etc.* — *Ihr Gefieder* u. s. w. munterer Spott, ja

Hohn, wie in diesem Gedichte auch anderwärts (vgl. No. 29. 30. 31), unfreutig auf ihre prangenden Federbüfche, die ihnen doch nicht zum Fliegen nützten. — Str. 23 *danken*. Nicht: dankent d. i. danket? Ebenso Str. 25 *glauben*: glauben, glaubet? — Str. 25 *weger*. Vgl. *Grimm* III. S. 603. Zu derf. Str. heißt es bey *bas*: „gut, davon die Steigerung: besser“. Doch f. *Grimm* III. S. 603 u. 604. Der Sinn ist: die Sonne war den Bergen (ihrem Untergange) fo nahe, daß man nicht beffer (näher) zu ihnen (den flüchtigen Feinden) heranzog. — Str. 27 *ob*, auf. — Str. 28. *Schwenckel*, nicht Zipfel, sondern Fetzen. — Str. 30. Der Herausg. erklärt *fenden* (in *Herzog's* Texte: *fien-den*, das wäre Feinden; offenbar falsch) als Fahnen, *hutt* als Zelt, *roch* gar nicht. Wir müffen demnach glauben, daß ihm die Strophe unklar geblieben ist; andere Erläuterungen aber find uns nicht bekannt. In spottender Laune führt der Dichter, sinnreich und meisterhaft kurz, eine fo verständliche Allegorie durch, als die Horazische mit dem Schiffe nur immer seyn kann. Dem Grafen wird im „Schachzabelspiel“ (Schachtafelfpiel, Schachspiel), dem uralten Nachbilde des Kriegs, Schach geboten, nachdem von seinen Steinen viele verloren gegangen, andere übel stehen: er ist schachmatt. Die Steine find namentlich angeführt: die *fenden*, Wenden (*Venedi*), wie zur Herabwürdigung des slavischen Volksstammes bey unseren Vorfahren die *Bauern* des Schachspiels hießen; die *Rochen* (ursprünglich indisches Wort, f. v. a. Streitwagen), jetzt *Thürme* (auch im Französischen ehemals *rocs*, jetzt *tours*); die *Ritter*, wie man früher, besonders in Frankreich, die *Springer* nannte. Noch bleibt die *hutt* zurück, in welchem Worte die *Läufer* stecken müssen. Ob *huot*, *huote* d. i. Hut, Obhut? und ob dies ehemals eine Benennung für die Läufer war? Rec. wäre gern darüber belehrt. Richtig wird ohne Zweifel gelesen: „sie roch die mochten ihn mit verstan“ (d. i. verfahren, aufnehmen, schützen: passend für die Thürme), nicht aber wie bey *Herzog*: „sie raach (Rache?) die mocht ihm nit vergan“, woran man sieht, daß der Sinn der Strophe nicht verstanden worden. — Voll trotzenden Spottes ist die vorletzte Strophe: der Graf hält (*hat*) die Schweizer für Bettler; allein sie heißen kein Brot von ihm, und lassen (land) sich nicht einschüchtern und demüthigen: ihre Bettelstäbe sind ihre Lanzen, ihre Bettelstücke schlagen sie ihm in die Zähne: eine Speise, die ihm nicht schmecken will.

Wir haben uns länger bey diesem Buche aufgehalten, als man sonst bey Sammelwerken zu thun pflegt. Der Anthologieen aller Art und Namen ist freylich in unserer buchkrämmerischen Zeit Legion, daher sie in kritischen Beurtheilungen, gewöhnlich mit Recht, als leichte Waare kurz abgethan werden. Mit dieser Fluth sollte aber diese eigenthümliche, umsichtig und gründlich angelegte Sammlung nicht schwimmen und verschwimmen: deshalb die ausführlichere Anzeige. Möge sie dazu dienen, dem Buche die Bahn breiter zu machen, die es sich bereits gebrochen hat! Beym Geschichts- und deutschen Un-

terrichte wird es in Gymnasien und Bürgerschulen, auch in Mädcheninstituten; rechtschaffene Dienste leisten, und sich, wie durch den Inhalt, so auch durch seine äußere Ausstattung noch im Besonderen zu Geschenken für strebende Schüler empfehlen.

Op.

DARMSTADT, b. Leske: *Jacques Auguste de Thou's Leben, Schriften und historische Kunst verglichen mit der der Alten*. Eine Preischrift von Dr. H. Düntzer. 1837. 127 S. 8. (12 gr.)

De Thou, gleich groß so wie als Staatsmann, so auch als Mensch, Gelehrter und Schriftsteller, verdient gewiss vor Vielen, daß man sein Andenken zu erneuern sucht. Dies erkennend, stellte die philosophische Facultät zu Bonn als Preisfrage eine Abhandlung, wie sie der Titel dieser Schrift ergiebt. Hr. *D.* erhielt den Preis, und hat ihn verdient. Sein Fleiß im Zusammenbringen der wichtigsten Beyträge für *de Thou's* Leben, sein Scharffinn bey Behandlung streitiger Punkte, seine Belesenheit in den alten Geschichtschreibern und sein genaues Studium des großen Geschichtswerkes *de Thou's* machen ihn des Preises würdig. Er hat seiner Abhandlung drey Theile gegeben. Der erste beschäftigt sich mit *de Thou's* Leben, der zweyte mit dessen Schriften, und im dritten vergleicht er *de Thou's* historische Kunst mit der der Alten. Im Leben seines Helden hat er vorzüglich die Stellung und Wirkfamkeit desselben in seiner unruh-vollen, verworrenen, tief aufgeregten und unglücklichen Zeit, im Kampfe der Ligue mit den Hugenotten, ins Auge gefaßt, um das Edle seines Charakters, das Vermittelnde seiner Thätigkeit und die Größe seiner Vaterlandsliebe recht klar und lebendig durchscheinen zu lassen. In der zweyten Abtheilung sind es besonders die Gedichte *de Thou's* und seine Selbstbiographie, denen Hr. *D.* seine Aufmerksamkeit gewidmet hat. Wir finden hier ein vollständiges Verzeichniß der sämtlichen Gedichte dieses Mannes, der uns durch die Mannichfaltigkeit ihres Inhaltes und durch das Gelungene der Ausführung zur Bewunderung seines poetischen Talents hinzieht. Von seiner Paraphrase des Hiob, an welcher er zwey Jahre arbeitete, urtheilt schon *Lipius*: „*Non blandior, sed mihi crede, rem magnam perfecisti, invidendum celerius, quam imitandum*“. Dieser Paraphrase folgten später die Paraphrasen des Ecclesiastes, des Jeremias und der kleinen Propheten. Neben diesen Paraphrasen erscheinen in einem sonderbaren Contraste sein *Hieracosphion* f. *tres de re accipitraria libri*, und sein scherzhaftes Gedicht über die spanische Armada. Merkwürdig ist auch sein Gedicht gegen die Jesuiten mit der Ueberschrift: *in parricidas*. Wir stimmen dem Vf. gern bey, wenn er glaubt, dem *de Thou* einen vorzüglichen Platz unter den neueren lateinischen Dichtern anweisen zu müssen. Am glänzendsten und frischesten haben wir sein poetisches Talent in der Paraphrase des Hiob gefunden. Unter seinen proaischen Schriften theilen auch wir mit Hr. *D.* der *Epistola*

nuncupatoria ad Henricum IV vor seiner Geschichte den Preis zu. Die sechs Briefe *de fide sua*, gegen deren Authenticität neuerer Zeit Zweifel erhoben worden sind, hat der Vf. mit überzeugenden Gründen dem *de Thou* wieder vindicirt. Die historische Kunst *de Thou's* ist in dem dritten Abschnitt gewürdigt. Nachdem der Vf. die Quellen für sein großes historisches Werk und die Art ihrer Benutzung angegeben, und das Resultat gefunden, daß er überall die besten Quellen benutzt, und nie sich Abweichungen von der Wahrheit hat zu Schulden kommen lassen, legt er das Maß der Geschichtschreibung der Alten an das Werk *de Thou's*. Ausgehend von dem Satze, daß das die ganze alte Geschichtschreibung belebende Element glühende Vaterlandsliebe und der Einfluß gewesen sey, welchen in ihr die Götter auf das Schickfal und die Handlungen der Menschen üben, sucht er dasselbe Element in *de Thou's* Werke nachzuweisen. „Bey ihm erscheint, sagt er S. 91, wie bey den meisten neueren Historikern, die göttliche Vorsehung als vollendend und zu nichte machend die menschlichen Gedanken, als Herrscherin und Gebieterin über die Welt“, und weist schlagende Stellen für diese Behauptung nach. Eben so von seiner innigsten Theilnahme am Wohl und Wehe des Vaterlandes. Was die Sprache und Composition seines historischen Werks betrifft, so steht *de Thou* allerdings in mancher Beziehung einem Thucydides, einem Polybius, einem Livius und Tacitus nach, und wohl mehr, als Hr. D. zugegeben. Schon der weite Umfang des Werkes und die große Mannichfaltigkeit des Inhaltes lassen keine solche Composition erwarten, wie sie uns die Alten gegeben haben; dabey aber sind wir überzeugt, daß Hunderte das Geschäft seiner Geschichtschreibung hätten übernehmen können, und Keinem würde es so gelungen seyn, wie ihm. Von den Fehlern gegen die Reinheit der lateinischen Sprache hat man wohl zu viel Aufhebens gemacht; es sind derselben, wie Hr. D. bemerkt, im Ganzen doch nur wenige, und diese entschuldigen sich zum Theil von selbst. In der Darstellung ist sich *de Thou* nicht gleich, was zum Theil in dem zu behandelnden Stoffe, zum Theil in seinem Verhältniß zu demselben, und in seiner geistigen Stimmung seinen Grund haben mag. Wir schliessen unsere Anzeige mit der Versicherung, daß uns die Schrift eben so belehrend als angenehm gewesen ist.

— dt —

M U S I K.

DRESDEN und LEIPZIG, in der Arnold'schen Buchhandlung: *Das System der großen Gesangschule des Bernacchi von Bologna*, dargestellt von G.F. Mannstein; nebst classischen, bisher ungedruckten Singübungen von Meistern aus derselben Schule. Französisch und deutsch. Ohne Jahrzahl. 72 S. Text, 16 S. Beysp. und 52 S. Solfeggi. Gr. Noten - Fol. (Prän. Pr. 5 Thlr., Ladenpreis 6 Thlr.)

„Es ist keine neue Gesangschule, die ich hier gebe“, sagt der Vf. in dem Vorworte, „sie enthält vielmehr jene Grundsätze, durch welche die Riefen und Koryphäen des Gefanges, *Pistocchi*, *Bernacchi*, *Farinelli*, *Pachierotti*, *Raff* u. s. w., gebildet wurden, und von welcher alle bisher erschienenen Unterrichtsbücher ziemlich kleine Abkömmlinge sind, die theils Wenig, theils gar Nichts von der Größe ihrer Aeltern erben“. Wie er den Namen *Pistocchi* hier nennen konnte, bleibt uns ein Räthsel. Es ist historisch erwiesen, daß *Bernacchi's* Art zu singen, und seine „Grundsätze“ in der Gesangkunst so sehr von denjenigen seines ersten großen Lehrers *Pistocchi* abwichen, daß dieser selbst einstmals sich davon losgesagt haben soll, was unter Anderen auch *Roussseau* in seinem *Dict. de Mus.* ausführlich erzählt. *Pistocchi* ward also nicht nach den hier offenbarten (?) Grundsätzen gebildet, und ob *Farinelli* und die übrigen genannten Meister der Gesangkunst, ist zu unteruchen nicht hier der Ort. Passender indes hätte der Vf. immer statt ihrer *Amadori*, *Niancini*, *Guarduzzi* u. A. genannt, die wirklich Zöglinge der von *Bernacchi* um 1740 an mehreren Orten seines Vaterlandes gestifteten Gesangschulen waren. Ueberhaupt aber kann Rec. den Vortheil nicht absehen, welchen unsere Zeit aus dem an sich sonst löblichen Unternehmen des fleissigen Vfs. ziehen soll. Der Name *Bernacchi* ist allerdings ein sehr glänzender und wichtiger in der Geschichte der Singekunst, aber sein Ruf immer doch ein noch sehr zweydeutiger. Der Erfolg der Operation war bey diesem Castraten nicht der glücklichste; seine Stimme an sich nicht schön; um Vortheil von dem großen, schrecklichen Opfer zu ziehen, mußte daher Alles geschehen, durch Kunst oder vielmehr Künstlichkeit zu ersetzen, was die Natur versagte. *Pistocchi* gab ihm täglich die schwersten Uebungen auf, die er seiner Kehle gewissermassen einprägen mußte. Daher kam es aber auch, daß er nachgehends, den Händen seines verständigen Lehrers entgangen, hauptsächlich nur durch eine eminente Kehlvirtuosität zu glänzen suchte, diese oft zu höchst unkünstlerischen Zwecken anwandte, und daß einige Geschichtschreiber ihn jetzt noch für den Schöpfer des neueren bunt manirirten italienischen Gefanges und besonders der häufigen Anwendung der Brustarticulation vielgezierter Trefiguren ansehen. Auch seine Auszeichnung von Seiten *Händel's* und *Graun's* schützt ihn nicht gegen solche, wohl nicht ungegründete Beschuldigungen. Und dann sind selbst die Abhandlungen, welche, nach des Vfs. eigener Erklärung, zur besondern Empfehlung des Werkes dienen sollen, theils keineswegs so neu, daß wir sie nicht auch schon in mehreren älteren, umfassenden Gesangschulen fänden, theils nicht so durchaus gründlich und ihren Gegenstand erschöpfend, daß sie gar nichts mehr zu wünschen übrig oder Alles in besser Art und Folge vorfinden ließen, was zur vollständigen harmonischen Ausbildung eines Sängers gehört. Die Kapitel „von der äußeren Haltung bey dem Singen“ z. B., „von der Tonbildung“, „Mundstel-

lung“, „dem Ausdrucke“, „Athmenholen“ u. s. w. haben unter den Deutschen namentlich Häfer, Nauenburg und Weber in ihren betreffenden grösseren und kleineren Werken und Aufsätzen (von welchen letztern wir besonders ihre Beyträge zu der Zeitschrift „Cäcilia“ hervorheben) wenn nicht gründlicher und reiflicher noch, so doch eben so gründlich und umfassend zum Oeffteren besprochen. Selbst die dahin gehörigen Artikel (Athmen, Charakteristik der menschlichen Stimme u. A.) in dem encyclopädischen Werke „Universalexikon der Tonkunst von Schilling“ dürften, was Gründlichkeit und Allseitigkeit anbelangt, manche Vorzüge vor denen in diesem ausführlichen Lehrbuche haben. Und unter den Franzosen erinnern wir nur an die grossen Gesangschulen von *Garaidé* und *Garat*, welche dem Vf. ganz entgangen zu seyn scheinen, selbst von den Italiänern aber der Einführung in mehreren ihrer Conservatorien werth gehalten wurden. In der Einleitung zu der „Vortragslehre“ der Vocalmusik (1stes Kap. des 4ten oder ästhetischen Theils) spricht der Vf. von Verzierungen der Melodie und dergl., — warum er hier nicht auch der alten *Fauxbourdons* (*Falsi bordoni*) gedenkt, mußte auffallen, und in den späteren Paragraphen dieses Kapitels noch mehr das gänzliche Uebergehen des Vortrags der Ensemblestücke (Terzette, Quintette u. s. w.), die doch wahrlich manchem Sänger noch weit mehr Schwierigkeiten darbieten, als die „*Preghiera*“, *Romanze* u. s. w. — Im letzten, fünften oder diätischen Theile wird zur Erhaltung der Stimme aller häufige Genuss sogenannter geistiger Getränke, wozu auch das Bier gerechnet wird, alles Taback-Rauchen u. s. w. verboten. Die Praxis steht aber hier mit der Theorie im Widerspruche. Rec. kennt berühmte Sänger und Sängerinnen, die des guten Reben- und Gersten-Saftes nicht wenig genossen, schnupfen, rauchen, und die besten, stärksten Stimmen von der Welt, und zum Theil schon ein sehr hohes Alter erreicht haben. Gewiß kommt es dabey hauptsächlich nur darauf an, wie, auf welche Weise und zu welcher Zeit man sich solchen Genüssen überläßt, und darin ist die Erfahrung wohl die einzige, beste Lehrerin. Als Allgemein-Sätze müssen freylich auch jene Theorien für gültig angenommen werden. Uebrigens enthält auch dieses Kapitel nichts mehr und nichts weniger als das schon oft Gesagte; die

mancherley pythischen Krankheitszustände und ihre Heilung, worüber die Werke von *Liscovius* u. A. so vieles Treffliche enthalten, sind ganz übergangen. — Die vorhergehenden 4 Theile (theoretisch, praktisch, melismatisch oder figurirt, und ästhetisch) sind ziemlich eben so geordnet und ausgeführt, als in allen übrigen besseren Lehrbüchern des Gefanges. Dem Mangel, an welchem diese leiden, ist auch in vorliegendem Werke nicht abgeholfen, nämlich das alle Gegenstände betrachtet worden wären in steter Rücksicht auf den grossen Unterschied zwischen Bühnen- und sogenannten Kammer- als Concert-Sängern. Das ist ein Punct, welcher noch ein unermesslich reiches Feld für die Forschungen unserer musikalischen Pädagogen und Gefangs-Theoretiker offen läßt, und manchen Gegenstand zur Betrachtung darbietet, der in dieser dann aber auch den schönsten und höchsten, wissenschaftlich wichtigsten Theil einer umfassenden Gesangschule bilden würde. — Die angehängten praktischen Uebungen enthalten das bekannte Recitativ „*O patria, dolce e ingrata patria*“ des Tancred aus der Oper gleiches Namens von *Rossini*, *Gianna's* Recit.: „Vor *Vesta's* Heiligthum“ aus der „*Vestalin*“ von *Spontini*, *Vitellica's* Recit.: „*Ecco il panto*“ aus *Mozart's* „*Titus*“, und das recitativische Duett zwischen dem Priester und Tamino: „Wo willst du kühner Fremdling hin?“ aus *Mozart's* „*Zauberflöte*“. — Unter den *Solfeggen* (für Sopran, Contralt, und Bass oder Bariton) erwartet man in Folge des Titels Werke von mehreren Meistern der Bologna'schen Schule; aber sie sind alle nur von *Caselli*, *Micheli C.* nämlich, der zu *Bernacchi's* Zeiten erster Sänger an den mailändischen Theatern war, im Ganzen aber wenig bedeutete.

Auf das Aeusserste des Werkes hat die Verlags-handlung alle Sorgfalt verwendet, wenigstens übertrifft das uns vorliegende Exemplar in dieser Hinsicht Alles, was die deutsche Typographie bisher hervorbrachte: weder die deutschen noch die französischen Officinen können ihre literarischen Producte reicher und eleganter ausstatten. Daher auch der enorm hohe Preis. In den Notenbeyspielen finden sich viele Druckfehler, die jedoch zum grössten Theile in dem Erraten-Verzeichnisse berichtigt sind.

U.

K L E I N E S C H R I F T E N.

JUGENDSCHRIFTEN. Leipzig, b. Cnobloch: *Christliche Religionslehre in Sätzen, Bibelsprüchen und Liederverfen*. Von M. Chr. Fr. L. Simon, Vesperprediger an der Nicolaikirche in Leipzig und Mitglied der asketischen Gesellschaft in Zürich. Erster Curfus. Dritte, aufs Neue sorgfältig durchgesehene, Auflage. 1837. XII u. 61 S. 8.

Wir freuen uns, bereits die dritte Auflage dieser verdienstlichen Schrift anzeigen zu können. Wesentliche Veränderungen waren nicht nothwendig; zweckmässig sind jedoch hie und da kleine Abänderungen, Zusätze und Verbesserungen

gemacht worden. Auch benutzen wir diese Gelegenheit, diejenigen Lehrer, welche sich dieses Leitfadens bedienen, auf des Vfs. im Jahre 1832 in demselben Verlage erschienene *Sammlung von Beyspielen*, grösstentheils aus dem wirklichen Leben, abermals aufmerksam zu machen. Da diese Sammlung sehr zweckmässig und lehrreich angelegt ist, so werden sie mit Hülfe derselben um so nachdrücklicher auf die Bildung der jugendlichen Gemüther wirken können.

N. N.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Anton: *Xenophon's Gastmahl, Hiero und Agesilaus*. Zum Schulgebrauche mit Anmerkungen und Wörterbuch versehen von *Rudolph Hanow*. 1835. VI u. 266 S. kl. 8. (18 gr.)

Unter den Xenophontischen Schriften, die in unseren Gymnasien erklärt werden, kommt aus guten Gründen die Reihe selten an das *Gastmahl*, noch seltener an den *Hiero*, fast gar nicht an den von manchen Kritikern für unächt erkannten *Agesilaus*. Darum scheint es uns kein glücklicher Gedanke, daß Hr. *Hanow* gerade diese drey Werkchen zu einer Bearbeitung für den Schulgebrauch auswählte, zumal da von den beiden ersten, die sich, wenn die *Anabasis*, die *Memorabilien* und die *Cyrapädie* nicht ausreichen, noch am meisten für die Lectüre des Schülers eignen, Ausgaben vorhanden sind, die dem gegenwärtigen Bedürfnis entsprechen, und Lehrenden, wie Lernenden vollkommen genügen. Indes der Herausgeber hat nun einmal, wer weiß, durch welche Gründe oder Rücksichten bestimmt, für gut befunden, die genannten Schriften mit Anmerkungen und Wörterbuch versehen dem philologischen Publicum zu übergeben, und die Kritik kann, von der Zweckmäßigkeit der Auswahl abstrahirend, sich auf eine gewissenhafte und gründliche Prüfung des in dieser Ausgabe Geleisteten beschränken. Die Punkte, welche sie bey ihrem Geschäfte hauptsächlich ins Auge zu fassen hat, sind ihr von dem Herausgeber in der Vorrede gewissermaßen schon bezeichnet, und sogar an einer Selbstkritik fehlt es nicht, indem in den Schlußworten gesagt ist, daß der Herausgeber, Gerings wollend, in der Ausführung noch bedeutend hinter seinem Ziele zurückgeblieben sey, und insonderheit nicht die Genauigkeit und Consequenz, die er so sehr erstrebte, erreicht habe, ein Urtheil, das eben so richtig als aufrichtig ist, und dessen Wahrheit — wenn sich etwa eine affectirte Bescheidenheit dahinter verbergen sollte — Rec. zu erhärten bemüht seyn wird.

Zunächst versichert uns Hr. *Hanow*, indem er sich über Plan und Zweck seines Werkchens ausspricht, daß ihm nichts ferner gelegen habe, als eine Textesrecension; gleichwohl habe er die Texte der besten kritischen Ausgaben, für das *Gastmahl* und den *Agesilaus*, die von *L. Dindorf* vom Jahre 1823, für den *Hiero* die *Frotischer'sche* mit aller Sorgfalt durchgesehen, und weiche von ihnen hie und da ab,
J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band*.

insonderheit rücksichtlich der Interpunction, da nach seiner Ansicht durch einen übermäßigen Mangel an Interpunction der Jugend das Verständniß nicht muthwillig verschlossen werden dürfe. Wenn man unter Textesrecensionen nicht eine bloße Recognition oder partielle Veränderung, sondern eine auf gute und noch nicht verglichene MSS. gestützte durchgreifende Umgestaltung des überlieferten Textes zu verstehen hat, so sieht man gar nicht ein, wie eine solche bey den meisten Schriften Xenophon's jetzt, nach so zahlreichen und zum Theil sehr sorgfältigen Bearbeitungen tüchtiger Philologen, und nachdem die kritischen Hülfquellen beynahe erschöpft sind, noch möglich sey. Darum klingt die Versicherung des Herausgebers, daß ihm nichts ferner gelegen, als eine Textesrecension, ziemlich naiv. Die sorgfältige Durchsicht der besten kritischen Ausgaben ist lobenswerth; aber einerseits muß man wissen, welches die besten kritischen Ausgaben sind, andererseits muß die Durchsicht nicht bloß mit Sorgfalt, sondern auch mit Urtheil und kritischem Tacte geschehen. Nun nimmt zwar in Hinsicht auf jenen ersten Punct Hr. *Hanow* an, daß z. B. für das *Gastmahl* *L. Dindorf* den besten Text geliefert habe; aber was ihn zu dieser Annahme berechtige, und warum er die gleichzeitigen oder späteren Ausgaben für weniger kritisch halte, das sind Fragen, auf welche keine Antwort gegeben wird. Und wie steht es mit der Logik des Herausgebers, wenn er *Dindorf's* Ausgabe für die beste kritische erklärt, und gleichwohl in der Gestaltung des Textes schon in den vier ersten Kapiteln sieben und dreißig Mal, oft in wesentlichen Stücken, von ihm abweicht, und sich an andere Führer hält! Bey manchen Textesänderungen bleibt man ungewiß, ob sie in der Ansicht des Herausgebers lagen, oder sich durch irgend ein Versehen einschlichen. So findet man *Sympof. II, 8* ῥώμης δὲ καὶ ἰσχύος δέεται. Die Note zu diesen Worten dagegen lautet: „Das folgende γνῶμης δὲ καὶ ἰσχύος δέεται kann nicht mehr aus dem eben Geschauten abgeleitet werden, sondern enthält eine selbst gemachte Beobachtung von Sokrates.“ Rec. bemerkt hiezu, daß ῥώμης von *Mosche* und *Lange* vermuthet, von *Bornemann* in den Text gesetzt wurde. — *IV, 25* ist mit *Edd. vet.* und zwey *Codd. Pariss.* geschrieben: ὡς ἐν ὑμῖν ἀποτοῖς εἰρησθαι, während in der Anmerkung ὡς ἐν ἡμῖν als Worte des Textes angeführt werden. — *V, 7* wird der Frageatz Διὰ δὲ τὸ παχέα εἶχει τὰ χεῖλη, οὐκ οἶει καὶ μαλακώτερόν σου εἶχει τὸ φιλίμμα; dem Sokrates zugetheilt, wie noch bey *Lange* und *Borne-*

mann; in der Anmerkung dagegen heisst es: „Unverkennbar des Kritobulus ironische Worte.“ Denselben Mangel an Uebereinstimmung zwischen Text und Noten trifft man I, 12. II, 15. II, 25. IV, 26. An ein consequentes Festhalten kritischer Grundsätze ist vollends nicht zu denken. *Sympof.* I, 11 wird die Lesart des Athenäus *συνεσκευασμένος δέ σκ. συνεσκ. τε* mit Recht zurückgewiesen, auch IV, 31 *ὡς ἐλευθέρω τε* beybehalten; hinwiederum IV, 12 statt *ἄχθομαι τε* nach einem Citat des Diogenes Laërt. *ἄχθομαι δέ* geschrieben. — II, 2 sehen wir die von den MSS. und *Edd. vet.* geschützte Stellung *ἡ ἀνλητρὶς μὲν* gegen die von Aristides und Victorius gebotene *ἡ μὲν ἀνλ.* vertauscht, dagegen IV, 3 *εἰ μὲν πρὸς τοὺς ἄλλους* dem *Dindorf'schen* *εἰ πρὸς μὲν τ. α.* vorgezogen. Eben so §. 32 *καὶ εἰμι ὦν μὲν*, wo *Dindorf* mit dem besten Pariser Codex *καὶ εἰμι μὲν ὦν* schrieb. — II, 25 liest man bey *Hn. Hanow* *τοσοῦτο*, und doch hat er IV, 53 *τοσοῦτον* vorgezogen. — III, 9 ist das mit zwey Pariser MSS. und *Ed. Ald.* von *Dindorf* getilgte *ἔφη* zurückgeführt; aber IV, 2 mit eben jenen *Codd.* ausgestossen. — IV, 64 finden wir für *ταῦτα ὦν* mit der *Juntina* *ταῦτα μὲν ὦν* geschrieben, während II, 11 die Lesart eben jener Ausgabe *εἰς μὲν ὦν ταῦτα* nicht zugelassen, sondern *εἰς ὦν ταῦτα* vorgezogen wurde. Auch I, 8 hat der Herausgeber die in der *Aldina* fehlende Partikel *μὲν* vor *ὦν* beybehalten, die auch *Dindorf* zu *Hellenic.* III, 1, 16 in Schutz nimmt, nachdem er sie ebendafelbst zu II, 1, 8 verworfen hatte. Vgl. *Plat. de Rep.* I, 2. p. 328. *C. Steph.*

Außer dieser Inconsequenz giebt es an dem von *Hn. Hanow* gelieferten Texte gar manches Andere auszufetzen, wie wir gleichfalls an einigen Stellen des *Gastmahls* zu zeigen hoffen. I, 4 ist die schlechte Form *ἰπαράρχαις* anstatt *ἰπαράρχοις* aufgenommen, und das folgende *σπουδάρχαις*, wofür *Dindorf* *σπουδαρχαίς* schrieb, ist ein Wort ohne Autorität und wider die Analogie. — §. 8 lesen wir *εὐθύς μὲν ὦν ἐννοήσας τις τὰ γινόμενα ἠρήσατ' ἂν φύσει βασιλικόν τι τὸ κάλλος εἶναι*. Ueber das verdächtige *μὲν* ist bereits gesprochen. Das Pronomen *τις* hätte, da es von den MSS. nicht anerkannt wird, sondern aus einem Citate des *Aristides* entlehnt ist, wenn nicht ausgestossen, doch wenigstens eingeklammert werden sollen. *Dindorf*, der es ohne Bedenken in den Text setzte, verwirft es wieder zu *Hellenic.* II, 1, 8. Dasselbe mußte mit dem Artikel vor *κάλλος* geschehen, da er sich in keinem Manuscripte findet, und nicht gerade unentbehrlich ist. — II, 1 *ὡς δ' ἀφηρέθησαν αἱ τράπεζαι καὶ ἐσπεισάν τε καὶ ἐπαίνισαν*. Alle Ausgaben stimmen in *ἐσπείσαντο* überein, und nirgends wird *ἐσπεισάν τε* als Variante aufgeführt. Hätte da *Hr. Hanow* nicht wohlgethan, wenn er den Leser mit einem Worte darüber belehrt hätte, daß dies eine (aus den *Addenda* der *Herbst'schen* Ausgabe entnommene) Conjectur ist? — §. 4 sehen wir aus *Athenaeus* *χρόνον πολλοῦ* zurückgeführt, während die neueren Herausgeber das zuerst von *Ste-*

phanus hinzugefügte ganz müßige *πολλοῦ* in Uebereinstimmung mit den MSS. und *Edd. vet.* ausgemerzt haben. — IV, 6 ist in der Worten *ὅτι Ὀμηρος ὁ σοφώτατος* der anstößige und von zwey *Codd. Parr.* nicht anerkannte Artikel vor *Ὀμηρος* zurückgeführt, obgleich er auch §. 7 vor demselben *Nomen* fehlt. — Daß §. 12 *ἄχθομαι τε* geschrieben werden mußte, ist schon oben gesagt. Auch würden wir §. 14 mit den Pariser MSS. die Stellung *Κλεινία τὰ ὄντα* der anderen *τὰ ὄντα Κλεινία* vorgezogen haben: denn daß der Name *Κλεινίας* den stärkeren Ton habe, zeigt auch der folgende Satz: *ἡδίων δ' ἂν δουλεύοιμι — εἰ μὴ Κλεινίας ἄρχειν ἐθέλοι*, wo der Name nachdrücklich wiederholt wird. — §. 16 hat der Herausgeber die Vulgate *ἐγὼ ὦν*, statt deren *Bremi* *ἐγὼ ὦν* vermuthete, wie auch *Dindorf* schrieb, wieder hergestellt; allein der Zusammenhang verlangte *ἐγὼ γοῦν*, wie II, 23. — Eben so finden wir §. 21 wieder *οὕτω σαφῶς ἔχω εἰδῶλον αὐτοῦ* geschrieben, da doch §. 22 mit Beziehung auf diese Worte gesagt wird: *Τί δῆτα οὕτως ὁμοῖον εἰδῶλον ἔχων πράγματά μοι παρέχεις*; wo jenes *ὁμοῖον* eben so sehr als die Grammatik für *Schneider's* Conjectur *σαφῆς* spricht. — §. 24 *ὦν δὲ ἡδὴ εἶδον*. Durch Einschlebung des diplomatisch wenig beglaubigten *ἡδὴ*, das leicht aus dem folgenden *εἶδον* entstehen konnte, gewinnt weder der Sinn, noch der Wohlklang und Rhythmus. — §. 25 *ὡς ἐν ὑμῖν αὐτοῖς* sollte, wie bereits erinnert wurde, *ὡς ἐν ἡμῖν αὐτοῖς* heißen. Im Folgenden *καὶ γὰρ ἀπληστον ὄν καὶ — παρέχει* ist das von *Weiske* vermuthete, und schon von *Schneider* und *Dindorf* aufgenommene *ὄν* durchaus entbehrlich. Vgl. *Krüger* zur *Anab.* I, 9, 10 *Ed. Berol.* — §. 32 wird die Vulgate *οὐκέτι οὐδὲ μέλει οὐδενὶ* ungenügend gerechtfertigt. — §. 36 *οἱ οὕτως αὐ πεινώσι χρημάτων, ὥστε ποιοῦσι πολὺ δεινότερα τῶν ἀπορωτέρων*. Das unverständliche *αὐ* kennen die Pariser Codices nicht, und *ἀπορωτέρων* hat sich nur durch ein Versehen in die neueren Ausgaben vor *Bornemann* geschlichen, indem die alten *ἀπορωτάτων* geben, was auch allein richtig ist. — §. 37 *ὥσπερ εἴ τις πολλὰ ἔχων καὶ πολλὰ ἐσθίων μηδέποτε ἐμπίπαιτο*. *Hr. Hanow* meint, im Gegensatze mit *πολλὰ ἔχων καὶ πολλὰ ἐσθίων* sage Antisthenes folgende: „*Ich habe nichts, und werde doch satt.*“ Rec. vermag nicht einen solchen Gegensatz zu finden, sondern ist der Meinung, daß der ganze Satz: *Ὅμοια γὰρ μοι δοκοῦσι πάσχειν, ὥσπερ — ἐμπίπαιτο*, nur eine Erläuterung und Rechtfertigung des vorher gebrauchten Ausdruckes *νόσος* enthalte, und mit dem Folgenden in keiner Verbindung stehe. Wenn nun aber Antisthenes die Habfücht eine *Krankheit* nennt, und den Zustand der Habfüchtigen mit dem Zustande eines Menschen vergleicht, der trotz seines vielen Essens nicht satt wird, so sieht man nicht ein, was die Worte *πολλὰ ἔχων* hier sollen, und wird sie um so eher für untergeschoben zu halten geneigt seyn, da dieselben Worte in der folgenden Zeile wieder vorkommen.

In Ansehung der Interpunction glaubte der Her-

ausgeber ganz besonders von den besten kritischen Ausgaben abweichen zu müssen, und Rec. kann die Versicherung geben, daß die Jugend, welche von dieser Ausgabe Gebrauch machen will, keine Ursache haben wird, sich über einen „übermäßigen Mangel an Interpunction, wodurch ihr das Verständniß muthwillig erschwert oder verschlossen werde“, zu beklagen. Aber ein festes Princip und ein consequentes Festhalten an demselben dürfte man vergebens suchen. *Sympof. I, 3* findet man in der polysyndetischen Verbindung *Σωκράτην τε, καὶ Κριτόβουλον, καὶ Ἐρμογένην κτλ.* die einzelnen Glieder durch das Komma geschieden; aber schon §. 5 ist in der ganz gleichen Verbindung *Πρωτανόρα τε — καὶ Γοργία καὶ Προδικῶ καὶ ἄλλοις πολλοῖς* kein Unterscheidungszeichen gesetzt. — §. 12 wird *ἀκούσας ταῦτα, εἶπεν*, kurz vorher aber §. 11 *κρούσας τὴν θύραν εἶπε*, und §. 15 *ἀνάστειλάς εἶπε*, ja §. 13 erst *Ὁ δὲ, σὺς ἐπὶ τῷ ἀνδρῶνι*, — *εἶπεν*, gleich nachher aber *ἦκω δὲ προθύμως νομίσας* geschrieben. Ganz sonderbar nimmt sich §. 4 das zwischen zwey Komma's eingeschlossene *μᾶλλον* aus. Mitunter ist die Interpunction sinnentstellend. Als Beyspiel diene *IV, 27 ὅτε παρὰ τῷ γραμματιστῇ ἐν τῷ αὐτῷ βιβλίῳ ἀμφοτέροι ἐμαστεύετέ τι τὴν κεφαλὴν, πρὸς τῇ κεφαλῇ, καὶ τὸν ὄμον γυμνὸν πρὸς γυμνῷ τῷ Κριτοβούλου ὄμω ἔχοντα.*

„Nichts lag dem Herausgeber ferner — so läßt sich Hr. H. weiter vernehmen — als neue Bemerkungen über Xenophontisches oder attisches Idiom im Allgemeinen vorzulegen. Sein schlichter, eng begrenzter Zweck war, in diesen Bogen Alles zu vereinigen, was dem Schüler ein genaues und richtiges Verständniß des Textes, die Einführung der vorgelegenen Gedanken in sein Bewußtseyn, endlich eine Einsicht in die Absicht und den Werth der vorliegenden Werkchen im Ganzen zu gewähren geeignet sey.“ Wenn Hr. H. im Stande war, einen Vorrath neuer Bemerkungen über Xenophontisches oder attisches Idiom vorzulegen, so hätte er doch wenigstens eine Auswahl darunter treffen, und die wichtigsten, selbst im Interesse der Schüler, mittheilen sollen: denn was er als seinen Zweck angiebt, das ist jedenfalls in Betreff des *Gastmahls* und des *Hiero* schon von früheren Herausgebern erstrebt worden; nur haben diese ihre Commentare nicht deutsch, sondern lateinisch abgefaßt, weil sie meinten, daß man es dem Lernenden nicht gar zu bequem machen, und ihn frühzeitig an das Studium lateinischer Noten über gelehrte Gegenstände gewöhnen müsse. Eben so wenig haben sie ihren Ausgaben griechisch-deutsche Wörterbücher angehängt, weil sie den Lehrling an den Gebrauch des allgemeinen Wörterbuchs gewöhnen, und ihn nicht aller geistigen Anstrengung und Selbstthätigkeit überheben wollten. Was der Herausgeber zur Rechtfertigung seines Wörterbuchs sagt, ist von keinem Belange; so viel ist aber gewiß, daß ein Gymnasiast, welcher die von dem Herausgeber aufgeführten Wörter *βάρβαρος, βαρέως, βάρος, βασιλεια, βασιλεύς, βασιλεύω, βασιλικός, βελτιών, βία* u. s. w. nachschla-

gen muß, für die Lectüre der vom Herausgeber bearbeiteten Schriften noch nicht reif ist.

Jedem der drey Werkchen ist eine Inhaltanzeige vorausgeschickt, unter welchen die zum *Sympofium*, vom Herausgeber selbst gearbeitete, am ausführlichsten ist, und im Ganzen zweckmäßig genannt werden muß; nur darf man hier keinen Aufschluß über manche von den Gelehrten angeregte wichtige Fragen erwarten, da nun einmal über das unmittelbarste Bedürfniß der Schuljugend nicht hinausgegangen werden sollte. Aus diesem Grunde ist auch in der Einleitung zum *Agesilaus* die von Einigen behauptete Unächtheit dieser Schrift mit keinem Worte angedeutet, wie denn überhaupt Alles, was Kritik heißt, außer dem Plane des Vis. gelegen zu haben scheint. Die aus pädagogischen Gründen vom Texte getrennten Anmerkungen (S. 114—164) sollten nicht in breiter Umständlichkeit ausführen, sondern andeuten, und zu eigenem Nachdenken auffodern. Besonders schien hervorgehoben werden zu müssen, wenn die Structur sich dem logischen Elemente entwunden hat, und auf einem rhetorischen Grunde wurzelt. Von Grammatiken wurden die *Buttmann'sche* und *Rost'sche* citirt. Die hervorstechendste Eigenschaft dieser Anmerkungen ist nach des Rec. Urtheil ihre Kürze und gefällige Form; aber eine strenge Auswahl des zu Erklärenden, Uebereinstimmung mit den Lesarten des Textes und mit den im WB., worauf öfter verwiesen wird, gegebenen Erläuterungen, ferner Deutlichkeit und Bestimmtheit, ja selbst Richtigkeit vermißt man nicht selten. Wir wollen, um unsere Anzeige nicht allzu sehr auszudehnen, nur einige der zum ersten Kapitel des *Gastmahls* gegebenen Anmerkungen in aller Kürze beleuchten. — §. 1 wird *ἔργα* mit der Bemerkung abgefertigt, daß dem Deutschen ein *Genit. partitivus* geläufiger wäre. Die nicht näher bezeichnete Verweisung auf den Anhang, wo unter verschiedenen Rubriken verschiedenartige Gegenstände abgehandelt werden, kann dem Schüler nichts nützen. Das folgende *παραγεγόμενος* „deutet auf Xenophons Anwesenheit bey dem Gastmahle“. Aber in der Einleitung, wo die bey dem Gastmahle gegenwärtigen Personen aufgezählt und charakterisirt werden, finden wir den Xenophon nicht erwähnt. — §. 2 *ἦκεν ἄγων ἐπὶ τὴν θείαν* „kam hin (als Aorist), indem er *Autolykus* zum Anschauen der Hippodromia führte“. Es bedeutet aber *ἦκεν* nichts weiter als *venerat*. Zweckmäßiger wäre wohl eine Bemerkung über die Stellung *ἦκεν ἄγων* bey vorangehenden Objecte gewesen. Die Participialconstructionen *ἔρων ἐτύγχανεν* und *ἔχων Ἀυτόλυκον* konnten als bekannt vorausgesetzt werden. — §. 4 *οἶμαι οὖν πολὺ ἂν τὴν κατασκευὴν μοι λαμπροτέραν φανῆναι, εἰ ἀνδράσι — ὁ ἀνδρῶν κέκοσμημένος εἴη, μᾶλλον, ἢ εἰ στρατηγῶς κτλ.* Zu dem, wie schon oben erinnert wurde, zwischen zwey Interpunctionen eingeschlossenen Comparativ lesen wir die Anmerkung: „Allerdings konnte *μᾶλλον* entbehrt werden, da das folgende *ἢ* seine Beziehung auf *λαμπροτέραν* nimmt; mit Nachdruck aber wiederholt jenes den schon gegebenen Comparativsinn.“

Dafs diese Auffassung des μάλλον falsch sey, beweisen Stellen wie *Xenoph. Mag. Equit. IV, 9 τὰς γε μὴν ἔξαγωγὰς τοῦ ἰππικοῦ ἤττον ἂν οἱ πολέμοιοι αἰσθάνοντο, εἰ ἀπὸ παραγγέλσεως γίγνοντο μάλλον ἢ ἀπὸ κήρυκος*, wo man doch wahrlich nicht annehmen kann, dafs μάλλον den durch ἤττον ausgedrückten Comparativsinn wiederhole, und dafs ἢ keine Beziehung auf ἤττον habe. Vergl. *Veclig. II, 1 ἀλλὰ μὴν καὶ ἡ πόλις ὃν ὠφελῆθει, εἰ οἱ πολῖται μετ' ἀλλήλων στρατεύοντο μάλλον (potius) ἢ εἰ συντάττοντο αὐτοῖς*. — §. 7 ἀχθόμενος φανερός ἦν εἰ μὴ ἔψοιτο. Dazu die Bemerkung: „Das Particp schließt hier das Folgeglied eines aus Bedingung und Folge bestehenden Satzganzen ein; die Auflösung ergibt sich aus dem WB. unter ἂν II, 2^a. Dort aber heisst es: „Nicht selten ist der Bedingungssatz in einem Participium enthalten, aufzulösen durch εἰ m. d. Opt.“, und als Beleg wird *Gastm. I, 7* angeführt, womit nur unsere Stelle gemeint seyn kann. Ueberdies wird in dem WB. unter ἀχθομαι gelehrt, dafs der Gegenstand mit εἰ eingeleitet werde, und als Beleg sehen wir wiederum *Gastm. I, 7* citirt. Wie läst sich dies Alles zusammenräumen? Zur Erläuterung der Construction mußten Stellen wie *Sophocl. Philoct. v. 374. Herm. Ajac. v. 305. Antig. v. 409* benutzt werden. — §. 9 οὐδεὶς οὐκ ἔπασχε τι τὴν ψυχὴν. Nach dem Herausgeber, der *B. §. 135, 6. R. §. 135, 6* anführt, würde es ganz regelmässig heissen: οὐκ ἔπασχε[v] οὐδέν. Hat er aber auch wohl bedacht, dafs οὐδεὶς οὐκ, wenn anders die Lesart richtig ist, hier eine bejahende Form ist? Ob und in welchen Fällen sich auch im Griechischen zwey Negationen aufheben, darüber finden wir nichts gesagt. — §. 12 δῆλον ὅτι ἐπισκοπῶν. In diesen Worten sollen sich zwey Constructionen vereinigen, gleichsam als wenn ἐπισκοπῶν die Ergänzung von δῆλον wäre, und nicht das vorausgegangene ἀπέδλεψεν noch einmal gedacht werden müste. — §. 14 wird über ὀλίγον ὕστερον gelehrt, dafs dies nicht so gewöhnlich sey, als ὀλίγω ὕστερον. Gerade das Gegentheil ist richtig. — Ebenfalls wird zu ἄλλο τι γελοῖον ἐβούλετο λέγειν angemerkt: „Das Wollen bezieht sich nicht auf das Sagen — er sagte wirklich etwas —, sondern auf Lachen erregen; das wollte er, setzte es aber nicht durch“. Allerdings sagt der Spasmacher etwas; ob aber auch die Note wohl etwas sagt? — §. 15 οὐν δὲ τίνας ἔνεκα καὶ καλεῖ μέ τις: „Die Erklärung von καὶ giebt das WB. vom Optat. (?), s. *R. 120, 6. a. a. οὐτε μή*, vgl. im WB. οὐ.“ Im WB. heisst es unter καὶ: „Sehr häufig scheinbar überflüssig: τίνας ἔνεκα καὶ καλοῖ (?) μέ τις; weshalb ladet (?) mich denn überall (?) Einer ein? *G. I, 18 [15]*, ähnlich *A. I, 9, 2, 6. 9. 4. 38^a*. Das nennt Hr. H. eine Er-

klärung! Die Erwähnung eines Optativs ist höchst befremdlich, da man sowohl im Texte, als in der Note καλεῖ geschrieben sieht. Erst im WB. findet man καλοῖ, wird es aber schon wegen der Uebersetzung für einen Druckfehler zu halten geneigt seyn. Was soll man endlich von dem im Texte gar nicht vorkommenden οὐτε μή denken? Sollte es aber οὐτε μὴν heissen, warum wird dann auf das WB. unter οὐ verwiesen, wo sich nichts über οὐτε μὴν findet, so wenig als unter οὐτε oder μὴν. — Ebend. soll ὡς in ὡς ἀντικληθησόμενος dem Particp eine Beschränkung geben; dagegen im WB., worauf verwiesen ist, wird gelehrt, dafs ὡς eine Vergleichung einleite, und zum Beleg unsere Stelle angeführt.

Rec. würde fürchten müssen, die Geduld seiner Leser zu ermüden, wenn er noch länger bey einem Buche verweilen wollte, das, um es kurz zu sagen, besser ungedruckt geblieben wäre.

H. A. G.

LITERATURGESCHICHTE.

BRÜSSEL u. LEIPZIG, b. Hochhausen u. Fournes: *Précis de l'histoire littéraire grecque, latin et française extrait des differens auteurs et mis dans un ordre nouveau*; par L. v. Raoul, traducteur de Juvenal et d'Horace. 1836. III u. 220 S. gr. 8. (1½ Thlr.)

Der Vf. hat dies Buch für Schüler bestimmt zur Vorbereitung des auf Schalexamen, welches in Frankreich die Schüler bestehen müssen, ehe sie zu den Vorlesungen der Universität zugelassen werden. Der erste Theil umfaßt die Poesie, vielleicht weil sie den Vf. am berühmtesten machte, und das erste Kapitel die lyrische Poesie, das zweyte die Elegie, das dritte die epische Poesie, das vierte die didaktische, das fünfte die Apologie, das sechste die Tragödie, das siebente die Komödie, das achte die Hirtenlieder, das neunte die Spottgedichte, das zehnte die Epigramme, das elfte die Episteln, das zwölfte die Erzählungen in Versen. Der zweyte Theil begreift die Prosa. Das erste Kapitel die Geschichte, das zweyte die Erdbeschreibung, das dritte Romane und Erzählungen, das vierte die Philosophie, das fünfte die Beredsamkeit und Rhetorik, das sechste die Sprachlehre und die Kritik, das siebente die prosaischen Briefe. Das Supplement holt noch 10 vergessene Griechen und Römer nach. — Immer gehen die Griechen voraus, dann folgen die Römer, und auf diese die Franzosen. — Einige Persönlichkeiten sind gut geschildert, und mitunter findet man sehr treffende kurze Kritiken. Oft beweist das Urtheil, wie sehr der Vf. *La Harpe's* Gegner ist.

A. H. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

RÖMISCHE LITERATUR.

EISLEBEN, b. Reichardt: *Lateinische Synonymik für die Schüler gelehrter Schulen, zum Gebrauche bey dem Lesen der lateinischen Schriftsteller und Abfassen lateinischer Stilübungen*, von Dr. Friedrich Schmalfeld, Lehrer am königl. Gymnasium zu Eisleben. 1836. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. X u. 412 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Für die lateinische Synonymik ist leider nur erst seit etwa vierzig, besonders aber in den letzten Jahren unter uns Deutschen Beachtungswerthes geschehen (man sehe nur, wie wenig in *Lawätz Handbuche für Bücherfreunde*, Thl. 1, S. 590 u. 91, und in den Nachträgen dazu S. 405 u. 6 in dieser Beziehung angeführt ist), obwohl ein erschöpfendes und gründlich gelehrtes Werk noch fehlt. Ein solches könnte nur der liefern, welcher zu diesem Zwecke alle Schriftsteller der lateinischen Literatur, die Grammatiker und Scholiasten, die Commentarien und die zur Kritik und Interpretation der alten Schriftsteller gehörigen Werke mit Aufmerksamkeit durchgemacht hätte, kurz, ein tüchtiger Philolog, dem im Gebiete der Latinität nichts hieher Gehöriges unbekannt gelieben wäre. Es ist fast unglücklich, wie viel Treffliches in den bezeichneten Hülfsmitteln zu finden ist, das gleichwohl noch unbenutzt geblieben, und in die vorhandenen synonymischen Werke noch nicht übergegangen ist. Unmöglich kann hier das Betreffende ausgeführt werden. Eins nur möge hier Raum finden, die Hindeutung auf *Vavassors antibarbarus sive de vi et usu quorundam verborum libellus*, eine treffliche kleine Schrift, welche, obchon *Fr. A. Wolf* öfter darauf aufmerksam gemacht hat, dennoch unbekannt geblieben zu seyn scheint. Das vorliegende Werk ist für Schüler berechnet. Dafs davon schon nach Verlauf von drey Monaten die zweyte Auflage nöthig wurde, kann eben so gut als ein Zeichen des dringend gefühlten Bedürfnisses, als für den Werth des Buches selbst gelten. Wie es um diese zweyte Voraussetzung stehe, mag sich aus der folgenden Beurtheilung ergeben.

Das Ganze zerfällt in vier Abschnitte: I. *Nomina, Adjectiva und Verba* S. 1. II. *Pronomina* S. 260. III. *Präpositionen* S. 273. Kap. 1. *Präpositionen in der Zusammensetzung*, S. 274. Kap. 2. *Die Präpositionen als Adverbia und in Verbindung mit einem* J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

Casus. IV. Adverbia, Conjunctionen und Interjectionen, S. 308. In dieser Eintheilung ist offenbar nicht zu billigen der Ausdruck *Nomina* bey I, in wiewfern darunter die *Nomina substantiva* gemeint sind. Auch war es natürlicher und zweckmäßiger, bey No. III die Präpositionen als Adverbia und in Verbindung mit *Casus* den Präpositionen in der Zusammensetzung vorangehen zu lassen, indem ja die Bekanntschaft mit jenen bey diesen vorausgesetzt werden muß. Und wenn auch ein Werk dieser Art nicht gerade vom Anfange bis zu Ende durchgelesen wird: so darf es darin doch an wissenschaftlicher Anordnung nicht fehlen. Löblich ist es, dafs hier auch die sonst gewöhnlich übersehenen Partikeln nicht fehlen. Sehr lobenswerth ist es, dafs die Entgegensetzungen oft angegeben und zur näheren Bestimmung der synonymischen Verhältnisse benutzt worden sind.

Dafs der Vf. die sonst gewöhnliche alphabetische Anordnung verworfen hat, können wir nur billigen; doch hätte ein anderes, höheres Princip in die Stelle des alphabetischen treten sollen, wie etwa das nach der Gleichartigkeit der Gegenstände. Etwas Aehnliches scheint er wohl im Sinne gehabt zu haben, ohne jedoch sich streng daran zu halten. No. 1 z. B. handelt von *domus etc.*, No. 2 von *aedificare etc.*, No. 3 von *templum etc.*, No. 4 von *sacrum etc.*, No. 5 von *sacrificare etc.*, No. 6 von *hostia etc.*, No. 7 von *porta etc.*, No. 8 von *foris und foras*. Natürlicher war es, *aedificare* als Unterabtheilung von *domus*, *sacrum*, *hostia* und *sacrificare* als Unterabtheilungen von *templum* aufzustellen, und *foris* und *foras* gehören der Haupteintheilung nach in Abschnitt IV. *Regia*, welches in No. 37 vorkommt, war dem *domus* näher zu bringen. Es fehlen einzelne Wörter oder besondere Bedeutungen derselben, auch wohl ganze Artikel, und oft sind angegebene Bestimmungen, woran zuweilen der Ausdruck schuld ist, nicht scharf genug, oder ganz verfehlt, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird. Nicht selten hätten bessere Beweisstellen angeführt werden können.

Bey No. 1 S. 1 *domus, aedes etc.* fehlt *Janus, transitiones perviae*, wie *Cic. N. D. 2, 27, 67* die *Jani* nennt. Ueber sie s. *Reiz* Vorlesungen über die römischen Alterthümer S. 124 und 125. *Insula* ist nicht bestimmt genug bezeichnet. Vgl. *Reiz* a. a. O. S. 123 und 124. *Domus* wird bezeichnet als ein aus mehreren Gemächern und Flügeln bestehendes Haus. Danach scheint es, als ob *Flügel* zum Begriffe von *domus* wesentlich nothwendig wären, was doch ursprüng-

lich nicht der Fall ist. Wir würden daher statt *und* sagen auch wohl. Bey *domus* fehlt auch dessen andere Bedeutung, in welcher es mit *familia* zu vergleichen ist und mit *genus*. *Nep.* 15, 2, 1: *Honesto genere natus*. Neben *tectum* fehlt *limen*, welches bey Dichtern oft, zuweilen auch in Prosa für *domus* gesagt wird. *Liv.* 34, 1, 5: *Matronae nulla auctoritate contineri limine poterant*. — Bey No. 2 S. 2, *aedificare*, fehlt *ponere*, hergenommen vom Aufstellen von Kunstwerken. *Virg. Aen.* 6, 19: *Posuitque immania templa*. Ferner *facere*, welches wenigstens vom Schiffen gesagt wird, wie bey *Cic. Varr.* 2, 1, 35, 89, und endlich *munire* und *sternere* vom Straßenbaue. — No. 3, S. 3 fehlt bey *templum* und *aedes* der von *Gell.* 14, 7 aus Varro angegebene Unterschied, *non omnes aedes sacras templa esse*: denn die *templa* wurden nicht bloß durch Consuln, oder andere hohe Magistratspersonen, geheiligt, sondern auch von Augurn geweiht: die *aedes* konnten auch ohne Augurnweihe heilig seyn. Daher *Fronto ap. Putsch.* p. 2195: *Templum, in loco augurato*. Bey *delubrum* fehlt die Bemerkung, daß wir davon keinen rechten Begriff haben können, da schon die Alten es verschiednen erklären, wie sich aus *Ascon.* und dem *Schol.* zu *Cic. Divin. in Caecil.* 1, 3, und aus *Macrob.* 3, 4 angiebt, verglichen mit *Fronto* a. a. O. Nach *Varr.* in der aus *Macrob.* bezeichneten Stelle verhält das Wort sich zu *Deus*, wie *candelabrum* zu *candela*: *Sicut locum, in quo figerent candelam, candelabrum appellatur, ita in quo Deum ponerent, nominatum delubrum*. Ob hiernach *delubrum* unterem Heiligthume entspreche, möchten wir bezweifeln, wenigstens in wiefern wir unter Heiligthum das Allerinnerste verstehen, wo das Bild der Gottheit stand, und welches, wie ganz richtig angegeben ist, *cella* hieß, aber auch *penetrabile*, welches ganz fehlt. — In No. 4, S. 3 heißt es: *Sacrum*, jedes den Göttern Geweihte, religiöse, gottesdienstliche Handlung. Hier macht der Ausdruck das Verständniß der Sache schwierig: wiederholt man vor *religiöse* das Wort *jede*, so ist Alles leicht. Uebrigens fehlt hier *supplicia*, welches oft so viel ist, als *sacrificia*. *Caes. B. G.* 6, 16: *Supplicia eorum, qui in furto... sint comprehensi, gratiora Diis esse arbitrantur*. Vergl. *Cort.* zu *Sall. B. Catil.* 9, 2. — No. 5, S. 3 u. 4 *sacrificare etc.*, fehlt *facere*, welches nicht nur in Verbindung mit *sacra* und *sacrificium*, sondern auch mit dem Ablativ der Sache, *catulo*, *vitulo*, *vitula*, *vitulina*, scil. *carne*, und ganz allein *opfern* heißt. *Cic. Mur.* 41, 90: *Junoni sospitae omnes consules facere necesse est*. Uebrigens wird, besonders von Dichtern, statt *sacrificare* auch gesagt *victimam* oder *hostiam*, *caedere*, *ferire*, *mactare*, und wenn das Opfer ein gelobtes (versprochenes) war, *reddere*. *Litare* hätten wir mit *immolare* zusammengestellt, und dabey *mola salsa litare* erwähnt. Daß *litare* nur als glücklich opfern erklärt wird, ist nicht zu billigen, da es nicht immer diese Bedeutung hat, besonders wenn nicht *bene*, *optime*, *egregie* u. dgl. dabeysteht. Vgl. *Forcell. V.*

Nicht zu übersehen war das bildliche Opfern, zum Opfer bringen, *gratificari* ci. qd. *Cic. R. P.* 1, 44: *Populo gratificans et aliena et sua*. — No. 6, S. 4. Der aufgestellte Unterschied zwischen *hostia*, ein vor, und *victima*, ein nach vollendeter Unternehmung geschlachtetes Opferthier, beruht auf der von Vielen angenommenen Ableitung des Wortes *victima* von *victoria*. Vergl. *Voss. etymol. L. L. V.* Es scheint, als habe *Ovid. Fast.* 1, 335 u. 336 zu dieser Ableitung Veranlassung gegeben; aber wir nehmen an, daß *Ovid* mehr mit den Worten spiele, als Etymologie ernstlich im Sinne habe. Und gesetzt, seine Etymologie wäre ernstlich gemeint: so wird dadurch der durch den Sprachgebrauch beständige Unterschied nicht aufgehoben, wonach *hostia* ein kleines, *victima* ein großes Opferthier bezeichnet, wie *Fronto* b. *Putsch.* p. 2204 angiebt. Anstatt eine Menge Stellen anzuführen, bemerken wir bloß, daß *Hor. Od.* 3, 17, 18, um *hostia* für *victima* zu brauchen, *sumptuosa hostia* sagt. Man könnte für den letzten Fall annehmen, daß *Ovid* mehr den etymologischen, als sächlichen Unterschied habe andeuten wollen, weshalb wir auch Bedenken tragen würden, mit *Heinf. amotis* für *a donitis* zu lesen. — No. 7, S. 4: *Valvae, die Thürflügel als solche*. *Valvae* sind aber die Thürflügel, welche nach Innen gehen, und sich wieder zusammenlegen lassen; im entgegengesetzten Falle *fores*. Vergl. *Heind.* zu *Hor. Sat.* 2, 6, 112. — No. 10, S. 5: *Cubiculum, ein Zimmer zum Schlafen*: es heißt aber vielmehr jedes Zimmer, wie *conclave*. Das Schlafzimmer heißt *lectus cubicularis*, welches ganz übersehen ist. *Cic. Tusc.* 5, 20, 59. *Val. Max.* 11, 13 ext. 4. In *Plin. epist.* kommt auch vor *dormitorium cubiculum* und *membrum*, und in der *Histor. Nat.* schlechtweg *dormitorium*. *Coenatio* für *coenaculum* fehlt. Ueber den Unterschied zwischen beiden ist zu vergleichen *Reiz* a. a. O. S. 228, und *Forcell.* v. *coenatio*. Der Hauptunterschied ist der, daß die *coenatio* unten neben dem *atrium*, das *coenaculum* im obersten Stocke war. Daher *in coenaculo habitare*, im obersten Stocke, unterm Dache wohnen. Bey *triclinium* war noch das *biclinium* u. s. w. anzuführen, und das *triclinium* selbst etwas genauer zu beschreiben. — Bey No. 11, S. 6, *victus etc.*, fehlt zuerst *annonae*, Alles, was man *ad nonam horram*, zur *coena* an Speisen braucht. *Reiz* a. a. O. S. 226, dann *symbola* und *collecta*, Pickeniksmahlzeiten. Man sehe darüber *Lambin.* zu *Hor. Od.* 4, 12, 23. *Opsonium* und *pulmentum* sind nicht unser Zugemüse, sondern was man zum Brode ißt, besonders Fische. Vgl. *Forcell.* v. Neben *bellaria* fehlt *mensa secunda*, bey *pulmentum puls* und *frustilla*. Bey *coena* fehlt *caput coenae*, das Hauptgericht, worauf eingeladen wurde. *Merenda* s. h. nur bey Grammatikern und späteren Schriftstellern vorkommen: es wird aber schon bey *Plant. Most.* 4, 2, 50 gefunden. Bey *fericulum* fehlt nach *Schüffel.* *Commessatio*, wahrscheinlich von *κομῆσαι*, und daher *comessatio* oder *comissatio* zu schreiben, wie es auch in der Ueberschrift steht, war

keine eigene Mahlzeit oder besonderes Trinkgelag, sondern kam nur nach gehaltener *coena* zuweilen vor. Die Sache sehe man bey *Reiz* a. a. O. S. 226 u. 27. — No. 13, S. 7: *Bibere etc.* Hier fehlen noch *ebibere, epotare, ducere, obducere, haurire* und *combibere*. — No. 14, S. 7: *Potus etc.* Hier fehlt *potatio*. — In No. 16, S. 8 ist *cadus* nicht zur Erklärung gekommen, und auch kein Beyspiel dafür gegeben. Die Wörter von *culeus* bis *cyathus* sind nur als Namen für Mafsarten erklärt worden, nicht als Gefäße, welche zum Trinken in einem gewissen Verhältnisse stehen, die sich durch bestimmte Formen unterscheiden, das z. B. die *amphora* nach oben hin eng zuzug, und zwey Henkel hatte, wie der *urceus* nur einen, das der *cyathus* ein kleiner Becher war, mit welchem gewöhnlich der Wein und das Wasser bey ihrer Mischung abgemessen wurden, und womit man die Mischung aus dem *crater* in die *pocula* schöpfte, etwa unser *Punschlöffel*, womit wir den Arak abmessen, und den Punsch in die Gläser schöpfen u. dgl. Auf das Alles mußte aber bey der Erklärung Rücksicht genommen werden. Der ganze Artikel wäre am besten nach *Heindorfs* Andeutung zu *Hor. Sat. 2, 2, 58* anzuordnen gewesen. *Dolium* und *cupa* waren größere Gefäße, von welchen der Wein auf Krüge und Flaschen (*amphoras, cados, serias* und *lagenas*) abgezogen wurde (*diffundere*). *Cyathus* hätten wir dann zu *crater, poculum etc.* in die folgende Numer gezogen, und aus beiden Numern die bey dem Trinken nicht gebrauchten Gefäße sogleich darauf in einer andern Numer zusammengestellt. Dadurch wäre in das Ganze eine mehr logische und übersichtlichere Ordnung gekommen. — No. 17, S. 8: *Crater*, Mischkessel. Hier ist offenbar *Kessel*, welcher ans Kochen erinnert, verfehlt. *Mischgefäß, Terrine, Bowle* würden wir sagen. — No. 18, S. 9. Bey *saccus* war noch anzuführen *sacculus, Filtrirläppchen*, woher *vinum stragula vestis*. — Bey No. 21, S. 10 fehlt *cubital*. *Heind.* zu *Hor. Sat. 2, 3, 255*. — No. 22, S. 10, Z. 8 v. u. steht *einzel* für *einzel* oder *einzelnen*. — No. 24, S. 11: *Solium etc.* Hier fehlt *rostra* und *locus superior, Rednerbühne*. *Cic. Tusc. 1, 49, 117*. — No. 35, S. 13. Hier hätten wir noch die dreysache Eintheilung der *Villa* angegeben, *villa urbana, villa rustica* und *villa fructuaria*. — No. 37, S. 14 ist *basilica* mit *aula, regia* und *palatium* zusammengestellt. Nach *Ern. Excurs. V* zu *Suet.* war sie eine prachtvoll gebaute Säulenhalle (*στυά*), und hätte also mit *porticus*, welches ganz fehlt, verglichen werden sollen. — No. 40, S. 15 ist *hospes* in der Bedeutung der *Fremde*, nicht mit *peregrinus* verglichen worden, welches auch No. 433 bey *peregrinus* nicht geschehen ist. Man sehe über den Unterschied *Reiz* a. a. O. S. 161. — No. 48, S. 19 sind *caelare, sculpere* und *sculpere* nicht gehörig bestimmt. *Caelare* heißt erhabene Figuren (*ἐπιτετυπωμένα*, Relief) machen in Metall, mögen die Figuren mit dem Stichel hervor gebracht, oder besonders eingesetzt, oder getrieben

seyn. *Scalpere* heißt erhabene Figuren in Holz, Elfenbein und Steinen machen. *Sculpere* ist vertiefte Figuren (*ἐπιτετυπωμένα*) arbeiten in Metall oder Steinen. Daher *gemmae sculptae, gemme intagliati*. Für erhabene geschnittene Steine (*camei*) giebt es keinen antiken Ausdruck; doch kann man *gemmae coelatae* oder *sculptae* sagen. Vgl. *Salm. Exerc. Plin. p. 736, 737 u. 775. Cort.* zu *Sall. Catil. 11, 6. Oud.* zu *Suet. Ner. 47. Reiz* a. a. O. S. 8, 303 u. 304. *Oud.* zu *Suet. Galb. 10* bezieht *sculpere* noch auf kunstlose, *sculpere* auf kunstvolle Arbeit, und *Fr. Aug. Wolf* stimmt ihm dort bey, und unterscheidet eben so *πλασσειν* und *γλύφειν*, wogegen *Heind.* zu *Hor. Sat. 2, 3, 22* Zweifel hegt. — No. 49, S. 20 ist *thermae* durch *Badehaus* gar nicht gehörig bestimmt, da das, was wir unter *Badehaus* begreifen, gegen das, was *thermae* waren, noch geringer ist, als eine Maus gegen einen Elefanten. Die *thermae* unterscheiden sich durch drey wesentliche Merkmale: 1) sie waren keine Privatbäder, 2) man bediente sich in ihnen des warmen Wassers, daher der Name, 3) sie waren nicht bloß einzelne große Prachtgebäude, sondern es gehörten dazu noch viel andere Gebäude und große Räume, welche zu allen nur möglichen Vergnügungen eingerichtet waren. *Lavatio* heißt außer dem Waschen und Baden auch noch die *Badegeräthschaften* und das Bad selbst. *Lavacrum* fehlt. — No. 50, S. 20. Wenn hier die *Circi* Kreisflächen ähnliche Plätze genannt werden, so ist das sehr ungenau. Sie waren länglich runde, mit einer Mauer umgebene Räume. — No. 52, S. 21 fehlet, das *viae* auch die kostbar gebauten Landstraßen bezeichnet, welche von Rom aus durch Italien gingen.

Da wir des Raumes wegen nicht alle Artikel verfolgen können: so wollen wir nur noch Einiges einzeln herausheben. In No. 90, S. 44 fehlt noch *puer*, welches *Vavass. Antiborb. p. 472* sehr gut von *adolescens* und *juvenis* unterscheidet. — No. 113, S. 55 fehlt bey *vereri* die Bedeutung *verehren*, und dessen Zusammenstellung mit *colere*. *Vavass. Antib. p. 507: Verendi major quaedam vis est, quam colendi. Cic. amic. 83.* — No. 122 u. 123, S. 59 hätten wir lieber in eine Numer zusammengezogen, und neben *alere* noch *exhibere* gestellt. Vergl. *Vavass. a. a. O. S. 477*. — No. 134, S. 64: *Mature* und *mane* gehören in den Abchn. IV, und wäre da noch *diluculo* beizufügen. Von *maturus* fehlt der Gegensatz *chordus, spätreif*. — No. 153, S. 72 fehlt *arationes, Ackerland*, und in derselben Bedeutung *jugera fationis*. Beides kommt in den *Verrin*. Reden oft vor. *Arator* ist nicht immer = *publicanus*. Es heißt zunächst *Landmann*. *Cic. Verr. 2, 3, 11, 28*. Uebrigens fehlt hier noch *villicus*, wobey auch anzugeben, das es auch den *Röhrmeister* bey Wasserleitungen bedeutet. *Arare* heißt außer den angegebenen Bedeutungen auch noch *bauen, erbauen*. *Cic. Verr. 2, 3, 47, 113: X medimna ex jugere arare*, wofür ebenda 2, 3, 23, 57 auch *exarare* vorkommt. — No. 161, S. 76. Ueber *cernere* und *adspicere* hat *Vavass. p. 489* zwey

Beyspiele, in deren jedem beide Verba bezeichnend vorkommen, aus *Cic. de orat.* 3, 31, 124 und *Cap.* 36, 145. Solche Beyspiele sind aber immer die besten. Er unterscheidet sie, wie *voir* und *regarder*, *sehen* und *ansehen* (*betrachten*). — No. 250, S. 122 werden *oratio* und *sermo* als *Vermögen* erklärt; das sind aber beide nicht, sondern Producte des Sprachvermögens. Uebrigens fehlt noch *eloquium* und *loquela*. Letztes war besonders mit *lingua* und *sermo* zu vergleichen. *Front. ap. Putsch.* p. 2192: *Sermo omnium gentium est, loquela cujusque gentis propria dialectus.* — No. 258, S. 129 fehlt Z. 10 vor *Eigennamen* das Wörtchen *auch*. Außerdem ist *nomen* oft auch so viel, als *vocabulum*. *Cic. Tusc.* 5, 3, 7 u. 8. Bey *Verbum* fehlt noch die besondere Bedeutung *Zustandswort*. — No. 262, S. 131 wird *componere librum* durch *abfassen*, *conscribere* durch *zusammenschreiben* erklärt; aber *componere* ist gerade soviel als *scribere*, *conscribere*. *Cic. Or.* 44, 150: *Stilus exercitatus efficiet facile hanc viam componendi.* *Hor. epist.* 2, 1, 251: *Res gestas componere*, wobey der Nebenbegriff des Zusammenstellens und Ordners mitgedacht wird. *Zusammenschreiben* hat den unangenehmen Nebenbegriff des eiligen und nachlässigen Vielschreibens, welcher in *conscribere* nicht enthalten ist. *Conscribere* wird gesagt, a) wenn zwey zusammen etwas schreiben. *Brut. et Cass.* bey *Cic. fam.* 11, 2, 1: *De tua benevolentia in nos nisi persuasum esset nobis, non conscripisssemus haec tibi*, wo *Cort.* zu vergleichen ist. b) in der Bedeutung schreibend Verschiedenes zusammenstellen = *componere*. *Cic. Rosc. Am.* 35, 101: *Volumen conscribere*. Uebrigens wären *componere*, *conscribere* und *scribere* besser hier nicht beyläufig anzuführen, sondern in einem besonderen Artikel aufzustellen, und ihnen noch *perscribere*, *construere*, *condere*, *litteris prodere*, *memoriae mandare*, *paragere*, *facere* und ähnliche beyzufügen gewesen. — No. 294, S. 144 fehlt bey *mercator* noch *nauta*. *Hor. Sat.* 1, 1, 29, bey *institor* noch *caupo* (*κάρηλος*) und *propola*. — No. 295, S. 145. Hier fehlt noch Manches, wie *emere* und *emptor*, *redemptor*, bey *redimere*, *pecuarius* und *decumanus* bey *portitor*, *promagister* bey *magister*, bey *locare* und *conducere*, das nach *Heind.* zu *Hor. Sat.* 1, 2, 9 diese Verba auch vom Gelde (*locare*, auf Zinsen geben, *conducere*, auf Zinsen nehmen) gebraucht werden. Bey dem beyläufig und ohne Erklärung erwähnten *vectigal* und *portorium* waren noch anzugeben *decumae* und *scriptura*, oder alle diese Ausdrücke waren vielmehr in einem besonderen Artikel aufzustellen, und mehr in einem besonderen Artikel aufzustellen, und *reditus*, welches ganz fehlt, und *fructus* hinzuzufügen, wobey die Bemerkung nicht fehlen dürfte, daß Cicero nie *reditus* vom Staatseinkommen sagte, sondern nur *vectigalia* und *fructus*. — Bey No. 336,

S. 166 gehört zur Vergleichung von *acer* und *vehemens*. *Vavass. Antib.* p. 468. — No. 362, S. 181 fehlt *rivus*. — No. 372, S. 183 fehlt das sonst nicht vorkommende *cloaca*, welches um so mehr hieher gehört, als das durch die *aquae ductus* herbeygeführte Wasser auch mit zur Reinigung der Cloaken verwandt wurde. Bey *fistula* fehlt, daß sie von Bley, bey *tubus*, daß er von Thon war. Soll *canalis* der Canal seyn, welcher das Wasser bis an das *immissorium* führte, so wäre das ein Irrthum: denn dieser Canal heisst *rivus*, welches hier noch fehlt. — No. 376, S. 185 fehlt *signum*, Sternbild, Gestirn. *Hor. Sat.* 1, 5, 10: *Jam nox inducere terris umbras et caelo diffundere signa parabat.* *Quinctil.* 1, 4, 38: *Ortus occasusque signorum.* *Cic. de divin.* 1, 19, 36: *Coeli signa*. Eben so fehlt *ignes*. *Cic. Tusc.* 1, 19, 43. — No. 421, S. 204 fehlt *homicidium*. — No. 454, S. 227 u. 28 fehlt *ruere* und *corruere*. *Cadere* und *labi* sind nicht gehörig bestimmt. Wenn in der Anmerkung gesagt wird: „Daher heisst es von Flüssen *labuntur*, d. i. sie gleiten dem Meere zu, nicht *cadunt*, das hiesse, sie fallen zu Boden“: so läßt sich diese Behauptung von *cadere* von Flüssen nicht rechtfertigen. *Cadere* kommt von Flüssen vor a) wenn sie mit starkem Fall und starker Strömung von Gebirgen herabkommen. *Flor.* 2, 7, 10: *Aonumque omnem per abrupta cadentem*, wie *Graev.* daselbst und *Burm.* zu *Or.* 3, 6, 9 ganz richtig lesen für *vadentem*. *Mart.* 11, 91: *Carmina nulla probas, molli quae limite currunt, sed quae per Jalebras atque saxa cadunt.* b) Auch ohne Fall von Bergen. *Prop.* 3, 14 (*Al.* 15), 4: *Et cadit in patulos lymphae Anienae lacus*, wofür es bey *Stat. silv.* 1, 3, 73 heisst: *Anienus... ingens in stagna cadit.* *Sen. Med.* 405: *Flumina in pontum cadunt.* Uebrigens ist eine wichtige Stelle zur Unterscheidung von *cadere* und *labi* bey *Cic. Phil.* 2, 21, 51: *labentem et prope cadentem rempublicam fulcire*, wo es gar nicht nöthig ist, *labentem* lesen zu wollen für *labentem*. *Graev.* erklärt dort die Wörter so: *Labii est sensim sine sensu deorsum ferri* [allmählich einfallen], *cadere et subito et cum tumultu procumbere*. Man könnte *labi* auch durch *fallen wollen*, *versallen* erklären, wie bey *Hor. Od.* 3, 6, 3: *Aedesque labentes deorum.* *Cadere* und *decidere* unterscheidet *Bremi* zu *Nep.* 16, 2, 4 gut. — No. 427, S. 208. Zur Unterscheidung von *violare* und *offendere* hat *Vavass. Antib.* p. 567 die treffende Stelle aus *Cic. off.* 1, 28, 99 angeführt. — No. 430, S. 210. Zur Unterscheidung von *perdere* und *amittere* hat eine vorzüglich gute Stelle aus *ad Herenn.* 4, 44, 57 angeführt *Vavass. p.* 483. — No. 498, S. 250 vergl. zur Unterscheidung von *rogo* und *obsecro*, *rogo* und *oro* *Vavass. p.* 583.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

RÖMISCHE LITERATUR.

EISENBEN, b. Reichardt: *Lateinische Synonymik für die Schüler gelehrter Schulen, zum Gebrauche bey dem Lesen der lateinischen Schriftsteller und Abfassen lateinischer Stilübungen, von Dr. Friedrich Schmalfeld u. f. w.*

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Gefreut haben wir uns im Ganzen über den Abschnitt S. 260—272, welcher die Pronomina behandelt. *Hic* und *iste* sind in der Hauptsache richtig unterschieden, nur daß bey *hic* die Beziehung auf eine erste, bey *iste* die auf eine zweyte Person nicht immer fest genug gehalten worden ist. Die S. 260, Z. 6 v. u. erwähnte örtliche Nähe beider hat eben darin ihren Grund; denn das, was mich und dich betrifft, ist der Sache nach immer etwas örtlich Näheres, als das, was ihn betrifft; aber das Unterscheidende ist damit gar nicht ausgesprochen: denn *hoc* ist das mich Betreffende, und mithin das mir Nahe, *istud* das dich Betreffende, dir Nahe. Eben darauf beruht auch das S. 261 erwähnte, zuweilen in *iste* liegende Verächtliche. Die Redner sprachen oft von ihrem Gegner und dessen Clienten (*iste*) geringschätzig, um sich und ihrer Sache in den Augen der Zuhörer ein Uebergewicht zu verschaffen. Und aus den Reden ging dann dieser Gebrauch des *iste* in einem geringschätzigem Sinne in die Sprache überhaupt über. Dieses Geringschätzige liegt indess nicht in dem Worte selbst, sondern in dem hier bezeichneten Sachverhältnisse. S. 260, Z. 2 v. u. muß statt *hier* stehen (*meiner*) *hier*. Uebrigens war bey *hic* zu erwähnen, daß *hic* *qui* nur da stehen kann, wo *hic* sich auf eine erste Person bezieht. *Cic. Verr. 2, 2, 73, 181: Hac diligentia, quam ego a me expectari puto. Rosc. Am. 35, 98: Nonne vobis haec quae audistis (scil. ex me), cernere oculis videmini, judices?* Mit Recht hat daher *Wolf* (Lit. Analect. II. S. 289) bey *Cic. N. D. 1, 2, 3 his* in *uis* verwandelt. Es giebt noch viele unbeachtete Stellen der Art, wo *is* vor *qui* in *hic*, oder *hic* in *is* verwandelt werden muß, wie auch zuweilen *hic* ohne *qui* fehlerhaft vorkommt. Und hieher gehört der von *Wolf* bezeichnete Fall. — No. 517, S. 264 wird in der Anmerkung der gewöhnlichen Meinung widersprochen, als bezeichne *ille* oft das Berühmte, Geachtete [Wichtige, Bedeutende, Namhafte, Bekannte, ἐκείνος]. Das bezeichnet es aber doch wirklich oft. Wenn das mehrmalige *ille* bey *Vellej. 1, 5, 2* diesen Sinn nicht hat: J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

so ist es unerklärbar. Man vergl. die *interpr.* zu *Ov. Her. 14, 95*, und *Drakenb. zu Sil. 3, 181*. Und darin hat zum Theil unstreitig der Gebrauch keinen Grund, daß gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch *hic* oft auf das Entferntere, *ille* auf das Nähere bezogen wird, wenn jenes auf das Unwichtigere, dieses auf das Wichtigere geht. *Cic. Rosc. Com. 2, 7: Quid est, quod negligenter scribamus adversaria? Quid est, quod diligenter conjuviamus tabulas? Quia haec (adversaria) sunt menstrua, illae (tabulae) sunt aeternae.* Man vergl. zu dieter Stelle *Graev.*, und außerdem *Cort. zu Sall. Cat. Cat. 52, 3. Oud. zu Caes. B. C. 2, 31. Duker und Drak. zu Liv. 24, 29, 3. Ruhnk. zu Ter. Andr. 1, 4, 6, zu Rut. Lup. 2, 16 und zu Ov. Her. 1, 40. Brem. zu Nep. 8, 1, 3. Gernh. zu Cic. Cat. maj. 19, 68.* Aber unter den hieher gerechneten Beyspielen sind freylich auch manche, worin, was noch Niemand bemerkt zu haben scheint, diese Verwechslung des *hic* und *ille* lediglich in der Beziehung des *hic* auf eine erste Person ihren Grund hat. *Nep. a. a. O.: Peloponneso bello multa hic (Thrasylbulus) sine Alcibiade gessit, ille (Alcibiades) nullam sine hoc (Thrasylbulo, de cujus ego vita in hoc (meo) libro expono). Cic. Tusc. 1, 49, 111: Melior Enni, quam Solonis oratio. Hic enim nostrer (Ennius), Nemo... inquit... At vero sapiens ille (Solon) etc.* Uebrigens hätte bey *hic* — *ille* auf das griechische *ὁ μὲν* — *ὁ δὲ* hingewiesen werden sollen. Statt *hic* — *ille* findet sich bey den Dichtern auch *ille* — *ille*. *Ruhnk. zu Ov. Her. 2, 148.* Eben so steht *ille vel ille* für *hic vel ille*, der oder jener. *Ruhnk. zu Ov. Her. 15, 26. Hic et ille*, dieser und jener, einer und der andere. *Forcell. f. v. illi — illi = alii, alii.* — Noch vermiffen wir in No. 516 und 517 eine genaue Vergleichung des *is* und *ille*, *is*, *qui* und *ille*, *qui*. Nämlich *is* geht auf die Hauptperson, von welcher in einer Erzählung die Rede fortgeht, *ille* auf eine Nebenperson in derselben Erzählung. Wichtig ist dafür die Stelle in *Cic. Tusc. 5, 21, 61 u. 62*, wo *Wolf* mit Recht einmal *illius* für *ejus* aufgenommen hat. Zu vergleichen ist *Cic. Rosc. Am. c. 6 u. 9.* Uebrigens kommt *ille* und *hic*, niemals *is*, zuweilen wie das französische *celui* vor mit folgendem Genitiv. *Cic. divin. in Caec. 11, 36: Cum omnis arrogantia odiosa est, tum illa ingenii multo molestissima. Cic. Arch. poet. 11, 28: Nullam virtus aliam mercedem laborum desiderat, praeter hanc laudis et gloriae.* Man vergleiche über diesen Gebrauch *Wolf* zu *Suet. Caes. 80, Brem. zu Nep. 7, 5, 3, und Webers Uebungsschule, 2te Aufl., Exc. 6.*

Endlich war noch der Gebrauch des *ille* zu erwähnen, von welchem *Brem. Nep.* 9, 3, 3 spricht. Für *is*, *qui* wird bey Dichtern auch *ille*, *qui* gefunden. *Hor. Od.* 4, 3, 3: *Quem tu, Melpomene, senel Nascen-tem placido lumine videris, Illum non labor Isth- mius Clarabit pugilem.* Hier scheint das *illum* nachdrücklicher zu seyn, als *eum*. Unseres Wissens hat darauf nur erst aufmerksam gemacht *Jahn* Jahrb. für Philol. u. Pädagog. 4ter Jahrg. Bd. 1, Heft 1. Lpz. 1829. S. 55.

Bey den Adverbien hätte *Schütz. de particulis* mehr benutzt, und die Bedeutungen genauer angegeben werden sollen. Man vergleiche nur, was hier No. 560, S. 313 über *autem* beygebracht worden ist, und was *Schütz* darüber hat. Und selbst bey *Schütz* fehlt noch manche Bedeutung, wie *vollends aber. Cic. Tusc.* 4, 2, 5, *freylich. Tusc.* 1, 3, 6, *übrigens. Tusc.* 4, 13, 30: *Est autem quaedam animi Janitas etc.* Eben so No. 594, S. 342 bey *enim*, wo bey *Schütz* noch fehlt *nun, nun aber. Cic. Tusc.* 5, 18, 53, *freylich. Verr.* 2, 1, 9, 26, und zum *Beyspiel. Brem.* zu *Nep. praef.* 4. Auch heisst *enim*, nicht *nam*, sondern *namque* oft nämlich. *Brem.* zu *Nep.* 7, 1, 2. So kommt *namque* bey *Cic. Tusc.* 1, 1, 2 vor. — No. 624, S. 375 fehlt bey *quamquam* ohne *tamen* die Bedeutung *doch, indess*, welche auch bey *etsi, tametsi* und *quamvis* hätte angegeben werden sollen. *Cic. Tusc.* 1, 37, 89: *Quamquam quid opus est etc. Tusc.* 1, 42, 99: *Etsi, quod praeter Deos etc. Verr.* 2, 3, 59, 135: *Tametsi qui erunt tantis cervicibus etc. Cels. praef.* 1, med.: *Quamvis ne haec quidem sic praeteriri debent, quasi nullam controverfiam recipiant.*

Zum Schlusse bemerken wir noch einiges ganz Vermifste, wie *numerus, rhythmus, metrum, modi: porticus, xyftus, xyftum: vectigalia, fructus, reditus: theatrum, amphitheatrum: officia, merita. Vavaff. Antib.* p. 567, *porrectus* und *projectus. Bentl.* zu *Hor. Sat.* 2, 3, 112.

Indem wir das vorliegende Werk den erwachsenen Schülern zu fleifsigem Gebrauche empfehlen, und ihnen davon guten Gewinn versprechen, haben wir zugleich dem würdigen Vf. durch unsere Bemerkungen andeuten wollen, was etwa zu thun sey, um es mit der Zeit noch werthvoller und nützlicher zu machen.

ö v.

SCHÖNE KÜNSTE.

DÜSSELDORF, b. Schaub: *Die Epigonen.* Familien-Memoiren in neun Büchern. Herausgegeben von *Karl Immermann.* 1836. Erster Theil. 430 S. Zweyter Theil. 369 S. Dritter Theil. 489 S. 8. (6 Thlr.)

Wie die Epigonen des Alterthums, die Nachkommen der feindlichen Brüder Eteokles und Polynikes von Theben, noch die Fehden ihrer Vorfahren auszukämpfen sich berufen fühlten, und darüber sich und ihr Geschlecht ins Verderben stürzten, so bestreiten

sich hier bis in die neuesten Zeiten die Epigonen eines adeligen und eines bürgerlichen Hauses. In ihnen kämpft zugleich das feudalistisch kirchlich-poetische Princip mit dem mercantilisch erwerbenden, kalt berechnenden Nützlichkeitsysteme. Jenes erliegt, dieses siegt nicht unbedingt; Vieles deutet an, daß es nur als Uebergang zu betrachten ist, daß die Sehnsucht nach etwas Höherem, kaum Geahnetem, Unausgesprochenem sich bey Vielen regt, meistens unbewußt, daher der Schwall von Mißvergnügen, die den unbehaglichen Gefühlen, denen sie keine Worte zu geben wissen, durch allerley Fechterstrieche Luft zu machen suchen. Begabtere von ihnen grübeln mit Scharffinn und rhetorischer Künstlichkeit nach den Ursachen und Wirkungen, machen sich zu rück- und vorwärtschauenden Propheten, während der gemeine Trost in wilder Luft tobt, ohne eigentliche Freude, nur um sich zu übertäuben, und sich Fröhlichkeit einzubilden. Manche wännen, in Kunstspielerey das Lebenselement zu finden. Andere suchen in Abtödtung des Fleisches, in engen, unduldsamen Begriffen und Religiosität ihr Heil, und dadurch, daß sie ihrem Sectengeiste, ihrer trüben Kopfhängerey und fanatischem Eifer Profelyten gewinnen. Manche spinnen weltbeglückende Pläne, neue Regierungsformen, denen nichts abgeht, als der gesunde Menschenverstand, den Freund Sancho Panfa blicken liefs, als er die Insel Barataria beherrschte. Wieder Andere möchten, gleich dem Prinzen Zerbino, die Zeit zurückschrauben, sowie endlich Manche das Wasser gefiltsentlich trüben, um Kronen und Geldfäcke zu fischen. Alle diese Gattungen und Arten finden ihre Vertreter in dem Buche; und tritt ja eine nicht handelnd ein, wie eine Unterabtheilung derer, die nur ein Utopien nach dem Befreyungskriege träumten, so philosophirt über sie der Menschenkenner, der geistreiche, unparteyische Forscher und Denker, der hier nicht lauter Licht, dort nicht Schatten allein sieht.

Erfreut die klare, billige Beurtheilungskraft des Autors, sein tiefes Eindringen in den Gegenstand, so fesselt der Roman an sich nicht minder. Die Geschichte ist verwickelt, sie spannt bis nahe am Schluffe, der nicht mehr überrascht, und ermattet, wie es meistens geschieht, wenn nach lebhafter Handlung, großer Bewegung, das Gefühl sich geltend macht, reflectirend einfällt, wo man noch That erwartet, oder kurzen Ueberblick des Geschehenden.

Zustände und Charaktere sind mit sicherer Hand gezeichnet und colorirt, und sogar die halb wahnfinnige, halb somnambule Alte ist ein Individuum, nicht ein Jemand von den vielen, meistens unächtigen Töchtern der Meg Merrelins in *Scotts Astrologen.* Eine originelle und sehr anziehende Figur ist das verwilderte Flämmchen, immer etwas Philine, aber eher eine ungebändigte Naturkraft, als eine aus unentwickelter Sittlichkeit Sündigende, eher der Undine, als den *furore* machenden Operntänzerinnen zu vergleichen. Leise Anklänge von Mignon tönen durch.

Der Adel ist durch den Herzog würdig reprä-

sentirt; er ist auch in seinen Vorurtheilen, dem Verlangen, noch über das Grab hinaus den Anstand nicht zu verletzen, eine würdige Erscheinung, deren glänzende Aussenseite nicht blofs leere Hülle ist, vielmehr einen markigen Kern verbirgt. Der Gegensatz, der Kaufmann, Fabrikherr, zuletzt auch Gutsbesitzer, ist eine eben so tüchtige Natur, ausgearbeitet bis ins Kleinste. Dafs er, der ärgste Widerfacher von Allem, was nicht praktisch ist, was an das Gebiet der Einbildungskraft streift, dafs dieser geschmacklose Prosaiker doch dem Triebe des Schönen durch seine Neigung zu Blumen huldigt, dafs er in seinen Gartenanlagen Geschmack zeigt, und nicht berechnet, ist ein rührender und in der menschlichen Seele wohlbegründeter Zug.

Auch die episodischen Figuren entbehren des lebendigen Athems nicht, sie zeigen sich selbstständig, hemmen nicht, und geben der Fabel Mannichfaltigkeit. Mit wenig Pinselfrichen steht z. B. der Philhellene vor uns; denn sobald der Rausch einer angekünftelten Schwärmerey versiegt, wird er zum platten Philister. Solche hochfahrende Demagogen, armelige Ritter, jämmerliche Komödianten und eingebilddete Kunstkennerinnen meinen wir irgendwo schon gesehen zu haben; aber durch die Dichtung verklärt, sind uns Personen anziehend, die im täglichen Leben uns abstoßen, ja anekeln würden. Einige wirkliche Gestalten treten auf, zwar nicht ausdrücklich gemeint, aber aufs Kenntlichste bezeichnet. Die kleinen Verstöße gegen Chronologie verdienen keine Rüge. Verdeckte Anspielungen werden auch noch vorhanden seyn zum Ergötzen des Kundigen.

Die Fabel ist wohl erfunden und durchgeführt, auch ohne polemisch-didaktischen Zweck. Die Grafen und Herren drücken den Bürger, der wiederum sich des Besitzes bemächtigt. Da jene aber sich aufs Verführen verstehen, so bleibt das Grundeigenthum doch ihren Kindern, wenn diese schon durch ein Hinterpförtchen einschlüpfen, und nicht den ihnen gebührenden Namen tragen. Des Großvaters Fälschung setzt sich fort, aber das Walten der Nemesis ist ein gnädiges, sie vertilgt nur den schlechten, verwilderten Schötsling.

Die ernste Richtung des Buches kann dem Komischen nur wenig Raum gönnen. Dafs aber der Vf. damit umzugehen weiß, belegt die lustige Schlägerey im Wirthshause gleich zu Anfange, und die lächerliche Scene der Ueberraschung des jungen Malers, der nach einem lebendigen Modelle zeichnet vor einer züchtigen Gesellschaft. — Auch dieser Auftritt, der zu Lüsteleyen verleiten könnte, ist ohne Unfittlichkeit gehalten; wie denn ein Nebenverdienst des so ausgezeichneten Werkes ist, gleich frey von alberner Sprödigkeit, als von gemeiner Frechheit zu seyn.

B. U.

HILDBURGHAUSEN, b. Kesselring: *Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes*. Herausgegeben von Ludwig Bechstein. Erster Theil. *Die Sagen von Eisenach und der Wartburg,*

dem Hörfelberg und Reinhardsbrunn. 1835. 208 S. Zweyter Theil. *Die Sagen aus Thüringens Frühzeit, von Ohrdruf und dem Inselberge*. 1836. XXIV u. 174 S. Dritter Theil. *Die Sagen aus Thüringens Vorzeit, von den drey Gleichen, dem Schneekopf und dem thüringischen Henneberg*. Nebst einer Abhandlung über den ethischen Werth der deutschen Volksagen. 1837. XIV u. 247 S. 8. (3 Thlr. 4 gr.)

Ein erfreuliches Werk, mit Verstand, Liebe und Einsicht abgefaßt, und also ausgeführt. Das Geschichtliche aus Chroniken gezogen, ist des verrufenen weitichweifigen Tones entledigt, und mit gutem Bedacht so abgefaßt, dafs das Einzelne mit dem Vorhergehenden und Folgenden sich zur Kette schlingt, wieder aber auch ein für sich bestehendes Glied ausmacht. Die Sage, welche sich ins Märchen verläuft, führt uns zu den bekannten Gestalten der verwünschten Jungfrauen, die zu erlösen, es an Geduld und Muth gebracht, zu spukender Männchen, Teufelsbeschwörern, zu Hexen, Wasserjungfrauen und Zwergen, die auch anderen Gegenden eigen sind, aber der unterscheidenden Abzeichen für den aufmerksamen Beobachter nicht entbehren. Zu dem Allgemeineren gefellt sich das Oertliche und Besondere der Sage, die zuweilen wieder in das Geschichtliche übergeht, wie bey dem Ursprunge der Orts- und Geschlechts-Namen u. s. w.

Einige Kreise sind allzu kurz abgefertigt, wie der des Schneekopfs, wo noch manches anschliessende Krytall unausgebeutet blieb. So die Sagen von den erscheinenden und redenden Zwergen in den Zwerglöchern bey Angelrode, der laufende Hirsch mit goldenem Geweihe, den eine reine Jungfrau unter gewissen Bedingungen einfangen kann, das Kräutersammeln am goldenen Sonntag am Hermannstein u. a. m. Auch wäre das Fest am Latarsonntag in Eisenach, der sogenannte Sommergewinn, billig zu erwähnen gewesen, wenn gleich von der uralten Feier nur noch Bruchstücke übrig geblieben sind.

Die Abhandlung weist mit seltener Unparteylichkeit den richtigen Gesichtspunct an für die Auffassung der Sage, sie wägt den ethischen Werth, die Bedeutung gewissenhaft ab. Unterschätzung war nicht zu fürchten; aber sich keine Ueberschätzung zu erlauben, ist eine schwere Aufgabe für Jemand, der mit Lust und Liebe einem Gegenstande sich hingab. Dafs die Aufgabe gelang, ist mit Achtung anzuerkennen. — Eine vorzügliche Stelle ist die Hindeutung auf den ethischen Sinn und Zweck der oft wiederkehrenden Sage von den in Gold verwandelten Flachsknoten, des Laubes, der Knochen u. s. w., die von Ungenügsamen und Leichtsinrigen verschmährt wurden, was in dem Buche nachzulesen ist. Wir wünschen ihm eine baldige Vollendung. Noch bleiben die Sagenkreise der Saale, des Eittersberges u. a. zurück, bey denen sicherlich nicht lauter todte Schlacke den Sammler ärgert.

B. U.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Cornelia*. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1838. Herausgegeben von *Aloys Schreiber*. 23ter Jahrgang. Neue Folge, 15ter Jahrgang. Mit Stahlstichen. VII u. 314 S. (2 Thlr.)

Auserlesene Waare darf zögern mit dem Markte, sie behält ihren Werth, wenn jener auch überfüllt wird, und sich links und rechts Gegenstände für den Vergleich darbieten. Unser Herausgeber der *Cornelia* hat das wohl erwogen; die Bescheidenheit für die Krone weiblicher Tugenden haltend, hat er die Dame auf die Bahn geführt, ehe sie Mitbewerber hatte, die sie zum Kampfe nöthigten, die ihr, trotz ihren guten Eigenschaften gefährlich werden konnten. Vermöge dieser Eigenschaften faßt sie Fuß, und behauptet sich, wenn die säumigen Nebenbuhler auf dem literarischen Markt ihre Galanteriewaaren aufstellen.

Eine Dame muß der Mode des Tages huldigen, und wäre jene auch eine römische Matrone; daher es ganz in der Ordnung ist, daß das Tragische in den Erzählungen vorherrscht, daß selbst die mit gutem Ausgange ihrem handelnden Personale das Leben sauer genug machen, ehe es zu der Beglückung gelangt.

Die Freundschaftsprobe, mitgetheilt von *Adalbert von Schonen*, zerstört die geistige Lebenskraft des auf die Probe gestellten Freundes; und weil er es nicht länger ertragen kann, mit der von ihm geliebten Frau des Prüfers in einer Scheinehe zu leben, hilft er, der langsam von seinen Wunden Genesende, dem ungewissen Erfolge der Cur nach, indem er sich vergiftet. Der prüfende Freund geht leer aus, aber die Frau muß, wie häufig der passive Theil, die ganze Schuld büßen, der grausame Erzähler läßt sie häßlich werden.

Arabella, Novelle von *Wilhelm Blumenhagen*, zeigt uns den vertriebenen König Jakob II nur von der Lichtseite, weder halsstarrig, noch bigott, vielmehr tapfer, ritterlich, ein zärtlicher Vater seiner natürlichen Tochter *Arabella*, die ihrerseits so schön und muthig ist, wie es einem Königskinde und einer Romanenheldin von Rechts wegen zukommt.

Peter Schöffler, historische Novelle von *Julius v. Meerheim*, ist gleichsam als Nachtrag zum Gutenbergsfest anzusehen, wobey Schöffler die Hauptrolle spielt, bey alledem nur durch den Rath und die That Gutenbergs, hier ein reuiger Treulofer, in den Besitze von Fußts Tochter, gelangen kann, während Gutenbergs verlassene Geliebte sich im Wahnsinne verzehrt. Fußt, hier nur Nebenperson, bringt's nicht über gemeinen Eigennutz, so daß der Teufel es nicht der Mühe werth hält, ihn zu verführen, daher ganz aus dem Spiele bleibt.

Mifs Molly, von *Julius Schoppe*, vereinigt die früher so beliebte Situation des Incognito eines Mächtigen, und die sonst und jetzt ebenfalls beliebte Gestalt eines rauhen, großmüthigen Seemannes.

Die Gedichte neigen sich zum Ernste, zur Wehmuth, also auch zu dem Tragischen hin; der Bal-

ladenkranz von *C. M. Ed* möchte schon darum vorzuziehen seyn, weil er freye Erfindung ist.

Die Stahlstiche wären gut, wenn sich das nur auch von allen den Originalen sagen ließe, denen sie nachgebildet sind, wie von der Zeichnung von *Retzsch*, und der gewiß trefflichen Porträtgruppe von *Velasquez*. Die Jugendlichkeit, die reizende Huld der Königin *Amalie* von Griechenland ist auf dem Titelkupfer einigermaßen verflogen. Das Mädchen im Häubchen ist eher alles Andere, als ein Zigeunerkind, und zu dem Lockenkopfe des Knaben im Kupfer zum Findlinge scheint die Bedachung einer hotten-tottischen Hütte gedient zu haben, als menschlicher Schädel wäre er eine Abnormität für ein anatomisches Cabinet; derley aber findet in Taschenbüchern schwerlich den angemessenen Platz. Vir.

BERLIN, b. Crantz: *König Heinrich VIII*. Schauspiel von *Shakespeare*. In das Deutsche übertragen von *S. H. Spiker*. 1837. X. u. 165 S. 8. (16 gr.)

Ein Meisterwerk von Uebersetzung! Das tiefe Eindringen in den Geist des Dichters war der Treue des Wortverstandes nicht hinderlich, und diese Treue wurde nie steif, nie gezwungen, man meint ein Original zu lesen; denn die gründliche Kenntniß der englischen Sprache verleitet den Uebersetzer nie, der deutschen Gewalt anzuthun. Hr. *Sp*. hat durch diese Uebertragung ein Unrecht gegen *Shakespeare* wieder gut gemacht, indem *Heinrich VIII* am wenigsten in Deutschland gekannt und geschätzt ist. Und doch ist dieses Schauspiel eine der herrlichsten Geburten des Riesengenius; die Großartigkeit von *Heinrichs* erster Gemahlin, *Katharine* von Arragonien, die Anmuth der reizenden *Anna Bullen*, wären allein hinreichend, *Shakespeare* als unübertroffenen Charakterzeichner zu würdigen. Und wie groß erscheint der ehrgeizige *Wolfey*, wie edel nach seinem Falle! *Heinrich VIII* ist in der Kühnheit und wieder in der Wahrheit der Darstellung ein Werk, dem Aebuliches *Shakespeare* selbst nicht zum zweyten Male schaffen könnte. Er verhehlt keine der schlechten Eigenschaften *Heinrichs*, nicht seinen Despotismus, seinen Wankelmuth und seine Sinnlichkeit; aber die Majestät des Königs schützt ihn, eine mächtige Aegide, gegen unsere Verachtung, seine Erscheinung überwältigt uns, soviel wir auch an ihm auszusetzen haben.

Im Wesentlichen ist auch die geschichtliche Treue beobachtet, das Verknüpfen und Motiviren der Handlung ist dramatisch gelungen, für England, besonders für das damalige, auch von gutem theatralischem Zuschnitt. Ob das Stück auch für Deutschland bünnengerecht sey, möchte man fast bezweifeln; ja es könnte fast nur das der Menge gefallen, was der geistreiche Uebersetzer wegzulassen anrath, die prächtigen Aufzüge bey der Krönung der *Anna Bullen* und der Taufe der *Elisabeth*. Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7 .

T H E O L O G I E .

BERLIN, b. Oehmigke: *Die Aechtheit der Pastoralbriefe*, mit besonderer Rücksicht auf den neuesten Angriff von Hn. Dr. Baur, vertheidigt von Michael Baumgarten, Dr. Phil. 1837. VI u. 264 S. 8. (1 Thlr.)

Unter den Schriften, welche in unserer Zeit im Fache der höheren neutestamentlichen Kritik erschienen sind, verdient diese Vertheidigung der Aechtheit der Pastoralbriefe eine der ersten Stellen, und wir zweifeln nicht, daß dieselbe hinsichtlich des Hauptgegners, den der Vf. eben so gemäßigt als gründlich widerlegt, denselben Erfolg haben werde, wie einst die Widerlegungen der *Probabilia in Evangelium Joanneum* auf den Verfasser dieser letzten. Diese Schrift ist aber nicht allein als Streitschrift von Wichtigkeit, sie enthält außerdem eine Reihe exegetischer und geschichtlicher Untersuchungen, die ihr einen dauernden Werth verleihen werden, und mit wenigen Ausnahmen von des Vfs. genauer Kenntniß des N. T. und der Geschichte der ersten Jahrhunderte ein rühmliches Zeugniß ablegen. Schon der Gang der Untersuchung, welchen derselbe einschlägt, beweist, daß er seiner Aufgabe vollkommen gewachsen war.

Vorausgeschickt wird der *erste* oder einleitende Abschnitt über das kritische Princip des Hrn. Dr. Baur. Bekannt genug ist die Willkür, nach welcher man in neuerer Zeit über Aechtheit und Unächtheit der heiligen Schriften des A. und N. T. zu entscheiden pflegt. Leichtthin wird eine Reihe Voraussetzungen gemacht und daraus ein entschiedenes Resultat hergeleitet, unbekümmert, ob jene Voraussetzungen eines eigentlichen Beweises fähig sind. Soll diesem Unwesen gesteuert werden, so muß die Kritik bestimmte Principien aufstellen und anerkennen. Und wenn hier Hr. Dr. Baur in den geschichtlichen Thatfachen, die in den Briefen erwähnt werden, jedoch erst in eine spätere Zeit zu fallen scheinen, ein höheres, völlig positives und objectives Princip gefunden haben will, so ist die Gegenbemerkung sehr richtig, daß dieses Princip gar nicht neu sey, und daß es, da jene Thatfachen eben aus den Briefen selbst erst herzuleiten sind, für sich allein keine genügende Sicherheit gewähre. Auch wir waren immer, im Gegensatz zu dem, wie man glaubt, mehr philosophischen Verfahren der Kritik in Bevorzugung der inneren Gründe, der Ueberzeugung, daß den äußeren

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

Gründen, obschon nicht ohne Prüfung, die erste Stelle gebühre. Die Kritik der heiligen Schriften hat an diesen Gründen einen sichereren Haltepunkt, als die der classischen Schriftsteller. Hätte der Vf. zu dem, was er über die Sorgfalt sagt, womit die älteste Kirche ihren Kanon behandelte, hinzugefügt, daß die Aechtheit, Unächtheit und theilweise Interpolation apostolisch-kirchlicher Schriften schon frühzeitig, im zweyten Jahrhunderte, ein Gegenstand öffentlicher Verhandlung bey kirchlichen Zusammenkünften war (*Tertull. de pudic. c. 10*): so würde das Gewicht der von ihm beygebrachten Gründe noch verstärkt worden seyn. Es erhellet nämlich daraus, daß man hinsichtlich der äußeren Gründe nicht sowohl darauf zu sehen habe, wie frühzeitig, oder welche und wie viele Väter Stellen aus einer für ächt und apostolisch gehaltenen Schrift citiren, sondern vielmehr darauf, welche Stelle man einer solchen Schrift im kirchlichen Kanon angewiesen habe: denn der Kanon wurde noch vor der Mitte des zweyten Jahrhunderts, unter öffentlicher Autorität, angeordnet, und er war gewiß schon gegen das Ende desselben Jahrhunderts in so weit geschlossen, als nur einzelne Bischöfe und Gemeinden hinsichtlich einzelner Schriften, der sogenannten Antilegomenen, Bedenklichkeiten hegten. Nun hielt man die Pastoralbriefe allgemein für Paulinisch; und daß dies schon zu Tertullians Zeit der Fall war, geht daraus hervor, daß sich Tertullian ernstlich wundert (er konnte also von besonderen Gründen, wodurch Marcion bestimmt worden sey, nichts wissen), warum Marcion gerade diese Briefe zurückgewiesen (*recusaverit*, das heißt wohl nur: in seine Sammlung nicht aufgenommen) habe. Tertullian, wie auch der Vf. S. 35 nicht übersehen hat, (*contra Marc. V, 21*) stellt als Grund dafür die Vermuthung auf: *affectavit, opinor, etiam numerum epistolarum interpolare*. Aus diesen Worten aber ergiebt sich das für unseren Gegenstand sehr wichtige Resultat, daß schon zu Tertullians Zeit die Anzahl der in den Kanon aufgenommenen Paulinischen Briefe entschieden war, und zwar von Seiten aller rechtgläubigen christlichen Gemeinden. Diese kirchliche Entscheidung muß jedoch geraume Zeit vor dem Tertullian erfolgt seyn, da dieser sich so sehr darüber wundert, warum Marcion gerade die Pastoralbriefe nicht angenommen, dagegen den kurzen Brief an den Philemon unbedenklich gefunden habe. Wie war es unter den damaligen kirchlichen Verhältnissen möglich, daß drey kurz zuvor unter dem Namen des Apostels fälschlich verbreitete Briefe

sofort von allen rechtgläubigen Bischöfen und Gemeinden angenommen worden seyn sollen, und daß von keiner Seite Widerspruch erhoben wurde? Wie bedenklich hierin die älteste Kirche war, und wie offen sie ihr Urtheil aussprach, beweist ja das Schicksal der Johanneischen Briefe, von denen bekanntlich die letzten beiden, obgleich sie so gut, wie der erste, aus inneren Gründen alle Zeichen der Aechtheit an sich tragen, dennoch von vielen nicht anerkannt wurden; was nur aus dem Grunde geschehen seyn kann, weil dieselben, als kurze Privatbriefe, nur geringe Verbreitung gefunden hatten. Die unleugbare geschichtliche Thatfache nun, daß die Pastoralbriefe schon nach der Mitte des zweyten Jahrhunderts allgemein für kanonisch, mithin Paulinisch, gehalten wurden, können die neueren Gegner ihrer Aechtheit nicht widerlegen. Berufen sich dieselben, wie auch Hr. Baur gethan, auf die Autorität Marcions, so begehren sie eine offenbare *Petitio principii*; denn eben die Verwunderung, welche Marcions Verfahren erregte, beweist, wie fest und allgemein man von der Kanonicität jener Briefe überzeugt war.

Von diesem Princip ausgehend, gewinnt der Kritiker, wie Hr. B. mit Recht behauptet, für seine weiteren Untersuchungen erst festen Grund und Boden. Die inneren Gründe lassen sich um so sicherer prüfen, und dies geschieht in den folgenden Abschnitten. Der zweyte enthält die Widerlegung der Baur'schen Argumente, wobey hier, wie überall, auch auf das Schleiermacher'sche Sendschreiben Rücksicht genommen wird. Da es nicht unser Zweck seyn kann, eine Kritik der Kritik zu liefern, so wird unseren Lesern die Bemerkung genügen, daß der Vf. das willkürliche Verfahren seines Gegners, so scharfsinnig es oft zu seyn scheint, gründlich aufgedeckt hat. Dagegen giebt uns der dritte Abschnitt über die in den Pastoralbriefen bekämpften Irrlehrer Gelegenheit zu einigen Bemerkungen. Was nämlich diese Irrlehrer, so wie die in dem Briefe an die Kolosser erwähnten, betrifft, so scheinen in der That die spitzfindigen Untersuchungen der neueren, theils mit der Geschichte der apostolischen Zeit, theils mit der des Lebens Pauli beschäftigten Gelehrten, so wie der Erklärer der Paulinischen Briefe, die Sache nur noch verwickelter gemacht zu haben. Daß an Gnostiker nicht zu denken sey, hatte schon der sel. Tittmann, dessen der Vf. nicht gedacht hat, gründlich genug erwiesen. Was man seitdem über judaisirende Gnostiker, über die Clementinen, Ebioniten, Cerinth, essäische Richtung unter den Christen, besonders unter den Judenchristen, vorgebracht hat, ist theils bloße Vermuthung, theils auf Irrthum der alten Väter gegründet. Am richtigsten lernen wir aus dem N. T. selbst, und zwar aus den Evangelien so gut, wie aus der Apostelgeschichte und den apostolischen Briefen in ihrer gegenseitigen Beziehung, die Irrlehrer kennen, mit welchen die Apostel zu kämpfen hatten. Es waren einerseits die strengen Judenchristen (wohl zu unterscheiden von den gemäßigten, die

sich mit den Heidenchristen vertrugen), andererseits Leute von verschiedenen Grundätzen, die sich nicht unter einen bestimmten Namen bringen lassen, welche bald aus philosophischem Dünkel, bald aus Eigennutz und sittlicher Ungebundenheit, bald weil sie sich von den Verheißungen des Christenthums getäuscht glaubten, die apostolischen Christen zu verführen suchten. Was nun zunächst jene strengen Judenchristen betrifft, so beharrten sie bey ihren pharisäischen Grundätzen, und suchten dieselben auf alle mögliche Weise (wie dies dem Pharisäismus überhaupt eigenthümlich war) zu vertheidigen und auszubreiten. Behauptet daher der Vf., daß der Gegensatz gegen das Gesetz außer den Paulinischen Briefen in der Schrift nicht vorhanden, daß der Herr nur dem auserwählten Rüstzeuge der Heiden, dem Paulus, die Aufgabe gestellt habe, den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium geltend zu machen, ohne der Göttlichkeit des Gesetzes an sich etwas zu vergeben (S. 139. 140): so überfah er, daß das Lukas-Evangelium (z. B. Kap. 14—17, in den antipharisäischen, also in der Zeit, da Lukas schrieb, antijudenchristlichen Parabeln) und das Evangelium des Johannes nach seinem wesentlichen Zwecke und Inhalt (angedeutet schon im Prolog V. 17 *ὁ νόμος διὰ Μωσέως ἐδόθη· ἡ χάρις καὶ ἡ ἀλήθεια διὰ Ἰ. Χρ. ἐγένετο*) denselben Gegensatz vor Augen haben. Dieser letzte Umstand ist für die Bezeichnung der in den Pastoralbriefen erwähnten Irrlehrer nicht unwichtig: Johannes schrieb sein Evangelium, jedenfalls nach Pauli Tode, in Kleinasien, vielleicht selbst zu Ephesus, und demnach mußte das Judenchristenthum, das erst durch Jerusalems-Zerstörung sein Uebergewicht verlor, in jenen Gemeinden noch bedeutenden Anhang haben. Nehmen wir dazu die, nach Zweck und Inhalt verwandten, zu gleicher Zeit und an benachbarte Gemeinden geschriebenen Briefe an die Epheser und Kolosser, so scheint Paulus in dem ersten dem etwanigen Eindringen des Judenchristenthums haben vorbeugen zu wollen, während in Kolossä sich schon einzelne hatten verführen lassen (2, 20 fg.). Was ist wahrscheinlicher, als daß auch die in den Pastoralbriefen erwähnten Irrlehrer in denselben und den benachbarten Gemeinden vorzüglich strenge Judenchristen gewesen seyn mögen? Hierin stimmt nun zwar der Vf. wesentlich mit uns überein; allein er bemerkt gleich anfänglich S. 122, daß wegen der Ausdrücke, womit Paulus diese Irrlehrer bezeichne, die hier bekämpften verschieden seyn müßten von den gewöhnlichen Gegnern Pauli, deren Bild wir namentlich aus dem Briefe an die Galater kennen, daß ihre Richtung offenbar eine vorwiegend theoretische gewesen sey, deren Eigenthümliches sich in der von Paulus mehrmals gerügten Neigung zu Zank und Streit zeige, während dagegen die gemeinen Judaisten an dem starren Buchstaben des Gesetzes und der Tradition, ohne sich um weitere Begründung zu bekümmern, gehalten haben sollen. Hier geht der Vf. in seiner Folgerung wohl zu weit. Daß die strengen Judenchristen zu Streit

und Zank sehr geneigt waren, lehrt die Apostelgeschichte (11, 2. 15, 1. 2. 5 u. a.); und da sie dieß waren, und die angefehensten unter ihnen aus der Secte der Pharifäer abstammten, so werden sie gewifs nicht blofs an den Buchtaben des Gesetzes und der Tradition gehalten, sondern ihre Grundfätze, wie dieß dem Pharifäismus eigenthümlich war, auch theoretisch weiter zu begründen gesucht haben. Indem der Vf. dieses Letzte ebenfalls behauptet, meint er jedoch die Erscheinung jener Irrlehrer zu Koloßä, Ephesus und auf der Insel Kreta nicht anders erklären zu können, als durch die Voraussetzung, sie hätten *kabbalistische* Grübeleien und Phantastereyen über die Engel- und Geister-Welt in ihr wunderliches System aufgenommen. Möglich wäre dieß; nur ist deßhalb nicht nöthig, eine besondere, von den übrigen strengen Judenchristen verschiedene Partey oder Richtung anzunehmen. Wir wissen ja, daß die Pharifäer eine ausgebildete Engellehre hatten, daneben eine Menge Sagen, Streitfragen, leere Wortklaubeleyen über das Gesetz, über den Unterschied reiner und unreiner Speisen, zahlreiche Anekdoten über die wunderbaren Schicksale solcher, die das Gesetz recht streng beobachtet oder nicht beobachtet, u. s. w., wobey natürlich die *διδασκαλία ὑγιαίνουσα* von dem unverfälschten Glauben, der Bewahrung eines guten Gewissens und der Vollbringung guter Werke, worauf der Apostel in den Pastoralbriefen so angelegentlich dringt, zurückgestellt werden mußte. Schon Christus tadelt die Pharifäer wegen dieser Grundfätze hart (Matth. 23), und sie legen ihm nicht selten solche *μωραὶ ζητήσεις* vor. Genügt dieß, die in den Pastoralbriefen von den Irrlehrern gebrauchten Ausdrücke zu erklären, so gebrauchen wir die unsichere Hypothese von einer kabbalistischen Richtung nicht. Nur der Ausdruck *γενεαλογία* — *γενεαλογία ἀπέραντοι* würde noch eine den übrigen angemessene Erklärung erheischen, und hier haben wir uns noch immer nicht überzeugen können, warum darunter gerade Geistertheorien, die Sephiroth der Kabbala, zu verstehen seyn sollen. Paulus setzt an zwey anderen Stellen (2 Kor. 11, 22. Phil. 3, 4 fg.) den strengen Judenchristen, die sich ihrer Abkunft von Abraham, ihres rein hebräischen Geblüts, zu rühmen pflegten, mit Nachdruck entgegen, daß er sich derselben Vorzüge erfreue: er sey *ἐκ γένους Ἰσραὴλ, φυλῆς Βενιαμίν, Ἑβραῖος ἐξ Ἑβραίων, κατὰ νόμον φαρισαῖος*. Warum wollen wir denn die Genealogien nicht in der eigentlichen Bedeutung nehmen, die aus dem Griechischen auch in das Lateinische übergegangen ist, als Stamm- und Familien-Register (Hebr. 7, 6)? Welchen Werth die Pharifäer darauf legten, daß sie Söhne oder Nachkommen Abrahams waren, sieht man aus den Evangelien. Ihnen folgten hierin die pharifäischen Judenchristen, und um ihrer Ansprüche im Reiche Gottes völlig gewifs zu seyn, und ihr Ansehen zu erheben, führten einzelne ihr Stammregister zurück bis auf Abraham, und vielleicht noch weiter, erwießen dadurch die Reinheit ihrer Abkunft, mit Gering-

schätzung der nicht so bevorzugten Lehrer, und erhielten so bey dem leichtgläubigen Volke größeren Anhang, woraus nur Neid und Streit hervorgehen konnte (1 Tim. 1, 4). — Die Schwierigkeiten übrigens, welche man theils wegen der Abfassungszeit, theils wegen der Spracheigenthümlichkeiten gegen die Aechtheit der Pastoralbriefe erhoben hat, hat der Vf. am Schlusse des dritten Abschn. vortrefflich beleuchtet und völlig gehoben.

Der vierte Abschnitt endlich enthält die Nachweisung des Paulinischen Charakters in Construction und Zusammenhang des ersten Briefes an den Timotheus, wobey besonders auf *Schleiermachers* Einwürfe Rücksicht genommen wird. Im Allgemeinen würde Rec. die Bemerkung vorausgeschickt haben, daß es überhaupt eine äußerst mißliche Sache sey, an einen Briefsteller, wie Paulus, regelgerechte Anforderungen zu machen, ihm gleichsam vorzuschreiben, was und wie er habe schreiben können und sollen. Paulus schrieb seine Briefe gelegentlich, oft unterbrochen durch andere Geschäfte, zum Theil im Gefängniß, nicht immer in derselben Gemüthsstimmung, jedoch immer mit genauer Rücksicht auf Charakter und Verhältnisse derer, an welche sie gerichtet waren. Bey einem solchen Briefsteller darf es uns nicht wundern, wenn Wiederholungen vorkommen, und der Gedankengang nicht immer genau zusammenhängt; vielmehr müßte es auffallen, wenn dieß letzte nicht der Fall wäre. Läßt sich nun auf der anderen Seite darthun, daß der sonstige Inhalt des Briefes, in Kraft und Fülle der Gedanken, in den Lehren und Ermahnungen über den Glauben und christliches Leben, ganz und gar dem Charakter des Apostels entspreche, wie dieß wirklich bey den Pastoralbriefen der Fall ist: so verliert ein solcher Verdacht, wie ihn *Schleiermacher* erhoben, alles Gewicht. Ausserdem läßt die Art, wie Paulus im ersten Briefe den Timotheus ermahnt, vermuthen, daß er sehr in Sorge war, Timotheus möchte sich wohl selbst verleiten lassen, oder seiner heiligen Pflicht nicht Genüge leisten. Diese Beforglichkeit drängte sein Gemüth, liefs ihn den Hauptgedanken nicht immer festhalten, verleitet ihn zu Abschweifungen, um durch Hinweisung auf sich selbst, seine Schicksale, sein Beyspiel, den Timotheus die Wichtigkeit der gegebenen Ermahnung recht ans Herz zu legen. Dieß vorausgesetzt, erscheint der oft lockere Zusammenhang der Gedanken recht natürlich und Paulinisch. Hat nun auch Hr. B. auf diesen Umstand weniger Rücksicht genommen, so hat er doch die *Schleiermacher'schen* Einwürfe glücklicher widerlegt, als dieß früher bey *Planck* der Fall war. So z. B. gleich im ersten Kapitel. Der Zwischenatz V. 12—17, den, was den Inhalt betrifft, nach unserm Gefühle nur ein Paulus so geben konnte, hängt mit dem Hauptgedanken V. 9. 10 vortrefflich zusammen. Paulus, tief erfüllt von dem Gedanken, daß das Gesetz zwar gut, aber dem in Christo begnadigten Sünder entbehrlich sey, konnte dem Timotheus die Wahrheit und Wichtigkeit dieses gegen die

Gefetzeslehrer aufrecht zu erhaltenden Grundfatzes nicht nachdrücklicher ans Herz legen, als wenn er sich selbst, besonders seine Berufung zum Apostelamte (V. 11), als einen factischen Beweis dieser Wahrheit darstellte, und diesen Gedanken mit einer Doxologie (woran *Schleiermacher* ebenfalls Anstofs nahm) V. 17 beschloß. „Der Apostel, sagt der Vf. treffend, war mit diesem Gegenstande so nahe als nur immer möglich an seine eigene Person und Empfindung herangekommen, er hatte sich selbst als eine lebendige Predigt, seine Geschichte als einen Typus des Evangeliums hingestellt: — wenn irgendwo sonst, so mußte Paulus hier eine Doxologie schreiben“. Am Schlusse zeigt der Vf. noch, daß der erste Brief an den Timotheus auch im Uebrigen ganz den Paulinischen Charakter an sich trage, und wir unterschreiben vollkommen das Resultat, womit er S. 264 seine gediegene Untersuchung beschließt, daß nämlich unser Brief sich nicht bloß nothdürftig gegen den Verdacht des schlechten, unpaulinischen Zusammenhanges vertheidigen lasse, sondern daß es wohl nicht viele unter den Paulinischen Briefen gebe, die, wenn es einmal auf innere Gründe ankommen sollte, sich so kräftig aus der Anlage im Ganzen und Einzelnen vertheidigen ließen, als der erste Brief an den Timotheus.

L. L.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Erwiderung auf die Schriften von Dr. Scheibel, Kellner und Wehrhan* gegen meine Abhandlung über die kirchlichen Ereignisse in Schlesien. Von Dr. Hermann Olshausen, Prof. der Theol. an der Univerf. zu Erlangen. 1836. 99 S. 8. (12 gr.)

Rec. hat schon früher bey der Anzeige der *Wehrhanschen* Schrift (Jen. A. L. Z. 1836. No. 171) sein allgemeines Urtheil über diese ganze Streitsache ausgesprochen, und wird durch diese und andere dahin gehörige Schriften nur noch mehr darin bestärkt. Bey Streitigkeiten, die sich um Grundwahrheiten bewegen, entscheidet es nichts, wenn sich die Parteyen Persönlichkeiten, wirkliche Verlehen in Nebensachen, unziemliche Ausdrücke und dergleichen schuldgeben und nachweisen; der Hauptpunct wird dadurch nicht beseitiget. Die Hauptfrage, um die es sich in der Angelegenheit der schlesischen Lutheraner und ihrer Gegner handelt, ist einfach die: wird durch die Annahme der Union die Reinheit der altlutherisch-symbolischen Lehre, namentlich hinsichtlich der Lehre vom Abendmahle, gefährdet? Die schlesischen Lutheraner bejahen diese Frage; sie halten dies für Gewissenssache, und dürfen sich mit Fug und Recht auf Luther selbst,

auf die symbolischen Bücher unserer Kirche und die Entscheidung der meisten Orthodox-lutherischen Theologen der Vorzeit berufen. Hier ist es nun völlig unnütz, sie vom Gegentheile überzeugen zu wollen, oder darum, weil sie sich nun einmal nicht überzeugen lassen wollen, andere Maßregeln gegen die angeblich Hartnäckigen zu ergreifen. Hier gilt es das heiligste Grundgesetz unserer evangelischen Kirche, das Recht der Glaubens- und Gewissens-Freyheit. Darauf gründete insbesondere Hr. Pastor *Wehrhan* seine Vertheidigung, und er hätte dies nur noch schlagender hervorheben sollen, als er wirklich gethan hat. Hr. *Olshausen* umgeht diese Hauptfrage, läßt sich auf Einzelheiten ein, und glaubt nun seinen Gegner überwunden zu haben, so daß er im Bewußtseyn seines Sieges die Schrift desselben (S. 41) eine schwache Schrift nennt, die der Lutherischen Sache bey allen Urtheilsfähigen nur Schaden bringen könne, und ihn ermahnt, sich ja nicht wieder in der Schriftstellerey zu versuchen. Rec., so entschieden er für die Sache der Union ist, und deshalb das Betragen der schlesischen Lutheraner durchaus nicht billiget, giebt im Gegentheile dem Hn. Dr. O. den wohlmeinenden Rath, sich erst, ehe er vielleicht in dieser Angelegenheit die Feder wieder ergreift, belehren zu lassen über das Wesen der Glaubens- und Gewissens-Freyheit im Geiste der evangelischen Kirche. Die schlesischen Lutheraner halten sich im Gewissen gebunden, Union und Agende nicht anzunehmen; sie sind im rechtmäßigen Besitz ihrer Aemter und Kirchen. Auch das irrende Gewissen muß in Glaubenssachen geschont werden; hier ist der Mensch keinem Anderen verantwortlich, keinem Zwange unterworfen. Beweise man ihnen auf das Einleuchtendste, berufe man sich deshalb zum Ueberflusse auf *Schleiermacher* oder wen sonst (S. 83), daß die dogmatischen Differenzen zwischen beiden Confessionen keine fundamentalen, daß die unirte Kirche keine neue Kirche sey: sie sind einmal vom Gegentheile überzeugt, und diese Ueberzeugung, die sie allein vor Gott und ihrem Gewissen zu verantworten haben, muß respectirt werden. Dagegen befindet sich Hr. O. in einem gewaltigen Irrthume, wenn er (S. 5) von einer *neuen* Lutherischen Kirche in Schlesien spricht, und seinen Gegnern Unwahrheit und Ungerechtigkeit vorwirft. Würde Luther je eine unirte Kirche für *seine* Kirche gehalten haben? Seltam genug, daß Männer, wie Hr. *Olshausen*, Dr. *Hahn* u. a., die sonst streng an den Lutherischen Satzungen halten, ihre Inconsequenz nicht einsehen wollen.

L. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

G E S C H I C H T E.

- 1) BERN, gedruckt b. Haller: *Correspondance de MM. les Préfets de Porentruy, Delémont, Saignelégier et Moutiers avec le Conseil-Executif et Commissaires extraordinaires, avant, pendant et après l'occupation militaire du Jura Catholique en Mars 1836.* 1836. III Hefte. 162, 113, 50 S. 8.
- 2) BIEL, b. Schneider u. Comp.: *Die Regierung der Republik Bern und die Verfolgten der Könige.* Als Vertheidigung gegen eine Anklage auf „Hochverrath“ vor den Gerichten und der öffentlichen Meinung. Ein Beytrag zur Geschichte Berns im Jahre 1834. Von *Ernst Schüller* aus Hefsen, Bürger von Biel. 1837. XXXVI u. 41 S. 8.

Zwey Schriften, aus völlig verschiedenen Veranlassungen erschienen; beide (die erste durch den Act ihrer Veröffentlichung) der Nothruf Gewalt Leidender; beide über das Verfahren der jetzigen Machthaber von Bern von verschiedenem Standpuncte beynahe das gleiche Licht verbreitend; die erste, als bloße Actensammlung, Jedem, der zu lesen versteht, umfassendere Aufschlüsse darbietend, als die beredteste Schilderung der Zustände des jetzigen Berns es vermöchte; die zweyte in ihrem ergreifenden Ernste wohl noch tiefer einschneidend, als Eugens von St. Alban ätzender Spott. Hier stehen sie vor uns mit ihrer Willkür, ihrem Zertreten einer beschworenen Verfassung, ihrer Nichtachtung gegebener Gesetze und vorgeschriebener Rechtsformen, ihrem Durste nach Gewalthandlung, diese Regenten, die ihrer Vereinigung einft den Namen des moralischen Vororts beylegen wollten. Sie, welche als Stützen des selbst errichteten Thrones eine Schaar Polen dem Lande aufgeladen, und auf dem Gebiete, welches man Europa gegenüber bey jeder Gelegenheit in die Nebelwolke der Neutralität hüllen möchte; welche den schändlichsten Räuberzug in ein friedliches Nachbarland auf ihrem Boden ruhig organisiren sahen; sie verhaften, verweisen einige Handwerksgefelln, deren gefährliche Verbindung sie einft selbst abgeleugnet hatten, weil die Gesandten der europäischen Mächte endlich mit einer ernsteren Sprache hervortraten. Sie, die sonst immer nur von dem Volkswillen, von Freyheit der Meinung sprachen, setzen beynahe ihre ganze Kriegsmacht in Bewegung gegen einen kleinen Theil der eigenen Mitbürger, der nichts Anderes will, als daß auch in der zuge-

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

sagten Gewährleistung ihrer Religion und der Rechte ihrer Kirche die Verfassung eine Wahrheit sey.

No. 1. Die schweizerischen Revolutionäre überzeugten sich bald, daß die zähe Vitalität der katholischen Kirche der Durchführung ihrer Plane die größten Hindernisse in den Weg lege. Der Lebenskeim derselben mußte zerstört, ihre Kraft gebrochen, ihre Freyheit in Knechtschaft verwandelt werden, wenn das Werk nicht bloß halb vollendet bleiben sollte. Der Weg der sogenannten Aufklärung, wiewohl früher schon angebahnt, war weit, schwierig, sein Erfolg, so lange der Klerus nicht unterjocht war, zweifelhaft. Gewalt führte schneller zum Ziele. Es ist des verstorbenen Luzerner Schultheißen *Eduard Pfyffer* Verdienst, die Mafsregeln hiezu ausgedenkt zu haben. Abgeordnete mehrerer katholischer und paritätischer Cantone versammelten sich im Januar 1834 zu Baden. Hier wurden in einigen aufgestellten Artikeln der Staatsgewalt Rechte über die katholische Kirche zugesprochen, welche jener sonst nie zugestanden hatten, diese ganz ihrer Willkür auslieferten; Mehreres für die Zukunft angebahnt. Fast überall in den katholischen Theilen der Schweiz zeigte sich unter Geistlichkeit und Volk gleiche Bestürzung; Vieles wurde versucht, um die Annahme jener Artikel zu hintertreiben, doch nichts auf ordnungswidrigem Wege. Die katholische Bevölkerung des Juragebirges, Berner Antheils (ehemalige Herrschaften der Bischöfe von Basel), übergab im Februar des Jahres 1836 dem grossen Rath ihres Cantons eine Petition gegen jene Artikel, mit mehr als 8000 Unterschriften versehen. Die Regierung rieth zu einer Schlußnahme, welche die aufgeregten Gemüther beruhigen sollte; aber der große Rath wollte hierauf nicht eingehen, er genehmigte am 20ten Februar die verabredeten Artikel. Dumpe Bestürzung lag über dem Volke. Die radicalen Tageblätter triumphirten hierüber, als über schweigende Zustimmung desselben. Da erhoben sich fast durch das ganze Land die Einwohner, um ihre wahre Gefinnung zu zeigen; sie pflanzten unter Gesang und Glockengeläute, ohne allen Unfug und Ausschweifung, sogenannte Religionsbäume, mit Bändern, Fahnen und Kränzen geziert, vor ihre Kirchen. (Fünf Jahre früher war unter lautem Jubel der herrschenden Partey Aehnliches, doch auf ganz andere Weise und in ganz anderer Absicht, geschehen; die damals gepflanzten Bäume hiefen Freyheitsbäume, und ein solcher stand jetzt noch ungefährdet in der Stadt Pruntrut.) In den meisten Dörfern nahm, mit Ausschluss des Maire, der gewöhnlich durch Abmahnen

seiner Amtspflicht so gut, als möglich Genüge that, und einiger Radicalen, die gesamte Bevölkerung Theil, am eifrigsten überall das weibliche Geschlecht. Ungebührliches fiel nichts vor, ausser das zu Correndelin ein gewisser Oberst Quiquerez (die Leute mochten wohl wissen warum) *in effigie* an den Baum gehängt, und ebenso nachher verbrannt wurde. Die Präfecten von *Delsberg*, *Saignelegier*, *Freybergen* und *Münster* bestätigten in ihren einfachen Berichten von Tag zu Tag, das Alles ruhig sey; das die Bevölkerung ihre Anhänglichkeit an die Regierung bey jedem Anlaß ausspreche; das die Steuern willig, ja reichlicher, als sonst, entrichtet würden; das die Geistlichen sich ruhig verhielten; das man einzig den Ruf höre: *Vivre catholique ou mourir*. Der Präfect *Moreau* von *Saignelegier* schrieb über die Bedeutung dieser Bäume unter dem 3 März an den Vollziehungsrath in Bern: *Ces arbres ne doivent pas être un signe d'indépendance et de révolte, mais une manifestation accompagnée de protestation pour le respect de l'ordre legal, du regret unanime de la résolution du 20 Fevrier, et de la fidélité envers la religion et le chef de l'église catholique romaine*. Ja als bereits Truppen das Land überziehen sollten, konnte er (III, 2) berichten: Ueberall bewähre sich Anhänglichkeit an die Regierung, *manifestations religieuses, qu'il n'y auroit aucune résistance et que tous les ordres seroient exécutées*. Mit diesem stimmen auch die Berichte dreyer anderer Präfecten überein.

Besser verstand der Präfect von Pruntrut seinen Herren zu dienen. Bey Weitem der grössere Theil der *Correspondance* sind Acten aus seiner Feder. Ihm waren von Anfang an die Bäume *arbres de révolte, signes de rébellion* (einmal nur, I, 47, verschreibt er sich, einen solchen Baum *arbre religieux* zu nennen); und wiewohl ihm die Errichtung eines solchen zu Pruntrut (I, 17) als *vraie comédie et bien digne du carneval* erscheint, und er gestehen muß, es sey Alles ruhig in der Stadt, so träumt er doch jetzt schon (I, 21) von Bürgerkrieg, rath sogleich an, man solle den *Ami de la justice*, ein Blatt, welches für Recht und Wahrheit in der That, nicht, wie man sie bey den Radicalen findet, auf dem Papier und als Wortprunk, kräftig sprach, sofort zu unterdrücken. Damals noch, am 2 März, bemerkte ihm der Vollziehungsrath: *que la plantation d'arbres pareils était dans les habitudes du pays et que d'ailleurs elle n'était défendue par aucune loi*; und dieser gleiche Regierungsrath fand keinen anderen äusseren Beweggrund, dem Lande die Last militärischer Execution aufzuerlegen, als die Errichtung eben dieser Bäume. Der Präfect aber, wiewohl er nur von Ruhe zu berichten hat, dringt doch unablässig auf schnelle, entscheidende, gewaltfame Massregeln. Um diese herbeizuführen, erlaubt er sich, selbst die Absichten und Gedanken zu verdächtigen (I, 17), den Zweck von Handlungen, von denen er nicht einmal wußte, ob sie geschehen seyen, anzugeben (II, 3), die albernsten Sagen zusammenzuraffen (I, 25), die Berichte der

Maires zuzustutzen (I, 47), was jeder Landjäger (man weifs, wie dergleichen Leute den Neigungen ihrer Oberen entgegenkommen, und darf zum Ueberflusse nur die Berichte derjenigen von Pruntrut und derjenigen der anderen Präfecturen vergleichen) hinterbringt, aufzugreifen, wer etwa Nachts bey einem der verhassten Bäume gewacht, einzuberichten, Argwohn einzutreiben, bey verhoffter wirksamer Gelegenheit erweisliche Lügen einfließen zu lassen (II, 88) und zu klagen: *Mon autorité est méconnue*. Dabey bediente sich dieser Mann ganz der bey Leuten seiner Gefinnung üblichen Phraologie; gegen die Badener Artikel reden heisst *terrorisme religieux* (I, 6); das Festhalten an den Rechten der katholischen Kirche ist ihm ein *fanatisme, digne du moyen age* (I, 85); das Ausprechen seiner Ueberzeugung, *réaction* (I, 55); die armen Bauern, welche ihrer Bäume sich freuen, sind *aristocrates* (und ist es doch, I, 16, in Pruntrut lauter Gefindel, welches einen solchen aufrichtete); die kleine Zahl Gegner der allgemeinen Meinung sind ausschliesslich *les patriotes*; die Geistlichkeit, die das Aufrichten der Bäume nicht hindern konnte, etwa auch begünstigte, hat einen *esprit retrograde*; zu den *brochures incendiaires*, die bey einem Geistlichen gefunden wurden, wird II, 64 auch eine päpstliche Bulle gezählt, und die Sachen sind bereits so weit gediehen, das zu den Strafwürdigkeiten des Maire von Miecourt gerechnet wird, er habe *les mots singuliers* gebraucht: *Le peuple est souverain*. Dieser Mann, der nicht ruhte, bis das friedfertige Volk mit Truppen überzogen war; der es dahin brachte, das die Last derselben nach Gutdünken Einzelnen auferlegt wurde; der unablässig in jedem Schreiben zu Gewaltschritten hetzte; der endlose Hausdurchsuchungen verfügte; der sich anonyme Briefe schreiben liess, um mittelst ihrer Angaben Andere anzuschwärzen, zu verleumden (II, 56) und zu verfolgen, was im Grunde noch erträglich ist gegen den satanischen Spott, den er gleich nach dem Einmarsche der Truppen über die Bäume als *temoignage de croyance, qu'on avoit erigé* ergießt; dieser Mann, der es kaum verwinden konnte, das es zu keinen Thätlichkeiten, nicht einmal zu Demonstrationen kommen wollte, welche die Errichtung von Blutgerüsten hätten rechtfertigen können; dieser Mann, in welchem der Blutdurst von 1793 in seiner scheußlichsten Gestalt auflebte, der aber auch bey seinen Oberen in Bern in hohe Gunst sich setzte, das er wohl ein Mann nach ihrem Herzen seyn muß; dieser Mann, der damals nach der traurigen Berühmtheit eines *Seyans* und *Macro* zu geizen schien, heisst *J. Choffat*.

Das einzig die verfolgungsfüchtigen Berichte dieses Mannes berücksichtigt wurden, sieht man aus den Verfügungen, die der Rath von Bern traf, und wie er dieselben steigerte. Zuerst sandte er zwey Commissarien in Begleitung von Dragonern in den Jura. Sie erhielten an den Stadtrath von Pruntrut eine *invitation* (der redliche *Choffat* macht I, 70 sogleich einen *ordre* daraus), den Religionsbaum wegzufassen. Freymüthig erwiederte der Stadtrath:

Dies könnte in gegenwärtigem Augenblicke die Ruhe gefährden. Aehnlicher Einladung an andere Gemeinden erfolgte ähnliche Antwort; die besser gefinnten Präfecten riethen, lieber die Bäume noch eine Zeit lang stehen zu lassen, als Erbitterung hervorzurufen; *avec de menagement et de la moderation le repos ne souffrira d'aucune manière*, schrieb der Statthalter von Correndelin (I, 80). Aber dergleichen Stimmen verhallen, man wollte sie nicht hören. Die Commissarien, anstatt bey den Präfecten und ihren Stellvertretern Erkundigungen einzuziehen, umgaben sich ausschliesslich mit Radicalen, von denen die ärgsten Hitzköpfe mit Ungeftüm auf Gewaltsmafsregeln drangen. Hr. Borneque, Präfect von Delsberg, scheute sich nicht, den Commissarien zu schreiben: *Comme je ne doute pas, que Vous êtes venus ici dans l'intention de porter à la connaissance du gouvernement les vœux de la population entière du Jura, et non celle d'une faction seule, qui Vous entoure, ou cherche à Vous entourer depuis Votre arrivée, de laquelle l'intrigue et l'ambition sont la cause de nos dissensions*. Man verbreitete sogar falsche Gerüchte (eine genaue Untersuchung stellte die Falschheit unzweifelhaft heraus I, 88) über schlechte Aufnahme, welche zwey Dragoner zu Saignelégier gefunden hätten. Die Sachen waren dahin gekommen, wohin die Feinde der Ruhe und des Friedens, Choffat an der Spitze, sie gebracht wissen wollten. Die Machthaber von Bern überzogen das Ländchen mit Truppen. Die besseren Beamten staunten bey dieser Kunde; aus welchen Ursachen, wozu? fragte der Präfect von Saignelégier. Der von Delsberg unterliefs auch jetzt nicht, vor Allem zu warnen, was Reibungen hervorrufen könnte, und gab nicht undeutlich zu verstehen, das es noch ganz andere Feinde der Ruhe gebe, als diejenigen, welche man so gern als solche bezeichne. Mehrere Angaben der unparteyischen Präfecten deuteten darauf, das Leute in einzelnen Gemeinden im Verborgenen Unfug anrichteten, nur um diese in grössere Verwickelungen zu bringen, ihnen schwerere Lasten zu bereiten. Man würdige den Bericht des Präfecten von Delsberg, II, 105, und des Statthalters von Courroux, II, 107, sie sprechen von Feinden, welche in einer anerkannt von Radicalen besuchten Schenke gegen die sonst friedliche Gemeinde aufgehetzt worden seyen. Wie anders der nach Verfolgung lechzende Choffat, der alsbald fragte, es werde sich doch wohl verstehen, das jene, welche die Truppensendung veranlasst hätten, ausschliesslich die Kosten tragen müßten? Seine Patrioten zu Delmont wollten sogar das Einrücken von Soldaten in ihre Heimat durch Mörferschüsse verherrlichen. Während dessen gingen diese Leute, gegen welche man Schwert und Strang aufbieten zu müssen glaubte, jeden Morgen in die Messe, um Gott für Erhaltung des Friedens anzurufen, und die Truppen fanden dieselben zwar bestürzt, aber bereit, Alles zu dulden. Es ist nicht Choffats Schuld, das es zu keinerley Ausbruch kam. Seine Thätigkeit, in die er auch die Untergebenen zu setzen wußte, war unglücklich;

von einem einzigen Tage konnte er 108 empfangene Berichte einliefern, II, 60; es findet sich aber auch keines seiner zahlreichen Schreiben, selbst nicht der kürzeste Bericht an den Regierungsrath oder an die Commissarien (denn auch solche wurden gefendet, der gewesene Schultheifs Tavel, bey welchem Anschwärzungen leicht Eingang gefunden zu haben scheinen, und ein gewisser Carl Schnell, der maulfertigste Volksthümer und Alles zerstampfende Despote), worin er nicht, bald im Allgemeinen, bald gegen ganze Gemeinden, dann wieder gegen einzelne Personen, zu den härtesten Maßregeln rieth, Verdächtigungen, Denunciationen, Anschwärzungen, was ihm eben bey der Hand lag, häufte, selbst bis zum Lächerlichen; wie er denn auch dem Fürstenthume Neuchâtel melden liefs, drey Geistliche hätten zwanzig Mann zu einem Einfall in den Jura geworben. Sobald die Truppen in Pruntrut eingerückt waren, wurden bey nächstlicher Weile das Pfarrhaus und die Druckerey des *Ami de la justice* überfallen, die Pressen unter Siegel gelegt, an beiden Orten alle vorgefundenen Papiere weggenommen, und bey dieser Gelegenheit — man denke sich — welcher Fund gemacht? auf dem Verzeichnisse der Abonnenten jenes Blattes der Name des Papstes entdeckt. Einer der vorigen, nach dem Jura gefendeten Gebieter erklärte (II, 16): *On a maintenant beau jeu, il est à espérer, qu'on en profitera*. Dergleichen Leute nennen sich Regenten, welche das Vertrauen eines freyen Volkes berufen habe! Unter Zustimmung der würdigen Stellvertreter der Machthaber des regenerirten Berns wurden die Truppen nach Laune, Luft und Willkür eingelegt, z. B. in Delsberg 84 Dragoner bey acht Bürgern (der Präfect darunter) und einer Wittwe. Choffat konnte sich an Truppeneinlagerung nicht ersättigen, zumal, wenn er vermuthete, diejenigen, denen er übel wollte, wären nicht nach seinem Sinne beladen genug, II, 33. Anbey wies man die Truppen an, sich gut bewirthen zu lassen (II, 39), und die gelehrigen Commissarien erhielten von Choffat den Wink, einer Compagnie zu befehlen, *d'être exigente*, auch Jedem, der sich etwa über die Einquartirung beschwere, durch deren Vermehrung zum Schweigen zu bringen, II, 80 (das Verdienst dieser liberalen und zeitgemäßen Erfindung gehört aber den Commissarien der hohen gemein eidgenössischen Tagsatzung bey der bundesbrüderlichen Besetzung des Cantons Schwyz im Jahr 1833). Ja es wurde sogar von anderwärts her den Truppen, um sie recht zu erbittern, vor ihrem Einrücken der Argwohn beygebracht: sie würden vergiftet werden (III, 3). Ohne weitere Begründung verleumdete Choffat wiederholt sämmtliche Geistlichen des Bezirks; eine päpstliche Encyklika gelesen, allenfalls verbreitet zu haben, genügte. Ein Student riß eine Proclamation ab, stugs kam der Antrag, den Rector des Collegiums dafür verantwortlich zu machen; in der Gemeinde Boncourt stiefs ein Individuum unbesonnene Reden aus — das ganze Dorf habe hiedurch eine Compagnie Reiter verwirkt, II, 76. (Wir entnehmen dergleichen Einzelheiten Choffats eigenen Schreiben,

damit man in Deutschland erfahre, was regenerirte Bernerfreyheit sey.) Andere Präfecten dagegen baten stets, den armen Leuten die Last abzunehmen; welchen Credit sie sich hiedurch bey den Landesvätern erwarben, werden wir bald zeigen.

Als nach Verlauf von zehn Tagen die Truppen zurückgezogen wurden, setzte Choffat seinem giftschwangeren Treiben die Krone darin auf, dafs er in der Stadt Pruntrut die Kosten der Besetzung ausschliesslich der Bürgerschaft aufladen wollte: denn sie sey reich und aristokratisch. (Dafs der *arbre de revolte* nur durch Gefindel aufgerichtet worden sey, hatte er in seinem Eifer bereits wieder vergessen.) Als tückischer Denunciant stellt sich durch ein Paar Briefe auch der Salzfactor *Helg* von Delsberg dar, und als würdiger Spießgefelle Choffats ein Oberst *Hoffmeyer*, der sich ein Verdienst daraus machte, gegen seine Heimatsgemeinde Ballecourt zu wüthen (II, 90), indess der Präfect selbst (II, 106) erklärte, man habe dieselbe verleumdet. Es wäre noch anzuführen, wie man den allgemein geachteten Pfarrer *Cuttat* ein von Betrügers Hand geschmiedetes *Mandement* unterschob, auf dieses hin einen Verhaftsbefehl gegen ihn erlies, dem er jedoch durch Flucht entging; wie dann der oben berührte Schultheifs und Commissarius *Tavel* mit der falschen Acte noch den Bischof von Basel hinterging, und der schwache Prälat ohne alle Untersuchung und jeder kanonischen Form zuwider, jenen Vätern des Vaterlandes mit einer dienstwilligst ausgesprochenen Entsetzung entgegen kam. Ferner, wie der Geistliche *Belet* ungehört verurtheilt wurde, hierauf in Bern sich stellte, und Untersuchung verlangte, statt dessen aber mehrere Monate eingekerkert wurde. Choffat agirte noch eine Zeit lang gegen die Geistlichen, deren Mehrzahl er als *fourbe et hypocrite* schilderte, dann gegen die Professoren des Collegiums zu Pruntrut, welches er gern geschlossen gesehen hätte. Gegen den Pfarrer *Cuttat* wünschte der treffliche Republikaner, III, 30 (er mochte wohl wissen, warum) keine Untersuchung, sondern lediglich eine Verfügung. (Eine radicale *Cabinetsordre*!) Das Wiedererscheinen des *Ami de la justice* konnte er kaum verwinden, und bot Alles auf, durch irgend ein Mittel (um solche sind die Freyheitsmänner nie verlegen), dasselbe zu hindern. Damit aber die Ruhe sich im Jura nicht allzusehr setze, wurden die dortigen Radicalen von Bern aus mit Spottliedern und Caricaturen auf ihre unterdrückten Landsleute versehen (III, 28). Um zuletzt zu zeigen, was es heisse, unter einer kräftigen Regierung zu stehen, wurden am 9 April die ruhigen, für ihre Untergebenen treulich besorgten Präfecten von Delsberg, Freybergen und Müntler, ungeachtet Letzter, das Bevorstehende ahnend, unter dem 25 März dem Vollziehungsrath erklärt hatte: er berufe sich auf die Verfassung, und

verlange Untersuchung, — ihrer Stellen entsetzt; der brauchbare und seinen Oberen sehr werthe *Choffat* aber landvogtet fort bis auf den heutigen Tag.

No. II. In ähnlichem Lichte, jedoch von ganz anderer Seite, erscheinen diese Regenten in Hn. *Schülers* Schrift, welche in zwey Theile zerfällt, deren einer von jenen, und deren anderer von dem Thun und Treiben der deutschen Flüchtlinge, weil von Hn. *Sch.* selbst, handelt. Er könnte allenfalls die Cur durchgemacht haben, von welcher sich *Eugen von St. Alban* die gründlichste Heilung manches deutschen Thronflümmers verspricht. Sie war etwas herb, aber Hr. *Sch.* dürfte sich Glück wünschen, wenn sie ange schlagen hätte. Er, den wahrscheinlich, wie Andere seiner Art, die Erwartung, in Bern ein Eldorado für alle Weltbeweger und Volksbeglucker zu finden, dahin gelockt hatte, sieht sich nun durch politische Verfolgung und Haft gewaltig enttäuscht, und wir können, wenn wir uns auf seinen Standpunct stellen, den flammenden Unwillen wohl begreifen, da jene Verfügungen von solchen ausgingen, die ihm einst als Freunde und Brüder mit der Hand zugleich Brod geboten hatten. Muß es denselben nicht eilig über den Rücken wallen, die Würde und Festigkeit der vorigen, von ihnen oft so lächerlich verleumdeten Regierung sich selbst durch einen *Schüler* entgegengehalten zu sehen? Derselbe meint, wenn man die *praeclara facinora* der dermaligen Regenten von Bern zusammenstellen wollte, so erschienen sie „klein im Großen, und groß im Kleinen“, und nirgends mehr, als im Kreise ihres politischen Wirkens, glänze in trübem Lichte das Katzengold ihres Verdienstes. Um den Fettglanz, der an diesen Hochlöblichen schmügelt, recht talgig zu machen, reibt er in der Einleitung, wie S. 29 in der Vertheidigung, an dem Savoyezuge herum, an den sich auch Schweizer angeschlossen hatten. (Hr. *Sch.* meint, sie hätten ein Recht dazu gehabt, — die Menschenrechte gehen eben weit.) Wenn dann im Weiteren der Riesenprocess, die Stiftung und sofortige Verknechtung der Universität, der glorreiche Feldzug in den Jura nur flüchtig berührt werden, so verweilt der Vf. natürlich ausführlicher bey den Mafsregeln gegen die fremden Handwerker, *quorum pars magna fuit*. Sie waren eine Folge der Winke, die von den fremden Diplomaten ertheilt wurden. Die Geschäftigkeit, in der man hier fast *ultra petitem* herumtrippelte, schiebt sonderbar ab gegen die *sesquipedalia verba*, womit man seiner Zeit bey dem Verlangen der Eidgenossenschaft um Entfernung der Polen sich in die Brust warf. Man könnte wohl mit dem alten Jeremias im Prinzen Zerbino ausrufen: O Stallmeister! Stallmeister! wie tief bist du gesunken!

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

G E S C H I C H T E.

1) BERN, gedruckt b. Haller: *Correspondance de MM. les Préfets de Porentruy, Delémont, Saignelégier et Moutiers avec le Conseil-Exécutif et Commissaires extraordinaires, avant, pendant et après l'occupation militaire du Jura Catholique en Mars 1836* u. f. w.

2) BIEL, b. Schneider u. Comp.: *Die Regierung der Republik Bern und die Verfolgten der Könige*. Als Vertheidigung gegen eine Anklage auf „Hochverrath“ vor den Gerichten und der öffentlichen Meinung. Ein Beytrag zur Geschichte Berns im Jahre 1834. Von *Ernst Schüler* u. f. w.

(Befchlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Arg war das Verfahren, welches gegen die Flüchtlinge und Handwerksbursche eintrat, allerdings; schändlich aber, da es von Leuten geschah, welche die öffentlich zur Schau getragenen revolutionären Bestrebungen, früher als „harmlos“ entschuldigt, vielleicht hiedurch solches Gefindel, gleich als in ein Asyl, noch herbeygelockt, wahrscheinlich mit denselben sympathifirt hatten. Dafs diese Flüchtlinge und Handwerksbursche (die doch nach Hn. Sch. eigenem Geständniß eine wandernde Propaganda für revolutionäre Bestrebungen bilden sollten) von diesem ihrem Verfechter und Wortführer für ruhige und unschuldige Leute erklärt werden, wollen wir dahingestellt seyn lassen; man kennt die Grundsätze, die man ihnen eingepfist, die Lieder, worin man sie eingeübt, die Zwecke, die man ihnen in den Hintergrund gestellt hatte! Sollten sie aber verfolgt, ausgewiesen, deportirt werden, so waren es doch gewifs nicht die Hochlöblichen von Bern, welche solches ohne pechschwarze Blamage vollziehen durften. Als sauberer Patron erscheint S. XXIX der Untersuchungsrichter *Lufft*, ein höchst brauchbarer Mann (man weiß, was dieses Beywort in dem Munde mancher Leute sagen will!); naiv aber ist das Geständniß, dafs *Lufft* und *Schüler* sich als Richter und Beklagter im Kerker gegenüber gestanden hätten, „von denen Jeder den Anderen moralisch tödten mußte, um sich selbst bürgerlich erhalten zu können.“

Von allgemeiner Wichtigkeit für sämliche monarchische Staaten ist Hn. *Schülers* Vertheidigung. Wir wollen nicht davon sprechen, dafs sie ein Erguß des giftigsten Hasses gegen Fürsten, Adel und Reiche
J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

ist, das Alles haben wir am Hambacher Feste zur Genüge gehört, in einigen deutschen Jacobinerblättern eine Zeit lang des Breiten gelesen; wir wollen uns nicht darüber aufhalten, dafs auf heuchlerische Weise das Christenthum in die revolutionären Bestrebungen verknüpft wird, das ist nichts Neues; auch dessen wollen wir uns nicht verwundern, dafs der Vf. überall nur Absolutismus sieht; aber Dank wissen wir ihm, dafs er die, übrigens keineswegs unbekanntes Zwecke des jungen Europa's, des jungen Deutschlands, mit einer Unbefangenheit zur Schau legt, als ob man bereits am Vorabend ihrer zweifellosen Verwirklichung stände. Sie gehen weiter, als Gutmüthige oder Geblendete ahnen möchten. Was Alles läßt sich nicht unter dem Streben nach gleicher materieller Wohlfahrt begreifen! Welchen Umfang mußte nicht eine Revolution haben, die solches herbeyführen sollte! Und noch kann man zusehen, und die Hände in den Schoofs legen? Man lese S. 12 und 13 das Glaubensbekenntniß der Mitglieder des jungen Europa, und urtheile, ob eine Verbrüderung solcher Art, zu solchen Absichten, gefahrlos genannt werden könne? Bey dem jungen Deutschland war die Verkettung seiner Anhänger noch zweckfördernder angelegt. Hr. Sch. stellt zwar jeden Zusammenhang dieser beiden Genossenschaften mit der geheimen Propaganda in Paris in Abrede; ist aber er selbst, wie wohl Leiter der Handwerksvereine, in die obersten Grade des geheimen Bundes so eingeweiht, um hierüber mit Gewißheit sprechen zu können? Schlaueres konnte auch nicht leicht etwas ausgedacht werden, als eine solche wandernde Propaganda des Aufruhrs, welche ihre zerklüftenden Fasern in die untersten Schichten der Gesellschaft senken, und durch leichte Berührung mit jungen Leuten aller deutschen Staaten im täglichen Umgange verderben kann, was den Leitern sonst immer nur sehr schwer zugänglich gewesen wäre. Diese Handwerksbursche sind gleichsam ein Jacobinerblatt, welches in unermesslicher Zahl, jeden Tag und jede Stunde, und jeglichem lesbar, in jedweder Kneipe aufgelegt ist. Wenn aber, und darin mag Hr. Sch. die Wahrheit reden, überall unter den Handwerkern geworben wurde, wie sollte die Zahl Aller, bereits so weit Zerstreuten, sich bloß auf achtzig belaufen? Man sieht, er will beruhigen, oder die Aufmerksamkeit, als von einem Gegenstande, welcher der Mühe nicht werth sey, ablenken. Auch die Deutung, welcher der Aufforderung zum Handeln gegeben wird: dafs hierunter ein standhaftes Beken-

nen der Grundsätze, möglichst thätiges Wirken für deren Verbreitung und Befestigung verstanden sey, dürfte schwerlich Jemand bethören; denn wie weit gehen die Mittel zur Verbreitung, wo stehen die Grenzen der Befestigung? Werden doch S. 23 Waffenunternehmungen als Möglichkeit, im Falle wichtiger, zukünftiger Ereignisse (d. h. wohl, sobald einiger Erfolg zu hoffen wäre) zugestanden. Uebrigens hätte Hr. Sch. durch Hinweisung auf die Principienverwandtschaft zwischen ihm und den Berner Regenten, durch Anführung der derbsten Ausfälle so mancher ihrer Glieder in den Rathsverfammlungen, bey Vereinen und in öffentlichen Blättern, die Ungerechtigkeit seiner Entsetzung als Lehrer und einer fünfmonatlichen Gefangenenschaft weit schlagender motiviren können, als durch Berufung: er habe seine Verbindung mit den Handwerkern eingegangen, bevor mit anderen Cantonen ein Concordat zur Verweisung von Landesfremden, die an einer Verbindung zu einem gewalthätigen Unternehmen gegen einen Nachbarstaat Theil genommen hätten, abgeschlossen worden sey. Die Sündfluth von Gesetzen, welche die göttliche Allmacht seit vierzig Jahren über das arme Menschengeschlecht verhängt hat, bringt indirecter auch noch den Nachtheil, daß sich Jeder zu Allem ermächtigt glaubt, woran die legislativen Spitzköpfe zufällig noch nicht gedacht haben mögen. — Hr. Sch. ist sich seiner Zwecke bewußt, er enthüllt sie hinreichend, um dieselben würdigen zu können; mögen die Fürsten nicht blind, noch weniger von Leuten umgeben seyn, die ihnen, wie es bey dem Ausbruche der ersten französischen Revolution geschah, das Schlafliedchen vortrillern: Es ist Friede! alldieweil doch kein Friede ist. Wir möchten sonst glauben, jene unsichtbare Hand, welche an Belsazars Festmahl die bekannten Worte an die Hand schrieb, sey keine andere gewesen, als die seines, von den Landständen nach der Kopfszahl bestochenen oder eingelullten Premierministers.

P. T.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

WEIMAR, b. Voigt: *Dodecaton*, oder das Buch der Zwölf. Aus dem Französischen von Ferdinand Freyherrn von Biedensfeld. 1837. Erstes Bändchen. 320 S. Zweytes Bändchen. 318 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Die meisten dieser Aufsätze und Erzählungen sind den Geschenken zu Wohlthätigkeitslotterien, Verkäufen u. dgl. verwandt; dem guten Willen abgönthigt, sind sie nicht sehr werthvoll, aber in die Augen fallend. — *Georg Sand* eröffnet den Reihen mit einer Bekehrungsgeschichte; vielleicht galt es die Wette, eine Erzählung christlich-moralischen Inhalts zu liefern, wenigstens hat es den Schein, daß es der Dame mit den dargelegten Meinungen Ernst war. Einiger Rednerprunk abgerechnet, der als ein Ueberflüssiges anzusehen ist, enthält *Jules Janins* Reise nach Brindes nur Lobenswerthes; Vergangenheit und

Gegenwart bieten dem Geschichts- und Landschaftsmaler Bedeutes und Anmuthiges an, und auch das romantische Element findet ein Plätzchen. *Alfred de Mussets* dialogisirte Thaten, nicht Worte, stichelt auf die Frivolität der Abbé's von ehemals, die denn doch wohl lebenswürdiger waren, als das gegenwärtige Specimen, sonst hätten sie nicht Viele verführt. *Belphegoe Loeve Weimars* macht uns mit einer zierlichen, etwas leichten Seit tänzerin bekannt, die, wunderbar genug, die Vernunft über eine thörichte Neigung siegen läßt, gerade noch zeitig genug, um die Gattin eines reichen und angesehenen Lords zu werden. Es kommen bedenkliche Stellen darin vor, aber eigentlich unzüchtig ist die kleine Erzählung nicht.

Rog schlägt in die sentimentale Gattung; der treue Hund, samt seiner von ihm nach zwölf Jahren erkannten jungen Dame, geht so schnell vorüber, daß wir mit *Leon Gozlan* nicht rechten dürfen, wenn er den Knoten zerhaut, ohne Kunde von dessen Verschlingungen zu geben. Die letzte Liebe von *Emile Souvestre* hinterläßt einen peinlichen Eindruck; der ausgedörrte Wissenschaftsmensch, der nur für seine Heilkunde glüht, nur an Individuen Antheil nimmt, wenn sie Abnormitäten zeigen, wenn an ihnen Wahrnehmungen zu machen, Hypothesen zu bestreiten sind, der selbst ein mühsam zusammengeflücktes Präparat ist, er kann nur einer so verschrobenen Dame, wie Victoria jedem Unbefangenen erscheinen muß, eine Leidenschaft einflößen, die sie dahintreibt, sich krank zu stellen, zu machen, und endlich sich um einer Creatur willen, die nie besetzt war, zu vergiften. — Die Seelen im Fegfeuer, von *Prosper Merimé*, führen einen Don Juan auf, ruchlos, wie der auf der Bühne und im Gedicht; aber ein Original auch darin, daß er aufrichtig Busse thut, und als ein wahrhaft Bekehrter nach Jahren und schwerer Pönitz in einem spanischen Kloster, beynahe im Geruche der Heiligkeit, stirbt.

Der Liebestrank von *Stendhal* bemüht sich umsonst, uns einbilden zu wollen, daß Lüderlichkeit zur Liebe geadelt werde, wenn sie *sans rime et raison* ihre unreine Flamme auf einen unwürdigen Gegenstand hartnäckig hinwendet. Sie kommt mit einem blauen Auge davon. Graf *Alfred de Vigny* dialogisirt die verderbten Sitten der *ci-devant*-Vornehmen in Paris und Versailles. — In weit frühere Zeiten führt uns *Alexander Dumas* in seiner interessanten geschichtlichen Anekdote, die rechte Hand des Sion Jac. Beata von *** soll deutsche Sitten beschreiben, die auch 1780 so wenig den aufgestellten gleichen, als der angedichtete kalte, nebelige, immer trübe Himmel. Das Deutschland des Ungenannten ist das *des peuple nomade non converti*, also veraltet, wenn nicht der Pococogeschmack die neueste Mode wäre, der selbst eine Lächerlichkeit, auch solche lächerliche *beuves*, wieder ans Tageslicht ziehen könnte. Erinnerungen eines Soldaten, von *Dufongerey*, sind die an Hanau und Riego. Kurz und bündig beschließen sie das Werk, das den Uebersetzer fast noch mehr, wie die

Autoren lobt, indem er die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Stile möglichst wiedergab, ohne dabey der eigenen Sprache Falfches aufzudrängen.

Vir.

AUGSBURG, b. Jenisch u. Stage: *Historische Romane der Mis Anna Eliza Bray*. Nach der zweyten Auflage aus dem Englischen übersetzt von *Friedrich Wilhelm Bruchbräu*. Erster Band. *Die Weiskappen*. Ein Zeit- und Sitten-Gemälde aus den Niederlanden. 1837. Erster Theil. 355 S. Zweyter Theil. 257 S. Dritter Theil. 340 S. 16. (1 Thlr. 8 gr.)

Nicht bloß, wie *Walter Scott* in seinen historischen Romanen „räuspert, und wie er spukt, hat *Mis Bray* ihm glücklich abgekuckt“, sondern sie hat ihn auch dem Geiste nach begriffen, mit Geschick und Geschmack ihn in seinen Schöpfungen fortgesetzt. Etwas aber hat sich der Meister doch vorbehalten, d. i. die Verbindung des Geschichtlichen mit dem Erfindenen zu einem Gusse, statt dafs man hier die Fugen, die eingelegte Arbeit wahrnimmt, so künstlich und fein auch Alles verchränkt ist, und von der Tüchtigkeit des Verfertigers zeugt. Dagegen ist das Liebespaar nicht so kalt und gleichgültig, nur durch Andere gelenkt, wie bey *Sir Walter Anna* von Gent, die Tochter des *Jan Lyon*, eines Häuptlings der *Weiskappen*, ist warm, gefühlvoll, beherzt und von kluger Geistesgegenwart, ohne ein unzartes Mannweib zu seyn; sie ist nicht einmal schnippisch, wie *Diana Vernon*. Ihr Geliebter, *Walter* von Enghien, der Nette des Grafen *Ludwig de Male* von Flandern, ist ebenfalls selbstständig, und dabey liebenswerth, obgleich seine Zärtlichkeit nicht wortreich ist. Beide sind wohl erfahren in der Sprache der Liebe, aber sie halten die Lauscher fern, die recht gern öftere Beweise hätten, wie gut sie ihnen vom Munde geht. Die politischen Umtriebe werden umständlicher berichtet, mitunter an des Vorbilds Weitschweifigkeit und Breite erinnernd.

Die Geschichte ist die der Verschwörung der Bürger von Gent gegen *Ludwig* von Flandern mit beiderley Glück geführt, bis die empörten Flamländer, die sich eines zufälligen Umstandes wegen *Weiskappen* nennen, und sie als Abzeichen tragen, unterjocht werden, wobey der königliche Jüngling, *Karl VI* von Frankreich, dem Grafen zur Hülfe eilt. Der Anführer, *Philipp* von *Arteveld*, dessen Vater schon einen Anfuhr leitete, ist zwar jähzornig, einseitig in seinen Ansichten über Freyheit, aber eine edle Natur, ohne gemeine, selbstliche Triebe; er begeht nicht Verbrechen, um eine Schaamröthe zu verbergen, und ist des Todes auf dem Schlachtfelde würdig. Ihm sehr ungleich ist sein böser Dämon *Du Bois*, roh, grausam, begehlich; noch schlechter ist *Gilbert Matthäus*, der auf beiden Achseln trägt, und mit der *Vettel* Ursula, die für eine Hexe sich ausgiebt, den Inbegriff von Abscheulichkeit ausmacht. Die Gegenpartey hat auch manchen argen Gefellen aufzuweisen,

und selbst der Graf von Flandern wird erst gegen den Schluss ein achtenswerther Mann.

Die originellsten Gestalten sind die des Bürgermeisters von Gent, des reichen Goldarbeiters *Simon Bet*, dessen kleinstädtische Philisterhaftigkeit nur ein Lächeln erregt; denn der Mann hat einen trefflichen Kern, die redlichste Gesinnung und einen kräftigen Muth, nur nicht der grämlichen Ehehälfte gegenüber, wie das gar manchem Ehreamann vor und nach ihm begegnet ist. Es ist ein Bildniß von einem anderen niederländischen Meister, das man auch neben der *Girconda* und der *Johanna* von Arragonien gern betrachten mag. Alle Gattungen sind gut, meint *Voltaire*, außer die langweiligen, und langweilig ist *Simon Bet* so wenig, als der ganze Roman es ist, der nebenbey von den Sitten, den Gebräuchen des Landes in jenem Zeitabschnitt ein deutliches, aber nicht peinlich ausgestricheltes Bild entwirft. n.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer sen.: *Astoria, oder Abenteuer in den Gebirgen und Wäldern von Canada*. Von *Washington Irving*, Verfasser des Skizzenbuchs u. s. w. Aus dem Englischen von *Dr. E. Brinckmeier*. 1837. Erster Band. 269 S. Zweyter Band. 263 S. Dritter Band. 259 S. 12. (3 Thlr.)

Die Abenteuer in dieser gewifs streng wahren, aber sehr trockenen Erzählung beschränken sich auf Hungersnoth, Ueberfall von Indianern, die Gefahr, von wilden Thieren zerrissen zu werden, auf das Erstarren durch Frost, kurz auf lauter körperliche Leiden, ohne heitere Epifoden, ohne einen Funken von Poesie und Phantasie. Die Clerks der Pelzhändlergesellschaft, die noch einen Hauch davon in sich trugen, kommen in zu arge Bedrängnisse, als dafs ihr froher Muth ausdauern könnte. Jetzt sind diese canadischen Reisediener so gut, wie verschwunden; die Todfeinde der Romantik, die Dampfmaschinen, haben auch die harmlosen Gefellen vernichtet, die, trotz Gefahren und Beschwerden, einen wohlwollenden Sinn und einen lustigen Scherz für die Kameraden im Vorrath hatten.

Astors Unternehmen, den so wichtigen Pelzhandel in dem freyen Grenzlande zwischen den Gebieten Großbritanniens und der vereinigten Staaten von Nordamerika in den mittelbaren Besitz der letzten zu bringen, als vermeintliches Privatunternehmen, scheiterte durch eine Anhäufung ungünstiger Umstände, die theils außer aller Berechnung lagen, theils durch die Rechthaberey, das Ungeschick, das Verkennen der wesentlichen Puncte, die den Unterbehörden und Theilnehmern zur Last fielen. Astor selbst, nach dem die neue Stadt genannt wurde, steht makellos da, seine Mitbürger dürften es zu spät bereuen, ihn vor 24 Jahren nicht kräftiger unterstützt zu haben. Einwanderer in Amerika können sich die Nutzanwendung aus der verunglückten Speculation ziehen, dafs die best angelegten Pläne, wie die hochfliegendsten Träume sich in ein Nichts auflösen können, wenn das Glück dem Verdienste nicht den Segen giebt.

Die Verdeutschung ist im Allgemeinen gut; dann und wann entsteht durch Nachlässigkeit Dunkelheit und fehlerhafte Wortfügung. Auch waren Gattungsnamen, wie *bateau*, durch übereinstimmende deutsche zu übersetzen. Ob aber das Buch dem grösseren Publicum, das der englischen Sprache unkundig ist, zu übersetzen nöthig war, ist eine Frage, die Rec. nicht unbedingt bejahen möchte. n.

WIEN, b. Tendler: *Volksmärchen*. Von Joh. N. Vogl. 1837. 233 S. 8.

Grundzüge, die durch die Märchen der Asiaten und Europäer durchgehen, fehlen auch in diesen slavonischen nicht. Da verwandelt eine böse Zauberin ihre Stiefkinder in Thiere, dort fürchtet sich der Teufel vor einer Xantippe, und wird von deren Mann überlistet, und gezwungen, aus einer besessenen Prinzessin zu fahren. Dankbare Thiere befreien ihren Wohlthäter aus gefährlichen Nöthen; der listige Däumling, an die klugen Zwerge der Scandinavier erinnernd, besiegt die Gewaltigen, und solche Dinge mehr. Wie aber im Spiele die ins Unendliche veränderten einer Landschaft sich ins Unendliche verändern läßt, so auch hier; dieselben Züge scheinen nicht mehr die nämlichen der veränderten Stellung wegen, wozu ausserdem eine fremde Volksthümlichkeit kommt, die jeden Zweifel unterdrückt, als könne absichtliches Bestreben, das bereits Vorhandene und Bekannte durch erfundene Zusätze zu maskiren, im Spiele seyn. Es sind alte Sagen, durch Ueberlieferungen von Mund zu Mund, wohl in Nebensachen verändert, im Wesentlichen bleiben sie sich gleich; der uralten, unbekanntem Entstehung ist eine zierliche Hülle umgehängt, welche die ehrwürdige Mutter wohlkleidet, und sie den späten Enkeln empfiehet. — Die Hexe Coore ist, den Zug mit den dankbaren Thieren abgerechnet, ein noch nicht gekannter Märchenstoff, was auch von dem Meisterlügner, und grösstenheils von Schön Jela gilt, wenn gleich die ruchlosen älteren Brüder, die den jüngeren Bruder verderben wollen, weil er, den sie bisher geringschätzten, sie übertraf, uns vertraute Gestalten sind.

Der kleine Kerza unterscheidet sich von seinem Vetter im Däumling gar sehr dadurch, daß er von allem Anfange nicht schwächlich ist, in der Folge noch übermässige Körperkraft durch Zauberperlen gewinnt, weshalb er eine große Macht wird, und nicht bloß durch neckende Tadelkünste seine Widerfacher zu verblenden braucht. Die Biegsamkeit, die Spannkraft seines Geistes ist die der Zwerge, die er immer neben der Stärke des Riesen mit Erfolg anwendet, und so zu einer ganz neuen Märchenfigur wird. — Noch manchen sinnreichen Schwank kann er ausführen, den sein Biograph, ein gewandter, angenehmer Erzähler, uns nicht vorenthalten sollte, wie er denn andere hübsche, slavonische Sagen in seinem Gedächtnisse bewahren mag, um deren Mittheilung wir ihn freundlichst bitten wollen. n.

BERLIN, b. Natorff u. Comp.: *Berliner und Spanier*. Novelle von Heinrich Smidt. 1837. 211 S. 8. (1 Thr.)

Berliner und Spanier! Die Ueberschrift kann kaum ohne Kopfrechen für Jeden abgehen, welchem das Buch in die Hände geräth. Soll die Aehnlichkeit oder die Verschiedenheit zwischen Berliner und Spaniern dargelegt werden? Wie kommen die Bewohner einer einzelnen deutschen Stadt zur Zusammenstellung mit den Einwohnern eines ganzen Reiches? Diese und eine Menge anderer Fragen drängen sich gewissermaßen auf. Der Vf. beantwortet sie auf 211 Seiten, aber freylich nicht sehr befriedigend, mit einer Novelle, worin Berliner und Spanier vorkommen.

Allerdings ist es nicht selten von ungemeiner Wirkung, wenn ein Novellendichter den Leser sogleich im Anfange mitten in die volle Geschichte hinein versetzt, und erst später die zu berühren nothwendige Vergangenheit nachholt. In vielen Fällen aber verdient gewiss auch die einfachere Methode den Vorzug, den Faden der Ereignisse sogleich von der ersten Seite an, in chronologischer Ordnung, ununterbrochen bis an das Ende folgen zu lassen. Auch Hr. S. würde vielleicht besser gethan haben, wenn er die mit S. 37 erst anhebende Geschichte sogleich begonnen hätte. Wenigstens enthalten die früheren Blätter manchen überflüssigen Dialog, manches Dunkel, in dem der Leser wie ein Blinder herumzutappen hat, und manchen Umstand, der auf das Ganze ohne wesentlichen Einfluß bleibt. Dieses sind die Begebenheiten zweyer Jugendfreunde, deren innige Liebe durch ihre Leidenschaft für ein und dasselbe Mädchen (das übrigens den Einen so wenig mag, als den Anderen), sich in den grimmigsten Haß verwandelt. Eine geschickte Verwicklung erhält des Lesers Aufmerksamkeit fortdauernd gespannt. Besonders wird auch das Entstehen einer freundlicheren Gesinnung der Hausfrau gegen den ihr aufgedrungenen und sehr verhassten Gatten dadurch, daß er der Vater ihres geliebten Kindes ist, recht einleuchtend motivirt. Phantasie und Geschicklichkeit geleiten den Vf. bey Verfolgung des, übrigens höchst unerfreulichen Schlangenpfades der Rache, welche der eine der vormaligen Jugendfreunde dem Anderen zugeschworen hat.

Eine ziemliche Anzahl Vergehungen gegen die Sprache sind vermuthlich auf Rechnung der mangelhaften Revision des Druckes zu setzen. Der Grad von Sorglosigkeit, mit welcher in dieser Hinsicht neuerlich gar viele Druckereyen verfahren, übersteigt in der That alle Begriffe. Während Gutenberg, der wackere Erfinder der Buchdruckerkunst, so eben verdientermaßen mit Ehren überschüttet wird, muß sein Schatten sich doch erzürnt abwenden von den häufig allen Sinn entstellenden Druckfehlern, deren man sich vielleicht noch zu keiner Zeit in so überschwenglichem Mafse schuldig machte. Das Aeußere des Buches steht übrigens ziemlich zurück gegen die Eleganz, mit welcher in unseren Tagen ähnliche Schriften ausgestattet zu werden pflegen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

S T A T I K.

LEIPZIG, b. Göschen: *Lehrbuch der Statik* von Aug. Ferdinand Möbius, Professor der Astronomie in Leipzig, Correspondenten der königl. Akad. der Willensch. in Berlin u. s. w. Erster Theil. *Gesetze des Gleichgewichtes zwischen Kräften, welche auf einen einzigen festen Körper wirken.* Mit 2 Kupfertafeln. XX u. 355 S. Zweyter Theil. *Gesetze des Gleichgewichtes zwischen Kräften, welche auf mehrere mit einander verbundene Körper wirken.* Mit 1 Kupfertafel. X u. 313 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Die Veranlassung zur Beschäftigung mit der Statik, und Abfassung eines Lehrbuches über dieselbe, gab dem Vf. die Schrift von Poinsot über die Elemente der Statik, welche in Deutschland immer allgemeiner Eingang findet, in Frankreich aber durch das Lehrbuch von Poisson ziemlich verdrängt zu werden scheint, so schön auch die *Théorie des couples* jenes ist. Der Vf. lernte daraus, daß die Bedingungsgleichungen für das Gleichgewicht zwischen Kräften, welche auf einen frey beweglichen, festen Körper wirken, einfacher, als auf jedem anderen bisher bekannten Wege, mit Hülfe jener Theorie der gleichen und nach parallelen, aber nach entgegengesetzten Richtungen wirkenden Kräftenpaare zu entwickeln sind, und wurde durch die weitere Verfolgung dieser Theorie, nebst der Ableitung mancher, die Eigenschaften der Momente von Kräften betreffender Sätze aus jener zu gründlicherem Studium aufgemuntert. So gewann er, bey Anstellung eigener Untersuchungen, Ansichten, nach denen, seinem Dafürhalten gemäß, die einzelnen Lehren der Statik theils vervollständigt, theils auf eine etwas systematischere Weise, als in den bisherigen Lehrbüchern, geordnet werden könnten. Viele dieser Untersuchungen sind schon in *Crelle's* mathematischem Journale bekannt gemacht; allein der Vf. hielt es für zweckmäsig, sie im Zusammenhange zu veröffentlichen, und ein für sich bestehendes Lehrbuch der reinen Statik abzufassen, in welchen die Lehren der letzten möglichst vollständig und in systematischer Folge entwickelt sind.

Er befolgt ausschließend weder die synthetische, noch die analytische Methode, zieht jedoch die erste in Fällen vor, wo zur Führung eines Beweises, oder zur Lösung einer Aufgabe eine einfache geometrische Construction hinreichend ist. Auch erläutert er die

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

durch Analysis gefundenen Sätze durch geometrische Betrachtungen, weil diese bey räumlichen Gegenständen die natürlichsten sind, bey analytischen Behandlungen aber, so elegant sie auch sind, die Gegenstände hinter fremdartigen Zeichen sich verbergen, und so für die Anschauung mehr oder weniger verloren gehen. Hierin liegt der große Vorzug, welchen die deutschen Mathematiker durch ihre Anwendungen im Gebiete der Physik vor den Franzosen haben, welche Alles mit der Analysis bezwingen wollen, und den innigen Zusammenhang zwischen der Statik und Geometrie entweder gar nicht, oder nur wenig, anerkennen, daher die anschaulichen Darstellungen fast ganz außer Acht lassen, dagegen für alle Gesetze den Calcul anwenden. Auch deutsche Mathematiker huldigen selbst bey Behandlung der Geometrie dieser Ansicht, und wollen nur so viel Geometrie bestehen lassen, als Arithmetik vorhanden ist, ja sie entziehen jener durch diese ihre ganze Selbstständigkeit. Bedenkt man jedoch, daß die Statik der Geometrie unumgänglich bedarf, und diese jener neue Sätze zuführt, welche in der ersten wieder neu verwendet werden, und beide oft einen gemeinschaftlichen Zweck haben, wie z. B. die Untersuchung, in wie viel Punkten zwey oder mehrere Körper einander berühren müssen, wenn ihre gegenseitige Lage unveränderlich seyn soll, beweiset: so wird man den Ansichten des Vfs. bestimmen, und ihnen in vielen Fällen den Vorzug vor den französischen Behandlungsarten geben. Wegen jenes gemeinschaftlichen Zweckes ist er in Fällen zu entschuldigen, wo er, wenn ihm eine Reihe von geometrischen Sätzen entweder an sich merkwürdig, oder wegen ihres Einflusses auf andere Untersuchungen der Beachtung werth schien, in das Gebiet der reinen Geometrie übergeht, und Erörterungen dieser aufnimmt.

Das Werk zerfällt in zwey Theile, deren erster in zehn Kapiteln folgende Gegenstände behandelt. I. Allgemeine Gesetze vom Gleichgewichte (S. 1—18); II. Gleichgewicht zwischen Kräftenpaaren in einer Ebene bey zwey, drey und vier Paaren (S. 18—43); III. Gleichgewicht zwischen Kräften in einer Ebene überhaupt, nebst geometrischen Folgerungen für die Eigenschaften der Summe von Dreyecken in einer Ebene u. dgl. (S. 43—75); IV. Gleichgewicht zwischen Kräftenpaaren im Raume (S. 76—91); V. Gleichgewicht zwischen Kräften im Raume überhaupt, mit besonderem Bezuge auf parallele Kräfte (S. 91—125); VI. Weitere Ausführung der Theorie der Momente

hinsichtlich der Relationen zwischen Momenten, deren Axen sich in einem Punkte schneiden, der Axen der größten Momente und deren Momente Null sind, und der Relationen zwischen Momenten, deren Axen beliebige Richtungen haben (S. 126 — 190); VII. Von den Mittelpuncten der Kräfte hinsichtlich ihrer Parallelität des Schwerpunktes und des Mittelpunctes nicht paralleler in einer Ebene wirkender Kräfte (S. 190 — 237); VIII. Von den Axen des Gleichgewichtes hinsichtlich jeder möglichen Hauptbeziehung (S. 237 — 297); IX. Von der Sicherheit des Gleichgewichtes (S. 297 — 324), und endlich X. Von den Maximis und Minimis bey dem Gleichgewichte unter besonderem Bezuge auf das Princip der virtuellen Geschwindigkeiten und der kleinsten Quadrate (S. 325 bis 355).

Der Inhalt des zweyten Theiles zerfällt in acht Kapitel, mit aus dem ersten Theile fortlaufender Paragraphenreihe, welche im Allgemeinen folgende Gegenstände behandeln: I. Vom Gleichgewichte bey zwey mit einander verbundenen, sich in einem Punkte mit ihren Flächen berührenden, und frey oder nicht völlig frey beweglichen Körpern (S. 1 — 40); II. Vom Gleichgewichte bey einer beliebigen Anzahl mit einander verbundener Körper hinsichtlich seiner Bedingung und der Gleichung der virtuellen Geschwindigkeiten bey mit einander verbundenen Körpern (S. 40 — 63); III. Anwendungen der vorhergehenden Theorie auf einige Beyspiele, mit besonderem Bezuge auf die hierzu erforderlichen Bedingungen zur Bestimmung des Gleichgewichtes auf verschiedene Flächen, und im Besonderen bey sich ähnlich bleibenden Figuren (S. 63 bis 109); IV. Von den Bedingungen der Unbeweglichkeit, nebst dem Nutzen der hierüber angestellten Betrachtungen, um z. B. bey einer geometrischen Figur zu bestimmen, wie viele Stücke derselben gegeben seyn müssen, um daraus alle übrigen finden zu können u. s. w. (S. 109 — 128); V. Von der unendlich kleinen Beweglichkeit, nebst den mancherley Bedingungen und Aufgaben für dieselbe bey verschiedenen Linien, Winkeln und Ebenen (S. 129 — 165); VI. Vom Gleichgewichte an Ketten und an vollkommen biegsamen Fäden mit besonderer Anwendung auf die Kettenlinie, auf das Gleichgewicht an ihr, auf das Gesetz der Spannung, auf ihre Gleichungen, Rectification und Quadratur, nebst Folgerungen und elementare Beweise (S. 165 — 216); VII. Analogie zwischen dem Gleichgewichte an einem Faden und der Bewegung eines Punktes, mit besonderer Erörterung der unter dem Namen des Principis der Flächen, des der lebendigen Kräfte und des der kleinsten Wirkung bekannten Sätze der Dynamik (S. 217 — 246), und zuletzt VIII. Vom Gleichgewichte an einem elastisch dehnbaren, elastisch biegsamen und elastisch drehbaren Faden (S. 246 — 313).

Bey der großen Reichhaltigkeit der Gegenstände hebt Rec. nur die wichtigsten Momente heraus, und fügt den einzelnen Darstellungen die etwa erforderlichen Bemerkungen bey. Ob eine kurze Einleitung,

die wichtigsten Erklärungen der in die Statik gehörenden Begriffe, und eine Uebersicht der Gegenstände enthaltend, nicht zweckmässig gewesen wäre, wollen wir nicht direct entscheiden, obgleich uns die Klarheit und Deutlichkeit sehr zu gewinnen scheint, und die in §. 4 angegebenen Grundsätze mehr Sicherheit erhalten. Der Vf. beobachtet nämlich die mathematische Methode, deren Charakter es aber ist, solche Grundsätze aus umfassenden, gründlichen und bestimmten Erklärungen abzuleiten, und sich derselben zur Begründung anderer Sätze zu bedienen. Hr. M. zieht aus seinen allgemeinen Erörterungen der Gleichgewichtsgesetze acht allgemeine Sätze, welche er Grundsätze nennt, wovon mehrere jedoch nur Folgesätze sind, weil sie nur unter gewissen Bedingungen Statt finden, und fügt einige unmittelbare Folgerungen aus ihnen bey. Im Entwickeln der Hauptgesetze der Resultanten, welche man wohl zweckmässiger die „Mittleren“ nennt, weil die Kräfte auf einem Punkte nach gleicher Richtung wirken, dürfte der Vf. bey größerer Kürze und bey Zusammenfassung mehrerer gleichlautender Gesetze in ein Resultat gleichen Zweck erreicht haben. Die Darstellungen sind breit, und gewinnen dadurch nicht an Klarheit; selbst die Gesetze lassen sich häufig weniger wortreich und doch bestimmter ausdrücken. Der Grund hiervon scheint uns in dem Umstande zu liegen, daß der Vf. die Theorie der Kräftepaare unmittelbar auf die allgemeinsten Sätze vom Gleichgewichte, und erst dann die Theorie der Zusammenfassung von Kräften, welche nicht Paare bilden, vorträgt, also letzte durch erste vereinfachen und entwickeln will.

Wie sich die Theorie der Paare selbstständig entwickeln, und aus ihr z. B. ohne weitere Erörterung die sechs Bedingungsbedingungen für das Gleichgewicht zwischen Kräften, die nach beliebigen Richtungen im Raume auf einen frey beweglichen Körper wirken, herleiten lassen, hat der Vf. in einem besonderen Aufsatze in *Crelle's Journ.*, 7 Bd. S. 205, nachgewiesen. Jedoch zog er es hier vor, die Theorie des Gleichgewichtes in der Ebene voranzuschicken, und dadurch den Anhänger zum leichteren Verständnisse der Theorie des Gleichgewichtes im Raume vorzubereiten. Während dort die meisten Analytiker von der geometrischen Darstellung fast ganz abstrahiren, und abschließend den Calcul vorwalten lassen, aber durch Auflösung der gesuchten Größen in unendlich kleine Elemente und Summirung der Potenzen natürlicher Zahlen den Forderungen zu entsprechen suchen: läßt der Vf. das anschauliche Element mittelst der Zeichnung vorwalten, und verfinnlicht, wie z. B. ein Kräftepaar ohne Aenderung seiner Wirkung, wohin man will, zu verlegen ist; eine einfache Kraft mit einem Paare nicht im Gleichgewichte seyn kann; sich mehrere Paare von gleichen Kräften oder Breiten zu einem einzigen vereinigen lassen, und wie namentlich das Moment eines Paares nichts Anderes, als der arithmetisch ausgedrückte Flächeninhalt des Parallelogramms ist, welches von dem geometrisch dargestell-

ten Kräften des Paares gebildet wird, woraus sich die Hauptbedingung jenes Gleichgewichtes zwischen zwey oder mehreren Kräftepaaren in einer Ebene recht anschaulich ergibt. Diese Art des Vortrages ist für den Studierenden um so leichter verständlich, als er die Sache gleichsam vor Augen entstehen sieht. Bedenkt man hiebey, daß die Theorie der Kräftepaare der Schlüssel zu allen ferneren Untersuchungen über das Gleichgewicht ist, und auf ihr das bekannte Parallelogramm der Kräfte beruht, ja daß alle statischen Untersuchungen in ihren Elementen auf eine Zusammenfassung von Kräften, die sich entweder parallel sind, oder sich in einem Punkte begegnen, und auf die umgekehrte Operation der Zerlegung der Kräfte zurückgebracht werden: so wird man die verschiedenen Anwendungen der Theorie auf das Gleichgewicht zwischen zwey Kräften, sowie die Bedingungen, unter denen zwischen drey parallelen Kräften Gleichgewicht Statt findet, nebst anderen Einzelheiten des Vortrages entschuldigen. Die einzelnen Erörterungen liest man um so angenehmer, als man die Resultate durch Zeichnungen gleichsam entstehen sieht, und Linien sowohl die Kräfte und Richtungen, als deren Intensitäten darstellend.

Was der Vf. bisher das Moment eines Paares nannte, dehnt er in so fern weiter aus, als er es für die Summe der Momente der zwey das Paar bildenden Kräfte, in Bezug auf einen beliebigen Punkt der Ebene des Paares, ansieht, und dabey unter Anderem durch die Zeichnung das Gesetz darstellt, daß die Summe der Momente eines Kräftepaares von dem Punkte, worauf die Momente bezogen werden, ganz unabhängig ist, und dem Momente der einen Kraft selbst gleich ist, wenn man es auf einen in der Richtung der anderen Kraft liegenden Punkt bezieht. Die drey, hinsichtlich eines Systemes von Kräften möglichen Fälle bezieht der Vf. auf drey besondere Gesetze, und entwickelt die Bedingungen, unter denen dieselben Statt finden, durch Relationen zwischen Momenten des Systems ausgedrückt. Andere Schriftsteller unterwerfen diese Darstellungen entweder der höheren Analysis, oder der Potenzreihen, oder lösen die Aufgaben ganz elementar auf; der Vf. dagegen geht von der geometrischen Construction aus, und gelangt auf einem höchst einfachen und klaren Wege zu jenen schönen Gesetzen, welche in dem Parallelogramm der Kräfte, und in dem Ausdrucke des positiven und negativen Werthes des Dreyeckes durch drey an die Ecken desselben gesetzte Buchstaben, nebst dem Inhalte durch die Coordinaten der Ecken fruchtbare Anwendungen finden.

Unter den lehrreichen Darstellungen dieses Kapitels hat Rec. die Entwicklung des analytischen Ausdruckes für das Moment eines Systems von Kräften in einer Ebene, wonach sich alle hieher gehörigen Aufgaben ohne besondere Schwierigkeit lösen lassen, dann die Bedingungsgleichungen für verschiedene Annahmen, und die Nachweisungen für die Reduction eines Systems auf eine einfache Kraft, nebst

der Bestimmung, deren Größe und Richtung mit großem Interesse gelesen; sie erleichtern die Einsicht in die Untersuchungen der speciellen Fälle, in welchen sich die Richtungen der Kräfte des Systems in einem Punkte schneiden, und sich parallel sind, sehr, und machen auf besondere Empfehlung Anspruch, weil sie die oft weitläufigen analytischen Formeln vermeiden, und den geometrischen Weg verfolgen, der zu klareren und einfacheren Resultaten führt. Die beigefügten geometrischen Folgerungen betreffen die Eigenschaften der Summe von Dreyecken in einer Ebene; die Flächen ebener Vierecke und Erläuterungen statischer Sätze durch Geometrie, und die Bestimmung des Moments für irgend einen vierten Punkt und der Resultirenden des Systems hinsichtlich dreyer Ebenenpunkte. Hiebey spricht der Vf. von einer algebraischen Summe, welche besser durch eine allgemeine oder arithmetische ersetzt würde.

Die Untersuchungen im vierten Kapitel eröffnet der Vf. mit dem geometrischen Beweise für die Lehrsätze, daß zwey sich gleiche Paare, die in zwey parallelen Ebenen liegen, und einerley Sinn haben, gleichwirkend sind; daß sie aber, wenn sie in nicht parallelen Ebenen liegen, das Gleichgewicht sich nicht halten können, sondern mit einem Paare, dessen Ebene durch die Durchschnittslinie jener Ebene geht, aber mit dieser Linie parallel ist, gleichwirkend sind. Diese zwey Gesetze machen die Grundlage aller Untersuchungen vom Gleichgewichte zwischen Kräftepaaren im Raume aus, welche der Vf. daher möglichst einfach und anschaulich nach den dabey Statt findenden Gesichtspunkten für drey oder mehrere Paare, für die Zusammenfassung und Zurückführung von Paaren auf einfache Kräfte, die sich in einem Punkte treffen, für ein System von Kräften, welche durch die Seiten eines Polygons, oder durch die Flächen eines Polyeders dargestellt werden; für die Hauptebene eines Systems von Paaren und für den rein geometrischen Ausdruck der Eigenschaften derselben darstellt. Sind auch die analytischen Formeln für die Werthe der fraglichen Größen oft eleganter und weniger kostspielig an Kraft und Zeit, so haben die Darstellungen des Vfs. doch mehrfach den Vorzug, weil sie auf weniger fremdartigen Gegenständen beruhen, und dem Charakter der Statik mehr entsprechen.

Die Einfachheit der Darstellungen findet Rec. besonders im 5ten Kap., worin nachgewiesen wird, in wiefern zwey Kräfte, deren Richtungen nicht in einer Ebene liegen, also auf den allseitig begrenzten Raum bezogen werden müssen, nicht auf eine einzige Kraft reducirbar sind, und ein System von Kräften in ihm entweder im Gleichgewichte ist, oder auf ein Paar, oder auf eine einzelne, oder auf zwey nicht in einer Ebene enthaltene Kräfte sich zurückbringen läßt. Auch hier spricht der Vf. wieder von algebraischen, statt arithmetischen oder allgemeinen Summen von Pyramiden, welches Rec. nicht billigen kann. Fruchtbare ist der Satz, daß wenn ein System im Raume im Gleichgewichte ist, sein Moment für jede

beliebige Axe Null ist, und gleichwirkende Systeme in Bezug auf eine und dieselbe beliebige Axe einander gleiche Momente haben, woran sich der Beweis für den umgekehrten Fall anschliesst, ohne analytische Entwicklungen zu gebrauchen, welche oft sehr weitläufig sind, ohne dem Zweck im Besonderen zu entsprechen. Während z. B. mit Hülfe der höheren Analysis die Herleitung der entsprechenden Sätze für Systeme von Kräften in einer Ebene und in einer geraden Linie mit vielen weitläufigen Erörterungen verbunden ist, gelangt der Vf. auf weit einfachere Wege zum Hauptgesetze, und benutzt dasselbe für die analytische Bestimmung einer Kraft im Raume durch ihre Projectionen auf drey coordinirte Axen, und durch die Coordinaten eines Punctes ihrer Richtung.

Weniger wissenschaftlichen und praktischen Werth haben die den Inhalt einer Pyramide und dessen Vorzeichen betreffenden Hülfsätze, welche der Vf. nicht sehr zweckmässig Lehnsätze nennt, und der Ausdruck des Inhalts einer Pyramide durch die Coordinaten ihrer Ecken. Die Raumgeometrie hat diese Sätze zu erörtern; aus ihr sind sie für die statischen Gesetze zu entnehmen. Hiemit will jedoch Rec. keinen directen Tadel aussprechen, sondern einen bloßen Wunsch äußern, der eine Reinhaltung der Statik von Einmischung rein geometrischer Sätze in zu großer Ausdehnung beabsichtigt, und bey Berücksichtigung derselben für eine etwaige zweyte Auflage die Brauchbarkeit der Schrift erhöhen dürfte. Nur die Constructions, welche man selbst in rein geometrischen Schriften nicht in derselben Klarheit und Anschaulichkeit vorgetragen findet, sprachen den Rec. in verschiedenen Beziehungen an. Die ferneren Untersuchungen über die Bedingungsgleichungen des Gleichgewichtes unter mancherley Voraussetzungen, besonders in den Fällen, wo die Richtungen der Kräfte sich in einem Puncte begegnen, oder ein System von Kräften reducirbar ist, besonders die Entwicklung der Bedingungsgleichung, bey welcher das System auf eine einzige Kraft reducirbar ist, und des von Charles entdeckten merkwürdigen Satzes, das, wie auch ein System von Kräften im Raume auf zwey Kräfte reducirt werden mag, doch immer die Pyramide, welche diese zwey Kräfte zu gegenüberliegenden Kanten hat, von demselben Inhalte ist, verschaffen um so mehr Belehrung, als auch hier der Calcul nicht vorherrscht, und zuletzt die allgemeine Theorie auf den besonderen Fall angewendet wird, wenn alle Kräfte eines Systems mit einer und derselben Geraden parallel sind.

Im 6ten Kap. führt der Vf. die Theorie der Momente weiter aus, und beschäftigt er sich überhaupt

mit der Beantwortung der zwey Fragen, nach welchen Gesetzen das Moment eines Systems von Kräften im Raume, welche nicht im Gleichgewichte sind, von einer Axe zur anderen, worauf das Moment bezogen wird, veränderlich ist, und unter welchen Bedingungen und auf welche Weise aus den Momenten des Systems für eine Anzahl von Axen die Momente für noch andere Axen gefunden werden können. Die besonderen Untersuchungen der ersten Frage sind zwar schon von Poinsot und Anderen geführt; allein genauere Ausscheidung und Trennung der einzelnen Gesetze, die folgerichtige Begründung, und vorzüglich die Darstellung der Momente durch Kugelflächen, nebst dem darauf gegründeten Beweise für das Parallelogramm der Kräfte, der Theorie der Null-Ebenen und Nullpuncte sind Eigenthum des Vfs., und enthalten höchst scharfsinnige Erörterungen über die Relationen zwischen Momenten, deren Axen sich in einem Puncte schneiden, indem jedes derselben dem Sinus desjenigen Winkels proportional ist, der von der Axe mit einer dem Puncte zugehörigen Ebene gebildet wird, über die Eigenschaft der Linie des grössten Moments, und die hieraus sich ergebende Zusammensetzung von Kugeln und Kreisen, analog der Zusammensetzung von Kräften, und über den hieraus abgeleiteten neuen Beweis für das Kräfteparallelogramm, welcher sich von den meisten übrigen dadurch unterscheidet, das sich bey ihm Richtung und Grösse der Resultanten zugleich ergeben. Die hiezu nöthigen Betrachtungen giebt der Vf. in sechs Puncten an, und überlässt die Ergänzung des Beweises für irrationale Verhältnisse dem Leser.

Hinsichtlich der Entwicklung der Gesetze, nach welchen die Linie des grössten Moments von einem Puncte des Raumes zum anderen veränderlich ist, und der Gleichungen für die Hauptlinie und für den Werth des kleinsten unter den grössten Momenten führt der Vf. die Tangente des von den Axen und der Hauptlinie gebildeten Winkels ein (wobey er unrichtig $\text{tang. } a^2$ statt $\text{tang. } ^2 a$ schreibt), und leitet aus seinen Resultaten drey für die Praxis wichtige Gesetze ab, welche darauf hinausgehen, das die Summe der Momente in Bezug auf alle Axen, welche mit der Axe der grössten Momentensumme gleiche Winkel einschliessen, eine unveränderliche Grösse ist, was jedoch der Vf. nicht speciell hervorhebt, so ausführlich unter Anderem auch die Fälle erörtert sind, wenn die Momente von Axen Null sind, d. i. die Drehaxe auf der Axe der grössten Momentensumme (Hauptlinie) rechtwinkelig steht, wobey der in der Formel vorkommende $\cos. 90^\circ = 0$ ist.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

S T A T I K.

LEIPZIG, b. Göschen: *Lehrbuch der Statik*, von Aug. Ferdinand Möbius u. s. w. Erster Theil. *Gesetze des Gleichgewichtes zwischen Kräften, welche auf einen einzigen festen Körper wirken.* Mit 2 Kupfertafeln u. s. w. Zweyter Theil. *Gesetze des Gleichgewichtes zwischen Kräften, welche auf mehrere mit einander verbundene Körper wirken.* Mit 1 Kupfertafel u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Da sich vermittelst der bisher erhaltenen Resultate die Bedingungen des Gleichgewichtes irgend eines Systems von Kräften einfach ausdrücken lassen, so wäre die Angabe derselben sehr zweckmäßig erschienen. Der Vf. will jedoch die Theorie der Momente, wenn die Axen beliebige Richtungen haben, nicht unterbrechen, wesswegen er die hierauf sich beziehenden Relationen möglichst umfassend und gehaltvoll behandelt, die Gesetze für die Bestimmung jeder vierten Axe aus den Momenten für drey Axen, für beliebige Winkel zwischen den Axen u. s. w. theils analytisch, theils constructionell ableitet, und jede wichtige Bedingung den Untersuchungen unterwirft, wodurch der Inhalt des 6ten Kap. zu den lehrreicheren des Buches zu rechnen ist. Besonders allgemein ist die oben berührte Frage wegen Bestimmung der Momente für noch andere Axen beantwortet, wobey der Vf. Resultate mittheilt, wovon selbst *Poisson* und *Poinsot* nur einige specielle Fälle berührten. Während Erster die Theorie von den statischen Momenten aus den Eigenschaften der Projectionen der Flächen herleitete, und ihm unter anderen deutschen Mathematikern *Grunert* in seiner Statik fester Körper folgte, hat sie *Poinsot* auf weit elementarere Weise aus den Eigenschaften seiner sogenannten gekoppelten Kräfte entwickelt, und von diesen in seinen Elementen der Statik eine sehr sinnreiche Anwendung gemacht. Ihm folgt der Vf., indem er auf eine eben so sinnreiche, als belehrende Weise zeigt, daß man zu den Resultaten, welche Andere oft mit großem Aufwande von Entwicklungen aus der analytischen Geometrie gewinnen, auch ohne die Kenntniß der letzten gelangen kann, worin ein besonderer Vorzug der Darstellungen des Vfs. besteht, deren sorgfältiges Studium Rec. Allen empfiehlt, welche sich über die genannte Theorie belehren wollen.

Während der Vf. bey den bisherigen Untersuchungen.
J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

gen bloß die Intensitäten und Richtungen der Kräfte betrachtete, und die Angriffspuncte, oder die Puncte der Richtungen, auf welche die Kräfte zunächst ihre Wirkung äußern, nicht berücksichtigte, nimmt er in dem 7ten bis 10ten Kap. stets jene Angriffspuncte der Kräfte mit in Rücksicht, und stellt sich dabey vor, daß die Lage des frey beweglichen festen Körpers, auf welchen Kräfte wirken, auf irgend eine Weise geändert werde, wobey die Kräfte mit unveränderter Intensität und nach Richtungen, die ihren anfänglichen parallel sind, auf die Angriffspuncte zu wirken fortfahren, worauf untersucht wird, wie durch diese Lageänderung des Körpers die Wirkung der Kräfte geändert wird. Nachdem daher der Vf. erklärt hat, was man unter Mittelpunct der Kräfte zu verstehen habe, betrachtet er den einfachsten der hieher gehörigen Fälle, wenn nämlich die Kräfte parallele Richtungen haben, und auf eine einzelne Kraft zurückzuführen sind, und erörtert sehr anschaulich, wie dieselben bey jeder Verrückung des Körpers auf eine Kraft reducirbar bleiben, welche immer auf einen Punct trifft, der gegen die Angriffspuncte der ersten Kräfte eine unveränderliche Lage hat, und daher seinen Namen des Mittelpunctes der Kräfte rechtfertigt.

Die constructionelle und analytische Bestimmung desselben, nebst den Folgerungen und übrigen Betrachtungen, ist meistens neu, und füllt eine Lücke aus, welche bisher sehr gefühlt wurde, indem man die verschiedenen Bedingungen des Gleichgewichtes je nach der Anzahl der Theile und der Art ihrer Verbindung entweder nur oberflächlich, oder gar nicht berührte, oder die allgemeinen Gesetze und Gleichungen für das Gleichgewicht irgend eines Systems auf das Princip der virtuellen Geschwindigkeit bezog, und die Betrachtungen über die Bestimmung des Schwerpunctes entweder isolirt stellte, oder auf jenes Princip zurückführte. Der Vf. hingegen verschafft der Lehre vom Mittelpuncte paralleler Kräfte noch dadurch ein besonderes Interesse, daß er sie mit dem Schwerpuncte der verschiedenen Körper in Verbindung bringt; die allgemeinen Ausdrücke für die Coordinaten desselben in Körpern, Flächen und Linien, und die Bestimmungen jenes für verschiedene Größen erörtert, und einige merkwürdige Eigenschaften des ebenen Viereckes beyfügt; jedoch vermißt man diese Bestimmung für einen schweren Kreisbogen (der sich z. B. zur Sehne verhält, wie der Radius zur Entfernung des Schwerpunctes vom Centrum),

des Parabelbogens, eines concentrischen Ringstückes, einer parabolischen Fläche, eines Cylinder- oder Kegelmantels und vieler anderen geometrischen Größen, was Rec. nicht erwartete, da der Vf. in anderen Darstellungen so ausführlich verfährt, und die Gesetze für den Mittelpunkt der Kräfte, unter besonderem Bezüge auf den Schwerpunct der Körper und Flächen, für die Statik einen der wichtigsten Gegenstände ausmachen, indem z. B. die Stabilität der Körper darauf beruht.

Dagegen ist die Theorie vom Mittelpuncte nicht paralleler, in einer Ebene wirkender Kräfte sehr vollständig behandelt; die für sie gewonnenen Resultate sind sowohl wegen ihrer Neuheit, als auch wegen ihrer verhältnißmäßigen Einfachheit, um so lehrreicher und beachtungswerther, als sie bey weiterem Nachdenken über den Gegenstand zu noch fruchtbareren Forschungen veranlassen. Der Vf. giebt nur allgemeine Gesichtspuncte, welche viele besondere Fälle in sich enthalten, die für die Statik wichtig werden. Die Bestimmung des Mittelpunctes durch Construction; die hieraus entspringenden geometrischen Sätze, welche die an ein Viereck beschriebenen Kreise betreffen, und deren Verallgemeinerung durch Betrachtung eines Systems von Puncten und eines Systems ihnen entsprechender Kreise, nebst einer zweyten constructionellen Methode zur Bestimmung jenes Mittelpunctes, und neuen, daraus abgeleiteten geometrischen Sätzen, sind eigenthümliche Erörterungen des Vfs., welche wohl vor Kurzem auch von *Minding*, aber auf verschiedene Weise in *Crelle's Journ.* theilweise veröffentlicht wurden.

Im 8ten Kap. dehnt der Vf. die Untersuchungen über Systeme von parallelen Kräften, und von solchen, die in einer Ebene wirken, auf Systeme von Kräften im Raume überhaupt aus, und sucht die Frage zu beantworten: „Wenn auf einen frey beweglichen, festen Körper Kräfte nach beliebigen Richtungen wirken, und einander im Gleichgewichte halten, unter welchen Bedingungen wird dieses Gleichgewicht bey Aenderung der Lage des Körpers fortdauern, wenn die Kräfte auf die anfänglichen Angriffspuncte parallel mit ihren anfänglichen Richtungen zu wirken fortfahren? Die Resultate sind um so wichtiger, als sie die Grundlage aller hieher gehörigen Untersuchungen ausmachen, und die Verwandlung der Coordinaten im Raume in ein helleres Licht stellen, als es bisher der Fall war. Denn der Vf. leitet die Bedingungsgleichungen für die verschiedenen Fälle des Gleichgewichtes der Kräfte nicht nur möglichst klar und verständlich ab, sondern erklärt zugleich die geometrische Bedeutung der eingeführten Hilfsgrößen, stellt einen einfachen Ausdruck der Bedingungen, unter denen ein System eine Gleichgewichtaxe von bekannter Richtung hat, führt einen geometrischen Beweis dieser Bedingungen, und veröffentlicht Resultate, welche man in keinem der bisherigen Lehrbücher der Statik findet; er erweitert hiedurch die Wissenschaft sehr, und deutet mittelst mancherley Zusätze und geo-

metrischer Erläuterungen auf den innigen Zusammenhang der Statik und Geometrie hin. Die Heraushebung der einzelnen Bedingungen, Resultate und dafür erforderlichen Gleichungen würde den Rec. zu weit führen, daher er sich begnügen muß, auf den Hauptgedanken des ganzen Kapitels und auf die wichtigeren Beziehungen der verschiedenen Axen, auf deren Bestimmung u. s. w. kurz hingedeutet zu haben. Der größte Theil der Forschungen ist Eigenthum des Vfs., und in sofern neu, als ihre theilweise Veröffentlichung in *Crelle's Journal* in die Hände vieler Mathematiker nicht gelangt. Verschiedene Materien sind zugleich noch vollständiger und in einem consequenteren Vortrage behandelt, wodurch das Buch selbst für diejenigen, welche das Journal besitzen, von hohem Interesse seyn wird.

Mit den Untersuchungen über den Mittelpunkt der Kräfte und die Axen des Gleichgewichtes hängt die Lehre von der Sicherheit des Gleichgewichtes, d. h. die Stabilität der Körper, eng zusammen, obgleich sie selbst, in ihrer ganzen Ausdehnung genommen, nicht sowohl in die Statik, als vielmehr in die Mechanik gehört. Da jedoch die Kräfte anfänglich sich das Gleichgewicht halten, dasselbe aber bey einer auch noch so geringen Lageänderung des Körpers im Allgemeinen aufgehoben wird, und je nachdem die Kräfte der Körper in die anfängliche Lage zurückzubringen, oder noch weiter davon zu entfernen suchen, das Gleichgewicht sicher oder unsicher genannt wird: so hat der Vf. einen neuen zureichenden Grund, diese Lehre, soweit es ohne Einmischung der Dynamik geschehen kann, und mittelst der bisherigen Ergebnisse die Function zu entwickeln, aus deren Vorzeichen erkannt wird, ob ein gegebenes Gleichgewicht sicher oder unsicher ist. Wenn übrigens der Vf. die Meinung hegt, die Umständlichkeit, womit er den Gegenstand behandelt habe, dadurch rechtfertigen zu können, das, ungeachtet der elementaren Behandlung, deren er fähig sey, sich über ihn in den bisherigen Lehrbüchern der Statik nur Weniges oder gar nichts vorfinde, so verweist Rec. zur Entgegnung auf das 15te Kap. des Handbuches der Statik von *Kayser* (vgl. *Jen. A. L. Z.* 1837. No. 136 u. 137), worin derselbe mit viel Klarheit und Ausführlichkeit vorgetragen ist. Ja es finden sich hier noch mehr specielle Fälle, als der Vf. mittheilt, wodurch der Praxis ein wesentlicher Dienst geleistet ist. Uebrigens empfiehlt Rec. das sorgfältige Nachlesen der Darstellungen des Vfs. hinsichtlich der Bestimmung der Merkmale, bey welchen das Gleichgewicht zwischen parallelen Kräften sicher, dauernd, oder unsicher ist, hinsichtlich der geometrischen Darstellung des Ausdrucks für das Gleichgewicht zwischen Kräften in einer Ebene und in Bezug auf eine solche Verrückung des Körpers, wobey die Ebene sich parallel bleibt, hinsichtlich der analytischen Bestimmung der Beschaffenheit des Gleichgewichtes zwischen Kräften, die auf einen Körper nach beliebigen Richtungen im Raume wirken, bey Drehung des Körpers um eine ihrer Richtung nach gegebenen Axe, hinsichtlich des constructionellen Be-

weises, das das Gleichgewicht von einerley Beschaffenheit mit dem Gleichgewichte der auf eine, die Drehungsaxe normal schneidende Ebene projectirten Kräfte ist, und hinsichtlich verschiedener anderer Fälle. Diese theoretischen Erörterungen müssen dem Leser den Weg bahnen für praktische Aufgaben, welche jedoch der Vf. nicht berücksichtigt, was Rec. nicht billigen kann, der die specielle Bestimmung der Stabilität prismatischer, pyramidalischer und anderer Körper für eben so wichtig hält, als die Theorie selbst, welche der Vf. trefflich bearbeitet hat.

Wegen der Eigenschaft des Gleichgewichts zwischen mehreren auf einen frey beweglichen Körper wirkenden Kräften, das, wenn der Körper und eine Axe, sey es nach der einen oder anderen Seite, gedreht wird, während die Kräfte auf ihre Angriffspunkte mit parallel bleibenden Richtungen zu wirken fortfahren, die Kräfte in beiden Fällen entweder der Lage des Gleichgewichtes wieder zu nähern, oder noch mehr zu entfernen streben, macht der Vf. einen wissenschaftlich begründeten Uebergang zu den Eigenschaften des grössten und kleinsten Werthes einer veränderlichen Gröfse. Er entwickelt für ein System von zwey Kräften eine Function der Coordinaten der Angriffspunkte der Kräfte, welche beym Gleichgewichte jenes ein Grösstes oder Kleinstes, erstes beym sicheren, letztes beym unsicheren Gleichgewichte, und leitet daraus die analogen Functionen für ein System von mehreren Kräften in der Ebene und im Raume ab, wobey als sehr belehrend erscheint, das das zweyte Differential die Merkmale für die Sicherheit oder Unsicherheit abgiebt, das das erste Null seyn müß, und diese Natur der Grössten und Kleinsten zum Principe der virtuellen Geschwindigkeiten führt. Nachdem der Vf. verinnlicht hat, in wiefern die bey einem sich bewegenden Körper in einem unendlich kleinen Zeittheile durchlaufenen Wege, geschätzt nach den Richtungen der Kräfte, welche an den die Wege beschreibenden Punkten angebracht sind, virtuelle Geschwindigkeiten heißen, und auf die Schlüsse, welche zu dem Principe führten, hingewiesen hat, fügt er zur Nachweisung, wie dasselbe in den einfachsten Fällen sich bestätigt, noch einen sehr kurzen, aber eleganten und auf den ersten Gründen der Statik beruhenden Beweis bey, und zeigt, wie mit Hülfe dieses Princips alle Aufgaben der Statik in Rechnung gesetzt und gelöst werden, wie nach *Lagrange* einfach zu verfahren, und die Theorie der Zusammenfassung unendlich kleiner Drehungen, analog mit der Zusammenfassung von Kräften zu einer Resultante, aus jenen Formeln herzuleiten ist. Rec. hat den Beweis und die Folgerungen mit hohem Interesse gelesen, und wurde besonders von der Eigenschaft des Gleichgewichtes von kleinsten Quadraten, d. h. von dem Gesetze angeprochen. Wird zu dem beweglichen Systeme der Angriffspunkte von Kräften ein zweytes System von eben so viel beweglichen Punkten hinzugefügt, so das die Entfernungen der letzten von den ersten ihrer Richtung und Gröfse nach die Kräfte

ausdrücken, so ist die Summe der Quadrate dieser Entfernungen beym Gleichgewichte ein Maximum oder Minimum, letztes stets, wenn die gedachten Entfernungen unendlich klein sind, sehr angeprochen. Das Gesetz wurde zwar schon von *Gauß* aufgestellt; allein der Vf. erläutert es mehrfach, und untersucht noch den besondern Fall, um wie viel die Summe der unendlich kleinen Quadrate wächst, wenn der Körper von der Lage des Gleichgewichtes um ein unendlich Weniges entlernt wird, und findet das Resultat, das jene Summe um die Summe der Quadrate der von den Punkten des Systems beschriebenen Wege wächst, richtig.

Im zweyten Theile betrachtet der Vf. das Gleichgewicht an mehreren mit einander verbundenen Körpern, und untersucht zuerst möglichst scharf und allgemein die Bedingungen eines solchen Gleichgewichtes um so ausführlicher, als er wähnt, das in den ihm bekannt gewordenen Lehrbüchern der Statik über den Gegenstand entweder nur einzelne Beispiele, oder höchstens eine kurze Angabe der allgemeinsten Bedingungen für dasselbe, keineswegs aber ein strenger Beweis für jene Bedingungen zu finden sey. Mit den Gesetzen des Gleichgewichtes bey Kräften, welche auf einen frey beweglichen Körper und einen in dessen Oberfläche beweglichen Punkt wirken, oder in einem Punkte mit ihren Flächen sich berühren, verbindet er auch das Gleichgewicht an einem einzigen an seiner Bewegung zum Theile gehinderten Körper, weil dieser als ein mit einem zweyten ganz unbeweglichen Körper in Verbindung stehender sich betrachten läßt. Diese Idee beherrscht die Materie des ersten Kapitels, wobey der Vf. einen mehrfach eigenthümlichen Gang befolgt, der im Wesentlichen darin besteht, das jener, nach einer allgemeinen Erklärung des Begriffes des mit einander Verbundenseyns von Körpern und der Art der Verbindung, einige Grundsätze angiebt, und mit Hülfe derselben das Gleichgewicht an einem Systeme von nur zwey sich berührenden frey beweglichen Körpern untersucht, die Bedingungen jenes, wenn entweder der Körper oder der Punkt unbeweglich angenommen wird, oder wenn auf mehrere in der Oberfläche des Körpers bewegliche Punkte Kräfte wirken, oder wenn zwey Körper in einem oder in mehreren Punkten sich mit ihren Flächen berühren, möglichst anschaulich darstellt, und dann zu denjenigen Fällen übergeht, wo die Bewegung zweyer Körper in einem Punkte auch darin bestehen kann, das eine Ecke oder Kante des einen Körpers an eine Ecke, oder Kante, oder Fläche des anderen trifft, und wie diese Begegnungsarten stets auf die Flächenberührung zurückzuführen sind, wobey die Richtung der Gegenkräfte zum Theil oder ganz unbestimmt genommen wird. In einem völlig consequenten Vortrage, der gerade wegen seiner schönen Consequenz verschiedener Abkürzungen fähig gewesen, und doch gleich verständlich und umfassend geworden wäre, behandelt der Vf. die bezeichneten Gegenstände, verinnlicht den Begriff der Gegen-

kräfte und die allgemeine Bedingung des Gleichgewichtes zwischen zwey sich berührenden Körpern sehr gut, und bespricht die Uebereinstimmung und Verschiedenheit jener Gegenkräfte, nebst den wirklich Statt findenden Pressungen und Spannungen, sehr ausführlich, weil sie eines Theils noch wenig behandelt, anderen Theils für die Praxis sehr wichtig ist.

Noch weniger klar ist das Gleichgewicht an einem nicht völlig frey beweglichen Körper in den Lehrbüchern der Statik behandelt, wesswegen Rec. zum Vortheile der Betheiligten dem Vf. besonders dankt, daß er die Bedingungsgleichungen des Gleichgewichts, sowohl wenn ein Punct des Körpers unbeweglich, oder in einer unbeweglichen Linie oder Fläche beweglich ist, als auch, wenn zwey Puncte desselben unbeweglich, oder einer, oder beide in unbeweglichen Linien beweglich sind u. dgl., elementar und gründlich abgeleitet, als auch nachgewiesen hat, daß den sechs Bedingungsgleichungen sechs von einander unabhängige Bewegungen des Körpers entsprechen, und ihre Erfüllung, wenn der Körper an einigen Bewegungen gehindert ist, die Bedingung des Gleichgewichtes ist. An diese Untersuchungen reiht er die Bedingung an, wenn alle Körper des Systems frey beweglich sind, und erörtert die Thatsache, daß die Bedingung des Gleichgewichtes eines Systems von Körpern in jedem besonderen Falle in der Möglichkeit besteht, in den Berührungspuncten der Körper Gegenkräfte von solcher Intensität anzubringen, daß jeder Körper für sich ins Gleichgewicht kommt. Hierauf dehnt er das Princip der virtuellen Geschwindigkeiten aus, und weist im Besonderen nach, daß die früher für das Gleichgewicht eines Körpers erwiesene Gleichung auch beym Gleichgewichte mehrerer mit einander verbundener Körper gültig ist. Nebstdem fügt er den Beweis des umgekehrten Satzes nach *Laplace* und *Poisson*, aber auch noch einen eigenen Beweis bey, welcher sowohl wegen seiner Allgemeinheit und Einfachheit, als auch wegen seiner Strenge, volle Befriedigung gewährt, und dem Scharfsinne des Vfs. Ehre macht. Denn selbst jener *Laplace-Poisson'sche* Beweis ist weit bestimmter und verständlicher vorgetragen, als es von den Urhebern desselben geschehen ist; während *Laplace* den Beweis für ein unveränderliches System führte, dehnte ihn *Poisson* auf bewegliche Ringe aus. Beiden kann der des Vfs. an die Seite gestellt werden; den Vorzug wird ihm Niemand streitig machen. Rec. trägt kein Bedenken, denselben in jeder Hinsicht vorzuziehen, und namentlich das constructionelle Element lobend anzuerkennen. Hiezu rechnet er noch den Beweis des Satzes, daß bey jedem Systeme von Körpern im Gleichgewichte die Summe der Producte aus jeder Kraft in die Entfernung ihres Angriffspunctes von einem unbeweglichen, in ihrer Rich-

tung beliebig genommenen Puncte ein Maximum wenn das Gleichgewicht sicher, ein Minimum ist, wenn es unsicher ist.

Im 3ten Kapitel theilt der Vf. verschiedene Anwendungen mit, indem er nachweist, wie die Lösung der allgemeinsten Aufgabe der Statik, „die Bedingungen des Gleichgewichtes bey einem Systeme mit einander verbundener Körper zu finden“, zufolge der im vorigen Kapitel vorgetragenen Theorie auf die Bestimmung der Bedingungen hinauskommt, unter denen es möglich ist, Gegenkräfte in den Verbindungspuncten anzubringen, durch welche jeder Körper des Systems für sich ins Gleichgewicht gebracht wird. Da diese Bedingungen mittelst der Analysis stets zu finden sind, wenn man in den Verbindungspuncten je zweyer Körper zwey Gegenkräfte, als ihrer Intensität nach, und theilweise oder ganz ihrer Richtung nach unbekannte Kräfte hinzugefügt sich denkt, für jeden einzelnen Körper die Bedingungsgleichungen des Gleichgewichtes zwischen den auf ihn unmittelbar wirkenden Kräften und den an ihm hinzugefügten Gegenkräften aufstellt, aus ihnen die von den Gegenkräften herrührenden Unbekannten eliminirt, und durch die sich ergebenden Gleichungen die gesuchten Bedingungen für das Gleichgewicht des Systems erhält. Zwey Aufgaben mit ihren Zusätzen und Folgerungen erläutern das Verfahren für vier sich berührende Kugeln und für vier auf die Ecken eines Viereckes wirkenden Kräfte. Sie werden für verschiedene Bedingungen modificirt, und bald analytisch, bald geometrisch behandelt, so daß oft dieselbe Aufgabe unter besonderen Voraussetzungen erscheint. Ihnen folgen die Erörterungen der Gleichgewichtsbedingungen zwischen Kräften, welche auf drey gerade Linien wirken, und bey sich ähnlich bleibenden Figuren. Sind nämlich drey Puncte in einer Ebene so beweglich, daß das von ihnen gebildete Dreyeck sich stets ähnlich bleibt, und sollen drey auf sie in der Ebene wirkende Kräfte sich das Gleichgewicht halten, so müssen sich die Richtungen der Kräfte in einem Puncte schneiden, der mit ersteren drey Puncten im Kreise liegt. Die Folgerungen hieraus und die Ausdehnung der Gesetze auf Systeme von vier und mehreren Puncten sind allgemein, und veranlassen zu weiteren besonderen Forschungen. Der Vf. läßt überall das anschauliche Element vorherrschen, und bauet auf dasselbe die analytischen Darstellungen, wodurch letzte wesentliche Vorzüge vor den bloß durch die Analysis gefundenen Resultaten erhalten. Einzelnes für beide Fälle mitzutheilen, muß Rec. unterlassen, und daher auf sorgfältiges Lesen des Buches verweisen, um die Gesetze und Art ihrer Entwicklung genauer kennen zu lernen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

S T A T I K.

LEIPZIG, b. Göfchen: *Lehrbuch der Statik* von Aug. Ferdinand Möbius, u. s. w. Erster Theil. *Gesetze des Gleichgewichtes zwischen Kräften, welche auf einen einzigen festen Körper wirken.* Mit 2 Kupfertafeln. u. s. w. Zweyter Theil. *Gesetze des Gleichgewichtes zwischen Kräften, welche auf mehrere mit einander verbundene Körper wirken.* Mit 1 Kupfertafel u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Im 4ten Kap. bestimmt der Vf. die Bedingungen, welche die Verbindungen der Körper in so vielen Punkten betreffen, daß, wenn auch jeder Körper an sich frey beweglich ist, doch keine gegenseitige Beweglichkeit Statt findet, und daß demnach, wenn einer von ihnen unbeweglich ist, das ganze System unbeweglich ist. Er untersucht die Fälle, in welchen, was auch für Kräfte an den Körpern angebracht werden, doch keine Bedingungen fürs Gleichgewicht hervorgehen. Zuerst zeigt er, daß unter den Gleichungen, welche die Bedingungen des Gleichgewichtes zwischen Kräften ausdrücken, die auf ein System mit einander verbundener, an sich frey beweglicher Körper wirken, diejenigen vorkommen, welche erfüllt seyn müssen, sobald die gegenseitige Lage der Körper unveränderlich angenommen wird, und somit sämtliche Körper einen einzigen frey beweglichen ausmachen, und daß es bey gegenseitiger Unbeweglichkeit nicht mehr als sechs Gleichungen giebt. Sprechen schon diese kurzen Erörterungen wegen ihrer Wichtigkeit in der Mechanik und Statik an, so liest der Studirende die Untersuchung, wie bey einem Systeme aus der Anzahl der Körper und Beschaffenheit ihrer Bewegungen über ihre gegenseitige Beweglichkeit zu urtheilen ist, und den geometrischen Beweis, daß die gegenseitige Lage zweyer Körper unveränderlich ist, wenn in der Oberfläche des einen sechs bestimmte Punkte des anderen enthalten seyn sollen, nebst den hieraus abgeleiteten besonderen Fällen mit noch höherem Interesse, und erhält hinsichtlich der Bedingung, daß, wenn n Körper, die durch Berührung ihrer Flächen verbunden sind, eine unveränderliche Lage haben, sich wenigstens in $6(n-1)$ Punkten berühren müssen, und hinsichtlich der Fälle, in denen man sich im Voraus der Unbeweglichkeit versichert halten kann, nebst analogen Sätzen bey krummen Linien in Ebenen Gelegenheit, sich für die Praxis sehr brauchbare Kenntnisse zu sammeln. Fünf jener Fälle

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

zählt der Vf. im Besonderen auf; wonach er von dem Nutzen dieser Betrachtungen spricht, um bey einer geometrischen Figur zu bestimmen, wie viele Stücke derselben gegeben seyn müssen, um daraus alle übrigen finden zu können. Da jede Figur $2n$ Stücke hat, und zu ihrer völligen Bestimmung $2n-3$ Stücke, worunter $n-2$ Seiten seyn müssen, nöthig sind, so ist diese Erörterung einfach, zusammengesetzter aber für das Polyeder, worüber sich der Vf. ausführlich verbreitet, wie die vollkommene Unbeweglichkeit der Theile einer Figur von unbeweglichen Punkten beweist.

An die bisherigen Untersuchungen reiht der Vf. die Bedingungen einer unendlich kleinen Beweglichkeit an, weil, wenn auch die Lage von Körpern oder Theilen einer Figur unveränderlich ist, sich doch stets specielle Bedingungen für das Verhalten der Theile zu einander auffinden lassen, unter denen die Unbeweglichkeit in jene Beweglichkeit übergeht. Die Art und Weise, wie solche Bedingungen, statisch aufzufinden und damit zugleich Maxima und Minima der Figur zu bestimmen sind, hat er durch theoretische Untersuchungen dargethan, und durch verschiedene Beyspiele im 5ten Kap. erläutert. Jene ließen sich sehr ausdehnen, wenn man die Materie möglichst umfassend behandeln wollte, wesswegen nur derjenige Fall erwogen wird, in welchem die Anzahl der von den Pressungen herrührenden unbekanntem Größen eben so groß ist, als die Zahl der Gleichungen, und für die Unbeweglichkeit jede der Unbekannten aus den Gleichungen sich bestimmen läßt, keine aber von den Unbekannten ganz freye Gleichung zu finden ist. Die Bedingung, unter welcher eine unbewegliche Figur beweglich ist, und die Beschaffenheit der sie ausdrückenden Gleichung wendet der Vf. sehr sinnreich an, um eine neue Methode für die Auflösung geometrischer Aufgaben über Maxima und Minima mittelst der Statik bekannt zu machen. Ihr Wesen besteht darin, daß man das veränderliche Stück, dessen größter oder kleinster Werth gesucht wird, als unveränderlich annimmt, und, nachdem die Figur in einer Ebene oder im Raume enthalten ist, zwey oder drey Punkte derselben unbeweglich werden läßt. Durch Erstes wird die Figur selbst unveränderlich, und durch Letztes unbeweglich u. s. w. Mehrere Aufgaben, z. B. die Bestimmung der Bedingung, unter welcher ein Viereckswinkel seinen größten oder kleinsten Werth erhält, unter welcher das Viereck, welche Seiten von constanter Länge aber veränderliche Winkel hat, beweglich wird, der

analogen Bedingungen für das Dreyeck und mehrseitige Vieleck dienen zur Erläuterung des über jene Methode Gefagten. Unter den verschiedenen Fällen des Gleichgewichtes und der Beweglichkeit macht Rec. besonders auf die Darstellung der Bedingung, unter welcher ein Viereck in der Ebene bey constanten Seitenlängen und veränderlichen Winkeln beweglich und im Gleichgewichte ist, aufmerksam, da auf ihr die Röverys'sche Waage beruht, und seine Anwendung auf die Bedingung der Beweglichkeit eines ebenen Sechsecks und der verschiedenen Vierecksarten zu weiteren Forschungen veranlaßt, welche sowohl der obigen neuen Methode der Bestimmung von Maximis und Minimis eine stets grössere Ausbildung verschaffen, aber auch die Geometrie vervollkommen helfen. Von dem Vf. scheinen noch manche neue Entdeckungen zu erwarten seyn; möge er sie dem theilhaftigen Publicum recht bald veröffentlichen.

Die Darstellungen des 6 bis 8ten Kap. sind noch mit einander verbunden, indem sie sich auf ein System von Körpern beziehen, worin keiner mit mehr als zwey der übrigen verbunden ist, d. h. auf die Kette mit ihren Gliedern als Körper und auf die Fäden, deren Körper gleichsam unendlich klein sind, und die Lehre vom Gleichgewichte an diesen enthalten. Da jedes Vieleck, als ein System in gewisser Folge paarweise verbundener gerader Linien eine geschlossene Kette ist, die Betrachtungen über die Kette aber von den bisherigen in sofern verschieden sind, als der Vf. ihre Glieder nach allen Dimensionen unendlich klein und in unendlicher Zahl annimmt, also die Kette in einen unendlich dünnen und völlig biegsamen Faden übergehen läßt, so erhalten seine Untersuchungen einen eigenthümlichen Charakter, welcher den Vorzug der Einfachheit, Gründlichkeit und Bestimmtheit gewährt. Vorerst trägt er die Theorie des Gleichgewichtes an einem völlig biegsamen Faden vor, zu welchem Zwecke er Bedingungen jenes untersucht, wenn die Kette oder der Faden über eine unbewegliche Fläche gelegt ist, die Grösse und Richtung der Spannung nebst Pressung bestimmt, wenn beide nur theilweise über die Fläche gelegt und diese beweglich ist; wenn auf alle Punkte eines frey beweglichen Fadens der Richtung und Grösse nach gegebene Kräfte wirken u. s. w., und dieselben durch zwey aus dem Principe der Spannung entwickelte Integralgleichungen bestimmt.

Sowohl diese Entwicklung der Gleichungen als auch die aus dem Principe der Momente ist dem Vf. sehr gut gelungen; für die einzelnen Fälle werden 14 besondere Gleichungen abgeleitet, welche allen Bedingungen entsprechen, und alle bemerkenswerthe Relationen enthalten, welche bey dem Gleichgewichte Statt finden. Ihnen schliessen sich die Bedingungen des Gleichgewichtes an, wenn der in allen seinen Theilen der Wirkung von Kräften unterworfen Faden auf einer festen Fläche beweglich, und wie dabey sowohl Dichtigkeit als Dicke des Fadens zu berücksichtigen ist. Das Gesetz der Krümmung einer Kettenlinie ist bekanntlich verschieden, je nachdem die Belastung über

dieselbe vertheilt ist, wesswegen es sehr verschiedene Arten von Kettenlinien giebt. Für den Fall, wo sämtliche auf die Elemente der Kette wirkende Kräfte parallel sind, stellt der Vf. das Gesetz auf, daß die Kettencurve in einer mit den Kräften parallelen Ebene enthalten ist. Wegen der Wichtigkeit der Kettenlinie für das praktische Leben behandelt sie der Vf. sehr ausführlich, sucht die Bedingungen und Gesetze der Spannungen auf, entwickelt die Gleichung zwischen rechtwinklichen Coordinaten, erklärt den Parameter und die Directrix einer Kettenlinie, ihre Rectification und Quadratur, und leitet für ihre Spannung zwey besondere Gleichungen ab, welche er im Besonderen elementar beweist, und hiemit die Kettenlinie selbst begründet. Erkennt man aus den Erörterungen oder Gleichungen auch nicht direct, in welchem Falle die Kettenlinie eine Parabel ist, so läßt der Vf. doch kein wesentliches Moment der Theorie unberührt, indem er scharfsinnig nachweist, daß ein gleichförmig schwerer Faden von gegebener Länge mit seinen Enden an zwey unbeweglichen Punkten eine Kettenlinie bildet, selbst dann, wenn er auf eine gegen den Horizont geneigte Ebene gelegt ist. Die Bestimmung der Elemente und die Folgerungen aus ihr entsprechen allen Bedingungen, welche im praktischen Leben vorkommen.

Das meiste Interesse dürften die Untersuchungen des 7ten Kap. gewähren; den Rec. zogen sie außerordentlich an, da er bey dem Studium der neuesten Werke über Statik und Mechanik stets auf einen Mangel stieß, welcher die Aehnlichkeit zwischen dem Gleichgewichte an einem Faden und der Bewegung eines materiellen Punktes betrifft. Auf diese bisher unbeachtete Analogie macht der Vf. aufmerksam, indem er darauf hindeutet, daß eben so, wie ein Faden, auf den nur an seinen Enden Kräfte wirken, sich geradlinig ausdehnt, auch ein Punct, auf den nur ein anfänglicher Stoß wirkt, geradlinig fortgeht; daß auf gleiche Art, wie ein über eine krumme Fläche gespannter Faden die kürzeste Linie bildet, die sich auf der Fläche von einem Punkte zum anderen ziehen läßt, auch ein auf einer Fläche durch einen Stoß in Bewegung gesetzter Punct die kürzeste Linie bey seiner Bewegung wählt, und daß, wie dort die Spannung, so hier die Geschwindigkeit von einem Punkte zum anderen constant ist u. dgl. Den zwischen beiden Theorien obwaltenden Zusammenhang entwickelt er näher, und zeigt, wie jeder Satz der einen Theorie seinen entsprechenden in der anderen hat. Durch Construction versinnlicht er, wie aus dem Gleichgewichte an einem Faden auf die Bewegung eines Körpers in der Fadenlinie mit einer der Spannung des Fadens überall proportionalen Geschwindigkeit zu schließen ist, und wie der umgekehrte Schluß Statt findet, worauf sich das Gleichgewicht an einem parabolisch gekrümmten Faden bezieht. Die Modification des Ueberganges von der Bewegung zum Gleichgewichte durch Anwendung eines Fadens von ungleichförmig vertheilter Masse und die statische Darstellung der Planetenbewegungen

gehören zu den lehrreichsten Vergleichen der Schrift, und machen wegen ihrer scharfsinnig abgeleiteten Resultate auf ungetheilten Beyfall Anspruch; denn die Untersuchungen begründen noch die Wahrheit, daß die abgeleiteten Gesetze dann noch völlig anwendbar sind, wenn Beweglichkeit des Fadens und Körpers auf eine unbewegliche Fläche beschränkt sind. Zuletzt folgt noch eine analytische Darstellung des Zusammenhangs zwischen dem Gleichgewichte eines Fadens und der Bewegung eines Körpers.

Wegen mancher aus den allgemeinen Gleichungen der Bewegung folgender Sätze in der Dynamik, welche unter dem Namen des Principis der Flächen des der lebendigen Kräfte und des der kleinsten Wirkung bekannt sind, trägt diese der Vf., in sofern sie die Bewegung eines Punctes betreffen, vor, überträgt sie aus der Dynamik auf das Fadengleichgewicht, und entwickelt drey Sätze, für welche er die Gleichungen aufstellt, und ihre Uebertragung genau veranschaulicht. Die Erläuterung des 3ten Satzes an der Kettenlinie ist sowohl neu als merkwürdig, und gereicht dem Vf. zur besonderen Ehre. Er zeigt, daß die Tiefe des Schwerpunctes einer Kettenlinie ein Maximum ist, bestimmt die Coordinaten des Schwerpunctes, und beschreibt eine Kettenlinie, welche durch zwey in einer Horizontalen liegende Puncte geht, und eine andere bekannte Horizontale zur Directrix hat, worauf er mit dieser Construction die Fälle erläutert, unter welchen die Maxima und Minima der Kettenlinie Statt finden, also diese nicht mehr construierbar sind. War auch Manches dem Rec. schon bekannt, und verdankt er dem Studium verschiedener Schriften verschiedene Belehrungen, so entnahm er aus den Erörterungen in diesem Kap. viele Puncte, welche seine Untersuchungen über ähnliche Gegenstände in ein geordnetes System brachten. Mögen jene von allen Lesern mit gleicher Aufmerksamkeit studirt werden.

Das letzte Kap. gehört zu den ausgedehnteren des Werkes, und enthält unter vielen bereits bekannten Gegenständen eine von deutschen Schriftstellern, noch nicht angenommene Eintheilung elastischer Fäden in dehnbare, biegsame und drehbare, und die Nachweisung von Sätzen hinsichtlich des Gleichgewichts an einem elastisch biegsamen Faden, welche dem 2ten und 3ten Satze der auf die im 7ten Kap. erwiesene Analogie zwischen dem Gleichgewichte an einem elastischen Faden und der Bewegung eines Punctes sich beziehenden drey Sätze entsprechen. Hinsichtlich der Begriffserklärung elastischer Linien, Flächen und Körper bemerkt Rec., daß kein Körper bey jeder Größe der Volum- oder Form-Aenderung vollkommene Elasticität besitzt, aber sich innerhalb gewisser Grenzen als völlig elastisch zeigt. Sieht man die elastische Linie als ein Polygon von unendlich vielen Seiten an, so läßt sich der Berührungswinkel oder Krümmungswinkel leicht veranschaulichen. Nachdem der Vf. dargethan, wie man bey einem System von Puncten, von denen je zwey elastisch mit einander verbunden sind, die durch Einwirkungen äußerer

er Kräfte entstehenden elastischen Kräfte nebst Aenderung der gegenseitigen Lage der Puncte bestimmen kann, und das Gesetz auf eine geradlinige Reihe von Puncten angewendet hat, geht er zur Betrachtung des Gleichgewichtes an einem elastisch dehnbaren Faden über, entwickelt für dieses die Bedingungengleichungen, und bestimmt für jeden Theil einer elastischen Kettenlinie und eines frey herabhängenden Fadens die Ausdehnung, welche er sehr sinnreich auf das Messen des Verhältnisses, in welchem die Schwerkraft auf der Erdoberfläche vom Aequator nach den Polen zunimmt, nach der von *John Herschel* vorgeschlagenen Methode anwendet; statt der bisherigen Pendelbeobachtungen bestimmt dieser auf statischem Wege mittelst eines ausdehnbaren Fadens oder einer schraubenförmig gewundene Feder jenes Verhältniß.

Mit den Eigenschaften des elastischen Winkels leitet er die Gleichgewichts-Bedingungen unmittelbar aus den am völlig biegsamen Faden geltenden Bedingungen her, und fügt über das Elasticitäts-Moment in irgend einem Puncte des Fadens lehrreiche Bemerkungen über dasjenige bey, was zur Erhaltung des Gleichgewichtes gechehen muß, wenn der Faden irgendwo unterbrochen wird. Die Ableitung der Gesetze, daß das auf irgend welchen Punct des Fadens bezogene Moment aller äußerer auf den Faden von seinem Anfange bis zu diesem Puncte wirkenden Kräfte der Krümmung des Fadens in demselben Puncte, daß die Krümmung der elastischen Linie in jedem ihrer Puncte dem Abstandspuncte von der Axe, und daß ihre Spannung in irgend einem Puncte dem Cosinus des Winkels den die Berührende mit der Axe macht, proportional ist, sodann die Gleichungen für die verschiedenen Formen, besonders für die Kreisform, sind eben so umfassend und leicht verständlich, als die Erörterungen über das Gleichgewicht eines elastisch biegsamen Fadens im Raume und die 9 willkürlichen Constanten bey der Integration der hiefür aufgestellten Gleichungen. Uebrigens dehnt diese der Vf. nicht auf die Elasticität verschiedener Körper aus, so gut auch die Untersuchungen gelungen sind, welche die Gleichungen der elastischen Linie im Raume oder der Gestalt eines elastisch biegsamen Fadens betreffen; es fehlt die praktische Seite der Darstellungen, welche man besonders bey den Gesetzen des Gleichgewichtes an einem elastisch drehbaren Faden vermißt, wofür am Schlusse das lehrreiche Gesetz gefolgert ist, daß, wenn, wie immer möglich, ein elastisch drehbarer und ursprünglich kreisförmiger Faden in die Gestalt einer cylinderförmigen Spirale gebracht wird, und die zwey ersten, so wie die zwey letzten Elemente des Fadens in der dadurch erhaltenen Lage unbeweglich gemacht werden, der dazwischen begriffene Faden von selbst in der Spiralförmigkeit verharren wird. Für das Torsionsmoment in Bezug auf die Praxis lassen sich freylich noch mancherley Untersuchungen erwarten, welche der Vf. bey seiner Gabe der scharfsinnigen Ableitung von Gesetzen nicht unterlassen wird.

Um nun unser Urtheil über Hn. M's. Leistungen

ins Kurze zusammenzufassen, so bemerken wir, daß dessen Ideengang sich durch eine wissenschaftliche Consequenz auszeichnet, welche in keinem der bisherigen Lehrbücher der Statik angetroffen wird; daß ihr entsprechend die meisten Gesetze streng mathematisch abgeleitet, und aus ihnen oft die lehrreichsten Folgerungen gezogen sind, daß überall auf den inneren Zusammenhang der Materien hingedeutet, und derselbe genau begründet ist; daß die Hauptgesetze vorzugsweise constructionell verfinnlicht sind, wodurch die Arbeit Hn. M's. einen wesentlichen Vorzug erhält; daß der Calcul sachkundig angewendet, und mit der Construction häufig verbunden ist; daß das Buch viel Neues enthält, und das bereits Bekannte entweder in einer genaueren logischen Anordnung, oder gründlicher dargestellt ist, und daß der Vf die Wissenschaft selbst bedeutend gefördert und erweitert hat. Möchte nur mehr auf praktische Anwendbarkeit, und hinsichtlich der äußeren Ausstattung mehr auf die Zeichnungen und auf besseres Papier gesehen seyn.

R.

KUPFERSTECKKUNST.

HILDBURGHAUSEN u. MEININGEN, in der Kesseling'schen Hofbuchh.: *Die Kupferstecherey, oder die Kunst in Kupfer zu stechen und zu ätzen*. I. Theoretischer Theil, von J. Longhi, Professor u. s. w. Aus dem Italiänischen übersetzt von C. Barth. 1837. 368 S. in 8. (Ausgabe No. 2 in Umschl. geheft.) (2 Thlr. 12 gr. beide Thle.)

Longhi's, des ausgezeichneten Meisters-Werk: *La Calcografia propriamente detta ossia l'arte d'incidere in Rame coll' Aquaforte, col Bulino e colla Punta ragionamenti letti nelle adunanze dell' J. R. Istituto di Scienze Lettere ed Arti del Regno Lombardo-Veneto* war unseres Wissens noch nicht nach Deutschland versendet, als schon A. Schreiber eine Uebersetzung ankündigte. Indessen starb der Vf., und dies war wahrscheinlich die Veranlassung, daß jene unterblieb, da Longhi zu dem praktischen Theile kaum einige Bemerkungen hinterlassen hatte, sonach das Werk als unvollendet erscheinen mußte, wurde dieser Mangel nicht ergänzt, wozu wohl Schreiber keinen Beruf fühlte. Hr. Barth ist aber dazu der Mann, und es konnte daher seine Entschliessung, sich der Uebersetzung, bezüglich Ergänzung des Longhi'schen Werkes zu unterziehen, bey jedem, der sich für die Kunst interessirt, nur lebhaftes Interesse erregen, um so mehr, als man bey des Verlegers, des thätigen Sauerländers in Frankfurt a. M., gewohnter Weise eine würdige Ausstattung erwarten durfte. Indessen ist Letzter, Rec. weiß nicht, aus welchem Grunde, zurückgetreten, und das Werk erscheint in den oben angege-

benen Verlag in unpassendem Format, eng, für das Auge ermüdend gedruckt, und wenigstens in der Ausgabe No. 2 auf Papier, ähnlich dem der Dorfzeitung!

In der Vorrede bezieht sich der Uebersetzer auf die Einleitung des Vfs., der in derselben Inhalt und Zweck des Werkes genügend auseinandergesetzt habe, und bemerkt nur noch bescheiden, daß man ihm etwaige Uebersetzungsfehler zu gut halten möge, da er kein Sprachlehrer sey. So weit wir indessen vergleichen haben, ist uns nichts Fehlerhaftes aufgefallen. Eher könnte man tadeln, daß Hr. B. sich zu sehr an das Original gehalten habe, wodurch denn die Schreibart im Deutschen mitunter, besonders wegen langer Perioden, schwerfällig geworden ist.

Der Uebersetzer hat es für gut befunden, nur bis S. 356 des Originals (*Milano* 1830) zu gehen, und die Abhandlung: *Idea del Bello* wegzulassen, ohne irgend eine Bemerkung der Entschuldigung deshalb beyzufügen. Indessen ist dieser Anhang nicht bloß an sich interessant, sondern wird auch durch mehrere Anmerkungen sehr wichtig, noch mehr aber durch das beygefügte Kupfer, auf dem sich verschiedene Profilporträts im *Etá puerile, adulta* und *senile* befinden, die dem Kunstjünger von großem Nutzen seyn dürften. Die Tafel ist übrigens noch als letzte Arbeit Longhi's merkwürdig, denn sie führt die Unterschrift: *In quaesta l'ultima opera, cui labor ó col bulino il Car. G. Longhi fino agli estremi momenti dell' attiva sua vita: — la lascio, secondo lui, imperfetta in qualche parte ancora, e non toccó più il bulino; chè morte il rapí.* — Wir hoffen, daß Hr. B. diese Tafel in getreuer Nachbildung gleicher Größe seinen Lesern nicht vorenthält, denn auch unvollendet ist die Zusammenstellung einzig in ihrer Art. Ausdrücklich verlangen wir gleiche Größe, denn ein Zufammendrängen in das Octav der Uebersetzung würde nur schaden. Die Abhandlung selbst, darf dann natürlich auch nicht fehlen.

Eben so ist zu wünschen, daß Hr. Barth den 2n Anhang des Originals: *Notizie biografiche di G. Longhi raccolte da Fr. Longhena* nicht unübersetzt lasse, und uns auch das schon von *Andertoni* gestochene Relief-Bild Longhi's in getreuem Nachsich nicht vorenthalte.

Daß endlich der *Elenco delle Stampe incise dal Longhi* nicht fehlen dürfe, versteht sich von selbst; wir wünschen aber, daß Hr. B. bey der Uebersetzung auch die *Preise*, namentlich Auktionspreise, bemerke, der lithographischen und anderer Nachbildungen gedenke.

Daß Hr. B. sich diesem Unternehmen unterzog, kann nur willkommen seyn; wir wünschen aber auch von Herzen, daß er es vollenden und bald vollenden möge:

Chlc.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1837.

NATURGESCHICHTE.

- 1) HILDBURGHAUSEN, b. Kesselring: *Die vorzüglichsten Fährten-Abdrücke urweltlicher Thiere im bunten Sandstein, aus den Sandsteinbrüchen der Umgegend von Hildburghausen.* Treu nach der Natur gezeichnet und lithographirt von C. Kefster, herzogl. s. hildb. Hofmaler u. Zeichenmeister. Mit einem Vorworte herausgegeben von Dr. F. K. L. Sickler. Erstes Heft. Mit 7 lithographirten Tafeln und einer Charte. 1836. 8 S. Text. gr. Fol. (18 gr.)
- 2) HANNOVER, b. Hahn: *Die Versteinerungen des norddeutschen Oolithen-Gebirges.* Von Friedrich Adolph Römer, königl. großbrit. hannov. Amts-Affessor. Mit 16 lithograph. Tafeln. 1836. IV u. 218 S. gr. 4. (8 Thlr.)

In der neueren Zeit hat kaum eine andere Entdeckung aus der Urwelt so großes Interesse erregt, als die Fährten-Abdrücke von Thieren, die man in dem bunten Sandstein der Umgegend von Hildburghausen ausgeprägt fand. Dem nun verstorbenen Sickler gebührt das Verdienst, zuerst die gelehrte Welt in einem Sendschreiben an Blumenbach (1834) auf diesen höchst merkwürdigen Fund aufmerksam gemacht zu haben. Von dieser Zeit an wurden sie Gegenstand der interessantesten Discussionen, indem nicht allein an dem Fundorte selbst von dahinreisenden Forschern über die Art und Weise, wie solche Abdrücke gesehen konnten, und über das Thier, das sie hervorbrachte, sondern auch selbst über die geognostische Stelle des fraglichen Sandsteins mancherley, bisweilen ganz widersprechende Meinungen zum Vorschein gebracht wurden. Bekannt ist ferner, welche Ansichten in verschiedenen Zeitschriften und sonst öffentlich darüber verlauteten. Wir setzen die Figuren, welche als Basreliefs auf den Sandsteinen getroffen werden, als bekannt voraus, und wiederholen nur noch, daß gewöhnlich gleich hinter einem größeren Abdruck ein kleinerer, fast nur viertelgroßer, beobachtet wird. Der Daum aber pflegt bey allen gleich vollkommen von den übrigen Zehen abgefondert zu seyn, und hat selbst hinsichtlich des Ballens große Aehnlichkeit mit Händen; bey den übrigen vier Zehen wird deutlich eine Art von Klaue am Ende derselben sichtbar. Die größten erreichen fast eine Länge von $\frac{3}{4}$ Fuß. Außerdem findet man noch erhabene, nicht selten netzförmig mit einander vereinte Leisten, die sich

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

über die ganze Platte hinweg ziehen. Uebrigens trifft man diese Abdrücke immer nur auf der Unterseite, wo sie gewöhnlich von einem schmutzig grünlich-grauen Letten überdeckt werden. Einige haben gemeint, diesen Sandstein als zu dem Keuper gehörig, und nicht als Glied des bunten Sandsteins betrachten zu müssen; allein wer nur irgend aufmerksam die geognostischen Verhältnisse jener Gegenden betrachtet hat, der findet deutlich, daß es nur bunter Sandstein seyn könne. Weit ungewisser aber ist man über das Thier, welches diese Hochabdrücke verursacht hat. Der deutlich entwickelte Daum schien ein affenähnliches Thier anzudeuten, weshalb es auch von Voigt *Palaeopithecas* genannt wurde. Indefs sprach dagegen die Klauenbildung, und vor Allem der Umstand, daß die kleineren Abdrücke, wosern sie nämlich von den Vorderfüßen desselben Thieres herrührten, nicht damit in Uebereinstimmung gebracht werden konnten. Sollten aber Letzte von kleineren Thieren herstammen: so bleibt die Erscheinung höchst sonderbar, daß sie theils mit den größeren immer parallel in einerley Richtung der Zehen gefunden, theils nie von anderen Abdrücken überdeckt wurden. Zu dem war auch ein geologischer Grund nicht ganz unberücksichtigt zu lassen. Man hat nämlich seither in dem älteren Flötzgebirge noch durchaus keine Spur von so hoch entwickelten Thieren, als Affen sind, getroffen, und es ist in der That nach den seitherigen Forschungen kaum wahrscheinlich, daß sich je Reste solcher Thiere darin finden werden. Vor Kurzem hat man zwar in dem Tertiärengebirge Frankreichs die Kinnlade eines affenähnlichen Thieres entdeckt; allein dieß hat für vorliegenden Fall keine beweisende Kraft, da hier ein anderes Stratum in Betracht kommt, und selbst das Factum erst noch näherer Prüfung bedarf. Andere, und zwar hochberühmte Autoritäten hielten die Abdrücke für Bärenfährten, noch Andere für Beutelthier-Abdrücke. Was die erste Meinung anlangt: so verdient sie hier kaum noch in Erwägung gezogen zu werden, da ihre Unrichtigkeit von selbst einleuchtet. Was aber die Letzte anlangt: so erheischt sie schon mehr Aufmerksamkeit, da theils ein Analogon in England dafür spricht, theils Manches dadurch erläutert zu werden scheint. Namentlich würden dadurch die kleineren Fährten leicht erklärt; indessen steht bey den Beutelthieren der Daumen an den Vorderfüßen keineswegs so ab, als hier gesehen wird; auch ist er stets sehr verkümmert. Berücksichtigt man, daß bey den Amphibien ähnliche Handbildungen vorkommen, indem z. B. die Füße des *Monitor*

antiquus Cuv., gleichfalls früherhin, sowohl für Kinderhände, als für Affen- (Mehrkatzen-) Füße angesehen wurden, so liegt es sehr nahe, auch diese Fährten von Amphibien herzuleiten. Zugleich ist auch die Verschiedenheit der Vorder- und Hinter-Füße bey den Amphibien etwas sehr häufig Vorkommendes. Rechnet man nun noch dazu, daß sowohl Amphibienknochen in buntem Sandsteine bey Jena, bey Zweybrücken u. s. w. gefunden worden sind, als daß auch im schottischen Sandsteine, den man als bunten Sandstein betrachtet, Thierfährten, welche *Buckland* Schildkröten zuschreibt, beobachtet wurden: so möchte es immer das Wahrscheinliche seyn, diese Thiere als eidechsenartige zu betrachten, und den Namen, welchen auch *Kaup* vorschlug, *Chirofaunus*, beizubehalten, indem er dann wenigstens bezeichnender wäre, als *Chirotherium Barthii*, wie *Kaup* zuerst das Thier nannte. Es hat nicht an Leuten gefehlt, welche jene netzartigen erhabenen Leisten, die wir oben erwähnten, für pflanzige Versteinerungen gehalten wissen wollten; allein sie sind in der That nichts Anderes, als Ausfüllungsmassen der früheren Sprünge. Man kann sich nämlich die ganze Erscheinung nur so vorstellen, daß in der Urzeit eine Lettenficht, welche den Grund und Boden bildete, Gelegenheit gab, daß jene urweltlichen Thiere ihre Fährten ausprägen konnten; die steigende Hitze erzeugte allerwärts Sprünge. Als nun darauf eine dickflüssige Sandsteinmasse das Ganze überdeckte und die Vertiefungen ausfüllte, wurden nicht allein die Fährten, sondern auch die Sprünge *en basrelief* plastisch dargestellt. Doch erinnern wir uns, an einer Sandsteinplatte, die, wenn wir nicht irren, in dem Museum des herzogl. Schlosses zu Gotha aufgestellt worden ist, eine Art von Aehrenbündel gesehen zu haben, ohne daß wir darauf besonders Gewicht legen wollen.

Den meisten Werth von No. 1 hat man besonders in den beygegebenen Tafeln zu suchen, indem das, was *Sickler* im Vorworte mittheilt, größtentheils schon in dem früheren Sendschreiben erörtert war. Die erste Tafel enthält verkleinerte Darstellungen einer im Ganzen 25 Quadratzoll enthaltenden, mit vielen Fährten-Abdrücken und erhabenen, netzartigen Leisten versehenen Sandsteinplatte, welche jetzt im Pariser Museum aufbewahrt wird. Auf der zweyten Tafel wird sowohl die größere, als kleinere Tatze in natürlicher Größe dargestellt. Auf der dritten Tafel erscheinen die Klauen an den vier Fingern besonders deutlich ausgeprägt. In der Erklärung werden diese erhabenen Leisten gleichfalls für Pflanzengeflechte gehalten, indem ein Ast derselben über die kleinere Tatze hinwegläuft, woraus hier gefolgert wird, daß sie nicht durch Sprünge bedingt worden seyen. Auf der vierten Tafel wird gleichfalls ein Hochabdruck der größeren Tatze geliefert, woran man besonders deutlich die dreyklauige Gliederung der Finger bemerken kann. Sehr interessant ist noch die fünfte Tafel, indem hier die Fährten so ausgeprägt sind, daß man glauben darf, es werde dadurch die sitzende Stellung des Thieres gezeichnet. Von den kleineren Tatzen

sind auf Tafel VI einige Abbildungen geliefert, wovon jedoch die auf Tafel VII repräsentirten gänzlich verschieden erscheinen; auch steht hier der größere Fuß jedesmal dem kleineren voran. Aus dem Allen scheint zu erhellen, daß wahrscheinlich drey Thierarten hier im Spiele sind, nämlich 1) *Chirotherium majus*, 2) *Chirotherium minus*, und dann noch eine dritte Art, welche sich durch die rundlichen Fußteller und sehr kurzen Zehen, auch wenig entwickelten Daum auszeichnet; und so hat denn diese Schrift vorzüglich das Verdienst, diese drey Arten von Hochabdrücken auf das Deutlichste erläutert zu haben. Die beygegebene Charte sucht besonders die Fundörter noch genauer rücksichtlich ihrer Umgebung hervorzuheben. Druck und Papier sind schön, und die Abbildungen deutlich; indessen braucht kaum noch hinzugefügt zu werden, daß der Werth des Ganzen fast um das Doppelte erhöht worden wäre, wenn ein tüchtiger Naturforscher hierin seine Beobachtung über die Fährten derjenigen Thierfamilien niedergelegt hätte, welche hier in Frage kommen konnten. Daß dazu Abbildungen von Fährten der noch jetzt existirenden verwandten Thiere gehören, bedarf nicht noch unserer Erinnerung.

No. 2 ist ein überaus fleißig gearbeitetes und instructives Werk über die Versteinerungen des norddeutschen Oolithengebirges. Es ist um so schätzbarer, als der Vf., wie er sagt, es bloß in seinen Musestunden ausgearbeitet hat. Indes möchte doch der Titel etwas zu allgemein seyn, indem doch nur zunächst die Versteinerungen hier behandelt werden, welche von dem Vf. in der Nähe seiner Vaterstadt Hildesheim aufgefunden worden. Besonders ist die genaue Angabe des Fundortes höchst dankenswerth, und sicherlich wird dieses Buch bald eine Menge Nachahmer hervorrufen, welche es als Grundlage ihrer Studien betrachten: was um so eher geschehen kann, als die einzelnen Arten wissenschaftlich genau mit den gehörigen Beschreibungen und Charakteristiken versehen, sowie die Hauptabtheilungen mit kurzen Uebersichten ausgestattet sind. Die jener systematischen Darstellung vorausgehende Einleitung verbreitet sich besonders über folgende drey Glieder, nämlich I. den *Lias*, wovon vier Unterabtheilungen aufgezählt werden, nämlich 1) unterer Liasandstein, 2) Liaskalk, 3) die Bereaitenschichte, und 4) die Posidonienchiefer; II. den *Jura*, dieser zerfällt 5) in Dober, 6) in Walkererde, 7) Oxfordthon, 8) Corallrag (letzter hat wieder vier Unterabtheilungen), 9) den Portlandkalk, 10) Hilsthon, wodurch der Vf. die dunkle, schwarze Thonmasse, welche die ganze Hilmulde ausfüllt, und größtentheils neue Versteinerungen enthält, bezeichnet. Doch schien das Vorkommen von *Pectea lens*, sowie der vielen *Lenia*-Arten, deutlich zu beweisen, daß der Hilsthon nur ein Glied des Jura sey. III. *Walderton-Gebilde*. Hieher gehören folgende Unterabtheilungen: 11) die Asburnhamficht, 12) der Hastingssandstein, 13) der Walderton. Alle diese Abtheilungen sind gehörig charakterisirt, und mit der Angabe der wichtigsten, sie

charakterisirenden Verfeinerung versehen. Zuletzt folgt noch die Terminologie, welche bey Beschreibung zweyschaliger Conchylien besonders in Betracht kommt. Bey der Darstellung der einzelnen Arten sind die Diagnosen stets lateinisch, die Beschreibungen und die Angaben der Fundörter aber in deutscher Sprache; die vorzüglichsten Synonymen und Abbildungen werden überdiess angeführt. Um nun einen Begriff von der grosen, hier aufgeführten Artenanzahl zu geben, wollen wir die Gattungen und die Anzahl ihrer Arten bezeichnen: *Achillium* mit zwey Arten, *Ellipora* mit einer, *Lithodendron* mit drey, wovon angeblich zwey neue, denn wahrscheinlich ist *L. sociale* Roem. mit dem von Zenker beschriebenen *L. stellariaeforme* Zenk. (*Nova Act. Acad. Leop. Car. XVII, p. I, 387*, mit Abbild.) identisch; *Anthophyllum* mit drey, wovon zwey neue; *Meandrina* mit einer Art; die neue Gattung *Anomophyllum* (welche jedoch noch genauere Untersuchung verdient) mit einer neuen Art; *Astrea* mit sechs, wovon eine neu; *Cidarites* mit neun Arten, wovon sieben neu sind; *Echinus* mit einer Art; *Nucleolites* mit einer neuen; *Eugeniocrinites* mit einer Art; *Pentacrinites* mit sechs, wovon zwey neu sind; *Apiocrinites* mit zwey Arten, wovon eine neu; *Rhodocrinites* mit einer Art; *Asterias* mit einer Art; *Serpula* mit siebzehn Arten, worunter sechs neue; *Terebratula* mit 42 Arten, worunter dreyzehn neu sind; *Delthyris* mit drey Arten; *Ostrea* mit siebzehn Arten, worunter sieben neue; *Gryphea* mit fünf Arten, worunter eine neue; *Exogyra* mit sechs, worunter drey neue; *Placuna* mit einer neuen Art; *Pecten* mit achtzehn Arten, worunter sieben neue; *Monotis* mit drey Arten, wovon eine neue; *Plicatula* mit zwey Arten, wovon die eine neu; *Lima* mit zwanzig Arten, wovon zwölf neu; *Posidonia* mit zwey Arten, wovon eine neu; *Inoceramus* mit acht, wovon eine neu, obschon von *Zieten* abgebildet (*verf. Würtemb. Taf. 72, Fig. 5*); *Perna* mit drey Arten; *Gervillia* mit drey Arten, wovon zwey neue; *Avicula* mit sieben, wovon vier neu; *Pinna* mit zwey neuen Arten; *Mytilus* mit fünf Arten, wovon drey neu; *Mediola* mit vierzehn Arten, wovon sechs neu; *Unio* mit drey neuen Arten; *Trigonia* mit sechs Arten, wovon zwey neu; *Nucula* mit siebzehn Arten, wovon eilf neu; *Arca* mit fünf Arten, wovon vier neu; *Cuculaea* mit acht Arten, wovon sieben neu; *Ifocardia* mit sieben Arten, wovon vier neu; *Cardium* mit einer neuen Art, *Venus* mit zwölf Arten, welche sämtlich neu; *Astarte* mit eilf Arten, wovon neun neu; *Cyrena* mit vierzehn sämtlichen neuen Arten, *Lucina* mit vier, wovon zwey neu; *Corbis* mit einer Art; *Tellina* mit fünf Arten, wovon vier neu; *Amphidesmia* mit zwey Arten; *Mactra* mit drey neuen Arten; *Lutraria* mit zwey Arten, wovon eine neu; *Corbula* mit zwey neuen Arten; *Mya* mit einer neuen Art; *Panopaea* mit einer neuen Art; *Pholadomya* mit siebzehn Arten, wovon acht neu; *Dentalium* mit einer Art; *Patella* mit vier, wovon drey neu; *Emarginula* mit einer Art; *Bulla* mit vier neuen Arten; *Buccinum* mit sechs neuen Arten; *Fusus* mit drey

neuen Arten; *Potamides* mit einer Art; *Cerithium* mit vier Arten, wovon zwey neu; *Nerinaea* mit sieben Arten, wovon vier neu; *Pteroceras* mit einer Art; *Rostellaria* mit zwey neuen Arten; *Scalaria* mit einer neuen Art; *Pleurotomaria* mit vier Arten, wovon eine neu; *Trochus* mit eilf Arten, wovon neun neu; *Cirrhus* mit zwey, wovon eine neu; *Turbo* mit sechs Arten, wovon vier neu; *Furritella* mit einer neuen Art; *Littorina* mit einer neuen Art; *Nerita* mit vier Arten, wovon drey neu; *Natica* mit sechs neuen Arten; *Melania* mit sechs Arten, wovon zwey neu; *Paludina* mit zwey neuen Arten; *Helix* mit drey Arten, wovon zwey neu; *Pelamides* mit 30 Arten, wovon sieben neu; *Nautilus* mit fünf Arten, wovon zwey neu; *Ammonites* mit 50 Arten, wovon zwey neu; *Rhyncholites* mit einer neuen Art; *Pollicipes* mit einer Art (ein sehr merkwürdiger Fund, indem seither noch nichts der Art in Deutschland entdeckt worden war), gehören ebenso, wie noch vier neue *Pecten*, ferner eine Art *Picatula* und eine Art *Unio*, zu den Nachträgen, worauf dann die Erklärungen der Abbildungen und das Verzeichniß der Gattungen folgen. Die Abbildungen verdienen alles Lob, und enthalten mehr, als in der Beschreibung genauer angegeben wird. So sind auf Taf. XII die Krebsfcheere und die sogenannten Ichthyofaures-Zähne nicht näher erläutert, und auch selbst die auf der XVI Taf. abgebildete *Emys Menkei* verdiente eine ausführlichere Erörterung. — Papier und Druck sind sehr zu loben; ja die Verlagshandlung verdient um so mehr Anerkennung, als sie die ersten zwölf bereits ausgegebenen Tafeln cassiren, und durch weit vollkommnere ersetzen liess. Kaum brauchen wir aber noch zu erinnern, daß viele der hier zuerst aufgestellten Arten noch einer näheren Prüfung unterliegen müssen, indem theils die Beschaffenheit der Exemplare, welche oft nur Steinkerne darstellten, oder auch das Schloß nicht deutlich zeigten, oder endlich zu jung und unentwickelt waren, theils aber auch der Mangel an erschöpfender, dem Vf. zu Gebote stehender Literatur, Irrthümer nur zu sehr begünstigte. Zudem hätte der Vf. doch etwas genauer den Stand und die Verwandtschaft seiner neuen Arten zwischen den schon bekannten angeben sollen. Alle dergleichen Ausstellungen können aber nicht im Mindesten den Werth dieses vortrefflichen Werkes schmälern, und wir scheiden mit Dank für die Belehrung von ihm, die uns in so reichlichem Masse hiedurch zu Theil wurde; seine Verdienste aber um die nähere Kenntniß des so interessanten Oolithengebirges seiner Vaterstadt Hildesheim wird ihm immer die Wissenschaft sichern. Noch verdient hervorgehoben zu werden, worauf wir gleich anfangs hindeuteten, daß sich dieses Werk auch ganz besonders für Anfänger in der Petrefactenkunde eignet, indem eben so Beschreibung, wie Abbildung, die genaueste Kenntniß von Gattungen und Arten gewährt. Mögen wir bald die im Vorworte versprochene genauere Beschreibung des dasigen Oolithengebirges erhalten, welche, mit Charten begleitet, unfreitig nur dazu dienen wird, diese so interessanten geognostischen

und geologischen, hier bloß angedeuteten, Verhältnisse in ein helles Licht zu setzen.

Zr.

ULM, in d. Ebner'schen Buchhandlung: *Der Schmetterlingsjäger, und Raupen-, Puppen-, Käfer-, Insecten-, Spinnen-, Mücken- und Pflanzensammler* (.) oder *Anleitung, Raupen, Schmetterlinge, Käfer, Pflanzen u. s. w. zu trocknen und aufzubewahren*. Mit vielen Abbildungen. 1837. VI u. 219 S. kl. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Für Anfänger in den Jugendjahren, die, wie der Vf., Raupen, Puppen, Käfer, Spinnen u. s. w. noch von den Insecten (!) unterscheiden! — Aber auch für Anfänger soll man richtig schreiben, und Wahrheit. Es heißt jedoch gleich im ersten Abschnitte von der sich verpuppenden Raupe: „bereitet sich dann gleichsam selbst ihren Sarg, der aus einem, mit feinen Seidenfäden übersponnenen Filz oder dergleichen besteht“, und von der Puppe: „In diesem Zustande der scheinbaren Leblosigkeit nimmt sie weder Nahrung zu sich, noch bewegt sie sich“, und doch bewegt sich die Mehrzahl der Puppen, ja manche recht lebhaft! — Von den Eiern wird gesagt: „so findet man an allen oberhalb einen schwarzen Punct, ähnlich einem Deckel“ — von der Raupe: „ist mehr oder minder dem Pflanzenreich (!) schädlich“, und weiter: „Haben die jungen Raupen ihren ersten Hunger gestillt, so spinnen sie ein gemeinschaftliches Nest“ — „legen sich auf einen Ast schichtenweise auf und neben einander.“ So viele falsche Angaben (*pars pro toto*) kommen allein schon bis S. 5 vor, denen wieder später durch andere widersprochen wird, so daß zuletzt der Anfänger gar nicht wissen wird, welches das Richtige ist. Es würde uns zu weit führen, noch mehr Beyspiele, als die obigen, anzuführen.

Die Anweisung zur Einsammlung der Raupen ist höchst mangelhaft, nicht minder die zu der der Puppen und zum Fange der Schmetterlinge. Auch zu den Kapiteln zur Erziehung und Behandlung der Raupen und der Puppen ließen sich eine Menge sehr nöthiger Zusätze machen, und bezüglich des Tödtens der Nachtschmetterlinge ist eine Vorschrift gegeben, welche die Exemplare durchaus verdirbt. Man soll nämlich den Kopf mit einem glatten Falzbein eindrücken,

und nach dem Körper herunter streichen; eben so fehlerhaft ist die Tödtungsweise mittelst eines Tröpfchens Terpentinöl. Gegen das Oeligwerden der Schmetterlinge ist das alte, unbrauchbare Mittel — pulverisirte, nass gemachte Kreide — empfohlen, ein Beweis, daß der Vf. mit den Entdeckungen in seiner Wissenschaft nicht sehr bekannt ist.

Der III Abschnitt: „Eintheilung und Beschreibung der vorzüglichsten in Deutschland einheimischen Raupen und Schmetterlinge“, bietet noch mehr des Auffallenderen in einem zum Unterrichte von Anfängern bestimmten Buche. Es heißt nämlich: „A. Erstes Geschlecht (!), Tagfalter, Tagfalterlinge, *Papiliones*. Sie haben Fühler mit Endknöpfchen; Flügel breit, und im Sitzen aufgerichtet beysammen; Körper schwach, Rücken erhaben und gewölbt, dünn behaart, vier- und sechsfüßig (? der Rücken?), fliegen bey Tag. Die Raupen sind glatt, kurz bedornt und löflüßig, häuten sich viermal. Verwandlung ist über der Erde, am Schwanzende (? der Verwandlung?) aufgehängt. — Die vierfüßigen Tagfalter zerfallen in 6, und die sechsfüßigen in 5 Horden. — I. Viergehüßler (*sic!*), *Papiliones tetrapodes*. Darunter giebt es 1) Schreckenfaller, 2) Edelfalter, 3) eckflügelige Falter, 4) fleckstreifige Falter, 5) Schillerfalter, 6) randängige Falter.“ Und nun folgen ohne weitere Andeutung, zu welcher Abtheilung der eben aufgeführten sie gehören, die einzelnen Arten. — Dagegen sind nun wieder die Abtheilungskennzeichen im weiteren Verlaufe der Schwärmer genauer, einzelner angegeben, bey *Phalaena* wieder Alles unter *Bombyces*, *Noctuae*, *Geometrae* etc. zusammengeworfen.

Auch an sinnentstellenden Druckfehlern fehlt es nicht — *Dernudes* (statt *Dermestes*), *Psyrrhus muscorum* (*Byrrhus* soll heißen *Anthrenus museorum*) u. s. w.

Man wird uns erlassen, in gleicher Weise die botanische Abtheilung zu mustern; sie ist eben so mangelhaft, und der Vf. verräth zu sehr, daß er gar wenig mit der Zeit fortgegangen.

Die Abbildungen sind so, wie sie bey solchen Büchelchen zu seyn pflegen, wenig richtig, oft caricirt gezeichnet, recht bunt colorirt.

Druck und Papier sind zu loben.

— o —

NEUE A U F L A G E N.

Bremen, b. Schönemann: *Golgotha, oder Predigten über die Worte Jesu am Kreuze*, gehalten im Dome zu Bremen von *Christian Ludwig Knippenberg*, Dr. der Theologie und

Dompastor u. s. w. *Zweyte, verbesserte Auflage*. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 1837. VIII u. 178 S. gr. 8. (21 gr.) [Vgl. Jen. A. L. Z. 1832. No. 12.]

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7 .

C H E M I E .

FREIBURG, b. Gebr. Groos: *Lehrbuch der medicinischen Chemie zum Gebrauche bey Vorlesungen, für praktische Aerzte und Apotheker* entworfen von Carl Fromherz, Dr. der Medicin, ordentl. öffentl. Professor der Chemie an der Universität zu Freiburg u. s. w. *Zweyter Band. Physiologische, pathologische und gerichtliche Chemie.* 1836. X u. 603 S. 8. (2 Thlr. 20 gr.)

Den ersten Band dieses Lehrbuchs haben wir in dieser A. L. Z. (1833. No. 26.) angezeigt, und dem Unternehmen des Hn. Fromherz unsern Beyfall gezollt. Besondere Hindernisse verzögerten die Vollendung des zweyten und letzten Bandes, der die physiologische, pathologische und gerichtliche Medicin abhandelt, um 4 Jahre.

Die *physiologische Chemie* hat nach dem Vf. eine dreyfache Aufgabe: 1) die chemischen eigenthümlichen Stoffe des menschlichen und des thierischen Körpers auszumitteln; 2) die Bestandtheile aller verschiedenen Körpertheile anzugeben; 3) die chemischen Vorgänge zu erforschen, welche einen Theil der Lebenserscheinungen begleiten. Die beiden letzten Punkte fand er angemessen, zusammenzufassen, und es zerfällt deshalb die ganze physiologische Chemie in 2 Abtheilungen. — *Erste Abtheilung. Chemisch eigenthümliche Stoffe des menschlichen Körpers.* Sie zerfallen in thierische Säuren und in neutrale Stoffe, von denen mehrere bereits im ersten Bande erörtert worden sind. Von den Säuren, die theils in der Natur vorkommen, theils künstlich erzeugt werden, sind Harnsäure, Cholsäure, Milchsäure näher beschrieben; der Allantoisäure, Ameisensäure, Talgsäure, Oelsäure, Butteräure, Delphinsäure, Kaproinsäure, Kaprinsäure, Hircinsäure geschieht dagegen nur eine kurze Erwähnung. Die neutralen thierischen Substanzen sind entweder stickstoffhaltige oder stickstofffreye. Die stickstoffhaltigen, die mit Ausnahme des Leucin genauer beschrieben werden, oder bereits im ersten Bande beschrieben wurden, sind: Eyweiß, Käsestoff, Thierleim, Faferstoff (mit welchem die Hornsubstanz, die unter den Absonderungen der Haut beschrieben wird, und Chitin Aehnlichkeit zeigen), Leucin, Speichelstoff (der sich vom Pflanzengummi wesentlich nur durch den Stickstoffgehalt unterscheidet), thierischer Schleim, Jomidin (die im J. 1831 von Berzelius beschriebene Substanz aus dem Gemenge, das man sonst Osmazom nannte, Harnstoff, Cystin, Taurin, J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

thierischer Farbestoff (nämlich a) extractiver (Farbestoff des Harns), b) harziger (Blutroth, Cynurin Bizio's Erythrogen), c) unlöslicher (Gallenbraun, Augenschwarz, schwarzer Farbestoff der Sepiatinte und des krankhaften Harnes), süsse thierische Stoffe (Gallenfüß). Die stickstofffreyen thierischen Substanzen sind, neben Milchzucker, noch das thierische Harz (Gallenharz, Leberharz), das thierische Fett (Gallenfett, Hirnfett, Hirnwachs), das thierische ätherische Oel. Als zweifelhafte neutrale thierische Stoffe werden noch erwähnt das Castorin aus Bibergeil, Käsoxyd, Xanthoxyd, Ziger. — *Zweyte Abtheilung. Zusammensetzung der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers und chemische Erscheinungen bey den Lebensverrichtungen.* Der Vf. unterscheidet vier Hauptfunctionen, nämlich Ernährung im weitesten Sinne (Verdauung, Aufsaugung, Blutbereitung, Athmen, Ab- und Aussonderung), Empfindung (Nervensystem, Sinnesorgane), Bewegung (Knochen, Muskeln), Zeugung (Geschlechtstheile, Milchdrüsen). Er giebt nun zunächst bey jeder Hauptfunction die chemische Zusammensetzung der zugehörigen Organe und der in ihnen vorkommenden Flüssigkeiten an, und läßt dann die chemische Theorie der Bildung ihrer Producte folgen. Neue Untersuchungen sind begreiflicher Weise nicht zu erwarten; es kam nur darauf an, das Bekannte innerhalb der für ein Lehrbuch gezeichneten Grenzen mitzutheilen. Bey der Verdauung bilden die Untersuchungen von Tiedemann und Gmelin die Basis; die neueren Untersuchungen von Eberle, von Müller und Schwann sind dagegen ganz mit Still-schweigen übergangen, selbst im Anhang. Vom physiologischen Standpuncte aus verwerflich erscheint die Hypothese, daß, wenn aus nüchternem Magen, dessen Inhalt meistens neutral ist, ein saurer Magen-saft entleert wird, diess daher rühren könne, daß der neutrale Magen-saft mit der bey der Verdauung gebildeten Säure gemengt war, oder daß der Magen auf den Magen-saft selbst, wie auf ein Nahrungsmittel, verdauend wirkte (S. 64). Nahrhaftigkeit und Leicht-verdaulichkeit von Speisen, zwey ganz verschiedene Dinge, sind nicht genau unterschieden, wenn es (S. 108) heisst: die nährende Kraft der Speisen hängt nicht nur von ihrem Stickstoffgehalte ab, sondern auch ganz besonders von ihrer Löslichkeit in den Flüssigkeiten des Magens und Darmcanales. — Die Behauptung (S. 116), daß der pankreatische Saft weit wichtiger für die Chylification sey, als die Gegenwart der Galle, läßt sich zwar nicht als eine unwahre erweisen, weil sich die vitalen und vital-chemischen Ein-

flüsse nicht, wie Gewichtsmengen, in Rechnung bringen lassen; indessen möchte sowohl die Physiologie als die Pathologie sich dagegen erklären müssen. — Aus demjenigen, was S. 121 über die Aufsaugung der Nahrungsstoffe gesagt wird, muß man schliessen, daß der Vf. irriger Weise die sogenannten *vasa chylosifera* für etwas anatomisch Verschiedenes von den übrigen Lymphgefäßen hält. — Für die Zusammensetzung des Blutes dienen die Untersuchungen von *Joh. Müller* als Basis. Ueber die Natur des darin vorkommenden Eisens, ob es im metallischen Zustande oder als Oxyd darin enthalten ist, schienen die Versuche von *H. Rose* Aufschluß zu geben. Dieser fand nämlich, daß, wenn man die Lösung eines Eisenoxydsalzes mit verschiedenen organischen Stoffen mengt, das Eisenoxyd weder durch Alkalien aus der Flüssigkeit gefällt, noch durch die Reagentien angezeigt wird. *Berzelius* machte dagegen den Einwurf, es müßte Salzsäure das Eisenoxyd leichter ausziehen als Chlor, welches eine größere Verwandtschaft zum Metalle als zum Oxyde besäße. Diefem Einwurfe glaubt aber der Vf. durch die Annahme begegnet, daß Chlor die organische Substanz (den Farbestoff) zerstört, daß dadurch das Eisenoxyd frey wird, mit dem sich die durch Umwandlung des Chlors entstehende Salzsäure verbindet. — Die Verminderung einer anhaltend geathmeten Luftmenge um beyläufig $\frac{1}{3}$ ihres Volumens soll sich daraus erklären, daß von der neu erzeugten Kohlenäure, beym wiederholten Einathmen derselben, sich eine gewisse Menge im Blute auflöst (S. 176). Dies ist sehr unwahrscheinlich. Es kann nicht wohl angenommen werden, daß gleichzeitig Kohlenäure aus dem Blute durch die Gefäßwandungen und Lungenzellehen austritt, und wieder Kohlenäure durch die Lungenzellehen und Gefäßwandungen an das Blut übergeht. Wir haben uns diese Volumsverminderung immer durch eine Absorption eines Theils Kohlenäure durch die ausgeathmeten Wasserdämpfe erklärt. — Durch die Vertuche von *Prevost* und *Dumas*, nach denen man bey Ausschneidung beider Nieren nach einiger Zeit Harnstoff im Blute findet, glaubt der Vf. die Existenz dieses Stoffes im gefunden Blute noch nicht unzweifelhaft dargethan, und zwar deshalb nicht, weil *Berzelius*, bey seiner Analyse der Nieren, in deren Flüssigkeit sich keine Spur von Harnstoff fand, obwohl die zomidenartige Substanz und die milchsauren Salze des Blutes darin enthalten waren (S. 213). Hiegegen ist nun zu erwidern, daß im gefunden Zustande jede sich bildende Menge von Harnstoff des Blutes sogleich durch die Nieren ausgeschieden wird, daß also auch dieser Stoff in dem Blute der analysirten Niere nur in so ungemein kleiner Menge enthalten seyn konnte, daß er auch einem *Berzelius* entgehen mochte. — Die Betrachtung der thierischen Wärme bildet den Schluß der physiologischen Chemie.

Der *pathologischen Chemie* ist, wegen Dürftigkeit des vorliegenden Materials, verhältnißmäßig nur ein beschränkter Raum geworden, von S. 265—338. Der Vf. fand es am geeignetsten, die verschiedenen

hierher gehörigen Untersuchungen nach dem nämlichen Principe einzutheilen, wie die physiologisch-chemischen Erscheinungen, nämlich in krankhafte Veränderungen der Ernährungsorgane (im weitesten Sinne), der Empfindungsorgane, der Bewegungsorgane, der Zeugungsorgane. Natürlich werden hier nur die bereits bekannt gemachten-chemischen Untersuchungen nach ihren Resultaten mitgetheilt, mit Uebergang des Ganges der Analysen. In der formellen Anordnung des Buches erschien es uns schon in der physiologischen Chemie, besonders aber in der pathologischen Chemie tadelnswerth, daß die Literatur (meistentheils einzelne Abhandlungen in Zeitschriften) erst am Ende jedes Abschnittes, und nicht bey jeder besonderen Substanz, die eben abgehandelt wurde, mitgetheilt wird. Der Leser ist so genöthigt, wenn er eine mitgetheilte Analyse genauer vergleichen will, erst noch besonders die Seite nachzuschlagen, wo die Literatur steht, um die Quelle der Analyse zu finden.

Die *gerichtliche Chemie* (mit Einschluß der sogenannten polizeylichen) ist umständlicher abgehandelt. Die Menge der einschlagenden Gegenstände läßt sich kaum nach einem bestimmten Principe ordnen; auch fehlt dasselbe bey den 6 Abtheilungen, in welche der Vf. die ganze gerichtliche Chemie geschieden hat. — 1 Abth. *Chemische Untersuchungen über Vergiftung*. Von den nichtmetallischen Substanzen werden, je nach der Wichtigkeit umständlicher oder kürzer, betrachtet: Chlor, Jod, Phosphor, Ammoniak und dessen Salze, Salpetersäure, Phosphorsäure, Schwefelsäure, Salzsäure, Hydrothionsäure, Blausäure; von den Metallen: ätzendes und kohlenfaures Kali, Jodkalium, Schwefelkalium, Salpeter, ätzendes und kohlenfaures Natron, Chlorbarium, metallisches Arsenik, arsenige Säure, arsenigsaures Kali, arsenigsaures Kupferoxyd, Schwefelarsenik, Brechwinstein, Spiesglanzbuter, chromsaures Kali, Zinkvitriol, Chlorzinn, kohlenfaures Kupferoxyd, schwefelsaures Kupferoxyd, essigsaures Kupferoxyd, Kupferfalmaiak, kupferhaltige Malerfarben, Wismuth, essigsaures Bleyoxyd, Sublimat, Höllenstein. Die organischen Gifte aus dem Pflanzenreiche sind Säuren (Kleefäure, Essigsäure), oder Basen (Morphin und Opium, Strychnin, Brucin, Emetin, Veratrin), oder neutrale Stoffe (Alkohol, Aether, Naphthen, ätherische Oele, Campher, Harze). Für die giftigen Stoffe des Thierreichs (Wurfgift, Käsegift u. s. w.) vermag die Chemie bis jetzt noch kaum irgend einen Anhaltspunct zu geben. Am Schlusse der ersten Abtheilung theilt der Vf. recht zweckmäßig das allgemeine Verfahren zur Untersuchung einer Vergiftung mit. — 2 Abth. *Chemische Untersuchung über die Verfälschungen und Verunreinigungen der Nahrungsmittel*. Die betrachteten Substanzen sind: Mehl, Brod, Gewürze, Zucker und Zuckerbäckereywaren, eingemachte Gemüse und Früchte, Käse, Butter, grüne Austern, Wasser, Bier, Obstwein, Wein, Branntwein, Essig, Oel, Milch, Caffee, Thee, Chocolate, Küchengeräthe. — 3 Abth. *Chemische Untersuchung über Verfälschungen und Verunreinigungen der Arzneimittel*. Dieselben sind schon im ersten

Bande erwähnt worden. — 4 Abth. *Chemische Untersuchung über die Verfälschungen einiger Handelswaaren*. Besonders Farbewaaren werden hier erwähnt. — 5 Abth. *Untersuchungen über verschiedene Gegenstände der gerichtlichen Chemie*. Der Vf. hat hieher gestellt die Untersuchungen über Verfälschung der Documente, über sympathetische Tinten, über Blutflecken, über die Entladungszeit von Schießgewehren (nach *Boutigny*), über feuergefährliche Gegenstände. — 6 Abth. *Chemische Operationen zur Entfernung schädlicher Ausdünstungen*, nämlich Desinfectionsmaassregeln und Luftreinigungsmittel.

Ein Anhang enthält die neuen Entdeckungen und Mittheilungen, im Gebiete der medicinischen Chemie, seit dem Erscheinen des ersten Bandes, ein deutsches und lateinisches Register beschliesst das Buch, das dem Zwecke, welchen sich der Vf. bey dessen Ausarbeitung gestellt hatte, ganz entspricht.

δ. τ.

M E D I C I N.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Grundriss der pathologischen Semiotik*, zum Gebrauche bey Vorlesungen von A. F. Schill, Dr. Med. u. Chir., Privatdocenten an d. Univ. zu Tübingen. 1836. XVI u. 335 S. gr. 8. (1 Thlr. 15 gr.)

Wir dürfen uns bey der Anzeige dieses Werkes um so kürzer fassen, da schon der Titel, welcher uns dasselbe nur als einen *Grundriss für Vorlesungen* bezeichnet, der Kritik ein ziemlich kleines Feld eröffnet. Denn auch die Ansprüche, welche wir an einen bloßen Grundriss für Vorlesungen zu machen haben, sind ziemlich mässig und bescheiden, weil bey einem solchen ausführlichere Untersuchungen und Erörterungen doch dem mündlichen Vortrage überlassen bleiben müssen. Wenn der Vf. gleich im Eingange seiner Vorrede angiebt, die Werke, welche bis jetzt zum Behufe für Vorlesungen über Semiotik in Deutschland erschienen seyen, entsprächen entweder dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nicht mehr, oder sie passten mehr zum Rathgeber für den praktischen Arzt, als zum Leitfaden für öffentliche Vorträge, so sagt er dies wahrscheinlich nur darum, damit es nicht scheine, sein Unternehmen sey ein ganz überflüssiges. Denn wir besitzen bereits Werke, die auch dem Vf. nicht unbekannt sind, da er sie in seiner Literatur mit aufführt, welche ihre Stelle ganz ausfüllen. Wir erinnern nur an *Albers Lehrb. d. S.*, und möchten selbst die älteren eines *Gruner* und *Danz* noch nicht ganz bey Seite gelegt sehen. Demungeachtet freuen wir uns aufrichtig, daß auch unser Vf. mit einigem Glücke einen Wissenszweig, der so wichtig und interessant, wie die Semiotik, noch so mancher Erörterung und Vervollkommnung bedarf, zur Bearbeitung übernahm. Mit seinen in der Vorrede weiter ausgesprochenen Ansichten über die Einrichtung seines Werkes selbst sind wir vollkommen einverstanden, denn nach dem Zwecke desselben sollte und durfte bloß angeführt und angedeutet, nur dem

weiteren Vortrage und dem Gedächtnisse allenthalben ein Anhaltspunct gegeben werden. Es wäre daher gewiß ungerecht, wollten wir die beobachtete Kürze und den Mangel näherer Bezeichnungen z. B. S. 57, wo es heisst: „der aussetzende Schmerz ist ein Zeichen der Neuralgie, des Wechselfiebers, des Rheumatismus, der Gicht“, oder S. 72, wo von der Amaurose die Rede ist, als Unvollständigkeit oder Oberflächlichkeit tadeln. In der Einleitung, welche von dem Begriff der Semiotik, von ihren Quellen, von der Zeichenbildung, von dem Verhältnisse der Sem. zu den übrigen pathologischen Wissenschaften, von dem Werth und der Geschichte der Sem. handelt, sagt der Vf. S. 5: „die Basis der Semiotik ist die Phänomenologie und Symptomatologie, Erste untersucht, welche Verschiedenheiten in den Erscheinungen der Organe und Functionen vorkommen, ohne sich auf ihre Beziehungen zur Ursache u. s. w. einzulassen, Letzte bezweckt, da sie es mit solchen Veränderungen zu thun hat, welche Bezug auf Krankheit haben, neben einer vollständigen Aufzählung dieser, eine Zurückführung derselben auf ihre Ursache“. Diese Stelle ist etwas unklar, da durchaus nicht daraus hervorgeht, in welchem Sinne hier die Benennung Phänomenologie gelten soll. Denn Einige verstehen darunter dasselbe wie unter Nosologie, die Mehrzahl aber setzt sie der Symptomatologie ganz gleich, auch unser Vf. gebraucht in seinem Werke schon auf der ersten Seite und noch öfters Phänomen und Symptom gleichbedeutend, und jedenfalls haben wir es nicht bloß mit Erscheinungen der Organe und Functionen, sondern mit abnormen, pathologischen zu thun. Der Abriss der Geschichte der Semiotik ist, wiewohl gedrängt und kurz, doch alles Lobes werth.

Da die Haupterfordernisse eines guten Grundrisses eines Wissenschaftszweiges neben der Kürze, eine logisch systematische Eintheilung des Stoffes und hinreichende Angabe der vorhandenen Literatur sind, so sey es vergönnt, hier wenigstens die Eintheilung des Abgehandelten anzugeben: *Allgemeiner Theil*: §. 21 — 39. Von den Zeichen im Allgemeinen, §. 40 — 46; *Eintheilung der Zeichen*. *Spezieller Theil*. I. Die Zeichen aus dem Nervensystem §. 47 — 129. Hier finden sich die Zeichen aus den geistigen Verrichtungen, Wahrnehmungsvermögen, Gedächtnis, den höheren intellectuellen Verrichtungen, den Affecten, dem Schlafe, der Ohnmacht, Zeichen aus dem Gemeingefühl (im Inhaltsverzeichniß fälschlich Zeichen aus den Veränderungen des Vermögens genannt), aus dem Kopfschmerz. II. Die Zeichen aus den Sinnen §. 130 — 182. III. Die Zeichen aus der willkürlichen Bewegung und ihren Organen §. 183 — 263; also: Zeichen aus den Knochen, nach ihrer Größe, Formänderung, Beweglichkeit und ihrem Gemeingefühl, (?) und Zeichen aus den Muskeln, den willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen, den durch die Verrichtung der Muskeln bedingten Zuständen, als den Gesichtszügen, dem Gang, der Stellung und Haltung des Körpers. IV. Zeichen aus dem Gefäßsystem §. 264 — 316; 1) aus dem Herzen,

aus der Percussion der Herzgegend, aus der Herzimpulsion (der Vf. unterscheidet nämlich diese vom Herzklopfen, indem er erste als objectives äußerlich fühlbares, letztes als subjectives nur dem Kranken wahrnehmbares Gefühl des Herzschlages anführt), aus den Herzgeräuschen, aus dem Herzklopfen; 2) aus den Arterien, aus dem Arteriengeräusch, aus der Pulsation am Hals, aus der Pulsation am Unterleib, aus dem Pulse, 3) Zeichen aus den Venen, 4) Zeichen aus dem Blut. V. Zeichen aus den Respirationsorganen, §. 317—381: enthält die Zeichen aus der Respiration aus der Auscultation der Respiration, aus der Resonanz der Stimme, aus den Geräuschen der Brust, welche weder durch die Respiration, noch durch die Herzbewegungen, noch durch die Stimme veranlaßt werden, als: aus der Vibration des Thorax, aus der Form, aus dem Percussionston desselben, aus der Beschaffenheit der ausgeathmeten Luft, aus dem Brustschmerz, dem Husten, dem Auswurf, der Stimme und Sprache, dem Gähnen, Seufzen, Schluchzen, Niesen, Lachen, Weinen. VI. Die Zeichen der Haut §. 383—416; aus dem Volumen, der Consistenz, der Contractilität, der Temperatur, der Farbe und Secretion derselben, aus den Hautausschlägen u. s. w., aus dem Empfindungsvermögen derselben und dem Gemeingefühl. Zeichen aus einzelnen Theilen der allgemeinen Bedeckungen, §. 417—428, als: aus der Haut des Gesichts, aus den allgemeinen Bedeckungen des Halses und der Extremitäten, aus den Nägeln und den Haaren. — Doch der vorgezeichnete Raum gebietet uns Kürze, das Gegebene aber ist hinreichend, um den Werth oder Unwerth der Eintheilung näher beurtheilen zu können, wir führen daher bloß an, daß unter VII von den Zeichen aus den Urinwerkzeugen §. 429—442, unter VIII von den Zeichen aus dem Verdauungssystem, §. 443—538, und unter IX von den Zeichen aus den Geschlechtstheilen, §. 539—548, gehandelt wird. Der Vf. bekennt selbst, daß seine Eintheilung nicht ohne Fehler sey, legt aber auch keinen zu großen Werth darauf, sondern begnügt sich damit, daß sie natürlich sey, und viele Wiederholungen erspare, nur glauben wir, gerade bey einem Grundriß oder

Lehrbuch, bey denen eine streng logische, richtige Eintheilung nicht Nebensache, sondern Hauptforderungs ist, hätte der Vf. auch mehr Mühe und Fleiß auf diese verwenden sollen, sie steht in mehrfacher Beziehung der neuerlich von R. Küttner in seiner medicinischen Phänomenologie (Leipzig, 1836) Bd. II S. 467 gegebenen und mit großem Fleiß und Umsicht ausgeführten nach. Doch geht aus dem Mitgetheilten bereits hervor, wie reichhaltigen Stoff das Werkchen in sich trägt, und wir müssen noch beysügen, daß keine der Leistungen neuerer Zeit, namentlich in Beziehung auf Auscultation, Percussion, Herzleiden, Gefäßkrankheiten u. s. w., in sofern sie semiotischen Werth haben, unerwähnt geblieben ist. Willkommen muß das Schriftchen daher allen denen seyn, welche außerdem weniger Gelegenheit haben, sich mit den Fortschritten unserer Medicin vertraut zu machen, besonders Studirenden und Klinikern, aber auch vielen Aerzten, welche, wie es seyn soll, mit der Zeit fortschreiten wollen, und doch nicht hinreichend Zeit finden, selbst zu studiren und zu sammeln.

Die Angabe der Literatur ist eine doppelte, nämlich am Ende des Werkes eine allgemeine über Semiotik überhaupt, bey der wir nur Unbedeutendes vermissen, dann am Ende jedes Hauptartikels eine specielle, welche zwar genügt, aber doch mangelhafter ist. So möchten wir namentlich die folgenden Abhandlungen nicht ganz weggelassen wünschen: *Baehrens*, Harnlehre des Hippocrates. Ellberfeld, 1829; *Godefroy* Verf. einer synoptischen und analytischen Darstellung der *ars sphygmica*, a. d. Franz. Weimar, 1828; *Münnich Glossomantia* u. s. w. Berl. 1830; *Koppel, de faciei in nonnullis morbis mutationibus* Berol. 1829; *Braunschweig, de oculi semiotice*. Berl. 1830; *Hausbrand*, über den intermitt. Puls in *Rust's Magazin* 1831; *Piorry*, die Zunge in diagnostischer Beziehung in *von Prorier's Not.* Bd. XVI u. s. w.

Dem gut ausgestatteten und für den Ankauf recht billigen Werkchen ist noch ein Register angehängt.

— r.

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Brüssel u. Leipzig b. Hochhausen u. Fournes: *Notes d'un Voyage dans l'Ouest de la France par Prosper Marimée*, Inspecteur general des monuments historiques de France. Extrait d'un rapport adressé a M. le Ministre de l'Intérieur. 1837. 438 S. 8. (1½ Thlr.)

Der 7L. beschreibt besonders die Kirchen aus dem Mittelalter und einige Druiden-Denkmalen der alten Landschaften

Bretagne und Poitou, und empfiehlt dafür zu sorgen, daß sie nicht wegen nachlässiger Herstellung nimmermehr verfallen. Gemeinlich stellt er Beweise auf, daß diese Denkmäler nicht so alt sind, als man vormals vermuthete. Für das Studium der gothischen Baukunst giebt der Vf. manche kurze, aber richtige und daher ehrenwerthe Prüfungen.

A. H. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

P H I L O L O G I E.

- 1) NÜRNBERG, b. Stein; WIEN, in d. Gerold'schen Buchhandlung: *Anmerkungen zur Ilias* (Buch I. II, 1 — 483), *nebst Excursen über Gegenstände der Homerischen Grammatik*. Ein Hülfsbuch zum sprachlichen Verständnisse des Dichters von *Carl Friedrich Nögelsbach*, Professor am königl. baier. Gymnasium zu Nürnberg. 1834. XVI u. 364 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)
- 2) BERN, CHUR u. LEIPZIG, Verlag u. Eigenthum von Dalsp: *Grammatische Vorschule zu Homer*, mit steter Hinweisung auf die Grammatiken von Bernhardy, Buttman, Kühner, Matthiae, Rost und Thierich, von *Friedr. Andr. Christ. Grauff*, Philof. Doct. aus Bötzingen, Republik Bern.
Auch unter dem Titel:
Grauff's Nachträge zu Leonh. Uferi's Ausgabe von Fr. Aug. Wolfs Vorlesungen über die vier ersten Gesänge von Homers Iliade. Erste Abtheilung. 1837. VII u. 491 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)
- 3) HANNOVER, Verlag d. Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Homeri Odyseea*. Mit erklärenden Anmerkungen von *Gottl. Christ. Crusius*, Subrector am Lyceum in Hannover. Erstes Heft. Erster bis vierter Gesang. 1837. 168 S. 8. (broch. 8 gr.)

Rec. muß den Vf. von No. 1 im Voraus gleich um Entschuldigung bitten, daß er ihn in Gesellschaft von No. 2 und 3 auftreten läßt; es wäre eine Verfündigung an seinem verdienstlichen Buche, wenn wir nicht gerade dies im Gegensatze zu den beiden anderen nur um so klarer hervorheben könnten. Hr. N. nennt sein Buch ein Hülfsbuch, und er hat offenbar die Schule eben sowohl im Auge, wie die beiden anderen Verfasser; allein No. 1 nützt der Schule wahrhaft, No. 2 und 3 schaden ihr sogar. Darum legt Rec. einstweilen die beiden letzten Schriften bey Seite, um die erste für sich zu würdigen; am Schlusse kommen wir dagegen auf alle drey wieder zurück.

Der Vf. setzt zunächst in der trefflich geschriebenen Vorrede das Verhältniß seines Buches zur Schule und Wissenschaft, wie zu seinen Vorgängern, mit einer edlen Bescheidenheit aus einander; er spricht über das wahre Wesen philologischer Interpretation mit einer Klarheit und Richtigkeit, die nicht allein die günstigsten Erwartungen für alle vorliegende Schritt weckt, sondern auch ihn unfehlbar zu einem Segen der ihm anvertrauten Schüler machen muß. Jedem Schul-

J. A. L. Z. 1837. Vierter Band.

manne werden die wenigen Worte des Vfs. höchst anziehend seyn, die er über das Lesen der Alten im Zusammenhange, das Verhältniß der Erklärung des Ganzen und des Einzelnen, der Form zum Inhalte (wodurch allein eine wahrhaft ästhetische Erklärung entsteht) spricht; es sind Grundsätze ächt philologischer Praktik, vor denen Freunde und Feinde dieser Disciplin gleichen Respect haben, und Jeder wird gern beystimmen, daß der vom Zeitgeiste sogar geforderte Mangel an philologischer Gründlichkeit den Forschungstrieb der Schüler lähmt, ihre Dünkelhaftigkeit nährt, Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung in ihnen zerstört. Die von dem Vf. angegebene zweckmäßige Anordnung der Homerischen Lectüre durch vier Gymnasialclassen hindurch wird freylich nach den besonderen Verhältnissen der einzelnen Schulen besondere Modificationen erfahren. Immer aber bleibt sein Gang lehrreich; und Rec. fühlt es aus Erfahrung mit dem Vf., daß der von ihm angegebene sorgsame Weg, von wenigen Versen zu immer mehreren, von gründlicher Rücksicht auf das Einzelne, mit Auswahl des jeder Zeit Zweckmäßigen, zu allgemeinen Wiederholungen und Ueberfichten, von statarischer zu corforischer Lectüre, der einzig richtige ist. Für den dadurch zu erreichenden Zweck, einer gründlichen Lösung des ganzen Homer auf Schulen, hat der Vf. sein Buch als Hülfsmittel geschrieben; und fürwahr, die Absicht seiner Leistungen ist von ihm selbst weit übertroffen worden. Denn wenn Hr. N. sagt, daß er einestheils allerdings auch dem Lehrer zur Unterstützung, anderentheils aber, und vornehmlich dem fleißigen und lernbegierigen Schüler zur ehrlichen, seine Selbstthätigkeit und sein Nachdenken spornenden Hülfe bey der Präparation und Repetition geschrieben habe: so will Rec., da eine allgemeine Benutzung bey den Schülern im rechten Geiste ein frommer Wunsch seyn wird, nur innigst wünschen, daß das Buch in die Hände aller Lehrer des Homer, und nicht bloß des Homer, kommen möge. Es wird Belchrung, Anregung und praktische Förderung für Jeden gewähren, wie es das im hohen Mase dem Rec. gewährt hat.

S. 1 — 150 stehen nun die eng gedruckten Anmerkungen, die uns durch das erste und zweyte Buch der Ilias bis zum Schiffskataloge führen; wenige Verse sind leer ausgegangen, namentlich in dem späteren Theile, einige nehmen Seiten ein. Es kommen manche Verweisungen auf *Buttmann* vor, besonders für die Formenlehre; in Anstalten, wo *Rost's* Grammatik gebraucht wird, kann jenes doch dem Lehrer dienen,

und für den Schüler leicht die entsprechende Stelle bey diesem namhaft gemacht werden. Auf die von S. 151 — 342 folgenden Excurse ist hier schon zum Oesteren verwiesen worden, ja sie sind meistens so sehr vorausgesetzt, daß ohne sie der Gehalt mancher Bemerkungen nicht würde erschöpft werden. Die Excurse haben folgenden Inhalt, wovon wir gern im Buche selbst eine Uebersicht, wie hier folgt, gesehen hätten: 1) *μήν, μάν, μέν*, S. 153 — 175; 2) *τοί, ἦτοι* bis S. 191; 3) *ἄρα* bis S. 214; 4) *γέ* bey Pronominibus bis S. 228; 5) *ἦπερ* bis S. 229; 6) *μᾶλα, λίαν* bis S. 236; 7) die Grundformen der hypothetischen Sätze bis S. 238; 8) über *εἰ* mit *κέν* und dem Optativ bis S. 241; 9) die Conjunctive nach *ὡς, ὥστε, ἥύτε* in Vordergliedern von Gleichnissen bis S. 249; 10) die scheinbar aoristisch gebrauchten Imperfecta bis S. 255; 11) *δέ* im Nachsatze bis S. 262; 12) Zwischensätze als Hauptsätze bis S. 264; 13) die zu ihrem Ausgangspunkte zurückkehrende Periode bis S. 266; 14) Beitrag zur Lehre vom Homerischen Asyndeton bis S. 280; 15) das Asyndeton zwischen Participien bis S. 294; 16) Nachtrag zur Lehre von der *Tmesis* bis S. 306; 17) die nach Verbis der Bewegung mit dem Dativ verbundenen Präpositionen bis S. 310; 18) *Verba transitiva* ohne Object bis S. 321; 19) der Homerische Artikel bis S. 336; 20) die metonymischen Plurale bis S. 338; 21) das Verbum im Plural bey *Neutris pluralibus* bis S. 340; 22) *οἶος* in Causalsätzen bis S. 342. Uebrigens muß ausdrücklich bemerkt werden, daß, wenn der Vf. sein Buch nur ein sprachliches Hülfsbuch nennt, und allerdings sein wesentliches Verdienst und der bey Weitem größte Theil des Inhalts darin besteht, doch auch manche höchst schätzbare sachliche Bemerkungen (z. B. über die Priester, Seher, Wahrsager zu V. 62, S. 16 f.) darin vorkommen. Den Schluß bilden Register S. 343 — 361, worauf anderthalb Seiten Zusätze und Berichtigungen folgen; die Register sind ein Wort-, ein Sach-Register, und ein Verzeichniß der gerechtfertigten und versuchten Emendationen, wie auch wichtiger erklärter Stellen.

Wir gehen demnächst zur Beurtheilung einiger einzelner Stellen über. Zu I, 32, S. 7 stimmen wir dem Vf. allerdings gern in der einfachen und natürlichen Erklärung von *ὡς κε* mit dem Conj. und Opt. bey, hätten jedoch *einmal* eine Unterscheidung derjenigen Fälle gewünscht, wo es sich eng an den vorausgehenden Satz anschließt, und wo es allein, absolut steht, wie II, 6, 281, zumal da auch die treffliche Grammatik von *Rost* dieses nicht berücksichtigt hat; fürs Andere wünschten wir, wenn gesagt wird, daß alle Conjunctive, und nicht bloß der des Aorists, dem Futurum nahe stehen, eine nähere Abscheidung zwischen den einzelnen Conjunctiven ihrer besonderen Kraft und Bedeutung nach, wie eine allgemeine Angabe des Verhältnisses vom Futur und Aorist, die offenbar, wie die Form ahnen läßt, und viele Beispiele des Gebrauchs deutlich darthun, viel näher und innerlicher verwandt sind, als in manchen Grammatiken angegeben wird. Das wünschten wir namentlich

zu V. 80, wo der Vf. sonst so lehrreich spricht. Zu S. 45, S. 11 hätten wir eine nähere Angabe erwartet, wie sich der Dativ *μοι* zu dem sogenannten Instrumentalis verhalte, ob und warum dieser Casus hiefür nicht zu halten sey. Zu übersichtlichen Betrachtungen bot sich dem Vf. mehrfach eine von ihm nicht benutzte Gelegenheit; wenn wir dies bemerken, so ist das kein Tadel, sondern nur ein Zeichen, wie gern wir ihn auch darüber gehört hätten. So über den Charakter der scheinbaren Tautologieen des Homer, bey Gelegenheit von V. 57. Das Umschlagen der Bedingung in eine Frage hätte zu V. 65 aus der Natur beider selbst erklärt werden mögen. V. 91 könnte der Vf., wenn er *εὔχεται εἶναι* naiven Ausdruck des Selbstgeföhls nennt, bey jungen Lesern möglicher Weise mißverstanden werden. V. 97 hätten wir die vortreffliche Bemerkung über Gliederung und Form der Doppelsätze mit *πρὶν* an ein Paar allgemeinen Beyspielen, wie der Vf. sie sonst mit so großer Klarheit bietet, erläutert gewünscht. S. 27 ist das Zweyte V. 105 ein Druckfehler. S. 29 zu V. 108 hätte Rec. in der Erklärung des *εἶπεσ ἔπος* u. s. w. das *mir und für mich* getilgt. Daß zu V. 110 war *Hartungs* Ausdruck „ironische“ Bedeutung für *ὡς δὴ*, sowie das *scilicet* in der Erklärung mit Vorsicht anzuwenden, oder es hätte, was sehr zu wünschen wäre, die ironische Kraft einzelner Wörter (ein vielfach gemisbrauchter Ausdruck!) allgemein dem jungen Leser verständlich gemacht werden sollen; auch dem Lehrer wäre solches willkommen gewesen. Ueber das Verhältniß des *ἐπεὶ* zu *γάρ* (vgl. V. 112) vermiffen wir überall eine Bemerkung. V. 125 *μέν* für *μήν* zu nehmen, stimmen wir nicht bey; wohl correspondiren nach unserer Ansicht *μέν* und *δέ*, nur daß, wie öfter, die Glieder nicht in angemessener Stellung stehen. Beide Partikeln möchten überall wohl noch schärfer zu scheiden seyn, während *μέν* einen Theil der Functionen von *μήν* selbstständig bekäme, indem wir es mit dessen Bedeutung sehen, wo wenigstens das Metrum *μήν* zu schreiben, keineswegs verbot, wie 6, 326. In wiefern zu V. 270 der angezogene Vers 350 so recht paßt, sieht Rec. nicht ganz ein. V. 282 verleiht der Vf. das dem *γάρ* sinnverwandte *αὐτάρ* mit den unter sich verwechselten *autem* und *enim*; die Grenze wünschte Rec. angegeben mit Berücksichtigung von Stellen, wie 6, 55, und mit etwaiger Zuziehung der Bemerkungen Anderer, wie *Hand* im *Turfellinus* I, 573. V. 302 wird bemerkt, daß in der zu einer unantastbaren Formel der Aufforderung gewordenen Redeweise *εἰ δ' ἄγε* die adverbative Kraft des *δέ* verloren gegangen sey, aber nicht erklärt; sollte nicht vielleicht ein verichwiegenes Doppelglied anzunehmen seyn, wie wir zu solchen Annahmen bey *an, vel* (logar), *et* (*etiam*) u. s. w. genöthigt sind? V. 316 finden wir die Erklärung, daß die *am Ufer* (*παρὰ θιν' ἄλός*) geschehenen Handlungen so vorgestellt werden, als ob die Handelnden sich das Ufer entlang eine Strecke weit verbreiten, dem Charakter der Homerischen Darstellung nicht angemessen; vielmehr sehen wir hierin, wie in unzähligen Erscheinungen

der Homerischen Diction, den subjectiven Antheil der Auffassung und Vorstellung, der bey einer Anzahl Menschen am Ufer durch alle Einzelne hindurch längs dem Ufer hingeht. Doch hat vielleicht der Vf. etwas Aehnliches sagen wollen. V. 465 hätten wir über ἀπὸ δὲ θελοῖσιν ἐπειραν eine Erklärung gewünscht; Rec. faßt ἀπὸ proleptisch und den Dativ instrumental; darauf scheint aber die Verweisung auf Excurs 17 nicht hinzudeuten. V. 547 zweifelt Rec., daß ἐπειρα als Recapitulirung der Zeitbestimmung zu fassen sey, wir möchten es vielmehr durch *demnach* erklären, und beziehen uns in der Kürze auf *Nitzsch* zur Od. I, S. 22. V. 557 hätte vielleicht bey dem σοὶ γέ noch die Ansicht abgewiesen werden mögen, daß das γέ mit dem Verbum zu verbinden sey, wozu sich wohl Einer hier versucht fühlen könnte. V. 559 hat uns die Erklärung, daß der Conj. Aor. geradezu für das Fut. steht, nicht gefallen, zumal, da hier die Frage über Ind., Conj. oder Opt. zu einem zerhauenen und nicht gelösten Knoten wird. Eine völlige Identität beider, äußerlich auch nur ähnlicher Formen kann Rec. auch nicht zugeben. Wir unterscheiden die drey Modi für unsere Stelle folgendermaßen, wobey wir uns für den Conj. entscheiden: das Futurum im Indicativ würde es als ein zuverlässig zu Erwartendes, der Optativ rein als den Inhalt ihrer Unterredung darstellen; sie will aber den in der Zukunft zu erwartenden, vielleicht aber noch zu verhütenden Fall bezeichnen. V. 562 wird ἐμπης = ἐν πᾶσι, bey alledem, erklärt; der Schluß ist rasch, und die Begründung vermissen wir ungern. V. 567 hätten wir die allerdings richtige Vorstellung, daß Homer in Anwendung alles dessen, was Formel geworden ist, sich unveränderlich gleich bleibt, eigenthümlicher für Homers Sprache und mit weiterer Erklärung gegeben; der Charakter des Typischen ist in ihr ja von weitem Umfange, und hätte daher überall noch grössere Berücksichtigung verdient. V. 579 soll in dem σύν der Begriff des Untereinander enthalten seyn, was wir nicht nach seinem ganzen Umfange zugeben können. V. 582 wünschten wir ein Wort über den Infinitiv, statt des Imperativs, V. 584 über das auf ἀρα in seiner dortigen Bedeutung regelmässig folgende καὶ. S. 96, zu II, 42 ff. nimmt der Vf. ἔξετο für einen Aorist; warum? der Bedeutung nach paßt es auch keineswegs besser, als ein Imperf. V. 82 finden wir seine Erklärung, die er der von *Nitzsch* gegenüber stellt, mehr künstlich, als wahr; auch der mächtigste Fürst war doch von den bösen Einflüssen einer übelwollenden Gottheit abhängig. V. 183 hätten wir von dem kundigen und einsichtsvollen Vf. gern etwas über ὅτι δὲ θεῖον und Aehnliches gelesen. Doch wir wollen hierauf unsere Bemerkungen gern beschränken, da sie, auch wenn sie für eine zweyte Auflage des höchst nützlichen Buches sollten dienen können, jedenfalls ja nur unbedeutend sind; auch auf die vortrefflichen, sachen- und ideenreichen Excurse hier nicht weiter eingehen, da es uns zu weit führen würde. Wenn wir darin öfter seinen Anschluß an *Hartung* nicht billigen: so lassen wir doch dem großen Verdienste

dieses wackeren Forschers gern volle Gerechtigkeit widerfahren. Am wenigsten einverstanden sind wir mit mehreren Puncten in dem Abschnitte über ἀρα, von dem wir die leise folgernde Bedeutung, selbst seinem Etymon nach, nicht so fern glauben; Einzelnes ist dabey auch nicht berührt worden, wie S. 209 das ἀρα bey *μετά* II. 6, 323. Alles dieß aber hält uns natürlich nicht im Mindesten auch nur einen Augenblick ab, das Vorzügliche dieses Buches anzuerkennen, es allen Lehrern dringend zu empfehlen, und den Wunsch auszusprechen, daß es dem Vf. selbst, und Männern, die in solchem Geiste zu arbeiten verstehen, gefallen möge, die gelehrte Welt oft mit solchen unschätzbaren Erzeugnissen ihres Geistes und ihrer Gelehrsamkeit zu erfreuen.

Um so betrübender ist der Gang zu No. 2. Der Vf. hat in kurzer Zeit sich schriftstellerisch über alle Massen industriös und productiv gezeigt; aber der Geist und Gehalt des von ihm Mitgetheilten ist armselig, und die ganze Leistung scheint auf eine zweck- und mühelose Ausbeutung seiner breit aufgeschichteten Sammlungen und Adversarien hinauszulaufen. Die vorliegende Schrift enthält Anmerkungen zu den ersten 147 Versen des ersten Buchs der Iliade; dieß reicht bis zu S. 274. Alsdann folgen Zusätze und Verbesserungen zu V. 1 — 71, auf S. 275 — 318, ein neuer Anwachs von Additamenten, da doch schon jenes ein Gleiches zu den von *Usteri* herausgegebenen *Wolf'schen* Vorlesungen seyn soll. Daran reiht sich ein vollständiges alphabetisches Register, worin alle im Buche vorkommenden Namen, Sachen, Citate u. s. w., jedoch keineswegs mit vorzugsweiser Beachtung des Wichtigen, oder nach einer richtigen und sicheren Norm, verzeichnet und nachgewiesen werden. Dieses in vielfachem Betrachte höchst zweckwidrige Register nimmt den bedeutenden Raum von S. 319 — 488 ein, endlich Ergänzungen und Druckfehler S. 389 — 491, mit einer unverantwortlichen Verschwendung im Drucke; denn weder findet man hier compressen Druck, noch Columnen-Abtheilung, und über vielen, selbst einzelnen, oder auch zwey bis drey Wörtern stehen, eine ganze Zeile einnehmend, die hinweisenden Anfangsbuchstaben. Hieher rechnen wir es auch, wenn er im Register siebenerley Curiosa über die Dünen citirt, die im Buche selbst, doch nur an Einer Stelle, beyfammen stehen. Auch hat der Vf. dieses Register mit einer Reihe von Curiositäten geziert, die, wo sie auch von lebendigem Gefühle des Vfs. zeugen können, hier doch ganz ungehörig sind. Wozu soll denn zu der Deification des August ein „Fluch und ewige Schande Aller und zu jeder Zeit, die sich nicht schämen, Despoten zu vergöttern!“ Zu der mit den Haaren herbeygezogenen frühesten Ausbildung des Adelsprincips (in Folge von V. 4) die Bemerkung im Register: „So frühe schon wucherte diese Pestpflanze des Menschengeschlechts!“ oder zu den Missionarien des Budhismus zu V. 74: „Tyranney und Pfaffenthum von uralter Zeit her im unzertrennlichen Bunde!“ Wie lächerlich ist das Lob eines ehrwürdigen Mannes, *Jacob Grimm*, dessen

deutsche Grammatik und Mythologie „in der Literatur der Sprache, was in der Architektur der Straßburger Münster“, heißt! Wie nichtslegend das rationalistische Bekenntniß, wenn er *Wegscheidern* zuruft: „Heil dem wackeren Kämpfer für evangelisches Licht gegen lichtscheue Frömmler und Stündler!“ Was gehen die gelehrte Welt seine persönlichen Beziehungen zu *Krebs* in Weilburg und *Paulus* in Heidelberg an, daß er bey ihren Namen im Register etwas aus seiner Lebensgeschichte mittheilt. Wäre bey einem schriftstellerischen Producte des Autors Persönlichkeit von so großem Werthe, so möchte man für die Zukunft empfehlen, mit der Vorrede zugleich eine Biographie vorzuschicken. Wir erinnern den Vf. noch daran, ob er wirklich die S. 120 zu V. 74 aus *Harro Harrings* Möwe beygebrachten Verse der Jugend empfehlen zu dürfen glaubt. Rec. weiß auch nicht, ob zu den „wegen nächtlicher Durchsicht unsichtbar gebliebenen“ Druckfehlern auch Z. 5 der Vorrede „anderseitige dringende Arbeiten“ zu rechnen ist; Rec. weiß nicht, was man unter Kunstdarstellungen Achills S. 70, unter griechischer Göttersprache S. VI, und anderen Dingen der Art zu denken hat. Das aber weiß er wohl, daß die von *Hn. Gr.* beygebrachten Sachen höchst dürftig und oberflächlich sind. So heißt es S. 56: „Ueber die Entstehung der Pest fanden bey den Alten allerley (?) Meinungen Statt. In neuerer Zeit glaubt man, auf Erfahrung gestützt, allgemein an ein Contagium u. s. w.“ Weiß der Vf. uns denn von den Vorstellungen der Alten gar nichts zu berichten? Das Andere wollen wir ihm gern schenken. Besseres hat er doch wenigstens über die Todtenverbrennungssitte S. 59 — 61 beygebracht. S. 30 f. citirt er zu *πολλά* als Adverb alle denkbaren Sprachlehren, slavisch, russisch, böhmisch, schwedisch, neugriechisch nicht zu vergessen, und zieht daraus dann am Ende den Schluss: daß die Adverbien ursprünglich Substantiva, und zu Adverbien erstarrt sind. Wie ist es möglich, daß der Vf. eine solche Vorstellung von *allen* Sprachen hat? — Wenn der Vf. den Mangel einer öffentlichen Bibliothek beklagt: so fürchtet Rec. umgekehrt, daß er nur schon zu viele Bücher gehabt hat; wenn er aber weißagt, daß die grammatischen und lexikalischen Arbeiten über die classischen Sprachen in einigen Jahrzehenden eine totale Umgestaltung erleiden müssen, „wie sauer auch viele neuere Philologen dazu sehen mögen“: so ist Rec. Keiner von denen, die dazu sauer sehen werden, indem er im Leben der Wissenschaft die durch den Begriff derselben schon gegebene Hoffnung ewigen Fortschreitens und Vollkommenerwerdens nicht aus dem Herzen lassen kann; in Bezug auf den Vf. wünscht er aber innigst, daß dieses, außerhalb der Wissenschaft, bey ihm *in praxi* gleich anfangen möge, und daß der Mann, der es so gut meint, und so viel Eifer hat, nicht wieder mit solchen Productionen sich an dem lesenden und lernenden Publicum veründigen möge, vor denen wir

unserer gewissenhaften Ueberzeugung nach nur dringend warnen können.

Der Titel von No. 3 sagt uns nicht, daß das Buch nur für Schulen bearbeitet ist; wohl aber die Vorrede, welche die Bearbeitung für die Schüler mittlerer Classen auf wohleingerichteten Gymnasien bestimmt, einmal, dem Anfänger Anleitung zu geben, dem Dichter auch schon bey der Vorbereitung zu verstehen, und zweytens auch demjenigen, der schon einen Theil der Gedichte unter Leitung des Lehrers gelesen hat, die Privatlectüre derselben zu erleichtern. Wohl zu bemerken ist, daß der Vf. ziemlich gründliche Kenntniß der Formlehre und einige Fertigkeit im Uebersetzen (das ist sehr relativ und vag ausgedrückt) voraussetzt. Manche Stellen hat der Vf. durch Uebersetzungen deutlich zu machen gesucht, wobey er auf seine Erfahrung provocirt; auf die Schulgrammatiken von *Buttmann*, *Rost* und *Kühner* ist der Schüler verwiesen worden, die beiden Wörterbücher des Vfs., das griechische Namenlexikon und das Homerische Wörterbuch, werden namhaft gemacht, und bey dem Sächlichen auf *Cammanns* Vorschule verwiesen. Die Kritik ist vom Plane eigentlich ausgeschlossen, aber die wichtigsten Lesarten sind in den Anmerkungen berücksichtigt; der *Wolf*sche Text liegt zu Grunde; alle kleineren Abschnitte sind mit Inhaltsüberschriften versehen.

So viel giebt der Vf. selbst über seinen Plan in der Vorrede zu erkennen. S. 7 — 14 bietet er uns noch eine Einleitung, worin er über den Inhalt und den Gang der Erzählung nach den einzelnen Gefängen sich verbreitet, den Charakter der Odyssee und ihr Verhältniß zur Ilias kurz angiebt, und über die Zeit der Abfassung und jetzigen Gestalt der Odyssee (wie kann der Vf. denken und sagen: die Zeit der jetzigen Gestalt?) berichtet.

Von einer solchen Arbeit verlangen wir zunächst drey Eigenschaften als unabweisliche Erfordernisse: sie muß richtig und correct, sie muß wissenschaftlichen Anforderungen genügend, sie muß der Jugend, für die sie bestimmt ist, nützlich seyn. Die erste Eigenschaft nun fehlt leider ganz; beynahe keine Seite ist ohne Druckfehler: S. 15 *morum* st. *mores*; S. 16 *ἡσθον* st. *ἡσθιον*; S. 17 zu V. 11 „cf. 4, 62“ st. 4, 82; S. 19 *Ζηνος* ohne Accent; das Citat 4, 517 beweist nichts; nachher steht 305 st. 306; S. 20 hat *ἡβησῃ* kein *i* *subscr.*, oder das darunter stehende *Ἐπελας* keinen Accent; S. 21 Aen. 4, 686 st. 696; S. 22 hat er zu der Apostrophirung des *τοί* (der Vf. nennt es hier Elision, aber *Krafs* zu 4, 367) nach *Thiersch* diese letzte Stelle citirt, die aber zu *μοί* gehört; das zweyte Citat, Il. 6, 170, soll 165 heißen, und gehört ebenfalls zu *μοί*; die nach *Thiersch* allein vorhandene Stelle von *τοί*, Il. 4, 341, hat er nicht angeführt; daß übrigens *τ'* hier nothwendig für *τοί*, und nicht für *τε*, stehen müsse, hat *Hr. Cr.* nicht bewiesen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

P H I L O L O G I E.

- 1) NÜRNBERG, b. Stein; WIEN, in d. Gerold'schen Buchhandlung: *Anmerkungen zur Ilias* (Buch I. II, 1 — 483), *nebst Excursen über Gegenstände der Homerischen Grammatik*. Ein Hülfsbuch zum sprachlichen Verständnisse des Dichters von Carl Friedrich Nägelsbach u. s. w.
- 2) BERN, CHUR u. LEIPZIG, Verlag u. Eigenthum von Dalp: *Grammatische Forschure zu Homer*, mit steter Hinweisung auf die Grammatiken von Bernhardy, Buttman, Kühner, Matthiae, Rost und Thierich, von Friedr. Andr. Christ. Grauff u. s. w.
Auch unter dem Titel:
Grauffs Nachträge zu Leonh. Usteri's Ausgabe von Fr. Aug. Wolfs Vorlesungen über die vier ersten Gesänge von Homers Iliade. Erste Abtheilung u. s. w.
- 3) HANNOVER, Verlag d. Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Homeri Odyseea*. Mit erklärenden Anmerkungen von Gottl. Christ. Crusius u. s. w. Erstes Heft. Erster bis vierter Gesang u. s. w.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Damit die Leser nicht etwa glauben, daß solche Nachlässigkeit nur am Anfange des Buches herrsche, wollen wir in der Kürze (kürzlich, wie der Vf. sich ausdrückt) Einiges weiter vom Ende dieses ersten Heftes beybringen: S. 126 steht in Texte *ἐκὰς* st. *ἐκάς*; S. 127 in den Noten das Citat 1, 252 st. 342. Daß heißt es in den Noten: „*μνησθῆναι*, h. l. mündlich gedenken, erwähnen; mit Genit. aber auch *ἀμφίτινος*, V. 151“ u. s. w. Hier aber, wohin wir gewiesen werden, heißt es wieder: „*μεμνημένος ἀμφὶ Ὀδυσ.*, s. V. 118. Das Komma nach *Ὀδυσῆϊ* (das, wohl bemerkt, im Texte steht) ist zu tilgen; denn es gehört zu *μνησθῆναι*, s. 1, 343.“ Dort steht nun wieder *μην.* mit Genitiv; in solcher Verwirrung finde sich Einer zu rechte! S. 128 in den Noten das Citat II, 9, 381 st. 383. S. 129 ist das Citat II, 3, 386 falsch. S. 130 steht in Texte *εφην* st. *εφην*, in den Noten das Citat 1, 263 st. 119 (denn *νεμεσιζέσθαι* vereri gehört nicht hieher). Weiterhin *ἐφιλησέμεν* st. *φιλησέμεν*. S. 131 das Citat 1, 207 st. 209. Auch „R. p. 596“ ist falsch. S. 132 ist das Citat von Memnon's Tode durch Achilleus Od. II, 522 falsch; dasselbe Citat hat der Vf. auch in seinen beiden Lexicis, also treulich abgeschrieben, ohne es auch nur J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band*.

ein Mal nachzusehen. Das Citat 24, 184 soll 189 seyn. Um noch ein Paar Fehler im Texte zu notiren, da in den Noten noch viel mehr vorkommt, als wir hier bemerkt haben, S. 135 *αὐτόν*, S. 138 *αὐ*, S. 139 *ἐπατ*, S. 142 *ετιροε*.

Zweytens verlangen wir von einem solchen Buche, daß es, wenn auch der Praxis dienend, doch die Wissenschaft nicht aus den Augen lasse, nicht geradezu unwissenschaftlich sey. Das ist aber dieses Buch. Wir rechnen dahin alle müßigen, nichtsagenden Worte, an denen der Vf. überreich ist. Zu *ἄνδρα* wird gleich *arma virumque cano*, zu *ἐννεπε* das *ἀείδω* aus dem Anfange der Ilias, zu *πλάγχθη* das Virgilische *jactatus* citirt. Zu V. 11 bemerkt er, daß der Dichter uns fast an das Ende der zehnjährigen Irrfahrt des Helden versetzt „(in medias res rapit lectores. Horat. A. P. 148).“ Wozu diesen Ausdruck mit einem Citate belegen? Das ist dem Vf. *in medias res rapere*? Zu dem Vater der Menschen und Götter, V. 28, wird das Virgilische *Divom pater atque hominum rex* beygebracht u. s. w. Der Vf. ist ferner ungründlich, verwirrt, faßt schief auf, oder bringt es wenigstens durch seinen Ausdruck bey Anderen hervor, z. B. zu V. 2 „*Τροίης πολιορκῶν*, die Stadt Troja, nicht Troja's Stadt; denn *πολι.* und *πόλις* haben nie den Landesnamen im Genit. bey sich.“ Das bedurfte keiner Begründung, keiner Erörterung, was denn eigentlich *πόλις* und *πολι.* sey? Gleich fügt der Vf. hinzu: Troja ist nicht nur Name des Landes, sondern oft auch der Hauptstadt u. s. w. Was soll das bey Obigem? *ὄγε* soll dazu dienen, das Subject wieder in Erinnerung zu bringen; *περ* kann bey Participien durch *wie sehr, so sehr* (wie gänzlich irreleitend und selbst falsch!) überfetzt werden; die Construction *ἀραιεῖσθαι τί τιμι* ist mehr poetisch (warum nicht lieber ganz schweigen, oder die citirte treffende Erklärung aus Rost's Grammatik beybringen?). V. 15 wird zu *σπέσσι γλαφ.* auch Virgil *in antro cavo* citirt (als wenn das dem Schüler für einerley gelten dürfte!), und dabey bemerkt, die epische Poesie wählt immer das Beywort, welches dem Gegenstande *am meisten natürlich* (?) ist, als ob andere Poesieen Unnatürliches wählten. Einiges aus Buch 4, V. 265 ff. *ἑδάην*, ich lernte kennen, erfuhr u. s. w., *ἴνα*, worin. — *ἦλθες*, Anrede an Helena. — *κελευσέμεναι*, Schol. *προτρέψαι*, seltener (warum nicht die Regel nach Rost oder Kühner mitgetheilt?) mit Acc. der Person; *ἐμελλεν*, es mochte dir solches ein Gott heißen u. s. w. *κῶδος*, d. i. *νίκη*; hätte Helena ihre Absicht erreicht, so wären die Griechen verloren

gewesen; *κοίλος λόγος*, der hohle Hinterhalt, d. i. das Rofs; *πιέζειν ἐπὶ μῶστ.*, auf den Mund drücken mit den Händen, d. i. den Mund zubalten; *ὑπὸ ὑπο γλυκερῶ* verbinde man mit *κοιμηθέντες*, von süßem Schlummer hingebettet, in süßen Schlummer versenkt: *τράπεθ'*, d. i. *τράπεζε*.

Doch genug der Beweise, die wir für eine harte Behauptung schuldig waren; von solchen Dingen, die wir auf Einer Seite aufgelesen, ist das ganze Buch voll. Die Ausführung des dritten Punctes, ob es der Jugend nütze, bleibt uns hienach wohl erlassen; solches Gängel und Hänfeln ist ein Verrath an der Jugend, der wir die Hülle von Efelsbrücken nicht zutrauen dürfen, wenn wir nicht Schlaftheit und Gedankenlosigkeit mehren und fördern wollen. Rec. hat das Verwerfungsurtheil über dieses Buch ungern ausgesprochen; er glaubte es aber zu müssen, wenn er nicht den Schriftsteller über Wissenschaft und Schule setzen wollte. Er hält es für seine Pflicht, vor solchen verderblichen Büchern *laut und öffentlich zu warnen*; zumal, da wir heutzutage die betrübende Erfahrung machen, daß solche Bücher öffentlich empfohlen, und danach gekauft und gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht werden. Wir lassen aber unser Gutachten am Schlusse in die *dringende Aufforderung* an Gelehrte und Schulmänner: daß sie, doch vor solchem Unkraute, wie No. 2 und 3, bewahren helfen; daß sie aber den wesentlichen Dienst der Schule damit erweisen mögen, wissenschaftlich gediegene Werke, wie No. 1, zum Besten der Lehrenden und Lernenden über die in Schulen gelesenen Alten mitzutheilen, da auch der eifrigste und kundigste Schulmann nicht jeden Autor, den er liest, in eigenen Forschungen so durchzuarbeiten im Stande ist.

F. L.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Richard Wood*. Roman von *Johanna Schopenhauer*. 1837. Erster Theil. 430 S. Zweyter Theil. 419 S. 8. (4 Thlr.)

Nur dem Muthigen lohnt das Ziel. Hätte unsere Vfn. überbedächtigt gemeint, gewisse Stoffe eigneten sich nicht für die Feder einer Frau, so hätte sie die Idee aufgegeben, die im Ausbruch erstickte Empörung in dem letzten Lebensjahre des Kaisers Alexanders, romantisch ausgeschmückt, zu beschreiben, und wir wären um ein unterhaltendes, werthvolles Werk ärmer. Richard Wood, der Sohn eines kinnerreichen Strumpfabrikanten in Nottingham, wird in seinem achten Jahre in die Familie eines russischen Fürsten eingeführt, den Kindern im Umgang Englisch zu lehren. Er wird mit ihnen gleichmäßig erzogen, ohne daß ihn dies zum unseligen Mitteldinge zwischen Diener und Gesellschafter verzerrte, ihn moralisch entwürdigte. Die Mutter ist zwar unzufrieden, als sie in dem Knaben, den sie liebt gleich den leiblichen Kindern, den Sohn eines Strumpfwirkers entdeckt; aber das erkaltet sie nur für den Augenblick, sie entzieht ihm nicht ihre Gunst, sie ist sogar recht

nachichtig im Umgange des werdenden Jünglings mit ihrer Tochter; sie scheint es nicht zu bemerken, daß die gegenseitige Neigung wärmer, als die von Geschwistern ist. Bey alledem tritt die Liebe in den Hintergrund, so daß die Entfagung am Schlusse nicht ans Leben greift. Einmal hat es das Ansehen, als wolle Richard den Max wiederholen, und seine Geliebte befragen, ob er dem Kaiser, oder dem Wohlthäter, ihrem Vater, folgen solle; aber es bleibt nur bey dem Anlauf dazu. Fürst Andreas ist kein Wallenstein; er spinnt Plane zur Verbesserung der Sitten, des Gewerbsfleißes in Rußland, und gründet zu diesem Zweck einen Bund, der sich auflöst, wieder ertheilt mit verändertem Ziel, das in wilde Anarchie sich umsetzt, als Mittel sogar den Kaisermord nicht verschmäht. Der Fürst hat aufgehört, Theilnehmer einer Verbindung zu seyn, die, um Privatvortheile willen, jeden Greuel für gebilligt hält. Richard kam durch Zufall in die Gesellschaft; abermals ein Zufall nöthigt ihn, zum Verräther zu werden. Die Nemesis erreicht bloß die Schuldigen; aber Richard sieht sich dennoch gemieden, falsch beurtheilt. Er zieht sich in die Einsamkeit zurück, aus der ihm ein wohlwollender Freund reißt, einem nur wenig geschliffenen Diamante zu vergleichen, und den Schwermüthigen in seinen Familienkreis führt.

Ob die Verschwörung in ihren Triebfedern, der Ausführung und der Handlungsweise sich im Wesentlichen also verhielt, mögen Andere ermitteln; hier genügt die Behauptung, daß die poetische Wahrheit nirgends verletzt ist, daß die Handlung folgerecht weiter schreitet, und daß die Epiloden sehr gut in die Hauptfäche eingreifen. Auch ist der Held kein Schwächling, nur von den Umständen getrieben, wozu die Richtung nahe lag.

Einige Charaktere sind: hiareißende Lebendigkeit und Sicherheit, worunter die des kleinen harmlosen, gutherzigen, deutschen Kapellmeisters vor Allen zu rechnen ist.

Die leichte Schreibart, den feinen Conversations-ton zu rühmen, wäre überflüssig, man kennt hierin die Meisterschaft der Verfasserin.

B. U.

LEIPZIG, b. Focke: *Die Heirath*. Seitenstück zur Erbschaft, von derselben Verfasserin. Aus dem Englischen nach der dritten Auflage von *r. 1827. Erster Theil. 232 S. Zweyter Theil. 195 S. Dritter Theil. 190 S. 8. (3 Thlr. 18 gr.)

Es ist fürwahr ein gutes Zeichen für den nicht ganz zu Grunde gerichteten Geschmack, daß dieser Roman in und außer England so viel Glück machte. Und doch geht alles ganz schlicht, ehrbar und natürlich zu, keine Teufeleyen, kein Liebäugeln mit der Schande, der Sünde, der Verzweiflung. Aber diese schottischen beschränkten, ungebildeten, alten Fräulein, diese herzenleeren, mit allerley Modestoskeln und Zierlichkeiten aufgefärrten, eleganten Londoner Damen sind aus dem Leben gegriffen, mit starken

Strichen gezeichnet, aber sicherlich nicht übertrieben. Die Männer sind wohl nur aufgeführt aus dem richtigen Takte der Vfn., daß den Frauen eine ausgeführte Zeichnung nur für die Individuen des eigenen Geschlechts gelingt. Der einfache Plan spannt nicht, aber er ermüdet auch nicht. Die ernsten und heiteren Bestandtheile sind wohlgemischt. Besonders zieht der Gegensatz der verbildeten, eiteln Welttdamen und der ungebildeten Landfräulein an, durch Unverstand sich ähnlich, aber die Schönheit jener, der Anstrich der großen Welt, die sie haben, wiegt die gutmüthigen Aufwallungen nicht auf, jene lieben nur ihr Ich, und allenfalls einen Schoofshund.

Die Uebersetzung ist gut, nur befremdet es, die Titulatur *grace, lordship* durch Hoheit verdeutscht zu sehen.

n.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer sen.: *Lebensbilder aus Frankreich, den Rheinlanden und der Schweiz, von Fennimore Cooper*. Frey nach dem Englischen von Dr. F. Steger. 1837. Erster Theil. IV u. 262 S. Zweyter Theil. 285 S. 12. (2 Thlr.)

Hiesse der Vf. dieser Lebensbilder *Schmidt* oder *Müller*, so siele das Vergleichende in den Ansichten weg; politisirte er minder speciell, so würde das Buch zwar keine Epoche machen, aber doch unter den besseren Reisebeschreibungen einen augenfälligen Platz einnehmen. So aber, als Erzeugniß eines berühmten Autors, erfüllt es nicht hochgespannte Erwartungen, die Darstellung wird nicht immer zum Bilde, auch dürften Viele in den Betrachtungen, und Schilderungen auf Widersprüche stoßen, die sie nicht aus des Vfs. Individualität zu erklären sich geneigt fühlen. Das Individuelle und das Volksthümliche kämpfen in ihm. Als freyer Bürger der vereinten Staaten verdammt er Alles, was einen Anhauch von Monarchie, von Erinnerung an Feudalherrschaft, an altes Herkommen hat; er findet in Nordamerika Alles besser und schöner, als in Europa, schilt auf Ludwig Philipp, und vergöttert La Fayette. In diese Rubrik wollen wir nicht zählen, daß er *Goethe* einen Dichter nannte, den die Mode zu Dutzenden hervorbringen könne; solche Ungerechtigkeit und Thorheit sprechen ja leider auch Deutsche aus, *Cooper* kann sie gehört, nachgesprochen, gewissermaßen sich damit eine Brücke gebaut haben von dem besangenen Urtheile des Amerikaners zu dem des Weltbürgers. Als solcher seinem Naturell, seiner Selbstthümlichkeit folgend, erkennt er die Engherzigkeit seiner Landsleute an, beklagt sich über ihre Speculations- und Gewinn-Sucht, ihre Geschmacklosigkeit, ihren Mangel an poetischem und Kunst-Sinn. Er giebt zu, daß man sich in Europa besser auf den Weinbau, die Gartenanlagen verstehe, als daheim; auch zieht er die ehrwürdigen gothischen Dome den nüchternen Versammlungshäusern für Gottesdienst in den vereinigten Staaten vor, bey welcher Gelegenheit er jedoch das Kahle, Dumpfe des Puritanismus unbedingt auf die protestantische Lehre aus-

dehnt, welche Ansicht doch Ermäßigungen erleidet. Bald lobt er die Bauten, die Häufereinrichtung in Europa, bald setzt er sie herab. Auf die reisenden Engländer hat er wohl auch einen Zahn, doch kann man ihn keiner Uebertreibung beschuldigen; denn welcher Reisende auf dem festen Lande hätte sich nicht über die Annahmung, die Vereinzelungswuth, das herrische, mürrische, unartige Wesen dieser Insulaner zu beschweren!

Auch in seinen politischen Ansichten wechselt *Cooper* die Farbe; bald ist er starrer Republikaner, bald neigt er sich dem *juste milieu* zu. Mitunter läßt er sich verleiten, eine zufällige Aeußerung für eine Autorität anzunehmen, ohne zu untersuchen, ob sie auch eine richtige sey. Verbesserungen durch Ballhorn kommen ebenfalls vor, wie z. B. in der Widerlegung, daß die *Madonna della Sedia* in Paris gewesen sey.

Es wäre unbillig, aus einem minder gelungenen Werke gleich Abnahme der Kräfte folgern zu wollen. Sicherlich vermag es der Vf., durch eine Schrift, zu deren Abfassung er nicht bald eine rosenfarbene, bald eine schwarze Brille bedarf, der Welt zu zeigen, daß er noch im Stande sey, Ungemeines zu leisten.

Vir.

- 1) LEIPZIG, b. Schumann: *Sybrandt Westbrook* (,) oder des *Holländers Heerd*. Ein amerikanischer Roman von *J. K. Paulding* in New-York. Ins Deutsche übertragen von *Karl Andree*. 1837. 450 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)
- 2) FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Bibliothek classischer Schriftsteller Nordamerika's. James Pauldings amerikanische Romane*. Erster Band. *Wohlauf, nach Westen!* Erster Theil. 278 S. Zweyter Band. Zweyter Theil. 248 S. 16. (1 Thlr. 18 gr.)

Ob beide Romane einen und denselben Verfasser haben, ist die Frage, die eben so viel für, als wider sich in der bestimmenden Antwort hat. Die Aehnlichkeit ließe sich aus einem Verwandtschaftsgrade, aus der stark hervortretenden Volksthümlichkeit erklären; dagegen könnte Unähnlichkeit daher rühren, daß die handelnden Personen in beiden Romanen nicht von einerley Abstammung, nicht Zeitgenossen sind.

So oder so die Frage gelöst, immer steht das Ergebniß fest, daß der Autor oder die Autoren, ächte Söhne ihres Volkes sind, kein *Washington Irving*, der für sich allein mehr Einbildungskraft, mehr Auffassungsgabe besitzt, als sämtliche Schriftsteller der amerikanischen Freystaaten, denen, wenn man etwa *Cooper* ausnimmt, die Phantasie wie ein lächerlicher Aberglaube dünkt, an den zu halten, kluge Leute sich schämen würden.

An diesen Erzählungen hat die Einbildungskraft keinen Theil, man müßte denn das dafür nehmen, daß nicht nur alle britischen Behörden und Officiere, sondern auch die Europäer im Mutterlande, Feiglinge, Despoten, Süßlinge, der Inbegriff jeder Schlechtigkeit sind, sowie die amerikanischen Bürger die

Vollkommenheit des Menschen darstellen, welche sie bloß in neuester Zeit dadurch trüben, daß sie europäischen Luxus nachahmen. Von ihrem Streit und Selbstsucht, ihrem Hochmuth und anderen mißfälligen Eigenschaften ist, wie sich's versteht, nichts erwähnt. Nur einmal ist im *Wohlauf, nach Westen!* nach einer Tirade voll Lobpreisung der amerikanischen Unabhängigkeit, eine leise Andeutung zu spüren, daß die Volks- (Pöbel-) Herrschaft ein strenger Gebieter sey, bedürftig der Schmeicheleyen. In *Sybrandt Westbrook* wird sogar zugegeben, daß mit dem Aufgeben des wenig speculativen holländischen Stilllebens ein Hang zur Schwindeley eingetreten sey, der zwar die Einformigkeit unterbreche, aber nicht beglücke, noch den Menschenwerth erhöhe. Sybrandt, dessen Geschichte vor den amerikanischen Freyheitskrieg fällt, hat noch viel von der holländischen Sitte an sich, die bey aller Förmlichkeit und profaischen Nüchternheit nicht ohne natürliche Anmuth und herzliche Gemüthlichkeit ist. Der linkische, junge Mann, muthig und besonnen bey Gefahren, aber schüchtern im Umgange, wird von dem Mädchen seiner Neigung lange verkannt, bis das stille Verdienst sich Platz macht, bis sie die Liebe mit Gegenliebe lohnt, und ihm ihre Hand reicht. An diese sehr einfache Geschichte schliessen sich blasse Gemälde der Natur jener Hemisphäre und eine etwas lebhaftere Beschreibung der damaligen Zustände an. Der allmähliche Untergang der indianischen Urvölker wird pragmatisch auseinandergesetzt, und gewissermaßen sanctionirt, die Zergliederung des Charakters dieser Wilden, die nur die schlechten Seiten der Gestalt anzunehmen befähigt sind, deren schlimme Richtungen sich durch die Verfeinerung steigern, so wie ihre guten aufhören, scheint auch einem unbesangenen Auge klar aufgefaßt.

Auf, nach Westen! das in einem späteren Zeitraume vor sich geht, bestätigt jene Charakteristik der Wilden, entschuldigt, ja rechtfertigt mit wohlklingenden Scheingründen das Sklavenwesen in Virginien. Hier ist Alles noch flacher, als in der vorigen Erzählung, die Individualität ist verschwunden, auch die Gattungen ähneln sich zum Verwechseln, und von der Sklaverey ist nicht der Gebrauch gemacht, der zur Auffrischung der an sich gleichgültigen Erzählung nöthig war. Die Langweiligkeit der dortigen geselligen Zustände ist eigentlich der hervortretendste Zug in diesem Gemälde. Vielleicht übte sie sogar Einfluß auf den Uebersetzer, der von einigen Nachlässigkeiten, wie z. B. Gänsespate für Stachelbeertorte, nicht frey zu sprechen ist, welche Nachlässigkeit (nur diese ist es, nicht Unkenntniß der Sprache) der Verdeutschter von *Sybrandt* sich nicht zu Schulden kommen läßt.

Vir.

HALLE u. LEIPZIG, b. Renger: *August Mahlmanns gesammelte Gedichte*. Dritte Auflage. Einzige rechtmäßige Ausgabe. 1837. VI u. 218 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Es giebt Leute, welche nicht gelten lassen, daß es außer dem Gesänge der Nachtigall noch Leute geben könne, die harmonisch singen. Man sollte dieselben nicht schelten, vielmehr beklagen, daß der Lenzruf der sich erhebenden Lerche, der Amfel lustiger Ton, ja selbst das sanfte Gezwitze der kleinen Grasmücke, für sie nicht existire; Rec. bekennt freudig, nicht zu den Ausschließenden zu gehören, er vergnügt sich an den Liedern guter Sänger, wenn auch nicht der allerbesten, wenn's nur melodische Naturweisen, nicht eingelernte Trompeterstückchen, oder das triviale Geleier der Wachtel ist. — Denen, die gleichen Geschmack hegen, gelte die gewissenhafteste Versicherung, daß in der vorliegenden Sammlung sich nichts Gemeines, noch Verkünsteltes, sondern viel Gutes findet, ja daß sich darin recht angenehme Klänge vernehmen lassen.

Die geistlichen Lieder sind dem Sinn und Gefühle nach die eines *Gellert* unserer Tage; kräftiger, schwungvoller im Ausdruck, in der Idee, gebildeter, gedrängter in der Form. — Die Gelegenheitsgedichte sind weder leer, noch matt, noch schmeichlerisch übertrieben, keine Ephemeriden, deren Verse kaum geboren, schon sterben, sie bezeichnen richtig eine gewisse Stimmung, ein Ereigniß, eine Idee.

Betrachtender Ernst, das Gefühl liebevoller Sehnsucht, geläuterter Wehmuth ist vorherrschend in diesen Gedichten, die zu der voreiligen Schlussfolge verleiten könnten, daß dem Vf. das Element heiterer Neckerey, lustigen Scherzes fremd sey. Aber wie glänzend wird dieß durch die Musterparodie, den unvergleichlichen „Herodes von Bethlehem“ widerlegt! Die reich sprudelnde Quelle ächten Witzes, köstlicher Laune, harmloser Lustigkeit ist, trotz dem attischen Satze, das sie gegen das Abschmeckendwerden schützt, ohne giftigen Beysatz, die Mischung ist so vortreflich gerathen, daß sie noch gefällt, die wirksamste Arzeney gegen üble Laune und Grämeley ist, wenn auch viele Anspielungen und Beziehungen nicht mehr verstanden werden, wie es schon jetzt hie und da der Fall ist, so daß einige erklärende Noten nicht überflüssig gewesen wären. Aber nicht allein diese fielen weg, auch die höchst ergötzliche Einleitung fiel weg; es ist aber unrecht, den hübschen Spas einem jüngeren Geschlechte vorzuenthalten. Es thut wahrlich noth, der nur das Heutige vergötternden Jugend durch Beyspiele begreiflich zu machen, daß es Witz besserer Art gäbe, ohne Salpeter, specifischen Pfeffer und *Assa foetida*.

F. K.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

ERDBESCHREIBUNG.

HILDBURGHUSEN, AMSTERDAM, PARIS UND PHILADELPHIA, im bibliographischen Institut: *Handbuch der neuesten Erdbeschreibung* von G. Brückner. Mit einer Menge Tabellen, erklärender Figuren in Holzschnitten, in Stahl gestochener Charten und einem alphabetisch geordneten Register. 1837.

Unsere Zeit ist unleugbar ein großer Feldzug der Wissenschaft zur Eroberung der Natur in Absicht auf ihr Allgemeines und Einzelnes oder auf ihre Gesetze und ihren Stoff und auf ihre Verwendung für technischen Bedarf. Wie in der Physik, Chemie und Naturkunde sich theils für die höheren, theils für die niederen Interessen des Lebens eine ungemein beschäftigte Emsigkeit offenbart, so thut sich ein gleich quantitatives und qualitatives Streben auch auf dem schwelgerischen Gebiete, dem der Geographie, kund. Während nämlich in unseren Tagen von allen Seiten zahllose Beobachter, die einerseits durch eigene oder durch sociale Kosten lebensgefährliche Reisen im Dienste dieser Wissenschaft übernehmen, andererseits durch Begünstigung ihrer amtlichen Stellungen (Missionäre, Gesandte, Krieger u. s. w.) die Länder zu erforschen und aufzufassen suchen, zum Bau der Geographie Bausteine an Bausteine reihen, so fehlt es wiederum einmal nicht an Baumeistern, die sich der gelieferten Materialien bemächtigern, und sie zu Einem Ganzen nach wissenschaftlichen Gesetzen ordnen, zum anderen nicht an solchen, welche das Ganze für specielle Zwecke (Schule, Haus, Stände) zu verarbeiten begeistert sind. Auf diese Weise bricht sich die Geographie mit ungewöhnlicher Kraft in die Schule und in das Leben Bahn und Eingang.

Wenn nun auch die Geographie an Stoff reicher geworden ist, und immer reicher wird, hat sie aber auch, kann man fragen, zugleich an Methode und Geist gewonnen? Früher suchte man nach hergebrachter scholastischer Weise das Material in ein rubrikreiches, logisch geordnetes Fachwerk zu zertheilen, und dadurch eine gewisse Vollständigkeit zu erreichen. Man theilte sie in mathematische, physische und politische Geographie, und eine jede von diesen wieder in kleinere Fächer, so die politische in Länder, Grenzen, Größe, Producte, Orte, Einwohner, Fabriken, Einkünfte u. s. w. Aber dieses Alles war nur ein Aggregat, ohne inneren Zusammenhang; daher ohne Fruchtbarkeit für das Leben. Selber die

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

Art und Weise eines *Phil. Cluber*, dieses Wiederherstellers der Geographie auf deutschem Boden (aus Danzig † 1632), und später eines *Büsching*, zweyer Männer, die ihre geographischen Werke nach Art der auch auf dem geographischen Gebiete musterhaften Griechen (Herodot, Polybius, Ptolemäus, Strabo) ausarbeiteten, und so durch Anschauung, Vergleichung und innere Sachanordnung classische Arbeiten lieferten, selbst diese vorgezeichnete Weise ist von der Mehrzahl der Geographen unbenutzt geblieben, und nur erst in neuerer Zeit von Einzelnen, wie unter Anderen von *Gatterer* durch die Einführung der Naturverhältnisse, von *Gaspari* durch einen besseren methodischen Gang, von *Stein* durch die Zusammenstellung der Data, von *Gulthsmuths* und *Zeune* durch eine klare Anordnung und Auswahl des Materials, von *Mattebrun* durch eine schöne Darstellung befolgt, aber am ausgezeichnetsten von *v. Humboldt* durch seine großartige und reiche Anschauung und Vergleichung, und von *Ritter* durch seinen geographischen Pragmatismus uns übermachtet und zum allgemeinen Bewußtseyn erhoben worden. Durch die Bemühungen dieser Männer hat die Geographie nicht allein an Frische und Verjüngung gewonnen, sondern es ist uns dadurch auch das zu Theil geworden, daß wir die Geographie nicht mehr als Hülfswissenschaft, sondern als selbstständige Wissenschaft besitzen, und daß sie zur Aufgabe hat, den Planeten in seinen Eigenschaften und Verhältnissen, in der lebendigen Wechselwirkung seiner Theile als ein Ganzes darzustellen, wodurch die noch höhere Aufgabe eingeleitet wird: Ausbildung des Menschen durch den Planeten und Ausbildung des Planeten durch den Menschen. Viele der neuesten geographischen Meister haben den Standpunkt, auf welchem die Koryphäen dieser Wissenschaft, namentlich *Ritter*, die Geographie gestellt haben, begriffen, und vor Allem gesucht, mit rechter Methode passende Lehrbücher für die Schule zu bearbeiten. Aber eben hier in der Methode liegt der Grund, warum das Produciren der geographischen Lehr- und Hand-Bücher noch keinen Stillstand erreicht hat, und die vorhandene Menge derselben immer mehr und mehr anwächst. Während man nämlich einerseits, wie der geistreiche *Sven Agren* („Allgemeines Lehrbuch, Berlin 1833“) und *Berghaus* (die ersten Elemente der Erdbeschreibung, Berlin 1830), aus den Schülern Geographen bilden will, und keineswegs die übrigen Lehrobjecte der Schule berücksichtigt, vielmehr bey einer Alles zergliedernden und Alles einzeln construirenden Methode die Erdkunde als ein Haupt-

studium der Schule voraussetzt, so ist andererseits das Publicum noch immer nicht geschützt, einmal vor solchen Büchern, welche massenartig die Materien zusammentragen, und dadurch eher einen *Horror* als *Amor geographiae* zu erzeugen im Stande sind; zum Anderen vor solchen, die durch schöne Stahlstiche, pomphafte Titel, trockene Auszüge und Naturgeschichten, durch zu weit getriebene übersichtliche Zusammenstellungen des Gleichartigen (wodurch für das Einzelne das Anschauliche verloren geht) das Publicum bestechen. — So steht es auf unserm geographischem Gebiete. Das hinsichtlich der geographischen Materie, Idee und Methode hier einleitend Vorgebrachte war nöthig, um uns den Standpunct zu gewinnen, von wo aus wir überhaupt jedes neue geographische Buch und insbesondere das in der Aufschrift genannte Handbuch zu betrachten haben.

Der Vf. dieses Handbuchs hat sich neben dem, das er die oben gezeichnete hohe Aufgabe der Geographie bey der Bearbeitung seines Werks zum Ziel setzte, zugleich hinsichtlich der Methode zwischen beide eben genannte Wege gestellt, und wir können ihm, nach genauer Prüfung seines Handbuchs, wohl bekennen, das ihm die für unsere Schulen nothwendige Vermittelung beider Methoden wie wenig neueren Geographen geglückt ist, zugleich können wir aber auch dem Publicum die Versicherung geben, das wir hier ein trefflich gearbeitetes Handbuch besitzen, in welchem Kürze und Bestimmtheit, selbst oft Schönheit der Darstellung, ferner eine im rechten Mafse gehaltene übersichtliche Zusammenstellung des Gleichartigen, eine glückliche Auswahl des wahrhaft Wissenswerthen, Hervorhebung des in der Natur begründeten unwandelbaren geographischen Gebäudes und der für die Geschichte wichtigen Wechselwirkung zwischen Natur und Geist — lobenswerthe Verdienste des Vfs. sind.

Sein Handbuch hat den geographischen Stoff unter vier Hauptabschnitte vertheilt, so das der erste die Erde im Univerfum, als Theil eines grösseren Ganzen, der zweyte die Erde für sich, als Ganzes, der dritte die Erde in ihren grösssten Theilen, der vierte die Erdtheile einzeln für sich betrachtet. Durch diese Anordnung verlässt der Vf. die gewöhnliche Vertheilung des geographischen Stoffs, und zwar ganz und gar zum Besten der Sache selbst. Denn diefs wird nicht allein dadurch erreicht, das die Erde auf diese Weise als kosmisches Individuum mit einer eigenthümlichen Einrichtung, als ein Naturkörper mit hoher Organisation und mit krySTALLINISCH gebildeten Organismen (Mineralien, Pflanzen, Thiere) aufgefasst wird, sondern das auch die Geographie Treibenden eine treue Anschauung des Ganzen gewinnen, und sich das Einzelne leicht aus dem Allgemeinen deuten können.

In dem ersten Abschnitte, welcher die Erde im Univerfum, sie also als Weltkörper, abhängig von dem allgemeinen, alle Weltkörper umfassenden und begreifenden Gesetze, als Theil des geschaffenen Ganzen darstellt, werden die Hauptresultate der mathematischen Geographie mitgetheilt. Der in diesem Ab-

schnitte durchgreifende Grundgedanke, das in der Welt nichts Loses gefunden werde, sondern das alles Zerstreute doch Ein Ganzes, Ein Leben unter denselben höheren Zwecken bilde, giebt der Erde als Planeten die rechte Stellung, und läst ihre planetarischen Gesetze und Lebensfunctionen aus einem höheren allgemeinen Zusammenhange erklären. Was die Chöre oder höheren Ordnungen der himmlischen Körper anlangt, so wäre zu wünschen, das der Vf. die neuesten Mittheilungen des jüngeren *Herschel* hätte mitgetheilt oder mittheilen können. Die 6 Tafeln des Sonnensystems sind sehr übersichtlich. In Bezug auf die Lehre, das die Erde eine Kugel sey, unterscheidet der Vf., was für den Schulunterricht wichtig ist, sehr richtig Erfahrungen und Beweise. Der Letzten sind drey, nämlich die Umdrehung der Erde, die Berechnung durch Pendelschwingung und die Erdmessung; jener sind acht: 1) der allezeit rund beobachtete Erdschatten auf dem Mond; 2) auch die übrigen Planeten sind rund; 3) die Sonne geht nicht zugleich allenthalben, sondern dem Osten früher, dem Westen später auf; 4) von unserm Scheitel entfernte Sterne treten in denselben, man braucht nur kurze Wege ihnen entgegen zu reisen; 5) von dem höchsten Standpuncte aus sieht man nur einen kleinen Theil der Erde, diesen aber überall kreisförmig; 6) der Horizont erscheint überall in kreisförmiger Gestalt; 7) die Spitzen hochstehender Gegenstände werden früher sichtbar als ihr Fufs; 8) die Erdumschiffungen, die nach allen Richtungen gesehen sind. Der 2te und 3te Abschnitt giebt die Resultate der s. g. physischen Geographie, aber von einem anderen Standpuncte, als es sonst geschieht, und zwar betrachtet der 2te Abschnitt die Erde als Ganzes, ihr Erdenleben als einerseits von Innen, andererseits von Aussen (Welt, Sonne, Mond) angeregt und erhalten, und das Wesen ihrer Erzeugnisse nach ihren planetarischen Verhältnissen abgewogen. Der 3te Abschnitt führt die Erde nach ihren grösssten Theilen und deren physischen Verhältnissen und Wechselwirkungen auf. In diesen beiden Abschnitten treffen wir auf viel Treffliches. In dem darin vorgelegten Material ist eben sowohl Ordnung, Begriffsschärfe und übersichtliche Zusammenstellung, als auch das Neueste gegeben; zugleich ist unverkennbar das Streben des Vfs., diese allgemeinen Theile der Geographie, welche gleichsam ihre unveränderliche Grundlage bilden, zur Gesetzesgeographie zu erheben. Es ist das ein wichtiger Fortschritt in der Geographie, das wir die physischen Verhältnisse der Erde, die im Kleinen wie im Großen dieselben sind, und seyn müssen, indem sie durch Ein und dasselbe Gesetz bedingt werden, als Grundtypus der Erde oder als geographisches Gesetz hinstellen. Hiedurch können wir das Leben der Erde in ihrer Breite und Länge, Höhe und Tiefe, gleichviel wo und zu jeder Zeit am leichtesten begreifen, und uns überdies aller Einzelheiten, welche nur die Bücher füllen und den Kopf belästigen, glücklich überheben. Diese allgemeine oder Gesetzes-Geographie, wozu der Vf. hier die Linien gezeichnet, und

die erste Zusammenstellung gemacht hat, wird mit der Zeit in dem Mafse sich vollenden lassen, als der Reichthum von fruchtbaren Erfahrungen und genauen Beobachtungen anwächst. Wir können diese legislativ-geographischen Versuche in dem 3ten Abschnitte des Handbuchs unter den Numern: die Oceane, die Erdtheile, die Höhe der Erdtheile, die Landgewässer, Klima, am besten jedoch unter der Numer: Production nachlesen und auffassen. Wer die hieher gehörigen 5 Seiten studirt, wird mehr lernen und wissen, als durch die bogenlangen Referate der Naturerzeugnisse bey anderen Geographen möglich ist.

Der Vf. sagt S. 32: „die Naturgebiete sind natürlich begrenzte Räume, wie Inseln, Halbinseln, Ebenen, Berglandschaften, Küstländer, Kessellandschaften, Stromgebiete. Ueber die Erde hin liegen viele solcher Naturgebiete, zum Theil sehr große und reiche. Ihre Grenzen sind Oceane, Wüsten und Gebirge, auch Sprachen; ihre Belebung, gleichsam ihre Nerven und Adern, sind die Stromgebiete und Meeresufer. Flüsse machen nie eine Grenze, vielmehr eine Verbindung der Völker, daher hat jeder Fluß auf beiden Seiten das nämliche Volk. Die Naturgebiete sind für die Länder, wie für die Völker, von größter Wichtigkeit. Denn umfassen beide ein Naturgebiet, gleichsam als ihr Privateigenthum auf Erden, so wird der eigenthümliche Charakter des Volks erhöht, dem Staate natürliche Festigkeit gegeben. Für jedes Naturgebiet ist der Punct der bedeutendste, von dem aus das Ganze auf das Leichteste übersehen und beherrscht, und jede entfernte Stelle am schnellsten erreicht werden kann. Dieser Punct alles Verkehrs und Verzehens ist der Brennpunct des gesamten nationalen Lebens. Er liegt natürlich nirgends anders als da; von wo die schnellste Einwirkung auf die wichtigsten und meisten Theile des Binnenlandes geschehen kann, also an den größten Flüssen, meistens gegen ihre Mündung ins Meer hin. Wer diesen Mittelpunct des Verkehrs und Verzehens inne hat, hat natürlich auch den Einfluß über das dazu gehörige Land und Volk, und beherrscht, selbst wenn mehrere Stämme (sprach- und farbe-verschieden) auf einem Naturgebiet sich zusammengedrängt haben, auch diese Region; colossale Heere, und geheiligte Gewohnheiten vereinen zwar auch größere, unter sich verschiedene Massen, aber die Lage der Länder und die Bedürfnisse spalten, wenn die Spannung jener Mächte nachläßt, immer wieder mit der Zeit das Ganze, und stellen die einzelnen Naturgebiete selbstständig wieder her (die Reiche aller großen Eroberer).“ Dies hat seine allgemeine Richtigkeit, aber auch seine Ausnahme, wie unter Anderem Jerusalem zeigt, das kein Gewässer, keine Völkerstrasse, keine glückliche Umgebung, keine rasch auf das Ganze einwirkende Lage oder Stellung hatte, und doch der Hauptpunct des hebräischen Volkes wurde, aber dies einzig und allein durch die Macht der Ideen. Hier muß also der Vf. die Wahrheit seines Satzes erkennen, daß auch umgekehrt der Geist den Planeten beherrscht, wie dies die Holländer in ihrer Wasser-

heimat und die Normannen auf Island und Grönland bewiesen haben.

Der 4te Abschnitt, der natürlich größer ist, als die drey vorausgehenden, zerfällt in 5 Theile, wovon jeder einzelne einen Erdtheil abhandelt. Rec. bemerkt hier in Bezug auf den ganzen 4ten Abschnitt, daß der Vf. (und mit ihm versäumen es fast alle Geographen) hätte bemerken sollen, welche Jahre von ihm bey der Angabe seiner Zahlen zu Grunde gelegt worden sind. Es dürfte diese Erinnerung wohl zu beherzigen seyn, indem durch das Verabfümen dieses Umstandes die Zahlen nicht leicht brauchbar werden, obgleich gerade sie, sobald sie genauer begründet sind, uns als wichtige Hauptpuncte dienen. Namentlich hätte dies vom Vf. bey seinen statistischen Ueberichten geschehen sollen. Wie nöthig dies ist, mag ein Beispiel lehren. Zu dem Ende wählen wir Preussen. Es wird dieses S. 71 also angegeben: 5065 Q. M. mit 13,510,000 E.; auf 1 Q. M. 2667. Auf S. 161 steht: Preussen faßt auf 5065 (5087) Q. M. 13,160,000 (offenbar nach S. 71 ein Druckfehler, was auch die relat. Bev. von 2067 E. angiebt). Die Annahme von 5065 Q. M. stützt sich auf Mittheilungen vom J. 1827—1830; so in (*v. Döring's*) *Geographisch-statistisch. Handbuch*, Berlin, 1827, und in: *v. Zedlitz's: der preussische Staat und seine Wohnplätze*, Berlin, 1830. Alle neueren Angaben sind höher, und stimmen nicht mit der unseres Vfs. auf S. 71. So giebt *Hoffmann (Neueste Uebericht der Bodenfläche, der Bewohner und des Viehstandes*, Berlin, 1833) 5062 Q. M. d. h. ohne Lichtenberg, mit diesem also 5072 Q. M., nach Berechnungen, die sich zwar auf amtliche Quellen stützen, welche aber keineswegs aus einer Specialvermessung des Bodens, sondern aus einer sorgfältigen Berechnung nach den besten vorhandenen Charten geschöpft sind.

Bey der Berechnung des Areal's der einzelnen Provinzen erhält man für das Ganze noch einen größeren Flächenraum, nämlich 5087 Q. M., und das ist die vom Vf. in Parenthese gesetzte Zahl. Die Einwohnerzahl Preussens zu 13,510,000 ist die amtliche für das Jahr 1834; für das Jahr 1836 muß sie nach dem neuesten statistischen Werke von *v. Zedlitz (der preuss. Staat in allen seinen Beziehungen*, Berlin, 1837) auf 13,570,000 E. angesetzt werden. Doch ist diese Annahme noch nicht amtlich, sondern nur auf Wahrscheinlichkeitsrechnung gestützt. Es wird demnach S. 71 in der statist. Tabelle bey Preussen stehen müssen: 5065 (1830), 5072 (1836) Q. M. 13,510,000 E. (1834). Im Ganzen genommen hat der Vf. bey seinen Zahlen die neuesten Zählungen, so unter den 90 statistischen Angaben von Europa auf der 71 S. sind 44 vom Jahr 1834, 36 vom Jahr 1835, 3 vom Jahr 1836, 2 vom Jahr 1830, 4 vom Jahr 1828. Ein gleiches Bemühen, die neuesten Zählungen zu geben, können wir an dem Vf. auch bey den statistischen Tabellen der übrigen Erdtheile rühmen, um so mehr rühmen, als wir auch wissen, wie schwer es oft hält, die neuesten richtigen Zahlendata zu erhalten und darzustellen. Was die physischen und ethnographi-

schen Verhältnisse der Länder betrifft, so giebt der Vf. überall sehr lebendige Bilder, die, wie es uns vorkommt, aus einem reichen geographischen Bewußtseyn abstrahirt sind, und gleichsam die Quintessenz des vorliegenden geographischen Materials bilden. So, um nur Einiges anzuführen, heisst es von Holland: „Holland, dieß Land ohne Hain, Wild, Wald, Berg, Gestein und Quell, daher mit lauter einförmigen Landschaften, die unveränderlich mit Gras und Kühen, Canälen und Windmühlen und reinlichen Orten abwechseln, ein trefflich angebauter Meeresboden, auf dem der Mensch das Meer beherrscht, und das Land zu entwässern und zu wässern weiß, die Heimat der Betriebsamkeit, durch Meer und Landgewässer zum Weltverkehr gewiesen“ u. s. w. So haben wir nirgends in einer allgemeinen Geographie auf solch engem Raume Deutschland besser aufgefaßt gefunden, als hier, und wir können uns nicht enthalten, eine Stelle aus dem Anfange dieses Artikels zu geben: „Dieses große Ganze (Deutschland), heisst es S. 112, liegt sowohl in der Mitte des nördlich gemäßigten Erdtrichs, als im Herzen von Europa, in unmittelbarer Berührung und Verbindung mit den bedeutendsten Ländern seines Erdtheils; deshalb trägt es nach allen Verhältnissen den Charakter und den Vortheil der Vermittelung, und hat des Großen und Herrlichen so viel, eine Geschichte vor der aller anderen Länder groß, ein Volk sonder Falsch und treu, wie seine Eichen, sein geheiligter Baum, und eine Sprache, durch Kunst und Wissenschaft weltbedeutend. Zwar verbindet das Ganze kein gleichartiger Boden, kein einziger Gebirgszug, kein einziges Regiment, aber wohl wird es durch seine allgemeinen Naturverhältnisse, durch seine Stellung, sein Stromsystem und selbst durch seinen Haupt-Völkerstamm zu einem einzigen Quartier verknüpft. Denn zwischen dem Warm im Süden und dem Kalt im Norden, zwischen dem feuchten Wind und gewaltigen Küstenstürmen im Westen und der trockenen continentalen Atmosphäre im Osten, zwischen den regsamem, gebirgsreichen Cultur-Halbinseln und Inseln im S. und W. und der schwer zu bewegendem, colossalen Continentalebene im O., zwischen Ländern, die mit Amerika, und solchen, die mit Asien in Verbindung stehen, zwischen dem riesigen Alpenfort, dem Land im Luſt-ocean, und dem flachen Küstenraum der nördlichen Meere, zwischen der lateinischen und slavischen Race — dazwischen liegt dieß Naturgebiet, und macht demnach den Uebergang aller europäischen Verhältnisse, selbst der Producte, Racen, Sitten und Verfassungen. Aber auch durch seine gleichgestreckten Schneegebirge im S., durch gleich wirthbare Mittelgebirge im Inneren, durch gleichartiges Klima, gleiche Flora und Fauna, vor Allem aber durch sein

Wassernetz, ist dieß Binnenland zu einem Ganzen zusammengehalten. Die nordischen Ströme Germaniens sind mit ihrem oberen Laufe gegen den größten germanischen Strom, die Donau, gerichtet, und die Verbindung der Donau mit dem Rhein wird Europa's wichtigste Wasserstrasse, ein Canal mit Ufern voll Leben und Wichtigkeit, und Germanien oder Centraleuropa gewinnt erst durch dieß Werk den vollen Vortheil seiner glücklichen Naturstellung. Zwey Meere und eine doppelte Secküste, nach zwey entgegengesetzten Welttheilen gewiesen, müssen nun auf einander einwirken, und so Deutschlands Werkthätigkeit und die Verbindung der anderen deutschen Flüsse mit der Donau herbeiführen. Ausser dieser Strasse, die den O. mit dem W. verbindet, hat die Natur nach Germanien die Hauptknoten oder Durchkreuzungen aller europäischen Hauptverkehrslinien, gleichsam den Wirbel seiner Hauptinteressen, gelegt, und dadurch Germanien zum Herzen gemacht, durch welches das Blut Europa's nach allen Gliedern hinausgetrieben wird, von dem die Ruhe und das Gleichgewicht dieses Welttheils abhängt, und das allen übrigen Staaten Europa's zum Anhalt, Schluss und Bindglied dient.

Die topographischen Uebersichten und Zusammenstellungen, welche der Vf. durch das Ganze hindurchführt, dürften in allgemeinen Geographien niemals fehlen, weil wir hier mehr sehen und lernen, als aus allen topographischen Einzelheiten. Letztere, sobald sie sehr specialisirt werden, gehören mehr in ein geographisches Lexikon, als in ein geographisches Handbuch. Zum Vorgänger hierin hat der Vf. *A. Balbi*, dessen *Abrégé de Géographie* für uns Deutsche noch mehr Vollkommenheit durch eine freye Bearbeitung, welche unter der Aufschrift: *Handbuch des geographischen Wissens u. s. w.*, Güns, 1834 — von *Cannabich, Littrow, Sommer, Wimmer* und *Zeune* unternommen wurde, erhalten hat.

Druck und Papier sind gut; die beygegebenen Charten sind gut gearbeitet, aber meistens zu klein, zu fein und im Verhältniß ihrer Kleinheit zu überladen. Die Völkercharte Amerika's haben wir vermisst. Wenn übrigens der Verleger dem Publicum solche Werke, wie dieß Handbuch, wie die jüngst bey ihm von *Hohnbaum* besorgte Uebersetzung des *Ramadge* und wie sein Univerſum ist, fernerhin mehr bieten sollte, so dürfte das bibliographische Institut unter uns Deutschen von gutem Klange und guter Wirkung seyn. Auch wäre zu wünschen, daß der Verleger dieß Handbuch ohne Charten dem Publicum gebe, damit es leichter Eigenthum der Schulen werde.

H. O.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

OCTOBER 1837.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Nachrichten.

Noch etwas über Sanchuniathon.

Herr Professor *Claffen* hat in seiner Vorrede zu der deutschen Uebersetzung des von Herrn Dr. *Wagenfeld* herausgegebenen *Sanchuniathon* (Lübeck, 1837) S. XV darauf aufmerksam gemacht, daß die Stelle der Vorrede des Philo S. 2, Zeile 5 aus Hesiodus Tagen und Werken genommen, und dabey im *Wagenfeld'schen* Abdruck ein sonderbarer Fehler (*λυγρὰ νοσοῦντες* statt *λ. νοσοῦντες*) mit untergelaufen ist, welcher hinlänglich darthut, daß Hr. *Wagenfeld* nicht gewußt hat, daß die Stelle aus Hesiodus sey. Auch mir war diels schon früher aufgefallen, und dabey noch besonders, daß Hr. *Wagenfeld* dieses *λυγρὰ νοσοῦντες* gar nicht überlezt hat: zum Beweis, daß er selbst in Verlegenheit war, was damit anzufangen sey. Das Merkwürdigste aber ist mir immer eine zweyte Stelle des Philo (Seite 6, Zeile 1 ff.) gewesen, deren noch eigenthümlicheres Verhältniß Hr. *Claffen* entgangen ist. Es finden sich dort die Worte: *καὶ γὰρ περὶ ἐνίων ὧν οὐδὲ τὰ ὄνοματὰ ἴσασιν οἱ Φοίνικες, οὐτ' Ἀγήνορος οἱ Σιδόνιοι, οὐθ' οἱ Βύβλιοι τοῦ Βάλαντος, ὧν φασιν οἱ ποιηταὶ Βύβλον τ' ἀρχίαλον καὶ Σιδῶν' ἀνθεμέσσαν νικῆσαι τρικάρηρον κ. τ. εἰ.* Der Vers *Βύβλον τ' ἀρχίαλον καὶ Σιδῶν' ἀνθεμέσσαν* findet sich bey *Dionysius Perieg.* 912, aber nichts dabey von einem Balas, nichts von dem Halbvers *νικῆσαι τρικάρηρον*. Dagegen wird derselbe Vers, welchen *Dionysius* hat, vom *Etymologicum Magnum* unter *Βύβλος* dem Hesiodus zugeschrieben, und man hat im *Etymol. Magn.* deshalb *Διονύσιος* statt *Ἡσίοδος* emendiren wollen. Wohl mit Unrecht; denn der spätere Dichter kann den Hesiodischen Vers eben so gut aufgenommen haben, als er es mit Homerischen gethan hat. Wer ist aber Balas? In Verbindung mit Agenor genannt kann kein

anderer gemeint seyn, als Agenor's Bruder Belus (*Apollod.* II, 1, 4). Da nun die Identität des Namens Belus mit Baal anerkannt ist, so läßt sich die Form Balas bey dem Byblier Philo erklären. Belus ist aber wirklich in einem Hesiodischen Gedichte genannt worden. Strabo I, S. 42 führt daraus zwey Verse an:

*Καὶ κόρυνη Ἀράβοιο τὸν Ἐριδάων ἀπάκητα
γείνατο καὶ Θροινῆ, κόρη Βήλοιο ἀνακτος.*

An diese konnten sich die bey Philo vorkommenden Verse recht gut angeschlossen haben, etwa in dieser Weise:

*Βήλου, Φοινίκης τὸν ἐπικλειοῦσι πόλης
Βύβλον τ' ἀρχίαλον καὶ Σιδῶν' ἀνθεμέσσαν
Νικῆσαι, τρικάρηρον.*

Ein dreyköpfiger Belus, wie Hr. *Wagenfeld* überlezt, ist aber unserer Mythologie durchaus unbekannt; mir scheint kein Zweifel, daß *τρικάρηρον* noch auf *Σιδῶνα* zu beziehen, und darunter Sidon mit seinen beiden angeblichen Colonien, Tyrus und Theben, zu verstehen sey.

Es ist unmöglich, daß Hr. *Wagenfeld*, um ein neues Fragment des Hesiodus, den er doch sonst so wenig zu kennen scheint, an den Tag zu bringen, sich so labyrinthischer Umwege bedient, daß er alle diese Dinge erdacht haben sollte; vielmehr scheint die Handschrift dieser, dem *Sanchuniathon* zugeschriebenen wirklich stilsirten Schrift aus einer nicht allzuweit von Bremen zu suchenden Bibliothek gerettet, oder nach einem anderen Studentenausdruck, *geschossen* worden zu seyn, Hr. *Wagenfeld* hat eine fehlerhafte Abschrift davon bekommen, und dieselbe mit reichlichen anderen Fehlern, die zum Theil seiner Bequemlichkeit ihre Fortpflanzung verdanken; abdrucken lassen. Das Facsimile aber hat derselbe Schalk gemacht, welcher die Handschrift rettete, um alle Spuren der Herkunft derselben zu verwischen.

Goettling.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Pölitz Jahrbücher.

Die seit einem Jahrzehend erschienenen und dem Publicum hinlänglich bekannten Jahrbücher der Geschichte und Politik, von dem Geh. Rathe und Prof. Ritter *Pölitz*, erscheinen vom eilften Jahrgange 1838 an, als:

Neue Jahrbücher

der Geschichte, der Staats- und Cameral-Wissenschaft.

In Verbindung mit mehreren gelehrten Männern herausgegeben von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

Die Druckeinrichtung, der Ladenpreis (à 6 Thaler), wie die politische Farbe des Systems der Reformen, in seinen mannichfaltigen Schattirungen, bleiben wie bisher.

Leipzig, im Herbst 1837.

H. Hinrich'sche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Mit Druckerlaubnis des hochwürdigen katholisch-geistlichen Consistorii zu Dresden, erschienen so eben bey *K. Fr. Köhler und Bernh. Tauchnitz jun.* in Leipzig:

Canones et Decreta

Sacrofancti Oecumenici Concilii Tridentini

sub Paulo III, Julio III et Pio IV pontificibus maximis. Cum Patrum subscriptionibus.

Romae, in Collgio urbano de propaganda fide.

8. broch. 1 Thlr..

Bey *Carl Knobloch* in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen verländt worden:

Erwiederung auf einige gegen die Erklärung der Pfarrer der Kreisynode Dortmund in Betreff der Schwelmer Pfarrer-Wahl-Angelegenheit erschienenen Schriften. gr. 8. 4 Bogen, geh. 8 Gr.

Die heilige Schrift als alleinige Glaubens- und Lehr-Norm in der evangelischen Kirche. Eine Widerlegung der von dem Licent. der Theologie und Pfarrer A. W. Möller u Löbbecke im Fürstenthum Minden, bey J. F. Steinhaus in Barmen 1836 herausgegebenen Randglossen, zur Erklärung der Pfarrer

der Kreisynode Dortmund. gr. 8. 4 Bogen, geheft, 8 Gr.

Leipzig, im August 1837.

Bey *Z. Hölscher* in Coblenz ist erschienen, und an alle Buchhandlungen Deutschlands verländt worden:

Bernhardt, Elementarbuch der deutschen Sprache. Zweyte umgearbeitete Auflage. à 12 Gr. oder 54 Kr.

Brinkmann (Prof. in Berlin), *Betrachtungen über die sieben Worte des sterbenden Erlösers am Kreuze.* Geh. à 12 Gr. oder 54 Kr.

Seul, Gymnastische Uebungen, Spiele und Lieder für höhere Schulen. 2te vermehrte Auflage in 32. geh. à 6 Gr. oder 27 Kr.

Stramberg, C. von, Moselthal von Zell bis Conz. gr. 8. geheft. à 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Klein, Moselthal von Coblenz bis Zell, herabgesetzt auf 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Bey Unterzeichnetem erfchien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Grunert, J. A., Dr. u. Prof., Lehrbuch der gemeinen Arithmetik (in erleichterter Darstellung) für die mittleren Classen höherer Lehranstalten. Preis 17½ Sgr.

Grunert, J. A., Dr. u. Prof., Lehrbuch der Mathematik für die mittleren Classen höherer Lehranstalten. Zweyter Theil: Ebene Geometrie. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Preis 17½ Sgr.

Grunert, J. A., Lehrbuch der Mathematik für die oberen Classen höherer Lehranstalten. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Erster Theil: Allgemeine Arithmetik. Zweyter Theil: Stereometrie. Dritter Theil: Ebene und spürische Trigonometrie. Vierter Theil: Kegelschnitte. Preis jedes Theils 17½ Sgr.

Lau, Dr. A., Des Apostels Paulus Lehre von den letzten Dingen. Historisch und exegetisch betrachtet. Ein Beytrag zur speculativen Unsterblichkeitslehre. Preis 10 Sgr.

Rochow, Fr. E. v., Der neue Kinderfreund. Ein Lesebuch zum Gebrauch in Land- und Stadt-Schulen, aufs Neue herausgegeben von *W. C. C. v. Türk*, kön. preuß. Regierungs- u. Schul-Rathe. Fünfte Auflage. 14½ Bogen Preis 5 Sgr., in Partien billiger.

Schröder, Dr. Aug., Ober-Dom-Prediger und erster Prof. an der Ritter-Akademie zu

Burg-Brandenburg, *Kurzer Abriss einer Geschichte der hohen bischöflichen Stifts- und Dom-Kirche und des damit verbundenen Dom-Capitels zu Burg-Brandenburg*, nebst Beschreibung der in Gegenwart Sr. Majestät des Königs und des königl. Haufes am 1sten October 1836 gefeierten Wieder- einweihung der Kirche. Mit einigen auf die Feier bezüglichen Reden und Predigten. Eingereiht sind die *Weihereden* des evangelischen Bischofs Herrn Dr. Neander. Preis 10 Sgr.

Lange, Dr. W. (Oberprediger zu Burg), *Der Weg zum Leben*, dargestellt in fortlaufenden Erläuterungen zu dem *Derèglichen* Bibelkatechismus für evangelische Confirmanden. Preis 5 Sgr., in Partien bedeutend billiger. Brandenburg, im Septbr. 1837.

J. J. Wiefike.

Im Verlage der Buchhandlung des *Waisen- hauses* in Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Fries, Jac. Fr., *Die Geschichte der Philosophie*, dargestellt nach den Fortschritten ihrer wissenschaftlichen Entwicklung. 1ster Band. gr. 8. Preis 3 Thlr.

Ohne den geschichtlich-biographischen Theil der Geschichte der Philosophie bedeutend zu erweitern, giebt doch dieses neue Werk des berühmten Verfassers, die Frucht vieljähriger Betrachtungen und Untersuchungen auf diesem Gebiete, einen Fortschritt der Wissenschaft, da der Verf. überall bemüht ist, die Entwicklung der Philosophie zu verfolgen, und die Welt- und Lebens-Ansichten in ihren Umwandlungen schärfer und durchdringender darzustellen, als dies bisher irgendwo geschehen ist. Klarheit und Bündigkeit der Darstellung werden es vorzüglich empfehlen. Der erste Band enthält die Geschichte der alten Philosophie, dem ein zweyter, die folgenden Zeiträume umfassend, schnell nachfolgen wird.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Corpus Juris Canonici

edidit A. L. Richter Fasc. VIII. Decretalium Gregorii IX. I. I. Tit. I—XXXIII continens. Broch. 1 Thlr.

Für den ersten Band (Fasc. I—VI) besteht jetzt noch der ungemein niedrige Preis von 3 Thlr. 16 gr., den wir jedoch mit dem Erscheinen des nächsten Heftes erhöhen werden. —

Eine möglichst schnelle Beendigung des Werkes lassen wir uns angelegen seyn, und liefern Fasc. IX im November d. Jahres.

Leipzig, den 19 Sept. 1837.

K. F. Köhler.

Bernh. Tauchnitz jun.

Bey Carl Cnobloch in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Die Psalmen,

metrisch überfetzt und erklärt von

Dr. August Wilhelm Kraemer, akadem. Privatdocenten zu Marburg u. s. w.

Mit besonderer Berücksichtigung für Anfänger.

Zwey Bände gr. 8. Preis 4 Thaler.

Erster Band enthält: *Einleitungen* und *Uebersetzungen*, XXX u. 306 Seiten, Preis 1 Thlr. 12 gr. Zweyter Band enthält den *Commentar*, VI u. 590 Seiten, Preis 2 Thlr. 12 gr.

Die Verlagshandlung hofft durch diese neu vollendete, gründliche und selbstständige Bearbeitung der Psalmen das Studium der Theologie, und zwar in ihren verschiedenen Sphären, wesentlich zu fördern. Gelehrte und Anfänger werden hier in gleichem Mafse sich berücksichtigt und befriedigt finden. Für die äufsere Ausstattung und die Erleichterung der Anschaffung ist Alles geschehen, was ein billiger Anspruch nur fodern kann. Man wird Druck und Papier dem inneren Werthe des Buches entsprechend, die Correctur, worauf bey Schriften dieser Art so viel beruht, lobenswerth und den Preis billig finden. Um die Anschaffung den Unbemittelteren zu erleichtern, werden die Bände einzeln zu obigen Preisen abgelassen. Der Beyfall, den der erste Band dieses Buches in verschiedenen Kreisen fand, und die günstigen Beurtheilungen in geachteten Zeitchriften, als Göttinger gelehrten Anzeigen, *Gersdorff's* Repertorium u. s. w., lassen auf die Brauchbarkeit desselben schliessen, und überheben die Verlagshandlung jeder weiteren Empfehlung dieses gediegenen Werkes.

Gleichzeitig erschien:

Ueber die historische Beziehung von Psalm 46, 76 und 48. Ein Sendschreiben an Herrn Consistorialrath und Prof. Dr. Gesenius zu Halle, und an Herrn Prof. Dr. Hitzig zu Zürich, von Dr. Aug. Wilhelm Kraemer, Privatdocenten zu Marburg u. s. w. gr. 8. 29 Seiten, geh. Preis 4 Gr.

Vorliegendes Sendschreiben von demselben achtungswürdigen Herrn Verfasser bietet einen

ganz neuen und wohlbegründeten Erklärungsverfuch von Psalm 48 dar, und zeugt von Scharfsinn und Kenntniß des Herrn Verfassers. Mit Recht darf der Verleger wohl hoffen, daß es, da die wichtigsten Mängel und Erfodernisse der neutestamentlichen Exegese unserer Zeit darin besprochen werden, eine günstige Aufnahme finden wird.

Leipzig, im September 1837.

Anzeige für das juristische Publicum.

Der leider viel zu früh erfolgte Hintritt des Hn. Hofrath Götschen machte in vielen Freunden und Verehrern des Verstorbenen aufs Neue den Wunsch rege, die Vorlesungen desselben über das gemeine Civilrecht durch den Druck veröffentlicht zu sehen. Die Familie des Verewigten hat diesem schon früher oft angeregten Wunsche nachgegeben, und es ist bereits von den gelehrten Freunden des Verstorbenen Sorge getragen, daß die Herausgabe jener Vorlesungen aus den nachgelassenen Papieren desselben in befriedigender Weise geschehe. Etwas Näheres hierüber wird demnächst in diesen Blättern veröffentlicht werden, den ausführlichen Plan des Ganzen wird die Vorrede zum ersten Bande darlegen, dessen Erscheinen wir mit Bestimmtheit für die nächste Ostermesse verheissen dürfen.

Wir glauben die zahlreichen Verehrer und ehemaligen Zuhörer des Verstorbenen nicht früh genug auf dieses Werk aufmerksam machen zu können, über dessen Verlag wir bereits mit der Familie abgeschlossen haben.

Göttingen, am 1 October 1837.

Vandenhoeck und Ruprecht.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Herabgesetzter Preis eines allgemein interessanten Werkes.

Friedrich Buchholz

Historisches Taschenbuch,
oder
Geschichte der europäischen Staaten
seit dem Frieden von Wien.

XXI Bände.

Die ersten zehn Jahrgänge oder 13 Bände dieses Werkes wurden bereits vor zehn Jahren von 26 Thlr. auf 6½ Thlr. herabgesetzt, und es ist dadurch der, damals bedeutende Vorrath dieser Bände bis auf wenige Exemplare vergriffen worden. — Seit jener Zeit sind nun abermals

8 Bände davon erschienen (die Begebenheiten der Jahre 1825 bis 1831^e enthaltend), welche zusammen 16 Thlr. kosten. — Da aber eine solche Ausgabe für viele Geschichtsfreunde und Besitzer der ersten Bände wieder erschwerend geworden ist, so erbietet sich der unterzeichnete Verleger, diese 8 Bände für 5 Thlr., — einzelne Bände aber statt zu 2 Thlr. — für 16 Gr. abzulassen, so daß nun der Preis des Werkes in 21 Bänden von 42 Thlr. — auf 41½ Thlr. ermäßigt ist. Der so eben erschienene 22ste Band kostet 2 Thlr. — Ganz complet also ist dieses für die neueste Geschichte so höchst interessante und wichtige Werk für 13½ Thlr. zu haben.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen an.
Berlin, im Sept. 1837.

Th. Chr. Fr. Enslin.

Preisherabsetzung.

Vielfach geäußerten Wünschen zu genügen, hat sich die jetzige Verlagshandlung entschlossen, den Preis von:

Franz Volkmar Reinhard's
System der christlichen Moral,
5 Bände,

von 14 Thlr. auf 8 Thlr. zu ermäßigen.

Wer so, wie *Reinhard*, zu den ausgezeichnetsten Männern unserer Zeit zu rechnen ist, dessen Werke behalten auch über sein Leben hinaus ihren Werth. *Reinhard* hatte die Bildung aller Zeiten in sich aufgenommen, und behandelte die verschiedenen theologischen Wissenschaften nicht nur mit großer Gelehrsamkeit und Belesenheit, sondern auch mit philosophischer Einsicht und Kritik, mit Geist und Geschmack. Sein überaus reiner, geschmackvoller Stil trägt davon das unverkennbarste Gepräge. In diesem Sinne ist besonders seine Moral verfaßt, die einen grossen Schatz tiefer Seelenerfahrung, feiner Lebensweisheit und christlicher Erkenntniß enthält, die auch an Umfang und Reichthum der Entwicklung der schwierigsten Begriffe noch von keinem anderen Werke der Art übertroffen, und in praktischer Hinsicht besonders von den Geistlichen zu ihren Zwecken stets mit grossem Nutzen gebraucht worden ist.

Für den obigen Preis ist das ganze Werk durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Die Preise einzelner Bände, so wie der Zusätze zur dritten Auflage des 1ten, 2ten und 3ten Bandes bleiben jedoch unverändert.

Berlin, im Septbr. 1837.

August Mylius.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

Univerſitäten - Chronik.

L e i p z i g.

Verzeichniß der Vorleſungen im Winterhalbjahre 1837 bis 1838.

Der Anfang derſelben iſt auf den 16 October feſtgeſetzt.

I. *Theologiſche Facultät.* — D. *Illgen*, P. O., d. Z. Dechant, Patriſtik; Kirchengefchichte, erſten Theil; Uebungen der hiſtoriſch-theologiſchen Geſellſchaft. — D. *Winzer*, P. Prim., über den Prediger Salomo's, die Weiſſagungen Joel's und ausgewählte Abſchnitte anderer prophetiſcher Schriften; über die Briefe Pauli an die Galater, Ephemer, Philipper, Koloffer und Theſſalonicher; exegetiſche Uebungen der Lauſitzer Predigergeſellſchaft. — D. *Großmann*, P. O., Paſtoraltheologie; chriſtliche Moral. — D. *Winer*, P. O., Pſychologie und Moral des A. und N. Teſtaments; über den doctrinellen Inhalt des Proteſtantismus und ſein Verhältniß zum bibliſchen und kirchlichen Chriſtenthume (namentlich zu Catholicismus und Myſticismus), zu Wiſſenſchaft und Kunſt, zu Staat und Leben; Dogmatik, zweyten Theil; über den Brief an die Römer. — D. *Krehl*, P. O., chriſtliche Moral für den Predigtzweck; Uebungen des homiletiſchen Seminariums; Examinatorium über Dogmatik. — D. *Niedner*, P. O. def., über ausgewählte Pſalmen; Kirchengefchichte, zweyten Theil; Examinatorium über dieſelbe. — D. *Lindner*, P. E., populäre Dogmatik; Encyclopädie und Methodologie der Theologie, nebst der Geſchichte und Literatur der theologiſchen Wiſſenſchaften; Pädagogik, Didaktik, Methodik, nebst einer Anweiſung zum Katechiſiren, zum zweckmäßigen Organifiſiren der verſchiedenen Schulen, und zur erfolgreichen Verwaltung der verſchiedenen Schulämter; Uebungen im Katechiſiren. — D. *Theile*, P. E., über die Briefe des Johannes, Petrus und Judas; über das Evangelium des Johannes; Dogmatik nebst Dogmengefchichte und bibliſcher Theologie, erſten Theil; Repetitorium

über Moral; Examinatoria über die gefamte Dogmatik und über ausgewählte Theile der Dogmatik und Moral; Uebungen der exegetiſchen Geſellſchaften, ſowohl der neuteſtamentlichen, als der hebräiſchen. — D. *Wolf*, homiletiſch-praktiſche Uebungen; homiletiſche Uebungen der Lauſitzer Predigergeſellſchaft. — M. *Fleck*, P. E., über den Brief des Jacobus; Prolegomenen zu der Dogmatik; Hermeneutik des N. T.; über das Evangelium und die Briefe des Johannes; chriſtliche Moral; dogmatiſch-exegetiſche Geſellſchaft; Examinatorium über Dogmatik. — M. *Küchler*, P. E., über die Weiſſagungen des Hoſeas; exegetiſch-dogmatiſche Geſellſchaft; Examinatorium über die wichtigſten Kapitel der Dogmatik. — M. *Anger*, Theol. Lic., über das Evangelium des Matthäus; hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in die kanoniſchen Bücher des A. T., 2ten Theil; Einleitung in die apokryphiſchen Bücher des A. T.; Geſchichte der meſſianiſchen Idee, nebst Erklärung der vorzüglichſten meſſianiſchen Weiſſagungen; Examinatorium über Dogmatik; exegetiſche Geſellſchaften des A. und N. T. — M. *Hünſel*, Theol. Lic., über ausgewählte Kapitel des Jeremias; über den Brief an die Hebräer, beides in lateiniſcher Sprache. — M. *Gilbert*, Theol. Lic., Homiletik; Pädagogik; Uebungen der katechetiſchen Geſellſchaft. — M. *Goldhorn*, Theol. Lic., allgemeine Religionsgeſchichte; Examinatorium über Kirchengefchichte.

II. *Juriſtiſche Facultät.* — D. *Steinacker*, P. O., d. Z. Dechant, gemeines und ſächſiſches Lehnrecht; Referir- und Decretir-Kunſt unter Mittheilung öffentlicher Acten; Disputir- und Examir-Uebungen über ſächſiſches Recht. — D. *Günther*, P. Prim. Fac. Jur. Ordin., ordentlicher Civilproceß; Criminalproceß; ſummarische Civilproceße. — Dr. *Klien*, P. O., allgemeines Kirchenrecht, in Verbindung mit der Geſchichte, Quellenkunde und Literatur des kanoniſchen Rechts; curſoriſch-repetitoriſche Vorleſungen über Civil- und Criminal-Proceß, mit Examirübungen verbunden. — D. *Schilling*, P. O., d. Z. Rector, über Ulpian's Fragmente; Disputir-

übungen über Controversen des römischen Rechts; sächsisches Privatrecht (mit Ausschluss des Wechselrechts). — D. *Puchta*, P. O. def., das Recht der evangelischen Kirche; Pandekten, verbunden mit einem Conventorium über mitzutheilende Rechtsfragen. — D. *Marezoll*, P. O. def., Criminalrecht; Institutionen und Geschichte des römischen Rechts; die Lehre von den Testamenten. — D. *Hünel*, P. E., das römische Gerichtsverfahren; das Obligationenrecht. — D. *Schilling*, P. E., Examirübungen über ausgewählte Kapitel des Kirchenrechts, in lateinischer Sprache; Pandekten; Examirübungen über die gesamte theoretische Rechtswissenschaft. — D. *Weiske*, P. E., deutsche Rechtsgechichte; deutsches Privatrecht und Lehnrecht. — D. *Richter*, P. E., gemeines und sächsisches Kirchenrecht; Geschichte des Kirchenrechts. — D. *Rüffer*, ordinarischer und summarischer Civilprocess unter Mittheilung von Gerichtsacten und der im Proceffe vorkommenden praktischen Aufsätze; Examinatorium über Civilprocess. — D. *Schellwitz*, das Buchhandelsrecht. — D. *Mertens*, die Grundsätze der Referirkunst. — D. *Berger*, gemeines und sächsisches Strafrecht; sächsisches Privatrecht; Examirübungen über dasselbe und andere Theile der Rechtswissenschaft. — D. *Höpfner*, Referir- und Decretir-Kunst, unter Mittheilung öffentlicher Acten. — D. *Vogel*, Propädeutik des Civilprocesses; gemeiner deutscher und sächsischer Civilprocess, verbunden mit der exegetisch-dogmatischen Interpretation der sächsischen erläuterten Proceßordnung; deutsches Privat- und Lehnrecht; Übungen der *Otto'schen* dogmatisch-exegetischen Gesellschaft und der Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur. — D. *Poppe*, äufsere Geschichte des römischen Rechts; Institutionen und innere Geschichte des römischen Rechts; Examinatoria. — D. *Schneider*, Institutionen und innere Geschichte des römischen Rechts; äufsere Geschichte des römischen Privatrechts; deutsches Privatrecht mit Einschluss des Lehnrechts. — D. *Busse*, Institutionen nebst der äusseren und inneren Geschichte des römischen Rechts; gemeines und sächsisches Criminalrecht; Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft. — D. *Heimbach*, Pandekten; Institutionen, nebst der äusseren und inneren Geschichte des römischen Rechts. — D. *Frege*, Naturrecht, nebst einer Vergleichung mit den vorzüglichsten positiven Rechten; Erbrecht nach den Grundsätzen des römischen und sächsischen Rechts; Examinatoria.

III. *Medicinische Facultät.* D. *Kuhl*, P. O., d. Z. Dechant, Chirurgie; Anleitung zu chirurgischen Operationen an Leichnamen; chirurgische Demonstrationen an Krankenbetten. — D. *Kühn*, P. Prim., allgemeine Physiologie; über die verschiedenen Arten der Augentzündung. — D. *Weber*, P. O., Muskel- und Eingeweid-Lehre;

Gefäfs- und Nerven-Lehre; anatomische Uebungen. — D. *Clarus*, P. O., klinische Uebungen im Jacobshospitale; über Percussion und Auscultation. — Dr. *Jörg*, P. O., Entbindungskunst; geburtshülffliche Klinik im *Trier'schen* Institute; Anleitung zu geburtshülfflichen Operationen. — D. *Heinroth*, P. O., Anthropologie; Anfangsgründe der Psychiatrie; Geschichte der psychischen Medicin. — D. *Wendler*, P. O., gerichtliche Medicin für Mediciner; gerichtliche Medicin für Juristen; über die sogenannte asiatische Cholera. — D. *Kühn*, P. O., analytische Chemie; Chemie der anorganischen Körper, durch Versuche erläutert; Pharmacie; chemisch-praktische Uebungen in seinem Laboratorio. — D. *Schwägrichen*, P. O., Naturgeschichte. — D. *Schwartz*, P. E., Pharmakognosie oder pharmaceutische Waarenkunde; Pharmakologie und Arzneimittellehre. — D. *Gerutti*, P. E., specielle Therapie der Entzündungen; pathologische Anatomie, mit Vorzeigung der Präparate des anatomischen Theaters; Poliklinik. — D. *Kunze*, P. E., Erklärung der Familien der kryptogamischen Gewächse, verbunden mit Excurtionen; medicinische Botanik; mit Vorzeigung der wichtigsten Drogen. — D. *Radius*, P. E., über Augenkrankheiten; specielle Pathologie und Therapie; klinische Demonstrationen am Krankenbette im *Georgenhospitale*. — D. *Hasper*, P. E., allgemeine Therapie; allgemeine Pathologie und Semiotik. — D. *Ritterich*, P. E., Uebungen in der Augenklinik in der Heilanstalt für Augenkranke; über Augenkrankheiten; Anleitung zu Augenoperationen. — D. *Walther*, P. E., chirurgische Poliklinik; Operativ-Chirurgie; die Lehre von den Brüchen. — D. *Braune*, P. E., Semiotik; über Nervenkrankheiten; Poliklinik. — D. *Carus*, gefamte Chirurgie; chirurgische Verbandlehre in Verbindung mit der chirurgischen Instrumental- und Maschinen-Lehre; chirurgische Poliklinik. — D. *Kleinert*, specielle Arzneimittellehre. — D. *Knefchke*, Einleitung in die Bücherkunde der Medicin; Encyklopädie und Methodologie der Medicin; Receptirkunst; über Augenkrankheiten. — D. *Bock*, chirurgisch-anatomische Vorträge über Wunden der einzelnen Körpertheile; Anatomie nach der Lage der Theile; Chirurgie mit besonderer Berücksichtigung der Anatomie; Examinatoria. — D. *Scheidhauer*, Examinatoria über verschiedene Theile der Medicin. — D. *Afsmann*, Zootomie; Examinatorium über menschliche und vergleichende Anatomie und Physiologie. — D. *Schreber*, Diätetik; Examir- und Disputir-Uebungen über Pharmakologie, Pathologie und specielle Therapie. — D. *Hasse*, über die Krankheiten der Respirations- und Circulations-Organe; Leitung der Repetitionen im Jacobshospitale. — D. *Lincke*, über Ohrenkrankheiten; Chirurgie in Verbindung mit Examirübungen. — D. *Neubert*, allgemeine Pathologie; Erläuterung des Celsus; Ueberblick

der Geschichte der Medicin; Examinatoria. — D. *Weber*, Professor, Knochen- und Bänder-Lehre; anatomische Uebungen. — D. *Lehmann*, über ausgewählte Kapitel der physiologischen und pathologischen Chemie; gerichtliche Chemie, durch Experimente erläutert; Examinirübungen über Physik und Chemie.

IV. *Philosophische Facultät*. D. *Hermann*, P. O., d. Z. Dechant, über den Ajax des Sophokles; Hermeneutik; Uebungen der griechischen Gesellschaft; Uebungen des königl. philologischen Seminariums im Erklären der Medea des Euripides und der Aeneis des Virgilius. — D. *Krug*, P. Honor., ist durch ein Augenübel in diesem Halbjahre an seinen Vorlesungen behindert. — *Pöhlitz*, P. O., Volks- und Staats-Wirthschafts-Lehre; praktisches europäisches Völkerrecht und Diplomatie; Politik. — *Wachsmuth*, P. O., neuere Geschichte von der Mitte des 17ten Jahrh. an; Geschichte der Römer; über einige vorzügliche Geschichtsschreiber, in Verbindung damit Uebungen der historischen Gesellschaft; allgemeine Weltgeschichte bis zur Mitte des 17ten Jahrh.; römische Alterthümer. — *Drobisch*, P. O., Mechanik; mathematische Uebungen; Combinationslehre; populäre Astronomie; empirisch-rationale Psychologie. — *Haffe*, P. O., Geschichte und Statistik des Königreichs Sachsen; Geschichte des deutschen Reichs, mit besonderer Rücksicht auf staatsrechtliche Verhältnisse. — *Pohl*, P. O., spezielle Technologie; Landwirthschaftslehre; cameralistisch-praktische Uebungen; cameralistische Gesellschaft. — *Westermann*, P. O., attische Staatsalterthümer; Erklärung griechischer Inschriften mit Beziehung auf die attischen Staatsalterthümer, nach den zu diesem Zwecke lithographirten Tafeln; Uebungen im Lateinisch-Schreiben und Sprechen. — *Fechner*, P. O., Experimentalphysik, zweyten Theil; Fortsetzung der Optik; die Lehre von der Wärme. — *Fleischer*, P. O., Erklärung des Koran, mit Zusammenfassung der Parallestellen; türkische Grammatik; Erklärung von Saadi's Gulistan oder Rosengarten, mit Zuziehung des arabischen Commentars von Sururi. — *Erdmann*, P. O., Anfangsgründe der Experimentalchemie; chemisch-praktische Uebungen im königl. Laboratorio. — *Hartenstein*, P. O., Einleitung in die Philosophie; Logik; Metaphysik; philosophisches Disputatorium; psychologische Uebungen der Lausitzer Prediger-Gesellschaft. — *Bülow*, P. O., königlich sächsisches Staatsrecht; Culturpolitik. — *Möbius*, P. E., sphärische Astronomie und erste Anleitung zu astronom. Rechnungen; über die Einrichtung und den Gebrauch astronomischer Instrumente. — *Seyffarth*, P. E., Archäologie des A. und N. Testaments; koptische Grammatik. — *Nobbe*, P. E., über die kleineren Gedichte des Catullus; lateinische Disputirübungen. — *Plato*, P. E., Anleitung zur Erziehungs- und Unterrichts-Kunst für künftige

Hauslehrer; Katechetik; katechetische Uebungen; katechetisch-pädagogischer Verein. — *Klotz*, P. E., über die Andria des Terentius; über die Antigone des Sophokles; Uebungen im Lateinisch-Schreiben und Sprechen; Uebungen des königl. philologischen Seminariums im Erklären der Aeneis des Virgilius; philologische Uebungen der Lausitzer Prediger-Gesellschaft. — *Pöppig*, P. E., Zoologie, 2ten Theil, Geschichte der Wirbelthiere; Naturgeschichte des Menschen. — *Redslob*, P. E., Laut- und Formen-Lehre der hebräischen Sprache; hebräisch-philologische Gesellschaft. — *Becher*, P. E., über den Trinummus des Plautus; Kunstythologie; Uebungen der antiquarischen Gesellschaft. — *Beck*, P. u. Lect., französische Erklärung von Goethe's Iphigenie und Vergleichung derselben mit der Euripideischen; deutliche Erklärung von Voltaire's Alzire mit beygefügen Urtheilen der vorzüglicheren Kritiker. — *M. Flathe*, allgemeine Weltgeschichte der neueren Zeit; Geschichte des Alterthums. — *M. Gläser*, Geschichte des politischen Systems von Europa von dem Verdüner Vertrage 843 n. Chr. G. an bis auf die jetzige Zeit; Geschichte der Römer vom Ursprunge Roms an bis zum Untergange des orientalischen Reichs durch die Türken 1453 n. Chr. G. — *M. Jacobi*, allgemeine Landwirthschaftslehre; über den Anbau der Runkelrübe und die Zuckerrfabrication aus derselben; Staatsgewerbslehre. — *M. Beer*, Uebersetzungen aus dem Sanskrit, Fortsetzung; über Inschriften, Münzen und Paläographie der Völker des alten Orients, nach seinen Sätzen und Steintafeln. — *M. Marbach*, Fundamentalphilosophie und Logik; Geschichte der Philosophie; über Goethe's Faust; philosophisches Disputatorium. — *M. Milhauser*, Rechtsphilosophie; über das Wesen und die Methode der sogenannten philologischen Studienfächer. — *M. Petermann*, pharmakologische Gewächskunde; Examinirübungen über theoretische und praktische Gewächskunde; landwirthschaftliche Gewächskunde. — *M. Biedermann*, Geschichte der neueren Philosophie seit Kant; Uebungen der philosophischen Gesellschaft. — *M. Haupt*, über auserlesene Gedichte des Catullus; über die Lieder von der Nibelungen Noth. — *M. Körndörffer*, Lect., Theorie der Declamation mit erläuternden Beyspielen aus deutschen Classikern; Anleitung zu declamatorischen Uebungen für künftige Religionslehrer; dieselben für Studirende aus anderen Facultäten; Anleitung zum geregelten schriftlichen Vortrage in eigenen freyen Ausarbeitungen. — *M. Schmidt*, Lect., Anfangsgründe der russischen und neugriechischen Sprache. — *M. Rathgeber*, Lect., Anfangsgründe der italienischen Sprache; Anfangsgründe der spanischen Sprache. — *M. Flügel*, Lect., Erklärung des Newton Forster vom Capitan Marryat, mit Rücksicht auf Aussprache und Grammatik.

Uebrigens werden der Stallmeister *Richter*, der Fechtmeister *Berndt* und der Tanzmeister *John* auf Verlangen Unterricht ertheilen. — Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey der Zeichnungs-, Maler- und

Architektur-Akademie angeestellten Lehrer bedienen.

Die Universitäts-Bibliothek wird täglich zwey Stunden, die Rathsbibliothek Montags, Mittwochs und Sonnabends zwey Stunden geöffnet.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Hinrichs* in Leipzig ist eben folgendes wichtige, in dieser Wissenschaft noch einzige Werk erschienen:

Dr. C. G. Lincke

Handbuch der theoretischen und praktischen Ohrenheilkunde.

Erster Band. Auch unter dem Titel:

Das Gehörorgan

in anatomischer, physiologischer und pathologisch-anatomischer Hinsicht dargestellt. Mit 5 grossen sauber lithographirten Tafeln.

1837. 44 Bogen in gr. 8. 4 Thlr.

Der zweyte pathologisch-therapeutische Theil beschliesst das Ganze.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin (Brüderstrasse Nr. 11) erschienen, und sind in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Gräfe, H. (Dr. in Jena), *Atalanta*. Mittheilungen aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung zur belehrenden Unterhaltung der Jugend. Drey Theile, 74½ Bogen in 8. Mit 15 illum. Kupfern und 3 Vignett. Jeder Theil elegant gebunden à 1½ Thlr. Complet 4 Thlr.

Heinzius, Theod. (Prof.), *Die Pädagogik des Hauses*. Eine classische Fruchtlese für Eltern und deren Stellvertreter. 24 Bogen in 8. Maschinen-Velinpap. Sauber geheftet 1 Thlr.

Leyde, E. (Rector der höheren Töchterschule in Wehlau), *Anleitung zu Geschäftsaufsätzen für das weibliche Geschlecht*. Zum Gebrauch in höheren und niederen Töchterschulen und bey dem Selbstunterrichte. 21 Bogen in 8. ¾ Thlr.

Schoppe (Amalia, geb. Weise), Briefsteller für Damen, oder falsche Anweisung, alle Arten von Briefen zu schreiben; nebst einer kurzen deutschen Sprach- und Schreiblehre. Mit 320 Musterbriefen über alle Ver-

hältnisse des Lebens, Denkprüchen zu Stammbüchern, der Blumenprache u. f. w. Ein Fest- und Toiletten-Geschenk für deutsche Frauen. Zweyte verbess. Auflage. 34½ Bogen in 8. Mit Titelkupfer u. Vignette. Geheftet 1 Thlr.

Schoppe (Amal., geb. Weise), Hundert kleine Geschichten. Das allerliebste Buch für gute kleine Kinder. Zur Erweckung des Gemüths und Bildung des Verstandes. Für Schule und Haus. 264 Seiten in gr. 12. Mit 50 colorirten Abbild. Sauber gebunden 1½ Thlr.

Spicker, C. W. (Dr. u. Superint.), *Christliches Trostbuch für Leidende und Traurige*. 30 Bogen in gr. 8. Maschinen-Velinpapier. Sauber geheftet 1½ Thlr.

Wredow, J. C. L., *Der Gartenfreund*, oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumen-Garten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenster-Garten, nebst einem Anhang über den Hopfenbau. Fünfte Auflage, verbessert u. vermehrt und mit einer Anweisung zur Behandlung der Pflanzen in Gewächshäusern versehen von *C. Helm*. 43½ Bog. in gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer in Stahlstich. Maschinen-Velinpapier. Sauber geh. 2 Thlr.

Bey *Carl Schumann* in Schneeberg ist in Commission erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Brevis disputatio de Xenophontis aliquot locis,

scripsit *Guilielmus Christoph. Straube*,
Gymnasia Zwickaviensis Collaborator.

Broch. 4 Gr. fächf.

Den Inhalt dieses Schriftchens bilden nur zum kleinsten Theil kritische Untersuchungen, der bey weitem grössere Theil bezieht sich entweder auf Dunkelheiten des Sinnes, welche der Verfasser aufzuhellen, oder auf Erscheinungen im griechischen Sprachgebiete, in welche er tiefer einzudringen gesucht hat.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

Nekrolog.

Karl Ernst Adolph von Hoff,

Coburg-Gothaischer Geh. Conferenzzrath und Director des herzogl. Oberconfistorii zu Gotha, Curator der Sternwarte, erster Director der wissenschaftlichen und Kunst-Sammlungen auf Friedenstein, Ritter des großherzogl. Falkenordens und des Ernestinischen Hausordens. Geboren den 1ten Nov. *) 1771, gestorben den 24ten Mai 1837.

Seine erste Erziehung erhielt er zu Gotha, seinem Geburtsorte, unter den Augen seiner Eltern, des geh. Assistenzzrath *Johann Christian v. Hoff*, welcher in dritter Ehe eine Tochter des Geheimraths *v. Avemann* geheirathet hatte, die ihm sechs Kinder schenkte, von denen der jetzt Verstorbene das älteste war. Im väterlichen Hause von guten Lehrern unterrichtet, wurde er in seinem vierzehnten Jahre in die erste Classe des Gymnasiums eingeführt, das er zu Michaelis 1788 mit Auszeichnung verließ, um sich auf der Universität zu Jena der Rechtswissenschaft zu widmen, Zwey Jahre später begab er sich nach Göttingen, welches damals der Mittelpunkt publicistischer und diplomatischer Studien war. Indem er sich diesen, dem Wunsche seines Vaters gemäß, mit Eifer widmete, wurde zugleich durch den Umgang mit *Blumenbach*, wie es scheint, jene Neigung zu den Naturwissenschaften in ihm erweckt, die er in der Folge unablässig, unter den zahlreichen Geschäften seines Amtes, mit dem erfolgreichsten Eifer betrieben hat; und eine Fußreise im Jahr 1791 von Göttingen aus auf den Harz unternommen, gab jener Neigung zuerst die Richtung auf Mineralogie und Geologie. Reich an Kenntniß-

*) *v. Hoff* bemerkte bisweilen gegen seine Freunde, daß der erste historisch bekannte Ausbruch des Vesuvus von Einigen auf den 1ten November (im J. 79 n. Chr.) gesetzt werde, und auch das Erdbeben, welches im J. 1755 Lissabon zerstörte, sich am 1 Nov. ereignet habe.

sen kehrte er in demselben Jahre in die Heimat zurück, und trat nach wenigen Monaten in der Geheimkanzley und dem Geheimarchiv mit dem Titel eines Legationssecretärs die Laufbahn an, die er 45 Jahre hindurch mit der verdientesten Auszeichnung verfolgt hat. Den 2 Januar 1792 legte er den Dienstleid in die Hände seines Vaters ab, eines ernstern, in dem Dienste des fürstlichen Hauses ergrauten Mannes, der seinem Sohne zugleich Lehrer und Vorbild ward. Schon gegen das Ende desselben Jahres begleitete er den Minister *Hans v. Thümmel* auf einer diplomatischen Sendung nach Frankfurt am Main, um mit den preussischen Behörden wegen des zum Kriege mit Frankreich zu stellenden Contingentes zu verhandeln. Dieser ersten Vorübung folgten in den verhängnißvollen Jahren 1805 und 1806 zahlreichere Sendungen und Verhandlungen. Eine der wichtigsten war die im Nov. 1806, wo er, als Begleiter des Kammerherrn *August v. Studnitz*, dem Hauptquartiere Napoleons nach Berlin, Königsberg und Posen folgte, an welchem letzten Orte den 15 Dec. der Beytritt des Herzogs von Gotha und Altenburg zum Rheinbunde angenommen, und die daran geknüpften Bedingungen festgestellt wurden. Eine zweyte Gesandtschaft (im Februar 1807) an den franzöf. Kaiser nach Dresden und Berlin, in Gesellschaft des Ministers *v. Thümmel* und des geheim. Legationsrathes *Bridel-Brideri*, hielt ihn bis zum 23 Juli von Gotha entfernt. Eine dritte im J. 1808 mit dem Grafen von *Salisch* nach Kassel, zur Begrüßung des Königs *Hieronimus*, war von kürzerer Dauer. Im September desselben Jahres wurde er als Bevollmächtigter nach Weimar geschickt, um wegen des Militärcommando's zu unterhandeln. Dem Congress in Erfurt (Sept. 1808) wohnte er mit dem Minister *v. Thümmel* bey. Bey allen diesen Sendungen leistete er durch seine Geschäftskunde, seine Gewandheit in schriftlichen Arbeiten, und die Thätigkeit, mit der er Alles, was ihm oblag, förderte, ausgezeichnete Dienste. Wenn keine der Verhandlungen, bey denen er thätig war, fehl-

schlug; wenn durch sie dem Lande bey dem unvermeidlichen Drucke des Kriegs wesentliche Erleichterungen bewirkt wurden, so fällt ihm und seinem Einflusse ein wesentlicher Theil an dieser unvergeßlichen Wohlthat zu. Er selbst war in dieser Zeit auf der Leiter der Ehrenstellen zum geheimen Assistenrath emporgestiegen, wodurch er den Ministern zunächst trat; und in dieser Qualität wurde er im Nov. 1813 als Bevollmächtigter nach Frankfurt a. M. geschickt, um mit den dort versammelten Monarchen einen Vertrag abzuschließen, durch den der Tractat von Posen vernichtet, und der Beytritt des Herzogs zum deutschen Bunde nebst den dabey zu übernehmenden Verpflichtungen festgestellt wurde.

Aber nicht bloß diese auswärtigen, durch die politische Lage von Deutschland und den Krieg veranlaßten Sendungen nahmen seine Zeit in Anspruch; auch im Inneren wurden die zahlreichen Geschäfte seines Amtes öfters durch unerwartete Zufälle vermehrt. In den ersten Tagen des J. 1801 starb die Gemahlin des Erbprinzen im Wochenbette, und die Regulirung ihres Nachlasses, welche langwierige Geschäfte herbeyführte, wurde zum großen Theil von ihm besorgt; und kaum waren diese beendigt, als er mit dem geh. Assistenrath Lichtenberg nach Wittenberg geschickt wurde, um die Theilung des dort aufbewahrten gemeinschaftlichen Archives zu bewerkstelligen. Kurz nach der Rückkehr von diesem mühsamen Geschäfte verlor er seinen achtzigjährigen Vater (den 22 Dec. 1801); wobey ihm, als dem ältesten anwesenden Sohne, die Geschäfte der Theilung allein zufielen. Nach dem Tode des Herzogs Ernst II (d. 20 April 1804) ward ihm und Lichtenbergen die Anordnung seines Privatvermögens anvertraut; worauf im J. 1811 die Auseinandersetzung der fürstlichen Brüder August und Friedrich folgte, die, da Lichtenberg hochbejahrt und schwach geworden war (er starb 1812), ihm fast allein überlassen blieb. Der unerwartete Tod des Herzogs August (den 17 Mai 1822), und der seines Nachfolgers (d. 11 Febr. 1825) zogen noch verwickeltere Geschäfte nach sich; so wie nach dem Erlöschen der Gotha'schen Linie die Theilung der Länder die mühsamsten Erörterungen foderte, welche vorzüglich von ihm als dem Vorstände der geheimen Canzley und des Archivs gegeben werden mußten, und ihm Veranlassung gaben, die in dem herzogl. sächs. Hause bey der Erbfolge der Seitenverwandten bestehenden Grundsätze in einer besonderen Schrift zu entwickeln (Gotha, b. J. Perthes, 1825). Früher noch unter der Regierung des Herzogs August, als im J. 1817 der gesunkene Finanzzustand der Gesamtuniversität Jena, nach einer Berathung der Höfe Weimar und Gotha (die beiden anderen Nutritoren waren von der thätigen Theilnahme an der Regierung der Universität abgetreten), eine

durchgreifende Reform veranlaßte, bey welcher die Verwaltung vereinfacht, die Fonds und die Gehalte der Lehrer erhöht, neue Lehrstühle und mehrere praktische Anstalten geschaffen und fundirt wurden: so wurde von Gotha'scher Seite der geheime Assistenrath v. Hoff, von Weimar'scher der geh. Referendar und Legationsrath Conta zu Commissariern ernannt, die nach zahlreichen Conferenzen in Jena dieses weitläufige und für das Ganze der Universität, wie für mehrere ihrer einzelnen Glieder, segensreiche Geschäft bis zum Julius 1820 zu Stande brachten. v. Hoff kam damals in vielfältigen Verkehr mit Goethe, mit dem er zuerst im J. 1808 in Berührung gekommen war. Die Ertheilung des großherzogl. Falckenordens war das öffentliche Zeichen der Anerkennung seines Verdienstes bey diesen Verhandlungen, über die sich der beredte Redner der Akademie, nach namentlicher Erwähnung der beiden herzogl. Commissarien, so ausdrückt: *Ita nobiscum egerunt viri optimi, tam benevole res nostras curarunt, et tanta nobis tamque velut domestica necessitudine conjuncti sunt, ut, quamquam nunc per temporum vicissitudines illorum consuetudine careamus, tamen memoriam grata mente servemus, neque ulla unquam tam eximiae benevolentiae laudes obscuratura sit oblivio.* (Eichstaedt. *Annales Academ. Jenens.* p. 104.)

Während nun v. Hoff's Zeit und Kräfte durch die regelmäßigen Geschäfte seines Amtes, zu denen auch die Anordnung des reichhaltigen Geheimarchivs nach einem zweckmäßigeren, noch unter den Augen Ernsts II von ihm entworfenen Plane gerechnet werden muß, durch auswärtige Sendungen und viele außerordentliche Geschäfte, die ihm das Vertrauen seiner Regierung auflegte, von so vielen Seiten in Anspruch genommen wurden, erhielt sich doch die Liebe zu den Wissenschaften immer lebendig in ihm, und unter den mannichfaltigsten Störungen wußte er durch die strenge Oekonomie der Zeit, an die er sich in früher Jugend gewöhnt hatte, auch zu mühsamen schriftstellerischen Arbeiten Muse zu finden. Einige von diesen lagen seinem amtlichen Berufe näher, wie das in den Jahren 1801 und 1805 in zwey Bänden erschienene und seinem Vater zur Feier seines achtzigsten Geburtstages gewidmete Werk, das den Titel führt: *Das deutsche Reich vor der französischen Revolution und nach dem Frieden von Lüneville*; ein Werk, das durch die Genauigkeit der statistischen Angaben, die wohlgeschriebenen Schilderungen von dem Zustande der Länder, und die unparteyische Erzählung von dem Gange der Verhandlungen für die Kenntniß jener Zeit und die neueste Geschichte einen dauernden Werth hat. Von ähnlicher Art war die statistisch-topographische Beschreibung der sächsischen Länder, welche im J. 1820, und

die oben schon erwähnte historische Entwicklung der Grundätze über die Erbfolge, welche 1826 erschien. Auch die Redaction des Gotha'schen Hof- und Taschen-Kalenders, die er im J. 1809 übernahm, und eine Reihe von Jahren befocht hat, kann zu dieser Classe literarischer Arbeiten gerechnet werden.

Vorzüglich aber war Mineralogie und Geologie der Gegenstand seiner Liebe, dem er bis an seinen Tod mit unausgesetztem Eifer huldigte. Wetteifernd mit seinem, von gleicher Neigung besessenen Freunde, dem Freyherrn v. Schlothheim, brachte er ein reichhaltiges Cabinet von Mineralien zusammen, das im J. 1818 mit dem Museum auf Friedenstein vereinigt worden ist; und gründete im J. 1800 eine Zeitschrift für Mineralogie, von der aber nur zwey Bände erschienen sind. Im J. 1792 besuchte er zum ersten Male den Thüringer Wald in geognostischer Rücksicht, eine Reise, die nachher noch oft in verschiedenen Richtungen meist in Gesellschaft seiner Freunde, des Oberconsistorialrathes Wilhelm Jacobs, und des Professor Kries, denen sich bisweilen auch Studnitz und Lindenau, einmal auch Leopold v. Buch anschloß, wiederholt wurde. Die Frucht dieser Wanderungen war die Schilderung des Thüringer Waldes, die er in Gemeinschaft mit Jacobs, welcher vorzüglich den botanischen und technologischen Theil bearbeitete, von dem Jahr 1807 an bis 1812 in vier Abtheilungen oder zwey Bänden herausgab, und die von Reisenden bis auf die neuesten Zeiten vielfach benutzt worden ist. Einen dreymaligen Aufenthalt in Carlsbad (1803, 1821, 1824), den seine leidende Gesundheit nöthig machte, benutzte er zur Erweiterung seiner mineralogischen Studien, wovon eine Schrift über diesen merkwürdigen Ort (Gotha, 1825) Rechenschaft giebt. Mehrere kleine Abhandlungen über geognostische Gegenstände, barometrische Höhenmessungen, um derenwillen er im J. 1810 den ganzen Thüringer Wald von Neuem bereiste, Untersuchungen merkwürdiger Naturphänomene und Aehnliches, die in *Zach's Correspondenz*, *Leonhard's Taschenbuch*, *Poggendorfs Annalen*, *Rühl's von Liliensterns Pallas* und in anderen Zeitschriften erschienen sind, bezeugen die Aufmerksamkeit, die er ununterbrochen dem Studium der Natur widmete, dem er auch in der That jede der sparsam zugemessenen Stunden der Muse opferte.

Im J. 1818 veranlaßte ihn die Aufgabe der Göttinger Societät der Wissenschaften, „einer umfassenden Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche“, die Untersuchungen, die er seit dem J. 1807, wo während seines Aufenthalts in Berlin eine plötzlich in der Havel entstandene

Infel seine Aufmerksamkeit auf sich zog *), über diesen Gegenstand angestellt hatte, zu erweitern. Eine von ihm eingeleitete Abhandlung erhielt den Preis. Da der beschränkte Umfang einer solchen Abhandlung nicht erlaubte, den ganzen Vorrath des gesammelten Stoffes in ihr niederzulegen, oder das Aufgenommene hinlänglich zu entwickeln, so bearbeitete er denselben Gegenstand in einem ausführlichen Werke, das unter dem Titel: *Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche*, in drey Bänden von dem J. 1822 an bis 1834 an das Licht getreten ist, einem Werke, das seinen Gegenstand mit einer seltenen Fülle classischer Gelehrsamkeit und in der lichtvollsten Ordnung behandelt, und eben sowohl den gründlichen und scharfsinnigen Forscher, als den geübten Schriftsteller kund giebt **). Ein Werk ähnlicher Art, gleichsam eine Ergänzung des vorigen, eine Geschichte der Erdbeben, beschälligte ihn in den letzten Jahren seines Lebens, und der Druck desselben hatte begonnen, als der Tod ihn dahin raffte. Wir hoffen, daß es so weit vollendet ist, um dem Publicum vorgelegt werden zu können ***).

*) Eine Abhandlung mit seinen Beobachtungen darüber ist den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin gedruckt.

**) Bey den Studien, die er in Beziehung auf dieses Werk machte, hatte er auch den Aetna des Lucilius nicht übergangen, und dieses ziemlich trockene Gedicht hatte ihn, wahrscheinlich durch das Interesse seines Inhaltes, so angezogen, daß er es vom Anfange bis zum Ende im Sylbenmaße des Originals übersetzte. Eine mühsame und undankbare Arbeit, in welcher ihm doch Vieles über Erwarten gelungen ist.

***) Das Verdienst des scharfsinnigen Naturforschers wurde von dem gelehrten Publicum nicht verkannt. Viele gelehrte Vereine rechneten es sich zur Ehre, ihn ihren Mitgliedern beyzuzählen. Wir setzen die Namen derselben nach der Zeitfolge hierher. 1) Die jena'sche mineralogische Societät, 1798. 2) Gesellschaft der naturforschenden Freunde zu Berlin, 1807. 3) Die kön. Akademie der Wissenschaften zu München, 1808. 4) Die Weimari'sche Gesellschaft für die gesamte Naturkunde, 1808. 5) Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, 1810. 6) Die halle'sche naturforschende Gesellschaft, 1816. 7) Die Gesellschaft für Mineralogie zu Dresden, 1818. 8) Die naturforschende Gesellschaft des Osterlandes, 1819. 9) Die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft zu Frankfurt a. M., 1824. 10) Die k. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, 1826. 11) Die *Societas physico-medica Erlangensis*, 1830. 12) Die Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunde zu Heidelberg, 1831. 13) Die *Societas geologica Londinensis*, 1831. 14) Die *Academia Naturae Curiosae*, 1836. 15) Der physikalische Verein zu Frankfurt am Main, 1836.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der *Hinrichs'schen* Buchhandlung in Leipzig ist eben erschienen und zu haben:

**Dictionnaire Grammatical
de la Langue Française.
Grammatifches Handwörterbuch
der französischen Sprache.**

Neu und selbstständig bearbeitet von
M. E. J. *Hauschild*, Lehrer an der Bürger-
schule zu Leipzig.

Lexik. 8. (20 Bogen.) Geh. 1 Thlr. 18 gr.

Unsere Zeit ist eine Zeit der Emancipation; auch die engherzigste aller Wissenschaften, die Grammatik, hat dem Mißbrauche ihrer Gewalt entlagen müssen, um eines Theils ihre besondern und kleinlichen Wortregeln der freyeren Gestaltung des Gedankens mehr unterzuordnen, anderen Theils aber auch allgemeine Grundätze und Theorien in der Anwendung auf die besondern Fälle dem Ansehen bewährter Schriftsteller und dem von ihnen geschaffenen Sprachgebrauche zum Opfer zu bringen. In dieser Zeit schien ein Werk, wie das vorliegende, welches den oben bezeichneten von der *Grammaire Nationale* in Frankreich gleichzeitig eingeschlagenen Weg verfolgt, Bedürfnis, und die lexikalische Form, zur schnelleren Beseitigung der Schwierigkeiten, für das *lehrende* und *lernende Publicum*, die beste zu seyn. — Ein gefälliges Aeußere, zweckmäßiger und correcter Druck dürften das Werk noch empfehlenswerther machen.

Bey *Fr. Weber* in Ronneburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Limmer, K., *Geschichte des Kur- oder Wittenberger-Kreises*, mit den *Herzogthümern Anhalt*. 8. 1 Thlr.

Von demselben Verfasser und bey demselben Verleger sind früher erschienen:

Geschichte des gesamten Voigtlandes. Mit 40 Ansichten alter Burgen. Vier Bände. 8. 5 Thlr.

Geschichte des gesamten Pleißner-Landes.

Mit 24 Ansichten alter Burgen. Zwey Bände. 8. 4 Thlr.

Geschichte des Markgrafthums Osterland. Zwey Bände. 8. 2 Thlr. 18 gr.

Geschichte des Markgrafthums Meißens. Zwey Bände. 8. 2 Thlr.

Geschichte von Thüringen. 8. 2 Thlr.

In der *Schönian'schen* Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der evangelische Geistliche in seiner Vorbereitung und Amtsführung, oder: *der Theologie-Studirende in der Elementarschule, auf dem Gymnasio und der Universität, der Candidat des Predigtamts, und der Pfarrer bey allen seinen Amtsverrichtungen und amtlichen Verhältnissen*. Von *Karl Theodor Boeddinghaus*, evangel. Pfarrer zu Ronsdorf. Wahlpruch: *Ebräer 13, 8. Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit*. 1837. Preis 16 gGr. oder 1 fl. 12 kr.

Es mag vielleicht noch keine Schrift vorhanden seyn, welche so ganz speciell in und durch das praktische Leben eines Geistlichen geht, als diese. In derselben redet ein Mann, der neunundvierzig Jahre das heil. Pfarramt geführt hat. Die vielen Erfahrungen, welche er auf seinem langen Amtswege gesammelt, theilt er den jungen Pfarrern, die anfangs noch keine Amtserfahrungen haben, mit, und diese Mittheilung kann nicht anders als nützlich für sie seyn. Der Hr. Verfasser fodert aber viel, sehr viel von dem Pfarrer, der kein Miethling ist, sondern ein wahrer Seelforger, ein Hirte nach dem Herzen Gottes, und das nicht allein auf der Kanzel, sondern auch unter derselben.

Ueberhaupt finden die Theologie-Studirenden, die Candidaten des Predigtamts und junge Pfarrer viel Lehrreiches und der Beherzigung Werthes in diesem Buche; und was ihnen empfohlen wird, das wird zu allen Zeiten gelten, und heilbringend denen seyn, die es befolgen. — Auch Nichtgeistliche werden ein Buch dieser Art gewis mit Interesse lesen.

Dies ist das Urtheil eines competenten Richters, dem das Buch vor der Herausgabe zur Beurtheilung vorgelegt worden ist.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

Nekrolog.

Karl Ernst Adolph von Hoff u. s. w.

(Bechluss.)

Wir fassen nun das, was von *v. Hoff's* persönlichen Verhältnissen vorhin noch nicht erwähnt worden ist, kurz zusammen. Er war zweymal verheirathet. Seine erste Frau brachte ihm sechs Kinder, die alle vor ihr starben; zwey davon, die er bey dem Antritt seiner Gesandtschaftsreise nach Berlin (1807) in blühender Gesundheit verlassen hatte, starben während derselben in kurzen Zwischenräumen. Im J. 1812 folgte die Mutter ihren Kindern nach. Zwey Jahre nachher verheirathete er sich zum zweyten Male mit Fräulein *Sylvie v. Ende* in Frankfurt a. M., von der ihn zwey hoffnungsvolle Söhne überlebt haben. Im J. 1832 betrauerte er den Tod seiner ältesten Schwester Friederike, verheirathete Reinhold, der Mutter vieler und schöner Kinder; sie selbst war in ihrer Jugend ausgezeichnet schön und hochgebildet. Im J. 1814 ward ihm einer seiner ältesten Freunde, der Begleiter auf seinen wissenschaftlichen Wanderungen, Wilhelm Jacobs, durch einen plötzlichen Tod entzissen; dann 1828 ein anderer Freund seiner Jugend, der Oberconsistorial-Präsident August v. Studnitz, ein Mann von sicherem Charakter, von ausgebreiteten und gründlichen Kenntnissen; endlich noch im März 1836 der geheime Regierungsrath Adolph Stieler, sein Cousin und erprobter Freund, sein treuer Gehülfe bey topographischen Arbeiten *).

v. Hoff war, wie an Geist, so an Gestalt ein ausgezeichnete Mann. Keine schöneren Kinder hatte die Stadt aufzuweisen, als *Carl* und *Friederike v. Hoff*, die, wenn sie Hand in Hand auf

*) Alle diese nennt *v. Hoff* in der Zueignungsschrift vor der Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche, nebst dem Kammerpräsidenten v. Schlottheim und dem Minister v. Lindenau, als diejenigen seiner Freunde, die ihn bey seinen wissenschaftlichen Bestrebungen am lebendigsten angeregt und seine Arbeit durch ihre Theilnahme gefördert hätten.

Spaziergängen vor ihren Eltern einhergingen, wie damals die Sitte in wohlgeordneten Familien war, alle Augen auf sich zogen. In dem Jünglinge entwickelte sich ein gewisser romantischer Schwung des Geistes, der dem Aeußeren seiner edeln Gestalt angemessen, in den männlichen Jahren der wissenschaftlichen Richtung wich, und einen milden gefälligen Ernst zurückließ. In die Geschäfte eingetreten, entwickelte er frühzeitig eine Leichtigkeit der Auffassung, und eine Gewandheit in schriftlichen Ausarbeitungen, die, verbunden mit der Gründlichkeit seiner Kenntnisse und der Sicherheit seines Charakters, ihm sehr bald die Gunst und das Vertrauen seiner Vorgesetzten und des Fürsten, dem er diente, erwarb *). In jedem der mannichfaltigen Geschäfte, die sein Beruf ihm zuwies, eignete er sich die erforderlichen Kenntnisse mit der größten Gewissenhaftigkeit an, und scheute dabey die mühsamsten Vorarbeiten nicht. Höchst bewundernswürdig war seine Pünktlichkeit in Geschäften, und die lichtvolle Ordnung, die er dabey beobachtete; Eigenschaften, die den Schüler Pütter's und den Zögling einer Zeit bewiesen, in welcher die laufenden Geschäfte der Staatsverwaltung unverbrüchlich an festgesetzte Tage und Stunden geknüpft, und ihr Gang fast nicht weniger regelmäsig war, als der Gang der Erde und ihres Begleiters in der Welt der Planeten. Dieser in subalternen Verhältnissen angenommenen Gewohnheit blieb er

*) Mehreres von dem, was *Eichstädt* in der *Memoria Voigtii* rühmt, ist auf *v. Hoff* anwendbar; unter Anderem: *Non labor videbatur esse quem ageret, sed animi causa prudenter sumpta materia, in qua elaboraret, si quidem ejusmodi valebat ingenii velocitate, ut et uno quasi oculorum obtutu rei summam perciperet, et rationes nexumque perspiceret, et pensum facile celeriterque profigaret. Quicquid tractabat, in eo sensus ordinis atque elegantiae vigeat, quo magna pars humanitatis continetur. Cum collegis suis sic agebat, ut nemini se antefereat in vita, in labore nemini cederet. — Caeterum gravis et serius in negotiis, idem in remissione comis et salva dignitate jucundus, eo in omnibus temperamento utebatur, ut et negotia suavitate nitore exhilararet, et otio haud alienum a negotiorum gravitate decorem impetiret.*

auch als Director und in solchen Geschäften, die ihm außer seinem Dienste anvertraut, oder auch selbst von ihm gewählt waren, unverbrüchlich getreu; und er bewies hierin eine Kraft des Willens, die um desto mehr Achtung verdiente, je seltener sie sich bey Geschäftsleuten findet, die durch wissenschaftliche Neigungen und schriftstellerische Beschäftigungen angezogen werden. Diese Achtung hat ihm auch nie weder von Seiten seiner Vorgesetzten, noch seiner Collegen, noch der ihm Untergehenen gemangelt. Der ehrwürdige Franckenberg, welcher die Geschäfte des Landes länger als ein halbes Jahrhundert als Minister verwaltet hat, liebte ihn wie einen Sohn, hörte gern auf seinen Rath, und vertraute ihm vor Allen die wichtigsten Arbeiten an. Auch in noch höheren Regionen wurde sein Verdienst anerkannt: Als ihm bey dem Regierungsantritte Friedrichs des Vierten, welcher in Rom zur katholischen Kirche übergetreten war, die Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten bey den Agnaten zu betreiben aufgetragen war, wurde ihm von einem derselben die Stelle eines Ministers angeboten. Er lehnte dies Anerbieten ab. Als aber die Regierung des Landes dem Herzog von Coburg zufiel, dem er zuerst in Weimar (1811) bey der Taufe der Prinzessin Auguste bekannt geworden war, wurde er als geheimer Conferenzrath Mitglied des geheimen Ministeriums, und hiedurch verpflichtet, dem Hofe nach Coburg zu folgen, wo er indess nur ein Jahr verweilte. Nach seinem Austritte aus dem Ministerio wurde ihm die Direction des Oberconsistorii zu Gotha übertragen (im Febr. 1829), eine Stelle, die seinen Neigungen vorzüglich zusagte, und in welcher er, Anderes zu geschweigen, dem Stande der Prediger und Lehrer, so wie den Schulen selbst, auf mehr als eine Weise nützlich geworden ist. Zugleich gab ihm die Direction der wissenschaftlichen und Kunst-Sammlungen der herzogl. Residenz mannichfaltige Beschäftigung. Die Einrichtung zweckmäßiger Anstalten zur Si-

cherung dieser reichen und kostbaren Sammlungen gegen Feuersgefahr war in dieser Beziehung eine seiner letzten bedeutenden Arbeiten.

v. Hoff's Gesundheit war, bey einer übrigens starken und kräftigen Constitution, während seines männlichen Alters oft durch Beschwerden des Unterleibes gestört worden, welche mehrmalige Badereisen meist nach Carlsbad (die erste im J. 1803, zu der ihm Ernst II unaufgefordert eine ansehnliche Unterstützung gab), im Jahr 1831 auch nach Baden-Baden, nöthig machten. Seitdem schien dieses Uebel gehoben, und er glaubte auf ein hohes Alter rechnen zu können. Diese Rechnung wurde leider getäuscht. Einige Monate vor seinem Ende fühlte er seine so gesunde Brust angegriffen, und das Vorgefühl eines nicht sehr fernen Todes stellte sich ein. In der Mitte des Mai wurde er krank, doch ohne das ein schlimmer Ausgang befürchtet wurde; ja, nach wenigen Tagen war er so weit hergestellt, das er seine Geschäfte außer dem Hause wieder in die Hände nehmen wollte, als am 24 Mai Nachmittags ein Schlagfluß seinem Leben plötzlich ein Ende machte. Bey der Section ergab sich keine unmittelbare Ursache des Todes, wohl aber ein krankhafter Zustand des Herzens und des Gehirns. Sein Tod wurde allgemein betrauert. An seinem Grabe sprach der treffliche Redner, der Oberhofprediger *Jacobi*, ergreifende Worte, die bey der zahlreichen Leichenbegleitung den lebhaftesten Anklang fanden. *Ille quidem plenus annis abiit, plenus honoribus, illis etiam quos recusavit: nobis tamen quaerendus ac desiderandus est, mihi praecipue, qui illum non solum publice, sed etiam privatim quantum admirabar, tantum diligebam. Quibus ex causis necesse est, tanquam immaturam mortem ejus desleam: si tamen fas est aut flere, aut omnino mortem vocare, quae tanti viri mortalitas magis finita quam vita est.* (*Plin. II. Ep. 1.*)

J.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuigkeiten.

Sind erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung zu haben:

Virgilii opera ad optim. libr. fidem ed. perpetua et alior. et sua adnotat. illustr. etc.
Alb. Forbiger. Pars II. Aeneidos L. I—IV.
S. maj. 1837. Lipf., Hinrichs. 1 $\frac{2}{3}$ Thlr.

Da nach dem Anfangs verfolgten Plane der Commentar zu bogenreich, und die Ausgabe für den beabsichtigten Zweck: *minder bemittelten Philologen einen so vollständigen, als billigen*

Commentar zu übergeben, zu kostspielig werden würde, so hat der Hr. Herausg. sich entschlossen, dessen Umfang nach und nach zu beschränken, das minder Nöthige auszuschneiden, und von der wörtlichen Aufnahme der wichtigsten Noten früherer Herausgeber (besonders, da dieselbe vom Hrn. *Conr. Wagner* so übel aufgenommen worden), vom 3ten Buche der Aeneis an fast gänzlich abzusehen. Der 3te Band, die noch übrigen 8 Bücher der Aeneis, Vorrede und vollständigen Index über den so reichhaltigen als wohlgeordneten Commentar enthaltend, wird spätestens bis Michaelis 1838 erscheinen, und der Ladenpreis des ganzen Werks 4 $\frac{1}{3}$ Thlr. — nicht übersteigen.

Auf 10 wird 1 Freyexemplar vergütet. Das Leben Virgil's und die kleinen Gedichte werden, als nicht wesentlich nöthig, wegbleiben.

Andr. Willh. Cramers kleine Schriften, nebst G. G. Nitsch Memoria Cramerii. Mit Einleitung, Mittheilungen aus Cramers literarischem Nachlasse und Register herausg. vom Prof. H. Ratjen in Kiel. gr. 8. (18 $\frac{1}{4}$ Bog.) 1 $\frac{3}{4}$ Thlr.

Diese für Juristen und Philologen gleich interessante Sammlung akademischer und vermischter kleiner Schriften des berühmten Etatsraths und Oberbibliothekars Cramer in Kiel, hat der Hr. Herausgeber mit einer gehaltvollen literar-geschichtlichen Einleitung auf fast 4 enggedruckten Bogen begleitet.

PALAEOLOGUS. *Kleine Schriften meist antiquarischen Inhalts.* Von H. Hase, königl. sächs. Hofrath und Antiken-Inspector. Mit 1 Tafel. gr. 8. Velinpapier. Geh. 22 Gr. Friedrich Jacobs Schriften waren des Verfassers Vorbild, und die Mannichfaltigkeit des Inhalts, die Wahl und Behandlung der Stoffe dürften bey allen Freunden des Alterthums verdiente Beachtung finden.

Orbis Terrarum Antiquus.

Schulatlas der alten Welt,

nach den Schriften der Alten und den Untersuchungen von Dodwell, Gell, Humboldt, Leake, O. Müller, Reichard, Ritter, Ukert u. v. A. Angeordnet und mit Gedenktafeln von S. F. W. Hoffmann. Erste Lieferung: Orbis terr. circuitus: Hispania; Gallia; Britannia, Hibernia; Daciae Pars, Thracia, Macedonia, Epirus, Insulae etc.; Graecia; Asia minor, Syria, Inf. Cyprus. Quer kl. Folio. 18 Gr.

Dieser Atlas zeichnet sich durch die sorgfältigste Benutzung der Forschungen ausgezeichnete Gelehrter und Reisender aller Nationen durch klare Darstellung, richtige Zeichnung und schönen Stich aus, und hat sich bereits des beifälligen Urtheils der Männer vom Fache zu erfreuen.

G. Pinzger's Griechisch-deutsches Hand-Lexikon. Fortgesetzt von Dr. K. Jacobitz und Dr. E. E. Seiler, in 2 Bänden. 2te Lieferung. 12 Bogen, Lex. 8. geh. Subscriptions-Preis netto 12 Gr. Schreibpap. in 4. n. 1 Thlr. Wir verweisen das studirende Publicum auf die Klotz'sche Recension in den Jahrb. f. Philologie, 1837, 2tes Heft, welche die Vorzüge dieses Unternehmens einleuchtend darstellt.

Leipzig, im Oct. 1837.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Bey H. L. Bröner in Frankfurt a. M. ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tabellarische Uebersicht der

Specifichen Gewichte der Körper.

Ein alphabetisch geordnetes Handbuch für Freunde der Naturwissenschaften, insbesondere für Chemiker, Physiker, Techniker und Mineralogen,

von R. Böttger,

Docent der Physik und Chemie u. s. w.

12 $\frac{1}{4}$ Bogen in Royal 8. cart. Preis 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 ggr.

Das hohe Interesse, welches die hier angezeigte Schrift nicht allein dem Naturforscher im weitesten Sinne des Worts, und der bedeutende Nutzen, welche sie selbst dem Technologen, ja dem Handelsmann und Oekonomen gewährt, ist zu einleuchtend, um weiter auseinandergesetzt zu werden. Eine Schrift der Art fehlte uns bisher gänzlich. Der Herr Verfasser hat darin die in den verschiedenen naturwissenschaftlichen Lehrbüchern und Journalen zerstreut stehenden Bestimmungen aller bis jetzt in Bezug auf das *specifiche Gewicht* geprüften Körper zu einem Ganzen vereinigt, aufs Sorgfältigste berichtet und ergänzt. Jeder Körper ist im Werke genau bezeichnet, den meisten selbst die *Abstammung*, die *Art der Bereitung* und die chemische Formel hinzugefügt, und der Herr Verfasser hat es sich angelegen seyn lassen, es überhaupt so einzurichten, daß es allen Anforderungen vollkommen entsprechen dürfte.

In meinem Verlage ist erschienen:

Schirlitz, Dr. Chr. Sam., *Handbuch der alten Geographie für Schulen.* Nebst 4 Zeit-tafeln zur Geschichte der alten Geographie und 2 Chärtchen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 25 Sgr. (1 Thlr. 20 gr.)

Jacob, L. H., *Grundsätze der Polizeygesetzgebung und der Polizeyanstalten.* Zweyte unveränderte Auflage. gr. 8. 3 Thlr.

(Durch diese neue Auflage können die bisherigen Nachfragen nach diesem trefflichen Werke; das längere Zeit ganz fehlte, nunmehr befriedigt werden.)

Stüger, Friedr., *Sophokles König Oedipus*, übersetzt und in Abhandlungen und Anmerkungen erklärt. Mit Berichten und Proben von einigen englischen und französischen, einer italienischen und einer spanischen Uebersetzung dieser Tragödie. 8. 22 $\frac{1}{2}$ Sgr. (18 Gr.)

Wiese, Dr. W. F., Vorbereitung auf akademische und Staats-Prüfungen in den wichtigsten und schwersten Lehren des römischen und gemeinen deutschen Privat-, Lehn-, Straf-, Kirchen- und Proceß-Rechts; entworfen für die Examinanden. 4tes Heft. 2te verbesserte u. vermehrte Auflage. 8. 15 Sgr. (12 Gr.)

(Hiedurch ist dieses aus 9 Heften bestehende sehr empfehlenswerthe Werk, welches zusammen 3 Thlr. 20 Sgr. (3 Thlr. 16 gr.) kostet, jetzt wieder vollständig zu haben.)

Halle, im Oct. 1837.

Karl Grunert.

Im Verlag von L. E. Lanz in Weilburg erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bertina, B., Unterricht im Reiten, nebst einer Anleitung zum Zureiten der Pferde. Geheft. 4 Gr. oder 18 Kr.

Drös, H., Sammlung mehrstimmiger Choräle, Lieder und Motetten u. s. w. Mit einer Vorrede von Dr. F. T. Friedemann. 3tes Heft. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Friedemann, Dr. F. T., Christlich-religiöse Anregungen für studirende Jünglinge auf Gymnasien und Universitäten, aus den Schriften der bewährtesten Denker, Gottesgelehrten und Kanzelredner aller Confessionen. 1ster Band. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Friedemanni, Fr. T., orationes latinae de scholis et ecclesiis regundis, quae sparsae ferebantur, junctim editae. Fasc. I. Addita est effigies scriptoris. Broch. 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Wimpf, W. J., Der Pisebau, oder vollständige Anweisung, äußerst wohlfeile, dauerhafte und feuerfeste Wohnungen aus gestampfter Erde zu erbauen. Aus 36jähriger eigener Erfahrung geschöpft und mit vielen lithographirten Tafeln erläutert. Geh. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Anzeigen für Lehranstalten.

So eben erschien bey R. Crayen in Leipzig:

Die *zülfts* verbesserte Auflage von

Kohlrausch, Fr., Chronologischer Abriss der Weltgeschichte, mit einer synchronisi-

sehen Tabelle der alten, so wie der neueren Staatengeschichte vermehrt. gr. 4. 10 Gr.

Wohl wenig Werke haben so dem gewünschten Zweck entprochen, als das gegenwärtige; die rasch auf einander folgenden neuen Auflagen geben den besten Beweis dazu.

Die *vierte* sehr verbesserte und vermehrte Auflage von

Vormbaum, Fr., Brandenburgisch-preussische Geschichte, für Lehrer an Stadt- und Land-Schulen, für die Schuljugend und auch für Vaterlandsfreunde bearbeitet. gr. 8. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Freunde der vaterländischen Geschichte, namentlich die preussische Jugend und Lehrer in Volksschulen, werden hiemit auf ein Werk aufmerksam gemacht, welches in mancher Hinsicht unter den bisher erschienenen Schriften dieser Art, als das vorzüglichste anzusehen ist. Der Verfasser erzählt mit warmer Theilnahme des Gemüths und aufrichtiger Vaterlandsliebe in einfacher heralicher Sprache die Geschichte des preussischen Staats, dessen Entstehen und Wachsthum, dessen harte Schickale und glorreiche Ereignisse, von den ältesten Zeiten bis auf die unferige.

Die *zweyte* sehr vermehrte Auflage von

Diesterweg, Dr. F. A. W., Anweisung zum Gebrauche des Leitfadens für den Unterricht in der Formen-, Größen- und räumlichen Verbindungs-Lehre. Mit 3 Steintafeln. gr. 8. 1 Thlr.

Vom Leitfaden erschien bey mir bereits die 3te Auflage à $\frac{1}{2}$ Thlr.

Der Gebrauch des Leitfadens ist für jeden, auch in der Mathematik bisher ganz unkundigen Lehrer durch die Anweisung zu einem sehr leichten Geschäft geworden, da sämtliche Fragen und Aufgaben des Leitfadens in dieser Anweisung unter denselben Numern, in derselben Reihenfolge, wie sie im Leitfaden vorkommen, beantwortet und aufgelöst sind.

II. Druckfehler - Anzeigen.

Der Name des portugiesischen Ordens der Conception, dessen Commandeurkreuz Hr. Geh. Conferenzzrath Lotz in Coburg erhalten hat, ist im *Intell. Bl.* No. 26. S. 201 durch Druckfehler entstellt. Es muß heißen: *de Nossa Senhora de Conciergao da Villa Viçosa*. Das Decret der Königin ist datirt vom *Palacio dos Necessidades* vom 11 Mai 1837.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

O C T O B E R 1 8 3 7.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Hanau, den 2 Sept. 1837.

Am 30 August d. J. feierte die *Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde* ihr 29jähriges Bestehen durch eine öffentliche Versammlung. — In dieser wurde abermals Herr Dr. med. *Mappes* in Frankfurt a. M. zum auswärtigen Director für die nächsten drey Jahre erwählt. Man beschloß auch, das künftig die öffentliche jährliche Versammlung im Juni, nicht mehr im August oder September, Statt finden solle.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Hanauer Director theilte Hr. Dr. *Speyer* Beyträge zur mineralogischen Topographie der Wetterau mit. — Hr. Dr. *Mappes* hielt einen Vortrag über Knochenbildung. — Herr Dr. *Wetzlar* sprach über Magneto-Elektricität, und experimentirte mit einem einfachen Apparate, durch welchen, wie die angestellten Versuche zeigten, mittelst des dem Museum der Gesellschaft zugehörigen, nur 30 Pfund tragenden Stahlmagnets, lebhaft, rasch auf einander folgende Funken, Entzündung des Knallgases, empfindliche elektrische Schläge und chemische Zersetzungen, besonders die des Wassers, auf eine leichte, nie versagende Weise erhalten wurden. — Hr. Pfarrer *Trinhammer* trug einen Versuch vor, die scheinbar tropische Beschaffenheit des urweltlichen Sibiriens durch eine Hypothese in Betreff der klimatischen Verhältnisse unseres Planeten auf seinen früheren Bildungsstufen zu erklären. — Hr. Dr. *Cassebeer* redete über die seit dem Abdrucke der ökonomisch-technischen Flora der Wetterau im Gebiete dieser Flora von ihm beobachteten scharlachköpfigen Strunkflechten.

Die neu erwählten Mitglieder wurden verkündigt, und der auswärtige Director schloß die Sitzung, der ein gemeinschaftliches Mahl am Wilhelmsbade folgte.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. D. *Ludwig Ramshorn*, erster Professor am Gymnasium zu Altenburg, ist, seinem Wunsche gemäß, wegen zunehmender Alterschwäche, mit einer ansehnlichen Pension auf die ehrenvollste Weise in den Ruhestand versetzt, auch ist ihm von Sr. Durchlaucht, dem Herzoge von Altenburg, der Charakter eines *Schulraths* beygelegt worden. Fünfunddreißig Jahre lang hat der wackere Mann mit seltener Treue und musterhaftem Fleiße (der ihm auch, neben seinen Schulstunden, noch die Herausgabe so werthvoller Bücher möglich machte) an jener Anstalt gewirkt, und durch Lehre und Schriften den Flor derselben befördert. Dankbar wird man auch in später Zukunft noch der schönen Periode gedenken, in welcher Er, vereint mit dem trefflichen *Matthiae*, an der Spitze des Gymnasiums stand. Als ein vollgültiges Zeugniß von dieser Periode und den beiden Männern, die sie herbeiführten, darf ohne Zweifel das Urtheil betrachtet werden, das der vormalige, auch durch Gelehrsamkeit und Lehrerfahrung ausgezeichnete Ephorus der Schule, der Generalsuperintendent D. *Großmann*, in der Schrift niedergelegt hat, wodurch er jenen beiden Männern zu ihrem 25jährigen Amtsjubiläum Glück wünschte. In derselben preiset er unter Anderem das günstige Loos des Gymnasiums, welches eine so lange Reihe von Jahren hindurch zwey Männer besessen habe, *qui velut principes utriusque linguae et legislatores, grammaticorum quoddam quasi agmen ducebant, qui ingenio solertes, industria gnavi, virtute honesti, vita integri, animo candidi, moribus simplices, doctrinae copiis insignes, auctoritate graves, meritis conspicui, inuenum denique studiis, ut qui maxime, stipati, non modo apud cives gratiosi, sed etiam a quodam exteris tanta sunt caritate et admiratione, ut eos Altenburgensibus inuideant, qui non utilitatem solum publicam, disseminatis per ecclesiam, per scholas et universitates litterarum, per omnes civium ordines*

disciplinae suae alumnis, pro virili promoverunt, sed etiam famam patriae extra angustos eius fines, quum factorum laude, tum scriptorum monumentis discipulorumque eruditione, ita propagarunt atque illustrarunt, ut nomen eius in civitatibus Germanorum non ultimo loco numeretur, ipsi autem viri Rhamnusi per totam, qua patet, Germaniam iure iudicati sint. Einer dieser beiden Männer ist bereits vor einigen Jahren dahin geschieden; möge der Andere, welcher noch kurz vor Niederlegung seines Amtes, zum Behuf der ihm übertragenen historischen Lehrstunden, ein Lehrbuch der Geschichte zu drucken hat anfangen lassen, die ihm verliehene Ruhe recht lange genießen! Und möge dem verdienstvollen Gymnasium und dessen Lehrern jener Ruhm auch künftig verbleiben!

Die seitherigen außerordentlichen Professoren in der philosophischen Facultät zu Jena, Hr. Dr. *Oscar Ludwig Bernhard Wolff* und Hr. Dr. *Gustav Succow*, sind zu ordentlichen Honorar-Professoren in derselben Facultät ernannt worden.

Der seitherige Sprachlehrer am Gymnasium zu Oldenburg, Hr. *Cesar*, ist an des verstorbenen *d'Artaud* Stelle, zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät zu Göttingen ernannt worden.

Se. Majestät der Kaiser von Rußland haben dem geh. Obermedicinalrath Dr. *Kopp* in Hanau das Ritterkreuz des heil. Wladimir zu verleihen geruht.

III. Nekrolog.

Am 11 März starb zu Weilburg *Carl Heinr. Hänle*, zweyter Professor und Lehrer der Philosophie und deutschen Literatur am dasigen Gymnasium, als Schriftsteller durch einige historische, mathematische und rhetorische Schriften, so wie durch Herausgabe einiger französischer Unterrichtsbücher bekannt, geb. 1771.

Am 15 Juli zu Palermo *Domenico Scina*, königl. Historiograph und Professor der Physik, Vf. mehrerer physikalischen und geographischen Schriften.

Am 20 Juli zu Goldberg in Schlesien *Joh. Friedr. Hänel*, Prof. und Prorector am königl. Elisabethanum zu Breslau, Verf. einiger theologischer und Jugend-Schriften, im 56 Lebensjahre.

Mitte August zu Paris *Charles Botta*, Privatgelehrter daselbst, vorher seit 1794 franz. Militärarzt, dann Mitglied des gesetzgebenden Körpers, Rector der Akademien zu Nancy, Rouen u. s. w., berühmt als medicinischer und historischer Schriftsteller, geb. 1768.

Ein sehr vielversprechender Lehrer im Fache der Jurisprudenz zu Marburg, der Dr. *Fr. W. L. von Meyerfeld* (geb. 13 Dec. 1805), hat am 17 August d. J. nach dem Baden im Flusse, vor dem Wiederankleiden, durch einen Wolkenbruch und kalten Blitzschlag hinabgerissen in Strömung und Untiefe, sein Leben verloren.

Am 25 Aug. zu Aix Abbé *Charles Castellan*, Senior der dasigen theologischen Facultät, durch mehrere historische und antiquarische Forschungen bekannt, auch Verf. einer noch ungedruckten *Histoire littéraire de la Provence*, geb. zu Tournes in der Provence um 1760.

Am 26 Aug. zu Paris *de Herain*, Präsident des dasigen kön. Gerichtshofes, auch als juristischer Schriftsteller bekannt.

Am 30 Aug. zu Berlin Dr. *J. F. W. Dietlein*, kön. Oberbauinspector, Prof. der Baukunst an der Akademie der Künste, als Schriftsteller durch mehrere Werke über Baukunst und Mechanik rühmlich bekannt, 51 Jahr alt.

Am 2 September zu Ingershof in Baiern Dr. *Friedr. Ludw. Hammer*, ehemaliger Professor der Naturgeschichte an der Akademie der Apothekerschule und dem Lyceum zu Straßburg, als Verf. mehrerer Unterrichtsbücher in franzöf. Sprache bekannt.

Im Sept. zu Paris *Philipp Buonarotti*, Nachkomme Michel Angelo Buonarottis, bekannt als Republicaner und resp. Jacobiner, so wie durch das Werk „*Conspiration de Babeuf*, 1828.“ Er war geb. zu Pisa am 11 Nov. 1761.

Am 11 Sept. zu Lobenstein der berühmte Geograph und Landkartenzeichner herzogl. sächs. Hofrath und Stadtyndicus *Chr. G. Reichardt*, 80 J. alt.

In der Nacht vom 20 zum 21 Septbr. st. zu Göttingen der berühmte Philolog, Hofrath und Professor Dr. *Dissen*.

Am 24 Sept. zu Göttingen der Hofrath *Joh. Friedrich Ludwig Göschen*, im 60 Lebensjahre, nachdem er am dritten Tage der Universitätssecularfeier als Decan der juristischen Facultät die Promotionen in derselben noch selbst vollzogen hatte. Eine Schwäche, welche unter anderen Umständen gewiß nur vorübergehend gewesen wäre, schlug durch die Anstrengungen bey Ausarbeitung des Programmes, der Promotionsrede und endlich bey dem Actus der Promotion selbst in völlige Erschöpfung der Lebenskräfte um. — Zum akademischen Lehramte bestimmte er sich gleichzeitig mit Errichtung der Universität Berlin, wo er nach kurzer Zeit zum Professor ernannt ward! Seinen Ruhm juristischer Gelehrsamkeit gründete er für alle Zeiten durch die Herausgabe des *Gajus*, zu dessen Bearbeitung er, unterstützt von der königl. preußl. Regierung, die Reise nach Verona unternahm, und

mit ächt deutscher Gründlichkeit den dort gefundenen Schatz erst aufschloß.

Am Morgen des 17 October zu Weimar der berühmte großherzogl. Capellmeister und Ritter *Johann Nepomuck Hummel*. Er war gebor. den 14 Novbr. 1778 zu Prefsburg, und erhielt von seinem Vater, der damals auf der Militärflistung zu Wartberg als Musikmeister angestellt war, frühzeitig Unterricht in der Musik. Später begab er sich mit seinem Vater nach Wien, wo Mozart eine solche Gunst zu ihm faßte, daß er, ganz gegen seine gewöhnliche Abneigung vor Unterrichten, sich erbot, der Lehrer des jungen *Hummel* zu werden. Dieser zog nun in Mozarts Haus, und genoß den Unterricht des Meisters zwey Jahre hindurch. Dann trat er mit seinem Vater Reisen an in verschiedene Gegenden Deutschlands, nach Dänemark und Schottland, wo er als neunjähriger Knabe seine ersten

Compositionen in Druck gab. Allgemein war man damals darin einverstanden, daß noch Niemand in diesem Alter, aufser Mozart, es so weit gebracht habe. Nach 6 Jahren kehrte er nach Wien zurück, studirte hier die Composition unter *Albrechtsberger*, und hatte besonders auch dem lehrreichen Umfange *Salieri's* Viel zu verdanken. Im J. 1803 trat er in die Dienste des Fürsten Esterhazy, die er 1811 wieder verließ. Nachdem er wieder in Wien privatisirte hatte, trat er 1816 als Capellmeister in königl. württembergische und später in gleicher Eigenschaft in großherzogl. sächs. Dienste. Schon seit mehreren Jahren zehrte an seinem Leben eine Krankheit, die keinem Heilmittel wich. An seinem Grabe ertönte die unvergleichliche Trauermusik, welche er selbst einst zur Beerdigung des Großherzogs Carl August componirt, und wozu Hofrath *Riemer* den Text gedichtet hatte.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Metzler* in Stuttgart ist so eben erschienen die erste und zweyte Lieferung des Werkes:

Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft, in alphabetischer Ordnung.

Von

Hofrath *Ch. F. Bähr* und Geh. Rath Comthur *Fricdr. Creuzer* in Heidelberg; Director *G. F. Grotefend* und Dr. *C. L. Grotefend* in Hannover; *A. Haakh*, Schulinspector, *W. Heigelin* und *A. Helfferich* in Stuttgart; Geh. Hofrath Ritter *Friedr. Jacobs* in Gotha; *C. Kraft* in Stuttgart; Prof. *C. W. Müller* in Bern; Prof. *L. Oettinger* in Freiburg; Prof. *W. Rein* in Eifenach; Prof. *Th. Schuch* in Bischoffsheim a. d. T.; Prof. *G. L. F. Tafel* und Prof. *Ch. Walz* in Tübingen; Prof. *A. W. Winkelmann* in Zürich; Ministerialrath *C. Zell* in Carlsruhe und Anderen; und dem Herausgeber *August Pauly*, Professor in Stuttgart.

Die allseitigen Bestrebungen, durch welche in den vier Jahrzehnten, seit *Funke's Real-Schullexikon* erschienen, die Alterthumswissenschaft so mächtig gefördert, ja zum Theil ganz umgeschaffen worden, machen zum dringenden Bedürfnisse die Herausgabe eines neuen, dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft entsprechenden Handlexikons der gesamten Alterthumskunde, das ebenso dem Gelehrten vom Fache und dem Manne, der bey beschränkter Zeit

auf seine früheren philologischen Studien zuweilen zurückkommen möchte, ein ausreichendes Handbuch, wie dem Studirenden und Schüler ein unentbehrliches Hülfsmittel der Belehrung gewähre. Die tüchtigen und berühmten Mitarbeiter, die wir für die Ausarbeitung dieses Werkes zu vereinigen das Glück hatten, sind Bürgen, daß hier nicht eine flache Compilation, sondern ein gediegenes Werk von würdiger wissenschaftlicher Haltung dargeboten wird.

Das ganze Werk wird vier Bände umfassen, ungefähr alle 4 Wochen eine Lieferung von 80 Großmedian-Seiten, mit gutem Druck und Papier, zum Subscriptionspreis von

36 Kr. rhein. oder $\frac{2}{3}$ Thlr. preuß.

ausgegeben, und in 3 bis $3\frac{1}{2}$ Jahren dasselbe vollendet seyn. Unterzeichner auf 10 Exemplare erhalten überdies ein 11tes als Freyexemplar. — Ein ausführlicher Prospect ist unentgeltlich, und die fertige erste und zweyte Lieferung zur Ansicht zu erhalten in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und der österreichischen Monarchie.

Von der in meinem Verlage erscheinenden: Hebräischen und Chaldäischen CONCORDANZ zu den heiligen Schriften Alten Testaments

von Dr. *Julius Fürst*,

hat die Dritte Abtheilung, Preis 1 Thlr. 12 gr., die Presse verlassen, und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die vierte Abtheilung soll Anfang Januar 1838 erscheinen, und der regelmässige Fortgang dieser Unternehmung wird um so sicherer zu bewirken seyn, indem die Stereotypirung bereits bis in den Buchstaben *Ajin* vorgerückt ist.

Probefbogen und ausführliche Ankündigungen sind fortwährend durch alle Buchhandlungen unentgeltlich zu erhalten.

Leipzig, im Oct. 1837.

Karl Tauchnitz.

Bey *E. B. Schwickert* in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Curtius, Dr. C. Fr., Handbuch des im Königreiche Sachsen geltenden Civilrechts. Zweyter Theil, zweyte Abtheilung. Dritte vermehrte und nach den neuesten Bestimmungen ergänzte Ausgabe. (Beforgt von dem Stadtgerichtsrath *Phil. Heinr. Friedr. Hünfel* zu Leipzig.) gr. 8. 58½ Bogen. Preis 3 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Das in dem Königreiche Sachsen gültige Erbrecht, nach Curtius Handbuch des in Sachsen gültigen Civilrechts. Zweyter Theil. §. 641 bis 975. Zusammenge stellt und nach den neuesten gesetzlichen Bestimmungen ergänzt und berichtet.

Eine Vergleichung der Seitenzahl dieser Abtheilung des *Curtius*'schen Werkes, welche 917 beträgt, mit der früheren Ausgabe, von welcher der ganze zweyte Theil nur 622 Seiten zählt, ist wohl ein Beleg, daß die gegenwärtige Ausgabe auf den Namen einer vermehrten Anspruch machen könne.

Die dritte und letzte Abtheilung wird, so Gott will, zu Ostern 1838 erscheinen.
Leipzig, im October 1837.

Bey *Aug. Mylius* in Berlin ist so eben erschienen:

Buttmann, Ph., Griechische Schulgrammatik. 10te verbesserte Auflage. 8. Preis 16 Gr.

Der Herausgeber (Prof. *Pfund* am Joachimsthal-Gymnasium) hat sich, nach der kurzen Vorrede, bemüht, dieses von einsichtsvollen Schulmännern in seiner Tüchtigkeit anerkannte Schulbuch nur verbessernd in dem zu ändern, was der Anschauung und dem Gedächtniß dienlich

cher, im Ausdruck dem Ton, der Regel angemessener zu gehen war, wo der Bau des Buches nicht wesentlich gestört wurde. Im ersten Theil (der Formlehre) ist obige Angabe ausgeführt in schematischerer Stellung und im Ausdruck einiger Regeln über die Buchstaben, Stellung des Artikels vor der Declination, Anordnung und Vermehrung der Uebungsbeispiele, auch vollständigere Aufstellung der Zahlwörter u. s. w.; bey dem Verbum durch vermehrte tabellarische Uebersichten der Endungen, Einführung der alten Eintheilung nach Classen (§. 92 b), eine Uebersichtstabelle der Classen (§. 103), eine danach geordnete Classification der *Buttmann*'schen Beispiele der Verba, und eine gegenseitig in Beziehung gesetzte Classification der unregelmässigen Verba, damit sie theilweise erlernt werden können. Auch hat der Herausgeber zu letzterem Zwecke ein Verzeichniß der *Deponentia Med.* und *Pass.* (§. 105 b) abge sondert hinzugefügt. In der Syntax liess sich ohne bedeutendere Umarbeitung weniger thun; doch ist auch hier durch hinzugefügte Beispiele u. s. w. zu bessern gesucht worden. Der Herausgeber denkt zur etwaigen Ergänzung mit einem nächstens in demselben Verlage erscheinenden und auf diese Auflage bezogenen Büchlein Aufgaben zur Einübung der griechischen Grammatik (nach dem Beispiel und Zweck der *Schulz*'schen zur lateinischen) noch Einiges beizutragen zu können. Ausserdem ist neu hinzugekommen eine ergänzende Zusammenstellung der Nachweisung zum ersten Lesen des Homer, die grammatischen Kunstausdrücke in griechischer Sprache aus der mittleren Grammatik, und ein griechisches Wortregister. — So hoffen wir, daß das Buch fortfahren wird, in erhöhtem Grade seinen bekannten Nutzen zu stiften.

So eben ist in der *H. Hinrichs*'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen:

L. F. C. Tischendorf

Doctrina Pauli Apostoli de vi mortis Christi Satisfactoria.

Commentatio,

D. XXXI M. Octbr. A. MDCCCXXXVI a venerando Theologorum Lipsiensium ordine

Praemio regio ornata. 8. maj. 8 Gr.

Die Wichtigkeit des hier behandelten Gegenstandes und das ehrende Urtheil der Leipziger Facultät bürgen für die Theilnahme an dem Schriftchen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Wuttich: *H. A. Schott über die Authenticität des kanonischen Evangeliums nach Matthäus benannt.* Aus und nach dessen hinterlassenen Papieren herausgegeben von Dr. J. T. L. Danz. 1837. VI u. 207 S. 8. (12 gr.)

Dr. Lücke's Prophezeiung in den Göttinger gelehrten Anzeigen, 1830, S. 48: „man werde sich immer mehr in dem Resultate vereinigen, daß unser jetziger griechischer Matthäus nicht unmittelbar auf den Apostel dieses Namens werde zurückgeführt werden können“, sehen wir je länger, je mehr in Erfüllung gehen. Denn nicht bloß hat sich seit jener Zeit dieses Ergebniss durch *Schleiermachers* (der übrigens schon 1817 seine Zweifel ausgesprochen, und in seiner Schule fortwährend unterhalten hatte), *Kleners*, *Siefferts*, *Schneckenburgers*, *Credners*, und, in eingeschränkterem Malse, auch *Kerns* Untersuchungen herausgestellt, sondern dasselbe dient auch bereits fast allgemein als Voraussetzung bey historischen oder biblischen-theologischen Untersuchungen, so sehr wir auch bedauern müssen, daß nicht auch das positive Resultat, welches sich aus der Untersuchung einiger dieser Kritiker ergeben hat, ebenso allgemeinen Beyfall findet, als das negirende und destructive. Könnten nun bey dieser Frage Autoritäten etwas entscheiden, so dürfte durch den Anschluß des sel. *Schott*, eines so höchst besonnenen, ja in mancher Beziehung besorglichen Kritikers, an die Reihe jener Theologen ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale gelegt seyn. Der Verewigte wurde nämlich, wie Rec. aus dessen eigenem Munde weiß, zunächst durch *Schleiermachers* und *Siefferts* Abhandlungen zur genaueren Untersuchung des fraglichen Gegenstandes bewogen, indem er noch immer die feste Ueberzeugung hegte, daß auch gegen die Angriffe dieser Gelehrten die Authentie des ersten Evangeliums sich vertheidigen lasse. Er kann daher nur erst im Gange der Untersuchung selbst das Gewicht der Gegen Gründe erkannt haben, die er nun größtentheils selbst in vorliegender Monographie geltend macht. Dieselbe war, nach des Herausgebers Bemerkung von dem Vf. größtentheils schon ausgearbeitet, und, was Rec. beyzulügen sich erlaubt, für *Illgens* historisch-theologische Zeitschrift bestimmt. „Für dasjenige, was noch fehlte,“ bemerkt Hr. Dr. Danz weiter, „fanden sich unter seinen (*Schotts*) Papieren mehr oder weniger ausführliche und vollständige Notizen und Andeutungen, aber doch alle so
J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

beschaffen, daß über ihren Inhalt und ihr Verhältniß zum Ganzen kein Zweifel entstehen konnte. Nur ein einziges Mal ist es mir begegnet, daß ich mich weder in die Citate, welche offenbar falsch waren, noch in die Beziehung derselben, wenn ich sie auch hätte berichtigen wollen, habe finden können.“ Und wirklich erkennt man an dem Geiste und der Methode der Untersuchung, an der Darstellung und dem Stile *Schotts* Eigenthümlichkeit überall wieder; seine Frömmigkeit und Gemüthlichkeit spiegelt sich auch in dieser rein kritischen Untersuchung ab, ohne jedoch dieser den geringsten Eintrag zu thun. Sehr richtig bemerkt in dieser Beziehung auch Hr. Dz.: — „auch die Milde, die zarte Schonung, das gewissenhafte Maßhalten, das besonnene Fortschreiten, sowie die gutmüthige Rücksichtnahme auf Andere, die auch ihren Weg wollen, werden nicht unbemerkt bleiben.“ Nur die Aufschrift der Abhandlung rührt, wie schon ein Rec. in *Gersdorfs* Repertorium bemerkt hat, vom Herausgeber her, indem sich *Schott* des ungebrauchlichen und unrichtigen Wortes „Authenticität“ niemals bedient hat. Auch wird S. 97 *Credners* Einleitung ins N. T. citirt, welche beynahe ein Jahr nach *Sch.'s* Tode erschien.

Im Wesentlichen liefert diese Abhandlung des sel. *Schott* zwar nichts Neues, wohl aber hat sie das unverkennbare Verdienst, die streitigen Punkte in eine lichtvolle Uebersicht, manches Einzelne in ein helleres Licht gestellt, mehrere von den Vorgängern gegen die Authentie des Evangeliums beygebrachten Gründe als unhaltbar nachgewiesen, besonders aber *Kerns* gelehrten Versuch, die Aechtheit (doch eigentlich nur Quasi-Aechtheit) zu vertheidigen, einer ebenso besonnenen, als sicheren Prüfung unterworfen zu haben. Dieses Urtheil wird in nachfolgender Uebersicht des Inhalts seine Bestätigung finden. Uebrigens braucht Rec. wohl kaum zu bemerken, daß auch *Schott*, gleich seinen Vorgängern, die Ueberzeugung von der Aechtheit des Evangeliums Johannis mit zur Unterlage seiner Untersuchung gemacht hat, und das mit vollem Rechte, indem die von *de Wette* neuerdings wieder geäußerten Zweifel nicht hinreichen, die kirchliche Ueberzeugung zu erschüttern; Dr. *Straufs* aber theils nur längst antiquirte und widerlegte Gründe wiederholt hat, theils auch sich auf bloße philosophische Voraussetzungen stützt, beide Kritiker aber mit ihrer Ansicht jetzt ganz vereinzelt stehen dürften.

An die Spitze der Untersuchung hat *Sch.* die Frage gestellt: „Finden sich wirklich in diesem Evangelium entscheidende innere Gründe, welche beweisen,

dafs diese evangelische Schrift, so wie sie gegenwärtig vor uns liegt, den Matthäus nicht zum Vf. haben könne“, oder allgemeiner, „dafs sie überhaupt nicht von einem Manne geschrieben seyn könne, der als Apostel ein Augenzeuge des Lebens und Wirkens Jesu war?“ Die Frage wird in folgenden Abschnitten bejahend beantwortet.

Erster Abschnitt. *Weglassung wichtiger Thatfachen* (S. 2—12). Hieher gehört, dafs die Wirklichkeit Jesu vor seiner letzten Reise nach Jerusalem auf Galiläa beschränkt, und seiner Reden und Thaten in Judäa nicht gedacht wird. Gegen *Kerns* Erklärung dieser Erscheinung, Johannes habe in seinem Evangelium nur dasjenige berichten wollen, was bey dem Leser eine höhere Bildung voraussetzte, um verstanden zu werden, und was eben deshalb in der mündlichen Tradition *anfangs* weniger ausgearbeitet worden sey, während die drey Synoptiker sich an das mehr Allgemeinfalsche und Populäre, d. h. an die Reden und Thaten in Galiläa, gehalten hätten, gegen diese Erklärung *Kerns* bemerkt *Schott* sehr richtig, dafs „die Grenze zwischen dem Lehren Jesu in Judäa und dem in Galiläa in Ansehung des Inhaltes und Geistes schwerlich eine so abgeschlossene seyn könne.“ — Ferner: das Fragmentarische in der Beschreibung der letzten Reise nach Jerusalem, die Uebergang des Factums der Auferweckung des Lazarus, dieses Glanzpunctes im Leben Christi, das Verschweigen der Auswahl und Ausendung der siebenzig Jünger und der ersten Zusammenkunft des auferstandenen Christus mit den Aposteln in Jerusalem. — Obschon nun dieses Alles nur *Argumenta e silentio* sind, so fühlt man sich doch um so geneigter, denselben beyzustimmen, je genauer man die Wichtigkeit mehrerer dieser Thatfachen und das gegenseitige Verhältnifs der Evangelien in Relation dertelben erwägt. Wenn aber *Schott* zuletzt noch die Weglassung der Erzählung von der Himmelfahrt Christi gegen die Aechtheit des ersten Evangeliums geltend macht, so dürfte dieser Grund auf die Mehrzahl der Theologen keinen sonderlichen Eindruck machen, indem sie das mythische Gepräge der Erzählung von jenem Phänomen nicht verkennen, und dasselbe für ein Erzeugnis der späteren Sage halten. Dafs Jesus bey Joh. 20, 17. von seinem bald bevorstehenden „Hingange zu Gott“ spricht, worauf sich der Vf. beruft, beweist nichts für die Wahrheit jener Sage, da Jesus unter jenem ganz allgemeinen Ausdrucke keineswegs einen *sichtbaren* Aufschwung zu Gott, wie ihn Lucas erzählt, verstanden zu haben braucht, und im Sinne des „*Εὐαγγέλιον πνευματικόν*“ wohl auch nicht verstanden hat.

Der zweyte Abschnitt behandelt die *Ungenauigkeiten und Unbestimmtheiten in der Erzählung*, sowohl der Lehrvorträge Jesu, als auch der Thatfachen. Der Vf. hebt, nach *Siefferts* und *Schneckenburgers* Vorgange, hervor, dafs man bey mehreren Lehrvorträgen „den bestimmten historischen Grund vermisst“, aus welchem dieselben in die Wirklichkeit getreten seyen, und wie ihn *Marcus* und *Lucas*, die doch

keine Augenzeugen waren, anzugeben nicht unterlassen. Ferner wird nachgewiesen, dafs auch in folgenden Erzählungen der Vorzug der Ursprünglichkeit, gröfseren Genauigkeit und Bestimmtheit immer auf Seiten eines der übrigen Evangelisten sey: in der Erzählung von der Berufung der ersten Jünger, Matth. 4, 18 ff. (doch dürfte hinsichtlich dieses Punctes, bey rationaler Betrachtung, im Lucas eine traditionale Ausschmückung ins Wunderhafte sich nicht verkennen lassen; Rec.), in Matth. 9, 2 ff. 11, 25 ff. 8, 5—13. 17, 14. 21. 18, 1—3. 21, 19 ff. (Erzählung von der Verfluchung des Feigenbaumes, vergl. mit Marc. 11, 13 ff.) 24, 1—3. (coll. Marc. 13, 1—3) 26, 6 ff. (coll. Joh. 12, 4), 28, 9. 10. Gegen *Kern*, welcher alle diese Beyspiele von Ungenauigkeit und Unbestimmtheit daraus erklärt, dafs der Apostel Matthäus, hauptsächlich um die Schilderung der Persönlichkeit Jesu und um seine Reden bekümmert, in dem Berichte der Thatfachen nach einer gewissen Kürze gestrebt, und Vieles in der Form der Darstellung zusammengezogen habe, wird S. 23 sehr richtig bemerkt, dafs der Verfasser des Evangeliums „in mehreren Abschnitten doch auch sogenannte Nebendinge nicht übergehe, dagegen Manches, was für jenen Zweck (den *Kern* annimmt) recht wichtig und passend war, z. B. die Erweckung des Jünglings zu Nain und des Lazarus nicht habe“; auch bemerke man in mehreren Abschnitten, dafs ihn ein besonderes Streben nach Kürze in Erzählung der Thatfachen *nicht* geleitet habe, dasselbe auch mit gröfserer Genauigkeit und wirklicher Richtigkeit der Darstellung recht wohl bestehen könne. Eben so richtig schließt der Abschnitt mit der Bemerkung: „Will man zur Erklärung der Erscheinungen sagen: Wo Matthäus ungenau berichtet, da ist er nicht als Augenzeuge zugegen gewesen, so müfste man dies theils *zu oft* annehmen, als dafs wir es mit dem Charakter und den Verhältnissen eines Apostels zusammenreimen könnten, und theils die Nachlässigkeit beklagen, die ihm nicht gestattet, sich von den Thatfachen, bey denen er nicht selbst zugegen gewesen, durch seine Mitapostel genauere Kenntnifs zu verschaffen.“

Dritter Abschnitt: *Unrichtigkeiten theils in dem Berichte der Thatfachen selbst, theils in der Anordnung und Zusammenstellung mehrerer Thatfachen und Reden Jesu, bey denen es in der That zweifelhaft wird, ob man sie wirklich auf Rechnung eines Apostels und Augenzeugen des Lebens Jesu schreiben könne* (S. 24 ff.). Hier werden zuerst mehrere von den Kritikern gegen die Authentie geltend gemachten Argumente als unzureichend zurückgewiesen, nämlich diejenigen, welche aus den Differenzen des ersten und dritten Evangeliums in der Kindheitsgeschichte des Erlösers, aus der Erzählung des Matthäus vom Auftreten und Wirken Johannes des Täufers, von der Taufe Jesu (Kap. 3), und von der Berufung des Matthäus zum Apostel (Kap. 9, 9. 10) entlehnt sind. Was den letzten Punct anlangt, so hätte hier auch bemerkt werden können, dafs *Siefferts* ganze hieher gehörige Argumentation auf die falsche

und jetzt immer mehr verschwindende Ansicht *Griesbachs* sich stützt, daß das zweyte Evangelium aus dem ersten und dritten excerptirt sey; aber freylich huldigte *Schott* selbst noch dieser Meinung. Dergleichen wird, nach *Kerns* Vorgange, *Schneckenburgers* Behauptung, daß die Frage des Petrus Matth. 19, 27 zu der damaligen Stimmung der Jünger nicht passe, und dem Petrus unrichtig in den Mund gelegt wurde, wie auch, daß die Parabel von den Arbeitern im Weinberge, Matth. 20, 1 ff., unrichtig eingefügt sey, als unbegründet abgewiesen. Dagegen urgirt auch *Sch.* als solche Erscheinungen, welche die stärksten Zweifel rege machen müssen: die Erzählung von der zweyten Speisung, Kap. 15, von den zwey Thieren, deren Jesus sich bey seiner letzten Reise nach Jerusalem bedient habe, Matth. 21, 7 coll. V. 2; von der Frage des Judas, Kap. 25, 26, coll. Joh. 13, 21 ff.; von den Todtenerscheinungen bey dem Verschneiden Jesu, Kap. 27, 52 ff.; von den Wächtern am Grabe des Erlösers, und deren Bestechung durch das Synedrium, Kap. 27, 62 ff.; die auffallenden Differenzen in der Auferstehungsgeschichte, Kap. 28, von den Berichten der übrigen Evangelisten, namentlich des Johannes. Vermist haben wir hier die Erzählung von dem Stater in des Fisches Maule, Kap. 17, 27, deren apokryphischer Charakter schon von mehreren Kritikern anerkannt worden ist. — S. 42 ff. kommt der Vf. auf die viel besprochenen *Verdoppelungen* bey Matthäus, drückt sich aber S. 46 etwas schwankend aus über die Beweiskraft derselben gegen die Aechtheit des Evangeliums, indem auch bey Lucas und Johannes dergleichen vorkämen. Es wird nicht ganz klar, ob *Sch.* hier Wiederholungen von Thatfachen, oder Reden Christi meine, wovon der Grund wahrscheinlich in der Beschaffenheit des hinterlassenen Manuscriptes liegt. Denn allerdings läßt es sich recht wohl, ja sogar als nothwendig denken, daß Jesus manche Aeusserungen, besonders solche, die von hoher Wichtigkeit waren, zwey oder mehrere Mal that. Was dagegen die Verdoppelungen von Thatfachen und Handlungen anlangt, so muß erstens deren öftere Wiederkehr bey Matthäus sehr befremden, und zweytens ist es nur zu erklärlich, wie sich solche Verdoppelungen in der Tradition bilden konnten. Bey Johannes, dem Augenzeugen, finden sich dergleichen nicht; denn nur zwey *Aussprüche* Jesu werden von demselben wiederholt, Joh. 7, 33 coll. 8, 21; und 8, 12, coll. 12, 46. — S. 47 zieht der Vf. „solche Unrichtigkeiten“ in Betracht, welche man bey Matthäus in *Zusammenstellung, Anordnung und Verknüpfung mehrerer Thatfachen und Reden* Jesu (die nach den anderen Evangelisten in verschiedene Zeit fallen) bemerkt hat.“ Der Vf. rechnet hieher die von Johannes ganz abweichende Relation, daß Jesus nach seiner Taufe, auf die Nachricht, Johannes der Täufer sey verhaftet, nach Galiläa sich begeben, und am galiläischen See seine ersten Apostel berufen habe, indem, wenn man auch diese Angabe mit der des Johannes zu vereinigen suche, auf Matthäus doch immer der Vorwurf der Ungenauigkeit haften bleibe. Rec.

möchte auf diese Differenz kein zu großes Gewicht legen, da ja diese Thatfachen unleugbar in eine Zeit gehören, als Matthäus dem Herrn sich noch nicht angeschlossen hatte. Ein bedeutender Beweis gegen die Aechtheit liegt dagegen in der Einfügung der Erzählung von des Herrn Aufnahme in Nazareth an einer falschen Stelle, Kap. 13, 53 ff., wo Lucas unstreitig einer richtigeren Chronologie folgt, 4, 16—30 (S. 63 f.), was sogar von *Olshausen* gefühlt wurde, vgl. *Tholucks* lit. Anzeiger, 1833, No. 15, S. 120. — Ausführlicher wird sodann die bekannte Erscheinung der Verbindung gleichartiger Reden in Kap. 5—7; Kap. 10, Kap. 13, Kap. 23, Kap. 24 u. 25 besprochen, von denen mehrere Theile nach Lucas einer ganz anderen Zeit angehören, und auf andere Veranlassung gesprochen wurden, wofür auch innere Gründe unwiderleglich sprechen. — Anlangend die bedeutende Differenz in der chronologischen Bestimmung der Tempelreinigung zwischen den Synoptikern und Johannes, so meint der Vf. S. 64 ff., daß ein solches Factum recht wohl zwey Mal sich ereignet haben könne, einmal in der Zeit des ersten Pascha (nach Joh.), das andere Mal in der des letzten (nach den Synoptikern). Allein weit näher liegt hier gewiß die Ansicht, daß das Ereigniß nur Einmal Statt gefunden habe, und zwar zu der von Johannes, dem Augenzeugen, angegebenen Zeit. In der mündlichen Tradition war nämlich, neben dem Andenken an diese Tempelreinigung, nur die Erinnerung an den letzten Festbesuch Jesu, als den wichtigsten und folgenreichsten, aufbewahrt worden; daher nun für jene That des Herrn in der Tradition kein anderer Raum blieb, als die Zeit des letzten Festes. Ist dieß aber richtig, so liegt hierin ein entscheidender Beweis, daß der erste Evangelist nicht aus Autopsie referire. — Nachdem der Vf. S. 70—73 noch die bekannten Differenzen zwischen Matth. 26, 6—13 und Joh. 12, 1 ff., dergleichen zwischen den Synoptikern und Johannes hinsichtlich der Zeit der letzten Mahlzeit Jesu besprochen hat, zieht er S. 74 ff. *Kerns* Versuch in Betrachtung, die Aechtheit des Evangeliums gegen die aus der unchronologischen Stellung und Verknüpfung von Reden und Thatfachen entnommenen Argumente durch die Bemerkung zu vertheidigen, es sey eben eine Eigenthümlichkeit des Matthäus, die Zeitordnung hinter die Sachordnung zurücktreten zu lassen, und das Einzelne nach gewissen, nicht in der Zeit, sondern in der Verwandtschaft und Aehnlichkeit der Sachen begründeten Gesichtspuncten in eben so viele für sich bestehende Gemälde zu vertheilen. *Schotts* Widerlegung im Einzelnen ist gründlich, und er gelangt zu dem Resultate, daß, was der Evangelist in der Erzählung verbinde, er auch wirklich so in der Zeit verbunden gedacht habe, und durchgängig ein Streben nach chronologischer Anordnung beurkunde, dem aber der Erfolg sehr oft nicht entspreche, was bey einem Augenzeugen doch höchst auffallend seyn müßte.

Die S. 78 ff. folgenden Untersuchungen gehören nicht mehr unter die in No. III enthaltene Ueberschrift, ohne daß jedoch irgendwie äußerlich ange-

deutet wäre, daß nun etwas Neues beginne; daher man sich billig wundert, wie der Herausgeber in der Anordnung und Redaction des Schott'schen Manuscriptes diesen, wenn auch nur formellen Fehler begehen konnte. Nachdem der Vf. S. 79 ff. noch nachzuweisen gesucht hat, in welchen Parteien das erste Evangelium genauer und vollständiger sey, als Marcus und Lucas, sieht er sich, gleich seinen Vorgängern in dieser kritischen Untersuchung, durch die kirchliche Tradition, welche dieses Evangelium stets auf den Apostel Matthäus zurückführte, zu der Annahme genöthigt, daß dasselbe zu einer authentischen, in aramäischer Sprache verfaßten Schrift dieses Apostels in sehr nahem Verhältnisse gestanden haben müsse. *Welcher Art* dieses Verhältniß sey, diese Frage bildet den Gegenstand der folgenden Untersuchung (S. 86 ff.), welche zugleich eine Kritik der verschiedenen, hierüber vorgetragenen Ansichten enthält. Natürlich geht auch Schott von der berühmten Stelle des Papias bey Eusebius 3, 39 aus: *Ματθαῖος μὲν οὖν ἑβραϊδὶ διαλέκτῳ τὰ λόγια συνεγράψατο* (das ist die richtigere Lesart statt *συνετάξατο*), *ἠρμήνευσε δ' αὐτὰ ὡς ἦν δυνατὸς ἕκαστος*. Schott nimmt diese Worte ohne Weiteres noch als Worte des Presbyter Johannes an, von welchem Papias unmittelbar vorher die bekannte Nachricht über Marcus mitgetheilt hatte. Da indessen Eusebius zwischen beide Relationen die Worte einfügt: *ταῦτα μὲν οὖν ἰστόρηται τῷ Πάπῳ περὶ τοῦ Μάρκου, περὶ δὲ τοῦ Ματθαίου ταῦτ' εἶρηται*, so können wir in Obigem auch eben so gut nur Worte des Papias annehmen. — Der Vf. untersucht nun zunächst S. 39—93 die Frage, ob unser griechisches Matthäus-Evangelium das Gepräge einer Uebersetzung aus dem Hebräischen, oder dasjenige einer Originalschrift trage, und beantwortet sie aus Siefferts Argumenten dahin, daß sich diese Frage aus dem sprachlichen Charakter nicht entscheiden lasse, indem er gegen die jetzt gangbar gewordene Berufung auf die in dem Evangelium vorkommenden Citate nach den LXX bemerkt, daß auch ein griechischer Uebersetzer, sobald er nur nicht ganz wörtlich treu übersetzte, die hebräischen Citate nach der ihm bekannten alexandrinischen Version habe übertragen können. Doch ist dieses Argument wohl etwas zu subtil und künstlich: denn wenn der Uebersetzer sich einer gewissen Freyheit bedient haben soll (was sich doch nicht einmal beweisen ließe), so lag es ihm doch gewiß weit näher, diese Freyheit auch auf die hebräischen Citate auszudehnen, als Letzte nach den LXX einzufügen. Noch auffallender würde diese Erscheinung seyn, je öfter die Citate nach den LXX wiederkehren, und wirklich verspricht Credner (*Einleitung ins N. T.* S. 93 f.), in dem zweyten Bande seiner *Beyträge zur Einleitung in die bibl. Schriften* zu zeigen, daß der Vf. des ersten Evangeliums „frey citire, und sich bey der Anführung alttestamentlicher Stellen *durchaus* an die griechische Uebersetzung halte, aber nach einem Texte, welcher bey den messianischen Beweistellen, und einzig nur bey diesen, mit dem hebräischen Texte, oder — mit einem

alten Targum verglichen, und nach ihm geändert war.“

Schott meint ferner, daß mit dem Worte τὰ λόγια bey Papias *Reden, Thaten und Schicksale* Jesu zugleich bezeichnet würden (S. 95 f.). Diese Urschrift sey jedoch kein vollständiges Evangelium gewesen, habe aber hauptsächlich *Reden* und manches Fragmentarische von den Thaten und Schicksalen Jesu enthalten, besonders Thatfachen, welche in Verbindung mit gewissen Reden Jesu standen (S. 107). Der Umfang dieser Urschrift lasse sich nicht mehr ermitteln, aber der Vf. unferes jetzigen kanonischen Evangeliums habe die ächte Matthäuschrift in seine ausführlichere Erzählung aufgenommen, und als gegebenen Stoff, nach seinem Plane, aber mit offenbaren Zusätzen und Erweiterungen, verarbeitet (S. 94); jedoch könnten wir zu einer vollen und in jeder Hinsicht genügenden Beantwortung der Frage nach dem Nexus zwischen dem jetzigen Evangelium und der Urschrift nicht mehr gelangen.

Rec. kann mit dieser Ansicht des verewigten Vfs. unmöglich einverstanden seyn, sondern hält die von H. Ag. Niemeyer (Hall. A. L. Z. 1832. No. 37), von Schleiermacher, Schneckenburger und Credner vertheidigte Meinung von dem Inhalte jener Urschrift des Apostels Matthäus (daß dieselbe eine Sammlung von *Reden* Jesu gewesen sey) und deren Verhältnisse zu dem jetzigen ersten kanonischen Evangelium für die einzig richtige; daher wir uns noch erlauben, was sich zur festeren Begründung derselben sagen läßt, hier beyzufügen, und zugleich auf einige von ihren bisherigen Vertheidigern übersehene, oder doch nicht gehörig beachtete Momente aufmerksam zu machen, auch die gegen dieselbe vorgebrachten Gründe näher zu beleuchten. Daß wir in der oben mitgetheilten Stelle des Papias bey Eusebius unter τὰ λόγια (*ἁ κριοιὰ*) *Reden* Jesu zu verstehen haben, dafür spricht als ein Hauptgrund die constante Bedeutung dieses Wortes bey den Classikern, den LXX und im N. T. *Ausprüche*, besonders *göttliche, Orakel*. So erklären es auch die Lexikographen, z. B. Hesychius: *θέσφατα, μαντεύματα, φῆμαι, χρησμοί*. In diesem Sinne wird das Wort auch stets bey den Kirchenvätern gebraucht (s. *Suiceri Thes. II. p. 248*), und wenn dieselben die heilige Schrift A. und N. T. bisweilen τὰ λόγια, mit oder ohne den Beysatz *θεοῦ*, nennen, so meinen sie dieselbe nicht als *Buch* oder *Schrift*, sondern den *Inhalt* derselben als göttliche Belehrungen oder Orakel. Dies gilt besonders auch von der von Schott S. 96 in einer Note zur Widerlegung der Schleiermacher'schen Erklärung angezogenen Stelle aus *Ignatius ep. ad Smyrnens.*: *φασὶ τὰ λόγια· οὗτος ὁ Ἰησοῦς ὁ ἀναληφθεὶς ἀπ' ὑμῶν εἰς τὸν οὐρανὸν κ. τ. λ.*, womit offenbar auf die Stelle Apostelgesch. 1, 11 hingedeutet wird. Dieser Sprachgebrauch schwebte auch dem Eusebius vor, als er die Papianische Stelle als ein Zeugniß für das jetzige kanonische Evangelium anführte, und also τὰ λόγια, dem Anscheine nach, als gleichbedeutend mit τὸ εὐαγγέλιον faßte.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Wuttich: *H. A. Schott über die Authenticität des kanonischen Evangeliums nach Matthäus benannt.* Aus und nach dessen hinterlassenen Papieren herausgegeben von Dr. J. T. L. Danz u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ein schlagender Beweis für die Richtigkeit der Erklärung des τὰ λόγια durch *Reden*, liegt auch darin, daß Hieronymus den Titel der eigenen Schrift des Papias durch *sermonum Domini explicatio* übersetzt. Auf die besonders instructive Stelle des Photius, welcher im N. T. τὰ κυριακά λόγια und τὰ ἀποστολικά κηρύγματα unterscheidet, hat schon Schleiermacher aufmerksam gemacht. Schotts Grund (S. 95), daß in der Stelle des Papias die Schrift des Apostels Matthäus nicht τὰ λόγια τοῦ Χριστοῦ oder κυρίου, sondern bloß τὰ λόγια genannt werde, hat kein Gewicht, weil unmittelbar λογίων κυριακῶν vorausging, und von daher κυριακά zu suppliren ist. Und dies thut ja Schott selbst, wenn er S. 96 λόγια κυριακά erklärt wissen will durch: „göttliche Belehrungen, welche uns durch Jesum Christum, d. h. durch seine *Reden*, *Thaten* und *Schicksale* gegeben sind“, oder göttliche, auf den Herrn Jesus sich beziehende, ihn betreffende Belehrungen. Diese etwas gezwungene Erklärung, nach welcher man auch eine einzelne Thatfache im Leben Jesu, wie dessen Auferstehung, ein λογίον τοῦ Θεοῦ oder λογίον κυριακόν nennen könnte, wird aber durch Hieronymus Uebersetzung: *sermones Domini* geradezu widerlegt; denn Hieronymus kannte noch das Papias Schrift, und von Papias läßt es sich nicht denken, daß er in seiner Relation über Matthäus den Ausdruck λόγια κυριακά in anderer Bedeutung gebraucht habe, als in der Aufschrift seines eigenen Werkes. Nun erwiedern zwar die Gegner der Schleiermacher'schen Erklärung, und mit ihnen auch Schott (S. 98, Anm.), daß ja Papias in seinem Werke auch *Thatfachen* referirt habe. Allerdings ist dies richtig, wie wir aus den wenigen noch vorhandenen, von Routh in seinen *Reliquiis sacris*, Vol. I (Oxonii 1814). p. 3—16 gesammelten Fragmenten sehen; doch widerlegt dieser Umstand unsere Erklärung nicht, denn das Werk des Papias hieß ja nicht schlechthin λόγια κυριακά oder λογίων κυριακῶν σύνταξις, sondern λογίων κυριακῶν ἐξήγησις, d. i. *Erklärung der Reden des Herrn*; viele Reden konnten aber nur durch Thatfachen ihr gehöriges Licht erhalten. — Rec. fand vor Kurzem irgendwo den Vorschlag J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

ausgesprochen, τὰ λόγια in der Stelle des Papias durch *Erzählungen* zu übersetzen, mit Beziehung auf Herodot, bey welchem einige Male das Masculinum οἱ λόγοι in der Bedeutung vorkomme: die *Geschichtskundigen*, dann die *Geschichtschreiber*, im Gegensatze zu den epischen Dichtern (f. Passow unt. d. W.), so daß dann ebenfalls in dem Worte und Begriffe τὰ λόγια *Reden*, *Thaten* und *Schicksale* Jesu zusammengefaßt würden; κυριακά wäre dann, wie in Schotts Erklärung, objectiv zu fassen: „die sich auf den Herrn beziehen“, ganz so, wie in dem Ausdrucke γραφαὶ κυριακά, wie ihn Dionysius, Bischof von Corinth ums J. 170, bey Eusebius *H. E.* IV, 23 gebraucht, und wie er in jener Zeit öfters von den Evangelien gebraucht wird; vgl. Credners *Beiträge zur Einleitung in die biblischen Schriften*, 1 Thl. S. 52. Allein erstens ist der Zeitraum von Herodot bis Papias doch etwas gar zu groß, um aus dem Sprachgebrauche des Ersten den des Letzten mit Sicherheit zu erklären; dann aber läßt sich die angenommene Bedeutung des Neutrum τὰ λόγια nirgends nachweisen. Endlich beruft sich Schott (S. 97), nach Lücke's, Kern's, Strauß's, Tholuck's u. A. Vorgang, um den Gebrauch des λόγια in weiterer Bedeutung zu erweisen, auf die in jenem Fragmente des Papias unmittelbar vorhergehende Bemerkung über den Evangelisten Marcus: Marcus habe alles dasjenige, dessen er sich aus den Vorträgen des Petrus erinnert, niedergeschrieben, und zwar τὰ ὑπὸ τοῦ Χριστοῦ ἢ λεχθέντα ἢ πραχθέντα, doch nicht in zusammenhängender Reihenfolge (οὐ τάξει), indem Petrus seinen Unterricht den Bedürfnissen gemäß eingerichtet, und nicht eine zusammenhängende Darstellung (σύνταξιν) der λόγια κυριακά gegeben habe. Hier werde nun offenbar λεχθέντα und πραχθέντα in dem Ausdrucke τὰ λόγια zusammengefaßt. Dieser Grund ist allerdings der bedeutendste, den man unserer Ansicht entgegenstellen kann. Allein diese einzige Stelle kann doch auch nicht gegen den constanten Sprachgebrauch entscheiden; im Gegentheile muß sich umgekehrt nach dem allgemeinen Sprachgebrauche das Urtheil über gedachte Stelle bestimmen. Darum hat man auch hier die Bedeutung *Reden des Herrn* festzuhalten, und eine *denominatio a parte potiori* anzunehmen, welche daher rührt, daß den Papias, weil er selbst ein Werk über diesen Gegenstand schrieb, die *Reden* zunächst interessirten. Denn als des Papias Worte fassen wir die Stelle, indem er doch nur mit seinen eigenen Worten den Inhalt der Nachricht des Presbyter Johannes, des Schülers Jesu und Genossen der Apostel, referiren konnte, da er sie nur aus der

mündlichen Mittheilung, nicht aus einer Schrift desselben, erhalten hatte. Wie aber, wenn wir in der Stelle des Papias über Marcus *λόγια κυριακά* als *denominatio a parte potiori* fassen, gilt denn dasselbe nicht auch von dem Ausdrücke in der Nachricht über Matthäus? Keineswegs. Denn die *denominatio a parte potiori* bleibt in vorliegendem Falle immer eine ungenauere Redeweise; Papias aber weiß da, wo er den Inhalt der Aufzeichnungen des Marcus angiebt, recht wohl Reden und Thaten durch *ἢ λέχθέντα ἢ πραχθέντα* zu unterscheiden. Erst indem er den Grund von der Beschaffenheit dieser Schrift in deren Quelle, den mündlichen Vorträgen des Apostels Petrus, nachweist, erlaubt er sich jene Ungenauigkeit, indem er als hauptsächlichsten Inhalt der Vorträge des Petrus die Reden des Herrn nennt. Doch brauchte er hier kein Mißverständniß zu besorgen, indem was von dem einen Bestandtheile der Petrinischen Vorträge galt, von den Lesern leicht auf den anderen, die Berichte von den Thatfachen, bezogen werden konnte. Daß aber Petrus auch Thatfachen mit berichtete, sahen ja die Leser aus den vorhergehenden Worten. Dagegen in den Worten *Ματθαῖος — τὰ λόγια συνεγράψατο* giebt Papias den Inhalt der Matthäuschrift an, und hier konnte er, um nicht mißverstanden zu werden, sich unmöglich einer *denominatio a parte potiori* bedienen, da nichts vorherging, wodurch deren Verständniß vermittelt würde.

Man sieht sich aber um so mehr zu *Schleiermachers* Ansicht von der authentischen Urschrift des Matthäus hingedrängt, je lebhafter man sich die Alternative vergegenwärtigt, in welche die Vertheidiger der Erklärung des *λόγια* von einem (wenn auch nur relativ) vollständigen Evangelium verletzten sind. Denn daß zu demselben unser jetziges erstes kanonisches Evangelium in engem Verwandtschaftsverhältnisse gestanden habe, darüber ist man seit dem Erscheinen von *Schleiermachers* Abhandlung einverstanden, und muß darüber einverstanden seyn, wenn man nicht den historischen Boden in der neutestamentlichen höheren Kritik verlassen will. Denken wir uns nun die eine Ansicht, welche von *Kern* vertheidigt worden ist, daß unser jetziges Evangelium des Matthäus, als *freiere* Uebersetzung der hebräischen Urschrift, mit dieser im Wesentlichen identisch sey, nur daß der Uebersetzer hier und da die Gedanken des Originals modificirt, Einiges hinweggelassen, Anderes (und auch einige ganze Abschnitte!) hinzugefügt habe, die Kritik aber die nichtapostolischen Elemente noch auszuscheiden vermöge: so spricht hiegegen, daß die Zahl derjenigen Abschnitte, welche aus inneren Gründen keinen Augenzeugen zum Verfasser haben können, viel zu groß ist, als daß man behaupten könnte, die ächte Urschrift läge noch im Wesentlichen zu Grunde; und *Kern* hat das Gewicht der meisten jener Gründe durch seine, wenn auch meistens scharfsinnigen, Gegenerinnerungen nicht zu erschüttern vermocht. Pflichten wir dagegen *Siefferts* und *Schotts* Resultaten bey, und scheiden alle die Abschnitte aus, welche in ihrer vorliegenden Gestalt den Apostel nicht zum Verfasser haben können, so bliebe

als Bestandtheil der authentischen Urschrift ein Minimum übrig, wie es kaum in Betracht kommen kann. Denn selbst die in unserem Evangelium mit einander verbundenen, aber zu verschiedenen Zeiten gehaltenen, Reden unterlägen dem Ausscheidungsprocesse, weil sie nach der Meinung des Evangelisten zu Einer und derselben Zeit gehalten wurden, welche Meinung doch kein Apostel hegen konnte, sollte ihn auch sein Gedächtniß noch zu sehr verlassen haben. Nun müßten wir doch annehmen, daß das vermeintliche authentische Evangelium des Matthäus anschaulicher, genauer, chronologischer, mit Einem Worte, autoptischer gewesen sey, als unser erstes kanonisches Evangelium. Daraus würde folgen, daß der Uebersetzer ein Mann von grenzenlosem Leichtsinne gewesen wäre, der die chronologische Ordnung vielfach verschoben, und an die Stelle der authentischen apostolischen Berichte die schwankenden und unbestimmten Sagen der mündlichen Tradition gesetzt hätte. Das ist aber doch kaum denkbar, zumal, wenn ihm, wie nicht zu zweifeln wäre, der Apostel Matthäus als Verfasser der ihm vorliegenden Schrift bekannt war. Oder wir müßten leugnen, daß das jetzige erste kanonische Evangelium überhaupt noch in einem Verwandtschaftsverhältnisse zur Urschrift des Matthäus stehe; dann aber würden wir mit der ganzen Geschichte in Widerspruch treten, und es wäre unerklärlich, wie seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts dieses Evangelium auf den Matthäus zurückgeführt werden konnte, da doch die Kirche gerade für *diesen* kein Interesse haben konnte, indem er ja gar nicht zu den vorzüglicheren und berühmteren Aposteln gehörte. Alle Widersprüche und Schwierigkeiten sind dagegen durch die Annahme gelöst, daß des Apostels authentische Schrift eine Sammlung von Reden Jesu in aramäischer Sprache gewesen sey. So erklärt es sich, warum der Apostel mit Absicht und Bewußtseyn Reden Jesu aus verschiedenen Zeiten zusammenstellen konnte, weil in diesem Falle die Sachordnung recht wohl vor der chronologischen Ordnung zurücktreten konnte. Ein späterer Judenchrist benutzte diese Sammlung, und verarbeitete sie mit den ihm aus der Tradition bekannten Thatfachen der evangelischen Geschichte, in griechischer Sprache, frey zu Einem in unserem ersten kanonischen Evangelium vorliegenden Ganzen, doch noch vor Zerstörung Jerusalems, wegen Kap. 24, 29 f., welche Zeitbestimmung sogar *Strauss* in seinem *Leben Jesu*, erste Aufl., Th. II, S. 367 anzuerkennen sich gedrungen sieht. Nach dieser Hypothese bilden dann die Reden gleichartigen Inhaltes (Kap. 5—7. 10. 13. 23. 24 u. 25) im Wesentlichen Bestandtheile der Urschrift, während dieselben bey consequenter Durchführung der anderen Erklärung des Papias *τὰ λόγια* als unächte Bestandtheile ausgeschieden werden müßten. Wie viel dagegen von den kleineren Reden Jesu jener ursprünglichen Sammlung entnommen ist, läßt sich jetzt natürlich nicht mehr entscheiden. — Auch der verewigte *Schott* scheint die Schwierigkeiten, in welche sich die entgegengesetzte Ansicht verwickelt, gefühlt, und gemeint zu haben, denselben durch die schwankenden und unbestimmten Behauptungen zu entgehen: jene Urschrift sey kein vollständiges und zu-

fammenhängendes Evangelium gewesen, habe hauptsächlich Reden, aber doch auch manches Fragmentarische von Thatfachen enthalten u. s. w. — So sehr wir aber *Schleiermachers* im ersten Theile seiner Hypothese über den Matthäus beygestimmt haben, so wenig vermögen wir es im zweyten, in Erklärung der Worte: ἡρώμηνεσε δ' αὐτὰ ὡς ἦν δυνατὸς ἕκαστος; doch das hängt auch mit der jetzt verhandelten Hauptfrage weniger zusammen.

Das Schriftchen ist nicht ganz frey von Druckfehlern. Als sinnstörend ist uns besonders aufgefallen S. 2, wo in der Note Matth. 4, 26 u. 27 citirt ist, es existiren aber von diesem Kapitel nur 24 Verse. — S. 103 ist eine Note gegen *Straufs* durch Druckfehler und falsche Interpunction ganz unverständlich geworden. Statt dann Z. 1 muß es heißen denn, und nach vertheilt haben Z. 3 muß ein Fragezeichen gesetzt werden.

W. G.

Dem Herausgeber obiger Schrift verdanken wir auch noch eine andere, welche den sel. *Schott* uns unmittelbar ins Andenken zurückruft, und deren Anzeige hier den schicklichsten Platz finden wird.

LEIPZIG, b. Wuttig: *Heinrich August Schott*.
Nach seinem Leben, seinem Charakter und seiner Wirksamkeit dargestellt von Dr. Joh. Traug.
Lebr. Danz. 1836. XII u. 224 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dies ist die dritte Schrift, welche dem Andenken des verewigten *Schott* von ehemaligen Collegen bey der Universität, an welcher er am längsten und segensreichsten gewirkt hat, bald nach seinem Tode gewidmet worden. Die erste, vom Hn. Geh. Hofrath *Eichstädt* verfasste, hat, wie schon der Titel anzeigt (*Exhortatio ad cives academicos ex C. A. Boettigeri et H. A. Schotti vita et studiis ducta*), zunächst einen paränetischen Zweck, und sucht durch Aushebung der Hauptmomente aus *Schotts* und des kurz vorher dahin geschiedenen *Böttigers* Leben und Studienweise, welche in Parallele gestellt sind, den jungen Studirenden einzuschärfen, *ut certum semper vitae et studiorum finem ante oculos propositum habeant, ut in eo persequendo laborem nullum, nullam molestiam defugiant, ut in omni vitae ratione modestiam animique moderationem sequantur*. Die zweyte Schrift, vom Hn. Kirchenrath *Hoffmann* (in *Illgens* Zeitschrift für histor. Theologie VI, 2) trägt die Form einer akademischen Rede, und schildert den Verstorbenen von seiner wissenschaftlichen und sittlichen Seite. — Die vorliegende dritte, vom Hn. Geh. Consistorialrath *Danz*, größtentheils aus *Schotts* eigenen Papieren gezogen, ist für ein größeres Publicum bestimmt, und stellt denselben in würdiger Geschichtserzählung und mit historischer Treue so dar, wie ihn auch Rec. durch einen vieljährigen Umgang gekannt hat, als unermüdlich in Ausbildung seines Kopfes und Herzens, mit Gelehrsamkeit mehr, als mit Genialität begabt, treu und gewissenhaft in seinen Berufsgeschäften, voll ächter Religiosität, mild und wohlwollend in allen Verhältnissen des Lebens, übrigens weniger für die große

Welt geeignet, als für die stille Häuslichkeit, in welcher er einen wahrhaft kindlichen Sinn offenbarte. Seine Biographie, welche den ersten Theil dieser Schrift ausmacht, bietet nicht eben besonders merkwürdige und ausgezeichnete Momente dar. Sein Leben, mit strenger Eintheilung der Zeit, bloß seinem Berufe gewidmet, von dem Geiste der pünctlichsten Ordnung und des regelmässigen Fleißes durchdrungen, dabey ungetrübt von äußeren Unglücksfällen und in frommer Einsalt des Herzens, floß ihm ruhig dahin, und eben so sanft, auf die unmerklichste Weise, löseten sich ihm die Bande des Lebens; aller Schmerz des Abschiedes und der Trennung von den Seinen, und aller Kampf ward ihm erspart. Sollten wir aus dieser Lebensgeschichte etwas als besondere Ereignisse auszeichnen, so würde es *Zweyerley* seyn: erstlich, das der Verewigte noch im J. 1816 sich um die Aufnahme in den Freymaurerbund bewarb, welche auch wirklich erfolgte, obgleich sie nicht von ausdauernden Früchten war, weil der neue Bruder Maurer (wie Hr. D. S. 48 hinzufügt) nicht über den Lehrlingsgrad hinauskam; zweytens, das ihm während seiner Amtsführung in Jena so viele, großentheils sehr vortheilhafte und ehrenvolle Anträge auf nahe und ferne Universitäten zu Theil wurden, wie schwerlich je Einer der berühmtesten Theologen gehabt hat: wozu ohne Zweifel, aufser dem wohlbegründeten Rufe seiner Gelehrsamkeit und seines unbelcholtenen Charakters, das an vielen Orten gleichzeitig gefühlte Bedürfnis beytrug, einen Mann zu gewinnen, der nicht bloß auf dem Katheder, sondern auch auf der Kanzel nützen, der mit seinen Vorlesungen praktische Uebungen im Ausarbeiten und Halten von Predigten, verbinden, und namentlich die Errichtung und Leitung eines homiletischen Seminars, aber als gelehrter Theolog, übernehmen könnte. Sowie jedoch *Schott* zur unbedingten Annahme des ihm zugekommenen Rufes nach Jena vorzüglich sich auch deshalb bewegen sand, weil man früher die ihm gemachten Hoffnungen, ihn in Leipzig aufendiren zu lassen, nicht erfüllt, sondern an des nach Leipzig berufenen Dr. *Tzschirners* Stelle nach Wittenberg versetzt hatte: so blieb er fortwährend seinem lieben Jena um so mehr treu, da er wußte, das der nun verewigte Großherzog Carl August mit gewohntem Scharfblick ihn für diese Universität erkoren hatte. Seine Treue war mit großer Uneigennützigkeit verbunden; anspruchslos und zufrieden, wie er war, hörte man nur selten, und nur im Kreise der vertrautesten Freunde einen Mißlaut der Besorgnis, das er doch nicht immer das Beste für sich und seine Familie gewählt habe.

Hr. Dr. *Danz* hat zwar in diesem ersten Theile seiner Schrift, wo es möglich war, *Schott* selbst auftreten und für sich sprechen lassen, mit Recht, weil Ein charakteristisches Wort oft mehr werth ist, als die ausführlichste Beschreibung; indess hat er seiner Biographie, theils durch Einschaltung eigener Reflexionen und Urtheile, theils durch Mittheilungen fremder Kritiken, zum Theil aus ungedruckten Briefen, ein eigenthümliches Interesse zu geben gewußt. Besonders zogen uns die Briefe an, in denen der sel.

Reinhard, welchem *Schott* gewöhnlich die von ihm herausgegebenen Bücher zuwandte, ihm sein Urtheil über dieselben mit eben so großer Offenheit, als Schärfe und Feinheit mittheilte. Schwerlich wird irgendwo von *Schotts* „kurzem Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit“, oder von dessen „*Epitome theologiae Christianae dogmaticae*“ eine zugleich bündigere und gründlichere Recension erschienen seyn, als diejenige ist, welche *Reinhard*, dem das erste Buch gewidmet war, hier S. 19 u. 30 in vertraulichen Briefen über beide mitgetheilt hat. Wie sehr sichts dagegen das wenig sagende und zum Theil schiefe Urtheil *Gablers* über *Schotts* Neues Testament ab, das hier S. 184 aus dem Journal für auserl. theolog. Literatur unverdienter Weise wiederholt ist! Anderer Urtheile zu geschweigen, welche zum Theil sich nur als briefliche Dankagung für erhaltene Bücher kund thun, und bloß wegen der berühmten Namen ihrer Urheber (z. B. S. 185) unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Der zweyte Theil dieser Schrift bezweckt (S. 59), ein Bild von der Thätigkeit zu entwerfen, durch die sich *Schott* in verschiedenen Richtungen, als Redner überhaupt und als geistlicher Redner insbesondere, als Lehrer der geistlichen Beredsamkeit und als Bildner zu derselben, als Gelehrter und Schriftsteller, als akademischer Docent und Mitglied des akademischen Senats, als Exeget und Dogmatiker, als Mensch und Christ ausgezeichnet hat.

Eine besondere Neigung zum geistlichen Rednerberufe blieb demselben durch den ganzen Lauf seines Lebens die vorherrschende, so daß er auch bey allen Stellen, die ihm angetragen wurden, es immer als eine Hauptbedingung aufstellte, daß ihm Gelegenheit gegeben werde, als geistlicher Redner aufzutreten, und junge Männer zur geistlichen Beredsamkeit bilden zu können. Was *Schotts* Talent zum Rednerberuf anlangt, so hat Hr. D. in folgenden Worten sehr treffend darüber geurtheilt: „Wenn auch seine Phantasie nicht sehr lebhaft, die Gabe der Erfindung nicht eben sehr groß, und überhaupt das poetische Talent ihm nicht in reichem Mafse zugetheilt war: so besafs er dagegen eine große Gewandtheit des Geistes, im Besonderen das Allgemeine, im Einzelnen das Ganze, in der Erfahrung das Gesetz zu erkennen, die wahrgenommenen Wirkungen auf ihre Ursachen zurückzuführen, das allein Stehende unter sich in Verbindung zu bringen, und eine Wahrheit aus der anderen zu entwickeln: das logische Talent war überwiegend.“ — Auch was Hr. D. über die extemporirten Vorträge, welche *Schott* bey der Abnahme seines Gedächtnisses dem Memoriren vorzog, sowie über dessen Verdienste um die Theorie der Redekunst sagt, verdient im Buche nachgelesen, und von angehenden Kanzelrednern beherzigt zu werden.

Wie wichtig und erhaben dem sel. *Schott* der Beruf eines akademischen Lehrers dünkte, wird hier durch eine lange, aus seiner lateinischen Denkschrift

auf seinen Lehrer und Freund *Carus* entlehnte Stelle gezeigt, und mit Recht bemerkt, daß bis ans Ende des Lebens sein unablässiges und gewissenhaftes Bestreben dahin ging, jenem mit Liebe und Begeisterung geschilderten Ideale eines akademischen Lehrers möglichst nahe zu kommen. Gleichwohl erfreute er sich nicht fortwährend einer besonderen Theilnahme an seinen, immer nach der gewissenhaftesten Vorbereitung gehaltenen Vorlesungen. Auf eine sehr zarte, aber wohl nicht ganz befriedigende Weise sucht Hr. D. diefs S. 79 zu erklären: „Wäre er nur im Stande gewesen, sich selbst mit seiner eigenen Studentenbildung und seinem eigenen Studentenleben zu vergessen, an seine Zuhörer einen anderen Maßstab zu legen, als denjenigen, welchen er von sich abgenommen hatte, und mit weniger Ansprüchen mehr in das zunächst liegende Interesse derselben einzugehen; er würde bey seinem Fleiße und seiner Berufstreue, bey seiner Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Bildung, bey seinem Talente und seiner Geschicklichkeit, er würde nie Ursache gehabt haben, mit der bisweilen unterbrochenen Aufmerksamkeit seiner Zuhörer und der wechselnden Theilnahme an seinen Vorlesungen unzufrieden zu seyn.“ Hier wäre vielleicht der Ort gewesen, den Unterschied bemerkbar zu machen, welcher zwischen der in Wittenberg ehemals üblichen Lehrmethode, welche *Schott*, selbst bis auf den Gebrauch der lateinischen Sprache in exegetischen Vorlesungen, nach Jena hinübertrug, und der in Jena gewöhnlichen herrschte, und eine Parallele zwischen den Griesbachischen, *Gablers*chen und *Schotts*chen Vorträgen zu ziehen, welche ohne Zweifel zum Vortheile der ersten, dann aber, in Vergleichung der anderen beiden, zum Vortheile der letzten ausgefallen seyn würde. Wir müssen übergehen, was Hr. D. über die Hauptfächer, mit denen sich *Schott* als theologischer Docent beschäftigte, über seine Strenge in Erfüllung der von den Statuten vorgeschriebenen Leistungen, von denen man sich heut zu Tage bald aus Bequemlichkeit, bald aus schlimmeren Ursachen loszumachen bemüht ist, von seiner Unbefangtheit und Parteylosigkeit bey angestellten Untersuchungen, von seiner ganzen theologischen Denkart, von seiner großen Achtung gegen das Institut der Kirche, von seiner innersten Indignation über Alles, was ihm als Unrecht vorkam, über seine fast grenzenlose Dienstbeflissenheit u. s. w. gesagt hat. Alles diefs haben wir lehrreich und anziehend gefunden, wenn wir gleich in einzelnen Punkten, z. B. in dem Unterschiede, den *Schott* zwischen Erklärung der biblischen und der Profanscribenten machte, indem er zu jenen noch einen besonders heiligen, frommen Sinn verlangte, nicht übereinstimmen können, oft auch wohl die Frage aufwerfen möchten, ob bey ihm nicht zuweilen das Gemüth über den Verstand den Sieg davon getragen habe, wenigstens eine sorgfältigere Erörterung solcher Punkte von dem Vf. gewünscht hätten.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Wuttig: *Heinrich August Schott. Nach seinem Leben, seinem Charakter und seiner Wirksamkeit dargestellt* von Dr. Joh. Traug. Lebr. Danz u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der dritte und ausführlichste Theil dieser Schrift, unter der Aufschrift „*Beylagen*“, enthält zwey, unter Schotts Papieren noch gesundene, von ihm gearbeitete Aufsätze: I. *Ueber die Frage: Kann der Psycholog aus der Lectüre der Dichter, oder aus der Lectüre der Redner mehr rein psychologischen Stoff gewinnen?* Das Resultat dieser etwas wortreichen Abhandlung ist: Weder Dichter noch Redner liefern zunächst und unmittelbar rein psychologischen Stoff. Aus beiden muß ihn der Psycholog gleichsam durch einen Scheidungsproceß gewinnen, indem er weder das, was nur von dem vollendeten Ideal des Menschen gilt, noch die Resultate, welche die Menschen nur in den zufälligen Umgebungen der Außenwelt betreffen, unmittelbar für reinen psychologischen Stoff gelten läßt. Zu der Kunde *des Menschen* wird ihm mehr der Dichter, zur Kenntniß *der Menschen* mehr der Redner die Hand bieten. II. *Versuch einer Beantwortung der Frage: Gibt es ein rein menschliches Bedürfnis für positive Religion?* Die Frage wird bejahet, und die christliche Religion als diejenige hervorgehoben, welche dem Bedürfnisse des menschlichen Geistes für das Positive vollkommen entspreche. Auch dieser Aufsatz, obgleich der bescheidene Vf. ihn bloß „als eine höchst unvollkommene und mangelhafte Zusammenstellung von Fragmenten und Aphorismen über diesen Gegenstand“ betrachtet wissen wollte, verräth einen psychologischen Scharfblick und Berücksichtigung der Zeitbedürfnisse.

Endlich ist auch in den *Anmerkungen*, welche Hr. Dr. Danz grosentheils historischen Notizen und Mittheilungen interessanter Briefe gewidmet hat, gar manches interessante Bruchstück aus des sel. Schott Feder enthalten, wie z. B. S. 199 über die Art, wie derselbe die alten Rhetoriker classificirte. Ueberhaupt aber ist die ganze, auch durch ein sehr anständiges Aeußeres empfehlungswerthe Schrift nicht bloß darauf berechnet, das Andenken des Verewigten zu erhalten, sondern sie ist reich an Belehrungen, zu erhalten, zöndern sie ist reich an Belehrungen, welche, wohl beherzigt, älteren wie jüngeren Theologen zu Statten kommen werden.

Bdf.

1) TÜBINGEN, b. Fues: *Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus nach den Principien und Hauptdogmen der beiden Lehrbegriffe.* Mit besonderer Rücksicht auf Hn. Dr. Möhlers Symbolik. Von Dr. F. C. Baur, ord. Pr. f. der evangel. Theologie an d. Universität zu Tübingen. 1834. VIII u. 439 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

2) MAINZ, b. Kupferberg, u. WIEN, b. Gerold: *Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen den Katholiken und Protestanten.* Eine Vertheidigung meiner Symbolik gegen die Kritik des Herrn Professors Dr. Baur in Tübingen. Von Dr. J. A. Möhler, ord. Prof. der kathol. Facultät in Tübingen. 1834. VIII u. 528 S. 8. (2 Thlr.)

3) TÜBINGEN, b. Fues: *Erwiederung auf Hn. Dr. Möhlers neueste Polemik gegen die protestantische Lehre und Kirche in der Schrift: Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze u. f. w.* Von Dr. F. C. Baur, ord. Prof. d. evangel. Theol. an d. Universität in Tübingen. (15 gr.)

In der Anzeige dieser drey Schriften können wir uns um so kürzer fassen, da wir die Möhler'sche (jetzt in der dritten Auflage erschienene) Symbolik in No. 201 — 202 dieser A. L. Z. vom Jahre 1834 einer ausführlichen Beurtheilung unterworfen haben, die vorliegenden Schriften aber nur als eine Kritik und Antikritik jener ersten zu betrachten sind.

Der Anlaß und Gesichtspunct, von welchem die Untersuchung der Schrift unter No. 1 (welche zuerst in dem 3 und 4 Hefte der Tübing. Zeitschr. für Theologie v. 1833 erschien) ausgeht, ist eine Beantwortung der Frage: auf welche Grundsätze und Grundansichten in letzter Beziehung der Streit zwischen dem Protestantismus und Katholicismus beruhe, und ob der Protestantismus noch immer guten Grund habe, in seiner Opposition gegen das dogmatische System der katholischen Kirche zu beharren. Nach einer (S. 1 — 15) vorausgeschickten Einleitung wird diese Untersuchung in fünf Abschnitten ange stellt. *Erster Abschn.* Lehre von der Sünde und der ursprünglichen Natur des Menschen (S. 15 — 110). *Zweyter Abschn.* Lehre von der Rechtfertigung (S. 110 — 224). *Dritter Abschn.* Lehre von den Sacramenten (S. 225 bis 301). *Vierter Abschn.* Lehre von der Kirche (S. 302 — 366). *Fünfter Abschn.* Der Gegensatz der beiden Systeme im Allgemeinen (S. 367 — 439). Hr. Dr. Baur hat in dieser Schrift das Verhältniß des katholischen und protestantischen Lehrbegriffs zu ein-

ander mit großer Genauigkeit bestimmt, die unterscheidenden Begriffe, in welchem der Gegensatz sich concentrirt, auf scharfe und bestimmte Ausdrücke gebracht, und die durch das Ganze sich hindurchziehenden Richtungen auf allgemeine Gesichtspuncte zurückgeführt. Und, weil er in der aufgenommenen Fehde hier wirklich nur mit geziemenden Waffen gestritten, und bewiesen hat, daß es ihm nie um die individuelle Person des Gegners, sondern allenthalben lediglich um die Sache zu thun gewesen sey, so können wir dieser Schrift unser großes Lob nicht versagen, und fühlen uns gedrungen, sie ihres Gehaltes wegen als ein Muster tiefer symbolischer Gelehrsamkeit und würdevoller Polemik den Theologen aller christlichen Confessionen zu empfehlen.

Die scharfe Beobachtungsgabe, aber zugleich auch die redliche Offenheit und das irenische Streben dieses protestantischen Gelehrten drückt sich in dem reifen Urtheile aus, welches er (S. 423 ff.) über den Katholicismus und Protestantismus fällt. „Jedes der beiden Systeme,“ sagt er, „neigt sich zu einer Einseitigkeit hin, deren Vermeidung auf beiden Seiten der dogmatischen Entwicklung des Christenthums die Richtung vorzeichnet, die sie zu nehmen hat. Im Katholicismus will die Objectivität über die Subjectivität, im Protestantismus die Subjectivität über die Objectivität ein zu einseitiges Uebergewicht erhalten.“ Nun erinnert aber Hr. Dr. B. daran, wie die protestantische Dogmatik in ihrem neuesten Entwicklungsgange über jenen beengenden Gegensatz bereits mit einer sehr entschiedenen Richtung hinausgeschritten sey, und aus ihr eben zugleich das Streben hervorleuchte, beide Systeme mit einander auszugleichen, und die große Kluft zwischen den schriftlichen Urkunden des Christenthums und der neuesten Entwicklungsstufe des religiösen Bewusstseyns durch einen vermittelnden Zusammenhang auszufüllen. Auch erblickt der Vf. in der neuesten Philosophie, bey ihrem mächtigen Einflusse auf die Theologie, ein neues Moment, in welchem der Protestantismus und Katholicismus einen gemeinsamen Berührungspunct finden. So behauptet er ferner, gewiß nicht ohne Grund, daß der sehr entschiedene Ton, womit sich andererseits gegen den alten hergebrachten Begriff der Tradition einzelne Stimmen vernehmen lassen, und das wahre Wesen derselben nur in eine lebendige Bewegung und Entwicklung des christlichen Geistes in der Kirche setzen, ebenfalls eine neue Entwicklungs-Epoche des Katholicismus ankündige. Es beruhe daher jetzt nur darauf, das zum Bewusstseyn Gekommene ohne Scheu auszusprechen, und mit fester Consequenz durchzuführen. Hieran knüpft der Vf. den Wunsch, in welchen Rec. von Herzen einstimmt, daß sich beide Theile immer mehr mit offener und durch keine fremdartige Rücksicht gebundene Wahrheitsliebe über ihre wahre gegenseitige Richtung verständigen möchten.

Es ist schade, daß die Schreibung des Vfs. nicht fließender, und für die typographische Ausstattung dieses verdienstlichen Werkes so wenig geschehen ist. — Trefflich ist dafür geforgt in

No. 2, aber das ist auch das Einzige, was wir zum Lobe dieser Schrift sagen können. Wenn ein Schriftsteller, wie Hr. Dr. Möhler (Vorr. S. III) von seinem eigenen Werke behauptet: „In Ansehung des Tones, der in diesem Buche herrscht, gestehe ich gern, daß er dann und wann nicht der einer wissenschaftlichen Untersuchung sey“ — so gehört, ohne Zweifel, ein nicht geringer Grad von Keckheit dazu, das Buch dennoch in einem solchen Aufzuge dem gelehrten Publicum vorzuführen. Wenn aber der Vf. den Grund für dieses Verfahren in dem Tone, worin seine Symbolik von Hn. Dr. Baur erwiedert worden, gefunden hat, so kann man das nicht recht, noch weniger aber edel heißen. Denn theils ist ein solcher Grund in der B.'schen Schrift von dem Unbefangenen nicht zu entdecken, und theils würde jeder wahrhaft Gebildete vor sich selbst schon erröthen, wenn er es sehen müßte, daß er durch die Ungebührlichkeiten seines Gegners sich abermals zu Ungebührlichkeiten hätte hinreißen lassen — *οὐ παροξύνεται*. Leider sieht Rec. nun auch, nach sorgfältiger Prüfung der vorliegenden Schrift, sich in dem Falle, das Urtheil ihres Vfs. nicht bloß bestätigen, sondern noch erweitern zu müssen. Denn weder der Ton, welcher in dieser Erwiderung herrschend ist, noch auch ihr innerer Gehalt genügt den Anforderungen einer wissenschaftlichen Kritik, und man kann daher gewiß nicht mit Wahrheit sagen, daß durch diese jedenfalls übereilte Arbeit für das richtige Verständniß der confessionellen Gegensätze Etwas gewonnen worden sey. Das merkt man übrigens der ganzen M.'schen Vertheidigungsschrift wohl an, daß Hr. B. die Sache bey der Wurzel angefaßt haben müsse, denn es ist ein Kampf auf Leben und Tod. Nun aber will es uns doch nur eine sehr verrostete Waffe bedünken, wenn man sich vor den Gegner mit der selbstgeigenen Behauptung hinstellt, daß es ihm an der gehörigen Einsicht und Tüchtigkeit mangle, und man von sich rühmt, daß man ihn erst in dem, was er seinerseits zu wissen und vorzubringen nöthig habe, instruiren müsse. Gerade so behandelt dieser katholische Gelehrte seinen protestantischen Gegner. Unter solchen Anmaßungen wollen wir nur die bezeichnen, welche sich S. 73. 79. 120. 170. 181 f. 193. 343 finden. Bisher begnügte sich die römische Ostentationsucht damit, den Protestanten nur die Kenntniß des katholischen Systems abzusprechen; aber Hr. M. verschmäht es nicht, den Hn. B. in die Lehre zu nehmen, um ihm auch die protestantische Theologie beizubringen. Kennt Hr. B., fragt er (S. 421), die Urtheile der Reformatoren über die Scholastik, über das Papstthum und die Geschichte der Kirchenverfassung überhaupt, über den Cult u. s. w.? (Vgl. S. 10 ff. 150. 256 ff.) Anlangend den lutherischen Begriff der Erbsünde, und ihr Verhältniß zur *justitia originis*, läßt sich Hr. M. fogar (S. 93) auf eine großmüthige Weise gegen B.'sche Behauptungen also vernehmen: „Ich habe nicht unterlassen (S. 18), eine feyerliche Verwahrung im Namen (*sic?!*) der orthodoxen protestantischen Theologie gegen eine solche Ansicht einzulegen.“ Aber die Sache wird (C. III.

Art. IV. §. 70. Uebergang zur Verwandlungslehre) noch weiter getrieben. S. 430 heißt es nämlich: „Was meine äußerliche Auffassungsweise der protestantischen Lehre betrifft, so darf ich es wagen, Hn. B. aufzufodern, mir denjenigen neueren protestantischen Theologen zu nennen, der die orthodoxe Lehre seiner Kirche so in stetem Hinblick auf die innere Verkettung der Sätze entwickelt habe, wie ich.“ Da ist also nicht nur Hn. B., nein, allen protestantischen Gottesgelehrten unserer Zeit die deutliche Weisung gegeben, sich bey dem Hn. Dr. M. über einen Punct ihres Faches Aufklärungen zu erholen, woran es ihnen bisher gefehlt habe. Ueberhaupt scheidet sich der Vf. nicht, die protestantische Kirche, wie in seiner früheren, Eingang angeführten Schrift, so auch hier wiederholt mit solchen Prädicationen zu belegen, die sowohl ihre „Sinn- und Verstandlosigkeit“, als auch ihre „Verkehrtheit“, scharf genug bezeichnen sollen. S. 4. 48. 69. 230. 235. 319. Nur Schade für Hn. M., daß es ihm bey allen diesen Behauptungen an Beweisen, und daher auch seinen Ausfällen an Veranlassung gebricht. Besonders muß es wohl die Lehre vom Ablasse, samt ihren Appertinentien gewesen seyn, welche nach Hn. M.'s Ansicht sehr ins Gedränge gekommen war, weil er sich an ihrer Darstellung (S. 380 bis 411) besonders abgemüht zu haben scheint. Aber unter dem ganzen dort aufgehäuften Wulste der Scholastik und bey aller Kunst Möhler'scher Idealistik finden wir in der langen Rede doch nur den kurzen und bekannten römischen Sinn, daß Christus nicht der einige Erlöser ist, und ein Sünder für den andern genug thun kann. Hr. M. muß wohl selbst Etwas von dem Vorwurfe, der ihn hier treffen könnte, gehahnet haben, indem er S. 402 abwehrend versichert, daß es zur richtigen Würdigung des Schatzes guter Werke „gar keiner idealisirenden Kunst bedürfe.“ Doch wir verzichten gern darauf, näher in die Beurtheilung einer Schrift einzugehen, die weder der theologischen Wissenschaft zum Heile, noch Hn. M. zur Ehre gereichen kann. Schließlic sprechen wir nur noch den Wunsch aus, daß die am Ende der Vorrede angekündigten „Antworten“ auf die Kritiken und Beantwortungen, welche der M.'schen Symbolik durch die HH. DD. Marheineke und Nitzsch zu Theil geworden sind, sich bald hören lassen möchten — doch nur unter der Bedingung, daß sie besser, als die vorliegende Vertheidigung, gehalten sind.

In No. 3 liegt die offene Gewähr für das Urtheil, welches wir über letzte auszusprechen uns verpflichtet fühlten. Br.

LEIPZIG, b. Fr. Fleischer: *Daniel Joachim Köppen, die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit. Dritte Auflage.* Nach dem Tode des Vfs. herausgegeben und mit nöthigen Anmerkungen versehen von Dr. J. G. Scheibel. Erster Band. 1837. VIII u. 456 S. Zweyter Band. 594 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wir finden in diesem Werke zunächst Nachrichten von dem Leben des Vfs. Köppen. Derselbe war 1737

zu Lübeck geboren, wurde 1765 Pastor zu Zettemin, und starb 1807. Sein Leben war nicht ohne Sonderbarkeiten. So feierte er z. B. alljährlich den Todestag seiner Frau dadurch, daß er die sorgfältig aufbewahrten Kleidungsstücke, namentlich eine altmodische große Haube seiner Frau, anlegte, und einen ganzen Tag anbehielt. Uebrigens besaß er mehr kalten Verstand, als Gemüth. Darum herrschte in seinen Predigten ein scharfer, strenger Geist vor; und wenn er auch durch Herzlichkeit zuweilen rührte, war es ihm doch darum nicht zu thun, und nie wurde er sentimental. Kurz und streng ermahnte und bestrafte er, selbst Sterbende, ohne Unterschied, ob Reue vorhanden war, oder nicht. Eine große Landwirthschaft und seine Schriftstellerey beschränkte in den späteren Jahren seine specielle Seelsorge.

Das vorliegende Buch erschien zuerst 1787 und 1788, die zweyte Auflage 1797 und 1798. Sein Hauptzweck bey Abfassung und Herausgabe desselben war, nach seinen eigenen Worten: „die Bibel zu betrachten als ein Ganzes, dessen Theile zu bestimmten Absichten harmonisch und planmäßig zusammengeordnet sind, und eben durch diese zweckmäßige Zusammenordnung zu zeigen, daß das Ganze von einer göttlichen, mitwirkenden Weisheit herrühren müsse.“ Hr. Scheibel übernahm die erneuerte Herausgabe dieses Werkes. Er änderte hie und da den Stil, und fügte längere oder kürzere Anmerkungen bey. — Zunächst werden in dem Werke die Zwecke angegeben, welche die Bibel erreichen soll. Als erste und Haupt-Absicht finden wir: „es sollte eine Geschlechtsfolge von dem ersten Menschen bis auf Christum gegeben werden.“ Dies zu erweisen, giebt sich der Vf. alle ersinnliche Mühe, indem er eine Genealogie aus der heiligen Schrift zieht. Der zweyte Zweck der Bibel soll seyn: „eine merkliche Darstellung oder Offenbarung der unsichtbaren Kraft und Herrlichkeit Gottes“; dritter Zweck, „eine fortwährende Grundlage zu ächter Religion und Moral in der Welt zu liefern.“ Wir unteres Theils haben dagegen die Ansicht: die Bibel lasse durch ihren Inhalt genugsam erkennen, was wohl ihre Absicht sey. Sie enthält Geschichte und Lehre; durch beides will sie belehren, bessern, beruhigen, trösten. — Ob nun gleich K., und mit ihm Hr. Sch., zu beweisen sucht, daß alle einzelnen Theile der heil. Schrift ein harmonisches Ganzes ausmachen, so glauben wir doch, unbeschadet der Heiligkeit des Bibelbuches, annehmen zu müssen, daß unter den einzelnen Büchern ein gewaltiger Unterschied obwalte. Freylich müssen K. und Hr. Sch. anders urtheilen, da sie von dem Grundsatze der strengsten Inspirationstheorie ausgehen. Daher kommt es aber, daß, so Vieles, mitunter Schätzenswerthes, auch in diesem Werke über die Bibel gesagt ist, die Vff. doch nicht befriedigen können. — Interessant ist unter anderen Zusätzen des Hn. Sch., meist polemischen Inhalts, wie man dieselben von ihm gewohnt ist, eine Rubricirung der verschiedenen Theologen hinsichtlich ihrer Exegese. Als die älteste dieser Schulen betrachtet er die sogenannte „sächsische.“ „Sie streitet gegen jede künst-

liche und darum sprachwidrige, eigenwillige Entstellung des Sprachgebrauchs.“ Dahin rechnet er: *Kühnöl, Winzer, Schott, Winer, Fritzsche, Theile, Fleck*. Ganz entgegengesetzt sey die Schule, welche die Bibel „ägyptisch“, also nach „rationalen Egoismen“ erkläre. Diese Schule habe in neuester Zeit nur einen einzigen Führer: *David Schulz*. Zwischen diesen beiden stehe eine „zwar auch rationalistische, aber doch, wenigstens zum Theile, noch wahrhaft philologische Schule“; ihr Stifter: *Senter*, dann *Rosenmüller, Döderlein, Griesbach*, vorzüglich *Paulus*; „bis zu den abnormsten Entstellungen,“ gehöre dahin: *Schultheß*; besonnener: *Lücke, Bretschneider* („immer mehr in manchen Bibellehren sich gegen alles eigene Talent zur zweyten Schule neigend“), *Eichhorn, Ammon, Vater, Gesenius, Justi, Ewald*. Hierauf folgen die eigentlichen philologischen Entsteller nicht einzelner Bibelworte, sondern auch der Ideen; Stifter: *Herder* („so wenig er auch Philosoph war“), eigentliche Bildner: *Schleiermacher, Hegel*. Die fünfte Schule bilden „jene vermeinten Zunftgenossen, nämlich die sich sogar selbst gläubige, tiefe, ja vom christlichen Leben erweckte Exegeten nennenden preussischen Orthodoxen, *Olshausen, Tholuck, Hahn, Stier, Hengstenberg* u. s. w.“ Selbst diese Letztgenannten sind Hn. *Sch.* noch nicht orthodox, oder vielmehr Lutherisch genug. — Den Charakter des seligen, ehrwürdigen *Schott* greift er in den Worten an: *Röhrs* Complimente machten ihn (*Schott*) selbst in Exegete und Kritik mehr und mehr unbiblich.“ Dem unvergesslichen *Schott* war die Religion viel zu heilig, als daß er, durch Complimente verleitet, von dem als wahr Erkannten abgewichen wäre. Er forschte fortwährend, und hatte Kraft genug, das Erforschte, als Wahrheit und Glaubensansicht anzunehmen, wenn es auch mit seinen bisherigen Ansichten in Widerspruch trat. Aber bey Hn. *Sch.* findet Niemand Gnade, als der ächte Lutheraner Schlesiens. Wir gestehen jedoch offen, daß auch das Werk *Köppens*, mit den Zusätzen des Hn. *Scheibels*, keine Gnade in unseren Augen gefunden hat, und daß diese Zusätze zwar von Belesenheit, aber auch aufs Neue von der Art seiner Polemik Zeugniß ablegen.

R. K. A.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Enslin'schen Buchhandlung: *Christen-Spiegel. Betrachtungen über die sieben Sendschreiben in der Offenbarung St. Johannis, Kap. 2 u. 3*, von *Fr. Gust. Lisco*, Prediger an der St. Gertraudkirche zu Berlin. 1837. XX u. 286 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Vf., welcher sich durch mehrere asketische Schriften schon bekannt gemacht hat, bemerkt in dem kurzen Vorworte, daß er in der Trinitatiszeit 1836 über die sieben Sendschreiben in der Offenbarung Jo-

hannis eine Reihe von Predigten gehalten, die bey der gewünschten Herausgabe keine weitere Veränderung erfahren, als daß die über jedes einzelne Sendschreiben gehaltenen Vorträge zu einer zusammenhängenden Betrachtung vereint worden sind, wodurch der Ueberblick des Ganzen gewiß erleichtert werde. Nur die Geistesrichtung des sonst sehr achtbaren Vfs. zum Myticismus läßt es ganz in der Ordnung finden, daß er sich gerade dem dunkeln Buche der Apokalypse ohne alle äufere Veranlassung zuwandte. Er bietet uns hier Homilien im freyeren Sinne des Wortes. So sehr wir nun auch von den Ansichten des Hn. *L.* abweichen, so gestehen wir doch gern zu, daß er in seiner Art und nach seinen Glaubensansichten recht viel Bherzigenswerthes über diese genannten Sendschreiben gesagt hat. Nach einer historischen Einleitung, welche sehr zweckmäfsig ist, geht er die einzelnen Schreiben durch, erklärt die dunkeln Ausdrücke derselben, und verbindet damit recht praktische, ins Leben eingehende Bemerkungen und Ermahnungen, so daß wir das Buch nicht ohne Interesse, theilweise selbst nicht ohne Erbauung, gelesen haben. Beredsamkeit und warmes, religiöses Gefühl ist dem Vf. durchaus nicht abzuspochen; dabey legt er überall eine große Belesenheit in der heiligen Schrift an den Tag; zugleich ist ihm eine christliche Freymüthigkeit eigen, welche sehr zu schätzen ist. So sagt er unter Anderem: „Wie schändlich wird der Sonntag unter uns entheiligt, wie treibt man so ungefört seine Werkeltagsgeschäfte, den gesetzlichen Verboten zu Trotz; welche rauschende und wilde Vergnügungssucht gerade an diesem Tage! Das Bestehen der sittenlosen Häuser wird in Schutz genommen, ungefört dürfen die schamlosesten Bilder öffentlich zur Schau ausgestellt, dürfen sittenvergiftende Bücher und Schriften feil geboten werden!“ Freylich leuchtet überall allzusehr der befangene Standpunct hervor, von welchem Hr. *L.* ausging. Wo er kann, zieht er gegen die denkgläubigen Christen zu Felde, und wird nicht selten gegen dieselben sogar ungerecht. So beklagt er sich in einer Betrachtung darüber, daß die Altgläubigen von Anderen gelästert und geschmäht würden. Allerdings mag dieß hie und da der Fall seyn; aber verlästern denn nicht die Orthodoxen auch die sogenannten Rationalisten? Warum sagt von dieser, eben so ungerechten, Verlästern der Vf. nichts? — Das ist überhaupt ein großer Fehler der Pietisten, daß sie stets nur über die feindselige Gesinnung der Denkgläubigen klagen, aber nicht bedenken, daß sie denselben Fehler begehen, indem sie mehr schmähen, als jene; aber freylich glauben sie zum Schmähen Fug und Recht zu haben, weil sie es für heilige Pflicht halten, gegen den vermeintlichen Unglauben zu Felde zu ziehen. — Hr. *L.* wendet sogar den 139ten Psalm V. 7—12 auf Christum an.

Druck und Papier sind recht gut.

R. K. A.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

JURISPRUDENZ.

GIESSEN, b. Heyer: *Das Recht des Besitzes*. Eine civilistische Abhandlung von Dr. Friedrich Carl von Savigny, königl. preuss. geheimen Oberrevisionsrath, ordentlichem Professor der Rechte zu Berlin und ordentlichem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften daselbst. Sechste, vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1837. LXXII u. 688 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Das Erscheinen einer sechsten Auflage dieser als classisch anerkannten Monographie hat schon an sich, abgesehen von dem inneren Werthe derselben, eine hohe Bedeutung für die Stellung der beiden juristischen Hauptrichtungen im eigentlichen Rechtsleben. Während man nämlich gewohnt war, bey der historischen Richtung und deren Anhängern die Unfruchtbarkeit ihrer Arbeiten für das praktische Bedürfnis als obersten, unwiderleglichen Grundsatz aufzustellen, bahnte sich die Schrift dessen, den die historische Schule mit gerechtem Stolze ihr Haupt nennt, glänzenden Eingang und fast alleinige Geltung bey der Ausübung der Rechtspflege, und es hat nach der Kritik der neuesten Schriften, welche der Vf. in gegenwärtiger Auflage mit großer Schärfe übernommen hat, wenig Ansehen, als ob in nächster Zeit eine oder die andere der gegnerischen Ansichten v. Savigny's Grundsätze verdrängen würde. Eben durch diese Anwendung der historischen Methode widerlegen sich zugleich auch jene einseitigen Anschuldigungen gegen die s. g. historische Schule. Man braucht nur die von Savigny zu den §§. 50 u. 51 in Rücksicht der Spolienklage und des *possessorium summariissimum* theils früher gemachten Bemerkungen, theils neu hinzugekommenen Zusätze näher zu betrachten, um zu finden, daß die geschichtlichen Forschungen der s. g. historischen Schule nicht mit dem Rechte der zwölf Tafeln schliessen, sondern daß auch bey ihr „von dem Rechte, das mit uns geboren,“ doch je zuweilen und nicht so nebenbey die Rede ist.

Obgleich nämlich im Ganzen der Gang und die Art der Untersuchung unverändert geblieben sind, so ist theils durch die erwähnte Prüfung der nach der fünften Ausgabe erschienenen Schriften und Abhandlungen über einzelne Theile der Lehre des Besitzes, theils durch eine Reihe von Zusätzen im Texte selbst die gegenwärtige Ausgabe um fünf Bogen stärker als die vorhergehende geworden. Ohne auf die längst wohl von allen Juristen adoptirten Sätze bey dieser

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

Anzeige der neuesten Auflage einzugehen, mag es genügen, der neuen Bereicherungen in kurzen Andeutungen zu erwähnen.

Es ist bekannt, wie seit Jahren der Begriff des Besitzes zahlreichen Prüfungen unterworfen worden ist, und wie vielfache Anfechtungen die von Savigny aufgestellte Terminologie der Römer in dieser Lehre erfahren hat. Nach beiden Seiten hin hat der Vf. in dieser Ausgabe die neuere Literatur genau geprüft. So ist namentlich durch die Ausführung S. 40 folg. die so mannichfach gedeutelte scheinbare Antinomie, daß der Besitz Recht und Factum zugleich sey in einer Weise zur Klarheit gebracht, die nichts zu wünschen übrig läßt. Von dieser nur formell neuen Basis aus werden die Ideen der Neueren über diesen Punct kritisch beleuchtet, und da man die Frage, was eigentlich der Besitz sey, in neuester Zeit mit besonderer Berücksichtigung seiner Stellung im System des römischen Rechts aufgeworfen hat, so hat hiebey auch diese letzte Beziehung ihre Würdigung an dieser Stelle gefunden. Man sieht aus dieser Musterung der verschiedensten Ansichten über denselben Gegenstand von Gans, Puchta, Rudorff, Thaden, Haffe, Rauh und Hufschke (S. 46), daß fast alle, so weit sie ihre Meinung mit unseren Rechtsquellen in Uebereinstimmung zu bringen vermögen, nur Savigny's Grundgedanken mehr oder minder nach ihrer wissenschaftlichen Eigenthümlichkeit individualisirt wiedergegeben haben. Merkwürdig ist es wie ein Jurist von dem Geiste und Kenntnissen Hufschke's sich so sehr, wie Savigny unnachahmlich charakteristisch dieses bezeichnet, im „Ueberschwenglichen“ verlieren kann. Wer die vortrefflichen Bemerkungen und Ausführungen in seinen Studien des römischen Rechts (Breslau 1835), und namentlich mit Rücksicht auf vorliegenden Gegenstand die Ansichten über das Wesen der Interdicte in der dort wieder abgedruckten Abhandlung: *De causa Siliana* p. 3 fg. mit den wunderbaren, geistigen Spielereyen in der zu Heidelberg 1835 erschienenen Schrift: „Ueber die Stellen des Varro von den Liciniern“ z. B. S. 84 Not. 11 vergleicht, wird Mühe haben, sich zu erklären, wie Hufschke von so festem Grund und Boden sich so in die schwindelichte Höhe der Rechtsbegriffe verlieren konnte. Die weitere Begründung unserer Lehre durch historische Untersuchungen hat durch diesen Umstand ein wunderbares Mißgeschick gehabt. Hufschke, der im Stande gewesen wäre, Tüchtiges und Gründliches zu leisten, hat seine reichen Kenntnisse im „Ueberschwenglichen“ zersplittert, und Rauh (Geschichte d.

Lehre vom Besitz 1834) hat sich zwar bey der soliden Grundlage eines „allgemeinen Rechtsbedürfnisses“ beruhigt, aber freylich von seinen Kenntnissen nicht die erfreulichsten Proben geliefert.

Die bekannte Anordnung des Vfs. leitet ihn nach diesen Prüfungen auf den *Begriff des Besitzes*, und zuerst auf die Untersuchung der Ausdrücke *civilis* und *naturalis possessio* im römischen Rechte. So lange noch das Erb'liche Geheimniß zwischen der Beweiskraft der *Savigny'schen* Gründe und der juristischen Ueberzeugung drohend mitten innen lag, wagte man, ohnerachtet der vollsten subjectiven Ueberzeugung von der Richtigkeit der *Savigny'schen* Ausführung dennoch nicht, sich unbedingt derselben hinzugeben. Von Jahr zu Jahr wurde allmählich etwas von dem geheimnißvollen Schleier gelüftet, bis endlich *Thibaut* im Arch. für civ. Prax. Bd. XVIII. S. 315 fg. ihn vollends aufhob, und *Savigny* sogleich die wohlbekannten Züge von *Cuperi* Ansicht nach 33 Jahren fast unverändert wieder erkannte (S. 174). Diese Lehre, daß *possessio civilis* eben nichts anderes sey, als die Art des Besitzes, welche unser Vf. durch „juristischen Besitz“ bezeichnete, (*Erb's Arcanum*), wurde von *Burchardi* im neuesten Bande des Arch. für civ. Praxis (Bd. XV. S. 14 fg.) für eben so unrichtig erklärt als die *Savigny'sche*, daß *possessio civilis* die *possessio ad usucapionem* sey. Auch *Burchardi* nimmt dort ürey verschiedene Besitzverhältnisse, wie v. *Savigny* an, eine *possessio civilis*, eine *ad interdicta* und eine *naturalis*, und diese letzte hat eben so wie bey *Savigny* eine bloß negative Bedeutung; nur die beiden erstgenannten Arten sollen anders begrenzt seyn. *Savigny* hat zur Widerlegung dieser neuen Theorie, oder vielmehr zum Beweise, daß das als richtig Nachweisbare darin mit seiner Lehre übereinstimme, die einzelnen Grundlagen sehr ausführlich durchgegangen. (S. LV) Die Ausführung selbst näher anzudeuten würde dem Zwecke einer bloß kurzen Anzeige dieser neuen Ausgabe theils nicht entsprechen, theils aber auch kaum auszugsweise mitzutheilen seyn, indem der Vf. selbst das Ganze in der gedrängtesten Kürze ausgeführt hat.

Auch der zweyte in neuerer Zeit so vielfach aufgeregte Streit über den *animus possidendi* und besonders über den f. g. abgeleiteten Besitz hat in dieser neuen Ausgabe seine vollkommene Würdigung und Prüfung erhalten (S. 138—151). Bekanntlich giebt es, wenn man die bloß mit der Benennung „abgeleiteter Besitz“ unzufriedene Partey abrechnet, noch zwey divergente Meinungen, indem v. *Schröter*, die Begriffsbestimmung unseres Vfs. beybehaltend, die einzelnen Fälle so aufzufassen suchte, daß sie sich diesem Begriffe anpassen ließen; *Warnkönig*, *Guyet* und *Bartels* aber die *Savigny'sche* Bestimmung des *animus possidendi* verwarfen, und eine allgemeinere an deren Stelle setzen wollten, die auch jene anomalen Fälle als regelmässige in sich aufnehmen sollte. Allein v. *Schröter*, de en scharfer juristischer Tact den *animus domini* mit *Savigny* als eigentlichen *animus possidendi* beybehält, konnte dennoch bey dem *precario*

possidens und *Sequester* materiell den abgeleiteten Besitz nicht beseitigen (S. 146). Weit weniger ist aber durch die zweyte Art, den „abgeleiteten“ Besitz zu beseitigen, gewonnen worden. Während *Savigny's animus domini*, besonders wie er jetzt (S. 113, Not. 3) in voller Bestimmtheit erscheint, für die einzelnen Fälle des Besitzes gar keinen Zweifel übrig läßt, haben die neuen Erweiterungen des Begriffes vom *animus possidendi* jene einfache und feste Grundlage gegen eine schwankende und bey Weitem zu viel umfallende aufgegeben, und diese Unbestimmtheit tritt durch das dichte bey einander stehen der Grundgedanken in dem Auszuge, welchen v. *Savigny* gegeben hat, nur um so greller hervor (S. 147—150). Der Gewinn, der durch diese Angriffe für die gegenwärtige Auflage der Lehre vom Besitze hervorgegangen, ist also keine abweichende Ansicht, sondern nur eine neue und scharfe Bestimmung des eigentlichen Streitpunctes gewesen (S. 138—144). Wunderbar genug nimmt sich neben v. *Savigny's* klarer und consequenter Behandlung dieser Lehre vom f. g. abgeleiteten Besitze die kurze, in dieser Auflage noch nicht berücksichtigte Abfertigung v. *Tigerström's* (die *Bonae fidei possessio* oder das Recht des Besitzes (Berlin 1836) aus, wenn er zuerst vom juristischen Besitze des Emphyteuta (S. 159 a. a. O.) angiebt, das Recht des Emphyteuta sey unzweifelhaft ein dingliches Recht, und zwar ein dingliches Recht größeres Umfanges, so daß der Emphyteuta selbst dem Eigenthümer eines Grundstückes in seinen Befugnissen und und Berechtigungen ganz analog behandelt werde. Wer wollte das wohl leugnen? Aber wer möchte durch diese Betrachtung v. *Savigny's* Gegen Gründe gegen eine ähnliche Ansicht (S. 145) als beseitigt betrachten? Daß aber das *Interdictum de loco publico fruendo* allen Besitzschutz erschöpfe und ersetze, bedarf wohl keiner Widerlegung. Ganz in gleicher Weise läßt v. *Tigerström* auch die Anomalie bey dem *Pignus* verschwinden, indem er auch hier wieder Alles daraus herzuleiten sucht, daß das Pfandrecht „ein größeres, dingliches Recht“ sey. Hieraus, schließt v. *Tigerström* (a. a. O. S. 162), würde sich eine analoge Anwendung der possessoriischen Interdicte bey dem *Pignus* ergeben, allein es schiene, als ob diese Art des Schutzes weniger nöthig gewesen, indem es dem Pfandgläubiger vielmehr nur darauf angekommen sey, den Besitz der verpfändeten Sache zu erlangen, wozu ihm das *interdictum salvianum* und resp. *quasalsavianum* gegeben worden. Was bey dieser Argumentation zuvörderst den Umstand anlangt, daß das *Pignus* „ein größeres, dingliches Recht“ sey, so bleibt *Savigny's* Frage bey einer ähnlichen, aber weit gründlicher und tiefer ausgeführten Ansicht (S. 145): „was vermag hier das Mehr oder Weniger, und wo ist die Grenze?“ auch die passendste Antwort auf v. *Tigerström's* neue Theorie. In wiefern aber dem Pfandgläubiger mehr darauf ankomme, den Besitz zu erlangen, als den erlangten zu erhalten, kann wenigstens Rec. nicht absehen. Wie der f. g. abgeleitete Besitz bey dem *sequester* und *precario tenens* von *Tiger-*

ström beseitigt wird (a. a. O. S. 163 fg.), das hängt so eng mit den Grundbegriffen der v. *Tigerström*'schen Lehre zusammen, daß eine Widerlegung derselben eine Kritik des ganzen Werkes in sich fassen müßte.

Abgesehen von der großen Anzahl nur vervollständigender Zusätze und Verbesserungen in den Noten sowohl als im Texte, sind in dieser Ausgabe auch noch eine nicht unbedeutende Anzahl von Zusätzen zu finden, die vollkommen Neues enthalten. So die Bemerkung (S. 457) über den Ausdruck „possessorische“ Interdicte, indem seit *Endlicher's* Entdeckung jenes neuen Fragments von Ulpian allerdings diese Bezeichnung nicht mehr ganz in der alten Weise passen will, da es wirklich *interdicta duplicia* in dem Sinne giebt, daß sie bald *adipiscendae* bald *recuperandae possessionis* sind. (*Rudorff* Zeitschr. für gerichtl. Rechtsw. Bd. IX. S. 18.) Nicht minder interessant ist das für das ältere Recht aufgesundene Zeugniß für das Vorhandenseyn eines *interdictum de clandestina possessione* zur Zeit Cicero's (S. 553). So wie überhaupt die bedeutendsten Zusätze sich in diesen Lehren von den Interdicten finden, so sind noch besonders in praktischer Beziehung die festen Grenzbestimmungen der durch die Praxis neu gebildeten und auf dem römischen Interdictenwesen mehr oder minder beruhenden Institute von höchster Wichtigkeit. Hieher gehört vor Allem die über den gegenwärtigen Gebrauch der Spolienklage (S. 630—635) neu hinzugekommene Erläuterung, und die Vergleichung der *Savigny'schen* Entwicklung des Wesens des *Possessorium summarissimum* mit den Resultaten der neuen Proceßschriftsteller (S. 649—653).

Dem inneren so eben nur angedeuteten Reichtum dieser neuen Ausgabe hat der Verleger auch ein würdiges Aeußere gegeben, und es ist rühmlichst zu erwähnen, daß derselbe ungeachtet der so vermehrten Bogenzahl, eine Preiserhöhung nicht hat eintreten lassen.

G. Z.

WIESBADEN, b. Hasloch: *Erläuterungen zum Proceßgesetze des Herzogthums Nassau vom 23 April 1822.* Mit 2 Anhängen über das Verfahren bey der Hülfsvollstreckung und dem Concurrenz der Gläubiger, von *Christoph Flach*, herzogl. nassauisch. Oberappellationsgerichtsrathe. 1837. XIV u. 214 S. gr. 8. (16 gr.)

Im Herzogthum Nassau galt früher der gemeine deutsche Civilproceß mit denjenigen Abänderungen, welche theils in allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen, theils in Vorschriften einzelner Landestheile, welche aus früheren Verhältnissen fortbestanden, theils in der Praxis der Obergerichte ihren Grund hatten. Um nun Unbestimmtheiten, überflüssige Weitläufigkeiten und Formalitäten des gemeinen Proceßes abzuschneiden, welche, ohne den Rechtsuchenden nützlich zu seyn, zu unnötigem Aufenthalte der Proceße dienten, und den ränkevollen Parteyen uner-schöpfliche Mittel zur Verzögerung anboten, wurde

einstweilen, bis zu einem umfassenderen Gesetze über das gerichtliche Verfahren, am 23 April 1822 das in Frage stehende Proceßgesetz erlassen, welches mit dem 1 Juli desselben Jahres zur Anwendung kam.

Manche Vorzüge dieses Proceßgesetzes sind nicht zu verkennen: wie namentlich ein schnelleres Verfahren durch das Abschneiden überflüssiger Weitläufigkeiten. Dagegen hat aber dieses Bestreben, die Proceße möglichst abzukürzen, auch auf der anderen Seite häufig, namentlich bey dem summarischen Proceße, den Nachtheil herbeigeführt, daß das materielle Recht der Form aufgeopfert wurde.

Der Vf. hat seine Bemerkungen zu Proceßordnung nach der Reihenfolge der Paragraphen zu derselben gemacht. Sie bestehen nicht bloß in Erläuterungen, sondern Hr. *F.* hat auch seine Meinung darüber geäußert, welche Bestimmungen desselben sich nach der bisherigen Erfahrung mehr oder weniger zweckmäßig gezeigt haben; sie sind, wiewohl sie manches Gute enthalten, von keinem wissenschaftlichen Werthe, zuweilen passen sie auch durchaus nicht zu den zu erläuternden Paragraphen. So heißt es z. B. in §. 5. der Proceßordnung: „In Abwesenheit solcher Hindernisse ist die Klage zur Erklärung binnen bestimmter Frist dem Beklagten mitzuthemen, und der Rechtsnachtheil der Veräumnis anzudrohen.“ Unter den Erläuterungen zu diesem Paragraphen kommt unter Anderem vor: „Weder die Leitung noch die Entscheidung eines Proceßes darf dem Amtsaccessiten allein überlassen werden. Die von demselben aufgenommenen Protocolle müssen daher stets den Beamten, oder den dessen Stelle vertretenden Amtssecretär, unter dessen Leitung sie aufgenommen wurden, als gegenwärtig auführen, und keine von einem Accessiten entworfene Decretur darf den Parteyen eröffnet werden, ehe der Entwurf durch die Unterschrift des Beamten oder seines Stellvertreters genehmigt worden ist, welcher dadurch allein verantwortlich wird. Alle den Parteyen zuzustellenden Ausfertigungen müssen ebenfalls von diesen Personen unterzeichnet werden. Um indessen diejenigen Amtsangestellten kennen zu lernen, welche sich durch Geschicklichkeit und Fleiß, oder durch gegentheilige Eigenschaften auszeichnen, hat das herzogliche Oberappellationsgericht durch Erlaß vom 14 October 1836 vorgeschrieben, daß die Vff. von Relationen, Entscheidungsgründen und Decreten unter den in den Acten liegenden Entwürfen als Concipienten namentlich bezeichnet werden sollen.“

Wenn der Vf., welcher diese Schrift vorzugsweise für die nassauischen Juristen bestimmt hat, sich schmeichelt, daß, um zu sehen, wie der Civilproceß sich im Nassauischen gestaltet habe, dieselbe auch für das größere juristische Publicum nicht ohne Interesse seyn dürfte (S. VII.), so hätte er den Erläuterungen die zu erläuternden Paragraphen beyfügen müssen. Denn außerhalb des Herzogthums konnte er doch nicht erwarten, daß sich das Gesetz in Jedermans Händen befinde, was ihn nach seiner Aeußerung hievon abgehalten hat (S. VI). — Aber auch hievon abgesehen,

hätte es zur besseren Ueberſicht gereicht, wenn der Vf. den Erläuterungen jedesmal die entſprechenden Paragraphen hätte vordrucken laſſen.

Endlich iſt das häufige Berufen auf die Entſcheidungen des h. Oberappellationsgerichts und des Hofgerichts zu Uſingen, ohne daß die Gründe dieſer Entſcheidungen, ſondern bloß die Namen der Partheyen angegeben ſind, durchaus zwecklos und tadelnswerth. Denn daß das Hofgericht oder Appellationsgericht ſo oder ſo in der Sache entſchieden hat, kann keinen Beweis für die Richtigkeit der Meinung geben, wohl aber manchen ſchwachen Beamten, der ſich dieſe Schrift anſchafft, verleiten, bloß aus dem Grunde, weil die höheren Gerichte ſo erkannt, eben ſo zu erkennen, und ſo an die Stelle des eignen Nachdenkens blindes Nachbeten zu ſetzen.

Im Uebrigen muß man dem Vf. bezeugen, daß er die auf die einzelnen Paragraphen bezüglichen Verordnungen und Reſcripte mit vielem Fleiß und Sachkenntniß geſammelt hat, und deßwegen iſt auch die Schrift für den naſſauſchen Praktiker nicht ohne Werth. Die Erläuterungen zu dieſer Proceßordnung ſind enthalten in S. 1—169. Sodann enthalten zwey Anhänge das Verfahren bey der Hülfsvollſtreckung S. 170—192 und das Verfahren bey dem Concurſe der Gläubiger S. 193—214.

Druck und Papier ſind gut.

D. v. P.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Focke: *Liebe, Rache und Verführung*. Ein Gemälde aus der wirklichen Welt. 1828. 1ter Theil 276 S. 2ter Theil 231 S. 8. (2 Thlr. 18 gr.)

Eine Geſchichte aus dem vorigen Jahrhundert, die ſpäteſtens 1788 vorgegangen ſeyn kann, was im Romane ſelbſt anzumerken war, damit nicht zukünftige Schriftſteller, welche zu der Sittengeſchichte unſeres Vaterlandes die Quellen in Romanen ſuchen, zu gröblichen Irrthümern verleitet werden. Ja das war die gute alte, die wahrhaft goldene Zeit für den Romanenſchreiber; da bedurfte es keiner Ergieſſungen über Regierungen und Demagogen, nicht einmal Kriegeszüge, Abenteuer in den amerikaniſchen Wäldern wurden begehrt; es brauchte ſich Niemand um Völker- und Länder-Kunde zu bemühen, war einer nach Paris gereiſt, hatte er vollends einen Ausbruch des Veſuvs geſchaut, ſo galt er für eine Autorität, der man kaum zu widerſprechen wagte. Da genügte zu einer Erzählung ein tückiſcher Miniſter, deſſen Frevelthaten ein deutſcher Biedermann entdeckte, ihn dem mißleiteten edelmüthigen Fürſten entlarvte, verdorbene Städter, ohne Sinn für Natur, und unſchuldige ſentimentale Landleute, Hofmarſchälle, dem Collegen in Kabale und Liebe gleich, füße Herren, die unaufhörlich den Damen die Hände küßten, und ſehr galant waren.

Eine ſolche Erzählung iſt die vorliegende. Eine vornehme ſchöne Buhlerin will einen reichen jungen Baron verführen. Was ihr bey ihm mißlingt, hat ſpäterhin beſſeren Erfolg bey deſſen Frau, die durch die Ränke der bekannten Dame den Schein der Unſchuld bey ihrem Mann verliert, bis denn Alles zur allgemeinen Zufriedenheit ſich auflöſt, die Strauchelnden ſich erheben, die Reichen ſich überaus freygebig erweiſen, jeder Hans ſein Gretchen findet, und das Laſter in der Stille ſich entfernt. Warum ſoll nicht eine ältere Tonweiße angeſchlagen werden, ſollte ſie nicht ihre Anhänger bey einem jüngeren Geſchlechte finden? Nur das Eine wäre zu bedenken, daß die Leſer jetzt nicht ſo geduldig ſind, wie die von damals waren, ſondern daß ſie ſtets Eile haben, und deßhalb Wiederholungen ihnen unerträglich ſind, was dem Buche offenbaren Schaden bringen, und ungerechten Tadel herbeyführen kann.

Vir.

DRESDEN U. LEIPZIG, b. Arnold: *Novellen von Robert Wilhelm Heller*. 1837. Erſter Band. *Die Eroberung von Jeruſalem*. 392 S. 8. (2 Thlr.)

Mit möglichſter Schonung des Zartgefühls wird das furchtbar erhabene Gemälde der Eroberung von Jeruſalem unter Veſpaſian und Titus noch einmal vor uns aufgerollt, ohne daß dieſer jüngere Joſephus ins modern Verweichliche ſiel. Er geht nur in der Ausmalung des Gräßlichen nicht ſo ins Einzelne, wie der jüdiſche Geſchichtſchreiber. Wir lernen die Juden von damals ganz kennen, den Hochmuth der Prieſter und Häuptlinge, die Standhaftigkeit und den verwegenen Muth des Volkes, der ſich zu halſſtarrigen Trotz ſteigerte. Auch ein verſchmitzter Diener tritt auf, der zum Wohl ſeiner Gebieter, zu ihrer Befreyung, ſich durch Mißhandlungen und Drohungen nicht ſchrecken läßt, und keine Erniedrigung und Liſt verſchmäht, ſobald ſie zum Zweck führen, er erinnert uns an die Sklaven der antiken Komödie, und — an die Schacherjuden unſerer Tage. Einigermåßen macht er die luſtige Perſon dieſer Tragödie aus, mindteſtens ſtampelt er ſie nebenbey zum Intrigenſtück, und hilft den Knoten löſen. Die übrigen Hauptperſonen in dem erfundenen Theile der Novelle ſind der nichtswürdige Häuptling Simon, der Unterdrücker der Unſchuld, welcher ſeine Krallen nach einer reizenden Schönen ausſtreckte, die nur durch des Dieners Treue dem Gewahrſam entkömmt, wo Simon ſie gefangen hält, wo die ſchändliche Buhlerin von dieſem, der Inbegriff böſhafter Rachſucht, ſie mit ihm verderben will. Wir athmen freyer, als nicht allein der Plan mißlingt, ſondern auch eine Familie durch Beyhülfe des verliebten Quäſtors dem Elend in Jeruſalem entflieht, gen Rom zieht, wo wir ſie beym Schluſſe der gut geſchriebenen Erzählung in häuslicher Vergnüglichkeit verlaſſen.

Vir.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

M E D I C I N.

WEIMAR, b. Voigt: *Populär medicinische Vorlesungen für Damen über die eigenthümlichen gesunden und krankhaften Zustände des weiblichen Lebens und über die Pflege und erste Erziehung der Kinder.* Von Dr. Ed. Martiny. 1836. 240 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Schrift enthält eine allgemein verständliche Darstellung der Physiologie, Pathologie und Diätetik des Weibes nebst einem Anhang über die häufigsten Krankheiten der Kinder und ihre Pflege für Damen, also bloß für Frauen der höheren Stände. Warum aber der Vf. bloß für diese geschrieben hat, begreift Rec. nicht. Denn wenn wir gleich zugeben müssen, daß unter den Frauen der höheren Stände eben so große Unkunde von den Verrichtungen des eigenen Körpers angetroffen wird, als unter den niederen Classen, und der Arzt mit eben so großen Mißbräuchen und Vorurtheilen hier zu kämpfen hat, als dort: so hätten doch vorliegende Vorlesungen für die Frauen auch des Bürger- und Bauern-Standes eingerichtet, und in einem allgemein faßlichen und oft weniger blumenreichen und poetischen Stile geschrieben seyn sollen, um als eine wahrhaft populäre Schrift anerkannt werden zu können.

Jedenfalls aber gereicht es dem Vf. zum Lobe, daß er sich in diesen Vorlesungen von allen speciellen therapeutischen Rathsertheilungen fern gehalten, und alle Receptformeln vermieden hat, von denen andere ähnliche Volksschriften strotzen, und die in den Händen des Laien schon so oft den Tod statt der gehofften Hülfe gebracht haben. Ob Hr. M. aber auch daran recht gethan hat, daß er alle anatomische Beschreibung des weiblichen Körpers weggelassen, möchte Rec. bezweifeln. Denn wenn es gleich auf der einen Seite eine delicate Sache ist, sich mit Damen von ihren geschlechtlichen Organen zu unterhalten, so war dies doch auf der anderen Seite in einer belehrenden Schrift nicht auffallend, und wenn es in einem anständigen Tone geschah, gewiß auch nicht anstößig, und manche Dame würde es dem Vf. Dank gewußt haben. Doch wir gehen zu dem Inhalte der Vorlesungen über.

Nachdem der Vf. in dem Vorworte den Zweck dieser Vorlesungen angegeben hat, geht er zur ersten Vorlesung über. Es ist allerdings nicht leicht, den Ideengang des Vfs. durch das wirklich überreiche rednerische Gepränge zu verfolgen, ohne sich durch

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

die so häufigen Unterbrechungen irre machen zu lassen, und es thut sehr wohl, wenn man sich in den späteren Vorlesungen auf den bequemen Weg des ruhigen Vortrags geführt fühlt.

Ob die Natur (!) höhere geistige und moralische Zwecke gehabt habe, als sie die Trennung des Menschen in zwey Geschlechter bewirkte, wie Hr. M. gleich im Eingange sagt, läßt Rec. dahingestellt seyn. Diese Trennung finden wir auch im Pflanzenreiche, wo man doch auf keinen moralischen Zweck verfallen wird; diese Trennung besteht vielmehr unter dem Gesetze der Polarität als Grund aller Thätigkeitsäufserung, und die poetische Ansicht des Vfs. über die geschlechtliche Trennung des Menschen führt zu keinem fruchtbaren Resultate. Von dieser Idee gehet derselbe sogleich zu den Hauptvermögen der menschlichen Seele, den Willen, das Gefühl und den Verstand, über, von welchen wir jedoch keine klare Definition erhalten. In dem normalen Einklange dieser drey Eigenschaften der Seele ist ihre Gesundheit begründet, sowie die des Körpers in der Harmonie seiner Verrichtungen. Ob sich aber im Kinde der Wille, als die niedrigste (?) der Seeleneigenschaften, zuerst entwickelt, wie Hr. M. S. 97 sagt, dürfte wohl mit Recht bezweifelt werden, indem die meisten Körperbewegungen des Kindes wohl nur die Folge des erwachten Gefühls sind, und mehr automatisch geschehen. — Diese erste Vorlesung schließt mit der sehr poetisch eingekleideten Wahrheit, daß nur in einem gesunden Körper die menschliche Seele sich frey und kräftig entwickeln könne, und daß deshalb auch ein ganz besonderes Streben der Damen dahin gerichtet seyn müsse, denselben natürlich schön zur Entwicklung gelangen zu lassen.

Die zweyte Vorlesung verbreitet sich über einige *Eigenthümlichkeiten des weiblichen Körpers* im Allgemeinen. Im Eingange führt Hr. M. nur ganz oberflächlich die anatomischen und physiologischen Verhältnisse des weiblichen Körpers im Vergleich mit dem männlichen an, und behauptet, der erste documentire „ein Stehenbleiben auf einer kindlichen Stufe“. Dies ist aber keineswegs der Fall. Denn ist der weibliche Körper auch im Verhältnisse zu dem männlichen zarter und kleiner, so ist er doch in den Jahren der Mannbarkeit völlig ausgebildet und kräftig organisiert.

S. 25 geht der Vf. auf *die Diät* des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen über, und die hier gegebenen Vorschriften sind fast durchgängig zu loben. Nur mit einer auch von sehr vielen anderen Aerzten

empfohlenen diätetischen Vorschrift hat Rec. sich nicht befreunden können, nämlich mit dem Halten öfterer, wenn auch kleinerer, Mahlzeiten. — Der Magen setzt seine Verdauungsbewegungen ununterbrochen so lange fort, bis alles Genossene verdaut, und durch den Pförtner in den Darmcanal entleert ist, dann tritt eine völlige Ruhe ein, und diese Ruhe ist dem Magen, was der Schlaf dem ganzen Körper, ein Sammeln neuer Kräfte. Werden nun in zu kleinen Zwischenräumen immer von Neuem Speisen in den Magen gebracht, so setzen sich dessen Bewegungen unausgesetzt fort, wodurch er geschwächt und der Grund zu Indigestionen gelegt wird.

Die dritte Vorlesung beschäftigt sich mit der *Menstruation*, und ist, nach unserer Meinung, die gelungenste. Nur glaubt Rec., daß das Baden, namentlich das kühle, unter den diätetischen Mitteln nicht hätte angeführt werden sollen, ohne genau die Fälle zu bestimmen, in welchen dasselbe angezeigt ist. Ohne Beyrath eines umsichtigen Arztes bleibt das Baden bey dem Eintritte der Menstruation stets eine gewagte Sache.

Die vierte Vorlesung handelt von den krankhaften Zuständen der Menstruation und einigen anderen mit ihr in Verbindung stehenden Krankheiten. Auch dieses hat Rec. sehr befriedigt.

Die fünfte Vorlesung ist eigentlich noch eine Fortsetzung der vorigen, und handelt ohne Ordnung das Erlöschen der Menstruation, die Pflege der Brüste, die Bleichsucht und den weißen Fluß dem Zwecke des Buchs angemessen ab.

Sechste Vorlesung. *Von der Ehe*. Der Vf. kommt erst auf den letzten Seiten dieses Abschnittes zu einigen belehrenden Winken über das eheliche Verhältniß in physischer Hinsicht, nachdem er in einer langen Einleitung die Ehe von ihrer moralischen Seite poetisch dargestellt hat. Was er über die Zeit, zu welcher Frauenzimmer überhaupt heirathen sollen, über den Geschlechtsgeuß und die Unfruchtbarkeit sagt, ist gut. Daß er aber den Geschlechtsgeuß bis in die zweyte Hälfte der Schwangerschaft hinein für zulässig erklärt, und bey der Unfruchtbarkeit der Weiber sympathetische Mittel zu versuchen rath, dürfte in einem der Belehrung gewidmeten Buche mit Recht auffallen.

Siebente Vorlesung. *Von der Schwangerschaft*. Auch dieser Abschnitt ist gut bearbeitet, und enthält unter Anderem auch einen sog. Schwangerschaftskalender, d. i. die Mitte und das Ende jeder Schwangerschaft nach den Kalendertagen tabellarisch berechnet. Da man aber über den *Terminus a quo* der Schwangerschaft meist in Ungewißheit ist, so kann auch von dem Kalender nur selten Gebrauch gemacht werden, und die ersten Kindesbewegungen, die Mitte der Schwangerschaft bezeichnend, sind ebenso trügerisch und unsicher, und unterstützen daher die Berechnung nicht besser.

Achte Vorlesung. *Von der Entbindung und dem Wochenbette*. Hier hätte der Vf. doch wohl etwas genauer den Hergang der Geburt erläutern sollen;

eine nur etwas gebildete Wißbegierige sucht vergebens hier nach Belehrung.

Neunte Vorlesung. *Vom Stillungsgeschäfte und der ersten Pflege des Kindes*. Was der Vf. hier sagt, ist gut; nur das tägliche 10—20 Minuten lange Baden der Neugeborenen scheint uns nicht allgemein empfehlenswerth, und wird durch zweckmäßiges Abwaschen hinlänglich ersetzt. Ebenso wenig ist Rec. mit dem Rathe einverstanden, die Kinder in der dritten oder vierten Woche bloß in einem Mantel zu tragen, da hiedurch bey der Zartheit der Knochen und der Nachgiebigkeit der Bänder leicht der Grund zu Mißgestaltungen gelegt werden dürfte.

Die zehnte Vorlesung ist noch eine Fortsetzung der vorhergehenden. Daß Hr. M. das Stillen bey schon wieder eingetretener Menstruation oder Schwangerschaft noch für zulässig erklärt, ist dem Rec. sehr aufgefallen. Bekanntlich wendet sich während dieser Zustände ein Theil der Blutmasse nach dem Geschlechtesysteme hin, die Milch verliert an Nahrhaftigkeit, und wird untauglich zum Stillen, wie sich Rec. häufig zu überzeugen Gelegenheit hatte. — Gut ist, was der Vf. über das allmähliche Entwöhnen sagt, so wie über die physische Richtung, welche man in gewisser Hinsicht selbst schon dem Säuglinge geben kann.

Elfte Vorlesung. *Von dem ersten Zahnen der Kinder und einigen dem Säuglingsalter angehörigen Krankheiten*. Nachdem der Vf. über das Zahnen das Erforderliche gesagt hat, handelt er mehrere Krankheiten des Säuglingsalters und die dabey zu beobachtende Diät auf einigen Seiten ab. Hier vermissen wir aber recht sehr die nöthige Ausführlichkeit und Vollständigkeit. Denn es fehlen nicht allein mehrere Krankheiten, welchen hier durchaus hätte ein Platz eingeräumt werden sollen, wie z. B. die Blausucht, die Zellgewebsverhärtung, das *Asthma thymicum*, sondern es ist auch das diätetische Verhalten bey den meisten Krankheitszuständen nur höchst oberflächlich angegeben; wovon bloß die Augenentzündung der Neugeborenen, aus Gründen, welche dem Rec. unbekannt sind, eine löbliche Ausnahme macht.

Zwölfte Vorlesung. *Von der zweyten und dritten Lebensperiode des kindlichen Alters*. Was der Vf. hier über die physische sowohl als psychische Erziehung sagt, ist gut, und enthält manche lehrreiche Winke für Eltern und Erzieher; nur scheint uns auch hier wieder das tägliche Baden, zumal während des Winters, viel zu allgemein empfohlen zu seyn.

In der dreyzehnten und letzten Vorlesung handelt der Vf. noch von einigen dem Kindesalter vorzugsweise (?) *eigenthümlichen Krankheiten*.

Da Hr. M. bey Ausarbeitung dieser Schrift vorzüglich die Diätetik ins Auge gefaßt zu haben scheint, so wollen wir mit ihm nicht rechten, wenn er auch hier, sowie bey den Krankheiten des Säuglingsalters, nicht ausführlich und vollständig genug gewesen ist. So hätte z. B. der so häufige Kopfschlag der Kinder in allen seinen Beziehungen erwähnt werden sol-

len. Die Krankheiten, welche der Vf. hier erwähnt, sind die Blattern, natürlichen, modificirten und falschen, die Kuhpocken (?), die Masern, der Scharlach, die Scropheln, die englische Krankheit, die Wurmkrankheit, wo die verschiedenen Arten der Eingeweidewürmer näher hätten erwähnt werden sollen, die häutige Bräune und der Keuchhusten.

Ueerblicken wir noch einmal die ganze Schrift, so dringt sich uns die Ueberzeugung auf, daß der Vf. seinen Zweck, dem weiblichen Geschlechte eine Belehrung über seine wichtigsten Lebensverhältnisse und über die Pflege der Kinder zu ertheilen, erreicht hat, weshalb wir auch diese Volkschrift mit vollem Rechte empfehlen zu können glauben.

H. S.

WEIMAR, b. Voigt: *Monographie der Scrophelkrankheit in ihren Formen, Verzweigungen, Ursachen, Kennzeichen ihrer Heilung und Verhütung*. Nach den neuesten Erfahrungen und eigenthümlichen Ansichten vom Dr. A. C. Baudelocque, öff. Lehrer an der medicinischen Gesellschaft (?) zu Paris, Arzt am *Hôpital des Enfants* u. s. w. Deutlich bearbeitet und mit Zusätzen herausgegeben von Dr. Eduard Martiny. 1836. XX u. 274 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wie viel ist nicht schon Gediegenes sowohl, als Mangelhaftes über die Scropheln geschrieben worden, und dennoch blieb diese Krankheit bis heute, wenn gerade nicht ein Räthsel, doch ein wahres Kreuz der Aerzte! Hier zu retten und zu helfen, wäre verdienstlich und dankenswerth; nur muß der Helfer ein kräftiger seyn, sonst erscheint er uns zwar als ein geschäftiger, aber überflüssiger Zuschauer. Ob der Vf. zu Ersten oder Letzten gehöre, werden wir später zu erörtern suchen, wenn wir erst den Inhalt des ganzen Werkes genauer kennen gelernt haben. S. I—VIII enthält die mit ziemlich hohem Aufschwung verfaßte Vorrede des Uebersetzers; er giebt uns darin zu bedenken, wie es eigentlich unbegreiflich sey, daß die Medicin Jahrtausende brauchte, um sich nur ihrem rechten Anfangspuncte zu nähern, wie man könnte das Wesen der Krankheiten erforschen wollen, da man nur deren Symptome auffasste, da jene dem Menschen nur als fremdartige Erscheinungen, als Strafen der Gottheit, aber nicht als integrirende und darum unverfügbare Bestandtheile unseres Körpers galten. Erst in neuerer Zeit drang, nach der Vervollkommnung der Anatomie und Physiologie, das Gesetz der Totalität in das Dunkel menschlichen Strebens, und Alle staunten über die frühere Verblendung. Zwar habe schon *Paracelsus* das Verhältniß des Menschen zur Welt geahnet, allein man habe ihn nicht verstanden, und erst die Naturphilosophie sey erwählt gewesen, den Schleier zu lüften. Dies gelte denn auch von den Scropheln, deren Wesen, trotz vielfacher Beobachtungen und Forschungen, immer noch dunkel sey. Daher müsse er sich wundern, daß das vorliegende Werk bey seiner Fülle gründlicher, neuer,

interessanter Beobachtungen, bey seiner gefunden und richtigen Ansicht von dem Wesen, den Ursachen und der Behandlung der Scropheln, noch keinen deutschen Uebersetzer gefunden habe. Wir aber vermeinen, solche Lobeserhebungen werden das Gegentheil von dem bewirken, was sie bezwecken; denn sie spannen die Erwartungen, die hier nicht befriedigt werden, zu hoch. Viel anspruchsloser läßt sich der Vf. selbst in seinem Vorworte (S. IX—XX) vernehmen. Nachdem er im Allgemeinen die früher erschienenen Werke und die verschiedenen älteren Ansichten erörtert, deutet er an, daß er durchaus nur *seine* Ansichten geben, nur *seine* Beobachtungen mittheilen, und nur die von *ihm* gebrauchten Mittel anführen wolle.

In Bezug auf die *Aetiologie* der Krankheit (S. 1—95) klagt der Vf. mit Recht, daß man jene überhaupt viel zu wenig cultivire, indem man bey den verschiedensten Krankheiten stets nur dieselben Ursachen aufgeführt finde. Dasselbe gelte von den Ursachen der Scropheln, woher es denn komme, daß Mancher, obgleich von Jugend auf denselben ausgesetzt, dennoch gesund und blühend bleibe, und ebenso umgekehrt. Die Erblichkeit läßt der Vf. wenigstens als Prädisposition zu der Krankheit gelten, ebenso hinsichtlich der Syphilis die bey dieser Statt findende Schwäche der Aeltern, leugnet aber sowohl ein *Miasma venereum*, als überhaupt ein Scrophelcontagium. Den Einfluß der Speisen und Getränke schlägt er nicht so hoch an, wie man es bisher immer that. Denn, sagt er, man sieht genug Individuen, welche bey der sorgfältigsten Diät scrophulös wurden; schädlich wirken allerdings schlechte Nahrungsmittel auf den Körper, deshalb aber erzeugen sie nicht durchaus Scropheln. Unreinlichkeit, Feuchtigkeit, Temperaturverhältnisse, Elektrizität, Licht, jedes für sich genommen, geben zwar ihre Antheile zu der Grundursache her, vermögen aber einzeln nicht, mächtig genug zu wirken. Diese Grundursache besteht bloß im Mangel an Luftveränderung, in dem Einathmen einer nur selten erneuerten Luft, sie wirkt besonders während des Schlafes, weshalb sie mehrentheils in den Schlafzimmern und Zusammen schlafen mehrerer Personen zu suchen und zu finden ist. Demnach glaubt der Vf., daß man zwar eine Prädisposition zu den Scropheln, sie sey nun ererbt oder erworben, annehmen könne, daß aber zur Entwicklung der wirklichen Krankheit der Einfluß einer verdorbenen Luft unumgänglich nothwendig sey.

Theorie des Wesens der Scrophelkrankheit. S. 95—144. Sie läßt sich nach dem Vorausgegangenen leicht vermuthen. Durch das Athmen im eingeschlossenen Raume geht die Umwandlung des Blutes nicht gehörig von Statten. Dadurch wird die Blutbereitung, trotz der Zuführung des besten und reinsten Chylus, verändert, dadurch wieder die Nutritious- und Secretious-Stoffe und durch diese wieder der Ansatz und Absatz in den einzelnen Organen fehlerhaft, so ist dann die Krankheit mit allen ihren Erscheinungen fertig. Der Hauptstüz der Krankheit

find die flüssigen Theile, sie verbreitet sich aber bald auch, trotz ihres allmählichen Entstehens, auf die festen. Eine einzige Ursache erzeugt stets dieselbe Krankheit, doch statuirt der Vf. auch einen schadhafteu, der Respiration ungünstigen Zustand der Lungen, sowie behinderten Nerveneinfluss auf dieselben, als eine Hauptursache, bey deren Vorhandenseyn selbst der Luftwechsel nichts hilft. Ebenso scheint er den Vergleich der Scrophelkranken mit dem Leben der Fische, Mollusken u. s. w. nicht zu verwerfen, weil das Fehlen des Faserstoffes im Blut, was dort Krankheitsursache wird, diesen Lebensbedingung ist. Im Uebrigen folgt man dem Vf. recht gern in seiner Widerlegung scheinbarer Widersprüche gegen seine Theorie, so wie in der Musterung anderweitiger Theorien. Weiter vorn bespricht er noch die einzelnen Symptome, die Formen, die Diagnose (namentlich zwischen den wahren Scropheln und der *Scrophula fugax*), dann die Prophylaxis und die Mafsregeln der medicinischen Polizey. Wir ersparen uns jedoch die nähere Erörterung dieser Gegenstände, weil sie ganz der bereits angegebenen Theorie des Vfs. angepaßt sind, sonst aber wenig Neues bieten.

Ein Haupterforderniß der ärztlichen *Behandlung* (S. 118—270) ist natürlich die Regulirung der äusseren Verhältnisse des Kranken, unter denen die Sorge für gehörige Luftveränderung obenan steht. Die Arzneymittel werden mit den Resultaten der Beobachtungen des Vfs. der Reihe nach angeführt. Den Anfang macht die Jodine. Der Vf. (der die von *Lugol* empfohlene Auflösung meistens anwandte) belobt sie zwar, gesteht aber doch, daß sie keineswegs in der Art ein Specificum gegen die Scropheln sey, wie Chinin gegen *Intermittens* oder Mercur gegen *Syphilis*; unter 67 Kindern, bey denen sie regelmäfsig und lange angewandt wurde, zeigten 5 kaum eine leichte Besserung, und 20 gar keine. Kupferfalmiak-Auflösung mußte unter 10 Kindern bey 4 wegen übler Zufälle ausgesetzt werden, zeigte bey 4 gar keine Wirkung, 2 besserte sie. Ebenso werden noch die Wirkungen der thier. Kohle, des *Hydrarg. sulphurat. nigr.*, *Kali carbon.*, *Baryt. muriat.*, dann der ausleerenden, der blutentziehenden und der diaphoretischen Methode besprochen. Diesen folgt ein Nachtrag von Mitteln, die im Texte nicht erwähnt worden, wir können aber nicht entscheiden, ob er vom Vf. oder Uebers. herrührt, ebenso wenig, welches eigentlich die Zusätze des Letzten seyen; denn außer den Noten unter dem Texte findet man auch einige im Texte mit M. bezeichnet; zu vermuthen ist aber, daß auch Manches, nicht so bezeichnete, von diesem herrühre. Wir wissen nicht, in wiefern des Vfs. Werk seinem Vaterlande Bedürfniß war; für uns Deutsche, die wir recht gediegene Monographien über Scropheln besitzen, die von vorliegender nicht übertroffen werden, in ihr aber um so eifriger benutzt wurden, war es dasselbe, bey den geschilderten Leistungen des Werkes, doch nicht in dem Mafse, wie der Ue-

bersetzer glaubte. Die Schrift enthält demungeachtet so manches Neue, vieles Lebenswerthe, besonders in Beziehung auf Aetiologie, Prophylaxis und medicinische Polizey; allein um dies dem deutschen ärztlichen Publicum mitzutheilen, hätte es ja, auch andere Mittel und Wege gegeben, als eine Uebertragung des ganzen Werkes. Demnach wünschen wir der ziemlich gut ausgestatteten Schrift, daß sie nun einmal da ist, auch gehörigen Abfaß.

—r.

NATURGESCHICHTE.

ERFURT, b. Keyser: *Die dem Menschen und den Thieren schädlichen Insecten*. Nach eigenen und fremden Beobachtungen beschrieben von A. Keyserstein, kön. preuß. Gerichts-Amtmann u. s. w. 1837. VIII u. 346 S. 8. (1 Thlr.)

Wir kennen den Vf. schon aus mehreren Schriften als einen ebenso gründlichen als gelehrten Entomologen, und auch vorliegendes Werk liefert einen neuen Beweis seines rühmlichen Fleißes. Es werden hier zunächst die für den Menschen und auch für Thiere schädlichen Insecten abgehandelt, und man wird nicht leicht hieher Gehöriges von Bedeutung in der Literatur vermissen, das nicht wenigstens im Auszuge wiedergegeben würde. Dafs freylich hiedurch auch Manches mit aufgenommen ist, was einer Beleuchtung bedarf, läßt sich wohl erwarten. Indessen verdient es doch schon Dank, alles Bekannte in Uebersicht geliefert zu haben, zumal da es gerade in diesem Falle höchst schwierig seyn möchte, ähnliche Beobachtungen von Neuem mit gehöriger Kritik zu wiederholen. Dafs der Vf. manche Fehler aufgedeckt hat, erkennt man bald bey der ersten Ansicht seines Werkes. Wir rechnen dahin z. B. die Sage vom Ohrwurm. Auch bemüht er sich, die zweckmäfsigsten Gegenmittel anzugeben, so daß er selbst dadurch den Oekonomen und Thierärzten sehr nützlich wird. Noch muß bemerkt werden, daß hier unter *Thieren* bloß die Hausthiere zu verstehen sind. Wenn der Vf. aber sich über den Guineawurm verbreitet, so hätte er auch mit eben dem Rechte andere Eingeweidewürmer, namentlich solche, welche in dem Zellgewebe und den Muskeln nisten, aufführen können, obschon wir die Ausattung sämtlicher Würmer für zweckmäfsiger erachten. Ist nun schon dieser Theil geeignet, jedem denkenden Menschen über die seinem Geschlechte Schaden bringenden Insecten gründliche Belehrung zu verschaffen, so wird der zweyte und dritte Theil (deren Erscheinen wir mit Sehnsucht entgegensehen) um so eher anderweitigen Anforderungen genügen, als er nach der Versicherung des Vfs. mehr in das praktische Leben eingreift, und daher vorzüglich dem Oekonomen, Forstmann und Gärtner erwünscht seyn wird. Druck und Papier verdienen keinen Tadel, und das beygefügte Register erweist sich als eine sehr erwünschte Zugabe. xq.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Hoffmann: *Geschichte aller Erfindungen und Entdeckungen im Bereiche der Gewerbe, Künste und Wissenschaften von der frühesten Zeit bis auf unsere Tage.* Beschreibend und in Abbildungen dargestellt von J. H. M. von Poppe, Ritter des Ordens der württembergischen Krone u. s. w. Mit 163 Abbildungen auf 32 Tafeln. 1837. 552 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Hr. von Poppe trat in einem so günstigen Zeitpunkte als Lehrer der Technologie in Deutschland auf, daß seinen Schriften der Beyfall des Publicums nicht entgehen konnte. Die Klarheit der Maschinenbeschreibung machte ihn zugleich zu einem populären Schriftsteller, welchem man, wenn er auch seine Popularität in etwas zu mannichfaltigen Schriften ausgebeutet haben mag, das Verdienst nicht absprechen kann, das größere Publicum mit dem Umfang und den Fortschritten der Industrie bekannt gemacht zu haben. Wenn aber Hr. v. P. sich zugleich zum Geschichtschreiber der industriellen Cultur aufgeworfen hat in seinen Geschichten der Technologie bis zu Ende des 18 Jahrhunderts (Göttingen, 1811), dann in seiner Geschichte der wichtigsten Erfindungen (Dresden, 1828) und nun wieder in dem vorliegenden Werke: so fürchten wir, er hat sich auf ein Feld gewagt, für dessen Durchwanderung er nur einseitig ausgerüstet war. Der Technolog ist ein Mann der Gegenwart, des Anschauens, des Beschreibens, des Versuchs, sein Beruf liegt am allerweitesten von dem des Historikers entfernt, welcher die Vergangenheit heraufbeschwören, die Wahrheit von den sie verfinsternenden Wolken befreuen, überall mit der Fackel der Kritik erscheinen, und nur mit äußerster Vorsicht die Lücken des gefundenen Materials auszufüllen wagen soll. Deshalb halten wir eine Geschichte der Erfindungen, so lange der einzelnen Vorarbeiten nicht mehrere und gründlichere vorhanden sind, für eine Aufgabe, welche die Kräfte eines Einzelnen bey Weitem übersteigt, und bey welcher höchstens die Entschuldigung gelten kann: *In magnis et voluisse sat est.* Ob nun gleich Hr. v. P. diese *Captatio benevolentiae* nicht in Anspruch genommen hat, sondern in der Vorrede nur von dem Beyfall redet, womit seine früheren Werke aufgenommen worden seyen, von dem Vorzuge, den dieses Werk vor ähnlichen durch beygefügte Abbildungen erhalten habe, ferner von dem gesteigerten Interesse der gegenwärtigen

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

lebenden Menschen an den Erfindungen in Künsten und Wissenschaften: so erkennt Rec. doch von freyen Stücken an, daß die Mängel der vorliegenden Arbeit größtentheils aus schwer zu beseigenden Hindernissen entsprungen, und daß unter den jetzt obwaltenden Umständen eine Geschichte der Erfindungen im höheren Sinne des Wortes nur einem außerordentlichen Geiste gelingen könnte. Die Arbeit des Hn. v. P., welche wenigstens einen Umriss der unermesslichen Entwicklung des menschlichen Geistes darbietet, wird immer den denkenden Leser zur Bewunderung des Geschehenen hinreißend, und die Geschichtsforscher dahin weisen, wo für ihre Thätigkeit sich noch ein so weites Feld ausbreitet. Ueberschauen wir nur einmal den Inhalt des Buches massenweise. Einleitung (Charakteristik der Jahrhunderte und Völker nach ihren Culturstufen). Erfindungen und Entdeckungen in ökonomischen und technischen Künsten. a) Eiswaaren: Getreide, Milch, Oel, Zucker, Salz. (Sie sind mit Recht an die Spitze gestellt, da die darauf bezüglichen Erfindungen sicherlich in den ältesten Zeiten gemacht und am schnellsten verbreitet worden sind). b) Getränke: Wein, Bier, Branntwein, Essig. c) Besondere Reizmittel für die Geschmacks- und Geruchs-Organen: Tabak (Es fehlt Nachricht über Betel, Areka und Opium.). d) Hülfswaaren zur Zubereitung, Aufbewahrung und zum Genuß der Speisen: Gefäße, Tabakspfeifen (wir sehen nicht ein, warum die irdenen von den übrigen getrennt behandelt werden), Messer und Gabeln (durch Hinzuziehung der Feder- und Rasirmesser, Scheeren, wozu noch die chirurgischen Instrumente hätten kommen sollen, entsteht einige Verwirrung). Wir vermiffen unter dieser Haupttribrik noch einige Hülfswaaren, z. B. Korktöpfe, künstlich erhaltenes Eis, Tabaksbeutel, Cigarrenbüchlein, Zahnstocher u. s. w.). e) Waaren zur Bekleidung: Spinnen und Weben, Wirken. Kopfbedeckungen, Fuß- und Hand-Bekleidung. f) Nebensachen zur Kleidung, Verschönerungsmittel, Putzwaaren: Färbekunst, Stickerey und Spitzen, Bänder, Knöpfe und Schnallen, künstliche Blumen und Federn, Nadeln, und Bijouterie. (Wir finden nicht die Artikel: Schminke, Stahl- und Eisengufs-Zierrathen.) g) Wohnungen der Menschen: Gebäude, Fenster, Schlösser, Heizung, Möbel. h) Häusliche, persönliche und gesellschaftliche Bedürfnisse: Spiegel, Lichter, Feuerzeuge, Drechslerwaaren, Kämmen, Korkwaaren, Caoutchouc-Sachen, Firnis, hölzerne, Papierteig-, steinerne Spielsachen, metallene kurze Waaren, Böttcher-

Brunnenmacher- und Seiler-Waare, Roth- und Gelbgießerwaare, Draht, Münzen, Uhren, Waffen, Pulver und Schrot, Fuhrwerke, Eisenbahnen, Dampfmaschinen, Schreibekunst, Telegraphie, Buchdruckerkunst und Buchbinderey. In diesem Abschnitte dünkt uns die Logik des Vfs. Schiffbruch gelitten zu haben. Schon die große Masse des Stoffes zeigt, daß kein geeignetes Fachwerk vorhanden war. Wie läßt es sich rechtfertigen, daß z. B. die Käme nicht zu der Kleidung und dem damit Verwandten gerechnet wurden, oder nicht vielmehr eine besondere Rubrik für Bedürfnisse der Reinlichkeit und der Ordnung eröffnet wurde? Dann wären auch Bürsten, Wäsche und Bleiche nicht vergessen, oder an willkürliche Plätze gesetzt worden. Warum wurde nicht von bewegenden Kräften überhaupt gesprochen, und dadurch den Dampfmaschinen ein geeigneter Platz neben den Wasserrädern, den Rosswinden, Segelschiffen u. s. w. verschafft? Warum wurde der Bergbau, die Metallgewinnung, die Torfgräberey und überhaupt die Herbeyschaffung der Rohstoffe nicht gebührend berücksichtigt? Warum wurde bloß von Waffen, nicht auch von Kriegseinrichtung und Taktik gesprochen? Wie soll man die Verbesserung des Geschützes gehörig würdigen, wenn man Nichts von den Verbesserungen des Festungsbau's hört? Warum soll in den Kreis der Erfindungen nicht auch die Eintheilung der Truppen in Regimenter und Bataillone, ihre Verpflegung, ihr Sold, ihre Uniformirung, ihr Exercitium u. dgl. gehören? Wir finden den Plan der Geschichte gar zu eng technologisch angelegt, wenn man bloß die Verbesserung einzelner Hülfsmittel erfahren soll, während die Hauptmittel und der Zweck übergangen wird. Noch hervorspringender wird diese Beengtheit in den folgenden Abtheilungen: Erfindungen in schönen Künsten und Erfindungen in Mathematik, Physik, Chemie und den übrigen Naturwissenschaften. Was zuerst die schönen Künste betrifft, so ist nicht einzusehen, warum eben nur die schönen Künste, und unter diesen werden nur: Baukunst, Bildhauerey und Bildgießerey, Zeichnen, Malerey, Holzschneiderey, Kupferstechkunst, Stahlstechkunst, Glasätzerey, Lithographie und Autographie und endlich Musik berücksichtigt werden. Wollten wir auch von der Poesie, weil in ihr von Entdeckungen gar nicht, und von Erfindungen wenig die Rede ist, absehen, so war immer noch die dramatische Kunst mit ihrer materielleren Seite, die Tanz- und andere gymnastischen Künste übrig. Ausserdem hätte Hr. v. P. in den Abschnitten von der Kunst den engen Begriff der Erfindung etwas verlassen, und auf Fortschritt und Vervollkommnung ausdehnen sollen. Denn wenn gleich der Sprachgebrauch nicht erlaubt zu sagen: Raphaël habe die Malerey erfunden, so liegt es doch im Sinne einer Geschichte der Erfindungen, daß man auch die sanfteren und stetigen Entwickelungen der menschlichen Kraft, nicht bloß ihr erstes rohes Hervorbereichen anschaulich mache. In dem Abschnitte von wissenschaftlichen Entdeckungen und Erfindungen hat es Hr. v. P. bloß mit Mathematik, Physik, Chemie und

den übrigen Naturwissenschaften zu thun, und schließt aus: die gesamten historischen und philosophischen Wissenschaften, die ganze Sprachkunde, selbst die Naturgeschichte; und doch giebt es auch in diesem Gebiete der positiven Wahrheiten, welche entdeckt, und der Anwendungen, welche erfunden worden sind, so viele, daß man nicht begreift, warum gerade diese Grenze gezogen wurde. Rec. erinnert nicht an die geographischen Entdeckungen, welche vielleicht wegen ihrer Weitläufigkeit weggelassen sind, aber an die Entdeckung und Verbreitung neuer Thierarten und Pflanzen (die Metalle kommen unter dem Artikel Chemie vor), an die Entdeckungen der Anthropologie und die damit verbundenen medicinischen Erfindungen. (Nur die Kuhpockenimpfung wird in der Chemie eingeschaltet.) Man sucht vergebens nach der Entstehungsgeschichte der anatomischen Theater, der Apotheken, der Entbindungsanstalten, der Mineralbäder, der orthopädischen, Taubstummen- und Blindeninstitute und vieler anderer höchst wichtiger Erfindungen. Der Vf. scheint selbst diese Lücke gefühlt zu haben, und sucht deshalb durch einen angehängten Abschnitt, dem er keine rechte Ueberschrift zu geben weiß, noch Einiges nachzuholen, z. B. Kalender und Intelligenzblätter (die Zeitungen bleiben unerwähnt), Buchhalten, Leihhäuser, Staatsobligationen, Wechsel, Lotterien, Nachwächter und Nachwächteruhren (Sonderbar! warum nicht auch Polizey-commissäre und Zollwächter?); ferner Findelhäuser, Waisenhäuser, Krankenhäuser, Leichenhäuser. Aber Nichts von Schulen, Klöstern, Nichts von Post-, Straßen- und Canal-Wesen, von Handel, Schifffahrt, Affecuranzanstalten, und was sonst noch für Schöpfungen aus unserem neueren Staatsleben hervorgegangen sind. Absolute Vollständigkeit konnte Niemand verlangen, aber doch eine solche Disposition des Buches, daß nichts Wesentliches ausgelassen werden konnte. Vor Allem mußte ein durchgreifender Princip über der Masse des Stoffes walten, es mußte nicht eine Geschichte der Erfindungen, sondern der materiellen Cultur überhaupt projectirt werden, der Mensch mußte in seinen verschiedenen Beziehungen als Einzelwesen, als Mitglied einer Familie, einer Gemeinde, eines Staates betrachtet werden. Die Natur mußte als dem Menschen unterworfen, nicht der Mensch als ein ambulanter Bettler vor den verschiedenen Reichen der Natur aufgefaßt, folglich auch Gewerbe, Kunst und Wissenschaft nicht als Haupteintheilungsgrund hingestellt werden. Die unformliche Masse des chemischen Materials durfte nicht alle übrigen Beziehungen und Untercheidungen verschlingen, was hier um so ungünstiger erscheint, als kein alphabetisches Register, sondern ein disponirendes Verzeichniß beygegeben ist.

Doch ist das mehr als Mißstand, denn als eigentliche Unzulänglichkeit des Buches anzusehen. Möchten die Materialien auch etwas unordentlich zusammengezeichnet seyn, wären sie nur alle zuverlässig und brauchbar, d. h. wirklich geschichtlich. Allein an den meisten Stellen, wo Rec. ins Einzelne nach-

forfchte, fand er Nichts weiter als eine Zusammenhäufung traditioneller Notizen, wie sie den technologischen Artikeln vorhandener Lehrbücher oder Encyclopädieen voraus- oder nachgeschickt zu werden pflegen, und manche Stellen mit den Darstellungen des Hn. v. P. in seinen populären technologischen und physikalischen Schriften übereinstimmend. Geschichtliche Forschung ist um so weniger erkennbar, als nirgends Quellen angegeben sind. Um diese Behauptungen zu rechtfertigen, will Rec. den Abschnitt, welcher die Geschichte der Schreibkunst, des Papiers und der Buchdruckerkunst behandelt, etwas näher beleuchten.

„Das ägyptische Papier, sagt Hr. v. Poppe, war schon zu Alexanders des Gr. Zeit im Gebrauch, und wahrscheinlich ist es den Römern schon 600 Jahre v. Chr. bekannt gewesen.“ Das Ungereimte dieser Behauptung springt in die Augen; es wäre aber verschwunden, wenn der Vf. bemerkt hätte, daß es eine kunstlose Gattung des Schilfpapiers gab, welche weiter Nichts als eine Zusammenkettung der Schilfhäutchen bedurfte, und eine künstlichere, welche, nach Varro's Zeugniß, zu Alexanders Zeiten aufkam, und in mancherley Sorten erfielen. — Das Pergament wird mit Unrecht *charta pergamenta* genannt, und die Erzählung von der Eifersucht des Königs Ptolemäus gegen Eumenes von Pergamus mit viel zu großer Zuversicht vorgetragen. — Das Baumbaltpapier kam nicht erst, wie es bey Hn. v. P. scheint, im 11 Jahrhundert auf, und das ägyptische Papier wurde nicht sowohl von anderen Sorten verdrängt, als aus Mangel an Communication mit dem mülennännlichen Aegypten immer seltener und theurer. Ueber die Eigenthümlichkeit des Baumwollenpapiers ist Nichts gesagt, ja man wird durch die Ausdrücke des Vfs. selbst versucht, zu glauben, daß es für vorzüglicher als anderes Schreibmaterial, und darum zu Documenten für besonders tauglich gegolten habe. Allein Kaiser Friedrich II verbot ja wegen seiner Unhaltbarkeit den Gebrauch des Baumwollenpapiers zu Urkunden, und ließ die vorhandenen auf Pergament umschreiben. Die Zeitbestimmung (überhaupt eine schwache Seite des Buchs) der Verbreitung des Baumwollenpapiers zu den Arabern ist nicht nur unbestimmt (70 Jahre später als die Perser die Papiermacherkunst verstanden), sondern auch von der Wahrheit abweichend, da nicht das Jahr 720, sondern 704 erweislich das richtige ist. — Die älteste Urkunde auf Leinenpapier ist wohl nicht die zweifelhafte vom Jahr 1308, sondern die von 1318 in Kaufbeuern gefundene; daß aber darum gerade Deutschland die Erfindung zuzuschreiben sey, ist um so zweifelhafter, als man noch keine Spur einer deutschen Papiermühle, wohl aber Papierfendungen aus Venedig aus jenen Zeiten nachgewiesen hat. Die Geschichte braucht für Deutschland um so weniger Partey zu nehmen, als dasselbe den Ruhm der trefflichsten Erfindungen unantastbar besitzt. — Da Hr. v. P. nicht gerade speciell von der Erfindung des Papiers, sondern der Schreibmaterialien überhaupt sprach, so durfte er den

Gebrauch der Wachstafeln bey den Römern und der Schiefertafeln bey Späteren keineswegs unerwähnt lassen, zumal da die römischen Schriftsteller ohne die Vorstellung von ihrer Griffel-Schreiberey oft kaum verständlich sind.

Weit unglücklicher ist jedoch Hr. v. P. in der Geschichte der Buchdruckerkunst. Man begreift kaum, wie sich zu einer Zeit, in welcher dieser Gegenstand in ganz Deutschland so vielfach zur Sprache kam, eine so fehlerhafte Erzählung wie die vorliegende noch produciren konnte. Schon der Name des Vfs. ist falsch angegeben. Bekanntlich hieß derselbe *Johann Gensfleisch zum Gutenberg*, bey Hn. v. P. aber „*Joh. von Sorgenloch genannt Gansfleisch zu Gutenberg* (von seinem Haus zum guten Berge“ (?). Nicht von dem Hause, sondern von seiner Mutter führte er diesen Namen. Auch war er nicht 1401 geboren, sondern zwischen 1397 und 1400. Nun aber fährt Hr. v. P. fast mährchenartig fort: „Dieser Mann sah einst, daß die Spielchartenmacher den Umriss der Chartenfiguren mit Ueberschriften und einigen Zeilen Text (?) in Holz schnitten, auf Papier abdruckten, und dann mit Farbe ausmalten.“ Woher weiß denn der Vf. das Alles? Gefetzt, es wäre eine solche Ueberlieferung vorhanden, wovon aber die bedeutendsten Geschichtschreiber über diesen Gegenstand, *Schaab* und *Wetter*, Nichts melden, so ist es schon ganz unglücklich, daß *Gutenberg*, der sich in Straßburg mit Steinschleifen und Spiegelpoliren ernährte, die Chartenmacherey „einst“ zufällig gesehen habe, und dadurch sofort auf seine große Idee geleitet worden sey, wie etwa heutiges Tages ein Fashionable einmal in eine Werkstätte tritt, und eine flüchtige Idee hinwirft. Hatte *Gutenberg* Charten machen gesehen, so machte er dieselben sicherlich zuerst nach, und an eigene Arbeiten konnten sich weitere Entwürfe knüpfen. — Ein Irrthum ist es ferner, daß *Gutenberg* sich 1430 nach Straßburg begeben habe. Wir wissen bloß, daß er 1430 sich außerhalb Mainz aufhielt, und schloß sich mit Wahrscheinlichkeit, daß er sein Exil von 1420 bis 1430 in Straßburg zugebracht habe. — Im J. 1436 soll er zur Ausführung geschritten seyn; *Hans Dunne* und *Konrad Sahsbach* sollen ihm dabey geholfen haben. Aber Beide waren durchaus untergeordnete Leute. Der Erste, ein Goldschmied, verdiente Geld für allerley Metallarbeiten, deren Bestimmung wir nicht kennen; der Zweyte, ein Zimmermann, machte eine Presse (wozu? ist zweifelhaft). *Dritzehn* soll ihn mit Geld unterstützt haben, während erwiesen ist, daß derselbe nicht einmal das bedungene Lehrgeld bezahlen konnte. — Hr. v. P. weiß genau, daß in Straßburg eine Druckerey mittels beweglicher Lettern, erst hölzerner, dann auch bleyerner, zu Stande gekommen sey. Er scheint nicht zu wissen, daß Beides, wo nicht vollständig widerlegt, doch sehr zweifelhaft gemacht ist. — Mit ebenso wenig Begründung läßt er *Gutenberg* im Jahr 1445 nach Mainz zurückkehren. Wir wissen bloß, daß es vor 1448 geschehen seyn muß. — Aerger ist indessen, daß er *Joh. Fuß* zu einem Engländer, und

P. Schöffer (den Schreiber) zu einem Geistlichen macht. Mit der nämlichen Willkür wird diese Geschichte weiter verfolgt, und sehr wesentliche Fragen, z. B. welches das älteste Druckwerk überhaupt, welches das erste datirte, das erste in Quart oder Octav gewesen sey, gänzlich unbeantwortet gelassen. Da Hr. v. P. die Bamberger Druckerey des A. Pfister in das Jahr 1450 verlegt, so hätte man erwarten sollen, daß er doch auch der holländischen, fast noch besser begründeten, Ansprüche Erwähnung gethan hätte. Allein sie bleiben unberücksichtigt, vermuthlich weil der Vf. nichts Näheres darüber zu sagen wußte.

Wir könnten leicht unsere Beleuchtungen noch weiter fortsetzen; allein wir glauben hinlänglich erwiesen zu haben, daß das Werk weit weniger ist, als sein Titel verheißt, und daß es nur dem genügen kann, welcher ohne gründliche Forschung nur obenhin erfahren will, wie, wann und wo die meisten Erfindungen gemacht, und wie weit man jetzt gegen frühere Jahrhunderte vorgeschritten ist. Für solche Leser sind die Abbildungen der Werkzeuge (meistens ein Exemplar aus der älteren und eines aus der neueren Zeit) eine angenehme Zugabe und der gute Druck bey billigem Preise eine Empfehlung.

Der Stil ist faßlich und ohne hervorpringende Nachlässigkeit, entbehrt aber der Kraft und der höheren Weihe, welche der Gegenstand doch wohl bisweilen gefodert hätte.

N.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG in d. Neumark, b. Windolf u. Striefe; *Der Abenteurer wider Willen*. Eine Erzählung aus unserer ereignisreichen Zeit von *Gustav Nieritz*. 1837. 1ter Theil 278 S. 2ter Theil 278 S. 12. (2 Thlr. 12 gr.)

Der treuherzige Sohn eines redlichen Dresdner Zehntenregistrator's geräth ohne Willen und Verschulden in Wirrungen aller Art, als Seminarist, Hofmeister, Zeichenlehrer eines hübschen, ziemlich erwachsenen Mädchens, als Expedient einer Pfarrey, Flüchtling, Schiffschreiber und Cantor, bis seine Abenteuer und Drangsale sich mit der Heirath und Erwerbung eines ansehnlichen Besitzthums enden. Das Zeitwort *lieben* macht ihm im activen und passiven Sinn viel zu schaffen, nicht zu gedenken der unächtigen Stiefschwester der Venus Urania, die seiner Tugend und Unschuld Fallstricke legt, und ihm die Verfolgung eines gemeinen Schurken veranlaßt, der durch ihn in seinen vermeinten Rechten sich beeinträchtigt glaubt. Doch nur ein Theil seiner Nöthen entsteht aus der Rache wollüstiger Weiber und feiler, hämischer Baben; eine zweyte Ursache, mit jener in Verbindung gebracht, besteht in der Aufnahme eines Knaben, von einem sterbenden Franzosen, dem mit-

leidigen Registrator übergeben, dessen Fürsorge für das Findelkind der Sohn nach des Vaters Tode fortgesetzt, durch falsche Vorpiegelungen nach Polen und Rußland gelockt wird, wo er, wie sein Zögling den größten Gefahren wunderbar, aber nicht unnatürlich entkommen, Georg seine Aeltern, den ihm entrissenen Namen wieder findet, der böse Oheim, der ihm nach Leben und Erbe trachtete, den Tod empfängt, wie denn die Schlechten auf die und jene Art aus dem Wege geräumt werden. Es geschieht vielerley, nicht selten auch Viel in dem Roman, an den, als solchen, die Maske der Mutter und die vorgespiegelte Armuth des Brautpaars, erinnert, welche Dinge Auswüchse in einer Geschichte sind, die nicht aus dem Gehirn eines ungeübten Schülers entsprang, dem es an Menschenkenntniß gebricht, der die Zustände nicht zu handhaben weiß, der auf Absonderliches sinnt, wenn es auch läppisch wäre, und statt Grausen zu erregen, ins Lächerliche verfällt.

Vir.

WESEL u. LEIPZIG, b. Klönne: *Otto von Falkenau, oder der Christ und der Muhamedaner*. Eine Erzählung aus den Zeiten der Kreuzzüge, von *Friedrich Bartels*, Vf. des Lütticher u. s. w. 1837. 240 S. 8. (1 Thlr.)

Es sagte einmal Jemand, es gebe kein so geringfügiges Gespräch oder Buch, aus dem sich nicht etwas lernen, oder eine Schlußfolge ziehen ließe. Die Wahrheit des Satzes bestätigt sich an diesem höchst alltäglichen Romane, dessen ebenso alltäglicher Held Otto von Falkenau ist. Wir erfahren zuvörderst, daß ein gutes Schild saueren Wein nicht verüßt, Gottfried v. Bouillon, Peter von Amiens, Walter ohne Habe zu leerem Schemen versinken, wenn ihr Darsteller ihnen keine Seele einzuhauchen wußte, daß der Name allein der matten Sache weder Kraft noch Saft, noch Gehalt und Werth verleihen könne. Dann erfahren wir ferner, daß zur Zeit des ersten Kreuzzugs die Phantasmagorie und die Maschinerie so künstlich ausgebildet war, daß der *frère terrible* eines geheimen Bundes im vorigen Jahrhundert, ein Theatermaschinist unserer Tage, bestimmt gestehen muß, seine kühnsten Erfindungen seyen übertroffen, und litte es die Aufklärung, so möchte man Herrn Walter ohne Habe wirklich Zauberkunst zutrauen, um so mehr, als er im übrigen Reden und Thun gerade das Gegentheil eines Hexenmeisters ist. Außer diesen beiden Ergebnissen unterscheidet sich der Ritterroman in Nichts von den gewöhnlichen Du'zend Fabricaten der Gattung, als höchstens durch eine gewisse Reinlichkeit im Vortrag; das Unsitliche ist ausgeschlossen, aber der Geschmack hat dabey nichts gewonnen. Neulinge in der Lesewelt können jedoch wohl ihr Vergnügen an dem Machwerk finden.

Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

KUNSTGESCHICHTE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Handbuch der Geschichte der Malerey von Constantin dem Großen bis auf die neuere Zeit*, von Dr. Franz Kugler. 1837. Erster Band. *Geschichte der Malerey in Italien*. XIX u. 376 S. Zweyter Band. *Geschichte der Malerey in Deutschland, den Niederlanden, Spanien, Frankreich und England*. XIV. 384 S. 8. (Beide Bände 4 Thlr.)

Vorliegendes Werk, welches die Geschichte der Malerey in allen den auf dem Titel genannten Ländern behandelt, bewährt sich unter anderen dadurch in seiner Darstellung als neu, daß es zugleich den diese Länder Besuchenden einen Leitfaden in die Hand giebt, nach welchem sie sich in Kirchen, Gallerieen und anderen die Schätze der Malerey enthaltenden Orten zurecht finden können. Uebrigens erscheint dieser Zweck dennoch dadurch wieder als ein untergeordneter, daß diese Geschichte der Malerey nicht bloß Vorhandenes berücksichtigt, sondern, wie schon der Zusammenhang nothwendig gebot, auch solche Werke bespricht, die entweder gar nicht mehr existiren oder durch die Zeit so verunstaltet sind, daß wir nur durch vorhandene Zeichnungen und Kupferstiche einen Begriff von denselben erhalten. Schon nach diesen Andeutungen ergiebt sich, daß das Werk theils in einen biographischen, theils in einen descriptiven Theil zerfällt. Außerdem werden gewöhnlich jedem Zeitabschnitt allgemeine philosophische Betrachtungen vorausgeschickt, welche theils ein genaueres Verständniß des Stils einer jeden Periode vermitteln, theils die örtlichen und geschichtlichen Bezüge nachweisen, und die Ursachen des Steigens und des Verfalls einer jeden Epoche näher angeben.

Diese materielle Schichtung der Massen wird im formellen Schematismus des Werks, das in Büchern, Abschnitte, Paragraphen und Unterparagraphen abgetheilt ist, näher ausgeführt, eine Anordnung, die besonders wegen der Seitentitel sehr zur Erleichterung der Uebersicht, so wie des Nachschlagens beiträgt. Daß das Werk nicht, wie so manche andere dieser Art, unvollendet, sondern erst nach vollständiger Uebersarbeitung zum Druck befördert wurde, sehen wir eben daraus, daß der Vf. die Verweise auf Vorhergehendes oder Folgendes immer genau unter der einschlägigen Paragraphenzahl in den Text aufnimmt, wodurch natürlich manche unbequeme Wiederholung vermieden, und der Zweck des Handbuchs um so sicherer erreicht wird. Es lag im Plane des Vfs., die größtmögliche Vollständigkeit auf möglichst beschränktem Raume zu erreichen, und so finden wir denn auch nicht, daß wichtige Momente in der Entwicklung der Kunst übergangen sind, sondern wir müssen uns billiger Weise in dieser Beziehung als vollkommen befriedigt erklären. Da geschichtliche Erörterungen dieser Art zunächst an die Betrachtung vorhandener Kunstdenkmäler geknüpft sind, so lag vor dem Geschichtschreiber ein weites Gebiet zur Beurtheilung ausgebreitet, und er hat hier durch die Auswahl des Passendsten einen seltenen Tact und eine alle Anerkennung verdienende Um- und Einsicht bewiesen. Freylich konnten diese Urtheile, wie leicht zu begreifen, nicht immer nach Autopsie gefällt werden, sondern der Vf. stützt sich auch wohl auf die Berichte Anderer, in welchem Fall jedoch die Quellen, aus denen er schöpfte, in Anmerkungen unter dem Text namhaft gemacht werden. Uebrigens behauptet Hr. K. in den Urtheilen über Selbstgeesehenes vollkommen seine Selbstständigkeit, in sofern er nämlich ganz auf der Höhe der Auffassung steht, zu der man gegenwärtig in der Kunst gelangt ist, und in sofern ihm auch alle die Nüancen des Ausdrucks zu Gebote stehen, mit denen man gegenwärtig das Charakteristische der Schulen und das Originelle der in einer jeden auftretenden Meister bezeichnet. Hier ist zugleich zu bemerken, daß sich der Vf. durchaus fern hält von jenen schwülftigen Auswüchsen und Uebertreibungen, die sich hie und da in die kritische Kunstsprache eingeschlichen haben, daß er das Verworrene und Unklare, so wie das Manierirte im Vortrage glücklich vermeidet, und daß er überhaupt in dieser Beziehung nicht hinter den gelungensten Darstellungen unserer Zeit zurückbleibt. Eine solche Correctheit des Stils ist wohl einerseits das Ergebnis früherer Gewöhnung und einer lichten Auffassung, andererseits aber wird die Würde desselben doch nur durch die wahre Weihe und Reinheit der Gesinnung aufrecht erhalten, die zugleich wieder ihren Grund in der vollkommenen Charakterbildung des Mannes selbst hat. Der Leser wird sogleich ahnen, daß wir hiemit besonders auf die historische Gerechtigkeit und Unparteylichkeit eines Geschichtschreibers hindeuten, und diese finden wir denn auch im vorliegenden Werk auf eine ganz erfreuliche und erhebende Weise gehandhabt. Nirgends tritt uns jene panegyrische Uebertreibung, jene im Kunststil einer neueren kritischen

J. A. L. Z. 1837. Vierter Band.

Schule übliche fratzenhafte Vergötterungsluft entgegen, sondern Gelungenes und Treffliches wird mit der dem Geschichtschreiber nöthigen Ruhe gepriesen und anerkannt, Mindergelungenes anderweitiger Vorzüge wegen nicht sogleich verworfen, wohl aber das Schlechte und ganz Verfehlt mit unerbittlicher Strenge aus dem Tempel der Kunst hinausgewiesen. Aber auch in letzter Beziehung bewunderten wir nicht selten die ruhige Haltung des Vf. besonders bey Anlässen, wo ein leidenschaftlicher Darsteller gewiss in Schmähungen und derbe Verwünschungen ausgebrochen wäre, z. B. bey dem heillosen Manierismus, der bald nach Raphael und Michel-Angelo über die römische Schule hereinbrach. Uebrigens hält sich die Darstellung auch sonst in rein-objectiver Form und wird nur einmal, wie S. 81 des ersten Bandes, durch das Ich des Vf. unterbrochen.

Ohne uns jedoch bey der Technik und Oekonomie des Werk's länger aufzuhalten, müssen wir nun auch das Material etwas näher beleuchten, was nicht anders geschehen kann, als das wir einestheils den biographischen und descriptiven Inhalt mehr in Erwägung ziehen, um daran im einzelnen Fall unsere Bemerkungen zu knüpfen, anderentheils über die Ortsverhältnisse der einschlägigen Kunstwerke berichtend oder beystimmend uns mit dem Vf. verständigen. In letzter Beziehung finden wir es natürlich, das Hr. Kuchler besonders die Berliner Gemäldesammlungen, namentlich die des Museums, zu Belegen für seine Behauptungen benutzt, weil hier schon nach dem Verlagsort des Werk's zu schliessen, eine nähere Beziehung zum Vf. anzunehmen ist. So werden auch alle diejenigen Leser, welche die dortigen Gemäldesammlungen aus unmittelbarer Anschauung kennen, das Buch mit gesteigertem Interesse zur Hand nehmen. Doch sind nicht minder besonders für den ersten Theil, in welchem die italiänische Kunst besprochen wird, die Londoner, Pariser, Dresdner, Wiener und Münchner Sammlungen vielfach in Betracht gezogen, wiewohl Hr. K. bedauert, das er bey Verfassung seines Werks die Münchner Galerie nicht so benutzen konnte, wie er es gewünscht, da damals eben ihre Veretzung nach der neuerbauten Pynakothek Statt gefunden habe. Gleichwohl finden wir auch hier kaum ein oder das andere Bild von Bedeutung übergangen, das zur Charakteristik eines oder des anderen grossen Meisters dienen kann. Was ferner die italiänische Malerey in Italien selbst betrifft, so sind hier meistens die Motive des Urtheils aus eigener Anschauung geschöpft, oder der Geschichtschreiber sagt uns auch hier gelegentlich, wie er dies und jenes von Anderen habe, und wie er daher nur Erzähltes referire. Uebrigens kommt hier dem Reisenden, der mit diesem Handbch versehen die Kunst in Italien und anderen Ländern will kennen lernen, besonders das Orts- und Namen-Verzeichniß sehr zu Statten, das am Ende eines jeden Bandes beygegeben und mit besonderer Genauigkeit und Hinweisung

auf die Seiten- und Paragraphenzahl des Textes ausgearbeitet ist.

Die geschichtliche Darstellung selbst beginnt mit den Anfängen der christlichen Kunst, wo sie zuerst noch einen symbolischen Charakter hatte, hervorgegangen aus einer Scheu vor dem Alles vernünftlichen Heidenthum. Einen solchen symbolischen Charakter hat dann überhaupt die byzantinische Malerey, von welcher sich nicht wenig Ueberbleibsel, namentlich in den Kirchen zu Venedig und Florenz, erhalten haben. Auch die ältesten italiänischen Maler, wie *Guido von Siena* und *Giunta von Pisa*, sind noch nicht über diesen byzantinischen Typus hinausgegangen. Erst *Cimabue* (1240 — 1300) berichtigt die kirchlich typische Zeichnung der byzantinischen Schule durch sorgfältigeres Studium nach der Natur, und gestaltet demgemäss auch seine technische Behandlungsart um. Alle diese, so wie die folgenden Künstler, malten bis zur Erfindung der Oelmalerey mit Temperafarben. Der Vf. nimmt mit Recht auch auf die technische Behandlung Rücksicht. Uebrigens war es bey *Cimabue*, wie bey allen durch verwandtes Streben mit ihm verbundenen Künstlern des 13ten und aus der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, mehr der Gegenstand, den sie charakteristisch zu erfassen und darzustellen suchten. Von einer Auffassung, in welcher sich der eigenthümliche Geist des Künstlers kund gegeben hätte, war bey ihnen noch nicht die Rede. Diese Richtung bekam die Kunst erst durch *Giotto* und *Taddeo Gaddi*, ein zweytes Stadium der Kunstentwicklung, wie es im dritten Buch vorliedender Kunstgeschichte treffend auseinandergesetzt wird. Wichtig in dieser Beziehung ist die Franciscaner-Kirche zu Assisi, so wie der mit Hallen umgebene Friedhof zu Pisa, zwey Oerter, die mit den Denkmälern jener altitaliänischen Malerschule, unter welchen die des *Orcagna* die wichtigsten, angefüllt sind, und die Fortschritte, welche die Kunst von Zeit zu Zeit machte, deutlich erkennen lassen. Wenn *Giotto* und seine nächsten Nachfolger in jener eigenthümlichen Auffassungsweise mehr das Allegorische, mithin ein vorherrschend verständiges Element herauskehrten, so bezeichnen *Simon* und *Lippo Memmi* das Anstreben zur sinnig-gemüthvollen Auffassung, wie sich besonders aus einer Verkündigung Mariä in der Galerie der Uffizien zu Florenz, die diese beiden Meister gemeinschaftlich malten, erkennen läßt. Zuweilen begegnen wir auch Künstlern, wie dem *Pietro Ambrogio di Lorenzo*, in deren Werken beide Richtungen, die allegorische und gemüthliche, sich vereinigt finden. Den Höhenpunct dieser Richtung toscanischer Kunst sehen wir, wie der Vf. Bd. I S. 77 ganz richtig nachweist, in *Fiesole* erreicht. So befriedigend dieser Meister in der angedeuteten Beziehung ist, so fehlt ihm doch die richtige, naturgemässe Zeichnung; die Gesetze der Form werden erst in der Entwicklung des dritten Stadiums der Kunst gefunden, und die Meister, die hier die neue Bahn brachen, waren *Masaccio* und *Fea Filippo Lippi*. Die

bedeutendsten Werke des Ersten befinden sich in der Carmeliterkirche zu Florenz, so wie die des Letztern in den Domen zu Puto und Spoleto. Höher noch als *Mafaccio* steht *Domenico Ghirlandajo*, der auch als Lehrer des großen *Michel-Angelo* Beachtung verdient. Wenn in diesen Meistern, die man gewöhnlich als die von *Siena* bezeichnet, sich ein sorgfältiges Studium der Natur geltend machte, so wurden andere Künstler der Paduanischen Schule, an deren Spitze *Squarcione* und *Andrea Mantegna* stehen, zugleich durch das Studium der Antike auf die Gesetze schöner Formenbildung zurückgeführt. Nach Aufzählung aller der Künstler, welche dieser Richtung mehr oder minder in anderen Gegenden Italiens folgten, geht der Vf. S. 118 zur Charakterisirung der venezianischen Schule über, die schon jetzt jene Elemente vorherrschen läßt, welche später dieselbe vor allen übrigen so leicht kenntlich machen: Glänzendes Colorit, reiches Nebenwerk, genremäßige Auffassung des Historischen. Dabey kam den Venezianern die zu jener Zeit erfundene Oelmalerey sehr zu Statten, worüber der Vf. gleichfalls die nöthigen Erörterungen beybringt.

Im 3ten Abschnitt des 4ten Buches werden die Bestrebungen der *Umbrischen* Schule besprochen, wo sich frühzeitig, als Folge der dortigen Lebensrichtungen überhaupt, ein gewisses contemplativ-schwärmerisches Element geltend machte. Es werden mehrere Vorläufer *Pietro Perugino's*, der dieser Schule angehört, genannt; dann geht der Vf. sogleich in eine nähere Erörterung der Malereyen dieses Meisters selbst ein, dessen Hauptwerk die Fresken im Saal des Handelsgerichts zu Perugia sind. Der *Umbrischen* Schule gehört auch *Pinturicchio* an, als dessen vorzüglichstes Werk Hr. K. uns ein Gemälde vom J. 1495 in der Akademie zu Perugia nennt, aber das Sujet desselben anzugeben vergißt. Mit *Perugino* auf gleicher Höhe stand *Francesco Francia*, dessen Werke bis auf jenes vortreffliche in der k. Galerie zu München (Maria mit dem Christusbild im Rosenzinger) nachgewiesen werden. Der Vf. wirft noch einen flüchtigen Ueberblick auf die gleichzeitigen Leistungen der neapolitanischen Schule, und geht dann sogleich im 5ten Buch zu jener ewig denkwürdigen Zeit über, in welcher die großen Meister des 16ten Jahrhunderts blüheten, und den höchsten Gipfel der Kunst erreichten. Auch der biographische Theil wird hier, wie vorauszusehen war, noch interessanter, und in der Beschreibung einzelner Bilder, wie des Abendmahls von *L. da Vinci*, der *Raphaelischen* Stanzen, der *Arazzi* u. s. w. entwickelt sich viel geistreiche Auffassung mit der umfassendsten Schilderung des Details. Fast vollständig ist die Aufzählung der Werke *Raphael's* (so weit sich nämlich ihre Authentizität nachweisen läßt), auf dessen nicht allein qualitativen, sondern auch quantitativen Verdienst aus einem neuen Gesichtspunct aufmerksam gemacht wird. Eben so wird auch der Besprechung *Leonardo da Vinci's* und *Michel-Angelo's* ein verhältnißmäßig großer

Raum angewiesen, während bey anderen Künstlern, der Natur der Sache gemäß, nicht so lange verweilt werden konnte. Nachdem der Vf. weiterhin von den Schülern *Raphaels*, so wie von einigen anderen Künstlern, die sich mehr nach *Fr. Francia* bildeten, gesprochen, und im 6ten Abschnitt die Meister von *Siena* und *Verona* behandelt hat, macht er im 7ten Abschnitt des 5ten Buchs den Uebergang zu *Correggio* und zu dessen Schule. Als der subjective Grund von *Correggio's* eigenthümlicher Manier wird besonders eine gewisse Seelenstimmung desselben hervorgehoben, die der Vf. mit dem Wort Empfindsamkeit bezeichnet, wiewohl uns dieser Ausdruck hier nicht recht zusagen will, da er schon einen gereizten Zustand, ja eine Kränklichkeit des Gefühls bezeichnet, wovon uns im Gegensatz zu manchen modernen Erscheinungen dieser Art *Coreggio* noch immer frey geblieben zu seyn scheint. Uebrigens war (wir erlauben uns diese Vermuthung) *Coreggio's* Eigenthümlichkeit gewiß auch durch äußere Ursachen mit bedingt; er sah nämlich bald ein, daß er nur im Farbenschmelz und Helldunkel seine großen Nebenbuhler, die bereits im Ausdruck und Composition das Höchste geleistet hatten, übertreffen könne; auch trieb sein Genius ihn vorzugsweise zur Ausbildung dieses Elements, weshalb er jenem überwältigenden Gemälde *Raphaels* gegenüber noch immer sein *anch'io son pittore* ausrufen konnte. Leistet somit in bezaubernder Wirkung des Lichts und Schattens, die sich bey ihm mit einer eigenen Anmuth der Zeichnung paart, *Coreggio* das Höchste, so ist er dagegen im Ausdruck nicht immer der Klippe der Affectation entgangen, ein Fehler, der eben durch jenes vorherrschende Streben nach Anmuth und Grazie scheint hervorgerufen worden zu seyn, und der besonders bey *Parmigianino*, dem bedeutendsten Schüler *Coreggio's*, in eine leidige Manier übergeht, wie der Vf. zu Ende des 7ten Abschnitts ausdrücklich nachweist.

Der 8te Abschnitt ist der venezianischen Schule gewidmet, die sich unter *Giorgione* und *Tizian* von der alterthümlichen Manier des *Joh. Bellin* gänzlich frey macht. Zur näheren Charakteristik dieses Stils (er empfiehlt sich, wie schon oben angedeutet worden, durch Glanz und eine gewisse Wärme des Colorits) dient einerseits ein gewisses allegorisches und novellistisches Element, das man gewöhnlich mit dem Namen des Romantischen bezeichnet, sodann anderseits eine genremäßige Behandlung, die unter anderen darin bestand, daß man in Kleidung und Nebenwerk damaligen Geschmack und Zeitcostüm aufnahm. Eine Würdigung der einzelnen Werke jener berühmten Coryphäen, so wie der ihrer Zeitgenossen und Nachfolger, des *Palma*, *Schiavone*, *Pordenone*, *Bordone*, *Tintoret*, *Paul Veronese* u. A., macht den Gehalt dieses Abschnittes aus.

Der darauf folgende 9te Abschnitt führt uns die unerquicklichen Erscheinungen der florentinischen und römischen Malerkunst gegen Ende des 16ten Jahrhunderts vor, die bald in einem Grad ausartete, bis

wohin sich die Venezianer, die mehr bey der Natur blieben, nie verirren konnten. Die beiden *Zuccaro's* sind ein Paar bedauernswürdige Manieristen, gegen welche der Ritter von *Arpino*, als Haupt der römischen Schule und Widersacher der *Caracci's*, noch immer eine respectable Figur macht. Auch an Alterthümlern, wie *Luca*, *Longhi*, der wieder auf die Manier des *F. Francia* einlenkt, fehlt es jener Periode nicht, sie erzielten aber nichts als eine schwächliche Frömmeley gegen jene innige, gemüthvolle Auffassung der Alten.

Der den Restauratoren der Kunst, die jene tiefste Entwürdigung nothwendig hervorrief, gewidmete folgende Abschnitt, zerfällt zunächst in eine Würdigung der sogenannten Eklektiker, worunter namentlich die *Caracci's* und ihre bedeutendsten Nachfolger, *Dominichino* und *Guido Reni*, verstanden werden, sodann der Naturalisten mit *Caravaggio* und *Spagnoletto* an der Spitze. Die Darstellung ist hier in sofern höchst pragmatisch, als es dem Leser vollkommen klar wird, wie das in die Kunst eingedrungene böse Princip durch eine energische Reaction nothwendig dem Guten wieder weichen mußte. Indessen war diese Regeneration immer nur eine halbe, die höchste Blüthe der Kunst, wie sie einmal in Italien schon da gewesen, liefs sich nicht wieder hervorzaubern. Aeußere Regelrichtigkeit erzielte man auf jenem eklektischen Wege wohl, aber nichts, was den Stempel eines unbefangenen, wahrhaft erfreulichen Sinnes trägt; oder soll man etwa die Vorzüge eines Gemäldes loben, wo, wie in einer h. Familie des *Hannibal Caracci*, die Madonna in der Manier des *Paul Veronese*, das Kind und der kleine Johannes in der Manier des *Coreggio*, Johannes, der Evangelist, in der Manier *Tizians*, und die h. Katharina in der Manier des *Parmigianino* gemalt ist? Uebrigens verfiel *H. Caracci* nur ausnahmsweise in solche Bizarrerien; seine Fresken in der Galerie des Pallastes *Farnese* zu Rom zeigen ihn von viel vortheilhafteren Seiten, wiewohl auch hier der Ausdruck und das eigene innere Leben nicht seine Stärke ausmachen. Der Vf. geht sodann in eine Würdigung *H. Caracci's* als Landschaftsmaler ein, und setzt in dieser Beziehung seine Leistungen unter die Rubrik geistreicher Decorationen, ein Prädicat, das uns den Charakter derselben ganz richtig zu bezeichnen scheint. Diesen decorativen Charakter haben auch die Landschaften *Dominichino's*, dessen historische Compositionen zuweilen als sehr glücklich gedacht erscheinen, nicht selten aber auch kalt lassen, und als bloße theatrale Schaufstellungen sich kund geben. Dafs *Dominichino* das Edle seiner Formen besonders dem Stu-

dium der Antike, dem er unablässig obgelegen, verdankt, scheint uns in der geschichtlichen Erörterung nicht genug hervorgehoben; dagegen wird bey *Guido Reni* ganz treffend nachgewiesen, wie er in seiner früheren Zeit, wo seine Bilder noch das Grandiose in der Anordnung der Gruppen, so wie die dunkle Schattengebung haben, mehr auf die Manier der Naturalisten, namentlich des *Caravaggio*, eingegangen sey, und erst später durch die Antike jenen edleren Stil gewonnen habe, wie man ihn in seiner Aurora und in der Himmelfahrt Mariä bewundert. Andere eklektische Schulen, wie die zu Cremona und Mailand, werden nur flüchtig berührt, dagegen ist mit Recht den gegenüberstehenden Naturalisten ein eigener Abschnitt gewidmet. *Caravaggio*, das Haupt dieser Richtung, erscheint nur da als genügend, wo seine Manier, wie in Scenen des gemeinen Lebens, nicht im Widerspruch mit dem dargestellten Gegenstand ist, während er da, wo er sich zur höheren Historie erheben will, wirklich abstoßend und empörend wird. Durch grelle Lichteffecte und ein gewisses schauerlich-fratzenhaftes Pathos trieb besonders *Spagnoletto* diese Manier auf die Spitze, ob er gleich selbst da noch manches Schöne und Treffliche zu leisten wußte. Auch *Salvator Rosa* gehört in seinen geschichtlich-landschaftlichen Darstellungen der Richtung dieser Naturalisten an, und namentlich ist er dem *Spagnoletto* in gewissen phantastischen Uebertreibungen verwandt, die jedoch bey ihm wieder einen originellen Zug erhalten, der seine Gemälde auf den ersten Blick sogleich kenntlich macht. Der letzte Abschnitt des ersten Bandes giebt einen kurzen Ueberblick der neueren Kunstbestrebungen in Italien, und schließt mit den wichtigen Worten: „Italien, über das einst alle Segnungen der edelsten schaffenden Kraft, der ganze Zauberborn der Schönheit ausgegossen war, träumt jetzt nur noch von dem Ruhme seiner großen Vorzeit; es treibt, ein steuerloses Wrack auf den bewegten Fluthen der Gegenwart hin, die Künste sind ausgewandert, sich eine neue Heimath zu suchen.“

Der zweyte Band, der die Geschichte der Malerey in Deutschland, den Niederlanden, Spanien, Frankreich und England behandelt, hält sich ungefähr in denselben Grenzen, wie der erste; nur gewinnt er dadurch etwas mehr Ausdehnung und ein verschiedenes Ansehen, dafs die Anordnung hier weniger nach den Schulen, als im Fortgange der Erzählung nach gewissen allgemeinen Rubriken, z. B. der Genre-Landschaft- und Thier-Malerey, dem Stillleben u. s. w. getroffen wurde.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

KUNSTGESCHICHTE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Handbuch der Geschichte der Malerey, von Constantin dem Grossen bis auf die neuere Zeit, von Dr. Franz Kugler.* Erster Band. *Geschichte der Malerey in Italien.* Zweyter Band. *Geschichte der Malerey in Deutschland, den Niederlanden, Spanien, Frankreich und England u. s. w.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das erste Buch des 2 Bandes handelt von den frühesten deutlichen Malereyen, wovon wir die Spuren bis ins neunte Jahrhundert hinauf verfolgen können. Die Hauptquelle zur Kenntniß derselben sind hier die mit Miniaturen verzierten Handschriften; anderer Gemälde geschieht wohl auch beyläufig von den Geschichtschreibern jener Zeit Erwähnung, doch läßt sich, da sie nicht mehr vorhanden sind, die Beschaffenheit derselben nur nach den Miniaturen errathen. Unter Kaiser Otto II, der sich mit der griechischen Prinzessin Theophanie vermählte, mochte sich griechisch-byzantinische Kunst zuerst in Deutschland geltend machen. Dieser Stil besteht besonders darin, daß bey ziemlich vollendeter Technik und einer nicht geringen Kenntniß der Farben- und Licht-Effecte die Figuren verzeichnet, und in steifer, statuarischer Haltung dargestellt sind. So blieb es das ganze eilfte und zwölfte Jahrhundert hindurch; erst gegen Ende des letzten macht sich ein neues Streben in der Kunst bemerklich. Die Zeichnung wird richtiger, die Gewandung geht dem menschlichen Körper mehr nach; es sind besonders die aus dem classischen Alterthum überlieferten Typen, die dem Gefühle jene edlere Richtung geben. In manchen tragischen Situationen entwickelt sich schon ein Analogon von wahrem Pathos, und in mehreren vom Mönch Conrad mit Bildern verzierten Handschriften sind die Formen und Bewegungen so frey, wie sie sonst nur in mehr entwickelten Kunstperioden zur Darstellung kommen. Nachdem der Vf. noch einige solche Handschriftengemälde gewürdigt, kommt er zu Ende des ersten Buches auf einige uns noch erhaltene byzantinische Wandmalereyen zu sprechen. Merkwürdig in dieser Hinsicht sind jene bey der neulichen Restauration des Bamberger Doms zum Vorschein gekommenen Bilder, sowie diejenigen, welche sich unter einem Mauerüberwurf in einem alten Thurme zu Forchheim befanden, denn auch diese gehören, wie uns Augenzeugen versicherten, ganz bestimmt dem byzantinischen

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

Stil an, nicht dem gothischen, wie der Vf. zu Ende des zweyten Buches vermuthen läßt.

Im zweyten Buche, wo der Vf. vom gothischen Stile spricht, der sich von nun an nicht bloß in der Malerey, sondern in allen verwandten Künften geltend macht, geht er von der Ansicht aus, daß die eigentliche Entwicklung dieses Stils im nördlichen Frankreich zu suchen sey. Die ältesten Denkmäler hievon in Deutschland enthält die St. Ursulakirche zu Cöln, nämlich auf Schieferplatten gemalte Bilder der Apostel. In diesem Stile sind auch die Miniaturen in einem Manuscripte des Tristan zu München gemalt. Unter anderen Wandmalereyen werden sodann einige Bilder der älteren Nürnberger Schule aufgeführt, die sich bereits durch eine gewisse Schärfe in der Formenzeichnung unterscheiden; hierher gehören auch die gleichzeitigen Leistungen der Prager Maler, eines *Wurmser*, *Kunze* und *Theodorich* zu Prag, die man auf dem Carlstein und Hradschin sieht.

Zur Blüthe führten die gothische Malerey übrigens nicht die Prager, sondern die Maler der alten Cölner Schule, deren Werke das Gepräge einer eigenthümlichen Milde und Süßigkeit an sich tragen, während die übrigen noch ziemlich roh blieben, und einen gänzlichen Mangel an schönem Formeninn verathen. Man nennt hier einen Meister *Wilhelm*, dem ein Gemälde in der St. Castorkirche zu Coblenz, und einige Bilder, die sich gegenwärtig im Cölner Dome befinden, zugeschrieben werden; ferner einen Meister *Stephan*, den man am besten aus dem großen Altarwerke, vormals in der Cölner Rathhauscapelle, jetzt im Dome daselbst, kennen lernt. Andere hierher gehörige Malereyen macht das Handbuch namhaft, so wie es auch von einigen Verzweigungen dieser alten cölnischen Schule in Westphalen, am Rhein und am Main handelt.

Das folgende Buch führt uns den neuen Stil der altflandrischen Schule vor, der, aufgenommen von zwey der größten Meister ihres Faches, dem *Hubert* und *Johann von Eyk*, plötzlich ins Leben tritt. Das berühmteste Gemälde beider ist das große Altarwerk für die Kirche St. Bavo zu Gent, wo sich auch ein Bild eines Nachfolgers jener, des *Gerhard van der Meeren*, befindet. Unter Anderem verdient hier besonders *Rogier* von Brügge Erwähnung, dessen Schüler der noch berühmtere *Hans Hemling* war. Das Verdienst des Letzten besteht in einer genaueren Ausbildung des Details; auch sind die Motive, die zur Entfaltung der Haupthandlung gehören, dermaßen erschöpft, daß unnöthiges Personal davon gänzlich aus-

geschlossen bleibt. Sein Hauptwerk, im Mittelbilde die Verlobung der heil. Katharina darstellend, befindet sich im St. Johannis-Hospital zu Brügge. Diese Richtung der altflandrischen Schule verfolgt nun der Vf. bis zu den spätesten Nachfolgern, und macht sodann den Uebergang zur deutschen Malerey, wo uns zuerst die Schule von Cöln, mit *Israel von Mecheln* an der Spitze, wieder begegnet. Die Charakteristik des Gemeinen artet bey ihm bereits in Caricatur aus, ein phantastisches Element, das von nun an, bis zu *Lucas Kranach* herab, den deutschen Malern eigen blieb. Gleichzeitig mit *Israel von Mecheln* blühten im oberen Deutschland einige andere Maler, darunter *Friedrich Herlin* von Nördlingen und *Martin Schön* aus Colmar die bekannteren sind. In gewisser Verwandtschaft mit Letztem steht *Hans Holbein* der Aeltere, der zwar auch die Widerfacher Christi gewöhnlich carikirt, sonst aber schon viel Edles, Anmuthiges und Weiches hat. Die Nürnberger Schule wird besonders durch *Michel Wohlgemuth* in Ansehen gebracht, als dessen vorzüglichstes Gemälde ein Altarwerk in der Schwabacher Stadtkirche zu nennen gewesen wäre, das dem Vf. unbekannt zu seyn scheint. Dann wird der Uebergang zu denjenigen Meistern gemacht, die im 16ten Jahrhundert die deutsche Kunst zu ihrer Blüthe brachten. Zu einer solchen Blüthe, wie die italiänische, kam jedoch die deutsche nie; die Gründe: warum? werden vom Geschichtschreiber erschöpfend nachgewiesen. Namentlich wehrte der eindringende Geist des Protestantismus für jetzt die vollkommene Entwicklung, die, wie es scheint, dem späteren Deutschland vorbehalten war. *Albrecht Dürers* Verdienste um die deutsche Kunst werden in der Darstellung des Vfs. in ein neues, helles Licht gesetzt, und seine vorzüglichsten Gemälde, Holzschnitte und Kupferstiche, mit Beziehung auf *Heilers* Werk, namhaft gemacht. Selbst *Dürer* kam, seinem eigenen Geständnisse nach, erst spät zur eigentlichen Einsicht über seine Kunst, indem er früher einestheils dem Phantastischen, Uebertriebenen und Barocken in der Composition, anderentheils im Colorit dem Bunten, und im Faltenwurfe dem Eckigen und Geknickten allzusehr huldigte. Vollendet und ganz auf gleicher Stufe mit den großen Meistern Italiens erscheint er dagegen in seinen vier Evangelisten und in einigen Porträtbildern, unter denen das seines Freundes Holzschuhr, das die Familie als ein köstliches Erbstück noch bewahrt, das vorzüglichste ist. Wir durchwandern sodann mit dem Vf. die Galerie der sogenannten kleinen Meister, wie man die Schüler *Dürers* nannte, und sehen Alle, bis auf den einzigen *Georg Pens*, der zugleich das Glück hatte, *Raphael's* Schüler zu seyn, treu bey der Weise des Meisters verharren.

Es folgt nunmehr eine Uebersicht der Leistungen der sächsischen Schule, mit Rückblicken auf das, was bereits von *Lucas Cranach* war geleistet worden. Es werden mehrere Staffeleybilder, sowie die Hauptwerke des *Lucas* in den Stadtkirchen zu Wittenberg, Meissen und Weimar gemustert.

Die gleichzeitige holländische Schule wird beson-

ders durch *Lucas von Leyden* repräsentirt, der jedoch mehr als Kupferstecher bekannt ist, da sich von seinen Malereyen wenig vorfindet. Ein gewisser scurriler Charakter ist seinen Darstellungen eigenthümlich. Sonst aber nahm auch in Oberdeutschland, namentlich in Ulm und Augsburg, die Kunst einen ganz ungewöhnlichen Aufschwung, wo mehrere Künstler namhaft gemacht werden, denen sich als der vorzüglichste *Hans Holbein*, der Jüngere, anreihet. *Holbein's* Ruf begründete sich vorzüglich während seines längeren Aufenthaltes in England; er malte dort zwar meist Porträts, doch ist unter seinen größeren historischen Compositionen besonders ein Gemälde in der Barbers Hall zu London merkwürdig, welches *Heinrich VIII* darstellt, wie er der Zunft der Chirurgen und Barbieri ihre neuen Statuten übergibt. Das schöne Bild, die Königin des Himmels darstellend, welches sich in der Dresdner Galerie befindet, wird vom Vf. näher beschrieben, sodann auch der berühmte Todtentanz, eine Folge von einigen vierzig Holzschnitten, in nähere Erwägung gezogen. So mager und monoton im Ganzen die Erfindung ist, denn es ist eben der Tod und immer wieder der Tod, der in allen diesen Darstellungen figurirt, so verdient doch die Art und Weise, wie diese dürftige Idee ausgeführt worden, die größte Anerkennung, da hier *Holbein*, besonders in der Charakteristik der verschiedenen Stände und Alter, als großer Sittenmaler auftritt, die Situationen auf bewundernswürdige Weise zu variiren weiß, das Nebenwerk und den landschaftlichen Theil immer höchst meisterhaft behandelt, auch von der Allegorie mitunter einen sehr genialen Gebrauch macht, so daß sie wesentlich zum Verständnisse der Intention des Künstlers beiträgt.

Unter den gleichzeitig blühenden niederländischen Künstlern, die sich noch vom Einflusse der italiänischen Kunst frey hielten, werden als die bedeutendsten *Quintin Messys*, *Bernhard von Orley*, *Johann Mabuse*, *Johann Schoreel* und einige Andere genannt. *Schoreel* gelangte vorzüglich in neuerer Zeit durch ein in der ehemaligen *Boisserée'schen* Sammlung befindliches Gemälde, den Tod der Maria darstellend, zu erneuem Ruhme. Bald aber trat der selbstständigen Entwicklung dieser Kunst-Epoche der Einfluß von Italien her törend in den Weg, und es zeigt sich von nun an, mit theilweiser Ausnahme der Werke des *Lambert Lombard*, *Franz Floris*, der Gebrüder *Frank* und einiger Anderer, wenig Erfreuliches in den Kunstleistungen jener Zeit. Künstler, wie *Bartholomäus Spranger*, *Heinrich Goltzius* u. A. führten durch ihren italiänischen Manierismus, bey aller Vollendung in der Technik, eine gänzliche Entartung des Geschmacks herbey. *Otto Venius* scheint bereits das Irrige jener Tendenzen gefühlt zu haben; seine Zeichnung strebt schon wieder auf den verlassen Weg der Natur zurück, auch war dieser Künstler besonders stark in der Allegorie, wie wir uns denn erinnern, in der Schleissheimer Galerie eine ganze Folge von allegorischen Gemälden mit Beziehung auf Papstthum und Kirchenreformation von ihm gesehen zu

haben. Der Vf. hebt dieses Element in den Werken des *Otto Venius* nicht weiter hervor, ob es gleich auf die Historienmalerey des *Rubens* von bedeutendem Einflusse gewesen.

Das folgende fünfte Buch beginnt mit der Aufzählung der Verdienste des *Rubens*, des Ersten, der sich den Manieristen seiner Zeit siegreich entgegenstellte. Seine Formen sind nicht mehr willkürlich nach einem allgemeinen äußerlichen Schönheitsprincip gewählt, sondern es sind Gestalten, zu welchen die kräftige flandrische Natur den Typus hergab, und so gruppirt, daß sich die Handlung vollkommen dramatisch, und auf eine dem Auge wohlgefällige Weise entwickelt. Auf das Verdienst, das namentlich *Rubens* sich um eine kunstgemäße Gruppierung erworben, geht jedoch der Vf. nicht weiter ein, sondern bemerkt bloß gelegentlich da, wo er von der Amazoneenschlacht in der Münchner Galerie spricht, daß hier die Composition sehr verständlich sey, und die Gruppen im trefflichsten Verhältnisse zu einander ständen, ein Vorzug, der jedoch mehr oder minder allen Rubensischen Compositionen zugesprochen werden muß. In der Aufzählung der vorzüglichsten Gemälde dieses Meisters vermissen wir den Bethlehemitischen Kindermord, ebenfalls zu München, wo freylich das Tragische bereits in das Gräßliche hinüberschweift, wo aber die verschiedenen Abstufungen des Schmerzes und der Verzweiflung auf eine so tief erschütternde Weise geschildert werden, daß hier *Rubens* in psychologischer Durchdringung seines Gegenstandes alle ähnlichen Darstellungen, selbst die eines *Raphael* und *Guido Reni*, bey Weitem übertrifft. Mit Recht tadelt übrigens Hr. K. den großen flandrischen Meister in der Darstellung des Nackten, indem er hier durch schwerfällige Körperbildungen und Gemeinheit der Auffassung nicht selten das Auge des Beschauers beleidigt, sowie es uns denn immer ein Räthsel blieb, wie sich *Rubens* während seines Aufenthalts in Italien und bey seiner Kenntniß der Antike und der classischen italienischen Muster durchaus nichts von den edleren Formen derselben aneignen mochte. In dieser Manier blieb auch *van Dyck*, der vorzüglichste Schüler des *Rubens*, lange befangen. Das elegische Element, das ihm der Vf. zuschreibt, finden wir auch an jenem trefflichen Gemälde, den Leichnam Christi im Schooße der heil. Mutter, von einigen Engeln umgeben, darstellend, das sich in der Egidienkirche zu Nürnberg befindet. Die besten Porträts von *van Dyck*, die wir noch gesehen, befinden sich in der sehr reichhaltigen, aber minder gekannten Galerie des Grafen Schönborn zu Pommerfelden. Uebrigens trieb besonders die holländische Schule, zu welcher der Vf. nun den Uebergang macht, die Porträtmalerey, was naturgetreue und naive Auffassung betrifft, bis zum Gipfel. Man braucht bloß einen *Pourbus*, *Mierevelt*, *Johann Ravestyn*, *Hals*, *Keyser* und *van der Helst* zu nennen, um sogleich zu willen, was man sich bey diesen Namen zu denken habe. Auch *Rembrandt* steht in dieser Beziehung unübertroffen da; die ihm eigenen Lichteffecte bringt er hier nicht immer in Anwendung, und

es existiren Porträts von ihm, namentlich in der Pommerfeldener Sammlung, mit ganz gewöhnlicher Tagesbeleuchtung, die gleichwohl in Hinsicht auf malerische Wirkung durchaus nichts zu wünschen übrig lassen. Auch im edlen Stile gemalt sahen wir hier ein lebensgroßes Bild von ihm, eine Clavierpielerin darstellend, mit ganz trefflich gezeichneten Händen, ein Vorzug, der sonst selten bey *Rembrandt* angetroffen wird. In magischer Lichtwirkung möchte aber nicht leicht ein Bild von *Rembrandt* existiren, wie jenes in derselben Galerie zu Pommerfelden bey Bamberg, das den Samuel darstellt, wie ihn die Hexe von Endor dem Saul auf sein Verlangen erscheinen läßt. Dies sey nur nebenher gesagt, um Kunstfreunde des Auslandes auf die Schätze dieser Galerie, die, nach der liberalen Einrichtung des Besitzers, jedem Besucher gezeigt werden, aufmerksam zu machen. Uebrigens werden die Gegensätze zwischen *Rembrandt* und *Rubens* vom Vf. einleuchtend hervorgehoben, auch die Gründe nachgewiesen, warum sich die Manier des *Rembrandt*, als ganz aus subjectiver Seelenstimmung entsprungen, weniger, als dieß bey der objectiven Darstellung des *Rubens* der Fall war, auf seine Schüler vererben konnte.

Im folgenden ersten Abschnitte des fünften Buches behandelt der Vf. die sogenannte Genremalerey, die sich, nach einer richtigen Definition, auf die Darstellung gewöhnlicher Lebensverhältnisse, im Gegenlatze zur eigentlich historischen Malerey, die es mit religiösen, heroischen und anderen erhöhten Momenten zu thun hat, beschränkt. Nach ihrer geschichtlichen Entwicklung folgt sie, wie eine Odyssee, der Ilias, den großen heroischen Evolutionen in der Malerey nach, und blüht besonders in Zeiten der Ruhe und des friedlichen Wohltandes. Uebrigens scheint, was nicht außer Acht zu lassen war, auch eine veränderte Glaubensansicht, so wie die Umwandlung, welche im ganzen Cultus vorgegangen war, hier bedingend eingewirkt zu haben. Hr. K. unterscheidet übrigens ganz richtig drey Arten von Genre, das phantastische, wie wir es in den Darstellungen des Bauern- und Höllen-Breughel und mehrerer anderer erkennen; das gemeine, wie es sich in den Bildern des jüngeren *David Teniers*, *Adrian Brouwer*, *Jan Steen* u. A. mit komischer Wirkung herausstellt; endlich das edle Genre, das besonders von *Terburg*, *Gerhard Dou*, *Gabriel Metz*, *Franz Mieris*, *Caspar Netscher*, *Peter de Hooghe* u. A. glücklich behandelt wurde. Daran reihen sich dann die Meister in verschiedenen verwandten Branchen, wie die Schlachten- und Thiermaler, sowie die Maler der Architektur, der Früchte und Blumen, der Stilleben u. s. w. Es dauerte ziemlich lange, bis die Landschaftmalerey, wie auch der dritte Abschnitt des fünften Buches dieser Geschichte nachweist, zu eigener Selbstständigkeit gelangte, und sich von der Historienmalerey, der sie anfangs beygefellt war, losmachte. Es werden auch hier, wie bey dem Genre, verschiedene Stile, ein aus phantastischer Auffassung hervorgegangener, sodann ein edler und naturgemäßer, bemerklich. Als Gründer der

eigentlich heroischen Landschaft muß *Nicolaus Pousin*, und besonders dessen Schwager, *Caspar Dughet*, genannt werden. Die Arbeiten des Letzten behaupten, bey aller Grofsartigkeit der Composition, doch einen heiteren freyen Charakter. Besonders ist sein Augenmerk auf die Darstellung der verschiedenen Lusttöne gerichtet, und er selbst hierin seine Vorgänger so weit, als er selbst wieder von einem noch gröfseren Meister, dem *Claude Lorrain*, übertroffen wurde. Auch *Claude's* Landschaften gehören, wie die seiner Nachfolger, des *Hermann Swanefeld*, der Gebrüder *Both* u. A., dem heroischen Stil an, der jedoch bey jedem dieser Künstler verschieden modificirt erscheint. Hieraus entwickelt sich zunächst ein idyllischer Stil, wie bey *Nic. Berghem*, *Adrian van de Velde*, *Heinrich Roos* u. A., doch verschwindet dieses idyllische Element bey dem berühmtesten Künstler dieser Gattung, dem *Paul Potter*, da es bey ihm mehr auf die vollkommenste Naturnachahmung abgesehen ist. Bis zum Gipfel des schönsten Naturalismus steigerten die Kunst der Landschaft *Anton Waterloo* und *Jacob Ruysdael*.

Das ganze sechste Buch handelt von der Geschichte der Malerey in Spanien. Auch hier zeigen sich in dem Entwicklungsgange der Kunst analoge Erscheinungen, in den früheren Jahrhunderten ein Vorherrschendes des byzantinischen Stils, dann mit der Ausbildung der gothischen Baukunst die gleichzeitige Einführung des gothischen. Auch jene Deckengemälde in der Alhambra sind, der Angabe des Vfs. zufolge, durch christliche Künstler im gothischen Stil ausgeführt, da bekanntlich den Muhamedanern durch den Koran die Ausübung der bildenden Kunst verboten ist. Später, im 15ten Jahrhunderte, scheinen die politischen Beziehungen, in welchen die Niederlande zu Spanien standen, einen Einfluß der Beherrichten auf das Herrscherland bedingt zu haben. Einige Verwandtschaft läßt sich von nun an in den gleichzeitigen Leistungen der spanischen und niederländischen Maler erkennen, nur dafs den Werken jener ein sanfteres Colorit und ein braunerer Tint im Nackten eigen ist, ein Unterschied, der ohne Zweifel durch die Natur jenes Landes bedingt war. Der berühmteste älteste Maler, welcher in Spanien diese Richtung repräsentirt, ist *Luis de Morales*; in der Auffassung heiliger Sujets steht er ungefähr mit *F. Francia* auf einer Stufe. Von seinen Malereyen war früherhin außerhalb Spanien nichts bekannt, bis der Marichall Soult einige derselben mit nach Paris brachte. Sodann im 16ten Jahrhunderte machte sich, wie auch in Deutschland und den Niederlanden, der Einfluß der italiänischen Kunst in Spanien geltend; namentlich war es *C. da Vinci*, dessen Stil auf die Ausübung spanischer Künstler, z. B. des *Pablo de Aregio*, *Francisco Neapoli* und *Hernan Yañez* mächtig einwirkte, während sich auch die Folgen des Studiums *Michel Angelo's* und *Raphaels* in den Werken eines *Berruguete*, *Campagna*, *Vargas* und *Joanez* nicht verkennen lassen. Im weiteren Verlaufe dieses Jahrhunderts war es besonders *Tizian* und die venetianische Schule, deren

Colorit und Darstellungsweise sich die spanischen Maler zu eigen machten. *Coello* und *Navarrete* sind hier die bedeutendsten Namen. •

Im 17ten Jahrhundert entstand besonders zu Sevilla eine eigene Nachblüthe der spanischen Kunst, die, wenigstens in der Meinung der Ausländer, die Leistungen der Vorgänger weit zu übertreffen scheint. Werke eines *Zurbaran*, *Velasquez* und *Murillo* finden sich in allen bedeutenden Gallerieen Europa's, während Andere, wie *Pacheco*, *Roelas*, *Juan del Castillo*, *Juan de Pareda*, *Alonso Cano*, ihre Bestrebungen nicht mit solchem Erfolge gekrönt sahen.

Neben der Schule zu Sevilla bildete sich auch eine Schule zu Madrid, aus welcher besonders anzuführen sind: *Luis Triflan*, ein ausgezeichneteter Colorist, der sich besonders den *Velasquez* zum Muster nahm, *Antonio Pereda*, der selbst Vorzüge vor dem *Murillo* haben soll, wiewohl sich dies in den Bildern, die ihm in der Münchner Galerie zugeschrieben werden, nicht eben erkennen läßt. Bald darauf rifs auch in Spanien jene in anderen Ländern so verderbliche Geschmacksverwirrung ein, namentlich war es *Luca Giordano*, der in den letzten Jahren des 17ten Jahrhunderts nach Spanien kam, und die dortigen Künstler zur Nachahmung seines glänzenden Manierismus hinriß. Zu allen Zeiten nämlich waren, wie noch in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts *Raphael Mengs*, so auch in den früheren Epochen fremde Künstler in Spanien beschäftigt, die ihren jedesmaligen Stil in die Praktik der einheimischen Künstler einzuführen wulsten.

Der Geschichte der Malerey in Frankreich ist das siebente, sowie der Geschichte der Malerey in England das achte Buch in diesem zweyten Bande gewidmet. Indem wir, was die früheren Leistungen der französischen Malerkunst anbelangt, unsere Leser ganz auf das besprochene Werk selbst verweisen, müssen wir bey der Reaction, die durch *David* und seine Schule in neueren Zeiten in Frankreich hervorgebracht wurde, noch einen Augenblick verweilen, weil wir hier einige Bemerkungen anzuknüpfen haben, die wir bey dem Vf. nicht selbst vorgetragen finden. *David* suchte seinen Darstellungen den Geist des classischen Alterthums auf eine Weise einzubauchen, wie dieses von den Künstlern früherer Epochen niemals geschehen war, aber er ging in diesem Streben zu weit, indem er das Studium der Antike so herrschend werden liefs, dafs darüber das Studium der Natur mehr zu einer untergeordneten Bedingung wurde, eine Tendenz, die dem Streben der alten Künstler schnurstracks entgegenliefs, die ihre Begeisterung aus keinem anderen Borne, als aus dem der Natur selbst, schöpften. Diese Bemerkung hätte namentlich da an ihrem Orte gestanden, wo der Vf. von zwey bedeutenden Werken *David's*, dem Schwure der Horatier und der Darstellung des Brutus nach der Hinrichtung seiner Söhne handelt, Gemälde, die bey anderweitigen Vorzügen gerade an dieser Sucht, die Natur durch die Antike zu verbessern, sehr laboriren, und dadurch kalt und manierirt werden.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

KUNSTGESCHICHTE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Handbuch der Geschichte der Malerey, von Constantin dem Großen bis auf die neuere Zeit*, von Dr. Franz Kugler. Erster Band. *Geschichte der Malerey in Italien*. Zweyter Band. *Geschichte der Malerey in Deutschland, den Niederlanden, Spanien, Frankreich und England* u. s. w.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Was Davids historische Darstellungen aus Napoleons Glanzperiode betrifft, so sind sie des Helden, der ihn begeistert, vollkommen würdig, und die Kaiserkrönung Napoleons, die sich gegenwärtig im historischen Museum zu Versailles befindet, möchte vielleicht als der kostbarste Juwel unter den dortigen Schätzen zu betrachten seyn, wiewohl sich nach Collous neuerlichem Bericht im Kunstblatt zum Morgenblatt auch viel Mittelmäßiges und Schlechtes dort befindet. Im Ganzen ist die Periode des David'schen Stils schon als vorübergegangen zu betrachten, und man malt jetzt in Frankreich bald nach classischen, bald nach romantischen, bald nach gar keinen Principien. Künstler, wie *Horace Vernet*, *Delacroix*, *Ary Scheffer*, *Paul de la Roche* u. A. stehen im entschiedensten Gegensatz zur David'schen Schule einestheils, sowie zu Anderen, die, wie *Richard*, *Granet*, *Robert*, *Schnetz*, *Decamps*, *Lessore*, sich besonders als Genremaler mit verschiedenen, entweder mittelalterlichen oder modernen Motiven auszeichnen. Die bedeutendsten Landschaftsmaler, die Frankreich gegenwärtig hat, sind *Bertin*, *Coignet*, *Giroux*, *Watelet*, *Guidin*.

In England wurde die Malerey in früheren Zeiten fast nur von fremden Künstlern geübt, wie auch die vorliegende Geschichte nachweist. Europäischen Ruf genoss zuerst *Hogarth*, den er auch durch seine bedeutende, durchgreifende Originalität verdient, und zwar nicht sowohl als Maler, denn als Denker, da Keiner vor ihm so viel Humor und ein so vorherrschend ethisches Element in seine Compositionen aufgenommen hat. Dafs übrigens die kirchlich-historische Malerey in England mit so wenig Erfolg geübt wurde, davon werden die Ursachen vom VI. S. 295 nachgewiesen. Staat und Kirche thaten nichts dafür, die Kunst wurde einzig und allein durch das Interesse von Privatpersonen getragen. Gleichwohl muß man erstaunen, wie auch so, namentlich durch die Bemühungen *Boydells*, des Gründers der Shakespeare-Galerie, noch so viel Bedeutendes zur Anregung der

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band*.

historischen Kunst in England geschehen ist. Der VI. würdigt sodann die Verdienste eines *West*, *Opie*, *Northcote* u. A., und schließt die Reihe der englischen Historienmaler mit *Thomas Lawrence*, der jedoch seinen Ruf meist durch seine Porträt Darstellungen begründete. Das Haupt der englischen Genremaler ist *Wilkie*; er steht in der Charakteristik *Hogarth* am nächsten, übertrifft ihn jedoch in der Ausführung und im Colorit bey Weitem. Schon durch *Hogarth* wurde bey den Engländern der Sinn für caricaturmäßige Darstellungen des Lebens angeregt, der seitdem auf mannichfache Weise bey ihnen gewuchert hat. Die bedeutendsten jetzt lebenden Landschaftsmaler sind *Turner*, *Calcott*, *Fielding*, *Stanfield*, *Martin* und *Prout*.

Am Ende des Werkes faßt der Geschichtschreiber nochmals den Faden der Erzählung für die deutsche Malerey auf, die er im Vorigen nur bis auf *Sandart* und *Kupetzky* herabgeführt hatte. Nicht unbeachtet blieb, was *Winkelmann* und *Mengs* durch ihre theoretischen Schriften zur Wiederbelebung eines edleren Sinnes und eines grosartigen Strebens in der Kunst beygetragen, sowie auch *Dietrichs*, *Tischbeins*, *Oesfers*, *Karstens*, *Kobells* u. A. Verdienste gebührende Anerkennung finden. Eine neue Epoche der Kunst beginnt, als eine neue Dichterschule besonders auf die romantische Pracht und tief sinnige Schönheit der Minnefänger und epischen Gedichte des 13ten Jahrhunderts aufmerksam machte. Auch die Bauwerke jener Zeit wurden von nun an in sorgfältigere Betrachtung gezogen; sodann dienten selbst die Begebenheiten der Zeitgeschichte dazu, den Sinn auf ursprünglich deutsches Gemüthsleben zurückzuführen, worin man allein eine Heilung der Gebrechen, die sich in Kunst und Leben eingeschlichen hatten, zu finden glaubte. Diesen Enthusiasmus theilten auch jene zu Rom wirkenden Künstler, ein *Overbeck*, *Cornelius*, *Ph. Veit*, *W. Schadow*, *J. Schnorr*, *Koch* u. A., die schon damals in treuer Verbrüderung höchst Bedeutendes hervorbrachten, und später, wie *Cornelius* und *Schadow*, durch Gründung eigener Malerschulen zu München und Düsseldorf, der deutschen Kunst einen Aufschwung gaben, der wohl immer in der Geschichte als eine der bedeutendsten Blütenperioden genannt werden wird, und von dessen Wirken die Nachkommen in den Denkmälern, die besonders durch König Ludwigs von Baiern erhabenen Kunstsinne ihr Daseyn erhielten, eine noch lautere Kunde, als sie je durch die Schrift gegeben werden kann, erhalten werden. Den Schluß machen einige

allgemeine Bemerkungen über die gegenwärtigen Verhältnisse der Kunst zum Leben, worin namentlich die Entstehung von Kunstvereinen und Kunstausstellungen als fördernd bezeichnet ist; auch werden beherzigenswerthe Winke gegeben, wie besonders der Historienmalerey, die gegen die übrigen Hervorbringungen auffallend zurücktritt, nach des Königs von Baiern löblichem Beyspiele, ein gröfserer Vorſchub geleistet werden kann.

C. M. W.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Leich: *Neueste Stimmen aus England über den jetzigen Zustand der Zucht edler Pferde daselbst.* Deutsch, mit Anmerkungen herausgegeben vom Grafen R. von Veltheim, Majorats-herrn auf Harbke u. s. w. und E. von Hochstetter, königl. preuss. Stallmeister. 319 S. Anhang: *Vergleichende Uebersicht der Form und des Charakters des englischen Renn- und Reit-Pferdes während des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts.* 1837. 55 S. gr. 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Gleich im Beginne des Vorwortes der deutschen Herausgeber, deren Competenz in der vorliegenden Sache wohl über allen Zweifel erhoben ist, bemerken dieselben, daß es eine auffallende Erscheinung sey, daß, während in Norddeutschland Alles, was in England in Bezug auf Theorie und Praxis der Pferdezucht geschehen ist, und noch geschieht, als ein tadelloses Muster der Vollkommenheit angepriesen wird, und Jeder, der den leisesten Zweifel gegen eins oder das andere hierin zu äußern wagt, für einen Obscuranten passirt, ja der Ignoranz, Ketzerey und des Hochverrathes an der edlen Pferdezucht schonungslos bezüchtigt wird, zu eben dieser Zeit in England selbst, theils in eigenen Werken, theils in den dort erscheinenden hippologischen Zeitschriften, eine bedeutende Anzahl fachkundiger Männer sich erhebt, um darzuthun, daß die edle Pferdezucht ihres Landes in neuerer Zeit bereits *Rückschritte* gethan habe, und fortwährend im *Rückschreiten* begriffen sey, und zwar ohne daß, im Wesentlichen, bis jetzt Widerlegungen dieser Ansichten erschienen wären, was offenbar dahin zu deuten scheine, daß jene Ansichten in England ziemlich allgemein verbreitet seyn dürften. — Diese Erscheinung ist nun, nach der Ansicht des Rec., was Deutschland anbelangt, keineswegs besonders auffallend, und wiederholt sich vielleicht zum tausendsten Male. Bey allen vortrefflichen Eigenschaften, die der Deutsche hat, ist er keineswegs von der Hinneigung freyzusprechen, in Beziehung von auswärts, besonders aber in Frankreich und England, aufgekommene Theorien sich von einer gewissen Modelfucht hinreißen zu lassen. Mit welchem Feuereifer nahm man die politischen Theorien der französischen Revolutionäre auf, welche glühende Vertheidiger hatte bey uns der *Brownianismus*, wie schnell bekamen die Julius-Tage theoretische und praktische Anhänger, besonders in Deutschlands kleinen Staaten u. s. w., — so konnte es denn

auch wohl nicht fehlen, daß das Hauptbeförderungsmittel der englischen Pferdezucht, die *Wettrennen*, eben, weil sie etwas Fremdes waren, auch wohl, weil sie ganz dazu geeignet sind, müßigen Menschen einen aufregenden Zeitvertreib, unter dem Vorwande des Nutzens für das Ganze, zu verschaffen, sich recht eifrige Anhänger in Deutschland erwarben. Mit diesen Wettrennen hing aber das jetzige englische Pferdezucht-System innigst zusammen. — Graf Veltheim ist derjenige, der durch seine, in der Hippologie wahrhaft classischen Schriften uns die englische Pferdezucht und ihr ganzes Wesen erst recht gründlich kennen gelehrt hat, wie denn die Engländer selbst von ihm gelernt zu haben, nicht in Abrede stellen: so war er wohl, in Verbindung mit dem als Hippologen ebenfalls ausgezeichneten Herrn von Hochstetter, ganz vorzüglich geeignet, die Deutschen hier auf die *gerechte Mitte* zurückzuführen, und ihnen zu zeigen, unter welchen Bedingungen die jetzt so allgemein beliebt werdenden Pferderennen für die ganze Pferdezucht wahrhaft nützlich werden mögen. Denn die Herausgeber sind weit davon entfernt, diesem Rennen einen ausgezeichneten Nutzen abprechen zu wollen. Die Wettrennen versammeln jedesmal eine bedeutende Anzahl von Pferdezüchtern, Pferdliebhabern und anderen Personen, die auf irgend eine Weise auf Production und Gebrauch edler Pferde einen mehr oder minder entschiedenen Einfluß haben. Da giebt es denn Erörterungen und Besprechungen aller Art, die der guten Sache Nutzen bringen können. Werden die Rennen aber so organisirt, wie die Herausgeber andeuten, dann werden sie nicht nur auf jene indirecte, sondern auf eine directe Weise Nutzen stiften. — Der Hauptzweck der Wettrennen in England ist der *Geldgewinn* durch die Rennpferde. Daher sind denn bedeutende Veterinäre in England von der Ansicht durchdrungen, daß eben durch die moderne Richtung der englischen Rennbahn, „kleine Distanzen mit geringen Gewichtsbeschwerden durchlaufen zu lassen“, das englische edle Pferd bedeutende *Rückschritte* gemacht habe, und bey Verfolgung des jetzt herrschenden Systems immer mehr ausarten müßte. Nach diesem Systeme müssen die Pferde so jung, als möglich, rennen. Um dieses siegreich zu bewirken, werden sie durch Nahrung und Wartung zu einer Frühreise gebracht, welche ganz und gar gegen die Natur des Pferdes ist. Es geht den armen Thieren, wie manchen deutschen Gymnastiken, die zwar früh den Pindar erklären können, aber nachher im praktischen Leben wenig Brauchbarkeit darweisen. Ein edler Araber der Wüste kann in seinem fünften Jahre noch nicht leisten, was ein unnatürlich aufgefüttertes englisches Rennpferd auf einer kurzen Laufbahn, in seinem dritten, leisten muß. Ist von bloßem *Geldgewinne* die Rede, so kann Niemand dem Züchter verdenken, zu diesem Zwecke Pferde aufzuziehen. Ganz anders aber gestaltet sich die Sache, wenn wir das Vollblutspferd als das Mittel der Hervorbringung wirklicher Gebrauchspferde, sey es für die Jagd, den Krieg, die Reise u. s. w., betrachten. Die Heraus-

geber, welche, um dem Leser selbst die Entscheidung aus den mitgetheilten englischen Schriften zu überlassen, nirgends mit dictatorischer Bestimmtheit entscheidend auftreten, äußern sich doch bey dieser Gelegenheit folgendermassen: „in diesem Bezuge können wir nicht umhin, der in den mitgetheilten Schriften mehr oder weniger behaupteten Ansicht ganz beypflichten, das die *grofse Mehrzahl* der jetzigen Vollblutpferde, als Producenten für jene Zwecke, nicht den Werth ihrer Vorfahren aus dem letzten Jahrhunderte besitzen.“

Nach diesen Andeutungen erkennt man leicht, wohin die Tendenz der Verfasser gehe: Sie wollen zeigen, was wir in Deutschland zu beobachten, was wir zu vermeiden haben, wenn die auf *Wettrennen* basirte Pferdezucht dem deutschen Vaterlande wahrhaft nützlich werden soll; mit einem Worte, wenn jene mehr werden sollen, als ein Zeitvertreib müßiger Menschen, oder, was noch schlimmer, als die Bühne der Speculationen gewinnfuchtiger Individuen.

Dieser so löbliche Zweck konnte nun auf keine sicherere, das Vorurtheil siegreicher bekämpfende Weise erreicht werden, als wenn man *Engländer selbst* gegen die Art und Weise, wie jetzt die edle Pferdezucht in ihrem Lande behandelt wird, reden liefs. In dieser Beziehung theilen die Herausgeber in sehr guten Uebersetzungen folgende Aufsätze mit.

Das Pferd von *Nimrod* (Apperley); über Privatgestüte, von *Craven*; über landwirthschaftliche Gestüte, von demselben; moderne Renn- und Jagdpferde, von *Ringwood*; das englische Wettrennenpferd, von *Suaffle*; einen Auszug aus der *library of useful knowledge*.

Sehr zweckmäfsig ist diesen aus England hererschallenden Stimmen der Aufsatz eines competenten Deutschen, des Majors von *Erichsen* zu Braunfchweig, hinzugefügt, in welchem im Wesentlichen gleiche Vorstellungen von der so wichtigen Angelegenheit dargelegt sind, als die Herausgeber von solcher hegen. Dieser äußerst klar und überzeugend geschriebene Aufsatz ist eine vorzügliche Zierde des Buches.

Eine sehr dankenswerthe Zugabe ist endlich: eine Relation über die im September 1835 nach Syrien zum Einkauf arabischer Hengste und Stuten unternommene Reise des Majors von *Herbert*, Dirigenten des kaiserl. österreichischen Militärgefühes zu Babolna. In diesem höchst interessanten Aufsatze findet man die Schwierigkeiten verzeichnet, welche jetzt, nach der Besitznahme Ibrahim Pascha's von Syrien, der Pferdeankauf bey den Beduinen findet, und zugleich die Art und Weise dargestellt, wie diese, freylich nur ihrem Klima gemäfs, die Pferde zu behandeln pflegen.

Das Werk schließt mit einer *vergleichenden Uebersicht der Form und des Charakters des englischen Renn- und Reit-Pferdes während des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts*, und eben hierzu ist ein äußerst instructiver Atlas mit 14 lithographirten Pferdezeichnungen, nach guten Oelgemälden und Zeichnungen, in klein Folio, beygegeben.

Schliesslich muß Rec. die Trefflichkeit und Ele-

ganz im Ausdrücke, welche in den eigenen Abhandlungen der Herausgeber herrschen, rühmen. Es ist dieses ein Vorzug, der den Schriften des Grafen *Veltheim* schon längst eigen gewesen ist, und der es sehr wünschenswerth macht, das sich dieser vorzügliche Schriftsteller auch einmal aufser der Hippologie vernehmen lassen möchte. Sicherem Nachrichten zufolge befindet er sich in diesem Augenblicke auf einer Reise nach Italien.

Auch das Aeufsere des Buches ist schön, und die Lithographien lassen zu ihrem Zwecke nichts zu wünschen übrig.

F. K. v. Str.

BAMBERG, b. Sickmüller: *Monogrammen-Lexikon*, enthaltend die bekannten zweifelhaften und unbekanntem Zeichen, sowie die Abkürzungen der Namen der Zeichner, Maler, Formschneider, Kupferstecher, Lithographen u. s. w., mit kurzen Nachrichten über dieselben von *Joseph Heller*. 1831. XXVI u. 411 S. gr. 8. Mit vielen Holzschnitten im Texte. (3 Thlr.)

Der Vf. erklärt, das er schon vor *Brulliot's* und *Stellwagens* Schriften den Gedanken gehabt habe, ein Monogrammen-Lexikon zu schreiben, wie dies auch in seinen früheren Werken angedeutet sey; und obgleich jene beiden Werke unterdessen zum gröfsern Theil erschienen seyen, so halte er doch das seine keineswegs für überflüssig, und hoffe, das es den Freunden der Kunst gewifs willkommen seyn werde, was man ihm gern zugeben wird.

Was die Vollständigkeit betrifft, so muß man sich allerdings mit der Möglichkeit derselben, so weit sie in menschlichen Kräften, und namentlich in denen eines Einzelnen steht, begnügen; auch hat der Vf. vollkommen Recht, das in ein ganz vollständiges Lexikon dieser Art nicht nur die Monogrammen der auf den Titel genannten Künstler, sondern auch jene der Bildhauer, Steinmetzen, Medailleurs, Münzmeister, Stein- und Siegel-Schneider, Kunstgiefser, Goldschmiede u. s. w. gehören würden. Uebrigens erklärt sich der Vf. über die wirkliche Vollständigkeit des vorliegenden Werkes in folgender Weise: „Der Vollständigkeit so nahe, als möglich, zu kommen, und die Vorgänger in dieser Hinsicht zu übertreffen, ist die billige Anforderung an ein neues Werk dieser Art. Wenn nun gleich die *wirkliche Leistung* von Verhältnissen und Bedingungen abhing, welche mir keine unumschränkten Hülfsmittel darboten, so glaube ich doch, das dieses mein Werk bis jetzt das vollständigste in dieser Art ist, indem ich nicht nur die Werke meiner Vorgänger, sondern noch viele andere Hülfquellen und Materialien benutzte, und einen grofsen Theil der Monogramme nach Originalien zeichnete. Ungeachtet des Strebens nach möglichst gröfster Vollständigkeit mußte ich manche Zeichen aber dennoch weglassen, weil die Angaben darüber, besonders in Manuscripten, älteren Werken, und vorzüglich in Auctionskatalogen zu unbestimmt und allzu unbrauch-

bar waren, wie es z. B. öfters bloß heißt: „mit dem verschlungenen Namenszuge des Meisters“, oder mit J. H. B. in einander verschlungen“ u. s. w.

Die Einrichtung des Werkes ist von der aller früheren, in dieser Art erschienenen, ganz verschieden, wie der Vf. in der Einleitung dadurch zeigt, daß er die bisherige Literatur einzeln durchgeht, und die Einrichtung eines jeden Werks angiebt. Die Methode aber, welche der Vf. befolgte, so weit es nämlich irgend möglich war, besteht etwa in Folgendem, bey welcher Auseinandersetzung Rec. freylich Manches nur andeuten kann, da zu einer deutlichen Erklärung Monogrammen-Stücke erforderlich seyn würden, welche natürlicherweise uns abgehen.

Der Vf. hat dem Monogramme selbst nur den Namen, die Lebenszeit, das Vaterland des Künstlers, und das Fach, in welchem er arbeitete, ganz kurz gefaßt, beygesetzt; sonstige Nachrichten, welche auf die Monogrammen-Kunde an sich nicht Bezug haben, hat er weggelassen, und bey Künstlern, von welchem die oben erwähnten Umstände nicht auszumitteln waren, ist nur kurz gesagt, welche Künstler nach ihnen, oder nach welchen sie selbst arbeiteten. Wir meinen, daß dieses für ein Taschenlexikon hinlänglich sey: denn weder in ein solches, noch überhaupt in ein Werk über Monogrammen, gehören weitläufige Angaben über die Lebensverhältnisse der Künstler, welche lediglich in ein biographisches Werk aufzunehmen sind. Dagegen muß die Angabe der einzelnen Kupferblätter, oder anderer Werke, auf denen sich die Monogrammen finden, auch größeren Werken vorbehalten bleiben. Der Vf. hat sich besonders bestrebt, einer Anforderung zu genügen, welche man allerdings an ein Lexikon machen kann, nämlich das Aufsuchen möglichst zu erleichtern. Er hat deswegen die gewöhnlichen Unterabtheilungen in bekannte, unbekante

und zweifelhafte Monogramme verlassen, auch die abgekürzten Namen der Künstler in die Reihenfolge mit aufgenommen, und eine rein alphabetische Ordnung befolgt. Die zusammengefügten und häufig sehr verschlungenen Monogramme hat er in ihre einzelnen Buchstaben zerfällt, und als Anfang immer den ersten links hervorstehenden Buchstaben angenommen, woher denn die kleine Unbequemlichkeit entstanden ist, daß vielleicht manche, bey welchen dieß schwer zu entscheiden war, doppelt vorkommen, damit man sie doch nicht vergebens suche. Bey Monogrammen, von denen es nicht ganz mit Bestimmtheit ausgemittelt ist, ob sie wirklich dem oder jenem Künstler angehöre, hat er dieß immer dadurch angedeutet, daß er sagt: „wird auf den oder den Meister bezogen; soll den oder jenen Künstler bezeichnen.“ Er hat hiebey nicht selten die Kritik gegen seine Vorgänger ausgeübt, Manches berichtigt, Manches entriethelt. Bey absichtlich falschen Monogrammen, wie sie z. B. *Brestel* in Gebrauch hatte, ist auch dieses angedeutet, sowie selbst erdichtete oder unrichtig nachgezeichnete Monogramme mit aufgenommen sind.

Ein Register der Namen erleichtert außerdem den Gebrauch des Werkes.

Rec. hat sich bey dem Gebrauche des Werkes sehr befriedigt gefunden, obgleich Lücken ihm allerdings vorgekommen sind. Man sucht leicht nach dem, was einem zunächst einfällt und bekannt ist, und da fand sich denn als erste Lücke, doch nur im Register, *Schwerdgeburt*. Rec. will dabey auch bemerken, daß dessen Monogramm immer den Schwertesgriff nach unten, nicht, wie hier, nach oben hat.

Papier, Druck und die Monogrammen-Stücke sind zu loben.

Chgr.

KLEINE SCHRIFTEN.

ALTERTHÜMER. *Oldenburg*, in der Schulzischen Buchhandlung: *Wildeshausen in alterthümlicher Hinsicht*, von G. W. A. Oldenburg und J. P. E. Greverus. Mit vier Steindrucktafeln. Zweyte vermehrte Ausgabe. 1837. IV u. 79 S. gr. 8.

Das oldenburgische Städtchen *Wildeshausen* liegt drey Meilen südwestlich von Bremen an der *Hunte*, rings von Haide, Sand und Moor umgeben, nur einen schmalen Streifen längs dem Flusse, die sogenannte *Marßch*, ausgenommen, der aus gutem Weide- und Wiesen-Lande besteht. Dieser so unfreundlich und abgefordert liegende Ort war höchst wahrscheinlich *Wittekinds* gewöhnlicher Wohnsitz, wenigstens war er sein Eigenthum, und seine nächsten Nachkommen finden wir mit historischer Gewißheit in *Wildeshausen*, welches jetzt wohl nur noch ein Schatten von demjenigen ist, was es vor tausend Jahren, und selbst noch im 13ten und 14ten Jahrhunderte war.

In dieser Gegend befindet sich nun eine ganz außerordentliche Menge altgermanischer *Steinmale* und *Todenhügel* von der merkwürdigsten Beschaffenheit. Diese Monumente, ihre äußere Gestalt, die Alterthümer, welche sie bedecken, und überhaupt Alles, was Bezug auf die Gegend, ihre alterthümliche Beschaffenheit, ihre Sagen- und Urkunden-Geschichte hat, ist der Zweck des sehr wohlgerathenen und mit einigen wichtigen Urkunden bereicherten Büchleins, welches Rec. jedem Liebhaber des altgermanischen Alterthums hiemit bestens empfohlen haben will.

Die lithographischen Beylagen, Urnen und andere Gegenstände der germanischen Vorzeit darstellend, sind, wie die Charten der Umgegend von *Wildeshausen*, ebenfalls sehr gut gerathen, und erhöhen den Werth und das Interesse des Büchleins.

F. K. v. Str.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

Ö K O N O M I E.

REGENSBURG, b. Reitmayr: *Die Encyclopädie der Landwirthschaft* von Zierl, Dr. der Philos., Med. u. Chir., Prof. der Landwirthschaft zu München. 1ste Abtheilung, welche von der vegetabilischen Production im Allgemeinen handelt. 1837. VII u. 314 S. 8. (16 gr.)

Wie sehr man früher in der Landwirthschaft die Theorie vernachlässigte, verinnlicht der Vf. an der Vorrede durch die Irrthümer, welche durch Beobachtung und Abstraction entstehen können. Man hielt sie zur Ausübung sogar für schädlich, und berief sich auf mancherley mißlungene Versuche der theoretisch gebildeten Landwirthe, ohne dabey zu bedenken, daß diesen die Kenntniß des Bodens ihrer Güter gemangelt, oder der atmosphärische Einfluß, welcher für die landwirthschaftlichen Productionen entschieden wichtig ist, die Früchte der Anstrengung vereitelt haben konnte. Die vielerley Manipulationen und Operationen in dem landwirthschaftlichen Betriebe beruhen theils auf vieljährigen Erfahrungen, und mit diesen vorzugsweise auf den Naturwissenschaften, in deren Anwendung allein eine Theorie der Landwirthschaft zu begründen ist; sie geben den wichtigsten Prüfstein für Beobachtungen, Erfahrungen, Versuche und jene Verfahrensarten, und erheben die Landwirthschaft zur Wissenschaft.

Die landwirthschaftliche Production beschäftigt sich mit Erzeugung von sehr vielen Naturkörpern; die Begründung und Erklärung der durch die Beobachtungen erzeugten Regeln nach allgemeinen Gesetzen der Naturwissenschaft machen den Inhalt der Theorie aus, die jedoch nichts weniger als vollkommen, vielmehr nur in einzelnen Bruchstücken vorhanden ist, weil man erst in unsern Tagen anfängt, die naturwissenschaftlichen Gesetze auf den Ackerbau anzuwenden, wozu nicht gerade ein Fortschreiten der Naturwissenschaft in Theorie erfordert wird, wie der Vf. zu meinen scheint. Möchten nur jene Gesetze in dem großen Gebiete der Landwirthschaft recht fleißig angewendet werden, dann würde es mit dieser bald ganz anders stehen. Allein es fehlt zu sehr an solchen theoretisch gebildeten Landwirthen, welche eine gründliche Praxis mit ihren Kenntnissen vereinigen, und ein gründliches Studium der Physik, Chemie und Meteorologie nebst Naturgeschichte, Phytologie und tüchtiger Kenntniß in der Bodenkunde zum vorzüglichsten Gegenstande der Ausbildung gemacht haben.

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

Man theoretisirt viel, praktisirt noch mehr, und begeht dort, wie hier, oft die größten Fehler, welche auf Mißgriffen beruhen, die entweder von der einen oder anderen Seite gemacht werden. Der gewöhnliche Landwirth ist meistens Theoretiker, Praktiker und Empiriker zugleich; allein seine Theorie erstreckt sich in der Regel höchstens auf die vom Vater auf den Sohn vererbten Regeln, Manipulationen und Operationen, seinen übermachten landwirthschaftlichen Betrieb unter den gegebenen örtlichen Verhältnissen auszuüben. Es fehlt ihm der eigentliche Unterricht, wesswegen ihm manche Unternehmungen fehlschlagen; es mangelt ihm die Kenntniß und Uebersicht der gewerblichen Zweige, und er versucht nicht selten mit großem Aufwande mancherley Betriebsarten, welche nicht nur keinen Gewinn oder keine Belohnung für die Anstrengungen, sondern nicht einmal die Auslagen ersetzen. Daher gehört es zu dem Hauptverdienste der neueren Zeit, daß man an sogenannten Real- und Gewerbschulen auf diesen landwirthschaftlichen Unterricht besondere Aufmerksamkeit richtet, ihn mit praktischen Anwendungen auf größeren Gütern verbindet, und in gedrängter Kürze die wichtigsten Momente der landwirthschaftlichen Production in ihrem richtigen Verhältnisse zur Fabrication als eine Encyclopädie darstellt.

Damit der Leser des Vfs. Arbeit recht zu würdigen im Stande sey, und vorläufig ermessen könne, welchen Charakter die Darstellungen haben, und was er von ihnen zu erwarten habe, bemerkt Rec., daß jener während seines 13jährigen Lehramtes die Richtung, nach welcher ein landwirthschaftlicher Unterricht eingerichtet werden müsse, und während einer Reihe von acht Jahren den landwirthschaftlichen Betrieb der Staatsgüter zu Schleifshain in der Nähe von München bis in die kleinsten Details kennen gelernt haben konnte. Bey dem Bedürfnisse einer Encyclopädie des Landbaues für den Unterricht an Gewerbschulen und bey dem Umstande, daß die Kenntniß in der vegetabilischen Productionslehre höchst wichtig ist, ist die Herausgabe dieser Schrift um so verdienstlicher, als im Königreiche Baiern jene Schulen so eingerichtet sind, daß ihren Schülern die Theilnahme am landwirthschaftlichen Unterrichte zur Pflicht gemacht ist, und derselbe in gedrängter Kürze ertheilt werden muß.

Neues enthält die Schrift nicht; vielmehr ist sie ein hier und da abgeänderter Abdruck der Darstellungen der Propädeutik der vegetabilischen Productionslehre, welche der Vf. im Jahre 1830 aus dem

3ten Bde. der Jahrbücher der Lehranstalt zu Schleifheim von Schönleutner und ihm abdrucken ließ. Sie zerfällt in drey Abschnitte, deren erster vom Einflusse des Klima's auf die Production, der 2te von dem der natürlichen Fruchtbarkeit des Ackerbodens, und der 3te von dem der künstlichen Productivkraft des Bodens auf die Production handelt. In der Einleitung spricht Hr. Z. von der Eintheilung aller staatsbürgerlichen Gewerbe in die der Production, Fabrication und des Handels, vom Wald-, Feld- und Wiesen-Bau, vom Zwecke der Landwirthschaft, nämlich durch Erzeugung bestimmter Pflanzen in größter Menge und Vollkommenheit (und geringster Bodenausdehnung) den größten Reinertrag zu erhalten, von Betriebsausgaben und Einnahmen.

Die vier Punkte über die Abhängigkeit der Wärme eines Ortes erschöpfen den Gegenstand nicht; zwey Hauptmomente, die Richtung und Beschaffenheit der Winde, dann die Beschaffenheit des Bodens nebst einigen bedeutenderen Momenten sind höchst wichtig, und sollten nicht übersehen seyn. Die Lage einer Gegend in der Nähe von großen Flüssen u. dgl. trägt zur Modification der Wärme sehr Vieles bey. Unter „geographischer Lage“ ist die Erhebung über der Meeresebene schon verstanden; der Vf. scheint bloß die geogr. Breite und Länge zu meinen. Was mittlere Temperatur ist, wie man sie ermittelt u. dgl., wird nicht berührt, und überhaupt vermißt man über die Vertheilung der Wärme, wovon für die vegetabilische Production so viel abhängt, die wesentlichsten Erörterungen; die Waldungen werden nur oberflächlich berührt, und doch tragen sie zur physischen Beschaffenheit des Landes außerordentlich viel bey. Daß die Vegetabilien ihre Feuchtigkeit aus der Atmosphäre erhalten, ist dahin zu berichtigen, daß auch die Feuchtigkeit des Bodens das Ihrige dazu beyträgt. Wovon der den Pflanzen entsprechende Feuchtigkeitsgrad abhängt, wird nicht sachkundig erörtert; einige oberflächliche Bemerkungen sollen die Sache erschöpfen. Auf die Regenmenge wirken vor Allem die Waldungen, größeren und kleineren Flüsse und die Seen ein; da sie *Morveau de Jonnes* mit so großer Aufmerksamkeit behandelt, und der Vf. diesen so fleißig benutzt hat, so erscheint es sonderbar, diese Elemente so wenig berücksichtigt zu sehen. Daß Gegenden von der mittleren Temperatur zwischen 8 und 12° R. ein Weinklima besitzen sollen, ist nicht allgemein gültig, da viele Gegenden im Inneren von Baiern jene Temperatur von 8 bis 9° R., aber nichts weniger als Weinbau haben. Im Allgemeinen findet Rec. den Inhalt des 1ten Abschnittes nicht allein mangelhaft und oberflächlich, sondern auch undeutlich und unselbstständig behandelt, obgleich derselbe so wichtig und einflussreich ist.

Der Boden trägt nicht bloß unmittelbar zur Ernährung der Pflanzen bey, sondern auch mittelbar als Behälter der pflanzennährenden Stoffe. Hierauf mußte der Vf. um so größeres Gewicht legen, als dadurch die verschiedenen Ansichten vermittelt wer-

den. Zugleich dient er auch als Behälter der nöthigen Wassermenge, welche nach Beschaffenheit desselben oft sehr verschieden ist. Gerade die Elektrizität hat auf die Vegetation wesentlichen Einfluß, mithin verdiente sie eine genauere Berücksichtigung, als sie der Vf. würdigt. Gut ist die Entstehung des Humus erklärt, allein die Humusäure zu oberflächlich behandelt, da durch den Einfluß des atmosphärischen Sauerstoffes auf sie der Humus, aus welchem sie sich entwickelt, zuerst in denjenigen Zustand versetzt wird, den Pflanzen zur Nahrung zu dienen. Der Humus findet sich selbst auf dürrer und unfruchtbaren Stellen, aber er ist dann wachsartig oder sauer, und seine Humusäure gebunden, wodurch er für die Pflanzen völlig unwirksam ist. Es wäre zu wünschen, der Vf. wäre mehr in die Idee von *Sprengel* eingegangen, und hätte seine Darstellungen den Untersuchungen desselben mehr angepaßt. Die Betrachtung des Torfes und Torfbodens neben dem Humus verdient Beyfall, da in der Hauptsache die Entstehung beider Körper ziemlich gleiche Grundlage hat.

Ob der Vf. nicht besser gethan hätte, unmittelbar an diese Betrachtungen über Humus, Sand, Thon, Kalk und Mergel die verschiedenen Erdarten, z. B. Kiesel-, Kalk-, Talk-, Alaun-Erde und andere Erdarten, anzureihen, will Rec. nicht positiv entscheiden; es will ihm zweckmäßig und sehr vortheilhaft erscheinen, überläßt jedoch das weitere Urtheil dem Leser. Die Tiefe der Ackerkrume hängt von der Beschaffenheit des Bodens und von den ihn bildenden Bestandtheilen ab, hat aber, wie der Vf. richtig bemerkt, auf die Vegetation einen bedeutenden Einfluß; jedoch vertragen nicht alle Pflanzen einen gleich lockeren Boden, wie das Verfahren der Landwirthe beweist, wonach sie manchen Boden nach der Ausfaat wieder etwas fest drücken, was dem Vf. wohl bekannt seyn wird. Dieses bezieht sich jedoch bloß auf das oberflächliche Festdrücken im Untergrunde, dem eigentlichen Wurzelboden ist die Ausbreitung der Wurzeln ein wesentliches Erfoderniß zum Gedeihen vieler Pflanzen. Für manche Pflanzenarten ist es jedoch gut, wenn sich das Wurzelsystem nicht zu sehr ausbreiten kann, damit für die Entwicklung der Pflanzen und ihrer Frucht mehr nährenden Stoffe übrig bleiben, und diese von jenen nicht aufgezehrt werden. Dieses Verhältniß hat der Landwirth sorgfältig zu berücksichtigen.

Die Wichtigkeit der Unterlage hängt von jener Berücksichtigung ab; diese hat auf die Fruchtbarkeit des Bodens bedeutenden Einfluß, wird daher vom Vf. mit Recht aufmerksam behandelt. Ähnlich verhält es sich mit der Lage des Bodens, wofür jedoch mehr zu berücksichtigen ist, als vom Vf. geschieht. Die Bestimmung der natürlichen Productivkraft des Bodens führt jenen zur künstlichen, und enthält gleichsam das Arithmetische des in Rede stehenden Gegenstandes, worüber sich nichts Absolutes annehmen läßt.

Der Einfluß der künstlichen Productivkraft des Ackerbodens auf die Production behandelt der Vf. nach einem dreifachen Gesichtspuncte, wovon der

eine die Bearbarung, der andere die Befruchtung, und der dritte die Bearbeitung des Bodens nach jedesmal verschiedenen Rücksichten betrifft. Wenn der Vf. unter „Bearbarung“ die Hinwegräumung der Hindernisse versteht, welche der Erzeugung von Pflanzen im Allgemeinen und der Production bestimmter Pflanzen entgegenstehen, um dadurch den für diese angemessenen Standort herbeizuführen, so muß er auch die oft fehlerhafte Behandlung des Bodens zur Sprache bringen, weil fast jede Pflanzenart ihre Eigenthümlichkeiten hat. Selbst durch verschiedenartige Bearbeitung des Ackerbodens wird die Mischung der Ackerkrume häufig verbessert, indem dem atmosphärischen Sauerstoffe der mehr oder weniger erleichterte Zutritt gestattet ist, und dieser bey der chemischen Wechselwirkung der Stoffe auf einander eine so bedeutende Rolle spielt. Die gewöhnlichen Hülfsmittel zu jener Verbesserung, nämlich Wasser, Feuer, Vertiefen der Krume, Düngstoffe und abgestorbene Vegetation betrachtet der Vf. mit viel Umsicht und Klarheit; nur geht den Darstellungen die praktische Seite ab, durch deren sorgfältigere Berücksichtigung jene zwar etwas umfangreicher, aber auch nützlicher geworden wären. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht er zur Angabe der Verbesserung der verschiedenen Bodenarten über, und beginnt mit der des Sandbodens, worüber dem Vf. wohl viele Versuche zu Gebote standen, da ihm die Umgebungen von München und das Gut zu Schleißheim Gelegenheit genug darbieten mußten. Die Verbesserungen der zu geringen Tiefe der Unterlage, der Lage und des gestörten Feuchtigkeitsverhältnisses des Bodens sind meistens aus dem praktischen Betriebe entnommen, und enthalten zweckmäßige Belehrung.

Die Befruchtung des Bodens betrifft vorzugsweise die mineralischen, organischen und gemischten Düngmaterialien, oder Composte. Die Thatsache, daß die Pflanzen dem Boden, auf welchem sie wachsen, stets größere Fruchtbarkeit verschaffen, wenn sie ihm nicht entnommen werden, sondern absterben, verwenden, und wenn das Wasser die Ueberreste der Verwesung nicht entführt, gestattet den Schluß, daß jene sowohl aus dem Boden als aus der atmosphärischen Luft Nahrungstoffe aufnehmen. Hierüber spricht der Vf. im Sinne derer, welche die mineralischen Bestandtheile als Nahrungstoffe in die Pflanzen übergehen lassen; zu dieser Ansicht bekennt sich auch Rec. Nun giebt es aber auch manche theoretische und praktische Landwirthe, welche annehmen wollen, jene Bodenbestandtheile wirkten bloß als Reizmittel und nicht als Nahrungsmittel, mithin mußte der Vf. auch diese Ansicht berühren und durch seine Erfahrungen widerlegen. Er folgt übrigens einer Quelle, die er nicht nennt.

Die doppelte Wirkungsart des Mistes, wonach er dem Boden nährnde Theile mittheilt, oder den neutralen und oxydirten Humus im Wasser auflöslich macht, weil er kohlenfaueres Ammoniak enthält, daher auch dient, um die feinen Säuren des Humus zu neutralisiren, erörtert der Vf. ebenso wenig als die des Kalkes, worüber er viel Anwendbares sagt,

in wiefern dieser die freyen Säuren des Humus neutralisirt, den neutralen und oxydirten Humus im Wasser auflöslich und zur Nahrung dienlich macht; die Zerfetzung der organischen Substanzen des Thier- und Pflanzen-Reiches und ihre Verwandlung in Humus befördert, die zu große Festigkeit, Bindungsfähigkeit und wasserhaltende Kraft verbessert u. dgl., ist nicht praktisch genug hervorgehoben. Die Wirkungsarten der Alkalien, Kiesel Erde, Asche und des Wassers dürften gleichfalls umfassender besprochen seyn. Rec. hätte Vieles zu ergänzen, wenn es der Raum gestattete; namentlich ist die Wirkung des Wassers nicht sowohl oberflächlich, sondern sehr mangelhaft behandelt.

Sehr umfassend bespricht der Vf. die vegetabilischen, thierischen und vegetabilisch-thierischen Düngmaterialien, woraus man ersieht, daß derselbe die Sache an Ort und Stelle beobachtet, sich eigen gemacht hat, und besonders bemüht war, sich praktische Kenntnisse zu sammeln. Diese Darstellungen verdienen ungetheilten Beyfall; denn sie enthalten sehr viele praktische Regeln, welche für die Bedingung der Felder höchst wichtig sind. Rec. wünscht nur, der Vf. hätte bey den verschiedenen Mistarten mehr auf die Pflanzenarten Rücksicht genommen, in wiefern diese jenen zusagen, da nicht alle gleich gut auf jeder Mistart gedeihen. Die Composte sind etwas sparsam behandelt, und verdienten eine gründlichere und umfassendere Behandlung. Mit Recht verwirft wohl der Vf. die mit apothekermäßiger Genauigkeit nach bestimmten Vorschriften und Recepten empfohlene Verfertigung derselben, die dabey getriebene Geheimnißkrämerey und Charlatanerie (wofür der Vf. Charlanterie schreibt), allein das über sie Gesagte reicht nicht hin, dem praktischen Landwirthe die Bereitung, Verwendung und den Nutzen derselben zu verständlichen. Hinsichtlich der Düngungsmittel bemerkt Rec. überhaupt, daß mehr Rücksicht darauf zu nehmen gewesen sey, in wiefern sie die Masse der pflanzennährenden Bestandtheile des Bodens vermehren, un günstige Verhältnisse verbessern, und entweder mittelbar oder unmittelbar auf die Pflanzen einwirken.

Die Bearbeitung des Bodens betrifft entweder die Vorbereitung desselben zur Saat, oder diese selbst, oder die Bearbeitung des Bodens während der Vegetation, oder endlich die Anwendung der Bearbeitungslätze auf besondere örtliche Verhältnisse. Zu den vorzüglicheren Mitteln, die Unkräuter im Boden zu vermindern und zu zerstören, gehört auch die Anwendung mancher animalischer Substanzen. Bey den Düngmaterialien hat zwar der Vf. hievon oberflächlich gesprochen; allein Rec. erwartete, daß dieser Gegenstand gründlicher erörtert werde. Ueber die Zubereitung des Bodens zur Saat läßt sich nichts allgemein Anwendbares sagen, weil die Sache von sehr vielen Verhältnissen abhängt; das, was der Vf. hierüber auf dem Gute in Schleißheim gesehen und erfahren hat, ist nicht überall anwendbar, und wird unfehlbar von vielen praktischen Landwirthen für un haltbar erklärt. Rec. kennt die Sache im Großen

und Kleinen, und könnte jenem Vieles entgegen; allein es ist hier nicht der Ort, in das Einzelne speciell einzugehen. Die Tiefe des Pflügens, die Form und Richtung des Pfluges, dessen Mechanismus der Vf. nicht zu verstehen scheint; die Zeit und Wiederholung des Pflügens; die tiefe Ackerung mit theilweiser Wendung der Krume; die Operationen des Zusammendrückens und Ebenens der Krume und ähnliche andere Dinge bespricht der Vf. mit Umsicht und Klarheit. Auch über die Wahl des Samens, über seine Zubereitung zur Saat, über die Zeit, Art und Gröfse der letzten liest man viele Belehrungen, welche über manche fehlerhafte Manipulationen und Operationen Licht verbreiten, und letzte durch bessere ersetzen. Welchen Einfluss die Beschaffenheit des Bodens auf die Bearbeitung, die Tiefe und Unterlage der Krume und die Lage auf jene hat, übersieht der Vf. nicht, und fügt am Schlusse noch 4 Tafeln über die am häufigsten angebauten landwirthschaftlichen Pflanzen, über die Productionsverhältnisse in Baiern im Jahre 1833; über die physikalischen Eigenschaften der Ackererden nach Schübler und über die Thaer'sche und Schönleutner'sche Bonitirung bey, welche belehrende Uebersichten enthalten. Möge die 2te Abtheilung recht bald folgen, aber besseres Papier haben, da dasselbe in der 1ten sehr schlecht, und der Druck nicht gefällig ist.

R.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Hochhausen u. Fournes: *Florence et ses Vicissitudes 1215 — 1730* par M. Delecluze, avec une Carte de Florence. Vol. I *Republique*. V u. 299 S. Vol. II *Monarchie*. 378 S. Vol. III *Philosophie*. 289 S. 8.

In diesem Werke werden die Schicksale der Stadt Florenz und des toskanischen Staats treu dargestellt, mit vieler Rücksichtnahme auf die Studien, Nahrung, Religiosität der Florentiner; dergleichen werden der ewige Wechsel der Verwaltung und Gesetzgebung, besonders in der republikanischen Zeit; endlich auch der Einfluss der damaligen vielen und grossen Gelehrten und Geschäftsmänner auf Volk und Regierung kräftig und wahr geschildert. Auf die gegenwärtigen Zeiten spielt dieses Werk keineswegs politisch an. Eben so wahr als die Demokratie der Florentiner im Laufe dreier Jahrhunderte, wird der unter vielen unwürdigen Regenten sich bildende Monarchen- und Günstlings-Despotismus der Medicäer ungeachtet ihres gelehrten und ihres Kunstsinns gezeichnet. Die Immoralität des Volkes stieg mit dem Aberglauben noch höher unter der Monarchie der Medicäer als unter den Republikanern und deren scheusslichen Parteyungen bey aller damals blühenden Handelsindustrie. — Einige gute Züge der Regie-

rung des Kaiser Franz I in Toskana, von 1737 an, lassen wir freylich; aber der Vf. vergafs die Verarmung des Volkes während seiner Regierung daraus zu erklären, das er seinen zahlreichen Nachkommen einen grossen Hausschatz sammelte, und dadurch den Grund zu dem grossen Privatvermögen der einzelnen Prinzen des jetzigen Hauses Oestreich legte. Ihm folgte in der Regierung sein grosser Sohn, der Grossherzog und nachherige Kaiser Leopold, der in Florenz seinen Sitz nahm, und als Gesetzgeber, als Staatsverwalter in der Controle der dort bedeutenden päpftlichen Macht, in der Verminderung der Staats- und Gemeinde-Schulden, im Volks-, Schul- und Erziehungs-Wesen, in der Weckung der landwirthschaftlichen und der Fabrik-Industrie viel Gutes schuf. Auch eine repräsentative Verfassung und Schutz wider die Verschwendung der Monarchen und den Luxus der Apanagisten wollte er seinem Volke geben, als ihn Kaiser Josephs Tod zum Throne der österreichischen und deutschen Monarchie berief. In gleichem Geiste handelte sein Sohn und Thronerbe, der Grossherzog Ferdinand, der sich seinen Vater zum Muster nahm, die Abwässerung des Chianathals durchführte, und dasselbe mit Grosseto's Maremmen versuchte, neue Strassen und Häfen anlegte, und Urbarmachungen und Waldanlagen beförderte, bis ihn Napoleon vertrieb. Weder unter etruskisch-bourbonischem noch unter Napoleonischem Scepter befand sich Florenz wohl; das Volk wurde ausgefogen, und die Sittlichkeit sank ahernals, wie unter den Medicäern. Als aber Ferdinand wieder Monarch wurde, und unter seinem Sohne Leopold II, wurde die sanfte patriarchale Regierung der Habsburg-Lothringer Dynastie wieder erneuert, die Auflagen blieben mässig, die Industrie wuchs, die Herstellung der Gesundheit der Provinz Grosseto wurde ein fortgesetztes Streben eines weisen Ministeriums, dem der edle Grossherzog sein Vertrauen schenkte. Toskana hat jetzt 1,421,927 und darin Florenz 97,202, so wie Livorno 76,258 Einw. Besonders das Letzte vergrößert sich ungemein, aber noch immer haben die 106 Q. M. der Provinz Grosseto wenig über 50,000 Einw. In keinem anderen Lande bemüht sich die Regierung so angestrengt, die Zahl der Eigenthumlosen zu vermindern, und das Land wird, sobald Lucka dem Grossherzogthum anheimfallen wird, über 1½ Million Einw. zählen. Der Carbonarismus hat sich nur schwach in diesen Staat einschleichen können. Die Regierung zeichnet sich durch eine sparsame Verwaltung aus, und verwendet die Steuern für die höheren allgemeinen Staatszwecke; auch lässt sie die herrschaftlichen Baronialrechte lieber durch Ankäufe verschwinden, als durch Machtprüche.

A. H. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

G E S C H I C H T E.

Rostock, in der Univerfitäts-Buchhandlung von Oeberg u. Comp.: *Geschichte von Mecklenburg von der ältesten bis auf die neueste Zeit.* Von W. H. M. Dehn. 1836. VIII u. 204 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. sagt in dem Vorworte zu seiner Schrift, daß er schon im Jahre 1835 zu der am 24 April Statt findenden, in den Annalen Mecklenburgs ewig denkwürdigen Feier der funfzigjährigen Regierung des jetzt verstorbenen Großherzogs Friedrich Franz einen Abriss der Geschichte seines Vaterlandes verfaßt habe, in welchem, wegen des oft gefühlten Mangels eines ähnlichen Werks, die wichtigsten bis auf die neueste Zeit sich erstreckenden Begebenheiten zusammengefaßt seyen, um als Schulbuch und Leitfaden beym Unterrichte zu dienen. Zugleich sey seine Aufgabe gewesen, durch eine gedrängte, jede Weiterschweifigkeit vermeidende Darstellung, auch den Unbemittelten die Anschaffung des Buchs zu erleichtern, da das Volk die Geschichte des Vaterlandes weniger, als diejenige der Griechen und Römer kenne, und Rostock vielleicht die einzige Schule in Mecklenburg besitze, wo auch der Unterricht in der vaterländischen Geschichte den Lehrgegenständen angehöre.

Der Zweck jenes Leitfadens, der Rec. nicht zu Gesicht gekommen ist, war also gewiß sehr löblich; auch gab, nach des Vfs. Versicherung, ein schneller, alle Erwartung übersteigender Absatz seines Werkes ihm den vollgültigen Beweis, daß er sich in seiner Voraussicht nicht getäuscht, und einem längst gefühlten Bedürfnisse nach Maßgabe seiner Kräfte abgeholfen habe, welches ihm überdies durch eine, seine Hoffnung weit übertreffende, belohnende Anerkennung von Seiten Sachverständiger klar geworden sey; allein der Wunsch dieser Männer, seiner Darstellung eine etwas größere Ausführlichkeit zu geben, bestimmte ihn, während vielleicht reicher Begabte und Befähigtere von einem ähnlichen Unternehmen abgehalten wurden, die vaterländische Geschichte abermals zum Vorwurf seiner Studien zu machen, um von ihr ein durch größere Ausführlichkeit und durch Kraft und Lebendigkeit der Sprache mehr gehobenes Gemälde darzustellen.

Jedem Autor ist Vorliebe für sein Werk leicht zu verzeihen, und wir wollen auch mit Hn. D. nicht rechten, wenn er etwas Selbstgefälligkeit durch scheinbare Bescheidenheit blicken läßt. Sein früherer Leit-

faden muß, obgleich er einen über alle Erwartung schnellen Abgang fand, weil er einem längst gefühlten Bedürfnisse abhalf, dennoch allzu wenig Inhalt gehabt, und dem Zwecke eines Schulbuchs wegen zu großer Gedrängtheit nicht ganz entsprochen haben, da selbst das vorliegende, ebenfalls die ganze Geschichte Mecklenburgs von Carls des Großen bis auf die jetzigen Zeiten enthaltende, und zwar in größerer Ausführlichkeit und durch Kraft und Lebendigkeit der Sprache mehr gehobene Gemälde nicht zwölf Bogen beträgt. Und wenn der Vf. versichert, daß es auch jetzt seine Absicht nicht seyn konnte, ein eigentlich wissenschaftliches Werk zu liefern, wozu ihm ohnedies die Befähigung abgehen möchte, sondern daß er sich nur die Aufgabe gestellt, für solche Leser und Schulen, die nicht bloß wissenschaftliche Zwecke verfolgen, ein mehr ausgeführtes, alle Trockenheit so viel wie möglich vermeidendes, leicht überschaubares Bild der vaterländischen Geschichte in möglichst natürlichem Zusammenhange zu geben, so scheint für eine so leichte Compilation weniger Bogen der selbstgefällige Ausdruck: „*ich ward bestimmt, die vaterländische Geschichte abermals zum Vorwurf meiner Studien zu machen*“, wirklich etwas zu vornehm, weil man unter Studien nur wissenschaftliche Forschungen und Arbeiten zu verstehen pflegt, die auf selbstständiger und selbstschöpferischer Geistesthätigkeit beruhen.

Die Hauptgesichtspunkte des Vfs., der also eine Art Volksbuch für nicht wissenschaftliche Leser und Elementarschulen schreiben wollte, blieben vornehmlich Richtigkeit, Klarheit und hinlängliche Ausführung der Hauptpartieen, wobey er immer dahin trachtete, durch Auscheidung alles Ueberflüssigen und Unwesentlichen, eine allen Ständen zugängliche wohlfeile Arbeit zu liefern. Dem letzten Postulat entspricht allerdings der billige Preis des Büchleins; über die anderen wollen wir nachher urtheilen, nachdem wir über die bey der Arbeit von dem Vf. benutzten, wenigstens angeführten Hülfsmittel ein Wort vorausgeschickt haben.

Zu den als Materialwerke, oder erste Zusammenstellungen aus den Quellen angeführten Büchern von Frank, Klüver, Bouchholz und von Behr hätte noch der besonders für mecklenburgische Kirchenangelegenheiten hochwichtige Schröder genannt werden müßen. Jedoch konnte Hr. Dehn aller dieser gelehrten Schriften bey der Anfertigung der seinigen leicht entbehren, wenn er sich, wie er gethan, treu an die neue-

ren Bearbeitungen der mecklenburgischen Geschichte hielt, die er, ungeachtet sie seine Hauptführer waren, undankbar über die Achsel ansieht. *Aepinus* fehlte freylich in der Form, indem er seine Geschichte in der von geschmackvollen Zeitgenossen für ästhetische Gegenstände eingeführten Briefmanier verfaßte; aber *Rudloffs* leider unvollendet gebliebenes pragmatisches Handbuch stellt sich den besseren Provinzialgeschichten Deutschlands als Forschung dreist an die Seite, empfiehlt sich auch selbst durch seine einfache historische Sprache noch jetzt, und ist bis auf unsere Tage mit Recht die Zuflucht Aller geblieben, die sich ohne Mühe, auf dem kürzesten Wege, den sichersten Rath und Aufschluß über Gegenstände der mecklenburgischen Geschichte holen wollen. Ein Volks- und Lese-Buch ist dieses treffliche Werk freylich nicht, leider auch vielleicht schon — der Vf. behauptet es — im Buchhandel vergriffen, aber in Mecklenburg doch so verbreitet, daß es sich in den Schränken der meisten Gelehrten und Geschäftsleute findet. — Sonderbar genug nennt der Vf. *Rudloff* erst nach *Aepinus* und *Hane*. Des Letzten Uebersicht der mecklenburgischen Geschichte kommt auch übel davon, denn um sie als veraltet zu bezeichnen, wird gesagt, sie sey beym Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts ediret (sie kam 1804 heraus); ferner, sie sey nicht ohne Fleiß gearbeitet (sollte besser heißen: mit ausgezeichnetem Fleiße); ferner, sie sey mit unfruchtbaren Landtagsverhandlungen überfüllt; dieser Vorwurf ist aber ein wahrer Vorzug von *Hane's* Werk, denn wenn Landtagsverhandlungen auch nicht für Elementarschulen passen, so sind doch nur sie allein im Stande, das Verfassungselement im Leben des Staates und Volkes zu veranschaulichen, und namentlich das Wenige, was sich davon in Mecklenburg zeigt, zum Bewußtseyn zu bringen, also nicht unfruchtbar, sondern der von allen Geschichtskennern anerkannt fruchtbarste Stoff für die Darstellung des öffentlichen Lebens. Auch hat *Hane* nicht ausgeschrieben, sondern aus den Quellen des ihm auf landesherrlichen Befehl geöffneten Regierungsarchivs geschöpft, und in gerechter Anerkennung seiner wahrhaft ausgezeichneten Verdienste um die Popularisirung der Landesgeschichte von mehreren gekrönten Häuptern goldene Verdienstmedaillen erhalten. Doch nennt der Vf. dieses Buch für den *Schulgebrauch* unpassend. Freylich ist es für den Gebrauch in Elementarschulen zu inhaltsreich und wissenschaftlich gehalten, würde aber dagegen dem Vortrage der vaterländischen Geschichte in den oberen Classen gelehrter Schulen füglich zum Grunde gelegt werden können; und füglich als Hn. *Ds.* Werk, welches kein eigentlich wissenschaftliches Werk seyn soll, zu dessen Ausarbeitung dem Vf., wie er selbst naiv meint, ohnedies die Befähigung abgehen möchte. Eitle Affectation ist es endlich, wenn Hr. *D.* in vornehmer Uebersichtigkeit den Namen des nicht allein durch dieses Buch bekannten Kirchenraths *Hane* nicht recht zu kennen scheinen möchte, indem er *Hahn* statt *Hane* schreibt,

da er doch das Buch desselben oft genug in Händen gehabt hat. Denn daß ihm der Name wirklich so ungeläufig seyn sollte, ist kaum zu glauben.

Recht unangenehm fällt Hn. *Ds.* übermüthige Anmaßung auch in seinem Urtheile über *Plagemann's* Lehrbuch der mecklenburgischen Geschichte auf, von welchem er sagt, es sey vor sieben und zwanzig Jahren zur Zeit der französischen Bedrückung herausgekommen, und leide an solcher Trockenheit und Weitschweifigkeit, daß es dadurch völlig ungenießbar werde. Daß dieses Buch vor 27 Jahre herausgekommen, thut ihm keinen Eintrag, wenn es sonst gut ist; daß es zur Zeit der französischen Bedrückung erschienen, ist ihm nicht anzumerken; daß es trocken ist, bringt der Charakter eines compendiarischen Lehrbuchs mit sich; daß es aber weitschweifig sey, weiß Rec. nicht; wenigstens hat es, ungeachtet der bey Hn. *D.* fehlenden, das Werk um ein Bedeutendes vergrößernden Citate und Nachweisungen eigener Forchtung, nur etwa den doppelten Umlang der Geschichte des Hn. *D.*, der sein Werkchen weder wie *Rudloffs*: „Handbuch“, noch wie *Hane*: „Uebersicht“, noch wie *Plagemann*: „kleines Handbuch“, sondern vertrauensvoll schlechthin „Geschichte von Mecklenburg von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Von *W. H. M. Dehn.*“ nennt.

Schließlich wird bey dieser Autorenrevue dem Hn. Kammerherrn *v. Lütow* eine für die Zukunft wenigstens unschädliche Verbeugung gemacht. *Lütow's* Werk ist eine ehrenwerthe Arbeit, wird aber in seinem wahren Werthe, in wie weit es als Fortschritt auf eine höhere Stufe der Erforschung mecklenburgischer Geschichte gelten darf, erst gewürdiget werden können, wenn die Bemühungen des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde noch recht viele Früchte der Art getragen haben, wie die Arbeiten von *Hans von Schröter*, *Masch*, *Lisch* und ähnliche Mitglieder sind.

Rec. würde sich über die Einleitung kürzer gefaßt haben, wenn es ihm nicht mißfiel, einen angehenden Schriftsteller sein Scherzlein, das ihm kaum die ersten Sporen auf der literarischen Rennbahn erkaufen wird, mit solcher selbstgefälliger Herabsetzung verdienter Männer anbieten zu sehen.

Ein Inhaltsverzeichnis fehlt Hn. *Dehns* Werke. Dasselbe ist in vier Abschnitte getheilt: 1) Vom Anfang der historischen Kenntniß bis zum Eintritt in den deutschen Reichsverband (780—1225). 2) Vom Eintritt in den deutschen Reichsverband bis zur Wiedervereinigung Stargards mit Mecklenburg (1225—1471). 3) Von der Wiedervereinigung Stargards mit Mecklenburg bis zum Hamburger Vergleiche (1471—1701). 4) Vom Hamburger Vergleiche bis auf die neueste Zeit (1701—1835). Die ersten sieben bis acht Jahrhunderte bis auf die Reformation sind auf fünf Bogen abgefertigt, welches einen Begriff geben kann von dem durch größere Ausführlichkeit gegebenen *Gemälde*, wie es der Vf. beabsichtigte. Die erstrebte *Richtigkeit* und *Klarheit* hat Rec. eben

nicht vermisst, weil die sehr ins Kurze gezogene Erzählung sich fast nur auf den bekannten Zusammenhang der Begebenheiten beschränkt, wodurch sie völlig die Hn. D. ungenießbar scheinende Trockenheit *Plagemanns* erreicht; allein die gleichfalls erstrebte *Ausführung der Hauptpunkte* ist gewiss nicht immer hinlänglich ausgefallen. Bey einem Alter von Schülern mittlerer Classen, wie sie sich der Vf. etwa für sein Schulbuch gedacht hat, sind wenig Kenntnisse vorauszusetzen, darum waren ins Licht zu stellende Hauptpunkte zunächst eine Schilderung der slavischen Bewohner Mecklenburgs vor Einführung des Christenthums nach Abkunft, Sprache, Religion, Gesetz, Sitte, Leben, Verkehr und Bildung, wodurch sich ein einleuchtender Gegensatz zwischen wendischem und germanischem Charakter, germanischem und wendischem Heidenthum und römisch-katholischem Christenthum hätte aufstellen lassen; allein alles dieses wird oberflächlich und höchst ungenügend im ersten Paragraph abgehandelt. Ueberhaupt ist das Werk mehr eine Geschichte der mecklenburgischen Fürsten, ihrer verzweigten Familien, Fehden, Successionskriege, Erbverbrüderungen und Theilungen, als eine Geschichte des Volkes, seiner inneren Zustände, Einrichtungen, Fortschritte, seines Glaubens und Aberglaubens, und alles eigentlichen *Volksthums*, welches zwar bey dem wilden cyklopischen Treiben der ritterlichen Fürsten meist übersehen, und von den Schriftstellern der Aufzeichnung nicht werth gehalten wird, sich aber dem geübteren Auge des Forschers und Sammlers in den Quellen und oben genannten Materialwerken reichlich darbietet, und dann mehr wie das leere Gebälk und hohle Gerüst des äußeren *Nexus rerum* im Stande ist, die Füllung und die Farben zu einem *Gemälde* zu geben, wie es dem Vf. vorgeschwebt.

Die Geschichte der allmählichen Unterjochung der Wenden ist bündig und doch mit genügender Ausführlichkeit dargestellt, nicht aber die Geschichte der Einführung des Christenthums in Mecklenburg. Freylich stossen hier die Quellen nicht so reichlich, wie bey der Einführung der Reformation; aber es war für den Zweck eines Elementar-Lehrbuchs der vaterländischen Geschichte wohl erforderlich, die Anfangspunkte der neuen Cultur deutlicher hervorzuheben und mehr an die bekannten Localitäten zu knüpfen, von denen Sage und Geschichte ausgehen. Manche Kirchen und alte Klostergebäude steigen erweislich bis in jene Zeit hinauf; manche Orte an Seen und Flüssen deuten durch ihre Namen noch jetzt auf die Taufe der Heiden. Das ist die Aufgabe und das Anziehende einer, zumal populären, *Specialgeschichte*, das sie sich von der Höhe des *Allgemeinen* immer in die Tiefe des Besonderen hinablässt; dadurch wird dem Provinzialen seine Heimat aus ihren natürlichen Merkwürdigkeiten und historischen Denkmalen wie ein geheimnißvolles Buch interpretirt; er wird sich der Wichtigkeit seiner nahen und weiteren Umgebung mit Stolz bewußt, lernt sich

als ein Glied in der Kette der fortschreitenden Zeiten und Geschlechter fühlen, und gewinnt Vaterlandsliebe. Dieses hohe Ziel einer Provinzialgeschichte wird aber nur auf diesem Wege, und nicht durch trostlose Erzählung der Thaten und Schicksale einer durch die Macht der Gewohnheit geadelten und geheiligten Regentenfamilie erreicht. Es mag schwer seyn, ein *Gemälde*, oder gar eine Galerie von fortlaufenden Gemälden aus der mecklenburgischen Geschichte zu entwerfen, da dieselbe so sehr des romantischen Elementes entbehrt, durch welches das Colorit der Geschichte süddeutscher Provinzen so sehr gehoben wird. Als Gottfried, Conrad, Friedrich mit ihren Völkern das heilige Grab eroberten, und das Ritterthum in seiner Blüthe stand, erlag das nicht verächtliche Volk der Wenden, und begann in Mecklenburg allererst jene Bildung, die als ein dem Süden angehöriges, in ein zu rauhes Klima, und überdies zu spät verpflanztes Reis nie Blüthen und Früchte trug. Hn. Ds. Aufgabe war in dieser Beziehung wahrlich nicht leicht, und selbst für einen reicher begabten Geschichtskenner vielleicht zu schwer.

Der Kampf der Fürsten gegen Ritter und Städte ist im Ganzen gut, das heisst ins Einzelne eingehend, erzählt. Es werden viele der alten Burgen und Raubritter genannt; nur hätte der Vf. hier wieder Gelegenheit gehabt, noch weit specieller zu verfahren, noch mehr alte Burgen mit den auf sie bezüglichen Volksagen namhaft zu machen, deren es mehr giebt, als ein mit dem Volke nicht ganz Vertraueter sich träumen läßt. Wenn von einem Kampfe der Fürsten gegen die Städte geredet wird, so sind unter den letzteren fast immer nur Rostock und Wismar gemeint, welche eine große Rolle im Hansebunde und in den Kriegen desselben mit den nordischen Reichen spielten, sich aber der Landeshoheit ungerne unterwerfen wollten. Die Darstellung dieser Verhältnisse ist dem Vf., so weit es die Kürze des Ganzen erlaubte, ebenfalls gelungen. In einzelnen Partien ist er hier sogar unverhältnißmässig ausführlich, wie in der Schilderung des Demagogen *Runge* und Propstes *Thomas Rhode* zu Rostock und des Demagogen *Jesüb* in Wismar. Wie aber eine zur Belehrung der Jugend hinreichend gründliche Zeichnung des Ritterthums in seinen Hauptzügen fehlte, so fehlt hier wieder eine lehrreiche Auseinandersetzung der Entstehung städtischer Verhältnisse und des Handels, Bürgerthums und Hansebundes in Mecklenburg. Ueberhaupt hätten die Epochen, Uebergänge und Gegensätze in dem ganzen Buche mit mehr historischer Gründlichkeit hervorgehoben werden müssen, wenn es als Schulbuch unterrichtend seyn sollte. Sollte es dem Lehrer überlassen bleiben, Germanenthum und Slaventhum, Heidenthum und Christenthum, Fürstenherrschaft, Feudalismus, Faustrecht, Ritter- und Städte-Wesen, Hierarchie, Ketzerey und was sonst für Gegensätze sich im Mittelalter zeigen, in eigenem Vortrage hinzuzuthun, so war es freylich nicht schwer, sieben bis acht Jahrhunderte auf fünf Bogen abzuhandeln.

Die nun folgende Periode der Reformation bis auf den dreißigjährigen Krieg hat auf etwa andert-halb Bogen Platz gefunden. Obgleich die Kirchenverbesserung in Mecklenburg nicht gewaltsam eingeführt wurde, so hatte sie dennoch auch hier eine Umkehr mancher Verhältnisse zur Folge, und bildete eine neue Epoche im Lehen des Staates und Volkes. Besonders waren die Seefürsten Rostock und Wismar für die Reformation thätig, aber auch die Fürsten, deren persönliche Geschichte hier wie immer den Hauptfaden der Erzählung bildet, beförderten die neue Lehre und Kirche mit rühmlichem Eifer. In Zeiten großer Wiedergeburten der Völker, wie Reformationen und Revolutionen, spielen die Fürsten mehr wie je eine passive Nebenrolle, weshalb es Aufgabe des Geschichtschreibers ist, hier besonders die oft unsichtbaren Fäden geistiger und bürgerlicher Entwicklung aufzuspüren und zu verfolgen, um die wahren Anknüpfungspunkte des neuen Lebens zu finden. Es hat Rec. gewundert, daß Hr. D. sich in Kirchenangelegenheiten nicht mehr an *Schröder* und besonders *Mafsch* gehalten hat, deren Werke wahre Schatzgruben in dieser Beziehung sind; auch hätte er in der Zeit des dreißigjährigen und spanischen Successionskrieges weit kürzer über die allgemeinen Welthandel seyn können, um desto mehr Raum für die wichtigsten vaterländischen Angelegenheiten zu gewinnen. Es ist Rec. bekannt, welch ein reicher Sagenkreis sich im Munde des mecklenburgischen Landvolks über den dreißigjährigen Krieg erhalten hat. Unzählbare Localitäten und Ueberbleibsel erinnern an jene Zeit, deren Schrecknisse und Leiden tiefe Spuren zurückgelassen haben, die sobald nicht aus dem Gedächtnisse vertilgt werden. Wie leicht hätte es dem Vf. bey größerer Geschichtskennntniß werden müssen, sein Gemälde hier mit den lebhaftesten Farben zu schmücken!

Der Zusammenhang der äußeren Begebenheiten im nordischen und siebenjährigen Kriege ist bündig und gut vorgetragen; Carl Leopolds Schreckensherrschaft aus den damaligen Verhältnissen zu seinen Ständen erläutert. Die auf den dreißigjährigen Krieg und Ludwig XIV folgende Zeit bietet das Gemälde eines allgemeinen Ringens der deutschen Fürsten dar, ihre durch städtischen Republikanismus und ritterliche Aristokratie geschwächte Macht zu concentriren, um absolut herrschen und schwelgen zu können, wie es der neueste Pariser Ton mit sich brachte. Man überblicke doch das Tableau der deutschen Fürstenhöfe im 18ten Jahrhundert! Carl Leopold ward wie Tiberius, Ludwig XI und viele Andere ein Tyrann durch die Hitze, mit der er gegen Adels- und Bürger-Rechte kämpfte; Christian Ludwig I machte sich und sein Land unglücklich durch die unselige Franzosenjucht jener verwilderten, übertüchteten Zeit, die

den letzten Schatten der Blüten des Mittelalters verwischte, und nur Herren und Knechte kennt. Erst Christian Ludwig II und Friedrich I war es vorbehalten, die durch schwere Kriegszeiten geschlagenen Wunden wieder zu heilen. Besonders machte die Regierung des Letzten eine rühmliche Ausnahme von dem herrschenden Tone. Er war keusch und fromm, in dem Geschmacke der durch *Spener* gestifteten Halleischen Pietistenschule, entzog sich den weltlichen Lüsten und Künsten, baute eine schöne Kirche zu Ludwigslust, wo er sich fern von der Hauptstadt gewöhnlich aufhielt, und erfreute sich zur Erholung von Regierungsgeschäften an der Baukunst, Mechanik und heiligen Musik, der von ihm gestifteten Kapelle. Durch musterhafte Sparsamkeit waren bey seinem Tode die Finanzen, ungeachtet der traurigen Folgen des siebenjährigen Krieges, in blühendem Zustande und die Landescassen gefüllt.

Die folgende Regierung des Herzogs und späteren Großherzogs Friederich Franz hat Hr. D. ihrem sachlichen Inhalte nach vielleicht am ausführlichsten abgehandelt; und wirklich erstreckt sie, die die letzten fünfzig Jahre umfaßt, sich über eine der folgereichsten Entwicklungsperioden der europäischen Menschheit; allein obgleich Mecklenburg sich in dem langen Zeitraume eines halben Jahrhunderts Viel des Guten aneignete, welches die Fortschritte der Zeit mit sich brachten, so war es doch gewöhnlich hinter der Zeit zurück. So z. B. mit der Aufhebung der Leibeigenschaft, von welcher der Vf. mit einem das Lob seines Landesherrn neutralisirenden Nachsatze sagt: „Die größte Wohlthat jedoch, welche dem Volke erwiesen werden konnte, und wodurch ein Fürst, wenn er auch nur diese eine große Handlung in seiner ganzen Regierungszeit geübt hätte, sich einen unsterblichen Namen würde errungen haben, war die Aufhebung der in anderen Ländern längst abgeschafften Leibeigenschaft und Gutsunterthänigkeit, welche noch (nämlich noch um das Jahr 1820) in Mecklenburg bestand.“

Auch fehlt der Vf., welcher bey Erzählung dieser Regierung in den Ton eines Lobredners verfällt, wenn er alles unter Friedrich Franz in Mecklenburg geschehene Gute als persönliche Thaten des Regenten und als durch ihn gethan darstellt, der besonders in der ersten Hälfte seiner Regierung den Grundsatz: „Leben und Leben lassen“ praktisch übte. Dieses Herzogs Regierung trägt wieder mehr den Charakter des Jahrhunderts Ludwig XIV; während Friedrich gar keine Kinder hinterließ, erzeugte Friedrich Franz mit vielen Mätressen eine große Menge unehelicher Kinder; und während jener eine gefüllte Schatzkammer nachließ, befanden sich die Finanzen unter dem Letzten nicht immer in dem besten Zustande.

(Der Befehl's folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

G E S C H I C H T E.

Rostock, in der Universitäts-Buchhandlung von Oeberg und Comp.: *Geschichte von Mecklenburg von der ältesten bis auf die neueste Zeit.* Von W. H. M. Dehn u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hr. D. muß die Angelegenheiten seines Vaterlandes nicht genau kennen, oder er schreibt auch gegen seine bessere Ueberzeugung, welches für ihn als Geschichtschreiber ein noch schlimmeres Zeugniß wäre. Selbst sein Kiel, der sonst eine, *Plagemann* sehr nahe kommende, *oratio pedestris* schreibt, erhebt sich im Lobe des kürzlich verstorbenen Großherzogs zu einem wahren Fittich der Poesie, wodurch der schlechte historische Vortrag eine fehlerhafte Ungleichheit gewinnt. Der Vf. sagt z. B. von den ersten Zeiten dieser Regierung: „Wenn gleich der Geschichte, welche mehr die geräuschvollen Begebenheiten aufzeichnet, weniger Stoff zur Erzählung bietet, begann dennoch für Mecklenburg jetzt eine Reihe von glücklichen Jahren; alle Quellen seines inneren Reichthums flossen auf das Reichhaltigste; die Landstraßen waren überfüllt mit schwer beladenen Wagen, die den Segen des Landes den Seestädten zuführten, wo in viel belebtem Port fremde Segel neben vaterländischen im lustigen Hauch der Winde sich bläheten, um fernen Gestaden unseren Reichthum zuzutragen.“ Und an einer anderen Stelle: „Werfen wir nun unseren Blick auf die innere Geschichte des Landes, und betrachten in dem jetzt folgenden zwanzigjährigen Zeitraume friedlichen Waltens die unzähligen Wohlthaten, die Großherzog Friedrich Franz seinem Volke bereitete, die vielfachen Verbesserungen, die jedem Zweige des Staats Haushaltes (soll wohl „der Staatsverwaltung“ heißen) wurden, die neu ins Leben gerufenen Institute, die den Segen und die Ruhe der gegenwärtigen Regierung den kommenden Jahrhunderten zuführen werden: so müssen wir von Bewunderung und Dankbarkeit erfüllt werden, und einstimmig zu der Vorsehung flehen, daß sie zum Heile des Vaterlandes noch auf lange Jahre den Regenten erhalten möge, der seit einem halben Jahrhundert so Großes vollbracht hat!“ Ferner sagt der Vf., wo er von den mecklenburgischen Schulen spricht, mit Uebertreibung: „Aus eigenen Mitteln hat kein Fürst, weder der Vergangenheit noch der Jetztzeit, für diese Zwecke mit so reichen Summen gesteuert.“ Entweder ist Hr. D. hier

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

wieder nicht hinlänglich unterrichtet, und kennt z. B. das Schulwesen in Preußen nicht, oder er ist dreist genug, uns eine Unwahrheit zu sagen, indem er seinem Landesherrn eine Schmeicheley zu sagen denkt.

Die Beschreibung des großherzoglichen Jubiläums, zu dessen Feier viele, dem Schwerinschen Abendblatt zu Folge, meist mittelmäßige Schriften erschienen, ist unterhaltend. Es geht daraus hervor, daß der Großherzog sich durch seine Jovialität sehr populär gemacht, und vielleicht auch in späteren Jahren durch den größeren Ernst seines in bösen Zeiten geprüften Charakters viele wahre Freunde erworben hatte.

Die nun folgende, auf sechs Seiten abgehandelte, Geschichte des von Schwerin getrennten Hauses Strelitz, bildet natürlich wieder einen zu kurzen Abriss, um einem Lehrbuche unterrichtenden Werth verleihen zu können. Mit Seite 188 schließt die Geschichte. Der Anhang enthält einen Auszug aus den wichtigsten Landesgrundgesetzen, welche schicklicher in den Connex der Geschichte hätten verwebt werden müssen, weil sie nun als nicht dazu gehörig da stehen.

Werfen wir noch einen Blick auf das Ganze zurück, so fühlen wir uns in der ausgesprochenen Ueberzeugung befestiget, daß Hn. D's. Arbeit eher den Namen eines Abrisses der Geschichte des regierenden Hauses Mecklenburg, als den einer Geschichte des Landes und Volkes, oder gar denjenigen eines durch größere Ausführlichkeit, wie durch Kraft und Lebendigkeit der Sprache gehobenen *Gemäldes* verdient, wie er von sich rühmt. Nur im Besitze des ganzen Schatzes historischer Kenntnisse über ein Land und Volk, einen Staat und seine Regierung kann es bekanntlich gelingen, ein durch Belehrung, Reichthum, wie durch klare Anordnung und Ueberficht des Inhalts brauchbares Compendium zu entwerfen, während Anfänger sich nur zu oft durch den, den Begriff der Kürze und des Auszugs involvirenden, Namen eines *Compendiums* und durch den wissenschaftlich untergeordneten Zweck eines *Schulbuchs*, zumal mit dem Zusatze „für Leser und Schulen, die nicht bloß wissenschaftliche Zwecke verfolgen“ verlocken lassen, die Zeit und Kraft an mißliche Entwürfe und Auszüge zu wagen, welche sie zu Erwerbung gediegener Wissenschaft auf Quellenstudien verwenden sollten. An der Hand musterhafter Vorarbeiter, welche als Mitglieder des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde den bezeichneten Weg anbahnen, wird es Hn. D., der jenem Vereine ohnehin wahrscheinlich schon angehört, mit der Zeit sicher gelingen, selbstforschend in historischer Wissenschaft

aufzutreten, und das Gehäufte eines Geschichtsentwurfes mit Samen oder Fruchtkernen anzufüllen.

N. N.

M A T H E M A T I K.

BERLIN, b. Reimer: *Anweisung zur Auflösung der höheren numerischen Gleichungen mit einer oder mehreren unbekanntem Größen* von Dr. J. A. Eytelwein, königl. preuß. Ober-Landes-Baudirector u. s. w. 1837. VI u. 74 S. 4. (20 gr.)

Der Vf. hat in seinen im Jahre 1824 herausgegebenen Grundlehren der höheren Analysis auch die höheren Gleichungen, aber nach des Rec. Ansicht nicht sehr glücklich, behandelt. Da nun die Lehre von der Auflösung der höheren Gleichungen durch die Methode von *Fourier* und durch eine Abhandlung von *Sturm*, welche im Jahre 1829 der Pariser Akademie vorgelesen wurde, wesentliche Veränderungen, Erleichterungen und Verbesserungen erhalten hat, so hält es Hr. E. für nothwendig, dieselben um so mehr nochmals zu bearbeiten, als die weitläufigen Berechnungen für die Bestimmung der Grenzwerte, innerhalb welcher die reellen Wurzeln einer gegebenen Gleichung liegen, schon längst ein einfacheres Mittel zur Erreichung dieses Zweckes kennen zu lernen, wünschenswerth machten. Die Methoden beider Mathematiker findet man nach ihrem allgemeinen Charakter in *Crelle's Journal* für reine und angewandte Mathematik 13ter Bd. S. 119 ff., wobey jedoch nicht untersucht ist, welche von beiden die grössere Erleichterung bey dem Auffuchen der Wurzeln einer Gleichung gewähre.

Da der Vf. die *Sturm'sche* Methode für die Bestimmung der Anzahl und Grenzen für die reellen Wurzeln einer gegebenen Gleichung vorzugsweise aufgenommen hat, so bemerkt Rec., daß dieselbe jene Anzahl und Grenzen ohne weitläufige Berechnung angiebt, woraus die imaginären Wurzeln gefolgert werden, und durch Berechnung der Hilfsfunctionen sogleich entschieden wird, ob in der gegebenen Gleichung gleiche Wurzeln vorkommen, wofür nach *Fourier* zuerst eine besondere Ermittlung erforderlich ist, und zugleich unbestimmt bleibt, ob zwischen den Grenzen reelle oder imaginäre Wurzeln liegen, zu deren Unterscheidung noch verschiedene Rücksichten und Berechnungen erfordert werden. Beide Methoden beruhen auf der Bildung gewisser Hilfsfunctionen, welche aber nach *Fourier* weit leichter und kürzer, als nach *Sturm*, sich finden lassen. Dennoch hält sie Rec. wegen des großen Aufwandes von Hilfsmitteln nicht für einfach, und tritt dem Vf. unbedingt bey, der *Sturm'schen* Methode mehrfache Vorzüge einzuräumen.

Zur Erforschung und Auffindung der Wurzeln haben sich aus den früheren Untersuchungen von *Vieta*, *Descartes*, *Newton*, *Lagrange* und Anderen zwey Hauptwege gebildet, eine allgemeine Auflösung, welche aus der Gleichung eines bestimmten Grades ihre Wurzeln allgemein und völlig genau finden will,

ohne fremdartige Hilfsmittel herbeyzuziehen, und eine wurzelforschende Methode, welche mittelst verschiedener dienlich scheinender Hilfsmittel für jede besondere Gleichung die Werthe der Unbekannten sucht, und mit Wurzeln sich begnügt, welche sich dem allgemeinen Werthe nur nähern. Eine solche allgemeine wurzelforschende Methode ist die von *Fourier*; sie giebt zur Unterscheidung der imaginären Wurzeln leichte und brauchbare Regeln, nimmt aber Sätze aus der Analyse des Unendlichen zu Hülfe, weil sie auf der Annahme beruht, man könne keine Fortschritte in der Theorie der Gleichungen machen ohne eigenen Gebrauch der Differenzial-Rechnung.

Rec. führt noch eine andere Theorie zur allgemeinen Auflösung der bestimmten höheren Gleichungen an, welche ohne Zuhülfenahme fremder Sätze die Wurzeln der Gleichungen stets vollkommen genau und auf eine allgemeine Weise finden will; sie rührt von *Fr. Graf Hoehenegg* her, und findet sich in dessen Theorie der bestimmten algebraischen Gleichungen, Wien 1835. Sie löst eine allgemeine Gleichung eines bestimmten Grades auf, und behandelt danach alle besonderen Gleichungen desselben Grades auf rein arithmetischem Wege, muß also so viele allgemeine Gesetze entwickeln, als sie Gleichungen behandeln will. Statt daß man Kettenbrüche, zurücklaufende Reihen, trigonometrische Functionen und die Analyse des Unendlichen zu Hülfe nimmt, und in manchen Fällen die Wurzeln leicht findet, in anderen aber nur mittelst ungeheurer Rechnungen den Zweck erreicht, befolgt *Hoehenegg* die allgemeine Auflösung, und bemühet sich, Grundsätze anzugeben, mittelst welcher die Gleichungen nur mittelst der Algebra selbst aufgelöst würden. Hievon spricht der Vf. nichts, weil er von der Ansicht ausgeht, mittelst Hilfsfunctionen die Auflösung allein zu Stande zu bringen.

Seine Schrift zerfällt in 4 Abschnitte, deren 1ster (S. 1—26) von den höheren Gleichungen überhaupt; der 2te (S. 27—42) von den Grenzen der Wurzeln nach der *Sturm'schen* Methode; der 3te (S. 43—62) von der Berechnung der Wurzeln nach der *Newton'schen* Näherungsmethode, ungeachtet der Einwendungen von *Lagrange* gegen dieselbe, weil durch sie unter allen bekannten Methoden unter den vom Vf. mitgetheilten Rücksichten die gesuchten Wurzeln schnell, sicher und genau entwickelt werden, und der 4te (S. 62—74) von Gleichungen mit mehreren Unbekannten handelt, worin sich der Vf. im Besonderen bemühet, die fremden oder nicht zur Auflösung gehörigen Wurzeln, welche in den Endgleichungen vorkommen, mit Sicherheit zu entfernen, und den Zweck durch Anwendung der Lehre vom Auffuchen des gemeinschaftlichen Theilens zweyer Functionen am leichtesten erreicht, wodurch er eine gewisse Uebereinstimmung mit dem 2ten Abschnitte zu Stande brachte.

Die Erörterungen des 1sten Abschnittes bieten nichts besonders Neues dar; sie betreffen das Ordnen, die Werthe und Grade der Gleichungen; die Verwandlung der gebrochenen Coefficienten in ganzzahlige; die Entfernung des 2ten Gliedes einer Gleichung; die Be-

dingung, unter welcher die Werthe keine rationalen Brüche seyn können; die Theilbarkeit jeder Gleichung durch ihren Wurzelfactor; die Anzahl der Werthe für die Unbekannte; die Bestimmung des nächst vorhergehenden und nächst folgenden Werthes; die Grenzwerte; die Bildung der Coefficienten aus den Werthen; das Auffuchen des gemeinschaftlichen Theilers für gleiche oder vielfache Wurzeln; den Cartesischen Lehrsatz über Wechsel und Folgen der Zeichen, woraus sich jenen die positiven, nach diesen die negativen Werthe ergeben; das Vorhandenseyn imaginärer Werthe, wenn ein Gleichungsglied fehlt, nebst dem paarweisen Vorhandenseyn jener in ungerader und gerader Anzahl; die Darstellung imaginärer Wurzeln durch Producte reeller Wurzelfactoren; die Auffindung der Summen von Potenzen der Wurzeln; die besonderen Eigenschaften der Wurzeln reciproker Gleichungen nebst deren Verwandlung in solche von niedrigeren Graden unter verschiedenen Fällen; und endlich die Bedingungen, unter welchen die Wurzeln unter dem Wurzelzeichen wegzuschaffen sind. Sämtliche Sätze, welche der Vf. in einem klaren und geordneten Vortrage möglichst kurz mittheilt, sind zur Beurtheilung und Berechnung der höheren Gleichungen erforderlich, und bahnen dem Leser den Weg, auf welchem er die Erörterungen der folgenden Abschnitte leicht und gründlich sich aneignen kann.

Der Buchstabe f dient zur Verfinnlichung des Gleichungswerthes; die Gröſſen $x + a = 0$ sind eigentliche Wurzelfactoren von einer Gleichung, welche aus dem Producte so vieler Wurzelfactoren besteht, als ihr Grad angiebt; denn eine Wurzelgleichung, wie der Vf. jene nennt, ist eine Gleichung, deren Unbekannte unter den Wurzelzeichen vorkommt. Für die Gleichung $f x = x^3 - 8x^2 + 17x - 10 = 0$ ist wohl $x = 5$ ein Gleichungswerth, keineswegs aber $x = 6$, da derselbe zu groß, und $+5$ die Grenze der positiven Werthe ist; die 2 anderen Gleichungswerthe sind $x = 2$ und $x = 1$, wie sich aus der Auflösung der Gleichung ergibt. Die Methode für Entfernung der Brüche aus Gleichungen des 3ten und höheren Grades läßt sich noch einfacher dadurch verfinnlichen, daß man die Gleichungsglieder mit den von der Nullpotenz abhängenden Potenzen des gemeinsamen (oder kleinsten vielfachen) Nenners multiplicirt, und eine neue Unbekannte einführt, weil der Werth derselben so viel Mal größer wird, als jener Nenner anzeigt. Dieses praktische Gesetz ergibt sich wohl aus den Erörterungen des Vfs.; allein er giebt es nicht im Besonderen an. Die Verwandlung der Unbekannten in ihre entgegengesetzte beruht auf dem einfachen Verfahren $x = -y$ also $y = -x$ zu setzen, woraus dann durch Substitution eine neue Gleichung mit entgegengesetzten Werthen entsteht. Die Verfinnlichung der Darstellungen an besondern Beyspielen dient zur Erleichterung der Berechnungen und zur lebendigen Auffassung der allgemeinen Entwicklungen. Rec. wünscht, der Vf. hätte die aus den Erörterungen sich ergebenden Gesetze in kurzen Sätzen wörtlich ausgedrückt, da der Anfänger sich leicht

ter zum Allgemeinen erhebt, und das Besondere mit klarerem Bewußtseyn durchschaut.

Den Beweis des Satzes, daß jede Gleichung so viele positive Werthe für die Unbekannte giebt, als Wechsel, und so viele negative, als Folgen der Zeichen vorkommen, findet Rec. zu umständlich; er läßt sich einfach aus der Bildung der Gleichungen mittelst ihrer Wurzelfactoren ermitteln, und dem Anfänger näher bringen, wovon sich Rec. durch mehrere Versuche bey dem Vortrage überzeugt hat. Jede cubische oder höhere Gleichung, worin eine oder die andere Potenz der Unbekannten fehlt, hat imaginäre Werthe, und es ist nicht nothwendig, daß die nächsten Glieder einerley Zeichen haben, wie der Vf. fodert, z. B. in der Gleichung $x^3 + 3x - 14$ folgen ungleiche Zeichen, und doch wird $x = 2$, und die beiden anderen Werthe sind imaginär, d. h. $x = -1 \pm \sqrt{-6} = -1 \pm \sqrt{6} \sqrt{-1}$; ähnlich wird aus der Gleichung $x^3 - 21x + 34 = 0$ der reelle Werth von $x = -8$ und die beiden imaginären $x = 4 \pm \sqrt{27} \sqrt{-1}$. Des Vfs. Ansicht, wie er sie ausgesprochen hat, ist daher nicht gültig; denn er sagt, wenn in einer Gleichung ein Glied fehlt, und die nächsten Glieder haben einerley Zeichen, so muß die Gleichung imaginäre Werthe haben, woraus man leicht folgern konnte, daß, wenn diese Bedingung nicht Statt fände, die Folgerung eine andere wäre. Interessant ist die Nachweisung für das paarweise Vorhandenseyn der imaginären Wurzeln und für das Verwandeln der reciproken Gleichungen; man liest sie mit besonderem Vergnügen, und erhebt am Ende, wie in den Coefficienten dieser Gleichungen die Potenzen eines Factors des Coefficienten des 2ten Gliedes enthalten sind. Das Verfahren, die Wurzeln unter den Wurzelzeichen wegzubringen, beruht auf dem Wurzelausziehen aus Summen und Differenzen von Wurzelgrößen, und ist vom Vf. nicht mit der gehörigen Klarheit entwickelt; statt $\sqrt{x} \sqrt{y}$ schreibt man besser \sqrt{xy} . Die Ableitung der Formel für die Behandlung jedes Ausdrucks beruht bloß auf Gesetzen analytischer Gleichungen, und wird darum schon in der Rechnung mit Wurzelgrößen mitgetheilt.

Der 2te Abschnitt ist weniger reichhaltig als der 1ste, und beschäftigt sich im Besonderen mit der Bildung der Functionen, welche zur Ermittlung der Wurzelgrenzen erforderlich sind; mit den Eigenschaften dieser Functionen; mit den besonderen Fällen, wenn einzelne derselben für bestimmte Werthe von x Null werden; mit der Bestimmung der Anzahl der reellen und imaginären Wurzeln und den Grenzen jener und derjenigen Zahlen, welche ganze Wurzeln sind, worauf allgemeine Ausdrücke für die Hilfsfunctionen zur Ermittlung der Grenzwerte folgen. Nachdem der Vf. im Allgemeinen gefunden hat, welche Eigenschaften die Gleichungen haben müssen, um die Anzahl der verschiedenen Wurzeln zu finden, erläutert er das Verfahren an 6 cubischen, 3 biquadratischen, an 2 Gleichungen vom 5ten, an einer vom 7ten Grade und an 2 Gleichungen von der Form $x^{2n} + 1 = fx$ und $x^{2n+1} + 1 = fx$, welche besonders geeignet sind, die abstracten Darstellungen lebendiger zu machen, und den Anfänger in

die Behandlungsweise selbst einzuführen. Stets wird er aber einen gewissen Mangel darin fühlen, daß im 1sten Abschnitte und theilweise auch hier die Hauptgesetze nicht hervorgehoben sind. Die behandelten besonderen 14 Beyspiele werden dieses jedem Leser zu erkennen geben, wenn er sich in die Lage versetzt, die Sache erst sich aneignen zu müssen. Zugleich lassen sich die Beyspiele mehrfach abgekürzt behandeln, wenn man jene Gesichtspuncte vor Augen hat. Es wäre interessant, diese Darstellungen mit denen *Hochenegg's* zu vergleichen, und den von diesem befolgten arithmetischen Weg dem hier befolgten entgegenzustellen; allein dieses erforderte eine weilläufige Deduction von Gesetzen, wesswegen *Rec.* zum Nutzen für einzelne Leser auf beide Schriften verweist, und sie zum Selbststudium aufmuntert; er würde sich eher für den von *Hochenegg* befolgten Weg entscheiden, wenn er in Bezug auf den Unterricht ein Urtheil abgeben müßte, obgleich auch er nicht ganz mit jenen Darstellungen einverstanden ist.

Der 3te Abschnitt berechnet die Wurzeln, welche aus ganzen Zahlen bestehen, lehrt die irrationalen Werthe einer Gleichung finden, bestimmt die gleichen oder vielfachen Wurzeln für zwey oder mehr imaginäre Wurzeln, die Wurzeln der reciproken Gleichungen und für die Gleichungen von der Form $x^{2n+1} \pm 1 = 0$ und $x^{2n} \pm 1 = 0$, wonach die Werthe des Factors $\sqrt[n]{1}$ und $\sqrt[n]{-1}$ nebst denen der Gleichungen von der Form $x^{2n} + Ax^n + B = 0$ untersucht werden. Da der Vf. im 2ten Abschnitte die Grenzen der reellen und ganzen Zahlenwurzeln zu finden gelehrt hat, und hierauf das Auffinden und Berechnen der letzten Wurzeln benutzt, so geht er über diese Aufgabe kurz hinweg, bemerkend, daß bey Gleichungen mit rationalen Wurzeln es vortheilhaft sey, zur Erleichterung der Rechnung vor dem Auffuchen der irrationalen oder imaginären Wurzeln die Gleichungen durch Division auf niedrigere Grade zu bringen. *Rec.* fügt hier bey, daß in dem Falle, als man die Gleichungen auf quadratische zurückbringen kann, jede weitere Rechnung nach des Vfs. Methode unnöthig ist.

Sind alle Werthe irrational, so läßt sich für jede Art von Gleichungen eine allgemeine Formel entwickeln, welche die Näherungswerthe einfacher giebt, als die Berechnungsweise des Vfs., bey welcher man ebenfalls diejenigen zwey Zahlen auffuchen muß, zwischen welche die Näherungswerthe fallen. Substituirt man nach und nach die berechneten Werthe der Unbekannten in die Näherungsformel, so erhält man jene so genau, als sie der Vf. giebt. Die Ableitung dieser Formel unterliegt keiner besonderen Schwierigkeit, und sagt den Anfängern besonders zu. Die Anwendung der Kettenbrüche für einen Näherungswerth giebt ebenfalls viele neue Werthe, welche man bis auf 3–5 Decimalstellen richtig bestimmen kann, wenn man es nothwendig findet. Für einen vollständigen wissenschaftlichen Unterricht haben die Formeln des Vfs. zur Bestimmung der imaginären Wurzeln allerdings weit mehr Gewicht, als jene Näherungsformel, mittelst welcher sich diese nicht finden lassen; daher ist das Studium der Schrift Jedem zu empfehlen, der sich über den Gegen-

stand gründlich und umfassend belehren will. Zum Vergleiche empfiehlt ihm *Rec.* das gleichzeitige Studium der Schrift von *Hochenegg*, welche wohl theilweise unzufriedigt läßt, aber in Berechnung der Wurzeln mancherley Vorzüge hat. Durch die ausgewählten Beyspiele hat der Vf. dem Anfänger das erforderliche Verfahren bey Berechnen aller Wurzeln vielfach verfinnlicht, und eben darum den Dank aller Freunde der Sache sich erworben.

Höchst belehrend sind die Gleichungen von den Formen $x^{2n+1} + 1 = 0$ und $x^{2n} + 1 = 0$ mittelst vieler besonderen Beyspiele behandelt. In §. 50 findet sich in sofern ein kleines Versehen, als $x^n + 1 = 0$ nicht $x^n = +1$, sondern $x^n = -1$, also $x = \sqrt[n]{-1}$ giebt. Da die verschiedenen Werthe der Wurzeln $\sqrt[n]{1}$ und $\sqrt[n]{-1}$ für die Gleichungen von der Form $x^{2n} + Ax^n + B = 0$ richtig sind, so führt sie der Vf. im Besonderen an, und löset 3 besondere Gleichungen auf. Da sie übrigens den Charakter der quadratischen Gleichungen haben, sich also wie diese mittelst Ergänzung auflösen lassen, so findet man die meisten Werthe auch direct, ohne $x^n = y$ zu setzen, und dadurch die quadratische Gleichung herzustellen. 3 Beyspiele verfinnlichen das Verfahren des Vfs.

Im 4ten Abschnitte findet man die allgemeine Gestalt der Gleichungen mit mehr Unbekannten nebst zusammengehörigen Wurzeln; die Bedingungen, unter welchen die Gleichungen Null werden; die Regeln für das Auffinden der Wurzelpaare; die Fälle, in welchen die Gleichungen unbestimmt sind, oder einen Widerspruch enthalten; dann das Verfahren für Bestimmung ihrer Factoren und für mehr als zwey Unbekannte. Mit der allgemeinen Entwicklung der Bestimmungsgleichungen beginnt der Vf. die Untersuchungen; dann folgen acht besondere Beyspiele zur Verfinnlichung jener Berechnungen. Sind die Gleichungen quadratisch, so gelangt man durch indirecte Weise häufig viel schneller zum Ziele, als nach des Vfs. Theorie, welche in ihren allgemeinen Gesetzen dem Anfänger etwas dunkel erscheinen, und ein wiederholtes Nachlesen erfordern wird. Die einzelnen Beyspiele tragen zur Erläuterung mancher dunklen Stellen bey.

Möge die Schrift in die Hände vieler sachverständiger Freunde kommen, um den Scharfsinn und die Entwicklungsgabe des Vfs. aus ihr selbst kennen zu lernen. Bleibt für die Behandlung der höheren Gleichungen nach allgemeinen Gesetzen auch noch Manches zu wünschen übrig, so ist auf deutschem Boden doch wieder Manches für die Sache gewonnen, welche bey dem ernstlichen Streben der Mathematiker noch manche Untersuchungen zu erwarten hat, um zu einem allgemeinen Grade von Vollkommenheit zu gelangen, wie die einfachen und quadratischen Gleichungen, deren Wurzeln durch quadratische Ergänzungen sich so leicht bestimmen lassen. Die Grundlehren der höheren Analysis des Vfs. sind durch diese Schrift würdig ergänzt, und dürften den Besitzern jener eine sehr willkommene Zugabe seyn. Druck und Papier sind ziemlich gut, und auf die Correctur ist viel Fleiß verwendet.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) ZITTAU u. LEIPZIG, b. Nauwerk: *Ueber die Zustände der Verarmung in Deutschland, ihre Ursachen, und die Mittel, ihnen abzuhelfen*, von Dr. Friedrich Schmidt. 1837. 304 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)
- 2) LEIPZIG, b. Brockhaus: *Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deutschland gegründet, welche Ursachen hat das Uebel, und welche Mittel zur Abhülfe bieten sich dar?* Beantwortet von Siegfried Justus I, König von Israel und Hohempriester zu Jerusalem. 1836. VIII u. 110 S. 8. (12 gr.)

Nachdem beynahe alle Staaten und Völker unseres Erdtheils in dem langen Zeitraume vom Ausbruche der französischen Revolution und des dieser folgenden allgemeinen Kriegszustandes, bis zum Eintritte des Friedens im Jahre 1815, fortwährend in einem Zustande sich befunden hatten, der nur übermäßige Anstrengungen und Aufopferungen aller Art von ihnen gefodert hatte, und endlich der sehnlichst erwünschte Friede erschienen war, glaubten sie nur bessere Zeiten erwarten zu dürfen, und ohne Weiteres die Wunden in möglichst kurzer Zeit geheilt zu sehen, welche ihnen die eben beendigte Zeit geschlagen hatte. Inzwischen konnte wohl jeder bedächtige Beobachter des natürlichen Ganges solcher Dinge und ihrer Folgen vorhersehen, daß diese Hoffnungen und Erwartungen sich keineswegs in der Art und so schnell befriedigen würden, wie man dieses wünschte und hoffte, auch daß jedenfalls solche viel zu sanguinisch gefaßt seyen. Jeder Fieberzustand läßt noch einige Zeit nach dem Aufhören des Fiebers Ermattung zurück; und daß die Zeit von 1789 bis 1815 für unsere Völker und den Gang ihrer Gewerbsamkeit und Betriebsamkeit nichts Anderes, als ein oft sehr heftiger Fieberzustand war, dieses läßt sich wohl keineswegs leugnen oder verkennen; darum aber auch ist es sehr leicht zu erklären, wie es so kam und wirklich kommen mußte, wie wir es später kommen sahen. Die Zeit des Kriegs hatte die Consumtion in den meisten Artikeln der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit auf eine ungewöhnliche Weise gesteigert, und, auch verbunden mit der Continentalperre, mehrere Zweige der industriellen Betriebsamkeit ins Leben gerufen, die außerdem wohl nicht entstanden seyn würden. Man hatte durch Capitalverbrauch und Schuldenmachen eine Regsamkeit und Lebendigkeit in die meisten Ge-

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

genstände des Geschäftslebens gebracht, welche sich im Frieden weder mehr nothwendig machten, noch auch sonst aufrecht zu erhalten waren. Man hatte sich an eine Menge früher nicht gekannter Bedürfnisse gewöhnt, die man nicht aufgeben wollte; und da an die Stelle des im Kriege gewöhnlichen übermäßigen Aufwandes späterhin im Frieden nur Sparsamkeit und allseitige Einschränkungen traten, so war wohl nichts Anderes möglich, als daß manche Zweige der Gewerbsamkeit in Stocken und Abnahme ihres Ertrags kommen mußten, und manche Arbeit keinen Lohn mehr fand, welche in der Zeit des Kriegs sehr gut und leicht genährt hatte; auch daß überhaupt mancher Theil unserer betriebsamen Volksglieder, trotz alles Strebens nach productiver und gewinnbringender Thätigkeit, sich doch in vielen Puncten beengt und beklemmt sah, — was denn nicht bloß in unserem Vaterlande, sondern auch anderwärts die Furcht jener allgemeinen Verarmung erzeugte, mit deren Prüfung sich die Vff. der oben angezeigten beiden Schriften beschäftigen, und zu deren Abwendung sie allerley Vorschläge machen.

Beide sehen die Klagen über zunehmende Verarmung für begründet an. Doch sollen solche nicht sowohl in einem wirklichen und wesentlichen Gütermangel ihren Rechtfertigungsgrund haben, sondern vielmehr theilweise die Folge des gestiegenen Reichthums und der gestiegenen Civilisation seyn (I. S. 52), oder (II. S. 29) eines Wohlstandes, der Nothstand geschaffen habe; — Ansichten, welche sich nicht geradezu mißbilligen lassen. Denn irren wir nicht, so haben die so sehr verbreiteten Klagen über Abnahme des Volkswohlstandes zuverlässig mehr darin ihren Grund, daß die Forderungen beynahe aller Volksklassen an das Leben und dessen Genuß so sehr gesteigert sind, als darin, daß die für die Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse zur Zeit gewonnen werdenden Gütermassen bey ordnungsmäßigem Ge- und Verbrauch derselben nicht ausreichen. Im Vergleich gegen die in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts durch die verschiedenen Zweige unserer Betriebsamkeit alljährlich geschaffene Productenmasse wird diese zuverlässig durch die Masse der jährlichen Productionen unserer Zeit bedeutend überwogen. Sieht man also Wohlstand und Reichthum als ein von der vorhandenen Gütermasse, diese *an sich betrachtet*, abhängiges Verhältniß an, so kann zuverlässig davon nicht die Rede seyn, daß unsere Zeit ärmer geworden sey. Sieht man aber, wie dieses allerdings geschehen muß, bey der Vergleichung zwischen früher-

hin und jetzt auf die Vertheilungsweise der von Allen gewonnenen Gütermasse, und auf die Art und Weise, wie solche zur Befriedigung der Bedürfnisse Aller verbraucht und verwendet wird; vergleicht man die jetzigen so sehr gesteigerten Bedürfnisse, besonders der mittleren und niederen Volksklassen, mit den Bedürfnissen der früheren Zeit, und sieht man, daß, theils in Folge der überall gesteigerten Genußlust und Ansprüche an das Leben, theils in Folge der ungleichen Vertheilung besonders diese Volksklassen ihre jetzigen Bedürfnisse nicht so leicht und so ausreichend sich verschaffen und befriedigen können, wie die Volksklassen ihres Standes der früheren Zeit: so lassen sich die Klagen über Verdienstlosigkeit und Erwerbsmangel, sowie die Befürchtung von einer zunehmenden Verarmung, sehr wohl vertheidigen, oder wenigstens nicht geradezu mißbilligen, wenn solche auch wirklich nicht so schreckend und so gefährlich seyn mögen, wie sich Manche vorstellen. Denn wenn sich auch manche Parteen der mittleren und niederen Volksklassen allerdings an mehreren Orten und Gegenden unseres deutschen Vaterlandes in einer beklemmten Lage befinden mögen, ein eigentlicher *Pauperismus*, oder eine *Massendürftigkeit*, läßt sich nach den ganz richtigen Bemerkungen des Vfs. von No. 1 (S. 54) doch wohl nicht als vorhanden nachweisen und annehmen.

Einen Hauptgrund dieser beklemmten Lage einzelner Parteen unserer niederen Volksklassen sucht und findet der Vf. von No. 1 in dem zu raschen Gebrauche und der zu großen Ausdehnung des Maschinenwesens in unserem Fabrik- und Manufacturwesen, wodurch seiner Meinung nach (S. 60) an Industrie-Erzeugnissen viel zu viel und mehr geliefert wird, als die eigentlichen und vorzüglichsten Abnehmer dieser Artikel, die zahlreichen Bewohner Europa's und Asiens, zu bezahlen vermögen. — Die weiteren Ursachen dieser Lage aber sucht und findet er, im *Allgemeinen* und *objectiv betrachtet*, *a*) in den Nachwehen der in Deutschland geführten Kriege; *b*) in der nach jedem Kriege regelmäßig eintretenden Stagnation in den Gewerben; *c*) in der Zunahme der Bevölkerung in den arbeitenden Classen, während die zu ihrer Unterhaltung bestimmten Fonds abgenommen haben; *d*) in dem Steigen des Preises der edlen Metalle, und in dem zufolge dessen eingetretenen Sinken des Preises aller übrigen Producte; *e*) in der großen Verschiedenheit des Münzfußes in Deutschland; *f*) in dem fortwährenden Steigen der öffentlichen Abgaben und Lasten, und *g*) in den vielen Mauthlinien, welche nach und nach entstanden sind. Zu den *allgemeinen subjectiven* Ursachen dieses mißlichen Verhältnisses hingegen zählt er *a*) den Mangel an Vorsicht, Enthaltbarkeit und Sparsamkeit unter den arbeitenden Classen; *b*) den immer mehr sich ausbreitenden Genuß des Branntweins, und *c*) den selbst in den arbeitenden Classen immer mehr einreisenden Luxus aller Art. Und als *besondere* Gründe, welche besonders in den Städten eine größere Verarmung herbeigeführt haben, nimmt er noch an

a) den hohen Betrag der Communallasten; *b*) das starre Festhalten an dem Zunftwesen, da, wo solches noch besteht, und *c*) die Art und Weise, nach welcher in den Städten in der Regel die Armenpflege eingerichtet wird (S. 63, 64). Nachdem sich der Vf. über alle diese Veranlassungen zur Verarmung ziemlich umständlich (S. 64—126) ausgesprochen hat, beschäftigt er sich (S. 127—197) mit einer nicht minder umständlichen Erörterung der Frage: *Welche Mittel bieten sich zur Abhülfe des Uebels dar?* und prüft und empfiehlt nach Befinden folgende Mittel: 1) die Errichtung sogenannter Armencolonieen nach dem Vorgehange und Muster der in Holland und Belgien errichteten (S. 127—156); 2) die Ueberfiedelung eines Theils unserer Armen nach Nordamerika, und dort durch sie herzustellende Colonieen (S. 159—162); 3) eine zweckmäßiger Einrichtung unserer öffentlichen Unterrichtsanstalten, um den niederen Volksklassen eine für ihre künftige Bestimmung angemessene Bildung zu geben, als ihnen jetzt der gewöhnliche Schulunterricht gewährt, auch solche nach der Entlassung aus der Schule noch weiter aus- und fortzubilden (S. 164—174); 4) Beschränkung der Gelegenheiten, welche das Ausarten und Hinneigen zu einer unordentlichen Lebensart befördern, und solcher Genuße, welche anerkannt in der Regel verderblich werden, namentlich Beschränkung der Zahl der Schenken, besonders der Branntweinschenken und öffentlichen Vergnügungsorter (S. 174—180); 5) Entfernung aller Hindernisse, welche der freyen und ungehinderten Anlegung der Capitalien, ihrer Benutzung und Wirksamkeit, und in Folge dessen neuen Gewerbsunternehmungen entgegenstehen (S. 181—184); 6) vorzüglich freye und ungehinderte Benutzung und Wirksamkeit der Arbeitskräfte, durch Wegräumung der noch bestehenden Innungs-, Zwangs- und Bannrechte, Aufgabe des hie und da beliebten Patentwesens, und Herstellung einer möglichst unbeschränkten Gewerbefreyheit (S. 185—219); 7) Errichtung von Sparcassen-Anstalten, wovon die arbeitende Classe auch die kleinste Summe einlegen, verzinst bekommen, und zu jeder Zeit wieder zurück empfangen kann (S. 220—223); 8) Aufhebung der Zahlenlotterien, wo dergleichen noch bestehen (S. 224); 9) Aufhebung der Getchlossenheit der Güter und Gestaltung ihrer Zerlegung in kleinere Parzellen, wenigstens in Fabrikgegenden, wo eine solche Einrichtung kaum andere, als wohlthätige Folgen haben könne (S. 225 bis 232); Ermäßigung der bestehenden Abgaben durch Hinstreben auf Ersparnisse bey der öffentlichen Verwaltung, mit Bildung tüchtiger Beamten, besonders im Fache der Verwaltung (S. 233—249); 11) Beförderung des Landbaues durch neue Productionszweige, besonders Runkelrübenzuckerfabriken und Flachs-spinnereyen, Musterwirthschaften und Bildung rationeller Landwirthe (S. 250—259); 12) Anstellung von eigenen Beamten zur Beobachtung und Leitung des Wirthschaftswesens in den verschiedenen Provinzen (S. 260 bis 266); und endlich 13) zweckmäßige Gestaltung der Armenpflege mittelst Ueberweisung derselben vor-

zöglich an die Communen, Hinweisung der Armen mehr an die Mildthätigkeit ihrer Gemeindegengenossen, als auf eine Rechtspflicht der Letzten zur Unterstützung der Ersten, und in dieser Beziehung aufgelegte Armentaxen, gehörige Classification der zu unterstützenden Armen, und Festhaltung des Grundsatzes, daß Niemand, als absolut arbeitsunfähige Personen, unterstützt werden sollen (S. 267—297).

Wir sind dem Vf. das Zeugniß schuldig, daß, wenn auch seine Schrift, im Ganzen genommen, nichts wesentlich Neues enthält, er dennoch seinen Gegenstand mit vieler Sachkenntniß und nach ganz richtigen Principien behandelt hat, also in dieser Beziehung seine Arbeit als allerdings sehr verdienstlich anerkannt werden muß. Trifft solche eine Rüge, so kann diese nur etwa in der Bemerkung bestehen, daß er manche Materie, z. B. von der beschränkten Capitalienbenutzung und der Gewerbefreyheit, etwas zu breit und zu weitfchweifig behandelt hat, was sich jedoch durch die Verschiedenartigkeit der Meinungen und Ansichten unserer Schriftsteller und Staatsleute über diese Materien, und die zu dem Ende nöthige Prüfung dieser Meinungen und Ansichten, sehr gut entschuldigen läßt.

Nicht dasselbe günstige Urtheil aber läßt sich über die Arbeit des pseudonymen Vfs. der Schrift No. 2 fällen, den schon das Prädicat, das er sich beylegt, am gelindesten beurtheilt, als einen eingebildeten Sonderling bezeichnet. Auch ihm läßt sich zwar die Anerkennung eines guten Willens für das Wohl der Menschheit überhaupt, und der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Glieder insbesondere, nicht absprechen. Allein was er dem Menschen in seinem Dünkel gewähren will, Ruhe, Frieden, Wohlstand und Zufriedenheit mit seiner Lage, das wird er durch seine hier mitgetheilten pietistisch-mythischen Phantasieen und träumerischen Abgabe- und Finanzpläne wohl nie gewähren. Mit den von dem Vf. angegebenen Hauptveranlassungsgründen des dermaligen beklemmten Zustandes unserer niederen Volksklassen, der zu starken Größe unserer stehenden Heere, zu vielen Staatsschulden und hohen Abgaben mag es zwar richtig seyn. Aber mit der Ausführung der von ihm (S. 98) vorgeschlagenen und als rechtlich aufgestellten Theilnahme Aller am Besitzthume aller Erzeugnisse des Grundes und Bodens, ohne Rücksicht der dermalen bestehenden Eigentumsverhältnisse, wird es wohl Nichts seyn. Die gegenseitige Gemeinschaft, Freundschaft, Liebe und Achtung, welche der Vf. (S. 18) als Mittel zur Förderung des allgemeinen Wohlstandes empfiehlt, weil (S. 70) Liebe göttlicher Natur ist, und es unsere Bestimmung ist, die göttliche Natur uns anzueignen, und (S. 18) in dem großen Staate Gottes alle einzelnen Staaten, wie Glieder einer großen zusammenhängenden Kette oder Familie im Verhältnisse stehen, — diese gegenseitige Freundschaft und Liebe wird wohl nie die Grundfeste unserer wirtschaftlichen Verhältnisse im wirklichen Leben bilden können, und noch weniger die Idee des Vfs. (S. 28) sich zur praktischen Realität erheben lassen: „die Erde

und ihre Accessorien gehören von Gott und Rechts wegen allen Menschen, und alle Menschen haben durch ihre Geburt von der Gnade Gottes das Recht, aus der Erde und ihren Früchten ihre Subsistenzmittel zu ziehen, und Alle stehen für Einen.“ Doch am allermeisten werden wohl alle verständigen Leser den Kopf bey den Vorschlägen schütteln, durch welche der Vf. (S. 52 f.) nicht nur der verkehrenden Menschheit das zum Verkehre nöthige Geld schaffen, sondern nächst dem noch den Regierungen den Abtrag ihrer Schulden ermöglichen, und zuletzt sogar noch alle Staatsangehörigen von allen Abgaben frey machen will. Sein *Papier*, durch welches dieses Alles geschehen soll, wird wohl stets nur *Papier* bleiben.

Z.

STUTTGART, b. Brodhag: *Système général d'administration pour les pauvres, ou projet d'un règlement relatif au soin des pauvres, ayant surtout pour but les établissemens d'éducation pour les pauvres, et les moyens de les occuper.* Par J. P. Harl, Dr. en Droit et en Philosophie, Conseiller aulique de S. M. le Roi de Bavière, Professeur à l'université d'Erlang etc. *Seconde édition original revue et augmentée par l'auteur même.* 1837. XVI u. 31 S. 8.

Ein neuer Abdruck einer im J. 1824 erschienenen, aber nicht in den Buchhandel gekommenen, Uebersetzung des Entwurfs des Vfs. zu einer Verordnung über die zweckmäßige Organisation der Armenpflege, mit einer vorausgeschickten Vorrede, worin der Vf. einige damals über diese seine Arbeit (und einen von ihm im J. 1821 herausgegebenen Entwurf eines Polizeygesetzbuches) gefällte Urtheile, und die von Seiten des Kaisers von Oesterreich, der Kaiserin von Rußland, des Großherzogs von Toscana und des Königs von England mit einigen Geschenken begleiteten Anerkennungen der Verdienstlichkeit seiner Arbeit mittheilt, in welchen Mittheilungen eigentlich die Vermehrungen und Verbesserungen der ersten Ausgabe bestehen mögen. Uebrigens verdienen seine Ideen über die Behandlung des Armenwesens allerdings Beachtung, ungeachtet solche eigentlich weiter nichts enthalten, als was jede zur Armenpflege bestellte öffentliche Behörde bey einer einigermaßen verständigen Behandlung ihres Geschäfts von selbst thut, oder wornach sie wenigstens hinstreben muß.

Z.

KIRCHENGESCHICHTE.

BERLIN, b. Herbig: *Die Evangelisch-Gefinnten im Zillerthale.* Ein besonderer Abdruck aus dem Juniheft des allgemeinen Repertorium für theologische Literatur und kirchliche Statistik, herausgegeben von Prof. Dr. Rheinwald. 1837. 28 S. gr. 8. Geh. in Umschlag. (4 gr.)

Wir können bey unseren Lesern aus politischen und theologischen Zeitschriften billig als bekannt voraus-

setzen, dafs schon seit mehreren Jahren eine beträchtliche Zahl der Bewohner des Zillerthales in Tyrol, welche jetzt zu 430 — 440 angewachsen ist, sich offen zum Protestantismus bekannt hat, und dafs an dieselben bereits im Jahre 1835 der kaiserliche Befehl ergangen ist, entweder sich in eine andere österreichische Provinz überzusiedeln, wo akatholische Religionsgenossen geduldet werden, oder gänzlich auszuwandern. Sie haben das Letzte vorgezogen. Preussens edler König hat ihnen eine Zufluchtstätte in Schlesien angewiesen, in einer Gegend, deren Lage und Boden sie ihr früheres Vaterland weniger vermissen läfst. Ihre Auswanderung ist bereits im September dieses Jahres erfolgt, und ihnen selbst von der k. k. österreichischen Regierung möglichst erleichtert worden.

Bey den Widersprüchen in den Zeitungsberichten über diese evangelischen Zillerthaler, und bey den argen Verleumdungen, welche sich katholische Berichte gegen dieselben erlaubt haben, mufs es höchst erfreulich seyn, in dem vorliegenden Schriftchen nähere Details über die früheren Zustände und Verhältnisse dieser unserer neuen Glaubensgenossen zu finden. Die Lectüre desselben gewährt ein hohes Interesse, zumal da der Vf., wahrscheinlich Hr. Dr. *Rheinwald* selbst, seine nähere Kunde eigener Autopsie im Zillerthale verdankt. Derselbe erörtert zuerst die Ursachen, durch welche die Zillerthaler zur reineren religiösen Erkenntnis gelangten, nämlich theils durch die evangelischen Grundsätze, die sich in dem benachbarten Salzburg, trotz aller früheren Verfolgungen und Mafsregeln von Seiten der Hierarchie, im Verborgenen erhalten hatten, theils durch den Handelsverkehr mit dem Auslande. Darauf geht der Vf. zu der Zeit über — es war im Jahre 1826 — da mehrere Zillerthaler ihren Bruch mit der katholischen Kirche öffentlich erklärten, und knüpft hieran die Schilderung der weiteren Folgen dieses Schrittes, namentlich der mannichfachen Plackereyen und Verfolgungen, welche Jene von der Hierarchie und den treu gebliebenen Katholiken zu erfahren hatten. Das inhaltsreiche Schriftchen gestattet keinen Auszug; doch hebt Rec. folgende höchst interessante Details hervor: die Audienz, welche der Kaiser *Franz* einer

Deputation der Evangelisch-Gefinnten im Sommer 1834 zu Innsbruck ertheilte, und in welcher dieser menschenfreundliche Monarch die höchste Toleranz und Milde bewies; die Audienz bey des verstorbenen Kaisers Bruder, dem Erzherzoge Johann, im Jahre 1835, in welcher jedoch (ob vom Erzherzoge selbst, oder den mitanwesenden Katholiken, wird vom Vf. nicht bemerkt) den Zillerthalern bedeutet wurde, sich in Acht zu nehmen, „damit es nicht am Ende noch blutige Köpfe absetze“; das eben nicht christliche Betragen des Klerus gegen die Apostaten; das noch schlimmere der meisten Schullehrer gegen die evangelischen Schulkinder (so sagte einst eine Mutter voll edlen Zornes zu dem Vf.: „Und ich soll noch die Zwey in die Schule schicken? Vor einem Monat kam der Jörgel nach Hause, und sagte: „Jetzt hat der Schulmeister zwey Tafeln gemacht. An der einen sind die Christenkinder, an der anderen die Teufelskinder. An der sitzen wir, ich und 's Miedl (Maria) und 's Hansers feine Drey““, S. 15); die Religionsgespräche mit dem Klerus, und endlich die im Ganzen genommen milden und wohl nur durch die Bestürmungen der Hierarchie und der einflussreichen Katholiken erpressten Mafsregeln der weltlichen Behörden. Endlich schildert der Vf. das sittlich-religiöse Leben der evangelischen Zillerthaler, besonders wie dasselbe durch das Lesen der heiligen Schrift, der Augsburgischen Confession und mehrerer Erbauungsbücher geweckt und genährt wurde, und ihren durch die Verfolgungen nur gesteigerten Glaubensmuth; er rechtfertigt sie gegen die groben Verleumdungen von Seiten der Papisten, und theilt zuletzt das Bittschreiben mit, in welchem die Zillerthaler Se. Majestät den König von Preussen um gnädigen Schutz und um eine Zufluchtstätte in dessen Staaten bitten, nebst kurzer Inhaltsangabe des ihnen zu Theil gewordenen Bescheides.

Wir wünschen dem Schriftchen, theils weil es ein denkwürdiges Document für die Kirchengeschichte unserer Tage ist, in welchen auch in anderen katholischen Ländern der Protestantismus grofse Fortschritte macht, theils wegen seines wohlthätigen Zweckes, eine recht weite Verbreitung.

W. Gr.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Bamberg*, im literarischen Institute: *Kirchenspreche bey dem feierlichen Gottesdienste für Se. k. Hoheit den u. f. w. u. f. w. Herzog Wilhelm in Baiern u. f. w.*, gehalten am 16ten Januar 1837 zu Bamberg vom Domproble Freyherrn von Lerchenfeld. 1837. 7 S. Fol. (3 gr.)

Diese Trauerrede führt, das Andenken des hohen Verstorbenen in würdiger Weise feiernd, als Hauptgedanken den

Satz durch: Der Gerechte ist auch im Tode getroffen, und enthält viel Geschichtliches aus dem Leben des Verbliebenen, an welches die religiöse Betrachtung sich anschliesst. — Fremdwörter und Redensarten, wie „*Trauerconduct*“, gegen das französische *Corps* — — zu *operiren*“ u. a. m., hätten wohl vermieden werden sollen. — Die äufsere Ausstattung ist lobenswerth.

N.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 7.

M A T H E M A T I K.

ELBING, b. Neumann - Hartmann: *Porismen nach Robert Simson bearbeitet und vermehrt, nebst den Lemmen des Pappus zu den Porismen des Euklides*, von August Richter. Mit sechs Figurentafeln. 1837. XL u. 205 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Das Studium der griechischen Mathematiker scheint den Vf. sehr zu beschäftigen, da er, nebst der vorliegenden Schrift, des Apollonius von Perga zwey Bücher vom Verhältnißschnitte aus dem Lateinischen des Halley übersetzt, mit Anmerkungen begleitet und einem Anhang versehen, herausgab. Auch ist er durch sein Lehrbuch der reinen Mathematik für die mittleren Classen höherer Lehranstalten, in 3 Theilen, rühmlichst bekannt. Schon deshalb läßt sich von seiner jetzigen Schrift Gediegenheit, Gründlichkeit und Brauchbarkeit erwarten. Jede Schrift hat gewöhnlich den Zweck der Belehrung, der Erweiterung der Wissenschaft, und der pädagogischen und praktischen Brauchbarkeit für den Unterricht. Die vorliegende betrifft vorzüglich die beiden ersten Punkte, und ist darum sehr erwünscht zu nennen, weil gerade für die mathematischen Schriften der Alten noch viel zu thun übrig ist. Hat nun gleich das von diesen in der Mathematik Geleistete für die Fortschritte dieser Wissenschaft in der neueren Zeit keinen besonderen materiellen Werth, und eignen sich ihre Schriften für den mathematischen Unterricht wenig oder gar nicht, so ist es doch nicht zu rechtfertigen, daß man sich für jene Schriften so wenig interessirte, und daß sich namentlich bisher so wenige Philologen mit ihnen beschäftigten. Hierin könnten sich junge Philologen, denen mathematische Kenntnisse zu Gebote stehen, große Verdienste erwerben. Einige Versuche sind wohl bekannt, allein sie betreffen weniger das Mathematische, als die verschiedenen Lesarten, Sylbensteckereyen u. dgl., welche zu nichts führen.

In der Vorrede verbreitet sich der Vf. über die verschiedenen Bearbeitungen, über den Charakter der Porismen, über die Bemühungen und Erfolge Simsons, Playfairs und Anderer. Bekanntlich berichtet Pappus im siebenten Buche seiner mathematischen Sammlung über die analytischen Schriften der Griechen, und zählt die verloren gegangene Schrift des Euklides darunter auf. Da dieses aus drey Büchern unter der Aufschrift „*Porismata*“ bestehende Werk das wichtigste dieses höchst scharfsinnigen alten Mathematikers

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

genannt wurde, und über dasselbe Pappus, der berichtet, es habe sehr schwierige Aufgaben aus der Analysis der Alten aufgelöst, sagt: *Collectio artificiosissima multarum rerum, quae spectant analysin difficiliorum et generalium problematum, quorum ingentem copiam praebet natura etc.*, so ist dieser Verlust allerdings sehr zu bedauern; die Sätze selbst sollen in besonderem Ansehen gestanden haben, und die Art, wie Euklides sie behandelte, war unfehlbar sehr scharfsinnig; daher ist jeder Versuch, dieselben, sey es auch nur theilweise, wieder herzustellen, um so verdienstlicher. Pappus bietet hiezu wohl einige, aber nur sehr unvollständige Hülfsmittel dar, daher geschah bis auf Robert Simson, der in der Geometrie sehr erfahren war, und sich um ihre Darstellungen verdient machte, über die Porismen wenig oder gar nichts. Fermat beschäftigte sich zwar ernstlich mit den Porismen, war aber bey dem dunkeln Begriffe, welchen er vom Wesen dieser Sätze hatte, nicht glücklich, und brachte es zu keinem befriedigenden Resultate.

Obige Worte des Pappus über die Euklidischen Porismen regten den Wunsch in Simson an, diese näher kennen zu lernen; allein das Mißlingen seiner Forschungen ließ ihn die Sache ruhen, bis er in einem günstigen Augenblicke seines Genies den allgemeinen Satz des Pappus und dessen erstes Porisma herstellte, seine Untersuchungen fortsetzte, und über die Porismen in seinen *Operibus posthumis, Glasgow 1776, 4*, ein sehr reichhaltiges Werk hinterließ. Das ganze Werk enthält, außer den Forschungen über die Porismen, unter dem Titel: *Porismatum liber, quo doctrinam hanc veterum geometrarum ab oblivione vindicare et ad captum hodiernum adumbrare constitutum est*, noch Apollonii Pergaei *de sectione determinata Libri II restituti, duobus in super aucti*; *De Logarithmis liber*; *De limitibus quantitatum et rationum, fragmentum*; und *Appendix, pauca continens problemata, ad illustrandam praecipue veterum Geometrarum analysin*.

Daß sich Simson um die mathematische Literatur hiedurch große Verdienste erwarb, da er zuerst einen wahren Begriff des Porisma aufzustellen suchte, und noch viele neue, sehr interessante Sätze lieferte, unterliegt keinem Zweifel; allein es geschah mit Ausnahme einer Abhandlung über die Porismen von Playfair, und einigen Bemerkungen Anderer nach ihm, nichts; die neueren Schriften enthalten hie und da einige von Simson entlehnte Porismen, und selbst Steiner, welcher in seinem Werke: „Systematische

Entwicklung der Abhängigkeit geometrischer Gestalten von einander u. s. w., Berlin 1832, die Arbeiten der alten und neueren Geometer über Porismen berücksichtigt, hat für die Porismen wenig gethan. Er theilt nur wenig planimetrische Sätze mit, welche sich vorzüglich auf den allgemeinen Satz des *Pappus* von vier oder mehr sich schneidenden Linien beziehen.

Die deutsche Literatur besitzt kein vollständiges Werk über die Porismen, daher erwarb sich der Vf. durch die Bearbeitung derselben nach den Darstellungen *Simfons* um so größeres Verdienst, als ihm nur wenige Hülfsmittel zu Gebote standen. *Simfons* Werk ist Grundlage; daher giebt er alle Sätze, mit Ausnahme der *Propp.* 24 u. 78, welches einen besondern Fall der *Sectio Rationis* und *Spatii* behandeln. In der Anordnung weicht er von *Simfon* ab, und theilt die mit Hülfe der Porismen gelösten Aufgaben in einem Anhange mit. Diese Trennung billigt Rec. um so mehr, als jene häufige Unterbrechungen verursachen, welche für die theoretischen Entwicklungen nicht sehr vortheilhaft wirken. Die Anordnung selbst beruht auf subjectiven Ansichten, wovon der Vf. keine besonderen Gründe angiebt. Rec. würde bey einer besonderen Bearbeitung des Gegenstandes besondere Rücksicht auf die Trennung der Gesetze genommen haben, in wiefern sie entweder bloße Linien- und Winkel- oder Flächen-Verhältnisse betreffen. Durch die Vermischung der eigentlich logimetricischen mit planimetrischen Sätzen wird der Deutlichkeit des Vortrags sehr geschadet, und der Charakter der einzelnen Sätze niemals vollkommen dargestellt. Hierauf hätte der Vf. besonders sehen, und nach diesem Gesichtspuncte die Sätze anordnen sollen. Der Charakter der Porismen selbst dürfte ihm noch einen andern Gesichtspunct für die Anordnung abgegeben haben, wenn er denselben umfassender hervorgehoben hätte, wovon Rec. später Einiges sagt.

Die von *Simfon* beobachtete Synthesis und Analysis hat er ebenfalls nicht beybehalten; oft suchte er einen einfacheren Weg auf, und war auch glücklich in der Darstellung, weil er vorsichtig zu Werke ging, und die oft sehr weitläufige Behandlungsweise jenes für nachtheilig hielt. Rec. stimmt ihm bey, und würde in manchen Entwicklungen noch größere Kürze versucht haben, wenn er sie für das mathematische Publicum bekannt machte. Denn für den Gebrauch zum Unterrichte an Lehranstalten ist die Schrift nicht bestimmt; mithin setzt sie Leser voraus, welche gründliche Vorkenntnisse haben, und manche Mittelsätze nicht bedürfen. Aus einigen Schriften sind mehrere Porismen aufgenommen; mit dem in der Vorrede des *Pappus* zum 7ten Buche seiner mathematischen Sammlung über die Porismen des Euklides angegebenen Satze von vier schneidenden Linien beginnt der Vf., dann läßt er den in jener Vorrede angegebenen Satz über das Schneiden beliebig vieler geraden Linien u. s. w. folgen.

Voraus schickt er 47, theils aus *Simfon*, *Euklides* und *Pappus*, theils aus neueren Schriften und

eigenen Studien entnommene Lehrsätze; dann folgen die des *Pappus* zu Euklides Porismen, welche man *Pappi Math. Coll. lib. XII, prop. 127—164* findet, wie sie in der Ausgabe des *Commandinus* stehen, getreu übersetzt; in den Anmerkungen dagegen hat der Vf. verschiedene Verbesserungen vorgeschlagen, und nothwendige Abweichungen vom lateinischen Texte angedeutet. Diese Lehrsätze des *Pappus* sind daher als ein Ganzes dargestellt, und nicht nach dem Verfahren *Simfons* durch die zugehörigen Porismen getrennt, oder unter die vorhergehenden Lemmata an der ihnen zukommenden Stelle vertheilt. Dieser Umstand nöthigte den Vf., einige Sätze des *Pappus* einzuschalten, um den Zusammenhang der Lemmen nicht zu unterbrechen.

Die ganze Schrift zerfällt demnach in zwey Theile, deren erster S. 2—64 die bisher kurz bezeichneten Lemmata, der zweyte aber die Porismen enthält, und in drey besondere Bücher zerfällt, ohne damit auf die Herstellung des Euklidischen Werkes hindeuten zu wollen. Der Eintheilungsgrund ist ein äußerer, und bezieht sich auf die jedesmalige Bedingung eines Porisma, welche entweder mehrere gerade Linien, erstes Buch, S. 67—115, oder zwey oder mehrere Punkte, 2tes Buch, S. 116—131, oder einen Kreis voraussetzt, 3tes Buch, S. 132—180. Im Anfange findet man einige Bemerkungen zu den Lemmen, noch 16 leichte Porismen, dann drey durch leichte Porismen gelöste Aufgaben, und endlich aus der Vorrede des *Pappus* zum 7ten Abschnitte dasjenige aus *Simfons* Werke, was von den Porismen handelt, und im Wesentlichen mit *Halley*, der offen gesteht, daß er hievon nichts verstehe, übereinstimmt. Aus einer sorgfältigen Betrachtung der Lehrsätze des *Pappus* und der zugehörigen Figuren läßt sich wohl eine dreyfache Classe entnehmen, und die von *Pappus* aus dem 2ten Buche des Euklides angeführten Porismen deuten zwar meistens auf Punkte in einer geraden Linie hin; allein daraus läßt sich weder ein Grund für die Eintheilung, noch für eine beabsichtigte Wiederherstellung der Porismen des Euklides abnehmen.

Da nur bey den zwey ersten Lemmen des *Pappus* bemerkt wird, zu welchen Porismen sie gehören, da jener nur das erste Porisma vollständig mittheilt, und bey allen folgenden die vorausgesetzte Bedingung hinwegläßt, also nur die zu beweisende Behauptung oder zu findende Gröfse angiebt, und mehrere Porismen eine gemeinschaftliche Behauptung bey verschiedenen Bedingungen haben, also einem einzigen Porisma des *Pappus* mehrere Euklidische entsprechen können, worüber der Vf. mehrere Beyspiele aufzählt, so läßt sich leicht erklären, warum *Simfon* bey allem Scharfsinn und Fleiße doch nur 11 Porismen des Euklides wieder fand, deren *Pappus* doch 29, und dabey aus den zwey letzten Büchern nur diejenigen anführt, welche er nicht schon aus dem vorhergehenden angeführt hat. Im Allgemeinen hat also auch *Simfon* für die Wiederherstellung des Euklidischen Werkes nur wenig geleistet, aber dafür viele schöne, theils selbst

gefundenen, theils von seinem Freunde *Matthew Stewart* erhaltene, theils aus Sätzen von *Fermat* gebildete Sätze zusammengestellt, wofür ihm die Nachwelt großen Dank erstattet.

Um den Begriff „Porisma“ zu erklären, stellte *Fermat* fünf Sätze auf; allein sie sind nach *Simsons* Nachweisung keine Porismen; drey sind bloße Lehrsätze, einer betrifft eine Eigenschaft der Parabel, und der letzte ist ein Datum. Nach der Erklärung *Simsons* ist ein Porisma ein Satz, welcher zu gegebenen Stücken andere zu finden verlangt, so daß gewisse veränderliche Objecte, die mit jenen nach einerley Gesetz verbunden werden, eine constante Eigenschaft haben. Das Unverständliche dieser Erklärung leuchtet ein, obgleich sie jener an sechs Porismen erläutert. *Playfair* hat in einer Abhandlung über das Wesen, die Entstehung, den Begriff und die nöthige Analysis beachtenswerthe Ansichten mitgetheilt, welche der Vf. in der Vorrede als Auszug, nebst eigenen Zusätzen, wiedergiebt, wonach ein Porisma als ein Satz definiert werden könne, welcher behaupte, daß es möglich sey, solche Bedingungen aufzufinden, welche eine bestimmte Aufgabe unbestimmt, oder unzähliger Auflösungen fähig machen. *Simson* betrachtet die Porismen als selbstständige Sätze, *Playfair* aber als abhängig von Aufgaben, als besondere Fälle derselben gleichsam als Corollare. Nach *Klügel* ist Porisma ein Satz, „in welchem ausgesagt wird, daß einem oder mehreren gegebenen, unveränderlichen Dingen, sowie auch unzähligen vielen Dingen, die zwar nicht gegeben werden, aber zu den gegebenen Dingen eine bestimmte Relation haben, eine gewisse gemeinschaftliche Beschaffenheit zukomme.“ Oder „Porisma ist eine Aufgabe, worin gefodert wird, etwas Bestimmtes, das mit einem Unbestimmten nach gewissem Gesetze verknüpft sey, zu finden.“

Vergleicht man die Erklärung *Simsons* mit den Porismen des *Pappus*, so sieht man sie ihnen sehr angemessen, wogegen die *Playfair'sche* ihnen gar nicht entspricht, welche aber für die Auffindung der Porismen höchst fruchtbar ist, und unfehlbar zu ihr verhält. Richtig sucht der Vf. das Wesen der Porismen darin, daß in ihnen Größen von drey verschiedenen Arten verbunden sind: bestimmte Größen, welche gegeben sind, bestimmte Größen, welche gefunden werden sollen, und unbestimmte Größen, die, obwohl an Zahl unbegrenzt, doch in einer constanten Eigenschaft übereinstimmen. In sofern nun die zweyte Art der bestimmten Größen zu finden ist, läßt sich ein Porisma als eine Aufgabe betrachten, und in sofern man nachweisen muß, daß den veränderlichen Größen eine constante Eigenschaft zukommt, läßt sich das Porisma zu den Lehrsätzen rechnen. Schon zu *Pappus* Zeiten hielten die Mathematiker diese Sätze theils für Aufgaben, theils für Lehrsätze. Auch hat das Wort „gegeben“ eine doppelte Bedeutung; einmal bezeichnet es bestimmte und bekannte, das andere Mal bestimmte und unbekannte Größen, welche der Vf. durch das Beywort „gewiß“ andeutet. Nach des Rec. Ansicht läßt sich das geheimniss-

volle und räthselhafte Wesen, wodurch sich die Porismen vor allen anderen Sätzen auszeichnen, und was sie eben so anziehend und belehrend, als nicht selten schwierig und weitläufig macht, dahin erläutern, daß sie Aufgaben und Zusätze enthalten, welche entweder Forderungen, denen unter gegebenen Bedingungen, die jedoch völlig bestimmt sind, zu entsprechen ist, oder Behauptungen enthalten, die unter den Bestimmungen der Aufgabe näher zu begründen sind. Sie sind also keine Lehrsätze, aber auch keine Corollare, d. h. Zugaben zu einem erwiesenen Lehrsatze, weil sie alsdann nicht selbstständige Sätze wären. Sie hängen mit den Aufgaben eng zusammen, und sind, betreyt von Forderungen, eigene, für sich bestehende, eine Wahrheit behauptende, Sätze, welche, gleich einem Lehrsatze, bewiesen werden müssen, jedoch nicht sowohl eine theoretische, als vielmehr fodernde Bedingung enthalten, welche vorausgesetzt wird. Daher ist es unrichtig, wenn man die aus den Lehrsätzen unmittelbar sich ergebenden Wahrheiten „Zusätze“ nennt, oder gar die aus den Erklärungen sich ergebenden mit demselben Namen belegt. Dort heißen die Wahrheiten „Folgesätze“, hier Grundsätze; beide Gattungen von Sätzen unterscheiden sich von den Zusätzen wesentlich. Auf diesem Unterschiede beruht auch die verschiedene Behandlungsweise, worüber sich besonders *Playfair*, näher erklärte, wobey er sich die Untersuchungen dadurch erleichterte, daß er das Gesetz der Stetigkeit in voller Ausdehnung anwendete, wie der Vf. an einem Beispiele scharfsinnig darstellt. Wie sich die gesuchten Stücke eines Porisma oft sehr einfach finden lassen, wenn man die veränderlichen Punkte in bestimmte, in der Figur gegebene, zerlegt, und die veränderlichen Linien in bestimmten Lagen nimmt, d. h. wenn man sie nach bekannten Punkten, oder mit gegebenen Linien parallel zieht, zeigt der Vf. an fünf besonderen Sätzen, woraus sich zugleich ergibt, daß die Analysis in solchen Fällen nicht die Allgemeingültigkeit des Porisma lehrt, sondern bloß zeigt, daß, wofern das Porisma richtig ist, die gesuchten Größen keine anderen, als die eben gefundenen, seyn können. Der Beweis muß alsdann darthun, daß aus der gegebenen Construction die Richtigkeit des Porisma im Allgemeinen folge. Für die Gewinnung schneller Resultate gewährt diese Art von Analysis mancherley Vortheile, die der Vf. an Beyspielen veranschaulicht.

Aus der Behandlungsweise, besonders aber aus dem Charakter der Porismen, wonach sie bald als Aufgaben, bald als Zusätze erscheinen, dürfte sich ein sehr einfacher, allgemein anwendbarer und leicht auszuführender Gesichtspunct für die Eintheilung der Porismen in solche, welche reine Forderungen enthalten, also streng mathematische Aufgaben sind, die mittelst Construction aufgelöst und bewiesen werden müssen, und in solche, welche Behauptungen enthalten, die unter gewissen Aufgaben-Bedingungen bewiesen werden sollen. Dieser Eintheilungsgrund würde mehr in das Innere, in das Eigenthümliche, der Porismen eingehen, und sich um die äußeren Verhält-

niffe weniger bekümmern, sie also mehr für zufällig halten.

Da Klügel seiner obigen Erklärung des Porisma hinsichtlich des Nutzens der Porismen die Bemerkung beysügt: „Die Porismen sind einzelne geometrische Sätze, für sich zwar recht fein und sinnreich, allein dem Geiste der neueren Mathematik, der immer mehr nach Allgemeinheit strebt, nicht genug entsprechend; die neue Mathematik ist so überhäuft reich, daß sie den Verlust einiger niedlichen Kunstfachen aus der Verlassenchaft der Alten nicht bemerkt“: — so sucht der Vf. dieses allerdings flüchtige und nicht hinreichend durchdachte Urtheil im Wesentlichen zu entkräften, und durch ein Beyspiel als unstatthaft darzuthun. Bekanntlich suchte *Newton* die Umlaufberechnung eines Kometen auf die Aufgabe zu gründen, die Entfernung desselben von der Erde zur Zeit der Beobachtung zu finden. Obgleich schon *Wallis* und *Wren* die Aufgabe gelöst, und *Newton* drey neue Constructionen hinzugefügt hatte, so bemerkte doch Keiner die Eigenthümlichkeit der Aufgabe, wornach, wenn zwey beliebige Linien in vier bestimmten Puncten proportionirt geschnitten, und jeae sich entsprechende vier Puncte verbunden werden, sich zwischen diese Verbindungslinien unzählige Linien legen lassen, welche einer der zwey beliebigen Linien proportionirt getheilt werden, in sofern, als sie dieselbe für die Astronomie unbrauchbar macht. Denn auf den Grund ihrer Anwendung fand *Zanotti* bey Berechnung des Kometen von 1739 denselben auf der entgegengesetzten Seite der Sonne, als ihn die Beobachtung zeigte. Eine Prüfung der verschiedenen Fälle obiger Aufgabe durch *Boscovich* zeigte, daß sie in einem gewissen Falle unbestimmt wird, was gerade den für die Astronomie anwendbaren Fall trifft.

Aus dem Umstande nun, daß dieses dem großen *Newton* entgehen konnte, weil er von den Porismen keine Kenntniß hatte, und sich mit einer allgemeinen Lösung des Problems begnügte, ohne die besonderen Fälle zu verfolgen, will er den Nutzen der Porismen, vielmehr die vorsichtige Genauigkeit der Alten, eines Euklides, Apollonius, ableiten, und hat in Bezug auf diese Thatsache ganz Recht. Jedoch begehen unsere Astronomen wohl keine ähnlichen Fehler, obgleich sie bey Vorherbestimmen des Wiedererscheinens auf einige Tage in Ungewißheit sind, wovon der Grund in dem ungleichen Widerstande des Aethers zu suchen ist.

Da die bisherigen Darstellungen das Wesen des Formellen der Schrift bezeichnen, und dieses dem Rec. noch wichtiger, als das Materielle derselben, erschien, so hat er sich, unter Bezug auf eine etwaige umfassendere Bearbeitung der Porismen, im Sinne des Vfs. möglichst genau erklärt, um den Leser dieser Anzeige mit dem Charakter, mit dem inneren Gehalte des Buches und mit der Behandlungsweise der Porismen näher bekannt zu machen. In die Einzel-

heiten der Darstellungen selbst geht er nicht ein, weil es zu weit führen würde, jedes der 85 Lemmen und jeden der für die Porismen behandelten 66 Sätze mit ihren mancherley Nebenbedingungen im Besonderen zu besprechen, und ihre Behandlungsweise zu analysiren. Nur einige Bemerkungen über einzelne Darstellungen erlaubt er sich, mit dem Wunsche, sie möchten kürzer und bestimmter gegeben seyn.

Die Gesetze der Lemmen 1 bis 6 lassen sich vielfach abkürzen, und zweckmäßiger ausdrücken; das in 1 und 2 enthaltene Gesetz ist durch $A : D = m . p . r : n . q . s$ und nicht durch $m : n, p : q, r : s$ auszudrücken, da unter dem zusammengesetzten Verhältnisse stets ein Verhältniß aus den Producten gleichnamiger Glieder zu verstehen ist; die besonderen Beweise für die genannten Sätze konnten viel kürzer und einfacher gegeben werden. Aehnlich verhält es sich mit No. 7 wegen des Verhältnisses zweyer Rechtecke; bekanntlich ist die Fläche des Rechtecks ein Product aus dem Mafse der Grundlinie in das der Höhe; also ist für zwey Rechtecke r und R , von den Grundlinien g und G , nebst den Höhen h und H , die Fläche $r = g . h$ und $R = G . H$, also $r : R = g . h : G . H$, wodurch das Gesetz sowohl kürzer, als bestimmter und einleuchtender dargethan ist. Das Lemma 10 bezieht sich auf den geometrischen Satz: Wenn in einem Dreyecke an zwey Linien proportionale Segmente entzihen, so müssen die dieses Gesetz veranlassenden Linien parallel seyn. Das Lemma 12 und seine Entwicklung an der Zeichnung sind höchst interessant; der Beweis ist zwar sehr umständlich, und nach Euklidischer Manier höchst ausgedehnt; allein er entspricht dem Gesetze der consequenten Durchführung; einen kürzeren und doch bestimmteren giebt der Vf. im Anhang, welcher dessen Scharfsinn und Combinationsgabe zu erkennen giebt.

In Lemma 14 kann $\triangle ABD$ nicht ähnlich seyn $\triangle BDF$, da erstes spitz-, letztes stumpfwinkelig ist, also kann $\triangle A$ nicht gleich seyn $\triangle DBF$; eben so wenig kann $\triangle ABC \infty \triangle BDC$ seyn, weil erstes etwa recht- und letztes stumpfwinkelig ist. Wegen $DF \parallel AB$ ist wohl $\triangle ABC \infty \triangle DFC$ und wegen $DE \parallel BC$ ist $\triangle AED \infty \triangle ABC$, also $\triangle DFC \infty \triangle AED$; die Zeichnung entspricht dem Beweise nicht; jene mußte daher zweckgemäßer entworfen seyn, um dem Beweise mehr Anschaulichkeit zu verschaffen. Eigenthümlich ist die Bezeichnung des Rechtecks aus den Segmenten einer Linie mit drey Buchstaben. Sehr belehrend und interessant sind die Lemmen wegen der harmonischen Puncte und Harmonikalen, daher empfiehlt Rec. dem Anfänger das besondere Studium des Lemma 30, die für die unterschiedenen neun Fälle und die sehr gediegenen Bemerkungen zu Lemma 50, welches einen sehr merkwürdigen, aber noch nicht allgemein genug bekannten Satz des *Pappus* behandelt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

M A T H E M A T I K.

ELBING, b. Naumann-Hartmann: *Porismen, nach Robert Simson bearbeitet und vermehrt, nebst den Lemmen des Pappus zu den Porismen des Euklides, von August Richter u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der Vf. unterscheidet funfzehn besondere Untersuchungsfälle, welche die wichtigsten Sätze der systematischen Entwicklung der Abhängigkeit geometrischer Gestalten von einander u. s. w. betreffen; denn auf einem der Fälle beruht diese Ableitung von *Steiner*. Mit großem Fleiße, mit besonderer Umsicht und mit Scharfsinn beleuchtet derselbe jede einzelne und mit Scharfsinn beleuchtet derselbe jede einzelne *Deduction Steiners*; deutet auf das Zweckmäßige und Zweckwidrige hin, und beweist, dass er in den Geist des Werkes eingedrungen ist. Rec. las die Darstellungen mit steigendem Interesse zu eigener Belehrung, indem er die Lemmen 30 und 50, und die dafür untersuchten einzelnen Fälle mit einander verglich, woraus sich ihm mancherley Gesetze ergaben, die er später bekannt zu machen gedenkt. Er hält das sorgfältige Studium der Untersuchungen für weitere Forschungen für außerordentlich wichtig und fruchtbar, weil sich die Lemmen 31 bis 47, welche für das proportionale und harmonische Theilen der Linien höchst lehrreiche Sätze enthalten, anschließen. Aus diesen Linienätzen erhält man einen besonderen, und nach des Rec. Ansicht sehr haltbaren und trefflichen Grund für die Eintheilung der Lemmen nach ihrem inneren Charakter, in wiewfern sie bloße Gesetze für Linien, oder für Flächen, welche auf jenen beruhen, enthalten. Einen gleichen Grund für ihre Eintheilung bieten auch die Lemmen des *Pappus* dar, welche der Vf. meistens nach jenem oder nach *Simson* mittheilt, und dadurch sich ein besonderes Verdienst erwirbt, dass er die jedesmaligen Beweise oder Constructionen neben einander stellt, zu Vergleichen veranlaßt, und das Selbststudium ungemein befördert, zugleich aber auch das Eindringen in den Charakter der *Porismen* um so mehr erleichtert, als die Lemmen selbst mit den *Porismen* des *Euklides* in nächster Beziehung stehen.

Bey diesen Darstellungen berücksichtigt der Vf. vielfach den Commentar des *Commandinus*, und geht oft kritisch zu Werke, so dass die Anmerkungen häufig oft belehrender und interessanter werden, als die Sätze selbst, um die es sich handelt. Schon das Lemma 48, als erstes der im Buche mitgetheilten, liefert einen

Beleg hiezu; *Commandinus* setzt nämlich die Parallelität zweyer Linien mit zwey anderen voraus, und beraubt dadurch einen der Beweise des *Pappus* seiner Selbstständigkeit, wie schon *Simson* bemerkt. Dagegen ist seine Bemerkung wegen eines Mangels im griechischen Codex um so gegründet, als die angezogene zusammengesetzte Proportion ziemlich abgeriffen erscheint, was der Behandlungsweise der alten Geometer, welche die Lösung der Probleme stets mit solcher ängstlichen und oft kleinlichen Genauigkeit behandelten, das höchst selten eine Wahrheit, welche sich auf den untersuchten Gegenstand bezog, oder mit ihm verwandt war, oder zur Begründung diente, ihrem Beobachtungsgeliste entging, ganz entgegen ist. Ob die Annahme *Simsons* wegen des von *Pappus* im Sinne gehaltenen Lemma's, das einen Theil seines dritten Satzes im achten Buche ausmacht, und allgemein also heißt: „Wenn an die Schenkel eines Winkels von einem Punkte beliebige Linien gezogen werden, so steht das Verhältniß des einen Schenkels und seines ebenen Segmentes im zusammengesetzten Verhältniß aus dem anderen Schenkel und unteren Segmenten und den Segmenten der ersten jener zwey gezogenen Linien“, völlig gegründet sey, läßt sich nicht positiv behaupten; sie hat wohl sehr Vieles für sich, und beruht auf einem sehr einfachen Beweise; jedoch muß man bey der Mannichfaltigkeit von Beweisgründen in der Mathematik höchst vorsichtig seyn. Nur die Einfachheit der Annahme spricht für ihre Richtigkeit.

Der Beweis, welchen *Commandinus* für eine Proportion in dem Lemma 49 oder *Papp. VII. 128* giebt, ist nicht bloß weitschweifig, verworren und scheinbar, sondern wirklich falsch, und der Vf. verfährt richtig, wenn er jene einfach durch die Worte von *Pappus*, „indem zwey Linien zweyen parallel sind“, beweist. *Commandinus* hält diese Parallelität mit Unrecht für verdächtig, weil sie durch verschiedene Zwischenpaare von Wechselwinkeln begründet ist. Im Allgemeinen geht der Vf. höchst vorsichtig zu Werke, und prüft die Zusätze, Erläuterungen und Beweisarten des *Commandinus* mit eben so viel Scharfsinn, als Klarheit, mit eben so viel Bestimmtheit, als Sachkenntniß, wodurch seine Bearbeitung besonderen Werth erhält. Beweise liefern die Anmerkungen zu den Lemmen 51, 52, 58, 64 und zu anderen; diese machen das Studium der einzelnen Sätze meistens sehr anziehend, indem statt der umständlichen und weitschweifigen Beweise des *Pappus* oder *Simson* oft viel kürzere und bestimmtere in jenen beygefügt sind. Im Texte selbst

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

hat der Vf. nichts geändert; aber jene Anmerkungen enthalten theils Verbesserungen, theils kürzere Beweisarten u. dgl. Die wörtliche Uebersetzung dehnt das Ganze oft freylich sehr aus, und der Vf. konnte viele Sätze bedeutend abkürzen mit Beybehaltung des ganzen Sinnes, worauf es ja in der Hauptfache ankommt. Zu bedauern ist, daß der Vf. bey dem Entwerfen der Zeichnungen nicht bemüht war, dieselben durch Anschauung der Wahrheiten entsprechend zu machen; so sollen in Lemma 71, Fig. 53 die Punkte C und D so genommen werden, daß $CD^2 = 2AC \times BD$ sey, also $AB^2 = AD^2 + BC^2$ werde; allein die Zeichnung macht BD selbst größer, als CD, und AC ist schon größer, als CD, also kann das Einfache $AC \times BD$ nicht gleich seyn CD^2 , noch weniger das Zweyfache; zugleich sollte für die Schreibart CD^2 u. dgl. bemerkt seyn, daß an und für sich $(CD)^2$ oder CD^{-2} zu schreiben, jene aber so zu verstehen sey. Auch sind manche Sätze mit Uebergang verschiedener nothwendiger Mittelsätze bewiesen, was das Privatstudium theilweise erschwert. Aus vielen einzelnen Darstellungen lassen sich oft noch andere Flächenätze ableiten, und der Anfänger wird um so größeren Gewinn aus ihrem Studium ziehen, je mehr er bemüht ist, die arithmetischen Formeln in Flächenätze zu übersetzen, die Rechtecke in Quadrate zu verwandeln, und sich hiedurch von jenen Formeln durch die Anschauung zu überzeugen. Rec. kann diese Behandlung der Sätze nicht genug empfehlen, und sieht in den Mittheilungen der 85 Lemmen eine reiche Quelle zu solchen Uebungen, welche das Buch in großer Menge darbietet.

Diesen Untersuchungen folgen 66 Sätze, welche das *Simson'sche* Werk ausmachen, die sämtlichen Propositionen bis auf zwey, einige von *Playfair* und einige von *Leslie* und einige Gelegenheitsätze enthalten. Da der Vf. bey den Porismen von dem Gesichtspuncte ausging, die Sätze, je nachdem sie mehrere gerade Linien, oder mehrere Punkte, oder einen Kreis voraussetzen, zu ordnen, und die Propositionen, in wiefern sie eine gewisse Gemeinschaftlichkeit haben, in einem Satze zusammenzustellen, um eines Theils eine leichtere Uebersicht, anderen Theils eine genauere Kenntniß der Sätze selbst zu erzielen, so mußte er von der Anordnung *Simsons* sehr häufig abweichen, und konnte eben darum keine getreue Uebersetzung der Arbeiten jenes geben, sondern mußte manche Sätze nach eigenen Ansichten bearbeiten, wodurch die Darstellungen *Simsons* sehr viel gewonnen haben. Noch gründlicher, kürzer und zweckmäßiger würde er übrigens verfahren seyn, wenn er den Gesichtspunct festgehalten hätte, in wiefern die porismatischen Sätze bloße Gesetze von Linien oder von Flächen betreffen, ein Unterschied, der im Wesen der ebenen Geometrie gegründet ist, und durchaus berücksichtigt werden muß, wenn jenes völlig erkannt werden soll.

Der erste Satz umfaßt zehn besondere Fälle, und heißt: Wenn vier gerade Linien, von denen nicht mehr als zwey durch denselben Punkt gehen, einander schneiden, in einer derselben alle Durchschnitts-

puncte gegeben sind, und von den übrigen Durchschnittspuncten alle, bis auf einen, der Lage nach gegebene gerade Linie berühren, so wird auch der letzte Durchschnittspunct eine der Lage nach gegebene gerade Linie berühren. Unter drey Hauptgesichtspuncte bringt sie der Vf. in sofern, als er annimmt: Je zwey von den Linien, oder nur zwey derselben, seyen parallel, wobey die gegebenen Durchschnittspuncte in einer der parallelen Linien, oder in einer der nicht parallelen liegen, oder keine Linie ist einer anderen parallel, so daß die Berührungslinien einander parallel oder schneidend sind. Die Propositionen *Simsons* 7, 8, 10—16 und 19 enthalten die obigen zehn Fälle, welche der Vf. in ihrer Analysis und Synthesis nach eigener Disposition durchführt, weil *Simson* bey ihrer Eintheilung nicht logisch verfuhr. Uebrigens ist der ganze Satz nicht sowohl ein Porisma, als vielmehr ein Ort, indem selbst *Pappus* auf das Werk des Apollonius von den ebenen Oertern hinweist, wie der Vf. richtig bemerkt, und wie der Leser aus dem über den Charakter des Porisma oben Gefagten entnehmen wird; er ist im strengen Sinne des Wortes weder eine Aufgabe, noch ein Gesetz, vielmehr ein Gemisch von beiden. Die Durchführung der Analysen und Synthesen ist wohl nicht sowohl das Werk des Vfs., als das *Simsons*; aber die logische Anordnung, die oft zweckmäßige Kürze und die Hinweisungen auf die Propositionen jenes, und die Heraushebung der Hauptgesichtspuncte, nebst einigen erläuternden Bemerkungen, rühren von ihm her, und erwerben ihm ungetheilten Beyfall.

Ein besonderes Verdienst der Untersuchungen und Mittheilungen besteht auch darin, daß mit Hülfe der vom Vf. getroffenen Anordnung sich meistens die mehreren Porismen bey verschiedenen Bedingungen gemeinschaftliche Behauptung viel leichter ergibt, als nach der von *Simson* gewählten. Auf diese Gemeinschaft weist der Vf. sehr oft hin, wie es in den Sätzen 4, 43 und 44, welchen die Behauptung, daß eine gewisse Linie durch einen festen Punkt geht, zum Grunde liegt, und welche dem sechsten Porisma des *Pappus* entsprechen, dann in den Sätzen 7, 8, 63 und 64 der Fall ist, denen die Behauptung, daß die gewissen gegebenen Punkten anliegenden Segmente ein gegebenes Rechteck einschließen, unterstellt ist. Diese Allgemeinheit ist, wie oben bemerkt wurde, ein besonderer Grund der Schwierigkeit, die Euklidischen Porismen herzustellen. Diese Hinweisungen sind für spätere Bearbeiter der Porismen ein wohl zu beachtender Gesichtspunct, und gehören zu der empfehlendsten Seite der Arbeit des Vfs.

Der Satz 2 enthält die Proposition 21 in zwey besonderen Fällen, in soweit, als die berührenden Durchschnittspuncte alle, oder nicht alle, in einer Linie liegen. Da nur der erste Fall des Satzes allgemein bewiesen wurde, so fügt der Vf. für den zweyten den Beweis in einer Anmerkung bey, und folgert, daß, wenn er für n -Linien bewiesen sey, er auch für $n+1$ Linien gelte; nun sey er im ersten für vier

Linien dargethan, mithin gelte er auch für fünf, also für sechs, und so fort für jede beliebige Linienzahl. Der Satz 3 ist die Proposition 38 von *Simfon*, und wird in seinen einzelnen Charakteren sehr gut besprochen. Um die nachfolgenden Sätze kürzer mit den *Simfon'schen* Propositionen vergleichen zu können, und dem Leser die Anordnung des Vfs. einfacher zu verfinnlichen, stellt sie Rec. für die drey Bücher, in welche jener die Porismen getheilt hat, in der Art zusammen, wie sie im Werke folgen, und fügt die Propositionen *Simfons* in derselben bey, wie sie jenen Zahlen der Sätze entsprechen.

In des Vfs. erstem Buche enthalten die Sätze 4, 5, 6, 7, 8, die Propositionen 24, 40, 23, nebst *Playfairs* Proposition 4, 41 und 80 mit *Leslie* III. 31; die Sätze 9—11 und 13—16 boten sich dem Vf. gelegenheitlich dar; der Satz 12 ist von *Leslie* III. 23; der Satz 17 *Playfairs* Lemma zu Proposition 6; der Satz 18 *Playfairs* Propof. 6 und *Leslie* III. 32; der Satz 19 *Playf.* Lemma zu Propof. 7, und Satz 20 und 21 *Playf.* Propof. 7 und 5. Bey doppelter Quelle eines Satzes giebt der Vf. stets die jeder eigenthümliche Behandlungs- oder Beweis-Art an, und bemerkt namentlich bey Satz 19, daß *Playfair* nicht angegeben habe, in wiefern derselbe eine Einschränkung erleide, woraus er zugleich nachweist, daß man nicht vor Irrthümern sicher sey, wenn man die Gründlichkeit der alten Geometer geringschätzend behandle. Die Bemerkung ist ganz an ihrem Orte, und mag für diejenigen hieher gesetzt seyn, welche sich eine Geringschätzung gegen jene erlauben. Uebrigens mag manche solcher Aeulserungen mehr die Behandlungsweise und die großen Weitichweifigkeiten in den Beweisführungen, welche den Vater der Geometrie, den hochberühmten Euklides, öfters treffen, und seine Elemente für den Unterricht an gelehrten Schulen wegen Mangel an Zeit und anderer Verhältnisse nicht zweckmäsig gebrauchen lassen, als die Gründlichkeit, Gedicgenheit und öftere Bestimmtheit treffen. Der Satz 21 ist höchst wichtig, sein Beweis aber auch sehr complicirt; er heißt: Wenn außerhalb eines bestimmten Dreyecks ein gewisser Punkt so gegeben ist, daß, wenn man von ihm nach der jenem Punkte homologen Dreyecksseite eine beliebige Linie, und vom Treffungspuncte nach den zwey anderen Dreyecksseiten Lothe zieht, das Quadrat jener Linie zur Summe der Quadrate der beiden Lothe sich verhält, und dieses Verhältniß einem gewissen gegebenen Verhältniß gleich ist. Die doppelte Analysis und Synthesis giebt schon die Wichtigkeit des Porisma zu erkennen; *Playfair* erhielt es von *Dr. Trail*, der es unter *Simfons* Papieren fand, und bemerkte, daß es allgemein von jeder beliebigen Anzahl von Linien gelte, und also laute: „Wenn beliebig viele Linien gegeben sind, und von irgend einem Punkte der einen Linie auf alle übrigen Lothe gefällt werden, so läßt sich ein gewisser Punkt finden, so daß das Quadrat seines Abitandes von dem angenommenen Punkte zur Summe der Quadrate aller gefällten Lothe ein

gewisses gegebenes Verhältniß hat. Die Verfolgung dieses Gesetzes für mehr als drey Linien, die jedesmalige verschiedene Lage des Punctes gegen eine der Linien, der Richtung der Linie von dem Puncte nach einer Linie u. s. w. bietet ein großes Feld zu Selbstübungen dar, welche Rec. jedem Anfänger ganz besonders empfiehlt, um alleseitigen Nutzen aus dem Studium der Alten zu schöpfen.

Im zweyten Buche enthalten die Sätze 22, 23, 25, 26, 27 und 28 die *Simfon'schen* Propositionen 3, 4, 5, 6, 47 und 48; die Sätze 24, 29—36 Gelegenheitsgesetze des Vfs.; sie sind meistens einfach, und nur einige etwas zusammengesetzt, z. B. der Satz 27 und 31, welcher an und für sich ein Lemma ist; zu jenen fügt der Vf. eine Analysis bey, welche es vermeidlich macht, einen beliebigen Punct an das Ende einer geraden Linie legen zu müssen. Die Sätze 31 und 36 sind die elegantesten, und führen zu mancherley neuen Fällen, wenn man sie aufmerksam studirt; der Vf. hat sie von einer Seite behandelt, welche eben so instructiv ist, als sie zu weiteren Forschungen veranlaßt; im ersten wird die Summe von Lothen aus einem gegebenen Puncte, im letzten die Summe der Quadrate von Linien, welche aus gegebenen Puncten nach einem beliebigen Puncte gezogen werden u. s. w. bestimmt; beide sind namentlich für die Mechanik höchst wichtig, und finden sich unter einigen Modificationen in dem neuen Lehrbuche der Mechanik von *Möbius*, welcher hierin viele ähnliche Sätze mittheilt, und ein gründliches Studium der Porismen mittelst ihrer Anwendung zu erkennen gegeben hat. Aus diesem Buche lassen sich noch manche Sätze, wie die mitgetheilten, entnehmen; ein aufmerklames Vergleichen dürfte zu fruchtbaren Untersuchungen veranlassen.

Im dritten Buche entsprechen die Sätze 37—52 *Simfons* Propositionen 1, nebst *Leslie* III. 24; 2, nebst *Leslie* 26; 53, nebst *Leslie* 29; 66, nebst *L.* 28; 67, 81 und *L.* 30 (57, 58, 61); 62, 50, 83, 84, 85, 90, 91, 92 und 93. Der Satz 53 ist von *L.* 25; der Satz 55 von *Playf.* 1, und die Sätze 54 und 56—66 sammelte der Vf. aus verschiedenen Schriften und Studien, wobey man seinen Fleiß und seine Sorge für das Vervollständigen der porismatischen Sätze besonders hervorleuchten sieht. Durch Verbindung mit dem Kreise werden alle Gesetze äußerst anziehend und lehrreich; manche enthalten mehrere Fälle zugleich, z. B. wenn aus zwey gegebenen Puncten nach einem beliebigen Punkte der bekannten Kreislinie gerade Linien gezogen werden, welche jene in zwey Puncten schneiden, so schließt eine Sehne mit einer anderen Linie entweder einen gegebenen Winkel ein, oder ist einer der Lage nach bekannten Linie parallel, oder geht durch einen gewissen gegebenen Punct. Der erste Fall enthält wieder zwey andere Fälle, indem die zwey Puncte entweder in dem Durchmesser liegen, oder die gezogene Linie nicht durch den Mittelpunct geht. Der Satz: „Wenn im Durchmesser eines gegebenen Kreises zwey Puncte in gleichem Abstände

vom Mittelpuncte gegeben sind, so werden zwey andere Puncte gegeben seyn, so daß die aus ihnen nach einem beliebigen Puncte der Peripherie gezogenen Linien auf dem Durchmesser Segmente abschneiden, welche den gegebenen Puncten anliegen, und deren Quadratsumme einer gewissen gegebenen Fläche gleich ist“, enthält zwey besondere Fälle: entweder sind die gegebenen Puncte die Endpuncte des Durchmessers, oder nicht. Dieser Satz ist zugleich *Fermat's* vierter Satz.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir noch andere gleich wichtige und interessante Sätze herausheben wollte; die Sammlung ist so reich und belehrend, daß die Wahl des Aushebens schwer ist, wir schließen daher mit der Bemerkung, daß der Vf. sich um die mathematische Literatur höchst verdient gemacht, bey dem Manne vom Fache große Anerkennung und ungetheilten Beyfall erworben, und ein Werk geliefert hat, das ihm unter den Mathematikern Deutschlands einen ehrenwerthen Platz verschafft, und wünschen, er möge seinen ausdauernden Fleiß, und besonderen Scharfsinn dem Studium und Bearbeiten der alten Geometer nicht entziehen, sondern die Literatur bald mit einer neuen Arbeit bereichern, und der Behandlungsart jener die neuerer Mathematiker, oder seine eigenen Ansichten in Noten beyfügen, was für eine zu bearbeitende Geschichte der Mathematik von hoher Wichtigkeit wäre.

Druck und Papier lassen Einiges zu wünschen übrig; auch die Zeichnungen sollten besser seyn.

R.

JUGENDSCHRIFTEN.

STUTT GART, b. Löflund: *Die biblische Geschichte für taubstumme Kinder, welche einen drey- bis vierjährigen Sprachunterricht genossen haben*, erzählt von A. A. Jäger, Vorsteher des königl. württembergischen Taubstummen- und Blindeninstituts zu Gmünd. 1834. VI u. 153 S. 8. (8 gr.)

Von dem würdigen Vf., welcher sich um die unglücklichen Taubstummen und Blinden schon so sehr verdient gemacht, läßt sich nur Gediogenes und Zweckmäßiges erwarten. Wir nahmen daher auch dieses Buch mit Vertrauen in die Hand, und sind in unserer Erwartung durchaus nicht getäuscht worden. Wie schon der Titel sagt, so setzt die Schrift von Seiten des Taubstummen voraus, daß er einen drey- bis vierjährigen Sprachunterricht genossen habe. Dabey ist es jedoch nicht die Meinung des Vfs., sie dem Schüler *nur* zum Selbstgebrauch in die Hände zu geben, vielmehr erodert sie, nach Inhalt und Form, der erklärenden Beyhülfe des Lehrers. — So

zweckmäßig, besonders für Taubstumme, Bilder sind, so unterließ es dennoch Hr. J., solche beizugeben, indem die Bilder jeder anderen biblischen Geschichte dazu benutzt werden können, und er den Preis der Schrift nicht unnöthig erhöhen wollte. Die biblischen Geschichten selbst sind einfach und schön erzählt, oft nicht ohne anmuthige Schilderung. Angehängt sind jeder Erzählung kurze, sehr passende Andeutungen zur praktischen Benutzung des Erzählten. Diese Bemerkungen sind ganz kurz, indem sie nur Fingerzeige für den Lehrer oder für das denkende Kind selbst seyn sollen. Hie und da findet sich am Schlusse der Erzählung ein gut gewählter biblischer Ausspruch. Das Ganze ist äußerst ansprechend und zart behandelt. Alles Anflößige ist vermieden, und nur das aufgenommen worden, was ohne Bedenken das unschuldige Kind lesen kann. Mit Gewandtheit ist z. B. in der schönen, rührenden Lebensgeschichte Josephs die Scene mit Potiphars Frau umgangen, und die Erzählung dadurch noch interessanter gemacht, daß der Vf. zunächst bloß erzählt, „Joseph sey von seinen Brüdern verkauft; und mit nach Aegypten gekommen“, ohne vor der Hand etwas Näheres von seinen Schicksalen zu erwähnen; die Söhne Jacobs reisen hierauf nach Aegypten, um Korn zu holen, finden dort einen vornehmen Mann, und am Ende ergiebt es sich, daß dieser ihr Bruder Joseph ist. — Das Kind, welches das erste Mal diese Geschichte liest, erfährt nun auch jetzt erst, daß der vornehme Mann Niemand anders, als der verloren gegangene Joseph ist. — Hr. J. verschweigt ferner, daß Moses einen Aegyptier erschlagen habe. Er erzählt bloß, Moses sey dem Könige verhasst geworden und entflohen, ohne den Grund anzugeben, warum der König ihn verfolgt habe. — Eben so ansprechend und zweckmäßig, als die alttestamentlichen Geschichten, werden auch die neutestamentlichen vorgetragen, und besonders den Kindern eine hohe Achtung vor dem Heilande eingefloßt. Aufgefallen ist uns, daß Hr. J., indem er die Geschichte von der Hochzeit zu Cana erzählt, Jesum seine Mutter „Weib“ anreden läßt. Es ist dieß ein Ausdruck, der, da er so abweichend von unserem Sprachgebrauche ist, jedem Kinde auffallen muß. Besser hätte daher schon Dr. Luther gethan, wenn er, statt dieses hart scheinenden Ausdruckes, das Wort „Mutter“ gewählt hätte. Hr. J. aber hätte unbestritten das Wort „Weib“ vermeiden, und mit einem anderen vertauschen sollen.

Der Stil ist sehr gut und einfach, ganz dem kindlichen Alter angemessen. Nur ein einziger Provincialismus ist dem Rec. aufgefallen, nämlich: „*Geschwistrige*“, statt *Geschwister*.

Druck und Papier sind lobenswerth.

R. K. A.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) HAMBURG, in der Herold'schen Buchhandlung: *Predigten zur Förderung evangelischen Glaubens und Lebens*, in der Hauptkirche St. Jacobi in Hamburg 1835 gehalten, von Dr. M. F. Schmaltz, Hauptpastor und Scholarch. 1835. Erster Band. VI u. 217 S. Zweyter Band. 199 S. Dritter Band 215 S. Vierter Band. 224 S. 8. (2 Thlr. 16 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Apostolische Mahnungen und Rathschläge zum christlichen Leben im Glauben und in der Liebe*. Predigten, über die Sonn- und Fest-Tags-Episteln gehalten, von M. F. Schmaltz, Dr. der Theol., Hauptpastor u. s. w. zu Hamburg. 1836. I Band. IV u. 232 S. II Bd. 206 S. (alle 4 Bände 2 Thlr. 16 gr.)
- 3) HAMBURG, b. Wörmer sen.: *Jesus vor seinem Richter*. Passionspredigten von Dr. M. F. Schmaltz, Hauptpastor u. s. w. in Hamburg. 1836. VI u. 128 S. 8. (12 gr.)

Wollten wir es auch nicht Jedem, selbst der vorzüglicheren Kanzelredner, anempfehlen, alle seine Vorträge drucken zu lassen, weil die Arbeiten nothwendig ungleich ausfallen müssen, und der Schriftsteller dem größeren Publicum die sorgfältigste, strengste Auswahl schuldig ist: so walten doch bey Hr. S. Umstände ob, welche diess nicht bloß entschuldigen, sondern vollkommen rechtfertigen, besonders da derselbe ein so gewandter und gehaltvoller Prediger ist, daß man beynahe alle seine Predigten auserlesene nennen könnte, und diese gedruckten Predigten ja auch zunächst für das eigene Publicum des Vfs. bestimmt sind, theils bey denen, die sie gehört haben, die heiligen Eindrücke zu erneuern und festzuhalten, theils dem vom Hören Abgehaltenen einen Ersatz für ihr Fernefeyn zu geben, und das Wort Gottes auch in ihre Thränenkammern und an ihre Krankenbetten zu bringen; besonders da Hr. S. die Erfahrung gemacht hat, daß diese Einrichtung den wirklichen Kirchenbesuch nicht verminderte, sondern, was wir nicht erwartet hätten, ihn vermehrte.

Alle, bereits an den Arbeiten des würdigen Vfs. anerkannten Vorzüge finden wir auch an diesen in höherem Grade: eine taghelle Klarheit, verbunden mit einer frommen, gemüthvollen Wärme; einen tiefen allgemeinen Lebensgehalt, ein Walten inden heiligsten allgemeinsten Ideen der Religion, verbunden mit der trefflichsten Individualisirung, in der Hr. S. Meister ist. Seine
J. A. L. Z. 1837. Vierter Band.

Themata schon haben diese specielle Fassung, die durch Neuheit und einen besonderen Reiz das Interesse der Zuhörer fesselt, und der Darstellung erst recht ihre Lebendigkeit giebt, denn alles Leben ist ja individuell; den meisten Zuhörern verschwebt die Wahrheit zu schnell wieder, wie ein flüchtiges aus Aether gewebtes Bild, wenn sie in ihrer Allgemeinheit im Aether ihnen gezeigt und dargestellt wird; nur wenn sie an einer gewissen Seite des Lebens ihnen gezeigt, und in den Kreis ihres Lebens und ihrer heiligsten theuersten Gefühle eingeführt wird, nur dann ruht sie lange verklärend auf ihrem Leben, und übt eine dauernde Lebenskraft auf sie, — der Lichtstrom, welcher in unserer Nacht an der verhüllten Erde vorbeyst nach allen Richtungen von der Sonne ausgeht, wird nur da von uns gesehen, wo er von Welten und Gegenständen reflectirt wird, — nur wenn die Wahrheit, wie der Sohn Gottes, vom Himmel auf die Erde herabsteigt und Mensch wird, — nur dann wird sie des Menschen Heiland und Erlöser, und führt ihn mit sich zum Himmel hinauf. — Doch dürfen wir dann aber auch den Gottessohn über dem Menschensohn nicht zu sehr vergessen; der würdige Vf., den wir wegen seiner Beredsamkeit nicht nur, sondern auch wegen seines in seinen Vorträgen sich kund gebenden Charakters und frommen gläubigen Herzens, aufrichtig hochachten, erlaube uns die Bemerkung, daß wir bey dem hohen praktischen Werth und reichen Lebensgehalt seiner Predigten die Begründung des Glaubens und insbesondere der eigenthümlich-christlichen Glaubenswahrheiten etwas zu sehr vermissen, besonders an den christlichen Festtagen, die ganz besonders dazu geeignet sind, die Heiligthümer des Glaubens der anbetenden Christengemeine aufzuthun. Es ist gewiß nicht Glaubensarmuth bey ihm, sondern eine überwiegende Richtung seines praktischen Geistes auf das Praktische hin; deshalb find wir gewiß, daß unsere Bemerkung Eingang finden werde, besonders wenn wir uns auf die sichere und tiefe Lebenserfahrung berufen, daß, wenn es allerdings unser Hauptzweck ist, Pflanzen des höheren Lebens und Früchte für die Ewigkeit anzubauen, diese nur in dem heiligen Boden des Glaubens gedeihen, und derselbe deshalb von uns eine besondere Bearbeitung bisweilen fodere. Wir müssen gestehen, daß dieses das einzige Vermisste war bey den vielfach erbaulichen Eindrücken und innigen Genüssen, welche uns diese trefflichen Predigten gewährten.

Die Sprache und ganze Darstellung dieser Vorträge ist so einfach schön, so edel und würdig, so

von biblischen Worten und biblischem Geiste geweiht, daß sie einen ungemein wohlthätigen Eindruck auf das Gemüth macht, und in ihrer edlen Fülle und Schönheit und sanften ungestörten Harmonie dahin zieht, wie ein klarer ebener Strom, der durch Lebensauen fließt, und das Himmelsblau, und an seinen Ufern die Blumen und Auen spiegelt, und mit sanften Zuge das Gemüth mit sich fortzieht an das unendliche Meer der Ewigkeit. — Die meisten sind zugleich Muster einer sorgfältigen und besonders gewandten und lebendigen Textbenutzung, wodurch uns diese Vorträge, nächst ihrer Klarheit und praktischen Individualisirung, ganz besonders angesprochen haben.

Alle einzelnen hier zu berühren, erlaubt uns nicht der Raum; nur theils solche, wobey wir etwas zu erinnern fanden, theils solche, die eine besondere Auszeichnung verdienen, indem auf die nicht berührten das oben im Allgemeinen ausgesprochene Lob wird anzuwenden seyn.

No. 1. *Erster Band*. I, Gal. 3, 23—29, „wie kann das Neujahr uns ein Festjahr werden?“ zeichnet sich durch das schöne salbungsvolle Gebet am Schlusse aus; möchte uns der Vf. mehrere solcher Gebete geben, die, nur wenig verändert, auch für eine liturgische Sammlung sehr wohl benutzt werden könnten. IV, Joh. 2, 1—11, „edle Häuslichkeit ist ein großer Segen für das Vaterland“. Wie treffend ist dies Thema aus jener freundlichen Scene edler Häuslichkeit, wo sie am heiligen Hausaltare am frohen Hochzeittage begründet wird, abgeleitet. Edle Häuslichkeit ist es, was besonders unserer Zeit fehlt, die heilige Pietät des Hauses ist zu sehr gewichen, darum nennen wir diese Pr. ein treffendes, überaus anziehendes und ergreifendes Wort für unsere Zeit. V, Matth. 8, 1—13, „es giebt weit mehr gute Menschen als wir wissen und meinen“, will zuerst „diesen hoffnungsreichen Gedanken“ zur klaren und fruchtbaren Ueberzeugung bringen, „klar soll er werden 1) durch Erwägung der Beschränktheit unserer Beobachtungen, 2) durch unsere eigene Erfahrung. Der erste Punct enthält den Gedanken, daß wir oft die üblen Erfahrungen unseres beschränkten Kreises auf die Allgemeinheit ausdehnen. Daß dies aber als Beweis nicht ganz haltbar sey, sieht man daraus, daß man mit gleichem Recht erwidern könnte: „oft aber auch die guten Erfahrungen“; wir hätten hier lieber als Beweis gebraucht den Satz: daß *das meiste und das edelste Gute im Verborgenen und in den Herzen* geschieht, wohin unser beschränkter Blick nicht reicht. Als „*fruchtbringend*“ zeigt der Vf. diesen Gedanken: 1) da er unsere Menschenbeobachtung schärft und läutert, 2) uns tröstet und erheitert, 3) unsere Liebe erwärmt, und unsere Kraft stärkt, 4) unsere Hoffnung verbürgt, daß das Gute auf Erden gelingt und siegt; gehört dies Letzte aber nicht zu 2) zur Tröstung und Erheiterung? — Uebrigens eine warme Predigt voll ächter christlicher Humanität. — VI, Luc. 2, 22— „des frommen Greises jugendliche Begeisterung“,

diese gewiß eine der schönsten und ansprechendsten in der ganzen Sammlung durch Inhalt und Darstellung. Eine der schönsten, rührendsten Lebenssituationen ist der fromme Greis Simeon hier im Tempel, wobey der hohe Ernst und die stille Dämmerung der späten Jahre in einer so himmlisch verklärten Begeisterung noch einmal in der Nähe des dunklen Grabes aufflammt, wie das verklärte Aufleuchten der warmen Lebenssonne über dem stillen bunten Herbstgefilde, ehe sie in's Meer hinunter sinkt. Alles, was sich Schönes und Gemüthvolles darüber sagen läßt, hat Hr. S., mit der trefflichsten Textbenutzung, gesagt; wir können uns nicht enthalten, eine Stelle mitzutheilen. S. 92: „In dem vieljährigen Verkehr mit der Welt ist sein (des frommen Greises) Herz doch nicht kalt geworden, und unter allen irdischen Sorgen ist sein Auge für den Himmel noch offen geblieben; noch immer ist es seine Freude, zu Gott sich zu halten und zu verkündigen alles sein Thun. Viel Befremdendes hat er auf Erden gesehen, und der Wechsel des Schicksals hat auch ihn oft verwundet; aber „des Unendlichen Güte ist doch täglich über ihm neu geworden; seine Liebe ist ausgegossen in sein Herz reichlich durch Jesum Christum“, und alle Räthsel der Welt haben dem klügelnden und zweifelnden Verstande kein Uebergewicht gegeben. Sein Haar ist ergrauet, sein Haupt ist gebeugt, seine Knie wanken, — aber am Geiste ist er nicht ait geworden. So warm, wie in den Jahren der aufstrebenden Kraft, ist noch immer seine fromme Begeisterung; das offenbart sich in seines Glaubens jugendlicher Gemüthlichkeit“. Wie schön auch die Stelle S. 99: „Im Frieden willst du dahin fahren? u. s. w. IX. Luc. 8, 4—15, „was sollen wir thun, um den beseeligenden Einfluß der Religion Jesu auch an uns selbst zu erfahren?“ Hier scheint uns das Wort „erfahren“ im Ausdruck des Themas unbestimmt, ja zweydeutig, und mancher könnte auf den Gedanken geführt werden, was der Mensch thun solle, um zu erfahren, ob und wie viel auch an ihm die Religion Jesu ihren Einfluß ausgeübt habe; besser wohl so: „was sollen wir thun, daß auch an uns die R. J. ihren beseeligenden Einfluß ausüben könne?“ — Die Subdivision „ununterbrochene Bekanntschaft mit uns selbst“ müßte wohl activer „ununterbrochene Wachsamkeit auf uns selbst“ ausgedrückt seyn. X. Luc. 18, 31—43, „das Bestreben, bevorstehende Uebel sich zu verhehlen“. Die „Quellen“ dieses Bestrebens sind 1) Beschränktheit des Geistes, 2) Weichlichkeit des Herzens, 3) Trägheit des Willens, 4) Armuth des Glaubens, — was ist aber Weichlichkeit des Herzens anders, als Mangel an Energie des Willens, oder wenn sie auch nicht ganz dasselbe ist, so gehört doch die eine unzertrennlich zur anderen. Wenn unter den „Folgen“ dieses Bestrebens auch die genannt wird, „daß alle schmerzlichen Erfahrungen dadurch doppelt peinlich werden“, so hat dies doch seine zwey Seiten, des *Vorhersehens Qual* wird doch immer dadurch vermieden, und ist diese nach Umständen nicht bisweilen *peinlicher*, als der *wirklich eingetretene Schmerz*, sollte

nicht zuweilen der Grundsatz sogar statthaft seyn: „zukünftige unvermeidliche Uebel sich zu verhehlen“, wenigstens wenn es vorzüglich auf diesen Punct, die Verminderung oder Vermehrung des Schmerzes, ankommt.

Der zweyte Band zeichnet sich besonders aus durch vorzüglich schöne Vorträge; unter ihnen ist auch nicht Ein Thema, das nicht durch einen besondern Reiz, oder eine besondere Wichtigkeit sehr anziehend würde, auch ist die Darstellung meistens so entsprechend, daß wir bedauern, hier zu einigen Excerpten keinen Raum zu haben. I, Joh. 6, 1—15, „eine nothwendige Warnung vor der Gewohnheit, den Segen Gottes nur im Sichtbaren zu suchen.“ Welche wichtige und tägliche Anwendung findet dieses Thema, wie trefflich ist besonders der dritte Theil, „die verderblichen Folgen dieser Gewohnheit,“ ausgeführt. II, Joh. 8, 46—59, „warum sind die Menschen so geneigt, ausgezeichnete Tugend und Frömmigkeit herabzusetzen?“ Auch hier wieder dieselbe schlagende tägliche Anwendbarkeit, wer wird nicht an Schiller's leider so wahres Wort erinnern: „es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabne in den Staub zu zieh'n. V, Marc. 16, 1—8, „Wanderung am Ostermorgen zu den Ruhkammern unserer Entschlafenen“, eine unvergleichlich schöne Homilie, nach unserm Gefühle die gelungenste und gemüthvollste Pr. der ganzen Sammlung, sie hat uns so angesprochen, daß wir sie unseren Lesern ganz mittheilen möchten, — sie ist ein Muster insbesondere von edler bildlicher Benutzung und Vergeistigung selbst äußerer Umstände und kleiner Züge der Erzählung, die, so vom frommen Gefühl verklaret, ungemein überraschen und ansprechen; alle Spielerey, welche meistens die Klippe solcher Darstellungen ist, hat der Vf. fern gehalten; wie geistig verklart ist besonders die schöne Stelle S. 77 „Uns, m. Th., wird zwar kein Jüngling im Lichtgewandte erscheinen“ u. s. w. VIII, Joh. 10, 12—16, „die Religion Jesu, die Religion der ganzen Welt“, dieses das einzige ganz allgemeine Thema in diesem Band, — 1) ihrer Bestimmung nach, 2) ihrer Beschaffenheit nach, 3) unserer Hoffnung nach. Es wird leicht in die Augen fallen, wie schwer diese Theile aus einander zu halten sind, indem doch ihre „Bestimmung“ und ihre „Beschaffenheit“ nothwendig verbunden seyn müssen, und unsere Hoffnung doch nur einzig auf beiden beruht, und eben wieder durch das Aussprechen der Bestimmung und Beschaffenheit genannt wird.

Im dritten Band ist die III über Joh. 3, 1—15, „Nikodemus zur Nachtzeit bey dem Herrn“, wieder eine Homilie, die folgende Züge hervorhebt: 1) die Ueberraschung, 2) die Versuchung, 3) die Abwehr, 4) das Mißverständnis, 5) die Aufklärung und Bekenlichkeit, 6) die Beschämung, 7) das siegende Selbstgefühl. Eine „Versuchung“ für den Herrn in den offenen und arglos anerkennenden Worten des Nikodemus „Meister wir wissen“ u. s. w. zu suchen, dünkt uns unpassend, Jesus wußte ja wohl selbst, wer

er war; wäre jede Anerkennung, die ihm zu Theil wurde, selbst von einem „Meister in Israel“, eine Versuchung (zum Stolz) für ihn gewesen, so wäre er noch leicht verfuchbar, und noch nicht weit in der sittlichen Größe und Vollendung gewesen; nur eine Freude für das Reich Gottes, wofür er ja Alles that, und sein ganzes Daseyn opferte, konnte es ihm seyn; — dem, der vom Thron des Himmels stieg, und „Knechtsgestalt“ annahm um unseretwillen, dem sollte eine solche arme Anerkennung eine Versuchung bereiten? — Was der Vf. als „Abwehr“ bezeichnet, die Worte Jesu: „wahrlich ich sage dir“ u. s. w. als ein Ablenken der Versuchung, dünkt uns nun eben so verfehlt, ganz den Haupt Sinn und die Haupttendenz dieser Worte außer Augen lassend, die doch ist, den Nikodemus aufmerksam zu machen, es sey noch nicht genug, daß er dies jetzt vor ihm heimlich mit dem Munde bekenne, sondern er müsse ein neuer Mensch dadurch werden, müsse ihm nachfolgen, und auch öffentlich zu seinem Bekenntniß treten. Auch die Meinung, welcher der Vf. unter dem „Mißverständniß“ beytritt über die Entgegnung des Nikodemus, scheint uns nicht der natürliche Sinn zu seyn; diese Antwort des Nik. war eben kein anderes Zeichen, als daß ihm die geistige Wiedergeburt und darum das geistige Verständniß noch fehlte, indem er die bildlich geistigen Worte des Herrn noch in dumpfer Sinnlichkeit auffaßte. Darnach modificirt sich denn auch 5. — Ohngeachtet dieser Mängel ist uns doch auch diese Homilie, so wie jede andere des Vfs., ein Beweis, daß er ein besonderes Talent für solche biblische Analyse mit Benutzung aller Worte und selbst der kleinsten Nebenumstände hat (vgl. oben Bd. II. Pr. V.), warum übt er diese Art nicht öfter aus? Sie ist freylich oft schwieriger, sie erfordert mehr Stimmung und Zug des Geistes, als die synthetische, oder analytisch synthetische, wobey der Verstand mehr aushelfen kann, wenn auch auf Momente die eigenthümliche Stimmung und der unmittelbare Zug des Geistes ausgeht. V, Jef. 40, 1—5, „die Leidensgeschichte der Völker als eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes“, eine welthistorische Predigt, die wir zu den trefflichsten dieser Sammlung zählen, und die uns sehr erhebend den Gott in der Geschichte zeigt. VI, Jef. 11, 1—5, „Blicke des Frommen auf eine glücklichere Nachwelt“. Auch diese Pr. hat denselben historischen Geist. Es ist eine sehr anziehende Abwechselung, wenn der christliche Prediger auch zuweilen das große Gottesbuch der Geschichte vor seinen Zuhörern aufthut, und ihnen, von Christi Geist erleuchtet, auch daraus das ewige Gotteswort predigt, und die heiligen Hieroglyphen aller Zeiten und Völker deutet, besonders wenn der Text selbst dazu die Veranlassung und Anleitung giebt; — das Christenthum ist ja Universalreligion, nicht bloß als Religion der ganzen Welt, sondern auch deshalb, daß sie jedes religiöse Element in sich aufnimmt, und auf drey heiligen Urkunden ruht, — Bibel, — Natur, — und Geschichte; — was uns an dem größeren Katechismus von Harms so wohl gefällt, dem

diese Idee bey seiner Eintheilung in: „Natur“, — „Vorsehung“, — und „Christus“ zu Grunde liegt. VIII, Luc. 19, 41—48, „die Liebe des frommen Christen zu seinem Gotteshaufe“, zuerst: warum er's liebet, 1) wegen seiner heiligen Zwecke, 2) wegen seiner Segnungen, die er ihm verdankt, 3) wegen seines heilbringenden Einflusses auf das Gemeinwohl; Nr. 2 hat eine Unbestimmtheit, denn so allgemein ausgedrückt gehört auch 3 zu diesen „Segnungen“; bekrümmt: „wegen der Segnungen, die jeder Einzelne ihm verdanket. IX, Luc. 18, 9—14, „Warnungen vor der gefährlichen Gewohnheit, uns immer mit denen zu vergleichen, die schlechter sind, als wir“, eine Pr. von vorzüglichem praktischen Gehalt, weil sie eben wieder, wie die I u. II im zweyten Bande, so tägliche Anwendung findet, Jeden trifft sie mehr oder weniger, so speciell sie auch ist. Es ist eine Hauptkunst, solche specielle Erfahrungen zur Sprache zu bringen, die zugleich so allgemein, so täglich und bey Jedem Anwendung finden, solche erspät nur der geübte Scharfblick des erfahrenen Seelforgers, so leicht zu finden sie scheinen, wenn sie gefunden und ausgesprochen sind. XI, Luc. 10, 23—37, „die Gefahren des sittlichen Selbstbetrugs“, will erst diese Gefahren selbst kennen lehren: 1) seine Vorzüge überschätzen, 2) seine Fehler verkennen; zweytens das Verderben, womit sie uns drohen, erwägen: 1) der Würde seiner sittlichen Natur zuwider, 2) von verderblichen Folgen, drittens die Verwahrungsmittel dagegen: 1) Benutzung einsamer Stunden, 2) der Gewissensrührungen. Daß diese Disposition Fehler hat, ist nicht zu verkennen: im ersten Theil sind nicht „die Gefahren“ des sittlichen Selbstbetrugs dargestellt, sondern dieser selbst nur erklärt, denn was ist sittlicher Selbstbetrug anders, als Ueberschätzung seiner Vorzüge und Verkennung seiner Fehler; im zweyten Theil sind eigentlich diese Gefahren erst dargestellt, denn was sind seine Gefahren anders, als „das Verderben womit er uns bedrohet“.

Im vierten Band ist I über Luc. 7, 11—17, „wie viel wir durch den Verlust unserer heimgegangenen Lieben gewinnen können“, gar gemüthlich schön in ihren sanften, verklärten Ideen und in ihrer rührenden Darstellung, die von einer freundlichen Wehmuth durchweht ist; wie besonders schön die Stelle S. 14 „Wo euer Schatz ist“ u. s. w., wir möchten diese, wegen ihrer nahen, innigen Verwandtschaft in Gegenstand und Geist, jener V im zweyten Band am nächsten stellen. III, Pf. 66, 8—14, „Rückblicke auf die Tage unserer Erlösung“ eine Zeitpredigt am Dankfeste des 18 Oct.: die als Muster für solche Veranlassungen dienen kann. VIII, Matth. 22, 15—22, „heilfam ist es, bey dem Schmerz über den Verlust unserer Entschlafenen an die Unruhen des Lebens zu denken“, am Schlusse des Kirchenjahres, eine gar schöne Trostpredigt, die so mild und heilend zu wunden Herzen redet; wie schön die Stelle S. 137: „Ihr sendet uns von eurer Sternenwelt herab der Hoffnung freundlichen Strahl. Er hellet das Dunkel des Gra-

bes auf, und wirft ein erquickendes Licht in unser umnachtetes Herz. Eure Garben waren gereift, darum würdet ihr von dem Herrn der Erde gerufen. Wir leben noch in dem Lande der Ausaat. Ja! unermüdet und bis in den Tod getreu wollen wir auch auf dem stürmischen Saatefelde unser Tagewerk treiben, und überall des guten Samens möglichst viel austreuen, auf daß der Herr auch an uns Frucht finde, — wann er kommt.“

In No. 2 giebt uns der würdige Vf., vom störenden Prerikopenzwang nun etwas mehr befreyt, und noch größere Freyheit mit Recht wünschend, zum ersten Male einen Cyclus Predigten über *epistolische* Texte. Es sind „epistolische Mahnungen und Rathschläge“ eines anerkannten Arbeiters im Werke des Herrn, der den hohen Beruf nicht bloß von Außen, sondern von Innen empfing, in der rechten Mitte mit klarem Umblick und ruhig ernster Milde stehend, von den Extremen unserer Zeit zurückführen zu helfen. Diese Predigten zeichnen sich ganz vorzüglich aus durch eine sorgfältige, klare Disposition, ohne Steifheit und Pedanterie, bey den meisten sehr natürlich und schön aus dem Text entlehnt und den Stoff des Textes in die natürlichste Einheit bringend. Bey manchen liegt aber auch Thema und Disposition dem Texte ferner, und ist nur durch einen langen Transitus damit verbunden; eine so genaue, umfassende Textbenutzung, wie bey den Evangelien, ist freylich bey den Episteln viel schwieriger. Die Eingänge leiten meistens höchst bedeutungsvoll und bestimmt zum Thema, sind nur verhältnißmäßig durchgehends zu lang. Sehr empfehlenswerth scheint uns die Art des Vfs., bey jedem Punkte nochmals an dessen Schlusse seine Hauptidee zur Besiegung und Klarheit zu wiederholen; so wie denn überhaupt lichtvolle Klarheit der Ideen und des Ideenganges, verbunden mit gemüthvoller Tiefe und Innigkeit, die Grundeigenschaft, und ein frommer evangelischer Geist die Seele dieser Vorträge ist. Alle offenbaren eine edle Natur, in der Licht und Wärme in schöner Einheit das Leben gestaltet haben; darum der klare Blick in's Leben und in alle seine Verhältnisse und die treffendste Individualisirung, welche der Predigt die rechte Lebenskraft giebt; darum die Besonnenheit in der Kraft, die edle Mäßigung in der Bewegung des Gefühls, die Liebe im strafenden Ernst; darum auch die Sprachdarstellung, als Spiegel des Inneren, bey solchem Gleichgewichte der Seelenkräfte, ruhig, edel und angemessen und ächt populär, über das Ganze ein sanftes Schönheitslicht ausgegossen, das es ansprechender verklärt als grelle Effectlichter und Schatten, das Ganze von einer so milden gleichmäßigen Wärme durchdrungen, die wohlthätiger wirkt auf die Entfaltung der zartesten Gefühle und edelsten Entschliessungen, als die heißen Sonnenstiche der Gluth, die, weil sie sich nicht in gleichem Feuer halten können, mit kalten Betrachtungen wechseln, und im Contrast diese um so kälter machen.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) HAMBURG, in der Herold'schen Buchhandlung: *Predigten zur Förderung evangelischen Glaubens und Lebens*, in der Hauptkirche St. Jacobi in Hamburg 1835 gehalten, von Dr. M. F. Schmaltz u. s. w. *Erster bis Vierter Band.*
- 2) Ehendasselbst: *Apostolische Mahnungen und Rathschläge zum christlichen Leben im Glauben und in der Liebe.* Predigten, über die Sonn- und Fest-Tags-Episteln gehalten, von M. F. Schmaltz u. s. w. *Erster bis zweyter Band.*
- 3) HAMBURG, v. Wörmer sen.: *Jesus vor seinem Richter.* Passionspredigten von Dr. M. F. Schmaltz u. s. w.
(Bechluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Inhalt der einzelnen Predigten ist folgender: No. 1 behandelt nach Gal. 3, 23—29 das Thema: „Wie viel wir für unsere Neujahrsfeier gewinnen, wenn wir sie mit dem Festinn der Weihnacht begehen.“ Bey aller sonstigen Vortrefflichkeit dieser Pr. scheint uns das Herüberziehen des Festinns der Weihnacht nicht psychologisch, sondern eine Spaltung des Gemüths, wir sollen jedes Fest in seinem *eigenen* Festinn begehen; sollte es nicht heißen, was ja doch der wesentliche Sinn ist: „wenn wir sie in *christlichem Geist* begehen“? II über Jes. 60, 1—6: „Wie verderblich es ist, mehr in der Zukunft als für die Zukunft zu leben.“ Wie praktisch und von welcher Lebensbedeutung dies Thema! Möchte es dem Vf. doch gefallen haben, den Ausdruck „in der Zukunft leben“ vorher etwas genauer zu bestimmen, da doch auch ein Leben *für* die Zukunft gewissermaßen ein Leben *in* der Zukunft ist, welches auch öfter in der Behandlung zusammenfällt. 1) Die Gegenwart geht dadurch verloren, 2) die Zukunft, 3) Gott geht dadurch verloren. Nicht zu verkennen ist, das Manches von I und 2 zusammenfällt, besonders aber der kurze 3 Theil wenig Neues berührt, was nicht schon im Vorigen angedeutet ist. III. Ueber Röm. 11, 1—6: „Das Leben des Christen soll ein vernünftiger Gottesdienst seyn.“ Viel Schönes, das Leben Verklärendes ist hier gesagt, obwohl der Text, gegen des Vfs. Gewohnheit, wenig benutzt ist. S. 43 aber möchte die Erklärung „eure Leiber d. h. euch selbst, euch ungetheilt“ schwerlich sich exegetisch rechtfertigen lassen, es steht wie *non* nicht für die Totalität des Menschen, sondern um (wie Olshausen richtig bemerkt) die Idee der christlichen Heiligung auch auf die *niedrigste Potenz* des menschlichen Welebens auszudehnen, wofür auch 1 Kor. 6, 15 aufs Bestimmteste spricht. — IV, V, VI und VII gehören gewiss

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

zu den ausgezeichnetsten in der ganzen Sammlung. IV nach Röm. 15, 7—16 „Ueber die mancherley Gaben, welche die Menschen empfangen.“ Welche äußerst praktische Individualisirung und edle Darstellung! 1) „Die mancherley Gaben der Menschen sollen wir nicht als Folgen ihrer Verdienste, sondern als freye Geschenke der Gnade betrachten“; aber so unbedingt? Sind nicht auch manche der im Eingange genannten Gaben Folgen der Verdienste, wenn auch freylich immer der Gnade zugleich, der Wohlstand des Fleißes und der Berufstreue, die Gesundheit der Mäßigung u. s. w.? Dieser Punkt liegt aber nicht in diesem, sondern im vorhergehenden Text, V. 6; er konnte als Eingang dienen, in diesem lag bloß die richtige Verwendung der mancherley Gaben. 4) „Den Vielbegabten eine Aufforderung zu gemeinnütziger Thätigkeit“; warum aber nur den Vielbegabten, dies liegt nicht im benutzten II Vers: „Sei nicht träge“, geht an Alle; auch der Minderbegabte soll sein Pfund wohl verwenden, also: „Allen und besonders den Vielbegabten u. s. w.“ Vortrefflich ist übrigens in dieser Pr. der in der Epistel dargebotene Stoff in Einheit gebracht. V. Ueber Röm. 12, 17—21: „Kann der Christ Jedermans Freund seyn?“ Diese Pr. ist noch vortrefflicher als die vorige, wenn auch der Text nicht so umfassend benutzt ist, ungemein schön und psychologisch ist der Eingang: „Das fromme Herz sehnt sich nach einer Friedenswelt.“ Man lese diese Pr., und man wird dem Rednertalent nicht nur, sondern auch dem Charakter des würdigen Vfs. seine ganze Achtung zollen. VI. Ueber 1 Kor. 9, 24—27: „Wie viel wir für die irdischen Kämpfe der Pflichttreue gewinnen, wenn wir den Glauben an die zukünftige Welt in uns lebendig erhalten.“ Welche sanfte, verklärte Himmelsruhe über dem unruhigen Erdenkampf, welche gemüthvolle Stimmung und schöne Individualisirung! — „In den Schranken laufen“ ist wohl gegen die Exegese gebraucht nach der *deutschen* etymologischen Bedeutung des Wortes, da es doch eigentlich bloß technischer Ausdruck für Weltbahn ist, ohne die Emphasis der Beschränkung. Uns scheint, als müßte man auch im Kleinsten bey dem bestimmten Sinn halten, um den festen Boden um kein Haar breit zu verlassen; bildlich anwendbare Stellen sind wohl auszunehmen, doch wenn nicht Spielerey und Alegorifiren daraus wird, und schon der ganze tiefere Sinn im Bilde wirklich liegt, z. B. der in Stürmen schlummernde Christus. VII. Ueber 2 Kor. 11, 19—12, 9: „Wie wir bey unverschuldeten Leiden unsere Würde behaupten.“ Wirklich eine köstliche Pr. voller ächt apostolischer Lehren aus dem innersten Seelenleben, aus der lautersten Lebensweisheit genommen, solche Arbeiten muß man selbst lesen, um ihre Verdienstlichkeit ganz anzuerkennen. Wie schön

besonders die Stelle S. 125: „In Leidensnächten gehet das Licht auf, welches uns aufkläret u. s. w. bis geraubt werden.“ Dagegen VIII, über 1 Kor. 13, 1—13: „Blicke in die Ewigkeit zur Belebung der Liebe“ müssen wir, so schön das Thema und der Stoff im Texte ist, zu den weniger gelungenen zählen. 1) Diese Blicke „offenbaren die Herrlichkeit der Liebe“, aber in der Ausführung wird hier ihre Herrlichkeit schon von der Erde bewiesen, und nur am Schluß des Punctes die eigentliche Idee desselben berücksichtigt. 2) „Erwecken und erwärmen auch in unserm Herzen die Gefinnungen der Liebe“; dies ist ja das ganze Thema. 3) „Ueber den rechten Antrieb und Eifer, die Werke der Liebe zu beschleunigen.“ — Es geht einem zuweilen so, daß die zu große Fülle des herrlichsten Stoffes zu sehr das ruhige, klare Walten der Geisteskräfte überwältigt, und da die Bearbeitung am wenigsten befriedigt, wiewohl auch diese Pr. des Schönen Viel hat. IX. Ueber 2 Kor. 6, 1—10: „Die heilsamen Uebungen im Guten, zu welchen unsere Zeit auffodert.“ Wen die vorige nicht befriedigte, der wird hier reich entschädigt, es sind goldene Worte an unser eisernes Zeitalter, dessen Verweltlichung allerdings doch noch eine gewisse „Wohlthätigkeit“ behalten hat gegen die „vervielfältigte Noth“. X. Ueber 1 Theff. 4, 1—8: „Der hohe Beruf einer christlichen Gemeine, ein lebendiger Tempel Gottes zu seyn“, und XI. „Die heilige Pflicht, unsere Worte streng zu bewachen“, über Eph. 5, 1—9, haben uns beide gleichfalls sehr angesprochen. Wenn aber der Vf. im Eingange meint: es gebe wohl Viele, welche *ihr Herz und alle seine Regungen* gewissenhaft bewachen, aber Wenigere, die dies bey *ihren Worten* thun, — so scheint uns darin ein Widerspruch zu liegen; im Gegentheil giebt es wohl Mehrere, welche klug und heuchlerisch ihre Worte mehr bewachen, als ihre Gefinnungen, und wer je so gewissenhaft die Regungen seines Herzens bewacht, der bewacht auch seine Worte. XII. Ueber Gal. 4, 21—31: „Das Evangelium trägt in sich die allgenügsame Kraft, selig zu machen“. *Exord.* und *Transf.* machen den 3ten Theil der ganzen Pr. aus, und nehmen 6 S. ein, das Thema lag nicht nah im Text, daher der lange *Transf.*, um es doch in Verbindung damit zu setzen. XIII. Ueber Hebr. 9, 11—15: „Das Leben der Christen, — ein Priesterthum“. In unserer Zeit, wo Priesterthum ein sehr fremder Begriff ist, möchte dies Thema zu unbestimmt seyn. Sehr nahe verwandt ist diese Pr. mit X.

Im zweyten Bande handelt I über die Frage: „Warum mußte der Welterlöser in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden?“ nach Phil. 2, 5—11. Ueber die II herrliche Predigt, die nochmals unter den Passionspredigten von 1836 vorkommt, werden wir unten sprechen. III behandelt nach einem etwas kalten Eingange sehr schön und gemüthlich: „Die Feier der Auferstehung Jesu, ein Fest für betrübte Herzen“. Obgleich von diesem Thema keine Spur im Texte, 1 Kor. 5, 6—8, sich findet, so ist es doch eine herrliche Trostpredigt, die jedem gebeugten Herzen ein erquickendes Auferstehungsfest von schwerem Grame bereitet; besonders S. 49 und 50, wie so recht gemüthlich-schön, wie tief in Herz und Leben greifend, und in die dunkelsten Thränenkammern Licht

bringend durch diese individuellen lebenswahren Züge! Ebenso schön IV über Act. 10, 34—41, obwohl auch hier das Thema nicht im Texte liegt: „Die Feier der Auferstehung Jesu, ein Fest für glückliche Herzen“. 1) Sie „steigert“; 2) „schirmt“; 3) „weiht“ und 4) „verkläret das Glücksgefühl; 1, 3 und 4, obgleich sehr nahe verwandt, sind doch sehr wohl aus einander gehalten. V. Ueber 1 Petr. 2, 21—25: „Auch durch sein heiliges Leben hat Jesus die Welt erlöst“. VI nach 1 Petr. 2, 11—17: „Die Ursachen der Vergehungen, welcher sich die Menschen unter dem Deckmantel der bürgerlichen Freyheit schuldig machen“; als solche werden genannt: 1) Unwissenheit, 2) Leidenschaft, 3) Mangel an Gottesfurcht. Sollte aber nicht 2 und 3 zusammengehören, da doch der Leidenschaft sich hingeben, immer ein Mangel an wahrer Gottesfurcht ist. Eine rechte Zeitpredigt, übrigens voll trefflicher Ideen. VII müssen wir als eine besonders schöne Pr. bezeichnen, über Jac. 1, 16—21 (wovon nur V. 17 benutzt ist): „Unsere Erhebung über die veränderliche Welt durch den Ausblick zu dem unveränderlichen Gott“; 1) „wir fühlen uns geschirmt von einer unwiderstehlichen Macht“, 2) „unser Schicksal, geordnet von untrüglicher Weisheit“, 3) „unser ganzes Daseyn und Wirken abhängig von einem unwandelbar heiligen Willen“, und 4) „uns überall umfassen von einer unendlichen Liebe“. Welcher sanft erhobene Schwung der der Betrachtung! Man fühlt sich unwillkürlich wie auf milden Flügeln gehoben, und vom Lebenshauch der Ewigkeit gekräftiget. So *allgemein* die Puncte gefaßt sind, so verliert der Vf. in der Ausführung doch nie die *specielle* Beziehung seines Thema's in dem Gegensatze „veränderliche Welt“ und „unveränderlicher Gott“ aus dem Auge. VIII, Jac. 1, 22—27: „Untersuchen wir unsere Wege vor Gott, so wird alle Selbsttäuschung verschwinden“. In dem Ausdrücke dieses Thema's möchte eine Zweydeutigkeit seyn, ob „unsere Wege vor Gott“, oder „*untersuchen* wir vor Gott“ zusammengehört; der Gang der Betrachtung zeigt zwar *das Letzte*, aber der Ausdruck des Thema's soll doch ganz frey seyn von jeder Zweydeutigkeit. Diese Pr. übrigens, ebenso praktisch als die folgende, IX, erhebend, ist über Act. 1, 1—11: „Des Herrn Heimkehr zu Gott, ein Bild unseres einstigen Heimanges“; eine rechte Himmelfahrtspredigt voll Himmelslust und Himmelsanhauch. X, eine Pfingstpr. über Act. 2, 1—13: „Dafs ohne edle Begeisterung nichts Großes auf Erden geschieht“. Die Trennung des 1 und 2 Theils hätte sich der Vf. ersparen können, da der *Erweis* dieser Wahrheit doch erst mit ihrer *Anwendung* vollständig geführt wird, wie denn überhaupt ein *rein-praktischer* Satz an seiner *Anwendung* erst *deutlich* und *erwiesen* wird. XI, am zweyten Pfingstfest, die ebenso lebenswahr durchgeführte Fortsetzung *desselben* Thema's in der „Darlegung der Eindrücke“, nach Röm. 11, 33—36, welche diese Wahrheit auf uns machen muß. XII redet über „die heilsame Kraft der Wahrheit, dafs Gott für unsere Wirkksamkeit ganz unerreichbar ist“. Abgesehen davon, dafs „Wirkksamkeit“ zu unbestimmt gelassen ist, wodurch das ganze Thema etwas *Unbe-*

Stimmtes erhält, hat es zugleich in seinem ersten Eindrucke etwas *Niedererschlagendes* und *Zurückschreckendes*, „dass Gott für unsere Wirkksamkeit ganz unerreichbar ist.“ Wenn Hr. S. nun in folgenden Punkten den heilsamen Einfluss dieser Wahrheit darstellt, dass sie bewirkt, dass wir 1) „mit Gott wegen seiner Führungen niemals richten“, 2) „vor seinen Strafgerichten nicht zittern“, 3) unserer Verdienste niemals uns rühmen“, und 4) „durch ein liebevolles Wirken auf Erden seine Gemeinschaft suchen“, so ist nicht zu ersehen, wie 2 sich natürlich als Theilidee oder Folge aus dem Thema ableiten lässt, daraus, „dass er für unsere Wirkksamkeit ganz unerreichbar ist“; „beleidigen“ können wir ihn freylich nicht, aber ungeachtet dessen muss doch der *frevelnde Sünder vor seiner Gerechtigkeit zittern*, da es doch nicht einerley ist vor ihm, wie der Mensch handelt, wenn gleich des Menschen Handeln ihn eigentlich nicht „berührt“. 4 aber widerspricht ganz der Hauptidee des Themas: denn ist er „für unsere Wirkksamkeit ganz unerreichbar“, wie kann daraus die Ermunterung folgen: „durch liebevolles Wirken auf Erden seine Gemeinschaft zu suchen“, da doch im Thema die Unerreichbarkeit seiner für des Menschen Wirkksamkeit ganz allgemein ausgesprochen ist. Doch man muss freylich die Ausführung lesen, um das Störende dieser Paradoxie einigermaßen verfohnt zu finden; aber gewiss ist es doch, dass im Ausdruck des Themas und seiner Theile alle Klarheit concentrirt, und jede störende Zweydeutigkeit und Paradoxie auf's Sorgfältigste vermieden seyn müsse.

Das Wenige, was wir an der Sprache des Vfs. zu erinnern hätten, z. B. Bd. I S. 5 über Mangel an Einheit der Bilder; über nicht passend gebrauchte Worte S. 40 („zwar“), S. 41 („Geschmack“), S. 56 („Scharfsinn“ st. Tiefsinn), S. 73 („Eifersucht“) und S. 117 über die Härte „unparteyischsten“, ist bey ihrer sonstigen edlen Vollendung, einfacher Würde und ihrem ansprechenden Wohlklang ganz unbedeutend.

No 3 hat uns ganz besonders angesprochen, und wir stellen sie wegen noch frischeren, tieferen Lebensgehalts noch über die trefflichen „apostolischen Mahnungen und Rathschläge“. Es sind die trefflichsten Seelengemälde, die bis in die feinsten Züge gelungen und tief aus der menschlichen Brust hervorgeholt sind, als hätten ihm die lebendigen Darstellungen eines tief auffassenden Malers vor Auge und Seele geschwebt, freylich mehr eines *Michel Angelo* als eines *Raphael*; denn der Engel giebt es hier weniger als der dunklen Gestalten, und die Schatten sind häufiger als das Licht; darum aber auch das Licht um so himmlischer und verklärter, und der Göttliche steht hier recht unter diesen Wesen der Finsternis „durch's Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt“, wie denn überhaupt „die letzten Schicksale unseres Herrn“ (wie es S. 57 heist) neben der reinsten und höchsten Vollendung der menschlichen Natur ihre schmachvollste Entartung und tiefste Herabwürdigung uns vor die Augen stellen“. Diese tief psychologischen Skizzen sind daher die schätzbarsten

Beyträge zu einer Geschichte der Seele; sie sind welthistorisch, in sofern Geschichte Herausbildung des innersten Lebens in die Wirklichkeit ist, und was wir da sehen, schliesst uns zu allen Zeiten und an allen Orten das menschliche Herz und Treiben auf, so dass wir im vollsten Sinne auf diese Betrachtungen, die, obgleich nur Wochenpredigten, doch jeder Sonntags- und Fest-Feier würdig sind, anwenden dürfen, was der Vf. S. 2 sagt: „Die Leidensgeschichte Jesu ist eine Weltgeschichte, — eine Geschichte der inneren Welt. Sie lässt uns die vielseitigsten Blicke in das menschliche Herz werfen“. Dass der Titel, „Jesus vor seinem Richter“ nicht ganz bezeichnend ist, indem VI und VII nicht mehr dahin gehören, und Jesus überhaupt nicht die Hauptperson der meisten dieser Vorträge ist, wollen wir nun nicht einmal rügen, da bey einem solchen Inhalt der Titel zu etwas so Unbedeutendem wird, dass man ihn leicht überfieht; wohl aber hätten wir gewünscht, dass in keiner dieser Darstellungen der Göttliche, zu dessen Gedächtnis ja die grosse Passion gefeiert wird, zu sehr zurücktrete. Auch wegen der vielen Schatten in diesen Gemälden wollen wir keineswegs rechten; — die dunkelen Winkel des menschlichen Herzens sind die verborgensten, darum, dass sie sich Jeder gern selbst verbirgt; dass sie zuweilen einmal und mit so tiefem Scharfblick enthüllt werden, ist sehr heilsam. — Zeiget den Menschen das Leben, holt es von Innen heraus aus den eigenen tiefen, ihm selbst halb verborgenen, nur geahneten Winkeln seines Herzens, vor denen er vielleicht bisher mit einer gewissen Scheu seine Blicke fern hielt, und haltet es ihm vor die Seele, — er wird ergriffen werden davon, wie von einer — Geistererscheinung, er wird vor den eigenen Abgründen seines Herzens zurückbeben, und wird eurer Wahrheit nicht widerstehen können, weil seine innerste Lebensstimme für euch zeuget; aber auch das angeborene Licht seines Wesens, das ihr ihm zeigt, wird ihn innerlich begeistern und verklären. Führt ihn so in das geheimste Laboratorium der Brust, und ihr wirkt mehr als mit ganzen Lehrbüchern voll Moral; nur was aus dem innersten Leben kommt, dringt in den Lebensmittelpunct, Vieles aber trägt der Mensch unbewusst und schlummernd in sich, das oft ein tiefes, treffendes Wort wie mit einem Zauberschlag erweckt, und das Licht des Bewusstseyns darüber, wie ein Funke vom Stahl, hell entzündet; Lebensbewusstseyn aber ist das Licht aller Religion und alles Lebens. — Darum nennen wir diese Selbstbewusstseyn fördernden Darstellungen so bedeutungsvoll, besonders weil sie zugleich das aus der Tiefe des Herzens geholte Licht durch die sorgfältigste Individualisirung in alle Verhältnisse des Lebens tragen, und zugleich das genaueste Anschliessen an den Text, wodurch alle Darstellung erst göttliche Weihe und göttliche Kraft bekommt, mit einem ruhig edlen, lichtklaren und sanft schönen Stil vereinen. Sie gehören sämtlich zur Gattung der strengeren Homilie, die letzte ausgenommen, welche eine analytische Predigt ist.

I. Joh. 18, 28 und 29: „Heilige Regungen in

unheiligen Gemüthern“, in diesem Contrast eine doppelte Kraft der Wirkung; 1) „fromme Scheu gegen die heil. Vorschriften und Uebungen des Glaubens“, 2) „schonende Duldsamkeit gegen fremden Glauben und dessen Genossen“, 3) „Regungen eines lebhaften Gefühls für Recht und Gerechtigkeit“; diese letzte in den Worten zu suchen: „Was bringet ihr für Klage?“ scheint uns gefucht, — wohl aber ist sie da, in den Worten: „Ich finde keine Schuld an ihm“, die der Vf. noch nicht benutzt. II. Joh. 18, 30—33: „Der rechte Muth“; I. seine Quellen: 1) „nicht aus Leidenschaft“, 2) „nicht allein aus dem Gefühl der eigenen Kraft“, 3) „aus dem Bewußtseyn eines reinen Gott geweihten Herzens“. Dafs 1 und 2 nicht zur Disposition kommen konnte, wo *positiv* die Quellen angegeben werden sollen, leuchtet wohl ein; hätte Hr. S. gesagt: I. „über seine Quellen“. so ging's; so aber müßte es heißen: 1) in der rechten Mäßigung, 2) im Bewußtseyn edlen Vornehmens und reiner Absicht, 3) in festem Vertrauen auf Gottes Kraft und Beystand, wobey dann allemal das Negative auch angebracht werden konnte. III. Joh. 18, 39 und 40: „Der mißlungene Versuch, die verfolgte Unschuld zu retten“, 1) die Ausflucht, 2) das Begnadigungsrecht, 3) der Widerspruch, 4) die schauerhafte Wahl, 5) die blinde Unterwürfigkeit. Wie führt Hr. S. besonders *sub* 1 die Betrachtung so sinnreich tief in das Innerste der Seele hinein, wenn er redet von „dem Statthalter Gottes im Inneren, dem Gewissen, das zu Gericht sitzt, und gegen den der Haufe unserer Leidenschaften und sinnlichen Begierden heranwoget, und die Auslieferung der Unschuld des Herzens fodert, der dann in Gefahr kommt, eine Ausflucht zu suchen, und in schimpfliche Unterhandlung mit den Leidenschaften und Begierden zu treten“, und so durch das Ganze hin mit den tiefsten Herzenssituationen, mit beynahe dramatischer Objectivität. Das Thema ist bloß Anknüpfungspunct, nicht logische innere Einheit, die 5 Punkte 5 Acte eines Ereignisses, — fünf kleine Homilien von höchst praktischem Gehalt, durch eine äussere Einheit, ein lockeres Band verbunden. Das Ganze eine treffende Rechtfertigung der Ansicht *Schott's* von der Verwandtschaft der Bercdsamkeit und der dramatischen Poesie. — IV. Joh. 19, 1—6: „Die Mißhandlung des unschuldig verfolgten Erlösers“; 1) „ihre Erklärung“, etwas dunkel st. „Erklärung ihrer Möglichkeit“, 2) „ihre Eindrücke auf die nächste Umgebung“, nämlich: a) „Mitleiden des Statthalters“, b) „Gefahren menschlicher Verbildung“, genau genommen war b nicht unter „Eindrücke“ so zu summariren, sondern so: „das Gefühl menschlicher Verbildung, oder eigentlich nach dem Text: „gesteigerte Unbarmerzigkeit und Verhärtung bey den Kriegern“. V. Joh. 19, 1—6: „Die merkwürdigen Erscheinungen bey der Verurtheilung Jesu“; 1) „schimpfliche Nachgiebigkeit, welche sich den Schein fester Beharrlichkeit giebt“, 2) „sündliche Leidenschaften, die durch Hindernisse mehr entflammt werden“, besser dem Texte nach, „welche durch Hindernisse (nicht im-

mer mehr entflammt, sondern) zu den *schlauesten, trüglichen Ausflüchten* getrieben werden; dann auch mehr parallel mit 1 und 3. 3) „Furcht, die sich muthig stellt“, 4) „Schweigen, das laßt redet“, 5) „eine milde Entschuldigung, welche zugleich ernst warnt“, 6) „ein gewaltiger Richter, der bis zur Ohnmacht herabsinkt“. Welcher reiche psychologische Gehalt! VI. Joh. 19, 16 und 17, Luc. 23, 26—31 und 33: „Der Hingang zum Todeshügel“. Eine treffliche Homilie, welche wiederum aus drey einzelnen Homilien, durch ein lockeres Band, durch einen gemeinsamen Namen verbunden, besteht, nach den 3 Persönlichkeiten: 1) „der Fremdling, dem man die Last des Kreuzes aufbürdet“, welche treffliche, vielseitige Schicksalsbetrachtungen durch bildliche Auffassung des Kreuzes, 2) „die Frauen, welche den Herrn beweinen“, eine kleine Homilie, ganz für das weibliche Geschlecht, voll Zartheit und der schönsten Lehren, 3) „ein erhabener Dulder, welcher grösser ist als sein Schmerz, und die Thränen der Weinenden läutert“, nur rein die begeisterte Betrachtung auf den Göttlichen gerichtet, und in seinen Anblick verfunken. VII. Luc. 23, 33 u. 39—49, am Charfreytag: „Wie uns der sterbende Erlöser mit dem Tod verfährt“; 1) „er offenbart uns ein Unvergängliches im Menschen, welches der Tod nicht antastet“, (schön, dafs der Vf. S. 116 die Todeschreckenisse *nur kurz* zeigt, und dann den hehren Vorhang darüber fallen läßt, doch genug sie zeigt, um den Contrast der Hoheit des Unsterblichen leuchtend hervorzuheben. 2) „Heilige Liebesbände, die er nicht zerreißt“, welches schönes örtliches Bild S. 121: „So stehen die zurückgebliebenen Freunde noch lange an der Küste des Meeres, und sehen mit banger Sehnsucht dem Fahrzeuge nach, welches ein geliebtes Wesen u. s. w. — Bild“. 3) „Eine edle Wirkksamkeit, welche er nicht unterbricht.“ 4) „Eine höhere befeelende Gemeinshaft, welche er nicht auflöst, sondern fördert und himmlisch vollendet“, dieser Punct nur scheinbar, aber keineswegs in der Wirklichkeit mit 2 zusammenfallend. Wie herrlich, wie gehoben diese Pr., welche ein verklärter Schluß der ganzen Sammlung, ein Hinansteigen aus unfüglichen Leiden auf den Todesberg, und der Todesberg wird zum — Verklärungsberge! —

Kleinigkeiten, wie S. 35 „Garben“ im „Weinberge“, S. 77 u. öfter „Scene“, S. 92 „Himmelsdiadem“, S. 96 „Quälereyen“ sind *levissimae notae maculae*, die wir nur nennen, — doch je edler das Gemälde, um so mehr fällt das kleinste Fleckchen auf. — Möchten diese trefflichen Seelengemälde, welche durch ihre treue Lebenswahrheit, ihre Züge sanfter Schönheit, heiligen Ernastes, tiefen Gefühls, so sehr Geist und Herz befriedigen, in recht Vieler Hände kommen! Nicht bloß edlen, frommen, gebildeten Seelen jeden Standes werden sie tiefe Nahrung gewähren, sondern auch Männern vom Fach nützlich und sehr anziehend seyn. — Druck und Papier dieser Werke sind gut; die Correctur ist verschieden, z. B. VII im I Bd. von No. 2 hat nicht weniger als 3 Druckfehler, die meisten anderen jedoch keine. Besonders ist No. 1 correct gedruckt.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

P H Y S I K.

STUTT GART, Hofmann'sche Verlags-Buchhandlung:
Unterhaltungen aus dem Gebiete der Naturkunde
von Fr. Arago. Aus dem Französischen über-
setzt von Karl v. Remy. 2ter Theil. 1837. 292 S.
8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der erste Theil dieser Unterhaltungen wurde in dieser A. L. Z. 1837. No. 71 u. 72 bereits angezeigt; mit dem vorliegenden 2ten Theile sollte, dem Plane zufolge, die Sammlung der Abhandlungen vorläufig geschlossen werden, bis die im *Annuaire* fortlaufenden Beyträge von dem Vf. hinreichende Materialien zu einem Supplementenbände abgeben würden. Da jedoch theils durch einige in den früheren Jahrgängen des Originals nachträglich aufgefundenene, zerstreut vorkommende Aufsätze, theils durch einen Aufsatz, welchen der für das Jahr 1837 erschienene Band enthält, der schon jetzt disponible Vorrath so bedeutend angewachsen ist, daß er in dem vorliegenden zweyten Theile nicht unterzubringen war, so soll diesem eheftens ein dritter Theil nachfolgen, welchem einige vorzügliche Repräsentanten der Arago'schen Behandlungsart vorbehalten werden, daß die Mittheilungen noch mehr Gönner erhalten würden. Der Uebersetzer nennt vorläufig einen Aufsatz, „über den Einfluß des Mondes auf die Witterung,“ der allerdings die allgemeine Erwartung und namentlich die des Rec. um so höher spannet, als er über diesen Gegenstand schon sehr viel nachgedacht Manches, daüber niedergeschrieben, und die Veröffentlichung einer besonderen Arbeit unter derselben Ueberschrift beabsichtigt hat, aber dieselbe jetzt bis zum Erscheinen der Arago'schen Arbeit unterläßt. Einen anderen Aufsatz „über Doppelsterne“ möchte der Uebersetzer die Krone der astronomisch Arbeiten nennen, da der darin behandelte Gegenstand den Stolz der neueren Astronomie ausmachen dürfte.

Unter solchen Verhältnissen kann Rec. im Interesse des Publicums nur den Wunsch aussprechen, die besprochenen Aufsätze möchten recht bald veröffentlicht werden. Der vorliegende zweyte Theil ist nicht allein stärker, sondern auch reichhaltiger als der erste, indem er 13 besondere Aufsätze, also sechs mehr als jener, enthält. Der erste Aufsatz S. 1—121 handelt über die Kometen im Allgemeinen, und im Besonderen über denjenigen, welcher im Jahre 1832 wieder erschienen ist, und über die letzte Erscheinung des Halley'schen Kometen. Der grössere Theil

J. A. L. Z. 1837. Vierter Band.

dieses Aufsatzes erschien zwar schon im Jahre 1832 zu Brunn in deutscher Uebersetzung; allein theils wegen der Unvollständigkeit der letzten, theils wegen des Umstandes, daß einer vollständigen Sammlung der Arago'schen Aufsätze diese wichtige Arbeit nicht fehlen dürfe, und daß der erste allgemeine Theil desselben zum klaren Verständnisse des späteren 1836 erschienenen Aufsatzes über den Halley'schen Kometen unerlässlich ist, wesswegen er selbst von Arago im *Annuaire* von 1836 zum zweyten Male eingerückt wurde, lagen dem Uebers. Gründe genug vor, denselben hier mitzutheilen. Er ist um so willkommener als jene kleine Flugschrift wahrscheinlich übersehen wurde, und sich das Publicum um die Kometen, namentlich um jenen von 1832 wieder am Himmel erschienenen, um so mehr interessirte, als mehrere Tagesblätter sogar verkündigt hatten, derselbe werde mit der Erde zusammentreffen und sie in Stücke zersprengen.

Obgleich nun die Furcht vor diesem Zersprengtwerden der Erde durch die verfloffenen fünf Jahre uns Erdbewohnern völlig entnommen ist, so ist es doch im Interesse der Wissenschaft sehr erwünscht und verdienstlich, daß alles dasjenige zusammengestellt ist, was die Astronomen über den Lauf dieses Himmelskörpers an bestimmten, unbestreitbaren mathematischen Thatfachen aufzubringen vermochten. Dieses beabsichtigte Arago anfänglich: allein beim Fortschreiten der Arbeit fühlte er, daß es zur allgemeinen Verständlichung und Belehrung nöthig sey, nicht nur die vermeintlichen Gefahren, womit uns dieser Komet im Jahre 1832 bedrohen sollte, näher in's Auge zu fassen, sondern auch zu beleuchten, welche Rolle berühmte Philosophen mehreren aus der Vorzeit bekannten Himmelskörpern dieser Art, bey Erklärung jener grossen physischen Revolutionen, anweisen zu müssen glaubten, deren Schauplatz unsere Erde war. Arago bemerkt mit Recht, daß diese Rolle entweder ganz und gar nichtig oder doch ganz unbeachtenswerth war. Man hat also in der Darstellung eine wahre Schauschrift zu Gunsten der Kometen zu lesen, welche in zwey Abtheilungen zerfällt. Die erste enthält die Beantwortung von eilf Fragen, welche in einem rein astronomischen Werke Platz finden können; die zweyte beschäftigt sich mit neun Fragen, welche einige umständliche Prüfungen von Hypothesen betreffen, die darum aus der Vergessenheit gezogen zu seyn scheinen, weil die Rückkehr des gedachten Kometen und die hierdurch erregten Besorgnisse dieselben wieder aufleben machten, so daß also dieser Theil der Arbeit als eine Gelegenheitschrift anzusehen ist.

Der Gegenstand selbst machte es nothwendig, über die Gestalt der Ellipsen und Parabeln und über das Verhältniß, in welchem beide Curven zu einander stehen, allgemein und kurzgefaßte theoretische Erörterungen voranzuschicken. Dieselben verdienen um so größeren Beyfall, als sie namentlich für diejenigen niedergeschrieben sind, welche, ohne mathematische Kenntnisse zu besitzen, doch einen Begriff sich verschaffen wollen, wie und woran man zu erkennen im Stande sey, ob ein Komet bereits früher da gewesen sey, und ob er wiederkehren werde. Bey Behandlung der übrigen Fragen sind soviel als möglich alle Kunstausdrücke vermieden. Nach den nöthigen Erklärungen über Ellipse, Brennpunct, große Achse, Scheitelpunct, Brennweite und Parabel, wofür eine verständliche Zeichnung eingedruckt ist, geht der Vf. zur Beantwortung der Frage über: „Was man einen Kometen nenne,“ giebt die etymologische Bedeutung und die bezeichnenden Merkmale der Kometen nach den Ansichten der neueren Astronomen an, und zeigt, daß die sehr elliptische Bahn derselben eine eben so scharf gezogene Grenzlinie zwischen ihnen und den Planeten statuirt; weil z. B. der Uranus, als er von *Herschel* entdeckt war, einige Zeit für einen Kometen angesehen wurde, obgleich er weder Haar noch Schweif besitzt, und erst seine mehr kreisförmige Bahn um die Sonne und seine gleiche Sichtbarkeit in jeder Jahreszeit ihn unter die Zahl der Planeten einreiheten.

Hinsichtlich der Beschaffenheiten der Kometenbahnen und deren Elemente erfährt der Leser, daß die Sonne stets in einem der Brennpuncte der kometarischen Ellipse steht, und jener Scheitel der Ellipse, welcher der Sonne zunächst liegt, das Perihelium, der andere das Aphelium ist; daß der perihelische Abstand des Kometen die Brennweite seiner elliptischen Bahn ist, und als parabolische Elemente sich die Neigung und Länge des Knoten, zum Behufe der Bestimmung der Lage jener Ebene, in welcher die Kometenbahn begriffen ist, zu erkennen geben, dann die Länge des Periheliums, welche dazu dient, die Lage der Curve in ihrer eigenen Ebene zu erkennen; die Periheldistanz, welche alle Unsicherheit über die Parabelgestalt aufhebt, und endlich die Richtung der Bewegung, welche recht- oder rückläufig ist.

Aus den Untersuchungen über die Mittel, sich bey dem Erscheinen eines Kometen zu überzeugen, ob derselbe zum ersten Male sich zeigt, oder ob er schon in früherer Zeit beobachtet wurde, ergibt sich, daß der Lauf, den er nimmt, es ist, auf welchen die ganze Aufmerksamkeit der Astronomen gerichtet ist; daß aus drey genauen Beobachtungen die parabolischen Elemente sich berechnen lassen, und die verschiedenen Verhältnisse der eigenen Bewegungen das einzige Mittel abgeben, denselben bey seiner Wiedererscheinung zu erkennen. Hiefür giebt er im Allgemeinen an, daß man in der Neigung der Ebene der Kometenbahn einen Spielraum zwischen 0 bis 180°; in der Länge des Knotens einen zwischen 0 bis 360°, in der des Periheliums einen eben so großen, und endlich

in dem perihelischen Abstände einen zwischen 0,006 bis 4,043 annehmen kann, und folgert, daß man mit Berücksichtigung dieser Zahlen nicht ansetzen werde, zwey solche Kometen, welche sich in 2 verschiedenen Epochen in allen diesen Elementen so ziemlich übereinstimmend gezeigt haben, für ein und dasselbe Gestirn zu halten. Diese Grundsätze wendet er auf die drey einzigen bisher als periodisch wiederkehrend constatirten Kometen von 1759, 1770 und 1779 an, und fügt den Angaben sehr lehrreiche Bemerkungen bey.

Im Nov. 1818 entdeckte man bekanntlich einen Kometen, welcher in 3,3 Jahren seine ganze elliptische Bahn durchlief; ihn betrachtet der Vf. nach den Darstellungen von *Enke*, und geht alsdann zu dem periodischen Kometen mit einer Umlaufszeit von 6 $\frac{1}{2}$ Jahren, dem Biela'schen, über, welcher bereits 1772 und 1805 beobachtet wurde, in dessen nebelartiger Licht-Atmosphäre am 29sten Oct. 1832 ein Theil der Erdbahn lag, und welcher stets eine Entfernung von der Erde von mehr als 20 Millionen Meilen behauptete. Belehrend sind die Erörterungen über die Wirkung des Widerstandes des Aethers auf den Lauf der Kometen, welchen der Gang desjenigen mit kurzer Umlaufszeit zu erkennen gab. Die Ursache der Nichtübereinstimmung der Berechnungen mit dem wirklichen Wiederkehren liegt in diesem Widerstande, welcher nach den Forschungen *Enke's* gegen 2 Tage sich beläuft, selbst für den schnell wiederkehrenden Kometen. Gleich interessant ist die Beantwortung der Frage, ob der künftige Komet auf den Gang der Jahreszeiten im Jahre 1832 einen wahrnehmbaren Einfluß haben könne? Diese erinnert freylich an den schönen Kometen von 1811, an die hohe Temperatur, an die reichliche Ernte und an den vorzüglich guten Wein dieses Jahres. Allein aus der tabellarischen Zusammenstellung der Jahre von 1803 bis 1831, der jedem Jahre entsprechenden mittleren Temperatur und der in ihnen erschienenen Kometen, und aus den Nachweisungen des Vfs. wird man belehrt, daß der Komet weder in der Eigenschaft als anziehender Körper, noch durch seine Licht- und Wärme-Strahlen, welche er nach allen Richtungen ausströmt oder zurückwirft, noch durch seinen gasartigen Stoff, welcher seine Nebelhülle, oder seinen Schweif bildet, merklich wirken kann, und selbst der große vom Jahre 1811 auf die Erdatmosphäre wegen des ungeheueren Abstandes nicht merklich wirken konnte, und man von seiner erwärmenden und anziehenden Kraft, selbst mittelst der empfindlichsten Instrumente gar nichts beobachtet hat. Ob der kleine Komet von 1832 den Erwartungen des Weinbauers entsprach, weiß *Letzter* nun aus Erfahrung, und ist er verständig, so legt er auf solche Meinungen gar kein Gewicht.

Die Betrachtungen über die physische Beschaffenheit, Nebelhülle, Kerne und Schweife der Kometen enthalten ungemein viel Belehrendes für den Anfänger, obgleich noch Vieles dunkel bleibt. Nebenbey wird auch die irrigte Meinung berührt, daß Kometen den Mond verfinsterten, Unglück brächten u. dergl.

Uebrigens wird über die Schweife das Zuverlässigere in sofern gesagt, als sie sich stets gegen die Gegend hinneigen, welche der Komet eben verlassen hat, und mit zunehmender Entfernung vom Kopfe sich sehr erweitern. Ueber die Natur des Lichtes, über die Ursachen, welche die Schweife hervorbringen, deren Gestalt so vielfach modificiren, welche die Systeme von concentrischen Umhüllungen entstehen machen, aus denen die Nebelhülle manchmal besteht, herrscht noch großes Dunkel, was der Vf. selbst gesteht, wesswegen er die Untersuchungen mit einigen allgemeinen Betrachtungen und mit den Angaben der geringsten Entfernungen von der Erdbahn jener Kometen beschließt, welche sich derselben am meisten genähert haben. Die Zahlen bewegen sich zwischen 112 bis 346 Erdhalbmessern, und drücken zugleich die kleinsten Entfernungen von der Erde selbst aus.

Für die Frage, ob ein Komet mit der Erde oder mit einem anderen Planeten zusammenstoßen könne, zeigt der Vf. kurz die Möglichkeit, aber auch die sehr geringe Wahrscheinlichkeit eines solchen Stosses, indem sie bey 281 Millionen Kometen kaum für Einen Statt finden möchte. Unmittelbar daran schließt sich die Beantwortung der Frage, ob man in der Gesamtheit der astronomischen Erscheinungen einigen Grund zur Annahme finde, daß jemals Kometen mit der Sonne oder mit den Sternen zusammengestoßen seyen? Der Lauf des Kometen von 1680 wird der Betrachtung zum Grunde gelegt; auf ihn wirkte der Widerstand der Sonnen-Atmosphäre ein, und verminderte seine tangentielle Geschwindigkeit, mithin mußte er bey der Sonnenoberfläche näher vorbeigehen, als bey seinem vorherigen Erscheinen; schreitet diese Abnahme in den Dimensionen der Bahn fort, so fällt der Komet einmal in die Sonne. Die Berechnung, nach wie vielen Jahrhunderten dieses der Fall seyn könne, ist unmöglich, und die Annalen der Astronomie liefern gar keinen Beleg dafür, daß sich etwas Aehnliches schon zugetragen habe. Daß unser Sonnensystem kein Werk des Zufalls sey, sondern eine und dieselbe uranfängliche Ursache allen Bewegungen der Planeten im Momente ihrer Bildung ihre Richtung gegeben habe, leitet der Vf. aus der gesetzmäßig rotirenden Bewegung ab; übrigens ist unsere Sonne nur etwa 800 mal größer als alle Planeten mit ihren Satelliten, nicht aber 8000 mal, wie der Vf. meint. Da *Buffon*, welcher es versuchte, bis zum Ursprunge der Planeten, Satelliten und des Gemeinsamen in der Bewegung zurückzugehen, voraussetzte, daß ein Komet schräg in die Sonne gefallen sey, deren Oberfläche abgestreift, oder eine Furche in dieselbe gezogen habe: so prüft der Vf. diese Annahme, und folgert aus seinen Erörterungen, daß durch nichts bewiesen werde, daß die Planeten einst der Sonne angehörten, von welcher sie durch einen allen gemeinschaftlichen Antrieb losgerissen worden seyen, und diese antreibende Kraft noch gegenwärtig in ihren Wirkungen bestehen solle, was zur Annahme berechtige, daß kein Komet an der Bildung unseres Planetensystems Antheil genommen habe, und nichts

darauf hindeute, daß im Anfange der Dinge ein solcher in die Sonne gefallen sey.

Belehrend und interessant ist die Frage beantwortet, ob die Erde in den Schweif eines Kometen eintreten könne; welches die Folgen eines solchen Ereignisses für unsere Erde seyen, und ob der trockne Nebel vom Jahre 1783 und 1831 durch den Schweif eines Kometen veranlaßt sey. Ist ersteres auch möglich, und bringt auch *Forster* ungewöhnlich kalte und heiße Jahre, Ungewitter, Orkane, Erdbeben, vulcanische Ausbrüche, schwere Hagelwetter, Dürre, Hungersnoth, Pest u. dergl. mit dem jedesmaligen Erscheinen in Verbindung, so gesteht dieser Annahme der Vf. doch kein Gewicht zu, und behauptet aus seinen Untersuchungen, daß der trockne Nebel von 1783 kein Kometenschweif gewesen seyn könne. Uebrigens verbreitete sich derselbe viel weiter, als bemerkt ist, und der Vf. übersieht es, daß solche trockne Nebel ziemlich allgemein von dem Moorbrennen herühren, wie jüngst zureichend dargethan wurde. Es dürfte sich wohl annehmen lassen, daß mit diesen Rauchfäulen noch ungeheure Aschenwolken eines vulcanischen Ausbruches auf der Insel Island sich verbanden, und Windrichtungen die große Verbreitung hervorriefen; manche Winde, z. B. der Harmattan, besitzen eine außerordentliche Trockniß. Die Darstellungen des Vf. liest man mit großem Interesse, welches im Besonderen durch die Frage erhöht wird, ob die Sündfluth durch einen Kometen veranlaßt worden sey. Da durch geologische Beobachtungen der Naturforscher als bestimmt dargethan ist, daß gewisse Strecken des Erdballes mehrmals von Wasserfluthen überdeckt und wieder verlassen wurden, so hat man die Ursache hievon den Kometen zugeschrieben. Der Vf. legt die Angaben von *Whiston*, der zu zeigen suchte, wie ein Komet die Noah'sche Fluth erregt haben konnte, und seine Erklärung allen Umständen, wie sie die Genesis angebe, entsprechend gefunden haben wollte, zum Grunde, theilt die Theorie bey aller ihrer Sonderbarkeit umständlich mit, stellt ihr mehrere Einwürfe entgegen, und leitet die Unfahrigkeit derselben ab. Die angegebenen Gründe dienen zu verschiedenen Nachforschungen, und führen den Leser zu Ideen, welche fernere Erörterungen zulässig machen.

Die jetzige Kälte Sibiriens bringt man bekanntlich mit den Kometen in Berührung; dasselbe habe nämlich durch den Einfluß eines solchen, eine plötzliche Aenderung seines Klima's erlitten: die aufgefundenen Knochen von Thieren an Orten, wo sie jetzt nicht mehr leben, führen zur Annahme, daß entweder Europa im Laufe der Jahrhunderte sich abgekühlt, oder daß eine der heftigen Wasserfluthen die Ueberreste von Thieren, von Süden nach Norden mit sich geführt habe. Nun fand man 1771 an den sandigen Ufern des *Withoni* in Sibirien in der Tiefe von einigen Schuhen ein noch mit Fleisch und Haut bedecktes Nashorn, und an der Mündung der *Lena* einen ungeheuren, in einem Eisblocke eingetrossenen Elephanten, dessen Fleisch noch frisch war und Hunde

frassen; mithin kann diese Thatsachen keine Strömung erklären, wohl aber könnte es eine fast urplötzliche Aenderung des Wärmezustandes; allein hierzu ist keine Ursache vorhanden, am allerwenigsten liegt sie in einem Kometen. Auf natürliche Weise läßt sich das Vorkommen jener Ueberreste dahin erklären, daß die Thiere während des Sommers aus südlicheren Gegenden in jene nördlichen kamen, daselbst ihren Tod fanden, und durch gefrorene Umgebung gegen die Fäulniß geschützt wurden. Eben so wenig ist die Annahme des Eingreifens eines Kometen erforderlich, um das rauhe Klima Nordamerika's, oder die tiefe Lage des Bodens in einem großen Theile von Asien zu erklären. Da kein Erdtheil so viele emporgehobene Massen darbietet, wie Asien, so hat man Gründe genug für große Erniedrigungen, wie v. Humboldt in seinen asiatischen Fragmenten näher nachweist.

Auch den Mond hielt man für einen Kometen, welcher beym Durchlaufen seiner elliptischen Bahn um die Sonne der Erde zu nahe gekommen, und hierdurch gezwungen worden sey, fortan um dieselbe zu kreisen. Die Möglichkeit der Aenderung der Bahn gesteht der Vf. wohl zu; allein der fast gänzliche Abgang einer Atmosphäre liefert ihm einen Beweis gegen die Meinung, welche den Mond einen vormaligen Kometen seyn läßt. Mehr Gründe hat man aber für die Annahme, daß die vier Mittelplaneten, Ceres, Pallas, Juno und Vesta bey jedem Umlaufe vormals durch einen und denselben Punct im Raume durchgegangen seyen, und sehr wahrscheinlich einen einzigen Planeten bildeten. Nun fragt man aber nach der Ursache der Trennung jenes, und nimmt unter Andern den Stofs eines Kometen an. Allein ungeachtet einer sinreichen Theorie setzt der Vf. doch die Erfahrung entgegen, daß die Vesta bisher keine deutlichen Spuren einer Atmosphäre entdecken ließ, und somit kein Grund vorhanden ist, warum der Komet den anderen drey Körpern von seiner Atmosphäre einen Theil gegeben, der Vesta aber entzogen haben sollte.

Diesen Erörterungen über mancherley Fragen fügt der Vf. noch sehr lehrreiche Bemerkungen über die letzte Erscheinung des Halley'schen Kometen bey, welche die Rechtfertigung der Vorhersagung der Astronomen bis zu einem gewissen Grade betreffen. Den Tag des Erscheinens jenes Kometen im Jahre 1835 wollte man nicht genau bestimmen; man gab die ersten Tage des August an und in Italien entdeckte man ihn auch wirklich am 5ten August. Ueber die Verzögerung, über die physischen Umgestaltungen in der Gestalt, über die Nebelhülle und besonders über die wiederholte Annahme einer wahrnehmbaren Aenderung in dem Gange der Jahreszeiten auf unserer Erde mittheilt eines Kometen verbreitet sich der Vf. wiederholt mit großer Sachkenntniß und Unbefangtheit. Man

setzte ihm nämlich die gelinde Temperatur des nördlichen Frankreichs während der Monate October und November 1835 entgegen, und schrieb sie dem Einwirken des Kometen zu. Allein durch kurze Erörterungen zeigt der Vf. daß jener Einwurf um so mehr Widersprechendes enthalte, als man annehmen müsse, der Komet habe den Horizont von Paris erwärmt, als er selbst kalt war, und im Gegentheile auf dessen Abkühlung gewirkt, sobald er selbst sich erhitze hatte. Denn derselbe war im December 1835 noch sichtbar, und in der Umgebung von Paris herrschte eine sehr heftige Kälte.

Der zweyte Aufsatz S. 122 — 200 verbreitet sich über mehrere bisher unbeantwortete Fragen im Gebiete der Meteorologie, Hydrographie und Nautik. Wenn man bedenkt, wie viele meteorologische und hydrographische Gegenstände noch im Dunkel liegen, so muß man es für eine erfreuliche Erscheinung erklären, wenn ausgezeichnete Physiker jene auf physische Gesetze zurückführen und aufzuhellen suchen. Der erste in Betrachtung gezogene Gegenstand betrifft Beobachtungen, welche geeignet sind, den gegenwärtigen Zustand der Erdkugel in Betreff der Temperatur zu charakterisiren, und beginnt mit der Beantwortung der Frage, ob die Erde bezüglich der Temperatur zu einem bleibenden Zustande gelangt sey? Daß man mit der bloßen Kenntniß des Thermometerstandes nicht ausreicht, liegt in dem Umstande, daß derselbe von vielerley localen Verhältnissen abhängt, und daß im physischen Verhalten und in der Art der Bewirthschaftung, einer Gegend im Laufe der Zeit große Aenderungen vor sich gehen. Rec. erinnert bloß an das alte Gallien und jetzige Frankreich, an das alte Germanien und jetzige Deutschland, an das Bestehen der großen Waldungen und an das Ausrotten derselben in vielen europäischen Ländern, wodurch die Temperatur so sehr verändert wurde, daß die Thermometerstände eines Ortes aus zwey weitabstehenden Zeitpuncten kein Mittel zur Beantwortung der Frage darbieten. Der Vf. sucht ein solches auf der hohen See in weiter Entfernung vom Continente, und bemerkt noch, daß, wenn man die Aequinoctialgegenden hierzu wähle, es keine jahrelangen Forschungen bedürfe, und die Maxima der Temperatur, welche bey zwey bis drey Vorüberfahrten an der Linie beobachtet wurden, vollkommen ausreichen könnten. Im atlantischen Oceane sind jene Extreme 27 u. 29° Celt., woraus nach Abzug der Mängel der Gradtheilungen der Vf. einfach folgert, daß mit einem verlässigen Instrumente die bey einer einzigen Beobachtung noch übrigbleibende Ungewißheit über das Maximum der Temperatur des atlantischen Oceans nicht über einen Grad betragen könne.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

N O V E M B E R 1 8 3 7.

P H Y S I K.

STUTTGART, Hofmann'sche Verlags - Buchhandlung: *Unterhaltungen aus dem Gebiete der Naturkunde* von Fr. Arago. Aus dem Französischen übersetzt von Karl Remy u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die lebhaften Debatten unter den Meteorologen in Betreff der erwärmenden Wirkungen, welche die Sonnenstrahlen in verschiedenen Ländern hervorbringen können, führen den Vf. zur Untersuchung der wärmenden Kraft der Sonnenstrahlen nach der verschiedenen geographischen Lage einzelner Orte. Die Einen behaupten, die Sonne erwärme in hohen Breiten stärker als in geringen; die Anderen verwerfen dieses Ereigniss, oder halten es für unerwiesen. Daher empfiehlt der Vf. die Untersuchung den Officieren der Breite, und giebt denselben kurz den Weg zur Ermittlung zuverlässiger Resultate an. Für höhere und tiefere Lagen ist der Unterschied constatirt. Der Temperaturunterschied der Wärmestrahlung in den Himmelsräumen hat die geringe wärmestrahlende Kraft eines heiteren Himmels als Ursache, wie Wells durch verschiedene, tausendfach vervielfältigte Versuche in seiner Theorie über den Thau nachgewiesen hat.

Hieran reihet der Vf. die Untersuchung einer Anomalie, welche die in verschiedenen Höhen genommene Temperatur der Atmosphäre des Nachts bey heiterem Himmel darbietet. Die Temperatur der Luftschichten ist um so niedriger, je höhere Luftschichten es sind; allein des Nachts bey heiterem ruhigen Wetter beobachtet man bis zu gewissen Höhen eine Zunahme der Temperatur; hievon liegt der Grund in dem Umstande, dass die auf der Oberfläche des Bodens befindlichen festen Körper bei heiterem Himmel durch die Ausstrahlung einen tieferen Temperaturstand erhalten, als die sie umgebende Luft, welche durch Berührung an dieser Abkühlung Antheil nimmt, also um so mehr abgekühlt wird, je näher am Boden sie sich befindet; mithin nimmt die Wärme nach der Höhe hin bis zu einem gewissen Punkte zu.

Die Aenderungen der Temperatur im Tage und Jahre machen sich in unseren Klimaten erst in einer ziemlich tiefen Bodenschichte unmerklich, in den Äquinoctialgegenden aber schon bei einer Tiefe von I Schuh; hiernach können alle diese Gegenden bereisende die mittlere Temperatur der Bodenwärme sehr einfach bestimmen, wenn sie ihr Thermometer in ein Loch von jener Tiefe senken. Hierüber giebt der Vf.

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

belehrenden Aufschluss, worauf er die Beobachtungen, welche über warme Quellen anzustellen sind, mit besonderer Umsicht und Klarheit bespricht; nur Weniges über die mittlere Barometerfläche, um den bleibenden Unterschied zwischen Barometerflächen am Meerespiegel aber in verschiedenen Regionen der Erdkugel zuverlässig zu bestimmen, und mehr über den Einfluss der Winde auf die Höhe des Barometers sagt. Den letzten Gegenstand hat übrigens Dove in seinen meteorologischen Untersuchungen über die von der Windesrichtung abhängigen Veränderungen des Druckes, der Temperatur und der Feuchtigkeit der Atmosphäre, sowohl wissenschaftlicher und umfassender, als gründlicher und klarer behandelt. (Vgl. unsere Recension in dieser A. L. Z. 1837. EB. Nr. 73 u. 74.) Auf diese Arbeit hätte der Uebers. aufmerksam machen, oder durch zweckmäßige Zusätze Manches ergänzen sollen.

Ueber die täglichen Barometer-Aenderungen, worüber schon sehr viel geschrieben wurde, sagt der Vf. sehr wenig; und doch ist die Ursache derselben nichts weniger als erforscht; daher empfiehlt er neue, vervielfältigte Beobachtungen und fügt Einiges über den Regen, über die Messungen von Regengüssen, über den Regen bey heiterem Himmel bey, und geht in seinen Darstellungen zu verschiedenartigen Erscheinungen des Magnetismus über. Sie betreffen die täglichen Aenderungen der Abweichung und Neigung, welche in der neueren Zeit zu vielen Beobachtungen veranlassten, aber doch noch keiner völlig zuverlässigen Resultate sich erfreuen, obgleich die Declination für alle Seefahrer von unberechenbarem Nutzen ist, und eben darum zu sorgfältigen Beobachtungen veranlassen muss. Dasselbe gilt von denen über die magnetische Kraft, welche ebenfalls neu sind, und über den Erdmagnetismus schon viel Licht verbreiteten, weswegen der Vf. den Officieren der Breite diese Beobachtungen zum Gegenstande der höchsten Aufmerksamkeit macht.

Durch die Forschungen von *Fusnieri* haben die Wirkungen des Blitzes eine ganz andere Seite erhalten, indem die von gewöhnlichen Elektrifirmaschinen ausgehenden elektrischen Funken geschmolzenes Messing und aus einem messingenen Conductor gelockte weisglühende Zinktheilchen mit sich führen u. dgl. Auf diese neue Art, die elektrischen Erscheinungen aufzufassen, macht der Vf. aufmerksam, um alle Erscheinungen zu erforschen, und namentlich die schwarze oder gefärbte Substanz sorgfältig zu sammeln, welche bey dem Niederfahren eines Wetterstrahles das elektrische

Fluidum an allen Stellen seines Weges zurückzulassen scheint, da eine chemische Analyse derselben zu unerwarteten und hochwichtigen Entdeckungen führen kann.

Die genaue Beobachtung einiger Sternschnuppen hat zur Aufmerksamkeit derselben veranlaßt, und zur Annahme geführt, daß, indem sie sich auch in unserer Atmosphäre entzünden sollten, sie wenigstens nicht in derselben entstehen, daß sie also von Außen herkommen. Zur Begründung dieses Resultates und der Meinung, daß ihre Richtung der fortschreitenden Bewegung der Erde in ihrer Bahn entgegengesetzt sey, ist eine große Anzahl von Beobachtungen erforderlich, wesswegen der Vf. die wachhabenden Officiere der Bonite hierzu auffodert, und ihnen einige Gesichtspuncte näher bezeichnet, welche sie zu berücksichtigen haben. Dasselbe gilt vom Zodiacal-Lichte, welches den Kosmologen noch immer ein nur ungenügend gelöstes Problem darbietet, und nur durch Beobachtungen in den Aequinoctialgegenden zureichend erläutert werden kann. Er macht im Besonderen auf die Angaben von D. *Cassini* aufmerksam, hebt die Hauptpuncte derselben heraus, und empfiehlt sorgfältige Beobachtungen in jenen Gegenden.

Ueber das Nordlicht sagt der Vf. sehr wenig; der Hauptgedanke besteht in dem aus den zu Paris angestellten Forschungen abgeleiteten Resultate, daß alle Nordlichter, selbst jene, welche sich nicht über unseren Horizont erheben, und deren Daseyn nur aus den Berichten der in den Polargegenden befindlichen Beobachter bekannt wird, die Declination, Inclination und Intensität der Magnetsadel gewaltig ändern. Auch die Südlichter müßten in dem Magnetismus unserer Halbkugel einige Störungen erzeugen, worüber jedoch noch keine Beobachtungen vorhanden, diese also sorgfältig anzustellen seyen. Daran reihen sich sehr lehrreiche Bemerkungen über die Erklärung des Regenbogens, über die Supplementarbögen, mittelst der Interferenzen sehr kleiner Wassertropfen entstehend; über den verschiedenen Stand der Sonne; über die Zunahme der Dimensionen der Regentropfen und über die Höfe, welche sich an Sonne und Mond in hohen Breiten zuweilen zeigen, welche ihren Grund in den durch die Luft schwebenden Eiskrystallen haben.

Die Passatwinde machen noch einen Gegenstand wichtiger Untersuchungen aus, da es z. B. falsch ist, daß nördlich vom Aequator diese Winde beständig aus Nordost blasen; südlich von ihm aber aus Südost kommen. Die Beobachtungen über die hochschwebenden Wolken, über den Zeitpunkt, über die Kraft und Ausdehnung der Passatwinde erfordern große Sorgfalt, um hierüber zuverlässige Resultate zu gewinnen, und manche Dunkelheiten aufzuklären. Für das Herausheben des Meerwassers aus großen Tiefen und für die Ausmittelung, in welchen Antheilen der Sauerstoff und Stickstoff, welche die atmosphärische Luft constituiren, in ihm anzutreffen sind, theilt der Vf. eine von *Biot* herrührende Methode mit, und belehrt zugleich über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Gegenstandes. Daher ist das Nachlesen im Buche sehr zu em-

pfehlen, indem sich einzelne Momente nicht herausheben lassen, ohne die ganze Darstellung zu unterbrechen.

Die zahlreichen Strömungen, welche den atlantischen Ocean, die Südsee und das mittelländische Meer durchziehen, und um so gefährlicher sind, je leichter sie die Fahrzeuge mit sich fortnehmen, ohne daß der Steuermann eine Ahnung davon hat, oder ihm am bedecktem Himmel ein Mittel zu Gebote steht, die Größe ihres Einflusses zu schätzen, nehmen den Vf. um so mehr in Anspruch, als es hinsichtlich der Theorie und Anwendung kaum einen Gegenstand auf dem Meere giebt, welcher die Aufmerksamkeit aller Seefahrer in höherem Grade in Anspruch nimmt. Nach der Angabe der bemerkenswerthen von den Seefahrern untersuchten Strömungen im atlantischen Ocean geht er zur Nachforschung der Ursachen über, und zeigt, daß die Passatwinde wegen ihrer geringen Kraft ungeeignet scheinen, einigermaßen beträchtliche Anschwellungen der Gewässer zu erzeugen, und daß die Meere, von welchen die Strömungen auszugehen scheinen, genau oder doch sehr nahe das gleiche Niveau mit denjenigen haben, in welche die Strömungen ziehen. Diesen Gegenstand untersucht er mit eben so viel Umsicht und Scharfsinn, als mit Aufwand von Zeit und geistiger Kraft, weil die Theorie der Strömungen bisher wenige Fortschritte gemacht hat, und man nur bey den an der Oberfläche des Meeres sich ergebenden Erscheinungen stehen geblieben ist. Da sich Strömungen, welche durch Differenzen in der Gefallenheit und Temperatur erzeugt werden, in allen Tiefen finden, so benutzte er diese Thatsache, steigt in Gedanken zu den größten Tiefen des Oceans hinab, und sucht eine ähnliche Erklärung der Erscheinung, wie über die Passatwinde, wornach er es begreiflich findet, wie Strömungen von unbedeutenden Geschwindigkeiten im Meere ungeheure Strecken zurücklegen, wie sie sich stellenweise mit den Continenten und Inseln verflechten, oder von ihnen zurückgestoßen werden; wie sie in der Nähe von Bänken ablenken u. s. w.

Ueber das sogenannte Grasmeeer giebt er einiges Geschichtliche an, und bemerkt, daß in dem Maasse, als die Winde und die Strömungen den schwimmenden Tang aus den gewöhnlichen Grenzen des Grasmeeeres fortführen, die vom Grunde losgelösten Tange dafür an der Oberfläche Ersatz leisten, wornach die Unbeweglichkeit des Tanges nur scheinbar wäre. Die Temperatur der Strömungen und des Meeres in großen Tiefen beschäftigt den Vf. nur kurz, da namentlich *v. Humboldt* den Gegenstand mehrfach zur Sprache brachte. Es entgingen ihm jedoch verschiedene Gesichtspuncte nicht, welche einer weiteren Erörterung, zugleich aber auch sorgfältigerer Versuche bedürften. Diese Untersuchungen trägt er wiederholt den jungen Officieren der Bonite auf, und zeichnet es ihnen als eine wichtige Aufgabe, die Frage zu beantworten, welches die größte Höhe der Wogen bey Stürmen, welches ihre größte Dimension im Seitendurchschnitte, und wie groß die Fortpflanzungsgeschwindigkeit derselben sey. Nach allgemeinen Bemerkungen hierüber und über die bey den Beobachtungen dar-

über zu berücksichtigenden Verhältnisse giebt er ein Mittel an, wodurch man sich versichert, daß die auf den höchsten Punct des Kammes gerichtete Gesichtslinie horizontal sey, und belehrt über verschiedene Erscheinungen, welche bisher in Dunkelheit lagen.

Noch größeres Interesse für den Seefahrer mag die Darstellung haben, welche die Sichtbarkeit der Klippen zum Gegenstande hat, und daher des fleißigen Nachlesens im Buche werth ist. Den Beschluß des ganzen Aufsatzes machen einige kurze Bemerkungen über Wasserhofen, in wie weit die Electricität einigen Antheil an ihrer Entstehung hat; über Depression des Horizontes; über Erhebung der Küste von Chili und über Erdbeben, welche nach einer in Amerika ziemlich allgemein verbreiteten Meinung in gewissen Jahreszeiten häufiger als in den übrigen seyn sollen, was für die Kenntniß der physischen Beschaffenheit unseres Erdkörpers höchst wichtig wäre, wenn die Thatsache zur vollen Gewißheit erhoben würde.

Der 3te Aufsatz S. 200—218 verbreitet sich über die Eischollen, welche die Flüsse im Winter führen. Die strenge Kälte von 1829 in 1830 lenkte nämlich die Aufmerksamkeit der Physiker auf die Erscheinung des Einfrierens des fließenden Wassers, besonders auf die Entstehung der großen Menge schwimmender Eisblöcke. Bey Seen, Teichen und jeder stagnirenden Wasserfläche geht das Frieren von Aussen nach Innen vor sich, und die Dicke des Eises nimmt in derselben Richtung fortschreitend zu. Nach der Meinung der Physiker verhält es sich auch bey den fließenden Wasser eben so; Müller, Fischer und Schiffer aber behaupten, daß die Eischollen, durch welche die Flüsse im Winter gesperrt werden, vom Grunde kommen. Der Vf. beweist, daß Letztere die richtigere Meinung haben, wie sich schon an dem Aufsteigen vom Boden, an dem eingefrorenem Kothe und Kies und anderen Verhältnissen zeigt. Er geht geschichtlich zu Werke; ohne sich in die verschiedenen, meistens verunglückten Erklärungsarten näher einzulassen, sucht er die physischen Bedingungen auf, und führt die Erscheinung auf ziemlich einfache Gesetze zurück, welche dem angehenden Physiker um so lehrreicher erscheinen müssen, als sie die Vorgänge des Frierens der verschiedenen Gewässer erklären, und auf mancherley Lücken, welche die Theorie noch darbietet, hinweisen, welche jenen zu besonderen Forschungen veranlassen.

Der 4te Aufsatz S. 218—239 hat einen geologischen Gegenstand zur Grundlage, nämlich das relative Alter der verschiedenen Gebirgsketten Europas. Er geht von der beynahe allgemein angenommenen Meinung aus, daß die Gebirge durch Emporheben entstanden, daß sie aus dem Innern der Erde aufgetaucht seyen, indem sie ihre Rinde mit Gewalt durchbrochen haben, so daß es vielleicht einmal einen Zeitpunkt gegeben hat, wo die Oberfläche der Erde beynahe keine bemerkbare Unebenheit dargeboten hat. Giebt man dieses zu, so fragt der Geolog weiter, ob alle diese großen Gebirgsketten in demselben Zeitpunkte aufgestiegen seyen, und welches bey negativer Beantwortung die Stufenfolge ihres gegenseitigen Alters sey?

Mit diesen Fragen beschäftigte sich bekanntlich *Beaumont*, und Alles spricht dafür, daß sie dieser Geolog vollständig gelöst habe. Die Resultate, zu welchen er gelangt ist, theilt *Arago* kurz mit, worauf er die Beweise folgen läßt. Resultate und Beweise für jene Ansicht, aber auch die gediegenen Erläuterungen des Vfs. muß man mit Aufmerksamkeit lesen, um den in Frage stehenden Gegenstand gehörig aufzufassen, und die Gründe vieler Erscheinungen würdigen zu können. Er huldigt der Ansicht für das Emporheben der Gebirge, weil sie nicht willkürlich sey, sondern auf Thatsachen beruhe, und für die geneigte Lage der Schichten des aufgeschwemmten Landes und vieler anderen Erscheinungen genügende Erklärung abgebe, und vulcanische Auswürfe mit der Zeit auf der Oberfläche unseres Erdalles Hügel und selbst ziemlich hohe Berge aufwerfen können. Beispiele hievon zählt er auf, und berührt am Schlusse noch die Umwälzungen, welche das Delta des Indus im Juni 1819 während eines heftigen Erdbebens erlitten hat und für jenes Emporheben einen sprechenden Beweis liefern, da sich die Erhöhung ohne alle vulcanische Auswürfe gebildet hatte. Rec. theilt mit dem Vf. die Ansicht nicht ganz, so scharfsinnig sie auch in ihren Einzelheiten durchgeführt ist; äußere Anlagen oder größere Aushöhlungen der Thäler liefern auch Gründe für ein Emporheben.

Der 5te Aufsatz S. 240—249 spricht über die absolute Höhe der bemerkenswertheften Gipfel der Anden in Peru. Nach allgemeinen Bemerkungen über die Unzuverlässigkeit der Höhenmessungen, welche dem Mont-Blanc beynahe die erste Stelle im europäischen Gebirgssysteme geraubt hätten, und dieselbe jetzt dem Chimborasso entnommen haben, da im Himalaya-Gebirge bekanntlich höhere Gipfel sich finden, und er selbst nicht einmal die höchste Spitze der Anden ist, giebt er einige Höhen von peruanischen Bergen, woraus man ersieht, daß die Bergleute auf dem Berge von Potofi noch in einer Höhe bauen, welche jene des Mont-Blanc übertrifft, dann mehrere Bergstraßen, einige Städte ersten Ranges in Peru und Chili, dann einige Flecken, Weiler und vereinzelt An siedlungen, worauf manche lehrreiche Bemerkungen über die Höhe der Grenze des ewigen Schnees in der Cordillere von Peru folgen, welche aus der interessanten Reise *Pentland's* entnommen sind, der sich durch eigene Beobachtungen überzeugt hat, daß die untere Grenze des ewigen Schnees an den Abhängen der östlichen Cordillere des peruanischen Hochlandes selten unter 5200 Metres herabgeht, während in den Anden von Quito, welche dem Aequator doch viel näher sind, diese Grenze nur 4808 Metres über der Meeresfläche liegt.

Der 6te Aufsatz (S. 249—263) enthält eine sehr belehrende historische Notiz über die Voltaische Säule, und besteht aus zwey Abtheilungen, deren erste einen Auszug aus der zum Andenken *Volta's* von *Arago* gehaltenen Lobrede, und die Entwicklung von einigen Grundbegriffen hinsichtlich eines Apparates, dessen wunderbare Wirkungen sich über ein täglich weiteres Gebiet erstrecken; die zweyte deutet auf verschiedene Modificationen hin, welchen die Säule unterworfen

wurde, seit sie aus den Händen ihres Erfinders hervorgegangen. So unbedeutend die Veranlassung zur Erfindung der Voltaischen Säule war, indem man sie an einen leichten Husten, von dem eine Dame zu Bologna 1790 befallen ward, und an die Froschsuppe anknüpft, welche der Arzt als Mittel dagegen verordnet hatte: so erstaunungswürdig sind die Wirkungen, welche dieselbe hervorbrachte, und womit sie fortwährend bereichert. Nur bedauert Rec., dafs von der Heilkraft wenig gesagt, und nur kurz berührt ist, dafs die Säule die Fähigkeit habe, durch Entladungen gewissen Magenübeln und Lähmungen abzuhelfen, und dafs man kürzlich in acht Fällen bedeutender Lähmungen von zweckmäfsig geleiteten Elektromotoren sehr günstige Ergebnisse erhalten habe. Auch der sachkundige Physiker lieft die Zusammenstellung von Thatfachen und Benutzung der einzelnen Erfindung zu neuen Forschungen mit stets steigendem Interesse, und überzeugt sich mit dem Vf., dafs die Voltaische Säule das wunderbarste Instrument ist, welches der menschliche Geist jemals zu schaffen wufste. Durch die namhaften Verbesserungen desselben sind zugleich die erstaunungswürdigen Wirkungen bedingt, welche in der Construction der Apparate angebracht wurden; jedoch dürfte die Hauptursache in den ungeheneren Dimensionen zu suchen seyn, welche ihnen die Physiker zu geben pflegen.

Der siebente Aufsatz enthält lehrreiche Mittheilungen über den Hagel, welcher in der neuesten Zeit in vielen Abhandlungen besprochen wurde; selbst Rec. hat eine bearbeitet, sie aber noch nicht in Druck gegeben; er freuet sich, in vielen Beziehungen die Ansichten des Vfs. zu theilen, und mancherley Controversen auf fast gleiche Weise erklärt zu haben. Dieser legt unparteyisch die Beobachtungen und die darauf gebaute Theorie des Hagels dar, und läst den Leser selbst ermessen, welchen Nutzen die früher auf den Landbesitzungen verbreiteten Hagelableiter gewähren. Rec. behauptet gar keinen, da es, wie Beobachtungen zeigen, eben so gut auf die Ländereyen mit Hagelableiter, als ohne dieselben hagelt, und deren Früchte zerstört; wir bemerken, dafs die Gutsbesitzer in den Hagelversicherungsanstalten weit zuverlässigere Mittel zum Ersatz des erlittenen Schadens haben. Die Beobachtungen über die Gestalt und den Umfang des Hagels, über die atmosphärischen Verhältnisse, welche ihn begleiten, und über andere Umstände legt der Vf. zum Grunde, worauf er erforscht, wie die Kälte erzeugt werde, welche dem ersten Kerne die Entstehung giebt, auf welche künstliche Weise die Hagelkörner an Umfang zunehmen, welcher Art die Kraft sey, die so viele Bismassen im Gewichte von 3 Unzen bis zu 1 Pfund stundenlang in der Luft zu erhalten vermag; warum dabey die Luftpotelectricität so itark sey; warum sie so häufig von der positiven zur ne-

gativen Seite, oder umgekehrt, überspringe, wenn sich am Himmel Hagelwolken fänden u. s. w. Am Schlusse stellt er die Voltaische Theorie des Hagels kurz zusammen, und geht zu den Hagelableitern über, wofür die Gründe aus jener Theorie entnommen sind. Da er übrigens die Unzulässigkeit jener darthut, so kann er diesen noch weniger Beyfall schenken; ja er hält, bey einem Verfolgen derselben bis in ihre letzten Gründe, die Hagelableiter eher für schädlich, als für nützlich, S. 264—282.

Der achte Aufsatz giebt Bemerkungen über die künstliche Erzeugung des Eises in Bengalen, wo in manchen Stellen das Thermometer in freyer Luft niemals auf den Nullpunct herabsinkt, und Anstalten sich belinden, welche täglich eine ziemliche Quantität Eis erzeugen. Vorher nahm man an, bey diesem künstlichen Frieren müsse die Verdunstung eine Hauptrolle spielen; der Vf. aber weist nach, dafs sie beynahe ganz allein die Wirkung der nächtlichen Ausstrahlung der Wärme sey, wesswegen er alle Umstände, welche dabey erforderlich sind, mit Aufmerksamkeit durchgeht, und eine Eisfabrik beschreibt, welche 300 Menschen beschäftigt.

Der 9te bis 13te Aufsatz enthält mehrere meteorologische Gegenstände, nämlich Bemerkungen über den Nutzen der Matten, womit die Gärtner des Nachts die Pflanzen überdecken, woran die Physiker vorher, ehe man die wichtige Rolle, welche die nächtliche Ausstrahlung bey den Temperaturerscheinungen spielt, erkannt hatte, nicht glauben wollten; über die Nebel, welche nach dem Untergange der Sonne bey heiterem ruhigem Wetter an den Ufern der Seen und Flüsse entstehen; über die Art und Weise, wie der Schnee das tiefe Eindringen des Frostes in das Erdreich, welches er bedeckt, zu verhindern im Stande sey, und endlich über das Frieren der Flüsse. Sämtliche Gegenstände sind für das praktische Leben und theilweise für den Landwirth von hohem Interesse, und beabsichtigen allgemeine Belehrungen. Sind auch die meisten Angaben dem verständigen Naturforscher bekannt und nicht neu, so verdient doch ihre Veröffentlichung und Verpflanzung auf deutschen Boden allgemeine Anerkennung.

Rec. schließt mit der Bemerkung, dafs er für den Leser dieser Anzeige zugleich mehrfache Belehrung beabsichtigte, und darum nicht blofs den Inhalt des Buches angab, sondern hie und da einzelne Erörterungen heraushob, und die Hauptgedanken verschiedener Ansichten mittheilte, wodurch jener den Werth und Inhalt der Abhandlungen nach ihrem wissenschaftlichen Charakter kennen lernt.

Papier und Druck sind sehr gut, und tragen zur Empfehlung des Buches Vieles bey.

R.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Reclam: *Vita Christiani Danielis Beckii, litter. Graec. et Lat. nuper in Universitate Lipsiensi Professoris ordinarii etc. memoriae prodita a Carolo Frid. Aug. Nobbe, Acad. Lips. Prof. et Gymn. Nicol. Rectore. 1837. 66 S. 8.*

Bald nach dem Tode des sel. Beck verfasste der Vf. zum Andenken seines Lehrers drey Schulprogramme, aus welchen eine genaue Kenntniß und richtige Schätzung des Verewigten eben so sehr, als eine achtungswürdige Pietät, hervorleuchtete. Jetzt hat er nun jene Schriften, umgearbeitet (*inverso stilo*, wie es in dem kurzen Vorworte heisst), in ein Ganzes zusammengeordnet, welches nicht bloß auf den Dank der zahlreichen Schüler und Freunde des sel. Beck, sondern überhaupt auf Anerkennung der Literatoren, besonders akademischer Lehrer, gerechte Ansprüche macht. Denn so wenig man verkennen kann, daß hier der vieljährige treue Schüler und Freund von einem geliebten Lehrer spricht: so kann man doch das Bild, das er von ihm, als Beamten, Gelehrten und Menschen, entwirft, im Ganzen nicht anders, als treffend und wohl gelungen nennen. Und wenn man auch wünschen möchte, daß der Vf. seine interessantesten Mittheilungen weniger rhapsodisch hinter einander gestellt, sondern zu einem Ganzen verwebt hätte: so dienen doch alle die Einzelheiten, die er aufzählt, zur Charakteristik des verdienstvollen Mannes, und können als trefflich vorbereitende Materialien zu einer längst versprochenen (s. S. 1) und gewiß wohlverdienten ausführlichen Biographie desselben benutzt werden. Besonders wird aus dieser *Vita* klar, wie es kam, daß Beck, gegen die alte Sitte der Universität, welche nach dem bekannten Spruche *exspectari vult*, so schnell und in so frühen Jahren emporstieg, wie er so bald sich eines ausgezeichneten akademischen Beyfalls bemächtigte (er hatte keine bedeutenden Nebenbuhler in seinem Fache), und wie er bey so fleißigem Collegienlesen (in der Regel las er fünf jeden Tag), und bey so vielen zerstreuten Nebenämtern, die sich sogar auf die Aufsicht und theilweise Beforgung der akademischen Güter, auf Theilnahme an der dortigen Büchercommission und auf Fürsorge für das Taubstummen-Institut (dem er auch ein Legat aussetzte) ausdehnten, dennoch, weil er mit grosser Leichtigkeit arbeitete, und die Zeit

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

auszukaufen verstand, so viele Schriften (es werden hier 175 aufgezählt) zum Druck liefern konnte. Daß mehrere derselben leider unvollendet geblieben, weiß der Vf. (S. 31) auf eine feine Weise zu entschuldigen. Möchten doch wenigstens die vielen kleinen zerstreuten Programme, welche Beck, nie ausweichend oder ablehnend, in seinen Amtsverhältnissen schrieb, in Eine Sammlung vereinigt werden! Und wer wäre dazu mehr geeignet, als Hr. Prof. Nobbe? Möchte die neue, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe seines berühmten und von neueren Schriftstellern öfter benutzten, als genannten, Geschichtswerkes von einem kenntnißreichen Literator ans Licht gestellt; möchten seine, sorgfältig ausgearbeiteten, auch die neueste Literatur umfassenden, und von eigener Forschung und Quellenstudium zeugenden Vorlesungen über die christliche Kirchengeschichte dem Publicum nicht vorenthalten werden! — Wie viel überhaupt Beck als akademischer Lehrer geleistet; wie er in der exegetischen und dogmatischen Theologie einer der Ersten war, der in Leipzig einer freyeren Denkweise huldigte, weit eifernd mit Morus, den er noch an Freymuth übertraf, aber an Vorsicht und Mäßigung gleichkam; wie lehrreich auch sein philologischer, immer auf unmittelbaren Nutzen gerichteter, nicht an spinösen Kleinigkeiten haftender Unterricht war; wie sehr er als Lehrer und als Mensch von aller Arroganz und pedantischem Gelehrtenstolze sich fern hielt, und ohne hoffärtiges Streben, eine neue Schule zu stiften und ältere Verdienste zu verdunkeln, dennoch eine sehr große Menge dankbarer Schüler gebildet hat, die auch auf Universitäten und Schulen nach seinem Vorbilde segensreich fortwirken — alles dieß hat Hr. N. vortrefflich ins Licht gesetzt. Auch in seiner Häuslichkeit erscheint Beck, sowie er hier geschildert ist, durchaus liebenswürdig: treu und ergeben seinen Freunden, gewissenhaft doch mild gegen seine Untergebenen, zärtlich und liebevoll sorgend für seine Familie, die seiner strengen Pünctlichkeit und fast übertriebenen Arbeitsamkeit durch ihr zurückgezogenes, von aller Zerstreungsucht entferntes Leben sehr zu Statten kam.

Wenn mancher Leser dieser durch Gefinnung und Inhalt gleich empfehlungswerthen Schrift hie und da Klarheit des Vortrags vermissen sollte: so möge er bedenken, daß Manches, was besonders die Verfassung der Leipziger Universität, die beabsichtigten oder wirklich getroffenen Veränderungen, und Beck's Verhältnisse zu derselben betrifft, wohl abichtlich

mehr dunkel angedeutet, als deutlich erörtert worden ist. Einige Druckfehler mögen auch mit untergelaufen seyn, wie z. B. S. 10, Z. 11 v. u., wo *mortuo* ausgefallen ist.

G.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Beyträge zur näheren Kenntniß und wahren Darstellung Johann Caspar Lavaters*. Aus Briefen seiner Freunde an ihn und nach persönlichem Umgange. Von Ulrich Hegner. 1836. VIII u. 343 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Bruchstücke aus etwas mehr als 200 Briefen, von 43 Personen geschrieben, werden hiemit dem Druck übergeben. Hr. H. nennt dieselben „Beyträge zur näheren Kenntniß Lavaters“, wofür sie nach jenem in der Vorrede angeführten Spruche: *Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se*, immerhin gelten mögen. Im Grunde aber sind diese Fragmente eher Beyträge zur Beurtheilung Lavaters durch seine Zeitgenossen, und zum Theil zur Kenntniß dieser selbst; denn die verschiedenen Individualitäten treten gerade so vor uns, wie sich deren Bild entweder nach ihren schriftstellerischen Bestrebungen und Leistungen, oder nach anderweitigen Notizen über ihre Persönlichkeit, festgestellt hat. So erscheint der Maler *Fuesli* derbwitzig, kaustisch, originell; *Goethe* vielseitig, oft schneidend, bereits mit der Anlage zum *Zeus ävaß* im Reiche der Literatur; *Wieland*, ungeachtet einer höchst anmaßenden Aeußerung Lavaters gegen ihn (S. 56), freundlich, mittheilend, zuvorkommend; *Herder* zurückhaltend, zuletzt gespannt; *Zimmermann* geradinnig, unverändert in aufrichtigem Freundschaftsgefühl; *Häfeli* und *Stolz*, anfangs im Tone schmieglamer Jünger gegen den Meister, hierauf als erbitterte Gegner leidenschaftlich; *Spalding*, zwar auf anderem Standpunkte, als L., aber eine wahrhaft edle Natur, welcher in *Ls.* späterer Art zu handeln, Manches unerklärbar vorkommen mußte, S. 211; *Friedrich Stollberg* so aufrichtig, als herzlich.

Unter denjenigen, die am meisten Beyträge lieferten, sind die Briefe von *Fuesli* und *Zimmermann* am anziehendsten, deren Freundschaft zu L. immer die gleiche blieb. Die des Ersten sprühen von Laune, Sarkasmen und Gedankenblitzen; jeder zeigt nur den Mann, der S. 43 von sich sagt: „Errege einen Sturm in einem Weinglas, oder weine über eine Rose, wer da will, ich kann es nicht“; und *Lavater* schrieb: „*très-célèbre* vor dem *peintre* magst du auslassen, dergleichen sind deutsche Narretheyen.“ Diese kernkräftige Natur tritt auch hervor, wo von Kunst die Rede ist (S. 103): „Warum setzest du meinen Namen zu *West's*? Er hat viel, sehr viel Praxis und Pinselgriffe mehr, als ich, und in der ungeheuren Menge von Figurenkochey, die aus seiner Garküche zu Markte gekommen, und täglich rauchend hervorgehen, sind zwey oder drey gute Dinge; aber gedacht hat er beynahe nie, und Seele hat er nicht.“ — *Zimmermann* geht dem, leider durch seine Phan-

tasie und seinen Geschäftigkeitsdrang, leicht aus der sicheren *Orbita* geworfenen Freund als besonnen rathender (der ihm sogar S. 68 die Form für Brief-Couverte vorzeichnet), lenkender Genius zur Seite. *Ls.* Wesen scheint beynahe erschöpft in den Worten, die ihm Z. im Jahr 1774 (S. 36) schrieb: „Was du doch bisweilen für Etourderieen machst, Geliebter! Deine allerchristlichste Freymüthigkeit ist verehrungswerth, aber mit derselben spazierst du gar zu oft neben dem Ländlein der Menschenkenntniß vorbey, und verfehlest alsdann dadurch den edelsten Zweck,“ — was gleichzeitig *Hartmann*, nur nicht so rundweg, gegen ihn aussprach. Der „zarten Engelsseele“ S. 43, die von *Herder* S. 58 ein „lieber Gotteschwätzer“ genannt wird, rath Z., seine Zeit bloß auf das anzuwenden, was seines Verstandes würdig, seines Zweckes gemäß sey, und nicht jeder Närrin zu antworten, die an ihn schreibe, bloß um seine Briefe aufweisen zu können; S. 48, Spöttern und auch Philosophen nicht so viele Blößen zu geben, und allerley Züricher Schnickchnack (*Hottinger* war damals persiflirend mit Anderen gegen L. aufgetreten) sich nicht so zu Herzen zu nehmen, wiewohl er auch ein wenig Tracassier sey, und Tracassieren liebe (S. 66); doch möchte er einmal seine Wunderbutike schließen (S. 51). S. 113 erklärt er ihm unverholen: „Ich weiß, wie du ausgleiten kannst, wenn man dich mit Gewalt anfaßen will; aber von dieser Seite bist du mir gar nicht schätzbar.“ Für die Physiognomik ist Z. begeistert, und möchte sich deswegen an dem Fröschenvolke, das *Ln.* verfolge, rächen. *Ls.* Genie nach möchte er denken, Gott habe denselben zu einer der ersten Größen in der Welt bestimmt; wenn er aber auf seine Pietistereyen und Schwärmereyen blicke, so sey zu glauben, er selbst habe solches gar nicht seyn wollen. Er könne es wohl begreifen, schreibt ihm Z. ein anderes Mal, daß es ihm nicht gleichgültig sey, für Jesus Christus II gehalten zu werden. „Gieb alles dieses unkluge Zeug von oben und von unten von dir, wo du willst, und wie du willst, nur nicht in der Physiognomik“ (S. 81), über welche *Sulzer* S. 98 ein sehr besonnenes Urtheil fällt, wenn gleich *Lavater* S. 107 sagt: er radotire. — Aus den Jahren 1774 bis 1793 findet sich nicht ein einziges Fragment aus *Zs.* Briefen vor; daß aber das gegenseitige Verhältniß stets das gleiche geblieben seyn müsse, sieht man aus der letzten Warnung vor Publication der Kopenhagener Reife. Hätto nicht L. seine Ruhe und seine Ehre besser berathen, wenn *Zs.* Wink nicht unbeachtet geblieben wäre?

Bey Vergleichung der Brieffragmente von *Goethe* mit den Briefen von *Goethe an Lavater aus den Jahren 1774 — 1783*, herausgegeben von *Hirzel*, Leipzig 1833, finden wir die meisten Briefe an L., aus welchen Hr. *Hegner* Bruchstücke aufgenommen hat, in gedachter Sammlung nicht, so daß wir auch diese nur als Fragmente betrachten können, zumal dieselbe bey einzelnen Briefen nicht Alles enthält, was unserm vorliegenden Buche zufolge darin gestanden hat. Man vergl. S. 140 ff., 145 bey *Hegner*

No. 35. 38 bey *Hirzel*. „Dafs G., sagt der Herausgeber S. 247 treffend, in späterer Zeit, als aus dem gemüthlichen Hamlet ein steifer Polonius geworden, den alten Bruder verfolgte, ja zuweilen mit Füßen trat, ist eine fast schauerliche Veränderung.“ Beachtenswerth ist, wie *Hartmann* aus Ludwigsburg schon im Jahr 1774, als *Goethe's* Freundschaft zu L. die innigste schien, jenen durchschauend, an diesen schrieb: „Dein G. erscheint mir in allen seinen Briefen als ein Mensch, der dich zum Spafs hat, der Alles um sich her verachtet“; und *Zimmermann* nennt 1777 G.'s Liebkofungen diejenigen eines Tigers; „man fafst unter seinen Umarmungen immer an den Dolch in seiner Tasche“ (S. 113). Dafür ist er *Knebeln* (S. 133) „ein Erstaunen von Güte, doch ein wunderbares Gemisch von Held und Komödiant, das Erste aber prävalirend.“ — Jener *Hartmann*, dessen Briefe sich nur über ein halbes Jahr erstreckten, scheint ein eben so tiefblickender, als geradfinniger und offener Mann gewesen zu seyn. „Um Gottes Willen, schreibt er Ln. am 2 April 1774 S. 38, um Gottes Willen L., sey behutsam, Du hast sehr viele Feinde, gewifs redliche, wackere Männer zu Feinden. Bemühe dich doch nur nicht mehr, Allen Alles zu seyn. Tritt zu einer Partey, die dich die beste dünkt. Wahrlich, du schadest deiner Ehre unendlich.“

Um noch aus einzelnen Briefen Weniges herauszuheben, wie mußte L. sich geschmeichelt fühlen, dafs ihm *Tischbein* S. 155 die auffallendste Aehnlichkeit mit dem heil. Carl Borromeo zugestehet! Und wie mochte seine Eitelkeit, doch immer gutmüthige Eitelkeit, sich gekitzelt fühlen, wenn ihm die Gräfin *Catharina von Stollberg* S. 68 schrieb: „Gott sey Dank, dafs ich zugleich mit L. lebe! Hätte ich früher gelebt, welcher zwar nicht gefühlter, doch unerletzlicher Verlust! Und später, welche Regrets!“ Tief und wahr ist *Jacobi's* Urtheil über L. S. 213; auch er verhehlt ihm nicht S. 196, dafs er keinen Menschen wüßte, „dem sein Ueberallschönthun nicht mißfiel.“ — Witzig nennt *Herder* die Physiognomik „die Schädelstätte von Ls. Freunden (er hatte aber nach *Goethe's* Urtheile S. 98 eben keine Ursache, mit seinem Bilde in derselben zufrieden seyn), und *Goethe* „ein Gericht, das über mehrere ehrliche Kerle ergehe.“ *Zimmermann* war mit dem Artiftischen derselben eben so wenig zufrieden. „Würdest du weniger den Eingang zum Reiche Gottes finden, wenn deine Zeichnungen und deine Kupfer zur Hälfte besser wären?“ fragt er ihn S. 96. Wie schwer L., wenn einmal seine Meinung zu Gunsten eines Menschen bestochen war, sich zurückbringen liefs, zeigt sein Festhalten an den bekannten *Kaufmann*, welchen mehrere seiner Freunde gleich anfangs zu würdigen wußten. *Campe* durchschaute die Physiognomik gewifs mit hellerem Blick, als so Viele, die das Originelle und oft Brillante derselben blendete, da er Ln. ehrlich schrieb (S. 186): „Ihr System taugt nicht für das Gros der Menschen.“ — Lustig ist S. 107, wie *Lavater* aus dem Schattenbilde eines blödsinnigen Narren, des Prinzen von Holstein, Coadjutors von Lübeck, die ganze

Individualität von *Sturz* herausbuchstabirt zu haben meinte.

Dafs in diesen Fragmenten beyläufig auch anderer damaliger Notabilitäten Erwähnung geschieht, ist begreiflich. So sagt *Tischbein* über (den tückischen; — *Meiners* S. 168) *Nicolai*: „Mir kommt er vor, wie ein Affe, der frifst, hat die beiden Backen voll, und begehrt noch immer mehr zu verschlingen.“ — Manche Fragmente sind bey ihrer Kürze und Abgeriffenheit bedeutungslose Lückenbüßer; man kann sich gar nicht klar machen, was der Herausgeber damit gewollt hat. — Der Brief von *Klopstock* (S. 223) zeigt uns zwar Ls. Zudringlichkeit, ist aber in einem solchen schulmeisternden, ja herbschneidenden Tone (früher war es anders, S. 19, und später hoffte *Klopstock*, Ln. von seinem Fanatismus retten zu können), dafs man beynahe um *Klopstocks* willen wünschen möchte, er hätte ihn nicht geschrieben, er wäre wenigstens nicht gedruckt worden. Entschiedener darf man sich gegen die Bekanntmachung des Briefes von *Branconi* S. 139 aussprechen. Das heifst Brenneffeln, nicht Rosen, auf das Grab eines ehrenwerthen Verstorbenen pflanzen, Welches Feld zu (wir glauben ungerechten) Verdächtigungen, zu Spottreien ist damit nicht geöffnet; welche Waffe nicht denjenigen in die Hand gegeben, denen kein höherer Triumph bereitet werden kann, als eine Veranlassung, auch das Emporragende zu sich in den Koth hinabziehen zu können! Beklagt sich *Goethe* S. 98 über Ls. Unart, Jederman seine Briefe zu zeigen, wie würde sich dieser darüber beschweren, dafs mit solcher Indiscretion nach mehr als 50 Jahren ein solches Ding dem ganzen Publicum als Beytrag zu seiner nähern Kenntniß preisgegeben worden!

Geistreich und wahr ist der zweyte Abschnitt des Buches: *Etwas von Ls. Wirken und Leben*, welchem noch ein Anhang aus einer anderen Feder beygegeben ist. Bey aller seiner Kürze zeichnet dieser den „alten wunderbaren Malegys“, wie ihn *Stollberg* S. 231 nennt, seinem innersten Wesen nach, und dürfte wohl das Beste seyn, was je über L. geschrieben worden. Sein expanirtes Herz, seine Mittheilbarkeit, das Streben, seinen Ueberzeugungen überall Eingang zu verschaffen, knüpfte Verhältnisse mit den heterogensten Geistern leicht an; und da ein Zug von Weiblichkeit in Ls. Gemüth nicht zu verkennen ist, fand er eben so leicht Freundinnen, die ganz an ihm hingen. Dagegen gab es auch Feinde, bittere, zum Theil boshafte Feinde, gegen die er nicht immer mit Gewandtheit sich zu benehmen wußte. Könnte man Ln. besser zeichnen, als er es selbst gethan hat, wenn er sich „den offensten und planlosesten Menschen nennt, den Gottes Erde hervorgebracht habe.“ Ueber seinen oft zur Gluth gewordenen, Glauben wird S. 268 treffend gesagt: „Was wäre auch aus diesem fliegamen, sinneslustigen Kopfe mit blofs weltlicher oder naturalistischer Gesinnung ohne jenen Rückhalt von oben geworden?“ Die Vergleichung seiner Gemüthsart mit *Fenelons* (möchte sich eine solche nicht selbst mit dem Aeußerlichen Beider aufstellen lassen?) hat sich

wohl schon Manchem dargeboten; hier wird sie genauer durchgeführt. Sollte nicht, neben allen menschlichen Schwächen, Jeder den Mann hoch ehren, der S. 273 von sich sagen konnte: „eines meiner liebsten Geschäfte ist das Predigen; Briefe schreiben, die erleuchten, erwärmen, vergnügen; Freunde und Freundinnen besuchen; Armen helfen, die mit ihrer Noth auf meine Stube kommen“; — also die vielseitigste, rastloseste, eine rein menschliche, edle Wirkksamkeit; einen Mann, der alle Begegnisse, alle Erfahrungen, alle Regungen seines Lebens auf seinen Gott in Christo und seine eigene Vervollkommnung bezog. Rückfichtlich seines Glaubens gäbe seine Aeußerung S. 309: „Ein Atheist ist mir viel begreiflicher, als ein Deist; denn alle Schwierigkeiten, mit denen das Christenthum umgeben ist, treffen den Deisten um kein Haar weniger“, Stoff zu unererschöpflichen Erörterungen. Der Satz scheint auf den ersten Augenblick schroff hingestellt, es liegt aber eine unergründliche Tiefe darin. — Wer möchte nicht den Abschnitt mit der Ueberschrift *Physiognomik*, sowohl in objectiver Würdigung des Buches, als in subjectiver des Vs. (vergleiche, wie sich hierüber *Goethe* S. 298 ausspricht) bey seiner gedrängten Kürze für vollkommen erschöpfend halten? Seine Philosophie gestaltete *Lavater* nach seinem Glauben; er war kein metaphysischer (darum er auch mit eigentlichen Philosophen nie zum Einklange kam), aber ein ideenreicher Kopf, und dem Wesen nach ein Dichter, wenn er gleich das Technische der Poesie wenig berücksichtigte, ja, wir dürfen wohl sagen, nicht einmal kannte.

P. T.

GRIMMA, b. Gerhardt: *Catalogus librorum manuscriptorum, qui in Bibliotheca senatoria civitatis Lipsiensis asservantur*, edidit *Aemilius Guillemus Robertus Naumann*, Philos. D. Gymnasii Nicolaitani Lipsi. Collega ord. et Bibliothecae senat. Praefectus II. *Codices Orientalium linguarum* descripserunt *Henricus Orthobius Fleischer*, Phil. D. LL. OO. in Universitate Lipsiensi Prof. ordin. et *Franciscus Delitzsch*, Phil. Doctor. Accedunt tabulae lithographicae. Fasciculus primus, continens foll. 1 — 12 et tab. lithogr. I — IV. 1837. 96 S. gr. 4.

Die Rathsbibliothek in Leipzig, welche einem großartigen Legat eines vormaligen dortigen Sachwalters, *Hulderich Groffe*, im Jahr 1677 ihren Ursprung verdankt, und zuerst von einem gelehrten Stadtrichter daselbst, *Gottfr. Christian Goetz*, als ihrem Bibliothekar, in einer lateinischen Schrift (1711) beschrieben worden, hatte schon längst, theils durch ihre Schätze und Seltenheiten, theils durch die allmählich gewonnene Reichhaltigkeit, zu der namentlich eine von einem gelehrten Dilettanten *Neuhaus* gesammelte *Bibliotheca Horatiana* beytrug, auch im Auslande sich einen bedeutenden Ruf erworben. Aber nach so

manchen Nachrichten, die allmählich davon ins Publicum kamen (s. *Struv. Bibliotheca historiae litterariae selecta* I. p. 519 *Horat. ed. Jani Vol. I. Praef. p. III. Elench. Editt. p. LIV*) fehlte es doch immer noch an einer genaueren Beschreibung, vorzüglich auch der alten Handschriften, welche in derselben aufbewahrt werden. Diesem Geschäfte hat sich nun, seitdem die Bibliothek selbst durch die grössere Bereitwilligkeit der neuesten Vorsteher, namentlich des Hn. Oberhofgerichts-raths Dr. *Blümner*, und jetzt des Hn. Regierungs-raths Dr. *Demuth*, gemeinnütziger geworden, Hr. M. *Naumann* in Leipzig, der jetzt als zweyter Bibliothekar dort angestellt ist, in Verein mit den beiden Männern, welche der Titel obiges Werkes nennt, auf eine sehr rühmliche Weise unterzogen; und wie sehr sie demselben gewachsen sind, hat in dem bis jetzt erschienenen ersten Hefte, wenigstens Hr. *Naumann*, auf eine solche Art an den Tag gelegt, daß wir auch für seine beiden Genossen daraus ein günstiges Omen entnehmen können. Er theilt die Handschriften, deren äussere Form sowohl als Inhalt, nebst Angabe des seither von denselben gemachten Gebrauches, auch, wo es möglich war, ihrer Schicksale, mit großer Sorgfalt beschrieben wird, in folgende 20 Classen: I. *Codices philologici*, A. *Graeci*, B. *Latini* (108 an der Zahl). II. *Codices Germanici antiquiores*. III. *Codd. Gallici antiquiores*. IV. *Codd. scripturae sacrae*. V. *Patres ecclesiastici et scholastici*, A. *Graeci*, B. *Latini*. VI. *Menologia, Martyrologia, Libri liturgici, Statuta ecclesiastica*. VII. *Recentiores theologici saec. XVI initiis*. VIII. *Codices juris ecclesiastici*. IX. *Codd. juris Graeci et Romani*. X. *Codd. juris Germanici*. XI. *Codd. juris particularis, maxime publici, statuta*. XII. *Processus judicarius*. XIII. *Consultia et responsa*. XIV. *Codices medici*. XV. *Codd. philosophici*. XVI. *Codd. historici*. XVII. *Collectio codicum magicorum*. XVIII. *Miscellanei*. XIX. *Codd. Hebraici, Rabbinici, Syriaci*. XX. *Codd. Arabici, Persici, Turcici*. Die Beschreibung der ersten 18 Classen (von denen bis jetzt zehn an die Reihe gekommen sind, welche bis No. 314 der Handschriften gehen), hat Hr. *Naumann* sich allein vorbehalten, in die 19te und 20ste Classe aber haben die Hn. *Fleischer* und *Delitzsch* sich also getheilt, daß der Letzte die hebräischen und rabbinischen Codices, der Erste die übrigen beschreiben will.

Auszüge aus einem solchen Werke zu liefern, würde wenigstens für unsere Blätter unzuweckmäsig seyn; wir hielten es aber für Pflicht, die Literatoren recht bald auf ein Unternehmen aufmerksam zu machen, das deutschem Fleisse und deutscher Gründlichkeit zu neuer Ehre gereicht, und bey dessen Ausführung auch die Verlagshandlung ihrerseits durch deutlichen, scharfen Druck, schönes Papier und Beyfügung lithographirter Schriftproben Alles gethan hat, was dem Werke zur äusseren Empfehlung gereichen kann. Es bleibt demnach nichts, als der Wunsch einer baldigen Fortsetzung und glücklichen Vollendung desselben übrig.

E.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten-Chronik.

J e n a.

(Fortsetzung vom Intelligenzbl. 1837. Nr. 13.)

In dem Sommersemester 1837 unter dem Prorectorate des Herrn Geh. Hofrathes und Ritters Dr. Kiefer vom 4ten Februar bis zum 5ten August wurden 94 Studierende inscribirt, nämlich 38 Theologen, 32 Juristen, 12 Mediciner und 13 Philosophen. Die Gefamtzahl betrug demnach, nach Abzug der zu Ostern 1837 abgegangenen 38 Theologen, 27 Juristen, 19 Mediciner und 20 Philosophen: 413; und zwar 175 Theologen, 114 Juristen, 71 Mediciner und 52 Philosophen; oder 245 Inländer und 168 Ausländer.

Das am 5 August zum fünften Male angeordnete Prorectorat eröffnete Hr. Geh. Hofrath und Ritter Dr. Eichstädt mit einer lateinischen Rede: *de memorabilibus quibusdam Prorectoratum Ienenfium*, welche nächstens im Druck erscheinen wird.

I. Akademische Schriften.

a) Von dem Professor der Beredsamkeit, Herrn Geh. Hofrath und Ritter Dr. Eichstädt, im Namen und Auftrage der Universität:

1) Zur Ankündigung der v. Lynckerschen Stipendiatenrede: *Paradoxorum Horatianorum particula nona* (b. Bran, 12 S. 4). Behandelt die Stelle Sat. I, 1, 4—32. Der Vf. vertheidigt seine in dem dritten Programm über diese Materie aufgestellte Erklärung der Horazischen Stelle gegen Jacobs Vermischte Schriften VI. S. 1—22.

2) Zur Ankündigung des Prorectorates, den 5 August: *Quaestionum philologicarum specimen tertium: de orationibus Catilinaris* (b. Bran, 15 S. 4). Unter Anderem wird aus einem Briefe Wolfs an den Herausgeber erwiesen, daß derselbe nur die dritte Catilinarische Rede, als unächt, dem Cicero abgesprochen habe.

3) Das Prooemium zur Ankündigung der Vorlesungen im Wintersemester 1837 bis 1838 empfiehlt das Studium und die Anwendung der lateinischen Sprache, vorzüglich in Bezug auf den Mißbrauch, welcher in den theologischen Händeln mit der Muttersprache getrieben wird, und auf die großen Nachteile, welche daraus entstehen, daß heut zu Tage jeder Handwerksmann erfährt, daß Theologen die evangelische Geschichte für ein Gewebe von Mythen erklären, und daß jeder Schulmeister lesen kann, wie die meisten Lehren, die er Jahr aus Jahr ein aus Luthers Katechismus zu lehren verpflichtet ist, für unbiblisch, unchristlich, pietistisch u. s. w. erklärt werden.

4) Rede zur öffentlichen Preisvertheilung den 2 September gehalten: *De Thomasio, mutati in academiis Germaniae sermonis auctore* (b. Bran, 5 Bog. 4). Der Vf. vertheidigt in dieser Rede ein in No. 3 von ihm, in Bezug auf *Thomastus* ausgesprochenes Urtheil gegen einen Statt gefundenen collegialischen Widerspruch. Was die Preisvertheilung selbst anlangt, so erhielten den ersten Preis bey der juristischen Preisaufgabe: *Ut explicentur principia juris Romani de cautione damni infecti*, Hr. Christian August Hesse aus Roda im Herzogthume Sachsen-Altenburg; — bey der medicinischen: *Quum inter chirurgos disceptetur, utrum in fracturis cum cranii depressione, etiamsi symptomata cerebri affecti nondum adsint, trepanatio statim instituenda, an omittenda sit, postulatur, ut variae de hac re chirurgorum opiniones colligantur, inter se comparentur atque dijudicentur*, Hr. Julius Friedrich Ackermann aus Jena; — bey der philosophischen Preisaufgabe: „Auf dem Wege des Experimentes zu erforschen, ob die Gasarten oder gasartigen Effluven, welche sich aus den mit Quecksilber in Berührung stehenden gährenden oder faulenden Flüssigkeiten entwickeln, quecksilberartig seyen“ u. s. w., Hr. Carl Stöckel aus Weimar. — Endlich war auch die erst in vorigem Jahre (vgl. Intell. Bl. 1836. No. 42) zum Andenken an die vierzehnte Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Jena gestiftete

Preisauflage zum ersten Male bearbeitet worden. Der Bearbeiter der Aufgabe: „*einer vergleichenden Anatomie der Iris der verschiedenen Thierclassen, vorzüglich in Beziehung auf das animalische und sensitive System des Körpers, und einer Untersuchung der anderen Theile des Auges, welche bey den verschiedenen Thieren sich durch einen eigenthümlichen Bau auszeichnen*“ u. f. w.; war Hr. Hermann Müller aus Jena. — Das *Accessit* erhielten bey der theologischen Preisauflage: *Augustini decreta philosophica et theologica ex ipsius scriptis colligantur ac disponantur*, Hr. Carl August Regel aus Gotha und Hr. Otto Schmid aus Jena; — bey der juristischen Hr. Oscar von Wydenbrugg aus Vacha im Weimarischen; eine dritte eingegangene Preisarbeit war ungenügend befunden worden; — bey der medicinischen Hr. Johann Günther aus Unterweida im Weimarischen; — von der philosophischen Facultät erhielt die einzige eingegangene philologische Preischrift: *de epicis carminibus Graecorum comicis eorumque auctoribus*, das *Accessit*; der Verfasser derselben hat sich aber bis jetzt nicht genannt. Die mit dem Preise des *Accessit* belohnte chemische Arbeit ist von Hn. Ernst Erhard Schmid aus Jena verfasst.

b) *Theologische Festprogramme*:

1) Als Osterprogramm erschien: *Memorabilia circa festum paschatos, ex antiquitate ecclesiastica*. P. I. Scriptit Jo. Traugott Lebr. Danz, Theol. D. et P. P. (b. Bran, 16 S. 4.)

2) Das Pfingstprogramm soll nachgeliefert werden.

II. *Promotionen, Disputationen und darauf vorbereitende Programme*.

1) In der *theologischen Facultät*, unter dem Decanate des Hn. KR. D. Hoffmann wurden am 2 Mai der Collaborator am Gymnasium zu Weimar, Hr. Dr. philof. Ernst Wilhelm Ferdinand Lieberkühn aus Kranichborn im Weimarischen, und der Senior des hiesigen theologischen, homiletischen und katechetischen Seminars, Hr. Ernst Julius Kimmel aus Dürrenebersdorf im Reußischen, zu Baccalauren der Theologie promovirt.

Im Laufe des Monats Februar wurde gedruckt und ausgegeben die von dem Stipendiaten E. W. F. Lieberkühn (sonst Pohlmann) am 30 Mai 1836 gehaltene Rede: *De Erasmi Roterodami ingenio ac doctrina quid valuerint ad instaurationem sacrorum* (b. Bran, IV u. 26 S. 8.).

Am 30 Mai hielt der Candidat der Theologie, Hr. Bacc. Kimmel, als Percipient der einen Hälfte des freyherrl. v. Lynckerischen Stipendiums die stiftungsmäßige Gedächtnisrede zum Andenken an die Reformation, welche nachher im Druck erschien: *De Joanne Sackio, Norimbergensi poeta ejusque poetico genere, imprimis*

quid ad rempublicam Christianam valuerit restaurandam (Gera, b. Schumann, 40 S. 8.).

2) In der *juristischen Facultät*, unter dem Decanate des Hn. Oberappellationsgerichtsraths und Ritters Dr. Francke, hielt am 1 März 1837 der Professor ord. und Oberappellationsgerichtsrath Dr. Guyet in der akademischen Aula seine Antrittsrede, zu welcher derselbe durch sein Programm: „*De more regionis*“ eingeladen hatte, und durch welche derselbe Sitz und Stimme in der Juristenfacultät erlangte.

Am 5 März wurde dem herzogl. f. altenburgischen Geh. Hofrath und Kreisamtmann Herrn Wagner zu Altenburg, zu der Feier seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums, die juristische Doctorwürde *honoris causa* ertheilt.

Am 22 März wurde der Candidat der Rechte, Hr. Ludwig Oscar Bröcker aus Hamburg, und am 19 Juli Hr. Candidat Ignaz de Radoszowski aus Kalisch, nach Erfüllung der statutenmäßigen Leistungen, *in absentia* zu Doctoren der Rechte creirt.

3) In der *medicinischen Facultät* wurden, unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofraths und Ritters Dr. Succow, zu Doctoren der Medicin und Chirurgie creirt: 1) den 23 Februar Hr. Carl August Friedrich Emil Röhl, aus Ilmenau, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Inaugural-Differtation *de discrimine, ortu et curatione polyporum*. 2) Den 29 März Hr. J. Christ. Gottlob Friedrichs, aus Ilmenau, nach öff. Vertheidigung seiner In. Dissert. *de cornea, ejus structura et morbis*. 3) Den 3 Mai Hr. Carl Alexander Nitzsche, aus Buttstädt, nach öff. Vertheidigung seiner In. Dissert. *sistens erysipelatis singulare exemplum*. 4) Den 22 Mai Hr. Wilhelm Laue, aus Greußen, nach öff. Vertheidigung seiner In. Dissert. *de velamentis in partu rumpendis*. 5) Den 24 Mai Hr. Ferdinand Dietmar, aus Jena, nach öff. Vertheidigung seiner In. Dissert. *de feбри miliari*. 6) Den 29 Mai Hr. Heinrich Wilhelm Friedrich Kuntzman, aus Tromsdorf, nach öff. Vertheidigung seiner In. Dissert. *de trepanationis indicantibus*. 7) Den 5 Juni Hr. Hermann Hergt, aus Pörsneck, nach öff. Vertheidigung seiner In. Dissert. *de pulsa arteriarum*. 8) Den 30 Juni Hr. Carl Friedrich Diemar, aus Ostheim, nach öff. Vertheidigung seiner In. Dissert. *de blepharophthalmia recens natorum*. 9) Den 28 Juli Hr. Carl Friedr. Wilh. Theodor Kirchner, aus dem Gotha'schen, nach öff. Vertheidigung seiner In. Dissert. *de retroversione uteri biga casuum illustrata*.

4) In der *philosophischen Facultät* wurden, unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofraths und Ritters Dr. Eichstädt, nach Einreichung geschriebener oder gedruckter Probefchriften, zu Doctoren der Philosophie promovirt: 1) Hr. Eduard Leyde, ordentlicher Lehrer am Gymnasium zum

grauen Kloster in Berlin; 2) Hr. *Johann Bramsen*, Lehrer der deutschen Sprache zu Oxford; 3) Hr. *Eduard Günther*, aus St. Petersburg; 4) Hr. *Haubner*, Lehrer der Veterinärwissenschaften in Eldena bey Greifswald; 5) Hr. *Anton Gade*, Studios. der Philologie in Leipzig; 6) Hr. *Carl Theodor Lieber*, aus Buttstädt, Lehrer am polytechn. Institute zu Naumburg; 7) Hr. *Friedrich Wilhelm Jäger*, aus Ziegenrück, Lehrer am Johanneum in Hamburg; 8) Hr. *Joh. Christoph Lohmann*, Lehrer der engl. und franz. Sprache an der Naundorffschen Schulanstalt zu Leipzig; 9) Hr. *Gustav Bartels*, aus Berlin; 10) Hr. *Eduard Friedrich Grünig*, aus Hamburg; 11) Hr. *Nauck*, Lehrer am Pädagogium in Halle; 12) Hr. *Carl Zange*, aus Witzleben im Schwarzburgischen, Cand. des Minist. und Lehrer der neueren Sprachen in Weimar; 13) Hr. Dr. med. *Wendroth*, in Sangerhausen; 14) Hr. *Aug. Friedrich Sengstack*, aus Bremen; 15) Hr. Dr. med. *Wilhelm Friedrich Erichson* in Berlin;

16) Hr. *Georg Lellmann*, Lehrer der französischen Sprache am herzogl. Gymnasium zu Zerbst; 17) Hr. *Conrad Gustav Gottfried Oelsner*, in Paris geboren, jetzt in der Schweiz; 18) Hr. *C. Volckmar*, Lehrer am königl. Pädagogium zu Ilesfeld.

Noch verdient mit Anerkennung erwähnt zu werden, daß ein vormaliger Mitbürger der hiesigen Universität, Hr. *Bernhard Schmid*, welcher 20 Jahre lang in Indien als Missionär gelebt und gewirkt hat, und dem bereits die botanischen Sammlungen und Gärten der Universität bedeutende Bereicherungen verdanken, jetzt auch der Universitäts-Bibliothek 200 Bände verehrt hat, welche theils in England, theils in Madras und Kalkutta gedruckt sind, und sich auf den Unterricht in Wissenschaft und Religion beziehen, durch welchen man die Hindus allmählich zu bilden bemüht ist. Zugleich enthält diese Sammlung mehrere bedeutende sprachwissenschaftliche Werke.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

Neues Taschenbuch von Dr. Th. Mundt.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz und Dänemarks zu haben:

Der Delphin

1838.

Almanach

von

Th. Mundt.

Mit 1 Stahlstich. geb. 1½ Thlr.

Der Herr Verfasser begründet mit diesem ersten Jahrgange ein neues Taschenbuch; es sey hiemit den Freunden geistreicher und unterhaltender Lectüre freundlichst empfohlen.

Altona, im Oct. 1837.

Hammerich.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und an die Buchhandlungen versandt worden:

Ernst Reinhold (Hofrath und Professor in Jena), *Die Wissenschaften der praktischen Philosophie* im Grundriss; zweyte und dritte Abtheilung: *Philosophische Sittenlehre und Religionslehre.* gr. 8. 30½ Bog. 1 Thlr. 21 gr. Die erste Abtheilung, welche die *philosophische Rechtslehre* enthält, ist zur Ostermesse d. J. herausgekommen. Preis 18 Gr.

Der Herr Verfasser, dem philosophischen Publicum auf das Rühmlichste durch eine Reihe von

Schriften bekannt, in denen nicht weniger die Selbstständigkeit, die Besonnenheit und Gründlichkeit der eigenen Gedankenentwicklungen, als die umfassende, aus sorgfältigem Quellenstudium geschöpfte Kenntniß, die gediegene Beurtheilung und die klare anziehende Schilderung der philosophischen Systeme aller Zeitalter eine allgemeine Anerkennung gefunden, läßt in diesem Lehrbuche seinen früheren Bearbeitungen der theoretischen Philosophie eine Darstellung ihres praktischen Theiles folgen. Allen Freunden der philosophischen Studien, namentlich auch den Herren Theologen und Rechtsgelehrten, glaube ich dieses Werk angelegentlich empfehlen zu dürfen, welches durch eine zeitgemäße, den Standpunct der freyen Vernunftforschung mit Kraft, Originalität und Tiefe durchführende Behandlung seiner wichtigen Probleme einem Jeden vielfache Anregung und Belehrung bringen wird.

Jena, am 28 Oct. 1837.

Friedrich Mauke.

Bey W. Lauffer in Leipzig sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und Ungarns zu erhalten:

Die vorzüglichsten Ursachen, welche die weitere Ausbreitung der evangelischen Kirche verhindert haben. Ein Beytrag zur Kirchengeschichte. Von M. A. G. Locke. 8. geh. ½ Thlr. oder 54 Kr.

Es ist dies eine wichtige und höchst interessante Schrift für die Gebildeten aller Confessionen.

Die Bleichsucht und ein durch vielfache Erfahrungen bewährtes sicheres Mittel dagegen. Für Aerzte und Nichtärzte. 8. $\frac{1}{4}$ Thlr. oder 27 Kr.

Diese sehr oft lebensgefährliche Krankheit wird unter dem weiblichen Geschlechte jetzt häufig angetroffen; alle Diejenigen aber, welche das in dieser Schrift angeführte Mittel gebrauchen, — hat auch das Uebel den höchsten Grad erreicht — können der wiederkehrenden völligen Gesundheit, bey richtigem diätetischem Verhalten, versichert seyn.

Neues System der Heilmittel. Ein vollständiges Hand- und Lehr-Buch der Pharmakodynamik und des gesamten pharmaceutischen Heilapparats, mit gleichmäßiger Berücksichtigung des naturhistorischen, des pharmaceutischen und des pharmakodynamischen Theils, so wie der Arzneiverordnungs-Lehre. Zum Gebrauch für praktische Aerzte und als Leitfaden für akademische Vorlesungen. Von Dr. J. Hoppe. Mit einer Vorrede vom Dr. E. D. A. Bariels, königl. preuß. geh. Medicinalrath, Ritter u. s. w. 1ster Band in 2 Lieferungen. gr. 8. $2\frac{1}{2}$ Thlr. oder 4 fl. 30 kr.

Deutsche Gelehrsamkeit und deutscher Fleiß zeichnen dieses, für jeden Arzt unentbehrliche Werk aus. — Der zweyte und letzte Band und die 8 tabellarischen Uebersichten sind unter der Presse.

Hartmann's, Ph. C., Dr. u. Prof. in Wien, Hypothese über die assimilativ-blutbereitende Function der Leber, nach den neuesten physiologischen Forschungen dargestellt von E. B. Loeffler. 8. geh. $\frac{1}{2}$ Thlr. oder 54 Kr.

Handwörterbuch der deutschen Sprache, zur Vermeidung aller Sprech- und Schreibfehler, und der unrichtigen Anwendung des Nominativ, Genitiv, Dativ und Accusativ, durch stete Beyspiele erläutert. Ein unentbehrliches Hülfsbuch für Jedermann, besonders aber für Geschäftsmänner, Kaufleute und Oekonomen, von J. H. E. Loofe. gr. 8. $1\frac{1}{8}$ Thlr. oder 2 fl.

Homonyma linguae latinae. Oder die gleich- und ähnlichlautenden Wörter der lateinischen Sprache, in alphabetischer Ordnung zusammengestellt und durch Beyspiele in kurzen Sätzen erläutert von M. Liber. Ein Anhang zu jedem lateinischen Wörterbuche. gr. 8. $\frac{7}{8}$ Thlr. oder 1 fl. 35 kr.

Phylarchi historiarum fragmenta. Colleg. J. F. Lucht. 8. maj. $\frac{3}{4}$ Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Aspiration und die Lautverschiebung.

Eine sprachgeschichtliche Untersuchung
von

Rudolf von Raumer.

gr. 8. Geh. 12 Gr.

Leipzig, im October 1837.

F. A. Brockhaus.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

Antologia italiana ossia Scelta di squarci rimarchevoli tratti dagli Scrittori i più eccellenti di ogni secolo

compilata da G. B. Ghezzi.

gr. 8. 40 Bogen. 1 Thlr. 15 gr.

(1 Thlr. 18 $\frac{3}{4}$ Sgr.)

Das Gersdorffsche Repertorium sagt von diesem Werke Bd. 13. Heft 4:

„In der großen Reihe italiänischer Lesebücher, Chrestomathieen und Anthologien gebührt der vorliegenden, so eben erschienenen, ein Platz unter den besonders empfehlungswerthen; denn sie ist nicht, wie die meisten, zufammengewürfelt, sondern zusammengedacht, d. h. sie ist ein Werk des Studiums und des Fleißes, so wie einer richtigen Einsicht in das Wesen des Unterrichts. Aus den reichen Schatzkammern der italiänischen Literatur, der neueren, wie der älteren, hat der Verfasser mit richtigem Urtheile und sicherem Tacte so viel Schönes ausgesucht und hier zusammengestellt, das man bey Unterrichte eher durch das Zuviel, als durch den Mangel, in Verlegenheit gebracht werden dürfte. Gerade dadurch aber wird das Buch für Lehranstalten aller Art, in deren Lehrbereich die italiänische Sprache gezogen werden kann, brauchbar; denn eine jede wird für sich Passendes darin finden, so wie sehr zu loben ist, das die neuere Literatur und Sprache Italiens die überwiegende Berücksichtigung erfahren hat.“

Der Verleger hat durch billigen Preis der Einführung dieses Buches nach Kräften Bahn zu machen für Pflicht erachtet; wird indess bey Abnahme von Partien noch besonders begünstigende Rabattbedingungen eintreten lassen.

Leipzig, im Oct. 1837.

Joh. Ambr. Barth.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

N O V E M B E R 1 8 3 7 .

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die königliche Societät der Wissenschaften in Göttingen hat unter ihre ordentlichen Mitglieder aufgenommen die Hnn. Professoren *Wöhler* und *Berthold* daselbst; zu Ehrenmitgliedern hat sie ernannt Hn. Oberamtmann *Wedekind* zu Lüneburg, und Hn. Staatsminister von *Lindenau* in Dresden; zu auswärtigen Mitgliedern den königl. Leibarzt Hn. *Clark* zu London, Hn. Prof. *Marx* zu Braunschweig, Hn. Prof. *J. Müller* in Berlin, Hn. Director *Brongniart* zu Paris, Hn. Hofrath *Jörg* in Leipzig, Hn. Hofrath *Kreyfig* in Dresden, Hn. Baron *Poiffon* zu Paris, Hn. Director *Plana* zu Turin, Hn. Archivrath Dr. *Pertz* in Hannover, Hn. Prof. *Hafe* in Paris und Hn. Hofbibliothekar *Kopitar* zu Wien.

Der bekannte Dichter, Hr. *Gustav Schwab* in Stuttgart, ist auf seinen Wunsch seiner Professur entbunden worden, und hat die sehr einträgliche Pfarrey Gomaringen bey Reutlingen erhalten.

Hr. Prof. Dr. *Hirschler* in Tübingen hat einen Ruf als Professor der Moral, mit einem fixen Gehalte von 2000 Fl., an die Universität zu Freiburg im Breisgau erhalten und angenommen.

Hr. Hofrath und Professor Dr. *Amann* ist, an die Stelle des nach Carlsruhe abgegangenen Ministerialrathes Dr. *Zell*, zum Oberbibliothekar an der Universitätsbibliothek zu Freiburg im Breisgau ernannt worden.

Hr. Prof. *Reiffenberg* in Lüttich ist zum Conservator der königl. Bibliothek in Brüssel ernannt worden.

Der kaiserl. russ. Staatsrath und dirigirende Arzt des Obuchov'schen Hospitals in St. Petersburg, Hr. Dr. *Carl Mayer*, ist zum wirklichen Staatsrath mit dem Prädicat „Excellenz“ ernannt worden.

Hr. Musikdirector *Löwe* in Stettin und Hr. Capellmeister *Friedrich Schneider* in Dessau sind

zu ordentlichen Mitgliedern der königl. Akademie der Künste in Berlin ernannt worden.

Hr. Hofrath *Gauß* in Göttingen ist zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden.

Dem berühmten Wundarzte Sir *Astley Cooper* hat, bey Gelegenheit seines 50jährigen Jubiläums, die Universität Edinburgh den Grad eines *Doctor juris* ertheilt.

Der Professor der Rechte an der Universität Marburg, Hr. Dr. *Arm. Ernst Endemann*, ist zum ordentlichen Beyfützer der dasigen Juristenfacultät ernannt worden.

Dem bisherigen Beyfützer bey dem Appellationsgerichte zu Dresden, Hn. Oberhofgerichtsrathe *Ado. C. Hnr. von Hartitzsch*, ist die erledigte sechste Rathsstelle bey dem Appellationsgerichte zu Leipzig übertragen worden.

Der bisherige Archidiakonus und Freytagsprediger an der Kreuzkirche zu Dresden, Hr. Dr. theol. *Lebrecht Siegmund Jaspis*, ist zum Stadtprediger und ersten Prediger an der Frauenkirche daselbst ernannt worden.

Der Deputirte des Jura-Departements, Hr. Professor *Jouffroy*, ist zum Conservateur der Universitätsbibliothek zu Paris ernannt worden.

Hr. Prälat *Angelo Mai* zu Rom und Hr. Prof. med. *Zhuber* in Laibach haben das Ritterkreuz des kön. sächsl. Civilverdienstordens erhalten.

Der bisherige Pfarrer zu Schönfeld bey Leipzig, Hr. M. *Moritz Rothe*, ist zum Pfarrer bey der St. Ansgariiikirche in Bremen berufen worden, und diesem Rufe gefolgt.

Hr. Confistorialrath und Gymnasialdirector Dr. *Frenzel* in Eisenach ist nach langjähriger fegeneicher Dienstverwaltung auf eine ehrenvolle Weise in den Ruhestand versetzt, und an seine Stelle Hr. M. *Funkhünel*, seither Lehrer an der Nikolaischule in Leipzig, zum Director des Gymnasium in Eisenach ernannt worden.

Der durch seine diplomatischen Schriften bekannte Hr. Freyherr *Carl v. Martens*, ist zum großh. sächsl. geh. Legationsrathe und Ministerresidenten des großh. s. Hofes zu Berlin ernannt worden.

Der erste verdienstvolle Professor der alten Literatur am Gymnasium zu Weilburg, Hr. Dr. *Joh. Phil. Krebs*, ist in den Ruhestand mit dem Titel eines Oberschulrathes versetzt worden.

Der bisherige erste Corrector am Pädagogium in Wiesbaden, Hr. *Christ. Jacob Schmitt-henner*, ist zum dritten Professor am Gymnasium zu Weilburg ernannt worden.

Hr. Professor Dr. theol. *Gieseler* in Göttingen wurde am Tage vor der Feier des Jubelfestes der dasigen Universität zum Consistorialrath, und Hr. Consistorialrath und Abt *Pott* zum Oberconsistorialrath, desgl. die Hn. Hofräthe *Mitschlich* und *Heeren* zu Geh. Justizräthen ernannt.

Hr. Prof. *Steffens* in Berlin ist zum geheimen Regierungsrathe ernannt worden.

Der Großherzog von Hessen hat dem geh. Kirchenrath und Professor der Theologie, Hn. Dr. *Palmer*, bey Gelegenheit seiner funfzigjährigen Amtsjubelfeier, zum geheimen Rathe, und Hn. Hofprediger Dr. *Leidhecker* in Darmstadt zum Oberhofprediger ernannt.

Der praktische Arzt, Hr. Dr. *C. B. Günther* in Hamburg, ist zum ordentl. Professor und Director der chirurgischen Klinik an der Universität Kiel ernannt worden.

Hr. Bibliothekar *Hase* in Paris hat das goldene Kreuz des königl. griechischen Erlöserordens erhalten.

Der königl. preuss. Capellmeister, Hr. *Meyerbeer*, hat das Officierkreuz der Ehrenlegion erhalten.

Der Director des Gymnasiums in Quedlinburg, Hr. Dr. *C. Fd. Ranke*, ist zum Director des Gymnasiums in Göttingen, und der Director des Gymnasiums in Schleusingen, Hr. Dr. *Richter*, in gleicher Eigenschaft nach Quedlinburg versetzt worden.

Der Professor der allgemeinen Weltgeschichte, österreichischen Staatsgeschichte, Diplomantik und Heraldik an der Universität Wien, Hr. Dr. *Titze*, ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt, und ihm, zur ehrenvollen Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste, der Titel eines k. k. Rathes tax- und siegelfrey verliehen worden.

Hr. Oberappellationsrath *Mackeldey* in Kassel ist zum Staatsrath und provisorischen Vorstande des Justizministeriums ernannt worden.

II. Nekrolog.

Am 14 Januar starb zu München Dr. *Ludw. de Taillez*, Lehrer der französischen Sprache am alten Gymnasium und Docent der franzöf. Literatur an der Universität daselbst, 41 J. alt.

An demselben Tage ebendasselbst *Martin Prazner*, Professor und Lehrer der italiänischen Sprache am alten Gymnasium, 77 J. alt.

Am 16 Januar zu Dillingen *Franz Ser. Seelmayr*, Professor am königl. Gymnasium daselbst.

Am 5 Februar zu Madras Dr. *Daniel Corrie*, Bischof daselbst seit 1835, vorher seit 1833 zu Calcutta, um die Ausbreitung des Christenthums in Ostindien und die Anlegung zweckmäßiger Schulanstalten sehr verdient.

Am 6 Febr. zu Ipswich Sir *John Jos. Dillen*, Rechtsanwalt, Vf. mehrerer politischer und staatsrechtlicher Schriften.

Am 10 März zu London der rühmlich bekannte *Henry Thomas Colebrooke*, Director der asiatischen Gesellschaft daselbst.

Am 12 April zu Neuburg an der Donau *Ans. Andr. Casp. Cammerer*, Rector und Professor am dortigen Gymnasium, als Vf. mehrerer ausgezeichneten Unterrichtsbücher bekannt, geb. 1781.

Am 13 Juli zu Falmouth Dr. *Thom. Hingston*, praktischer Arzt zu Fruro, durch mehrere kleinere medicinische, geologische und antiquarische Schriften bekannt, 38 J. alt.

Am 8 August zu London *John Lawless*, als irischer Agitator, ausgezeichnete Parlamentsredner und Journalist bekannt.

Am 1 Septbr. zu Seyda im preuss. Herzogthume Sachsen M. *Carl Wilh. Theophil. Camenz*, als Schriftsteller in dem Fache der praktischen Theologie bekannt, geb. 1769.

Am 14 Sept. zu Copenhagen *Johannes Hage*, Oberlehrer u. s. w., durch die Redaction mehrerer Zeitschriften, unter anderem des *Füdrelands*, und die Unannehmlichkeiten, welche ihm diese zuzog, bekannt.

Am 17 Sept. zu München Dr. *Joh. Mich. Sigm. v. Stürzer*, k. baier. Justizministerialrath, als juristischer Schriftsteller bekannt, und als akademischer Lehrer, wie als Praktiker höchst ausgezeichnet.

Am 8 Oct. zu Gießen der geh. Finanzrath und Professor der Naturwissenschaften Dr. *Georg Gottl. Schmidt*, im 70 Jahre seines Lebens und im 47sten seines Lehrerberufs, durch zahlreiche mathematische und physikalische Schriften bekannt.

Am 16 Oct. zu Paris der Generallieutenant *Matthieu Dumas*, einer der Heroen der kaiserzeit, auch als militärischer Geschichtschreiber rühmlich bekannt.

Am 22 Oct. zu Altenburg der herzogliche Leibarzt und geh. Hofrath Dr. *Schuderoff*, 65 J. alt.

Am 24 Oct. zu Tübingen der erste ordentl. Professor der evangelischen Theologie daselbst, Dr. *Stuedel*, durch zahlreiche Schriften und Abhandlungen rühmlichst bekannt, im 58 Lebensjahre.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

Erschienen ist:

Dr. Friedrich Adolph Schillings

Lehrbuch

für

Institutionen und Geschichte

des römischen Privatrechts.

gr. 8.

Erster Band, 1ste Abtheilung, enthaltend die Einleitung. 1 Thlr.*Zweyter Band, enthaltend die Institutionen in Verbindung mit der inneren Rechtsgeschichte und zwar den allgemeinen Theil und das Sachenrecht.* 3 Thlr. 12 gr.*Des ersten Bandes 2te Abtheilung, enthaltend die äufsere Rechtsgeschichte, so wie**der dritte Band, enthaltend das Obligationenrecht, das Personenrecht, das Erbrecht und eine historische Uebersicht des Civilprocesses.*

sind unter der Presse, und dürften im Herbst d. J. nachgeliefert werden können.

Dieses Werk, ein Resultat mehrjährigen angestrengten Fleisses, bestimmt, die verschiedenen Richtungen des Rechtsstudiums zusammenzufassen, so wie die Ergebnisse derselben nach dem dormaligen, durch die im 19ten Jahrhunderte neu entdeckten Quellen und die vielseitigen wissenschaftlichen Bestrebungen bedeutend erweiterten Standpunkte der Wissenschaft darzustellen, läßt die Anschaffung einer nicht unbedeutenden Zahl von Werken, wie die eines Heineccius, Höpfer, Bach u. a. m., forthin minder nothwendig erscheinen; der Name des Verfassers aber überhebt mich jeder specielleren Anempfehlung, je sicherer der Werth der Arbeit sich im Gebrauche bewährt, und je fühlbarer die Lücke in der Literatur der juristischen Lehrbücher bisher war, die dasselbe ausfüllt. Durch billigen Preis bey sparsamen Drucke und weissem Papiere habe ich die Einführung auf den Hochschulen thunlichst zu fördern mich bestrebt.

Leipzig, im Oct. 1837.

Joh. Ambr. Barth.

Lehr- und Schul-Bücher

aus dem Verlage von C. Heymann in Berlin, welche allen Lehrern und Schulanstalten beflens empfohlen werden können, und in allen guten Buchhandlungen zu haben sind:

Cebes des Thebaners Gemälde. Mit Anmerkungen und erläuterndem Wortregisler zum

Gebrauch für Schulen, herausgegeben von Thieme. 7½ Sgr. (6 gGr.)

Ein mal Eins, das große, oder Rechnungshilfsbuch für alle Stände. Von 1 bis 100×100 , in 5000 Multiplicationsätzen richtig berechnet. broch. 5 Sgr. (4 gGr.)

Gebauer, Pred. C. E., die Lehre Jesu Christi, mit Beziehung auf Luthers Katechismus. Ein Leitfadens beym Confirmationsunterricht. Im Anhang Dr. M. Luthers Katechismus. 7½ Sgr. (6 gGr.)

Heinemann, M., Preussens Stammbaum. Ein Beytrag zur Vaterlandskunde. Mit dem Bildniß des Königs Friedrich Wilhelm III. 10 Sgr. (8 gGr.)

Köhler, allgemein fassliche Darstellung der Kettenrechnung. 12½ Sgr.

Lehmann, Tabellarisch-geographische Uebersicht des preussischen Staates, für Geschäftsmänner, Kaufleute, Staatsbeamte und Schulen. 15 Sgr. (12 gGr.)

Mager, Dr., Tableau anthologique de la litterat. française contemporaine (1789—1837). Tome I. conten. l'école classique et romantique. (Ueber 700 Seiten stark.) 1 Thlr. 25 Sgr. (1 Thlr. 20 gGr.)

(Der zweyte Band, welcher binnen Kurzem die Presse verlassen und 1 Thlr. 5 Sgr. kosten wird, enthält die Redner, Geschichtsschreiber, Philosophen, und Proben des wissenschaftlichen Stils (*Sciences exactes.*))

Minsberg, Prof., Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Polnische. 12½ Sgr. (10 gGr.)

Munk, Dr., Die Metrik der Griechen und Römer. Ein Handbuch für Schulen und zum Selbststudium. 1 Thlr. 7½ Sgr. (1 Thlr. 6 gGr.)

Munk, Dr., Leitfaden der Metrik. Ein Auszug aus dem vorstehenden Handbuche. 15 Sgr. (12 gGr.)

Noël u. Chapfal, Neue französische Grammatik, nach der 24ten Auflage ins Deutsche überetzt mit Anmerk. und Zusätzen von Dr. Eckenstein. 25 Sgr. (20 gGr.)

Ohm, Dr. und Prof. M., Elementargeometrie und Trigonometrie, für Schulen und Universitäten. Mit 1 Kupfer. 15 Sgr. (12 gGr.)

Ohm, Dr. u. Prof. M., Gründliches und leichtfassliches Rechenbuch, für Gymnasien und Bürgerschulen. 20 Sgr. (16 gGr.)

Schulz, Otto, Prof., Lehrbuch der mathematischen Geographie I. Mit 3 Kupfern. 1 Thlr. 15 Sgr. (1 Thlr. 12 gGr.)

Spiller, Oberl., Die bürgerlichen und kauf-

männlichen Rechnungsarten, leicht fälschlich dargestellt. 15 Sgr. (12 gGr.)

Siehr, Anleitung zur Anwendung der Unterrichtsmethode von *Jacotot*, sowohl beym Lesenlehren, als bey den andern Unterrichtsfächern, Schreiben, Rechtschreibung u. f. w. 10 Sgr. (8 gGr.)

Streit, Dr. F. W., kön. Major, *Mathematische Miscellen* (binom. Lehrsatz). 15 Sgr. (12 gGr.)

Titz, Prof., *Lehrbuch der deutschen Sprache*, nebst einem orthographischen Wörterbuche. 1 Thlr.

Vorschriften für Anfänger, deutsche Currentschrift. Buchstaben, Wörter und Sätze. 7½ Sgr. (6 gGr.)

Vorschriften für Anfänger, lateinische Schrift, eben so 7½ Sgr. (6 gGr.)

Wander, der Satz in seiner Allseitigkeit. Lesebuch und Sprachlehre in nothwendiger und zweckmäßiger Verbindung. (Ueber 300 Seiten stark.) 15 Sgr. (12 gGr.)

— — *Vollständige Uebungsschule der deutschen Rechtschreibung*. (4 Kurse.) 25 Sgr. (20 gGr.)

— — *Das Sprichwort*, angewandt zu Unterredungen über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Für Schulen. 22½ Sgr. (18 gGr.)

Bey Abnahme größerer Parteen findet eine Preisermäßigung Statt.

So eben ist erschienen:

Döring, G. Cantor, Schulgefänge für Gymnasien und grössere Lehranstalten. Erster Curfus, auch für Elementarschulen brauchbar. Zweyte vermehrte Auflage. Lang-Quart. 14 Bogen. Preis 18 Gr.

Dieses umfangreiche, die werthvollsten Schulgefänge in methodischer Ordnung enthaltende Werk ist schon in seiner ersten Auflage nicht nur von allen darüber referirenden pädagogischen Zeitschriften als vorzüglich brauchbar empfohlen, sondern auch von Einem hohen Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten als zweckmässig zum Gesang-Unterrichte anerkannt worden.

Die unterzeichnete Verlagsbandlung enthält sich daher jeder weiteren Empfehlung, und bemerkt nur noch, das sie den Ladenpreis dieser zweyten vermehrten Auflage nicht erhöht hat, und das sie gern bereit ist, bey Bestellung mehrerer Exemplare einen namhaften Rabatt zu bewilligen.

Danzig, im Sept. 1837.

Buchhandlung von S. Anhuth.

Nachstehende neue Bücher, im Verlage von *Friedrich Fleischer* in Leipzig erschienen, sind kürzlich an alle deutsche Buchhandlungen verlan- det worden:

Becker, G. A., de comicis Romanorum fabulis maxime Plautinis quaestiones. 8. maj. ½ Thlr.

Caspari, A. G., Lehrbuch der Elementargeometrie für Schullehrer-Seminarien, Gewerbs- und höhere Bürger-Schulen. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Thlr.

Good, Dr. M., das Studium der Medicin. Aus dem Englischen von Dr. *Calmann*. 1ster Band. gr. 8. 4½ Thlr.

Grüfe, R. L., die Einführung der Reformation in Leipzig im Jahre 1539. gr. 4. ¼ Thlr.

Fufs, J. D., poemata latina, adjectis et graecis germanisque. gr. 4. 1½ Thlr.

— — Antiquitates Romanae compendio lectionum suarum in usum enarratae. Edit. III. 8. maj. 2½ Thlr.

Sternberg, Graf E., Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt. 7tes u. 8tes Heft. Folio mit illum. Kupfern.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen:

H a n d b u c h
der christlich-kirchlichen Alterthümer
in alphabetischer Ordnung,

mit steter Beziehung auf das, was davon noch jetzt im christlichen Cultus übrig geblieben ist.

Von

M. Carl Christian Friedrich Siegel,
Diakon. u. Vesperprediger zu St. Thom. in Leipzig.
Dritter Band: *Klerus bis Michaelisfest*.

Preis 2 Thlr.

Der Leser wird sich bald überzeugen, das auch dieser dritte Band mit eben der Gründlichkeit und mit eben dem Bestreben, ein Handbuch zum bequemen Gebrauche zu liefern, gearbeitet sey. Diese beiden Vorzüge sind in allen darüber erschienenen kritischen Beurtheilungen hervorgehoben und anerkannt worden. Der vierte und letzte Band wird zur Ostermesse erscheinen, und mit dem versprochenen dreyfachen Register versehen seyn.

B r e v i s

in Novum Testamentum Commentarius
cum selectis praestantissimorum theologorum sententiis. Part. I. contin. Matthaeum auctore

Mag. *Friedr. Aug. Ad. Naebe*.

gr. 8. Preis 1 Thlr. 3 gr.

Leipzig, im October 1837.

Ludwig Schumann.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

NOVEMBER 1837.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die schwedische Akademie zu Stockholm hat zu Mitgliedern erwählt Hn. Professor Freyherrn *Jac. Berzelius*, Hn. Staatssecretär *Strinholm*, und den Bischof von Gothenburg Hn. Dr. *af Wingård*.

Der Advocat bey dem königl. Gerichtshofe zu Paris, Hr. *Moine Devilieneuve*, Herausgeber des *Recueil général des Lois et Arrêts*, hat das Kreuz der Ehrenlegion erhalten.

Der kön. preull. geh. Obermedicinalrath und Generallabsarzt, Hr. Dr. *C. F. v. Gräfe* in Berlin, hat das Commandeurkreuz des kön. hannöv. Guelphenordens erhalten.

Der bisherige Subrector am Gymnasium zu Merseburg, Hr. Dr. *Christ. Wilh. Haun*, ist zum Director des Gymnasiums in Mühlhausen ernannt worden.

Der Privatdocent an der Universität zu Berlin, Hr. Dr. *F. A. v. Woringen*, ist zum außerordentlichen Professor der Rechte ernannt worden.

Der Präsident des k. k. tyrolisch-voralbergischen Appellationsgerichtes, Hr. *Andr. di Pauli von Treuheim* ist in den Freyherrnstand erhoben worden.

Hr. Prof. *Trendelenburg* in Berlin hat den an ihn ergangenen Ruf nach Kiel (s. Intell. Bl. Nr. 26) abgelehnt, und ist in Folge dieser Ablehnung zum ordentl. Professor in Berlin ernannt worden.

Der Besitzer der Buchhandlung: „Johann Friedr. Hammerich“ in Altona, Hr. *Lesser*, hat den Charakter eines königl. dänischen Commercienrathes erhalten.

Der Inspector der Akademie von Paris, Hr. *de Montferrand*, ist zum adjung. Generalinspector der Studien ernannt worden.

Der königl. preull. Gesandtschaftsprediger in Rom, Hr. *Friedr. Aug. Carl Ernst von Tippelskirch*, ist zum Pfarrer zu Giebichenstein bey Halle ernannt worden.

Dem als Ornithologen rühmlichst bekannten Naturforscher, Hn. *Johann Friedrich Naumann* zu Ziebigk im Köthenschen, ist vom Herzoge von Köthen das Prädicat „Professor“ verliehen worden.

Der bisherige Privatdocent der Rechte an der Universität zu Leipzig, Hr. Dr. *Wilhelm Schneider*, ist zum außerordentl. Professor in der juristischen Facultät ernannt worden.

Der ordentl. Professor der Medicin an der Universität zu Königsberg, Hr. Dr. *Wilh. Seerig*, ist zum Medicinalrathe und Ehrenmitgliede des Medicinalcollegiums der Provinz Brandenburg ernannt worden.

II. Nekrolog.

Am 23 August starb zu Mailand *Giuseppe Bagutti*, Director des dasigen Taubstummeninstitutes, als Verf. mehrerer Werke über die Erziehung der Taubstummen, insbesondere als Lehrer derselben hoch verdient.

Am 11 Sept. zu Oels *Joh. David Körner*, königl. Professor und Director des dasigen Gymnasiums, als philologischer Schriftsteller bekannt, 50 J. alt.

Am 22 Sept. zu Paris *Jean-Ant.-Franc. Massabiau*, Conservateur der Bibliothek Sainte-Geneviève, Mitglied des Institutes, Ritter der Ehrenlegion u. s. w., als publicistischer und politischer Schriftsteller bekannt, geb. den 21 Oct. 1765.

Am 25 Sept. zu Berlin *Heinr. Wilh. Albrecht de Mareés*, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, geb. zu Raguhn im Anhalt-Desaufischen am 7 Dec. 1758.

Am 26 Sept. zu Erlangen Dr. *Joh. Friedr. Hunger*, außerordentl. Professor der Rechte und Syndicatsverweiser an dasiger Universität.

Ende Sept. zu Rouen *E. Hyac. Langlois*, Director der Akademie der Malerey u. s. w., als Maler, Kupferstecher u. Alterthumsforscher gleich verdient, auch als Verf. einiger antiquarischer Druckchriften bekannt.

Am 18 October zu St. Petersburg der bekannte russische Dichter *Alexei Demianowitsch*, 37 J. alt.
In der Nacht vom 6—7 Novbr. *Jonathan*.

Carl Zenker, Hofrath und Professor der Naturgeschichte in Jena, dem auch unsere A. L. Z. manche schätzbare Beyträge in der genannten Wissenschaft verdankt, 38 J. alt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Vom künftigen Jahre an erscheint in unserem Verlage:

CENTRAL - BIBLIOTHEK

der

Literatur, Statistik und Geschichte

der

Pädagogik und des Schul-Unterrichts
im In- und Auslande.

Herausgegeben von

Dr. *Heinrich Georg Brzoska*,
Professor in Jena.

Eine ausführliche Ankündigung dieses höchst bedeutenden Unternehmens ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Der Preis des Jahrgangs von 12 Monatsheften, jedes zu mindestens 8 Bogen, in gr. Octav, ist auf 8 Thlr. bestimmt.

Das erste Heft wird im December d. J. ausgegeben, damit Journal-Leserkeln die Gelegenheit gegeben ist, bey der Wahl ihrer Zeitchriften für das nächste Jahr schon Bedacht auf die unserige nehmen zu können. Ein Intelligenzblatt, welches wir mit der Central-Bibliothek verbinden, ist bestimmt, geeignete Anzeigen für die Insertionsgebühr von $1\frac{1}{2}$ gGr. pr. gedruckte Zeile zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Bestellungen, welche wir baldigst zu machen bitten, nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, so wie alle Postämter an.

Zufendungen sind unter der Bezeichnung:

Für die Expedition der Central-Bibliothek für Pädagogik

an uns zu richten.

Halle, den 1 November 1837.

C. A. Schwetschke u. Solm.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist zu haben:

Bibliotheca, nova scriptorum latinorum.
Ad optimas editiones recensita accurantibus Parisiensis academiae professoribus et colligente *J. P. Charpentier*. Edidit *C. L. F. Panckoucke*. 8. maj. geh.

Preis jeden Bandes 1 Thlr. 4 gr.

Erschienen sind bis jetzt:

- I. *C. J. Caesaris* opera, cum lectissimis variorum notis, quibus suas adjecit *E. Johanneau*. Vol. I.
- II. *M. T. Ciceronis* (omnia opera Vol. II) de oratore libri tres, quos suis variorumque notis illustravit *A. Durand*.
- III. *C. Sallustii Crispi* omnia quae extant opera, cum variorum notis, quibus suas adjecit *Th. Burette*.
- IV. *C. Suetonii Tranq.* opera. Selectis variorum animadversionibus suisque instruxit *E. Gros*. Vol. I.
- V. *Q. Curtii Rufi* de rebus gestis Alexandri magni libri supersites. Cum *Freinsheimii* supplementis. Suis variorumque notis illustravit *A. Huguet*. Vol. I.
- VI. *C. J. Caesaris* opera etc. Vol. II.
- VII. *C. Plinii Secundi* historiae naturalis libri XXXVII, quibus accessere novus index animalium, mineralium, vegetabilium synonymicus, nominumque et rerum quo ad cetera enodatio, habita alphabetici ordinis ratione, e notis Gallicae editionis a *Jasson de Grandjagne*, quarum auctores existere ad zoosophiam, ut plurimum *G. Cuvier*, passim vero et in iis, quae zoosophiae non erant, *Doé*, *E. Dolo*, *Fée*, *L. Fouché*, *E. Johanneau*, *L. Marcus*, *C. L. F. Panckoucke*, *Val. Parisot* etc. Vol. I.
- VIII. *Cornelii Nepotis* opera, cum lectissimis variorum notis, quibus suas adjecerunt *E. Johanneau* et *J. Mangeart*.
- IX. *P. P. Statii* opera quae extant. Cum notis aliorum et suis edidit *F. Dubner*. Vol. I.
- X. *T. Lucretii Cari* de rerum natura libri sex. Cum suis variorumque notis illustravit *Regnier*.
- XI. *P. P. Statii* opera quae extant etc. Vol. II.
- XII. *C. Plinii Secundi* historiae naturalis libri XXXVII etc. Vol. II.
- XIII. *Q. Curtii Rufi* de rebus gestis Alexandri magni libri supersites etc. Vol. II.
- XIV. *C. Suetonii Tranq.* opera etc. Vol. II.

Literarische Anzeige.

So eben ist in unserem Verlage erschienen:
Hagenbach, Dr. *K. R.*, *Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation.*
Dritter Theil. Auch unter dem Titel:

Der evangelische Protestantismus in seiner geschichtlichen Entwicklung. 1ster Theil. Vom Augsburger Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Krieg. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

de Wette, Dr. W. M. L., *Kurzgefasstes exegetisches Handbuch zum Neuen Testament.* Ersten Bandes 3ter Theil: *Das Evangelium und die Briefe des Johannes.* Lexikon - 8. 1 Thlr. 3 gr.

Der Schluss des ersten Bandes, die *Apostelgeschichte* enthaltend, wird zu Anfang nächsten Jahres erscheinen.

Leipzig, 1837.

Weidmann'sche Buchhandlung.

Bey H. L. Brönnert in Frankfurt am Main ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Anleitung zum Lateinischschreiben,
in Regeln und Beyspielen zur Uebung, nebst einem kleinen Antibarbarus.

Zum Gebrauche der Jugend. Von

Dr. J. P. Krebs, herzogl. nass. Oberschulrath in Weilburg.

5te verbeß. u. vermehrte Auflage. 43½ Bogen. 8.

Preis 2 Fl. 6 kr. oder 1 Thlr. 6 gr.

Auch diese neue Auflage eines bekannten und weitverbreiteten Schulbuches hat durch die fortgesetzte Sorgfalt des Herrn Verfassers viele, wie er hofft, nützliche und nothwendige Zusätze, so wie überall die nöthigen Verbesserungen erhalten. Am meisten ist der angehängte kleine Antibarbarus bereichert worden, so daß sich die neue Auflage vor den übrigen ganz besonders auszeichnet, und Schülern und Lehrern dringend empfohlen zu werden verdient. Die vorige Auflage zählte nur 39 Bogen; die neue dagegen ist durch ihre Bereicherungen auf 43½ Bogen angewachsen. In deren Verhältniß wird man den Preis nur als sehr billig anerkennen, da zudem der Verleger auch jetzt bey der Ausstattung dieses allgemein geschätzten Lehrbuchs weder Sorgfalt, noch Kosten gespart hat.

Bey Adolph Reimann in Leipzig ist so eben erschienen:

Münter, D. G. W., *Versuch einer neuen Theorie der Verrichtungen des Gehirns und Nervensystems,* enthaltend eine physiologische Beweisführung, daß das centrale und peripherische Nervensystem für den Organismus das ist, was die Genitalien für die Erhaltung der Gattung sind. Preis 12 Gr.

In der Nauck'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

H a n d b u c h

der

französischen Sprache und Literatur,
oder *Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den classischen französischen Prosaisten und Dichtern,* nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von
L. Ideler und H. Nolte.

Erster Band, welcher die Prosaiker von Rabelais bis zum Ausbruch der Revolution enthält. *Neunte, gänzlich umgearbeitete Auflage.* 1837. 33 Bogen in gr. 8.

Zweyter Band, welcher die Dichter von Marot bis zum Ausbruch der Revolution enthält. *Sechste verbesserte und vermehrte Auflage.* 1837. 40 Bogen in gr. 8.

Dritter Band, bearbeitet von Dr. J. Ideler, herausgegeben von L. Ideler, welcher die Prosaisten der neueren und neuesten Literatur enthält. *Zweyte vermehrte Auflage.* 1836. 39 Bogen in gr. 8.

Vierter Band, bearbeitet von Dr. J. Ideler, herausgegeben von L. Ideler, welcher die Dichter der neueren und neuesten Literatur enthält. 1836. 43½ Bogen in gr. 8.

Jeder Band kostet 1¼ Thlr.

Bey Eduard Anton in Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Gewissensehe, Legitimation durch nachfolgende Ehe und Mißheirath, nach ihren Wirkungen auf die Folgefähigkeit der Kinder in Lehen und Fideicommissen, unter Berücksichtigung des *Reichsgräflich Bentinck'schen Rechtsstreites,* dargestellt von Dr. C. F. Dieck, ordentlichem öffentl. Lehrer an der Friedrichs-Universität zu Halle und Beysitzer der Juristenfacultät, so wie des mit derselben verbundenen Spruchcollegiums. 19 Bogen, gr. 8. geh. 1 Thlr.

Dieses Werk behandelt eben so anziehende, als wichtige Lehren des Kirchen-, Lehen- und Staats-Rechtes, mit besonderer Bezugnahme auf den so interessanten gräflich Bentinck'schen Rechtsstreit. Die von dem Herrn Verfasser gewonnenen Resultate gründen sich auf Thatfachen, Gesetze des Herkommens, und die von den ausgezeichnetsten Rechtslehrern aufgestellten und als gültig anerkannten Principien. Fast jede Seite des Buches giebt Beweise von der gründlichen Einsicht des Herrn Verfassers in das deutsche Recht, von

der ausgebreiteten Bekanntschaft desselben mit der deutschen Staats- und Rechts-Geschichte, und von feinem richtigen Tacte bey Beurtheilung schwieriger Fälle.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ghezzi, G. B., Antologia Italiana ossia Scelta di squarci rimarchevoli tratti dagli Scrittori i più eccellenti di ogni Secolo. gr. 8. 1 Thlr. 15 gr.

Haag, M. E., Cours complet de langue française. Part. I—IV. gr. 8. 4 Thlr. 21 gr.

P. I. *Grammaire française, rédigée sur un plan nouveau et suivie de nombreux exercices.* 1 Thlr. 6 gr.

P. II. *Cours complet d'Analyses, suivie d'un Dictionnaire des principales difficultés de la langue française résolues par nos plus célèbres grammairiens.* 21 Gr.

P. III. *Dictionnaire des Synonymes de la langue française, suivi d'un Dictionnaire des Homonymes et des Paronymes.* 1 Thlr. 6 gr.

P. IV. *Lectures françaises, morceaux choisis des meilleurs auteurs dans les différents genres de littérature.* 1 Thlr. 12 gr.

Kaumann, F. W., Handbuch der neueren und neuesten französischen Literatur. Zwey Bände. gr. 8. 2 Thlr. 15 gr.

Bd. 1. *Chrestomathie aus französischen Dichtern des 19ten Jahrhunderts, nebst Nachrichten von den Verfassern und einer Uebersicht der Literaturgeschichte Frankreichs.* 1 Thlr. 6 gr.

Bd. 2. *Chrestomathie aus französischen Prosaikern.* 1 Thlr. 9 gr.

Lüdger, L., ausführliches Lehrgebäude der spanischen Sprache. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Dessen deutsche und englische Gespräche über die gewöhnlichen Vorfälle im Leben, auf den praktischen Gebrauch des angehenden Erlernens dieser Sprachen berechnet. 4 Bändchen. 8. geh. 2 Thlr.

Schiebe, A., Correspondance commerciale, suivie de la traduction allemande et anglaise des principaux termes employés dans les lettres, et terminée par un recueil explicatif des mots les plus usités dans le commerce. gr. 8. broch. 1 Thlr. 12 gr.

Dessen Auswahl französischer Handelsbriefe für Handelslehrlinge, mit einer deutschen

Uebersetzung der üblichsten in der kaufmännischen Correspondenz vorkommenden Wörter und Wendungen. gr. 12. geh. 9 Gr.

Valentini, Dr. F., der italiänische Lehrer, oder theoretisch-praktischer Lehrgang des italiänischen Sprachunterrichts, worin nach einer einfachen und leichtfasslichen Methode die ersten Anfangsgründe dargestellt, und dann stufenweise die schwierigsten Punkte der Sprache erläutert werden. 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Band 1. *Die Lehre der Grammatik, nebst praktischen Uebungen zum Uebersetzen ins Italiänische.* 1 Thlr. 6 gr.

Band 2. *Uebersicht der Grammatik in italiänischer Sprache, Bemerkungen hinsichtlich der Uebertragung der beiden Sprachen, und eine Auswahl deutscher und italiänischer Musterstücke zum Uebersetzen (worunter Schiller's Neffe als Onkel, Goethe's Geschwister u. a. m.), mit untergelegten italiänischen Wörtern und Redensarten.* Nebst 1 Kupfertafel. 1 Thlr. 6 gr.

Subscriptions-Anzeige.

Im Laufe des Jahres 1838 erscheint vollständig in meinem Verlage:

Handbuch der christlichen Sittenlehre, von

Dr. Christoph Friedrich von Ammon.

Zweyte verbesserte Auflage.

Drey Bände. gr. 8. circa 100 Bogen.

Subscriptions-Preis für jeden Band $1\frac{2}{3}$ Thlr. $2\frac{1}{2}$ Fl. C. Mze. — 3 Fl. rhein.

Eine ausführliche Anzeige über dieses ausgezeichnete Werk ist in jeder Buchhandlung des In- und Auslandes gratis zu erhalten.

Leipzig, im November 1837.

Georg Joachim Göschen

III. Vermischte Anzeigen.

Das unterzeichnete Institut kauft *Sammlungen* von *Incunabeln* und *aldinischen* *Drucken*, auch *xylographische* *Werke*, nach einzusendenden Verzeichnissen, zu guten Preisen gegen baar.

Das bibliographische Institut
in Hildburghausen.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

T H E O L O G I E.

LEIPZIG, b. Hochhausen u. Fournes: *Commentar über das Buch der Weisheit*. Von Karl Ludwig Wilibald Grimm, Doctor der Philos., Licent. u. außerordentl. Prof. der Theologie an der Universität zu Jena, u. der histor.-theol. Gesellschaft zu Leipzig ordentl. Mitgliede. 1837. LXXX u. 409 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Die bisherige Vernachlässigung des für den Interpreten des N. T. so unentbehrlichen Buches der Weisheit muß um so mehr auffallen, da gerade jetzt in der exegetischen Literatur eine früher in solcher Fruchtbarkeit nicht vorgekommene Thätigkeit unter den deutschen Theologen herrscht, und da insbesondere in der Exegese des N. T. eine Commentar-Uebersetzung zu bemerken ist. Es ist daher gewiß dankenswerth, daß Hr. Prof. Grimm, welcher schon durch einige literarische Arbeiten, besonders durch eine gelehrte Dissertation: *De libri Sapientiae indole*, vortheilhaft bekannt ist, seinen Fleiß und Scharfsinn diesem Buche, welches seines dogmatischen und dogmenhistorischen Werthes wegen unter allen Apokryphen des A. T. die erste Stelle einnimmt, zugewendet hat. Er hat sich dadurch ein wahres Verdienst erworben, und er hätte für seinen gelehrten Ruf nichts Vortheilhafteres thun können, als daß er für sein erstes größeres Werk gerade diesen Gegenstand wählte. Jeder unbesangene Leser wird ihm das Zeugniß geben müssen, daß durch diesen zweckmäßig ausgearbeiteten Commentar die Wort- und Sach-Erklärung des Buches der Weisheit weiter gefördert worden, und daß der Vf. besonderes Lob deshalb verdiene, weil er weder bey einer oberflächlichen und desultorischen Allgemeinheit stehen geblieben, noch sich in einen philologisch-mikrologischen Particularismus verloren hat.

Hr. Prof. G. giebt über sein Unternehmen S. VIII folgende Erklärung: „Mein Hauptaugenmerk richtete ich auf gründliche Entwicklung und Darlegung des Gedanken-Zusammenhanges und auf historische Erläuterung der religiösen und dogmatischen Ansichten des Schriftstellers, sowie auf grammatisch-lexikalische Feststellung des Sinnes im Einzelnen. Und da in den neueren Bearbeitungen des Buches die Geschichte seiner Exegese theils gar keine, theils höchst mangelhafte Berücksichtigung gefunden hatte; da an dem Studium der früheren Ausleger, an der Prüfung und

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

Beurtheilung ihrer Ansichten die eigene Erklärung sich nicht selten modificirt, befestigt, vollendet: so habe ich in dieser Beziehung einem wesentlichen Bedürfnisse zu genügen, mich bestrebt, und die Erklärungen der meisten meiner Vorgänger angeführt, in Classen geordnet und beurtheilt, so weit sie nämlich noch für unsere Zeit Interesse zu haben schienen, und so weit eine solche Berücksichtigung nicht gegen den guten Geschmack verstößt. Denn wie man hierin des Guten leicht zu viel thun kann, zeigt das Beyspiel bekannter neutestamentlicher Exegeten. Manche Ansichten mußten schon darum übergangen werden, weil sie sich nicht mit anderen unter einen gemeinsamen Gesichtspunct fassen ließen, und doch auch für sich betrachtet, nicht wichtig genug erschienen, um auf selbstständige Ausführung und Beurtheilung Anspruch machen zu können.“ Hr. G. hat, was er versprochen, wirklich geleistet, und man hat alle Ursache, mit dem, was er, und mit der Art, wie er es geleistet, zufrieden zu seyn.

Die ausführliche, mit Fleiß und Sorgfalt und guter Kritik geschriebene, *Einleitung* zerfällt in folgende besondere Untersuchungen: I. *Begriff der hebräischen und jüdischen Weisheit*. Es wird gezeigt, daß der Begriff der Weisheit in diesem Buche zwar dem in den alttestamentlichen Büchern enthaltenen wesentlich verwandt ist, unter mancherley fremden Einflüssen aber sich erweitert, und den Vorstellungen der Griechen und Römer angeschlossen hat. II. *Inhalt des B. der Weisheit*. III. *Von der Einheit und Integrität des Buches*. Mit Einsicht und Gründlichkeit werden die Hypothesen von Houbigant, Eichhorn, Nachtigal, Bretschneider, Engelbreth, Bertholdt u. A. über die verschiedenen Bestandtheile, Verfasser und Zeitalter unseres Buches dargestellt, und gezeigt, daß sie sämtlich mehr scheinbar, als gründlich sind, und vor dem Forum einer unbesangenen Kritik nicht bestehen können. Es wird auf eine einleuchtende Weise dargethan, daß das Buch zwar in Hinsicht auf seinen Inhalt aus drey Theilen oder Abschnitten bestehe, welche aber von Einem Verfasser herrühren, und bestimmt sind, ein Ganzes auszumachen. Die Verschiedenheit der Form und Sprache ist nicht so groß, wie man behauptet hat, und namentlich spricht der eigenthümliche Sprachgebrauch, welcher durch das ganze Buch hindurch vorherrscht, und wovon S. XXXIV — XXXV eine recht schätzbare Uebersicht gegeben wird, für die Einheit des Werkes und Verfassers. IV. *Von der Grund-Sprache*. Die

Hypothesen über ein *hebräisches Original* (entweder des Ganzen, oder doch einzelner Bestandtheile) werden siegreich widerlegt, und die Beweise für die *Gracität* und Verwandtschaft mit der Alexandrinischen Version (S. XL—XLI) dürften vollkommen genügen.

V. *Von dem Verfasser.* Die Vermuthungen, welche *Salomo*, *Serubabel* oder *Jesus Sirach* zum Urheber machen, werden kurz angeführt und widerlegt. Länger verweilt Hr. Gr. bey der beliebten Autorschaft *Philo's*, und zeigt die Unwahrscheinlichkeit derselben mit hinlänglichen Gründen. Aber auch die neueste Vermuthung *Gfrörers* und *Dähne's*, nach welcher der Vf. sich als ein *Mitglied der Therapeuten-Secte* charakterisiren soll, wird S. LVI, und im Commentar zu Kap. III, 13 ff. VIII, 28. XVI, 28 als unhaltbar zurückgewiesen. Nach seiner Meinung haben wir uns aller genaueren Bestimmungen über Namen und Persönlichkeit des Verfassers zu enthalten, und mit der unbestimmten Annahme eines *ägyptischen Juden* zu begnügen.

VI. *Veranlassung und Zweck der Schrift.* Als allgemeiner, apologetisch-polemischer Zweck wird die Empfehlung der Weisheit, und in ihr der jüdischen Religion, im Gegensatze vom Anti-Judaismus, angegeben. Als ein *Gegenstück zu Koheleth* will Hr. Gr. das Buch nicht gelten lassen, obgleich er die selbst wörtliche Aehnlichkeit in der Rede der alexandrinischen Freygeister, B. d. Weish. II, 1—9, mit Stellen im Koheleth nicht verkennen kann. Er äußert deshalb S. LXIII die Vermuthung: „dass die alexandrinischen Freygeister, den ihrer Religion treu gebliebenen Juden gegenüber, das Buch Koheleth zur Beschönigung ihrer Grundätze mißbrauchten, und auch wohl, da Koheleth *Salomo's* Namen trägt, Jene mit der Autorität *Salomo's*, als des Ideales aller höheren Weisheit, selbst zu schlagen suchten, zumal da sie in dem üppigen Leben *Salomo's* Anhaltspuncte genug für ihre sinnliche Genußsucht finden konnten.“ Wir zweifeln, ob diese Ansicht von der, nach welcher unser Buch eine Widerlegung der im Koheleth vorgetragenen skeptischen Paradoxien seyn soll, so verschieden sey, als Hr. Gr. zu glauben scheint. Auf die neuen Untersuchungen *Knobels* über Koheleth finden wir keine Rücksicht genommen.

VII. *Vom Zeitalter des Buches.* Es wird gezeigt, dass man darüber zu keinem entschiedenen Resultate gelangen könne, und sich mit einer annähernden Zeitbestimmung begnügen müsse. Nach S. LXIX ist das Jahr 145 der äußerste Termin, vor welchem, und 30 vor Chr. der äußerste, nach welchem das Buch nicht verfasst seyn kann.

VIII. *Kritik des Textes.* Dieser Abschnitt ist zu summarisch, und man vermisst darin eine nähere Beschreibung und Charakteristik der kritischen Quellen und Hülfsmittel. Auch ist der Texteskritik nur in einigen Stellen Aufmerksamkeit gewidmet worden.

IX. *Die Erklärer.* Die gegebene Uebersicht ist recht zweckmäsig, und die beygefügt kurzen Notizen und Kritiken haben unseren Beyfall.

Der Commentar hält eine schöne Mittelstrasse

zwischen einer unzusammenhängenden Mittheilung einzelner Observationen und einem sogenannten *Commentarius perpetuus*, in der von *Heyne*, *Koppe* u. A. eingeführten und von vielen Auslegern angenommenen Manier. Die Erklärung des Schriftstellers ist selbstständig; und obgleich die oft so verschiedenen und heterogenen Deutungen der Ausleger angeführt, und unter einander verglichen werden, so zeigt sich doch selten jene Unsicherheit des Urtheils, welche man so häufig bey solchen Interpreten antrifft, welche entweder überhaupt ohne feste hermeneutische Grundsätze interpretiren, oder sich doch in den zu erklärenden Schriftsteller, seine Denk- und Sprech-Weise, nicht gehörig einstudirt haben. Die gute philologische Bildung des Vfs. macht sich überall kenntlich; und wenn er, nach Art vieler neueren Ausleger, den philologischen Apparat nicht überall ausgeschüttet, sondern aus verständiger Sparsamkeit nur da, wo es Bedürfnis schien, angewendet hat, so muß ihm das mehr zum Lobe, als zum Tadel gereichen.

Dass andere Ausleger dem Vf. nicht in allen Erklärungen beystimmen werden, läßt sich erwarten. Doch werden der Fälle nur wenige seyn, wo er gerechte und billige Forderungen ganz unbefriedigt ließe. Auch *Rec.*, welcher in früheren Jahren auf dieses apokryphische Buch viel Fleiß verwendet, und es zu keiner Zeit vernachlässiget hat, kann in mehreren Stellen mit *Hn. Gr.* nicht ganz einverstanden seyn. Da er es aber für unzweckmäsig hält, den Umfang dieser Anzeige mit einem *Recensibus* abweichender Erklärungen zu vergrößern, so bemerkt er nur, dass ihm bey Kap. II, 6—7 die Auffassung des Ganzen zwar zusage, die Erklärung des Einzelnen aber nicht genüge. Die Lesart *κῆσαι* statt *κίσει* (welche Ausdrücke, wie ihre Zeitwörter, oft verwechselt werden, wovon *Proverb.* VIII, 22 ein merkwürdiges Beyspiel vorkommt), wird, als den Sinn schwächend und dem Zusammenhange nicht entsprechend, zurückgewiesen. Beides, wie es scheint, ohne Grund. *κῆσαι* entspricht nicht nur dem vorhergehenden *χορησάμεθα*, sondern auch dem *ὄντων ἀγαθῶν*, weit besser. Die Lesart: *ὡς νεότητι* wird dem *ὡς νεότητος* vorgezogen, und die Wahl zwischen zwey Erklärungen gelassen, entweder den Dativ als Zeitangabe zu fassen: *quia juvenes sumus*; oder *νεότης* als das Concretum *νεότης* zu nehmen: wie für Jünglinge es sich ziemt. Das Letzte möchte schon deshalb weniger wahrscheinlich seyn, weil es bloß Sprachgebrauch der Classiker ist, und weil der Sinn: so lange die Jugend währet, eben so natürlich, als leicht ist. Die Lesart *ἀέρος* statt *ἕαρος*, wird mit Recht verworfen, obgleich sie auch noch in einem besseren Sinne, als nach der angeführten Deutung von *Nachtigal* und *Kelle*, erklärt werden kann. Nach *Lachmann'schen* Grundsätzen würde sie den Vorzug verdienen. Bey Kap. VIII, 6 wird der gewöhnliche Text *ἐπαύσεταί* mit Recht vertheidiget, und in neutraler Bedeutung genommen. Es wäre noch zu bemerken gewesen, dass es dem: *studio et opera acquiritur* entspricht, und mit dem folgenden

τεχνίτης in enger Verbindung stehet. Dafs ἐράζειν eine ganz ungewöhnliche Form sey, und nothwendig mit dem Genitiv construirt seyn müsse, ist auch schon von *Bauermeister* mehr postulirt, als bewiesen worden. Die Ausdrücke V. 2 ἐραστής ἐγενόμην τ. κ. α. (VIII, 6), V. 7 εἰ ἀγαπᾷ δικαιοσύνην τις, und V. 8: εἰ πολυπειρίαν ποθεῖ τις können als Verbal- und Real-Parallele angeführt werden.

In der angehängten deutschen Uebersetzung S. 379 ff. hat der Vf. bewiesen, dafs er treu, verständlich und fließend zu übersetzen wisse, ohne sich an *de Wette*, welchem er oft gefolgt ist, slavisch anzuschließen. — Der Druck ist deutlich, gefällig und correct.

8.

Rostock, gedr. b. Adler: *De interpretationis genere, quo in explicando Vet. Testamento Novi Testam. scriptores usi sunt.* Part. I. Dissertatio inaugur., quam etc. defendet *Julius Wiggers*, Phil. Dr., AA. LL. M. 1837. 46 S. 8.

Diese, durch manche interessante Bemerkungen lehrreiche, nur aber in einem etwas schwerfälligen, gefuchten Latein geschriebene Abhandlung erörtert eigentlich nur den ersten vorbereitenden Theil des betreffenden Gegenstandes, und deshalb können wir noch kein vollständiges Urtheil über das Ganze fällen. Das Ganze nämlich wird aus vier Abschnitten bestehen, deren erster *de praeparatione apostolorum Judaica* handelt; der zweyte wird darstellen die *vis, quam consuetudo cum Christo et maxime fides ei habita ad intellectum V. T. immutandum habuit*; der dritte eine *expositio eorum* geben, *quae interpretationis apostolicae propria sunt*, und der vierte wird handeln *de ratione, quae interpretationem apostolicam inter et litterarum sacrarum hodiernam indolem intercedit.*

Man sieht, dafs sich der Vf. ein wichtiges, zu manchen neuen Beobachtungen Gelegenheit darbietendes Thema gewählt hat, und die sachliche Behandlung dieses ersten Theils läßt auch für die Fortsetzung etwas Gelungenes erwarten. Der Vf. geht zunächst von dem richtigen Grundsatze aus, dafs man in der Erklärung des Lebens, vorzüglich aber der Bildung Jesu und der davon abhängigen seiner Apostel, unbedenklich den geschichtlichen Boden betreten dürfe und müsse, ohne jedoch die höhere Leitung Gottes verkennen, und auf jenem Wege Alles erklären zu wollen. Die Apostel, den Paulus ausgenommen, keine gelehrten Männer, erhielten ihre erste Bildung, ihre Kenntniß des A. T. in der Art und Weise ihrer Zeit und ihres Volkes. Hatten sie daher auch einige Kenntniß der althebräischen Sprache, so mögen sie doch aus mündlichem Unterrichte vertrauter gewesen seyn mit der griechischen Uebersetzung des A. T., oder mit der Uebersetzung und Erklärung, welche die Lehrer in der aramäischen Landesprache in den Schulen zu geben pflegten. Daraus erklärt der Vf. sehr scharfsinnig den Grund der verschieden-

artigen Anführungen des A. T. bald übereinstimmend mit den Alexandrinern, bald abweichend von ihrem und dem jetzigen hebräischen Texte. Diese Hypothese wird dann durch die einzelnen apostolischen Schriften gründlich durchgeführt, und bey dem Apostel Paulus gezeigt, dafs er allein den hebräischen Text hie und da berücksichtigt habe, und zwar auf eine Weise, welche noch jetzt die Beachtung der alttestamentlichen Kritik verdiene.

Auch für die Erklärung mancher schwieriger Stellen und seltsamer Erscheinungen wird diese Ansicht von Wichtigkeit seyn; so z. B. für Matth. 2, 23 *ὅτι Ναζωραῖος κληθήσεται*, welche Stelle, wenn wir nicht irren, der Vf. gar nicht berücksichtigt hat. Der Verfasser der *βιβλος γενέσεως*, wenn es Matthäus selbst war, konnte immer der Meinung seyn, dafs sich für das Prädicat, womit man den Jesus Messias bezeichnet hatte, *ὁ Ναζωραῖος*, wirklich voraussetzende Stellen bey den Propheten finden mußten, ohne sich in ihren Schriften näher umgesehen zu haben. Aufgefallen ist uns nebenbey, dafs Hr. W. S. 26 die *βιβλία* 2 Tim. 4, 12 durchaus von dem hebräischen oder griechischen Alten Testamente verstanden wissen will. Dafs dies Letzte mit darunter begriffen sey, leugnen wir nicht.

S. 38 f. enthält den Uebergang zu den folgenden Abschnitten. Der Vf. schildert das Unwesen in der Schrifterklärung zur Zeit Jesu. Von Jesu selbst behauptet er sehr richtig, in Uebereinstimmung mit den deutlichen Erklärungen, welche uns Lucas in den ersten Kapiteln seines Evangeliums giebt, dafs er sich nach und nach durch die Kenntniß der heiligen Schriften besonders gebildet, und die innigste Bekanntschaft mit ihrem wahren Inhalte erworben habe. Auf diese Weise habe er es in der Kenntniß des Hebräischen und in der Erklärung jener Schriften so weit gebracht, dafs er es mit den damaligen Schriftgelehrten, Pharisiern u. s. w. habe aufnehmen können, und dafs das Volk seine tiefe Kenntniß und Lehrfähigkeit wiederholt bewundert habe. Wenn es aber S. 42 ohne Weiteres heisst: *quamquam in nobiliores scholas nunquam se contulit (Jesus)*, so möchte dies nur in so weit wahrscheinlich seyn, als Christus wohl nicht zu den Füßen irgend eines angesehenen Rabbi gefessen hat. Dafs er jedoch die *nobiliores scholas* zu besuchen Gelegenheit gehabt, läßt nicht allein Luc. 2, 46, sondern auch der Umstand vermuthen, dafs er mit den Spitzfindigkeiten der damaligen Schrifterklärung, wie sie in den genannten Schulen gewöhnlich war, genau bekannt ist. Was endlich die Apostel betrifft, so macht uns schon die vorläufige sehr richtige Bemerkung S. 44: *doctorum Apostolorum explicationem S. S. non habere praesidium in eruditionis magnitudine aut in arte allegorias et typos investigandi, sed in animo fide christiana illuminata* — sehr gespannt auf die Fortsetzung dieser Untersuchungen.

L. L.

LEIPZIG, b. Köhler: *Inbegriff der Glaubens-Artikel*, aus der heiligen Schrift und den symbolischen Büchern zusammengestellt von Dr. *Leonhard Hutter*. Von Neuem aus dem Lateinischen übersetzt von *Carl Emil Francke*, Dr. Phil. 1837. XIV u. 182 S. 8. (12 gr.)

Das *Hutter'sche Compendium* ist durch seine wiederholten Auflagen und Uebersetzungen zu bekannt, als daß es unserer Kritik erst bedürfte, um seinen Werth oder Unwerth bemerklich zu machen. Das Buch bleibt, seiner Bestimmtheit und Kürze wegen, gewiß ein Meisterwerk für seine Zeit; allein für unsere Zeit erscheint es nur noch als ein Denkmal einer Orthodoxie, die sich überlebt hat. So gern wir daher das gutgemeinte Bestreben des neuen Uebersetzers, worüber er sich in der Vorrede näher ausdrückt, anerkennen, so fest sind wir auch überzeugt, daß es nur bey Wenigen seinen Zweck erreichen werde. Er behauptet nämlich, daß bey der Menge der vorhandenen Religions-Lehrbücher doch fast kein einziges rein Lutherisches zu finden sey, und daß er daher dem Bedürfnisse der durch die Gnade Gottes wiederum Erweckten, und nach der Aneignung der reinen, vollen Wahrheit, wie sie die Lutherische Kirche allein biete, Begierigen habe entgegenkommen wollen. Diesen wollen wir auch den verdeutschten *Hutterus* angelegentlich empfehlen, da die Uebersetzung wirklich nichts zu wünschens übrig läßt. Wir aber halten uns lieber an die einfache Lehre Christi und seiner Apostel selbst, als an die Satzungen unserer älteren Theologen.

Beygegeben sind dem Werke noch „einige Nachrichten über *Hutters* Leben und dessen *Inbegriff* der Glaubens-Artikel,“ sowie das Mandat Kurf. Christian II, in welchem er die Einführung dieses Compendiums als Schulbuch für die höheren Classen verordnete.

N. N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Bühler: *Zwölf Predigten*, vor der Domgemeinde zu Magdeburg gehalten von dem Hüllsprediger *Gustav Adolph Bethmann*. 1837. VIII u. 151 S. gr. 8. (18 gr.)

An mehreren dieser Kanzelvorträge, welche im Allgemeinen lebendige Liebe für das wahre, evangelische Christenthum athmen, und die Erbauung, wie es seyn soll, auf Lehre, Leben und Schicksale seines

Stifters zu gründen suchen, ist es unverkennbar, daß der Vf. in die Fußstapfen des Hn. Dr. *Dräseke*, dem er auch dieselben zugeeignet hat, mit Glück zu treten versuchte. Einfach und doch kraftvoll ist seine Sprache; der Vortrag durch passende Bibelstellen gehoben; die Bilder eben so gut gewählt, als wohl angebracht, und wir glauben gern, was das kurze Vorwort versichert, daß nur verschiedentlich ausgesprochene Wünsche deren Veröffentlichung veranlaßt haben.

Gleich die *erste* Predigt, gehalten am 3 Sonnt. n. Epiph. über Matth. 3, 13, 17, erweckte die oben ausgesprochene Vermuthung. Der Vf. leitet nämlich aus dem Texte das Thema ab: *über die himmlischen Stimmen, welche ins irdische Leben fallen*, und disponirt nun: 1) wie ertönen sie? 2) wann, und 3) warum ertönen sie? Durchführung, und besonders auch der Schluß, sind vortrefflich. — Die *zweyte*, eine Fastenpredigt, am Sonnt. Oculi 1835 gehalten über Matth. 26, 30 — 44; zeigt uns: *Jesum in Gethsemane*, und zwar mit Rücksicht 1) auf die Wehmuth, die ihn erfüllt; 2) auf die Zuflucht, die er nimmt, und 3) auf die Stärkung, die er empfängt: Alles ächt praktisch erbaulich angewendet. Weniger konnte dies Letzte bey der *dritten* Predigt gelingen; sie „bespricht“ recht eigentlich den *Traum* der Gattin des Pilatus (nach Matth. 27, 19), und zwar 1) hinsichtlich seines Inhaltes, 2) seines Ursprunges, und 3) seines Zweckes. Auch das Recitiren einer langen, die Traumercheinung schildernden Stelle aus *Klopstocks* Messias (S. 34) finden wir für die Kanzel nicht geeignet. Ein gleiches Urtheil trifft die *neunte*, am 11 Sonnt. n. Trinit. über 1 Kor. 15, 1 — 10 gehaltene Predigt; sie handelt *über die Erscheinungen der Todten im Leben*, und beantwortet die vier Fragen: wie, wo, wann und warum erscheinen uns die Todten? Man fühlt von selbst das Unpassende dieser Ausdrücke, welche die Durchführung nicht wenig erschweren. Dagegen verdienen unter den übrigen die siebente und achte, sowie die beiden letzten, besondere Auszeichnung. Die *zwölfte* führt unter Anderem nach Luk. 8, 41 — 55 den Gedanken: *daß unsere Gemeinschaft mit dem Herrn das höchste Gut des Lebens ist*, vortrefflich durch, indem sie zeigt, daß ohne den Herrn 1) die erhabenste Macht Ohnmacht, 2) der größte Reichthum Armuth, und 3) das frischeste Leben Tod sey.

Auch die äußere Ausstattung verdient alles Lob.
L. L.

NEUE AUFLAGEN.

Wien, b. Gerold: *Taschenbuch der Physiologie nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft, und zunächst für praktische Aerzte*, entworfen von *Burkard Eble*, Dr. der Medicin u. Chirurgie, Magister der Augenheilkunde, der Geburts-

hülfe u. f. w. in Wien. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1837. XVI u. 530 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1833. No. 168.]

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 7.

J U R I S P R U D E N Z.

HANNOVER, b. Helwing: *Der Einfluss des Irrthums auf Verträge.* Ein civilistischer Versuch von Dr. H. Richelmann. 1837. VI u. 162 S. 8. (16 gr.).

Eine ausführliche Darstellung der Lehre vom Irrthume und seinem Einflusse auf Rechtsgeschichte ist unbestreitbar ein Bedürfnis unserer Literatur, da sie eine solche auch nicht einmal aus früherer Zeit aufzuweisen hat, und die compendiarischen Darstellungen dieser Lehre manche Sätze enthalten, die schon für den ersten Blick den Verdacht der Unrichtigkeit erwecken. Diese Erwägungen haben nach dem Vorworte die obige Schrift veranlaßt, zu welcher der Vf. schon in seiner Inauguraldissertation *De facti errore in conventionibus* (Gott. 1832) den Grund gelegt hatte. Die Schrift zerfällt nach einer Einleitung über die Quellen, Literatur und den Umfang der Lehre in vier Abschnitte, von denen der erste die allgemeinen Grundsätze, der zweyte und dritte den wesentlichen, der vierte den außerwesentlichen Irrthum behandelt. Die Methode des Vfs. ist ganz die, welche für solche Arbeiten als die allein richtige betrachtet werden muß; er geht von den Quellen aus, und strebt durch eine unbefangene Exegese nach Resultaten, mit denen er dann die Behauptungen der Schriftsteller vergleicht. Bey diesem Sammeln der einzelnen Quellenbelege hat er sich einer Vollständigkeit befließigt, die jedenfalls, auch abgesehen von den Resultaten, als ein Verdienst der Schrift betrachtet werden muß. Auch die Literatur ist in genügender Ausdehnung berücksichtigt, denn über die Umgehung einiger älterer Dissertationen, wie der von Feltz, *de errore in cont.* Argentor. 1713 u. 1719; Struve, *de effectu erroris in contr.* E. V. Kilon. 1749; Götz, *de errore in transact. rite aestim.* Norimb. 1797, so wie über das Mehr oder Minder in Benutzung der älteren Exegeten will Rec. mit dem Verfasser nicht rechten, weil eine möglichst große Vollständigkeit hierin häufig von äußeren Umständen abhängt, und einer Schrift oft nur ein gelehrteres Ansehen giebt, ohne ihren Werth zu erhöhen. Nur Eines hat Rec. ungern vermisst, d. i. eine durchgehende Berücksichtigung der Glosse, welche doch, als die Grundlage aller späteren exegetischen Bestrebungen, selbst in ihren Irrthümern für uns wichtig und lehrreich ist; man muß hierauf um so mehr immer wieder aufmerk-

J. A. L. Z. 1837. Viertes Band.

sam machen, als die Glosse in unserer Zeit noch durchaus nicht allgemein die Würdigung findet, die ihr um ihrer theoretischen und praktischen Bedeutung willen gebührt, und daher auch von der sie in so vielen Beziehungen weit überragenden französischen Schule des 16 Jahrhunderts zu Theil wurde.

Die richtige Methode des Vfs. hat ihn auch zu richtigen Resultaten geführt, die er klar und bestimmt entwickelt. Als das wichtigste betrachtet Rec. den Satz, daß der außerwesentliche Irrthum für sich niemals Wirkungen äußere; welcher in §. 37—41 begründet und weiter ausgeführt wird. Bisher hat man gewöhnlich einen Entschädigungsanspruch aus dem außerwesentlichen Irrthume abgeleitet, aber der Vf. zeigt sehr richtig, daß, wo ein solcher Anspruch in den Gesetzen anerkannt wird, er immer aus einem besonderen Verpflichtungsgrunde des anderen Theils hervorgehe, sey es nun aus den Bestimmungen des ädilitischen Edicts, oder aus einem *Dolus*, oder besonderen Versprechen, wobey dann der Irrthum höchstens als Bedingung, nie aber als Grund jenes Rechtes erscheint. Als Hauptbeweistellen für diesen auch der *Aequitas* ganz entsprechenden Satz werden die *l. 9 D. d. peric. et comm.* u. *l. 34 pr. D. de contr. emt.* angezogen, und in der letzten mit Recht die Lesart: *quem venditor intellexerit* gegen *Cujas* vertheidigt. In der sehr ausführlichen Darstellung der einzelnen Fälle des wesentlichen Irrthums ist namentlich die in §. 20 u. 23 recht gut begründete Behauptung neu, daß der Irrthum über die Existenz der Sache nur dann ein wesentlicher sey, wenn die Sache ganz zu Grunde gegangen, daß daher, wenn auch nur noch ein geringer Theil vorhanden sey, der Vertrag bey Kräften bleibe, der Erwerber jedoch das Recht habe, von demselben abzugehen. Nicht so, wie mit dem übrigen Inhalte des zweyten Abschnittes, ist Rec. mit dem einverstanden, was in §. 15—18 von dem Irrthume über die Substanz der Sache gesagt wird. Der Vf. tritt hier mit gewissen Modificationen der Ansicht bey, daß dieser Irrthum bey zweyseitigen Verträgen wesentlich sey, bey einseitigen nicht, und stützt den ersten Theil seiner Regel auf *l. 9 §. 2 l. 11 D. de contr. emt.*, den letzten auf *l. 1. §. 2 D. de pign. act.* u. *l. 22 D. de V. O.* Allein, wenn auch die Entscheidung in den beiden letztgenannten Gesetzesstellen dieselbe ist, so dürfte doch der Grund derselben ein verschiedener seyn, und nicht in der Einseitigkeit liegen. Bey der Stipulation konnte nämlich nur der Irrthum über das-

jenige von Einfluß seyn, was in die Stipulationsworte aufgenommen war; bey dem Pfandvertrage dagegen als einem *bon. fid. negotium* mußte die Absicht der Contrahenten den Ausschlag geben; es hätte also ein römischer Jurist, ohne inconsequent zu seyn, wohl den Pfandvertrag in *l. 1 §. 2 cit.* für ungültig, und dennoch die Stipulation in *l. 22 cit.* für gültig erklären können. Unsere Frage dürfte daher lediglich nach der Natur und Absicht des Vertrages zu entscheiden seyn. Geht diese durchaus auf eine bestimmte Substanz, so ist der Irrthum über dieselbe wesentlich, was übrigens allerdings bey einseitigen Verträgen nicht leicht vorkommen wird, weil doch immer besser ist, etwas, als nichts zu erhalten; geht dagegen die Absicht und Natur des Vertrages nicht gerade auf eine bestimmte Substanz: so besteht er, und das kann auch bey zweyseitigen Verträgen vorkommen, wie der Vf. selbst bey der Miethe annimmt. Stellt man also die Regel so, dann bedarf es der mehrfachen Distinctionen nicht mehr, die der Vf. §. 15 für nöthig hält. Dann muß man aber auch in Bezug auf den Kauf fordern, daß der bestimmten Substanz bey Abschließung des Vertrags Erwähnung geschah, sey es nun von Seite des Verkäufers, oder des Käufers, und dafür ist auch die *l. 9 §. 2 cit.* in den Worten: „*si acetum pro vino veneat*“; man kann daher auch in dem Falle, wenn Jemand in einer Auction eine übergoldete Uhr kauft, die er, ohne Angabe des Verkäufers, für golden hält, den Irrthum nicht mit dem Vf. S. 53 für wesentlich halten. Die Frage, wann ein Irrthum über die Substanz vorhanden sey, erklärt der Vf. mit Recht für eine *quaestio facti*, und die gesetzlichen Entscheidungen nur für Beispiele. Der hiebey gegebenen Erklärung zweyer vielbesprochenener Fragmente, der *l. 45 D. de contr. emt.* und *l. 24 §. 2 D. E. V.* kann jedoch Rec. nicht beystimmen. Die erste Stelle, und namentlich ihre Schlussworte, *ut aurum, quod vendidit, praestet*, hält der Vf. nur unter der Voraussetzung für erklärlich, daß der Verkäufer *aurum in genere* versprochen hatte, während weder *aurum* noch *orichalcum* in Natur vorlag, und dann aus Irrthum *aurichalcum* statt *aurum* zahlte. Allein der Vf. fühlt selbst, daß dann der zweyte Fall des Gesetzes zu dem ersten nicht paßt, und glaubt daher, Marcian könne dem Tadel nicht entgehen. Diese Erklärung paßt aber auch zu dem Schlusse der Stelle selbst nicht, denn unter des Vfs. Voraussetzung wäre durchaus nicht von einem bey Abschließung des Vertrags vorgekommenen Irrthume die Rede, während es doch deutlich heißt: *si vas aurichalcum pro auro vendidisset*; statt dieses Wortes müßte *solvisset* stehen, wenn des Verfassers Erklärung richtig wäre. Die Stelle giebt aber, wie der Vf. S. 68 selbst anerkennt, einen ganz guten Sinn, wenn man mit *Cujas* die Worte *ut aurum praestet* von der Leistung des Interesse versteht. Zwar glaubt der Vf., die Worte könnten nicht so verstanden werden; allein *praestare* ist ja, wie jetzt *Marezoll* in *Linde's* Zeitschrift B. 10 gründlich nachgewiesen hat, gerade der

technische Ausdruck für die Leistung des Interesse, und eben so gut, als es in den Quellen heißt *dolum, culpam, casum praestare*, d. h. für den Betrug u. s. w. einstehen, kann man auch sagen *aurum praestare*, d. h. für Gold, als die versprochene Substanz, einstehen; hätte es sich um die Herausgabe gehandelt, so würde der Jurist den Ausdruck *dare* oder *tradere* gebraucht haben. Diese Erklärung ist um so richtiger und sogar nothwendig, als in der ganzen Stelle nur von Leistung des Interesse die Rede ist, und dafür kurz vorher der Ausdruck *ipfius rei nomine teneri* gebraucht wird. Das einzige, was in der Stelle noch Anstos erregen könnte, ist, daß ein Irrthum über die Qualität und über die Substanz der Sache zusammengestellt werden; allein dies erklärt sich daraus, daß der Jurist hier die Frage nach der Gültigkeit des Vertrages überall nicht berührt, sondern nur die Ersatzpflicht. Hierüber enthält aber die Stelle jedenfalls den Satz: Der selbst irrende Verkäufer haftet nur für den Werth der Sache, der wissende für vollen Schadenersatz. Um dieses Satzes willen glaubt nun der Vf. in des *l. 22 D. cit.* mit *Cujas* und der *Vulg. M. S.* lesen zu müssen *entionem non esse*, und will den Schluß dieser Stelle von *est* an auf den Anfang beziehen, in welchem *qualitas* soviel heißen soll, als *substantia*, so daß der Sinn der Stelle wäre: „Der Kauf ist nichtig, der Käufer mag die andere Substanz gekannt haben, oder nicht; im ersten Falle haftet er aber für vollen Schadenersatz“. Allein diese Erklärung scheint dem Rec. gegen alle Sprachregeln zu seyn, indem der categorische Schlusssatz *est* — *sunt*, nur auf den ebenfalls categorischen unmittelbar vorhergehenden Satz *tamen — tenetur* gehen kann, nicht aber auf den hypothetischen Vorderatz *quamvis — esse*. Der Sinn ist offenbar: Der Verkäufer haftet für das Interesse, er mag die andere Qualität der Sache gekannt haben, oder nicht. Der Grund, warum der Vf. von dieser natürlichen Erklärung abweicht, liegt darin, weil er glaubt, bey dieser Auffassung widerspreche die Stelle der *l. 45 D. cit.*; allein, wenn gleich der Ausdruck *quantum interest*, wo er streng technisch und in Gegensätzen vorkommt, das *quoddamnum extra rem* bezeichnet, wofür allerdings nach *l. 45 cit.* der irrende Verkäufer nicht einsteht, so kann er doch hier, wo er in keinem Gegensatze steht, für Interesse im Allgemeinen genommen werden, und die *l. 45 cit.* enthält dann nur die nähere Bestimmung für den allgemeinen Gedanken der *l. 24 cit.*, was um so mehr anzunehmen ist, als in der *l. 45* selbst im Anfange der Ausdruck *quod interest*, so unbestimmt allgemein genommen, und dann erst durch *Julian's* Unterscheidung genauer bestimmt wird. Bey dieser Erklärung kann man dann immer noch zwischen der Lesart der *Florentina* und der *Vulg. M. S.* wählen; Rec. möchte sich aber für die erste entscheiden, weil man dabey das Wort *qualitas* nicht in der seltneren Bedeutung von *substantia* nehmen muß, und weil ihm das Bedürfnis der Schadenersatzklage bey einem bindenden Contracte dringender, also auch

die Frage darnach natürlicher scheint, als bey einem ungültigen.

Aus der fleissigen und gründlichen Detailbetrachtung hat endlich der Vf. allgemeine Grundätze abstrahirt, die er in §. 4—6 darstellt. So sehr nun auch Rec. mit denselben einverstanden ist, so hätte er doch eine ausführlichere Begründung derselben gewünscht, namentlich in Bezug auf den Satz, daß nur der Irrende selbst sich auf die Nichtigkeit des Vertrages berufen darf. Die entgegenstehende Behauptung von *Brandis* ist keine isolirte, sondern nur eine Folgerung aus dessen Leugnen aller sogenannten relativen Nichtigkeit überhaupt. Die gründliche Abhandlung von *Brandis* mußte also in ihren Prämissen angegriffen werden, worauf aber Rec. hier begreiflich nicht eingehen kann. Der Vf. würde es dann auch vermieden haben, sich auf S. 56 auf eine Weise mit *Brandis* einverstanden zu erklären, die nach des Rec. Ansicht dem auf S. 16 Gesagten widerspricht. Zugleich würde er dann noch einen anderen Satz allgemein ausgesprochen haben, den er bey der Erklärung einzelner Stellen wohl andeutet, daß nämlich der Irrthum nur von demjenigen geltend gemacht werden darf, der zu seinem Schaden geirrt hat — ein Satz, der nicht bloß den Umstand für sich hat, daß das Gegentheil absurd seyn würde, sondern auch die *L. 57 §. 2 D. de contr. emt.*

Rec. schließt mit der Ueberzeugung, daß die in dem Vorworte so bescheiden ausgesprochene Hoffnung, das Ziel nicht ganz verfehlt zu haben, den Vf. nicht getäuscht hat, und mit dem Wunsche, daß demselben eine zweyte Auflage Veranlassung werden möge, den Einfluß des Irrthums auf andere Rechtsgeschäfte mit in den Kreis seiner Untersuchung zu ziehen.

Pf.

ALTONA, b. Aue: Ueber Todesstrafen, mit besonderer Beziehung auf die Untersuchung wider Margarethe Jäger und Katharine Renter zu Mainz, von Peter von Kobbe. 1836. 34 S. 8. (5 gr.)

Hr. Peter von Kobbe beklagt sich darüber, daß es so ziemlich gelungen sey, seine im Jahre 1831 erschienene Schrift über den Fualdes'schen Proceß, welche freylich manche unangenehme Wahrheit enthalten habe, zu unterdrücken, oder der Vergessenheit zu übergeben. Rec. kann nicht sagen, wer die Schuld daran trägt. Um aber in Beziehung auf die vorliegende Schrift sein eigenes Gewissen rein zu erhalten, und sich gegen jeden etwaigen Vorwurf des Hn. von Kobbe zum Voraus zu wahren, will Rec. denn hiemit förmliche Anzeige von dem Erscheinen dieser Schrift gemacht haben. Daß sich dieselbe freylich in geneigtem Andenken des größeren Publicums, für welches sie geschrieben zu seyn scheint, erhalte, und nicht ebenfalls in Vergessenheit gerathe, kann Rec. nicht garantiren. Die Schrift über die Todesstrafe ist natürlicher

Weise gegen die Todesstrafe. Das Hauptargument ist, daß schon viel unschuldiges Blut auf den Hochgerichten geflossen, und daß es nicht möglich sey, einen Hingerichteten zum Leben zurückzubringen. In dieser Beziehung wird zuvörderst bemerkt, daß die angeblichen Mörder des Fualdes ungerecht hingerichtet gewesen seyen, und ein Brief von *Feuerbach* an den Vf. beygebracht, in welchem dieselbe Meinung ausgesprochen wird. In der *Fonk'schen* Sache sey noch glücklicher Weise ein Justizmord durch die höchste Entscheidung des Königs verhindert worden. Darauf wendet sich der Vf. zu dem auf dem Titelblatte angegebenen Criminalfall. Schon das geringe Volumen der ganzen Schrift machte es dem Rec. sehr zweifelhaft, ob etwas wirklich Lesenswerthes über den sehr merkwürdigen Criminalfall in derselben vorgetragen seyn könnte. Dieses Bedenken wurde um so größer, als der Vf. selbst eingestehet, daß er an die Durchlesung der einzigen Schrift, die ihm über den ganzen Proceß zur einzigen Quelle gedient, mit vorgelasster Meinung gegangen sey. In der That hat auch Rec. auf den sieben Seiten, welche diesen Fall behandeln, Nichts gefunden, was zur Aufklärung und Beurtheilung desselben irgend beitragen könnte. Daß nun das vom Vf. gebrauchte, übrigens sehr verbrauchte, Argument gegen die Todesstrafe gar Nichts gegen dieselbe beweise, sondern daß aus demselben weiter Nichts folge, als daß die Richter gewissenhaft verfahren müssen, bedarf für den Einsichtsvollen und Sachverständigen keiner weiteren Bemerkung. Der Vf. kann gar nicht begreifen, wie es möglich sey, daß der Gebrauch der Todesstrafe in die menschliche Gesellschaft habe einschleichen, und Jahrhunderte hindurch gut geheissen werden können. Er hält die Todesstrafe, wie er sie nennt, „dieses privilegirte Verbrechen der Gesellschaft“ für ein Ueberbleibsel der alten Menschenopfer. Er hat deswegen bereits Forschungen über die Menschenopfer bey den Syrern, Aegyptern, Hellenen, Scythen und Transatlanten angestellt, und wie er versichert, recht befriedigende Resultate in dieser Beziehung gefunden. Rec. freuet sich, dem Publicum die ergötzliche Aussicht eröffnen zu können, daß er einst, dem Versprechen des Vfs. zufolge, die nähere Ausführung dieser Idee in die Hände bekommen werde.

Uebrigens würde Rec. Unrecht thun, wenn er die sehr wohlmeinende Absicht des Vfs. nicht anerkennen wollte. Namentlich macht es seinem Gefühle Ehre, wenn er denen, welche mit einer Art von Vergnügen dem Schauspiel einer Hinrichtung beywohnen, zu bedenken giebt, daß in demselben Augenblicke, in welchem der Anblick des versprühten Blutes ihnen eine schaudervolle Befriedigung gewährt, die Thränen der Angehörigen fließen, und daß ein solcher Tod des Schuldigen für eine Reihe von Schuldlosen unmittelbares Unglück nach sich ziehe. Am Schlusse seiner Schrift kommt der Vf. auf den unglücklichen Wendt'schen Fall. Es läßt

sich denken, daß er von demselben ein neues Argument hernimmt gegen die Anwendung der Todesstrafe, da er in diesem Falle einen Beweis findet, daß ein gelehrtes Gericht in ebenso arge Irrthümer verfallen könne, als ein Geschworenen - Gericht. Auch Rec. hält diesen Fall für ein Unglück, das unsere vaterländische Rechtspflege betroffen, da es nicht ausbleiben wird, daß er allen Feinden derselben neuen Stoff zum Mißtrauen und neue Waffen zum Angriffe gewähren wird. Der Vf. fodert zu Beyträgen auf für den unglücklichen Wendt, der durch die fünfjährige Haft mit seinen Kindern in die größte Noth und Nahrungslosigkeit veretzt sey. Rec. wünscht innig, daß diese Aufforderungen den verdienten Anklang finden mögen.

L.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Claudii Ptolemaei Geographiae editionis. Specimen*: edidit Carolus Frid. Aug. Nobbe, Philos. Dr. et in Universitate litter. Lipsiensi Prof. extrao. Gymnasii Nicolaitani Rector cet. 1836. 23 S. Specimen II. 32 S. 8.

Seit 13 Jahren beschäftigt den gelehrten Vf. eine neue Ausgabe der so lange Zeit vernachlässigten *Geographie des Ptolemäus*, oder eigentlich zwey Ausgaben derselben: eine grössere, welche den griechischen Text nebst lateinischer Uebersetzung, einen vollständigen kritischen Apparat, 27 Charten und einen von Hn. Prof. Zeune in Berlin zu fertigenden *Index geographicus* enthalten soll, und der vielleicht später (was allerdings sehr zu wünschen) weitläufige historische und geographische Commentare von Hn. Prof. Kruse in Dorpat folgen werden; dann eine kleinere Ausgabe, welche jener zur Vorläuferin und nur für den griechischen Text mit untergesetzter *Varietas Scripturae* bestimmt ist. Von diesem Vorhaben und der Art der Ausführung das Publicum zu unterrichten, und Gelehrte zum Mitwirken aufzufodern, dies ist der Zweck obiger beiden Probefchriften. Aus beiden, vorzüglich aber

aus der ersten erseht man mit Vergnügen, wie ausgestattet an kritischen Hilfsmitteln und wie sehr vorbereitet der Vf. zu dem schwierigen Unternehmen tritt, und wie viel für die Berichtigung des griechischen Textes, besonders auch in den so häufig verzeichneten Ortsnamen, von ihm erwartet werden darf. Auch sind die ersten 6 Kapitel des ersten Buches als Druckprobe der kleineren bey Tauchnitz erscheinenden Ausgabe beygefügt. Die Lettern sind die in den Tauchnitzischen Ausgaben der griechischen Classiker gewöhnlichen: sie sind klein, scharf, jedoch das Auge nicht eben angreifend, zumal da der Verleger auch für gute Schwärze zu sorgen gewohnt ist. Die untergesetzten Varianten scheinen zur grossen Ausgabe zu gehören: sie nehmen sich hier, was das Aeussere betrifft, nicht gut aus, weil die Zeilen und auch die Buchstaben mehr gesperrt sind, und daher sich wichtiger gestalten, als der Text selbst.

Das 2te *Specimen* enthält 1) *Furiae narratio e Florentinis codd. de maioribus quibusdam, quas Latina interpretatio arguit, lacunis, in Graeca Ptolemaeae geographiae oratione editionis Beckianae conspicuis*; 2) eine neue Druckprobe der kleineren Edition aus *Lib. II. Cap. 10. 11.* 3) *Varietas lectionis editionis maioris Spec. II.* Als das erste *Specimen* müssen wir also die oben erwähnten Varianten ansehen, welche in der ersten Schrift unter den griechischen Text gesetzt sind. Zuletzt noch *Supplementa soli huic (?) scriptioni adjecta*, welche aber Hr. N. doch hoffentlich auch in die Noten der grösseren Ausgabe verarbeiten wird.

Je genauer derselbe die Schwierigkeiten kennt, welche mit seinem Unternehmen verbunden sind; je sorgfältiger er sie selbst in seinem zweyten *Specimen* auführt, und je bedeutender die Unterstützung ist, die ihm von so vielen Orten her zu Theil worden ist: desto mehr läßt sich von seiner neuen Ausgabe des Geographen erwarten, selbst in dem Falle erwarten, wenn das im Eingange der zweyten Schrift erwähnte *Concilium de Plinio et Ptolemaeo resuscitandis — apud Norimbergenses habendum* nicht die gehofften Früchte hervorbringen sollte.

L. M.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Henriette Temple*. Eine Liebesgeschichte. Dem Englischen des d'Israeli, Verfassers von Virian Grey, u. s. w. nacherzählt von Dr. Georg Nikolaus Bümann. 1837. 1ster Theil. VI und 216 S. 2ter Theil. 214 S. 3ter Theil. 216 S. 12. (3 Thlr. 12 gr.)

Der langen Rede kurzer Sinn ist der, daß ein junger englischer Officier, der in Malta und Sicilien in Garnison stand, sich mit einer reichen Base verspricht, die das Erbe ganz besitzt, worauf er zum Theil rechnete, später aber sich

in eine andere Schöne verliebt, in Gefahr kömmt, Sperling und Taube zusammen zu verlieren, bis denn endlich das Gleiche zu dem Gleichen sich findet, die Geliebte auch reich wird, und beym Schluß des Buchs des Officiers würdiger Erzieher zwey glückliche Paare einsegnet. Es wird viel vernünftelt und betrachtet, Gefühle und Gedanken werden zergliedert, auch Einiges beschrieben; das Buch enthält aber offenbar der Worte zu viel.

Vr.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

M E D I C I N.

BERLIN, b. Enslin: *Die endermische Methode durch eine Reihe von Versuchen in ihrer Wirksamkeit geprüft* von Dr. Adolph Leopold Richter, Regimentsarzte des königl. preuss. fünften Ulanen-Regiments, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder und Correspondenten. 1835. VIII u. 140 S. 8. (21 gr.)

Durch *Lemberts* Schrift und durch die Inaugural-Dissertation seines Bruders angeregt, hat der Vf. seit sechs Jahren die endermische Methode angewendet, und zwar bey 261 Kranken, bey denen er nicht nur die bisher angewandten, sondern noch mehrere andere Mittel prüfte, von denen eine Wirksamkeit erwartet werden konnte. So wandte er das Morphinum in 93 Fällen von verschiedenartigen Nervenkrankheiten, das Strychnin in 5 Fällen von Lähmung, das Belladonna-Extract bey 31 Patienten zur Erforschung der krampfstillenden Wirkung, das Chinin, Chinoidin, Salicin und Piperin brauchte er bey 58 Wechselfieberkranken, das *Ammonium muriaticum* bey 6 Patienten derselben Art, um zu erfahren, ob der örtliche Reiz die Ursache des glücklichen Erfolges sey; die Aloe, Jalappenpräparate, das *Gummi gutti*, *Elatium* und Krotonöl zog er bey 34 Kranken in Gebrauch, um zu erfahren, ob sie Laxiren erregen, das Kalomel in 8, den *Kermes mineralis* in 10, den Brechweinstein in 5 und das Emelin in 11 Fällen, um zu sehen, ob sie ihre specifischen Wirkungen äußern würden. Wir haben also hier einen nicht ganz unwichtigen Beytrag zur Erkenntniß der Arzneiwirkungen, und der Vf. ist bescheiden genug, den Gegenstand durch seine Versuche noch keineswegs für abgeschlossen, sondern der ferneren Prüfung würdig zu halten.

Die Schrift zerfällt in eine Einleitung und in zwey Abtheilungen. Die *Einleitung* giebt das Gesichtliche über die Methode der Anwendung von Arzneimitteln auf die von der Oberhaut entblößte Cutis. Dr. *Bally* war wohl der Erfinder derselben; *Lembert* und *Lesieur* folgten ihm von 1823 bis 1828. Bald wurde diese Methode in Deutschland beachtet durch *Meyer*, *Wesche* und *Lehmann*, vorzüglich durch *G. H. Reinleber*, der in der Charité zu Berlin 1824 viele Versuche unter Dr. *Wolff* anstellte, sowie durch *Romberg* und *Hofmann*. In England, Italien und Nordamerika fand die endermische Methode ebenfalls J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band*.

frühzeitig Eingang, und seit einigen Jahren wird sie ziemlich allgemein angewendet.

Erster Abschnitt. Wirkung und Anwendung der endermischen Methode im Allgemeinen. Ziemlich ausführlich und genau beschreibt der Vf. die Vorbereitung der Haut zur Anwendung der Arzneimittel, die Anzahl der wunden Flächen, die Wahl des Ortes, die Form der Arzneimittel, die Dosis, sowie die Wirkung derselben. Man unterscheidet die örtliche oder primäre, und die allgemeine oder secundäre, die eigentliche Wirkung, durch welche der Werth des Medicaments in Bezug auf die mögliche Heilung bedingt wird. Die örtliche Wirkung, das Resultat, die Reizung der wunden Hautfläche durch die dem Arzneystoffe eigenthümlichen Bestandtheile, hängt von der physischen Beschaffenheit dieses letzten, und von der Menge der gebrauchten Arznei ab, und ist eine mehr oder weniger Entzündung erregende, oder selbst kauftische. Die Aufsaugung geht so lange vor sich, als die Fläche absondert; bey hohem Entzündungsgrade hört sie auf. Eine allgemeine Wirkung kann man, zufolge der bisherigen Erfahrungen, mit Bestimmtheit nur von den narkotischen Mitteln ausagen; denn bey den übrigen tritt eine solche entweder in Organen oder Systemen gar nicht hervor, oder scheint eine specifische zu seyn, die sich nur durch die unmittelbare Beseitigung der Krankheit kund thut. Nie hatte der Vf. Gelegenheit gehabt, die Brechen oder Laxiren erregende Wirkung mehrerer zu diesem Zwecke anderweitig mit Erfolg gebrauchten Mittel zu beobachten. Im Allgemeinen wirken die narkotischen Mittel auf diesem Wege der Anwendung viel schneller, als bey dem inneren Gebrauche. Was die Wege betrifft, auf welchen die endermisch angewendeten Arzneyen wirksam werden können, so meint der Vf., könne kein Zweifel obwalten, daß sowohl die peripherischen Nerven, als die aufsaugenden Gefäße, die Vermittler seyen. Was die Anwendung der Arzneimittel auf endermische Methode anlangt, so bezeichne sie allerdings einen Fortschritt; sie ist aber noch in ihrer Ausbildung begriffen. So viel lehrte bisher die Erfahrung, daß die Wirkungen der Arzneyen, welche auch auf diesem Wege etwas zu leisten vermochten, viel reiner hervortraten, als wenn sie mit der Schleimfläche der Verdauungsorgane in Berührung gebracht wurden. Der Vf. hebt ferner die Vorzüge dieser Methode in besonderen Fällen hervor, und bemerkt, daß, da die bisher angewandten Narkotika die größte Wirksamkeit wahrnehmen ließen, sich die endermische

Anwendung derselben vorzugsweise zur Behandlung der Nervenkrankheiten qualificire, wenn sie rein dynamische und idiopathische Leiden seyen, nicht durch materielle Grundlage und organische Störungen, besonders in den Centralorganen, bedingt würden, sondern in den peripherischen Nerven ihren Sitz hätten. Unter solchen Verhältnissen, besonders bey topischen Affectionen, örtlichen Neuralgien und Paralyfen, Krämpfen, Verstimmung der Reizbarkeit, und bey dynamischen Krankheiten mit periodischem Auftreten könne die endermische Methode radicale Hülfe leisten.

Zweyter Abschnitt. Wirkung und Anwendung der durch die endermische Methode bisher geprüften Arzneimitteln. Der Vf. geht ein und zwanzig Mittel einzeln durch, 1) mit dem Morphium beginnend. Von diesem Mittel hatte er Gelegenheit, zu beobachten, daß die Empfänglichkeit für dasselbe und dessen Salze, welche letzte er wegen ihrer Auflösbarkeit besonders anwendete, bey den verschiedenen Individuen eben so verschieden, und bey den Kindern eben so groß ist, als für das Opium, daß die beruhigende Wirkung sehr schnell erfolgt, sich von den peripherischen Nerven fast blitzschnell weiter fortpflanzt, viel später, und erst nach Steigerung des Mittels bis zu einer gewissen Dosis sich auf das Gefäßsystem erstreckt, dann aber auch als Symptome die Narkosis zur Folge hat. Von den Morphiumsalzen wurde am häufigsten angewendet a) das *Morphium aceticum* bey *Trismus* und *Titanus*, bey Krämpfen, bey Vergiftung durch Strychnin, bey Krankheiten der Respirationswerkzeuge, bey Keuchhusten und Rheumatismus, bey Neuralgien, bey der Dysurie, bey dem Erbrechen, bey dem Säuerwahnsinn, bey der Ruhr, der Cholera, dem Gebärmutterkrebs und bey dem Wechselfieber. Aus dieser bunten Reihe von Krankheitsnamen sieht man, wie mit diesem Mittel, ohne alle leitenden Principe, aufs Gerathewohl experimentirt wurde, und der Vf. hat sich nicht bemüht, irgend einen Pfad durch dieses Chaos aufzusuchen. Was sollen die gewöhnlichen praktischen Aerzte mit solchen Experimenten? Fast nicht besser machte man es b) mit dem *Morphium sulphuricum*, mit dem bey der periodischen Augenentzündung, bey hysterischen Zufällen, bey chronischem Kopfschmerz, bey Gelenkrheumatismus, bey dem Keuch- und Krampf-Husten, und bey dem Gebärmutterkrebs. c) *Morphium hydrochloricum* wurde bis jetzt bey Rheumatismus angewandt.

2) *Strychninum*. Bey diesem Mittel folgte man einigermassen ziemlich bestimmten Indicationen. Es kam häufig zur Anwendung, vorzüglich bey Lähmung der Extremitäten, der Stimmwerkzeuge, der Gesichtshälften und des Sehvermögens, bey Neuralgien und bey dem Veitstanz. — 3) *Extractum Belladonnae*, von dem Vf. häufig angewendet bey krampfhaften Affectionen der Brustorgane und des Magens, namentlich im reinen Krampfhusten mit lästigem Kitzeln im Kehlkopfe, im Keuchhusten u. dgl., und zwar mit sehr gutem Erfolge. — 4) *Crocus*. Der Vf. hält dies Mittel für entbehrlich, da es Mittel giebt, die kräf-

tiger krampfstillend sind. Aus demselben Grunde prüfte er auch die krampfstillende Wirkung des Moschus und der *Asa foetida* nicht. Ergiebigere Resultate erwartet er dagegen von dem *Daturin*, *Aconitin*, *Hyoscyamin*, *Lacturin*, *Delphinin*, *Lalanin*, *Brucin* und *Veratrin*. — 5) *Datura Stramonium*. Sehr hülfreich bey Hüftweh und hartnäckigen Neuralgien sich zeigend. — 6) *Chininum*. Nach dem Dafürhalten des Vfs. wird die endermische Anwendung des Chinins bey Wechselfiebern sich unentbehrlich machen a) bey großer Reizbarkeit des Magens, bey Idiosynkrasie gegen den innern Gebrauch von Mitteln; b) bey Krankheiten der Schlingwerkzeuge, besonders inflammatorischer Art; c) bey Wechselfiebern mit Entzündung wichtiger Organe der Brust- und Unterleibs-Höhle, welche eine allgemeine antiphlogistische Behandlung erfordern, und den inneren Gebrauch der *Febrifuga* verbieten; d) bey Kindern, denen die innerlich zu nehmenden Arzneien wegen ihres unangenehmen Geschmacks nicht bezubringen sind. Außer gegen Wechselfieber wurde das Chinin gegen Gesichtschmerz, gegen chronischen Kopfschmerz mit Kopfsicht, und gegen die epidemische Cholera angewandt. Chinin ist, nach der endermischen Methode angewendet, bey allen Nerven, oder periodisch und typisch auftretenden fieberhaften und fieberlosen Krankheiten des Nervensystems, besonders bey Wechselfiebern und diesen Charakter habenden Neuralgien, denen sämtlich keine materielle Ursache zum Grunde liegt, ein nicht unwirksames Mittel — so der Vf. — 7) *Chinoidin* wird nicht zu Versuchen empfohlen. — 8) *Salicin*. Der Vf. wendete es bey Quartanfiebern an; — es ist ein sehr unsicheres und fast unwirksames Präparat, welches sich zur endermischen Anwendung nicht qualificirt. — 9) *Piperin* — erklärt der Vf. für entbehrlich. — 10) *Aloe*. Der Vf. erhält nur negative Resultate, obgleich frühere Experimentatoren die purgirende Kraft der Aloe, endermisch angewandt, rühmten. — 11) *Jalappine*. Ebenfalls negative Resultate gebend. — 12) *Gummi gutti*. Ohne die geringste Wirkung! — 13) *Crotonöl*. Kann nicht empfohlen werden; selbst das Einreiben dieses Oels erregt oft schon eine eripielatise Entzündung. — 14) *Calomel*. Der Vf. erhält von diesem Mittel kein entscheidendes Resultat; neue Versuche sind wohl zu wünschen. — 15) *Jodine*. Der Vf. hatte nicht Gelegenheit, die Jodine zu prüfen; einige frühere Experimentatoren rühmen sie. — 16) *Flores zinci*. Vorläufig nur negative Resultate — wohl weil der Zink erst in zu wenigen Fällen angewendet wurde. — 17) *Kermes minerale*. Auch über dieses Mittel sind fernere Beobachtungen nothwendig, da die bisherigen zu unsicher sind. — 18) *Tartarus emeticus*. Der Vf. sah auf die Anwendung des Brechweinsteins auf die Haut nie Brechen, oder Laxiren, oder Vermehrung der Diaphoresis. — 19) *Emetin*. Vom Vf. ohne Erfolg angewendet. — 20) *Scilla* wirkt kräftig diuretisch, reizt aber und schmerzt zu sehr. — 21) *Digitalis* dürfte wenig leisten; der Vf. versuchte sie nicht.

Wohl hat der Vf. Recht, wenn er die endermische Methode keineswegs für abgeschlossen hält. Wir sind

der Meinung, daß bisher mit dieser Methode bloß experimentirend gespielt wurde. Soll sie etwas Zuverlässiges leisten, so kann es nur in den Händen von Aerzten geschehen, die eine tiefere Einsicht in das pathologische Leben haben, die nicht nach Krankheitsnamen curiren, wie fast sämmtliche bisherige Endermitteln.

B. K.

BERLIN, b. Hirschwald: *Ueber Einrichtung und Zweck der Krankenhäuser für Geisteskranke, und die ärztliche Behandlung überhaupt, wie sie hier seyn muß.* Von Friedrich Bird, Med. Dr., zweytem Arzte an der Irren-Heil-Anstalt Siegburg und Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften. 1835. XIV u. 130 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. ist ein sehr fleißiger Schriftsteller auf dem Gebiete der Psychiatrie. Seit einiger Zeit begegnen wir ihm jährlich in Zeitschriften psychischen, medicinischen und chirurgischen Inhalts. Es ist ihm Ernst um die Sache, die er ergriffen, und er giebt sich derselben daher auch mit Liebe hin. Inzwischen erfaßt er mehr die praktische Seite der Psychiatrie, ihm geht die Erfahrung über die Theorie, das Reelle über Ideelle. Davon giebt vorliegendes Schriftchen wiederholt den Beweis. Er hat diesen Gegenstand schon vor einigen Jahren in *Henke's* Zeitschrift behandelt. Aber die Kürze und Unvollständigkeit jener Beobachtungen über Krankenhäuser für Wahnsinnige veranlaßte ihn, denselben neu zu bearbeiten. Denn es sey nicht zu leugnen, daß die meisten Schriftsteller den Gegenstand bloß idealisirten, und von Anstalten sprachen; die gar zu brillant seyen, und wo das Geld die Nebensache sey, wie in manchen Romanen. — Diese Schrift, in welcher er sich ganz an die Wirklichkeit halte, werde, wie er hoffe, in recht viele Hände kommen, und somit allgemein dazu beytragen, einen Gegenstand, welcher immer mehr ein allgemeines Interesse erregt, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. — Hiebey möchte man nur wünschen, der Vf. wäre mit etwas mehr Urbanität zu Werke gegangen. Seine Sprache hat bisweilen etwas Burlesques an sich; — seine Ironie, seine Periphrase bieten sich dagegen von selbst dar. Warum machte er von diesen keinen Gebrauch?

In der *Einleitung* bekennt sich der Vf. zu denjenigen Aerzten, welche die Geisteskrankheiten als ein Resultat von körperlichen Uebelfständen ansehen, also nicht zu denen, welche ein primäres Seelenleiden annehmen, weil man dabey kein Arzt seyn könne. Betrachtete er nun als Arzt die Geisteskranken, und nehme er sie für das, was sie seyen, so sey die Anstalt, welche er wünsche, nichts weiter, als ein einfaches, bequemes und gut eingerichtetes Krankenhaus, in welchem er jene Kranken behandle, deren Körperleiden oft so schwierig zu finden seyen, daß aus diesem Grunde die Ansichten der Gelehrten über das Wesen der psychischen Krankheiten gewaltig variirten, und sich in den beiden Hauptansichten sogar diametral gegenüberständen. Für eine Regierung aber, welche Anstalten

begründen wolle, sey diese Opposition der Meinung in jeder Beziehung wichtig, namentlich vorerst in pecuniärer; denn übertrage sie die Anlage von Anstalten Gelehrten, welche es sich einbilden, daß die Verrücktheit ein primäres Seelenleiden sey, dann werde ihr das Institut ein ungeheures Geld kosten, weil man eine unbeschreiblich große und kostbare Menge von Gegenständen nöthig habe, um die tolle, leidenschaftliche und sündige Seele mit Apparaten aller Art wieder in die normale Situation zu machiniren.

Kap. 1. Ueber die Nothwendigkeit der Anlage von Krankenhäusern für Verrückte. Ueber diesen Punkt kann wohl kaum eine Meinungsverschiedenheit Statt finden. Bey dieser Gelegenheit erinnert der Vf. an seine, in *Henke's* Zeitschrift vorgelegten Plan zur Stiftung einer Akademie für die Cultur der psychischen Heilkunde. — *Kap. 2. Ueber Lage, Begründung, innere Einrichtung der Anstalten.* Der Vf. will sie nahe bey einer Ackerbau treibenden Landstadt, in einer gefunden und freundlichen Gegend, haben. Von dem Arzte für Geisteskranke verlangt er eine allgemeine Bildung, er müsse Welt haben, und mit Leuten von allen Ständen umzugehen wissen. Wir glauben mehr von einem solchen Arzte verlangen zu müssen. Nur Aerzten ersten Talentes sollten Häuser von Geisteskranken übergeben werden; mit Welt- und allgemeiner Bildung heilt man keinen Geisteskranken; vor Allem sind durchgreifende medicinische Kenntniße nöthig. Was der Vf. in Bezug auf Trennung, auf Abtheilungen u. dgl. vorbringt, sowie über die Einrichtung, enthält nur Bekanntes und sich von selbst Ergebendes. — *Kap. 3. Ueber Heil- und Verwahrungs-Anstalten, die Zahl der in ihnen lebenden Kranken.* Zuerst erinnert er an die Unbestimmtheit in der Bestimmung der Begriffe von heilbar und nicht heilbar, und sucht sie etwas mehr festzustellen, wie er es auch schon an anderen Stellen that. Von Zeitbestimmungen will er nichts wissen, indem oft acht Tage hinreichen, ein disponirtes Gehirn in eine Umwandlung zu setzen, wo für immer der Blödsinn begründet sey, vielmehr verlangt er Erforschung der verschiedenen Zustände des Kranken. Daß er inzwischen die unheilbaren von den heilbaren Verrückten nicht getrennt haben will, können wir aus Erfahrung nicht gut heißen. — *Kap. 4. Ueber die Kosten, welche das Institut erfordert.* Den Ansichten des Vfs. nach kann die erste Einrichtung des Hauses für Verrückte und der Gärten keine bedeutenden Summen kosten; gute Aerzte machen die kostbaren Einrichtungen entbehrlich. — *Kap. 5. Welche Kranke sind zur Aufnahme die geeignetsten? Dauer des Aufenthalts. Entlassung, Heilung in der Anstalt und in der Privatpraxis, Kunst- und Natur-Heilungen.* Der Vf. unterscheidet zwey Formen der Verrücktheit, Wahnsinn und Melancholie. Beide sind zur Aufnahme geeignet; doch ist bey der zweyten Form zuzusehen, ob sie bereits in der That in den Kreis der psychischen Krankheiten eintrat. Entschieden Verrückte sollen nur aufgenommen werden nicht allein im *Stadium prodromorum*

und im *Stadium acutum*, sondern auch, wenn die unglückliche Krise im Blödsinne bereits erfolgt ist. Er glaubt, man habe auf die *natura medicatrix* bey den psychischen Krankheiten viel zu wenig Notiz bisher genommen; dürfe er seinen Beobachtungen trauen, so heile die Natur von hundert frischen Zuständen von Verrücktheit deren mindestens zwanzig. Ueber die Dauer des Aufenthaltes des Kranken in den Anstalten, und die Zeit, wo sie entlassen werden sollen, äußert er: Die Kriterien, welche sagen, daß ein Mensch verrückt ist, sagen auch, ob er genesen ist; und es ist weit besser, daß wir den Genesenen lieber mit der Möglichkeit seines Recidivs entlassen, als ihn zu lange festhalten. Daher will er Reconvalescenten in der Umgegend der Anstalt den Landärzten zur Aufsicht und Pflege übergeben. — *Kap. 6. Die Behandlung der Kranken, der Umgang mit ihnen, Amusements, Zwangsapparate, Strafen.* Der Vf. hält im Allgemeinen den Grundsatz fest, daß man den Verrückten so behandeln müsse, als ob er ein gescheidter Mensch wäre; und es sey höchst strafbar, wenn man einem Kranken dieser Art sage, daß er verrückt sey. Zweyerley sey unangemessen: große Strenge und kindliches Behandeln. Der Arzt zeige sein Talent im Umgange mit den Kranken am besten, indem er ihre unglückliche Lage, nach Maßgabe ihres Zustandes, möglichst zu erleichtern und glücklich zu machen suche. Was die speciellen Amusements der Einzelnen betreffe, so habe man sich nach den Umständen zu richten; hier improvisire der gewandte Arzt, und halte die Freude fest, wo Zeit und Umstände ihr günstig seyen, weil sie da immer langweile, wo Getetze, Etiquette und Apparate den Ceremonienmeister spielen. Strafen und Zwangsapparate verwirft er total als unpassend. Wolle man einen Kranken strafen, so sperre man ihn ein, entziehe ihm eine oder zwey Mahlzeiten, lege ihm die Zwangsweste an, oder brauche den Zwangsstuhl u. s. w. Nach seinen Erfahrungen stehen folgende Sätze fest: 1) Jede körperliche Züchtigung ist unpassend und schädlich; soll gestraft werden, so giebt es die bezeichnenden gelinden Mittel. 2) Man behandelt Verrückte als das, was sie sind, als Kranke, und curirt sie; und geht das nicht weiter, so sorgt man für ein ruhiges und friedliches Leben dieser unglücklichen Menschen. 3) Mit Maschinen kann man nicht curiren — das Maschiniren muß total verbannt werden, man straft bloß damit, stört jede Cur, macht Recidive durch leibliche und geistige Zerstörungsmittel nothwendig, und ein viel bestrahlter Kranker wird nie genesen. — *Kap. 7. Arbeiten, körperliche und geistige.* In dieser Beziehung geht der Vf. von der Bestimmung aus, ob Patient ein Primär- oder Secundär-Hirnkranker ist, ob das arterielle oder venöse Leben prävalire; hievon macht er die Arbeiten, die Art und Weise derselben, abhängig. Dies Kapitel scheint uns sehr beachtenswerth. — *Kap. 8. Kleidung, Reinlichkeit im Hause, Mobilier-Einrichtungen in den Zimmern.* Eine ab-

weichende, absonderliche Kleidung wird als verletzend verworfen; bey der Mobilier-Einrichtung nicht bloß das Nöthige, sondern auch das Bequeme gefodert. Ueber Reinlichkeit äußert sich der Vf. ziemlich weitläufig. — *Kap. 9. Sicherstellung der als Geistes-kranke in Anstalten aufgenommenen Personen gegen falsche Anschuldigung von Verrücktheit, und über Entmündigung.* Werden Kranke fälschlich für verrückt erklärt, so soll der Arzt der Anstalt ihre Aufnahme verweigern; oder könne das nicht Statt finden, so zeige er solchen Personen eine Wohnung in der nahen Landstadt an, oder thue sie in das Haus eines Landarztes, wo man die Beobachtung einige Zeit fortsetzen könne. Nur mit ihrer Zustimmung können solche Personen, deren Gemüthszustand bloß zweifelhaft wurde, in die Anstalten selbst aufgenommen werden, nie dürfe Ueberredung, nie Gewalt Statt finden. Im Gegentheile sollen die Kranken nicht zu lange in der Anstalt behalten werden; sey man zweifelhaft, so thue man sie zu den Landärzten. Der Vf. schließt dieses Kapitel mit einigen Bemerkungen über Entmündigung. — *Kap. 10. Religiöse Uebungen in der Anstalt.* Folgende Fragen werden hier untersucht: a) Ist es wahr, daß der öffentliche Gottesdienst als ein wichtiger Theil der Behandlung der Verrückten dasteht? — dadurch ihre Genesung bedeutend gefördert wird? — Diese Frage wird durch haltbare Gründe verneint; daher fragt sich b): Wie man es einrichten solle, daß das religiöse Bedürfnis der dessen bedürftigen Kranken befriedigt werde, ohne dadurch den Fonds der Anstalt in ungeheure Kosten zu versetzen. Die Antwort ist, es müßten Geistliche verschiedener Confessionen aus der nahen Stadt, gegen Entschädigung, überhaupt die Pflichten ihres Berufes bey den Kranken in der Anstalt ausüben. — *Kap. 11. Ueber Fremdenbesuch.* Der Vf. will, die Anstalt solle so recht öffentlich seyn, daß Jeder sehen und hören könne, wie im Krankenhause die Liebe walte. Seyen Kranke da, deren Zustand das Absondern fodere, so habe man dafür geeignete Zimmer im Hause. Der ersten Ansicht dürften wohl Wenige beypflichten. Der Vf. geht zu weit, wenn er meint, Alle möchten Alles sehen. — *Kap. 12. Die Gesetze des Hauses.* — *Kap. 13. Der klinische Unterricht.* Der Vf. meint, die Anstalt solle nahe bey einer Universität liegen, und der Arzt der Anstalt möge mit dem Professor der psychischen Heilkunde an der Universität in einer so nahen Beziehung stehen, daß die Studirenden auf der Universität hinreichend Gelegenheit finden, sich für den klinischen Unterricht vorzubereiten. Der Professor werde die Anstalt fleißig besuchen, und da, wo er über Lehrsätze und Erfahrungen Zweifel habe, möge er *in natura* nachforschen u. s. w. — Im 14 bis 17 Kapitel bespricht der Vf. ziemlich kurz: *die Aerzte, die Beamten der Anstalt, das Dienstpersonal*, und resumirt im *Schlusswort zum Ganzen* die Hauptpunkte seiner Schrift, der wir möglichst Beachtung wünschen.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 7.

K I R C H E N G E S C H I C H T E.

Bonn, b. Habicht: *Kritische Darstellung der Häresen und der orthodoxen dogmatischen Hauptrichtungen*, in ihrer genetischen Bildung und Entwicklung, vom Standpunkte des Catholicismus aus. Von B. J. Hilgers, Dr. d. Theol und Privatdocenten bey der kath. theol. Facultät u. s. w. zu Bonn. Des *ersten* Bandes *erste* Abtheil. 1837. XIV u. 233 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Hat die Geschichte der sogenannten christlichen Häresen in den letzten Decennien von protestantischer Seite vorurtheilsfreye, der Quellen kundige Bearbeiter gefunden, so ist es recht erfreulich, daß dadurch auch katholischer Seits denkende Männer, wie Hr. D. Hilgers, bewogen werden, an diesen Forschungen Antheil zu nehmen, und den sonst so arg verleumderten und verdammten Häretikern und ihren Lehren diejenige Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, die wir allen denkenden Menschen schuldig sind. Zwar ist der Standpunct des Katholiken in Auffassung und Beurtheilung der Häresie sehr verschieden von dem des Protestanten: jener ist in Bestimmung des Häretischen an die Entscheidungen der allgemeinen, unfehlbaren Kirche gebunden, dieser allein an die heilige Schrift, und nach dieser letzten ist das Häretische nicht sowohl auf Lehransichten, Glaubensmeinungen, sondern vielmehr auf das Moralische, auf die Grundsätze des Handelns (Matth. 7, 21 — 24) zu beziehen. Dennoch vermag auch der Katholik, wenn er sich, fern von aller polemischen Rücksicht, bloß an die Geschichte selbst hält, zur Aufklärung der sogenannten Ketzergeschichte durch pragmatische Behandlung das Seinige beyzutragen. Und hierin besteht auch das Verdienstliche dieses Werkes.

In einer sehr ausführlichen *Einleitung* wird zunächst der Begriff der Häresie und ihrer Geschichte festgestellt. Versteht der Vf. unter jener jede Darstellung der christlichen Lehre, die den Entscheidungen des gesamten Lehrkörpers der Kirche entgegen ist, so ist diese die Geschichte derjenigen innerhalb der Kirche hervorgegangenen Darstellungen der christlichen Lehre, welche den Entscheidungen des gesamten kirchlichen Lehrkörpers entgegen sind. In einer Note S. 8 bemerkt er ausdrücklich, warum er seiner Schrift den Titel *Dogmengeschichte* nicht gegeben habe: weil nämlich nach den Grundsätzen der katholischen Kirche das Dogma unveränderlich sey, und es sonach eine Dogmengeschichte im gewöhnlichen J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band*.

chen Sinne des Wortes gar nicht geben könne. Wie grundfalsch diese Ansicht sey, liegt am Tage, denn die Geschichte beweist unwiderlegbar, wie sich von Jahrhundert zu Jahrhundert das Dogma der katholischen Kirche verändert hat; und warum soll die Geschichte dieser Veränderungen mit dem Namen Dogmengeschichte nicht bezeichnet werden können? Doch wir halten uns bey der Widerlegung dieses Satzes um so weniger auf, da er für die Geschichte der ersten Periode, in welcher die Kirche noch nicht in ihrer Gesamtheit durch den Episcopat abgeschlossen dastehet, von geringerer Bedeutung ist. Was dagegen der Vf. §. 8 über die Gegenstände seiner Aufgabe in ihrer genetischen Bildung und Entwicklung, §. 9 über die Ab- und Eintheilung dieser Gegenstände sagt, hat unsere volle Beystimmung. Soll die Geschichte einer angeblichen Härese ihren Zweck erreichen, so muß sie pragmatisch seyn, oder wie sich der Vf. darüber ausdrückt, wir müssen die Erscheinung derselben sowohl ihrer Entstehung, als ihrem materialen Inhalte nach, zu begreifen suchen, zu welchem Zwecke die beiden „Factoren“, die jene Erscheinung bedingen, zu ermitteln sind. Als solche Factoren, durch deren Zusammenwirken die Häresen der ersten christlichen Zeit ins Daseyn gelangten, giebt er an den Offenbarungsglauben selbst, der sich, als Phänomen höherer Abkunft, vor den menschlichen Geist hinstellte, und dann den dormaligen geistigen, insbesondere intellectuell-religiösen Zustand der Völker. Wenn nun dieser Zustand von Seiten derer, welche das Christenthum aufnahmen, ein dreyfacher war, ein jüdischer, ein heidnisch-jüdischer, und ein heidnischer, so ergiebt sich dem Vf. danach die nicht unpassende Eintheilung der Häresen der ersten Periode in folgende drey Classen: 1) in solche, die aus der Verschmelzung der jüdischen Religionslehre mit der christlichen; 2) in solche, die aus der Verschmelzung der heidnisch-jüdischen Religionslehre, und 3) in solche, die aus der Verschmelzung der heidnischen Religionslehre mit der christlichen entstanden. Für die lichtvolle, pragmatische Behandlung der ältesten Häresengeschichte ist diese Eintheilung von großer Wichtigkeit, sollten sich auch, was jedoch bey jeder derartigen geschichtlichen Eintheilung der Fall ist, diese drey Classen nicht immer genau von einander scheiden lassen. — Nachdem der Vf. §. 11 das Verhältniß des Judenthums zum Christenthume, §. 12 das des Heidenthums zum Christenthume geschildert, und §. 13 das „Ideal“ einer orthodoxen dogmatischen Richtung aufgestellt hat, welches Ideal er dann realisirt findet, wenn die Philosophie in ein solches Verhältniß

zur christlichen Lehre gesetzt wird, daß dadurch einerseits das Dogma in seiner völligen Sincerität beybehalten, andererseits den Anforderungen der Wissenschaft in ihrem vollen Umfange Genüge geleistet werde — giebt er eine kurze Uebersicht der Quellen und Literatur für die erste Periode, die jedoch keinesweges vollständig ist, und macht §. 17 an den Bearbeiter einer solchen Geschichte die nothwendigen Anforderungen, daß er einen wahrheitsliebenden, vorurtheilsfreyen Sinn habe, sich durch die Befangenheit der Quellschriftsteller nicht täuschen lasse, und Alles mit Ernst und Würde, ohne Spott und scharf richtenden Ton, darstelle. So glücklich er selbst, zumal als Katholik, diesen Anforderungen zu entsprechen gewußt hat, so würde doch, bey einer so ausführlichen Einleitung, ein besonderer Paragraph über die kritische Behandlung der Quellen, worüber wir in neuerer Zeit einige schätzbare, dem Vf. vielleicht unbekannt gebliebene Abhandlungen erhalten haben (auch die *Schultheis'schen Symbolae criticae* gehören hieher), recht erwünscht gewesen seyn. Die ungeheueren Widersprüche und Ungereimtheiten, die sich in den Berichten des Irenäus und noch mehr des Epiphanius finden, das tactlose Compiliren eines Theodoret und Augustin, der blinde Eifer eines Tertullian u. s. w., der Umstand, daß durch die leider verloren gegangenen Werke des Papias und Hegesippus eine Menge der albernsten Volkssagen in Umlauf gebracht und ohne Weiteres geglaubt und noch mehr ausgeschmückt wurden: Alles dieß erheischt wohl, daß die Kritik über die Glaubwürdigkeit der Quellschriftsteller auf bestimmte Grundsätze gebracht werde. So werden wir weiter unten Gelegenheit haben, zu bemerken, daß das Meiste, was der Vf. über Simon Magus, Dositheus, Menander, die mit Recht schon *Mosheim* aus der Reihe christlicher Häretiker ausgemerzt hatte, über Cerinth, den antignostischen Charakter des Johanneischen Evangeliums u. a. sagt, nur auf Unkritik der alten Väter beruhe.

Auf die Einleitung folgen „*vorbereitende Prolegomena* zur kritischen Geschichte der Häresen und der orthodoxen dogmatischen Hauptrichtungen“, und zwar I) Hauptmomente der Religionslehre der Juden unmittelbar vor Christus. Was zuerst die Phariseer betrifft, so würden wir, außer dem, was über den Messianismus der Juden zur Zeit Jesu S. 33 im Allgemeinen gesagt wird, ihrer Christologie, wie wir sie aus den Evangelien kennen lernen, und die auf das spätere Judenchristenthum den meisten Einfluß hatte, eine besondere Beachtung gewidmet haben. Der Vf. hält sich, wie zu erwarten, an den Josephus; dieser hat aber schlaue genug jene so wichtige Lehre seiner früheren Genossen ganz mit Stillschweigen übergangen. Die sonstigen Lehren der Phariseer vom Schicksal und Vorsehung, Unsterblichkeit und Vergeltung, die uns Josephus so gern als bloße Philosopheme darstellen möchte, hingen gewiß mit ihrer Christologie genau zusammen. So ist es nach dem N. T. gewiß, daß die Phariseer den Glauben an eine allgemeine Auferstehung der Todten und an ein Messianisches

Gericht über Juden und Heiden hatten. Auch dieß mußte Josephus der Heiden wegen unberührt lassen; er weiß vielmehr dieser Lehre eine dem Heiden nicht anstößige Wendung zu geben (*Antiq. XVIII, 1, 3*), wonach die Vergeltung gleich nach dem Tode Statt finden, die Bölen in ewigen Kerker gelegt, die Guten die Kraft wieder zu leben (*ἀναβιοῦν*) erhalten würden. Der Vf. bemüht sich vergeblich, hierin die Angaben des N. T. mit dem jüdischen Geschichtschreiber in Uebereinstimmung zu bringen. Die Worte *εἰργμὸς αἰδίου* des Letzten sollen nur eine hyperbolische Bezeichnung der Zeit bis zur allgemeinen Auferstehung seyn; allein im Gegensatz zu dem deutlichen *ἀναβιοῦν* schließt sie nothwendig die Negation dieses *ἀναβιοῦν* in sich, und auch sonst wird bey Josephus in einfacher Erzählung *αἰδίου*, was der Vf. mit dem biblischen *αἰώνιος* zu verwechseln scheint, in jener Bedeutung nicht gebraucht. Gegen des Vfs. Erklärung spricht auch die andere Stelle bey Josephus (*de bello Jud. II, 8, 14*), wo dieselbe Lehre auf eine Weise wiederholt wird, die an eine allgemeine Auferstehung durchaus nicht denken läßt. Man lese die Worte im Zusammenhange: *Ψυχὴν πᾶσα μὲν ἀφθαρτον, μεταβαίνειν δὲ εἰς ἕτερον σῶμα τῆν τῶν ἀγαθῶν μόνην, τῆν δὲ τῶν φαύλων αἰδίω τιμωρία κολάζεσθαι*. Warum hätte sich aber Josephus so zweydeutig ausgedrückt? Warum sagt er nicht gerade heraus, was er wissen mußte, die Phariseer erwarteten eine allgemeine Auferstehung der Todten, der Gerechten und Ungerechten? Die Nachrichten des N. T. sind jedenfalls glaubwürdiger, als die etwas verblühten Angaben des Exphariseers Josephus. — (Unter der *εἰμαρμένη* der Phariseer versteht übrigens der Vf. richtiger die von Gott mit Rücklicht auf den Gebrauch der Freyheit von Seiten der einzelnen Menschen ursprünglich bestimmte physische Weltordnung.) — Was ferner die Essäer §. 21 betrifft, so kann es leicht eine falsche Vorstellung veranlassen, wenn gleich von vornherein von einem hellenischen Geiste in ihrer *Theosophie*, von einem Bestreben gesprochen wird, die positiven Offenbarungsquellen mit ihrem *Mythicismus* in Einklang zu bringen. Noch mißverständlicher ist die Behauptung, die Essäer hätten von Gott an sich nichts außer seiner Existenz erkennbar gehalten; Gott sey ihnen ein in dem Mase abstractes, beziehungsloses Wesen gewesen, daß nur die Existenz von ihm prädicirt werden, und daß sie ihn nicht für den unmittelbaren Urheber der Schöpfung halten konnten. Es wäre möglich, daß sie den Engeln die Schöpfung beygelegt, obschon wir ihre Engellehre zu wenig kennen; gewiß aber ist, daß sie Gott nicht als ein abstractes, beziehungsloses Wesen, von dem man nur die Existenz prädiciren könne, dachten: denn sie hatten den Glauben an göttliche Vorsehung, sie lehrten, daß Gott Urheber alles Guten, nicht aber des Bösen sey, und foderten Gehorsam gegen die Obrigkeit, weil diese nicht ohne Gott eingesetzt sey (*de bello Jud. II, 8, 7. Philo Op. II. p. 458 ed. Mang.*). Die Essäer-Taufe hat der Vf. gar nicht erwähnt.

Im zweyten Abschnitte werden die Hauptmomente der Religionslehre der aufserpalästinenfischen Juden dargestellt; im dritten die der heidnischen Religionslehre zur Zeit der Erscheinung des Christenthums. Wenn dort die Therapeuten des Philo, dann Philo's Religionslehre selbst, mit besonderer Rücksicht auf Plato, endlich die Lehre der Samariter, so finden hier der Zoroastrismus, Brahmanismus und Buddhismus eine für das Folgende recht zweckmäßige, übersichtliche Darstellung. Die Lehre des Philo wird mit Recht besonders ausführlich behandelt (S. 47—78); Philo, als Repräsentant der heidnisch- oder alexandrinisch-jüdischen Religionsphilosophie, hatte nicht blofs den entschiedensten Einfluß auf die Entstehung der ersten eigentlich christlichen Häresen, sondern eben so auf die Bildung des kirchlichen Dogma vom Vater, Sohn und Geist, indem man das philosophische Dogma vom Logos-Gott der antignostischen Speculation über die Natur und Person Christi zum Grunde legte: eine Ansicht, der freylich der Vf. als Katholik nicht beypflichten kann. Zuerst wird Philo's Allegorie, dann dessen Theologie dargestellt. Wir würden hier nicht unbemerkt gelassen haben, daß dem Philo die Quellen aller Philosophie und Theologie der *νοῦς* oder *λόγος* im Inneren, im Aeusseren aber, in Beziehung auf die sichtbare Welt, über welche hinaus uns der *νοῦς* zur unsichtbaren führt, das Licht und das Auge war (*Phil. Op. I. p. 12 sp. p. 16. p. 119 sq. u. a.*). Nach S. 53 soll Philo besonders dem sogenannten physikotheologischen Beweise gehuldigt, den wahren Verehrern Gottes aber ein *unmittelbares* Schauen Gottes (*ὄρασις*), vermittelt durch Gottes eigenes Licht, beygelegt haben. Es ist schon von Anderen bemerkt worden, daß wir die bey uns so gewöhnlich gewordene Unterscheidung des Mittelbaren und Unmittelbaren auf die Vorstellungen der Alten nur mit großer Vorsicht anzuwenden haben. Allerdings wird in der Stelle, auf welche sich der Vf. beruft (*II. p. 415 u. 416*), den *δοκίμοις καὶ γνησίοις θεραπευταῖς καὶ θεοφιλέσι*, wie auch an anderen Stellen, eine *ὄρασις*, *θεά* u. s. w., ein tieferes Erkennen des *Daseyns* Gottes (*τῆν ἰδίαν ὑπαρξιν ἀναφῆραι θελήσαντος ἑκείνου*) beygelegt; allein wir tragen Bedenken, dieses Erkennen ein unmittelbares Schauen zu nennen, theils weil Philo selbst bald darauf sagt: *τούτων ἐστὶν ὁ Καλδαῖσι μὲν προσαγορευόμενος Ἰσραήλ, Ἕλλησι δὲ ὄρων θεόν, οὐχ οἷός ἐστιν ὁ θεός — τούτο γὰρ ἀμήχανον — ἀλλ' ὅτι ἐστὶν* u. s. w., theils weil nach Philo's Grundlehre alle Gotteserkenntniß nur vermittelt wird durch den Logos in uns und den göttlichen Logos, Gottes Wesen an sich aber durchaus unsichtbar und unbegreiflich ist, also von nichts Anderem gesehen werden kann *p. 414: ἐκείνο μὲν — ἀμήχανον ὅφ' ἑτέρου τινος θεωρεῖσθαι*. Mit dieser Lehre ist wohl vereinbar die Ansicht Philo's, daß, da Gottes Wesen ein Lichtwesen, und eben so sein *παράδειγμα*, der Logos, Licht ist (*l. I. p. 632*), der Fromme, der sich durch seinen Logos zur Erkenntniß der höheren Ideenwelt erhoben habe, und sich nun sehne, Gott zu schauen (*p. 414*), durch

die reinen Strahlen des göttlichen Lichtes erleuchtet, eine Wohnung Gottes werde, dessen besonderen Beystand überall genieße (*I. p. 23. 24*), daß er zu Gott, seinem Freunde, sprechen könne, und auch von ihm erhört werde (*p. 475. 476*). — Die beiden folgenden Paragraphen behandeln die Kosmologie und Anthropologie Philo's, wiederum mit besonderer Rücksicht darauf, wie derselbe die Platonischen Gedanken mit der positiven Lehre der Offenbarung zu vereinigen gesucht habe. Sehr richtig wird bemerkt, daß ihm das Nichts, aus welchem die Welt geschaffen worden, nicht ein absolutes, sondern ein relatives war. Hinsichtlich des welt-schaffenden und bildenden Logos aber, so wie der diesem untergeordneten Kräfte, erkennt der Vf. S. 68 einen offenbaren Widerspruch in den Ansichten unseres Alexandriner. Daß Philo, als Eklektiker, wie dies jedes Mal bey derartigen Philosophen der Fall ist, sobald wir, von einem bestimmten Princip ausgehend, ihre Philosopheme in ihre äussersten Punkte verfolgen, in Widersprüche gerathen mußte, und wirklich gerathen ist, geben wir zu; allein hinsichtlich des Logos und der Kräfte können wir uns noch immer nicht davon überzeugen. Wäre es wahr, daß Philo den Logos einerseits als die weltbildende und erhaltende Gotteskraft, als die göttliche Mittelpotenz der Schöpfung und Erhaltung der Welt, darstellte, daß er ihn aber zugleich andererseits aus der göttlichen Wesenheit ausgehieden werden lasse zu einem „substantialen, selbstständigen und selbst persönlichen Daseyn“: so wäre der Widerspruch offenbar. Wir vermiffen aber auch bey unserem Vf. so gut, wie bey *Großmann, Gfrörer* u. A., den Beweis, daß Philo wirklich dem Logos ein von Gott ausgehiedenes, persönliches Daseyn ausdrücklich beygelegt habe. Philo bezeichnet den Logos (worauf der Vf. Gewicht legt) als den hohen Priester, als den Menschen Gottes, den Erzengel, den Wächter Israels, den Mittler, den Anfang u. s. w.; er spricht allerdings von ihm in solchen Ausdrücken, als habe er ihn als von Gott seinem Wesen nach verschieden *gedacht*, und Letztes ist wirklich der Fall. Allein daraus folgt keinesweges, daß dem Logos an sich ein aus der göttlichen Wesenheit ausgehiedenes, selbst persönliches Daseyn zukomme; alle Stellen, welche diese letzte Ansicht zu bestätigen *scheinen*, geben einen eben so passenden Sinn, und nöthigen uns nicht, den Philo eines zu argen Selbstwiderpruches zu beschuldigen, wenn wir den Logos auffassen als den Verstand, die Vernunft, den Inbegriff aller göttlichen Ideen, dann als den Abdruck, die Offenbarung dieser Ideen in der sichtbaren Welt, als das Wort, das zu erkennen, dem, als seinem Beystande, zu folgen, der Mensch von der Natur den Logos empfangen habe. Spricht Philo von dem göttlichen Logos in persönlichem Sinne, so geschieht dasselbe bey den göttlichen Eigenschaften und Kräften. Man vergl. die Stelle *de Cherub. I. p. 144—146* in ihrem ganzen Zusammenhange; hier werden erwähnt die beiden obersten und ersten Kräfte (*δυνάμεις*) bey Gott, die *ἀγαθότης* und *ἐξουσία*, durch deren erste

Alles geschaffen, die zweyte Alles regiert werde; die Vereinigung beider sey der Logos, als der Steuermann und Regierer des Weltalls, nach welchen und durch welchen Alles in der Welt geschehe. Folgt aber wohl daraus, daß Philo die göttlichen Ideen, Eigenschaften oder Kräfte, wie sich der Vf. S. 68 ausdrückt, „ver substantialisirt und verhypostasirt“ habe? Könnten uns die Gegner unserer Ansicht von Philo's Meinung eine einzige Stelle entgegensetzen, wo dem Logos oder jenen Kräften ein *ιδίως υπάρχειν* oder *ὑποστῆναι*, eine *οὐσία* oder *ὑπόστασις* *ἰδίᾳ* beygelegt würde, wir würden gern unseren Irrthum aufgeben. Es ist aber diese unsere Ansicht von Wichtigkeit für die richtige Auffassung und Darstellung der angeblichen christlichen Häresen der ersten Jahrhunderte. Den Einfluß des alexandrinischen Eklekticismus auf die christliche Gnosis hat der Vf. schon hier im Voraus an mehreren Stellen angedeutet; dieser Einfluß tritt aber noch stärker hervor unter den Gegnern der Gnostiker, welche das philosophische Dogma vom göttlichen Logos auf die Natur und Person Christi übertrugen, und zuerst den Logos in Christo hypostasirten, während die Monarchianer, festhaltend an der Lehre des A. und N. T. von der Einheit Gottes, diese Hypostasirung verwarfen, und den Logos in Christo nicht als Person, sondern als die Offenbarung der göttlichen Weisheit und Wahrheit verstanden. So die angesehenen rechtgläubigen Bischöfe Sabellius und Paulus, welche freylich bey dem Vf. unter den Häresiarchen erscheinen werden.

Nach diesen Prolegomenen beginnt der *erste* Abschnitt mit der Darstellung derjenigen Häresen, welche aus der Verschmelzung des Judenthums mit dem Christenthume hervorgegangen sind, der *Nazaräer* und *Ebioniten*. So richtig der Vf. in einer Einleitung den Ursprung und die Hauptlehren des Juden-Christenthums im Allgemeinen aus einander setzt, so verdient es doch eine Berichtigung, wenn er S. 99 behauptet, die Apostel hätten, von einer weisen Maxime der Condescendenz geleitet, anfangs das Ceremonial-Gesetz neben dem Christenthume bestehen lassen. Im Gegentheile waren die Apostel alle nach dem Hingange ihres Herrn wirkliche Juden-Christen, nicht bloß aus Accommodation, sondern aus voller Ueberzeugung, wie wir aus Act. 2 u. fg. deutlich sehen. Erst später, nachdem Petrus und Paulus unter höherer Leitung den Universalismus des Christenthums allein durch den Glauben, ohne das Gesetz, erkannt hatten, war es weise Condescendenz der Apostel, wenn sie nicht allein die strengen Juden-Christen bey ihren Grundsätzen beharren ließen, sondern auch diese unter ihnen selbst beobachteten, und nur verlangten, daß die gemäßigten Juden-Christen, sowie die Heiden-Christen, nicht beunruhiget würden. Das Ansehen der Apostel verliert bey dieser Ansicht nicht das Mindeste; denn nur nach und nach leitete sie der göttliche Geist zur Erkenntniß der Wahrheit, und hinsichtlich ihrer anfangs noch

sinnlichen Erwartungen vom Reiche Gottes und der baldigen Rückkehr Jesu zur Eröffnung desselben gesteht der Vf. selbst S. 103 der geschichtlichen Wahrheit gemäß offen zu, daß die Apostel des Beystandes des heiligen Geistes bedurft hätten, um diesen „irrigen“ Erwartungen zu entsagen. Daraus ergibt sich zugleich, daß die später als ketzerische Parteyen mit dem Namen Nazaräer und Ebioniten bezeichneten Christen wirklich apostolischen Ursprungs waren. Hätte der Vf. dies festgehalten, so würde er sich nicht, um den Ursprung des Namens Ebioniten zu erklären, in eine Menge Hypothesen S. 110 ff. verwickelt haben, die zwar die verschiedenen, offenbar auch nur auf Vermuthung gegründeten, Nachrichten der alten Väter vereinigen sollen, aber dadurch um so mehr alle Wahrscheinlichkeit verlieren. Der Vf. nimmt an, daß der von Hegesippus bey Eusebius (K. G. IV, 22) erwähnte Thebutis eine und dieselbe Person mit dem Ebion gewesen, und daß er sich entweder selbst den Beynamen Ebion (der Arme) beygelegt, oder daß seine Anhänger ihm denselben gegeben, und sich danach Ebioniten genannt hätten. Allein der kurze Bericht des leichtgläubigen Hegesippus über den Thebutis klingt schon an sich märchenhaft; er soll nämlich, weil er nicht Bischof geworden, die in der Lehre noch jungfräuliche Kirche zuerst durch Irrlehren verdorben haben. Auch bezeichnet ihn Hegesippus nicht einmal deutlich als Juden-Christen (*ἀπὸ τῶν ἐπὶ αἰρέσεων αὐτῶν*, heißt es nur), und die Vermuthung des Vfs. scheint daher wie aus der Luft gegriffen. Wenn er nun hinsichtlich des Namens Nazaräer der gewöhnlichen Annahme folgt, daß derselbe in der urchristlichen Zeit als Schimpfname allen Christen von den Juden beygelegt worden sey, so lag ja eine ähnliche Annahme eben so nahe in Beziehung auf den Namen Ebioniten, oder richtiger Ebionäer. Nach dem, was Epiphanius von den Ebionäern seiner Zeit und ihrer Meinung von dem Ursprunge dieses ihres Namens berichtet, wissen sie nichts von einem Stifter ihrer Partey Ebion; sie leiten vielmehr ihren Namen von der Armuth ihrer Voreltern her, und warum wollen wir ihnen hierin keinen Glauben schenken? In den Ebionäern erkennen wir die erste apostolisch-judenchristliche Gemeinde; diese Benennung aber muß noch aus der apostolischen Zeit herrühren, da sie schon im zweyten Jahrhundert diesen Namen führen. Nun sehen wir aus der Apostelgeschichte und den apostolischen Briefen, daß die judenchristliche Gemeinde in Palästina meistens aus Armen bestand. Was ist wahrscheinlicher, als daß von den Juden, welche erwarteten, daß der Messias die Armen beglücken werde, die Christgläubigen spottweise „Arme“ genannt wurden, die so thöricht wären, trotz ihrer Armuth zu behaupten, der Messias sey für sie schon erschienen?

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

KIRCHENGESCHICHTE.

BONN, b. Habicht: *Kritische Darstellung der Häresen und der orthodoxen dogmatischen Hauptrichtungen in ihrer genetischen Bildung und Entwicklung, vom Standpuncte des Katholicismus aus.* Von B. J. Hilgers u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Abschnitt über diejenigen Häresen, welche aus der Verschmelzung der heidnisch-jüdischen Religionslehre mit der christlichen entstanden, entwickelt zuvörderst in einer Einleitung Begriff und Ursprung der Gnosis. Anstatt das Wesen der Gnosis aus den wesentlichen Lehren abzuleiten, in welchen alle gnostischen Systeme übereinstimmen, und nun das Princip dieser Lehren festzustellen, verfolgt der Vf. vielmehr seinen eigenthümlichen Weg. Nach ihm ist „die Art und Weise, den im Buchstaben der historisch gegebenen übernatürlichen Offenbarung Gottes enthalten seyn sollenden Sinn nach den anderswoher genommenen Ideen zu bestimmen“, dasjenige, was man später in Beziehung auf die christliche Offenbarung mit dem Worte Gnosis bezeichnet habe, und als wesentliches Moment derselben erscheint ihm das übergeordnete Verhältniß, in welches die Vernunft, als Erkenntniß-Princip der natürlichen Religion, zur positiv geoffenbarten Religion gestellt wird. So wahr dies ist, so scheint es doch nicht zu genügen, um einen deutlichen Begriff von dem Wesen der christlichen Gnosis zu gewähren. Spricht der Vf. z. B. von einer historisch gegebenen übernatürlichen Offenbarung, von der Vernunft als Erkenntniß-Princip der natürlichen Religion und von dem Verhältnisse dieser zu jener, so geschieht dies im Sinne einer späteren Zeit; wir erinnern uns aber nicht, daß die Gnostiker selbst sich dieser Ausdrücke bedient hätten. Um den Begriff der Gnosis richtig zu bestimmen, haben wir uns doch zunächst an die Gnostiker selbst, oder, da wir von diesen nur Fragmente besitzen, an das zu halten, was ihre Gegner darüber berichtet haben. Die Gnostiker, die sich ebenso gern Pneumatiker (*sapientes*), ihre Gegner aber Psychiker (*simplices*) nannten (*Tertull. contra Valent. c. 1, 2*), suchten das wahre Heil des Menschen, zu dessen Bewußtseyn Christus uns habe bringen wollen, allein in dem Geiste (*τὸ πνεῦμα*), und dieses habe der Mensch nicht bloß zu glauben, er vermöge es zu erkennen (*πρῶτος Tert. l. l. c. 32. Aug. haer. 6. 11. Iren. haer. I. 24. 23 u. A.*). Der Grund alles Uebels da-

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

gegen lag ihnen in der Materie, und dieser Gegensatz des Geistigen und Fleischlichen, des Sichtbaren und des Unsichtbaren, Dualismus also, bezeichnet das Wesen der Gnosis. Weit entfernt, die Vernunft, oder, um mit den Gnostikern zu reden, den in den Banden des Sinnlichen gefesselten Menscheng Geist, über die Offenbarung zu erheben, erkannten sie in Christo die letzte (übernatürliche) geistige Offenbarung des unsichtbaren Vaters, um die Menschen zu jener Erkenntniß zu leiten, und dadurch die Geister zu erlösen. Diesen Zweck zu erreichen, erschien Christus, aus dem Pleroma herabkommend, als ein geistiges Wesen (*ἀλόγ*), frey von allem Materiellen: daher der Dokerismus ein wesentliches Kennzeichen aller Gnosis bildet. Das Judenthum gewährte nicht die Erkenntniß des Heiles im Geistigen, die Erkenntniß des Gottes der Liebe; es fesselte den Menschen noch an das Sinnliche. Antijudaismus war das dritte Kennzeichen der christlichen Gnosis. Dies weiter durchzuführen, ist hier nicht der Ort. Das Angeführte wird aber auch hinreichen, um bemerkbar zu machen, daß nur die Unkritik der alten Häresiologen Männer, wie *Simon Magus, Menander, Dositheus* und *Elxai*, in die Reihe der christlichen Ketzler aufzunehmen, und sie als die Stifter der Gnosis bezeichnen konnte, um ihnen schon alle gnostischen Irrthümer beyzulegen, und mit ihnen zu verdammen. Und doch läßt sich nicht einmal beweisen, daß sie wirklich Christen waren. Wie kommen sie also bey dem Vf. wieder unter diejenigen Häresen, die aus der Verschmelzung der heidnisch-jüdischen Religionslehre mit der christlichen entstanden sind? Allein nicht bloß diesen, auch dem Cerinth wird wieder seine Stelle unter den judaisirenden christlichen Gnostikern angewiesen, S. 152 ff. Wollten wir auch zugeben, daß Cerinth zu wenig Philosoph (S. 154) gewesen sey, um die Widersprüche und Ungereimtheiten seiner Lehren, wie sie hier nach den Berichten des Irenäus und Epiphanius dargestellt werden, selbst zu erkennen, so würde dies doch dem Begriffe einer christlichen Gnosis ganz widerstreiten. Cerinth soll einen fleischlichen Chiliasmus neben seiner Gnosis, einen theosophischen Christus neben seinem rein menschlichen Jesus, die Anhänglichkeit an das äußere jüdische Gesetz neben dem, dem Gnosticismus eigenthümlichen, nach Innen gerichteten, sittlichen Streben gelehrt haben. Alle christlichen Gnostiker verwarfen den Chiliasmus, das äußere Gesetz und einen rein menschlichen Jesus, und wir würden daher den Cerinth für einen völlig sinnlosen Menschen halten müssen, wenn er die offenbarten

Gegensätze hätte vereinbaren wollen. Cerinth war jedenfalls reiner Juden-Christ, und wurde wegen seiner Ansicht vom Ursprunge des Mosaïschen Gesetzes fälschlich für einen Gnostiker gehalten. Waren nun Cerinth und Consorten keine Gnostiker, so folgt, daß der Vf. aufs Neue sich vergebens bemüht, zu zeigen, die Johanneïschen Schriften und mehrere Paulinische Briefe seyen der eigentlich christlichen Gnosis entgegengesetzt. — Den Beschluß des Ganzen bildet die gelungene Darstellung des pseudoclementinischen Lehrsystems und der Lehren der eigentlich christlichen Gnostiker von *Valentin* bis auf die Schüler des *Basilides*.

Der von uns gemachten Ausstellungen ungeachtet, können wir doch dieses Werk angelegentlich Allen empfehlen, die eine pragmatische Darstellung der Entstehung der alt-christlichen Häresen zu lesen wünschen, und wir sehen der Fortsetzung desselben mit Erwartung entgegen.

L. L.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weigel: *Bibliotheca dissertationum et minorum librorum, theologiam, jurisprudentiam, philologiam, historiam literariam etc. spectantium*. Venundantur in commissis in libraria *J. A. G. Weigelii* Lipsiae. Singuli cujusque libelli exemplar venit tribus grossis Saxonis, seu 50 Cent. monet. Gall. seu 5 Pences monet. Anglic. 1837. 107 S. gröst. 4. (9 gr.)

Ein systematisches Verzeichniß der über einzelne Fächer der Gelehrsamkeit erschienenen kleinen Monographien, die zum Theil nicht einmal verkäuflich im Buchladen sind, war schon längst ein wahres Bedürfniß, das von Jahr zu Jahr um so mehr gefühlt wird, je mehr sich die Anzahl solcher Programme, Dissertationen, Gratulationschriften u. s. w., selbst auf Veranlassung öffentlicher Gesetze und Anordnungen, alljährlich häuft. Denn wenn man auch auf manchen Universitäten die sehr löbliche Sitte unserer Vorfahren, durch dergleichen Schriften sich den Weg zum Lehrstuhle zu bahnen, oder mittelst derselben feierliche Acte einzuleiten, allmählich verlassen hat: so wetteifern doch die Schulen, zumal die preussischen, in Herausgabe solcher Programme; und je öfter der junge Lehrer sich anstrengt, dadurch seine Tüchtigkeit öffentlich zu bewähren, um eine höhere Anstellung zu gewinnen, desto trefflichere Producte werden nicht selten zu Tage gefördert. Selten aber erfährt man auferhalb der Universität- und Schul-Grenzen, oder (wo der Programmatausich in neuerer Zeit eingeführt worden) auferhalb der Gitter öffentlicher Bibliotheken, welche Monographien, und worüber sie geschrieben sind, da leider selbst unseren Literatur-Zeitungen ein fortlaufendes Verzeichniß derselben fehlt. An ein systematisches Verzeichniß von Dissertationen aus allen Fächern des Wissens ist noch weniger zu denken. Aber ein solches ist auch nicht die Arbeit *Eines* Mannes, nicht einmal eines

Gelehrten, geschweige eines Buchhändlers: vielmehr wäre sehr zu wünschen, daß junge Männer auf denjenigen Universitäten, die im Besitz reicher Bibliotheken sind, nach fast vollendeter Studien-Laufbahn, sich in die Arbeit theilten, und Jeder für sein Fach sammelte, das Gesammelte sichtet und verständig ordnete. Die Arbeit ist nicht so geisttödtend, wie wohl Mancher wähnen mag, wenn man sich nur nicht bloß um die Titel der Dissertationen, sondern auch um deren Inhalt bekümmert, und diesen summarisch anzugeben versucht. In der That wissen wir, daß der geniale *Feuerbach*, als er noch Privatdocent in Jena war, ein solches Verzeichniß criminalistischer Monographien, und der jetzt als Oberbibliothekar in Leipzig angestellte *Dr. Gersdorf*, während seiner untergeordneten Verhältnisse bey der Bibliothek in Dresden, einen gleichen Index aller auf die neutestamentliche Kritik und Exegese bezüglichen Dissertationen angefertigt hat. Andere haben vielleicht Aehnliches in anderen Fächern gethan; leider aber ist zur Zeit keine dieser Sammlungen ans Licht getreten.

Man glaube nicht, daß durch vorliegende *Bibliotheca* diese Lücke ausgefüllt sey. Sie ist weder vollständig, noch mit Urtheil geordnet, sondern dient einzig und allein einem buchhändlerischen Zwecke. Die hier aus allen Wissenschaften verzeichneten Dissertationen sind bey *Hn. Weigel* zu haben; er verkauft sie Stück für Stück (*singuli cujusque libelli exemplar*, wie etwas unlateinisch auf dem Titel steht) um drey sächsische Groschen. Wir zweifeln nicht, daß vielen Liebhabern solcher Schriften, in Ermangelung eines besseren Werkes, das gegenwärtige willkommen seyn wird; aber, wenn auch nicht Vollständigkeit erzielt werden konnte, so hätte doch mehr Fleiß und Sorgfalt auf die Anordnung verwendet werden sollen. Hier ist die Anordnung bloß alphabetisch: daraus folgt, daß z. B. bey der Theologie exegetische, historische, dogmatische, polemische Dissertationen bunt durch einander aufgeführt werden. Eben so in allen übrigen Wissenschaften, so daß derjenige, welcher etwa eine ihm bey seinen wissenschaftlichen Forschungen nöthige Monographie sucht, in der Regel das ganze dieser Wissenschaft gewidmete Dissertations-Register durchsehen muß. Und selbst bey der alphabetischen Reihenfolge hätte dem Leser mit geringer Mühe Manches erleichtert werden können. Wer mag sich z. B. (um nur bey den ersten Seiten stehen zu bleiben) mit Durchsicht von 19 Titeln abmühen, welche sämtlich unter das Wörtchen *Ad*, oder gar von 120, welche unter *De* zusammengestellt sind, um einzelne ihm etwa nöthige Dissertationen über einzelne neutestamentliche Schriften oder Schriftstellen herauszufinden? An die Angabe der Verfasser von einzelnen Dissertationen, wenn sie nicht selbst auf dem Titel sich genannt, ist vollends nicht zu denken, nicht einmal bey Leipziger Gelehrten, obgleich dort bekannt genug, oder leicht zu erfahren ist. welcher Theolog z. B. die gewöhnlichen Festprogramme geschrieben hat. Oft konnten selbst die spä-

ter gesammelten *Opuscula*, z. B. von *Morus*, sofort Auskunft darüber geben. So aber gefellt sich hier Unzuverlässigkeit zur Unvollständigkeit. Wer z. B. über das bekannte *testimonium Josephi de Christo* etwas zu schreiben oder zu lesen wünscht, wird zuerft nach *Bretschneider's* Schrift sehen: diese fehlt; die Gegenschrift, aber ohne Namen des bekannten Verfassers, ist unter *Flavianii* aufgeführt, wo sie schwerlich Jemand suchen wird. Nicht selten bedurfte es nur eines Blickes in die Dissertation, um den Inhalt, auch wohl den Verfasser, anzugeben. Wem kann mit Titeln folgender Art (S. 75) gedient seyn: *Ad memoriam Bestuchefianam, Lips. 1784. Ampliff. senat. Halens. constitut. lection. etc. Hal. 668.?* Wer sucht *Wedel de moly Homeri*, oder *de refina Aegyptia Plauti*, oder *Wex de loco mathemat. in Platonis Menone* unter der *Sectio physica et mathematica, Chemia, Historia naturalis, Ars medica?* Und schon dies — welche Zusammenstellung der Wissenschaften! Unter *Euripides*, nicht unter *Criseos*, gehörte die Schrift von *Schütz* (der auch nicht als Verfasser genannt ist): *Criseos Wakefieldian. Euripid. quibusd. loc. adhibitae censura*. Doch wir würden kein Ende finden, wenn wir nur das Hauptfächlichste berichtigen oder zurecht stellen wollten. Es genüge daher, bloß zu bemerken, daß das Verzeichniß aus acht Abschnitten besteht, von denen der erste, die *Theologie* betreffend, der reichhaltigste ist; denn er enthält auf 66 eng gedruckten, Seiten 6189 Numern. Darauf folgt *Sect. II: Jurisprudentia*, bloß drey Seiten fassend; *Sect. III: Logica, Metaphysica, Politica*, S. 70—73; *Sect. IV: Physica et Mathematica, Chemia, Historia naturalis, Ars medica*, S. 63—74; *Sect. V: Rhetorica, Poests, Philologia, Historia literaria, Biographia eruditiorum*, S. 75—89; *Sect. VI: Historia et Chronologia*, S. 89—97; *Sect. VII: Archaeologia*, S. 98—102; *Sect. VIII: Appendix*.

Der Druck ist zwar klein und eng, aber deutlich und scharf, überhaupt das Außere ansprechend. Bey der großen Betriebsamkeit, durch welche *Hr. Weigel* sich in seinen mercantilischen Geschäften auszeichnet, würde er sich ein nicht geringes Verdienst um die Literatur erwerben, wenn er die reichen Quellen, welche Leipzig darbietet, und die ihm aus dem Auslande zufließen, dazu benutzte, um durch junge, belesene und talentvolle Gelehrte ein Werk zu Stande zu bringen, welches dem im Eingang unserer Anzeige erwähnten Bedürfnisse wirklich entspräche, und das den Titel *Bibliotheca dissertationum et minorum librorum* mit Recht und mit Ehren führte.

L. M.

P Ä D A G O G I K.

MAGDEBURG, Verlag von F. Fabricius (Rubach'sche Buchhandlung): *Ideen zu einer Methodik des Gymnasial-Unterrichts*, aus Vernunft und Erfahrung. Eine Monographie von C. A. Händler. 1836. X u. 118 S. 8. (broch. 15 gr.)

In gewisser Hinsicht reiht auch die vorliegende Schrift der ansehnlichen Zahl sich an, die durch den von einem menschenfreundlichen Arzte erregten Streit über das Zuviel des Unterrichts in dem Gange unserer heutigen Gymnasien und die körperliche Schwäche ihrer Zöglinge hervorgerufen ward. Sie nimmt jedoch zugleich einen höheren Standpunkt ein, indem sie eine allgemeine Theorie der Gymnasial-Studien aufzustellen sich bemüht, und die Gebrechen unseres gegenwärtigen Gymnasial-Wesens im ganzen Umfange darzustellen will. In sofern darf denn auch Niemand mit dem Vf. rechten, daß er weiter ausgehört hat, da ja das zu behandelnde Object allerdings kein für sich bestehendes, aus dem ganzen Zusammenhange der Natur losgerissenes ist, sondern vielmehr ein unverkennbares Glied in der langen Kette. „Das Gymnasium ist vom Erziehungs- und Bildungs-Geschäfte des Menschen die auslaufende Spitze einer großen Pyramide, die ohne die Basis und die verbindenden Mittelglieder nicht denkbar ist“; und gewiß werden wir es dem Vf. gern zugestehen, wenn er die vorbereitenden Bildungs-Anstalten dabey nicht aus dem Auge läßt. Es zerfällt somit seine Schrift in fünf Abschnitte, denen noch ein Anhang und ein Schlußwort beygefügt sind. In dem ersten, einer Einleitung zu den übrigen, behandelt er zuvörderst die Natur des Menschen, als eines *Simultaneum* zweyer Welten, seinen Zweck, die Ausbildung seiner Kräfte; er betrachtet ferner die Bildungs-Anstalten im Allgemeinen, das Gymnasium in seinem Verhältnisse zu anderen Bildungs-Anstalten und zu Hochschulen, den Zweck und die Bestimmung des Gymnasiums, so wie die Unterrichts-Gegenstände desselben. Da, wo er die Seelen-Natur des Menschen erörtert, ist er kurz und meistens immer klar; über die Begriffs-Bestimmungen, wie den nicht scharf genug gefassten Unterschied zwischen Verstand und Vernunft, ließe sich vielfach mit dem Vf. rechten, ohne dadurch dem Ziele so nahe zu kommen, als bey Erörterung des Grund-Principis, aus welchem, wie es der Vf. darstellt, sich keineswegs alle einzelnen Fächer, als nothwendig in der höheren Seelen - Natur des Menschen begründet, nachweisen lassen. So wäre es nicht viel mehr als eine Accommodation an Herkommen und Zeitgeist, ja sogar eine Entwürdigung der höchsten Aufgabe, wenn er die Religion voranstellt, „weil sie allein dem Menschen in ihrer nothwendigen und natürlichen Verbindung mit der Moral die einzig nöthige und wahre Richtung für sein ganzes Leben und zur Erreichung des vorgesteckten Zieles giebt.“ Rec. fürchtet, der Vf. habe nicht genug zwischen Lehre oder Unterricht und Erziehung geschieden, habe die beiden Begriffe: „Gymnasium“ und „Gelehrten-Schule“, die an sich sehr verschieden sind, wohl aber beide in dem Gymnasium oder der Gelehrten-Schule, wie man sie nun nennen möge, neben einander ihre Geltung finden sollen; zu eng mit einander verschmolzen oder gar vermischet. Ueber die Aufgabe des Religions-Unterrichts belehrt er uns nach und nach

an verschiedenen Stellen seiner Schrift etwas genauer. S. 23: „Nur Religion im Sinne des erhabenen Stifters des Christenthums; aber nicht den Geist verdüsternde und irreleitende und das Herz verenigende Dogmatik einer zur Geistes-Unterjochung in neuesten, dunklen, engherzigen Zeiten erfundenen Kirchen-Symbolik; ihr müßtet denn geistige Hämlinge (?) und Sklaven der Willkür, die vor Despotie und Pfaffenthum kriechend erzittern, oder Pharisiäer und betrogene und betrügende Heuchler, aber nicht freye, edle Menschen nach Christi Muster bilden wollen.“ In dem weiteren Abschnitte über die Religion als Lehr-Object wird die Sprache des Vf. bilderreich, poetisch, auch bisweilen unklar; die Bibel soll den Kindern im Auszuge in die Hand gegeben werden, und die Erklärung dem Lesen nicht nach-, sondern vorausgehen. S. 91 f. werden die verschiedenen Stufen des Religions-Unterrichts bezeichnet. In der untersten Classe verlangt er Lesen ausgewählter Stücke der Bibel mit „vernunftgemäßer“ Erläuterung; in der 4 Cl. Moral nach einem Lehrbuche, Erklärung der Lehre Jesu nach dem N. T., namentlich nach der Berg-Predigt; Lesen ausgewählter Psalmen, Lieder und Gefänge: „*Witschel's* Opfer sind hier an ihrer Stelle“; in der 4 Classe Fortsetzung der Moral, Mittheilungen aus den Stunden der Andacht und Lectüre anderer erhebender, wahrhaft religiöser Schriften, die das Herz erwärmen und den Geist erleuchten und zu Gott dem Heiligen führen; in der 2 Classe Fortsetzung der Moral, kurze Geschichte unserer Religion, N. T. in der Ursprache gelesen und erläutert, Vorlesung erhabener Gedichte über Religion alter und neuer Zeit; endlich in der 1 Classe „Religions-Geschichte der Menschheit mit anthropologisch-psychologisch und moralisch-religiöser Erläuterung an Ort und Stelle (?). Das N. T. wird in der Ursprache gelesen und vernünftig erklärt. Zur Mittheilung wären wohl die religiösen

Schriften von *Herder* zu beachten.“ Der Vf. will die beiden untersten, die beiden mittleren, die beiden obersten Classen „füglich stets“ verbunden sehen. Wo aber will der Vf. dann Christenthum lehren? Meint er wirklich seiner Anstalt, deren Realisirung hoffentlich an dem christlichen Geiste unserer Zeit scheitern wird, den Namen einer christlichen geben zu dürfen? Rec., der ein Philolog nach seinem Studium ist, könnte mit dem Vf. wohl darin zufrieden seyn, daß er die Sprachen der Römer und Griechen S. 17 als die geeignetsten zur geistigen Gymnastik und Uebung des Denk-Vermögens formell und als die reichsten Quellen in ihren Ueberresten für Menschenkenntniß und wahre vernünftige Ausbildung erklärt, aber er würde Zweck und Werth ihres Erlernens doch anders fassen, als es der Vf. S. 44 gethan hat, eben weil er die Gesamt-Aufgabe der Schule anders faßt (was zu erörtern jedoch einem anderen Orte vorbehalten bleibt); aber er muß es sehr tadeln, wenn der Vf. dem Gymnasium neben 12 französische (warum soll diese Sprache nicht lieber ganz fehlen?) nur 18 griechische und je 6 lateinische in den 4 oberen Classen, dagegen für den deutschen Sprach-Unterricht in den 4 oberen je 6, in den beiden unteren je 4 ansetzt, der Mathematik in jeder Classe 2 Stunden giebt, und die Philosophie, wie Physik und Natur-Geschichte, jene in den unteren Classen freylich nur als Denk-Uebungen, in je 1 Stunde lehren will. Jede Classe bekommt so nur 26 wöchentliche Stunden, aber in welchem Vielerley! Rec. ist von dem Bedürfnis eines besseren Unterrichts in der deutschen Sprache, noch mehr im Gedanken - Ausdrucke überhaupt, auf das Lebhafteste durchdrungen; aber so, wie der Vf. es will, würde oberflächlicher Schwatzhastigkeit und renomistischer Verbildung Thor und Thür geöffnet seyn.

F. L.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Halle, b. Anton: *Wenn diese Schweigen, werden Steine schreyen. Was ist christlich?* und die *Berufung*. Drey Predigten, gehalten in der Domkirche zu Halle von Dr. Erdmann. 1837. 48 S. 8. (6 gr.)

Weder belehrt uns ein Vorwort über den Grund der Veröffentlichung dieser Predigten, noch eine Vorerinnerung über die Festtage, an welchen sie gehalten worden. Doch waren sie der Veröffentlichung nicht unwerth, besonders der Eigenthümlichkeit wegen, in welcher der Vf. seine Aufgabe behandelt. Gleich die erste Predigt nimmt die letzten Worte des Textes Luc. 19, 29—40 zum Thema, und zeigt, welche Bedeutung diese Worte 1) für die hatten, an welche sie gerichtet waren, 2) für die Jünger des Herrn, und welche sie 3) für uns haben sollen. Die Sprache ist hie und da hart und leicht unverständlich, z. B. S. 3 der Satz: „Lafst uns — aus ihm (dem Worte des Herrn) alles das Strafende, Ermunternde, Warnende zu schöpfen suchen, welches darin sich fin-

det; welches (doch das Wort?) er zu den Pharisiäern sprach, welche verlangten“ u. s. w. — Die zweyte Predigt, über Joh. 10, 12—15, hat zwar das offenbar zu weite Thema: *Was ist christlich?* doch weiß der Vf. durch den Hauptgedanken den er durchführt: christlich ist, was die heilige Schrift lehrt, — was dem Geiste des Christenthums, dem Geiste der Wahrheit, entkeimt — was unseren Herrn verkört im Glauben, wie im Leben — die Aufmerksamkeit des Hörers und Lesers in Spannung zu erhalten, obgleich die philosophische Grundlage der Durchführung, vorzüglich im zweyten Theile, unverkennbar ist. — Der dritten Predigt fehlt es noch mehr, als den vorhergehenden, an einer strengen Disposition; sie handelt nach Luc. 5, 1—11 über die *Berufung des Christen*, und zwar mit Rücksicht auf die, welche der Herr zu seinem großen Werke berief, mit Rücksicht darauf, wie des Herrn Ruf pflegt aufgenommen zu werden, und endlich mit Rücksicht auf das, was der Ruf wirken soll.

L. L.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

ERDBESCHREIBUNG.

GÜNS, b. von Reichard: *Sammlung kleiner Schriften aus dem Gebiete der mathematischen und alten Geographie* von E. G. Reichard, herzogl. goth. Hofrath. Mit 3 lithogr. Tafeln. 1836. XII u. 548 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Die Verdienste des verewigten Vfs. um die Geographie, namentlich um die alt-classische, sind hinlänglich bekannt. Ein neues Verdienst hat er sich dadurch erworben, daß er vielfachen Aufforderungen nachgegeben, und vorliegende Sammlung der ihm am wichtigsten scheinenden Aufsätze, welche die Früchte seiner Bemühungen um die Vervollkommnung der Erdkunde, vorzüglich der alten classischen, enthalten, aber in vielen, den Meisten unzugänglichen, oder nicht sofort zur Hand liegenden Zeitschriften zerstreut sind, veranstaltet hat. Im geographischen Gebiete giebt es bekanntlich sehr viele irrige Ansichten, welche immer wieder als ausgemachte und keiner Untersuchung mehr bedürftige Wahrheiten aufgestellt und fortgepflanzt werden. Dahin gehören z. B. die Meinungen, daß die *Campi Raudii* das Sardisfeld bey Verona seyen, Teredon an der äußersten Mündung des Schat, oder am Chor Abdilla liege u. dgl. Die Belehrungen des Vfs. sind daher vorzüglich für das Studium der alten Classiker und der alten Geographie höchst nöthig.

Durch die seit der Zeit, da die meisten dieser Aufsätze zuerst erschienen, herbegeführten Entdeckungen und Berichtigungen anderer tüchtiger Gelehrten gelangte der Vf. bey fortgesetzten Studien zu verschiedenen besseren Einsichten, und legt dieselben hier in erneuter Bearbeitung vor. Das Ganze besteht aus 16 einzelnen Arbeiten, deren Verzeichnisse die Zeitschriften beygefügt sind, in welchen jede Abhandlung ursprünglich erschien, was besonders zum Vergleiche der abgeänderten Ansichten mit den Verbesserungen dient. Sie sind folgende:

I. Ueber den Atlas des ganzen Erdkreises in der Centralprojection; mit 1 Kupfer. S. 1—27; (erschien ursprünglich in den Allgem. geogr. Ephemeriden, 6tem Jahrg. XII. Bd. 2. Stück. Aug. 1803. S. 129). II. Oestliche und westliche Halbkugel der Erde; nebst einer verbesserten Tabelle; S. 27—36. (Daf. XVII. Jahrg. XV B. 1 St. May 1814. S. 109). III. *Chiefly geographical Illustrations of the History of the Expedition of Cyrus from Sardis to Babylonia; and the Retreat of the Ten Thousand Greeks* u. s. w. By J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

James Rennel. Lond. 1816. S. 36—64. (Jen. Allg. Lit. Zeit. 1818. N. 157 flg.) IV. *Memoire annexé à la Charte de la Turquie d'Europe* u. s. w. par le Général Vaudoncourt. 1818. S. 64—101. (Dafelbst. 1819. N. 18 folg. V. Topographische Berichtigungen des alten Galliens aus den Feldzügen Hannibals und Cäsars. S. 101—116 (Neue allg. geogr. Ephem. VII B. 1. St. S. 56. VI. Ueber den *Limes Transdanubianus* und *Transrhenanus* der Römer und das von ihm begrenzte Stück Land. S. 116—151. (Daf. X Bd. 4 St. S. 347. VII. Ueber die *Campi Raudii* des Vellejus. S. 154—178. (Daf. XV Bd. 4 St. S. 388). VIII. Versuch zu Auflösung der von *Marfigli* nach unerörtet gelassenen alten römischen Strafsen und einiger anderer topographischer Gegenstände des alten Daciens. S. 178—210. (Daf. XIX Bd. 4 St. S. 97.) IX. Ueber den Pasitigris der Alten und dessen Zuflömungen aus Susiana; nebst einer Erläuterungscharte. S. 210—256. (Hertha VI. Bd. II. Hft. 1. S. 162). X. Des Darius Hyftaspis Feldzug im Lande der Scythen aus Herodots IV B. 1—142 Kap. mit geographischen Erläuterungen des alten Sarmatiens aus den übrigen Schriftstellern. S. 256—350. (Daf. XI Bd. S. 3.) XI. Einige Worte über die Schrift des Hn. Dr. *Wilhelm* „Deutsche Alterthümer von *Kruse*.“ Halle 1824. S. 350—374. XII. *Myos Hormos* und die ganze ägyptisch-äthiopische Küste des classischen Zeitalters; mit einer Charte des arabischen Meerbusens. S. 374—425. N. allgem. geogr. Ephem. XVIII Bd. 5—8 St. S. 129. XIII. Einige Bemerkungen über des Hn. Prof. *Voigts* Geschichte Preussens. S. 425—438. Hertha XV Bd. 5 u. 6 H. S. 465. XIV. Westliche und südöstliche Küste Arabiens im classischen Zeitalter S. 438—496. (N. allgem. geogr. Ephem. XXXI Bd. 4—7 St. S. 97 ff.) XV. *Niger-Nil-Gir.* S. 496—539 (Annal. der Erd-, Völker- und Staaten-Kunde v. *Berghaus* VI B. 4 H. 261 S. XVI. *Kriegsschauplatz des Takfarinas* aus Tacitus Annalen II. 52; III, 20—21; IV. 23—26 S. 539—548. (N. allg. Ephem. XXXI B. 15 St. S. 462).

Rec. hatte den gröfseren Theil dieser Abhandlungen schon früher gelesen, bemerkte daher jetzt um so leichter die nachbessernde Hand des Vfs. Derselbe hat auch in seinem *Thesaurus* I. Thl. und seinem *Germanien unter den Römern* Vieles schon behandelt, giebt aber hier manches Neue über die österreichischen Länder und die daran grenzenden Gegenden. Die meisten Abhandlungen führen in die so

lange äusserst hiefväterlich behandelten entfernten Gegenden von Asien und Afrika, obgleich auch sie sich nur über einen geringen Theil dieser Länder verbreiten. Eine ebenso sorgfältige Behandlung der übrigen Theile würde im 2ten Theile des Thesaurus zu erwarten gewesen seyn, dessen Erscheinen nun mehr als problematisch ist, da schon bey Lebzeiten des Vfs. der Verleger, Hr. Campe in Nürnberg, sich beklagte, das das schätzbare Werk bey dem Publicum zu wenig Anklang fände.

Die erste Arbeit ist mathematischen Inhalts, und betrifft die Einrichtung und Absicht des vom Vf. 1798 angekündigten, aber erst mehre Jahre später herausgegebenen Atlas des ganzen Erdkreises, welcher so reichhaltig und correct werden sollte, als es der damalige Zustand der Geographie erforderte und zuliefs. Der Vf. entsprach den Erwartungen und Wünschen des Publicums durch seinen grossen Eifer, durch seine angestrengten Bemühungen, dem Werke nach seinem inneren und äusseren Gehalte die möglichste Vollkommenheit zu verschaffen, durch die Unterstützung des Verlegers mit Hülfsmitteln, ziemlich gut. Allein in der neuesten Zeit, da eine Entdeckung die andere drängte, und durch Berichtigungen, Bestimmungen, Zeichnungen und Charten in der Geographie so grosse Fortschritte gemacht wurden, hat der Atlas nicht mehr die allgemeine Befriedigung zu erwarten, was der Vf. auch nicht hoffen konnte, da er selbst durch bisherige Studien zu besseren Ansichten gelangt war. Immerhin gehört er doch noch zu den besseren für die alte Geographie, wesswegen die im vorliegenden Aufsatze gegebene Anleitung zu seinem Gebrauche, die darin besprochene Art und Weise, wie der Vf. bey dessen Verfertigung verfuhr, und die Einrichtung mit Interesse gelesen wird.

Die sechs Tafeln stellen die Seiten eines Würfels vor, und schliessen die Kugel ein; den Inhalt jeder Tafel giebt der Vf. kurz an, woraus man ersieht, das sein Hauptaugenmerk auf die richtigste Darstellung der ganzen Erdoberfläche ging. Die Lage und Richtung der Küsten, Flüsse, Gebirge, Meere, Seen u. dgl. bilden ihm das Bleibende, wesswegen er die politischen Grenzen der Länder wegliess. Die Projection eines Bogens von einem grösseren Kreise auf der Kugel ist auf jeder Tafel stets eine gerade Linie; alle gerade Linien gehen aus den Mittelpuncten und aus den Enden der mittleren Meridiane auf den Seiten der Tafeln als Tangenten; die Winkel an den Tafelmittelpuncten gleichen den sphärischen, deren Projection sie sind; alle Meridiane auf den Aequortafeln sind unter sich parallel und stehen auf dem Aequator senkrecht. Diese Eigenschaften gewähren zwar grosse Vorzüge, welche der Vf. in sechs Aufgaben beleuchtet; allein sie werden theilweis durch Nachtheile, welche jede Projectionsart hat, verdunkelt, worüber sich Rec. hier nicht näher erklären kann. In den mathematischen Darstellungen zeigt der Vf. eine gewisse Unbeholfenheit und Weitschweifigkeit; z. B. statt τ schreibt er stets *sinus totus*.

Eine besondere Erklärung betrifft den nördlichen Theil von Afrika, namentlich eine Vermuthung über den Lauf des Niger, welche darin besteht, das dieser Fluss an der Westseite Wangara's in südöstlicher Richtung vorbeystrome, den durch den Fittressee gehenden, im Semegondasee sich theilenden und mittelst zweyer Hauptarme Wangara umschliessenden Misselad aufnehme, südwestlich laufe, und endlich in den Winkel des Meerbusens von Guinea unter der Gestalt eines Delta sich ergiesse, dessen grösster westlicher Arm der Rio-Formoso, der östlichste aber der del Rey sey. Hierüber giebt er seine Gründe ausführlich an, welche in Betreff der allgemeinen Mündung des Niger vollkommen bestätigt sind. Jedoch ist die Richtung und Benennung der Arme nicht allgemein gültig anzunehmen, indem z. B. der Formoso auch Quorra heisst, und die Flussnetze oberhalb des Konggebirges sich sehr durchkreuzen. Jedem, der sich übrigens um Geographie interessiert, empfiehlt Rec. das aufmerksame Lesen der Darstellungen des Vfs., der mit grossem Aufwande von geographischen Kenntnissen jene durchführt, und die meisten neuesten Forschungen, namentlich die Beobachtungen *Broune's*, *Edrifi's* und *Hornemanns*, welcher Letzte in seinem Tagebuche von Kairo nach Murzob sehr gehaltvolle Notizen mittheilt, verständig und fleissig benutzt hat, um jede andere Meinung wegen Verdunstung, Verlieren im Sande u. dgl. zu widerlegen.

Der zweyte Aufsatz giebt Nachricht über die östliche und westliche Halbkugel nach der *Lambert'schen* Projection. Zur Vervollständigung der beiden Blätter, welche die Mängel der früheren *Homann'schen Planigloben* verbessern sollten, hat der Vf. 31 Seereisen eingetragen, und die ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel gewissenhaft und fleissig benutzt. Er entwickelt die verschiedenen Eigenschaften der Projectionsarten, den Nachtheil der stereographischen, welche übrigens nach des Rec. Ansichten so viele wesentliche Vorzüge hat, und seit vielen Jahren von so vielen Geographen und Mathematikern für die Abbildung grosser Länder, ganzer Welttheile und selbst der Halbkugeln verwendet wurde, das der Vf. mit seinen Ansichten nicht völlig durchdringt, und die *Lambert'sche* Projection als vorzüglich gut vertheilt, welche man in dessen Beyträgen zur Mathematik, 3 Thl. S. 105 ff. findet. Die Gesetze derselben entwickelt er nach ihren Elementen, und lässt ihnen eine Anweisung zur Construction des Netzes von 10 zu 10 Graden folgen. Eine Tabelle der Werthe der Abscissen auf dem Aequator und der Ordinaten auf dem mittleren Meridiane erleichtert jene ausserordentlich. Ob übrigens die sogenannte Abwickelungsmethode, welche auf dem stereometrischen Satze beruht, schmale Kugelzonen mit einem abgekürzten Kegel, oder mit einer Zone desselben zu vergleichen und für kegelförmig anzunehmen, den *Bonne* auf ziemlich breite Zonen ausdehnt, nicht noch grössere Vorzüge hat, will Rec. hier nicht weiter erörtern; sie hat ihm bey ihrer Anwendung sehr vortheilhaft ge-

schienen, weil alle Meridiane als größte Kreise durch gerade Linien abgebildet werden u. s. w.

Die 3te Arbeit ist eine Beurtheilung der genannten Schrift, deren Vf. den Gegenstand mit aller Schärfe des Geistes behandelt; sie klärt einen beträchtlichen Theil der Geographie Vorderasiens auf, und enthält außer vielem Wahrem auch viele Irrthümer, welche unser Vf. zu berichtigen sucht. Die vorzüglichsten Punkte des Zuges von Cyrus werden durch Xenophons eigene Längenmaasse bestimmt, wobey der Vf. eine Parafange zu drey römischen Meilen annimmt, und dann dem Zuge der Armee folgt. Diesem folgt nun *R.*, tadelt es gleich vornherein, daß der 1ste Punct des Zuges, Sardes, nicht nach graphischen Gesetzen in der Charte aufgenommen ist, und verbreitet sich in sieben Gesichtspuncten über die weltberühmte Stapelstadt des ostasiatischen Handels, Thapsakus, welche Eratosthenes zum Mittelpuncte aller Messungen durch ganz Asien gemacht hatte. Da *Rec.* keine Recension von einer solchen schreiben will, so begnügt er sich mit diesen wenigen Bemerkungen, und fügt nur noch bey, daß auf die Schriften von *Wahl*, *Mannert* und Anderen gar keine Rücksicht genommen ist, und dieses dem Vf. mit Recht sehr gerügt wird. Aehnlich hält er es mit der 4ten Arbeit über die europäische Turkey, welche durch die Abhandlung viel vollständiger bekannt wurde, als es vorher der Fall war. Die Beurtheilungen beider Schriften finden sich in dieser Zeitung, wo sie von jedem Freunde der Sache nachgelesen werden können, wenn ihm daran gelegen ist.

Anders verhält es sich mit allen nachfolgenden Arbeiten, welche in den genannten Zeitschriften nicht so leicht einzusehen sind, weil sie sich in den Händen weniger Individuen befinden. Der 1ste Theil des 5ten Aufsatzes behandelt den Zug Hannibals aus Spanien über die Alpen; der 2te Cäsars Feldzug gegen Vercingetorix. Die auf jenen sich beziehenden Stellen des Livius und Polybius hat man bekanntlich verschieden gedeutet, und sich über den wahren Zug Hannibals keinen klaren Begriff gemacht; ja neuere Forscher, z. B. *Millin* und *Ebel* wollten sogar annehmen, Hannibal sey über den Mt. Cenis marschirt. Daher ist es sehr verdienstlich, daß der Vf. aus den besten Quellen und den Resultaten seiner Studien den Weg, welchen jener genommen hat, von seinem Ausgangspuncte bis nach Italien vorzeichnet, und den Stellen im Livius ihre richtige Deutung verschafft. Hannibal hatte nämlich nach der Zerstörung Sagunts seine Armee nach Cartagena geführt, um daselbst zu überwintern. Von da brach er auf, zog vor Etoivissa vorüber, und kam an den Iberus und an die Küste. Livius sagt: *praeter Etavifam urbem ad Iberum* u. s. w.; nun setzt eine Lesart nach beiden eigenen Namen ein Komma, und veranlaßt manche Philologen zu der Meinung, Etoivissa liege am Ebro, was nicht der Fall ist; mithin muß hinter *urbem* das eine Komma stehen und das andere wegbleiben. Die weitere Darstellung empfiehlt *Rec.* im Buche nachzulesen.

Für den Feldzug Cäsars gegen Vercingetorix hat namentlich *d'Anville* aus Unkenntniß seines Vaterlandes zu falschen Uebersetzungen und Erklärungen veranlaßt. Denn aus den Untersuchungen des Vfs. geht hervor, daß jener für die Wohnsitze der Bojer keine richtige Vorstellung verbreitete, und daß die Zeichnung ihres Landes in der Charte nicht ganz richtig ist. Sie müssen zwischen Orleans und Sancerre angesiedelt gewesen, und daselbst ihre Festung, welche Cäsar entsetzen wollte, gelegen seyn. Die Bestätigung dieser Ansicht beweist der Vf. aus 4 Gründen und behandelt besonders die Stelle: „*VI (legiones) ipse in Avernos ad oppidum Gergoviam secundum flumen Elaver duxit*“, welche man allgemein also übersetzt: „Sechs Legionen führte er am Flusse Allier nach einander in das Land der Averner vor Gergovia.“ *Rec.* glaubt dagegen, der Sinn sey: „am Flusse nach einander hinunter“, also der Ausdruck „*in Avernos*“ nicht das Land der Averner, sondern nur die Avernerischen Truppen, welche Gergovia inne hatten, bedeute, so daß „*in*“ nicht mit „*in*“, sondern mit „*gegen*“ übersetzt werden müsse. Die Averner waren die Haupttruppen und die eifrigsten gegen seinen Plan, und ihr Chef, Vercingetorix, war ein Averner.

Die 6te Arbeit hat allgemeines Interesse. Im Eingange bedauert es der Vf., daß man in unserem mittleren Europa so spät angefangen habe, sich um die Frage zu bekümmern, wie weit der Römer Macht in Deutschland eingedrungen, oder ob die Römer bestimmte Grenzen in Deutschland von der Donau bis zum Rheine gehabt hätten, und wo sie zu finden seyen. In einer Note berührt er den Gedanken *Mannerts*, die Reihe von Städten, welche Ptolemäus von Carnuntum und Bregetio aus nach Norden gelegt habe, für bestimmte Handelsrouten anzunehmen, was *Kruse* in seiner „*Budorgis*“ noch weiter ausführte. So wenig der Vf. diese Annahme für gegründet hält, so viel hat die Meinung für sich, daß sie meistens Grenzpunkte waren. Aus vielen Untersuchungen ermittelte man, daß an vielen Orten südlich und nördlich des Maines, von der Donau bis nach Cöln auf der rechten Seite des Rheines, und südlich bis an die Schweiz, unverkennbare Spuren jener Grenzlinien vorhanden sind. Daß die Römer zur Beschützung ihrer Grenzen einen Mauerwall gezogen haben mochten, geht aus vielen Umständen deutlich hervor. *Rec.* zweifelt nicht daran, und tritt dem Vf. ganz bey. Aus den Untersuchungen *Buchners* über die sogenannte Teufelsmauer von Kellheim, *Hanselmanns* und *Knapp's* über ihre Fortsetzung geht die Richtung jenes Walles klar hervor; der Vf. beweist dieses aus den Hauptorten, und führt Thatfachen an, welche die Ansicht von einer mit sehr vielen Festungswerken versehenen, von Kellheim bis Wesel, oder bis zur Yffelmündung gehenden Mauer, die in manchen Gegenden 5, 6, 8 ja 10 Meilen in gerader Richtung fortlief, und das römische Gebiet von dem der nordwestlichen deutschen Völkerstämme trennte, bestätigen. Hiernach hatte alles Land südwärts jener Mauer, also ein Theil

der Niederlande, des preussischen, nassauischen, heffischen, badischen, württembergischen und baierischen Gebietes römische Organisation erhalten, und war zur Provinz geworden, wie Tacitus in seiner Schrift „Germania“ Cp. 29 deutlich bezeichnet, welche Stelle der Vf. mit grossem Scharfsinne zergliedert, woraus er die Richtung des Limes bestimmt ableitet, die von ihm begrenzten Länder aus 31 Orten für den transdanubianischen Theil und aus 25 für den fast 3mal grösseren transrhenanischen nach den Angaben der Alterthumsforscher und Geographen näher bezeichnet, und aus acht anderen früher unentdeckt gelassenen Orten, welche er im 4ten Buche 26tes Kap. des in Gallien herumgewanderten Geographen von Ravenna aufgezeichnet fand; sie sind Osterburken, Rindsheim, Wallthürn, Eschau, Aschaffenburg, welches eine unbezweifelte Station der ganzen Reihe war, und dem Vf. der leuchtende Stern für die Auffindung der übrigen ist; dann Ober-Urfel, Sauburg und Monosgada. Verfolgt man die Spuren des Walles, welche man von Wallthürn bis Aschaffenburg unbezweifelt findet, so erhält man den Zug von dort über Burgstadt nach Miltenberg, wo sich viele Reste römischer Alterthümer finden, über den Main nach dem gegenüberliegenden Engelsberge, längs des Gebirges nach Klingenberg, wo sich Römerhügel und Spuren des sogenannten *Campus damnatus* finden sollen, nach Elchan und Aschaffenburg, so das der Gebirgszug von Miltenberg bis Aschaffenburg als höchst charakteristisch hervortritt, wie die beiden Punkte Gross- und Kleinwallstadt beweisen, wovon jenes am linken, dieses am rechten Mainufer und beide einander gegenüber 3 Stunden oberhalb Aschaffenburg liegen. Beide Orte waren unfehlbar Festungsplätze des Walles; ihre Namen und alten Mauern deuten dieses bestimmt an, so das Rec. an der Ansicht des Vfs. nicht im Mindesten zweifelt, - es zugleich bedauernd, das Letztem bey seinen Berichten mehrfache Localkenntnis gemangelt haben mag.

Von gleicher Wichtigkeit dürften die Untersuchungen über die bekannten *Campi Raudii* des Veljeus, d. h. die Felder des Ortes Rauda seyn, wo die berühmten Cimbern, welche ganz Italien zu verschlingen drohten, der Taktik und dem Schwerte der Römer unterlagen. Die alten Schriftsteller widersprechen sich wegen dieses Gegenstandes und führen eben darum die Geschichtsforscher und Geographen irre. Nach des Vfs. richtiger Ansicht hängt die Bestimmung dieses Schlachtfeldes vorzüglich von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit des letzten Feldzugs ab, in welchem die Cimbern in Italien wirklich einbrachen; daher geht er die geschichtlichen Momente

von der Zeit an, wo dieses Volk den Römern zuerst bekannt wurde, mit Bezug auf alle Umstände, welche die zweifelhafte Stelle der Schlacht auch nur entfernt berühren, vom Jahre 640 Roms durch, und gelangt bis zum Jahre 652, wo sich die Cimbern von den Teutonen bey den Pyrenäen trennten, um von zwey Wegen in Italien einzubrechen. Das Erstere über den Brenner, 30 geogr. Meilen oberhalb Verona, hätten gehen müssen, beweist er daraus, das damals die einzige Strafe von Norden nach Trident und Verona war, welche aber die Römer unfehlbar besetzt hielten. Daher mußten sie einen unerwarteten Weg nehmen, welchen der Vf. über den Ferret nach Eutranen weist. In der Nähe von Vercelli liegt der Ort Rotta, dessen Fluren an die Sesia stossen; auf dieser Ebene läßt er die Schlacht vorgefallen seyn, wonach also die Meinung *Clavers* und *Cellars* die richtige, die von *Mannert* aber die irrige ist. Die zwey Umstände, welche das Räthsel zu lösen und die Widersprüche zu entfernen geeignet sind, setzt er sehr umständlich auseinander.

Die Fortsetzung der aus Pannonien nach Dacien führenden Strafsen, in soweit sie nicht schon von dem berühmten *Marfigli* berichtet sind, gehört zu einer der schwierigsten Aufgaben in der *Peulinger'schen* Tafel; in der 1ten Tafel seines *Orbis terrar. antiq.* hat der Vf. den Rest der *Marfigli'schen* Strafe bekanntlich erklärt; die andere Strafe nimmt ihren Weg über die Donau in dem Winkel, welchen diese ausserhalb Orscowa macht. Hierüber theilt *Reich.* einige allgemeine Bemerkungen mit, worauf er zu den Einzelheiten übergeht. Die Arbeit läßt keinen Auszug zu; sie ist mit grossem Fleisse, mit genauer Angabe der wichtigsten Punkte und mit einem solchen Scharfsinne durchgeführt, der wenige Erläuterungen zu wünschen übrig läßt. Der Vf. wagt zwar manche zweifelhafte Annahmen, bringt sie aber mit geschichtlichen und geographischen Thatfachen in Verbindung, und verschafft jenen durch eine grosse Anzahl von Städten und Dörfern, durch Flüsse und Gebirge, durch einzelne Flußrichtungen und Berghöhen sehr viele haltbare Gründe, denen Rec. seinen Beyfall nicht verlagern kann. Manche Stellen griechischer und lateinischer Classiker formt er zwar nach jenen; allein die Unsicherheit, mit welcher die Lesarten in jenen oft vorgenommen werden, findet sich doch in wenigen Fällen, wodurch sein Verfahren und seine Interpretationen an Gediegenheit und Gründlichkeit gewinnen, zugleich aber auch unsere geographischen Kenntnisse erweitert werden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 7.

ERDBESCHREIBUNG.

Güns, b. von Reichard: *Sammlung kleiner Schriften aus dem Gebiete der mathematischen und alten Geographie*, von F. G. Reichard, herzogl. goth. Hofrath u. f. w.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das eifrige Bestreben, die alte Geographie zu verbessern, schiefe, einseitige oder unrichtige Ansichten zu berichtigen, und jene Kenntnisse gründlicher zu machen, geht recht deutlich aus den Untersuchungen über den Pasitigris der Alten und dessen Zuflüssen aus Susiana hervor. Denn von Ktesiphon und Koche an bis zur Vereinigung des Tigris mit dem Euphrat ist von den wenigen Orten, die sich an seinen Ufern befunden haben mochten, und von denen die Alten nichts aufzeichneten, keiner mit Sicherheit aufgefunden; daher ist der ganze Fluß für die alte Geographie noch mit sehr vielen Dunkelheiten umgeben, und herrschen eben darüber so viele falsche als schwankende Meinungen. Dem Vf. gebührt das Lob, hierüber manche Aufklärungen verschafft, und die neuesten Forschungen auf die richtigen Wege geführt zu haben. Die Vereinigung der drey Flüsse Euphrat, Tigris und Kerrah hat natürlich im Alterthume zu vielen Verwechselungen veranlaßt; der sehr stark bevölkerte, viel sanfter und weniger gekrümmt, als der Tigris fließende Euphrat ist in jeder Hinsicht berühmt und bekannt, während man über den reisenden Tigris, auf dem die Schifffahrt sehr erschwert ist, nur wenige Nachrichten hat. Aus diesem Grunde erhält die Arbeit des Vfs. einen um so höheren Grad von Interesse und Wichtigkeit.

In den Untersuchungen der Gelehrten, von *Hermolaus* bis zu *Vincent*, *Heeren*, *Mannert* und Anderen, findet man wohl verschiedene Meinungen geltend gemacht, allein nach ihnen richtet sich der Vf. eben so wenig, als er jene entweder umständlich anführt, oder beleuchtet, oder das Für und Wider wegen jener zusammenstellt; vielmehr hebt er dasjenige hervor, was von den der Untersuchung unterworfenen Gegenständen durch die Classiker zu uns gekommen ist, und belegt aus ihnen seine Ansichten, woraus sich alsdann die Gründe für die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit der Meinungen Anderer ergeben. Am wenigsten Gerechtigkeit läßt er *Mannert* widerfahren, dem die alte Geographie doch so viel verdankt. Die auf die genannten drey Flüsse sich beziehenden Stellen der alten Schriftsteller hat der Vf. mit großem Flei-

ße zusammengesucht, und aus ihnen seine Ansicht begründet. Er giebt dem Geschichtschreiber, Geographen und Philologen manche interessante Aufschlüsse und vielfachen Stoff zu weiteren Forschungen. Die über das ganze Netz der vor der Mündung in den persischen Meerbusen sich vereinigenden Flüsse entworfene Charte trägt zur Verfasslichkeit des Ganzen wesentlich bey, und gereicht dem Vf. zum besonderen Lobe. Jedoch hebt er den Hauptcharakter dieses Flußpaares, des Euphrat und Tigris, wonach sie auf entgegengesetzten Gebirgsseiten entspringen, und doch nach einiger Zeit einen ziemlich parallelen Lauf erhalten, vor ihrer Mündung sich vereinigen, ihre Namen behalten und hiedurch die alten und neueren Geographen u. f. w. zu mancherley Widersprüchen verleiteten, nicht besonders hervor, sondern übergeht denselben.

Die ausgedehnteste und zugleich für die neue Geographie sehr wichtige Arbeit ist die 10te, wodurch es möglich wird, den Marsch des Darius auf der Charte so zu verfolgen, als wenn er in unseren Tagen vorgefallen wäre. Sie hat natürlich für Rußland, das schon um die urgeschichtliche Zeit in seinem jetzigen europäischen Umfange von der Weichsel und Donau bis zum Ural als selbstständig und abgeschlossenes erscheinende Reich, welches durch alle geschichtlichen Perioden unter mancherley Schicksalen den fürchterlichsten Stürmen der Zeit standhaft trotzend, seit Jahrhunderten im sicheren Gefühle innerer Kraft sich wieder zur ersten Selbstständigkeit erhoben, seine Macht erweiternd besetzt, sein geschätztes Nationalkleinod, die Sprache, ungefört bewahrt, und sich so eifrig wie seine Mitgenossen von europäischem Typus, dem Weltlaufe nach dem Ziele der Geistescultur angegeschlossen hat, — das nächste Interesse, und hat die Aufhellung des alten Sarmatiens zum besonderen Gegenstande.

Durch Ptolemäus und seinen Knappen Agathodämon kamen bekanntlich sehr viele Irrthümer in die alte Geographie; ihre Berichtigung für das Scythien der Griechen und Perfer, oder Sarmatien der Römer beabsichtigt der Vf., indem er das Wesentlichste und auf das Geographische sich Beziehende der Erzählung Herodots im 2ten Buche heraushebt, es mit den Mittheilungen späterer Schriftsteller vergleicht, und von allen nicht zur Sache gehörigen Dingen befreit. Welches große Vorspiel dieser Zug des Darius mit seinen 800,000 Mann, die er 15 Tagereisen vordringen, mit dem Feinde plänkeln, über die Brücken zurückfliehen, diese abbrechen, ehe die ganze

Armee überfetzen konnte, und mit dem Verluste von 80,000 Mann zerstreut zurückkommen läßt, zu der Katastrophe von 1812 abgiebt, leuchtet Jedem von selbst ein. Nach diesen Mittheilungen geht der Vf. zu demjenigen über, was Herodot durch seine Einstreunungen für die damalige Erdkunde geleistet, zur Unterfuchung über die alten Donaumündungen, über die Wolga, über die verschiedenen Volksstämme u. s. w. gesagt hat, und stellt am Ende den ganzen Zug aus den geographischen Bemerkungen jenes dar, indem er bemerkt, daß dem Ktesias in vielen Stücken keine Glaubwürdigkeit zu schenken ist. Hieran reiht er verschiedene Erläuterungen, welche viele Irrthümer über die sarmatischen und scythischen Länder berichtigen helfen. Im Allgemeinen hält man unter den Alten Ptolemäus für den unfehlbaren Geographen, und namentlich hat er sich bey den meisten Philologen in vollem Ansehen erhalten. Allein unser Vf. deckt hier wiederholt vielerley Irrthümer und Mißverständnisse auf, welche jenes Ansehen in den Augen des ruhigen und besonnenen Beobachters sehr wankend machen. Denn man ersieht aus den Erörterungen des Vfs., daß jener in der graphischen Combination viele Fehler machte, bey Gelegenheiten, wo er sich aus älteren Schriftstellern besseren Rath hätte erholen können und sollen, gerade das Gegentheil zu Stand brachte, und die Werke eines Herodot, Plinius, Strabo und Anderer entweder gar nicht benutzte, oder nicht benutzen wollte. Man wird wohl nicht glauben, daß sie ihm in der alexandrinischen Bibliothek, der vollständigsten des Alterthums, nicht zu Gebote gestanden hätten.

Die Feldzüge des Drusus im nördlichen Deutschland wurden von Dr. *Wilhelm* durch die Sammlung aller classischen Stellen und durch die Auffindung vieler noch jetzt vorhandener, von dem Eroberer laut zeugender Spuren in einer für die Geschichte und Geographie unseres Deutschland höchst wichtigen Schrift mit sorgfältiger und scharfsinniger Kritik, mit großer und umfassender Localkenntnis beleuchtet, so daß sie der Vf. Allen zum Nachlesen und Beherrzigen empfiehlt, welche sich um Alterthumskunde Deutschlands interessieren, und von den stolzen Verächtern der römischen, sowohl historischen als geographischen, Berichte frey halten. Hr. *W.* greift verschiedene Ansichten des Vfs. an, welche dieser gegen jenen wieder vertheidigt; daher geht er jene Schrift im Einzelnen durch, giebt nicht selten neue Gründe für seine früheren Behauptungen an, und läßt häufig Hr. *W.* Gerechtigkeit widerfahren. Doch scheint Letzter ein gewandterer Sprachforscher zu seyn, als der Vf. Rec. bemerkt übrigens, daß ihm die Berichte der Römer über solche Völker die in Cultur, Kenntnissen u. s. w. unter ihnen stehen, immer ganz unparteyisch, vertrauenswerth und richtig erscheinen; in anderen Fällen dagegen, wo jenes nicht der Fall ist, die Quellen häufig getrübt sind.

Der Hafen Myos Hormos auf der Westseite des arabischen Meerbusens war einer der Hauptniederlagörter zur Versendung europäischer und ägyptischer

und zur Aufnahme arabischer und indischer Waaren. Ihn nebst der ägyptisch-äthiopischen Küste macht der Vf. in der 12ten Arbeit zum Gegenstande besonderer Unterfuchung, weil er die Bestimmungen des Ptolemäus für theilweise unrichtig hält. Zur Vermeidung der Mißverständnisse stellt er alle Stellen, in denen von diesem Hafen die Rede ist, zusammen, zieht sie wörtlich aus, übersetzt sie ganz treu, und vergleicht sie sowohl unter einander, als auch mit den Berichten neuerer Reisenden, um die eigentliche Stelle, welche die Alten bey ihren Beschreibungen im Sinne hatten, möglichst zuverlässig zu bestimmen. Da Strabo der hauptsächlichste Schriftsteller ist, und über die Küste, in welcher der Ort zu suchen ist, die beste Uebersicht gewährt, so beginnt der Vf. mit der den fraglichen Gegenstand betreffenden Stelle, fügt noch andere Stellen bey, und sucht die Lage des Myos Hormos zuverlässiger zu bestimmen. Dann geht er zu anderen Puncten der Küste über, und liefert von ihr mit den nächsten Umgebungen eine sehr fleißig und gut gearbeitete Charte, welche für die geographischen Kenntnisse um so erwünschter ist, als sie den arabischen Meerbusen der classischen Zeit viel anschaulicher darstellt, als es auf neueren Charten geschieht. Ist auch der Gegenstand, den der Vf. mit so vieler Wärme und so großem Aufwande von Zeit und Kenntnissen behandelt, nicht so wichtig, als der Vf. glaubt, so muß man es ihm doch Dank wissen, daß er auch hier wieder Fehler in der alten Geographie verbesserte, die man lange Zeit nicht wahrnahm, und die selbst von der französischen Expedition übersehen wurden.

In *Voigt's* Geschichte Preussens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange des deutschen Ordens wird bekanntlich mehreren Angaben in des Vfs. Germanien widersprochen. Die Berichtigung derselben versucht er in der 13ten Arbeit mit aller Bescheidenheit und Unbefangenheit. Man liest die Erörterungen mit Vergnügen, und sieht den Vf. hie und da von seinen Ansichten absteigen, und die des Hr. *V.* annehmen, was ihm zum besondern Lobe und zur Anerkennung gereicht, daß es ihm stets nur um die reine Wahrheit zu thun gewesen ist.

Die Unterfuchungen über die westliche und südöstliche Küste Arabiens sind sehr ausgedehnt, berichtigen aber viele Irrthümer, welche durch Ptolemäus in die Bestimmung der einzelnen Orte gekommen sind. Der Vf. zeigt dadurch, daß es mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden ist, die Berichte der Alten so weit aufzuklären, und sie sowohl unter einander selbst, als mit den neueren Begriffen so zu vereinigen, daß man sich in keine Hauptwidersprüche mehr verwickelt sieht, welche gewöhnlich durch Flüchtigkeit und Ueberhüpfungen herbeygeführt werden. Durch einsehtsvolle Behandlung der Quellen entfaltet sich dem Vf. auch hier Alles von selbst, weil er die classischen Stellen meistens mit ruhiger Aufmerksamkeit erwägt, vergleicht, und ihnen aus vorgesetzter Meinung Nichts aufbürdet, an was die Alten auf die entfernteste Weise nicht gedacht haben. Rec.

empfiehlt das Nachlesen dieser Abhandlung, und darf die Versicherung hingeben, daß sie Jeden befriedigen wird, der mit Ruhe und Unparteylichkeit die Darstellungen durchliest.

Die 15te Arbeit betrifft den Nil, Nigur und Gir, Flüsse, welche für den Gelehrten und für den Welthandel höchst bedeutungsvoll sind. Ueber sie herrschten früher die größten Unsicherheiten, und noch jetzt lieft man in Reisebeschreibungen oft ganz widersprechende Nachrichten. Daher ist die Arbeit des Vfs. um so verdienstvoller, als sie durch die beiden Brüder *Lander* meistens bestätigt wurden. Die letzte Arbeit liefert für die Geschichte eine sehr lehrreiche Thatfache, welche die Geschichtsforscher aufmerksam macht, manchen früheren Erklärungen sich nicht so sorglos hinzugeben, und lieber selbst die Quellen zu untersuchen.

R.

M U S I K.

STUTTGART, b. Köhler: *Encyclopädie der gesamten musikalischen Wissenschaften*, oder *Universalexikon der Tonkunst*. Bearbeitet von M. Fink, de la Motte Fouqué, Dr. Grosheim, Dr. Heinroth, Prof. Dr. Marx, G. Nauenburg, L. Rellstab, Ritter von Seyfried, Schnyder von Wardensee, Prof. Weber, Baron von Winzingerode, m. A. und dem Redacteur Dr. G. Schilling. 1836. III Band. Fockerodt bis Irland. 748 S. und 3 Musikbeylagen. 1837. IV Band. Irregulärer Durchgang bis Morin. 748 S. und 1 Notenbeylage. (5 Thlr.)

Mit Vergnügen hat Rec. alle Vorzüge, welche er den beiden ersten Bänden dieses Werkes nachrühmen konnte (vgl. Jen. A. L. Z. 1835. No. 227), auch an den vorliegenden wiedergefunden. Dasselbe gestaltet sich immer mehr zu einer Encyclopädie der musikalischen Wissenschaften in einem so hohen und umfassenden Sinne des Wortes, wie solche seither noch nicht erschienen ist. Neben den Artikeln, welche aus bekannten älteren Werken entnommen, und nur selten ohne vielfache Zusätze, Verbesserungen und Berichtigungen wiedergegeben wurden, bringen auch diese beiden Bände wieder eine überwiegende Anzahl ganz neuer und großentheils so gründlich und gediegen bearbeiteter, daß sich das Werk auch für den Musiker und Musikgelehrten vom Fache um so mehr als ein höchst interessantes und unentbehrliches erweist, je öfter man darin auf Forschungen stößt, welche bisher entweder noch gar nicht, oder doch noch nicht in so genügender Weise ange stellt worden sind. Herr M. Fink hat auch hier wieder zunächst das historische Fach in so trefflicher Weise vertreten, wie man es nur von diesem vielseitig gebildeten, mit so seltenen Kenntnissen ausgerüsteten Gelehrten erwarten mag, und dabey mit gewohnter Umsicht und Sachkenntniß mannichfache andere Artikel geliefert, welche dem Werke zur Zierde gereichen. Sehr ausführlich sind von ihm behandelt die

Artikel: *Französische und Italiänische Musik*, welche aufs Neue die Hoffnung beleben, daß dieser verdienstvolle Forscher die Literatur nun bald mit einer umfassenden, dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaften entsprechenden Geschichte der Musik bereichern werde. Die von ihm ebenfalls ausführlichen behandelten Artikel: *Instrument*, *Instrumentalmusik* und *Instrumentation* bieten dem Theoretiker wie dem Praktiker eine Reihe interessanter und beachtungswerther Bemerkungen.

Nicht minder ausgezeichnet erscheint auch in diesen beiden Bänden das Fach der Harmonielehre und des Contrapunctes durch Hn. Prof. Marx vertreten, der außerdem mehrere treffliche historische und biographische Artikel geliefert hat. Unter jenen heben wir als höchst dankenswerthe Gaben hervor: *Griechische Musik*, *Gr. Harmonie*, *Gr. Instrumente*, *Gr. Kanonik*, *Gr. Notirung*, *Gr. Rhythmus*, *Gr. Tonarten*, *Gr. Tongeschlechter*, *Gr. Tonsystem*, welche, sich gegenseitig ergänzend, eine umfassende, gründliche und durch manche Berichtigungen herrschender Irrthümer, so wie durch neue eigenthümliche Ansichten sehr lehrreiche Abhandlung bilden. Aus derselben Feder, welcher wir noch nachträglich für die im ersten Bande enthaltene geistreiche Biographie *Beethoven's* danken müssen, stossen hier, trefflich gezeichnet, die Lebensbilder eines *Gluck*, *Händel* u. a. Meister. — Unter den von Hn. Nauenburg gegebenen, ins Fach des Gesangwesens einschlagenden Artikeln heben wir als höchst beachtenswerth den über *Gesangsmethode* hervor. Von Hn. Rellstab's Feder findet sich neben anderen eine treffliche Biographie *B. Klein's*, ein würdiges Ehrenkenmal, dem Meister von Freundeshand gesetzt. Der Hr. Redacteur selbst aber hat neben zahlreichen ästhetischen Artikeln, welche, viele Punkte zum ersten Male erörternd, sich als wesentliche Bereicherungen der Wissenschaft herausstellen, gründliche und umfassende Abhandlungen über das *Fortepiano*, über *hebräische Musik* und andere Gegenstände gegeben, viele gediegene Biographien, wie z. B. *Madame Malibran*, *Marschner*, *Lachner* u. A. m. geliefert, und durch zahlreiche Zusätze und Anmerkungen die Nutzbarkeit des Werks wesentlich gefördert. Leider verbietet es uns die Beschränktheit des Raums, die vielfältigen, vorzüglich gelungenen Beyträge der übrigen Mitarbeiter besonders hervorzuheben. Doch können wir nicht umhin, auf die treffliche Weise aufmerksam zu machen, in welcher einige Orchester-Instrumente, wie z. B. *Horn* und *Klarinette*, abgehandelt werden. Nur die *Geige* ist etwas zu kurz weggekommen. Zwar ist eine genügende Beschreibung ihres Baues gegeben, aber das Historische ganz übergangen worden, wiewohl sich in der allgem. musikal. Zeitung und in der *Caecilia* treffliche Vorarbeiten dazu gefunden hätten. Der zu kurz gehaltenen Artikel finden sich sonst nur äußerst wenige. Eine ausführlichere Biographie hätte wohl *Hummel* verdient, welcher im Lexikon nicht viel über 1½ Seiten einnimmt, während manchen anderen, ungleich weniger berühm-

ten und verdienstvollen Künstlern ein doppelt und dreyfach größerer Raum zugemessen worden. Um der Gerechtigkeit gegen ihn Genüge zu leisten, wird im Supplementbände noch Manches über ihn nachzutragen seyn. Von den ihm zu Theil gewordenen Ehrenbezeugungen, z. B. von seiner Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion u. s. w., ist gar nichts erwähnt. Auch vermißt man eine tiefer eingehende Charakteristik seiner Spielart, seiner Weise zu phantasiren, seiner Kirchen-Compositionen, seiner Opern, mit Angabe der Gründe, weshalb letzte so wenig Glück gemacht, und seines Künstler-Genie's überhaupt.

Der Lücken haben wir auch in diesen beiden Bänden, beym bisherigen Gebrauche derselben, verhältnißmäßig nur äußerst wenige gefunden. Wir vermiften die Namen: *Götzloff, Herckel, Herferth, Hempel, Honauer, Hopffe, Hicht, Hodermann, Juchhen, Kalwet, Karka, Klofe (Klofs?), Mislioveck* u. A. m., welche freylich so verschollen sind, daß es bey den Meisten schwer halten möchte, etwas mehr als Zeit und Ort ihres Lebens zu ergründen. Doch würde auch die kärglichste Auskunft gewiß Manchem erwünscht gewesen seyn. — Seitdem die Sitte oder vielmehr Unsitte überhand genommen hat, nach welcher man, seltene Ausnahmen abgerechnet, Musikwerke ohne Jahreszahl und Titel und Wohnort der Verfasser auszugeben pflegt, ist es freylich immer schwieriger geworden, in gewissen Fällen selbst auch nur die allerkärglichsten biographischen Notizen zu gewinnen, und es ist zu verwundern, daß jener Uebelstand nicht öfter schon ernstlich gerügt worden ist. — Auf Anführung der fehlenden französischen und italienischen Namen haben wir uns deshalb nicht einlassen wollen, weil wir recht wohl einsehen, daß auch ein Universal-Lexikon seine Grenzen halten muß, wenn es nicht zu einem Berge anschwellen soll. Ueberdies finden sich viele, jenen beiden Nationen angehörende Notizen in den Uebersichten ihrer Musikgeschichte beyläufig angeführt, und berühmtere haben wir nirgends vermißt. — Der ganz leeren und unbrauchbaren Artikel, wie z. B. *Interpunction*, haben wir nur äußerst wenige bemerkt; doch können wir nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, den genannten Gegenstand von der Feder des Hn. Redacteurs im Supplementbände noch einmal behandelt zu sehen.

Die von uns gemachten, im Ganzen sehr geringen Ausstellungen können und sollen dem überwiegenden Werthe des Werkes durchaus keinen Abbruch thun. Es ist unmöglich, in der Ausführung eines so großen und vielumfassenden Unternehmens bis in alle Einzelheiten hinab den strengsten Anforderungen Genüge zu leisten. Billige werden sich aber durch dieses Werk leicht zufrieden gestellt und in vielen Fällen übertroffen finden. Der beharrliche Eifer, mit welchem der Redacteur bisher die endlosen Schwierigkeiten, welche stets mit Ausführung so umfangreicher Unternehmungen verbunden sind, überwunden hat, verdient die wärmste Anerkennung, welche wir ihm

unsererseits hiemit aufs Freudigste beurkunden. Er setzt sich in diesem Werke ein Ehrendenkmal, dem wir eine würdige Unterstützung der Mitwelt, und darauf einen gedeihlichen Fortgang und glückliche Vollendung wünschen.

Die äußere Ausstattung in Druck und Papier ist sich gleich geblieben. Nur finden sich häufigere, sinnenstellende Druckfehler, deren Angabe nach Beendigung des Ganzen sehr zu wünschen wäre.

K. S.

DRESDEN, in Commiff. in der Arnold'schen Buchh.: *Kurzer Grundriß der Geschichte der Musik bey den Völkern des Alterthums.* Zusammengestellt und mit geschichtlichen Notizen erläutert, so wie mit Stellen aus alten Classikern begleitet von *Heinr. Jul. Hennigk*, Organist zu St. Johannis. 1837. XIV u. 79 S. 8.

Vor einigen Jahren fanden wir ein ähnliches, doch brauchbareres Buch in einer musikal. Zeitschrift ungefähr folgender Gestalt angezeigt: „Wir fingen an zu blättern, lasen dies — und dies — zerrissen das Machwerk, und warfen es in den Ofen.“ — Einen solchen Proceß wollen wir nun zwar mit dem uns vorliegenden Exemplare des obigen Grundrißes nicht vornehmen, indem wir es alsdann ganz unnöthiger Weise würden bezahlt haben; allein wir können dem Vf. nicht dafür einstehen, daß nicht der eine oder der andere unvorsichtige Käufer sein mühsam aufgeschnittenes Exemplar in der ersten Hitze gerechtes Zornes dennoch den Flammen übergebe. Durch ausführlichere Begründung dieses unseres allerdings strengen Urtheils, das wir indess leicht aufs Vollständigste begründen können, würden wir diese allgem. wissenschaftliche Zeitschrift und deren Leser ungebührlich belästigen; wie wir aber überhaupt dieses ganz unbrauchbare Buch, einen verunglückten, ohne Tact und Geschmack und ohne alle tiefere Sachkenntnis zusammengestopelten Auszug aus dem *Forkel'schen Werke*, nur deshalb hier zur Anzeige bringen, weil wir es für Pflicht halten, unsere Leser vor denselben zu warnen, und dies um so mehr, je dreister sich der Vf. in der Vorrede den Schein eigener gründlicher Forschung und tiefer Gelehrsamkeit zu geben sucht, wovon wir im Buche selbst, trotz der gehäuften alten, leider sehr oft aus *Forkel* falsch abgeschrieben Citate aus den Classikern, nur negative Beweise gefunden haben.

Um doch wenigstens Ein Beyspiel zu geben, mit welchem historischen Tacte, und mit welcher Um- und Uebersicht dieser Grundriß geschrieben worden, machen wir bemerklich, daß der Vf. der Musik der alten Orientalen, die Chinesen und Inder abgerechnet, ungefähr 30 Seiten; der der alten Deutschen 10 gewidmet, die griechische aber mit 3 abgethan hat, auf welchen noch dazu gerade so viel als Nichts gesagt ist. Wir hoffen, daß der Vf. ein besserer Organist als Historiker sey, und rathen ihm um der guten Sache willen ernstlich, das Büchlein alsbald in Maculatur zu verwandeln, in welcher Gestalt allein es nicht Schaden, sondern doch noch einigen Nutzen bringen kann.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

G E S C H I C H T E.

GOtha, b. Hennings u. Hopf: *Ueber den germanischen Erbadel*. Beytrag zur Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland, von Dr. Christian Thierbach, königl. Professor und Oberlehrer am vereinigten Gymnasium in Erfurt, Mitgliede der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften dafelbst, und Ritter des rothen Adlerordens vierter Classe. 1836. 132 S. 8. (16 gr.)

Die gegenwärtige Schrift berührt einen Gegenstand, der in der neueren Zeit, vorzüglich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, in mehreren Ländern, namentlich in Frankreich und Deutschland, dort mehr im Leben, hier mehr im Bereiche der Schule, zu den heftigsten Debatten Anlaß gegeben hat. Und daß derselbe das höchste und verbreitetste Interesse verdiene, läßt sich auch wohl nicht gut in Abrede stellen; denn er berührt mehr oder minder alle diejenigen Verhältnisse, Zustände, Wunden und Trübsale, welche zu den furchtbaren Kämpfen Anlaß gaben, in denen sich das vorübergehende und mitlebende Geschlecht mit ganzer Seele bewegt hat.

In Frankreich war es, wie unser gelehrter Vf. sehr richtig bemerkt, die Regierungsperiode König Ludwigs XIV, welche Untersuchungen über die Frage, ob der Adel ein ursprünglich erbliches Element der Staatsgesellschaft sey, oder nicht, hervorrief. Alle Stände waren, wie einst unter Ludwig XI, unter dem glänzenden Regimente dieses Herrschers, beknechtet, nur der Thron stand, wie es schien, unerschütterlich auf den wüsten Trümmern, und blendete durch seine Isolirtheit und seinen Glanz allerdings Viele, welche die unruhige Gewaltthätigkeit beobachtet, mit welcher sich derselbe, den Boden zu eben, mit Glück versucht hatte. Der dritte Stand war aller politischen Rechte beraubt, selbst der Adel und der Klerus in einer traurigen Dienstbarkeit befestigt, der Staat aber in eine unlösliche Schuldenmasse versenkt worden. Als nun allmählich das Volk wiederum aufzuathmen begann, und das Bedürfnis einer allgemeinen Staatsreform nach und nach lauter wurde, da traten von allen Seiten Schriftsteller auf, welche die Rechte theils der noch bevorzugten, theils der völlig unterdrückten Volksklassen auf historischem Wege zu erörtern, und aus der Urverfassung des fränkischen Staates herzuweisen bemüht waren, gleich, als ob durch die dazwischen liegenden Momente eine Umänderung der Gesellschaft niemals herbeigeführt worden. Zuvörderst

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

versuchte man mit Lebhaftigkeit die Rechte der *Aristokratie* gegen die absolute Königsmacht, und in Folge dessen bald das Ansehen und die Gewalt der *Erbmonarchie* gegen aristokratische Forderungen zu vertheidigen; bald nachher, nach dem siebenjährigen Kriege, als unter Ludwig XV das Gouvernement immer in sich morscher wurde, bemühte man sich, da durch jenen Krieg sowohl der Glanz des Adels, wie der des Königthums, bedeutend verdunkelt worden war, auch die Interessen des *dritten Standes* gegen beide in Schutz zu nehmen, ohne daß man auf diesem Wege, wie vorher zu sehen, sich hätte redlich und friedlich vereinen, und das erwünschte Ziel einer in der Bahn der Gesetzlichkeit unternommenen Staatsreform erreichen können. Die Revolution verschmähte jede Rücksicht auf historische Grundlage, und pflanzte unter blutigen Greueln die wilde *Herrschaft des Bürgerthums* auf den Umsturz des Thrones und des Feudalismus. Dann wich der bürgerliche Republicanismus eben so gewaltsam sehr bald der *Herrschaft eines Einzigen*; und als auch diese dem Angriffe des gesamten Europa erlag, da suchte die wiederhergestellte Macht der Bourbons durch eine *magna charta*, indem sie freywillig die eigenen früheren Gerechtigkeiten beschränkte, sich mit allen Volksklassen, und diese unter einander zu versöhnen, dadurch aber den eigenen Thron zu befestigen. Nichts war natürlicher, als daß man den Zustand, wie man denselben geschaffen, jetzt als einen alterthümlichen Rechtsbestand, als ein Zurückkehren zu der ursprünglichen Ordnung der Dinge historisch zu erweisen suchte; es habe nämlich, und damit strebte man allen Classen zu gefallen, sofort bey Gründung der Herrschaft der Franken in enger, wechselseitiger Verknüpfung ein dreyfaches Regierungsprincip, das monarchische, aristokratische und demokratische sich entwickelt. Mit dem Ende der Regierung Ludwigs XVIII wich aber die bis dahin von Seiten des Hofes beobachtete Besonnenheit der Leidenschaft; man war seitdem nicht mehr bemüht, den Versuch der Aristokratie, sich auf den früheren Standpunkt zurückzuerheben, mit Ernst zu zügeln; deshalb brachte eine neue Revolution eine jüngere Königslinie auf den Herrscherthron, und die Pairie um ihr uraltes Recht der Erblichkeit.

Nicht so, wie in Frankreich, trat die Erörterung der Frage über den Ursprung und die ursprünglichen Rechte des Erbadels in Deutschland hinüber in das politische Leben, — sie erhielt sich vielmehr immer im Bereiche der Literatur. Das rührte unstreitig mit daher, weil die Regierungen in Deutschland im All-

gemeinen weit mehr bestrebt waren, mit Vorsicht und Eifer widerstreitende Interessen zu veröhnen, und im Unterschiede der Stände Mangelhaftes und Unhaltbares zu reformiren, den Erbadel immer mehr an die Mittragung der öffentlichen Lasten zu gewöhnen, das Bürgerthum zu höheren Berechtigungen im Staate zu führen, und selbst in der neuesten Zeit für den Bauernstand, durch Ablösung zahlloser Lasten, und Zerbrechung von mancherley denselben einengenden Schranken, eine grössere Freyheit in der Entwicklung seiner Kräfte zu begründen.

Nach dem Gefagten kann daher die Erörterung und Beantwortung der Frage über den Ursprung des deutlichen, und überhaupt des germanischen, Erbadels nicht eben von *politischer* Bedeutung seyn, — aber nichts desto weniger ist sie von großer *historischer Wichtigkeit*, und diese war es, welche der gelehrte Vf. im Auge hatte, als er sich seiner schwierigen Arbeit zuwandte.

Unser Vf. steht gewissermassen mitten inne zwischen zwey, durchaus widerstreitenden Meinungen und Ansichten über diesen Punct. Einige, und zwar von sehr berühmten Namen, wollten die Existenz eines Erbadels schon in der ältesten Verfassung der Germanen, und zwar dergestalt begründet finden, daß sie in diesem uralten Erbadel eine Demokratie dem Ackerbau sich widmender Landedelleute, oder mit anderen Worten: eine *Aristokratie von Landjunkern* erblickten; — Andere dagegen sprachen dem ältesten Zustande der Germanen gänzlich ein Erbadelthum ab, indem sie zu beweisen suchten, daß die, denen man in der Regel die Nobilität beylegt, nur hervorragende, friedliebende Familien gewesen seyen, denen kein Besitz von Adelsrechten zukam. Diese Letzten sahen also in den *Adeligen* nur freye Grundbesitzer ohne höheres Recht.

Diesen beiden Ansichten, die sehr gelehrte und geistreiche Verfechter gefunden haben, stellt sich nun in sofern unser Vf. entgegen, als er zwar, der zweyten widersprechend, einen ursprünglichen Erbadel, d. h. eine Corporation mit bestimmten Vorrechten ausgestatteter Freyer, anerkennt, — dagegen aber auch der ersten Ansicht in sofern nicht beytritt, als er diesen Adel mit dem Feudalwesen verknüpft, und als aus demselben hervorgegangen, also ganz *kriegerischer Natur* und *Bedeutung* betrachtet, daß er also den Stand nicht an die Classe Grundgüter bewirthschaftender Landjunker gebunden sieht.

Folgt man mit Aufmerksamkeit der Beweisführung des Hn. *Thierbach* vom Anfange bis zu Ende, so wird man nicht umhin können, einen großen Aufwand von Scharfsinn, von Gelehrsamkeit, von geistreichen Combinationen zu bewundern, und in Bausch und Bogen wird man demselben den Sieg über seine Vorgänger nicht abprechen können. Daß in der Begründung mancher Einzelheiten, namentlich wenn die Etymologie zu Hülfe gezogen wird, Manches zu wünschen übrig bliebe, soll damit nicht behauptet seyn.

Gleich von vorn herein wird der Begriff des

Adels, wie nothwendig war, festgestellt (S. 6); — es wird darunter der Inbegriff der im Staatsleben einer Classe von Menschen zuerkannten Vorrechte in Beziehung auf Leben, Macht und Ehre, — und nach einem sehr gewöhnlichen Tropus auch die Classe von Staatsgliedern verstanden, denen solche Vorrechte zuerkannt sind. Das Hauptmerkmal nach europäischem Herkommen ist aber, daß die Vorrechte *vererbt* werden, wodurch sich der europäische vom *orientalischen* unterscheidet. Während dieser nämlich *rückwärts* wirkt, vom Sohn auf dessen Eltern und Ahnen, wie auch *Franklin* bey den Debatten über Errichtung des Cincinnatusordens als die allein vernünftige Weise erkannte, zeigt sich der *europäische vorwärts* wirkend, also auf legitime Kinder und Enkel.

Die Aufgabe, die sich nun unser Vf. weiter über den Erbadel und dessen Ursprünglichkeit gestellt hat, beruht darin, zu beweisen, daß es einen erblichen Stand der Nobilität in der oben definirten Weise bey den Germanen schon während der Völkerwanderung gegeben. Um aber diesen Beweis zu führen, wird der älteste bekannte Zustand Germaniens in seinen allgemeinsten und hervortretendsten Zügen dargelegt, um entscheiden zu können, ob unter solchen Verhältnissen sich habe ein Erbadel bilden können. Sodann wird weiter zu dem Beweise fortgeschritten, daß ein Erbadel *wirklich vorhanden* gewesen sey; — und endlich wird damit geschlossen, zu zeigen, welche Vorrechte, Ehren und Privilegien dieser älteste Erbadel im Staatsleben genossen habe.

Man sieht, die Beweisführung geschieht durchaus naturgemäß; sie schreitet Schritt für Schritt vorwärts; die Nachweise zeugen von einer ausgebreiteten und gründlichen Gelehrsamkeit, von vielem Geiste, einer reichen Combinationsgabe und einem penetranten Scharfsinne. Die Darstellung will allerdings im Allgemeinen wohl nur darauf Anspruch machen, einer gelehrten Abhandlung angemessen zu seyn; — indessen hier und da, namentlich, wo die Folgerungen aus nach und nach bewiesenen Vorderätzen gezogen werden, wird Stil und Darstellung selbst prägnant und schön, — man sieht, daß antike Muster dem Vf. vorgeleuchtet haben. Was wir vermissen, ist eine *bessere Oekonomie des Stoffes*; ein Buch, welches so ohne Abschnitt und Ueberschriften ohne Unterbrechung fortläuft, liest sich nicht gut; und vollends unbequem ist eine solche Einrichtung, wenn man schon Gelesenes wiederfinden, oder Erwartetes aufsuchen will. Da bleibt am Ende nichts Anderes übrig, als von vorn herein noch einmal den ganzen Organismus der Arbeit sich zu vergegenwärtigen, und Seite auf Seite durchzulesen; oder das unbequeme Buch zur Seite zu werfen, und zum zweyten Male ungelesen zu lassen.

Haben wir nun im Ganzen die Weise unseres Autors, seinen Gegenstand zu veranschaulichen und zu erörtern, nur zu loben, so lassen sich doch im Einzelnen gegen das Vorliegende mancherley Ausstellungen vorbringen. Namentlich möchte der Schluß, in welchem das Resumé der ganzen Beweisführung uns

noch einmal in aller Kürze, aber mit lebendigen Farben und in kräftigen Zügen vorgeführt wird, wenn auch Hr. Th. die Behauptung *Herders*: „Deutschland sey das Vaterland der Barone, und in ihm hatten lediglich Barone ein Vaterland“, leidenschaftlich nennt, an vielen Stellen, wenn man ganz unbefangenen und unbefochenen an die Lectüre geht, nicht frey von Einseitigkeit und Leidenschaftlichkeit zu sprechen zu seyn. Dafs der älteste deutsche Adel eine *kriegerische Aristokratie* gewesen sey, haben wir schon oben als eine gründlich durchgeführte Ansicht des Vfs. bezeichnet; indem er noch einmal diesen Gegenstand hervorhebt, verdenken wir es ihm keinen Augenblick, wenn er der Gewohnheit keck gegenübertritt, mit *Montesquieu* zu sagen: Germaniens Völker hätten Europa den *Geist der Freyheit* zurückgebracht, der vom römischen Despotismus verschleucht gewesen, — oder die Kraft des Nordens zu rühmen, dafs sie dem Leichname der entfalteten Römerwelt neues Leben und neue Tugend eingehaucht. Es ist auch nicht ganz unrichtig, wenn er den mächtigen Einflufs hervorhebt, den das sinkende Rom auf die entstehende neue Schöpfung ausgeübt, — wenn er die *Freyheit*, welche das germanische Lehnswesen in seinem Schoofse trug, nur als die *Freyheit Weniger* und von *gewalthätiger Natur* bezeichnet. — Aber *alles Gute*, welches im Mittelalter sich entwickelte und entfaltete, der gefallenen Römerwelt (S. 128) zuzuschreiben, — *alles Gute*, welches entstand, dem aufkeimenden Germanenthum abzusprechen, — jener nachzurühmen, dafs die durch des Zufalls Gunst geretteten Trümmer derselben allein die deutsche Barbarey gemildert, und den Grund zu einem besseren Stande der Dinge in späteren Zeiten gelegt hätten; — endlich bey der Anführung des Feudalismus *nur* hervorzuheben, dafs die Unfreyheit und das Unglück der Menge durch diese Institution auf lange Zeiten hin besetzt seyen, — das können wir doch nur mit dem Namen: *Befangenheit* und *unhistorische Behauptung* bezeichnen. Wir wissen zwar sehr wohl, dafs gewisse Gegenstände auf dem hier in Betracht kommenden Felde, wie man dieselben aus sehr verschiedenen Gesichtspuncten betrachten kann, auch sehr verschiedenartige Beleuchtung vertragen, und sich durchaus widersprechender Darstellung fähig sind, wenn die Betrachtung von geistreichen Menschen vorgenommen wird. Aber das *sollte* nicht geschehen, wenn nicht rhetorische Zwecke im Vordergrunde liegen. Nur auf die innere Wahrheit kommt es doch zuletzt immer an. Die Weltklugheit der Römer, ihre Gewandtheit zu herrschen, war grofs, als sie fielen; aber ihre Genufsucht und ihr Abgewandtseyn von Gott und göttlichen Dingen war nicht minder grofs; wie hätte sich Neues in erfreulicher Weise gestalten mögen, wenn nicht die *Tiefe des deutschen Gemüths* hinzugetreten, und befruchtet von römischem Geiste, als derselbe sich nach der langen Ermattung wieder zu erholen und zu erheben begann, die Wiege gebildet hätte, in der die neue *Freyheit* großgezogen wäre. Nicht der Menschenwitz, nicht der Geist, nicht die Kraft ist es, welche frey macht; — das thut allein

die Liebe, und *die* war geschwunden aus der Römerwelt, und blühte allein noch in der Brust jener rohen Naturföhne, die wie ein wildbrausender Bergstrom über den Glanz und die Herrlichkeit des Erdkreises, der von der ewigen Stadt beherrscht war, dahinstürzten, und sie erdrückten und vernichteten. In der Kirche des Mittelalters erwachte allesdings theilweise das alte Römerthum wieder, und diese Kirche hat die Schroffheit des Feudalismus gemildert, und dem Adel die schöne Form des Ritterthums verliehen; — aber ob denn das deutsche Element so gar keinen Antheil an der Entwicklung der besseren Parteyen der Kirchengeschichte gehabt, ob das kirchliche Element, wenn es nicht so fortwährend von der germanischen Schwertkraft in Schach gehalten worden wäre, nicht noch weit verderblicher auf die Gesamtheit gewirkt haben würde, das möchte eine nicht so leicht zu beseitigende Frage seyn.

Gn.

BRUXELLES, Société typographique: *Histoire de la nation suisse*, par Mr. *Henri Zschokke*, traduite de l'Allemand par *R. Monnard*. Dernière édition augmentée des événements de 1815 à 1833. 346 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Ueber den Werth der Volksthümlichkeit des deutschen Geschichtschreiber, der ein wahrer Patriot in seiner jetzigen Heimat geworden ist, brauchen wir nichts zu erinnern; doch erkennen wir die Güte von *Monnards* Uebersetzung an. Dessen Vorwort und Rath, den Cantonalgeist, der so sehr die Schweiz herabwürdigt, dem National-Interesse aufzuopfern, ist höchst patriotisch. Auch ist es wahr, dafs die Hoffnung der alten Patricierfamilien, ihren Canton im Interesse ihrer Familien, wie früher lange geschehen war, zu verwalten, nicht wieder lebendig werden kann, ohne das höhere allgemeine Volksinteresse zu verletzen. Auch ins Italiänische wurde *Z.'s* Schweizer Volksgeschichte für den Canton Tessin durch *Stefano Franscini* übersetzt. Uebrigens hat, so viel bekannt ist, der würdige *Z.* sich nicht so sehr Alters halber, als wegen des Verdrusses, seinen Patriotismus in der Staatsverwaltung oft verkannt zu sehen, aus den zu verwaltemden Staatsämtern zurückgezogen. Wohlgerathen ist die Fortsetzung der Schweizer Geschichte vom Jahr 1815 an; nur ist zu bedauern, dafs *Monnard* dieselbe nicht bis zu der allerneuesten Zeit fortsetzte.

Offenbar hatten die alten regierenden Familien der Patricier danach getrachtet, sich in wenig veränderter Form der alten Herrschaft, und der gesetzlich abgeschafften Unterthänigkeit wieder zu bemächtigen, und sogar sich gegenseitig diese Herstellung des alten Zustandes der 59 Mannes- und Frauen-Klöster in den ganz oder halb katholischen Cantonen garantirt. Man duldete von Staats wegen, dafs das Kloster Einsiedeln die alte Hörigkeit Reichsburgs im Canton Schwytz wieder erneuerte. Die Cantonaldeputirten der Tagsatzung erschienen daselbst mit Instructionen, die man streng befolgte, daher wenig alter Mißbrauch

abgeschafft wurde, weil die Deputirten die Ermächtigung zu solchen Abstimmungen erst von den Cantonalregierungen erbitten mußten, und selten erlangten; die alten Verkehrscheiden jedes einzelnen Cantons in seinen Grenzen blieben unverrückt, und die vielen Tausend Heimatlosen ohne Vaterland. Mit Frankreich, den Niederlanden und Neapel schloß man neue Werbungs-Contracte, und verwies die politischen Flüchtlinge benachbarter Völker auf Verlangen der Nachbarn außerhalb Landes; wenn diese Flüchtlinge dort ihre Meuterey wider ihre Heimat fortsetzten, welche Maßregel sehr billig war. Ueber ein katholisches National-Bisthum in Chur und Solothurn, oder über ein einziges, konnte man sich nicht vereinigen. Die Pressfreyheit einiger Cantone wurde unbillig beengt, wogegen in anderen die Pressfreyheit geduldet wurde. Wallis und Freyburg überließen den Jesuiten den ganzen Schulunterricht. — Der unglückliche Proceß der Clara Wendel machte die schlechte innere Gerechtigkeitspflege noch ärztlicher. — Im J. 1817 starben eine Menge Menschen vor Hunger. Die dort so nöthige Bodenverbesserung unterblieb, sobald z. B. eine Abzapfung eines Sees erst durch Zustimmung des Nachbarn möglich wurde, man baute wenig Getreide selbst in den dazu sehr geeigneten Thälern, weil man sich zur Theilung der Gemeinheiten nicht entschließen konnte. Doch stiftete man im J. 1818 die so nöthige allgemeine theuere Militärschule. — In Repressalien löste sich das Concordat auf. — Das Unkraut der Mißbräuche aus dem offenbar fehlerhaften Unionsvertrage hinderte die Stimmen der wahren Patrioten, mit Erfolg einen besseren Zustand zu ergründen. Zur Münzeinheit konnte man nicht gelangen. Die schlaue Aristokratie hatte die Oberhand, die Staatsämter wurden sehr willkürlich verwaltet, weil man die Verantwortlichkeit nicht fürchtete. Die vollziehende Gewalt leistete der gesetzgebenden keinen strengen Gehorsam, die Steuern wurden unbillig vertheilt, den Reichen begünstigte man, die Staatsgüter wurden schlecht verwaltet, der Nepotismus wüthete, Parteymänner handhabten nach Willkür die politischen Rechte des Cantons und des ganzen Bundes. Für das Unterrichtswesen in den Elementarschulen wollte man nichts verwenden. Die kleinen Republiken strebten, sich eine sehr eigenthümliche Verwaltung zu geben, so sehr dieß auch der Union des Allgemeinen nachtheilig war. Die Jugend war indess patriotischer, als die Väter, und die Verbindungen der Ersten erschienen der Tagatzung staatsgefährlich, weil sie auf die Reform der Mißbräuche drang, die das Alter aus Eigennutz verweigerte. Im allgemeinen Interesse der Union fühlte man die Nothwendigkeit einer kräftigeren Tagatzung und einer nur die Gesetze vollziehenden Cantonalverfassung, und doch widersetzte sich diesem gemeinnützigen Verlangen manche Cantonalregierung. Zuerst veränderte der Canton Tessin im J. 1829 seine fehlerhafte Verfassung, welche Beispiel nachher andere Cantone befolgten. Die schwebende Conföderation wurde zerprengt, Basle, Bern, Lucerne, und Appen-

zell, in zwey Theile getheilt, die einen Canton bilden; und selbst in diesem Jahre war es nahe daran, daß die Mißvergnügten in Glarus durch Bundesgewalt zur Ruhe gezwungen werden mußten. Es hält schwer, eine lange, geübte, noch so nachtheilige aristokratische Verfassung in eine billigere umzuwandeln, das lehren in unseren Tagen die Reformen nicht nur der Schweizer Verfassung, sondern auch der englischen.

A. H. L.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Neßler u. Melle: *Gedanken aus dem Tagebuche eines Juden über die drey großen Propheten der europäischen Geschichte.* (Ohne Jahrzahl.) XVIII u. 269 S. 8. (16 gr.)

Es hat Rec. nicht recht klar werden wollen, was der ungenannte Herausgeber dieses Tagebuchs seines jüdischen Freundes bezweckte. Zwar sagt Erster in der Vorrede, es sey gut, wenn die Welt einmal oder noch einmal Gelegenheit habe, in das nackte Innere eines Juden einen Blick zu werfen, zumal wenn dasselbe das jüdische Wesen in einer schärferen oder eigenthümlicheren Ausprägung enthalte, als gewöhnlich der Fall sey. Die Charakteristik dieses Wesens sey der Hauptinhalt des Tagebuchs, in dem man das Streben eines Bewusstseyns überall wiederfinden werde, sich selbst klar zu werden, das Streben eines Juden, seine Eigenthümlichkeit und seine Verschiedenheit vom Christen anzufassen. Allein obschon das Werk wirklich manche eigenthümliche Ansichten und lehrreiche Gedanken enthält, auch von Belesenheit zeigt, so ist doch Alles so aphoristisch, so bunt durch einander geworfen, daß man einen bestimmten Gedankengang, einen eigentlichen Zweck kaum zu ahnen vermag. Wollte der Vf. dieses Tagebuchs in seiner Person die Ansicht eines aufgeklärten Juden über die positiven Religionen, ihre Stifter, ihr Verhältniß zu einander darstellen, so mußte das Wesen derselben aus den Quellen gründlich auseinandergesetzt, und geschichtlich erläutert werden. Wie aber dieß hier geschehen sey, werden unsere Leser schon aus der kurzen Inhaltsangabe ersehen.

Das Ganze besteht aus acht Abschnitten, und behandelt folgende Gegenstände: 1) Moses, 2) das Mosaische System, 3) das Judenthum, 4) die Juden, 5) Christus (S. 134—138), 6) Jehovah im Koran, 7) Islamitisches Rechtsprincip, dazu ein seltsames Gedicht über die Mosaische Religion; endlich 8) Paradoxien, und sogar 9) Rückblick und Grufs an den Recensenten vom Herausgeber. Auf diesen etwas ängstlichen Grufs würde Rec. seinerseits ein recht freundliches Willkommen erwiedert haben, wenn nur der Vf. den hohen Werth des reinen Mosaismus, in seiner Theokratie u. s. w., das wahre Wesen des edleren Judenthums, und die darauf zu gründende Nothwendigkeit der Emancipation der heutigen Juden einfacher und gründlicher dargethan hätte.

N. N.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

STAATSWIRTHSCHAFT.

BERLIN, b. Dümmler: *Physik der Gesellschaft, als Einleitung in eine rationelle Staats-Oekonomie* von E. F. Pons.

Auch unter dem Titel:

Die Staats-Oekonomie. Erster Abschnitt. *Physik der Gesellschaft.* Von E. F. Pons. 1836. XII u. 218 S. 8. (1 Thlr.)

Das vorliegende Werk, welches, wie die Vorrede nachweist, bereits im Sommer des Jahres 1835 fertig war, soll, wenn es ganz vollendet ist, drey Theile umfassen. Der erste, welcher hier der Beurtheilung unterliegt, bildet die Einleitung zu einer Darstellung der Staats-Oekonomie; der zweyte aber wird eine Uebersicht der vorzüglichsten Ansichten, Systeme und Schriften liefern, welche gegenwärtig als Symbol dienen (?), und den Glauben des Publicums unter sich theilen (?); — und endlich beabsichtigt der dritte, die eigenen Ideen des Vfs. (die also wahrscheinlich gegenwärtig nicht als Symbol dienen, und den Glauben des Publicums nicht unter sich theilen) über den behandelten Gegenstand zu entwickeln. — Das eigentlich Wesentliche des Systems, das Begründende, das den gewählten Titel durchaus Rechtfertigende bleibt also noch zurück, — wenn auch der Vf. im Vorworte den Plan im Allgemeinen, sowie die Aufstellung einer Physik der Gesellschaft und die Voraussendung derselben vor den übrigen Abschnitten zu rechtfertigen versucht hat.

Der Vf. tritt sehr bestimmt auf, und deshalb muß man ihm unstreitig großen Dank zollen; ob indessen die mit so großer Schärfe aufgestellten Gesichtspuncte überall die richtigen seyn, ob das Maß von Geist, Scharfsinn und Erudition, welches sich aus der Lectüre des vorliegenden ersten Theils ergibt, zu einem so bestimmten Auftreten, zu einer so wegwerfenden Sprache, wie theilweise im Vorworte zu finden ist, be- rechtigt, das ist eine andere Frage, die zu bejahen wir uns nicht unbedingt unterfangen würden.

Mag es immer eine gewöhnlich angewandte Methode seyn, daß man, um einer neuen Ansicht Eingang zu verschaffen, vorher die schwachen Seiten der bisher geltenden Systeme nachweist, und die Stellen andeutet, wo man von diesen verlassen, oder mit *trägerisch schwankenden Nebelbildern* umgeben wird; mag die Bequemlichkeitsliebe mancher Individuen ihre einmal gebildete Ansicht nicht eher aufgeben, bis sie durch den klaren Beweis der Unzulänglichkeit derselben

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

selben dazu gezwungen sind, — mag der Scharfsinn Anderer allen Parteyen, aber immer derjenigen, die sie zuletzt gehört haben, Recht geben, — wir wissen, nachdem wir aufmerksam diesen ersten Theil durchlesen, nicht, ob der Vf. so sehr vieles Recht hatte, so von vorn herein den gänzlichen Todtschlag aller bisher als gültig bestandenen Systeme, und der in denselben durchgeführten Ansichten ankündigen zu dürfen. Mögen Manche die moralische Ueberzeugung haben, daß er einen solchen Todtschlag durchzuführen, die Kraft und das Zeug habe, sie werden immer jenem Kreise angehören, über deren Bequemlichkeitsliebe und Scharfsinn der Vf. selbst ironisirt. Und eine solche Glorie würde unstreitig wenig Ehre, und, wenn der Vf. aufrichtig mit sich selbst zu Werke geht, am Ende auch wenig Freude bringen; denn im Grunde würde es doch nichts Anderes seyn, als das Jauchzen von Kindern und Narren über den Kampf des spanischen Ritters gegen die Windmühlen.

Ein solches Wüthen gegen Windmühlen findet nun in der That Statt, wenn der Vf. (Vorwort S. VII ff.), nachdem er auf sehr heftige und leidenschaftliche Weise gegen einen bekannten cameralistischen Schriftsteller, der entweder zu wenig oder zu viel angedeutet wird, seinem Grolle Luft gemacht, einen der verdientesten National-Oekonomen, und vielleicht den klarsten und angenehmsten unter den Verbreitern der Lehre *Adam Smiths*, nämlich *Jean Baptiste Say*, auf sehr unüberlegte Weise angreift. Denn mag auch in dem *Traité*, sowie in dem *Cours complète d'économie politique* und in den einzelnen Abhandlungen dieses berühmten Autors Manches zu sehr an rhetorische Stilübungen erinnern, wie dahin z. B. die ganz unhistorischen Invectiven gegen die stehenden Heere, die ungerechten Ausfälle gegen den großen Kaiser, als derselbe vom Schauplatz abgetreten war, das Predigen gegen den Luxus und die warmen Empfehlungen der Tugend gehören, so läßt sich doch andererseits nicht leugnen, daß die Grundanschauungen des Systems die richtigen sind, daß *Say*, wenn er auch nirgends den Franzosen verleugnet, doch im Ganzen und Großen wahr und treu die Sätze des großen Meisters reproducirt hat. Wenn auch allerdings, wie jeder vernünftige Mensch ihm beystimmen muß, *Say* annimmt, daß in nationalökonomischer Hinsicht das letzte Ziel der ganzen Bevölkerung sey, zu produciren, — so hat er damit noch nicht hinweggeleugnet, daß es höhere, außerhalb des Bereichs der Staatswirthschaft liegende Zwecke für den Menschen gebe. Er hat nirgends behauptet: „daß es gleichsam (?) der Zweck aller

menschlichen Thätigkeit sey, und das *Alles* (wie sehr ist dieser Ausdruck hier geschrieben) darauf ankomme, zu produciren — *la production des richesses*; — „er hat nicht“, wie Hr. *Pons* ihm hier vorwirft, „den Menschen dadurch, statt ihn zum Zwecke zu machen, zu einem Mittel erniedrigt.“ — Was dieses „den Menschen zum Zweck machen“ betrifft, so liesse sich übrigens darüber noch mit dem Vf. ein Wort reden. Unserer Ansicht nach ist der Mensch weder unbedingt Zweck, noch auch Mittel, — er ist nichts, als ein Ring, als ein Glied in der grossen Kette der Wesen. Jeder dieser Ringe, jedes dieser Glieder hat seine besondere Bestimmung empfangen, und indem es diese durch die harmonische Entwicklung seiner Kräfte erfüllt, dient es damit dem höchsten Zwecke, dessen Erreichung dem Ganzen zugeordnet ist. Es ist also nicht selten „zum Mittel erniedrigt“, um die Erreichung des Weltzweckes zu fördern, während viele Dinge wiederum ihm als Mittel dienen, um den Zweck seiner individuellen Kräfte-Entwicklung zu verwirklichen.

Um nun den angeblich falschen Satz *Say's* von der *production des richesses* in sein richtiges Licht zu stellen und zu widerlegen, genüge, meint unser Vf., die Wiederholung menschenfreundlicherer und von edlerem Herzen der materiellen Richtung so oft entgegengesetzter Behauptungen nicht; — er will vielmehr, wie er sodann pomphaft auseinandersetzt, im Zusammenhange und gründlich nachweisen, das das Streben, nicht allein *alle* vorhandenen Bedürfnisse zu befriedigen, und dadurch die den Menschen bereits inwohnenden Kräfte zu erhalten und zu ernähren, sondern auch durch Darbietung von mehr, als zur Ernährung erforderlicher ist, ein vermehrendes (gibt es etwa ein verminderndes?) Wachsen und die Ausbildung immer neuer Kräfte zu veranlassen, keineswegs bloss Zweck und Ziel gutmüthiger Schwärmer sey, sondern das es vielmehr in der physischen Natur des Menschen begründet, und eine aus den Handlungen des Egoismus — dieses wohlthätigen Naturgesetzes, welches die Erhaltung der Individualität bedingt! — nothwendig hervorgehende Folge der allmählichen Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse sey. — Das ist nun also die grosse, neue Weisheit und Wahrheit, die bisher Niemand gewusst hat, und die unser Prophet der Welt zu verkünden sich gedrungen sieht. Das Wahre in den hochtönenden Worten ist ein Satz, den nicht allein der so unwürdig angegriffene *Say*, sondern wohl alle bisherigen Staatswirthschaftslehrer in den wenigen Worten unzählige Male ausgesprochen haben: es komme nicht allein auf die *Production* von Gütern, oder vielmehr auf Erschaffung und Erhöhung von Werthen in den Dingen an, sondern jeder *Production* müsse eine *Consumtion* gegenüberstehen, die möglichst *reproductiv*, so wenig, als möglich, *inproductiv* sey. Es ist das, so viel wir wissen, ein von je her durchaus anerkannter Satz gewesen, und es bedarf unstreitig nicht einer Hinweisung auf gutmüthige Schwärmer, und eines Herbeiziehens der physischen Natur des Menschen, um auf die erste

Anfrage den gemeinen Mann sich dahin erklären zu lassen, das er, falls er nicht spurlos verschwinden wolle, nicht bloss für sich, das er auch für Kinder und deren Erziehung und Bildung etwas erwerben müsse. So zerfällt also die ganze sogenannte neue Weisheit in einige höchst alltägliche Gedanken; das, womit dieselbe imponiren soll, ist nichts, als müßiges Laubwerk. *Sunt verba et voces, sunt sonantia verba, — praetereaue nihil!*

Nach dieser ersten Expectoration, durch welche die Grundfesten der bisher gültigen staatswirthschaftlichen Systeme angegriffen werden sollen, berühmt sich der Vf. ferner, als einer neuen Entdeckung, das gegenseitige Verhältniß des *Werthes*, des *Tauschwerthes* und des *Preises*, also dreier Hauptbegriffe der National-Oekonomie, auf deren richtige Definition allerdings viel ankommt, auf ausgezeichnet klare Weise hingestellt zu haben. Wir kommen auch hier leider mit unserem grossartigen Entdecker nicht einerley Meinung seyn. Das die Definition *Say's*, welche er von dem Begriffe *Werth* giebt, das bey demselben vorkommende Verwechslung des *Werthes* in *abstracto* mit dem *Tauschwerthe* sich nicht rechtfertigen lasse, darin stimmen wir mit Hr. *Pons* durchaus überein. Auf der anderen Seite aber finden wir die Art und Weise, in welcher auch hier *Say* von dem Letzten angegriffen wird, äusserst ungeliebt, und die Voraussetzungen, welche bey dieser Gelegenheit, samt den begleitenden Beyspielen, zum Belten gegeben werden, schlecht begründet und nichts beweisend. *Say* (Auszug aus den Hauptgrundsätzen der National-Oekonomie, als Anhang zu der ausführlichen Darstellung der National-Oekonomie oder der Staatswirthschaft, aus dem Französl. von Dr. *Carl Ed. Morstadt*, IIter Band, 3te Auflage, S. 262. 263) nennt *Werth*, oder, was ihm gleichbedeutend ist, *Tauschwerth* der Dinge: das, was eine Sache gilt, — oder mit anderen Worten: die Quantität von anderen abschätzbaren Dingen, welche man dagegen eintauschen kann. Er äussert: es sey einleuchtend, das der *Umtausch*, die Umtauschbarkeit, zur Bestimmung vom Werthe einer *Sache* gehöre, zu derselben nothwendig sey. Der *Werth*, welchen der Besitzer auf seine Sache legen würde, würde willkürlich seyn; er müsse sich durch den Widerspruchskampf mit einer anderen Person, die ein entgegengesetztes Interesse habe, herausstellen. Diese andere Person nun sey diejenige, welche der Sache bedürfe, und einen anderen Werth dafür hingeben solle. Nach allem Gefagten sey der *Werth* eines Dinges nichts Anderes, als das Resultat von deren widerspruchswesiger Abschätzung durch den Mund *dessen*, welcher seiner bedürfe (oder, welcher nach demselben frage), und *dessen*, welcher es produciren oder anbiete. Folglich gebe es zweyerley Fundamente des Werthes: 1) die *Brauchbarkeit* der Sache, auf welcher die Nachfrage beruhe, die man um ihretwillen erhebe, — und 2) die *Kosten* ihrer *Production*, wodurch der Umfang der Nachfrage um sie beschränkt werde. Denn die Nachfrage nach demjenigen, was alzu viele *Productionskosten* erheische, unterbleibe.

Erhebe die *Brauchbarkeit* einer Sache deren *Werth* nicht bis auf die Gleichhöhe mit ihren Productionskosten, so sey die Sache nicht so viel werth, als sie koste. — Der *Werth* der Dinge heiße, wenn er in *Gelde* abgeschätzt werde, deren *Preis*.

Man sieht, daß, indem wir diese Fundamentalsätze in Bezug auf die Definition des Werthes aus dem *Say'schen* Systeme ausziehen, und dem Leser vor Augen stellen, wir noch nicht gefonnen sind, die Schwächen desselben zu verhehlen; indem wir vielmehr dieselben zergliedern, wollen wir damit die Punkte andeuten, gegen welche die Angriffe des Hn. *Pons* hätten gerichtet seyn müssen, falls er dieselben hätte mit Erfolg gekrönt sehen wollen. Zugleich wird sich dann ferner ergeben, wie verfehlt die ganze Richtung der Angriffe unseres Vfs., wie ungelentkig seine Wendungen bey seinem Offensivkriege, wie stumpf und bleyern endlich die von ihm gebrauchten Waffen seyen.

Zuerst, zu den Sätzen *Say's* zurückkehrend, müssen wir der Identität der Begriffe *Werth* und *Tauschwerth* durchaus widersprechen. Der *Werth an sich* ist etwas von dem *Tauschwerthe* Grundverschiedenes; jener ist das *Genus*, dieser ist die *Species*, — woraus dann folgt, daß jeder *Tauschwerth* von dem Begriffe des *Werthes an sich* absorbiert und aufgenommen wird, während nicht umgekehrt jeder *Werth an sich* zugleich der Classe der *Tauschwerthe* anheimfallen würde. Der *Werth an sich* hat nichts mit der Quantität von anderen abschätzbaren Dingen zu thun, welche man dagegen eintauschen kann, — diese *Umtauschbarkeit* einer Sache ist durchaus nicht nothwendig, um deren *Werth* zu constituiren. Wie könnte sonst die Eigenthümlichkeit der Luft, die wir athmen, das Klima, unter welchem wir leben, wie könnte die Wassermasse, deren wir uns bedienen, und die doch weder angeboten wird, noch die Jemand kaufen will und kann, einen so hohen Werth für den Benutzer, für die ganze Nation, für die Entwicklung ihres Nationalvermögens und die Erweiterung ihres Nationalreichthums haben? Wie könnte es sonst Handlungen von großem sittlichem Werthe, wie könnte es Individuen von hohem geistigem Werthe geben? (Jene Handlungen sind nicht käuflich, und Individuen der letzten Art werden nicht zu Markte gebracht werden, um sich abzuschätzen und in *Gelde* anschlagen zu lassen. Wie verhielte es sich ferner, wenn jene Definition richtig wäre, mit jeglichem *pretium affectionis*? Die Liebe, die ich zu einem Dinge hege, die Pietät, welche mich antreibt, dasselbe stets in meiner Nähe zu haben, oder ängstlich vor jeder Möglichkeit der Zerstörung zu bewahren, der Schatz von Erinnerungen, der sich an einen solchen Gegenstand knüpft, und aufs Engste mit demselben verwachsen, als gänzlich mit demselben identificirt für den Besitzer anzusehen ist, — dieser ganze geheimnißvolle geistige und gemüthliche Zauber, der sich um einen solchen Gegenstand lagert, kann für gewisse Menschen *einen sehr hohen Werth* beglücken, obwohl dieser Gegenstand im gewöhnlichen Leben vielleicht gar nicht bezahlt, noch viel

weniger angeboten wird, obwohl er vielleicht ganz, oder größtentheils außerhalb jeglicher Schätzung liegt, obwohl mir, dem Besitzer, falls ich denselben zum Verkauf bringen wollte, für denselben vielleicht nicht einmal ein Schuß Pulvers einkommt. — Der *Werth* einer Sache ist etwas durchaus in der Meinung der Menschen Beruhendes; die Meinung begründet ihn, sie erhöht ihn, sie macht ihn sinken. Daraus folgt, daß wie die Meinung etwas Veränderliches ist, so auch der *Werth* der Dinge als ein nach verschiedenen Zeiten, Verhältnissen, Stimmungen durchaus Wandelbares angesehen werden muß. Der *Werth an sich*, der *abstracte Werth*, ist nichts Anderes, als die von der Meinung einem Dinge beygelegte oder zugesprochene *Fähigkeit*, die ihr zuerkannte *Pacultas*, zur Erreichung irgend eines Zweckes dienen zu können. So verschieden die Zwecke, so mannichfaltig können daher auch die Werthe seyn; die Fähigkeit, einen sittlichen Zweck zu erreichen, oder denselben besser und vollkommener, als ein Anderer, zu verwirklichen, bedingt für den, der sie besitzt, natürlichen einen sittlichen Werth, oder einen höheren sittlichen Werth, — und der, welcher rüstig und geschickt sich der Verfolgung geistiger Zwecke widmet, wird mit Recht für ein Individuum von großer geistiger Kraft und Bedeutung, also von großem geistigem Werthe, erklärt werden. — Ist nun nach dem Gefagten der Kreis, welcher dem Begriffe des *Werthes an sich* gegeben wird, viel zu eng gezogen, und wird derselbe, der noch nicht einmal immer sogenannter *Gebrauchs-* oder *Bedürfnis-* Werth ist, fortwährend mit *Tauschwerth* verwechselt, so kann natürlicher Weise das gedoppelte Fundament, auf welchem nach *Say* der Begriff des Werthes beruhen soll, ebenfalls nicht richtig seyn. Die *Brauchbarkeit* eines Gegenstandes begründet ihren *Gebrauchs-*, ihren *Bedürfnis-* Werth; der *Werth im allgemeinsten Sinne* ist aber noch etwas Höheres und Weitergehendes, als *Gebrauchswerth*. Und Gegenstände wiederum, denen *Brauchbarkeit* zugesprochen ist, denen also ein *Gebrauchswerth* anklebt, sind nicht selten ohne alle Nachfrage, sind sehr häufig nicht Gegenstände des Handels, wie das z. B. ja mit dem Luitzuge der Fall ist, welcher meine Windmühle treibt, mit dem Flusswasser, welches ich zu irgend einem Behufe benutze; und auch für ein *pretium affectionis*, obwohl dasselbe für mich vielleicht zu einem ganz bestimmten Gebrauche dient, würde ein Anderer vielleicht kaum einen Dreyer geben, er würde sich der Nachfrage nach demselben gänzlich begeben. Eben so aber auch, wie die *Brauchbarkeit*, haben die *Productionskosten* mit dem *Werthe in abstracto* nichts zu thun. Ein Gegenstand kann in der That wenige, oder fast gar keine *Productionskosten* verursacht haben, und ist doch von einem großen *Werthe*, wenn ich das Wort im weitesten Sinne nehme; und umgekehrt ist mitunter der *Werth* eines Dinges gering, mag auch die Hervorbringung noch so viele Zeit, Mühe und Kosten in Anspruch genommen haben. Die *Productionskosten* sind bloß eines der bestimmenden Momente beym *Tauschwerthe*, und,

was als ein Resultat des Letzten anzusehen ist, des natürlichen oder Kosten-Preises. Eine Waare wird allerdings immer einen solchen Preis haben müssen, welcher wenigstens den Umfang der Produktionskosten in sich faßt, oder mehr als das, wenn ihre fernere Erzeugung (sey es ein Natur- oder Kunst-Product, von welchem hier die Rede ist) und das Zumarktbringen derselben ferner soll fortgesetzt werden können. Aber es ist selbst wohl momentan möglich, daß die Produktionskosten den Betrag des *Marktpreises* übersteigen, weil auf günstige Conjecturen gerechnet wird, bey denen die Unternehmer im Stande sind, sich bey um so besseren Preisen von ihrem früheren Verluste zu erholen. — Eben so falsch, wie die widerlegten Sätze, ist nun ferner die andere, sich daran knüpfende, oben erwähnte Behauptung *Say's*, daß, wenn die *Brauchbarkeit* einer Sache, deren Werth sich nicht bis auf die Gleichhöhe mit ihren *Produktionskosten* erhebe, diese Sache nicht so viel werth sey, als sie koste. Es mag dies in der Sprache des gemeinen Lebens richtig seyn, — in der technischen Sprache der National-Oekonomie ist es das nimmermehr. Die Brauchbarkeit einer Sache ist selbst ihr Werth, d. h. ihr Gebrauchs- oder Bedürfnis-Werth; ist diese Brauchbarkeit einer Sache in den Augen der Begehrenden nicht so groß, ist also ihr Gebrauchswerth nicht so sehr unter den Nachfragenden anerkannt, daß sie beym Ankaufe derselben sie nicht mit so vielen anderen werthvollen Dingen aufzuwägen geneigt sind, daß die Letzten den Produktionskosten entsprechen, so ist der Preis derselben zu gering, so wird eine solche Waare nicht ferner auf den Markt gebracht werden können, so wird sie nicht ferner als Handelsartikel auf dem Markte zu concurriren im Stande seyn. — Wenn es nun zuletzt heißt: der Werth der Dinge heiße *Preis*, wenn er in *Geld* abgemäzt werde, so ist das nicht minder ungenau. Der *Werth* heißt niemals *Preis*, und ist niemals *Preis*; vielmehr ist der *Preis* die Vergleichung zweyer *Werthe*, es ist der *Ausdruck des Werthes* an einem anderen werthvollen *Objecte*. Dieser werthvolle Gegenstand; mit welchem die Vergleichung Statt findet, braucht durchaus nicht in *Gelde* zu bestehen; es ist dazu jedes Ding geschickt, welches in die Classe der in der National-Oekonomie mit der Benennung *Güter* bezeichneten Dinge gehört, d. h. solcher Dinge, denen überhaupt durch die Meinung irgendwie ein *Werth* zugesprochen wird. Ich kann, wenn ich will, den Preis ganz beliebig in einer bestimmten Masse Getreides, in einem Quantum Viehes, oder in einer Quantität Manufacte und Fabrikate u. s. w. ausdrücken. In civilisirten Ländern, in denen an die Stelle des sogenannten Waarengeldes ganz allgemein als Ausdruck des Preises die edeln Metalle, und zwar in der Form gemünzter Stücke, getreten sind, wird

der Preis sich wohl fast ohne Ausnahme in einer Quantität gemünzten Metallgeldes darstellen; aber nothwendig ist dies keinerley. Es ist demnach, wie der Begriff der verschiedenen Arten von Werth, so auch der Begriff der verschiedenen Classen von Preisen, welche die National-Oekonomie streng unterscheidet, verwechselt; es ist namentlich der *Geldpreis* unbedingt an die Stelle des Preises im Allgemeinen gesetzt.

Haben wir nun, wie sich aus der vorliegenden Auseinandersetzung zur Genüge ergibt, die schwachen Seiten der *Say'schen* Definitionen, die häufig in denselben unterlaufenden Verwechslungen ganz heterogener Dinge, sowie die Ungenauigkeit in der Auffassung ganz einfacher Verhältnisse zugestanden, ja diese Schwächen sogar weitläufig explicirt: so will uns doch nicht bedünken, wie wir schon oben angedeutet, daß Hr. *Pons* bey der Beurtheilung dieses Gegenstandes von dem richtigen Standpunkte ausgegangen, von richtigen Gesichtspuncten geleitet worden sey. Den *Werth* und *Tauschwerth* verwechselt *Say* allerdings, wie wir zugegeben haben und bewiesen zu haben glauben, — aber deshalb hat *Say* noch nicht Unrecht, wenn er behauptet: „man vermehre die zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse geeigneten Reichtümer, *richesses* (dieses französische Wort sollte in der Kunstsprache der National-Oekonomie mit *Güter* übersetzt werden), dadurch, daß man neue *Werthe* erzeuge“, daß man also die Handlung vornehme, welche *Say* mit dem Ausdrücke *créer des valeurs* bezeichnet. Denn die ganze Operation des Producirens ist, wie wohl heute kein vernünftiger und umsichtiger National-Oekonom mehr leugnen wird, nicht bloß das Erschaffen neuen Materials, nicht die Vermehrung von Massen, sondern vielmehr eine Erhöhung der Brauchbarkeit, eine Steigerung oder Creirung von Werthen in denselben. Sonst wäre ja der Negerelave, der in den Zuckerplantagen arbeitet, oder der Bauer, welcher sich hinter dem Pfluge herschleppt, in Bezug auf die durch ihre Arbeit hervorgebrachten Producte der einzige Producirende, und der, welcher durch Arbeit und Geschicklichkeit jene rohen Massen erst zu einem erweiterten Gebrauche befähigt, hätte in der That jener Masse nichts hinzugefügt; der Arbeiter in den Baumwollen-Plantagen hätte also ein für alle Mal dem Centner der Waare, die er erzogen, seinen Werth gegeben, und der Unternehmer, welcher durch eine Menge verschiedenartiger Arbeiter, und durch allerley kunstvolle Maschinen jene Ballen zu dem feinsten Gespinnte, zu Manchester oder Callico verarbeiten läßt, hätte um nichts jenen Werth, der ursprünglich der Masse zugesprochen wurde, erhöht? Es hiesse dies, den Unsin auf die höchste Spitze treiben.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 7.

STAATSWIRTSCHAFT.

BERLIN, b. Dümmler: *Physik der Gesellschaft, als Einleitung in eine rationelle Staats-Oekonomie*, von E. P. Pons.

Auch unter dem Titel:

Die Staats-Oekonomie. Erster Abschnitt. *Physik der Gesellschaft*. Von E. P. Pons u. s. w.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Mag Arbeit, mag Mühe, mag Capital an die Umwandlung des Rohstoffes gewandt seyn, — es ist dies nicht allein das, was den Werth des Fabricats bestimmt. Dieses Bestimmende ist allein die größere Brauchbarkeit, welche durch die Meinung dem Dinge nach seiner Umwandlung und Veredlung zuerkannt wird. Einen absoluten Werth, ohne das Zeiten, Umstände und das Urtheil der Menschen hinzu kommen, giebt es nicht; dieses Urtheil wird an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten über einen und denselben Gegenstand ganz verschieden lauten, weil in verschiedenen Localitäten und Zeitperioden der Gebrauch, der mit demselben zu machen ist, ein ganz verschiedener ist, weil man hier den Gegenstand, da man seiner nicht bedarf, oder derselbe leicht und in Fülle zu haben ist, für fast nichts achtet, während dort derselbe, da er schwer zu erlangen ist, nichts desto weniger aber unentbehrlich erscheint, wirklich ersehnt wird. Wird nun also der Werth eines Dinges lediglich durch das menschliche Urtheil festgesetzt, so folgt daraus natürlich, daß, da dieses Urtheil sich nicht allein durch die Veredlung des Dinges, sondern auch in Folge der Verletzung desselben von einem Orte zum anderen, — von dem, wo es sich in Menge findet, oder wenig gebraucht wird, nach einem solchen, wo es selten, oder gar nicht zu finden, nichts desto weniger aber sehr gewünscht wird, — günstiger stellt, nothwendig auch der Handel, der in jener Operation der Verletzung besteht, neue Werthe schaffen muß, — sey es nun, daß er durch diese Operation Gegenständen, denen an dem Orte, wo sie gefunden werden, gar kein Werth zugesprochen wird, mittelst des Transports eine Brauchbarkeits-Anerkennung verschafft, oder solchen, die an ihrem Ursprungsorte nur eine geringe Anerkennung gefunden haben, durch seine Thätigkeit eine weit größere Anerkennung verschafft, — daß also, mit anderen Worten, im wahrsten Sinne das *Commercium* ein *producirendes Gewerbe* genannt werden müsse. — Es ist ganz falsch, wenn Hr. Pons, indem er in jenem, den Werth der

Gegenstände begründenden Urtheile nur das Anerkenntniß sehen will, daß die Transportkosten von dem Consument getragen werden müssen, dem Handel jegliche Creirung von Werthen abspricht; denn der Consument denkt, indem er bey seinem Urtheile zunächst von der Dringlichkeit seines Bedürfnisses ausgeht, im Allgemeinen gar nicht an die Höhe der Transportkosten, — er kennt dieselben meistens nicht, vermag häufig gar nicht zu beurtheilen, wie hoch sich dieselben in der That belaufen, und muß wohl in sehr vielen Fällen, ohne daß er es ahnet, weit mehr bezahlen, als der Betrag der Transportkosten ausmachen würde. — Der schöne Vorschlag, daß ein Einwohner in Paris, welcher hier für das Pfund Oel 40 Sous bezahlt, welches in Marseille nur 30 Sous koste, streben müsse, dasselbe in Paris zu erzeugen, damit ein Jeder, der es zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nöthig habe, es hier erhalte, ohne daß so viele Menschen ihre Kräfte auf den Transport desselben verwenden, sich plagen, den Lebensgenuss entbehren, und am Fortschreiten zu einer höheren Bildungsstufe gehindert werden, ist originell, wenn auch ein Auswuchs der größten Kurzsichtigkeit. Wer weiß denn, ob dieses Erzeugen des Oels in Paris möglich ist, ob es nicht, statt dieses Gegenstandes, weit vortheilhaftere Productionsarbeiten hier giebt, ob nicht das hier, unter ganz anderen Verhältnissen und Bedingungen erzielte Oel weit mehr Mühe, Arbeit und Capitalien erfordern würde, als wenn man sich dasselbe aus der Fremde her kommen läßt, ob also nicht der Preis, der immer ein Ausdruck des Werthes ist, durch diese Procedur weit höher gesteigert werden würde? Wer kann denn behaupten, daß die Leute, welche mit dem Transporte der Waaren sich beschäftigen, sich plagen, allen Lebensgenuss entbehren, und am Fortschreiten zu einer höheren Bildungsstufe gehindert werden? Würden sie sich weniger plagen müssen, würden sie mehr Lebensgenuss haben, würden sie mehr für ihre Fortbildung zu thun im Stande seyn, wenn aller Verkehr zwischen den Orten und Landschaften eines Staates, oder zwischen Land und Land auflöste, wenn Jeder vor allen Dingen nur dahin trachtete, sich selbst seine Kartoffeln, sein Brodkorn und seinen Kohl zu erziehen, und sein eigener Oelmüller zu werden?! — Dann wäre es auch in der That besser; daß wir keinen Kaffee tranken, weil derselbe auf unserem Boden nicht wächst, oder uns mit Eichel und Cichorien begnügten; — es wäre eben so weit zweckmäßiger, wenn Jeder sich seinen Rock nähete und seine Schuhe flickte, — oder vielmehr das Tuch

zum Rocke und das Leder zu den Schuhen selbst bereitete. Aber auch das wäre am Ende noch nicht genug; es müßte folgerecht auch jeder Rindviehzüchter werden, und seine eigenen Lämmlein weiden, um von des Rindes Haut und von des Lammes Wolle seinen eigenen Bedarf an Leder selbst gerben, und an Zeug selbst weben zu können. — Ein solches Utopien, wo das geschieht, soll noch entdeckt werden! Da würde es keine Theilung der Arbeit, da würde es keine Maschinen geben; — es würde da jegliche Industrie in einem größeren und höheren Maße zusammenfallen, und von dem Lebenden, Bildenden und Erhebenden, welches dem Handel, namentlich dem Welthandel, innewohnt, würde sich dort keine Spur finden. Aber selbstgenügsam und kümmerlich würde man auf seinem eigenen Mist sitzen, und in der ängstlichen Sorge um die Befriedigung der dringendsten und nothwendigsten unter allen materiellen Bedürfnissen selbst verkümmern, und alle Anderen mit verkümmern helfen. Davor aber, und vor solchen kümmerlichen Vorschlägen bewahre uns der liebe Gott!

Wenn wir nun, wie wir gezeigt zu haben glauben, mit der Polemik des Hn. P., welche er im ersten Theile seines Werkes ausübt, uns keineswegs übereinstimmend erklären können, so erscheint daraus unser Mißtrauen schon hinlänglich gerechtfertigt, welches bey der pomphaften Ankündigung uns befällt, daß im zweyten Theile alles Schiefe, Unrichtige und Unwahre aufgedeckt werden solle, welches sich in den Theorien, Behauptungen und Lehren finde, die *Say* über Capital, Productivität desselben u. s. w. aufgestellt habe, und wenn darauf hingewiesen wird, daß der zu gebende Beweis sich auf die Gesetze gründe, welche diese Physik der Gesellschaft aus der Natur des Menschen, und aus seinem Verhältnisse zu Seinesgleichen und zur übrigen, ihn umgebenden Außenwelt herleite. — Denn diese vor uns liegende Physik der Gesellschaft rechtfertigt einen solchen Ton keineswegs.

Betrachten wir denn das Werk selbst etwas näher. In dem Einleitungskapitel, welches den übrigen vorausgeht, wird zuerst der erbauliche Satz aufgestellt: *daß in der menschlichen Gesellschaft nur Naturgesetze herrschen*, und daraus wird dann consequent gefolgert: *daß die menschliche Freyheit zu den Naturgesetzen gehöre*; endlich wird uns bewiesen, daß das Gesetz des Lebens und der Bewegung in der Natur in nichts Anderem bestehe, als in dem Streben nach einer diagonalen Durchschneidung von Seiten zweyer Punkte aus. — Sodann wird (S. 7—11) der einzelne Mensch mit seinen Bedürfnissen geschildert, und wie sein Streben nach Befriedigung derselben zur gesellschaftlichen Vereinigung führe. Indem der Mensch nun, aus seiner Vereinzelung heraustretend, als Mitglied einer *Familie* auftritt, sehen wir diese Familie in einer dreyfach modificirten Form, welches mit dem Namen: Zwangsfamilie, Glaubensfamilie und freye Familie bezeichnet wird; die freye Familie bildet den Uebergang zum Staate. Auch der Staat ferner, damit die Dreytheiligkeit auch hier nicht fehle, erscheint in dreyfacher Form: als Familienstaat, als Sicherheitsstaat, als Geldreich (S. 18—77). Noch ehe

der Zusammenhang zwischen dem Familien- und Sicherheits-Staate gezeigt wird, erhalten wir eine Auseinandersetzung der Staats-Oekonomie in diesem und in jenem. Zugleich zeigt man uns die Stellung des Staatsvermögens und der Finanzwissenschaft im Familienstaate, und wie der Sicherheitsstaat die Nothwendigkeit der Ueberredung und des Zwanges zurückführe. Nach dem dargestellten Uebergange vom Sicherheitsstaate zum Geldreiche, erblicken wir zum Schlosse den Menschen selbst als Mitglied eines Geldreiches (S. 77—218). Es wird der Begriff des Geldes definiert, es wird gezeigt: was man unter Tauschen, Kaufen und Wechseln zu verstehen habe; es werden die Tauschkreise, es wird der Kaufkreis, es werden die Wechselkreise geschildert. Dann ist noch von den zinstragenden Papieren die Rede, und zu allerletzt erblicken wir auch die Staats-Oekonomie im Geldreiche, wie uns schon oben ihre Stellung im Familien- und Sicherheits-Staate gezeigt wurde.

Aus dieser General-Uebersicht des Inhalts wird uns schon nicht entgehen, was wir in der Ausführung zu erwarten haben. Es läßt sich überall ein Streben nicht verkennen, in *Haller'scher* Weise zu construiren, wie das namentlich das Geschwätz über Zwangs-, Glaubens- und freye Familie u. dgl. zur Genüge darthut. Aber wir vernüßten hier nicht allein, wie bey *Haller*, eine eminente, sich selbst bewusste Gelehrsamkeit, einen penetranten Verstand, eine Fülle von Geist, eine entschiedene Schärfe und Stärke des Charakters, — sondern auch das Grundprincip, welches von vorn herein aufgestellt wird, zeigt nur einen Nachbeter längst verschollener, kaum noch genannter französischer Theorien, während bey *Haller*, mag man auch noch so viel gegen die Art seiner Deductionen, und gegen diese selbst, einzuwenden haben, doch stets eine sehr geistvolle und respectable Grundansicht: daß von der Ueberkünstelung aller socialen und politischen Zustände zur Natur, der ewig in sich gleichen, zurückzukehren sey, die ganze Darstellung durchzieht. Um mit zwey Worten den ganzen Gegensatz zwischen Hn. v. *Haller* und unserem Vfa. auszusprechen: so sieht jener den Menschen, die Familie, die Gesellschaft, den Staat als einen lebendigen und lebensvollen *Organismus* an, dessen möglichst harmonische und vollendete Entwicklung bewirkt werden soll, — während Hr. P. von vorn herein nur die Anschauung eines *Mechanismus* und des Waltens mechanischer Kräfte mitbringt (S. 1. 2); Alles ist ihm Maschine, Gott ist der Mechaniker. Die Benutzung des Gesetzes der Compensation macht Gottes Schöpfung zu einer vollkommeneren Maschine, als andere; das ganze Leben, die gesamte Bewegung der Geschichte ist danach nichts Anderes, als ein Rechen-Exempel. — Und doch, obwohl die ganze Welt nichts Anderes ist, als ein Marionettentheater, dessen Erbauer es nur verstanden habe, die Fäden so zu verknüpfen, daß immer Einer den Anderen ziehe und in Bewegung setze, obwohl Alles, also auch der Mensch, der Schauspieler auf der Bühne, nur durch Drähte in Bewegung gesetzt wird, führt man uns denselben Menschen, diese eben genannte Drahtpuppe, pomphaft wieder vor als eine *Sprosse* in der Leiter des Daseyns, als ein *Beet* im Garten der

Welt, als eine *Welle* im Strome der Zeit (vgl. S. 3. 5). — Ja, einige Seiten weiter (S. 7) heist der Mensch wieder „eine *Gruppe*, die nicht bloß aus einem, sondern aus mehreren, verschiedenen, höchst künstlich mit einander verbundenen Elementen zusammengesetzt sey.“ Also giebt es auch *Gruppen* aus einem einzelnen Elemente bestehend? Worin beruht denn der Begriff der *Gruppe*? — Mit Definitionen und Begriffsbestimmungen ist unser Vf., wie wir schon oben sahen, sehr unglücklich; sonst würde ihm nicht eine so schöne Auseinandersetzung von dem, was unter *Ernährung* und *Wachsen* zu verstehen sey, in den Wurf gekommen seyn (S. 8). — Auch giebt seine Ansicht, daß Alles in der Welt mit *Furcht* und *Zwang* beginne, mit Ueberredung und *List* fortgeführt werde, und dann endlich sehr folgerecht, nach solchen Prämissen, in einer seligen Freyheit ende, einen sprechenden Beweis für Anschauung historischer Verhältnisse. Wir müssen es wohl glauben, wenn uns so bestimmt und breit versichert wird: alle Herrschaft und jedes politische Leben sey von Krieg, Raub und *Slaveray* ausgegangen, und, als die Ueberredung an die Stelle des Zwanges getreten, hätten jene sich in *Zehnten*, *Opfer* und *Leibeigenschaft* verwandelt, oder vielmehr gemildert (S. 14).

Doch genug, und zu viel schon über dieses, mit so großen Ansprüchen auftretende Product! Denn gehen wir weiter vor bis zur Mitte und bis zum Ende, so vermiffen wir sogar die Originalität in den Ausdrücken und das Halchen nach Seltsamkeiten, über die uns zu verwundern, wir im Anfange satzsame Gelegenheit hatten. Es wird Alles immer flacher und leichter, wie der Rhein, je mehr er sich dem Oceane nähert, — das will sagen: jene geschrobenen Wendungen und forcirten *Bilder* machen mehr und mehr der wohlfeilen und dürftigen Weisheit Platz, die aus einigen mittelmäßigen *Compendien* flüchtig aufgesehen ist.

Und damit denn Gott befohlen! Möchten wir den Vf., wenn literarische Productionen von ihm uns einst wieder begegnen sollten, gereifter an Erfahrung und Kenntnissen, schärfer in Gedanken und Combinationen, und billiger, im Gefühle der eigenen Schwachheit, gegen die angeblichen Schwächen anderer Autoren in seinen Kindern erkennen! Bescheidenheit ist in unseren Tagen eine um so größere Tugend, je seltener wir sie finden, — und die Welt ist zu klug geworden, als daß sie schon das Herabsetzen Anderer für positives Verdienst erkenne. Das Besserwollen und Bessermachen giebt am ersten den Sieg; *vino per se vendibili non opus est hedera.* Gn.

TORGAU U. LEIPZIG, b. Wienbrack: *Vorschläge zur Einführung eines neuen Grundsteuer-Systems, zunächst für das Herzogthum Sachsen*, von K. Schwanebeck. 1836. X u. 143 S. 8. (22 gr.)

Bekanntlich hatte die Grundsteuerverfassung des Königreichs Sachsen manche, durch ihre allmähliche Ausbildung veranlaßte Eigenthümlichkeiten, durch welche sie im Ganzen ziemlich verwickelt geworden war. Man hatte sogenannte *Schocksteuern*, ursprünglich im J. 1546

eigentlich dem Grundbesitzer aufgelegte Vermögenssteuern, nach dem damaligen Vermögensbestand an Grundbesitzthum angelegt und vertheilt, und späterhin nach einem dafür im Jahre 1628 bearbeiteten Cataster festgestellt; *Quatembersteuern*, ursprünglich eine im J. 1646 aufgelegte Gewerbesteuer, auf die einzelne Städte und Landorte mit zu Grundlegung der Grundsteuercataster, nach bestimmten Summen vertheilt, deren weitere Repartition seit dem J. 1661 den Ortsobrigkeiten überlassen war, wozu jedoch hier seit dem J. 1716, aufser den Grundeigenthümern, auch die mit Grundbesitz nicht angelegenen Gewerbsleute herangezogen wurden; wodurch die Quatemberbeyträge der mit Grundbesitzthum angelegenen Steuerpflichtigen erleichtert werden sollten; *Cavallerie-Verpflegungsgelder*, welche auf das Land, d. h. die zur Cavallerie-Verpflegung verpflichteten kleinen Städte und Dörfer, nach Portionen und Rationen vertheilt, und nach den gangbaren Schocken in der Art aufgebracht wurden, daß jedes Schock seit dem J. 1764 deshalb $4\frac{1}{2}$ Pfennig monatlich entrichten mußte; *Magazin-Getreidelieferungen*, und zwar von jeder Magazinhufe seit 1781 eine Metze Korn und eine Metze Hafer, welche jedoch nicht in Natur, sondern mit sechs Groschen in Gelde zu entrichten waren; *Straßenbaudienste*, oder statt deren bestimmte Geldabgaben zu zwey Groschen für den Handtag, und 18 Groschen für den Spanntag, wozu endlich von den zu diesen Abgaben nicht verpflichteten Rittergutsbesitzern, als Reluution der ihnen obliegenden Ritterdienste, die sogenannten *Donativgelder* beyträge kommen, welche, abgesehen von hic und da vorgekommenen außerordentlichen Verwilligungen, seit dem J. 1800 alljährlich gewöhnlich 150,000 Thaler betragen.

Um nun diese verschiedenen, auf dem Grundbesitzthume haftenden Abgaben im preussischen Herzogthume Sachsen mit der von der preussischen Regierung in dem Steuergesetze vom 30 Mai 1820, §. 4 ausgesprochenen Bestimmung zu vereinbaren, „daß die Grundsteuer in keinem Orte, wo solche seit dem J. 1789 neu eingeführt oder erhöht worden ist, ihrem Betrage nach den fünften Theil des Reinertrags von verpflichteten Grundstücken übersteigen dürfe, und daß derjenige Grundbesitzer, welcher eine höhere Belastung behauptet oder zu erweisen vermag, die Herabsetzung auf den fünften Theil des Reinertrags fordern kann“, wurde zugleich in diesem Gesetze (§. 9) verordnet, „daß dem Herzogthume Sachsen so viel an Abgaben erlassen werden solle, als der ganze jetzige Betrag der Quatembersteuer ausmacht, dieser Erlaß aber in der Art Statt zu finden habe, daß darauf zunächst die unter der Benennung der Magazinmetze oder des Magazingetreides noch bestehende Naturallieferung, ferner die auf die Gewerbe, oder auf die Personen gelegten Quatember- oder Schock-Steuern, soweit solche noch aus den Catastern mit Ueberzeugung zu ermitteln sind, in Anrechnung kommen, und daß das, was dann noch übrig bleibt, zur Erleichterung derjenigen Unterthanen des Herzogthums Sachsen verwendet werden sollte, welche durch die neuen Steuern verhältnißmäßig am meisten belastet sind.“

Zur Ausführung dieser Bestimmungen erließ die Regierung zu Merseburg unter dem 3 Oct. 1820 eine

umfändliche Instruction für die zu diesem Geschäfte ernannten Commissarien, und dieser zufolge wurde dieses Geschäft auch im Ganzen genommen so ziemlich befriedigend durchgeführt. Allein bey alle dem war es doch nicht zu vermeiden, daß nicht mancherley Ungleichheiten und Prägravationen Statt fanden, welche fortwährende, schwer zu beseitigende Reclamationen veranlassen, auch sich vor der von der preussischen Regierung beabsichtigten allgemeinen Revision des Grundsteuerwesens schwerlich heben lassen werden; um so weniger, als die Auscheidung der Nahrungs- und Gewerbe- und Schock- und Quatember- Steuern eine äußerst schwierige Arbeit ist, welcher beym Mangel deshalb bestimmter Ansätze in den früheren Catastern sich keineswegs leicht auf völlig befriedigende Weise genügen läßt, und überhaupt bey allen Revisionen der Besteuerung in der Regel eine Menge Reclamationen allerley Art vorkommen.

Um nun diesen Ziel und Maß zu setzen, beschäftigt man sich dermalen in dem Herzogthum Sachsen damit, die bisherige Grundsteuerverfassung ganz zu beseitigen, und eine neue, auf eine trigonometrische Landesvermessung und Bonitirung jedes einzelnen Grundstücks begründete, dafür einzuführen. Da jedoch dieses Geschäft dem Vf. zu weit aussehend erscheint, so fand er sich zur Bekanntmachung der hier vor uns liegenden Vorschläge berufen, Vorschläge, welche von der Voraussetzung ausgehen, die bey dem angedeuteten Plane nöthige und beabsichtigte specielle Vermessung und Bonitirung jedes einzelnen Grundstücks sey zur Herstellung einer richtigen Grundsteuervertheilung keineswegs als unerläßlich nothwendig zu betrachten, sondern vielmehr wegen der damit verbundenen Geldkosten füglich zu umgehen. Es genüge schon eine summarische Vermessung der Flurgrenzen und eine allgemeine Bonitirung der in dem Flure vorhandenen Grundstücksgattungen; indem diese ausreichen würden, das Beytragsquantum jedes Ortes zu dem Grundsteuerbetrag des ganzen Landes oder der Provinz zu bestimmen, und die specielle Abschätzung, die Localquote, auf die einzelnen Grundbesitzer zu vertheilen (S. VII. VIII).

Wie dieses zu machen sey, darüber verbreitet sich nun der Vf., nach einer in der *ersten* Abtheilung seiner Schrift versuchten Darstellung des von der preussischen Regierung zur Vollziehung des Steuergesetzes vom 30 Mai 1820 bisher eingeschlagenen Verfahrens (S. 1 bis 59), und einer in der *zweyten* Abtheilung vorausgeschickten kurzen historischen Darstellung der sächsischen Grundsteuerverfassung (S. 60 — 72), in dem *zweyten* und *dritten* Abschnitte dieser Abtheilung (S. 72 — 78 u. 78 — 86) ziemlich umfänglich; und geht seine Idee dahin, die Abschätzung und Besteuerung ganzer Flurbezirke auf das Ergebnis einzelner ausgefuchter und abgeschätzter Probe-Ackerstücke zu basiren, und nach deren ermittelten reinen Ertragsfähigkeit dieser Probestücke die Abschätzung und Besteuerung aller übrigen zur Steuer heranzuziehenden einzelnen Grundstücke aus- und durchzuführen, wobey übrigens die ermittelte

reine Ertragsfähigkeit zum Behuf einer möglichst leichten Vergleichung auf gewisse bestimmte Einheiten, oder Verhältniszahlen, festgesetzt werden soll (S. 74).

Diejenigen unserer Leser, welche sich mit der Art und Weise dieses Besteuerungsverfahrens näher bekannt machen wollen, müssen wir auf die Schrift selbst verweisen. Was unsere Ansicht über das vom Vf. vorgeschlagene Verfahren angeht, so können wir ihm zwar das Zeugniß nicht verfahren, daß sein für die Ermittlung der Probestücke vorgeschlagenes Verfahren (S. 78 — 84) allerdings ganz zweckmäßig seyn mag, um den Reinertrag dieser Probestücke mit ziemlicher Sicherheit auszumitteln; auch daß sein vorgeschlagenes Verfahren die ganze Grundbestimmungsmethode ziemlich abkürzen kann. Allein eine andere Frage ist es, ob auf diese Weise eine Gleichheit in die Grundbesteuerung zu bringen seyn wird. Bey der Anwendung der Schätzung der Probestücke auf die anderen übrigen Grundstücke des Flurbezirks möchten sich selbst in kleineren Flurbezirken mancherley Verschiedenheiten zeigen, welche doch wohl zu berücksichtigen seyn dürften, wenn man auf Gleichheit der Besteuerung ausgeht; und um den hieraus zu besorgenden Reclamationen zu entgehen, möchte doch wohl die weitläufigere Methode der Abschätzung der einzelnen Stücke vorzuziehen seyn. Auf jeden Fall passen seine Probestücke nur auf die dem Getreidebau gewidmeten Ländereyen, nicht aber für die Abschätzung von Gärten, Wiesen, Holzungen, Teichen, Wohn- und anderen Gebäuden; und sind die Vorschläge, welche er zur Abschätzung dieser Gegenstände der Besteuerung (S. 75. 76) gemacht hat, sehr willkürlich, und wohl sehr wenig geeignet, um in die Besteuerung aller dieser Objecte die nöthige Gleichheit zu bringen, was doch bey allen Steuerrevisionen und Rectificationen die Hauptsache ist. Am allerwenigsten aber möchte sich diese Gleichstellung erwarten lassen, wenn, wie der Vf. will, bey der Abschätzung die seitherige Belastung der Grundstücke mit Abgaben, Diensten, oder Servituten, unbeachtet bleiben soll.

Beygefügt hat der Vf. seinen Vorschlägen als Beylagen: 1) das preussische Gesetz über die Einrichtung des Abgabewesens vom 30 Mai 1820 (S. 89 — 94); 2) die von der Regierung zu Merseburg ertheilte Instruction für die Commissarien zur Ermittlung der nach dem erwähnten Gesetze den Unterthanen im Herzogthume Sachsen zukommenden Abgaben-Erleichterungen vom 3 Oct. 1820 (S. 95 — 109); 3) die Verordnung dieser Regierung über das Verfahren bey der Besteuerung von Neubauten und einzelner Grundstücke bey Dismembrationen, vom 20 April 1827 (S. 110 — 115); 4) die denselben Gegenstand betreffende Circularverfügung derselben vom 27 Junius 1832, mit dazu gehörigem Schema (S. 115 — 123); und 5) das königl. Reglement über die Bewilligung von Grundsteuerclassen im Herzogthume Sachsen vom 6 Mai 1828, nebst den dazu gehörigen Beylagen (S. 124 — 143).

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 7.

M A T H E M A T I K.

- 1) HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Theoretisch-praktisches Lehrbuch der bürgerlichen und kaufmännischen Arithmetik in ihrem ganzen Umfange.* Mit Berücksichtigung der Münz-, Mafs- und Gewichts-Verhältnisse aller deutschen Staaten. Zunächst zum Selbstunterricht, besonders für Lehrer. Von *Friedrich Krancke*, Lehrer am königl. Schullehrer-Seminar u. s. w. in Hannover. II Theil. Zweyte gänzlich umgearbeitete und sehr verbesserte Auflage. 1836. XXIII u. 673 S. 8. (2 Thlr. 4 gr.)
- 2) GIESEN, b. Heyer, Vater: *Die Anfangsgründe der Zahlenlehre* für Real- und Bürger-Schulen bearbeitet von *W. Hesse*. Zweyte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1837. I Thl. 419 S. II Thl. V u. 287 S. 8. (2 Thlr.)
- 3) LEIPZIG, b. Wienbrack: *Dr. Ernst Tillich's Lehrbuch der Arithmetik*, oder Anleitung zur Rechenkunst für Jederman. Dritte, völlig verbesserte und mit einem praktischen Theile vermehrte Auflage von *Friedrich Wilhelm Lindner*, Dr. der Theologie und Philosophie, Professor u. s. w. zu Altenburg. LII und 560 S. 8. (1 Thlr.)
- 4) STUTTGART, b. Beck und Fränkel: *Lehrbuch der Arithmetik*, von *Carl Trautwein*, Professor am königl. Catharinensitze in Stuttgart. 1837. I Theil. VII u. 116 S. II Theil XIV u. 224 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)
- 5) Ebendasselbst: *Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Elementar-Arithmetik.* Für Lehrer beym Unterricht in Gymnasien und Realschulen, sowie für die erwachsene Jugend zum gründlichen Selbststudium von *L. F. Ritter*, Lehrer der Mathematik u. s. w. zu Stuttgart. 1837. VII u. 460 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)
- 6) BERLIN, in der Nauck'schen Buchhandlung: *Sammlung von Uebungsbeyspielen und Aufgaben über die Anfangsgründe der Zahlen- und Buchstaben-Rechnung* zu *E. G. Fischer's* Lehrbuch der Arithmetik von *Dr. E. Fischer*, Professor u. s. w. in Berlin. 1836. XVI u. 287 S. 8. (1 Thlr.)

gezeichnete Brauchbarkeit wir uns ebendasselbst ausgesprochen haben. Die rationelle und geistvolle Behandlung der Gegenstände, welche dem Vf. eigenthümlich ist, und welche wir in unserer ersten Anzeige schon hervorgehoben haben, dürfen wir als satziam bekannt voraussetzen, und es wird kaum der Bemerkung bedürfen, daß derselben auch der vorliegende zweyte Band theilhaftig ist. Der erste Theil umfaßte die theoretischen Grundlagen zu allem nachfolgenden praktischen Rechnen, und gegenwärtiger zweyte Theil giebt die erste Abtheilung der eigentlich praktischen Arithmetik. Praktische Arithmetik hat an und für sich freylich keine absoluten Grenzen, denn in sofern sie die Anwendung der Gesetze der Zahlen auf wirklich gegebene Gröfsen zu ihrer Messung und zur Bestimmung ihrer Verhältnisse, Verbindungen und Abhängigkeiten unter einander den Gegenstände hat, ist ihr Gebiet unendlich. Wo gäbe es irdische Gegenstände, welche sich gänzlich aller Gröfsenbestimmung entzögen, Gegenstände, welche keine räumlichen und zeitlichen Bestimmungen ihres Daseyns, ihres Werdens, Bestehens und Vergehens zuließen, die sich allen Raum-, Zeit-, Mafs-, Gewicht-, kurz allen Zahl-Bestimmungen entzögen? Indessen ist der Begriff der praktischen Arithmetik doch hinlänglich bestimmt, indem der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens ihn begrenzt hat; sie soll dem Leben unmittelbar in seiner Geschäftigkeit, Betriebsamkeit, in seinem Verkehr, in seinem Handel und seiner ganzen Wirthschafts-Thätigkeit dienen. Demgemäfs hat auch der Vf. sein Buch vorzugsweise für Beamte, Juristen, Gewerbetreibende, Kaufleute u. s. w. geschrieben, und ist dabey von dem ganz richtigen Grundsätze ausgegangen, daß eine praktische Arithmetik nur diejenigen Anwendungen zu zeigen habe, die entweder besondere Sachkenntnisse erfordern, oder bey denen das Verfahren schwieriger aufzufinden ist, oder für die von eigentlichen Arithmetikern längst ein so kurzes und geregeltes Verfahren ausgedacht ist, daßs man nicht glauben darf, jeder angehende Rechner werde dasselbe oder ein besseres finden. In diesem Sinne hat der Vf. den Plan seines Werkes wohl angelegt. Der vorliegende zweyte Band enthält die *bürgerliche* und *juristische* Arithmetik, und der dritte nachfolgende soll die *kaufmännische* im weiteren Sinne des Wortes umfassen. Dieser zweyte und starke Band ist so gehaltreich, daßs nicht leicht Jemand vergeblich eine Materie suchen wird, die in seine Praxis fällt. Wir müssen uns hier damit begnügen, den Inhalt unseren Lesern kurz anzudeuten, und die nöthigen Bemerkungen daran zu knüpfen.

Es war uns sehr erfreulich, in No. 1 die Fortsetzung eines Werkes kennen zu lernen, dessen ersten Theil wir in dieser A. L. Z. 1836. No. 232—237 bereits angezeigt, und über dessen Werth und aus-
J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

Soll Jemand irgend eine arithmetische Lehre anwenden können, so muß er nicht allein gründliche Kenntnisse dieser Lehre selbst haben, sondern er muß auch in jedem einzelnen Falle der Anwendung im Stande seyn, zu beurtheilen, welche Operation er gerade in diesem einzelnen Falle anzuwenden habe. Dazu kommt aber noch die Ausführung, worin dem Praktiker ein gehöriges Maß von Gewandtheit unentbehrlich ist. Dies berücksichtigend, hat der Vf. sein Buch mit einer umfassenden Darstellung und Entwicklung der Rechnungsvortheile (im sechsten Abschnitte des ganzen Werkes) begonnen. Diese beziehen sich auf die geschickte Anwendung der Grundrechnungen, und sind auf eine höchst belehrende und anziehende Weise dargestellt. Dafs der Vf. überall nur zur Einsicht des Lesers spricht, brauchen wir nicht erst zu sagen; aber auch abgesehen davon, dafs diese Lehren zugleich in eine sehr zweckmäßige systematische Ordnung gebracht sind, so dafs man sich leicht im Ganzen zurecht findet, und nicht gleichsam zwischen Bruchstücken, wie vom Zufall zusammengeworfen, herumirrt, so ist es besonders ein sehr schätzenswerthes Verdienst des Vfs., durch seine Darstellung den Leser selbst auf den Weg der Erfindung geleitet, und ihm dadurch erleichtert zu haben, selbstständigen Gebrauch von seinen Kräften und Mitteln zu machen. Dies Verdienst ist um so dankbarer anzuerkennen, als es selbst nur einem so ausgezeichneten und zugleich mit so gründlichen theoretischen Einsichten ausgerüsteten Praktiker, wie der Vf. ist, möglich seyn konnte, Solches zu leisten. Die systematische Classification dieser Vortheile ist offenbar zugleich eine Anweisung, dem Erfindungsvermögen die Richtungen zu geben. Sie sind hier abgetheilt in Rücksicht darauf, ob man ein Resultat *genau* verlangt, oder nur näherungsweise; in letzter Beziehung sind die Näherungsrechnungen hier hinzugefügt. Hier sind die Elemente der Kettenbrüche mit aufgenommen worden. Endlich sind Methoden angegeben, wie man die Richtigkeit einer Rechnung prüfen kann (Proben). Wer diese Abschnitte liest, wird, wie in allen folgenden, mit Vergnügen der ausgezeichneten Zergliederungskunst folgen, die der Vf. in allen Fällen anwendet. Der folgende siebente Abschnitt handelt von der Regeldetri und der Kettenregel. Ueber den Begriff der Verhältnißregel hat sich der Vf. weitläufig ausgesprochen. Wir möchten dieses Bestreben nach Gründlichkeit zu groß nennen, weil eine zu breite Entwicklung und Erörterung von Begriffen diese um so dunkler macht, je einfacher sie an sich sind, wie dies gewöhnlich bey dem Begriff des *Verhältnisses* zweyer Zahlen zu geschehen pflegt. Er ist in der That in der Anwendung leichter zu handhaben, als *in abstracto* zu fassen, da er ein philosophischer Grundbegriff ist, gleichwie der Begriff der *Größe* überhaupt. Bey Exempeln der Regeldetri bedient sich der Vf. eines Ansatzes, was auch nicht zu vermeiden ist; er bedient sich der Form

z. B.: Thlr. ? — 200 ℥. oder Thlr. ? | 200 ℥.
8 ℥. — 20 Thlr. 8 ℥. | 20

warnet dabey jedoch mit Recht vor allem mechani-

schen Gebrauch derselben, und will, dafs sie so gelesen werde, dafs der dabey zu Grunde liegende Hauptschluss deutlich hervortrete; wenn er aber sagt, man solle lesen: „Wie viel Thlr. kosten 200 ℥.? so oft 8 Thlr. darin enthalten sind, kosten sie 20 Thlr.“, so scheint uns das doch sehr gezwungen und nichts weniger als einfach. Wie viel einfacher und naturgemäßer ist der eigentliche Proportionsansatz:

$$8 \text{ ℥.} : 200 \text{ ℥.} = 20 \text{ Thlr.} : x \text{ Thlr.} \text{ oder} \\ \frac{200 \text{ ℥.}}{8 \text{ ℥.}} = \frac{x \text{ Thlr.}}{20} \text{ oder } \frac{8 \text{ ℥.}}{200 \text{ ℥.}} = \frac{20 \text{ Thlr.}}{x \text{ Thlr.}}$$

Der Vf. schiebt zwar die Begriffe von Verhältniß und Proportion, in diese Form gefasst, voraus, und führt an, wenn 25 ℥. 28 Thlr. kosten, was kosten 400 ℥., so schreibe man dies so:

$$\frac{400 \text{ ℥.}}{25 \text{ ℥.}} = \frac{\text{Antwort}}{28 \text{ Thlr.}} \text{ oder } 400 \text{ ℥.} : 25 \text{ ℥.} = \text{Ant-}$$

wort : 28 Thlr., verwirft aber diese Darstellung, weil sie den Gegenstand eher verdunkelt als deutlicher mache. Wir gestehen, dafs wir dies nicht einsehen können; denn in der That scheint es uns viel einfacher, ungezwungener und natürlicher, zu sagen: So vielmal 400 ℥. mehr ist als 25 ℥., so vielmal muß die Antwort größer ausfallen, als 28 Thlr.; oder: So vielmal 25 ℥. in 400 ℥. enthalten sind, so vielmal müssen 28 Thlr. in der Antwort enthalten seyn; kurz, so vielmal die erste Zahl größer oder kleiner ist, als die zweyte, ebenso vielmal muß die dritte größer seyn, als die vierte — denn das ist doch eigentlich der Schluss. Der Vf. bemerkt, es sey nicht gut, zu lesen: „Wie viel mehr kosten 200 ℥., wenn 8 ℥. 20 Thlr. kosten?“ indem das Wort *wenn* die *arithmetische* Verbindung der Zahlen gar nicht ausdrücken, und namentlich verleiten könne, Exempel nach diesen aufgestellten Regeln zu behandeln, die gar nicht den Hauptschluss gestatten, bey denen aber dennoch das Wort *wenn* paßt, z. B.: „Wie lange brauchen 20 Menschen zu einer Arbeit, wenn 10 Menschen 12 Tage dazu nöthig haben?“ — Dies ist ein Irrthum; denn das *Wenn* ist die hypothetische Copula aller mathematischen Schlüsse, und dasselbe vermeiden, ist etwas ganz Unmögliches; denn nur wenn 8 ℥. 20 Thlr. kosten, können 200 ℥. 500 Thlr. kosten. Dieses hypothetische oder Bedingungs-Urtheil ist der nothwendige, unvermeidliche Schluss, und welcher alle Gültigkeit hat; denn man darf nicht übersehen, dafs der Assertion die eigentliche Bejahung vorausgegangen ist, nämlich: die Waaren und die Preise stehen in demselben Verhältniß, und 8 ℥. kosten wirklich 20 Thlr., folglich müssen 200 ℥. 500 Thlr. kosten. Jene Darstellung in Proportionen oder Gleichungen ist die streng wissenschaftliche und darum richtigere, und es wäre daher wünschenswerther gewesen, dafs sie der Vf. mehr berücksichtigt hätte. — Hierauf folgt die Kettenregel, welche hier vortrefflich in Schlüsse aufgelöst ist, ganz der Sache gemäß, und wie es seyn muß. Darauf sind im achten Abschnitte Gegenstände der Berechnung von speciellem Interesse vereinigt, und die sich hier sehr passend anschließen, als: Berechnung der Tara, des Rabbats, des Ge-

winns und des Verlusts bey dem Handel. Im neunten Abschnitte hat sich der Vf. besonders bemüht, den hier abgehandelten Gegenstand noch einfacher als in der ersten Auflage darzustellen, und hat denselben überdies noch durch einen Artikel über die Berechnung der *Brodtaxen* zweckmäfsig vermehrt. Dieser Abschnitt handelt nämlich von den Fällen, in welchen Gröfsen unter sich nach den Bedingungen von Ursachen, Wirkungen und Zeit in Verbindung stehen, und ihr Verhältniß sich bestimmt in Zahlen ausdrücken läßt. Die oben genannte Berechnung ist daher ganz an ihrer Stelle. Die gründlichen Untersuchungen des Vfs. und die klare und einfache Herausstellung der Ergebnisse wird jeden denkenden Lehrer ansprechen. Der Vf., wohl vertraut mit den Leistungen älterer Rechner und Arithmetiker, verbreitet sich über diese Gegenstände in einer Weise, daß die Behandlungen Anderer als einseitig, lückenhaft, dunkel und ungenügend zurückstehen. Der zehnte Abschnitt handelt von Zinsen, Zinseszinsen und verwandten Dingen dabey (Rabat, Disconto). Sehr zweckmäfsig ist es, daß der Vf. hier auf die allgemeinsten herrschenden Rechtsbestimmungen über diese Dinge Rücksicht nimmt, und bey Zinseszinsen die Fälle der wirklichen Anwendung hervorhebt, und daher nirgends sich in ein bloßes Rechenpiel verliert. Die Berechnung ist elementar ausgeführt, vermittelt wiederholter Anwendung der Verhältnißvermittelst wiederholter Anwendung der Verhältnißregel oder Kettenregel. Uebrigens ist dieser Abschnitt sehr reichhaltig, und wir können unsere Leser nur auf das Buch selbst verweisen, indem wir hier, ohne weitläufig zu werden, nicht in das Detail der so vielen und mannichfaltigen praktischen Einzelheiten eingehen können (z. B. über *Zehntenablösung*, *Schuldentilgung* u. s. w.). Der erste Abschnitt umfaßt unter dem Titel der Gesellschaftsrechnung alle Aufgaben der Verhältnißtheilung. Der zwölfte Abschnitt handelt von den Vermischungsrechnungen; der dreyzehnte von geometrischen Rechnungen. Es ist dies eigentlich eine kleine, kurz gefaßte Darstellung der Geometrie und Stereometrie, die man freylich hier nicht erwarten wird, die aber doch Vielen angenehm seyn wird, da sie nur auf eine Entwicklung der im Leben und Geschäft unentbehrlichsten Begriffe und Masse hinausgeht, und ganz populär ist. Den Beschluß macht der vierzehnte Abschnitt mit den nöthigsten chronologischen Rechnungen, was gewiß jedem Leser interessant seyn wird.

Indem wir mit dieser kurzen Uebersicht unsere Anzeige schliessen, können wir nur den Wunsch aussprechen, daß dies Buch recht viele Leser finden möge, damit dieser gründliche Rechenunterricht recht weit verbreitet werde, und einen allgemeinen Eingang finde, was bey jedem Werke geschehen muß, wenn es so viele Elemente zur Vollkommenheit und Wahrheit in sich trägt. Man findet hier treffliche theoretische Erörterungen, und alle allgemeinen Sätze durch Beispiele reichlich erläutert, einen wahren Reichtum von praktischen Bemerkungen, Aufgaben, Regeln und aufs Praktische sich beziehenden Bemerkungen und Nachrichten aller Art, namentlich überall die

nöthige Sachkenntniß als Basis bey allen Anwendungen. Wir wünschen, daß es dem Vf. bald gelingen möge, den dritten Band nachzuliefern, und so ein Werk zu vollenden, in welchem Jeder für seinen Bedarf den nöthigen Aufschluß finden kann, und das alsdann ein Jeder zugleich als ein praktisches Lexikon betrachten kann, sich in allen Fällen Rath zu erholen. Möchte doch der Vf. auf gleiche Weise praktische Ausführungen auch über Leibrenten, Wahrscheinlichkeitsrechnung, Wittwen-, Spar- und Versicherungs-Kassen u. s. w. geben, es würde dies eine schöne Zugabe zu seinem Werke bilden.

Das Werk No. 2 hat in seiner Umarbeitung bedeutende Veränderungen erlitten; in Bezug auf die frühere Anzeige desselben in seiner ersten Auflage (siehe Januar 1831. No. 18) müssen wir jene hervorheben. Es soll dem Lehrer und dem Schüler dienen, und zwar enthielt in der ersten Auflage der erste Theil die Elemente der gemeinen Arithmetik, hierauf die Anwendungen dessen, in so weit sie sich auf den Elementarunterricht in den Volksschulen beziehen, und dann zugleich die Anleitung für den Lehrer zur methodischen Mittheilung des Gegebenen. Im zweyten Theile jener Auflage kommen dann die Lehren von den Reihen, Potenzen, Wurzeln, Logarithmen, Gleichungen des ersten und zweyten Grades und Combinationslehre hinzu, und schließt dann mit einer Sammlung von Beyspielen dieser Lehren. Die vorliegende Auflage hat dagegen die Einrichtung erhalten, daß im ersten Bande die sämtlichen genannten arithmetischen Lehren vereinigt sind, und zum Schluß eine Sammlung von Aufgaben über dieses gesamte Gebiet gegeben ist, und in dieser Gestalt ist er vorzugsweise für den Schüler bestimmt; der zweyte Band dagegen soll dem Lehrer dienen, indem er ihm den Weg zeigen soll, den er bey dem Unterricht nach dem ersten Bande gehen soll, und zwar bey dem Unterricht über die ersten Elemente jenes Bandes, indem hinsichtlich der übrigen höheren Lehren dem Lehrer die Behandlungsweise mehr überlassen bleibt. Zugleich enthält dieser Band die Auflösungen zu der Beyspielsammlung des ersten Bandes und selbst die schwereren Aufgaben ausführlich auseinandergesetzt. Ohne Zweifel werden unsere Leser diese Einrichtung als zweckmäfsiger anerkennen.

Was den Inhalt des Buches betrifft, so beginnt auch diese Auflage mit den Worten: „*Groß* ist, was innerhalb bestimmter Grenzen gedacht werden kann. Da das *Endliche* nur innerhalb bestimmter Grenzen gedacht werden kann, so ist jedes Endliche groß.“ — Das klingt, als müßte es ganz absolut so seyn, und doch ist es ganz gegen die Begriffe des gemeinsten Sprachgebrauchs, denn sonach wäre jedes Ding *groß*; auch ist damit gar nichts erklärt, denn es führt nur von einem Unerklärten zu einem anderen zurück: was sind denn Grenzen? — Ferner: „jedes *Endliche* ist groß“, und doch sprechen wir auch von dem *unendlichen Großen*, oder ist etwa die Welt nach des Vfs. Begriff *endlich*? — Mit jener Erklärung ist gar nichts Bestimmtes gesagt. Freylich läßt sich nicht Alles erklären, und man muß am Ende immer sich an *erste* unmittelbare Begriffe anschließen, d. h. an

solche, die unmittelbare schematische Klarheit haben. Dessen eingedenk hätte sich der Vf. bescheiden sollen, erklären zu wollen. Indessen, will man doch vermitteln, d. h. den Begriff zum Bewusstseyn bringen, was allerdings geschehen soll, so hätte es nahe gelegen, zu sagen: „Was *grofs* sey, läßt sich nicht unbedingt sagen, denn *grofs* ist etwas Relatives, *grofs* ist nur ein Ding in Vergleich mit einem anderen; wenn man aber eine Reihe von Dingen, bey denen man von ihren sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften absteht, an sich vorübergehen läßt, sie unter sich vergleicht, so unterscheiden sie sich unter einander als *größere* und *kleinere*, ohne daß diese Reihe aber an sich ein Ende haben müßte. Der Vf. hätte daher lieber sagen können: Jedes Ding ist eine *Größe*, nicht aber: ist *grofs*; denn so gebraucht man das Wort nicht.

In der Lehre von den entgegengesetzten Zahlen finden wir den Vf. noch nicht im Reinen. Er spricht zwar von einer entgegengesetzten Zahlenreihe, allein er will zu ihr gelangen durch successives Vermindern um Eins von irgend einem Gliede aus in der positiven Zahlenreihe. Von 9 soll 12 abgezählt — 3 geben. Diefs ist aber ein arithmetischer Unfinn; denn von 9 kann man höchstens 9 abzählen, und dann erhält man 0, von 0 aber kann man weiter nichts abzählen. Der Vf. beginnt mit der Darstellung des dekadischen Zahlensystems, geht dann zu dem Rechnen mit dekadischen Zahlen über, und verbindet Schritt für Schritt damit zugleich die Buchstabenrechnung. Allein wenn diefs auch zu billigen ist, so hängt doch diese Darstellung innig mit jenem Irrthum zusammen. Das symbolische Rechnen mit Buchstaben beruht auf einer höheren Abstraction. Nach den Begriffen der gemeinen Arithmetik hat 9—12 gar keinen bestimmten Sinn; wohl aber nach den Begriffen der allgemeinen Arithmetik, denn nach diesen bedeutet der allgemeine Ausdruck $a - b$ keineswegs, daß man b von a im eigentlichen Sinne abziehen, d. i. abzählen soll, sondern, daß man eine additive und subtractive Zahl schlechthin mit einander verbinden soll, in Zeichen $= a + (-b)$. So einfach diese Sache ist, und so sicher und richtig das Rechnen mit entgegengesetzten Zahlen von Statten geht, so scheint sie doch keineswegs so leicht verständlich zu seyn, wie diefs die vielen neuen literarischen Erscheinungen beweisen, in denen immer dasselbe und immer dieselbe mangelhafte Vorstellung und Darstellung sich findet. Die Sache ist freylich einfach, aber etwas fein. Das Wesen der Sache besteht aber darin, daß die Buchstabenrechnung gar nicht ein *Rechnen mit Zahlen* im eigentlichen Sinne ist (eigentliche Zahlenverknüpfung), sondern ein *Combiniren der arithmetischen Operationen* selbst (Verknüpfung von Operationen unter sich). Es bedeutet $a - b$ eine Verknüpfung einer Addition und einer Subtraction, indem a oder $+ a$ schlechthin als additive oder Vermehrungs-Zahl, $- a$ hingegen als eine subtractive oder Verminderungs-Zahl schlechthin betrachtet wird, und daher, absolut genommen, jede so groß seyn

kann, als man will. Wollte man sich an den Begriff einer subtractiven Zahl schlechthin stoßen, gleichsam als wenn diese erst aus einer additiven abgeleitet werden müßte, und für sich gar nicht gedacht werden könnte, so irrt man sich; denn man sollte nur bedenken, daß man mit der größten Leichtigkeit und Ungezwungenheit jenen Begriff anwendet. Wer z. B. seine Einnahmen und Ausgaben zusammenstellt, der bringt jene Posten unmittelbar als additive, diese als subtractive Zahlen schlechthin in Rechnung. Uebrigens hätte der Vf. wenigstens bemerken sollen, daß, wenn er das Schema der entgegengesetzten Zahlenreihe darstellt, $\dots - 4, - 3, - 2, - 1, 0, + 1, + 2, + 3, + 4 \dots$ daß man hier nicht durch *wiederholtes Abziehen* der Eins z. B. von $+ 4$ bis herüber zu $- 4$ gelangt, sondern durch *wiederholtes Hinzuaddiren* der $- 1$, so wie man umgekehrt aus der negativen Reihe herüber in die positive nur durch *wiederholtes Hinzuaddiren* der $+ 1$ gelangen kann. So ist auch die Multiplication entgegengesetzter Zahlen erkünstelt und nichts weniger als einfach. Der Vf. sagt: $- 8 \times - 4 = + 32$, d. h. die Zahl 8 in der verneinten Reihe soll in der ihr entgegengesetzten Reihe (also in der bejahten) vier Mal zu sich gezählt werden. Wie viel einfacher ist es, zu sagen: $- 8 \times - 4$ bedeutet, $- 8$ viermal zu subtrahiren, giebt $+ 8 + 8 + 8 + 8$, und $+ 8 \times - 4$ ebenfalls, $+ 8$ viermal zu subtrahiren, giebt: $- 8 - 8 - 8 - 8$, nämlich $(- 8) + (- 8) + (- 8) + (- 8)$, und diefs ist doch der einzig wahre und richtige Sinn. Daß der Vf. den obigen Satz auch noch durch ein Beyspiel wie: $(12 - 5) \cdot (18 - 7)$ beweist, ist auch ungenügend, denn ein solches gemein arithmetisches Beyspiel gestattet nicht die Annahme $(5 - 12) \cdot (7 - 18)$ u. s. w., und stellt den obigen Fall gar nicht unmittelbar dar. — Der Begriff der Division ist auch mangelhaft. Der Vf. nimmt Dividiren als einerley mit Messen, oder vielmehr Messen und Theilen als einerley; diefs ist aber einseitig; denn jener Begriff des Messens kann höchstens nur bey Zahlen *in abstracto* und im Allgemeinen angewendet werden, sonst aber findet es nur Anwendung bey gleichartigen Größen, wie z. B. 12 Thlr. : 4 Thlr., dagegen z. B. 12 Thlr. : 4 gar keine Messung, sondern nur eine Theilung vorschreibt. Hier hat der Vf. gar nicht den Unterschied in der Division hervorgehoben, die bald als eine Messung oder Vergleichung, bald als eine Eintheilung sich geltend macht.

Sehen wir jedoch von theoretischen Feinheiten ab, so zeichnet sich das Buch in vieler Hinsicht durch Klarheit und Deutlichkeit der Darstellung und Entwicklung aus; es ist reich an ausgeführten Beyspielen, und die Sammlung von Münzaufgaben ist bedeutend, und beurkundet einen geschickten und fleißigen Rechner. Eine Menge berechneter und gesammelter Tabellen zur Vergleichung und Messung der Größen aller Art in der Wirklichkeit sind hinzugefügt worden, wodurch der praktische Werth des Buches vergrößert worden ist.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

M A T H E M A T I K.

- 1) HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Theoretisch-praktisches Lehrbuch der bürgerlichen und kaufmännischen Arithmetik in ihrem ganzen Umfange*. Mit Berücksichtigung der Münz-, Maß- und Gewichts-Verhältnisse aller deutschen Staaten. Zunächst zum Selbstunterricht, besonders für Lehrer. Von *Friedrich Krancke* u. s. w. II Theil.
- 2) GIESEN, b. Heyer, Vater: *Die Anfangsgründe der Zahlenlehre* für Real- und Bürger-Schulen bearbeitet von *W. Hesse* u. s. w. I und II Theil.
- 3) LEIPZIG, b. Wienbrack: *Dr. Ernst Tilly's Lehrbuch der Arithmetik*, oder Anleitung zur Rechenkunst für Jederman. Dritte, völlig verbesserte und mit einem praktischen Theile vermehrte Auflage von *Friedrich Wilhelm Lindner*, u. s. w.
- 4) STUTTGART, b. Beck und Fränkel: *Lehrbuch der Arithmetik*, von *Carl Trautwein* u. s. w. I u. II Theil.
- 5) Ebendasselbst: *Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Elementar-Arithmetik*. Für Lehrer beym Unterricht in Gymnasien und Realschulen, sowie für die erwachsene Jugend zum gründlichen Selbststudium von *L. F. Ritter* u. s. w.
- 6) BERLIN, in der Nauck'schen Buchhandlung: *Sammlung von Uebungsbeispielen und Aufgaben über die Anfangsgründe der Zahlen- und Buchstaben-Rechnung* zu *E. G. Fischer's* Lehrbuch der Arithmetik von *Dr. E. Fischer* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Band, ist, wie schon bemerkt, vorzugsweise für den Lehrer bestimmt. Die Gegenstände des ersten Bandes werden hier in anderer Rücksicht durchgegangen, sie werden nämlich zum Vortheil und zur Erleichterung des Lehrers in Rücksicht ihrer methodisch zweckmäßigen Darstellung beym Vortrage betrachtet, so daß diess dem Lehrer in jeder Beziehung zur Belebung und Anregung dienen kann; es ist dieser Band sehr reich an methodischen, pädagogischen und didaktischen Anweisungen, Anleitungen

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

und Regeln, so daß ihn gewiß Jeder mit Interesse lesen, und unmittelbar und mittelbar viel daraus lernen wird; denn immer ist es viel werth, einen erfahrenen und denkenden Lehrer reden zu hören. Uebrigens sind die Auflösungen jener Aufgaben des ersten Bandes hier sehr an ihrem Orte, wo sie nicht unmittelbar in die Hände der Schüler kommen, und diese sowohl als ihre Behandlung in diesem Bande sind zugleich eine große Erleichterung für den Lehrer. — So bilden beide Bände ein brauchbares Ganze. Daß es der Vf. aber *Zahlenlehre* überschreibt können wir nicht ganz billigen, denn diese ist mindestens eine mangelhafte oder vielmehr einseitige Benennung, wie schon aus unseren obigen Erörterungen des symbolischen Rechnens hervorgeht. Der Vf. verbreitet sich auch über imaginäre Größen, mehr als nöthig ist. Diess ist aber keine Zahlenlehre; diese hat vielmehr nur die beschränktere, altherkömmliche bestimmte Bedeutung, daß sie sich, wie bekannt, mit den Gesetzen der Zahlen, ihrer Verknüpfung und Trennung beschäftigt.

In No. 3 haben wir die dritte Auflage von *Tilly's* Lehrbuche vor uns. Die Bedeutung, welche dieses Buch in der Geschichte des Rechnenunterrichts hat, und der wahrhaft pädagogische und methodische Werth desselben, machen es uns zur Pflicht, dasselbe auch in seiner dritten Auflage zu berücksichtigen. Es ist hiebey nicht unser Zweck, das Erscheinen desselben zur Kunde zu bringen, da es gewiß alle Kenner und Freunde der *Tilly'schen* Rechenmethode längst auf das Freundlichste bewillkommen haben, sondern vielmehr, durchdrungen von der Ueberzeugung des Werthes eines solchen Werkes, unseres Theils dazu beyzutragen, es auch dem nichtkundigen Theile der Unterrichtenden näher zu rücken, und ihm so in immer weiterem Kreise gebührende Anerkennung zu verschaffen. Die starken Auflagen, welche dieses Buch erlebt hat, sind schon ein äußerer Beweis von seiner Brauchbarkeit. Daß aber die Besorgung derselben von den Händen des Hn. *Lindner*, eines so treuen und tüchtigen Schülers *Tilly's* selbst, übernommen wurde, und dadurch in dem Geiste des Stifters dieser Schule das Werk desselben am besten zu seiner weiteren Vervollkommnung und Vollendung geführt werden konnte, ist sehr erfreulich. Hr. *Lindner* hat nach der Methode *Tilly's* fleißig fortgearbeitet und weiter gebaut, und überall sich bemüht, wo es erforderlich war, durch Beispiele, Erläuterungen und Zusätze, die Darstellungen *Tilly's* faßlicher, deutlicher und vollständiger zu machen; jedoch

hat sich derselbe mit gewissenhafter Treue und Strenge an die Darstellungen *Tillich's* gehalten, indem er es sich mit Recht zur Pflicht gemacht hat, sie nicht zu ändern, sondern *Tillich's* Verdienst in seiner reinen und wahren Gestalt der Mit- und Nachwelt zu erhalten. Hr. *Lindner* hat in dieser Ausgabe die Methodenlehre mit den zu behandelnden Lehren verbunden, und dies aus guten Gründen, denn dadurch wird jeder Gegenstand an rechter Stelle erörtert nicht bloß in pädagogischer, sondern auch in wissenschaftlicher Hinsicht, und man wird finden, daß dadurch das Buch an Brauchbarkeit und Gründlichkeit gewonnen hat. Sehr klar und scharf hebt Hr. *Lindner* den wesentlichen Unterschied zwischen der Methode *Pestalozzi's* und *Tillich's* hervor, und wie oberflächlich es sey, die Methode dieses nur für eine Abkürzung von der jenes zu halten. Während bey jenem alle Verhältnisse auf äußere Anschauung zurückgeführt, oder vielmehr aus ihr heraus genommen werden, so werden sie hier aus reiner innerer Anschauung aufgefaßt. Sehr interessant wird unseren Lesern die Vorrede seyn, in welcher sich Hr. *Lindner* mit vieler Sachkenntnis in eine geschichtliche Entwicklung des mathematischen, namentlich des Rechnen-Unterrichts einläßt, die alten und neuen Methoden gegen einander hält, und namentlich seit *Pestalozzi's* Auregung alle literarischen Erscheinungen, die sich auf den Gegenstand beziehen, durchgeht, und *Tillich's* Verdienst nachweist, und ihn, der durch eine tiefer gehende Auffassung und durch seine eigenthümliche Wendung des Gedankens nach innen, durch eine schärfere, mehr wissenschaftlich gegründete Abstraction, abwich, als den Begründer einer Schule darstellt, aus welcher die meisten neueren mehr oder weniger angenommen und gelernt haben. In alles dieses können wir hier nicht eingehen, und müssen es unseren Lesern empfehlen; indem wir nur Hr. *Lindner's* gewöhnliche und fachkundige Nachweisung rühmen können. Sehr beachtenswerth ist der Unterschied zwischen der älteren strengwissenschaftlichen (euklidischen) und der neueren Lehrweise, welche mit dem Wissenschaftlichen die pädagogischen Principien verbinden, und, während jene einem todten Dogmatismus unterliegt, einen rein genetischen Entwicklungsgang befolgen soll, welcher pädagogisch von Stufe zu Stufe zu immer höherer Abstraction und höherem Bewußtseyn führen soll, so daß dieses als ein Erwerb der eigenen Arbeit, als eine Frucht der eigenen Thätigkeit und der damit verbundenen naturgemäßen Entwicklung hervorgehen soll. Sehr richtig wird jener Weg nur als der mechanische bezeichnet, weil er mehr dem Mechanismus in der Behandlung der Zeichensysteme diene, ohne Leben, Selbstthätigkeit und Geist. Es wurden sonst immer nur Regulative für's Rechnen gegeben, die beginnenden Schüler erhielten sogleich die Mittel, die von andern künstlich und nach und nach erworben waren, um sie sogleich anzuwenden. Daher konnte nur $\frac{1}{18}$ einer Classe für die Wissenschaft gewonnen werden, was noch jetzt der Fall ist, wo die ältere Behand-

lungsweise Statt findet. Es hängt hier alles von der Methode ab, daher beobachtet dieses Lehrbuch mit Recht einen vollkommen genetischen Entwicklungsgang, durch welchen der Schüler den lebendigen Act selbst verrichtet, und an sich gewahrt wird, aus welchem eine Regel als nothwendiges Resultat dieser seiner eigenen Thätigkeit hervorgeht. Man kann daher die trefflichen methodischen Erörterungen und Erläuterungen des Hn. *Lindner* nur mit Dank anerkennen, indem dadurch die reichhaltigsten Mittel dargeboten werden, der wahren lebendigen Selbstthätigkeit und dem Selbstdenken zu Hülfe zu kommen, den schlummernden Geist zu wecken, und ihm die trefflichste Propädeutik zu liefern zu einem weiteren erfolgreichen wissenschaftlichen Studium der Mathematik. Durch solche Hülfsmittel wird es dahin kommen, daß eine Menge der gemeinnützigsten, ja unentbehrlichsten Kenntnisse und Einsichten allgemein verbreitet und an Jedermann gebracht werden können; und wie wünschenswerth, wie nothwendig ist dies! — sind es denn nicht dem gemeinen Menschenverstande nahe liegende Wahrheiten, welche hier entwickelt werden? Oft kann man kaum seine Verwunderung unterdrücken, wenn man Menschen, die sich sonst aller Bildung rühmen, sich scherzhaft äußern hört, daß sie in der Mathematik nichts hätten vor sich bringen können, als wenn man nichts eher, als Unwissenheit in der Mathematik besitzen könnte, und man würde es für wahre Dummheit halten, wenn man nicht geneigt seyn müßte, die Schuld auf die unmethodische, streng und pedantisch wissenschaftliche Behandlung zu schieben. Wie wenig nothwendig diese ist, und wie nahe die einfachen Wahrheiten der Mathematik dem gemeinen Menschenverstande liegen, das beweist schon die Erfahrung, daß bloße Praktiker, ohne alle Schule, ja selbst Hausfrauen, mit der größten Leichtigkeit, Gewandtheit und Geschicklichkeit selbst zusammengesetztere und schwere Aufgaben aus eigener Kraft ihres Verstandes zurecht zu legen, zu entwickeln und zu lösen vermögen, vor denen selbst mancher wissenschaftlich gebildete einen Schrecken bekommt, und sich genöthigt sieht, zu flüchten. Der streng dogmatische Vortrag taugt nicht, um das mathematische Vermögen des menschlichen Geistes zu wecken und ins Leben zu rufen. Denn das streng wissenschaftlich ausgebildete dogmatische System, welches der gereifere, nach logischer Vollendung strebende Verstand erzielt, ist ein fertiges, todes Werk, und kann dem Schüler höchstens nur ein Regulativ abgeben, nach welchem er vergleicht, mißt und aburtheilt, ohne ihm Gewandtheit, Geschicklichkeit und den freyen Gebrauch seiner Kräfte und die gehörige Fertigkeit zu verschaffen. Ein Blick in das vorliegende Buch wird es jedem Leser, der unterrichtet oder unterrichtet zu werden wünscht, anziehend machen, und er wird sich um so mehr angesprochen fühlen, je mehr er dem Gange folgt, den dasselbe nimmt, und wird unwillkürlich auf demselben fortgezogen werden, weil er Schritt für Schritt an sich selbst das Lebendige der selbstthätigen Erfindung entdeckt. Eine nähere

Vergleichung dieser Auflage mit der vorhergehenden war uns nicht gestattet, da uns diese nicht zugekommen war; wir können daher nur die getroffenen Veränderungen anzeigen, wie sie Hr. Lindner selbst angeführt hat. Außer den schon oben angedeuteten Veränderungen ist ein praktischer Theil hinzugekommen, welcher in der Kürze die Anwendung der reinen Zahlenlehre auf wirklich gegebene Größen zeigt, wo aber besonders nur der Vf. alle Vortheile des bisherigen Unterrichts zeigt und gebraucht, und wo durch dieser Theil an wahrhaft praktischem Werthe sich auszeichnet. Ueberall aber und durch das ganze Buch wird Kopfrechnen und schriftliches Rechnen in gehörigem Maaße und rechter Folge gelehrt, und eben so mechanische Fertigkeit als vollkommene Einsicht erzielt. Auch sind noch einige Beylagen hinzugekommen, welche die Leser interessieren werden, theils wegen ihres pädagogischen und didaktischen Interesses, theils wegen der Parallelen, welche der Vf. zwischen verschiedenen Darstellungsweisen und Methoden zieht. Ein guter Rath, welchen der Vf. giebt, ist, daß man den arithmetischen Unterricht nicht zu früh beginnen möge, sondern mit Kindern von 9 bis 10 Jahren, was gewiß erfolgreicher seyn wird, wenn man ihn dann zugleich ernstlicher und anhaltender in einer Anzahl von Stunden betreibt, zumal, muß man einzusetzen, wenn nicht die Kinder vorher durch falsche mechanische Methoden irregeleitet und verwöhnt worden sind. Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß das Buch den weiten Wirkungskreis finden, den es verdient, und den großen Nutzen stiften möge, den es stiften kann.

No. 4 ist eigentlich weniger ein Lehrbuch als ein Exempelbuch zu nennen. Der erste Theil enthält die Aufgaben und der zweyte Theil die Auflösungen, größtentheils das Zahlenrechnen betreffend, und später auch die Auflösung algebraischer Aufgaben vermittlest einfacher Gleichungen. Der Vf. fühlte das Bedürfnis, bey seinem Unterrichte dem Schüler eine Aufgabensammlung selbst in die Hand zu geben; weil der Unterrichtsgegenstände in unserer Zeit viele und mannichfaltige sind, dadurch die Zeit der Schüler und des Lehrers sehr in Anspruch genommen wird, und dieser daher darauf bedacht seyn muß, mit seiner zuertheilten Zeit so haushälterisch als möglich umzugehen. Es bedarf dies auch in der That keiner Rechtfertigung, da dieses Bedürfnis überall unbestreitbar ist, und auch fast überall demselben auf irgend eine Weise abgeholfen wird, zumal wenn verschiedene Abtheilungen in einer und derselben Classe gleichzeitig verschieden beschäftigt werden müssen. Indessen giebt es dergleichen Sammlungen so viele, daß ein Lehrer sich nicht lange umzusehen braucht, um eine für seinen Zweck passende zu finden. Der Vf. jedoch hat es, wie man sieht, vorgezogen, eine eigene zu seinem Gebrauch zu veranstalten. Freylich stand ihm dies frey, und wir zweifeln nicht, daß sie ihm auch gute Dienste leisten, und daß er sie auch am besten handhaben wird, allein wie wir glauben, auch nur er allein; denn wir gestehen, daß wir in

dem Ganzen der Anordnung wenig Plan und Zweckmäßigkeit finden können, und daß wohl schwerlich Jemand sich angezogen fühlen dürfte, den Vf. auf seinem Wege zu begleiten. Wenn man das Inhaltsverzeichnis überfliehet, so scheint Alles chaotisch zusammenengeworfen zu seyn. Es lautet: A. die Grundrechnungsarten (darunter Numeriren, Addiren, Multipliciren, Potenziren, Progressiren, Subtrahiren, Dividiren, Wurzelausziehen). Bey dieser Uebersicht springt man gleichwohl in den Paragraphen rückwärts und vorwärts, z. B. Subtrahiren 1) ganzer Zahlen §. 1 und §. 32: 2) der Decimalbrüche §. 19; 3) der gewöhnlichen Brüche §. 10 und 14 u. s. f. Ferner: B. Aufgaben, die theils ebenfalls als Hülfsmittel zum Rechnen zu betrachten sind, und solche, an denen das Erlernte weiter geübt und angewendet werden soll. C. Aufgaben, an welchen der Regeldetri-, der Proportional- und Ketten-Satz als Mittel zum Schnellrechnen eingeübt werden sollen. D. Das Verwandeln eines Zahlenwerthes in einen anderen, oder das Gleichsetzen zweyer Größen (dies sind die Reductionsrechnungen). E. Besondere Rechnungsarten (Mischungsrechnung, Gesellschaftsrechnung, Zinsrechnung). F. Einige kaufmännische Rechnungen. G. Gewinn- und Verlust-Rechnung. H. Das Lesen der Curszettel und das Wesen der Wechsel nebst Aufgaben aus der Wechselrechnung. I. Aufgaben, die gewöhnlich durch Gleichungen gelöst werden. K. Flächen- und Körper-Berechnung, und zwar theils dem Inhalte, theils dem Werthe nach. In den zweyten Theil, welcher nur eigentlich Lehrbuch ist, indem er außer den Auflösungen die Erläuterungen enthält, und die Anleitung zum Unterricht giebt, haben wir uns eben so wenig finden können. So heist es z. B. §. 14. Division ungleichnamiger Brüche und gemischter Zahlen. §. 15. a) Multiplication der Brüche mit ganzen Zahlen. §. 15. b) Multiplication der Brüche mit Brüchen, und gemischter Zahlen mit gemischten Zahlen. Ferner, zweyte Abtheilung. §. 26. Das Lesen der Zahlen oder das Numeriren, dann folgt Addiren, Subtrahiren, Multipliciren u. s. f. ganzer unbenannter Zahlen, nachdem schon die Decimalbrüche vorausgegangen sind u. s. w. Wir könnten einen ganzen Bogen voll Sonderbarkeiten mittheilen, und doch unseren Lesern keine Anschauung von dem Buche verschaffen. Doch dürfen sich dieselben deshalb nicht abschrecken lassen, da der Vf. in seiner Vorrede Andeutungen zum Gebrauch seines Buches giebt, und es gelingt ihnen vielleicht besser als uns, sich in dasselbe zu finden, um so eher, je weniger sie ein wissenschaftliches Princip anwenden sollen. Mögen Andere das Buch prüfen und das Gute heraussuchen; wir glauben, daß dergleichen eine wissenschaftliche Kritik nicht passiren kann.

Während dies Buch in äußerer Hinsicht eine kümmerliche Ausstattung erhalten hat, so zeichnet sich dagegen das unter No. 5 angezeigte desto mehr durch typographische Schönheit und schönes Papier aus. Es gehört übrigens zu den vielen Büchern, in denen herkömmlicher Weise ein System der Arith-

metik innerhalb der Grenzen der Elemente dogmatisch dargestellt wird, und daher das Lebendige der genetischen Entwicklung entbehrt. Das Buch hat keine Vortheile und Nachtheile, wie andere, über die es sich aber auch nicht erhebt. Demungeachtet wird es in seinen Kreisen Viel nützen können. Hier, wie in No. 2, wird gleich von vorn herein mit Buchstaben operirt. Ueber das dekadische Zahlensystem geht der Vf. mit wenigen beschreibenden Zügen hinweg, und doch liegen in ihm so viele Stoffe zur Betrachtung, ja die Elemente aller rein synthetischen Operationen. Dann folgen die Rechnungsarten, jedoch nur die Begriffe und Bezeichnungen derselben, und zwar an einfachen Zahlen und Buchstaben. Diese Darstellung charakterisirt sich weder als praktisch, noch als streng wissenschaftlich. Es heißt: „*Rechnen* besteht im Allgemeinen in dem Auffuchen der Veränderungen, welchen die Zahlen unterworfen sind, wenn man sie *vermehrt* oder *vermindert*“, und nun geht es in kurzen Sätzen weiter: „1) Bestimmt man das Resultat, welches entsteht, wenn man eine Zahl zu einer anderen hinzuzählt, so heißt die Rechnungsart *Addition*“ u. s. w. 2) „Bestimmt man das Resultat, welches entsteht, wenn man eine Zahl so oft nimmt, als eine andere Einheiten enthält, so heißt die Rechnungsart *Multiplication*“ u. s. w. Ferner, wieder gleich darauf: „Als eine besondere Art der Multiplication muß hier das Potenziren angeführt werden“ u. s. w. Eben so folgt dann 1) „*Subtraction, Division* und *Wurzelausziehen* als eine besondere Art der *Division*“. Demnach gäbe es gar keine eigentlichen Operationen weiter, als *Addition* und *Subtraction*; denn *Multiplication* und *Division* sind nur Wiederholungen jener, und *Potenzen* und *Wurzelausziehen* nur besondere Arten von diesen, und am Ende kommt Alles aufs Zählen hinaus. Dies ist ein Ineinanderfließen der Begriffe ohne alle Begrenzung und Bestimmtheit. Man sollte diese erst festhalten und aufstellen, und bedenken, daß *Addition* und *Subtraction* die allgemeinsten Verbindungen sind, die sich auf Größen überhaupt, *Multiplication* und *Division* aber sich auf eine Verbindung von Zahl und GröÙe beziehen, *Potenziren* aber sich auf eine Verknüpfung von bloßen Zahlen bezieht. Wie irrig sind auch die obigen Sätze! *Potenziren* und *Wurzelausziehen* behandeln wir keineswegs als besondere Fälle der *Multiplication* oder *Division*, indem wir jenes gar nicht durch gemeinsames *Multipliciren* bewerkstelligen, und dieses gar nicht durch ein wiederholtes *Dividiren* in dem Sinne, in welchem es hier genommen werden müßte, bewerkstelligt werden kann, sondern wir entwickeln die eigenthümlichen Gesetze der *Zusammensetzung*, und kehren dies dann um, und *potenziren* demgemäß. Dieses *Potenziren* und *Wurzelausziehen* kommt im vorliegenden Buche nicht vor. Hierauf folgt eine Reihe von *Fundamentalsätzen* (Grundsätze und Folgerungen). Dann folgen die vier *Species* in ganzen *Decimalzahlen*, obwohl schon vorher mit ihnen ope-

rirrt worden ist, indem die *Fundamentalsätze*, erst allgemein in Buchstaben ausgedrückt, an ihnen deutlich gemacht wurden. Wem der Gebrauch der Buchstaben deutlich und geläufig ist, dem ist das Alles verständlich, für einen Anderen aber ist das ein Umweg und eine Weitläufigkeit; denn die Grundsätze werden an Zahlen unmittelbar und sogleich klar, und nach einer einfachen Darstellung des *Ziffernrechnens* ist nichts leichter, als den Gebrauch der Buchstaben bequem einzuführen und zu verstehen. Hierauf folgen die verschiedenen Zahlensysteme und das Rechnen nach ihnen nur alzu weitläufig ausgeführt, denn dies ist nur eine wissenschaftliche Spielerey und eine sehr unnütze Weitfchweifigkeit; wie viel nützlichere Uebungen können dafür in dem Systeme, nach welchem wir rechnen, vorgenommen werden. Dann kommen die Eintheilungen der Uebungen, Maße und Gewichte, das Rechnen mit benannten Zahlen; dann folgen die Gesetze der Theilbarkeit der Zahlen, in allgemeinen Zeichen ausgeführt und durch Beispiele erläutert, dann das gemeine Bruchrechnen, dann die Kettenbrüche und endlich die *Decimalbrüche*. Warum die *Decimalbrüche* diese Stelle hier bekommen haben, sehen wir um so weniger ein, als der Vf. den Gebrauch der Buchstaben nicht damit verbindet, um allgemeine Gesetze derselben zu entwickeln, sondern dieses vielmehr später darnach getrennt thut. Uns scheint es immer ein Uebelstand, das *Decimalsystem* nach seinen beiden Hälften so mit einander zu mischen; systematisch viel einfacher bilden sie ein Ganzes, wie auch schon *Kramp* in seiner *Zahlenrechnung* gezeigt hat. Uebrigens empfehlen sich alle die obigen Darstellungen durch ihre ausführliche und ausgeführte Darstellung und Deutlichkeit, namentlich aber zum Selbst-Studium. Das Uebrige des Buches umfaßt die einfachen Gleichungen, algebraische Aufgaben, dann die Proportionen und die verschiedenen Proportionsrechnungen, Alles sehr ausführlich und deutlich, mit vielen Aufgaben und Auflösungen. Die allgemeinen Lehren von *Potenzen*, *Wurzeln* und *Logarithmen* haben wir vermisst, so wie auch die *Progressionen*. Die vielen Ausführungen, die sich durch das ganze Buch finden, machen es sehr geeignet zum Selbststudium, und wenn der Vf. hierin einen Zweck suchte, so glauben wir, daß es sich der großen Reihe von Büchern, die wir in dieser Hinsicht haben, recht gut anschließen mag, zumal wenn man mehr auf Kenntniß des Materials, als auf strenge Wissenschaftlichkeit sieht; denn das Material ist hier reichlich und gut bearbeitet, in wissenschaftlicher Hinsicht aber dürften die Anforderungen höher gesteigert werden müssen, zumal, da der Vf. für Lehrer und Erwachsene geschrieben hat. In dieser Rücksicht muß man vor Allem auf eine tüchtige wissenschaftliche Grundlage, strenge Entwicklung der Begriffe und logische Aufhellung derselben sehen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 7.

M A T H E M A T I K.

- 1) HANNOVER, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Theoretisch-praktisches Lehrbuch der bürgerlichen und kaufmännischen Arithmetik in ihrem ganzen Umfange*. Mit Berücksichtigung der Münz-, Maß- und Gewichts-Verhältnisse aller deutschen Staaten. Zunächst zum Selbstunterricht, besonders für Lehrer. Von *Friedrich Krancke* u. s. w. II Theil.
- 2) GIESEN, b. Heyer, Vater: *Die Anfangsgründe der Zahlenlehre* für Real- und Bürger-Schulen bearbeitet von *W. Hesse* u. s. w. I und II Theil.
- 3) LEIPZIG, b. Wienbrack: *Dr. Ernst Tillich's Lehrbuch der Arithmetik*, oder Anleitung zur Rechenkunst für Jederman. Dritte, völlig verbesserte und mit einem praktischen Theile vermehrte Auflage von *Friedrich Wilhelm Lindner*, u. s. w.
- 4) STUTTGART, b. Beck und Fränkel: *Lehrbuch der Arithmetik*, von *Carl Trautwein* u. s. w. I u. II Theil.
- 5) Ebendasselbst: *Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Elementar-Arithmetik*. Für Lehrer bey dem Unterricht in Gymnasien und Realschulen, sowie für die erwachsene Jugend zum gründlichen Selbststudium von *L. F. Ritter* u. s. w.
- 6) BERLIN, in der Nauck'schen Buchhandlung: *Sammlung von Uebungsbeispielen und Aufgaben über die Anfangsgründe der Zahlen- und Buchstaben-Rechnung* zu *E. G. Fischer's* Lehrbuch der Arithmetik von *Dr. E. Fischer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das Werkchen No. 6 ist ein verdienstliches Unternehmen; denn abgesehen von dem Werthe und der ausgezeichneten Brauchbarkeit der Lehrbücher *E. G. Fischer's*, dürfte es allen denen, die sich derselben bey dem Unterrichte bedienen (und deren sind nicht Wenige), eine sehr erwünschte Erscheinung seyn, und dadurch, daß es zum unmittelbaren Gebrauche für die Schüler selbst eingerichtet ist, und sich genau an den Gang und die Entwicklungen der Lehrbücher anschließt, und dabey anleitend, fragend und

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

prüfend verfährt, und zwar ganz in dem Geiste und der Methode der Lehrbücher, ist es ganz geeignet, die Wirksamkeit dieser in hohem Grade zu vermehren und zu erweitern. Auch wenn die Verlagshandlung den Vf. nicht zu dieser Arbeit aufgefordert hätte, dürfte sich der Sohn und Schüler des verstorbenen *E. G. Fischer* berufen gefühlt haben, an dem Werke des Vaters fortzuarbeiten, und eine Reihe von Jahren, die er im Lehrfache zubrachte, und die ihm gestattet, bey dem Gebrauche jener Lehrbücher und in der Anwendung der Methode derselben eigene Erfahrungen und reichliches Material zu Uebungen zu sammeln, machten ihn um so geschickter dazu. Jene Lehrbücher gehören unstreitig noch zu den ersten und besten; sie sind die Frucht vieljähriger Forschung, des sorgsamsten Fleißes und des gründlichsten Nachdenkens, und es ist zu wünschen, daß sie nicht durch den Wechsel des Neuen und nur allzu wenig Geprüften verdrängt werden mögen, sondern daß vielmehr an ihnen in dem Geiste der ersten Methodik fortgearbeitet werden möge, so viel als möglich. In diesem Sinne muß man die Arbeit des Vfs. vollkommen heißen und mit Dank annehmen. Diese Sammlung setzt, so wie seine von *Meier Hirsch* Gelehrigkeit im Rechnen mit ganzen Zahlen und gemeinen Brüchen voraus. Sie schließt sich an das Lehrbuch so an, daß zu jedem Satze die nöthigen Uebungen dargeboten werden, und so reichlich, daß man die Auswahl hat, die Schwächeren einzuüben, und die schon Geübteren gleichzeitig nützlich zu beschäftigen. Dabey hat der Vf. viele Fragen über die betreffenden Dinge eingestreut, und geht examinativ zu Werke, stellt die Bedingungen, unter denen die Aufgaben gelöst werden sollen, oder unter denen die Form des Resultats erscheinen soll, mannichfach variiert dar, so daß oft eine und dieselbe Aufgabe verschieden gelöst werden muß, und giebt die Andeutungen über den Gang, den man bey vorgegebenen Aufgaben beobachten soll. Zuweilen sind auch die Aufgaben gemischt, was sehr zweckmäßig dem blinden Mechanismus entgegenwirkt. Im Ganzen sind die Aufgaben rein mathematisch, ohne Beymischung des Praktischen oder der Anwendungen, indem sie vorzugsweise den Zweck haben, die Sätze und Lehren der Lehrbücher zu befestigen. Dies billigen wir ganz; denn eigentlich praktische Anwendungen können doch nur zum kleinsten Theile und nur in sehr nahe liegenden Fällen vollkommen verstanden werden; die anderen bedürfen immer erst umständlicher Erörterungen, die wo anders her entlehnt werden

müssen, und doch nur vollkommen verstanden werden in den ihnen angehörenden Disciplinen der praktischen und angewandten Mathematik, denen sie auch besser vorbehalten bleiben, da man nur dem Verständniß derselben vorarbeitet, und dann das Andere von selbst zufällt. Außerdem bleibt es doch immer nur unfruchtbares Stückwerk. Jedoch hat der Vf. Beyspiele mit benannten Zahlen gegeben, besonders mit Benennungen, die bey geometrischen Rechnungen vorkommen, und zwar vorzugsweise für die vier Grundrechnungsarten, was auch hinreicht, da überhaupt diese nächsten und nahe liegenden Anwendungen des gemeinen Lebens hier nebst der Bekanntschaft das Rechnen mit ganzen Zahlen und gemeinen Brüchen als bekannt vorausgesetzt werden durften, auch dem praktischen Rechnenunterricht, der hier vorausgesetzt wird, überlassen bleiben konnten, da das Buch vorzugsweise für den Unterricht in der höheren Classen der Gymnasien berechnet ist, über jene Gegenstände auch weitläufig die praktischen Rechenbücher handeln, und Beyspielsammlungen der Art in reichem Maße, und besonders eingekleidete Aufgaben, als algebraische Anwendungen, hinreichend in den Sammlungen von *Uflader*, *Hirsch*, *Burg* und anderen Büchern vorhanden sind. Wir können aber nicht umhin, hier auf einen Punct einzugehen, welchen der Vf. berührt, nämlich auf den Begriff der Zahl. Der Vf. führt hier eine Abhandlung „über den Begriff der Zahl und einige sich daraus ergebende Folgerungen“ von dem Herrn Prof. *O. T. Keil* an, er scheint mit den Einwendungen, die dieser gegen die Erklärung *E. G. Fischer's* von der Zahl macht, nicht einverstanden zu seyn, und sagt, daß sich ihm vielleicht ein passender Ort zur Beantwortung jener Beurtheilung darbiete. Wir sehen aber nicht ein, warum hier nicht der passende Ort gewesen ist, da doch der Vf. die Sache hier anführt, und diese überdies sich in aller Kürze hätte abmachen lassen. Wenn Herr Prof. *Keil* die Zahl nur als eine *Vorstellung* und nicht als eine *Größe* definiert, so ist das freylich wenigstens ein sehr unbestimmter Ausdruck. Wenn aber der Vf. sagt, daß die Frage, ob die Zahl eine *Größe* oder eine *Vorstellung* sey, mehr *philosophischer* als *mathematischer* Natur sey, und daß deren Beantwortung doch für den ganzen Vortrag der Mathematik nicht von bedeutendem Einfluß seyn dürfte, so ist jenes wohl richtig; allein daß auch die letzte Behauptung richtig seyn sollte, wäre doch zu verwundern. Denn gerade, wenn jene Frage eine philosophische ist, so wird sie der Aufhellung weit eher bedürfen, als wenn sie bloß eine mathematische ist; und überhaupt bringen Mißverständnisse und Dunkelheiten dieser Art die meisten Schwierigkeiten in die Mathematik, da die Entwicklungen dieser an sich sehr klar sind, die Anfänge derselben aber gewöhnlich einer philosophischen Erörterung und Bestimmung bedürfen, ohne deren Aufhellung allein die Schwierigkeiten und Dunkelheiten entfallen. Dies ist aber ganz vorzüglich bey dem Begriff der Zahl der Fall, da er der Grundbegriff der gesamten Wissenschaft ist,

und durch dessen Mißverständniß so viele Irrlehren entstanden sind, wie man schon an dem Beyspiel der Lehre von den sogenannten entgegengesetzten Größen sieht, und welcher allerdings zu irrigen Folgerungen Anlaß wird. Wir glauben, daß der Vf. dieß zur Erledigung zu bringen, dem Lehrbuche und seiner Arbeit schuldig gewesen wäre, um so mehr, als in der That die Begriffe des Lehrbuchs in dieser Hinsicht einer Berichtigung und Ergänzung zu bedürfen scheinen. So heißt es z. B. in dem Lehrbuche Th. II. §. 3: „Man muß aber Eins als Zahl und Eins als Einheit unterscheiden. Jedes einzelne gezählte Ding ist die Zahl Eins“ u. s. w. Dieß hat aber keinen Sinn, denn das einzelne Ding wird nur durch die Eins gezählt, und die Eins ist nur eine Zahl und kein Ding, sie ist die Zahl des einzelnen Dinges. Es handelt sich vor Allem von dem Unterschied von Zahl und Größe — das Ding ist eine Größe, aber nicht die Zahl; dies müssen wir zu bedenken geben. Der Begriff des Verhältnisses liegt zu Grunde, und Zahl ist nur dessen Anwendung, ist an sich nur der Begriff von einem Größenverhältniß. Hat sich daher Hr. Prof. *Keil* auch unklar ausgedrückt, so dürfte seiner Meinung doch Wahrheit zu Grunde liegen. Doch müssen wir zu der Sammlung selbst zurückkehren. Wir haben nur noch einer Einrichtung desselben zu gedenken. Der Vf. beachtete nämlich noch Zweyerley; sie soll den Schülern zum Gebrauch in die Hand gegeben werden, und zugleich den Lehrern eine Erleichterung gewähren. In Rücksicht des Ersten hat der Vf. die meisten Auflösungen oder Resultate zurückbehalten, hat aber doch oft, um dem Schüler ein Kennzeichen zu geben, ob er richtig nehme oder den richtigen Weg gehe, mancherley Andeutungen gegeben über die Beschaffenheit der Resultate, z. B. nur Reste genannt oder einzelne Coefficienten gegeben u. dgl., wonach er zu urtheilen vermag, wodurch ihm aber doch die Arbeit selbst nicht erspart wird. In Rücksicht der anderen aber hat er nur für die schwereren oder weitläufigeren, oder die nicht im Kopfe zu berechnen sind, die Resultate gegeben. Dieß ist aber doch etwas Relatives; überdies reichen diese gegebenen Resultate für diesen Zweck nicht hin, und der erste Zweck wird dadurch wieder verfehlt, denn gerade diesen wird der Schüler zu umgehen geneigt seyn; für einen Lehrer aber möchte es noch mühsam genug seyn, die vielen hier gegebenen Beyspiele nachzurechnen, und es dürfte ihm wohl wünschenswerth seyn, die Resultate in den Händen zu haben.

m.

Ö K O N O M I E.

PRAG, b. Calve: *Vergleichung der Zuckerfabrication aus in Europa heimischen Gewächsen mit der aus Zuckerrohr in Tropenländern, mit Bezug auf Staats- und Privat-Wirthschaft.* Von *K. A. Neumann*, k. k. wirklichem Gubernial-

und Commerz-Rathe, Mitglieder mehrerer gelehrter Gesellschaften. Herausgegeben vom Vereine zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen. 1837. XI u. 164 S. 8.

Auf zwey praktische Gegenstände hat in neuerer Zeit das große Publicum besonders sein Augenmerk gerichtet, auf Eisenbahnen und Zuckerfabricationen. Beide sind, obschon verschiedenartige Tendenzen verfolgend, in ihren Folgen höchst wichtig, und es ist nicht zu bezweifeln, daß sie in kurzer Zeit eine Umgestaltung einer großen Menge von Verhältnissen bewirken werden.

Die hier anzuzeigende Schrift wird in mehr als einer Beziehung großes Interesse erregen, nicht allein in technischer und commercieller, sondern auch in staatswirthschaftlicher, da die Zuckerfabrication aus inländischen Stoffen sich immer weiter und weiter verbreitet.

Von welchen Ansichten der Vf. bey Abfassung seiner Schrift ausgehet, besagt §. 2: „Die Production, das erste und wichtigste Moment der Staatswirthschaft, ist als die einzige solide Quelle des Nationalreichthums anzusehen. Denn wenn Krieg und Handel ein oder das andere Volk auch je bereichert haben, so ist dieser Gewinn doch nur als der flüchtige Schein eines Glücksterns zu betrachten, der, seine Bahn in der Zeit verfolgend, seine Begünstigten oft nur zu bald im Schatten läßt, nachdem er Indolenz und Luxus ausgebrütet hat, welche oft mehr verderben als nützen.“ Als das zweyte Moment der Staatswirthschaft beachtet er mit allem Rechte die Consumtion, die auf dem Bedürfnisse, dieses aber auf der Natur aller endlichen Wesen beruhet. Die Mittel zur Verminderung der Einfuhr consumtibilier Producte sind Beschränkung der Consumtion ausländischer Producte, oder Erzeugung dieser Consumtibilien in Natura oder in Surrogaten im Inlande. Auf Letztes legt nun der Vf. besonderen Werth. Und auf welchem Wege bewirkt dieses Mittel dieses Alles? Auf dem der Production, dem solidesten und wichtigsten unter allen Momenten der Staatswirthschaft.

Es kommen nun die wichtigsten, hieher gehörigen Fragen zur Untersuchung, und zunächst wird der Umfang der Production, des Handels und der Consumtion des Zuckers untersucht. Hier zeigt sich nun zunächst, mit welchem außerordentlichen Fleiße und mit welcher sachgemäßen Berücksichtigung der Vf. seinen Gegenstand verfolgt hat. Der Raum gestattet nicht, die Zahlenresultate hier selbst mit anzunehmen; wir bemerken daher nur, daß die gesamte Einfuhr von Rohzucker in Europa im Jahre 1836 auf 1000 Mill. Wiener Pfund geschätzt werden kann. Der Geldwerth des Zuckers in den ältesten Zeiten ist unbekannt. Seit dem Anfange des verfloßenen Jahrhunderts ist derselbe und der Werth der edlen Metalle vielen Schwankungen unterworfen gewesen, durch die vermehrte Production aber, besonders in der neuesten Zeit,

in demselben Verhältnisse vermindert worden, wie seine Consumtion zugenommen hat. Auf dem europäischen Continente bestanden die höchsten Zuckerpriese vom Jahre 1807 bis 1812 zur Zeit des Continentsystems. Nimmt man den dermaligen durchschnittlichen Geldwerth von 100 Wiener Pfund zu 15 fl. C. M. an: so wird der Betrag des im Jahre 1836 in Europa eingeführten Zuckers 150 Mill. Gulden C. M. in Geldwerth ausmachen.

Der Vf. geht nun zu der Betrachtung der Thatfachen, welche die Ausführung einer einheimischen Zucker-Erzeugung für das Bedürfnis der Europäer begründen, über, und zeigt, daß die Einfuhr fremder Zucker ohne Verminderung des Staatsreichthums nur so lange Statt finden kann, als er gegen Producte eingetauscht werden kann, die mit keinem großen Aufwande von Mitteln jeder Art dargestellt werden, als diejenige Quantität von Zucker fodert, welche dafür erhalten wird.

In mehr denn einer Hinsicht belehrend ist, was §. 31 der Vf. über die Pflanzen sagt, in welchen vorherrschend Süßstoff enthalten ist. Bey diesem Gegenstande wird nun ganz besonders der Runkelrübe in deren Gewebe, wie der Vf. sich ausdrückt, alle Functionen und verschiedenartigen Absonderungen; je nachdem durch Cultur und physisch-dynamische äußere Einflüsse eine oder die andere ihrer Lebensrichtungen gesteigert, und die andere unterdrückend vorwiegend wird gedacht werden. Auch ihre chemischen Bestandtheile untersucht der Vf. Aus den §§. 47 bis 61, so wie aus dem, was §. 65 über den Bedarf an Brennmaterial gesagt ist, so wie endlich aus §. 71 mit der trefflichen Uebersicht der gefundenenen Resultate über den erforderlichen Aufwand an Land, Saft, Holz und anderen Materialien und der Erzeugungskosten oder Verkaufspreise von 100 Wiener Pfund Zucker an den Erzeugungsorten, wird nicht allein jeder Zuckerfabricant, sondern auch jeder Staatswirth viel Nützliches lernen. Mit einem außerordentlichen Fleiße hat der Vf. alles hieher Gehörige gesammelt, und das wahrhaft Nützliche herausgehoben.

Als einer einheimischen Zucker-Erzeugung schädlich, nimmt nach den besonderen Verhältnissen der Staaten und Individuen der Vf. folgende Gegenstände an: 1) Entziehung der zur Cultur von Zuckergewächsen erforderlichen Bodenfläche; 2) der zur Fabrication des Zuckers erforderlichen Brennmaterials, und 3) der hiebey erforderlichen Arbeiten von anderen Industriezweigen; dann 4) Störung der bisherigen Erwerbs- und Handels-Verhältnisse, und 5) Verlust an Revenüen des Staatschatzes.

Dieser Abschnitt ist mit allem Scharfsinn entwickelt, und die Beweise hiezu sind bündig und sachgemäß durchgeführt. Endlich enthält der Schluss Ausichten in die Zukunft, die wahrhaft tröstend und belehrend sind, und der trefflichen Arbeit einen bleibenden Werth ertheilen werden.

C. v. S.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Levrault: *Manuel de Gastronomie, contenant particulièrement la manière de dresser et de servir une table, et d'observer la symétrie des mets; la nomenclature alphabétique de 34 potages, 27 relevés de potage, 40 hors-d'oeuvres, 600 plats d'entrée, 100 plats de rôt, 350 plats d'entremets et 100 articles de dessert, avec la manière de les préparer et de les servir.* Ouvrage, mis à la portée de toutes les classes de la société, indispensable aux ménagères, et surtout aux personnes, qui habitent la campagne etc. 1825. 349 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Dieses Werk ist zwar schon etwas alt, jedoch dem Rec. erst kürzlich zugekommen, was er in der That insofern bedauert, als es ein höchst zweckmäßiges ist. Andere französische Werke der Art, deren er nicht wenige kennt, wie der ältere *Ménage de la Campagne* bis auf *Carême's* Meisterwerk, haben in der Regel den Fehler, namentlich der sonst sehr gute *Cuisinier imperial* von *Viard*, daß man in ihnen nur mit vieler Mühe ein Gericht findet, wenn man etwa den Namen selbst, oder als was es gilt, nämlich vielleicht als *Entremet* oder *Hors d'oeuvres* vergessen hat. Dagegen sind in dieser Schrift sämtliche Zubereitungen zwar alphabetisch nach ihren eigentlichen Namen geordnet, außerdem ist auch unter jenen Abtheilungs-Benennungen immer wieder auf die einzelnen Recepte verwiesen, so daß man fast nie in die Verlegenheit kommt, etwas vergebens zu suchen. Hiezu kommt, daß man mit der Menge der aufgeführten Gegenstände sehr zufrieden seyn kann. Dies wird nachfolgende Aufzählung beweisen, in welcher wir nicht einmal einen Hauptgegenstand aufgreifen, indem wir die *Relevés de Potage* wählen. *Relevés en gras* finden sich folgende: *Bœuf bouilli au naturel* — garni de choux — de pain perdu — à la sauge tomate — *Chapon au gros sel* — *Fraise de veau au naturel* — *Tête de veau au naturel* — à la macédoine — *d'agneau au naturel* — à la macé-

doine — *Relevés en maigre* — *Alose au court bouillon* — *Bar*, idem — *Barbeau* idem — *Brachet* idem — *Cabillaud* idem — *Carpe* idem — *Eglefin* idem — *Esturgeon* idem — *Loutine* idem — *Maquéraux au court bouillon* — *Mulet* idem — *Perche* idem — *Salmon* idem — *Sarmulet* idem — *Thou* idem — *Truite* idem — *Turbot* idem.

Die Recepte sind kurz und bündig, leicht verständlich, freylich wie bey allen diesen Büchern nur für denjenigen, der bereits das Kochen versteht; denn Kochen lernen wird Niemand aus solchen Büchern, sie sind durchaus nur für denjenigen, der sich schnell Rath's erholen will.

Einen besonderen Vorzug hat dieses Handbuch noch darin, daß auch die einzelnen Kunstausdrücke erläutert sind. So z. B. gleich anfangs *Abaisser de la pate, c'est la rendre aussi mince qu'on le désire avec le rouleau.* *Abattis de Volailles.* *Ils se composent de la tête, du cou, des aclerons, des pattes, du foie et du gésier.*

Sehr zweckmäßig ist es ferner für ein solches Werk, unnütze Wiederholungen zu vermeiden, welcher Anforderung hier sehr genügend dadurch entsprochen wird, daß auf ganz gleiche Bereitungsweise verwiesen wird, z. B. S. 248 No. 1157 *Pluviers rôtis.* *Ils se préparent exactement comme le paulet rôti;* No. 1272. 1158. *Pluviers en Salmis.* *Même préparation que pour le salmis de faisan;* No 571. 1159. *Pluviers à la Tartare.* *Ils se préparent exactement comme les perdreaux* No. 1086.

Auch Vorschriften zu leicht zu verfertigenden Liqueuren werden mitgetheilt, welche bey einer gut besetzten Tafel doch nie fehlen dürfen, und zwar Bereitung ohne Destillation, Vorschriften, welche Rec. empfehlen kann. Ebenso wird die Verfertigungsart der Eßige gelehrt, und das Nöthige über die Behandlung der Weine mitgetheilt.

Daß auch Papier und Druck gut sind, läßt sich von einem Verleger, wie Levrault, erwarten.

Gstr.

KURZE ANZEIGEN.

СХОДН КЎСТВ. Bunzlau, b. Appun: *Schickungen.* Novelle von Theobald im Osten. 1837. 278 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wer immer der Dichter im Osten seyn mag, seine gut gewählte Novelle bringt uns Licht und Wärme. Wie er selbst klar und heiter ist, möchte er auch gern junge strebende Geister von den Elementen des Hasses und des Häßlichen, des Unglaubens und mißverständenen Naturdienstes befreyen, denen sie aus Mode oder aus Unkenntniß ihres Sehens huld-

gen. Im Gespräch, wie in der Betrachtung legt er seine Meinung nieder, läßt die Lehre gleich aus dem Beyspiel selbst hervorgehen, und belehrt, indem er unterhält. Die Novelle ist zwar nicht sehr verwickelt, aber keineswegs eintönig; die Heldin zieht an, und doch begreift man, daß es für solche Schickungen nur eine Befriedigung giebt, den Tod, der als ein höheres Walten zwar betrübt, aber nicht zerreißt.

Vir.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

SPRACHWISSENSCHAFT.

BERLIN, in Jonas Verlagsbuchhandlung: *Die römische Lautlehre*, sprachvergleichend dargestellt von Dr. Albert Agathon Benary. Erster Band. 1837. XXII u. 308 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die vergleichende Grammatik, welche sich bereits durch den brennenden Eifer und die scharfsinnigen Forschungen ausgezeichneten Männer zum Range einer eigenen Wissenschaft erhoben hat, wendet sich in diesem Werke, das wir mit großer Freude begrüßen, der alten Römersprache zu, um ihre Pracht und Schönheit von einer Seite in das helleste Licht zu setzen, die bisher von den Grammatikern wenig oder gar nicht beachtet worden ist. Wir haben uns immer gewundert, daß man nicht tiefer dem Grunde nachgesehen hat, warum sie mit solcher Kraft und solchem Wohlwille das Ohr entzückt, während man doch der griechischen Schwester die Ehre erwiesen hat, ihre Elemente und deren Zusammensetzung einer ziemlich sorgfältigen Aufmerksamkeit zu würdigen, und sich von den verschiedenen Formen und ihren durch die Euphonie bedingten Veränderungen Rechenschaft zu geben. Im Lateinischen hat man sich größtentheils darum gar nicht gekümmert, die gewöhnlichsten Erscheinungen nicht begriffen, und selbst nicht einmal zwischen Stamm- und Ableitungs-Syblen unterschieden. Da lehrte man, das *r* von *uro*, im Sanskr. Wurzel *us*, gehe im Perfectum in *s* über, da doch die Wahrnehmung so nahe lag, daß, während der Griechen *σ* zwischen zwey Vocalen ausfallen läßt, der Römer es in *r* verwandelt (*Papifus* = *Papirius*, *corpofis* = *corporis*, *τύπεσαι* = *τύπεσαι* — *τύπη*); *agmen* sey entstanden aus *agimen*, *doctum* aus *doce-* *tum*, ohne daran zu denken, daß hier die Suffixa ohne Bindevocal der Wurzel angesetzt sind, *regimen* und *monitum* aber denselben erhielten; da ward ein Supinum auf *um* und *u* angenommen, obgleich es von den Syblen *tum* und *tu* gebildet wird, die auf den vorhergehenden Consonanten ihren Einfluß äußern, *lectum* von *lego*, *scriptum* von *scribo*. Es ist daher sehr nöthig, daß allmählich die Ergebnisse der vergleichenden Grammatik, die auf dem ganzen Gebiete der indogermanischen Sprachen erworben worden sind, der lateinischen insonderheit vindicirt werden, damit ihre Etymologie nach und nach von Willkür und todtem Mechanismus frey werde. Wir betrachten es als eine alte Schuld, die Hr. Dr. Benary durch seine Lautlehre dieser erhabenen Sprache des Alter-

J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

thums abträgt, und sind überzeugt, daß in Zukunft kein lateinischer Grammatiker sein Werk wird unberücksichtigt lassen dürfen. Mit der Zeit werden wohl die Stimmen derer verstummen, die sich jetzt mit solcher Erbitterung gegen die vergleichende Grammatik und die Sanskrit-Studien vernehmen lassen, ohne sich die Mühe zu geben, sich auch nur die oberflächlichste Kenntniß dieses Feldes zu erwerben. Der Vf. erwähnt kurz in der Vorrede, wie sie diese Studien, als gegen die Clafficität gerichtet, anfeinden, was eine durchaus falsche Anklage ist. Es wird gern zugegeben, daß der reine Alterthumsforscher sich von ihnen dispensiren kann, obgleich sie ihm gelegentlich auch von Nutzen seyn können, nur nicht der, welcher eine specielle lateinische oder griechische Grammatik schreiben will. Sehr gut zeigt er, wie sich die Gegner ohne Grund freuen, wenn sie nach Heraushebung des Vergleichenen, natürlich ohne den wissenschaftlichen Gang der Untersuchung, gefunden haben, wie auch nicht ein Element des Klanges zusammenstimmt. Wie nichts sagend aber die bloße Klangvergleichung sey, beweist er an den schlagendsten Beyspielen aus dem Lateinischen und Französischen. Nicht unerwähnt bleibt ferner die Richtung derer, welche zwar die Nothwendigkeit der Vergleichung zugeben, statt aber historisch auf die Entwicklung der einzelnen Sprachen zu sehen, und in ihnen auf den Gang, den das ursprünglich Gemeinſame genommen, um sich in den verschiedenen Individualitäten gleichmäßig eine Selbstständigkeit zu verschaffen, in den meisten erhaltenen europäischen und auch asiatischen Sprachen Abkömmlinge des Germanischen erblicken, und ihr Material zumeist aus dem überall abgestorbenen Neuhochdeutschen nehmen. Ergötzlich ist auch zu lesen, wie dem Vf. zur Erweiterung seiner „aus *Bopps* Grammatik genommenen Sanskrit-Kenntniß“ nicht einmal etwa, sondern *drey-* *mal*, die *Wilson'sche* Sanskrit-Grammatik zur Lectüre empfohlen ward, die weder in Indien, noch in Europa existirt. Sehr Recht mag er also haben, wenn er auf die Ungleichheit der Waffen im Kampfe zwischen den Sanskrit-Freunden und -Feinden aufmerksam macht, und ein unparteylicher Zuschauer möchte sich wohl wundern, von ganz Unkundigen zuverlässliche Urtheile ausprechen zu hören, die in den geordnetsten Lautlehren, welche es giebt, in die des Sanskrit und des Gothischen, Savannesteppen sehen, und nicht ahnen, daß die Lautlehre des Sanskrit schon seit der ältesten Zeit, die des Gothischen durch *Grimm* in einer Ordnung ist, um die das Griechische

und Römische beide Sprachen noch sehr lange zu beneiden haben werden. Nachdem der Vf. die benutzten Quellen angegeben hat, giebt er den Schlüssel zu seiner Bezeichnung der Sanskrit-Schrift:

- 1) Gutturale *k*, *k'* (*kh*), *g*, *g'* (*gh*).
- 2) Palatale *c*, *c'* (*ch*), *ç*, *ç'* (*çh*) — *ç*.
- 3) Dentale *t*, *t'* (*th*), *d*, *d'* (*dh*) — *s*.
- 4) Cerebrale *t'*, *t''* (*t'h*), *d'*, *d''* (*d'h*) — *s'*.
- 5) Labiale *p*, *p'* (*ph*), *b*, *b'* (*bh*).

Anuswara *ñ*, R-Vocal *î*, *kscha*, zusammengesetzter Laut, *x*. Es wäre übrigens sehr zu wünschen, daß man sich über eine allgemein anzunehmende Schreibart in europäischen Alphabeten vereinigte.

In diesem ersten Bande werden nur zwey Kapitel abgehandelt. Von der Diphthongisirung und der Aspiration.

Der Vf. geht von der Bemerkung aus, daß sich im Römischen, im Vergleiche zum Sanskrit und Griechischen, und namentlich zum Germanischen, in Hinsicht des vocalischen Elementes eine tiefe Abneigung gegen die Diphthongisirung geltend macht. Er untersucht hierauf, welche Diphthonge das Römische kenne, in welchen Fällen es die gekannten angewandt, und endlich, wie es sich bey der Vermeidung der Diphthongen gehalten habe.

Diphthonge entstehen nach dem Vf. ursprünglich nicht durch das Zusammenkommen zweyer vocalischer Laute überhaupt, sondern durch das Verschmelzen des starren *A* und des flüssigen Vocale *I*, *U*. Dies zeigt sich am klarsten im Sanskrit. Es kann für die Diphthongbildung als ursprüngliches erstes Gesetz ausgesprochen werden: nur starres Element mit flüssigem bildet den mischlautenden Diphthongen. Die Grammatiker haben es im Römischen an einer großen Zahl von Diphthongen nicht fehlen lassen; fast keinen derjenigen, welche im Griechischen im Gebrauche waren, findet man bey der Aufzählung übergangen. Was das Graphische und Phonetische betrifft, so ist unwarh, daß die Sprache dieselben Fortschritte im Zeichen beobachte, die sie im Tone ausdrückt, da nicht alle Völker die Sorgsamkeit haben, jede Modification der Aussprache in der Schrift aufzufassen, wie die Inder.

Die Frage, ob das *E* als Vocal sich auch als Diphthong nachweisen lasse, wofür es im Sanskrit allein gilt, führt zur Untersuchung der beiden Diphthonge *ae* und *ai*, als welche aus gleichen Elementen hervorgehen. Es gilt dem Vf.: Röm. *ae* ist nie aus *a + e*, *oe* nie aus *o + e* etymologisch entstanden, sondern stets durch Vermittelung des *i*, oder eines folgenden *j*. Allerdings finden sich in der Formenlehre Fälle, wo wir *E* als Diphthong anerkennen müssen, mindestens in so weit, als es aus *a + i* entstanden ist, also in *amemus* = *amaimus*, *legemus* = *legaimus*. Denn dieses Futurum ist durch die eingeschobene Wurzel *i*, *gehen*, gebildet. Ein anderer Fall des diphthongisirten *e* findet sich im Imperf. Conj. Die Formen *amarem*, *audirem*, *docerem*, *vellem* nämlich haben an dem Charakter der Conjugation die Sylbe *rem* oder, richtiger, die Sylbe *sem* angehängt, deren

f aber zwischen zwey Voealen sich in *r* verwandelte. Daß dieß so sey, zeigen die Formen *vellem*, *ferrem*, wo sich *f* dem vorhergehenden Consonanten assimiliert hat. Die Länge des *e* in *amarès*, *amarètis*, *ferrèmus* weist darauf hin, daß *e* nicht bloßer Bindevocal seyn könne. Außer im Coniunctive, findet sich auch im Charaktervocale der zweyten Conjugation ein diphthongisirendes *e*. Ganz ähnlich wäre das Verhältniß des *e* im Genit. *mei*, wenn es wahr ist, was Bopp meint, daß diese Form der Sanskritischen *mayi* entspreche. Eine andere Frage bleibt die, ob die Adverbien auf *e*, welche von Stämmen auf *o* kommen, hierher zu ziehen seyen. Ihr Vorkommen neben denen auf *o* (*certo* — *certe*) läßt wenigstens schließen, es seyen verschiedene Casus; und da man für *privato*, *oculto* keinen anderen annehmen kann, als den Ablativ (*poplicod*, *ocultod*), so würde sich die Vermuthung leicht darbieten, es sey *e* der alte treu erhaltene Locativ der ersten Sanskrit-Declination, obwohl dieser gewöhnlich mit Schwächung des thematischen Vocale *a* (*o*) zu *i*, d. h. als *î* im Römischen erscheint. Hartung sieht auch in diesen Adverbien Locales, und trennt sie von denen auf *o*, in welchen er Instrumentales sucht. Den Vf. hindert aber eine einzige Stelle, in diesen Formationen einen ursprünglichen Locativ zu sehen, in dem SCG. de B. „*ubei facillumed guescier potisit*“, indem er mit Bopp das sogenannte paragogische *d* bey dem Substantiv für das Ablativzeichen hält, welches im Sanskrit sich nur in der ersten Declination bey Masculinis auf *a* findet, aber im Zend schon auf alle Stämme übergegangen ist. Er weiß kein Beyspiel eines anderen Casus mit *d*. Denn daß *inter sed dedise* sich findet, ist nur dem Umstande zuzuschreiben, daß *inter*, wie viele andere Präpositionen (*post* — *praeter*), ursprünglich den Ablativ regierte (*intereā*, *praetereā*, *meā interest*). Also müssen wir *facillume* für Ablativ halten, und ihm dann in jedem Falle den diphthongischen Laut abschreiben; denn sey es nun Masculinum oder Femininum, immer wird es ein Vertreter des langen *ā* seyn. Hr. B. erklärt sich jedoch für den Ablat. des Femininum, folglich die Analogie des Zend in Anspruch; denn da er für das Mascul. *a* keinen Uebergang in *e* findet, sondern nur in *o*, *i* oder *u*, so nimmt er die Adverbia auf *o* als Ablat. des Mascul., die auf *î* hingegen als die Femin. an. Denn das Femin. *a* hat im Röm. eine Analogie des Ueberganges in *î* schon in der fünften Declination, die augentcheinlich sogar weniger corrumpt ist, als die erste. Beide Formen haben daher ihr *d* verloren. Vor dem *d* verkürzte sich das *e*, ward aber nach dessen Ausfall, um den Casus nicht ohne Zeichen zu lassen, wieder lang. Ausnahmen sind *bene*, *male*, *modò*, *supernè*, *infernè*. Auch in der dritten Declination entsprechen die Adverbien auf *è* dem ursprünglichen Ablativ auf *d*, der an vocalische Themata sich ohne Bindevocal angeschlossen. Dieser Ablativ ist belegt durch *gravèd*, *navatèd*, *marèd* u. s. f. Mit Verlust des *d* trat in der Sprache Willkür ein, indem bald Verlängerung, und dann immer in das stärkere *î* erfolgte, bald der kurze Vocal ohne

Aenderung beybehalten ward. Die Adverbien haben constant die Verlängerung verweigert, obwohl gewis manche Stellen, die wir für Dativé und Ablative von Adjectivis halten, wie *brevē*, eigentlich in solchem adverbialen Sinne zu fassen wären. Hiebey giebt der Vf. eine neue Ableitung von *illico* und *illicet*. Richtig habe *Hartung* bemerkt, daß *illicet* ein doppeltes Wort sey. Einmal bedeutet es nämlich *actum est*, und ist dann von *i-licet* (nicht, wie *Hartung* will, von *ire-licet*), herzuleiten, indem es, wie *sci-licet*, vom Imperativ abstammt; dann aber ist es zweyten ein Adverbium, das mit *illico* verwandt ist. Hr. B. leitet *illico* und *illicet* beide vom Pronomen *illic* ab, und zwar so, daß sich, wie bey *iste*, *ista*, das angehängte Suffix declinirte, der erste eigentlich zu beugende Theil starr blieb. Solche Declination des Suffixes hat sich sehr häufig eingeschlichen; man vergleiche nur das Hom. *τοισδέοσι* und ähnliche Formen. Wie er *ed* neben *o* erklärt, so verhalten sich beide Formen zu einander.

Auch die Adverbia auf *ter* (*difficul-ter*, *acri-ter*) sind dem Vf. mit *Pott* die alte Ablativ-Endung auf *tas*, die im Römischen in zweyfacher Weise erscheint: 1) als *tus*, *coelitus*, *penitus*; 2) als *ter*, mit gewöhnlicher Umwandlung des *f* in *r*, und Verdünnung des Vocals, welcher *r* liebt (*genus*, — *gener-is*), dieß ist in *suaviter* etc. der Fall. *Igitur* ist von *iha*, hier, durch das Suffix *tas* gebildet, *ihatas*. — Die von den Meisten angenommene ursprüngliche Identität des Dat. und Ablat. der dritten Declination leugnet der Vf.

Bey *vesperi* und *temperi* mag sich die Locativform mit der Ablativform vermischt haben, obwohl *vespere* für den Ablativ spricht. Das Verhältniß von *peregre* zu *peregrī* erklärt sich leicht ohne locales *e*, wenn man sich beide Formen als Adverbia eines Possessivcompositums *peregris* — wie *imberbis*, *perfidus* gebildet — denkt; aber wenn die Alten *diē quintē* gesagt haben, oder *crastinē* für *crastinū* (*Gell.* 10, 24), so dürfen wir hier den reinen Locativ anerkennen. Auch in Formen, wie *cepi*, *pegi*, neben *pepigi*, *egi*, sieht der Vf. Gunirung, also Diphthongisirung des *e*, entstanden aus der ursprünglichen Reduplication *ce-cipi*. Gelegentlich mag man überdiß als Trübung des *a* in *e* die Reduplicationsfylbe durch Einfluß zweyer folgenden *i* bemerken, *pepigi* (*papigi*), *mē-minī* (*mamini*); denn das Römische ist noch weit entfernt von der Gleichmacherey des Griechischen, in die Reduplicationsfylbe nur *e* zu setzen, vgl. *tundi*, *spondeo*. — Einzelne Fälle des diphthongischen *e* sind *lēvis*, Sanskr. *dēvri*, gr. *δαίη*, *her-i*, Sanskr. *hyas*. Wohl mag auch *lē-o* gunirte Form von *lī* (*solvere*, mit *pra* = *mori*) seyn, eben so wie *lētum*, *lēgis* kann (mit Gunaverstärkung) zu *lig* — *o* gehören, worauf auch *ius*, das Recht, vom Sanskr. *yu* (gr. *ῥώ-ῥωμ*, *ῥώρη*), binden, führen kann.

Wo der Diphthong *ae* erscheint, ist er gewöhnlich Gunirung, d. h. verstärkte Form aus *a + i*, oder durch Contraction entstanden. Wie verhält sich *caedo* zu *cado*? Nehmen wir in solchen Bildungen ur-

sprüngliche Reduplication an, und dann Wegfall derselben und Ersatz durch Gunirung, wie in den Perfecten der Wurzeln *cap*, *iae*, *frang* u. s. w., so dürfte sich auch *caedo* ganz gehöriger Weise erklären. *Quaero* ist Hn. B. verstümmelte, reduplicirte Form von *gas*, *to wish*, *to desire*, *to speak*, wie *caedo* von *cad*; *laedo* gehört zur Sanskrit-Wurzel *vadh* (*laedere*), wozu auch *laesus*, das nach *Bopp* das Suffix von (gr. *ῥωτς* — *ῥωτς* oder *ετς*) dem röm. *lens* (*lentus*) identisch ist. Zu vergleichen *lafes* von *vas*, wohnen, wovon *Ἔστια*, *Vesta*. Statt der Gunirung wandte die Sprache oft bloße Verlängerung des Vocals an. So verhält sich *sed-eo* zu *ſido* für *ſiſido*. Daß auch *cubare* zu *cumbo* auf ähnliche Weise sich füge, wird unten bewiesen. Nicht aber *jacio* zu *jaceo*; denn *jaceo* hält er für das abgeleitete. *Jacio* selbst ist ihm Causale von *i* oder *ya*, wie *fa-ciō* von *ſi* (*bhū*); *e* ist ihm Bildungs-Consonant, wie ähnlich *p* zur Bildung des Sanskrit-Causale mitwirkt. Es werden besprochen: *taedet* aus *tī* (*ati*) + *ad* = *tynd* (*überessen*), *fastidium*, *maeret*, *maestus*, *haereo*, *lactus*, *aerumna*, *aequus*, *aemulus*, *aemulari*, *aedes*.

In dem Inlaute der Adjectiva und Substantiva ist dem Vf. kein Beyspiel bekannt, wo nicht *ae* aus *a + i* entstanden wäre, oder *i*-Laut enthielte. In den *Nominibus propriis* *Cnaeus* und *Cnēus* ist eine ächte diphthongische Sanskrit-Form, wo das *ē* dem Einflusse des folgenden *y* zuzuschreiben ist. Es heißt Sanskr. *g'nēyas*, *memorabilis*, *cognoscendus*, „der Berühmte“, und ist *Partic. fut. pass.* von *g'nā* (*gno-sco*). Das *j* ist Röm. nicht ganz gewichen, da es, trotz des folgenden Vocales, das *ē* lang liefs. *Cajus*, oder, richtiger, *Gajus*, ist das Sanskrit *G'ayas* (*victory*, *triumph*), ein Name, den des Gottfürsten India's Sohn gemeinschaftlich mit dem göttlichen Cäsar führte. *Caetera* ist dem Vf. Compos. von *Co + itara* (*itara* — *iterum*), so daß sich hier die Präpos. *ca* mit Erhaltung des ursprünglichen Vocals zeigt. In *Caesar* tritt *ae* durchaus die Stelle eines Sanskr. *ē*, vergl. *Kēsa* (*Hand*). *Scaevus* und *σκαιός* stellt *Bopp* mit dem Sanskr. *savyas* zusammen.

Wichtiger ist das *ae* in grammatischen Functionen, und hat sich nur in der Declination der *A*-Stämme aller Geschlechter erhalten: 1) in *haec*, *quae* (*Pron. fem. nom. sing.*) und *illaec*, *istaec* aus *ista + i*, d. i. dem gewöhnlichen Sanskrit Femininal-Zeichen; 2) im *Gen. sing. fem.* übertragen aus Locativ Singul. im Sanskr. *feminae*, *terrae* (*terrai*). Nach den Genitiven *familias*, *terras*, *fortunas*, *custodias* nimmt der Vf. mit *Bopp* eine Abwerfung des *s* an; 3) der Dativ Sing. auf *ae*, ebenfalls entstanden aus *a + i*. Der Vf. betrachtet das lange lat. *i* als aus dem Sanskr. *ī* geschwächt; 4) *Nom. plur. fem.* auf *ae*; 5) *Nom. pl. gen. neutr.* der *Pron. qui*, *illic*, *hic*. *Prae* erklärt der Vf. aus *prati*. *Vae* ist ihm der organische Ausstofs des Lautes; *nae* kann entweder auf den Negativstamm *na* zurückgeführt werden, als ursprünglich fragend — wundernd, oder auf den Pronominalstamm *na* mit *i* demonstrativ.

Ueber *ae*, aus dem gr. *ai*, vgl. Nachtr. S. 298.

Der Diphthong *oe* ist nach dem Vf. ebensowohl aus *o + i*, als aus *u + i* entstanden. Aeußerlich zeigt sich diese Verwandtschaft schon darin, daß in vielen alten Monumenten da, wo die spätere Sprache *u* hat, sich *oi* oder *oe* findet: *Hone, oinom, Comoinem. SC. de Bacch. Coeraverint, oitilis, oitier, ploirume*; zuweilen auch für das spätere *i*, *loibesom = liberum*. Waren die Laute *u* und *i* wechselnd, so konnte, im Falle einer vocalischen Verstärkung dieses zum dunkeln *i* hinfchwankenden Lautes, natürlich lieber ein dunkles *o*, als ein helleres *a*, zu diesem Behufe verwandt werden. Das zweyte Princip beruht, wie aus dem Wechsel des *u* und *i*, als flüssigen Vocalen, das *oi* hergeführt wird, so hier auf dem Wechsel des *u* mit *o* als seinem starren. Stämme, die auf *u* endend, ein schwaches Suffix mit Bindevocal *i* anhängend, wandeln ihren Stammvocal *u* vor *i* in *o* um, und bieten so in der Zusammensetzung *oe* oder alt *oi* dar: Wurzel *pū* (reinigen), *pu-rus, pu + ina = poena* (punire), *mū* (ligare), *mū-rus, mū-inia = moenia, munire*; *fu* (*bhu* — esse) *hu-mus, fu-imina = foemina, fu-inum = foenum, fu-inus = foenus*; *clu* (*audiri, insignem esse*) *Clu-ilius = Cloelius*. Die Entstehung des *oe* aus *o + i* ist leichter. Meistens sind es reine Gunirungen des *i*, oder Zusammenretten des Suffixes. *Foedus* verräth leicht seine Wurzel *fid*; *coepi* ist Composition von *co-ip* (*ad-ip-i-scor*), *coena* aus *ed* (*coesna* des Festus) ist *co + id-na*. *Am-oenus* und *Camoenia* sind alte Participialformen (10 Conj. d. I.). *C-oecus* und *c-ocles* (unäugig gehend) leitet der Vf. von der Präpos. *ek* und *oculus* ab. *Foedus* und *foetod* wird zu *puleo* gezogen, *proelium* zum Sanskr. *pralaya, praebium* bey Festus zu *prohib-ium*.

Im Anlaut der Wurzel steht *oe* gar nicht. Eben so wenig in der gebildeten röm. Sprache im Auslaut.

Bey dem Diphthongen *au* könnte gefragt werden, ob hier dasselbe Verhältniß zu *o*, wie bey *ae* zu *e* eintrete. Wechsel war gewiß. Die Fälle, wo *o* diphthongisirend für einen Sanskrit-Diphthongen steht, oder dem Einflusse eines folgenden *v* zuzuschreiben ist, sind *oclo, duō, ambō, flos* (Wurzel *phul, pul-cer*), *morus* (Wurzel *muh, to be ignorant or foolish*), *copia* (Wurzel *cup*), Sanskr. *mōheras*, gr. *μῶρος*, *bōs* (Sanskr. *gāus*). Aehnlich verhält sich das *o* in *tot, quot, aliquot*, welches den Sanskritformen *tavat* entspricht, vielleicht in *sons* (Wurzel *su genere, savant*, starke Form). *Pontifex* leitet der Vf. von der Bildung *pavant* her (*Wilson purus*), welches aus der Wurzel *pu* sich durch Guna und Suffix *at* bildet, *po + at = pav-at* (starke Form *pavant*). Die Contraction ist regelmässig dieselbe, als ob das Suffix *vat* wäre, und die Bedeutung „*qui pura perficit*“ kann nicht sprechender seyn. Hierauf werden Ableitungen auf *o*, die Suffixe *orus, osus* und der Einfluß eines vorhergehenden *v* in Wörtern wie *sōnus* (zu *svan* gehörend), *sopor* (zu *soap* gehörend) beprochen.

Die Entstehung des *au* aus *a + u* läßt sich in gewöhnlicher Art nachweisen. Oft haben die Römer *av* in *ō* oder *aū* contrahirt, *aucupium, augur*, von *avi-ceps, avi-ger*. *Auceps* und *augur* erklären sich aus der Vorliebe mancher stammhaften, schließenden Compositionstheile, den Bindevocal oder Endvocal des Thema zu absorbiren, *prim-ceps, man-ceps, for-ceps, cer-vix* (von *ceres, Haupt, und vincio*), wie *cer-brum, proceres*. *Auriga* wird von *rego* und der Sanskrit-Präposition *ava* abgeleitet, auch *aufero* und *aufugi*, doch mit geringerer Bestimmtheit.

Als Guna im Anlaut weiß der Vf. mit Gewißheit nur *aur-ora* von *us* (*uro*) mit dem Suffix *orus* anzuführen, wohl auch *aurum*; doch könne man auch an *varam* „der Vorzügliche“ denken. *Aū-ra*, wie *aves*, führe auf *vā* (*āṇu*), und stelle sich so lautlich mit *varam, aurum* zusammen; *aus-ter* muß zu *us* gezogen werden. *Aveo, wünschen*, hat im Sanskrit *av* seinen Vertreter. *Audire* nimmt der Vf. mit Pott für *aus-da-re* (vgl. *iu-dic*), *Ohr geben*. *Augeo* hat im gr. *αὐξ* seinen Halt, in *aut* und *autem* kann man an *αὐ* denken; *audeo* wird abgeleitet von *avidus = avidere, audere*.

Ueber *gaudeo, claudio, fauces, frustra*, wo *au* im Inlaut erscheint, werden Muthmaßungen mitgetheilt; *caussa* wird als gunirte Form zu *cad* gesetzt. *Cura* (Nachtr. S. 76) ist = *co + ira, quod cum studio fit; ira* ursprünglich der Eifer.

Als merkwürdiges Beyspiel eines Wriddhi, d. i. der stärksten Vermehrung, wird *naucum, Nusschaale*, von *nux*, aufgeführt, *raucus* als gunirte oder wriddhirte Form von *ru* (*sonum edere*), wovon *ravis* wahrscheinlich auch *rumor*.

Was den Diphthongen *ei* betrifft, so betrachtet der Vf. *ei* nur als graphisch, und für ganz gleich mit dem Laute *i*.

Der Diphthong *eu* ist unrömisch, und hat sich nur in einigen Contractionen des In- und Auslautes erhalten: *neu, ceu, feu*; im Inlaut als Folge der Negationspartikel *ne*: *neuter, neutrius, neutiquam*.

Der Diphthong *ou* ist bloßes graphisches Zeichen, vielleicht in der Zeit angewandt, als die getrübe Aussprache des *u* und *i* zu schwinden begann, und die gesonderten Laute scharfe Unterscheidung bedurften. Später genügte das einfache *u*.

Bey den Diphthongen *ui* werden zwey Fälle geschieden. Der erste betrifft die beiden Formen *cut* und *huic*, denen die Zweysylbigkeit vindicirt wird; der zweyte gewisse Consonanten, deren Aussprache vor Vocalen durch ein folgendes *u* erweicht wird, um gleichsam den harten consonantischen Laut mit dem weichen vocalischen zu vermitteln. Es ist diels von *q* bekannt; außerdem findet es bey *s* Statt, und dann bey *g* mit vorausgehendem Nasal: *coquus* (*co-cus* bey Plautus), *suctus, anguis*.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

SPRACHWISSENSCHAFT.

BERLIN, in Jonas Verlagsbuchhandlung: *Die römische Lautlehre*, Sprachvergleichend dargestellt von Dr. Albert Agathon Benary. Erster Band u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Dieser Reihe der Diphthongen, über die nochmals ein schöner Ueberblick gegeben wird, folgt eine Tabelle, welche vergleichungsweise mit dem Sanskrit und Griechischen die grammatischen Formen aufstellt, in denen die Diphthonge im Auslaute erscheinen.

Hierauf wendet sich die Untersuchung zu der Betrachtung des Ersatzes der Diphthonge im Römischen, oder der Vertretung durch andere Laute. Die Diphthonge werden hier ihren Ursachen nach in zwey Classen getheilt: 1) *die durch Contraction entstandenen*, 2) *die durch Gimirung gebildeten*. Es werden folgende Gesetze der Contraction gegeben:

A. Das Zusammentreffen der Vocale, sobald Hiatus vermieden werden soll, wird so aufgehoben, daß der erste Vocal den zweyten in sich aufnimmt, der Quantität nach, die Qualität desselben (den Laut) aber schwinden läßt.

B. Ist der zweyte Vocal charakteristisch für die Bildung der Form, so ist ein Streben vorhanden, diesen Vocal zu erhalten, und dies geschieht:

a) indem der erste Vocal wegfällt, was vorzüglich der Fall ist bey *starr vocalisch auslautenden*, und zuweilen auch bey *flüssig auslautenden* Thematicen vor vocalisch anlautenden Nominalsuffixen (Thadhitafuffix) oder Verbal-Ableitungen;

b) indem der erste sich *schwächt*, wenn er *starr* ist, vorzüglich vor *i*;

c) indem Hiatus gestattet ist.

C. *Hiatus*, der *nie* eintritt bey Verbindung des rein *starr*en Vocals mit einem *starr*en, oder des rein *starr*en mit einem *flüssigen*, ist in folgenden Fällen gewöhnlich:

a) wenn der Charakter der Formation durchaus verwischt wurde, d. h. entweder Stamm oder Suffix nicht mehr zu erkennen wären: *patrici-is*, *beem*, *siliis*;

b) wenn ein *flüssiger* Vocal mit einem *starr*en oder ungleich *flüssigen* zusammenkommt, wobey *e*, als *erster* Vocal, die Natur des *flüssigen* *nicht immer* behält hat, obwohl die meisten Beyspiele zu *Ca* oder zu *Co* zu gehören scheinen, oder doch von ihnen *influir* werden;

c) wenn Consonanten zwischen Vocalen ausfielen.

J. A. L. Z. 1837. *Vierter* Band.

D. Diphthongischer Mischlaut tritt nur in den wenigen, oben erwähnten Fällen ein.

Die Belege zu diesen Regeln folgen nach der Ordnung der Vocale.

Beyläufig erwähnen wir, daß der Vf. *cunctus* für *convinctus*, *segnis* für *se + gnâ-is* (nicht deckend, vgl. *i-gna-vus*), *curia* für *coviria* (Zusammenkunft der Männer) nimmt; *centuria* für *cento + viria*, *decuria* für *dec-viria*, wo sich *vi* nach *c* vocalisirte, *decuria*, woraus *decuria* ward. *Monstrum* zieht er zum Stamm *mone-o* mit Suffix *-strum*, welches sich in *lu-strum*, *fen-e-strum* erhalten hat. Zu den Suffixen auf *stru* rechnet der Vf. auch noch *cap-i-strum* (*capistrum*), *Halter*, *Halfter*. Die von den Alten erwähnte Form *fēstra* = *fenestra* gehört ganz dem Sanskrit *bhāstra* (*bhās*) an. Nachtr. S. 299. *Qui = quo i* (wodurch) faßt er als alten Locativ, nicht als Ablativ.

Auf die Frage, wie das Römische die Diphthongisirung in den *Stämmen*, wenn *Contraction* oder *Auflösung* nicht anging, ersetzte, oder wie sich das Guna im Römischen vertreten liefs, wird nach der Erinnerung an die Spuren des unaufgelösten Guna geantwortet: 1) *durch die bloße Verlängerung des Vocals*; 2) *durch einen anderen Ersatz des Guna, die Nasalirung des Vocals* (*cubare*, im Verhältnisse zu *cumbere*).

Das zweyte Kapitel umfaßt *die römische Aspiration*.

Das Vorherrschen der Aspiration, oder ihr Mangel, scheint dem Vf. nicht sowohl in der Stammverschiedenheit, als vielmehr in der Natur und Beschaffenheit des Bodens zu liegen, in dem ein Volk seine Wohnsitze hat. Die Natur der Aspiration ist das hauchende Element, das dem individuellen Laute der verschiedenen Organe als Allgemeines angehört, und ihren Unterschied von den *Mediis* und *Tenuibus* ausmacht. *T* und *K* haben nichts Gemeinsames, als das rein Negative des Mangels der Aspiration; ϕ und χ , neben ihrer Individualität des Organes, das Gemeinsame des Hauches. Hieraus folgt nun zunächst, daß je schärfer ein Volk den Hauch neben und an dem individuellen Laute hören läßt, um so mehr die Individualität dieser Laute schwindet, und umgekehrt, je sanfter die Aspiration ist, um so mehr der eigenthümliche Charakter der Laute hervortritt. Demgemäß treten als allgemeine Gesetze folgende Bestimmungen auf:

1) Die *Aspiratae* können, da sie ihrer Natur nach ein Gemeinsames haben, leichter verwechselt werden, als die *Tenues* und *Mediae*.

2) Je *schärfer* ein Volk die Aspiration hören läßt, um so leichter ist die Verwechslung der Aspiraten unter einander.

Der scharfe Hauch kann so selbstständig seyn, daß er zum *Laut* wird, und dieß giebt der *littera spirans*, dem *h*, ihre *selbstständige* Entstehung, so daß diese sehr wohl von der *Aspiration* zu unterscheiden ist; wird aber der Hauch überwiegend gegen den *Laut*, so ist es denkbar, daß der letzte ganz schwinde, und somit nur der reine Hauch übrig bleibe, welcher nun nichts Anderes, als *littera spirans*, aber von der selbstständigen in der Entstehung zu unterscheiden. Hieraus nun entwickelt sich ein weiteres allgemeines Gesetz.

3) Die *littera spirans* kann Vertreter aller Aspiraten seyn.

Der Vergleichung gehört es an, zu untersuchen, wo die *littera spirans* Selbstständigkeit hat, und wo sie nur Verstümmelung ist. Da sie ihrer Entstehung nach der Kehle angehört, so schließt sie sich als Consonant der Gutturalclasse an, und so ergibt sich denn sehr leicht

4) die *littera spirans*, als *Consonant betrachtet*, gehört der Gutturalclasse an, und theilt deren Eigenthümlichkeit in den Wohlartsgesetzen.

Unter den verschiedenen Organenreihen finden wir:

1) eine, welche eine rein ausgesprochene Aspiration hat, die labiale — das *f*;

2) eine, die gutturale, die in einigen Fällen eine Bezeichnung zu haben scheint, das *ch*, — in anderen einen Ersatz, — das *h*;

3) eine, der eine Aspiration gänzlich abgeht, die dentale.

Aus den Zeugnissen Quintilians und Priscians wird gefolgert, daß das *f*, welches harte Aspiration hat, im Römischen nicht *allein* dem labialen Organe angehört, und daß *f* überhaupt nicht ganz den Charakter einer harten *Muta* habe. Das Letzte ergibt sich, abgesehen von den Beweisen aus den alten Grammatikern, auch daraus, daß bey der Präposition *dis*, deren *s* vor allen *harten Mutis* bleibt, vor weichen Consonanten ausfällt, vor *Liquidis* (mit Ausnahme von *disjectus* und *disjungo* — gegen *dijudico*) sich verliert oder assimiliert, vor *f* die Assimilation immer gefodert wird, ferner, daß nach Cic. — Or. 159 — der Vocal in den Präpositionen *in* und *con* vor *f* eine *nasalirende* Aussprache erhält, und endlich, daß *f*, außer dem *l* und *r*, weder vor, noch hinter sich einen Consonanten duldet. Da bey einer Aspirata der Hauch so stark werden, und so überwiegend den Ton und den Laut der ihm anhängenden *Muta* übertreffen kann, daß diese undeutlich wird, und somit den Charakter des eigentlichen Organs, dem sie angehört, verliert, ohne doch ganz wegzufallen, so geschieht hiedurch zweyerley:

1) es hört der Buchstabe auf, dem bestimmten Organe anzugehören;

2) es hat der Hauchlaut eine solche Prävalenz, daß er dem Buchstaben alle Eigenthümlichkeiten der

Spirans beylegt, ohne ihn gänzlich *aller* Festigkeit zu berauben.

Eine solche Spirans kann also ihrer Natur nach allen Organen angehören, und das römische *f* hat eben weiter keine Eigenthümlichkeit, und der Labiallaut verhindert, daß die *Muta* nicht gänzlich untergeht.

Den Kehllaut *ch* hält der Vf. für unrömisch, und erklärt ihn in den seltenen Fällen, wo er sich erhalten hat, theils aus einer falschen Orthographie, theils aus *unorganischer* Analogisirung oder Contraction.

Bacchus, in dem *SC. de Baccan. Baccus* verdankt die Aspiration *ch* der griechischen Abstammung; *Gracchus* hat die Analogie von *Bacchus* befolgt, *sepulchrum* und *pulcher (chri)* gehören wahrscheinlich der falschen Orthographie. Das Krittsuffix *crum* bezeichnet, wie das Suffix *trum*, das Mittel, oder den Ort der in der Wurzel ausgedrückten Handlung — *lavacrum*, *aratrum*. Auf diese Weise erklärt sich *sepulcrum* von *se-pel-io*, wobey *e* vor *le* nach demselben Gesetze in *u* übergegangen ist, wie in *pulsus* vor *ls*. Etymologisch ist also in *sepulcrum* so wenig an eine Aspirata zu denken, als in *lavacrum*. Dasselbe gilt von *pulcer*, das von *phul* (blühen) abgeleitet, das auch in anderen Adjectiven nicht seltene Suffix *cer* übrig läßt, welches auf Aspiration auch nicht die mindeste Berechtigung hat. Die äußeren Autoritäten zeigen, daß mindestens die Aussprache in *sepulcrum*, *pulcer* und *lacrima* geschwankt habe; und daß die Alten die Aspiration nicht kannten, zeigen, neben der gewichtigen Autorität Cicero's und Quinctilians, die uns bewahrten älteren Inschriften, das Edict *de Bacc.* und die *Inscript. rostr.* Man mußte also annehmen, daß die spätere Zeit der gelehrten Forschungen zuerst in griech. Wörtern, wie *Carthago*, *Bacchus* u. s. f., die Aspiration hergestellt, und diese dann, die Grenze überschreitend, auch auf andere Wörter übertragen hat. *Inchos* ist nur unorganische Versetzung von *in-coho*, wie die Autorität der alten Grammatiker und selbst die besten Inschriften, z. B. das *Monum. Ancyranum*, schlagend beweisen. *Trah* und *coh*, neben *veh*, scheinen dem Vf. die einzigen Wurzeln auf *h* zu seyn, wahrscheinlich aber beide von dieser und der Präposition *co* und *tra* erst gebildet (*co + veh = coh*; *no + verunt = norunt*; *tra + veh = trah*). *Brachium* ist mit Sanskr. *bāhu*, *Arm*, gr. *πῆχυς* verwandt. Das *r* ist eingeschoben, wie *Chang* und *frang-o* zeigen. Das *ch* scheint durch die Vergleichung des gr. *βραχίων* entstanden zu seyn; *Chorus* ist ohne Autorität und etymologisch falsch, da es von der Wurzel *kam* (*amare*) herzuleiten, so daß *m* vor *r* ausfiel. *Lachrima* zu Gr. *δάκρυ* und dem deutlichen *Zähre* muß organisch *Tenuis* haben; *chaepio* ist Grille.

Der Kehllaut *h* gehört nur den Vocalen an, und hat inlautend nur zwischen Vocalen seinen Platz, und kann selbst dort seine Stellung nicht sicher bewahren, sondern eben seines geringen Lautes wegen widersetzt er sich nie der Zusammenziehung der durch ihn im Inlaute getrennten Vocale, eben so wenig, wie er im Anlaute der Elision des vorausgehenden auslau-

tenden Vocals in den Weg tritt. Nur in den beiden Wurzeln, wo er auslautend sich erhält, *trah* und *veh*, findet die Contraction mit dem folgenden Vocale nicht Statt, sondern *h* ist zwischen den Hiatus bildenden Vocalen geblieben, während *coh* gewöhnlich ohne *h* den Hiatus hervorbringt. Sonst ist inlautend Contraction überall gestattet, *nihil* = *nil*, *vehemens* = *vemens*, *prehendo* = *prendo* u. s. w.

Dem dentalen Laute hat das Römische die engste Grenze gegeben; denn es ist in ihm weder die Aspiration, noch die Verbindung mit *s*, die den anderen beiden Organen gegeben ist, erhalten (*x*, *ps*, *bs*); es fehlt ebensowohl *th*, wie *z*.

Für das Vorkommen der im Römischen so sehr eingeschränkten Aspiration werden folgende Gesetze aufgestellt:

1) Weder Wörter, noch Wurzeln, mit Ausnahme von *veh*, lauten aspirirt aus.

2) Kein grammatisches Präfix oder Suffix, mit einziger Ausnahme von *mih*, enthält in- oder anlautend je eine Aspiration.

3) Im Inlaute kann demnach die Aspiration nicht Statt finden, wenn die Bildung des Wortes durch römische Wurzel und römisches Suffix geschehen ist; und es bleibt somit nur übrig:

4) die Aspiration ist nur gestattet im Anlaute der Wörter, oder im Inlaut in den wenigen Fällen, wo sie den Anlaut eines componirten Wortes ausmacht, oder wo das Wort so ursprünglich mit herübergenommen ward, das im Röm. seine Bildung nicht mehr verständlich war, was indessen nur drey oder vier Wörter trifft.

5) Auch im Anlaute kann die Aspiration nur vor einem Vocale stehen, mit Ausnahme des *f* vor *l* und *r*.

Es wird nun das *h*, aufser in *mih*, *veho* und *traho*, in *vehemens*, *prehendo*, *nihil*, *coh* (bey Festus), *cohors* und das *f* in *inferus*, *infra*, *insula*, *vaver*, *Afer*, *rusus*, *scrofa*, *sulfur* betrachtet.

Bey *vehemens* verwirft der Vf. die Erklärung *vehe-* + *mens*, einer, der einen treibenden Geist hat, und denkt an die Sanskrit-Präposition *vahis*, welche, wie *ex* und *extra*, allerdings mit *vah* (*creasco*) zusammenhängt, ganz wie *bahu* (viel), dessen Nebenform *vahu* die ältere zu seyn scheint. Aus *vahu* stammt, gelegentlich bemerkt, das Homerische *ὄχα*, wie *ὄχως* aus *ἄγος*. Das *s* von *vahis* wäre nach römischen Gesetzen weggefallen, während es im Sanskr. zu *r* geworden wäre; ein Wort, *vahirmanas* = *vehemens* in diesem Sinne wäre nicht ungewöhnlich.

Prehendo nimmt der Vf. als zusammengesetzt aus *pre*, einer Verstümmelung der alten Präposition *pari*, die sonst *per* wird, und *hend* als Nebenform zu *send*.

Nihil ist ihm auch Compositum von *ni* + *hilum*, und diess dasselbe mit *filum*. Sowohl *hilum*, als *filum*, leitet er von *findo*, Sanskr. *bhid*, ab, und zwar durch Suffix *-lum*, indem *d* vor diesem wegfiel, ganz wie *scala*, welches aus *scando*, und in *setta*, das aus *sed* gebildet ist. Vgl. Nachtr. S. 299 — 301. Ueber das ausgelassene *offa* vgl. Nachtr. S. 302.

Cohum bey Festus bringt er zusammen mit dem Sanskr. *kha*, die Luft.

Cohors trennt er in *co* + *horts*; *horts*, selbstständig, kommt zwar nicht mehr vor, es gehört aber zu *hi*, nehmen, und bildet sich, wie *morts* (*mi*), *forts* (*sr*), *forts* (*br*) durch den Bildungsbuchstaben *t*, welcher bey Substantiven auf Liquidem gewöhnlich anrückt, und wahrscheinlich die Gonirung vertritt, mindestens zur Stärkung der schwachen Sylbe dient. Man vergleiche *ments*, von *man*, denken, *gents*, von *gen*, erzeugen u. s. w.

2) *f. inferus* und *infra*, in welchem *e* durch Synkope weggefallen zu seyn scheint, leiden die Zusammenstellung mit Sanskr. *adhavas* (*inferior*), und der Superlativ *infimus* mit *adhamas* „*infimus*.“ Der Nasal ist eingeschoben, wie bey *abhi* = *āpūl* = röm. *amb*. Bey *insula* erinnert der Vf., das die Präposition *adhi* nach Verlust des Endvocals gleich ist. Würde sich dann ein Verbum *inf-uo*, wie *exuo*, *induo* (wo wir jedoch auch *šōw* vergleichen müssen) bilden, so würde diess die Bedeutung des Ueberziehens haben, woraus sich dann *insu-la* sehr bequem erklärt. *Vaser*, das die Alten aus *ve* + *Afer* zusammengelezt glaubten, wagt er nicht zu erklären; dafür aber *Afer*, *Africa*, *Africus* aus Sanskr. *adharā*, the lower, the inferior region (Wilson). Auch das indecl. *adhar* hat die Bedeutung des Unteren. Nun aber würde ein Bewohner der unteren Gegenden, indem sich eine weitere Ableitung durch Suffix *a* (röm. *us*) bildete, *ādharas* heißen, und diess ist buchstäblich *āferos*, oder mit Syncope *āfer*. In *rusus*, ἔρως, german. *roth*, Sanskr. *rōh itas*, ist die linguale Classe ursprünglich; die Aspiration ersetzt sich durch *f*, und diess wick dann in *rub-er* der Media. *Furfur* ist nach Becmann mit *βόρβορος* zusammenzustellen. *Sulfur* ist im Sanskr. *surabhi* (*n*), oder auch *gulvāri*, oder in anderen Dialekten *sulvāri*. Die Etymologie ist sehr passend, *sulva* + *ari*, d. h. Kupferfeind, weil nachweislich zur Scheidung des Kupfers der Schwefel angewandt ward. *Scrofa* wird mit dem gr. *ρρομφάς* zusammengestellt, und dem Stamme *scrab*, im Umlaute *scrib* und *scrob* zugetheilt, so das die eigentliche Bedeutung die Wühlerin wäre. Noch werden die *Nomina propria gens Fusia*, ursprünglich eins mit *gens Fusia* oder *Furia*, *Fufidius*, *Aufidus*, *Aufidius* erwähnt, und aus dem Gesagten wird gefolgert

1) der eigentliche Platz der röm. Aspiration ist nur der Anlaut, und auch hier nur unter der angegebenen Beschränkung;

2) aus der Natur der Aspiration ergiebt sich, das im Anlaute *f* und *h* für jede Aspiration stehen können; und somit

3) das es möglich sey, das eine ursprüngliche Wurzel sich in verschiedener Gestalt zeigt.

Trotz der Abneigung gegen die Aspiration läst sich das Römische verleiten, die Aspirata statt einer Tenuis zu setzen. Es geschieht diess durch die Einwirkung einer folgenden Liquida auf eine vorhergehende Tenuis oder Media, und zwar so, das *l* und *r* diess ganz offen wirken, *v* aber sich verfleckt, in-

dem es sich mit dem folgenden Vocal in *o* umsetzt. 1) *l*. Sanskritwurzel *plu*, lat. *fluo*, und als Causale *fleo* (für *plavayami*) ursprünglich für *stevo*, eigentlich *ich mache fließen*. Daneben in ursprünglicher Form *pluo* (regnen); Wurzel *phull*, durch Metathesis *phlu*, wovon *flos* durch den Einfluß des *l*. Die Sanskritwurzel *prī* verwandelt *r* in *λ*, nachdem sie *p* in *φ* umgelezt in gr. *φίλος*. Hängt hiemit *h l-aris* zusammen, oder ist besser das gr. *ίλαος* und *ίλαρός* zu vergleichen? *Flavus*, gelb (eigentlich verwelkt), mag von *glai* entstanden seyn. *L* hat aspirirend auf *g* gewirkt, vgl. *Milch*, Stamm *mlak* und *γλακ*. 2) *r*. ganz wie *l* wirkend: *fremo*, gr. *βρέμω*, *frenum*? *frænum* aus *pra + yam*, *frētus*, contrabirt aus *pra + yat*, wie *Pott nitor* aus *ni + yat* ableitet. *Frequens* ist ein reines Particip, von *pra + khyā*, *celebrare* — *prakhhyānt-am* im Accusativ. Nach *Pott* ist in *inquam* derselbe Stamm mit der Präposition *in* componirt enthalten. *Frit*, die Spitze der Achre nach Varro, ist identisch mit *trit-icum*, davon *frit-volus* = *frivolus*, die erste Bedeutung die der Kleinigkeitskrämerey, dann erst die des Albernens. *Frustum*, Stück, Bissen, Sanskr. *gras*, Partic. *grastam*, *u* vor *st*, wie in *gustare* von *ghas*. *Frio*, zerreiben, zerstückeln, ist verwandt mit *πρίω*. Mit *frico* ist es nicht zusammenzustellen, man müßte denn an einen Ausfall des *c* zwischen Vocalen denken, wie bey *frnor* = *frigor* (*bhuḡ*). 3) *v*. Die vorhergehende Muta wird aspirirt, und *v* fällt entweder ganz aus, oder ersetzt sich als dunkler Vocal. *Foris*, *forum*, Sanskr. *devāras*, *in-festus* offenbar ein Particip, gleich mit *dwistas*, Part. von *dwis*, *odi*. Die ind. Wurzel *twag* kann sich in *fug*, gr. *φύγ* verwandeln. Die Bedeutung würde stimmen, *ire*, *vacillare*, *se inflectere* — *gebückt*, *wankend gehen*, was auf den Begriff *fliehen* paßt. *Febris*, Sanskr. *ḡwasa*.

Ersatz der Aspiration. A. *Der Anlaut.* Der weiche Anlaut der verwandten Sanskrit und der harte der griech. Sprache wird im Allgemeinen durch *f* und *h* bezeichnet, vorzüglich, wenn entweder in der Sylbe selbst, oder in der folgenden Sylbe der *r*- oder *l*-Laut liegt. Die weiche Sanskrit-Aspirata wird im Römischen sehr häufig ersetzt, und zwar gewöhnlich durch die Media.

Die harte Aspiration des Sanskrits wird lateinisch Tenuis, und nur selten Aspirata.

A. *F* im Anlaute. *Bhu* = *fu-i*, *fo-rem*, *foemina*, *foe-cundus* (wie *ju-cundus* von *dju-div*, *spielen*, mit Ausfall des *d*), *fa-cio*, und davon *faber* = *fag-ber* = *fac-ber*, mit Wegwerfung des *c* vor *b* (vgl. *salut-ber*, *saluber*, *fibula* für *figbula*, oder *bhi* = *fero*; *bhid* = *findo*; *bhu* mit Guna wahrscheinlich *Faunus*, als Gott der erzeugenden Natur. Sanskr. *bhaks* (*edere*), die Wurzel schon im Sanskr. durch *s* verstärkt. Hievon *fames* für *fagmes*, *faba* für *fagba*, als Bezeichnung der Speise. Sanskr. *bhag* (*colere*, *honorare*). Hievon *fanum* = *fagnum* mit

Wegwerfung des *g* vor *n*, und Verlängerung des Vocals, wie in *finis* von *figo*, *befestigen*. Von derselben Wurzel *bhag*, *famulus*, einer, der verehrt, *familia* als der Complex Aller, die den Herrn verehren. *Fuscus* und *fuscus* kommen von *us*, *brennen* und dem Ueberbleibsel eines alten Präfixes *bhi* (*abhi* — *ἀμφί*). So wie *furnus*; *fornax* ist neue Erweiterung durch Suffix *ac*, *fornix* hingegen ist von der Wurzel *bhās*, *ocnare* abzuleiten. Bey *fundo* ist an den Stamm *und* oder *ud*, *madidum esse*, *irrigare* zu denken. *Fundus* hat mit *fundo* nichts gemein, vielmehr scheint es eine reine Participialbildung auf *undus* (*rot-undus*, *ori-undus*) zu seyn, und auf die Wurzel *dha*, *setzen*, zurückzuführen. Es wäre demnach *fundus* = *ponendus*. *Mundus* zu *mā*, *ligare*, zu ziehen, dürfte das Adjectiv *mundus*, welches zu *mand*, *ornare* gehört, in keiner Weise hindern. *Prigeo* zu *rigeo* dürfte schwerlich in einem anderen Verhältnisse stehen, als daß die Präposition *bhi* sich erhalten hätte. Der Stamm von *felix* wird mit Sanskr. *bhad* (*gaudere*, *beatum esse*) zusammengestellt.

F für *Dh*. Sanskr. *dhu*, *agitare*, bildet das Particip *dhavant* = *font*, Nom. *fons*, was also ursprünglich die Bedeutung der Bewegung enthält; doch könnte man auch das Wort auf *dhāv*, *currere*, zurückführen, da dies nur eine verstärkte Wridhiform von *dhu* ist. *Fumus* kann von der einfachen Sanskritwurzel *dhā*, oder aus der verstärkten *dhāp* entspringen. Zu derselben gehört anlautend *sfessto*, *suffimentum*, *Räucherwerk*. *Ferrum* gehört zur Sanskritwurzel *dhriś*, *opprimere*, *vincere*, wie *ferus* und *ferire*. *Firmus* ist vom Sanskr. *dhr*, *tenere*; *ferreo* hängt mit *ḡegos* zusammen; *flare* mit Sanskr. *dhmā*.

F für *Gh*, oder gr. *χ*, *Fel*, gr. *χόλος*. Daß *G*-Laut ursprünglich sey, möchte aus dem germanischen *Galle* hervorgehen. *Farr* (*farrago*), *farina* gehören zu *ghirs*, *to grind*, *to pound*, *furo*, wahrscheinlich zum Adjectiv *ghōras*, *frightful*, *horrible*, *terrific*.

F für *h*, lat. *funus*, von der Wurzel *han* (*ḡav*). Das *u* entstand durch den Einfluß des Suffixes *us*. *Fessus* scheint auf die Sanskritwurzel *his* oder *hius* (*serire*, *vexare*, *laedere*, *offendere*) zu führen.

H im Anlaute. *H* für *bh*. *Bopp* leitet *homin* vom Sanskr. *bhā* ab. So erklärt sich auch *humus*, so *humanus*. *Honor* ist von der Wurzel *bhag* *colere* und dem Suffix *nas*.

H für *gh*. Von der Sanskritwurzel *ghas* leitet *Bopp* *hos-pis* ab, *Gast*. Der *Vf*. sieht in dem letzten Theile nicht *peto*, sondern betrachtet das ganze Wort als Abhängigkeits-Compositum für *hostipit* = *hostpit* = *hospit*. *Pit* aber kommt ihm von der Wurzel *pa*, *servare*, wovon *pater*, der Schützer; *hostipit*, Fremdenschützer, *Wirth* im Sinne der Alten. Nachtr. S. 302 — 303.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 7.

SPRACHWISSENSCHAFT.

BERLIN, in Jonas Verlagsbuchhandlung: *Die römische Lautlehre*, Sprachvergleichend dargestellt von Dr. Albert Agathon Benary. Erster Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von *horreum* sagt Festus, es stehe für *forreum*; es gehört also zur Wurzel *ghr's*. *Hūneo* ist abgeleitete Form von *χv*, wohl ursprünglich dem Sanskr. *dhu* gleich; *hamus*, gr. *χάμος*, *hirundo* = *χελιδων*. *Hir* zu *χεῖρ* könnte man zu *kara*, also *kr*, *machen*, oder zu *dhr*, *tenere*, oder zu *hr*, *capere*, *ziehen*. *Hira*, *Darm*, gehört zu *hr*, und davon ist *hir-udin*, seiner *Darmgestalt* wegen. *Herba* wird von *ghas*, wie *fa-bo* von *fago*, *essen*, abgeleitet.

H zu *dh*. *Habeo* wird als aus *dhâ* gebildet betrachtet.

H für Sanskr. *h*: *hiems* = S. *hīma*, *χειμών*, *hastâ*, S. *hastâ*, eigentlich *Hand*, *Rüffel*, *heri* = S. *hyas*, *horreo* = S. *hris'*. Aus *rr* für *rs* erklären sich *hir-tus* mit Abfall des einen *s* zwischen *rt* und *hir-cus*, *hirs-utus*, *her-es* *ἐχίvos*, *der Stacheln* wegen. Bey dem Wechsel zwischen *h* und *f* wird auch *form-ido* und *fastus* = *hris't* zu diesem Stamme gezogen, aber *festus*, *Fest*, zu *bhās*, *glänzen*. *Hortus* von *hr* scheint ursprünglich den ländlichen Besitz bedeutet zu haben. Auch *hara*, *Viehstall*, schließt sich dieser Ableitung bequem an. Sollte nicht in *her-éd* in der ersten Sylbe derselbe Stamm liegen? *Formica* und *μύρμηξ* gehören zu Sanskr. *mus'* (*furari*). Es ist also *formica*, *der Fortträger*, von demselben Stamme, wie *Maus*, Sanskr. *mās'-ca*, *mūs'aka*, *mūs'ica*, *mūs'ica*, und *fār*, *der Dieb*, wie *fustis* (Sansk. *mus'ti's*, *die Faust*) gehören ebenfalls hieher. *M* und *f* scheinen ursprünglich in dieser Wurzel gewechselt zu haben. *Mvia* hat mit *mus-ca* nur verschiedenes Suffix, und *mārex* fügt sich durch *mya* (*Perlenmuschel*) bey Plinius zu Sanskr. *mus'ali*, *Eidechse*. Vgl. Nachtr. 303. Wenn Sanskr. *mīd*, *zertreten*, *zerquetschen* heißt, und im Präl. *n* einschleibt, so wird *frend* (Stamm *fred*, Part. *fresum*) diesem vollkommen entsprechen. *Hic* ist vielleicht die *particula expletiva ha*, mit dem Stamme *i* und *a* zusammengeschnitten. S. Nachtr. S. 299 — 301.

Ersatz der weichen Aspirata im Anlaute. a) Die einfache Aspirata. Der seltenste Fall ist im Lateinischen der zu nennen, daß die Aspiration überhaupt wegfällt, Sanskr. *hansa*, gr. *χῆν*, althochdeutsch *Gans*, *anjer*, Sanskr. *héd*, *parvi facio*, goth. *hat*, althochd. J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band*.

hassen, gr. *per metathesin* *ἐχθ* (*ἐχθρός*), lat. *od-ium*, *odi*. Die Sanskritwurzel *bhus'* letzt Bopp mit *or-no* zusammen. *Helus et kelusa pro olus et olera dicebant antiqui*. Festus. *Χλαῖνα*, röm. *laena*. Auch die Verwandlung der Aspiration in eine Liquida ist selten: *θώραξ* = *lori ca*, *lac-tus* zur Wurzel *dhi* (*dhis'*, *to emit sound*) gehörig. *Bhuri*, röm. *mul-tus*. Es wäre übrigens gar nicht unmöglich, daß *χίλιος* sowohl, wie *mil le*, reine Verstümmelungen von *bahulas* (*bahla*) wären.

Die Verwandlung der Aspiration in Tenuis ist sehr selten, und nur gewissen Wörtern eigen: Sanskr. *hrd*, *Herz*, röm. *cord*, gr. *καρδια*; *χάλις*, röm. *calx*; *bhr*, gewöhnlich *fero*, davon Intensiv. *porto*. S. Nachtr. S. 303. Die häufigste Art, die weiche, einfache Aspiration im Anlaute auszudrücken, bleibt immer die Media.

A. *Bh* im Anlaute als Media. Stamme *bhr* im Anlaute des zweyten Theils der Composita = *ber*, *brum*. *Cere-brum*, *im Kopf* enthalten, wie *cer-vix*, *pro-cer-es*, auf *giras*, *Haupt*, *führend*; *candela-brum*, *mem-brum*, wahrscheinlich für *menbrum*, von einem Subst. neutr., wie *μένος* gebildet, s. Nachtr. S. 303; *bacca*, *die Berre*, von *bhax* oder *bhag'*, *essen*, vgl. *vac-ca* von *vah*, *succus* von *sug*; *bustum* von *uso* (*uro*) mit Präfix *bhi*; *beo* vielleicht Denominat. von *bhava*, *Glück*; doch wenn *bonus* = *duonus* ist, so könnte *be-o*, vgl. *bene*, auf denselben Stamm führen, und ebenfalls eine Contraction seyn. *Φάλαινα*, *φάλη* = *balaena*; *Phryges* = *Bruges*. *Bestia* führt auf den Stamm *bhi*, *fürchten*, vgl. *bhis'mas* (*horrendus-timendus*).

B. *Gh* im Anlaute durch Media. Sanskr. *ghas*, *essen*, röm. *gus-tus*, *gur-git* (*gurses*), *Schlund*, *gu-la*, *ga-nea*; gr. *χαλβάνη* = *galbanum*. Bey *guttur* führt das Suffix auf Subst. *agens*, wie *vultur* von *vello*, was für das Neutr. freylich selten genug ist, vgl. jedoch gr. *ἦτορ* von *va*, *wehen*. Das übrig bleibende *gut* ist vielleicht von der Wurzel *ghus'*, *sonare*, *loqui*. *Gutta*, *guttus*. Die Alten von *χῶν*. Da man *fut-are* in der Sprache hat, so ist nicht abzusehen, warum die Aspirata nicht anlautend sich als *g* erhalten haben sollte. Von *fundo* (*fud*) würde die Ableitung ebenfalls keine Schwierigkeiten machen. *Dt* = *tt* ist zwar seltener, als = *st*; doch vergl. *cette* = *ced* + *te* und *vitrum* = *vid-trum*, *Glas*.

C. *Dh* = *d*. *Credo*, *grat-dha*, *pro certo ponere*, von *Schlegel*, der sonst wenig Erspriessliches der Etymologie gespendet haben soll. *Dhivas*, *strong*, vom Stamme *dhr* = *dirus* und *durus*. *Dono*, *be-*

schenken, scheint nicht zu *do* zu gehören, sondern Denom. von *dhāna* (Reichthum) (*dōnum*) zu seyn. *Do-m-us* scheint derselben Wurzel anzugehören, Sanskr. *N. dhaman*. *Gero* = *geso* ist identisch mit Sanskr. *dhī's*, welches ganz wie *ger* in *armiger* gebraucht wird. Ob aber *germen* zur röm. Wurzel *ges* (*gero*), oder mit *grāmen* zu *gras* zu setzen sey, wozu auch *grānum* gehört, darüber läßt sich nichts entscheiden.

D. *H* als Media. Sanskr. *hana* = *gena*, = *γέ-νε-ι-ov*. Sanskr. *hari* = *gil-vus* oder *gilbus*; Sanskr. *hasra*, *ridiculus*, *stupidus*, *ignorans* von Wurzel *has*, *ridere*, + Suff. *ra*, röm. *gerrae*, *Poffen*, und mit Suff. — *ōn*, *gerron* (*Poffenreißer*) bey den Komikern. Dafs mit *gerra garrio* zusammenhängt, wie *servus* mit *servire*, bedarf keines Wortes.

β) *Die Aspirata mit anderen Consonanten*. Die Verbindung der Aspirata im Anlaute mit anderen Consonanten ist auch im Sanskrit sehr beschränkt. Im Griech. ist Copulation zweyer Aspiraten gestattet, und in sofern auch im Anlaute möglich. Doch gehören alle Fülle den φθ, χθ an, und scheinen meistens nur Composita zu seyn. Das Erste ist, dafs die entsprechende Media, oder eine andere, eintritt, namentlich bey *h*, das eigentlich keinem bestimmten Organe angehörte. Sanskr. *had*, *gaudere*, röm. *blandus*, *blandire*. Bopp. vergleicht auch *gaudeo* mit dieser Wurzel. Sanskr. *hyas*, röm. *heri*; Sanskr. *hūē* oder *hūā*, *proclamare*, mit Abfall des *h vātes*. Von *gh* kommt nur die Verbindung mit *r* vor: Sanskr. *ghrā*, *odorari*, röm. *frā-gro*, *frā-gum*. Von *dh* finden sich die meisten Beyspiele: Sanskr. *dhma*, röm. *sta* — ähnlich *pulmo* = *πνεύμ*. Von der unbelegten Wurzel *dhākt* bey *Wilson* (*exficari*), lat. *frāc-es* (*Oeltrößern*), Adj. *frāc-idus*. Die Grammatiker führen eine Wurzel *dhāx* oder *dhmāx* an (*desiderare*, *vehementer cupere*); wahrscheinlich ist sie von *dhmā* abgeleitet; hier ist sie zu bemerken, weil sich *stāgi-to* alsdann zu *stā* stellen würde, nicht zu *stāg* (*flagellum*), *stāgra*, also nicht zu Sanskr. *bhrag*. *Dhwā* müßte du werden. Hievon kennt der Vf. kein Beyspiel. Vergleicht man röm. *vipera* für *dvipera*, so kann man für *dhw* wohl ein einfaches *v* erwarten: Sanskr. *dhwastā*, Part. von *dhvān* (*destroyed*, *lost*) = *vastus*. *Vā-nus* führt auf *wā*, *wehen*, wie *vap-idūs* auf *wap*, Nebenform zu *wā*, *in-anis* auf Sanskr. *an*, *wehen*; *vexillum* auf *dhwag'a*, *Fahne*, eben so *velum*; doch kann es auch zu *veh* gehören.

Von *bh* finden sich nur Beyspiele mit *r*: *bhr* gewöhnlich *fr bhrātar* — *frater*, *bhrūvant*, mit *Brauen begabt*, = *frōvant* = *frōnt*. Von Wurzel *bhrag* kommt sowohl *flag-ro* (*φλαγ*) als *fulgeo*, und man hat die doppelte Erscheinung der Verwandlung des *r* in *l*, und die Auflösung der Copulation der Consonanten, die man oft bey *r*-Vocal sieht.

Ersatz der harten Aspiration im Anlaute. 1) *kḥ*. *kha*, die *Luft*, *coh-um*, vielleicht *χά-os*; *khur*, *schneiden*, röm. *curtus* und *cul-ter* mit Suff. *ter* als Nom. ag. Die Wurzel ist mit *xur* verwandt, *xuras*, *Barbiermesser*, gr. *ξυρός*. *Khalanti*, *Wilson*, *bald*, *bald-headed*, röm. *cal-vus*; *khatika*, indem *t* in *l* über-

geht, röm. *calx*, gr. *χά-λιξ*. *Khya*, vielleicht mit Verwandlung des *y* in *l* in *clarus* (vgl. *khyātā*, *famous*, *celebrated*), und mit *m* componirt in *clā-mo*, *clā-mor*; richtiger indess wohl zu *gru*, *audire*, *skhal*, *irren*, *scelus*, *Irrung*; mit Wegwerfung des *s* = *cul-pa*, durch Bildungsbuchstaben *p*; *u* tritt wegen des das *l* begleitenden Buchstaben ein; mit unregelmässiger Aspirata, *fallo*, gr. *σφάλλω*, deutsch *Scul-d.*

2) *Ch* (*Tschh*). Sanskr. *chid*, röm. *scid*, gr. *σχιδ*; Sanskr. *chad*, *tegere*, röm. *squā-ma* = *squad-ma*; Sanskr. *chu*, röm. *scu-tum*, *ob-scuras*, Sanskr. *cha*, röm. *sca-tet*. *Ch* = *p* in *Chāllis* (die *Haut*), = *pellis*. Der Stamm ist *chad*, *tegere*, mit Suff. *li*, die *Deckende*. Im Römischen steht immer *sibilians*, mit Guttural, selten mit Labial.

Th im Anlaute. Gewöhnlich lat. *T*, mitunter nur *C*. 1) Frey kommt es anlautend im Sanskrit so wenig vor, als das cerebrale *Th*; 2) componirt mit *S*, Wurzel *sthā*, röm. *stā*, *stā-bulum*, *ve-sti-bulum*. Röm. Int. *in-sti-go* verhält sich zu *stā*, wie *irrigare* zu *ru* (*fru*, *fließen*), vgl. *rivus*. Von solcher vermehrten Form auch *ve-sti-gium*, während *stimulus* das *i* wegen wahrscheinlicher Reduplication eingebüßt hat. Da im Sanskrit offenbar in *stabh* und *scabh st* und *sc* mit *sth* wechseln, so fragt es sich, ob man im Röm. *scipio*, *scapula*, *scapus* und auch *scam-na* zu diesen Wurzeln ziehen, oder eine im Römischen unmittelbare Ableitung durch Bildungsbuchstaben *p* annehmen soll.

Ph im Anlaute. Gewöhnlich *P*, seltener *C* oder *T*. 1) Frey. *Phall* (*phull*), *blühen*, *wachsen*, lat. *Pales*, *Palilia*, *Flurgott*. *Pal-es* läßt auf ein verlorenes Subst. *pala* oder *palum*, *Flur*, *schließen*, vgl. *pal-ūd*, *Feldwasser*, *pal-am*, *auf freyem Felde*, *palum-ba*, *Feldgängerin* (*ba*, *gehen*, *ba-culum*), der Accus. *ph*, wie *uran-ga*, *Bauchgängerin*, *Schlange*. *Ph* ist bey *phul* in *flos* eingetreten, der folgenden Liquida wegen. *Folium* gehört zu *chadam*, zu *phul* oder *phal*, auch *pul-ter*; 2) componirt mit *S*. Sanskr. *sphur*, *springen*, *anschwellen*, gr. *σφύρα*, röm. *Scarus*. Sanskr. *sphī* (*tumeo*), *spi-ro*, *spi-ritus*. Sanskr. *sphurg*. Pott vergleicht *spargo*, welches auch von *spri* (*σπειρω*) seyn kann; Sanskr. *sphut*, *diffilire*, *findo* von Blumen, auch *premere*, *pressare*. Pott vergleicht *spif-sus* = *spit-sus*. Gr. *σπόγγος*, Vulg. *σπόγγος* entspricht dem röm. *fungus*.

B. *Aspiration im Inlaute und Auslaute*.

Der Vf. vindicirt dem Röm. eine neue, selbstständige Präposition *ind*, und setzt sie der Sanskr. *adhi* zur Seite, wobey er die ganze Lehre von dem *d* ephelkytikon bezweifelt. Denn in *prodest* ist *prod* Uebergang aus *prati* zunächst in *pradi*, woraus dann *prod* mit Abfall des *i* oder *prae*, mit Wegwerfung des *d* zwischen zwey Vocalen, wird. Durch Abwerfung des schließenden Consonanten ward *prōd* identisch mit der ganz verschiedenen Präpos. *pro*, welche aus *pra* entstand; und nur die Quantität der Sylbe hat noch die alte Differenz bewahrt. Dieß ist der Grund des Schwankens zwischen *prō* und *prō* in den Compositis; die Kürze gehört stets zu *prōd*, die Länge zu beiden.

Auch in *sed-itio*, *red-eo* ist die Urform wohl nicht *se* und *re*. *Sed* und *se* bedeuten beide die Trennung. Von *ind*, *induperator* (*endeperator*), *endojacio*, *indigena*, *indulstri-us* (von *sta*, wie *strenuus*, vergl. Sanskr. *sthiras*. Auch scheint *ind-u-o*, neben *ex-u-o*, reine Präpositionenbildung, ganz wie *amb-ulo*, *herumgehen*, und *post-ulo*, *wonach gehen*. In hat sich nicht aus *indu* gebildet, gr. *ἐς* kann reine Vertretung von *ἐθι* (*adhi*) seyn, und zwischen ihnen und *ev* dasselbe Verhältniß, wie zwischen *ind* und *in*, Statt finden.

1) Weiche Aspiration im Inlaute. a) Endet ursprünglich eine Wurzel mit weicher Aspiration, und es beginnt dieselbe mit Muta, so kann die Aspiration von dem Endconsonanten auf den ersten übertreten, und diesen aspiriren: Sanskritw. *budh*, *denken*, in *Pausbhut*, *dharmabhut*, *rechtswissend*, weil *dh* im Auslaut unerträglich ist; gr. *τοίχ*, in welchem, sobald das *s* des Nom. antritt, welches die Aspiration aufhebt, nothwendig *θοίς* entsteht. *Faex*, Sanskr. *dih*, *polluere*, *oblinere*. Die Aspiration tritt auf *d* zurück, und bewirkt *f*, während das *h*, seines Hauches verlustig, nur noch *c* übrig läßt. *Fax*, Sanskr. *dah*, *brennen*. Dals *dah* sich in *lig-num* mit Verwechslung des *d* in *l* erhalten hat, bemerkt Pott. Hier wird *lix*, *licis* hinzugefügt. *Faux*, Sanskr. *dih*, *mulcere*, *elicere*. Bedeutung: *faux*, *quae ducit aëre*. Würde man bey *faux* als erste Bedeutung das *Tiefe* hinstellen, so böte sich ganz in derselben Weise die Wurzel *guh* (*abscondere*) dar. Griech. Wurzel *πιδ*, Präl. *πειδ-ω*, röm. *fid-o*. Die Länge des *i* in *fido* verhält sich zur Kürze desselben in *fides*, wie die gunirte Form *πειδω* zur reinen *πειδ-ω*. *Fu-nis* = *fudnis*, Sanskr. *bundh*, Nebenform zu *bandh*, *ligare*. *Fascis* = *fadcis*, *fas-cia* = *fad-cia*, Sanskr. *bandh*, *ligare*. Vgl. *ed-ca* = *esca*, *vesci* = *ve + ed + sci*, *luscinia* = *tud + cinia*. *Foet-et*, gr. Wurzel *πιδ*, *faul seyn*, namentlich bey Homer von Leichen. Ohne Zurückwerfen der Aspirata gehört hieher *put-ris*, welches sich zu *puteo* verhält, wie *fides* zu *fido*. *Foed-us*, *schmutzig*, *fi-mus* = *fidmus*, Begriff des Verfaulten. *Fod-io*, gr. Wurzel *βιδ* oder *βιδ* (*βιδός*, *βιδός*). *Fortis*, *fortis*, Sanskr. *dih*, *crecere*, *augeri*, Part. *ditha* mit verschmolzenem *h* *firmus*, *fortis*. Da neben *f* auch die bloße Spirans stehen konnte, ist *fortis* = *horctis*, wovon *hortari* nur Denom., wie *levare* von *levis*. *Hordeum*, *Getreide*, und *hordus*, *trächtig*, Sanskr. *widh*, wechselnd mit *brdh*, *crecere*, *augere*, also *ford-us* und *ford-eum*. Von *brdh* leitet sich auch mit regelmäßiger Aspirationsverschiebung *frond-s*, *Laub*, ab, wie von *vrh*, *virga*. Von *widh* könnte man auch mit Ausfall des *v* vor *r* *rad-ix* ableiten, obwohl man dieß nicht einmal nöthig hat, da die Wurzel *rdh* ohne *w* derselben Bedeutung ist. *Fendo*, Sanskr. *badh*, *vexare*, *ferire*, zu vergleichen mit *pat-ior*. Die Verwandtschaft des Stammes *fendo* und *hendo* in *pre-hendo* leugnet Pott wegen *hed-era*. Hinzugefügt wird *festus* in *mani-festus*, *laadgreiflich*, und *confest-im*, die offenbar zur Wurzel *hend* = *hed*, *fassen*, *greifen*, gehören. *Hebet* (*hebes*) gehört vielleicht zur Wurzel *gabh*, welche

Nebenform zu *gimbh* ist. Auch *teret* ist, wie *hebet* (*gabhayat*), ein schwaches Partic. auf *et* von *ter-o*.

β) Die Vertretung der Aspiration durch Tenuis geschieht nur ausnahmsweise.

Die Aspiration weicht vom Auslaute, und läßt hier Tenuis zurück; entweder tritt sie nur auf den Anlaut, oder bey der Abneigung desselben gegen Aspiration verwandelt sie dessen ursprüngliche Media in Tenuis. Hieraus erklären sich denn folgende Reihen im Röm. Sanskr. *badh*, 1) *fed* (*fendo*); 2) *fat* (*fat-im*), *fat-igo*; 3) *pat-ior*. *Foedus*, *foeteo*, *put-ris*, *put-eo*, gr. *βιδ*, röm. 1) *fod-io*, 2) zweyte Stufe fehlt, 3) *put-eus*, Sanskr. *budh*, *wissen*, *glauben*, gr. *πιδ*, röm. *put-o*, gr. *λάθ*, röm. *lateo*. Sanskr. *druh*, *vulnerare* — *ferire*, *odiosum esse*, lat. *truc* (*x*). Hievon *truçido* entweder durch ein Adj. *idus* oder für *truciçido*. *Truncus*, Sanskr. *trnh*, *occidere*, *laedere*. Sanskr. *duh*, röm. *fauc*, *dūco*. Sanskr. *grah* in den Vedas *grabh*, *nehmen*, röm. *cap-io*; *carpo* ist von *klp*, gr. *κλέπ-τω*. Sanskr. *guh*, *teg-o*, gr. *κευθ-ειν*, röm. *cut-is*, althochd. *Hut* (*Haut*); auch *Hut*, *m. f.*, und *hüten*. *Scutum*, *σκό-τος*, neuhochd. *Schutz*, gehören zu Sanskr. *sku*. Sanskr. *rabh*, röm. *rap-io*. Da Rad. *labh* (*λαμβάνω*) und *rabh* ursprünglich identisch erscheinen, so darf eine Anschließung des Griechischen, dessen Perfect ursprüngliche Aspirata zeigte, nicht auffallen. Sanskr. *rah*, röm. *liq* (*linquo*), gr. *λιπ*, Sanskr. *skabh* oder *stabh*, röm. *scipio*, *scāpo*. Sanskr. *stubbh*, lat. *stup-eo*, *stupor*. Sanskr. *lagh* (*langh*), *salire*, *springen*, gr. *λαγός*, röm. *lep-us*, wie *Ven-us* von *wan*, *der Springer*. Die Bedeutung entspricht dem Sanskr. *çaca* vollkommen (Wurzel *çac*, *springen*), wovon *Hase*, althd. *Haso*. Aufser dem Auslaute der Wurzeln kommt höchst wahrscheinlich die Tenuis für Aspirata in keinem Worte vor. Bey *κεφαλή* ist das röm. *caput* Vertreter der griech. Aspiration, im Sanskr. *Kap-āla* ist die Tenuis ursprünglich gesetzt. In *vespa*, gr. *σφήξ*, ist vor dem *v* ein *f* ausgefallen; und da ferner *d* vor *p* nicht selten in *f* übergeht, so würde *swādhpā*, *Süßstrinkerin*, keine üblere Bezeichnung seyn, als *madhupa*, *Honigtrinkerin* (*pa* = *trinken*, vgl. *po-tus*, *poculum*; *d* vor *p* = *f*, vgl. *caespes* = *caed* + *pit*. *Rutilus*, gr. *ῥουθρός*).

γ) Der Ausfall der Aspiration am Ende der Wurzel ist selten:

a) im Auslaute der Wurzeln. Sanskr. *nah*, *necto*, röm. *ne-o*, althd. *nahan*, gr. *νέειν*; Sanskr. *muh*, *conturbari*, röm. *mo-rus*, gr. *μω-ρός*, Sanskr. *muhēra*. Sanskr. *vah*, röm. *via*, gr. *οί-μος* (konnte sich verhalten zu *via*, wie *οίκος* zu *vicus*; doch ist es wohl besser, an den Stamm *i* zu denken mit Guna, vielleicht auch mit Präfix *vi*). *Villa* ist diminutive Form zu *vic-us* (*οίκος*), gehört also, wie dieses, zum Stamme *viç*, nicht zum Stamme *vah*. Sanskr. *dih*, *oblinere*, röm. *li-no*, *li-tum*. Es unterscheidet sich somit *obliviscor*, *oblitus*, welches dem Stamme *ti* anheimfällt; *l* ist aus *d* entstanden, wie auch das von Pott richtig verglichene *pollingo* zeigt; *pollingo* verhält sich zu *li-no* wie *meio* zu *mingo*. *Limus* und *λείμαξ*

möchte der VI. auch hierher rechnen. Sie hätte dann *g* eingebüßt. *Saliva* ist *sa-li-va* zu theilen, und gehört zu *lä*, denn *iv* ist unregelmäßige Gunirung von *w*, vgl. *rivus* zu *ru* (Sansk. *sru*), fließen, in welchem Worte nicht etwa *i* Stamm ist, und — *us* Suffix, wie man aus *rīpa* schliessen könnte, denn dieses selbst ist nur Contraction aus *rivi-pa*, „vom Flusse getränkt“; *rivus* würde demnach dem Sanskr. *srāvas* entsprechen. Sanskr. *spṛh*, röm. *spero*. Skr. *ah*, röm. *a-io*, *a-it*. Vgl. Nachtr. S. 304. 305. Sanskr. *mih*, gr. *δ-μῆχ*, lat. *me-io*. Sanskr. *mah*, lat. *Majus*, der Erhabene, *Maja*, die Erhabene, gebildet durch Suffix. — *ius*, wie die meisten Nom. propr. *Ma-jor* mit Comp. Suffix. Vom Comp. *Majus*, Neutr. als Subst. (*s* stammhaft) bildet sich *majes-tas* (wie *venus-tas*, *hones-tas*, *vetus-tas*) nicht vom Adj. *majus*. Sanskr. *ruh*, *crefcere*, röm. *rus*, Gen. *rufis* (*ruris*), Suffix. *us*. Sanskr. *wṛh*, *crefcere*, röm. *vēr*, gr. *εἶα*, *εἶα*, *ἦν*, Vgl. Nachtr. S. 305. 6. Sanskr. *Plihan*, röm. *lien*, althd. *Milzzi*. Als Urform ist ein Wechsel zwischen *m* und *p* anzunehmen, und eine Form *mliham* festzustellen. Vgl. Hind. *mulw-am*, *Bley*, röm. *plumb-um*, gr. *μῶ-λυβ-ος*, althd. (Gen.) *pliv-es*, *mīdus* = *βα-δύς*, W. *mīd*, *confero*; eben *mordeo* und *frendo*. In *σαλήν*, *splen*, *σαλάγγ-va* ist ein Präfix *s* zuge-treten. — In Suffixen geschieht der Ausfall gewiss zumeist erst so, daß die Aspirata in Media übergeht. Die Formelwurzel *bhi*, gr. *φiv* und *φi* wird zur Bildung einer Menge Casus im Sanskr. angewandt, und hat sich in *sibi* und *tibi* erhalten. Aus dem Instrumentalis der Subst. im Plur. auf *bhis* hat sich der lat. Dat. und Ablat. gebildet, also *Mufis* = *Mufabis*, *populis* = *populobis*. In *vobis* möchte jedoch die Dativ- und Ablativ-Endung *byas* liegen.

Es giebt im Sanskr. eine Masse von Adjectiven auf *u*, Nom. auf *us*, die den griech. auf *us* entsprechen, und deren Suffix. gewöhnlich ein Consonant vorausgeht. Da dieser mitunter Aspirata ist, so gehört ihre Betrachtung hierher. Das Röm. hat keine Adjectiv-Declination der Stämme auf *u*, da sein *us* dem Sanskr. *as* und dem gr. *os* entspricht; neben *κα-λύς* herrscht im Röm. kein *δαρύς*. Das Röm. verfährt nur bey Aufnahme oder Abbildung solcher Sanskritformen so, daß in wenigen Ausnahmen nur das Suffix. *us* direct und ohne weitere Veränderung dem Sanskr. *us* entspricht, wovon der VI. nur *mīdus* = gr. *βαδύς* = röm. *bardus*, und *latus*, *breit*, *πλα-τύς* zu Sanskr. *pr̥thus* kennt, indem *r* in *l* überging, und dann *p* ausfiel, ganz wie *lien* zu *plihan* sich ergibt. *Lātus*, N., die Seite, ist eine andere Declinationsform zu *pr̥thu*. Sonst wird gewöhnlich das Suffix. des Wortes ganz verändert, vgl. Sanskr. *tanus*, röm. *tener*; Sanskr. *ācus*, gr. *ἀκύς*, röm. *acer*. Die zweyte Veränderung ist die, daß das Römische die Verwandlung, die das Griechische erst im Fem. einführt, schon dem Masc. bestimmt. Denn wie *ἐλα-χεῖα* z. B. so entstanden ist, daß an das Sanskrit-Feminum *laghwi* (aus *laghu* durch das gewöhnliche Fem.

Suff. *ī* gebildet) *a* getreten ist, weil das Griechische keine Fem. auf *i* kennt: so setzt das Römische gleich die *u*-Declination in die *i*-Declination über, d. h. es fügt dem *u* den Bindevocal *i* zu: *tanu* (*s*) = röm. *tenuis* (neben *tener*) wie *pelvis* sich zu *πελὺς* verhält. Nun entstand im Auslaute wegen des Hiatus durch *ui*, vorzüglich nach harten Consonanten, das Bedürfnis, diesen Consonanten auszuwerfen, wodurch denn *u* in *v* umgewandelt ward. So entstand aus *laghu*, gr. *ἐλαχύς*, zunächst wohl *leguis*, dann *levis*, aus *βραχ-ύς*, *brevis*, und ohne Aspiration aus *suādus*, gr. *ἡδύς*, röm. *suavis* = *suavis*; *guru*, gr. *βαρύς*, röm. *gravis*; aus Subst. *pañcus*, *Staub*, mit Wechsel zwischen *n* und *l* (*vana* = *Wald*, *anyas* = *alius*) *palcus*, welches nach Ausfall des schließenden Consonanten gerade so *pulvis* wird; wie *suadus* = *suavis*, denn das *u* gehört dem geschlossenen *lv* an. So aus Sanskr. *vancas*, röm. *volgus*, *Volk*. *ὄχλος* ist Verstümmelung für *vahul* (*viel*, *Menge*, wie *ὄχα* für *Φόχα*, hat also Digamma, während *πόλχος* zu *bahulas* so zu stimmen scheint, wie *bahus* zu *παχύς*, *bāhu* zu *πῆχυ*.

Doch kann die Sprache auch den Consonanten vor *v* durch Assimilation auflösen; z. B. Sanskr. *madhīyas* = *melius*. Der Positiv heißt *madhus* = *melus* mit stammhaftem *u*, nach obigem Principe wird dieses *melvis*, und dieses wieder mit Assimilation des *v* zu *l* = *mollis*, indem sich *o* für *e* des folgenden *ll* wegen gestaltete. (Vgl. *follius* — z. B. in *folliers* — = Sanskr. *tarvas*). *Mollior* hat also sein Suffix behalten, *melius* es abgeworfen. Sanskr. *madhu*, gr. *μέδν* = röm. *melu* = *melve* (*e* für das Neut. wie *is* für das Masc.) = *melle* = *mel*.

Auffallend ist es, welches Mittel die Sprache anwendet, um bey dem K-Laut alle Buchstaben zu retten. Da nämlich *g* nach *n* die Eigenschaft hat, *u* ohne große Modification des Lautes zu erhalten, so wird, um *g* zu bewahren, ihm oft ein Nasal vorgeschoben. Vgl. *bahu* = *παχύς* (*βαθύς*), lat. *pinguis*, ähnlich *gihwa* = *lingua* (um *hw* zu retten). Daher läßt *anguis* eine Form *ahus* neben *ahīs* vermuthen, obwohl auch das gr. *ἐγχελὺς* einen Nasal zeigt.

Wie das Suffix. *u* unter der Gestalt *vis* erscheint, so ist auch die Form *vus*, d. i. *u* + *us* mit weggefallenen harten Consonanten möglich. Neben *tenuis*, *suavis* könnte eben so gut eine Verwandlung des Sanskrit-Kritsuffix *āru* in *ervus* Statt finden, wodurch sich *Min-erva* vom Stamme *min* (die Denkerin) gerade so erklärte, wie etwa Sanskr. *garārus*, der Feind, vom Stamme *gri*. *Cat-erva* in eben diesem Sinne zu *krit* (*secare*) zu ziehen, hat kein Bedenken, da *a* mit *r* wohl wechseln kann; zu *acervus* könnte man das Sanskr. *çi* = *liegen*, *a* Verstümmelung von *ad* — mit demselben Suffix setzen; indessen ist die Ableitung von *kṛ*, *secare*, mit Suffix. *vus* vorzuziehen. Vgl. Nachtr. S. 306.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 7.

SPRACHWISSENSCHAFT.

BERLIN, in Jonas Verlagsbuchhandlung: *Die römische Lautlehre*, sprachvergleichend dargestellt von Dr. Albert Agathon Benary. Erster Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Auch das einfache Sanskrit-Suffix *us* scheint im Röm. auf diese Weise vorzukommen, und zwar sowohl in der Gestalt *us*, als *-vus*. So hat *bēlva* nichts zu thun mit *bellum* (= *duellum* = *duis' + lum, dvis' = vdi*), sondern stimmt mit einem Fem. von *bhīru* = *bhiru, formidable*. Die Endung *vum* in *ae-vum* scheint auf das Neutr. von *āyu* hinzuführen, und *u* ist nach dem erwähnten Principe in *v* verwandelt.

Die Conjugations-Suffixe *ui* und *si* des Perfects erklärt der Vf. auch aus dem Stamme *bhū* = *fū*, und sieht in ihnen nur die Verstümmelung einer volleren Sanskritform. Es ist nämlich das röm. Perfectum *fui* = dem Sanskr. *ba* = *bhāv-a*, doch so, daß die Reduplication weggefallen ist, und die Auflösung der Sylbe *āv*, die nur durch jene Reduplication zum Theil mit bedingt ist, sich wieder zu *ū*, als dem Ursprünglichen, umsetzte. Im Inlaute, wo *f* nicht vertragen ward, fiel es dann aus, und es blieb nur *ui* oder *ueram* nach Consonanten; nach Vocalen hingegen und einigen Consonanten (*solvi, volvi etc.*) mußte natürlicher Weise ein Wechsel mit *v* eintreten. Das Perfectum auf *si* hat sich auf ähnliche Weise aus dem Sanskrit-Perfectum der Wurzel *as* erzeugt.

Hier, wo vom Ausfall der Aspiration die Rede ist, wird auch von der Vertauschung derselben mit Liquiden gehandelt. Beispiele: *rīdh* = *alo*; *vrīdh* = *oleo*, ganz wie *svan* = *sonus*; *mīd* = *molo*. Außerdem bilden sich daraus *mord-eo, mando, frendo*, und *mīdus* ist = *βραδύς* = *bardus* und *mēdas*, *Mark* = *medulla*; *mādhus* = *mollis*; *mādhū* = *mel*. Aus der Sanskritwurzel *śudh*, *reinigen*, wird lat. *col-um* und *cōlāri*, *cōl-or*. Auch *śūdus*, *glänzend*, könnte man hierher rechnen; doch ist die Ableitung der Alten von *se* + *udus* ohne Anstofs. *Vul-nus* kommt, wie Sanskr. *vraṇam*, *Geschwür*, von *vr*, *bedecken*, wovon auch *vul-va* wie Sanskr. *utvam*, *a womb*. *Ju-lius* hängt entweder mit Sanskr. *yudh*, *pugnare*, zusammen, der Kriegerische, oder es ist nach Pott von *τοῦλος*, *vorsprossender Bart*. *Sol-eo* ist vielleicht Compos. von *sua* + *dhā*, *sich eigen machen*, vergl. *sue-sco*. *Sōlor* ist jedoch Denominat. von *Swādu*, wie *hortor* von *fortis*, und deshalb zieht man auch besser *soleo* zu *swad*.

J. A. L. Z. 1837. Vierter Band.

δ) In allen anderen Fällen, namentlich in Suffixen und in Wurzeln, welche mit Tenuis beginnen, wird die Aspiration in Media verwandelt. a) Sanskrit *h*, gr. *χ*. Die Worte, welche im Sanskr. *h* zeigen, können in die verschiedenen Media übergehen, zumeist jedoch ist der Kehllaut der vorherrschende. a. *h* = g. t. auslautend in Wurzeln. S. *ah*, *dicere*, röm. *negare* = *ne + ig-are*, indem *ah* in der Composition zu *ig* ablautete. Vergl. Nachtr. p. 306. Sanskr. *arh*, *parere, convenientem esse, pollere* — Adj. *arhas*, *dignus*, lat. *erga* und *ergō*. Mit gr. *ἐργον* haben beide nur den Stamm gemein, denn *ἐργον* wie *Werk* zeigen ein anlautendes *F*, und sind deshalb mit der Präposition *vi* bekleidet (*w + arch*). Da *arch* nach der ersten geht, so ist es genirt und *rh* nicht ohne Grund zu vermuthen; mit diesem *rēg-o* zusammenzustellen, würde etymologisch passender seyn, als mit *rāg*, was auch das gr. *ἀρχεω*, das *Bopp* sehr richtig zu unserer Wurzel zieht, belegen würde. Sanskritwurzel *grah* (Substant. *grīh*) *cipio*, röm. *gregis* bedeutet eigentlich zunächst den Besitz, wie *κρηματα* mitunter vom Viehe; *grīham*, Haus, vom liegenden Grund. Römische Wurzel *trah*, davon *trāg-ula*. Sanskritwurzel *dah*, *uro*, röm. *lig-num, lig-illum*; Sanskr. *dih*, *lino*, röm. *pol-lingo*, Sanskr. *mah*, *colo*, röm. *magis*. *Mago*, davon *mac-tus*, Sanskr. *muh*, *conturbari*, röm. *mug-inor*; Sanskr. *mih*, *meio* = *mingo*; Sanskr. *snih* = *nūguo*, Sanskr. *lih*, *lambo*; röm. *lingo*, Sanskr. *vah*, *augeo*, röm. *aug-eo*; Sanskr. *fah*, *valere*, röm. *fag-ax*, *fāg-us* und *fāgio*, gr. *σοφ-ός* und *σαφής*. 2) in Suffixen und Wörtern. Sanskr. *ahis* und gr. *παχύς* = *anguis* und *pinguis*, Sanskr. *ah-am*, gr. *ἐγ-ών*, röm. *eg-o*. Sanskr. *gīhwa* = *lingua* (*g' = d = l*). Sanskr. *ihatas* = *igitur*.

β) Sanskr. *H = B*. 1. In Wurzeln. Sanskritwurzel *ruh*, *augeri, crescere*, röm. *rōb-ur, Rōma*, gr. *ῥοβ-υρι*, röm. das veraltete *Rūma* = *Mamma, Rūmis* und *Rūmen*, vielleicht auch *rūga* und *ructare*. Sanskritwurzel *vrīh*, *loqui* — *crescere, producere*, röm. *verb-um*; der Begriff *Wort* gewöhnlich von *wachsen, werden*. Von demselben Stamm *verbēna*. Sanskr. *brīh*, *crescere*, röm. *barb-a, Bart*. *Ῥήμα, ἔρω, εἰρηνα* — haben gewiss Digamma, entweder ist deshalb die Wurzel *vr* oder *vrīh*. Sanskr. *wah*, *augeri*, röm. *ūb-er*, Adj. und Subst. An Sanskr. *ūdhas*, *n*. reiht sich gr. *οὔδαq*, welches mit althochd. *ut-ar* und Sanskr. *wadhū*, *foemina*, auf einen ursprünglichen Wechsel zwischen *wah* und *wadh* schließen läßt. 2. In Suffixen und Wörtern ist dem Verf. kein Beispiel bekannt.

γ) *H = D*. Sanskritwurzel *snih*, *unctuous*, und da-

von erst *glatt, weich seyn.* (smooth); *amiable, kind* etc. *Wils. s. v. snigdha,* röm. *nid-or, Duft, Dunst,* mit Guna, Sanskr. = *snēha, any unctuous or greasy substance.* *Wils. s. v. N. 2 nit-ee,* glänzen von *unctuous,* ohne Guna. Ueber *S* vor *n* im Anlaut vergl. *navis* mit Sanskr. *snā-* Rec. vergleicht auch *snūsā* mit *nurus.* Nimmt man an, daß in *nix-nivis* im Inlaut *k-*Laut ausgefallen ist, was die Formen *ninguo* und *ninguis* zeigen, so dürfte, da *S* wegen des Gothischen *snaius* anlautend gewiß ausgefallen ist, *snig-s* auf Sanskr. *snih* zurückzuführen seyn, der Glänzende, Weißer. Verwandt ist *νλσω, νλπω,* glänzend machen, waschen. Sanskr. *nah, neo,* Part. *naddhas,* röm. *nōdus.*

b) Sanskrit *GH.* Rad. *langh, transfilire, transgredi,* Rad. *lon-gus* das *hinausgehende.* Es wäre auch eine Ableitung von *drih,* wachsen, *dirgha = longus, d = l,* möglich.

c) Sanskrit *DH.* Gewöhnlich = *D,* häufiger als *GH.* 1. Auslaut der Wurzel. Sanskr. *ī dh,* wachsen, röm. *rad-ix,* gr. *ρλσα, ard-uus, ar-bor* wie Sanskr. *drus,* gr. *δρῦς* von Wurzel *dru-currere,* aufgehen, *crefcere,* wovon gr. *δραF* laufen und *drumas* von *dru + mas,* wie althochd. *boum-poum,* goth. *bag-ms,* und *fag us,* *φγγ-ός* von Sanskritwurzel *bak (vah, augeri, crefcere.) Arb-utus,* Erdbeerenstrauch, und *arb-utum, Frucht,* gehören natürlich zu derselben Wurzel *ī dh.* Bey Erwähnung des Zend *urvara,* welches *Burnouf* und *Bopp* vergleichen, wird aus dessen erstem Theil *uru = εῦρῦ urvus-urvom,* gepflühtes Land, *urvare, abbreiten,* erklärt. Sanskr. *rudh, constringere,* röm. *rudens,* Subst. *das Schiffstau.* Sanskr. *grath, binden, crathana, Band,* röm. *ret-e* und *res-tis.* Aehnlich entsteht *nassa, Fischreufse,* durch Suff. *sus (tus)* aus Rad. *nadh, constringere.* 2. In Suffixen und Wörtern. Sanskr. *adhi = indu,* Sanskr. *madhyas,* gr. *μέσος, röm. medius, meri-dies.* Sanskr. *madhu (mollis, mel) = medus.* Sanskr. *medh-as* und *medha, mens, intellectus,* setzen Guna voraus, also Sanskritwurzel *mudh,* röm. *med-itor.* Das Suff. *-dus (i-dus)* scheint ursprünglich von der Wurzel *dhā, ponere,* zu stammen und dem gr. *δος* zu entsprechen, vgl. *condus, condo = madidus, tepidus, raucidus.* Sanskr. Subst. *widhava = wi + dhawa (sine-marito),* röm. *vidua,* goth. *widwo,* althochd. *witawa,* neuhochd. *Witwe.* *Divido* ist *di + vi + do* (von *dhā*) auseinandersetzen. Auch *individuum* gehört zu *dhā,* setzen, so daß *uus* Suff. ist.

d) Sanskrit *Bh,* natürlicher Vertreter im Röm. *b.* 1. In Wurzeln. Sanskr. *lubh, cupere,* wahrscheinlich Nebenform zu *labh,* röm. *lub-et, lib-et, lib-ido,* und mit Guna *liber = loiber.* *Pott* vergleicht auch *Liberi* im Gegenlatz zu den Slaven. *Liber (der Gott)* kann hierher oder zur Wurzel *li* gezogen werden. Sanskr. *rabh,* röm. *rab-ies.* *Orb-us* und *ὄρβανός* find im Sanskr. *arbhas, a child, a pupil, a young animal, a fool, an idiot* — also Begriff des Unmündigen. Sanskr. *labh, gr. λαβῆ, röm. lab-or* das *Streben, labrum, labium lam-bo, mit dem Munde ergreifen.* Sanskr. *gubh, splendo,* röm. *sub-idus* und *in-sub-*

idus, gr. *γλυφ, röm. glub.* Sanskr. *skabh, firmare,* im Röm. mit Suff. *ellum: scab-ellum; scamnum* von derselben Wurzel.

2) In Suffixen und Wörtern. *Süber* und *suberies* gehören zu Sanskr. *su + bhara,* leicht tragend, aus der Part., *su leicht,* und dem Stamm *bhr,* tragen. *Suber, Kork,* ist also von der Leichtigkeit gesagt, mit welcher er die Schwimmenden im Wasser trägt. *Ebur* ist offenbar auf Sanskr. *ibhas, der Elephant,* zurückzuführen. In *elephas* ist *el* der Artikel vor *ibhas* gesetzt, und phönice. Ursprungs. *Eb-ur* enthält im letzten Theile wahrscheinlich ein ehemaliges Substantivum, vielleicht *wara, das Gute, Beste.* Sanskr. *ubhau, gr. ἄμφω, röm. ambo.* Sanskritpr. *abhi, gr. ἀμφί, röm. ambi — amb (am) — ab.* Sanskr. *bhū.* Davon die Suff. *bus (mor-bus), zum Tode seyend) bulum, bundus, bitis;* die Endung *ebam, bo.* Sanskr. *bhr,* ferre. Das Nominalsuff. *bro* (2. Decl.) ist sowohl Masc. als Foem- und Neutr. *Candela-brum, cere-brum, im Kopf* getragen. Ueber das Verballsuff. *late-b-ra, vert-ebra* kann Zweifel seyn, ob es nicht doppelt ist = *bhū + r.* Sanskritsuff. *bhy — am* (Dat. Sing. Pron.), röm. *tibi* Sanskr. *bhis* und *bhyas,* röm. *bis, bus.*

Gr. Subst. *ἀλφός, lat. albus?* oder wie *argentum* zu Sanskr. *rāg?* Vgl. *Nacitr. p. 306.* Sanskritsubst. *nabhas,* von *Wolke,* wahrscheinlich nur der trübe Himmel aus *na + bhās, nicht glänzend.* *Nabhas = νεφός.* Von *nabhas, gr. νεφέλη, röm. nebula, nebulo,* althochd. *nepelo.* — *Nubes* ist gunirt aus *nub = Sanskr. nobh* zusammengesetzt aus *na + bhā* und wegen des *b nubh.* In *νεφών* vertritt *μ* die Gunirung. Hier werden noch besprochen: Sanskr. *abhra, Wolke,* von *a negat.,* Wurzel *bhā* und Suff. *ra = das Trübe, Dunkle,* gr. *ἀφρός, Schaum,* und das röm. *imber.* Endlich würde sich in demselben Sinne das *Dunkle, Trübe* aus *na + bhra nabhra* ideal bilden lassen, und zu diesem verhalten sich durch Verletzung: gr. *ὄμβρος, röm. umbra* wie Sanskrit *nabhi, gr. ὄμφ-άλος, röm. umb-ilicus, D. Nabel,* Sanskr. *nakha, gr. ὄνυχ, röm. ungu-is, D. Nagel.* Daß die Bedeutung des Dunklen die wahre sey, zeigt *nabhrag', die Wolke,* das nur aus *na + bhrāg'* (nicht scheinend) zusammengesetzt seyn kann. Sanskr. *nabhi, Nabe des Rades,* und *nābhi, Nabel,* röm. *umbo* und *umbilicus.* Vergl. *Nachtr. p. 306 — 307.* *Probus* und *superbus* können sowohl auf den Stamm *bhā,* glänzen, wie *φός, Held,* oder auf den Stamm *ba, gehen,* zurückgeführt werden. Auch das Sanskr. *brabhava, Composition* aus *pra + bhū,* könnte zu Grunde liegen, da — *avas* nicht selten = *us* ist. *Cerberus = Sanskr. gira-bhara, Kopfträger.* Als Composition von *gira, Kopf,* wird auch *κόρυθ, Kopfhalter,* betrachtet, indem das letzte *θ* dem Stamme *ῥε (dhā)* angehört.

ε. Bey Zusammentreten der Aspiration mit andern Consonanten wird die Aspiration ganz wie Media behandelt, und folgt deren Wohlhautsgeetzen.

a) Sanskrit *H* vor Consonanten. *a.* vor dumpfen und dem Zischlaute. Sanskr. *wah, tragen, Suff. ca = vacca, die Kuh* ursprünglich als Lastthier. Suffix *ca* f. in *bac-ca, Beere,* von *bhax, essen, suc-cus, Saft*

von *sug.* Für den Sinn ist zu vergleichen *úvan*, Ochs, vom Stamme *wah*. Radix *veh* Suffix *tor* (*sor*) = *úxor*. Der Sinn gilt also ursprünglich nur vom Manne, dem Führer, *ducere in matrimonium*. Radix *veh*, *duco* + Suffix *na* = *vegna* = *vena*, ursprünglich Canal, Weg. *Ven-us* und *ven-ia* = Sanskr. *wan*, *placere*, *desiderare*, *favere*. *Ven-or*, jagen, ein offenes Denominatio, ist direct vom Sanskr. *wária*, *sagitta*, abgeleitet. *Venum*, Verkauf, gehört zu Sanskr. *wan*, *emere*, wohl nicht verschieden von *wan*, *desiderare*. *Venenum* steht für *venecnum* aus *ve* + *nec* Suffix *num*, Sanskritw. *naç*, röm. *nec*, gr. *vék*. *Veneo* ist Compos. aus *ve* + *ni* (*adducere*, *aggredi*). Sanskr. *mah* mit Suffix *tus* = *mactus*, *macto*. Sanskritrad. *nah* + *t* = *necto*, *t* als Verstärkung der Wurzeln, die auf Gutturalen ausgehen. β) vor tönenden Buchstaben und Nasalen. Die Grundregel ist hier, daß entweder Media eintritt, oder Wegfall mit oder ohne Ersatz der Positionslänge durch Naturlänge. Sanskr. *mah*, Suffix. *nus* = *magnus*. Sanskr. *mah* + *les* = *móles*. In *móle* (*stus*) ist das *g* (*h*) nicht ersetzt. Sanskr. *wah*, Suffix. *nus* = *onus*, vgl. *swán* = *son*, *swap* = *sop*. Sanskr. *ruh*, *creresco*, Suffix. *ma* = *Róma*; *Rómulus* davon; *Rémus* wahrscheinlich von *ri dh* mit Ausfall des *d*. Sanskr. *dih*, *polluo*, röm. *li-mus* = *tigmus*. Sanskrit-Adj. *prahwas*, niedrig, aus *pra-* + *hwá*, röm. — *pravus*. Gr. *ἀράχνη*, röm. *aranea*, gr. *λάχνη*, röm. *lana*. Sanskr. *ruh* + *ma*, + *men* = *rúma*, *rúmen*, *rúctare*. Sanskr. *sah*, *perferre* + *nus* = *sánus* (*Heil* — *dauernd*). Das röm. *sospit*, welches man immer zum Stamme *sa* zieht, erinnert durch sein *so* (= *swa*, wie *swan* = *son*) gar sehr an die Sanskritbildung *swastha* (bey sich seyend — wohl auf). Da *spátium*, *der Raum*, entweder auf eine Wurzel *spa* oder *spat* führt, mit der Bedeutung *sich verhalten*, *erstrecken*, beide Wurzeln aber in dieser Composition *spit* geben würden: so möchte der *Vf.* *sospit* für *swaspit* so fassen, daß *spit* dem Sinne nach = *sthas* wäre. *Swa* liegt öfterer in dem Anlaute *so* —, als man vermuthet. Zur Sanskritwurzel *swád*, nach *Pott* aus *su* + *ad* (gut essen), dürfte *sód-alis* gehören. *Sódés* ist die 2te Perf. Sing. Opt. von *swád* (aus *su* + *á* + *ad*) *i. e.* *gustus*, *accipias*, ursprünglich von Opfergaben gesagt, dann von jeder Bitte. *Sól-éo* ist von *swad*, *to be sweet or agreeable*, vgl. *φιλεῖν*, *aimer* in der Bedeutung des Pflegens. *Sord-es*, goth. *suarts*, althochdeutsch *suarz*, ist das deutsche *schwarz*, *solum* das neuhochd. *Schwelle*, wobey man auch *solea* und *Sohle* im Auge behalten muß. Von *sord-es* liegt Sanskr. *swarasa* im Fernen. *Tráma* (Einschuß) gehört entweder zu *tráh* + *ma* oder zu *tra* + *me* (*meo*, *gehen*); *tramit* (*trames*) mit zugefügtem *t* (wie *comit*) zu *tra* + *me*.

β) *Gh.* Sanskr. *ragh*, *ire*, scheint Nebenform zu *lagh* (*salire*) zu seyn. Vgl. *ranghas*, *celeritas*, bey *Wilson* neben *rañhas*. Von *ragh*, röm. *rana*, *Frosch*; ähnlich in der Bedeutung *βάτραχος*. *Páchos* ist Subst. im Comp. von *ragh*, *τὸ βάτον*, *flache Untiefe des Wassers* (*vadium*), *βάτραχος* also ein Compos. (Sumpfspringer, *rana* (Springer) das Simplex. Vgl. hebr.

אָרָרָא aus אָרָא, hüpfen, und אָרָא, der Sumpf (Sumpfhüpfer). *Frosch* mag zu *βρόγχος* bey *Hesych.* gehören. Wie aus dem Sanskrit-Adject. *laghu*, röm. *levis*, so kann durch Wegfall des *u* und Antritt des Suffix. *nis* *enis* entstehen.

Noch wird erwähnt, daß *venenum* auch aus der Sanskritwurzel *han*, *tödten*, abgeleitet werden könnte.

c) *DH.* a) vor dumpfen Buchstaben. Sanskr. *idh*, *to shine*, *to kindle*, *to burn*, röm. mit *Guna* in der ersten und Suffix. *tus* = *aestus*, *aestat-s*. Gr. *κάθ*, *reinigen*, *καθαρός*, *purus*, röm. Suffix. *tus* = *cas-tus*, *inces-tus*. Sanskr. *wadh*, Suffix. *tus* = *lassus* (mit Verwandlung des *w* in *l*). Sanskr. *edh*, *wachsen*, + Suffix. *culus* = *esculus*, *Eiche*. Denn *d* vor *c* wird = *f*: *ludcinia* = *luscinia*, *vescor* = *vi* + *ed* + *scor*; *edca* = *esca*. Gr. *πέσθ*, + Suffix. *tis* = *perstis* = *pestis*. Im röm. *perdo* ist *d* offenbar = *dh*, da es zu Rad. *dhā* gehört; es entspricht formell einem Sanskr. *paridhā*. Wie nun *çubh* = *su* + *bhā*, *çudh* = *su* + *dhā*, *créd* = *çrat* + *dhā*, so könnte die gr. Rad. *πέσθ* ebenfalls eine solche Compos. seyn. *Pessum* (*do*) kann man wie *pestis* ableiten, mit Suffix. *tum*, so daß sich *d* vor *t* in *s* verwandelte, und dann Assimilation des Suffix. nach sich zog (*passus*, *lassus*). Aber auch an *pat*, *fallen*, kann gedacht werden *πιατ* = *πι-πέτ*). Vgl. Nachtr. S. 307. β) Vor tönenden Consonanten. Sanskr. *idh* (*indh*), *brennen*, mit Suffix. *ra*, röm. *ira*. Der Ausfall des *d* vor *r* ist gewöhnlich. Sanskr. *ri dh*, *creresco*, Suffix. *mus* = *rāmus*; *rānex* ist erst abgeleitetes Wort. Von der gunirten Form der Wurzel *ardh* mit Suffix. *mus*: *ar-mus*, *der Arm*, Verhältniß wie *wāhu* zu Rad. *wah*, *creresco*. *Armum* (*Waffe*) ist von *arc-éo*, *arg-mum*, *Abwehr*, wie *telum* = *tendum* von *tendo*, *Angriffswaffe*. Ob zu *ardh* auch *arvum*, *armentum* gehöre, oder ob wegen *arare* eine eigene Wurzel *ar* anzunehmen, bleibt zweifelhaft. Sanskr. *wi dh*, *creresco*, *alo*, mit Suffix. *na* = *verna*, *der Erzeugene*. Sanskr. *budh*, Nebenf. von *badh*, *ligare*, Suffix. *nis* = *funis*. Sanskr. *çudh*, *purgare*, röm. mit Suffix. *-lum* = *colum*; das Sanskr. *dh* vor *l* fiel aus, mit Suffix. *-ma cōma*, *κόμη*. *Çudh* heißt auch *schmücken*. Daß *cōma* aber das *geschmückte Haar* bezeichne, haben die Alten schon anerkannt, die auch den Zusammenhang mit *κόσμος*, *Schmuck*, von derselben Wurzel, nicht übersahen. *Madhu*, *mel*, *mollis* sind schon besprochen.

Bh = *b*. 1) vor weichen Buchstaben. Sanskr. *Skabh*, *firmare* + Suffix. *num* = *scannum*; vgl. *amnis* = *ap* + *nis* von Rad. *ni*, *führen*, *Wasserführer*, *sonnus* = *swap-nus*, *tem-no* = *tap* + *no*, *tap* S. N. 2 *to have preeminent or superhuman power*, *omnis* = *ob* + *nis*. Sanskr. *dambh*, *fallere* — aus *dabh* *d* Suffix *num damnum*. Gr. *γλυφ*, röm. *glub* + Suffix. *ma glūma*, mit Ausfall des *b*. 2) Mit harten Consonanten fehlen die Beispiele.

Die harte Aspiration im Inlaute. Allgemein ist hier wiederum das Gesetz:

1) Die harte Aspiration drückt sich inlautend durch die Tenuis aus.

2) Der Ersatz durch Aspiration ist im Römischen (nicht im Griechischen) beyispiellos.

3) Die Media tritt nur ganz ausnahmsweise und unter besonderen Modificationen auf.

4) Beym Zusammentreffen mit anderen Consonanten gilt dasselbe Wohlautgesetz, wie für die Tenuis.

Bey der Furcht der Römer vor Aspiration im Inlaute scheinen alle Wörter dieser Art nur entlehnt zu seyn. S. *cankha*, gr. κόγχος, röm. *concha*. So fügt sich *cochlea* zu κόχλος.

Eben so ist der Ersatz durch Media höchst selten: S. *nakha* (*unguis*) und *nakhara*, gr. ὄνυχ-ς, röm. *unguis*, *ungwa*; deutsch *Nag-el*.

Wenn im Malabar. *togei* für das sanskr. *çikhî* (*Pfau*) — *çikhî* = *çikhâ* + *in* — (*Schweifsträger*) steht, so wäre ç in *t* verwandelt, und *g* entspräche dem *kh*, vgl. *ἄσκη*, *ταῖος*, *παῖον*.

a. Ersatz der harten Aspirata durch Tenuis in freyer Stellung.

1) *kh*. Sankr. *likh*, röm. *ob-liq-uus*; *likh* ist durch Eingaben bezeichnen, damit hängen zusammen *limen*, *limes*, *linea*. Vom Skr. *khyâ*, *celebrare*, ist mit *in* *in-quam*, mit *pra* *fre-quens*. Ob *so-cius* = *sakhi* (*amicus*) oder Compos. aus *sa* + *ci* (*conjugere*) ist ungewiß. Pott stellt *caecumen* zu S. *çikha*, das Emporstehende, Federbusch, Kamm, — wovon *cikhin*, *Pfau*.

2) *Ch*. (*tschl*) *Ch* = *Sc*. Hieber gehören die röm. Intensivformen auf *sc*, wie die gr. Bildungen auf — σκω. Wie die Formen *θύσσω*, *ἐρύσσω* und *μεθύσσω* in dem Verhältnisse von *Wurzelerstärkung*, *Formverstärkung* und *Ableitung* stehen, so leidet auch das Römische dieselbe Annahme. Von *Wurzelerstärkungen*, d. h. von solchen, wo der Ansatze mit der Wurzel verschmilzt, daß er stammhaft wird, also auch ohne Suffix antritt, ist *disco* zweifelhaft, da es, wie *διδάσκω* = *διδάκω*, *disco* (*di-dic-i*), seyn kann, oder für *dicisco* gebildet. Hieber ist zu rechnen *vescor* = *ve* + *ed* + *scor* mit Ausfall des *d* vor dem *sc*; *pasco* und *pascor*, wo das Sup. und andere Ableitungen es sehr zweifelhaft machen, ob der Stamm *pā*, wie im Sanskr., rein erhalten, und nicht vielmehr das bildende *s* im Röm. angetreten ist, das im Perfect. vor *s* (*pāvi*) schwinden mußte; *suesco*, wenn es von *suad* hergeleitet ist, und ferner alle, deren Wurzeln in Vocale enden, wie *gnosco* (*gna*), *cresco* (*kr*), *scisco*.

Formverstärkung ist, wo an die reine Wurzel ein Bindevocal tritt, und hinderte, daß die Verschmelzung zum Stamme vor sich ging, ohne daß die Bedeutung wesentlich inchoativ ist, oder überhaupt in Rücksicht kommt: *pac-i-scor*, *nanc-iscor*

(*nac* = λαχ), *ulciscor*; *escit* ist Präf., und gehört dem Stamme *es* (*sum*) + *sc* an, mit ausgefallenem *s* vor *sc*.

Ableitungen bilden sich entweder durch *sc* aus Nom. oder Verben, zumeist mit inchoativer Bedeutung; der Bindevocal ist gestattet oder fehlt: *profic-iscor*, wenn dies nicht zur Formverstärkung gehört. *Quiesco*, das zweifelhaft, ist des *e* wegen schwerlich unmittelbar von *çi* (*liegen*, *schlafen*, *κεῖ-μα*, *κοι-μάω* mit verschiedenen Guna), sondern vom Subst. *qui-es*. *Misceo* entspricht der Skr. *miç*, und steht für *mic-sceo*. In Fällen, wo *sc* ganz mit dem Stamme verschmolzen ist, muß man sich nicht wundern, mitunter dem Zusatz in einer Ableitung zu begegnen, z. B. *discipulus* und *disciplina*, wo *pulus* nicht ein Substantiv ist, sondern das Suffix *culus* — *p* für *c*, um den Mißlaut des zu häufigen *c* zu meiden. *Lascivus* erklärt sich aus einer alten Form *lasc-*, und diese entspricht nur so dem Sanskr. *lagç* (*lascivum esse*), daß *ç* vor *sc* ausgefallen ist, wie in *disco* und *misceo*. Zu den Wurzeln, wo *sc* = Skr. *ch*, in den Temporibus bleibt, gehört das röm. *com-pesc-o*. Pott zieht es zu *pac*, *ligare*, und *posc-o*, Skr. *prach*, mit ausgefallenem *r*. Skr. *pichas*, *Schwanz*, ist mit dem röm. *piscis*, der *Geschwänzte*, zu vergleichen.

Ch = *C*. Skr. *prach* (*quae-ro*), röm. = *precor*. Der Zusammenhang mit *posco* ist wie das röm. *fructus* und *functus*, beide zu *W. bhug* gehörig. *Pret-ium* und *interpre-t* zieht Pott zu *kr* (*emo*). Skr. *hurch*, *incurvum* — *flexuosum esse*, röm. *furca*, *Gabel*, wozu auch *for-ceps*, *for-per*, *for-fer* passen.

Th = *T*. a. Auslaut der Wurzeln. Skr. *çath*, Adj. *çathas*, *verschmitzt*, *klug*, röm. *cät-us*. β. in Worten und Suffixen. Skr. *mah* (*cresco*). Davon *mat-urus*, *mā-ne* = *mah-ne*, der *entstehende*, *wachsende Morgen*, *Māt-ūta*, die *zeitigende Göttin*, *matutinus*, *ma-nus*; oder sollte man *man-us* trennen, und mit *membrum* (*m* wegen *b*) es von einem Stamme *man* (*μένος*), der das *geistige* und *physische Vermögen* zugleich ausdrückt, ableiten? An eine Zusammenstellung mit dem sanskr. *pāni* ist nicht zu denken. Dieses kommt wahrscheinlich von *pañi*, *lucrari*, welches im Lat. *pen-u* (*Erworbenes*, *Vorrath*) erhalten ist. Das S. *Th* kommt noch vor in *sextus*, S. *sas't'has*, und *ost-ium*, S. *ost'has*, *Lippe*, contrah. aus *avasthas*. Im Inlaut, ohne Suffix zu seyn, ist *th* im Substant. *kāthinas*, röm. *catinus*, gr. κόπινος, Grundbed. wohl das *Irdene*, dann überhaupt jedes *Harte*. In der ersten Bedeut. hängt es mit *kāthika*, auch *kāhini*, *Kalk*, zusammen, *cal-x*, χαλ-ιç, *th* = *l*. *Cat-ena* ist die *Eiserne*, von *çathā*, *Eisen*, *Fessel*, kommt also nicht von *cät* für *kr*, *schneiden*, welches sich in *caf-trare*, *caf-tor*, *Biber*, *caf-trum*, das *Abgeschnittene*, *Abgetheilte*, das *Lager* findet.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

SPRACHWISSENSCHAFT.

BERLIN, in Jonas Verlagsbuchhandlung: *Die römische Lautlehre*, Sprachvergleichend dargestellt von Dr. Albert Agathon Benary. Erster Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sanskrit *Th*. Häufiger in Suffixen, als im Auslaute der Wurzeln, und gewöhnlich durch *t* vertreten.

a) Wurzeln. Sanskr. *math*, *agitari* (*dolore etc.*), röm. *met-us*; *metuo* scheint erst abgeleitet, wie die meisten auf *uo*, vgl. *ac-uo* von *ac-us*, Stamm *ac* (schärfen, davon *navacula*, durch Suffix *vulum*, woher die Länge des *a*, von Neuem geschärft, wie *ridiculus*, belacht; über *novo* in Compof. vergl. *noverca*, die neue Schützerin, von *novo* + *arceo*, wie *lup-ercus*, Wolfschütz), *min-uo*. Vgl. Nachtr. S. 307. Beyläufig wird *ápno* von Sanskr. *yam*, abhalten, bändigen, abgeleitet, dergleichen *Janus* = *Jam-nus*, der Schützer, *Ja-nua*, die Thür, die abhaltende, schützende, vgl. *janitor* und *excubitor*. Auch wird Bopps Ableitung von *jejunus*, aus *yam*, und Potts Zusammenstellung von *jejunus* und *ἡμερος* passend gefunden. In *vitricus* findet der Vf. den Stamm *tra*, i. e. *tutari* und *tricus* ist durch ein Kritifix *icus*, vgl. *med-icus* von *med-eri* in der Bedeutung *servator* gebildet. Hiemit verbindet sich die Partikel *wi* in der Bedeutung *statt* (eig. nicht der Vater, d. i. fast der Vater). Auffallend benützt die Sanskritbenennung für *Stiefmutter*, *ivimatar*. *Opiter* bey Festus wird nach der Analogie von *Jupiter* aus *Jovipiter* für *avipiter*, den Großvater für den Vater habend, genommen, vgl. auch *opilio* für *ovipilio*, letztes von Rad. *pāl* (*pāl*) *tueri* (*οιοπόλος*) nicht von *ovile*, so daß *v = p* wäre, *atavus* aus *ati* erklärt, und die Vermuthung ausgesprochen, daß in *abavus* *ab* für *ad* — Fest. ed. Lind. p. 22 — stehen könne. Sanskritwurzel *grath*, *necto*, davon röm. *crates*, *Flechtwerk*, mit Vocalverstärkung und *ret-e*. Sanskr. *kwath*, *agitare*, röm. *quat-io*, *cut-io*. Pott zieht auch *κτος* hierher. Sanskritwurzel *wyath*, *timere*, *angi* — dann erst leiden, röm. *vēt-are*, *fürchten*, vermeiden, unterfragen. *Vitare* leitet Pott richtig von *wi + i*, *decedere*, als Denom. vom Partic. *vita* ab. Das gleichlautende *vitare* in *invitare* führt der Vf. auf *ait-ēo*, Stamm *Fit*, zurück, *ad se poscere*, folglich auf *wi + yat*. *Vitus* in *invitus* ist mit diesem von einem Stamme (*αἰτέον*, *verlangend*), also *invitus*, nicht *verlangend*, mit negat. Part. *in*, während in *invitare* die Präposition *in* enthalten ist. Ein viertes Wort *aitla* und *vitium* haben *t* nicht radical.

J. A. L. Z. 1837. Vierter Band.

β) In Substantiven und Suffixen. Sanskr.-Subst. *arthas*, *Sache*, *Sterben*, röm. vielleicht *art-s*. Mit Sanskr. *samarthas* sowohl *geschickt*, *passend*, als auch zugleich wird *όμαρτη* oder *άμαρτη* zusammengestellt. Sanskr.-Adv. *mithyā*, *falso*, *fallaciter*, röm. denom. Verb., da *mithyā* ein Casus zu *mithi* oder *mitha*, *ment-ior*, auch gr. *μάτην*, *vergeblich*, da *mithyā* auch *frustra*. Vgl. Nachtr. S. 307. Sanskr.-Subst. *rathas*, *currus*, röm. *rōta* — *rot-undus*. Sanskr.-Adj. *pri thus*, röm. *lātus*, gr. *πλατύς*.

In Suffixen ist *tha* nicht selten, und häufig im Röm. durch *t* vertreten. Das Kritifix *tha* ist schon im Sanskrit selten, wie in *nithas*, *Führer*, *tutthas* (= *tudthas*), *Quäler*, *Feuer*; im Röm. ist es vom Suffix *tus* nicht zu unterscheiden, eben so wenig läßt sich das Sanskrit-Suffix *athus* im Röm. vom Supinalsuffix *itus* absondern, da die bloße Bedeutung keine Führerin seyn kann. Denn namentlich bey intransitiven Verben hat das Suffix *tas* active und passive Bedeutung: *gatas*, *gehend*, *gegangen*, daher denn *nauta* z. B. ganz unbestimmt bleibt. Aber in Wörtern, die rein activen Sinn haben, läßt sich griechisch und römisch, wenn sie verbal sind, allerdings das Suffix *tha* vermuthen.

Das Suffix *tha* bildet Adverbia, namentlich von Formalsstämmen (Pronominalstämmen). Sanskr. *i + thā* = *itha*, *so*, röm. *ita*, *ita-que* und *it-idem* mit elidirtem *a* vor dem folgenden *i*, ähnlich gebildet wie *tot-idem*, *gerade so viel*; endlich *iden + t + idem*, wenn man nicht vorzieht, in allen diesen Wörtern das Sanskr. *iti*, *so*, zu sehen, und bloß *-dem* als Anhang zu betrachten, *iti-dem*, wo man denn auch *toti* (Sanskrit *tati*) *-dem* theilen müßte. Sanskr. *anjathā*, röm. *aliūta*. Suffix *tha*, Sanskr. *a + tha* = *atha* (*at*, *et*), röm. *at*. *Ast* scheint auf einem Sanskr. *atth* zu beruhen, so daß *t* vor *th* in *f* verwandelt ward, vgl. *ittham*.

Suffix *tham*, Sanskr. *ittham*, *so*, *also*, *katham*, *wie*, röm. entspricht *item*. *Saltem* ist aus *sarvatham* (*assuredly*, *certainly*), eigentlich *sall-tem*, so daß *rv = ll*. Gewöhnlich hat sich *sarvas* in *sollus* verwandelt, vgl. *sollers*, ganz *Lust*, *soll-i-citus*, ganz *erregt*, *sollennis* und *sollennis* (wohl nicht von *annus*). Auch *vir-i-tim*, *mannsweise*, gehört hierher, da es mit Adverbien, wie *confertim*, *praesertim*, die alle verbal sind, nichts zu thun hat. *Partim* ist Accus. von *pars*, und nicht mit Pott unmittelbar von *par-io* abzuleiten. Vgl. Nachtr. S. 307 — 308.

In Verbalaffixen hat sich im Sanskr. *tha* als Bezeichnung der zweyten Person des Pluralis und Dualis

festgesetzt, und zwar im Activ nur in den Haupttemporibus als Unterschied von der dritten Person, in den Med. in allen Temporibus. Die Nebentempora des Activs bezeichnen den Unterschied der zweyten und dritten Person Dualis durch Verlängerung des Vocals. Das Griechische hat diesen Unterschied in den Nebentemporibus im Act. bewährt. Da Sanskr. 2 Perf. Dual *thas* dem gr. *τοῦ* entspricht, so wie Sanskr. 3 Perf. Dual *tas* dem gr. *τοῦ*, so ist gerathen, die 2 Perf. Plur. der Römer *tis* mit der Dualform *thas* zusammenzustellen. Wie man sich aber wenden mag, immer wird das röm. plurale *tis* für *th* stehen.

Die zweyte Person Sing. Perf. Act. *isti* bietet, wie die des Plurals, weder im Röm., noch selbst im Sanskr. eine Analogie dar; eben so steht die dritte Person Pluralis ganz isolirt. Die röm. Perfectbildung geschieht entweder durch Reduplication oder durch Anhebung vom Verbo Substantivo, und aus diesem neuen Perfectstamm werden durch Anfügung von Personal- und Modus-Endungen ganz in ähnlicher Weise Tempora und Modi gebildet, wie aus dem Präsensstamm, und zwar in strenger Consequenz mit diesem. Die Personal-Endungen des Perfecti führen, genau verglichen, auf die des Aorists im Sanskrit (*Praet. Multif.*). Der Vf. theilt die sieben Bildungen desselben in drey große Gruppen: 1) mit Hülfverbum *s*, 2) die reinen Präterital-Endungen, 3) die Reduplication. Da sich der römische Perfectstamm abstract als neuer Stamm fassen läßt, so legt er einweilen die zweyte Gruppe zum Grunde:

- 1) Personen der drey Numeri *am*, *āma*, *āma*,
- 2) " " " " *as*, *atam*, *ata*,
- 3) " " " " *at*, *atam*, *ant*.

Zu merken ist hiebey, daß die Länge der ersten Person des Dual. und Plur. einem dem Sanskrit eigenthümlichen Einflusse des *m* und *w* zugehört, der aber sonst in anderen Sprachen überall weicht (*λέγομεν*, *legimus*); daß die erste und zweyte Person Plur. im Röm. ihr *s* auch in den vergangenen Zeiten nicht einbüßt (*erātis* = *āsta*); daß der Bindevocal, mit Ausnahme der dritten Person Plur., wo sich gewöhnlicher Weise schon *u* festgesetzt hat (*legunt*), fast überall zu *i* im ganzen röm. Conjugationsysteme sich umgewandelt hat. Hienach sind also ohne Bedenken von jeder Untersuchung abzutrennen: die dritte Perf. Sing. und die erste Plur.; *tūlit*, *tūlimus* = *ἐλίπει*, *alipat*; *a-lip-ama*, *ἐ-λίπομεν*. — Um die mit dem Präsens leicht zu verwechselnden Formen zu scheiden, kam man auf ein Hinüberführen aus der zweyten Gruppe in die erste, d. i. zum Verbo Substant. Dies geschah zuerst in der zweyten Perf. Plur., wo das reine Imperfect des Verbi *as* eintrat, und aus *asta istis* wurde; dann nahm die dritte Person *asant* = *ērunt* auf. In der ersten Person tritt *im* nach der Analogie von *nam* und *enim* ein, das *m* fällt ab, wie in *amo* aus *amom*. In dem *isti* der zweyten Perf. Sing. ist das verstärkende *ti*, Sanskr. *tha*, das dialektische *θα* der Griechen, welches die zweyte Person, namentlich in der

Conjugation auf *μῖ*, und im Coniunctiv und Optativ erhalten hat, zu erkennen.

Die Aspirata *Ph* ist im Anlaute frey, und mit anderen Consonanten verbunden nicht selten, um so weniger kommt sie inlautend vor. Am Ende der Wurzeln ist sie nicht belegt. Auch scheinen einige, dialektisch vielleicht, für ein reines *p* ein aspirirtes zu enthalten, z. B. *trph* = *τρῆπ* = Sanskr. *trp*. Auch in Suffixen erscheint *ph* niemals. Vielleicht stimmt röm. *cēpa*, *Zwiebel*, mit Sanskr. *çipa*, *a fibrous root*. Sanskr. *kaphāris*, *the ginger*, *Wils.*, gr. *κάρπαις*, röm. *capparis* (oder *i*), deutsch *Körper*. Das Wort *kapharis* ist zusammengesetzt aus *kapha* (*phlegma*) + *aris*, *hostis*, also *antiphlegmatisch*, *erregend*, wie *συγίβησι*, *cingiber* aus *çingra* — *wēra* — *hornartig* (*wēra*, Subst. *Körper*, ist ganz im Sinne eines Suffixes gebraucht. Vgl. Nachtr. S. 308.

Cel-e-ber, *cel-e-brare* wird nicht mit *cal-o*, sondern mit Sanskr. *kath*, *celebrare*, zusammengestellt, und beyläufig *cal-u-mnia*, eine Participialform, von Sanskr. *ka'u*, *an improper action*, *an act which ought not to be done*; 2) *blaming*, *reviling*, *scandal* abgeleitet. Desgleichen *sal-vus* von Sanskr. *sādhus*, *gut*, *recht*, *fromm*, *schön*, *tugendhaft*, *unversehrt*. Von *salvus* bildet sich *salv-eo* als Verb. denom., und von diesem durch Suffix *ēti*, das heißt demselben, welches in *qui-et* und in *cō-t* (von *ço*, *acuo*) enthalten ist, *salv-s*, welches also ebenfalls als contrahirtes Particip Fem. Praef. betrachtet werden muß. Der Vf. tadelt *Buttmann*, daß er mit *οὔλος*, *δλος* das lat. *salus* und das deutsche *Heil* zusammenstellt. *Οὔλος* Od. *ὁ* 402 u. *Hymn. in Ap.* 466 vergleicht er mit Sanskr. *wādh*, röm. *al-o* (*adole-scō*), und nimmt es als einen Imperat. *cresee*, was an das lat. *macte* erinnert, von *mah* (*creseo*). In *οὔλος*, als Adjectiv, unterscheidet er mit *Buttmann* drey Wurzeln: *οὔλος* in dem Sinne *δλος*, Sanskr. *sarwas*, dann für *δλοός*, Sanskr. *wadh*, *perdere*, endlich von *εἰλέω*, Sanskr. *wi*, *war*, *bedecken*, *οὔλος*, *der Aehrenbüschel*, = Sanskr. *wāras*, *a multitude*, *a quantity*, *a flock of herd*, *a heap*.

Die harte Aspiration vor anderen Consonanten.
1) *Kh*. *Likh* + *tera* = *littera*, das Eingegrabene. Wegen der Assimilation des *c*- und *t*-Lautes ist *autor* = *auctor*, *ullus* = *ulcus*. Das Suffix ist besser erhalten, als sonst, wo bloß *trum* sich findet, wobey es keinem Zweifel unterliegt, daß *terum* die ursprünglichere Form ist. Die Orthographie *littera* geht einen Schritt weiter, indem sie aus Assimilation Wegwerfung mit Verlängerung des vorhergehenden Vocals macht. Von *likh* ist 2) durch Suffix *-nea* *linea* abzuleiten, ursprünglich die Begrenzung, die durch Eingraben bewirkt wird. Das Suffix *-nea* ist erweiterte Nebenform von *nus*, z. B. in *cū-neus* von Wurzel *çi*, wie *-aneus* aus *-ānus*, *extraneus*, *eburnus* und *eburneus*. *Likh* + *ma* = *lima*, *Feile*, mit dem Begriffe des Eingrabens, *Likh* + Suffix *mit* (*mes*) = *limes*. Das Suffix *mit* ist selten, und mit *men* (*minis*) und *mentum* verwandt, vgl. *fōmit* = *fōvimit*, *Zunder*. *Limit* ist eigentlich das Abgegrabene, Bezeichnete;

Vgl. *γαρμή*, = *βαλβίς* bey den Griechen, im Deutschen *Grenze* (*kr'* oder *krit'*?), *Graben*, und im Römischen selbst *finis* von *fid.* *Likh* + *min* = *li-men*, mit dem Begriffe des Abgezeichneten, Abgetheilten. *Likh* + Suff. *tus* (Neutr.) = *litus*, *litora*, ganz in demselben Sinne, als die *Grenze des Meeres*. Von dem Suff. *tus* als Neutr. finden sich im Sanskr. die Beyspiele *srōtas*, *Fluss*, von *sru*, *stießen*, *srōtas*, *Ohr*, von *śru*, *hören*; *rētas*, *the fluid seminal; the Quicksilver* und *the Nectar* von *rī* (*stillare*), wo überall eine Form *-tia* entspricht. Man könnte lat. *iter* vergleichen, wenn nicht *-ter* hier dem Sanskr. *to* (Neutr.) entspräche, folglich *r* organisch wäre. *Hin-neris* ist durch Suffix *-nus* von dem vermehrten *i-t* gebildet, wie *fac-inus*, und zwar ist *t* eingeschoben, weil *i* die einzige röm. Wurzel ist, die einen bloßen Vocal hat (vgl. *i-t-ito*, *gehen*, bey Naevius). *Jecoris* gründet sich auf *jakrī*, *jecinoris* auf *jakan*. Das gr. *σκόρ* ist Sanskr. *śakrī*, *faeces*. Der Name *Mūcius* ist von *muklyas* (*chief, principal, primary*, abgeleitet von *mukha* (als Adject. dasselbe, als Substant. *Antlitz*).

Ch findet sich im Inlaute selten, noch seltener in Verbindung mit Consonanten. Die Wurzeln folgen, wenn sie statt *ch* ein *c* setzen, natürlich dem Gesetze der Gutturale; wenn sie in *sc* endigen, bilden sie entweder gar keine Ableitungen, oder sie müssen überhaupt den lästigen Laut wegwerfen. Für den ersten Fall vergleiche man die Ableitungen von *precor*, wie *prex* u. s. f., zu dem letzten mag das Part. von *dispeſco* (wenn es, wie *compeſco* zu *rad. pich* gehört), *dispeſtus* gerechnet werden. *Pavi* neben den Formen *pas-tus*, *pas-tor* zeigt, daß die ursprüngliche Form *pas-fco* war, die durch Vermehrung des einfachen Stammes durch *s* entstanden ist. *Mistum* ist wie *dispeſtus* gebildet, indem *ſct* den einen festen Buchstaben aufgeben mußte, umgekehrt sieht *mīxtus* durch Methathesis gerechtfertigt. In *nivus* = *nifus* zeigt sich der Uebergang des *t* vor *s* in *k*-Laut. Der Name *Blaesus* wird aus dem Skrt. *mlech* oder *mlich*, *fehlerhaft sprechen*, wovon *mlecha*, *jeder Ausländer*, erklärt; vgl. *βλώσκω* mit *ἔ-μολ-ov*, *βγοτός* mit *mītas*, *βλάξ*, *dumm, einfältig*, mit *μα-λακός*.

Th. Im Sanskr. ist das Zusammentreffen von *th* mit anderen Consonanten nur selten. Im Röm. kennt der Vf. kein Beyspiel.

Th. Skrtw. *path*, *ire*, *path* + *tus* = *passus*, *der Schritt, in derselben Weise*, wie *passus* aus *pat(ior)* gebildet. Von derselben Wurzel in der Bedeutung *fliegen* ist mit Suff. *tr* *passer*. Das Suff. *tr* ist in *ser*, wie in *percussor* übergegangen. *Passer* ist eigentlich *der Flieger*. Es ist klar, daß bey *passer* wegen des *s* keine Synkope Statt finden konnte, sonst vergleicht sich das Wort als *nom. ag.* auch mit *arbitr*, welches von *ad* + *ba* (*v. ba-culum*) ganz ähnlich gebildet ist. Analog ist *accipiter*. Schon die Alten sahen im ersten Theile den Begriff des *Schnellen*, indem man es mit *ὄξύτατος* zusammenstellte. *Acci-*

ist als Nebenform des Skrt. *ācu*, *going quickly, fleet, fast, adv. quick, quickly*, gr. *ὄκυς*, *ocius*, anzusehen, indem die *u*-Declination in *i* überging, und sich *o* dem *c* assimilirte, wie im Gr. *αἴσως* = *ἴσπος*, und im Röm. *Ep-ona*, *i. e. Epp-ona*, geworden ist. In dem zweyten Theile *piter* gehört das einfache *t* dem Stamme *pathan*. Da im Röm. die Endung *rum*, wie *trum*, das Mittel anzeigt, vgl. *flag-rum*, *fulc-rum* (neben *mulc-trum*), und im Gr. *ἔδ-ρα*, und namentlich *πτε-ρόν*, so dürfte ein Subst. *pat-rum* und ein Comp. *pitrum* nicht ungehörig seyn. Diels müßte natürlich im Possessiv-Comp. die Masculinarendung annehmen, und so sich in *accipiter* verwandeln (vergl. *degener* zu *genus*, *δυσκλεής* zu *κλέος*). — *Passim* ist nicht von *passus* zu trennen. Skrtw. *grath*, *conjungere*. Häufig ist der Wechsel des *ç* mit *s* und des *s* mit *ç*, vor Liquiden, z. B. *çwāçra* = *ἔ-κρυός*, *focer*; *çwāçrā* = *focrus*. Hieher gehört *srath* + *tis* = *restis*.

Cas-mēnae für *ca-menae* (*car-men*), leitet der Vf. von *kath*, *celebrare, laudare, narrare*, ab, so daß *th* vor *m* zuerst in *s* überging, um dann entweder auszufallen, oder sich in *r* zu verwandeln, wie *ves* + *na* = *verna*, *vetes-nus* = *veternus*, *ā-nus* = *ās* + *nus*, *pōno* = *pos* + *no*. In *carmen* ging *t* erst in *s*, dann in *r*, wie *ad* erst in *s*, dann in *r* über, *arbitr*, *arveho*.

Skrtw. *prath*, *projicere*, mit Verwandlung des *r* in *l* + Suffix = *plā-nus*. Das röm. *plac-enta*, gr. *πλακερός*, althd. *vlah*, scheint auf Vertauschung des Dentalen und Gutturalen zu beruhen.

In Wörtern und Suffixen.

Sansk. Subst. *asthi*, *Knochen*, gr. *ὄστέ-ov*, mit ausgefallenem *y*, röm. *osti*, so daß *s* dem *th* sich assimilirte hat. *Os*, *ōris*, bezieht sich entweder auf Sanskr. *āsya*, *the face, the mouth*, so daß *r* zugleich ein ausgefallenes *y* mit vertritt, indem die Länge des *ō* hinlänglichen Ersatz bietet, oder es ist, wie *rūs* aus *ruh* + Suff. *us*, *aes* aus *ayas*, aus *ah*, *dicere* + *Suff. us* contrahirt, was der Declination wegen wahrscheinlicher ist. Vom Sprechen scheint der Mund eben so gut, wie vom Essen genannt werden zu können, mindestens bezeugen diels die meisten Sanskritnamen, wie *waktram* (*wac*), *wadanam* (*wad*), *lapanam* (*lap*) u. s. w. *Ostium* ist mit beiden Worten nicht verwandt, sondern stellt sich mit *ost'ha*, *the lip, especially the upper, Du. the lips, zusammen*; *ōra*, *die Küste, das Ende, Aeußerste*, stellt *Pott* sehr geistvoll mit Sanskr. *awara*, *das Aeußerste, Hinterste, zusammen*, indem er *ovqá* vergleicht.

Die Sanskr. Partikel *prthak* (*sine, separatim, singulatim*) ist mit dem lat. *privus*, *privare, privus* verwandt. Das Suff. *-vus* findet sich häufig, auch der *t*-Laut schwindet vor demselben: *ar-vum* = *ardh* + *vum*. *Wilson* führt *prthak* auf *rad. prth*, *dejectere, projicere*, hin, also *wegwerfen*, im verächtlichen Sinne, dann *absondern*. Das Suffix wäre *ak* oder *ac*. Heißt nun *prth dejectere, projicere*, so wird, wie *prthak* die Bedeutung *extra* annimmt, *prth-vus*, *i. e. privus*, eigentlich heißen: *qui ex-*

tra est, i. e. separatus, und dann *eigen, besonders, eigenthümlich,* und dies ist allerdings der Gang, den die Bedeutung genommen. *Privare* als Causale bedeutet dann *separare aliquem aliqua re,* hievon *privatus* im medialen Sinne, *einer, der sich zurückgezogen hat, und privatim, auf zurückgezogene Weise.* Endlich erscheint *privi* wie alle Adject. (*latifundium etc.*) regelrecht in Composition, als *aufserhalb, besonders,* und daher *privi-gnus, qui extra natus est, privilegium, nicht quod privat legem, sed quod extra legem est.* Eine recht eigenthümliche Befätigung findet sich im Sanskr. für das Wort *privignus.* Wie im Röm. *privi (extra)* diesen Begriff bildet, so auch im Sanskr., wo *pr̥thakx̥trās* Kinder von verschiedenen Müttern heißen, d. h. *Stiefkinder der Mutter nach, Stiefgeschwister von mütterlicher Seite.* Das Wort ist componirt aus *pr̥thak, separatim,* und *x̥tra, mulier, mater.* Während *privignus* von beiden Seiten, der väterlichen und mütterlichen, gesagt wird, findet das Verhältniß der Stiefkindschaft bey den Indiern nur von der Mutter Statt, und zwar, weil Kinder vom ersten Manne gar nicht, als Kinder des anderen bey den Orientalen betrachtet wurden, dann aber, weil die zweyte Ehe der Frau bey den Indiern von Alters her mehr factisch vorhanden als *gesetzlich erlaubt,* oder gar *geehrt* war. Daher tritt das sonderbare Verhältniß ein, daß, während für *Stiefmutter* (ein Mann kann viele Frauen *nach* und *neben* einander haben) ein Ausdruck *wimat̥r̥* existirt, und eben so für deren Kinder *wimat̥r̥yās,* *wimat̥r̥gās,* sich für Stiefvater keiner findet. *Bi-gnae* bey Festus für *geminæ* giebt für den letzten Theil *gnus* als *geboren* an die Hand, vielleicht hätte man auch *agnus* mit langem *a* besser mit *ovi-gnus* (Sansk. heißt das Schaf *avi, a = avi* in *amāset*) als mit *avōs* zusammengestellt. Für die erste Sylbe in *privignus* dachten die Meisten an *prō,* und erinnerten an *pr̥die* mit langem *i;* aber *Pott* hat dargethan, daß sich *pr̥i-die* und *pr̥i-dem,* wie *pr̥i-cus* und *pr̥i-tinus,* auf eine Form *pr̥is* stützen, die aus *pr̥ius* contrahirt ist. Er hätte zur Befätigung seiner Meinung anführen können, daß auch *magis* offenbar aus *magius* zusammengezogen ist, und daß dann ferner, wie nach *Pott's* Ansicht, aus *pr̥is* durch Suffix *mus: primus,* so aus *magis* durch Comparativsuffix *ter: magis-ter,* aus *minis* (Nebenform zu *minus*): *minister* gebildet wird.

Ph. Bey der Seltenheit dieses Lautes im Sanskr., sogar ohne consonantische Verbindung, läßt sich natürlich im Röm. auf keine Vergleichung in der Verbindung mit anderen Lauten rechnen.

Wir sind dem scharfsinnigen Vf. Schritt vor Schritt gefolgt, und haben die oft überraschenden Resultate größtentheils mit seinen eigenen Worten wiedergegeben, um das philologische Publicum zu deren Würdigung und unparteyischen Prüfung einzuladen. Schließlich wünschen wir, daß der zweyte Band nicht zu lange auf sich warten lassen möge.

C. in H.

BIBLISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, in Commiff. b. Bornträger: *De Seraphim a Cherubim in Bibliis non diversis.* (Scripsit) *Carol. Lud. Hendewerk,* Theol. Licent. et Philof. D. in academ. Albertina. 1836. 28 S. 8. (4 gr. n.)

Dieses kleine Schriftchen macht es allerdings wahrscheinlich, daß die Seraphs und Cherubs dieselben Wesen seyen, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß die Gestalt derselben in den verschiedenen Zeiten etwas variierte. Der Einwurf, welcher davon entnommen werden möchte, daß bey Jesaia die Seraphs עֲרַפִּיִם מְפַעֵל stehend oberhalb Jehovas heißen, die Cherubs aber bey Ezechiel den Thron Gottes tragen, und anderwärts Jehova מְבַרְכִין den Cherubs thron, hätte sich, wenn noch tiefer auf den Sprachgebrauch eingegangen worden wäre, noch etwas anders, als vom Vf. geschieht, zu Gunsten seiner Meinung geltend machen lassen. Der Araber sagt mit seiner Un-

terscheidung *سَخَلَ سَخَلًا* intravit super aliquem, wenn die Person gegenwärtig angetroffen wird, *سَخَلَ إِلَى*

intravit ad aliquem, wenn dieses ungewiß oder nicht weiter zu bezeichnen ist. Dieser Sprachgebrauch ist dadurch entstanden, daß der Eintretende über die am Boden sitzende Person aufragt, es muß also diese

immer gegenwärtig seyn, wenn *سَخَلَ* stehen soll. Dem ähnlich müssen die Diener vor ihrem sitzenden Herrn stehen und ragen, weil dieser ursprünglich, als sich der Sprachgebrauch bildete, am Boden saß, über ihn empor, daher im Hebräischen von den Dienern, Engeln, die vor Gott stehen, gesagt wird *עֲרַפִּיִם עֲלֵי*, und so liegt auch in jener Formel bey Jesaia der Begriff der Diener. Die Seraphs erscheinen also hier, wie bey Ezechiel die Cherubs, als dienende Wesen. — Daß sich der Vf. für die Ableitung des Namens Seraph von *שָׂרַף, brennen, verbrennen,* entschieden, und dieses für eine Identificirung mit Cherub geltend gemacht hat, ließe sich fast voraussetzen; freylich hat er dafür nur auf die nahe Verwandtschaft der Begriffe *verbrennen* und *feurig seyn* hinweisen können, die nicht abzuleugnen ist. Von Cherub giebt er keine Etymologie. Wir machen darauf aufmerksam, daß die beiden Stammwörter *שָׂרַף* und *כָּרַב* in ihrer zweyten Sylbe *רַף* und *רַב,* die *rupfen* bedeutet (s. *Gesen. Lexik. u. d. W.* רִיב), wirklich verwandt sind; dieses *Rupfen* ist dann in *שָׂרַף* (s. *Gesen. u. d. W.*) auf die *leckende Flamme* übertragen, und in *כָּרַב* wahrscheinlich ebenso, nur mit einer anderen Modification, welche in der ersten Sylbe liegt; denn es gelten uns diese, wie viele andere *Radices trilitterae* für *Composita.*

G. S.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

- 1) KARLSRUHE, b. Müller: *Festpredigten von Karl Heinrich Lang*, Stadtpfarrer in Müllheim. 1834. XXIV u. 246 S. 8. (1 Thlr.)
- 2) NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Das Gebet des Christen*. Fünf Predigten von Karl Zimmermann, großherzoglich heftlichem Hofprediger. 1837. 105 S. gr. 8. (15 gr.)
- 3) FRANKFURT a. M., in der Andreä'schen Buchh.: *Predigtentwürfe über die zehn Gebote Gottes*. Herausgegeben von Dr. Räs und Dr. Weis. 1837. LV u. 552 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Mit dem Nebentitel:

Predigtentwürfe. Herausgegeben u. f. w. *Erster Band. Die zehn Gebote Gottes*.

No. 1. Rec. macht hier zum ersten Male die Bekanntheit eines Homileten, der seinen Zuhörern die christliche Wahrheit mit Wärme ans Herz zu legen, sie durch eine klare und lichtvolle Darstellung dafür zu gewinnen, genug, sie zu *erbauen* weiß. Der Vf. theilt in vorliegender Sammlung 9 Predigten mit, welche theils über die alten Perikopen, theils über freye Texte gehalten worden sind. Die Themata derselben zeichnen sich zwar nicht durch Originalität aus, sind aber interessant und zur Erweckung der Aufmerksamkeit des Erbauung suchenden Christen ganz geeignet. Unter diesen 9 Predigten hat die erste am ersten Adventsontage über Ephes. 2, 4—10 gehaltene Predigt, mit dem Thema: „*Wie fest und unzertrennlich wir mit dem Himmel verbunden sind*“ den Rec. am meisten angezogen, so daß, wenn die übrigen Predigten in gleichem Geiste gearbeitet wären, der Vf. sich nicht scheuen dürfte, unseren besseren Homileten an die Seite zu treten. Was aber den vorliegenden Predigten Eintrag thut, ist die zum Theil überladene Dispositionsweise des Vfs. So enthält z. B. gleich die erste Predigt 8 coordinirte Theile, was doch dem Zuhörer das Behalten des Vorgetragenen sehr erschweren muß. Eben so fehlt es den einzelnen Theilen hin und wieder an aller Symmetrie, so daß die einen übermäßig lang, die anderen übermäßig kurz sind. Auch hätte sich der Vf. der Einmischung fremder Wörter enthalten sollen, was der durchaus rein und edel gehalten seyn wollende Kanzelvortrag verlangt. Dahin gehören Wörter, wie
J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band*.

Region, Parteien (des Lebens) Moment, Bandit u. f. w. Dem Ausdruck fehlt es hie und da an Richtigkeit. So heißt es z. B. S. 6 „Wenn keine Zerstreuung sie [die Stimme des Gewissens] *schweigen* kann“ S. 200 „Wenn in dem Blicke, womit er das sprach — das gelegen wäre st. hätte. So sagt der Vf. S. 54 u. 123 „die ewige Zion“ in welchen Fällen ohne irgend einen Zusatz das sächliche Geschlecht gewöhnlich ist. Auch ist noch zu bemerken, daß diese Predigten von bedeutender Länge sind, indem auf jede einzelne im Durchschnitte $27\frac{1}{3}$ Seiten kommen. Uebrigens ist der aus dem Verkaufe dieser Predigten zu gewinnende Erlös zur Unterstützung bedürftiger Schullehrer-Wittwen und Waisen der beiden christlichen Confessionen des Großherzogthumes Baden bestimmt. Der Druck ist ziemlich correct. Druckfehler, wie S. 217 *Paradis* st. *Paradies*, finden sich wenige.

Die äußere Ausstattung der Schrift ist lobenswerth.

Der Verfasser von No. II, welcher dem theologischen Publicum bereits durch die Biographie seines verst. Bruders, des Hofpredigers Dr. Ernst Zimmermann, durch die Herausgabe der Allg. Schulzeitung und der Sonntagsfeier rühmlichst bekannt ist, theilt aus dem *zweyten* Bande seiner über die sogenannte Bergpredigt Jesu gehaltenen Predigten *die über das Gebet des Christen* in einem besonderen Abdrucke mit (nämlich Predigt 23—32 u. 47); und sie verdienen diesen besonderen Abdruck in Hinsicht auf die dadurch möglich gewordene größere Verbreitung, obgleich erst noch in allerneuester Zeit das Vaterunser von Arndt und Nagel homiletisch bearbeitet worden ist.

Die Predigtweise des Hn. Z. zeichnet sich aus durch consequente Durchführung des Thema, logische Ordnung der einzelnen Theile, überzeugende Beweisführung, und dieß Alles in einer abgerundeten schönen und edlen Diction. Was diesen Predigten einen ausgezeichneten Werth geben würde, besteht darin, wenn der Vortrag hin und wieder noch etwas mehr auf Belebung und Erwärmung des Gefühles berechnet wäre, so sehr es auch Grundfatz des Homiletiker seyn und bleiben muß, zunächst durch den Verstand auf den Willen des Zuhörers zu wirken. Die erste (in des Vfs. Sonntagsfeier No. 39. 1835. bereits mitgetheilt) und die letzte Predigt betreffen nicht unmittelbar das Vaterunser. Die Dispositionsweise des Vfs. zeichnet sich durch ihre Einfachheit vor der des vorhergehenden Vfs. vortheilhaft aus. Doch wäre auch hier einzelnen Predigten hinsichtlich der

einzelnen Theile noch mehr Symmetrie zu wünschen. Wenn der würdige Vf. S. 45 sagt: „Jesus Christus ist der Gründer des göttlichen Reiches auf Erden, aber die Kirche selbst hat er nicht gegründet. Sie ist das Werk seiner begeisterten Apostel, welche die Nothwendigkeit eines äußeren Bandes für die Bekenner des Gekreuzigten erkannten. Dieses äußere Band nun, die Form, unter welcher das Reich Gottes in's äußere Leben trat, ist die Kirche.“ so ist diefs in so weit richtig, als der christlichen Kirche das Prädikat der *apostolischen* vindicirt wird. Allein Jesus hat doch durch die Aussonderung der Apostel den Grund zur christlichen Kirche gelegt. Um nun bey den Laien allen möglichen Irrthum zu verhüten, war noch zu bemerken, das das Reich Gottes auch die *unsichtbare Kirche* benannt zu werden pflegt. Der Druck ist correct. Doch steht S. 129 „Ihn befehlen wir unsere Wege“ ft. ihm.

Die äußere Ausstattung ist sehr lobenswerth.

Das Werk unter No. 3 trägt den Namen von zwey Männern an der Stirn, welche durch die Herausgabe einer bedeutenden Anzahl von Schriften nicht allein in der katholischen, sondern auch in der protestantischen Kirche dadurch bekannt geworden sind, das sie das Interesse ihrer Confession gegen den Protestantismus auf mannichfache Weise wahrzunehmen gesucht haben. Laut *Vorrede* würde hinsichtlich der Herausgabe vorliegender *Predigtentwürfe* mit dem apostolischen Glaubenssymbolum der Anfang gemacht worden seyn, wenn nicht der eine Prediger, der dasselbe zum Gegenstande seiner öffentlichen Vorträge gemacht hatte, inzwischen gestorben wäre. Und so sah sich denn der andere, weil der Nachfolger des verst. Mitarbeiters damit nicht fortfuhr, *genöthigt*, zuerst mit seinen Vorträgen *über die zehn Gebote Gottes* hervortreten, worauf die *über die Sacramente*, und zuletzt die *über das apostolische Glaubensbekenntniß* folgen werden. Diese Predigtentwürfe sind bestimmt, ein Beytrag für diejenigen zu seyn, welche die Gebote Gottes in fortgesetzten Lehrvorträgen, als Ganzes in vielen einzelnen Theilen behandeln wollen. Von diesem Gesichtspuncte aus dürften sie nach der Meinung der Herausgeber nicht bloß dem *Prediger für katechetische Kanzelvorträge*, sondern auch dem *Katecheten bey der für höhere Christenlehrklassen bestimmten Katechismus-erklärung* nicht unwillkommen seyn. Von den auf dem Titel genannten beiden Herausgebern ist der eine Verfasser, der andere Revisor dieser Predigtentwürfe, jedoch ohne namentliche Angabe, welcher von beiden das Eine oder das Andere sey. Der einzelnen Predigtentwürfe sind 122, größtentheils skizzenartig, doch aber immer noch ausführlich genug. Rec. würde höchst ungerecht seyn, wenn er nicht offen bekennen wollte, das in diesen Vorträgen viele brauchbare Materialien dargeboten werden, welche von denen, die solcher Hülfsmittel bedürfen, nicht ohne Nutzen werden gebraucht werden können, so wie sie auch selbst protestantischen Lesern, denen es

um eine genauere Kenntniß des confessionellen Unterschiedes in der Behandlung dieser Gegenstände zu thun ist, in dieser Beziehung zu empfehlen sind.

Was Rec. außerdem noch zu bemerken hat, besteht kurz darin. Auf strenge logische Disposition kommt es den Herausgebern auch nicht immer an. So wird gleich in dem ersten Vortrage, *erster Unterricht*, und so alle folgende Vorträge genannt, das Thema: *Glaubens- und Sitten-Lehre sind unzertrennlich*: auf folgende Weise disponirt: Die Unzertrennlichkeit der Glaubens- und Sitten-Lehre erweist sich a) *aus der Natur des Menschen*, b) *aus der heiligen Schrift*, c) *aus Vergleichen*, d) *aus der Darstellung des Christenthumes*. Die Beweise unter b) und d) coincidiren. Das unter c) Gesagte dient dem unter a) Gesagten bloß als Verdeutlichungsmittel. Aehnliche Ausstellungen lassen sich an anderen Dispositionen machen. Die einzelnen Gebote haben eine höchst ungleiche Behandlung erfahren. So nehmen die 4 ersten Gebote allein 482, dagegen die übrigen 6 Gebote nur 170 Seiten ein, was freylich größtentheils seinen Grund in dem confessionellen Unterschiede hat. Die Herausgeber bedienen sich im Ganzen einer reinen und fließenden Schreibart. Der Druck ist ziemlich correct.

Die äußere Ausstattung verdient ebenfalls alles Lob.

Dr. St. in Z.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Bethanien*. Dreyzehn Homilien über das 11te Kapitel des Evang. Johannis, von *August Fournier*, Prediger an der franzöf. Kirche in Berlin. 1837. 279 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Zur homiletischen Bearbeitung des so oft unglücklich behandelten ersten Kap. im Evang. Johannis, gab dem Vf. die Lesung eines französischen Buches: „*Sermons de feu Mr. de Beausobre sur le Chap. XI de l'Evang. selon St. Jean*“, Anregung und Muth. Die Herausgabe der also entstandenen Vorträge wurde auf den Rath und Wunsch mehrerer Freunde des Evangeliums, welche Erbauung darin gefunden hatten, veranstaltet. Was und wie viel nun Hr. F. aus dem Werke Beausobre's genommen hat, wissen wir nicht; allein das sieht jeder Unbefangene, das das vorliegende Werkchen mit Lust und Liebe gearbeitet ist, obgleich die mystische Glaubensrichtung auf jeder Seite deutlich hervorleuchtet. Ohne ein Thema an die Spitze der einzelnen Homilien zu stellen, geht der Vf. den Text durch, und knüpft daran praktische Bemerkungen. Wir lieben diese Art Homilien nicht, indem allerdings dadurch für die Erklärung der Bibel, aber nicht für wahrhaft nachhaltige Erbauung, gesorgt wird. Es wird in solchen Homilien den Lesern und Hörern ein *mixtum compositum* angeboten, ohne das ein Totalindruck dadurch erzielt wird. Die Uberschriften (nicht Thematata) dieser Vorträge sind: 1) die Liebe des Herrn;

2) die menschliche und die göttliche Klugheit; 3) der Tod des Lazarus; 4) der Trost; 5) dein Bruder soll auferstehen; 6) Ich bin die Auferstehung und das Leben; 7) das Bekenntniß der Martha; 8) der Meister ist da und ruft dich; 9) das Wiedersehn; 10) das Urtheil der Juden; 11) das Grab des Lazarus; 12) das Wunder; 13) die Wirkungen des Wunders. — Was nun die Erklärung und Anwendung der einzelnen hier bearbeiteten Stellen betrifft, so sind wir in mehreren Stücken nicht der Ansicht des Hn. F. — Joh. 11, 9 u. 10, wo Jesus, auf die Warnung der Jünger, nicht nach Judäa zu ziehen, indem ihn die Juden hätten früher steinigen wollen, sagt: Sind nicht des Tages zwölf Stunden u. s. w., erklärt der Vf.: „die Zeit meiner Sendung, meines irdischen Berufes ist noch nicht vollendet, der Rathschluß des Vaters ruft mich zu einem wichtigen Werke; ich will, ich muß es vollbringen; der Ursprung und die Art meines Auftrages verbannt jede Furcht; kein Hinderniß, kein feindlicher Angriff kann mich schrecken; ich bin bereit zu thun, was meines Amtes ist, was auch geschehen mag.“ V. 10. Wer des Nachts wandelt u. s. w. das soll nach Hn. F. heißen: „Wer mit bösem Gewissen, in ungöttlichem Treiben befangen ist, der unterliegt der Gefahr“ u. s. w. Wir nehmen dagegen ganz einfach den Sinn dieser beiden Verse so: die Jünger, voll Furcht, es möge Jesus in Judäa verfolgt, wohl gar getödtet werden, rathen ihm, trotz der Krankheit des Lazarus, nicht nach Judäa zu gehen. Da spricht Jesus V. 9: Jetzt kann ich noch, ohne daß ich etwas zu fürchten hätte, nach Judäa gehen. Noch geschieht mir nichts; allein (V. 10.) allerdings ist die Zeit nicht mehr sehr ferne, wo ich in Judäa leiden und sterben werde. — Hr. F. wird ferner ungerecht gegen die Jünger. V. 11. sagt nämlich Jesus zu denselben: Lazarus schläft! Die Jünger antworten darauf: V. 12: Schläft er, so wird es besser mit ihm. Christus spricht bekanntlich von dem Tode des Lazarus, die Jünger denken dagegen an den eigentlichen, natürlichen Schlaf. Hr. F. sagt nun: Wie kommen die Jünger dazu, dem Herrn eine so verkehrte Meinung und Absicht unterzulegen? Dies Mißverständniß scheint uns so auffallend, daß der Gedanke nahe liegt, es sey absichtlich gewesen. Und wir irren darin wohl nicht, war auch vielleicht die Absicht des Mißverstehens nicht ganz bewußt. Die Ursache der Einwendungen der Jünger ist nämlich keine andere, als die alte Kreuzescheu ihres verzagten Herzens.“ Allein wie oft verstanden die Jünger ihren Meister Jesum nicht! wer wird denn auf den Gedanken kommen, daß sie ihn absichtlich mißverstanden haben. — Nach dem strengen System der Kirchenlehre behauptet Hr. F., daß Christus uns ein Fürsprecher bey Gott sey. Er spricht: „Gott sieht unsere Noth, zählt unsere Thränen, hört unsere Seufzer und Bitten, allein er erhört uns nur und kann uns nur erhören um Jesu Christi willen. Die ewige Gottheit, das vollkommene Verdienst, das stellvertretende Opfer Jesu Christi, darauf gründet sich die Kraft und Wirksamkeit sei-

ner Fürsprache.“ Dabey ist nun merkwürdig, daß uns Christus mit unsern Gebete geradezu an den Vater gewiesen hat. — Der Vf. tadelt die Juden, daß sie, als sie die Thränen Jesu am Grabe des Lazarus bemerkten, sagten: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt, und hinzusetzten: Konnte der, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht bewirken, daß auch dieser nicht stürbe? Hr. F. nennt dieses Urtheil: „voreilig, beschränkt, anmaßend“. Warum denn so hart urtheilen? Lieblosigkeit und Anmaßung lag doch wahrlich nicht in dem Urtheile der Juden; wir finden vielmehr das, was die Juden sagten, von ihrem Standpunkte aus, da sie noch nicht wußten, was Jesus zu thun Willens sey, ganz natürlich. Hr. F. sagt aber: der Herr habe nicht über den Tod des Lazarus, nicht über den Schmerz der Schwestern geweint, sondern bewegt von dem Einem Beyspiele, über das Elend der Menschheit in seiner ganzen Tiefe und Ausdehnung“. — Verliert denn Jesus etwas von seiner Würde und Hoheit, wenn man ihn menschlich fühlen läßt, und annimmt, daß er Thränen vergossen habe bey dem Anblicke des Grabes seines Freundes Lazarus und bey dem Anblicke der heißen Thränen seiner Schwestern, und wenn er der Freude gedachte, die durch ihn den trauernden Geschwistern bereitet werden sollte?

Die Sprache des Vfs. ist edel und der Sache angemessen. Druck und Papier vorzüglich.

R. K. A.

- 1) LEIPZIG, b. Wuttig: *Zwey Predigten, bey seiner Amtsveränderung gehalten von Ernst Gottfried Adolph Böckel*, Doctor der Theologie und Philosophie, großherzogl. oldenburgischem geheimen Kirchenrath, Oberhofprediger und Generalsuperintendenten. Zweyte, mit einigen Zugaben vermehrte Auflage. 1836. 44 S. 8. (6 gr.)
- 2) OLDENBURG, b. Stalling: *Trauredede bey der Vermählung Ihrer Hoheit, der Herzogin Amalia von Oldenburg, mit Sr. Maj. dem Könige Otto von Griechenland*, am 22 November gehalten und auf allerhöchsten Befehl dem Druck übergeben von Dr. Ernst Gottfried Adolph Böckel, u. s. w. 1836. 8 S. 8. (2 gr.)

Der gefeierte Redner verleugnet auch in diesen Gelegenheitspredigten die Eigenthümlichkeiten nicht, welche seine übrigen homiletischen Gaben charakterisiren. Wir meinen hier vornehmlich die Ruhe und Nüchternheit, in welcher seine Rede sich bewegt, und das Vorwalten des belehrenden Elementes, welches hier um so mehr in die Augen springt, als man gewohnt ist, gerade in Abschieds- und Antritts-Predigten die Belehrung zurücktreten; und das Gefühl, oft bis zum Uebermase, sich ergießen zu sehen. Wir sind indessen weit entfernt, diese Bemerkung als einen Tadel hinzustellen, halten es vielmehr für angemessener und würdiger, wenn der geistliche Redner auch die besondern Ge-

fühle, die bey solchen Gelegenheiten ihn und der Zuhörer Herzen bewegen mögen, der höheren Sache unterordnet, der er dienen soll.

Der Abschiedspredigt (gehalten in Bremen den 28 August), liegt Ephes. 4, 15 zum Grunde. Der Vf. leitet aus dieser Stelle auf einfache, ungezwungene Weise die gegenseitigen Gelübde und Zusagen ab, durch welche die Stunde des Abschiedes zu feiern sey; nämlich: Freunde der Wahrheit zu bleiben, — den Geist der Liebe zu bewahren, — unermüdetlich fortzuschreiten in allem Guten und nach immer innigerer Gemeinschaft mit dem Erlöser zu streben. — Es bedarf keiner besonderen Nachweisung, wie geschickt hier der Text in allen seinen Theilen in den Vortrag aufgenommen ist. Auch in den unmittelbaren Abschiedsworten am Schlusse der Predigt hat der Vf. mit Recht vor Allem nur seine geistliche Beziehung zu der Gemeinde, von der er scheidet, im Auge.

Die Antrittspredigt (gehalten in Oldenburg am 23 October), schildert im Eingange die Schwierigkeiten und Besorgnisse, unter welchen der Vf. den neuen Wirkungskreis betrete, und die Hülfen und Ermunterungen, durch welche er zur Erfüllung seines neuen Berufes von Gott gestärkt sich fühle. Die Stelle 1 Kor. 2, 2, giebt ihm den eben so interessant als passenden Hauptplatz an die Hand: „dass die Lehrer der Religion auch in unseren Tagen für die Bedürfnisse der Zeit nicht besser sorgen können, als wenn sie Christum predigen“. Der Vf. zeigt zuerst, was es heiße, Christum predigen? a) es müsse der ganze Christus, b) es müsse nur Christus gepredigt werden. Nur wer das thue, forge am besten für die Bedürfnisse der Zeit, denn da sünden die, welche ihn hören: bey den Irrthümern der Zeit Licht und Wahrheit, — bey den Fehlern der Zeit Kraft zum Guten, — bey den Bestrebungen der Zeit das würdigste Ziel. Anstatt es im Einzelnen nachzuweisen, mit welchem tiefen Ernste hier die Gebrechen der Zeit aufgedeckt, mit welcher Sicherheit die ihr allein noththuenden Heilmittel nachgewiesen, und wie nachdrücklich die Mahnungen an unser Geschlecht ausgesprochen werden, die nicht oft und kräftig genug wiederholt werden können, verweisen wir auf diesen ausgezeichneten Vortrag selbst, und erwähnen nur noch der zweyfachen Zugabe, welche der zweyten Ausgabe dieser Predigten angehängt ist. Die erste ist:

Eine Anrede an den oldenburgischen Predigerverein, der durch den Zusammentritt mehrerer evangelischer Geistlichen, aus dem Bedürfnisse, sich

über die Angelegenheiten der Kirche und des Amtes zu berathen, entstanden ist; die zweyte:

Ein Rundschreiben an die oldenburgische und jeversche Geistlichkeit. In beiden spricht sich vertrauenerweckende Herzlichkeit, verbunden mit einem lebendigen Eifer für die Wahrnehmung Dessen aus, was besonders in unserer durch die verschiedensten religiösen Richtungen und den Meinungskampf der Parteyen so bewegten Zeit der Kirche Noth thut. Wahr und beherzigungswerth ist besonders, was der würdige Vf. in dem Rundschreiben über die in unserer Zeit so wesentlich veränderte Stellung des evangelischen Geistlichen zu der Gemeinde, und über die Licht- und Schatten-Seite des geistlichen Amtes überhaupt sagt.

Die Trauredede beginnt mit einem kurzen, wehevollen Gebete. Auf sehr zarte und gewandte Weise zieht sodann der Vf. die besonderen und eigenthümlichen Verhältnisse des königlichen Brautpaares in den Kreis seiner Rede. Hieran knüpft er einfach und herzlich die entsprechenden religiösen Mahnungen und Segenswünsche, und schließt den eigentlichen Trauact wieder mit einem Gebete und der kirchlichen Segensformel.

K....r.

BERLIN, b. Duncker und Humblot: *Vom Tode*. Drey Predigten, im Jahre 1836 gehalten von D. Franz Theremin, königl. preuss. Hof- und Domprediger und wirklichem Ober-Consistorialrathe. 1837. 75 S. gr. 8. (12 gr.)

Wir dürfen die dogmatischen Ansichten und die Predigtweise des geistreichen Vfs. als hinlänglich bekannt voraussetzen, und referiren daher nur über den Inhalt dieser Predigten, deren erste nach Röm. 6, 23, mit Paulinischer Dialektik als *Thema den Todesgedanken* behandelt. Die zweyte, über. Jes. 38, 1, handelt von der Vorbereitung zum Tode, und schließt mit einem ganz vorzüglich gelungenen Gebete; und die dritte, eine treffliche Homilie über Offenb. 14, 13, vom seligen Sterben. Die letzte hat uns am meisten angesprochen, und erscheint uns als die erbaulichste. Eine kleinliche Mäkeley an einzelnen Wendungen und Gedankenfügungen würde hier, wo sich des Gediegenen und Tüchtigen so überwiegend viel findet, am unreechten Orte seyn. — Die äußere Ausstattung ist ausgezeichnet schön.

N.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Deutsches Taschenbuch auf das Jahr 1838.* Mit Beyträgen von *Wilibald Alexis, F. G. Kühne, Theodor Mügge, Ludwig Rellstab, Leopold Schefer* und Anderen. Herausgegeben von *Karl Büchner.* Mit 6 Kupfer- und Stahl-Stichen. 409 S. (2 Thlr. 8 gr.)

Vorliegendes Taschenbuch wird von keinem der andern neuen übertraffen an Werth des Inhalts und an Vollendung der Form. Selbst die kleinen Gedichte, sonst eine lose Zugabe, mit welcher der beherrschende Sammler abgefertigt wird, haben poetisches Verdienst; nichts Mittelmäßiges, Gleichgültiges hat sich eingeschlichen, das Meiste wird nicht allein 1837, auch das Jahr, das es an der Stirn trägt, und noch manches folgende überdauern.

Friedrich Schleiermacher, von *Kühne*, ist in jeder Hinsicht die erste Numer. Wie Vieles ist nicht schon über den berühmten Mann geschrieben und gestritten worden! Schwerlich hat aber Jemand so die Liebe für denselben mit der haarscharfen Wägung seiner Lehre vereint, wie unser Autor. Er stellt klar hin, wie die Doppelnatur *Schleiermacher's* die des kunstvollen, oft witzigen, selbst skeptischen Dialektikers und des gläubigen Christen bestimmteste Eigenthümlichkeit war, die ihm zwar viele Verfolgung zuzog, denn Orthodoxen und Rationalisten befehdeten ihn gleichermaßen, aber die dem Kanzelredner nicht die Liebe seiner Zuhörer raubte. Wer in die persönliche Nähe des Mannes gerieth, und die Gewalt seiner Beredsamkeit über sich ergehen liefs, der wurde durch ihn auf wunderbare Art zum Christenthum bekehrt, oder in ihm befestigt, und während die Wissenschaftlichen die Früchte seines Baumes als unzulänglich, falsch oder taub erklärten, stand die um ihn versammelte Gemeinde gewissermaßen im Blüthenduft seines Glaubenseifers, war erquickt und gelabt, und sah die Wirkungen ächt christlicher Erhebung und Begeisterung. Dem Denkenden, der sich ihm nahte, entzündete er das Gefühl für das Göttliche im Christenthum; der Gläubige, der an seinen Lippen hing, ahnete in ihm den sichersten Zusammenhang seiner prüfenden Gedanken, der Person des Mannes und der geistigen Gewalt seines Ichs vertrauend, selbst wo in der Rede des Meisters der letzte Hinweis auf die Sicherheit des überlieferten Glaubens fehlte. *Schleiermacher's* Redekraft war von der Seele des Christenthums belebt, eine
J. A. L. Z. 1837. *Vierter Band.*

wirklich biblische Zunge, keineswegs blofs eine Weisheit sokratischer Doctrin.

Ist nun der Standpunct angewiesen, von welchem aus *Schleiermacher's* Gefinnung und Lehre zu beurtheilen, so wird diese durch alle Phasen seines Lebens verfolgt, und gezeigt, wie die scheinbare Aenderung nur darin bestand, daß bald die, bald jene Seite stärker hervorglänzte; der Mittelpunct blieb derselbe, dessen Mischung von Furcht und Kühnheit in seinem Geiste nur sein inneres Leben erklärt. — Am ausführlichsten ist der Zeitpunct beleuchtet, wo *Schleiermacher* und *Friedrich Schlegel* vertraute Freunde waren, welches Verhältniß zum Wohle Beider, zumal des Letzten, länger hätte bestehen sollen. Irrige Begriffe über die Theilnahme *Schleiermacher's* an der Lucinde sind erhellt, so wie erwiesen, was ihn an der ungeschickten Mißgeburt interessirte. — Einige Epigramme und Charaden schliessen die treffliche Charakterschilderung, die den Schreiber, wie den Beschriebenen, gleichermaßen ehrt.

Eine Aehrenlese von deutschem grünen Hügel-land von *W. Alexis* gewährt dem von ernstem Nachdenken über obigen Aufsatz angegriffenen Geist die rechte Erholung, d. h. eine solche, die keine gedankenlose Zerstreung ist. Landschaft und Staffage ist mit Anmuth, Lebendigkeit und einem geübten Griffel hingestellt, freylich nur für den Unbefangenen; der Eiferer fürs Nützliche wird es dem Reisenden verargen, daß er Getreidefelder zwar für recht ergiebig hält, aber für den Anblick ihnen Wald und Fels und Wasserfall vorzieht. Die Liberalen dürften ihn auch des Servilismus zeihen, weil er bedauert, daß so manches Schloß und manche Kirche von alter Bauart in Sachsen und Franken spurlos verschwand, und gewisse andere Leute werden vollends das Anathema über ihn aussprechen, weil er noch eine Vergangenheit kennt und ehrt, und nicht gleich ihnen, Menschen und Dinge, die vor uns da waren, mit Füßen tritt. Was aber nicht zu diesen Arten und Naturen gehört, wird sich an der Darstellung freuen, die Mitteldeutschland für den Strich ansieht, in welchem das deutsche Volksthum am augenfälligsten auch in der Landschaft hervortrete.

Ueber den Zustand der Musik in Deutschland von *L. Rellstab* ist überaus belehrend, ohne Schulfuchsery, auch für den Laien in der Musik anziehend.

Der Retter, Novelle von *Mügge*, versetzt uns in Zustände, die ein Theil des heutigen Geschlechts als thörichte, überspannte Vorstellung verlacht, deren

Wahrheit aber noch Mancher unter uns als wohlbe- gründet befätigen wird. Schill und Napoleon treten auf, Beide mit Würde handelnd und redend, wie es ihrer Stellung, dem Ziele, das sie sich vorsetzten, gebührt.

Gemüth und Selbstsucht, Novelle von F. v. W., läßt tiefe Blicke in das weibliche Herz thun, wie nur eine hoch begabte Frauennatur es vermag, die sich selbst über das Warum des Triebes Fragen aufwirft. Sie hat besonders das Gefährliche aufgedeckt, das für Frauen entsteht, wenn sie in Liebe sich einem Manne von R's Art verbinden, der die Selbstsucht zu einer Kunst, zu einem Verdienst ausbildete. Wünschen möchte man, daß nicht bloß der kleinere Theil der Novelle Erzählung wäre; die Briefform ist hier um so misslicher, als die Briefe meistens an eine Person gerichtet sind, von der man weiter nichts weiß, als daß sie kränklich ist, und daß das Vorgefühl des nahen Todes sie nicht täuscht.

Die Kupferstiche, die Bildnisse *Schleiermacher's* und der *Schröder Devrient*, eine Ansicht vom Heidelberg'schen Schloß und Nachbilder der Söhne Eduards, der trauernden Juden von *Bendemann*, der Heimkehr von *Norenz*, erheben sich über die Mehrzahl der Kalenderkupfer.

J. K.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1838*. Herausgegeben von Dr. *Adrian*. Mit 7 Stahlstichen. XXIV u. 362 S. (2 Thlr.)

Offenbar ist dies Taschenbuch eines der vorzüglichsten für das folgende Jahr ohne eigentliche Lückenbüßer. Sogar die Modedamen in den Stahlstichen stören nicht, da sie alle zu einer Erzählung aus unseren Tagen, die Heirathsversuche eines jungen Briten enthaltend, gehören.

Die Sardinierin, von Dr. *Adrian*, tröstet die deutschen Männer über den niederen Reiz ihrer Frauen, im Vergleich zu den Südländerinnen, deren Liebe die Eifersucht gebiert, die sie zu Furien aufregt. Der *Brigittenkirchtag* in Wien athmet dagegen nur die heiterste Lebenslust, ist ein Genrebild der besten Art, überaus lebendig, ohne Unfauberkeit und langweilige Einschleifsel. — *Die Mondscheinblume*, von *Otto Müller*, haucht Sehnsucht, die auf Erden unbefriedigt bleibt; der Nachtwandler, der im zweyten Gesichte sie schaut, büßt sein Sehnen; seine Sucht mit dem Leben, eine Wohlthat für den Gebrechlichen, dessen schöne Seele, in der verschrumpften Hülle, sich nicht mit Freyheit entfalten kann. — *Die Seeräuber*, Reise-Abenteuer einer jungen Engländerin, sind ein so derber, schlechter Spas von Bruder Jonathan, daß sie leichtlich einer zartnervigen Dame die Gesundheit für immer schwächen gekonnt. Der *Hermaphrodit* ärgert weder durch Unzucht, noch durch Lüsterheit, er bespöttelt nur mittelbar diejenigen, welche bloß antiken Bildwerken Kunstwerth zugesehen, welchen Wahn die pflügenden Römer klüglich

benutzen, Sculpturen durch künstliche Mittel das Ansehen der Neuheit benehmen, sie verstümmeln, in die Erde scharren, in Gegenwart von Kunstliebhabern wieder ausgraben, und um hohen Preis als eine gebildete Antike das verkaufen, was für ein geringes Geld keinen Abnehmer fand.

Sagen aus dem Süden von Irland, scherz- und spukhaft, kurz und bündig, lassen nur bedauern, daß es deren nicht mehr sind. Die *Tochter des Blitzes*, Novelle von *Storch*, ist eine zwischen Wahnsinn und Verzückung schwebende Gestalt, deren Entstehung ihm wunderbar ist, und das Seltsame ihres Wesens, ihrer Schicksale wohl motivirt. Das Ganze ist im Ton von *Müllner's* Dramen: Manches ist auf die Spitze gestellt, und fast zu künstlich verschränkt; aber die Spannung läßt nicht nach, und so zieht die sonderbare Dichtung an, selbst bey dem Bewußtseyn, daß Vieles darin unwahrscheinlich, ja unmöglich ist, und daß dem Schluß die Sühne fehlt.

Vir.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Urania*. Taschenbuch auf das Jahr 1838. Mit 7 Stahlstichen. XX und 388 S. (2 Thlr.)

Ein so sprechendes Bildniß, wie das des Freyherrn von *Zedlitz* auf dem Titelkupfer, muß ähnlich seyn, das möchte man im Voraus behaupten. Die 5 folgenden Stiche sind nach beliebten Gemälden der Berliner Ausstellungen. Das sechste, eine Scene aus der Sündfluth, zeigt in der einzelnen Figur das bestimmteste Gepräge französischer Volksthümlichkeit und Kunstschule. Um dieses Urtheil zu motiviren, ist hier nicht der Raum.

Die längste der Erzählungen, *Elvira*, von *Ludwig Rellstab*, ist auch die vorzüglichste. In der Belagerung von Saragossa, so wie überhaupt in dem damaligen Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel wird in der That die Wahrheit zur Dichtung; das tief in die Seele gewurzelte Princip des Romantischen, der Begriff von Ehre, der uns Nordländern zu fein zugepitzt erscheint, die Religiosität der Spanier, ein seltenes Gemisch mystischer Schwärmerey und irdischer Sinnengluth, konnte noch einmal vor ihrem Erlöschen, dem Verschmelzen mit dem baaren kalten Verstande der übrigen Europäer, recht zur Erscheinung kommen, was denn auch unser Erzähler mit guter Einsicht und Urtheilskraft benutzte. Er führt uns in die Feldlager, in die Häuser, wir erfahren das Gräßliche der Belagerung, der heldenmüthigen Vertheidigung Saragossa's, aber das Ekelhafte, das Thierische bleibt uns fern. *Elvira* ist die ächte Tochter ihres Landes, sie büßt schwer durch innere Kämpfe, den Fluch des Vaters, die Liebe zu einem französischen Heere; entführt fühlt sie sich nur von der Schuld, wie sie an der Ehre, dem Vaterland auf sich geladen, durch den Tod von der Hand des Geliebten, den er unwissentlich ihr giebt. Ob nicht die Liebe poetischer gewesen wäre, wenn sie makellos blieb, möchte man beynahe glauben. *Elvira's* Vater ist der ächte Spa-

nier, stolz, glaubensstark, fest an den aufs Feinste ausgefponnenen Ehrenpunct haltend, rachsüchtig und dennoch, wo seine Vorurtheile außer dem Spiele bleiben, redlich, aufopfernd, treu, liebevoll. Sanchetta ist ein schwächeres Nebenbild von Elvira, ihr Liebhaber dagegen, der Sergeant Verginois, ist im Roman von höherem Grade, als sein Capitain St. Val, er hat die joviale Bonhommie, die so manchem Krieger eigen, die unter dem französischen Heere keine seltene Erscheinung ist. Ein tragischer Schluss war hier unvermeidlich, auch das Gefühl würde ein scheinbar ungleichender verletzt haben.

Die *Bekenntnisse*, Novelle von *Friedrich von Heyden*, läßt die Schuld der schwer belastenden Aeltern an den unschuldigen Kindern büßen; aber die himmlische Engelsseele der Tochter beugt sich willig unter der harten Bürde, die jedes Glück, die zarteste Neigung im Entstehen erdrückt, ihre Geduld, Demuth und Ergebung ist nicht stumpfe Schwäche, ihre Traurigkeit ist göttlicher Art, die nach dem Apostel nicht den Tod, sondern das Leben giebt.

Biondetta, wird einem jungen Geschlecht neu bedünken, wenn auch abweichend in der Manier von den Teufelsbeschwörungen und Versuchungen, die auf der Bühne und in Romanen rumorten, mit Pferdefüßen scharren, und höllischen Schwefeldampf ausbließen. Aeltere Leser werden eine Erzählung von *Cazotte* darin erkennen, die stellenweis wörtlich übersetzt ist, die jedoch schwerlich bey ihrer Wiedergeburt so viel Aufsehen erregen wird, als bey dem ersten Auftreten.

F — k.

AARAU, b. Christen: *Alpenrosen*. Ein Taschenbuch für das Jahr 1838. Herausgegeben von *A. E. Fröhlich*, *H. W. Wackernagel* und *K. R. Hagenbach*. 406 S. (2 Thlr. 6 gr.)

Oft schon änderte dies Taschenbuch seine Herausgeber, ohne daß dies seinen Fortgang hemmte, auch verhielt es sich nach wie vor, in gleicher Höhe, für Nicht-Schweizer eine mittlere.

Der Ernst ist sowohl in den Erzählungen, als in den Gedichten vorherrschend, und zwar neigt er sich einer mystischen Frömmigkeit zu, die jedoch kein dumpfes Hinbrüten, kein Wortgetändel, kein unduldsamer Eifer ist. Am stärksten tritt das hervor in *Clara's Briefe* ob dem *Rigi* von *Fröhlich*, und in der *Vision* von demselben, die auf eine Erzählung in einem früheren Jahrgange sich bezieht. Auch *Berthold* von *Fischbach*, von *Albert Schott*, gehört dazu. Sie athmet den Geist der Andacht, des frommen Glaubens, in mildester Verklärung aufrichtiger Reue, Fürbitte des Gerechten sühnt das Verbrechen, ist die Grundidee zu der Geschichte, welche die Mörder *Kaiser Albrechts* zu handelnden Personen hat, *Johann* von *Schwaben* ist hier nur Nebenfigur.

Die *Biographie des Irrehrers Joris* kann nur Schweizern von Interesse seyn. Dagegen haben die

Sagen, so volksthümlich sie auch sind, ein so ächtes, poetisches Leben, daß sie überall ergriffen und verstanden werden.

Dem kalten *Weh*, von *Tscherner*, haben gewisse Vorfälle in Weinsberg gut vorgearbeitet. Wir sind dadurch mit dem Gedanken vertraut worden, daß die Geister so gut ihre Launen und Grillen haben, als die Menschen. Hier fällt es einem verdammten Geiste ein, seinen Urenkel täglich eine Stunde mit Fieberfrost zu durchschütteln, bis er den Weg nach dem Gletscher einschlägt, wo die Erscheinung des Ahnherrn ihn belehrt, was dem Frierenden ferner zu thun obliege, den Verwünschten zu erlösen.

Witzig und lustig spottend ist die *Anzeige einer Naturgeschichte*; auch einige heitere Gedichte sind wohl gelungen; und gar naiv und wahrhaft kindlich die *Kinderlieder* von *Hagenbach*. Ganz mißlungen ist aber der *Landschaftsdichter beym Regenwetter*, man mag es nun als Parodie oder im Ernst gemeint ansehen. In dem Vers:

O könnt' ich, große Regenpracht,
In deinen Armen (?) liegen,
Und einmal eine dunkle Nacht
In deinem Schoß mich wiegen!

ist der Spas nicht burlesk, sondern abgeschmackter Unfinn. Von den Provinzialismen ist allein *gewunken* störend, weil wir in Deutschland diese Wortbeugung nicht im Ernst gebrauchen.

Die Kupfer sind gut, zumal das Bildniß des *Joris*.

F — k.

BERLIN, b. Dunker: *Italia*. Mit Beyträgen von *A. Hagen*, *A. Kopisch*, *H. Leo*, *C. Fr. v. Rumohr*, *K. Witte* und Anderen. Herausgegeben von *Alfred Reumont*. 1838. XII u. 298 S. (1 Thlr.)

Es setzt dieses Taschenbuch das frühere ähnliche, von *Waiblinger* herausgegebene, mit Geist und grösserer Mannichfaltigkeit fort; der Kreis der Gegenstände der Ideen und der Auffassungen hat sich erweitert. Wer das Räthselhafte, das Sinnreich-Phantastische liebt, findet an *Rumohr's* Novelle, *Schönheit, ein Traum*, ein reiches Feld für seinen Scharfsinn, dem es gelingen mag, zu lösen, ob der Reisende, der in *Capri* so wunderbare Herrlichkeiten sah, ein Wahnsinniger oder ein Verzückerter gewesen, oder ob das Gesicht allegorisch anzunehmen sey. Ein sicheres Ergebnis ist auf jeden Fall die Classification der Novelle unter die Gattung geistreicher Arabesken.

Das dramatische Festspiel, *Orpheus von Poliziano*, das Hr. *August Hagen* einleitet, giebt uns einen sicheren Begriff von diesen Anfängen der Oper, und einige Winke über scenische Anordnungen, die wir, so wie den Lebensabriß *Polizian's*, vollständiger gewünscht hätten. — *Beatrice*, aus *Dante's* Jugendlieben, von Hr. *Reumont*, ein kleines, in sich abgerundetes Ganze, erregt das Verlangen, von einem Autor, der so tief in das Wesen des Dichters der

göttlichen Komödie eingedrungen, Aufschlüsse über jenes Epos, das zwey Welten in sich aufnimmt, zu erhalten, recht zu erkennen, wie Naturell und Schicksal auf die Schöpfung des begeisterten Sehers einwirkten.

Auf gewisse Weise schliessen sich Hn. *Karl Witte's* Abhandlungen über den Minnegefang und das Volkslied in Italien an *Dante's* Jugendleben an, indem sie darlegen, daß *Dante* zuerst den italiänischen Minnegefang aus dem Bereich tändelnder, scherzender Liebe zu einer würdigeren Auffassung erhöhte, und die Richtung des Gefanges dahin änderte, daß sittliche und politische Gegenstände nicht mehr, wie früher, ausgeschlossen wurden. Der Vf. giebt eine genaue Uebersicht von dem Gange, welchen die Dichtkunst in Italien genommen, und nach welchen Mustern sie sich gebildet. Hr. *Witte* leugnet das ächte Volkslied in Italien, und die Gründe, mit denen er seine Behauptung unterstützt, sind keine Sophismen.

Entdeckung der blauen Grotte auf der Insel Capri, von Hn. *Aug. Kopisch*, klingt fast eben so mährchenhaft, wie der Aufenthalt des angeblich Wahnsinnigen, von Hn. *Rümohr* erzählt. Die Wirklichkeit greift öfter über in das Gebiet der Phantasie, wovon wir hier einen anmuthigen Beweis haben.

Erinnerungen an Venedig, aus den Papieren eines Weltmannes, schildern in Sonetten und anderen südlichen Versmaßen Seelenzustände und Eindrücke, durch die Sinne erhalten, auf eine gefällige Weise.

Zur Geschichte der Verfassung in den zum longobardischen Herzogthum Benevent gehörigen Ländern, von der Einwanderung der Longobarden bis zum Jahre 1268, von *Heinrich Leo*, ist für ein Taschenbuch zu trocken, zu gelehrt und zu sehr Bruchstück aus einem wichtigen Geschichtswerke.

Das Mädchen von Albano, zum Titelkupfer gehörend, hat Ursache, sich wegen des Ausbleibens ihres Geliebten zu ängstigen; die Schöne ist verblüht, vielleicht eine Erinnerung der oft gerechten, nun auch alternden Vittoria.

Vir.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Taschenbuch dramatischer Originalien*. Herausgegeben von Dr. *Frank*. Zweyter Jahrgang. 1838. Mit 5 Kupfern und einem Facsimile. CXII u. 732 S. (3 Thlr.)

[Vgl. Ergänzungsbl. zur Jen. A. L. Z. 1837. No. 30.]

Lieszen sich auch nicht die seltenen schwarzen Schwäne, dramatische Originalien, in diesem Taschenbuche sehen, so sicherte es sich doch durch die von *Immermann* gegebene Biographie des talentvollen, aber in sich zerrütteten *Grabbe* einen sehr bedeutenden Rang unter seinen Collegen. Mit scharfem Verstand, der jedoch nicht die wohlwollende Theilnahme hindert, hat *Immermann* *Grabbe's* Selbstthümlichkeit porträtirt, wozu dessen Briefe Beweise liefern. Das Ergebnis, welches sich der nur einigermaßen nachdenkende Leser ziehen kann, ist, daß

Grabbe wie er war, nie zur Einheit in sich, zur harmonischen Ausbildung seiner Gaben und Kenntnisse gelangt wäre, auch nicht, wenn sich seine Verhältnisse günstiger gestalteten; ja es war zweifelhaft, ob Anmuth, Sitte und Glaube sich mit Freyheit in ihm entwickelt hätte, wenn seine Kindheit und Jugend nicht unter Druck und einem das Gemüth und die klare Anschauung verdüsternden Lage, ihm vergangen wäre. „Er hatte, sagt *Immermann*, auf dem Felde, welches seinem Geiste vorzugsweise angewiesen worden war, dem der geschichtlichen Betrachtung, einen großen und weiten Gesichtskreis. Innerhalb desselben fuhr nur seine Phantasie unermüdlich hin und her, schaute, verknüpfte, errieth mit seltener Sagacität, aber wenn es an das energische Bilden gehen sollte, so fehlte ihr der Athem. Aus diesem Mangel, nicht aus einer Ueberfülle, ist die Ungeheuerlichkeit seiner Figuren zu erklären. Das plastische Vermögen war nicht in voller Stärke vorhanden, es war nicht so mächtig, um runde, naive, sich selbst ausprechend Menschen zu schaffen, immer mußte, wenn die Charakteristik zum Schluß kommen sollte, eine Phrase, eine Reflexion als Surrogat aushelfen.“

Was nun die dramatischen Beyträge betrifft, so heist's: das Letzte wird das Erste seyn. Der *literarische Salon*, von *Bauernfeld*, perflirt mit dem besten Humor und witziger Lustigkeit, ohne Galle und beißender Laune, „seile Journalistik“ die schiefe Kritik Halb- und Verbildeter, die Zerstörung des Bestehenden, kurz die wirklichen und eingebildeten Thorheiten der Ueberschwenglichen, aber auf eine so gefällige Weise, daß die Getroffenen nur empfindlich werden, vielleicht sich ändern, aber nicht sich bitter gekränkt fühlen können.

Der *Telegraph*, von *Frank*, ist ein heiterer Scherz, in welchem durch die Stellung die just nicht neuen Theatersituationen Interesse erregen, dabey fehlt's nicht an gutem Wortwitz, rasch gespielt, kann das kleine Stück eine bleibende Stelle im Repertoire behaupten. — Die *gefährliche Tante*, von *Albini*, wiederholt das Gelingen des von einer gewandten Dame angelegten Planes, die Respectsperson ihres Liebhabers, sich unter fremden Namen, verliebt zu machen. Es geschieht hier mit guter Laune, einige Abkürzungen könnten jedoch nicht schaden.

Der *Adept*, Fragment von *Halm*, deutet auf ein Schauerstück hin. Die *Leibrente*, von *von Maltitz*, giebt dem Schauspieler der Hauptrolle eine kaum zu erfüllende Aufgabe. Er soll zu Anfang des Schwancks als ein aufs Aeußerste abgemagarter Kranker auftreten, und in jeder Scene, *nota bene* Angesichts der Zuschauer, stärker werden, bis er zuletzt als ein junger blühender Mann dasteht, welches Kunststück ohne Hülfe der weisen Magie kaum möglich seyn dürfte.

Die Ausstattung ist so, wie man sie von der Verlagshandlung gewohnt ist, d. h. sehr gut. Unter den Kupfern ist *Immermann's* Bildniß das vorzüglichste.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 7.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

Nekrolog.

Dr. Ludwig Ramshorn,

emeritirter erster Professor am Gymnasium zu
Altenburg und herzogl. sächf. Schulrath,

War am 19 März 1768 zu Reufs, einem altenburgischen Dorfe unweit Ronneburg, geboren, und erhielt durch seinen Vater, den dortigen Prediger *Christian Friedrich Ramshorn*, seine erste Bildung. Nach einem dreyjährigen Aufenthalte auf dem Lyceum zu Ronneburg, wo Rothe und Meißner seine Lehrer waren, bezog er im Jahr 1787 die Universität Jena, um Theologie zu studiren. Hier widmete er aber nicht allein dem Brodstudium Kräfte und Zeit, obgleich besonders Eichhorn und Griesbach — Namen, die er (besonders den ersten) stets mit tiefer Ehrfurcht, Begeisterung und Dankbarkeit nannte — den wissensdürstigen Jüngling durch ihre geist- und gehaltreichen Vorträge fesselten; sondern er studirte mit demselben Eifer und Fleiß auch Geschichte, Philosophie und Naturwissenschaften, und legte dadurch den Grund zu jener Vielseitigkeit und zugleich Gründlichkeit des Wissens, das es ihm nachmals möglich und leicht ward, sich einem Studium zuzuwenden, dem die Universitätszeit nicht gewidmet war. Unzureichende Vermögensumstände wiesen ihn schon in Jena zum grossen Theil auf sich selbst, und es gelang ihm, die Sorge des Vaters zu theilen, indem ihn der geheime Justizrath Karl Friedrich Walch als Mentor seiner nunmehr durch Aemter und Verdienste ausgezeichneten Söhne in sein Haus nahm. Nach beendigter literarischer Laufbahn ging er als Hauslehrer 1790 nach Orlamünde zu dem Superintendenten Ehrlich, und darauf 1793 nach Dresden zu Dr. Haufchild. In diesem Hause war der Wendepunct für *Ramshorn's* literarisches Leben. Sowohl die Erziehung des seiner Leitung anvertrauten Knaben, mit dem er über die Elementarkenntnisse weit hinausreichende, ernsthafte, umfassendere Studien treiben mußte, da er denselben

zur Univerfität vorbereitete, als auch der Umgang mit dem Vater Haufchild, einem im classischen Alterthume, hauptsächlich im Fache der Numismatik, vortreflich bewanderten Manne, machte, das er sich der Philologie fast ausschließlich widmete. In Dresden begann *Ramshorn* auch seine schriftstellerische Laufbahn; er schrieb hier eine Dissertation: *De corona civica et laurea ante domum Caesaris Augusti, Dresdae*, 1800, welche er dem Oberhofprediger Reinhard zueignete. Dieser, dem *Ramshorn* schon längst als guter Theolog vom Examen *pro Candidatura* zu Dresden bekannt war, veranlaßte ihn, sich um eine Lehrerstelle in Grimma zu bewerben; da sich jedoch diese Aussicht zerbrach, so nahm *Ramshorn* eine Einladung des Vicekanzlers Dietze in Bautzen als Erzieher seiner Kinder an. Doch war sein Aufenthalt allda nicht von langer Dauer. Er gab hier noch die Schrift heraus: *Martialis 23 Epigramm des 10ten Buches übersetzt und erklärt, nebst einer Beschreibung der Geburtstagsfeier bey den alten Römern*. Budiffin, 1800, 4. Ueberhaupt hatte er sich mit diesem Dichter viel beschäftigt, und er beabsichtigte, selbst noch in späteren Jahren, dessen Herausgabe; jedoch Böttigers Abmahnungen von der Sorge für einen „so schmutzigen Schriftsteller“ vermochte ihn, davon abzulassen.

Schon im folgenden Jahre erhielt er einen Ruf als zweyter Professor nach Altenburg, wo mit dem Gymnasium durch Demme eine Radicalreform vorgenommen wurde. Mit Matthiae und Mörlin wurde *Ramshorn* am 30 Januar 1802 an dieser Lehranstalt feierlich eingeführt. Ein herrliches, durch wahre Wissenschaftlichkeit, ächte Humanität, durch den regesten Eifer und eine seltene Berufstreue ausgezeichnetes Triumvirat! Von ihnen schied frühe schon Mörlin; Matthiae und *Ramshorn* wirkten in Verein mit geistesverwandten, bald mit Männern aus ihrer Schule, unter der Liberalität eines Demme, Großmann und Pflug an dem Baue fort, der ihnen so trefflich gelang; sie riefen die Blüthenzeit des Altenburger Gymnasiums hervor, sie sahen die glück-

liche Zeit, wo der Geist Schutzengel dieser Anstalt war, der durch das Band der Willenshaft sie, die zuweilen auch auf verschiedenen, zum Ziele führenden Wegen gingen, zusammen und zur Gemeinschaft im Wirken für ihr Werk vereint hielt.

Aber Ramshorn beschränkte seine Thätigkeit nicht auf seine Wirksamkeit für die Schule. Matthiae hatte sich das Gebiet der griechischen Grammatik zur Cultur ausersehen; Er wählte das der lateinischen. Freylich dachte er die Horazische Regel, bestimmt durch eine fast überschwengliche Gewissenhaftigkeit, durch ein fast beyspiellofes Mißtrauen, das er gegen seine Kräfte und Forschungen hegte, zu weit aus, und trat erst im Jahr 1824 mit seinem grammatischen Werke hervor. In der Zwischenzeit hatte er sich mit den umfassendsten und gründlichsten Vorarbeiten dazu beschäftigt, welche ihm nur Zeit ließen, bey Gelegenheit des Antritts der ersten Professur die Dissertation: *De statuarum in Graecia multitudine*, Altenb. 1814, zu schreiben. Was seine grammatischen Arbeiten anlangt, so war es ihm nicht genug, ein todtes Fachwerk der Sprache in Aufzählung ihrer Formen und Regeln zu geben, sondern er wollte mit Anwendung der Resultate, welche aus dem Studium der allgemeinen Sprachlehre gewonnen worden waren, tiefer in den Bau der lateinischen Sprache eindringen, und auch hier ein rationales Verfahren geltend machen. Wie weit ihm dies gelungen ist, davon enthält den Beweis die *Lateinische Grammatik*, Leipz. 1824; und; wie er nicht zufrieden mit dem Gefundenen und Gegebenen, rastlos bemüht war, seinem Buche möglichst große Vollkommenheit, und dadurch der Wissenschaft ein Werk von dauerndem Werthe zu geben, beweist die zweyte Ausgabe in zwey Theilen, und die Schrift: *De verbis Latinarum deponentibus*, beide Leipzig, 1830. Vorher schon hatte er viele Verbesserungen in der *Lateinischen Schulgrammatik*, Leipz. 1826, niedergelegt. Die neue Methode bey dem lateinischen Elementarunterrichte, welche er in dem *Lateinischen Elementarbuch*, Leipz. 1825, vorschlug, fand weniger Berücksichtigung und Anklang, sey es, daß sie für die damalige Erleichterungslust weniger geeignet war, oder daß zu lange Entwöhnung vom Elementarunterrichte Zweckmäßigkeit der Methode nicht treffen konnte. Aber die *Brüder'sche Grammatik*, deren Verbesserung und Berichtigung ihm von dem Verleger derselben übertragen war, verklärte seine Sorge nicht wenig, und dadurch ist es gewiß mit geschehen, daß sich das Buch so lange in Ehren erhalten hat.

Da es schien, daß die neue philologische Schule die bisherigen Schranken des Sprachstudiums umwerfen, und die Grenzen über die bisherigen hinaus rücken würde, so machte dieses

Ereigniß einen tiefen Eindruck auch auf Ramshorn, und er folgte mit lebhaftem Interesse den Arbeiten Grimm's und Bopp's, derzeitigen Repräsentanten jeder neuen Richtung; zumal da er die Ueberzeugung schon lange gewonnen und genährt hatte, daß die lateinische Sprache mit der deutschen verwandt sey. Eine nähere Begründung und Einführung dieser Ansicht in die lateinische Grammatik sollte in einem ausführlichen, lateinisch geschriebenen Werke gegeben werden, das er sich, wie die Herausgabe des Livius, für den Abend seines Lebens aufgespart hatte; nur zum Etymologisiren machte er vorläufig Gebrauch davon in der Bearbeitung der von Ernetti aus dem Französischen des Dumesnil überleiteten *Synonymes latins*, welche er herausgab als *Lateinische Synonymik*, 2 Theile, Leipz. 1831 und 1833, und daraus einen Auszug zum Handgebrauch, als *Synonymisches Handwörterbuch der lateinischen Sprache*, Leipzig, 1835. Die Vergleichung der verwandten Sprachen schien ihm aber bey Untersuchungen über die Synonymen um so unerläßlicher, da er — gewiß ganz richtig — glaubte, daß nur aus der Auffindung und Festhaltung des Grundbegriffs die wahre Bedeutung der Wörter ermittelt werden könnte. Und wenn er hierin nicht überall glücklich war, so liegt die Schuld nicht in dem Principe, sondern in der Schwierigkeit, die der Ausführung neuer Ideen eigen ist.

Ueber diesen ernststen Beschäftigungen nähete ihm mit leisen Schritten das Alter, ohne doch seine Lebens- und Geistes-Kraft zu lähmen oder zu schwächen. Nicht ohne Wehmuth gab er, bey dem Wechsel des Directorats nach Matthiae's Tode, auf Verlangen seiner Behörde, die früher von ihm besorgten lateinischen Stunden auf, um den Geschichtsunterricht zu übernehmen, zu welchem man ihn ganz vorzüglich befähigt hielt. Ein für diesen Unterricht bestimmtes Lehrbuch, dessen Druck schon ziemlich weit vorgeschritten ist, hat er leider nicht vollendet. In den letzten Jahren schien es überhaupt, als ob der Seelenfrieden dieses ohnehin etwas reizbaren Mannes gestört sey; und diese Störung vermochte über ihn, was Jahre und vielfache Anstrengungen nicht vermocht hatten; seine Kraft ward gebrochen, und es wurde ihm selbst erwünscht, sich in den Ruhestand versetzt zu sehen, warum er schon längst gebeten hätte, wenn er sich mit dem Beynamen eines *Emeritus* hätte befreunden können. Und dadurch hat er sich besser charakterisirt, als es irgend Jemand durch eine weitläufige Aufzählung seiner Vorzüge und Eigenschaften thun könnte; und nur das mag ihm besonders nachgerühmt werden, daß er nie dem Schlendrian, nie dem Mechanismus, nie einer Autorität huldigte.

Leider genoss er die ihm gewährte Ruhe nicht lange, oder vielmehr gar nicht; in den Tagen

einer lange andauernden Krankheit ward sie ihm gewährt, wenige Wochen darauf, am Morgen des 10 Novembers verschied er. Seines Fürsten Huld hatte ihn noch einige Tage vor seinem Tode durch die Ertheilung des Prädicats „Schulrath“ geehrt. Seiner Leiche folgten in langem Trauerzuge Vorgesetzte, Freunde und Schüler aus neuer und alter Zeit; Diakonus Voretzsch

hielt an seinem Grabe eine geistvolle Rede, und der Himmel feierte den Tag durch Wetterfülle und durch freundlichen, lange verlagten Sonnenschein; darauf geschah es, wie *Uhland* singt:

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt
war,
Deckte der Himmel darauf freundlich den silbernen
Schnee.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

Die Volksharfe,

Sammlung

der

schönsten Volkslieder aller Nationen.

Vier Bändchen Taschenformat, jedes zu 8 Bogen. Subscriptions-Preis für das Bändchen auf Druckpapier 6 gGr., auf Velinpapier 8 gGr.

Die unter vorstehendem Titel genannte Sammlung macht es sich zur Aufgabe, nach strengster Auswahl die ansprechendsten und in das Volk eigentlich übergegangenen Lieder, Balladen und Romanzen aller Nationen, meist früherer Zeiten, in einer billigen, correcten und geschmackvollen Ausgabe zu liefern.

Mithin erhält man die originellsten Volkslieder der *Russen, Polen, Serbier, Ungarn, Griechen, Italiäner, Spanier, Portugiesen, Franzosen, Engländer, Schotten, Irländer, Schweden, Dänen, Holländer, Deutschen, Schweizer* u. s. w., in den gelungensten Uebersetzungen, oder bey den Deutschen nach den besten Lesarten, wie man sich z. B. im ersten Bändchen aus dem Text der Lieder von *Prinz Eugenius* und *Marlbruck* überzeugen kann.

Das eben erschienene *erste* Bändchen enthält 56 Lieder, Romanzen und dergl., darunter 16 deutsche, 3 englischen Ursprungs, 11 spanische, 1 wendisches, 1 französisches, 12 schwedische, 6 italienische, 4 böhmische u. s. w.

Die drey nächsten Bändchen sind bereits unter der Presse, und werden in einigen Wochen beendigt seyn, so das diese originelle Sammlung zu einem angenehmen Weihnachtsgeschenk verwendet werden kann.

Die Buchhandlung von *Fr. H. Köhler* in Stuttgart.

Bey *Willh. Küchler* in Frankfurt am Main ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mittheilungen

aus dem Leben eines Advocaten.

Herausgegeben

von

Dr. *Ed. Beurmann.*

Zwey Bände. 8. gehft. Preis 3 Fl. 36 kr.
oder 2 Thlr.

Das Tagebuch eines deutschen Rechtsgelehrten wird hier von einem rühmlichst bekannten Schriftsteller dem Publicum vorgelegt. Schon die beiden ersten Bände, denen biunen Kurzem andere folgen werden, bieten einen reichen Schatz psychologischer Erfahrungen, und setzen den Standpunct des verstorbenen Verfassers der Mittheilungen hinlänglich aus einander. Die Beziehungen der Jurisprudenz zum Staate und zu der Menschheit werden hier überall von der Humanität und dem Fortschritte aus betrachtet, und die Resultate, die sich an diese Betrachtungen knüpfen, werden auch nichtjuristische Leser interessieren, um so mehr, da sie von einer gewandten Hand die letzte Feile erhielten. Wenn sich der Herausgeber in seinem Vorworte auch ausdrücklich gegen jeden etwaigen Einwurf eigenmächtiger Zusätze und Veränderungen der ihm von den Hinterbliebenen jenes Advocaten überwiesenen Mittheilungen verwahrt, so wird man doch bald erkennen, das dieselben in jener anziehenden und lebendigen Weise gehalten sind, die die moderne Literatur vorzüglich auszeichnet.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist so eben erschienen:

Puchta, Dr. *G. F.*, *Lehrbuch der Pandekten.*
gr. 8. 40 Bogen. 2 Thlr. 12 gr.

Bey *Eduard Anton* in Halle ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leo, Dr. *Heinr.*, *Lehrbuch der Universalgeschichte*, zum Gebrauche in höheren Unterrichtsanstalten. *Dritter Band*, enthaltend der neueren Geschichte erste Hälfte. 39 Bogen. gr. 8. Preis 2 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Bey Carl Cnobloch in Leipzig ist erschienen:

Chrestomathia hebraea

in usum Gymnasiorum

conscripta a

C. A. Crotogino,

Philos. D. Litter. Oriental. in Universit. litter.
Gryphisvald. Priv. Doc.

8. 7 Bogen, geh. Preis 12 Gr.

Leipzig, im November 1837.

Bey E. Kummer in Leipzig ist erschienen:

Schmidt, J. A. E., *neues vollständiges französisch-neugriechisch-deutsches Handwörterbuch.* gr. 12. 3 Thlr. 12 gr.

(Der neugriechische und deutsche Theil folgen in kurzer Zeit nach.)

Nork, F., *Etymologisches Handwörterbuch der lateinischen Sprache*, mit steter Bezugnahme auf die naturphilosophischen Ideen des Orients als Grundstoffe, auch abendländischer Wortbildungen, nebst einer nach Kanne's Principien beygegebenen Erklärung der Buchstaben. 1ster Theil. gr. 8. 3 Thlr. 18 gr.

(Der zweyte Theil erscheint zu Ostern 1838. Ein ausführlicher Prospectus nebst Probeblatt ist in allen Buchhandlungen zu haben.)

Siebelis, C. G., *Disputationes V, quibus periculum factum est ostendendi, in vet. Graecorum Romanorumque doctr. relig. ac morum plurima esse, quae cum Christiana consentiant amicissime, neque humanit. studia per suam naturam vero relig. cultui quidquam detrudere, sed ad eum alendum conservandumque plurimum conferre, iterum ed. multisque locis auxit.* Appendicis loco add. est libellus: *Stimmen aus den Zeiten der alten griechischen und römischen Claffiker.* 8. 1 Thlr. 6 gr.

Ankündigung.

Bey uns ist nun folgendes, jedem Philologen, Juristen und Geschichtsforscher unentbehrliche Werk vollständig erschienen:

ONOMASTICON TULLIANUM. Curaverunt Jo. Casp. Orellius et Jo. Georgius

Baiterus, Professor Turicenfes. Partes tres. Turici, MDXXXVII. In Lexikon-Format. Druckpapier 9 Thlr. oder 13 Fl. 30 kr. Schreibpapier 11 Thlr. oder 16 Fl. 30 kr.

Dieses Werk ist theils eine nothwendige Zugabe zu dem Orell'schen Cicero, theils eine brauchbare Beylage zu jeder anderen Ausgabe, wie namentlich zu der Ernesti'schen und Schütze'schen.

Der Preis dieser einzig vollständigen Ausgabe von CICERONIS OPERA OMNIA, 8 Vol. in 12 Partibus, ist jetzt 26 Thlr. 8 gr. oder 39 Fl. 30 kr. auf Druckpapier, und 36 Thlr. oder 54 Fl. auf Schreibpapier.

Ferner haben wir ausgegeben:

Q. HORATIUS FLACCUS. Recensuit Jo. Casp. Orellius. Addita est varietas lectionis Codd. Bernensium III, Sangallensis et Turicenfis ac familiaris interpretatio. Vol. I. 1837. Preis 3 Thlr. — 4 Fl. 30 kr.

Wir hegen die Hoffnung, diese Ausgabe werde sich von Seiten der kritischen, exegetischen und typographischen Ausstattung den zahlreichen Freunden des römischen Lyrikers empfehlen, ohne das wir Weiteres hinzufügen.

Gleichzeitig erschien, hauptsächlich auf den Schulgebrauch berechnet:

Q. HORATIUS FLACCUS. Recensuit Jo. Casp. Orellius. Addita est familiaris interpretatio. Editio minor. Vol. I. Preis 1 Thlr. — 1 Fl. 30 kr.

Der zweyte Theil beider Ausgaben ist bereits unter der Presse, und wird auf Ostern 1838 erscheinen.

Zürich, im October 1837.

Orell, Füssli u. Comp.

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Predigten, in Grünberg bey Dresden und Glaucha im Schönburgischen gehalten, und den versammelten Ständen des Königreichs Sachsen gewidmet von Dr. J. G. Scheibel. 8. broschirt. Preis 16 Gr.
Leipzig, im November 1837.

Karl Tauchnitz.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bekannte Criminaldirector außer Dienst, Hr. Dr. *Hitzig*, hat vom Herzoge von Sachsen-Altenburg das Ritterkreuz des Ernestinischen Hausordens erhalten.

Hr. Hofmaler *Diez* in Meiningen ist nach München berufen worden.

Hr. *Bendemann* in Düsseldorf, der berühmte Maler des Bildes Jeremias, hat eine Professur bey der Kunstakademie in Dresden erhalten, und es ist ihm vom Könige der Auftrag geworden, den Thronsaal im Schlosse mit Freskogemälden auszufschmücken.

Hr. Professor *Moy* in München ist nach Würzburg versetzt worden.

An die Stelle des als Hofprediger nach Meiningen abegangenen Hn. Dr. *Ackermann* ist vom Stadtrathe zu Jena der seitherige Prediger zu Heusdorf, Hr. *Klopffleisch*, erwählt worden.

Der kön. Leibarzt, Hr. Hofrath Dr. *Eriedr. August v. Ammon* zu Dresden, hat das Ritterkreuz des kön. sächs. Civil-Verdienstordens erhalten.

Hr. Dr. *Bräuer*, praktischer Arzt, ist zum außerordentl. Professor der Gynakologie und Pädiatrie an der Universität Pesh ernannt worden.

An *Gerard's* Stelle wurde zum Professor an der königl. Kunstschule zu Paris Hr. *Drolling*, Mitglied der königl. Akademie der Künste, ernannt.

Hr. Kupferstecher *H. Chr. Müller* und Hr. Architekt *Gourlier* haben das Kreuz der Ehrenlegion erhalten.

Hr. Bürgermeister *Minnebarth* in Gent ist zum Professor des Handelsrechts an dafiger Universität ernannt worden.

Der bisherige außerordentl. Professor und Ober-Appellationsgerichts-Assessor, Hr. *Gustav Friedr. Gärtner* zu Greifswald, ist zum ordentl. Professor der Rechte an der Universität Bonn ernannt worden.

Der außerordentl. Professor in der philosophischen Facultät zu Berlin, Hr. geh. Hofrath Dr. *Grüfon* hat den rothen Adlerorden 3 Classe, und der ordentl. Professor der Medicin ebendafelbst, Hr. Dr. *Jüngken*, das Prädicat eines geheimen Medicinalrathes erhalten.

II. Nekrolog.

Im Januar starb zu Vepery in der Präsidenschaft Madras Dr. *Rottler*, als verdienstvoller Missionär, Sprachforscher im orientalischen Fach und Botaniker rühmlichst bekannt, geb. zu Straßburg 1749.

Am 5 März auf der Insel Jersey Dr. *John Titles*, Esq., durch seine interessanten medicinisch-statistischen Mittheilungen über Ostindien bekannt, 47 J. alt.

Am 5 Juni zu Aachen Dr. *Matth. Joh. Bluff*, praktischer Arzt und Geburtshelfer dafelbst, Verfasser mehrerer geschätzter medicinischer Werke, geb. 1805.

Am 16 Juni zu Capua der berühmte Componist *Fioravanti*, geb. zu Rom 1764.

Im Juli der durch seine Entdeckungen auf Celebes bekannte Naturforscher *Vosmaer*.

Am 16 August in London *William Daniell*, Esq., durch seine vieljährigen Reisen in Indien und durch seine großen Kupferwerke bekannt.

Am 17 Sept. zu Lenton Firs Dr. *John Storer*, seit 50 Jahren prakt. Arzt zu Nottingham, als medicinischer Schriftsteller bekannt, im 90 Lebensjahre.

Am 24 Sept. zu Lüttich Dr. *Vincenz Fohmann*, seit 1827 ordentlicher Professor an dafiger Universität, vorher Professor in Heidelberg, 44 J. alt.

Am 6 October zu Paris der berühmte Componist *Jean-François Lesueur*, geb. 1763.

Am 7 Oct. zu Halle der ordentliche Professor der Philosophie *Joh. Heinr. Tieftrunk*, als Anhänger der *Kant'schen* Philosophie bekannt, geb. 1759.

Am 11 Oct. zu Dresden. *Heinr. Carl Wilh.* Graf *Vitzthum von Eckstädt*, kön. sächs. geh. Rath, bis 1836 Generaldirector der königl. Akademien der Künste, geb. zu Dresden den 26 März 1770.

Am 13 Oct. zu Altenburg *Joh. Gottl. Geutebrück*, herzogl. sächs. geh. Rath und Kammer-Vizepräsident, ein sehr verdienstvoller Beamter (vormals in Gotha), auch als Schriftsteller durch seine Erörterungen und Wünsche in Hinsicht auf Blitzableiter (1828) bekannt, geb. 1761.

Am 16 Oct. zu Leipzig *C. L. Methusalem-Müller*, herzogl. sächs. Hofrath, durch zahlreiche belletristische und Jugend-Schriften, und durch Uebersetzungen englischer u. französischer Werke,

sowie als langjähriger Redacteur der Zeitung für die elegante Welt bekannt, geb. 1771.

Am 21 Oct. zu Berlin der als geographischer und historischer Schriftsteller bekannte großherzogliche sächs. Commissionsrath *Joh. Christ. Gädicke*, geb. zu Berlin am 14 Dec. 1763.

Am 13 November zu Darmstadt der sehr thätige Buchhändler *Leske*.

In der Nacht vom 19 zum 20 Novemb. zu Weimar *M. Jacob Wilhelm Becker*, emeritirter Pfarrer zu Kleinbrembach im Weimarischen, als Schriftsteller durch mehrere Aufsätze in *Hindenburg's* Archiv der reinen und angewandten Mathematik bekannt, beynahe 71 Jahr alt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

Ankündigungen neuer Bücher.

In unterzeichneter Verlagshandlung hat so eben die Presse verlassen, und ist in jeder soliden Buchhandlung Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu haben:

Encyclopädisches Handbuch

des

Maschinen- und Fabriken-Wesens

für

Cameralisten, Architekten, Künstler, Fabrikanten und Gewerbtreibende jeder Art;

nach den besten deutschen, englischen und französischen Hülfsmitteln bearbeitet

von

Carl Hartmann,

Dr. der Philosophie, herzogl. braunschweigischem Bergcommissär, mehrerer Gelehrten- und Gewerbs-Vereine Mitglied u. s. w.

Ersten Theils erste Abtheilung.

Enthaltend:

eine einleitende Uebersicht der Grundsätze des Maschinen- und Fabrik-Wesens, allgemeine Bemerkungen über die Kräfte und die specielle Beschreibung der Handmühlen, Treträder, Rofsmühlen, Windmühlen, Wasserräder, Wasserschlägen- und Dampf-Maschinen.

Groß-Quart. 23 Bogen Text, mit 24 lithographirten Tafeln, cartonirt.

Subscriptionspreis 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 kr.

Ein Blick in dieses Werk wird sogleich von der Vortrefflichkeit desselben überzeugen, sowohl in Bezug auf den inneren Gehalt, als auf die äußere würdige Ausstattung. Verfasser und Verleger haben Kosten und Mühe nicht gescheut, um die Literatur mit einem Werke zu bereichern, welches ihnen eben so viel Ehre bringen, als es

dem für den behandelten Gegenstand sich interessirenden Publicum nützlich und gewiss sehr willkommen seyn wird. Ueber den Plan und die Fortsetzung sagt die Vorrede das Nähere.

Für die Abnehmer einzelner Abtheilungen, welche jedesmal ein für sich bestehendes Ganze bilden werden, gilt der um $\frac{1}{4}$ erhöhte, für gegenwärtige Abtheilung auf 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 kr. gestellte Ladenpreis.

Musterblätter

von

Maschinenzeichnungen

zum

Gebrauch für *Mechaniker, Gewerbschulen und Gewerbevereine.*

Von

Hektor Rößler,

Secretär des Gewerbevereins und Lehrer an der höheren Gewerbschule zu Darmstadt.

Erstes Heft.

10 lithographirte Blätter. Mit 1 Bogen erläuterndem Text. Groß-Folio.

Preis in Umfchlag 2 Thlr. oder 3 Fl. 30 kr.

Der Herr Verfasser beabsichtigt, nicht allein dem Mechaniker eine Auswahl von schönen Formen und zweckmäßigen Constructionen zur Benutzung bey Ausführung von Maschinen vorzulegen, sondern auch vorzüglich für Gewerbschulen einem seither gefühlten Bedürfnis dadurch abzuhelfen, das die hier gelieferten Zeichnungen als Vorlege- oder Muster-Blätter für dieselben benutzt werden können. Wie sehr dieser Zweck erreicht ist, wird die Ansicht der ersten Lieferung zeigen.

Darmstadt, den 10 Nov. 1837.

C. W. Leske

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Caesaris, C. Jul., Commentarii de bello Gallico. Historisch, kritisch und grammatisch erläutert von Dr. J. G. Lippert. Neue wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 1838. (45 Bogen.) 1 Thlr. 12 gr.

Es ist dies bekanntlich eine der vorzüglichsten Ausgaben, nur war der frühere Preis von 3 Thlrn. für Schulen allerdings etwas zu hoch. Um vielfach deshalb ausgesprochenen Wünschen zu begegnen, hat sich daher der jetzige Verleger entschlossen, eine neue wohlfeilere Ausgabe zu genanntem beyspiellos billigen Preise zu veranstalten; und so wünscht er, daß dieses ausgezeichnete Werk bald in die Hände recht Vieler gelangen möge.

Leipzig, im Nov. 1837.

Julius Klinkhardt.

Bey F. H. Köhler in Stuttgart ist so eben erschienen:

K o m i s c h e B r i e f e und Zeitungs-Anzeigen.

Zweytes Bändchen. 8 Bogen, elegant broschirt. 6 Gr. oder 24 Kr.

Dieses Bändchen enthält eine Sammlung bisher ungedruckter komischer Eingaben, Bittschriften, Gesuche u. dgl. an Behörden, welche dem Herausgeber aus Acten mitgetheilt wurden. — Hierauf folgen acht humoristische Briefe des Eipeldauers, über Wiener Tagesbegebenheiten, sechs Briefe im Rausche geschrieben, in ihrer Art einzig und unübertrefflich. — Charakteristische Scenen aus Wien, aus der Feder des ersten Humoristen. — Sodann Leopoldstädter und andere Theaterzettel, nebst 50 verschiedenen lächerlichen Zeitungsanzeigen.

Aus dieser kurzen Inhaltsübersicht ist die Reichhaltigkeit dieses Bändchens zu ersehen, welches für einen höchst niedrigen Preis mehr interessante und originelle Unterhaltung gewährt, als ganze Bände Romane u. dgl. — Das erste Bändchen ist noch zu gleichem Preise zu haben.

Bey J. Höfcher in Coblenz ist erschienen, und an alle Buchhandlungen Deutschlands verhandelt worden:

Dronke, Prof. Dr. E., *Beiträge zur Bibliographie, Literatur- und Kunst-Geschichte.* 1stes Heft. gr. 8. à 20 Gr.

Die Matthias-Kapelle auf der oberen Burg bey Kobern, beschrieben von Ernst Dronke

und Joh. v. Lassaulx. Mit 3 Tafeln Abbildungen. 8. geh. à 14 gGr.

Siegl, Joseph, *Herr führe uns nicht in Versuchung!* Ein Gebetbuch für katholische Christen, mit besonderer Berücksichtigung der gebildeten christkatholischen Jugend. Zweyte vermehrte Ausgabe. 12. geh. 1 Thlr.

Müller, Dr. Joh., *Handbuch der Physiologie des Menschen.* 1ster Theil. 3te Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 20 gr.

Neue theologische Schriften.

Nachstehende Werke sind bey K. F. Köhler in Leipzig so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rückert, Dr. L. J., *Commentar zu Pauli Briefen an die Korinther.* Zweyter Band: den zweyten Brief enthaltend. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Der erste Band erschien 1836, und kostet 2 Thlr. 8 gr.

Hülsemann, Dr. M., *Christus und die Sünderin am Jacobsbrunnen, oder der Weg zur lebendigen Quelle.* Betrachtungen und Gefänge. gr. 8. 27 Bogen, mit schönem Titelkupfer. broch. 1 Thlr. 16 gr.

— — *Die Auferweckung des Lazarus.* Leben und Tod im Lichte göttlicher Offenbarung. gr. 8. broch. 1 Thlr.

— — *Predigten und Gefänge über die Episteln der Sonn- und Fest-Tage des Kirchenjahres.* 1ster Band. 43 Bog. 1 Thlr. 16 gr.

Hutter, Dr. B., *Inbegriff der Glaubens-Artikel aus der heil. Schrift und den symbolischen Büchern.* Aus dem Latein. übersetzt von Dr. Fr. E. Franke. gr. 8. 12 Gr.

Lebens- und Charakter-Schilderungen zur Beförderung des wahren Christenthums. Aus dem Englischen. Zwey Bändchen. 12. broch. 1 Thlr. 12 gr.

Die in Nordamerika und England mit so grossem Beyfall aufgenommenen Schilderungen verdienen mit Recht auch in Deutschland eingeführt zu werden, und finden gewiss auch hier ein sich dafür interessirendes Publicum, da sie christliche Bilder aus dem Familienleben geben, die eben sowohl Belehrung als Unterhaltung gewähren.

So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sophokles Tragödien. Griechisch mit deutschen Anmerkungen von G. C. W. Schneider, Dr. d. Philos. u. Prof. am Gymn. zu Weimar.

Erster Band: *Elektra*. Zweyte umgearbeitete, verbesserte und vielfach vermehrte Auflage. 8. 18 Gr.

Durch Hinzufügung eines *Sach-* und *Wort-Registers* ist diese neue Auflage für Schulen noch brauchbarer geworden.

Aeschylos Tragödien. Griechisch mit deutschen Anmerkungen von G. C. W. Schneider.

Dritter Band: *Die Perfer*. 8. 1 Thlr. 3 gr.

Auch diese Ausgabe ist, als vorzüglich geeignet zur Einführung auf Schulen, den Herren Directoren derselben zu empfehlen.

Hoffmann, Dr. L. F. W., *Bibliographisches Lexikon der gesamten Literatur der Griechen*. Zweyte umgearbeitete, durchaus vermehrte, verbesserte und fortgesetzte Ausgabe. Erster Theil: A—D. gr. 8. 3 Thlr.

Der Werth dieses mit größtem Fleiße gearbeiteten Buches ist schon von vielen Seiten anerkannt worden.

Leipzig, im Nov. 1837.

A. F. Böhme.

Bey J. Höfcher in Coblenz ist erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Maximilian's, Prinz zu Wied, *Reise in das Innere von Nord-Amerika*. Erste Lieferung, mit 4 Kupfern. 3 Thlr. 4 gr.

Bey Imanuel Müller in Leipzig ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Anmerkungen und Randglossen

zu

Griechen und Römern,

von

Johann Heinrich Vofs.

Herausgegeben von

Abraham Vofs.

gr. 8. 19 Bogen. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Diese Schrift aus dem Nachlasse des Verfassers wird gewiß für jeden Philologen von großem Interesse seyn.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Becker, Dr. K. F., *Ausführliche deutsche Grammatik*, als Commentar der Schulgram-

matik. Zweyte Auflage, zweyte Abtheilung (Syntax). gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 gr. oder 3 Fl. rhein.

Frankfurt a. M., den 15 Nov. 1837.

G. F. Kettembeil.

So eben erschienen in Ernst Klein's literarischem Comptoir in Leipzig:

Die Kunst der Frauen,

sich die Liebe und Treue ihrer Gatten zu sichern. Festgabe für bräutliche Jungfrauen und junge Frauen. Von Dr. Aug. Heinrich Carton. 15 Gr.

Jean Paul.

Das Schönste und Gediegenste aus seinen verschiedenen Schriften und Aufsätzen, nebst dessen Leben, Charakteristik und Bildniß. Ausgewählt, gesammelt und geordnet. Mit einem Vorbericht von Konz. 12tes und letztes Bändchen. Herausgegeben von Dr. H. G. Numfen.

Subscriptionspreis für jeden Band:	Pränumerationspreis für das Ganze von 12 Bänden:
------------------------------------	--

In 8.	1) Velinpap. 1 Thlr.	10 Thlr.
	2) Schreibp. 18 Gr.	7 Thlr. 12 gr.
In 16.	3) franz. Pap. 16 Gr.	6 Thlr. 16 gr.
	4) Druckpap. 12 Gr.	5 Thlr.

Man kann nach und nach, je 2 Bände zusammen, entnehmen, zahlt aber dann den 12ten Band voraus.

Das Magazin der Liebe für Herren und Damen,

oder nützlicher Unterricht für Alle, welche sich der Liebe weihen, um in der Liebe glücklich und in der Ehe zufrieden leben zu können, und die Kunst, zu fesseln und stets neue Reize zu entwickeln. Mit einem Anhang: Mittel zur Pflege einiger Körperteile, schöne und verständige Kinder zu zeugen, und das Geschlecht der Kinder vor der Geburt bestimmen zu können. Frey aus dem Französischen übersetzt. Dritte Auflage. (In Commission.) 12 Gr.

Unterricht für junge Frauen,

um frohe Mütter gesunder Kinder zu werden und selbst dabey gesund und schön zu bleiben. Mit einem Anhang, enthaltend Gebete für Schwangere und Gebärende. Zweyte Auflage. (In Commission.) 9 Gr.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Herr Professor *Redepenning* in Bonn hat von der evangelisch-theologischen Facultät zu Gießen die Doctorwürde erhalten.

Der bisherige Professor an der Studienanstalt zu Erlangen, Hr. Dr. *Joh. Adam Hartung*, ist zum Rector des Gymnasiums in Schleusingen ernannt worden.

Der seitherige Privatdocent an der Universität zu Berlin und Oberlehrer am Cölnner-Realgymnasium daselbst, Hr. Dr. *Hermann Burmeister*, ist zum außerordentl. Professor in der philosophischen Facultät der Universität Halle für das Fach der Zoologie und zum Director des dasigen zoologischen Museums ernannt worden.

Der seitherige Subrector am Gymnasium zu Merseburg, Hr. Dr. *Chr. Wilh. Haun*, hat das Directorium des Gymnasiums in Mühlhausen erhalten.

Hr. Professor Hofrath *von Link* in München ist als Professor des Staatsrechts nach Erlangen, und Hr. Professor *Albrecht* von Erlangen nach Würzburg veretzt worden.

Hr. geh. Legationsrath *Abel* in München ist zum Staatsrath und provisorisch zum Verweser des kön. Ministeriums des Inneren ernannt worden.

Der bisherige Vicekanzler des großherzogl. badischen Oberhofgerichtes Hr. *Autenrieth*, ist zum Kanzler, und Hr. Ministerialrath *Beck* zum Vicekanzler ernannt worden.

Der seitherige Hauptprediger in Rinteln, Hr. *Piderit*, ein aufgeklärter, durch Gelehrsamkeit ausgezeichneter Geistlicher und Pädagog, ist nach Kassel berufen worden, um als Referent und vortragender Rath für den öffentlichen Unterricht und die kirchlichen Angelegenheiten im Ministerium des Inneren bestellt zu werden.

Der kön. bairische Oberappellationsgerichtsrath in München, Hr. *van der Becke*, ist zum Justizministerialrath ernannt worden.

Hr. Professor *Bonol* wurde zum Director des Werder'schen Gymnasiums in Berlin ernannt.

Der als Astronom bekannte Banquier Hr. *Wilhelm Beer* in Berlin hat das Prädicat eines kön. preußl. Commerzienrathes erhalten.

Hr. Hofrath *Brümmer* in Altenburg hat bey seiner Veretzung in den Ruhestand das dem herzogl. sächs. Hausorden affiliirte silberne Verdienstkreuz erhalten.

Der Privatdocent zu Würzburg, Hr. Dr. *Ans. Debes*, ist zum außerordentl. Professor der Staatswirthschaft und der Cameralwissenschaften an gedachter Universität ernannt worden.

Die praktischen Aerzte zu Altenburg, Hr. Dr. *Göpel* und Hr. Dr. *Wagner*, sind zu Medicinalrathen, und Letzter zugleich zum herzogl. Leibarzte ernannt worden.

Der seitherige Privatdocent der katholischen Theologie zu Tübingen, Hr. *Hüfele*, hat eine außerordentl. Professur erhalten.

Hr. Prof. Dr. *Jos. Hyrtl* in Wien ist zum Professor der Anatomie an der Universität Prag ernannt worden.

II. Nekrolog.

Am 24 August starb zu Edinburgh *George Watson*, Präsident der dasigen königl. Akademie für Malerey, Sculptur und Baukunst, 70 J. alt.

Am 7 Sept. zu Douai *Ch. Courtin*, Rath am kön. Gerichtshofe, auch Schriftsteller im Fache der französischen Rechtswissenschaft.

Am 8 Sept. in der Nähe von Genua Sir *Sam. Egerton Brydges*, einer der fruchtbarsten englischen Schriftsteller, geb. 1762.

Am 21 Sept. zu Berlin Herzog *Carl von Mecklenburg-Strelitz*, kön. preußl. General der Infanterie, Präsident des Staatsraths u. f. w., dem liter. Publicum als Dichter bekannt, geb. 1785.

Am 27 Sept. zu Cambridge *Richard Stevension*, rühmlichst bekannter Mathematiker.

Am 30 Sept. zu Teignmouth *Tomas Luns*, als ausgezeichneter Maler im Fache der Marine bekannt, 79 J. alt.

Am 11 Oct. der rühmlichst bekannte Componist *Samuel Wesley*, geb. 1766.

Mitte Oct. zu Paris *Josephine* Gräfin *Beaufort d'Hautpoul*, durch zahlreiche Gedichte, Jugendchriften und Romane bekannt, geb. 1763.

Am 26 Oct. zu Constantine in Afrika *Marquis de Caraman*, königl. französl. Generallieutenant der Artillerie, als militärischer Schriftsteller rühmlichst bekannt.

Am 29 Oct. zu Berlin *Aug. Friedr. Alex. von Eversmann*, kais. ruff. Oberbergdirector, als technologischer und bergmännischer Schriftsteller bekannt.

Ende Oct. zu Posen *Jacob Eiger*, Oberlandes-Rabbiner, ein ausgezeichnete Kenner talmudischer Gelehrsamkeit, aber Feind jeglicher Aufklärung, von den orthodoxen Juden wie ein Heiliger verehrt.

Ende Oct. zu Moerzeke in Flandern der dafige Pfarrer *Scoeffter*, im 75sten Amtsjahre und 102ten Lebensjahre.

Am 4 Novbr. zu Paris der rühmlichst bekannte medicinische Schriftsteller Baron *J. L. Alibert*, Oberarzt des Hospitals St. Louis, Professor der Therapie in der medicinischen Facultät u. s. w.

Am 7 Nov. zu Göttingen der Buchhändler *Heinr. Dieterich*, im 77 Lebensjahre.

Am 12 Nov. zu St. Petersburg der Generalsuperintendent und Vicepräsident des St. Petersburger lutherischen Consistoriums *Rheinbott*.

Am 14 Nov. zu Berlin Dr. *Karl Büchner*, der Begründer und Redacteur der Berliner „literarischen Zeitung“, auch sonst als Schriftsteller im Fache der Bibliographie, der neueren Sprachen und der Belletristik wohlbekannt, 31 J. alt.

Am 18 Nov. zu Altenburg der erste Stadtrichter und Stadtgerichtssecretär *Hempel*, im 34 Dienstjahre.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Neue periodische Schriften.

Baltische Blätter.

Redigirt von Dr. *J. L. Klein*.

Unter diesem Titel wird die in der unterzeichneten Verlagshandlung bisher erschienene Zeitschrift „Baltische Blätter“ mit dem 1sten Januar 1838 ihren dritten Jahrgang antreten, und mit der veränderten Redaction zugleich eine neue Gestalt gewinnen, die diesem, der *Unterhaltung*, der *Literatur* und *Gefelligkeit* gewidmeten Journal eine bemerkbare Stellung in der gegenwärtigen Tagesliteratur sichern soll. Ausgezeichnete und bewährte Schriftsteller haben der Redaction bereits ihre Theilnahme zugesagt, und die „Baltischen Blätter“ werden fortan Beyträge von *Eduard Gans*, *Varnhagen von Ense*, *Theodor Mundt*, *Th. Mügge*, *F. G. Kühne*, *Meyen*, *H. Marggraf*, *Philipp von Leitner*, *Truhn*, *J. Löwenberg* und mehreren Anderen erhalten. Die Redaction hat zugleich vielfältige Beziehungen mit den wichtigsten Hauptstädten Deutschlands und des Auslandes angeknüpft, um durch Correspondenzdarstellungen fortwährende Uebersichten des gesellschaftlichen und literarischen Treibens der Gegenwart liefern zu können. Die *Baltischen Blätter* werden in einer ruhigen und bestimmt umschlossenen Haltung die Physiognomie der heutigen Literaturepoche abzuzeichnen suchen, und nichts unbeachtet und ungewürdigt lassen, was durch Tendenz oder Darstellung eine Beachtung anspricht, zugleich aber auch nichts unbekämpft, was durch dunkelvolte Halbheit und Tonführung die wahren Standpunkte des Lebens und der Literatur verrücken, und in die Sophistik subjectiver Richtungen und Ablichtlichkeiten hinüberspie-

len möchte. Ein ausführlicher Prospectus nebst Probenummern wird im December in allen Buchhandlungen einzusehen seyn.

Wöchentlich erscheinen vier Numern in hoch Quart, und der Preis des Jahrganges ist auf 8 Thaler festgesetzt.

Wismar, im November 1837.

H. Schmidt und *v. Coffel's*
Rathsbuchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Verlags-Buchhandlung von *C. W. Leske* in Darmstadt ist erschienen:

Beyträge zur mathematischen Philosophie, oder geometrisch verbildlichtes System des Wissens, von *F. M. Wenner*, Dr. d. Philosophie. Erste Abtheilung, mit 12 lithographirten Tafeln und 5 Holzchnitten. 1837. 8. geheft. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 kr.

Der Verfasser dieses kleinen Werkes hat, obwohl kein Anhänger der neueren und neuesten Philosophie, dennoch diese benutzt, um sich selbst ein System der Philosophie zu bilden.

Seine Dedication an einen ungenannten Freund zeigt, daß die Manier seines Systems *neu* und ihm nicht allein eigen ist, vielmehr zum Theil, so wie Manches eben diesem Freunde angehöre, der noch nicht öffentlich aufgetreten ist. Der Verfasser geht von einer eigenthümlichen Auffassungsweise des Selbstbewusstseyns aus, analysirt die Genesis des Bewusstseyns, und findet so *construendo* durch beständige Anschauung des inneren Vorganges die Außenwelt und die Weltgeschichte, nebst interessantesten Blicken in die Zukunft und Vergangenheit. — Die zweyte Ab-

theilung wird, so bald als es die Verhältnisse möglich machen, erscheinen.

In unterzeichneter Buchhandlung ist so eben erschienen:

Grundriss der speciellen Semiotik, von Dr. H. E. Suckow, Kreisphysicus in Jauer. Lexik. 4. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Der Herr Verfasser dieses Werkes hat der systematischen Bearbeitung den Vorzug vor der lexikographischen gegeben, da erstere die verwandten Gegenstände von einem Punkte aus betrachtend, das leichtere Auffinden in einem bequemen Systeme (beym Verf. dem anatomischen) weit mehr begünstiget, als in einem alphabetischen, wo häufige Verweisungen gar nicht zu vermeiden sind.

Geinitz, Dr. H. B., *Beytrag zur Kenntniss des Thüringer Muschelkalk-Gebirges*. (Mit 2 Steindrucktafeln.) Preis 6 Gr.

Früher ist daselbst erschienen:

Lehrbuch der Geburtshülfe, zum Unterrichte für Hebammen. Von Dr. J. C. Stark, geh. Hofrath u. s. w. zu Jena. (Mit einer Steindrucktafel.) gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Jena, im Nov. 1837.

Bran'sche Buchhandlung.

So eben erschien in der Fr. Fr. Haspel'schen Buch- und Kunst-Handlung in Schwäbisch-Halle, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Erd- und Mond-Bahn,

durch eine einfache, noch nirgends von dieser Construction existirende Maschine ganz anschaulich dargestellt, vermittelt welcher sämtliche an diesen Himmelskörpern vorkommenden Erscheinungen auf das Deutlichste erklärt werden können.

Zweyte, mit 11 Bogen vermehrte und durch an der Maschine weiter angebrachte Vorrichtungen verbesserte Auflage.

8. Elegant brochirt 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 kr.

Die Maschine, welche der bedeutenden Fabricationskosten wegen in keiner Buchhandlung zur Einsicht vorliegt, kostet 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 kr.

Das Ganze kostet 5 Thlr. oder 9 Fl.

Es war vorauszu sehen, das diesem Werke der Beyfall, den es verdient, zu Theil werde. Die erste bedeutende Auflage wurde allein in Würtemberg vergriffen, und erst jetzt können wir den Wünschen vieler Besteller in anderen Ländern genügen.

Zur Würdigung dieses astronomischen Products führen wir von vielen Attestaten, die sich am Ende der Beschreibung gedruckt vorfinden, nur eine an:

„Der königl. Studien-Rath hat die von der Haspel'schen Buch- und Kunst-Handlung eingefandte Darstellung der Erd- und Mond-Bahn einer Prüfung unterworfen, dieselbe für den angegebenen Zweck brauchbar, und wegen ihres billigen Preises besonders auch für die minder bemittelten Schulen empfehlenswerth erfunden.

Stuttgart, den 17 August 1835.

Flatt.“

Bey N. G. Elwert in Marburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meyerfeld, Dr. Fr. v., *Die Lehre von den Schenkungen*, nach Römischen Recht. Zweyten Bandes erste Abtheilung. gr. 8. 10 Bogen. broch. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 kr.

Des zweyten Bandes zweyte und letzte Abtheilung wird im Anfange des nächsten Jahres erscheinen.

Bey J. Hölcher in Coblenz ist erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Maximilian's, Prinz zu Wied, *Reise in das Innere von Nord-Amerika*. Zweyte Lieferung, mit 4 Kupfern. 3 Thlr. 4 gr.

Bey J. Dalp, Buchhändler in Bern, ist so eben erschienen, und zu haben durch alle Buchhandlungen:

Wissenschaftlich - praktische Beurtheilung
des

Selbstmords,

nach allen seinen Beziehungen als Lebensspiegel für unsere Zeit.

Von F. F. Zyro, ord. Professor der Theologie in Bern.

8. geheft. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 kr.

Einem Lehrer der Religion, von aufrichtiger Menschenliebe durchdrungen, verdanken wir diese Schrift über eine der wichtigsten Erscheinungen; tief in das Menschenleben eingreifend, soll sie ein Spiegel seyn für unsere Zeit! Ohne Vorurtheil und unbefangen, mit Achtung jeder Individualität, beherrscht der Herr Verfasser seinen Stoff; er berücksichtigt alle Arten derselben, und prüft und bestimmt die Ansichten der geistreichen Schriftsteller aller Zeiten, die dieser hochwichtigen Sache ihr Nachdenken zugewendet haben. Es muß daher dieses Werk einem Je-

den von höchstem Interesse seyn, der an den Leiden und Freuden des Menschen Antheil nimmt; besonders muß sie Lehrern und Erziehern, welche ihre Aufgabe ernstlich erwägen, in hohem Grade willkommen seyn.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen:

Baumgarten, J. C. F., Orthographische Vorlegeblätter und Uebungsstücke.

Ein Hilfsmittel zur Erleichterung und Beförderung des Unterrichts in der Rechtschreibung, und des Gebrauchs des Genitivs, Dativs und Accusativs, nicht bloß für Volksschulen in Städten und Dörfern, sondern auch für die unteren Classen höherer Schulen brauchbar. *Neunte*, zum Theil umgearbeitete, richtiger geordnete und vermehrte Ausgabe. Quer-8. 38 Bogen. 1 Thlr.

Die wiederum nöthig gewordene neue (*neunte*) Auflage dieses ungemein praktischen Werkes, was in keiner Schule fehlen sollte, ist der beste Beweis seines Werthes, und überhebt mich jeder weiteren Empfehlung. Den Preis der früheren Auflagen, ungeachtet der Vermehrung der Bogenzahl, unverändert zu lassen, habe ich der Förderung der guten Sache wegen für meine Pflicht erachtet, und hoffe so die günstigste Aufnahme, so wie immer weitere Verbreitung.

Leipzig, im Nov. 1837.

Joh. Ambr. Barth.

In meinem Verlage erschien kürzlich:

Puchta, Dr. W. H. (Landrichter), Ueber die bäuerliche Gutsabtretung, und mit Altentheilsbestellung besonders. gr. 8. broch. 20 gGr. oder 1 Fl. 30 kr.

Diese Schrift hat sich einen Gegenstand zur Aufgabe gesetzt, dessen Interesse nicht bezweifelt werden kann; da er den größten Theil des Grundeigenthums und zugleich für die überwiegende Mehrzahl des Volks Lebensfragen betrifft. Die rechtlichen Verhältnisse unserer Bauern zu ihren Gütern, besonders gegenüber wirklichen oder fogenannten Gutsherren, der Charakter der bäuerlichen Gutsabtretung mit Bestellung eines Altentheils, die gemeinhin aufgestellten Lehren: von der mit erster verbundenen anticipirten Erbfolge, und von der Eigenschaft des Letzten als einer Reallast, mit der daraus gezogenen Folgerung des unbedingten Nichterlöschens in Con-

curs- und Substitutions-Fällen u. f. w. — Diese alles schien dem berühmten Herrn Verfasser einer Revision zu bedürfen. Er hat sie hier an der Hand einer 40jährigen Richteramtserfahrung und eines fleißig fortgesetzten Studiums versucht.

Folgende anerkannt gehaltvolle juristische Werke desselben Verfassers bringe ich hiedurch in empfehlende Erinnerung, und lade zu deren Bestellung ein:

Puchta, Dr. W. H. (Landr.), Ueber die gerichtlichen Klagen, besonders in Streitigkeiten der Landeigenthümer. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 kr.

Dessen, Das Prozeßleitungsamt des deutschen Civilrichters. gr. 8. broch. 20 gGr. oder 1 Fl. 30 kr.
Gießen, im Nov. 1837.

B. C. Ferber.

Bey G. Bethge in Berlin ist erschienen:

Reuter dahl, Dr. H., Ansgarius, oder der Anfangspunct des Christenthums in Schweden. Aus dem Schwedischen von E. T. Meyerhoff. 20 Gr.

Vatke, Prof. W., Die biblische Theologie, wissenschaftlich dargestellt. 1ster Theil: *Die Religion des Alten Testaments nach den kanonischen Büchern* entwickelt. 3 Thlr.

Bey W. Heinrichshofen in Magdeburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Drüsecke, Dr. J. H. L., Worte der Weihe bey der feierlichen Enthüllung des Denkmals für Gustav Adolph auf dem Schlachtfelde bey Lützen am 6 November 1837. Mit einer Abbildung des Denkmals. gr. 8. geheftet 6 Gr. Dieselbe ohne Abbildung geheftet 4 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Hueter, Prof. Dr. C. C., Disputatio de Angulari exemplo pelvis forma infantili in adulta reperto. Accedunt tabulae duae aeri incisae. gr. 4. broch. 4 Bogen. 10 gGr. oder 45 Kr.

N. G. Elwert in Marburg.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

DECEMBER 1837.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von der *J. C. Hinrichs'schen* Buchhandlung in Leipzig sind eben versandt:

Neue Jahrbücher

der

Geschichte, der Staats- und Cameral-
Wissenschaften.

Herausgegeben von *K. H. L. Pölitz*.

Jahrgang 1838. 1tes Heft.

(12 Monatshefte 6 Thlr.)

Dieses Journal erscheint, nach 10 Jahren feines ehrenvollen Bestehens, nach erweitertem Plane und als neues Werk. Wenn wir es daher allen *Diplomaten, Beamten, Gelehrten, Gutsbesitzern, Kaufleuten* und überhaupt *gebildeten Staatsbürgern* und Journalcirkeln empfehlen: so sind wir überzeugt, daß *keine* andere Monatschrift von so allgemeinem Interesse und so pünctlich erscheint. — Das erste Heft, durch einen meisterhaften Aufsatz des Herausgebers: „die Herrschaft der materiellen Interessen“ eröffnet, ist durch alle Buchhandlungen zur Ansicht zu erlangen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *J. E. Schnaub* in Düsseldorf ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die chronischen Krankheiten,

ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung.

Von Dr. *Samuel Hahnemann*.

Dritter Theil: *Antipsorische Areneyen*.

Zweyte, viel vermehrte und verbesserte Auflage. 26 Bogen in gr. 8. Velinpapier. Subscriptions-Preis 2 Thlr. 4 gr.

Dieser dritte Band hat sehr wesentliche Verbesserungen und Zusätze erhalten, und bringt in

dem Vorworte: „über das Technische in der Homöopathie“, die reichsten Erfahrungen des großen Meisters über bisher noch unentschiedene Differenzen der homöopathischen Aerzte. — Als neu hinzugekommene Prüfungen werden *Clementis erecta, Colocynthis, Cuprum, Digitalis, Dulcamara, Euphorbium, Guajacum*, und die sehr erweiterten Vorworte zu den einzelnen Arzneimitteln die Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Der vierte Theil wird gegen Ostern 1838, und der fünfte und letzte Theil zu Michaelis fertig werden.

Bey *N. G. Elwert* in Marburg ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Platner, Ed., geh. Hofrath, *Die Idee und ihre Caricaturgestalten in der gegenwärtigen Zeit.* gr. 8. 1 Bog. Velinpap. broch. 2 Gr. oder 9 kr.

Des Cajus Plinius Cæcilius Secundus Lobrede auf den Kaiser Trajan. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen begleitet von Dr. *J. Hoffa*. gr. 8. 12 $\frac{3}{4}$ Bogen, broch. 14 Gr. oder 1 Fl.

Im Verlage der Buchhandlung *Josef Max u. Comp.* in Breslau ist erschienen und zu haben:

Der Prophetismus der Hebräer,

vollständig dargestellt

von

Dr. *August Knobel*, Professor der Theologie.

Zwey Bände. gr. 8. 1837. 55 Bogen.

Preis 3 Thlr. 8 Gr. oder 3 Thlr. 10 Sgr.

Dieses Werk behandelt einen hochwichtigen Gegenstand der biblischen Alterthums-Wissenschaft, Geschichte und Theologie, und die Erscheinung eines solchen war längst dringendes

Bedürfnis. Da dasselbe zunächst den biblischen Prophetismus mit historischer Treue darstellt, dabey aber auch die außerbiblischen Analogieen und fremden Meinungen, so wie die über den Prophetismus im Ganzen wie im Einzelnen vorhandene Literatur berücksichtigt, so ist zu erwarten, daß es bey allen theologischen Parteyen unserer Zeit Anerkennung finden werde. Als ein ganz besonderer Vorzug dürfte noch hervorzuheben seyn die klare und durchgebildete Sprache und Darstellung, womit das Werk, bey aller Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit, abgefaßt ist. — Den Preis von 3 Thlr. 8 gr. für 55 Bogen großes Format wird man sehr billig finden.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Acta societatis graecae. Ediderunt *Ant. Wesermann*, Prof. et *Dr. C. H. Funckhaenel*. Vol. I. Pars II. 8. maj. Velin-Druckpapier. 1 Thlr.

Dieses zweyte Heft bildet mit dem im Jahre 1836 erschienenen 1sten Hefte den ersten Band dieser an ausgezeichneten philologischen Abhandlungen reichen Schrift.

Bode, *Dr. G. H.*, *Geschichte der hellenischen Dichtkunst.* Erster Band: *Geschichte der epischen Dichtkunst der Hellenen bis auf Alexander den Großen.* gr. 8. 33½ Bogen. 2 Thlr. 8 gr.

In diesem, mit größtem Fleiße ausgearbeiteten Werke übergiebt der Verfasser dem gelehrten Publicum und den Freunden griechischer Dichtkunst die Frucht langjähriger Forschungen. Dieser erste Band enthält die Geschichte der epischen Dichtkunst bis auf Alexander den Großen. Der zweyte Band wird die Lyrik, und der dritte Theil das dramatische und alexandrinische Zeitalter enthalten. Der zweyte Band wird Anfangs, und der dritte im Laufe 1838 erscheinen. Allen, die griechische Literatur studiren, wird dieses auf Quellenstudium basirte Werk ein unentbehrliches Handbuch seyn. Ein genaues Inhaltsverzeichnis, vollständiges Namen- und Sach-Register erleichtern den Gebrauch desselben.

Lucianus ex recensione C. Jacobitz. Vol. II. Median. 32½ Bogen. 2 Thlr. 16 gr.

Der erste Band dieser trefflichen Ausgabe erschien 1836. Der dritte Band wird im Laufe 1838 erscheinen, und das Werk mit dem vierten Bande, der zweckmäßige Erläuterungen und Indices enthält, vollständig seyn.

Schiller, *Dr. C.*, *Commentar zu einigen Oden des Horatius.* 1stes Bändchen. gr. 8. 12½ Bogen. 16 Gr.

Anfangs 1838 erscheint in demselben Verlage:

Bergk, *Dr. Th.*, *Commentationes de reliquiis comoediae Atticae antiquae.* 8.

Aristophanis comoediae. Vol. I. *Thesmophoriazusae* ed. *T. V. Fritzsche.*

Bey *Carl Wigand* in Wetzlar ist eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Ueber den Zustand
der heutigen Gymnasien.**
Pädagogische Beyträge

von

Dr. C. A. Moritz Axt, königl. Professor und erstem Oberlehrer am Gymnasium zu Wetzlar.

gr. 8. geh. Preis 18 gGr.

Inhalt: I. Gedanken über den Religionsunterricht auf den Gymnasien. — II. Bemerkungen über das heutige Gymnasialwesen überhaupt, mit Rücklicht auf die *Lorinser'sche* Motion.

Motto: Nehmet doch die Wahrheit nicht so übel!

Abicht, *F. B.*, *der Kreis Wetzlar.* Dritter Band, enthaltend die Kirchengeschichte des Kreises. gr. 8. geh. 1 Thlr. 16 gr.

Heßse, *W.*, *der Weihnachtsabend bey dem Pfarrer zu Grünau.* Eine Fortsetzung der *Louise von Voss.* Winter-Idylle. gr. 12. Elegant geheft. Preis 4 gGr.

Ungemein wohlfeiles Wörterbuch der deutschen Sprache.

(3 Thlr. oder 4 Fl. 48 kr. für 80 bis 90 Bogen in Lexikonformat.)

Prof. Oertels
grammatisches Wörterbuch
der
deutschen Sprache,

wobey zugleich *Abstammung, Laut- und Stimm-Verwandtschaft, Sprachreinigung und Wortneuerung beachtet* wird, in zwey Bänden, jeden zu 2 Abtheilungen. *Dritte vermehrte Auflage.* gr. 8. Subscriptionspreis für jede Abtheilung 18 gGr. oder 1 Fl. 12 kr.

Dieses ungemein reichhaltige Wörterbuch, dessen 2te Abtheilung so eben versandt worden, ist jedem Geschäftsmann und Jedem, der nur einigermassen auf Bildung Anspruch machen will, durchaus unentbehrlich. Wir laden um so mehr zu schleuniger Bestellung auf dasselbe ein, da der

wohlfeile Preis mit Erscheinen der 4ten und letzten Abtheilung *aufhört*.

München, im Dec. 1837.

Fleischmann.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mustersammlung für Choralspieler.

Enthaltend die gangbarsten, mit sehr vielen, der Kirche angemessenen Zwischenspielen versehenen Choräle, vierstimmig gesetzt, nach: *Seb. Bach, Doles, Fischer, Hiller, Kallenbach, Karow, Kittel, Rink, Schicht, Umbreit, Vierling* und anderen vorzüglichen Choral-Componisten älterer und neuerer Zeit. Ein *Hilfsbuch für Organisten* und die es werden wollen. Zugleich zum Gebrauch in Präparanden-Anstalten und Seminarien. Herausgegeben von *W. Schramm*. 1tes Heft. Preis eines Heftes in Umschlag nur 4 Gr.

Das ganze Werk ist mit 10 Heften geschlossen. Von 14 zu 14 Tagen erscheint ein Heft.

Leipzig, den 9 Dec. 1837.

H. Franke'sche Verlags-Expedition.

Neue Erfindung.

Wichtig und überaus nützlich für Staatsbeamte, Landstände und Militärs, Publicisten, Gelehrte, Studierende, Lehrer und Lehrerinnen höherer Bildungs-Anstalten und viele Andere:

Schnell-Schreiblehre

oder

Stenographie,

nach neuer, zweckdienlichster, bisher ganz unbekannter Methode.

Oder *Anleitung, alles in deutscher Sprache Gedachtes oder Ausgesprochenes, nach kurzer Übung, mit den einfachsten Zeichen und dem größtmöglichen Zeitgewinn deutlich und vollständig darzustellen, und somit die Stenographie, durch Befreyung von ihren bisherigen abschreckenden Eigenschaften und Unvollkommenheiten allen Ständen nützlich und angenehm zu machen.* Von *Xav. Billharz.*

Der Herr Verfasser beabsichtigt, diese, für unsere Zeit so wichtige Erfindung, die Frucht langen und beharrlichen Nachdenkens und vielfacher Versuche, auf dem Wege der Subscription zu veröffentlichen und gemeinnützig zu machen. Unterzeichner zahlen dafür 16 gGr. Zu Ostern 1838 wird das Werkchen an die geehrten Subscribern abgeliefert, zu welcher Zeit der Subscriptions-Termin geschlossen ist. — Ueber die

Anzahl der wirklichen Besteller werden keine Exemplare abgegeben: jedenfalls wird der Preis nach Ostern 1838 der *dreyfache* feyn. Die Unterzeichneten versenden dieses Werkchen, und bey ihnen und jeder namhaften Buchhandlung Deutschlands sind ausführliche Ankündigungen davon zu erhalten, und kann Subscription eingezeichnet werden.

Huber und Comp.

in Bern und St. Gallen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Regeln der französischen Sprache

in Fragen und Antworten über die neun Redetheile.

Enthaltend Vergleichen mit denen der deutschen Sprache, die wesentlichsten Bemerkungen, sowohl über die Etymologie, als auch die Syntax und zahlreiche Beyspiele, französisch und deutsch von:

Jos. E. Fried,

Lehrer der französischen Sprache.

8. broch. 16 gGr.

Der Verfasser liefert in diesem Werke eine neue Art von französisch-deutschen Gesprächen, welche sowohl für Anfänger, als Geübtere bestimmt sind, doch vorzugsweise für erstere, welchen es darum zu thun ist, gründlich auf eine leichte Weise und in kurzer Zeit die französische Sprache theoretisch und praktisch zu erlernen. Die wesentlichsten Regeln der Grammatik sind in den deutlichsten Fragen und Antworten so geordnet, daß mit Hülfe derselben der Lehrer mit jedem Schüler eine Unterhaltung pflegen kann, die, weil sie einem wissenschaftlichen Gegenstand entnommen, die intellectuellen Fähigkeiten der Zöglinge, und durch diese die Gewandtheit im Sprechen fördert.

Leipzig und Cassel, 1837.

J. C. Krieger'sche Buchhandlung

Theodor Fischer.

Neue Romane von *Ernst Klein's Comptoir* in Leipzig:

Georg Schobri,

der Räuberhauptmann in Ungarn. Ein Charaktergemälde der neuesten Zeit. Nach dem Ungarischen des *Ladislav Hólics Székely* bearbeitet, und herausgegeben von * * * *. 2 Bände. 23 Bogen in 8. 1 Thlr. 16 gr.

Kühnheit und Großmuth des Räubers, sowie die Stärke seiner Bande haben die Augen von

Europa auf ihn gerichtet. Im romantischen Gewand ist hier fein bewegtes Leben im Zusammenhange gegeben, und der Lesewelt ein Bild *Un-garns*, eines Landes, das so gefegnet und so besonders gestaltet, und von den verschiedensten Nationen bevölkert ist.

Der gute Absatz dieses Werks machte schon die 2te Auflage in Taschenformat nöthig, welche 1 Thlr. 12 gr. kostet.

Komische Scenen

aus dem Leben eines *Bonvivants*. Aus dem Französischen des *Paul v. Kock*. 2 Bände. 520 S. 12. broch. 1 Thlr. 3 gr.

Wer liest nicht gern etwas Erheiterndes, zumal von einem so bewährten Schriftsteller, der mit der, nur dem Franzosen eigenthümlichen Leichtigkeit über Situationen wegzuschlüpfen weiß, über die auch der größte Misanthrop lachen muß.

Die Bonvivants.

Charakterbilder nach dem Leben, von Dr. H. G. Numsen. 2 Bände. 510 S. 12. broch. 1 Thlr.

Aus dem Leben gegriffen sind diese Charakterbilder; im Gewande des Humors stellen sie uns die verschiedenen Stände, ihre Schwächen und Lächerlichkeiten dar.

Bey der günstigen Aufnahme, welche die *Werschowitz* gefunden haben, knüpfte der Verfasser daran eine Darstellung aus dem romantischen Mittelalter, unter dem Titel:

Die hochherzigen Räuber der Pospopole.

Ritter- und Räuber-Geschichte aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts. 20 Gr.

Der Einsiedler des Lochotins,
oder *Pilsens Bürgertreue und Tapferkeit*. Historisch-romantisches Gemälde aus dem 14ten Jahrhundert. Von Dr. Ev. Dietrich. 22 Gr.

Sie schildert zugleich die pitoresken Gegenden des böhmischen Mittelgebirges an der Elbe und der böhmisch-bayerischen Grenze, während der 1ste Theil (*Der Schwur der Rache*, 1 Thlr.) die romantische Gegend des böhmisch-meißner Grenzgebirges und des Bades Töplitz und dessen Entstehung schildert. Das Ganze verwebt die Sagen der Vorzeit Böhmens mit der Geschichte des Mittelalters.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Wichtige Anzeige für Juristen.

Herabgesetzter Preis von der

Z e i t s c h r i f t

für

Civilrecht und Process.

Herausgegeben von dem Canzler Dr. *Linde* und den Oberappellationsgerichtsräthen Dr. *Marezoll* und Dr. *von Schröter*.

1 bis 10ter Band. Ladenpreis 20 Thlr. oder 36 Fl. Herabgesetzter Preis 14 Thlr. oder 25 Fl. 12 kr.

Der felige Hofrath Dr. *von Wening-Ingenheim* in München war thätiger Mitredacteur der 1 bis 4ten Bandes.

Die *Zeitschrift für Civilrecht und Process* nimmt seit einer Reihe von Jahren durch ihren wahrhaft classischen Inhalt unter der Redaction und regen Theilnahme vieler der berühmtesten Gelehrten in dem gesamten juristischen Publicum eine so ausgezeichnete Stelle ein, daß dieselbe unstreitig als eine der gediegensten Erscheinungen im Fache der deutschen Jurisprudenz allgemein anerkannt ist. Längst haben Deutschlands Juristen, ja selbst die des fernen Auslandes über deren hohen Werth und Unentbehrlichkeit durch den außerordentlichen Beyfall entschieden, welchen dieselbe überall gefunden hat.

Ich gebe daher den so häufig an mich ergehenden Anforderungen einer *Preisherabsetzung* und der dadurch zu erzielenden größtmöglichen Verbreitung in sofern nach, als ich

die bis jetzt erschienenen ersten 10 Bände für kurze Zeit auf 14 Thlr. oder 25 Fl. 12 kr. ermäßige.

Die Abgabe zu diesem ungemein billigen Preise lasse ich jedoch nur für eine gewisse Anzahl von besonders dazu bestimmten vollständigen Exemplaren unter Annahme der Fortsetzung gelten; behalte mir daher die Erhöhung des Ladenpreises hiedurch ausdrücklich vor, sobald die vorgezeichnete Anzahl vollständiger Exemplare abgesetzt ist; einzelne Bände behalten den Ladenpreis.

Besondere Vortheile hinsichtlich der Zahlungsweise werden die Buchhandlungen gern einräumen, wie auch ich bey directen Bestellungen und hinlänglicher Sicherheit mich dazu bereit erkläre, namentlich bey einer Anzahl von mehreren Exemplaren.

Gießen, im Nov. 1837.

B. C. Ferber.

I N T E L L I G E N Z B L A T T

der

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

D E C E M B E R 1 8 3 7.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Herr Appellationsrath *v. Heinrichen* in Afchafenburg, zugleich Bevollmächtigter bey der Centralbundescommission in Frankfurt, ist zum Director des Appellationsgerichtes ernannt worden.

Hr. Dr. *C. W. E. Mager* in Berlin ist zum Professor der deutschen Literatur und zum Dirigenten des deutschen Sprachunterrichts bey dem Gymnasium in Genf ernannt worden.

Der als Dichter bekannte gelehrte Staatsrath *von Stügemann* in Berlin ist zum wirklichen geheimen Rath mit dem Prädicat „Excellenz“ ernannt worden.

Hr. Hofrath *C. G. Th. Winkler* in Dresden hat das Ritterkreuz des großherzogl. sächs. Falkenordens erhalten.

Der bisherige Professor *adjoint* an der *Faculté des lettres* zu Paris, Hr. *Jouffroy*, ist zum Professor der Philosophie in gedachter Facultät ernannt worden.

Der bisherige Prorector am Gymnasium in Liegnitz, Hr. *Köhler*, ist zum Director dieser Anstalt befördert worden.

Der k. k. österr. Gesandte am kön. griechischen Hofe zu Athen, Hr. *Anton Prokešč von Osten*, hat das Großkreuz des kön. griech. Erlöserordens erhalten.

Hr. Obermedicinalrath Dr. *Schelling* in Stuttgart, Hr. Prof. *Rapp* in Tübingen, und Hr. Regimentsarzt Dr. *Freitag* in Ulm sind zu Ritters des Ordens der württembergischen Krone ernannt worden.

Der bisherige Privatdocent an der Universität zu Berlin, Hr. Dr. *Herm. Stannius*, ist zum ordentl. Professor der Medicin an der Universität Rostock ernannt worden.

Der Professor der Rechte an der Universität zu Bonn, Hr. Dr. *Ferd. Walter*, hat vom Papste den St. Gregoriusorden erhalten.

Hr. Leibarzt und Medicinalrath Dr. *Winkler* in Altenburg hat das Ritterkreuz des herzogl. sächs. Ernestinischen Hausordens erhalten.

II. Nekrolog.

Am 24 Dec. erlitt die Universität Jena einen neuen, sehr empfindlichen Verlust durch den Tod des Hn. Geh. Hofrath und ersten Professors der Medicin *Joh. Christ. Stark*. Er war geboren den 28 Oct. 1769 zu Kleinkromsdorf bey Weimar. Nach der Vorbereitung auf dem vaterländischen Gymnasium zu Weimar bezog er im Jahr 1790 die Universität Jena, und studirte unter *Nicolai, Gruner, Loder* und seinem Oheim, dem im Jahr 1811 gestorbenen Geh. Hofr. *Joh. Christ. Stark*, Medicin. Dem Letzteren verdankt er den größten Theil seiner Bildung. Im J. 1793 wurde er Doctor der Medicin, und trat sofort als Privatdocent auf. Nachdem er im J. 1796 zu seiner weiteren Ausbildung eine größere medicinisch-literarische Reise durch Böhmen und das nördliche Deutschland gemacht hatte, wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Im J. 1804 erhielt er von dem verewigten Großherzog zu Weimar den Charakter eines Rathes und die Mitdirection des klinischen Institutes, und im J. 1805 wurde er zum ordentl. Honorarprofessor mit Sitz und Stimme im akademischen Senate ernannt. Kurz vor der Schlacht bey Jena im Jahr 1806 übernahm er die Oberaufsicht der daselbst gegründeten Lazarethe, und fand dadurch Gelegenheit, sich zu einem der ausgezeichnetsten Chirurgen auszubilden. Schon im J. 1809 mit dem Charakter eines herzogl. weimarischen Hofrathes beehrt, rückte er nach seines Oheims Tode 1811 in die Facultät ein, und wurde zum ersten Director der Klinik, des Landkrankenhauses, der Entbindungs- und der Irren-Anstalt ernannt, so wie er auch im J. 1812, nach Ablehnung eines Rufes an die Universität Breslau, die Stelle eines herzogl. Leibarztes erhielt. Als ein bedeutendes Ereigniß in seinem Leben gedachte er oft der Deputation, die er im J. 1813 den 28 April im Auftrage der Universität mit seinen Collegen *Eichstädt* und *Schömann* an Napoleon im Schlosse zu Weimar übernahm, nachdem Tags zuvor zu Erfurt der Tyrann ernstlich gedroht hatte, die

Stadt Jena durch Feuer zerstören zu lassen. Im Jahr 1816 erhielt er das Ritterkreuz des wieder erneuerten großherzogl. Falkenordens und das Prädicat eines Geheimen Hofrathes; auch wurde er zum Mitglied der großherzogl. sächs. Sanitätscommission in Weimar ernannt, und im J. 1818 mit dem kais. russ. Wladimir-, so wie 1835 mit dem herzogl. sächs. Ernestinischen Haus-Orden beehrt. Auch ernannten ihn mehrere gelehrte Gesellschaften zu ihrem Mitgliede.

Der Verewigte hatte in der Stadt Jena und in einem weiten Umkreise die ausgedehnteste Praxis, die er mit dem unverdroffensten Eifer übte. Sein ausgezeichnetes, so schneller, als tiefer Blick in das Wesen und den Sitz der Krankheiten und seine ausgebreitete Kenntniß der Mittel zu ihrer Abhülfe machten ihn zu einem Boten des Friedens in Palästen und in Hütten. Neben dieser Praxis war er aber auch bis zu seinem letzten Athemzuge einer der ausgezeichnetesten und thätigsten akademischen Lehrer in der Chirurgie und Verbandlehre, der Augenheil- und Entbindungs-Kunde, so wie er als Mensch wegen seines edlen, sanften und biedereren Charakters allgemeine Achtung genoss. Sein Tod verbreitete daher um so größere Trauer und Schrecken, je plötzlicher und unerwartet derselbe ihn ereilte. Er wurde nämlich am 24 Dec. des Morgens früh vom Ner-

venfchlage getroffen in seinem Bett gefunden; die Lage seines Körpers bewies deutlich, daß er ohne irgend einen Kampf in ein besseres Leben hinübergeschlummert war. Der allgemeine Schmerz über seinen Verlust sprach sich auch am Tage seiner Beerdigung den 26 Dec. in einem unabsehbaren Leichenzuge aus, der von den Professoren der Universität, von den Mitgliedern der großherzogl. Sanitätscommission in Weimar, den Studirenden und der Bürgerchaft von Jena gebildet wurde. An seinem Grabe sprach der Kirchenrath D. Schwarz eine ergreifende Rede.

Die von dem Verewigten bis zum Jahr 1822 verfaßten Schriften sind verzeichnet in den *Annal. Acad. Jenens.* p. 29. Nach der Zeit hat er außer einigen akademischen Programmen noch geschrieben: Anleitung zum chirurgischen Verbands. Mit 48 Kupfertafeln. Jena, b. Cröker, 1830. gr. 8., und Lehrbuch der Geburtshülfe, zum Unterricht für Hebammen. Mit 1 lithographirten Tafel. Jena, b. Bran, 1837. gr. 8.

Am 28 Dec. früh zu Jena der Privatdocent der Mathematik *Karl Heinr. Anton Temler*, im 34 Lebensjahre. Ein von ihm verfaßtes, im Druck beynah vollendetes Werk: „Lehrbuch der Trigonometrie“, Leipzig, b. Hochhausen und Fournes, wird nächstens erscheinen.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Du Mont-Schauberg* in Cöln ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Magendie

Vorlesungen

über die physikalischen

Erscheinungen des Lebens.

Mit *Magendie's* Hinzuziehung und Unterstützung aus dem Französischen übersetzt

von Dr. *Baswitz*.

Zweyter Band. gr. 8. broch. 20 gGr. oder
1½ Fl. rhein.

Indem wir dem medicinischen Publicum die Uebersetzung des zweyten Bandes von „*Magendie's* Vorlesungen“ übergeben, hegen wir die feste Ueberzeugung, daß er dieselbe beyfällige Aufnahme finden werde, welche dem ersten Bande in so hohem Grade zu Theil wurde. Es ist wahr, auch in diesem Bande kommt Manches vor, was nicht bloß von *Magendie*, sondern noch vielen anderen Physiologen schon anderswo gesagt ist; allein das Verdienstliche dieser Vorlesungen liegt auch weit weniger in neuen Ergebnissen und großen Entdeckungen, als vielmehr in einer strengen

Sichtung der physikalischen Erscheinungen des Lebens von den rein vitalen Vorgängen desselben, in der steten Nutzenanwendung physiologischer Thatfachen auf praktische Medicin, und endlich in jener so höchst aufmunternden, allein reelle Fortschritte für die Medicin versprechenden Richtung, welche das Ganze überall durchdringt, und gewiß keinen fachkundigen Leser unberührt lassen wird. — Es ist daher höchst sonderbar, ja sogar ganz irrthümlich, wenn mehrere kritische Blätter bey dem Erscheinen des ersten Bandes dieses Werk für eine bloße Uebersetzung eines bereits früher erschienenen hielten. Es wäre auch zu verwundern, wie eine Akademie der Wissenschaften zu Paris, deren Berichterstattung über obiges Werk so sehr günstig lautet, jenes hätte übersehen können. Möge das Urtheil der Akademie, so wie die dankbare Aufnahme bey einem ebenfalls urtheilsfähigen Publicum zur Empfehlung dieses Werkes und zum Beweise seiner Nützlichkeit dienen!

Bey *G. Bethge* in Berlin ist erschienen:

Elementa logices Aristotelicae. In usum scholarum ex Aristotele excerptis convertit illustravit *F. A. Trendelenburg.* Preis ½ Thlr.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte
der
Römischen Literatur.

von
Dr. J. C. F. Bähr.

Supplement - Band.

Die christlich-römische Literatur.

II. Abtheilung.

Auch unter dem besondern Titel:

Die christlich-römische Theologie,
nebst einem

Anhang über die Rechtsquellen u. s. w.

Preis 2 Thlr. 12 gGr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Der Preis des ganzen completen Werkes ist
6 Thlr. 9 gGr. oder 11 Fl. 24 Kr.

Carlsruhe, im Nov. 1837.

Chr. Fr. Müller'sche
Hofbuchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Physiognomisches
Hülf- und Taschen-Buch

für Gebildete, zur Veredelung, Sicherung und
Verschönerung des Umgangs und geselligen
Lebens.

Von Dr. L. C. Hach zu Marburg.

gr. 12. 14 Bogen, broch. 1 Thlr. oder
1 Fl. 45 kr.

N. G. Elwert in Marburg.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Theoretisch - praktische

V o r s c h u l e

zu einer

wissenschaftlichen Auffassung der lateinischen
Sprache.

Ein Elementarbuch nach strenger Stufenfolge
von

Chr. F. M. Ludwig.

I. Cursus. Die Entwicklung des Hauptsatzes
nach seinen Theilen und deren Formen.

gr. 8. 16 gGr.

Vorliegendes Elementarbuch will auf eine genetisch-organische Weise schon den Elementarschüler zu einer wissenschaftlichen Auffassung der lateinischen Sprache theoretisch und praktisch vorbereiten. Es bietet zu diesem Zwecke einfach

die Regel, die angewandt werden soll, so wie einen streng geordneten Stoff in lateinischen und deutschen Beyspielen zum Uebersetzen. Der erste Cursus überschreitet nirgends den Hauptsatz, und in den einzelnen kurzen Sätzen selbst kommt kein Wort vor, das der Schüler nicht nach Wesen und Beziehung würdigen könnte. — Mit der Erscheinung des zweyten Cursus, der die Satzverhältnisslehre auf gleiche organische Weise darzustellen soll, wird ein Wörterbuch zu dem Ganzen verbunden seyn.

Umriffe zu Shakspeare

von

Ludwig Siegmund Ruhl.

Erstes Heft: *Der Kaufmann von Venedig.*
Mit Einleitung und Text in deutscher, französischer und englischer Sprache.

Subscriptionspreis 2 Thlr. 12 gGr.

Ein Werk der bildenden Kunst von Meisterhand, das die herrlichen Dramen des größten englischen Dichters — den auch unsere Nation sich so angeeignet hat, als gehöre er ihr ursprünglich — versinnlicht, und die großartigen in Worte gefassten Ideen gewissermaßen in bildlicher Darstellung ergänzend deutet. Shakspeare ist so reich, daß ihn von jeher die größten Künstler nachbildeten, ohne ihn zu erschöpfen, denn er bietet das Leben in seinen tausendfachen Erscheinungen doch stets mit schlagender Wahrheit dar, weshalb in dieser Wahrheit ihn zu erreichen, immer die wichtigste und schwierigste Aufgabe für den Maler oder Bildhauer seyn muß, der den von dem erhabenen Briten erfundenen Gedanken bleibende Gestalt in der Welt der sichtbaren Formen zu geben beabsichtigt. — Ohne die Verdienste der verschiedenen ausgezeichneten Meister zu verkennen, welche seit den Zeiten der bekannten *Shakespeare-Gallery* bis zu den neuesten Zeiten diese Aufgabe zu lösen versuchten, dürfen wir doch mit vollem Rechte behaupten, daß dies keinem so gelungen sey, als dem Meister, dessen Umriffe wir jetzt dem kunstliebenden Publicum vorlegen. — Ein Blick in das vorliegende Heft wird jeden Kenner leicht von der Wahrheit unserer Behauptung überzeugen.

Mit dem Kaufmann von Venedig beginnt die Reihenfolge dieser herrlichen Leistungen, ihm werden die übrigen bedeutendsten Dramen *Shakspeare's*, und zwar zunächst der *Sturm*, der *Sommernachtstraum* und *Romeo und Julie* sich anschließen, und binnen Kurzem erscheinen.

Cassel und Leipzig, 1837.

J. C. Krieger'sche Buchhandlung.
Th. Fischer.

Folgende anerkannt gehaltvolle juristische Werke meines Verlags bringe ich hiedurch in

empfehlende Erinnerung, und lade zu deren Bestellung ein:

Puchta, Dr. *W. H.* (Landrichter), *Ueber die gerichtlichen Klagen, besonders in Streitigkeiten der Landeigenthümer.* gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 kr.
Deffen, *Das Proceßleitungsamt des deut-*

schen Civilrichters. gr. 8. broch. 20 gGr. oder 1 Fl. 30 kr.

Deffen, *Ueber die bäuerliche Gutsabtretung überhaupt und mit Altentheilsbestellung besonders.* gr. 8. broch. 20 gGr. oder 1 Fl. 30 kr.

B. C. Ferber in Gießen.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im October-, November- und December-Hefte der *J. A. L. Z.* und in den Ergänzungsblättern von No. 73—96 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummern des Stückes, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyfatz EB. die Ergänzungsblätter.)

- Adler in Rostock 221.
Andrea in Frankfurt a. M. 239.
Anhuth in Danzig EB. 92.
Anonymer Verlag in Duisburg EB. 85.
Anton in Halle 187. 225. EB. 96.
Appun in Bunzlau 233.
Arnoldische Buchhandl. in Dresden 186. 204. 227. EB. 94.
Aue in Altona 222.
Beck u. Fränkel in Stuttgart 231. (2)
Bibliograph. Institut in Hildburghausen 200.
Blanchard in Lausanne EB. 88.
Boekeren in Gröningen EB. 89.
Bohne in Cöln 181.
Bornträger in Königsberg 238.
Brockhaus in Leipzig 190. 199. 213. 240. (2) EB. 90.
Brodhag in Stuttgart 213.
Bröner in Frankfurt a. M. EB. 74.
Bühler in Magdeburg 221.
Calve in Prag 233. EB. 80.
Christen in Aarau 240.
Cnobloch in Leipzig 186.
Crantz in Berlin 189.
Dalp in Bern 198.
Dümmler in Berlin 229.
Dunker u. Humblot in Berlin 207. 222. 239. (2) 240. (2)
Ebner in Ulm 196.
Engelmann in Heidelberg 189. EB. 89.
Enslin in Berlin 223. EB. 93. 94. 95.
Enslinsche Buchhdl. in Berlin 203.
Fabricius in Magdeburg 225.
Fleischer in Leipzig 203. EB. 73.
Focke in Leipzig 199. 204.
Franz in München EB. 90.
Franzen u. Grose in Stendal 184.
Frieße in Leipzig EB. 91.
Fues in Tübingen 203. (2)
Gebhard in Grimma 220.
Gerold in Wien 221. EB. 89.
Glafer in Schleunigen EB. 85.
Göfchen in Leipzig 193.
Groos in Freiburg 197.
Groos in Heidelberg u. Leipzig 182.
Habicht in Bonn 224. EB. 96.
Hahn in Hannover 196. 198. 231. EB. 96.
Haller in Bern 191.
Hammerich in Altona EB. 96.
Halsloch in Wiesbaden 204.
Helwing in Hannover 222.
Hennings u. Hopf in Gotha 228.
Herbig in Berlin 213.
Herold in Hamburg 216. (2)
Heyer in Gießen 204. 231.
Hinrichs in Leipzig EB. 76.
Hirschwald in Berlin 183. 223.
Hochhausen u. Fournes in Leipzig 133. 187. 197. 210. 221. EB. 75. 91.
Hoffmann in Stuttgart 206. 218.
Imprimerie royale in Paris EB. 83.
Jenisch u. Stage in Augsburg 192.
Jonas in Berlin 234.
Kesselring in Hildburghausen 189. 195. 196.
Keyfer in Erfurt 205.
Kleins lit. Comptoir in Leipzig 184.
Klönne in Wesel u. Leipzig 206.
Köhler in Stuttgart 227.
Kuhr in Berlin EB. 75.
Kummer in Leipzig 182. EB. 75.
Kupferberg in Mainz 203. EB. 81. 90.
Kretschmar in Chemnitz EB. 77.
Laupp in Tübingen 197.
Leich in Leipzig 209.
Leske in Darmstadt 185. 186.
Levrault in Paris 233.
Literar. Institut in Bamberg 214.
Löflund in Stuttgart 215. EB. 81. (2)
Meißner in Leipzig 184.
Meyer sen. in Braunschweig 192. 199. EB. 88. 95.
Müller in Carlsruhe 239.
Müller in Gotha EB. 80.
Natorff in Berlin 182. 192.
Nauck in Berlin 231.
Nauwerk in Zittau u. Leipzig 213.
Nestler u. Melle in Hamburg 228.
Neumann-Hartmann in Elbing 214.
Oehme u. Müller in Braunschweig u. Leipzig EB. 90.
Oernicke in Berlin 190. EB. 75.
Plötz in Halle EB. 89.
Reclam in Leipzig 220.
Reichardt in Eisleben 188.
Reichard in Güns 226.
Reimer in Berlin 212.
Reitmayr in Regensburg 210.
Renger in Halle 199.
Sanderische Buchh. in Berlin EB. 73.
Sauerländer in Aarau EB. 88.
Sauerländer in Frankfurt a. M. 199. 240. EB. 82. 87.
Schaub in Dülldorf 189.
Schaumburg in Wien EB. 72.
Scherbarth in Gera EB. 95.
Schmachtenberg in Elberfeld EB. 96.
Scheible in Leipzig EB. 79.
Schneider u. Comp. in Biel 191.
Schönemann in Bremen 196.
Schulthess in Zürich EB. 91.
Schulze in Oldenburg 209.
Schumann in Leipzig 199.
v. Seidelsche Buchhdl. in Sulzbach EB. 92.
Sickmüller in Bamberg 209.
Silbermann in Straßburg EB. 86 (3)
Stalling in Oldenburg 239.
Stein in Nürnberg 198.
Tauchnitz in Leipzig 222.
Tendler in Wien 192.
Universitäts-Buchhdl. in Rostock 211.
Unzer in Königsberg EB. 77.
Ulrich in Aachen EB. 81.
Voigt in Weimar 184. (2) 192. 205. (2)
Wagner in Neustadt a. d. O. 181. 239.
Weber in Bonn EB. 83.
Weidmann in Leipzig 220. EB. 82
Weigel in Leipzig 225.
Wienbrack in Leipzig 230. 231.
Wiefike in Brandenburg 181.
Windolf u. Striefe in Königsberg in d. Neuemark 206.
Wörmer in Hamburg 216.
Wuttig in Leipzig 201. 202. 239.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

M A T H E M A T I K.

SULZBACH, in der von Seidel'schen Buchhandlung: *Kurzer Lehrbegriff der höheren Mathematik, oder Lehrbuch der höheren Analysis und höheren Geometrie*, auf dem Grunde der niederen Mathematik und zum Behufe öffentlicher Vorlesungen und des Selbstunterrichtes bearbeitet von *Johann Schön*, Doctor der Philosophie und ordentl. Prof. der Mathematik an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg. Mit fünf lithographirten Tafeln. 1833. XX u. 500 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Vf. dieses Lehrbuches ist dem mathematischen Publicum durch mehrere scharfsinnig gearbeitete Werke bekannt, und bleibt auch in diesem hinter seinem Ruhme nicht zurück, obgleich dasselbe in mehrfacher Beziehung weder der Wissenschaft, noch den Bedürfnissen der Lernenden entsprechend gefunden werden kann. Bevor Rec. in dem beschränkten Raume seiner kritischen Anzeige in einige besondere Darstellungen eingeht, beleuchtet er im Allgemeinen die Ansichten des Vfs. über die Anordnung seines Lehrbegriffes, und über die Frage, wo derselbe zu beginnen und zu endigen habe. Ueber die beiden letzten Fragen erklärt sich wohl der Vf. in der Vorrede, allein wir können mit den Ansichten desselben nicht einverstanden seyn, und werden die Gründe hiervon später kurz angeben.

Das ganze Gebiet der Mathematik hat es mit den Zahlen- und Raum-Größen zu thun; nach den Beziehungen derselben ist jenes zu bearbeiten; die Principien der Letzten beruhen auf denen der Ersten. Ohne die Gesetze der allgemeinen Zahlenlehre, vorunter Rec. nicht die niedere, sondern die höhere Gleichungslehre und Methoden ihrer Auflösung, die höheren Reihen, Combinationslehre, Differenzial- und Integral-Rechnung versteht, kann in der höheren Geometrie kein gedeihlicher Unterricht erstrebt werden. Ihre Anwendungen auf diese ergeben sich von selbst. Dafs nun der Vf. die Gesetze der Goniometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie, der höheren Gleichungslehre (oder wie er sich ausdrückt, der höheren Algebra, was voraussetzen läßt, dafs er auch eine niedere Algebra unterscheidet) vorausgehen, als der Lehre von den Reihen und Combinationen, als

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

dann die Theorie der Curven der 2ten Ordnung folgen läßt, und erst nach ihr die Differenzial- und Integral-Rechnung vorträgt, kann nach logischen Gesetzen nicht gebilligt werden. Es widerspricht diese Anordnung dem inneren Zusammenhange der höheren mathematischen Lehren, und läßt den Anfänger die Gesetze der Größen nicht klar und nach ihrem Wesen umfassend aufgreifen. Der Vf. hat sich in seinem Lehrbegriffe eines Versehens gegen den Geist der Wissenschaft schuldig gemacht, und durch eben diesen Mißgriff dem Gebrauche desselben für den Selbstunterricht ein Hinderniß in den Weg gelegt. Rec. hätte die Gesetze der höheren Gleichungslehre nebst den verschiedenen Auflösungsverfahren, die Gesetze der höheren Reihen und Combinationen als erste Abtheilung, die Differenzial- und Integral-Rechnung als 2te Abtheilung der allgemeinen Zahlenlehre vorausgeschickt, und würde ihnen alsdann in zwey anderen Abtheilungen die Goniometrie, ebene und sphärische Trigonometrie als 3te, wenn diese Zweige denn hier vorgetragen werden sollen, und die Lehre von den Curven nebst Anwendung der Differenzial- und Integral-Rechnung auf sie als 4te Abtheilung haben folgen lassen. Dadurch hätte der Lehrbegriff eine einfachere Uebersicht dargeboten, und die allgemeine Zahlenlehre würde mit der Raumlehre in ihren analytischen Darstellungen nicht vermengt worden seyn.

In Betreff der Frage, wo man in Vorträgen an polytechnischen Schulen, oder Lyceen, oder Hochschulen beginnen soll, findet sich der Vf. in der Enge; er will auf den sogenannten Elementen, als dem Fundamente, weiter bauen, kann aber dieses Fundament nicht finden, indem er nicht weiß, was er bey den Zuhörern für Vorkenntnisse voraussetzen soll. Dafs es mit dem mathematischen Unterricht an Gymnasien ziemlich schlecht stehen müsse, mag der Vf. mit dem Rec. schon oft genug erfahren haben; Letzter hat diese Thatsache und die Uebel schon oft genug bezeichnet, und die Mittel zur Verbesserung nachgewiesen. Obgleich man in Baiern für die Mathematik besondere Lehrer an Gymnasien angestellt hat, so sind doch die Resultate des Unterrichtes an ihnen nichts weniger als erfreulich, wie die Erfahrungen der Commissarien, welche zum Behufe der Abhaltung des Endexamens für den Abgang auf die Universität an die Gymnasien gesendet werden, beweisen.

Rec. hat aus seinen vieljährigen Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen, daß es nicht besser wird, so lange man nicht durch eine gediegene Bearbeitung der Arithmetik den Knaben zum ernstlichen Studium der Mathematik vorbereitet, und die höhere Arithmetik und Geometrie nach ganz anderen Gesichtspuncten bearbeitet und vorträgt, als es bisher größtentheils geschehen seyn dürfte.

Bey solchen Umständen bleibt für einen Universitätslehrer freylich nichts übrig; als selbst die Elemente wieder vorzutragen, und seine Zuhörer in einem Semester mit diesen vertraut zu machen, um darauf bauen zu können. Dieses berechtigt ihn jedoch nicht dazu, Disciplinen zur höheren Mathematik zu rechnen, welche nicht dazu gehören, wie es der Vf. gethan hat, indem er den Begriff „Größenlehre“ nicht richtig genug aufgefaßt zu haben scheint. Er will darunter bloß die sogenannte niedere Algebra, vulgo Buchstabenrechnung, Lehre von Potenzen, Wurzelgrößen nebst Rechnung mit ihnen, Proportionen, Logarithmen und einfache Gleichungslehre verstanden wissen. Hiemit sind wir durchaus nicht einverstanden; nach unserer Ansicht beschäftigt sich die Größenlehre mit den besonderen und allgemeinen Zahlen nebst allen ihren Gesetzen, und mit den allgemeinen und besonderen Raumgrößen, jedesmal in der niederen oder höheren Bedeutung; mithin kann man unter „allgemeiner Größenlehre“ eben so gut die der Zahlen-, als Raum-Größen verstehen. So wie in der Zahlengrößenlehre der Uebergang vom Besonderen zum Allgemeinen Statt findet, so geht man in der Raumgrößenlehre vom Allgemeinen zum Besonderen in der Art über, daß man die Geometrie nach den Linien-, Winkel-, Flächen- und Körper-Verhältnissen betrachtet, daran die goniometrischen, trigonometrischen und polygonometrischen Disciplinen als besondere Raumgrößenlehre, reiht, und mit diesen das Gebiet der niederen Geometrie beschließt. Der Vf. hat also dem Geiste der Wissenschaft nicht entsprochen, indem er die Trigonometrie zur höheren Mathematik rechnet; denn dann hätte er auch die Stereometrie dazu rechnen müssen, da jene sehr häufig, und namentlich zur abgeschlossenen wissenschaftlichen Behandlung, auf diese angewendet wird. Für seinen Inbegriff der höheren Mathematik mußte er also von den bekannten Kegelschnitten ausgehen, und an sie verschiedene andere Curven anreihen. Wo er zu beginnen hatte, ist ihm hiemit vorgezeichnet, und die Wissenschaft selbst mußte ihn darauf hinweisen; Umstände können das Gebiet der niederen und höheren Mathematik nicht bestimmen, der Geist der Wissenschaft selbst bezeichnet dasselbe. In Betreff der Zahlengrößenlehre mußte Rec. ebenfalls einige Mißverständnisse rügen, wenn er nicht abzubrechen genöthigt wäre; angedeutet hat er dieselben; der Vf. und aufmerksame Leser werden die übrigen Bemerkungen nicht vermissen.

Ueber die Frage, wie weit der Vortrag auszu dehnen sey, stimmt Rec. mehr mit dem Vf. überein. Nur hat Letzter manche Gesetze von Curven über-

gangen, welche besondere Anwendungen zulassen; dahin gehört im Besonderen die Cykloide, welche bekanntlich die Eigenschaft hat, daß Körper, welche auf verschiedenen Krümmungspuncten derselben aufgelegt werden, alle zugleich im untersten Puncte ankommen, eben deswegen eine merkwürdige ist, und, aufser für das Pendel, noch in anderen Gesetzen der Physik angewendet wird. Sie ist nicht bloß durch diese Gleichzeitigkeit des Falles eine *Tautochrone*, sondern auch durch die Eigenschaft, daß sie die Linie des schnellsten Falles ist, eine *Brachystochrone*, und eben deswegen möglichst ausführlich zu betrachten, um den Studirenden darüber nicht im Dunkeln zu lassen. Bey besonderer Betrachtung des Inhaltes wird Rec. noch manche andere Lücken bezeichnen. Er ist mit dem Vf. wohl einverstanden, daß es nicht möglich ist, in einigen Semestern das ganze Gebiet der höheren Mathematik den Zuhörern vorführen zu wollen; allein gerade in der Auswahl desjenigen, was allgemein anwendbar oder die Grundlage für das weitere Selbststudium ist, versehen es Universitätslehrer gar oft, und manche von ihnen sind zu bequem, als daß sie ihre Zuhörer weiter, als über die Elemente der Mathematik, führen sollten. Der Zuhörer muß vor Allem diejenigen Gesetze kennen lernen, welche als Anhaltspuncte für ein Selbststudium dienen; diese herauszuheben und in einem wohl geordneten Systeme vorzutragen, ist Hauptaufgabe des Universitätslehrers. Von Lyceen kann hier nicht wohl die Rede seyn, da, wie die gedruckten Jahresberichte zeigen, an den meisten nicht viel mehr als dasjenige wiederholt wird, was auf Gymnasien vorgetragen wird. Würde man das Gymnasium mit seinen vollen 4 Classen feststellen, und in jeder Classe 4—5 Stunden wöchentlichen Unterricht in der Mathematik bestimmen: so würde kein Universitätslehrer Ursache haben, sich zu beklagen; ja es würden viele Jünglinge, welche nicht das mathematische Fach oder ein Berufsfach ergriffen, welches keine weitere mathematische Kenntniß erfordert, in gründlichem Denken gestärkt, ihr Berufsfach mit aller Kraft und Energie betreiben. Rec. berücksichtigt bloß den formellen Nutzen, den das mathematische Studium gewährt, und wünscht nichts sehnlicher, als eine höchste Staatsbehörde möge sich nach einem 6jährigen durchgreifenden Berücksichtigen der Mathematik nach obiger Ausdehnung von den herrlichen Folgen der Gymnasialbildung überzeugen. Die allgemeinen Klagen über Schwäche geistiger Bildung und geringe Leistungen in den anderen Lehrfächern, das unsichere Benehmen der Jünglinge an Hochschulen, und die geringe Charakterstärke nebst den geringen Fortschritten in den Wissenschaften sind vielfache Folgen der Vernachlässigung des mathematischen Studiums.

Die Erklärung und Eintheilung der Trigonometrie nebst Goniometrie betrachtet der Vf. als allgemeine Einleitung, was Rec. mißbilligt, da die Goniometrie selbstständig zu betrachten, und für die fehlenden Dreyecksstücke bloß anzuwenden ist. Unverständlich ist die Erklärung: Trigonometrie ist die

Wissenschaft der Resolution der Dreyecke; sie ist an und für sich nur ein Theil einer Wissenschaft, und Dreyecke lassen sich nicht auflösen, wohl aber aus den Elementen, welche das Wesen derselben bestimmen, die übrigen bestimmten Elemente berechnen. Dann muß Rec. die Einführung des Begriffs „Resolution“ ganz mißbilligen, und wünschen, die Mathematiker möchten die Wissenschaft nicht mit noch mehr, oft ganz zwecklosen, fremden Begriffen vermehren. Die Art des Vortrages der Goniometrie mißbilligt Rec., da sie dem Geiste der mathematischen Methode, worauf man sich ja so viel, und mit Recht, zu Gute thut, wenn sie consequent durchgeführt wird, mehrfach widerspricht. Sie fodert zuerst allgemeine, umfassende und gründliche Erklärungen der Gegenstände, womit sich ein Zweig beschäftigt; aus ihnen ergeben sich alsdann solche Wahrheiten, welche zu bestimmten Anhaltspuncten für den größten Theil der folgenden Darstellungen dienen, und den Lernenden in den Stand setzen, mit eigenen Augen zu sehen, d. h. durch eigene Geisteskraft ihn tiefer eindringen zu lassen, ein Gesichtspunct, den der Vf. in der Vorrede wohl recht gründlich würdigt, aber im Vortrage selbst nicht hinreichend berücksichtigt. Erklärungen als Zusätze mittelst Lehrsätze abzuleiten, führt nicht zu jener Selbstständigkeit, ja schreckt den Lernenden schon gleich anfangs vom Studium ab. Zugleich muß es dem unbefangenen Leser auffallen, daß der Vf. für den Sinus und Cosinus mit einem Lehrsatze beginnt, und sie in keiner eigentlichen Erklärung abhandelt, den Querfinus, die Tangente und Cotangente aber in Erklärungen vorführt. Consequenz im Vortrage ist dieses nicht zu nennen. Aehnliche Mißgriffe finden sich mehrere. Nach des Rec. Ansichten hatte der Vf. zuerst die Begriffe Sinus, Tangente und Secante zu erklären; aus ihnen ergeben sich mit Hülfe des Ergänzungswinkels die Begriffe Cosinus, Cotangente und Cosecante u. s. w., die positiven und negativen Eigenschaften, ihr Zu- und Abnehmen u. s. w. Was der Vf. vom Verhalten der Dreyeckseiten sagt, ist hier ganz am unrechten Orte, da die Goniometrie mit dem Dreyecke nichts gemein hat. Daß die goniometrischen Linien Seiten rechtwinkliger Dreyecke sind, und andere Wahrheiten, welche sich aus den Erklärungen jener ergeben, sucht man darum doch vergebens. In wie fern zwey gleiche Winkel gleiche Sinus, Tangenten und Secanten haben, wird nicht näher dargethan. Diesen wenigen Sätzen hätten alsdann die Erklärungen der goniometrischen Linien für einfache und zusammengesetzte Winkel und die Zurückführung von 3, 4 oder mehr Winkeln auf die Summe von zwey folgen sollen. Auch sind zur gründlichen Entwicklung und genauen Verständlichkeit die Formeln für jene Linien einfacher Winkel oder Bogen von denen zusammengesetzter zu trennen. Sätze, welche sich aus erwiesenen Lehrätzen ergeben, kann Rec. keine Zusätze, sondern nur Folgesätze nennen, da jene meistens für Aufgaben vorkommen, und Wahrheiten enthalten, welche eine nähere Erörterung bedürfen.

Anders verhält es sich mit Folgesätzen, welche sich aus den Lehrätzen unmittelbar ergeben, und vom Lernenden selbstthätig aufgefunden werden. Die weiteren Erörterungen, welche der Vf. seinen Zusätzen beyfügt, sind meistens überflüssig.

Die Ableitung der Formeln selbst kann Rec. nicht immer einfach nennen, auch die Schreibart sin. a^2 , cosin. a^2 u. s. w. um so weniger billigen, als nicht der Winkel, sondern der Sinus, Cosinus, d. h. die ihm entsprechende Linie zu quadriren, und daher sin. $2a$, cos. $2a$ u. s. w. zu schreiben ist, um mancherley Undeutlichkeiten zu begegnen. Die Zusammenstellung der Formeln für die einzelnen trigonometrischen Linien einfacher oder zusammengesetzter Winkel verdient allen Beyfall, und gewährt für den Lernenden mancherley Erleichterung. Da in der Formel 72 der Ausdruck $\cos. (a + b) \cos. (a - b)$ ist, so würde der Vf. dieselbe besser verkehrt angegeben haben. Viele Formeln hält Rec. für überflüssig, indem er ihre Ableitung dem Lernenden selbst überläßt, und dadurch das Vertrauen zu sich selbst ihm erweckt, wodurch die Liebe zur Wissenschaft sehr gesteigert wird. Die Ableitung der Formeln für 3, 4, . . . nfache Winkel hält Rec. für reine Folgerung aus der Formel für sin. $(a + b)$, wenn $b = a$, oder $b = 2a$. . . $b = na$ gesetzt wird. Die umständliche Darstellung in einer Aufgabe mißbilligt er, und kann es auch nicht zweckmälsig finden, daß nicht Formeln für drey- und 4theilige Winkel abgeleitet, und dem Lernenden die Wege zu weiteren Untersuchungen deutlicher angegeben sind. Auch billigt er es nicht, daß die genaue Berechnung der Ziffernwerthe der Linien fast ganz übergangen sind.

In Ansehung der ebenen und sphärischen Trigonometrie vermißt Rec. die nähere Erklärung und Angabe der für die verschiedenen Dreyecke sich ergebenden Hauptsätze. Die Lehrsätze, welche jedoch der Vf. nicht als solche bezeichnet, sollten viel kürzer ausgesprochen, und in der Darstellung der Formeln mehr Vorsicht gebraucht seyn, da z. B. die Schreibart $\log. c = \log. h + \log. \sin. a - 10$ nichts weniger als streng mathematisch ist; auch würde Rec. $\log. r$ statt 10 in jenen haben stehen lassen, und nicht bald Hypotenusa und Kathetus, bald Hypotenuse und Kathete, sondern Letztes überall geschrieben haben. Die Beweise der Lehrsätze für die Verhältnisse trigonometrischer Linien zu ihren Winkeln könnten sowohl kürzer, als einfacher gegeben, und manche unnütze Formeln gespart werden. In der sphärischen Trigonometrie ließen sich manche Bemerkungen wegen Verbesserungen machen, wenn Rec. mehr in Einzelheiten eingehen dürfte; jedoch muß er im Allgemeinen gestehen, daß dem Vf. dieser Theil besser gelungen ist, als der vorige, und daß der Lernende von ihm auf einsichtsvolleren Wegen in das Gebiet der sphärischen Trigonometrie eingeführt wird. Mancherley Abkürzungen hätten wohl eben so gut zum Zwecke geführt, als öftere Weitläufigkeiten, in welchen sich der Vf. gar oft gefällt. Dahin rechnet Rec. im Besonderen die Ableitung der vielen Formeln und

die Darstellung der verschiedenen Lehrsätze, welche oft so wortreich sind, daß der Lernende die Hauptgesichtspuncte vor vielen Nebendingen nicht leicht herausfinden kann.

Der 2te Abschnitt des Werkes beschäftigt sich mit der höheren Algebra, und zwar mit den höheren Gleichungen überhaupt, mit den besonderen Methoden, höhere Gleichungen aufzulösen, und mit den Eliminationsmethoden, gleich als wären Letzte keine besonderen Methoden, obgleich sie von einzelnen Mathematikern herrühren. Den ganzen Vortrag der Disciplinen dieses Abschnittes kann Rec. nichts weniger als einfach und leicht verständlich nennen. Der Vf. bewegt sich stets in einem gewissen Dunkel, aus welchem der Lernende sich der Sache nicht klar bewußt werden kann, wodurch demselben die Liebe zum tieferen Eindringen benommen, und in ihm eine gewisse Furcht erzeugt wird, welche nicht erfreulich zu nennen ist. Diese Bemerkung muß Rec. auf die meisten Darstellungen ausdehnen, deren manche hier überflüssig sind, indem sie in der Lehre von quadratischen Gleichungen vorkommen müßten, was der Vf. selbst dadurch zu erkennen giebt, daß er sehr häufig auf sein Lehrbuch der allgemeinen Größenlehre, Würzburg, bey Stahl, 1825 (aus welchem in Bezug auf Anordnung der verschiedenen Zweige, der Bezeichnung, Behandlung und Ausdehnung derselben gar Manches auszusetzen wäre, wenn der Ort hiezu gegeben wäre) verweist. Daß der Ausdruck $x^2 = -a$ auch $x^2 - a = 0$ gebe, wird der Vf. wohl selbst für einen Druckfehler erklären, obgleich er ihn nicht angegeben hat; daß $x^2 = -a$ oder $x^2 + a = 0$ nicht dasselbe Resultat als $x^2 - a = 0$ geben kann, erkennt der Vf. wohl selbst; denn $x^2 - a = 0$ giebt $x^2 = a$ und $x = \pm \sqrt{a}$; aber $x^2 = -a$ giebt $x = \pm \sqrt{-a} = \pm \sqrt{a} \sqrt{-1}$ u. s. w.

Die Ableitung der Formel für die Wurzel aus einem irrationalen Wurzelausdrucke und die Modification derselben für imaginäre Wurzelgrößen verdient des Rec. Beyfall nicht, da sie nicht mit dem Bewußtseyn der Gründe von Seiten des Lernenden geschieht. Auch sieht Rec. nicht ein, warum man dieselbe in das Gebiet der höheren Mathematik versetzen soll, da sie doch in der Lehre von Wurzelgrößen sich klar darstellen läßt, wobey freylich Rec. einen ganz andern Gang im arithmetischen Unterrichte voraussetzt, als in den gewöhnlichen Lehrbüchern derselbe eingehalten wird, und gerade der Vf. in seiner allgemeinen Größenlehre befolgt hat. Ueber die Entstehung vollständiger cubischer und biquadratischer Gleichungen; über die Bestimmung der Beschaffenheit der Werthe der Unbekannten mittelst des Wechsels und der Folgen der Zeichen, und über die Eigenschaften der Coefficienten lassen sich die Darstellungen viel zweckmäßiger einleiten, und dem Lernenden zum Bewußtseyn bringen, als es in des Vfs. Lehrbegriffe geschieht. Wegen der Wegschaffung der Brüche aus cubischen oder höheren Gleichungen vermißt Rec. das Gesetz, welches sich aus

den Erörterungen und Substitutionen ergibt, und dem Lernenden zur Behandlung aller anderen Gleichungen mit Brüchen als Richtschnur dienen muß. Wie man aus der Gleichung irrationale Coefficienten entfernt, und jene mehrmal größer oder kleiner macht, wird nicht dargethan, und die Art und Weise, die Werthe der Unbekannten durch Annäherung zu finden, kann Rec. um so weniger für gelungen erklären, als die Formeln für die verschiedenen Gleichungen nicht entworfen, und dem Anfänger im Allgemeinen nicht der Weg gezeigt ist, Gleichungen von höheren Graden als biquadratische zu behandeln; was er später hierüber sagt, hat wenig wissenschaftlichen Werth.

Die Ableitung der bekannten cardanischen Formel für cubische, und der bombellischen für biquadratische Gleichungen erklärt Rec. für aphoristisch und nicht einsichtsvoll; auch hält er die Einführung goniometrischer Formeln für keine so große Erleichterung der Berechnung des Werthes der Unbekannten nach der cardanischen Formel; anders verhält es sich bey den bekannten irreductibeln Fällen. Die Berechnung von besonderen Beyspielen und die Mittheilungen anderer Methoden verdienen wohl den Beyfall des geübten Lesers, sind aber nicht geeignet, den Anfänger sehr anzusprechen, was Rec. auch auf die Eliminations-Methoden ausdehnen muß. Daß bloß die Methode durch Substitution zur Elimination gehöre, ist nicht zulässig. Letzte will im Grunde nichts Anderes, als bey mehreren Unbekannten stets eine zu entfernen, was auch Zweck der Comparison ist, welche bey höheren Gleichungen freylich keine Anwendung findet. Aus der Methode von Bezout viel Wesen zu machen, billigt Rec. nicht, da sie besonders große Vortheile nicht gewährt.

Im 3ten Abschnitte findet man die arithmetischen Reihen höherer Ordnung, die wiederkehrenden Reihen nebst deren Anwendung auf die Gleichungen und Interpolation, und die Kennzeichen der Con- und Divergenz unendlicher Reihen. Das hier Gesagte findet man in jedem andern sich über die Reihen verbreitenden Lehrbuche meistens noch deutlicher vorgetragen, als es hier geschieht. Rec. macht hiebey nur auf den Vortrag über wiederkehrende Reihen, von andern Mathematikern Functionen genannt, aufmerksam, und bezeichnet im Besonderen die Gesetze algebraischer und transcendenten, rationaler und irrationaler, entwickelter und verwickelter Functionen; ihre Verwandlung in unendliche Reihen; die Bestimmung der Coefficienten; ihre Verwandlung durch Substitution; die Functionen mit zwey oder mehr veränderlichen Größen u. s. w., um den Vf. auf das aufmerksam zu machen, was hier im Besondern noch hätte berührt werden sollen. Das Mitgetheilte leidet in Ansehung deutlicher Darstellung keinen Mangel, und reicht im Allgemeinen hin, dem besonders fähigen Kopfe zum Leitfaden für weitere Studien zu dienen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

M A T H E M A T I K.

SULZBACH, in der von Seidel'schen Buchhandlung: *Kurzer Lehrbegriff der höheren Mathematik, oder Lehrbuch der höheren Analysis und höheren Geometrie*, auf dem Grunde der niederen Mathematik und zum Behufe öffentlicher Vorlesungen und des Selbstunterrichts bearbeitet von *Johann Schön* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Im 4ten Abschnitte giebt der Vf. eine Fortsetzung der Combinationslehre, indem in seiner allgemeinen Größenlehre die Fundamentalgesetze über Permutation, Combination und Variation aufgestellt und erörtert seyen; er stellt daher hier nur die involutorischen Formen mit einigen Anwendungen auf, was Rec. nicht zweckmäßig findet, da sie in jener Größenlehre mit einigen Erleichterungen im Vortrage hätten mitgetheilt werden können, wodurch ihre Anwendung auf Gleichungen schon früher bey der Betrachtung Letzter möglich geworden wäre. Die hiedurch Statt findende Unterbrechung kann nicht zu den Vorzügen der Behandlung mathematischer Zweige in Lehrbüchern gerechnet werden. Die Entwicklung continuirlicher Brüche ist ganz übergangen.

Der 5te Abschnitt enthält die Theorie der Curven der 2ten Ordnung. Zuerst werden die Linien der ersten und 2ten Ordnung hinsichtlich der allgemeinen Gleichungen der Kegelschnitte, ihrer Tangenten, Normalen, Subtangenten und Subnormalen, dann die Kegelschnitte im Besonderen, nämlich die Parabel, Ellipse und Hyperbel, und endlich auf den Krümmungshalbmesser bezogen, betrachtet. Der Vortrag, nach welchem der Vf. die bezeichneten Gegenstände klar zu machen sucht, hat des Rec. Beyfall nicht ganz, da die Erklärungen von den erforderlichen Größen den Untersuchungen nicht vorausgehen, und der Lernende gleichsam mit verbundenen Augen zur höheren Geometrie geführt wird. Ogleich unter krummen Linien die Kreislinie die bekannteste, und in der Elementargeometrie vielfach Gegenstand der Betrachtungen ist: so sind doch, außer verschiedenen anderen Gleichungen, die für den Werth der Ordinate mittelst des Radius und der Abscisse vom Kreismittelpuncte und vom Anfange des Durchmessers für die höhere Geometrie sehr brauchbar, und dienen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

gleichsam zur Einleitung in die Lehre von den Kegelschnitten, für welche die allgemeinen Begriffe den besonderen Untersuchungen hätten vorausgehen sollen. Der Vf. mischt sie als Zusätze unter Aufgaben, und begeht dadurch ähnliche Verstöße gegen die mathematische Methode, wie sie Rec. schon früher bezeichnet hat. Auch bemüht sich der Vf., die Gleichungen der Kegelschnitte zu finden, ohne Letzte nach ihrer Entstehung und Bedeutung erklärt zu haben.

Die Ableitung der Formeln für die Parabel verdient Beyfall. Nur dürfte der Vf. den Parameter besser mit p statt mit $2p$ bezeichnet haben, wodurch die Gleichung noch einfacher geworden wäre. Zugleich würde Rec. das Gesetz der Parametergleichung ausgedrückt, und mehrere Folgerungen daraus abgeleitet haben, welche z. B. das Verhältniß der Ordinaten einer Parabel zu den entsprechenden Abscissen u. dgl. betreffen. Von der Construction der Parabel aus gegebenem Brennpuncte und der Abscissenlinie, aus dem gegebenen Parameter und auf mechanische Weise mittelst stetiger Bewegung wird nichts gesagt. Eben so entwickelt der Vf. die Gleichung für die Ellipse aus dem bekannten Parameter und der Hauptaxe, ohne die übrigen Formeln zu berühren; verfährt eben so mit der Gleichung für die Hyperbel; giebt einige allgemeine Bestimmungen wegen des Parameters, welchen er unzuweckmäßig stets mit $2p$ bezeichnet, für die drey Kegelschnitte an, und erklärt die Tangente, Subtangente, Normale, Subnormale und den *Radius vector*, worauf dann die einzelnen Kegelschnitte im Besonderen betrachtet werden.

In wiefern im Allgemeinen „Kegelschnitt“ der Ort eines Punctes ist, dessen Entfernungen von einem festen Puncte und einer geraden, der Lage nach gegebenen Linie zu einander in constantem Verhältnisse sind, welches alsdann die Parabel bestimmt, wenn beide Verhältnißglieder gleich sind; die Ellipse, wenn das 1te Verhältnißglied größer ist als das 2te, und die Hyperbel, wenn jenes kleiner ist als dieses; entwickelt der Vf. nicht einsichtsvoll, ogleich er für jeden Kegelschnitt die Parametergleichung voraussetzt. Die Ableitung der Axengleichung und Scheitelgleichung kann nicht klar genannt werden, und für die Bestimmung des *Radius vector* und der übrigen Linien vermißt man mancherley Folgerungen, welche wesentliche Bestimmungen enthalten. Von der Formel für die Parabeln aller Gattungen sollte man eine

klare Darstellung lesen, wenn der Gegenstand erschöpft worden wäre. Auch findet man von der Anwendung der Parabel in der Optik, bey der Bahn der Kometen um die Sonne, bey der Bahn schiefgeworfener Körper, bey Brennsiegeln und in anderen Beziehungen nichts erwähnt.

Die Eigenschaften der Ellipse sind nicht allein arithmetisch, sondern auch wirklich ausgedrückt. Unter ihnen vermißt Rec., daß die halbe Hauptaxe die mittlere arithmetische Proportionale zwischen dem Abstände der beiden Brennpuncte nebst Apfide und der Apfide ist. Auch würde eine Vergleichung der Ellipse mit dem Kreise zu sehr interessanten Gesetzen geführt haben, wenn der Vf. jene nicht übersehen hätte. Von geometrischen Constructionen der verschiedenen zur Ellipse gehörigen Linien scheint der Vf. kein Freund zu seyn, obgleich die Darstellungen sehr instructiv sind. In den Bestimmungen der Subnormalen, Tangenten u. s. w. hält der Vf. stets die kürzesten Wege ein, wodurch das Studium sehr erleichtert wird. Für die Ableitung mancher Formeln verfährt er zwar sehr kurz, was er bey anderen Gelegenheiten nicht that; allein der aufmerksame Leser wird sich doch stets der zureichenden Gründe bewußt, da der Vf. stets darauf hinweist. Rec. erklärt daher die Untersuchungen über die Ellipse für gelungen, und bemerkt im Allgemeinen, daß der Vf. stets den Mittelweg zwischen großer Kürze und Weitschweifigkeit gehalten hat.

Für die Hyperbel vermißt Rec. die Erörterung des Gesetzes, wonach sich jene bestimmen läßt. In wiefern entweder aus gegebener Hauptaxe und Excentricität, oder aus der Hauptaxe und dem Parameter, oder aus der Hauptaxe und der conjugirten Axe, oder aus den Abscissen, wenn sie auf der conjugirten Axe genommen sind, und zwar für die drey ersten Fälle jedesmal vom Mittelpuncte oder vom Scheitel die Gleichungen abgeleitet werden können, sollte vorher bemerkt, dann jeder Fall im Besonderen betrachtet, und aus ihm die verschiedenen Gesetze als Folgerungen abgeleitet werden. Diese Einheit findet sich bey dem Vf. nicht, wodurch manche Gesetze nicht deutlich werden, wie das von den Asymptoten, Supplementarchorden und Potenz der Hyperbel. Vermissen man gleich in Bezug auf die Diametralgleichung vom Mittelpuncte und vom Scheitel und auf andere Verhältnisse verschiedene Nachweisungen, so fühlt der sachkundigen Leser doch keinen empfindlichen Mangel in der Darstellung. Nur hinsichtlich der Anwendungen der Ellipse und Hyperbel hätte Rec. einige Bemerkungen erwartet, indem beide Curven so vielen praktischen Nutzen gewähren. Am Schluffe des Abschnittes werden die Kegelschnitte auf den Krümmungshalbmesser bezogen.

Daß der Vf. nicht einige Linien der höheren Ordnung, z. B. die Zissoide, obere und untere Conchoide betrachtet; daß er nichts von den transcendenten Curven, z. B. von der Archimedischen Spirallinie, von der Zykloide, welche so großartige Nutzenwendungen gewährt, sagt, kann Rec. nicht billigen. Bey

einigen Abkürzungen in den früheren Abschnitten würde er mehr Raum erübrigt haben, als die Betrachtungen über einige der genannten Linien erfordern. Auch von den sogenannten geometrischen Oertern und der Auflösung einiger Aufgaben mittelst der Kegelschnitte würde Rec. Einiges gesagt, und den Anfänger darauf hingeleitet haben, durch Selbststudium sich weitere Belehrung zu verschaffen. In wenigen Stunden des mündlichen Vortrages bringt der Universitätslehrer, wenn es ihm Ernst um die Wissenschaft und um Belehrung der Zuhörer ist, jene Ableitungen zu Stande.

Der 6te Abschnitt behandelt die Differenz- und Differenzial-Rechnung. Nach einer Einleitung über Erklärung und Eintheilung der Differenzrechnung werden die ersten Grundsätze der Letzten vorgetragen, und auf die trigonometrischen und Kreis-Functionen, auf die Entwicklung logarithmischer Differenzialformeln der trigonometrischen Functionen und der Dreyecke angewendet, worauf alle abgeleiteten Formeln zusammengestellt, und einige höhere Differenziale erörtert werden. Sechs Grundsätze enthalten die wichtigsten Gesichtspuncte für die Differenzial-Rechnung; daß dieselben aber mathematische Grundsätze sind, wird der Vf. gewiß nicht behaupten; sie sind eigentliche Lehrsätze, aus denen sich die Gesetze selbst für die Behandlung der Functionen ergeben. Daß sie jenes sind, giebt der Vf. selbst zu erkennen, da er sie größtentheils beweist; ein wahrer Grundsatz bedarf keines Beweises, und versteht sich von selbst. Der Unterschied zwischen Differenz- und Differenzial-Gleichung ist nicht sehr erheblich, daher hätte der Vf. die umständliche Bezeichnung jener anfänglich nur gründlich erklären, und der Kürze wegen Letzte beybehalten sollen. Die Entstehung beider Gleichungen weist derselbe nicht gehörig nach, weßwegen seine Darstellungen dunkel zu nennen sind. Die Ableitung der 2ten, 3ten und folgenden Differenzen aus der ersten sollte nicht übergangen seyn; dadurch würde der Vf. zum gründlichen Verständnisse der Sache weit mehr angeleitet haben, als durch die angeführten vermeintlichen Grundsätze. Für die Differenziation der 2ten, 3ten und höheren Potenzen kann Rec. die Ableitung des Gesetzes nicht billigen, da sie dem Wesen der Sache weder entspricht, noch dem Anfänger die Gesichtspuncte für Anwendung desselben klar macht. Würde der Vf. gründlicher die Art und Weise entwickelt haben, wie man Summen, Differenzen, Producte, Quotienten differirt, so würde er für die Potenzen leicht gefunden haben, daß z. B. aus $y = x^2$ die Differenziation $x + dy = (x + dx)^2 = x^2 + 2xdx + dx^2$, und jenes von diesem abgezogen: $dy = 2xdx + dx^2$ als 1te Differenz giebt. Aehnlich verhält es sich mit jeder folgenden Potenz. Die Bestimmung 2ter und anderer Differenzen für sie fehlt. Noch unzureichender findet Rec. die Differenziation der irrationalen Functionen, der Potenzgrößen mit negativen Exponenten und der Polynomien. Die höheren Differenziale und den Taylor'schen Satz würde Rec. vor den Anwendungen

vorgetragen haben. Auch billigt es Rec. nicht, daß weder die Differenziation von Functionen mit zwey oder mehr veränderlichen Gröſſen, noch die der Differenzfunctionen vor den Anwendungen vorgetragen werden. Für die trigonometrischen Functionen würde Rec. den Radius $= r$ beybehalten, und zugleich das Differentiale des Kreisbogens für jede Function abgeleitet haben, statt dieselben am Ende in einem Zusatze abzufertigen. Neues giebt der Vf. im ganzen Abschnitt nicht, und das am Ende über höhere Differentialrechnung Gefagte erschöpft die Sache nicht.

Der 7te Abschnitt handelt nach einigen Vorerinnerungen von den Integralen hinsichtlich der algebraischen Functionen, der logarithmischen, Exponential- und Functionen mit irrationalen Factoren, der trigonometrischen Functionen und der Differentialgleichungen, worauf eine kurze Darstellung der Differential- und Integral-Rechnung nach *Lagrange* und *Lacroix* folgt. Die Gesetze des Integrirens und die wenigen Bemerkungen über die *Constante* werden den Lernenden in das Wesen der Sache nicht einführen; dem Rec. erscheinen die Erklärungen zu kurz und unbestimmt, und in jenes nicht eingehend; dagegen finden die bezeichneten Integrale unferen ungetheilten Beyfall, indem sie, wenn gleich nichts Neues, doch eine sehr ansprechende Uebersicht darbieten, und den Anfänger zu Anhaltspunkten für ferneres Studium dienen. Der Vf. hat dieselben möglichst fleißig zusammengestellt, und dem lernbegierigen Jünglinge einen wesentlichen Dienst erwiesen. Irrt Rec. nicht, so hat der Vf. den Grundriß der gesamten reinen höheren Mathematik zum Selbstunterrichte von Dr. *J. E. Fischer*, Leipzig bey Kummer 1807 bis 1809, 3 Bde., benutzt, und vorsichtig gebraucht. Rec. sagt darum vorsichtig, als sich in diesem Werke ein zahlloses Heer von Druckfehlern befindet, von welchen der Vf. die Formeln frey gehalten, sie also selbstthätig entwickelt hat. Hat sich der Jüngling des Vfs. Darstellungen eigen gemacht, so darf er sich mit Bewußtseyn der Gründe an jeden wissenschaftlichen Zweig wagen, der mit Hülfe der Differentialrechnung entwickelt wird.

Die Anwendung dieses Calculs auf die Auffindung der bekannten Gesetze über Maxima und Minima, auf die höheren Gleichungen in Ansehung der Merkmale der aufzufindenden Wurzelgrenzen, der Entdeckung gleicher irrationaler Wurzeln und der Wurzeln zwischen bekannten Grenzen, und auf die Curven in Betreff der allgemeinen Ausdrücke der Tangente und Subtangente, Normale und Subnormale nebst dem Krümmungshalbmesser hinsichtlich der Berührung 1ster, 2ter Ordnung, der Lage der Tangenten, der Gleichung der Evolute; in Betreff der Rectification der parabolischen, elliptischen und hyperbolischen Bogen; der Quadratur jener Flächen, der Cubatur hinsichtlich des Inhaltes der Kugel, des parabolischen und hyperbolischen Konoids, des Cylindroids, der Oberfläche und des Inhaltes eines abgeplatteten und länglichen Sphäroids, und endlich in Betreff der Complanation wegen Bestimmung

der Oberfläche der Kugel eines Sphäroids, eines parabolischen und hyperbolischen Konoids — trägt im Besonderen noch dazu bey, den wissenschaftlichen Gehalt des Werkes zu erhöhen. Der Vf. stellt sämtliche Bestimmungen mit lobenswerther Kürze dar, und giebt dem aufmerksamen Leser hinreichenden Stoff zum Nachdenken, und die zweckmässigste Gelegenheit zu Anwendung der erlernten Gesetze. Druck, Papier und Zeichnungen erhöhen den Werth des Werkes noch mehr, und verdienen ungetheiltes Lob.

Ogleich wir in mehreren Abschnitten weder die Ansichten, noch die Bearbeitung des Vfs. billigen konnten: so müssen wir doch bemerken, daß die Darstellung im Ganzen genommen zu den gelungenen gehört, welche uns vorgekommen sind. Nur müssen wir bemerken, daß wir in Betreff der einzelnen Differenzen zwischen den Ansichten nicht mehr in das Einzelne haben eingehen, und nähere Gründe der Abweichungen angeben können.

R.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Gropius: *Anleitung zur Erlernung der italiänischen Sprache*, nebst einer kleinen Abhandlung über die italiänische Poesie, aus den besten Grammatiken gezogen und zusammengesetzt (*sic!*) von *Fabio Fabrucci* aus Toscana, königl. Professor und Lector der italiänischen Sprache und Literatur an der hiesigen Universität (d. h. zu Berlin) u. s. w. 1835. XVI und 381 S. 8. (1 Thlr.)

Nach der Vorrede des Vfs. ist in diesem Buche nur das Nothwendigste aufgenommen, auch sind die Arbeiten älterer Schriftsteller benutzt. Zu welchem Zweck aber Hr. *Fabrucci* die große Zahl der italiänischen Grammatiken, unter denen sich auch eine Menge kurzgefaßter befinden, noch vermehrt hat, kann Rec. nicht wohl einsehen. Etwas Anderes wäre es, wenn derselbe manches Neue mitgetheilt hätte, so aber finden wir in dessen Buche nur das schon viele hundert Mal Gefagte wieder, und oft in derselben Unbestimmtheit und Unklarheit, wie in früheren Sprachlehren. Eine zu kurze Grammatik kann der Schüler nicht lange brauchen, und eine zu weitgeschichtete ist ebenfalls nicht zweckmässig, man muß also bey Herausgabe einer Grammatik die Mitte zu treffen wissen.

Wir beschränken unsere Ausstellungen im Einzelnen auf Folgendes: Höchst unbestimmt ist z. B. die Regel (S. 3) über die Vocale *e* und *o*: „Das offene *e* ist ein Mitlaut (soll heißen Mittellaut) zwischen dem *a* und dem geschlossenen *e*, und lautet wie *ä*; das geschlossene hingegen wie in *Weh*, *gehe*“ u. s. w. „Das offene *o* lautet wie das deutsche *o*, und das geschlossene *o* hat einen Mittellaut zwischen *o* und *u*, den die deutsche Sprache nicht hat, der aber leicht durchs Gehör zu erlernen ist.“ Wie erfährt nun der Schüler, wenn er *e* oder *o* offen oder geschlossen aussprechen soll? Sehr dürftig sind auch die Regeln

über den Ton der italiänischen Wörter, und Rec. zweifelt sehr, daß sich der Anfänger ein klares Bild daraus machen kann. Dasselbe gilt von dem Geschechte der Hauptwörter und der Bildung der Mehrheit. §. 38 heißt es: „Sechs Hauptwörter endigen sich auf *ù*: *la gioventù*, die Jugend, *la schiavitù*, die Sklaverey, *la tribù*, der Stamm, *la grù*, der Kranich, *la servitù*, die Knechtchaft, *la virtù*, die Tugend.“ Dies ist Alles richtig, nur hätten die Eigennamen *Corfù* und *Pegù* noch angeführt werden können. §. 46. S. 21 heißt es nach dem Beyspiele Anderer: *i frutti*, die Früchte (oder die Zinsen) wird im allgemeinen und figürlichen Sinne, z. B. *i frutti della sua diligenza*, die Früchte seines Fleißes; hingegen *le frutta*, das Obst, oder der Nachtfisch, im eigentlichen Sinne gebraucht.“ Dagegen bemerkt Rec., daß diese, von allen ihm bekannten Grammatikern aufgestellte Regel durchaus falsch ist. In Rom sagt man gewöhnlich vom Obste *frutti*, und bey Ariosto im *Orlando furioso X* heißt es: *Adorni son l'estate e il verno tutti di vagli fiori e di maturi frutti*. Nachdem der Vf. S. 27 von der Declination und S. 28—29 von der Verbindung der Vorwörter (ein unpassender Ausdruck) mit den Artikeln gerodet hat, geht er S. 30 schon zur Anwendung des Artikels über. Warum Formenlehre und Syntax so unter einander stehen, sieht Rec. nicht ein. Die Regeln über den Gebrauch des Artikels hätten auch weit gründlicher auseinandergesetzt werden können. S. 33 folgt schon die Anwendung der Vorwörter *di*, *a* und *da*. Dann wird S. 38 vom *Theilungsartikel* gesprochen. Hier wären wir sehr begierig auf eine Definition dieses *Theilungsartikels* gewesen. Wäre es nicht weit richtiger, wenn Hr. F. gesagt hätte: Hauptwörter im *Theilungsstunne*? Den Namen *Theilungsartikel*, der sich in fast allen Grammatiken romanischer Sprachen findet, nennt Rec. geradezu ein Unding. Denn keine Sprache, die den Artikel hat, kennt einen *Theilungsartikel*. — S. 43. §. 129 wird bemerkt, daß die Eigenschaftswörter, welche die Farbe, den Geschmack, die Gestalt, überhaupt innerliche, moralische Eigenschaften, oder auch das Amt, den Charakter und die Würde anzeigen, nach ihrem Hauptworte stehen. Dies ist aber nicht immer der Fall, denn viel scheint hier oft vom Wohlklang abzuhängen, so z. B. sagt *Bazzoni* in seinen *Racconti storici: travì coperte di nera gromma*. Rec. könnte gegen die von Hn. F. und anderen Grammatikern aufgestellte Regel noch viele Beyspiele aufstellen, wenn es der Raum dieser Anzeige erlaubte, daher er bloß noch auf einige Fehler aufmerksam macht. S. 45. §. 133 wird von *tutto* gesagt, daß *tutto* immer (*sic!*) den Artikel erhalte. Rec. ist anderer Meinung, und fragt, warum man nicht auch

sagen kann: *tutta Italia*? Bey *Guittone* heißt es: *Radice di tutto male è avarizia*. Abstracte Substantive können also ohne Artikel stehen. Zu S. 142, §. 142 bemerkt Rec., daß man auch *più cattivo, più buono, il più cattivo* sagt. S. 60. §. 168 kommt ein Kapitel von den *Vorwörtern*, und S. 61 folgen auf einmal die *Fürwörter*, das paßt doch wahrlich wie die Maus zum Elephanten. Doch ist das Kapitel über die *Fürwörter* nicht übel, wenigstens hat es dem Rec. von allen am besten gefallen. Daß aber Hr. F. Wörter, wie *parecchi, ogni, ciascuno* u. s. w. zu den unbestimmten *Fürwörtern* rechnet, kann Rec. nicht zugeben; richtiger wäre es gewesen, wenn der Vf. den Ausdruck: „*unbestimmte Zahlwörter*“ gebraucht hätte. Die Regeln über den *Infinitiv*, so wie über die Veränderlichkeit des *Particips* und über den *Conjunctiv* sind ungenügend. — Wörter, wie *silenzio, viva, animo* u. dgl. sind keine *Interjectionen*, sondern stehen bloß ausrufungsweise. *Andare* hat nicht zum Präsens *vo* oder *vado*, sondern ist *defectiv*, und entlehnt die fehlenden Formen von dem lateinischen Stammworte *vadere*.

Das Verbum *fare* gehört nicht zur ersten Conjugation, denn es entlehnt die meisten seiner Formen von der zweyten. Die abweichenden Verba der zweyten Conjugation hätten füglich unter bestimmte Regeln gebracht werden sollen. Die mangelhaften Verba hat der Vf. nicht vollständig angeführt; so fehlen z. B. *rifulgere, scernere* u. s. w.

Von S. 237—384 folgen Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Italiänische, und S. 285 bis 305 Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Italiänischen ins Deutsche. Den Schluß bilden eine Sammlung der nothwendigsten Wörter, übliche Redensarten, Gespräche und Leseübungen, d. h. einige Bruchstücke aus Schriftstellern, z. B. von *Martinelli, Soave, Gasparo Gozzi, Macchiavelli* u. s. w.

Unser Urtheil über das Buch ist folgendes: Hr. *Fabbrucci* scheint mit dem Plane desselben nicht ganz im Klaren gewesen zu seyn, denn sonst hätte er nicht Alles so unter einander geworfen; auch hätte er wohl gethan, wenn er seine Grammatik sich selbst aus der Sprache geschaffen hätte. Um eine Grammatik zu schreiben, muß man Materialien sammeln, nicht an den Worten Anderer hängen, selbst denken, und auch die neueren Schriftsteller, Zeitungen u. dgl. studiren, weil die Sprache mit der Zeit manche Veränderungen erleidet; aber gewöhnlich sind die Leute, welche Grammatiken schreiben, entweder bloße *Autoritätsmenschen*, oder sogenannte *Sprachmeister*, die nicht mit der Cultur vorwärts schreiten wollen, und diesen sollte man deswegen mit aller Macht entgegen arbeiten, weil die Wissenschaft keinen Gewinn von ihnen hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 7 .

G E S C H I C H T E .

PARIS, b. Adrien le Clerc et Comp.: *Histoire du Pape Pie VII*, par M. le Chevalier d'Artaud, ancien chargé d'affaires de France à Rome, à Florence et à Vienne etc. 1836. Tome premier. XII u. 527 S. Tome second. 592 S. 8.

Wie verschieden und unvereinbar auch die Ansichten über das Papstthum, wie abweichend die Urtheile über die Behandlungsweise der Geschäfte in Rom seyn mögen, so werden doch zweifellos über zwey Punkte Alle übereinstimmen: einmal in dem Geständnisse, daß das Leben keines Papstes merkwürdiger gewesen sey, als das von Pius VII; sodann in Anerkennung der höchst ehrenwerthen Persönlichkeit desselben. Kaum dürfte die Regierungszeit irgend eines Monarchen in dem weiten Bereiche der Weltgeschichte von der unerwarteten Erhebung des Cardinals Chiaramonti außerhalb des Landes, welches ihm zum Wohnsitze dienen sollte, bis zu der dasselbe neuerdings bedrohenden ephemeren, neapolitanischen Revolution (1821) ähnliche Wechselfälle in so bunter Reihe aufzuweisen haben; woneben der milde, freundliche, nachgebende Charakter desselben, in Verbindung mit jener Festigkeit, welche jede Rücksicht auf die eigene Person den höchsten Verpflichtungen opferte, ihm nicht allein die Bewunderung seiner Glaubensgenossen, sondern auch das Vertrauen und die Zuneigung derjenigen Fürsten, die nicht zu diesen gehörten, auf eine Weise erwarb, wie sie sich vor seiner Zeit nie geäußert hatte. Gewiß trug die Persönlichkeit dieses Papstes, das allgemeine Mitgefühl, welches dessen Begegnisse erregt hatten, die sittliche Höhe, in der er über derselben schwebte, nicht wenig dazu bey, die Stellung des päpstlichen Stuhles zu den europäischen Reichen günstiger zu gestalten, als es vielleicht bey dem Einflusse der mächtigen Zeitbegriffe unter anderen Umständen möglich geworden wäre. Nehmen wir hiezu noch den hellen Blick, die Geschäftsgewandtheit, die unermüdete Thätigkeit und die treue Anhänglichkeit des Cardinals Consalvi einerseits; andererseits die Erfahrung, die unerschütterliche Festigkeit, die altrömische Unbeugsamkeit des Cardinals Pacca — und wir haben in ihnen ein Trio, welches wohl verdient, wie auf dem Titelkupfer des vorliegenden Buches geschehen ist, von einem und demselben Lorbeerkrantz um-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

schlungen zu werden. Eine Geschichte des Pontificats Pius VII ist daher ein wesentlicher Theil der Geschichte des ersten Viertels unseres Jahrhunderts; und, ist sie gründlich abgefaßt, beruht sie auf genauer Kenntniß nicht bloß der allgemein bekannt gewordenen Thatfachen, sondern auch der geheimen Vorbereitungen und Triebfedern derselben, eröffnet sie uns damit einen Blick in das Innere der Cabinette, so wird sie nicht bloß die bald vorüberrauchende Neugierde befriedigen, sondern ihren Werth für alle Zeiten bewahren, indem sie für jeden künftigen Geschichtsforscher zur Quelle werden muß, aus welcher er zu schöpfen hat.

Es fragt sich nun zuerst: ob Hr. d'Artaud diese wichtige Aufgabe lösen konnte und wollte; zunächst also: welche Materialien ihm zu Gebote gestanden haben. Wohl wird man ihm die Fähigkeit zu einer solchen Geschichtschreibung, wenigstens in materieller Beziehung, zugestehen müssen, wenn man weiß, daß er beynahe während dieses ganzen Zeitraumes, mit weniger Unterbrechung, als Gesandtschaftssecretär, oder als Geschäftsträger Frankreichs in Rom sich aufhalten, mithin in alle Verhandlungen des päpstlichen Hofes mit dem Beherrscher jenes Landes, welche begreiflich die wichtigsten und andauerndsten waren, eingeweiht gewesen sey; durch seine Verbindungen sich auch Berichte über Anderes, wobey er nicht mitwirkte, oder nicht anwesend war, leicht verschaffen konnte, und über die Epoche der Gefangenschaft des Papstes die Denkwürdigkeiten des Card. Pacca, neben anderen Notizen, benutzt habe. Seine Geschichte ist daher mit vollem Recht eine urkundliche zu nennen; denn eine Menge Bullen, Breven, Allocutionen des Papstes an die Cardinäle, Schreiben Bonaparte's, Ludwigs XVIII, der Cardinale Consalvi, Fäsch, des Malteser Großmeisters Hompefch, der Minister Talleyrand, Champigny, Richelieu, Montmorency, der Gesandten Cacault, Alquier, Blacas d'Aulps, der Generale Berthier, Augerau, Miollis, anderer Monarchen, Cardinäle und Minister, z. B. des Fürsten Metternich, des Baron Lebzeltern, des Grafen Vargas, kurz, Vieler der einflußreichsten Zeitgenossen, sind ganz, oder theilweise, oder ihrem wesentlichen Inhalte nach dieser Geschichte einverleibt; manche Aeußerungen des Papstes bey Audienzen oder anderen Gelegenheiten wörtlich aufgenommen; manche Anekdoten theils dem Text eingewebt, theils in den

Noten angebracht. Zudem hat sich der Vf. als einen Mann von hoher wissenschaftlicher Bildung schon seit Langem bewährt durch eine Uebersetzung von *Dantes divina commedia*, mit sehr schätzenswerthen Anmerkungen begleitet, und durch ein geschichtliches Werk über Italien, welches er selbst als *pronaos de l'histoire de Pie VII* bezeichnet, so das er sich eines achtungswerthen Rufes in der gelehrten Welt erfreut. Dafs er eine Geschichte liefern wollte, die sich bewähre, sieht man aus der Behandlungsweise seines Stoffes. Wir finden hier keine jener müßigen Râsonnements, Declamationen und Tiraden, jener willkürlichen Ausmalungen (wie bedürfte auch eine Geschichte Pius VII solcher?), welche so oft das Lesen französischer Geschichtswerke unfruchtbar machen, sondern er hält sich durchweg rein an die Thatfachen. Wenn er Bonaparten als Feldherrn Gerechtigkeit widerfahren läßt, so ist er weit entfernt, denselben in allen seinen Bestrebungen, am wenigsten in denjenigen nach einer Cäsaropapie zu panegyrisiren, so wenig, als der Zeitgeist eine solche Macht auf Hn. *d'A.* zu üben vermag, um ihn auf das Pontificat mit hochmüthig-verachtendem Blicke herabselen zu lassen. Diejenigen aber, welche immer bereit sind, durch leichtes Nachlallen von dem Zaudern, der Doppelsinnigkeit, der Unnachgiebigkeit der römischen Curie sich wohlfeilen Kaufs den Anstrich von vorurtheilsfreyen Geistern zu geben, mögen sich aus den vielen Actenstücken, welche die wichtigsten und folgereichsten Unterhandlungen beleuchten, überzeugen, mit welchem Scharfsinne, mit welcher Gründlichkeit in Rom Alles erwogen werde, mit welcher Offenheit man daselbst zu Werke gehe, welche Nachgiebigkeit (sofern nicht das Unmögliche verlangt wird) man dort bewähre.

Wir übergehen, wie Pius VII als Benedictiner durch fleißiges Studiren sich auszeichnete, und von seinem Vorfahren, welcher sonst nicht leicht Ordensgeistliche beförderte, die Bisthümer Imoli, dann Cesena, endlich (1785) den Purpur erhielt; eben so die Art, wie der Kirchenstaat von der französischen Räuberregierung überfallen, und der Papst erst zu dem Vertrage von Bologna, hierauf zu dem Frieden von Tolentino genöthigt, sodann eine Verschwörung in Rom angezettelt wurde, deren Folge die Verschleppung des 80jährigen Pius VI war, um auf das Urtheil überzugehen, welches der Vf. über jene vielbesprochene Weihnachtshomilie des Cardinals Chiaramonti fällt. Er glaubt, das diejenigen Stellen derselben, welche nachmals am meisten angefochten wurden, nicht von dem Bischofe herrührten; *la peur, l'épouvante, la pedanterie, l'érudition déplacée, l'officieuxité maladroite* seiner Umgebung hätte in rathloser Zaghaftigkeit auf ungeschickte Weise das Anstößigste beygefügt, und diesem Grundsatze gemäß nimmt er eine Scheidung der Stellen an. Hr. *d'A.* beruft sich irgendwo in seinem Werke darauf, solches als Thatfache vernommen zu haben. — Befondere Aufmerksamkeit verdienen die Nachrichten über das Conclave in Venedig; wie die beiden Parteyen Braschi und Antonelli zwey Monate durch, jene den Cardinal

Bellisomi, diese den Cardinal Mattei zu erheben suchten, endlich der Secretär des Conclaves, Monsignor Confalvi, mit umsichtiger Erwägung der damaligen politischen Verhältnisse, wie in scharfsichtiger Würdigung der Persönlichkeit, bis zum 14 März *sämtliche* Stimmen auf den Cardinal Chiaramonti (der unter allen Anwesenden am schwersten zu bereden war) vereinigte.

Unter großer Festlichkeit zog der neugewählte Papst am 3 Juli in die Hauptstadt des Kirchenstaates ein, nachdem ihm schon unterwegs der Cardinal Martiniana aus Auftrag Bonaparte's, der am 14 Juni die Schlacht bey Marengo gewonnen hatte, mittheilte, das der erste Consul über Herfiellung der Kirche in Frankreich in Unterhandlung mit ihm treten wolle. Noch vor dem Frieden von Tolentino (1797) hatte derselbe dem Cardinal Mattei erklärt: *Je suis le meilleur ami de Rome.* Der nachmalige Senator Cocault (schon zu Pius VI Zeiten französischer Botschafter), ein höchst achtungswerther, gegen das Papstthum wohlgesinnter, milder und verfühlicher Mann (m. f. I, 393 ff., wie er die durch einen Facinoroso erlittene Mißhandlung verheimlichte, nur um der päpstlichen Regierung keine Unannehmlichkeit zu erregen), wurde deswegen nach Rom gefendet. Auf die Frage, wie er mit dem päpstlichen Stuhl unterhandeln solle, erwiederte Bonaparte: *Traitez-le comme s'il avoit deux-cent mille hommes.* Im Hinblick auf diese Weisung, zugleich auf die Persönlichkeit Pius VII, schrieb einst Cocault, nachdem das Concordat zu Stande gekommen war, in einer Depesche (I, 349): *Le Pape doit être respecté et obéi comme un souverain, qui auroit cinq cent mille hommes à ses ordres.* Nicht allein in jener dem Gefandten ertheilten Weisung, sondern auch darin zeigte Bonaparte, wie er Alles nur vom militärischen Standpuncte betrachtete und behandelt wissen wollte, das er bald hernach demselben Befehle gab, Rom zu verlassen, sofern binnen drey Tagen das Concordat nicht unterzeichnet sey. Cocault mußte gehorchen; versicherte aber bey der Abschiedsaudienz den Papst von B.'s geneigter Gesinnung, ertheilte den guten Rath, Confalvi nach Paris zu schicken, und liefs auf eigene Verantwortlichkeit Artaud in Rom zurück, um nicht jeden Faden abzureißen; eine Vorsicht, die dem Papste sehr nützlich ward, wie denn der Gefandtschafts-Secretär fortan wesentliche Dienste leistete. Eine erheiternde Anekdote ist, wie der Botschafter von Florenz aus mit Madame Murat, die sich für seine Tochter ausgab, heimlich Venedig besuchte, und dadurch das Wiener Cabinet in Alarm setzte. — Am 15 Juli 1801 kam das Concordat zu Stande, und wurde nachher von dem Cardinal Confalvi in öffentlicher Audienz dem ersten Consul überreicht. Manchen in Rom mißfiel dasselbe (man hatte den Umständen nachgeben müssen), es erschienen Satiren, Besorgnisse wurden bey dem Papste *rege,* und von London aus beschwerten sich vierzehn emigrierte Bischöfe darüber. *Nous entrons dans une mer d'affliction,* sagte Pius zu seinem Staatssecretär; doch wurde bald darauf Cardinal Caprara als Legat nach

Paris gesendet. Derselbe erhielt leicht Bewilligung, die irdischen Ueberreste des verstorbenen Pius VI von Valence nach Rom überzusetzen; eine Reclamation hingegen über Herstellung des vormaligen Territorial-Umfangs des Kirchenstaats ward unwillig aufgenommen. Liebhabern öffentlicher Feierlichkeiten empfehlen wir den Bericht über die mit großem Pompe veranstaltete Beysetzung Pius VI in St. Peters Kirche.

Wenn in Paris in kirchlichen Angelegenheiten Verfügungen getroffen wurden, die zu Rom keinen Beyfall finden konnten; wenn die Wiederernennung constitutioneller Bischöfe den Papst kränkte: so erwies sich Bonaparte desto gefälliger in Zugeständnissen, die ihn selbst und Frankreich nicht unmittelbar berührten, vielmehr den Papst von seiner Uebermacht in Europa überzeugen konnten. So mußte der König von Neapel Benevent und Pontecorvo zurückgeben, und ebenso bewog er die Mächte, dem Papste die Ernennung eines Großmeisters des Malteserordens zu überlassen. Bey solchen Verwendungen oder Zugeständnissen glaubte er desto unbedingtere Willfährigkeit gegen eigene Forderungen verlangen zu dürfen. Eine solche, immer noch glimpfliche, war das Begehren der Ernennung von fünf französischen Cardinalen auf einmal. Die sowohl mit ihm, als mit den übrigen katholischen Höfen, geführte Verhandlung zeigt, mit welcher Behutsamkeit Consalvi in Allem zu Werke ging, und wie er die unparteyische Stellung des römischen Hofes allen Mächten gegenüber zu bewahren sich befließ. Von einem gewissen Standpunct aus scheint allerdings diese Angelegenheit nur secundärer Beschaffenheit zu seyn; sobald wir aber die Verhältnisse des Papstes, als des Hauptes der katholischen Christenheit, richtig würdigen, so wird uns jeder der hiebey gethanenen Schritte als nothwendig und höchst besonnen erscheinen, wenn gleich der hiedurch veranlaßte langsame Gang den überall Befehl und Vollstreckung als zusammenfallend voraussetzenden Krieger bitter mißstimmte; ja es wird uns selbst das nach Paris gesendete *Reglement pour la promotion des Cardinaux, qui se trouvent loin de Rome*, als eine Acte erscheinen, die durch die Pflicht, die Würde der Kirche aufrecht zu erhalten, in dieser Zeit und nach den Vorgängen von funfzehn Jahren geboten ward. Die ebenso gebieterisch gestellte Forderung eines Concordats für die italiänische Republik ließ den Papst jetzt schon einen schweren Kampf mit der Alles nach eigenem Willen verlangenden Uebermacht ahnen. *C'est de cette époque*, bemerkt der Vf., *que date la première disposition du Pape à résister au gouvernement françois et à ses agens à Paris*; wiewohl er für Bonaparten selbst noch lange eine große Zuvorkommenheit und eine Bereitwilligkeit bewies, ihm in Allem, wobey er nicht mit höheren Verpflichtungen in Widerstreit gerieth, zu Willen zu werden. In der erwähnten Angelegenheit, wie in derjenigen der Cardinalshüte, vertrat Cocault den Papst eben so kräftig zu Paris, als zu Rom seinen Gebieter. *Rome*, schrieb er einst, *est*

toujours Rome, et il n'est pas de notre intérêt, qu'on saute ici aussi lestement sur certaines choses qu'on peut le faire à Paris. Car c'est le catholicisme, et non une nouvelle doctrine, qui peut nous rallier les fidèles. Les innovations trop tranchantes doivent au moins être amenées doucement. — Unablässig gelangten Aufträge der verschiedensten Art an den Gesandten; unter Anderen auch derjenige, Canova nach Paris einzuladen, um das Bildniß des ersten Consuls zu fertigen. Wenn wir die Gewandtheit anerkennen, womit der Gesandte den großen Künstler hiezu bewog, so verdient das Sträuben des Letzten (ohne Rücksicht auf zugesicherte 120,000 Franken), durch seinen Meißel den Unterdrücker seines Vaterlandes (Venedig) verherrlichen zu sollen, Bewunderung, welche durch die Freymüthigkeit, womit er in der II, 269 ff. erzählten Unterredung sich über die harte und unwürdige Behandlung des Papstes und die Unterdrückung Roms erklärt, ungemein erhöht wird. — Nichts zeigt uns die Liebenswürdigkeit des Papstes in so wohlthuendem Lichte, als (I, 363 ff.) die Audienz, welche er dem Officierspersonale zweyer von Bonaparte ihm geschenkten Briggs ertheilte. Der *Maestro di camera* hatte vergessen, die Stunde zu bezeichnen, zu welcher sich dasselbe einfinden sollte. Unerwartet erschienen die Vorzustellenden, *une armée tout entière*, in dem Vorzimmer; der *Introducteur* führt sie in das Audienzzimmer, und Pius, ungewohnt, so Viele auf einmal zu sehen, erschrickt, sagt aber ganz freundlich: *Ma tanti*; endlich erholt er sich wieder, und ruft wiederholt: *Bella, bella gioventù!* geht dann in ein Nebenzimmer, und bringt auf den Armen ein großes Papier voll Rosenkränze, die er den Anwesenden mit den Worten austheilt: *Pour les porter à leurs mères et à leurs soeurs.* — Sonst kehrte in Bezug auf die Ueblichkeiten Roms gegen die Höfe (der erste Consul wurde in Allem den vormaligen Königen Frankreichs gleich behandelt), und die Verhältnisse der daselbst weilenden Diplomaten, Alles immer mehr in das vorherige Geleis zurück; zu allem diesem trugen die freundlichen Winke Cocaults wesentlich bey; daher es dem Papst und dem Cardinal Staatssecretär höchst empfindlich fiel, als dieser treffliche Mann im Jahr 1803 abberufen, und durch den Cardinal Fäsch ersetzt wurde. Dieser theilte weder die Erfahrung, noch die Gesinnung seines Vorgängers, und neben einer *opiniatreté avouée* (*disoient les auteurs de satires*), war seine Physiognomie *froide et desfiante*. Man vergleiche nur sein Benehmen und seinen Notenwechsel II, 91, als einige Individuen mit französischer Cocarde auf der Piazza Navone Mordthaten begangen hatten. Einst, da er mißvergnügt von einer Conferenz mit dem Cardinal Consalvi an der Pforte von Monte-Cavallo in seinen Wagen stieg, und der *Decano di portiera* ihn fragte, wohin er zu fahren befehle, rief er, ohne es zu achten, das gegen zwanzig Personen, selbst ein fremder Gesandter, es hörten: *A casa di diavolo* (I, 486). Bonaparte hatte wohl Recht, ihm, bevor er auf seinen Gesandtschafts-

posten abging, zu sagen: *Ne lisez rien, ayez du tact.*

Wenn man Bonaparte's bisheriges Benehmen, welches, bey aller Freundlichkeit gegen den Papst, doch bisweilen manches Gebieterliche durchblicken liefs (z. B. die verlangte und durchgesetzte Verhaftung des Hn. Vernegues, eines Vertrauten des Herzogs von Avary), mit seinem späteren vergleicht, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren: alles Frühere insgesamt sey einzig einleitendes Mittel zu dem längst vorbedachten Zwecke gewesen, sich bey der ersten günstigen Gelegenheit durch den Papst zum Kaiser selbst zu lassen (dafs er sich selbst gekrönt habe, wird nach der Versicherung vieler Augenzeugen bekräftigt), und hernach denselben, als eines fortan unnützen Werkzeuges, sich sobald als möglich zu entledigen. Der Antrag, nach Paris zu kommen, fiel Pius sehr schwer; die Cardinäle waren darüber getheilter Meinung; die Aufforderung wurde reiflicher Erwägung unterworfen, Vieles darüber unterhandelt. Bonaparte gebehrete sich wie ein eigenwilliges Kind, welcher das Schwierigste durch Liebkosen zu erringen hofft. Er schrieb selbst mehrmals an den Papst, versicherte ihn seiner aufrichtigsten Gesinnung, legte in seinen Schreiben den republikanischen Kalender bey Seite, während die Minister sich desselben noch bedienten; Pius andererseits ehrte in dem glücklichen Krieger den Wiederhersteller der Religion in Frankreich, die Stütze des katholischen Glaubens, den Beschirmer des apostolischen Stuhls, seinen persönlichen Freund; und so ward in der ungünstigsten Jahreszeit die weite Reise angetreten (2 Nov. 1804), doch mit kluger Vorsicht für den Fall, dafs der Papst nicht wieder zurückkehren sollte, heimlich Alles zu einer schleunigen Wahl (in dieser Zeit besonders dringend) angeordnet. Wie der Papst in Paris empfangen wurde, wie er die Salbung vollzog, bis im April dort sich aufhielt (über seine Rückreise ist Einiges aus mündlicher Mittheilung desselben an den Vf. II, 53 ff. eingeschaltet), dann unter allgemeinem Jubel am 16 Mai wieder in Rom einzog, setzen wir als bekannt voraus, und rufen einzig ins Andenken zurück, dafs der Moniteur einen umständlichen Bericht über die Krönungsfeierlichkeit verhiels, aber (bedeutungsvoll) nie lieferte. Bereits während seiner Anwesenheit in Paris wurden dem Papste mancherley Zumuthungen gemacht, mancherley Verhandlungen eingeleitet, mancherley Behauptungen aufgestellt, die er nicht zugeben konnte, aber mit Besonnenheit abzulenken wufste; wie auch seine Reclamationen, besonders diejenige um gänzliche Herstellung des Kirchenstaats, von Bonaparte mit Bestimmtheit, jedoch höflich, abgelehnt wurde. Weniger bekannt ist, dafs damals schon durch einen hohen Officier (Pius wollte ihn nie nennen) an den Papst das Anfinnen gelangte, im erzbischöflichen

Palaste zu Paris seinen Aufenthalt zu nehmen, um welchen man ein Quartier zur Wohnung der bey ihm beglaubigten Gefandten privilegiren würde.

Die erste Spannung ging aus dem Scheidungsbegehren für Hieronymus Bonaparte von der Miß Patterson hervor. Sein Bruder glaubte, durch die Vorstellung, dafs die Ehe in jugendlicher Uebereilung, mehr aber noch, dafs sie mit einer Protestantin (und doch gab ihm der arglistige Heuchler nachmals die Prinzessin von Württemberg) geschlossen worden sey, den Papst leicht zu bewegen. Er täufchte sich. Die Antwort (II, 67), worin die dogmatische zugleich mit der politischen Unthunlichkeit des Willfahrens dargethan wird, ist ein wahres Meisterstück von Scharfsinn, Klarheit und hoher Würde. Ohne deswegen Mißstimmung durchblicken zu lassen, brachte Bonaparte sogleich wieder die kirchlichen Angelegenheiten des Königreichs Italien zur Sprache, in einem Tone und in einem Gewande, die ebenfalls verführerisch waren. Wie freundlich und sanft Pius auch antwortete, so unterliefs er doch nicht, bey den in Betreff jener Angelegenheiten erlassenen Ordonnanzen, Bonaparten darauf aufmerksam zu machen, dafs er hierüber *la reputation de la fermeté et de l'immanquabilité de ses promesses* verlieren würde. Eine solche Sprache mochte freylich den Gewalthaber erbittern; jedoch in dem Mafse, in welchem dessen Forderungen kränker wurden, in diesem steigerte sich des Papstes Entschlossenheit und Festigkeit, so dafs er am 13 Nov. 1805 (Ancona war bey dem Ausbruche des Krieges ohne irgend eine Anzeige durch französische Truppen besetzt worden) schrieb: *Nous le dirons franchement; de l'époque de Notre retour de Paris Nous n'avons éprouvé qu'amertumes et deplaisirs, quand au contraire la connoissance personnelle, que Nous avions faite avec V. M., et Notre conduite invariable, Nous promettoient tout autre chose.* Bey diesem Schreiben flofs auch eine Klage ein gegen den Cardinal Fäsch. Wüthend antwortete Bonaparte von München aus, neben dem Vorwurfe, seine Feinde hätten stets zu Rom den Vorzug: *Si V. S. veut renvoyer mon ministre, Elle est libre d'acueillir de préférence et les Anglais et le Calife de Constantinople.* Umsonst gab Confalvi in einem Schreiben Auskunft; der Vf. lagt über dasselbe: *Nous nous abstenons de faire ressortir tout ce que la fin de cette lettre a de noble, d'imposant, de fort et de resigné.* Bonaparte beschwerte sich von Neuem: die Religion (an der ihm so Viel liege!) werde gefährdet *par les lenteurs de la cour de Rome, où l'on ne finit rien, où pour des intérêts mondains on laisse perir les ames;* und unmittelbar darauf kam das Anfinnen, alle Russen, Schweden, Engländer und Sardinesen aus dem Kirchenstaate zu verbannen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

I 8 3 7.

G E S C H I C H T E.

PARIS, b. Adrien le Clerc et Comp.: *Histoire du Pape Pie VII*, par M. le Chevalier d'Artaud etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Pius beleuchtete in einer umständlichen Darlegung, wie die Behauptung einer neutralen Stellung bey Kriegen dem Wesen und den Pflichten des apostolischen Stuhls unerlässlich sey. Man kann nichts Gründlicheres und ruhiger Entwickeltes lesen, als diese Darlegung. Darauf wurden Benevent und Pontecorvo an Talleyrand und Bernadotte verschenkt, die Anerkennung Josephs als Königs von Neapel verlangt (versteht sich, mit Inbegriff Siciliens, welches Ferdinand behauptete), und Beschwerde gegen den Cardinal Consalvi geführt. Ueber das Letzte erklärte Pius dem französischen Gesandten: *On inculpe à tort le Cardinal Consalvi; il paroît, qu'on croit à Paris, que Nous avons la foiblesse de Nous laisser diriger par sa volonté, à que Nous ne sommes qu'un vrai fantoccino. Nous lui donnerons un successeur, et Notre opinion ne variera pas.* Wir bedauern es, nicht die ganze, von der kräftigsten Entschlossenheit zeugende Antwort mittheilen zu können.

Cardinal Casoni wurde jetzt zum Staatssecretär ernannt. Nach dieser Antwort war Pius gezwungen, die Wahrheit derselben zu bethätigen. Es kam das Gebot von Paris, den Engländern alle Häfen des Kirchenstaats zu verschließen, die festen Plätze derselben bey jeder Landung fremder Truppen den Franzosen zu öffnen. Wieder war es der Papst selbst, der dem Gesandten erklärte: *S. M. peut, quand Elle le voudra, executer ses menaces, et Nous enlever ce que Nous possedons. Nous sommes resignés à tout et prêt, si Elle le veut, à Nous retirer dans un couvent ou dans le catacombes de Rome, à l'exemple des premiers successeurs de St. Pierre.* Als Cardinal Casoni aus Auftrag des Papstes Vorstellungen gegen das Decret von Berlin (wegen Verbrennung der englischen Waaren) machte, wurde Bonaparte noch erbitterter, seine Sprache gehässiger und arroganter. Pius dagegen äußerte sich immer gleich: *On obtiendra rien de Nous, an corché ci scor-*

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

ticassero; Nous sommes d'un caractère à rester inébranlable plus que jamais, quand on Nous adresse des menaces, et quand on Nous veut inspirer de la terreur; Nous ne redoutons rien, Nous sommes prêt à tout. Nichts war mächtig genug, den Papst von seinem bemessenen Gang abzulenken, worin er Freundlichkeit gegen die Person, Festigkeit gegen alle Zumuthungen Bonaparte's vereinigte. Am 2 Febr. 1808 befahl dieser dem Generale Miollis, Rom unverfehens zu besetzen; von da an verließ der Papst seinen Palaß nicht mehr, wie sehr auch die fremden Gesandten, aus Berücksichtigung seiner Gesundheit, ihn dazu aufmuntern wollten; sein Legat in Paris mußte die Pässe verlangen. Mit jenem Gewaltstreiche glaubte Bonaparte auch den letzten Schein von Schonung aufgeben zu dürfen. Die Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino wurden dem Königreich Italien einverleibt; jeden Tag erlaubte sich Miollis neue Kränkungen; die einflußreichsten Prälaten wurden verhaftet, verjagt, verwiesen; der Staatssecretär Pacca konnte der Verhaftung nur durch Flucht in die eigenen Zimmer des Papstes entgehen. Am 10 Juni erfolgte die Ankündigung einer Regierungsveränderung für Rom, worauf Pius, nach kurzem Gebete, die längst vorbereitete Excommunicationsbulle unterzeichnete, die in der Nacht darauf mit so denkwürdiger Herzhaftigkeit an den Hauptkirchen angeschlagen wurde. Das *Consummatum est*, womit sich der Papst und der Cardinal Pacca am 10 Juni in die Arme fielen, erhielt durch die bald hernach erfolgte Wegschleppung Beider volle Bestätigung. Der Vf., der die Ordre an den General Radet zum Einbruch in den päpstlichen Palaß mehrmals sah, ist überzeugt, daß Miollis hiebey (ohne Auftrag von seinem Gebieter) aus eigener Machtvollkommenheit handelte. Die Umstände jener Wegschleppung sind den Denkwürdigkeiten des Cardinals Pacca und dem ihnen beygefüigten Berichte des Generals Radet entnommen.

Ueberhaupt sind jene Denkwürdigkeiten für die Erzählung der weiteren Mißhandlungen des Papstes bis zu seiner Rückkehr nach Rom die vorzüglichste Quelle; doch konnte Hr. d'A. manche Acten, Zeugnisse und einzelne Mittheilungen benutzen, wovon jener bey vierteljährlicher Gefangenschaft in Fenestrelles, und keineswegs freyem Aufenthalt in Frankreich, keine Kunde erhalten konnte. So enthält der

Bericht über die Versetzung des Papstes von Grenoble nach Savona mehrere höchst pikante Züge. Zu den lebenswertheften Actenstücken zählen wir den dem Fürsten Metternich erstatteten Bericht des Herrn v. Lebeltern über eine Audienz bey dem Papste in Savona. Dieser erhielt dort am 14 Jan. 1811 von dem Präfecten ein bestimmtes Verbot, mit Unterthanen des französischen Reichs weder in schriftlichen, noch in mündlichen Verkehr zu treten. Die Notification trägt, zumal, wenn man die Stellung desjenigen, an den sie gerichtet war, in Anschlag bringt, ganz das Gepräge der insolenten Grobheit des Cabinets von St. Cloud. Man bemerkt in derselben die Ausdrücke gegen das Oberhaupt der Kirche: *Defense est lui faite — sous peine de désobéissance de sa part et de la leur* (der Unterthanen des französischen Kaisers); — *il preche la rebellion; — son ame est toute de fiel; — rien ne peut le rendre sage; — S. M. est assez puissante de déposer un Pape*, und dieses ward dem Papste durch einen Subalternen geschrieben! Für Mehreres, z. B. die Erklärung des unerfrockenen Emery über das Verhältniß des Papstes zur Kirche, sind die *Fragmens relatifs à l'histoire eccles. des premières années du XIX siècle* gemeinschaftliche Quellen für den Vf. und den Cardinal Pacca, und jener konnte über die Vorgänge zu Fontainebleau während des Aufenthalts des Papstes nur eine kleine Nachlese beysügen.

Auf der Rückreise nach Rom sah Pius VII zu Cesena den König Joachim Murat. Dieser stellte sich, als wüßte er nicht, wohin des Papstes Reise ginge; und auf die natürliche Erklärung: *nach Rom*, wollte er denselben davon zurückschrecken, indem er ihm eine, angeblich von vielen Vornehmen und Reichen unterzeichnete Schrift zeigte, wodurch dieselben, der geistlichen Regierung überdrüssig, einen weltlichen Herrn verlangten. Der Papst nahm ihm die Schrift aus der Hand; und, statt einen Blick darauf zu thun, warf er sie in ein nebenstehendes Kohlenbecken, mit den Worten: *Actuellement, n'est ce pas, rien ne s'oppose, que Nous allions à Rome?* — und der Empfang, der ihm am 24 Mai in dieser Hauptstadt bereitet war, beweist, daß vielleicht nur wenige Schwindelköpfe jenen Wunsch mochten gehegt haben. Auch darin beweist Pius die Würde seiner Person und seines Amtes, daß alles Vergangene in die vollkommenste Vergessenheit gestellt, und Verzeihung nicht bloß verkündigt, sondern auch gewährt wurde. Nur als später einer, der bey dem Einbruch in den Quirinal eine Hauptrolle gespielt hatte, gestützt auf jenen Pardon, sogar noch um Anstellung nachsuchte, erwiederte ihm der Cardinal Consalvi: *Scusatè, il Santo padre ha perdonato per non punire, ma non per premiare.* — Die erste Vorkehrung des wieder in Rom eingetroffenen Papstes war, den Cardinal Consalvi an die Monarchen nach Paris abzuordnen, um dort die Rechte des päpstlichen Stuhles zurückzufordern. Was der Cardinal in dieser Hauptstadt, was er nachmals am Wiener Congress leistete, wie er hier

allgemein Achtung und Vertrauen erwarb, und durch seine Persönlichkeit den Unterhandlungen eben so viel Gewicht verlieh, als durch Berufung auf uralte Rechte und die von den Monarchen selbst ausgesprochenen Principien, das Alles wird in dem Werke in helles Licht gestellt. Indess nöthigten die Ereignisse des Jahres 1815 den Papst nochmals, seine Hauptstadt zu verlassen, und in Genua Zuflucht zu suchen. *Signore ambasciatore*, sagte er dort dem französischen Gefandten, *non dubitate di niente, questo è un temporale che durerà tre mesi.* Wie anders war die Sprache, deren Bonaparte während der hundert Tage in einem Schreiben an den Papst sich bediente, gegen die frühere! — Nach Ludwigs XVIII Rückkehr wurde Canova nach Paris geschendet, um Rückgabe der von Rom dahin geschleppten Kunstwerke zu verlangen. Diese Forderung kam dem Könige, seinen Ministern und den Parisern sehr ungelegen, wurde aber von dem Herzoge von Wellington unterstützt.

Vom Jahr 1816 an stellten sich zum Theil die ehemaligen Verhältnisse des römischen Hofes zu den europäischen Mächten wieder her; zum Theil ward Rom wieder der Schauplatz diplomatischer Verhandlungen mancher Art. Diejenigen mit Frankreich über die kirchlichen Angelegenheiten boten verschiedene Schwierigkeiten dar, die bisweilen zu vorübergehenden Mißstimmungen beider Seits führten. (Rec. hat sich hieraus neuerdings überzeugt, daß man den Bestrebungen Ludwigs XVIII zu viel Ehre erweise, wenn man von einer Restauration spreche.) Von allen zahlreichen und mannichfachen Geschäften war der unermüdlige Consalvi, der selbst Feste zur Behandlung derselben zu benutzen wußte, und bis an sein Ende mit der rastlosesten Thätigkeit Innerem, wie Aeußerem sich widmete, die Seele. Die Zurückführung der erschütterten Kirche der meisten Länder auf sicherere Grundlagen mittelst abgeschlossener Concordate, die Beglaubigung von Gefandten auch solcher Höfe, die bisher mit Rom in keiner diplomatischen Verbindung gestanden hatten, die Besuche des Kaisers von Oesterreich und der Könige von Neapel und Preussen in der alten Weltstadt, waren wohlthuende Erscheinungen, die dem liebevollen Greise den Rückblick auf so langwierige und herbe Leiden verfüßten mußten. Ueber den Verpflichtungen als Haupt der katholischen Christenheit vergaß Pius auch diejenigen als Souverän eines ansehnlichen Landes nicht; und außer dem *Motuproprio* vom 6 Juli 1816, worin er den auf dem Wiener Congress eingegangenen Verpflichtungen mit gewissenhafter Beförderlichkeit Genüge leistete, wurde Manches angeordnet, was für den Staatshaushalt in allen seinen Beziehungen erspriesslich seyn konnte, daneben Vieles zum Besten der Stadt Rom gethan, wovon das letzte Kapitel dieses Werkes einen Ueberblick giebt. Die reiche Menge schwieriger Unterhandlungen, welche durch die ganze Regierungszeit dieses Papstes sich durchziehen, bewährt es, wie richtig einst der Herzog

Don Choiseul bemerkte: *Rome est si habile, si clairvoyante, si forte, dans cette ville les partis sont si prompts quelquefois de se reconcilier, qu'en verité c'est toujours elle au milieu des protocoles, de negotiations, qui indique unanimement du doigt l'issue, que beaucoup d'autres cherchent sans la trouver.* Pius hielt stets den Monat Juli für einen Unglücksmonat. Am Beginn desselben im Jahr 1821 äulserte er: *Quelles seront Nos douleurs du mois de Juillet de cette année,* und bald darauf ward ihm der Tod des Cardinals di Pietro, einer der tüchtigsten Männer seiner Umgebung, gemeldet. So war es auch am 6 Juli 1823, daß der 81jährige Papst durch einen Fall in seinem Zimmer den Hüftknochen brach; acht Tage später mußte er noch die Einäscherung der herrlichen Kirche von *S. Paolo fuori di mura* erleben; am 20 Aug. hatte er, nach großen Körperleiden, die er mit aller Standhaftigkeit und Ergebung eines ächten Christen ertrug, seine irdische Laufbahn geendigt. Roms Liebe und Schmerz offenbarten sich in allgemeiner Trauer.

In kurzen Worten ist unser Urtheil über dieses Buch, aus welchem wir von dem Wichtigsten nur Einiges als Probe ausheben konnten, manches Andere ganz übergehen mußten, dieses: daß nicht leicht ein Werk über die Ereignisse der neuesten Zeit durch den Reichthum des Mitgetheilten, durch die Denkwürdigkeit der darin aufgeführten Vorgänge und Verhandlungen, durch die Treue der Berichterstattung, so viel Belehrung als Unterhaltung gewähre, und so würdig als anziehend geschrieben sey.

P. T.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in Commission im Magazin für Industrie und Literatur: *Ueber verhältnismäßige Besteuerung, oder: Wie jeder Staatsangehörige nach der Größe seiner finanziellen Kraft zu den allgemeinen Lasten beyzutragen würde.* 1834. XII u. 107 S. 8. Mit zwey Blatt Tabellen. (16 gr.)

Der ungenannte und uns unbekante Vf. dieser Schrift sucht hier nachzuweisen, durch die bestehenden Abgabensysteme seyen mehrere Classen der Staatsangehörigen, vorzüglich die Wohlhabenderen und Reichen, zum Nachtheile der Niederen und Aermern bedeutend begünstiget, und noch dazu werde diese Begünstigung durch die Staatsschulden und die unproductive Verwendung des den Staatsgläubigern daraus fließenden Einkommens sehr vermehrt. Mit diesem Nachweise verbindet der Vf. mancherley Vorschläge, wie diesem Mißverhältnisse auf sichere Art zu begegnen seyn möge. — Dieser Tendenz seiner gut gemeinten schriftstellerischen Strebungen zufolge, spricht er dann in den drey ersten Kapiteln seiner Schrift davon, 1) wie eine *verhältnismäßige* Ver-

theilung der allgemeinen Lasten zu bewirken sey (S. 1—24), 2) wie wenig alle anderartigen Besteuerungen, besonders die durch Consumtionsabgaben, verhältnismäßig genannt werden können (S. 25—66), und 3) von dem verderblichen Einflusse der Staatsschulden in unproductiver Verwendung (S. 67—97), und verbindet hiermit im vierten Kapitel Vorschläge, wie die von ihm empfohlene verhältnismäßige Abgabenvertheilung auszuführen sey (S. 98—107).

Unter *verhältnismäßiger* Besteuerung versteht der Vf. (S. 2) eine solche, wo jeder Steuerpflichtige im Verhältnisse zu seiner *finanziellen Kraft* zu den allgemeinen Lasten beyzutragen hat. Diese finanzielle Kraft eines Jeden aber soll bemessen werden nach dem Betrage seiner jährlichen Einnahme; jedoch (S. 7) nach Abzug dessen, was von diesem Betrage zur Bestreitung der unumgänglich nothwendigen Lebensbedürfnisse erforderlich erachtet wird; und bey der Berechnung der jährlichen Einnahme soll nicht der Betrag des Capitals des Steuerpflichtigen selbst erfasst werden, sondern bloß der Betrag der aus dessen Benutzung ihm wirklich zugeflossenen Rente (S. 8), nach Abzug der Zinsen seiner etwaigen Schulden (S. 10). Da sich nun aber weder der rohe Ertrag eines Jeden, und noch weniger dessen nothwendiger Lebensbedarf mit möglichster Genauigkeit und Zuverlässigkeit ermitteln läßt, so sollen alle Steuerpflichtigen (S. 15) in eine *ungefähre* Classification gebracht, und hienach taxirt werden, und zwar für jede Ortsgemeinde besonders, nach den für die daselbst zum Leben gewöhnlich nothwendigen Bedürfnissen. Die Art und Weise, wie dieses Classifications- und Taxations-Wesen zu bewirken sey, hat der Vf. in zwey angehängten Tabellen zu verfinlichen gesucht.

Das Hauptstreben des Vfs. bey seinen Vorschlägen geht dahin, durch seine vorgeschlagene Besteuerungsmethode die ärmeren Volksclassen vor den Ueberlastungen zu bewahren, welche für diese durch unser bestehendes Abgabensystem, besonders aber durch die indirecte Besteuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse erwachsen, und deren Größe und Mißverhältnisse er in mehreren Dialogen zwischen einem freysinnigen Magister und einem Gewerbsmanne, auch einem so ziemlich an dem Bestehenden hängenden Stadtrathe, rechnerisch zu erweisen versucht.

Der hier zum Grunde liegende menschenfreundliche Sinn des Vfs. läßt sich nun zwar nicht verkennen; auch gegen seine rechnerischen Nachweisungen möchte sich wenig erinnern lassen. Allein desto mehr Zweifel werden gegen die praktische Anwendbarkeit seines Einkommen-SteuerSystems sich Jedem aufdrängen, der mit der Natur der Sache und ihrer Gestaltung im wirklichen Leben sich bekannt gemacht, und nicht, wie sein Magister, die Sache nur von der Studirstube aus ansieht. Seine Classification und Taxation mag zur Noth etwa in kleinen Dorfgemeinden, wo Jeder das Leben und Treiben des Anderen kennt, einigen Anhalt zur sicheren und gleichmäßigen Ver-

theilung der öffentlichen Abgaben geben können; allein in größeren Orten, wo das Leben und der Erwerb sich so mannichfaltig gestaltet, daß oft selbst ein nicht unaufmerksamer Gewerbsmann über seine Einkommensverhältnisse kaum einigermaßen sichere und fattsam rechnerisch zu belegende Nachweisungen liefern kann, und noch weniger den Erwerb seiner Mitbürger richtig zu schätzen vermag, — in solchen Orten ist es nicht möglich. Die Classificationen und Taxationen werden hier meist dieselben Gebrechen an sich tragen, an welchen unser dermaliges Besteuerungssystem leidet, das auf indirectem Wege die Steuerpflichtigen zur Steuer heranzuziehen sucht, und allerdings dadurch zu manchen Ueberlastungen Anlaß giebt. Indess wären die vom Vf. angegebenen Classificationen und Taxationen auch ursprünglich noch so richtig, wie lange wird sich diese Richtigkeit wohl erhalten lassen? Ist es nicht der Gang des Verkehrs und dessen unendlicher Wechsel, der alle solche Classificationen und Taxationen fortwährend zu den mannichfachsten Schwankungen und Veränderungen hinführt? Dieser Gang des Verkehrs aber kann keine, auch die umsichtigste Steuerumlegung je beherrschen, wesswegen wir denn auch in dieser Beziehung den Vorschlägen des Vfs. alle praktische Realität absprechen müssen.

Was der Vf. über das Staatsschuldenwesen sagt, enthält manches Wahre, doch auch manches durchaus Schiefe und Unhaltbare; wie z. B. was derselbe (S. 70) vom Anatocismus sagt. Im Ganzen genommen aber geben die Dialogen des Vfs. über diesen Gegenstand nichts Neues. Denn längst bekannt und oft gesagt ist es schon, daß die Regierungen sich möglichst hüten sollen, Staatsschulden zu machen. Aber daß es Fälle giebt, wo dergleichen zu machen nothwendig ist, gesteht der Vf. selbst zu. So lange es aber solche Fälle giebt, wird es auch Staatsschulden geben. Auf jeden Fall werden sich außerordentliche Staatsbedürfnisse keineswegs so leicht und so unschädlich für den allgemeinen Volkswohlfand durch außerordentliche Auflagen decken lassen, wie sich der Herr Magister (S. 80) die Sache denkt. Fliesen in solchen Fällen den Staatscaffen durch ihre Anleihen bloß solche Capitale zu, welche ihre Besitzer ohne Nachtheil für ihren Gewerbsbetrieb entbehren können, so würden die außerordentlichen Abgaben sehr oft manchen Steuerpflichtigen nöthigen, selbst zu den Capitalien zu greifen, welche er zu seinem Gewerbsbetriebe unerläßlich nothwendig hat; — und nicht zu bemerken brauchen wir, daß dieses ohne die nachtheiligsten Folgen für den Volkswohlfand nie der Fall seyn kann.

Z.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Schumann: *Varieties a collection of entertaining extracts from English Authors, containing anecdotes, stories, characters, narratives with humorous, serious and other miscellaneous pieces, also letters and poetry. A Reading Book for those who apply themselves to the english language. By John Pierson. 1835. IV u. 311 S. 8. (1 Thlr.)*

Dieses Lesebuch, welches für Solche bestimmt ist, welche ohne Hülfe eines Lehrers die englische Sprache erlernen wollen, enthält eine Sammlung von unterhaltenden Auszügen aus bewährten englischen Schriftstellern, nämlich Anekdoten, Geschichten, Charakteren, launige und ernsthafte Erzählungen und andere vermischte Stücke, auch Briefe und Gedichte. Der Herausgeber empfiehlt den Anfängern das Auswendiglernen der Anekdoten und kurzen Erzählungen, und hält es für sehr nützlich, wenn diese sehr genau auswendig gelernten Stücke von dem Lehrer abgehört würden. Uebungen dieser Art sind allerdings nicht zu verwerfen, und mit nicht geringem Nutzen verbunden, wenn der Lehrer durch Fragen, die er an den Schüler thut, jene Stücke recht verständlich zu machen sucht. Die ersten der hier vorkommenden Anekdoten sind von keinem großen Interesse für die Jugend, und es hätten an ihrer Stelle leicht anziehendere gewählt werden können; hingegen (S. 29) *The history of a vein man* wird dasselbe mehr für sie haben. Sehr unterhaltend ist S. 41 u. f. die Geschichte der Königin Elisabeth. S. 79 kommt der Ausdruck *amor patriae* zweymal vor, anstatt *amor patriae*. S. 163. Die Beschreibung, welche *Marmaduke Merrywhistle* von London gegeben hat, ist zwar kurz, aber doch umfassend, und wird mit Vergnügen gelesen. Unter den Briefen befinden sich viele aus den früheren Zeiten der gelehrten Römer. Da dieses Lesebuch auch ohne Beyhülfe eines Lehrers soll gebraucht werden können, wozu auch das beygefügte Wörterverzeichnis, welches sehr vollständig ist, dienen kann, so wäre es nicht unzweckmäßig gewesen, wenn man in demselben nur immer diejenige Bedeutung eines Wortes vorfände, welche die passendste und richtigste ist. Das Buch besteht aus vier Theilen. Der erste enthält: *Anecdotes, stories and characters, historical extracts*. Der zweyte: *Narratives, with humorous and other miscellaneous pieces*. Der dritte: *Ancient letters*. Der vierte: *Poems*. Auch hinsichtlich der Correctheit des Druckes ist dieses nützliche Lesebuch zu empfehlen.

C. a. N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

LITERATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. den Gebrüdern Bornträger: *Zur Geschichte der deutschen Literatur.* Von Carl Rosenkranz. 1836. VIII u. 287 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Den Freund der vaterländischen Literatur kann es nur angenehm berühren, wenn er einen Theil der Goldkörner, welche jetzt so spärlich in den sich täglich mehrenden deutschen Zeitschriften zerstreut sind, in einer Sammlung vereinigt sieht; besonders wenn diese kritischen Arbeiten einem Manne angehören, der sich durch Gründlichkeit der Forschung und Originalität der Ansichten bereits einen wohlverdienten Namen erworben hat. Mit je größerer Ueberzeugung wir die Gediegenheit der Leistungen des Vfs. im Gebiete der deutschen Literatur anerkennen müssen, desto mehr muß uns sein schon vorn herein ausgesprochenes Geständniß betrüben, daß ihn jetzt die Speculation zu sehr in Anspruch nehme, als daß er die Entwicklung der Poesie und Literatur fernerhin in derselben Ausdehnung, wie seither, verfolgen könne, und daß man also die vorliegende Sammlung als einen vorläufigen Abschluß seiner Thätigkeit nach dieser Seite hin zu betrachten habe. Da aber die Liebe zur deutschen Literatur, wie Hr. R. selbst gesteht, ein Grundelement seines Daseyns ausmacht, so hoffen wir noch manche erfreuliche Früchte der ihm von der Speculation freygelassenen Mußestunden.

Die vorliegenden Kritiken fanden größtentheils zuerst in der Halle'schen „Allgemeinen Literaturzeitung“ und in den Berliner „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ eine Stelle, erscheinen aber hier mit bedeutenden Vermehrungen und Verbesserungen. Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn wir sie ihm in chronologischer Reihenfolge vorführen, und den wesentlichen Inhalt, so wie die für die Literaturgeschichte bedeutendsten Momente hervorheben.

I. *Christlich-germanische Zauberformeln* (S. 1 bis 7). Die Langsamkeit und Schwierigkeit, die sich bey der Einführung des Christenthums unter den germanischen Völkern überhaupt zeigt, offenbart sich auch besonders und auffallend in den altheidnischen Gebets- und Zauber-Formeln. Sie lassen sich, wie der Vf. richtig bemerkt, in drey Classen eintheilen. Zu der ersten Classe gehören solche, in welchen das heid-

nische Bewußtseyn noch sichtbar vorwaltet, und „durch die Macht des Denkens und Sprechens die empirische Realität der Dinge, ja der Personen und Geister, den selbstfüchtigen Wünschen des Einzelnen gemäß zu verändern“ strebt. Zu der zweyten Classe sind diejenigen Formeln zu rechnen, in welchen das heidnische Bewußtseyn mit dem christlichen ringt, und schon von diesem halb besiegt erscheint. Dieses Bewußtseyn bleibt jedoch größtentheils immer nur noch formell christlich, „das alte heidnische drängt sich noch immer durch, und verwebt sich mit dem christlichen nicht selten so, daß heidnische Magie als der wirkliche Inhalt, und christliche Gedanken und Vorstellungen als dessen Form zusammengebracht werden.“ In diese Kategorie sind die (S. 4) mitgetheilten Beyspiele: der *Reisefpruch* und der *Waffenseggen* zu setzen. Die Selbstsucht und die Ungemessenheit des Begehrens hören allmählich in den zur dritten Classe gehörenden Formeln auf; diese Gebete „tragen gar nichts mehr vom heidnischen Wesen an sich, sondern sind wirklich in und mit dem christlichen Glauben beschäftigt.“ *Mone* (*Anzeiger für Kunde des Mittelalters*. 1834. S. 277—90) macht noch den wohl zu beherzigenden Unterschied zwischen „volksmäßigen, oft durch Alliteration und Reim kenntlichen, und zwischen kirchlichen Beschwörungen und Segen, welche davon ausgehen, daß auch Christus durch Beschwörung, durch Exorcismus geheilt hat.“ Hr. R. sucht mit Recht die Aufmerksamkeit der Theologen auf diesen Gegenstand zu lenken; ein genaueres Studium dieser freylich allenthalben zerstreuten Formeln, von denen bis jetzt nur ein kleiner Theil gedruckt ist, würde eine gewis nicht unwichtige Ausbeute für die Geschichte der deutschen Kirche gewähren.

II. *Das Leben der deutschen Helden Sage* (S. 8 bis 19). Nachdem der Vf. dem um die Geschichte der altheidnischen Literatur hochverdienten *W. Grimm* gebührendes Lob spendet, und dessen Werk: „*Die deutsche Helden Sage*“ (Götting. 1829. 8) näher bezeichnet hat, charakterisirt er die drey Hauptperioden der deutschen Helden Sage in großen Umrissen. Die erste Periode reicht von 6 bis zum 12 Jahrhundert, und ist die Zeit der unmittelbaren Existenz der Sage, wo sie als lebendige Tradition in Lied und Erzählung gesungen und gesagt wurde. In der zweyten Periode (12 bis 16 Jahrh.) wurde sie Gegenstand der Literatur, und erlitt zum Theil schon

durch die poetische Behandlung, hauptsächlich aber durch Beymischung nichtdeutscher Sagen, welche von allen Seiten her eindringen, bedeutende innere Umänderungen. Aus der epischen Behandlung der Sagenkreise entstanden allmählich die Volksbücher, und am Ende dieses Zeitraums wurden die Sagen durch *Hans Sachs* und *Jacob Ayrer* dramatisch behandelt. In der dritten Periode (vom 16 Jahrh. bis auf unsere Tage) entschwand die Sage immer mehr aus dem Munde des Volks; die Zeit wurde eine ganz andere; die häufigen Kriege lenkten die Aufmerksamkeit auf die Gegenwart, und brachen die alte Tradition ab. Selbst der Bauer las bald lieber die Zeitung (was wir ihm übrigens durchaus nicht verargen wollen) als ein Volksbuch, und so ist die Sage jetzt Gegenstand der Gelehrsamkeit geworden. — Hr. R. kommt noch besonders auf die Abfassung des Nibelungenliedes zurück, und spricht sich für die Ansicht, daß es das Werk Eines Dichters sey, aus. Rec. kann ihm nur beystimmen, und zwar nicht nur aus den seither bekannt gewordenen Gründen, sondern auch aus anderen, die er, wenn seine, diese Sache behandelnde Arbeit die nöthige Rundung erlangt haben wird, der öffentlichen Prüfung vorzulegen gefonnen ist. Er hat nämlich die noch vorhandenen historischen Documente über die Geschlechter der Nibelungen und Osterdingen aus den Archiven von Mainz und der Umgebung gesammelt, und daraus die Bedeutendheit dieser Geschlechter in der Gegend, worin das Nibelungenlied zum Theil spielt, ersehen, und glaubt aus der Verbindung der Geschlechter der Nibelungen und der Osterdingen in einer und derselben Stadt mit Bestimmtheit auf den letzten Bearbeiter der Nibelungenfage, auf *Heinrich von Osterdingen* nämlich, schließen zu dürfen. Die genaue Kenntniß, welche das Nibelungenlied von der Gegend um Mainz, Worms u. s. w. zeigt, deuten auf einen in diesen Gauen einheimischen Dichter hin. Daß Mainz im dreyzehnten Jahrhundert, als freye, reiche Stadt, einer der Hauptsitze deutscher Poesie war, wird Niemand in Abrede stellen wollen. Eben so gewiß ist es, daß das Geschlecht der Osterdingen damals zu den angesehensten der Stadt gehörte. Noch steht das Stammhaus der Osterdingen (Asterdingen); das Geschlecht der Nibelungen erlosch nicht im vierzehnten Jahrhundert (wie in den Quartalblättern des Mainzer Kunstvereins, 1831. Hest III. S. 40 behauptet wird), sondern erst am Ende des vorigen; die letzten Sprößlinge kennt Rec. aus einem gerichtlichen Acte vom J. 1758.

III. *Die Erneuerung der Haimonskinder und des Todtentanzes* (S. 20 — 36). Es ist eine mißliche Sache mit dem Uebersetzen und Umdichten altdeutscher Gedichte, und fast nie ein glücklicher Erfolg zu hoffen. Die frühere Weise, solche Nationalwerke dadurch mundrecht zu machen, daß man das Verstündliche ungeändert liefs, und nur das, was durch die Zeit unverstündlich geworden war, übersetzte, ist unerträgliche Halbheit. Besser sind reine Uebersetzungen, und vorzüglicher noch wahrhaft dichterische Re-

productionen, welche den alten Inhalt in neuer Form verjüngen, was aber bis jetzt fast nur *Tieck* gelang. *Bechstein* hat auf ähnliche Weise die Haimonskinder (welche schon *Tieck* in einer schönen derben Holzschnittmanier glücklich wieder erneuerte) und den Todtentanz umzudichten versucht (Leipz. 1831), aber (besonders was die Haimonskinder betrifft) nur gewöhnliche Reimerrey geliefert. *Bechstein*, sagt unser Vf., ist ein sinniger und geschickter Mann, dessen Darstellung es wohl verräth, daß er in Thüringens Thälern und Wäldern den Offenbarungen der Natur und dem Nachhall alter Sagen lauscht. Er hat einmal ein Büchlein Arabesken geschrieben, worin er das, was wir als das Sinnige an ihm loben, recht anmutig aussprach. Allein mit solchen Gedichten, wie der Todtentanz, Faustus u. a., überschreitet er die ihm angewiesene Sphäre. Er wird dann mehr von dem formellen Ausrufen, als von der inhaltsvollen Energie des Darzustellenden gefesselt; daher das Declamatorische der Reflexion und die mehr als behagliche Breite der Scenerie.

IV. *Die deutsche Mystik* (S. 37—57). Die Kirche, im Besitze der höchsten Erkenntniß, verbreitete im Mittelalter zuerst eine gewisse Einheit der Intelligenz, welche sie ihrem Wesen nach unverändert von Geschlecht zu Geschlecht weiter trug, und durch das Dogma der römischen Hierarchie in allen ihrem Einflusse offenen Ländern gleichmäfsig festhielt. Man nennt diese erste Gestaltung der noch jungen Wissenschaften den Scholasticismus. Wie aber stets und überall die unterdrückte Nationalität auftaucht, und endlich über das Aufgedrungene die Oberhand behält, so regten sich auch noch nationale Richtungen und Ansichten gegen den künstlich eingelehrten Scholasticismus, und gaben Veranlassung zu eigenthümlichen Bewegungen der Philosophie. Besonders trat Deutschland, welches die philosophischen Lebensäußerungen der übrigen Völker beurtheilend überfah, kräftig hervor, und es bildete sich eine deutsche Philosophie, welche sich bis auf die Gegenwart fortentwickelte. Die erste Epoche dieser Philosophie ist die Mystik, die zweyte der analysirende und synthetisirende Verstand (*Leibnitz, Wolf*), die dritte die systematische und ihrer Methode sich bewusste Speculation (beginnend mit *Kants* Idealismus). Die Philosophie der ersten Periode ist mystisch zu nennen, weil sie das Erkennen der Wahrheit von unmittelbarer Anschauung derselben abhängig macht. Der einzige Weg, um zur gewissen Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, ist den Mystikern „die praktische Entäußerung seiner selbst, welche die theoretische Freyheit vermittelt, und diese, die begreifende Erkenntniß, ist wesentlich ein Erkennen Gottes in dem Erkennenden durch Gott selbst.“ Auch die mystische Philosophie erstieg mehrere Stufen, ehe sie zu ihrer Vollendung gelangte. Zuerst (im vierzehnten Jahrhundert) war sie rein theologisch, und wird in dieser Richtung am vollkommensten durch *Tauler* repräsentirt; im fünfzehnten wandte sie sich zur Betrachtung der Natur, und wurde physikalisch, wie man sie in den Schriften

des *Paracelsus* findet; endlich erreichte sie in der Vereinigung des Theologischen mit dem Physikalischen durch *Jacob Böhme* ihren Höhenpunct. Wir können dem Vf. nicht in das Einzelne der meisterhaften Charakteristik der berühmtesten Mystiker folgen, da uns eine solche Auseinanderfetzung zu weit führen würde, und verweisen deswegen die Leser, welche sich durch solche Forschungen angesprochen fühlen, auf das Buch selbst. Genauere Beherzigung des daselbst Gefägten wird die irrige Ansicht, die man jetzt gewöhnlich mit dem Ausdrucke Mystik verbindet, berichtigen, und wird unwillkürlich zu der Ueberzeugung hinleiten, dafs wahre Mystik etwas ganz Anderes sey, als der vielbesprochene Mysticismus der neueren Zeit, der weit eher (wenigstens was seine gutartige Richtung betrifft) den Namen Pietismus verdient, und mit der Wissenschaft nichts gemein hat. — Herrliche Urkunden des wahrhaften Mysticismus sind *H. Suso's* (ft. 1365) Schriften (herausg. von *M. Diepenbrock*, mit einer Einleitung von *J. Görres*, Regensb. 1829. 8), auf welche Hr. R. nach der allgemeinen Einleitung über deutsche Mystik insbesondere zurückkommt. Rec. schätzt *Suso's* Werke wegen der in ihnen waltenden glühenden Frömmigkeit und Gefühlstiefe, kann aber in das unbedingte übertriebene Lob des durch seine Phantasie nicht übertrieben aus dem Gleise ruhiger Forschung geschleuderten *Görres* unmöglich einstimmen, da sich ihm in *Suso's* Leben so Manches unwillkürlich aufdrängt, was von wahnfinngleicher Ueberspannung und unfinnigem Spiele mit den Abarten der Frömmigkeit zeugt. Auch Hr. R. bemerkt in *Suso's* Schriften neben den zartesten und beliebtesten Aeußerungen der Mystik die abstrufesten und finstersten Regungen derselben.

V. *Das historische Volkslied der Deutschen* (S. 58—66). Der Vf. klagt in diesem an Inhalt nicht sehr reichen Abschnitte über die unverzeihliche Nachlässigkeit, womit die bis jetzt erschienenen Sammlungen deutscher Volkslieder besorgt wurden, besonders tadelt er *O. L. B. Wolff*, dafs er in seiner „Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen“ (Stuttg. u. Tübing. 1830. 8) sich nicht genau an den Gang der deutschen Geschichte angeschlossen habe, und empfiehlt allen Sammlern *Hoffmann's* Behandlung des Volksliedes im zweyten Theile der „*Horae Belgicae*“ (Bresl. 1833), welcher dem holländischen Volksliede gewidmet ist.

VI. *Verzweigung der abendländischen Novellen* (S. 67—78). Der Gedanke, den köstlichen Novellenchatz des Abendlandes zu sammeln, den Grundton jeder Novelle, jedes Märchens auszumitteln, und die Veränderungen, die es bey jedem Volke erlitt, nachzuweisen, ist ein sehr glücklicher zu nennen. *K. Simrock*, *Th. Echtermeyer* und *L. Henschel* machten in ihrer „Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen“ (Berl. 1831—32. 4 Thle. 8) den Versuch, diesen Gedanken auszuführen; sie wiesen zuerst die Novellen und Märchen, welche *Shakespeare* seinen dramatischen Meisterwerken zu Grund legte, nach, und gingen dann zu dem Novellenchatze der Italiäner über,

welcher aber aus Mangel an Unterstützung und Theilnahme unbeendigt blieb. Hr. R. äußert sein Bedauern darüber, sucht aber mit Unrecht die Ursache des Stockens in einer etwanigen localen Trennung der Herausgeber; wir suchen sie mit weit besserem Grunde in der geringen Theilnahme, welche die wissenschaftliche Forschung in diesem Theile der Literatur in unserer Zeit findet; bey Weitem der grösste Theil der Lesewelt findet sich durch die leichteste Tagesliteratur hinlänglich unterhalten und befriedigt; deswegen hat *Bülow's* „Novellenbuch“ (Leipz. 1834 ff. 8), dem wir durchaus sein Verdienst nicht bestreiten wollen, in welchem aber, um dem Leihbibliothekenpublicum zu gefallen, die Novellen aller Nationen bunt durch einander geworfen sind, bey Weitem grösseren Anklang gefunden. — Eine besondere wissenschaftliche Behandlung der deutschen Novellen und Märchen insbesondere wäre sehr zu wünschen, und könnte mit dem wohlzubeherzigenden Vorschlage des Verfassers zu einer Bibliothek der (in den neueren Ausgaben so geschmacklos verhunzten und sentimentalisirten) deutschen Volksbücher, „welche, alle Gelehrsamkeit als Mittel gebrauchend, aber sie selbst aus dem Spiele lassend, in reinlichem, nicht kostbaren Druck einen guten Text darböte“, in Verbindung gebracht werden.

VII. *Insul Felsenburg* (S. 79—88). Die Wiederführung des in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allbekannt und vielgelesenen, von dem Verfasser *L. Schnabel* (ft. um 1770) mit ächt deutschem Sinne und Fleisse durchgeführten Romans: „Die Insul Felsenburg oder wunderliche Fata einiger Seefahrer“, durch *L. Tieck* (Bresl. 1827. 6 Thle. 12), kann in unserer an wahrhaft Gediegenem und Aechtdeutschem so armen Zeit nur verdientlich seyn. Wie reich ist der Inhalt dieses Buchs gegen die Leerheit und Charakterlosigkeit der meisten Romane unserer Tage! Haben wir nicht in den Erzählungen, welche die handelnden Personen von ihren Schicksalen geben, einen getreuen Spiegel des gesellschaftlichen Lebens am Ende des siebenzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts? Wie genau, anschaulich und derb sind nicht die Veränderlichkeit menschlichen Geschicks, die Laune des Glücks, die Gewalt der Begierden und Leidenschaften in jeder Form geschildert? Unsere Vorfahren betrachteten wahrlich nicht mit Unrecht die Insul Felsenburg als das geeignetste Handbuch, um in die Kenntniß des Weltlaufs einzuführen. Der von dem Verfasser gewählte Memoirenton, welcher durch das Ganze durchläuft, entspricht vollkommen dem Inhalte. Bey dem angeführten Wiederabdrucke wurde nur der Kanzleystil des vorigen Jahrhunderts gemildert und vereinfacht, und nur einige Stellen, vorzüglich die allzu häufigen und breiten Beschreibungen des Gottesdienstes, erlitten Abkürzungen. Nur auf diese Weise läßt sich Rec. die Wiedereinfetzung früherer classischen Werke gefallen; mit den Umarbeitungen und Abkürzungen der Insul Felsenburg durch *Reichard* (Bibliothek der Romane, Bd. II. S. 163—173), durch *Ch. C. André* (Gotha.

1788—90. 3 Bde. 8) und *J. Ch. L. Hacken* (Bibliothek der Abenteurer, Bd. I) kann er sich aber nie einverstanden erklären.

VIII. *Goethe und Lavater* (S. 89—94). Es gewährt eine eben so angenehme als belehrende Unterhaltung, zwey so verschiedene Naturen, wie *Goethe* und *Lavater*, sich brieflich ihre Ansichten mittheilen zu sehen, den frommen *Lavater*, der Alles aus der Religion deducirt, der sein Leben dem Leben des Erlösers im höchsten Ernste nachzubilden sucht, und mit glühendem Eifer seine Freunde zu demselben Sinne zu bekehren strebt, und den freyen *Goethe*, der nach univerveller Bildung hinarbeitet! *Lavater's* Schriften konnten den genialen Dichter nie ansprechen, wie aus beider Briefwechsel (herausg. von *H. Hirzel*, Leipz. 1833. 8) klar hervorgeht; der Leser muß nicht selten lächeln über die schwere Mühe, die sich *Goethe* giebt, um Lobenswerthes in den Schriften seines Freundes aufzuspüren, wodurch ihm selbst denn am Ende der Glaube an das Daseyn manches Vortrefflichen ward. Rec. hat schon oft eine Auswahl der zahlreichen Briefe *Goethe's* gewünscht, um den Bildungsgang des Dichters daraus genau beobachten zu können. In die bis jetzt vorhandenen Briefsammlungen *Goethe's* ist zu viel Unbedeutendes und Unnützes aufgenommen, und oft kann man sich nicht erklären, warum die Herausgeber alle Papierschnitzel *Goethe's* als Gold aufspeichern, bloß weil sie von *Goethe* sind; denn wären sie von der Hand eines Anderen so würden sie den ihnen gebührenden Weg nach dem Papierkorbe oder anderswohin gewandert seyn. *Goethe* selbst hat sich in dieser Beziehung zu sehr der freylich von allen Seiten her genährten Eitelkeit hingeeben, und seine unsterblichen Meisterwerke mit einem Gefolge unnützer Begleiter der Nachwelt, welche sich jedoch des Unrathes bald entledigen wird, über den Hals geschickt.

IX. *Zur Literatur der Faustdichtung* (S. 95 bis 161). Ueber die Faustsage und die sie betreffenden Dichtungen ist in der neueren Zeit von Unberufenen so unüberschaubar Vieles gefalbadert worden, daß es dem Freunde solcher Forschungen wahrhaft wohlthut, wenn er wieder einmal etwas Tüchtiges aus dem Munde eines Mannes, der den Gegenstand durchdrungen hat, vernimmt. Möge Hr. R. den Voratz, seine von ihm veranstaltete Sammlung aller den Faust betreffenden Sagen, Lieder und Dichtungen, mit literarischen und kritischen Einleitungen, zusammen drucken zu lassen, zur Ausführung bringen, und dadurch dem fortwährenden Wiederdrehen gedroschenen Strobes ein Ende machen! — Die deutsche Faust-

sage scheint keine durch und durch neue zu seyn, sondern auf älteren Sagen von Gottesleugnern zu beruhen. Eine solche ist die schon bekannte Sage von dem Geistlichen *Theophilus* (um 835), der wegen einer ihm unerträglichen Zurücksetzung im Amte einen schriftlichen Bund mit dem Teufel, der ihn schneller befördern sollte, abschloß. Ein Jude machte den Unterhändler, und Christus wurde abgeschworen. Maria bringt den Sünder wieder zu Gnade. Aehnlichen Inhalt und gleiche Tendenz hat ein anderes erst in der neuesten Zeit von dem um die ältere deutsche Literatur hochverdienten *Mone* (im „Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters“, 1834. S. 266 ff.) bekannt gemachtes lateinisches Gedicht, „*Militarius*“ genannt; nur mit dem Unterschiede, daß hier statt des Geistlichen ein Ritter der Held ist. Die Fausllage hat nach *Mone*, „die Hauptumstände der angeführten früheren Sagen in sich aufgenommen. Diese sind der schriftliche Bund mit dem Teufel, die Ablegnung Gottes und das Glück durch Zauberey. Die Rettung durch Maria fehlt im Faust, und dies ist eine historische Einwirkung seiner Person. Als Betrüger war er bekannt, als reumüthiger Sünder nicht; die Rettung eines solchen Menschen durch Maria wäre ein christlicher Widerspruch, seine Strafe aber mußte dem christlichen Sinne nothwendig erscheinen. Nicht die Person des Faust allein, sondern auch die Bekanntheit der älteren Sage hat wesentlich eingewirkt die Abenteuer des Dr. Faust so weit in Europa zu verbreiten.“ — Die Sage von Faust ist in Deutschland noch immer eine der beliebtesten, nur ist sie in ihrer Behandlung als Volksbuch (zuletzt gedruckt, Reutling. *) 1835. 8) zu sehr durch unpassende, nach gewöhnlicher Aufklärerey schmeckende Beymischungen entstellt; reiner hat sie sich in dem noch allenthalben mit Lust und Liebe geschauten Puppenspiele: „Dr. Faust“ erhalten, nur muß man es nicht auf vornehmen Marionettentheatern, welche den hohen Ton großer Bühnen nachahmen, sehen, sondern von gewöhnlichen Puppenspielern, welche mit ihrem nicht angelernten, sondern natürlichen, oft überaus köstlichen Witze ausreichen.

*) In dieser Stadt, so wie in Augsburg, Nürnberg und Frankfurt, erscheinen die meisten neuen Ausgaben der deutschen Volksbücher. Eine auffallende Erscheinung ist, daß bey Weitem der größte Theil dieser Wiederabdrücke nach den ehemals deutschen Provinzen Frankreichs, Elsaß und Lothringen, wandert, wo sie eifrig gesucht und fleißig gelesen werden!

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

LITERATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. den Gebrüdern Bornträger: *Zur Geschichte der deutschen Literatur.* Von Carl Rosenkranz u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Schon im Prologe zum ersten Theile des „Faust“ hat Goethe angedeutet, Gott könne nicht gegen den Teufel die Wette verlieren, und Faust's Untergang würde eine blasphemische Ironie der göttlichen Vorkehrung seyn. Es war also, obchon sich zahlreiche Stimmen mit Vermuthungen eines anderen Ausgangs erhoben, vorauszu sehen, daß sich der Dichter wieder der ursprünglichen Gestalt der Sage anschließen würde, und so ist es denn auch geschehen. Wir können uns hier nicht auf eine genauere Auseinandersetzung des Inhalts dieses zweyten Theils, welcher bey Weitem kein so großes Publicum gefunden hat, als der erste, einlassen, sondern begnügen uns, die Ansicht, welche Hr. R. über die Beendigung der großartigen Tragödie sich zu eigen gemacht hat, im Allgemeinen festzuhalten. Bemerken wir im ersten Theile des „Faust“ meist subjective Zustände, deren Stufenfolge sich nach und nach zu höheren Ansichten und Zwecken klärt, und eine durch sie bedingte innigere Verflechtung der Personen und ein leidenschaftliches Pathos, so sehen wir im zweyten Theile nur Objectives, meist nur allegorische Personen, als Träger allgemeiner Zwecke, eine Alles ermäßigende Besonnenheit und eine kühle Absichtlichkeit. Mit Gretchens Tod endet für Faust die Welt jugendlich ungestümer Sehnsucht, und er nimmt eine praktische Richtung. *Faust sucht sich durch Arbeit ein Genügen zu schaffen*; dieses ist die Tendenz des zweyten Theils des „Faust“, dieses die Einheit, welche sich durch das Gewebe der mannichfaltigsten Situationen hindurchschlingt. Diese Tendenz ist ganz allgemein, objectiv; die subjectiven Interessen treten nun unter Voraussetzung des Objectiven auf; es fehlt an einer Geschichte, an einer sich selbst abrundenden Handlung, und daher an der im ersten Theile allenthalben hervortretenden dramatischen Wärme; die Form wird allegorisch. Faust's Streben ist unerfättlich, unendlich; alle materiellen Mittel, welche Mephistopheles herbey schafft, sind ungenügend; umsonst harret dieser lange auf den Augenblick, wo Faust bekennen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

wird, daß er gefättigt ist; endlich erscheint er; *der Gedanke der Freyheit*, das Vorgefühl des Glücks, auf freyem, dem Meere abgedrungenem Grunde mit freyem Volke zu stehen, durchzuckt den Greis mit momentaner Befriedigung — und er stirbt. Mephistopheles rüftet sich mit seinem teuflischen Heere, Faust's Seele zur Hölle zu führen, aber siegestrunken vergiftet er sich bey dem Erscheinen der Engel in einem unnatürlichen Gelüste zu einem hübschen Engelein, und die schwer verdiente Seele wird ihm von den Himmelsbewohnern hinweggeschnappt. Die durchaus allegorische Anlage gestattet nur eine Entfaltung in großen Massen, und so treffend die Allegorie stets von dem Dichter durchgeführt ist, so liegt es doch schon in ihrem Wesen selbst, daß sie mehr die Reflexion, als das Gemüth ergreift, und der zweyte Theil des „Faust“ wird daher nie die Popularität des ersten erhalten. Durch die veränderte Tendenz des zweyten Theils mußte auch der Stil ein anderer werden; im ersten Theile tritt das dramatische Pathos, der lebendige Wechsel des Dialogs hervor, im zweyten ist das Lyrische das vorherrschende Element. Die Abführung des Teufels, der gerade im entscheidenden Augenblicke durch gemeine Lüfternheit so vieler Jahre Mühe verliert, hat Viele überrascht; die Katastrophe muß aber befriedigen, sobald man des Teufels Natur genau erwägt; bey aller Pffiffigkeit bleibt er doch immer ein dummer Teufel, und vernichtet sich durch sich selbst. — In der neuesten Zeit sind noch viele Bearbeitungen des von Goethe meisterhaft erfassen und durchgeführten Gegenstandes aufgetaucht; unter allen die mißlungenste ist „Faust im Gewande der Zeit“, von Harro Harring (Leipz. 1831. 8), welcher die großartige Faustsage zum Vehikel einer Periffage unserer Zeit zu machen versuchte; aber der sonst als talentvoller Dichter bekannte Verfasser zeigt hier so wenig Originalität, Witz und ächte Periffage, daß man sich mißmuthig von der so argen Verunstaltung der Sage abwenden muß. — Die Fortsetzungen des „Faust“ von Goethe durch C. C. L. Schöne (Berl. 1823. 12) und J. D. Hoffmann (Leipz. 1833. 12) haben nur die unzureichenden Kräfte beider Dichter gezeigt, und das höhere Genie Goethe's glänzend beurkundet; beide haben eigentlich keinen zweyten Theil des Faust, worin die Sage zu Ende geht, geliefert, sondern nur eine dürftige Fortsetzung des ersten Theils,

aus welchem sie entweder gar nicht herauskommen, oder in welchen sie sogleich wieder zurückfallen. — *Grabbe* hat zwar die schwere Aufgabe, die Sage von *Faust* und vom *Don Juan* zu verbinden und zu verschmelzen, in seiner Tragödie: „*Don Juan und Faust*“ (Frankf. 1829. 8) schon deswegen nicht genügend gelöst, weil er die beiden Hauptcharaktere nicht gehörig individualisirte, aber unter allen Bearbeitern der Sage zeigt er neben *Goethe* das bedeutendste poetische Genie. — *B. v. B. (raunthal)* hat das Großartige der mit der *Faustsage* nothwendig verbundenen Idee einigermaßen auf die Seite gehoben, und mehr nach Bühneneffect gehascht. Seine Tragödie: „*Faust*“ (Leipz. 1835. 8) ist auch reich an Begebenheiten, an dramatischer Verwirrung, an Liebesabenteuern, an Verbrechen und Kampf, aber das Ganze läßt kalt, wenn auch einzelne Scenen anziehen. — *Lenau* hat in dem von ihm herausgegebenen „*Musen-almanach*“ (1835) eine fragmentarische Behandlung der *Faustsage* versucht; sie ist aber allzu fragmentarisch, und verräth allzu sehr das Hineindenken in fremde Ideen, das Eintreten in fremde Fußstapfen, als daß man sie als eigenthümliches, für sich bestehendes Kunstwerk beurtheilen dürfte. Daß der Versuch übrigens einzelne unübertreffliche Stellen habe, läßt schon der herrliche Dichtergenius *Lenau's*, ohne daß besonders darauf aufmerksam gemacht wird, vermuthen. — Auch *Hr. R.* beschenkte die Welt mit einem „*geistlichen Nachspiel*“ zum *Faust* (1831), das als besondere Ausführung eines Theils des *Faust'schen* Strebens, seines Studiums der Theologie nämlich, großes Lob verdient, dessen Hauptfehler aber, wie der Vf. selbst gesteht, darin liegt, daß es zu abstract, zu berechnet ist, und den Leser mit dem Froste des Allegorischen abschreckend anhaucht. — Alle in dieser *Revue* genannten Dichter haben die dramatische Behandlung der *Faustsage* (welche sich auch in dieser am leichtesten zu bewegen scheint) vorgezogen; nur *L. Bechstein* hat eine epische Ausführung („*Faustus*, ein Gedicht“, Leipz. 1833. 4) versucht, und besonders die Schwänke, welche das *Volksbuch* von dem großen Zauberer erzählt, in den Vordergrund gerückt. Aber wie trefflich auch einzelne Partien ausgeführt sind, so ist doch der Charakter des Helden zu unbestimmt gehalten, und die frostige Allegorie zu oft zu Hülfe gerufen, als daß das Gedicht lange fesseln könnte. *Bechstein* hat *Faust* zu einem sentimentalischen Träumer gemacht, der in Schwermuth versunken zwar eine kraftlose Sehnsucht nach Wissenschaft, Genuß und Ruhm hegt, dessen Gelüsten aber viel zu wenig aus der Tiefe seines Seyns hervorgeht, als daß er den Gegenstand seines Wollens mit wahrem Ernste zu erstreben suchte. — Am Schlusse dieses inhaltreichen Abschnittes macht *Hr. R.* noch einige Bemerkungen über die Sage vom Zauberer *Merlin*, welche *C. Immermann* in der neuesten Zeit sehr geistreich behandelt hat (Düsseldorf. 1832. 8), und weist darauf hin, wie die uralte celtisch-arthurische Sage von *Merlin* die *Faustsage* wohl an mythischem, bey Weitem aber nicht an poetischem

Gehalte überflügele. Ein tiefer Zug in der *Merlinsage* ist die Bethörung des Weisen durch Liebe, durch welche *Merlin's* und zugleich der thörichten Geliebten Glück auf ewig zerstört wird.

X. *Gruppe's Alboin* (S. 162—173). Es ist nicht leicht zu begreifen, wie talentvolle Männer (zu denen wir gewiß *O. F. Gruppe* zählen müssen) in unserer Zeit, die so wenig Theilnahme für das Epos zeigt, doch immer noch mit Versuchen in dieser Gattung der Poesie sich abarbeiten mögen. Jedes Jahr erscheinen einige Epöpen, und verschwinden wieder schnell und spurlos, um anderen eben so wenig beachteten Platz zu machen. Die Behauptung, daß der Roman das moderne Epos sey, scheint sich durch diese Erfahrung immer mehr zu begründen, und sich auch durch *Gruppe's* „*Alboin*“ (Berl. 1830. 8) zu rechtfertigen. Ueberschen wir auch die bedeutendsten Fehler dieses Epos: äufsere Monotonie (der Dichter wählte den einförmigen, undeutschen, reimlosen fünffüßigen Trochäus), die schwache, verschwimmende, nicht zur Reife gelangte Charakteristik und die fast eigenförmig mangelhafte Verkennung des vom Historiker gebotenen Stoffes, heben wir noch so sehr die bedeutenden Vorzüge des Gedichts: die lobenswerthe Anordnung des Stoffes, die gutgemalte Decoration, die klare, biegsame Diction hervor: so werden wir dennoch „mit dem Bekenntnisse schließen müssen, daß dieses Gedicht, als das Erzeugniß eines feinen Geschmacks und einer beweglichen Phantasie, im Bunde mit großer technischer Uebung, manche sehr schöne Seiten zeige, dem Ganzen nach jedoch sich nicht zur Vollendung erhoben habe.“

XI. *Die jetzige Lyrik* (S. 174—185). Eine bestimmte Richtung in der lyrischen Poesie der neuesten Zeit angeben zu wollen, scheint dem *Rec.* ein sehr undankbares Bemühen; denn es durchkreuzen sich jetzt fast alle früheren Richtungen, und Vieles dünkt ihm eben sowohl ohne irgend eine Richtung, als ohne alle Poesie zu seyn. *Schiller's*, *Goethe's*, *Uhland's* und *Heine's* Manieren schweben dem größten Theil unserer neuesten Lyriker vor, werden aber in der Nachahmung fast immer verfehlt, vermischt und verunstaltet. Die Wege, welche *Schiller*, *Goethe* und *Uhland* einschlugen, wurden freylich nach der Julirevolution, als dem Zeitgeiste nicht entsprechend, von den meisten jüngeren Dichtern verlassen; die nun alle auf dem von *Heine* zuerst betretenen Pfade nachstürzten, wenn auch kein Fackel von *Heine'schem* Geiste ihnen vorleuchtete. Wenn *Goethe* eine Neigung zur Anerkenntniß und zum liebevollen Genusse des Bestehenden anregt; wenn *Uhland* in der Vergangenheit schwärmt, und uns wider Willen mit fortreißt in die romantische Zeit, in ihre Burgen, zu ihren Königen, Rittern, Sängern, Frauen und Kämpfern, ohne das sehnfüchtige Streben der jungen Zeit dadurch zu zerstören; wenn *Heine* die Vergangenheit für nichts achtet und die Gegenwart hasst, wenn er in seinem wunderreichen, aber irdenlosen Sinne stets neue Quellen des Verdrusses aufspürt, und seinen Aerger nackt und bitter darlegt,

ohne oft einen Anflug von Wehmuth verbergen zu können, — wenn uns alle diese verschiedenen Manifestationen des poetischen Genies erfreuen: so können uns die meisten Nachwandler auf diesen bezeichneten Bahnen nur langweilen und ärgern. Man thut sicher unserer Zeit Unrecht, wenn man ihr eine gewisse Abneigung oder gar einen entschiedenen Ekel gegen alle lyrische Versuche zum Vorwurfe macht. Nur Halbgelungenes wird vernachlässigt, nur Verunglücktes hinweggeworfen, die besseren Leistungen fanden stets schnellen Eingang, und erlebten in Kurzem mehrere Auflagen; man erinnere sich nur an *Chamisso*, *Hoffmann von Fallersleben*, *Rückert*, *Mayer*, *Platen*, *Auersperg*. Kann man also der Mitwelt Vernachlässigung ihrer lyrischen Productionen zum Vorwurfe machen?

XII. *Die Tieck'sche Romantik in Schweden* (S. 186—195). In diesem Abschnitte bemerkt der Vf., wie *Atterbom*, Professor der Universalgeschichte zu Upsala, das Haupt der romantischen Schule in Schweden sey, und wie er durch sein Gedicht: „Die Insel der Glückseligkeit“ („*Lycksalighetens ö*“, 1824), deutsch von *H. Neus* (Leipz. 1833. 2 Bde. 8), *Tieck'sche* Art und Weise in die schwedische Poesie einzuführen gesucht habe. Rec. hat sich durch einige Stellen des ungeheuer gedehnten Gedichts sehr angesprochen gefühlt; auch will er den die Dichtung durchkreuzenden Grundgedanken, den *Unterschied von Glückseligkeit und Seligkeit*, recht gern als sehr poetisch anerkennen, im Ganzen aber hat er das Werk nie als einen unmittelbaren, reinen Erguß des dichterischen Genies bewundern können, sondern hat es stets nach dem Eindrucke, den es auf ihn äußerte, als etwas Berechnetes, Gemachtes und nicht selten Gezwungenes ansehen müssen. Er verhehlt durchaus nicht, diesen Fehler auch oft bey *Tieck* gefunden zu haben.

XIII. *Orientalische Poesie der Deutschen, angeeignet durch Goethe, v. Hammer, Rückert, Stieglitz und von Bohlen* (S. 196—212). Rec. denkt stets, so oft ihm ein Erzeugniß der sogenannten orientalisches-deutschen Poesie zu Gesicht kommt, an jene Periode der deutschen Literatur, in welcher man sich in die Formen der antiken Poesie verrannt hatte, und in welcher man Alles, was in dieses unferem romantischen Körper nicht passende Kleid eingezwängt war, unbedingt lobhudelte und hätschelte, und kann nicht umhin, jene Periode mit der orientalisches-deutschen, durch *Hammer* und *Goethe* hervorgerufenen Richtung deutscher Poesie zu vergleichen, nur mit dem Unterschiede, daß die Nachahmung des Antiken nach seiner innigen Ueberzeugung die deutsche Poesie läuterte und kräftigte, die Nachbildung orientalischer Formen aber ächt deutschen Geist nur verderben, und die ohnehin nicht mehr im Uebermase vorhandene deutsche Energie durch süßschmeckenden orientalisches Schlaftrank einullen wird, um ihr den letzten Todesstofs zu geben. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, können wir unmöglich in die Ansicht unseres Vfs., der ebenfalls in den orien-

talischen Formen das Heil der deutschen Poesie sucht, einstimmen; wir glauben im Gegentheile mit Zuversicht, daß das orientalisches Pfropfreis auf dem Baume der deutschen Poesie, so üppig es auch blühen mag, keine gesunde Frucht tragen, sondern gleich so vielen schon früher eingepropften fremdartigen Aesten und Zweigen absterben wird. Mögen Andere duftende Zimmtbäume lieben, wir lieben die kräftig-frische Eiche; jene verweichlichen und machen das Volk reif zur Slavery, diese erquickt in ihrem kühlen Schatten, und erhält Körper und Geist jung und stark gegen die Eingriffe der behaglichen Despotie, welche ein Hauptelement bildet in der orientalisches Poesie. Doch kehren wir nach dieser Abschweifung, die vielleicht Mancher als Engherzigkeit und unkosmopolitischen Sinn betrachten wird, zu unserm Gegenstande zurück. Hr. R. gesteht selbst, daß fast alle neueren Dichter, welche der orientalisches-deutschen Richtung folgen, den Orient nicht aus eigener Anschauung, sondern nur aus Büchern kennen, und daß ihre Machwerke nie lebensfrisch seyn können, sondern Wachfiguren gleichen, welche uns gerade durch ihren Anspruch auf Natürlichkeit abtödsen und erschrecken. Auch sieht er, ohne jedoch das Nachtheilige dieser Erscheinung hervorzuheben, recht gut den Einfluß des orientalisches Despotismus auf die orientalisches Poesie, die „dem Drucke nichts Anderes entgegenzusetzen weiß, als die stumme Erwartung, daß es sich schon ändern werde.“ Ein indifferentes Tragen alles Wechsels giebt sich allenthalben kund. „Diese Geduld, fährt der Vf. fort, ist ächt orientalisches, und hat sich selbst in die Kriegslieder eingeschlichen. Gewiß zwey Drittel der Lieder sind von dieser Dumpfheit einer halben Resignation durchzogen.“ Nun denn, was sollen uns diese Lieder? Sollen wir sie *nationalisiren*? Vieles hat der *Deutsche* freylich schon *nationalisirt*, um sich zu *entnationalisiren*, aber das ganze orientalisches Treiben ist zu gelehrt, und greift zu wenig in das Leben des Volkes ein, als daß es Schaden zu bringen vermöchte.

XIV. *Das jetzige evangelische Kirchenlied* (S. 218 bis 244). Wollten wir nach der Anzahl der Gesang- und Gebet-Bücher, welche jetzt erscheinen, die Frömmigkeit unserer Zeit beurtheilen, so würden wir wohl in der Vergangenheit nicht leicht eine frömmere finden. Aber die Gebetbüchermacherey wird eben so fabrikmäßig betrieben, als jede andere Art von Schriftstellerey, und es gehört gewiß eben so wenig Talent und Genie dazu, als zur gewöhnlichsten Tagelöhnerarbeit. Besonders ist die Masse katholischer Gebetbücher in Süddeutschland so unübersehbar geworden, daß man glauben sollte, die guten Leute beteten den lieben langen Tag, was doch, wie Rec. sicher weiß, keinesweges der Fall ist: denn diese Gebetbücher werden gewöhnlich als Geschenke bey verschiedenen Gelegenheiten gebraucht, und bleiben meist unberührt liegen. Rec. ist selbst Katholik (was er hier, um Mißverständnisse zu verhüten, anführen zu müssen glaubt), gesteht aber, nie baareren Unsinn und inhaltlosere Fadheit gefunden zu haben.

als in diesen Machwerken; besonders ist ihm ein festes Liebäugeln mit Maria unangenehm aufgefallen, und man wird fast versucht zu glauben, die Verfasser wollen sich dadurch für die Entbehrungen, welche ihnen der Cölibat auferlegt, entschädigen. Ueberhaupt müssen wir eingestehen, daß der protestantische Gottesdienst bey Weitem mehr durch gute Andachtsbücher gehoben wird, als der katholische. Daß es aber auch kein leichtes Unternehmen sey, ein tadelloses Gesang- und Gebet-Buch zu Stande zu bringen, mag schon aus den Anforderungen, welche Hr. R. in diesem trefflichen Abschnitte an ein solches stellt, hervorgehen. „Ein kirchliches Andachtsbuch, verlangt er mit Recht, muß dasjenige, was die Vergangenheit als eigenthümlichen Ausdruck der Frömmigkeit hervorgebracht hat, mit dem Geiste der Gegenwart vereinigen. Die gegenwärtig existirende Kirche, welche keine Autochthonie, sondern durch Vermittelung eines tiefen geschichtlichen Processes erwacht ist, folglich alle früheren Bildungsstufen als Momente in sich trägt, soll darin den christlichen Glauben in der ihr gemäßen Form ausgesprochen sehen. Diese Eigenthümlichkeit zu empfinden, zu kennen, dazu gehört ein offener Sinn für die Zeit, eine Gewöhnung, ein Tact. Ueber den dogmatischen Gehalt der Lieder und Gebete entscheiden, für die besondere Kirchengemeinschaft, deren symbolische Bücher; über das Colorit des Ganzen die Sprache der Bibel, als die allgemeinste Norm des christlichen Ausdrucks; über die Richtigkeit der Wörter und Verse Grammatik und Metrik. In allen diesen Beziehungen ist etwas Festes, Objectives vorhanden. Aber die Entscheidung, ob ein Lied der früheren Zeit noch jetzt singbar sey, ob es noch jetzt dem Sinne der gegenwärtigen Bildung entspreche, ist dem wählenden Subject und seiner ästhetischen Bildung überlassen, die sich mit der dogmatischen durchdringen muß. Er muß sich so in die Kirche, in ihre verschwundenen, wie noch dauernden Zustände eingelebt haben, daß er sich zutrauen darf, das Allgemeine, das an und für sich Lebendige zu erfassen.“ Legen wir diesen kritischen Maßstab an die meisten Gesang- und Gebet-Bücher, und wir werden fast keine der hier gestellten Forderungen erfüllt finden, denn die wenigsten Verfasser von Erbauungsbüchern kennen oder ahnen auch nur die Bedürfnisse der Zeit in kirchlicher Beziehung.

XV. *Die Bildertliteratur des deutschen Volkes* (S. 245—287). Dieser letzte Abschnitt des Werkes ist uns als der originellste und bedeutendste vorgekommen, und wir wollen, besonders da er früher noch nicht gedruckt war, etwas länger bey seinem

reichen Inhalte verweilen. Der Vf. macht gleich von vorn herein die sehr wahre Bemerkung, daß das eigentlich Volksthümliche der niederen Stände immer mehr verschwinde, und daß durch die stets allgemeiner werdende Verbreitung einer conventionellen Cultur der schroffe Unterschied zwischen den sogenannten höheren Ständen und dem Volke (dem gewerblichen und bäuerlichen Stande nämlich) nach und nach aufgehoben werde. Schmerzt auch diese Erscheinung das poetische Gemüth, so muß uns doch wieder die Aussicht, daß sie zur Gestaltung höherer Zustände nöthig sey, trösten. Um jedoch das dem Verschwinden Nahe der Vergessenheit zu entreißen (was gewiß alles Gute, das einmal in dem Volke gelebt und es belebt hat, verdient), hat man sich alle mögliche Mühe gegeben, die noch vorhandenen Volksagen und Volkslieder zu sammeln, und wenigstens in der gedruckten Literatur festzuhalten, um sie der wißbegierigen Nachwelt zu überliefern. Nur eine Seite der volksthümlichen Unterhaltung und Ergötzung hat man seither vernachlässigt, die unzähligen Bilder, welche unter der Masse der niederen Stände (besonders der Landleute) verbreitet sind, und alle Richtungen des Volkslebens darstellen. Da auch in diesen Bildern ein Uebergehen in das Vornehme sich bemerklich macht, so wären mit Verstand veranstaltete Sammlungen der vorzüglichsten und der für das Volksleben bedeutendsten gewiß allgemein willkommen. Die Erfindung des Steindrucks machte wohlfeile Nachbildungen von Kunstwerken möglich, welche nun unter das Volk geschleudert wurden. Die eifrigsten Verbreiter dieser Machwerke sind die Lumpensammler, welche sie gegen die von ihnen gefuchte Waare an Mägde und Knechte und an Alle, die sie haben wollen, austauschen. Die Mägde pflegen diese Bilder, welche gewöhnlich von einem „neuen Lied“ begleitet sind, um den Spinrocken herumzuschlagen, entweder als Zierde, oder um das Lied während des Spinnens einzuüben. Häufig findet man diese Bilder auch an die Stubenthüre angeklebt, und besonders schmücken gern die Windmüller ihre lustige Behausung damit. *Nichts, was in der Welt Epoche macht, läßt sich das Volk entgehen, und doch verfolgt es zugleich mit großer Lebendigkeit seine besondern Interessen.* Dieser Satz läßt sich am besten beweisen, wenn man die Hauptkreise des sittlichen, politischen und religiösen Lebens durchgeht, und von jedem durch Beispiele anschaulich zu machen sucht, wie er sich in der Phantasie des Volkes wieder spiegelt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAI S C H E N
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

LITERATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. den Gebrüdern Borträger: *Zur Geschichte der deutschen Literatur.* Von Carl Rosenkranz u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die *Liebe* behauptet den ersten Rang; den des Schreibens unkundigen oder im Ausdrucke rathlosen Burfchen und Mädchen wird durch gedruckte und mit allen Symbolen verzierte Liebesbriefe aus der Noth geholfen. Doch gehören diese Briefe eigentlich noch nicht zur Bilderliteratur, da der Text die Hauptsache ist, wohl aber im engsten Sinne viele auf die Liebe bezügliche komisch-satirische Darstellungen, z. B. der *Baum der Liebe* (auf einem Baume sitzen Männer von jedem Alter und Stande, die Mädchen suchen sie herabzukriegen, die eine steigt die Leiter hinauf, und holt sich einen Hufaren, die andere schlägt sich einen Mann mit dem Stocke herab, zwey lose Dirnen sägen, um Alle zu haben, den Baum ab), der *Weibermarkt* (eine Bude, an welcher Schilder aufgehängt sind, links schnäbeln sich zwey Tauben, rechts knurren sich Hund und Katze giftig an, vor der Bude preißt der Verkäufer seine Waare, die man hinter den Fenstern sieht, mit schreiender Stimme an), die *Sprüche*, die *Altenweibermühle* u. s. w. Im alten ehrfamen Sinne gehalten ist die *Aussteuer*. In einer reinlichen Stube sieht man einen bunt eingerahmten Spiegel, ein hochaufgemachtes Bett, einen wohlverschlossenen Geldkasten, eine Maufefalle, Kochgeschirr, auf dem Tisch einen Schinken in Gesellschaft einer Wurst; daneben sitzt das junge sittige Mädchen im grünen Mieder und rothen Friesrock auf einer Bank am Spinnrade; der Werber in gelben Lederhosen, rother Weste, blauer Jacke, den Hut in der Hand, spricht mit dem Vater, der einen blauen Oberrock (die Nationaltracht aller deutschen Bauern) trägt. Unter dem Bilde stehen folgende Verse:

„Ja, ein Gefangbuch, golden blank,
Mit Jahreszahl und Namen,
Von Birkenholz 'nen Kleiderschrank,
Christus im schwarzen Rahmen,
Damit ihr fromm und bieder bleibt,
Und keine losen Dinge treibt.“

Rec. will hier ein Gegenstück geben, welches die jetzige Aufgeblasenheit, den äußeren Glanz und die *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

innere Armuth vieler vornehm seyn wollenden Familien satirisch darstellt. Das dabey stehende Lied wird in Süddeutschland und in Thüringen sehr häufig im Galoppadentact gesungen und sogar getanz. Der dicke, kahlköpfige Vater steht da, die Schlafmütze in der Hand, von einer grossen Schaar von Freyern aus allen Ständen umgeben, und empfiehlt seine ringsum abgebildeten zwölf Töchter. Unter den Bildern sind folgende Reime angebracht:

Die Freyer.

Herr Schmidt! Herr Schmidt!
Wir haben eine Bitt';
Auf Freyersfüßen kommen wir,
Man sagt, es sind viel Töchter hier.

Herr Schmidt.

Ja, ja; ja, ja,
Ich bin der Herr Papa!
Ein Dutzend Mädchen hab' ich nur,
Von jedem Jahrgang eine Spur.

Die Freyer fragen nun einzeln:

Herr Schmidt, Herr Schmidt!
Was kriegt das Mädchen mit?

Der Vater antwortet für jedes Mädchen; für Lottchen, welches steif geschnürt in einem Staatsmantel dasteht:

Ein Envelöppchen nett und fein,
Und meinen Segen obendrein.

Für das in Hut und Schleier prunkende Julchen:

Ein'n Schleier und 'nen Federhut,
Sie seh'n dem Mädchen gar zu gut.

Für das aufgeputzte einfältig dastehende Malchen:

Das Mädchen das ist gut und brav,
Wer die kriegt, der bekommt ein Schaf.

Für das mit einem Herrn kosende Gustchen:

Die Guste ist für Sie kein Kraut,
Denn sie ist, Gott sey Dank, schon Braut.

Für die an einem Schreibtische sitzende Emma:

Den Schiller und den Walter Scott,
Denn Verse macht sie, wie ein Gott.

Für das hochschwängere Dörtchen:

'Ne Wiege und schön Kinderzeng,
Wenn's denn so weit ist, hat sie's gleich.

Für das zum Ball sich aufputzende Minchen:

Schöne Blonden, derbe Schuh,
Denn da paßt das Mädchen zu.

Für die behaubte Maria:

Der sieht man schon die Dreyßig an,
Da müssen meine Groschen dran.

Für die behaglich am Essen sitzende Rosalie:

Zwey Schinken und 'ne Kälberbrust,
Denn Essen ist ja ihre Luft.

Für das schnippisch dastehende Luischen:

Das Mädchen sagt, sie heirath nicht,
Doch daran stofs sich keiner nicht.

Für das dicke, auf dem Sopha liegende Hannchen:

Die kriegt ein Sopha lang und breit,
Für ihre große Sittsamkeit.

Und endlich für das noch kindliche Ottilchen, welche unter altem Hausgeräth herumspukt:

Ottilie ist das Kakelneß,
Die kriegt den ganzen Ueberrest.

Die Bilder für Kinder zum Lernen und zur Unterhaltung zugleich enthalten mitunter treffende Wahrheiten in origineller Darstellung; ihre Anzahl ist aber so groß, daß die Auswahl schon weit schwieriger ist. Die den Bauernstand betreffenden Bilder beziehen sich auf ländliche Arbeiten mit trivialen, nicht selten mit nach der sogenannten Aufklärungsperiode schmeckenden Lebensregeln und Sittensprüchen verbrämt, und sind sehr einförmig. Eine köstliche Fundgrube von originellem, freylich nur zu oft in das Obscöne fallendem Witze sind dagegen die Bilder, welche die Handwerke aller Art zum Gegenstande haben. Besonders aber müssen die Schneider und Schuster die Zielscheibe des derbsten Witzes abgeben. Wir könnten zu den vom Vf. mitgetheilten Proben noch manche andere hinzufügen, welches wir aber unterlassen wollen, einmal, weil wir keinen größeren Raum dieses gelehrten Blattes für solche, wahrscheinlich von Vielen als scurril betrachtete Dinge in Anspruch nehmen mögen, und dann auch, weil wir uns die derbsten, welche zugleich die witzigsten sind, vorzuführen scheuen. Eben so würde es zu weit führen, noch Einzelnes über andere Gattungen der bey dem Volke beliebten Bilder, von welchen jedoch die historischen eine größere Aufmerksamkeit verdienen, als ihnen bis jetzt geworden ist, beyzubringen; wir machen deswegen nur noch auf die Verschiedenheit des Witzes, welche scharf in den norddeutschen und süddeutschen Bildern hervortritt, aufmerksam. Die ersten sind meist ernst, beißend und nicht selten grob satirisch, die anderen mehr lustig spottend, und Alles von der leichten Seite nehmend. Beide verhalten sich zu einander, wie Brantwein und Wein.

Wir schließen mit der lobenden Anerkennung der Bemühungen der Verleger, welche das Buch in Papier und Druck geziemend ausgestattet haben.

s. i. e. s.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

HAMBURG, b. Hoffmann u. Campe: *Ernst Raupachs dramatische Werke, erster Gattung.* 1835 — 1837. 1r Band. *Rafaele.* Trauerspiel

nach einer neugriechischen Sage. *Die Tochter der Luft.* Eine mythische Tragödie. 312 S. 2r Bd. *Robert der Teufel.* Romantisches Schauspiel. *Der Nibelungen Hort.* Tragödie mit einem Vorspiel. 384 S. 3r Bd. *Genoveva.* Trauerspiel. *Der Müller und sein Kind.* Volksdrama. 270 S. 4r Bd. *Taffo's Tod.* Trauerspiel. *Vormund und Mündel.* Schauspiel. IV u. 284 S. 5r Bd. *Die Hohenstaufen.* Ein Cycius historischer Dramen. 1ter Band. *Kaiser Friedrich I.* 1ter Theil, oder *Friedrich und Mailand.* Historisches Drama mit einem Vorspiele. *Kaiser Friedrich.* 2r Thl., oder *Friedrich und Alexar der.* XXII u. 350 S. 6r Bd. *Die Hohenstaufen.* 2r Bd. *Kaiser Friedrich I.* 3r Theil, oder *Friedrich und Heinrich der Löwe.* Historisches Drama mit einem Vorspiele *Kaiser Friedrich I.* IV Thl. od. *Friedrichs Abschied.* 280 S. 7r Bd. *Die Hohenstaufen* 3r Bd. *Kaiser Heinrich VI.* 1r Theil oder *Heinrich und die Welfen.* *Kaiser Heinrich VI.* 2r Thl. oder *Heinrichs Tod.* 348 S. 8r Bd. *Der Hohenstaufen* 4r Bd. *König Philipp* 1r Theil. *König Friedrich* 2r Theil. 356 S. 12. (12 Thlr.)

Schon die reiche Anzahl von Bewunderern und Tadlern, die von unserem dramatischen Dichter durch seine Schöpfungen hervorgerufen wurden, sprechen für das Ungemeine seiner Leistungen, wenn man sie auch nicht gelesen hätte, oder aufführen sah. Nur das Mittelmäßige geht ungerührt zum Orcus hinab. Des Vfs. geistige Blüten gehören ja auch noch dem Leben an, die Mitwelt kann ihre Freude an ihm auf die Nachwelt übertragen, denn seine Werke sind keine Ephemeren.

Manche, die mit der Fruchtbarkeit eines Autors einen gehässigen Begriff verbinden, meinen, er schreibe zu viel, um immer gut schreiben zu können, und daher entstehe die zunehmende Kälte des Publicums gegen einen Lieblingstragöden. Ist auch dies Urtheil kein schlechthin verwerfliches, so möchten wir doch den Grund laurerer Aufnahme seiner Stücke in etwas Anderem suchen, in der früheren Ueberschätzung, welche in den meisten Fällen unbillige Geringschätzung zur Folge hat. Man meinte einen neuen Schiller in ihm wieder geboren zu sehen, die goldene Zeit der deutschen Bühne sollte mit Raupach erstehen, sein schönes Talent mit den Schwingen des Genius, in die erhabentsten Regionen der Poesie den sichern Flug nehmen, und da diese überspannten Vorstellungen sich nicht ganz erfüllen konnten, und man nicht mit sich ob dieser Selbsttäuschung schmolten mochte, trug man die Unzufriedenheit auf den unschuldigen Dichter über, und wollte ihm nicht das Gute zugestehen, weil er nicht immer das Vortreffliche gab.

Jetzt, wo allmählich eine richtigere Würdigung seiner sich feststellt, der Meinungsstreit über ihn stiller geworden, jetzt kann ein ruhiges Urtheil, von keinem Parteygeist bedingt, sich Gehör verschaffen.

es ist vergönnt zu sagen, daß *Raupach*, was unsere neuesten Tragöden fast verlernten, einer Grundidee in seinen Tragödien nachsinnt, daß diese, so wie Handlung und Begebenheit, nicht immer den Rahmen ausfüllt, und er zu manchen Aushülsen greifen muß, welche den Plan verwirren, die Handlung zersplittern und ohne Ursache aufhalten. Doch den Fehler würde die Uebung nach und nach aufheben, wenn nur *Raupach* wirklich und in der That ein dramatischer Dichter wäre, die Behauptung ist kühn, aber nicht ungerecht, er hat theatrales Geschick, ist poetisch, verschmätzt den Redeprunk, die lyrischen Ergüsse, die so häufig gebraucht werden, die sogenannten schönen Stellen, deren unächter Schimmer der Menge als das Köstlichste erscheint, sind ihm nicht vorzuwerfen, er kennt das wahre Schöne, die ächte Poesie, aber er kann nicht immer, was er will, und so sind seine Tragödien öfterer dialogisirte Erzählungen, in reizend poetischem Gewand, als wirkliche Dramen. Daß er von hohem rhetorischem Prunk, von schwülstiger Lyrik besreyte, ist ein ihm hoch anzurechnendes, viel zu wenig erkanntes Verdienst.

Dem Urtheile im Allgemeinen folge nun das Besondere der einzelnen, vorliegenden Stücke. Der erste Band beutet nicht das Beste aus, ja er erweckt nicht den günstigsten Begriff für die Vorstellungsweise des Dichters von dem Wesen der Tragödie. *Rafaele*, der bekannten Novelle nachgebildet, ist gräßlich, und erregt kein Interesse für eine der handelnden Personen. Um nicht Calderon abzuschreiben, und dem deutschen Publikum keine ungenießbare spanische Kost vorzusetzen, ist die Tochter der Luft, *Semiramis* überspanisch, d. h. unklar, unzusammenhängend geworden, in die Luft erhebt sie sich nicht mehr, und auf der Erde findet ihr Fuß auch nicht den sicheren Boden.

Robert der Teufel ist in der treuerzigen Einsicht der Legende gedacht, aber nicht so ausgeführt, der Zwiespalt zwischen Idee und Form berührt nicht selten unangenehm Zuschauer und Leser. Dagegen ist das Ungemeine geleistet, die *Nibelungenfabel* bühhengerecht zu machen. *Hagen* ist für die Veredelung seines Charakters dem Dichter Dank schuldig, keine Herzenshärte, noch tückischer Neid drängt ihn zum Mord, bloß die loyalste Vasallentreue, die nicht deutelt noch sinnt, und selbst gegen das eigene widerstrebende Gefühl das thut, was ihr für das Wohl des Lehnsherrn des Landes das Unvermeidliche, das unbedingt Nothwendige dünkt. Bey alledem ist er scharfsichtig, und wurde sein Rath gehört, so brach das Verderben nicht über die Burgunder herein. *Siegfrieds* kindliche Herzlichkeit, seine edle Heldengestalt, gab schon das uralte Nibelungenlied, es ist löblich und schwerer, als es aussieht, den wackeren Kämpen nicht modernisirt zu haben. *Günther* tritt zu Anfang erbärmlich auf, kräftigt sich jedoch gegen das Ende. *Chriemhild*, ein liebliches Wesen, aber leichtgläubig, kurzichtig und geschwätzig, wird gewaltsam zur Rache getrieben, die ihrer innersten Natur fremd ist, der Uebergang ist geistreich und mit

tiefer Kenntniß des weiblichen Gemüths, motivirt. Die arme *Brunhild* hätte mit Recht sich bitterlich zu beklagen, daß sie aus einer grosartigen Heldenjungfrau zu einem gemeinen bösen Weibe wurde. Keine Spur, daß sie insgeheim *Siegfried* liebt, wie in manchen Versionen der Sagen zu bemerken ist, Mißgunst, Hochmuth, und die platteste Bosheit sind allein die Triebfedern ihrer Handlungen; es ist eine schwierige Aufgabe für die Schauspielerinnen, diese Rolle wider das Verächtlichwerden zu schützen.

Gleich ihr hat sich *Genoveva* zu beschweren, die zu einer leichtfertigen, vergnügungsfüchtigen Kokette wurde, die Golo erst an sich zieht, dann abweist, was er für wunderliche Laune zu halten besugt ist. Erst in der Waldeinsamkeit kehrt Reue, Busse, Frömmigkeit in ihr ein. Eine so allgemein bekannte Gestalt, wie die der *Genoveva*, die gleichsam das Symbol der frömmsten Geduld, der glaubensvollsten Ergebung ist, sollte nicht nach Willkür umgewandelt werden.

Der Müller und sein Kind, wehmüthig schaurig, das Sagenhafte wohl benutzt; kann des Effects nicht verfehlen.

Tasso's Tod setzt *Goethe's Tasso* fort, und hat, bewußt oder unbewußt die Absicht, die Prinzessin in den Augen vieler zu rechtfertigen. Die nicht zugeben wollen, daß eine Fürstin innige Gefühle hegen könne, die nur die sinnliche Brunst einer *Lucretia Borgia* gelten lassen wollen, denen ist *Leonore v. Este* zu kalt, jenen zu warm, *Raupach* wollte vielleicht beide befriedigen, dadurch hat die Fürstin etwas Nebelhaftes, Schwankendes bekommen, mit einem leisen Anfluge von Koketterie, sie sagt schöne Dinge (wie denn überhaupt das Stück herrliche Denksprüche hat), aber an die Wahrheit ihrer Gefühle kann man so recht eigentlich nicht glauben. — Wich der Dichter in der *Genoveva* von der Legende ab, so war er hier mit Unrecht allzu treu, *Tasso* ist wirklich ein Verrückter, den einzusperren *Alphons* vollkommen Recht hatte. *Goethe's* harmonische Milde deutet nun die gestörte Vernunft *Tasso's* an, die aus der überreizten Phantasia des Dichters entstand, die mit sich, noch mehr mit den Bedingungen des wirklichen Lebens in Zerwürfniß befangen war. Weshalb wurde *Tasso* nicht in dem Sinne fortgehalten, es liesse sich ja annehmen, wenn durchaus die Geschichte nicht sollte umgangen werden, die Ueberlieferungen von seiner Verstandesverwirrung seyen die Ansichten eines praktischen Weltmannes, der sich in die Schwärmereyen des Dichters nicht zu finden wußte. Aber eine Abweichung wäre hier erlaubt gewesen, *Tasso* hätte nicht mit eins, erst im Sterben, der besonnene Vernünftige werden müssen aus einem schwermüthigen, ja sogar unartigen Narren, dessen Gespräch mit dem ihn besuchenden Geist an *Bauchrednerey* erinnert. *Antonio* ist so ziemlich der Frühere geblieben. Der *Cardinal* ist als das vermittelnde weibliche Princip, oder als der reflectirende Chor zu betrachten, dem das, was man schöne Diction nennt, wohl ansteht, die hier ohne einen ärgerlichen Nebenbegriff ist, um deren willen vermuthlich das Stück auf mehreren Bühnen entschiedenen Beyfall fand.

Vormund und Mündel widerlegt die Meinung nicht, daß selten aus einem guten Roman ein gutes Drama werde. *Mr. Inebald simple story* ist, zumal in dem letzten Acte, wörtlich beybehalten; aber das Stück beginnt zu seinem Nachtheile später, als in der Erzählung. Die muthwillige Mündel wähnte in dem unbekanntem Vormund einen grämlichen Alten, und findet einen noch jungen, liebenswürdigen Mann, der, mit um der Ueberraschung willen, sogleich ihr Herz gewinnt. Vieles, was im Romane von schlagender Wirkung ist, wie das Verbot des Vormunds, auf den Maskenball zu gehen, wird im Schauspiele nur erzählt, und trägt zu den Längen des Stücks bey, das schleppt und dehnt, wie kein anderes von diesem Dichter.

Dem gehaltvollen, ja nicht zu übersehenden Vorworte nach beabsichtigte *Raupach*, durch seine historischen Stücke die deutsche Geschichte auch der Menge bekannt und werth zu machen. Das Unternehmen im vollen Umfang auszuführen, erforderte Riesenkräfte und das Alter der Patriarchen, er beschränkte sich auf die Geschichte der Hohenstaufen, eines Geschlechtes, reich an großen Herrscher-Naturen, deren Geschick von selbst eine Tragödie ist, dem leider der veröhnende Schluß fehlt. Dabey repräsentirt die Geschichte der Hohenstaufen das Mittelalter in seiner üppigsten Blüthe, stellt den Begriff vom Kaiserthum, im Gegensatz der Hierarchie, im großartigsten Sinn und vollster Durchdringung der Wesenheit auf. Dichterisch begabte Gestalten, wie die der beiden Friedrichs, konnten sich auch dichterisch vernahmen lassen, ohne daß man meinen konnte, der Autor hielt eine Art Schlafrockspredigt mit ihnen. Kurz, ist je ein Wurf glücklich zu nennen, so ist es der, die Hohenstaufen-Geschichte bühengerecht zu machen. Mag immerhin der Vorwurf der dialogisirten Erzählung besonders diese Stücke betreffen, der Inhalt wird in dieser Form doch allgemein verständlicher und annehmlicher, als in jeder anderen, und damit wäre ja des Dichters Hauptzweck erreicht.

Kaiser Friedrich der Erste tritt als ein geborener Herrscher auf, er ordnet dem, was er als Solcher muß und soll, seine Gesinnung als Mensch unter, obgleich zuweilen dieser über den König obsteht, wie in dem Verhältnisse zu Heinrich dem Löwen, in welchem starren Feuerkopf er den Jugendfreund liebt, der ihm früher ein so treuer Genosse und Helfer war. Heinrich, zugleich Autokrat und Demagog, ist als Gattung, noch mehr als merkwürdige Individualität bedeutend, der Kaiser muß ihn verdammen, aber der alte Freund kann die frühe Anhänglichkeit zu dem Abtrünnigen, die Jugenderinnerungen nicht aus der Seele reißen. Verständige und wohlwollende deutsche Fürsten rathen ihm mit gewichtigen Gründen davon ab, allein auch er hat in seiner Ansicht von

Kaiserherrschaft Recht, den Besitz von Italien, die Krönung in Rom als ein nothwendiges Erfoderniß zu betrachten. Seine Härte gegen Mailand ist nicht kleinliche Rachsucht, nicht der Uebermuth, der wägende Verstand richtete hier. Keine Begebenheit, welche nicht die Geschichte überliefert, und wie klar, wie meisterlich ist daraus der Charakter entwickelt, welcher Vorzug auch den übrigen Hauptfiguren innewohnt. Vernachlässigt sind auch die Nebenpersonen nicht. — Vortrefflich ist, was der Kaiser seinem Sohne zu Gunsten einer Convenienzheirath sagt, es sind keine Gemeinplätze, vielmehr weise Sprüche, von der Erfahrung dictirt. — Besonders könnte die Ansicht, welche die junge königl. Braut, Constanze, über den Gegenstand sich eröffnet, Fürstentöchter mit Ehen, welche die Politik geschlossen, ausöhnen. Auch der Papst ist kein unwürdiger Gegner Friedrichs, er fügt Stein auf Stein, seine Macht zu befestigen, die ihm die einzig wahre bedünkt.

Daß nicht für jedes Gemüth eine an sich kluge Lehre passend sey, sieht man an Heinrich, der, als er der Liebe entsagt, und mit ihr jeder menschlichen Regung, in seiner conventionellen Ehe ganz versteifert, dem Strenge und Gerechtigkeit gleichbedeutend sind, der die Menschen verachtet, Niemandem traut, bis endlich seine Herzensöde ihm den Hals auch von der nächsten Umgebung zuzieht, und er vergiftet stirbt, nicht ohne Mitwillen der eigenen Gattin.

König Philipp rechtfertigt den, nach *Raumer's* Urtheil, Mildesten der Hohenstaufen, der wohlwollender, dichterisch, schonend, gern die Tugenden des Friedens denen des Kriegs vorzöge. Seit lange her haben sich Schriftsteller um die Wette bemüht, das edle Bild auf das Scheußlichte zu verzerren, den trefflichen Fürsten zu einem wortbrüchigen, von albernen nichtswürdigen Gefellen gegängelten Schwächling zu machen, dem zu ermorden Otto v. Wittelsbach als ein Verdienst anzurechnen war, und ein gutes Recht, damit zu prahlen. Hier erblickt man die Unthat im wahren Licht, aber auch der Wittelsbacher ist kein Melodramenböfewicht, er ist jähzornig, und leicht zum Bösen zu lenken, weil sein aufbrausendes Wesen ihm zum Ueberlegen, zum Prüfen, keine Zeit läßt.

Friedrich II tritt schon als Jüngling hoch und herrlich auf, und bereitet darauf vor, was er als Mann seyn wird, wie ihn *Raupach* in den beiden Stücken, die seinen Namen tragen, so unvergleichlich geschildert, welche Tragödien doch recht bald in Druck kommen, und dadurch auch solchen Leuten, die kein Theater besuchen, beweisen mögen, das Publicum habe recht gehabt, sich ihrer Darstellung zu erfreuen.

B. U.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 7.

S T A T I K.

KARLSRUHE, in der Braun'schen Hofbuchhandlung:
*Handbuch der Statik mit Bezug auf ihre An-
wendung und mit besonderer Rücksicht auf ihre
Darstellung ohne Anwendung der höheren Ana-
lysis* von C. H. A. Kayser u. s. w.

(Beschluss der in No. 137 der Jen. A. L. Z. abgebroche-
nen Recension.)

Im 14. Kapitel (S. 583—641) wird von dem Gleichgewichte der Holz- und Metall-Constructionen gesprochen, welche in sehr vielen Fällen denselben Zweck, wie die Gewölbe haben, nämlich um Räume zu überdecken, oder um Bahnen herzustellen, über welche Lasten bewegt werden. Sie betreffen hauptsächlich Dachstühle und Brücken, Häng- und Sprengwerke nebst Lehrgerüsten; einfache und zusammengesetzte Balken, Bohlen- und metallene Bögen, Bogenhängwerke und Kettenbrücken. In der Hauptsache kommt es meistens auf die Bestimmung der Spannungen, welche die Constructionen in den verschiedenen Punkten auszuhalten haben, um danach die Stärke derselben zu berechnen, und auf die des Horizontal-schubes und auf die Vertheilung des Gewichtes auf die verschiedenen Stützen an, um die Stärke der Widerlagen und Fundamente danach zu bemessen, woraus folgt, dass die vorkommenden Hauptfragen im Wesentlichen dieselben sind, wie bey der Lehre vom Gleichgewichte der Gewölbe. Das Verfahren bey den Constructionen verfinnlicht der Vf. auf dreyfache Art, folgert aus seinen Darstellungen, dass in allen Fällen die Summe der verticalen Pressungen auf die festen Stützpunkte gleich dem Gewichte der ganzen Verbindung ist; hält sich vorzüglich an die Zerlegung der Kräfte, welche an jedem Balken wirken, in andere, die an den Stütz- und Verbindungs-Punkten thätig sind, weil hiebey das Ziel einfach und kurz erreicht wird, und graphische Auflösungen möglich sind, und bestimmt in verschiedenen sehr umfassenden Aufgaben, welche so gewählt sind, dass bey jeder wieder andere Umstände vorkommen, also neue Betrachtungen nöthig sind, die verschiedenen Pressungen und Stellungen, welche den Körpern für die Erhaltung des Gleichgewichtes zu geben sind, meistens nach verschiedenen Auflösungen, welche für den praktischen Gebrauch um so einflussreicher sind, als häu-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

fig der Hauptcharakter der Formeln mittelst kurzer Sätze ausgesprochen, und dem Techniker, welcher Rath und Belehrung sucht, beide ohne grossen Wortaufwand gegeben sind, wenn ihm auch die mathematischen Formeln etwas fremd bleiben sollten.

Die meisten Aufgaben betreffen den Horizontal-schub der verschiedenen Dachverbindungen und Pressungen der Sprengwerke, und sind meistens bloß erklärend gehalten, wodurch sie für den ungewandten Leser besonders lehrreich werden. Wegen des Umstandes, dass man statt der geraden Sparren, welche man aus ganzen Stämmen hauer, auch solche anwendet, welche aus Bretern und Bohlen zusammengesetzt sind, die durch Schraubenbolzen, Verkeilungen u. s. w. an einander befestigt sind, betrachtet der Vf. die Bogen-Constructionen, und verfinnlicht einige der interessanteren Fälle, welche manche Schriftsteller auf die Voraussetzungen gründen, welche theoretisch nicht sehr genau sind, aber in den Resultaten auf directen Versuchen und Vergleichen mit Bögen beruhen, die man im Grossen ausgeführt hat. Die Kettenbrücken behandelt der Vf. etwas zu sparsam; es dürfte zweckmässig erschienen seyn, die Constructionen einer oder der anderen derselben näher zu beschreiben und die verschiedenen Classen derselben zu vergleichen, um ihre wesentlichen Vortheile kennen zu lernen; die bloße Theorie entspricht dem Zwecke nicht ganz; sie erfordert mehr praktische Erörterungen und Verfinnlichungen.

Das 15. Kap. (S. 642—670), über die Stabilität der festen Körper, welche bloß aus einem Stücke bestehen, oder aus adhären den festen Theilen zusammengesetzt sind, über die der Mauern, Widerlagen und Futtermauern, und endlich über die Stärke der Fundamente, macht einen Theil der statischen Baukunst aus, und sollte die verschiedenen Häng- und Spreng-Werke, Gewölbe und Kettenbrücken, in ihren allgemeinen und besonderen Gesetzen begründen, aber den Untersuchungen hierüber vorausgehen. Rec. stimmt in der Anordnung nicht bey, und billigt nicht alle Begriffsbestimmungen unbedingt, da er z. B. unter Stabilität das Vermögen versteht, sich in Ruhe und Gleichgewicht zu erhalten, oder die Sicherheit gegen den Umsturz frey stehender Körper. Die Ableitung des Hauptgesetzes für sie verdient besonderen Beyfall, indem der Vf. aus ihm die einzelnen Fälle entwickelt, und es an Aufgaben verschiedener Art

praktisch macht. Das über die Stärke der Fundamente Gesagte dient gleichsam zur Ergänzung früherer Materien, und bezieht sich meistens auf die Dicke des Fundamentes, deren Bestimmung er analytisch durchführt.

Im 16 Kap. (S. 673—687) beginnt die Statik flüssiger Körper mit den allgemeinen Gesetzen ihres Gleichgewichtes in Bezug auf die gleiche Fortpflanzung und GröÙe des Druckes auf Schichten von gleichem Drucke und gleicher Dichtigkeit; auf die Kräfte, welche an flüssigen Körpern wirken können, auf Gravitation, Haarröhrchenkraft und Kraft elastisch flüssiger Körper. Die Gegenstände werden ziemlich kurz und ohne besondere Anwendungen behandelt, und lassen hie und da Manches zu wünschen übrig. Belehrend ist zwar das Gesetz des Druckes der Flüssigkeit in allen Punkten und nach allen Richtungen abgeleitet; allein man vermisst vernünftliche Beispiele und mehrere andere auf ihm beruhende besondere Gesetze. Das 17 Kap. (S. 687—716) ist weit inhaltreicher, aber unzuweckmäÙig vom 16ten getrennt, da die in diesem vorkommenden Gesetze nur eine weitere Ausführung jener allgemeinen Gesetze sind. Sie betreffen das Gleichgewicht schwerer Flüssigkeiten hinsichtlich ihrer Oberfläche, ihres Druckes auf den horizontalen Boden der GefäÙe, auf geneigte Ebenen und krumme Flächen; des Mittelpunctes desselben, der communicirenden Röhren nebst verschiedenen Anwendungen; die Bestimmung der Wanddicke der Röhren und GefäÙe; die Gesetze des Druckes in einer schweren elastischen Flüssigkeit, das Barometer und die Luftpumpe. Alle Darstellungen gewähren den großen Vortheil, daß die in den Formeln enthaltenen Gesetze meistens in kurzen und faßlichen Sätzen beygefügt, und die den Aufgaben zum Grunde liegenden GröÙen, welche bestimmt werden sollen, in jenen entweder genau hervorgehoben, oder in Formeln dargestellt sind. Nur vermisst man erläuternde Beispiele, da sie durchaus praktisch und für den Wasserbau höchst wichtig sind, indem sie z. B. die Bestimmung der Höhe des Wasserstandes in einer Schleusenkammer für gleichen Druck auf beide Schleusenthore, der Stärke der Schütze, des Mittelpunctes des Druckes auf die Seitenwand des GefäÙes u. dgl. betreffen. ZweckmäÙig erscheint, daß über die Verfertigung, Correctheit, Gebrauch u. dgl. des Barometers auf physikalische Lehrbücher verwiesen, und nur das eigentlich Statische hervorgehoben ist.

Das 18 Kap. (S. 716—743) handelt vom Gleichgewichte der schweren Flüssigkeiten mit eingetauchten festen Körpern, und besonders vom Auftriebe, vom Schwimmen der Körper und ihrer Stabilität; von der Bestimmung des specifischen Gewichtes der Körper ohne Rücksicht auf Temperatur; von dem Aräometer und von der Stabilität der Schiffe, nebst verschiedenen anderen Anwendungen. Die Erörterungen sind ziemlich allgemein gehalten, und geben dem Leser die Gesichtspuncte an die Hand, mittelst welcher er unter Berücksichtigung einiger allgemeiner Regeln die nöthigen Gleichungen selbst ableiten

und die über das Gleichgewicht der flüssigen Körper mit eingetauchten festen vorkommenden Aufgaben lösen kann. Von den Gesetzen über das specifische Gewicht der Körper wird auf die Inhaltsberechnung derselben Anwendung gemacht, aber jenes doch erst später zu bestimmen gelehrt, was die Consequenz des Vortrages beeinträchtigt. Ueber die Aräometer, ihre Einrichtung, ihren Gebrauch u. dgl. wird ausführlich gesprochen. Gleiche Anerkennung verdienen die Anwendungen der Lehre von der Stabilität schwimmender Körper bey dem Baue und bey der Beladung der Schiffe u. dgl.; hätte sie der Vf. nur an einigen Beyspielen mehr verfinnlicht; er hält auch hier wieder zu sehr an der Theorie, und übersieht die praktische Seite des Gegenstandes: der angehende Techniker muß daher aus *Gerstner's* Handbuche das Nöthige ergänzen.

Im 19 Kap. (S. 743—773) wird der Einfluß der Wärme auf das Eigengewicht der Körper und auf die Erscheinungen des Gleichgewichtes besprochen. Der Gegenstand gehört zwar zur Physik, und zwar in die Lehre von der Wärme; allein der Vf. trägt ihn hier vor, weil er die Volumsänderung der Körper, das Thermometer, das Gewicht des Wassers und Quecksilbers, die Ausdehnungen und den Druck der permanent elastischen Flüssigkeiten und Dämpfe, die Hygrometer, das Gewicht der Luft und des Dampfes und die wiederholte Bestimmung des specifischen Gewichtes der Körper nebst den Aräometern betrifft. Diese Wiederholung hätte den Vf. aufmerksam machen sollen, daß die Trennung dieser Darstellungen von denen der vorigen Kapitel nicht zweckmäÙig ist, daß er durch eine sorgfältigere Verarbeitung die Materien viel kürzer hätte darstellen, und Raum für praktische Berücksichtigungen ersparen können. In physikalischer Beziehung lassen die Erörterungen um so mehr zu wünschen übrig, als die meisten Erscheinungen und daraus entwickelten Gesetze auf Verlächer beruhen, und sich der Vf. bloß auf die Angabe der Resultate und eine kurze Beschreibung der Instrumente beschränkt. Daß die Wärme den Körpern ein Bestreben mittheilt, sich auszudehnen, da sie selbst die ausdehnende Materie ist, ist nicht zuverlässig richtig; denn man sieht ziemlich allgemein die Wärme als eine höchst feine Materie an, welche die Ausdehnung hervorbringt, so daß also der Körper als unthätig angesehen werden muß. Jeder schmelzende Körper wird tropfbar flüssig; die Thermometer dienen auch zur Messung der Kältegrade und für die Reduction der verschiedenen Eintheilungen der Scaalen vermisst man praktische Uebersichten, welche aus den drey angegebenen Proportionen abgeleitet seyn sollten.

Ueber die specifische Längenausdehnung der im praktischen Leben häufig vorkommenden Körper durch die Wärme theilt der Vf. die GröÙen vom Frost- bis zum Siede-Puncte und für jeden einzelnen Grad R. mit, und macht mehrere Anwendungen davon. Alle Gegenstände sind, so weit sie statisch sind, und keine besonderen physikalischen Erörterungen voraus-

setzen, sehr gut behandelt und mathematisch begründet. Manche Formeln sind zwar wegen unzuweckmäßiger Bezeichnung der Gröfsen complicirt, doch lieft man die Darstellungen der Gesetze mit besonderem Interesse.

Das 20 Kap. (S. 773—796) enthält die Gesetze des Höhenmessens mittelst des Barometers und im Besonderen die Formeln von *Deluc*, *Laplace*, *Poisson*, *Anderson* und Anderen; die Mittel zur Abkürzung der Rechnung; *Benzenbergs* Schichtenmethode, die Erklärung der Tafeln von *Klose* und *Gaußs*, und praktische Bemerkungen nebst Bestimmung des Barometerstandes durch die Temperatur des siedenden Wassers. Für die Höhenmessungen nimmt er die Formel von *Laplace*, welche dieser auf theoretischem Wege gefunden hat, als Grundformel an, weil die übrigen ihrer Zusammensetzung nach nicht sehr von ihr abweichen, und nur einige verschiedene Coefficienten enthalten. Diese Formel giebt er daher nach ihrer ganzen Ableitung, und begleitet sie hie und da mit erläuternden Bemerkungen, welche die Coefficienten, die Barometerstände und verschiedene Correctionen betreffen. In wenig anderen Werken wird sie mit gleicher Klarheit, Vollständigkeit und Bestimmtheit entwickelt, wesswegen derjenige, welcher sie nach ihrem ganzen Umfange und Charakter kennen lernen will, dem Vf. besonderen Dank erstatten wird. Von anderen weniger genauen, aber einfacheren Formeln, welche für die gewöhnlichen Anwendungen hinreichen, wird nicht viel Erhebliches gesagt. Möchten nebst den *Gaußs*'chen Tafeln, welche zur Erleichterung der Berechnung der Höhen mit Hülfe der *Laplace*'schen Formel dienen, auch die *Klose*'schen mitgetheilt seyn; den erforderlichen Raum hiezu würde der Vf. bey einiger Sparsamkeit in anderen Darstellungen gefunden haben.

Der wissenschaftliche Werth der rein mathematischen Entwicklungen im Anhang ist nicht hoch anzuschlagen. Sie enthalten die Darstellung der Gröfsen a^x und $\text{Log. } n(1+y)$ in Reihen, des Kreisbogens durch seinen Sinus und umgekehrt; mehrere Aufgaben über Gröfsen, wenn sie ein Größtes oder Kleinstes sind u. s. w. Das meiste Interesse dürften die Verwandlung der Coordinaten und die Sätze über die gemeine und sphärische Cykloide gewähren. Manche höchst wichtige Gegenstände hätten Stoff zu weiteren Erörterungen gegeben, wenn es dem Vf. darum zu thun gewesen wäre. *Poisson* dehnte sie weit mehr aus, und bahnte sich dadurch den Weg zu seinen verschiedenen Darstellungen sicherer und gründlicher.

Mit Ausnahme des Handbuches von *Gerstner* dürfte der Vf. das brauchbarste, umfassendste und gediegenste deutsche Werk der reinen Statik geschrieben, und sich um die niedere und höhere Technik sehr verdient gemacht haben. Möge der 2te Band recht bald erscheinen, mehr Anwendungen und Beyspiele enthalten, die Theorie öfters kürzer geben, und die Materien mehr nach ihrem inneren Zusammenhange ordnen, um leichter auf einzelne Darstel-

lungen verweisen zu können. Papier, Druck und Zeichnungen erhöhen den äusseren Werth.

R.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

AACHEN u. LEIPZIG, b. Mayer: *Dramatische Scenen aus dem wirklichen Leben von Lady Morgan*. Uebersetzt von *Louis Lax*. I u. II Band. Mit dem Bildniß der Verfasserin. 1834. 231 u. 200 S. (2 Thlr.)

Wenngleich der Witz in diesem neuesten Werke der vielgelesenen *Lady Morgan* etwas schwerfällig ist, und das Interesse desselben ausschließlich irländische Lebenszustände berührt, so ziehen diese Scenen doch eben durch die Neuheit, sowohl der Form, als des Inhaltes, lebhaft an. Wir gelangen durch sie zu einem Urtheil über die gesellschaftlichen und politischen Zustände auf eine viel gefälligere Art, als weitläufige Abhandlungen uns hätten geben können. Irland, schmutzig, elend, roh, aber voller Anlagen zu Bildung und Wohlstand, das Volk, knechtisch, mißtrauisch, unbeforgt, trunkliebend, nur für *heute* denkend, mit poetischen Anlagen aller Art, alles das lebt und bewegt sich in seinen eigenthümlichen Kreisen, und so vollständig ist durch die handelnden oder sprechenden Personen jeder Stand, jede politische Farbe und jeder Bildungsgrad Irlands repräsentirt, daß selbst der irländische Hund und die Katze im Personenverzeichniß nicht fehlen. Belehrung genug also kann man diesen „irländischen Scenen“ verdanken; inzwischen wird der Kreis der Leser für sie immer viel geringer seyn, als der, welchen der leichte, harm- und absichtslose Witz in *Lady Morgans* Frankreich dieser Schriftstellerin ursprünglich zugeführt hat. Hier ist Alles bey Weitem vorbereiteter, absichtlicher, und Manches mißfällig. Auf dem religiösen Kampffelde verliert die Vfn. alle Richtung, alle Sicherheit, und wenn sie uns schon auf dem rein politischen, bey ihrem bekannten antilegitimen Glaubensbekenntniß, mit Recht mißbehaglich wird, so ruft sie unseren lauten Tadel vollends auf, wenn sie jede ernste religiös-kirchliche Bemühung mit ihrem Spotte verfolgt. Dagegen ist *L. Morgan* in allen rein sittlichen Schilderungen auf ihrem Gebiete, und ihre Gemälde von der Cultur und den gesellschaftlichen Zuständen ihres Vaterlandes haben unseren vollen Beyfall erlangt. — Die Erfindung in diesem Werke, das mehr dem Gebiete der positiven Wissenschaft, als dem der Dichtung angehört, ist einfach und wirkungsvoll. Ein junger Mann, *Sackville*, aufgeklärt, liberal, Menschenfreund, in den höchsten Cirkeln der englischen Gesellschaft einheimisch, hat kürzlich große Güter in Irland ererbt. Er verläßt die Hauptstadt und geht auf seine Güter, mit dem festen Entschlusse, seine Kräfte und seine Mittel der Verbesserung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes seiner Vasallen zu widmen. Hier nun trifft er auf alle jene Hindernisse, welche sich der Beruhigung Irlands schon so lange, so rettungslos entgegensetzten, und macht an seiner

Person und im Kleinen alle die Kämpfe durch, welche im Großen die Regierung nun schon so lange Zeit beschäftigen, und in denen er, wie sie, zum Theil wenigstens erliegt. Die Verbindung dieser ernsteren Tendenz mit den dramatischen Begebenheiten in der Familie Sackville's ist kunstvoll und glücklich. Und so wird auch dieses Werk der *L. Morgan seinen* Kreis von Lesern finden, und ihn, wenn auch in geringerem Mafse, als frühere Schriften — befriedigen. Im Uebrigen hat die Vfn. Unrecht, ihr Publicum so geringschätzig zu behandeln, als sie in der Vorrede zu diesen „*Scenen*“ thut. Sie hätte sich erinnern sollen, daß ihr literarischer Name das Product der *Vorliebe* eben dieses Publicums, nicht aber ihrer absoluten Verdienste ist, und sich lieber des Dankes, als der Verspottung seines Geschmacks befeilsigen sollen. — Die Uebersetzung ist nicht schlecht, wenn sie gleich um Vieles leichter und besser seyn könnte. Die beständige Wiederkehr des Ausrufs: „*Och*“ statt: „*Ach*“ und „*Oh*“ macht eine sehr üble Wirkung. Auch der Druck ist nicht zu loben; er ist stumpf und incorrect.

v. L.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Kaiser Friedrich Barbarossa*. Nationaltragödie in fünf Aufzügen, von *Fr. Wilh. Rogge*. 1833. 125 S. 8. (16 gr.)

Eine Tragödie von 125 Seiten und ein Personen-Verzeichniß $1\frac{1}{2}$ Seiten lang — es ist hieran fast genug; um in dem Vf. einen Anfänger kund zu geben, bey dem der gute Wille die Kenntniß der Kunstregeln, die Geschmacksbildung und die Einsicht in Wesen und Bedeutung der Tragödie vertreten soll. Wir haben darüber wenig mehr zu sagen, als daß uns die Verirrungen des Vfs. oft ein Lächeln abge- nöthigt haben, das jedoch nicht eben das der Befriedigung war. Trotz dem, daß er die gesamte Helden-schaar Deutschlands und Italiens, Heinrich den Löwen und den Barbarossa und Otto von Wittelsbach nebst allem Zubehör aus ihren Gräbern beschwört, und selbst den *Narren* nicht vergißt, so geschieht eigentlich doch nichts in diesem Stücke. Der Vf. läßt nur geschehen, daß Kaiser Friedrich dem „*Löwen*“ zu Erfurt verzeiht, etwas, das mit viel weniger Aufwand von Mühe und Personen hätte geschehen können. Die bloße Begeisterung für irgend eine „*historische That*“ ist noch keine geltende Anregung zu einem dramatischen Dichtwerke; wir müssen auch zu prüfen vermögen, ob jene That das dramatische Element in sich schliesse, und eine kunstmäßige Gestaltung zulasse. Der Vf. thut Alles, was von dem Historiker zu erwarten ist — ja, er widmet seine Dichtung sogar *Heeren* — aber er thut nichts von dem, was dem Dichter obliegt, dessen Aufgabe die *dramatische* Gestaltung der historischen That eben ist. Was ihm für Poesie gilt, mag der Leser aus einer Probe, die wir dem II Acte entlehnen, ersehen, wo es heisst: „*Schlachtfeld von Lignano, Vortrab des deutschen Heeres: Hartmann von Siebeneichen, Bern-*

hard von Anhalt, Ludwig von Thüringen, Otto von Wittelsbach, Bufo Arvizzio treten auf. Graf Bernhard von Anhalt singt:

Schild und Speer in Händen,
An der Hüft das Schwert,
Rosse tummeln, wenden,
Scheint mir heldenwerth (!).

Darauf Ludwig von Thüringen:

Brause, Räßlein, schnaube,
Hebe stolz die Brust,
Rings umwölkt vom Staube
Fast mich Schlachtgelust (!).

Nun Otto von Wittelsbach:

Ach, das müß'ge Feiern
Währt mir gar zu lang,
Ich und meine Baiern (!)
Lieben Schwerterklang.

Hierauf Hartmann von Siebeneichen:

Das riecht mir nach lombardischem Gefindel,
Hier giebt es was. Drum schickt euch an. Wer da!

Wir ersparen den Lesern die köstlichen Reden des Narren, der wirklich, wie Narren pflegen, zum Kinde geworden ist, und bewundern nur, wo der Vf. in einem dramatischen Gemälde, das ziemlich das halbe Leben des Barbarossa umfaßt, Raum und Athem zu so vortrefflichen Liedern für seine Helden hergenommen hat.

W. v. L.

HANNOVER, b. Hahn: *König Wilhelm*. Tragödie in 5 Acten von *Heinrich Wenzel*. 1836. 223 S. 12. (1 Thlr.)

Zwar zeigen die Namen der Fürsten Rollo und Robert und die Meeresküste auf Sicilien hin, außerdem aber ist im Stücke selbst nichts von Oertlichkeit erwähnt. Wie gern vermifste man das, wäre es nur im Hain der Poesie, statt auf dem dürren Feld der Rhetorik heimisch. Möchte König Wilhelm immerhin von seiner Pilgerfahrt nach Palästina an nordischen Dünen landen, gebehrte er sich nur nicht wie ein Melodramen-Tyrann, dessen Härte nah an's Lächerlichwerden streift. Sein Poltern ist keine Kraft, und wenn auch der freywillige Tod heroisch ist, so nehmen wir doch zu wenig Antheil an ihm, als daß er von tragischer Wirkung wäre. Er macht seine früheren Anrechte auf den Thron und die Braut geltend, welche beide während seiner vieljährigen Abwesenheit ein glücklicherer Werber in Besitz genommen. Bald Sieger, bald besiegt, tödtet er, was sich nur muckt; die junge Königin, die ihren Robert treulichst liebt, stirbt aus Schrecken über dessen Tod. Ihre jüngere Schwester, die zu Anfang auf die veraltete Naivität der Gurli lossteuert, sich bald aber eines Vernünftigeren besinnt, erhält allein sammt ihrem Geliebten das Leben, den sie mit ihrer Hand auch zur Krone verhilft. Die Volksscenen sind das Beste in der Tragödie, sowohl in der Idee, als in der Darstellung.

F — k.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, in Commission b. Max und Comp. *):
Die Lehre vom Menschen. Von Carl Friedrich
 Lessing, Kanzler des standesherrlichen Gerichts
 in Polnisch-Wartenberg in Schlesien. Zweyter
 Band. 1833. VI u. 182 S. 8. (2 Bde. 1 Thlr.
 14 gr.)

Der 1ste Theil dieses Werks ist in unserer A. L. Z. schon 1833, No. 108. 109 und 110 ausführlich angezeigt worden; von vorliegendem zweyten wollen wir jetzt den wesentlichen Inhalt angeben. Der Vf. sah sich genöthigt, zwey Ergänzungs-kapitel einzuschalten, nämlich zu den allgemeinen Ansichten der Umgebungen und über die allgemeine Beschaffenheit und Handlungsfähigkeit des Menschen. Er entschuldigt sich damit, daß er, da er den Weg erst bahnte, nicht wissen konnte, welche Umwege dessen Beschaffenheit erfordern würde. Er ist überzeugt, daß seine Lehre im Allgemeinen nicht umzustossen ist, unterscheidet Theorie und Phantasie, läßt der Letzten ihren Spielraum; beschränkt die Erste aber nur auf das, was wir von Gottes Schöpfung in der Wirklichkeit erkennen, so daß die Theorie vom Menschen nicht über dessen Tod hinausgehen könne. Alles Uebrige gehört zu den nothwendigen Hypothesen, ohne die wir uns von der Beschaffenheit des Geistigen in der Natur keine Vorstellung machen können. Sie gehören, wie unser Glaube, unsere Wünsche, in die Metaphysik. Doch giebt er nicht zu, daß alle Verschiedenheit der philosophischen Ansichten hauptsächlich von der Metaphysik abhängt, und in ihr hervortrete. Das Object der Physik sey Gottes Werk in der Gegenwart. Der Schöpfer weise uns durch unsere Beschaffenheit ausdrücklich darauf an; und wenn wir auch im Stande seyn müssen, Erkenntnisse anders zu combiniren, so können wir doch die Resultate dieser Gehirnsthätigkeit (?) nicht über das Verwirklichte setzen. Am Schlusse der Vorrede, welcher wir diese charakteristischen Sätze enthoben haben, bittet er wegen der mangelhaften Form der Mittheilung um Nachsicht.

*) Am Schlusse bemerkt jedoch der Vf.: „Da die Buchhandl. Max u. Comp. den Verlag dieses Buches abgegeben, so ist der erste und zweyte Theil vorläufig bey dem Vf. allein zu haben, bis ein anderweiter Verlagscontract abgeschlossen.“

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Rec. will nun mit möglichster Kürze den Ideengang des Hn. L. darzulegen suchen.

I Kapitel. *Analysis und Synthesis der Natur.* Was ist *Etwas*, objectiv und subjectiv genommen? Objectiv steht Etwas dem Nichts in der Empfindung entgegen. Im Etwas finden wir einzelne und synthetisirte Dinge. Unsere Erkenntniß der Dinge wird erst durch Bildung bewirkt. Unsere Umgebungen und Selbstgefühle sind die Quelle der Ideen, die sich also bloß aus dem speciellen Etwas ergeben, das existirt. [Den bloßen Thieren können wir nicht, mit dem Vf., ein Ich, eigentliche Ideen, Synthesis und Analysis, beylegen.] Das Körperliche ist rein speciell. Das Geistige der Dinge, die allgemeinen geistigen Begriffe, sind *Raum, Zeit* und *Zahl*. Das gesammte specielle Etwas, die Natur, Welt, besteht, so weit unsere Erkenntniß reicht, aus Körper und Geist. Das Wesen der Natur liegt im Geistigen. So wie sich im Werke eines Menschen seine Handlungskraft nur speciell zeigt, so kann die generelle Macht des Schöpfers in der Natur nur specialisirt seyn.

§. 6. Verhältniß der Synthesis und der Analysis. Unsere Umgebungen sind von der Art, daß das Ganze besteht, während seine Theile kreisen, d. h. sich in freyen Combinationsplänen gestalten, eine Zeit lang dauern, dann untergehen. Die Tendenz aller in unseren Umgebungen übersehbaren Wirkungen geht auf Analysis des Bestehenden, Auseinanderführen seiner Einzelheiten, oder auf Synthesis, Zusammenführen derselben, um das Bestehende hervorzubringen oder zu erhalten. — *Wirkung* ist kein Resultat einer Einheit, sondern erfordert wenigstens zwey Einzelheiten, einen Ort, von dem die Wirkung ausgeht, und einen, wohin sie gehet, welche, durch Körper verwirklicht, *Subject* und *Object* heißen.

§. 10. Synthesis ist lediglich Folge und Sache des Naturplanes, und als eine besondere Quelle der Entstehung der sichtbaren Dinge zu betrachten.

Als Probe der philosophischen Ansicht des Vfs. diene Folgendes aus dem 12 §. (vom gegenseitigen Reize der Wirkungen): „Da wir uns unter *Natur* ein Compositum vorstellen, worin der Wirkungsgang durch eigene Kräfte und *Kraftsynthesis* ohne unmittelbaren Betrieb des Schöpfers vor sich geht, so beruht er hauptsächlich auf demjenigen gegenseitigen Reize, den Körper und Wirkungen zeigen. Wir müssen daher fragen: was ist *Reiz*? Im Allgemeinen ge-

hört er zu den Erscheinungen der Wirkungsmittelungen. Wenn wir wirklich bis zu den *Atomen* analysiren könnten, so müßten wir in deren *Urbeschaffenheit* auf *willkürliche Festsetzung des Schöpfers* stoßen, wonach Atome von dem Elemente diese, von jenem Elemente jene Wirkungen auf Atome eines bestimmten Elements, oder auf alle und insbesondere auf Wirkungen hervorbringen... Nicht die Beschaffenheit Gottes wirkt in der Natur, sondern nur sein durch einzelne Kräfte und Naturgesetze ausgesprochener Wille, welchen wir durch Studium der Natur erkennen können.“ §. 13. Die Ursachen sind *produciende*, welche neue Erscheinungen hervorbringen; oder *modificirende*, welche die vorhandenen abändern. Dort sehen wir das Resultat, aber nicht den Wirkungsgang, den wir hier besser verfolgen können.

Das II Kapitel handelt von der *Synthese des Menschen in Bezug auf seine Handlungsfähigkeit*. Der Vf. spricht vom Inbegriffe der Eigenschaften, die sich an allen Menschen finden; von solchen, die durch Oertlichkeit und örtlichen Bildungsgang hervorgebracht werden, und von den individuellen Einzelner. „Die Erscheinung des Todes am Menschen zeigt (nach des Vfs. System), daß die unsere innere Combination begründenden Wirkungen keine Folgen von Substanzkräften sind: denn diese trennen sich nie vom Körper, ihrem Subjecte, wenn nicht Zerfetzung der Substanz hinzutritt. Im Todten aber ist die körperliche Composition vor wie nach; und nur die Wirkungsfähigkeit der Theile mangelt. Ideen leiten den Körper; Körper und Geist sind also verbunden. Körper und Geist aber trennt sich in der Natur entschieden ab. Philosophie muß hier eine Hypothese annehmen, sich aber an Körper und Naturgang binden; sonst geräth sie in das Gebiet der Phantasie. Wir können daher nur annehmen, daß unsere Seele ein Wirkungscombinat ist, welches durch einzelne Wirkungen synthetirt wird; unser Körper aber nur zur Leitung und örtlichen Fixirung dieser Wirkungen diene.“ Hier redet der Vf. nach seiner Weise von den Organismen unseres Wesens und dessen geistigen und körperlichen Wirkungen, von Gemüth und Verstand, und von den zu unserer Existenz theils absolut nothwendigen, theils nicht nothwendigen Trieben, als Nachahmungs- und Vermehrungs-Trieb, Gesellschafts- und Vertheidigungs-Trieb, wo das Gehirn wieder seine bekannte Rolle spielt. S. 53. 54 handelt er von den körperlichen Trieben, deren Organe Mund und Geschlechtstheile sind, so wie die specielle Gestaltung des allgemeinen Begehrens und Erkennens in den Zwecken des Gemüths und des Verstandes durch Hände und Füße vermittelt wird, und die Sprache nebst anderen Mittheilungsarten zur Verständigung mit Menschen dient. Was bey den Thieren jene allgemeinen Verbindungsmittel, Hände und Füße, specieller nach ihrer Lebensart und im Einzelnen wirksam sind, sind Hände und Füße der Menschen genereller wirksam, und zum Handeln nach Erkenntnissen geeigneter. Bey speciellen Zwecken verstärkt sie der Mensch durch Anwendung der Um-

gebungen, so daß er dem Thiere stets überlegen ist.“ — Was der Vf. S. 54 über die Sprache sagt, ist sehr gut und richtig; nur bringt er unnöthigerweise das Gehirn mit ins Spiel. Eine eigenthümliche Bemerkung findet sich S. 55: „Da die Natur bloß da schwach ist, wo sie schwach seyn will, und entschieden reagirt, wo sie eine Modification nicht will, der Mensch aber da häufig am schwächsten ist, wo er sich am stärksten denkt, so findet unser Wille bey Menschen leichten Eingang. Die Kunst, Mittheilung wirksam zu machen, besteht nicht in Wahrheit und Richtigkeit der Ideen, sondern in der Erregung der Gemüthlichkeit der Menschen. Wenn wir auch offenbar sehen, daß unsere Wünsche und Hoffnungen Thorheiten sind; so verfolgen wir sie doch nach Möglichkeit. Sie sind einmal Eigenthümlichkeiten unserer Beschaffenheit, und wir allem dem zugethan, was ihr entspricht. Daß ein Individuum zu gleicher Zeit gut spreche und gut handle, ist nur ausnahmsweise möglich, bey besonderen Talenten; denn gut handeln erfordert Aufmerksamkeit auf Umgebungen, gut sprechen auf uns selbst. Nicht Jeder kann diese verschiedenen Geistesrichtungen in sich vereinigen.“

§§. 5. 6. Bildung vervollständigt die Mängel der Geburt. Der Mensch kommt als bloßer Säugling im hilflosesten Zustande zur Welt. Seine Bildung, die anfangs von seinen Umgebungen, und später erst von ihm selbst abhängt, muß Verschiedenheit der Handlungsweise, also nach menschlichem Urtheile eine mehr oder minder vollkommene Beschaffenheit des Menschen begründen. S. 57. 58 folgen gute und treffende Bemerkungen über die Verschiedenheit der Bildung und ihren Werth. — §. 7. Von der Gemüthsbildung und vom Begehren. Nach dem Vf. muß ein allgemeines unbestimmtes Begehren im *Blutsysteme* liegen, welches auf die Thätigkeit des Gehirns wirkt. — Das Resultat des ziemlich dunkel ausgedrückten *Räsonnements* ist: Wenn ein Mensch auf das Beywort *vernünftig* Anspruch machen will, so ist eine richtige Gemüthsbildung die erste Bedingung. Sie kann ohne wahre Erkenntniß unserer Lebenscombination nicht eintreten. — §. 8. Empfinden. Die Empfindung ist nur den lebendigen Wesen eigen. Denn in todten und organischen *Körpern* ist sie nicht vorhanden. Selbst die Empfindung der Sinnpflanze gehört nur zu den gewöhnlichen Kraftwirkungen. Unsere Empfindung (S. 65) reducirt sich darauf, daß wir durch die Sinne vor dem körperlichen Zusammentreffen mit den Objecten von ihnen gereizt werden, und sich nach diesem Reiz unsere Gehirnthätigkeit modificirt. *Körperliche* Empfindung entsteht durch unser Zusammentreffen mit den Objecten selbst. Sie kann *geistige* erregen; geistige setzt aber immer den organischen Gang des Empfindens und Erkennens voraus. Der Vf. unterscheidet §. 9 *todte* und *lebendige* Gefühle. Jene sind die, welche bloß einen Anklang in uns geben, ohne zu unserer Wirksamkeit beyzutragen. Die lebendigen, rationalen aber sind solche, die körperlich unsere Wirksamkeit bestimmen, und geistig auf Seelenbild, Vorstellung, Handlungsgründe

wirken. Dieser Unterschied hängt von Bildung und Individualität ab. — „Unsere frühere Kindheit, sagt der Vf., ist ein Zeitpunkt, dessen sich niemand erinnert, als höchstens in Einzelheiten [dies möchte Rec. bestreiten, welcher wenigstens sich mehrerer ganz kleiner Lebensscenen in ihrem Fortgange und Zusammenhange aus den früheren Jahren der Kindheit und des beginnenden Knabenalters lebhaft erinnern kann]; und sogar nach der Bildung gestaltet uns Perfectibilität so um, daß wir uns eine Handlungsweise früherer Zeit sehr oft nicht erklären können.“

§. 10. Nothwendigkeit der Verstandesbildung. Der Schöpfer stellt uns nach unserer Beschaffenheit bloß einige Zwecke unserer Handlungen auf, überläßt die übrigen der Verstandesbildung; und ihre Verbindung mit den Einzelheiten der Umgebungen müssen wir selbst machen. Der Einzelne kann immerhin bessere Erkenntnis haben, der Gelehrtenstand kann sich intensiv und extensiv verbreiten; die Pluralität setzt ihre Erkenntnisse nicht über die Grenzen hinaus, welche Begehren und Lebensverhältnisse bestimmen. Wer daher auf diese beide nicht zu wirken vermag, wird mit bloßer künstlicher Bildung nicht weit kommen. — Die übrigen guten, aber fremd ausgedrückten Bemerkungen dieses §. übergehen wir, des Raums halber.

§. 11. Die einzelnen Ideen, die nach ihrer Beschaffenheit und Wirksamkeit zum Wirkungsgange des Gehirns beytragen, nennt der Vf. *rationes*, und ihre Gesamtwirkung *ratiocinium*. Er wird im Schlaf und im Wachen rege. Bey Rückerinnerungen im Schlafe wirken unsere Umgebungen durch die Sinne nicht auf uns ein, und der Wirkungsgang des Nicht-Ich ist abgestimmt; im Wachen aber treten beide Wirkungen in der Lebensstärke ein, und modificiren den Wirkungsgang des Gehirns mit Bestimmtheit. Daraus folgt, daß verständiger Wirkung des Gehirns keine einfache Kraft zum Grunde liegt, sondern daß sie eine durch innere und äußere Combination bewirkte Erscheinung ist. Die innere Combination wirkt im Schlafe einseitig. Aus der Beschaffenheit der Träume ergiebt sich, daß sie die Ideen nach ihrer Beschaffenheit und Wirksamkeit im Einzelnen beleben, und ihre verständige combinirte Wirkung nur in einzelnen größeren und kleineren Vorstellungen oder Gedankenfolgen besteht, so weit etwa (also individuell verschieden) der mechanische Wirkungsgang des Gehirns sich nach seiner Bildung ohne lebensgemäße Einwirkung in dem Verständigen erhalten kann. Ziemlich dunkel. Wir können hier dem Vf. nicht ins Einzelne folgen, sondern bemerken nur aus dem Gesagten: „Die stete Einwirkung der Umgebungen bewirkt nach ihrer Individualität Gewisheit der Objecte, auf die wir einwirken wollen, und das Erkenntnis der Combination, in der es geschehen muß. Das specialisirte Begehren aber muß durch lebensgemäße Wirkung des *Blutsystems* eine specielle Endwirkung (Zweck der Handlung) aufstellen...“ Je einfacher und beschränkter der Lebensweg eines Menschen ist (sagt der Vf. S. 73 ganz wahr), desto mehr genügen

durch Erfahrung bewährte Einzelheiten. Indes macht die Beschränkung des Erkenntnisses des Menschen [der menschlichen Erkenntnis] es unvermeidlich, in vielen Fällen im Unbekannten und Ungewissen handeln zu müssen [zu handeln], besonders wenn wir uns auf Sorge für die Zukunft einlassen, deren Gestaltung so tief in die Beschaffenheit der Gegenwart eingreift, daß sie kein Mensch mit Gewisheit voraussehen kann.

Die *religiöse* Ansicht in diesem Systeme leuchtet unter Anderem auch aus folgenden Stellen hervor: „Wie sollte der Plan der Erde bestehen, wenn wir unbedingt das treiben könnten, was wir wollten? Es können und müssen daher allgemeine Grenzen seyn, in welchen das Menschenpiel eingeschlossen, und weder Teufels-, noch Engels-Spiel für beständig daraus werden darf... Auf göttlichem Willen beruht die allgemeine Beschaffenheit und der allgemeine Lebensgang des Menschen nach seiner Oertlichkeit; und auf menschlichen Willen die Specialisirung desselben. Menschlicher Wille begründet daher positives Recht“ (§. 12).

Im 13 §. behandelt der Vf. die Bildung: a) die unvollständige in der Kindheit und Jugend, wo uns der Schöpfer zu unserer Leitung durch Andere Mittheilung und Nachahmung gegeben; b) Bildung bis zur Selbstständigkeit, einem individuell verschiedenen Zeitpunkte, wo die Triebe noch zu heftig begehren, Erfahrung erst im Beginnen ist; c) Perfectibilität des Menschen. Um den zu unserer selbstständigen Leitung nothwendigen Ideenwirkungsgang zu erhalten, müssen wir eine allgemeine Erkenntnis des uns umgebenden Wirkungsganges, und zwar der Natur und ihrer Theile und der uns umgebenden Menschencombination erlangen. Dies wird in der eigenen Sprachweise des Vfs. S. 79 recht gut erörtert; und er sagt S. 80: „Es kann daher der Mensch in Einzelheiten sehr wahr und richtig gebildet, in der Ansicht jener allgemeinen Natur und Menschencombination aber ganz untauglich seyn, wie dies das Leben häufig zeigt.“ Aus dem §. 14 heben wir nur Folgendes aus. „Diese Wirkungs- und Lebens-Verhältnisse sind zunächst *natürliche*, wenn sie aus der Naturcombination hervorgehen. Hier steht oben unser Verhältniß zu *Gott*. Er ist der Schöpfer der Welt und aller ihrer Theile, das Höchste, was wir auf Erden ohne eine Form oder Wirkungsart denken können; denn die im specielle Etwas wirkenden Kräfte sind Ausflüsse seines Willens und seiner Macht, und lassen so wenig sein Wesen entnehmen, als ein einzelner Wille eines Menschen seine Beschaffenheit ergiebt. Der Schöpfer wirkt im irdischen Leben nicht unmittelbar auf uns ein, sondern nur durch Naturgang. Wenigstens können wir nicht behaupten, daß wir mit ihm in einem unmittelbaren Wirkungsverhältnisse stünden. So wie wir von jedem Componenten vermuthen müssen, daß er ein Interesse an seinem Componente und dessen Theilen nimmt, so sehen wir auch wirklich, daß unsere Existenz auf Erden auf tausendfache Art berücksichtigt ist, in dem wir auf den

Wirkungsgang der Umgebungen angewiesen (sind), und unsere Beschaffenheit ihm angemessen ist. Unsere Handlungen in der äußeren Combination hat der Schöpfer frey gegeben, und nur in Grenzen eingeschlossen. Sie officiren in diesem Leben auch nur unsere Existenz; und es ist daher unser eigenes Interesse, verständig zu denken und zu handeln. So wie wir vom Componenten nur vermuthen können, daß ihm ein compositionsmäßiges Verhalten allein gefallen kann, so läßt doch das irdische Leben keine Einmischung hierunter (hierin) entnehmen, und die Lehren der Religion haben ihren anderweitigen Grund.“

S. 86. 87. *Von den allgemeinen, den gesellschaftlichen, insbesondere den persönlichen Lebensverhältnissen, von Lebensklugheit, Moral, positivem Rechte.* Viel gute Bemerkungen, von denen wir nur eine ausheben. „Es kann in der Gegenwart nothwendig werden, alte Gewohnheit zu modificiren: allein verschwinden darf sie nur so langsam, daß sich mittlerzeit andere Gewohnheit begründen kann.“ —

§. 15. 16. Folge der Bildung. Liebe, Haß, Leidenschaften. Abhängigkeit des Begehrens vom Verstande, vom Gehirne, vom Blut- und Nerven-Systeme.

§. 17. *Angenehmes und Unangenehmes.* Wahr spricht der Vf. in seiner Weise S. 96: „Unser Verstand lehrt: Folget dem Angenehmen und vermeidet das Unangenehme; denn hiedurch wird das Leben angenehm. Allein die oberste Direction über dieses ästhetische Princip führt das Handlungsprincip. Leitet daher Angenehm und Unangenehm gegen unsere innere und äußere Combination, so wird ästhetische Leitung zu einem Irrlichte, welches in moralische Sümpfe führt, und besonders der Verstandestendenz schadet; denn Ueberreizung des Gefühls verbindet sich gewöhnlich mit Ueberreizung des Begehrens.“

S. 97. „Das Wesen der Handlung des Kindes besteht darin, daß es so lange an Umgebungen anstößt, bis es sich ohne Anstoß leiten läßt. Diese Unterrichtsart erfordert, daß positive und negative, angenehme und unangenehme Gefühle, d. h. Empfindungen überhaupt, das Kind leiten, auf Lachen und Weinen u. s. w. wirken müssen. Dieser Handlungsgeist ändert sich aber mit Zunahme der Bildung. Jemehr wir

ausweichen lernen, desto weniger bedürfen wir der Gefühle des Angenehmen und des Unangenehmen... Nur einzelne Menschen können sich vervollkommen, und die Vervollkommnung der Gesellschaften kann nur von Einzelnen ausgehen. Der Schöpfer läßt uns zur Existenz beytragen, nicht aber unsere Existenz bestimmen, und hat uns daher durch unsere Tendenz zum Angenehmen sehr zweckmäßig angewiesen, lieber uns zu freuen, als uns durch unstatthafte Anstrengung in das fehlerhafte Subjective und Individuelle zu verirren. [Hierin liegt Wahres, aber dunkel ausgedrückt.] — Ausführlich handelt §. 18 von der Ausgelassenheit im Genuße des Vergnügens und der Freude. — §. 19. Von den Arten der Bildung. „Die künstliche, die den Menschen leitet, weicht nicht darin von der natürlichen ab, daß wir uns ganz anderer Bildungsmittel, als die Natur festgesetzt hat, bedienen könnten, sondern nur darin, daß Selbsterkenntniß, Mittheilung und Nachahmung in ein anderes Wirkungsverhältniß kommen, als bey der natürlichen Bildung.“ Die Individualität des Menschen macht alle Bildung prekär, so daß sie nur ein Gegenstand ist, über welchen wir im Einzelnen sehr Viel, im Allgemeinen gar nichts vermögen; denn ein gleicher Bildungsgang für alle Individuen ist unzumuthig; und eine allgemeine Anpassung der Bildung an jede einzelne Individualität ist Unmöglichkeit. Talente und Bildungswillen gewähren in allen Bildungswegen der Menschen eine gewisse specielle Vollkommenheit, welche verschieden seyn muß, weil ein Mensch nicht Alles wissen kann. Der Eine wird mehr die Analyse der Natur, der Andere mehr die Anwendung verfolgen, wie ihn der Geist treibt. — §. 20. *Verhältniß zu uns selbst.* Unseren Handlungen liegt keine Wirkung einer einfachen Kraft, sondern eine Combination des Begehrens und Erkennens, also Leitung zum Grunde. Nur unsere irdische Beschaffenheit kann als das zu Leitende angenommen werden. Jeder künftige Zustand verändert erst in der Zukunft, und nicht in der Gegenwart. Wir müssen bey unserer Leitung Gemüth und Verstand nach ihren Combinationsverhältnissen gleich berücksichtigen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Grafen und Guben*, b. Riep: *Versuche von Dr. G. Kretschmer.* Inhalt: *Des Freundes Geist. Die Ruine am See.* 1837. 168 S. (12 gr.)

Der bescheidene Titel ermuntert Rec. zu dem wohlmeinenden Rath an den Autor, seine Zeit nicht mit Schriftstellerey der Art zu vergeuden, oder die Versuche erst dann ins große Publicum zu schicken, bis sie nicht nur nachsichtigen Freunden, sondern auch urtheilskräftigen, billigen Männern,

die es mit dem angehenden Autor wohl meinen, genügen. *Des Freundes Geist*, eine Anekdote, die in das Gebiet der Ahnungen, des Zusammenhanges der Geisterwelt mit der der Körper gehört, ist durch einigen empfindsamen Zusatz zu einer kurzen Erzählung ausgedehnt. *Die Ruine am See* faßt in das geschichtliche Mittelalter hinein, nicht gut, aber kurz, und das ist schon die unterste Stufe zum Guten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 7.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, in Commission b. Max und Comp.: *Die Lehre vom Menschen.* Von Carl Friedrich Lessing u. s. w. Zweyter Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Drittes Kapitel. *Von den einzelnen Handlungen der Menschen.* Die Einwirkungen auf uns sind theils organisch vorbereitete, theils solche, die uns nur durch Natur und Lebensgang treffen. Hier erwähnt der Vf. die animalischen Functionen, das Athemholen, die Thätigkeit der Nahrungswerkzeuge u. s. f., die fünf Sinne. Er handelt von den Wirkungen der Sinnesreize, von der Bildung des Erkennens und Begehrens, den freywilligen und unfreywilligen Handlungen — Alles nach seinem Systeme der Analyse der menschlichen Lebenscombination; er theilt die Handlungen in innere und äußere, die letzten in einfache und combinirte, stellt kürzlich Erkenntnis- und Begehrens-Theorien auf, und schließt den 6 §. mit der Bemerkung: „Was wir nicht durch Erkenntnis des Wirkungsganges und seiner Einzelheiten in der Anwendung oder sonst voraussehen, wird für uns objectiv, subjectiv und individuell zufällig.“ Wir bedauern, durch den Raum beschränkt, aus den nicht uninteressanten §§. dieses Kapitels nichts Einzelnes mittheilen zu können. Aber seltsam ist der Ausdruck im 7 §.: „Der Gelehrte braucht den *Inhalt des Gehirns* als Object und Mittel der Selbstbetrachtung; der Lebemensch als Handlungsfeder.“ — Objectiver und subjectiver Gang der Erkenntnistheorie. Dieser erstreckt sich *erstens* auf die *sichtbare*, körperliche und geistige Synthesis und Analysis der Dinge, die sich durch Wirkungsanklänge und Gefühle in Raum und Zeit, Zahl und Stärke mittheilt; *zweytens* auf die *unsichtbare*, körperliche und geistige Beschaffenheit der Dinge, die sich nicht durch Wirkungen auf unsere Sinne mittheilt, und zu deren Erkenntnis körperliche Analysis nicht ausreicht, wo wir das Ganze *entweder* bis zu einem gewissen Grade der Synthesis erkennen, seine fernere Analyse aber unseren Sinnen verliert; *oder* es wegen seiner Größe nicht, sondern nur einzelne Theile und Stücke erkennen. Verschärfungsinstrumente dienen wohl, das zu kleine Object zu vergrößern, und das zu entfernte anzunähern; aber das *Alles*-Erkennen wird nicht erreicht. Dies

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

liegt in der Beschaffenheit der Sinne, welche der Wirkungsmittheilung zu wenig Raum gewährt; der innere Seelenblick geht immer nur auf Einzelnes. Die Operation der Natur unter Atomen und ihren unsichtbaren Combinationsgraden bleibt uns unbekannt. Unvollständige Erkenntnis reizt, das Ganze aus seinen Einzelheiten zusammenzusetzen oder in seine Theile zu zerlegen (Mathematik). Die Schlüsse vom Bekannten aufs Unbekannte beruhen auf den Bedingungen des Empfindens und Denkens; und da das Wesen der Dinge auf der in ihnen ganz verschiedenen Synthesis beruht, so muß jede Specialwissenschaft außer der allgemeinen ihre *besondere* Logik haben (?). — Die Hindernisse der Wahrheit und objectiven Richtigkeit in den Theorien liegen in der objectiven Beschränktheit des menschlichen Verstandes, in der Vereinzelung der Objecte der Wissenschaften, welche die Berechnung aus ihrem Naturzusammenhange herausreißt, und im Einflusse des Begehrens... Alles Subjective existirt freylich nur in uns; allein es hat seinen Grund in Dingen, die außer uns sind. Was sollen uns innere Empfindungen und Gedanken, wenn sie keinen Bezug auf die Außenwelt haben? (S. 126.)

Eine, schon öfter berührte Seltsamkeit unseres Vfs. ist, daß er, während er übrigens die bekannten psychologischen Ausdrücke gebraucht, auf einmal vom Gehirne spricht, als vermöchten wir dasselbe, wie etwa Organe des Gehörs und Gesichts, zu behandeln und in Wirksamkeit zu setzen. §. 8, *Selbstkenntnis* bezeichnet, enthält S. 131—133 viel gute treffende Bemerkungen, aber in fremdartigem Ausdrucke. §. 9. *Selbstbeherrschung*. §. 10. *Einfluss der verschiedenen Individualität*. Unter den praktischen Erfahrungsätzen heben wir nur folgende aus: „Bessere Individualität ist allerdings das Mittel, individuelle, nationale und selbst allgemeine Existenz der Menschen zu befördern, wogegen schlechte und unqualifizierte Individualität selbst wider ihren Willen zum Untergangsmittel wird: allein das Schicksal der Nationen und Menschen im allgemeinen Gange ihrer Combinationen leitet Gott durch seinen Combinationsplan der Menschen. Erkenntnis von Wahrheit und Richtigkeit im Erkennen und Begehren bewirkt noch keine Handlung; vielmehr muß eine Gewöhnung des Gemüths, sich durch Verstandeserkenntnis modificiren zu lassen, hinzutreten.“ §. 10 enthält viel Wah-

res, erlaubt aber keinen Auszug. — Eine Hauptlehre des Vfs. scheint S. 146 zu stehen: „Wir sind, aus den Händen des Schöpfers hervorgehend, *generell*, mit Ausnahme der einzelnen Eigenschaften, die als Neigungen u. s. w. in uns liegen; und unser ganzes Compositum ist ein Ding, das ohne *Umgebungen* keine Bedeutung hat, ja sogar ohne sie nicht geistig oder körperlich existiren kann. Hiedurch spricht der Schöpfer offenbar aus: das wir unseren Werth und unsere Bedeutung erst durch die Combination erhalten sollen, in welche wir auf Erden treten.“

Der beschränkte Raum nöthigt uns, das Uebrige, was die Erkenntniß- und Handlungs-Theorie des Vfs. betrifft, ungeachtet manches Bemerkenswerthen, zu übergehen, und diese Anzeige des Werkes zu schliessen. Ob noch ein Theil folgen wird, ergibt sich nicht deutlich. Ausser den angezeigten Druckfehlern kommt noch *empyrisch* für *empirisch*, und immer der Genitiv des persönlichen Pronomens irrig durch *unserer* statt *unser* ausgedrückt vor.

C. F. M.

G E S C H I C H T E.

STUTTGART, b. Brodhag: *Lebens- und Regierungsgeschichte Josephs des Zweyten und Gemälde seiner Zeit* von A. J. Groshoffinger. Erster Band. Mit 14 Porträts berühmter Zeitgenossen. 1835. 488 S. Zweyter Band. Mit 3 lithographirten Abbildungen. 1836. 419 S. 8. (3½ Thlr.)

Diese Lebens- und Regierungsgeschichte des großen Kaisers ist unstreitig, wenn man von der bisweilen zu sichtlichen Erbitterung wider Friedrich den Großen und einigen anderen kleinen Parteylichkeiten absteht, die beste, welche wir bis jetzt besitzen. Das erste Buch umfaßt Josephs Zeit- und Lebensgeschichte vom 13 März 1741, bis er römischer Kaiser wurde, nach dem Tode seines Vaters, d. 18 Aug. 1765. S. 26 heist es irrig, Graf Gotter, preuss. Gesandter, habe gegen die Abtretung von Schlesien dem Gemahl der Maria Theresia die Stimme seines Hofes bey der Kaiserwahl, Geldhülfe und einen Bund wider ihre Feinde angeboten. Der preuss. Hof war vielmehr mit der Abtretung eines kleinen Strichs zweyer ihm wohl gelegener Fürstenthümer Schlesiens oder mit einem angrenzenden Surrogat zufrieden, und es war unweise, dies auszufchlagen. Dies kleine Opfer gab der Lage der Kaiserin Maria Theresia eine ganz andere Wendung, und welche grössere Opfer brachten sie und ihr Gemahl kurz vorher durch ihren Einfluß auf den übereilten Belgrader Frieden der türkischen Habgier in einem Augenblicke, wo der verbündete russische Hof siegreich war. — Das zweyte Buch ist Josephs Kaiserregierung und beschränkten Mitregentschaft vom 23 Sept. 1765 an gewidmet. Die ihm aus der väterlichen Erbschaft zugefallenen 22 Million Gulden Vorschüsse für die Monarchie Oesterreich liefs der junge Monarch verbrennen. Es ist ausser Zweifel, das, wenn die erste Idee einer Theilung von Polen und einer Intervention zur Re-

gulirung der künftigen Landesverfassung desselben auch vom Prinzen Heinrich von Preussen ausging, dennoch der König von Preussen solche diplomatisch bey der Kaiserin Katharina und bey dem Grafen Panin betrieb, und das der König mit Mühe den österreichischen Hof zur Beystimmung bewog. Freylich ist uns wohl bekannt, das nach dem ersten Entwurfe der König sich selbst die Städte Danzig und Thorn zueignete, das aber der Geschäftsträger dieser Städte, welcher früher in der wichtigen Periode der Revolution, welche den Kaiser Peter III. entthronte, eine so entscheidende Rolle spielte, indem er das dazu nöthige Geld aus den in seinen Händen befindlichen baaren Fonds hergab, seinen großen Einfluß, welchen er seitdem auf die Monarchin behauptete, dazu benutzte, diese zu bitten, so lange er lebe, den beiden genannten Städten ihre Freyheit zu lassen. Wir wollen seinen Namen hier nicht nennen, aber doch nicht unbemerkt lassen, das er groß genug dachte, niemals einen Ehren- oder lucrativen Beweis der Gnade der Kaiserin nachzufuchen, ihn vielmehr ablehnte, das er aber bey dem persönlichen Wohlwollen der Monarchin, die den ihr geleisteten Dienst anerkannte, gewifs war, zu erlangen, was er wünschte, wenn er ihr vorstellte, das es dem Interesse ihres Reichs gemäfs war. Durch diesen so bedeutenden Einfluß erlangte er allein, gegen den Willen des russischen Ministers, bey der Kaiserin, das der erste unter ihrer Regierung geschlossene Handelstractat mit England von der Monarchin vollzogen wurde. Diese Intervention eines anscheinend unbedeutenden Diplomaten hätte beynahe die Theilung Polens vereitelt, denn die Kaiserin hatte bereits den Antheil des Königs genehmigt, und erst nach langer Unterhandlung gab der Monarch die Einverleibung von Danzig und Thorn auf. Jener Agent starb als Amtmann zu Bergedorf in den Niederlanden, und setzte bis an sein Ende mit der Monarchin seinen vertraulichen Briefwechsel fort. So wirken bisweilen unbedeutend scheinende Männer zu den wichtigsten Begebenheiten, während die Männer, welche die Geschichte nennt, oft nur die Puppen sind. Auffallend bleibt es immer, wie ein sonst so aufgeklärter Monarch, als der König war, die für Preussen und die civilisirte Welt so nachtheilige Theilung von Polen nicht mit hellerer Politik ansah. Ueberhaupt ist es unbegreiflich, wie er so wenig, als sein Minister Herzberg, einfah, das er aufhören mußte, Oesterreichs Arrondirung zu hindern. Hätte er solche nicht gestört, so wären an Pfalzbaiern für die bairischen Kurlande die österreichischen Niederlande übergegangen, und die ganze französische Revolution würde sich ganz anders ausgeprägt haben. Was die Rectitätigkeit der Ansprüche des Hauses Oesterreich an Baiern nach dem Tode des letzten Kurfürsten dieser Linie betraf: so dürften sie wohl, ausser in Ansehung Mindelheims und der böhmischen Lehne, in unseren Tagen schwerlich irgend Jemandem, ausser dem Biographen, und eben so wenig die Gerechtigkeit der kurfürstlich sächsischen Berechnung der Allodialverbesserung einleuch-

ten, denn die pfälzische Linie übernahm Baiern mit *großen Schulden*, die doch billig von der idialischen Allodialerbschaft abgezogen werden mußten. Gewiß war der eventuelle Erbe in Pfalzbaiern der Herzog von Zweybrücken sehr übel berathen, als er dem Tausche der Niederlande seine Zustimmung verweigerte, der dem Staate eine Contiguität verschaffte, und eine Handelsichtigkeit, die erst in Napoleons Tagen Baiern erlangte, dessen Dynastie im Frieden mit Frankreich und Holland eine wahrlich nicht geringere Rolle als heute spielen würde. Mit dem Biographen ist Rec. ganz einverstanden, daß der Kaiser Joseph nicht so widerrechtlich die Reichsverfassung verletzte, um die Conföderation des Fürstenbundes zu rechtfertigen, eine Opposition, die nur in einem sehr idealen Interesse Preußens lag. Daher schlossen sich auch nur wenige Reichsfürsten dem sogenannten Fürstenbunde an. — Die Vorzüge der wohlthätigen Regierung des großen Kaisers legen sich immer mehr an den Tag, und hätte Friedrich Wilhelm II nicht so unnöthigerweise Oesterreichs Ausdehnung an den Grenzen Ungarns verhindert, so hätte dasselbe seine Erweiterungen mehr nach dem Orient, und nicht nach Deutschland oder Italien gerichtet. Das Reich der Muselmänner wäre vielleicht früher untergegangen, und von einem byzantinischen Griechenstaime in Europa ersetzt worden. — Die Aufhebung der Jesuiten tadelt der Biograph, und glaubt, daß dieser Orden um die Volkserziehung und um die Erhaltung der Reinheit der katholischen Wissenschaftlichkeit große Verdienste gehabt habe. Dies kann aber kein Protestant einräumen, da die Intoleranz dieses Ordens die protestantischen Secten überall möglichst vertilgte, und eine Verdummung der unteren Classen möglichst organisirte, wenn auch ihre Vormänner den bloß theoretischen Wissenschaften untreulich mit Eifer oblagen. Der Orden fiel, weil er, unter sich uneinig, aufgehört hatte, dem Staat und der Menschheit nützlich zu seyn, und ein Theil desselben mit wahrem Egoismus eine ägyptische Priesterregierung über die Könige und ihre Völker herstellen wollte. — Josephs Conscriptio, Toleranz und geförderte innere Verbesserungen im Civil und Militär waren gewiß wohlthätig. Seine Reise nach Frankreich erzählt der Biograph mit vielem Humor, und weiterhin mit Treue die Umtriebe und die Begebenheiten des bairischen Erbfolgekrieges und Josephs Reise nach Rußland. — Noch interessanter als das zweyte Buch ist das dritte, Josephs Alleinregierung gewidmet. Die Theresianische Zeit und die Charakteristik des Josephinischen Regentenplans und seine erste Reise nach den Niederlanden, seine Reformen in Religion und Kirche, bey der Ausartung des Priesterstandes, sein Streben, die Geistescultur seines Volkes zu erhöhen, die Bildung der österreichischen Kirche und des Weltpriester, so wie des Standes der Mönche sind genau geschildert worden. Ungarns 15 Bischöfe hatten mindestens 819,000 Gulden Einkommen. — Josephs Ehepatente, Toleranzgesetze, die Volks- und die Normal-Schulen, die Einführung einer Censur, die allerdings der

reinen Religion und Sitte huldigte, seine weise Regulirung der Unterthansverhältnisse, die Aufhebung der Leibeigenschaft, seine Steuergesetze, seine Ergänzungsgesetze über die Unterthansverhältnisse, das von ihm ausgegangene bürgerliche Gesetzbuch, das aber sein Neffe, Kaiser Franz, erst vollendete, seine gemilderten peinlichen Gesetze, seine Gerichtsordnung und Justizverfassung, die Erbfolge und Vormundschaftsordnung, die Polizey- und Humanitäts-Anstalten und die Duldung der Freymaurer, die Feststellung der öffentlichen Sicherheit, die Anordnung der Mauthen und des Straßensbaues, des Münz-, Berg-, Jagd- und Forst-Wesens, die Gesetze wegen der Juden, der Pensionen, der Stempelpatents- und Abfahrts-Gelder, wegen des Fiscalämter-, des Militär-Wesens, der Verantwortlichkeit der Beamten, haben seinen Namen unter den berühmtesten Monarchen seiner Zeit verewigt. Dem Schlusse der Biographie darf man mit Erwartung entgegen sehen.

X.

BRÜSSEL und LEIPZIG, Allgemeine Niederländische Buchhandlung: *Memoires historique de S. A. R. Madame Duchesse de Berri depuis sa naissance jusqu'à ce jour par Alfred Nettement. 1837. Tome I. 248 S. Tome II. 284 S. Tome III. 274 S. 8. (4 Thlr.)*

Es ist bekannt, daß die legitimistische Partey in der Herstellung der älteren Linie der Bourbons auf dem Throne von Frankreich allein Heil erwartet. Gleich den Republicanern beschuldigt auch sie den jetzigen König und seine Minister jeder Fahrlässigkeit und Antinationalität. Diese Partey verehrt das Ritterthum aus dem Zeitalter Heinrichs IV, und widmet ihre ganze Gunst der Herzogin von Berri, als Repräsentantin dieser fixen Idee. Damit haben wir den Schlüssel zu der vor uns liegenden Apotheose ihrer Persönlichkeit und Biographie. Der erste Theil derselben schließt mit der Ermordung ihres ersten Gemahls durch Meuchelmord, dessen Charakter glänzend hervorgehoben wird, und mit der Schilderung der Wohlthätigkeit und der Kunstliebe seiner Wittwe. Sie wird im zweyten Theil als eine wahre Landesmutter dargestellt. Man erfährt zugleich die am Hofe Ludwig XVIII gespielten Umtriebe einer Partey der königlich Gesinnten unter der Maske der Anhänglichkeit an die ältere bourbonische Linie bey Gelegenheit der Erwerbung des Schlosses Chambord für den sogenannten Heinrich V. Wir erfahren, daß von den den Emigranten ausgefetzten 1000 Millionen Franken zur Entschädigung für ihre verlorenen Güter der Herzog von Orleans, jetzt König, durch die Fürsprache der Herzogin von Berri 14 Millionen, der Herzog von Choiseul 1,100,000 Franken, der Herzog von Liancourt 1,400,000, Gætan de Rochefaucaud 429,000 und Lafayette 450,000 Franken erhielten, und doch hatten sich alle diese gegen die Bewilligung heftig gestraubt. Auch hörte des Herzogs von Orleans *conseil du contentieux* niemals auf, durch Proceße die Domänen, die Canalactien u. s. w.

seines Hauses zu vermehren, bis ihm Carl X diese Habgier bestimmt verwies. Der junge Herzog von Bordeaux wurde in seinen 6 ersten Lebensjahren von Damen erzogen; doch gewöhnte man ihn bereits, an Exercirübungen ein besonderes Vergnügen zu finden. Auch scheint seine Gouvernante, die Frau v. Gontaud, nach ihrem Erziehungsberichte, für seinen nachherigen Erzieher, den Herzog von Rivière, den Charakter des jungen Prinzen sehr gut geleitet zu haben. — Weil der siebenjährige Minister, Herr von Villedieu, große Furcht erregt hatte, als strebe er, ein unbeschränktes Königthum wieder einzuführen, so wurde er vom Monarchen entlassen. — Unter Beyhülfe aller Mitglieder der königlichen Familie und der Maitresse des alten Herzogs v. Condé, der Baronin v. Feucheres, wurde durch Testament jenes letzten Condé der Herzog von Aumale, vierter Sohn des Herzogs von Orleans, Haupterbe jenes erloschenen Hauses. — Der Vf. versichert, daß die Julirevolution des J. 1830 durch die gegenseitige Furcht

der Aristokratie vor dem Bürgerstande und des Letzten vor der Aristokratie, und nicht durch die Ordonanzen des Königs Carls X im Grunde veranlaßt wurde. Auch zog unter dem Vorwande, den Kampf der königl. Truppen nicht länger wider die Insurrection fortsetzen zu können, der Herzog von Ragusa die königl. Macht aus Paris, die auch nicht verfolgt wurde, und die Höflinge verheimlichten dem Könige bis zum dritten Tage den wahren Zustand der Dinge. Der dritte Theil beschreibt die Fährlichkeiten der von der Herzogin verführten Insurrection im westlichen Frankreich, welche mit ihrer Gefangenschaft durch Verrath des Juden Deutz, nach dessen Verhandlung mit dem Minister Thiers, sich schloß. Die ferneren Abenteuer, die Schwangerschaft u. Schicksale der Herzogin bleiben unerwähnt. Ueberall wirft ihr Biograph viel Schatten auf den König und die Minister Thiers, Perrièr und Guizot.

A. H. L.

KURZE ANZEIGEN.

BAUKUNST. Leipzig und Darmstadt, b. Leske: *Ueber die altdeutsche Baukunst* von Dr. Georg Moller, großherzogl. heßischem Baurath u. s. w. Als erläuternder Text zu seinen Denkmälern der deutschen Baukunst. Zweyte Auflage. 1831. VI und 71 S. gr. 8. brosch. (16 gr.)

Des Vfs. Denkmäler der deutschen Baukunst sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ihrer noch, wie man nicht anders könnte, rühmlich zu erwähnen. Da indeß diese Denkmäler, obwohl an sich sehr billigen Preises, dennoch etwas kostbar sind, so war es ein sehr angemessener Gedanke, wenigstens den sie begleitenden Text in einem besonderen Abdrucke den Liebhabern sowohl, als noch mehr den Gewerken zu ihrer Belehrung zugänglicher zu machen.

Der Vf. giebt zuerst in einer Einleitung Andeutungen über die Wichtigkeit solcher alter Baudenkmäler für die Geschichte, und handelt dann in dem eigentlichen Texte von der Bestimmung des Alters der Gebäude, der Benennung der verschiedenen Baustile des Mittelalters und von dem Verdienste ihrer Erfindung. Er weist hier darauf hin, welche genaue Nachforschungen und Vergleichen nöthig sind, um das Alterthum eines Bauwerkes zu bestimmen, und zeigt, daß die Formen der Baukunst nichts weniger als willkürlich und zufällig sind. Klima, Material und der Charakter des Volks wirken wesentlich auf dieselbe ein, und bilden die mannichfachen Erscheinungen, welche eben so verschieden sind, als die Eigenthümlichkeiten der Länder und der Völker. Aus seinen Erörterungen zieht er zuletzt den Schluß, daß dasjenige Volk das Verdienst einer eigenthümlichen Baukunst in Anspruch nehmen kann, dessen Werke dem Klima, der durch das Material bedingten Constructionsart, so wie der Denkweise und den Sitten des Volkes und des Zeitalters entsprechend sind, und zweytens, dessen Gebäude in den Hauptformen und in den Verzierungen mit sich selbst ein übereinstimmendes Ganzes bilden, welches alles Fremderliche und Unpa-

sende ausflößt. Diese Grundsätze, welche ohne Rücksicht auf irgend eine Schule, auf die Beurtheilung der Werke aller Zeiten und aller Völker gleich anwendbar sind, und vor einseitiger Ueberschätzung oder Nichtachtung bewahren, wendet der Vf. bey Untersuchung der die Baukunst des Mittelalters betreffenden Hypothesen mit gutem Erfolge an.

In den folgenden Kapiteln spricht er über den römisch-griechischen Baustil von der Einführung des Christenthums, als Staats-Religion im römischen Reiche, bis zum achten Jahrhundert, und über dessen Einfluß auf die Bauart im übrigen Europa, so wie über die in Deutschland herrschende Bauart vom achten bis zum funfzehnten Jahrhundert, in welche Periode viele der von dem Vf. abgebildeten Denkmäler gehören. Im nächsten Kapitel findet sich eine Vergleichung einiger Gebäude, welche in verschiedenen Ländern Europas im Stile des 13ten Jahrh. aufgeführt sind, und Bemerkungen über die Hypothesen hinsichtlich der Erfindung dieser Bauart, welche auf folgende fünf zurückgeführt werden, nämlich Ableitungen 1) von den heiligen Hainen der alten celtischen Völker; 2) von den aus Baumzweigen geflochtenen Hütten; 3) von der Construction des Zimmerwerkes bey hölzernen Gebäuden; 4) von den ägyptischen Pyramiden; 5) von der Nachahmung der Spitzbogen; welche durch die aus verschlungenen Halbkreisen geformten Verzierungen entstehen. Der Vf. verwirft sie samt und sonders, und zeigt den Ungrund jeder einzeln an. — Es folgt hierauf die Erklärung der in den Denkmälern abgebildeten Bauwerke nach chronologischer Ordnung, mit vielen historischen und architektonischen Bemerkungen verwebt, die wir jedoch im Einzelnen nicht verfolgen können. Daß von diesem Werk eine zweyte Auflage nöthig wurde, zeigt schon, welche Anerkennung es gefunden hat; außerdem empfiehlt es sich auch durch das schöne Velinpapier und den deutlichen reinlichen Druck.

Techn

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

T H E O L O G I E.

GIESSEN, b. Ferber: *Geist der göttlichen Offenbarung, oder Wissenschaft der Geschichtsprincipien des Christenthums.* Von Dr. Fr. A. Staudenmaier, ord. Prof. der Theol. in Gießen (jetzt design. ord. Prof. zu Freiburg im Breisgau). 1837. 207 S. 8. (22 gr.)

Vorliegende Schrift vereinigt für ihren Gegenstand, um den Pragmatismus desselben zugleich pragmatisch darzustellen, alle hierauf besonders bezüglichen Gedanken in einem Hauptgedanken, so daß wir sie, abgesehen von dem geschichtlichen Inhalte, als die Grundlage zu einem künftigen dogmatischen Lehrbuche betrachten können. Dieser Reichthum des Stoffes mag darum, außer einer anderen später sich herausstellenden Ursache, den Grund mit enthalten, daß hier oft mehr gesetzt, als bewiesen wird, obgleich „die Philosophie des Christenthums, besonders nach der geschichtlichen Seite, tiefer betrachtet werden soll“, S. 12. Der streng supranaturalistische Standpunkt, der darin geltend gemacht wird, hält jedoch den Vf., der, wohl vertraut mit dem heutigen Zustande der theologischen und philosophischen Wissenschaften, einen kräftigen und lebensfrischen Katholicismus wissenschaftlich darzustellen bemüht ist, nicht ab, eine mittelbare Offenbarung nicht bloß anzuerkennen, sondern ihr auch neben der unmittelbaren einen hohen Werth einzuräumen, und die Nothwendigkeit von jener, wie von dieser darzuthun. Da dieses, zum Theil wenigstens, noch immer das Thema unserer Tage ist: so unterwerfen wir diese Darlegung einer mehr ins Einzelne gehenden Beurtheilung, welche außerdem auch durch die Berühmtheit des Vfs. gerechtfertigt erscheint. Die Hauptaufgabe, die sich die Schrift gesetzt hat, ist: „Aus dem inneren Geiste der göttlichen Offenbarung, d. i. aus dem Wesen und der Form der Vermittelung des höheren Lebens durch die Gottheit“, eine Wissenschaft der Geschichtsprincipien des Christenthums (d. i. Sätze, welche das Christenthum zur Beurtheilung aller und seiner eigenen Geschichte aufzeigt) abzuleiten.

Nach einer die Uebersicht des Ganzen befassenden Einleitung (S. 1—16) folgt der erste und wichtigste Abschnitt, der die Bestimmung des Begriffs, des Wesens und der Form der Offenbarung enthält,

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

S. 16—113. — Der zweyte Abschnitt legt den Inhalt der Offenbarung dar (S. 114—207). Nach S. 2 will der Vf. nicht eine vollständige Theorie derselben aufstellen, sondern nur eine wissenschaftliche Darstellung des Pragmatismus = des inneren Geistes = der Vermittelung des höheren Lebens durch die Offenbarung S. 8 geben.

Die Begriffe sind hier nicht scharf genug begrenzt und geschieden, — eine Unvollkommenheit, die uns hier öfter entgegen tritt. Der Geist ist nämlich das Vermittelnde, das höhere Leben des Menschen = das Vermitteltwerdende, die Vermittelung als Thatfache ist die Offenbarung, der innere Zusammenhang dieser Thatfachen = der Pragmatismus, gleichsam der Leib des Geistes, aber nicht Ein und dasselbe. Die Vermittelung ist doppelter Art: „Zum Daseyn = göttliche Thesis, als Welterschöpfung, in welcher zugleich Erhaltung und Vorsehung mitgesetzt ist; und zum vollen Leben = Wahrheit und Leben durch die vermittelnde Gottheit, S. 9. Aus der Wahrheit und Leben in sich vereinigenden Offenbarung muß sich nach S. 11 die wahrhaft historische Ansicht des Lebens entwickeln lassen. Die Offenbarung selbst stützt sich auf einen ächten Theismus.“ Das Verhältniß, in welches die (positive) Theologie zur Philosophie gestellt wird, ergiebt sich schon hier; S. 11 nennt der Vf. seine Arbeit „einen nicht unwichtigen Beytrag zur wissenschaftlichen Feststellung der positiven Theologie in ihrem wesentlichen Charakter;“ doch will er dies nicht so verstanden wissen, als ob die Letzte irgend einer Begründung, außer ihr, auf „einem ihr fremden Gebiete, wie durch Philosophie, bedürfe; vielmehr habe die Offenbarung ihre eigene Philosophie.“ Diefes deutet auf eine wesentliche Verschiedenheit zwischen beiden hin. Allein wenn die Offenbarung einen Pragmatismus hat, und dieser wissenschaftlich dargestellt werden soll, dazu aber wissenschaftlich, d. i. nach den Gesetzen des Geistes begriffen werden muß: so ist kein hinreichender Grund zu dieser Aeußerung vorhanden. Die Philosophie des Christenthums hat mit der Philosophie überhaupt das Gemeinsame, und muß es haben, daß sie zurückgeht auf die ersten Principien aller Entwicklung, so wie auf die letzten Gründe des Erkennens und Handelns. Außerdem würde jene gar keinen Anhaltepunkt im menschlichen Geiste, am wenigsten in einem philosophirenden, haben. Von einem bloßen „Nebenher-

gehen des Einen neben dem Anderen“ läßt sich nicht Viel halten. Zwar wird eine gewisse Beziehung beider auf einander statuirt, allein diese soll nur in der allgemeinen, von Schelling ausgesprochenen „Sehnsucht des menschlichen Geistes nach dem wundervollen Systeme des ächten Theismus“ bestehen. In dieser Beziehung werden auch später S. 44 die Worte des Plato angeführt: „Die Sehnsucht, auf einem göttlichen Worte über die Fluthen des Lebens hinüber zu schiffen.“ Allerdings hat man noch nicht, wonach man sich *sehnt*; allein eben in dieser Sehnsucht liegt zugleich das Streben des Geistes nach Vollendung, als seiner zu lösenden Aufgabe. Andererseits ist dieses Sehnen und Ringen der Philosophie kein fruchtloses und vergebliches, sondern jedes System hat auch Wahrheit, wenn gleich nur nach einer gewissen Seite entwickelt; durch jedes ist etwas gewonnen worden. Endlich aber wäre diese Sehnsucht selbst in Beziehung auf die Offenbarung eitel und nichtig, wenn nicht die Fäden der Entwicklung in uns selbst lägen. Leugnet nun das Letzte der VI. auch nicht geradezu, wie sich später ergibt, so hatte er auch keinen Grund zu obiger Behauptung.

Im ersten Abschnitte wird der Begriff der Offenbarung angegeben sowohl als das Sichkundgeben Gottes, die *ἀποκάλυψις*, als auch das Kundwerden desselben, die *φανέρωσις*, welche Letzte auf der Ersten ruhe, S. 27. 81. Ihrem Geiste nach ist sie überall „die Vermittelung des höheren Lebens durch die Gottheit.“ Diese wohl gewählte Bezeichnung läßt sich allerdings auf beide Offenbarungsweisen beziehen, obwohl das Wort an sich = ein Bewirken durch Mittel, sich mehr nur für die mittelbare eignet. Nach dem Vf. zerfällt die Offenbarung in die mittelbare und die unmittelbare, S. 28, so jedoch, daß sich die mittelbare in der unmittelbaren als in einem Höheren erst recht offenbar werde, S. 4. Die mittelbare geschieht durch Natur, Geist und Weltgeschichte, S. 24. Diesen drey Formen stehen gegenüber in der unmittelbaren: das Wunder, die Mittheilung neuer Wahrheiten durch Inspiration und Selbstverkündigung Gottes, und die unmittelbare Geschichte. Das Verhältniß und Wesen beider Arten wird so dargestellt: „Die unmittelbare, als die höhere, geht neben jener her, und ihr Eigenthümliches ist, nicht durch die Natur und aus ihr heraus, nicht durch den Geist und aus ihm heraus, nicht durch die gewöhnliche Geschichte und aus ihr heraus sich zu vermitteln, sondern durch unmittelbare That Gottes Offenbarung an den Menschen zu seyn“ S. 28. Man vermißt hier, wie durch die ganze Schrift hindurch, eine genauere und schärfere Bestimmung des Verhältnisses beider Arten zu einander. Nur das Allgemeine wird gegeben, „die mittelbare sey ein ewiger Hinweis auf Gott, S. 34, und darum müsse sich das menschlich Göttliche an die göttliche Thätigkeit anschließen.“ Uebrigens hat ja die mittelbare Offenbarung ihren Grund nicht weniger in einer unmittelbar göttlichen Causalität; so wie die unmittelbare stets ein Medium nimmt; selbst der *λόγος* wurde Mensch. Die Wirkfamkeit Gottes

ist immer eine und dieselbe, eine unmittelbare, wir erkennen sie aber stets nur durch ein Medium hindurch. Zu jener Scheidung hat den Vf. die Auseinanderhaltung der ersten Schöpfung zum Seyn von der zweyten zum wahren Leben veranlaßt. Was aber die ungewöhnliche Geschichte betrifft, so ist zu bemerken, daß ungewöhnliche Geister durch das Maß ihrer Kraft auch meistens eine ungewöhnliche Geschichte haben. Hiemit ist auch schon beurtheilt, was S. 29 über das Kriterium des Wunders beygebracht wird. Alles läuft hier auf die Unmöglichkeit hinaus, eine wunderbare Begebenheit zu erklären. Allein es kann nur niemand beweisen, daß diese Unmöglichkeit eine absolute sey; darum kann auch niemand eine reale Unverhältnißmäßigkeit der Kräfte, der Zeit und der Umstände bey solchen Erscheinungen darthun. — Die Möglichkeit des Wunders soll auf dem lebendigen Verhältniß Gottes zur Welt beruhen. S. 30 heißt es: „Im Wunder sey nur ausgedrückt, daß das Absolute die Welt als die relative, bedingte und selbstständige (?) erschaffen habe, und als solche fortwährend erhalte für die höheren Zwecke des Geistes; daß somit, wenn diese Zwecke es erheischen sollten, die Natur in ihrer Bedingtheit dem absolut Bedingenden Folge leisten müsse, sobald *Der* über sie bestimme, von dem alle Bestimmung in ihr ausgehe, wodurch übrigens ihre Gesetze an sich nicht aufgehoben, wohl aber von einem höheren Willen durchdrungen würden.“ Allein ist die Welt eine relative, unselfständige, die Gott für seine Zwecke erhält: so darf sie auch in keinem Augenblicke von Gott verlassen seyn, sondern sie wird in jedem Momente von seiner Schöpferkraft getragen und von seiner Weisheit geführt. Somit fallen alle Erscheinungen in das Gebiet des Wunders, und der Unterschied zwischen *mittelbar* und *unmittelbar* hört auf. Ist Gott aber ununterbrochen der Träger der Welt, so muß auch die Natur dem Absoluten jederzeit folgen, und es durste nicht gesagt werden: „sobald *der* über sie bestimmt“ u. s. w. Durch diesen Zusatz wird das lebendige Verhältniß Gottes zur Welt theilweis wieder aufgehoben, um für den Wunderbegriff Raum zu gewinnen. Wenn ferner durch das besondere Eingreifen Gottes in den Lauf der Natur deren Gesetze nicht aufgehoben, sondern nur von einem höheren Willen und Leben durchdrungen werden sollen: so ist dieser Wille entweder ein anderer, als der in der Nothwendigkeit des Gesetzes ausgedrückte, doch auch erst von Gott eingelegte — was sich selbst widerspricht — oder dieses Durchdrungenwerden ist nur eine erhöhte Stärke, mit welcher das Gesetz wirkt, oder welche aus ihm herauswirkt, und das Gesetz bleibt unverändert — dann geschieht das Kundgeben Gottes durch das Gesetz, also wieder mittelbar. Demnach lassen weder das lebendige Verhältniß Gottes zur Welt, als ein stätiges, noch die Art der Einwirkung, welche hier statuirt wird, eine Wunderannahme im Sinne des Vfs. zu. Wenn übrigens die Möglichkeit des Wunders auf jenes lebendige Verhältniß gestützt, und dieses S. 32 wieder aus jenem abgeleitet

wird: so möchte dies doch wohl ein *circulus in demonstrando* seyn. Noch weniger begründet erscheint die *Nothwendigkeit* des Wunders, welche in dem teleologischen Momente des Endlichen = Wahrheit und Leben, enthalten seyn, und mit der göttlichen Vermittelung zusammenfallen soll. Es war aber eben zu beweisen, daß Wahrheit und Leben nicht durch mittelbare Offenbarung vermittelt werden könne. Dieser Beweis fehlt. — Die zweyte Art der unmittelbaren Offenbarung besteht in der „Mittheilung neuer Wahrheiten durch Inspiration und Selbstverkündigung Gottes“, S. 36. Auch bey der Inspiration müsse der göttliche Inhalt und die göttliche Form hervortreten, dies fodere sowohl die innere Angemessenheit des Inhalts zur Form, als das Moment der Ursprünglichkeit, wodurch in der Menschheit eben so sehr ein neues Bewußtseyn, als eine neue Wirklichkeit entstehe, was auch der eine Zweck der göttlichen Offenbarung sey. In jener Ursprünglichkeit erkennen wir das Walten jener höheren Causalität, und so sey die Form zugleich ein Kriterium für die wirkliche Offenbarung selbst.“ Allein dies ist eben die *Petitio principii*. Hätten wir nur eben ein untrügliches Kriterium jener Ursprünglichkeit. Denn ein neues Bewußtseyn und eine neue Wirklichkeit finden wir ja bey und nach dem plötzlichen Entstehen neuer grosser Gedanken überhaupt; aber so rasch, wie der Vf. dürfen wir darum noch nicht schließen. „Nach S. 36 wird der menschliche Geist durch die Inspiration von dem Göttlichen durchdrungen, und in den höchsten Momenten dieses Zustandes schließt sich Gott dem Menschen auf, und theilt ihm Wahrheiten mit.“ Neben dem *adflatus divinus* wird also hier auch noch ein *adloquium internum* gesetzt. Freylich glaubte schon Reinhard keine Mittheilung ohne Worte annehmen zu können. Was aber hiegegen sonst eingewendet wird und worden ist, brauchen wir nicht zu wiederholen. Daß übrigens der menschliche Geist die göttliche Wahrheit *a priori* einzig durch sich selbst zu erzeugen vermöge, wird eine besonnene Philosophie eben so wenig behaupten, als dies die Vertheidiger der mittelbaren Offenbarung thun. Treffender ist, was gegen die Verwechslung der Inspiration mit dem Gottesbewußtseyn in Beziehung auf den Hegel'schen Satz: „unser Wissen von Gott sey nur das Selbstbewußtseyn Gottes“, gesagt wird. Aus den Formen der Offenbarung (dem „*Dafs*“) ergibt sich nach S. 41, dafs 1) die Offenbarung Vermittelung, 2) göttliche Vermittelung sey, 3) dafs die Welt durch Gott vermittelt werde, 4) dafs das Wesen dieses Grundverhältnisses selbst Vermittelung sey; aus dem Inhalte (dem „*Was* und *Wie*“), 5) die Vermittelung durch göttliche Wahrheit als Lebensweg, und 6) die Vermittelung des höheren Lebens in ihrem lebendigen Proceß, durch welche Verfühnung und Verklärung hervorgeht. — Bey der Selbstverkündigung Gottes geschieht die Vermittelung nur in einem erhöhten Grade; alles Uebrige hiebey ist, wie bey den früheren Formen, S. 42. — Der Proceß, den die göttliche Wahrheit im Menschen beginnt, geht

nach S. 45 also vor sich, daß die Macht der Wahrheit gleich anfangs einen entschiedenen Eindruck auf den Geist äußert, und zwar je nach dem in diesem das Göttliche mehr oder weniger verdunkelt ist. Denn zerstört ist es nicht, weil es zur Natur des Menschen gehört, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen zu seyn, und dieses unzertrennlich ist. Das ist der Grund, warum die Wahrheit Aufnahme in dem Menschen finden kann, und wodurch eine Entzweyung und endlich ein Kampf entsteht, welchen zuletzt der menschliche Geist aus göttlicher Verwandtschaft zum Siege des Wahren entscheiden kann.“

So biblisch und vernunftgemäß diese Ansicht ist, so wenig begünstigt sie die Theorie des Vfs. Denn kommt dem Menschen das Ebenbild Gottes zu, unter welchem wir eben nichts Anderes verstehen, als die Fähigkeit, Gott zu erkennen und zu lieben (davon unten), und verbinden wir damit die mittelbare Offenbarung in Natur und Geschichte: so fällt, wie verbreitet auch Irrthum und Sünde seyn möge, doch die Nothwendigkeit einer anderen Offenb. hinweg. Der Vf. sagt ja selbst erklärend: Wer aus Gott ist = jenes ursprüngliche, unverwüßliche Göttliche in sich geltend macht, der höret die Wahrheit, Joh. 8, 47. — Die Mittheilung selbst soll nun auf zweyerley Weise geschehen: „entweder in Form der Prämisse, oder in der des Enthymems (des sogenannten *sylogismi de curtati*).“ Dort werde dem Menschen das erste Glied eines Schlusssatzes zur weiteren Vermittelung gegeben; hier solle der menschliche Geist die Prämisse zum Schlusse auffinden.“ Allein ist dann der menschliche Geist nicht wiederum dem Irrthum ausgesetzt? Ist diese Mittheilung nicht unvollständig? Endlich aber: vermag der menschliche Geist Prämissen zu Enthymemen u. s. w., von der unmittelbaren Offenbarung vorgehalten, zu finden: warum nicht auch bey der mittelbaren, da ja Natur, Geist und Geschichte solche Sätze in reichem Mafse darbieten und aufstellen? Hierauf wird uns hier keine Antwort gegeben. — Das Product der göttlichen Thätigkeit in der Offenbarung, und der menschlichen in der Aufnahme derselben (bloß darin?) ist nach S. 53 der Geist der Offenbarung.

Treffender spricht der Vf. über die Weltgeschichte als Offenbarerin der göttlichen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe, S. 55; wiewohl er nachher, S. 58, das eigentlich offenbarende, d. i. mittheilende Element der Weltgeschichte wieder aufhebt, indem er behauptet, in solcher Klarheit komme dem Menschen die Weltgeschichte nur durch das Licht der (unmittelbaren) Offenbarung nahe. Diese letzte Behauptung sucht er an den detaillirt dargelegten Ansichten des Herodot, Thucydides, Polybius, Livius, Tacitus, Bolingbroke und Hume, und zum Theil an Diodor von Sicilien nachzuweisen. Zu dieser weitläufigen Auseinandersetzung bemerken wir nur Folgendes: Wenn hier über Herodot geurtheilt wird, dafs er zwar etwas Höheres, eine höhere Causalität, in der Geschichte geahnet, aber doch nicht rein und vollständig erkannt, vielmehr gerade die sich kund ge-

bende Sehnsucht des Menschen nach dem Ewigen als niedergehalten und gerächt durch die überall hervortretende Nemesis dargestellt habe: so wird jeder Kundige dieß gern zugeben. Aber ein Schluß daraus auf die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung ist zu rasch; denn 1) auch diese Ahnung (wiewohl sie noch etwas mehr ist, als dieß) bezeugt einen Anfang der religiösen Erkenntniß; 2) dürfen wir vom unerfahrenen Knaben nicht fodern, was der vielbewanderte Mann zu leisten kaum im Stande ist; endlich 3) bieten ja auch die Schriften des A. T. Parallelen genug zu den hier gegebenen Auszügen aus Herodot dar, vergl. z. B. zu dem Orakelspruche der Pythia über den Krösus die Stelle Exod. 20, 5; ferner: „daß Streben besser sey, als Leben“, Kohel. 7, 2. Man betrachte weiter, wie die Sehnsucht nach dem Ewigen, welche Herodot nicht verstand, an so vielen Stellen des A. T. sich gestaltet: Im Pentateuch, nach dem Wohnen im Lande, langem Leben, zeitlichem Wohlergehen; man sehe, wie unbefriedigend das Buch Hiob sein Problem löst, oder wie es vielmehr den Knoten zerhaut; man erwäge den sichtbaren Uebergang vom Polytheismus zum Monotheismus, und wie sehr dieser noch mit jenem verbrüderet erscheint. Allerdings war das A. T. Vorbereitung, Gott liefs sich herab; aber unmittelbar? das ist damit noch nicht bewiesen. — An die Worte des Diodor: „die Geschichte sey Gehülfin der Vorsehung, Prieesterin der Wahrheit und Mutter der Philosophie“ (welche Worte doch mehr als eine bloße Ahnung des Göttlichen enthalten, wenn gleich Diodor an anderen Stellen wieder herabsinkt auf den gemeinen Standpunct), knüpft der Vf. seine eigene, „nur durch die unmittelbare Offenbarung erreichbare“, Ansicht an. Die Geschichte im gewöhnlichen Sinne verstehe sich nämlich selbst nicht nach ihren tieferen Gründen und Ursachen, wie nach ihren höheren Wirkungen, sie bedürfe dazu des unmittelbaren Lichts, S. 77. Man muß also die Wahrheit schon fertig mitbringen, um sie nur bestätigt zu finden. Allein so ist die mittelbare Offenbarung überhaupt keine, da sie uns keine Wahrheit mittheilt. Denn ein Hervortreten Gottes, das der Mensch durch sich nicht als solches zu erkennen vermag, ist für diesen auch nicht als solches da. Freylich kommt es immer auf die Beschaffenheit des Betrachtenden mit an, doch nicht allein. Ueberhaupt wird in dem geschichtlichen Theile dieser Schrift die mittelbare Offenbarung gegen die andere zu tief herabgesetzt, während sie an anderen Orten, z. B. im vorhergehenden Theile, zu hoch gestellt ward. Dadurch erhält aber das Ganze etwas Unbestimmtes und Schwankendes.

Die Art, wie diese höhere Ansicht gewonnen werden soll, legt zugleich die Annahme des Vfs. von einer fortgehenden Offenbarung an den Tag, ohne welche der folgende Satz, bloß mit dem Früheren zusammen gehalten, nicht wohl begreiflich seyn dürfte: „Die unmittelbare Offenbarung ergreift zwar, wie sie selbst ist, den Geist unmittelbar, aber sie läßt es bey dieser (dieser) Unmittelbarkeit nicht bewenden, sondern erregt den Geist zur Vermittelung seiner mit ihr, indem sie zugleich selbst diese Vermittelung einleitet, fortsetzt und vollendet.“ Will man das Fortsetzen und Vollenden nicht von einem ununterbrochenen Eingreifen verstehen, so bleibt für die Thätigkeit des Menschen gar Nichts übrig. Aber auch so verdient die Thätigkeit desselben kaum einer Erwähnung. — Für die höhere Ansicht der Geschichte macht der Vf. das Aufsteigen durch das Gesetz der Causalität zum Absoluten geltend, nach S. 80. Allein ein strenges Aufsteigen, wie es hienach geschehen soll, ist empirisch nicht möglich; dieß geschieht immer nur, wie weit auch der Mensch den Ursachen der Begebenheiten nachspüre, zuletzt apriorisch, da dieser die Natur nicht ganz kennt. Daher muß sich der Blick in der Geschichte eben so sehr auf den Gang des Ganzen und auf die verschiedenen Resultate richten, um die Spuren der Weisheit und Liebe zu finden, als auf die Ursachen der Begebenheiten.

Nach der Darlegung der Ansicht über die Welterschöpfung, als einer „absolut freyen That Gottes aus Liebe“ (worüber unten), folgt die geschichtliche Weltansicht, welche das ganze Univerfum anschauet als Geschichte, als That des persönlichen Gottes, durch welche sich dieser dem menschlichen Geiste offenbart, S. 83; und damit geschieht der Uebergang zum Reiche Gottes, zu welchem eben das ganze Univerfum = Natur, Geist, gehört. Durch das Reich, als göttliche Anstalt, bricht das Leben herein in die Endlichkeit. Der Vermittelung des Reichs muß das Sehnen und Trachten des Menschen entgegen kommen. Wir stimmen diesen Bemerkungen, welche reichlich mit Citaten der Bibel belegt sind, sehr gern bey; nur können wir nicht die Nothwendigkeit der Unmittelbarkeit Gottes darin finden. Die Perioden zerfallen in das Reich des Vaters und in das des Sohnes. Ob sich die Bedeutung, welche der Vf. in die Ausdrücke: $\delta \nu\iota\delta\varsigma \tau\omicron\upsilon \theta\epsilon\omicron\upsilon$ und $\nu\iota\delta\varsigma \tau\omicron\upsilon \alpha\upsilon\theta\eta\omicron\upsilon\tau\omicron\upsilon$ = Vermittler der Menschheit mit der Gottheit legt, exegetisch rechtfertigen lasse, mag hier dahingestellt bleiben.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 7.

THEOLOGIE.

GIessen, b. Ferber: *Geist der göttlichen Offenbarung, oder Wissenschaft der Geschichtsprincipien des Christenthums.* Von Dr. Fr. A. Staudenmaier u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

S. 87 heisst es: „Die Idee vom göttlichen Reiche sey, obschon der Vernunft nahe liegend, doch in ihrer vollen Kraft und Reinheit nur durch christliche Offenbarung selbst vermittelt worden.“ Wird mit dem *Naheliegen* die wirkliche Entfaltung der Idee gemeint, wie das Folgende andeutet, so muß diess zugegeben werden. Soll aber das *Naheliegen* ein *ausser* der Vernunft *Liegen* bedeuten, so ist zu entgegnen: daß mit der Idee Gottes auch die Idee vom göttlichen Reiche in den menschlichen Geist gelegt sey, und daß von der Reinheit der ersten auch die Reinheit der letzten abhängt. Wenn nun aber auch die Vernunft diese Ideen nicht einzig durch sich selbst enthüllt, und das Reich Gottes als Aufgabe ihrer selbst nicht rein durch sich selbst zu lösen vermag, so weist dieses Unvermögen zwar auf die Nothwendigkeit eines höheren Beystandes hin; aber indem jene doch überhaupt fähig ist, die Idee zu fassen, und an ihrer Realisirung zu arbeiten, ja, da die Ideen überhaupt nicht gleich fertig in ihrer höchsten Vollkommenheit im Menschen sich vorfinden, sondern sich entfalten, also der Geist sie immer wieder erst selbstthätig auch bey gegebenen Hilfsmitteln in sich entfalten muß: so weisen jenes Unvermögen und diese Fähigkeit nur eben auf eine mittelbare Unterstützung hin, die dem Geiste durch Natur und Geschichte zu Theil wird. Freylich soll nach S. 34 der menschliche Geist nur in der mittelbaren Offenbarung auf spontane Weise sich bethätigen, in der unmittelbaren hingegen receptives Organ seyn. Allein der Verf. will doch überall zugleich auch die eigene Kraftthätigkeit in Anspruch nehmen, wie wir gesehen haben. Warum will derselbe bey der einen gerade das umgekehrte Verhältnis der anderen finden? Soll das Erkennen des Göttlichen gar nicht „auf spontane Weise von Innen heraus mit kommen“, wie stimmt diess doch zusammen mit dem Kampfe, den die Wahrheit im Menschen bewirkt, der doch auch nicht ein „bloß äußerlicher“ seyn kann und soll, nach S. 45, so daß

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

die göttliche Wahrheit von Außen mit dem Irrthum im Inneren des Menschen kämpfe; vielmehr muß er ein innerlicher seyn, indem das Bessere im Menschen selbst mitkämpft, wenn anders Zwiespalt und Entzweyung im Menschen Statt finden soll. — Die Wissenschaft der göttlichen Geschichte ist nach S. 90 die höchste Wissenschaft = Wissenschaft Gottes durch die Geschichte = Historikotheologie, indem alle Ereignisse von Gott wie ein Strom von seiner Quelle ausgehen. Für die Principien des Christenthums ergiebt sich nach S. 95: Weltsetzung, Weltgesetzgebung, Weltvermittlung und Weltgericht. Der Geist und Mittelpunkt derselben bleibt Vermittlung des Weltzweckes im Reiche des Geistes. (Vgl. auch S. 129.)

Ehe der Vf. zu der den Schluss der ersten Abtheilung bildenden und den katholischen Standpunct desselben bezeichnenden Betrachtung über *Tradition* und sich erneuernde Offenbarung kommt, wirft er einen tadelnden Seitenblick auf die höchst unphilosophische Bildung mythischer (mythifizirender) Philosophen und Theologen, welche an der Offenbarung das Historische auszulöschen, und in bloße Allegorien und Bilder gewisser Ideen zu verwandeln sich bemühen; und zieht dahin, zum Theil wenigstens, auch die Rationalisten. Jene mythifizirenden Theologen unserer Zeit hätten nämlich mit den ganz gewöhnlichen Rationalisten nur *das* Bestreben gemein, an dem Ueberfinnlichen nur eine sinnliche Erfahrung zu machen, und sinnliche Evidenz da zu suchen, wo ein höherer Geist auf göttliche Weise sich offenbare, und geistige Anschauung darstelle, S. 92. Ein Unterschied überhaupt wird also hier zwischen Rationalisten und Mythicisten gesetzt, doch ihrer Tendenz nach werden sie wiederum identificirt. Allein diess Letzte mit Unrecht. Der Mythicismus geht darauf aus, alles Geschichtliche oder wenigstens die wichtigsten Thatfachen für bloße Bilder höherer Wahrheiten zu erklären, und als den vornehmsten Urheber der Tradition eine idealisirende Phantasia zu setzen. Der Rationalismus hingegen läßt der Geschichte ihr volles Recht widerfahren; nur sucht er, wie bey Profanscribenten, das Unhistorische von dem eigentlichen Historischen zu scheiden, und scheuet sich nicht, das für Mythe oder für Mythisches an dem Historischen zu erklären, was sich mit den klaren Gesetzen des Geistes, oder mit einem sichereren Kanon der Erfahrung durchaus nicht vereinigen läßt. Wo jedoch sol-

cher Nachweis des Mythischen, vermöge der Beschaffenheit der Tradition, nicht mit Bestimmtheit geschehen kann, wird er sich mit einem bescheidenen „*non liquet*“ begnügen. Keinesweges aber braucht er für die Wahrheit der Ideen eine *Gleichung* und *Ausgleichung* da zu suchen, woher keine genommen werden kann; keinesweges *finnliche Evidenz* für *Ueberfinnliches* zu fordern, da er die ewigen Wahrheiten auf die wahrhaft religiösen und sittlichen Bedürfnisse, Anlagen, Ideen und Gesetze des Geistes stützt, um eben dadurch seinen Glauben gegen Zweifel, Unglauben und Aberglauben zu sichern; und wenn er in solcher rationalen Begründung eine höhere Evidenz zu erzielen strebt, so kann ihm dieß nicht zum Vorwurfe gereichen. Hiedurch richtet sich, was weiter gesagt wird: „dafs er (der Rationalist) den endlichen Geist zum absoluten Mafsstabe des höheren göttlichen Geistes mache.“ Allerdings kann er darin nicht Wahrheiten finden, wo ein unleugbarer Widerspruch angetroffen wird; allein diese Gesetze sind ja selbst die dem Menschen vom höheren göttl. Geiste gegebene Norm des Denkens und Handelns. Darum braucht aber der Rationalist die Schranken seiner Erkenntniß nicht zu übersehen, und weifs das Endliche von dem Unendlichen recht wohl zu unterscheiden. Nach einer anderen Seite hin mag das Bestreben, an dem Ueberfinnlichen eine finnliche Erfahrung zu machen, eher einem *Mysticismus* niederer Art eigen seyn. Solche Beschuldigungen treffen vielleicht manchen „ganz gewöhnlichen Rationalisten“; in dem Wesen einer wahrhaft rationalen Theologie finden sie keinen Grund.

Somit gelangen wir zu dem letzten Punkte dieses Abschnitts, und finden in dem, was zuvor über die Offenbarung als göttliche Erzieherin unseres Geschlechts und über das in ihr liegende Princip der Lebensbildung gesagt wird, vieles Vortreffliche. Dieses Princip ist „Vermittelung des höheren Lebens durch Einwirkung von Außen und erweckte Thätigkeit von Innen, Lebenserweckung und Mitheilung durch das Leben, als geistiges Princip“, S. 97. Das Leben ist die Mitte des lebendigen Erkennens, die Praxis ist Vorstufe der Theorie (mag jedoch nur mit Einschränkung gelten.)

Die fortgehende Offenbarung hat nach S. 98 sowohl in unmittelbarer, als mittelbarer Weise Statt. Es heifst nämlich: Der göttliche Erzieher erzieht den Menschen, und der von Gott erzogene Mensch erzieht den späteren Menschen, aber unter göttlichem Beystande, sey dieser ein unmittelbarer oder mittelbarer Beystand, durch eine geheiligte Institution, oder beides zugleich. S. 103: „So oft daher durch die Offenbarung eine Wahrheit, ein Wort an den Geist des Menschen gesprochen wird, so ist diese Wahrheit im engsten Zusammenhänge mit dem Leben und mit der Wahrheit des Lebens, sie ist eben dieses Leben selbst = Geist und Leben, S. 106. Durch ewige Vermittelung seiner selbst zeugt und setzt es sich ewig fort,

bald unter neuen Offenbarungen, die zu den alten hinzukommen, bald ohne solche. Dadurch ändert sich zwar der Inhalt, aber das Wesen der Vermittelung bleibt; und die Einheit der Offenbarung hört damit nicht auf, sondern die einzelnen Vermittelungen sind nur die besonderen integrierenden Momente dieser einen grofsen Vermittelung.“ Hiebey ist zu bemerken, dafs der Inhalt einer göttlichen Offenbarung seinen ursprünglichen Charakter und sein wahres Wesen nicht verändern dürfe; die Offenbarung kann zwar die Grundwahrheiten und Elemente in verschiedene Beziehung setzen, und den verschiedenen menschlichen Verhältnissen anpassen, aber dieß ist keine Veränderung des Inhaltes, sondern der Form. — Unter der *Tradition* versteht der Vf., nach S. 107, „das auf jene Weise auf göttlicher Offenbarung beruhende, durch die Zeit fortschreitende Leben, als fortgehende lebendige Vermittelung. Durch sie setze sich das historisch begründete Leben auf historische Weise fort als ein productives Fortzeugen; sie sey nicht starres, todes, mechanisch fortgepflanztes Wort, sondern Leben und Geist durch alle Zeiten hindurchgehend, um in ihnen dasselbe Bewußtseyn und Leben zu stiften, Träger und Organ der Wissenschaft, = Geschichte.“ In diesem Sinne konnte freylich mit mehr Rechte als sonst gesagt werden, dafs, wer sie in ihrer Geltung aufhebe, alle Gemeinshaft mit den früheren Zeiten abbreche, und den Puls des geistigen Lebens ertöde. Damit schwindet aber auch zwischen ihr und der Geschichte überhaupt jeder Unterschied. Da aber doch jenes, durch das Gedächtniß fortgepflanzte, Wort zur Tradition wenigstens mit gehört: so möchte die katholische Kirche durch dieselbe die Principien wahrer Geschichte factisch aufheben, und der in der Tradition sich kund gebende Geist nicht selten die Frage veranlassen, ob er immer der christliche sey? Die Tradition, als das Positive, gilt dem Vf. folgerichtig auch als schöpferisches Princip, indem „der Buchstabe wohl zu Zeiten verwischt oder verdunkelt werden könne, aber der lebendige Geist derselben ewig alt und ewig jung bleibe.“ Indessen möchte doch die römisch-katholische Kirche, ungeachtet der Inspiration und der Wunder, noch in Gegenwart von dem wahrhaft schöpferischen Lebensprincipe nicht das höchste Zeugniß geben, wie sie ein solches auch nur da giebt, wo sie die Lebenskeime aus dem Protestantismus in sich hinüber verpflanzt.

Bey dem zweyten Abschnitte werden wir uns kürzer fassen können, da die Grundansichten des Vfs., einzelne abgerechnet, schon beurtheilt worden sind. Dieser Abschnitt legt den *Inhalt* der Offenbarung dar, und weist an ihm die Vermittelung des höheren Lebens im Besonderen nach: zuerst an der Welterschöpfung, dann an der Uroffenbarung, und endlich aus dem A. und N. Test.

Die Welterschöpfung wird S. 115 und 123 dargestellt als That der göttlichen Freyheit und Liebe, und zwar als eine Schöpfung aus Nichts nach den

ewigen Ideen der Gottheit. Dabey verwirft der Vf. die reine Construction der Welt *a priori*, und will als Aufgabe, der Wissenschaft eine Reconstruction *a posteriori* und *a priori* zugleich, S. 119. Indefs meinen wir, wer ein anderes Bedürfnis in sich fühlt, als der Vf., dem mag man immerhin den Versuch einer reinen Construction *a priori* nicht wehren. Denn obgleich solche Versuche noch bey Weitem nicht zur Vollendung gediehen sind, so möchte dies doch nur einen Beweis geben, daß der richtige Weg noch nicht gefunden und eingeschlagen sey, aber noch keinen für die Unmöglichkeit, ihn jemals zu finden. Sodann bleibt ja auch bey der Ansicht des Vfs. immer noch eine Frage übrig: warum nämlich gab Gott der idealen Schöpfung Realität? Bloß aus freyem Willen, also bloß, weil er wollte, nach S. 82? Ist aber ein bloßes Wollen, weil man will, nicht Willkür? Schuf er aber die Welt real aus Liebe, nach S. 82, so könnte dies doch nur eine Liebe zu seinen ewigen Ideen seyn, die eben von ihm ausgingen, als Selbstliebe? Wir wollen keinesweges mit dem Vf. über seine Ansicht rechten, sondern nur andeuten, daß dies schwierige Problem auch von ihm nicht gelöst sey. Wenn ferner, S. 123, die Ideen die göttlichen Lebensgedanken von den Dingen, die ewigen Urbilder, Typen des Lebens genannt werden, in denen die allgemeine und besondere Bestimmung des Lebens ausgedrückt, und mit denen die Energie gegeben sey, mit welcher sie sich selbst ins Leben einzuführen suchen, kürzer, nach S. 126, in denen Beschaffenheit und Bestimmung eines jeden Wesens liege: so sind in der ewigen Idee Gottes folgerichtig auch die freyen Wesen nach ihrer Wirklichkeit in sofern mit enthalten, als sie die Bestimmung ihres Lebens auch nicht verwickeln. Denn in der Idee eines Dinges oder Geschöpfes liegt eben mehr als die bloße Bestimmung, es liegt darin auch die Art des Seyns, die Beschaffenheit vor der erreichten Bestimmung. Gehört aber die Freyheit wesentlich zur Idee freyer Wesen, so lag in der ewigen Idee zugleich auch die Möglichkeit der Abirrung; und die Einschränkung, welche S. 124 in dieser Beziehung für freye Wesen gesetzt wird, geht nimmer aus der Annahme der Welterschöpfung nach Ideen hervor. — Durch die Ideen findet nun nach S. 124 ein Zusammenhang zwischen dem Idealen und Realen Statt; daher eine Bewegung von Gott zu den Dingen, und von diesen zu Gott S. 128, vgl. Röm. 11, 36; darin liegt: Weltsetzung, Weltgesetzgebung, Weltvermittlung, Weltzweck. Die allgemeine Bestimmung der Wesen ist Vollendung derselben in Gott; die Art und Weise dieser Vollendung richtet sich nach der Verschiedenheit der Wesen; d. i. die Teleologie der Dinge und die göttliche Weltordnung.

Der Mittelpunkt der Wissenschaft der Geschichtsprincipien bleibt das Christenthum = göttliche Vermittelung des Weltzwecks im Reiche der Geister, S. 129. Diese Vermittelung geschieht a) durch die Natur, welche, da sie ohne Freyheit und Bewusst-

seyn ist, ihren Zweck außer sich, in Gott und dem Menschen hat. Als Organ Gottes offenbart sie Allmacht, Weisheit, Liebe, Herrlichkeit; sie ist unbedingte Vollstreckerin seines Willens in Beziehung auf den Menschen, dem sie unterworfen ist. Aus dem Zusammenhange zwischen beiden erklärt sich, wie sie in den Abfall mit hinein gerissen wurde, vgl. Röm. 8, 19. b) Durch den Geist = Intelligenz, Freyheit und Persönlichkeit; seine Bestimmung = bewusste, freye und lebendige Gemeinschaft mit Gott. Auch die Engel sind für diesen Zweck thätig. Wenn hier aber die Engel als reine, der *Sinnlichkeit enthobene* Geister nach Luc. 24, 39 dargestellt werden, so ist dies unrichtig; denn die Stelle befaßt dies gar nicht, sie spricht nur von der jetzigen, größeren menschlichen Sinnlichkeit; vgl. dagegen Matth. 22, 30, wo die Menschen jenseits *ισάγγελοι* genannt werden; der Mensch aber wird nach der Auferstehung keinesweges körperlos gedacht, vgl. I Kor. 15, 42. Uebrigens s. Marc. 16, 15 u. a. St. Ueberhaupt möchte sich schwer erweisen lassen, daß das N. T. unseren metaphysischen Begriff von Immaterialität des Geistes schon gehabt habe.

In der *Vernunft* = Vermögen zu denken, zu fühlen und wollen, hat der Mensch das Bürgerrecht zum Reiche Gottes nach S. 138. Darin liegt die natürliche Würde des Menschen und dessen Ebenbild Gottes = Intelligenz, Freyheit und Unsterblichkeit. Alles dies ist dem Vf. zwar auch Vermittelung, aber nur in sofern es Setzung ist, d. h. dies Alles ist in den menschlichen Geist gelegt, aber zur vollen Klarheit und Lebendigkeit muß es wohl erst die unmittelbare Offenbarung erheben.

Es folgt nun die geschichtliche Offenbarung an den ersten Menschen, S. 138. „Es war diesem zwar nicht absolut unmöglich, die Erkenntnis Gottes aus sich selbst zu entwickeln, aber doch relativ (S 141), er bedurfte der Vermittelung, um gleich anfangs die Bedingungen eines höheren geistigen Lebens in sich zu haben. Die Uroffenbarung besteht in der Vermittelung des Gottesbewusstseyns durch den unmittelbaren Umgang Gottes mit dem Menschen selbst, ohne Hemmung der eigenen Thätigkeit des Menschen; sie ist eine That für die ganze Menschheit, und der durch diese Bewegung verursachte Schlag ist der Pulschlag, der von nun an alle Geschlechter durchschlägt = Anfang des Lebens und der Geschichte selbst. Durch diese Offenbarung wird der Monotheismus und das Erkennen der Bestimmung des creatürlichen Geistes vermittelt.“

Gegen diese Uroffenbarung bemerken wir Folgendes:

a) Wenn eine solche dem *ersten* Menschen, der doch im Stande der Unschuld lebte, nach S. 138, zu Theil wurde, so mußte sie noch vielmehr an jedem Nachfolgenden, dessen Bewusstseyn durch den geschichtlichen Zusammenhang mehr und mehr verdunkelt wurde, geschehen. — Davon aber schweigt die Geschichte.

b) Wenn der Vf. dem ersten Menschen die *Nothwendigkeit* zuspricht, gleich anfangs die Bedingung eines höheren Lebens in sich zu haben: so hatte er diese allerdings in dem noch ungeschwächten Vermögen der Erkenntniß, in dem reinen Gefühl und in dem unverderbten Willen, überhaupt in der Ungegrübtheit, womit er die Natur anschaute. Bezieht sich aber die Nothwendigkeit auf ein volles und wahres Erkennen Gottes und göttlicher Dinge, so war dieses dem ersten Menschen gewiß nicht nothwendiger, als jedem anderen.

c) Meint der Vf. S. 142 so viele Erscheinungen des späteren religiösen Erkennens und Lebens nur als zurückgebliebene Spuren aus jenem Urwissen erklären zu können: so sagt die Geschichte nichts davon, und die heil. Schrift verweist ausdrücklich auf Natur und Menschengestalt dafür, ohne jenen Zusammenhang vorauszusetzen. Denn was der Römerbrief von einem allmäligen Versinken in Sünde und Abgötterey sagt, führt eben nur auf ein reines, ungegrübtes, doch natürliches Gottesbewußtseyn am Anfange der Menschheit zurück, weil der Apostel aus der Verfinsternung des *natürlichen* Gottesbewußtseyns die Nothwendigkeit einer höheren Offenbarung durch Christum ableitet. Ueberhaupt aber

d) wenn die mögliche Frage, warum doch Gott dem Menschen, der doch eben unmittelbar aus der Hand Gottes hervorging, nicht gleich die volle Er-

kenntniß mitgab, damit zurückgewiesen werden soll: die Thätigkeit des Menschen solle nicht gehemmt werden, der Mensch solle selbstthätig Gott mit erkennen: so ist in der That nicht wohl abzusehen, wie für den noch ganz offenen, empfänglichen und unverderbten Menschen bey unmittelbarer Mittheilung Gottes noch eine Thätigkeit möglich war, außer bloßem Aufnehmen.

An die Uroffenbarung schließt sich nach S. 144 die *Urvermittlung* des göttlichen Lebens durch den göttlichen Geist = *πνεῦμα ἁγίων*. „Die Nothwendigkeit derselben für den ersten Menschen gründet sich auf die Beschaffenheit des göttlichen Ebenbildes, bestehend aus Intelligenz, Freyheit und Unsterblichkeit (als unverlierbar), worin demnach Heiligkeit und Gerechtigkeit gefehlt hätten“, S. 145. Allein so, als ausgebildete Eigenschaften, können auch Intelligenz und Freyheit nicht als Ebenbild Gottes gedacht werden, sondern nur als Vermögen, denn nur damit wird der Mensch geboren. Als Anlage sind dem Menschen aber auch Heiligkeit und Gerechtigkeit gegeben, sie gründen sich auf sittliches Gefühl, Gewissen und freyen Willen. So wie aber Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren gehen können, so auch Intelligenz und Freyheit in ihrer rechten Ausbildung. Es findet demnach hier eine *Verwechselung der Begriffe* von *Anlage* und *Eigenschaft* Statt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Darmstadt, b. Leske: *Das Leben Pauli des Apostels*. Zum kirchlichen und häuslichen Gebrauche. 1837. XII u. 195 S. 8. (16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Lebensgeschichte der Apostel Petrus und Paulus. Zum kirchl. und häusl. Gebrauche. herausgegeben von J. Hessel, Pfarrer zu Münster am Stein.

Dafs die Lebensgeschichte des Apostel Paulus, die in den letzten Jahren so viele gelehrte Federn beschäftigt hat, auch eine erbauliche Behandlung zulasse und verdiene, ist unleugbar; sie hat jedoch nicht geringe Schwierigkeiten, und deshalb wollen wir gern diesen Versuch des Vfs. willkommen heißen. Er würde jedoch in Form und Inhalt vollkommener seyn, wenn der Vf. in erster Hinsicht nicht absichtlich, wie es scheint, eine alterthümliche Steifheit der Sprache affectirt, in letzter aber feinen der Geschichtserzählung theils vorausgehenden, theils nachfolgenden kurzen erbaulichen Betrachtungen eine gewisse Ordnung und mehr Abwechslung zu geben gesucht hätte. Eine Probe wird unseren Lesern genügen. Gleich das erste Kap. beginnt mit den Worten: „Unser Anfang sey im Namen des Herrn, der Himmel und Erde ge-

macht hat. Amen.“ Dann folgt ein Liedervers, und die Geschichte selbst beginnt mit folgendem Satze: „Ja, von Paulus, dem Apostel Jesu Christi, rede dies Wort, und vor Allem, dafs er unter Juden und Heiden von Anbeginn (!) bis zu Ende geredet hat, und gethan und gelitten zur Verherrlichung des Herrn in aller Welt und zum Preise der Liebe des himmlischen Vaters in alle Ewigkeit“. In so abgerissenen Sätzen geht es größtentheils fort, und selbst in der Wahl sonderbarer Ausdrücke scheint der Vf. etwas zu suchen, z. B. in dem gleich folgenden Satze heifst es: „Nach der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft der Juden *lenkten* (st. kehrten zurück) Viele aus ihnen nicht wiederum in das Land der Väter“ u. s. w. Auch scheint der Vf. die Gedanken selbst nicht immer genau gefafst zu haben. So sagt er von des Apostels letzter Gefangenschaft S. 194: „Also war Paulus ganz allein in seinen Banden, ohne dafs sein Gott mit ihm war.“ Das Letzte verstehen wir nicht; wenigstens sagt der Apostel selbst 2 Tim. 4, 17. 18 gerade das Gegentheil. Zum Vorlesen in den hie und da üblichen kirchlichen Betstunden möchte sich die äußerlich passend ausgestattete Schrift noch am besten eignen.

N. N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

THEOLOGIE.

GIESSEN, b. Ferber: *Geist der göttlichen Offenbarung, oder Wissenschaft der Geschichtsprincipien des Christenthums.* Von Dr. Fr. A. Staudenmaier u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nach S. 158 ward „Heiligkeit und Gerechtigkeit durch das göttliche Princip dem Menschen zu Theil, ohne dessen Thätigkeit und Freyheit zu unterbrechen, sondern diese nur erhöhend. Um ihn aber zur Vollendung des Lebens in Gott zu führen, gab ihm Gott ein Gesetz, Gen. 2, 16—17, damit er seine Selbstbestimmung, welche ihm noch fehlte, daran kund gäbe.“

Hiegegen wenden wir ein: a) hat das *νεύμα ἅγιον* die Heiligkeit und Gerechtigkeit in dem Menschen so (wie immer) vermittelt, daß Freyheit und Thätigkeit desselben nicht gestört, sondern nur erhöht werde: so war dies ja doch eben mit Zustimmung des Menschen geschehen; außerdem hätte er sich dem vermittelnden Princip entzogen. Wozu nun wiederum eine Selbstbestimmung an einem besonderen Gesetze?

b) Heiligkeit und Gerechtigkeit, als vollkommene Eigenschaften, lassen sich eben nur denken als freye und feste Hingabe an das göttliche Gesetz und als freye Ausübung desselben; sie schliessen also das Gesetz schon in sich.

c) Befahs der erste Mensch diese Eigenschaften, so befahs er damit das Uebergewicht über die Sinnlichkeit in einem hohen Grade. Wie er nun bey einem so leichten Anlasse gleich sich und das ganze Menschengeschlecht ins Elend stürzen konnte, hat man mit Recht nicht wohl begreiflich gefunden.

d) Wenn endlich durch den Fall diese Eigenschaften samt dem göttlichen Principe für die Menschheit verloren gingen, wie konnten sie nach S. 150 in der Tradition (in dem obigen Sinne als geistiges Fortwirken) fortleben? Eine bloße gedächtnismässige Ueberlieferung konnte der Nachwelt wenig nützen, sie vielmehr nur niederschlagen. Folgerichtig hätte das göttliche Princip jedem Nachkommen wieder zu jenen Eigenschaften verhelfen müssen. Denn was hier geschehen war, war für die Nachwelt durchaus umsonst. Von einem Reste in der Menschheit kann hier nicht mehr die Rede seyn. Es heisst ja

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

S. 150 ausdrücklich: „Dem Geiste wurde mit dem göttlichen Principe des Lebens auch die Heiligkeit und Gerechtigkeit entzogen, so daß er nun auf die reine Natur gestellt war, wie alle seine Nachkommen, auf welche er Sünde und Schuld vererbte.“

Die an die Verurtheilung des Stammvaters angeglichene Verheißung leitet hierauf für den göttlichen Rathschluss (*πρόθεσις*) der Erlösung durch Christum ein, S. 151. Im Folgenden wird nun dargethan, wie die Vermittelung des höheren Lebens durch das Judenthum, als das Vorbereitende und Vorbildende, und durch das Christenthum, als das Vollendende zu Stande kommt. Sie wird, aufer an der älteren jüdischen Geschichte, besonders an den drey Aemtern, an dem Prophetenthume, Hohenpriestertum und Königthum, im alten und neuen Testamente nachgewiesen, und man findet hier, vorzüglich in dem, was über die Erlösung durch Christum gesagt wird, meistens die Sätze der älteren Dogmatik vorgetragen, mit Einschluss des katholischen Elementes (bis S. 205). Dessen ungeachtet ist diese Darstellung des Judenthums und Christenthums, welche reichlich mit Bibelstellen belegt wird, recht anziehend, und ausgestattet mit vielen treffenden Winken und Bemerkungen. Wir überlassen dies dem Leser nachzusehen. Wir hätten zwar noch Manches zu einzelnen Stellen zu bemerken; doch beschränken wir uns nur auf dies Eine. S. 184 heisst es: „Die Weissagungen gingen bey der Schilderung Christi, als des Messias im alten Test., aufer dem Allgemeinen über seine Person u. s. w., so sehr ins Einzelne, daß wir in ihr eine Geschichte Jesu vor seiner Geschichte hätten.“ Indess möchte doch wohl eine solche Schilderung nur mit Hülfe einer *Stier*'schen Exegete aufgefunden werden können. Auch dürfte sie nicht sehr nothwendig erscheinen. — Das Ganze endet mit dem Schlusacte der Weltgeschichte, als der Theodicee.

Hiemit wäre denn der Inhalt dargelegt und im Einzelnen beurtheilt. Das allgemeine Urtheil über diese Schrift wird sich nach allem Diesem dahin gestalten, daß die Sätze, auf deren Begründung die Schrift hinarbeitet, und zwischen welchen sie sich bewegt, im Allgemeinen, wenn auch nicht durchgängig neu, doch haltbar und richtig sind. Die Art der Begründung aber müssen wir gerade in den Hauptpuncten für ungenügend, zum Theil für verfehlt erklären; und es zeigt sich auch an dieser Schrift, wie

misslich es um eine wissenschaftliche Vereinigung der sich noch immer gegenüberstehenden beiden theologischen Denkweisen stehe. Im Einzelnen enthält die Abhandlung vieles Vortreffliche, welches durch die geistvolle Darstellung des Vfs. bedeutend erhöht wird, und wir können ihm nur recht viele denkende Leser wünschen. Niemand aber lasse sich durch den Titel verleiten, hier etwa eine tiefere Polemik gegen den in unserer Zeit betretenen mythischen Standpunct in Beziehung auf das neue Testament finden zu wollen. Der letzte kann mit Erfolg vorzugsweise nur auf dem Felde der Exegese bekämpft werden, da es sich hier um Feststellung historischer Thatfachen handelt. Unser Autor aber setzt diese ohne Weiteres auf süpranaturalistischem Standpuncte voraus, und stellt auf deren Grunde die höhere Welt- und Geschichts-Ansicht auf. Der Geist, der überall hindurchweht, ist ein christlich milder; die Haltung des Ganzen edel.

βδε.

WÜRZBURG, in der Etlinger'schen Verlags-Buchh.: *Anleitung zum geistlichen Geschäfts-Stile und zur geistlichen Geschäfts-Verwaltung, sowohl nach dem Pastoral- und dem gemeinen, als besonderen bayerischen Kirchen-Rechte.* Nebst einem Anhang von Formularen aller Arten von Geschäfts-Aufsätzen, welche in den verschiedenen Verzweigungen der geistlichen Amts-Verwaltung vorkommen, zunächst für katholische Geistliche. Von Dr. Andreas Müller, Domkapitular zu Würzburg. In zwey Theilen. *Fünfte, sehr vermehrte Auflage.* 1835. *Erster Theil.* XII u. 498 S. *Zweyter Theil.* VI u. 582 S. gr. 8. (Nebst vielen Tabellen.) (3 Thlr. 8 gr.)

Rec. hat die vorhergegangenen Auflagen dieses Werkes nicht zu Gesichte bekommen, und findet mit Bedauern auch in dieser neuen keine Anzeige des Jahres, in welchem die erste erschienen ist. Aber vermuthen läßt sich, daß es bey aller seiner weiten Verbreitung noch keinesweges viele Jahre zähle. Das wahrhafte Bedürfnis eines Buches der Art, die im Ganzen gelungene Anlage und Ausführung desselben, der Mangel an bedeutenden Nebenbuhlern auf diesem Gebiete des Wissens machen es leicht begreiflich, daß selbst ansehnliche Auflagen schnell verkauft werden mußten. Ueberdies liest man in dem Vorworte zu dieser 5ten Ausgabe: das Buch sey auch an auswärtigen theologischen Lehranstalten, wie z. B. zu Limburg an d. Lahn, als Vorlesebuch eingeführt worden.

Dieses Alles hat den Rec. bewogen, die vorliegende *Anleitung* mit besonderer Aufmerksamkeit durchzugehen, und seit fast einem Jahre bey den mancherley Geschäften in seinen verschiedenen Aemtern, als Ephorus einer ansehnlichen Diöcese, und als erster Pfarrer einer zahlreichen Stadtgemeinde, nachzuschlagen und nachzulesen. Selten hat er sich dabey verlassen gesehen; und ob er auch gleich für sich als den schon längere Zeit in Uebung gestandenen Geistlichen gerade nichts Neues und besonders Wichtiges

fand: so sah er sich doch in seinen Ansichten und in seiner früher schon festgehaltenen Behandlungsweise manches pfarramtlichen Geschäftes bestätigt und ermuntert. Eben so wird es vielen anderen Lesern dieses Buches ergehen. Sie werden sich sehr häufig wieder finden; jüngere aber können wir versichern, daß sie eine gute, wenn auch gleich nicht ausgezeichnete, Anweisung und Belehrung über geistliche Geschäftsführung darin erhalten. Sowohl die Einrichtung und die Anordnung der hier gegebenen Anleitung, als auch eine gewisse Vollständigkeit, die fast für alle wohl täglich im geistlichen Geschäftsleben vorkommenden Fälle eine Hülfe oder wenigstens Rathgebung bietet, können wir nur loben. Auch müssen wir den durch das Ganze wehenden humanen und wohlmeinenden Geist rühmen, der mit seiner Zeit nichts weniger als unbekannt ist. Aber dennoch trägt das Buch auch seine großen Schwächen an sich, die uns um so unangenehmer auffielen, als ihre Abhülfe dem Vf. nur eine kleine Mühe kosten konnte. — Wir haben das hier Gesagte nun näher zu erörtern.

Zuerst denn das Gute, welches wir der Arbeit des Hn. M. nachsagen können. Der reiche Stoff, welcher von ihm zu bewältigen war, ist gehörig gesichtet, bequem geordnet, und dadurch leicht übersehbar geworden. Hier der Beweis. Nach einer *Einkleitung*, welche von S. 1—12 in 23 §§. vom *Stile* überhaupt, vom *Geschäftsstil* insbesondere, dann von *den Eigenschaften des letzten*, der Sprachrichtigkeit, Sprachreinigkeit, Wahrheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit, Kürze u. s. w. nach *Puchta*, *Gensler* und *Schilling* (*Handbuch des geistlichen Geschäftsstils und der geistlichen Geschäfts-Verwaltung.* Leipz. 1830) handelt, zerfällt das Werk in nicht mehr als *zwey Abtheilungen*. Die *erste* beschäftigt sich von S. 13—77 in den §§. 24—95 mit „den *gemeinen*“ (allgemeinen) „*Gattungen der schriftlichen Vorträge oder Geschäftsaufsätze, welche in der geistlichen Geschäftsverwaltung vorkommen.*“ Hier hat es der Vf. mit den Producten der verordneten oder befehlenden, der erzählenden und der ausführenden Schreibart, ferner mit Geschäftsaufsätzen, welche mehr in der geistlichen Privat-, als öffentlichen Geschäfts-Verwaltung vorkommen. Zu den drey ersten gehören Decrete, Ausfertigungen, Verweise, Erkenntnisse; Protokolle, Abschriften, Auszüge, Tabellen, Listen, Zeugnisse; Relationen, Gutachten, Berichte, Memoriale, Denunciationen, Bittschriften, Notizen, Communicate, Requisitionen, Beschwerdeschriften, Verteidigungsschriften. Zu den letzten gehören Verträge, Testamente, Briefe überhaupt, Vollmachten, Reverse, Rechnungen, Inventarien. Die *zweyte* Abtheilung läuft durch den übrigen Theil des ersten Bandes, nämlich von S. 78 bis Schluss, und durch den ganzen zweyten Band, in den §§. 96—306 fort, und spricht erstlich von *der geistlichen Amtsverwaltung und den damit in Verbindung stehenden geistlich-kirchlichen Sachen.* Hier handelt es sich erstlich von den geistlichen Personen selbst, ihrer Aufnahme in den geistlichen Stand, dem Tischtitel, von

den Weihen, der Reife-Licenz, Zeugnissen über geistliche Personen, Bittgesuchen der Pfarrer, Vergehen derselben, vom Recurs, vom Jubiläum, von Sterbefällen, von Kapitels- oder Pastoral-Conferenzen, von Behandlung der Verlassenschaften geistlicher Personen, von der Obfignatur, Publication des Testaments, dem Inventar und der Versteigerung der Verlassenschaftseffecten, von der Intercalar-Rechnung u. s. w. Zweytens von den *Geschäften, welche sich auf geistlich-kirchliche Sachen beziehen*, und zwar auf das Kirchen-Vermögen, auf Kirchen- und geistliche Gebäude nebst der Unterhaltung des ewigen Lichtes, der Bewahrung der kirchlichen Paramente, Gefäße, der Leichenhöfe; ferner auf Erledigung und Besetzung geistlicher Stellen, insonderheit auf die Erfordernisse geistlicher Bewerber um Stellen und Beneficien, die Zeit der Vergebung u. s. f., die Installation, Resignation, Pfarrey-Dismembration; sodann auf das Pfarrey- und Beneficial-Einkommen, namentlich Fassionen, Pfarrey-Beschreibung, grundherrliche Rechte der Pfarreyen, Zehenten, Stolgebühren, Clericalabgaben und Pfarreylaften; weiter auf die Geschäfte in Ehesachen, als Verlöbniße, Eehindernisse (sehr ausführlich), Proclamationen, Ledigtheine, Trauungen, Ehediffidien, Ehescheidung, Auslegung der Wöchnerinnen; endlich auf den Cultus, die Auspendung der Sacramente, den Religionsunterricht, das Fasten u. dgl., die Führung der Pfarrmatrikeln und die Ausstellung pfarramtlicher Urkundenzeugnisse. Drittens von den *den Pfarrern vom Staate übertragenen Geschäften*, als der Theilnahme an den Verhandlungen des Gemeinde-Ausschusses; dem Schulwesen (Kreis-Scholarchat, Districts-Schul-Inspection, Local-Schul-Inspection, Gewerbe- und polytechnische Schulen), Kirchen-Verwaltungen, Armenwesen, Impfwesen, Militär-Conscription, Auszüge aus den Kirchenbüchern. — Ein *Anhang*, S. 421—562, liefert noch Formulare (100), Titulaturen, Zusätze. — Sodann schließt ein, so weit wir nachkommen konnten, sorgfältig gearbeitetes Register das Werk.

Man sieht, das an der Ordnung und der Vollständigkeit dieser *Anleitung* nur wenig auszufüllen ist. Nur bey dem 1 Abschnitte der 2 Abtheil. scheint uns gegen die Erste mehrfach gefehlt zu seyn, und hinsichtlich der Letzten vermiften wir die Anweisung zu den Arbeiten der Geistlichen an der Besserung der Verbrecher, oder dem Umgange mit Gefangenen und Sträflingen, welche doch in unseren Tagen immer häufiger vorkommen. So hat Rec. gegenwärtig einen Tag über den anderen geistliche Unterredungen mit Verhafteten zu halten. Eher möchten wir von einer Uebervollständigkeit reden, indem z. B. hier niemand eine Anweisung suchen dürfte, wie Decrete §. 24. 25; Verweise §. 28; Erkenntnisse §. 29; oder gar Briefe §. 79—82 verfertigt werden. Und welcher Geistliche sollte nicht schon wissen, was zu einer Quittung (§. 88) gehöre, ja gar Formulare dazu brauchen, wie man sie Bd. 2. S. 445 u. 446 sieht? Auch die — wenn gleich sehr gute — Abhandlung über die Katechetik §. 270. Bd. 2. S. 148—171, so wie

die Instruction über das Impfwesen §. 303 erscheinen hier als ein Parergon. Ueberdies finden wir hier eine Menge kirchliche Collecten und Ritualien angeben, welche nur in die Missalien oder Kirchenagenden gehören. Indess hat den Rec., einen Protestanten, der fern von Katholiken lebt, und daher in ihre Kirchen nur auf seinen Reisen kommt, dieses Alles sehr gut unterhalten.

Ein katholischer Geistlicher wird sich demnach hier fast durchgängig ziemlich gut berathen finden, zumal da auch mit freygebiger Hand Formulare, Muster, ausführliche Gesetze beygefügt sind. Auch ist der größte Theil dessen, was über den Gegenstand gesagt wird, richtig, mit Geist und leicht verständlich dargestellt. So hat uns sehr wohlgefallen, was §. 266 über den Krankenbesuch überhaupt, §. 267 über die Vorsichtsmaßregeln für Geistliche bey ansteckenden Krankheiten, §. 268 über die Zeichen, welche die Gefahr eines Kranken und den nahen Tod verkündigen, abgehandelt ist. Auch sind wir erfreut gewesen, §. 296—300. S. 223—390 des 2 Bandes Vieles über das bairische Schulwesen in den neuesten Zeiten zusammengestellt zu finden. Es werden daher auch protestantische Geistliche mit vielem Nutzen das Werk sich anschaffen können.

Um so mehr bedauern wir es aber, das der zu solcher Arbeit sehr befähigte Vf. sich oft die Arbeit allzu leicht gemacht, indem er aus anderen Autoren abgeschrieben, und höchst willkürlich ausführliche Gesetze eingeschaltet hat, und das sein Buch dadurch an einer ziemlich auffälligen Ungleichheit leidet. Besonders nehmen die Mittheilungen aus den kön. bair. Regier.-Blättern im 2 Theile ungemein zu. Diese Willkür schadet dem Buche nicht wenig, denn nun wird der Blick des Lesers oft zerstreut, und er erhält über den gewünschten Gegenstand erst nach eigener großer Anstrengung das erwünschte Licht, und auch dieses oft nicht einmal genügend, weil hinwiederum andere officielle Bestimmungen fehlen. So ist es uns bey dem Schulwesen gegangen, welches doch mit Recht die größte Aufmerksamkeit aller Geistlichen auf sich zieht. Wir selber mußten uns aus den mannichfaltigsten officiellen Erlassen, und noch dazu aus verschiedenen Zeiten, ein Bild des Schulwesens im Königreiche Baiern entwerfen, statt das uns dieses von Hn. D. M. hätte gegeben werden sollen: und dies hat den Rec. wirklich um einige besser zu benutzende Stunden gebracht. Auf solche Weise müssen die Leser viele Bogen bezahlen, die ihnen ganz entbehrlich sind.

Außer diesem müssen wir noch die Unbequemlichkeit beklagen, das über den einzelnen Seiten des Buches es an aller Rubricirung der §§. und der Sachen mangelt. So sucht man in dem Buche ziemlich mühsam z. B. §. 297 oder §. 304 auf, weil mancher §. mehrere Bogen hindurch fortgesetzt wird, ein anderer aber auf einer halben Seite abgethan ist. Auch die splendid gedruckten Inhaltsverzeichnisse vor einem jeden Bande enthalten die Seitenzahlen nicht, die hier doch so dringend nothwendig waren.

Auch würden wir den Stil des Buches loben können, wenn nicht durch die vielen fremdartigen Einreihungen aus officiellen Blättern eine nicht erfreuliche Mannichfaltigkeit entstände. Nur selten kommen Verstöße gegen die Sprache vor, wie Bd. I. S. 17: „Den Decanen werden die Disciplinar-Erkenntnisse *zugegeschlossen*“ st. *zugefertigt*. S. 19: „Im Eingang eines Protokolls muß der Ort, die Zeit der *Abhandlung*“ u. s. w. st. *Verhandlung*. S. 22: „Für gleichlautende Abschrift“: hier ist ein Satz unvollendet geblieben.

Das Aeusere des Buches ist zu loben; das Papier, Velin, recht schön; der Druck correct. Aber oft kamen uns abgestumpfte Lettern vor, sogar auf dem Titel des 2 Bandes.

χμρ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Güstrow, b. Opitz und Frege: *Das Leben Jesu für Schulen und für Alle, welche sein Leben sich als Vorbild für ihr eigenes gewählt haben.* Aus den vier Evangelien nach der lutherischen Uebersetzung in eine einzige Erzählung gebracht, und mit Sinnerklärungen und Nachrichten von dem Lande, dem Leben und den Vorstellungen der Juden versehen von *Carl Alexander Frege*. 1836. XVI u. 256 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Zu einer Zeit, in welcher das Leben Jesu Gegenstand der gelehrtesten, aber zum Theil auch der vermessensten Untersuchungen und Erörterungen geworden ist, ist es wichtig, auch auf die populären biblischen Darstellungen desselben, zu welchen vorstehende Schrift gehört, zu achten, um zu erkennen, in wiefern sie namentlich zur Belehrung und Erbauung für junge Christen geeignet seyen.

Mit Recht wählte der Vf. — anstatt einer freyen Darstellung — die *heil. Schrift* selbst, und zwar nach der lutherischen Uebersetzung, mit geringen Abänderungen, zum Hauptstoffe seines Werkes; und es erweckt ein gutes Vorurtheil für dasselbe, wenn er in der Vorrede als Zweck hiebey *den* angiebt, daß durch keinen Zusatz späterer Weisheit eine Entscheidung für dieses oder jenes System entstehe, und daß die eigenen Worte der Bibel tief ins Herz sich einprägen, um zu Zeiten flammend und strahlend in die Erinnerung wieder hervorzutreten u. s. w. Eben so ist die *synoptische* Darstellung des Lebens Jesu, für den höheren Religionsunterricht, dem bloßen Lesen der vier Evangelien, wie sie in unserer Bibel vorkommen, im Allgemeinen vorzuziehen, da nur durch jene ein vollständiges Bild des großen Gegenstandes in der Seele des Lernenden entsteht, wiewohl auch das letzte Verfahren, zumal abwechselnd mit Lesung apostolischer Sendschreiben, besonderen Nutzen erreicht.

In der *Einleitung* handelt der Vf. kurz, aber

doch ziemlich genügend von den Quellen der Geschichte Jesu, vom Kanon, von der Grundsprache u. s. w. der Schriften des N. B., von den Evangelien u. s. w., hätte aber auch wohl, nach *Leipold's* und neuerdings *Olshausen's* Vorgänge, auch von der Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit der heiligen Schriften in der Kürze handeln sollen, da gerade hievon eine glaubensvolle Erkenntniß mehr oder weniger abhängt.

Die Anordnung des Ganzen ist wohl gelungen, obgleich auch frühere Lebensgeschichten Jesu, von denen sie vielleicht abweicht (z. B. die von *Hefs*) dabey in Betracht zu ziehen sind.

Es werden vier Abschnitte angenommen: 1) Begebenheiten vor dem Auftreten Jesu als Lehrer; 2) Geschichte des ersten Lehrjahres; 3) dergleichen des letzten Lehrjahres, und 4) die Leidenswoche Jesu — samt seiner Auferstehung und Himmelfahrt.

Bey genauerer Prüfung des Einzelnen wird man allerdings etwas zweifelhaft in Bezug auf die Hauptrichtung des Vfs. Es begegnen uns nämlich schon S. 27 gar gewagte Aeusserungen über die wundervollen Umstände der Geburt Jesu, dann eine von der *heil. Schrift* selbst (S. 30—32), und endlich neben manchen treffenden Bemerkungen über das *geistige Reich*, welches Jesus stiften wollte, zugleich andere über seine Geistesbildung, über die Wunder im Allgemeinen (S. 39 u. ff. S. 46 u. ff.) u. s. w.

Ueberhaupt scheint der Vf., ob er gleich auch andere Hilfsmittel benutzt hat, dennoch der *Dinterschen* Schullehrerbibel etwas zu genau gefolgt zu seyn, welche bekanntlich von dem biblisch-christlichen Glauben in mehreren Punkten abweicht. So scheint er auch den Ausdruck „Glauben“ fast geflissentlich zu vermeiden, und dafür „frommen Sinn, fromme, religiöse Liebe“ zu gebrauchen, wodurch eine richtige Ansicht von der christlichen Heilslehre wenigstens erschwert wird. Endlich fehlt dem Ganzen in den Anmerkungen und Erläuterungen die rechte biblische Begründung, auch aus dem alten Testamente.

Nicht verkennen wollen wir jedoch das Gute, welches der Vf. auch im Einzelnen hie und da geleistet hat. Dahin gehört unter Anderem die Einleitung zu der Bergpredigt Jesu und die Erklärung des Vater Unser, wiewohl hier die Bitte: „Vergieb uns unsere Schuld“, wieder zu einseitig moralisch verstanden ist. Auch besonders entsprechende Stellen kommen in dem Werkchen vor, namentlich S. 201 gegen das Leben nach der *Mode*, welches mit dem Pharisäer — besser freylich Sadducäer- und Herodianer- — Leben verglichen wird, und S. 212. 13 eine Stelle aus *Klopstock's* *Messias*, über die Verführung des Judas zur Verrätherey gegen Jesum u. s. w. Endlich scheint der Vf. sich in den letzten Abschnitten der Lebensgeschichte unseres Herrn der willkürlichen Deutungen mehr enthalten zu haben.

P. G. B.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

M E D I C I N.

ZEITZ, b. Webel: *Dafs der Gebrauch innerer Reizmittel zur Beförderung der Geburt des Kindes unnöthig, fruchtlos und gesunden Frauen sogar schädlich sey*; nachgewiesen von Dr. Joh. Ch. G. Jörg, k. sächf. Hofrath, Professor u. f. w. in Leipzig. 1833. VIII u. 86 S. 8. (12 gr.)

Diese von einem der Veteranen der jetztlebenden deutschen geburtshülflichen Lehrer geschriebene Abhandlung verdankt ihre Entstehung dem funfzigjährigen Promotionsjubiläum des hochverdienten Dr. Carl Gottlob Kühn, Senior der medicinischen Facultät in Leipzig. Sie zerfällt nebst einer Einleitung in drey Kapitel, von denen das erste die Aufschrift: „*Dafs das regelmäfsig verlaufende Geburtsgefchäft der Unterstützung durch innere Arzneyen nicht bedürfe*“, das 2te: „*Dafs es unmöglich sey, die regelmäfsige Geburt des Kindes mit sonst unschädlichen inneren Mitteln zu unterstützen oder zu beschleunigen*“, und das 3te: „*Dafs es schädlich sey, gesunde Gebärende mit reizenden Arzneymitteln zu behandeln*“ führt. — Aus diesen Aufschriften, so wie aus dem Titel des Werkchens selbst, geht schon dessen Tendenz deutlich hervor; und dafs der Vf. sowohl in seiner Privatpraxis, als in der von ihm dirigirten Leipziger Entbindungsanstalt nach diesen Grundsätzen verfare, lernen wir aus der Einleitung, S. 5, wo er behauptet, dafs ihm seit vielen Jahren in beiden Arten von Praxis kein Fall vorgekommen sey, in welchem die Geburt des Kindes ein Einschreiten durch innere Arzneyen nöthig gemacht habe. Dasselbe sey auch dem Prof. Böer in der grossen Wiener Gebäranstalt widerfahren, wie er sich im Jahre 1804 selbst mit eigenen Augen überzeugt habe.

Im ersten Kapitel sucht Hr. J. zu beweisen, dafs das Gebärororgan in jedem einzelnen Geburtsfalle dahin strebe, die äusseren Eytheile, die Häute nebst der Placenta todt zu drücken, und den Fötus erst, nachdem dieses bewerkstelliget worden sey, an die Aussenwelt zu drängen. Dieses Absterben der Eyhülle ist durch besondere Merkmale zu erkennen, die S. 15 bis 17 ausführlich angegeben sind, und wird aus den normalen Entwicklungen, welche die Schwangerschaft im Träger des Eies zu Stande bringt, von

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

selbst erzeugt. Niemand soll sich daher für berechtigt erachtet dürfen, an dem, wenn auch zuweilen langsameren Gange dieser Verrichtung zu meistern, so lange die Wehen die Fötalplacenta an ihrer Peripherie durch den Druck nicht getödtet haben, oder so lange sich nicht eine wirkliche Regelwidrigkeit in das Geburtsgefchäft mischt, oder ein dem Leben der Mutter oder des Kindes drohender Zufall die schleunige Beendigung der Entbindung verlangt. Denn nur erst dann, nachdem die äusseren Eyorgane abgestorben sind, beginnt der Uterus seine Kräfte im höchsten Grade anzustrengen, um sich des dynamisch schon getrennten und dadurch völlig entfremdeten Pflinglings zu entledigen. Würde aber dieser Trennung ein Hindernifs in den Weg treten, so müßte das Geburtsgefchäft, als dem Gebiete der Regelwidrigkeit verfallen, künstlich gefördert werden.

Das wichtigste und auch umfassendste Kapitel (von S. 30 bis 70) ist das 2te, in welchem der Vf. sich besonders über jene innerlichen Mittel scharf äussert, die zur Beförderung der Geburt angerathen worden sind. Vor Allem geht er von dem Grundsatz aus, dafs die in den Darmcanal gebrachten Arzneystoffe auf entlegene Organe, also hier auf die Gebärmutter, entweder nur durch den Darmcanal, oder durch das Harn- oder auch durch das Gefäfs-System wirken können, und glaubt, dafs bey der isolirten und fast ausser aller Verbindung mit dem übrigen Organismus stehenden Lage des Uterus, Arzneyen, die in den Magen gebracht worden seyen, auf den Uterus durchaus keinen directen Einflufs haben. Wie sehr aber der Vf. hier, seinem Thema zu Liebe, — denn anders können wir es nicht nennen — von der Bahn der Wahrheit abweicht, kann von keinem Unbefangenen verkannt werden. Denn es ist zu augenscheinlich, dafs er hier die Einwirkung der Arzneyen auf das Nervensystem gänzlich umgangen, und der so äusserst wichtigen *antagonistischen Wirkung* der Arzneystoffe auf die vom Magen entfernt gelegenen Organe gar keine Erwähnung gethan hat. Wer die grosse Sympathie zwischen Magen und Gebärmutter kennt, wer da weifs, wie eigenthümlich diese auf jenen und jener wieder auf diese zurückwirkt, ohne dafs sich eine so genaue materielle Verbindung beider Organe nachweisen liesse, der mus staunen, von einem geburtshülflichen Lehrer und so verdienten gynäkologi-

schen Schriftsteller folgenden Satz zu lesen (S. 38): „Deshwegen finde ich mich zu behaupten bewogen, daß jede Art von innerer Medicin, bestehe sie, worin sie wolle, welche weder die uro- oder die chylopoetischen Gebilde, noch das gesammte Gefäßsystem des Organismus aus der gewöhnlichen Stimmung heraus, und zu einem schnelleren Fördern der ihnen obliegenden Verrichtungen mit fortreift, auch unvermögend ist, die Thätigkeit des Uterus besonders abzuändern.“

Nach dieser Ansicht erklärt sich nun der Vf. die Wirkung der, wegen ihres Einflusses auf das Uterinsystem, gepriesenen Mittel, und kommt so auf das Castoreum und endlich auf das Mutterkorn, das er den Götzen mancher Geburtshelfer nennt. Seine Ansichten über die Wirkung des Castoreums sind schon länger bekannt, und in seinen Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre (Leipzig 1825) niederlegt. Was aber das Mutterkorn betrifft, so hat sich der Vf. besondere und sehr dankenswerthe Mühe gegeben, diesen so räthselhaften Naturkörper genauer zu prüfen. Er geht die von *Vauquelin*, *Pettenkofer*, *Keyl* und *Wiggers* gelieferten Analysen dieser Substanz durch, und giebt an, daß er es selbst und zu verschiedenen Zeiten seinem Magen anvertraut habe, was auch von mehreren Studirenden unter seinen Augen und seiner Leitung geschehen sey. Sie haben dasselbe von einem halben Scrupel in steigenden Gaben bis zu zwey Drachmen täglich Morgens verschluckt, und haben nach den kleineren Gaben gar nichts, nach $1\frac{1}{2}$ und 2 Drachmen aber Vollseyn und Schwere im Magen, Ekel, Uebelkeit, auch Neigung zum Erbrechen, und allgemeines Unbehagen empfunden, und sich erst Nachmittags nach genossenem Mittagstische von diesen Belästigungen wieder erleichtert gefühlt. Aus diesen und ähnlichen in der preussischen Thierarzneyschule in Berlin auf Befehl der höchsten Medicinalbehörde angestellten Versuchen, deren nähere Angabe hier wegen Beschränktheit des Raumes umgangen werden muß, hat sich nun dem Vf. die Ueberzeugung eingeprägt, daß das Mutterkorn zur Beförderung der Geburt erstens gar nichts beytrage, sondern, in größeren Quantitäten genommen, ohne Zweifel großen Schaden anrichte, da es als eine verdorbene Fruchtart Ekel, Uebelkeiten, Neigung zum Erbrechen und wirkliches Erbrechen hervorruft u. s. w. Wie scharfsinnig auch der gewandte Vf. seine Behauptungen durchzuführen bemühet ist, so steht ihm doch immer die Erfahrung entgegen, indem Geburtsfälle bekannt geworden sind, wo der wohlthätige Einfluß des Mutterkorns zur Beförderung der Wehen auf eine unwiderlegliche Weise dargethan ist. Es kann freylich nicht in Abrede gestellt werden, daß es sich in manchen Fällen ganz unwirksam gezeigt hat. Allein dies kann jedem Mittel, und selbst der China im Wechselfieber, vorgeworfen werden, und doch wird es Niemandem einfallen, namentlich diesem letzten seine heilbringende Kraft in Abrede zu stellen. Und wie können Versuche mit einem Mit-

tel, dessen vorzugswelche Eigenschaften in einer besondern Wirkung auf die schwangere Gebärmutter bestehen soll, zu einem Resultate führen, wenn sie an gefunden Männern gemacht werden? — Das Mutterkorn hat große Praktiker zu seinen Lobrednern, die sicher nicht ohne Gründe an diesem Mittel fest halten. Wenn dieselben sich auch zuweilen von ihm verlassen sehen; und wenn es auch immer eine sehr räthselhafte Substanz bleibt: so ist es doch keinen Augenblick zu bezweifeln, daß sein Einfluß auf den, gerade im Gebärungsacte begriffenen, Uterus eben so unbefreitbarer ist, als z. B. jener der China auf den mit dem Wechselfieber befallenen Organismus. — Das 3te Kapitel enthält, wenn auch gerade nichts Neues, doch sehr viele Wahrheiten, und ist, wie die ganze Schrift, sämtlichen Aerzten und Geburtshelfern sehr zur genaueren Würdigung zu empfehlen.

3 — a — 3.

MAGDEBURG, b. Kreutz: *Podalirius*, zwanglose Hefte, als *Beytrag zur Kritik der älteren und neueren Arzneykunde*. Herausgegeben vom Dr. *P. Philippson*. Erstes Heft. 1832. 152 S. 8. (18 gr.)

Dieses Heft, dem ein zweytes, so viel wir wissen, nicht gefolgt ist, beginnt mit einem Raisonement über die kritischen, heilkräftigen Bewegungen der Natur in Krankheiten, mit Berücksichtigung der Ansprüche der älteren Aerzte. Wenn auch der Vf. in dieser, für das weite Feld der Materie zu eng gesteckten, Grenze nicht das dem Leser hat darbieten können, was *Klose* und *Jahn* in dieser Beziehung umfassender geliefert haben, so gehört dennoch die Lectüre über diesen Gegenstand zu der interessantesten. Diese gedrängte Ueberficht zeigt im historischen Gewande die stufenweisen Fortschritte des menschlichen Wissens, also auch der Medicin, und da, wie der Vf. weiterhin recht wahr sagt, das Object der Heilwissenschaft kein stabiles und unveränderliches, sondern ein wandelbares, und einem steten Wechsel, seiner Natur und Form nach, unterworfen ist, so mahnt derselbe S. 3 und 4 zur kräftigen Anschauung der Geschichte der Natur, speciell also auch der Medicin —; sie ist die beste Verwahrerin gegen neue Irrthümer und grundlose, der Natur und ihrem stillen unwandelbaren Wirken aufgedrängene Systeme.

Mit dem Gedanken an das Daseyn eines Gottes mußte die Natur wieder ein gesondertes Object menschlichen Nachdenkens und menschlicher Erkenntnis werden, und der Glaube an denselben galt bey den Aerzten und Naturforschern höheren Ranges im Alterthume schon als ausgemachte Wahrheit eben so, als wie er bey den Philosophen das Resultat aller Forschungen wurde; nur öffentlich durfte vor dem Volke diese Wahrheit nicht ausgesprochen werden. Denn nicht alle Eingeweihten wollten das Schicksal des Sokrates haben, S. 6. Nach diesem mußte nun

die Contemplation der Natur und ihres Wirkens, welche einer noch in der Wiege sich befindenden Ausbildung des Geistes entsproß, nothwendig sich dem zuwenden, was die Sinne afficirte, oder von ihrer Seite auffassbar war, und diesem gemäß setzten Hippokrates, allen Grübeleien und speculativen Spitzfindigkeiten fremd, und seine Nachfolger Wärme und Bewegung als den Begriff des Lebens. Wir haben an einem anderen Orte d. Z. schon gezeigt, daß der Begriff des Lebens nur, indem er die Bewegung umfaßt, gegeben werden kann, wie dieß auch *Stahl* mit voller Ueberzeugung in seiner Theorie ausgesprochen hat. S. 9 zeigt der Vf., daß die Idee der *Schelling'schen* Weltseele sich schon beym *Athenäus*, einem Anführer der späteren pneumatischen Secte, findet, der die Idee der eingepflanzten Wärme mit der des Pneuma, im ganzen Universum verbreitet, verband, und sie die Quelle aller Bewegung und alles Lebens seyn ließe, durch deren Einwirkung die ganze Welt einen großen, lebenden Organismus darstellt.

Nachdem der Vf. nun die verschiedenen Ansichten mehrerer alten Aerzte und Philosophen über Leben und Lebenskraft hervorgehoben hat, sagt er S. 15: „Die Heilkraft der Natur ist nicht als eine besondere Kraft zu bezeichnen, sie ist der Complex aller im Organismus waltenden Kräfte, in wiefern sie auf mechanischem, chemischem, physischem oder dynamischem Wege zu dem Zwecke der Herstellung der Norm aus dem Abnormen arbeiten, und daher bald durch erhöhte, bald durch verminderte Thätigkeit in den die normale Erhaltung bezweckenden Functionen, im Kreise der Reproduction, Secretion, Circulation u. s. w. sich manifestiren.“ S. 16 führt der Vf. *Sydenham* und *Stahl* und ihre Aussprüche über Anerkennung der Heilkraft der Natur an, bringt aber sonderbarer Weise die eben so sonderbare Ansicht neuerer Pathologen dazwischen: daß die Krankheit ein Organismus sey, der als parasitische Pflanze, als ein dem Leben der niederen Organisationen analoger Proceß, sein eigenes Leben auf Kosten des Individuums führe, sein Lebensalter durchmache, und entweder mit dem Untergange des Organismus, oder durch dessen Sieg über ihn ersterbe u. s. w. Wie schlecht passen zu dieser den gesunden Verstand verwirrenden Redensart die schönen Gedanken des *Gaebius*, welche der Vf. S. 17 anführt! Anscheinend ist hier diese dem *Paracelsus* nachgebetete, dunkle und nichtsagende Redensart *Friedländers Fundam. pathol. general.* entnommen, und gereicht dem Scharfsinne der neueren Pathologen keinesweges zur Ehre. Um dem Vf. das Grundlose dieser Redensart klar vorzuführen, wollen wir nur das Fieber als schlagendes Beispiel nehmen. Dasselbe entsteht, wenn Störungen in der Mischung der organischen Grundstoffe vorhanden sind, um unter gesteigerter Gefäß- und Nerven-Thätigkeit den Proceß der Scheidung und Entfernung aus dem Organismus durch die Secretionen zu beginnen. Geht dieser Act zur Gesundheit

über, so ist das Fieber nicht das Besiegte, sondern das Besiegende; geht der Organismus in diesem Acte unter, so hat das Fieber nicht den Organismus besiegt, sondern der Zweck des Fiebers — Heilung — konnte Hinderungen halber nicht erreicht werden. Wäre obige Ansicht richtig, so wäre das Fieber gegen das Leben des Individuums gerichtet, und die Ursache seiner Vernichtung; welche Ansicht aber nicht in den richtigen Begriff der Autokratie der Natur aufgenommen werden kann. Schon *Stahl* eiferte dagegen sehr heftig, und zeigte klar, daß Krankheit, als solche, nicht gegen das Leben gerichtet sey, sondern nach Erhaltung desselben strebe. S. 17 u. f. f. spricht der Vf. von den Heilwegen der Natur unter Hindeutung auf die Aerzte früherer Zeit. Das Fieber, als diejenige Krankheit, deren sich die Heilkraft der Natur am allgeringsten bedient, kommt hier zuerst an die Reihe; dann folgen die Blutflüsse, die Ausleerungen durch den Darmcanal und die Ausscheidungen durch die Haut. Recht vernünftig äußert er sich S. 34 über die Entstehung des Icterus; bey welchem es nicht nöthig ist, daß die Galle als solche ins Blut übertritt. S. 35 und 36 macht er darauf aufmerksam, daß das Blut, als die Quelle der Nahrung für das Nervensystem, bey veränderter Mischung auch das Leben desselben und seinen Einfluß verändern müsse. Ueber diesen Punct hätte er sich etwas specieller erklären sollen, um der noch in so vielen Köpfen herrschenden Idee, daß das Nervensystem der Präes des gesamten Organismus sey, und nur und immer aus diesem Grunde von vorn herein afficirt würde — man denke hier nur an die Wechselfieber, Cholera u. s. w. —, das Garaus zu machen, und die Neuropathologie in ihre Schranken zu verweisen.

Wahr und darum schön sind die Aeußerungen des Vfs. über den animalischen Magnetismus von S. 41—43. Es heißt dafelbst: „Nach den Erfahrungen, die bis jetzt gemacht worden sind, und denen ich auch die meinigen anschließen kann, ist in dem s. g. somnambülen Zustande, er mag nun künstlich, oder von der Natur selbst erweckt worden seyn, durchaus keine Steigerung des höheren Seelenvermögens vorhanden; nimmermehr werden wir durch die Personen, welche von selbst in jenen Zustand verfallen, über das Verhältniß der Seele zu dem Körper, über Gott und Unsterblichkeit klarere Begriffe aus ihrer unmittelbaren Eingebung erhalten u. s. w.“; außerdem ist sein Nutzen in Krankheiten sehr problematisch. Man sehe *Stieglitz* über den thier. Magnet. u. s. w.

Von S. 46—137 hat Hr. *Ph.* die Frage: ob Aristoteles als Naturforscher Einfluß auf die Medicin gehabt, einer Untersuchung unterworfen. Das Resultat derselben ist, daß Aristoteles die Anatomie zu einem nothwendigen Theile der Heilwissenschaft erhoben, und zu ihrem Studium angeregt; ferner, daß an seine physiologischen Untersuchungen

sich anderweitige knüpfen, welche die Pathologie des Alterthums beherrschten, daß er aber nicht, wie einige Geschichtsforscher wollen, den Gang der Medicin bestimmt und vorgezeichnet habe.

Die dritte Abtheilung umfaßt von S. 138—152 einige Hindernisse, welche die Vervollkommnung der Medicin hemmen. Diese Hemmungsmomente findet der Vf. nun darin, daß von allen Künsten und Wissenschaften keine so sehr auf die Erfahrung angewiesen sey, als die Medicin; daß diese Erfahrung aber auch auf nicht unwandelbare Fundamente sich gründe, sondern ewig wechsele, weil ihr Object als der vollkommenste sublunarisches Organismus schon im Individuum nach seiner natürlichen Variation, noch mehr durch Lebensart und Einwirkung der sich ewig verändernden tellurischen, atmosphärischen und siderischen Verhältnisse ewig wechsele. Die erste Instabilität der Medicin werde also hervorgebracht durch die Modification des Objects; die zweyte durch die Verschiedenheit der Mittel; die dritte durch die Verschiedenheit der Auffassung und Bearbeitung der Medicin. Dann zeigt der Vf. ferner, wie die Medicin hiedurch und durch anderweitige Veranlassung mit der Philosophie in Kampf gerathen sey, durch dieselbe aber nicht gefördert werden könne, sondern ihr schnurstracks gegenüber stehe, indem die Philosophie mit der Allgemeinheit, mit der Objectivität des Seyns beginne, und zur Specialität übergehe; die Medicin hingegen immer von der engsten Individualität aus zu allgemeinen Bestimmungen übergehe; denn in der praktischen Thätigkeit sey die erste Forderung, so viel als möglich zu individualisiren u. s. w.

Nach diesen Ansichten geht der Vf. zu den Hindernissen neuerer Zeit über, und sucht eine Hauptschwierigkeit in der Stellung der Medicin zwischen Wissenschaft und Kunst. Er sagt: „Wenn von der einen Seite die Medicin sich auf das subjective Auffassen der Naturerscheinungen stützt, so wird gar zu leicht eine spitzfindige Philosophie ihre dunkle Folie; wenn sie andererseits als Kunst ins Leben tritt, und nun die Intelligenz auf ein wirkliches Kunstobject übertragen und daran angewandt werden soll, so grenzt sie hier eben so leicht an das ungefehlte, einseitige und handwerksmäßige Verfahren einer groben Routine“. Dann kommt der Vf. S. 147 auf einen Hauptgrund, welcher der Vervollkommnung der Medicin im Wege stehe, nämlich: die unvollkommene ärztliche Ausbildung der Jünger des Studiums der Arzneykunde. Was der Vf. hier und ferner in dieser Beziehung sagt, unterschreiben wir gern, und hauptsächlich des Vfs. Klage über den ärztlichen Aristokratismus, die Nachbeterey, Schmeicheley, Krie-

cherey und Gutheißung dessen, was die eigene Ueberzeugung für falsch hält.

W....r.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Taschenbuch der Hautkrankheiten nach dem Willan-Batemann'schen Systeme*. Mit Berücksichtigung der neuesten Schriften über Hautkrankheiten, nebst übersichtlichen Tabellen und einem Anhang, die Syphiliden enthaltend. Zum Gebrauche für angehende Aerzte bearbeitet und herausgegeben von Dr. Ludwig Calmann. 1837. XX u. 314 S. (1 Thlr.)

Hielten wir eine ausführlichere Recension dieses Werkchens überhaupt für nothwendig, so würden wir uns nicht scheuen, da, wo es Noth thäte, eine strenge Kritik zu üben, obgleich wir glauben müßten, selbst durch eine leise Mißbilligung den Vf. zu reizen. Denn daß er in dieser Hinsicht sehr empfindlich ist, hat er durch seine Beleuchtung zweyer früherer Recensionen gezeigt, welche man unter dem Titel: *Antikritik*, oder *Prof. Blasius und Dr. Rosenbaum in Halle, nebst einigen Bemerkungen über einen literarischen Wechselbalg*; in drey Abschnitten von Dr. Ludwig Calmann (10 Seiten) dem Februarhefte von *Kleinert's Repertorium d. gesamt. d. med. chir. Journal*. 1827, angehängt findet. Freylich mögen dabey noch ganz besondere Verhältnisse Statt finden. Doch ähnliche Vorfälle, wie die vom Vf. dort angegebenen, findet man leider auch anderswo, nur daß sie gewöhnlich mit Stillschweigen übergangen werden, was am Ende auch das Rathsamste ist.

Obiges Schriftchen bestimmte der Vf. für jüngere Aerzte, und meinte damit wahrscheinlich Studirende und Kliniker: denn wehe dem, der sich erst als *Arzt* mit den Hautkrankheiten vertrauter machen wollte! Jenen aber müssen wir es recht sehr empfehlen, um so mehr, als das Ganze ohne Uebergang von etwas Wesentlichem bündig und klar abgefaßt ist, so wie es die diagnostischen Momente, was doch Hauptsache bleibt, genügend hervorhebt. Zu Grunde gelegt ist ihm das *Willan-Batemann'sche System*, dabey neben des Vfs. eigenen Beobachtungen auch die Werke eines *Royer*, *Cazenave*, *Schedel*, *Gibert*, *Green*, *Mason Good* u. A. benutzt. Die vorgeheften übersichtlichen Tabellen vertreten gleichsam die Stelle eines Inhaltsverzeichnisses. Daß die Syphiliden als Anhang beygegeben worden, finden wir ganz passend; nur hätten auch die verschiedenen Mercurialausschläge besonders erwähnt werden sollen. Die Ausstattung ist einem Taschenbuche angemessen, elegant.

—r.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

SPRACHWISSENSCHAFT.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Beytrag zur Wortforschung der lateinischen Sprache von Konrad Schwenck*. 1833. IV u. 108 S. Zweyter Beytrag. 1835. 110 S. 8. (Beide Bändchen zusammen 18 Gr.)

Das Vorwort des ersten Beytrags ist, nach einer Aeußerung des Vfs., nur geschrieben, um den siebenten Bogen des Büchleins durch Hinzufügung eines Blattes zu vervollständigen. Was man sonst in einer Vorrede zu finden pflegt, Erklärung über Veranlassung, Zweck und Plan eines Buches, hat Hr. S. zum Theil in die Schlussbemerkung verwiesen. Er benutzt den leeren Raum, seiner üblen Laune Luft zu machen, und sich seines Grolls gegen die Literatur - Zeitungen, von dem die Leipziger jetzt nicht mehr berührt wird, zu entledigen, und denen Hiebe zu versetzen, welche mit Citaten - Gelehrsamkeit zu prunken pflegen, die er zu zeigen verschmähe, zufrieden, wenn er als ein geplagter Schulmann, der Jahr aus, Jahr ein im Joche gehe, so viel Muße finde, das er sich erheiternd beschäftigen könne, ohne sich mit gelehrten Schnurrpfeifereyen zu quälen. Rec. läßt sich durch die finstere Miene des Vfs. nicht verstümmen, sondern nimmt mit Wohlwollen seine Conjecturen über schwer zu erklärende lateinische Wörter auf, und freut sich auch da seines Scharffinnes, wo er seinen kühnen Annahmen und Folgerungen nicht beystimmen kann; giebt ihm aber doch den Rath, in Zukunft dem Studium der vergleichenden Grammatik, das vorzüglich Bopp bey uns angeregt hat, einige Zeit zu widmen.

Er beginnt mit dem Worte *abies*, *Tanne*, zu welchem er sich einen Stamm *abere*, *apere*, mit der Bedeutung *Kraft haben*, *zeugen*, *grünen* bildet. Er vergleicht das lat. *aper*, *Eber*, als Männchen, *apium*, *Eppich*, als grünende Pflanze, gleich *abies*, dem *grünen Baume*, und die Präposition *ab* als *Abkunft*, *Abstammung* bedeutend; das griech. *ἄπιον*, *Eppich* und *Birne*, *ἄπιος*, *Birnbaum*, *ἀπό* dasselbe Verhältniß, wie *ab* ausdrückend; das deutsche *Eibe*, niederdeutsch *Ibe*, *Ife*, *Ive*, *Eisenbaum*, *Eyenbaum*, angelsächsisch *iw*, vergl. *ivy*, *yew*, *yewtsee*, dän. *ibenholt*, französ. *if*, als den immergrünen *Taxus* bezeichnend, doch auch für *Tanne* gebraucht, wie im Angelsächsl. die *Aesche*. Außerdem erinnert er an den Na-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

men *Epheu*, welcher ein grünes Gewächs bedeute, angl. *ifig*, *iveg* (auch *Taxus*), vgl. *ivy*, und daß die Präpos. *ab* der lat. *ab* und der griech. *ἀπό* entspreche. Mit *aper* wird zusammengestellt das deutsche *Eber*, angl. *easor*, das goth. *aba*, *der Mann*, *abos*, *stark*, *afar*, *das Erzeugte*, *die Nachkommenschaft*, angl. *easera*, *asera*, dasselbe, schwed. *asta*, *Schwanger werden*, *ast*, *Stärke*, altsächsl. *abal*, *Kraft*, *abaro*, *Nachkommenschaft*, althochd. *afalon*, *afaron*, *erwerben*. Hiezu fügt er noch das griech. *ἀπρός*, *ἀπά*, lat. *avus*, altnord. *afi*, *Großvater*. Aber auch in das Semitische schweift er hinüber, obgleich es aus der Mode gekommen sey, die hebr. Sprache, als der griechischen, lateinischen und deutschen verwandt, zu betrachten. Wir geben ihm gern zu, daß die einfachen semitischen Wurzeln, ehe der dritte Radical-Buchstabe zutrat, häufig mit den indo-germanischen zusammenfallen, was *Gesenius* an vielen Beyspielen nachweist, und auch *Ewald* annimmt, müssen ihm aber doch bey dem ganz verschiedenen Gange, welchen die Ausbildung des semitischen Sprachstammes genommen hat, eingedenk des Mißbrauchs, den man getrieben hat, große Voricht empfehlen. Bey *abies* erinnert er, daß das hebr. אָב das *Grüne* bezeichne. Daß die Begriffe der *Kraft*, *Zeugung*, des *Grünens* einander berühren, wird bewiesen durch das deutsche *mögen*, *Kraft haben*, können, *Mage*, der *Verwandte*, lat. *vis*, *Kraft*, *vireo*, *grünen*, *vir*, *Mann*, als *zeugender*, *verres*, *männliches Schwein*. Für einen ähnlichen Stamm soll der ebenfalls verlorene des Wortes *caper*, *der Bock*, gelten, griech. *κάπρος*, *Eber*, wo es natürlich sey, anzunehmen, daß der Begriff *zeugendes* oder *männliches Thier* als beiden gemeinsam zu Grunde liege, das semit. אָבָר bezeichne *Stärke*, *Macht*, *Größe*, und dürfe als verwandt anzusehen seyn, sowie es auch mit dem Stamm *abere* verwandt, und nur als Nebenform zu betrachten seyn dürfte, das אָבָר im Semitischen dem אָבָר gleichbedeutend sey, so daß man keinen wesentlichen Unterschied in der Abstammung haben würde, wenn man *aper* als aus *haper*, *chaper*, *caper* entstanden annähme. Rec. gesteht, daß ihm diese Ableitungen etwas willkürlich erscheinen. Vielleicht hängt *abies* mit *abire* zusammen, *Baum*, *der hoch in die Luft geht*, wie *Tanne*, (aus dem indischen Stamme *tan*, griech. *τεν* (*τείνω*), wovon das deutsche *dehnen*, *dünn*, das lat. *tenuis*) einen lang gestreckten Baum bedeutet.

Aemulus, mit dem Grundbegriffe der Nacheiferung, wird von *aequus* abgeleitet: *aecus*, *aecimulus*, *aecmulus*, und mit Ausstossung des *c* *aemulus*. Wenn zum Beweise, daß *e* ausfallen könne, *amnis*, als aus *acimnis*, *acmnis*, von *aqua* angeführt wird, so ist das Wort ganz verkannt. Es ist nämlich aus dem ind. *ap*, Wasser, und dem Suffix *nis* gebildet; *p* hat sich vor dem Nasal in *m* verwandelt, wie *somnus*, Wurzel *sop* (*sopio*, *sopor*), aus *sopnus* entstanden ist. Pott schwankt zwischen *ap—ni* (*Wasser führend — W. ni führen*) und *manare*. Derselbe führt *aemulus*, wie *imago*, *imitari*, auf das Sanskrit *mi — mé —* Wurzel *mā*, *metiri* — zurück, mit Abfall des ersten *m*.

Aes, *aeris* zieht Hr. S. zur Wurzel *ao*, *āw*, *wehen*, *hauchen*, *brennen*, zu welcher auch das griech. *αἶθω*, und die lat. *aestus* und *aestas* gehören. Mit Recht hält er *aes* für dasselbe Wort mit dem deutschen *Eisen*, was auch schon A. W. Schlegel in der Ind. Bibl. bey der Zusammenstellung mit dem Sanskr. *ajas* und dem goth. *ais* nachgewiesen hat. Wie im Griech. *āw* auch *αἶω* wird, so vermuthet er, habe die lat. Sprache auch eine Form *auo* gehabt, weiter gebildet *auso*, gleichbedeutend mit *aifo*, das zu *αἶθω* angenommen wird, und nach dieser Form komme *aurum*, d. i. *aufum*, von der feurigen, glänzenden Farbe. Auf die Ableitung des *ferrum* von *fundere* (*aes fundere*, *fusor*), für *foesum*, *fesum*, *ferum*, legt er selbst keinen Werth. Er möchte es auch von *ferre*, dann Stammwort von *fervere*, ableiten. Pott zieht es zur Sanskritwurzel *d'ri*, *tenere*, *starkes Metall*, das zweyte *r* für *t*.

Bey *alauda* verwirft der Vf., gegen des Sueton und Plinius Zeugniß, den gallischen Ursprung, und läßt das Wort ursprünglich *calauda*, *halauda*, von *calere*, *calare*, *lauten*, *Vogel des Tons*, *des Gefanges*.

In den Wörtern *amo*, *amor*, *amicus*, *amoenus* wird in der Sylbe *am l* als ausgefallen betrachtet, wie *ebur* für *elbur* stehen soll; so daß der Stamm *alere* wäre, wovon *almus*, *ernährend*, *hold*. Bopp leitet *amare* vom Sansk. *kam*, *lieben*, *begehren*, ab.

Mit *ansa*, *Griff*, wird das goth. *ans*, *Balken*, *Stange*, isländ. *as*, schwed. *äs* in Verbindung gesetzt. Auch das littauische *asā* gehört hieher.

Für *antenna*, *Segelstange*, und *transenna*, *Schlinge*, *Gitter* wird ein Stamm *apere* (*ape*, *prokibe*) angenommen. Pott erklärt *antenna* durch *ante—mna*, *Hervorragung*, und vergleicht *minae*.

Arundo, *karundo* solle ursprünglich *calundo* lauten, und von einer Wurzel *calere*, *καλειν*, *hohl seyn*, *bergen*, *hehlen* stammen; besser erklärt es Pott aus *ar* für *ad* und *unda*, *am Wasser befindlich*.

Barba wird von dem verlorenen Stammworte *baro*, Nebenform zu *fero*, mit Uebergehung des Begriffs *tragen* in den des *Hervorbringens*, *Wachfens* abgeleitet. Aehnlich führt er das griech. *πάριον* auf *παρειν*, woher *πάρα*, *ποία*, *πολη*, *das Grau*, *die Weide*, *πῶν*, *die Herde*, mit der Bedeutung des *Wachfens* zurück.

Benna wird nach dem holländ. *ben*, *Korb*, dem angelsächsl. *binn*, *cophinus*, *binne*, *praesepe*, *maitra*,

dem schwed. *bande*, *scapha*, *navigiolum*, als aus dem Germanischen in das Lateinische übergegangen, und den *Korbwagen* bezeichnend betrachtet.

Caedo wird mit *castus*, *beschnitten*, durch *Schneiden gereinigt*, *rein* (Pott zieht es zum Sanskr. *śudh*, *purificari*, *lustrari*), *castigo*, *hauen*, *castro*, *verschneiden*, *catus*, *klug* (gleich *putus*), einer Wurzel *caō*, *hauen*, *schneiden*, zugerechnet.

Cafeus leitet er aus dem goth. *kas*, althochdeutsch *kar*, *ker*, *Gefäß*, ab, und stützt seine Meinung auf die analogen Benennungen im Ital., Franz., Schwed., Hebr.

Censeo, *schätzen*, *meinen*, erhält zur Wurzel *gen—o*, *cen—o*, mit der Bedeutung *des Zeugens und Kennens*.

Clavus und *clava* werden einem Stamme *clavere*, wovon *clavis* und *claudere* für *clavidere*, *schließen*, vindicirt. *Clava* ist im Sanskr. *çula*.

Crus, *das Bein*, in sofern es Glied der Bewegung, des Gehens, wird nach *congruere* = *convenire*, *ingruere* = *invadere* auf *gruere*, alt *cruere*, in der Bedeutung *der Bewegung zurückgeführt*. Recz zieht es lieber zu *currere*, Sanskr. *çri*.

Crux, *das Kreuz*, steht dem Vf. für *cerux*, *gerux*, von *gero*, und ist ihm in der ersten Bedeutung *Träger*, *Tragbalken*, *Balken*.

Curia wird aufgelöst in *cu—uria* aus der Präposition *cum*, *eine Gemeinschaft*, *Verbindung* bezeichnend. Pott läßt es aus *com* und *vir* (*comvira*), *Männer-Versammlung* entstehen, das nur philologischer Mißverständnis mit dem griech. *κῦρία*, *ἐκκλησία*, in Verbindung habe bringen können. Er vergleicht *dec—uria*, *cent—uria*, *decem*, *centum viri*. Beyläufig erklärt Hr. S. *privus* aus *pri*, gleich mit *prae*, *pro*, in dem ein *Vorseyn* liege, als an *praecipuus* rührend, und möchte auch *proprius* aus *pro* ableiten.

Dens wird wieder auf *ἔδω*, das aus *δάω*, *δαίω*, *theilen*, entstanden seyn soll, zurückgeführt. Auch Pott nimmt *dens*, was eben so im Sanskr. ein verstümmeltes Part. *dat* für *adat*, *essend*, von *ad edere* ist, nach Varro für *edens*, und *ἔδοός* für *ἔδοός*, mit dem das Sanskr. *dança*, *danshra* (*dens*) von dem Worte *danç* nicht zu verwechseln sey, wozu *δάκνω* gehöre.

Drungus bey Vopiscus, *das Trupp*, *Schwarm* bedeuten kann, leitet der Vf. von *dringen*, *angelt*, *thringen*, *premere*, *thring*, *turba*, ab. Auch *tufa*, eine Art *Fahne*, welche Vegetius nennt, wird erwähnt, und mit dem angelt. *thunf*, *tufa*, *thufes*, *germen*, *thufian*, *fruticari*, *thysel*, *frutex*, *stirps*, schwed. *tufwa*, *tuber*, engl. *tuffet*, *Büschel*, *Busch*, *Quaste*, franz. *touffe*, *Busch*, *Zopf*, zusammengestellt. Celt. *tuf*, *wachsen*. *Soldurius* bey Cäsar, *einer aus dem Geleite des Häuptlings*, wird mit *Gefelle* verglichen, alth. *sal*, *Haus*, goth. *saljan*, *einkehren*, *salithva*, *Herberge* — *Gefelle* also *contubernalis*, wie *sodalis* von *sedere*: *sodales quidam dictos putant quod una sederent essentque*. *Festus*.

Fel, *Galle*, *Felis*, *Iltis*, *Katze*. Die Verwandtschaft von *fel*, mit *χολή* wird aufgegeben und ange-

nommen, *fel* bezeichne etwas Gelbes, *felis*, *feles*, gelbes Thier, *bilis* soll Nebenform zu *felis* seyn. *Fulvus* wird als Ableitung von demselben Stamme mit *bilis*, *felis*, *fel*, betrachtet. *Flavus* erhält denselben Stamm mit *flagro*.

Bey *flaccus*, *welk*, *schlaff*, drängt sich Hr. S. die Ableit. von *flavus*, *flavicus* oder *flaco*, *flago*, *brennen*, auf. Von dem Begriffe des Brennens, Glänzens geht der des Hellen, Weißen natürlich aus, und bezeichnet in *flavus*, *fulvus*, welche er zu *flago*, *fulgo* rechnet, das Gelbe.

Nicht bloß *fletere*, *beugen*, und *plectere*, *flechten*, griech. *πλέκειν*, sondern auch *plectere*, *schlagen*, und *πλησσειν*, zieht Hr. S. zu demselben Stamme, weil *Schlagen* die Bedeutung sey, welche der des *Flechtens* und *Biegens* vorhergehe.

Für *gula* wird in Hinsicht auf *cavus*, *hohl*, und *hio*, *offen stehen*, *gähnen*, *klaffen*, ein Stamm *guo* oder *cuo*, *offen stehen*, *hohl seyn*, angenommen. Ein anderes *cuo*, *cio*, wofür *hio*, in der Bedeutung des *Schüttens*, soll sich in *hiems* statt *chiems*, die *Regenzeit*, der *Winter*, gr. *χειμών*, *χειμα*, von *χέω*, *gießen*, finden. *Hiems* aber, *χειμών* und *χειμα* sind das sanskr. *himanta*. Vgl. *Himawat*, *Schneegebabt*, Name des *Emodus* im Sanskr., und *Himalaja*, *Schnee- haus*. Zu dem Stamme *cuo*, *cio*, zählt er noch *gutta*, *Tropfen*, *guttus*, *Giefsgeschirr*, *guttur*, *Gurgel*.

Immanis, das zur Wurzel *mā*, *mētiri* gehört, soll *mas* zum Stamme haben, so daß *manis* für *masnis* s. v. a. *humanus* bedeuten würde. Noch kühner wird auch *communis* zu *mas* gezogen, so daß *munera* und *munia* Manddienste wären.

Lingua, wobey das sanskr. *lih*, *lecken*, zu vergleichen war, rechnet der Vf. zu einem Stamme *ligere*, *binden*, welcher, wie *lingua* für *dingua*, für *digere* stehe, und ehemals gleichbedeutend mit *jun- gere* gewesen sey. Die Zunge soll als ein *Band* oder als ein in dem Munde *Befestigtes* gedacht werden. Es leidet keinen Zweifel, daß *lingua* von *ligere* kommt, da, abgesehen vom sanskr. *lih* und gr. *λείπειν*, das hebr. *לשון* und *לשון* auf die Bedeutung des *Leckens* führen. Im Niederdeutschen heisst die Zunge der *Licker*. Zu beachten ist auch, daß alle diese Wörter mit *l* beginnen.

Lis nimmt Hr. S. nicht für *elis* = *ἐρις*, sondern nimmt an, *stlis* sey die ältere Form, jedoch mit vorgetretenem *s*, und stehe für *s-clis*, gehörend zu einem Stamme *cal-ere*, *cal-are*, wovon *clamo*, *clango*, *clarus*, *lamentum*, *laus*, *ludus*, so daß *clis* bedeuten könne *Vorladung vor Gericht* oder *Gerichts- sache*, *Process*, dann *Streit* im Allgemeinen, wie *iurgare* von der *Gerichts- sache* abgeleitet ist.

Lucta wird mit *luxus*, *verrenkt* (*lucfus*), zusammengestellt, *luc* mit *lic* in *ob-tiquus* und *loc* in *locus* für identisch gehalten, und auf den Stamm *lec-ere*, *leg-ere* in der Bedeutung des *Legens*, gr. *λόσος*, *schrag*, *λέγειν*, *legen*, zurückgeführt. Auch *lectus* wird hierher gerechnet, und *luscus* als eine Nebenform.

Merus ist dem Vf. (für *melus*?), *schwarz*, *merula*,

Amsel, ein schwarzer Vogel, da Hom. den Wein μέλας nennt und das dunkle Meer weinfarbig, und da durch Zugießung von Wasser der Wein heller wird, der dunkle also der *unvermischte*, *lautere* ist.

Migro, *wandern*, könnte nach Hr. S. von *mico*, *sich schnell hin- und herbewegen*, *schimmern*, *kommen*, doch leitet er es lieber von einem Stamme, der in *meare*, *morere*, aufgelöst *me-are*, *mo-v-ere*, *liege*, ab. Wenn *mus*, *μῦς*, hierher gezogen wird, so erinnern wir, daß die Sanskritwurzel *musch*, *stehlen* — *muscha*, *subst.*, die *Stehlende* — viel näher liegt. Dieser ganze Artikel leidet an großer Willkürlichkeit.

Moereo, nicht *maereo*, soll einen Stamm *murere*, *dampf tönen*, *murren*, *klagen*, haben, wovon *murmur*.

Murus bekommt mit *mōene* einen Stamm *munere*, verwandt mit *ἀ-μύνειν*, *wehren*, *schirmen*, *mirus* einen Stamm *menere* — *mirum* = *id quod monet mentem* — und *feralis* wird mit *funus* zusammengestellt.

Nepos nimmt er nicht von *νεπός*, sondern die Sylbe *pos* für Formations-Sylbe haltend, für *cnepos*, *gnepos*, Stammwort *geno*; *gener* beweiße, daß davon Verwandtschaftsnamen gebildet würden.

Nidus wird zum Stamme *neo*, *nevi*, *netum*, *nere*, *weben*, griech. *νέω*, *νίθω*, deutsch *nähen*, gerechnet. Mit demselben werden verbunden *nectere*, *neceffe*, das die Noth als eine Fessel bezeichnet, *necessarius*, *nex*, *nocere*, *noxius*, *innoxius*, *obnoxius*, *noxia*, *nodus*.

Bey *nomen* giebt Hr. S. zu, daß seine Ableitung aus *nosco* leicht sey, behauptet aber, daß *ὄνομα* Schwierigkeiten mache. Er führt darauf *Riemer's* Meinung an, der *ὄνομα* von *ὄνω*, *tragen*, ableitet, und sagt, es sey das *φόρημα*, das ein jeder Gegenstand als *charact. indelebilis* trage, an sich habe, und *ὄνος* und *honos* und *ἀλνος* und *ὄνειδος* hinzufüge. Hr. S. möchte aber *ἀλνος* lieber zu *ἄω*, wovon *ἦ*, *er sprach*, ziehen. Bey *Jacob Grimm's* Ableitung von *νέω*, *nehmen*, dessen Stamm im lat. *em-o* enthalten seyn soll, so daß *nomen* verwandt sey, fragt er: „In welchem griech. Worte findet sich vor einem vor den Stamm getretenen *v* noch *o* zugefügt?“ Die zweyte Frage scheint ihm zu seyn, wie es möglich sey, im Lat. das vor *emo* getretene *n* durch Analogie zu begründen, und die Länge des *o* in diesem Falle durch analoge Fälle als sicher zu erweisen, und wie in *cognomen* und *ignominia* das *g* genügend zu erklären sey. Hr. S. giebt zu, daß *ὄνομα* nach *Ihre* auf *voéw* für *γvoéw* zurückgeführt werden könne, und daß sowohl im Gr., als Lat. der *K-Laut* vor *n* wegfallen dürfe, meint aber doch, daß deshalb die Abstammung des *ὄνομα* von *voéw* (*voéw*), *γvoéw* und die Vergleichung mit *nomen* noch nicht erwiesen sey. Rec. betrachtet das ind. *nāman*, das die ind. Grammatiker zur Wurzel *mnā*, *denken*, gr. *μνάομαι*, *rechnen*, das pers. *من*, *nām*, das gr. *ὄνομα* — wie *ὄφρῦς*

aus *brū*, *Braus*, und dem *o prostheticum* entstanden —, das lat. *nomen* und das deutsche *Name* als dasselbe Wort, zu der Sanskritwurzel *dschnjā* (Präf. *dschanāmi* — *γvoéw*), gr. *γvo*, lat. *nosc* für *gnosc* gehörend.

Opacus, *schattig*, *dicht*, steht, nach *Döderlein*, für *opracus*, von *operio*, *bedecken*, so daß *opacus* Gegenfatz von *apricus*. *Opacus* soll eine bequemere Aussprache von *opracus* seyn, wie bey *Plaut. tegora* für *tergora*. Hr. S. glaubt, daß es mit *op-s*, *opulentus*, *op-imus*, *op-icus* von gleicher Wurzel sey, der Begriff des *Nähernden* vorherrliche, und *opacus* zuerst *dick*, *dicht*, dann *lichthemmend* bedeute.

Otium läßt der Vf. aus *opitium* zusammengezogen seyn, dessen Begriff *Arbeitslosigkeit* oder die *Lage*, in welcher wir als *Unbeschäftigte* Zeit zu einer Arbeit haben. Diesen Begriff finde man mehrmals durch das Wort *opera*, *Arbeit*, ausgedrückt, z. B. *deest mihi opera*, *ich habe eine Musse*, *est mihi operae*, *ich habe Musse*. *Ramshorn* leitet *otium* von *utor*, *nützen*, ab, und dieses vom althochd. *ösen*, *genießen*, also *otium*, *was man benutzen kann*, *die von Berufsgeschäften übrige freye Zeit*, *die auch als müßige Zeit schlecht benutzt werden kann*.

Für *pecus* wird ein Stamm *peo*, der als *pao* dem *pasco* zu Grunde liege, aufgesucht, dessen verschiedene Formen *beo* (in *beatus*), *feo*, *peo*, *pao*, *Zeugung*, *Ernährung*, bedeuten sollen, und an diesen Begriff knüpfte sich der des Thiers. Rec. leitet *pecus*, sanskr. *paçu*, einfach von der Wurzel *paç*, *pascere*, ab. Daß das gr. *πέκος* dazu gehöre, leidet keinen Zweifel.

Pluma (für *pluhma*, *plucma*) wird auf einen Stamm zurückgeführt, welcher in *floccus*, *flocces*, *flectere*, *plicare*, *plectere*, enthalten ist, und die Bedeutung des *Flechtens* hat. *Pott* stellt *pluma* mit dem althd. Worte *flug* zusammen.

Pomus ist dem Vf. mit *fagus* verwandt. Im Deutschen hieß *Baum* ursprünglich *bagn*. Auch dieß stellt er, da sich keine Ableitung dafür zeigt, mit *fagus* zusammen. *Pomus* würde demnach neben *arbor* *Baum* und *ponum* *Baumfrucht* heißen.

Premo wird auf den Stamm *pre* oder *prec* mit der Bedeutung des *Drückens*, *Drängens*, als Nebenform von *frec*, *fre-c*, der Stammsylbe des verlorenen *frecere*, *frequere*, zurückgeführt, wovon noch das Partic. *frequens*, *drängend*, *zusammendrängend*, *dicht*, *zahlreich*, übrig ist. *Farcire* wird als versetzte Nebenform des Stammes *frequere* betrachtet.

Picus und *pica* werden einem latein. Stamme *pi-cere*, welcher den *Ton* bezeichne, zugeschrieben, *picus* und *pica* sey der *schreyende*, *schlagende* *Vogel*, und eine Nebenform sey *puere*, *pugere*, *pungere*, *stechen*, *stossen*, zuerst *schlagen*, nach dem den Schlag und Stoß begleitenden Schalle benannt, eine andere Nebenform *spicere*, *stechen*, *spica*, *spiculum*, das unverwandte deutsche *Specht* aber bezeichne den *Pickenden*, den *Baumhacker*.

Bey *promulgare* wird nachgewiesen, daß in ihm, in *mulgeo*, *melken*, *mulceo*, *streicheln*, *mulcare*, *schlagen*, der Begriff des *Ziehens* zu Grunde liege — *promulgare*, *hervorziehen*, *veröffentlichen*, *an das Licht ziehen*, ähnlich *protrahere*.

Rima wird als aus *ricma* entstanden betrachtet (wie *rumor* aus *rucmor* von einem Stamme *rucere*, *rugere*, wozu noch *rugire* gehört, angl. *hryman*, *clamare*, *hraeme clamatio*, zu welchem Stamme *Ruhm* gehört, *e-rugo*, *e-ructare*, verwandt mit *röcheln*, *Rachen*, und ein Stamm *ricere* angenommen, verwandt mit dem gr. *ρήσσειν*, *ράκειν*, *ρήρυναι*, da *ringor* (*ricitare* als *Frequent.*), *den Mund aufsperrn*, ein *ricere* in der Bedeutung des *Oeffnens*, *Spaltens* voraussetze.

Rixa wird weder von *ringendo*, nach *Perottus*, noch von *ῥίξω* oder *ῥάξις*, nach *Vossius*, noch von *ῥίξω* f. *ῥίξω*, einer Nebenform von *ῥεῖδω*, nach *Riemer*, abgeleitet, sondern dem angenommenen *ricere* zugerechnet, weil für *brechen*, *reißen*, der Grundbegriff öfters der *Schall* sey, welcher beym *Brechen* oder *Reißen* gehört wird. Bedeute also *ricere* zuerst *ein Geräusch hören lassen*, dann *zerspringen*, so könne *rīma* der *Riß*, *rixa* der *Zank*, *Streit*, *Hader* davon kommen, wenn man für *Zank*, *Streit* als Grundbedeutung den *Lärm*, das *Getöse*, *Geschrey*, annehme.

Sagitta, von der Wurzel *fac-o*, wovon *faxum*, *Fels*, *Stein*, soll zu dem gr. *ἀκ-ω* gehören, und dieß lat. neben *ac-o* auch *faco*, *schneiden*, *stechen*, lauten. Wenn als Analogieen *ὄς*, *ὄς*, *fus*, *ὄραξ*, *forer*, *ἄλῃ*, *filva*, angeführt werden, so ist zu bedenken, daß das *s* mit dem *spir. asp.* wechselt. Der *Stein* soll vom *Stechen*, *Schneiden*, benannt seyn, weil er beym *Opfern* als *secespita* diene.

Bey *scurra* denkt Hr. S. an den *Mimen* und *Tänzer*, und nimmt neben *currere* einen Stamm *scurrere* als Nebenform für *springen*, *tanzen*, an, indem er *Döderlein* bekämpft, der *scurra* von *garrulus* ableitet.

Semita wird, da dem Vf. die Ableitung von *se-mis* verdächtig ist, in *se-mita* aufgelöst, *Seitenweg*, so daß *semita* mit *tra-mes* zusammengestellt, und als Nebenform einer Form auf *es*, *itis*, betrachtet wird.

Senex erhält zum Stamme *sen* mit dem Begriffe der *Zeitdauer*, wohin auch *saeculum*, dann *seculum* gerechnet werden könne, wolle man es nicht zu *secere*, wovon *secare*, als *Zeitabschnitt*, ziehen. Bestimmt wird zum Stamme *sen* *semper* für *seniper*, wie *nuper* für *noviper*, und *saepe*, *sepe* für *seni-pe* gezogen. Die Vergleichung des Stammes *sen* mit dem gr. *ἔνος*, *Jahr*, von *εἰς*, wird statthaft gefunden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

SPRACHWISSENSCHAFT.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Beytrag zur Wortforschung der lateinischen Sprache* von Konrad Schwenck u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Sensus hat den Begriff des auf etwas sich Hinrichtenden, des Spannenden, Gespanntseyns, der *attentio* oder *intentio animi*. Der Vf. bringt es daher zu *tendere*, *tenere*, wovon *tenere*, dem er eine Nebenform zutheilt. Um die Vertauschung des *t* mit *s* zu beweisen, führt er *sonus* neben *tinnio*, *tonesco*, *tonitru*, deren Stamm ebenfalls *tenere* sey, gr. *τόνος*, Spannung und Ton, an, *sufurrus*, *Gestüster*, neben *turtur*, *Turteltaube*, *sudes*, *Pfahl*, neben *tudes* von *tudere*, *tundere*, *serenus*, *heiter*, neben dem in *torere* enthaltenen *terrere*, *θέρειν*, *signum* neben *dignus* von *dicere*, zeigen, *δεικνυμι* u. s. w. Selbst *telum*, *Geschoß*, und *protelare*, *ausdehnen*, *protelum*, *der Zug*, *die Reihe*, werden diesem Stamme gegeben.

Serus wird abgeleitet wie das gr. *σπιοθε* und *σπῆ*, spät, von *επω* aus *feco* (*sequor*), und wegen des ausgefallenen *e* auf *ferra*, *Säge*, von *feco*, *schneiden*, *aerumna* für *aegrumna* aus *aeger*; *speres* oder *speris* (*spes*) von *specio*, verwiesen.

Sinister möchte nach des Vfs. Ansicht wohl mit *sinus*, *Krümmung*, *Busen*, verwandt seyn, und nach dem Begriffe des *Biegens*, *Krümmens* in *sin* würde die linke Hand als die *schwache*, *gebogene*, *nicht gerade* bezeichnet. Verwandt möchte das gr. *δίνειν*, *drehen*, seyn. Getrennt von diesem Stamme werden *sinere*, dessen Grundbedeutung *setzen* seyn soll, und *sine*, dessen Verwandtschaft mit dem verneinenden *in* nachgewiesen wird.

Bey *soleo* verwirft jetzt der Vf. seine frühere Ableitung von *θέλω*, *θέλλω*, und hält *soleo* für eine weitere Ausbildung des Stammes *seo*, *sueo*, der eine *Gewohnheit* bezeichne. Es sey ein Adjectivum als Uebergangsform anzunehmen, wie bey *ambulare*, *ambulus* von *amb- eo*, also die Formationsfylbe *lus*, z. B. *sedulus*; *sueo*, ursprünglich vielleicht *seo*, möchte *sitzen* bedeuten, und Stamm zu *federe* seyn, wie im Gr. auch ein Wort *εω*, *setzen*, *sitzen*, bedeute — *ἔμαι*. Bey dieser Annahme würde zwischen *εθω* und *sueo* eine Verwandtschaft seyn, und *seo* auch den Stamm für *solium*, *Thron*, *Sitz* (*ἔδος*, *ἔδρα*), geben.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Talpa wird, wenn man nicht als Stamm *τυφλός* annehmen wolle, von einem Stamme *talere* neben *dolare* abgeleitet, da das gr. *ἀσπάλαξ* den *Gräber* bezeichne. Die Formation dürfte nach dem Vf. keine Schwierigkeit machen, da *b*, *v* und neben *b* auch *p* zur Formation dienten, z. B. *albus*, sabinisch *alpus*, von welchem ohne *b* wahrscheinlich *olor*, der *Schwan*, der *weiße Vogel*, eine Nebenform, da die Ableitung von dem gr. *ᾠδός*, *Sänger*, bedenklich sey.

Tenebrae wird von *tenere*, aber in der Bedeutung des *Dehnens* abgeleitet, und das deutsche *Dunst* verglichen — *caligo*, *Dampf*, *Finsterniß*.

Turdus und *turda*, *Drossel*, wird von *torcere*, *torquere* mit der Bedeutung *torquata* abgeleitet, weil sie einen bunten Ring um den Hals hat, zu vergleichen *merula torquata*; selbst der Name *Drossel* dürfte den Vogel mit einem Halsringe bedeuten, *Drossel* heiße nämlich der Knorpel an der Kehle, *Adamsapfel*, daher *erdrosseln* einem den Hals zuzschnüren.

Verus wird auf einen anzunehmenden Stamm *veo*, *vio*, als entweder *seyend*, *wirklich* oder *kräftig*, zurückgeführt. Dieser wird nachgewiesen in *vis*, *Kraft*, *vireo*, *grünen*, *vegeo*, *vigeo*, *Kraft haben*, *vivo*, *leben*, *vir* Mann als *Zeugender*, *verres*, das *männliche Schwein*, *virgo*, die *Jungfrau*, *vervex*, der *Schöps*; doch könnte nach seiner Ansicht *verus* auch aus der vergangenen Zeit des Stammes *verere*, *virere* entstanden seyn, in der Bedeutung: *geworden*, also *seyend*. Auch *verbum* würde auf diese Weise dem deutschen Wort verwandt seyn.

Volare erhält den Stamm *volere*, und es wird gefragt, ob *vola*, *flache Hand*, zu demselben gehöre. Da das Fliegen ein Schwingen sey, so könne man annehmen, daß das vorausgesetzte *volere* die Bedeutung des gr. *πάλλειν* habe, und da hievon *παλάμη* s. v. a. *vola*, so scheine es, daß *volere* und *πάλλειν* verwandt seyen. Die Verwechslung des *v* mit *p* wird an *vitricus*, gr. *πατριός*, gezeigt, *veseo*, *paseo*, *vulgus*, cretisch *πόλχος*, *Volk*. Von dem Stamme *volere* dürfte auch der *Geier*, *voltur*, *vultur*, den Namen haben, wie der *Adler* im gr. *ἀετός* von *ἄω* vom leichten windähnlichen Fluge, nach *Riemer*, der auch *Weihe* von *weihen*, einer Nebenform von *wehen*, ableitet. In der *Schlussbemerkung* entschuldigt sich Hr. S. mit dem Mangel an erhaltenen Wortstämmen in der lateinischen Sprache, wenn man seine Conjecturen zum Theil zu kühn finden sollte. Mit Recht ver-

langt er der Sache kundige Beurtheiler, da solche, die sich nie mit Etymologie beschäftigt haben, oft Etwas für verworren und verkehrt halten, was einem geübten Etymologen nicht zweifelhaft scheinen kann, während hinwiederum der Unkundige, meist durch den Gleichklang und Zufälliges getäuscht, Ableitungen für leicht und unbestreitbar hält, die gegen alle Sprachgesetze sind. Wie leicht man zu Conjecturen kommen könne, zeigt er an dem Stamme *mac*, oft im Lat. die *Größe* bezeichne, sich auch im Griech. und Deutschen finde, und noch die Bedeutungen der *Kraft* und *Zeugung*, wie des *Hervorbringens* und *Machens* habe. Er rechnet dazu im Deutschen *Mage*, der Verwandte (z. B. *Schwertmagen*, der männliche Verwandte), *vermögen*, *mögen*, *machen*, im Griech. *μηχανή*, im Lat. *machina*. Mißbilligen müssen wir aber die Conjectur, daß *mac* in *ma-c* aufzulösen, und *c* als Ableitungsconsonant zu betrachten sey. Es ist die ind. Wurzel *mah*, griech. *μεγ*. *Manus*, *Hand*, möchte schwerlich dazu gehören, noch weniger *memini*, *miniscor*, *mens*, *mineo*, *μνος*, welche sämtlich von der Wurzel *man* oder *mna*, *denken*, im Sanskr. stammen. Wenn noch *mater*, *μήτηρ*, *mas*, *minor*, *minimus*, *μάλα*, *πάλλον*, *mehr*, *magis*, *μάλιστα*, *melior*, hierher gezogen werden, so ist es eine wunderliche Mischung von Unhaltbarem mit Sicherem und Gewissem. Eben so weit geht er, indem er *fero* als Beyspiel wählt, und uns folgende Wörter vorführt: *semel*, *simul*, *simitu*, *similis*, *emere*, *ἄμα*, *δμοῦ*, *δμοιος*, *δμοιος*, *δμνυμι*, *δμολογέω*, *imere* als Stamm zu *imago*, *imitari*, *omnis* und mit einigem Zweifel *fabulum*. Ganz stimmen wir ihm in dem bey, was er über die Wichtigkeit der Sprachvergleichung und die Analogie der Begriffsübergänge von nicht verwandten Wörtern zur richtigen Auffassung der Abstammung anderer sagt.

Wir haben Hn. S. durch das erste Bändchen seiner Forschungen begleitet, und folgen ihm nun auch zu dem zweyten.

I. Er beginnt mit lat. Stämmen, welche, wie die griech. *κᾶω*, *κλάω*, ein *i* annehmen, *καίω*, *κλαίω*, und bedient sich des *ai*, das auch zu einem langen *e*, *oi* und *u* werden kann, zur Erklärung von Wörtern, deren Abstammung unbekannt ist. Er kommt zurück auf *asere*, *aifere*, *brennen*, *acere*, gr. *ἀιδειν*, deutsch *eitan*.

Den Stamm *colere* findet er in *calim* s. v. a. *clam*. Von *cailere* kommt ihm *caelum*, das den *Himmel*, wie das deutsche Wort als *Decke* bezeichne, ferner *cēlare*, *bergen*, *kehlen*, *caelebs*, *der im Verborgenen*, *Dunkelen* lebende — bildliche Beschreibung der Ehelosigkeit.

Aus *cafere*, *caifere*, *scheeren*, *scharren*, *bohren* — macht er *carere*, wozu *caries*, *Wurmstich*, *carduus*, *Distel*, vielleicht *carinare*, *schimpfen*, *castus*, durch *Scheeren* gereinigt, *keusch*, *castigare*, *einschränken*, *züchtigen*, *castrare*, *castrum*, ursprünglich *ein mit Schranken umgebener Ort* — also *castra*, *das mit einer Befestigung umgebene Lager*, gerechnet werden. Aus *caifere* wird ihm *quaesere*, *quae-*

rere, nach *Etwas bohren*, in der sinnlichen Bedeutung in *quiris*, *Speer*, enthalten, ferner *carere*, *Wolle krümpeln*. Ausser diesen stammt noch nach seiner Meinung davon *caira*, *coira*, im Zwölftafelgesetze *coera* und das Zeitwort, welches in *cura* und *curare* übergeht, wozu *custos*, ursprünglich *Beforger*, gehört, und von der Form *caira*, *caerimonia*, *Beforgung der Gebräuche*.

Marere und *mairere*, *rauschen*, *murmeln*, wird auch zu den sicheren Stämmen mit *a* und *ai* gerechnet. Davon *mare*, als *rauschendes Gewässer*, und *murmur*.

Hieran knüpft der Vf. Stämme, die ihm selbst bedenklich scheinen: *acere*, *aicere*, *zusammenfügen*, *verbinden*. Er knüpft daran *axilla*, *die Armfuge*, *ala* entstanden aus *acula*, *axis*, *axamentum*, *coaxare*. Selbst die Partikel *ac* will er von demselben Stamme ableiten; das erweiterte *aicere* glaubt er in *aequare* zu finden. Auch das vereinzelte *aedes* weist er diesem Stamme zu, und meint, daß in *Edepol aedes* in *edes* übergegangen sey.

Den Stamm *lacere*, *laicere*, *ziehen*, nimmt er an zu *laceffere*, *lax*, *Trug*, *lactare*, *laqueus*, *laxus*, *lassus*, *langueo*, *lingo*, *lascivus*; *laicere* findet er in *lessus*, *Wehklage*, und, übergegangen in *loicere*, in *lugere*, verwandt mit *λοιγός*, *λυγρός*, *λύσειν*, endlich *laedere*, *verletzen*.

Ein Stamm *mānere*, *mainere*, *schützen*, erklärt *manus*, *die Hand*, Isländ. *mund*, wozu aus dem Deutschen *Vormund*, *Beschützer*, und *Mündel*, *Schützing*, verglichen werden, als etwas *Schirmendes*, *Schützendes*, *Wehrendes*, während *χερς*, *Hand*, *sie* als *Fassendes* benennt. Im Gr. *μύνη*, *μύνομαι*, *ἀμύνω*, wird derselbe Stamm gefunden, welcher in *mainere*, *moinere*, *moenere*, *moene*, *moenia*, *die schützende Mauer* bezeichnet. Auch *munis*, *schützend*, *gefällig*, und *munus*, *das Schützen*, *Amt*, möchte der Vf. davon ableiten. Eben so *murus*, wo als Formation *moenus*, übergehend in *moesus*, *moerus*, *murus*, angenommen wird, wie *mirus* aus *minsus*, *nisus* von *minere* (*Minerva*), in der Bedeutung von *monere*.

Ein Stamm *acere*, *aicere*, der in *acerbus*, *aco*, *acuo*, soll als vorausgesetzte Nettenform *aicere acer* bilden, dergleichen *aeger*; *aerumna* hat der Vf. schon oben als *aegrumna* erklärt; aber ein anderes *aerumna* will er nicht hieher ziehen: *aerumnulas* *Plautus refert furcillas, quibus religatas sarcinas viatores gerebant. Festus*. Das stammt ihm von *airere*, *nebel arere*, *heben*, *tragen*, welches auch in *arduus*.

Ein begriffsverwandter Stamm *cacere*, *caicere*, *schneiden*, *hauen*, *stechen*, giebt ihm die Deutung von *vacumen* und *caicere*, als Nebenform von *caecus*, *am Gesicht* verletzt. Auch *coeles* wird hieher gezogen, ferner wird *caedere* aus *caicere* erklärt.

Von *paō* soll eine aspirirte Form *fao*, *faio*, *nähren*, *zeugen*, *fames* und *famulus* und verlängert (*faio*) *faecundus*, *foecundus*, *fecundus*, *felix*, *femina*, *femo*, *hemo* übergehend in *homo*, *fenus*, *foenus*, *fenum*, *foenum*, *foedus*, *hoedus*, *bilden*, und zu dem Stamme *fao* auch *fio*, *fuo* und *fidius*, *der Sohn*, im Zwölf-

tafelgesetz gehören. Weiter wird *fao*, *favo*, *favonius*, zu *faveo* und *foveo*, selbst zu *fero*, wie aus *gao* oder *geo*, *gero*, wovon *indiges*, *eingeboren*, und *noegeus*; *fero* soll auch *wärmen* bedeuten, und davon kommen *formus*, *warm*, *fervo*, *ferveo*, *furvus*, *fufeus*. Man sieht, in welche Willkürlichkeiten der Vf. fällt!

Als Verlängerung des *a* durch *i* wird *caepe*, *Zwiebel*, als *Bolle*, *Kopf*, zu *caput* gezogen. Beyläufig wird die Ableitung von *Rom* aus *ῥώμη* bestritten, und übergegangen auf die Vermehrung des *a* durch *u* in den angenommenen *aufere*, *brennen*, wovon *aurum*, *auster*, vielleicht auch *aurora*. Uro, ind. W. *us*, hält er für zusammengezogen aus *auso*, *auro*, *augeo*, entstanden aus *ago*.

II. handelt von dem anlautenden und inlautenden *s*. Das erste tritt vor Wörter, die mit Consonanten anfangen, das andere erscheint vor den Liquiden *m* und *n*. Es werden besprochen *casnar*, *casno*, *casna* (*scesna* im Sabinischen), *dusmus*, *lusna*, *pesna*, *poesna*, *resmus*, *arsma* (*arma*), *dardanarius*.

III. *N* eingeschoben vor dem T-Laute und dem *s*, so wie vor dem K-Laute.

Wenn der Vf. über das *n* in *mensis* wegen des gr. *μῆν* in Ungewissheit war, so dürfte er nur das ind. *mas'a* vergleichen, das zum Stamme *mā* (*mē-tior*) gehört. Das beyläufig besprochene *trucido*, das Hr. S. nicht von *taurus* und *caedo* ableiten will, erklärt Pott durch *truci modo caedere*. Uebrigens gehört dieser Abschnitt zu den besten des ganzen Werkchens, und hält sich grösstentheils von Willkür frey.

IV. Der Vf. verbreitet sich mit vieler Gründlichkeit und Bedachtsamkeit über die lat. Wörter, von denen angegeben wird, daß sie im Sabinischen mit einem *f* angefangen hätten. Mit Recht neigt er sich zu der Ansicht hin, daß *f* radical sey, und in *h* übergehe. Es ist nämlich eine gewöhnliche Erscheinung, daß vor einer Aspirata die *tenuis* weggeworfen wird, und der Hauch bleibt. So ist das ind. *b'umi* im Lat. *humus*.

V. Ueber *c* und *g* sowohl in- als anlautend. Da man den Buchstaben *g* in früheren Zeiten in der lat. Sprache nicht gebrauchte, so fragt der Vf., ob man wirklich jetzt alle mit *c* und *g* bezeichneten Wörter von einander scheiden und annehmen müsse, ursprünglich verschiedene Stämme seyen in späterer Zeit nach Einführung des Buchstaben *g* richtig getrennt worden, behauptet aber, daß eine nicht ganz geringe Zahl von Beyspielen zeige, daß dies keinesweges durchgängig der Fall gewesen, sondern daß bey demselben Stamme auch nach erfolgter Einführung des *g* bald *c*, bald *g* vorkomme. In diesem Abschnitte, der manches Interessante und richtig Beobachtete enthält, hat der Vf. die Wohlantgesetzte der lat. Spr. gar nicht berücksichtigt, und daher Vieles falsch aufgestellt. Wenn er *dignus* von *dicere* anführt, so zeigt dies Wort keinen willkürlichen Wechsel des *g* und *c*, sondern das *c* mußte nothwendig vor dem *n*, als einem sonoren Buchstaben, in *g* übergehen. Man vergleicht *segmentum* von *secare*, *augmentum* vom Stamme *auc*

(*auctum*). Umgekehrt geht das *g* vor dumpfen (*surdae*) Buchstaben in *c* über. So *lectam* aus *leg-tum*, wenn der Stamm nicht *lec* ist, wie *lectus*, *λεκτρον*, zu zeigen scheint. Es ist bekannt, daß die Gesetzte des Wohllauts häufig die Etymologie zerstören, weshalb gar manche Form im Zend erkannt wird, die durch Streben nach Wohlklang im Sanskrit unkenntlich geworden ist. — Der Vf. leitet *pulcher*, *pulcer* von *fulgere*, *pulcere* ab, *glänzend*, *schön*, davon auch *Vulcanus* für *Fulcanus* oder *Fulganus*.

Nach diesen längeren Abschnitten folgt wieder S. 52 die Behandlung einzelner Wörter.

Agnus wird aus dem Stamme *ar* in *aries* und der Bildungssylbe *gnus* (*argnus*, *asgnus*) abgeleitet; *aveo*, *haveo* wird mit *hio* als gleicher Abkunft von *caveo*, *cao*, mit Vergleichung des gr. *χάω*, *χαίω*, zusammengestellt, und *audeo*, d. i. *avideo* zu *avere*, woher *avidus* und *avarus*, gezählt; *avena* könnte von *cavus* stammen.

Audio leitet er von *aufidire*, *ausdire* ab, da *dire* Formation sey, wie in *fastidire*, *aufis* aber in *ofis* (*os*, *oris*) übergehen dürfte, und *aurere* der Stamm scheine, wovon *aurire* Nebenform seyn könne. Die Annahme, *audio* stehe für *aurio*, wird verworfen, da die Verwechslung des *r* und *d* im Lat. nicht erwiesen sey, denn wo *ar* für *ad* vor Wörtern stehe, könne eine andere Form zu Grunde liegen, welche das *r* erkläre, nämlich eine Form *ads*, woraus *as* übergehend in *ar* entstehen konnte; so bestehe *abs* neben *ab*, *obs* neben *ob* in *obs-oleo*, übergehend in *obs* in *ostendo*; *meridies* könne zuerst *mesidies* gelautet haben, wie *Claudius* ursprünglich *Clausus*.

Baiulus, *baiulo*, werden auf einen Stamm *bācere*, gehen, verwandt mit *βάω*, zurückgeführt, wovon *baculus*, *baculum*, *Stock*, *Stütze* bey dem Gehen, *βάκτρον*, *βακτηριον*. *Baiulare* soll nach Analogie des *peior* von *pēco* (*pecco*) für *baculare*, *bagulare* stehen.

Bargus, *bargina* und *vargus*, *vargina*, werden für deutlich gehalten, und von dem schwed. *warg*, *der Räuber*, abgeleitet.

Costa wird zusammengestellt mit *cors* und *cortex*, als ursprünglich *corta*, mit dem Begriffe des *Umgürtenden*, *Umzäumenden*, *Umgebenden*, eben so *hortus*.

Für *ceterus* nimmt Hr. S. einen Stamm *ce* an, und glaubt, es sey für *queterus*, wie *ceu* für *queu* (entstanden aus *quive*, wie *feu* aus *five*), und dies sey spätere Schreibung für eine ältere *quoeterus* oder *quaeterus*, und es komme von *quus*, woher *quo*, *qua*, *quum*, *quam*, und die Bedeutung wäre dann zuerst, *welcher von beiden*, *terus* wäre Formations-sylbe, wie *iterus* aus *is* und *terum*.

Clades wird nicht von *κλάω*, *κλάζω*, sondern von einem Stamme *clacere*, mit der Bedeutung des *Klingens*, *Krachens*, *Zerkrachens*, abgeleitet.

Cortex wird mit *cors*, die *Hürde*, zusammengestellt, *cort* in der Bedeutung des *Einschliessens*, wozu auch *cohors* und *hortus* gerechnet werden.

Cur wird nicht aus *qua re*, sondern aus *quoi*, *cui*, *rei*, zusammengezogen *quoir*, *quor*, abgeleitet.

Delubrum wird nach Tac. Hist. 4, 53 a *deluendo* vel *perluendo* abgeleitet.

Fritillus, *Becher*, zum *Würfeln*, und *fritilla*, ein gewisser *Opferbrey*, werden auf *fervo*, *ferveo* zurückgeführt, und jenes zuerst in der Bedeutung eines *Töpfchens* zum *Sieden*, dieses eines *gesottenen Breyes* genommen; *frit* aber, das *Oberste* der *Achse*, zu *frio*, *frico*, *reiben*, gerechnet.

Horreum wird nicht zu *horrere* gezogen, sondern wird mit *far* zusammengestellt.

Jejunus, *nüchtern*, wird mit *ientare* und *ientaculum* zusammengehalten, und angenommen, das nach der Analogie von *Diespiter* — *Jupiter* aus dem Stamme *dien* die Sylbe *ien* wurde, und also *dies* die Wurzel sey — *ieiunus*, *Zustand* nach *Tagesanbruch*, ehe man gegessen hat. Diese Entwicklung setzt den Vf. in sehr üble Stimmung.

Juvare wird mit *iuvenis* zum Stamme *iuvēre*, aber mit der Bedeutung des *Zeugens*, *Nährens* gerechnet.

Lituus, *der an einem Ende gekrümmte Augurstab*, dann ein demselben in der Form ähnliches *Blasinstrument*, setzt nach dem Vf. einen Stamm *litere* voraus, wovon *litare*, denn der *Augurstab* kann als *Stab*, welcher zu *Vorbedeutungen* dient, bezeichnet seyn, und *litare* hat auch die Bedeutung des *Anzeigens*, weil es das *glückliche Opfern* bedeutet, das *Opfern* aber nur glücklich ist, wenn es ein gutes *Anzeichen*, unglücklich, wenn es ein schlechtes giebt, z. B. *victima litat; sacrificio non litante*. Verglichen wird *λιτή*, das *Flehen*, *Bitte*, *λιτομαι*, *λίσσομαι*, *stehen*, *anflehen*, *anliegen*. *Lituus*, ursprünglich *Adject.*, ist wie *promiscuus*, *strenuus*, *contiguus* gebildet.

Matticus, bey Festus: *mattici homines malarum magnarum atque oribus late patentibus*, wird auf den Stamm *mac* in *maxilla* zurückgeführt, *matticus* = *matticus*, *backig*, *große Backen* habend. Es wird nachgewiesen, das der Stamm *macere* mit dem gr. *μασσάομαι*, *μάσσω* verwandt sey, und auch *mācero* dahin gehöre.

Millus collare canum venaticorum, factum ex corio, confixumque clavis ferreis eminentibus adversus impetum luporum — Festus —, bey Varro *melium* oder *maelium* wird betrachtet als ein contrahirtes Wort aus *mina*, *hervorragende Spitze*. Hieher zieht der Vf. auch *ad-miniculum*, die *Stütze*, zuerst als *Ragendes*. Als analoge Zusammenziehungen werden angeführt *ullus* aus *unulus*, *villum* aus *vinulum*, *vilis* aus *venilis*, *bellus* aus *benulus*, *malluvium* aus *manulavium*. Die Bedeutung des *Hervorragens* wird dem Stamme *minere* aus *eminere*, *prominere* vindicirt, und die Form *millus* in der Bedeutung von *eminulus* und *prominulus* nachgewiesen.

Bey *mōra* erklärt sich der Vf. entschieden gegen die Ableitung von *μωρή* oder *manere*, *furia* von *φο-*

via, *dirus* von *δεινός*, *merus* von *μέρος*, *μόνος*, da nirgends im Lat. ein inlautendes alleinstehendes *n* in ein *r* übergehe, und nimmt, in Ermangelung eines Stammes *mer*, *mor*, seine Zuflucht zu einem Stamme *mēlere*, in der Bedeutung *zaudern*, so das *mora* aus *mola*, wie *hirundo* aus *χελιδών* entstanden wäre. Passend führt er Festus an: *Promellere, litem promovere, remeligenes et remorae a morando dictae*. Das *mellere* hält er wohl mit Recht für identisch mit dem griech. *μέλλειν*.

Mulier leitet der Vf. nicht von *mollis* ab, welches ihm so viel ist, als *mobilis* aus *movere*, sondern, wodurch er bey manchem ehrwürdigen Gelehrten ein starkes Kopfschütteln hervorgerufen host, von *maris*. Die Bildung würde seyn wie die von *muria*, *muries*, welches, nach ihm, zu *mare* gehört, so das *a* in *u* übergehe, wie auch *culcita* mit *calcare* von gleicher Abkunft ist. Es stünde demnach *mulier* für *murier* oder *muries*, und *r* wäre in *l* übergegangen, wie in *lilium*, *λείριον*, *quippe* q̄ *literae*, *qua Demosthenes quoque laboravit, l̄ succedit*.

Napura, bey Festus, wird zu einem Stamme *napere*, weiter gebildet aus *nao*, Nebenform von *neo*, in der Bedeutung *knüpfen*, *zusammenfügen*, gezogen.

Opilio hat Hr. S. schon in seinem etymologischen Wörterbuch als aus *ovipilio* entstanden angegeben. Das *pilio* entspricht ihm in der Bedeutung dem gr. *πόλος* in *ολοπόλος*, und wird von ihm zu *pulus* in *disci-pulus*, zu *pula* in *epula* und *pulum* (aus *ed-pula*, *ed-pulum*), von *pelo* hergeleitet, mit der allgemeinen Bedeutung des *Treibens*, der *Bewegung*, des *sich mit etwas Abgebens*. Auch *vapulare*, von *vagipulare*, *schreyen*, hergeleitet, zieht er hieher, so wie *manipulus* mit schwieriger Erklärung des *pulus*. *Ramshorn* nimmt *vapulare* onomatopoetisch: *Schwapp!* Interjection bey einem schnellen und heftigen Schlag auf einen weichen Körper. Andere leiten es ab von *ἀπολω*, dem *Geschrey* eines *Slaven*.

Oppido, *wirklich*, *in der That* sehr, *oppidum*, die *Schranken* des *Circus* und eine *Stadt*, welche nicht *Hauptstadt* ist, also etwa *Landstadt*, zieht er zu dem Stamme *opere*, *arbeiten*, welche Bedeutung für *oppido*, *in der That*, *εργον*, vollkommen passend sey, so wie der Name der *Landstadt* von dem *Begriffe* der *Arbeit*, des *Werkes*, ebenfalls ausgehen könne.

Pilus leitet er nicht von *πίλος* ab, sondern, gleich *pila*, von dem Stamme *pelo*, mit der Bedeutung des *Treibens*, *Stossens*, welche für die Benennung des *Haars*, als eines *Hervorgekeimten*, *Hervorgetriebenen*, *Hervorgeflossenen*, passe, wie *gena* die *Wange* heiße, weil darauf das *Haar* hervorkeime, und eben so sey *γένος*, *γένειον* zu erklären.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

SPRACHWISSENSCHAFT.

FRANKFURT A. M., b. Sauerländer: *Beytrag zur Wortforschung der lateinischen Sprache* von Konrad Schwenck u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Sardare = *intelligere* bey Festus — löst er in *far-dare* auf, und läßt *far* aus *ra* entstanden seyn, und mithin zu *ra-tus*, *reor*, gehören, mit der Bedeutung des Denkens, Ueberlegens, Meinens.

Volare, aus dem Stamme *völere*, wird mit *vola*, flache Hand, und *volvare*, gr. *ἔλειν*, *ἔλειν*, wälzen, verglichen. *Vola* nimmt er in der Bedeutung des Windens, Umwindens, also des Fassens, so daß es die sich biegende und im Biegen etwas umschließende Hand bedeuten würde, so wie *volva* die Hülle bedeutet. Das Wort *volere* haben wir noch in der Bedeutung *wollen* (*volvare animo*), wie im gr. *βούλειν*, *βούλεσθαι* zu *βάλλειν*, *βέλειν* (*βέλος*), werfen, schleudern, so daß es das Herumwerfen in der Seele bezeichnet. Von *völere*, wälzen, kommt auch *vollus*, das Mienenspiel, die Mienen, gleichsam das Hin- und Herziehen der Gesichtszüge, das Rollen derselben. Daß zu *volere* eine Nebenform *völvere* existirte, wie zu *pungere*, *pangere* — *urgeo*, *arceo* — geht hervor aus *valva*, Thürflügel, *valvulus*, *valvula*, Hülse, *Bälglein*, *val-gus*, *krumm*, gebogen. *Vallis* zieht er nicht hieher.

Sperno ist dem Vf. eine Nebenform von *scerno*, d. h. *cerno*, *crēvi*, *cretum*, *cernere*, mit vortretendem *s* und der Grundbedeutung der Trennung.

Anus wird aus *avinus* erklärt, und die Kürze des *a* mit *fōcus* von *foveo*, *iōcus* von *iuvare*, *iuvare* verglichen.

Bison des Plinius wird als ein entlehntes Wort angesehen, das seine Quelle finde in dem deutschen *Wisant*, Ochs, von *weisen*, althochd. *wisan*, führen, als Anführer der Herde, wie die Königin der Bienen aus demselben Grunde *Weisel*, althd. *wisal*.

Cernuus theilt der Vf. ab *cer-nuus*, rechnet *nuus* zu *nuo*, *nicken*, *winken*, und vergleicht *cer* mit *cervix* und dem gr. *κάρα*, und bestimmt die Bedeutung: das Haupt zur Erde neigend; *nuus* wäre gebildet wie *pavus* von *parcere*, *pavus* in *omnipavus* von *pavere* —.

Credo, glauben, trauen, läßt der Vf. aus *cre-* Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

vido von *cerno*, *crevi* und *do* abstammen, so daß *crev-* und *dere* als Stämme dieses Wortes erscheinen.

Cruor leitet er von *cruere*, *gruere* in der Bedeutung *rinnen*, *laufen*, ab, und führt als analoge Benennung das althochd. *tror*, angelfäch. *dryre*, *cruor*, von *driusan*, *cadere*, *ruere* (engl. *drizzle*, *drose*), an.

Dardanarius, Getreidehändler, Kornwucherer, wird zu *danere*, *geben*, bey Plautus, gezogen, und angenommen, daß es wohl früher den *Wucherer* im Allgemeinen bedeutet habe.

Fibra, die *Faser*, und *filum*, der *Faden*, werden von *fiō*, wie *festuca*, *Halm*, von *feo* oder *fero* und *ferē*, *fast*, von *fero* abgeleitet, so wie den Wörtern *feriae* und *festus* (von *sefo*, *fero*) der gleiche Begriff des Festen zu Grunde liege.

Iterum wird aufgelöst in *i-terum*, wo *i* das Pron. *is* ist, und *terum* Formationsfylbe.

Jugis, *zusammengefügt*, *immer dauernd*, wird von *iūgere*, *iungere* abgeleitet, und die Verlängerung des Vocals daher erklärt, daß eine neue Form aus der die Vergangenheit bezeichnenden Form des Zeitworts entspringe, denn die Vocalverlängerung diene eben sowohl, als die Reduplication zur Bezeichnung der Vergangenheit.

Lābor, *Mühe*, *Noth*, *Arbeit*, *Schmerz*, wird mit *labare*, *wanken*, zusammengestellt.

Nudus, *nackt*, *bloß*, kann nach dem Vf. aus *nucidus* zusammengezogen seyn, verwandt mit *nec-* in *neceffe*, von einer *noceo* zunächst stehenden verlorrenen Form *nuc*.

Pastinum, *zweyzinkige Hacke*, wird als aus *paxtinum*, wie *mixtus*, *mistus*, entstanden, von *pagere*, *pangere* abgeleitet.

Palpebra wird nicht von *πέλαρον* abgeleitet, sondern von dem Stamme *palp*, erhalten in *palpare*, und der lat. Endung *ebra* — in *latebra*, *vertebra*. Daß die Bedeutung nicht auf das Streicheln beschränkt gewesen, wird aus *palpitare*, *sich oft*, *sich schnell bewegen*, *zittern*, *zappeln*, bewiesen.

Pl wird als ein Stamm *p-l*, und zwar *pel* (*pello*), *treiben*, *stossen*, *schlagen*, betrachtet, und davon abgeleitet *placere*, *plagere*, *plavere*, *schlagen*, *pluere*, *plicere*, *fallen*, *plectere*, und aspirirt *pluere*, *flare*, *stigare*, *stigare*, *flectere*.

Zu dem Stamme *plac*, *plac*, im 1 Hefte behandelt, welcher *schlagen* bedeutet, fügt der Vf. die Be-

deutung des *Platten, Ebenen* hinzu, sowohl des sinnlichen Ebenen, als des bildlichen Ebenen — von *placere, placinus*, contrahirt *planus*, *flach, eben, placare, flach, eben machen*, bildlich *aequum reddere, machen, das die Aufregung des Gemüths sich verliert, besänftigen, placere, eben seyn, nicht aufregend, behagend, gefallen*.

Aus *poples*, d. i. *post-plex, Hinterbug, Kniekehle, du-plus, doppelt*, wird nachgewiesen, das im Latein. neben *plicare* ein einfacher Stamm Statt fand, welcher ohne den Formationsconsonant das *Biegen* bedeutete, und das in *πλέκειν* und *plicare* nur das *pl* wurzelhaft ist, und durch Zusammenziehung entstanden.

Prurio leitet Hr. S. nicht von *perurio* ab, sondern denkt an einen Stamm *pru*, versetzt aus *πῦρ*, *pur*, wovon auch *purus*, erste Bedeutung *glänzend, brennend, buro* in *bustum* und *comburo, pruna, glühende Kohle*.

Proelium wird als ächt Latein. von *pro* und *ire* für *proilium* gebildet mit *l*, wie *ambulare* von *ambire*, mit der Bedeutung des *Vorrückens*, nämlich zur *pugna*.

Quaero, in älterer Spr. *quaeso, suchen*, muß zur Grundbedeutung den *Begriff des Eindringens* gehabt haben. Statt *qu* ist früher *e* geschrieben worden, und das sabinische *quiris, Speer*, gehört zu *quaero*, wie im Deutschen *Speer* zu *spüren*, ferner ist *cuspis* in *cus-pis* aufzulösen.

Quercus, dessen Stamm in *querquerus*, *zitternd, surrend*, enthalten, bezeichnete wohl zuerst einen Baum, dessen Blätter immer in zitternder Bewegung sind, wie das verwandte gr. *κέρκις*, die *Zitterespe*.

Rogo, fragen, bitten, Gesetze durch Fragen in Vorschlag bringen, verordnen, hat zum Stamme *rog* oder *roc*, und man findet ihn in sonst keinem mit *r* anfangenden Worte. Von der Thatsache ausgehend, das Stämme, welche mit einer *Liquida* anfangen, identisch sind mit Stämmen, welche vor dieser *Liquida* einen Consonanten haben, stellt Hr. S. *roc* mit *procus* und *prex, præcis* zusammen, annehmend, das eine Form mit *fr* Statt gefunden habe. Auch *reor* nimmt er für *freor*, und hält es für verwandt mit *prex, rogo* und *ῥογάζειν*. In *fraus*, d. i. *fravis*, dürfte zu *reor* und dem vermutheten *freor* (*ῥογάζω*, wie auch *ren, ῥογήν*) eine Nebenform seyn.

Salio, ich springe, gr. *ἅλλομαι*, will der Vf. auflösen in *sa-l*, und es mit einem einfachen Stamme *sa* (*fero, sevi, satum, serere*), in der Bedeutung des *Verbindens, Zusammenfügens, vereinigen*. Die Ausföhrung will uns nicht zufagen.

Sat, satis, leitet der Vf. nicht von *ἄλις* ab, auch nicht von *ἄδην*, sondern nach dem goth. *vads* aus *suavis*, welches, im Vergleiche mit *ἡδύς*, ursprünglich *sad-is, saduis* gelautet haben soll.

Scelus, jedes Verruchte, Schändliche, Gräuliche, Schreckliche, wird als Nebenform von *squalus, schmutzig, squalor, Schmutz*, betrachtet.

Se, in der Zusammenfetzung eine Trennung bezeichnend, wovon Hr. S. *sed* ableitet, wird auf *seh*

aus *sec — secere, secare*, so wie *re* auf *reh* aus *reg, regere* zurückgeföhrt. — Sollte *se* nicht identisch seyn mit *ve*, dem sanskr. *vi*?

Sincinia — sinciniam, cautionem solitariam. Fests. — dürfte nach dem Vf. aus *sincicinia* oder *fini-cinia*, zusammenhängend mit *singulus*, Stamm *sincus* oder *sinus*, die Einheit bezeichnend, entstanden seyn, und so den *Einzelgefäng* bedeuten.

Talus wird, da sich *taxillus* in derselben Bedeutung findet, als aus *tac-lus* entstanden betrachtet, das Gelenk, wo zwey Theile einander beröhren; Stamm *tag, contaminare* für *contagminare*, wahrscheinlich auch *contemnere*.

Titulus, Aufschrift, Ueberschrift, wird mit dem von Varro aufbehaltenen *tutulus* verglichen, welches einen kegelförmigen Haaraufsatz der Frauen, besonders der *Flaminica* und des *Flamen* bezeichnet. Angenommen, beide Wörter seyn aufzulösen in *ti-tulus, tu-tulus*, so das *ti* und *tu* die Reduplication bedeuten, wie *sufurrus, cicindela, titinnio*, so könnte *tulus* von dem Stamme *tulere, telere* (*tuli* Perf. zu *fero*) kommen, so das *titulus* das Getragene bezeichnete, als *Benennung, Aufschrift*.

Torus wird nicht, wie gewöhnlich von *τόρος*, *durchdringend*, sondern von *terere, torere* (*torreo, torui, tostum, dörren, brennen, heifs seyn*) abgeleitet, so das *torus* zuerst bedeuten würde *erhitzt, muthig, dreist*.

Trans, jenseits, wird zum Stamme *tero* gezogen, und mit dem deutschen *durch* als urverwandt angesehen.

Tricae soll nicht von einer Stadt *Trica* entlehnt seyn (*Plin. hist. n. 3, 11*), sondern es wird nach dem *trepit* des Festus ein Stamm *trequere, trecere*, woher *torqueo*, angenommen, aus welchem *trica*, wie von *secere fica: tricae* also das *Durcheinanderdrehte, Verworrene, Poffe, Lappalie — trico, Ränkemacher*, welcher verdreht, *tricari, verworren reden, extricare, aus dem Verworrenen schaffen, intricare, in das Verworrene ziehen*.

Für *urbs* wird der Stamm *ur*, eigentlich *cur* (*curvus, κύρως*), angenommen, und aus *sucusanus* bey Varro gefolgert, das *ura* (*Sub-ura = Sub-urra*), *cusa* und *urbs* die Stadt bedeuten, und das aus einer Nebenform *scusa* mit der Abkürzung aus *scurras, scurra, der Städter*, entstehen könne. — Plautus nennt die immer sich in der Stadt aufhaltenden Leute *astdvi* und *scurrae*. Vielleicht ist *scurra* *Desiderativum* von *scio*, der alle Neuigkeiten wissen will, und darüber zu schwatzen; oder von *sequi = securra* der Allem beystimmt.

Venise und *Venus* von einem Stamme *venere*, mit der Bedeutung des *Entstehens, Werdens, Erzeugens*, möchte Hr. S. zu *feo* ziehen, doch will er nichts entscheiden, weil in *vis, vegco, vigeo, vir* eine Wurzel mit *v* enthalten sey, welche ebenfalls die *Kraft, die Zeugung* bedeute, von welcher dann mit anderen auch *venere* stammen könne. Zu *venise* rechnet er *venia*, wie *bonus* (*benus*), *benignus* zu *ben*, einer Nebenform von *feo*, woher *bellua* und *bestia*.

Vincere wird zum Stamme *vicere* (*vigere*) gezogen, der auch im Perf. von *vivere* erscheine, und *Regsamkeit, Kraft, Leben* bezeichne, woran sich in *vigil* und *vigilare* der Begriff der *Wachsamkeit* schliesse.
C. in H.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SAALFELD, b. Niese: *Gaben des christlichen Gemeinfinnes*. Ein Jahrgang neuer Predigten über die sonn- und festtäglichen Episteln eines ganzen Jahres, von vorzüglichen Kanzelrednern unserer Zeit. Zur Beförderung der durch Brand verwüsteten Kirche zu Lehesten im Herzogthume Sachsen-Meiningen. Herausgegeben von *Christian Heinrich Schönheit*, Pfarrer zu Lehesten. Zweyte Auflage. 1836. XVIII u. 822 S. (Elegant gebunden 1 Thlr. 16 gr.)

Es war ein glücklicher Gedanke, eine Sammlung von Predigten über die *epistolischen* Perikopen zu veranstalten. Denn nicht nur schliesst sie sich in sofern sehr zweckmässig der früher für einen ähnlichen mildthätigen Zweck veranstalteten sogenannten Mühlhauer Sammlung an, durch welche ein Jahrgang Predigten über die *evangelischen* Texte veröffentlicht wurde, sondern sie füllt auch eine wesentliche Lücke aus in der neueren homiletischen Literatur, da in neuerer Zeit gerade die grösstentheils so reichhaltigen Episteln weniger bearbeitet worden sind.

Dass diese Sammlung wenige Jahre nach ihrem ersten Erscheinen (im J. 1832) eine zweyte Auflage erfuhr, mag für ein rühmliches Zeugniß der regen Theilnahme unseres Zeitalters bey mildthätigen Zwecken nicht minder, wie des inneren Werthes dieses Predigtbuches im Allgemeinen gelten. Denn wenn auch eine nicht geringe Anzahl der darin enthaltenen Vorträge durch Gediegenheit in Form und Inhalt das Prädicat „vorzüglicher Kanzelredner“ rechtfertigt, so ist doch nicht zu leugnen, dass unter ihnen auch manches sogenanntes Mittelgut, ja selbst einzelne unbedeutende Producte sich finden, deren Verfassern wir gern zutrauen wollen, dass ihre Bescheidenheit an jenem Titel doch einigen Anstoss genommen haben möge. Der Herausgeber gesteht nämlich selbst, dass ihm für viele Sonn- und Fest-Tage die Zusage von Predigten fehlte, und dass er sie oft erst durch Bewerbung nach mehreren Seiten hin um Aushülfe decken konnte. Dadurch aber ist es geschehen, dass theils die Auswahl nicht so streng getroffen werden konnte, wie es wohl ein Unternehmen erfordert hätte, welches, abgesehen von dessen besonderem Zwecke, zugleich ein bleibendes Denkmal der homiletischen Leistungen „vorzüglicher“ Kanzelredner unserer Zeit für Mit- und Nachwelt seyn sollte, theils, dass für einige Sonn- und Fest-Tage mehrere Vorträge (im Ganzen 8 Doppelpredigten) aufgenommen worden sind.

Es kann nun nicht unsere Absicht seyn, die uns hier vorliegenden Predigten (überhaupt 74) alle einzeln aufzuführen, und mit kritischen Bemerkungen zu begleiten. Nur das Bedeutendste und Ausgezeichnetste soll hervorgehoben, der Werth der übrigen

nicht speciell genannten Vorträge aber eben so wenig verkannt, als durch die Ausstellungen, die bey anderen zu machen seyn dürften, das Verdienst, das sich hier selbst zum Opfer brachte, geschmälert werden.

Unter den vier Adventspredigten von *Lomler, Oettel, Kühner* und *Kottmeier* ist die gelungenste jedenfalls die des Letzten: „Rathschläge des Apostels, uns die bange irdische Sorge zu erleichtern.“ Hr. K. hat sich in seinem Vortrage genau an die Epistel gehalten, seinen Text vollständig erschöpft, und zugleich die Theile der Predigt leicht und ungezwungen mit den Worten der Epistel ausgedrückt. — Die Predigt am 1sten Weihnachtstage: „Wie nahe im menschlichen Leben Freude und Leiden an einander grenzen“, von *Lomler*, hat uns an sich nicht wenig angesprochen. Zu tadeln ist indess, dass der Vf. dem Texte doch gar zu wenig entsprochen, und auf den eigentlichen Gegenstand des Festes so gut wie keinen Bezug genommen hat. — Die „geistlichen Betrachtungen am Neujahrstage“, von *D. Gensler*, empfehlen sich dadurch, dass der Inhalt derselben in den wesentlichsten Punkten genau aus der Epistel entnommen, und mit der besondern Bedeutung dieses Tages geschickt in Verbindung gebracht ist. — Anziehend durch Gedankenfülle, wie durch eine beredete Darstellung, ist die Predigt von *R. Fischer* am Feste der Erscheinung: „Wie segensreich wahre Aufklärung auf das Leben eines Volkes wirke.“ Der Vf. scheint die Manier des verewigten *Tzschirner* nicht ohne Glück anzustreben. Nur wolle er nicht vergessen, dass die ungewöhnlichen, oft geschraubten und gezwungenen Wortfügungen und andere Sonderbarkeiten der Sprache, welche diesem Manne eigen waren, zu dessen Rednergrösse nicht gehörten. — Zu den Predigten, welche in der Tiefe des biblischen Textes wurzeln, und daraus Kraft und Leben nehmen, gehört die am 1 Epiphaniasonntage, von *D. Frisch*: „Dass christliche Selbstbeherrschung die Grundlage wahrer Tugend und Frömmigkeit sey.“ — In der folgenden von *D. Gensler*, welche die Strenge beleuchtet, durch welche die christliche Sittenlehre sich von den Geboten der Klugheit unterscheidet, und diesen Unterschied darein setzt, dass die christliche Sittenlehre 1) mehr versage; 2) mehr fodere; 3) mehr gebe; 4) mehr erwecke und lohne; stehen, genau genommen, nur die beiden ersten Theile in gehöriger Beziehung zu dem Hauptsatze, während die beiden letzten vielmehr auf das hindeuten, was die Pflichterfüllung leichter macht. — Die übrigens nicht uninteressante Predigt am 5 n. Epiph. von *D. Zeh*: „Liebe ist das Band der Vollkommenheit“, ist fehlerhaft disponirt. Der Vf. erwägt nämlich im 1 Theile, was Liebe sey im Sinne des Christenthums, um im 2 dazuthun, dass sie das Band der Vollkommenheit mit Recht heisse. Hier gehörte aber die Erklärung über das Wesen der Liebe nicht in die Sphäre der Einteilung, sondern musste derselben vorangehen. — Ausgezeichnet durch ihren christlich-idealen Inhalt, wie durch eine edle Darstellung ist die Predigt am Sonntage Estomihi von *Marheinecke*: „Das natürliche Leben der unendlichen göttlichen Liebe in Jesu Christo.“

Nur könnte das Thema etwas klarer ausgedrückt seyn. — An ähnlicher Unbestimmtheit in der Angabe des Hauptsatzes leidet auch die in der Ausführung höchst ansprechende Predigt am Sonntage Invocavit von *D. Meißner*: „Der leidende Erlöser, oder das Leiden der Erde nach dem Umfange seiner Kraft betrachtet.“ — In dem zeitgemäßen Vortrage von *D. Bauer*, am Sonntage Reminiscere, wird „der Unterschied zwischen ächtem und unächtem Christenthume von Seiten seines Einflusses auf keuschen Sinn und Wandel“ sehr treffend und mit tiefem christlichen Ernste nachgewiesen. — Der gediegene Vortrag am Charfreitage von *D. Schott* hat zum Gegenstande: „die Größe der Ausopferung des Welterlösers.“ — Musterhaft in tiefer Auffassung des Textes, wie in lebendig fruchtbarer Anwendung desselben auf das Leben, ist die Predigt am Himmelfahrtsfeste von *De Wette*: „Die Hoffnung eines besseren Lebens, beleuchtet durch die Himmelfahrt unseres Herrn“ (wie sie durch diese Beleuchtung 1) von aller irdischen Beymischung gereinigt, 2) auf das Himmlische gerichtet wird, und 3) allen den Gehalt gewinnt, der zu unserem Troste nöthig ist). — Auch die Predigt von *D. Illgen* an demselben Tage ist reich an fruchtbaren Parteen.

Den II Theil unserer Predigtsammlung eröffnet ein höchst gelungener Vortrag von *Gendner* am Pfingstfeste: „Was soll die christliche Kirche seyn“ (1) eine Anstalt für das Licht im Glauben; 2) eine Gemein(d)e der Heiligen; 3) eine Verbrüderung der Menschen aus allen Völkern; 4) eine Pflanzung für die Ewigkeit)? — Der an sich nicht uninteressanten Predigt eines Ungenannten am 2 Pfingsttage: „Warum widerstreben so Manche dem Geiste des Christenthums“ (ihre Einwürfe beziehen sich auf die *Lehren* — *Forderungen* und *Verheißungen* desselben —)? thut nur die etwas schwerfällige, schleppende Sprache, in der sie sich bewegt, Eintrag. — Schlicht und herzlich ist die Predigt am 3 n. Tr. von *Kühner*: „Der Segen, welchen fromme Demuth im Leiden bringt.“ — Eben so die am 5 n. Tr. von *Spieker*: „Anweisung und Ermunterung zu einem friedfertigen Leben.“ Ein Muster fleißiger Textbenutzung und edler Popularität der Darstellung. — Dieselben Eigenschaften finden sich in der nur durch eine lebendigere Sprache mehr gehobenen Predigt am 7 n. Tr. von *Rohde*: „Die Frucht der Sünde; die Frucht der Tugend.“ — Zu den vorzüglichsten Gaben dieser Sammlung gehört die Predigt von *Ackermann* am 11 n. Tr.: „Das Ehrwürdigste an Paulus, eine Wirkung des Herrn.“ In ihr sind psychologische Scharfsinn und Gründlichkeit in der Auffassung der christlichen Ideen, lichtvolle Darstellung und edle Diction zu einem Ganzen vereinigt, das nicht leicht den Eindruck vollkommener Befriedigung verfehlen wird. — In der Predigt am 14 n. Tr. behandelt *Harms* in seiner bekannten Manier und nach der ihm eigenen theologischen Denkweise die Worte: „Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüfte des Fleisches nicht vollbringen“, und liefert einen neuen Beweis, daß man auch bey kirchlich - orthodoxer Auffassung der christlichen Lehren praktisch und fruchtbar predigen könne. —

Wußte aber Hr. *D. Merkel* in seiner Predigt am 16 n. Tr. der so reichhaltigen Epistel dieses Tages keinen Stoff zu einem christlichen Vortrage abzugewinnen, daß er, mit gänzlicher Umgehung derselben, eine sogenannte Naturpredigt („was lehrt uns die Natur im Herbstgewande“?) bot, die noch dazu nur das Gewöhnliche auf ganz gewöhnliche Weise zur Sprache bringt? Oder wenn er nun einmal darauf gestellt war, eine solche zu liefern, warum band er sich zum Scheine an die Epistel, und wählte nicht einen entsprechenden Text? Ein geachteter Homilet nennt solches Verfahren bezeichnend: „aus der Tasche spielen.“ — Auch dem Hn. *D. Kottmeier* mußte sich die Epistel des 19 n. Tr. zu einem Vortrage bequemen, für den nur der 17 V. einigermaßen einen Anhaltspunct darbietet: „Der Kampf im Völkerleben.“ Veranlassung dazu gaben die politischen Bewegungen der Zeit, in welcher er gehalten wurde. Er mag wohl einen guten Eindruck gemacht haben, denn er ist reich an kräftigen zeitgemäßen Winken für Regierte und Regierende. Aufgefallen ist uns indess die Stelle: „Aber hier, uns näher, in einem kleinen Lande (doch wohl Braunschweig?), hier kämpft ein Volk einen viel wüthenderen Kampf für — die Knechtschaft! wider ein edles, wirklich freyfinniges Regiment!“ (Letztes ist bezweifelt worden.) — So sehr uns auch die Predigt von *Siegel* am 20 n. Tr. an sich angesprochen hat, so müssen wir doch einen kirchlichen Vortrag über den Hauptsatz: „Daß unter allen Erfindungen des menschlichen Geistes besonders die Tonkunst eine dankbare Würdigung verdient“, in Rücksicht auf den eigentlichen Zweck der christlichen Predigt für einen homiletischen Fehlgriff erklären. — Einer recht gediegenen Predigt begegneten wir ferner in der von *Ackermann* am 21 n. Tr.: „Worauf sich die rechte Furchtlosigkeit bey furchtbar drohenden Uebeln gründet“ (— nicht auf Leichtsinne; — nicht auf falsche Hoffnung; — nicht auf Rohheit und Stumpfheit; — nicht auf Zuversicht zu sinnlichen Mitteln; — nicht auf ein weichliches Gottvertrauen; — nicht auf stolze Lebensverachtung; sondern auf die heilige Kraft des Glaubens an Jesum Christum und auf das tiefe Bewußtseyn unserer unauf löselichen Gemeinschaft mit Gott)? Nur die letzte Unterabtheilung des I Theiles ist nicht bestimmt genug ausgedrückt, indem die Ausführung nicht bloß von stolzer Lebensverachtung, sondern zugleich von Irreligiosität und Gottesverachtung redet. — In der Predigt am 23 n. Tr. von *D. Rust* wehet christliche Wärme und frische Begeisterung. Sie verbreitet sich über die Worte der Epistel: „Unser Wandel ist im Himmel.“ Die Sprache nimmt vorzüglich gegen das Ende einen hohen, rednerischen Schwung. — Den Schluß macht eine Brandgedächtnispredigt, gehalten vom Herausgeber zu Lehesten, in der das überstandene Mißgeschick und die dabey erfahrne Hülfe einfach und fromm gewürdigt wird.

Rec. schließt mit dem Wunsche, daß diese höchst schätzbare Predigtsammlung auch fernerhin den Weg in viele Wohnungen finden, und anregend und fördernd auf Geistliche und Laien wirken möge. Auch die äußere Ausstattung des Buches ist lobenswerth. Nur hätten mehrere sinnentstellende Druckfehler wenigstens bemerkt werden sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAI S C H E N
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Reisebriefe aus Belgien*. Mit einigen Studien zur Politik, Geschichte und Kunst. Von Dr. Joh. Wilh. Löbell, ordentl. Professor der Geschichte an der Universität zu Bonn. 1837. X u. 396 S. 8. (2 Thlr.)

Unserer Zeit ist die Reiselust eigenthümlich, daher nicht bloß das Reisen unendlich erleichtert, sondern auch unendlich beschrieben wird. Es kann keine bequemere und angenehmere Form der Mittheilung geben, als die, seine Erlebnisse mit allerley Schilderungen, Reflexionen und Anschauungen durchflochten, in einer gewissen Gemüthlichkeit und behaglichen Zwangslosigkeit darzustellen. Unter den vielen Reiseberichten und Reisebeschreibungen zeichnet sich vorliegendes Buch sehr vortheilhaft aus. Es spricht aus demselben eine anmuthige, lebendige Gabe der Darstellung, ein gebildeter, feiner Sinn, und eine gewisse Unbefangenheit und Gesundheit des Urtheils jeden gebildeten Leser an. Die belgischen Zustände sind mit Ruhe und mit wahrhaft historischer Unparteylichkeit aufgefaßt, wiewohl man in dieser Beziehung von einem Historiker, wie Hn. Löbell, noch mehr erwartet, und tieferes Eingehen auf die belgische Revolution und ihre Folgen, einen noch penetranteren, politischen Blick gewünscht hätte. — Die Kunst ist überall in anschaulichen, wenn gleich nicht zu langen und nicht ermüdenden Skizzen berücksichtigt. Welche Schätze müssen doch noch in dieser Beziehung in Belgien seyn, und welcher Reichthum, wenn in Gent allein 47 nicht unbedeutende Gemäldegalerieen von Privatpersonen besessen werden! — Das Leben, sowie es einem nicht lange weilenden Reisenden in seiner öffentlichen Erscheinung sich darbieten konnte, ist ansprechend geschildert, obwohl man auch hier noch gern Ausführlicheres und Genaueres läße. Von Revolutionsgeist ward der Vf. nichts gewahr. — Der Geschichtsforscher streute übrigens seinem Werke noch einige werthvolle historische Zugaben ein, wie namentlich: „*Ueber die Lütticher Bewegung von 1789, und das Benehmen des preussischen Hofes dabey; über das historische Princip in der Politik* (werthvolle, gediegene, ruhige, objectiv-historische Ansichten!); *über den Aufstand gegen Carl V, und das Verhält-* Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

nifs dieses Kaisers zur Reformation; über die Zahl der unter Carl V in den Niederlanden hingerichteten Protestanten (der Vf. mildert die Uebertreibungen, und zeigt, daß die Zahl der Hinrichtungen unmöglich unter Carl V auf 50,000 bis 100,000 sich habe belaufen können) u. a. m. dgl., so daß auch der wissenschaftliche Leser seine Ausbeute findet.

Druck und Papier sind schön, der Preis etwas zu hoch.

A. Schr.

- 1) LEIPZIG, b. Focke: *Ueber das menschliche Elend, welches durch den Mißbrauch der Zeugung herbeygeführt wird*. Von Dr. Karl August Weinhold, Regierungs- und Medicinal-Rathe, Professor zu Halle u. s. w. 1828. VIII u. 147 S. gr. 8. (18 gr.)
- 2) Ebendasselbst: *Das Gleichgewicht der Bevölkerung, als Grundlage der Wohlfahrt der Gesellschaft und der Familien*. Von Dr. Karl August Weinhold, königl. preuss. Regierungs- u. Medicinal-Rathe u. s. w. 1829. X u. 63 S. gr. 8. (12 gr.)

Die Sache selbst, auf welche sich obige Schriften beziehen, ist zwar nunmehr so ziemlich vergessen; aber sie hat eine Zeit lang so viel Aufsehen erregt, zu so vielem Hin- und Her-Reden Veranlassung gegeben, und der Vf. selbst, als Mensch, als Gelehrter und als Arzt gleich achtungswerth, ist durch seine fixe Idee eine so merkwürdige psychologische Erscheinung geworden, daß wenigstens eine allgemeine Notiz in den Jahrbüchern der Literatur nicht vermisst werden darf. Die fixe Idee bestand bekanntlich darin, daß er überall Uebervölkerung in Mittel-Europa wahrzunehmen glaubte, und dieser, als der gefährlichsten, auf die Wohlfahrt der Gesellschaft und der Familien am störendsten einwirkenden Geißel jenes Erdtrichs, durch ein eben so sonderbares, als gewaltfames Mittel, das mit der Würde des Menschen in so grellem Widerspruche steht, nämlich durch die von ihm so genannte Infibulation der Zeugungsglieder, entgegen zu wirken rieth. Wahrhaft befremdend, wenn man keine fixe Idee annehmen wollte, würde die Beharrlichkeit seyn, mit welcher der Vf. seine Infibulationslehre, aller Einreden ungeachtet, zu empfehlen und zu verbreiten suchte. Schon den

dritten Verleger gewann er, um sein Heil mit derselben zu versuchen: zuerst *Anton* in Halle mit der Schrift: „*von der Uebervölkerung in Mittel-Europa*; dann *Baumgärtner* in Leipzig: „*über die Population und die Industrie, oder kritischer Beweis, das die Bevölkerung in hochcultivirten Ländern den Gewerbsfleiß stets übereile, und zuletzt Focken* in Leipzig mit den beiden oben angezeigten Schriften.

Vor mehr als dreißig Jahren schrieb der wackere *Salzmann* sechs Bände *über das menschliche Elend*, aber mit Geist und Gemüth, im Gewande eines Romans, und nur mit zu vieler Breite der Darstellung und mit Uebertreibung des menschlichen Elendes selbst. Ungeachtet dieser sechs Bände menschlichen Elendes hat sich doch die Welt seit jener Zeit so ziemlich leidlich gehalten. Der sel. *Weinhold*, der den letzten Grund alles Elendes in der Uebervölkerung ausmittelte, stellte nun jenes Universalmittel, die Infibulation, dagegen auf. Weil nun aber die Jugend leider nicht geneigt zu seyn schien, dasselbe von freyen Stücken zu gebrauchen, und der Erfinder hie und da mit Satire und Spott zurückgewiesen wurde: so versuchte er nochmals eine Apologie seiner Behauptung in der unter No. 1 aufgeführten Schrift, welche er kein Bedenken trug, drey geistreichen Männern, *Alex. von Humboldt*, *Meckel* und *Lichtenstein* zu widmen, und am Schluffe (S. 145) viertelhalb Antwortzeilen des Prinzen *Wilhelm* von Preussen beyzufügen, welchem er die frühere Schrift zugesandt hatte.

Leider aber ist gerade diese Schrift unter allen Dreyen über diesen Gegenstand am schlechtesten geschrieben. Es herrscht in derselben durchaus keine Spur eines Zusammenhanges der aufgestellten Sätze; sie ist, ohne alle innere Ordnung, aus den mannichfaltigsten Collectaneen von philosophischen, physischen, chemischen Schriften und aus Reisebeschreibungen zusammengestellt; der Vf. springt, im wörtlichsten Sinne, von Einem zum Anderen. Dazu kommt, daß er sogar die christliche Religion zur Beförderung der Infibulation einmischt, und einen widerlichen Mysticismus aufsieht, welcher selbst auf die frommen Brüder in der Mytik schwerlich einen Effect hervorgebracht hat.

Man wird fragen: wie der Vf. die Erlösung der Welt durch Christum mit seiner Infibulationslehre in Verbindung bringen konnte. Er nimmt dabey folgenden Anlauf: „Die Keuschheit ist in und außer der Ehe ein Heiligthum; sie ist das Vorbild aller Tugenden der Mäßigkeit. Christus errettet und erlöset uns aus diesen Fallstricken (wo ist hier ein Zusammenhang mit dem vorhergehenden Satze, in welchem der Vf. die Keuschheit, nicht aber die Fallstricke schildert?): durch welche Fallstricke der Fürst dieser Welt sein Reich so dauernd auf Erden begründet hat, auf eine übersinnliche und unbegreifliche Art. Die Stärke unseres Willens und unserer Vernunft allein kann es nicht.“ — Wie mochten nun die Völker vor der Einführung des Christenthums Keuschheit üben? Oder

hat volle 4000 Jahre lang nach der Schöpfung die Wollust geherrscht? — Und wäre dies wirklich ohne Infibulation geschehen, und die Welt hätte dennoch ohne Uebervölkerung fortbestanden: wäre dies nicht ein historisches Argument gegen den Vf. und seine Theorie? — Doch der Vf. ist mit der Geschichte eben so, wie mit der Logik, über den Fuß gespannt; deshalb darf sein Abstecher ins Gebiet der Theologie (S. 12), und sein Feuereifer gegen die Rationalisten nicht befremden. Er sagt unter Anderem: „In einer kleinen Residenz sucht der erste Prediger (von der Kanzel herab), also mit Wissen der höchsten Behörden, zu beweisen, daß Christus nicht Gottes Sohn gewesen, der Satan und sein Reich des Bösen niemals existirt habe.“ Schlimm, wenn solche Dinge wirklich *von der Kanzel herab* gesagt werden sollten; aber was soll alles dies in einer Schrift, welche die Infibulation von Neuem empfiehlt? In welchem Zusammenhange stehen die Veröhnungslehre und die Lehre vom Satan mit dem Infibuliren? — „Daß wir, sagt der Vf. weiter, mit dem thierischen Leibe durch den Tod nicht ganz verloren gehen, das ist Christi geheimnißvolles Erlösungswerk, das zwar nicht durch die Vernunft begriffen, aber durch den moralischen Glauben an ihn festgehalten, und zur höchsten subjectiven Ueberzeugung gesteigert werden kann.“ Man sieht leicht, was der Vf. mit dieser neuen Wendung bezweckte. Denn da er in seinen früheren Schriften die Infibulationslehre nicht mit der Veröhnungslehre, und mit dem Reiche des Satans auf der Erde in Verbindung brachte: so wollte er ohne Zweifel durch die neue Wendung, die er nun der Sache gab, und wodurch sie einer gewissen Classe unserer Zeitgenossen näher gebracht werden sollte, sie desto wirksamer und erfolgreicher hervorheben.

Nichts desto weniger wollte sich auch nicht Eine öffentliche Stimme für den Vf. erklären; vielmehr fand er überall Widersacher, zum Theil solche, welche ihn mit Hohn und Spott abfertigten.

Dies veranlaßte ihn, die unter No. 2 angeführte Vertheidigungsschrift herauszugeben, in welcher er die in seinen früheren, diesen Gegenstand betreffenden Werken ausgesprochenen Grundsätze gegen vier Recensenten derselben, unter welchen er jedoch nur den Hn. Geh. Rath *v. Strombeck* zu Wolfenbüttel namentlich anführt, als in der Natur der Sache begründet darzustellen, und die dagegen erhobenen Einwendungen zwar in einem, zuweilen ins Bittere hinüberschweifenden und eigenen, aber doch im Ganzen anständigen Tone zu entkräften sich bemüht. — Die sonderbare Einkleidung dieser polemischen Schrift — der Vf. versetzt sich nämlich mit seinen Widersachern nach Berlin in ein Traiteurhaus unter den Linden, und trägt denselben, während eines Schmaufes, wobei er sich fleißig das Glas füllen läßt, seine Vertheidigungsgründe vor — der ganze, dem Werkchen zu Grunde liegende Ideengang, die Bitterkeiten, die ihm zuweilen, trotz der angenommenen Ruhe, entchlüpfen, — so verbittet er sich S. 8 eine Tasse Kaffee

mit Blausäure, — und der sich beym Lesen seiner Sätze häufig aufdringende Gedanke, daß der Vf., als ein zweyter Karl von Karlsberg, absichtlich die Schattenseite der Menschheit hervorbringe, und mit grellen Farben schildere; dieß Alles bestärkt Rec. in der schon früher gehegten Vermuthung, daß derselbe in den letzten Jahren seines so thätigen Lebens milzkrank, oder ein ausgebildeter Hypochondrist gewesen, und daß die Infibulationsgeschichte aus einem krankhaften Zustande des Unterleibes ihren Ursprung genommen haben müsse; und auch der Umstand, daß der Vf. gerade in diesem Werkchen, S. 56 u. f., die Hypochondrie, deren Entstehung und Folgen, auf das Treffendste schildert, macht den Rec. in seiner Meinung nicht irre, weil er mehrere ausgebildete Hypochondristen kennt, die bitterböse werden, wenn man es wagt, die Leiden, über welche sie klagen, mit dem rechten Namen zu belegen. Aus dieser hypochondrischen Disposition läßt sich auch am leichtesten die Beharrlichkeit erklären, mit welcher der Vf. bis auf den letzten Augenblick seines Lebens die Richtigkeit seiner Ansichten verfocht. Denn sonst hätte einen so unterrichteten und vielseitig gebildeten Mann der allgemeine Unwille, mit welchem seine Vorschläge aufgenommen wurden, lehren müssen, daß er auf einen Irrweg gerathen sey, weil auch die paradoxesten Ideen, sobald sie auf Wahrheit beruhen, auch wenn sie die Menge nicht augenblicklich für sich gewinnen können, doch bey Einzelnen Eingang finden.

So sehr sich nun dem unbefangenen Leser, wenn er diese Schrift zur Hand nimmt, die Ueberzeugung aufdringen wird, daß viele Gründe wenigstens einseitig oder gesucht genannt werden müssen, so wenig läßt sich auf der anderen Seite in Abrede stellen, daß in den meisten Behauptungen an sich viel Wahres und Beherzigenswerthes liege, wenn auch das so eifrig vorgeschlagene Mittel, alle darin geschilderten Gebrechen des Menschengeschlechts zu beseitigen, wie Rec. unbedingt zugestehet, ganz verfehlt genannt werden muß. — Die hier aufgestellten Hauptgründe für seine Behauptung, daß wirkliche Mittel-Europa von einer Uebervölkerung heimge sucht werde, sind — indem er dabey den Grundatz, daß das Halten des Gleichgewichts der Bevölkerung als die Grundlage aller und jeder Wohlfahrt der Gesellschaft, sowie jeder einzelnen Familie, angesehen werden müsse, daß keine Aeltern mehr Kinder erzeugen sollten, als sie ernähren und gut erziehen können, und daß eine bessere Erziehung der niedrigsten und elendesten Volksclasse, dieser Schule so vieles Elends und Verbrechens, uns vor Allem Noth thue, stets vor Augen behält — kürzlich diese: 1) die mit jedem Jahre immer mehr anwachsende Zahl der wahrhaft Armen, die er sehr richtig in drey Classen unterscheidet: a) solche, welche kein Geschäft haben, dessen Arbeit ihnen sicher ist, und dabey nichts besitzen, um davon zu leben; b) solche, die nichts besitzen, und auch (aus physischen Gründen) nicht arbeiten können, und c) solche, die man schlechtweg Lüderliche nennt, also Trunken-

bolde, Wollüstlinge und Tagediebe, die sich absichtlich einer völligen Willenlosigkeit ergeben, um nur nicht arbeiten zu dürfen. Auf diesen Punct wird uns gewiß jeder Unterrichtete antworten, daß diese allerdings gegründete Klage nicht bloß die stark bevölkerten Länder Europa's, sondern auch andere mit einer nur dünnen Bevölkerung ausgestattete Staaten trifft; namentlich Spanien, Portugal, den Kirchenstaat, Neapel, welches bekanntlich, die einzige Terra di Lavoro ausgenommen, noch keine mit der hohen Er giebigkeit seines Bodens im Verhältnisse stehende Menschenmenge aufzuweisen hat, u. s. w., daß aber wohl-eingerichtete Staaten mancherley wirksame Mittel — deren Anwendung im Großen der Vf. jedoch sehr in Zweifel zieht — dagegen in Händen haben, und zwar für die erste Classe *Armenwerkhäuser*, und nach dem Muster der niederländischen eingerichtete *Armen-colonien*, für die zweyte Classe, als der hülfbedürftigsten, *Armen-Institute*, welche auch dafür zu sorgen haben, daß sie durch leichte Arbeit wenigstens einen Theil ihres Unterhalts verdienen können, und für die dritte Classe *Zwangs-Arbeitshäuser*, und, wo es angeht, *Deportationen*, sowie für Alle, die auf öffentliche Unterstützung Anspruch machen müssen, *Beschränkung verschiedener bürgerlichen Rechte*, vorzüglich des Befuchens der Schnapps- und Bier-Schenken und anderer öffentlicher Oerter, und strenge Unterfügung der Ehen. Zwar wird durch das letzte Mittel die Zahl der unehelichen Kinder keineswegs vermindert; es hat aber dennoch sein Gutes, weil die größte Zahl der Dirnen aus der niedrigsten Volksclasse in der Regel doch nicht so viel uneheliche Kinder in die Welt zu setzen sich erlauben, als sie, wenn ihnen die Verheirathung mit einem ganz hülflosen, leichtsinnigen Manne gestattet worden wäre, in der Ehe erzeugt haben würden, die überdies vor den unehelich geborenen in Hinsicht der Hülfbedürftigkeit nichts im Voraus haben könnten; und weil ferner unverheirathete Dirnen, auch wenn sie ein Paar Kinder haben, doch viel leichter Arbeit finden, und sich hinzubringen wissen, als wenn sie an einen lüderlichen Mann geschmiedet wären, für welchen sie vielleicht noch Geld zu Schnapps und Taback herbey-schaffen müßten; — 2) Stockung in den meisten Gewerben, und Ueberfluß an nicht genugsam zu beschäftigenden Menschen in allen Ständen. Diese Behauptung findet sich leider wohl gegenwärtig überall in unserm lieben Deutschland mehr oder weniger bewährt, und auch die entschiedensten Gegner des Vfs. haben diese, sich tagtäglich aufdringende Erfahrung nicht abzuleugnen gewagt. Dennoch hält Rec. diese gewiß gerechte Besorgnis erregende Erscheinung nicht unbedingt für die Folge der wirklich schon eingetretenen Uebervölkerung; er glaubt vielmehr, daß sie, wenigstens zum Theil, in der über alle Stände verbreiteten Unzufriedenheit mit der eigenen Lage und dem eigenen Broderwerb, und in dem heißen Verlangen so vieler Aeltern, ihren Söhnen eine höhere Sphäre, und also auch, was ihnen synonym ist,

eine bessere, gemächlichere Existenz zu bereiten gesucht werden müsse. Die Söhne so vieler bemittelten und unbemittelten Bürger, zumal in Städten, wo sich gelehrte Schulen befinden, müssen, während die Menge der Staatsdiener und anderer Gelehrten ihren Söhnen eine gleiche Laufbahn anweisen zu müssen glaubt, studiren, oder sich dem Handelsstande widmen, und der über die Menge der Abgaben seufzende Landmann, unzufrieden mit den niedrigen Getreidepreisen, die fast durchgängig das mit dem Ausbruche der französischen Revolution in Gebrauch gekommene, so behagliche Wohlleben wieder verdrängt haben, läßt, wenn er mehrere Söhne hat, einen oder einige, wo nicht studiren, doch ein Handwerk oder eine Kunst erlernen. Ob nun aber bey der Classe der gewöhnlichen Handwerker, wenn man die eigentlichen Fabrikgegenden ausnimmt, eine wirkliche Ueberhäufung, wie bey dem gelehrten Stande, Statt finde, mag Rec. nicht entscheiden, wenigstens macht er in seinem Wirkungskreise die tägliche Bemerkung, daß diejenigen Professionisten, die ihr Handwerk stümperhaft betreiben, oder nicht mit der Mode fortgehen, von den faulen und lüderlichen will er gar nicht sprechen, nur mit Mühe einen dürftigen Unterhalt erringen können, und daß nur der fleißige und geschickte, speculirende Handwerker sich eines reichlicheren Auskommens zu erfreuen habe. Daß endlich auch der Landbau bereits hin und wieder, zumal in stark bevölkerten Gegenden, und in der Nähe großer Haupt- und Handels-Städte sich überflüssiger Hände rühmen könne, ist wohl auch eine bekannte Thatfache, wogegen auf der anderen Seite nicht abgeleugnet werden darf, daß es selbst in Deutschland noch große, minder productionsfähige Landstriche giebt, die bey einer stärkeren Bevölkerung weit sorgfältiger angebaut seyn würden. Allein eine schwierige Aufgabe ist es, und wird es auch allem Vermuthen nach bleiben, diese Gegenden zum Ableiter des überflüssigen Theils der Bevölkerung zu machen, und auch das Vorhandenseyn solcher, noch immer, thätiger Hände harrender, aber entfernt liegender Landstriche ist für stark bevölkerte Gegenden kein Vortheil, wenn nicht die Re-

gierung sich ins Mittel schlägt. Und so möchte der Vf. doch wenigstens hierin nicht Unrecht haben. — 3) Die ganz irrigen Angaben so vieler Statistiker, welche behaupten wollen, daß im Durchschnitt auf einer Quadratmeile der Erdoberfläche 4 bis 5000 Menschen leben könnten, ohne jedoch dabey auf die Sterilität oder Productivität derselben die geringste Rücksicht zu nehmen. Die Gültigkeit der darauf Bezug habenden Auseinandersetzungen wird gewiß Jeder, der sich von dem Schwankenden und Unzuverlässigen dergleichen allgemeiner Schätzungen und Berechnungen zu überzeugen Gelegenheit gehabt hat, willig und gern unterschreiben. Denn wer wird sich wohl der thörichten Einbildung überlassen, daß z. B. die Lüneburger Haide, auch wenn sie wirklich theilweise besser zu benutzen seyn sollte, jemals ein eben so starkes Menschencapital ernähren könne, als die Marschgegenden an der Elbe und Weser? Der Vf. hätte demnach nur nicht ganz mit Stillschweigen übergehen sollen, daß es nicht bloß in fremden Erdtheilen, sondern auch selbst in Mittel-Europa noch viele und zum Theile weite Landstrecken gebe, welche, trotz ihres schlechteren Bodens, doch einer emsigen Cultur nicht unzugänglich seyn würden, und daß dieselben nur allein in Folge des immer höher steigenden Menschencapitals für die Cultur gewonnen werden können. So viel wird hiareichend seyn, um darzuthun, daß der Vf. seinen Gegenstand mit Umsicht und Scharfsinn zu behandeln wußte, und daß er mit ernsten Worten viel Wahres und volle Berücksichtigung Verdienendes vorgetragen habe. So wenig nun zu befürchten ist, daß jemals eine Regierung den Beschluß fassen werde, in ihrem Staate das von dem Vf. vorgeschlagene Vorkehrungsmittel in Anwendung zu bringen, so sehr verdient derselbe doch dafür Dank, daß er die Regierungen bey Zeiten, wo doch noch allerley wirksame Vorkehrungen dagegen zu treffen seyn möchten, auf die drohende, hin und wieder wohl nicht mehr allzuferne Gefahr einer wirklich eintretenden Uebervölkerung aufmerksam gemacht hat.

E. u. W. O. M.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Augsburg*, im Magazin für katholische Theologie: *Gott und Heiland, die Freudenquelle des Christen. Ein Betrachtungs- und Erbauungs-Buch.* Herausgegeben und gegen eine Recension im Repertorium der gesamten deutschen Literatur vertheidigt von Dr. G. Riegler, Prof. der Theologie am königl. Lyceum zu Bamberg. 1836. 20 S. 8.

Unter dem Titel *Gott und Heiland* u. s. w. ist im vorigen

Jahr eine Erbauungsschrift erschienen, welche in dem Leipziger Repertorium verdienten Tadel erfuhr. Dagegen suchte sich nun der Vf. in vorliegender Broschüre zu vertheidigen, aber in einem so gemeinen, oft niedrigen Tone und mit so wenig haltbaren Gründen, daß jenem Recensenten, wenn er es der Mühe werth hält, etwas darauf zu erwiedern, der Sieg nicht schwer fallen kann.

Bd.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
J E N A I S C H E N
A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G.

1 8 3 7.

T H E O L O G I E.

BRAUNSCHWEIG: *Commentationum in Jobum fasciculus primus.* Scriptit et praemissis de Collegii Carolini indole atque ratione observationibus scholarum hibernarum exitum rite celebraturus edidit Dr. Victor Fredericus Orthobius Petri, linguarum antiquarum Professor publicus ordinarius, Collegii moderatoribus adscriptus. 1833. 30 S. 4. *Commentationum in Jobum fasciculus secundus.* Scriptit — Dr. V. Fr. O. Petri. 1833. 28 S. 4.

Die gut und kräftig geschriebene Vorrede zu diesen Abhandlungen über den *Hiob*, worin der Vf. sich mit Einsicht und Theilnahme über das einst so blühende, unter der westphälischen Regierung aufgehobene, und später wieder hergestellte Collegium Carolinum und dessen gegenwärtige Beschaffenheit verbreitet, wird von keinem, der sich für diese Lehranstalt interessirt, ohne regen Antheil gelesen werden. — Sehr richtig urtheilt der Vf. über den hohen Werth des herrlichen Buchs *Hiob* und die großen Schwierigkeiten seiner Auslegung. Ueber den Zweck, Plan und inneren Zusammenhang des Buches erklärt sich derselbe unter Anderem S. 16 fg. dahin: „*Illud quidem sponte apparet, exhiberi in poemate nostro aliquam eamque splendidissimam generosi animi cum teterrimo infortunio luctantis praedicationem, victoriaeque ab infante calamitose de omnibus, quibus misera mortalium conditio deflectari possit, malis, molestiis cruciatibusque reportatae celebrationem. Unde tamen invicta illa vis, qua omnes sinistrae fortunae impetus retundantur, animique tranquillitas nulla adversi fati acerbitate convellenda repeti et possit et debeat, quemadmodum ex universo libri ingenio sive singularum eius partium habitu atque colore colligi oporteat, non ita facile est ad expediendum etc.*“ Der Vf. prüft sodann die verschiedenen Ansichten der Ausleger über den Zweck und die Anlage dieses Buchs unbefangen und bündig. Von einem zukünftigen Vergeltungszustande findet er, mit den meisten neueren Auslegern, keine Spur im *Hiob*; für die Frommen hofft *Hiob* nach dem Tode nur Ruhe und Befreyung von den Uebeln dieses Lebens, nur Fortdauer in einem düsteren Schattenreiche. Dem Rec. scheint Herder am tiefsten in den Geist des Buches eingedrungen zu seyn, und eben

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

so trefflich sind die von Herder mitgetheilten Uebersetzungen eines großen Theils dieses Meistergedichts. Nur ein verwandter, dichterischer Geist eignet sich zum Bearbeiter dieses hochpoetischen Buches. Bey den Ansichten Herder's und Umbreit's über den Plan und Inhalt desselben verweilt unser Vf. am längsten. Er selbst nimmt zwey Hauptbestandtheile in dem Gedichte an: das *Tragische* und das *Didaktische*, worüber er sich mit Einsicht weiter erklärt. Den *Epilog* hält er für späteren Zusatz, worüber sich jedoch noch streiten läßt; auch den *Prolog*, glaubt er, mit dem Gedicht selbst für gleichzeitig zu halten, sey nicht nöthig. Die alte Sage von *Hiob* sey ziemlich allgemein im Oriente bekannt gewesen, weshalb es einer vorausgehenden historischen Exposition nicht bedurft habe. Rec. dagegen war immer der Meinung, das Gedicht ohne den *Prolog* und *Epilog* einem Körper ohne Kopf und Füße gleiche, und das viele Gerede der neueren Ausleger dagegen hat ihn nicht auf andere Meinung bringen können. Was übrigens die alten Araber vom *Hiob* und seinem Schicksal erzählt haben, das hat unser Vf. in der Anmerkung S. 25 fg. gut zusammengestellt. Auch ohne *Prolog* und *Epilog*, glaubt er, sey die Geschichte *Hiob's* im ganzen Orient bekannt gewesen. Allein sollte sich diese allgemeine Kunde vom *Hiob* nicht eben auf das herrliche Buch *Hiob* gestützt haben? — Wir bedauern, das uns der Raum verbietet, hier in des Vfs. Ideen weiter einzugehen, und unsere eigenen Ansichten näher zu begründen.

Der Vf. geht hierauf zur Beleuchtung einzelner Stellen über, und handelt zuerst von dem *Goël*, Kapitel 19. Des Zusammenhangs wegen schickt er eine lateinische Uebersetzung des ganzen Kapitels voraus; die Erklärung aber fängt erst bey dem 17 Vers an, den der Vf. so übersetzt: „*Aura mea uxori meae iniqua, fratresque uterinos flebiliter implorare cogor.*“ Das W. *רַחֵם*, welches *Eichhorn* nicht sehr passend durch *Wort* übersetzt, das Andere für gleichbedeutend mit *נָפֶשׁ*, in sofern es die *Person* bezeichnet, gehalten, und *רַחֵם* mit dem Syrer durch *entfremdet seyn* übersetzt haben, hält unser Vf. für einen euphemistischen Ausdruck von ehelicher Annäherung, die seinem Weibe zuwider gewesen sey, und vergleicht damit das Horazische: „*tua ne retardet aura maritos.*“ Schon *Döderlein* übersetzte: „*aversatur oscula mea.*“ Rec. hält jedoch weder die eine, noch die andere Erklä-

zung für wahrscheinlich. In seiner schrecklichen Krankheit hat *Hiob* schwerlich weder an *Küsse*, noch an *eheliche Beywohnung* gedacht; וַיִּרַח ist nichts Anderes, als *Hauch*, *Athem*, und hienach übersetzt Rec.: „Mein Hauch ist meinem Weibe widrig.“ *Hiob's* widriger *Athem*, der selbst sein Weib von ihm scheuchte, war eine Folge von der schrecklichen *Elephantiasis*, woran er litt, und dieser widrige *Athem* war gewöhnlich ein Vorbote des nahen Todes. Des „*Mutterleibes Kinder*“, wobey mehrere Ausleger an *Hiob's* eigene Kinder gedacht haben, die aber, nach dem Prologe, alle umgekommen seyn sollen, erklärt auch Rec. von *Hiob's Geschwistern*, mit welchen er in einem Mutterleibe geruhet hatte, mit welchen er aufs Engste verbunden war. Hienach ist zu übersetzen: „Mein Winseln (וַיִּנָּח) Winseln, Flehen um Gnade) meines Mutterleibes Kindern.“

V. 18 וַיִּרַח wird von den meisten Auslegern in der Bedeutung: *Ungerechter, Nichtswürdiger, Ruchloser* genommen; auch unser Vf. übersetzt: „vel nequissimi me spernunt.“ Rec. zieht die Bedeutung *Kind, kleines Kind*, von der Red. וַיִּרַח (Milch geben, säugen) vor, wie d. W. *Hiob* 21, 11 vorkommt, und übersetzt hienach: „Die kleinen Kinder höhnen mich.“ Auch der Zug im 2ten Gliede: „und steh' ich auch, so sprechen sie mir Hohn“, ist charakteristisch für muthwillige Kinder, die der Unbehüllichkeit spotten, und wenn *Hiob* sich mühsam zum Aufstehen erhob, sich spöttisch darüber aufhielten.

Das zweyte Programm enthält den fortgesetzten Commentar vom 20 Vers an. Um nicht zu weitläufig zu werden, theilen wir nur die Uebersetzung dieses Verses mit: „*Arte adhaeret ossibus meis cutis atque caro et facere non possura quin gingiva mea nuda appareat.*“ Die ausführliche Erklärung dieser Stelle verdient bey dem Vf. selbst nachgelesen zu werden. Der neueste Uebersetzer des *Hiob*, Hr. *Ewald* zu Göttingen, hat diesen Vers so verdeutlicht:

Haut und Fleische anklebt mein Gebein,
Dafs ich mit dem Zahnfleisch kaum entkam.

Den schwierigen 25 Vers übersetzt unser Vf. so: „*At enim novi, vindicem meum esse superstitem atque tertiarü instar in arenam esse descensurum.*“ *Ewald*:

- V. 25. Jedoch, ich weifs es, mein Erlöser lebt,
Ein Nachmann auf dem Staube wird entstehn.
V. 26. Und nach der Haut, die man zerfchlagen, dieser;
Und frey vom Körper werd' ich schauen Gott.

(Der Nachmann soll mein Nachfolger in *Hiob's* Recht und dessen Vertheidigung andeuten, und der unzerstörbare Geist *Hiob's* soll, nach der Zerstörung seines Leibes, vor Gott, dem Richter und Vertheidiger seiner Unschuld, noch seine Rechtfertigung erschauen.) Was *E.* gegen die Bestreiter dieser, übrigen alten, Erklärung sagt, ist nicht befriedigend. Hr. *Petri* fafst denn Sinn im Allgemeinen so auf: „... *Scitote igitur, superstitem esse vindicem meum Deum, qui suo interposito numine ultionem a vobis maledicis innocentiae criminatöribus expetitur atrocissimaque supplicia a vobis sumpturus sit. Neque*

admodum diu poena vobis luenda cunctabitur, quinimo nec opinato vos occupabit exitium, antequam ipse hisce, qui tam foede me vexant, doloribus atque cruciatibus oppressus periero etc.“ Die gelehrte und sinnreiche Rechtfertigung dieser Erklärung muß bey dem Vf. selbst S. 11 fg. nachgelesen werden. Der schätzbaren Bearbeitung dieser Stelle von Hn. Dr. *Stickel* zu Jena wird rühmlich erwähnt, aber die treffliche Erklärung derselben von Hn. Dr. *Kofegarten* zu Greifswald scheint Hr. *P.* nicht gekannt zu haben. Der Letzte findet auch weder hier, noch anderwärts im *Hiob* eine Spur vom Glauben an Unsterblichkeit der Seele; „eher, glaubt er, könnte in dieser Stelle die Hoffnung einer Wiederbelebung des Körpers enthalten seyn.“ Viel Empfehlendes hat *Eichhorn's* Ansicht, wonach *Hiob* den Gedanken ausdrücken will: Gottes Gerechtigkeit werde ihn nicht ungehört und ungerechtfertigt in das Schattenreich gehen lassen, sondern noch in dieser Oberwelt vor seinem Ende als Schiedsrichter auftreten, und seine Unschuld feierlich anerkennen. Rec. übersetzt die ganze Stelle so:

- V. 25. Ich weifs es, dafs mein Ehrenretter lebt;
Er wird zuletzt noch auf dem Staube stehen!
V. 26. Und ist gleich meine Haut und dieser (Leib) zer-
ragt,
So werd' ich dennoch Gott aus diesem Leibe
schauen.
V. 27. Ihn werd' schauen, mir zum Besten!
Mein Auge wird ihn schau'n, und nicht als Gegner.
Mein Inn'res schmachtet sehnsuchtsvoll nach ihm! —

S. 18 fg. theilt Hr. *P.* eine lateinische Uebersetzung und kurze Erläuterung des 21 Kap. des *Hiob* mit. Bey V. 16 bis 18 weicht der Vf. von der Erklärung neuerer Ausleger ab, nach welcher *Hiob* im 16 V. seinen Gegner *Zophar* als einwendend und erwiedernd einführt, und V. 17. 18 wieder selbst das Wort nimmt. Er sagt, nach einigen vorausgeschickten Bemerkungen: „... *fatius esse duco, ita potius haec intellegi, ut Jobus, adversariorum opinionem dirisurus sua admixta cavillatione sponte ea, quae illi praecipiant, totidem verbis repetita elevet atque convellat. Igitur וַיִּרַח non adversariorum sententiae, sed subsannanti quasi Jobi exclamationi tribuendum esse credo.*“ Nach des Rec. Ansicht sprechen im 14 und 15 Vers die glücklichen Böfewichter, die zugleich wahre Gottesverächter sind. Im 16 V. führt *Hiob* seinen Gegner *Zophar*, entgegenredend, ein, im 17 und 18 V. aber beantwortet er selbst den gemachten Einwurf. Hierauf übersetzt Rec. die ganze Stelle so:

- V. 14. Doch sprechen sie zu Gott: „Hinweg von uns!
Denn es behagt uns nicht, zu kennen deinen Willen.“
V. 15. „Was ist denn der Allmächtige, dafs wir ihn ehren?
Was nützt es uns, zu ihm zu beten?“
V. 16. (Du sagst:) „Ihr Glück steht nicht in ihrer Macht.
Der Frevler Rath sey fern von mir!“
V. 17. Allein wie oft verlicht der Frevler Lampe?
Trifft sie die eigne Noth?
Und wirft Er zürend Blitze auf sie hin? —
V. 18. Wie oft sind sie, wie Stroh, des Windes Spiel?
Wie Spreu, der Ströme Raub? u. f. w.

(Wie oft ist hier, dem Sinne nach, und als Frage genommen, so viel als: wie selten. „Wie selten erlischt doch der Frevler Lampe!“ So auch V. 18: „Wie selten werden sie doch des Windes Spiel!“ u. s. w. Er (V. 17) — Gott. „Wie selten schickt Gott zürnend Schmerz über die Sünder!“) Den Beschlufs dieser Erläuterungen macht eine lateinische Uebersetzung und Erklärung des 27 Kapitels, die wir aber, da wir schon zu weitläufig geworden sind, hier nur rühmend anführen können. Möge uns der gelehrte Vf. bald mit ähnlichen schätzbaren Arbeiten beschenken!

Kw.

FRANKFURT a. M., b. Bröner: *Christlicher Wegweiser, oder die wichtigsten Wahrheiten des Heils, in zusammenhängend geordneten Stellen h. Schrift, ausgewählten Liederverse und Aussprüchen Dr. M. Luthers* dargestellt von Christian Friedrich Gollhard, evangelischem Prediger des Besserungshauses zu Frankfurt am Main. 1837. XII u. 292 S. 8. (Geh. 18 gr.)

Der Vf. hat den Versuch gemacht, biblische Aussprüche und Beyspiele und passende Liederverse so an einander zu reihen, daß sie nicht in der Gestalt von Bruchstücken, sondern in einem bestimmten klaren Zusammenhange erscheinen. Denselben sind kürzere und längere Abschnitte aus Luthers Werken untergesetzt. Hinsichtlich des Planes oder der Anordnung der einzelnen Betrachtungen ist die Moral der Glaubenslehre vorangestellt, so daß das Ganze in folgende Betrachtungen zerfällt. I. Gesetz und Sünde. S. 1—182. II. Gnade und Erlösung. S. 183—204. III. Buße und Glauben. S. 205—240. IV. Heiligung und Vollendung. S. 241—294. Der Charakter des Buches ist nach der eigenen Angabe des Vfs., besonders in der zweyten und dritten Betrachtung, ein solcher, den man supranaturalistisch, mystisch, befangen, einseitig, veraltet u. s. w. nenne. Was endlich die Benutzung dieses „Christlichen Wegweisers“ anlangt, so hat ihn der Vf. zu einem Andachtsbuche für solche Christen bestimmt, zu deren Lieblingsgeschäfte das fleißige Lesen sowohl der Bibelworte, als der Aussprüche Luthers gehören. Besonders wünscht er, daß dessen wiederholte Benutzung bey der Vorbereitung auf den Genuß des h. Abendmahls zur Erbauung gereichen möge. Ferner bestimmt er sein Buch für Studirende der Theologie und angehende Prediger, denen es um eine praktische Bibelkenntnis zu thun ist, und für wirkliche Geistliche bey ihrem Confirmanden-Unterrichte.

Rec. hat das Büchlein mit der größten Aufmerksamkeit gelesen, und seine dadurch gewonnene Uebersetzung ist diese, daß es dem angegebenen Zwecke im Ganzen wohl entspreche. Es thut dem christlichen Gemüthe wohl, durch diese Zusammenstellung sich von dem Reichthume der heiligen Schrift zu überzeugen. Die zweckmäßige Wahl der eingefügten Liederverse trägt viel zur Erbauung des Lesers bey, so wie auch die untergelegten körnigen, kraft-

vollen, originellen Aussprüche des großen Reformators eine treffliche Zugabe sind.

Dieses beyfällige Urtheil kann aber den Rec. nicht abhalten, einige tadelnde Bemerkungen hinzuzufügen: *Erfstlich* zeigt sich hin und wieder eine zu große Ungleichheit der abgehandelten Materialien hinsichtlich des Umfanges. S. 6. §. 4: „*Liebe Gottes*“, umfaßt nur etwas mehr als eine Seite, dagegen S. 19. §. 9: „*Vertrauen auf Gott*“, 12 Seiten, und so an mehreren Stellen, wo die Materien eine gleichmäßigere Behandlung zuließen. — *Zweytens* sind die Liederverse nicht immer nach der besseren Edition angeführt, z. B. S. 210. Weit kräftiger klingen sie in ihrer ursprünglichen Gestalt. Auch heißt der Vf. jenes Liedes nicht *Hermann*, sondern *Herrmann*. — *Drittens* ist die Anwendung biblischer Aussprüche auf den Leser des Buches nicht an allen Stellen sogleich in die Augen springend, z. B. S. 19: „*Ferne aber sey u. s. w.*“, wo man nicht sogleich weiß, wer das sprechende Subject sey. — *Viertens* ist die Schreibart nicht immer consequent, z. B. S. 112: *Mose*, und gleich S. 163 wieder *Moseh*.

Ungeachtet dieser Ausstellungen wünscht Rec. dem Büchlein ein recht ausgebreitetes Publicum. — Die äußere Ausstattung desselben macht der Verlags-handlung Ehre.

Dr. St. in Z.

ZITTAU und LEIPZIG, b. Birr u. Nauwerck: *Blätter aus dem Gedenkbuche eines alten Landpredigers, oder: Väterliche Winke über Vorbereitung zum evangelischen Predigtamte und dessen gewissenhafte Verwaltung*. Theologie-Studirenden, Predigtamtsandidaten und jungen Amtsbrüdern gewidmet von M. Karl Gottlob Willkomm, Pfarrer in Herwigsdorf bey Zittau. 1835. XIV u. 334 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der würdige Vf. dieses Buches, welcher dem Publicum bereits durch mehrere Erbauungsschriften vortheilhaft bekannt ist, erklärt sich in der Vorrede dahin, daß diese Blätter weder eine Pastoraltheologie in *optima forma*, noch idyllische Darstellungen in *Straufs'scher* Manier seyn sollen. Zu jener fehle ihnen die systematische Zusammenstellung, für diese aber die dichterische Haltung des Ganzen. Wer sie aber dahinnehme als Mittheilungen, welche jahrelange [dreißigjährige] stille, aber strenge Beobachtung, die gerechte und tiefe Trauer über so manche betrübende Erscheinungen in der Kirche und an ihren Dienern, der Eifer für den Fortbau des Reiches Gottes auf Erden und das zärtlich besorgte Vaterherz [für einen Sohn des Vfs., welcher sich dem evangelischen Predigtamte gewidmet hat] eingegeben haben: der habe den Standpunct getroffen, von welchem der Vf. dabey ausgegangen sey. Und so ist es auch. Es ist dieses Buch unmittelbar aus der Erfahrung selbst hervorgegangen, den gemachten Mittheilungen liegen überall Thatfachen zum Grunde, die Züge des ganzen Gemäldes sind überall nach dem Leben gezeichnet.

Die hohe Begeisterung des Vfs. für seinen Stand hält ihn aber nicht ab, offen und unverholen das darzulegen, was ihm Noth thut. Obgleich dem Buche die strenge systematische Zusammenstellung fehlt, so ist doch der von dem praktischen Geistlichen einzuschlagende Weg von seinem Anfangs- bis zu seinem Ausgangs-Puncten nach seinen einzelnen Stationen bezeichnet, wie sich aus der kurzen Inhaltsangabe ergeben wird. Erste Abtheilung. Einleitung. §§. 1—4. S. 1—19. *Die Candidatenzeit.* §. 5—28. S. 20—120. Zweyte Abth. *Der Pfarrer im Amte als Prediger, Liturg, Schulaufseher und Seelforger.* §§. 1—30. S. 121—257. Dritte Abth. *Der Pfarrer im Umgange mit der Gemeinde und seinen Hausgenossen.* Anhang. §§. 1—7. S. 258—287. *Allgemeine nachträgliche Verhandlungen.* §§. 1—10. S. 288—323. *Beylagen* zu S. 40. S. 329—334.

Der Vf. hat nichts Wesentliches von dem übergangen, was zum geistlichen Berufe gehört, und ziehen wir dabey die Art und Weise in Betracht, wie dieses Buch entstanden ist, so nimmt es neben den übrigen Werken, welche die neuere und neueste praktisch-theologische Literatur geliefert hat, eine ehrenvolle Stelle ein. Obgleich dasselbe zunächst den Beruf des Landgeistlichen vor Augen hat, so wird es doch auch der Stadtgeistliche nicht ohne vielfache Belehrung aus den Händen legen. Die sprachliche Darstellung ist der Sache angemessen. Sie ist einfach und fließend, doch hin und wieder etwas zu wortreich, was dem Vf. indessen nicht zum besonderen Vorwurfe gereichen kann, weil dieß größtentheils da der Fall ist, wo sich sein theilnehmendes Herz über Dinge ergießt, die von so manchen Geistlichen nicht genug erwogen und beherzigt werden. Und so kann Rec. vorliegende „Blätter“ aus voller Ueberzeugung als ein sehr nützliches und brauchbares Werk dem dabey theilhaftigen Publicum empfehlen.

Mit den dargelegten Ansichten und Vorschlägen des Vfs. muß sich Rec. fast überall für übereinstimmend erklären. Denn er, der Vf., verirrt sich nirgends in die Region der müßigen Speculation oder der Phantasie. Doch möchte Rec. folgende Vorschläge bedenklich finden. So wird S. 19 vorgeschlagen, auch Candidaten, um sie schon mit der speciellen Seelforge vertraut zu machen, bey Krankencommunionen gegenwärtig seyn zu lassen. Wie

manchem Kranken möchte dieß lästig und beschwerlich seyn, wie auch diese Handlung durch solche Nebenzwecke leicht etwas an Feierlichkeit verlieren würde. Hier wird, ist nur theoretische Kenntniß da, die eigene Amtserfahrung bey praktischem Talente das Ihrige thun. Daß der Vf. S. 183 die *Haustaufen* — den Krankheitsfall ausgenommen — verwirft, diese Meinung kann Rec. ebenfalls nicht theilen. Abgesehen davon, daß an manchen Orten, wie dieß an dem Orte des Rec. der Fall ist, mit dem Wegfalle der Haustaufen auch ein beträchtlicher Theil der Accidental-Einnahme wegfallen würde, so bieten sich dabey treffliche Gelegenheiten zu sittlich-religiösen Zwecken dar, die in Beziehung auf einzelne Familien besonders berücksichtigt werden können. Der Kürze wegen verweisen wir auf das, was Hr. Sup. *Rüßler* zu Merseburg in der *Praktischen Predigerzeitung*. No. 35. 1837 über diesen Gegenstand gelagert hat. Ob die S. 30 ff. wenn auch nur theilweise empfohlene *Predigtweise*, wie sie im Anfange des vorigen Jahrhunderts Statt fand, in unseren Tagen die gewünschten Folgen haben werde, möchte sehr in Zweifel zu ziehen seyn.

Das Ganze ist sprachlich edel gehalten. Nur zuweilen läßt sich der Vf. in seinem Eifer für die gute Sache zu Ausdrücken und Wendungen verleiten, die wir aus seinem trefflichen Buche hinwegwünschten. Nachdem er S. 133 mit Recht die Unart mancher Geistlichen, bey ihrem Auftreten auf der Kanzel umherzugaffen, und die Versammelten neugierig zu überschauen, getadelt hat, sagt er: „Streicht er sich auch nicht, — wie man das bemerkt haben will — den *feisten Wanst* u. s. w.“ So ist dagegen S. 78 die von dem in das Predigtamt eingetretenen Candidaten gebrauchte Wendung wohl etwas zu spielend: „Er beginnt mit Theokrits Idyllen, bis er in die Tristia des Ovid's hineinkommt.“ Unrichtig heißt es S. 116: „Sind ihre Vorträge gediegener und die Zuhörer *befriedigender*“ statt *befriedigter*. S. 230 gehört der Ausdruck: „Soll solcher geistliche Zuspruch aber *„verfangen“*, bloß der gemeinen Sprache an. So schreibt der Vf. *Haab*, *irrdisch*, *Producte*, *Contracte* u. dgl.; was offenbar falsch ist. Ueberhaupt hätte die Correctur sorgfältiger seyn sollen.

Dr. St. in Z.

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. *Augsburg*, im Magazin für kath. Theologie: *Die Stralenkrone, oder die glanzvollsten Lichtpunkte in den heiligen Büchern des Alten und des Neuen Testaments.* Zu häuslicher Erbauung und Stärkung, vorzüglich aber für katholische Kanzelredner zu Predigtentwürfen geeignet. Nach der vom römischen Stuhle approbirten Bibelübersetzung des geistl. Rathes und Dr. der Theol. *Joh. Fr. Allioli* zusammengetragen und herausgegeben von dem Verfasser der *Zwecke der Andacht*. 1836. 88 S. 8.

Unter diesem blendenden und weitläufigen Titel erhalten wir nichts als mehrere aus der Bibel zusammengetragene und nach gewissen Rubriken, z. B. „Gottes Größe und Herrlichkeit“, „Menschenliebe“, „Nachfolge Christi“ geordnete Stellen, ohne weitere Erklärung und Anwendung. Wie eine solche Concordanz *häusliche Erbauung und Stärkung* befördern könne, begreifen wir eben so wenig, als wir hoffen und wünschen, daß nicht viele Kanzelredner einer solchen *Andachtsglocke* bedürfen, um zu Ohren und Herz zu dringen.

Bdf.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 7.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Wigand: *Die Mercurialkrankheit in allen ihren Formen, geschichtlich, pathologisch, diagnostisch und therapeutisch dargestellt* von G. Ludw. Dieterich, Dr. Med., prakt. Arzt in München u. s. w. 1837. VIII u. 422 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Wir begrüßen den verehrten Vf. zwar nicht als einen Neuling im Gebiete unserer medicinischen Literatur, wohl aber auf einem neuen Wege; und dies um so freundlicher, da dieser Weg wohl ein vielbetretener, dennoch wenig gebahnter ist. Denn wir besitzen zwar genug an Beobachtungen und Bemerkungen über Mercurialkrankheit in allen Handbüchern, Journalen und sogar Volkschriften, aber noch keinesweges dieselben zu einer ausführlichen Monographie verarbeitet, wie es hier der Fall ist. Unverdrossener Fleiß, geläuterte, zu sicherer Ueberzeugung gewordene physiologische und pathologische Ansichten, eigene vielfältige Beobachtungen und Forschungen, sind die unerläßlichen Erfordernisse, welche wir an den Bearbeiter eines weniger cultivirten Stoffes zu machen haben, wir finden sie größtentheils bey dem Vf. dieses interessanten Werkes vereinigt. Dafs wir den Inhalt der Schrift etwas näher angeben, ist nothwendig, theils wegen der Reichhaltigkeit desselben, theils wegen der darin ausgesprochenen besonderen Ansichten, theils aber auch, weil wir erwarten müssen, dafs diese Monographie, wie sie uns eine genaue und treue Ueberlicht von dem bietet, was bisher bezüglich der Hydrargyrose geleistet worden, auch für längere Zeiten eine Grundlage zu weiteren Forschungen werde.

Nach dem kurzen Vorwort, aus welchem hervorgeht, dafs der Vf. ein Schüler von *Schoenlein* und *Ringseis*, ein Verehrer von *Jahn* und *Eisenmann* ist, dafs er beyläufig versuchte, eine skizzirte Theorie der Wirkung der Arzneymittel einzuschleichen, und dabey der so bedeutsamen Electricitätslehre ihr Recht widerfahren zu lassen; nach Aufführung der ziemlich vollständigen Literatur und endlich nach Angabe der synonymen Benennungen der zu beschreibenden Krankheit giebt er zuerst von S. 5 bis 67 eine *Geschichte der Anwendung des Mercuris und der Mercurialkrankheit*. Diese geschichtliche Darstellung, durch-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

webt mit anziehenden Reflexionen, verdient alle Anerkennung, wie sie denn, wegen so vieler Unsicherheiten und Widersprüche in den Thatfachen selbst, dem Vf. gewifs nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden gegeben haben mag, unter denen die nicht die kleinste ist, dafs sie sich gar oft mit der ohnehin etwas verworrenen Geschichte der Syphilis verchlingt. Wir erfahren aus derselben, dafs zwar Griechen und Römer die vergiftenden Wirkungen des Quecksilbers schon kannten, und denselben entgegenzutreten versuchten, dafs aber erst die morgenländischen, und namentlich die arabischen Aerzte, durch *Rhazes* von ihren früheren Vorurtheilen dagegen befreyt, dasselbe nicht nur äußerlich gegen Ungeziefer und Hautauschläge arzneyllich anwandten, sondern auch begannen, einzelne Präparate aus demselben anzufertigen. Auch nach China verbreitete sich die Anwendung dieses Metalles sehr bald. Aber erst *Guy de Chauliac* bildete die wirkliche Lehre vom Mercur und der Mercurialkrankheit weiter aus, und mit dem Ausbruche der Syphilis fand sie immer eifrigere Verehrer, namentlich in *Frascatorius*, *Paracelsus* u. s. w. Als den, welcher zuerst das Quecksilber auch innerlich anwandte, nennt der Vf. nicht, wie *Sprengel* und *Richter*, *Matthiolus*, sondern *Benedictus*, aber wie uns bedünken will, ruht diese Hypothese auf unhaltbarem Grunde, denn sie entspringt blofs aus der subjectiven Vermuthung des Vfs. Fanden sich auch öfters ganze Zeitperioden, in denen man die Anwendung eines so zweydeutigen Mittels bestritt, verwarf und verpönte, so fehlte es diesem doch immer wieder nicht an neuen und gewichtigen Empfehlern, wir nennen nur *Sydenham*, *F. Hoffmann*, *Boerhave*, *van Swieten*, *Schwediaur* (von denen die beiden Letzten besonders den Sublimat in Schutz nahmen), *Hahnemann* u. s. w. Die Mercurialkrankheit als selbstständiges Leiden erörterte zuerst *J. Hunter*; der Vf. sucht jedoch zu beweisen, dafs dies schon von *Paracelsus* geschehen sey. Eine eigentliche Diagnose dieses Leidens begründete der Engländer *Matthias*. So führt uns der Vf., dessen unterhaltenden und durch viele Citate interessanten Erörterungen man recht gern folgt, herab bis zu den neueren Zeiten, dem Emporkommen der englischen Methode, die Syphilis ohne Mercur zu behandeln u. s. w., um, S. 60 bis 62, mit lebhaften Farben und sehr beachtungswerthen kernhaften Worten

uns die Art und Weise der Anwendung des Mercuris in der Gegenwart zu schildern. Zuletzt wird noch vorübergehend der gegen das Leiden bisher empfohlenen Mittel gedacht. In Rücksicht der vier verschiedenen allbekannten Meinungen über die Entstehung der Syphilis huldigt der Vf. derjenigen, welche diese Krankheit für eine Modification des Ausatzes hält; wir sind darin größtentheils mit ihm einverstanden, so wie auch darin, daß die Syphilis nie aufhören werde, ihren wahren Charakter zu modificiren und öfters auszuarten.

Von S. 68 bis 180 folgt die *Nosologie der Mercurialkrankheit*. Sie beginnt mit der *Genese*. Hier nun, S. 71, schiebt der Vf. vor Allem seine Meinung über die Wirkung der Arzneimitteln überhaupt als Fragment ein. Sie ist keineswegs neu oder auffallend, sondern bezeichnet nur im Allgemeinen den Standpunct unserer Vermuthungen und Theoreme, welchen in der Erklärung eines Vorganges, der noch lange Problem bleiben muß, die größere Zahl der wissenschaftlich gebildeten Aerzte jetzt behauptet. Wenn uns der Vf. klar und lebendig aus einander setzt, wie jedes Einzelwesen, also auch jedes Gift und jedes Arzneimittel strebt, jedem anderen seine Individualität auszudrücken, wie man diesen Act Zeugung (wir möchten lieber sagen: Zeugungsversuch) nennen könne, wie dieser wieder durch eine Art Wahlverwandtschaft zwischen dem Zeugenden und dem ihm Verwandten bedingt werde, und hienach die Annahme specifischer Mittel gestattet, so kann man dagegen nichts Wesentliches einwenden. Denn die Wirkung einer Arznei ist gewiß nichts Anderes, als ein Product ihrer Wechselwirkung mit dem Organismus; nur das möchten wir dem Vf., als den erhabenen Ansichten vom Leben des Organismus widersprechend, bezeichnen, daß er, wenn auch nicht offen und klar ausgesprochen, doch, was aus seiner ganzen Darstellung offenbar hervorleuchtet, wenigstens stillschweigend bey jener Wechselwirkung, weniger der *Vis naturae* die Präponderanz des Bestimmenden einräumt, als dem sich ihr von Außen Aufdringenden; und doch muß es Allen, die den lebenden Organismus nicht als Maschine, sondern als Belebtes erkennen, also auch unserem Vf., feststehen, daß nicht die Arzneimittel, als solche, dem Organismus ihre Individualität wirklich imprimiren, daß sie also durchaus keine unmittelbare Heilkraft besitzen, sondern, daß Letzte nur der durch das Mittel erzeugten, bestimmten, geleiteten, zur Heilung führenden organischen Thätigkeit zukommt. Hier in diesem Fragmente wird ja nur von der Wirkung der Arzneimittel im Allgemeinen, keinesweges schon von der specifischen des Mercuris gesprochen; dieser macht sich freylich häufiger als wirklich überwältigendes Gift geltend. Zur Erörterung seiner Wirkungsweise, wie sie uns der Vf. nach dieser kurzen Abschweifung beschreibt, kehren wir nun zurück. Das Quecksilber wirkt durch Ertödtung des organischen Lebens, indem es aller organischen Vegetationskraft direct entgegenwirkt. Je näher es dem Zustande des Metalls

ist, um so reiner und energischer sind seine Wirkungen, entsprechend der eigenthümlichen Natur desselben. So wirkt es hier einestheils zwar bloß mechanisch, auf der anderen Seite aber entfaltet es nebey auch theilweise die Wirkung eines Oxyduls, in das es sehr leicht verwandelt wird. Wirkt es öfter oder intensiver auf den Körper ein, so afficirt es zunächst das vegetative Leben, namentlich die Schleimhäute und Drüsen, vermehrt und verändert die Secretionen. Das im Blut aufgelöste (?) Metall sucht dessen Elektricitätswerth unzustimmen, und sein organisches Leben zu vernichten; das Nervensystem, als das empfindlichste Reagens elektrischer Einwirkungen, wird in seinen Kraftäusserungen potenziert, um den Feind zu überwältigen, der Mensch wird mercurialkrank; die Zerfetzung des Blutes ist vollendet, die Fibrine zerstört, die Nerven werden erweicht u. s. w.; namentlich hören die früheren elektrischen Verhältnisse auf, das Blut, im gefunden Zustande negativwerthig, wird durch die Kraft des Metalls positivwerthig, mit positiver Elektricität überladen, die Nerven leiten zwar diesen Ueberfluß an Elektricität ab, jedoch unterliegen auch sie bald, werden ebenfalls mit positiver Elektricität überladen, woher das Zittern der Glieder, indem die nun, wie das Blut, positiv elektrischen Nervenfasern durch Abstoßung diese zitternde Bewegung auf die Muskeln übergehen lassen. Der thierische Körper reagirt so lange gegen das Metall durch Speichelfluß, Schweiß, Durchfall u. s. w., als es seine Reactionskraft erlaubt, hiedurch bleibt denn das Uebel mannichmal auf einer bestimmten Stufe stehen, und erzeugt so die verschiedenen Formen der Hydrargyrose. Energischer noch und schneller wirken die Oxyde und Salze des Mercuris, aber auch verschiedenartig modificirt nach den einzelnen Systemen des Organismus. So afficirt Calomel und *Merc. acet.* das vegetative, *Merc. praecip.* das irritable, Sublimat das sensitive System vorzugsweise. Entschieden ist bis jetzt durch unwiderlegbare Thatfachen, daß der Mercur, wie jedes andere Arzneimittel, ins Blut übergehe, mit diesem durch den Sauerstoff in eine Verbindung trete, durch die Secund- und Excretions-Organe wieder ausgeschieden werde, und endlich unter gewissen Umständen im menschlichen Körper regulirlich zurückbleibe. Das Wesen der Mercurialkrankheit aber besteht weder in einem Hyperoxygenirt- oder Hydrogenisirt-Seyn, noch in einem besonderen Reizungszustande des Organismus, mit oder ohne Fieber, sondern es ist ein Krankheitsproceß eigener Art, der seine bestimmten Erscheinungen, seine biologischen Formen hat, in welchen die Lebensthätigkeit specifisch verändert, das normale elektrische Verhalten des Organismus umgestimmt, das animale Leben mehr zum vegetativen herabgefunken, das Blut dem Auflösungszustande genähert, und die Ernährung beschränkt ist; es gehört daher das Leiden in die Classe der Dyskrasieen. Von jeder Gabe des Mercuris muß der Mensch mercurialkrank werden; nur hängt es von den dabey Statt findenden Modificationen ab, welche Form der Einwirkung

sich darstellen wird, keinesweges ist aber das todte, im Körper zurückgebliebene Metall der Krankheitsheerd, sondern die anfangs theilweise und mehr momentane, später aber totale und stetige Umstimmung normaler Lebensthätigkeit und des normalen Electricitätszustandes. In Beziehung auf Syphilis, so tödtet dieselbe das Quecksilber einestheils durch seine, alles organische Leben vernichtende Eigenschaft, anderentheils durch seine näheren Beziehungen, die es vorzugsweise zu jener hat, und wodurch es zum Specificum gegen dieselbe wird (also Wahlverwandtschaft?) u. s. w. Haben wir den Vf. recht verstanden, so sind die Resultate seiner Ansichten über die Wirkung des Mercur auf den organischen Körper überhaupt, dann als Metall, Oxydul, Oxyd, Salz, Sublimat, über die Symptome, die es nach den verschiedenen Perioden seiner Einwirkung erzeugt, über die Art seiner Aufnahme in den Säftekreislauf, und von seiner Entfernung aus demselben, über das Wesen der Mercurialkrankheit u. s. w., welche er uns auf ungefähr 54 Seiten in einem Zuge mittheilt, während es gewiß weit angemessener gewesen wäre, wenn er diese wichtigen Gegenstände in einzelnen gesonderten Abschnitten erörtert hätte. Ueberhaupt, so lebendig, hie und da nur mit zu lebhaften Farben, der Vf. diese Gegenstände abhandelte, so anziehend er die gegebenen Thatfachen, welchen er auch mehrere aus seiner eigenen Erfahrung anreihete, die verschiedenen Meinungen, mit den daraus hervorgehenden Widersprüchen, darstellte, so wenig er es dabey an scharfsinnigen Reflexionen fehlen läßt: so sehr vermiffen wir doch darin den einfachen ruhigen Gang des mit seiner Ueberzeugung ins Reine gekommenen, sich einem bestimmten Ziele mit berechnetem und sicherem Schritte nähernden Forschers, logische Concinuität und Klarheit. Er möge es daher nur diesem Umstande, und somit sich selbst zuschreiben, wenn er von Vielen mißverstanden werden sollte. Nach dem Schlusse dieses grossen, „Genese“ überschriebenen Abschnittes stoßen wir S. 122 ganz unerwartet auf die Ueberschrift: *Fieber*. Mußten wir aus S. 78. 79 vermuthen, daß fast jede Einwirkung des Mercur auf den Organismus mit Fieberreactionen verbunden sey, welche den erethischen Charakter tragen, so erfahren wir hier dagegen, das Fieber sey nicht häufig, und dann meistens ein remittirendes. S. 123. *Verbreitung*. Hier sucht der Vf. zu beweisen, daß der Mercurialismus auch örtlich entstehen, verlaufen und absterben könne, was wir aber in seinem eigenen Interesse nicht zugeben wollen; denn nach seinen frühesten richtigeren Ansichten wird ja der Mercur stets gleich in die Säftemasse aufgenommen, und dadurch der Schöpfer einer Dyskrasie. Ausserdem soll sich die Wirkung des Mercur da am meisten aussprechen, wo schon ein Leiden besteht, z. B. in syphilitischen Geschwüren, diese verlieren ihren Charakter, und nehmen den des Mercurialismus an, von ihnen aus verbreitet sich die Krankheit weiter auf die Schleimhäute, fibrösen Häute, vegetativen Nerven, secundär auch auf die motorischen und sensitiven, zuletzt auf

die Knochen. S. 125. *Combination*. Hier werden aufgezählt: Syphilis, woraus dann die sogenannte Pseudosyphilis entsteht, Scrophulosis, Gicht, Rheumatismus, Scorbut, Erysipelas, Entzündung, Katarrh. S. 130. *Aetiologie*. a) Innere Momente: 1) Idiosyncrasie. 2) Constitution. b) Aeusere Momente: 1) Gabe und Präparat. 2) Zu reizende örtliche Behandlung der syphilitischen Geschwüre. 3) Mangel an Reinlichkeit. 4) Diätfehler. 5) Verkältungen. S. 133. *Vorkommen geographischer Verbreitung*. S. 135. *Verlauf*. S. 136. *Ausgänge*. S. 137. *Prognose*. S. 138. *Behandlung*, welche in fünf Indicationen zerfällt: *Ind. prophylactica*: es werden die verschiedenen bisher angewandten Vorbeugungsmittel aufgeführt. *Ind. causalis*: also Entfernung des Mercur aus dem Körper, zwar nicht durch Reagentien, aber durch Aussetzen des Gebrauchs desselben, durch Erregung der Se- und Excretions-Organe, namentlich der Haut, durch Sarsaparille, Schwefel u. s. w. *Ind. morbi*: also Behandlung des Fiebers nach seinem Charakter, Umstimmung der veränderten Lebensthätigkeit, durch Lactucarium in grossen Gaben, Opium, Gold. Abgesehen davon, daß der Vf. einige Seiten vorher sich gegen den Gebrauch der Metalle bey Hydrargyrose ausgesprochen, so möge er doch bey Empfehlung des Goldes bedenken, daß es ein sehr unzuverlässiges Mittel bleibt, und daß, wenn auch Einige gleich ihm dem Golde eine dem Mercur entgegengesetzte Wirkung zuschreiben, doch die Mehrzahl, *Wendt* an ihrer Spitze, die beider Metalle für analog, auflösend und verflüßigend halten. Weit größeren Werth möchte dagegen das weiterhin empfohlene Eisen haben. Als das mächtigste Mittel aber bezeichnet der Vf. die Electricität. Zur weiteren Erfüllung dieser Indication, die auch dem Auflösungsprocesse Einhalt thun soll, dienen China, Phosphor, Alaun, Mineralsäuren u. s. w. Der Vf. empfiehlt noch das *Zincum sulph.* bey neuralgischen Formen. Unter der *Ind. combinationum* verdient die des Mercurialismus mit Syphilis besondere Beachtung; der Vf. rath zu Mitteln, welche gegen beide zugleich wirken, wie Sarsaparilla (wobey Mehreres über *Decoct. Zittm.* angeführt wird), vor Allem aber Hungercur in Verbindung mit dem Gebrauche der Salpetersäure. Ist die Hydrargyrose gehoben, aber die Syphilis noch vorhanden, der Kranke noch oder wieder bey guten Kräften, dann ist die große Iunctionscur das einzige Mittel.

Nach diesem mehr allgemeinen Theile geht Hr. D. mit der Ueberschrift: *Acute Formen*, zu dem mehr speciellen über. Wir bedauern aber, des beschränkten Raumes wegen, dieselben mehr nur dem Namen nach, als ausführlicher durchgehen zu können. S. 181. *Febris mercurialis*, a) *erethica*, b) *adynamica*. S. 188. *Ptyalismus stomachalis mercurialis* (der Vf. empfiehlt besonders Opium und Kreosot dagegen). S. 211. *Ptyalismus pancreaticus mercurialis* (Mercurialdurchfall). S. 216. *Urorrhoea mercurialis*. S. 217. *Hydrofis mercurialis*. S. 219. *Exanthemata*: *Eczema mercuriale*. a) *symptomaticum*,

b) *criticum*. — *Miliaria mercurialis*. (Die Prognose hätte nicht so ungünstig gestellt werden sollen, denn Rec. sah selbst diesen weißen Friesel öfters nach längerem Einreiben von *ugt. merc.* ganz ohne weitere Bedeutung kommen und gehen.) S. 243. *Indoxicatio e hydrargyro muriatico corrosivo*. — S. 246. *Chronische Formen: Symphoresen*. Mit diesem Worte will der Vf. den Congestionszustand bezeichnen, aber gewiß sehr unpassend. S. 247. *Symphoresis conjunctivae oculi mercurialis*. S. 248. *S. iridis* (aber nicht *ireos*, wie der Vf. schreibt *mercurialis*; a) *S. tunicae Descemetii merc.* b) *S. parenchymatis iridis merc.* S. 263. *S. retinae oculi merc.* S. 267. *S. faucium merc.* S. 284. *S. periostei mercurialis*. a) *periostei externi*. b) *periostei interni*. c) *perichondrii*. S. 315. *Hypertrophieen*. S. 316: *Adenophygma inguinale* (nicht *inguinalis!*) *merc.* S. 323. *Adenophygma axillare, parotideum, pancreaticum, mesaraicum* (nicht *meseraicum*) *merc.* S. 327. *Adenophygma testiculi merc.* S. 332. *Hepatophygma merc.* S. 334. *Condyloma et Ganglion merc.* S. 335. *Exanthemata mercurialia*. S. 346. *Herpes praeputialis merc.* S. 353. *Psyrdracia merc.* S. 357. *Impetigo merc.* S. 363. *Helkosen*. S. 367. *Ulcus membranae mucosae merc.* a) *simplex*. b) *mixtum*. S. 376. *Ulcus membr. fibrosae merc.* S. 377. *Ulcus glandularum merc.* S. 378. *Neurosen*. A. *Somatische Neurosen*. S. 379. *Neuralgia merc.* S. 390. *Asthma merc.* S. 393. *Tremor merc.* S. 405. *Psellismus metallicus*. S. 405. *Paralysis merc.* S. 408. *Anaurosis merc.* S. 410. *Apoplexia merc.* B. *Psychische Neurosen*. S. 417. *Hypochondria merc.* S. 418. *Cachexia merc.* Die einzelnen Formen, namentlich der Speichelfluß, *Iritis*, *Angina merc.* sind ausführlich und genügend nach ihren geschichtlichen Momenten, Erscheinungen, Ursachen, Verlauf, Diagnose, Prognose, Ausgängen und Behandlung erörtert; allein wir müssen mit Bedauern bemerken, daß dabey gerade dem wichtigsten Punkte, der Diagnose, eine verhältnißmäßig nur geringe Aufmerksamkeit gewidmet ist. Manche gelehrte Aerzte suchen, besonders neuerlich, ein Verdienst darin, einzelne Krankheiten mit einer Menge von Formen und Unterarten zu bereichern; allein so leicht und bequem dies auf der einen Seite ist, — man darf sich nur nicht mehr ängstlich bemühen, das Grundleiden aus seinen Complicationen hervorzufu-

chen, sondern beide, wie sie sich eben darbieten, zu Einem Bilde zusammenzufassen, und die neue Species ist fertig — so unrecht ist dies Verfahren auf der anderen Seite, denn es führt nur zu Zersplitterung und Verwirrung, denen man lieber entgegenkämpfen sollte. Wir können es daher keinesweges loben, daß auch bey unserer Krankheit M. Jaeger begann, dieselbe in viele selbstständig seyn *sollende* Formen zu zertheilen, noch weniger aber, daß unser Vf. diese Formen sogar zu vermehren strebte. Uebrigens glauben wir, derselbe hätte besser gethan, bey der älteren von der Natur selbst so einfach an die Hand gegebenen Eintheilung des Mercurialismus, in den bey Nichtsyphilitischen und in den bey Syphilitischen, ferner in den acuten, welchen Manche *κατ' ἐξοχήν* Hydrargyrose nennen, und in den chronischen, die eigentliche Mercurialcachexie, zu bleiben. Gewiß hätte er sich die Arbeit erleichtert, und namentlich mehr Klarheit und Licht in die ganze Lehre gebracht, während er uns so nur das Schwankende und die Widersprüche in derselben zeigt. Daß er das Hypothetische und Dunkle durch ein eben so Beschaffenes, durch die Anwendung der Electricitätslehre, zu erklären versuchte, dürfte nicht mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen werden, wie es der Vf. vielleicht erwartet. Möge er doch die Ueberzeugung bekommen, daß die Electricität zwar stets ein mächtiger Reiz für den menschlichen Körper bleibt, daß aber dies noch nicht dazu berechtigt, ein besonderes elektrisches Verhalten des menschlichen Organismus selbst, begründet durch eine eigene elektrische Thätigkeit, zu statuiren, und darauf weitere Erklärungen und Schlüsse zu bauen. Wir erkennen schließlic das rege und ehrenvolle Streben des Vfs., so wie seinen unermüdelichen Fleiß, der sich durch die reiche Literatur, die zahlreichen Citate u. s. w. kund giebt, vollkommen an, nur hätten wir bey einem Werke, welches langjährige, vielfältige Erfahrungen und Prüfungen nothwendig voraussetzt, gern das: *nonum prematur in annum* beachtet gewünscht, damit wir im Stande gewesen wären, dasselbe als ein wirklich Epochen machendes anzupreisen. Dem ungeachtet bleibt es auch so, wie es ist, eine sehr beachtenswerthe Erscheinung, eine tüchtige Vorarbeit. Die äußere Ausstattung läßt nichts wünschen.

— II —

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTL. *Neuhaldensleben*, b. Eyraud: *Die Grabes-Rose von Jericho*. Historische Novelle von Friedrich Stahmann. 1837. 8. (1 Thlr.)

Eine alltägliche Geschichte, alltäglich erzählt, mit einigen Scenen aus dem Kriege von 1806 gewürzt, jedoch nicht so stark, als von dem Geiste der Zeit, von speciellen Beziehungen, etwas herauszuschmecken wäre. Vir.

Breslau, b. Aderholz: *Die romantischen Sagen der Burg zu Müllsch, aus dem 13ten, 14ten und 16ten Jahrhundert*.

Herausgegeben von Pauline Frey von Naurath zu Kranenburg. 1837. 4 Theile. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Eine gedrängte Uebersicht der geschichtlichen Zustände des Districts von Schlesien, der zu der Burg Müllsch gehört, geht den Erzählungen voran. Die Personen ziehen eben so wenig, wie die Begebenheiten an, die nach bekannten Mustern mit nicht immer geübter Hand gezeichnet sind. Nur ein scharfes Auge wird das Beywort „romantisch“ allenfalls für den 4ten Theil nicht unziemlich finden. n.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 7 .

T H E O L O G I E .

BERLIN, in der Enslin'schen Buchhandlung: *Die Wunder Jesu Christi*, exegetisch-homiletisch bearbeitet von *Friedrich Gustav Lisco*, Prediger an der St. Getraud-Kirche. 1836. X u. 413 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Apostel waren mit der Erscheinung Jesu Christi und der ersten Ausbreitung seiner Religion durch die Apostel Ereignisse verbunden, die, wie sie erzählt werden, aus den erkennbaren Gesetzen der uns sichtbaren Naturordnung nie werden erklärt werden können. Lassen wir die Wahrheit dieser Thatfachen unangetastet, so ist es eine andere Frage, ob die Abschnitte der heiligen Schrift, welche dieselben berichten, auch dem Prediger hinreichenden Stoff der Erbauung und Belehrung gewähren. Man weiß, wie sehr und warum man diess in Zweifel gezogen, und statt jener Perikopen lieber andere freye Texte zu wählen vorgezogen hat. Allein dem ist in der That nicht so, und schon das Beyspiel berühmter Kanzelredner beweist, daß man auch den anscheinend dürftigeren Wundererzählungen, wie z. B. im Evangelium des Matthäus, eine sehr lehrreiche und erbauliche Seite abgewinnen könne. Wir wissen es daher Hn. Prediger *Lisco* Dank, daß er diesen Gegenstand einer besonderen Behandlung unterworfen, und diese seine Arbeit, wie er in der Vorrede sagt, seinen Amtsbrüdern und Candidaten der Theologie zu freundlicher Aufnahme übergeben hat. Sein vornehmstes Bemühen war dahin gerichtet (S. VII), „die Charaktere der in den betreffenden Erzählungen handelnden Personen aufzufassen und zu entwickeln, die Momente der erzählten Begebenheiten lebendig und anschaulich hinzustellen, ins Herz der bey Jesu Hülfe Suchenden hineinzublicken, und aus dem Allen die Wahrheiten des christlichen Glaubens und Lebens herzuleiten.“ Er will nicht sowohl Predigtentwürfe geben, sondern vielmehr andeuten, wie man etwa verfahren müsse, um nach der analytisch-synthetischen Methode den ganzen Text, und zwar in seiner Reihenfolge, homiletisch zu verarbeiten, damit, wie er hinzufügt, bey einer solchen Predigtweise der Kanzelredner seiner Pflicht genügen lerne, ein wahrer Ausleger des göttlichen Wortes zu seyn und zu werden.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

den. Wir werden sofort an einigen Beyspielen zeigen, daß und wie dem Vf. dieses gelungen, nachdem wir zuvörderst über die dem Werke vorangeschickte Einleitung werden gesprochen haben.

Der Vf. behandelt nämlich in den „*einleitenden Bemerkungen über die Wunder im Allgemeinen*“ zuerst die Frage: was ist ein Wunder? Was er hier über den Begriff des Wunders bemerkt, hat unsere vollkommene Zustimmung; nur hätten wir bey einer so ausführlichen exegetisch-homiletischen Behandlung der neutestamentlichen Wundererzählungen es zweckmäßiger erachtet, wenn er auf die Entwicklung des biblischen Wunderbegriffs nach Anleitung theils der Thatfachen selbst, theils deutlicher Erklärungen Christi, seiner Apostel und anderer Augenzeugen, sein Hauptaugenmerk gerichtet hätte. Dadurch befeitigen sich alle Zweifel und Schwierigkeiten, welche gegen die Möglichkeit und Wirklichkeit jener Thatfachen der heiligen Geschichte erhoben worden sind. Der Verf. unterscheidet sehr richtig relative und absolute Wunder, rechnet zu den letzten die biblischen, und bestimmt ihren Begriff dahin: die biblischen Wunder sind Ereignisse oder von Menschen verrichtete Thaten, die durchaus und schlechthin über alle Gesetze und Ordnung der Natur weit hinausgehen, und vermittelt einer Kraft sich zutragen oder verrichtet werden, die in der großen Kette materieller Ursachen und Wirkungen, natürlicher Folgen und Gründe keinen Platz einnimmt. Er fügt aber bald darauf eben so richtig die nähere Bestimmung bey: diese Ereignisse und Thaten, welche ihren Grund in einer besonderen Aeußerung der auf die Natur einwirkenden Kraft Gottes haben, sind, wenn man sich mit seiner Anschauung über die Natur erhebt, selbst auch etwas Natürliches, nur in einer höheren Ordnung der Dinge begründet. Und diess und nichts Anderes wollen und sollen die Wunder der heiligen Geschichte seyn. Christus erklärt diess entschieden, wenn er sagt (Matth. 12, 28), durch Gottes Geist treibe er die Dämonen aus; Nikodemus erkennt in den von Christus verrichteten Thaten Werke göttlichen Beystandes (Joh. 3, 2), und Petrus beruft sich deshalb auf das Zeugniß des Volkes (Act. 2, 22), daß Gott jene Zeichen durch Christus gethan habe. Halten wir nun fest die Idee eines persönlichen Gottes, welche durch alle metaphysisch-poetische Spitzfindigkeit einer neueren pantheistischen Weltanschauung nie

wird verdrängt werden können, so ist die Möglichkeit der Wunder im biblischen Sinne philosophisch gerechtfertigt: denn nie vermag des Menschen Verstand, noch viel weniger die Vernunft, etwas zu bestimmen über das Verhältniß göttlicher Wirkfamkeit an sich zu der uns erkennbaren Wirkfamkeit der äusseren Natur; nur Gott allein ist dieß offenbar. Daraus folgt von selbst, daß dergleichen Ereignisse, wenn sie in die Erscheinungswelt eintreten, nichts Un- und Widernatürliches, die Gesetze der erkennbaren Naturordnung Aufhebendes sind: denn auch das Aller-aufserordentlichste (sagt der Vf. S. 4 sehr richtig), das größte Wunder ist in Gottes Augen etwas ganz Natürliches, etwas Regel- und Gesetzmäßiges. — Im 2 §. ist die Rede von den Endzwecken der Wunder. Der Vf., obschon, wie wir später zeigen werden, noch in so manchen Irrthümern des alten unbiblischen Dogmatismus befangen, ist hier doch freysinnig genug, die Ansicht der meisten alten rechtgläubigen Dogmatiker zu verwerfen, als sollten die Wunder Zeugniß für die Wahrheit der geoffenbarten Lehre seyn; er setzt vielmehr den Endzweck jener Thatfachen darein, einen Mann als göttlichen Gesandten zu beglaubigen, wie dieß aus Schriftstellen (Matth. 12, 28. Joh. 5, 36 u. a. Act. 10, 38. 2, 22. Röm. 1, 4 u. a.) hätte gezeigt werden können und sollen. Natürlich sind dieselben dann auch mittelbares Zeugniß für die Wahrheit der von einem solchen Manne vorgetragenen Lehre. Wozu aber der Vf. in den folgenden §§. so weitläufig (S.—22) über die Wunder Mosis und des alten Testaments sich verbreitet, sehen wir nicht ein; hier bleibt erst die Frage zu beantworten, ob die Thatfächlichkeit dieser Ereignisse hinreichend erwiesen werden könne. Im 5 §. handelt der Vf. von den Wundern Jesu Christi selbst. Wenn er sagt, daß Jesus der schon den ersten Aeltern gleich nach dem Sündenfalle verheißene Erlöser, daß er der im Fleische geoffenbarte Gott gewesen sey, der da nach Gottes großer Absicht, nach den Verheißungen der Propheten und den Erwartungen seines Volkes die Wunder nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel verrichtet habe, damit man an ihn, als den verheißenen Messias, den eingeborenen Sohn Gottes und Weltheiland, glauben sollte: so dienen die erstangeführten Aeußerungen zum Beweise, daß Hr. L. das reine Schriftwort und dessen dogmatische Verbrämungen noch nicht gehörig zu scheiden weiß. War Jesus der im Fleische geoffenbarte Gott selbst — in der heil. Schrift steht davon kein Wort; am wenigsten Joh. 1, 1. 14, wo der Logos, nicht aber Christus Gott genannt wird — so stehen die Verheißungen des A. T. im offenbaren Widerspruche mit deren Erfüllung im N. T., und man verwickelt sich bey dem Glauben an die Wunder in den seltsamen Widerspruch, behaupten zu müssen, Gott habe Jesu (die Kraft verliehen, Wunder zu thun, damit er, der in u. Fleische geoffenbarte Gott, als Gottgesandter möchte von den Menschen anerkannt werden. Warum wollen wir diesen Widersprüche nicht ausweichen, und uns an die reine Schriftlehre halten? War

Jesus zwar der wahre, von den Propheten verheißene Messias und Sohn Gottes, aber als solcher, wie Petrus sagt, der *Ναζωραῖος ἀνὴρ ἀπὸ τοῦ Θεοῦ ἀποδεικνύμενος δυνάμειν* u. s. w., war er, der Eine Mittler zwischen dem Einen Gott Vater und den gesamtmen Menschen, der *ἄνθρωπος Ἰησοῦς Χριστός*, wie Paulus sich nicht deutlicher darüber aussprechen konnte, dann erst offenbaren uns die Wunder die Göttlichkeit seiner Sendung, die Herrlichkeit oder Erhabenheit (Joh. 2, 11. 17, 1 fg.) seiner Würde und Persönlichkeit; er erscheint uns als der von seinem himmlischen Vater mit Geist und Kraft Gesalbte (Act. 10, 38. Röm. 1, 4), als der wahre Christus; und die Art und Weise, wie er seine Wunder vollbringt, die Bescheidenheit und Demuth, das innige Gottvertrauen, die Zuversicht, womit er den göttlichen Beystand anruft, das weise Bestreben, Wohlthätigkeit zu üben, Gottes Allwirksamkeit, Güte und Liebe zu offenbaren, und Glauben und Vertrauen bey seinen Zeitgenossen zu wecken — alles dieses giebt, wie Jesus selbst sagt, Zeugniß, daß er die Werke seines himmlischen Vaters vollbringe, daß er in dessen Namen wirke, aber nicht, daß er Gott selbst war. Rec. ist eben so fest, wie der Vf., von der Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Wundererzählungen, von der Nothwendigkeit, Wirklichkeit und Zweckmäßigkeit der von Jesu verrichteten Wunder überzeugt; und doch möchte sich der Vf. wohl täuschen, wenn er uns S. 35 über die Gründe belehren will, warum man so oft diese Wunder ableugnet, angegriffen oder auf natürliche Weise zu erklären gesucht habe. „Der tiefste Grund eines solchen Verfahrens, das sind seine Worte, liegt in dem Unglauben an das höchste Wunder, dessen Realität die Schrift bezeugt, und auf dem die Existenz der christlichen Kirche beruht, daß nämlich der Jesus von Nazareth der Gottmensch ist, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren.“ Suche sich doch der Vf. diese Kirchenlehren, die durch keine einzige deutliche Schriftstelle bestätigt werden, recht klar und vernünftig zu denken! Wo steht etwas von einem Gottmensch in der heil. Schrift? Und was ist ein wahrhaftiger, allein in Ewigkeit geborener Gott? Auf solchen schrift- und vernunftwidrigen Lehren kann unmöglich die Existenz der christlichen Kirche beruhen; diese waren es auch nicht, was die hauptsächlichsten Zweifel an der Wirklichkeit der biblischen Wunder veranlaßt hat. — Was endlich die beiden letzten §§. der Einleitung betrifft, so verdienen sie eben so wenig, wie der dritte und vierte, hier eine so ausführliche Behandlung. Der sechste handelt nämlich (S. 40 bis 50) von den Wundern der Apostel Jesu Christi, der siebente sogar (S. 50 bis 62) von den Wundern der späteren christlichen Zeit, deren Fortdauer auf das Zeugniß der doch schon sehr befangenen Kirchenväter in Schutz genommen wird. Wozu aber dieß Alles hier, wo die Wunder Jesu Christi exegetisch-homiletisch bearbeitet werden sollen?

Wie schon diese vorangeschickten einleitenden

Bemerkungen des Vfs. vieles nicht zur Sache Gehörige enthalten, so leitet im Allgemeinen die exegetisch-homiletische Bearbeitung der Wunder Jesu selbst an dem ähnlichen Fehler zu großer Weitschweifigkeit. Wir wollen es für den Zweck, den der Vf. vor Augen hatte, nicht mißbilligen, daß er zur Bestätigung seiner Erklärungen immer kürzere oder längere Stellen aus Calvin, Luther und neueren praktischen Bearbeitern der betreffenden biblischen Abschnitte mittheilt; wir finden auch größtentheils den Gedankengang dieser Abschnitte am Schlusse jeder Perikope recht einfach, textgemäß und zur Benutzung für weitere homiletische Ausführung geeignet entwickelt. Allein theils die bey der gleich ausführlichen Erklärung der einzelnen Wundererzählungen unvermeidlichen Wiederholungen derselben Declamationen, theils der Mangel an philologischer Genauigkeit, welche bey einer „exegetischen“ Bearbeitung durchaus zu berücksichtigen war, theils endlich auch hier die Befangenheit hinsichtlich mancher Vorstellungen, auf denen das Wesen der biblischen Erzählungen, so wie des christlichen Glaubens, gar nicht beruhet (z. B. in Betreff des Teufels, der Dämonen und der von ihnen Besessenen) — können oft nur die Geduld des Lesers ermüden. Um dieß Urtheil zu belegen, schlagen wir aufs Geradewohl einen Abschnitt auf, und wir fallen auf die Erzählung Marc. 7, 31—37 (S. 209 bis 212), vom Vf. überschrieben: der Taubstumme. Schon diese Ueberschrift ist ungenau; κωφὸς μουιλῶλος bezeichnet nicht einen eigentlichen Taubstummen, sondern dem die Zunge wie gebunden ist (V. 35), einen Stotternden, oder wie es dann sich erklärt aus dessen Heilung, οὐκ ὄρθως λαλοῦντα. Zu V. 32 giebt der Vf. Stellen aus Luthers Kirchenpostille, wie sie damals wohl erwecklich schienen, aber eigentlich zur Erklärung nichts beytragen. Zu V. 33 ἀπολαβόμενος αὐτὸν ἀπὸ τοῦ ὄχλου — die Bemerkung: „damit dieser Taubstumme seine ganze Aufmerksamkeit allein und ungetheilt auf ihn, seinen Helfer, richten möchte“; und dann noch eine erbauliche Erklärung, wie der Herr sich der Seinigen immer gern annehme. Allein wie jene Angabe der Absicht Jesu offenbar falsch, so ist diese Nutzenverwendung ganz am unrechten Orte. Jesus begiebt sich mit dem Hülfbedürftigen in Begleitung derer, die ihn zu ihm gebracht hatten (was aus V. 36 hervorgeht, wo die αὐτοὶ nur die φέροντες τὸν κωφὸν V. 2 seyn können), an einen besonderen Ort, nicht etwa, wie der Vf. will, damit derselbe seine ganze Aufmerksamkeit auf Christus allein richten möchte, noch, wie andere Erklärer meinten, damit das drängende Volk beiden nicht hinderlich würde, sondern, wie die nicht zu übersehende Andeutung des Evangelisten V. 36: καὶ διεστειλάτο αὐτοῖς, ἵνα μηδεὶ εἰπωσιν — von selbst zeigt: damit die That verborgen bleiben und das Volk nicht zu Schwärmereyen verleiten möchte. — Wir theilen die kurze Note zu V. 35 mit, um unseren Lesern zu zeigen, welcher Art die oft über die Massen langen Erörterungen des Vfs. sind. „Wie Christus hier heißt es zu den so einfachen Worten des Evangeli-

sten: καὶ εὐθέως διηποίχθησαν αὐτοῦ αἱ ἀκοαὶ καὶ ἐλύθη ὁ δεσμὸς τῆς γλώσσης) leiblich Hören und Reden schenkt, so thut er geistlich noch immer; er öffnet uns das Ohr, daß wir sein Wort recht vernehmen, 1 Kor. 2, 14, und lehrt uns auch recht reden von himmlischen Dingen, wie es der Wahrheit gemäß ist.“ Wozu solche Abschweifungen? Zu V. 36 findet sich gar keine Bemerkung, so leicht man dergleichen über Christi Lehr- und Lebens-Weisheit und die Schwatzhaftigkeit des Volkes erwarten konnte. Endlich folgt zum Schlusse der Erklärung dieser Perikope der „Gedankengang in dieser Geschichte.“ Sie zeigt nach dem Vf. die große Liebe Jesu, und zwar 1) wird dieselbe erkannt daraus, daß er sich uns nahet, damit wir ihm nahen (V. 31. 32); 2) darin, daß er eines Jeden sich erbarmet, und hilft, wie es jedem Einzelnen nöthig ist (V. 33—35); 3) daß er Alles nur zur Ehre Gottes thut (V. 36); 4) ermuntern soll sie uns zum dankbaren Preise Gottes.

Druck und Papier verdienen Lob.

L. L.

1) ANSBACH, b. Dollfuß: *Das Buch Daniel*, nach Dr. Cäsars von Lengerke Verdeutschung und Auslegung bearbeitet von Dr. Karl Theod. Gust. Jul. Krafft. 1836. X u. 146 S. gr. 8. (geh. 12 gr.)

2) Ebendasselbst: *Die Weissagungen des Jesaja*, nach Dr. Ferdinand Hitzig's Verdeutschung und Auslegung bearbeitet von Dr. K. T. G. Krafft. 210 S. gr. 8. (geh. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Bücher des Alten Testaments, nach den wissenschaftlichen Commentaren der neueren Zeit bearbeitet von Dr. Karl Theod. Gust. Jul. Krafft. Erste Lieferung u. s. w. Zweyte Lieferung u. s. w.

Der Umstand, daß die Wissenschaft der alttestamentlichen Exegete seit einigen Jahren eine Umgestaltung erlitten habe, von welcher an eine neue Epoche in der Geschichte der Bibelauslegung beginne, hat Hn. Dr. Krafft veranlaßt, ein Werk zu liefern, das, mit Ausschließung sowohl alles kritisch-polemischen oder eigentlich gelehrten Apparates, als alles bloß Erbaulichen, die reine Ausbeute der Wissenschaft zu Tage förderte, und zum Gemeingute machte, das dem gebildeten Leser, ohne ihn in die dornigen Pfade gelehrter Forschung zu führen, sofort das auf diesem Wege von den Meistern der Wissenschaft gefundene Endziel vor Augen legte. Der Vf. will also durch dieses Werk das nothwendige Verhältniß zwischen der wissenschaftlichen und volksmäßigen Erkenntniß der heiligen Schrift herstellen; er bestimmt dasselbe namentlich dem praktischen Geistlichen und dem Lehrer; hofft, daß selbst der Gelehrte vom Fache diese Bearbeitung zum bequemen Ueberblick alles dessen, was zum realen Verständniß des [biblischen] Buches diene, nicht ohne Nutzen und Vergnügen gebrauchen werden; wie es selbst dem,

welchem die neuere Wiedergeburt der biblischen Exegese nicht zu Siune wolle, wünschenswerth seyn müsse, dasjenige in seinen Resultaten klar vor Augen zu haben, worüber nur zu häufig nach dem bloßen Hörensagen, und daher mit der oberflächlichsten Kenntniss abgeurtheilt werde.

Die Oekonomie des Buches ist folgende. Jedem biblischen Buche ist eine *Einleitung* vorausgeschickt, und jedem einzelnen Kapitel eine *summarische Inhaltsangabe* vorgefetzt, worauf die *Uebersetzung* folgt, welcher die *erklärenden Anmerkungen* untergelegt sind. Dem ersten Hefte ist S. 121—140 angefügt eine „*Tabelle über die Begebenheiten, auf welche im Buche Daniel Bezug genommen wird*“, und S. 141—146 ein „*Anhang, abweichende Uebersetzung oder Erklärung einzelner Stellen im Buche Daniel, nach dem Commentare von Dr. Maurer, enthaltend*“, und dem zweyten Hefte eine „*Tabelle über die Begebenheiten, auf welche in der Versammlung der Jesajanischen Weissagungen Bezug genommen wird*.“ In dieser Beziehung müssen wir zugleich noch bemerken, das dieses zweyte Hefte nur die *authentischen Orakel* des Jesaja enthält, und das die unter Jesaja's Namen erhaltenen späteren Weissagungen in einem besondern Hefte erscheinen werden.

Rec. hat das Werk nach dem Standpuncte, aus welchem es zu beurtheilen ist, der genauesten Prüfung unterworfen, und er muß dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, das er die sich gestellte Aufgabe nicht ohne Einsicht zu lösen gesucht habe. Wer sollte es überhaupt nicht zweckmässig und dienlich finden, die gewonnenen Resultate der alttestamentlichen Exegese auf eine populäre Weise auch einem grösseren Kreise mitzuthemen? Ob aber die Erscheinung eines solchen Buches schon jetzt als ganz zweckmässig zu crachten sey, möchte doch in Zweifel zu ziehen seyn, was der Vf. auch für seine Meinung sagen möge, da die aus den auf die alttestamentliche Exegese sich beziehenden Forschungen und Untersuchungen gewonnenen Resultate sich noch keinesweges so sicher und zuverlässig herausgestellt haben, das ein Werk in der Form und Gestalt, in welcher das vorliegende bearbeitet ist, sich schon jetzt als durchaus nothwendig erwiese. Wenn Rec. sagt, das der Vf. die sich gestellte Aufgabe nicht ohne Einsicht zu lösen gesucht habe, so ist damit aber keinesweges gesagt, das Manches für den angegebenen Zweck nicht noch schärfer und bestimmter, Anderes zusammengedrängter, Anderes wieder ausführlicher gesagt, und wieder Anderes, was nach des Rec. Ansicht zu fehlen scheint, hinzugefügt seyn könnte, um dadurch nämlich für die verschiedenen Bedürfnisse der einzelnen Leser auf die beste Weise zu sorgen. Wenn der Vf. meint, das selbst der Gelehrte vom Fache

diese Bearbeitung zum bequemen Ueberblick alles dessen, was zum realen Verständnisse des biblischen Buches diene, nicht ohne Nutzen und Vergnügen gebrauchen werde, so wird sich aber dieser durch solche Bearbeitung gerade am wenigsten befriedigt fühlen. Doch der Erfolg muß entscheiden, wie weit das Bedürfniss eines solchen Buches die Theilnahme daran herbeyführe, und der Vf. sich dadurch zur Fortsetzung desselben ermuntert fühle.

Papier und Druck sind sehr gut.

Dr. St. in Z.

REUTLINGEN, b. Mäcken jun.: *Betrachtungen über Religion und Christenthum*. Nach dem Französischen des R. *Pascal* bearbeitet von *Karl W. E. Eb*, Vicar. Mit dem Lebenslaufe des seligen Verfassers. Wohlfeile Ausgabe. 1836. XIV u. 143 S. gr. 8. (geh. 10 gr.)

Bey der Uebersetzung eines Buches, wie vorliegendes ist, kommt es auf *Zweyerley* an, erstlich, ob es einer Uebersetzung werth sey, alsdann, ob diese das Original so wiedergebe, das der Geist des Schriftstellers sich darin abspiegelt. Was das Erste anlangt, so verdienen *Pascal's Pensées sur la religion*. *Amsterd.* 1667, von deren hier nur der zweyte Theil übersetzt ist, auch noch jetzt durch eine Uebersetzung unter den Deutschen weiter verbreitet zu werden. *Pascal* war ein heller und scharfer Denker, seine Sprache ist bestimmt, klar und natürlich. Er war durch und durch von der Göttlichkeit der Lehre Jesu überzeugt, und suchte in sich selbst einen vollkommenen Christen darzustellen. Obgleich strenger Supranaturalist, waren doch die einzelnen Lehren des positiven Christenthums Gegenstand seines philosophischen Nachdenkens, dessen Resultate eine Apologetik des Christenthums begründen. So sehr daher *Pascal's* Gedanken denjenigen, welche der bezeichneten theologischen Denkart zugethan sind, eine anziehende Lectüre gewähren werden, so werden sie auch diejenigen nicht ohne Interesse lesen, welche einen philosophischen Supranaturalisten für eine *Contradictio in adjecto* halten.

Was das Zweyte, nämlich die Uebersetzung selbst, betrifft, so ist sie nicht ganz wörtlich, allein sie stellt die Gedanken *Pascal's* überall in ihrer Eigenthümlichkeit dar. Sie ist deutlich und im Ganzen sprachrichtig. S. 36 ist jedoch der Ausdruck unrichtig: sich an *einer* Sache stoßen st. an eine Sache. Auch ist der Ausdruck nicht sprachrichtig: „Das du (Gott) mir die Welt *entleidet* hast.“

Dem Buche selbst ist von S. V—XIV ein *intellektueller Lebensabriß Pascal's* vorausgeschickt.

Dr. St. in Z.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

GESCHICHTE.

- 1) LUDWIGSBURG, b. Naft: *Fürst Clemens v. Metternich und sein Zeitalter*: eine geschichtlich biographische Darstellung von Dr. *Wilhelm Binder*. 1836. 259 S. 8. Mit dem Bildnisse des Fürsten. (1 Thlr. 12 gr.)
- 2) GLASGOW, b. Reid u. Comp. u. f. w.: *Sketch of Earl Durhams political Career*, by *John Reid*. 1835. 400 S. 8. (4 Sh. 6 d.)

Die beiden Männer, deren Biographien hier geliefert werden, sind gewissermaßen die diplomatischen Stützen, der Erste des conservativen, der Letzte des reformirenden Princips und der monarchischen Staatsverwaltung der civilisirten Welt. Ihre Biographen sind hingerissen von den Großthaten beider; und doch lassen beide der schönen Persönlichkeit und Gemüthlichkeit derselben nicht immer Gerechtigkeit genug widerfahren, wenn sie dagegen auch auf der anderen Seite hie und da die Persönlichkeit von allen menschlichen Schwächen freysprechen. Rec. bedauert, in den engen Schranken einer kurzen Recension dieß mehr andeuten, als ausführen zu können.

Der Vf. von No. 1 ist ein im Stile gewandter Schriftsteller, und voll Enthusiasmus für den von ihm bewunderten Fürsten. Er will aus manchen nur ihm zugänglichen Quellen geschöpft haben, so wie aus den Werken der bekannten berühmten Redactoren unserer politischen und diplomatischen Zeitgeschichte: dennoch übergibt er zwey Thatfachen, die den Fürsten als Menschen sehr hoch stellen. Im vollen Besitze des Zutrauens der großen Monarchen des Congresses, der Europas jüngste monarchisch-republikanische Gestalt regelte, so wie ihrer Gunst und ihres Wohlwollens, kostete es dem Fürsten nur einen Wunsch, um ein beträchtlicheres Fürstenthum als seine mediatisirte Standesherrschaft und die verlorene Souveränität mit gleichen Rechten als die anderen deutschen Bundesfürsten zu erlangen. War doch die Standesherrschaft Ochsenhausen nicht unbeträchtlicher als der Bundesstaat der Liechtensteine zwischen Tyrol und Graubünden. Dennoch versuchte dieser edle Mann keinesweges die Unmittelbarkeit eines deutschen Bundesfürsten wieder zu erlangen, obgleich er unter seinen Ahnen den berühmten Kurfürsten Lothar von Trier zählte. Zugleich ist er, wie jeder Besucher der

Ergänzung sbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

böhmischen Gesundbrunnen und Bäder erfahren haben wird, ein sehr milder Gutsherr gegen die Unterthanen der Grafschaft Königswarth, der Herrschaft Pflaß u. s. w., die er mit manchem gutsherrlichen Opfer im Wohlstande mehr als andere Magnaten zu erhalten strebt. — Das erste Kapitel erzählt die Jugendgeschichte des 1773 geborenen Fürsten Clemens Wenzeslaus, bis er 1805 Gefandter des k. k. Hofes in Berlin wurde, und im Nov. d. J. den Allianztractat mit Preußen und Rußland zu Stande brachte; das zweyte die Amtsverrichtungen sehr schwieriger Art in Berlin, in Paris und in Wien als Minister der auswärtigen Angelegenheiten bis zum Ausbruche des Krieges im J. 1812; das dritte die Amtsverwaltung bis zum Pariser Frieden vom 30 Mai 1814, während welcher Zeit der Fürst sich stets mit dem Kaiser Franz bey dem Heere befand, und auch England besuchte; das vierte und fünfte die Begebenheiten und den Congress zu Wien vom 1 Nov. 1814 bis zum 9 Juni 1815, worin der Fürst als Präsident des deutschen Ausschusses alle seine Talente entwickelte, um die Einigkeit bey der Theilung der großen Beute zu erhalten, was schwierig genug war. Nicht Oesterreich strebte nach Vergrößerung, aber andere Verbündete. Daher wurde nicht alles so dauerhaft begründet, als sonst möglich gewesen wäre. Diese Darstellung ist die gelungenste im ganzen Werke, und zeigt, wie sehr damals Fürst Metternich von der Heilsamkeit der Wiederherstellung Polens, selbst mit Aufopferung der österreichisch-polnischen Erwerbungen, überzeugt und dazu geneigt war, aber bey den interessirten Höfen nicht Eingang fand. Das Kapitel schließt mit der Herstellung des Königs Ferdinand in Neapel, und der Dankbarkeit dieses Fürsten. Das sechste giebt eine gedrängte Skizze des nach manchen Modificationen angenommenen deutschen Bundes mit der Idee einer Conföderation vom 9 Juni 1815 bis zum Pariser Frieden vom 20 Novbr. 1815 und bis zur heil. Allianz. Diesem Pariser Friedensschlusse streuet der Biograph S. 143 wohl zu viel Weihrauch. Was er bezwecken sollte, wurde in Hinsicht Belgiens durch manche spätere Fehler und Unentschlossenheiten der niederländischen Regierung gänzlich verfehlt, und kann noch in seiner Unentchiedenheit nachtheilig genug werden. Die heil. Allianz war eine Idee, die christlich sich verherrlichte, aber selbst in der belgischen Angelegenheit sich nicht kriegerisch zeigte. Wohl getroffen ist im

siebenten Kapitel das Gemälde der österreichischen Politik unter Leitung des Fürsten, der bekanntlich den conservativen Grundfätzen huldigt. Das Kapitel schließt mit dem Aachener Monarchencongress im J. 1818, und das achte handelt von den Begebenheiten, welche liberale Umtriebe bis z. J. 1821 veranlaßten, in welchem der Fürst geheimer Haus-, Hof- und Staats-Kanzler wurde, während das neunte Kapitel die Folgen der Reise des Fürsten nach Hannover zum Könige von Großbritannien im J. 1821, den Congress zu Verona im J. 1822 und die Zusammenkunft der Monarchen von Oesterreich und Rußland in Czernowitz schildert. Im J. 1826 erlangte der Fürst den Vortritt in den Ministerialconferenzen des Inneren, und half den inneren Zustand der österreichischen Monarchie bis zum J. 1830 ausbilden. Im zehnten Kapitel sehen wir, wie sehr Fürst Metternich nach der Julirevolution 1830 in Frankreich und deren Wiederhall in Belgien, Deutschland und Italien, die antirevolutionäre Politik des Kaiserstaats aufrecht erhielt, und doch mit Frankreich wegen der gelungenen belgischen Revolution einen Krieg vermied. Bey aller Ehrfurcht vor dem Fürsten als Staats- und Privat-Mann dürfte vielleicht von der Nachwelt bezweifelt werden, daß er in Belgien dem offenbaren Factionstand einiger eigensüchtigen Liberalen, die Volksaufwieglern waren, und von einem egoistischen französischen Minister unterstützt wurden, bey den geringfügigen Beschwerden der belgischen Nation nicht kräftiger entgegentrat, da die innere Uneinigkeit Frankreichs es erlaubte, ohne Gefahr eines Krieges, die Insurrection Belgiens zu dämpfen; aber Oesterreich wurde durch die Schwächung Hollands nicht so gefährdet, als wenn in Italien eine Revolution sich bildete. Die Trennung Belgiens von Holland ist im Handelsinteresse sogar ein Glück für die Rheinlande, und hat uns sowohl den Rhein als einen Doppelweg der Aus- und Einfuhr über Antwerpen und Rotterdam geöffnet, den wir von der widerwärtigen niederländischen Regierung wohl niemals erwarten durften; aber mögliche Entzweyungen Preussens mit Frankreich und die noch junge Verbindung der milden preussischen Monarchie mit ihren jenseitigen Rheinlanden lassen doch vielleicht die Trennung Belgiens von Holland für Deutschlands Lage an Frankreich nachtheilig werden. In der polnischen Insurrection beobachtete Oesterreich eine sehr reine Neutralität, und vergönnte auch den Verbannten im Inneren einen ruhigen Aufenthalt, nur nicht an der Grenze. Gewiß war diese Insurrection in einem stets uneinigen Volke unüberlegt von solchem, wie man sonst auch darüber denken mag; und hatte auch die Persönlichkeit des verstorbenen Großfürsten Constantin als Militäranführers in Polen einiges Mißvergnügen erregt, so machte doch dieser Fehlgriff den kühnen Schritt der Polen keinesweges gefahrlos für ihr Vaterland. Die Constitutionalität Polens war eine wichtige Garantie der anderen europäischen Staaten, daß Rußland sich im Westen nicht weiter vergrößern werde, was freylich nicht vom Kaiser Nicolaus zu besorgen ist, wohl

aber unter einem eroberungsfüchtigen späteren Thronfolger gefürchtet werden darf. Jetzt ist Polen so gut als völlig mit der russischen Monarchie vereinigt, und alle Gefahr vor dem unruhigen Geiste der Polen verschwand für Rußland, wenn sich der Kaiser entschloß, allen polnischen Bauern die völlige Freyheit mit Grundeigenthum gegen eine jährliche Rente an die Gutsherren einzuräumen. Erhielt dann der Bauer ferner auf dem Reichstage hinreichende Stimmen, so war er durch Dankbarkeit an die Dynastie gekettet, und diese hatte von den unruhigen Magnaten ohne viel Einfluß auf die Bauern nichts mehr zu besorgen. Dann waren keine Güterconfiscationen nöthig, und die verbesserte Constitutionalität diente zur Fortdauer der Garantie der polnischen Trennung vom russischen Czarthume. Jetzt erbittern überall die polnischen Ausgewanderten oder Vertriebenen die Völker wider die russische Regierung mit einer Ausgelassenheit, welche die Moral zwar nicht rechtfertigt, aber nicht umgekehren machen kann. Indes scheinen die nächsten Nachbarn der russischen Monarchie im Westen mehr den übertriebenen Freyheitsinn der polnischen Magnaten, als die innige Vereinigung Polens und Rußlands zu fürchten, und das weite Oesterreich fördert in diesem Augenblicke die nähere Verkehrsverbindung Galliziens mit den alten Erblanden durch eine Eisenbahn von Wien nach Lemberg, und hat durch seine ruhige Verhaltung seit der Entthronung Napoleons bey den Volksbewegungen, ausser Italien, bewiesen, wie ungeneigt es ist, selbst bey manchen Veranlassungen, einen Krieg der republikanischen und monarchischen Maximen entstehen zu lassen. Es erkennt das *Uti possidetis* einer jeden sich festsetzenden, nach seinen Grundfätzen illegitimen Regierung, ausser in den Bundesstaaten und in Italien, an, sobald nur das Volk sich selbiger in Ruhe ohne Bürgerkrieg unterworfen hat, und wirkt vereint mit Preussen durch die Bundestagsbeschlüsse auf die Ruhe der deutschen Dynastien und ihrer Völker. Der Fürst feierte übrigens 1835 sein 25jähriges Jubiläum als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. So ungerecht, als der Biograph S. 257 versichert, hat wohl nie ein nicht ganz excentrischer Liberaler den Fürsten beurtheilt, der alle große Orden der civilisirten Welt bis auf den Hofenbandorden trägt. Daß der Fürst mit einem persönlichen sehr edlen Charakter noch lange im milden von ihm anerkannten Systeme des Conservativen mit langsamen Reformen in Oesterreich fortwirken möge, wünscht ganz Europa.

No. 2. Ein anderer Diplomat, Graf Durham, Pair von Großbritannien und Botschafter am russischen Hofe, jünger an Jahren, aber aus einem der edelsten Geschlechter, repräsentirt das Reformsystem, wo es der Druck der Zeiten und die Energie der Monarchie und der Volksrepräsentation nöthig findet. Aus der vorliegenden Biographie erfahren wir, daß der Graf, Schwiegersohn des Lord Gray, am 12ten April 1792 geboren ist, im J. 1813 ins Unterhaus gewählt wurde, und in den zahlreichen Parlamentsdebatten stets beflissen war, Mißbräuche oder nachthei-

lig gewordene Verwaltungsgesetze abzuschaffen, und in seiner politischen Laufbahn dieses Ziel beständig verfolgte. Die bey den Debatten des Parlaments in beiden Häusern und bey gefelligen Privatberathungen vom Grafen gehaltenen Reden sind hier der Sache nach abgehandelt, und beweisen seine Uneigennützigkeit wider sein eigenes Interesse, da er sich für die besseren Wochengehlder der Arbeiter in den Eisen- und in den Steinkohlen-Gruben menschenfreundlich sehr verwandte, und doch ist er einer der reichsten Eisenwerke- und Steinkohlenminen-Besitzer in Nordengland. Viele dieser Reden betreffen bloß örtliche Interessen, zeigen aber die genauen Kenntnisse des Grafen in dem Leben und Weben der schwer arbeitenden Mitbürger seines Vaterlandes mit dem menschenfreundlichen Grundsätze, daß keine Vorrechte fort dauern dürfen, welche gemeinschädlich geworden, und die älteren Familien oder die auf Kosten der auf den Schweiß ihrer Mitbürger, als ihnen Vortheil ohne Arbeit gewährend, speculirenden reichen Mitbürger bereichern. Sehr eifrig rügte er die Bestechungen bey Parlamentswahlen und deren Nachtheile, und bewies, welche ungeheueren Summen dabey vormals vergeudet wurden, um für die Erhaltung des Landeswohls nicht immer thätige Deputirte ins britische Unterhaus zu wählen, ja, welche sogar oft Privat- und Standes-Interessen förderten, während sie dem allgemeinen Volkswohle Großbritanniens offenbar entgegen waren.

A. H. L.

STUTT GART, b. Scheible: *Maximilian Robespierre, Dictator von Frankreich*. Vollständige Geschichte seines Lebens mit Sammlung seiner Reden. Nach den besten Quellen für Leser aller Stände, von Dr. Heinrich Elsner. Mit 6 Stahlstichen, des Titelblatts nach Nifsles Zeichnung, der Bildnisse von Robespierre, Marat, Danton, St. Just und Dr. Heinrich Elsner. In 6 Lieferungen. Lieferung 1 u. 2. 1835. 224 S. 8. (1—3 Liefer. 1 Thlr. 3 gr.)

Der Vf., hingerissen durch manche Schriften, welche die französische Revolution vertheidigen oder rechtfertigen, übernimmt es nicht bloß, den wilden Robespierre zu vertheidigen, sondern tritt sogar als sein Panegyriker auf, und behauptet mit einem Ungenannten in *Posselt's Annalen* S. 13, daß Frankreich in der auf die Revolutionsgreuel folgenden Periode des Moderantismus durch Anarchie mehr gelitten habe, als in der Periode des Schreckens. Robespierre sey nicht der Schöpfer des Schreckenssystems gewesen, sondern Theilnehmer an der Nothwendigkeit desselben; dagegen war er geschichtlich dessen Schlachtopfer. Die Schreckensperiode soll den Grund gelegt haben zu Frankreichs Größe u. s. w. Robespierre's vom Vf. ausgezogene excentrische Rede mag Auskunft geben über seinen Charakter und das, was er wollte, und beweisen, daß sein natürlicher Charakter mehr excentrisch als neronisch war, und wer wird der Schwärmer dieses so übel berüchtigt gewordenen Mannes

übel deuten, daß sie alle guten früheren Seiten ihres Bruders mit Rednertalent und weiblicher Gemüthlichkeit hervorhebt, um ihren Bruder als einen edlen Menschen erscheinen zu lassen. Aber ein Mann, welcher, um einen idealisch schönen Zweck zu errichten, einen Theil der lebenden Generation aufs Unmoralischste aufopfert, wie bey Robespierre der Fall war, der ist ein Ungeheuer, wenn wir auch gern einräumen, daß die wichtige Weltbegebenheit der französischen Revolution durch die Gnade der Vorsehung segensvolle Folgen hatte oder haben kann. Nach anderen hier unbenutzten Denkwürdigkeiten war Robespierre z. B. fähig, einen Nebenbuhler einer von ihm verehrten Schönen wegen volkswidriger Gefinnungen den Proceß zu machen, und seine Tugendhaftigkeit war nur sehr bedingt. Rec. glaubt gern, daß Hr. Elsner bey dieser Biographie keinen politischen Zweck hat, und daß er Robespierre nicht als ein Muster zur Nachahmung darstellen, vielmehr nur der idealischen historischen Gerechtigkeit dienen will; wir glauben aber nicht mit dem Vf., daß nach 100 Jahren das Publicum günstiger über Robespierre denken wird, weil dies eine ganz andere Moral als die jetzige voraussetzt. Maximilian war in Arras geboren. Sein Aelternvater war ein Irländer, und ein eifriger Anhänger der Stuarts, welchen er als Auswanderer folgte, und die Söhne zeichneten sich als Rechtsgelehrte aus. Die Aeltern Maximilians waren musterhafte Personen. Der Vater starb in München aus Gram über den Verlust der Gattin. Maximilian war nach dem Tode des Vaters ein fester Charakter und Günstling des Bischofs von Arras wegen seines Fleißes. Sein Bruder August dagegen ein tapferer Krieger, was Maximilian nicht war; daher er unterliefs, am entscheidenden Abende des 9 Thermidor sich an die Spitze der für ihn günstig gesinnten Volksmenge zu stellen, was vielleicht jenem Tage eine ganz andere Richtung gegeben haben würde. Nach den Denkwürdigkeiten ihres Bruders, welche Maximilians ältere Schwester drucken liefs, zeichnete er sich in seiner Jugend durch eine sanfte Gemüthlichkeit aus, und war beliebt bey den Mitschülern, während er in Paris die Rechte studirte. Er verehrte *Voltaire*, aber besonders *Rousseau* und *Washington*, worüber die Biographie sehr ins Detail geht; auch nahm Robespierre an der damaligen Aufregung der Geister Theil, und liebte Mademoiselle des Ortis. Uebrigens war er in jenen Tagen ein Dichter, im Umgange oft sehr zerstreut, und ein Theilnehmer an der Loge der Rosenkränzer, ein geachteter Advocat, der die Aufklärung zu fördern beflissen war. Der Bischof von Arras ernannte ihn zum Mitgliede des dortigen Criminalgerichts. Es war Robespierre's Widerwille wider die Todesstrafe so groß, daß er deshalb seine richterliche Function bald niederlegte. Ein klarer Beweis, welcher Sinnesänderung excentrische Gemüther fähig sind. Im J. 1784 bewarb er sich um den Preis, welchen die Gesellschaft für Künste und Wissenschaften in Metz ausgesetzt hatte: „Wie entstand das Vorurtheil der Schande, welche die anderen Familienglie-

der trifft, wenn eins dieser Glieder zu einer entehrenden Strafe verurtheilt wird“? Den Preis erhielt der junge Lacretelle, aber Robespierre eine Medaille von 400 Livres Werth. Die Ausführung ist so schön, daß der Biograph daraus einen lesenswerthen Auszug lieferte. Als Robespierre mit Mesmer in Bekanntschaft gelangte, magnetisirte er einmal ein junges Mädchen, und erfuhr bey dieser Gelegenheit die Zuneigung desselben, was die Erneuerung störte. Später schrieb er, veranlaßt durch eine Preisfrage der Akademie in Amiens, die Lobrede des Dichters *Gresset* mit dem Motto: *Hunc lepidique sales lugent veneresque pudicae — Sed mores prohibent ingeniumque mori.* Wie die Notabeln Frankreichs vom Könige zusammenberufen wurden, schrieb er über die Nothwendigkeit der Reform der Stände von Artois, und zeigte, welche Nachtheile ihre eigennützigten Bewilligungen zu haben pflegten. Das Zutrauen seiner Mitbürger wählte ihn zum Präsidenten der Akademie von Arras, und dann zum Abgeordneten des dritten Standes bey den Generalstaaten. In der Sitzung vom 20 Juli 1789 hielt er seine erste Rede wider Lally Tolendal, der den Pariser Aufstand getadelt hatte. Bald nachher rieth er, die der Nation verdächtigen Personen exemplarisch streng zu bestrafen. Als Mirabeau den Vorschlag der Hofpartey vernahm, Robespierre zu bestechen, erwiederte er, „man wird nichts ausrichten, dieser Mensch hat keine Bedürfnisse, ist nüchtern und von sehr einfachen Sitten.“ Vergeblich widerrieth Robespierre dem Könige, das suspensive Veto einzuräumen. Als die Nationalversammlung nach Paris verlegt worden war, setzte er es am 23 Septbr. durch, daß nicht gewisse Stände, Scharfrichter, Juden u. s. w., wegen ihres Standes aus dem Range der activen Bürger ausgeschlossen seyn sollten. Auf Robespierre's Antrag wurde das Verlangen der Regierung von Genua, Corsika nicht als einen integrierenden Theil der französischen Monarchie zu betrachten, verworfen. Gegen die Einführung des Martialgesetzes redete er am 22 Febr. 1790.

A. H. L.

BRÜSSEL u. LEIPZIG, b. Hochhausen u. Fournes: *Memoires, correspondences et manuscrits du Général Lafayette, publié par sa famille.* 1837. Tome premier. 307 S. Tome second. 287 S. 12. (2 Thlr.)

Diese Memoiren, deren Aechtheit wir nicht bestreiten wollen, lassen ihrer Anlage nach, wie alle französischen Werke dieser Art, einen Umfang von ungefähr 12 Bänden erwarten. Welche uninteressante Dinge liest man in den beiden ersten Bänden! Sie reichen bis zum Schlusse des J. 1781. Der General stammt aus einem alten Geschlechte. Er wurde 1758 geboren, war sehr glücklich in der Wahl seiner Gemalin, und erzog eine sehr würdige Nachkommenschaft. Als ein excentrischer Kopf begnügte er sich nicht mit häuslichem Glücke, sondern beschloß nach der Geburt seines ersten Kindes, wider Willen der Regierung, in

deren Militärdienst er schon einen hohen Rang bekleidete, nach Nordamerika im Anfange der Revolution zu reisen, und wider die Engländer zur Gründung der nordamerikanischen Freyheit zu kämpfen. Sein Einfluß trug viel dazu bey, den französischen Hof zur Kriegserklärung wider Großbritannien hinzureisen, ohne welche den Briten die Unterjochung der nordamerikanischen Freyheit gelungen seyn dürfte. Die Freundschaft des Jünglings mit dem General Washington und die Bemühungen beider Männer, die erkämpfte Freyheit der Nordamerikaner aufrecht zu erhalten, sind in Briefen schön entwickelt worden, aber mit welcher Umständlichkeit und mit welchen Wiederholungen! Eben so unterrichtend für den Charakter Lafayette's ist die Sprache, die er gegen die Minister führt, und die Eitelkeit des Mannes, der sich den Schmeicheleyen der Nordamerikaner bloß gab. Als er zum ersten Male nach Frankreich 1778 zurückkehrte, glaubte die Regierung ihn für seinen Ungehorsam strafen zu müssen durch achttägigen Arrest, er behielt aber sein Regiment, und hat ohne Zweifel zur völligen Losreißung der 13 Freystaaten vom britischen Scepter durch den Einfluß seiner Persönlichkeit, seinen Reichthum und seine jugendliche Energie nicht Wenig beygetragen. Schon im J. 1779 wollte die französische Regierung nicht zugeben, daß auch Canada den Engländern entrisßen würde, indem sie fürchtete, daß die nordamerikanischen Freystaaten dadurch zu mächtig werden dürften. Aufser daß man viel Papiergeld schuf, und die kleine Armee schlecht ernährte, that der Congress für die Freyheitsbegründung sehr Wenig, denn die Kämpfer für die Freyheit litten viele Noth. Bey mehr Entschlossenheit ihrer zahlreichen Heere, besonders in winterlichen Angriffen, hätten wohl die britischen Generale und Flotten die Revolution unterdrücken können, aber Georg III war in der Wahl der Staatsbeamten, die seine Ansichten durchführen sollten, oft unglücklich. Als England den Beschluß faßte, sich mit den Colonieen wieder auszuföhnen, hintertrieb besonders Lafayette diesen Erfolg, und feurig, wie er besonders in früher Jugend war, wagte er es sogar, den britischen Lord Carlisle herauszufodern, weil er in seinem Patent an die Nordamerikaner den excentrischen Lafayette als Haupt der französischen Umtriebe genannt hatte. Der Lord antwortete ihm kalt, aber gebührend.

Wir tadeln keinesweges die Familie, die des nun verstorbenen Freyheitshelden Denkwürdigkeiten herausgab, aber die Wiederholungen hätten mehr vermieden, und der Briefwechsel auf kurze Auszüge beschränkt werden müssen. Die Herzensergießungen an die schwangere zurückgelassene Gemalin und die vielen Grüsse an die Verwandten, welche seine Abreise ungern sahen, konnten wohl ungedruckt bleiben. Der Held dieser Memoiren mag wohl seine Familie geliebt haben, aber noch mehr liebte er die Abenteuer. Er war nicht eigennützig, aber zu eitel, um in gegebenen Verhältnissen ein guter Bürger zu seyn.

A. H. L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

M E D I C I N.

ST. PETERSBURG, b. Eggers u. Pelz: *Ueber die Ursachen der grossen Sterblichkeit der Kinder des ersten Lebensjahres und über die diesem Uebel entgegenzustellenden Massregeln.* Nebst zwey Tabellen. Eine von der kaiserlichen ökonomischen Gesellschaft mit dem ersten Preise gekrönte Preisschrift von J. R. Lichtenstädt, Dr. und Prof. der Medicin, prakt. Arzt, Ritter u. s. w. zu St. Petersburg. 1837. XXXII und 111 S. gr. 8. (18 gr.)

Die kaiserlich-russisch-ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg stellte, um die Ursache der Sterblichkeit der Kinder in dem ersten Lebensjahre, so wie die Mittel, diese so viel wie möglich zu beschränken, genau kennen zu lernen, im Jahre 1833 eine Prämie von 2000 Rubel und eine Medaille von 50 Ducaten auf die beste Ausarbeitung dieses Gegenstandes. Der Vf., Lust und Beruf hiezu in sich fühlend, entschloß sich, wenn gleich nicht ganz einverstanden mit den Ansichten der ökonomischen Gesellschaft, mit einer ganz freyen, seinen eigenen Ansichten folgenden, Bearbeitung dieses Gegenstandes in die Reihe der Bewerber um diesen Preis zu treten. So entstand diese Abhandlung, welche, wenn sie gleich den von der Gesellschaft gestellten Anforderungen nicht völlig entsprach, für die beste der 84 eingelassenen Bewerbungsschriften erklärt, und mit dem ausgesetzten Preise gekrönt wurde. Da die ökonomische Gesellschaft nach Verlauf einiger Zeit die Abhandlung nicht im Druck erscheinen liess, so entschloß sich der Vf. selbst, sie noch mit mehreren Zusätzen vermehrt herauszugeben.

Nachdem er in der Einleitung das ungünstige Resultat hinsichtlich der Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre überhaupt, und insbesondere in Bezug auf das Findelhaus zu St. Petersburg nachgewiesen hat, geht er zu dem Hauptzwecke seiner Abhandlung über, welche in die fünf folgenden Abschnitte zerfällt: 1) Ueber den frühzeitigen Tod organischer Wesen überhaupt. 2) Ueber die Grösse der Sterblichkeit der Kinder, besonders im ersten Lebensjahre. 3) Ursachen der grossen Sterblichkeit des ersten Lebensjahres. 4) Ueber die Mittel, welche derselben entgegenzusetzen werden können. 5) Besondere Anwendung auf Rußland.

selben entgegenzusetzen werden können. 5) Besondere Anwendung auf Rußland.

In dem ersten Abschnitte befreitet der Vf. die Meinung, daß die Vorsehung jedem Geschöpfe die höchstmögliche Entwicklung und Existenzdauer zugetheilt habe, und behauptet dagegen, es müsse in dem Plane der Vorsehung liegen, daß der größte Theil der Pflanzen- und Thier-Keime unentwickelt zu Grunde gehe, weil beide Pflanzen- und Thier-Keime in einer solchen Fülle erzeugt würden, daß unsere Erde, sollten sie alle zur Entwicklung gelangen, nicht im Stande seyn würde, sie zu fassen. Er vergleicht dabey die Vorsehung mit einem überreichen Manne, der nicht bloß für das Nothwendige in seinem Haushalte sorgt, sondern Alles in einer weit darüber hinausgehenden Fülle anschafft.

Sind wir nun gleich nicht im Stande, die Vorsehung zu begreifen, und ihren geheimen, heiligen Gang zu verfolgen, so ist es doch gewiss eine unwürdige Vorstellung, welche wir uns von derselben machen, wenn wir glauben, sie erschaffe irgend Etwas zwecklos und gleichsam verschwenderisch, und scheint es uns auch, als wenn manches Erschaffene nutzlos wieder zu Grunde gehe, so liegt dies theils in der Mangelhaftigkeit unseres Erkenntnißvermögens, theils darin, daß die Vorsehung ohne gewaltsame Eingriffe in den Gang der Natur es nicht hindern kann, daß die verschiedenen Kräfte derselben feindselig auf das Erzeugte einwirken, ohne daß deshalb die Zerstörung theilweise in die Idee der Erzeugung aufgenommen seyn muß. Eben so läßt auch in moralischer Hinsicht die Vorsehung das Böse zu, obgleich es gewiss nicht zum Grundtypus des moralischen Menschen gehört, sondern bloß die Folge der menschlichen Schwäche und Unvollkommenheit ist.

Betrachtet nun der Vf. auch die große Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre als im Weltregierungsplane der Vorsehung begründet, so kann dem Rec. unmöglich beypflichten, und findet es weit natürlicher und einem würdigen Begriffe von der Vorsehung angemessener, den Grund dieser allerdings großen Sterblichkeit theils in der großen Schwäche des kindlichen Organismus selbst, theils in dem schädlichen Einflusse der Außenwelt und der von der Natur sich so weit entfernenden Erziehung und Pflege der Neugeborenen zu suchen.

Im zweyten Abschnitte sucht der Vf. zu beweisen, daß die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre wirklich bedeutend gröfser ist, als in allen übrigen Lebensaltern, das Greifenalter ausgenommen, indem er uns in der Tabelle No. 1 die detsfalligen Resultate mehrerer Länder und Städte Europa's, und in der Tabelle No. 2 die Rußlands vom Jahre 1831 bis 1834, so weit sie zu ermitteln waren, vorlegt.

Dritter Abschnitt. Von den Ursachen dieser gröfseren Sterblichkeit. Der Vf. theilt dieselben in *natürliche* und *künstliche* ein. Diese Eintheilung aber, an sich höchst schwierig, scheint dem Vf. nicht gelungen zu seyn, indem er mehrere Ursachen unter den natürlichen aufführt, welche wohl eher einen Platz unter den sogenannten künstlichen verdient hätten, und so umgekehrt. So sind z. B. die unter *a*, *b* und *c* mit aufgeführten Wirkungen der Beraufschung, verschiedener Arzeneymittel, der angelegten Geburtszange, gewifs keine natürlichen Ursachen, so wie die Wirkung einer mangelhaften oder fehlerhaften Ernährung durch die Mutter gewifs unter die natürlichen Ursachen gehört. Unter den natürlichen Ursachen führt nun der Vf. folgende auf:

a) Die Zeugung. Da sich die Zeugung in ein so unerforschliches Dunkel hüllt, so ist die Meinung von der Uebertragung körperlicher oder geistiger Eigenschaften, so wie auch krankhafter Zustände von den Aeltern auf die Kinder während derselben wenn gleich nicht unmöglich, doch nur blofs Hypothese; auch wird durch sie nicht zunächst die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre erklärt, indem doch die meisten auf diese Weise erworbenen Krankheitsanlagen erst in den späteren Lebensjahren zur Ausbildung kommen, und tödtlich werden können.

b) Die Schwangerschaft. Mechanische Einflüsse, Gemüthsaffecte, schwächende, auf die Mutter wirkende Potenzen, manche Arzeneymittel, z. B. Quecksilber, wirken gleich schwächend auf die Frucht, und legen den Grund zu einem baldigen Tode der Kinder.

c) Die Geburt. Der Vf. hebt hier vorzüglich die Folgen erlittenen Druckes des kindlichen Kopfes bey dem Durchgange durch ein relativ oder absolut zu enges Becken. Hier hätte wohl auch die syphilitische Ansteckung bey dem Durchgange des Kindes durch die ergriffenen mütterlichen Geschlechtstheile eine Erwähnung verdient.

d) Verhältnisse kurz nach der Geburt. Der Vf. deutet hier nur ganz unbestimmt auf die grofse Veränderung, welche eintritt, wenn das Kind den Uterus verlassen hat, und den Athmungsproceß in der atmosphärischen Luft beginnt, und auf die grofse Umänderung des Blutumlaufs, welche hiedurch gesetzt wird. Diefs scheint aber dem Rec. einer der wichtigsten Momente für das Leben des neuen Menschen; es hätte hier ganz vorzüglich gewürdigt werden sollen, weit mehr als die Organisationsfehler der Neugeborenen, welche an sich doch nur selten vorkommen.

e) Schwächlichkeit der Kinder. Schwache Or-

ganisation in Folge zu früher Geburt, oder einer Mehrlingschwangerschaft.

f) Krankheiten der ersten Tage und Wochen des Säuglings (mufs heißen: „Krankheiten des Säuglings in den ersten Tagen u. s. w.“). Hier faßt der Vf. mehrere Zustände zusammen, von welchen einige füglich unter andere zum Theil frühere Rubriken gehört hätten, z. B. der veränderte Blutumlauf und die eintretende Respiration der Lungen. Besonders hebt der Vf. hier noch heraus die Bewegsamkeit der Lungen, den Starrkrampf, die Kopfb Blutgeschwulst, die Syphilis, die Rose, die Zellgewebsverhärtung und die Gelbfucht.

g) Mangelhafte Verdauung. Der Vf. erwähnt hier die Schwäche derselben und einen besonderen häufig Statt findenden Chemismus der Verdauung, welcher der Grund der übermäfsigen Säurebildung im Magen ist, aus welcher sich eine fehlerhafte Ernährung und chronische Durchfälle erzeugen.

h) Entzündungen. Der Vf. hält das kindliche Alter für ganz besonders disponirt zu Entzündungen, und glaubt, daß sie eine der vorzüglichsten Ursachen der großen Sterblichkeit der Kinder abgeben; ob diefs aber ganz besonders im ersten Lebensjahre der Fall ist, möchte Rec. bezweifeln.

i) Die hitzigen Hautausschläge kommen gleichfalls weniger im ersten, als in den späteren Lebensjahren der Kinder vor; eben so *k) der Keuchhusten-*

l) Krämpfe. Der Vf. sucht den Heerd derselben im Hirn und Rückenmark: unvollkommene, schwache Entwicklung des Hirns und Rückenmarks auf der einen Seite, und überwiegendes Blutleben daselbst andererseits sind die Veranlassung, aber auch Leiden entfernter Organe ziehen die Nervencentren in Mitleidenschaft, und erzeugen Krämpfe.

m) Das Zahnen der Kinder, als alleinige Ursache der Sterblichkeit, wird vom Vf. selbst in gerechten Zweifel gezogen, und, so wie die unter *litt. n)* aufgeführte Ursache, mehr der Vollständigkeit wegen mit erwähnt. Denn der Zahnungsproceß an sich ist ein natürlicher Entwicklungsproceß und keine Krankheit, erzeugt blofs eine besondere Geneigtheit des kindlichen Organismus, von anderen noch hinzukommenden schädlichen Momenten krankhaft ergriffen zu werden.

n) Die Skropheln, eine Krankheit, die sich meist erst in den späteren Lebensjahren als solche entwickelt, und deshalb hier keinen rechten Platz verdient.

Hierauf folgen nun die künstlichen Ursachen, bey welchen nun die früher aufgestellte Behauptung, daß die Scheidung der natürlichen Ursachen von den künstlichen von dem Vf. nicht ganz consequent durchgeführt worden sey, sich uns wieder aufdringt; indem die hier mit aufgeführte *fehlerhafte Ernährung durch die Muttermilch*, obgleich es ein abnormer Zustand ist, doch stets zu den natürlichen Ursachen gerechnet werden mufs.

Die hier aufgeführten künstlichen Ursachen sind folgende:

o) *Mangel an Pflege.* Der Vf. hätte hier die Ursachen *q—t* füglich zusammen abhandeln können.
 p) *Vorsätzliche Tödtung.* q) *Mangelhafte Ernährung durch Muttermilch* sowohl *quantitate*, als *qualitate*. Hier geschieht auch noch der künstlichen Auffütterung eine besondere Erwähnung. r) *Verdorrene Luft.* s) *Mangelhafte Bekleidung.* t) *Mangel an Reinlichkeit.* u) *Mittheilung von Krankheitsanlagen und wirklichen Krankheiten*, schon unter *a, b* und *f* erwähnt. v) *Vorurtheile und üble Gewohnheiten* aller derer, welche die Pflege des Kindes leiten. w) *Mangel ärztlicher Hülfe* theils wegen wirklichen Mangels an Aerzten, theils wegen Armuth der Aeltern und mangelnden Vertrauens, theils endlich wegen Unbekanntheit der Aerzte mit den Kinderkrankheiten selbst.

Ein Ueberblick über alle diese Ursachen läßt uns den Vf. als einen Mann erscheinen, der tiefe Blicke in die Natur des kindlichen Organismus gethan, und sich einen großen Schatz von Erfahrungen gesammelt hat, welchen er hier zum Heile der Menschheit uns mittheilt.

Erlauben möchten wir uns, hier nur noch auf einige Krankheiten aufmerksam zu machen, die wohl um so mehr eine Erwähnung verdient hätten, als sie in der neueren Zeit vorzüglich als die Todesursache der Kinder von den Aerzten aufgeführt werden, nämlich die *Blausucht*, der *Croup* und das *Asthma thymicum*.

Auch im vierten Abschnitte, dessen Inhalt wir bereits oben angegeben haben, zeigt der Vf. seine große Erfahrung. Die vorgeschlagenen Mittel werden gewiß nicht verfehlen, eine allgemeine Anerkennung zu finden, wenn gleich, was sich der Vf. auch selbst nicht verhehlen mochte, ihre Ausführung höchst schwierig, ja zum Theil, namentlich in kleineren Staaten, ganz unmöglich erscheint; sie sind folgende: 1) *Steigerung der allgemeinen Wohlhabenheit.* 2) *Volksbildung.* 3) *Erhöhung der Sittlichkeit und Religiosität.* 4) *Ärztliche Hülfe.* Diese soll nicht allein allen Volksklassen leicht zugänglich gemacht werden, sondern die Aerzte selbst sollen das Studium der Kinderkrankheiten mehr cultiviren. Was das Erste betrifft, so beziehen sich des Vfs. dahin zielende Vorschläge ausschließlich auf Rußland. 5) *Armenpflege.* Die Armen sollen nicht sowohl unmittelbare Unterstützung, als vielmehr Gelegenheit erhalten, sich einen ausreichenden Unterhalt zu verschaffen, und die Pflege ihrer Kinder soll unter die Aufsicht besonderer Frauenzimmerevereine gestellt werden. 6) *Beaufsichtigung der Säuglinge.* Die Kinder derjenigen Mütter, welche, aus irgend einem Grunde, nicht im Stande sind, ihre Kinder selbst zu säugen, sollen gut untergebracht, und unter einer strengen Aufsicht von Frauenvereinen gepflegt werden. 7) *Angemessene Belehrung* theils mündlich durch die Geistlichen und Schullehrer, theils durch Schriften, welche, auf eine allgemeinverständliche Weise abgefaßt, über die Pflege der Kinder den nöthigen Unterricht ertheilen.

Um endlich den Anforderungen der Preisteller wenigstens einigermaßen zu genügen, macht der Vf.

im 5ten Abschnitte noch eine Nutzenanwendung des bisher Vorgetragenen auf Rußland. Er schreibt weder der im Allgemeinen größeren Kälte in den nördlichen Provinzen des großen russischen Reichs, noch denen daselbst häufig wehenden Ost- und Nordost-Winden einen besonders ungünstigen Einfluss auf die Sterblichkeit der Kinder zu (was Rec. nicht unbedingt unterschreiben möchte), und bekennt, vorzugsweise in Rußland wirkende Ursachen der großen Sterblichkeit nicht angeben zu können. Auch die Mittel, welche zur Verminderung derselben in Rußland angegeben sind, enthalten nichts Eigenthümliches.

Wenn wir nun auch in dieser Schrift keine neuen Ansichten entwickelt finden, so gebührt doch dem Vf. das Verdienst, Alles auf den Gegenstand Bezug Habende mit großer Erfahrung und Sachkenntnis zusammengestellt zu haben. Jeder Menschenfreund wird ihm seinen innigsten Dank dafür darzubringen nicht anstehen.

AHS.

MARBURG, b. Garthe: *Der Begriff der organischen Heilung des Menschen im Verhältnisse zu den Heilungsweisen der Gegenwart.* Nebst einer Vorbetrachtung über die jetzige Krisis der Weltgeschichte. Von Carl Theodor Bayrhafer, Dr. und Privatdocenten der Philosophie. 1837. XXX und 104 S. 8. (16 gr.)

Ein warmer Anhänger der Schule *Hegel's*, welchen er das tiefste Organ der jetzigen Weltkrisis, die göttliche Gestalt, den Heros der denkenden Geister nennt, sucht vom philosophischen Standpunkte aus die jetzigen Richtungen der praktischen Medicin zu beleuchten, und kommt dabey zu einem Resultate, das zwar der Selbstgenügsamkeit schmeichelt, aber dem wirklichen Arzte gewiß nicht zusagt. Wie nämlich, meint der Vf., die Religion im Christenthume vollendet dasteht, wie die Kunst ebenfalls vollendet ist (als Plastik in Hellas, als Poesie in *Goethe*), wie ferner der Staat im christlich-germanischen Leben sein höchstes Ziel erreicht hat: so soll auch die Heilkunst ihre höchste Vollendung erreichbar vor sich liegen haben. Dieses absolute System der Heilkunst soll aber dadurch realisiert werden, daß die drey Heilungsweisen der Gegenwart, Hydropathie, Homöopathie und Allopathie in einander greifen, und sich zur Einheit ergänzen. Schade nur, daß der Vf. hiebey die Homöopathie als etwas ganz Anderes auffaßt, als was sie ist und seyn will, wenn gleich es rühmlich anzuerkennen und eines Philosophen würdig ist, daß er, ein eifriger Hydropath, die übrige, oder nach unserer Ansicht, die alleinige Heilkunst, nicht verachtet und überflüssig findet. Uebrigens glauben wir kaum zu irren, wenn wir annehmen, daß der Eifer des hydropathischen Profelytismus vorzüglich die vorliegende Schrift veranlaßt habe.

Erster Abschnitt. *Die Idee des menschlichen Organismus nach seiner Gesundheit, Krankheit und Heilung.* Es würde zu umständlich seyn, die an sich

aphoristische Entwicklung im Auszuge mittheilen zu wollen; nur der falschen Auffassung der Homöopathie ist Erwähnung zu thun. Die Krankheits Symptome zerfallen dem Vf. in Symptome des Leidens, Symptome des Heilbestrebens, Symptome der Durchdringung beider Momente (S. 16). In therapeutischer Beziehung gilt nun hinsichtlich des Leidens an und für sich der Grundsatz *contraria contrariis*, also die Allöopathie (S. 35), die Reactions- oder Heilbestrebens-Symptome führen aber auch zum homöopathischen, oder richtiger homöobiotischen Momente. Ist z. B. die Hautthätigkeit durch Rheumatismus insicirt, und die Natur neigt durch Reaction zum Schwitzen, so ist diese Neigung durch *Sudorifera* zu befördern, also der Grundsatz *similia similibus* geltend zu machen (S. 36. 37). Der Vf. nennt also ganz willkürlich etwas Homöopathie, was noch Niemand dafür angesprochen hat. — Zweyter Abschnitt. *Die Heilungsweisen der Gegenwart als Momente des Princips.* Die abstracteste Heilungsweise, in welcher das Diätetische und Arzneylische in der unmittelbarsten Einheit ist, die Heilung mit kaltem Wasser, oder die Hydropathie, soll der specifischen Heilungsweise gegenüber stehen, die wieder eine doppelte ist, nämlich die allöopathische und die homöopathische. 1) *Hydropathie, in Verbindung mit den allgemeinen diätetischen Potenzen.* Sie soll als Heilungsweise einen unverselbaren Charakter haben, was sich daraus ergibt: 1) daß das Heilmittel *Wasser* ist; 2) daß es *frisches kaltes Wasser* ist; 3) daß es die Einheit von beiden, *frisches kaltes Wasser* ist. Der Vf. verwahrt sich zwar gegen den Verdacht der Spielerey bey diesen Unterscheidungen, doch hat er gewis den richtigen Namen genannt. (Da der Organismus flüssige, wie feste Stoffe zu seiner Erhaltung bedarf, so wird, wenn die natürlichste Flüssigkeit (Wasser) von unversellem Einflusse auf das Leben ist, auch die feste Substanz von unversellem Einflusse seyn müssen. Beide Momente sind einander coordinirt.) 2) *Das specifische Heilverfahren und der Gegensatz der Allöopathie und Homöopathie.* 3) *Die absolute Allöopathie.* — Dritter Abschnitt. *Das absolute System der Heilkunst.* Es besteht in der Durchdringung von Hydropathie, Allöopathie und Homöopathie. Nach den vom Vf. entwickelten Principien müßte das concrete Heilverfahren des Arztes im einzelnen Krankheitsfalle folgenden seyn: a) Vollständige Erkennung der vorliegenden Krankheit. b) Entfernung der veranlassenden Momente. c) Strenge, den concreten Fällen angemessene Diät. d) Wassercur, die als unverselles Moment schlechthin in keiner Krankheit zu vernachlässigen ist (?). e) Statt des abstracten Wassers, wo die Erfahrung dafür spricht, das specifische mineralische. f) Auffassung der Symptome des Leidens und der Reaction, so wie der Durchdringung beider Momente, und demgemäß allöopathisches oder homöopathisches Eingreifen.

δ. τ.

HEIDELBERG und LEIPZIG, b. Groos: *Das Auge von dem Standpunkte der Medicinalpolizey betrachtet* von Dr. Johann Heinrich Beger, prakt. Ärzte und Augenärzte in Dresden. 1836. 76 S. 8. (12 gr.)

Diese Abhandlung ist ein besonderer Abdruck aus v. Ammon's Zeitschrift für die Ophthalmologie, Bd. 5. Heft 2 und 3. Der abgehandelte Gegenstand gehört ohne Zweifel zu den sehr wichtigen für die Medicinalpolizey, welche Leben und Gesundheit der Staatsbürger wahren soll; wir wünschen daher dem mit voller Liebe für die Sache abgefaßten Schriftchen eine weite Verbreitung, obwohl es nichts Neues und Unbekanntes enthält. Der Vf. hat es übrigens nicht vermeiden können, manche schädliche Einflüsse, die ihre Wirkung auf den gesamten Organismus äußern, und nur unter besonderen Umständen das Auge vorzugsweise afficiren; als in besonderer Beziehung zur Hygiene der Augen stehend darzustellen, z. B. die engen feuchten Wohnungen. Auch scheint nicht immer die richtige Ansicht von der Wirksamkeit der Polizey, namentlich der Medicinalpolizey festgehalten worden zu seyn; sie soll nach des Vfs. Wünsche überall strafen und verbieten. Das Bestrafen ist ganz in der Ordnung, wenn bestehende Anordnungen, welche das physische Wohl der Bürger betreffen, verletzt werden; aber die Polizey soll sich im Allgemeinen nicht erlauben, durch verbietende Anordnungen, welche der bürgerlichen Freyheit Eintrag thun, gesundheits-schädliche Mißbräuche abschaffen zu wollen. Diese Ansicht drängt sich wenigstens da auf, wo der Vf. eine Cenfur populär-ophthalmologischer Schriften empfiehlt, oder wo er wünscht, es möge polizeylich die kleinste Größe der Drucklettern festgesetzt werden. — Das ganze Schriftchen zerfällt in die drey Abtheilungen: der Medicinalpflege, der Gesundheitspolizey, der öffentlichen Krankenpflege in augenärztlicher Hinsicht. 1) *Medicinalpflege*, nämlich: Bildungsanstalten für Augenheilkunde, Prüfungen der Aerzte, ophthalmiatriche Quackalberey und Charlatanerie, Volkschriften. 2) *Gesundheitspflege*, nämlich: Wohnungen, Strafsenpflaster, öffentliche und Privat-Beleuchtung, Kunstgetränke, Reizmittel für das Geruchs- und Geschmacks-Organ (Tabak), Schönheitsmittel, Bekleidung, besondere Berufssphären (Kloakenfeger, Seifensieder, Schwefelsieder, Strafsenarbeiter, Hüttenarbeiter, Maurer, Bäcker und Müller, Wollen-, Hanf- und Seiden-Krempeler, Feuerarbeiter, Schuhmacher, Strumpfwirker, Uhrmacher, Kupferstecher, Graveurs, Gelehrte), Augengläser und Brillenhandel, Vorkehrungen bey epidemischen und ansteckenden Augenkrankheiten (ägyptische Augenentzündung und *Ophthalmia neonatorum*). 3) *Oeffentliche Krankenpflege*, nämlich: Curanstalten für Augenranke, Versorgungs-, Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten für Blinde.

δ. τ.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 7.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Wuttig: *Neueste Bibliothek protestantischer deutscher Kanzelberedsamkeit, in Originalbeyträgen namhafter, jetzt lebender Kanzelredner.* Herausgegeben von Dr. Jonathan Schuderoff, geh. Consistorialrathe und Superintendenten zu Ronneburg. Erster Band. (Der „Musterpredigten“ dritter Band.) 1837. VI u. 494 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1837. No. 112.]

Wir freuen uns, daß diese werthvolle Predigtsammlung in der vor uns liegenden Fortsetzung ihren früheren Titel mit dem in einem Vorworte zum letzten Hefte des zweyten Bandes versprochenen wirklich vertauscht hat. Denn wie unbefangenen auch die Wahl jenes Titels geschehen seyn mochte, immer bot der Ausdruck: „Musterpredigten“ bequemen Anlaß, daran zu mäkeln, und bald eine Unbescheidenheit von Seiten der Mitarbeiter, bald einen gemeinen mercantilen Kunstgriff des wackeren Verlegers darin zu finden. Dabey ist zugleich der neue Titel viel bestimmter und genauer bezeichnend, als es der frühere war; daher es denn auch des Vorwortes, womit der würdige Herausgeber die erste Lieferung eröffnet, in wiefern es nämlich ein „Fürwort“ seyn soll, in der That nicht bedurft hätte.

Wenden wir uns jedoch von der Beschauung „des Bildes und der Ueberschrift“ zu der Würdigung des inneren Gehaltes dieses Bandes. Unbedenklich stellen wir hier die Versicherung voran, daß sich auch in ihm diejenigen rühmlichen Eigenschaften dieser Predigtsammlung bewähren, welche schon in den, von einem anderen Recensenten besorgten Anzeigen der bisher erschienenen Lieferungen anerkannt worden sind.

Es sind Beyträge von *Alt, Böckel, Couard, Dietzsch, Dräsecke, Fäsi, Girardet, Hagenbach, Hefekiel, Horn, Hüffell, John, Kochen, Kottmeier, Krause, Krehl, Marheinecke, Marks, Röhr, Rust, Schatter, Schläger, Schottin, Schrader, Schreiber, Schuderoff, Schulz und Schwarz*, zusammen 30 Predigten, welche dieser Band enthält.

Der Ueberblick dieser Namen zeigt, daß die Redaction dem wiederholt ausgesprochenen Wunsche, in der Aufnahme der Predigten eine grössere Mannichfaltigkeit in Bezug auf die verschiedenen theologischen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Richtungen unserer Zeit beobachtet zu sehen, noch immer nicht so ganz entsprochen hat. Denn mit Ausnahme der wenigen Beyträge von *Dräsecke, Couard* und *Rust*, welche den Geist eines modernen Supranaturalismus athmen, haben die übrigen Predigten alle ein mehr oder weniger entschiedenes rationalistisches Gepräge. Worin auch diese Einseitigkeit ihren Grund haben mag, so dürfte sie doch dem Unternehmen eher Eintrag thun, als förderlich seyn.

Es kann nicht unsere Absicht seyn, die in diesem Bande enthaltenen Predigten alle einzeln anzugeben, und jede mit einem besonderen Urtheile zu begleiten. Der allgemeineren Bestimmung dieser Blätter zufolge müssen wir uns vielmehr darauf beschränken, nur die als besonders ausgezeichnet hervortretenden Beyträge bemerklich zu machen. Zu dieser bey Weitem zahlreicheren Classe gehört ohne Zweifel No. V von *John*: „wir müssen wieder Kinder werden“, nach Matth. 18, 1—11, ein durch Gedankenfülle, wie durch edle Einfachheit der Sprache gleich werthvoller Vortrag; No. X von *Hüffell*: „über den grossen Zusammenhang der göttlichen Führungen bey der Erscheinung Jesu auf Erden.“ Es ist hauptsächlich der treu festgehaltene, ächt biblisch-christliche Charakter, den wir an dieser Weihnachtspredigt rühmen. No. XII von *Schrader*: „die Sucht zu glänzen, eine Krankheit unserer Zeit“, bringt ein Grundgebrecchen unserer Zeit auf eine höchst würdige, umfassende und nachdrückliche Weise zur Sprache. No. XVII von *Schuderoff*: „der Vorzug der Gegenwart in Ansehung der Weihnachtsfeier vor der der Zeitgenossen Jesu“, zeugt von der Kunst des Vfs., den alten Festperikopen immer neue, interessante Ansichten abzugewinnen. No. XXII von *Röhr*: „das neue Leben, zu welchem durch die Auferstehung Jesu die gesamte Menschheit erwachte“, eine wahrhaft grosartige Auffassung des Osterthemas, und mit classischer Beredsamkeit durchgeführt. No. XXIII von *Rust*: am letzten Tage im Jahre über Hebr. 13, 14: „wir haben hier keine bleibende Stadt; die zukünftige suchen wir“, von lebenskräftiger Frische durchweht, und reich an tiefergreifenden, zum Theil erschütternden Stellen. No. XXIV von *Schwarz*, zur Feier des 18 Octobers (in der Predigt selbst wird durch einen Druckfehler fälschlich der 16te genannt): „die Segnungen des Friedens“, musterhaft, wie auch politische Gegenstände und wichtige Volksergebnisse sich christlich-erbaulich behandeln

lassen. No. XXV von *Fäßt*, Himmelfahrtspredigt über die Worte Joh. 17, 20; ein wohldurchdachter, durch erschöpfende Textbenutzung und ächt evangelische Wärme und Innigkeit gleich ausgezeichneten Vortrag.

No. XVII von *Schatter*: „die Theilnahme guter Menschen an der Kinderwelt“; nähert sich den geist- und gemüthvollen Vorträgen *Schottins*, der auch in diesem Bande in einer Erntepredigt die bekannten Vorzüge seiner Predigtweise bewährt hat. Nur möchten wir hinsichtlich der Anordnung der Predigt des *Hn. Schatters* erinnern, daß die Theile nicht genau im Verhältnisse zum Hauptsatze stehen, und richtiger etwa den beiden Hauptfragen untergeordnet werden mußten: was diese Theilnahme fodere? und wie sie sich belohne? — An der übrigens trefflichen Pfingstpredigt von *Marheinecke*, No. XXVI, haben wir nur das auszusetzen, daß der Hauptsatz: „das christliche Pfingstfest als Auseinanderfetzung des christlichen Glaubens mit jedem anderen betrachtet“, zu dunkel ausgedrückt ist, und daß die Diction des Vfs. überhaupt der ungewöhnlichen Wortfügungen und Sprachwendungen so manche hat, die mit der Kanzelsprache sich nicht wohl vertragen. — In der Predigt von *Kottmeier*: „die Sünde“, gehalten am Sonntage nach der Hinrichtung der bekannten Giftmischerin in Bremen, hat das Thema offenbar einen zu weiten Umfang, und konnte nun um so weniger erschöpft werden, da der Vf. in die einzelnen Theile eine Menge ganz specieller Angaben aus der Geschichte der Verbrecherin aufnahm, die nach unserm Urtheil in die Predigt nicht gehörten, wenigstens großen Theils als bekannt vorausgesetzt werden durften.

Doch solche kleine Mängel verschwinden vor dem vielen Gediengenen und Trefflichen, welches dieser Band enthält, und so schließen wir unsere Anzeige mit dem Wunsche, daß dieses eben so interessante als nützliche Unternehmen noch in einer großen Reihe von Bänden ein rühmliches Zeugniß von den homiletischen Leistungen der protestantischen deutschen Kirche unserer Zeit geben möge.

K r.

LEIPZIG, b. Wienbrack: *Casualreden*, von *J. H. L. Fischer*, Pastor zu Schönberg im Fürstenthume Ratzeburg. 1836. IV u. 212 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Vf., welcher bereits durch seine Predigten für denkende Christen, sowie durch seine Predigt-Entwürfe über die Episteln, nicht unrühmlich bekannt geworden ist, giebt uns in dem vorliegenden Werke sechs Taufreden, zwey Confirmations-, sechs Trau-, drey Beicht- und zwey Abendmahls-Reden, eine Eidesverwarnung, eine Rede bey Einweihung eines Kirchhofes, sieben kürzere Grabreden, sieben Leichenpredigten, und, als Anhang, eine Predigt am 18 October, zum Gedächtnisse der Völkerschlacht bey Leipzig. — Er zeigt in allen diesen Reden einen richtigen Tact, welcher das Wesentliche von dem Unwesentlichen, das Zweckmäßige von dem Zweckwidrigen wohl zu scheiden weiß. Seine Sprache ist

edel, oft eindringlich und zuweilen ganz oratorisch, und wird daher gewiß noch mehr bey dem Hörer denselben guten Eindruck gemacht haben, welchen dieselbe schon bey dem Leser zurückläßt.

Mehrere der Taufreden berücksichtigen nur das Allgemeine, und können bey jeder Taufe gehalten werden, andere dagegen sind ganz casuell, z. B. die vierte, aus welcher man ersieht, daß die Eltern des Täuflings kurz vorher ein Kind durch den Tod verloren hatten; so auch die dritte, welche die Taufe eines Kindes zum Gegenstande hat, dessen Mutter bereits von Gott abgerufen worden war. Solche und ähnliche Verhältnisse müssen allerdings berücksichtigt werden, wenn die Taufrede ihren Zweck bey den Anwesenden erreichen soll, und der Vf. hat dies, nicht ohne homiletische Gewandtheit, gethan. — Recht ansprechend sind die beiden Confirmationsreden, von welchen die eine Pf. 37, 4, die andere Joh. 10, 9 zum Texte hat. Die Sprache ist hier warm, was wir um so mehr billigen, da nur eine herzliche Ansprache an Eltern und Kinder bey solcher Gelegenheit an ihrem Orte ist. — Unter den Traureden ziehen wir die dritte vor, als eine Rede, welche von des Vfs. Freymüthigkeit an heiliger Stätte zeugt. Eltern wollten nämlich (dies leuchtet aus der Rede hervor), nicht die Einwilligung zur ehelichen Verbindung ihres Sohnes mit einer achtbaren Jungfrau geben. Diese werden ernst und herzlich angedet, und gewiß hat diese Rede vortheilhaft auf die Ausöhnung dieser Menschen mit ihrer nunmehrigen Schwiegertochter gewirkt. „Ihr habt jetzt die Wahl,“ heißt es unter Anderem, „Ihr könnet euren Kindern das Leben verflüßen, aber auch verbittern, ihr Glück erhöhen, aber auch untergraben, ihnen rathend und sorgend zur Seite stehen, aber euch auch von ihnen losreißen. Ach, gebe Gott, daß ihr das Erstere wählet, denn es ist das, was Gott will.“ — In der ersten Traureden hätten wir das Wort „Ideal“ vermieden. Es gehören sehr gebildete Verlobte dazu, wenn sie den Satz des Redners verstehen wollen: „Sein (des Jünglings) Gott ist ein Wesen, das nur geschäftig ist, seine Ideale zu verwirklichen u. s. w.“ — Die Beichtreden sind zweckmäßig und nicht ohne Eindringlichkeit. Zu lang ist aber offenbar die letzte dieser Reden, indem die Erfahrung es bestätigt, daß gerade die langen Beichtreden am wenigsten fruchten, sondern daß, wenn irgendwo, eine kurze, bündige, Ernst mit Herzlichkeit verbindende Rede am besten ihr schönes Ziel erreicht. — Unter den Abendmahlsreden hat uns die zweyte, bey einer Kranken-Communion gehaltene, am meisten befriedigt. — Die Eidesverwarnung ist kurz, aber nicht ohne jenen Ernst, welcher hier ganz besonders vorherrschend muß. Erreichte sie auch ihren Zweck nicht, indem derjenige, welchem sie galt, dennoch, und wahrscheinlich falsch, schwur: so konnte sich doch der Vf. mit dem Bewußtseyn trösten, das Seine gethan zu haben. — Ansprechend ist die Rede bey Einweihung eines Kirchhofes. Unrichtig ist jedoch der Satz: „Nicht in Tempeln, die die Menschenhand erbaut, wird Gott angebetet. Sein Tempel ist die

Welt, das Menschenleben das Herz.“ Allerdings aber wird Gott in Tempeln, die Menschenhände erbaut haben, angebetet. Wahrscheinlich wollte der Vf. sagen: nicht allein in Tempeln, Gott kann vielmehr überall angebetet werden. — Die Grabreden und Leichenpredigten sind fast sämtlich lobenswerth, mit steter Rücksicht auf die Individualität der Verstorbenen und der Trauernden. Originell ist das Thema: „Auch ein plötzlicher Tod kann eine Wohlthat seyn.“ Mit vieler Pastoralklugheit ist die Leichenpredigt bey Beerdigung eines Trunkenholdes, über Röm. 14, 4, abgefaßt. — Die angehängte Predigt, zum Gedächtnisse der Schlacht bey Leipzig, über Pf. 122, 6 — 8, mit dem Thema: „Die Segnungen, die der Friede über uns ausbreitet,“ ist sehr erbaulich, und behandelt einen Gegenstand, welcher so oft vergessen, oder doch nicht recht gewürdigt wird.

Wir schliessen die Beurtheilung dieser Reden mit dem Wunsche des Vfs. (in der Vorrede): „dafs er durch Herausgabe dieses Werkes seinen jüngeren Amtsbrüdern, denen es noch an Selbstvertrauen und Erfahrung fehlt, nützlich werden möge.“

R. K. A.

REUTLINGEN, b. Kunze: *Dr. Martin Luthers wahres Christenthum, in welchem der wahre, lebendige Glaube, dessen Ursprung und Natur, so wie auch dessen Kraft und Wirkung, und sodann der wahren Christen Majestät, Herrlichkeit, Heiligkeit und Vereinigung mit Christo, ihre ungefärbte Liebe und das christliche Leben mit Luthers eigenen Worten dargestellt wird.* Aus allen deutschen, zu Jena und Wittenberg erschienenen Schriften Luthers zusammengetragen durch M. Martin Statius, evangelischem Prediger zu St. Johann in Danzig. Neu durchgesehene und berichtigte, mit 4 Kupfern vermehrte Ausgabe. 1837. XXXIV u. 517 S. gr. 8. (18 gr.)

Die pietistisch-orthodoxe Partey unserer Zeit begnügt sich nicht, durch Erbauungsbücher und Tractate eigener Fabrik auf das Volk zu wirken, sondern als förderliches Mittel benutzt sie für diesen Zweck zugleich die Wiederaufwärmung älterer, in Vergessenheit gerathener oder selten gewordener asketischer Schriften von gleicher Farbe und Richtung; deren Titel einen seiner Zeit gefeierten Namen trägt. Auf diese Weise sind z. B. die Schriften eines Roos, Tersteegen u. A. zu der Ehre gelangt, dafs sie, in einen modernen Zulchnitt gebracht, nun selbst auf Toiletentischen ihre Stelle finden.

Wenn wir nun auch die vorliegende Compilation des Statius, deren ungenannter Herausgeber dem in vorhin gedachtem Bezuge besonders industriösen Würtemberg angehört, mit jenen Schriften nicht in eine Classe setzen, da es der kräftige, frommgläubige Luther ist, aus dessen Werken sie zusammengetragen ist, so können wir doch den grossen Nutzen nicht

einsehen, den die Wiederherausgabe dieses Buches, laut des Vorwortes, für unsere Zeit in Absicht auf Förderung eines wahrhaft christlichen Sinnes und Lebens haben soll. Es ist nämlich der alleinseligmachende Glaube, die *Fides salvifica* im Sinne der Lutherischen Bekenntnisschriften, der hier auf eine überaus weitschweifige Weise, nach Ursprung, Wesen und Wirkungen, mit Luthers eigenen Worten in unzähligen Wiederholungen dargestellt wird. Bekanntlich aber hatte der grosse Reformator bey seinen Erörterungen dieses Artikels stets ein apologetisch-polemisches Interesse. Einerseits nämlich war es die Werkheiligkeit der römischen Kirche, auf der anderen Seite der Vorwurf der Gegner, als seyen nach der Reformatoren Lehre gute Werke unnöthig, ja unnütz zur Seligkeit, welche Luthern zu dem Gegensatze trieben: „dafs man nur durch den Glauben an die stellvertretende Genugthuung des Mensch gewordenen Gottesohnes gerechtfertigt und selig werde, und dafs jedoch dieser Glaube sich durch Liebe müsse thätig erweisen.“

Wenn nun aber auch ein Statius zu Anfange des 18 Jahrhunderts es für nöthig erachten konnte, alle zerstreuten Aeusserungen Luthers, die als weitere Ausführung jenes Grundthema's gelten können, zusammenzufstellen, so hätte doch der ungenannte Herausgeber das ganz veränderte Bedürfnifs unserer Zeit besser verstehen, und zumal die endlosen Wiederholungen von dogmatischen Bestimmungen und Verwahrungformeln vermeiden sollen, die nur für jene Zeiten von Interesse und Wichtigkeit waren, für unsere Zeit aber meist beziehungslos, und für den Erbauung suchenden Leser überhaupt unnütz und unfruchtbar sind. Wenigstens würde er den ganzen Inhalt dieses dickleibigen Buches, ohne Nachtheil der Sache, auf den dritten Theil haben reduciren können.

Dafs übrigens in diesem Buche ein reicher Schatz an grossen, herrlichen, das innere, christliche Leben vielfach anregenden Gedanken zu finden ist, dafür bürgt ja schon Luthers Name. Der Herausg. hätte vielleicht auch die Quellen im Einzelnen genauer bezeichnen sollen, als es von Statius geschehen war.

Der Druck ist gut, und auch für Bejahrte eingerichtet. Statt der im Titel angegebenen vier Kupfer aber fanden wir in unserem Exemplare nur vier Stein drücke, darstellend die Bildnisse Luthers, Melanths, Statius's und den Reichstag zu Augsburg.

K....r.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Predigten über das christliche Kirchenjahr, nach dem ersten Jahrgange des neuen weimarischen Evangelienbuches, von M. F. G. Rintsch, Superint. u. Oberpf. zu Neustadt a. d. O. Erste Abtheil., die Weihnachtszeit umfassend, vom ersten Advent bis Sonnt. Sexag. 1836. VI u. 210 S. 8. (18 gr.)*

Der Vf. dieser Predigten weifs, dem Vorworte nach, recht wohl, welche Menge von Erbauungsschriften,

und namentlich von Predigten, in unseren Tagen erscheinen, glaubt aber auch zugleich in dieser Menge ein erhöhtes Bedürfnis derselben wahrzunehmen, und hofft um so mehr für die Veröffentlichung einiger seiner Vorträge Entschuldigung zu finden, da die für die weimarischen Lande verordneten Perikopen, wenigstens der Reihe nach, keineswegs zu oft bearbeitet worden seyen. So wahr diefs auch ist, so würden wir doch einiges Bedenken getragen haben, diese Vorträge dem Drucke zu übergeben. Bey allen Vorzügen nämlich, welche wir denselben gern zugestehen, erheben sie sich doch nicht genug über das blofs Mittelmäßige. An das gedruckte Wort aber werden in unseren Tagen gar sehr hohe Ansprüche gemacht, so dafs nur das Ausgezeichnete gefucht und hervorgezogen wird. Zu ausgezeichneten Vorträgen gehören aber gewifs die Predigten des Vfs. nicht, was er selbst als bescheidener Mann gern zugestehen wird. Zu den Vorzügen seiner Predigten rechnen wir: Einfachheit, logische Disposition, und besonders ein biblisches Colorit der Sprache, so dafs der nicht verwöhnte Christ gewifs zu seiner Erbauung in diesem Predigtbuche lesen wird, wenn er mit einfacher, aber nahrhafter Hausmannskost vorlieb nehmen will. Zu rühmen ist dabey noch, dafs Hr. R. von dem Vernunft lassenden Mysticismus weit entfernt ist, was man bekanntlich nicht allen Predigern unserer Zeit nachrühmen kann. Praktisch, aus dem Leben genommen, oder auf das Leben, wie es ist, sich beziehend, sind alle Predigten der vor uns liegenden Sammlung; speculative Themata sind ausgeschlossen. Am wenigsten praktisch ist vielleicht die Predigt am Sonntage Septuagesimä: „wozu das Auffallende an grossen und ausgezeichneten Menschen uns dienen könne.“ — Die Themata sind meistens gewöhnlich, selten originell; jedoch zählen wir zu diesen letzten das Thema am dritten Adventsonntage: „die drey wichtigsten Fragen des Menschen“, und das am Feste der Reinigung Mariä: „Der Greis und das Kind in ihrer Aehnlichkeit.“ Bey dieser letzten Predigt wurden wir an eine Predigt von dem seligen Wankel in Merseburg erinnert, welcher Aehnliches behandelte, jedoch einen ganz anderen Weg ging. — Sehr angeprochen hat uns die Disposition am vierten Adventsonntage. Der Hauptsatz ist: „Der höchst bedenkliche Zustand des Zeitalters, in welchem Christus geboren ward.“ Die Disposition: „Bey allem scheinbaren Glanze ahnen wir doch nur zu gewifs das höchste Elend; 2) bey aller Feinheit der Bildung, die widernatürlichste Sittenlosigkeit; 3) bey aller vornehmthuenden Religiosität, den traurigsten Aberglauben.“ — Am letzten Sonntage des Jahres behandelt der Vf. das Thema: „Wie

der Christ von dem alten Jahre scheidet.“ Der Text ist das neue Evangelium an diesem Sonntage, Joh. 9, 6—7. Da jedoch im Weimarischen, so viel dem Rec. bekannt ist, zum Jahreschlusse auch ein anderer Text genommen werden kann: so wundern wir uns, dafs Hr. R. den so eben bezeichneten befehlet, welcher auch nicht in der entferntesten Verbindung mit dem Jahreschlusse steht.

Druck und Papier sind gut.

R. K. A.

MAGDEBURG, in Commission von Bühler: *Ich bin gekommen, dafs ich ein Feuer anzünde auf Erden.* Predigt von dem Hülfsprediger *Gustav Adolph Bethmann*, gehalten am 7 August 1837 in einer Missionsstunde im Dome zu Magdeburg. In den Druck gegeben auf den Wunsch und zum Besten des Magdeburger Missions-Hülfvereins. 1837. 15 S. 8.

Dafs diese Predigt durch den Druck veröffentlicht wurde, mag wohl nur durch den wohlthätigen Zweck, der durch den Vertrieb derselben erreicht werden soll, entschuldigt werden können. Denn sie enthält weder in Inhalt, noch Darstellung etwas, das auf Auszeichnung Anspruch machen könnte. Doch hat sie vielleicht, durch die Lebendigkeit des mündlichen Vortrags gehoben, in den Zuhörern einen gröfseren Eindruck hervorgebracht, als sie auf den Leser zu machen vermag. Der Vf. benutzt die Worte des Textes Luc. 12, 49 als Thema, welches er nach folgenden zwey Theilen ausführt: Lasset uns 1) das Werk, darauf der Herr hinweist, betrachten, und dann 2) den Wunsch, den er ausspricht, beherzigen. Was unter dem „Feuer“ zu verstehen sey, wird im ersten Theile in folgenden drey Unterabtheilungen, mit speciellem Bezug auf die Missionsfache, ausgeführt: „Es ist das Feuer der Trübsal, durch welche wir müssen in das Reich Gottes eingehen; das Feuer der Liebe, welche unser Herz mit Himmelseligkeit durchwärmt, und das Feuer der Begeisterung, die zur Arbeit für den Herrn uns treibt.“ Der wissenschaftliche Exeget wird freylich nicht mit dieser Erklärung der Textesworte einverstanden seyn; doch wollen wir hierauf keinen Tadel gründen. Unter dem Feuer der Trübsal werden sonst in der asketischen Sprache Leiden und Unglücksfälle verstanden; der Vf. meint aber damit den Schmerz über die Sünde; er hätte das also gleich in der Ueberschrift zu dieser Unterabtheilung zu erkennen geben müssen.

A—µ.

Jupfack

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

P H Y S I K.

BERLIN, in der Sander'schen Buchhandlung: *Meteorologische Untersuchungen* von H. W. Dove, Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Mit 2 Steindrucktafeln. 1837. VIII u. 344 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Seitdem man bemühet ist, die Erscheinungen des Luftkreises auf zuverlässige und erkannte Naturgesetze zurückzuführen, also den eigentlichen Gegenstand der Meteorologie ins Auge gefasst hat, hat Letzte große Fortschritte gemacht, und Erscheinungen aufgeklärt, welche man vor nicht langer Zeit noch für unerklärbar hielt. Unter den verschiedenen Forschern zeichnet sich der Vf. der vorliegenden Schrift besonders aus, da er vor Allem über die Luftströmungen, welche auf alle Luftercheinungen den größten Einfluss ausüben, und die barometrischen Beobachtungen oft sehr verwickeln, viel Licht verbreitet hat. Die Resultate seiner Forschungen hat er seit dem Jahre 1827 in *Poggendorff's Annalen* veröffentlicht, von wo sie in die Hand- und Lehrbücher der Meteorologie von *Kastner* und *Kämtz*, vorzüglich in das Lehrbuch des Letzten, der sie zugleich sehr geschickt und lehrreich für Andere benutzte, übergegangen sind. Das Hauptresultat, welches er zu beweisen versuchte, besteht darin, daß die Gesamtheit der atmosphärischen nicht periodischen Veränderungen unserer Breiten sich auf ein Grundphänomen zurückführen lasse, welches er das *Drehungsgesetz des Windes* nannte. Die seit Jahrhunderten beobachtete, aber immer wieder geleugnete Thatfache eines regelmässigen Ueberganges der verschiedenen Windesrichtungen in einander stand isolirt neben dem allgemein anerkannten Einflusse der Windesrichtung auf den Druck, auf die Temperatur und auf die Feuchtigkeit der Atmosphäre, bis sie der Vf. durch bestimmte und zuverlässige Thatfachen begründete. Er geht von dem Grundsätze aus, die sogenannten unregelmässigen Veränderungen seyen nichts Anderes, als der Uebergang der barometrischen, thermischen und hygrometrischen Werthe der Winde in einander, und folgert mit Recht, daß die Gesetze nur erkannt werden können, wenn man die mittleren Veränderungen der Windesrichtung mit der mittleren Vertheilung des Druckes, der Temperatur und Feuch-

tigkeit in der Windrose verbinde. Er führte diese Untersuchung für Paris durch, und fand seine durch directe Beobachtungen zu Königsberg erhaltenen Resultate bestätigt, nach welchen nämlich die Windrose in zwey Hälften zerfällt, welche in allen Erscheinungen reine Gegenätze bilden, so daß dem Steigen eines Instrumentes auf der einen Seite, ein Fallen desselben auf der anderen, und umgekehrt, entspricht. Rec. prüfte seit mehreren Jahren dieses Resultat an verschiedenen Orten, und fand es stets richtig, indem z. B. auf der Westseite der Windrose ein kälterer Wind auf einen wärmeren, auf der Ostseite aber ein wärmerer auf einen kälteren folgt; auf der Westseite der schwerere nördliche Wind den südlichen leichteren rascher verdrängt, als auf der Ostseite dieser jenen u. s. w. Hieraus gewann er die Ueberzeugung, daß alle früheren Versuche darum vergeblich seyn mußten, weil man jene Unterscheidung nicht berücksichtigte; daß es dagegen nicht fern lag, die Gesamtheit der Witterungsercheinungen unserer Breiten auf ein stetes Kämpfen zweyer Luftströme zurückzuführen, welche, wenn sie einseitig als NO. und SW. vorwalten, die Witterungsextreme bedingen, in gehörigem Mafse, aber in einander übergehend, den unsere klimatischen Verhältnisse bezeichnenden Wechsel hervorrufen. Jeder Beobachter findet dieses Gesetz bestätigt; Rec. prüfte es vielfach, und dankt dem Vf. den größten Theil der Vereinfachung und Zurückführung seiner vieljährigen Beobachtungen, welche er mit denen von *Buch*, *Kämtz* und Anderen sorgfältig verglich, aber auf keine bestimmte Gesetze beziehen konnte, auf ein Hauptgesetz, durch dessen Berücksichtigung alle meteorologischen Beobachtungen sehr erleichtert, und die Erscheinungen selbst einfach erklärbar werden.

Auch auf die Passate wendete der Vf. die zwey sich abwechselnd verdrängenden Ströme an, und fand als nothwendige Folge derselben das Drehungsgesetz, worauf jene nichts Anderes sind, als der speciellste Fall desselben, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, die Gesetze der Veränderungen der meteorologischen Instrumente für die südliche Erdhälfte vorherzubestimmen, deren empirische Bestätigung Gegenstand einer Preisaufgabe der *Jablonowsky'schen* Gesellschaft für 1838 geworden ist. Alle Untersuchungen sind zu einem Ganzen zusammengefaßt und verarbeit. An die Darstellungen der Windrosen reihet

er unmittelbar die theoretische Ableitung des Drehungsgesetzes an, um durch Verbindung dieses beweglichen Elements mit jenem starren die Gesetze der Veränderungen der meteorologischen Instrumente, und alsdann die Ableitung der wässerigen Niederschläge zu erhalten. Da diese zuverlässigsten Symptome des Kampfes von zwey einander gegenständig verdrängenden Strömen zur näheren Betrachtung der physikalischen Eigenschaften derselben führen, wodurch der Uebergang zur Erörterung des klimatischen Theiles der Schrift unmittelbar gegeben ist, weil in dem Ursprunge jener Ströme jene Eigenschaften ihre nähere Erklärung finden, welche aber nur aus einer allgemeinen Betrachtung der Bewegungen des gesamten Luftkreises hervorgehen kann: so behandelt sie der Vf. mit möglichster Umsicht und Klarheit, und beschließt seine Erörterungen mit der Rückwirkung auf die constante und periodische Vertheilung der verschiedenen physikalischen Qualitäten auf der Erdoberfläche. Vieles ist schon aus *Poggendorff's* Annalen bekannt; Vieles ist aber auch neu, und mit dem, was Andere gethan haben, verarbeitet, wodurch die Schrift für die Bearbeitung eines Lehrbuches der Meteorologie vom größten Nutzen ist. Namentlich wird Hr. *Kämtz* nicht unterlassen, das über die Hydrometeore und über die Luftströme, durch welche jene bedingt werden, über die allgemeinen Bewegungen der Atmosphäre und über die mittleren Zustände nebst ihren periodischen Veränderungen Gesagte als Nachtrag zu seinem Lehrbuche zu benutzen, und mit seinen Betrachtungen und Forschungen zu verarbeiten, um jenes immer mehr zu vervollständigen, und jene Wissenschaft, in welcher noch so viele Dunkelheiten, Ungewissheiten und Irrthümer herrschen, auf zuverlässigere Principien zurückzuführen, und nicht allein den land- und forstwirtschaftlichen, sondern allen materiellen Interessen der Menschen eine stets sicherere Grundlage zu verschaffen.

Im Wesentlichen zerfällt die Schrift in 2 Theile, deren erster gleichsam zur Einleitung dient, indem er nach verschiedenen allgemeinen Bemerkungen über verkehrte Ansichten und zwecklos angestellte Versuche und Beobachtungen, und über die Art, wie man alle meteorologischen Erscheinungen ohne Ausnahme anzusehen habe, nämlich als bedingt durch die Vertheilung der Wärme auf der Erde, von der Vertheilung der Wärme und Winde, von den wässerigen Niederschlägen, von den Barometer-Veränderungen; von den Meteorsteinen und Sternschnuppen, vom Nordlicht und von den magnetischen Erscheinungen, endlich von der Erdwärme und ihrem Zusammenhange mit der magnetischen Vertheilung S. 1 bis 99 handelt. Diese Erörterungen enthalten zwar besondere Gegenstände, machen aber doch einen allgemeinen Theil der meteorologischen Untersuchungen aus, und bereiten die folgenden Darstellungen vor. Der 2te Theil verbreitet sich über die von der Windrichtung abhängigen Veränderungen des Druckes,

der Temperatur und der Feuchtigkeit der Atmosphäre in sechs Abschnitten. I. Ueber die Windrosen, barometrische, thermische, nebst Zusammenhang beider, und atmosphärische. S. 99—121. II. Ueber das Drehungsgesetz, seine theoretische Ableitung und empirische Belege. S. 121—139. III. Ueber die mittleren Veränderungen des Barometers, Thermometers und Hygrometers hinsichtlich der Ableitung der Regeln für beide Halbkugeln, der Belege für die beiden ersten und der Dampf- und Luft-Atmosphäre. S. 139—168. IV. Ueber die Classification der Hydrometeore, die sie bedingenden Luftströme; über das Verhalten des Barometers bey Niederschlägen; über das des Thermometers und Hygrometers; über die Wolkenform und das Verhalten nach Oben; über die Gewitter und Hydrometeore als Beweis des Drehungsgesetzes. S. 168—243. V. Ueber die Passattheorien und Ableitung der Passate und Mouffons nebst empirischen Belegen; über die Gegend der Windstillen und Mouffons; über den oberen Strom und sein Herabkommen; über die Witterungsextreme und Westwinde der gemäßigten Zone. S. 243—299. VI. Ueber die Regen der Mouffons; über periodische Aenderungen des atmosphärischen Druckes, der Dampfatmosphäre, der Temperatur und der relativen Feuchtigkeit in der Gegend der Mouffons, und über die Vertheilung derselben Elemente in der Passatzone, an ihren Grenzen, in der gemäßigten und kalten Zone.

So viel auch über das Problem der Vertheilung der Wärme von der früheren bis auf unsere Zeit gesprochen wurde, so kam man der Sache doch nicht recht auf den Grund, weil man sich zu sehr mit dem Abstracten beschäftigte, und das reale Klima nicht gehörig von dem solaren unterschied. Der Vf. nimmt zugleich das Meer als wirkende Ursache der doppelten Periode aller Wärmerscheinungen an, und leitet als Resultat der Beobachtung sieben Thatfachen ab, welche, aufser localen Abweichungen, den allgemeinen Unterschied jener beiden Klimate zu erkennen geben. Sehr belehrend sind die Nachweisungen über die allmähliche Abnahme der Temperatur nach der Höhe im Vergleiche mit dem dadurch bedingten Fallen des Thermometers, welches nach Jahreszeit, Breite und Größe der Erhebung des Ortes, der zur Bestimmung dient, verschieden ist. Der Vf. stellt die verschiedenen Resultate an Gebirgen zusammen, und fügt über die isothermen Flächen mittelst einer Uebersicht treffliche Bemerkungen bey, welche zu erkennen geben, daß die Erscheinungen von der Baum-, Korn- und Schnee-Grenze ihre Erklärung in der Vertheilung der Wärme in der jährlichen Periode finden werden, wenn man der meteorologischen Seite der Pflanzengeographie mehr Aufmerksamkeit schenken wird. Hiemit deutet der Vf. den Naturforschern eine Aufgabe an, welche bisher bloß von der klimatologischen Seite betrachtet, aber von der eigentlich meteorologischen ganz vernachlässigt wurde, so wichtig diese auch ist, und so einflußreiche Aufschlüsse sie erwarten läßt.

Aus einer Vergleichung der Vertheilung der Wärme in der jährlichen Periode hinsichtlich der verschiedenen Breiten ergibt sich, daß unter den Tropen die Temperatur jedes einzelnen Monates von der mittleren des Jahres wenig verschieden ist; die Temperatur *Surinams* dient dem Vf. zur Grundlage und zum Uebergange des Unterschiedes zwischen Continental- und See-Klima, worauf er den Satz zu begründen sucht, daß sich auf der nördlichen Halbkugel das meerdurchschnittene Europa hinsichtlich der Temperaturvertheilung in der jährlichen Periode von den continentalen (der Vf. schreibt continentalen) Massen Nordamerika's und Nordasiens wesentlich unterscheidet, und aus einer Zusammenwirkung von Ursachen mit der Vertheilung des Festen in der tropischen Zone leitet er die auffallende Milde der europäischen Winter ab, wiewegen z. B. *New-York* den Sommer von *Rom* und den Winter von *Kopenhagen*; *Quebeck* den Sommer von *Paris* und Winter von *Petersburg*; *Pecking* einen heißeren Sommer als *Cairo* und einen eben so strengen Winter als *Upsala* hat. Sind auch diese Resultate hie und da schon bekannt, so fehlte der Grund dazu, welchen der Vf. einfach mittheilt, der dem Geographen sehr lehrreich erscheinen muß. Noch wichtiger sind die aus den Bohrversuchen über die Innenwärme der Erde abgeleiteten Thatfachen, welche zu dem Schlusse führen, daß die Erde außer der solaren auch eine eigenthümliche Wärme besitze, deren quantitativer Einfluß auf die jetzige Vertheilung der Wärme freylich noch nicht klar zu bestimmen ist, der aber für die Vegetation der nördlichen Länder und auch für unsere Winter entschieden hervorzutreten scheint. Die Zusammenstellung der Bohrversuche nach verschiedenen Tiefen und der hiemit zunehmenden Wärme; die Temperatur der heißen Quellen, welche mit der Bildung der Gebirge zusammenhängenden allgemeineren Ursachen zuzuschreiben ist, wie namentlich die Erfahrung beweist, daß der Sitz der Mineralquellen fast überall im Urgebirge sich findet, also unter demselben ein gemeinsamer Heerd der Erhitzung zu suchen ist, und die Temperaturzunahme in Schächten gaben dem Rec., der jedoch nicht alle Resultate des Vfs. kannte, die vollständigsten Beweise für eine der Erde eigenthümliche Wärme, welche für die Verstärkung der Unterschiede des realen und solaren Klima's ein wesentliches Moment abgiebt, und die Extreme der von der Sonne abhängigen periodischen Veränderungen abschleifen muß. Er verdankt den Darstellungen des Vfs. manche Belehrung, und empfiehlt ihr Nachlesen Jedem, der sich für meteorologische Untersuchungen interessiert.

Nachdem der Vf. die jährlichen Veränderungen der Wärme untersucht, und für die Extreme näher erforscht, zugleich aber auch das Falsche nachgewiesen hat, welches in dem Umstande liegt, wenn man in der Meteorologie das Auffallende sucht, geht er zu den täglichen Veränderungen über, welche ohne die Ausstrahlung ein Räthsel wären; betrachtet die

Bewegungen der Luft, die wässerigen Meteore und die Veränderungen des Luftdruckes. In Bezug auf den ersten setzt er die Grundsätze voraus, daß, wenn der Wind durch die Temperatur bedingt werde, er von der kälteren Gegend nach der wärmeren an der Oberfläche der Erde strömen, und die Geschwindigkeit mit der Temperaturdifferenz wachsen muß; diese erläutert er durch besondere Beyspiele, und fügt endlich die Richtung der Isothermen von 20°, 16°, 12°, 8°, 4°, 0° und —4° nach den Bestimmungen von *Kämtz*, welcher sie aus den Untersuchungen v. *Humboldt's* entlehnt hat, bey, wodurch die Darstellungen über die Vertheilung der Wärme geschlossen sind. Manche Ergebnisse bleiben freylich noch problematisch; jedoch ist vom Vf. sehr Vieles aufgeklärt worden, und man hat von seinen Bemühungen und Forschungen immer genauere Resultate zu erwarten. Verschiedene Schlüsse erscheinen zwar als gewagt, allein die dafür mitgetheilten Gründe beruhen auf Naturgesetzen, die nur in ihrer Anwendung zu bezweifeln sind. Der Raum gestattet es nicht, die grössere oder geringere Haltbarkeit oder Zweckmäßigkeit jener Anwendungen zu untersuchen.

Die wässerigen Niederschläge, welche als erste Form in der Wolke erscheinen; die mancherley Wolkenarten in Verbindung mit den Nebeln und Regen; die Erklärung ihres Entstehens; die Regenmenge, besonders aber die verschiedenen aufsteigenden Luftströme, ohne Berücksichtigung der Form des Niederschlages, erörtert der Vf. in sofern eigenthümlich, als er die elektrischen Erscheinungen nicht berücksichtigt, und z. B. den Regen nicht, wie *Fourcroy* meinte, als ein Product einer Verbrennung von Knallluft durch Elektrizität ansieht. Er stützt sich auf den Erfahrungssatz, daß die in der Atmosphäre stets vorhandene und täglichen periodischen Veränderungen unterworfenen Elektrizität am stärksten hervortritt, je plötzlich irgendwo in der Atmosphäre ein Niederschlag eingeleitet ist; daß derselbe in jeder Gewitterwolke stets erneuert wird, was der Vf. „den Drang der Wetterwolke“ nennt, und in jeder Gewitterwolke sich zeigt. Durch das Auffuchen der Gründe, mittelst welcher ein rascher Niederschlag eingeleitet wird, verschafft der Vf. seinen Darstellungen eine gewisse praktische Seite, welche die theoretische sehr unterstützt, und über die Entstehung der Gewitter, über den Einfluß der Elektrizität, über Hagel, Schnee und Graupeln, nicht aber über den trockenen Nebel das gehörige Licht verbreitet. Ueber den Höhenrauch ist zu wenig gesagt, seine Natur ist nicht genau erörtert, und seine Eigenthümlichkeiten werden zu wenig berührt, als daß über seinen Charakter vollständige Belehrung zu finden wäre.

Hinsichtlich des Luftdruckes und seiner Aenderungen macht der Vf. auf das Unzweckmäßige aufmerksam, das Barometer als Wetterglas zu gebrauchen, da es hiezu wenig Grund gebe, und wenn es im Allgemeinen mit steigender Wärme falle, bey ab-

nehmender steigt, doch nicht an eine directe Proportionalität gedacht werden müsse, weil die Elasticität des Wasserdampfes mit der Wärme steigt, also eine theilweise Ausgleichung Statt findet. Gleich kurz und treffend spricht er sich über den Charakter der Meteorsteine und Sternschnuppen aus, und leitet aus den Betrachtungen über das Nordlicht einen Zusammenhang zwischen dem Mondlicht und der magnetischen Vertheilung ab, welche er mit Bezug auf jenes, auf die magnetische Kraft, auf die Natur des Leuchtens, das man als magneto-elektrisches Phänomen bezeichnet, und besonders auf die Wärme der Erde nebst den hiemit zusammenhängenden Erscheinungen erörtert. Da die jetzige Vertheilung des Magnetismus auf der Erdoberfläche von der vor 200 Jahren verschieden ist, und sich doch nahe an die Wärme auf jener anschließt, so müßte man, um consequent zu seyn, annehmen, daß jene Verschiedenheit auch diese Vertheilung treffe. Allein bestimmte Thatfachen berechtigen zu dem Schlusse, daß die jetzige Temperatur des Erdkörpers sich von der vor 2000 Jahren nicht um 0,006 eines Centesimalgrades unterscheidet. Und doch müssen sehr große Unterschiede in jener Vertheilung der Wärme durch die Masse der Erdkörpers Statt gefunden haben, mithin die Ursachen aufgesucht werden, durch deren Zusammenwirken die Temperatur der Erde bedingt wird. Um dieselben festzustellen, führt der Vf. verschiedene Ansichten über die ehemalige Beschaffenheit der Erde u. s. w. an, beurtheilt dieselben kurz, und bemerkt, daß alle Ansichten über den Zusammenhang zwischen Temperaturvertheilung und magnetischer Vertheilung stets auf zwey sich zurückführen lassen; entweder gehe alle magnetische Wirkung von der äußeren Erdrinde aus, oder werde die magnetische Vertheilung durch die der Wärme in der ganzen Masse des Erdkörpers bedingt. Die Bemerkungen hierüber veranlassen zu ernstem und weiterem Nachdenken, und erfordern ein bedachtsames Nachlesen im Buche selbst.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen geht der Vf. zum Hauptgegenstande der Schrift über, wovon Rec. nicht Alles näher bezeichnet, da das Meiste in *Poggendorff's Annalen* vom 11ten bis 36ten Bande mitgetheilt, aber hie und da mehrfach umgearbeitet ist, wozu er das über die Windrosen, über das Drehungsgesetz und über die mittleren Veränderungen des Barometers, Thermometers und Hygrometers Gesagte rechnet. Da sich die Abhängigkeit des Barometerstandes von dem zur Beobachtungszeit herrschenden Winde ohne Ausnahme bestätigt, worüber Rec. viele Belege mittheilen könnte, wenn Zweifel

beständen, so sieht der Vf. jenen als eine Function der Windesrichtung an, entwickelt für ihn eine allgemeine Formel mit ihren Coefficienten für *Berlin* und *Paris* aus vieljährigen Beobachtungen, und vergleicht die für die besonderen Jahreszeiten berechneten Mittel mit den beobachteten, um daraus zu entnehmen, daß sich die Formel an die Beobachtungen nahe anschließt. Die Formeln für die thermische Windrose deuten auf ein Herbeiführen fremder Wärme durch südliche Winde und auf ein Abnehmen des Druckes hin nach demselben Gesetze, nach welchem die Temperatur sich erhöht. Aus den berechneten Werthen der Vertheilung der Elasticität des Wasserdampfes erzieht man endlich, daß die Gleichungen des Vfs. die Abhängigkeit dieser, des Luftdruckes und Barometerstandes von der Windesrichtung darstellen. Rec. hat sie vielfach geprüft an Beobachtungen in *München*, *Würzburg* und einigen anderen Städten, deren Beobachtungen ihm zu Gebote standen, und fand stets nur geringe Unterschiede von Letzten; daher empfiehlt er ihren Gebrauch und ein sorgfältiges Studium der Darstellungen Allen, welche sich mit meteorologischen Beobachtungen beschäftigen.

In Bezug auf die Begründung eines Drehungsgesetzes zeigt der Vf., in wie fern weder die äußersten Grenzen der Veränderungen, noch der mittlere Zustand der Atmosphäre zu jenem höheren, sondern nebst der Kenntniß der mittleren Vertheilung der Wärme, des Druckes und der Feuchtigkeit in der Windrose, besonders zu wissen nöthig sey, in welcher Weise die verschiedenen Windrichtungen in einander übergehen. Hierüber verschafft der Verf. die gewünschte Belehrung, indem er zuerst die Nothwendigkeit eines hierin sich aussprechenden Gesetzes theoretisch ableitet, und alsdann die directen Beobachtungen als empirische Belege für seine Existenz anführt. Die Erscheinung, daß sich in den gemäßigten Zonen der Wind im Mittel durch die Windrose in einem bestimmten Sinne dreht, in der nördlichen Halbkugel im entgegengesetzten Sinne als im südlichen, nennt der Vf. das Gesetz der Drehung, und belegt es nebst seinen Beobachtungen in *Königsberg* aus solchen in *England*, *Frankreich*, *Deutschland*, *Italien*, *Sachsen*, *Dänemark* und *Nordamerika* für die nördliche, und aus den im äthiopischen Meere, stillen Oceane und Südmeere angestellten Beobachtungen für die südliche Halbkugel. Den einzelnen Angaben fügt er Witterungserfolge bey, und gewährt dadurch dem Freunde der Meteorologie höchst interessante Belehrung.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

P H Y S I K.

BERLIN, in der Sander'schen Buchhandlung: *Meteorologische Untersuchungen* von H. W. Dove u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Aus dem Parallelismus der mittleren Veränderungen der meteorologischen Instrumente in der nördlichen und südlichen Halbkugel gelangt man zu dem Gemeinsamen beider, daß dieselben bey Ost- und West-Winden in beiden Halbkugeln gleich, bey Nord- und Süd-Winden qualitativ, bey den übrigen 4 Winden aber quantitativ verschieden sind. Da dem Vf. für die Bestätigung der Gesetze in der südlichen Halbkugel keine Beobachtungen zu Gebote stehen, so läßt er sie bis zur Bekanntmachung derselben unberührt, und führt nur für die nördliche Halbkugel die Beweise seiner Gesetze, welche er für die Veränderungen jedes Instrumentes voranstellt. Für das Barometer heißt es: „Es fällt bey O.-, SO.- und Süd-Winden, geht bey SW. aus Fallen in Steigen über, steigt bey W.-, NW.- und Nord-Winden, und geht bey NO. aus Steigen in Fallen über.“ Aus Beobachtungsreihen zu *Paris, London, Danzig, Gunzenhausen* und *Holland* bestätigt er dasselbe; auch des Rec. Resultate für *München, Regensburg, Würzburg, Stuttgart, Mannheim* und *Frankfurt* stimmen ganz damit überein, und liefern noch Belege für die Wahrheiten, daß das Gesetz der Barometerveränderungen unabhängig ist von der jährlichen und täglichen Periode, und das Steigen und Fallen des Barometers bey den verschiedenen Winden so innig mit der mittleren Vertheilung des atmosphärischen Druckes in der Windrose zusammenhängt, daß beym Vorkommen von zwey Maximis und zwey Minimis in derselben, auch bey den Zwischenwinden, ein zweymaliges Steigen und Fallen beobachtet wird. Für die südliche Halbkugel kann Rec. das Gesetz, welches der Vf. angiebt, noch nicht als bestätigt ansehen, weil zu wenige Belege für dasselbe sprechen.

Hinichtlich der nördlichen Halbkugel stellt er das Gesetz auf: „Das Thermometer steigt bey O.-, SO.- und Süd-Winden, geht bey SW. aus Steigen in Fallen über, fällt bey W.-, NW.- und Nord-Winden, und geht bey NO. aus Fallen in Steigen über.“ Dieses ist dem barometrischen gerade entgegengesetzt, *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.*

und wird nur durch eine Beobachtungsreihe in Paris bestätigt. Rec. prüfte es an Beobachtungen oben genannter Städte und an den feinigern, und fand es mit diesen ganz übereinstimmend. Jedoch wollte ihm die Prüfung der beiden Gesetze hinsichtlich der Elasticität des Dampfes und des Druckes der trockenen Luft noch nicht recht gelingen; auch der Vf. theilt für sie nur eine Beobachtungsreihe in *London* mit. Erstes lautet: „Die Elasticität des Wasserdampfes nimmt zu bey O.-, SO.- und Süd-Winden, ihre Zunahme geht bey SW. in Abnahme über; sie nimmt ab bey W.-, NW.- und Nord-Winden, und bey NO. geht die Abnahme in Zunahme über.“ Dieses ist dem barometrischen gerade entgegengesetzt. Als Hauptresultat will der Vf. folgern, „daß die Veränderungen der drey meteorologischen Instrumente nichts Anderes als ein treuer Ausdruck des Drehungsgesetzes sind, und daß nur das Verkennen dieses Gesetzes verhindert hat, die jenen Veränderungen zum Grunde liegenden einfachen Bestimmungen aufzufinden.“ Rec. hat übrigens zu viele Anomalien beobachtet, als daß er dieses Resultat schon als vollgültig ansehen sollte. Für das Barometer und Thermometer gesteht er es zu, nicht aber für die beiden anderen Gesetze, weitere Versuche und Prüfungen führen ihn vielleicht noch dahin.

Wichtig für diese Gesetze und somit für das Gesamtgebiet der meteorologischen Forschungen ist die Erörterung der Frage, ob die Hydrometeore das in den übrigen Veränderungen gefundene Gesetz unterbrechen oder ob sie es bestätigen. Die Wichtigkeit dieser Frage erkennt der Vf. schon dadurch an, daß ihre Beantwortung gegen 75 Seiten einnimmt, daß *Deluc* die Erläuterung der wässerigen Meteore aufgab, für diesen der geistreiche *Lichtenberg* sich erklärte, und dieser verlangte, daß man, ehe man von Niederschlag rede, die Auflösung vermeiden müsse, und zu sagen habe, was man darunter verstehe, bevor man die Erscheinungen daraus ableite. Seit *Dalton's* Untersuchungen ist zwar diese Lücke ergänzt; allein es bleiben doch noch manche Unbestimmtheiten, welche auch der Vf. nicht ganz zu befeitigen vermag. Er beginnt mit der Betrachtung der Regentheorie von *Hutton*, und stellt sie als richtig für alle Niederschläge dar, die aus der Vermischung ungleich erwärmter Luftmengen entstehen. Alle Hydrometeore bringt er in vier Classen, und

behauptet, daß der Niederschlag geschieht, entweder an dem erkälteten Boden selbst durch Ausstrahlung, z. B. Thau und Reif, oder dadurch, daß horizontale Luft durch ein mechanisches Hinderniß nach Oben gedrängt wird; oder der Boden nach der Höhe erkältend oder erwärmend wirkt, oder durch Vermischung der Winde, welche die häufigsten Niederschläge sind. Diesen Ansichten stimmt Rec. bey; sie helfen alle Niederschläge und den mehr oder weniger, oder gar nicht von diesen abhängigen Barometerstand erklären, und hellen manche dunkle Erscheinungen auf. Aus den Bemerkungen über die Luftströme, welche durch ihr gegenseitiges Verdrängen die Niederschläge bedingen, entnimmt man den Satz, daß es zwey einander entgegengesetzte Winde giebt, welche durch die ganze Atmosphäre hindurchwehen, deren Charakteristisches darin besteht, daß sie für die meteorologischen Elemente Extreme seyn müssen, welche mehr auf NO. oder O. und SW. oder W. fallen. Berechnungen und tabellarische Uebersichten für Hamburg und Karlsruhe erläutern die Behauptung, welche der Vf. durch theoretische Betrachtungen über beide Ströme hinsichtlich ihres Druckes, ihrer Richtung, Intension, Feuchtigkeit und ihres gegenseitigen Verdrängens genauer begründet, woraus der aufmerksame Leser für seine Beobachtungen die zuverlässigsten Gesichtspuncte entnimmt.

Alle Betrachtungen stellt der Vf. stets in allgemeinen Resultaten als kurze Gesetze dar, und deutet dadurch dem Meteorologen dasjenige an, worauf er seine Aufmerksamkeit richten muß, um das aufgestellte Drehungsgesetz entweder in seiner Allgemeinheit zu erkennen, oder noch weiter zu begründen und zu ergänzen. Hiezu tragen die gehaltvollen Erörterungen über die Niederschläge im Zusammenhange mit dem Stande und mit den Veränderungen der meteorologischen Instrumente und über die verschiedenen Arten von Niederschlägen, entweder des in höhere Breiten dringenden südlichen Stromes, oder des Ueberganges beider Ströme in einander um so mehr bey, als sechs einzelne Fälle und Witterungsgesetze den Zusammenhang der Barometerveränderungen mit den Hydrometeorien in der Art bestätigen, daß das Barometer bey Regen mit Ostwinden fällt, während des Regens mit Westwinden aber steigt, wie Rec. sowohl aus eigenen Beobachtungen, als auch aus den Beobachtungsreihen oben genannter Städte wahrgenommen hat, wodurch er von dem Zusammenhange des Standes und der Veränderungen des Barometers und Thermometers mit den Hydrometeorien hinreichend überzeugt wurde. Seine Beobachtungen bestätigen auch die Gesetze, daß, je mehr sich am Boden des Luftmeeres die barometrische und thermische Windrose von einander unterscheiden, die Wolkenbildung in demselben desto höher rückt, und die Zunahme des Niederschlages in den unteren Schichten im Winter größer als im Sommer ist, weswegen die Verdampfungskälte in Letztem bedeutender als in Erstem seyn muß. Die Gründe hiefür fin-

det der Leser im Buche, deren Nachlesen Rec. sehr empfiehlt.

Da die Gewitterbildung gewöhnlich als ein in völliges Dunkel gehüllter Proceß erklärt wird, so ist es ein Verdienst des Vfs., daß er die Erörterungen von *Deluc* und *Saussure* zusammenstellt, zum Hervortreten einer starken elektrischen Spannung eine plötzliche Wolkenbildung für nöthig erklärt, und zeigt, daß dieses sowohl in der Entstehung, als in dem Fortgange des Gewitters sich ergibt, und alle das Gewitter begleitenden atmosphärischen Erscheinungen nichts Anderes sind, als die eines plötzlichen Niederschlages. In der Windrose sucht er die Bedingungen für das Erzeugen des Niederschlages, und untersucht das Verhalten der Gewitter der West- und Ost-Seite. Mit eigenen Beobachtungen werden die Angaben Anderer prüfend verbunden, und endlich wird der Schluß gezogen, daß die Gesamtheit der die Gewitter begleitenden Erscheinungen, gleich den Bewegungen der meteorologischen Instrumente, zu der Zeit, wo Niederschläge beobachtet werden, nicht Anderes sey, als ein einfacher Ausdruck des Drehungsgesetzes. Die Begründung des Vfs. ist gut, aber die Zahl der Abweichungen bey den Niederschlägen noch sehr groß, und läßt mancherley Zweifel hegen. Uebrigens hat der Vf. durch Zurückführung der Witterungsercheinungen auf das abwechselnde Verdrängen der Ströme den meteorologischen Theil seiner Aufgabe sehr vereinfacht und theilweise gelöst; der klimatologische Theil, d. h. die Ableitung der Ströme selbst aus der Gesamtheit der atmosphärischen Verhältnisse, wird auf jenen bezogen, hilft diesen noch praktischer machen, und wird selbst mehrfach begründet.

Mit theoretischen Betrachtungen beginnt der Vf. unter Bezug auf die früheren Ansichten über die beständigen und periodischen Winde; hebt die Unterschiede der *Halley'schen* und *Hadley'schen* nebst der *Galiläi'schen* heraus, und erklärt die zwey Hauptarten periodischer Winde, deren eine in täglicher, die andere in jährlicher Periode erscheint. Die Quellen hierüber hat er sehr gut benutzt, und die zerstreuten Thatfachen zweckmäßig zusammengetragen und selbstständig verarbeitet, so daß die Darstellungen zu den lehrreicheren gehören, welche dem Rec. darüber bekannt geworden sind. Empirische Belege aus den Gegenden der Windstille und aus dem Erscheinen der Mouffons theilt Hr. *D.* aus Reiseberichten mit, und erläutert dieselben verständig und sachkundig. Den nördlichen Strom bringt er mit dem unteren Passate in Verbindung, und bemüht sich, seine Behauptungen aus Mittheilungen von Erfahrungen zu begründen. Widersprechen auch manche derselben der Ansicht, so scheinen sie mehr zu den Ausnahmen zu gehören, und das Wesen der Theorie nicht zu erschüttern; Rec. hält jedoch noch mehr empirische Belege für nothwendig, um jene in ihrer vollen Allgemeinheit für gültig zu halten. Besonders belehrend sind die Angaben über Witterungsextreme mit Hinweisung auf die Wirkungen der Aequatorialfluthen in der europäischen Atmosphäre, woraus die ungewöhnlichen

barometrischen Minima, als Erscheinungen des Südstromes, und die Maxima als solche des Nordstromes sich erklären lassen. Die auffälligsten der neueren Zeit zählt der Vf. auf, und verfolgt sie mit Berücksichtigung der Windrichtungen sehr sorgfältig als die in unferen Breiten mit einander kämpfenden Ströme. Die mittlere Windesrichtung in der gemäßigten Zone beschließt die klimatologischen Untersuchungen, welche dem Meteorologen vom Fache und dem Freunde der Meteorologie über viele Gegenstände Aufschluss, über viele auch zum weiteren Nachdenken Veranlassung geben.

Durch Combination des Einflusses der Windesrichtung auf die gleichzeitig beobachtete Temperatur der Atmosphäre, auf ihren Druck und ihre Feuchtigkeit mit den allgemeineren Bewegungen derselben in ihren jährlichen, durch die Sonnennähe bedingten periodischen Veränderungen versucht der Vf. die Witterungserscheinungen der einzelnen Zonen in allgemeinen Begriffen darzustellen. Für die Gegend der Mouffons betrachtet er zuerst das äußerlich auffälligste Phänomen, den Regen, hinsichtlich seiner Mächtigkeit nebst den Ursachen ihrer Verstärkung oder Verminderung für die einzelnen Monate und jährliche Menge, und fügt dann die Veränderungen des atmosphärischen Druckes mit dem Drucke der Dampfathmosphäre tabellarisch bey, um seine früheren Behauptungen hier und da noch mehr zu begründen. Alle Angaben beruhen auf den Ergebnissen der Beobachtungen Anderer, wesswegen der Vf. bloß referierend zu Werke geht, und aus den Zusammenstellungen manche interessante Folgerungen zieht, die nicht selten problematisch sind. Hinsichtlich der Veränderungen der Temperatur in der jährlichen Periode findet man aus den nach geographischen Breite geordneten Beobachtungen sehr folgenreiche Werthe, welche über den Charakter und Einfluss der feuchten Seewinde vielseitige Belehrung verschaffen.

Rec. hat nach den für die Temperaturvertheilung auf der Erde aufgestellten Formeln die Temperatur der meisten vom Vf. angegebenen Beobachtungsorte berechnet, und im Durchschnitte geringere Werthe gefunden, als die beobachteten, woraus folgt, daß an jenen eine unverhältnißmäßig höhere Temperatur herrscht, welche sich bloß dadurch erklären läßt, daß man mit dem Vf. annimmt, Hochasien halte im Frühlinge von dem Becken des indischen Oceans die kalten Polarströme aus der gemäßigten Zone ab. Hieraus lassen sich dann noch verschiedene auffällende Erscheinungen erklären, welche jedoch noch nicht festgestellt sind. In Betreff der Passate leitet der Vf. aus den Beobachtungen mehrerer Naturforscher die Gesetze ab, daß der barometrische Druck in jährlichen Mittel von der Gegend der Windstillen nach den Wendekreisen zunimmt, und der Aequator nicht die wärmste Linie der Erde ist, sondern das Maximum der Temperatur sich in einiger Entfernung von der Gegend der Calmen zu beiden Seiten derselben findet. Allein dieses Gesetz ist noch nicht fest-

gestellt, wesswegen auch die Annahme der Elasticität des Wasserdampfes mit der Entfernung vom Aequator kein scharfes Resultat ableiten läßt.

Verfolgt man mit dem Vf. die Regenverhältnisse der gemäßigten Zone, so kann man sie unter dem Gesichtspuncte zusammenstellen: „Die Winterregenzeit an den Grenzen der Tropen, je weiter man sich von ihnen entfernt, tritt immer mehr in zwey durch schwächere Niederschläge verbundene Maxima aus einander, welche in Deutschland in einem Sommermaximum wieder zusammenfallen, wo also temporäre Regenlosigkeit völlig aufhört“; eine Tabelle für 19 Orte zeigt dieses. Endlich untersucht der Vf. die gemäßigten Zonen hinsichtlich des Einflusses der mittleren Windesrichtung auf die mittlere Temperatur, und folgert, daß in allen Jahreszeiten, mit Ausnahme des Sommers, die Temperatur durch die südwestliche Windesrichtung erhöht, im Sommer aber durch die westliche erniedrigt wird, wodurch die mittlere Temperatur von Paris (und den meisten unter derselben Breite liegenden Orten Deutschlands) etwas erhöht wird. Beobachtungen und Berechnungen gaben dem Rec. stets belegende Beweise für diese Behauptung, obgleich nicht selten Anomalien derselben zu widersprechen schienen, was er jedoch mehr localen Einwirkungen zuschreibt. Am wenigsten findet er das wegen des mittleren atmosphärischen Druckes und der Dampfathmosphäre Gesagte allgemein bestätigt, obgleich er mit dem Vf. von der Wahrheit überzeugt ist, daß die Windesrichtung in den verschiedenen Zonen auf die mittleren atmosphärischen Zustände einen sehr verschiedenen Einfluss ausüben. Das Wieviel oder Wiewenig läßt sich durch bloße Combination und Relation noch nicht so zuverlässig bestimmen; der Vf. hat hiezu den Weg gebahnt; verfolgen ihn die Meteorologen sorgfältig, unparteylich und ohne vorgefasste Meinung, so gelangen sie endlich gewiß zum Ziele, das für alle menschlichen Verhältnisse von höchster Wichtigkeit ist. Dem Vf. gebührt das Verdienst, auf mancherley falsche Wege aufmerksam gemacht, sie durch bessere ersetzt, und diejenigen Gesichtspuncte bezeichnet zu haben, welche zu sicheren Resultaten führen.

Durch Figuren sind die meisten Hauptangaben veranschaulicht, und dem Freunde der Meteorologie verschiedene Momente bezeichnet, welche ihm für eigene Beobachtungen, oder für die Benutzung der Ergebnisse Anderer sehr nützlich sind. Manche Erscheinungen werden ihm zwar auffallend seyn, und er wird sie oft nicht nach den Gesetzen des Vfs. erklären können; allein es wird ihm nicht an Mitteln und Gelegenheit fehlen, sie wiederholt zu prüfen, und sich nicht selten mit den oft gewagten Schlüssen des Hn. D. zu vereinigen. Rec. empfiehlt jedem um die Meteorologie sich Interessirenden das sorgfältigste Studium des Buches, welches sich durch gutes Papier, guten Druck und nette Zeichnungen auszeichnet.

R.

FRANKFURT a. M., b. Bröner: *Tabellarische Uebersicht der specifischen Gewichte der Körper. Ein alphabetisch geordnetes Handbuch für Freunde der Naturwissenschaften, insbesondere für Chemiker, Physiker, Techniker und Mineralogen* von Rudolph Böttger, Dr. d. Philos., Docenten der Physik und Chemie beym physikal. Vereine in Frankfurt a. M. u. f. w. 1837. XII u. 181 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der rühmlichst bekannte Vf. hat sich bey der Herausgabe dieser Schrift einer eben so mühevollen, als verdientlichen Arbeit unterzogen; mühevoll in sofern, als er beynahe von allen bis jetzt bekannten einfachen und zusammengesetzten Substanzen das specifische Gewicht angegeben; verdienstlich dadurch, daß er sich bemühet hat, die Angaben Anderer experimentirend zu prüfen und resp. zu berichtigen, wodurch zugleich viele Zweydeutigkeiten, Verwechslungen und Schwankungen beseitigt sind. Von den Mineralkörpern hat er das specifische Gewicht nicht nur der Species, sondern auch ihrer mannichfachen, durch accessorische und isomorphe Stoffe bestimmten Varietäten angegeben, und zwar zur Vermeidung möglicher Verwechslungen nicht selten mit der Bezeichnung durch stöchiometrische Formeln.

Daß aber in dieser Uebersicht der Vf. mit den homogenen Körpern auch Gemenge, z. B. Basalt, Granit, Blut, Aepfelkerne, Federn mancher Vögel, Gehirn u. s. w. mit ins Auge faßt, dürfte nicht sowohl inconsequent, als auch deshalb unsatthafte seyn, da dieselben überhaupt kein Gegenstand solcher Forschungen sind. Das specifische Gewicht des Granites, welcher seines oscillirenden Feldspath-, Quarz- und Glimmer-Gehaltes wegen aufs Verschiedenartigste ausfallen kann, zu bestimmen, ist um nichts besser, als wenn man ein Thier mit Haut und Haar oder eine Pflanze mit Stumpf und Stiel dem specifischen Gewichte nach bezeichnen wollte. Wie kann es der Wissenschaft frommen, einen dergleichen, aus den heterogensten Dingen gemengten Körper in *summa summarum* seiner Gemengtheile nach seinem specifischen Gewichte zu bestimmen, da jedem Gemengtheil ein verschiedener Werth im specifischen Gewichte zukommt? Und was vom Granite, vom Basalte, was überhaupt von einem gemengten Gesteine gilt, das bezieht sich auch *mutatis mutandis* auf Vegetabilien und Animalien. Auch die Frage nach dem specifischen Gewichte solcher Körper und ihrer einzelnen Theile oder Glieder ist ganz unsatthafte, weil dieselben nicht sowohl in ihrer ganzen Ausdehnung heterogene Substanzen, deren jede einzeln untersucht werden müßte, sondern auch in den verschiedenen Altersperioden verschiedene und vor Allem im todtten Zustande ganz andere Resultate liefern müssen, als sie im lebenden Zustande liefern, und deshalb die Erforschung eines todtten, bereits verwesten, überhaupt chemisch metamorphosirten Körpers nie einen Aufschluß geben kann über die Beschaffenheit desselben Körpers in seinem noch lebenden Zustande.

Ganz anders verhält sich aber mit den gemischten Mineralien und anderen chemischen Präparaten, welche sowohl Homogenität, als auch kraft der Leblosigkeit eine Permanenz in der Substanz behaupten, und daher nach dieser Kategorie mit demselben Rechte, als nach der Kategorie der chemischen Zusammensetzung betrachtet zu werden verdienen, und diese Betrachtung dadurch um so wichtiger ist, daß es sich hier vermöge eines durch stöchiometrisch abgemessene Verhältnisse nachweisbaren normalen Zustandes nicht um bloß concrete Fälle, wie bey Vegetabilien und Animalien, sondern um bestimmte, dem normalen Verhältnisse entsprechende Einheiten oder um Abweichungen von den Einheiten handelt.

Mit dem in der Vorrede ausgesprochenen Urtheile, daß bey den tropfbarflüssigen und festen Körpern das destillirte Wasser meist im Zustande seiner größten Dichtigkeit = 1,0000, bey den Gasen und Dämpfen dagegen die atmosphärische Luft bey einer Temperatur von 0° R. und einem Barometerstande von 28 Par. Zollen = 1,0000, und bey den Gewichtsbestimmungen der Planeten die Erde = 1,000 als Vergleichungspunct angenommen worden ist, sind wir sehr wohl einverstanden. Auch möchte es sehr zweckmäsig erscheinen, daß der Vf. die einzelnen Temperaturgrade, bey welchen die einzelnen Stoffe geprüft wurden, sämlich auf Grade des einfachen 80theiligen Thermometers reducirt, der Tabelle selbst aber überdies auch noch die vergleichenden Scalen der übrigen, mit noch gebräuchlichen Thermometer und Areometer vorangeschickt hat.

Es würde die Grenzen dieser Anzeige übersteigen, auf die einzelnen, oft sehr wesentlichen Berichtigungen aufmerksam zu machen, welche durch die Wägungen des Vfs. vielen Angaben Anderer zu Theil geworden, und den Dank, den ihm das naturwissenschaftliche Publicum für diese Uebersicht schuldig ist, sehr erhöhen.

Wir fügen hier noch den Wunsch hinzu, daß es dem verehrten Vf. vergönnt seyn möge, später einmal, bey Herausgabe einer neuen Auflage, zugleich das Verhältniß zwischen dem specifischen Gewichte und der Lichtbrechbarkeit der verschiedenen pelluciden Substanzen anzugeben, so wie die einzelnen Fälle zu prüfen, auf welche, rückichtlich des Zusammenhanges zwischen der Krytallgestalt, chemischen Aequivalentenzahl und des specifischen Gewichtes der Substanzen, die allgemeine Gleichung $\frac{ms}{v} = \frac{m's'}{v'}$ paßt, wenn nämlich für zwey Substanzen A und A' von gleichem Krytallsysteme die Volumina der respectiven Grundgestalten = v und v', die Aequivalentenzahlen = m und m' und die specifischen Gewichte = s und s' sind.

Schließlich müssen wir noch ganz besonders den Eifer und die Sorgfalt der Verlagshandlung in Beziehung auf den Druck und das Papier erwähnen.

Scw.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) LEIPZIG, b. Fleischer: *Die Pflicht der Kirchlichkeit* aus den Gesetzen der Seelenlehre bewiesen von D. Joh. Fr. Wilh. Tischer, Ritter des königl. sächs. Verdienstordens und Sup. zu Pirna. Motto: Das beste Studium ist der Mensch. 1836. IV u. 184 S. gr. 8. geh. (21 gr.)
- 2) BERLIN, b. Oehmigke: *Der Tag des Herrn und seine Feier*. In Briefen. Mit biblischer, historischer und wissenschaftlicher Begründung dargestellt und den christlichen Zeit- und Heilsgenossen, insonderheit den ernstgesinnten Freunden und Gegnern einer wohlgeordneten Sonntagsfeier zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt von Dr. Friedrich Liebetrut, Pastor zu Wittbrietzen bey Treuenbrietzen. 1837. XX u. 366 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)
- 3) LEIPZIG, b. Kummer: *Erfahrungen und Beobachtungen über die Wirkung der Sabbatsfeier auf Israeliten und Christen*. Dargestellt mit Hinweitung auf den Zweck dieser Feier für alle Weltvölker von G. W. Trahn. 1837. IV und 95 S. kl. 8. geh. (10 gr.)

Dem aufmerksamen Beobachter des jetzigen Zeitgeistes kann es nicht entgehen, daß derselbe eine Richtung genommen hat, wo das materielle Interesse als der Centralpunct aller menschlichen Bestrebungen erscheint. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich zur Förderung dieses materiellen Interesse auf dem technischen Gebiete eine Thätigkeit entwickelt hat, und noch fortdauernd entwickelt, welche unserem Zeitalter ein eigenthümliches Gepräge aufdrückt. Doch indem die jetzige europäische Menschheit das materielle Interesse zum Centralpunct aller ihrer Bestrebungen macht, geräth sie mit sich selbst in Widerspruch, oder sie thut sich vielmehr wieder Eintrag, indem sie immer mehr ein Gebiet anzubauen verabsäumt, welches anzubauen ihr dadurch geboten ist, daß der Mensch seinem ganzen Wesen nach auch eine *sittlich-religiöse* Bestimmung hat. Läßt sich nun factisch nachweisen, daß nur diejenigen Völker sich zu einer desto höheren Stufe der Vollkommenheit hinsichtlich ihrer gesamten Institutionen in deren praktischer Ausführung erheben, je klarer und deut-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

licher sie ihre sittlich-religiöse Bestimmung erkennen, wie sich dieß selbst unter den dem Polytheismus ergebenen Völkern kund thut: so ist und bleibt jedem Volke die Aufgabe gestellt, das an sich zu verwirklichen, was seine sittlich-religiöse Bestimmung als ein Naturgesetz fodert. Ist durch die christliche Religion jenes Naturgesetz zur vollen Klarheit und Deutlichkeit erhoben worden, und ist damit zugleich der Begriff eines *christlichen* Staates gegeben, daß er in seiner äußeren Erscheinung politisches und ethisches Institut = Staat und Kirche zugleich sey: so ist vor Allem dahin zu sehen, daß der Staat die Kirche nicht absorbire, oder daß durch das materielle Interesse das sittlich-religiöse nicht in den Hintergrund geschoben werde. Darum ist nun eben das eine so betrübende und niederschlagende Erscheinung der Gegenwart, daß sich unter den christlichen Völkern ein so großer Mangel des sittlich-religiösen Interesse in der sogenannten leider! noch immer mehr zunehmenden Unkirchlichkeit unserer Zeit kund thut. Denn Unkirchlichkeit und Mangel des sittlich-religiösen Interesse stehen zu einander, wie Ursache und Wirkung, wie Grund und Folge. Daher die lauten Klagen edler Menschenfreunde über den Verfall des religiösen Cultus, genug, aller der kirchlichen Institutionen, durch welche das sittlich-religiöse Interesse der christlichen Völker wahrgenommen und gefördert werden soll. Und gewiß ist dieß ein Gegenstand von solcher Wichtigkeit für Völkerglück und Völkerwohl, daß darauf nicht genug aufmerksam gemacht werden kann.

Das geschieht in vorliegenden drey Schriften, von denen vorzüglich die zwey ersten nicht nur die allgemeinste Verbreitung, sondern auch die allgemeinste Beherzigung verdienen. Um das Eigenthümliche jeder dieser Schriften näher zu bezeichnen, wollen wir zur Beurtheilung jeder einzelnen übergehen.

I. Der Titel des Buches von No. 1 spricht dessen Tendenz hinlänglich aus. Ueber die Unkirchlichkeit unserer Zeit, über deren Ursachen und über die Mittel dagegen verbreitet sich der würdige Vf. nicht, sondern er will die Unkirchlichen vielmehr dahin bringen, daß, wenn sie *Gründen* nicht glauben wollen, sie doch wenigstens *sich selber*, d. h. ihrer eigenen Seele glauben. Er will sein Buch nicht für die geschriebenen haben, die dessen spotten, sondern für diejenigen, deren Herzen noch fühlen und lieben; nur die Kirche nicht lieben. Zu diesen läßt er sein Büch-

lein mit dem Auftrage in die Welt hinausgehen: „Sage Allen, das, da sie geistige Wesen sind, das Geschäft der Kirchen das Reingewichtigste ist; das, da sie denkende und erkennende Wesen sind, vor allem Denk- und Erkennbaren das Höchste in den heiligen Mauern versucht wird! Sage ihnen, das, da sie führende Wesen sind, ihnen die erhabensten und schönsten Gefühle hier zuströmen! Sage ihnen endlich, das, da sie wollende Wesen sind, ihr Wollen hier am ersten gehoben, gereinigt und veredelt wird! Sage das meinen Brüdern und Schwestern mit freundlichem Tone und christlichem Grusse, und Gottes Segen begleite dich!“

Der Vf. handelt seinen Gegenstand in 43 §§. ab, nämlich §. 1. *Unsere Zeit.* §. 2. *Religion.* §. 3—5. *Schule.* §. 6. *Nothwendigkeit der Kirche.* §. 7. *Zweck des Cultus.* §. 8. *Psychologie und Cultus.* §. 9—13. *Bewusstseyn.* §. 14. *Verbindung des Leibes und der Seele.* §. 15. *Sinnliches Wahrnehmen.* §. 16. *Geistige Kräfte.* §. 17—18. *Vorstellungsvermögen.* §. 19—20. *Ideenassociation.* §. 21. *Gedächtnis.* §. 22—23. *Einbildungskraft.* §. 24—25. *Verstand und Vernunft.* §. 26—35. *Gefühlsvermögen.* §. 36—41. *Willensvermögen.*

Der Vf. ist bekanntlich ein großer Psycholog. Und gewiss ist auch noch in keiner Schrift die *Pflicht der Kirchlichkeit* aus den Gesetzen der Seelenlehre mit solcher Tiefe der Forschung dargethan und erwiesen worden, als es hier geschehen ist. Dabey thut aber der tiefe psychologische Blick der lebendigen und anregenden sprachlichen Darstellung nicht den geringsten Eintrag, so das auf der einen Seite die Verständlichkeit und Deutlichkeit des Buches in keiner Hinsicht leidet, und auf der anderen die Lectüre desselben an Interesse gewinnt. Muß Rec. dieses Alles in vollem Maße anerkennen, so kann er sich doch nicht enthalten, zu bemerken, das der Vf. in der Begeisterung für seinen hochwichtigen Gegenstand hin und wieder die Grenzen der edlen und ernstesten Haltung überschreitet, und seinem Humor etwas zu freyen Lauf läßt. So sagt er S. 26: „Erst muß etwas da seyn, was die Kaufleute *entkränern*, den Juden *entjüdeln* muß.“ S. 34: „Daher das *kleine Contingent*, das manches Stadtviertel zur Kirche sendet.“ S. 63: „Wie mag sich auch die Erde von dem Himmel emancipiren wollen? Oder will sie es machen, wie die *Hühner*, die auch gern groß seyn wollen, und sich darum auf die Stangen setzen?“ S. 172: „Diät (ein Wort, das man lieber der Mehrzahl, *Diäten*, als im Singular liebt) —.“ S. 182: „Da ist man wie auf der *Freyerey* begriffen, und sehnt sich, recht bald die Hochzeit zu feiern.“

Muß sich Rec. auch mit den Ansichten und Behauptungen des Vfs. im Ganzen für einverstanden erklären, so findet er doch Einiges zu bemerken sich veranlaßt. S. 5 wirft der Vf. die Frage auf: „Wäre es wohl möglich, das heut zu Tage noch eine Pariser Bluthochzeit vorkommen dürfte? Während das damals im Stillen darüber gejammert wurde, erhöhe sich jetzt die ganze gefittete Welt dagegen.“ Lau-

tete die Frage: Wäre es wohl möglich, das heut zu Tage noch eine Pariser Bluthochzeit *vorfiele?* so würde Jeder damit einverstanden seyn. Denn Unmöglichkeit schließt jedes „Dürfen“ aus. Wer kann hier aber eine apodictische Unmöglichkeit annehmen? Hat der Vf. die schauerlichen Auftritte zu Nismes in Frankreich im Jahre 1815 vergessen? Was S. 44 ff. über *Christum* gesagt wird, scheint doch am Ende nur auf einen *idealen* Christus hinauszulaufen, ohne das damit der Vf. den *historischen* Christus auf irgend eine Weise aufgeben wollte, wie ja auch S. 109 ff. ausdrücklich die Rede von einer historischen Basis der christlichen Lehre ist. Ohne den *historischen* Christus kann von einer positiven christlichen Religionsanstalt gar nicht die Rede seyn. Vgl. damit das darüber S. 119 Gesagte. Der Gedanke S. 81: „Der denkendste Verstand ist der beste Kirchengänger.“ Schämte ich mich also des Kirchengehens, so schämte ich mich meines Verstandes“ ist trefflich, und die folgende Entwicklung dieses Gedankens sehr einleuchtend. Hier wäre eine nähere Rücklichtnahme auch auf die Pantheisten wünschenswerth gewesen.

Der Stil ist rein und fließend. Nur steht S. 108: „Das der Cultus eine Wand *vor den Bildern* der Phantasia zieht“ st. vor die Bilder. S. 147: „Führt uns nicht Weihnachten zurück an unseren *Eintritt der Welt?*“ st. in die Welt. S. 50 gebraucht der Vf. das Wort *Bündel* männlich, da es doch sächlichen Geschlechtes ist. Eben so schreibt der Vf. *blitzen, erhizen, sitzen* st. blitzen u. s. w. Das Buch zeichnet sich durch correcten Druck aus. Druckfehler, wie S. 101: „Dieses Vermögen nennt man *Gedächtnis*, gleichsam das Behältnis, *der* Schrank des Gedachten“ st. den Schrank, sind sehr selten.

Die äußere Ausstattung des Buches ist vortrefflich.

II. Der Vf. von No. 2, bereits durch eine frühere Schrift bekannt: *Die Ehe nach ihrer Idee und nach ihrer geschichtlichen Entwicklung.* Berlin, 1834, wollte, erregt durch den tiefen Verfall der Sonntagsfeier, ohne in die weitgreifenden historisch-kritischen Untersuchungen einzugehen, nur deren wesentliche Resultate benutzen, die Idee der Tage des Herrn und seiner Kirche nur vornehmlich nach ihrer kirchlichen und religiös-sittlichen Nothwendigkeit begründen, das segensvolle, alle Glieder der Kirche verbindende Ziel der Sonntagsfeier darstellen, demnach die entsprechende, durch ihre leitende Idee gebotene, Form derselben entwickeln, den grenzenlosen Widerspruch der Gegenwart, die vor Augen liegenden und doch unberechenbaren Folgen jenes täglich sich steigenden Verfalles der Sonntagsfeier hiemit vergleichen. Je bestimmter sich jene praktische Tendenz in der Seele des Vfs. entwickelte, desto mehr schien ihm auch ein *dauernder* Erfolg durch eine tüchtige historische und wissenschaftliche, genug, durch die bisher in der Literatur vermißte, *tielere philosophisch-theologische* Begründung der Idee der Tage des Herrn bedingt zu seyn. Nicht die Wissenschaft an sich, sondern das Gedeihen der Kirche und ihrer eigenthümlichen Tage zu fördern, war die Aufgabe

des Vfs., die er jedoch in gehöriger wissenschaftlicher Begründung am erfolgreichsten zu lösen hoffte, wobey indessen die praktische Tendenz der Schrift, welche zumeist in dem zweyten Theile derselben hervortritt, vorherrschend bleiben sollte. Indem also der Vf. aus Schrift, Geschichte und Vernunft die Nothwendigkeit der Tage des Herrn darzuthun sucht, so will er zwar in theoretischer Hinsicht den denkenden, aber eben so in praktischer Hinsicht den gebildeten frommen Leser befriedigen, weshalb der Vf. zu seiner wissenschaftlichen Darstellung die freyere *Briefform* wählte, um dadurch einem grösseren Kreise von Lesern zugänglich zu werden, aus welchem Grunde das gelehrte Material grösstentheils in die Anmerkungen verwiesen ist.

Zur Erreichung des angegebenen Zweckes hat der Vf. bey dem von ihm darzulegenden Gegenstande folgenden Gang genommen. Das Ganze zerfällt in 2 Bücher. Das *erste* behandelt von S. 1—210 in 7 Abschnitten, welche 18 Briefe umfassen, *die Idee der Tage des Herrn*, das *zweyte* von S. 211—366 in 3 Abschnitten, welche 14 Briefe umfassen, *die Feier der Tage des Herrn*.

Soll nun Rec. sein individuelles Urtheil über vorliegendes Werk abgeben, so lautet es dahin, daß der Vf. seinen Gegenstand in Beziehung auf die Entwicklung der *Idee der Tage des Herrn* mit vielem Scharfsinne, mit trefflicher Combinationsgabe, genug, mit wissenschaftlichem Geiste, und in Beziehung auf *die Feier der Tage des Herrn* mit grossem, doch nirgends verletzenden, Freymuthe hinsichtlich des gegenwärtigen tiefen Verfalles der Feier dieser Tage, und mit tiefer Einsicht in die Art und Weise der Herstellung einer würdigen Sonntagsfeier, und zwar dieses Alles in einer wissenschaftlich gehaltenen, jedoch jedem gebildeten Leser verständlichen Sprache behandelt habe, so daß die deutsche Literatur kein ähnliches Werk von diesem Inhalte, was die Ausführlichkeit und Betrachtung des Gegenstandes nach allen Seiten hin aniangt, aufzuweisen hat.

Es kann hier nicht der Ort seyn, dieses Werk zum Gegenstande einer ausführlichen Besprechung zu machen. Dies muß den theologischen Zeitschriften überlassen bleiben. Es möge daher genügen, nur Einiges zu bemerken. Die Grundansicht des Vfs. vom Sonntage ist diese, daß er der von Gott gewollte, im Paradiese vorgebildete, durch die Sünde gestörte, durch die wiederherstellende Gnade aber im A. B. gesetzlich vorbereitete, in der Kirche Christi zu vollendende, Tag des Herrn sey, dessen Feier von der des A. B. zwar, gemäß dem eigenthümlichen Charakter beider Oekonomieen, verschieden, der aber im Wesentlichen mit dem Sabbath eins sey. Die Darlegung dieser Grundansicht ist dem Vf. vortrefflich gelungen. Um so mehr ist es zu bedauern, daß es ihm nicht vergönnt war, die S. 37—39 berührte Untersuchung über *Wocheneintheilung*, ausser den Israeliten, bey den übrigen Völkern des Alterthums, wie auch darüber, in wie weit eine *religiöse Feier* des seibenten Tages anzunehmen sey, überall hin bis

zu den letzten Quellen zu verfolgen. Thut dies auch der Hauptuntersuchung keinen Eintrag, so würde dies doch immer noch mehr Licht auf dieselbe geworfen haben. S. 41 hätte, ausser dem Zeugnisse für die *vorgesetzte* Sabbatfeier 2 Mos. 16 unter den Israeliten, auch noch auf die Form der Abfassung des 2 Mos. 20, 8 enthaltenen Gebetes: *Gedenke des Sabbatages, daß du ihn heiligest*, hingewiesen werden sollen, daß dieselbe das Bestehen der Sabbatfeier schon vor der Gesetzgebung auf Sinai deutlich auspricht. Der S. 90—99 geführte Beweis einer fortgehenden Sabbatfeier neben der Sonntagsfeier bis ins vierte und fünfte Jahrhundert nach Christo (vgl. damit S. 122 ff.) muß wenigstens näher dahin modificirt werden, daß die Sabbatfeier neben der Sonntagsfeier nicht unter allen Christen üblich war. In einer Stelle des Justin's Apol. an Antoninus Pius ist die Rede bloß von Versammlungen am Sonntage, woraus zu schliessen ist, daß Justin von einer Sabbatfeier nichts wußte, so wie auch aus den S. 117 angeführten Stellen des Ignatius und des nämlichen Justin als sicher angenommen werden kann, daß die Feier des Sonntags von jenen Christen deshalb angeordnet wurde, um sich desto bestimmter von den Juden zu unterscheiden. Erst nachdem dieser Grund weggefallen war, beging man an manchen Orten wieder die Sabbatfeier, wie wir sie nach den Zeiten des Kaisers Constantin beynähe allgemein im Morgenlande finden. (Vgl. Handbuch der christlichen Kirchengeschichte von Schmidt. Th. 1. Aufl. 2. S. 340 ff.)

Zu dem *zweyten* Buche (S. 211—366), welches vorzüglich auch von allen denjenigen, welchen Rang und Stellung in der bürgerlichen Welt bedeutenden Einfluss auf die Herbeiführung eines besseren kirchlichen Lebens zusichert, beachtet zu werden verdient, hatte sich Rec. Manches zur weiteren Mittheilung angemerkt. Allein da dies grösstentheils nur aus einzelnen ergänzenden Zusätzen besteht, so läßt er es nur bey der Mittheilung einer einzigen Bemerkung bewenden. Wenn der Vf. S. 272 sagt, daß, indem unter Leitung von Kunstbeamten das feiernde Volk sich unter festlichen Aufzügen, Gefängen und allegorischen Darstellungen zur gemeinsamen Abbildung und Vergegenwärtigung angemessener, kirchlich oder bürgerlich bedeutungsvoller Gegenstände erhebe, nicht allein zur Aufnahme einer reichen Fülle von Kunstelementen Raum bleiben, sondern auch für die besondere Thätigkeit jener künstlerischen Beamten es nicht daran fehlen würde, und daß dann auch in *dieser* Weise der Tag des Herrn an dergleichen Festlichkeiten seinen Antheil nehmen könnte, so möchte diese Sitte, würde sie allgemein eingeführt, und dabey oft wiederholt, den grössten Bedenklichkeiten unterworfen seyn.

Was Rec. nicht ohne Bedauern aussprechen kann, ist der auch von dem Vf. selbst erwähnte Umstand, daß ein so werthvolles Buch so incorrect gedruckt ist. Das angehängte Druckfehlerverzeichnis enthält noch bey Weitem nicht alle in diesem Buche befindliche Druckfehler.

No. 3. Der, nach der Vorrede vom Judenthume zum Christenthume übergegangene Vf. dieses Büchleins meint es mit der Sache redlich und ehrlich, bringt auch manche gute Gedanken bey, doch gar nicht in logischem Zusammenhange, mit vielen unwesentlichen, nicht zur Sache gehörigen Einmischungen, in einer zum Theil verworrenen Sprache, so wie auch die Hauptidee des Vfs., daß die alte Weise der Erzväter in Feier des ursprünglichen Sabbattages von Israeliten und Christen vereint hergestellt werde, eine gänzlich verfehlt genant werden muß.

Dr. St. in Z.

BRÜSSEL und LEIPZIG, b. Hochhausen u. Fournes: *Correspondance et Relations de J. Fievée avec Bonaparte, premier Consul et Empereur pendant onze années (1802 à 1813) publié par l'Auteur.* I. Octobre 1802 — Avril 1804. 173 et 234 P. II. Mai 1804 — Octobre 1809. 396 P. III. 350 P. 8.

Hundert und funfzig Noten, ein Schluß und eine Nachschrift bilden diese Sammlung. Daß der Vf. dem Kaiser ehrlichen und freymüthigen Rath gab, der zwar selten befolgt, aber dem Vf. gut honorirt wurde, ist bekannt. Wenigstens ist dies Werk kein Salons-Geschwätz, sondern lehrreich für die Geschichte des inneren Frankreichs in unserem Jahrhundert während des Zeitraums, in welchem Napoleon regierte. Sich wichtig zu machen, vergaß F. nie. Man schickte ihn gegen das Ende der Kaiser-Regierung als Präfecten nach Nevers. Jetzt gehört er unter die fast vergessenen politischen Schriftsteller. Er lebt unabhängig, so viel Rec. weiß, ohne Pension. Sein Stil ist in Verwaltungssachen blühend und nie weitlichweilig. Ein Mann seiner Bedeutung findet immer viele Feinde, deswegen bedienten sich Napoleons Nachfolger seines Rathes nicht, den ihnen vielmehr die Beamten oder Hofumgebung selbst zu geben stets beflissen war. Das wichtigste Neue von ihm ist seine scharfe Kritik der Persönlichkeit vieler einst angesehenen Beamten, und sie erscheint gewöhnlich nur zu wahr. Nach Napoleons Fall ist die innere Verwaltung in Frankreich, mit Ausnahme weniger Veränderungen, fast die nämliche geblieben. Ein fast radicales Umwerfen fehlerhaft befundener Einrichtungen war eine von Fievée's Lieblingsideen, aber solche schnelle Umgestaltung im Großen ist selbst seit der Orleans'schen Regierung von Jahr zu Jahr weiter verschoben worden. Mit Recht wünscht aber der französische Patriot ein baldiges Aufhören dieses Resultates der Revolution, welches in wenig Gemeindefreyheit, einem schweren Budget und großer Staatsschuld besteht, während immer noch, wie in Napoleons Tagen, das Gewerbe, durch zu viel Monopol und Abgaben, unterdrückt wird. Dies muß aber anders werden, wenn Frankreich zur wahren Ruhe gelangen soll.

X.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, in Commission b. Kuhr: *Leben Napoleons des Großen.* Für die reifere Jugend und zur allgemeinen Belehrung dargestellt von Dr. Theodor Mügge. 1ster Theil. Mit sieben lithographirten Abbildungen. IV u. 269 S. 8. Ohne Jahrszahl. Gebunden mit nettem Umschlag. (1 Thlr. 12 gr.)

Vorliegendes Werk zeichnet sich unter der großen Masse von Jugendschriften, mit welchen der Büchermarkt jährlich überschwemmt wird, auf das Vortheilhafteste aus, und der Vf. hat damit der reiferen Jugend ein sehr werthvolles Geschenk gemacht. Es schildert in angemessener Ausführlichkeit die Geschichte des außerordentlichen Mannes bis zur Begründung des Consulats, in einer Weise, welche anziehend und lebendig genug ist, um jugendliche Leser zu fesseln; klar und lichtvoll genug, um ihnen ein deutliches Bild desselben mit allen seinen Vorzügen und Schwächen vor die Augen zu stellen, und zugleich so praktisch anregend und befruchtend für Geist, Gemüth und Willenskraft, daß sie das Buch nicht leicht ohne reichen Gewinn an den mannichfaltigsten Kenntnissen und Erweckungen benutzen werden.

Um ein Leben voll so wunderbarer, ans Fabelhafte grenzender Thaten und Schicksale begreiflich zu machen, hat der Vf. in gedrungener, aber klarer Uebersicht die Geschichte der französischen Revolution mit der seines Helden verwebt, und bey Abfassung derselben, bey welcher er unverkennbar die besten Quellen benutzte, die nöthigen historischen Erläuterungen beygefügt, so daß das Buch in der That nicht nur der reiferen Jugend, sondern auch Erwachsenen eine sehr nützliche Lectüre darbieten wird. Zum Besten der Sprachunkundigen unter den Letzten hätte er noch öfter, als er es gethan, die richtige Aussprache der Eigennamen angeben mögen, welche bekanntlich so manchem rechtschaffenen Manne, beym Lesen, oft den Angüßchweiß auf die Stirn treiben.

Die Schreibart ist einfach, fließend, klar und correct, und es sind uns, bey genauer Durchsicht des Werks, nur sehr wenige Unebenheiten aufgefallen. Möge der Vf. bald den 2ten Theil diesem ersten folgen lassen, und sich späterhin in ähnlicher Weise einer Bearbeitung, etwa von Blüchers Leben, unterziehen. Solche Werke sind am besten dazu geeignet, um die Jugend — und die Lesenden im Velle überhaupt der verderblichen Romanwuth zu entziehen.

Die äußere Ausstattung des Buches ist sehr nett. Die lithographischen Abbildungen lassen Manches zu wünschen übrig.

K. S.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 7.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in d. Hinrichs'schen Buchhandlung: *Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst*. Eine Monatschrift in Verbindung mit mehreren gelehrten Männern herausgegeben von dem geheimen Rathe Carl Heinrich Ludwig Pölitz u. s. w. I u. II Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Inzwischen nicht derselben Meinung können wir seyn, wenn der Vf., statt der Stellung der Beamten auf feste Gehalte, solche auf Sporteln und Accidenzien, als Theile ihres Gehalts (S. 306), mit angewiesen wissen will. Es mag seyn, das bey einem auf festen Gehalt gesetzten Beamten der Diensteifer leichter erlöschen kann, als bey einem auf Sporteln und Accidenzien Angewiesenen, den sein eigenes Interesse zur Thätigkeit treibt. Doch gerade dieses Reizmittel seiner Thätigkeit macht diese für seine Amtsuntergebenen sehr häufig äußerst empfindlich drückend, und erzeugt nebenbey in dem Beamten sehr leicht einen Lohnarbeiterfinn, der mit dem Wesen eines tüchtigen Beamten ganz unverträglich werden kann, und gegen den alle Aufsichts- und Controlar-Anstalten ohne Nutzen sind, weil der auf Sporteln und Accidenzien ausgehende Beamte nur zu viele Gelegenheit und Ausreden auffinden kann, um seine Uebertreibungen in diesen Dingen zu beschönigen, und Ermäßigungen seiner Ansprüche abzuwenden. Nicht gerechnet, das es im Auge des gemeinen Mannes den Beamten herabwürdigen, und ihm die nöthige moralische Achtung rauben muss, wenn er dessen Geschäfte nur als ein *opus mercenarium* anzusehen, Anlass erhält, nicht aber als ein Werk seiner Pflicht und Schuldigkeit, und der ihm obliegenden Wachsamkeit für Recht und Ordnung. Auch weiter nicht gerechnet, das Staatsbeamte, die nur ihren Dienst als bloßen Erwerbs- oder Gewerbs-Zweig betrachten, sehr leicht einen Sinn in den Dienst bringen, der diesem ganz fremd bleiben muss. Derjenige, den der Dienst selbst und dessen Sinn und Zweck nicht anzieht, spricht sich selbst sein Urtheil über seine Unfähigkeit, Staatsbeamtenstellen zu bekleiden. Darum aber, weil leider so viele Beamte diesen Sinn nicht haben, oder, wenn sie ihn auch zu haben vorgeben, ihn nicht reell zu bethätigen suchen, lassen sich keinesweges die

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Verletzungen und Entsetzungen so geradezu mißbilligen, gegen die der Vf. (S. 309) eifert. Die Regierungen sind keinesweges bloß verpflichtet, dafür zu sorgen, das ihre Beamten zufrieden sind, sondern ihre höhere und Haupt-Pflicht ist es, darauf zu sehen, das ihre *Unterthanen* zufrieden sind, und zufrieden erhalten werden, und leitet sie, wie dieses bey allen verständigen und feststehenden Regierungen immer der Fall seyn wird, dieses Moment bey Verletzungen und Entsetzungen ihrer für den angedeuteten Zweck minder oder gar untauglich erfundenen Beamten, so wird dieses wohl gewiss nie zu mißbilligen seyn. Was der ent- oder versetzte Beamte oft für einen Act der bloßen Willkür ausschreyt, ist für den unbefangenen Beobachter in den meisten Fällen ein der Regierung von derer Pflicht gebotener Act unerlässlicher Nothwendigkeit. — 16) *Betrachtungen über die Steuern, deren Verwilligung, die Staatsbudgets, und das Recht und die Politik der Staatsregierungen in Rücksicht der Verwendung der Ueberschüsse*, vom geh. Reg. Rathe Emmermann zu Wiesbaden (II. S. 343—354); enthält zwar in Ganzen genommen nichts Neues, doch vorzüglich über den letzten Gegenstand vieles Beherzigenswerthe. Leider sind jedoch in unseren Zeiten *Ueberschüsse* seltene Erscheinungen. — 17) *Beytrag zur Lehre von der Verantwortlichkeit durch gedruckte Schrift*, vom geh. Archivare D. Tittmann zu Dresden (II. S. 386 bis 397); eine sehr interessante Prüfung der gewöhnlichen Meinung, das die Censur den Schriftsteller schlechthin von aller Verantwortlichkeit und Strafbarkeit befreyen müsse. Wie der Vf. zeigt, kann bey an sich strafbaren, durch Herausgabe einer Schrift begangenen, Handlungen die Zulassung dieser Herausgabe von Seiten des Censors Niemanden von der Belrafung befreyen; weder den Verfasser, noch den Verleger, noch den Drucker, in sofern diesem eine Theilnahme an jener Handlung zur Last gelegt werden kann. Aber das Gegentheil tritt ein bey Schriften, welche eine an sich strafbare Handlung nicht enthalten, jedoch sonst unzulässig zur Verbreitung sind. Lässt diese der Censor zu, so können die Folgen, welche daraus für den Verleger entstehen, das eine solche Schrift wegen ihres Inhaltes von Seiten der Staatsregierungsbehörden für unzulässig zur Verbreitung befunden und unterdrückt wird, Niemanden treffen, als den Staat selbst, der den daraus für den

Verleger entstandenen Schaden (d. h. den *Verlust an Aufwand*, nicht den *entgehenden Gewinn*) jenem zu ersetzen hat, und sich des Regresses halber an seinen Censor halten mag. Nur dann fällt diese Entschädigungsverpflichtung weg, wenn (S. 396) vielleicht der Censor bey dem Zugeständnisse des Drucks durch Verheimlichung oder Verschleierung des antönsigen Inhalts der Schrift von dem Verfasser oder Verleger irre geleitet worden seyn sollte. Auch versteht es sich wohl von selbst, daß die Verbindlichkeit des Staats zur Entschädigung des Verlegers einer von der Regierung unterdrückten Schrift nur dann eintreten kann, wenn der Censor von *dieser* Regierung selbst angestellt ist; daß diese Entschädigung aber keinesweges eintreten kann, wenn fremde Regierungen die von dem Censor unseres Landes oder Ortes zugelassenen Schriften bey sich für unzulässig achten, und deren Verbreitung in ihrem Bereiche nicht gestatten. — 18) *Collegien und Bürokratie, mit besonderer Rücksicht auf die Kirche*, vom Prof. Bülow zu Leipzig (II. S. 389—416); eine ziemlich befriedigende Vertheidigung der bürokratischen Gestaltung des Staatsverwaltungsorganismus, mit besonderer Rücksicht auf unser evangelisches Kirchenwesen. Wer übrigens je in Collegien für Gegenstände der Administration gearbeitet hat, wird sich sehr leicht überzeugen, daß trotz ihrer collegialischen Form dennoch hier praktisch bey Weitem weniger Collegialität als Bürokratie besteht und bestehen muß, theils wegen der Verschiedenartigkeit der hier vorkommenden Geschäfte, theils wegen der nicht gleichmäßigen Fähigkeit der Collegialglieder, solche alle zu behandeln. Selbst bey Justizcollegien ist oft der Referent der allein entscheidende Richter. — 19) *Ueber zwey verschiedene, von einander abweichende Wesen der Constituirung und Organisirung der öffentlichen Gewalten für die Leitung und Entscheidung der staatsgesellschaftlichen Angelegenheiten*, von Friedr. Murhard zu Cassel (II. S. 481—524); eine nicht ohne sichtbare Vorliebe hiefür versuchte Herausstellung der Vorzüge der englischen und nordamerikanischen Verfassungen vor der Verfassung der constitutionellen monarchischen Staaten des Continents, und namentlich unserer deutschen, welchen die englische zum Muster empfohlen wird. Was dabey der Vf. von den Volksrepräsentanten als Organe des *vernünftigen* Volkswillens sagt, möchte sich indess noch sehr bestreiten lassen. Selbst in England wird dieses kaum von dem Parlament und dessen Gliedern zu prädiciren seyn, so sehr auch diese den Mitgliedern anderer ständischen Versammlungen in Hinsicht auf Intelligenz und politische Bildung voran stehen mögen. So sehr man nach der Ansicht des Vfs. (S. 505) genöthigt seyn mag, zur Rechtfertigung des auf gewöhnliche Weise geformten monarchischen Systems, zu der politischen Fiction seine Zuflucht zu nehmen, daß der monarchische Regent, wiewohl er als Mensch keinen Augenblick die schwachen Gebrechen und Unvollkommenheiten der menschlichen Natur zu verleugnen vermag, die höchste Staatsweisheit und Staatsvernunft

zu repräsentiren bestimmt sey; eben so sehr ist wohl eine solche Fiction für die Volksrepräsentanten und ihre Mitwirkung in Bezug auf öffentliche Angelegenheiten erforderlich, wenn man mit dem Vf. annehmen will (S. 485), die Versammlung der Volksrepräsentanten seyen ein möglichst treues Organ des *vernunftmäßigen* Willens der Volksgemeinde. — 20) *Kleine Beyträge zur Geschichte des deutschen Universitätswesens im sechszehnten und siebenzehenden Jahrhundert aus gleichzeitigen Berichten gezogen*, vom Confist. Rathe, Superint. Justi zu Marburg (II. S. 416 bis 438 und 525 bis 544); enthält manche nicht uninteressante, aus ungedruckten Quellen geschöpfte, Notizen zur Geschichte der, im J. 1527 von Philipp dem Großmüthigen gestifteten Universität Marburg, aus der ersten Zeit ihres Bestehens; aus welchen Notizen übrigens so viel hervorgeht, daß die in der ersten Zeit stark besuchte Universität theils wegen der Rohheit mancher Studirenden, theils in Folge des Starrsinns mancher Professoren, besonders von der theologischen Facultät, der Regierung oft Vieles zu thun machte, so nützlich auch im Ganzen ihr Wirken für die Wissenschaften war.

Schließlich müssen wir noch bemerken, daß der Herausgeber auch in diesem Jahrgange das Publicum mit den neuesten Schriften im Fache der Jahrbücher möglichsten Fleißes bekannt zu machen gesucht hat.
Z.

P Ä D A G O G I K.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Die höhere Bürgerschule*. Mit besonderer Rücksicht auf die von dem kön. preuss. Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten unterm 8ten März 1832 erlassene vorläufige Instruction für die in den höheren Bürger- und Real-Schulen anzuordnenden Entlassungs-Prüfungen. Von Albert Leopold Julius Ohlert, Doctor der Philosophie, Privatdocent(en) an der Universität, Prorector und erstem Oberlehrer am Domgymnasium, Mitglied der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg. 1833. XXIV u. 118 S. 8. (12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1827. No. 11.]

In der lesenswerthen Vorrede, in welcher der Vf. an seine schon im J. 1826 erschienene Schrift: *Die Schule*, und an seine seitdem von ihm in mehreren pädagogischen Zeitschriften gelieferten Aufsätze erinnert, woraus hervorgehe, daß er bereits seit jener Zeit über Bürgerschulen nachgedacht habe, und sich gegen den Vorwurf vertheidigt, daß er, obgleich zur Classe der Gelehrten gehörend, für die Einführung der Bürgerschulen schreibe, und daher undankbar gegen das Studium der Alten und gegen die Gymnasien, denen er seine Bildung verdanke, sey, — werden von S. IX an einige neuere Schriften, die über Bürgerschulen handeln, beurtheilt. — Nach der Vorrede folgt die Inhaltsanzeige. Kap. 1 handelt §. 1—5 über die höheren Bürgerschulen im Allgemeinen. Kap. 2 von §. 6—27 liefert einen Lehrplan

für eine vollständige höhere Bürger- oder Realschule, und Kap. 3 enthält §. 28—30 Vorschläge in Bezug auf die höheren Bürgerschulen. — Hier auf folgen zwey Anhänge. I. Ueber den Religionsunterricht auf Quarta eines Gymnasiums oder einer höheren Bürgerschule. — Sowohl in der Schrift selbst, als auch in der Vorrede finden sich sehr viele richtige pädagogische Bemerkungen. — Von den höheren Bürgerschulen heißt es, daß sie die Bestimmung haben, „die Jünglinge, welche, ohne sich dem gelehrten Stande zu widmen, doch sich in den höheren Verhältnissen des Lebens bewegen wollen, für alle Formen der Gegenwart zu entwickeln, folglich die Auffassung des wirklichen Lebens in allen seinen Beziehungen dem Bedürfnisse der sich bildenden Jugend vorzubereiten, die Empfänglichkeit derselben für wissenschaftliche und überhaupt geistige Bewegungen des Zeitalters zu wecken, und die Anwendung derselben für die künftige Lebensbahn zu sichern.“ So wenig Rec. dagegen etwas Erhebliches einzuwenden hat, so hätte er doch gewünscht, daß es dem Vf. gefallen hätte, sich weitläufiger darüber zu erklären, wiesern sie an diese sich anschliesse, und wiesern sie sich über dieselbe erhebe, oder ob sie vielleicht von derselben wesentlich verschieden sey, und diese überall nicht voraussetze. — In dem, was Hn. Ohlert entschiedene Gewisheit ist, und wofür er als *pro aris et focis* streitet, daß die höhere Bürgerschule ohne Nachtheil für beide nicht mit dem Gymnasium verbunden werden könne, kann ihm Rec. durchaus nicht Recht geben, dem vielmehr durch diese Trennung ein verderblicher Kastengeist befördert zu werden scheint, der ihm in innerster Seele verhasst ist, und der, wenn es möglich wäre, die Kinder aus den verschiedensten Ständen in eine Schule vereinigen möchte, damit auch durch diese Vereinigung aller in eine Schule die Kinder schon früh in dem Menschen den Menschen achten und lieben lernen. Alle die Gründe, welche für die Trennung der Bürgerschulen von den Gymnasien angeführt zu werden pflegen, und auch von dem Vf. angeführt werden, scheinen ihm wenig haltbar zu seyn. In den Gymnasien, wie in allen anderen Schulen, soll zuerst und zunächst der Mensch ausgebildet werden, und erst, wenn der Mensch in dem Menschen wenigstens einigermaßen gebildet ist, soll der Grund zu einer besonderen Ständebildung gelegt werden. Die Gymnasien unterscheiden sich nur dadurch von anderen Schulen, daß jene diese rein menschliche Bildung hauptsächlich auf das Studium der alten Sprachen gründen, statt daß man in anderen Schulen der tieferen Kenntniß derselben für diesen Zweck entbehren zu können glaubt. Aber da man doch auch für diejenigen Nichtgelehrten, die sich in den höheren Verhältnissen des Lebens bewegen wollen, einige Kenntniß der lateinischen Sprache nöthig findet: so würden sie diese auch in den unteren Classen der Gymnasien finden können. Denn daß die Art des Unterrichts in einer höheren Bürgerschule ganz anders seyn müsse, wie in einem Gymnasium, möchte

sich schwer beweisen lassen. Da auf einer Bürgerschule die jungen Leute im Lateinischen so weit gebracht werden sollen, daß sie Julius Cäsar, Virgils Aeneide und Ovids Metamorphosen verstehen, und der Vf. mit der Methode, welche die Grammatik erst später folgen läßt, sehr unzufrieden ist, und sie auch in einer Bürgerschule nicht angewandt wissen will: so begreift man diese Nothwendigkeit wenigstens in Ansehung des Lateinischen nicht, wobey es noch auf einen Versuch ankommen möchte, ob nicht die hier verworfene Methode, auf die rechte Weise angewandt, in beiden Schulen nützliche Dienste leisten könne. — In Ansehung des Religionsunterrichtes scheint der Vf. in seinem ersten Anhang selbst zuzugeben, daß er in Quarta beider Schulen gleich seyn müsse. Auch in Ansehung der Geographie, deutschen Sprache, Mathematik, Naturgeschichte, Zeichnen u. s. w. möchte das der Fall seyn. Ueber den Unterricht in der Geschichte heißt es S. 114: „In dem Gymnasium hat die Geschichte den Zweck, Bekanntschaft mit dem Gange der Begebenheiten und mit den Veränderungen in der politischen und in der gelehrten Welt hervorzubringen; in den Bürgerschulen hat man höhere Zwecke zu erfüllen.“ Aber es möchte doch wohl schwerlich geleugnet werden können, daß auch in den Gymnasien der Unterricht in der Geschichte sowohl, wie in allen anderen Wissenschaften, wenn er rechter Art seyn soll, „bildend“ seyn müsse, daß auch diese sich nicht mit einer bloßen Anhäufung von Kenntnissen begnügen, sondern sich „Weckung des Geistes nach allen Richtungen hin, hervorgebracht durch geistige Gymnastik“, zum Ziele setzen. — In den höheren Classen werden freylich die Richtungen mehr aus einander gehen, und es würden daher, wenn die Bürgerschule mit dem Gymnasium verbunden ist, noch einige Lehrer für die oberen Classen der Bürgerschule angestellt werden müssen. — Am wenigsten kann es Rec. zugeben, daß die Zöglinge einer Bürgerschule eine andere Behandlung verlangen, wie die eines Gymnasiums. In beide werden in der Regel nur Kinder aus den gebildeten Ständen eintreten, die in dem älterlichen Hause wohl so ziemlich gleich behandelt worden sind, und auch auf der Schule eine gleiche Behandlung erwarten. — Die Wege der Menschen gehen im Leben leider! weit genug aus einander, warum sie in der Schule schon ohne Noth trennen? — Uebrigens wird es wohl selten der Fall seyn, daß die Zöglinge der Bürgerschule bey dem Abgange von derselben sogleich selbstständig ins bürgerliche Leben eintreten; der Kaufmann wird Handelsakademien besuchen, der Künstler eigentliche Kunstschulen, der Forstmann Forstinstitute, der Landmann wird sich bey einem praktischen Landwirthe oder in einem landwirthschaftlichen Institute erst mit der Landwirthschaft bekannt machen, ehe er selbstständig auftritt, und selbst diejenigen, welche sogleich nach Verlassung der Schule in den Staatsdienst eintreten, werden erst in untergeordneten Stellen arbeiten müssen, ehe sie unter die eigentlichen Staatsdiener aufgenommen werden. R. in S.

JUGENDSCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Kretschmar: *Sokratisch-katechetische Entwicklungen der nothwendigsten Grundbegriffe*, als vorbereitende Denkübungen für den Religionsunterricht in Schulen, bestimmt für Kinder von 8—11 Jahren, von C. F. Scheidhauer, Lehrer an der Bürgerschule zu Chemnitz. 1834. X u. 206 S. 8. (21 gr.)

Ein wackeres Buch, welches für die Tüchtigkeit des Vfs., als Lehrer an einer Bürgerschule, das schönste Zeugniß ablegt. In dem Vorworte spricht er sich über Zweck und Bestimmung seines Werkes aus. Das Kind soll nämlich klare, deutliche, bestimmte Begriffe bekommen, weil dasselbe sonst den Unterricht nicht recht faßt, und nicht behalten kann. Die Erfahrung lehrt, daß bey vielen Kindern verworrene Begriffe gefunden werden. Die Schuld dieses Mangels liegt theils in dem Kinde selbst, theils aber auch an den Lehrern, die sich oft sehr wenig bemühen, Deutlichkeit und Klarheit der Begriffe hervorzubringen. Am beklagenswertheften ist dieser Nachtheil bey dem wichtigsten Lehrgegenstande, dem Religionsunterrichte. Es ist daher heilige Pflicht des Lehrers, dafür zu sorgen, daß besonders die bey diesem Unterrichte nöthigen moralischen und religiösen Begriffe dem Kinde immer so deutlich als möglich vorschweben. Will jedoch der Lehrer diese Begriffe während des Religionsunterrichtes zugleich mit erklären, so wird nicht nur ein großer Theil der für diesen Unterricht bestimmten Zeit angewendet werden müssen, sondern das Kind wird auch dadurch von dem Hauptgegenstande abgezogen, und sein Herz weniger für das Gute erwärmt werden; der Unterricht wird dann fast nur Denkübung seyn und bleiben; der Religionsunterricht aber soll nicht bloß das Denken, sondern auch das Gefühl, das Herz beschäftigen. Wohl thut daher der Lehrer, wenn er diese Begriffe *zuvor* erklärt, und als Denkübung behandelt. Dieß hat unser Vf. gethan. Er wählte diejenigen Begriffe aus, welche als Grundlage des Religiösen und Moralischen dienen können, und suchte dieselben dem Kinde deutlich zu machen. Bey der Bestimmung der Begriffe benutzte er die Schriften von Krug, Eberhardt, Zerrenner. — Ueberall sind passende Beyspiele (aus dem Erfahrungskreise der Kinder) mit eingewebt, welche die Sache sehr verdeutlichen und anschaulich machen. Die hier mitgetheilten Katechesen sind, nach des Vfs. Versicherung, mit Kindern von 8 bis 11 Jahren gehalten worden, und die Antworten erfolgten größtentheils so, wie sie hier gegeben sind. Ganz besonders gefällt uns, daß der Vf. die Kinder gewöhnte, in vollständigen Sätzen, nicht in einzelnen, abgerissenen Wörtern zu antworten. Dadurch lernen die Kinder richtig sprechen, sich gut ausdrücken, und vortheilhaft wirkt dieß wieder auf ihre nachherigen, schriftlichen Arbeiten ein. — Die Schwierigkeiten dieser Arbeit erkennend, ließ Hr. Sch. bereits im Jahre 1827 drey Begriffsentwickelun-

gen in die *allgemeine Schulzeitung* einrücken, mit der Bitte an Pädagogen, ihn auf seine Felder, hinsichtlich der Idee und der Ausführung, aufmerksam zu machen. Diese Bitte blieb jedoch unerfüllt. Mehrere Schullehrer, in der Nähe und Ferne, foderten nun den Vf. zur Herausgabe auf, bis er sich endlich dazu entschloß. Mit wahrer Freude begrüßen wir sein Werk, das gewiß vielen Lehrern eine willkommene Gabe seyn wird. Spricht auch der Vf. mit vieler Bescheidenheit davon, indem er fühle, daß er weit hinter dem Ideale, das ihm vorschwebte, zurückgeblieben sey, so können wir ihn nur ermuntern, freudig auf der von ihm betretenen Bahn vorwärts zu schreiten, da er gewiß auf dem rechten Wege ist. Gründlich geht der Vf. zu Werke, nicht eher weiter fortschreitend, bis er gewiß weiß, das Besprochene sey dem Kinde zur Klarheit geworden; dabey ist ihm eine gewisse Lebendigkeit eigen, so daß das Trockene schwindet, und dem Kinde diese Unterhaltungen durch eingestreute Beyspiele angenehm gemacht werden. Die Unterredungen verdienen den Namen: *sokratisch*, indem der Vf. stets von dem Bekannten ausgeht, und daraus das Unbekannte entwickelt. Die Fragen sind sehr zweckmäßig und natürlich. Rec. that, um einen Versuch zu machen, mit diesem Buche in der Hand, mehrere der dort vorkommenden Fragen an Kinder, und sie antworteten gerade so, wie es im Buche geschrieben steht. Vierzig Unterredungen sind uns hier gegeben, und alle sind mehr oder weniger zweckmäßig und anziehend. Nur sehr wenige Grundbegriffe, deren Kenntniß namentlich bey dem Religionsunterrichte nöthig ist, haben wir vermisst. Wir rechnen dahin den Begriff: *glauben*. — Nicht billigen können wir es, wenn der Vf. *Verstand* und *Vernunft* als Synonyme darstellt, indem er sagt: „Anstatt Verstand sagt man auch — Vernunft.“ In einer Anmerkung fügt er hinzu: „Verstand und Vernunft zu unterscheiden, dürfte für dieses Alter, für welches diese Unterredungen bestimmt sind, zu schwer seyn.“ Der Lehrer darf nie einen Irrthum begünstigen. Nicht schwer würde es dem Vf. bey seiner Gewandtheit geworden seyn, das Unterscheidende dieser Begriffe darzuthun, und den Kindern deutlich zu machen, daß es der Verstand mit sinnlichen Dingen, die Vernunft mit übersinnlichen zu thun hat. — In der letzten Unterredung, in welcher die Begriffe: *Leben*, *Tod*, *Leichnam*, entwickelt werden, hätte der Unterschied zwischen *leblos* und *totd* noch angegeben werden sollen, indem die Erfahrung lehrt, daß diese Begriffe häufig von den Kindern verwechselt werden.

Wiederholt sagt der Vf.: wir *nennten* statt wir *nannten*. Sprachunrichtigkeiten muß sich aber der Lehrer nie zu Schulden kommen lassen.

Dringend empfehlen wir dieß gehaltreiche Büchlein allen Lehrern, die ihren Kindern deutliche, klare Begriffe beybringen wollen.

R. K. A.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

G E S C H I C H T E.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Geschichte des Hauses Habsburg*, von dem Fürsten E. M. Lichnowsky. Erster Theil. Mit 4 Kupfertafeln. 1836. Zweyter Theil. Mit 3 Kupfertafeln. 1837. (6 Thlr. 16 gr.)

Die Geschichte eines erlauchten und glorreichen Hauses, wie das der Habsburger, welches so viele gekrönte Häupter zählt, zu beschreiben, ist eine schöne und würdige Aufgabe eines Historikers im wahren Sinne des Wortes. Es ist ein erhebendes Gefühl, wenn man von der alten, hohen Habsburg, aus jener geringfügig scheinenden Begegnung Rudolph's mit dem Priester, den Triumphzug eben dieses Rudolph's beginnen sieht von den Thoren des erlösten Basels nach Frankfurt und Aachen; wie er auszieht ein Rächer dem anarchischen Greuel des Interregnums, ein Retter und Wiederhersteller dem geängstigten und aufgelösten Deutschland. Es ist ein erhebendes Gefühl, wenn wir sich sammeln sehen der Kronen so viele auf dem einzigen Haupte eines jener erlauchten Nachkommen des ersten königlichen Rudolph's; wenn Oesterreich sich und ringt in einer reisenden Ebbe und Fluth von Triumphen und Niederlagen, aber beständig mit aller Wunderkraft jener ewigen Jugend, durch die es eben „Oesterreich über Alles“ ist; „wenn es nur will!“ Und wie ist es so farbenreich und doch so mild, so wahrhaft idyllisch-romantisch, das Bild des häuslichen und Ritter-Lebens der Habsburger, das Hausväterliche in ihrem Regentenwesen, die wechselseitige Liebe zwischen Fürsten und Volk, diese Anmuth und Würde der Frauen, und das oft erprobte: „*tu felix Austria nube!*“ (Vgl. v. Hormayr's Allg. Gesch.)

Die Geschichte eines solchen edlen Hauses, verbunden mit der Geschichte eines wackeren Volkes unter ihm, zu schreiben, mußte einen hiezu so Berufenen, wie den Hn. Fürsten von Lichnowsky, befeuern, „wenn er auch nicht, vermöge seiner Geburt, Oesterreich sein geliebtes Vaterland nannte.“

Der Vf. hat sich zum Zwecke seiner Arbeit gesetzt, aus den Urkunden und aus den gleichzeitigen Chronisten eine Geschichte darzustellen, welche nach reiflicher Prüfung und Sichtung dasjenige ungeschminkt berichtet, was diese als Thatfachen aufstellen.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Es sollen die Quellen so viel möglich selbst reden. — „Von jedwedem Einflusse gänzlich unabhängig“ — sagt der Vf. selbst — „die Quellen erforschend und sie unverdorben hinstellend, in der Ehrfurcht vor der gottgegebenen Obrigkeit und in der Liebe zum Vaterlande, ward dieses Werk geschrieben.“

Diese Aufgabe ist dem Vf. gelungen, und sein Werk kündigt sich als eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der geschichtlichen Literatur an.

In den sieben Büchern des ersten Bandes stellt der Vf. mit historischer Treue und Gründlichkeit die Urgeschichte des erlauchten habsburgischen Hauses bis zum Tode des König Rudolph's I dar. In dem ersten Buche schildert er die ersten Habsburger bis auf den königlichen Rudolph; malt uns das Bild des eigenthümlichen Ländchens der Habsburger, aus welchem eine Herrschaft über einen grossen und schönen Theil unferes Erdballs erwuchs; und beschreibt die vornehmen Adelsgeschlechter, die für Habsburgs Geschichte merkwürdig und darin eingreifend sind, als die Kyburg's, Tockenburg's, Werdenberg's, Zollern's, Montfort's, Regensberg's u. a. m. In dem zweyten Buche führt er uns den königlichen Rudolph selbst vor. „Am 1 Mai 1218 gebar die Gräfin Heilwig, Tochter des Grafen Ulrich von Kyburg, ihrem Ehemann, dem Grafen Albrecht von Habsburg, Landgrafen von Elsass, auf dem Schlosse Limburg am Rheine in Breisgau, einen Sohn. König Friedrich II, auf einem Zuge nach Basel begriffen, hielt ihn zur Taufe, und nannte ihn Rudolph.“ Und dieser Rudolph wuchs auf in der Erziehung und Sitte seiner Zeit, ward bald ritterlicher Mann, Ehegatte, Miterbe von des Vaters Gütern, auch Graf von Kyburg, nach dem Absterben des Grafen Hartmann. Herrlich zeichnet unser würdiger Vf. Rudolph in den Momenten seines immer bewegten Lebens, in seinen Fehden, und in den verwickelten Zeitläufen des brudermörderischen Guelphen- und Ghibellinen-Kampfes, ebenso in der Anarchie des sogenannten Interregnums. Auch der Habsburger Haus, in zwey Linien sich theilend, spaltete sich in jenen traurigen Tagen in Guelphen und Ghibellinen. Die Linie Habsburg-Laufenburg, zu der Rudolph nicht gehörte, soll, in Deutschland erloschen, noch in England fortleben. Denn die Earl's von Denbigh und Desmond wollen von dieser Linie abstammen, und der gegenwärtige Earl soll unserm

Vf. vidimirte Copieen seiner Beweise versprochen haben, die der Hr. Fürst nach dem Empfange mitzutheilen verspricht. — Rudolph war in jenen Zeiten der Zerwürfnisse, jener Parteyungen, in denen wir auch die Gesellschaften von Sterne und von Pfittich einander gegenüber sehen, ein kräftiger, kriegerischer, umsichtiger und gewandter Mann in seinen Fehden und in seinen Unterhandlungen; edelmüthig gegen seine Feinde; treu in seinen Verträgen; immer bereit zum Schirme der Unterdrückten, zum Trutz gegen die Dränger. Sein sicheres Geleite führte den beängstigten Pilger, Reisenden oder Kauffahrer durch Thal und über Berg, und erwarb ihm Ruhm und Dank. Nicht vergaß der Erzbischof Werner von Mainz das gute Geleite, das ihm einst Graf Rudolph gegeben auf einer Reise nach Italien. Er erinnerte sich dessen zur rechten Zeit. Die deutschen Fürsten empfanden damals wieder das Bedürfnis eines wahrhaften Königs. Da lenkte 1273 Erzbischof Werner die Wahl auf den Grafen Rudolph von Habsburg, der muthvoll und weise genug schien, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Der befreundete Burggraf Friedrich von Nürnberg, aus dem Hause Zollern, eilte gen Basel, um vor dessen Thoren den eben kriegenden Rudolph des Reiches Willen und seine neue Bestimmung anzuzeigen.

Im dritten Buche tritt Rudolph als König der Deutschen auf. Unser Vf. giebt uns ein seelenvolles Bild davon. Gewissenhaft hebt er Rudolphens besonderes Verdienst hervor, welches er sich um die Erhaltung des Landfriedens und der öffentlichen Ruhe und Ordnung erwarb. Rudolph suchte das gesunkene königliche Ansehen wieder zu heben. Als Ottokar von Böhmen die Lehenshoheit des Kaisers nicht anerkennen wollte, überzog ihn Rudolph mit Krieg, und zwang ihn zum Wiener Frieden 1276, in Folge dessen der stolze Böhme zu Lehen bey dem Reiche zu gehen benöthigt ward, und Rudolph an Kraft gewann. — Das vierte Buch ist als eine Einschaltung anzusehen, in welcher der Vf., zur Verdeutlichung des Nachfolgenden, die frühere Geschichte Oesterreichs von dem Aussterben des berühmten Hauses der Babenberger 1286 bis zur Besitznahme dieses Landes durch Ottokar und dessen Verlust an Rudolph beschreibt; zugleich die interessanten Beziehungen zwischen Ungarn und Oesterreich, somit später mit Rudolph selbst, darstellt. — Im fünften Buche sehen wir Oesterreich als ein vom Könige Rudolph eingezogenes deutsches Lehen; sehen wir dann Rudolph in diesem neuen Erwerbe mit Intriguen von Seite des Landesadels, der feindlichen Böhmen, selbst mit Empörung der Wiener Bürger kämpfen; so viel er auch that, die Stadt Wien zu heben, und nach gewohnter Weise das Land zu beruhigen, und in weiler Ordnung nach Nothdurft zu leiten. Der fortdauernde Haß Ottokars gegen Rudolph fand immer und überall neue Nahrung, weil man sie finden wollte, und endlich mußte das Schwert entscheiden. Unser Vf. führt uns nun hinaus auf die blutige Wahlstatt des kriegberühmten Marchfeldes. Im schönsten Farbenschmucke

prangt des Vfs. Bild von dieser berühmten Marchfeldschlacht, in welcher Rudolph siegte, und Ottokar elend umkam. „Rudolph sprengte hin, wo der erschlagene Gegner lag; er erschrock heftig, und Rührung war auf dem Antlitze des Edlen zu erkennen.“ „Sehet die Nichtigkeit aller GröÙe und alles Glückes auf Erden“, sprach er zu den ihn begleitenden Rittern.“ (S. 253.) — In dem sechsten und siebenten Buche des ersten Bandes schildert der Vf. den König Rudolph in seinem Wirken für sein Haus, und für das Reich, dessen Krone er trug. Seinem Hause erwarb er für immer das reiche Oesterreich 1283, und würde seinem Sohne Hartmann wohl das Königreich Burgund zugewendet haben, wenn dieser nicht zu frühzeitig in den Fluthen des Rheins sein Leben verloren hätte. Mit den Angelegenheiten Italiens beschäftigte sich Rudolph wenig, oder gar nicht. Seine Gegenwart war in Deutschland zu nothwendig; es mußte erst in Deutschlands Innerem Ruhe hergestellt, dadurch aber das Reich stark werden, um mit Erfolg die alte GröÙe und Würde desselben in Italien herzustellen. Die päpstliche Aufforderung zu einem Kreuzzuge lehnte er mit eben so vieler Klugheit ab, erwidern, daß er noch in Deutschland zu viele Geschäfte habe mit der Wiederherstellung einer gesunden und gesetzmäßigen Ordnung und Regierung. „Er war ein Vater des Volkes, sagt der Verfasser; er war gerecht, ein freundlicher Herr, ein steter Vertheidiger des Adels, sich mit Recht als Ersten dieses Standes betrachtend, und doch der Freund des Bürgers und des Landmannes, wenn jeder derselben innerhalb seines Rechtes und dessen wohlthätigen Grenzen blieb; er war ein Schirmer der Stifter und Klöster; . . . er war kriegslustig, und doch ein Stifter des Friedens.“ (S. 379.) So viel Verdienste übrigens K. Rudolph um das Reich hatte, welche der Vf. immer in Wahrheit und mit Energie hervorhebt oder verurkundet, konnte Rudolph vor seinem Tode doch nicht seinen Wunsch realisirt sehen, daß ihm sein Sohn Albrecht, Herzog von Oesterreich, in der deutschen Königswürde folgen möchte. Denn den deutschen Fürsten schien es zu sehr gegen ihr eigenes Interesse, das Haus Habsburg, das schon unter seinem ersten Regenten seine Macht bedeutend erhöht hatte, durch die unmittelbare Folge des Sohnes auf den Vater so schnell sich verstärken zu lassen, wie es bey dem salischen und hohenstaufischen Hause geschehen war; auch ist es nicht zu leugnen, daß Albrechts Charakter nur von einer nachtheiligen Seite den Großwählern in Deutschland bekannt war. König Rudolph starb nach einer glorreichen Regierung, des Hauses Habsburg fürstlicher Gründer, den 15 Juli 1291 zu Speier, wie er gelebt, „ein Muster der Kraft und Ergebung, der Erömmigkeit und Tugend.“ (S. 379.)

Dem ersten Bande sind viele Urkunden, Quellenwerke u. s. w., welche auf die sieben Bücher dieses Bandes Bezug haben; der Stammbaum des Hauses Habsburg beygegeben, so wie die Reihenfolge der Päpste durch diesen Zeitraum, nebst den Urtheilen

der Zeitgenossen über deren Charakter und die Merkwürdigkeiten jedes Pontificats, besonders in Hinsicht Deutschlands; ein Verzeichniß der geistlichen Fürsten des abgehandelten Zeitraums, die selbst oder deren Stifte in Bezug mit diesem Theile der Geschichte stehen; ein Verzeichniß der weltlichen Fürsten, der Meister der Ritterorden und der Provinzial-Concilien in Deutschland von 1273 bis 1291. Auch zieren diesen Band noch 4 schöne Kupfertafeln. Das Titelpapier stellt die Standsäule des K. Rudolph zu Pferde vor, am Münster zu Straßburg. Darunter eine Büste desselben mit idealisirten Gesichtszügen, im Schöpflinschen Museum zu Straßburg befindlich: der Ueberrest eines in der Schildgasse daselbst vor der ersten französischen Revolution aufgestellt gewesenen Standbildes. Die zweyte Kupfertafel stellt den Sargdeckel König Rudolphs in Speier dar, nach einer Abbildung in der k. k. Ambraser-Sammlung in Wien. Auf der dritten sehen wir zwey Siegel der Grafen von Habsburg und die Abbildung einer Münze, die Rudolph als König schlagen liefs. Auf der vierten ist das Majestäts-Siegel Rudolphs, dann die *aura bulla*.

Der zweyte Band handelt die Lebens- und Regierungs-Geschichte des Herzogs Albrecht I von Oesterreich, nachmaligen deutschen Königs, ab. Im ersten Buche, so wie im zweyten, schildert der Vf. den Zustand des Reiches nach Rudolphs Tode; die Wahl Adolphs von Nassau zum Könige der Deutschen; die Regierung Albrechts über Oesterreich; die Fehden dieses Fürsten mit Ungarn, Salzburg, Steiermark, Baiern, den schwäbischen Grafenhäusern u. a. m.; seine Unterdrückung der aufrührerischen Ministerialen Oesterreichs; seine Hoffnungen und Plane u. s. w. Alle diese und noch viel andere wichtige Momente aus Albrechts Leben und Zeit hat der Vf. mit silbernem Griffel eingetragen in die Tafeln der Geschichte. — Im dritten Buche zeigt er uns Albrecht, den Habsburger, als Gegenkönig Adolphs. Die Unparteylichkeit des Vfs., so wie die Liberalität und Gerechtigkeitsliebe der Regierung, unter welcher er schreibt, beweist folgende hieher bezügliche Stelle des Buches: „Den Albrecht muß aber gerecht der Vorwurf treffen, aus Begierde die Krone zu erhalten, sich mit einem leidenschaftlichen und gewissenlosen Manne (d. i. dem Erzbischof von Mainz) vereinigt, sich, um die Stimmen der Wahlfürsten zu gewinnen, zu unerlaubten, gesetzwidrigen Versprechungen, ja vielleicht zur Verleugnung seiner persönlichen Würde herabzulassen; seinem rechtmäßigen, ihm von Gott gegebenem Oberhaupte, dem er den Eid der Treue geschworen, den Thron heimlich zu untergraben; und ihn — der Lehnsmann seinen Lehns Herrn — öffentlich bekriegt, und dadurch über das Vaterland die Greuel des inneren Krieges gebracht zu haben. Und dies Alles that er, indem er wohl wufste, daß seinem Gegner Unrecht geschähe, und er selbst auch nicht nicht einen Schein von gutem Rechte für sich habe. Die beste Regierungsweise, die strengste Ausübung der Gerechtigkeit könnte solchen Tadel nicht tilgen.“ (S. 133 — 134.) Der Vf. beschreibet dann den

Ausgang „dieser Verschwörung gegen König Adolph“ in der bekannten Schlacht, in welcher Adolph den Heldenoth starb. Durch eine List hatte Albrecht seinen königlichen Feind in die unvortheilhafte Stellung am Hasenbühl gelockt. „Adolph sprach zu den Seinen deshalb mit Kummer: „Wehe! unsere Freunde, oder vielmehr Feinde, haben uns in die Hände unserer Gegner ohne Erbarmen überliefert. Fliehen wir, sind wir Alle verloren, streiten wir, so ist der Ausgang höchst ungewiß. In der That, unsere Macht ist zu klein.“ Dann sagte er zu seinem Sohne Ruppert: „Weiche zurück von mir, denn meine Feinde lassen mich nicht am Leben.“ Doch der Sohn rief aus: „Vater, wohin du gehst, folge ich dir im Leben und im Tode.“ „Nun denn mein Sohn, es ist besser sterben, als mit Schande leben!“ Da gaben die Trompeten das Zeichen zur Schlacht . . . Adolph spornte sein Streitross in die Schlacht, er stiefs auf einen Reiter, oder durch einen anderen Zufall stürzte er mit dem Rosse zu Boden, und verlor die Besinnung; man muß ihn gegen den Wind legen . . . dem König Adolph ward ein anderes Ross zugeführt, und obgleich betäubt und gequetscht, rannte er doch neuerdings in die Feinde . . . Albrecht focht in einer fremden, unscheinbaren Rüstung; mehrere Ritter seines Gefolges hatten den gelben königlichen Waffenrock mit Adlern angethan. Adolph jedoch stritt unbekümmert, und mehr seinem Muthe als nothwendigen Klugheit folgend, im königlichen Schmucke. Zwey solcher Ritter, die als Könige angekleidet waren, soll er niedergerannt und getödtet haben. Ueberall, wo es Noth that, ward er gesehen; so war er der ersten Schaar zu Hülfe eilend vorgesprengt, noch schwach von dem Sturze, den Helm deshalb nicht auf dem Haupte, sondern an der Kette am Sattel hängend. Da brach plötzlich ein Hinterhalt . . . und von dem Kriegsberge hervor. Adolph ward umzingelt, enger und immer enger; plötzlich stürzt er todt zur Erde. Nach Einigen fiel er durch den Raugrafen, wie Albrecht später bezeugte; oder durch den jungen Grafen von Zweybrücken; nach Anderen „von anderen Lewten, davon ich nicht gedewten auf ein Ende chan, wer es hab gethan.“ Wohl mag Albrecht selbst durch diese Worte gemeint seyn; denn es heift auch, Adolph habe in dem Schlachtgewühl ihn erkannt, und ihm zugerufen: „Du wirft mir nicht entfliehen, sondern hier das Reich lassen.“ Worauf Albrecht geantwortet: „das steht in Gottes Hand,“ und habe ihm oberhalb der Augen einen Hieb gegeben, der ihn nieder schlug, um so mehr, da ein Anderer zu gleicher Zeit seinem Rosse die Vorderbeine abhieb. Ein Waffenträger soll dann durch eine Halswunde dem Könige den Todesstoß gegeben haben. So schildert der Vf. den Tod Adolphs, und fügt folgende Worte bey: „Mit Recht sagte Erzbischof Gebhard (von Mainz), als er die Leiche Adolphs betrachtete: das tapferste Herz ist zu Grunde gegangen.“ (S. 140 — 144.) — Die drey folgenden Bücher erzählen, wie Albrecht, nach dem Tode seines Gegners, von den deutschen Fürsten einstimmig als König

anerkannt wurde; wie er als solcher des Reiches Sache, oder wie er seines Hauses beste Interessen betrieb. Es ist keine Ungerechtigkeit, es ist auch unserm Autor nicht entgegen, wenn wir aussprechen, daß Albrecht herrschsüchtig und eigennützig war. Aus welchem Grunde unternahm er sonst seinen Angriff auf Thüringen? Auf was waren seine Entwürfe gegen die Schweiz gegründet? Er erbitterte die rheinischen Kurfürsten gegen sich, als er ihnen die Rheinzölle entreißen wollte u. s. w. Seinem Hause suchte er schon damals in seinem Sohne Rudolph, nach Wenzels III tragischem Tode 1306, die Thronfolge in dem Königreiche Böhmen zuzuwenden; doch Rudolphs frühzeitiger Tod 1307 vereitelte ihm diesen Plan. Es ist ausgemacht, daß Albrecht namentlich in seiner Eroberungs-Politik Mißgriffe machte; daß diese Einseitigkeit seiner Lebens- und Handlungs-Richtung ihm endlich den Tod brachte. Hören wir über diese Katastrophe unseren Autor, um zugleich eine grössere Probe seines historischen Stils zu geben. „Alle Stimmen der Zeit drücken sich unverholen aus, der Erzbischof (Peter von Mainz) sey es gewesen, der den unerfahrenen, nur den Augenblick bedenkenden Jüngling (den Herzog Johann, Neffen Albrechts) gegen den König ohne Unterlaß aufgehetzt habe. Vom Herzoge Johann war etwas Ueberlegtes nicht zu erwarten. Er war mit dem Begriff aufgewachsen, König Albrecht wolle ihn um das Erbtheil zu Gunsten seiner Söhne bringen; in Prag unter den Verwandten seiner Mutter erzogen, alle dem König Albrecht feindlich gesinnt, hatte er täglich die Ansicht ausprechen hören; oftmals soll er seinen Oheim um dieses Erbtheil oder um billige schiedsrichterliche Ausgleichung deshalb angegangen seyn; stets vergebens; Ausflüchte und Aufschiebungen wurden ihm statt seines guten Rechtes. Er war nun herangewachsen, 18 Jahre alt; er führte ein unthätiges Leben, diese Quelle aller bösen Gedanken und Thaten; er war betrübt, auf solche Art zu leben, und ergriffen, daß er, nach seinen Ansichten, gezwungen wäre, es zu führen. Viele Fürsten seines Alters hatte er gesehen, die, über Land und Leute gebietend, ihrem eigenen Willen nachlebten; sie hatten Thaten gethan, Schlachten geschlagen, Kampfspiele zu Lust und Scherz gegeben, in prächtigen Aufzügen stolzirt, mit großem eigenem Gefolge prangend, in fürstlicher Umgebung. Er hingegen stellte immerfort den unmündigen Vetter, die vornehmste Puppenfigur am Hofe seines Oheims vor. Dies Alles mußte den Jüngling aufregen, hätte jeden seines Alters und Standes höchst unzufrieden gemacht, viele zu unüberlegten Schritten verleitet, doch zu einem Verbrechen nur einen ganz Bösen, ganz Verdorbenen, oder einen ganz Charakterlosen.

Dieses Letzte war sein Fall, deshalb beging er auch das Verbrechen des Bösen, ohne, wie dieser in der Regel thut, auch des folgenden Tages und seiner nächsten Zukunft zu gedenken . . . Daß der König Albrecht wirklich die Absicht gehabt habe, den jungen Herzog mit einem zu erobernden Fürstenthume zu belehnen, ist höchst wahrscheinlich. Schmerzlich kam es ihm an, das so schön und reich vermehrte urangestammte Habsburger Erbe in Oberschwaben, Elfaß und Burgund durch eine Theilung zu schwächen. Es schien auch gefährlich. Gleich wie die zweyte Linie des Hauses bey jedem Anlaß, ihrer schwachen Mittel gemäß, der ersten, hochstehenden, entgegenhandelte, so war ein Aehnliches von dem ihm abgeneigten, bey seinen Widersachern erzogenen Neffen zu erwarten, und die Theilung dieser Herrschaften hätte einen wichtigen Feind an eine Hauptquelle seiner Hülfsmittel gesetzt. Jedoch hätten diese Rücksichten der Berechnung der Erfüllung seiner Pflicht weichen sollen, die ganz klar und unzweifelhaft in der Uebergabe derjenigen Güter und Summen bestand, welche die Schiedsrichter als das Erbe Herzogs Johann ermittelt haben würden. Drey aus dem reichsfreyen Adel dortiger Gegenden, der von Palm, der von Eschenbach und der von der Wart, drängten sich, beordert von einem oder mehreren Mächtigeren, oder aus eigenem Antriebe, an den jungen Herzog, und ließen ihn mittelst ihrer unausgesetzten, dem Könige todtfeindlichen Rathschläge nicht zu der wenigen Besinnung kommen, die ein achtzehnjähriger leidenschaftlicher Jüngling manchmal erlangen kann. Es ist nicht bekannt, ob diese Drey Privaths gegen Albrecht nährten, und Grund dazu hatten; es scheint aber kaum, da der König eine solche Sinnesart bald an ihnen entdeckt, und sie dann nicht in engeren Kreise um sich geduldet haben würde. Sie kamen überein, ihn aus der Welt zu schaffen . . . Am 1 Mai (1308) ersuchte Herzog Johann den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Constanz mit dem Könige zu sprechen. Sie thaten seiner Bitte gemäß . . . Albrecht rief den Herzog und sprach: Vetter Johann, mein lieber Sohn, sey gewiß, daß ich in Kürze dir das gebe, was ich inne habe u. s. w. . . . Der Jüngling entfernte sich mürrisch, und soll gesagt haben: „Sein Unheil walte, weil ich mein Erbtheil nicht erhalten kann“ . . . Nach aufgehobener Tafel besprach sich Herzog Johann mit seinen Vertrauten; es war kund geworden, daß der König mit geringem Gefolge der Königin entgegen wollte; diese Gelegenheit schien günstig, das Vorhaben auszuführen. Augenblicklich entschlossen sie sich dazu.“

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAI S C H E N
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

G E S C H I C H T E.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Geschichte des Hauses Habsburg*, von dem Fürsten E. M. Lichnowsky. Erster u. zweyter Theil u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

„Sie ritten voraus an die Fähre der Reufs“, fährt der Vf. weiter fort, „aus welcher Herzog Johann Alle sich entfernen hiefs, die er für hinderlich erachtete, oder die dem Könige zu Hülfe kommen konnten. Ein königlicher Amtmann, der seinem Herrn sehr ergeben war, wollte nicht weichen, sagend: der König habe befohlen zu bleiben; dieß reizte Johanns Zorn und Beforgnis, und er vergafs sich so sehr, dafs er ihm vier Wunden beybrachte, und ihn wegstrieb. Der König begegnete hierauf diesem Manne, frug ihn, weshalb er blutig sey, und als er es erfuhr, tröstete er ihn, sagend: sein Nefse habe das im großen Unmuthе gethan. An die Fähre gekommen, drängten die Verschworenen seine Leute von dem Schiffe weg, ohne dafs er es gewahr ward. Als die Ueberfahrt beendet war, und er wieder zu Pferde safs, blieb Eschenbach dicht an seiner Seite, an der anderen ritt der von der Wart, hinter ihm der von Palm, zuletzt kam Herzog Johann. Sie gelangten auf dem Wege nach Windisch an einen Busch; da rief Johann den Anderen zu: „Nun wartet nicht mehr, thut nach euerem Muthе.“ Eschenbach griff dem König in die Zügel, der es für Scherz nahm; aber jener enttäufchte ihn bald. Als nun der König sich gegen Eschenbach zur Wehre setzen wollte, hieb ihm gegen Palm eine tiefe Wunde über die Stirn; von der Wart versetzte ihm eine andere über Nase und Ohr. Da schrie der König: „lieber Vetter, hilf mir“, worauf dieser: „So bezeige ich dir meine Hülfe“, und er rannte sein Schwert ihn in den Rücken, dafs es durch die Brust heraus ging. Von der Wart hieb ihm darauf den Hals zur Hälfte ab; nun erst fiel er zur Erde. Sie liefsen ihn liegen, Johann setzte sich auf des Königs Pferd, und Alle ritten mit ihren Knechten in größter Eile davon. Eilends kamen auch die Herren und das Gefinde des Königs, durch die Fähre nun übergesetzt, herbeygesprengt; sie fanden ihren Herrn mit dem Tode ringend; er hatte nur noch Kraft, die Hände gen Himmel zu erheben. Ein

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

gräßlich schaudervoller Anblick! . . . Dieß war das Ende Herrn Albrechts . . . Seine Mörder gewannen nichts durch ihr Verbrechen, und starben durch Hendershand oder im Elende.“

Dem zweyten Bande sind als Anhang beygegeben: Reihenfolge der Päpste durch den abgehandelten Zeitraum, und der weltlichen Fürsten; ein zweytes Verzeichniß von Werken, die auf die Geschichte des Hauses Habsburg bis zum Tode Albrechts Bezug haben; eine tabellarische Aufzählung der Kinder und Enkel Albrechts I; Nachträge zu dem Verzeichnisse der Urkunden des Hauses Habsburg von den ältesten Zeiten bis 1291; ein Verzeichniß von den Urkunden zur Geschichte des Hauses Habsburg von 1291 bis 1308. — Zur Zierde des zweyten Bandes dienen 3 sehr reine und schöne Kupfertafeln. Das Titelblatt stellt das Brustbild des Königs Albrecht I vor, treu nach dem Stammbaum in der Ambraser Sammlung in Wien. Auf der zweyten Tafel befinden sich König Albrechts Majestätsiegel; ein sonderbares kleines Geheimsiegel, und die Krönungsmünze von beiden Seiten. Die dritte Tafel giebt das herzogliche Reiter-siegel Albrechts, mit dem Rück-siegel, welches auch als Geheimsiegel verwendet wurde. Endlich ist in diesem zweyten Bande das Monogramm König Albrechts abgebildet, so wie im ersten Bande das des Königs Rudolph seinen Platz gefunden hat.

Gründliche Forschung, große Besonnenheit, billige Gerechtigkeit, und dabey Begeisterung für seinen Gegenstand, ein reicher Schatz an gründlicher sowohl historischer, als staatsrechtlicher und philosophischer Gelehrsamkeit haben den Verf. bey seinen Untersuchungen geleitet, und man wird ihn darin nicht begleiten, ohne belehrt, zu interessanten Ansichten geführt, oder doch wenigstens zu tieferer Betrachtung angeregt zu werden. Dieses war wenigstens die Erfahrung, mit welcher Rec. diese 2 Bände des Vfs., nachdem er sie mit Aufmerksamkeit gelesen, aus der Hand legte.

Die äußere Ausstattung dieses Werkes ist wahrhaft fürstlich und über alles Lob erhaben.

Das ganze Werk wird aus 10 Bänden bestehen. Bey seiner Reichhaltigkeit und vortrefflichen Ausstattung kostet dennoch jeder Band nur 6 fl. rhein. oder 3 Thlr. 8 gr. sächsl.

Dr. Schn.

LEIPZIG und STUTTGART, b. Scheible: *Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes. Für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt* (?). Von Dr. K. W. Böttiger, ord. Prof. der Geschichte und Bibliothekar der Universität zu Erlangen u. s. w. Mit 8 Stahlstichen. 2 Bde. 1836. 1072 S. gr. 8. (2 $\frac{3}{4}$ Thlr.)

Dieses Buch eines Gelehrten, dessen Name einen guten Klang hat, bildet den Commentar zu einem kleineren in 18,000 Exemplaren verbreiteten Schulbuche desselben Vfs. Es hatte darum wohl nicht nöthig, auf den buchhändlerischen Krücken der Heftlein und mit den Aushängeschildchen der Stahlstiche hervorzutreten. Dergleichen Lockvögel sollte man Schriftstellern überlassen, welche nur auf diesem Wege ihren Verleger wegen des Honorars beruhigen können.

Der Arbeit des Hn. Prof. Böttiger kann der Beyfall des gebildeten Publicums, welches er freylich nicht mit Schule und Haus hätte zusammenwerfen sollen, nicht entgehen, weil sie verständig angelegt, geistreich und wahrheitliebend ausgeführt, jedenfalls geeignet ist, die Vergleichung mit allen ähnlichen Schriften auszuhalten. Ihrem Umfange nach steht sie am nächsten *Kohlrausch* deutscher Geschichte, etwas entfernter den Arbeiten *W. Menzels* und *Pfisters*, an vorurtheilsfreyer, objectiver, dabey aber moralisch belehrender Darstellung scheint sie alle drey zu übertreffen, allein an Correctheit des Stils unter allen dreyen zu stehen. Schon das Motto: „der Deutschen Geschichte ist der Deutschen Gericht“, bezeichnet die Anschauungsweise des Vfs., so wie es zugleich einen Beweis liefert, daß Parodie und Travestie demselben nicht als Geschmackskünden erscheinen. Jedenfalls treffender ist der oft wiederholte Satz: „Deutschland ist seines Schicksals Schmied gewesen“, eine Wahrheit, die um so nützlicher für die jetzige Generation ist, als man sich gar zu gern mit patriotischen Fanfaronnaden täuscht. Nicht wenn man Alles auf vaterländischem Boden Geschehene als Heldenthat und Tugend lobpreift, nicht wenn man die deutsche Treue und Redlichkeit als ständiges Epitheton in Bereitschaft hält, obgleich Hermann den Varus in den Wald lockt, und der große Karl seine Neffen vom Throne stößt, und Heinrich von Baiern dreymal gegen seinen Bruder Verrath spinnt, obgleich fränkische Treue lange vor dem Franzosenthume übel berüchtigt war, nicht wenn man das Schlechte nicht schlecht zu nennen wagt, wird die Geschichte eine Lehrerin der Menschheit, sondern wenn unbestechlich Jeder nach seinen Thaten gerichtet wird. Dies ist nun Hn. Böttigers Verdienst, daß er, so viel Quellen und Vorarbeiten es möglich machten, die Begebenheiten sich durch sich selbst hat richten lassen, sein eigenes Urtheil niemals vor- und aufgedrängt hat. Schimmert zuweilen dennoch der geborene Sachse, der Professor auf einer bayerisch-protestantischen Universität hindurch, so kommt doch diese Färbung, mit der Deutschthümeley, dem Norddeutsch- oder Süddeutschthume, dem Katholicismus oder Protestantismus Anderer in gar keinen Vergleich. Daneben hat sich der Vf. von dem unseligen Raisonement frey

erhalten, welches die Lücken der Geschichte mit Hypothesen und Träumen auszufüllen strebt, und hat er gleich mit Recht den gelehrten Apparat der Citate ausgeschlossen, so sieht man doch jeder Seite an, daß sie das Resultat der Autopsie und Selbstvergleichung der Quellen ist, und deshalb sind ebensowohl die poetischen Sagen, als auch die traditionellen Verdammungs- und Vergötterungs-Urtheile entfernt geblieben. So schon bey Karl dem Großen übersieht Hr. B. nicht, daß „die meisten kleinen Freyen in Karls Zeit durch die Kriege zu Grunde gingen. Man konnte nicht zugleich Pflug und Schwert führen, man verarmte, und wurde zur Unfreyheit gezwungen. Der Dienstzwang zehrte die ächte Freyheit auf. Gewiß an Karls Lorbeeren hängt der Fluch von Millionen.“ Das heißt tiefer in die Geschichte geschaut, als wenn man den Mord der gefangenen Sachsen mit politischer Nothwendigkeit und dergleichen zu rechtfertigen sucht. Und doch wird dabey der große Karl nicht etwa geflittentlich verkleinert. Wird er doch am Schlusse „bey allen seinen Schwächen und trotz des schweren Druckes seines Scepters „ein glänzend Meteor“ genannt, „ein Mann, der seiner Zeit zum Theil vorangeeilt ist, und nach welchem es mitunter wieder dunkel wurde.“ Lothar, den die meisten deutschen Geschichtschreiber zwar genugsam erwähnen, aber selten charakterisiren, wird hier doch einmal gerecht gerichtet. „Lothar“, heißt es, „der wüste Kaiser, starb 855 im Kloster Prüm, wohin er wollustmüde und sündenschwer sich begeben hatte. Schon damals meinte man in einer Mönchskutte sich in den Himmel stehlen zu können.“ Eben so richtig werden die sächsischen Könige beurtheilt, nur daß Otto's des Großen Handstreckung nach der Kaiserkrone doch wohl etwas zu ungünstig angesehen wird. Der kräftige Mann denkt nicht an die Schwächlinge, welche nach ihm kommen werden. Auch möchte Rec. Otto's III Vergiftung nicht geradezu eine Sage nennen. Mit Vergiltungen wird zwar in der Geschichte viel Spiel getrieben, allein da Otto's Tod von allen Schriftstellern, bis auf den Einn Dithmar, von Gift hergeleitet wird, und der Liebeshandel mit Stephania vollkommen dazu paßt; da ferner Dithmar seinen Helden zu lobpreisen sucht, und folglich ungern erzählen mußte, daß er in italiänischer Luderlichkeit umgekommen sey: so darf man wohl an Giftblattern, nicht an Friesel denken. Auch bey Heinrich IV und seinem Gegner Gregor wird wieder sorgfältig die inwohnende Kraft von der Anwendung derselben, die Gesinnung des 11 Jahrhunderts von der Betrachtung des 19 gar wohl unterschieden. Mit Recht weist Hr. B. jedoch die allzu moderne und wohl nur der Opposition wegen erfundene Verherrlichung Gregor's zurück. Mag eine große Idee den Mann besetzt haben, so war doch augenscheinlich für kleine und kleinliche Ideen noch Platz genug in der Seele des Hierarchen, und an Heinrichs Demüthigung im Schloßhose zu Kanossa hatten die kleinen Ideen gewiß eben so viel Antheil, als die eine große. Deshalb war es ganz am rechten Orte, wenn Hr. B. am Schlusse dieser hierarchischen Scene sagt: „Gregor nahm die Hälfte des heiligen Brodes, und erklärte laut: da er selbst so vieler

Verbrechen berüchtigt sey, so wolle er jetzt mit diesem Abendmahl ein Gottesurtheil für seine Unschuld bestehen, da ein plötzlicher Tod ihn treffen sollte, wenn er schuldig sey. Da er nun zu gleichem Zwecke die andere Hälfte dem Könige reichte, schlug dieser die Gabe aus. Es war eine furchtbare Versuchung. Und hätte Heinrich es genommen und falsch geschworen, wäre nicht ein Theil der Schuld auf den furchtbaren Versucher gefallen, der doch täglich sein: „führe uns nicht in Versuchung,“ betete. Fürwahr, die Frage lag hier sehr nahe: Wer war hier der bessere Christ, der Papst oder der Kaiser?“ So finden wir fast allenthalben gefundes gemäßigtes Urtheil auf Quellen gestützt und moralisch anregend ausgesprochen. Selbst bis in die neuere Zeit hat sich die freymüthige Unbefangenheit des Vfs. gewagt. Weder Friedrich II, noch Joseph II, selbst nicht Karl Theodor von der Pfalz, werden mit den gewöhnlichen Lobhudeleyen überschüttet, sondern als Menschen mit Licht und Schatten geschildert.

Minder einverstanden können wir uns mit der Charakterisirung der Literatur am Ende jedes Abschnittes, welche freylich auf Vollständigkeit gar keinen Anspruch machen will, und mit der Skizze der Ereignisse seit 1830, erklären. Dort folgt Hr. B. einer zu subjectiven Eklektik, hier mischt er das Unbedeutende störend unter das Bedeutende. Eine Art von Grellheit, wir möchten sagen Burschikosität, die wir auch sonst rügen müßten, wirkt in den kurzen Charakteristiken höchst unangenehm. So wird *Claudius* mit dem nicht einmal ausgemacht wahren Merkmale: „Dichter des Rheinweines“ abgefertigt. Bey *Rabener* heißt es „von seinem Steueramte sich selbst den Steuergeist nennend“, ein unbedeutendes Witzwort, das der Geschichte gewiß nicht angehört. Aehnlich ist: „*Albrecht v. Haller*, der seine Alpenlast von Gelehrsamkeit der Universität Göttingen zu Gute kommen ließ.“ *Wieland* soll unter die Häupter der Nationalliteratur zu rechnen seyn, und mit *Herder*, *Goethe* und *Schiller* auf Einer Linie stehen. Eben so schief scheint uns die Behauptung: *Goethe* sey „ein treuer Abdruck und ein hohes Vorbild der Nation in Ernst und Tiefe, Gemüthlichkeit und Begeisterung für alles Grose und Schöne.“ Ferner, „er werde immer der Homer der Deutschen bleiben.“ Rec. meint, *Goethe* verdiene eher alle anderen Prädicate, als das eines deutschen Homer. Ein Homer muß Volksdichter seyn, muß von Frauen und Kindern gern gelesen werden, *Goethe* ist aber nur Dichter der Gebildetsten, der Reichsten, vielleicht sogar der Ueberbildeten und Ueberreifen. Auch spiegelt sich in ihm nicht der Nationalcharakter der Deutschen ab, wohl aber der Modernismus, der Kosmopolitismus, der Indifferentismus, welcher leider Deutschland zu unterjochen anfängt. *Goethe* war mehr europäischer Dichter als deutscher; er war der größte Schauspieler unter den Dichtern, jeder Rolle gewachsen, in jeder Rolle zu Hause. Dafs Hr. B. auch die Namen von 17 Schauspielern und Sängern des 18 Jahrhunderts der Geschichte überliefert, und mithin auch der Jugend zumuthet, dieselben zu merken, werden die Meisten doch wohl eine Ueberschätzung der Kunst der Thalia nennen. Da gab es wohl noch höhere

Verdienste zu erwähnen, und eine Andeutung ohne Nomenclatur hätte wohl auch genügt.

In der Schilderung des Rheinbundes hat der Vf. nicht immer die gerechte Anerkennung wahren Verdienstes und die Mißbilligung der Willkür beobachtet, welches wir in früheren Zeiträumen mit Vergnügen wahrnahmen. Man urtheile über folgende Stelle: „Der geistvoll-energilche König Friedrich von Württemberg (dem Napoleon selbst unter allen Fürsten den meisten Geist zuschrieb) hätte nur ein größeres Land für seine Thätigkeit gebraucht (als mache die Gröfse des Landes das Unbillige billig! Rec.), damit sie minder belästigend dem Einzelnen geworden wäre.“ Und dagegen wieder die Härte: „wenn hin und wieder auch ein Ländchen den Aßen Frankreichs machte, wie Anhalt-Köthen.“ Unpassend ist die Zusammenstellung: „Auch 25,000 Schweden unter dem Kronprinz Bernadotte (während doch Bonaparte immer mit dem Kaiseramen Napoleon beehrt wird; Rec.) zogen von Norden heran, und das Schiff Hannibal führte Moreau, den Sieger von Hohenlinden (aber auch den Koriolan vor Dresden, Rec.) aus Nordamerika zum Kaiser Alexander. Da packten Talma die Mars und Georges (dieses Volk soll also dem Leser bereits bekannt seyn? Rec.) in Dresden ein, um einem größeren Drama Platz zu machen.“ Auch bey der Erwähnung der Schlachten von Grofs-Beeren, Dennewitz, Wartenberg werden jedesmal verächtliche Seitenblicke auf den Kronprinzen von Schweden geworfen. Hielt Hr. B. den üblen Willen dieses Verbündeten für erwiesen, so konnte er sich darüber geradezu aussprechen; wo nicht, so sind diese Zweydeutigkeiten unwürdig.

Die neuesten Begebenheiten konnten natürlich nicht mit der Gründlichkeit und Freymüthigkeit besprochen werden, wie die Vergangenheit; aber doch hätte Hr. B. sich besserer Quellen bedienen sollen, als er gethan hat. Oft glaubt man das liberale Conversationslexikon der neuesten Zeit zu hören, so grose Wichtigkeit wird dem Constitutions- und Landtags-Wesen beygelegt, und so cavalierement die Angelegenheiten abgemacht. Hören wir z. B., wie das Grofsherzogthum Hessen von dem constitutionellen Gesichtspuncte aus beleuchtet wird. Von der Verfassung heißt es: „Vor Allem wurde das unbedingte Steuerbewilligungsrecht und Anderes eben so erfreulich als zweckmäfsig gewährt, und nun war volle Einigkeit zwischen Fürst und Volk.“ Das lautet gerade, als wäre ohne Constitution keine Einigkeit vorhanden gewesen! Die Messe zu Offenbach wird den wichtigen Momenten in Hessens neuester Geschichte beygezählt; dann mußte aber auch ihr schnelles Vorübergehen und Verschwinden erwähnt werden. Ferner heißt es: „Unter den Abgeordneten des am 3 Nov. 1829 eröffneten Landtags zeichnete sich der eben(?) freygesprachene (wovon?) Advocate (er ist Grofs Händler; Rec.) E. E. Hoffmann aus, der eine Menge Anträge zur Sprache brachte.“ Ist das eine in der Geschichte zu erwähnende Auszeichnung, wenn ein Vielgeschäftiger, Vielsprechender eine Menge von Anträgen stellt, und den Landtag zu einem Landjahre hinausdehnt? Wenn die Geschichtschreiber solchen Herren den Gefallen thun, sie für wichtige historische Personen anzusehen, so ist freylich der Zweck ihres Land-

tagsgeredes erreicht, aber die Geschichte auch zu einer Zeitungsammlung erniedrigt. Das „Blutbad der Linientruppen gegen die unbewaffneten Bewohner des Dorfes Södel am 1 Oct. 1830“ ist, wo nicht liberale Uebertreibung, doch liberale Zweydeutigkeit. Wie will ferner Hr. B. den frostigen Witz, „dafs es an Prefsvereinen so wenig gefehlt habe, als an Angst vor der Cholera“ rechtfertigen? Was die Prefsvereine betrifft, so war es viel Lärm um Nichts, und in Hessen nicht bedeutender, als anderswo, und nicht einmal so bedeutend; was aber die Cholera — nun so hat es allenthalben und immer einige Hafenfüße gegeben, aber die Geschichte hat keine Notiz davon genommen.

Wir könnten noch fortfahren, dergleichen unhistorische Zusammenstellungen hervorzuheben, allein das Voranstehende genügt wohl schon, um die neueste Geschichte als die schwache Partie dieses Werkes zu charakterisiren. Wir haben nur noch ein Wörtchen über die pädagogische Seite und den Stil des Buches zu sagen.

Hr. B. nennt seine Geschichte auf dem Titel ein Buch „für Schule und Haus.“ Wir wünscheten, er hätte die Schule nicht genannt, wir hätten weniger Einwendungen gegen die Gelungenheit der Arbeit zu machen. Ein Buch für Schulen, sey es nun, dafs die Schüler es unmittelbar in die Hand nehmen sollen, oder dafs der Lehrer ihnen danach vortragen, und vielleicht daraus vorlesen soll, kann zweyer Eigenschaften nicht entbehren, die wir hier vermiffen: der sittlich-reinen Darstellung und des correcten Stils. Wie mag man einen Knaben folgende Stelle lesen lassen: „Nur im Punkte der Liebe war er (Karl d. Gr.) zu wenig mäfsig; und aufser den 5 Gemahlinnen, die er nach und nach hatte, hegte er noch mehrere Keksweiber. Aber eheliche und uneheliche Kinder (15 an der Zahl, von denen 7 aufser der Ehe erzeugt) liebte er mit gleicher Liebe. Seine schönen Töchter liefs er nur ungern sich vermählen, er wollte ihres Umgangs nicht entbehren. Dafür entschädigten sie sich häufig durch Liebhaber, und brachten ihm, selbst über sein eigenes Verhältnifs zu ihnen, manche böse Nachrede ins Haus.“ Oder „Johann XII wurde als Kirchenräuber, Mörder, Ehebrecher, Blutschänder, Mordbrenner, Weinfäufer, Spieler, Flucher angeklagt — er hatte den Lateran zum Bordelle gemacht. . . Johann starb bey einem Ehebruch an einer Kopfwunde, die ihm der Teufel (von einem Ehemanne? Witz des Vfs.) ver setzt hatte.“ Wozu soll diese Specification der Verbrechen dienen? Soll der Lehrer vielleicht die Begriffe von Blutschande u. s. w. erklären? Mag man Katholik oder Protestant seyn, so kann man doch wohl folgende Schilderung nicht gut heiffen: „Die Nonnen liefen mitunter frech im Lande herum, und die Welt- und Stiftsgentlichen hielten sich gegen eine jährliche Abgabe Beyschläferinnen, die man spottweise *Seelenkühe* nannte. Der Palastmarschall des Papstes Clemens V erhob in Avignon eine Abgabe von den Dirnen.“ Dergleichen mag der Geschichtschreiber Männern erzählen, aber nicht der Jugend. Und doch finden sich solcher Stellen noch viele, und vielleicht anfsässiger als diese, ohne Wahl herausgegriffenen.

Nicht minder wurden wir unangenehm berührt von

der hie und da vorkommenden incorrecten, anakoluthen, oft selbst barocken Art des Stils, so sehr derselbe im Ganzen wegen seiner Kraft und Lebendigkeit gelobt werden muß. Schon das kann einem Schulbuche nicht zur Empfehlung gereichen, dafs so zahlreiche Anspielungen auf Unbekanntes, so viele Stellen in fremden Sprachen eingestreut sind, z. B. von der Hufschlacht bey Böhmitisch-Brod heifst es: Ajax fiel durch Ajax Kraft. Der Ausruf Johanns XXIII vor Constanz: *jaceo hic in nomine diaboli!* wird lateinisch angeführt. Das Buch soll doch nicht blofs für Leute geschrieben seyn, die Latein verstehen? Oder soll der Leser immer das Fremdwörterbuch in der Hand haben, wenn Hr. B. schreibt: „Einem Kaiser ohne Hausmacht hätte man einen Panisbrief geben müssen.“ „Das Recht *de non evocando.*“ „Diöcesanconcilien“ u. s. w. Die meisten Verstöße gegen den guten Stil sind indessen aus dem Bestreben, witzig und originell zu schreiben, entsprungen. So wird bey Gelegenheit des Bauernkriegs gesagt: „Soff und Fraß, Wollust und Mord wütheten.“ — Ein ander Mal: „Gott schützt nur (?), wer nicht selbst die Hände in den Schoofs legt.“ „Man sieht, die Jesuiten hatten ihr Schulgeld nicht umsonst verdient.“ Als könne man Etwas umsonst verdienen! — „Die Pfalz zog nach Böhmen.“ Soll heiffen: der Kurfürst von der Pfalz nahm die böhmische Krone an. — „Dennoch gab es Männer, welche nicht so voreilig, wie der König von Böhmen, ihr Schwert brachen (?).“ — „Ernst von Mansfeld, früh zusammengeschrumpft und häßlich, doch niemals ohne Weiber.“ — „Eroberungen von den Katholiken betrachtete er nach *Grotius* für sein.“ — Mehr Druckfehler scheint zu seyn: „dafs Gallas den Friedländer, Illo Terzka, der Ersten Schwager, lebendig oder todt nach Wien liefern solle.“ — „Bernhard erhielt das Elfsaß (Lockspeife!) für sich versprochen.“ — „Bernhard wagte sich an die Belagerung von Breifach, ein glücklicherer Brennus an Deutschlands Capitol!“ Wo liegt da das *Tertium*? Mit Mühe werden es Männer herausfinden. — „Wrangel schlug endlich Melander mit 2000 Mann.“ Hatte Wrangel 2000 oder Melander, oder verlor der Letzte die 2000? — Von sinnentstellenden Druckfehlern heben wir nur noch Einen aus: „Dieselbe Würde (die Kurwürde) erhielt auch Hessen-Cassel mit 4 Mainzischen Aemtern, dem Herzogthume Westphalen, Resten des Hochstiftes Worms, der Abtey Seligentadt.“ Dies soll 1803 durch den Reichstagsdeputationshauptschluss geschehen seyn. Rec. weifs aber nicht, wie er den großen Druckfehler corrigiren soll. Offenbar ist die Geschichte Hessen-Cassels und Hessen-Darmstadt in einander geflossen.

Wenn Rec. durch die voranstehenden Ausstellungen den Werth der Arbeit des Hn. B. auf den Kreis der Erwachsenen und Gebildeten zu beschränken gesucht hat, so muß er aber auch wiederholen, dafs sie von solchen Lesern nicht leicht Einer unbefriedigt aus der Hand legen wird. Möchte das Buch von recht Vielen gelesen werden, und möchten die Lehren der Geschichte, wie sie sich darin ausprägen, nicht blofs Ansichten Einzelner bleiben, sondern in die Gesinnung der Nation eindringen!

Die äufsere Ausstattung ist lobenswerth, die Stahlstiche sauber.

Ns.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, b. Müller: *Des Wagnergefallen E. Ch. Döbel Wanderungen durch einen Theil von Europa, Asien und Afrika in den Jahren 1830 bis 1836*, bearbeitet von *Heinr. Schwerdt*, Pfarrer zu Neunkirchen bey Eisenach. — Motto: „Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen.“ — Mit lithographirten Ansichten, Charten u. s. w. 1837. Erstes Heft. 80 S. 8. (6 gr.)

Das Tagebuch eines wandernden Gefellen, der, mit gesundem Sinn und der nöthigen Beobachtungsgabe ausgerüstet, die weite Welt als ein irrender Ritter vom Felleisen durchzogen hat, und mit zuverlässiger Ehrlichkeit was er gesehen, gehört, angestaunt und dabey gedacht und gefühlt hat, schlicht erzählt, ist ein gar beachtungswerthes und nützlich Buch. Selbst höheren Ständen kann es sittlich frommen, zuweilen solch' ein Schriftchen zur Hand zu nehmen, theils um daraus zu lernen, wie sauer und selbst gefahrvoll der Weg ist, auf welchem der Handwerker sich herantreibt, und sein bürgerliches Unterkommen, seinen häuslichen Herd sucht, theils weil sich hier überhaupt das vielgestaltige menschliche Leben widerspiegelt, und, zwar von Seiten, die nur selten, wie sie es verdienen, zur Anschauung kommen. Das Wanderleben manches Gefellen übertrifft an Mannichfaltigkeit des Stoffes, Reichthum der Lehre, ungeahneten, wunderbaren Wendungen des Schicksals die interessantesten, ausgeklügelten Romane, und es ist wahrhaft zu bedauern, daß diese Helden so selten ihren Homer finden. Das Fechten, die Irrfahrten, Schiffbrüche, Gefänge der Sirenen, List gegen Cyclophen, hier in Gestalt von Bettelvögten, und daheim eine treue Penelope unter Schaaren zudringlicher Freyer, ein Mentor in Gestalt eines Altgefellen, Alles kehrt hier wieder, nur oft viel drolliger und schelmischer; die fahrenden Ritter sind heut zu Tage fast nur noch in diesem Kreise zu treffen.

Ein höheres Interesse wächst aber dieser Gattung von Schriften zu, wenn die durchwanderten Länder und Völker noch wenig bekannt sind, oder unter gewissen Gesichtspuncten eine besondere Wichtigkeit haben, wie diejenigen, welche *Döbel* durchzogen hat. Zwar ist über Aegypten, Arabien und das heilige

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Land von Reisenden so viel geschrieben, daß es jetzt einer besondern Hinweisung bedarf, um den wichtigeren Schriften darunter Aufmerksamkeit zuzuwenden; allein Erfahrungen und Beobachtungen reisender Handwerker aus jenen Ländern sind uns nur wenige geworden, und so sind Beschreibungen solcher Art vor anderen schon durch ihre Seltenheit ausgezeichnet. Allein sie können selbst wissenschaftlich wichtig werden. — Wer als Geschäftsmann und Handwerker unter einem Volke lebt, hat ein ganz anderes Verhältniß zu ihm, als ein Reisender, und wenn jener nicht, wie dieser, nach Gefallen das Land in allen Richtungen durchstreifen kann, sondern durch sein Geschäft mehr an einzelne Punkte gebunden ist, so lernt dieser dagegen, an diesen längere Zeit fest sitzend, und zu einer gewissen Vertrautheit mit den Bewohnern gelangend, gar manche Lebenssitte und manchen Brauch viel genauer kennen, als der schneller vorüberziehende Fremde. Außerdem ist gewöhnlich der Kreis seines Interesses und seiner Beobachtung ein viel engerer, als der gelehrter Reisenden, und er hat in seinem besondern Fache auch mancherley technische Kenntnisse vor diesen voraus, weshalb man über dergleichen auf seine Angaben einen besondern Werth zu legen hat, und seinerseits es wiederum am dienlichsten ist, über solche Gegenstände, worüber ihm ein competentes Urtheil zusteht, ausführliche Mittheilungen zu liefern.

Bey der Reiseschilderung, deren erstes Heft uns vorliegt, kommen zwey Personen in Rücksicht, der Wagnergefelle *Döbel* als der Reisende, und Hr. Pfarrer *Schwerdt* als Bearbeiter der Mittheilungen. Jener ist dem Rec. persönlich bekannt geworden. Seine äußere Erscheinung, die kräftige und gelenke Gestalt, birgt dafür, daß er den Strapazen einer solchen Wanderung gewachsen war, und ein offenes, natürliches Wesen, Sicherheit in den Angaben über die Dinge, welche er als Augenzeuge gesehen hat, die einleuchtende Weise, wie er Bedenken und Zweifel ohne alle Verlegenheit zu heben wußte, selbst die Art, auf welche er sich selbst in Gedanken gewisse Localitäten zurückrief, und sich darin wieder orientirte, endlich die nüchterne Anspruchslosigkeit ohne alle Sucht, durch Abentenerlichkeiten Effect zu machen, mit Einem Worte, die äußere und innere Persönlichkeit des Mannes erweckt in hohem Grade Zu-

trauen zu feinen Erzählungen. Außerdem sind in diesem Hefte noch andere Beglaubigungen gegeben theils in Form von Zeugnissen einiger Meister, bey denen *Döbel* in Arbeit gewesen, oder von Visa der Behörden und Consulate in den verschiedensten Sprachen, die sein Wanderbuch enthält, und S. 26—30 mitgetheilt werden, theils durch Hinweisung, S. 5, auf eine Sammlung von Naturalien, Münzen und Reliquien, die er aus Jerusalem und den umliegenden heiligen Ortschaften in mehreren Kisten mitgebracht hat, und über deren Aechtheit nach einem Zeugnisse von *Schubert*, welcher jetzt selbst das Morgenland bereist, kein Zweifel seyn kann. Wir können es uns nicht verfagen, dieses Zeugniß hier vollständig mitzutheilen. „Ernst *Döbel* aus Berterode bey Eisenach, seiner Profession nach ein Wagner, hat sich über die Wahrheit seiner Angaben und Berichte von seinen Reisen und seinem Aufenthalte in den Morgenländern, namentlich in Aegypten, am rothen Meere und in Palästina, so ausgewiesen, daß an den treuherzigen Erzählungen des wackeren Mannes kein Zweifel blieb. Namentlich diese seine Erzählungen sind mir selber interessant, und zum Theil höchst lehrreich gewesen; da er die Gegenstände oft mit ganz anderen unbefangeneren Augen gesehen hat, als die Gelehrten oder die vorher aus Büchern Vorbereiteten sie zu sehen pflegen. Er hat seine weiten Reisen größtentheils allein, öfters zu Fuß, und ohne alle begleitende Empfehlungen gemacht; hat der Lust am Sehen und Betrachten der merkwürdigsten Gegenden der Erde sein ganzes, mühsam erarbeitetes Eigenthum aufgeopfert. Die Gegenstände, die er mit sich bringt, und die ich sehe, sind ächt; die Naturalien, namentlich vom rothen Meere, zeichnen sich durch ihre frischen Farben aus; die kleinen Steintrümmer stimmen der Art nach ganz mit jenen größeren Massen überein, von denen sie der ehrliche Thüringer, seiner Aussage nach, entnommen hat.“ — Die Einleitung, eine Erzählung über die Jugendschicksale *Döbels* während der Kinder-, Dienst- und Lehr-Jahre bis zum Antritte der Wanderjahre, ist eine sehr dankenswerthe Beygabe, welche, abgesehen davon, daß sie so Manches über Jugendziehung und Schulunterricht zu denken giebt, hier als Erklärung zur Stelle ist, wie ein Wagnersgefell dazu kommt, in so weite Ferne zu ziehen. Man kann sagen, die Leiden im Aelternhause, Mühsale im Lande der Heimat, und von Natur ein muthiger, kühner Sinn, der besonders mit Pferden vielerley kecke Wagnisse bestand, hat ihn in die Ferne getrieben. Gräßlich ist es zu lesen, daß bey dem Abschiede, als *Döbel*, Thränen in den Augen, den Wanderstab in der Hand, an der Schwelle stand, die er so bald nicht wieder überschreiten sollte, und Mutter (Stiefmutter) und Geschwister, die es meist recht gut mit ihm gemeint, tief gerührt schienen, „nur der *Vater* (der rechte Vater!), wie immer schon seit vielen Jahren, kalt und stumm blieb, ja, eh' ich Abschied nahm, schon an seine Arbeit gegangen war.“ Solche und ähnliche Erfahrungen lassen es uns weni-

ger verwundern, daß *Döbel* so weit als möglich hinweggezogen, als daß er in die Heimat zurückgekehrt ist, zumal es ihm in der Fremde zumeist wohl ging. Er selbst bekennt, an Schulkenntnissen weniger mit hinweggenommen zu haben, als er in späteren Jahren nothwendig bedurfte, „die Aeltern hatte es kaum gekümmert, ob er etwas lerne oder nicht, wenn er nur recht fleißig wiegen und dazu singen und pfeifen konnte, und sein Rücken erhielt nicht selten doppelte Portionen, daheim, wenn er nicht recht gepfeifen, und in der Schule, wenn er nicht recht gelernt hatte.“ So scheint ihm die Lust am Lernen, wenn sie sonst da gewesen, verloren gegangen zu seyn. Denn als während seiner Dienstjahre ein Herr ihm antrug, auf seine Kosten Schreib- und Rechnen-Stunden zu besuchen, „bebagte ihm das Sitzen nicht und lieber mit den Händen, als mit dem Kopfe thätig, war er leichtsinnig und thöricht genug, solch dankenswerthes Anerbieten abzulehnen.“ Daß er nach solchem Benehmen sich doch auf der Wanderschaft Bemerkungen über die Denkwürdigkeiten schriftlich aufgezeichnet hat, ist fast wie eine Bekehrung und das Aufwachen eines besseren Sinnes zu betrachten.

Von der eigentlichen Reiseerzählung wird in diesem Hefte nur der erste Abschnitt, die Wanderung aus der Heimat bis an die türkische Grenze, mitgetheilt. Im März 1830 verließ *Döbel* Berterode, erhielt in Baireuth zuerst Arbeit, blieb daselbst drey Monate, passirte dann Nürnberg, Regensburg, Passau, Linz, und gelangte im Juni nach Wien, von wo ihn aber eine Gefellenschnurre nach wenigen Tagen hinwegtrieb. Er ging nach Ungarn, und kam über Preßburg, Pesth, schon im Juli in den Flecken Baja. Hie bricht die Erzählung, welche sich über die Hauptmerkwürdigkeiten der berührten Orte, so weit sie einem wandernden Gefellen zugänglich, mit gesundem Urtheil ausläßt, ab, und läßt uns für die Fortsetzung ungleich interessantere Mittheilungen erwarten. Bis dahin wanderte er durch uns nähere und bekanntere Gegenden, und es war recht wohlgethan, sich über diese deshalb kürzer zu fassen. Eine gleiche verständige Unterscheidung des Wichtigern vom minder Bedeutenden wünschen wir besonders bey der Beschreibung Jerusalems und der heiligen Orte. An den vielen Mönchslegenden, welche Gewinnsucht ausgedacht hat, und frommer Aberglaube willig aufnimmt, kann uns so viel nicht liegen; da diese aber schon wegen der so gemischten Zahl von dreystausend Subscribenten nicht wohl mit Stillschweigen werden übergangen werden können, so wünschen wir, bey möglichster Präcision darüber, andererseits genügende Ausführlichkeit über alles Technische und Locale, welches in *Döbel's* Gesichtskreis fiel.

Die andere Person, welche bey diesem Schriftchen in Rücksicht kommt, ist Hr. *Schwerdt*. *Döbel* und die Leser dürfen sich Glück wünschen, daß die Bearbeitung des rohen Stoffes in die Hände eines so gebildeten Mannes gefallen ist. Er spricht sich in dem Vorworte selbst über die Grundsätze und Weise

seiner Bearbeitung folgendermaßen aus: „*Döbel* legte mir allerdings seine Ausarbeitungen vor, aber — in welcher Form! Der Sprache fehlte durchaus alles Regelrechte und Runde —; oft waren die Schriftzüge schon darum, weil sie mit Bleystift geschrieben, kaum zu entziffern; die Ordnung der Gegenstände und Bemerkungen war nicht selten verkehrt und verworren, und dadurch an vielen Stellen nicht nur das Verständniß erschwert, sondern auch der eigentliche Sinn ganz und gar verwischt. Mein Verfahren bey der Bearbeitung konnte daher kein anderes seyn, als daß ich die einzelnen Hefte genau und fleißig durchlas, sodann die darin behandelten Gegenstände mit dem Vf., der oft das minder Wichtige hervorgehoben und das Bedeutungsvolle übergangen, des Breiteren besprach, und endlich mit *Zurathziehung aller dahin einschlagenden Schriften, in deren Besitz ich gelangen konnte*, das Ganze nach meiner Weise niederschrieb. Daß dabey das eigenthümliche Gepräge des Werkes, wie es aus *Döbel's* Händen gekommen, theilweise verwischt werden mußte, lag in der Natur der Sache, und konnte nicht vermieden werden, wenn dasselbe dem gebildeten Leser genießbar werden sollte. Doch habe ich mich geflissentlich gehütet, zuzusetzen oder auszulassen; es mußte denn gewesen seyn, daß die Zusätze zum Verständniß des Ganzen nothwendig, oder doch nach den mündlichen Unterredungen mit dem Vf. als verbürgt erschienen wären. Abgekürzt und ausgelassen habe ich nur da, wo in weitläufigen Gesprächen, meistens in fremden Sprachen niedergeschrieben, Uninteressantes abgehandelt war.“ Um von der Art und Weise, wie Hr. *Schwerdt* mit seiner Vorlage sich benommen, ein Beyspiel zu geben, stellen wir die Probe aus *Döbel's* Manuscript, S. 10, der Bearbeitung des Hn. Pfarrers, S. 32, gegenüber:

Döbel:

„Als ich nun im Jahre 1814 da ich ein Kind von acht Jahren alt war, die Mutter von einer auszehrenden Krankheit, an welcher sie anderthalb Jahre zubrachte, bevor sie von mir hinweg genommen wurde, immerwährend diese wurde aussprach, wafs wird es hintero mit dir werden, es wahr gerade als wenn sie schon in die zukunft meiner hette rein sehen können, daß eine Stiefmutter erfolgen werde, der Vater drestette sie zwar mit diesen worden, und sprach ich hab ja nuhr daß einzige Kind, sie wollte sich aber damit nicht tresten lassen, und sprach, die Stiefmutter, sind keine rechten, ich herde zwar dis ganz unschuldig mit ahn, wulte aber da von mihr keinen begrif zu machen, mir könnte nichts abgehen, wenn nur imer Butterbrod wie man sagt auf dehn.

Schwerdt:

„Plötzlich griff des Todes kalte Hand in das heitere Stillleben meiner Lieben; der erste Schmerz trat riesengroß vor meine Seele, und hat sich daselbst eingegraben unvergesslich. Schon seit achtzehn Monden hatte die gute, sorgliche Mutter an einer unheilbar auszehrenden Krankheit gelitten. Der nahe Verlust hatte die weinende Familie um das letzte Leidenslager der armen Dulderin gestellt. Da wendete sich noch einmal ihr brechendes Auge bittend und besorgt auf mich — es sind seitdem 23 Jahre verlossen, denn ich stand damals im achten; aber es ist als ob dieser Blick noch heute in die Tiefen meines Herzens dringe — und seufzte schwer und leise: „Was wird es aus dir werden, Ernst, wenn ich gestorben bin!“ Es war, als ob

dorf Butterfladen und andre gut geschmierd wehren.“

die scheidende Liebe den dunkelen Schleier der Zukunft durchschaute, und bereits an ihrer Stelle, aber nicht mit ihrem Geiste, die Stiefmutter schalten und walten sähe. Der Vater tröstete sie zwar, daß er ja nur das einzige Kind besitze (das erste war todt geboren worden), und für dasselbe treulich sorgen wolle, auch wenn sie nicht mehr sey. Sie aber wollte sich nicht trösten lassen, denn sie wußte wohl, daß Mutterliebe nimmer zu ersetzen, und so schied sie, nicht beruhigt, aber viel beweint. Auch meine Thränen waren ihr reichlich geflossen, und lange standen ihre letzten Worte, eine unheilbringende Weissagung, vor meinem Geiste. Doch ahnete ich kaum ihre schwere Bedeutung, und meinte am Ende — der Engel des Schmerzes geht ja an Kinderseelen leicht und schnell vorüber —, wenn mir nur das Butterbrod gestrichen werde wie bisher, so sey es gleichgültig, wer es mir streiche. O du heiterer, sorgloser Sinn der Kindheit, warum streifst dich, gleich dem Farbenstaube des Schmetterlings, so bald die rauhe Hand des Lebens ab! —“

So gewiß man sich nach dieser Probe überzeugt halten wird, daß *Döbel's* Reisebericht in seiner ursprünglichen Gestalt nicht öffentlich mitgetheilt werden konnte, so deutlich wird dadurch aber auch, daß Hr. *Schw.* des Seinigen zu Viel hinzugethan, und nicht genug beachtet habe, er erscheine mit diesem Reiseberichte nicht als Pfarrer, sondern als Redactor einer Gesellenerzählung vor dem Publicum. Diesem Publicum, zumal dem gelehrten Theile desselben, liegt nur daran, *Döbel's* Erzählung, und so weit sie verständlich sind, auch *Döbel's* Worte, nur in geordneterem Gedankengang und richtigerem Ausdrucke, zu erhalten, und es ist uns deshalb fast bedauerlich gewesen, daß Hr. *Schw.* sich der Mühe unterzogen, „alle dahin einschlagenden Schriften, in deren Besitz er gelangen konnte“, zu Rathe gezogen zu haben. Man weiß so nun nicht mehr, was *Döbel'n* gehört, oder aus jenen Schriften vielleicht hinzu, wohl in *Döbel* selbst durch weiteres Examen nach diesen Büchern hineingebracht worden ist. Besser, wir erhalten *Döbel's* treuen Bericht, vielleicht mit seinem Irrthum, und, wenn er sich nicht klar zu machen wußte, *wörtlich* seine, dem Hn. Pfarrer undeutliche Beschreibung, als eine solche durch Streben nach Verdeutlichung doch getrübt Darstellung. Auch ist einige Male der Mißgriff mit dem, was in *Döbel's* Seele hineinlingirt wird, zu auffällig, wenn z. B. S. 31 dem Wagnergefellen in „tieffter Seele ein schönes

Sprüchlein aus *Wieland's Oberon* erklingt“, oder sein Ausgang auf die Wanderschaft also beschrieben wird: „Endlich rifs ich mich los. Heilige Vorsätze glühten in meiner Seele; Segen für die Zurückgebliebenen zitterte auf meinen Lippen. Anfangs wanderte ich still und düster, und die Strahlen der aufgehenden Sonne spiegelten sich in den Thränen, die mir in den Augen standen, und sie sog sie auf, und hat sie vielleicht in ihrem glänzenden Palaste als Perlen gereiht. Die keimenden Gräschen nickten mir mit ihren bereiften Spitzen so freundlich zu; das Bächlein, an dem ich hinaufwanderte, murmelte so lieblich; die munteren Vögel zwitscherten mir von allen Zweigen so tröstlich eine „glückliche Reise“, das gar bald mein Trübfinn sich auflöste in den Jubel der erwachenden Schöpfung.“ Wozu eine solche gezierte, kokettirende Darstellung für einen so schlichten, ungebildeten Handwerksburschen? Hier ist Einfachheit und Natürlichkeit des Ausdrucks der beste Schmuck; „*Verba, sagt Cicero, semper satis ornata mihi quidem videri solent, si eiusmodi sunt, ut ea res ipsa peperisse videatur.*“ Doch soll hiemit dem in der That mühevollen Geschäfte des Bearbeiters kein Eintrag geschehen, und wenn wir diesen Wink über die Darstellungsweise nicht unterdrücken konnten, so geschah es bloß in der wohlgemeinten Absicht, dem nützlichen und angenehmen Schriftchen eine Harmonie zwischen Inhalt und Form zu erwirken.

G. S.

PRAG, b. Calve: *Das Königreich Böhmen, statistisch-geographisch dargestellt* von Joh. Gottfr. Sommer, Ehrenmitglied der Gesellschaft des vaterländischen Museums. Fünfter Band. *Chrudimer Kreis*. 1837. XXXIV u. 286 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

(Vgl. Ergänzungsbl. zur Jen. A. L. Z. 1836. No. 92.)

Dieses Werk nimmt in seiner Fortsetzung immer mehr an innerem Gehalte zu; jeder neue Kreis wird genauer und besser beschrieben, weil der Vf. sein nützliches Werk unter fortgehender Unterstützung der Behörden langsam fortschreiten läßt. Die physikalisch-statistische allgemeine Beschreibung des Kreises ist wieder von dem größten der lebenden deutschen Geologen, dem Prof. *Zippe*. Seine neuesten geologischen Entdeckungen müssen Jederman auch außer Böhmen interessieren. Der Oberburggraf Graf Chotek fährt fort, allmählich eine bessere Armenversorgung auf gemeinliche Kosten der Dominien, der Gemeinden und der einzelnen Privaten zu stiften. Doch sind

noch die defessälligen Fonds sehr klein. In kleinen Meierhöfen der Dominien scheint das Vererbpachten jetzt stille zu stehen, und hie und da hat man sogar aus wieder zusammengekauften Erbpachtsgütern neue Meierhöfe gestiftet. Auch dieser Kreis ist sehr waldreich, und die Forsten werden trefflich bewirthschaftet. Ein Theil der Dominien ist Fideicommissgut, und im Gebirge lebt ein großer Theil der Einwohner vom Flachsbaum und vom Spinnen, und eben daher herrscht im gebirgigen Theile viele Armuth. Die vielen Teiche werden immer mehr in Wiesen verwandelt, die Landstraßen verbessern sich, so kostbar auch solche Anlagen in Gebirgen und Mooren zu seyn pflegen. Der Kreis hat nach dem Kataster 58½ QM. mit 303,916 Einwohnern. Die Dominien haben mehr Schaf- und die Städte und Land-Gemeinden mehr Rindvieh-Zucht, und die Verbesserung des Bodens erstreben wenigstens sehr Viele. Die Israeliten sind hier fast zahlreicher als die Protestanten, die jetzt keinen Druck mehr erfahren. Bey den einzelnen Ortsbeschreibungen sind gemeinlich die Familien genannt, welche dieselben früher besaßen, mit Angabe der Wohlthaten, welche ihnen die Zeitgenossen verdanken. Schade, daß so wenige der reichen Herrschaften auf ihren Gütern leben. Oft bemerkt der Vf., wie leicht noch der Nahrungsmangel dieses oder jenes Districts gehoben werden könnte. Fromme Sagen und Denkmäler sind überall gehörig erwähnt, und mit Rüge, wenn sie fabelhaft klingen. In der Geradelegung der Flüsse scheint wenig gethan zu seyn. Die Kirchen- und Schul-Anstalten und allerhand nützliche Einrichtungen in der Industrie und in anderem Landeswohle sind bemerkt worden, aber mit Vermeidung slavischen Lobes. Die Kreisstadt Chrudim hat 5712 Seelen. Die Topographie ist reich an einzelnen Merkwürdigkeiten. Die Elbe berührt den Kreis nur in einer sehr kleinen Länge. Der Wildstand ist niemals vergessen, er sey groß oder klein, und eben so wenig, wohin das Wild abgesetzt wird. Nirgends scheint er die Unterthanen zu bedrücken. Die Glashütten verbrauchen hier viel Brennmaterial. Auch hier gingen viele Herrschaften durch die Confiscation Ferdinands II, mittelst Kaufs oder Gunst, an fremde Familien über. Der Religionsfond besitzt hier nichts mehr, da alle secularisirte Güter verkauft worden sind. Der Obstbau wird in den Ebenen keinesweges vernachlässigt. Der Staat besitzt in diesem Kreise nur ein Paar Cameralherrschaften.

Wir wünschen die baldige Fortsetzung des nützlichen Werkes.

A. H. L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

- 1) a. STUTTGART, b. Löflund u. Sohn: *Praktische französische Sprachlehre für Anfänger*, von C. G. Hölder, Dr. Phil., Prof. am oberen Gymnasium zu Stuttgart. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1830. X u. 388 S. 8. (18 gr.)
- b. Ebendasselbst, b. Beck u. Fränkel: *Praktische französische Sprachlehre für Anfänger*, von Dr. C. G. Hölder, Prof. am oberen Gymnasium zu Stuttgart. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1836. X u. 388 S. 8. (18 gr.)
- 2) MAINZ, b. Kupferberg: *Grammatik der französischen Sprache für Pädagogen und Gymnasien*, von M. Kreizner, außerordentl. Professor am Gymnasium zu Weilburg. 1836. XIV und 441 S. gr. 8. (20 gr.)

No. 1, a u. b. Die dritte Auflage dieser Sprachlehre ist ein unveränderter Abdruck der zweyten, außer daß die Druckfehler derselben vermieden sind. Die zweyte Auflage aber hat im Vergleiche mit der ersten, laut der Vorrede, nur unbedeutliche Verbesserungen erhalten, die meistens nur den Ausdruck betreffen. Obgleich nun die erste Auflage bereits in dieser A. L. Z. 1828. No. 220 recensirt worden ist: so kann doch, da es dort nur kurz geſehen ist, der jetzige Rec. nicht umhin, etwas näher darauf einzugehen, wie wenig sich die vorliegenden Auflagen auch von der ursprünglichen unterscheiden. Es ist diese Sprachlehre, dem Titel zufolge, für *Anfänger* bestimmt, und so begnügt sie sich denn damit, denselben in 12 Kapiteln oder 75 Paragraphen den bloßen Stoff, so zu sagen, das rohe Material der Sprache zu überliefern. Der Vf. verbindet aber hiemit zugleich einen *pädagogischen* Zweck, weshalb er nicht nur in der Vorrede dem Lehrer einige Andeutungen über den Gebrauch des Buches giebt, sondern jene 75 §§., um ungefähr zu bestimmen, wie viel in jeder Lehrstunde durchgenommen werden könne, auch in 63 *Lectionen* vertheilt hat. Einer jeden *Lection* sind Uebungsstücke beygefügt worden, anfangs zur Uebung im Lesen und der Aussprache, danach zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische — diese mit den nöthigen Vocabeln, und theils unter Anleitung des Lehrers, theils privatim zu bearbeiten. Dieß

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Alles mag immerhin willkommen erscheinen. Unstathhaft ist es dagegen, daß am Schlusse einer jeden *Lection* von den darin vorgetragenen Regeln noch besonders zwey oder drey unter der Bezeichnung: „Aufgaben zum Memoriren“, hervorgehoben werden. Dieß veranlaßt nicht nur Wiederholungen, durch welche das Volumen des Buches unnütz verstärkt wird, sondern verführt den Schüler zugleich zu dem verderblichen Wahne, als sey das unter dieser Ueberschrift Angeführte und gleichsam Ausgesonderte allein lernenswerth, das Uebrige aber dürfe er leichtsinniger übergehen; da er denn einerseits fragen könnte, wozu er mit diesem Uebrigen belästigt werde, während er andererseits, wenn er wirklich nicht mehr lernen wollte, als was ihm so ausdrücklich hiezu bezeichnet ist, noch nicht das Allernothdürftigste gewinnen würde. Was die Fassung der Regeln selbst betrifft: so ist diese durchaus *mechanisch*, auf bloß äußerlichen, und so denn auch trüglichen Merkmalen beruhend. Es wird z. B. S. 65 angeführt, daß gewisse Hauptwörter auf *é* oder *e* ihr weibliches Geschlecht „durch Hinzusetzung von *sse* bilden.“ In Bezug auf *abbé* ist dieß schon an sich falsch, da das so gebildete Femininum *abbéssé* lauten müßte. Ueberhaupt aber ist *sse* gar keine Endung; man müßte sich wenigstens wundern, daß eine solche mit einem Doppel-*s* anfinde. Die Endung ist vielmehr *esse*, d. i. das italiänische weibliche Pronomen *essa*, welches, nach Abwerfung des schon vorhandenen *é* oder *e*, als Suffixum an den Endconsonanten des Wortes gehängt wird. Eben so falsch ist es, wenn S. 69 und 70 angegeben wird, daß die *Adjectiva* auf *x* und *f* im weiblichen Geschlechte diese Consonanten in *se* und *ve* verwandelt, da sich das *x* doch bloß in *s*, *f* bloß in *v* verwandelt, das *e* aber das ganz gewöhnliche Zeichen des weiblichen Geschlechts ist, welches bey diesen *Adjectiven* so gut, wie bey den übrigen hinzutritt. Sehr oberflächlich wird bey den Wörtern auf *eur* S. 66 bemerkt, daß die, welche von lateinischen auf *tor* kommen, *teur* in *trice* verwandeln, wobey also der Unterschied zwischen den beiden ganz verschiedenen Endungen *eur* und *teur* ganz und gar nicht in Acht genommen ist. Das Aergste dieser Art finden wir aber S. 251, wo es heißt: „Man merke sich auch die *Stammfylben*, welche jeder Person der verschiedenen Zeiten zum Grunde liegen. Man erhält sie, indem man vom *Infinitiv* die

Endungen *er, ir, avoir, re* abschneidet.“ Wo wäre denn *avoir* eine Endung? Es kann dies überhaupt nur auf die beiden Verba *devoir* und *recevoir* (oder dessen anderweitige Compositionen) bezogen werden. In diesen aber ist, wie überall, bloß *oir* die Endung, *dev* und *cev* dagegen, vom lateinischen *debere* und *capere* (*recipere*, ital. *ricevere*), vielmehr die eigentliche Stammfylbe; statt dessen wird uns hier gelehrt, der Stamm von *devoir* sey das bloße *d*, der von *recevoir* aber sey *rec!* — Wenigstens hätte auch bey dem letzten consequent behauptet werden müssen, er sey das bloße *ç*, denn *re* ist offenbar die bekannte Vorfylbe. Dergleichen einzelne Buchstaben können wohl — was sich im Französischen wirklich noch öfter vorfindet — die Ueberreste von verstümmelten Stämmen seyn, sie dem Schüler aber für die Stämme selbst ausgeben heißt, ihm eine grundfalsche Meinung beybringen. Es ist zu unserer Zeit mit Recht behauptet worden, daß mit den neueren Sprachen die *formale Bildung des Geistes* eben so gut, wie mit den alten bewirkt werden könne; nur muß die Sache nicht so gehandhabt werden. Eine Ausrede, wie etwa: dies sey für den Anfänger gut genug, wäre durchaus abzuweisen. Denn jeder Unterricht muß den Zweck und das Streben haben, dem Schüler, wenn auch keine streng gründliche, gelehrte, doch von Hause aus eine *richtige* Idee von dem Gegenstande bezubringen, und nicht eine, die bey einer späteren gründlicheren Betrachtung vorerst wieder umgestoßen oder gar ausgerottet werden müßte. Soll der Unterricht erprießlich und nicht todt und geistlos seyn: so muß er überdies den Verstand anregen, die Einsicht wecken, das Urtheil üben. Dies geschieht aber nicht, wenn der Schüler z. B. S. 90 liest: „Wenn im Deutschen der bestimmte Artikel *der, die, das* vor einem Comparative steht, so wird im Französischen der Superlativ gesetzt“ — oder S. 91: „Folgt bey einem Comparativ auf *als* ein Zeitwort, so muß zu demselben die halbe Negation *ne* gesetzt werden, wenn nicht der Vorderatz schon eine Negation enthält.“ Bey einem Lehrbuche, welches, wie das vorliegende, sich hauptsächlich nur *pädagogischen* Werth geben will, kommt es mehr als bey irgend einem anderen darauf an, daß der Ausdruck nicht nur möglichst scharf und bestimmt gefaßt sey, sondern auch eine solche Klarheit, ja Durchsichtigkeit an sich trage, daß mit der Form, mit dem Gewande, worin eine Behauptung oder Regel dargestellt wird, zugleich der Grund sich offenbare, auf welchem sie beruht; die Darstellung muß zu den Reflexionen, deren sie selbst sich enthält, wenigstens Gelegenheit zu geben, ja zu nöthigen verstehen. Solche Gelegenheit, solche Nöthigung vermissen wir hier gänzlich. Auch gehört eine so strenge Bearbeitung des Ausdrucks und der Darstellung vielleicht zu dem Schwersten und zugleich Undankbarsten, was gefodert werden kann, da von Seiten des Darstellers das genaueste Studium des Gegenstandes hiezu gehört, und doch zugleich der Osentation und dem Ruhm eines solchen Studiums entzagt werden muß. Leider aber scheint das

Studium, welches hier der französischen Sprache gewidmet worden, und der Abfassung vorliegender Sprachlehre vorausgegangen ist, so gar gründlich und genau auch nicht gewesen zu seyn. Die Neuerungen wenigstens, welche darin angetroffen werden, sind von der Art, daß man lieber das Alte an seinem Platze gelassen zu sehen wünschte, selbst wenn es ebenfalls nicht zu dem Besten gehörte. Der Vf. giebt z. B. dem bekanntlich sogenannten *Article partitif* den Namen *Article indéfini* (S. 31), und hat sich so, wie es scheint, von Anderen verleiten lassen, welches wie z. B. *Franceson*, den wirklichen *Article indéfini*, nämlich *un*, für nichts weiter als für ein simples Zahlwort anzusehen wissen, während doch das deutsche *ein*, welches durchweg dasselbe ist, von Jederman als unbestimmter Artikel anerkannt wird. Da nun der Partitivsinn durch *de* mit dem bestimmten Artikel ausgedrückt, letzter aber in gewissen Fällen weggelassen wird: so geht der Vf., freylich consequent, so weit, daß er (S. 91 und überall) auch das so allein übrigbleibende *de* den *unbestimmten Artikel* nennt, während ihm dies *de* doch wieder auch *Casuszeichen* und (S. 341) *Präposition* ist. Welche Verwirrung, besonders für den Anfänger! Bey den *Pronoms personnels conjoints* werden S. 120 auch *de moi, de toi, de lui* u. s. f. als die Genitive mit angeführt; diese Genitivformen gehören aber bloß den *Pron. pers. absolus* an, denn die *conjoints* haben deren keine. Von der Pronominal-Partikel *en* wird S. 128 behauptet, sie werde von Sachen und Personen *ohne Unterschied* gebraucht, da sie doch von letzten ungleich seltener, und nur unter gewissen Einschränkungen vorkommt. Auffallend ist es auch, daß das sogenannte *Défini* als *zweytes Imperfectum*, das sogenannte *Exdéfini* oder *Parfait antérieur* als *zweytes Plusquamperfectum* bezeichnet worden; mit diesen Bezeichnungen wird für die Deutlichkeit nichts gewonnen. Hätte sich der Vf., was überhaupt in einem Buche, welches allem eigentlich wissenschaftlichen Verdienst entzagt, das Rathsamste ist, an dasjenige gehalten, was andere gute Grammatiken darbieten: so würde auch Manches wenigstens vollständiger ausgefallen seyn; so aber ist auch mancher Mangel dieser Art zu rügen, wie denn namentlich S. 270 bey den Verben auf *eler* und *eter*, welche in gewissen Fällen ihr *l* und *t* verdoppeln, die Angabe vermißt wird, daß andere statt dessen dem *e* der vorletzten Sylbe den *Accent grave* geben.

Am meisten aber ist zu tadeln, daß abermals Formenlehre und Syntax nicht unterschieden, *formale* und syntaktische Bestimmungen bunt durch einander gemengt sind, was doch sonst kaum noch in einer guten Grammatik angetroffen wird. Der Vf. scheint aber der Meinung zu seyn, als habe er bloß eine Formenlehre, wenigstens in derselben keine Syntax geliefert. Denn anders weiß Rec. nicht zu erklären, was in der Vorrede zur zweyten Auflage gesagt ist, wo es heißt: „Da von mehreren Seiten der Wunsch geäußert wurde, daß in dieser kleineren Sprachlehre u. s. w. einige der wichtigsten syntaktischen Bestim-

mungen kurz beygefügt werden möchten, so habe ich diesem Wunsche dadurch zu entsprechen gesucht, daß ich dieselben in den angefügten Ergänzungsblättern geliefert habe.“ Allerdings enthalten diese Ergänzungsblätter (von S. 361 bis 388) syntaktische Bemerkungen; man könnte aber fragen, wofür der Vf. diejenigen gehalten wissen will, die in dem Buche selbst stehen.

Endlich ist es zu rügen, daß der Vf. gegen die Ergebnisse neuerer Untersuchungen noch auf der Schreibart *teutsch* für *deutsch* beharrt. Wenn dies auf einer tieferen Kenntniß des Deutschen beruhen soll: so hat man sich wenigstens zu wundern, wenn der Vf. S. 54 bemerkt: „Es giebt in der französischen Sprache *so wenig als in der teutschen* allgemeine Regeln, durch welche man erkennen könnte, zu was für einem Geschlecht ein Wort gehört; dies ist die Sache der Uebung.“ Für das Französische mag das gelten, in Ansehung des Deutschen aber wäre etwa auf *Becker's* Schulgrammatik zu verweisen.

Nichtsdestoweniger ist diese Sprachlehre, wie schon am Eingange der Vorrede zur ersten Auflage gesagt wird, vermöge einer Verordnung des königl. württembergischen Studienrathes in den betreffenden Lehranstalten des Königreiches bey dem französischen Unterrichte zu Grunde gelegt worden.

No. 2 verdient entschieden den Vorzug vor der *Hölder'schen* Sprachlehre. Es ist erfreulich, auf einem Gebiete, welches trotz der reichen Ernte, die es verspricht, von den Meisten nur dürftig cultivirt wird, auch einmal einer Erscheinung zu begegnen, wie dieser. Nach einer Einleitung (S. 1—17), welche eine übersichtliche Geschichte der französischen Sprache enthält, zerfällt die Grammatik in vier Theile, von denen der erste (S. 18—39) die Elementarlehre, der zweyte (S. 40—232) die Formenlehre, der dritte (S. 233—257) die Etymologie, der vierte (S. 258 bis 395) die Syntax behandelt; so daß man das sonst wüß durch einander Gehende hier mit Vergnügen auf verständige Weise unterschieden und geordnet sieht. Wenn sich die Kritik bey geringeren Leistungen auf bloße Gerechtigkeit beschränkt: so darf sie sich hier wohl auf einige Strenge einlassen, und so werde denn zunächst bemerkt, daß die Etymologie, die, obwohl sie ein wesentliches Moment der Grammatik ausmacht, doch fast überall ignorirt, oder, wie bey *Hirzel*, höchst stiefmütterlich behandelt wird, nicht hinter die Formenlehre, sondern vor dieselbe zu setzen sey. Denn während die Etymologie die Formation und Entstehung neuer, anderer Wörter aus gegebenen Grundwörtern betrachtet, zeigt die Formenlehre die Beugbarkeit und Flexibilität, wodurch das Wort, nachdem es überhaupt als solches entstanden und gebildet ist, die verschiedenen Verhältnisse und Beziehungen seines Inhaltes an ihm selbst entfaltet; so daß die Wortbildung nicht, wie hie und da behauptet wird, eine fortgesetzte Flexion, sondern vielmehr diese eine fortgesetzte Wortbildung ist. Was nun die Etymologie näher betrifft: so hat der Vf. bloß die Ableitung und die Zusammensetzung darge-

stellt, die Wurzeln und Stämme aber, von denen jene doch ausgehen müssen, als meist der lateinischen Sprache angehörig, gänzlich bey Seite gelassen. Wenn es nun wahr ist, daß die französische Sprache außer den Wörtern, die sie in ihrem eigenen Bereiche bildet, sehr viele; wenn nicht die meisten, aus den Sprachen des Alterthums, nicht wenige aber auch aus den germanischen Sprachen, bisweilen ohne Veränderung, gewöhnlich aber mit denjenigen Modificationen aufgenommen hat, welche durch Verschiedenheit des Zeitalters und der Nationalität überhaupt, insbesondere aber auch durch Geschmack, Wohlklang, kurz durch subjectives Gefallen bedingt wurden: so kann man fragen, ob es bey einer etymologischen Behandlung der französischen Sprache nicht gerade auf die Darstellung dieser Umwandlungen ankomme, welche die Wörter bey ihrem Uebergange in dieselbe erlitten haben, und ob die Entwicklung antiker oder auch germanischer Wortwurzeln zu neuen, eigenthümlich romanischen Stämmen nicht gerade dasjenige sey, was zu einer wissenschaftlichen Erkenntniß dieser Sprache am dringendsten gefodert werden müßte, besonders auf Pädagogien und Gymnasien, wo die antiken Sprachen schon eine unmittelbare Grundlage abgeben? Schwierig wäre eine solche Behandlung der französischen Etymologie freylich, aber einem genauen Beobachter keinesweges unmöglich, und durch sie erst würde der wahre Charakter dieser auf so eigenthümliche Weise gebildeten Sprache deutlich werden, ja die Aussprache selbst, von welcher der Vf. S. 18 meint, daß sie nicht überall in bestimmte Regeln gefaßt werden könne, würde dadurch gar viel an Bestimmtheit gewinnen, indem aus den Veränderungen, welche die französische Sprache mit den Lauten des gegebenen, fremden Grundwortes vorgenommen hat, die Art und Weise erhalten würde, wie sie die Buchstaben aufgefaßt und behandelt wissen will. So ist z. B. die Aussprache der Consonanten, welche S. 21 fg. ohne bestimmtes Princip, obwohl auch nicht in der schlechten alphabetischen Reihenfolge, vorgebracht ist, wesentlich durch die Stellung und das Verhältniß derselben zum Vocale bedingt. Die verschiedene Aussprache des *e*, welche S. 19 fg. ebenfalls einer festen Grundlage ermangelt, beruht hauptsächlich auf der Beschaffenheit der Sylbe, je nachdem diese eine offene oder eine geschlossene ist. Hiemit findet auch der *Accent aigu*, von dem S. 30 behauptet wird, daß, wo er stehe, durch Uebung erlernt werden müsse, ein genaues Regulativ, indem er stets in der offenen Sylbe das *e formé* von dem *e muet* unterscheidet. Einiges Andere aus der Elementarlehre möge noch als ungenau gerügt werden: Von dem *x* heißt es S. 24, es laute wie *ks* vor Consonanten und dem lautlosen *e*, wie *gs* vor den übrigen Vocalen und vor *h*; letztes ist aber nur in Zusammensetzungen mit der lat. Präp. *ex* der Fall, wie denn auch nur solche Beyspiele zum Belege der Behauptung angeführt sind. Das *s*, welches der zweyten Person Sing. des Imperativs, wenn die Partikeln *en* und *y* darauf folgen, angehängt wird, z. B. *vas-y* (nicht

va-s-y), ist, obwohl es die Akademie selbst so nennt, kein bloß *euphonisches* (S. 28), sondern gehört, da diese Form mit derselben Person des *Prés. de l'Ind.* identisch ist, ursprünglich mit zur Wortform, und verhält sich, da es abgefallen ist, und nur vor *y* und *en* wieder aufgenommen wird, ganz so wie das griechische *v ἐπελευστικόν*. Dem ähnlich ist es mit dem *t* des Demonstrativs *cet*, welche Form, so wie *bel*, *fol* u. s. f. für *beau*, *fou*, gerade als die wahre und ursprüngliche angesehen werden muß, da aus ihr erst das Femininum hervorgegangen ist. Von dem *si* heist es S. 29, es werde nur apostrophirt, wenn ein anderes *i* darauf folge; es geschieht dieß aber nur, wenn gerade das Fürwort *il*, *ils* darauf folgt. Eben-dasselbst lesen wir: „die Elision des Endvocals hat nicht Statt bey dem Personalpronomen *le* und *la* nach einem Imperativ, wenn nicht *en* oder *y* darauf folgt“; es muß aber hinzugesetzt werden, daß auch selbst in diesem Falle der Apostroph da unterbleibt, wo ein solches *en* oder *y* zu einem nachfolgenden Infinitiv gehört, z. B. *laissez-le en manger*. Die *Cédille* ist kein umgekehrtes *c* unter dielem Consonanten (S. 30), sondern eigentlich ein kleines, deminutives *Zède* (daher richtiger *Zédille* zu nennen), welches ursprünglich neben dem *c* gestanden hat, und verhält sich nunmehr zu diesem Buchstaben so, wie das griechische *Jota subscriptum* zu den Vocalen *a*, *η*, *ω* (*α*, *η*, *ω*). Wenden wir uns nun zur Formenlehre: so begegnen wir darin zuerst, außer dem bestimmten und dem unbestimmten Artikel nach hergebrachter Weise, noch dem sogenannten *Theilungsartikel*. Da dieser jedoch aus dem bestimmten Artikel mit der Präposition *de* besteht, das Hinzutreten einer Präposition aber unmöglich einen neuen Artikel erzeugen kann, zumal da, wenn der Theilungsinn, wie in gewissen Fällen geschieht, durch das *de* allein angedeutet wird, dieses mithin auch allein als Artikel angesehen werden müßte: so ist endlich einmal darauf aufmerksam zu machen, daß es passender ist, bloß von einem *Theilungsfinne* zu reden, und diesen bey dem besonderen Gebrauche der Präposition *de* abzuhandeln. Der Vf. hat aber auf diese von ihm

angenommene dreyfache Form des Artikels sogar auch eine dreyfache Form der Declination gegründet, und hievon die Declination ohne Artikel obenein als eine besondere unterscheiden. Hiedurch und außerdem noch durch die Annahme der antiken Casusbezeichnungen, wobey auch Vocativ und Ablativ nicht fehlen, ist das so einfache, ja dürftige Declinationssystem der romanischen Sprachen, dem Genius derselben durchaus zuwider, über die Gebühr ausgedehnt und complicirt worden, was überdieß auf die Syntax den nachtheiligsten Einfluß hat. Denn wodurch will der Vf. die Behauptung S. 289, daß es der *Accusativ* sey, wodurch im Ausrufe der Gegenstand der Verwunderung oder des Unwillens bezeichnet werde, beweisen, da doch in dem dabey angeführten Beyspiele: *Arrête, le plus lâche de tous les hommes!* dieß *le plus lâche* eben so gut für den *Vocativ*, ja selbst für den *Nominativ* angesehen werden kann, wie wir ja von den Griechen wissen, daß sie nicht selten dem *Vocativ* die *Nominativform* substituirt haben? Ja S. 374 (§. 175) sagt der Vf. selbst, daß die französische Sprache, namentlich zwischen Genitiv und Ablativ, keinen Unterschied mache; wozu ihr also einen solchen aufdringen? S. 295 wird in Ausdrücken wie: *vendre à la lièvre, s'habiller à la française, la fille au lait, de la soupe au riz* ein *Dativ* erkannt, der mit dem eigentlichen Wesen des *Dativs* wenig oder nichts gemein hat, und vielmehr auf der besonderen Bedeutung der Präposition *à* beruht. Es ist gerade die Eigenthümlichkeit der romanischen Sprachen, dasjenige, was in den alten durch besondere *Casusformen* bezeichnet wurde, durch die sogenannten *Casuszeichen*, nämlich durch die Präpositionen *de* und *à* auszudrücken, die als selbstständige, noch dazu vielbedeutende Wörtchen einen weit größeren Umfang der Beziehung haben, als jene bloßen Formen. Da aber der Vf. diese Wörtchen nicht in ihrem wahren Verhältnisse aufgefaßt hat: so ist überdieß auch die Construction des Infinitivs, dem sie häufig dienen, meist unklar und verworren ausgefallen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Aachen, b. Ulrichs Sohn: *Predigt am fünfzigjährigen Amtsjubiläum d. 3 Septbr. 1836 gehalten und mit kurzen erläuternden Anmerkungen, zum Besten einer wohlthätigen Anstalt herausgegeben von Maximilian Friedr. Scheibler*, ev. Pred. zu Montjoie und Ritter des rothen Adlerordens 3 Cl. 1836. VIII u. 47 S. 8. (6 gr.)

Diese Predigt, eine reichhaltige, tüchtige, erbauliche Arbeit, ist, wie es der ehrwürdige Vf. in der Vorrede auch selbst gesagt, doch allzu lang, und hat durch diesen Fehler, wenn

sie ganz so, wie sie hier vorliegt, wirklich gehalten worden ist, den Eindruck, den sie sonst wohl hätte machen müssen, sicherlich geschmälert. Abgesehen hievon erfüllt sie mit warmer Liebe und Verehrung gegen den Vf. (wiewohl derselbe mit seinem homiletischen Tacte das Vorfichselbtreden glücklich umgangen hat), und sein vieljähriges Arbeiten im Weiberge des Herrn ist sicherlich nicht ohne reiche Frucht geblieben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

1) a. STUTTGART, b. Löflund u. Sohn: *Praktische französische Sprachlehre für Anfänger*, von C. G. Hölder u. f. w.

b. Ebendafelbst, b. Beck u. Fränkel: *Praktische französische Sprachlehre für Anfänger*, von C. G. Hölder u. f. w.

2) MAINZ, b. Kupferberg: *Grammatik der französischen Sprache für Pädagogen und Gymnasien*, von M. Kreizner u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Rückfichtlich der Conjugationen läst sich Hr. Kr. S. 133 auf die Angabe ein, wie viel deren dieser und jener Grammatiker angenommen habe; Er selbst bleibt bey den gewöhnlichen vier, macht jedoch die sonst sogenannte dritte auf *oir* zur vierten, und diese auf *re* zur dritten. Wenn hier eine wissenschaftlich begründete Neuerung vorgenommen werden sollte, so wäre es die, nur zwey regelmässige Conjugationen, die auf *er* und *ir*, anzunehmen, da alle Verba auf *oir* und *re* unregelmässige sind; namentlich bieten die sonst als regelmässig angeführten Verba *devoir* und *recevoir* eine der auffallendsten Unregelmässigkeiten dar, indem in gewissen Formen die Stammfylben *dev* und *cev* bis auf ihren bloßen Anfangsconsonanten verstümmelt, und die Endungen unmittelbar an diesen angehängt werden — eine Verstümmelung, welche die Verba *voir* und *cheoir* bereits im Infinitiv erlitten haben. Man kann sich in der That nicht genug über die Achtlosigkeit wundern, mit welcher diese sogenannte dritte und vierte Conjugation bis auf den heutigen Tag festgehalten worden, zumal wenn man bedenkt, wie diese Verba auf *oir* und *re* ursprünglich gar nicht vorhanden waren, und erst spätere Bildungen sind, in welcher Beziehung auf *Conrad von Orell's* altfranzösische Grammatik verwiesen werden mag. Was endlich die Syntax betrifft, so enthält sie aufer dem, was bereits oben in Ansehung der Casus gerügt worden, recht gute Bemerkungen. Jedoch möge noch Einiges als fehlerhaft herausgehoben werden. S. 266: Das schnelle oder lebhalte Aufzählen mehrerer Substantiva ist es wohl nicht, wodurch die Auslassung des Artikels bedingt wird; denn man findet in solchen Fällen den Artikel auch wirklich ge-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

setzt. Wenn S. 269 zu den Ausdrücken, wo bey Imperonalien das Subject *il* fehlt, wie z. B. bey *n'importe*, auch *peu s'en faut* hinzugesetzt wird: so ist übersehen, daß ja *peu* hier als Subject genommen werden muß. S. 297 sind der *Genitivus possessivus* und *Gen. partitivus* als besondere Arten des *Gen. subjectivus* angeführt, da dieser doch nur ein *Gen. auctoris* ist, der auch nur als eine Unterart desselben angegeben wird. Ueberdies sind da, wo der *Gen. partitivus* (*Sans partitif*) nach Wörtern steht, die ein Grösesverhältnis bezeichnen, wohl die Substantiva und Adverbia erwähnt, die Adjectiva aber, wie *fort*, *long*, *haut* u. dgl. übergangen. Und so wäre wohl noch an manchen anderen Stellen eine grössere Schärfe und Genauigkeit bey einer späteren Auflage zu wünschen, welche dieses Buch wohl verdiente. Ein Hauptübelstand ist es aber, daß der Vf. der doch sonst Syntax und Formenlehre streng unterscheidet, schon mit der letzten unter der Ueberschrift: „Syntaktische Bemerkungen“, einige syntaktische Regeln verbindet, „da“, wie es in der Vorrede heisst, „das Erlernen der Formen, besonders bey einer neueren Sprache, gleich Anfangs schon mit Uebungen im Uebersetzen verbunden seyn muß.“ Wenn diels dem Vf. nothwendig schien, so wäre zu wünschen gewesen, daß der Grammatik solche Uebungsaufgaben beygegeben worden wären. Da sich der Vf. derselben aber, weil diese Arbeit überhaupt mehr wissenschaftlichen Charakter, als eigentlich praktischen trägt, mit Recht enthalten hat: so war er durch Nichts genöthigt, einzelne syntaktische Regeln so zu verstreuen und zu verzetteln.

Eine willkommene Zugabe ist die *Metrik*, welcher, obwohl nicht streng in den Kreis der Grammatik gehörend, einige Blätter (S. 395 — 413) gewidmet sind, so wie auch der *Anhang*, der (S. 413 bis 441) eine Auswahl poetischer Stücke von Dichtern der alten, mittleren und neueren Zeit enthält, und dadurch eine deutliche Anschauung des in der Einleitung angegebenen historischen Entwicklungsganges der Sprache darbietet. — Papier und Druck, so wie der mässige Preis, sind rühmlich anzuerkennen, so daß diels Buch, das wir hier im Einzelnen einer etwas strengeren Kritik unterworfen haben, im Ganzen doch gar wohl der Empfehlung werth zu achten ist.

S.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

LEIPZIG, in der Weidmann'schen Buchhandlung:
Lieder und Romanzen von Franz Freyherrn
Gaudy. 1837. 228 S. 12. (1 Thlr.)

Wir erhalten hier abermals eine Gedichtsammlung, die sich sogleich auf dem Titel nach den beiden Rubriken, in welche sie zerfällt, ankündigt. Uebrigens hat sich der Vf. auch noch bewogen gefühlt, die Lieder durch ein besonderes Gedicht zu bevorzugen, das mit der Strophe schließt:

Ein Jeder seufzt in unsrer Zeit,
Der laut und der im Stillen.
Versehencht mit Sang das Herzeleid;
Verdudelt euch die Grillen.
Nur lauter singen heißt die Pflicht,
Je lauter Ochsen brummen,
Und paßt zum Sang mein Liedchen nicht,
Man kann's doch leise summen.

Eine würdige Ansicht, die der Vf. vom hohen Beruf eines Dichters hat! Lieder und Romanzen, ein allerliebste Genre, und recht passend gewählt in dieser lieder- und romanzenarmen Zeit! Schade, daß nicht auch Sonette dabey sind, denn an diesen scheinen wir ebenfalls Mangel zu leiden. Doch Hr. Gaudy liebt nicht eben die allzu künstlichen Reimformen, so wie er andererseits auch keine Gedichte mag, die des Reimes gänzlich entbehren; die antiken Formen scheinen für ihn so gut als nicht vorhanden zu seyn. Die Darstellung bekommt bey ihm, selbst wenn er moderne Stoffe behandelt, immer einen mittelalterlichen Anstrich, d. h. mit anderen Worten: er manieirt gern ins Gothische zurück. Bey wie vielen Süljets könnte man ihm nachweisen, daß er dafür die rechte Form nicht gewählt hat! Die Sprache ist gewöhnlich halb modern, halb der veralteten nachgeahmt, so wenn er anhebt:

Zaunkönig just am hellsten singt
Bey Wind und Regenwetter u. s. w.

Was ferner den Stoff dieser Poesieen anbelangt, so ist es meist das Unpoetische im Leben, einmal eine vornehme Mutter im *Thé en famille*, von der der Dichter glaubt, sie wolle ihm seine Tochter verkuppeln, ein ander Mal ein alter Lieutenant, der von sich singt:

Noch als Junker, da wähnt' ich zu steigen,
Schon als Lieutenant entlag' ich der Welt,
Denn mein Pech blieb mir ewig treueigen,
Und was hilft das Patent ohne Geld!

Wählen Sie doch, Hr. Gaudy, künftig zur Ironie Stoffe, die wirklich verdienen, dem Spott und Gelächter Preis gegeben zu werden (und deren giebt es ja so viele), aber nicht solche, die leider nur an sehr an die Misere des Lebens erinnern, und die kein Mensch ändern kann. — Der Vf. ist allerdings im Parodiren nicht glücklich, denn die Lieutenantsklage soll eine Parodie seyn; aber ein späteres Gedicht, „Eheltchen“ überschrieben, ist keine Parodie, und darum nicht besser gelungen. Die unzarte Gesinnung des Hagestolzen wird durch keinen Humor vergütet,

oder vielmehr gerade dieser Mangel an Humor macht die Gesinnung des Hagestolzen unzart. Wir wissen recht gut, daß wir hier nicht die eigene Gesinnung des Vfs. zu vermuthen brauchen, aber der wahre objectivirende Poet darf auch in fremder Sinnesart nicht das Profaische und Gemeine zur Darstellung benutzen, wenn er es nicht um des Contrastes willen thut, was hier keinesweges der Fall ist. Das Personal des Dichters ist immer von ganz gewöhnlichem Schlag; ein solches Aufgreifen gemeiner Süljets wird uns die heurige Lieder- und Romanzen-Poesie doch nicht für Humor verkaufen wollen? Die Confrmandin S. 76 hätte sich wenigstens naiver ausdrücken müssen, um so einigermaßen für ihre profaischen Sentiments zu entschädigen. Auch sind für ihr Thema 8 achtzeilige Strophen fast zu viel; sie konnte ihre Gemeinplätze recht gut in zweyen sagen. Zuweilen wird der dargestellten Person im vollen Ernst eine Indelicatessé zugemuthet, wie z. B. S. 26 im „Ring“, wo der Sänger glaubt, seine Geliebte werde den Ring, den er ihr geschenkt, einem künftigen Verlobten an den Finger stecken. Wir müßten uns in unserer Kenntniß der Weiber sehr irren, wenn sie das jemals thut. Besser trifft der Vf. den humoristischen Ton im „letzten Gedicht“, wo die Veranlassungen, die ihn bewegen, seinen Voratz immer wieder von Neuem zu brechen, recht ergötzlich aufgezählt werden. Daß Hr. Gaudy übrigens auch pedantisch werden könne, beweist er in dem Liede: *Respice finem*, das er einmal mit *Respice funem* seiner Meinung nach sehr witzig vertauscht, das uns aber unter allen Modificationen immer nur höchst widrig anfröstelte. Tiefere Gefühlsanklänge, wie im „Lebewohl“ S. 34, finden sich selten wieder, dagegen verchmährt er mitunter auch den wohlfeilen Wortwitz nicht. Wie könne man sich, meint er, heut zu Tage über Mangel an Freyheit beklagen, zu einer Zeit, wo das Wort *frey* so gäng und gebe sey. Der zu Gast gebetene Geheimerath tritt bey seinem Wirthe mit dem Wort: *ich bin so frey*, ins Zimmer. Auf Briefen steht nicht mehr *freyc*, sondern *frey*. Außerdem giebt es bey uns *Freymaurer*, *Freyherren*, *Freyer*, *Freystellen*, *Freytische*, *Freytage*, *Freystunden*, auch einen Dichter *Freylichrath*, und nun schließt er mit der Verszeile:

Und noch nicht frey genug dünkt dich der Staat?

Wir haben das Gedicht zweymal gelesen, und gleichwohl die logische Bündigkeit des Schlusssatzes nicht einsehen können. Der Dichter hätte sich das Absurde dieses Reimgedichts am besten dadurch vergegenwärtigen können, wenn er es vor dem Druck in Prosa übersetzt hätte.

Wir kommen, ohne uns bey diesen Liedern längern zu verweilen, sogleich zu den Romanzen. Die meisten derselben sind fremden Originalen nachgebildet, und es läßt sich nicht leugnen, daß manche dieser Nachbildungen das Verdienstliche haben, daß sie der Vf. in seiner eigenen Manier auszuprägen gewußt. Wir sprechen auch Hn. Gaudy das Talent für die Romanze durchaus nicht ab, ob wir uns gleich

im Folgenden hin und wieder den Anschein geben, als wollten wir sowohl wegen Wahl, als Behandlung des Stoffes mit ihm rechten. Die erste Romanze, „das Mädchen mit dem Sterne“, ist zugleich die längste, und, der Angabe nach, einer böhmischen Volksfage entlehnt. Die Heldin derselben ist, wie ihre Mutter, auf der Stirne mit einem Sterne bezeichnet, und da sie nach dem Tod ihrer Mutter der Stiefvater heirathen will, so entflieht sie, um nicht zu einer solchen Greuelthe mit Gewalt gezwungen zu werden. Den mitgenommenen Schmuck verbirgt sie unter einem Felsen, und kommt als Knabe verkleidet zum Grafen Stibor, in dessen Schloß sie eine Zeit lang als Küchenjunge dient, den Grafen heimlich zu lieben anfängt, und sich ihm einmal in ihrem Mädchen schmuck auf einem Balle zeigt. Hier muß sie der Graf natürlich wieder lieben. Das Liebesgespräch zwischen beiden wird dramatisch in die Romanze verwebt. Sie beschenken sich gegenseitig mit Ringen, aber schon am nächsten Morgen findet der Graf den feinig in der Weinsuppe wieder, worüber zuerst der Meier zur Rede gestellt wird. Dieser weiß sich seinerseits nicht anders zu helfen, als daß er den Küchenjungen beym Krage nimmt, und als den Schuldigen vor den Grafen führt. Erkennung. Hochzeit. Prophezeiung künftiger Erben, namentlich eines Sternbergs, der Böhmens Retter seyn werde. — Die Motive der Handlung wären nicht unrichtig herausgegriffen; nur sind sie dem Leser, auch dem aufmerksamsten, nicht immer klar genug vor Augen gerückt; so daß er erst nach wiederholter Lectüre den Faden des Zusammenhangs auffindet. Die Ausführung ist theilweise sehr gelungen, und im Detail der Schilderung stossen wir auf überaus nett und zierlich ausgemalte Bilder, z. B. da, wo die schöne Gräfin im Wald auf einem Felsen sitzt:

Auf des Mooses grünem Kissen gönnt sie sich die flücht'ge
Raft,
Lößend von dem zarten Fusse der Sandale rauhen Bast,
Und mit weichem Schmeichelkusse darf des Waldborns Silberfluth
Feiner Knöchel Bau umrieseln, kühlen rascher hüpfend
Blut.

Der Schilderung ist hier durch wohlgewählte, contrastirende Beywörter eine ungewöhnliche Wärme mitgetheilt worden; sonst ist der Vf. in der Wahl der Epitheta nicht immer so glücklich; manche sind noch dazu durch ungewöhnliche Härten in der Zusammenziehung entstellt, z. B. *glimm'nde* Kohlen. Warum nicht lieber *glimme* Kohlen?

Wir erlauben uns noch eine Bemerkung, die vielleicht hier nicht am unrechten Orte steht. Es sind nämlich mit dieser Romanzenpoesie in neuerer Zeit wahre Kinderpossen getrieben worden, und die gegenwärtige liefert auch einen Beytrag dazu. Oder sollen wir wirklich an den Wunderstern auf der Stirne eines Mädchens glauben? Wenn wir es nicht sollen, warum macht er in dieser ganzen Fiction die Hauptsache aus? Wann werden die Deutschen anfangen, in männlichen Poesieen auch männlich fingiren und phantastiren zu lernen? Wir erblicken darin, daß

sich der Vf. in seinen Romanzen dieser kinder-phantastischen Richtung hingiebt, nicht minder das Anti-poetische seines Naturells, als darin, daß er in seinen Liedern der gemeinen Wirklichkeit nur allzu sehr huldigt. Die wahre Poesie, die unserer Zeit Noth thut, ist weder in der einen, noch in der anderen Tendenz anzutreffen. Wir fordern poetische Gestaltung und Verklärung einer schönen Wirklichkeit, nicht jene triviale Liederpoesie, noch jene phantastisch-mährchenhafte Romantik, die sich jetzt als fade Manier in manchen sonst guten Dichterköpfen eingenistet hat, und alle Wahrheit und Wahrscheinlichkeit überflattert.

Ogleich minder reich an Inhalt, ist doch der „Kilmacrenans-Felsen“ nach einer irländischen Sage in vieler Hinsicht gelungener zu nennen, als die vorhergehende Romanze. Der Vf. mag das Gedicht bloß im Entwurf oder schon bearbeitet vorgefunden haben, das Ganze, wie er es hier giebt, rundet sich vortrefflich; auch nicht der kleinste Umstand erscheint als überflüssig, noch weniger ist etwas in der Erzählung übergangen, was nothwendig zur Begründung des Factums gehört. Ogleich auch hier die Fiction auf Gnomon- und Elfen-Glauben basirt ist, so geschieht dies doch mit einem gewissen Humor, der eine recht behagliche Stimmung im Leser hervorbringt. Diese guten Leute (*good people*), wie die Elfen in der Sprache des irländischen Volks heißen, bilden eine Mittelgattung zwischen der Sippschaft Beelzebubs und den ungelassenen Engeln. Ihre Beziehung zu den Menschen, mit denen sie die Erde bewohnen, ist theils neckisch-boshafter, theils gutmüthiger Art. So haben sie auch hier einem irländischen Bauer statt seines blondlockigen Pausbacks einen häßlichen Wechselbalg mit angelweisem Maul und kleinen Katzenaugen untergeschoben. Das Unthun ist so gefräßig, daß es den armen Bauer, wenn er es noch lange füttern soll, nothwendig zum Bettler machen wird. Ein Schneider, der im Hause arbeitet, und diesmal mit dem Wechselbalg allein ist, bereitet dem Vielfraß auf wiederholtes Verlangen sein Lieblingsgericht, geröstete Eyer, wofür dieser, um sich ihm dankbar zu beweisen, den Schneider auf Aller-Seelentag zu einer gewissen Stunde in die Doune-Höhle bestellt, und dann bald darauf zu nicht geringer Freude des Bauers stirbt. Dem Schneider kommt die Sache erst bedenklich vor, zuletzt faßt er sich doch das Herz, findet sich am bestimmten Tage ein, und wird in verkleinerter Gestalt vom Gnomon in die Höhle geführt, wo er so viel Diamanten und Ducaten einsackt, als seine Taschen nur immer fassen. Da er sich indessen vergiftet, und im freudigen Staunen über seinen Reichthum den verbotenen Namen Gottes ausspricht, so stürzt die Höhle plötzlich über ihm zusammen, und er erwacht, wie aus einem Traume, nur daß er die Taschen wirklich voll Ducaten findet. Das Beste, was er damit zu thun weiß, ist, daß er sich alsbald nach New-York einschifft, um seinem bösen Weibe zu entinnen.

Es würde zu weit führen, wenn wir so ins De-

tail einer jeden Romanze, deren wir an 30 zählen, eingehen wollten. Wir bemerken darüber nur noch im Allgemeinen, daß einige derselben, wie die „Bruderfehde“, „Stephan von Gumpenberg“ u. s. w. auf historische Facta gegründet, andere nach Gemälden gearbeitet sind, wie „der Zug des Todes“, oder wenigstens nach der Beschreibung eines Gemäldes von Vasari. Auch mit einer gewaltigen Schicksalsromanze sehen wir uns beschenkt im „Orakel“, und wir werden nun, wo wir der Charybdis der Schicksalstragödien glücklich entgangen wären, vom Unwetter in die Scylla der Schicksalsromanzen verschlagen. Durch ein sanfteres Fatum gemildert erscheint „der kranke Vater“ S. 144, der aus Liebe zu seiner ängstlich werdenden Tochter ihr seinen nahen Tod noch immer verhehlt. Manche dieser Romanzen, wie z. B. „der blinde Geiger“, würden sich besser zur epigrammatischen Behandlung geeignet haben. „Der Handwerksbursche“ ist in zu viele Situationen versetzt, das Gedicht entbehrt daher eines befriedigenden Totalindrucks. „Wanderers Heimkehr“ ist bilderreich, mitunter schaurig, der ganzen Fiction nach aber zu unbedeutend. Hier, kann man sagen, fustet der Dichter doch noch immer auf der Wirklichkeit, so wie im Vorigen auf Geschichte und Legendenglauben, aber das Gedicht: „die Harfe“, S. 164, ist wahrlich nichts weiter als ein eitles Phantasiebild in *Uhland's* frühester Manier. Oben im Thurm eine Königstochter, unten im Boot ein Fischer mit der Harfe im Arme; sie sieht herunter, er blickt und singt hinauf; sie kommt nicht mehr ans Fenster; was kann er thun, als die Harfe ins Meer werfen, und eilig davon rudern? Aber die Meerjungfern haschen die Harfe, und klimpern noch manchmal darauf. Das Tragische ist nur das, daß kein Mensch weder die Prinzessin, noch den Fischer je wieder gesehen hat. — Wo anders als in Utopien und im Schlaraffenlande kann so etwas sich begeben, und wo anders als dort können sich die Leute für so etwas interessieren?

Bewahrt sich der Dichter nicht immer vor dem Phantastischen, so verfällt er mitunter auch ins Lappische und Abgeschmackte. So soll z. B. der steinerne Ritter auf dem Brunnenpostamente dem Geliebten sagen, was ihm sein Mädchen vertraut, wenn sie des Abends mit dem Krüge kommt, um Wasser zu holen. Es ist gut, daß der Liebhaber selbst die Antwort übernimmt:

Gelt, Freund, sie zweifelt nicht länger,
Sie reicht mir die Hand als Braut,

denn der Steinerne möchte schwerlich den Mund aufgethan haben, so wie es uns andererseits sehr Wunder nehmen sollte, wenn die Wasserholerin je ein Wort zu ihm hinaufgeredet hätte.

Außerdem finden sich in der Sammlung noch zwey Romanzen nach dem Provenzalischen, zwey nach *Victor Hugo*, eine nach dem Illyrischen und eine nach dem Dänischen.

C. M. W.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Coopers sämtliche Werke*. 1837. 94—99tes Bändchen. 296 S. *Aufenthalt in Frankreich, Ausflug an den Rhein, und zweyter Besuch in der Schweiz*. Von *James Fenimore Cooper*. 1 Theil. 97—99 Bdehn. *Aufenthalt in Frankreich* u. s. w. 2 Thl. 332 S. 16. (20 gr.)

Vernachlässigt sich einmal der mittelmäßige Kopf, so steht das, was er schafft, auf dem Punkte Null. Irrt der gute Kopf, so wird sich dennoch immer etwas Dankenswerthes, Bedeutendes finden, und selbst der Irrthum aufsergewöhnlich seyn. So auch hier, *Cooper* ist nicht auf dem eigenen Grund und Boden, er ist nicht auf der See, nicht in der Heimat. Für seine Landsleute ist das Buch sicherlich von hohem Interesse, die könnten sogar finden, daß er nicht Lobpreiser genug ist, daß er auch so einige kleine Makel an den Bürgern der vereinigten Staaten entdeckt, als da sind: Gewinnfucht, Kälte im Umgange, fehlende Theilnahme u. s. w. Da er jedoch die Bewohner der von ihm durchreisten Staaten des alten Welttheils noch ärger striegelt, als jene, so werden die gegen Tadel so kitzlichen Nordamerikaner ihm seine Rügen verzeihen, und da es so selten geschieht, daß er den Europäern mehr Geschmack in den Künsten beymißt, als ihnen, das sparsame Lob diesen spendet, kaum bemerken.

Wir Deutschen hingegen dürften meinen, er habe öfters ins Blaue hinein geschrieben, und habe über Zustände und Einrichtungen geurtheilt, die er zu wenig erforscht, die er mit einem befangenen Auge angesehen, für die ihm der richtige Gesichtspunct fehlte.

Mitunter horchte er auf das Geschwätz von Schreyern, denn zu seiner Ehre wollen wir glauben, daß der Ausspruch nicht von selbst ihm kam: „daß Dichter, wie *Goethe*, die Mode zu Dutzenden hervorbringe.“

Die Landschaften zeichnet er wohl richtig, aber Colorit kann er nicht geben, und so haben sie immer etwas Todtes, wie er überhaupt in diesen Schilderungen uns selten so hinreißt, daß wir uns täuschen, selbst Augen- und Ohren-Zeuge von dem, was er beschreibt, gewesen zu seyn. Ihm fehlt, zum Mindesten hier, die befeelende schöpferische Einbildungskraft, wie vermöchte er sie in der fremden Brust hervorzu-
rufen?

Vir.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 7.

SPRACHWISSENSCHAFT.

- 1) PARIS, imprimerie royale: *Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes trouvées près d'Hamadán et qui font maintenant partie des papiers du Dr. Schultz par M. Eugène Burnouf. Avec cinq blanches.* (Ce memoire, imprimé aux frais de l'auteur, n'a été tiré qu'à deux cinquante exemplaires.) 1836. VI u. 198 S. gr. 4.
- 2) BONN, b. Weber: *Die alphabetischen Keil-Inschriften von Persepolis. Entzifferung des Alphabets und Erklärung des Inhalts. Nebst geographischen Untersuchungen über die Lage der im Herodotischen Satrapieen-Verzeichnisse und in einer Inschrift erwähnten altperasischen Völker.* Von Dr. Christian Lassen, außerord. Prof. an der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Ehrenmitgliede der asiatischen Gesellschaften zu Calcutta und London, und der königl. norweg. Gesellsch. zu Dronheim. Mit zwey Tafeln gedruckter Keilschrift in 4. 1836. VI u. 186 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Welchen Ehrenplatz *Champollion* der Jüngere neben dem bekannten Aegyptologen *Young* in Betreff der endlichen Lösung und Lesung der Sprache Alt-ägyptens einnimmt, einen gleichen haben verhältnißmäßig *E. Burnouf* und *Chr. Lassen* in der Lesung der einen Art Keilschrift neben *Grotefend* in neuester Zeit errungen. Das bezeugen die oben genannten Werke. Die Resultate ihrer Forschungen sind deswegen um so beachtenswerther, als beide Gelehrte nicht nur *besonders* geforscht, und das Erforschte mitgetheilt, sondern selbst ohne gegenseitig von des Anderen Sprachkreise zu wissen, also, ohne sich vorher Einzelheiten des Gefundenen mitzutheilen oder auszutauschen, ihr neues Feld ganz *unabhängig* bebaut haben. Wo sie in ihren Resultaten übereinstimmen, werden sie um so gewissere Gewährsmänner, als sie auf verschiedenen Wegen und von verschiedenen Standpuncten aus zu denselben gelangt sind; wo sie dagegen eben wegen ihrer verschiedenen Bearbeitungsweise zu nicht gleichen Resultaten gekommen sind, führen gerade die zwie- und mehrfachen Grunderwägungen entweder zur grösseren Bekräftigung des Einen von beiden, oder zu anderen unbestreitbaren Bestimmungen.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

Wenn gleich das letzte der zwey genannten Werke in dieser A. L. Z. d. J. Nro. 113 schon besprochen worden, so glaubt Rec. doch um so weniger dasselbe einer neuen Beurtheilung entziehen zu dürfen, als, abgesehen von der Wichtigkeit einer Vergleichung zweyer so bedeutender, zu gleicher Zeit niedergeschriebener Werke, in dem genannten Stücke nur vorläufig der kurze Inhalt angegeben wurde. Wir werden uns bemühen, neben der Inhaltsangabe (besonders des *Burnouf'schen* Werkes), als Hauptfache, eine Beurtheilung der beiderseitigen Forschungen, und dann noch einige Bemerkungen als Resultate eigener Untersuchungen zu geben.

Hr. *Burnouf* theilt sein Werk in *drey* Haupttheile. In dem *ersten* giebt uns derselbe einige nothwendige *Vorbemerkungen*; die *zweyte* Abtheilung behandelt eine *Inschrift des Darius*; durch die *dritte* lernen wir eine *Inschrift des Xerxes* kennen, zugleich erhalten wir eine zusammenhängende *Analyse des Alphabets* als Resultat der in den Inschriften angestellten Forschungen. Dem Ganzen schließt sich ein *Anhang* an, welcher in zwey gesonderten Paragraphen die Inschriften von *Murghâb* und *Tarku* näher betrachtet. Zum Schluß giebt uns der Vf. einen *Index* der erklärten oder von ihm bloß angeführten orientalischen Wörter.

Erste Abtheilung: Vorläufige Bemerkungen. Hier erfahren wir in passender Kürze den Standpunct, auf welchem Hr. *B.* die Lösung der Keilschriften angetroffen, und wie er selbst es am geeignetsten hielt, zur weiteren Entzifferung auf dem sichersten Wege zu gelangen. — *Grotefend* war bekanntlich der erste Hauptforscher auf diesem Felde des Sprachgebiets; derselbe setzte zu verschiedenen Malen und in verschiedenen Werken die theilnehmenden Gelehrten von den nach und nach errungenen Resultaten seiner Forschungen in Kenntniß, und befand sich, wie es bey einem so neuen und schwierigen Studium nicht anders der Fall seyn konnte, in der Lage, seinen früheren Angaben einige Modificationen zu geben. Bey der geringen Anzahl von getreuen Abschriften, und bey der völligen Unkenntniß der einzelnen Zeichen, welche Viele selbst jetzt noch für bloße Töpferzierrathen halten, ist Nichts natürlicher, als dieses. *Saint Martin* ist nach und mit *Grotefend* derjenige Gelehrte, welcher sich mit vielem Fleiße diesem Studium widmete; er fand manche Abänderungen in dem

von seinem Vorgänger festgesetzten Alphabete für nothwendig.

Wie im Aegyptischen die Namen *Ptolemäus* und *Kleopatra* den ersten Ausgangspunct der Entzifferung der Sprache der *Pharaonen* darboten, so in der Sprache der Keilschrift die Namen *Darius* und *Xerxes*. Diese hatte *G.*, wie *St. M.*, in den sie bezeichnenden Gruppen gefunden, aber Jeder auf verschiedene Weise einzelne Zeichen in ihrem Werthe bestimmt. Der Name *Achemenes* wurde von *St. M.* richtig aufgefunden und auch gelesen, letztes aber richtiger durch eine glückliche Combination von *Rask*. Gleicher Weise ward das Wort *König* gelesen. In Allem hatte man aber die Consonanten besser zu bestimmen gewußt, als die Vocale. Allein sicher konnte man in der Lesung der ersten auch noch nicht seyn. Von fünf Inschriften in *Niebuhr's Voyage en Arabie, Tom. II.*, hatte man die zwey kürzesten (*B* und *G*) nur übersetzt, wenigstens sind diese nur bekannt geworden. Eine Inschrift, welche sich in *Voyage de Corneille Le Brun par la Moscovie et la Perse, Tom. II. p. CXXXI* findet, ist von *Grotefend* freylich übersetzt; man bleibt dabey aber in einer Ungewißheit über den vollständigen Sinn des Textes. Sicher blieb *Darius*, *Xerxes*, *Gustasp* (*Vystasp*), *König* und *Sohn*, und obgleich der *König* in verschiedenen grammatischen Formen vorkam, so blieb man über dieselben doch in Ungewißheit. *G.* gab keine bestimmte Behauptung über die Sprache der persopolitanischen Inschriften ab, weil ihn keine genaue Kenntniß dieses Theiles Aliens in Bezug der dort besprochenen Sprachen bey der Auffindung der Namen geleitet hatte. Doch glaubte er aus gewissen Anzeichen die *Send-Sprache* erkennen zu können. *St. M.* muthmaßte bey seiner tiefen Kenntniß der Geschichte Altaliens und nach demjenigen, was er über die *Send-Sprache* aus *Anquetil du Perron* wußte, in den grammatischen Endungen der Inschriften *sendische* Formen; wenigstens glaubte er, sey diese Sprache *dialektisch* mit der Sprache des *Serduscht* verwandt.

So stand es mit der Kenntniß über unsere Inschriften, als *Rask* in seinem Werke: „*Ueber das Alter und die Aechtheit der Zend-Sprache und des Zend-Avesta*“, die *Aenderung zweyer Buchstaben* nach der Leseweise *Grotefend's* vorschlug. Diese glücklich gefundene Aenderung zeigte gleich eine bekannte Plural-Genitiv-Endung. *Bopp* und *Burnouf* stimmten um so lieber dieser Neuerung bey, als sie durch eigene Sprachanschauung des *Send* in ihren Forschungen neue Gewähr fanden. Hr. *Burnouf* beschäftigte sich nun besonders auch eifrig mit der Keilschrift, theils nach den vorliegenden Resultaten, theils nach eigenen Bereicherungen, aber nur zur Authentifizirung seiner *Send-Forschungen*. Erst als *St. Martin* durch den Tod an seinen weiteren Untersuchungen gehindert ward, hielt es Hr. *B.* für gut, seine Forschungen dem sprachforschenden Publicum zu übergeben, weil, wie er nach seiner gewohnten Bescheidenheit meint, die geringsten Aufschlüsse nützlich seyn könn-

nen, zumal sein *geschickterer* Vorgänger nicht mehr mit seinen glänzenden Resultaten hervortreten könne.

Hr. *B.* hat seine Untersuchungen nicht etwa bey einzelnen aufs Geratewohl ausgefuchten Stellen der Inschriften angestellt; er hielt es der Wissenschaft zum Frommen, jede Inschrift in ihrer Ganzheit einer strengen, genauen Prüfung zu unterwerfen, und hienach nun eine *vollständige Uebersetzung und Erklärung* zu geben. Es galt jetzt, in den anderen Inschriften, welche nicht bloß Namen und Titel und Verwandtschafts-Angabe enthalten, die erkannten Zeichen zu einem verständlichen Lesen anzuwenden, so daß man also die Sprache selbst zu lesen, zu verstehen im Stande ward. Von den bekannteren Inschriften boten sich unserm Vf. die drey mit *A, I, H* bezeichneten bey *Niebuhr* dar; mit keinem dieser dreyen hält er es aber für rathsam zu beginnen. Die Inschrift *H* schien ihm unpassend, weil man doch mit etwas Vollständigem anfangen müsse, und diese Copie *Niebuhr's* gegen das Ende bedeutende Lücken hat. Ein Gleiches findet bey der Inschrift *I* Statt. Es blieb noch die Inschrift *A* übrig. Diese begann nach *St. M.* mit einem Pronomen von Einem Buchstaben (*â*); *Grotefend* hat nach einer Vergleichung behauptet, daß dieser Inschrift der Anfang fehle, und dieser sey nach *Le Brun's* Inschrift 131 vollständig zu ersetzen. Hr. *Burnouf* glaubte, ungeachtet der Ungenauigkeit letzter Copie und der öfteren Abänderungen *Grotefend's*, Letztem wenigstens so weit eher beystimmen zu dürfen, daß man gerade in dieser Beziehung eine nähere Untersuchung anstellen müsse. Er wurde hiezu noch mehr durch oben angeführte Buchstaben-Aenderung *Rask's* aufgefodert, da nun aus dem *â*-Pronomen *St. Martin's* ein alleinstehendes *m* wurde, welches auf eine Lücke schließen ließe, zumal die erste Zeile nicht den geringsten Sinn darbieten wollte.

Die völlige Bestärkung in seiner Muthmaßung und die vollständige Bestätigung der Meinung *Grotefend's* erhielt Hr. *B.* durch drey neue Inschriften, welche sich in den Papieren des bekannten Reisenden Dr. *Schulz* befinden. Sie alle haben einen gleichen Anfang mit Ausnahme der Namen; zwey sind zu *Alvand* bey *Hamadan*, eine bey *Vân* gefunden, es sind Copieen von *Vidal*, *Steuart* und *Schulz*. Ihr Anfang stimmt mit *Le Brun's* Nro. 131 vollkommen überein; die zwey von *Alvand* sind gleich lang, und enthalten den Anfang der übrigen. Die Inschrift von *Vân*, *A* bey *Niebuhr* und *Le Brun's* 131 sind bedeutend länger; *Niebuhr* und *Le Brun* geben fast gleiche Hinzufügungen. Dazu stimmt auch noch die Copie aus den Ruinen von *Persopolis*, welche Sir *William Ouseley* mittheilt, genau mit dem Anfange der *Darius*-Inschrift von *Alvand* überein. Die Unvollständigkeit der Inschrift *Le Brun's* und die Integrität der beiden Copieen von *Hamadan* bestimmten Hr. *Burnouf*, in seinen Untersuchungen mit den beiden letzten zu beginnen, und diese sind es eben, welche uns der scharfsinnige, geistvolle Vf. im vorbenannten Werke eigentlich liest, und indem er in

seiner Verfahrensweise uns genau vor die Seele führt, wie er nach und nach selbst zur Lesung gelangt ist, so macht er den Leser auf das Leichteste mit den Resultaten, wie mit den Gründen, auf welchen diese beruhen, bekannt und vertraut.


Hr. Lassen verfährt ebenfalls *genetisch* in seiner Darstellungsweise. Diejenige Inschrift, von welcher er als am besten ausgehen zu müssen glaubt, ist *Niebuhr's* Nro. I. Diese hatte ihm nach einer flüchtigen Anwendung der wenigen sicher bekannten Zeichen zur Lesung einiger bekannten geographischen Namen gedient; nun dachte er, hier vielleicht eine vollständige Aufzählung von Völkern oder Ländern, wie wir sie bey Herodot finden, anzutreffen, zumal da man die bey Herodot tributbringender Völker an den Palästen, von denen diese Inschrift eine Copie ist, erkannte. Auf die aus solchen Untersuchungen erhaltenen Resultaten fassend, geht Hr. Lassen nach der Reihe die fünf *Niebuhr's*chen Inschriften *B, I, H, G, H, Le Brun* 131 durch, und gelangt gleich Hn. *Burnouf* zu glänzenden Resultaten über Inhalt, wie Sprache der sogenannten *Keilschrift einfachster Art*. Dafs es nämlich eigentlich drey verschiedene Arten dieser Art Schrift gebe, und worin sie äusserlich unterschieden seyen, setzen wir für den Augenblick als bekannt voraus.

Da Hr. L. eben so, wie man die ersten Entzifferungen in Eigennamen erhalten hatte, fortfuhr in der Lesung von solchen *bekannt Namen*, so schien es ihm nothwendiges Bedürfnis zu seyn, erst in eine genaue Prüfung der zuerst gelesenen Namen *Xerxes, Darius, Hytaspes* einzugehen, um von da aus Anderes sicher zu bestimmen; Bestimmungen, die sich nebenbey machen liessen, werden nicht veräuert. So giebt uns der 3 §. die in einzelnen Flexionen vorkommenden Buchstaben zugleich mit einer Hinweisung auf die Flexionen verwandter Sprachen; bey der Gelegenheit wird ein wichtiges Lesegesetz, wie es sich ähnlich im Sanskrit vorfindet, entdeckt und näher entwickelt, auf welches wir nachher weitläufiger zurückkommen müssen. Hierauf erst schreitet Hr. L. zur Entzifferung der Völkernamen in der *Niebuhr's*chen Inschrift I (§. 4). Ein folgender §. enthält dann die bis dahin aufgefundenen Consonanten, die gelesenen Vocale zählt §. 6 auf. Noch ungewis gebliebene Buchstaben werden besonders abgehandelt (§. 7). Hierauf folgt gleichsam als Beweis der Richtigkeit des Werthes der einzelnen Zeichen eine Erklärung der genannten Inschriften (§. 8). Der Schlus-Paragraph legt uns die Wichtigkeit der völligen Lösung der Keilschriften in ihrem ganzen Umfange aus einander. Rec. vermifst ein Verzeichniss der einzelnen Inschriften-Wörter nach Angabe der Seitenzahl, wo sie im Werke besprochen werden, um so mehr, als sonst Alles in seinem ganzen Umfange genau bedacht ist.

Wenn das Werk Hn. *Lassens* nach dieser allgemeinen Inhaltsangabe in Vergleich zu der Abhandlung Hn. *Burnoufs* in der Hinsicht reichhaltiger ist, weil es in mehrere Inschriften selbst eingeht, so ist

nicht aufser Acht zu lassen, dafs Hr. B. diese alle ebenfalls im Auge gehabt hat, und ihre *völlige* Lesung dieser seiner ersten Schrift über Keilschriften folgen lassen wird. Ihm genügte, die fast vollständige Auffindung des Alphabets zu zeigen, und dieses in der Lesung einiger ganzen Inschriften und einzelner Stellen anderer Monumente darzuthun.

Zweyte Abtheilung: Inschrift des Darius. Das erste Wort dieser Inschrift scheint dem Rec. nicht richtig gelesen zu seyn. Zwar stimmen wir mit der gefundenen Geltung des ersten Buchstaben überein, den zweyten aber lesen wir anders. Hr. B. hält ihn für ein *û*, dem widerspricht aber die Declination des Wortes, wie sie sich in den Inschriften darbietet; so schliesst sich z. B. die Genitiv-Pluralform *ânâm* gleich an diesen Buchstaben, eben so der Instrumentalis *-ibis*; es ist jenes die Genitivform der Stämme auf *a*, dieses die Endung der auf *i* schliessenden Stämme (*viya — viyibis*, *Nieb. H.*, 14). Stämme auf *û* erreichten entweder blofs *-nâm*, *-bis* oder eine Nominierung (*resp.* Wridhifirung). Hiezu kommt noch, dafs wir mit der Annahme Hn. *Burnoufs* bey *Niebuhr* (*H.*, 18) *darûda* lesen müßten, was doch etwas zu barbarisch klingt. Es muß dieser Buchstabe also kein Consonant seyn; Hr. L. giebt *g* an, weil er so *gadâr* (Gandarer), *âçagart* (*Sagartii*), und unser Wort in seinen verschiedenen Vorkommnissen lesen kann. Er liest es *bagâ*, was im Sanskr. *Glück* heisst. Uns scheint, wie wir nachher sehen werden, der Sinn nicht ganz genau zu passen, wir schlagen deshalb die Lesart *w* vor; hierin würden wir zugleich noch von der mit *u* ähnlichen Form unterstützt, wiewohl Letztes nicht einzig leiten soll. Der Buchstabe kommt äusserst selten vor, in den geographischen Namen liess sich das *w* in seinem häufigen *g*-Wechsel in verschiedenen Sprachen wie Dialekten (z. B. *γλήχων, βλήχων; βλέφαρον, γλέφαρον*) der *Lassens*chen Erklärung nähern. Es ist uns nun das ganze Wort nach Hn. L. der erste Theil eines sanskritischen *Tatpuruſcha*-Compositums, und heisst *bawa* —. Es ist dem Sanskrit-Stamme *Chu*, *seyn*, verwandt, und, durch *Gûna* gebildet, drückt es in seinem Sinne *Existenz, Wesen* aus.

Das folgende Wort wird von Hn. B. *izarak* gelesen, Hr. L. stimmt bis auf den ersten Buchstaben mit ihm überein, den er für *w* hält; Letztem müssen wir aus dem von Hn. L. angeführten triftigen Grunde beystimmen, weil dieses Zeichen in Flexionen von Wörtern auf *u* erscheint, und wo es auch kein verwandeltes *langes û* seyn kann. Am häufigsten erscheint dieser *u*-Uebergang in (*a*) *w* in dem Worte *dahu, Volk, Land*. Wenn wir, was die Bedeutung betrifft, nun schon wegen dieses Buchstaben-Aenderns von Hn. B. abweichen, und der Ansicht Hn. L's. beypflichten, der in diesem Worte das neuere 

grofs, erkennt, so müssen wir doch auch, selbst wenn *û* zu lesen, offen gestehen, dafs die von Hn. B. erklärte Ansicht etwas zu gewagt und unsicher ist.

Was Hr. L. mit *felicitate magnus* übersetzt, und

Hr. B. mit *l'être divin (est)*, heißt nach des Rec. Meinung *Wesengroßser*; dieses Epithet für den Lichtgott Ormuzd ist um so passender in einer Anrede, wo man in der Folge von seinen *geschaffenen* Welten spricht; Rec. wüßte in der That nicht, was damit *felicitas* unmittelbar zu thun hätte.

In der Zeichenbestimmung des folgenden Wortes stimmen beide Gelehrte überein, und lesen es *âuramazdâ*. Wir haben dagegen Nichts einzuwenden. Bey diesem Worte ist es, wo Hr. B. auf zwey von ihm entdeckte Neuheiten der Keilschrift aufmerksam macht, welche der bisherigen Lesung eine ganz andere Wendung geben, und von der höchsten Wichtigkeit sind. Diese bestehen erstlich darin, daß die Keilschrift im Gegensatze zum Send die Aspirationen bey Vocalen (*Ahura = âura*) nicht immer besonders bezeichnet, und zweytens in der Auslassung des kurzen *a*-Vocals. Wie Hr. B., hat Hr. L. besonders letztem Punkte, der auch seinem Scharfblicke nicht entgangen ist, eine bedeutende Aufmerksamkeit geschenkt, und uns seinen Forschungsgang umständlich mitgetheilt. Er ist hierin weiltläufiger, als Hr. B., und wir wissen es ihm Dank — wenn er auch keinesweges die völlige Lösung erreicht hat. Rec. möchte es bedünken, als hätte ein zu fleißiges Auge den Ueberflüchtblick einen Augenblick etwas getrübt, und so Schwierigkeiten erhoben, die gar nicht vorhanden sind. Den Hauptanlaß gab dazu eine scheinbar sich widerstrebende Schreibweise.

Hr. B. und Hr. L. haben zuerst entdeckt, daß die Keilschrift, wie das Devanagari, das *â* in der Mitte der Wörter nicht durch Zeichen ausdrückt; es liegt dieser Vocal in dem Consonanten von selbst. Wie dieses seyn kann, und daß dieses ein trüber Ueberrest einer lebendigeren Schreibweise seyn muß, kann man aus unserer Beurtheilung der *Grammaire Egyptienne* von Champollion dem Jüngeren in dieser A. L. Z. 1837. Nro. 73 u. 74 ersehen. Nun aber findet sich in unseren Inschriften das Zeichen eines kurzen *a*, welches jedenfalls, wie im Sanskrit, im Anfange eines Wortes bezeichnet werden mußte, auch noch in der Mitte einiger Wörter, und das nicht etwa bloß vor oder nach anderen Vocalen, so daß also die Verbindung dieses *a* mit einem anderen Selbstlauter ausgedrückt werden sollte. Denn, stände das *a* nicht besonders, so würde man gerade, wie in der Devanagari-Schrift, nur die dastehenden anderen Vocale bey der Lesung berücksichtigen. In dem Worte selbst wird *a* vor *h* auch geschrieben gefunden, und doch kommen Fälle vor, wo kein *a* vor *h* steht, und dessenungeachtet in der Aussprache eines dagewesen seyn soll. Letztes bestreiten wir Hn. Lassen. Er gründet dieses auf ein vermeintliches Gesetz, nach welchem sich nach dem kurzen *a* das Nominativ-*s* in *h* verwandeln; nach *i* und *u* findet sich im Nominativ ein *s*; findet sich daher einmal hinter einem *i*

dennoch ein *h*, so muß *a* noch vorher, d. h. nach dem *i* ausgesprochen seyn. Jenes Gesetz existirt nicht; wir können Hn. L. aus der Declination solcher nach ihm auf *ih* endenden Wörter beweisen, daß in ihnen stets *ih* der Stamm ist. Nach einem anderen von uns zuerst entdeckten Gesetze fällt aber bey allen Stämmen auf *a* das Nominativ-*s* weg, wie im Send auch, wo aber das *a* zu *ô* wird. Die Hn. L. und B. haben beide dieses *h*, welches denn nach ihnen ohne folgendes *a* gelesen werden mußte, fälschlich für ein Nominativ-anzeigendes Zeichen genommen, und kamen so in die Verlegenheit, eine Declination anzuerkennen, in welcher alle Casusendungen an die Nominativendung gehängt wurden, welches doch allem Sprachthum in seinem Leben, wie es sich im Send und Sanskrit zeigt, ganz und gar widerspricht. Uns scheint die Endung *ih* eine Bildungsendung von Derivaten zu seyn, die sich noch ganz in ihrem alten Gewande erhalten hat. Sie ist pronominalen Ursprungs, und gewiß mit dem Pronomen *aha*, welches die Hn. B. und L. *ah* lesen, verwandt. Das Wort, welches König heißt, schreibt Hr. L. *kšâhyiah*; nach uns ist der Schluß *-hyih* zu lesen, und ist gewiß die unverdorbenene Form des sendischen *csahya*, vom Stamme *kschia*, herrschen. Der Genitiv von *aha* in weiblicher Beziehung sollte regelmäsig *ahâhâ* (*hujus*) seyn, wenn anders das erste *a* in *h* nicht eben wegen der Weiblichkeit eine Veränderung erleiden mußte. Daß diese eintrat, bezeugen uns die Inschriften an verschiedenen Stellen; das Wie ist uns bis jetzt aber dunkel geblieben, da Lesarten nach den Copieen so sehr verschieden sind; es kommt *âahâhâ*, *âahihâ*, *âahihâhâ* vor.

Was nun das Vorkommen des geschriebenen *a* vor *h* betrifft, und zwar in der Mitte von Wörtern, so muß das ganz richtig nach Hn. L. seinen Grund in dem folgenden *h* haben. Unsere einfache Folgerung dieser Schreibart wäre, „wenn man *a* nicht schreibt, ist es auch nicht gesprochen, *h* mußte sich dann, wie ganz natürlich, dem vorhergehenden Buchstaben anschließen.“ Die Consonanten, nicht bloß das *r*, wurden auf diese Weise noch mit getrennten Zeichen bezeichnet, was im Sanskrit und Send größtentheils aufgehört hat. So wird also *ausadha* und nicht *ausadah*, *na* nicht *naha* (dieses Wort hat noch manches Dunkle in seiner Schreibart), *thiha* (verwandt mit *ih*), *thamiha* (nicht *thmiha*) u. s. w. zu lesen seyn. Man kommt dabey, besonders bey dem Pronomen *thâ*, *thiha* u. s. w., nicht in die große Verlegenheit, welche es dem Vf. bereitet hat. Und daß das indische einfache *t* in unseren Inschriften aspirirt vorkommt, kann eine dialektische Verschiedenheit, die sich ohnehin auch sonst noch eben hierin ausspricht, bezeichnen, und keine neue Schwierigkeit bereiten.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

SPRACHWISSENSCHAFT.

1) PARIS, imprimerie royale: *Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes trouvées près d'Hamadán et qui font maintenant partie des papiers du Dr. Schulz par M. Eugène Burnouf etc.*

2) BONN, b. Weber: *Die altperfschen Keil-Inschriften von Persopolis. Entzifferung des Alphabets und Erklärung des Inhalts. Nebst geographischen Untersuchungen über die Lage der im Herodotischen Satrapieen-Verzeichnisse und in einer Inschrift erwähnten altperfschen Völker.* Von Dr. Christian Lassen u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

So wird man auch nicht genöthigt, es zu entschuldigen oder zu erklären zu suchen, daß das Zeichen des *a* auch noch eine andere Aussprache (in der Mitte der Wörter) habe, nämlich *ng* vor *h*; wir verlieren diesen dumpfen Ton *ng*, der dem *Send* gerade nicht zur Zierde gereicht. Ferner braucht das Zeichen für *h* keine verschiedenen Functionen zu übernehmen, die das ganze Schreibsystem erschweren; es ist nicht bald bloß *h*, bald orthographisches Zeichen, bald bey *â* und *r* Aspirationszeichen. Es vereinfacht sich nach unserer Ansicht das Ganze so, daß *a* stets *a*, vielleicht nur mit einem stärkeren Hauche, wie *â* bey den Hebräern, *h* stets *h* bleibt. Das ist es auch, was Hr. B. glaubte; er erwähnt wenigstens nichts von solchen Eigenheiten, und liest nicht *dañghu*, *ñañghâ* u. s. w., sondern *dâhu*, *ñahâ*. Dadurch, daß man solche Annahmen entfernt, nimmt man der Sprache etwas Düsteres, was ihrem übrigen Charakter so nicht entspräche.

Nun sagt Hr. L.: „Es fehlen der Keilschrift offenbar diese beiden Mittel (das in den Consonanten liegende *a* theils durch Ligatur, theils durch das Ruhezeichen auszuschließen), um eine völlig ausgebildete Schrift zu seyn, dem Wesen nach beruhen beide (Keilschrift und Dewanagari) auf derselben Wurzel.“ Diese Mittel fehlen; das ist wenigstens nach den vorliegenden Copieen richtig; waren diese Mittel aber dem Lesenden damaliger Zeit nöthig? und geht es nicht hiemit so, wie mit vielen äußeren Bezeichnungen, die, eigentlich unnütz, erst die Erfindung derjenigen Zeit sind, welche das Innere minder oder

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

mehr verloren hatte? Und man kann den Keilschrift-erfindern doch nicht zumuthen, an Zeichen gedacht zu haben, die sie hinzufügen konnten, um uns in Europa nach mehr denn 2000 Jahren das Auffinden der Lesung zu erleichtern!

Durch Induction stellt Hr. L. den Grundsatz fest, nach welchem das ungeschriebene *a* zu lesen sey. Da heißt es 1) „*tenuis* und *mediae* dürfen nicht unmittelbar auf einander folgen. 2) Kein Consonant darf verdoppelt werden. 3) Jeder andere Vocal schließt das *a* aus. 4) Für das End-*a* wird die Regel gelten, daß Buchstaben, die nicht *auslauten* können, das *a* annehmen müssen. 5) Die Zweifel entstehen nur bey Halbvocalen- und Nasalen-Verbindung mit anderen Consonanten, dann bey dem Zusammenstehen zweyer oder dreyer verträglicher Consonanten.“

Die unter Nro. 1, 2, 3 aufgeführten Regeln erkennen wir mit Vergnügen an; Nro. 4 ist nur eine negative Regel, die uns nicht weit führt, zumal wir ja gar nicht bestimmt wissen können, welche Consonanten nicht *auslauten* können. Mit Nro. 5 ist Rec. wegen der Zweifel sehr einverstanden. Wir glauben aber, daß man sich bey der Anwendung im Lesen nicht genau nach dem *Zend* richten darf, da uns die Keilschrift ein ganz anderes Lautleben zu haben scheint, das mehr einem früheren Lebenspunkte der Sprache zukommt. Als allgemeines Gesetz könnte man in der Hinsicht am sichersten hinstellen, man lese überall ein kurzes *a*, wo es durch keinen andern Vocal oder durch ein *h* gehindert ist. Eben diese Verfahrungsweise entfernt auch so manche Flexionslosigkeit, welche bey Hn. B., wie bey Hn. L. sehr auffallend erscheint, wenn z. B. *Mâd* anstatt *Mâda* (*Medi*), *wazark* für *wazarka*, *ah* für *aha*, *Çapard*, *Katpaduk* anstatt *Çaparda*, *Katapaduka* gelesen wird.

Wenn wir diese Meinung des *Ueberall-a*-Lesens angaben, so möge aber der Leser deshalb keinesweges glauben, als meine Rec., daß diese Lesung überall ganz sicher ist; wir gestehen vielmehr offen die Natürlichkeit ein, welche darin besteht, daß manche Buchstaben in sich gleichsam Schließler der Consonanten sind. Der Art ist z. B. unverkennbar das *m*, *n*, auch das *r* und *l* unter gewissen Bedingungen, ihnen entsprechen als offene Consonanten, die jedenfalls einen Vocal nach sich dulden können, *p* (*b*), *t*, *s* und *d*. Diese Vocal-Verwandtschaft zu den Con-

sonanten scheint uns eine ganz natürliche zu seyn, und auch wohl in voller Kraft in früherer Zeit der persischen Sprachschrift; ganz so findet es in derjenigen Schrift, die uns überliefert ist, vielleicht nicht mehr Statt; man geht aber ebenfalls sicher, mit diesem Gesetze in der Hand an die Lesung zu gehen, und dann nach und nach aus den Vorkommnissen die einzelnen Aenderungen zu entdecken und zu constatiren. So z. B. wenn man nach den Inschriften weiß, daß *r* sich gern durch *h* aspirirt, und findet noch nach *r* zweyerley Buchstaben aus den Zischlauten *s* und *sch*: so läßt sich daraus vielleicht schon dahinschließen, daß sich Ein *s* dicht an *r* anschließt, das andere dagegen durch die Aussprache eines kurzen *a* von demselben getrennt gehalten wird. Solche und ähnliche genaue Beobachtungen werden uns endlich mit den kleineren Ausnahmen des allgemeinen natürlichen Gesetzes des Lesens der persopolitanischen Keilschriften erster, d. h. einfachster Gattung bekannt machen. Jedenfalls glauben wir, anfangs bey einem so allgemeinen Gesetze weitläufiger, als engherziger seyn zu dürfen, da dasselbe eine große Natürlichkeit in sich trägt, die wir erst da als nicht angewendet glauben dürfen, wo sie verdrängt ist. So viel fürs Erste über die Lesung und deren wichtiges neues Gesetz. Wir werden vielleicht anderswo Gelegenheit finden, in einzelnen Punkten etwas klarer hervorzutreten, als es uns der hier beschränkte Raum erlaubt.

Wir schreiben die bis jetzt gelesene erste Zeile unserer Inschrift: *bawa wazarka auramazda*, und übersetzen: „Wesengroßer Ormuzd!“ Die *w* des ersten und des zweyten Wortes sind jedenfalls verschieden ihrem Ursprunge, wie ihrem Gebrauche nach: sollte das eine vielleicht von dem anderen als Halbvocal so zu unterscheiden seyn, wie sich *ū* vom *u* als Vocal unterscheidet? Zu einer bestimmten Ansicht ihrer Verschiedenheit konnte Rec. wegen Mangel an Inschriften noch nicht gelangen.

Die folgende Zeile beginnt mit dem oben schon genannten Pronomen *aha*; dann folgt ein neues Wort, das wir mit Hn. Lassen *imām* lesen. Die Hn. Bf. und Lass. weichen in Lesung des ersten Buchstabens für *i*, Hr. B. liest *ōmām*, und übersetzt es durch *le Homa*, und findet den Sinn hier so passend. Die Lesung *ō* stützt Hr. B. mit *Grottesend* auf die Endung des Nominativs auf *ōh*, welches er für die verdorbene *as*-Endung hält. Dieser Grund fällt nach dem Obigen weg. Hr. L. findet gerade in dieser Form *imām*, *imam* u. a. die sichere Gewähr für *i*, da es im Sanskrit, wie im Send, ein gleiches Pronomen (*hic*, *haec*, *hoc*) giebt; selbst Hr. B. kommt auf diese Pronominalbedeutung, zumal auch *ōmām* vorkommt, allein er unterscheidet dieses Pronomen von dem Substantiv *ōmām*, das ihm hier um so mehr paßt, als das folgende Wort ein Adjectiv seyn soll. Nun aber stellen sich in der Keilschriftsprache die Adjective gern vor das Substantiv, es sey denn, daß noch ein besonderes Pronomen hinzutritt, wo dieses sich vor das Substantiv stellt, welchem das Ad-

jectiv folgt. Siehe z. B. Niebuhr *A*, 12; *Le Brun* 131, 7 u. 8. Nun könnte freylich auch *ōma* das Pronomen heißen, aber erstlich der Vergleich mit *ima* im Sanskrit und Send, dann die Nichtliebe der Keilschriftsprache für Vocale, wie *ō* und *ē*, und endlich hauptsächlich die verschiedenen gleich näher zu nennenden Wörter, in denen dieser Vocal vorkommt, läßt dem *i* den Vorzug. Man vergleiche die Declinations-Endung *bis* mit dem sanskritischen und sendischen *bīs*, *bis*, *byas*; *Bābilus*, *majista* (sansk. *Mahischta*, send. *mazista*), *thisām* (sansk. *tēsām*, send. *taēsām*) u. v. a.

ām ist richtig die weibliche Accusativ-Endung, wie *am* die männliche ist. Wir dürfen also ein Substantiv gen. fem. erwarten. Das bietet sich auch in dem Worte, das wir *bujim* lesen, und *terram* oder auch *ṛá ḍvta* übersetzen. Man könnte vielleicht *bujim* oder Aehnliches erwarten, weil *w* dem *u* verwandter ist. Allein es scheint auch hier das von Bopp in seiner vergleichenden Grammatik S. 42 für das Send zum Unterschiede vom Sanskritischen aufgestellte Gesetz, nach welchem es in jener Sprache z. B. *mrāyē*, *duyē*, in dieser *bruvē*, *dvē* heißt, zu gelten. Dazu kommt selbst in letzter Sprache *bhūga* in der Bedeutung *substantia*, *ṛá ḍvta*, vor; jedenfalls kommt es vom Stamme *bhū*, eben so wie *bhuvana*, die Welt. Hr. Bf. glaubte das Zeichen, welches wir *j* lesen, mit *i* bezeichnen zu müssen, und vergleicht das Wort mit dem sendischen *vahyō*, vortrefflich. Die Bedeutung können wir hier gar nicht gebrauchen, die Differenz von *i* und *j* ist gering; für Letztes spricht noch die sonst so ungeschickte Vocal-Häufung *bujim*. Hr. L. erklärt in unserem Zeichen ein *m*, weil ihm in den wenigen Stellen, wo es vorkommt, derselbe so sehr zu passen scheint; er vergleicht unser Wort dann mit *bhūmi*, Erde; in dem Völker-Namen *aramina*, den wir *arjina* lesen, und mit Hn. B. (S. 52) *Ariana* übertragen, denkt er so die Armenier zu erkennen. Einstweilen, bis mehrere Wörter dieses Buchstabens eigentlichen Werth aufhellen werden, könnte unsere Geltung neben der Lassen'schen freundlich bestehen; für uns spricht erstlich die dem *h*-Zeichen verwandte Form, so wie sich *ch*, *h*, *j* verwandt sind. Diese Verwandtschaft erkennen die Hn. B. und L. auch an. Dann dient zum Belege unserer Behauptung noch, daß dieses Zeichen stets vor *i*, also seinem Vocale erscheint. Die Stelle bey *Le Brun* 131, 1 ist mangelhaft und schlecht copirt, dient also zu keiner Aufklärung.

Nun folgt *ādā*, welches wir mit unseren beiden Gelehrten gern mit dem Sanskrit-Stamme von *geben*, *schaffen* zusammenstellen. Wir übersetzen nun: „Dieses Weltall schuf er.“

Nun liest Hr. Bf. weiter *ah āim āgmām ādā*, Hr. L. setzte für *āim* *avam*, dem wir nach dem Obigen beystimmen. Da diese Stelle in *Le Brun's* Inschrift fehlerhaft ist, für das *m* die bekannte Form des *z* steht, so werden wir bey Hn. Lassen über den Sinn unseres Wortes nichts finden. Nur so viel können wir aus seiner Interpretation der Niebuhr'schen

Inschriften *A*, 20 entnehmen, daß er nichts dagegen einwendete, wenn wir für *â* in der Vergleichung *a* setzten; dann erhalten wir den Pronominalstamm *awa*, den Hr. *B.* unter Anderem auch in der Zeile 8 unserer Inschrift erkennen will; es heißt da nämlich *âôm*, das wir *âiwam* lesen; er sieht in diesem Worte das Pronomen des Stammes *awa* und noch *ya*, das sich zu *im* in *yam* zusammengezogen. Wir sind der Ansicht, daß das zu *â* getretene *i* einen Umlaut, und somit in der Bedeutung zugleich eine Nüancirung hervorgerufen hat; wir erkennen demnach zwey Fürwörter *âwa* und *âiwa*, die in ihrer Bedeutung sehr nahe verwandt sind, und zwar näher als *ima* und *âwa*: *ima* scheint allgemeiner, während *âwa* eine bestimmte Richtung (der Erhabenheit) ausdrückt. Hr. *L.* erkennt in *âiwam* ein von einem Substantiv *ayâ* durch *wa* abgeleitetes Adjectiv, und übersetzt es durch *Felix*. Nach unserer Meinung ist nun „*aha âiwam âmânâ*“ zu lesen, und der Sinn: „*er schuf diesen Himmel*“. Der Sibilant vor *m* in dem letzten Worte ist nach Hn. *Lassen* der palatine, weil er in vielen Sanskrit-Wörtern gleichmäßig wie in unseren Inschriften so vorkommt; Hr. *B.* stimmt mit dem Resultate überein.

Hierauf lesen wir „*aha maratihâ âdâ*“. Der Sinn ist richtig: „*er schuf den Sterblichen*“; die Zusammenstellung von *maratiha* mit dem sanskritischen *martya*, sendischen *mërëto*, wenn es noch vorkäme für *maskya*; man füge dem persischen *مرد* (*merd*) noch das armenische *mard* hinzu (*mortalis, homo*). *ihâ* ist die besondere Pronominal-Endung.

In den folgenden Worten, die wir mit Hn. *L.* „*aha sîhâtîm âdâ martihââ*“ lesen, hat die meiste Schwierigkeit das zweyte Wort hervorgerufen. Hr. *B.* glaubt in demselben *geistige* oder *körperliche Nahrung* zu sehen; Hr. *L.* übersetzt (S. 154) *Loos, Schicksal*, und (S. 173) mit *Erdenfeyn* (von *k'sî + hâti* = *Wohnungsfeyn*). Es sey uns erlaubt, hier unsere Meinung über den Sinn dieser Wörter hinzuzufügen, da keine von den beiden angeführten irgend eine genügende Stütze hat. Aus dem gleich Nachfolgenden, wo von einem Herrscher die Rede ist, dürfte man vielleicht auf *vorhergehende Gesetze Gottes* schließen; nun finden wir im Sanskritischen nur *Çâs, docere, regere*, das *s* dieses Wortes möchte leicht mit dem *h* der Inschrift zu vereinen seyn, *âti* ist jedenfalls eine participial-substantiv-bildende Endung; die Vocale *â* und *i* könnten nur in einer Bedeutungs-, wie Aussprache-Nüance ihre Erklärung finden. In Ermangelung eines Besseren geben wir diesen Vorschlag, und übersetzen: „*er schuf die Gesetze der Menschen*.“

In den Zeilen 7 u. 8 liest Hr. *B.* *a dârhiûm khchâhyôhm âqunuch*, und übersetzt: „*il Darius roi a engendré*“. Das Wort, welches den Namen des Königs nennt, ist mit dem Zeichen geschrieben, das wir nach obiger Angabe *w* schreiben; dann ist also *dârhawum* zu lesen, eine Form, die auch nach Hn. *Lassen* mit den uns im Hebräischen, Persischen, Grie-

chischen und sonst bekannten Benennungen am besten übereinstimmt. Ueber die Ableitung, die bey den Hn. *B.* und *L.* gleich sind, sind wir einverstanden. Das dritte Wort ist *König*. Die zwey Anfangsbuchstaben wollen wir einstweilen auch für *kh* und *sch* halten, ohne jedoch darauf zu verzichten, in ihnen ein reineres *k* und ein anderes *s* in der Folge kennen zu lernen; das zweyte und dritte Zeichen sind *âh*; das vierte bestimmt Hr. *B.* durch *y*, Hr. *L.* durch *ç*. Ohne in die umständlichen Untersuchungen letztes Gelehrten einzugehen, können wir hier nur kurz sagen, daß wir mit der Annahme des *y*-Werthes die meisten Stellen zu vereinen im Stande sind. Zwischen diesem *j* (*y*) und dem oben besprochenen stellt sich vielleicht in der Folge ein gleicher Unterschied, wie zwischen den beiden von uns schon genannten *w*; man könnte zur Unterscheidung besser *j* und *y*, *v* und *w* schreiben. Beide, *j* und *y*, sind in der Keilschrift der Form nach unter sich und mit *h* verwandt; diese altpersische Sprache scheint eben in dieser Bezeichnung sehr feine Unterschiede gemacht zu haben. Sie hatte an diesen noch nicht genug, und wußte durch Zusammenstellung des *h* mit unserm zuletzt besprochenen *y* noch einen Mittellauter wiederzugeben; das findet in unserem Worte Statt, und erscheint um so natürlicher, wenn man bedenkt, daß es hier eines Ueberganges von einem *a*-Laute zum *i* bedarf, *h* ist bekanntlich ein *a*-Consonant, während *y* dem *i* angehört: wie konnte nun unser Wort besser geschrieben werden, als *k'sâhyiham* (*regem*). Auch *Bopp* spricht in seiner vergleichenden Grammatik S. 46 von der beliebten Zusammenstellung von *k* und *y* im Send, wo das Sanskrit bloß *y* aufweist.

Das letzte Wort liest Hr. *L.* *âônus*, indem er das zweyte und dritte Zeichen für eine Guvv.-Vocal-Composition hält, eigentlich bloß um einen Namen in der Inschrift von *Murghab Ochus* lesen zu können (*Ofus*). Uns kommt die ganze Erklärung etwas schwerfällig vor, und wir stimmen in Lesung und Sinn am liebsten unserem Hn. *B.* bey. Der genaue Sinn ist demnach: „*Er hat hervorgebracht den König Darius*.“

Weiter liest Hr. *Bf.*: *âôm plunâm khchâhyôhm, âôm plunâm framâtâram*. Seine Uebersetzung lautet: *ce* (Accusativ) *des braves roi, ce des braves chef*.

Ueber *âôm* (*âiwam*) sprachen wir vorhin bey Gelegenheit von *âiwam*. *Plunâm* liest Hr. *Lassen* *ps'unam*, indem er dieses zweyte Zeichen für identisch mit demjenigen von *s'* hält; aber gewiß mit Unrecht. Hr. *Bf.* ahnet und bestimmt wohl mit Recht ein *l*. Obgleich muß Hr. *L.* zur Erklärung seines Wortes, das er von *ps'u* (*gut*) ableitet, etwas weit ausholen, indem *p* dem *s'u* vorgesetzt sey, wie es zuweilen im Send Statt findet. Hiegegen streitet erstlich das *s'*, es müßte ein anderes *s* seyn, und gewiß dürften wir ein *f* statt des *p* erwarten, wie es nicht *pra-*, sondern *fra-* u. s. w. heißt, und wenn nun auch zur Hebung dieses Uebelfandes angenommen werden sollte, es wäre *pas'u* zu lesen, so ist das *pa* um so weniger zu erklären.

Unsere Ansicht stimmt mit der des französischen Werkes überein, und wir schliessen uns ganz seiner geistreichen Zusammenstellung mit dem persischen پهلوان (*pehlwan*) an. Hienach überfetzen wir: „Dieser König der Edlen, dieses Haupt der Edlen.“

Mit diesen Worten schliesst nach Hn. *Bf.*'s. richtiger Meinung gleichsam ein Paragraph; es ist Alles in Bezug auf *Ormuzd* gesetzt; jetzt folgt der *König* als Subject in seinen Eigenschaften. Es heisst nämlich:

adam dārhawus khschāhyiha, wazarka khschāhyiha khschāhyihānām, kschāyihā dahunām pluzanānām, khschāhyiha āahāhā buyihā wazarkāhā.

ādam erklärt Hr. *L.* entweder für ein Pronomen „dieser“ oder für ein Imperfect. *ſing. I perf.* „posui“; Rec. hält es hier mit Hn. *Bf.* viel lieber für ein Pronomen (mit Weglassung der überflüssigen Copula „ist“) *dieser, ich da.*

dahunām ist nicht zweifelhaft, es ist ein regelmässiger *Genit. plur.* von einem Stamme *dahu*, der im *Send*, wie im *Sanskrit* sehr bekannt ist, und Volk oder Land bedeutet. Schön ist Hn. *Lassens* Bemerkung, dass je nach der angegebenen Bedeutung *mafc.* und *fem.* wechsele. Uebrigens liest derselbe, weil ein *a* nach *d* und vor *h* geschrieben wird, fälschlich *dañghunām*. Im *Send* heisst das Wort *dakhyu*; hienach möchten wir dem *h* vielleicht die Aussprache des altheutschen *hh*, arabisch ح, da ohnehin den Vo-

calen unsere *h*-Aspiration inne zu wohnen scheint, zuerkennen.

Für *pluzanānām* steht sowohl bey *Niebuhr A. 10*, als bey *Le Brun 131, 7 pluwazanānām*, was den Sinn nicht ändert, nur das *plu* in seinem nackten Stamme im *Singular* nicht mehr steht, es ist ein *Plural*, wie im *Sanskrit* von *bhū*, *bhūwas* der Mehrzahl lautet, wegen der Composition ist *s*, wie auch aufser derselben, weggefallen, und so haben wir *pluwa-*; aus dieser Declination möchten wir gern auf ein langes *ā* des Stammes schliessen. Der andere Theil unseres Compositums ist nach Hn. *B.* gewiss mit dem indischen *gan*, *Send zan* (*giguere*) zusammenzustellen. Hr. *L.* kommt hier bey seiner Annahme, dass der zweyte Buchstabe des Wortes ein *s* sey, um so schlimmer weg, als er das folgende *wa* zu dem nachstehenden *z* als Stamm zieht, und *waz* mit *vah*, *vaz* (tragen) in Zusammenhang bringt, so dass das Wort bedeutet: „Gutbringende, Tributzahlende“. Unser Sinn: „Gute-zeugende“ paßt, alles Uebrige aufser Acht gelassen, eben darum noch besser, als im Allgemeinen hier dem König ein Lob gegeben werden soll, dadurch, dass er über gute Völker herrscht. Der Tribut stände nach unserer unmaßgeblichen Meinung gerade nicht am erforderlichen Orte.

Ueber *āahāhā* ist oben gesprochen worden, wir halten es sicher für das Pronomen *āah* (*fem.*) im *Gen. ſing.* *Buyihā* ist der *Genitiv* des oben schon dagewesenen *buyim*, welches der *Accus. ſing.* des

Stammes *buyi* ist. Unsere Uebersetzung lautet: „Hier ist (herrscht) Darius König, der grosse König der Könige, der König der Gute-zeugenden Völker, der König dieser grossen Erde.“

Unsere Weise, zu übersetzen, weicht von der des Hn. *Burnouf* darin ab, dass sie das erste *khschāhyihā* für ein Prädicat hält, dann gehört nach unserer Ansicht das Adjectiv *wazarka* zu dem folgenden Ausdrucke *König*, wodurch denn der Regel genügt wird, nach welcher die Adjective gern vor das Substantiv treten. Nach der Uebertragung *Burnouf*'s: „*Ceci (est) Darius roi divin, roi des rois, roi des provinces, qui produisent les (des?) braves, roi du monde excellent (et) divin.*“ Wie wir übersetzen, vermeiden wir auch die Verbindungslosigkeit von *excellent* und *divin*; ein Umstand, der übrigens, wenn alles Andere im schönsten zu erkennenden Einklange war, nicht so sehr berücksichtigt zu werden brauchte.

Der Schluss des Ganzen ist nach Hn. *Bf.* *ghurōh āpōh gōchtācpahā pup akhāmnočōh*, und bedeutet: „*redoutable, protecteur de Gōchtācpa fils, Achéménide.*“

Das erste Wort liest H. *L. d'uriah*, und übersetzt es mit *sustentator*, die Lesung *d'* stützt er nur darauf, dass es nicht anders heissen könne (S. 113), dem Pariser Gelehrten paßt eben so ohne weitere Gründe sein *gh*. Uns scheint keins genügend zu seyn, und warten wir daher, bis dieser Buchstabe durch sein öfteres Vorkommen ein helleres Licht auf sich werfe. *āpōh*, nach Hn. *L. āpiah* lesen wir natürlich *āpiha*. Hr. *L.* übersetzt es durch *auctor*, leitet es, wenn wir nicht sehr irren, von *āp*, erwerben, ab. Die Ansicht des Rec. ist, dass es ein Hauptwort sey, das die Sohnschaft, die Abkunft bedeute, welche näher zu beweisen jetzt und hier nicht der Ort seyn dürfte. Dann ist es zu dem folgenden *Genitiv Gōschtācpatā* zu beziehen, und heisst: „Sohn des Gustasp.“ Wir kommen so auch aus der Verlegenheit, den *Genitiv* vorgestellt zu haben, worüber sich unter Anderem Hr. *B.* S. 116 mit Recht beklagt, und das folgende *pup*, welches wir mit Hn. *L.* sicher *put*, aber am richtigsten in seiner achtten *Nominativ-Form puta*, wie im *Sanskrit* *pitā*, im *Send* *brātā* (für *brātā*) lesen, ist eine weitere Verwandtschafts-Abstammungsbenennung. Alsdann ist das letzte Wort ein Adjectiv von *Akhamenis* zu *puta*, und kann als solches nur deswegen nachstehen, weil es lang ist, und am Ende so der Nachdruck besser ausgedrückt werden kann. In dem letzten Worte sieht man recht deutlich die Ableitung mit der Endung *iha*. Wir lesen nun ... *āpiha gistācpihā puta Akhāmnihiha*, und erkennen daraus den Sinn: „(tüchtiger) Sohn des Gustasp vom Stamme des Achemenes.“

Als zu bezweifelnde Buchstaben haben wir neben den oben genannten noch den ersten des Namens *Hystaspes* zu stellen. Hr. *Lassens* liest *V*; Hr. *Bf.* giebt ihn durch *G* wieder, *Grottesend* setzt auch *G*, *St. Martin V*.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 7.

SPRACHWISSENSCHAFT.

- 1) PARIS, imprimerie royale: *Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes trouvées près d'Hamadán et qui font maintenant partie des papiers du Dr. Schulz par M. Eugène Burnouf etc.*
- 2) BONN, b. Weber: *Die alphabetischen Keil-Inschriften von Persepolis. Entzifferung des Alphabets und Erklärung des Inhalts. Nebst geographischen Untersuchungen über die Lage der im Herodotischen Satrapieen-Verzeichnisse und in einer Inschrift erwähnten altpersischen Völker.* Von Dr. Christian Lassen u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Dritte Abtheilung: *Inschrift des Xerxes, Analyse des Alphabets.* Wie Hr. Bf. in dem vorigen Abschnitte die Inschrift des Darius durchging, so thut er es in dieser mit der des Xerxes; nur daß er sich kürzer fassen kann, weil diese Inschrift mit jener bis auf eine Hinzufügung und die Königsnamen gleich lautet. Verschiedene Lesarten, welche wohl nur von den Copisten herrühren, werden hier an denjenigen Stellen erwähnt, wo sich in der vorigen Abtheilung noch keine besondere Gelegenheit fand, darauf einzugehen. Diese waren und sind übrigens überall ein lebendiges Zeugniß des uns bekannten geistvollen Glossologen. Auch wir berühren hier nur die nothwendigsten Punkte.

Die zweyte Linie ist der neue Satz, welcher sich in der behandelten Inschrift nicht vorfindet. Hr. Bf. liest ihn: *ah myôcht būânâm*; nach Hn. Lassens Alphabet lautet es: *ah mašista bagânâm*; wir lesen aus oben an verschiedenen Stellen aus einander gesetzten Gründen: *aha mayishta bawânâm*. Das erste Wort kennen wir aus öfterem Vorkommen, das zweyte ist ein neues, die Hn. Bf. und Lass. halten es für einen Superlativ eines von ihnen noch nicht entdeckten Positivs, der die Bedeutung „groß“ hat. Ihr Grund ist die Aehnlichkeit mit dem Sanskr. und Send *mahishta*, *mazista*: ihre Erklärungsweise ist nur eine verschiedene. Auch wir halten es für einen solchen Superlativ, und erklären gegenüber der Sanskrit-Form die Verschiedenheit des *h* und *y* ganz leicht, so daß *-ishta* die Bildungsendung bleibt, *mah* und *may* dem Stamme angehören, wo sich das früher mehr wie *ch* (*hh*) lautende *h* ähnlich wandelte,

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

wie wir im Lateinischen und Griechischen schon *mé-gas*, *magnus*, *major*, *maximus* haben (Höhe, hoch). *būânâm* ist unserm Vf. der Genitiv der Mehrzahl von dem ersten Worte unserer Inschrift *bū*, und heist ihm *des êtres*; wir übersetzen mit ihm ganz gleich, nur scheint uns die Form *bawânâm* seyn zu müssen. (Vergleiche hierüber oben den Anfang der Inschrift des Darius.) Der ganze Satz heist nun: „Er (ist) der Größte der Wesen.“ Bey Hn. Lassen lesen wir natürlich dafür: *Is maximarum felicitatum* (S. 158).

Am Ende der 7ten Zeile bietet sich das Wort *Xerxes* in der Form *khschhârâm* dar; Hr. Lassen will in *k's* einen Theil des Wortes finden, einen andern in *ârs'â*, und liest einen Königs-Weisen heraus. Hr. Burnouf theilt *khchâr* + *châ*, und findet in Uebereinstimmung mit Herodot einen Krieger darin, indem er *Krieger-König* übersetzt, das *khchâr* mit dem Send. *khchakra*, *châ* dagegen mit der folgenden (durch die Copisten sicher falschen) Form *khchâh*, *König* (statt *khchâhyiha*), vergleicht. Wir stimmen bis auf bessere Nachweisungen der ersten Erklärung bey. Das *h*, welches noch besonders nach dem bis jetzt *sch* gelesenen Zeichen steht, ist etwas ungewöhnlich, wenn wir es nicht etwa als Rückwirkung des *r* ansehen wollten; das müssen wir sogar bey der Auslegung Hn. Lassens, denn in dem Worte *König k's'âhyiha* fehlt dieses Zeichen. Dann aber entsteht die Frage, hat denn das Zeichen von *sch* nicht schon genug Aspiration? wäre es dennoch vielleicht doch ein einfaches *s* (dentales)? Eine bestimmte Entscheidung ist erst dann möglich, wenn alle Entgegnungen gehoben sind: und wir gestehen frey, daß dieses uns bis jetzt noch nicht vergönnt war.

Für *vischtâçpahâ* lesen wir natürlich in dieser Inschrift den Genitiv von *dârhawus*, welcher analog mit dem Send. *dârhawans* lautet. Alles Uebrige bleibt sich gleich. Wir übersetzen die ganze Inschrift, wie folgt: „Wesengroßer Ormuzd! Er ist der Höchste der Wesen (des Seyenden), er schuf dieses Weltall, er schuf diesen Himmel, er schuf den Sterblichen, er schuf die Gesetze des Sterblichen, er hat hervorgebracht den König Xerxes, diesen König der Edlen, dieses Haupt der Edlen. Hier ist Xerxes König, der große König der Könige, der König der Gute-erzeugenden Völker, der König dieser großen Erde, (tüchtiger) Sohn des Darius vom Stamme des Acha-

menes.“ Eine solche vollständige Uebersetzung läßt der Vf. beiden Erklärungen der Inschriften folgen.

Nach der Inschrift des Xerxes läßt Hr. *Bf.* alle aufgefundenen Buchstaben nach der Reihe vor das Auge der Kritik treten, und zwar geht er sie in der Reihenfolge, wie sie *Grotefend* aufstellte, durch, vergleicht *Grotefends* und *St. Martins* Meinung mit der seinigen, und trägt noch Manches nach zur Begründung eigener Leseweise aus anderen Inschriften. Zugleich kommen noch einige andere in den Inschriften vorkommende Zeichen zur Sprache, sie werden theils als defect zurückgewiesen, theils als gleichlautend mit anderen erkannt, oder auch als noch unbestimmt in ihrer Geltung hingestellt. Auf einer besonderen Tafel stehen die Zeichen nach *Grotefends*, nach *St. Martins* und endlich nach *Burnoufs* Bestimmung neben einander. Letzte sind unter der Benennung „*nouvel Alphabet*“ hingestellt. Es sind demnach zusammen 30 Buchstaben, diese finden wir nach einer jetzt gewöhnlichen Ordnung neben einander gestellt. Von diesen sind nach Hn. *B.* 29 ganz bestimmt von einander unterschieden, 4 Formen sind dagegen Varianten. Von jenen bestimmte *G.* 12, *St. M.* 3, *Rask* 2 und Hr. *B.* selbst 12 in ihrem Werthe. Die Hn. *B.* und *L.* stimmen in 11 einfachen Buchstaben nicht überein.

Wenn Hr. *B.* die Abwesenheit von einigen Aspirirten aus dem Mangel an Material erklärt, so möchten wir diesen Umstand mehr daher ableiten, weil die altperfsische Sprache noch besondere Hinzufügung des *h* die Aspiration anzeigte, während sich z. *B.* im *Send* und *Sanskrit* durch ein Abkürzungszeichen von *h* dasselbe eng an die Nichtaspirata anschloß, so daß sie nun einem neuen Buchstaben gleich sah. Daß dieses unter Anderem nicht bey *kh* und *sch* und *f* der Fall ist, findet seine natürliche Erklärung darin, daß diese Buchstaben nicht im Geringsten die Aussprache haben, welche z. *B.* den Aspiraten des *Sanskrit* gleich kommt, wo *ph* unter Anderem nicht wie *f*, sondern mit fast einzeln hörbarem *p* und *h* gesprochen und gehört wurde. Die Abwesenheit des eigentlichen Guna und *Wridhi* ist mit Recht als eine besondere Eigenheit dieses indischen Dialekts erwähnt worden. Weil *tsch* und *dsch* eigentlich eine Erweiterung von *h* und *g* sind, so wundert deren Abwesenheit den Vf. nicht; auch wir sehen hierin eine Dialekt-Verschiedenheit, bis sich ausführlichere Gegenbeweise zeigen, als in den muthmaßlichen Bestimmungen *Lassens*, welcher *tsch* und *dsch* gefunden zu haben glaubt (S. 118).

Als endliches Resultat steht unserem Vf. in seiner Resümirung (*resumé*) fest, daß die Sprache dieser einfachsten Art Keilschrift ein Dialekt des *Send* sey, und darin stimmen wir gern mit ein; was aber über die Schriftweise gesagt wird, hat nicht ganz unsere Anerkennung. Wahr ist es freylich, sie stammt (*wie auch das Sanskrit*) von einer anderen Schrift ab welche noch vollständig das Leben und die Form eines Wortes (*resp.* Sylbe) in Einem Zeichen wiedergeben. Gleicher Abstammung aber sind alle unsere

occidentalischen Schreibweisen, nur daß in ihnen eben in der einzelnen Ausdrückung der Vocale und Consonanten ein Verlust des lebendigen Gefühls des Einsseyns beider sichtbar ist. Das *Devanagari* und die Keilschrift sind noch in einzelnen Zügen Zeugen des früheren Lebens.

Was wir in diesem sonst so reichhaltigen Werke vermiffen, ist eine kurze Zusammenstellung der gewonnenen Formen der Declinationen. Dankend müssen wir dies bey dem Verfasser des deutschen Werkes anerkennen (§. 5).

Der *Anhang*. §. 1. *Inschrift von Murghab*. Auf Tafel 5 giebt Hr. *Bf.* drey Copieen derselben Inschrift nach *Morier*, *William Ouseley* und *Ker Porter*. Die Wichtigkeit ihrer näheren Betrachtung (eben weshalb sie auch hierher gesetzt ist) liegt in der genauen Bestimmung eines darin enthaltenen Eigennamens eines Königs aus dem Achemeniden-Stamme. Dadurch wird zugleich auch der Werth eines oder auch zweyer Buchstaben bestätigt, von denen Einer ziemlich selten vorkommt. Hr. *Lassen* liest *Ochus* heraus, und scheint hierin besonders sicher zu seyn, da, wenn man nach seiner Annahme das Zeichen für *l* als Variante von *s* ansieht, freylich von den achamenidischen Königen keiner in seinem Namen auf unsere Charaktere paßt (S. 133). Nimmt man das an, so kann man leicht *s* für *ch* (χ) annehmen, wie *upnekhat* aus *upanisad* geworden. Dann kann man auch leicht aus den ersten zwey Zeichen, deren zweytes sicher *u* ist, *au* = δ erklären, wenn man ein oder zwey Zeichen einer solchen Vocalverbindung sucht. Wir halten dieses aber nicht mit Hn. *Bf.* für eine unrichtige Erklärung, und lesen mit ihm den Namen des *Kyrus* in der Form *Kulusch Bey* diesem Worte müssen wir besonders die fleißigen Einwürfe loben, welche der Vf. sich selbst macht, und möglichst zu heben sucht. Dieser Wechsel des *r* und *l*, woran Hr. *Bf.* besonders Anstofs findet, da in unserer Keilschrift-Sprache der Gebrauch der *r* keinesweges selten ist, findet vielleicht seinen wahren Grund in der Auffassungsweise des Fremden. Wenn sollte nicht die Verwandtschaft beider Buchstaben bekannt seyn? wer sollte das Geheimnißvolle nicht kennen, in welches sie sich so oft hüllen. Hören oder verstehen wir unter uns nicht oft ein *r* oder *l*, wenn des Redenden Zunge ein *l* oder *r* aussprach? Bey einer solchen Wahrnehmung kommt es auf die Feinheit unseres Gehörs an; deswegen ist es aber nicht nöthig, daß wir vielleicht überall ein *r* für *l* verstehen. Bestimmte Verbindungen sind sicher leichter, um solche Hörverwechslung zu veranlassen, und das findet gerade hier Statt, wo unser Buchstabe zwischen zwey *u* steht. Daher ist es uns auch so natürlich, daß wir auch *Kosroés* geschrieben finden; diese beiden Buchstaben sind nicht einzeln ausgesprochen, sie drücken in einer Zusammensetzung einen nicht ganz *r*, aber auch vielleicht nicht ganz *l* lautenden Buchstaben aus; es fehlte der Schrift an einem einzigen Zeichen, daher mußte sie eine solche barbarisch-aussehende Verbindung hinfetzen. Eben das *s* giebt

die Nüance des folgenden τ , welches den Hauptton aushält, an.

In Bezug auf die Verwechslung des l und r bey der Auffassung fragt Rec. unter Anderem, woher kommt es, daß wir in der portugiesischen Sprache *Azul* (Azur), *nobre* (*nobilis*), *obreas* (Oblaten), *papel* (Papier) u. dgl. finden?

§. 2. *Inscript von Tarku.* In dieser gewiß sehr wichtigen Inscript sieht man ganz bekannte Zeichen unseres aufgefundenen Alphabets der Keilschrift, dazwischen aber auch nicht allein unbekannt Zeichen eines Alphabets unserer Schrift, sondern man sieht den einzelnen Zeichen an, daß in ihrer Schreibung (*resp.* Meißelung) ein anderes Princip vorgewaltet habe, um es am gelindesten auszudrücken. Diese Zeichen gehören zum Theil einer anderen Gattung Keilschrift an, was wir Hn. *Bf.* gern zugeben. Keinesweges können wir uns aber bis jetzt mit ihm einverstanden erklären, wenn derselbe hier ein und denselben Namen in verschiedenen Sprachen, und also Schriftarten lesen will, ähnlich so, wie sich längere Inscripten in drey verschiedenen Sprachen neben einander gehauen vorfinden. Bey diesen letzten findet aber ein Nebeneinander, eine Trennung Statt; während in unserer kurzen Inscript ungleichmäßig bald aus der bekannten Art, bald aus einer anderen ein oder mehrere Zeichen vorkommen. Als besonderes Princip scheint in dieser anderen Schreibart vorzuherrschen, daß man (als Zierde?) einen langen Keil (oder Haken) in zwey kleinen wiedergiebt. So möchten wir den sechsten Buchstaben für ein s erklären, das seinen oberen Strich nur neben sich hat, vielleicht also reines dentales s ist, zumal es hier auf ein \dot{a} folgt. Wir sehen in diesem s ein nominatives, welches wir in den anderen Inscripten überall nicht vorfinden. Danach lesen wir *Araçakayas* (*Arsakides* oder *Arsakes*); die folgenden vier Zeichen scheinen uns aller Wahrscheinlichkeit nach den Sinn König in sich zu schließen, und etwa *ksak.* zu lesen zu seyn. Das letzte Zeichen der ersten Zeile könnte man am besten für ein p nach der Formweise der einfachsten Schrift, aber nach der Zierweise der anderen halten, und so in *apa* vielleicht ein Abstammungswort erkennen. Vergleichen solcher gemischten Schrift werden uns eben so gut zum Verständnisse der anderen Keilschriftart führen, wie die Vergleichung von dreyen dasselbe in sich schließenden Inscripten. Hr. *Bf.* hat hier eine sehr schöne Probe seines Verfahrens zur Entdeckung der noch übrigen Schriftarten unserer Inscripten abgelegt, und läßt uns bey seinem Geiste auf nicht minder glänzende Resultate hoffen, als diejenigen sind, welche er in der von uns beurtheilten Schrift niedergelegt hat. Wir wünschen nur, daß diese so, wie die versprochenen Erklärungen der noch übrigen Inscripten der Keilschriften erster Gattung, *recht bald* veröffentlicht werden mögen. Mit wahrer Freude sehen wir auch den Versprechungen Hn. *Lassens* entgegen, nach welchen auch er auf diesem Gebiete nach angestellten weiteren Forschungen dem wissenschaftlichen Publicum die weiter betretene Bahn

nicht vorenthalten will. Wie wichtig dieser Gegenstand für Paläographie, für Geschichte der Sprachen in Schreib-, wie Sprech-Hinsicht, und für Völker-geschichte ist, und wie durch seine Aufklärung manches Dunkel auf den drey angegebenen Gebieten gelichtet werden wird, wird Keinem unbekannt seyn und bleiben, welcher, von der Wichtigkeit dieser Gegenstände erfüllt, die Bedeutsamkeit derjenigen geographischen Punkte erkennt, auf welchen jene Denkmäler gefunden worden sind.

Besondere Anerkennung findet der weitläufige schöne Druck, das gute Papier des Werkes: die fünf Tafeln sind in ihrer Art sehr splendid gehalten; nur müssen wir gestehen, daß uns die Form der Keilschriftzeichen des Hn. *Lassen* besser gefällt, und auch leichter zu lesen vorkam. Sie ist bey Hn. *Burnouf* allzu groß, man erkennt nicht sogleich, daß es die Schrift einer Sprache sey, die sich wie die anderen indo-germanischen bewegen; sie sieht mehr wie Zierath aus. Uebrigens sind die Copieen sehr genau wiedergegeben, was wohl nicht in dem Grade an dem *Lassenschen* Werke zu loben ist; so wie sich überhaupt in Letztem eine nicht geringe Anzahl von Druckfehlern vorfindet.

E. R.

RÖMISCHE LITERATUR.

DUISBURG: *Commentatio in Quintiliani Institutionum orat. lib. X. cap. 1 §. 104.* Scripsit *D. W. Landfermann.* 1836. 23 S. 4.

Es ist bekannt, daß die in der angeführten Stelle Quintilians befindlichen Worte die verschiedenartigsten Deutungen hervorgerufen haben. Der Vf. hat sich für folgende Schreibung derselben entschieden: *Supereſt adhuc et exornat aetatis nostrae gloriam vir saeculorum memoria dignus, qui olim nominabitur, nunc intelligitur. Habet amatores nec imitatores, ut libertas, quanquam circumcisis quae dixisset, ei nocuerit. Sed elatum abunde spiritum et audaces sententias deprehendas etiam in iis quae manent.* Hierin stimmt Hr. *L.* größtentheils mit dem Rec. zum Tacitus Vol. I, p. XXXII und in *Zimmermanns* Schulzeitung 1831. S. 849. 1832. S. 1039 f. überein. Ebenso erklärt er sich für die von Rec. gegebene Interpretation von *Supereſt adhuc*, welches *Niebuhr* und Andere ganz verkehrt für *Superstes est adhuc* gefaßt haben, eine Bedeutung des Wortes, welche nicht nur dem Zusammenhange widerspricht, sondern auch nur ein einziges Mal im ganzen Quintilian vorkommt, während die andere (*qua de iis quae in fine operis seu disputationis absolutis ceteris partibus pertractanda restant*) mehr als vierzig Mal von demselben Schriftsteller gebraucht wird. Die Wagschaale neigt sich also offenbar auf unsere Seite. Wer aber dieser *noch übrige Geschichtschreiber* gewesen sey, darüber gerade sind die verschiedenartigsten Ansichten aufgestellt worden. *Lipsius* hat zuerst, wenn gleich mit einigem Bedenken, an *Cornelius Tacitus* gedacht, welcher Ansicht *Woltmann*, *Rühs*, *F. Passow*, *Ruperti* und der

Rec. weit entschiedener beygepflichtet sind. „*Walchius denique*, fährt der Vf. S. 4 fort, *ad Tac. Agric. c. 3 p. 129 post Sarpit Mansonisque disputationes negat de Tacito hic cogitari posse, sed idem parum sibi constans aptissime omnia in Tacitum trahi affirmat.*“ Niebuhr fiel zuerst auf Herennius Senecio, dann auf Fabius Rusticus, endlich auf Cluvius Rufus, woraus Hr. L. mit Recht folgert, daß der treffliche Mann mit sich selbst in Zwiespalt gewesen sey, und sich selbst mit seinen Muthmaßungen am wenigsten genügt habe. *Sarpe* hat sich aufs Entschiedenste für den Fabius Rusticus ausgesprochen, ungeachtet weder er selbst, noch seine Anhänger schlagende Gründe für ihre Ansicht beygebracht haben. *Zumpt* glaubt daher, mit gleichem Rechte könnte *Vipsanius Messala* gemeint seyn. Bey so widerstreitenden Conjecturen ist es nicht zu verwundern, daß auch Manche auf den Rhetor *Curtius* und auf den älteren *Plinius* verfallen sind. Weil aber dabey die größte Willkür obwaltet, so dürfte es wohl, so lange nicht eine mehr Stich haltende Vermuthung aufgestellt wird, am gerathensten seyn, auf die mit weit größerem Scharfsinne zuerst von *Lipsius* ausgesprochene Ansicht zurückzukommen, zumal da auch durch *Hn. L.'s* Abhandlung der Gegenstand in der Hauptsache noch keinesweges erledigt ist.

Auf sonderbare, wenigstens mit dem Zusammenhange der ganzen Stelle schwer zu vereinigende, Weise erklärt Hr. L. das Wort *libertas*, als welches *non hominis intrepidum animum nobilemque in rebus sui saeculi exponendis audaciam significet, sed oratoriam quandam, quae ei propria fuerit, virtutem.* Eine ungekünstelte Interpretation führt aber von selbst darauf, daß ein Geschichtschreiber gemeint sey, welcher seine Gedanken mit großer Freymüthigkeit in seinen Schriften ausgesprochen hatte, wie die unmittelbar folgende Worte: *elatum abunde spiritum et audaces sententias*, jedem unbelangenen Leser noch deutlicher zu erkennen geben. Aber freylich weis sich Hr. L. auch hier durch eine eigene Deutung zu helfen: *ubicunque de scriptorum proprietatibus agitur, nihil aliud fere est spiritus, quam magnifica quaedam ac generosa ratio dicendi fervidiorque, qui splendorem affert rerum argumentis, orationis impetus, oratoria denique et poetica virtus quaedam, quae cum illa morum vitaeque civilis conditione minime est confundenda.* Daß bey den Rhetoren die Worte sehr häufig ihre ursprüngliche und natürliche Bedeutung einbüßen, ist zwar keinesweges in Abrede

zu stellen; aber eine solche Abweichung muß doch auch durch den jedesmaligen Zusammenhang bedingt seyn. Und daß *Quintilian* an manchen Stellen sich auch freymüthig zu äußern vermöge, hat Hr. L. S. 14 selbst gezeigt. Warum also sollte er nicht an einem nicht einmal genannten Historiker diejenigen Eigenschaften der Wahrheit gemäß hervorgehoben haben, welche er an demselben wirklich gefunden hat? Mag die Zeit immerhin auch auf den *Quintilianus* einen bedeutenden Einfluß geübt haben, so tief war er keinesweges gesunken, als Hr. L. meint: eine gewisse römische Würde, die sich selbst noch in dem Zustande der Ausartung nicht ganz verleugnet, ist ihm doch noch verblieben. Und wie natürlich ist es, daß sich dieses angeborene Gefühl gerade da hervordrängte, wo keine persönlichen Rückfichten obwalten.

Doch dem sey wie ihm wolle. Ein solches Resultat, wie es die sonst sehr gediegene mit gründlicher Gelehrsamkeit verfasste Abhandlung des Vfs. geliefert, hätten wir nimmermehr erwartet. Wer soll jener so hoch gepriesene Historiker seyn? — *Domitianus! Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.* Es wird einem fast unheimlich zu Muthe, wenn man sieht, wie sich der sonst so gesundes Urtheil verrathende Vf. seiner unglücklichen Hypothese zu Gefallen windet und dreht, und doch keinen rechten Ausgang zu finden vermag. Um auf eine solche Vermuthung zu verfallen, hätte doch vor allen Dingen nachgewiesen werden müssen, daß sich *Domitian* mit Geschichtschreibung irgendwie abgegeben habe. Aber wie sucht sich da Hr. L. zu helfen? *Ad historiam scribendam hunc [Domitianum] se applicasse, certis quidem argumentis probari non potest. Quin etiam gravissimus auctor, Tacitus tradit Hist. IV, 86 eum simulasse tantum studium literarum et amorem carminum. Cf. vit. Agr. c. 2. Atque Suetonius affirmat, liberalia studia in initio imperii eum neglexisse, nec umquam historiae carminibusve cognoscendis operam ullam, aut stylo vel necessario dedisse, sed epistolas quoque orationesque et edicta alieno formasse ingenio. Vid. Domit. c. 20. cf. c. 2. Sed horum scriptorum auctoritatem ne nimis anxie hac quidem in re sequamur, multa prohibent etc.* Aber diesen wahrhaftigen Geschichtschreibern zum Trotz ist es doch nicht gestattet, den *Domitianus* ohne irgend eine weitere Andeutung zum Geschichtschreiber zu stampeln!

D. N. B.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Schleusingen*, b. Glaser: *Gedichte* von *Carl Oscar Emmerling*. 1837. 170 S. 8. (9 gr.)

Gefällig gleiten die Reime dahin, wie ein heller Bach, von artigen Blümchen und frischem Geträuch umgeben, an dem man gern wandelt, wenn auch nichts Neues und Seltenes an Gewächsen, Au- und Ausichten den Wanderer erzücht. Nur einige wilde Ausläufe stören den angenehmen Gang. Daß man der Wahrheit die Freuden jeder Tugend

schlachtet, ist ein falscher Begriff, und ein roher dazu. Ein Thal, das von Höhen sanft umgeben ist, kann man sich nicht so recht vorstellen, der Reim verführt manchmal auf holperige Abwege, in Labyrinth ohne Ausgang, doch davor kann eine leichte Aufmerksamkeit, die dem behaglich schlendernden Spaziergänger, wie dem zu einem bestimmten Ziele Reisenden, nicht entgehen sollte, bewahren.

Vir.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

BIBLISCHE LITERATUR.

- 1) STRASSBURG, b. Silbermann: *De voce Scheol et notione Orci apud Hebraeos, disquisitio exegetico-dogmatica, auctore Ludov. Segond, Baccal. S. S. Theol. 1835. 12 S. 4.*
- 2) Ebendasselbst: *Ruth, étude critique, par Louis Segond, Bachelierès-Lettres. 1834. 46 S. 8.*
- 3) Ebendasselbst: *L'Ecclésiaste, étude critique et exégétique, par Louis Segond, Bachel. en Theol. 1835. 72 S. 4.*

Wir unterziehen uns der Anzeige dieser Gelegenheitschriften um so lieber, als uns von Straßburg verhältnißmäßig selten dergleichen gelehrte *Specimina* zukommen. Auch überblickt man gern wiederholt die Behandlungen biblischer, von mehreren Seiten interessanter Gegenstände, wenn sie in so gelungener Darstellung, so fleißig durchgearbeitet und so wohlgeordnet, wie hier, vorgetragen werden.

No. 1. Der Vf. handelt in dem *ersten*, kürzesten Abschnitt über die *Etymologie* des Wortes *שְׁאוֹל*, welches er nicht nach der zuletzt von *Gesenius* im Lexik. u. d. W. vorgetragenen Ableitung als erweicht aus *שְׁעוֹל*, *Höhle, Hölle*, sondern nach der älteren

Ansicht als Derivatum von *שָׂא*, *ſā*, *fodern*, gelten läßt: „*insatiabilis orcus non desinit expetere victimas.*“ Der einzige Gegengrund gegen erstere Etymologie ist, daß es unnöthig sey, ein ungewöhnliches Verbum *שָׂא*, gleichbedeutend mit dem im Alten Testamente nicht vorkommenden *עָל* zu erfinden. Allein zuerst ist die Existenz dieser Wurzel durch Derivate, wie *שְׁעוֹל*, *hohle Hand*, *שְׁעוֹל*, *Höhlen-, Gräber-Bewohner, Fuchs*, und so *שְׁעוֹל* in der Bedeutung: *Höhle*, als hebräisch ganz gesichert, und zum Anderen die angenommene Erweichung des *ע* in *ס* durch viele Analogieen geschützt. Zwar hätte Hr. S. seine Ansicht noch weiter durch Hinweisung auf alttestamentliche Stellen, wie Habak. 2, 5, wo dem Scheol ein weiter gieriger Rachen, und dem Tode Unerfättlichkeit beygelegt wird, vertheidigen können; aber dennoch muß man es ungleich natürlicher finden, daß die Unterwelt, welche von den Hebräern nach den anderen, S. 12 vom Vf. selbst erwähnten Namen: *בּוֹר* und *שְׁחַר*, *Grube*, offenbar wie

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

eine dunkle Höhle gedacht wurde, eben *Höhle*, als mit dem unbestimmten, abstracten Namen: *das Fodern*, genannt wurde; wir können also nicht umhin, der neueren Etymologie vor der älteren entschieden den Vorzug zu geben.

Der zweyte Abschnitt beschreibt die Vorstellungen vom Orcus im Pentateuch, wobey zuvörderst die Formeln: „*zu seinen Völkern versammelt werden*“, und: „*in die Unterwelt hinabsteigen*“ hervorgehoben sind. Die Bemerkung S. 5, §. 7, daß die *Völker* hier gleichbedeutend mit „*scheolis cives*“ sey, ist nicht im Einklang mit dem angefügten Suffixum; *עַמֵּי*, wie 1 Mo. 25, 8 steht, sind eigentlich seine (Abrahams) Schaaren, d. i. seine Verwandten, wie sonst gesagt wird: seine Väter, nicht *alle* Verstorbenen aus der ganzen Menschenwelt. — Erfreulich würde eine weitere Nachweisung darüber gewesen seyn, was S. 6, No. 5 angedeutet wird, daß nach dem Pentateuch die Todten *schlafend im Scheol liegen sollen*; die einzige Stelle, welche angeführt wird, 5 Mo. 31, 16 befragt nur, daß Moses bey seinen Vätern liegen solle, was allerdings nicht eigentlich auf nachbarliches bey einander Liegen im Grabe gehen kann; aber das *עַי*, *bey*, in diesen Formeln ist nicht immer auf locale Nähe zu beziehen, sondern entspricht unserm *sammt*, und weist mehr auf das gemeinsame Loos im Grabe zu liegen hin; wie dieses aus Hiob 3, 14. 15 hervorgeht, wo nach V. 22 dem Dichter unzweifelhaft das Grab, nicht der Orcus vorschwabte, obwohl der Vf. nach S. 10 diese Stelle anders ansieht. So scheint uns ein Liegen der Schatten im Orcus noch nicht als hebräische Ansicht erwiesen, wenn wir auch nicht für das Gegentheil Jesaj. 14, 9, wo sie in der Unterwelt sich von ihren Thronen erheben, anführen wollen, da dieses in einer poetischen Stelle nur dichterische Fiction seyn kann. — Recht lobenswerth ist, daß der Vf. auf eine genaue Unterscheidung des Scheol vom Grabe dringt, für welches die Sprache ein eigenes Wort, *קִבְרֵי*, hat, und es wird durch passende Beyspiele die Verschiedenheit beider Begriffe zur vollen Evidenz gebracht; die Bibelklärer sollten daher vorsichtiger in der Vermischung beider seyn, so wie in der Identificirung von *עַי* mit Grab; auch bey diesem dachte der Hebräer zunächst nur an die Erdschollen, *auf* welchen die Todten zu liegen kamen. Aber andererseits ist doch nicht zu leugnen, daß Grab und Unterwelt nach einer natür-

lichen Gedankenverbindung öfters, zumal in einer Sprache, welche in parallelen Sätzen einhergeht, zusammen erwähnt werden, und wir können mit dem Vf. nicht in allen den Stellen nur den Scheol finden mit Ausschließung des Grabes, welche S. 10 citirt sind. Jes. 14, 11 wird allerdings im ersten Gliede der Scheol ausdrücklich genannt; allein die Fortsetzung: „unter dir ist ausgebreitet Gewürm und deine Decke — Maden“ kann unferes Dafürhaltens nur auf den Zustand des *im Grabe* liegenden Körpers gehen, da man doch nicht füglich als hebräische Vorstellung voraussetzen kann, daß der Leichnam sammt Decke und Unterlage in den Scheol versinke. So haben wir in dieser Stelle ein Beyspiel davon, wie auch ohne ausdrückliche Namhaftmachung des Grabes die Schilderung vom Scheol auf dieses fortgeht oder überfließt. — Doch hiemit ist schon anticipirt, was in dem *dritten* Abschnitt der vorliegenden Schrift abgehandelt ist, welcher den Begriff vom Orcus nach den späteren alttestamentlichen Büchern beschreibt. Dem Vf. sind diese Schriften auch der Zeit nach jünger als der Pentateuch, und er betrachtet ihre Ideen über den Scheol als Zusätze, Fortbildungen, Ausschmückungen der dort vorliegenden; scheint auch, von solcher Ansicht geleitet, die Trennung seines zweyten und dritten Abschnitts vorgenommen zu haben. Nun ist aber das höhere Alterthum des Pentateuch vor allen übrigen alttestamentlichen Büchern zum wenigsten nicht ausgemacht, darum bey dem jetzigen Stande der Kritik nicht wohl rathsam, auf jene Voraussetzung hin ein *principium dividendi* anzunehmen; besser wäre wohl der Unterschied zwischen profaischen und poetischen Schriften als solches befolgt worden, da Hr. S. sehr gut und richtig die Erheblichkeit dieses verschiedenen Charakters für seine Untersuchung erkannt, und S. 12 selbst hervorgehoben hat. Sollte der geehrte Vf. den Gegenstand nochmals aufnehmen, so dürfte es wohl der Mühe lohnen, die Frage, in wie weit die Vorstellung von Flüssen, Pforten, einem Könige der Unterwelt u. dgl. Volksglaube der Hebräer, oder bloß poetische Darstellungsweise sey, mit in das Auge zu fassen, und vielleicht einiger Entscheidung entgegen zu führen.

No. 2 handelt in den fünf ersten Kapiteln das ab, was in den Einleitungsschriften gewöhnlich in Untersuchung kommt, die Stelle des Büchlein Ruth im Kanon, ob es wahre Geschichte oder Dichtung enthalte (der Vf. nimmt eine geschichtliche Grundlage an, welche aber nicht schriftlich, sondern durch die Tradition aufbewahrt worden), Alter und Verfasser (es mag in David's Zeit oder bald nachher gehören, vielleicht von einem der drey Propheten oder Annalisten dieser Zeit, oder von Salomo herrühren), Zweck (die Ehre des David'schen Hauses), Zeit der Begebenheiten (nicht unter Gideon, übrigens nichts Gewisses). Obwohl über diese Gegenstände nicht eben viel Neues vorgetragen wird, so zeigt doch die Behandlungsart, besonders die Widerlegung entgegenstehender neuerer Meinungen, Geschicklichkeit und Scharfsinn. Vor Anderen wird S. 11 ff. *Bertholdt*

glücklich bekämpft, und sehr überzeugend dargethan, wie keiner von den Gründen für eine reine Dichtung der Erzählung haltbar ist, dagegen mit feiner Sagacität der Umstand, daß Ruth 3, 12. 4, 1. 3. 6. 8 der *אֵלֶּיךָ* nicht namentlich genannt ist, und daß 1 Sam. 22, 3 David mit Vater und Mutter zu den Moabitern flüchtet, zum Beweis für das wirklich Factische benutzt.

Auffällig ist uns S. 6 die Bezeichnung des Boas als eines *vieillard* gewesen; wir wissen nicht, wie der Vf. darauf gekommen ist, ihn sich so alt zu denken, wenn der Grund davon nicht in dem wiederholten Ausdrucke *אֵלֶּיךָ*, *meine Tochter*, liegt, den Boas von der Ruth braucht Kap. 3, 10. 11. 16. Hiemit ist aber nur das höhere Alter des Boas im Verhältnisse zur Ruth angedeutet, und da die Mädchen im Oriente sich sehr jung zu verheirathen pflegen, so kann Ruth füglich als eine junge Wittwe, und Boas trotz jenes freundlichen Wortes als ein Mann von mittleren Jahren gedacht werden. Noch heute redet der arabische Beduine jedes achtbare Frauenzimmer, gegen welches der Abstand seiner Jahre nicht zu groß ist, *أختى*, *meine Schwester* an.

Ebenso werden die anderen Familienwörter *אב*, *Vater*, 2 Kön. 2, 12. 1 Mos. 45, 8 (wozu das arabische *أب* in der Erzählung von einem Vezir des Harun Alraschid in *de Sacy Chrest. arab. I. S. 22* des arabischen Textes, eine treffliche Parallele), *אח*, *Bruder*, Hiob 6, 15, *أخي* *de Sacy a. a. O. S. 28*, als

Höflichkeitsbenennung in der Umgangssprache gebraucht. — S. 11 hätte die Etymologie des Namens *רוּת*, d. i. *רוּת*, *spectabilis* oder *venustus* nicht für „*douteuse*“ ausgegeben werden sollen; sie ist nach Form (vergl. *שָׁלַח*, zusammengezogen aus *שָׁלַח*, auch als Nom. propr. 1 Mos. 38, 5) und Bedeutung (siehe *Gesen. lex.* unter d. Worte *רוּת*) gesichert. — S. 21 und ff. werden die Gründe widerlegt, welche gewöhnlich für eine spätere Abfassung des Buches Ruth beygebracht werden, und mancher darunter kann allerdings gegen die Remonstrationen des Hn. S. nicht mehr bestehen; aber die Bemerkung in Ruth 4, 7: „dieses galt vor Zeiten in Israel bey der Auslösung und bey dem Tausche, um jegliche Sache fest zu machen, es zog der Eine seinen Schuh aus, und gab ihn dem Andern, und das war der Brauch in Israel“ führt unzweifelhaft in eine viel spätere Zeit, als die David'sche. Es ist durchaus unzulässig, solche in Wahrheit kostbare und feltene antiquarische Bemerkungen, dergleichen sich noch eine 1 Samuel 9, 9 findet, für Glossen zu erklären, wozu sich auch Hr. S. hinneigt, wohl nur darum, weil sie sich mit gewissen Ansichten nicht vertragen wollen. Das Moment, welches in jener Bemerkung gegen eine Abfassung in der Zeit Davids liegt, läßt sich nicht mit der kurzen Entgegnung beseitigen, daß hundert Jahre nach der Ruth eine solche Notiz eben so nothwendig

sey, als drey oder vier Säcula später, denn hiebey ist die sehr unwahrscheinliche Voraussetzung gemacht, daß bald nach der Zeit der Ruth jener Gerichtsbrauch aufgehört habe, und außerdem unbeachtet, daß unter Völkern, wo noch keine Schriftstellerey ist, die Sage viel länger und treuer sich erhält, so daß hundert Jahre für den Untergang und die Vergessenheit eines gerichtlichen und volksthümlichen Gebrauches nicht lang genug scheint. Wir können die Entstehung des Büchleins Ruth in so früher Zeit demnach nicht zugeben, obwohl wir es mit zu den älteren Schriften des Alten Testaments zählen. Die Meinung des Hn. S., als habe vorzugsweise die David'sche Zeit ein solches lebendiges Interesse an den Familienverhältnissen des geliebten Monarchen genommen, um einen Schriftsteller zur Concipirung einer solchen „Anekdote“ zu vermögen, kann dagegen nicht in Betracht kommen; denn David erhielt auch in aller Folgezeit so lebhaft die Theilnahme des Volkes an sich, daß sich ja daraus die messianischen Ideen entwickelten, und so hat sich gerade je später, desto mehr das Interesse an ihm erhöht. Zudem waren seine Nachkömmlinge die regierende Dynastie, mithin fortwährend die Augen der Nation auf die David'sche Familie gerichtet. Dieses in Betracht gezogen, erhält die Unvollständigkeit der Genealogie am Schlusse des Buches und die Unbekanntheit mit dem Namen des בִּשְׁבַל ein größeres Gewicht. Einen Widerspruch aber zwischen einer späteren Abfassung und der Annahme eines Zweckes, welcher auf die Verherrlichung der David'schen Familie geht, wie *Eichhorn* und *de Wette* beides behaupten, können wir sonach mit dem Vf. S. 26 nicht finden.

Das sechste Kapitel, gleichsam Beilage und ein Fragment einer ausführlicheren exegetischen Arbeit über das Buch Ruth, geht auf einige besonders schwierige Punkte für die Erklärung der Schrift ein, nämlich auf die Verheirathung der Söhne Elimelech's mit moabitischen Frauen, die sich mit dem Geiste des Mosaïschen Gesetzes nicht vertragen (die Söhne sollen wegen solchen Unrechts durch ihren Aufenthalt in Moab und die Bekehrung der Frauen zum israelitischen Gott zu entschuldigen seyn), auf die Genealogie David's, die unvollständig ist, auf die Levirats-ehe und das Einlösungsrecht, worüber die Aeußerungen in Ruth nicht mit denen im Leviticus und Deuteronomium in Einklang sind, und endlich auf die moralische Würdigung des Rathes, welchen Ruth von ihrer Schwiegermutter erhält, und, bey Nacht sich draußen auf der Tenne unter die Füße des schlafenden Boas kauernd, wirklich ausführt. Der Vf. findet dieses zwar tadelnswerth, aber nach den Verhältnissen der beiden Frauen zu entschuldigen. — Für die Erörterung des Gesetzlichen hat der Freyheit der Untersuchung die Ansicht des Vfs. vom Pentateuch einigen Eintrag gethan. Daß die beiden Frauen Ruth und Horpa sich zu der israelitischen Religion durch die Verheirathung mit israelitischen Männern bekehrt hätten, so lange sie noch in der polytheistischen Heimat wohnten, möchten wir nicht, wie S. 34 geschieht,

sicher behaupten. Als Horpa nach dem Tode ihres Mannes von der Begleitung der gen Bethlehem zurückkehrenden Noomi abgestanden ist, sagt diese zwar zur Ruth Kap. 1, 5: „sie ist zurückgekehrt zu ihrem Volk und zu ihren Göttern“, aber nur darum, weil sie, sich herübersiedelnd in das monotheistische Bethlehem, im Begriffe gewesen war, mit dem neuen Vaterlande eine neue Religion zu suchen, wie denn Ruth dieses, unverkennbar als etwas Bevorstehendes, von sich bekennt V. 16, ohne daß hieraus eine in der Heimat bereits geschehene Bekehrung gefolgert werden kann.

No. 3 ist nicht nur die umfangreichste, sondern auch beachtenswertheste dieser Abhandlungen. Im ersten Theile, *Etude critique* überschrieben, hat sie einen ähnlichen Gang und Inhalt, wie die vorige, denn es kommen auch hier die Gegenstände, welche die Einleitungsschriften über Koheleth enthalten, in Untersuchung; nämlich in sechs Kapiteln: die Kanonizität, Erklärung der Aufschrift, Authenticität (der Verfasser kann nicht ermittelt werden, ist aber nicht Salomo), das Alter des Buches (unter Nehemia, etwa hundert Jahre vor Alexander d. Großen), die Form (Sentenzen), der Charakter (philosophisch) und Zweck („*tout est vanité*“), der Epilog (nicht von anderer Hand). Besonderer Fleiß ist der Sammlung, Classification und Beurtheilung neuerer Ansichten über dieses interessante Buch bis auf *Ewald's* kurzen Anhang über den Prediger an dessen Schrift: Das Hohelied Salomo's, Götting. 1826, zugewendet, und Hr. S. zeigt sich hier schon mehr selbstständig, erstarkter im Urtheil und wahrheitsliebend genug, um eigene frühere Meinungen zu berichtigen, und darf zumeist auf die Beystimmung für seine Ansicht rechnen, selbst da, wo er sie nicht ausdrücklich begründet hat. Zu den wichtigsten Selbstberichtigungen rechnen wir die S. 28 u. folg. dargelegte Ansicht über die Aramäismen als Kennzeichen der Abfassungszeit alttestamentlicher Schriften. In der Abhandlung über Ruth S. 23 hatte Hr. S., wie es scheint, unter Einfluß der Commentation *Hirzel's*, *De chaldaismi biblici origine et auctoritate critica*, den Chaldaismen alle Beweiskraft abgesprochen, beschränkt dieses aber nun hier richtig dahin, daß zwar einzelne Wörter, Formen, Buchstabenverwechslungen nach aramäischer Art für sich allein nichts, wohl aber eine Häufung derselben und beträchtliche Zahl von $\text{\u0391\rho\alpha\lambda\ \lambda\epsilon\gamma\acute{o}\mu\epsilon\nu\alpha}$, die fast alle ihre Erklärung nur im Chaldäischen und Syrischen finden, so wie wenn ein Schriftsteller statt der gut-hebräischen lieber chaldäische Wörter wählt, oder jenen chaldäische Bedeutungen beylegt, endlich Eigenheiten der aramäischen Construction und Syntax befolgt, daß dieses zusammengenommen allerdings eine spätere Abfassungszeit einer alttestamentlichen Schrift beweise. Als hätte Hr. S. seinen früheren Irrthum nun wieder gut machen wollen, hat er hier den Aramäismen eine um so größere Aufmerksamkeit zugewendet, und nicht nur S. 30 u. d. folg. eine Sammlung derselben, nach Classen rubricirt, sondern am Schlufs S. 70 u. 71 auch noch eine Tabelle darüber

und über die ἀπαξ λεγόμενα vorgelegt. Er baut darauf vorzüglich den Schluß auf eine nachexilische Abfassung des Koheleth. Gracismen erkennt er aber nicht an, und widerlegt die von Zirkel dahin gerechneten Beyspiele sehr genügend. — Wenn Hr. S. die Form des Koheleth als die von Sentenzen bezeichnet, S. 35, so muß man glauben, es erscheine ihm die Schrift wie eine Sentenzensehnur, die nur das gleiche Thema, die Eitelkeit alles Irdischen, als verbindender Faden durchziehe, zumal S. 36 angenommen, und S. 38, Not. 1 auch für bestimmte einzelne Stücke behauptet wird, daß sie nicht vom Verfasser selbst herühren, sondern als umgelaufene Sprüche aus dem Munde der Weisen oder des Volks, vielleicht um mehrere Jahrhunderte älter, in diese Sammlung nur aufgenommen worden seyn. Ueber die subjective Wahrscheinlichkeit kommt man im Einzelnen hier niemals hinaus; denn daß sich etwa ähnliche Gnomon oder Berührungen im Bilderkreise bey den Arabern finden, reicht nicht aus, um eine Stelle zum Volksspruchwort bey den Hebräern zu machen, geschweige ihm die Entstehung durch den Verfasser des Koheleth abzuspochen. So ist z. B. die regengefüllte Wolke ein dem Orientalen sehr nahe liegendes Bild für große Freygebigkeit, wie denn der Wohlthätige gern im Arabischen feucht von Händen genannt wird; aber wir möchten, weil dieses in einem Gedichte der Hamasa vorkommt, und auch Koheleth 11, 3, deshalb durchaus diese Stelle nicht dem Verfasser des Koheleth mit Hn. S. absprechen. Doch mag auch manches einzelne Weisheitswort in die Rede verwebt seyn, ein zusammenhangloses Sentenzenaggregat ist die Schrift nicht; vielmehr scheint uns *Knobel* Commentar über das Buch Koheleth S. 55 ff. die Darstellungsmanier richtig charakterisirt zu haben.

Im zweyten Theile, *Etude exégétique*, bespricht Hr. S. einzelne für die Erklärung besonders schwierige oder interessante Punkte, nicht immer bis zur Erschöpfung auf dieselben eingehend, sondern zuweilen mit seiner Auffassung nur einen Beytrag oder einen Erklärungsversuch bietend. Wenn hier §. 1 der häufige Gebrauch des aus אָפֶּטֶן abgeschliffenen אָ (es kommt 66 Mal in Koheleth vor) als Beweis für die spätere Abfassung des Buchs vertheidigt wird, so hat es damit ungefähr dieselbe Bewandniß wie mit den Aramaismen; אָ an sich kann nichts beweisen, wohl aber mag eine solche Geläufigkeit auf ein gewisses Abgebrauchteyn hinweisen, und vor allem die Verbindung mit anderen Partikeln nach ganz aramäischer Art: אָ-הָ u. a., wie dieses Hr. S. selbst urgirt. Die Meinung über die Beyspiele im Richterbuche, als ob sie hier von einem späteren Redactor eingeschwärzt worden seyn, ist unstatthalt; solche Kritik

hat dann keine Schranke. Besser nimmt man den Gebrauch dieser kürzeren Form entweder als local, — und es darf die Armuth der hebräischen Sprache, oder richtiger die Beschränktheit ihrer örtlichen Ausbreitung, gegen dialektische Unterschiede nicht geltend gemacht werden, da auch bey uns ganz nahegelegene Städte und Dörfer eine andere Mundart haben, — oder für eine Probe aus der hebräischen Vulgärsprache, welche, je später, desto mehr Einfluß auf die Schriftsprache gewann. — S. 57 in der Note ist wohl nur ein Versehen, und von Hn. S. selbst anders gemeint, als die Worte lauten. Er tadelt, und das mit Recht, Kohel. 11, 3 die masurethische Textabtheilung, der Athnach soll nicht unter בַּבְּצָב , sondern bey וְהָרָג stehen, um die beiden Haupttheile des Verses zu trennen; allein der erste Theil geht erst mit dem Worte nach וְהָרָג zu Ende, und so muß וְהָרָג den Athnach erhalten. — Ein dergleichen leichtes Versehen kommt S. 66 vor bey Erklärung der dunkeln ängmatifischen Stelle Kohel. 12, 5. Die Worte וְהָרָג וְהָרָג werden mit den alten Uebersetzungen wiedergegeben: *l'amandier fleurira* und וְהָרָג als Futur. in Hülff von וְהָרָג , „avec le וְהָרָג épenth.“ abgeleitet. Allein das Nun liegt hier schon im Stamme, würde auch so vorn unmittelbar nach dem Präformativ eingeschoben ohne Analogie seyn, und es hat der Vf. wohl das וְהָרָג für וְהָרָג gehalten; allein auch dieses bedurfte der weiteren Belege. Der Einwand gegen die Mandelblüte, die roth ist, und so nicht wohl als Bild des weißen Greisenhaares gebraucht werden kann, wird durch die Bemerkung: „*le blanc est pourtant la couleur prédominante*“ keinesweges erledigt; die Mandelblüte ist wirklich roth, und auch als erstes Product des aufsprühdenden Frühlings kein passendes Symbol des Greisenalters. Wir berufen uns hiefür auf das kurze Gedicht darauf von *Ibn Temim* in *Kosgarten's Chrestomat. arab.*:

„O Mandelblüthe! von aller Blumen Pracht
du uns als Imam (Vorbote) kömmt!
Hast uns so schöne Tage gebracht,
als ob im Munde der Welt das Lächeln du wärt!“

Ebenso gewagt scheint es uns, וְהָרָג , die gefrässige Heuschrecke, als Bezeichnung der Füße zu nehmen; wir ziehen noch immer die Erklärung von *Gesenius* vor, wonach alle drey neben einander stehenden Glieder das Unvermögen zu kauen, — nach unserer Ansicht verschmäht der Greis die Mandel nicht, obgleich sie eine Delicateße (*Gesen.*), sondern weil sie zu hart für ihn ist —, die Indigestion und Appetitlosigkeit des Alters schildern.

G. S.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 7.

FREYMAUREREY.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Mittheilungen über die Freymaurerey.* Von Br. Fr. Heldmann, Herausgeber der drey ältesten geschichtlichen Denkmale der deutschen Freymaurer-Brüderschaft und ehemaligem Redner der sehr ehrwürdigen Loge zur Brudertreue im Morgen von Aarau. 1836. VIII u. 360 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Seit längerer Zeit wurde der oben bezeichnete Zweig deutscher Literatur in dieser A. L. Z. nicht berührt, weil auch Schriften über die Freymaurerey, sonst ein stehender Artikel, weit sparsamer erscheinen, als früher. Das hier anzuzeigende Werk verdient aber in mehrfacher Beziehung eine Erwähnung vor dem literarischen Publicum. Hier kann die Freymaurerey nur als alterthümliches Institut mit rein moralischen oder überhaupt humanen Tendenzen, das sich vom grauen Alterthume bis auf die neueste Zeit fortpflanzte, und auch unter uns noch fortbesteht, in Betracht kommen. Schriften, welche Untersuchungen über den Ursprung und Fortgang, über das wahre Wesen, über die wahre oder untergeschobene Tendenz, oder über das eigentliche und gegenwärtige Walten und Streben dieser Verbindung anstellen, müssen daher nicht nur den Geschichtsforscher oder Politiker interessieren, sondern sie dürfen eigentlich keinem denkenden Weltbürger und Menschenfreunde fremd bleiben. Die sämtlichen Schriften über Freymaurerey kommen so ziemlich alle darin mit einander überein, daß sie sich bemühen, den dichten Schleier des Geheimnisses, welcher über dem Vereine ruht, für die sogenannte profane Welt mehr oder minder zu lüften, ein Unternehmen, welches theils Lob, theils Tadel gefunden, Tadel gewiß zunächst bey der Mehrzahl der Freymaurer selbst, welche noch immer ihre längst verrathenen und offenkundigen Heimlichkeiten ängstlich bewahren wollen, dann auch bey Profanen, welche von dem allgemeinen Grundsatze ausgehen, daß man nicht entdecken dürfe, was man zu verschweigen versprochen; Lob aber bey einem großen Theile des Publicums, das theils von bloßer Neugierde, theils auch von edlem Interesse getrieben wird, der Freymaurerey seine Aufmerksamkeit zu schenken, und bey den wenigen vorurtheilsfreyen Maurern, welche einen Unterschied

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

zwischen *Heimlichem* und *Geheimnis* zu machen wissen, Letztes wohl bewahren, aber das Erste als unwürdig und schädlich verachten. Ist demnach auch der Zweck aller dieser Schriften im Allgemeinen ein und derselbe, so sind sie doch hinsichtlich der besondern Absichten, unter welchen sie zu Tage gefördert werden, wieder ziemlich verschieden. Ein Theil derselben will bloß über die Gebräuche, Worte, Erkennungszeichen u. s. w. belehren, er ist leider der größere, aber auch der schlechtere und wirklich verabscheuungswerthe, denn durch ihn soll verrathen werden, was nicht verrathen werden kann, daher wird das Publicum dadurch betrogen. Auch tragen diese elenden Machwerke vom *Sarsena* bis zum *Hephata*, und wie sie sonst noch heißen mögen, gewöhnlich schon das Brandmahl ihrer unehrlichen Geburt an der schmutzigen Stirne. Anderer Art, gewiß aber nie zu billigen ist der zweyte, in manchen Epochen überwiegende Theil, welcher etwanige Missethätigkeiten im Inneren, Persönlichkeiten, Vertheidigungen gegen vermeintes Unrecht u. s. w. der Oeffentlichkeit vorlegt, ohne zu erwägen, daß diese hier nie Richter in seyn kann. Hieher gehören alle jene Streitchriften, welche *St. Nicaise* erregte, die Schriften eines *Stark*, *Hinrichs* u. s. w. Beide Theile verdienen nur selten eine Kritik. Um so mehr dagegen ein dritter Theil, nämlich die Schriften derjenigen, welche die Maurerey als eine erhabene Angelegenheit der ganzen Menschheit betrachten, und überzeugt sind, daß der Maurerbund einen wirklich wohlthätigen Einfluß auf dieselbe ausübe, wenn er richtig gewürdigt wird, sich daher gedrungen fühlen, über seinen Ursprung, sein Wirken und Wesen jeden Gebildeten zu belehren, so weit es ihr Gelübde gestattet; sichtlich ist ihre Absicht eine ehrenwerthe, aus reiner Ueberzeugung hervorgegangene. Genau schließt sich diesen endlich ein vierter Theil an in denen, welche ihre Belehrungen nicht nur auf die profane Welt einschränken, sondern diese auch für die Mitglieder des Bundes selbst bestimmen, diese vor Vorurtheilen und falschen Meinungen warnend, und zur höheren Fortbildung ermunternd. Hier finden wir die ausgezeichnetsten maurerischen Schriftsteller, einen *Krause*, *Mosdorf*, *Wedekind*, *Nikolai*, *Heldmann* u. s. w. Ein fünfter Theil, nur für Brüder bestimmt, kann hier nicht in Betracht kommen, weil er nie auf dem öffentlichen Wege des Buchhandels

verbreitet wird. So viel über maurerische Literatur im Allgemeinen. Was nun das vorliegende Werk betrifft, so erregt schon der Name des Vfs. ein günstiges Urtheil, denn seine literarischen Leistungen im Gebiete der Maurerey: *Die drey ältesten geschichtlichen Denkmale der deutschen Freymaurerbrüderschaft, samt Grundzügen zu einer allgemeinen Geschichte der Freymaurerey*, Aarau 1819; dann seine: *Acazienblüthen aus der Schweiz*, von denen nur einige Lieferungen erschienen, zeugen von seinen anhaltenden Studien und seinem tiefen Forschergeiste. So weit wir aus der maurerischen Literatur wissen, war Hr. H. lange Jahre ein sehr eifriger und thätiger Maurer, erwarb sich große Verdienste um mehrere Logen in der Schweiz nicht nur, sondern um die Maurerey selbst, indem er zu den wenigen Brüdern gehörte, welche vorurtheilsfrey über Wesen, Zweck und Ursprung des Bundes, über maurerische Publicität dachten und sprachen. Deshalb blieben aber auch Verkennungen und Verfolgungen nicht aus, so daß wir vielleicht erst jetzt in diesen „*Mittheilungen*“ erhalten, was er schon vor vielen Jahren als maurerisches Handbuch dem Publicum bieten wollte, hievon aber immer durch die Protestationen mehrerer Großlogen abgehalten wurde. In Bezug auf diese hier Angedeutete müssen wir für die, welche Näheres darüber zu erfahren wünschen, auf *C. Lenning's* Encyklopädie der Freymaurerey. Leipz. 1824. Bd. II. S. 15 bis 42 verweisen, um nun zu dem Inhalte des vorliegenden Werkes selbst überzugehen.

Im *Vorworte* spricht sich der Vf. über das Dunkel aus, welches trotz der vielen maurerischen Schriften immer noch auf dem Wesen und Ursprunge der Freymaurerey ruht. Was man bisher für Geschichte derselben ausgab, waren nur Legenden, die aber, wegen der verschiedenen Motive, um derentwillen sie erfunden wurden, Verwirrungen genug in den Systemen und Logen anrichteten. Selbst die Entdeckung und ausführliche Bekanntmachung dreyer wirklicher Kunsturkunden übte hierauf keinen Einfluß, weshalb sich der Vf. zu der freylich fatalen, aber, wie es scheinen will, nur zu wahren Voraussetzung veranlaßt sieht, daß die wahre Tendenz des Bundes und sein Verhältniß zu den beiden anderen großen menschlichen Instituten (Staat und Kirche) noch nicht allen Brüdern hinreichend bekannt sey. Demnach hielt er es für zeitgemäß, seine Brüder nicht nur über jene Wesentlichkeiten der Maurerey zu unterrichten, sondern ihnen zugleich ein den jetzigen Bedürfnissen entsprechendes Lesebuch über das allgemein Wissenswürdige in der Freymaurerey in die Hände zu geben. Wir müßten hieraus schließen, diese Mittheilungen seyen nur für Brüder bestimmt, wenn nicht die bekannten und überall deutlich ausgesprochenen Grundsätze des Vfs., nach welchen das Streben und Wirken der Maurerey sich auf die ganze Menschheit ausdehnt, daher auch von dieser gekannt seyn müsse, um gewürdigt werden zu können, uns vermuthen ließen, daß er dieses Werkchen auch zur Belehrung Profaner bestimmte, worin uns noch seine Versiche-

rung, daß er die *Disciplina arcani* streng beobachtet, so wie das Erscheinen im offenen Buchhandel, bestärken.

In Beziehung auf den ersten Aufsatz: *Ueberblick des gegenwärtigen Zustandes der Freymaurerey in Europa* von Br. Heinrich Zschokke (S. 1 bis 49), können wir zwar nicht angeben, ob er bloß den: *Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit*. 1817. No. 5, wo sich von demselben Vf. und unter demselben Titel ein gleicher vorfindet, entnommen ist, da wir letztes Werk nicht zur Hand haben, müssen aber aus so manchen Angaben, und besonders aus der Erwähnung der Wiedereröffnung einer Loge in Stuttgart schließen, daß er auch in diesem Falle neu bearbeitet worden. Jedenfalls dient er hier zur Zierde des Werkchens und zur Erhaltung eines harmonischen Zusammenhanges, wenn er gleich in letzter Beziehung besser seine Stelle nach dem folgenden eingenommen hätte. Nachdem im Eingange der einzelnen Schwierigkeiten gedacht worden, welche verursachten, daß bis jetzt noch keine vollständige und zuverlässige Geschichte der Freymaurerey existirt, dann der Entartung der Maurerey durch Ordensspieherey im Gegenlatze zu dem wahrhaft ehrwürdigen, erhabenen und unvergänglichen Maurerthume erwähnt wurde, stellt der Vf. S. 4 dem Bunde ein hartes, aber wahres Prognostikon, indem er sagt: „Entweder muß die Freymaurerey, die, wie sie jetzt ist, nichts Geheimes, nichts Eigenthümliches (?) mehr hat, aufhören, weil sie des Aufhörens würdig geworden, oder sich in ihrem innersten Wesen verjüngen zu dem, was sie war und seyn soll.“ Anknüpfend an dieses, erörtert er zunächst, was sie war, d. h. er giebt einen kurzen Ueberblick der Geschichte des Bundes, aus dem wir nur die Hauptmomente anzudeuten haben. Die Ableitung von den indischen, griechischen und ägyptischen Mysterien wird verworfen, und die von den altrömischen Baucorporationen nur in so fern zugestanden, als sich Erinnerungen an dieselben zu den Baugesellschaften des Mittelalters forterhalten haben mögen, und erst in diese der wahre Ursprung des Vereins gesetzt. Von dieser Werkmaurerey trennte sich die Freymaurerey, wie sie jetzt ist, durch die bürgerlichen Unruhen in England, sie zerfiel später wieder in die englische und in die schottische, und die erste dann wieder von Neuem in die altenglische oder Yorker und die neuenglische oder Londoner, natürlich verlor sich das alte Herkommen und der alte Geist mit jeder dieser Trennungen immer mehr. Erst später und abhängig von der englischen bildete sich die Maurerey auch in Frankreich, dann in Schweden, Polen, Rußland, den Niederlanden, Deutschland und der Schweiz aus. Jede Nation, bey der sie einheimisch wurde, gab ihr aus ihrer eigentlichen Gemüthsart einen Grundzug, in England ward sie politisch, in Frankreich schauspielerhaft und prunkreich, in Deutschland rosenkreuzerisch, wunderföchtig und malerisch. Es sind freylich etwas harte Worte, mit welchen Hr. Z. die mit kräftigen und sicheren Pinselstrichen entworfene Skizze einer

Geschichte der Maurerey beschließt, mit denen er ihre äußere Entartung darstellt, aber sie tragen nicht das Gepräge des Hohnes oder des Spottes, sondern der Wahrheit und eines edlen Zürnens; hart und ernst mußten sie seyn, denn sie sollen einen Krebschaden heilen. Indem er schließlicly erinnert, wie wenig gefährlich je die Maurerey den Staaten werden könne, sagt er S. 39 sehr beherzigenswerth für so manche Regierung: „sie ward von jeher von weisen Regierungen geduldet, und nur da mit unverdienter Aengstlichkeit unterdrückt, wo sie von Unwissenden verkannt ward.“ Hierauf wendet er sich zu dem Inneren der Maurerey, zum wahren Maurerthume, zu dem Ideale jener, er schildert das unaussprechliche, nur fühlbare Geheimniß, aber mit so zarten und dennoch ergreifenden Ausdrücken, wie wir sie von diesem Schriftsteller allenthalben gewohnt sind. Wahrlich, schon deshalb kann uns der Verein der Maurer als ein ehrwürdiger und erhabener erscheinen, weil er bezüglich seines innersten Wesens einen solchen Lobredner gefunden; mögen seine Worte überall Eingang finden, besonders aber die Herzen derer erwärmen und erleuchten, an die sie vorzugsweise gerichtet sind, nämlich der Freymaurer selbst!

Der zweyte Aufsatz, von dem Herausgeber selbst, handelt von S. 51 bis 121 von *den verschiedenen Meinungen über Alter und Ursprung der Freymaurerey, insbesondere aber über ihre Abstammung aus den Mysterien des vorchristlichen Alterthums*. Wie schon erwähnt, würden wir die Anreihung des vorhergegangenen Aufsatzes an diesen der gegenwärtigen Anordnung vorgezogen haben, weil bey der Uebereinstimmung der Vfs. beider Abhandlungen in ihren Ansichten die eine dann recht bequem die Fortsetzung der anderen gegeben hätte. Die Behandlung des wichtigen und darum interessanten Gegenstandes, weil er noch immer ein fraglicher und zweifelhafter ist, zeigt von dem Forschergeiste, von der Gelehrsamkeit und gesunden Kritik des Vfs., der sich keinesweges nur in Hypothesen gefällt, sondern seinen Behauptungen in der Anführung der Quellen, in so weit dies für eine populäre Behandlung thunlich war, eine sichere Grundlage giebt; wir erfahren darum zwar nichts Neues, aber doch das Thatsächliche einmal berichtet, und von allem falschem Blendwerke gesondert, was immer dankenswerth bleibt. Nachdem Hr. H. die verschiedenen Meinungen über den Ursprung der Maurerey, namentlich die von *Ramsay*, dessen Fiction dieselbe aus politischen Beweggründen von den Kreuzzügen und Tempelherrn herleiten wollte, dann die, welche ihren Ursprung bey den Aegyptern und Israeliten, endlich die, welche diesen in den Mysterien der Alten sucht, besprochen, und erste als lächerlich und schädlich, die letzten als unbegründet und unzuverlässig bezeichnet, erörtert er in IX Abschnitten zuerst *den Ursprung der Mysterien*, welchen er in dem Axiome findet, „dass alles Reinmenschliche nur in Gesellschaft gedeiht; so erweckte und erweckt noch stets das Licht jeder neuen, die höheren Verhältnisse des Menschen erhellenden

Idee einen neuen Bund u. s. w.“, dann *das Vaterland der ersten Mysterien*, das ihm Indien ist, von wo aus sich die Mysterien nach Aethiopien, Aegypten und Phönizien nach Griechenland verbreitet, dann das Verhalten der *Mysterien bey den verschiedenen Völkern*, deren jedes seine besonderen hatte, dann die *Zwecke und Lehren der alten Mysterien*, welche theils religiös, theils moralisch, theils wissenschaftlich waren, dann die *Ursachen der Verheimlichung höherer Lehren in den Mysterien und der Verhüllung ihrer Zwecke in Symbole*, die in psychologische und politische getheilt sind, dann die *Einrichtungen und hauptsächlichsten Gebräuche der Mysterien*, dann die *Aehnlichkeit der Gebräuche bey den verschiedenen Mysterien*, um hierauf zu der *Vergleichung der in der Freymaurerey üblichen Gebräuche mit jenen der alten Mysterien* überzugehen. Man erwarte aber hier keine Durchführung dieses Vergleiches; so erfreulich zwar eine solche gewesen wäre, so müssen wir doch den Grund ehren, nämlich die strenge Beobachtung der *Disciplina arcani*, welcher den Vf. davon abhielt, und uns mit seiner Andeutung begnügen, dass in manchen Gebräuchen wirklich eine auffallende Aehnlichkeit Statt finde. Wo uns, wie auf diesem Felde, begründete Thatsachen als feste Anhaltspunkte fehlen, bleibt wohl nichts weiter übrig, als nach Analogieen zu schließen, besonders wenn sie so augenfällig sind. Daher können wir durchaus nicht der Meinung des Vfs. beytreten, wenn er, nachdem er uns durch seine bisherigen Argumentationen so weit gebracht, dass wir erkennen, die Maurerey trage dieselbe Idee in sich, wie jene Mysterien und jene Baucorporationen bey den Aegyptern u. s. w.; sie habe verändert werden müssen nach den verschiedenen Zeit- und Welt-Ereignissen, die sie durchlebt, sie sey selbst nichts Anderes als eine Myserie der neueren Zeit, wenn er uns hier S. 109 versichert, ein solcher Glaube sey zwar einigermaßen zu entschuldigen, aber nicht zu rechtfertigen, wenn er dies durch den nächsten Abschnitt, der den *geschichtlichen Ursprung der Freymaurerey* enthält, noch näher zu begründen sucht, obgleich er wieder im Eingange desselben zeigt, wie Name, Embleme und Geheimniß des Bundes auf die Zeit des vorchristlichen Alterthums, also auf die Zeit der Mysterien hindeuten, und uns in lichtvoller Darstellung gleichsam die ganze Genealogie von jenen uralten Instituten an bis herab auf die wirkliche Trennung in eine rein technische und eine höhere rein menschliche, also bis zum Entstehen der eigentlichen freyen Maurer nachweist. Hr. H. dagegen nimmt an, die Uebereinstimmung vieler Gebräuche der Freymaurer mit jenen der alten Mysten sey in dem Umfande begründet, dass Erste dieselben aus jenen entlehnten, als sie sich im Mittelalter, aus welchem allein der wahre Ursprung hergeleitet werden dürfe, zu den Baugesellschaften vereinigten. *Bewiesen* kann hier nichts werden, die Ansicht des Hn. H. von dem mittelalterlichen und die entgegengesetzte von dem vorchristlichen Ursprunge der Maurerey (alle anderen verdienen ohnehin ohne

Weiteres über Bord geworfen zu werden) beruhen demnach beide auf Hypothesen über die beste Deutung der vorhandenen geschichtlichen Facta, wir halten es aber für viel natürlicher, eine allmälige Emporbildung der jetzigen Maurerey aus jenen alten Mysterien unter dem steten Einflusse äußerer bedingender Momente anzunehmen, besonders bey einem Vereine, wo Tradition eine große Rolle spielen mußte, als eine bloße Nachäffung und theilweise Benützung jener alten Mysterien. Die mittelalterlichen Baugesellschaften bestanden gewiß nicht aus zu archäologischen Untersuchungen befähigten Gelehrten, sondern aus schlichten Bauleuten, und die auf sie influirenden Geistlichen und Mönche nahmen gewiß ihre Symbole lieber und eher aus der christlichen Kirche, als aus dem grauen Heidenthume. Rec. fühlt sich zwar weder befähigt, noch berufen, diesen wichtigen streitigen Punct sicher zu entscheiden, allein er kann sich auch schwer von der Ueberzeugung trennen, daß wenigstens die Idee des Maurerbundes ihren Ursprung wirklich im tiefsten Alterthume such, und sicher ist auch Hr. *Heldmann*, trotz seiner dem widersprechenden entgegengesetzten Andeutungen, ganz derselben Meinung, sonst könnte er nicht S. 121 als Resultat aufstellen: „Dies die Hauptmomente der — Geschichte der Freymaurerey und ihres Ursprunges, welcher demnach zunächst in den besreyten christlichen Baugesellschaften des Mittelalters zu suchen, mit denen wir, außer ihren liturgischen und sinnvollen symbolischen Gebräuchen, auch eine höhere Geheimlehre geheim haben, die ihnen von ihren unmittelbaren Vorgängern, den heidnischen Baucollegien, von denen sie abstammten, überliefert worden,“ und in seinen später folgenden Reden Aehnliches aussprechen.

Bey der folgenden Abhandlung: *Ueber das Verhältniß der Freymaurerey zu Kirche und Staat* (aus einem Briefe des Br. *Zschokke* an den Herausgeber) S. 122 bis 137 können wir um so kürzer seyn, da das Gegebene im Grunde nur skizzirte Grundzüge über die benannten Materien enthält, jedoch, wie sich wohl von selbst versteht, ganz in der geistreichen mit wenig Worten viel sagenden Manier des berühmten Vf. Klar und überzeugend sind die angedeuteten Verhältnisse dargelegt, so daß, wenn, wie es zu wünschen ist, dieser Aufsatz recht viele Leser erhält, gewiß Staat und Kirche nicht mehr mit scheuem und argwöhnlichem Blicke auf die ihnen von mancher Seite verdächtige Maurerey herabsehen, sondern vielmehr eben so, wie die Maurer selbst, denen wir ganz besonders den Schluß dieses Aufsatzes zu beherzigen geben, das Erhabene derselben erkennen und beherzigen werden. Nur das dürfte dem geschätzten Vf. von Einzelnen verdacht werden, daß er S. 129 auch den Juden und Muhamedanern den Zutritt in die Logen gestatten will, indem durch Separatismus die Bestimmung der Maurerey ihre herrlichste und edelste Seite verliere.

Sehr interessant ist der folgende Aufsatz: *Spuren einer alten Verbindung in Deutschland, in welcher eine gewisse Aehnlichkeit der Gebräuche mit denen der Freymaurerey nicht zu verkennen* (S. 139 bis 170), bestehend

in Auszügen von dem hochw. Br. Dr. *G. Klofs* in Frankfurt a. M., einem der ausgezeichnetsten Forscher der Geschichte der Freymaurerey, aus einem seltenen Werke: *J. V. Andreae, Reipublicae Christianopolis Descriptio etc.* 1619, nebst einem erläuternden Vor- und Nachwort des Herausgebers. Wir erlauben uns, hiezu zu bemerken, daß in *Illgen's Zeitschrift für d. histor. Theologie*, Bd. VI. St. I. 1836 dieses interessanten Documentes gedacht wird, aber als einer allegorisch-epischen Dichtung in deutscher Sprache, wovon sich die Handschrift in der königl. Bibliothek zu Stuttgart befindet.

Weniger Interesse bietet die Mittheilung des Herausgebers: *Ehemaliger Geheimbund der Handwerksgefallen in Frankreich*, S. 171 bis 177.

Der übrige Theil des Werkes wird ausgefüllt durch 14 Reden, welche der Herausgeber bey verschiedenen Gelegenheiten, namentlich bey Ausnahmen und Beförderungen hielt, durch eine Epistel an einen Neophyten von Br. *R. .y* in Zürich, Beschreibung der maurerischen Feier des Namensfestes des Dichters (aber nicht Bruders) *J. G. Jacobi* in Freiburg, dann durch fünf Reden eines Br. *Römer* aus Karlsruhe. Dieser ganze Anhang scheint uns nur da, um die Bogenzahl des Buches zu verstärken, und erhält keinesweges unseren Beyfall. Reden dieser Art verdienen nur gedruckt zu werden, wenn sie auch wirklich für den Druck bearbeitet sind, und besonderes Interesse bieten, was aber nicht von den vorliegenden gilt; sie verdanken alle ihr Entstehen nur einem augenblicklichen Bedürfnis, und dieß mögen sie genügend erfüllt haben, allein zum Durchlesen für Brüder und Profane ist das ewige Einerley, das stete Wiederkehren derselben Ideen, nur unter anderen Wortstellungen, höchst ermüdend; für maurerische Redner selbst aber machen die verschiedenen örtlichen Einnischungen viele dieser Reden unbrauchbar. Wollte der Vf. derselben durch sie zeigen, wie er seine Ansichten den Brüdern vortrage, so hätten drey dieser gewiß genügt. Wie S. 272 der Orden der Nadowesier mit der Maurerey verglichen werden konnte, begreifen wir nicht, auch wird diese Rede den Neuaufgenommenen gewiß nicht sonderlich erbaut haben. Interessant dagegen ist in derselben Rede die Notiz aus Paris S. 271. Der Vf. bemühte sich, überall das Geheimniß der Gebräuche streng zu bewahren, in dieser Beziehung aber glauben wir, er hätte auch die Wesenheiten der einzelnen Grade, die ja selbst den Eingeweihten längere Zeit verborgen bleiben, nicht bloßstellen sollen, wie es dennoch in den Beförderungsreden geschah. Allein alle diese Ausstellungen verhindern nicht, daß wir die „Mittheilungen“ den Maurern sowohl, als den Profanen zur Beachtung und Beherzigung empfehlen, wie wir denn überhaupt glauben, es würde der Freymaurerey mehr nützen, als schaden, wenn sie manchmal den Mantel der *Heimlichthuerey* abwürfe, wenn sie wieder öfter ungeschweht an das Tageslicht träte, und dadurch zeigte, daß sie die Beleuchtung auch der neueren Zeit nicht zu fürchten brauche, ihr Geheimniß möge sie dabey immer bewahren. Die Ausstattung des Buches, bey wirklich billigem Preise, ist sehr lobenswerth. IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LAUSANNE, b. d. Gebr. Blanchard: *De l'administration publique du Canton de Vaud dès 1803 — 1831.* 1831. 139 S. 8.

Auch der Canton Waat mußte seine große Woche haben; auch dort sollten die bisherigen Einrichtungen umgestoßen werden. Der abgehende Staatsrath beauftragte den Secretär des großen Rathes, Hn. *Dan. Alex. Chavannes*, eine Rechenschaft über die Verwaltung des Cantons seit seinem Bestehen als solcher zu verfaßten, und machte nachher dieselbe als officielles Actenstück bekannt. So hat vorliegende Schrift den nämlichen Zweck mit dem „Bericht über die Staatsverwaltung des C. Bern“; wenn sie aber in Gestalt, Ausführung und Umständlichkeit (wiewohl sie beynahe einen doppelten Zeitraum umfaßt) diesem nicht an die Seite gestellt werden darf, so giebt sie doch einen getreuen Umriss der Verwaltung des C. Waat, und enthält mancherley Beyträge zur Statistik desselben. Da auch diese Schrift nicht von dem Standpunkte eines schriftstellerischen Products zu betrachten ist, so beschränken wir uns auf eine kurze Inhaltsanzeige.

Die erste Abtheilung handelt von *Justiz und Polizey*. Auch in der Waat herrschte ehemals eine Mannichfaltigkeit von Gesetzen und Uebungen, *que ne reponaient plus aux lumieres du temps*; an ihre Stelle trat ein für den ganzen Canton einzig gültiger und auf die Grundlage des Napoleon'schen Gesetzbuches gebauter Civilcodex, der im Jahre 1818 eine neue Redaction erhielt. Mit der Creirung des Cantons wurden Friedensrichter eingeführt, deren Institution sich als sehr wohlthätig erweist, indem diese in den letzten zehn Jahren von 35,601 Fällen 25,528 schlichten konnten, und nur 6721 vor die Gerichte weisen mußten. Nachdem die bürgerliche Rechtspflege geordnet war, wurde auch die Verbesserung der Strafrechtspflege ins Auge gefaßt. Ueber die Einführung der Jury für Criminalfälle walteten widerstrebende Meinungen; diejenige behielt die Oberhand, welche diese Einrichtung verwarf. Ein Gesetz, welches mancherley Arten Diebstähle mit einfacher Haft belegte, verminderte (natürlich!) die Zuchthaus- und Ketten-Strafen; — aber auch die Verbrechen? Die Bemerkungen über die Anwendung des correctio-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

nellen Codex leitet, wie so Vieles in einer Zeit, in welcher man Alles durch Gesetze hindern oder ordnen zu können wähnt, auf die alte Wahrheit: *quid vanae proficiunt sine moribus leges?* Nach S. 19 ergäbe sich wirklich im Jahrzehend von 1820 bis 1830 gegen das vorangegangene Jahrzehend eine Verminderung der Criminal- und correctionellen Fälle; — daraus läßt sich aber noch kein Schluß auf Versittlichung ziehen. Denn es giebt Gesetzgebungen, welche dem Verbrechen zum Schilde dienen, und bey denen der ehrliche Mann gegen den abgefeimten oder frechen Schurken in den meisten Fällen den Kürzern zieht, also lieber von jeder Klage absteht. Die Paternitätsfälle haben im letzten Jahrzehend gegen das frühere um einen vollen Viertel zugenommen; man glaubt durch die *education populaire* steuern zu können. Im J. 1827 ordnete ein Gesetz das Begnadigungsrecht, *une des plus belles attributions du pouvoir supreme* — deren Schatten- seite aber zu wenig erwogen wird. Unter den Gefangenschaften steht eine im J. 1826 angebaute *maison de detention, ou penitenciaire* voran; sie hat 348,000 Franken gekostet, und alle Fremden rühmen es, daß diese Anstalt anderen zum Muster dienen könne; welche Stelle wäre solchen kostspieligen Einrichtungen bey einer unparteyischen Würdigung des Zeitalters anzuweisen?

Den *inneren Einrichtungen* ist der 2te Abschnitt gewidmet; voran das Schulwesen. Hier finden wir wesentliche Verbesserungen an der Akademie; Fürsorge für Blinde und Taubstumme; Einführung des gegenseitigen Unterrichts; viele neubauete oder reparirte Schulgebäude, und von 1803—1815 jährlich im Durchschnitte 1610, seit dieser Zeit aber 4221 Fr. jährlich auf die Primärschulen verwendet; die *lumieres du temps* hatten sich also noch nicht zu dem Irrthum erhoben, daß der Staat für den niederen Unterricht auch pecuniär das Meiste thun müsse. — Für die kirchlichen Einrichtungen geschah Einiges, Mehreres wäre nothwendig gewesen, Dringenderes liefs dazu nicht kommen. In die Gemeindeverwaltung wurde, im Gegensatze gegen die frühere Mannichfaltigkeit, und in Widerspruch mit dem Principe der Freyheit, der beliebte allgemeine Zuschnitt möglichst eingeführt, die Rechte der Ortsbürger zu Gunsten der Einwohner geschmälert, und ähnliche Progressen der Civilisation angeordnet. Ueber

die Sanitäts-Polizey wachte ein *Bureau de Santé générale*. Auf Verbesserung der Viehzucht wirkten Preisaustheilungen (von 1815 bis 1831 — 64,848 Fr.), Vertheilung von Zuchtstieren, Ankauf von Hengsten, welches Letzte aber seinem Zwecke nicht genugsam entsprach. Die Viehzählungen zeigen eine Zunahme dieses Theils des National-Wohlstandes. Der Cantonspital befah im J. 1810 ein Vermögen von 299,084, im J. 1830 aber von 639,329 Fr.; seine Ausgaben betragen in diesem Jahre 58,349 Fr., so daß die Cantonscaße mit 23,192 Fr. zustehen mußte; daraus wurden aber 672 Kranke und 91 Irren verpflegt; an Vermächtnissen erhielt die Anstalt in 20 Jahren 17,355 Franken. Die Landfassen (*incorporés*) eine Art Heimatlofer, welche im J. 1803 mit Bern getheilt werden mußten, bilden auch in der Waat eine besondere Corporation mit einem Vermögen, welches seit 1811 von 52,608 Fr. auf 127,814 gestiegen ist. An Gemeinden, welchen die Unterstützung ihrer Armen zu schwer fällt, wurden jährlich 12—14,000 Fr. aus der Staatscaße vertheilt.

Der dritte Abschnitt giebt Rechenschaft über das *Militärwesen*. Fünfmal seit 1809 erschienen umfassende Gesetze über dasselbe. Im J. 1831 stieg die Kriegsmannschaft des Cantons in ihren drey Abtheilungen: Bundesauszug, erste und zweyte Reserve, auf 28,417 Köpfe. Den Stamm des Materials bildeten $\frac{2}{3}$ des Arsenal von Bern, welche an Waaf abgegeben werden mußten; natürlich wurde es seitdem wesentlich verbessert und beträchtlich vermehrt. Das Cantonal-Zeughaus ist nicht in der Hauptstadt Lausanne, sondern in dem alten Schlosse zu Morsee. — Das Landjägercorps besteht aus 150 Mann. Wenn bey dem auswärtigen Dienste von den *grands sacrifices* gesprochen wird, welche derselbe erioderte, so hätte nicht die Zahl der Angeworbenen in den Jahren 1804—1812 und 1816—1830, sondern diejenige der wieder Heimgekehrten neben einander gestellt werden müssen, denn der freywillige Dienst unter den Königen von Frankreich war doch etwas ganz Anderes, als der Mannschafts tribut, welchen Bonaparte der Schweiz auferlegte. Unter diesem Abschnitte findet man auch die Nachrichten über Bauwesen und die Brücken und Straßen. In Bezug auf Letzte durfte wohl ohne Uebertreibung gesagt werden: *le Canton de Vaud est comme un pays de l'Europe, ou les routes sont les plus belles et les mieux soignées*. Die Summe, welche von 1812—1830 aus verschiedenen Quellen für Brücken und Straßen verwendet wurde, beläuft sich auf 2,930,884 Fr.

Vierter Abschnitt: *Finanzen*. Die vormaligen Domänen im Lande waren beynahe ausschließend geistliches Gut, welches die Regierung von Bern durch die Reformation an sich gerissen hatte; der größte Theil wurde schon im J. 1802, um der Revolution zu Liebe Zehnten und Grundzinze unentgeltlich erlassen zu können, verkauft; der Erlös reichte bis auf den vierten Theil des Capitalwerthes dieser Leistungen hin; das Wenige, was der Verkaufsertrag entging, trägt jährlich bloß noch 2299 Fr.

Auch die Staatscapitalien sind nicht von großem Belange. Die erste Einnahmsquelle des Cantons ist eine Grundsteuer von $\frac{2}{3}$ aufs Tausend, womit einer Ungerechtigkeit gegen die vormaligen Besitzer zehntfreyer Güter zur Stabilität verholfen ist. Um die Grundsteuer möglichst gleich zu vertheilen, verwendete man eine halbe Million auf einen Cataster, welcher den Werth alles Landes beynahe auf 135 Millionen schätzt; die Grundsteuer ertrug im J. 1830 311,948 Fr. Die Handänderung bey Verkäufen und Erbschaften ist zu 4 von 1000 angesetzt, und steigt bey Letzten bis auf 8; sie trägt im Durchschnitte jährlich 224,532 Fr.; — der Stempel 58,456; das Ohmgeld 58,837; die Auflage auf Luxusperde, Wagen und Billards (*leur nombre — der Letzten — s'est augmenté d'une manière facheuse*, man zählt 71 im Canton) 8,752; Niederlassungsbewilligungen und Patente 24,407. Von den Regalien ertrug die Jagd, gegen Patent erlaubt, 7,061, die Fischerey (ohne Ordnung, weil die Nachbarn zu solcher nicht Hand bieten wollen) 2,586 Fr.; Münze wird schon lange nicht mehr geschlagen, und die Reduction der Scheidemünze erforderte ein Opfer von 76,143 Fr.; Briefposten und Postwagen sind durch Vervielfältigung und Herabsetzung des Preises bey Letzten seit 1804 zum Vortheil des Publicums, aber auch des Staats wesentlich verbessert worden, denn diese Einnahme stieg seit 1804 von 19,103 Fr. auf 106,123 Fr. Die Zölle haben im Durchschnitte von 1803—1814 59,300 Fr., seitdem aber jährlich 128,525 Fr. ertragen, denn der innere Verbrauch nahm zu, die Erhebung wurde vereinfacht, die Aufsicht war genauer; der Gesamtertrag aber floß der Straßensbau-Casse zu. Bey den Forsten fühlt man noch die Nachteile der früheren willkürlichen und nachlässigen Verwaltung unter Bern; von 15,022 Jaucharten Staatswaldung sind nur 5,726 von allen Servituten frey, die Regierung bestrebt sich aber, allmählich alle zu befreyen, und widmet überhaupt diesem Zweige der Verwaltung die möglichste Aufmerksamkeit; bis jetzt war der reine Ertrag im Durchschnitte bloß 23,685 Fr.; für Gemeindswaldungen, Privatforste, Holzhandel und Holzausfuhr bestehen Verordnungen, welche dem allgemeinen Besten für zuträglich gehalten werden. Die Saline zu Bex lieferte im Jahr 1830 23,586 Ctr. (10,000 mehr als früher); ihr Director, Hr. von Charpentier, hat im J. 1822 ein Lager entdeckt, welches auf 50 Millionen Cubikfuß, deren jeder 27—30 Pfd. Salz liefert, geschätzt wird; auf dem Salzhandel werden 71,957 Fr. gewonnen. Pulver- und Salpeter-Fabrication bieten keinen großen Gewinn, und werden, wie im C. Bern, mehr deswegen betrieben, um sich den erforderlichen Bedarf selbst zu verschaffen. 1822 sind die verschiedenen Maße und Gewichte im Canton einem gleichförmigen gewichen, nachdem die Regierung eine Uebereinstimmung hierin mit anderen Nachbarstaaten zu erzielen vergeblich gesucht hatte.

Der fünfte Abschnitt giebt Auskunft über die Weise, wie die Staatsrechnungen abgelegt, geprüft und angenommen wurden; sodann eine Uebersicht der *jährlichen Ausgaben*. Diese waren so eingetheilt:

Sämmtliche Behörden und Verwaltung 230,000 Fr.; Justiz und Gefangene 60,000; Polizey, Gend'armerie, Sanität 75,000; Militär-Ausgaben 85,000; Arsenal 20,000; Cultus 227,000; Akademie und Schulen 64,000; Bauwesen 60,000; Unterstützungen 40,000; Reisen und Commissionen 3,000; Bundesausgaben 14,000; Vermessungen und Cataster 16,000; Verbesserung des Viehes 20,000; Abtrag für Laudemialrechte (ist in drey Jahren getilgt) 20,000; Beytrag an die Strafsen (seit einigen Jahren) 50,000; Unvorhergesehenes 10,000; = 1 Mill. Fr. Gegenwärtig hat der Canton nicht nur keine Schulden, sondern einen Reservefond von 746,374 Fr. Ueberhaupt hat seit 1803 der Wohlstand des Landes sehr zugenommen. Der grösste Theil der Einwohner nimmt die Steuern nicht wahr; sie belaufen sich im Durchschnitt auf den Kopf bloß zu 5 Fr. 62½ Rappen. Doch haben im J. 1830 die Gebühren von gerichtlichen Versteigerungen 28,656 Fr. betragen, was, zu 4 von 1000 für die versteigerten Objecte, einen Werth von 7,139,000 Fr. gerichtlich versteigert Liegenschaften ausmachen würde, und S. 136 Not. als trauriger Beweis des Leichtsinns angeführt wird, womit die Landwirthe Anleihen aufnehmen, deren Zinsen sie nicht abzutragen vermögen.

P. T.

AARAU, b. Sauerländer: *Beschreibung aller berühmten Bäder in der Schweiz.* Nebst einer allgemeinen Uebersicht der Bäder zweyten Ranges und der unbenutzten Heilquellen. Ein Handbuch zum Gebrauch für Kranke und Gefunde, besonders Reisende. 1830. 395 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Vor eilf Jahren gab der Arzt, *Gabriel Rüschi*, eine *Anleitung zu dem richtigen Gebrauche der Bad- und Trink-Curen überhaupt, mit besonderer Betrachtung der schweizerischen Mineralwasser und Badenstellen* heraus. Dem Zwecke seines Buches gemäß nahm Hr. *Rüschi* mehr Rücksicht theils auf die innere Substanz, theils auf die therapeutische Anwendung, so wie auf den diätetischen Gebrauch der Mineralwasser und das Topographische und Geschichtliche mußte jenem untergeordnet bleiben. Diese treffliche Vorarbeit machte es dem durch seine Bibliothek der neuesten Weltkunde bekannten Statistiker und Geographen, Hn. *Matthen*, in Genf, möglich, eine Beschreibung der schweizerischen Bäder sowohl in historischer und topographischer Hinsicht, als auch in gedrängter Uebersicht der chemischen und medicinischen Eigenschaften der Heilwasser, nicht allein für Kranke, sondern ebensowohl für Gefunde, vornehmlich aber für Reisende herauszugeben. Was *Ebels* Anleitung, die Schweiz zu bereisen, in Beziehung auf das ganze Land leistet, das sollte dieses Werk in der besonderen Beziehung auf die Balneographie leisten, und jenes Meisterwerk scheint dem Vf. in Anlage und Ausführung seiner Arbeit als Muster vor Augen geschwebt zu haben. Unter 221 Schweizerbädern werden 21 (nach der Uebersicht S. 8—10 kämen nur 20 heraus, weil die Molkencuranstalt auf dem Weissensteine zwar beschrieben, dort aber nicht aufgeführt ist)

von S. 19—304 ausführlicher beschrieben, doch kommt darunter, vermuthlich alter Reminiscenzen wegen, auch eins vor, welches im Veltlin liegt. Von S. 309 werden 200 andere, unter denen der Vf. S. 307 nochmals einundvierzig, als größeres Aufmerksamkeits würdig, oder als zahlreicher besucht, ausscheidet, kürzer aufgeführt; doch auch von diesen giebt die Uebersicht zwey (das kalte Bad auf dem Rigi, und eins in der Nähe des Züricher'schen Dorfes Rafz) weniger an, so wie auch unter denselben abermals eins dem Veltlin zugehört. Am Schlusse findet sich noch eine Uebersicht der Heilquellen, bey denen keine Bäder sind, und die nur wenig benutzt werden. Es ist deren eine große Zahl. Der Vf. theilt sie nach ihrem Gehalt in alkalische, eisenhaltige, Salzquellen, Sauerbrunnen, Schwefelquellen und Asphaltquellen.

Um eine Uebersicht der Behandlung der einzelnen Artikel zu geben, wählen wir gleich den ersten: *Alvener* in Graubünden. Zuerst seine *Lage* — 3120' über dem Meere — und seine nächste Umgebung; *Klima* — ziemlich mild; *Geschichte* — diese Bäder sollen schon im 6 Jahrhundert bekannt gewesen seyn; *innere Einrichtung* — in Bezug auf die Zimmer noch nicht ganz, wie sie seyn sollte; *Tisch* — gut, aber einfach; *Bäder* — zweckmäßig; *Ausficht*; *Quelle*; *physische und chemische Eigenschaften des Wassers*; *Analyse*; *medicinische Eigenschaften und Wirkungen*; *Gebrauch der Cur*; *Schriften* (dieses Alles nach *Rüschi*); *Umgebungen*. Dieser letzte Abschnitt wird am ausführlichsten behandelt, indem der Vf. alle Merkwürdigkeiten der Natur, Kunst und gesellschaftlichen Einrichtungen, die sich auf Ausflügen nach allen Richtungen bis auf eine Tagereise weit darbieten, genau angiebt, so daß das Buch auf der Hin- und auf der Herreise nach einer solchen Curanstalt sehr gute Dienste leisten kann. — Auf diese summarische Inhaltsanzeige eines einzelnen Abschnittes müssen wir uns beschränken, indem es zu weit führen würde, in Einzelnes einzugehen. Ueber die Auswahl der 21 ausführlicher beschriebenen Bäder wollen wir mit dem Vf. nicht rechten; aber wenn er das Bad in Knutwyl im Canton Bern solcher Auszeichnung würdigen wollte, so hätten noch verschiedene andere dieselbe eben so wohl verdient; z. B. das Nydelbad im C. Zürich, welches jenem weder an Frequenz, noch an Wirksamkeit nachsteht, hinsichtlich seiner Lage es weit übertrifft; dann das Weisbad im C. Appenzell; vor beiden aber, wenigstens seiner großartigen Anlage und des schnell erworbenen Rufes wegen, das Heinrichsbad bey Herisau.

Unrichtigkeiten oder bedeutende Auslassungen haben wir nicht viele gefunden. S. 36 wird das Bild der heil. Verena im Freybad zu Baden noch mit dem Züricher'schen Alterthumsforscher *Altmann* für eine Isis gehalten, wiewohl *Hefs* (Badenfahrt S. 35) nach genauer Prüfung dargethan hat, daß es gewiß kein vorchristliches Bild seyn könne, sondern höchstwahrscheinlich eben das, wofür es gehalten wird; aber jenes paßte besser in den Ideenkreis des Vfs. S. 37 heißt es, daß zwischen Schaffhausen und Ba-

den kein regelmässiger Postenlauf Statt finde; zufällig haben wir eine Posttabelle vor uns, aus welcher wir sehen, das vom 15 Mai bis zum 15 Octbr. täglich ein Postwagen von dem einen Orte zum andern abgehe. S. 41 heisst es: „Man wird wohl thun, die Wäsche mehrmals durch das Badwasser zu ziehen, sie zu trocknen, und alsdann zu tragen, damit der Körper bey der Ausdünstung sich wie im Bade befinde“. Vergleichen wir *Rüsch* hiemit, so führt er dieses II, 51 als einen von dem Baseler Arzte *Pantaleon* (gest. 1595) gegebenen „ganz vergessenen, wohl nie befolgten Rath“ an. Obwohl die Literatur mit Recht nur sparsam aufgeführt ist, so vermiffen wir doch bey Baden, als das Neueste, die gehaltvolle Monographie von Dr. *Kottmann* „über die warmen Quellen zu Baden im Aargau“ (Aarau 1826). Bey S. 44 hätte bemerkt werden können, das die ehemals im Kloster Königsfelden beygesetzten, dann im J. 1785 feierlich nach der Abtey St. Blasien übertragenen Gebeine von 17 Gliedern des habsburgischen Hauses, seit der Aufhebung dieses berühmten Klosters, nach Wien in die kaiserliche Familiengruft veretzt worden seyen. Nach S. 99 soll Kaiser Karl IV die Freyheiten von Gais im J. 1381 vermehrt haben; in diesem Jahre war aber Karl schon längst todt. Der Postbote geht dort nicht bloß wöchentlich 3 bis 4 mal, sondern täglich nach St. Gallen, Appenzell u. s. w. *Hegners* Molkencur gehört doch nicht unter die Literatur über Gais. In Trogen ist die ausgezeichnete Gemäldesammlung des Obersten *Honerlag* vergessen. Von des „edlen“ *Franz Bonnivards* Tugenden giebt der neueste Sammler über Genf (*Gallie materiaux* S. XXV. XXVI) ganz andere Nachrichten; *B. verda*kt die Glorie, welche ihn bisher umstrahlte, nur seiner Widersetzlichkeit gegen den Bischof, die natürlich alles Andere verhüllte. Das die Burg Manek bey Zürich im vierzehnten Jahrhunderte zum Sammelplatze der besten deutschen *Minnesänger* gemacht wird, ist doch zu arg. Mehrere Eigennamen sind falsch geschrieben, z. B. S. 83 *Benteli* für *Bondeli*; S. 145 *Landlow* st. *Ludlow*; S. 157 *Matthias* st. *Matthäus Schinner*; S. 228 *Paracelsus* von *Hohenstein* st. *Hohenheim*.

Was unangenehm auffällt, sind die beißenden Aeusserungen, welche bey jeder Gelegenheit über katholische Begriffe, Einrichtungen, Gebräuche und Personen gemacht werden. Z. B. S. 160: „Neben dem sorgsamem, treuherzigen Deutschen sitzt (in den Bädern von Leuk) der schlaue, unachtsame Italiäner; neben dem mit verachtendem Erstaunen die Kinnlade hervorreckenden Britten *hockt* ein bärtiger Kapuziner, plappernd, wie ein Mühlwerk, scherzend, wie ein Matrose, moralisirend, wie die Quotidienne.“ Solcher Bemerkungen liessen sich mehrere herausheben. Es scheint fast, als habe der Vf. das Freyburgische Bad Schwarzsee, welches sich sonst in keiner Beziehung an die übrigen, ausführlicher beschriebenen Badeanstalten anreißt, nur deswegen zu solcher Ehre ausersehen, um über diesen Canton, dessen Ein-

wohner und ihren Katholicismus seinen Spott ausgießen zu können. Z. B. bey dem Dorfe Albeuve hat er aus der *Course dans la Gruyere* (die er sichtbar benutzte) die Worte: „on y represente quelque fois la passion“ so commentirt: „sie kreuzigen regelmässig jedes Jahr den Weltheiland, d. h. sie geben eine Vorstellung seiner Leidensgeschichte.“ Doch Haß gegen den Katholicismus ist das Hauptingredienz zum Senf des Liberalismus, worin bekanntlich der Verf. große Geschäfte macht, daher auch S. 109 das Urtheil über die vorzüglichste Schweizer Zeitung, den Erzähler, dem ebenfalls in St. Gallen erscheinenden Freymüthigen gegenüber, nicht befremden kann.

A.

G E S C H I C H T E.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer sen.: *Memoiren der Herzogin von Nevers* (Ritterin des königl. Ordens St. Michael) von 1713 bis 1793, oder 80 Jahre aus der geheimen Geschichte Frankreichs und des französischen Hofes, aus dem Französischen übersetzt von Dr. E. Brinckmeier und Fr. Steger. 1837. Band 1. XX u. 210 S. Band 2. VII u. 248 S. 8. (2 Thlr.)

Bey den französischen Memoiren muß man stets die Frage voraus schicken, sind sie ächt, was Rec. in Hinsicht der vorliegenden nicht zu bejahen wagt. Die Herzogin, eine 1698 geborene Quinauld, war erst Schauspielerin, gefiel einem Wüfling am Hofe des Regenten von Frankreich, nach solchem dem Herzog-Regenten und anderen Zeitgenossen, wurde dann Erzieherin und Geliebte seines Sohnes, des Herzogs von Chartres, dann Gemalin des Herzogs von Nevers, wodurch ihr politischer Einfluß bey allen Hofcabalen im Civil, im Militär und in der Kirche Frankreichs sehr groß wurde. Sie schloß sich mit dem Unfalle der Charollais und den ersten Liebesgeschichten der Maitressen Ludwigs XV und dem Cardinal Fleury, den diese Dame nicht zu vorthailhaft schildert. Wir erfahren, das es der schönste Traum der europäischen Prinzessinnen seyn soll, einmal Versailles bewohnen zu können. Das Leben und die Abenteuer der Herzogin und ihrer Familie verketteten sich so allmählich mit Allem, was in ihrer Jugend in Frankreich groß war, und sind mitunter so schlüpferig, das in der Biographie mehr Dichtung als Wahrheit zu liegen scheint. — Wenigstens zeigen diese Denkwürdigkeiten die Sittlichkeit ihres Zeitalters im tiefsten Schatten. Auch der Graf St. Germain spielt eine Rolle darin, die wenigstens seiner Persönlichkeit angemessen ist, eben so Voltaire. Wenn man annehmen darf, das die sämtlichen Anekdoten der figurirenden Personen wahr sind, und das also die Regierenden und ihre Diener so tief, als die Vfn. es beschreibt, moralisch gesunken sind: so läßt freylich eine Revolution, wie die französische, sich als eine natürliche Folge des Sittenverderbnisses in den höheren Ständen erklären. A. H. L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

M E D I C I N

WIEN, in Commiss. der Gerold'schen Buchhandlung: *Ueber die in der belgischen Armee herrschende Augenkrankheit.* Als Commentar zu Prof. Dr. J. C. Jüngkens Schrift über denselben Gegenstand. Von Dr. Burkard Eble, k. k. Regimentsarzte u. s. w. 1836. VI u. 52 S. 4. (10 gr.)

Prof. Jüngken in Berlin, als tüchtiger Augenarzt, sowie als eifriger Beförderer der wissenschaftlichen Erhebung der Augenheilkunde durch Wort und Schrift hinreichend anerkannt, erhielt von der belgischen Regierung den ehrenvollen Ruf und Auftrag, die in jenem Lande unter einzelnen Truppenabtheilungen herrschende, sogenannte ägyptische Augenentzündung zu beobachten, und dann seine Ansichten über deren Wesen und Behandlung mitzuthemen. Es geschah, und Hr. J. veräumte nicht, später die Resultate seiner Untersuchungen der Oeffentlichkeit in einer besonderen Schrift vorzulegen. In eben dieser Schrift aber glaubte Hr. Eble, welcher selbst mehrere Epidemien von Augenentzündungen, namentlich die in Wien und Klagenfurt, beobachtet hatte, so manchen Widerspruch und allerley, was einer Berichtigung bedürfte, gefunden zu haben; daher beeilte er sich, in einem Commentare zu jener Schrift der belgischen Regierung auch seine abweichenden Ansichten vorzulegen, in der Hoffnung, dadurch selbst der belgischen Armee einigen Nutzen leisten zu können. Nachdem die dortige Sanitätscommission diesen Commentar gehörig geprüft, des Vfs. Ansichten richtig befunden und beyfällig aufgenommen, auch der König von Belgien dem Vf. durch Ueberfendung eines kostbaren Brillantringes seinen Dank zu erkennen gegeben hatte, beschloß der Vf., benannten Commentar, der bis jetzt nur in französischer Sprache gedruckt und verbreitet war, zum Nutzen und Frommen seiner Landsleute auch in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Hr. E. versichert in der Vorrede, daß er J's. Verdienste ebenfalls anerkenne und ehre, und bittet, seine Schrift weder als Parteyfache, noch als einen Ausdruck von Persönlichkeiten, sondern nur der Sache selbst dienend, anzunehmen; er gab auch, wenn wir etwa die ersten, doch etwas unzureichend gehaltenen, Seiten ausnehmen, keine Veranlassung, ihn des Gegentheils zu

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

zeihen. Rec. kann freylich nicht aus Autopsie über jene Epidemie sprechen, und in dieser Beziehung ein Gewicht hinsichtlich des Für und Wider in die Wag-schale legen, aber er darf nicht verfehlen, wenigstens das Wesentliche dieser zwar kleinen, aber interessanten Schrift zu erörtern.

Im I Hauptstück (S. 1—16) wird *die Natur der Krankheit* in Betracht gezogen, und zu diesem Behufe vor Allem Jüngkens Ausspruch angeführt: die Krankheit sey eine Blenorrhoe, eine Metamorphose der Conjectiva durch Entwicklung der Papillarkörper in Form von Granulationen gleich zu Anfang der Krankheit; dabey vorkommende Entzündungser-scheinungen seyen nur Symptome, aber nicht die Krankheit begründend, es könne vielmehr die Entzündung gehoben seyn, und die Krankheit dennoch fortbestehen. Hr. Eble's Erklärung dagegen lautet folgendermaßen: Die Krankheit sey ihrem Genus nach eine *Coniunctivitis palpebrarum*, deren erstes Stadium nur schnell, oft unbemerkt, vorübergehe, hinsichtlich der *Species* gleiche sie weit weniger einer gonorrhöischen, als einer katarrhalischen *Coniunctivitis*, ja, sey von Letzter nur dadurch unterschieden, daß sie länger in den Augenlidern haften, öfters dieselben gar nicht verlasse, und wenn sie auf den Bulbus übergehe, dies nur sehr langsam thue. Er legt den Hauptwerth darauf, zu erweisen, die Krankheit sey eine *Entzündung*. Erwägen wir nun die Differenz beider Ansichten, so ist diese nicht so wichtig, wie es beym ersten Anblicke scheint, denn es handelt sich dabey wirklich weniger um die Natur des Leidens, als um seine Stellung im nosologischen System und den diese bezeichnenden Namen. Als das Wesen erkennen beide Aerzte, nach Analogie anderer Schleimhautentzündungen (z. B. des Trippers), welche deshalb eine große Classe bilden, vorausgehende entzündliche Erscheinungen, und diesen folgende blenorrhöische, der Eine will die Krankheit nach ihrem ersten Stadium eine — *itis*, der Andere nach deren zweytem oder späterem eine — *rrhoea* genannt wissen, wobey es sich bloß fragt, welche dieser Erscheinungen die vorherrschende, wichtigere, einflußreichere, bedingende sey. Gewiß giebt es Schleimhautleiden, besonders chronische, bey denen das zweyte blenorrhöische Stadium vorherrscht, sie mag man getrost Blenorrhöen nennen, dagegen andere, bey denen das erste, entzündliche Stadium

überwiegt, und wo die Blenorrhoe gleichsam nur als Ausgang der Entzündung erscheint, weit eher den Namen der Entzündung, wenn auch einer specifischen, modificirten verdienen. Die Natur selbst und eine dieser angemessene, daher erfolgreiche, Behandlung werden hier sicher entscheiden, wie dies denn auch bey unserm Augenleiden der Fall ist. Denn, sind auch dabey die blenorrhöischen Erscheinungen nach den meisten Beobachtungen die vorherrschenden und andauernden, so bleiben doch die entzündlichen, acute sowohl, als mehr chronische, während und neben der vermehrten Secretion fortschleichende, gerade die gefährlicheren, am ersten und schnellsten zu beseitigenden. Man lese nur die von *J.* angerathene Therapie zuerst, bevor man sich von seinen weiteren Erörterungen unterrichtet, und man wird nicht zweifeln, daß er die Krankheit für eine heftige Entzündung hält. Zuletzt aber liegt der Entstehung der, wie sie *Weller* recht gut nennt, „samös gewordenen“ körnerartigen Substanzwucherungen oder Granulationen der Conjunctiva nur derselbe, die Vegetation und Placitität erhöhende hyperämische Process zu Grunde, der auch die Entzündung bedingt, vielleicht nur mit graduellen Unterschiede. *J.* sagt, man treffe diese Granulationen nur bey contagiösen Augenentzündungen, während *Hr. E.* behauptet, man finde sie bey jeder Conjunctivitis, sich auf seine frühere Schrift über die Conjunctiva, in welcher er 1828 zuerst das Erscheinen der Papillarkörper bey Entzündungen dieser aussprach, beziehend. Behutsamkeit bey solchen Beobachtungen und Annahmen, solange sie nicht von *Allen* bestätigt werden, ist aber gewiß sehr rathsam. So führt im Widerspruche mit beiden Aerzten in neuester Zeit der Ritter *Dr. Jac. v. Roefser* in seiner Abhandlung über einige Krankheiten des Orients, sich auf die Zeugnisse ägyptischer und fremder dort anwesender Aerzte, auf seine eigene Anschauung, ja auf an sich selbst gemachte Erfahrung berufend, an, daß man weder Granulationen, noch Papillenauswüchse, Trachome u. s. w. vorfand. Uebrigens vergleiche auch dieser das Leiden einer intensiven katarrhalisch-rheumatischen Ophthalmie. — Hinsichtlich der Verbreitungsweise hält sie *J.* für durchaus contagiös, hauptsächlich durch Uebertragung des Secrets von Individuum auf Individuum, doch giebt er zu, daß sie unter gewissen Umständen auch miasmatisch werden könne. *Hr. E.* dagegen sagt, keine Conjunctivitis sey absolut ansteckend, gestattet aber hier ebenfalls eine Ansteckung *per contactum*, obgleich er sie nie beobachten konnte, legt jedoch das meiste Gewicht auf die Ansteckung *per distans*, vermittelt durch besondere locale, dienliche und atmosphärische Verhältnisse. Auch hiemit steht *Roefers* Bericht in Widerspruch, denn dieser leugnet die Contagiosität. Darin aber stimmen mit Recht Alle überein, daß das Prädicat: „ägyptische“ ganz zu verwerfen sey, denn so kann man doch nur eine Augenentzündung nennen, welcher die besonderen ägyptischen Einflüsse auch einen besonderen Charak-

ter inprimiren; und überdies macht es ja *J.* sehr wahrscheinlich, daß gewiß nicht ein aus Aegypten nach Europa gebrachtes Gift alle diese Epidemien hervorgebracht habe, da es nicht einmal ein solches gebe. — Im Weiteren sucht *Hr. E.* noch die Meinung derer zu entkräften, welche diese Krankheit weniger für eine örtliche, als für den Ausdruck eines Allgemeinleidens halten.

Das II Hauptstück (S. 17—31) handelt von den Ursachen der Krankheit, rückichtlich welcher *Hr. E.* so ziemlich mit *J.* übereinstimmt, diesen nur in sofern eines Widerspruchs zeihend, als er in seinen Werken anfänglich die belgischen Einrichtungen belobte, später aber das Mangelhafte der militärärztlichen Aufsicht darlegte. Die Ursachen sind prädisponirende und occasionelle, erste werden nur leider erst *a posteriori* erkannt; in Beziehung auf die letzten wird das Schreiben eines belgischen Militärarztes, des *Dr. Cunier*, mitgetheilt. Hinsichtlich der Prognose, von welcher im III Hauptst. S. 32—34 die Rede ist, stellt, so viel sie den epidemischen Charakter angeht, *Hr. E.* der Behauptung *J's.*: man könne allerdings verhindern, daß diese Krankheit je wieder auf eine beunruhigende Weise aufträte, den Ausspruch entgegen: dies könne nicht geschehen, solange die durch Napoleon eingeführte Art, Krieg zu führen und Heere zu unterhalten, noch beygehalten werde. Für die Prognose der Krankheit selbst bleibt die rückständige Beschaffenheit der Conjunctiva das wichtigste Moment, darüber sind beide Vf. einverstanden.

IV Hauptst.: Medicinisch-polizeyliche Maßregeln zur Tilgung des epidemischen Charakters der Krankheit. Der Vf. stimmt zwar darin mit *J.* überein, daß es nöthig sey, die mit abnormen Granulationen in der Conjunctiva versehenen Individuen aus dem Dienste zu entfernen, empfiehlt; damit dies mit gehöriger Umsicht geschehen könne, sein schon genanntes Schriftchen den belgischen Militärärzten zur Beherzigung, indem er diesen nebenbey S. 36 gerade keine großen Complimente macht; allein er ist sehr ungehalten über den Rath *J's.*: alle inficirten Subjecte gleich in die Heimat zu senden, denn sie seyen für den Soldatendienst verloren, dagegen recht gut zu häuslichen Arbeiten zu verwenden. Jedenfalls ist dieser Rath sehr zu tadeln, wenn vielleicht auch *J.* nur die Veränderung des Klima's und der Lebensverhältnisse dabey im Auge hatte, auch *Knefschke* spricht sich bey Beurtheilung des Werkes von *J.* in *C. Ch. Schmid's* Jahrb. Bd. V. S. 353 tadelnd über diesen Punct aus.

In Beziehung auf die im V Hauptst. S. 44—50 besprochene Behandlung widerräth *Hr. E.* mit vollem Rechte die bis zum Verschwinden jedes Schmerzes und entzündlichen Symptomes fortgesetzten Blutentleerungen, wie sie *J.* empfiehlt. Die hinsichtlich der weiteren Behandlung gegebenen Cautelen verkünden den erfahrenen praktischen Augenarzt, und verdienen, wie auch die von *Knefschke* angeführten, volle Beherzigung. Auch *Roefser* verwirft die über-

trieben antiphlogistische Behandlung, aus eigener Erfahrung mehr der örtlichen und leicht adstringirenden das Wort redend. Den Anhang bildet eine Uebersicht des Resultates der ärztlichen Behandlung nach dem Ende der Epidemie, woraus hervorgeht, daß diese milder wurde, seit man nach des Vfs. Angabe verfuhr.

Müssen wir nun den Zweck und das Wollen unferes Vfs. loben, und ihm, einem wissenschaftlichen und erfahreneren Militärärzte, welcher selbst mehrere Epidemien von Augenentzündungen genau beobachtete, die Competenz eines Urtheils in dieser Sache billigerweise zugestehen, so dürfen wir auch nicht verhehlen, daß die Ausführung der einzelnen Theile dieses Werkchens zu der Vermuthung veranlaßt, daß selbe sey mehr das Resultat einer flüchtigen Erregung, als die Frucht eines besonderen, längeren Studiums, sonst wären gewiß theils die Widerlegungen wissenschaftlicher und gründlicher, die Ausprüche weniger schwankend, theils auch der Stil gediegener, und z. B. Unrichtigkeiten, wie S. 23: *erkältigen*, S. 25: *Monathe*, S. 33: *Militärleben*, S. 48: *im Vorhinein*, vermieden worden.

F. —

GRÖNINGEN, b. Boekeren: *Dissertatio philologico-medica inauguralis, exhibens librum XLIV collectaneorum medicinalium Oribasii* nuper ab *Angelo Majo* Romae graece editum, cum adjuncta versione latina adnotationibusque quam — publico omnium examini offert *Ulco Cats Buffemaker*, Amstelodamensis. MDCCCXXXV. XIII, 84 u. 100 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Durch den unendlichen Fleiß *Mai's* (*Classific. auctor. e vatican. codicib. edit. Tom. IV. Rom. 1831. 8.*) sind wir im J. 1831 unter Anderem mit dem griechischen Texte des 44ten, 45ten, 48ten, 49ten und eines Theils des 50ten und 51ten Buches der *ovvayoyal* des *Oribasius* beschenkt worden, jener großen, aus 70 oder 72 Büchern bestehenden Sammlung der ausgezeichnetsten alten Aerzte, namentlich des außer dem nur noch aus Fragmenten bekannten *Rufus*, *Antyllus*, *Heliodor* u. s. w. Bis jetzt haben wir vom *Oribasius* das 1ste bis 15te, das 24ste, 25ste, 43ste, 45ste, 46ste und 47ste Buch. Die Freunde der alten medicinischen Literatur werden deshalb jede diese classische Sammlung betreffende Arbeit mit Freuden aufnehmen, spräche sich in derselben auch nicht die gediegene Kenntniß des Griechischen und der ächt wissenschaftliche Eifer aus, wie in der vorliegenden, die zwar nur eine Dissertation, aber eine *holländische* ist. Das 45ste Buch des *Oribasius* handelt von den Abscessen, und enthält unter Anderem auch die so wichtigen Stellen über die lybische Pest, die schon *Osann* besprochen hat, und über die wir nächstens in diesen Blättern sprechen werden. Hr. *Buffemaker* giebt den griechischen Text, die lateinische, sehr gelungene Uebersetzung, und zahlreiche, durchgängig von großer Sprach-, Sach- und Literatur-Kenntniß

zeugende Noten (Text und Uebersetzung 84 S., Noten 100 Seiten). — Prof. *Dietz* in Königsberg hatte bey seinem Aufenthalt in Rom sich angeblich den vollständigen Text der *ovvayoyal* verschafft; nach seinem Tode *soll* das Manuscript nach Berlin gekommen seyn; wie sehr ist dessen Herausgabe von einem der Sache so, wie Hr. *Buffemaker*, gewachsenen Manne zu wünschen! Vorzüglich wichtig ist das 50ste, von den Krankheiten der Geschlechtstheile handelnde, Buch, von dessen Inhalt Rec. eine Probe in der Allg. medicin. Zeitung, 1837. Nro. 64 mitgetheilt hat, welche satfam beurkundet, auf welcher bisher ungeahneten Höhe die Chirurgie eines *Antyllus* stand. — Die Einleitung enthält Bemerkungen zur Literaturgeschichte des *Oribasius*; in zweyen uns vorliegenden Exemplaren fehlen indeß die Seiten von II - VII. — Nicht weniger sprechen für die hohe Ausbildung des Vfs. in allen Branchen der Medicin die angefügten 17 Theses, von denen einige manchem deutschen Opponenten zu schaffen machen möchten. — Der *Emendanda* sind leider nicht wenig. Sonst ist der Druck sehr gut.

H. H—r in J.

HALLE, gedr. b. Plötz: *Analecta quaedam ad sectionis caesareae antiquitates*. Commentatio quam pro venia docendi in academia Fridericia Halensi rite impetranda die XIV Mens. Maj. a. MDCCCXXXVI una cum thesibus publice defendit *Julius Rosenbaum*, med. et chir. doct. medico-chirurgus apud Halenses practicus. Adjecta est tabula lapidi incisa. 31 S. 8.

So nahe es liegt, den Ursprung des Kaiserschnittes an Todten sowohl als Lebenden aus dem Gebrauche des Einbalsamirens bey den Aegyptern herzuleiten, so ist doch der, dem Publicum als ein eifriger Forscher im Gebiete der Geschichte der Medicin rühmlichst bekannte Vf. der Erste, dem es gelingt, diesen ägyptischen Ursprung der Operation wahrscheinlich zu machen. Denn abgesehen von der griechischen Mythologie, welche den Aesculap, den Bacchus, den Chiron u. A. m. durch die Hysterotomie ihrer todten Mutter geboren werden läßt, so ist es höchst wahrscheinlich (denn allerdings fehlen *directe* Zeugnisse), daß die Juden, Griechen und Römer von den Aegyptern mit der Kenntniß des Einbalsamirens auch die von der Möglichkeit der Rettung des Kindes bey dem Tode der Mutter erhielten. Gesetzlich freylich gebot den Kaiserschnitt unter solchen Umständen nur die *lex regia* der Römer, die gewöhnlich (nach dem Vf. ohne hinlänglichen Beweis) dem Numa zugeschrieben wird. Auch bey den Rabbinen findet sich ein Beweis des hohen Alters des Kaiserschnitts an Todten bey dem jüdischen Volke. Denn eine bedeutende Autorität mußte es seyn, welche denselben selbst am Sabbat gebieten konnte. Bey den Griechen kennt der Vf. keine hierauf bezügliche gesetzliche Vorschrift.

Dagegen finden sich bey Aegyptern, Griechen und Römern keine Beyspiele, daß *beim Leben der Mutter* der Kaiserschnitt *behufs der Rettung des Kindes*, gemacht worden wäre. Aristodemus tödtete seine Tochter zwar und öffnete den Uterus, aber nur, um zu zeigen, daß sie nicht schwanger gewesen, und deshalb, nach dem Willen des Orakels, als jungfräuliches Opfer gefallen sey. Es kam auch wohl vor, daß man ein ungeborenes, aus der lebenden Mutter geschnittenes Kind *opferte*. (*Maxentius*.) Wahrhaft wunderbar ist es deshalb, beym *Maimonides* eine Stelle zu finden, welche direct vom Kaiserschnitte (wie in allen alten Nachrichten durch die *sectio lateralis*) an Lebenden spricht, aber den gewissen Tod der Mutter als nothwendige Folge der Operation betrachtet, und auf diese Kenntniß auch bey *Salomon Jarrhus*, dem Zeitgenossen des Maimonides, zu stoßen. Aber diese Kenntniß ging, ohnehin bey der Leichtigkeit, mit welcher die orientalischen Frauen in der Regel gebären, selten praktisch geübt, wieder verloren, bis der kühne *Jacob Nuffer* sie uns wiedergab.

Dies die Resultate einer mit vieler Gelehrsamkeit und Sorgfalt geführten Untersuchung. Dieselbe enthält indess auch noch in ihrem Anfange einen interessanten Beytrag zur näheren Kenntniß der bey den Aegyptern gebräuchlichen Methode und Formlichkeiten des Einbalsamirens, welche zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen seyn mögen, indem Herodot und Diodor angeben, daß von der Bauchhöhle aus auch der Inhalt der Brusthöhle entleert worden sey, während die beygefügte Steindrucktafel (aus: *Lucret. edit. Nardius Florent. 1647, 4. ad pag. 650*) zwey nackte Personen zeigt, deren eine den Unterleib, die andere die Brust mit einem Messer öffnet. Diese Abbildung ist indess, wie schon *Choulant* bey Gelegenheit der vorliegenden Schrift bemerkt hat (*Jahrbücher für die gesammte Medicin, 1837, Bd. XIV, S. 348*), sicher nicht ägyptischen, sondern späteren, vielleicht römischen Ursprungs, da die Haltung der Zergliederer viel zu frey ist. Uebrigens hat *Choulant* Unrecht, wenn er den Paraschistos für einen Priester hält, da Diodor davon keine Andeutung giebt. Die *Paraschistae* (nach *Manetho* das ganze Collegium der Taricheuten) waren gewissermaßen ehrlos, *mußten* nackt ihr Werk verrichten, und dann entfliehen, um den Steinwürfen der Verwandten zu entgehen. *Manetho* nennt ausdrücklich ihr Leben wegen ihres Gewerbes „βίος λυγρός“, und bey den Griechen mußten sie außerhalb der Stadt wohnen. Zu allem dem hätten sich die stolzen Priester schwerlich verstanden. Eben so irrig nennt *Hecker* die Einbalsamirer Leute aus dem Priesterstande, und mit *Sprengel* den γραμματεὺς (*quia incisionis locum*

praescripfit). des Diodor einen γραμματεὺς. (*Hecker, Geschichte der Heilkunde, I, S. 37.*) Die Latinität des Vfs. läßt Manches zu wünschen übrig. H—r.

REISEBESCHREIBUNG.

HEIDELBERG, FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Engelmann: *Vollständiges Handbuch für Reisende in der Schweiz, Tyrol, Salzburg, nach Württemberg und Baiern*. Mit genauer Angabe der Reiserouten und aller sehenswerthen Punkte dieser Länder, so wie mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Bade- und Cur-Orte. Anleitung, diese Länder auf die genussreichste und zweckmäßigste Art zu bereisen. Als Fortsetzung des Handbuchs für Reisende am Rhein u. s. w. von Dr. *Alois Schreiber*. Mit einer Charte. 1836. IV u. 210 S. kl. 8.

Ueber den Zweck dieses Buchs drückt sich der Vf. folgendermaßen in der Vorrede aus: „Bey der unzweckmäßigen Einrichtung, oder bey der Mangelhaftigkeit der bisherigen Reisebücher über die Schweiz u. s. w. (?), welche durch die alphabetische Ordnung in Beschreibung und Aufzählung der einzelnen bemerkenswerthen Orte meist nur für den von Nutzen sind, der das Land und die Art und Weise, dasselbe zu bereisen, bereits kennt: dürfte vorliegendes Reisebuch durch die eigenthümliche Art und Weise der Einrichtung gewiß die Aufmerksamkeit der zahlreichen Reisenden, die in den Sommermonaten diesem Gebirgslande zueilen, verdienen, und einem fühlbaren Bedürfnis abhelfen, da es eine Beschreibung der gesamten Schweiz, nicht in alphabetischer Folge der einzelnen Orte, sondern nach der geographischen Lage und nach den von den Reisenden einzuschlagenden Routen enthält, also dem, der Land und Volk noch nicht kennt, als eine Anleitung, wie er das Land zu bereisen, wohin er seine Wanderungen zunächst zu richten habe, dienen, und als ein sicherer und zuverlässiger Führer ihn in möglichster Kürze mit allem dem bekannt machen soll, was dieses so höchst merkwürdige Land Sehenswerthes enthält.“ — Das Buch zerfällt in eine Reise durch Württemberg, Baiern und Tyrol, und in eine Reise durch die gesammte Schweiz. Es wird jedem Reisenden sehr zweckmäßige Dienste leisten. Bey möglichster Kürze enthält es einen Schatz von Denkwürdigkeiten, ohne überladen zu seyn, und die neuesten Nachrichten sind gehörig benutzt. Das am Schluß aufgenommene Ortsregister erleichtert das Nachschlagen ungemein. Die angehängte Charte hilft, in Ermangelung einer besseren, zur Nothdurft aus.

S. v. C.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 7 .

GESETZGEBUNG.

MÜNCHEN, b. Franz in Commission: *Sammlung der im Gebiete der inneren Staats-Verwaltung des Königreichs Baiern bestehenden Verordnungen, aus den Quellen geschöpft und systematisch geordnet von G. Döllinger*, königl. geheim. Haus-Archivar und wirklichem Rathe. Dritter Band. Der erste Abschnitt der Abtheilung V. *Allgemeine Rechte und Pflichten der Staats-Unterthanen enthaltend*. 1836. XXIV und 391 S. Siebenter Band. Die Abtheilungen VI und VII. *Ständeversammlung und Landrath enthaltend*. XII u. 436 S. Zwölfter Band. Die Abtheilungen XII und XIII. *Heimat, Ansässigmachung und Verhehlung, dann das Armenwesen enthaltend*. 1837. XI u. 597 S. 4.

Von diesem eben so wichtigen, als interessanten Werke, über welches wir uns bereits in dieser A. L. Z. 1836. Nro. 207 u. 208 und Erg. Bl. No. 64 u. 65 im Allgemeinen ausführlich ausgesprochen haben, sind, außer dem schon angeführten ersten und zweyten Bande, bisher nur die oben bezeichneten Bände, der 3te, 7te und 12te, erschienen. Dem Vernehmen nach wird in einigen Monaten auch der 15te, jetzt im Drucke befindliche, erscheinen, und das Medicinal-Wesen enthalten. Bey dem 7ten ist in einer Nachricht hinter der letzten Seite bemerkt, dieser siebente Band sey aus dem Grunde früher als der vierte, fünfte und sechste gedruckt worden, weil es bey den (damals) bevorstehenden Stände- und Landrathswahlen den hiemit betrauten Behörden erwünscht seyn dürfte, alle sich auf diese Wahlen beziehenden Normativ-Entschliessungen in einer systematischen Sammlung zu besitzen. — Warum aber der 12te Band dem 8ten, 9ten, 10ten und 11ten vorausgeeilt sey, darüber findet sich in demselben keine Bemerkung. Wahrscheinlich ist das frühere Fertigwerden der einzelnen Vorarbeiten nicht ohne Einfluss auf diese Zeitfolge des Erscheinens. Eine wesentliche Verbesserung der Einrichtung ist von dem 3ten Bande an ersichtlich. Jedem Titel sind nämlich *chronologische* Uebersichten, nach Jahr, Datum und Betreff der Gesetze und Verordnungen, dann nach Paragraph und Seite der Sammlung, vorausgeschickt, zu Erleichterung des Gebrauchs, wodurch, nach der sehr richtigen *Be-*
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

merkung Note a der ersten Uebersicht im 3ten Bde., die Sammlung nur an praktischem Werthe gewinnen konnte. Diese Uebersichten sind zugleich der Prüfstein für die Vollständigkeit der Sammlung, wonach sich in der Folge das Erforderliche wird ergänzen lassen können. So enthält z. B. die chronologische Uebersicht der in dem 3 Titel der V Abtheilung, I Abschnitt, über *Abtretung von Privateigenthum für öffentliche Zwecke*, aufgenommenen Gesetze, Verordnungen und Entschliessungen eilf theils königliche, theils Ministerial-Entschliessungen und Ausschreibungen vom 16 Aug. 1805; 3 Juli 1812; 14 Aug. 1815; 18 April 1817; *sine dato* und 5 Aug. 1819; 8 März 1822; 23 Jan. 1826; 20 Dec. 1828; 27 März 1831; 10 April 1832. — Es fehlen daher, — außer den hieher gehörigen Bestimmungen der bayerischen Landes- und Polizey-Ordnung von 1616, Buch III. Tit. XIII. Art. 3; das Landrecht von 1616, Tit. 25. Art. 7; der bayerischen Städte- und Markt-Ordnung von 1748, §. 45; des *Cod. Max. bav. civ.* Tit. IV. Kap. 3. §. 2 und die Anm. — ein Generale vom 29 April 1773; *Mayr's* Sammlung der neupfalzbaierischen allgemeinen und besonderen Landes-Verordnungen, München 1784. Bd. II. S. 1369; eine Instruction vom 31 Mai 1790; *Mayr a. a. O.* 1797. Bd. V. S. 112; eine besonders wichtige Verordnung vom 19 Juli 1802 (auf welche der bey Riegel und Wiefsner in diesem Jahre erschienenene: „*Neueste Expropriations-Codex oder vergleichende Darstellung der wichtigsten älteren und neueren Gesetze und Verordnungen über Enteignung, Canal- und Strassen-Bau, Eisenbahnen u. dergl. mit dem Entwurfe der Hauptpuncte jeder dessfalligen neuen Gesetzberathung. Zum Handgebrauche für alle, besonders aber deutsche Stände*“, S. 12. §. 9 aufmerksam macht) —; eine kurfürstliche Resolution vom 25 Oct. 1802; ein Rescript vom 7 Juli 1804; die Instruction vom 3 Mai 1817; die Verfass.-Urkunde vom 26 Mai 1818; die Instructionen vom 9 Jan. 1821 und 18 Novbr. 1825. Auch würde es zweckmässig gewesen seyn, eine Ministerial-Entschliessung vom 13 Novbr. 1827 in Betreff der Zuständigkeit in zweyter Instanz bey solchen Streitigkeiten auch in diesem Titel des 3ten Bandes in Bezug zu nehmen, welche sich in dem 2ten Bande S. 233 u. 37 findet. — Der übrigens reiche Inhalt dieser Bände umfaßt A. in dem *dritten* den ersten Abschnitt der fünften Abtheilung von Staatsunterthanen, deren all-

gemeinen Rechten und Pflichten, 1) Indigenat und Staatsbürgerrecht, 2) Aufhebung der Leibeigenschaft, 3) Abtretung von Privateigenthum für öffentliche Zwecke, 4) Freyheit der Presse und des Buchhandels mit gesetzlicher Beschränkung gegen den Mißbrauch; 5) Aufhebung der Vermögens-Confiscationen, 6) Pflicht des Tragens der National-Cocarde, 7) Verbot eigenmächtiger Veränderung des angeborenen Namens; *B.* im *siebenten* Bande, die Abtheilungen VI und VII, *a*) Ständeversammlung und *b*) Landrath betreffend, zu *a.* I) allgemeine Bestimmungen, II) besondere Bestimmungen für die einzelnen Ständekammern, und Vorschriften zum Vollzuge der zehnten Verfassungsbeilage; *a*) für die Kammer der Reichsräthe, *B.* für die der Abgeordneten, 1) Vorschriften zum Vollzuge des ersten Titels der zehnten Verfassungsbeilage über die Bildung dieser Kammer, 2) dergleichen zum Vollzuge des zweyten Titels mit einem Abdrucke der Geschäftsordnung; zu *b.* 1) gesetzliche Bestimmungen über die Einführung der Landräthe, 2) Vorschriften über den Vollzug des Landrathsgesetzes, und hierauf bezügliche Entscheidungen. — *C.* Im *zwölften* Bande I. die *zwölfte* Abtheilung *a*) Heimat, *b*) Anfassigmachung und Verhelichung; bey beiden mit zwey Titeln, deren erster die gesetzlichen Hauptbestimmungen, der andere die sonstigen Bestimmungen über den Vollzug der treffenden Gesetze enthält; II. die *dreyzehnte* Abtheilung vom Armenwesen mit gleicher Abtheilung.

— hl —

MAINZ, b. Kupferberg: *Archiv für die neueste Gesetzgebung aller deutschen Staaten* unter Mitwirkung vieler Gelehrten herausgegeben von Alexander Müller, großh. sachsen-weimarischem Regierungsrathe. Erster Band. Zweytes und drittes Heft. 686 S. (Mit Einschluss des ersten in Nro. 82 der Jen. A. L. Z. 1832 recensirten Hefts.) Zweyter Band. Heft 1 und 2. 666 S. Dritter Band. Heft 1 und 2. 680 S. Vierter Band. Heft 1. 293 S. 1832. 8. (Der Jahrg. 11 Thlr. 8 gr.)

Das zweyte und dritte Heft des *ersten* Bandes liefert den Ueberblick von Preussens Provinzialständen mit Nachtrag Bd. 4. Heft 1 vom *Herausgeber*; die preuss. Cabinetsordre vom 4 Dec. 1831 von *J. L. Klüber*; die Geschichte der Gesetzgebung über öffentliche Gedankenmittheilung von *Dr. Paulus*; das Pressgesetz für das Großherzogthum Baden nebst der Begründung des Regierungsentwurfs und den darüber erstatteten Berichten beider badenschen Kammern im J. 1831; Bemerkungen über den bairischen Entwurf des Gesetzes über das Verfahren in Streitfachen von *Dresch*; wie können die Gesetzgebungen die Judenthümlichkeit veranlassen, den wöchentlichen Ruhetag auf den ersten Wochentag zu verlegen, und das Schachern der Juden abändern? von *Paulus*; die sächs. gothaer Verordnung über die Ablösung der Huthen und Tristen, und die Vertheilung der Gemeinheiten

zur Cultur; beide mit Bemerkungen von *Rüder*; das königl. sächs. Gesetz wegen der Landrentenbank mit Bemerkungen von *Rüder*; fortgesetzte Bemerkungen über das kurhessische Staatsgrundgesetz vom *Adv. Martin* in Homberg; Uebereinkunft der Uferstaaten wegen der Rheinschiffahrt. — Der *zweyte* Band: die Revision des preuss. Hypothekenwesens und die Nachgebote bey Subhastationen von *D. Graevell*; Bemerkungen zum Rheinschiffahrtsgesetze vom *Herausgeber*; das kön. sächs. Gesetz über Ablösungen und Gemeinheitstheilungen vom 17 März 1832 mit Bemerkungen von *Rüder*; gesetzliche Mafsregeln der deutschen Bundesversammlung zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe im deutschen Bunde; Ansichten über die revidirte Städteordnung vom 17 März 1831 für die preussische Monarchie, verglichen mit der älteren Städteordnung vom 19 Novbr. 1808, von *Reichard*; königl. sächs. allgem. Städteordnung vom 2 Febr. 1832 mit Anmerkungen darüber vom *Prof. Friedrich Bülow*. — Der *dritte* Band enthält Bemerkungen zu dem k. k. Präsidialvortrage über die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ruhe von *v. Wangenheim*; die Civil- und Criminal-Gesetzgebung des Großh. Hessen seit seiner Verfassung mit spec. Bemerkungen über einzelne wichtige Gesetze vom *Hofger. Adv. Bopp*; Gesetz über die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden in Baden, auch über die Rechte der Gemeindebürger und Erwerbung des Bürgerrechts; die Verfassungsgefetze des Großherzogth. Hessen vom *Prof. Weifs*; drey badener Gesetze über die Formen der Wahlen zu den Gemeindeämtern und der Abgeordneten der staatsbürgerlichen Einwohner in einer Gemeinde und der Ausmärker; dann über die Aufhebung des Blutzehnten und des Neubruchzehnten mit Bemerkungen des Herausgebers über den Ursprung und die Aufhebung der Zehnten, und endlich wegen Aufhebung der Herrenfrohnden. Denkschrift an die deutschen Bundesfürsten constitutioneller Staaten; die kurhessischen Gesetze, die Bürgergarde und die Rekrutirung betreffend, mit Bemerkungen vom *Adv. Martin*; Darstellung der württembergischen Gesetzgebung zur Entfernung der Grundeigenthumsbelastungen; kurhessisches Staatsdienstgesetz vom 8 März 1831. — *Vierter* Band, erstes Heft: Beweis, dafs in dem Bundes-Press-Beschluss vom 19 Decbr. 1819 die Bundesglieder sich zur Einführung oder Beybehaltung der Censur nicht verpflichtet haben; herzogl. s. meinigische Censurverordnung von 1832; Uebersicht der preuss. Staatsverwaltung vom *Syndicus Klenze*; 6 badensche Gesetze, über die Gend'armerie, über die Militärdienerpragmatik, über das Schuldenmachen der Officiere, über die Etappengelder an die beurlaubten Soldaten, über Widersetzlichkeit gegen die öffentliche Gewalt, und über die Ehrenkränkungen. — Zur kirchlichen Gesetzgebung in Preussen, Hannover, Württemberg, Baden, Hessen, S. Weimar, Nassau, S. Gotha, Altenburg und Coburg; — übersichtliche Darstellung der Militär- und Kriegsverfassung des deutschen Bundes aus dem Gesichtspuncte des öffentlichen Rechts mit einigen kosmopo-

litischen Anmerkungen; kön. bairische Verordnung vom 23 April 1832 wegen der Prüfungen in den inländischen Schulen mit Bemerkungen; hannov. Verordnung wegen Anstellung und Prüfung der Advocaten; Züricher Gesetz vom Brachmonat 1831 über die Bedingungen der Verhaftung und der Entlassung aus solcher, mit Bemerkungen über das Recht zu verhaften, von *Mittermaier*; fünf badenische Gesetze, über die theilweise Erneuerung der Ständeversammlung beider Kammern, über die Civilliste, über Abschaffung der körperlichen Züchtigung, über die Aufhebung des Strafsengeldes, und der Strafsenbau-, Militär- und Gerichts-Frohnden.

Gewiss wäre zu wünschen, besonders bey dem beginnenden constitutionellen Leben, daß diese nützliche, und im Lobe und Tadel der neuen Gesetzgebungen sich niemals excentrisch bewegendes Zeitschrift vom Herausgeber oder Verleger fortgesetzt werden möchte. Schloße man sogar alle Kritik gänzlich aus: so würde ein solches Werk bey gleicher Bogenzahl und gleichem Drucke wenigstens für 5 Thlr. geliefert werden können, und dann seines Absatzes in Staatsbibliotheken sicher seyn. Der Herausgeber brauchte dann für nichts, als für die Vollständigkeit und für den correcten Druck zu sorgen, und bedürfte für die geringe Mühewaltung auch nur ein geringes Honorar einer fleißigen Correctur. Es scheint aber fast, daß unsere Verleger ein baldiges Ende aller liberalen deutschen Verfassungen und ihre nahe Reduction auf Repartitionsmaschinen der Lasten im Interesse der Staatsgewalt erwarten. Alsdann freylich könnten die Verfassungen sogar ein Fluch der Völker werden, da bisher in den absoluten Staaten die gewaltigsten Minister doch Scheu hatten vor der Unpopularität aller neuen Steuern in irgend einem Volke, und ihre Willkür unter der Firma einer consultativen Volksrepräsentation besser als vormals verstecken können. Unleugbar haben die Verfassungen bisher wenigstens den unter Napoleon unfähig gekriegenen Hofluxus der souverainen deutschen Fürsten und die bauerlichen Lasten der Hörigen etwas gemildert.

X.

TECHNOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG u. LEIPZIG, b. Oehme u. Müller: *Luftschiffahrt und Maschinenwesen. Nachweisung eines neuen Bewegungsmittels, in Anwendung auf den Betrieb und die Bewegung von Maschinen, Fahrzeugen, Geschossen und Projectilien aller Art mächtiger und vortheilhafter, als alle seither in Gebrauch genommene Kraftäusserungen; von größter Wichtigkeit aber deshalb, weil seine Benutzung uns die Horizontaldirection des Luftballons und der aerostatischen Fahrzeuge, so wie die Bewegung, Hemmung und Leitung von Luftfahrzeugen, ohne aerostatische Beyhülfe, in horizontaler, wie in verticaler Richtung, vollkommen zu Gebote stellt*; von Dr. Wilh. Weinholz. 1835. XVI u. 190 S. kl. 8. (16 gr.)

Niemand nehme den Titel für eine Marktschreyerey oder als Verkündigung eines neuen *Perpetuum mobile*; das Werk ist weder das Eine, noch das Andere, wenn es auch nur der Prospectus eines grösseren ist, in welchem der Vf. die Anwendung im Einzelnen auseinandersetzen will, während derselbe jetzt allgemeine Andeutungen mit besonderer Beziehung auf Aeronautik giebt.

Der Vf. liefert daher, gleichsam um einen Anhalte- und auch Vergleichs-Punct zu haben, zuerst eine kurze Geschichte der Aeronautik; dieser reiht er eine Prüfung der verschiedenen Vorschläge, die Vertical- und Horizontal-Direction der Aerostaten zu bewirken, an. Noch hat kein einziger derselben zum Ziele geführt. Unerwähnt sind die Versuche des Prinzen *Musignano* (*Bonaparte*) geblieben, worüber das Genauere unserem Gedächtnisse entsallen, welche aber, so viel wir uns aus dem darüber Gelesenen erinnern, mehr als andere versprochen. In dem 3ten Abschnitte spricht der Vf. von des Professor *Erb's* zu Heidelberg aero- und hydrodynamischer Kunst. Dieser machte nämlich in einem Prospectus im J. 1824 bekannt, daß er eine Kraft entdeckt habe, von welcher er nicht Geringeres als der Vf. vorliegender Schrift versprach, dabey aber sehr besorgt war, daß man mit seiner Erfindung grossen Mißbrauch treiben könne, und um diesem sowohl zuvorkommen, als sich auch zu entschädigen und einen durchgreifenden Einfluß zu sichern, eine große Actiengesellschaft in Vorschlag brachte, welche aber, wie es scheint, keinen Anklang gefunden hat, denn es hat weder von ihr, noch von *Erb's* Erfindung, weiter Etwas verlautet. Hätte der Vf. auf ähnliche Weise vorschreiten wollen, so wäre es ihm wohl ähnlich ergangen. Nur in England würde er bald Hülfe und ein Patent erlangt haben, hätte er die Ausführbarkeit seiner Erfindung mit einem Modelle belegt. Nach Allem, was *Erb* gesagt, scheint es, als ob die Kraft, welche er in Anwendung zu bringen gesonnen war, wohl keine andere, als die vom Vf. vorgeschlagene gewesen sey. Bis nun aber *Erb* oder ein Anderer Besseres mittheilen werde, erlaubt sich der Vf., wie er sich sehr bescheiden ausdrückt, im 4ten Abschnitt auf ein Bewegungsmittel aufmerksam zu machen, welche noch bedeutend mehr als das *Erb'sche* bewirken werde.

Dieses Bewegungsmittel besteht in keiner Selbstbewegungsmaschine, in keinem mechanischen Wunderwerke, oder irgend einer complicirten Künsteley, sondern ganz einfach in dem Drucke, welchen Flüssigkeiten gegen die inneren Flächen der Behälter, in denen sie sich befinden, ausüben. Der Vf. weist nun nach, wie dieser in einem geschlossenen Gefäße gleichsam todte Druck dadurch, daß man ihm einen einseitigen Ausweg verschafft; gleichsam ins Leben gerufen, und zu einer bedeutenden Kraft umgeschaffen wird, so daß z. B. bey einer Ausflußöffnung von 4 □Fufs und einem Wasserstande von 40 Fufs der Seitendruck des ausströmenden Wassers schon 10,240 Pfund betragen würde. Hier wirkt aber nur das Gewicht, es ist also zweckmäfsig ein Fluidum zu wählen,

dafs nicht blofs dadurch, sondern auch noch vermöge seiner Elasticität wirkt. Solche Fluida sind aber die Gase und der Wasserdampf. Welche ungeheuere Wirkungen beide hervorbringen, sehen wir am Schiefsgewehr und an den Dampfmaschinen. Dafs aber die einseitige Aufhebung des Verschlusses zugleich eine treibende Kraft hervorrufft, zeigt jede Rakete, jedes abgeschossene Schiefsgewehr u. s. w. Und noch mehr, hat nicht *Perkin's* mit seinem Dampfgeschütze hinlänglich dargethan, wie ausströmender Dampf als Projectionskraft benutzt werden könne? Andererseits weifs man ja aber, wie sehr Kanonen und jedes Schiefsgewehr von dem Schusse zurückgeworfen werden, welche Repulsion in viel stärkerem Grade Statt finden würde, dauerte die Wirkung des entwickelten Gases längere Zeit fort. Dafs aber, wenn man die Sache umkehrt, und statt der Kugel das Geschütz selbst von einem feststehenden Kerne abschiesst, die Wirkung noch stärker ist, geht aus den Versuchen *Sivve's* hervor, deren der Vf. S. 170 gedenkt. Auf ähnliche Weise will nun der Vf. die repulsive Kraft des Wasserdampfes in allen Richtungen und bey allen Fahrzeugen benutzen. Mit Recht behauptet er, dafs diese seine Methode bey Weitem vortheilhafter, als die bisherige sey; zumal für Dampfswagen, wenn, wie doch fast noch überall, Eisenbahnen für dieselben nothwendig sind, wodurch sich die Kosten so ungeheuer erhöhen. Die Fahrt mit Dampfswagen auf Chausseen und noch mehr auf anderen weniger guten Wegen scheiterte ja, wie bekannt, noch immer an der leichten Verletzbarkeit der sehr complicirten Maschinerie. Diesem können des Vfs. Dampfswagen nicht ausgesetzt seyn, denn sie bedürfen so zu sagen fast gar keiner Maschinerie, sondern nur eines Dampfkessels mit einem Ausführungsrohre, vielleicht noch mit einem Dampferervoir u. s. w., lauter Dinge, welche durch Stöße nicht so leiden können, als Kolben, Ventile und das vielfache Räderwerk. Wie viel leichter aber wird sich nach des Vfs. Methode erst ein Dampfschiff treiben lassen! — Wenn auch der Vf. nicht in alle Details hinsichtlich der Einrichtung seiner Treibgefäße, wie er dieselben nennt, eingeht, indem diese Auseinandersetzungen dem gröfseren Werke

aufbehalten bleiben, so genügen seine Angaben doch, um ihn ganz zu verstehen; ja es würde einem denkenden Mechanikus wohl nicht schwer werden, selbstständig danach zu arbeiten, da die Sache so einfach ist, dafs am Ende jeder sich damit befassen kann, der mit dem Bau einer Dampfmaschine hinlänglich vertraut ist, um namentlich die Stärke würdigen zu können, welche die einzelnen Theile, sowohl in ihrem respectiven Umfange, als hinsichtlich des Materials, erhalten müssen. Auch darüber finden sich so viele Andeutungen, dafs man das detsfalls Nöthige danach berechnen kann. So viel man aber aus diesen zu schliessen vermag, setzt der Vf. zum Treiben der Aerostaten, besonders zum Erheben derselben in verticaler Richtung Hochdruck voraus, wobey man doch wohl auf die Gefährlichkeit des detsfalligen Apparats aufmerksam zu machen nicht unterlassen kann. Da ferner bey des Vfs. Treibmethode der ausströmende Dampf *rein* verloren geht (bey den jetzigen Dampfmaschinen wird er bekanntlich wieder in den Dampfkessel zurückgeführt), so mufs nothwendig bey der Berechnung dies mit in Betrachtung gezogen werden, wenn man für die Dauer einer Fahrt mit gegebener Geschwindigkeit die Gröfse des Dampfkessels finden will. Zwar meint der Vf. S. 188, dafs der Wasservorrath nicht so grofs zu seyn brauche, dafs er für die ganze Tour, wenn diese bedeutend grofs ist, zureichend wäre, da eine neue Wassereinnahme kaum einen Zeitverlust von einigen Minuten verursachen dürfte; indessen ist doch auch zu berücksichtigen, dafs sich dazu nicht überall Gelegenheit findet, z. B. bey einer transatlantischen Reise im Aerostate, wenn Stürme in den unteren Regionen das Niederfenken verbieten. Dies und die Gefährlichkeit des Hochdrucks möchten aber auch die einzigen, gegen des Vfs. Erfindung aufzuweisenden, schwer zu beseitigenden Bedenklichkeiten seyn; doch macht man ja nicht lauter so grofse Reisen, und wird nicht immer des Hochdrucks bedürfen. — Möge der Vf. uns bald näher belehren!

Druck und Papier sind zu loben.

Ta.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Brockhaus: *Der Psycholog. Ein Lebensereignis.* Dargestellt von J. Ehrenbaum. 1837. 283 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Obgleich die eigentliche Geminnung des Vfs. sich nirgends deutlich ausspricht, so geht doch so viel bestimmt hervor, dafs er für die schlimmste Eigenschaft eines Regenten Habheit und Schwäche erachtet, und dafs er dafür hält, die Herrschbegierde der Frauen, meistens in Geleitschaft hochmüthiger Eitelkeit und Herzenskälte, könne nur verderblich wirken. Der

Titel trägt nicht, es sind wichtige psychologische Aufschlüsse in einer edeln Sprache gegeben, und die geselligen Zustände, besonders die der höchsten Stände, ihre Verhältnisse zu dem Bürger, und wieder von diesem zu dem Staate, mit Geist und Unparteylichkeit entwickelt. Es ist dies einmal eins von den seltenen Büchern, aus denen etwas zu erlernen ist, ohne dafs es die Praeceptorische annimmt.

Vic.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JEN A I S C H E N

A L L G E M E I N E N L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

1 8 3 7 .

G E S C H I C H T E .

ZÜRICH, b. Schultheß: *Geschichte des Landes Glarus*. Von Melchior Schuler. 1836. VI u. 570 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wer sich den Unterschied zwischen dem gründlichen Forscher und dem fingerfertigen Compiler, zwischen dem besonnenen Geschichtschreiber und dem feichten Schwätzer, zwischen dem Manne, der mit Würde über seinem Stoffe schwebt, und demjenigen, der ihn leichtsinnig mit dem Unrathe der Kneipenpolitik bewirkt, kennen lernen will, der vergleiche Hn. Schuler's Geschichte des Landes Glarus mit Aebli's Geschichte des Landes Glaris (Jen. A. L. Z. 1834. No 79). Schon die Eintheilung der Cantonsgeschichte in X Zeitabschnitte, unabhängig von denjenigen, welche man für die Gesamtgeschichte der Schweiz macht, beweist, daß der durch verschiedene andere gründliche Forschungen und lichtvolle Darstellungen längst bekannte Vf. das Wesen einer solchen Specialgeschichte, die ja ein für sich bestehender Organismus ist, richtig aufgefaßt habe. Gemäls der S. 535 ff. gegebenen Uebersicht der benutzten Quellen, worunter Verhandlungen der Landesgemeinden, Protocolle verschiedener Behörden, Briefe, Urkunden, andere Handschriften, genannt werden, dürfte ihm wohl nicht leicht ein Material zu diesem Aufbau entgangen seyn. Dadurch war es ihm möglich, an geeigneten Stellen manche zerstreute Züge über das innere Leben dieser freyen Genossenschaft zusammenzufassen, wodurch wir tiefer in dasselbe hineingeführt werden, als bloß durch Erzählung von Staatshändeln und Reibungen der Parteyen, und worin uns Sinn und Sitte, Treiben und Leben des Volkes heller entgegentritt (S. 85 f. 241 f. 319 f.). Daß auf den jedesmaligen Zustand der geistigen Pflege in den durch wissenschaftliche Kenntnisse oder Leistungen hervorragenden Männern ein Blick geworfen, und auch derjenigen nicht vergessen wird, welche auf andere Weise, vornehmlich in Kriegsdiensten, sich emporzuschwangen, ist ebenfalls sehr zu loben. Der Landsmann des Vfs. (denn für diese zunächst ist das Buch geschrieben) soll mit Allem bekannt werden, was ihm sein Land (und hierunter verstehen wir nicht bloß den heimatlichen Boden, sondern die Institutionen, die Vorältern, Alles, worauf der sinnige Mensch, der sich seines Zusammenhanges

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

mit Vergangenheit und Zukunft bewußt ist, gern seine Gedanken richtet) werth machen kann. Werth aber darf dem Glarner sein Land und Volk mit Recht seyn, als ein solches, das auf dem redlichsten Wege zu seiner Freyheit gekommen ist, dieselbe nie entwürdigte, von welchem länger als ein Jahrhundert kein Genosse je ein Todesurtheil zu erleiden hatte. So werden vom Anfange des 16ten Jahrhunderts Loreti (Glarean), aus dem durch acht Jahrhunderte in vielfachem Glanze blühenden Geschlechte der Tschudi der edle und milde Valentin (später der Pfarrer Joh. Heinrich), der in allen Beziehungen ausgezeichnete Gilg, dann dessen zwar nicht so gelehrter, aber eben so würdiger Zeitgenosse Landammann Paul Schuler (der mit mächtigem Ernste gegen den eingerissenen Unfug des Aemterkaufs eiferte); ferner aus späterer Zeit mehrere Geistliche, unter denen ein Pfarrer Stähli schon in seinem 17ten Jahr an eine Pfarrey gewählt, hierauf französischer Prediger in London, und Mitarbeiter an der *Bibliothèque britannique* wurde, aufgeführt. Wenn die reformirten mehr durch wissenschaftliches Leben sich auszeichneten, so gelangten dagegen die katholischen Glarner (unter diesen wieder die Tschudi voran, deren viele in auswärtigen Diensten zu den höchsten Stellen erhoben wurden) auf kriegerischer Laufbahn häufig zu Ruhm und Würden empor. (Woher weiß der Vf., daß ein Glarner der Mörder des Admirals Coligny gewesen seyn soll? *De Thou* nennt denselben *Beme*, *l'infame creature de Guise* setzt *Audin* in seiner *Hist. de la S. Barthelemi* hinzu.) Einer der Aeltesten darunter war Caspar Gallati, dessen Treue und Tapferkeit vorzüglich Heinrich IV die Krone erstritt. Neben ihm mag aus späterer Zeit Gabriel Häfßi genannt werden, der im Jahre 1729 nach 64 Dienstjahren als General-Lieutenant zu Paris starb; aus der neueren die Generale Bachmann.

Der Geschichte voran geht die Beschreibung des Landes Glarus, dessen Namen Hr. Sch. weder von *glarea*, noch von dem heil. Hilarius, sondern richtig von dem Berge Glarniseh, und dessen Benennung von dem altgermanischen Worte *glaren* (engl. *glare*), *flarr* und *glänzend*, herleitet. Unseres Bedünkens hätte die allgemeine Landesbeschreibung der Ortsbeschreibung vorangehen sollen. Aus jener mag sich der Leser drey Thatfachen merken: 1) die Volksdichtigkeit, welche auf höchstens vier Geviertmeilen

urbaren Landes 26,000 Einwohner aufzuweisen hat (die Bevölkerung von Ober- und Unter-Schwändi ist in dem letzten Jahrhunderte von 50 auf 600 Köpfe gestiegen); 2) das jetzige Wiederaufblühen des Handelsverkehrs, wobey in Erinnerung an eine nahe liegende Vergangenheit jeder Gedanke an mögliche Stockung mit den ernstesten Beforgnissen erfüllt; 3) der Eifer für Schulverbesserung und die auch solches unterstützende Wohlthätigkeit, wie denn jüngst in dem Flecken Glarus in wenigen Tagen 34,000 fl. zu Begründung einer hohen Schule freywillig zusammengebracht wurden.

Die ältere Geschichte, sowohl der Eidgenossenschaft überhaupt, als der meisten einzelnen Cantone, ist schon so mannichfach ausgebeutet worden, daß sich in Bezug auf Facta wenig Neues mehr beybringen läßt. Wir wollen hier nur darauf aufmerksam machen, daß der Vf. S. 35, wie nicht selten geschieht, den heil. Columban und den heil. Columba verwechselt; Letzter starb am Ende des 6ten Jahrhunderts in seiner Heimat; auch dürfte der heil. Fridolin zufolge neuerer Forschungen erst in die Zeit Königs Chlodwig II zu setzen, somit kein Zeitgenosse des heil. Gallus gewesen seyn. — Mit wenigen, aber treffenden Worten bezeichnet der Vf. das Wesen und den Zweck des Eidgenossenbundes: *ohne das Recht eines Anderen zu verletzen, sein eigenes Recht zu sichern und zu schützen*. Es gehört eine freche Stirne dazu, bey dem jetzigen Treiben diese Vergangenheit zu citiren, ohne erröthen zu müssen. Nach dem Loskauf aller Pfllichtigkeiten gegen das Stift Säckingen, hatte Glarus doch noch, gleichsam *in perpetuam rei memoriam*, einen unabänderlichen Zins von jährlich 32 Pfund an dasselbe zu entrichten, der bis zum Jahre 1798 gewissenhaft geleistet ward. Daß Leibeigene (wie in Rußland jetzt noch) zu Reichtum gelangen konnten, mögen sich S. 81 diejenigen merken, welche sich oft so graue Vorstellungen von diesem Verhältnisse machen. Die Obrigkeit und die älteren Personen wurden bis weit hinab gegen unsere Zeit im Leben und in Acten die *Ehrbarkeit* genannt. Daß neue Landleute leicht Verwickelungen und Hader herbeyführten, erfuhr Glarus schon im J. 1428. S. 94 hätte bey Graf Heinrich dessen Familienname: von Werdenberg, sogleich sollen angegeben werden. Nach dem Züricher Kriege gab sich das freye Volk eine Verfassung, die sich mit wenigen Veränderungen bis auf die jetzige Zeit erhalten hat. Vom J. 1471 an wurden bey 60 Jahren keine neuen Gesetze erlassen, in der Folge nur sehr wenige; Einfachheit, Wohlfeilheit und Schnelligkeit in Rechtsfachen (wonach hier keine Advocaten bestanden zu haben scheinen) war von jeher das Ziel aller Verordnungen über das Gerichtswesen. Wie einst in Athen wurde in Glarus der überwiesene Verleumder zu derjenigen Strafe verurtheilt, die den Verleumdeten dem angeschuldigten und erwiesenen Verbrechen gemäß getroffen hätte; — Unschuld, Wahrheit und Ehre gelten demnach als die höchsten Güter des freyen Mannes; haben wir Fortschritte gemacht? Auch mit den sogenannten

Herrschaften (Glarus befaß neben anderen Utnach und Goster gemeinschaftlich mit Schwyz) war es bey Weitem nicht so schlimm, wie die heutigen Geschichtsmacher vorpiegeln. „Diese Landschaften, sagt der Vf. (und das Gleiche gilt von allen gemeinen Herrschaften) blieben in einer Verfassung, wobey sie für ihre innere Landesordnung so frey waren, wie ihre Herren.“ Die italiänischen Feldzüge geben in Glarus, wie anderwärts, Zeugniß, „daß Weisheit und Tugend unter den Volkswillen sich beugen müssen;“ — wir würden lieber sagen, vor demselben sich zurückziehen müssen, denn daß sie vor jenem Ungethümlich nicht beugen, lehrt schon Horaz.

Die Reformation begann, entwickelte und begründete sich in Glarus, wie in anderen eidg. Cantonen; sobald deren Anhänger sich stark genug fühlten, bekümmerten sie sich weiter um keine obrigkeitlichen Anordnungen, um keine eingegangenen Zusagen, sondern Schritten *via facti* vorwärts, entsetzten allenfalls Vorsteher, welche derselben nicht geneigt waren (S. 169). Wie man gegen die Katholiken Gewalt brauchte s. S. 169 und S. 172 die Erklärung, S. 180 den Brief von Valentin Tschudi. — Der Abt Kilian von St. Gallen trug den Familiennamen German, Käufi war nur ein Zuname. Der Sieg bey Cappel gestattete jedem Glarner freye Wahl der Religion, was gewiß nicht erfolgt wäre, wenn das Waffenglück dort anders entschieden hätte. Aber die nun sich festsetzende Trennung führte eine endlose Reihe von Verwickelungen, Reibungen, Hetzereyen, Klagen und Ausöhnungsversuchen (wobey die Oberen stets bemüht waren, zu dämpfen und zu beruhigen, Schwyz aber für die katholische Partey eben das ward, was einst für die reformirte Zürich gewesen) nach sich; welchem Allem erst durch den Religionsvertrag von 1683, der die Rechte beider Religionstheile ausschied, und Jedem seinen Antheil sicherte, ein glückliches Ziel gesetzt wurde. Von da an kehrte Friede und Vertrauen zurück, und einzig im Jahre 1756 erhob sich eine vorübergehende und leicht beygelegte Spannung, bey welcher der katholische Rath offenbar im Unrechte stand. Man kann wohl sagen, daß bey zwey Jahrhunderten bloß noch durch die Religionsparteyung einiges Leben in der Eidgenossenschaft hervorgerufen, und das mindeste Ereigniß (S. 264) sofort durch beide Lager ein lautes *qui vive* habe hören lassen. Jener Vertrag hatte in Glarus die Gemüther so beschwichtigt, daß, wie entschieden Schwyz auch immer einzuwirken versuchte, den dortigen Katholiken doch stets die Rechte der Landesgemeinde höher standen, als confessionelle Sympathieen.

Am Ende des 17ten Jahrhunderts begann der Schiefertafelhandel, welcher bald denjenigen mit dürem Obste, Kräuterthee, fein geschnittenem Holz u. a. veranlaßte, und die Lust, Gewerbes wegen nach ferneren Weltgegenden zu ziehen (worin sich die Glarner besonders auszeichnen), weckte. Im Anfange des 18ten Jahrh. verpflanzte der Helfer Andr. Heidegger aus Zürich die Baumwollenspinnerey in das Land. „Wie froh, bemerkt der Vf., waren die Armen dar-

über! Sie und der menschenfreundliche Mann ahnen nicht, wie großes Glück und noch viel größeres Unglück (welches bey dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts mit schauererregenden Zügen in dieser Geschichte dargestellt ist) damit ins Land verpflanzt werde.“ (Vergl. die Einflüsse der Theuerung in den Jahren 1771 und 1785, und S. 343, was ein einflüchtvoller Glarner schon im Jahre 1790 dem französischen Reisenden Ramond darüber bemerkte.) — Zum ersten Male wird in dieser Geschichte die Empörung der Werderberger, die in neuester Zeit vielfach entstellte wurde, um Freyheitsdrang und Unterdrückung hineinschmuggeln zu können, urkundlich und unparteyisch erzählt. Die Kosten des langwierigen Handels erstiegen 30,000 fl., und es zeigte sich nachher (was nicht übersehen werden darf), daß sechs landflüchtige Rädelsführer zusammen nicht 2,000 fl. im Vermögen besaßen. Das 18te Jahrhundert zeigt mancherley Fortschritte in Strafsen- und Brücken-Bau, in Schul-Wesen; Manchem aber stand die Kurzsichtigkeit, oder das Mißtrauen, mitunter auch der Leichtsinns der Landesgemeinde entgegen, und doch soll heut zu Tage Licht und Heil von den Volksmassen, von dem aufgeregten Pöbel ausgehen! — Große Landescalamitäten zeichneten dieses Jahrhundert vor allen anderen aus, in Uberschwemmungen, die im Jahre 1762 einen Schaden von 400,000 fl., und zwey Jahre später einen von 300,000 fl. veranlaßten; glücklicher Weise fielen diese Heimsuchungen in die Zeiten der größten Prosperität, so daß die Wohlthätigkeit den herbsten Schmerz leicht mildern konnte. Erscheinungen von überhandnehmender Rohheit, von Leichtsinns oder Lüderlichkeit unter dem Volke waren zwar nicht häufig, doch minder selten als die Einflüsse der „irreligiösen und unmoralischen französischen Literatur.“

Beym Ausbruche der schweizerischen, durch die Franzosen angezettelten Revolution war Glarus eine ganz kurze Zeit von französischen Täuschungen befangen, die aber bald einer richtigen Würdigung der trügerischen Vorpiegelungen und dem kräftigen Entschlusse wichen, die alten Freyheiten, die ja unter jeder Umgestaltung nur Abbruch, nie Zuwachs, erhalten konnten, gegen die französische Wortbrüchigkeit und die Nichtswürdigkeit der an der Spitze der Schweiz stehenden Creaturen des Directoriums zu vertheidigen. Der heldenmüthige, wenn gleich gegen die Uebermacht erfolglose Kampf der Glarner wird von dem Vf., der als 17jähriger Jüngling daran Theil nahm, mit unverkennbarer Wärme für die letzten Kraftanstrengungen eines entschlossenen und durch seine beglückende Freyheit begeisterten Volkes geschildert. Es betrübt nur, an dessen Spitze einen zweydeutigen Mann zu erblicken, wie den Obersten Paravicini. Der Gegensatz zwischen diesen ächten Söhnen und jenen Polichinellen der Freyheit zu Aarau hebt sich am klarsten heraus durch Zusammenstellung der meisterhaften Erklärungen der fünf Cantone an den französischen General Brune und an das Directorium zu Paris, dann aus der Glarnerischen Zuschrift

an den frey gewordenen Canton Schaffhausen (S. 391. 393. 421) mit dem Geschreibsel der Helvetiker S. 401, über welches der Vf. unbefangenen bemerkt: „so schreiben diese Slaven unter dem französischen Einflusse.“ Auch sind die Prahlhanfereyen der französischen Berichte über jenen ungleichen Kampf schlagend herausgehoben. Es verdient im Andenken zu bleiben, daß die Bewohner des Zürichersees, deren sich Glarus wenige Jahre vorher so freundlich angenommen hatte, auf Seite der Franzosen die Waffen gegen diesen Canton führten, so daß selbst die Verwaltungskammer von Zürich dessen sich schämte, und Ausflüchte suchen mußte. S. 414 ein neuer Beleg zu französischer Treulosigkeit; hat man sich daher über die jubelnde Aufnahme der befreunden Oesterreicher S. 419 zu verwundern? Der Kriegschaden, den das kleine Land in nicht vollen zwey Jahren durch jene erlitt, belief sich auf 2,164,512 Schweizerfranken, 1,115 Kinder mußten auswandern, um nicht zu verhungern. Von den helvetischen Regierern urtheilt der Vf. S. 429: „Der größte Theil bestand aus unwissenden, eigennützigem, parteyfüchtigen Menschen, die, während alles Elend sich über das Land verbreitete, ihre übergroßen Befoldungen müßig verschwendeten.“ Die Erneuerung eines solchen Zustandes wird von Manchen, denen nach jenen Befoldungen der Mund wässert, Herstellung der schweizerischen Nationalwohlfahrt genannt.

Aus dem letzten Zeitabschnitte seit 1803 treten erheiternde und düstere Bilder in scharfen Umriffen heraus. Vor Allem das Linthwerk, zwar ein eidgenössisches, aber vornehmlich durch glarnerische Mitwirkung möglich gemachtes und hauptsächlich gefördertes Unternehmen. Schon S. 345 wird darauf hingewiesen, wie das unvorsichtige Abholzen von Berghängen zu der Versumpfung wesentlich mitgewirkt habe. Diesem folgte, gleichfalls unter dem Zusammenwirken wohlthätiger Gesinnung, die Stiftung der Armencolonie auf dem Linthboden; gleichzeitig bewährte sich reger Eifer für Verbesserung des Schulwesens in allen Gemeinden; endlich gewährt die in den letzten Jahren sich wieder hebende Gewerbsthätigkeit einen beruhigenden Anblick. Ueber die mit dem Jahre 1830 auf die Schweiz hereingebrochene Glückseligkeit eilt der Vf. (welcher auch S. 441 den Aufrührer Willi nicht, jetziger Mode gemäß, als Märtyrer der Freyheit verherrlichen konnte) mit wenigen Worten hinweg, es dem Leser überlassend, welcherley Reihe von Erscheinung er dieselbe zuzählen wolle. Zwischen jene erheiternden Bilder mischt sich das der moralischen und ökonomischen Versumpfung, als Folge des Fabrikwesens; die furchtbare Noth, vom Jahre 1812 an steigend bis zum Jahre 1817, wovon kaum in Irland ein Seitenbild möchte gefunden werden; die fortdauernde Vermehrung der Bevölkerung (in zehen Jahren seit 1819 um 6,333 Köpfe); endlich seit 1830 an der Landesgemeinde ein Neuerungsgeist, dem die Reife der Erfahrung und Besonnenheit (und nach dem neuesten Beschlusse der Landesgemeinde darf wohl hinzuge-

fügt werden: die Achtung vor dem Rechte) mangelt. Beylage VII giebt eine Uebersicht der Landleute über 16 Jahren, und des versteuerten Vermögens in den Jahren 1763, 1809, 1832, wonach in erstem Jahre jene 4,336 Köpfe, dieses 4,551,600 fl. betrug; in letztem jene 7,607 Köpfe, dieses 7,743,300 fl. Das Verhältniß beider Zahlen wäre sich somit beynahe gleich geblieben, aber der individuelle Antheil an dem Vermögen dürfte sich anders stellen.

P. T.

BRÜSSEL u. LEIPZIG, b. Hochhausen u. Fournes: *Souvenirs du Duc de Vincence*, recueillis et publiés par Charlotte de Sor. 1837. Vol. I. 374 S. Vol. II. 336 S. 8.

Wiederum neue Memoiren über Napoleon und seinen Untergang aus den Gesprächen der Vlin. mit Napoleons verwandtem Botschafter bey seinen letzten Friedenscongressen. Der Herzog von Vincenza stellt abermals seinen Helden dar als einen großmüthigen Krieger, und begreift nicht, wie wider den herrschsüchtigen Usurpator Völker und Monarchen die mit ihm geschlossene Allianz brechen, und als seine Feinde auftreten konnten. Alle Beschuldigungen, daß Napoleon allein den Frieden nicht habe herstellen wollen, als man ihm keinesweges zu harte Bedingungen stellte, indem er sich der unglaublichen Verblendung hingab, daß ihn irgend ein Zufall retten werde, werden hier freylich sehr gegen Vincenza's Willen als wahr erwiesen, und doch soll nach Vincenza's parteyischer Aeußerung allein der Fürst Metternich indirect stets den Frieden verhindert haben. Ueberhaupt hört man in diesem Werke nicht den unparteyischen Beobachter, sondern nur den fast blinden Verehrer Napoleons, der seinen Aerger nicht verbergen kann, daß ihn die bourbonische Regierung nicht so, wie Napoleon, feierte. Desho lauter ist sein Lob der socialen Vorzüge des Kaiser Alexanders, als dessen höchster Bewunderer der Herzog sogar Napoleon gegenüber sich zeigte. Mochte aber der Herzog noch so sehr Napoleon anrathen, die Staats- und persönlichen Interessen Alexanders möglichst zu schonen, so erlangte er doch darin nichts von dem strengsten aller Autokraten, der fremdem, ihm entgegen sich aussprechendem Rathe je länger je mehr unzugänglich wurde. Die Freundschaft Alexanders verließ Napoleon auch im Unglücke nicht, und doch beging Letzter die Unvorsichtigkeit, sich, um sicher nach Nordamerika zu gelangen, nicht lieber an Alexander oder an seinen Schwiegervater, als an die englische Großmuth zu wenden. Wir erfahren, daß Napoleon nur durch des Kaiser Alexanders Fürwort die Souverainetät über Elba behielt, und lesen nicht, warum Vincenza für seinen Herrn nicht lieber Corfica als Elba wählte. Daß der Herzog unter den Bour-

bonen, als Napoleons Anhänger, stets beaufsichtigt wurde, war natürlich; aber die Anhänglichkeit aller Franzosen, unter ihrem Volke zu leben, ist so groß, daß weder Vincenza, noch Lafayette, sich jemals entschließen konnten, unter den glänzendsten Anerbietungen ihre Tage im Auslande, wo sie weit mehr gefeiert worden wären, zu beschließen. An Ausfällen wider Oesterreich, den Fürsten Metternich und besonders wider Napoleons zweyte Gemahlin, fehlt es übrigens nicht. Merkwürdig sind allerdings manche einzelne Berichte, z. B. wegen des Wundarztes Ivan Flucht aus Fontainebleau, als Napoleon Gift genommen, Ivan aber dafür gesorgt hatte, daß Napoleon durch Erbrechen von den Wirkungen des Giftes befreyt wurde. Sehr wahr und sehr zu beherzigen sind V's. Bemerkungen, daß nicht die republicanische oder monarchische Regierung, sondern die gute oder humane und weise Staatsverwaltung das Glück der Völker bestimmt. Uebrigens muß jeder Gallier, wenn er sein Leben erzählt, immer seine Liebesabenteuer feierlich mittheilen. So vergißt auch V. nicht, jedoch mit vieler Geheimnißkrämerey, der Dame Sor sein Abenteuer mit der Feodora zu erzählen, während ihn erste Sorgen bey dem Prager Congress beschäftigten. Auch diese Memoiren sind ganz übersetzt worden, obgleich sie sich offenbar nur zu einem Auszug eigneten.

A. H. L.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Frieße: *Psalter und Harfe*. Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung, von Carl Joh. Phil. Spitta. Vierte Auflage. 1836. Mit Stereotypen. 159 S. 8. (gebunden 16 gr.)

In der vierten Auflage erscheinen bereits die religiösen Gedichte und Lieder des Hn. Sp., ein Beweis, daß dieselben im weiteren Kreise gelesen worden sind, und Beyfall gefunden haben. Das verdienen sie auch wegen des religiösen Geistes, welcher in ihnen weht. Großen dichterischen Werth haben freylich nur wenige; allein bey religiösen Liedern ist wirklich die Poesie mehr Nebensache, der Gedanke dagegen, der fromme Sinn die Hauptsache. Man verzeiht, bey solchen religiösen Liedern, Reime, wie: Osterfreud' — heut'; oder Ewigkeit — Kleid und dergl. m. — Recht schön und gemüthlich ist das Gedicht: die Abendfeier; recht ansprechend das „das Wort des Lebens“ überschriebene. — Möge denn auch, in seiner erneuerten Gestalt, das Büchlein viel gelesen werden. Nicht bloß der Inhalt, sondern auch der schöne, correcte Druck und das ausgezeichnet weisse Papier empfehlen dasselbe.

R. K. A.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

MATHEMATIK.

SULZBACH, in der von Seidel'schen Buchhandlung: *Grundzüge der allgemeinen Arithmetik für den ersten Unterricht besonders an technischen Schulen*; entworfen von Dr. J. B. Wandner, k. b. Rector der Gewerbschule und Lyceal - Professor zu Regensburg. Mit Tafeln der gemeinen Logarithmen für die Zahlen von 1 bis 10,000. 1837. VI u. 116 S. gr. 8. (8 gr.)

Der Vf. ist dem mathematischen Publicum durch Umarbeitung des Weigel'schen Lehrbuches der Arithmetik und Algebra, wovon der 1ste Theil die 3te Auflage erfahren hat, vortheilhaft bekannt, und erwirbt sich durch obige Grundzüge und die darin berücksichtigten Gesichtspuncte für die Behandlung der allgemeinen Arithmetik zum Gebrauche an technischen Schulen neues Verdienst. Er geht von der richtigen Ansicht aus, daß die allgemeine Arithmetik, worunter er sehr zweckmäsig die Algebra versteht, an jenen Schulen gleichfalls zur Weckung, Uebung und Stärkung der Verstandeskkräfte, und wegen ihres ausgedehnten materiellen Nutzens in systematischer Ordnung behandelt, und ihre Sätze möglichst begründet werden müssen; daß aber für die technische Berufsbildung recht viele Aufgaben aus dem praktischen Leben zu behandeln sind. Er strebt, mit der Falschheit auch Kürze und Wohlfeilheit zu verbinden, um allen an das Buch in wissenschaftlicher, pädagogischer und ökonomischer Hinsicht zu machenden Forderungen zu entsprechen; übergeht solche Lehren, welche zur allgemeinen Uebersicht nicht wesentlich notwendig, und nicht häufig praktisch anwendbar sind, z. B. die Combinationslehre, den binomischen Lehrsatz u. dgl., und behandelt jene Disciplinen, welche wohl für den Zusammenhang notwendig, aber nicht sehr wichtig sind, z. B. die Wurzelgrößen, oder aus der besondern Zahlenlehre voranzusetzen sind, z. B. die Proportionslehre mit ihren praktischen Rechnungsfällen, die Bruchlehre u. dgl. nur kurz.

Besondere Aufmerksamkeit verwendete er auf Aufgaben, deren manche aus der Geometrie und Mechanik entnommen sind, also doppelten praktischen Werth haben, und erläuterte hiedurch manches nur kurz berührte Gesetz. Mehr Beyspiele zur Uebung

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

wären jedoch wünschenswerth, wodurch, wie ihm nicht fremd seyn wird, mehrfacher Nutzen erzielt wird.

Die Einleitung enthält die wichtigsten Grundbegriffe der Arithmetik, wobey Rec. bemerkt, daß die besondere Zahl auch eine Größe ist, daß aber der Vf. die Grundidee jener in dem Verändern, Vergleichen und Beziehen der Zahlen richtig aufgefaßt, und nach ihr den arithmetischen Stoff in drey Abtheilungen zerlegt hat; nur mit der Benennung Buchstabenrechnung und Algebra für die 1ste und 2te Abtheilung ist Rec. nicht einverstanden, weil viele Mathematiker jene mit dem Namen „Anfangsgründe der Algebra“ belegen. Um diese Unsicherheit und zweckwidrige Benennung zu vermeiden, dürfte der Vf. nur die Ueberschriften „Allgemeine Gesetze der Veränderungen und Vergleichen der Zahlen“ wählen. Die 1ste Abtheil. S. 3—37 behandelt, nach allgemeinen Erklärungen der verschiedenen Rechnungsarten, Coefficienten, Wurzeln, Exponenten, einfachen und zusammengesetzten, gleich- und ungleichartigen, positiven und negativen Größen, in den drey folgenden Artikeln die sechs Operationen ununterbrochen in ihren drey Hauptgegenständen, was zu einem besondern Vorzuge der Schrift gehört. Die 2te Abtheilung S. 38—69 enthält, nach allgemeinen Erläuterungen über die Begriffe: Gleichung im weiteren Sinne, Eintheilung der Gleichungen und Behandlung, in den zwey anderen Artikeln die einfachen Gleichungen mit einer und mehr Unbekannten, dann die unbestimmten Gleichungen. Die 3te Abth. S. 70—95 beschäftigt sich mit den Verhältnissen, Proportionen und Logarithmen nebst ihrer Anwendung auf Zinseszinsrechnung.

Mit dieser Eintheilung des Stoffes stimmt Rec. bis auf die Stellung der Logarithmen überein. Sie sollten vor dem Progressionen behandelt seyn, da sie in vier Formeln der geometrischen Reihen angewendet werden. Uebergeht man übrigens jene, und verspart sie bis zur Logarithmenlehre, so ist des Vfs. Ansicht zu billigen. Die Lehre von den Kettenbrüchen sollte nicht übergangen seyn, da ihre Partialbrüche für die Ermittlung der Näherungswerthe so wichtige Dienste thun, und diese im praktischen Leben so häufig vorkommen, z. B. bey dem Verhältnisse verschiedener Masse, Gewichte u. dgl.

In der Multiplication werden nicht bloß gleiche, sondern auch ungleiche Zahlen zu einem Ganzen vereinigt, sonst könnte es kein Product aus ungleichen Factoren geben. Bey der Potenzirung entstehen die Potenzen aus gleichen Zahlen, weil $6^3 = 6.6.6$, und Erstes nur eine verkürzte Schreibart für Letztes ist. Bey Erklärung der einzelnen Operationen sollten gleich die ihnen zum Grunde liegenden Größen als Summanden; Summa; Minuend, Subtrahend und Differenz u. s. w. nebst den Operationszeichen erklärt, und am Schlusse dieser allgemeinen Erklärungen mehrere Grundsätze mitgetheilt seyn, damit der Lernende mit jener Uebersicht eine gewisse Anzahl von allgemein falschen, elementaren und leicht anwendbaren Wahrheiten kennen lerne, welche ihm für die Behandlung der einzelnen Disciplinen zu leitenden Gesichtspuncten dienen würden. Die Vorstellungen $a + b$; $a - b$ u. s. w. nennt man zweckmäßig formelle Summen, Differenzen u. s. w. zum Unterschiede für die reellen.

Coefficient muß nicht gerade eine besondere, kann auch eine allgemeine, Zahl seyn, z. B. ma heißt a soll m mal als Summand gesetzt werden. Für die Potenzirung nennt man die zu potenzirende Zahl zweckmäßig Dignand und für das Wurzelausziehen die unter dem Wurzelzeichen stehende Zahl „Radikand“ Das Plus und Minus-Zeichen hat eine doppelte Bedeutung; einmal für die beiden Operationen, das andere Mal für die Beschaffenheit der Größen. Subtrahiren heißt eine Größe aufheben, woraus sich das Gesetz für das Umkehren der Zeichen im Subtrahenden von selbst ergibt. Bevor Potenzgrößen gebraucht werden, sollten ihre Hauptgesetze erörtert, und die Beschaffenheit der Producte und Quotienten aus gleich oder ungleich beschaffenen Größen kurz erwiesen seyn. §. 13 enthält einen Druckfehler, da $-a \times -4a = +4a$ nicht $-4a$ giebt. Der Wahrheit, daß $9a^2 b : 3a^2 = 3b$ ist, liegt das Gesetz zum Grunde, daß $a^2 : a^2 = a^0 = 1$ ist, welches

erst später erörtert wird. Die Wahrheit, daß $a^{-2} = \frac{1}{a^2}$ ist, ergibt sich anschaulicher aus der Ableitung: $a^2 : a^4 = a^{2-4} = a^{-2}$ und $a^2 : a^4 = \frac{a \cdot a}{a \cdot a \cdot a \cdot a} = \frac{1}{a \cdot a} = \frac{1}{a^2}$ also $a^{-2} = \frac{1}{a^2}$.

Die Reduction der Wurzelgrößen, nach welcher z. B. $\sqrt[3]{a^3} = a$; $\sqrt{-a} = \sqrt{a} \sqrt{-1}$ u. s. w. ist, sollte mehr erläutert seyn. Die Größen \sqrt{s} und $\sqrt[3]{s}$ sind gleichartig, lassen sich aber wirklich weder addiren noch subtrahiren, weil sie nicht auch gleichnamig sind; für beide Operationen müssen Wurzelgrößen gleichartig-gleichnamig seyn. Die Darstellung $2\sqrt{-a} \times 3\sqrt{-a} = -6a$ beruht auf dem Gesetze, daß eine Quadratwurzelgröße zum Quadrate erhoben den Radikanden giebt, oder daß $2\sqrt{-a} \times 3\sqrt{-a} = 2\sqrt{a} \sqrt{-1} \times 3\sqrt{a} \sqrt{-1} = 6\sqrt{a^2} (\sqrt{-1})^2 = 6a - 1 = -6a$ ist. Die übrigen Materien sind sehr gut

behandelt; man findet stets die Hauptsätze, aus denen sich viele andere ergeben. Sollte der Vf. die Rechnungen in Potenz-Wurzel und imaginären Größen nicht noch etwas weitläufiger haben behandeln können?

Algebra ist ihm die Lehre von den Gleichungen; anderen Mathematikern die Buchstabenrechnung und allgemeine Gleichungslehre; Progressions- und Logarithmenlehre gehörte also nicht zu jener. Was er Gleichungen im weiteren Sinne nennt, ist dem Rec. eine analytische, auch identische Gleichung, weil der 2te Ausdruck ein unmittelbares Resultat des ersten ist. Gleichungen im engeren Sinne nennt man Bestimmungsgleichungen, oder besser synthetische, weil die Gleichheit noch von dem Werthe einer unbekanntem Größe abhängt. Für die Behandlung der Gleichung, worunter Rec. die Bestimmung jenes Werthes versteht, kommt die Formation nicht in Betracht, wohl aber für das Bilden derselben aus den Bedingungen einer Aufgabe, welche mit jener verwechselt zu seyn scheint. Die Reduction der Gleichung besteht bloß in dem wirklichen Ausführen der formellen Rechnungsarten, hat also mit der Entfernung der Brüche aus Gleichungen nichts zu thun; dieses Verfahren nennt man Einrichten. Zur eigentlichen Auflösung gehört noch das Ordnen, um die bekannten und unbekanntem Glieder auf einer Seite zu erhalten. Die Solution selbst, wie der Vf. schreibt, fällt mit der Reduction ziemlich zusammen.

Die Gesetze für das Auflösen sind recht gut behandelt. Um übrigens die Unbekannte positiv zu machen, bedarf es nur ein Uebertragen der Glieder. Mehr Uebungsbeispiele sollten beygefügt seyn. Die 11 Aufgaben verdienen ungetheilten Beyfall, und erregen den Wunsch, es möchten eben so viele ungelöste beygefügt seyn. Ueber die Substitutions- und Eliminations-Methode sollten die Hauptgesichtspuncte kurz berührt seyn. Da die 3 Methoden die Elimination, d. h. die Wegschaffung einer Unbekannten aus zwey Gleichungen, zum Ziele haben, so sollte man die auf der Addition oder Subtraction beider Gleichungen beruhende Methode die indirecte, also die beiden anderen die directen nennen. Das Materielle ist recht gut behandelt, und entspricht dem Zwecke ganz, was im Besonderen von den unbestimmten Aufgaben gilt. Von Wurzelgleichungen ist nichts gesagt. Die Ergänzung der unrein-quadratischen Gleichungen läßt sich recht anschaulich an dem Quadrate eines Binomiums z. B. $(x+3)^2 = x^2 + 6x + 9$ darstellen, woran der Lernende leicht erkennt, daß $3 = \frac{6}{2}$ und $3^2 = (\frac{6}{2})^2 = \frac{36}{4} = 9$ ist. Die fünf besonderen Aufgaben sind gut gewählt, und verdienen besonderen Beyfall.

Die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen ist trefflich behandelt; die geometrische mittlere Proportionale konnte der Vf. bestimmen, weil er das Wurzelausziehen vorausgehen ließ. Von den Progressionen, worunter man eigentlich eine nach einem bestimmten, arithmetischen oder geometrischen Gesetze fortschreitende Reihe von Zahlen versteht, ent-

wickelt der Vf. die zwey Grundformeln sehr anschaulich; wie aus ihnen die übrigen Formeln sich unmittelbar oder mittelbar ergeben, deutet er auf eine verständliche Weise kurz an. Wenn er übrigens bemerkt, die geometrischen Progressionen fänden im bürgerlichen Leben keine häufige Anwendung, so können wir ihm nicht beystimmen, und machen ihn nur auf die zusammengesetzte Zinsrechnung, worauf das Sparcassenwesen, die Staatsanleihen, die Zuwachsberechnung der Forste u. dgl. beruhen, aufmerksam, um unsere differirende Ansicht zu begründen. Gerade für den Geschäftsmann haben jene besonderes Interesse, wie die am Schlusse beygefügte Aufgaben beweisen.

Als eine höchst willkommene Zugabe der Schrift hat man die Logarithmentafeln anzusehen; sie gehen bis auf 5 Decimale, sind wahrscheinlich aus den *Vega'schen* entlehnt, und erhöhen den praktischen Werth der Schrift ungemein. Die Bekanntschaft mit den Manipulationen scheint er entweder vorauszusetzen, oder für den mündlichen Vortrag zu versparen, da keine Anleitung hierüber mitgetheilt ist.

Möge die zweckmäßige Schrift recht starken Abgang finden, der Vf. für eine 2te Auflage die gegebenen Winke berücksichtigen, und für seine Mühe und Anstrengung durch stets grössere Vollkommenheit jener reichlich belohnt werden. Papier und Druck machen dem Verleger Ehre.

R.

DANZIG, in Commission b. Anbuth: *Ueber die Auflösung quadratischer, cubischer und biquadratischer Gleichungen besonders mittelst goniometrischer Functionen* von F. A. Förstemann, Prof. am Gymnasium zu Danzig. 1836. 27 S. 4. (8 gr.)

Der Gegenstand, welchen der Vf. hier behandelt, wurde in der neueren Zeit vielfach besprochen; was Hn. F. zu dieser Arbeit bewog, ist nicht angegeben. Wohl mögen die weitläufigen Rechnungen, welche erforderlich sind, um die Grenzwerte zu finden, innerhalb welcher die reellen Wurzeln einer Gleichung liegen, ein einfacheres Mittel zur Erreichung dieses Zweckes veranlassen, wesswegen die königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin die Sache zur Preisgabe machte. Bekanntlich haben sich über die Auflösung höherer Gleichungen zweyerley Methoden geltend gemacht; eine allgemeine, wonach aus der Gleichung eines bestimmten Grades die Wurzeln bestimmt werden, und eine wurzelerforschende, wonach mittelst gewisser Hilfsfunctionen die Grenzen der Wurzeln und sie selbst zu finden sind. Für diese letzte Methode bestehen wieder zwey Wege; den einen eröffnete *Fourier*, welcher die Grenzen, innerhalb welcher die Wurzeln enthalten sind, bestimmen lehrt; wobey jedoch ungewiß bleibt, ob zwischen jenen Grenzen reelle oder imaginäre Wurzeln liegen, zu deren Unterscheidung noch verschiedene Rückfichten und Berechnungen erfordert werden. Den anderen zeigte *Sturm* in einer im Jahre 1829 der Pariser Akademie vorgelesenen Abhandlung, wonach man die

Anzahl und Grenzen der vorhandenen reellen Wurzeln, woraus sich die Anzahl der imaginären leicht abeiten läßt, sogleich findet, und mittelst der Hilfsfunctionen entscheidet; ob in der gegebenen Gleichung gleiche Wurzeln vorkommen.

Beide Methoden scheint der Vf. nicht zu kennen, da er sie nirgends erwähnt; und doch hat *Crelle* in seinem Journale für die reine und angewandte Math. 13r Bd. von Beiden eine sehr belehrende Uebersicht gegeben; den 6n Bd. dieses Journ. führt er wohl an, indem er der vollständigen Formeln *Gudermann's* in seiner Theorie der Potenzialfunctionen gedenkt. Eine neuere Arbeit von *Eytelwein* konnte ihm nicht bekannt seyn, da sie später im Drucke erschien, und die Darstellungen *Hoheneggs* in seiner Theorie der Gleichungen, Wien 1835, konnte er nicht benutzen, weil er die entgegengesetzte Methode befolgt. Dafs eine Beantwortung der obigen Preisfrage von *Gräffe* in Zürich erschienen ist, deren Ergebnifs demnächst mitgetheilt wird, wird dem Vf. wohl bekannt seyn. Wir hoffen, dafs der Vf. die nach beiden Methoden entwickelten Formeln mit der seinigen vergleichen, und sich freuen werde, wenn er bessere als die *Sturm'schen* geliefert hat, welche aber vor denen von *Fourier* mehr Vorzüge in sofern haben, als nach letztem zuerst eine besondere Ermittlung erforderlich ist, ob gleiche Wurzeln in der Gleichung sind, wodurch man alsdann zu eben so weitschweifigen Berechnungen geführt wird, als wenn man die *Sturm'schen* Hilfsfunctionen berechnet. Dieser besondere Grund bewog auch *Eytelwein*, zur Bestimmung der Anzahl und Grenzen für die reellen Wurzeln einer Gleichung die *Sturm'sche* Methode vorzuziehen.

Der Vf. setzt alle Kenntnisse in den Begriffen der höheren Gleichungen, in der Manipulation zur Beseitigung der gebrochenen Coefficienten, zur Verwandlung jener in andere Gleichungen von Wurzeln mit entgegengesetzter Beschaffenheit, zur Beseitigung des 2n Gliedes, in dem paarweisen Vorkommen imaginärer Werthe, in den besonderen Eigenschaften der Wurzeln einer reciproken Gleichung, in deren Verwandlung in eine andere, deren Grad nur halb so hoch ist, in den Fällen, in welchen sich Gleichungen in reciproke verwandeln lassen, und überhaupt in allen theoretischen Gesetzen, welche zur praktischen Behandlung der Gleichungen erforderlich sind, voraus, was um so weniger zu billigen ist, als dadurch sein Vortrag dunkel, wenig begründet und durch Einstreue von mancherley Bemerkungen zerstückelt wird. Auch konnte er die Behandlung der quadratischen Gleichungen ganz hinweglassen, da für sie die jedesmaligen zwey Werthe der Unbekannten ohne die Hilfsfunctionen gefunden werden, was bey cubischen und biquadratischen nicht der Fall ist.

Er will die Einführung der Hilfswinkel und überhaupt die Ableitung der Rechnungsregeln so einfach als möglich machen, und eine einfache Anwendung jener Hilfswinkel zur Auflösung cubischer Gleichungen nicht blofs für den sogenannten irreductibeln Fall, sondern auch für diejenigen Fälle, wo die Wurzeln

imaginär sind, so wie auch eine auf ähnliche Art vollständige Behandlung biquadratischer Gleichungen geben, und endlich noch den Fall imaginärer Coefficienten jener berücksichtigen. Den imaginären Factor $\sqrt{-i}$ bezeichnet er nach dem Verfahren von *Gauß* mit i , und beginnt mit der reinen Gleichung des n^{ten} Grades. Ob nun in der Darstellungsweise des Vfs. Einfachheit und Klarheit liege, wenn er sagt: Für die Auflösung der Gleichung $x^n = a + bi$, wo i eine der imaginären Quadratwurzeln aus $-i$ bedeutet (welche soll es nun bedeuten, da man $\pm\sqrt{-i}$ hat?), setze man $a + bi = r(\cos. \varphi + \sin. \varphi i)$ (wobey die Schreibart $\sin. \varphi i$ sehr undeutlich und eigentlich $i \sin. \varphi$ also $(\pm\sqrt{-1}) \sin. \varphi$ zu verstehen ist, wo r eine positive (ganze oder gebrochene?) Zahl bedeute; und damit diese Annahme Statt finde, muß seyn $a = r \cos. \varphi$ und $b = r \sin. \varphi$, welche Bedingungen immer durch Annahme eines Winkels φ zwischen den Grenzen 0° und 360° erfüllt werden können. Da aber r positiv seyn solle, so müsse $\cos. \varphi$ mit a und $\sin. \varphi$ mit b im Vorzeichen übereinstimmen, woraus sich entscheide, ob φ ein Winkel zwischen 0 und 90° ; 90 und 180° und 270° oder 270° und 360° seyn müsse. Die Gleichungen zur numerischen Bestimmung von φ und r seyen aber $\text{tang. } \varphi = \frac{b}{a}$ und $r = \frac{a}{\cos. \varphi} = \frac{b}{\sin. \varphi}$ u. f. w.

mag der Leser aus diesem Eingange der Schrift ersehen. *Rec.* kann sie nicht billigen, und weder die eine, noch die andere Eigenschaft des Vortrages darin finden; die nachfolgenden Annahmen und durch bloße willkürliche Sätze gebildeten Gleichungen sind eben so wenig, ja meilens noch weniger geeignet, eine Erfüllung des Versprechens von Seiten des Vfs. in ihnen zu erkennen. Die Umständlichkeiten desselben für quadratische Gleichungen, reine und unreine, mit einer oder zwey Unbekannten führen gewiß nicht so klar und kurz zum Ziele als der arithmetische Weg, und sind weder für die Wissenschaft, noch für die Kenntnisse des Anfängers fördernd; für jene bieten sie nichts erhebliches Neue, und für diesen nicht viel Brauchbares dar.

Viele Formeln konnte der Vf. vereinfachen, z. B. $-\frac{1 \pm \sqrt{3}}{2} i$ statt $-\frac{1}{2} + \frac{\sqrt{3}}{2} i$ u. f. w. schreiben, wo-

bey noch unentschieden ist, ob i die Bedeutung von $+\sqrt{-1}$ oder $-\sqrt{-1}$ hat, wodurch jene Formeln natürlich modificirt werden. Weder der Kürze, noch der Einfachheit, zweyer wesentlichsten Eigenschaften des Vortrages in der Mathematik, hat sich der Vf. befließigt. Die Schreibart $\sin. \varphi^2$ und $\cos. \varphi^2$ ist in sofern zweydeutig, als nicht der Winkel, sondern der Zifferwerth der ihn bestimmenden goniometrischen

Function zu quadriren ist. Die Gleichungen $x^3 = 11x + 20$ und $x^3 = -12x - 63$ lassen sich einfacher und leichter durch Reduction auf Null, Zerfallung des letzten Gliedes in Factoren, und Auffuchen eines Factorwerthes auflösen, weil man durch Division mit dem Wurzelfactor in jene Gleichung eine quadratische und aus ihr die beiden andern Werthe erhält. Für irrationale und imaginäre Werthe entwickelt man sich eine Näherungsformel. Dagegen muß der Anfänger die oft zusammengesetzten trigonometrischen Functionen des Vfs. entweder auswendig lernen, und mit welchen Schwierigkeiten ist dieses nicht verbunden? oder die Schrift stets zur Hand haben.

Die Entfernung des Quadrates der Unbekannten bey vollständigen cubischen Gleichungen verflücht der Vf. nicht sehr gut, obgleich die nach seinen Formeln zu behandelnden Gleichungen die bekannte Cardanische Form haben müssen. In der Gleichung §. 7 zur Erreichung jenes Zweckes ist eigentlich $x = y + \frac{A}{3}$

also $y = x - \frac{A}{3}$ zu setzen. Aehnlich verhält es sich bey biquadratischen Gleichungen, für deren Behandlung er Hüllsgleichungen einführt, die die Berechnung der Werthe der Unbekannten höchst umständlich machen.

Ueberieht man die ganze Darstellung, so findet man nichts Allgemeines; sie betrifft bloß die genannten Gleichungen, zeigt aber kein allgemeines Verfahren an, höhere Gleichungen aufzulösen, und keine Methode, deren Anwendung allezeit leicht und sich auf alle bestimmten Functionen ausdehnt. Die Gleichungen vom 5ten, 6ten Grade u. f. w. bedürfen also wieder neue Formeln. Möge der Vf. seinen Fleiß und Scharfsinn darauf verwenden. Uebrigens mögen ihm die oben genannten vier Arbeiten sehr gute Dienste leisten; namentlich wird er aus dem Studium der *Eytelwein'schen* Schrift, eine treffliche Belehrung finden, wenn ihm die *Sturm'sche* Methode nicht bekannt seyn sollte. Diese Schrift giebt ihm unfehlbar über manche Verhältnisse Aufschluß, und bahnt den Weg, dem Anfänger das erforderliche Verfahren bey dem Auffuchen der Grenzen und bey dem Berechnen der Wurzeln möglichst zu erläutern. *Rec.* empfiehlt wiederholt ihr Studium, da sie auch ihm manche interessante Winke und ein Mittel an die Hand gegeben hat, die goniometrischen Functionen für Auflösung der cubischen und biquadratischen Gleichungen zu entbehren, und doch auf eine viel einfachere, leichtere und zweckmäßigere Weise zum Ziele zu gelangen. Papier und Druck sind nicht sehr zu empfehlen.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

MECHANIK.

BERLIN, b. Enslin: *Lehrbuch der Mechanik zugleich mit den dazu nöthigen Lehren der höheren Analysis und Geometrie*. Elementar vorge-
tragen und mit sehr vielen Beyspielen der Anwendung versehen vom Prof. Dr. Martin Ohm, an der Universität, Kriegs- und Artillerie- und Ingenieur - Schule u. s. w. I Band. *Mechanik des Atoms*. Mit 1 Figurentafel. 1836. XVI u. 475 S. II Band. *Statik fester Körper*. Mit 2 Figurentafeln. 1837. XV und 490 S. gr. 8. (5 Thlr. 6 gr.)

Die Technik hat in unserer Zeit einen bedeutenden Höhenpunct erreicht, wurde vom Auslande nach Deutschland verpflanzt, und erfordert auf dessen Boden eine stets weitere Vervollkommnung, welche jedoch nur durch ihre wichtigsten Hilfswissenschaften, oder eigentliche Grundlage, die Mathematik und Naturwissenschaften, möglich wird. Gründliche und umfassende Lehrbücher der angewandten Mathematik, namentlich der Mechanik und Statik, der Hydrostatik und Hydraulik, dienen zu diesem Zwecke; sie sollen die Hauptlehren derselben der Mehrzahl der Techniker zugänglich machen, und in technischen Lehranstalten die erforderlichen Kenntnisse für das technische Leben verbreiten helfen. Hiezu giebt es zwey Hauptwege; entweder bedient man sich der höheren Analysis und Geometrie, oder man handelt die praktischen Gegenstände ohne dieselbe ab, schließt jedoch die Anwendung derselben, wie es in den Werken von *Eytelwein* und *Gersner* geschehen ist, nicht aus. Im ersten Falle begegnet man einem bedeutenden Hindernisse darin, daß das mathematische Studium noch nicht so allgemeinen Eingang gefunden hat, damit jene Darstellungen durch die höhere Analysis mit Leichtigkeit aufgefaßt, oder in vorkommenden Fällen angewendet werden können. Die Vff. dieser Werke fühlen dieses recht gut, wesswegen sie meistens die wichtigsten Disciplinen aus der höheren Mathematik entweder als Einleitung vorausschicken, oder in die Untersuchungen einschleiben, oder in Anmerkungen beysügen, oder am Ende anhängen. Erzeugt auch jeder dieser Fälle mancherley Misslichkeiten, so scheint doch die einleitende Darstellung der für den Vortrag erforderlichen höheren mathematischen Disciplinen die

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

meiste Billigung zu verdienen. In diese Classe gehört, jedoch nur theilweise, das vorliegende Werk, welches daher den Meisten, die sich der höheren Mathematik bedienen, und einen der anderen Wege berücksichtigen, mehrfach vorzuziehen ist.

Es ist vom Vf. für seine Zuhörer, aber auch für Selbstlernende bearbeitet, soll drey Bände umfassen, und sich an die drey Bände „Elementar-Mathematik“ (Berlin, b. Riemann) anschließen. Der erste Band enthält, neben den nöthigsten Lehren der Differenzial- und Integral-Rechnung und höheren Geometrie, noch die gesamte Mechanik des Atoms; der zweyte soll die gesamte Statik fester Körper, und der dritte soll die gesamte Dynamik fester Körper enthalten. Die Lehren der Hydrostatik, Hydraulik, Pneumatik und vielleicht auch die Bewegung der unwägbaren Flüssigkeiten soll dann, wenn die Mechanik in drey Bänden Beyfall finde, in Einem Bande abgehandelt werden. Das Umfassende des Werkes giebt sich hieraus zu erkennen; auf die Gediegenheit der Bearbeitung läßt schon der im mathematischen Gebiete sehr berühmte Name des Vfs. schließen.

Der erste Band zerfällt in drey Theile; der erste enthält in 6 Kapiteln die Gesetze und den allgemeinen Zweck des Differenzirens S. 3—36; das Wichtigste vom Unendlich-Kleinen und von den Verhältnissen der unendlich-kleinen Zuwachse zweyer oder mehrerer von einander abhängiger Veränderlichen, d. h. die Infinitesimalrechnung, S. 37—57; die Quadraturen oder Integration entwickelt gegebener Functionen nebst einem Anhang der ächt gebrochenen Functionen in ihre Partialbrüche, S. 58—94; die Gesetze der bestimmten Integralien, S. 95—109; die Integration der Differenzial-Functionen und Differenzial-Gleichungen, S. 110—138; und endlich die Variations-Rechnung, S. 139—146. Der zweyte Theil beschäftigt sich in drey Kapiteln mit der höheren Geometrie; nämlich I. mit den Projectionen, Coordinaten und mit deren Verwandlung, S. 149 bis 166; II. mit der Art und Weise, wie Linien in einer Ebene durch Gleichungen zwischen den Coordinaten-Werthen eines beliebigen ihrer Punkte ausgedrückt werden, S. 167—226; und III. mit den Flächen und Linien im Raume durch Gleichungen auszudrücken, S. 227—264. Der dritte Theil behandelt in fünf Kapiteln die Bewegung und das Gleichgewicht eines Atoms; I. von der Bewegung eines

Atoms in ihrer Erscheinung, S. 267—278; II. von den Ursachen der Bewegung eines Atoms; Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte, S. 279—296; III. vom Gleichgewichte der Kräfte, welche ein Atom angreifen; 1) Bedingungsbedingungen des Gleichgewichts eines Atoms, und 2) Umformungen derselben, S. 297—329; IV. Theorie der freyen geradlinigen Bewegung eines Atoms, nebst einem Anhang, worin dieselbe Theorie ohne Zuziehung des Unendlich-Kleinen dargestellt wird, S. 330—362; V. krummlinige Bewegung eines Atoms; 1) allgemeine Gesetze für die drey Hauptarten dieser Bewegung, S. 383—384; 2) freye krummlinige Bewegung im Besonderen, S. 385—401; 3) Bewegung in einer gegebenen Fläche und in bestimmt vorgeschriebener Bahn, S. 401 bis 420; und 4) verschiedene Uebungsaufgaben zur Lehre der krummlinigen Bewegung eines Atoms.

Diese Anordnung kann Rec. in sofern nicht ganz billigen, als die Gesetze der Bewegung auf denen der Statik mehrfach beruhen, und bey jener Bewegung Kräfte erfordert werden, welche man, im Acte der Ruhe gedacht, in der Statik findet. Daher erscheint es uns zweckmäßiger, zuerst von den Kräften, ihren Richtungslinien, von der Mittelkraft, vom Parallelogramme der Kräfte, von Berechnung der Mittelkraft einer beliebigen Anzahl von Kräften; von den Gleichungen des Gleichgewichtes materieller Punkte; von Kräften, welche auf irgend ein festes System nach beliebigen Richtungen wirken; vom Principe der virtuellen Geschwindigkeiten; dann von der Statik fester Körper überhaupt, also vom Gleichgewichte des Hebels, von der Zusammensetzung und vom Gleichgewichte paralleler Kräfte; von der Schwere und dem Schwerpunkte überhaupt und dessen Bestimmung zu handeln, und dann zur Statik flüssiger Körper überzugehen. Dann würde auch der Inhalt des zweyten Bandes geändert, und das ganze Werk eine logische und in den einzelnen Materien sich wechselseitig begründende Anordnung erhalten haben, welchen Charakter die vorliegende des Vfs. nicht hat.

Der zweyte Band enthält die Fortsetzung der Mechanik, oder Statik und Dynamik fester Körper, in 16 Kapiteln, nebst einem Anhang. Das 1ste Kapitel enthält allgemeine Begriffe und Sätze, S. 3—19; das 2te die Gesetze der Zusammensetzung, Zerlegung und des Gleichgewichtes der Gegenpaare, S. 20—37; das 3te Betrachtungen beliebiger Kräfte im Raume, welche ein festes System angreifen, S. 38—74; das 4te in 2 Abtheilungen die Untersuchungen, wenn mehrere Kräfte ein festes System angreifen, deren Richtungen alle in einer und derselben Ebene liegen, und die Theorie der parallelen Kräfte nebst Bestimmung ihres Centralpunctes, S. 75—88; das 5te betrachtet die Materie, Dichtigkeit, Attraction, Schwere und das specifische Gewicht, S. 89—109; das 6te die stehenden Coordinatensysteme und sonstigen stehenden Bezeichnungen; die allgemeinen Sätze der Summation durch Integration in Bezug auf begrenzte Räume u. s. w., S. 110—126; das 7te die Schwerpunkts-Bestimmungen, S. 127—174; das 8te die Ge-

setze der Attraction mit einem Anhang über bestimmte Integrale, nebst dem Beweise des Ivois'schen Lehrsatzes, S. 175—215; das 9te das Gleichgewicht der unfreyen und losen Systeme; den mathematischen Hebel und die Bestimmung des Druckes auf Unterlagen, S. 216—235; und das 10te die allgemeinen Gesetze des Gleichgewichtes nebst Princip der virtuellen Geschwindigkeiten, S. 237—256.

Die folgenden Kapitel enthalten Anwendungen der Statik zur Beantwortung physikalischer und technischer Fragen, wesswegen im 11ten von der Reibung, S. 259—272; im 12ten vom Gleichgewicht an einigen der einfachsten Maschinen, nämlich von der Rolle, vom materiellen Hebel, von der schiefen Ebene und von der Reibung eines um einen Cylinder geschlagenen Seiles, S. 273—329; im 13ten von der Stabilität der Körper, S. 330—337; im 14ten von den Wagen, S. 338—348; im 15ten von den Seil-Polygonen und Seil-Curven, also auch von der Kettenlinie und Kettenbrücke, S. 349—397; und endlich im 16ten vom Gleichgewichte elastischer Federn, S. 399—450, gesprochen wird. Der Anhang behandelt in zwey Kapiteln die Summation von Reihen, die nach Sinus und Cosinus der vielfachen Bogen fortlaufen, S. 453—468, und von der Entwicklung gegebener Functionen in Reihen, welche in derselben Art fortlaufen, Fourier's Reihen, S. 469—490.

Bezieht man diese Materien auf die des ersten Bandes, so findet man darin sowohl Wiederholungen, als sehr nachtheilige Trennungen von Gesetzen einer und derselben Materie und von nothwendig zusammengehörigen Disciplinen; man erkennt weder inneren Zusammenhang, noch in der Sache gegründete logische Anordnung, noch viel weniger eine das Ganze beherrschende Idee, welche in einzelnen Ideen und Ansichten consequent durchgeführt wäre. Die verschiedenen rein mathematischen Darstellungen des zweyten Bandes würde Rec. nach dem ersten beygefügt, und alle diese Erörterungen, als ein für sich bestehendes Ganze, und Einleitung zur Statik und Mechanik nach ihrem ganzen Umfange vorausgeschickt haben. Dann hätte er in Einem Bande alle statischen Gesetze fester und flüssiger Körper mit den im zweyten Bande berührten Anwendungen, ohne sie in einem eigenen Abschnitte mitzutheilen, sondern vielmehr bey den einschlägigen Theorien, behandelt, und endlich in einem dritten Bande die Gesetze der Bewegung fester und flüssiger Körper zusammengestellt. Dadurch würden viele Ueberschriften, und hie-mit viel Raum erspart, und alle Materien, wie sie zusammengehören und sich wechselseitig begründen, dargestellt worden seyn. Viele Wiederholungen und Inconsequenzen wären weggefallen, und das ganze Werk hätte zur leitenden Idee den einfachen Uebergang von der Ruhe zur Bewegung erhalten. Auch sollte im ersten Bande die Paragrafenzahl ununterbrochen fortlaufen, und jede für die Folge anzuwendende oder aus einer Darstellung abgeleitete Gleichung mit Nummern versehen seyn, um einfach darauf verweisen, und ihre Anwendung erleichtern zu können. Die

vom Vf. gewählten Zeichen, welche astronomisch sind, entsprechen dem Zwecke der leichteren Ueberlicht nicht.

Obgleich der Vf. der atomistischen Ansicht von der Natur nicht zugethan, also ein Dynamiker ist, als welcher er in der Naturlehre freylich gar viele Erscheinungen nicht erklären wird, so gebraucht er doch den Begriff „Atom“ für „Punct“, was Rec. mißbilligt, da letzte Bezeichnung unstreitig zweckmäßiger und charakteristischer ist; weil alle darauf bezogenen Gesetze streng mathematisch sind, und man in der Mathematik nicht von einem Atome, wohl aber von einem gedachten oder gezeichneten Merkmale, *Punct* genannt, spricht. Die Bezeichnung: „Mechanik des Atoms“, ist daher ebenfalls unstatthaft, und als bloß gefuchte Neuerung anzusehen, die jedoch den Charakter der Gediegenheit nicht besitzt. Es ließen sich noch manche andere Ansichten des Vfs. angreifen, wenn Rec. nicht Sorge tragen müßte, den Raum für andere, die Bearbeitung des Stoffes und Darstellung der Gesetze betreffende Bemerkungen zu ersparen.

Das Lehrbuch, dessen Vf. als Lehrer an weit mehr Pflichten erinnert wird, als gerade der Leser, soll Vielen nützlich seyn, dem im Calcul weniger Geübten, wie dem Geübteren; dem Architekten, wie dem Soldaten; dem Physiker, wie dem Astronomen, und zugleich dem Geübteren Gelegenheit geben, sich in den früheren Lehren zu erkräftigen und zu stärken; das augenblickliche Bedürfnis befriedigen, und zu den tieferen und tiefsten Studien vorbereiten. Unter dem vielen Gewöhnlichen und Bekannten findet man hie und da manches Neue, weniger aber in dem ersten, als im zweyten Bande, welches am gehörigen Orte bezeichnet werden soll.

Hinsichtlich des Differenziens unterscheidet er explicirte und implicirte Functionen, ohne vorher von rationalen und irrationalen, welche entwickelte oder verwickelte sind, von algebraischen, besser arithmetischen, und transcendenten u. f. w. zu sprechen; er wählt das bekannte Zeichen, berührt den Binomialatz, einige Differenzial-Coefficienten und Gleichungen, und stellt aus der Definition der allgemeinen Potenz und der Logarithmen verschiedene Formeln fest, wobey nach *Gauß's* Ansicht der imaginäre Factor $\sqrt{-1}$ durch i bezeichnet wird. In den verschiedenen trigonometrischen Functionen schreibt der Vf. unrichtig $\sin. x^2$, $\cos. x^2$ u. f. w. statt $\sin. 2x$, $\cos. 2x$, was für alle folgenden Darstellungen bemerkt seyn mag. Nicht der Winkel, sondern die ihn bestimmenden Zahlen sind zu quadriren. Das ganze Kapitel besteht aus Formeln, welche eher abgerissen mitgetheilt, als abgeleitet sind, womit sonach dem Anfänger nicht sehr gedient ist, wenn er in der Analysis nicht schon bewandert ist.

Mehr Entwicklung der Gesetze findet man im 2ten und 3ten Kapitel hinsichtlich der Infinitesimal-Rechnung, wenn gleich für einen theoretischen Unterricht noch gar Manches zu wünschen übrig ist. Aus dem Taylor'schen Lehrsatze werden die meisten Gesetze für die Veränderlichen abgeleitet; da der Vf.

jedoch diesen nicht einfach und gründlich entwickelt, so ist die Differenziation der Functionen nicht besonders lichtvoll behandelt. Aus dem Ganzen geht nicht deutlich hervor, wie die ersten Differenziale der Potenzen der Function x gefunden sind; man vermisst einen kurzen Beweis, daß z. B. $d. x^n = n. x^{n-1} dx$ als Grundformel für jene Aufgabe ist. Aehnlich verhält es sich mit der Bestimmung der Differenzialen der negativen Potenzen, der Bruchpotenzen und zusammengesetzten Functionen; indem z. B. anschaulich zu erörtern ist, daß $d. \frac{1}{x^n} = d. x^{-n} = -n x^{n-1} dx$

$$= -\frac{ndx}{x^{n+1}} \text{ und } d^2 \frac{1}{x^n} = d(-n x^{n-1} dx) \\ = n(n-1)x^{n-2} dx^2 = \frac{n(n-1) dx^2}{x^{n+2}} \text{ und } d. x^{\frac{1}{2}} \\ = d. \sqrt{x} = \frac{1}{2} x^{\frac{1}{2}-1} dx = \frac{1}{2} x^{-\frac{1}{2}} dx = \frac{dx}{2\sqrt{x}} \text{ u. f. w. ist.}$$

Diese Gesetze lassen sich anschaulicher darstellen, als es durch des Vfs. Bezeichnung und Verfahren geschieht. Auch ist die Differenziation der algebraischen (arithmetischen) Functionen zu sparsam behandelt, als daß der nicht recht geübte Anfänger danach alle vorkommenden Fälle behandeln lernte. Rec. macht nur auf die fernere Differenziation der Differenzialfunctionen aufmerksam, und berührt die Entwicklung von $f = x^n$, also $d. f = nx^{n-1} dx$ und $d^2 f = nx^{n-1} d^2 x + n(n-1)x^{n-2} dx^2$ u. f. w.

Auch für die Integration entwickelt gegebener Functionen würde Rec. einen mehrfach veränderten Weg eingeschlagen haben. Bevor Differenzialformeln auf trigonometrische Größen hinübergeführt werden, ist zu zeigen, wie man das Differenzial des Sinus, Cosinus, der Tangente u. f. w. eines Kreisbogens und umgekehrt das Differenzial des Kreisbogens in einer Differenzialfunction des Sinus, Cosinus u. f. w. findet. Für den Kreisbogen $= z$ ist bekanntlich $\cos. z:1 = d. \sin. z:dz$, also $d. \sin. z = dz. \cos. z$. Ist nun $\sin. z = x$ und $z = \text{arc. sin. } x$, so wird $d. \sin. z = dx$ und $dz = d. \text{arc. sin. } x$; aber $d. \sin. z = dz. \cos. z$ oder $dx = dz. \cos. z$, mithin einfach $dz = \frac{dx}{\cos. z} = d. \text{arc. sin. } x$

$= \frac{dx}{\sqrt{1-x^2}}$ u. f. w. So reichhaltig auch das Kap. ist, denn man findet in ihm gegen 100 besondere Integralformeln, so ist doch nicht gehörig verfinnlicht, die Integralien der Differenzialfunctionen zu finden; jene Formeln sind bloß angegeben, aber nicht erläutert. Die Constante ist jetzt nirgends berücksichtigt; jedoch sind weniger Formeln übersehen, und ist durch sie dem Anfänger der Maßstab zur Behandlung vorkommender Fälle gegeben. Die Zerlegung der ächt gebrochenen Functionen in einfache Partialbrüche und Bestimmung der constanten Zähler würde der Vf. besser durch Verwandlung der Functionen in Reihen ersetzt haben.

Das im 4ten Kap. über die Constante Gesagte ersetzt nicht, was sie erfordert, und die Entwicklung

der vorkommenden Materien entspricht den Bedürfnissen vieler Leser nicht, sie nimmt gründliche und ausgedehnte Kenntnisse der Infinitesimal-Rechnung in Anspruch, und schreckt unfehlbar viele Anfänger zurück. Da übrigens der Vf. seine statischen und mechanischen Unterlehnungen auf solche Gesetze der höheren Mathematik begründet, so ist derjenige, welcher sich mit derselben befreunden, und aus ihnen Nutzen ziehen will, in die Nothwendigkeit versetzt, alle Darstellungen gründlich zu studiren, und bey unklaren Erörterungen in anderen Lehrbüchern sich Aufklärung zu verschaffen. Des Vfs. System der Mathematik giebt zwar immer die nöthigen Aufschlüsse; allein Rec. hätte doch für die Integration der Differenzialfunctionen, für Differenzial-Gleichungen und Variations-Rechnungen noch gar manche Bemerkungen beyzufügen, wenn es ihm der Raum gestattete. Alle Mittheilungen setzen ein sorgfältiges Studium jenes Systems voraus, was theilweise den Wunsch regt, der Vf. wäre entweder hier ausführlicher und gründlicher verfahren, oder hätte überhaupt auf jenes System sich bezogen.

Aus der höheren Geometrie verdient der Inhalt des 1sten und 3ten Kap. besondere Auszeichnung dem Inhalte nach; die Bearbeitung selbst läßt hinsichtlich der klaren Entwicklung und des leichten Verständnisses Manches zu wünschen übrig. Von den Formeln für die Projectionen eines Punctes, oder einer Linie auf eine Linie und Ebene geht der Vf. zu den Coordinaten-Werthen in der Ebene und im Raume; zu dem Ausdrucke der Winkel, welche eine gerade Linie mit den Axen macht, in die Coordinaten-Werthe zweyer Puncte dieser geraden über, und bestimmt recht anschaulich den Winkel, welchen zwey Linien unter sich machen u. s. w. Ob der Vf. diese Erörterungen, so wie die der Projectionen einer Figur auf eine Ebene und Verwandlung der Coordinaten in der Ebene und im Raume, nicht kürzer und zweckmäßiger hätte geben können, will Rec. nicht bestimmt entscheiden; in Bezug auf das Lehrbuch der Statik und Mechanik von *Möbius*, der für diese Gesichtspuncte sich besonderes Verdienst erworben hat, bleibt der Vf. hinter den Darstellungen des Letzten in sofern zurück, als dieser zugleich die Anwendung mit den Entwicklungen verband, und dadurch viele Wiederholungen ersparte; auch einen Weg verfolgte, welcher den Vorkenntnissen der Anfänger besonders zusagt.

Die Formel für den Winkel aus drey Winkeln, welche zwey sich schneidende gerade Linien mit drey

gegebenen (rechtwinkligen) Coordinaten machen, ist wohl ziemlich umständlich abgehandelt; allein man vermisst hie und da die anschauliche Darstellung, welche weit instructiver ist, als die Analysis. Auch möchte es nicht unzweckmäßig seyn, den Werth des fraglichen Winkels wörtlich kurz anzugeben, d. h. die Formel selbst zu übersetzen. Unter den Gegenständen des 2ten Kap. zeichnet Rec. die Berührungen und Osculationen der ebenen Curven, die geradlinigen Tangenten und Normalen, den Krümmungskreis und die berührenden Kreise aus. Zwar ist die Rectification und Quadratur der Curven durch die Differenzial- und Integral-Rechnung mit mehr Aufwand von Willenshaft behandelt; allein die einzelnen Darstellungen selbst greifen nicht so consequent in einander ein, und wollen uns nicht mit der erforderlichen Klarheit mitgetheilt erscheinen. Die Kegelschnitte sind gut erörtert; der Vf. befolgt den analytischen Weg, indem er sich eine Curve durch eine unreine Gleichung vom 2ten Grade vorstellt, sie trigonometrisch modificirt, und aus ihr den Charakter der einzelnen Kegelschnitte ableitet. Die Differenzirung und Integration der Gleichung des Kegelschnittes nach der Abcisse führt ihn zur jedesmaligen Gattung der Integrale und zu den gesuchten Größen.

Für die Cykloide unterscheidet Rec. den Erzeugungskreis, die Grundlinie, die sphärische Epicykloide und andere Gegenstände, welche der Vf. nicht klar hervorhebt; das Mitgetheilte reicht jedoch für die Anwendungen bey statischen und mechanischen Untersuchungen hin, wesswegen er die Darstellung um so weniger lückenhaft nennt, als der Vf. bloß die zum Verstehen jener erforderlichen Vorkenntnisse beabsichtigt. Unter den Gleichungen, welche dazu dienen, die Flächen und Linien im Raum auszudrücken, muß man besonders die der Kugel und des Kreises im Raume, dann die Quadratur der krummen Flächen und die Cubatur der Körper mit möglichster Aufmerksamkeit verfolgen, um sich in das Wesen derselben recht zu finden. Der Vf. setzt oft manche Sätze voraus, die nur dem Geübteren geläufig sind; wozu Rec. noch die Untersuchungen über die Linien doppelter Krümmung und über die Flächen der 2ten Ordnung rechnet. Durch ein gründliches und fleißiges Studium dieser vorbereitenden Darstellungen setzt der Vf. den Leser in den Stand, den nachfolgenden statischen und mechanischen Erörterungen mit Bewusstseyn der Gründe für alle Gesetze selbstthätig zu folgen, und den Charakter jeder einzelnen Wahrheit lebendig aufzufassen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1837.

MECHANIK.

BERLIN, b. Enslin: *Lehrbuch der Mechanik zugleich mit den dazu nöthigen Lehren der höheren Analysis und Geometrie.* Elementar vorgelesen und mit sehr vielen Beyspielen der Anwendung versehen vom Prof. Dr. Martin Ohm u. s. w. I Band. *Mechanik des Atoms.* II Bd. *Statik fester Körper u. s. w.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Mechanik des Atoms, worunter der Vf. den kleinsten Theil des Beweglichen versteht, beginnt er mit der Bewegung des Atoms in der Erscheinung. Da aber ein Körper als Bewegliches mit allen seinen Theilen sich an verschiedenen Stellen im Raume befinden muß, so möchte die Bezeichnung „Atom“ nicht haltbar seyn. Alle von uns bemerkte Bewegung ist nur relativ, weil der Raum gleichsam unbegrenzt und überall derselbe ist, wir also nur durch Vergleichung des Beweglichen mit anderen Körpern über die Bewegung oder Ruhe urtheilen können. Wo eine Bewegung Statt finden soll, muß eine Kraft sich finden, und mit dem Raume, in welchem die Bewegung vorgehen soll, ist nothwendig die Zeit verbunden. Diese Wechselbeziehungen von Bewegung, Kraft, Raum und Zeit hat der Vf. nicht gehörig gewürdigt, obgleich er von Geschwindigkeit, von dem Verhältnisse zwischen ihr und dem Raume recht klar spricht, wenn man bloß die mathematische Seite im Auge hat. In der Darstellung selbst scheint er das Lehrbuch der Mechanik von *Poisson* im Auge gehabt zu haben; wenigstens stimmt er im Wesen der Erörterungen sehr überein, und unterscheidet sich von jenem durch einen deutlicheren Vortrag und weniger wörtliche Mittheilungen; er läßt den Calcul mehr herrschen, was man in anderen Lehrbüchern seltener findet. In einer Note zeigt er, daß alle Gesetze, welche er über die Bewegung entwickelt hat, auch für die gerad- und krummlinige gelten. Nebstdem ist nicht erforderlich, daß die Räume mit den Zeiten zugleich anfangen.

Erst im 2ten Kap. spricht er von den Ursachen der Bewegung, also von der Kraft, was Rec. nicht billigt. Er versinnlicht die Entstehung der gerad- und krummlinigen Bewegung aus den beschleunigt wirkenden Kräften, und postulirt von diesen hinsicht-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

lich der Richtung drey Gesetze, wovon zwey dazu dienen, die Begriffe von negativer Geschwindigkeit und negativer Kraft einzuführen, und dieselben zwey Fälle unter eine und dieselbe Form der Rechnung zu bringen, worauf die Zerlegung einer Kraft in zwey rechtwinkelig auf einander stehenden Seitenkräften, wofür bey den Winkeln a und b stets $\cos. 2a + \cos. 2b = 1$ ist, folgen. Eine umfassende Behandlung erfährt die Aufgabe: Zwey unter beliebigen Winkeln gleichzeitig auf ein Atom wirkende Kräfte in eine einzige zu vereinigen. Der Vf. geht mehrfach den Weg der Anschauung, und entwickelt auf ihm mittelst der Cosinus der Winkel und jener beiden Kräfte eine allgemeine Formel, unter welche die einzelnen Fälle bey verschiedenen Winkeln subsumirt werden. Von ihr gelangt er zum Kräften-Parallelogramme, welches er durch Zeichnung und Rechnung sehr gut erörtert, wobey er unter Anderem darauf hinweist, in wiefern die Aufgabe: Eine Kraft in zwey andere zu zerlegen, eine unbestimmte ist.

Die folgenden Aufgaben betreffen die Fälle, wo entweder eine beliebige Anzahl von Kräften in einer Ebene einen Punct (nach dem Vf. Atom) gleichzeitig angreifen, oder drey Kräfte, welche in drey auf einander senkrechten Richtungen auf jenen wirken, und jedesmal in eine zu vereinigen, oder die umgekehrten Forderungen zu erfüllen sind. Namentlich ist die Aufgabe, wonach beliebig viele Kräfte im Raume, welche einen Punct gleichzeitig angreifen, in Eine sich vereinigen lassen, um so umfassender, als sie die einzelnen Fälle in sich einschließt, wie der Vf. in einer Note selbst angiebt. Uebrigens läßt sich die Materie auf elementarem Wege mit gleicher Präcision und Bestimmtheit behandeln. Der Vf. huldigt den Franzosen, welche überall den Calcul vorherrschen lassen; er sollte mehr durch Zeichnungen versinnlichen, und die aus seinen Untersuchungen sich ergebenden Gesetze auf die Anschauung begründen. Eine geometrische Construction, um der Größe und Richtung nach die Mittelkraft einer Anzahl von Kräften zu bestimmen, wäre hier ganz an ihrem Orte gewesen, weil sich danach sogleich zeigt, wie die Größe der Mittelkraft nicht von der willkürlichen Richtung dreyer Axen, sondern bloß von der Größe der gegebenen Kräfte und den Winkeln, welche zwischen deren Richtungen enthalten sind, abhängt.

Für das Gleichgewicht der Kräfte, welche auf einen Punct wirken, entwickelt er zuerst die Bedingungsgleichungen, ohne die Construction zu Hülfe zu nehmen, was Rec. darum nicht billigt, weil die Rechnung etwas weitläufig ist. Man findet die Gleichungen für das Gleichgewicht zwischen zwey, drey und n -Kräften, und sieht dieselben für die Lage in einer Ebene auf zwey Hauptgleichungen reducirt. Die Untersuchungen verdienen allen Beyfall, wenn man die Analysis als Maßstab annimmt; die einzelnen Fälle sind gehörig unterschieden, und die Gleichungen selbst auf die einfachste Form zurückgeführt. Rec. wünscht übrigens, der Vf. hätte aus denselben für den praktischen Gebrauch die Resultate stets abgeleitet, und dieselben auf ein Hauptergebnis bezogen. Zugleich sind hier viele Gesetze übergangen, und erst im 2ten Bande behandelt, wodurch der innere Zusammenhang der Materie zweckwidrig getrennt, und dem Eindringen in das Wesen der Sache geschadet ist. So ist die Lehre von den parallelen Kräften, welche zu bekannten gedoppelten Kräften, welche *Poinsot* in seinen *Elemens de statique*, und unter den Deutschen jüngst *Möbius* so trefflich behandelt haben, hier nicht berührt, sondern am Schlusse das Gesetz der virtuellen Geschwindigkeit für einen Punct nach zwey Wegen dargestellt, was Rec. um so weniger billigen kann, als die Erklärung jener auf dem Wege der Kraft nach paralleler Richtung beruht. Uebrigens verfinnlicht der Vf. das Eigenthümliche dieses Gesetzes nicht klar. Dasselbe ist bekanntlich folgendes: „Wenn an irgend einem Systeme von Puncten, Linien, Flächen oder Körpern sich Kräfte im Gleichgewichte halten, und man bringt einem Theile desselben eine unendlich kleine Bewegung bey, wodurch die übrigen Theile ebenfalls bewegt werden, ohne daß die Richtungen der Kräfte sich ändern, so ist die arithmetische Summe der mechanischen Momente der Kräfte gleich Null und umgekehrt ist, wenn für jede unendlich kleine Bewegung, die man dem Systeme beybringen kann, jene Summe gleich Null ist, das System im Gleichgewichte.“ Das Gesetz stellt er auch in Differenzial-Rechnungsform dar; einen schöneren Beweis und eine consequentere Ableitung desselben giebt *Möbius*. Was er noch von statischen Momenten sagt, konnte theils früher gegeben werden, theils bezieht es sich vorzugsweise auf die Maschinen, gehört also zur Betrachtung derselben.

Hinsichtlich des 4ten und 5ten Kap., d. h. Alles, was die Theorie der freyen gerad- und krummlinigen Bewegungen eines Punctes betrifft, giebt er dem Leser, welcher noch Anfänger ist, den wohlmeinenden Rath, das Gesagte nur so weit zu lesen, daß er dieses leicht und schnell genug thun könne, dann aber lieber gleich die Fortsetzung der Statik im 2ten Theile vorzunehmen, und später erst zu diesen Kapiteln zurückzukehren. Diese Bemerkung sagt kurz, der Anfänger versteht den Vortrag noch nicht, die Materie gehört nicht hieher, und sollte erst später mitgetheilt seyn. Ueber die Stellung der einzelnen Disciplinen

hat sich Rec. früher mißbilligend ausgesprochen; der Vf. thut es hier selbst, aber nur verdeckt.

Zuerst verfinnlicht er, wie Kräfte in Rechnung gebracht werden, dann untersucht er die Gesetze der Geschwindigkeit, welche eine auf einen Punct in derselben Richtung eine bestimmte Zeit stetig wirkende Kraft nach Verlauf jener hervorgebracht haben wird; wendet dieselben für zwey Gleichungen der geradlinigen Bewegung an, und zeigt, wie diese die vollständige Theorie derselben bilden. Die Classification der Beispiele nach den anzuwendenden Integrationsmethoden, und allgemeine Bemerkungen darüber, wie dieselbe Theorie der freyen geradlinigen Bewegung ohne Zuziehung des Unendlich-Kleinen sich darstellen lasse, beschließen das 4te Kap., dessen gediegenster Theil in der systematischen Integration der Gleichung jener Bewegung besteht. Vier besondere Fälle in Beispielen nebst den für jene erforderlichen Formeln stellt er mit Gewandtheit dar, ohne jedoch manche Gleichungen auf ihre einfachste Gestalt zu bringen. Rec. rathet übrigens keinem Leser, der nicht recht gewandt ist, die Darstellungen durchzunehmen, und kann auch aus dem Anhang für jenen keinen besonderen Gewinn sehen. Den größten Theil der fraglichen Gesetze findet man in anderen Lehrbüchern einfacher und verständlicher behandelt. Auch finden viele besondere Anwendung, und nützen in dieser Hinsicht bloß als gelehrte Darstellungen demjenigen, der sie nicht in französischen Werken oder in manchen deutschen Schriften gelesen hat. Die wenigsten Untersuchungen sind neu; was Andere auf elementarem Wege zu geben versuchen, hüllet der Vf. in schwierige analytische Formeln ein, die das Studium des Lehrbuches eben so wenig angenehm, als fruchtbar machen, wesswegen zu wünschen wäre, derselbe hätte eine sorgfältigere Auswahl der Materie getroffen, und sich eines einfacheren und klareren Vortrages bedient.

Auch im 5ten Kap. gefällt er sich in schwierigen Untersuchungen. Nachdem er die das Ganze beherrschenden Bezeichnungen und Benennungen erklärt, den Endpunct, Anfangspunct, die Winkel, welche die Tangente an dem Ende und Anfange der Bahn mit den drey rechtwinkelig angenommenen Coordinaten-Axen macht, die Länge der Bahn, die Anfangs- und End-Geschwindigkeit verfinnlicht, und die Seitengeschwindigkeit nach den Axen bezeichnet hat, stellt er allgemeine Gleichungen für alle krummlinige Bewegungen auf hinsichtlich des Gleichgewichtes, der freyen Bewegung, der Bewegung auf der Fläche, und endlich auf gänzlich vorgeschriebener Bahn. Zuletzt vergleicht er die drey letzten Systeme von Bewegungsgleichungen, stellt ein allgemeines Integral derselben auf, und weist ihre Analogieen mit der geradlinigen Bewegung nach, um zu den gemeinschaftlichen Eigenschaften aller drey Arten von krummliniger Bewegung zu gelangen. Tiefes und gründliches Studium der höheren Analysis wird vorausgesetzt, um den oft scharfsinnigen Entwicklungen des Vfs.

mit Nutzen und klarer Einsicht in die Sache selbst folgen zu können.

Es folgen die ersten Integrale für die freye krummlinige Bewegung im Raume, in der Ebene, und die Central-Bewegung mit Anwendung auf eine allgemeinere Aufgabe der freyen Bewegung, ohne jedoch in das Planetensystem einzugehen. Diese Gesetze, wie die der Bewegung in gegebener Ebene, welche genau so ist, wie wenn sie in dieser frey wäre, aber nur von zwey Kräften bewirkt, deren Richtungen in dieser Ebene liegen; die in vorgeschriebener Bahn, wenn diese eine ebene Curve ist; die Centrifugalkraft, welche jedesmal der Quotient aus dem Quadrate der Geschwindigkeit durch den Radius der Kreisbahn dividirt ist, und ihre Ausdehnung auf die beiden Fälle, wo die Bewegung bloß in einer gegebenen Fläche Statt findet, oder auch ganz frey ist, betrachtet der Vf. mit besonderem Fleiße. Sie lassen sich meistens auf die Kräfte zurückführen, welche auf irgend ein festes System nach beliebigen Richtungen wirken, und werden bloß nach den verschiedenen Bedingungen modificirt. Die zweckmässigere Zusammenziehung von Gleichungen im ganzen Abschnitte wäre sehr wünschenswerth, weil sie sich dann leichter übersehen ließen. Den Schluss macht die Vergleichung der Centrifugalkraft irgend einer krummlinigen Bewegung,

gegeben durch die Gleichung $f = \frac{v^2}{\rho}$, wo v die Geschwindigkeit und ρ der Krümmungshalbmesser ist, mit der Schwere g , wie sie an irgend einer Stelle der Erdoberfläche gerade ist, wonach für die Fallhöhe $= h$, welche ein, ohne alle Anfangsgeschwindigkeit frey und vermöge der constant gedachten Schwere allein herabfallender, Punct durchfallen muß, damit er gerade die Geschwindigkeit v erhalte, man die Proportion $f : g = 2h : \rho$ erhält, welche die Quotientengleichung $\frac{f}{g} = \frac{2h}{\rho}$ geben.

Von allgemeinem Interesse sind die zur Lehre der krummlinigen Bewegung eines Punctes gehörigen Aufgaben, welche der Vf. im 4ten Abschnitte zur Sprache bringt. Für die Bewegung der Himmelskörper theilt er in der 1sten die von *Kepler* aus den Beobachtungen der Planeten-Bewegungen abstrahirten drey Gesetze mit, und fragt: Wenn ein Körper (der Vf. sagt Atom, unfehlbar nicht zweckmässig, weil ein Atom zugleich als ein Punct zu denken ist) sich um einen Punct, der den Mittelpunct der Sonne vorstellen könne, nach den beiden ersten *Kepler'schen* Gesetzen bewegt, wie findet man die stetige Kraft ihrer GröÙe und Richtung nach, welche jenen Körper treibt, damit er gerade diese Bewegung annimmt? Er findet bey der halben Axe der Bahn $= a$, bey der Entfernung $= r$ und ganzen Umlaufzeit $= T$, für die stetige Kraft die Formel $4\pi^2 \cdot \frac{a^3}{T^2} \cdot \frac{1}{r^2} = \frac{n^2 a^3}{r^2}$;

wenn $\frac{2\pi}{T} = n$, also $\frac{4\pi^2}{T^2} = n^2$ gesetzt wird. Gleich interessant ist die 2te Aufgabe: Ein Punct hat an einer

bestimmten Stelle in gewisser Richtung eine gewisse Anfangsgeschwindigkeit, und wird außerdem von einer Kraft stetig und zu jeder Zeit nach einem festen Puncte getrieben; man soll die Bewegung näher bestimmen.

Noch belchrender möchten die zwey zur Ballistik gehörigen Aufgaben seyn; sie sind zwar unter den Fällen der freyen Bewegung in der Ebene begriffen, aber hinsichtlich der Geschwindigkeit, des Elevationswinkels, des aufsteigenden und herabfallenden Zweiges, der gröÙsten Höhe und Wurfweite nebst andern Elementen höchst wichtig. An Interesse mag jedoch die Pendelbewegung alle Beyspiele, welche über die Bewegung eines Körpers in einer gegebenen Fläche oder in bestimmt vorgeschriebener Bahn sich angeben lassen, übertreffen. Aus diesem Grunde behandelt sie der Vf. sehr vorsichtig und klar, sehr gründlich und umfassend. Zuerst erklärt er dasselbe im Allgemeinen; dann spricht er vom einfachen Pendel im verticalen Kreise; stellt dafür eine Gleichung auf; betrachtet den gewöhnlichen Fall, wo die Anfangsgeschwindigkeit $= 0$ ist; findet das Integral in der 1sten und 2ten Annäherung, und stellt dann die vollständige Integration der Gleichung auf. Hiebey berücksichtigt er für Pendelschwingungen im verticalen Kreise den Luftwiderstand proportional mit der Geschwindigkeit oder mit ihrem Quadrate; untersucht jene Schwingungen in einer verticalen Cykloide ohne und mit Beachtung des Luftwiderstandes, und betrachtet endlich die Pendelbewegung in gegebener Fläche. Den Schluss macht die Integration zweyer Gleichungen für den Fall, das das Pendel von der Verticalenebene nur wenig sich entfernt. Sämtliche Aufgaben wird er in dem 3ten Theile wiederholen, und dadurch modificiren, das in der Wirklichkeit ganze Massen sich bewegen, deren Bewegungen sich auf die hier gegebenen Untersuchungen zurückbezögen. Das der Vf. wegen dieser Trennung nicht zweckmässig verfuhr, hat *Rec.* im Allgemeinen berührt. Jener wich vom Ideengange seines Geleitsmannes, *Poisson*, aus nicht zureichend begründeter Ursache ab, womit *Rec.* der Arbeit desselben nicht zu nahe treten will; jedoch handelte dieser die Materie in einer besseren Anordnung und gegenseitigen Begründung ab, und ist Jener ihm in vielen Materien gefolgt.

Der 2te Band enthält mehrere eigenthümliche Darstellungen des Vfs., namentlich die Darstellungen im 6ten Kap. von den stehenden Coordinatensystemen und sonstigen stehenden Bezeichnungen, von den allgemeinen Sätzen der Summation durch Integration in Bezug auf gegebene begrenzte Räume, und von den Inhalts- und Massen-Bestimmungen durch Integration. An diese sollte sich das über bestimmte Integrale nebst dem Beweise des *Ivorischen* Lehrsatzes als Anhang zum 8ten Kap. und das über Reihen, die nach Sinus und Cosinus der vielfachen Bogen fortlaufen, anschließen, damit die Theorie nicht zu sehr unterbrochen, und der Leser das theils in Ansichten, theils in Beweisen bestehende Neue besser übersehen würde. Die groÙe Weitläufigkeit, womit diese Ma-

terien, namentlich die des 6ten Kapitels, behandelt sind, und die Unbrauchbarkeit mehrerer Einzelheiten fühlt und erkennt der Vf. wohl selbst; allein er bemerkt, er habe dasselbe darum nicht anders abfassen können, weil er die Absicht gehabt hätte, den Anfängern den Gebrauch der Integralrechnung als Summationsmittel recht anschaulich und umfassend zu zeigen, und er habe zu diesem Zwecke alle Fälle, auch die in den Anwendungen nicht vorkommenden, durchnehmen müssen. Rec. stimmt ihm hierin und in der Behauptung bey, daß über schwierige Gegenstände den Anfänger nichts mehr belehrt, als logische Erschöpfung des Gegenstandes in einem noch einfachen Falle; aber er fodert auch, daß die Materien logisch geordnet und die Theorien durch die Praxis erläutert werden, und daß die Trennung sich ergänzender Disciplinen dem klaren und richtigen Verständnisse der Sache sehr nachtheilig ist. Einen schönen Zusammenhang und eine lobenswerthe Begründung findet man zwischen den Erörterungen des 9ten und 10ten Kap., indem jenes zur festen Grundlage des letzten dient; manches Bekannte entschiedener und charakteristischer hervorhebt, und nebenbey mehrere neue Ansichten enthält, woraus sich der Wunsch recht lebhaft ergibt, der Vf. möchte in allen Darstellungen ähnlich verfahren seyn.

Durch Erklärung von Körper, freyem, unfreyem und losem System u. dgl. bildet der Vf. den Uebergang zu den neuen Untersuchungen, und er gelangt zu dem Grundsätze, daß man jeden festen Punct in der Richtung einer Kraft, welche ein festes System angreift, zum Angriffspuncte wählen, zugleich aber auch mit jedem anderen in derselben Richtung liegenden vertauschen könne, woraus er drey wichtige Gesetze folgert, die er im 1sten Bande näher erläutert hat. Doch betrachtet er die drey Kräfte, welche ein festes System bezüglich in 3 Puncten angreifen, unter Voraussetzung des unbedingten Gleichgewichtes, etwas näher, im Falle sie sich schneiden, oder parallel laufen. Er betrachtet bloß das Gleichgewicht, hätte jedoch auch die Bestimmung der Mittelreihen damit verbinden können. In wiefern sich durch die Formeln des 9 §. alle vorkommenden Aufgaben lösen lassen, könnte der Vf. kurz bemerken, und dar-

um spätere Mittheilungen ersparen. Es läßt sich für die Kräfte $P_1, P_2, P_3 \dots P_n$ und die Winkel $a_1, a_2, a_3 \dots a_n$ leicht folgern, daß $0 = P_1 \cdot \cos. a_1 + P_2 \cdot \cos. a_2 + P_3 \cdot \cos. a_3 + \dots + P_n \cdot \cos. a_n$ und $0 = P_1 \sin. a_1 + P_2 \sin. a_2 + P_3 \sin. a_3 + \dots + P_n \sin. a_n$, und für die Summe der statischen Momente $0 = P_1 \cdot p_1 + P_2 \cdot p_2 + P_3 \cdot p_3 + \dots + P_n \cdot p_n$ ist. Auch dürfte es ganz zweckmäßig seyn, wenn diesen Untersuchungen die über die parallele Richtung vorausgegangen, und dann die über die Wirkung nach beliebigen Richtungen gefolgt wäre, die sich alsdann unter den verschiedenen Voraussetzungen hätten modificiren lassen.

Nachdem der Charakter des Gegenpaars zweyer Kräfte erklärt ist, stellt Hr. O. mehre allgemeine Wahrheiten auf, erläutert dieselben mehrfach an Zeichnungen, verfinnlicht sie durch Formeln, und geht zum Parallelogramme der Gegenpaare über. Diesen Begriff gebraucht er für den Satz des Kräfte-Parallelogrammes, und nennt jene Wahrheit mit dieser gänzlich analog. Zur bestimmteren und bequemeren Darstellung für die Anwendung desselben fügt er noch einige sehr belehrende und scharfsinnige Betrachtungen bey, wodurch er auf den Satz des Parallelepipedums der Gegenpaare kommt. Dann bringt er alle Untersuchungen in so fern in bequeme Rechnung, als er nachweist, daß positives und negatives Moment nur in Coordinatenebenen zulässig ist, und jedes im Gegentheil als absolut gedacht wird; daß durch die positive Richtung der Axe eines Gegenpaars die um seine Axe bestimmt wird; daß bey Vereinigung der Gegenpaare in der Coordinatenebene unbedingtes Gleichgewicht unter ihnen herrscht, und daß dasselbe für beliebig viele Gegenpaare in derselben gilt. Durch bequeme Rechnung lassen sich diese in ein einziges Gegenpaar vereinigen, wofür der Vf. die Bedingungen des Gleichgewichtes erörtert, und daraus den besondern Fall von senkrechten Ebenen auf einer Coordinatenebene für ein mittleres Gegenpaar und für das Gleichgewicht ableitet. Alle Untersuchungen sind meistens Folgerungen des im 1sten Bande Gesagten, welche mit diesem als solche nothwendig zu verbinden waren, um kürzer, anschaulicher und praktischer zum Ziele zu gelangen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

N E U E A U F L A G E N .

Dresden und Leipzig, in der Arnold'schen Buchhandlung: *Erörterungen praktischer Rechtsfragen* aus dem gemeinen sächsischen Civilrechte und Civilproceß mit Beziehung auf die darüber vom königl. sächs. vormaligen Appellations- und nunmehrigen Ober-Appellations-Gericht erteilten Entscheidungen, von *Friedrich Albrecht von Lungen*, königl. sächs. Geh.

Rath, Ritter u. s. w. und Dr. *August Siegmund Kori*, königl. sächs. Oberappellationsrath in Dresden. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. IIr Theil. VIII u. 283 S. IIIr Theil. XVI u. 239 S. 8. (2 Thlr. 20 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1830. No. 44 u. 45 und 1836. No. 189.]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 7.

M E C H A N I K.

BERLIN, b. Enslin: *Lehrbuch der Mechanik zugleich mit den dazu nöthigen Lehren der höheren Analysis und Geometrie.* Elementar vorge-
tragen und mit sehr vielen Beyspielen der An-
wendung versehen vom Prof. Dr. Martin Ohm
u. s. w. I Band. *Mechanik des Atoms.* II Bd.
Statik fester Körper u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Im 3ten Kap. drehen sich die Betrachtungen um die Körper, um die Umformung zweyer nicht in einer Ebene liegender Kräfte in ein Gegenpaar und umgekehrt, und um die allgemeine Aufgabe. Eine beliebige Anzahl von Kräften greifen in ganz beliebigen Richtungen ganz beliebige Punkte eines festen Systems an; man soll die Wirkung beurtheilen. Der Vf. unterscheidet fünf besondere Fälle, und folgert hieraus und aus jener Aufgabe den wichtigsten und allgemeinsten Satz für das unbedingte Gleichgewicht der gegebenen n Kräfte, worüber Rec. die Formel oben angegeben hat. Ob der Vf. nicht kürzer zum Ziele gelangen konnte, mag obige allgemeine Bemerkung beleuchten. Die Ableitung jener Aufgabe durch gewöhnliche Rechnung, die Anwendung jenes Satzes, die Bestimmung des Sammlungspunctes, des kleinsten Momentes, die Deduction aller Gesetze durch directe Rechnung und der Eigenschaften der statischen Momente der ein festes System angreifenden Kräfte in Bezug auf ein beliebig gewähltes Centrum der Momente, konnte der Vf. in der Recapitulation des 34 §. mit Anwendung des im 1sten Bande Gesagten auf die statischen Momente in den vier Hauptgesichtspuncten zusammenfassen, da das Ganze in nichts Anderem, als in Folgerungen und Hinweisungen auf jenen besteht, wodurch die Sache unnöthig in die Länge gezogen, und der Anfänger ohne besonderen Gewinn mehrfach geplagt wird. Rec. kann des Raumes wegen die einzelnen Materien nicht bezeichnen, welche er in Vereinigung vorgetragen wünscht; der aufmerksame Leser wird aus den früheren und jetzigen Mittheilungen dieselben von selbst finden, wenn er beide mit einander vergleicht. Aus diesen und späteren Zusammenziehungen hätte sich das Ganze der Statik recht leicht in Einem Bande geben, und

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Zweyter Band.

mit noch klarerem Bewusstseyn der Gründe erläutern lassen.

Von obiger allgemeinen Aufgabe, womit, wie der Vf. selbst bemerkt, das Wesentlichste der Statik fester Körper abgeschlossen und beendigt ist, hebt er im 4ten Kap. noch einige besondere Fälle, wenn die Richtungen aller auf ein festes System einwirkenden Kräfte in einer und derselben Ebene liegen, und wenn die Richtungen derselben zwar nicht in dieser liegen, aber doch alle mit einander parallel laufen, hervor, welche in der Anwendung beständig wiederkehren. Diese Wichtigkeit für die Praxis rechtfertigt wohl die theilweise Wiederholung, welche der fleißige und aufmerksame Anfänger leicht ersparen würde; allein die Nachweisung, wie sich die Resultate für beide besondere Fälle einfacher gestalten, als im allgemeinen Falle, und wie sie für die praktischen Anwendungen am bequemsten hingestellt werden, ist mehr für den Praktiker, als für den Theoretiker, und findet auch hierin einige Entschuldigung. Für vier besondere Bedingungen liefert er nach den dazu angegebenen Formeln die Berechnungen an jedem beider Fälle.

Für die Untersuchungen im 5ten Kap. erklärt er vorerst den Begriff: „materielles Atom“, als kleinstes Theilchen der Schöpfung, welches doch die Eigenschaft habe, für jedes andere Atom eine Kraft zu seyn, die in der Richtung zwischen beiden (wahrscheinlich zwey anderen Atomen) auf jedes gleichmäÙig wirkt, um beide gegen einander zu bewegen. Hienach muß also die Kraft zwischen zwey Atomen liegen, und kann nicht wieder kleinstes Theilchen seyn; der Vf. aber erklärt die Kraft als etwas Materielles; wenigstens geht dieses aus seiner Angabe hervor. Die kleinen, aber doch ausgedehnten, nicht zusammendrückbaren und untheilbaren, aber verschieden geformten Theilchen, Atome, sollen die Materie bilden; nach der dynamischen Ansicht ist die Materie das Resultat von zwey sich gegenseitig hemmenden Kräften, der anziehenden und abstoßenden. Diese kann in der Erklärung des Vfs. nicht Atom und Kraft zugleich seyn, mithin ist die Annahme von Atomen unsatthaft. Die mathematischen Untersuchungen haben auch mit diesen nicht viel zu thun; sie dienen höchstens zur Bezeichnung des Angriffspunctes und dergl. Dafs unter materieller Linie, Fläche oder

Körper eine Reihe aneinander liegender materieller Atome verstanden werde, ist rein atomistisch, obgleich der Vf. der atomistischen Ansicht durchaus nicht zugethan seyn will; daher hat er Manches gegen sich, das Rec. hier nicht weiter erörtern kann.

Er geht zur Masse und Dichtigkeit, zum Probleme der Schwere und Attractionen, und zum specifischen Gewichte über, läßt aber trotz der ausführlichen Tabelle der specifischen Gewichte fester und flüssiger Körper auf das Wasser = 1, und der Gase und Dämpfe auf die atmosphärische Luft = 1 bezogen, gar Manches zu wünschen übrig, was einer theoretischen Erörterung bedurfte. Nur die große Ausführlichkeit jener Tabelle ersetzt den Mangel theilweise; denn sie enthält alle in der Praxis vorkommenden Körper, und gewährt für den praktischen Gebrauch sehr viele Vortheile, welche dem Buche besonderen Werth verschaffen. Im 6ten Kapitel erklärt er die stehenden Coordinatensysteme und den von ihm eingeführten Begriff „Normalfigur“, d. h. diejenigen Flächen- oder Körper-Räume, welche bestimmte Grenzen haben; von ebenen und gekrümmten Flächenfiguren und von Normalkörpern; geht zur Nachweisung der nach dem verschiedenen Coordinatensysteme verschiedenen Zertheilung der Linien, Flächen und Körper in unendlich kleine Elementen, Differenzen, über; handelt von der Summation durch Integration in Bezug auf gegebene begrenzte Räume, und lehrt die Bestimmung der Massen derjenigen materiellen Linien, Flächen oder Körper, deren Dichtigkeit stetig sich ändert, und eine Function der Lage des Elementens ist, wozu man im 7ten Kap. Beyspiele findet, indem es die Schwerpunktsbestimmungen enthält. Dieses ist es eigentlich, in welchem der Vf. mit wahrer Kleinlichkeit verfährt, um die Integralrechnung recht ausführlich zu behandeln, und ihren Gebrauch zu verfinnlichen. Demungeachtet findet man manche Mängel in der Materie; auch läßt sich die Richtigkeit der Formeln für den Schwerpunkt der meisten Größen, z. B. des Parabelbogens, welche die Infinitesimalrechnung liefert, ohne diese nachweisen, wie *Kayser*, *Möbius* und Andere gezeigt haben. Die Bestimmung des Schwerpunktes krummer Flächen, z. B. eines Kugelmantels einer Calotte, Kugelzone, der verschiedenen Körper u. s. w., theilt er meistens in Noten mit, wodurch die Angaben viele Vorzüge erhalten.

Im 8ten Kapitel kommt er nochmals auf das Problem der Attraction zurück, um in einigen besonders interessanten Fällen das Detail der Rechnungen zu zeigen. Dazu rechnet er die Bestimmung der Attraction einer Hohl- oder vollen Kugel; eines hohlen oder vollen Ellipsoids und eines Körpers von beliebiger Gestalt, der jedoch vom angezogenen Elemente sehr entfernt ist. Die Wichtigkeit dieser drey Fälle für die gegenseitige Anziehung der Weltkörper auf einander leuchtet dem Sachkenner von selbst ein. Der Vf. behandelt sie daher eben so umständlich als klar und umfassend, und führt mittelst des Ivoirischen Lehrsatzes die Anziehung eines Ellipsoids auf ein Element außerhalb desselben auf einen vorher behandel-

ten Fall zurück. Den rein mathematischen Inhalt des Anhangs hat Rec. früher schon berührt; man wird über ein bestimmtes Doppel-Integral als Summe einer Doppel-Reihe von unendlich mal unendlich vielen Gliedern, über dessen Verwandlung in ein anderes und dergl. belehrt, und in Einzelheiten der Integralrechnung eingeführt, welche man in vielen theoretischen Werken nicht findet.

Im 9ten Kap. zeichnen sich die allgemeinen Principien für lose Systeme und das Gleichgewicht um eine feste Axe, nebst den Gesetzen des mathematischen Hebels aus; im 10ten verdient die Entwicklung des Principis der virtuellen Geschwindigkeit für feste und beliebig lose Systeme alle Aufmerksamkeit, weil noch nachgewiesen wird, wie aus ihm die bekannten Gleichgewichts-Gleichungen für feste, freye oder unfreye Systeme abgeleitet werden. Uebrigens vermißt man für seinen Beweis manche Seiten, und namentlich die Erörterung, daß man für seine Anwendung in der Statik in jedem besonderen Falle so viele verschiedene unendlich kleine Bewegungen hervorbringen muß, als für das Gleichgewicht Gleichungen erforderlich sind, für jede dieser Bewegungen die virtuellen Geschwindigkeiten der Angriffspuncte der Kräfte, nach den Richtungen der Kräfte genommen, bestimmen und ihre Summe gleich Null setzen muß. Der Vf. deutet wohl oberflächlich darauf hin, geht aber doch nicht recht in das Wesen dieser Forderungen ein. Der von *Möbius* gelieferte Beweis (sprachen Rec. mehr an, als des Vfs. Erörterungen).

Das 11te bis 16te Kapitel enthält die eigentlich praktische Statik. Daher spricht der Vf. von der Reibung, ihren Gesetzen, ihrer Einführung in die Rechnung, von den Versuchswerthen des Reibungs-Coefficienten für gleitende und wälzende Reibung; von der Rolle, von den Rollen- und Flaschen-Zügen; vom materiellen Hebel u. s. w. Die Stabilität der Körper wird etwas kurz behandelt, obgleich der Gegenstand für die Technik überhaupt sehr wichtig ist. Umständlicher und fleißiger dagegen sind Wagen und Seilmaschinen behandelt, indem für die Letzten oft das geometrische Element hervortritt, und die Betrachtung eines Seiles mit einem und zwey Kanten, die Theorie der Fadenwage und andere Materien sehr gehaltvoll erörtert sind. Mit besonderer Aufmerksamkeit ist die Kettenlinie, ihre Anwendung auf die Kettenbrücke und die Gleichung der Curve behandelt, welche ein Seil bildet, das über eine gegebene Fläche gespannt ist. Der Vf. geht meistens sehr in das Einzelne ein, und bestimmt die fraglichen Elemente auf analytischem Wege.

Nach Erklärung der elastischen Feder und Aufzählung der Aufgaben nebst ihren näheren Bestimmungen entwickelt er die Gleichung für die anfänglich gerade und an einem Ende eingeklemmte elastische Schiene im Gleichgewichte, und für die Fälle, wenn diese entweder nicht oder in horizontaler Lage an einem Ende eingeklemmt ist, am anderen Ende aber mit einem Gewichte beschwert wird. Dann bestimmt er im Besonderen die Kraft der Feder; be-

handelt obige Aufgaben für die elastische Stange statt der Schiene; stellt zwischen der Kraft der Feder bey elastischen Stangen, in Bezug auf ihre Querschnitte und die Richtungen, nach denen sie gebogen werden sollen, sehr lehrreiche Vergleichen an; hebt endlich die allgemeinste Aufgabe heraus, und betrachtet hievon einige besondere Fälle, welche den Gegenstand vollkommen erschöpfen, und dem angehenden Techniker viele Vortheile verschaffen, wenn er in den Fall kommt, Anwendungen davon machen zu müssen.

Hinsichtlich der Summation von Reihen, welche nach Sinus oder Cosinus der Bogen fortlaufen, stellt der Vf. zuerst die bekannteren trigonometrischen (besser goniometrischen) Relationen auf, und erläutert dann die allgemeinen Summations-Methoden mit einigen Anwendungen, worauf er zu den Entwicklungen gegebener Functionen in den Reihen nach *Fourier's* Methode, welche dieser in seiner Theorie *de la chaleur* 1822 mitgetheilt hat, übergeht; die Function φx mittelst der Methode der unbestimmten Coefficienten in Reihen verwandelt; die Nothwendigkeit der Prüfung der Resultate darlegt, eine allgemeine Summation verfinnlicht, und überhaupt die Theorie der Reihen mit besonderem Bezuge auf Eigenschaften, Brauchbarkeit und Convergenz sehr gewandt erläutert, wobey zugleich manche unpassende Schreibarten verbessert oder vermieden sind.

Doch Rec. bricht ab, und bemerkt nur, daß der Vf. sowohl *Fourier's* genannte Schrift, als *Poisson's* Theorie *mathem. de la chaleur* 1835 fleißig und geistreich benutzt, und dem Anfänger oder Belehrung Suchenden die Gelegenheit für Letzte verschafft hat. Zweckmäßiger Anordnung der Materien, weniger Wiederholungen und Trennung des Zusammengehörigen wären vorzugsweise zu wünschen. Möge der Vf. bey Bearbeitung des 3ten Bandes und für die der Hydrostatik u. s. w. hierauf einige Rücksicht nehmen, und durch sorgfältigere Anordnung Raum ersparen für besondere Beyspiele. Papier und Druck sind sehr gut, die Zeichnungen sehr empfehlenswerth, und auf die Correctur wurde sorgfältig gesehen.

R.

P Ä D A G O G I K.

BRAUNSCHWEIG, b. Meyer sen.: *Das Volksschullehrer-Seminar, für Seminar-Aufseher, Lehrer und Zöglinge* von A. Ludwig, Director des Schullehrer-Seminars u. s. w. zu Wolfenbüttel. 1836. XI u. 163 S. gr. 8. (geh. auf Velinpap. 16 gr.)

Wie von keinem menschlichen Werke, darf man auch von den Schullehrer-Seminarien nicht zu viel fordern, noch erwarten. Wohleingerichtete Seminarien haben zwar in Deutschland viel Gutes gewirkt; aber ihnen die gesamte Volksbildung, zu welcher doch auch die Geistlichen in ihren Gemeinden, die kirchlichen Oberbehörden, und selbst die Schriftsteller

in ihren Kreisen, mitzuwirken haben, vorzugsweise zuschreiben zu wollen, heißt zurückgegangen.

Dieses wäre das Erste, was Rec. bey dem gegenwärtigen Werke zu erinnern findet. Der daselbst ausgesprochene Zweck oder die Bestimmung der Schullehrer-Seminarien ist also nur mit großer Einschränkung zu verstehen.

Die *Hauptabhandlung* des Vfs. ist nur im 3ten, 4ten und 5ten Kapitel enthalten, in *drey Lehren*: 1) *von der Organisation und Einrichtung des Seminars*. Hier wird über folgende Hauptpunkte gesprochen: über den Ort des Seminars — die Anzahl der Zöglinge, theils Hauptseminaristen, theils Präparanden — die Unterhaltung des Seminars — Wohnung, Beköstigung u. s. w. der Zöglinge — die Beaufsichtigung des Seminars — die Beschäftigung der Zöglinge — die Aufnahme, der Curfus und die Entlassung derselben.

Im Allgemeinen stimmt der Inhalt dieser Lehre mit der Verfassung anderer löblicher Schullehrer-Seminarien, die dem Rec. bekannt geworden, überein. Auch zeugen des Vfs. Vorschläge und Bestimmungen fast überall von Erfahrung und wissenschaftlicher Sachkenntnis, so wie auch die beygefügtten Entwürfe zu Instructionen gut und zweckmäßig erscheinen. Nur in Hinsicht auf die Anordnung möchte Einiges zu erinnern seyn, namentlich, daß die Lehre von der oberen Beaufsichtigung des Ganzen mehr zu der Lehre von der Aufsicht über das Volksschulwesen überhaupt gehört. Auch in Bezug auf die Beschäftigung der Hauptseminaristen vermißt Rec. die Wiederholung und weitere Begründung der Religionslehre, die Psychologie u. s. w., während zu der französischen Sprache in der Anstalt selbst keine Gelegenheit gegeben werden sollte. Denn, was auch die Erlernung derselben für Vortheile darbietet, um etwa in einer kleinen Stadt Privatunterricht erteilen zu können u. s. w.: so muß doch die *Regel* immer dagegen seyn, da der Beruf eines Volksschullehrers schon ohnehin so vielseitig und vielerfodernd ist, daß jede solche Zerstreung davon fern gehalten werden muß.

2) *Von der Art und Weise, wie künftige Volksschullehrer und Kirchendiener gebildet und erzogen werden sollen*. Hier bestimmt der Vf. die *Aufgabe des Schullehrer-Seminars* näher dahin: „seine Zöglinge zu sittlich-religiösen Christen, zu tüchtigen Schullehrern und Kirchendienern, zu bescheidenen anspruchslosen Untergebenen, und zu würdigen Mitgliedern des geselligen, wie des Familienkreises heranzubilden.“

In Hinsicht auf den *ersten* und *wichtigsten Hauptpunkt* führt er als ein *Hauptmittel* auch die *Unterweisung in der eigentlichen Religionswissenschaft* an, welche jedoch nach dem beygefügtten Lehrstunden-Plan auf die Vorseminaristen beschränkt zu seyn scheint. Gegen die von ihm empfohlene Art und Weise, namentlich die Bezeichnung des Leitfadens, ließe sich zwar etwas erinnern. Rec. hält sich indessen nur an des Vfs. allgemeine Forderung, daß der Religionslehrer am Seminar „ein biblisches, einfaches, kräftiges,

zu einer gefunden Aufklärung führendes Christenthum lehren“ solle, worin er mit demselben vollkommen einverstanden ist. Mit dem Ausdrucke „*biblisches*“ stimmt nun zwar des Vf. nähere Bestimmung des 2ten Hauptmittels zu jenem großen Zwecke, nämlich des *Bibellebens*, in Absicht der Wundererzählungen, nicht gehörig überein. Inzwischen wird er darum doch auch den hohen Werth des wahren christlichen Glaubens nicht verkennen. Nicht zu loben ist es aber, und wahrscheinlich, wie jenes, bloß Folge des bey dem Vf. noch vorwaltenden Rationalismus, daß S. 46 den Seminar-Zöglingen nur die bekannten Stunden der Andacht und *Witschel's* Morgen- und Abend-Opfer als *Andachtsbücher* empfohlen werden, da doch die Werke eines *J. Arndt*, *A. H. Franke*, *J. F. Starke*, *J. Val. Weigel* (Breslau 1787) u. And. ein weit reineres Salz enthalten, welches, besonders in jugendliche Gemüther ausgetreut, einst auch für die Schulkinder kräftig wirken könnte für Glauben und Leben.

In Hinsicht auf den 2ten Hauptpunct, nämlich die *Seminar-Zöglinge zu tüchtigen Volksschullehrern u. s. w. zu bilden*, sollen denselben mit Recht die Grundsätze der Erziehung überhaupt, der Methodik, der Disciplin, der Organisation einer Volksschule u. s. w. aufs Genaueste und Gründlichste aus einander gesetzt werden. Rec. findet auch bey den im gegenwärtigen Werke gegebenen näheren Bestimmungen nichts weiter zu erinnern, als daß in der *allgemeinen Methodenlehre* auch die Unterschiede der Lehrform, als der heuristischen, der akroamatischen u. s. w., und die der Lehreinrichtung — nach Classen, Chören und zum gegenseitigen Unterrichte — hätten mit berührt werden sollen. So auch hätte in der besondern *Methodenlehre des Religionsunterrichts* mehr das stufenweise Fortschreiten, etwa vom Spruchkatechismus zu der biblischen Lehre vom *Reiche Gottes* überhaupt, gezeigt werden sollen. Recht schön ist es aber, wenn der Vf. (S. 57) dem Lehrer zur Pflicht macht, in jeder Religionsstunde dahin zu stre-

ben, „daß die Liebe zu Gott und Jesu in den Herzen derselben (theils erweckt, theils) lebendiger und fester werde.“

Auch bey der Methodenlehre der übrigen *Lehrgegenstände* findet Rec. nichts Erhebliches zu bemerken. Ueberall ist der Zweck des Unterrichts, z. B. in der Geographie, würdig religiös bestimmt, auch das Fortschreiten vom Leichterem zum Schwereren gezeigt worden u. s. w. In das Einzelne einzugehen ist jedoch hier der Ort nicht. — Lößlich ist es auch, daß in eben jenem Hauptabschnitte nähere Winke gegeben werden, die Seminar-Zöglinge auch zu tüchtigen *Kirchendienern* zu bilden, wo der Vf. sogar auf die verschiedenen künftigen Geschäfte derselben Rücksicht nimmt. Auch über die Bildung derselben zum würdigen, doch liebevollen Umgange mit dem gemeinen Mann ist manches Gute geäußert.

Was 3) die Lehre von den *Pflichten der Seminarzöglinge* betrifft, so sind dieselben dreyfach: a) die gegen das Institut, welche jedoch der Vf. etwas zu sehr hervorhebt; b) die der Zöglinge unter einander, auch Vereine für Lectüre u. s. w., und c) die eines Jeden gegen sich selbst, sowohl in körperlicher, als geistiger — sittlicher und intellectueller — Hinsicht, wo man gleichfalls viel Lehrreiches finden würde.

So ist denn diese Darstellung eines einzelnen Zweiges der Pädagogik, und zwar der mehr kirchlich-politischen Seite derselben, im mancher Beziehung nützlich und brauchbar, zwar nicht sowohl für Seminar-Zöglinge, die an ihrer Instruction und einmaliger Lesung eines solchen Werks genug haben, aber mehr für Superintendenten, Prediger und andere Männer, welche die *erste Bildung* junger Leute, die sich dem so wichtigen Schullehrer-Berufe widmen, übernehmen wollen, auch wohl selbst eine Aufsicht über eine oder mehrere Volksschulen zu führen haben.

Druck und Papier des Buches sind vorzüglich gut.

P. G. B.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Gera, b. Scherbarth: „*Wo nehmen wir Brot?*“ Predigt über das Ev. am VII. Sonnt. nach Trin. gehalten von *Carl Ernst Wittig*, Diakonus u. s. w. zu Gera. Zum Besten der Abgebrannten in Schleiz. 1837. IV u. 15 S. 8. (3 gr.)

Diese Predigt ist nicht bloß, wie so manche andere bey ähnlichen Anlässen erscheinende, um ihres wohlthätigen Zweckes, sondern auch um ihres inneren Gehaltes willen empfehlungs-

worth. Sie behandelt das schon oft besprochene Thema zwar nicht in neuer eigenthümlicher Weise, was auch wohl kaum möglich seyn möchte, aber doch im Ganzen erbaulich, ansprechend und sehr genügend. Bey der unverkennbaren Sprachgewandtheit des Vf. ist uns die allzu sehr sich häufende Wiederholung des Hauptsatzes aufgefallen, welche leicht zu vermeiden gewesen wäre.

n.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 3 7.

T H E O L O G I E.

BONN, b. Habicht: *Vollständige biblische Geschichte*, zunächst für Schulen und Familien, dann auch besonders für Lehrer, Katecheten und Seelforger bearbeitet von *Herrmann Joseph Elshoff*, Doctor der Theologie und Religionslehrer. *Dritter Theil*: Der Gnadenbund Gottes mit den Menschen, oder das neue Testament unseres Herrn Jesu Christi. 1836. XIV u. 313 S. 8. (18 gr.)

Mit diesem dritten Theile, welcher auch unter dem Titel: „*Das neue Testament unseres Herrn Jesu Christi im Auszuge, bearbeitet und erläutert für Leser aus allen Ständen*“, besonders ausgegeben wird, ist diese verdienstvolle biblische Geschichte vollendet, und Rec. ergreift gern diese Gelegenheit, um auf das ganze Buch, dessen erste Theile von einem anderen Gelehrten in dieser A. L. Z. (1834. No. 228) beurtheilt worden sind, Leser aus verschiedenen Ständen aufmerksam zu machen, wiewohl dasselbe bereits die wohlverdiente Anerkennung gefunden zu haben scheint.

Das Werk ist hauptsächlich für Schulen, nächst dem zum häuslichen Gebrauche geeignet, und die übrigen Bestimmungen, welche der Titel angiebt, können nur in sofern als erreicht erscheinen, als auch Lehrer, Katecheten und Seelforger, wie alle anderen Leser, vieles Ansprechende in dem Buche finden, und die Ersten im Unterrichte, weniger zu eigener Belehrung, wenn sie nicht ziemlich niedrig stehen, es brauchen mögen. Sagt somit der Titel vielleicht zu viel, so ist es um so angemessener, daß auf demselben noch bemerkt ist, den Geschichten seyen „*Denksprüche zur Anregung der Aufmerksamkeit, Vergleichungslehren zur Schärfung des Verstandes, Lieder zur Erhebung des Gemüths, und Fragen zur Beförderung des Nachdenkens* beygefügt.“ Diese Ausführlichkeit der Angabe ist wohl eine Folge des an sich unverständlichen Wortes „*Vergleichungslehren*“, für welches jedoch Rec. ein verständlicheres aufzufinden wüßte, welches doch den ganzen reichhaltigen Inhalt dieser Rubrik bezeichnete. In den früheren Bänden wurden in derselben meist neutestamentliche Lehren in Vergleichung gebracht mit den alttestamentlichen, in dem vorliegenden zieht der Vf. Sätze aus der allgemeinen Erfahrung, entsprechende oder ähn-

liche Vorkommenheiten und allerley andere Dinge herbey, welche das jugendliche Nachdenken zweckmäÙig anregen werden. Ueber dieß Alles erklärt sich die Vorrede des Weiteren.

Der Vf. nennt diesen dritten Theil auch „*den Gnadenbund Gottes mit den Menschen*“. Seine auf den verschiedenen Bündnissen Gottes mit der Menschheit beruhende Eintheilung der Zeiträume ist, wie es scheint, unwissentlich der Coccejanischen Foederal-Theologie entlehnt; wenigstens geschieht derselben nirgend Erwähnung. So hätten wir in dem Zusammenreffen zweyer unabhängiger Denker ein Zeugniß für die Angemessenheit dieser Eintheilung, jedoch so, daß mehr ihre Zulässigkeit in dem populärhistorischen Gebiete, als in der Dogmatik erhellt. Die Anordnung der Begebenheiten ist so angemessen, als einfach, und es zeigen sich darin die Früchte eines besonnenen und eingehenden synoptischen Studiums. Der Vf. beginnt mit dem Johanneischen Prolog, unter der Ueberschrift: „*das Wort von Ewigkeit*“, und er schließt nach beendigter Geschichte der Apostel und Erwähnung des Ursprunges und der Beschaffenheit der Evangelien mit einem Paragraphen über das dreifache Wort Gottes: das innere, das äußere, das Fleisch gewordene. Dazwischen liegen die historischen Abschnitte, hundert und einige an der Zahl, sämtlich durch treffende und kernige Ueberschriften bezeichnet. Ueberhaupt verübt es der Vf., mit Wenigem Viel zu sagen. Die meisten seiner Denksprüche dienen zum Belege dafür. Nicht alle können gleich gefällig und inhaltreich seyn, aber alle haben Einfachheit und Anspruchslosigkeit mit einander gemein, und im Ganzen erinnert die Manier an *Erasmus* sinnige *versus memoriales* als Kapitelüberschriften der Paraphrasen. Reicher kann sich die dichterische Gabe des Vfs. in den Liedern am Schluß der Geschichten entfalten, und man wird tiefe, zarte Empfindung und einen kräftigen, höheren Schwung abwechselnd, überall aber eine gute Anlage, die nur noch der Schule und der sorgfältigeren Ausarbeitung bedarf, wahrnehmen.

Doch finden wir in denselben manche Zusammensetzungen der Worte und andere Licenzen, die störender Art sind. So bildet der Vf. die Worte: *Gnadenwölle, Huldenchloß, Bruderhuldverein, Heiligfüßs*, und erlaubt sich Constructions, wie: *weik ihm gläubig Herz und Ohr*. Hin und wieder sind

die Gedanken des Reimes wegen da, und ermangeln des Fortschrittes. Doch es ist erfreulicher, die vielversprechende Anlage des Vfs., als diese kleinen Mängel bemerklich zu machen.

Der historische Vortrag des Vfs. ist schlicht, deutlich, kräftig, meist der Vulgata im Ausdrucke nachgebildet. Er erläutert die Begebenheiten im Texte selber nicht, in den Vergleichslehren bisweilen. In der Geschichte der Apostel finden sich treffliche Auszüge aus den Briefen derselben; das zur Einleitung Erforderliche geht voraus. Im Leben der Evangelisten ist auch auf die alten Legendens Rückficht genommen worden: vielleicht wäre nur die von Johannes Erhaltung im siedenden Oelkessel (aus Tertullian) wegzuwünschen. Den Schluß machen Zeitfassen und zweckmäßige Register.

Die äußere Ausstattung des Buches ist angemessen und gut, die Correctur sorgfältig. Einzelne orthographische Abnormitäten (*äthisch, Miriaden, Märtyrer*) scheinen zur Eigenthümlichkeit des Vfs. zu gehören; andere, wie *Kaplar-naum*, haben in der Vulgata ihren Grund.

R.

HANNOVER, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung: *Das christliche Leben, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche dargestellt für höhere Unterrichtsanstalten und gebildete Christen überhaupt.* Von Dr. Joseph Beck, Professor am Gymnasium zu Freiburg und Mitglied der historischen Gesellschaft daselbst. 1836. X u. 96 S. gr. 8. (6 gr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der christlichen Religion für Schule und Haus. Von Dr. Joseph Beck. Zweyter Theil. *Die Sittenlehre.*

Das günstige Urtheil, welches wir in diesen Blättern (vgl. Jen. A. L. Z. 1836. No. 101) über den ersten Theil des angezeigten Buches gefällt haben, können wir in Bezug auf den vorliegenden zweyten nur wiederholen; denn auch die christliche Sittenlehre gründet der Vf. vor Allem auf die Aussprüche der heil. Schrift, und führt diese, wie in der Glaubenslehre, *in extenso* an, macht aber zugleich von den Resultaten der Philosophie und den in den Schriften des classischen Alterthums enthaltenen Ansichten der vorchristlichen Welt einen zweckmäßigen und umsichtigen Gebrauch. Eben so muß auch in diesem Theile die Unbefangenheit in dem Urtheile rühmend erwähnt werden, denn es verdient gewiß ganz besondere Anerkennung, daß der Vf., als katholischer Theolog, gar kein Bedenken trägt, sich gegen die Zweckmäßigkeit der Privatmesse, gegen die Grundsätze der Jesuiten, gegen jede falsche Vorstellung über den Werth der Enthaltungen und Entfagungen, und gegen jede Intoleranz entschieden ausspricht. Es könnte daher dieser Theil, wenn man einzelne §§., namentlich die, welche die Lehre von den Sacramenten enthalten, wogliese, auch in den oberen Claf-

sen protestantischer Gymnasien unbedenklich dem Religionsunterrichte zu Grunde gelegt werden. Doch ist der Vf. auch in der Definition eines Sacraments und der Messe der Dogmatik der katholischen Kirche nicht ganz treu geblieben.

Dieser Theil zerfällt übrigens in zwey Hauptabtheilungen. Die erste führt die Ueberschrift: „Wie und auf welche Weise der Mensch an der von Christo ausgehenden Erlösung Antheil nimmt, und ein Bürger des Reiches Gottes wird, oder Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung des Menschen“; und handelt im ersten Abschnitte von der göttlichen Gnade und ihren Erziehungsmitteln, im zweyten von den Sacramenten. Die zweyte Abtheilung: „Wie sich die Theilnahme an der Erlösung im gesamten Leben des Menschen ausspricht, oder von der Wirksamkeit des Menschen für das Reich Gottes“, handelt im ersten Abschnitte von der christlichen Liebe im Allgemeinen, im zweyten von den Pflichten gegen Gott, im dritten von den Pflichten gegen den Nebenmenschen, welche in Pflichten der Gerechtigkeit und Liebespflichten eingetheilt werden, im vierten von den Pflichten gegen uns selbst, welche der Vf. dem christlichen Principe gemäß sämmtlich aus der vernünftigen Selbstliebe hergeleitet, im fünften von den Pflichten gegen die vernunftlose Schöpfung und gegen die Gebilde des Menschen, und im sechsten von den Pflichten in besonderen Verhältnissen des Lebens. — Rec. kann schließend den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch recht bald ein protestantischer Theolog ein Lehrbuch für die oberen Classen protestantischer Gymnasien in ähnlichem Sinn und Geist abfassen möge.

— a —

HALLE, b. Anton: *Rein-biblisches Handbuch der Glaubenslehre*, von F. H. Gebhard, Pfarrer und Superintendenten (in Kranichfeld). Wohlfeile Ausgabe. 1836. XIV u. 566 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Diese Schrift ist bereits im Jahr 1829 herausgekommen, und wird jetzt nur von dem Verleger mit einem neuen Titel und durch den Beysatz „Wohlfeile Ausgabe“ dem kaufstüchtigen Publicum empfohlen. Daß demnach dieselbe keinen großen Absatz gefunden hat, das hat uns freylich nach dem Durchlesen des Buchs nicht im Mindesten befremdet, im Gegentheil, wir finden dieß sehr natürlich, ja erfreulich, und erkennen darin einen Beweis von dem richtigen Tact und gefunden Urtheil des theologischen Publicums. Denn der Vf. nennt zwar seine Schrift „rein-biblisches Handbuch der Glaubenslehre“, und erklärt auch in der Vorrede, daß er bezwecke, „durch eine ausführliche exegetische Behandlung der biblischen Aussprüche, ohne den Mitzweck der darzustellenden Uebereinstimmung mit der Lehre der Vernunft, in den Sinn derselben vollständig und überzeugend einzuleiten.“ Aber das, was er verspricht, leistet er nicht. Statt nämlich die wichtigsten Aussprüche der heil. Schrift über die einzelnen Glaubenslehren zusammenzustellen, und aus der Vergleichung derselben unbefangen und un-

bekümmert um das Resultat der Untersuchung, den Sinn, welchen die Vf. damit verbanden, zu ermitteln, geht von Anbeginn an sein ganzes Streben dahin, nachzuweisen, daß das Christenthum nur eine bloße Vernunftreligion, nicht aber das Product einer höheren unmittelbaren Offenbarung, Christus zwar ein ausgezeichneter, mit vorzüglichen Geistesgaben ausgerüsteter Mensch, nicht aber der Sohn Gottes in einer höheren Bedeutung gewesen sey. Alles aber, was in den heiligen Urkunden mit des Vfs. Vernunft nicht übereinstimmt, sind ihm Mißverständnisse, Irrthümer, Vorurtheile der Apostel. Das ganze Buch kann daher kein Leser, er mag einer theologischen Ansicht huldigen, welcher er wolle, für eine biblische, sondern nur eine im strengsten Sinne rationalistische Glaubenslehre erklären. Welche Art und Weise der Bibelerklärung man aber demnach darin zu suchen hat, das werden unsere Leser leicht errathen. Wir halten es jedoch für nöthig, durch einige Beispiele dieselbe sowohl, als den ganzen Geist des Buches zu charakterisiren.

Bey der Stelle Joh. 7, 16: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat,“ bemerkt der Vf. als Erklärung: „Sie besteht nicht in willkürlichen, beliebigen Meinungen; nicht von mir erfundenen Satzungen — wie etwa die der Schriftgelehrten: sie ist die Lehre, die Gott selbst den Menschen — wie anders, als durch die allgemeine Menschenvernunft? — bekannt gemacht hat.“ Ebenso ist nach ihm 1 Kor. 2, 7—11 keine Spur einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung. Auch nicht Eph. 3, 3. Fragt man aber den Vf.: wie kommt denn Paulus dazu, die Lehre, „daß auch die Heiden Glieder der christlichen Kirche werden sollten,“ so ist die Antwort: „Endlich drangen die Apostel mehr in den Geist der Jesusreligion ein, mußten sich sagen, daß die Verachtung und Ausschließung der Heiden sich mit diesem Geiste so gar nicht vertrage; fühlten sich über das Unreligiöse und Gotteswidrige ihres so schwer bekämpften Vorurtheils überrascht; und so hatten sie in der That eine neue ausgezeichnete Offenbarung gewonnen.“ Wie der Vf. über die Person Jesu denkt, zeigen folgende Stellen. S. 366: „In dem Eifer, die Würde Jesu, als des größten göttlichen Gesandten und Dolmetschers des göttlichen Willens an die Menschen, recht hervorzuheben, verwandelten die Apostel wider seine Absicht die Lehre Jesu in eine Lehre von Jesu.“ S. 368: „Die Geschichte Jesu Christi zeigt ihn uns als bloßen Menschen.“ S. 369: „Wiewohl er nur die reinere Mosaische Lehre vortrug“ u. s. w. S. 378: „Der eingeborene Sohn ist der geliebteste — vortrefflichste — seinen Vorzügen nach einzige. Jesus war der Einzige, dem Gott seinen Geist so reichlich — dem er so seltene Talente und Kenntnisse mitgetheilt hatte.“ — Nach allem diesem kann Rec. darum nur die Behandlung der Glaubenslehren für einigermaßen gelungen erklären, in welchen das positive Element des Christenthums weniger hervortritt, wie z. B. die Lehre von dem Daseyn Gottes, von seinen Eigenschaften, von der Vorsehung u. a.

Sehen wir indeffen auch von der falschen Auffassung des Begriffs: „biblische Glaubenslehre,“ und von der nach unserer Ueberzeugung ganz flachen Auffassung des Christenthums ab, so finden wir außerdem einen großen Mangel des Buches darin, daß die Darstellung durchaus nicht gelungen genannt werden kann. Der Stil ist schleppend und holperig, die Perioden sind unverhältnißmäßig lang und durch die gehäuftesten Einschaltungen entstellt, die Ausdrücke nicht selten trivial und unedel. Religiöse Weihe, Wärme für das Christenthum, Begeisterung für die heilige Sache — diese sucht man umsonst.

— a —

ELBERFELD, b. Schmachtenberg: *Der Beruf des evangelischen Pfarrers* (,) nach seinem Zweck und Wesen, dem Worte Gottes gemäß, mit besonderer Rücksicht auf die Ansichten und Verhältnisse unserer Zeit, dargestellt (zunächst für künftige und angehende Pfarrer), von Dr. Pustkuchen Glanzow, Diener des Evangeliums. 1836. 131 S. 8. (geheftet: 3 gr.)

Diese Schrift des bekannten Vfs. beginnt mit einer kurzen Dedication an den Hn. Geh. Ober-Regierungsrath Nicolovius zu Berlin, ohne daß uns eine Vorrede näheren Aufschluß über Plan und Tendenz des Buches gäbe. Eine Vorrede war aber um so nöthiger, als der Titel etwas ganz Anderes verheißt, als das Buch leistet. Dem Titel nach, glaubt der Leser, hier eine in das Einzelne gehende Pastoraltheologie zu finden, allein es ist das Ganze mehr als eine Einleitung in die Pastoraltheologie anzusehen. Erst am Schluß der Schrift erfährt man, daß dieselbe ursprünglich als Einleitung zu der ganzen Pastorallehre gearbeitet war, deren erster Theil — die Vorbereitung auf den geistlichen Stand — mit ihr zusammen erscheinen sollte, und ebenfalls schon niedergeschrieben war. Später entschloß sich der Vf., diese Einleitung abgefordert herauszugeben, theils weil der Leserkreis der Vorbereitungslehre doch ein theilweise anderer sey, und Niemand gehalten seyn solle, etwas mitzukaufen, was ihn nicht mehr besonders interessirt, theils und noch mehr, weil der Vf. über den Inhalt dieser Schrift recht bald befehrende und berichtigende Urtheile und Rathschläge zu vernehmen wünschte, um sie, bey der Ausarbeitung der eigentlichen geistlichen Standeslehre, noch benutzen zu können.

Was wir hier finden, ist folgendes: §. 1. Des Menschen himmlischer Beruf und tiefer Fall. §. 2. Die Offenbarung Gottes in Christo. §. 3. Das Erlösungswerk gilt dem ganzen Menschen. §. 4. Die Gottmenschlichkeit des ganzen Erlösungswerkes. §. 5. Die Mittel, wodurch das Evangelium wirkt. §. 6. Die christliche Kirche. §. 7. Das christliche Pfarramt. §. 8. Die älteste Kirche und ihr Verfall. §. 9. Die Reformation. §. 10. Der Pelagianische Deismus oder Rationalismus. §. 11. Die Orihodoxie und der Spenerianismus. §. 12. Die neuere Zeit. §. 13. Die Ansichten der verschiedenen Parteyen über das christli-

che Pfarramt u. s. w. — So recht hat uns das Werkchen nicht angesprochen. So geistreich Manches ausgedrückt ist, so ist doch der Standpunct des Hn. P.-Gl. ein viel zu besangener, als das er auf allgemeinen Beyfall rechnen könnte. Die Rationalisten sind ihm ein Dorn im Auge, und er entblödet sich nicht, dieselben völlig den Naturalisten gleich zu stellen. Die gesamte Menschheit ist ihm eine „tiefgefallene, verblendete, unreine, unglückselige.“ — Die Periode des Rationalismus soll, nach ihm, bald vorüber seyn. Mit dieser Weiffagung wird wohl der Vf. als falscher Prophet auftreten, den die Zukunft Lügen strafen wird. Eine ganze Verläumdung des Rationalismus steht unter Anrem S. 93: Die Ansicht des Rationalismus will, statt der moralischen Aristokratie der Spenerianer, die doch auf christlichem Grunde beruht, eine intellectuelle Aristokratie einführen, nach welcher der Pfarrer Religionsphilosoph seyn, und das Evangelium nicht sowohl selbst glauben, als zur Mittheilung seiner höheren Weisheit klug und gewandt benutzen soll.“ So sagt der Vf. S. 104: „als Pelagianischer Deist oder Rationalist kannst du deinen Beruf weder als Lehramt, noch als Hirtenamt recht erfüllen.“ Kennt denn Hr. P.-Gl. nicht sehr würdige Diener des Evangeliums unter den sogenannten Rationalisten? — Seinen Aerger über *Goethe* kann übrigens der Vf. nirgends, auch hier nicht, ganz unterdrücken. Er sagt S. 66: „Wir haben es hundertfach wiederholt erlebt, das nicht etwa nur als Bösewichter verachtete Menschen, nein Männer von Geist und Ruf die Anwalde der sündlichen Neigungen wurden wider die Forderungen Gottes, das sie Eitelkeit, Stolz, Hurerei, Ehebruch, Wortbrüchigkeit, Meineid u. s. w. entschuldigten und von der Tugend nichts übrig ließen, als eine gewisse, bey ruhiger Gemüthsfassung wohl zu behauptende Anständigkeit. Wie hat der einzige *Goethe* hier so viel geschadet!“ —

R. K. A.

ALTONA, b. Hammerich: *Handbuch zum Gebrauche nachdenkender Christen beym Lesen der heiligen Schrift neuen Testaments, nach der Lutherischen Bibelübersetzung. Erster Theil, die vier Evangelisten.* Entworfen von Dr. Christian Friedrich Callisen, Generalsuperintendenten im Herzogthum Schleswig, Ritter vom Danebrog. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1837. XVIII u. 452 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Winke zum erbaulichen Lesen der Erzählungen aus dem Leben Jesu Christi in den vier Evangelisten nach der Lutherischen Bibelübersetzung. Zum Gebrauche nachdenkender Bibelfreunde entworfen u. s. w.

Das vorliegende Buch hat einen doppelten Zweck. Zunächst soll es die Worte der h. Schrift, wo sie für

den Laien Schwierigkeit haben, verständlich machen, so weit dieß zur Erbauung nöthig ist. Deshalb hat der Vf. die Abschnitte gefondert und mit Ueberschriften versehen, und die hauptsächlichsten alterthümlichen Sachen, wo es ihm nöthig schien, zu erläutern, Sinn und Zusammenhang anzugeben, über einzelne christliche Grundbegriffe Mehreres aus einander zu setzen, und dunkle Worte mit deutlicheren zu vertauschen oder zu umschreiben sich bestrebt. Außerdem soll das Handbuch Winke geben, wie Alles zur Befestigung des Glaubens und zur Erweckung guter Gedanken, Vorsätze und Gefühle angewandt werden kann, und darauf beziehen sich nicht nur manche Hindeutungen im Texte selber, sondern auch vornehmlich die unter jedem Abschnitt, meistens auf die einzelnen Verse desselben hindeutenden, besonders hinzugefügten und mit kleinerer Schrift gedruckten Anwendungen. Auf wissenschaftliches Verdienst macht demnach der Vf. keine Ansprüche, sondern setzt seine Schrift selbst in die Classe der Erbauungsbücher. — Wir glauben nun allerdings, das das Buch diesen Zweck in mancher Beziehung zu fördern im Stande ist, und wollen namentlich den redlichen Willen und den frommen Sinn des Vfs. in keiner Weise verkennen; auf der anderen Seite können wir indessen nicht verhehlen, das wir an diesem Buche durchaus keine besonderen Vorzüge entdeckt haben, sondern dasselbe ähnlichen, wie z. B. dem Bibelwerke von *Lisko*, bey Weitem nachsetzen müssen. Wir vermiffen nämlich in demselben zuvörderst eine bestimmte theologische Richtung. Der Vf. scheint sich zuweilen zu der orthodoxen Ansicht hinzuneigen, indem er z. B. bey dem Ausdruck: „auf das erfüllet werde“ bemerkt, das die in solchen Fällen aus dem A. T. angezogenen Stellen zwar zunächst auf eine andere Person gingen, aber zugleich eine Hindeutung auf einen zweyten höheren und eigentlichen Erfolg enthielten, und die sogenannten Besseren für wirklich vom bösen Geiste Geplagte erklärt; auf der anderen Seite weicht er indessen eben so sehr wieder vom orthodoxirenden Glauben ab. Die Realerklärungen sind im Allgemeinen dürftig, die Verbalerklärungen fehlen nicht selten, wo sie der Laie bedarf, und sind zuweilen verfehlt und unrichtig. Am wenigsten befriedigen die Anmerkungen, bey welchen man ein tieferes Eingehen in den Sinn der h. Schrift, eine umfassende Kenntniß der menschlichen Verhältnisse und Gewandtheit in dem Gebrauche der Bibel sehr vermiffte. Ganz anders haben *Dinter*, *Brand* und *Lisko*, so sehr sie auch in ihren theologischen Ansichten von einander abweichen, den reichen Schatz der h. Schrift erkannt und zu benutzen gewußt. Auch können Ausdrücke, wie bey Matth. 2, 11: „Die Weifen kriegten die kostbaren Sachen hervor,“ und bey Matth. 5, 45: „Gott behandelt auch seine gegen ihn unartigen Kinder mit Liebe“ unmöglich gebilligt werden.

— a —









LIBRARY
UNIVERSITY OF TORONTO
12117 1357